UC-NRLF
$B 196 694

BERKELEY
LIBRARY
UNIVERSITY OF
CALIFORNIA

Digitized by Google

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG

VOM JAHRE

967

1792.

ERSTER BAND.

JANUAR, FEBRUAR, MÄRZ.

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 2. Januar 1792.

Z1007 A45 1792:1-

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Gotthold Ephraim Leſſings Leben des Sophokles.* Herausgegeben von *Joh. Joach. Eſchenburg.* 1790. 172 S. kl. 8.

Die ſieben erſten Bogen dieſer Schrift lieſs Leſſing während ſeines Aufenthalts in Berlin im J. 1760 unter dem Titel: *Sophokles. Erſtes Buch, von dem Leben des Dichters,* abdrucken. Vielleicht daſs er dieſen Anfang eines gröſsern Werks, worinn er den Dichter wohl vorzüglich in Anſehung ſeines poetiſchen Charakters und ſeiner Verdienſte um die Tragödie zu beurtheilen gedachte, in der Folge aus Gleichgültigkeit gegen den jugendlichen Verſuch, oder ſelbſt aus Unzufriedenheit mit demſelben, oder auch aus einer der gewöhnlichen Urſachen ohne weitere Bearbeitung lieſs: genug, die Bogen wurden dem Hn. Herausg. zur öffentlichen Bekanntmachung und Vollendung anvertraut. Seinem gelehrten Fleiſse hat man es denn zu danken, daſs endlich jetzt die Biographie des S. eine Art von Vollſtändigkeit gewonnen hat, die durch mühſame Zuſammenſtellung zerſtreuter einzelner Zettel und unvollendeter Aufſätze bewirkt werden muſste. Sich an die Ausarbeitung dieſer Materialien oder an die Fortſetzung der Schrift zu wagen, hielt Hn. E., wie er ſagt, mehr als eine Urſache ab. Vermuthlich war der Hauptgrund Beſcheidenheit, die uns, ein paar wenig ſagende Anmerkungen ausgenommen, den alten Leſſing, wie er vor 30 Jahren war, ohne allen neuen Schmuck und Zuſatz vorlegen zu müſſen glaubte. Sonſt würde ihm, dünkt uns, nicht bloſs Ausführung der Materie, ſondern auch mancherley Berichtigungen oder Einſchränkungen nöthig geſchienen haben. Rec. will gerade nicht überhaupt jede Bekanntmachung von unvollendeten Schriften Leſſings miſsbilligen, ſo vieles ſich auch bey einem Schriftſteller, der dem Publicum niemals etwas vor der ſorgfältigſten Abglättung der letzten Hand zu liefern pflegte, in dieſer Rückſicht ſagen läſst; aber ſo viel wird man zugeben, daſs es, wenn *lediglich* Leſſings Ruhm und der Vortheil der Literatur dadurch befördert werden ſollte, in der einen oder andern dieſer Rückſichten gewiſſe Maaſsregeln gab, welche die Art der Herausgabe ſolcher Schriften beſtimmen muſsten. So denken wir von dieſer Schrift ſowohl als den gleichfalls von Hn. E. herausgegebenen Collectaneen, und der doppelten, vom Hn. Münzdir. *Leſſing* bekannt gemachten, Briefſammlung. Indeſſen verſteht ſichs, in dem Torſo eines ſolchen Kopfes entdeckt man immer manches, was der Betrachtung werth iſt; und geſetzt, daſs die Ausbeute der Unterſuchung an ſich nicht wichtig genug wäre, ſo könnte es leicht die Art derſelben ſeyn. Nach Rec. Gefühl aber haben die Schriften, von denen ſich ſagen läſst: *materiem ſuperabat opus,* einen eigenthümlichen unbeſtreitbaren Werth. Auch ohne die eigene Erinnerung des ſel. *L.* würde man bald bemerken, daſs er hier durchgängig die Manier des Bayle nachahmen wollte: und er hat dieſs bis auf die kleinſten Züge ſo vollkommen gethan, daſs man auf jeder Seite ſelbſt durch Wendungen des Stils an jenes Muſter erinnert wird. Doch Bayle iſt hier nicht bloſs erreicht; er iſt übertroffen, beſonders in der Kunſt, die Reſultate von Unterſuchungen mit leiſer Hand von weitem her vorzubereiten, den Leſer gleichſam mit in die Arbeit zu ziehen, und ihm ſo das Vergnügen über den gefundenen Aufſchluſs durch den Schein eigner Theilnehmung zu vergröſsern. Welch ein Werk würden wir beſitzen, wenn *L.* zu der Zeit, wo ihm die wichtigſten Hülfsmittel zu Gebot ſtunden, das Wörterbuch des Franzoſen hätte umarbeiten und berichtigen, oder gar ein neues ähnliches ſchreiben wollen! Die einzige Unbequemlichkeit hat jedoch die Manier dieſes Wörterbuchs aus der urſprünglichen Abſicht deſſelben, die Blöſsen des Moreri und anderer Vorganger aufzudecken, daſs jeder, auch kleiner, Fehler früherer Gelehrten, den die bloſse Aufſtellung des Beſſern und Wahren auf immer in Vergeſſenheit bringen würde, ſorgfältig aufgeſucht, gerügt und beſtritten wird. Hieraus entſteht eine Fehlerjagd, die im Fache der Hiſtorie, beſonders aber in alter Literatur angeſtellt, weder Verfaſſer noch Leſer je zu Athem kommen läſst, und uns zuweilen juſt da mit einem Haufen kleiner Ungeheuer umgiebt, wo man einen feſten Gang und freyen Blick auf ſeinen Gegenſtand am nöthigſten bedarf. Doch auch hier war *L.* der Mann, der ſeinen Weg zu finden, der aus einer Menge trivialer Irrthümer die beſondern herauszuheben wuſste. — Iſt das in dieſer Schrift nicht immer geſchehen, ſo lag die Schuld gewiſs an äuſsern Umſtänden; vielleicht an ſeiner damaligen Neuheit in Unterſuchungen dieſer Art, vielleicht vorzüglich an der Anhänglichkeit an einem einmal lieb gewonnenen Muſter. Aber, warum es nicht geradezu ſagen? Zwanzig Jahre ſpäter, dünkt uns, würde *L.* überhaupt dieſs Leben des *S.* anders, er würde es mehr mit eindringender Kritik geſchrieben haben. Dieſes offene Urtheil um derer willen zu beweiſen, welche bey jeder Meynung zuerſt nach dem Namen des Urhebers fragen, wollen wir doch einige Bemerkungen, die ſich uns während des Leſens ungeſucht aufdrangen, hieher ſetzen. Fällt dieſe Kritik ſelbſt zuweilen ins Kleinfügige, ſo mögen das die Materien und der Gegenſtand derſelben übertragen: das Verdienſt der Kürze ſoll man ihr wenigſtens nicht ſtreitig machen.

Digitized by Google

Ueber das Geburts - und Todeſjahr des Dichters ..aderte es uns, das Par. Chronikon nicht genauer ..braucht zu finden. Nach dieſem (Ep. 57.) müſste S. .ymp. LXX, 3. geboren ſeyn, da er daſelbſt am Ende er LXXVII. Ol. 28. J. alt angenommen wird. Ueber..aupt konnte man ihn leicht, wenigſtens ein paar Jahre, alter demonſtriren, als ihn der griechiſche Biograph macht, dem L. folgt. Da, wo vom Todesjahre die Rede iſt, S. 146., muſs es anſtatt: *nicht lange hernach*, heiſsen: *kurz vorher*. So ſagt wirklich der als Gewährmann angezogene Diodor. Was den Geburtsort betrifft, ſo iſt es wohl auſser Streit Athen; und hiemit ſteht die Nachricht des Iſter in keinem Widerſpruche, nach der er τὸ ἀνέκαθεν aus Phlius war. Dies gilt von Abſtammung ſeiner Familie. Daſs Diodor ſelbſt ſtatt Σόφιλος, wie der Vater des S. überall genannt wird, Θεόφιλος geſchrieben habe, hält Weſſeling mit Recht für unwahrſcheinlich. Wenn L. zu dem Dorismus ſeine Zuflucht nimmt, ſo läſst ſich fragen, was geht dieſer Dialekt den Namen eines Attikers an? Wenn ferner der Vater des *S.* eine Fabrik hatte, wie der Vater des Demoſthenes, ſo konnte dies dem Sohne nicht ſo geradehin den Spott der Komiker zuziehen. Ein anders iſts mit dem Sohne einer *Krauthöckerin;* ein anders ſelbſt mit dem eine ſo groſse Rolle als *Staatsmann* ſpielenden Themiſtokles. Dazu kommt, die Bürger, ſo in dergleichen Fabriken Handwerke treiben lieſsen, gehörten damals zu den wohlhabendſten in Athen. Doch gegen dieſs Räſonnement des Scholiaſten belohnt es nicht die Mühe zu ſtreiten. Noch weniger wollen wir uns bey dem, um das mindeſte zu ſagen, erkünſtelten Einfalle aufhalten, der die Endſylbe des Κολωνῆτη von θῆς herleitet. L. nennt es ſelbſt eine grammatiſche Grille. Bey dem Tadel des Muretus über Var. Lectt. IX, 5. fielen uns die Worte Platons im Sympoſion K. 7. vom Orpheus ein, ἅτε ὢν κιθαρῳδὸς, wodurch der Tadel wenigſtens ſehr eingeſchränkt wird. Auch hatte Xylander Recht, wenn er ἔτι ἐν ἡλικίᾳ durch *juventus* überſetzte. So nennen die Römer ja öfters das zu Kriegsdienſten fähige Alter; und eben ſo brauchen ſie *juvenes*, ſogar *juniores:* ſo daſs im gemeinen Sprachgebrauch ſich an die *juventus* ſogleich die *ſenectus* anſchloſs. Noch weit weniger hätte νέος, das Plutarch von 28 Jahren ſetzt, S. 85. als eine Schwierigkeit angeſehen, und auf eine Weiſe erklärt werden dürfen, die dem Plutarch einen Gedanken aufbürdet, der ihm fremd und ſchon an ſich ſehr unwahrſcheinlich iſt. *Adoleſcens, adoleſcentulus* gehen ja häufig noch viel höher hinauf. Verwickelter ſtehen die Sachen in der langen Anmerkung von S. 67 — 101. Die Frage iſt, in welchem Jahre S. ſein erſtes Drama gegeben? (Die Herren von der Pädagogik werden lachen. Aber es iſt nun einmal nicht anders, *that is the queſtion.*) Hier geht es gegen den armen Sam. Petitus, der allenthalben in der Kritik *Myſorum ultimus* iſt. Sein *Vetter Archon* iſt freylich abſurd. So viel hat L. gut gezeigt. Auſserdem aber thut er ihm zum Theil Unrecht, indem er ſeine Worte allzuſehr preſst, theils giebt er ihm auch mehr nach, als er brauchte. Wie aber, wenn der *ultimus Myſorum* gar über das beſtrittene Jahr in der Hauptſache Recht hätte? Nun, es wäre nicht das erſtemal, daſs blinde Tauben einen glücklichen Fund thun. In ſo weit irrt Petit, daſs er den Archon Aphepſion in Ol. LXXIV, 3. ſetzt, was ihm gleichwohl L. ſo hingehen läſst. Dieſen Fehler hat P. mit einer Menge Gelehrten gemein, die dem J. Scaliger blindlings nachgeſchrieben haben, wie Bentley zeigt Diſſ. on the Epp. of Phalaris p. 282. Nur einmal kommt ein Aphepſion in dieſem Zeitraume als Archon vor. Aber ob im 3 oder 4ten Jahre der LXXVII Ol., iſt ſtreitig. Letztere iſt die gewöhnliche, auch Leſſings Meynung. Allein durch ſie kömmt, wie Corſini in einer beſondern Schrift bewieſen hat, die Zeitrechnung des Sokrates ins Gedränge, der LXXVII, 3 gegen Ende dieſes Jahrs geboren ſeyn muſs, vom Laertius aber ausdrücklich als unterm Archon Aphepſion geboren beſtimmt wird. Die Sache iſt ſehr einfach: die Jahre der Archonten ſtimmen nicht genau mit olympiſchen Jahren überein. So fällt denn Archon Aphepſion zum Theil ins dritte, zum Theil ins vierte Jahr dieſer Olympiade. Die Wendung, mit der ſich *L.* gegen den Petit S. 79 ff. aus dem Handel zu ziehen ſucht, hat ſelbſt zweyerley wider ſich: einmal daſs Plutarch dann das Jahr in einer Stelle nach dem, in einer andern nach jenem Archon benennt, was immer ſonderbar wäre; zweytens, redet doch Pl. im Cimon offenbar ſo, daſs er zu verſtehen giebt, das Orakel über die Aufgrabung des Theſeus war bereits eine Zeitlang in Athen bekannt, ehe Cimon die erwünſchten Gebeine des Helden dahin brachte. Man hatte ſich auch von Athen aus ſchon wirklich Mühe darum gegeben, aber vergeblich. Hiedurch fallen die ſcharfſinnigen Bedenklichkeiten S. 81 hinweg. Hätte ſich nur *L.* hier an das ähnliche Orakel beym Herodot I, 67 ff. erinnert! Ferner fällt auch ſein ſehr bündig klingendes Räſonnement S. 77. über die Ausdrücke μετὰ τὰ Μηδικὰ beym Plutarch im Theſeus K. 35. dahin, die er erſt auf die Niederlage der Perſer LXXVII, 3. beziehen will. Der Sprachgebrauch entſcheidet, daſs τὰ Μηδικὰ vorzugsweiſe nur von den beiden erſten Jahren des Xerxiſchen, innerhalb Hellas geführten, Krieges geſagt wird. So behält ſogar der Ueberſetzer *Kind*, (der übrigens viel Kindiſches in ſeinen Anmerkungen auftiſcht,) oder vielmehr deſſen Quelle, Dacier, Recht. Archon Phädon, unter dem das Orakel gegeben wurde, gehört demnach in LXXVI, 1. Daſs L. überdieſs ſchon LXXVII, 3. einen förmlichen Frieden mit den Perſern annimmt, der erſt an 20 J. ſpäter nach einem zweyten Treffen bey Cypern zu Stande kam, wollen wir vorbey laſſen, weil hier Plutarch und andre Alte ſelbſt misleiteten. Nach Vergleichung des Weſſeling über Diod. Sic. XII. 4. würde er anders geurtheilt haben. Dieſe Stelle des Diodor hätte indeſſen, in was immer für einer Ausgabe, genauer betrachtet, die S. 80 vermiſste Aehnlichkeit mit der Nachricht des Suidas leicht zeigen können. — Nach dieſem Allen iſt der intereſſanteſte Theil der langen Anmerkung noch übrig, in welchem aus Plut. in Cim. p. 483. eine bisher unbekannte Notiz zur Geſchichte des tragiſchen Theaters vermittelſt einer neuen Erklärung hervorgezogen, und zugleich eine Stelle des Ariſtoph. Ran. v. 1109 ff. erläutert wird. Die letztere Erläuterung iſt ſo ſinnreich, daſs man wünſchen muſs, ſie möge eben ſo wahr ſeyn: von der Erklärung Plutarchs aber aus der daraus gezogenen Nach-

richt

Digitized by Google

richt kann man es weniger wünſchen, weil in den Ausdrücken dieſer Stelle eine zu geringe Hoffnung zur Gewährung des Wunſches ſichtbar iſt. Es iſt ſogar die Frage, ob man die wahre Lesart im Plutarch hat: wenigſtens muthmaſst Odericus de marm. Didaſc. Rom. 1777. nicht übel, ἔθεντο δ' εἰς γνώμην αὐτῷ ſtatt ἔθεντο δ' εἰς μνήμην αὐτῷ. In dieſer gewöhnlichen Lesart aber hätte L. die Worte ἔθεντο und αὐτῷ ſchärfer ins Auge faſſen müſſen. Kann das erſte ſo ſchlechthin heiſſen: *Die Athenienſer machten auf die Zukunft das Inſtitut?* und käme dieſer Gedanke nicht gegen alle Regeln eines richtigen Ausdrucks etwas zu früh? und das αὐτῷ, geht es als Neutrum auf die Sache, auf die Begebenheit? oder auf den Cimon? oder gar auf den Theſeus? Das alles war zu bedenken. Kurz alſo, die beſtimmte Zahl von Richtern, die bey den tragiſchen Wettſtreiten ſaſsen, bleibt hienach ſo unbekannt, wie vorhin: daſs ihrer gleichwohl mehrere waren, als bey der Komödie, das iſt, mehr als fünf, iſt aus manchen Umſtänden höchſt wahrſcheinlich. Wir können der Kürze halber von Allem nur die oberſten Spitzen berühren.

Ueber die Anmerkungen von S. 117. an, die L. nicht ſelbſt ausgeführt hat, lieſse ſich noch mehreres erinnern. So wurden Schauſpiele in Athen nicht an 4, ſondern nur an 3 Feſten aufgeführt, und in der bekannten Stelle des Laert. III, 35. ſind die Worte Διονυσίοις, Ληναίοις, Παναθηναίοις, Χύτροις gewiſs unächt: was, wo wir nicht irren, ſchon Hemſterhuys über den Lucian bemerkt hat. So möchte es ſich auch ſchwerlich erweiſen laſſen, daſs *S.* erſt bey dem zweyten Zuge gegen Samos Feldherr geworden; noch weniger, daſs der zweyte Feldzug 3 ganzer Jahre nach dem erſten erfolgt ſey; und muſs er vielmehr als Mitfeldherr den Perikles begleitet haben, Ol. LXXXIV, 4. Doch es iſt angenehmer, die Leſer auf einige Stellen aufmerkſam zu machen, wo ſich feiner Scharfſinn mit Wahrheit oder wenigſtens Wahrſcheinlichkeit vereinigt findet. Dahin gehören die Bemerkungen, daſs der Muſiker Lamprus nicht Lehrer des Sokrates geweſen, wie ſelbſt Brunck wiederholt: daſs S. nur ſehr uneigentlich Schüler des Aeſchylus genannt werden könne: (wobey er die Anmerkung macht: „Es iſt einmal eingeführt, daſs auch derjenige unſer Lehrmeiſter heiſsen muſs, von dem wir nichts gelernt haben, ſobald wir nur etwas von ihm haben lernen wollen.“) daſs Plutarch durch einen ihm nicht ungewöhnlichen Gedächtniſsfehler in De prof. virt. ſent. p. 79. B. *Sophokles* ſtatt *Euripides* geſchrieben habe, und das ἔλεγε dort auf nichts anders als auf die Verſe in Ariſtoph. Ran. 970. ff. gehe: daſs die Nauſikaa ἢ πλύντριαι des Sophokles keine Tragödie, ſondern ein Satyrenſtück geweſen u. ſ. w. Vielleicht hätten wir ſchon längſt abbrechen müſſen. Aber das letzte Werk der Leſſingiſchen Kritik, das durchaus den Geiſt ſeines Urhebers athmet, ſchien uns eine Ausnahme von der Regel zu verdienen.

Duisburg, b. d. Geb. Helwing: *Sophoclis Oedipus Coloneus* ex recenſione Brunckii. Cum notis et indice Graeco-Latino edidit et uſui ſcholarum accommodavit *Albertus Chr. Meineke.* 1791. 208 S. 8.

Die Anmerkungen beſtehen gröſstentheils in Excerpten aus den Scholien und aus den Brunckiſchen Noten, wozu noch der Herausg. *ex ſuo qualicunque penu* einige Erläuterungen hinzugeſetzt hat, die aber ſo wenig als das Wortregiſter zu Unternehmung einer neuen Ausgabe dieſes Stücks berechtigen durften. Sollte es aber ein bloſses Schulbuch ſeyn für die — wie es in der Vorrede heiſst — *non bene nummatos juvenes*: nun, ſo war es an einem correcten Abdrucke des Textes genug; nur auf weiſserm Papiere, damit nicht der Lehrling, den Mann nach dem Kleide beurtheilend, auf den Gedanken komme, ſo manche ſeiner neuen Siebenſachen, auf geglättetem Papier und mit Didotſchen Lettern gedruckt, wären wohl etwas wichtigers als der alte blinde Oedipus Coloneus. Doch am Ende, wozu ſelbſt der Abdruck ſolcher einzelnen Stücke? da man jetzt wohlſeile Exemplare vom ganzen Sophokles haben kann. Die gelehrten Schulmänner ſcheinen ſich nicht ſo recht auf ihren Vortheil zu verſtehen. Sie ſollten ſtatt ſolcher unnöthig wiederholten Abdrücke lieber in einzelnen Anmerkungen bekannt machen, was ihnen bey der öffentlichen Erklärung Neues und von andern Unbemerktes vorgekommen war. Schriften dieſer Art würden eine gröſsere Anzahl Leſer und mehr Beyfall erhalten. Solche Noten, wie die gegenwärtigen, ſind weder für den Schüler, der das Buch erklären hört, noch für die Privatlektür hinreichend und zweckmäſsig. Inſonderheit fielen uns mehrere Spuren von Eilfertigkeit auf, z. B. beym 107. 473. 565. u. a. Verſen.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Ueber den deutſchen Stil,* von *Johann Chriſtoph Adelung.* Dritte, vermehrte und verbeſſerte Auflage. 1789. *Erſter Band;* 534 S. *Zweyter Band;* 448 S. in 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Wenn gleich der Vf. beſcheiden genug denkt, den Beyfall dieſes Buchs wider ſein Erwarten zu finden; ſo ſcheint es doch ſehr begreiflich zu ſeyn, daſs eine Anleitung zum deutſchen Stil von einem Manne, der das Studium unſrer Sprache mit einem ſo ausgezeichneten Eifer ſich zum Geſchäfte machte, und ſich ſowohl durch ſeine grammatiſchen als lexikographiſchen Arbeiten um dieſelbe ſo groſses und allgemein anerkanntes Verdienſt erwarb, die Aufmerkſamkeit des deutſchen Publicums in einem mehr als gewöhnlichen Grade rege, und ſeine Bemühungen und Belehrungen ſchon im voraus autoriſiren muſste. Auch in unſrer A. L. Z. wurde der Werth dieſer Arbeit bald nach ihrer erſten Erſcheinung (Jahrg. 1785. St. 181; 1786. St. 35.) empfohlen; und auch der Vf. gegenwärtiger Anzeige hat ſich durch öftern Gebrauch des Buchs von ſeinen mannichfaltigen Vorzügen zu überzeugen Gelegenheit gehabt. Eine Anleitung zum deutſchen Stil läſst ſich natürlicherweiſe aus einem zwiefachen Geſichtspuncte beurtheilen; ſie muſs zum Theil grammatiſch, zum Theil rhetoriſch und äſthetiſch ſeyn. Was man von Hn. *A.* ſogleich erwarten konnte, nemlich eine genaue und umſtändliche Bearbeitung des grammatiſchen Antheils, ſcheint er, nach des Rec. Gefühl, am vollkommenſten und befriedigendſten geleiſtet zu haben. Wider viele von den rhetoriſchen und beſonders von den eigentlich äſthetiſchen Bemerkungen und Regeln, bey denen es mehr auf feines Gefühl, als auf Sprachkritik

Digitized by Google

tik kam, haben einige andre Recenſenten manches erinnert; und es ſcheint wirklich, daſs dieſe auch mehr Erinnerungen und Einwürfe, als jene, vertragen.

Dieſe neue Auflage iſt von dem Vf. abermals ſorgfältig durchgeſehen worden. Was noch unbeſtimmt war, oder gemiſsdeutet werden konte, hat er naher zu beſtimmen geſucht, auch einige kleinere Zuſatze gemacht, zu welchen ihn beſonders einige neuere Widerſprüche veranlaſsten. So weit indeſs Rec. dieſe neue Auflage mit einigen, beſonders in der Allg. Deutſchen Bibliothek über die beiden vorigen gemachten, nicht ſo ganz unerheblichen Erinnerungen verglichen hat, fand er dieſe wenig benutzt, und noch weniger befolgt; ſondern die Stellen waren entweder ganz unverandert geblieben, oder der Vf. hatte eine Vertheidigung derſelben hinzu geſetzt. Im zweyten Theile ſind noch einige längere Beyſpiele beygefügt worden, nicht um das Buch zu vergröſsern, ſondern weil ſie dem Vf. da, wo er ſie angebracht hat, zweckmäſsig ſchienen. Noch erinnert der Vf. in der Vorrede, daſs er, da dieſes Werk, ſeiner Lehrart und ſeinem Umfange nach, gewiſſermaſsen das erſte in ſeiner Art war, und zu einer Zeit unternommen ward, da ſich unſre Literatur in der äuſserſten Zerrüttung und Verwirrung befand, — welches denn doch wohl nur von der damals einreiſsenden Vernachläſſigung und Entſtellung der Schreibart gelten kann, — daſs er deswegen manche Lehren, welche damals am meiſten verkannt wurden, mit einer vorzüglichen Vollſtändigkeit habe abhandeln müſſen, welche zu andern Zeiten, und unter andern Umſtanden, entweder ganz übergangen, oder doch weit kürzer hätten gefaſst werden können. Dahin gehörten beſonders die drey erſten allgemeinen Eigenſchaften des guten Stils: Gebrauch des Hochdeutſchen, Richtigkeit und Reinheit der Sprache, von welchen unſre Schriftſteller, wie er meynt, vor wenig Jahren faſt gar keinen Begriff zu haben geſchienen hätten. Jetzt, ſagt er, habe ſich der Schwindel zum Theil gelegt; allein, da immer noch Rückfalle möglich ſind, ſo hielt er es noch nicht für rathſam, etwas davon zu unterdrücken. Auch die Lehre von den Figuren rechnet er dahin, welche, ſeiner Meynung nach, in allen Lehrbüchern bisher ſo ſehr war verunſtaltet worden; daher er ſie in ihrem ganzen Umfange vorzutragen nöthig fand. In der Folge, glaubt er, könne alles dieſs kürzer vorgetragen werden.

Uebrigens wiederholt der Vf. die Verſicherung, daſs er ſowohl hier, als in ſeinen andern Lehrbüchern über die Sprache, nichts willkührlich angenommen und behauptet, ſondern jeden Satz, der einigen Widerſpruch befürchten lieſs, mit den bündigſten Gründen belegt habe. Er weiſs daher nicht, was er von einigen Recenſenten in unſrer A. L. Z. denken ſoll, wenn ſie, ſelbſt bey ihm ganz fremden Anläſſen, wie z. B. in der Recenſion des *Snelliſchen* Lehrbuches, ihm Einſeitigkeit, Willkühr und Deſpotismus Schuld gegeben, und dieſe Vorwürfe ſo allgemein in das Freye hingeworfen haben, ohne nur einen einzigen Fall anzuführen, in welchem er ſich dieſes Vergehens ſchuldig gemacht haben konnte; u. ſ. f. — Rec. kann es nun freylich nicht auf ſich nehmen, alle die Erinnerungen, welche in dieſen Blättern etwa gegen Hn. *Adelung's* Entſcheidungen und Meynungen über deutſche Sprache und Schreibart gemacht ſeyn mögen, aufzuſuchen, zu prüfen, zu erweiſen oder zu vertheidigen. Schwerlich würde auch dieſe mühſelige Arbeit von groſsem Nutzen ſeyn, da Hr. *A.* bisher ſelten von ſeinen Behauptungen abgewichen iſt, und, wie geſagt, den doch auch oft ins Einzelne gehenden, mit Beyſpielen und Gründen begleiteten, Erinnerungen und Einwürfen ſeiner Beurtheiler ſelten oder gar nicht nachgegeben, oft ſich kaum auf ihre Beachtung oder Beantwortung eingelaſſen hat. Was indeſs die im Jahrg. v. 1789. N. 40. befindliche Recenſion des *Snelliſchen* Lehrbuchs der deutſchen Schreibart betrifft; ſo bemerkte ihr Verfaſſer, daſs Hr. *S.* die Arbeit des Hrn. *A.* am meiſten und ſichtbarſten benutzt, aber hie und da manches anders geordnet, näher beſtimmt, oder *minder entſcheidend* vorgetragen habe, als dieſer ſein Vorgänger, der nicht ſelten *einſeitig* und *faſt deſpotiſch entſcheidend* werde. Wer die Arbeiten des Hn. *A.*, denen Niemand ihr groſses und vielfaches Verdienſt abſprechen wird; wer ſein Wörterbuch, ſeine Sprachlehren, und ſelbſt dieſs Werk über den deutſchen Stil aus öfterm Gebrauch kennt, wird ſchwerlich jenes Urtheil zu hart, ſondern es mit vielen und oft wiederholten Urtheilen derer einſtimmig finden, deren Zweck und Lage eine genauere Zergliederung ſeiner Meynungen und Ausſprüche erlaubte, die in jener kurzen Anzeige nicht Statt fand. Die Sache ſchien vielleicht jenem Recenſenten notoriſch genug, um ſich eine ſo allgemeine Aeuſserung darüber erlauben zu dürfen, die ſonſt freylich zu allgemein und kategoriſch geweſen wäre. So gar ſchwer aber möchten die Belege dieſes Urtheils wohl nicht aufzufinden ſeyn, z. B. unter den öftern ſchlechthin abgeſprochnen Verwerfungen mancher Wörter als veraltet, als nicht hochdeutſch, folglich nicht gut deutſch, als unedel und niedrig; vornehmlich aber in den oft wirklich harten Kritiken über Stellen unſrer beſten Dichter und Proſaiſten. Hiezu lieſsen ſich aus dem vorliegenden Buche Beyſpiele genug anführen, wo *Klopſtock*, *Kleiſt*, *Leſſing* u. a. ſchlechthin des Widerſinnigen, Undeutſchen, Kindiſchen, und wohl gar des Unſinns beſchuldigt werden. Man ſehe z. B. *Th.* I. S. 129. 130. 285. 329. 345. 454. *Th.* II. S. 179. 282. u. ſ. f.

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgelahrtheit. *Halle*, b. Hendel: *D. Chriſtoph Chriſtian Dabelow's* Erweis: *daſs ein, nicht durch ein unternommenes Geſchäft ſelbſt, ſondern durch einen daſſelbe begleitenden bloſsen Zufall verletzter Minderjähriger, nicht in allen Fallen von dem Gebrauch der Rechtswohlthat der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand auszuſchlieſsen ſey.* 1791. 16 S. 8. Die Regel, daſs Minderjährige, wenn die ihnen widerfahrne Verletzung nicht aus dem unternommenen Geſchafte ſelbſt, ſondern aus einem ſich nachher ereignenden bloſsen Zufall entſpringt, der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand ſich nicht zu erfreuen haben, leidet nach des Vf. Meynung dann eine Ausnahme, wenn das unternommene Geſchäft von der Art iſt, daſs ein Groſsjähriger den eingetretenen Zufall leicht eingeſehen und deſshalb entweder das ganze Geſchäft unterlaſſen, oder doch ſchleunige Mittel angewendet haben würde, denſelben zu verhüten. — Iſt dieſe Lehre nun gleich nicht neu; ſo hat ſie doch der Hr. Vf. deutlich und gründlich entwickelt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 3. Januar 1792.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottmann: *Erklärung der Conſtellationen, oder Stellungen der Himmelskörper, welche Erdbeben, Orkane, Donnerwetter u. ſ. w. und alle Witterungserſcheinungen verurſachen*, von L. G. F. Stöwe, Prediger zu Beyersdorf und Schönfeld ohnweit Bernau. 372 S. ohne Vorrede 8, mit 3 Kupfertafeln 1791.

Der Vf. ſagt in der Vorrede: „Eine ſchon bekannte Wiſſenſchaft, deren Grund - und Lehrſätze niemand mehr bezweifelt und deren Richtigkeit ſich aus bekannten zuverläſsigen Vernunft - oder Erfahrungsgründen deutlich zeigen laſst, ſyſtematiſch abzuhandeln, kann keine ſchwere Sache für einen Kenner derſelben ſeyn; aber eine Wiſſenſchaft, wie ſeine neue *aſtronomiſche Meteorologie*, die gröſstentheils erſt erdacht iſt, und gegen deren Möglichkeit ſchon viele Gelehrte vom erſten Range, die ſcheinbarſten erheblichen Zweifel hegen, die unter ernſtlichen Kampf erſt erwieſen werden muſs, und nur durch zureichende Erfahrungsſätze gegen die vorgefaſsten *ſehr ſcheinbaren Vernunftzweifel* vertheidigt werden kann, die bey ſeinem gelehrten und von ihm ſehr hochgeſchätzten Herrn Gegner noch obwalten, und die er erſt bis zum Umſtürzen wankend machen muſs, ehe er hoffen kann, daſs ſie auf eine für ſeine gute Sache vortheilhafte Art werde beurtheilt und aufgenommen werden, das iſt eine ſehr ſchwere Sache, die die reiflichſte Ueberlegung und mannichfaltige Ueberlegung erfordere."

Dieſe Aeuſserungen verrathen nicht allein Beſcheidenheit und eigenſinnige Rechthaberey zugleich, ſondern es ſieht faſt ſo aus, als wenn Hr. *S.* ſchon im voraus mit der Vorklage käme, ſein Syſtem oder Einfall werde wohl nicht eher Eingang finden, ehe nicht ſeine Gegner bey der Prüfung deſſelben, ihre Vernunft unter den von ihm gleichſam mit dictatoriſchen Machtſprüchen, als zureichend erklärten Erfahrungsgründen gefangen nehmen. Wie kann aber der Vf. dies verlangen? Es wird doch erlaubt ſeyn, zu unterſuchen, ob auch, mit der Fackel der Vernunft, die die gütige Gottheit dem Sterblichen ſchenkte, beleuchtet, jene ſogenannten Erfahrungen, als Folgen mit den vorgegebenen Urſachen, die ſie bewirken ſollen, wirklich zuſammenhangen, und ob nicht bey irgend gründlichen aſtronomiſchen Kenntniſſen ſo gleich klar ſey, daſs auf dieſem Wege niemals meteorologiſche Vorausſetzungen ſtatt haben können. Und iſt dieſes letztere, ſo iſts Pflicht, Unwiſſende vor ſo offenbaren Abwegen zu warnen.

Der Vf. ruft zur Erklarung der Entſtehung wirklicher oder eingebildeter auſserordentlichen Witterungen, auſser Sonne und Mond, auch die Planeten herbey. Weltkörper, die zum Theil 5, 10, ja 20 mal weiter von uns weg ſind als die Sonne und 2000, 4000 ja 8000 mal weiter als der Mond, auch überdem die Erde an Gröſse vielmals übertreffen. Sie ſollten nach Hn. *S.* Meynung, auf einzelne Gegenden unſers Luftkreiſes und der Erdoberflache beſonders wirken und Einflüſſe äuſsern, nicht wie die alten Aſtrologen wähnten, wenn zwey um die Hälfte, den dritten, vierten, ſechſten etc. Theil vom Umfange des Himmels von einander zu ſtehen ſcheinen, ſondern wenn drey im Weltraume hinter einander oder in geraden Linien kommen Er beſtimmt dabey nicht, ob alsdann dieſelben gemeinſchaftlich oder einzeln auf uns wirken. Dieſe geradelinigte Stellungen nennt der Vf. ſehr unſchicklich *Conſtellationen*. Nun iſt es aber erſtlich leicht einzuſehen, daſs, wegen der verſchiedenen Lagen und Neigungen der Planetenbahnen im Sonnenſyſtem, es äuſserſt ſelten, wo nicht gar unmöglich, iſt, daſs drey Planeten genau in einer geraden Linie ſich ſtellen können; es muſs ſchon ein ſeltner Fall ſeyn, daſs dieſs in einer beynahe geraden Linie geſchieht, ſie kommen gewöhnlich in einer und derſelben Ebene hinter einander, ſo daſs ſie zum Theil nordlicher, zum Theil ſüdlicher ſtehen. Die Stellung in einer ganz genauen geraden Linie wäre aber doch wohl weſentlich erforderlich, wenn der elektriſche Stral, der nach Hn. *S.* Meynung alsdann durch zwey Planeten, aus ihrer erſtaunlichen Entfernung zur Erde herabſchieſst, gerade uns treffen ſoll, da die Erde bekanntlich einen ſo unbedeutenden Raum im Sonnenſyſtem ausfüllt, und jenen Stral bey der geringſten Ausweichung der Erde aus der geraden Linie, zumal bey den entferntern Planeten leicht um einige 100000 Meilen derſelben vorbey fahren kann. Dies iſt aber faſt immer der Fall, wenn zwey Planeten über der Erde in einer Reihe ſtehen, demnach iſt das, was Hr. *S.* ſo uneigentlich *Conſtellation* nennt, vielleicht nie vorhanden.* Die Erdkugel nimmt nur den 76,200ſten Theil vom Umfang ihrer Bahn ein, und erſcheint aus der Sonne nur 17 Sec. groſs. Aus dem Uranus betrachtet, zeigt ſie ſich nicht mehr unſern unbewafneten Augen, erſcheint durch Fernröhre nur als ein lichter Punkt, und hat kaum eine Secunde im ſcheinbaren Durchmeſſer. Geſetzt nun, dieſer entfernteſte Planet, der wenigſtens 400 Millionen Meilen von uns ſteht, hätte einen elektri-

* Anmerk. Die Aſtronomen haben noch keine ſichere Beobachtung, daſs jemals ein entfernter Planet von einem nähern contra bedeckt worden und nur *in dieſem Fall* würde die Erde mit dieſen beiden Planeten eine völlig gerade Linie formiren.

Digitized by Google

riſchen Stral heruntergeſchleudert, deſſen Wirkung ſich auf 9 Quadratmeilen erſtreckte; ſo wäre das der Millionenſte Theil von der Oberfläche jenes dort am Firmament erſcheinenden Punkts, denn die Oberfläche der Erdkugel faſst 9 Millionen Quadratmeilen. Setzt man alſo einmal den elektriſchen Ausfluſs des Uranus voraus, ſo iſt keinesweges abzuſehen, warum ſolcher nicht die ganze Oberfläche des Luftkreiſes der 80 mal kleinern Erde überſtrömen, ſondern nur auf einen Theil und noch dazu auf einen gewiſſen beſtimmten äuſſerſt geringen Theil derſelben wirken ſollte, wie man bey Hn. *S.* Meynung annehmen muſs, zumal da die Erdkugel bey ihrer Umdrehung nach 24 Stunden dem Uranus alle Theile ihrer Oberfläche zuwendet. Aehnliche Bemerkungen laſſen ſich bey den übrigen Planeten machen. Der Vf. redet ſogar von einer poſitiven oder negativen Elektricität der Erdkugel, nemlich wenn dieſe das elektriſche Fluidum von andern Planeten erhält, oder andern mittheilt; dergleichen wechſelſeitige elektriſche Ausflüſſe der Weltkörper ſind noch keinem Naturforſcher in den Sinn gekommen. Einige Planeten des Sonnenſyſtems wirken freylich auf unſere Erdkugel, entweder wegen ihrer Nähe oder wegen ihrer Gröſse; allein auf eine ganz andere Art, als Hr. *S.* ſich vorſtellt. Sie wirken auf die ganze Erdmaſſe durch ihre Anziehung, und verrücken dadurch nicht plötzlich, ſondern nach und nach den Ort der Erdkugel in ihrer Bahn zuweilen bis zu zwey, drey tauſend Meilen, wodurch der aſtronomiſche Calcul nicht wenig erſchwert wird, da man, um den ſcheinbaren Ort der Sonne bis auf Secunden genau zu finden, dieſe Wirkung nothwendig mit in Anſchlag bringen muſs. In den Bänden der Berliner Ephemeriden von 1776 bis 1783 iſt die Ueberſchrift einer Columne: *Kleine Ungleichheiten des Sonnenlaufs*, und dies ſind eben die von der vereinigten Anziehung des *Mondes*, der *Venus* und des *Jupiters* bewirkten Ungleichheiten in dem elliptiſchen Lauf der Erde um die Sonne (in den neueſten Sonnentafeln des Hn. *von Zach* iſt auch noch die Perturbation des *Mars* mit in Rechnung gebracht) ihre Summe geht zuweilen auf 30 Sec. und nun haben 17 Sec., (der ſcheinbare Durchmeſſer der Erde, aus der Sonne geſehen), bereits einen Werth von 1720 Meilen = den wahren Durchmeſſer der Erde. Daher folgern die Aſtronomen ſehr natürlich, daſs, da die Planeten unſere ganze Erd- und Luftmaſſe anziehen, und in ſo erſtaunlicher Entfernung von uns ſtehen *, ſie ſchlechterdings auf einen oft geringen Theil des Luftkreiſes nicht mehr wirken können als auf den andern. So lange die ganze Luftmaſſe von einem Planeten angezogen wird, kann ſich das Gleichgewicht ihrer Theile gegen einander nicht ändern und daher keine Wirkung erfolgen. Der Mond hingegen wirkt augenſcheinlich wegen ſeiner Nähe bey uns auf einen Theil des Luftkreiſes mehr als auf den andern und hebt dadurch das Gleichgewicht der zunächſt angrenzenden Theile gegen einander auf. Er iſt nur 30 Durchmeſſer von der Erde weg, folglich liegt die jedesmal ſenkrecht unterm Mond befindliche Gegend des Dunſtkreiſes, demſelben um einen ſchon beträchtlichen, nemlich den 30ſten, Theil ſeines Abſtands näher als die entgegengeſetzte, und er äuſsert daher dort zunächſt ſeine Wirkung vermöge ſeines Drucks oder einer Anziehung, und wegen der gröſsern Leichtigkeit der Luft um ſo viel beträchtlicher, als auf die Gewäſſer des Oceans bey der Ebbe und Fluth. Von da breitet ſich alsdann dieſe Wirkung nach den Polen hin aus. Die Planeten aber, auch ſelbſt diejenigen, welche uns am nächſten kommen, ſind bis auf einen, gegen ihre Weite ganz unbedeutenden, Unterſchied überall gleich weit vom Luftkreiſe entfernt. Die *Venus* z. B. iſt, wenn ſie uns am nächſten ſteht, dem ſenkrecht unter ihr liegenden Theil des Luftkreiſes nur um den 3360ſten Theil ihres Abſtandes näher, *Mars* in einer gleichen Stellung den 6356, *Saturn* den 103590 und *Uranus* gar nur den 200000ſten Theil ihrer Entfernungen. Bey der Sonne findet bis auf eine gewiſſe Ausnahme eine ähnliche Bemerkung ſtatt. Sie iſt freylich dem Theil der Erde, über welchem ſie jedesmal ſenkrecht ſteht, nur um den 12130ſten Theil ihres Abſtands näher, als den demſelben entgegen liegenden; ihre alles überwiegende Gröſse aber, da ſie über eine Million mal die Gröſse unſrer Erde übertrifft, oder 365000 mal mehr Maſſe als die Erdkugel enthält, verurſacht dennoch eine in dieſer Art verſchiedene Wirkung, nach welcher die Sonne für ſich allein, wie Berechnungen gezeigt haben, eine dreymal ſchwächere Fluth im Ocean und alſo auch eine eben ſo viel mal geringere Veränderung im Luftkreis, als der uns ſo nahe Mond, verurſacht. Von der allgewaltigen Anziehungskraft der mächtigen Sonne, vermöge welcher ſie unſern kleinen Erdball um ſich herumtreibt und von der wohlthätigen Erleuchtung und Erwärmung, die wir ihren feuerloſen Stralen verdanken, kann hier die Rede nicht ſeyn.

Dadurch aber, daſs wir nach richtigen Vernunftſchlüſſen und unumſtöſslichen Erfahrungen wiſſen, *Mond* und *Sonne* haben einen Einfluſs auf unſern Luftkreis, erſterer wegen ſeiner Nähe und letztere wegen ihrer Gröſse, wiſſen wir noch lange nicht, was nemlich, für eine jede beſtimmte Zeit daraus, ſelbſt da, wo ſie geradezu wirken, nemlich zwiſchen den Wendezirkeln, für Witterungen erfolgen werden, denn dieſe können nach temporellen und localen Umſtänden, bey ganz ähnlichen Stellungen dieſer beiden Himmelskörper äuſſerſt verſchieden ſeyn. Und nun herauszubringen, was die dortigen Normalwirkungen bey uns, als Bewohnern der nördlichen Zonen der Erde zur Folge in Anſehung der Witterungsläufe haben, dies muſs wol auf immer ein unauflösliches Räthſel bleiben.

Es iſt dem Meteorologen, der ſolche weſentliche Fehler, als Hr. St. im Schlieſsen macht, ſehr anzurathen, ſich vorher wenigſtens allgemeine Begriffe von der Gröſse und Anordnung des Sonnenſyſtems und der Verbindung der Körper deſſelben untereinander zu verſchaffen, um nicht dem Planeten wider die ganze Einrichtung deſſelben ſtreitende Wirkungen auf einzelne Gegenden der Atmoſphäre beyzumeſſen, und ſolchen mit vermeyntlichen Erfahrungen beweiſen zu wollen. Wir dürfen die Haupturſachen der ſo ſehr veränderlichen Witte-

* Venus kommt uns unter allen Planeten am nächſten, bleibt aber doch in ihrer gröſsten Erdnähe noch über 112 mal weiter von uns als der Mond.

Digitized by Google

Witterungsereigniſſe nicht ſo viele Millionen Meilen weit herholen, ſondern haben ſie in einer nahen Nachbarſchaft um uns herum zu ſuchen. Nemlich in den beſonders von der Sonnenwärme bewirkten Ausdünſtungen der Erde und Meeresoberfläche, welche durch Gährungen, Auflöſungen und chemiſche Miſchungen der Körper, die in den offenbaren und heimlichen Werkſtätten der Natur vor ſich gehen, geſchwängert, in dem allgemeinen Vehikulum des Dunſtkreiſes emporſteigen, daſelbſt ſchweben bleiben, ſich durch mannichfaltige Miſchungen, Modificationen und Veränderungen zum Theil verdicken, das Gleichgewicht der Luft aufheben, und die bekannten Witterungen erzeugen. Man weiſs ja überdem aus Erfahrung, daſs Cultur und Urbarmachung der Länder, Ausrottung der Wälder, Ziehung der Kanäle, Ausdünſtungen groſser Städte u. dergl. das Klima einer Gegend oft merklich verändern; wie bleibt es dann möglich, für jedes Land die künftige Witterung aus der Stellung der ſo ſehr entfernten Planeten, geſetzt auch ſie äuſserten eine Wirkung, zu beſtimmen. Ferner machen ſich die Meteorologen gewöhnlich eine gar zu groſse Vorſtellung von der Höhe und dem Umfange unſers Dunſtkreiſes, worin Regen, Schnee, Thau u. ſ. w. erzeugt werden. Er iſt ja nur ein äuſserſt dünner Ueberzug der Erdkugel, die höchſte Wolke mag noch nicht eine halbe Meile hoch ſtehen; dies iſt aber nur der 3500ſte Theil vom Erddurchmeſſer oder kaum der 100000ſte Theil von der Entfernung des Mondes. Dieſe Höhe iſt verhältniſsmäſsig noch nicht die Dicke des Papiers, womit ein Globus von 2 Fuſs Durchmeſſer überzogen iſt. Der ganze Dunſtkreis der Erde bedeutet bey weitem nicht ſo viel, als der Schweiſs auf der Haut eines Menſchen, und daher ſind alle Witterungsphänomene, Orkane, Wolkenbrüche, Donnerwetter u. ſ. w., und wenn ſie ſich auch auf verſchiedene Meilen herum erſtrecken, in Rückſicht der allgemeinen und ſo ſehr entfernten Urſache ihrer Entſtehung, die ihnen der Vf. beymiſst, im Grunde ganz unbedeutende Naturbegebenheiten, und es iſt gar ſeltſam, wenn Hr. S. ſolche durch das Vergröſserungsglas ſeiner Einbildung betrachtet, als Umkehrungen, Zerſtörungen der Natur vorſtellt, und ihrentwegen den Untergang der Welt befürchten läſst. Wir müſſen bey Beurtheilung der Wichtigkeit vorfallender Naturbegebenheiten einen allgemeinern Geſichtspunkt annehmen, und unſere Vorſtellung erweitern; ſonſt verläugnen wir das Vorrecht unſers Geiſtes, nach welchem wir die Vortreflichkeit, Gröſse und Verfaſſung des weiten Sonnenſyſtems zu erkennen, und ſelbſt unendlich gröſsere Verbindungen zu errathen vermögen, und erniedrigen uns zur Kurzſichtigkeit einer Milbe herab, die die auf der Oberfläche des Käſes, den ſie bewohnt, vorfallenden Veränderungen als die gröſsten in der Natur betrachtet.

Freylich fühlen diejenigen Gegenden und Erdbewohner, die gerade von einer zerſtörenden atmoſphäriſchen Begebenheit getroffen werden, ihre nachtheilige Wirkung, allein die Natur geht bey dem allen ihren Gang ruhig fort, und ſolche geringe Ausbrüche von anſcheinender Unordnung müſſen, eben weil ſie im Ganzen nicht viel auf ſich haben, von nahen äuſserſt geringen Urſachen herrühren. Von elektriſchen Ausflüſſen aus vielen Millionen Meilen weit von uns und von einander entlegenen, hinter einander, jedoch faſt nie in einer geraden und ſich treffenden Linie, aus welchem unrichtigen Erfahrungsſatz Hr. S. alle falſche Schlüſſe macht, ſtehenden Weltkörpern, hat bisher der tiefſinnigſte Aſtronom, der die Kräfte der Planeten, ihren Zuſammenhang und Verbindung kennt, weil er darnach ihren Lauf und Ort aufs genaueſte im voraus berechnet, nichts gelehrt, und ein Mann, der ſo wenig von der Sternkunde weiſs, wie ſich auch aus ſeinem ganzen Buche ergiebt, wagt es, über dieſen ſublimſten Theil derſelben ſo entſcheidend zu urtheilen.

Hr. S. hat ſich verſchiedene Arten von ſeinen ſogenannten Conſtellationen ausgedacht: 1) *Geocentriſche*, wenn zwey Planeten mit der Erde in die angenommenen, obgleich nicht vorhandenen, geraden Linien kommen. 2) *Heliocentriſche*, wenn zwey Planeten von der Sonne aus betrachtet, auf dieſe Art hinter einander ſtehen. 3) *Planetocentriſche*, wenn drey Planeten unter ſich im Sonnenſyſtem in geraden Linien ſtehen. 4) *Selenocentriſche*, wenn der Mond für ſich im Weltraum mit zwey Planeten eine gerade Linie formirt, endlich 5) *Mondconſtellationen*, wenn der Mond mit der Erde und einem Planeten in einer geraden Linie ſteht. Dieſe verſchiedenen Conſtellationen werden noch, zum gröſsten Ueberfluſs, auf 3 Kupfertafeln abgebildet, gewiſs doch nur für höchſteinfältige Leſer, für die etwa ſchon der an ſich ganz falſche Ausdruck: Conſtellation, eine geheimniſsvolle Bedeutung hat. Dabey werden dann dieſe Conſtellationen noch in ſchwache, ſtarke und einfache abgetheilt, nachdem ſie nemlich von längerer oder kürzerer Dauer ſind, die Planeten der Erde am nächſten ſtehen, oder nicht genaue Linien formiren u. dergl. Da man nun ſolche im voraus berechnen kann, ſo, meynt Hr. S., lieſse ſich auch die kommende Witterung zugleich vorher mit beſtimmen. Was nun die unter 2, 3 und 4 aufgeführten geradelinigten Stellungen anderer Planeten mit der Sonne, oder unter ſich oder mit dem Mond, *mit uns* zu ſchaffen haben, oder auf unſerer Erde, die alsdann zuweilen unter einem rechten Winkel von jenen geraden Linien ſtehen, folglich durchaus keines Einfluſſes fähig ſeyn kann, dies iſt nur dem Vf., und gewiſs ſonſt keinem Naturforſcher, einleuchtend. Vielleicht ſchuf er ſich dieſe verſchiedenen Arten von Conſtellationen, um für jede, ſeiner Meynung nach auſserordentliche Witterung, die ſich irgend in einem Winkel des Erdbodens zugetragen, ſogleich eine Conſtellation bey der Hand zu haben, die ſolche bewirkt haben ſoll. Rec. wäre auch neugierig zu wiſſen, wie der Vf. die angeſetzten Tage, da drey Weltkörper im Sonnenſyſtem jene gerade Linien, ſeiner unrichtigen Vorausſetzung nach, formiren, herausgebracht. Gewiſs nicht durch eine genaue aſtronomiſche Rechnung, denn die möchte, wenn ſie gleich, um daraus nach ſeiner Art ſchlieſsen zu wollen, durchaus nothwendig war, beſonders in den Fällen 2, 3 und 4 für ihn nicht kurz und leicht genug ſeyn. Höchſtwahrſcheinlich alſo entweder durch einen Entwurf der verhältniſsmäſsigen Gröſse der Bahnen der Planeten, wobey jedoch die heliocentriſchen

Digitized by Google

Oerter aus aſtronomiſchen Tafeln (vielleicht aus Hrn. Bode *Anleitung zur Kenntniſs des geſtirnten Himmels*) genommen ſeyn müſſen, oder durch ein Modell vom Sonnenſyſtem vermittelſt eines Räderwerks, worin die Planeten in verhältniſsmäſsige Bewegung geſetzt werden. Auf beiderley Art aber müſſen ſeine Angaben oft bis auf viele Tage unzuverläſsig ſeyn; geſetzt auch, er hatte bey jener Zeichnung die Excentricität und elliptiſche Geſtalt der Bahnen angebracht; weil dergleichen mechaniſche Operationen die hiezu erfoderliche Genauigkeit nicht gewähren. Die in 1 und 5 vorkommenden Fälle ſind ohne Rechnung bloſs aus den aſtronomiſchen Jahrbüchern genommen.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Rechtsgel. *Wetzlar*, b. Winkler: *Meditatio ad controverſam illam conſuetudinem feudalem franconicam, vi cujus contendunt nobiles immediati, ſuccedi in feudis Franconiae nullo habito primi acquirentis reſpectu, adeoque patere ſucceſſionem feudalem collateralibus primi acquirentis agnatis modo hi nomine ac inſignibus iisdem gentilitiis cum primo acquirente gaudeant, vulgo auf gleichen Namen, Stand, Schild und Helm.* Scripſit *Auguſtus Henricus Oelrichs*, J. U. Doc. 1790. 52 S. 8. Die unmittelbare Reichsritterſchaft in Franken behauptet bekanntlich, daſs, vermöge einer allgemeinen Gewohnheit, in den fränkiſchen, ſowohl alten, als neuen Lehen die Erbfolge allen Seitenverwandten gebühre, ohne Unterſchied, ob ſie von dem erſten Erwerber abſtammen oder nicht, wenn ſie nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm ſind. Die fränkiſchen Lehenhöfe hingegen, beſonders der Würzburgiſche, Bambergiſche, Brandenburgiſche und Aichſtädtiſche, läugnen das Daſeyn einer ſolchen Gewohnheit, und berufen ſich auf das gemeine Lehnrecht. Für beide Partheyen ſind ſchon mehrere Schriftſteller aufgetreten, und an den beiden höchſten Reichsgerichten iſt über dieſe Materie ſchon vielfältig gerechtet worden. Hr. *O.* läugnet die Allgemeinheit dieſer Gewohnheit, und behauptet, daſs derjenige, der von dem erſten Erwerber nicht abſtammt und doch im Lehen ſuccediren will, beweiſen müſſe, 1) daſs das Lehen, von welchem die Frage iſt, ehemals Allod, und in dem Familien-Geſammteigenthum begriffen geweſen, 2) daſs die von der Familie in der Folge vorgenommene Theilung, keine Grund- und Todttheilung, ſondern bloſs eine gemeine, oder nutznieſsliche geweſen, und daſs endlich 3) das in Frage ſtehende Grundſtück erſt nach einer ſolchen Theilung durch Auftrag ohne Einwilligung der Agnaten dem Lehnsverband unterworfen worden ſey. Dieſe Sätze erläutert der Vf. durch einen zwiſchen der Familie von Thüngen und dem Juliushoſpital zu Würzburg an dem Kammergericht verhandelten, und im J. 1789 in reſtitutorio endlich entſchiedenen Rechtsfall, führt aber auch noch an: im Fränkiſchen gebe es mehrere Lehen, über welche den Vaſallen ein eben ſo uneingeſchränktes Diſpoſitionsrecht als über Allod zuſtehe, und in Anſehung deren der Lehnherr nur nach Dienſtbarkeitsrecht Lehndienſte fodern könne. So oft nun dieſe Eigenſchaften eines Lehens in einem einzelnen Fall erwieſen werden könnten, ſo oft müſste auch den Seitenverwandten des erſten Erwerbers das Succeſſionsrecht unſtreitig zuſtehen. Als Anhang ſind noch zwey Burgfrieden, das Schloſs und Thal Thüngen, und das Schloſs Sodenberg betreffend, abgedruckt.

Halle, b. Hendel: *Chriſtoph Chriſtian Dabelow*, b. R. D. Erörterung der Frage: *Sind die Töchter eines verſtorbenen Lehnmannes befugt, bey der Succeſſion mit den Söhnen im väterlichen Allode, die Conferirung der neuerworbenen Lehngüter zu verlangen?* 1791. 48 S. 8. Dieſe Frage, ſagt der Vf., beruht auf den Grundſätzen des römiſchen Rechts von der Collation der Kinder, und nur aus einer genauen Anwendung derſelben auf den vorliegenden Fall kann ihre Entſcheidung hergenommen werden. Er entwickelt deſswegen die römiſche Rechtslehre von der Collation umſtändlich, zeigt, daſs unter Kindern von denſelben nur dann die Frage ſeyn kann, wann ein Kind etwas 1) aus dem Vermögen der Eltern, 2) durch deren Zuwendung, 3) titulo ſingulari bekommen hat, behauptet die Anwendbarkeit dieſer Erfoderniſſe auf den vorliegenden Fall, und führt ſodann aus, daſs die ganze Unterſuchung deſſelben nur noch um folgende zwey Punkte ſich drehet: a) iſt hier die Handlung des Vaters, der den Söhnen das ausſchlieſsende Recht auf die Lehngüter zuwandte, von der Beſchaffenheit, daſs daraus unmittelbar die Abſicht deſſelben die Söhne vorzüglich zu begünſtigen folgt? b) Können nicht etwa die Lehengüter vermöge einer richtigen Rechtsanalogie zu den von der Verbindlichkeit zu conferiren nach römiſchen Recht ausdrücklich ausgenommenen Sachen gerechnet werden? Beide Fragen verneinet der Vf. und folgert daraus, daſs die Söhne bey der Succeſſion mit den Töchtern im väterlichen Allode die neuerworbenen Lehngüter, nach dem Werth, den ſie zu der Zeit des väterlichen Ablebens haben, zu conferiren verbunden ſind. — Gute Darſtellung und gründliche Ausführung empfehlen dieſe kleine Schrift, und Rec. wünſcht nur, daſs der Hr. Vf. künftig bey der Wahl des Ausdrucks ſorgfältiger ſeyn, und ſich ſolcher Wörter wie *mitfolglich*, *worauf gehen laſſen* etc. enthalten möge.

Sch. Künste. *Augsburg: Sappho.* Ein Melodrama nebſt andern Gedichten, von *J. J. H—b—r* 1790. 54 S. 8. Hr. *H.* muſs ſeine ganz eignen Nachrichten von dem Zuſtande des deutſchen Theaterweſens haben, da er von dem *anhaltenden Geſchmack des Publikums am Melodrama* ſprechen kann. Unſers Wiſſens werden ſelbſt die beſten und bekannteſten Stücke dieſer Gattung äuſserſt ſelten und an vielen Orten gar nicht mehr gegeben. Doch wahrſcheinlich ſollte dieſe Behauptung nur den Druck dieſes — vom Vf. ſelbſt ſchon, und nicht ungerechter Weiſe zum Feuer verdammten — Verſuchs entſchuldigen. Hr. *H.* war der Mann nicht, dieſem an ſich magern Stoffe genugſames Intereſſe zu geben. Sappho klagt über ihren treuloſen Phaon; eine unſichtbare Oreade giebt ihr (man begreift nicht, warum eben jetzt?) den Rath, ſich ins Meer zu ſtürzen. Sie befolgt ihn. Meeresgötter heben ſie aus den Fluthen, und führen ſie dem entgegengeſetzten Ufer zu. Was da aus ihr wird, erfährt man nicht. S. thut den Sprung nicht vom leucadiſchen Felſen, vermuthlich weil der Vf. ihr die Reiſe dahin erſparen wollte, ſondern vom lesbiſchen Ufer. — Die angehängten *kleinen Gedichte* ſind ohne Ausnahme ſehr mittelmäſsig. Den Neugierigen, die ſo gern den Sitz der Seele auskundſchaften möchten, giebt Hr. *H.* in dem Fragment über Unſterblichkeit d. S. einen Wink, wo ſie weiter nachzuſuchen haben:

In Mitte unſrer Bruſt wohnt ein verborgnes Weſen
Zum Herrſcher unſers Leibs vom Himmel auserleſen.
Dieſs denket und vergleicht — —

Ein Lobgedicht auf die Gans, im Blumaueriſchen Geſchmack, ſchlieſst ſich alſo:

Daſs uns der Skribler Wiſche überſchwemmen,
Dem Uebel ſteurt man nie,
Wagt's ihnen ſelbſt die Finger wegzuſtemmen
Mit Zehen ſchreiben ſie.

Sogar arg hätten wir uns die Schreibſucht der ſchlechten Scribenten nicht vorgeſtellt; allein Hr. *H.* muſs es freylich beſſer wiſſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottmann: *Erklärungen der Conſtellationen oder Stellungen der Himmelskörper* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Der Vf. ſucht nun nicht allein aus dem von ihm weitläuftig vorgebrachten Gründen, die Richtigkeit ſeiner Vorausſetzung *a priori* zu beweiſen, ſondern er nimmt ſogleich zu den Erfahrungen ſeine Zuflucht, die als unumſtöſsliche Beweiſe, die Wirkungen ſeiner Conſtellationen auf den Luſtkreis, auſser allen Zweifel ſetzen ſollen. Sie nehmen allein 257 Seiten und bey weitem den gröſsten Theil des Buchs ein, und beſtehen in vielen, mit unnützer Weitläuftigkeit beygebrachten, traurigen Nachrichten von oft ganz gewöhnlichen, aber auch ungewöhnlichen, Witterungsläufen der Jahre 1780 bis 1786, Luſterſcheinungen, Stürme, Hagel, Donnerwetter, Erdbeben etc. aus *ſehr ächten Quellen*, nemlich aus den Berliner Zeitungen, geſchöpft. Hiebey zeigt ſich nun die Nichtigkeit der ſo triumphirend angekündigten neuen und wichtigen Entdeckung des Vf. in ihrer ganzen Bloſse. Er ſtellt, auf eine äuſserſt widerſinnige Art, Wirkungen und Urſachen, Begebenheiten und Folgen neben einander auf, die *nimmer* zuſammengehören. Beweiſe davon ſtehen auf allen Blättern. Nicht ſelten iſt auch die Zeit einer Conſtellation und die Zeit einer vorgefallenen beſondern Witterung, die ſie bewirken ſoll, um verſchiedene Tage aus einander, ſo daſs bey der Menge ſeiner ſo genannten Conſtellationen und der ſich gegebenen Erlaubniſs, die Begebenheiten auch auf die vorhergehenden und folgenden Tage deuten zu können, faſt jedes Ungewitter an jedem Tage nothwendig eine ſeiner Conſtellationen treffen muſs. Daſs am 19 Jul. 1783 der Blitz zu Marxleben; am 21ten zu Döbeln eingeſchlagen, daſs um ſelbige Zeit Gewitter zu Königsberg geweſen (mitten im Sommer, iſt das ein Wunder?) daſs am 20 Jul. zu Tripolis ein Erdbeben ſich ereignet, davon ſoll die am 20 Jul. geſchehene Oppoſition des Jupiters, die ſich gewöhnlich jährlich einmal einſtelle, Schuld ſeyn. Warum wirkte Jupiter damals gerade auf den Punkt der Erdoberfläche, wo Tripolis liegt, der Planet ſtand, unter dem 21 Grad ſüdlicher und jene Stadt liegt unterm 33 Grad der Nördlichen Breite, alſo 54 Grad oder 810 Meilen von dem Parallelkreis, über welchem ♃ bey der Umwalzung der Erde ſenkrecht wegging und wo alſo ſein Einfluſs ſich zunächſt wirkſam zeigen ſollte? Wenn dieſer 1500mal gröſsere Planet wirklich ein elektriſches Fluidum feindſelig auf uns herabſchickte, wie Hr. *S.* wähnt, ſollte die Wirkung davon ſo gering ſeyn können? Denn was will die Veränderung, die ein Erdbeben verurſacht, gegen die ganze Erdmaſſe ſagen? Man nehme einen zweyfüſsigen Erdglobus und ritze mit der Spitze einer Nadel nur etwas an der Küſte von Tripolis, das Papier durch, womit der Erdglobus überzogen iſt, dies iſt ſicher verhältniſsmäſsig ſchon eine viel ſtärkere Veränderung dieſer Gegend auf dem Globus, als der Erdball von dieſem Erdbeben erlitten. Und die Urſache dieſes im Grunde unbedeutenden Vorfalls ſoll der Ausfluſs eines wenigſtens 100 Millionen Meilen entfernten groſsen Weltkörpers ſeyn!! Daſs zu Wien am 16 Marz 1780 ein Donnerwetter war, ſoll zur Veranlaſſung gehabt haben, weil um dieſe Zeit ☿. ☉ und ♃ und ☉ ♀ und *Uranus* gerade Linien formirten. Daſs zu München am 18 May ein Sturm geweſen, wodurch der *Dachſtuhl* eines neuen Gebäudes niedergeriſſen worden, ſoll von den Conſtellationen ♃, ♂ und ♄ die den 12 Jun. und ♂. ♄ und ☾; ♃, ♄ und ☾, die den 18 May in geraden Linien ſtanden, entſtanden ſeyn!!! Daſs in England am 22 May 1786 ſich Nebenſonnen gezeigt haben, wird als die Folge der am 22ſten geſchehenen Conſtellation des ♂ ☿ und ♀, der am 24ſten des ☿ ☉ und Uranus und der am 21 bis 25ſten erfolgten 5 Mondconſtellationen angegeben!!! Mehrere Beyſpiele dieſer Art, wobey immer aus geraden Linien, wenn ſie auch nicht da waren, ohne alle aſtronomiſche Berechnung geſchloſſen iſt, zu geſchweigen. Nur der Vf. kann ſich hier einen Zuſammenhang von Urſachen und Wirkungen denken. Doch wir wollen noch das letzte Beyſpiel im Buch S. 295 ſeiner Sonderbarkeit wegen anführen. Im J. 1780 den 10 Oct. heiſst es, formirte ☿ ☉ und ♀ eine geocentriſche Conſtellation, (nemlich ☿ war damals in der obern Zuſammenkunft mit der Sonne; dies geſchieht alle 116 Tage und iſt alſo nichts ungewöhnliches) Ferner ſagt Hr. *S.* formirte zugleich ♃ ☿ und ♀ eine *planetocentriſche*, und den 9ten ☿ ☉ und ☾ eine *ſelenocentriſche*; und ♀ ♄ und ☾ eine *geocentriſche*; ſo wie den 10ten ♂ ♀ und ☾, den 13ten ☿ ♄ und ☾; ☉ ♄ und ☾ (und es war Vollmond) den 14ten ♃ ♄ und ☾. Nun bey ſo vielen vereinigten Conſtellationen muſs doch wohl die Wirkung auf der Erde allgemein werden. Allein es folgt nur eine einzige Erfahrung von einem am 9 Oct. auf den Amerikaniſchen Inſeln Barbados, Martinique u. ſ. w. vorgefallenem Orkane, der mit Erdbeben begleitet zu ſeyn ſchien, und dieſes ſoll von jenen Conſtellationen, vornemlich von der obern Zuſammenkunft des ☿ mit der ☉, bewirkt worden ſeyn. Hr. *S.* documentirt damit alle Erſcheinungen und Aeuſserungen des Sturms. Der Wind, heiſst es in dieſer weitläuftigen Klagli-

Digitized by Google

kläglichen Zeitungsnachricht, wehete um 10 Uhr Morgens zu Barbados; Hr. S. ſetzt hinzu: *Merkur und Sonne näherten ſich dem Mittagskreis.* Die Schiffe wurden von ihren Ankern losgeriſſen, ☿ und ⊙ *waren den Mittagskreis paſſirt.* Abends wurde der Wind noch heftiger; ☿ und ⊙ *gingen unter dem Horizont.* Um 10 Uhr Abends öffnete der Wind ſich ſelbſt einen Weg durch das Haus des Gouverneurs; ☿ und ⊙ *kamen nun dem untern Meridian nahe.* Um halb 11 Uhr muſste ſich die Familie des Gouverneurs in den Keller begeben, weil der Wind ſich allenthalben einen Weg geöffnet und das Dach herunter geworfen hatte, denn ☿ und ⊙ *rückten dem untern Meridian immer näher.* Die traurige Scene ſtieg nachher aufs höchſte, vermuthlich, ſagt Hr. S. *bey uns nach dem Durchgang des ☿ und der ⊙ durch den untern Meridian.* Warlich das heiſst doch argumentiren! Merkur geht jährlich mit der Sonne 6 mal zugleich durch den Meridian, iſt überhaupt der kleinſte Planet, war damals gerade in ſeiner gröſsten Entfernung von uns, wenigſtens 560 mal weiter weg als der Mond, ſtand nordwärts von der ⊙ und mit derſelben unterm 6ten Grad Süd. Breite ſenkrecht, jene Inſeln liegen aber etwa unterm 18ten Grad N. Breite; alſo 24 Grad oder 360 Meilen von dem Parallelkreis, über welchen ☿ und ⊙ ſenkrecht ſtanden. Warum wirkten ſie nun auf die Antilliſchen Inſeln und nicht vielmehr auf Südamerika? Die wahre Urſache davon iſt: ſie hatten mit dieſer Begebenheit nichts zu ſchaffen, dergleichen Naturvorfälle ſind auf jenen Inſeln zur bemerkten Jahrszeit nichts ungewöhnliches, ſo wie überhaupt Inſeln und Seeküſten heftigen Stürmen und Erdbeben weit eher als das platte Land ausgeſetzt ſind. Auch kömmt ja Merkur nur ſelten im Oct. hinter die Sonne. Die natürliche Urſache des Orkans lag nicht ſo weit von der Erde. Was lieſse ſich nicht alles über mehrere beygebrachte ſogenannte Conſtellationen und ihre beygeſellten Erfahrungen ſagen! Das am Schluſs des Buchs aufgeführte tabellariſche Verzeichniſs von allen vorigen in den J. 1780 bis 1786 vorgefallenen Conſtellationen mit den gleichzeitigen meteorologiſchen Erfahrungen von Witterungsläufen und Unglücksfällen, die davon die Wirkungen ſeyn ſollen, ſtellt ſolche noch einmal zur allgemeinen Ueberſicht dar. Oefters kömmt eine ganze Reihe ſtarker und ſchwacher Conſtellationen auf einmal vor, und ſiehe da! eine um ſelbige Zeit erfolgte oft ſehr gewöhnliche atmoſphäriſche Ereigniſs dient als Erfahrung zur Erklärung ihrer Wirkſamkeit, und ein andermal werden aus den Zeitungen verſchiedene Unglücksgeſchichten von Stürmen, Erdbeben, Donnerwettern u. ſ. w. beygebracht, und nur die eine oder andere oft ſchwache Conſtellation findet ſich gleichzeitig. Auf dieſe Art kann Hr. S. beweiſen, was er will. Auf der ganzen Erde herrſchen wegen der auf einmal vorhandenen ſogenannten vier Jahrszeiten für jeden Augenblick alle mögliche Arten von Witterungen, Lufttemperaturen, Lufterſcheinungen, Stürme, Donnerwetter etc.; und ſelbſt Erdbeben, die gröſstentheils bloſs von der zunächſt unter der Erdrinde in Hölen eingeſchloſſenen Luft entſtehen, fallen häufig vor. Nun giebt es in manchen Monaten des Jahrs nur wenige Tage, die bey erſonnenen mannichfaltigen Conſtellationen völlig leer ausgehen, und die mehreſten ſind alſo mit der einen oder andern oder verſchiedenen beſetzt. Folglich hat der Vf. ganz natürlich für jede in dieſer oder jener Gegend des Erdbodens vorgefallenen, mehr oder weniger ungewöhnlichen oder zufälligen Witterungsbegebenheit, ſo gleich eine oder verſchiedene Conſtellationen vorräthig, mögen ſie auch einige Tage vor oder nachher ſich eingeſtellt haben, die eine Urſache derſelben ſeyn ſollen. Hiebey läſst er vermuthlich traurige Witterungsvorfälle, die mit keiner Conſtellation zutreffen, ſtillſchweigends weg, oder drängt ſolche zur nächſten Conſtellation hin. Da Hr. S. überdem nicht einmal angiebt, was jede Art der Conſtellation für eine Witterung oder Luftbegebenheit beſonders hervorzubringen vermag, wie frühe oder ſpät und wo ſie wirkt etc., ſo hängt ſein ganzes Syſtem geradehin von ganz unbeſtimmten willkührlichen Vorausſetzungen ab.

Der Vf. ſtellt die anſehnlichen Gröſsen der Planeten als Beweiſe ihrer mächtigen Wirkung auf. Er muſs alſo einen der erſten Grundſätze nicht wiſſen, daſs die Anziehungs- oder Wirkungskräfte dieſer Weltkörper auf einander ſich nicht nach ihrer Gröſse, ſondern nach ihren Maſſen richten. Der 1030 mal gröſsere Saturn z. B. hat nur 107 mal mehr Maſſe als unſere Erde. An die erſtaunlichen Entfernungen der Planeten denkt er hiebey gar nicht, welche doch dieſe Wirkung in einem viel gröſsern Verhältniſs ſchwächen, als die Maſſen, geſchweige die Gröſsen, worauf es hiebey gar nicht ankommen kann, ſie befördern. Es iſt längſt erwieſen, daſs die Anziehungskräfte ſich gerade hin wie die Maſſen und umgekehrt wie das Quadrat der Entfernungen verhalten. Daher muſs die Wirkung eines auch ſehr groſsen Himmelskörpers, wenn er ſehr weit entfernt iſt, ganz unmerklich werden, oder völlig aufhören und hingegen ein ſehr naher vielmal kleinerer kann beträchtlich mehr als jener wirken. Im letzten Fall befindet ſich der Mond, im erſtern die Planeten. Dies ſind ausgemachte, von den ſcharfſinnigſten Geiſtern bewieſene, Wahrheiten. Was ſoll man alſo von Hn. S. denken, da er ſich einbildet, künftig auch den Einfluſs der *Jupiters- Saturns- und Urans Trabanten*, ja ſo gar der *Fixſterne*, auf unſere Atmoſphäre und Witterung beweiſen zu wollen. Er nennt Hn. *Toaldo* ſeinen Lehrer und Führer, indem das Syſtem deſſelben, vom Einfluſs des Mondes auf die Witterung ihn zu dem Gedanken von Conſtellationen (geradelinigten Stellungen dreyer Weltkörper) geführt; er will aber noch manche Erinnerung gegen jenes Syſtem künftig vorbringen, welches unterdeſſen doch verſchiedene Gründe der Richtigkeit für ſich hat; dagegen der Meynung des Hn. S. kein Kenner der Naturwirkungen im Groſsen beypflichten kann.

Er hat unterdeſſen, im feſten Vertrauen zu der Zuverläſsigkeit ſeines Einfalls, in einer dieſem Buch voran geſchickten Schrift, es gewagt, die Tage dieſes 1794ſten Jahrs im voraus anzugeben, die ſich durch beſondere Naturereigniſſe auszeichnen werden, und dieſes zu Folge deſſen, was er Conſtellationen nennt. Dieſe hat er in einer Tabelle aufgeführt, und triumphirt ſchon, wie

Digitized by Google

wie wohl mit einigen den Wetterpropheten ſo geläufigen Ausflüchten, da nicht alles nach Wunſch zugetroffen, über die Zuſtimmung der in den 3 erſten Monaten des Jahrs vorgefallenen mit dem zu Berlin bemerkten, aus den Intelligenzblättern entlehnten, Witterungslauf. Rec. findet aber ganz und gar nichts ungewöhnliches in dieſem 3 monatlichen Wetterverzeichniſs, auſser daſs wir wenig Froſt hatten. Hr. *S.* bringt aber nun Zeitungsnachrichten aus verſchiedenen Orten bey, von Stürmen, Donnerwettern, Erdbeben, Waſſerfluthen etc. die ſich in dieſen 3 Monaten ereignet, und die jene Conſtellationen veranſtaltet haben ſollen. Dergleichen hie und da vorgefallene ſchädliche Luft- und Witterungsbegebenheiten, Erdbeben etc. ſind aber in dieſen Monaten des Jahres etwas gewöhnliches *, zumal wenn der Winter gelinde iſt. Sie waren auch keinesweges allgemein oder betrafen ganze Welttheile. Die hohen Waſſerfluthen und Stürme, die ſich am 20 März zu Hamburg und in verſchiedenen Seeſtädten einſtellten, getrauet ſich Rec. mit gutem Grunde zu erklären, denn es traf ſich in dieſem Jahr gerade, daſs der Mond am 20ſten März, nemlich am Frühlingsaequinoctialtage, voll, und zugleich beynahe in ſeiner gröſsten Erdnähe war, und hierdurch wurde die möglichſt ſtärkſte Wirkung des Mondes auf den Luftkreis und Ocean veranlaſst, und wie ſchon viele Erfahrungen gelehrt haben, muſsten Stürme und ungewöhnliche Fluthen erfolgen. Daſs ♃, ♂ ♄ und ♀ (die 3 letztern faſt in ihrer gröſsten Erdferne) mit dem Mond am 20 und 21 März beynahe gerade Linien formirten, hat nach allen obigen vorgebrachten Vernunftgründen nichts mit dieſen Fluthen zu ſchaffen und noch viel weniger, daſs ſich nach Hn S. Tabelle den 19ten ♃ ☿ und ♂ und den 22ſten ♃ ☉ und ♂ im Sonnenſyſtem in ſolcher Linie befanden. Von dem Octobermonat dieſes Jahres lieſs uns Hr. *S.* Gott weiſs, was für Wetterunheil, Stürme, Gewitter, Erdbeben etc. aus den häufig ſich ereignenden Conſtellationen befürchten; bey uns haben wir aber lange keinen ſo angenehmen October gehabt; unterdeſſen wird er wohl aus andern Gegenden Wettervorfälle jener Art herbey ſchaffen und irgend einer feiner erſonnenen Conſtellationen leicht anpaſſen können, da 20 Tage dieſes Monats zum Theil mit mehrern derſelben beſetzt ſind, die hie und da nur Lücken von einen oder zwey Tagen zwiſchen ſich haben.

Womit will endlich der Vf. auf eine überzeugende Art beweiſen, daſs ſeine ausgedachten Planetenconſtellationen nichts als Stürme, Erdbeben, Waſſerfluthen und alles mögliche Unheil auf der Erde anrichten? das iſt ja ganz im Trübſinn der alten Aſtrologen. Dieſe freylich gewaltſamen und ſchädlichen, aber im Grunde nothwendigen und zugleich wohlthätigen, Ausbrüche der Naturwirkungen, deren Geſchichte er ſo ſorgfältig aufſammelt, betreffen aber doch nur hie und da einzelne Gegenden der Erdoberfläche. Ein tauſendmal gröſserer Theil des weiten Erdraums aber hat ſich gemeiniglich ruhiger, angenehmer und gedeihlicher Witterungen zu erfreuen, wovon unterdeſſen die Zeitungen als von etwas gewöhnlichen ſelten reden. Könnte der eingebildete auf uns herabſtrömende elektriſche Ausguſs aus dem Planeten nicht eben ſowohl den Fluren der Erde, fruchtbare Witterungen, Segen und Gedeihen, gleich dem ſo fühlbar wohlthätigen Einfluſs der majeſtätiſchen Sonne, verleihen? Sollten jene mit uns gemeinſchaftlich im Reiche der Sonne daherrollenden Weltkugeln auch deswegen da ſeyn, um durch ihren Einfluſs bey gewiſſen Stellungen, in *einzelnen* Gegenden der *kleinen* Erde, Schrecken und Verwüſtung anzurichten? Man kann ſich dieſe Anordnung von dem weiſen und gütigen Urheber des Sonnenſyſtems nicht als abſichtlich denken. Doch der Hr. Prediger *S.* würde ja nicht Beyfall finden, wenn er nicht Unglücksfälle aus dem Stande dieſer Himmelskörper prophezeihete! Die Erfahrung hat nun einmal ſeit uralten Zeiten gelehrt, daſs die, nach der Enthüllung der Zukunft ſehr eifrige menſchliche Wiſsbegierde beym Mangel der erſten Grundbegriffe von der Gröſse und Verfaſſung des Sonnenſyſtems, von den Wirkungen der Planeten gewöhnlich nur unangenehme Folgen befürchtet.

Nach den eigenen Aeuſserungen des Hn Vf. hat er in dieſem Buche eigentlich erſt die Frage beantwortet: Was ſind die Conſtellationen und wie viele Arten derſelben giebt es? Künftig will er nach und nach die ſchwerern Fragen beantworten: was wirkt eine jede jede Art dieſer Conſtellationen, in welchen Gegenden des Erdbodens ſind dieſe Wirkungen jedesmal zu erwarten, wie laſſen ſich dieſe Wirkungen aus dem Einfluſs der Himmelskörper ganz leicht und befriedigend erklären? und auf wie mancherley Art kann dieſe Theorie für die geſammte Menſchheit weſentlich nützlich werden? Nun, da iſt ja noch das wichtigſte von Hn. *S.* Lehrgebäude zurück und man hätte die Beurtheilung deſſelben eigentlich bis zur vollſtändigen Beantwortung dieſer Fragen ausſetzen ſollen. Allein das bisher geſagte wird ſchon einen jeden unpartheyiſchen und nachdenkenden Leſer hinlänglich überführen, daſs Hr. *S.* ſicher auf einem unrechten Wege iſt, daſs er nichts zuverläſsigeres über die kommende Witterung angeben wird, als was alle ſeine Vorgänger, die einen gleichen *Umweg* wählten, herausgebracht haben. Es wäre ihm alſo anzurathen, ſich damit nicht weiter zu bemühen und die Gemüther der Nichtkenner des Weltbaues nicht ferner zu beunruhigen, denn ſeine vermeyntliche wichtige Entdeckung wird unſtreitig bald wieder in ihr Nichts zurückfallen, aus welchem ſie ergrübelt war.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Leichtfaſsliche Chemie für Handwerker und deren Lehrlinge.* Worinn die Anwendung dieſer Kunſt auf die Verarbeitung aller Metalle und die Bereitung verſchiedener Farben, kurz und gründlich gezeiget wird. Vorzüglich für Mahler, Gold- und Silberarbeiter, Vergolder, Färber, Saiffen- (Seifen-) ſieder, und andere Künſtler und Profeſſioniſten. Von *J. A. Weber.* 1791. S. 128. 8.

Für die auf dem Titel benannte Perſonen in ſo fern ein brauchbares Büchlein, daſs ſie daraus einige chemiſche

* Selbſt das vollſtändige Unglücksregiſter, welches der Vf. v. S. 48 b. 305 liefert, giebt davon manche Beyſpiele.

Digitized by Google

ſche Vorbegriffe erlangen können. — Was verſteht der Vf. — im Recepte zum holländ. Rapée — unter *Cocusblatt*? — Daſs man in Churſachſen das bey dem Kochſalzſieden entſtehende Salzhäutchen den *wilden Fähnrich* nenne, war Rec. etwas neues.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchh.: Des Grafen *von Ferrieres-Sauvebœuf Reiſen in der Türkei, Perſien und Arabien*, während der Jahre 1782 bis 1789. mit Nachrichten über die Religion, die Sitten, den Charakter und den Handel der Bewohner von dieſen drey Ländern. Aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit Anmerkungen von *Johann Reinhold Forſter*. 1791. 8. 240 S.

Eine frühere deutſche Ueberſetzung iſt zugleich mit dem Originale (Num. 325 vom J. 1790) angezeigt, und als ein Werk der Eilfertigkeit beſchrieben worden. Hr. F. beruft ſich in der Vorrede auf jenes Urtheil, und beſtätiget es mit noch mehreren Beweiſen. Unſtreitig hat ſeine Ueberſetzung einen groſsen Vorzug vor jener Anonymen, ſie iſt mit Bedächtlichkeit und Sachkenntniſs verfertigt, ſelbſt die Verkürzung oder Weglaſſung mancher unerheblichen Stelle muſs ihr zur Empfehlung gereichen. Der Anmerkungen hat ſie vielleicht weniger, als man bey dieſer Schrift von einem ſolchen Ueberſetzer gerne angenommen haben würde. Das Verdienſt eines Regiſters hat ſie der frühern ausſchlieſslich überlaſſen.

Uebrigens macht dieſe Reiſebeſchreibung, nebſt Leſſeps Reiſe durch Kamtſchatka und Sibirien, zugleich den vierten Band von dem *Magazin von merkwürdigen neuen Reiſen* aus fremden Sprachen überſetzt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. Ohne Druckort: *Il Caglioſtro.* Commedia in cinque atti in proſa, 1791. 84 S. kl. 4. Die Quelle, aus welcher der Vf. dieſes Luſtſpiels geſchöpft hat, ſind nicht die unlängſt bekannt gemachten Geſtändniſſe, mit denen der lügenhafte Prophet Balſamo die heilige Inquiſition zu Rom oder dieſe das Publicum zum Beſten gehabt hat, ſondern die ſchon 1785 wahrſcheinlich zu Baſel erſchienenen *Memoires autenthiques pour ſervir à l'hiſtoire de C.* die freylich aber auch nichts weniger als authentiſch ſind. Der Hauptfaden, an den die Scenen dieſes Stücks meiſt loſe genug angereiht ſind, iſt ein Vorfall, der ſich in Baſel mit C. zugetragen haben ſoll. Die Tochter eines daſigen Barons verliebte ſich in einen armen Edelmann. Den Vater, der ſich dieſer Verbindung geradezu widerſetzte, zum Nachgeben zu bringen, ſtellte ſich die Tochter wahnſinnig. Der Baron giebt ſie dem C., der in ſeinem Hauſe wohnt, und in ſeinen Augen ein wahrer Wunderthäter iſt, in die Kur, dieſer aber läſst ſich von dem Liebhaber beſtechen, und verſpricht, den Alten ihrer Abſicht gemäſs zu ſtimmen. Durch einen Zufall aber kömmt alles dem Baron zu Ohren, und hierdurch, ſo wie durch das unbeſonnene Fortjagen eines vertrauten Bedienten, wird der Scharlatan entlarvt, aber nicht verwirrt. Seine Unverſchämtheit ſchützt ihn vor der Strafe, der ein minder frecher Betrüger nicht entgangen ſeyn würde. Da die Abſicht des Vf. war, ſo viel möglich und mit der Einrichtung eines dramatiſchen Werks verträglich ſey, *di raccogliere le coſe le piu importanti, che dette furono con tanto ſtrepito dei Coniugi Cagl.*; kann man leicht denken, wie es um Plan und Einheit der Handlung ausſehen muſs. Auch bey dieſem Stücke hat Rec. eine Bemerkung beſtätigt gefunden, die er ſchon oft zu machen Gelegenheit gehabt hat, nehmlich, daſs nichts in der Natur ſich ähnlicher ſehen kann, als die meiſten deutſchen und italieniſchen Luſtſpiele. Eben die Trivialität der Ideen, eben der Froſt und die Nüchternheit in den Einfällen, eben die Kraftloſigkeit der Sprache, und doch dabey das Beſtreben, durch rauſchenden Wortprunk und ſchöne Phraſen das Ohr zu füllen, und dem Zuhörer zu imponiren. Eben die grellaufgetragenen Farben, die Ungeſchmeidigkeit des Dialogs, die gänzliche Unbekanntſchaft mit den höhern Regeln der dramatiſchen Kunſt. Wer einmal zum Worte gekommen, der läſst ſeinen Vortheil nicht ungenützt, und ſelten kömmt auf derſelben Seite eine andere Perſon wieder zum Sprechen. Solche Spitzbuben und Scharlatane, die in ihren Monologen ſtets ſich ſelbſt mit dieſen Ehrentiteln belegen, die ſich nicht etwa bey ſich ſelbſt zu entſchuldigen ſuchen, ſondern recht *con amore* Schurken ſind; bloſs um — Schurken zu ſeyn: ſolche philoſophirende poetiſche Idyllenbauern, ſolche moraliſirende Liebhaber, ſolche preſſante Liebhaberinnen unter Frauenzimmern von Stand und Erziehung, ſolche Tröpfe von Vätern, ſolche Carricaturen von Aerzten, als der Caglioſtro, der Micone, Silvio, die Irene etc. des Vf., ſind in der Natur eben ſo ſelten, als ſie auf dem ital. und deutſchen Theater häufig angetroffen werden. Einmahl und zwar in der 7ten Sc. des zweyten Acts konnte Rec. herzlich lachen. „Gräfinn, ſagt hier der Hr. Pſeudograf zu ſeiner Gemahlinn, Sie erlauben mir, daſs ich Ihnen die Geſchichte meines Lebens *noch* „*einmahl* (da nuovo) erzähle," und nun giebt er ihr, einen ſehr ausführlichen Auszug aus den obenerwähnten Memoires, der ſich alſo anfängt: „Ich ward geboren zu Palermo den 8 Juni 1743. „und ein gewiſſer Caglioſtro" u. ſ. w. — Das iſt wenigſtens lächerlich, wenn auch nicht luſtig.

Rechtsgel. *Erlangen*, b. Walther: *Kurze Betrachtung über die Laſinerbfolge der Seitenverwandten des letzten Beſitzers, welche mit ihm vom erſten Erwerber nicht abſtammen, ſondern nur von gleichem Namen, Stamm, Schild und Helm ſind.* Von F. 1791. 32 S. 8. Dieſe kleine Schrift iſt hauptſächlich gegen die Streitſchrift des Hn. Prof. *Schneidts* zu Würzburg: *de non ente conſuetudinis curiae feudalis Wircoburgenſis circa ſucceſſionem collateralium gentilitiam feudalem* auf gleichen Namen, Schild, Stamm und Helm, gerichtet. Der Vf. hat Hn. *Schnauberts* Commentar über das böhmeriſche Lehrbuch, und Hn. Oelrichs angezeigte Schrift faſt durchaus wörtlich abgeſchrieben; es hätte daher die ganze Abhandlung füglich ungedruckt bleiben können.

Kinderschr. *Stade*, b. Friedrich: *Kleiner chriſtlicher Katechiſmus.* Entworfen von D. *Johann Otto Thieſs.* 1790. 8. 20 S. (1 gr.) Dieſer Entwurf iſt nach der Vorerinnerung mehr zur Wiederholung der ſchon erkannten Hauptwahrheiten des Chriſtenthums, als für den erſten Unterricht in denſelben beſtimmt. An ſich iſt der Gedanke, bibliſche Sprüche beym Religionsunterricht zum Grunde zu legen, nicht übel. Aber der gegenwärtige Entwurf iſt zu mager, und manche Fragen ſind ſehr unbeſtimmt. Rec. würde ſein Urtheil mit Beyſpielen belegen, wenn er nicht befürchtete, daſs die Recenſion leicht weitläuftiger werden könnte, als das ganze Buch.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Hiſtoria juris romani tabulis ſynopticis* ſecundum *Bachium* concinnatis illuſtrata a D. *Chriſt. Gottl. Hauboldo*, Antiquit. jur. in acad. Lipſ. P.P.E. 1790. 53 Tafeln 4.

Unſtreitig ein ſehr zweckmäſsiges Hülfsmittel zur Erlernung und Ueberſicht der Rechtsgeſchichte, dem ſein gelehrter Vf. durch Benutzung der neuern Unterſuchungen und ſchicklichere Anordnung offenbare Vorzüge vor ſeinen ohnehin wenig bekannten Vorgängern gegeben hat. Die Anordnung der chronologiſchen Tafeln iſt folgende: Tab. I. II. bis auf die Decemviren ſind in vier Columnen getheilt mit dieſen Ueberſchriften: *Anni, Reges* oder *Conſules memorabiles, Status publicus* und *Leges.* Tab. III XII bis Auguſt in neun Columnen; die hinzugekommenen ſind: *Senatus conſulta, Jus honorarium, Jus civile et diſputatio fori, Juriſconſulti ipſi* und *Mores majorum.* Tab. XIII—XX bis Hadrian in neun Columnen: *Anni, Imperatores et COSS memorabiles, Status publicus, Leges, Senatus conſulta, Conſtitutiones principum, Jus honorarium, Jus civile et diſputatio fori, Juriſconſulti ipſi.* Tab. XXI—XXVI bis Conſtantin den Groſsen in acht Columnen; die Rubrik *Leges* iſt weggelaſſen. Tab. XXVII—XXIX bis Theodos den Groſsen in ſieben Columnen; keine Conſules in der zweyten und keine SCta mehr. Tab. XXX XXXII bis Juſtinian in eben ſo viel Columnen; die vorletzte hat jetzt die Ueberſchrift: *Jus civile et leges Barbarorum.* Tab. XXXIII—XXXIX bis *Baſilius Macedo* haben fünf Columnen: *Anni, Imperatores Graeci, Jus Juſtinianeum et conſtitt. imp. Graecorum, Jus civile ſ. auctoritas prudentum,* Juriſconſulti ipſi. Tab XL. XLIII bis zur Eroberung von Conſtantinopel vier Columnen: *Anni, ſeries imp. Graecorum, Conſtitt. impp. Graecorum, Jus civile et Juriſconſulti ipſi.* Tab. XLIV, XLV über die Erneuerung des juſtinianiſchen Rechts im Occident vom J. 536—1495 drey Columnen: *Anni, Fata juris romani in Occidente,* und *Juriſconſulti.* Tab. XLVI LIII enthalten Namen der ſpätern Rechtsgelehrten in chronologiſcher Ordnung. Die fünf Columnen enthalten: *Itali, Galli, Hiſpani et Luſitani, Belgae, Helvetii et Angli,* und *Germani.* Die Zweckmäſsigkeit der Anordnung im Ganzen iſt nicht zu verkennen. *Bach* iſt faſt durchaus befolgt; nur ſelten findet ſich ein kleiner Zuſatz, der im *Bach* fehlt, hie und da auch eine genauere Beſtimmung z. B. der Zeit, da einige Leges gegeben worden. Sollten wir ja etwas an dieſen Tabellen tadeln, ſo wäre es dies, daſs ſie zu voll ſind. Der Nutzen von Tabellen bey der Erlernung der Wiſſenſchaften iſt doch wohl kein anderer als die Erleichterung der Ueberſicht des Zuſammenhangs und der Ordnung; dazu iſt aber nicht gröſste Vollſtändigkeit, ſondern nur die Angabe von zweckmäſsig ausgewählten Hauptſachen nöthig. Doch wenn auch ja in ein gröſseres Detail gegangen werden ſollte; ſo wären doch vielleicht ſo kleinliche Sachen, als Tab. III. unter der Rubrik *mores majorum* vorkommen, und alles, was nicht wirklich chronologiſch geordnet werden konnte, als die ungewiſſen *leges, SCta* und edicta; endlich auch die für die Abſicht der Lernenden unverhaltniſsmäſsige Weitläuſtigkeit nach Juſtinian, lieber zu vermeiden geweſen. — Kleine Verſchiedenheiten, als daſs tab. VIII. die Uebergebung der Gerichte an Senat und Ritterſtand in der Rubrik: *Status publicus* unter dem J. 663; hingegen *lex Plautia (plotia) judiciaria* in der Columne: *Leges* unter dem J. 665 aufgeführt iſt; hätten wohl auch verhütet werden ſollen; ſind aber doch zu unbedeutend, um den Werth dieſer Tafeln nur im geringſten zu mindern.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Vieweg d. ä.: *Ueber Paris und die Pariſer,* — von *Friedrich Schulz.* — Erſter Band: — 1791. 544 S. 8. (mit einer artigen Vignette. von *Lips,* die *ſchöne Zulima,* eine nackte weibliche, die Natur täuſchend nachahmende, Figur, die man in Paris ſehen lieſs, und eine Gruppe Zuſchauer um ſie vorſtellend.)

Die erſte Hälfte dieſes Buchs enthält fünf Abhandlungen, die von dem Localen der Stadt Nachricht geben; die andre Hälfte neunzehn Briefe, welche von dem Lebensgenuſs und den Vergnügungen der verſchiedenen Volksklaſſen in Paris handeln. Mehrere Stücke daraus ſind dem deutſchen Publicum ſchon aus verſchiedenen Zeitſchriften bekannt, und von demſelben mit Billigung und Beyfall aufgenommen worden. Das iſt auch bey den bekannten ſchriftſtelleriſchen Talenten des Hn. S. nicht anders zu vermuthen, und er kann ſich auch bey dieſer Schrift Leſer, und weil ſie ſelbſt für den eigentlichen Unterricht nicht wenig enthält, auch Käufer genug verſprechen. Seine ſchon bekannte Kunſt, Beſchreibungen todter Gegenſtände zu beleben, hat Hr. *S.* hier abermals in den Abhandlungen dadurch bewieſen, daſs er die Stadt Paris nicht topographiſch beſchreibt, ſondern ſie in einer hiſtoriſchen Erzählung gleichſam vor unſern Augen, meiſtens nach den bekannten *Eſſais de St. Foix,* entſtehen, und immer etwas von dem Geiſt der Zeiten, durch die er uns hindurch führt, vor der Einbildungskraft oder der Erinnerung vorbey ſchweben läſst.

Digitized by Google

läſst. dadurch, daſs er bey der Beſchreibung des Locale zugleich zu den darauf gebauten Anſtalten, und in das ſich darinn herumtreibende Gewühl führt; und dadurch, daſs er von Zeit zu Zeit eine in Deutſchland wenig bekannte Anekdote einwebt, von denen wir ein paar zur Probe ausheben wollen: S. 170, 171. Der letzte Polizeylieutenant, *de Croſne*, „hatte ſeine Stelle nicht ſeiner Feinheit, ſondern ſeiner Einfalt zu verdanken; die Miniſter wollten ſolch einen ausgelernten Polizeylieutenant nicht wieder wie Le Noir war, um mit dieſer Maſchine deſto willkührlicher umgehen zu können. — In der Nacht vom 12 bis 13ten Julius brachten einige unter dem Volke in Vorſchlag, den Polizeylieutenant zu henken. *Mais non*, ſagte einer unter ihnen: *c'eſt un bon enfant*; und zur Beglaubigung dieſes Lobes erzählte er, daſs de Croſne einmal mit einigen ſeiner Freunde über die groſse Menge von Spionen, die bey der Polizey angeſtellt wären, geſprochen hätte. *Ja*, hatte er geſagt: *das macht mir groſse Noth. Ich habe ein kurzes Geſicht, und kann ſie nicht erkennen, wenn ſie in meinem Vorzimmer ſind. Um mir zu helfen, hat man mir gerathen, ihnen rothe Uniform zu geben, und ich werd' es wohl noch thun.* Das Volk lachte über dieſe Einfalt, und de Croſne war gerettet. Den 13ten Jul. entſagte er ſeiner Stelle, und die *Comite des Hotels de Ville* ſchlug die Nachricht davon an, mit dem Zuſatze, daſs ſie, wie ganz Paris, mit der Ausführung dieſes *ſage et modeſte Magiſtrat* alle Urſache hatte zufrieden zu ſeyn. — und S. 193 u. 194. „Man hat ein Beyſpiel von der Hartnäckigkeit dieſer Sünderinnen, das der Polizey fürchterlich wurde, und ſie drang, ihrer nicht zu viel bey einander zu laſſen. In einem Zuchthauſe verbanden ſich ſämmtliche Mädchen, unter den gräſslichſten Schwüren, mehr Brod und weniger Arbeit zu ertrotzen, und den Aufſehern nicht eher Ruhe zu laſſen, bis ihnen beides bewilligt worden. Da ihnen alle andre Mittel dazu fehlten, ſo kamen ſie überein, alle mit vereinter Kehle ein klägliches Geſchrey zu erheben, es Tag und Nacht zu unterhalten, und nicht aufzuhören, ſelbſt wenn man ſie peitſchte und folterte. Welche von ihnen ſich durch Drohungen oder Schläge abhalten lieſse, ſollte zerriſſen werden. Sie führten den Entſchluſs aus. Um Mitternacht erhoben ſie ein klägliches Geſchrey. Ihre Aufſeher kamen herzu, und wollten die Urſache davon wiſſen: ein verſtarktes Geſchrey war die Antwort. Sie kamen mit Peitſchen, und fingen von oben an, alle durchzupeitſchen; das Geſchrey riſs nicht ab; ſie lieſsen ſie hungern und durſten, das Geſchrey ging fort; man drohte mit Galgen und Todesſtrafe: das Geſchrey unterblieb nicht; man lieſs den *Guet* mit geladnem Gewehr herein, und anlegen, ſie krochen auf einen Haufen zuſammen, und ſchrieen. Das ganze Quartier war in Bewegung; das Volk wollte das Haus ſtürmen; man muſste ihnen ihre Foderung bewilligen." — Indeſſen iſt es ein Verluſt für die Annehmlichkeit dieſes Buchs, daſs es der neuern Anekdoten ſo wenig hat. Die Wiederholung der ältern längſt bekannten, wie das Geſpräch von Heinrich IV und dem Fährmann (S. 87.) ſchaden dagegen, dem Werthe, den des Buch für Unterhaltung hat, in der That durch den Ueberdruſs, den ſie bey jedem einigermaſsen beleſenen Leſer durch ihr Wiederkommen erregen müſſen, nicht wenig. — Die *Briefe* enthalten mehr Beobachtungen über das Lebendige, und es kann ihnen an charakteriſtiſchen Zügen nicht fehlen. Nur einen zur Probe, der wohl unſern Kaffeewirthen, zumal in gröſsern Städten, zur Nachahmung zu empfehlen wäre. S. 477. „Wer es (die Bezahlung des Geldes in einem Kaffeehauſe,) durch einen Zufall vergiſst, iſt nicht in Gefahr, zurückgerufen, oder ſelbſt, wenn er wiederkommt, und ſich nicht daran erinnert, gemahnt zu werden. *Ah! Monſieur, vous etes bien ſur*, oder *vous etes bien bon!* ſagen die *Garçons*, wenn man ſich ſelbſt daran erinnert, und wenn ſie einen das erſtemal in ihrem Leben geſehn haben. Doch wollte ich niemand rathen, daſs er auf dieſe Nachſicht hin das Vergeſſen hinter einander oft wiederholte. Sie haben einen ſehr geübten Blick, und würden nach mehreren Fallen, wenn man wieder etwas verlangte, mit einem verbindlichen Achſelzucken ſagen: „*Pardonnez-moi Monſieur!*" und nichts bringen, aber ſich auch weiter in keine Erläuterung einlaſſen. Ich muſs geſtehen, daſs ich in dieſem Benehmen wahre Feinheit und Cultur finde: der Betrüger wird ſolchergeſtalt nicht öffentlich zu Schanden gemacht, und der Betrogne entgeht der Nachrede, daſs er um ſolche Kleinigkeit öffentlich Lärmen anfangen kann." — Dennoch können wir nicht bergen, daſs man allen dieſen Beobachtungen ſehr deutlich anſieht, wie ſie von einem Manne herrühren, welcher reiſte, um zu beobachten, und ſeine Beobachtungen wieder zu erzählen. Die Gegenſtände derſelben ſind durchaus nur ſolche, die jedem Reiſenden offen ſtehen; und die Nachrichten davon betreffen gerade auch wieder nur das, was an denſelben zuerſt und am meiſten ins Auge fällt. Die Erzählung der Beobachtungen eines Mannes, den Geſchäfte nach Paris gezogen hätten, würde zwar an Vollſtändigkeit der Gegenſtände einer ſolchen Gallerie, als die vor uns liegende iſt, nachſtehen, aber dafür durch tieferes Eindringen in dasjenige, bey dem der Beobachter beſonders hätte verweilen können, und an welchem ſich ihm mehrere Seiten des Gegenſtandes enthüllt hätten, entſchädigen. Solcher Schilderungen haben wir leider ſelbſt von Frankreich nur noch zu wenige, wobey wir indeſſen doch immer dieſen Beobachtungen in der Klaſſe, zu der ſie gehören, ſo reichhaltig ſie auch iſt, ihren hohen Platz nicht beſtreiten wollen, zumal da ſie eine groſse Richtigkeit und Genauigkeit in den erzählten Thatſachen für ſich hat. Kaum iſt Rec. hie und da eine kleine Erinnerung über dieſe Eigenſchaften eingefallen. Die *Halle au Bled* iſt freylich nicht (S. 35.) „drey Jahre nach ihrem Anfange," der 1762 angegeben wird, fertig geworden; denn die *Kuppel* wenigſtens ward erſt 1782 unter den Augen des Rec. angefangen, und S. 479 ſcheint es, der Vf. wolle ſagen; es wären vor der neuen Anlage im Palais royal keine andere Bühnen von erwachſenen Schauſpielern in Paris geweſen, als die Oper, das *Theatre François* und *Italien*; allein bey dem Aufenthalte des Rec. 1782 waren noch die *Grands Danſeurs, Ambigu-Comique* und *Spectacle des Aſſocies* im vollen Gange; ja die vom Vf. gleich genannten *Varietes amuſantes* hatten ihre glänzendſte Periode mit dem berühmten *Volange, Jeannot* genannt, wirklich ſchon überlebt.

— Spra-

Digitized by Google

— Sprache und Schreibart des Hn. *S.* ſind dem Publicum hinlanglich ſchon bekannt; dennoch iſt es auch leider dieſen zuweilen anzuſehen, daſs Hr. *S.* ſchreibt, um zu ſchreiben, ſonſt würde er Nachlaſsigkeiten wie folgende: (S. 150.) Der Polizeybediente, „ward aus einem „Wächter der öffentlichen Ruhe ein Spion der, ſtatt „*Eifers* für das gemeine Wohl, bloſs Schlauigkeit und „Ränke, ſtatt *Gewiſſenhaftigkeit* bloſs den *Befehl* ſeines „Chefs, und ſtatt redlicher Thatigkeit nur die Kunſtgriffe der Gauner und das *Anſehen* ſeines Departements „brauchte und *in Bewegung* ſetzte," — leicht haben verwiſchen können, und manchen geſuchten Witz lieber unterdrückt haben. Als ſolcher wenigſtens erſcheint es uns, wenn S. 324 geſagt wird: „So ſchloſs ſich der merkwürdige Halbzirkel der alten Boulevards mit einem „*Denkmale der Furcht vor dem Könige*, wie er mit einem „*Denkmale der Furcht vor Gott* anhob: mit einem *Staatsgefängniſſe* und einer *Kirche*"; oder S. 474. „Die feurigſten Redner in demſelben" (dem ariſtokratiſchen *Caffe de Foi*) „blieben" (nach dem Ausbruche der Revolution) „weg, weil Gründe und Beredſamkeit nicht „mehr entſcheiden konnten, ſondern *Köpfe kugelten*. „Nach dem erſten gewaltſamen Uebergange kamen ſie „zurück, aber mit ganz andern Grundſatzen, weil doch „einmal dem Menſchen *unter allen, was er nicht entbehren kann, der Kopf das unentbehrlichſte iſt.*"

Halle, in J. C. Hendels Verl.: *Die Schweiz.* Von *Carl* Marcheſe von *Groſſe*. Erſten Bandes erſter u. zweyter Theil. 1791. 435 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Bey ſo vielen vollſtändigen und alles erſchöpfenden Nachrichten über die Schweiz, welche die Länder- und Völkerkunde und die Naturgeſchichte in den letzten 20 Jahren bereichert haben, bleibt den neuern Schriftſtellern über dieſen Gegenſtand faſt nichts mehr übrig, als ſchon bekannte Dinge ſo oder anders neu eingekleidet zu wiederholen, oder, in mehrern Werken zerſtreute Nachrichten, zur Ueberſicht des Ganzen, concentrirt zuſammenzuſtellen, und ſie allenfalls mit Bemerkungen in eigner Manier zu begleiten. Der auf dem Titel des vor uns liegenden Werks genannte Hr. *Marcheſe v. G.* (Sohn eines Magdeburgiſchen Arztes) liefert hier die Früchte einer Arbeit dieſer Art, der er ſich, wie er ſagt, mehr als fünf Jahre widmete; ohne jedoch ſich mehr Verdienſt darum zuzuſchreiben, und für das Publicum einen gröſſern Gewinn davon zu verſprechen, als ſie an und für ſich ſelbſt giebt. Hr. G. will in dieſem Buch, — das er ſeiner ſchönen Couſine Julie Bella von Guéménez widmete — „eine bis in ihre Nüancen verfolgte Darſtellung „der ſchweizeriſchen Anlagen, und ihrer Bildung, die „Zergliederung der Regierungsformen und Sitten, der „daraus erwachſenden Verhaltniſſe des Ganzen und der „Theile zu einander, des wechſelſeitigen Einfluſses der „natürlichen Beſchaffenheit auf die Erziehung der Kunſt „und der Cultur auf einen freyen Menſchenhauſen" — (die letzten beiden Zeilen ſind wohl nicht ganz deutlich) liefern. Viele neue Beobachtungen, ſagt er, lieſſen ſich hierbey nicht erwarten. Wo er ſich ſelbſt der Vollſtändigkeit nicht nahern konnte, da nutzte er dankbar ſeine Vorgänger, nnd borgte den Ausdruck ihrer Gefühle, wo dieſer mehr Vermögen und eine reichere Lebhaftigkeit äuſserte, als er ſich den ſeinigen zu geben getraute. — Gut, wenn es nun einmal ſo ſeyn ſoll! Aber der Vf. hätte in dieſem Fall, öfter, als es geſchehen iſt, ſeine Vorgänger, denen er abborgte, nennen müſſen, um ſeine Leſer in den Stand zu ſetzen, aus den Quellen ſelbſt zu ſchöpfen, aus welchen er einen oft ſehr gemiſchten Trunk darreicht. — Wo es ihm an neuen Beobachtungen fehlt, da verſpricht er wenigſtens hin und wider etwas Neues in die Reſultate zu bringen. — *Neu* iſt freylich manche Frucht dieſer Bemühung des Vfs., oder vielmehr dieſer gewaltthätigen Anſtrengung deſſelben, etwas neues und originelles hervorzubringen; aber auch reif und genieſsbar? Das Vorzüglichſte dieſes Buches iſt das ſchon Bekannte in denjenigen Stellen, wo es dem Vf. geliel, Bemerkungen, die er entweder ſelbſt machte, oder ſie andern abborgte, natürlich nieder zu ſchreiben. Wo ihn hingegen ſein „offner Unterſuchungsgeiſt, dem „er ſich, wie er ſich ausdrückt, da wo er ſelbſt ſehen „konnte und ſah, übergab," — zu eignen neuen Bemerkungen oder zu neuen Reſultaten treibt, da iſt er oft ſo dunkel, und redet eine ſo verworrene Sprache, daſs er ſich unmöglich ſelbſt ganz verſtanden haben kann. Zur Probe eine Stelle gleich aus dem erſten Kapitel, das vom Allgemeinen der Schweiz, und von deren Eindruck auf den Fremden handelt. (S. 87.) „Gleich an der Grenze, wo die „deutſche Regierungsform ſanft in die ſchweizeriſche erliſcht, entwickelt ſich der mit ihr als Urſach verbundene Geiſt des Climas auch mit jedem Schritt mehr zu den „Zügen gerader Ungebundenheit. Alle Schöpfungen der „Natur verlaſſen nach gerade gewohnte Schranken, und „treten in jene Kraft der phyſiſchen Scenen hinüber, mit „welcher der Ausdruck des ſie bewohnenden Zöglings „ſich immer aufs engſte verknüpft." — Die Ungleichheit der Schreibart erleichtert jedoch die Lectüre des Buchs, deſſen folgende Kapitel, im Ganzen, den erſten nicht gleichen, obgleich auch hier noch ähnliche unverſtändliche Stellen vorkommen, wie z. B. S. 69. „Eine „Menge Dorfſchaften ſind dicht an einander gereihet, „und die unzählbaren Landhauſer, die mit ihren Dächern und dem romantiſcheu Schornſteinrauch (!) aus „den grünen Schatten hervorſehen, ſcheinen nichts als „leiſe Uebergänge des Lebens in das Leben der Wirkſamkeit ganzer Dorfſchaften durch die Privatthätigkeit „einzelner Hütten wieder in das Leben der Geſellſchaft „zurück." (??) Mit welchem Recht der Vf. S. 142. die Albinos oder Kakerlaken, in Chamouny, auf die ſchwache Autorität eines bloſsen Erzählens hin, „anerkannte Betrüger" nennen durfte, begreift der Rec. um ſo weniger, da die bekannten gründlichen Beobachtungen mehrerer ſcharfſinnigen Naturforſcher, als de Luc, Sauſſure und Blumenbach, das Gegentheil beweiſen — S. 172. ſcheint der Vf. ſich, in der fürchterlichen Beſchreibung eines Erdbebens in Wallis, das nach dieſem Gemälde, dem in Calabrien von 1783 vollkommen gleich war, einer zu lebhaften Einbildungskraft, die ſich Dichterfreyheiten erlaubte, überlaſſen zu haben. Dieſer erſte Band handelt

Digitized by Google

delt von der Naturgeſchichte und phyſiſchen Beſchaffenheit des Landes, von den Einwohnern, ihrer Cultur und von dem Wohlſtand des Landes. Der planmäſsige ſpecielle Inhalt iſt in einem angehangten Auszuge angegeben. — Bey der Unvollſtandigkeit mehrerer Materien, entſchuldigt ſich der Vf. damit, daſs er ſein Werk nur als ein Taſchenbuch für Reiſende anſehe, um ihre Aufmerkſamkeit in ihren Unterſuchungen zu leiten; zu welchem Gebrauch wir doch die Werke mehrerer ſeiner Vorgänger als vorzüglicher empfehlen würden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erfurt.* Diſſ. de *quaeſtione, utrum Iudaei hebraicum textum voluntatis molitu corruperint?* quam . . pro ſuprema doctoratus theologica laurea defend. *P. Arſenius Gins* Auguſt. S. Theol. Bacc. — 4. 26 S. nebſt Poſitionen ex univerſa Theologia bis S. 44. Der Vf. geht von dem Grundſatz aus, welchen man wenigſtens zur Ehre des Tridentin. Conciliums behaupten muſs: daſs dieſe Synode, da ſie die Vulgata für authentiſch erklärte, ſie dadurch nicht dem Originaltext habe vorziehen wollen, „*ſed prae omnibus latinis ſcripturae verſionibus auctoritatem et authenticitatem Vulgatae adſeruit,*" in eben dem Sinn, wie die Alexandriniſche Verſion authentiſch geweſen ſey und noch bleibe. Daſs die heil. Vater zu Trident wirklich ſo viel Kritik und Sachkenntniſs in dieſer Frage gehabt haben, wäre freylich noch zu erweiſen. Warum gaben ſie denn nicht auch eine authentiſche *deutſche* Ueberſetzung zu, da nach einer deutſchen Verſion damalen alles ſchmachtete? Die Abh. ſelbſt behauptet, vorzüglich mit Hieronymus und Auguſtin, die Unſchuld der Juden in abſichtlichen Verfälſchungen des hebr. Textes, nicht mit neuen Gründen, aber ſo, daſs ſie eine gute Probe liberaler Einſichten des Vf. in dieſem Fach iſt. Doch läugnet ſie nicht, daſs ſelbſt Hieronymus von abſichtlichen Aenderungen auf die Juden einigen Verdacht geworfen habe, aber nur bey Nebenſachen, z. B. L. II. c. 3. in epan. ad Gal. — Die Stelle aus epiſtola ad Marcellam betrift den *Aquila*, gegen welchen er das Original verglich, „*ne quid forte propter odium Chriſti ſynagoga mutaverit.*" Wie der Vf. bey שירלק p. 20. zuerſt richtig an שרלק tranquillus, pacificus fuit, alsdann aber auch noch an שליק *ſecundae* denken und nun überſetzen konnte: tranquillus, ex *ſecundinis i. e. ſine viri conſortio, ortus* können wir mit dem guten Geſchmack, dem er ſich ſonſt nähert, nicht zuſammenreimen. Ueber die Canones apoſt. und Conſtitut. apoſtolicas auch Pſeudiſidori Canones und Gratians Decretalen denkt der Vf. in den Theſibus ganz aufgeklart. Auch Theſis XCIV. „*Concordata Eugenii IV. et Nicolai V. RR. PP. cum Germanica natione ſunt vera pacta, Conſtitutio et pragmatica Imperii ſunctio, quibus una pars derogare nequit, nec authentica eorum interpretatio ad unam partem, excluſa altera, pertinet. Praeſcriptio tamen adverſus Concordata valet*" iſt merkwürdig. Dagegen ſticht Theſis CVII. ſehr ab: *Eccleſiaſtica in proteſtantes ſubditos iurisdictio in ſenſu legum Germaniae competit Imperatori et Statibus Imperii, nec eam per proteſtantica Conſiſtoria exercere tenentur.* Entweder nimmt der Vf. den Ausdruck: kirchliche Jurisdiction, im weiteſten Sinn, und dann muſste ſie nicht bloſs auf proteſtantiſche Unterthanen, ſondern auf alle, welche eine Kirche ausmachen, ſich erſtrecken, oder bringt der Begrif: eccleſia, mit ſich, daſs Imperator und Status Imperii quà tales ſich dagegen nicht wie Herrn, ſondern wie Mitglieder verhalten, davon als Individuen die übrigen Individua Aufſehersrechte und Pflichten zutheilen können; aber nur wenn ſie wollen, und nur für ihre Perſonen, nicht inſofern ſie zugleich Fürſten ſind.

Regensburg, b. Neubauer: *Briefe an einen jungen Herrn von Stande über die poſitive Religion und ihre Beweiſe* von *Joh. Ludw. Grimm*, evangeliſchen (m) Prediger, Conſiſtorialis und Profeſſor. 1791. 92 S. gr. 8. (8 gr.) Ueber poſitive Religion, ihre Verſchiedenheit von der natürlichen, ihren Werth und ihre Vorzüge vor dieſer in Abſicht auf Popularität und allgemeinere Brauchbarkeit wäre einem jungen Herrn von Stande, (wie der Vf. den jungen Grafen *von Hohenthal*, an den dieſe Briefe gerichtet ſind, nennt) oder einem künftigen Weltmanne, in unſern Zeiten wohl manches Wichtige zu ſagen. Aber das, was man hierüber erwarten möchte, findet man in dieſen Briefen nicht. Gleich anfangs werden die beiden Begriffe, *Poſitive Religion* und *Offenbarung* mit einander verwechſelt. Daher redet der Vf. Br. I. von der *Möglichkeit einer unmittelbaren Offenbarung*, wo er aber die Fragen, „ob der Menſch einer ſolchen Offenbarung fähig ſey, und ob er ſie auch von Einfällen und Traumereyen werde unterſcheiden können?" ſchon an ſich *ſeltſam* findet, folglich auch zur Beantwortung derſelben eben nichts befriedigendes ſagt. Dann kommt er gleich auf die *chriſtliche Religion* und auf den *hiſtoriſchen Beweis* derſelben, den er auf die Geſchichte der Auferſtehung Jeſu, der erſten Ausbreitung ſeiner Religion und der zur Beglaubigung des Chriſtenthums geſchehenen Wunder gründet und Br. 2—8. ziemlich weitläuftig ausführt. Der Titel der Schrift ſollte alſo eigentlich heiſsen: „Ueber den hiſtoriſchen Beweis für die Wahrheit des Chriſtenthums." Eine neue und intereſſante Darſtellung dieſes Beweiſes muſs man aber hier nicht ſuchen; auch kommen hier und da einige ſonderbare Behauptungen vor, z. B. S. 10 ff. „die Thatſachen, worauf das Chriſtenthum beruhe, auch die Gewiſsheit der Auferſtehung Jeſu, habe noch nie ein ſcharfſinniger Mann förmlich und hiſtoriſch beſtritten, ſelbſt *Leſſing* nicht, der ſie vielmehr als unwiderleglich vorausſetze"; ferner S. 14. „alle die Tauſende, die das Chriſtenthum gleich im erſten Jahrhunderte angenommen, hätten Jeſum für *Gott* gehalten, folglich müſsten ſie gewuſst haben, daſs er aus ſeinem ſchrecklichen Tode wieder erwacht ſey. etc. Doch iſt das Meiſte über die Geſchichte des Chriſtenthums ganz richtig geſagt, auch ſieht man wohl, daſs der Vf. manche neuere Schriften darüber geleſen hat. Br. 9. beantwortet er noch einige *Einwürfe gegen das Chriſtenthum*, aber zu wenige, und auch dieſe nicht befriedigend. Br. 10. entwirft er ein *Syſtem des Chriſtenthums* nach ſeiner ſubjectiven Ueberzeugung, worinn denn doch auch die Verführung der erſten Menſchen durch einen böſen Geiſt, die kirchliche Lehre von der Erbſünde, und die kirchliche Satisfactionslehre vorkommt. Den Briefen iſt noch ein „Verſuch eines ſchriftlichen und vernunftmäſsigen Vortrages der *Trinitätslehre* beygefügt, der ganz hätte wegbleiben können, weil dergleichen Subtilitäten hierher nicht gehören.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 5. Januar 1792.

GESCHICHTE.

ALTENBURG, in Comm. der Richteriſchen Buchhandl.: *Beyträge zur Sächſiſchen Geſchichte, beſonders des Sächſiſchen Adels.* Erſtes Stück. 1791. 98 S. 8.

Die Aufſätze dieſes erſten Stücks ſind folgende: I) *Verſuch eines Geſchlechtsregiſters der Familie von Arnim* Der Vf. hat die vorausgeſchickten wenigen Nachrichten von dieſer Familie mit der S. 4. folgenden ältern Geſchlechtsfolge aus *Grundmanns Verſuch einer Uckermarkiſchen Geſchlechtshiſtorie* entlehnet. Die neuere Geſchlechtsfolge dieſer adlichen Familie hat er von einigen Mitgliedern derſelben communicirt erhalten. Er hat ſich übrigens nur auf die ſächſiſche Linie des Arnimſchen Geſchlechts eingeſchränkt. II) *Adelsbrief derer von Römer*, gegeben zu Wien 1470. III) *Vergleich zwiſchen dem Kloſter U. L. F. auf dem Berge von Altenburg und den Gebrüdern Hanſen und Fritzen von der Gabelentz,* 1493. IV) *Merkwürdigkeiten bey dem Einzuge Kaiſer Caroli quinti und ſeiner Armada* 1547 *zu Naumburg. — Von mir, Daniel Schirmer, als Floſsſchreiber, eigner Erfahrung halber aufgeſchrieben, den* 20 *Oct.* 1547. Der Zug der kaiſerlichen und der mit ſelbiger vereinigten Armee des Herzogs Moritz zu Sachſen kam von Wittenberg über Halle. Karl führte mit ſich die beiden in ſeiner Gefangenſchaft befindlichen Fürſten, den Kurfürſten Friedrich von Sachſen und den Landgrafen Philipp von Heſſen. Schirmer ſahe den Kaiſer bey dem Abſteigen vor ſeinem Quartier zu Naumburg. Es war, ſchreibt er, eine lange, etwas ſtarke, ernſthafte Perſon. Er hatte eine ſchwarze Sammetkappe oder Haube auf, einen rothen ſpaniſchen, bis an die Knie gehenden, Mantel um, gelbe Hoſen, halbe Stiefeletten und einen blauen Wammes an, trug einen etwas langen Stutz- oder Knebelbart, ſahe ſich etwas bedächtig um, gieng endlich doch fort. Herzog *Moritz* gieng ihm nach, rechter Hand war eine länglichte hagere Perſon, ſcharfer und blitzender Augen, des Kaiſers ſeine aber waren matt. Des Kaiſers General, der Herzog von Alba, kam auf einem flüchtigen Pferd plötzlich geſprenget, ritte etliche Bürgersleute nieder, darnach aber nichts geachtet wurde. Die beiden gefangenen Fürſten hielten in dem Wagen vor dem Marienthor. Kurfürſt Friedrich war eine groſse ſtarke anſehnliche Perſon, hatte ein braunes Tuchkoller an, unter dem Koller einen Küraſs, ſtarke Elendshoſen und Stiefeln. Landgraf Philipp, ein feuriger Herr, trug einen blauen Koller, einen groſsen runden Hut, wie der Kurfürſt, mit Federbüſchen geziert. Der Landgraf wurde von einem ſpaniſchen Obriſten abgeholt. Als er aus dem Wagen ſtieg, gab er dem Kurfürſten die Hand und ſagte: „Nun geht es wieder an eine Abſonderung." Der Kurfürſt antwortete: „Gott will es einſtweilen ſo haben; aber nur ſo lange es ihm gefällig." Der Landgraf wurde zu Fuſs durch die Stadt geführt, und in ein vor dem Thor gelegenes Wirthshaus; der Kurfürſt aber in dem Wagen in das Georgenkloſter gebracht. Die Einwohner der Stadt Naumburg wurden von den Spaniern mit Schlagen, auch wohl Hauen und Stechen, hart tractirt; theils wegen angenommener Praedicanten, (wie *Schirmer*, welcher katholiſcher Religion war, ſchreibt); theils weil ſie ſich gegen den Biſchof Julian Pflug ſehr widerſpenſtig erwieſen hatten. Von den lutheriſchen Predigern durfte ſich keiner ſehen laſſen. *Schirmer* ſahe auch des Kaiſers Bruder, Ferdinand, einen ſchönen anſehnlichen Herrn, bleichen hagern Angeſichts, mit kohlſchwarzem Haar. Die vereinigte Armee wurde etlich und 50.000 Mann ſtark gehalten. Der Herzog von Alba, ſagt Schirmer, war wie ein Wind, und iſt dieſen Tag wohl ſechsmal in dem Lager und auch in der Stadt geweſen, hat auch beide gefangene Fürſten beſucht. War etwas grauſam und bittern Anſehens. K. Karln ſah Schirmer ein andermal mit einem ſchwarzen Wamms, einem groſsen weiſsen ſpaniſchen Kragen und Hoſen, einem runden Federhut auf dem Kopf in die Stadt reiten. Folgenden Tags gieng der Zug von Naumburg nach Jena. Der Kaiſer ritt angezogen, wie Tags vorher, auſser daſs er keinen Hut, ſondern wieder ſein neues ſchwarzes Sammetkäppchen auf, und einen ſpaniſchen Mantel um ſich hatte. Er ſahe im Vorbeyreiten den Landgrafen in ſeinen Wagen ſteigen, und ſprach zu ſeinem Gefolg: „So wit konn min Gott die Förſten herunter ſetz." Weil es ein wenig zu regnen anſieng, ſo nahm der Kaiſer ſeine Sammetmütze ab, hielt ſie unter dem Mantel, und lieſs ſich auf das bloſse Haupthaar, ſo kaſtanienfarbig war, regnen, worüber ſich jedermann verwunderte. Der Rath der Stadt Naumburg ſchickte etliche ſeines Mittels nach Jena; allda ſie der römiſch-kaiſerlichen Majeſtät Kanzler, (Granvella,) ziemlich wild, wie Schirmer ſich ausdrückt, empfangen haben ſoll. Die Spanier und Italiener hatten zu Naumburg die Weibsperſonen, ob dieſe gleich ſich, ſo viel möglich, verborgen hielten, verſchiedentlich ergriffen, und vor den Augen ihrer Väter und Ehegatten genothzüchtiget. Auch Kinder von 5 und weniger Jahren wurden geſtoſsen und geſchlagen. Der löbliche Kaiſer, ſchreibt Schirmer, wuſste es nicht. Denn der Herzog von Alba und Granvella lieſsen keine Klagen zu ihm kommen. V) *Nachricht von der Altenburg aus den Urkunden des Archivs St. Georgii a Fratre Taubio Monacho St. Benedicti.* 1570. Die Altenburg war ein Bergſchloſs bey dem gegenwärtigen Dorf Altenburg, unfern Naumburg, gelegen. Der

Digitized by Google

Mönch *Taube* ſagt zwar, daſs er ſeine Erzählung aus Archivnachrichten gezogen habe. Man findet aber durchgehends gar nichts mit Urkunden oder auf andre Art belegt oder beſcheinigt; daher ſich nicht beurtheilen laſst, wie weit ſeinen Erzahlungen zu trauen iſt. Ein gewiſſer Rudolph von Schleinitz ſoll nach ihm die Altenburg zu bauen angefangen haben, und von Kaiſer Heinrich V mit Gütern in dieſer Gegend belehnt worden ſeyn. Es wird aber auch nicht gemeldet, worauf dieſe Nachricht beruhe. (Der *villae* Aldenbergh wird übrigens, (welches dem Taube nicht bekannt geweſen iſt,) bereits 1039 in einer von K. Conrad II dem Grafen Ludovicus Barbatus von Thüringen ertheilten, in *Lucas* Fürſtenſaal und *Lünigs* Reichsarchiv befindlichen Urkunde gedacht.) So viel iſt wohl richtig, daſs ehedem, die von Schleinitz dieſen Ort beſeſſen; ingleichen, daſs die Söhne eines gewiſſen Andreas von Schleinitz die zu der Altenburg gehörigen Güter an das Kloſter Pforte, (aus welchem die heutige Fürſtenſchule Pforte erwachſen iſt,) um das J. 1309, wie S. 58. berichtet wird, für 9364 fl. Meiſsn. käuflich überlaſſen haben. VI) *Fata der Krainburg, einem Schloſs übern Saalhauſern. Aus einer alten Handſchrift, deren Verfaſſer nicht angegeben iſt.* Ein nicht unerheblicher Beytrag zu der thüringiſchen und meiſsniſchen Geſchichte des mittlern Zeitalters; wenn nur die Quellen angezeigt wären, und es nicht durchgehends an der nothwendigen Beſcheinigung fehlte. Der Graf von Thüringen, *Ludovicus Barbatus*, welcher hier ſeltſamer Weiſe der thüringiſche Landesherr genannt wird, ſoll einen Hanns Otto von *Krain* an ſeinem Hof gehabt, und ſolchem 1046 ein neu erbauetes Schloſs mit verſchiedenen Ländereyen dergeſtalt übergeben haben, daſs die von Krain 40 bewehrte Mann darinn halten ſollten. Wer kann aber dem Vf. ſo etwas auf ſein bloſses Wort glauben? In ſpätern Zeiten werden die hier gelieferten Nachrichten, gleich andern dieſer Art, natürlich zuverläſſiger oder doch wahrſcheinlicher. Der Vf. erzählt von den Zeiten Ludwig des Eiſernen, Landgrafen zu Thüringen, daſs damals der Adel in Thüringen, und darunter auch der damalige Beſitzer der Krainburg, die Unterthanen unmenſchlich zu miſshandeln angefangen, weil bey damaliger groſsen Theurung viele an den Adel ums trockene Brod ſich hätten verkaufen müſſen. Diejenigen, welche Zugvieh gehabt, hatten damit die ganze Woche durch Vormittags frohnen, die Hauſsler aber ſich ſelbſt in den Pflug ſpannen müſſen: und der Edelmann, oder ein Büttel, ſey nebenher geritten oder gegangen, und habe die Leute mit der Peitſche nach ägyptiſcher Art behandelt. Als Landgraf Ludwig der Eiſerne dieſe und andere Grauſamkeiten in Erfahrung gebracht, habe er ſechs und ſechs Adeliche in den Pflug ſpannen laſſen. Er ſelbſt aber ſey mit der Hetzpeitſche neben her geritten, und habe tapfer drein gehauen. (Dieſe Nachricht mag allerdings Grund haben; weil die Sache auch in der *Hiſtoria Landgravior. Thuring.* Cap. 20., obgleich mit andern Nebenumſtänden, vorkommt.) Aus der Krainburg wurde, nach S. 78., nachher, wie aus andern adelichen Schlöſſern in Thüringen, ein Raubneſt. Die Bauern des den Beſitzern der Krainburg zugehörigen Dorfs Tauſchwitz, (man hat noch ein Dorf, Namens *Tauſchwitz*, in dem Stiftsamt Wurzen,) waren alle Räuber, welche auf das erſte gegebene Zeichen bey der Hand waren. Ueber dieſe Raubereyen entſtunden groſse Klagen. Solchen abzuhelfen, kam K. Rudolph von Habsburg 1290 nach Erfurt. Der Beſitzer der Krainburg wurde mit andern vorgeladen, um ſich wegen der ihnen angeſchuldigten Raubereyen zu verantworten. Er getrauete ſich aber nicht zu erſcheinen, ſondern floh mit Weib und Kindern nach Mecklenburg. Das Schloſs wurde hierauf zerſtört, und die Tauſchwitzer Bauern, welche ſolches beſetzt, und ſich zur Wehre geſtellt hatten, aufgeknüpft oder niedergehauen. Ein Gleiches wiederfuhr den in Thüringen gelegenen Schlöſſern und Raubneſtern Eccardsberg, Nebra, Vitzenburg, Camburg, Dornburg, Rudolphsburg, und vielen andern. Dieſe Nachricht ſtimmt abermals überein mit dem, was *Trithem. Chron. Hirsaug.* beym J. 1282 und 1290. *Schannat Hiſt. Wormat.* in dem Cod. probat. S. 143. u. a. glaubwürdige Geſchichtſchreiber berichten. VII) *Fragmenta excerpta ex archivis Monaſteriorum S. Georgii et Mauritii.* Der Vf. iſt ebenfalls der Mönch *Taube.* Der Aufſatz verrath wenige Kenntniſs der Geſchichte. Ob es aber gleich überall an Belegen und Beſcheinigung fehlet, und vieles offenbar Unrichtige darinn vorkommt, ſo ſcheinen doch in ſpatern Zeiten die gelieſerten Nachrichten zuverlaſſiger zu werden. S. 91. wird von dem bekannten Markgrafen Eccard zu Meiſsen, welcher mit Kaiſer Heinrich II einen Competenten zur deutſchen Königskrone abgegeben hat, erzahlt, daſs er zu Appolda, unweit Jena, ermordet worden. Die gemeine Meynung iſt bekanntlich dieſe, daſs Poelda, wo bekanntermaſsen der Markgraf iſt erſchlagen worden, zwiſchen Nordhauſen und Nordheim gelegen habe. Auch wird da geſagt, daſs dieſer Markgraf Eccard zu Jena beerdiget worden ſey. Letzteres harmoniret nun mit den *Chronic. Brunſuicens.* Bey *Mader* in den *Ant. Brunſuic.*, wo gemeldet wird: *Sifridus et Benno — Ekehardum — in P o l e d e occiderunt, qui ad fundum hereditatis ſuae delatus, ſuper fluvium Salam, in oppido J e n e primitus eſt ſepultus: poſtmodo in eccleſia Cathedrali Nuenborch* (Naumburg) *terrae ſolemnius commendatur.* Man ſieht aus dem hier angegebnen Inhalt, daſs dieſe Beyträge nicht unbetrachtlich ſind, und, wenn mehr ähnlicher Stoff bey den Herausgebern vorhanden iſt, Fortſetzung verdienen.

St. Blasii: *Codex diplomaticus Alemanniae et Burgundiae Transjuranae intra fines dioeceſis Conſtantienſis ſeu fundamentum hiſtoriae ejusdem dioeceſis.* Tomus I, continens Diplomata, Privilegia, Praecepta omnisque generis chartas pagenſes inde a medio Sec. VII ad finem Seculi X. Edidit, digeſſit notisque illuſtravit P. *Trudpertus Neugart.* O. S. B. Principalis Monaſterii ac Congregationis S. Blaſii in N. S. p. t. Decanus. 1791. drey Alph. und 13 Bog. 4.

Dieſer Codex iſt einer der wichtigſten, ſo jemals zum Vorſchein gekommen iſt. Man iſt es ſchon gewohnt, aus dem fürſtlichen Stift St. Blaſii vortrefliche Werke in dieſem Fache zu erhalten, weil der daſige Hr. Fürſtabt weder Mühe noch Koſten ſchonet, die vaterlandiſche Geſchichte durch die angenehmſten und nützlichſten

Bey-

Digitized by Google

Beyträge zu erweitern. Der Hr. Dechant P. *Trudpertus Neugart* arbeitet ſchon lange an einer Geſchichte der Coſtanziſchen Diöces, womit der Anfang in der angekündigten *Germania ſacra* hat gemacht werden ſollen. Nun hatte er freylich keinen beſſern Grund dazu legen können, als durch die Ausgabe dieſes herrlichen Codex, der lange ſchon unter dem Titul: *Traditiones monaſterii S. Galli* in Folio Format gedruckt war, aber leider (S. Spies archiviſche Nebenarbeiten Th. III. S. 106.) mit mehrern aus 25 gedruckten Foliobänden beſtehenden Urkundenſammlungen im Verborgenen lag und äuſserſt verheimlicht wurde. Die Groſsmuth des Hn. Fürſtabts zu S. Gallen iſt alſo ſehr zu loben, daſs er ſich über alle Vorurtheile hinweggeſetzt und dem H. D. Neugart erlaubt hat, dieſen Codex dem gelehrten Publicum öffentlich mitzutheilen, der nun durch die hinzugekommenen vortrefflichen Anmerkungen des Herausgebers viel gewonnen hat, und ſelbſt für das fürſtliche Stift St. Gallen erſt recht brauchbar gemacht worden iſt. Wir wünſchen nur, daſs die ſchwache Geſundheit des Hn. Dechants täglich neue Stärke erhalten möge, um die in der Vorrede verſprochene *Continuationem monumentorum res Alemanniae illuſtrantium* auch bald liefern zu können. Zur Ueberſicht des gegenwärtigen Codex iſt demſelben eine *Tabula chronologica* vorangeſetzt, woraus man erſiehet, daſs derſelbe 802 Urkunden in ſich faſſet, die von der Mitte des VII Jahrhunderts anfangen und ſich mit dem Jahr 998. endigen Wem wird nicht nach ſolchen Alterthümern und Seltenheiten gelüſten? Der Nutzen, welcher aus dieſem Werk für die deutſche Reichsgeſchichte, für die Geographie, für die Chronologie, für die Genealogie und für andere Theile der Wiſſenſchaften entſpringet, iſt überaus groſs; auch erhält die Kenntniſs alter Rechte, Sitten und Gewohnheiten eine Erweiterung, ſo wie die Formul- und Wörterkunde einen Zuwachs. So barbariſch und dunkel die Schreibart in Urkunden des VII auch VIII Jahrhunderts iſt, ſo war doch Hr. N. in ſeinen Erklärungen und Vermuthungen meiſtens glücklich und ſein faſt unnachahmlicher Fleiſs, wie auch die Früchte ſeines Scharfſinns ſind auf allen Seiten des Codex ſichtbar. Wie fehlerhaft und nachläſsig Goldaſt und Lünig ihre Urkundenſammlungen herausgegeben haben, wird auch hier bey mancher Urkunde beſtätigt. Otto des I. Diplom v. J. 983, welches S. 628 abgedruckt iſt und in einem beſondern Kupferſtich nach allen Originalzügen beyliegt, wird mit weitläuftigen Noten begleitet und die Aechtheit deſſelben ungeachtet der im Datum erſichtlichen Raſuren hinlänglich und überzeugend gerettet. Dem Codex ſind hin und wieder Urkunden eingeſchaltet, die nicht in den *Traditionibus Monaſterii S. Galli* ſtehen, ſondern von Hr. N. aus andern Orten erlangt oder aus Schriftſtellern genommen worden ſind. Da es nicht möglich iſt, die Schätze, welche ſich in dieſem Werk befinden, einzeln anzuzeigen, ſo begnügen wir uns damit, unſern Leſern wenigſtens einen Vorgeſchmack von ſeiner Wichtigkeit und Brauchbarkeit gegeben zu haben. Das zum folgenden Theil ohne Zweifel hinzukommende Regiſter wird deſſen Werth noch mehr erhöhen.

Berlin, b. Himburg: *Die Verheerung Weſtindiens;* beſchrieben von Biſchof *Bartholomaus de la* (de las) *Caſas.* Aus dem Spaniſchen überſetzt von *D. W. Andreä.* 1790. 198 S. 8. (12 gr.)

Die Beſchreibung der abſcheulichen Tiranney der Spanier in Weſtindien, von Bartholom. de las Caſas oder Caſaus, dieſem Schutzengel der Indianer, dem ſie hauptſächlich die vielen menſchenfreundlichen Verordnungen des Kaſtilianiſchen Hofes zu ihrem Beſten zu verdanken haben, kam zuerſt 1552 zu Sevilla, nicht lange darauf in einer franzöſiſchen, darauf *deutſch* zu mehrernmalen, auch italieniſch mit beygeſetzter ſpaniſcher Urſchrift 1645, und 1664 lateiniſch zu Heidelberg heraus, und die Verleger, um auch durch das Auge Mitleiden und Entſetzen zu erregen, unterlieſsen nicht die vielen Henker- und Mordſcenen, davon das ganze Buch voll iſt, in Kupfer ſtechen zu laſſen. Bey dem allen verlor das Buch gar bald ſehr vieles von ſeinem anfänglichen Werth, weil man gar bald mit ein wenig Beurtheilungskraft bey dem Leſen ſelbſt das äuſserſt übertriebene in dem Bericht des zu eifrigen Schutzpatrons der Indier fand, und ſchon aus dieſer Urſach wundert ſich Rec. wie Hr. Andreä ſich mit einer nochmaligen Ueberſetzung dieſes ſehr bekannten Buchs hat abgeben können. Nachdem de las Caſas wimmelt es in Amerika von Menſchen (gentes) (in der Ueberſetzung: von lebendigen Geſchöpfen) wie in einem Bienenſtock, und in Anſehung der Gröſse des Landes verſichert er, daſs der bis 1541 entdeckte Küſtenſtrich längſt der See hin (am Mexikaniſchen Meerbuſen und Atlantiſchen Meere) ſich auf *zehntauſend* Meilen erſtrecke, und täglich entdecke man noch mehr Land. — Die unzähligen Menſchen dieſes ungeheuren Landes ſchildert er als die einfältigſten, *getreueſten, demüthigſten, geduldigſten, friedliebendſten* und *ruhigſten* Menſchen, die weder *Streit* noch *Zwietracht,* noch Zank kannten. Unſer Hr. Ueberſ. hat den Superlativ weggelaſſen; aber auch im niedrigſten Grade leuchtet das Uebertriebene und Unwahre jedem, der das Land aus ältern und neuern Schriften kennt, doch noch zu ſehr in die Augen. Eben ſo übertrieben und unglaublich ſind die Grauſamkeiten, die er von den Spaniern erzählt, wie man dies längſt ſchon an ihm getadelt hat. Wozu alſo die nochmalige Ueberſetzung eines ſchon ſo oft überſetzten Buchs, das ein gewiſs nicht unedles Volk zu Ungeheuern macht, dergleichen die Erde vielleicht nie getragen hat?

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Braunſchweig,* in der Schulbuchh.: *Auguſt Chriſtian Bartels* letzte *Confirmationsrede* nebſt der *Abſchiedspredigt* in der Martinskirche und *Antrittspredigt* in der fürſtl Schloſskirche zu Braunſchweig. 1790. 76 S. 8. Die Confirmationsrede

Digitized by Google

Antrittsrede über den Schluſs des Predigerbuchs beſchäftiget ſich mit dem Satze: *Fürchtet Gott, und haltet ſeine Gebote.* Die Abſchiedspredigt über 1 Cor. 15, 58. enthält *eine Ermunterung zur Beharrung und zum Wachsthume im Guten.* Die Antrittspredigt über 1 Tim 1, 5. handelt *von der Hauptſache der Religion*; und dieſe iſt chriſtliche Rechtſchaffenheit und Tugend. Der Hr. Vf. dringt überall auf praktiſches Chriſtenthum, und hat auch in dieſen drey Reden alles darauf hingeleitet. In der Abſchiedspredigt hat uns die edle Freymüthigkeit, mit welcher er über das, was er künftig lehren und nicht lehren wird, ſpricht, beſonders gefallen, und wir empfehlen ſie allen Volkslehrern, in ſo fern ſie an ihrer Stelle Gebrauch davon machen dürfen, zum Muster. Der Vortrag iſt lichtvoll, beſtimmt und deutlich, die Sprache rein und flieſsend; aber in gewiſſen Stellen haben wir Wärme und Andringlichkeit vermiſst. Doch vielleicht erſetzt der mündliche Vortrag des Vf. dieſen Mangel reichlich.

Freymaurerey. *Conſtantinopel: Die entdeckten Trümmer der Bauherrnloge*, von *Joh. George von B.* Mit Kupfern. 116 S. gr. 8. 1790. (12 gr.) Die Vorrede enthält ein ſeichtes, verworrenes und unzuſammenhängendes Gewäſche über die alten Myſterien überhaupt. Vom Inhalte des Buches wollen wir ſo viel ausziehen, als nöthig iſt, auch dieſe Branche der Fr. M. daran kenntlich zu machen. Als ſich der Herausgeber im J. 1768 in der Lauſitz aufhielt, lernte er bey dem Hn. Oberbaudirector *Crebſacius* einige afrikaniſche Bauherrn kennen, und erhielt die Erlaubniſs, ihren Verſammlungen und Aufnahmeceremonien beyzuwohnen. Er erzählt alſo, was ihm dabey auffallend geweſen. Da er wahrſcheinlich nicht bloſs aus dem Gedächtniſs erzählt, ſondern Papiere vor ſich gehabt hat, ſo hätte er beſſer gethan, nur dieſe, ſo wie ſie waren, bekannt zu machen, und ſeine billigenden und erläuternden Anmerkungen und Zuſätze, die nichts erläutern, und oft ſehr abgeſchmackt und ſinnlos ſind, um ſo mehr wegzulaſſen, als man nun oft nicht wohl unterſcheiden kann, was wirklich afrikaniſch und was Machwerk des Herausgebers iſt. Dieſer Orden hat fünf Lehr- und drey höhere Grade, die auch der *innere* O. genannt werden. Jene heiſsen der Lehrling der ägyptiſchen Geheimniſſe, auch *Menes Muſae*, oder *Muſae*, wie hier auch gedruckt ſteht, genannt; der Eingeweihte der *Egeiſchen* Geheimniſſe (wir behalten immer die Ordensorthographie bey); der Cosmopolit oder Weltbürger; der chriſtliche Weltweiſe oder *Boſſonianer*, (von dem franzöſiſchen Prediger *du Bois* ſo genannt, der zu dieſem Grade durch ſeine Sermons Tom. VII. p. 267. Veranlaſſung gegeben haben ſoll,) und der *Aletophilot* oder Wahrheitsliebhaber. Die 3 Grade des innern O. heiſsen *Armiger*, *Miles* und *Eques*. Der erſte erfährt etwas ſehr wichtiges, nemlich, was *Fos Brueder Law* und das Wort *Gölde* bedeutet. Eine Kenntniſs, fügt Hr. *v. B.* hinzu, die ich in keiner einzigen Fr. M. Loge gefunden habe, und die mir wirklich ſehr vielen Aufſchluſs gegeben hat. Dem zweyten wird geſagt, daſs die Buchſtaben *G.* und *L.* den Stifter des Ord. bedeuten, der ihm bekannte werde. Von dem dritten wird weiter nichts entdeckt, als daſs er einen Ritterring bekomme, der aus goldnen *Liebesknoten*, mit den Buchſtaben R. S. durchflochten, beſtehe; wer ihn öffentlich trage, ſey ſicher in der *königlichen Kunſt* ſehr weit gekommen. Man glaube unter dieſen Afrikanern in einer Akademie der Wiſſenſchaften zu ſeyn. Ihre Mathematik ſey die Kunſt, mit dem Triangel, dem Quadrate und der Zahl X ſehr geſchickte Veränderungen zu machen, woraus die ägyptiſche *amaniſche* Schrift heraus komme, womit ſie ſehr ſchön und herrlich ſchrieben, und auch darinn zu rechnen pflegten. Aus der Zuſammenziehung der herausgebrachten Figuren entſtehe der königliche Baubalken, der ehemals *Decona* hieſs, und in Sparta von den *gehuteten* Brüdern verwahrt worden ſey. Die Behauptung des Hn. *Meierotto*, daſs das *Decona* ein Schiff des Caſtors geweſen, ſey alſo grundfalſch. (Man muſs geſtehen, dieſe Probe macht nach den kritiſch-antiquariſchen Schätzen dieſer Afrikaner begierig!) Die Bauherrn, denen Hr. *von Hund* die bekannte Obedienzacte zugeſandt hatte, erklärten dieſelbe in ihrer Antwort an denſelben für null und nichtig, und gaben ihm zu verſtehen: „er möchte ſo gut ſeyn, mit ſeinem Briefwechſel wegzubleiben, widrigenfalls würde man ihm, *nach altem Ordensgebrauch*, ſeine Briefe mit *Teufelsdreck* berieben, zuſenden, und wenn es nicht unterbliebe, eben ſo beſtrichen, logenmäſsig verbrennen." Der Aufzunehmende wird in eine ſchwarze Kammer gebracht, die wie eine Höhle geſtaltet, und von dem Schimmer einer Lampe erleuchtet iſt. Sie ſtelle die *Hohle des Pluto* vor, und bedeute eine *Entſagung der Welt*; man beraubt ihn auch der Metalle. Der Introducteur erſcheint mehrentheils in einem Chemiſet von blauem Atlaſs, worauf ein Schwerd mit einem S geſtickt iſt. Auf dem Tiſche des Meiſters vom Stuhl ſteht ein Sarg, auf welchen der Aufzunehmende ein Schwerd legen muſs, um ſich dadurch der Geſellſchaft verbindlich zu machen. Maurerkleider werden nicht getragen, denn ſie halten von der ganzen Einrichtung des *Giovanni Sartori* und *Ruetici* nichts. Alle 7 Grade der Fr. M. liegen mit ihren Hieroglyphen auf einem Pulte, worinn es frey ſteht, nach Belieben zu leſen. Sie haben, ſagt der Herausg., fürſtliche Privilegia, und unter dieſen auch eine *Logenvollmacht* von Kaiſer Friedrich V, (ſonſt der III genannt,) wobey es auf das *Diarium Petri Lambecci*, Wien 1666. 4. p. 30. verweiſt. Sie haben auch *Clericos*; die Bauherrn ſahen ſie aber, meynt der H., nicht in der Lage an, in welcher ſie ſich in der ſtrikten Obſervanz befänden, weil ſie gar nichts von der Hierarchie hielten. Es werden auch Preisfragen zur Beantwortung aufgegeben, und letztere vorgeleſen; über welche Gegenſtände aber, wird nicht geſagt. Die Bauherrn haben nur 2 Feſte, den Himmelfahrts und den 5ten October, (welcher in unſern Kalendern *Fides* heiſst.) Im vierten Grade tragen die Ritter ein Medaillon an einem weiſs gewäſſerten Bande, worauf ein Degen mit der Ueberſchrift ſteht: *Pro fide ſervanda*. Dieſer Grad iſt ganz geiſtlich; und der Teppich, der dazu gehört, und hier mit abgebildet iſt, enthält eine Vorſtellung des alten jüdiſchen Tempels, das allerheiligſte mit der Bundeslade, den ſiebenarmigten Leuchter, den Tiſch mit den Schaubroden, das eherne Meer etc. Der Inhalt des ganzen Syſtems wird S. 51. ſo angegeben. „Der erſte Gr. hat zur Abſicht, durch eine Hieroglyphe zu *beweiſen*, wie die Heiden hauptſächlich durch die ägyptiſchen Geheimniſſe vieles aus der wahren Religion entdeckt haben, und bedeutet das Loſungswort *Sejiom* nichts anders, als *Moiſes*, von dem die Aegyptier ohne Zweifel ſehr vieles erfahren haben. (Soll wohl heiſsen: der von den Aegyptiern vieles erfahren habe.) Der 2te Gr. zeigt an, daſs Moſes dem jüdiſchen Volke hauptſächlich aus der Erkenntniſs der Natur und der Welt die Lehren der Religion hat beybringen wollen. Das Wort *Hephata* zeiget an, daſs dieſer Grund (vielleicht *Grad*), ein Aufſchluſs von unſerm ganzen Geheimniſs iſt. *Drittens* (im 3ten *Gr.*) wird nach den Regeln der Weltweisheit die Nothwendigkeit der Selbſterkenntniſs dargethan, weil die meiſten Sittenlehrer darinn fehlen, daſs ſie die Natur des Menſchen als völlig verdorben angeben, da doch der Menſch ein groſses Werkzeug Gottes ſeyn kann. Im 4ten Gr. wird vorgeſtellt die genaue Verbindung des Menſchen mit der Welt; alſo, daſs ihnen beiden der *Name eines Tempels* beygelegt werde, und daſs Chriſtus der Eckſtein der wahren Religion ſey." Von dem 5ten Gr., den der H. bey ſeiner Charakteriſtik übergeht, theilt er nur die Geſetztafel deſſelben oder der wahrheitsliebenden Geſellſchaft mit, die ganz gute und löbliche Maximen enthält. Von den Myſterien des innern Ordens oder der 3 höhern Grade erfährt man aber gar nichts. Angehängt ſind noch einige Introductionsreden, von welchen nichts zu ſagen iſt, als daſs ſie weit richtiger und beſſer geſchrieben ſind, als das Buch ſelbſt. Auſser dem bereits gedachten Kupfer ſind noch 2 Blätter vorhanden, auf deren einem die Hieroglyphen des erſten Grades, und auf dem andern 3 Ordensſiegel abgebildet ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. Januar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

(Fortſetzung der N. 273. v. J. abgebrochenen Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.)

Rec. hat bisher von allen wichtigen Schriften über die franzöſiſche Revolution, die erſchienen ſind, ausführliche Nachricht gegeben; die wahren Quellen einer zuverläſſigen Geſchichte derſelben angegeben; die zweydeutigen, ſo weit ihm möglich geweſen, kritiſirt; ferner auch die Grundſätze, welche in den nur einigermaſsen merkwürdigen Schriften vorgetragen worden, aus dem doppelten Geſichtspunkte, einmal ihres innern Werthes, und zweytens ihres Einfluſſes auf den Geiſt und die Begebenheiten des Zeitalters, ausführlich beurtheilt: ſo ausführlich, daſs ihm wenig mehr darüber zu ſagen übrig bleibt. Der merkwürdigen Schriften erſcheinen auch immer weniger, und es geſchieht daher bloſs um der Vollſtändigkeit willen, die für jeden, der dies Fach künftig ſtudiren, oder gar ſelbſt darüber ſchreiben will, einen beträchtlichen Werth hat, daſs er fortfährt, von den franzöſiſchen Schriften, die nicht ganz unbedeutend ſind, Rechenſchaft zu geben; wobey er ſich aber forthin ſehr kurz zu faſſen denkt: es wäre denn, daſs ausgezeichnete und ſehr lehrreiche Werke erſchienen, die man ſich vors erſte kaum verſprechen darf.

Die letzte Begebenheit, durch welche das Schickſal der erſten Nationalverſammlung und der von ihr entworfnen Conſtitution entſchieden ward, iſt der vergebliche Verſuch des Königs, ſich am 21 Jun. aus Paris zu entfernen.

Paris, b. Devaux: *Hiſtoire du depart du Roi, des evenemens qui l'ont precedé et ſuivi,* avec le *recueil des pieces juſtificatives, le rapport des ſept Comites reunis, les Opinions de MM. Pethion, Salles, Barnave, Duport.* 1791. 500 S. 8.

Dies dicke Buch enthält ein wörtliches Protocoll von allem, was in der N. V. vorgefallen, von dem Augenblicke, da die Flucht des Königs bekannt wurde, bis dahin, daſs entſchieden worden, wie ſich die N. V. gegen den König und die Perſonen, die bey der Flucht thätig geweſen waren, benehmen wolle. Bey weitem der gröſste Theil des Buches enthält daher eine groſse Menge des unintereſſanteſten Details von Reden, Briefen, Motionen u. ſ. w.; aber es enthält doch auch die zuverläſſigen Data zur Geſchichte, und die authentiſchen Actenſtücke, welche ſämmtlich in den Zeitungen verfälſcht worden. Die Geſchichte iſt in dem Rapport der Comités enthalten. Von den übrigen Actenſtücken werden die Berichte des Poſtmeiſters, der den König zuerſt erkannte, der Municipalität Varenne und einige andre allenfalls durch jenen Rapport überflüſſig gemacht. Andre aber verdienen immer geleſen zu werden: die Schrift, die der König zurückliefs, der Brief des General Bouillé an die Nat. Verſ., der ganz anders lautet, als derjenige, den ſelbſt die beſten Zeitungen lieferten, und ſehr dazu dient, den Unternehmer eines ſo groſsen Projects zu charakteriſiren. Die Reden verſchiedener Mitglieder der Nat. Verſ. Rewbell, Pethion, Robertspierre ſind auch merkwürdig, als Beweiſe von dem Geiſte der demokratiſchen antiroyaliſtiſchen Parthey. Dieſe Reden tragen nemlich nicht allein auf die Abſetzung des Königs an, ſondern ſie thun es in demſelben Tone, in dem etwa in einem philoſophiſchen Syſteme des Staatsrechts von der Sache geredet werden könnte. Eine Entſchlieſsung, die die gröſseſte Begebenheit angeht, welche ſich in einer Monarchie ereignen kann, und die heftigſte Zerrüttung des ganzen Reiches veranlaſſen muſste, oder doch konnte, wird hier mit der kälteſten Gleichgültigkeit behandelt, mit der man allenfalls ein Corollarium aus einem geometriſchen Propoſition zieht.

Paris, b. Gattey: *Eſſai ſur l'art de conſtituer les peuples,* ou *Examen des Operations conſtitutionelles de l'aſſemblée nationale de France,* par M. *François Dominique de Reynaud de Montloſier,* Deputé de la nobleſſe de la ſenechauſſée d'Auvergne. 1791. 296 S. in 8.

enthält eine recht gute Ausführung der Fehler der neuen franzöſiſchen Verfaſſung in allen ihren Theilen, und Empfehlung der Hauptzüge der engliſchen, als der einzig möglichen, die einem groſsen Reiche angemeſſen und dauerhaft ſey. Die falſchen Grundſätze, welche in der Declaration des Droits enthalten ſind, und auf denen ſie beruhet: Berichtigung der Vorſtellungen vom Veto, über welches in Paris ſo viel geſtritten worden, ohne daſs man verſtanden, worauf es eigentlich ankommt: Nothwendigkeit eines Oberhauſes, und ariſtokratiſchen Einfluſſes in die geſetzgebende Macht: Rechtmäſsigkeit des Adels und ſeiner Beſitzungen: Fanatismus der herrſchenden Parthey, die alle alte religiöſe Verfaſſung ſtürzen will: Fehler der neuen Gerichtsverfaſſung: Erforderniſſe einer guten Einrichtung der Provinzial- und Municipaladminiſtration: eines guten Repräſentationsſyſtems: Gefahr, welche jeder Verfaſſung drohet, wenn irgend ein Theil der geſetzgebenden Macht die andern unterdrückt, oder wenn ſich eigenmächtiger Weiſe neue Mächte im Staate erheben, wenn z. E. die Hauptſtadt, oder Clubbs dem Reiche Geſetze vorſchreiben. Dies alles iſt in dem ruhigſten Tone der Unterſuchung, mit vie-

Digitized by Google

ler Klarheit und Beſtimmtheit ausgeführt. Das Buch enthält zwar mehrentheils ſchon oft geſagtes, aber recht viel gutes, und nicht mit unnützen ſpeculativen Geſchwätze untermiſchtes, ſo wie die franzöſiſchen Schriften der Art wohl zu ſeyn pflegen. Es kann daher vielleicht viel wirken, beſsre Einſichten zu verbreiten, wenn anders ein declamationsfreyes Werk in Frankreich Leſer findet.

Die Erfoderniſſe einer guten Verfaſſung anzugeben, iſt anjetzt nicht ſehr ſchwer. Es würde noch intereſſanter ſeyn, etwas über die Mittel zu leſen, wie ſie auf die Umſtände Frankreichs angewendet, und dort eingeführt werden könne. Allein Männer, die die Kraft hatten, darüber etwas eigenthümliches zu ſagen, werden wohl handeln, wenn ſich die Gelegenheit dazu findet, und vorjetzt ſchwerlich ſchreiben.

Es ſind auch noch einige deutſche Schriften über die franzöſiſche Revolution anzuzeigen:

Braunschweig, in der Schulbuchhandl.: *In dem hiſtoriſch-genealogiſchem Almanach fürs 3te Jahr der franzöſiſchen Freyheit, enthaltend die fortgeſetzte Geſchichte der franzöſiſchen Staatsumwälzung.* 1792. 199 S. 12mo.

liefert Hr. *Schulz* die Geſchichte der Revolution vom 6 Oct. 1789 bis zum Föderationsfeſte, am 14 Jul. 1790. Dieſer Zeitraum enthält wenig groſse Begebenheiten, und die bekannten Zeitungsnachrichten ſind daher unverdächtiger als vorhin. Weiter als dieſe findet man hier aber auch nichts. Einen ſorgfältigen Gebrauch der weniger bekannten Quellen bemerkt Rec. wenigſtens nicht. Die Lobeserhebungen der Revolution ſind weit gemäſsigter, als in dem vorigen Almanache, und der Ton ſticht in ſo weit ſehr gegen denſelben ab. Es heiſst ſogar hin und wieder, daſs wohl einem Stande oder einer Klaſſe von Menſchen zu viel geſchehen ſey. Die Vermuthungen über die Intriguen des Herzogs von Orleans werden auch erzählt. Nun aber hängt die Erzählung weder in den Begebenheiten, noch in den Geſinnungen, die geäuſsert werden, mit den vorigen Theilen zuſammen. Genug von einer ſo flachen und ganz unbedeutenden Arbeit.

Berlin, b. Matzdorf: *Die innerſten Geheimniſſe und Fortſchritte der franzöſiſchen Revolution, aufgedeckt, und detaillirt. von einem Augenzeugen vom Stande.* 1792. 263 S. 8. (16 gr.)

Unter dieſem vielverſprechenden Titel erhält der Leſer eine ganz erbärmliche Rhapſodie von Erzählungen der vornehmſten Begebenheiten und Betrachtungen. Ein Augenzeuge ſcheint der Vf. wohl geweſen zu ſeyn. Wenigſtens finden ſich in den Erzählungen viele kleine unbedeutende Umſtände. Sie erhalten aber dadurch nicht den geringſten Werth; denn der Leſer lernt nicht allein gar nichts bisher unbekanntes, ſondern dieſe Erzählung kann auch gar nicht zur Beſtätigung bisher bekannter dienen, denn der Vf. hat gar nichts merkwürdiges geſehen. In ſeine Erzählungen miſcht er Umſtände ein, die nach den authentiſchſten Nachrichten falſch ſind, z. E.: die Billette von Fleſſelles, die bey Launay gefunden ſeyn ſollten, und gar nicht exiſtirt haben, wie man aus dem *Procès verbal des Electeurs de Paris* weiſs: und den Tod einiger Pariſer Mädchen, die am 5ten Oct. 1789 von den Gardes du Corps erſchoſſen ſeyn ſollen, wovon niemals jemand etwas gehört hat. Aufſchlüſſe über die geheimen Triebfedern der Revolution, die der Titel verſpricht, finden ſich gar nicht. Der Vf. giebt zu verſtehen, daſs er in vornehmen Verbindungen gelebt: er hat ſie aber nicht zu nutzen gewuſst. Die Raiſonnements ſind ganz unzuſammenhangend. Der Vf. declamirt für Freyheit, und billigt die Revolution im Ganzen, vorzüglich die neue Gleichheit der Stände; findet aber doch, daſs der Adel einer groſsen Monarchie unentbehrlich ſey, und daſs man dem franzöſiſchen Adel zu nahe getreten. Auch äuſsert er hin und wieder groſse Hochachtung gegen die engliſche Verfaſſung. Wie ſich das alles mit einander vereinigen laſſen ſoll, iſt nicht wohl einzuſehen. Es ſcheint, daſs der Vf. aus ſehr verſchiedenen Büchern allerley Betrachtungen angenommen, ohne ſelbſt zu denken. Der Stil iſt höchſt ſonderbar. In manchen Perioden ſollte man glauben, eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen zu leſen. Es kommen hin und wieder ſeltſame Ausdrücke vor, die man nicht eher verſteht, bis man ſie wörtlich ins Franzöſiſche überſetzt, und einige ſcheinen nicht einmal vom Vf. herrühren zu können, wenn man auch annimmt, daſs er ſeine Mutterſprache in Frankreich vergeſſen. Einige Declamationen können faſt nicht anders als aus franzöſiſchen Broſchüren genommen ſeyn. Andre Stellen ſind ſchlechterdings unverſtändlich. Dem allen ſey wie ihm wolle, es verlohnt ſich nicht der Mühe, ſich dabey aufzuhalten, was es mit dem Urſprunge des Buches und dem Vf. für eine Bewandniſs habe.

Betrachtungen über die Revolution, und das neue ſogenannte demokratiſche Syſtem in Frankreich. Herausgegeben von *Friedrich Schilling.* kaiſ. königl. wirklichen Hoffecretair. 1790. 184 S. 8. (8 gr.)

ſind der Vorrede nach von einem jungen Manne von hohem Stande, und der den Staatsgeſchäften beſtimmt iſt: ſie ſind urſprünglich nicht für den Druck beſtimmt geweſen. Darnach müſſen ſie beurtheilt werden. Sie enthalten eine recht wohl geordnete, gut durchdachte und in beſtimmten und klaren Vortrage abgefaſste Ausführung: 1) *der Entſtehung und Veranlaſſung der Revolution.* Hier hat man nichts weiteres als das allgemein bekannte, kurz gefaſst, zu ſuchen; 2) *der Grundſätze der neuen Verfaſſung*, und 3) *des Werths derſelben.* Hier geht der Vf. von den Vortheilen aus, welche in einer groſsen Nation von der Abtheilung derſelben in producirende, manufacturirende und dirigirende Klaſſen entſpringen. Er zeigt, daſs die letzte, eine beſondere Klaſſe von Menſchen, bey denen durch Erbrecht die Direction aller öffentlichen Angelegenheiten ſteht, ſehr vortheilhaft ſey, weil weder Enthuſiasmus noch Furcht, ſondern *Gewohnheit* allein fähig ſey, den Zuſtand der innern Ruhe hervorzubringen, der dem Glücke der Staaten unentbehrlich iſt: dieſe Gewohnheit aber ſeine weſentliche Grundlage in der Erblichkeit des Adels habe. Hierinn iſt viel wahres, und in der Ausführung ſind manche einzelne treffende Bemerkungen. Allein das ägyptiſche Caſtenſyſtem, welches ſich aus den vom Vf. uneingeſchränkt aufgeſtellten Grundſätzen ableiten läſst, würde ſchwerlich

Digitized by Google

lich ſeinen eigenen Beyfall finden. Er unterſcheidet nicht diejenigen Theile der Beſtimmung der von ihm ſogenannten dirigirenden Klaſſe, die als Eigenthum vom Vater auf Sohn erben können, und im *Eigenthume* ihren Urſprung haben, von dem, was bloſs Führung öffentlicher Angelegenheiten iſt, und zu dem Dienſte des Staats gehört. Er begegnet einigen Einwürfen, die aus dem allgemeinen Rechte jedes Bürgers an den öffentlichen Angelegenheiten hergenommen ſind, durch die Bemerkung, daſs dieſer Antheil in einem groſsen Reiche und in einem repräſentativen Gouvernement doch verſchwinde: und den von vielen aufgeſtellten Beyſpielen der Alten durch die ſehr gute Bemerkung, daſs überhaupt das Beyſpiel der alten griechiſchen und römiſchen Republiken, die wir nur aus der Ferne kennen, und in einzelnen glänzenden Augenblicken, einzelnen ausgezeichneten Situationen und Menſchen zu betrachten pflegen, von den meiſten ganz falſch angewendet wird, ohne daſs diejenigen, die ſo viel davon reden, nur wiſſen, wie eigentlich die alten Verfaſſungen beſchaffen waren. 4) *Von den Folgen der Revolution in andern Reichen.* Die Nachrichten davon und noch mehr die franzöſiſchen Emiſſarien machen das Volk allenthalben miſsvergnügt, und können es leicht zu einer Unruhe verleiten. Es muſs alſo 5) dieſem Einfluſſe entgegengearbeitet werden, und zwar durch wachſame Polizeyaufſicht auf die Aufwiegler, die ſich etwa einfinden, Cenſur der auszuſtreuenden Schriften und durch Gegenſchriften. Die Gründe des Vf. für die Cenſur ſind nicht recht treffend. Er zeigt, daſs es ſehr zu wünſchen ſey, daſs dem Eindrucke allgemein ſchädlicher Schriften vorgebeugt werde: aber er beweiſet nicht, daſs ſolches *durch Cenſur* geſchehen *könne*.

LITERARGESCHICHTE.

Kopenhagen, b. Schultz: *Lüxdorphiana eller Bidrag til den danske Litterairhiſtorie, uddragne af Bolle Willum Lüxdorphs efterladte Samlinger;* (Beyträge zur däniſchen Literargeſchichte aus den nachgelaſſenen Sammlungen des Geh. Raths *Lüxdorphs;*) ved Mag. *Rasmus Nyerup*, Secretair ved det kongel. ſtore Bibliothek. 1791. 2 Theile in fortlaufenden Seitenzahlen. 516 S. kl. 8.

Eine Sammlung von gröſster Wichtigkeit für die däniſche Literatur, zumal in den neuern Zeiten, für deren Bearbeitung der Herausgeber den wärmſten Dank aller Freunde der Gelehrſamkeit überhaupt verdient. Die Quelle, woraus die hier mitgetheilten Nachrichten geſchöpft ſind, iſt eben ſo reich als zuverläſſig; denn der ſel. Geh. Rath. Lüxdorph, der während einer ſo langen Reihe von Jahren in der däniſchen Kanzley, als dem Collegio, war, welchem die nähere Sorgfalt für die Beförderung der Wiſſenſchaften obliegt, hatte hier die beſte Gelegenheit, ſeine Neigung, literariſche Merkwürdigkeiten zu ſammeln, zu befriedigen, wovon auch das Verzeichniſs ſeiner Bibliothek (M. ſ. A. L. Z. 1790. No. 268.) viele Spuren enthält. Was ferner die getroffene Auswahl betrifft, ſo glauben wir, daſs der Herausgeber auch hier auf den allgemeinen Beyfall gerechten Anſpruch habe; wir ſind kaum auf irgend ein Stück geſtoſsen, welches uns unintereſſant geſchienen hätte, und mehrere ſind in einem ſolchen Grade anziehend, daſs niemand, der Literatur überhaupt liebt, das Buch unbefriedigt aus der Hand legen wird. Auch müſſen wir noch zum Ruhm des Herausgebers bemerken, daſs er hie und da die nöthigen literariſchen Anmerkungen hinzugefügt, und durch ein ſehr vollſtändiges Regiſter für die Erhöhung der Brauchbarkeit dieſer Sammlung geſorgt hat. Unter den vielen anziehenden Anekdoten befinden ſich verſchiedene, welche auch für auswärtige Leſer ſehr intereſſant ſind; um indeſſen nicht zu weitläuftig zu werden, zeigen wir bloſs den Inhalt der wichtigſten Stücke an.

Gleich zu Anfang findet man die *beiden merkwürdigen Cabinetsordren des Königs* vom 4ten Sept. 1770 und 3ten Octob. 1771, welche die Aufhebung der Cenſur, und die Verantwortlichkeit der Verfaſſer und Buchdrucker betreffen. Die widerwärtigen Schickſale des Advocaten G. *Schade* zu Altona wegen einer Schrift, worinn er bewies, daſs Moral die wahre praktiſche Gottesgelahrtheit ſey, in den Jahren 1759 bis 1761. (So viel wir wiſſen, lebt der arme, beklagenswürdige Mann noch jetzt in Kiel.) — Des Grafen *Danneſkiold* heiliger Eifer gegen den Erzketzer *Baſedow*: 1761. (Der Vf. ſcheint ein univerſeller Patriot geweſen zu ſeyn; wenige Jahre nachher griff er, von *politiſchem* Eifer entbrannt, den ſel. Grafen Bernſtorf an.) — Verurtheilung und Losſprechung der Blätter aus Liebe zur Wahrheit, von Graf *Schmettau* 1772.; (ein beſonders intereſſantes Stück.) — Cabinetsordre gegen *Brun*, einen däniſchen Dichter, der Erzählungen im Geſchmack des Boccaz ſchrieb 1783. (Er ſoll unter andern im *Katechismus* unterrichtet werden, und wenn er ſich widerſpenſtig beweiſet, — *raſpeln*). — Vorſtellung gegen einen auf Bücher gelegten Zoll 1768. — Nachrichten von den Ausgaben von Gritſeld, nebſt verſchiedenen erklärenden Anmerkungen. — Geſchichte der Confiscation einer von *Aabyn* und *Nyerup* herausgegebenen, für die däniſche Kanzley verkleinerlichen Piece, und des nachher gegen ſie desfalls erhobenen, aber auf Fürbitte der Kanzley vom Könige niedergeſchlagenen Fiſcaliſchen Proceſſes. (Sehr unterrichtend für Feinde und Freunde der Preſsfreyheit; übrigens aber unſerm Bedünken nach rühmlich für die Kanzley.) — Nachricht von einem von Roſtgaard im Manuſcript ausgearbeiteten däniſchen Lexicon 1740. — Erklärung der Commiſſarien über die *verwerflichen* Ausdrücke in der handſchriftlichen *Hiſtoria Friderici II.* aut. *Chriſt. Arsleb.* 1707. (*Exempli gratia: Chr. III. beandi imperii quam augendi ſemper avidior! — Frid. II. Henricum Rantovium tenerrime amplectebatur, et, quod Principum in favore alias rariſſimum, hunc ad extremum usque, impenſius dubium an conſtantius, amabat!* — O! ihr Cenſoren! ihr Cenſoren! Und dieſe waren doch beide wirklich gelehrte und verſtändige Männer *Caſpar Bartholin*, und *Paul Winding*, damals beide Aſſeſſoren im höchſten Gericht!) — Confiscation von *Borchſenius* hiſtoriſchen Katechismus, 1777; (ein intereſſantes Stück für orthodoxe Kirchenlehrer und geiſtliche Collegien.) — Lüxdorphs Ideen über die Herausgabe der von Langebeck und (dem jetz

Digitized by Google

verſtorbenen Zeichner bey dem geheimen Archiv,) Sören Abildgaard geſammelten Zeichnungen von Monumentis Danicis 1784. —. Literariſche Nachrichten von Biſchof Worms Ausgabe des *Arni Multiſcii Schedae de Islandia*, von Lüxdorph ſelbſt 1773 in lateiniſcher Sprache aufgeſetzt. Umſtandliche, von Lüxdorph ſelbſt verfertigte, Nachricht von dem, was zwiſchen dem Kammerherrn *Buchwald* auf Gudumlund im Stift Aalborg und der Rentekammer und däniſchen Kanzley wegen ſeiner neuen Einrichtungen zur Verbeſſerung ſeiner Güter in den Jahren 1776 bis 1784 verhandelt ward. (Kann man gleich dem würdigen Vf. nicht in allen Stücken, zumal nicht in ſeinem Vorurtheil für die Zehnten beypflichten; ſo muſs man doch auch auf der andern Seite geſtehen, daſs er durch ſeine getreue, auf Actenſtücke gegründete, Darſtellung, und durch ſeine kurzen, ſehr treffenden, Anmerkungen die Streitigkeiten des Kammerherrn B. mit den Collegien in einem ganz andern Lichte gezeigt hat, als man ſie bisher nach B. Erzählung in des Pr. *Heinze Neuem Kieliſchen Magazin*, und zwar nicht zum Vortheil für die Collegien, betrachtete. Wie ſehr man auch in der Sache ſelbſt mit B. einig ſeyn mochte, ſo kann doch niemand ein eigenmächtiges Verfahren und eine gar offenbar geringſchätzige Beyſeiteſetzung allgemeiner der öffentlichen Ordnung wegen nöthiger Vorſchriften, ja beſonderer von den geſetzmäſsigen Vorgeſetzten, in gehöriger Ordnung ertheilter, gewiſs nicht unbilligen, Vorſchriften gut heiſsen.) Endlich Briefe und Auszüge aus Briefen an und von Lüxdorph, auch einige Bemerkungen von ihm über die kurz nach ertheilter Preſsfreyheit herausgekommenen Schriften. Man findet hier viele intereſſante Nachrichten und Anekdoten zur däniſchen Literatur und Gelehrtengeſchichte; auch bemerkt man nicht ohne Vergnügen den offenen, zutraulichen Ton, der, nach den Briefen zu ſchlieſsen, im Umgange der däniſchen Gelehrten geherrſcht haben muſs, und der beides, den Wiſſenſchaften durch gegenſeitige Mittheilung ſo zuträglich ward, und ſo manche unſchuldige Freude des Lebens mit ſich führte.

Kopenhagen, b. Popp: D. *Fredrik Ekkards fuldſtändig Haandbog over almeennyttig Kundskab og dens Literatur;* (Vollſtändiges Handbuch gemeinnütziger Kenntniſſe und deren Literatur;) IIIdie Deel. 1790. 344 S. 8.

Da wir über die Einrichtung und den Werth dieſes literariſchen Werks ſchon bey der Anzeige der beiden erſten Bände (ſ. A. L. Z. 1790. No. 268.) unſer Urtheil im Allgemeinen geſaliet haben, ſo wird es hinreichend ſeyn, von dem gegenwärtig vor uns liegenden Theil bloſs den Inhalt anzuzeigen, mit der hinzugefügten Bemerkung, daſs ſich darinn eben die Vorzüge und Mängel finden, welche wir vorhin auszeichneten. Dieſer Theil beſtehet aus vier Kapiteln, und enthält die erſte Hälfte der *ſtatiſtiſch - hiſtoriſchen* Kenntniſſe, deren Literatur ihres weiten Umfanges wegen nicht in einen Band zuſammengedrängt werden konnte. Von der *Statiſtik* werden nur die allgemeinſten Werke angezeigt, nach den Unterabtheilungen Topographie, (wovon die Poreiographie oder Reiſebeſchreibungen eine beſondere Klaſſe ausmachen.) und Ethnographie, (wobey die Cameraliſten S. 45. angewieſen werden, ſich wegen Einſchränkung des Luxus lediglich an das ſchöne Geſchlecht zu halten. Die Ethnographie wird wieder in mehrere Theile zerlegt, deren Anführung überflüſſig, auch ohne Commentar oft nicht verſtändlich, ſeyn würde: z. B. *Axiographie*, d. i. von Ehrenämtern, Ehrentiteln und Orden. Das Kapitel von der Alterthumskunde, *Archaologie*, begreift zwey Abtheilungen, die Hülfswiſſenſchaften, und die alte Hiſtoriographie ſelbſt. Der *nordiſchen Hiſtoriographie* bis zur Einführung des Chriſtenthums iſt ein eigenes Kapitel gewidmet, weil der Vf. glaubte: ein Schriftſteller, der *nur* nach dem Beyfall ſeiner eignen Nation ſtrebte, dürfe auch in einem Handbuche wohl etwas umſtändlicher von der *einzigen*, ja in einer gewiſſen Ausdehnung des Namens, *allergröſsten* Nation reden, welche Sprache, Sitten und Geſetze des ganzen weſtlichen und ſüdlichen Europa umänderte. Wir laſſen dieſe Behauptung dahin geſtellet ſeyn; aber der literariſche Nutzen dieſes Kapitels ſcheint uns ſo ausgemacht, daſs wir ihm gerne noch gröſsere Ausführlichkeit gewünſcht hätten. Das letzte Kapitel enthält die ältere Geſchichte des *Chriſtenthums*, der chriſtlichen Kirche, der Gebräuche und des Anfangs und Fortgangs der Hierarchie, da der nächſte Band mit dem durch die Hierarchie bewirkten gänzlichen Verfall des Chriſtenthums anfangen ſoll. Die hinzugefügten eigenen Bemerkungen des Vf. ſind in dieſem Bande faſt häufiger noch und umſtändlicher als in den vorhergehenden. Sie zeichnen ſich zuweilen durch ſehr freye Machtſprüche aus, wie z. B. S. 330., daſs die Prieſter auf eine gotteslaſterliche Weiſe Bezahlung oder Beichtgeld für eine hochheilige Gnadenzuſicherung nehmen; wir haben aber ſchon vorhin geſagt, daſs dieſe Stellen bey dem allen nicht der vorzüglichſte Theil dieſes Werks ſind, ſondern daſs der Werth deſſelben eigentlich in literariſchen Notizen beſteht, welche auch in dem gegenwärtigen Theil bis auf die neueſte Zeit gehen, mit häufiger, ſehr nützlicher, Anzeige der Recenſionen, wo man weitere Nachricht findet.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. Ohne Druckort: *Gründe zum getroſten Muth bey den Schickſalen unſers Lebens*, vorgeſtellet in der evangeliſch-Lutheriſchen Gemeine in Lennep. 1790. am Sonntage nach dem neuen Jahre, von *Johann Daniel Teuaog*, Frühprediger und Rector in Bochum. 32 S. 8. In dieſer Predigt, die der Vf. bey einem Beſuch in ſeiner Vaterſtadt hielt, iſt zwar nichts neues geſagt; die Sprache aber iſt herzlich, und wird nicht ohne Wirkung geblieben ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1792.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Unger: *Philoſophiſches Wörterbuch*, oder *Beleuchtung der wichtigſten Gegenſtände der Philoſophie in alphabetiſcher Ordnung* von *Salomon Maimon.* 1 Stück 1791. 222 S. 8.

Die beſtimmte Abſicht dieſes Werks iſt uns weder durch die Ausführung deſſelben in dem vor uns liegenden erſten Stücke, noch durch alles, was der Vf. in der Vorrede darüber ſagt, deutlich geworden. Der Plan iſt (nach der eigenen Verſicherung deſſelben S. XIX) „weitläuftig;" ja ſo weitläuftig, daſs „es ſich auf *alles*, „*deſſen Erkenntniſs nützlich iſt*, erſtreckt." Es ſollen „hauptſächlich ſolche Worte, deren Gebrauch im *ge-*„*meinen Leben von groſsen Nutzen* iſt, wie z. B. die *Mo-*„*raliſchen*, *Aeſthetiſchen*, u. d. m. ſind, erklärt, und „nur diejenigen *logiſchen* und *tranſcendentalen Begriffe* „hinzugefügt werden, die *darauf* Einfluſs haben." Dennoch hält der Vf. (welches man nach einem ſolchen Vorhaben wohl nicht erwarten dürfte) dafür, „daſs der Grund „der Uneinigkeit der Philoſophen über die wichtigſten „Angelegenheiten der Menſchheit, und des geringen, „oft nachtheiligen Einfluſses der Philoſophie auf die ſo-„genannten praktiſchen Wiſſenſchaften nicht in dieſer „oder jener Art zu philoſophiren, ſondern in der *Natur* „*des Philoſophen ſelbſt* liege, die, indem ſie ſich auf Ge-„genſtände der Erfahrung bezieht, eine *nie auszufüllen-„de Lücke* zwiſchen Theorie und Praxis ſehen laſſe. — Er verſpricht *Definitionen*, und verſteht darunter (S. XIV.) „*ausführliche und präciſe Begriffe von den Gegen-„ſtänden der Erkenntniſſe.*" Gleichwohl muſs er unter *ſolchen* Definitionen in der Folge nur die Mathematiſchen verſtanden, oder aber vorausgeſetzt haben, daſs ſich ein Begriff in einer Erklärung ausführlich und präciſe darſtellen laſſe, ohne daſs ſein *logiſches Weſen*, das in der *nächſten Gattung* und dem *letzten Unterſchiede* beſteht, angegeben würde. Denn er glaubt, (S. XVII) daſs *Leibnitz*, der den Gebrauch ſolcher logiſch regelmäſsigen Definitionen gegen *Locke* vertheidigt, nur in Anſehung der Objecte der Mathematik recht habe. Bey einem philoſophiſchen Wörterbuche kömmt ſehr viel darauf an, was der Vf. von der Natur philoſophiſcher Erklärungen für Begriffe habe. Deſto mehr bedauert es Rec., daſs ihm die Theorie des Hn. *M.* über dieſen wichtigen Punct ſowohl durch die Ausübung derſelben im ganzen Buche als durch deſſen Aeuſserungen in der Vorrede zu einem unauflöslichen Räthſel geworden iſt, welches ihm durch die Vergleichung zwiſchen *Worten* und *Münzen*, *Begriffen* und *Waaren*, *Gedankencommerz* und *gemeinen Commerz*, *Wörterbuch* und *Wechſelcurstabelle* nur noch mehr verwickelt zu ſeyn ſcheint. So heiſst es z. B. S. XVI. „Die Definitionen und die Definita ſtehen „ungefähr in demſelben Verhältniſſe zu einander, wie „die kleine und die groſse Münze." (Wohl nur wie eine *Summe* in kleinerer Münze zur *Einem* Stücke in groſserer von *ebendemſelben Werthe*.) „Jene iſt zum *un-„mittelbaren täglichen Gebrauch*, dieſe aber zum *Handel* „*im Groſsen* am bequemſten." Hier iſt das *tertium comparationis* eben ſo ſchwer zu errathen, als wie (S. XIV.) Eine Sammlung von Definitionen gleicht einer *Wechſelcurstabelle*, die nicht nur das Verhältniſs *ihres* (wir wiſſen nicht ob unter *ihres* die *allgemeinen Wahrheiten*, oder die *allgemeinen Namen*, von denen unmittelbar vorher die Rede war oder aber die Definitionen ſelbſt zu verſtehen ſind) „*relativen* Werthes gegeneinander, ſondern auch „den *abſoluten* Werth eines jeden nach einer *Idealiſchen* „*Münze*, d. Kritik. des Erkenntniſsvermögens überhaupt, „angeben ſoll." — Zumal, wenn es wahr wäre, daſs (S. XV) „die Sprache vom *gemeinen Manne erfunden*" und „der Sprachgebrauch ebendarum, weil er vom ge-„meinen Manne *eingeführt* iſt, *ſehr ſchwankend* ſey."

Allein man würde dem philoſophiſchen und dem gemeinen Sprachgebrauche ſehr unrecht thun, wenn man denſelben nach dem gegenwärtigen Wörterbuche beurtheilen; und ein Ausländer würde ihn in Rückſicht auf die meiſten der von Hn. M. erklärten Worte ganz verfehlen, wenn er aus dieſer Quelle ſchöpfen wollte. „Mag" heiſst es (S. XVII) „die Erklärung eines Wortes „geſchehen, auf welche Art es wolle: ſo iſt ſie doch „immer unentbehrlich." Rec. hingegen getraut ſich zu behaupten, daſs jede Erklärung nach Art und Weiſe der Folgenden nicht nur ganz entbehrlich ſey, ſondern auch der Wiſſenſchaft äuſserſt nachtheilig ſeyn würde, wenn ſie nicht einen Stempel der Verwerflichkeit an der Stirne trüge, der auch dem nächſten beſten unſer Mutterſprache kundigen Anfänger in der Philoſophie auffallen müſſe. Der Buchſtab *A* beginnt mit *Aberglauben*, wie folgt: „*Aberglauben* heiſst: eine ſubjective Ver-„knüpfung der Vorſtellungen in der Einbildungskraft „für eine Realverknüpfung der Dinge ſelbſt im Verſtande „*zu halten*." Dieſem nach wäre unter andern Dingen, die bisher zum Gegentheil des Aberglaubens gezählt wurden, auch jedes der verſchiedenen metaphyſiſchen Syſteme, bis auf Eines, und für den, der auch dieſes verwirft, jedes ohne Ausnahme Aberglauben. (S. 6.) *Abgötterey*, „Gott iſt das *Ideal* des Begriffes von dem allervollkom-„menſten Weſen. — Irgend ein anderes begrenztes „Muſter ſich zur Nachahmung aufſtellen, iſt die Abgöt-„terey." (Ebend.) „*Achtung* iſt die *Modalität des Be-„griffes* einer Perſon, die man ſich zum Muſter der frey-„willigen Handlungen auch wider die Neigung, auf-„ſtellt."

Digitized by Google

„ſtellt.“ (S. 9) *Andacht* „iſt die Richtung der Gedan-
„ken auf einen Gegenſtand, und Abſtrahirung derſelben
„von allen andern. Es wird *beſonders* von Religions-
„übungen gebraucht.“ (S. 28.) *Ekel* „iſt eine Handlung,
„wodurch wir uns beſtreben, in demjenigen, der uns
„beleidiget hat, Reue zu bewirken, und zwar nicht
„durch Ueberzeugung von ſeinem Irrthume in Anſehung
„der Folgen ſeiner Beleidigung, wie die Rache, ſon-
„dern in Anſehung des Grundes deſſelben.“ (S. 29) *En-
thuſiasmus* „iſt eine mit einer heftigen Leidenſchaft ver-
knüpfte *Vorſtellung* eines Gegenſtandes.“ (S. 32.)
Figur und Farbe, „*Figur* iſt die *Vorſtellung* eines Ge-
„genſtandes nach einer Regel à priori, wodurch es ſei-
„nem Weſen nach beſtimmt, und von allen übrigen un-
„terſchieden wird. *Farbe* hingegen iſt *Etwas*, das im
„Gegenſtande à poſteriori gegeben wird, und welches
„der *Grund der Empfindung*, oder der Beziehung deſſel-
„ben auf das Subject der Erkenntniſs iſt.“ — (S. 36)
Fiction, „Erdichtung, iſt in der *allgemeinſten* Bedeutung
„eine Operation der Einbildungskraft, wodurch eine
„nicht objectiv nothwendige Einheit im Mannigfaltigen
„*eines Objects* hervorgebracht wird. — Es giebt *dreyer-
„ley Arten* der Erdichtung, nemlich die *nothwendige*,
„die *wirkliche* und die *mögliche* Erdichtung u. ſ. w.“
(S. 52) *Glauben* „iſt ein Fürwahrhalten eines *Wahrneh-
„mungsurtheils* gleich als wäre es ein *Erfahrungsurtheil*.“
(S. 59.) *Das Gute* „worunter ich das *Vergnügen des*
„Wahren, Schönen, und der *angenehmen Empfindung*
„begreiſe, beſtehet im Grunde in der Befriedigung ei-
„ner *Begierde*, deren Gegenſtand uns *unbekannt* iſt.“
(S. 79) *Nachahmung* „iſt eine Wirkung der Einbildungs-
„kraft, und beſteht, in ſofern ſie *nicht bloſs ein Leiden*
„ſondern eine Thätigkeit iſt, darinn, daſs die Einbil-
„dungskraft die einzelnen Theile eines Ganzen nach ei-
„ner Regel, die in der *Natur* des *nachzuahmenden*
„Gegenſtandes gegründet iſt, aſſociirt.“ (S. 92.) *Pflicht*
„iſt die objective Nothwendigkeit, die in der Form
„der Vernunft, dem Satze der Identität, gegründet iſt.“ —
(S. 95.) *Recht* bedeutet im engſten Verſtande das Zufal-
„lige in den Handlungen des freyen Willens, das durch
„*irgend eine Regel* beſtimmt wird.“ (S. 97.) *Religion*
„iſt die *Idee* von etwas in Anſehung unſerer unbeſtimm-
„ten, auſser der Natur, das auf die Natur Einfluſs hat,
„und *daher* Motiv zu *freywilligen* Handlungen
„wird.“ — Dieſe Proben dürften nun wohl hinreichen,
um unſere Leſer mit uns in dem Urtheile zu vereinigen,
daſs die *freye Art* dieſes Vf., die Gegenſtände der Phi-
loſophie zu behandeln, von der er in der Vorrede
ſpricht, wenigſtens groſsentheils in dem *willkührlichen*
Gebrauch beſtehe, den er von der Sprache macht, und
der ſich freylich bey einem Manne ſehr wohl begreifen
und entſchuldigen läſst, der ſowohl die Sprache, in
welcher er über Philoſophie ſchreibt, als auch diejeni-
gen, in welchen er philoſophiſche Werke geleſen hat,
nur ſeit kurzem und erſt in reiferen Jahren gelernt hat.
Durch einen beſonderen Hang zur Tiefſinnigkeit ſcheint
Hr. *M.* mit der Beurtheilung der fremden Gedanken
durch ſeine eigenen der hinlänglichen Kenntniſs des
Sprachgebrauchs zuvorgeeilt, und dadurch ſich des Mit-
tels beraubt zu haben, das den Schriftſteller in Stand
ſetzt, bey ſeinem Selbſtdenken zugleich an die Stelle
jedes andern zu denken, d. h., welches ihn zum Schrift-
ſteller unentbehrlich iſt.

Ueber das *Eigenthümliche* der Philoſophie des Hn. *M.*
vermag Rec. kein anderes Urtheil zu fällen, als daſs
er es nicht verſtanden habe. Nach ſo mancher peinli-
chen und vergeblichen Anſtrengung, die zu nichts wei-
ter diente, als ihn von ſeinem Unvermögen zu über-
zeugen, war er im Begriffe, die übernommene Anzeige
von ſich abzulehnen. Allein ſo wie er bey kälterem Blute
die *Definitionen*, wovon er oben einige Beyſpiele ange-
führt hat, in Erwägung zog, war es ihm unmöglich,
den Grund jenes Unvermögens in ſich ſelbſt aufzuſu-
chen; und es ſchien ihm lieblos, einen Andern ohne
Noth den Erfahrungen auszuſetzen, die ihm ſelbſt ſo
theuer zu ſtehen gekommen ſind und die er doch nun
einmal überſtanden hat. Hr. *M.* muſste, wie jeder an-
dere philoſophiſche Schriftſteller, ſeinen Beweiſen Be-
hauptungen zum Grunde legen, die er (weil er doch mit
ſeinen Beweiſen nicht ins Unendliche zurückgehen konn-
te) ohne Beweis als ausgemacht annehmen muſste. Sind
nun die Erklärungen, die er bey den *Worten*, aus de-
nen jene Behauptungen (ſeine Grundſätze) beſtehen, im
Sinne hatte, von der Art jener Definitionen: ſo be-
greift wohl jeder Leſer ohne Mühe, warum Rec. die in
dieſem Werke enthaltenen Beweiſe nicht verſtanden
hat. Allein da Hr. *M.* in den ſeinen Definitionen ange-
hangten kleinen Abhandlungen nicht ſelten eine in der
einen Abhandlung als ausgemacht angenommene Be-
hauptung in der anderen zu beweiſen ſucht, und das
dabey als ausgemacht vorausgeſetzte gelegentlich wieder
in einer dritten begründet zu ſeyn ſcheint: ſo würde
das Aufſuchen derjenigen Sätze, die *ſchlechthin* als aus-
gemacht angenommen ſind, ungefähr eben ſo viel ſeyn,
als einige Stecknadeln in einem Heuhaufen ausfindig
machen wollen.

So viel ſcheint ſich indeſſen aus dem ganzen Wer-
ke zu ergeben, daſs der Weg, den Hr. *M.* einzuſchlagen ge-
denkt, zwiſchen den beiden entgegengeſetzten durch *Da-
vid Hume* einerſeits, andererſeits aber durch *Kant* gebroche-
nen Bahnen mitten durch, führen ſoll. Unter der Rubrik
Apprehenſion und Aſſociation klagt er, daſs die Partheyen
„der Kantianer und Antikantianer, welche die Philoſo-
„phie in unſeren Zeiten in ihrem Schooſse erzeugt habe“
ſeinen hieher gehörigen Gedanken, die er bereits bey
andern Gelegenheiten bekannt machte, „kein Gehör ge-
„geben haben. Er glaubte daher, daſs es nicht undien-
„lich ſeyn würde, wenn er, *um alle Weitläuftigkeit*
„zu vermeiden, die dieſen Streit bloſs in die Länge zö-
„ge, ohne etwas zu entſcheiden, die *Hauptmomente* der-
„ſelben in Form einer *Herausfoderung*, mag dieſes noch
„ſo *Romantiſch* ſcheinen, (?) in Kurzem zuſammenfaſste.
„Alſo erſtlich: an die Dogmatiker oder Antikantianer;
„Meine Herren!! Ich glaube, ſie werden mir folgende
„Sätze als *ausgemacht* zugeben. 1) *Verhältniſsbegriffe*
„ſind bloſs *logiſche Formen*, oder Arten, Objecte auf
„einander zu beziehen, nicht aber reelle Objecte
„ſelbſt.“ — Dieſer, ſo wie alle übrigen in beiden Aus-
foderungen als *ausgemacht* angenommenen Sätze mögen
als

Digitized by Google

als Beyſpiele dienen, wie wenig dieſer Selbſtdenker ſich an die Stelle ſeiner Leſer zu verſetzen vermag. Soll jener Satz ſo viel heiſsen, als: die Begriffe von den Verhältniſſen überhaupt (unter welche Hr. *M.* auch die Begriffe von Subſtanz, Urſache u. ſ. w. zählt) ſind bloſs in der Denkkraft und nicht noch auſser derſelben in den *Dingen an ſich* gegründet — ſo fodert Hr. *M.*, daſs die Dogmatiker gerade das, worüber ſie mit den kritiſchen Philoſophen ſtreiten, als entſchieden zugeben ſollen. Auſserdem aber dürften ſie darüber verlegen ſeyn, was ihr Gegner mit dieſem Satze gemeynt habe. — 2) „Wir „kennen keine andern Objecte als die ſinnlichen. Bey dieſem Satze wird der Antikantianer gewiſs ſeinen Gegner auf dem Kampfplatze allein ſtehen laſſen, wenn er es nicht ſchon bey dem erſten gethan hat. — Um nichts billiger ſind die Bedingungen des Kampfes, die Hr. *M.* den *Kantianern* zumuthet. „Meine Herren! Ich „hoffe, ſie werden mir folgende Sätze *als ausgemacht*„zugeben.“ Ob ſie dieſes in Rückſicht auf die *drey* erſten Bedingungen *können*, hängt von dem Sinne ab, in welchen der Vf. die Ausdrücke *Ding*, *Ding überhaupt*, *Objecte* u. ſ. w. verſteht. — — 4) „Das Geſetz der Aſſociation iſt ein bekanntes Princip, woraus ſich, wie ich ſchon in dieſem Artikel gezeigt habe, die *Entſtehungsart der transſcendentalen Begriffe* erklären läſst.“ Hier hält es der Kantianer, wenn wir uns anders in ſeine Stelle zu verſetzen wiſſen, gewiſs nicht länger aus. In dem angeführten Artikel findet er keine Spur über die *Entſtehung* desjenigen, was nach ſeinem Syſteme ein *transſcendentaler Begriff* heiſst und heiſsen kann. Hr. *M.* drückt ſein Aſſociationsgeſetz folgendermaaſsen aus: „Wenn die Wahrnehmung der Objecte „in Zeit und Raum nach einer Regel als exiſtirend oder „auf einander folgend *ſinnlich* widerholt wird: ſo wird „bey der Wahrnehmung des einen die Wahrnehmung „des andern nach einer Regel *à priori* beſtimmt.“ Der Kantianer wird ſich unter der Regel, durch welche das Zugleichſeyn und die Folge beſtimmt werden ſoll, entweder gar nichts oder die *drey Kategorien der Relation* denken, die er in der Natur des Verſtandes aufzuſuchen und zu finden gewohnt iſt. Eines andern kann er wohl ſchwerlich durch ein Raiſonnement belehrt werden, in welchem, man weiſs nicht wie, *Raum* und *Zeit* als die *Formen der Einbildungskraft* und die *Kategorien* als *transſcendentale Erdichtungen der Einbildungskraft* auftreten. Auch Rec. hat durchaus nicht mit ſich ſelbſt darüber einig werden können, was Hr. *M.* unter *Einbildungskraft* verſtanden wiſſen wolle. Er verſichert zwar (S. 14.) „die Einbildungskraft wäre ein *Mittelver*„*mögen* zwiſchen Sinnlichkeit und Verſtand, *indem* „jene das Vermögen iſt, *ſinnliche Qualitäten* an ſich „und ohne alles Verhältniſs und Beziehung auf einander „*wahrzunehmen*, *dieſes* aber das Vermögen, dieſe ſinnli„chen Qualitäten *durch die Einheit einer Regel* im Be„wuſstſeyn auf einander zu beziehen, d. h. zu urthei„len; *da hingegen* die Einbildungskraft das *Vermögen* „iſt, dieſen Beziehungen eine *ſinnliche Bedeutung* oder ein „*Bild* zu geben.“ Allein das Wörtchen *Bild*, das freylich einen Beſtandtheil des Wortes *Einbildungskraft* ausmacht, läſst uns über Hn. *Ms.* eigentlichen Begriff von Einbildungskraft eben ſo völlig ungewiſs, als der Ausdruck *ſinnliche Qualitäten* über deſſen Begriff von *Sinnlichkeit*. Unter dieſen Umſtänden kann ſich Rec. freylich nicht wohl auf die nähere Prüfung der Einwürfe einlaſſen, die der Vf. den beiden Partheyen entgegenſtellt; und es geſchieht bloſs zur ferneren Beſtätigung ſeines gefällten Urtheils, und nicht ohne Beſorgniſs, Hn. *M.* misverſtanden zu haben, wenn er hier diejenige Einwendung, die ihm noch unter allen am wenigſten unverſtändlich ſchien, anführt, und aus dem Geſichtspunkte der kritiſchen Skeptiker beleuchtet. (S. 24.) „Was die Naturwiſſenſchaft betrifft, ſo kann man bloſs „die Formen der Identität und des Widerſpruchs *à prio*„*ri*, von den Gegenſtänden *à poſteriori*, weil ſie von „allen Gegenſtänden überhaupt gelten, gebrauchen. Sie „haben alſo ſchon vor dem wirklichen Denken der Ob„jecte unter denſelben ihre *Realität*.“ (Wenn Hr. *M.* unter *Realität* das verſteht, was in der Kritik d. r. V. *objective Realität*, Beziehung auf Objecte auſserhalb der Vorſtellung heiſst: ſo haben die Begriffe von *Identität* und *Widerſpruch*, die *urſprünglich* bloſs in der *Form des Denkens* gegründet ſind, ſo wenig als irgend eine andere logiſche Form eine andere Realität, als welche ſie vermittelſt der ſinnlichen Anſchauung erhalten können. Ja, da wie *Kant* gezeigt hat, die Begriffe von *Identität* und (nicht *Widerſpruch* ſondern) *Diverſität*, *Einſtimmung* und *Widerſpruch*, und die die übrigen *Reflexionsbegriffe* ſich nur durch die *Categorien* auf *Objecte* beziehen können, ſo haben ſie *vor* dem Gebrauche der Kategorien gar keine Realität: „Hingegen haben die *übrigen For*„*men* vor ihrem Gebrauche gar keine Realität, in dem „ſie ſich auf *beſtimmte Gegenſtände* beziehen. Sie be„kommen daher erſt *durch* ihren Gebrauch ihre Realität. „Dieſer Gebrauch muſs alſo erſt als *Factum* ſelbſt bewieſen „werden. Wenn man *auf die Weiſe* mit David Hume „an dem Gebrauch dieſer Formen zu *zweifeln berechti*„*get zu ſeyn glaubt*, ſo *iſt* man auch berechtigt, an der „Realität derſelben zu zweifeln. Nun läſst ſich aber die „Art, wie wir zu ihnen (den übrigen Formen des Den„kens) gelangen, aus dem Geſetze der Aſſociation füglich „erklären, folglich ſind Sie (die Kantianer) nicht berech„tiget, ihre Realität im Verſtande als ein *neues Princip* „anzunehmen. Letztlich begehen ſie auch einen *Zirkel* „*im Erklären*, indem Sie dieſe Formen als nothwen„dige Bedingungen der Erfahrung, welche ſie als Factum „vorausſetzen, denken, und wiederum die Erfahrung als „Factum vorausſetzen, damit Sie die Realität dieſer Formen „beweiſen können. Sie müſſen alſo zeigen, daſs das Ge„ſetz der Aſſociation nicht hinreicht, die *Entſte*„*hungsart* dieſer Form zu erklären. Sie müſſen „ferner beweiſen, daſs dieſe Formen im Verſtande à „priori ſchon ihre Realität haben. Oder ſie müſſen das „Factum, daſs wir ſie nemlich auf Gegenſtände der Er„fahrung anwenden beweiſen; wenn ſie anders das „ſkeptiſche Syſtem umſtoſsen *wollen*. Aber damit wird „es, wie ich glaube, ſchwer halten.“ Da nach dem Begriffe, den die Kantianer von der *Erfahrung* haben, und der freylich von dem uns unbekannten Begriffe des Hn. *M.* ſehr verſchieden ſeyn mag, auſser dem *Empfinden*, auch *Denken* und *Anſchauen* das *Weſen* der Erfahrung

Digitized by Google

rung ausmachen, und da folglich auch nur in ſoferne die Erfahrung *Thatſache* iſt, als in derſelben wirklich gedacht und angeſchaut wird; ſo iſt, vorausgeſetzt, daſs die Kategorien die Formen des Denkens und Raum und Zeit die Formen der Anſchauungen ſind, die Anwendbarkeit derſelben in der wirklichen Erfahrung ſo ausgemacht als die Erfahrung ſelbſt. *Beſtimmt* werden die Gegenſtände theils, *à priori* durch die in den urſprünglichen Formen der Urtheile gegründeten Kategorien, und durch die Formen der Anſchauungen, *Raum* und folglich auch die *Zeit* als Gegenſtände einer möglichen Erfahrung überhaupt, (und dieſe ſind denn auch die *formalen*, oder die allgemeine *Form* der wirklichen Gegenſtände der Erfahrung ausmachenden Beſtimmungen) — theils *à poſteriori* durch die *Eindrücke*, in denen die *materiellen*, und *individuellen Beſtimmungen* der beſonderen Gegenſtände der Erfahrung gegründet ſind. Fodert nun Hr. *M.* zum Beweiſe der objectiven Realität der *Denkform*, daſs die Art und Weiſe angegeben werde, wie ſich dieſelbe auf das, was in unſeren Vorſtellungen durch Eindrücke beſtimmt werden muſs, (auf das Individuelle) beziehen; ſo antwortet die Kritik d. r. V.: Durch ihre *à priori* beſtimmte Verſinnlichung oder durch das *Schema*. Verſteht er aber unter *beſtimmten Gegenſtand* dasjenige, was dem bloſsen Eindrucke auſser der Vorſtellung correſpondiert, und von Kant das *Ding an ſich* genannt wird: ſo kann freylich die Beziehung der beſonderen Denkformen (der Kategorien,) auf daſſelbe nie gezeigt werden; weil ſich dieſe Formen nur auf das durch Anſchauung, und folglich unter der Form der Anſchauung vorgeſtellte beziehen, und beziehen können. Endlich da Hr. *M.* ſelbſt nicht das logiſche Daſeyn, ſondern nur die Gültigkeit der Anwendung der Denkformen bezweifelt, wie kann er ſich einfallen laſſen, die *Entſtehung* auch nur *einer* Denkform, geſchweige denn alles durch *Aſſociation*, einem Geſetze der bloſsen *Einbildungskraft*, entſtehn zu laſſen? Der angeſchuldigte *Cirkel in Erklären* verſchwindet, ſobald man die kantiſche Deduction der Kategorien verſteht. Zeigen, daſs die Kategorien Bedingungen der Erfahrung in *Rückſicht* auf die Form derſelben ſind, und die Erfahrung als ein allgemeines *Factum* vorausſetzen, wo dann die objective Realität der Kategorien ſich von ſelbſt ergiebt, heiſst doch wahrhaftige nicht dieſe Realität durch einen Cirkel erklären. In Rückſicht auf den Erweis der Thatſache, daſs die Kategorien in der Erfahrung wirklich gebraucht werden, dürfte der Kantianer Hn. *M.* auf deſſen eigene Erfahrung verweiſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Sch. Künste. *Padua. Lecoccie*, poëmetti dell' Abbatte *Chriſtoforo Manzoni*, dedicati al Sgn. Conte *Giambatiſta Orazio Porto.* 1789. 123 S. 8. (6 gr.) Der Vf. iſt von ſeiner Kunſt nicht weniger begeiſtert, als er in derſelben erfahren zu ſeyn ſcheint. Es ſind 6 kleine Gedichte, wovon die fünf erſten der Vögeljagd, das letzte der Haſenjagd gewidmet iſt. Wir müſſen geſtehen, daſs wir dieſelben mit vielem Vergnügen geleſen haben. Es ſind faſt ganz beſchreibende Gedichte, und hier iſt der Vf. gerade in ſeinem Fache. Seine Schilderungen ſind zwar weder erhaben noch burlesk; aber ſie haben eine Lebhaftigkeit und einen Reichthum, der dem Leſer immer Unterhaltung giebt, und ihn nie ermüden läſst. Mehrere Stellen zeigen auch genugſam, daſs Hr. *M.* auch einem erhabnen Gegenſtande gewachſen ſeyn würde, wenn er ihn beſingen wollte. Wir theilen unſern Leſern als einen Beweis davon gleich den Anfang des erſten Gedichts mit:

Altri dal ſacri venerandi noſtri
In magnifici tempi in foccio all' ore
Onuſte a ricche di marmoree moli,
Tra nembi avvolto di celeſti vompe.
E lampi, e tuoni, e fulmini vibrandi
E in moeſta di tonator profeta
Fra le mitre, fra gli oſtri, e i brandi, e i troni
Zelo e furor ſulle città ſuperbe
Non ceſſi minucciar del cielo irato
Io qui fra l'ombre di frondoſi pioppi,
Dove error veggio par le erboſe rive
Dell' argenteo Retron placido ol corſo
Con Fili Aminta, a Melibeo con Clori
Al cielo cari e d' innocenza amici,
Co' miei coni anelanti al fianco ſteſi
Al ſuon feſtivo di ſilveſtri corni,
Fra reti, e lacci, e cento augei predati
In metro umil omene caccie io canto.

So wie der Dichter in dieſen Zeilen mit gleichem Glück erhabne ſowohl als liebevolle Gegenſtände ſchildert, ſo bleibt ſein Ton auch durch und durch dem Stoffe angemeſſen, den er beſingt. Und dabey finden wir überall; eine Fülle von Ideen und Bildern, die der Leſer auch in den angeführten Zeilen nicht verkennen wird. Sehr ſchön hebt das 4te Gedicht mit einem Lobe der berühmten Jäger des Alterthums an; und nicht minder ſchön iſt die nachher folgende Beſchreibung der Zugvögel auf ihrer Reiſe in wärmere Gegenden. Durchaus erkennt man den Dichter, der nach ſeinem eignen Geſtändniſſe nicht zum erſtenmal die Leyer in die Hand nahm:

Anch' io nei giorni piu fiorenti e biondi
Al ſacro regno mi acceſtai dei vai
E bebbi di Aganippe oi freſchi rivi

aber ſchon ſeit 30 Jahren berührte er ſie nicht mehr. Die italieniſche Poeſie hat ſicher viel dadurch verloren!

Philosophie. *Mainz*, b. Aaſch: *Verhältniſs der Stoiſchen Moral zu Religion*, von *Johann Neeb*, des erzb. ſchöfl. Seminariums Alumnus, zur Erhaltung der philoſophiſchen Doctorwürde. 1791. 58 S. 8. Der Inhalt iſt kürzlich folgender: Die Stoiker kannten zwar das richtige Moralprincip, welches ganz mit dem Kantiſchen übereinſtimmt, und Freyheit betrachteten ſie als die nothwendige Bedingung der Moralität, und aus dem rechten Geſichtspunkte des moraliſchen Intereſſe; doch war ihre Sittenlehre ein zu ſchwacher Grund, um auf dieſelbe den Vernunftglauben von Gott und Unſterblichkeit zu bauen; denn das Verhältniſs der Glückſeligkeit zur Sittlichkeit und die Zeitangabe der Erreichbarkeit dieſer beiden Ideale beſtimmt das Verhältniſs der Moral zur Religion. Die Stoiker verſahen es aber darinn, daſs ſie Seligkeit und Heiligkeit für identiſch, und es wenigſtens für möglich hielten, in dieſer Lebensperiode weiſe zu werden, d. i. das höchſte Gut hienieden zu erreichen; es nöthigte alſo die Anhänger der Stoa kein moraliſches Intereſſe, auf eine endloſe Fortdauer zu fallen; und da ſie keine ſynthetiſche Verbindung zwiſchen Glückſeligkeit und Sittlichkeit annahmen, ſo fiel auch der Grund weg, das Daſeyn eines Weſens zu glauben, das dieſe Verbindung bewerkſtelligen ſollte. Wenn nun die Stoiker eine Gottheit nichts deſtoweniger annahmen, ſo verfuhren ſie dabey nicht conſequent; ſie muſsten zu ſpeculativen Beweiſen ihre Zuflucht nehmen; ſie konnten als tugendhafte Menſchen die Gottheit nicht ganz wegvernünfteln, aber ſie bildeten ſich einen Begriff von ihr, der dem ſpinoziſtiſchen ähnlich war.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 7. Januar 1791.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Frankfurt u. Leipzig: *Codex juris Eccleſiaſtici Joſephini*, oder *vollſtändige Sammlung aller während der Regierung Joſephs des Zweyten ergangenen Verordnungen im geiſtlichen Fache.* Mit vielen wichtigen und gemeinnützigen, unter jeder Verordnung beygefügten, Anmerkungen. 1 Band. 1788. 300 S. 2 Band. 1789. 240 S. 8.

Eine vollſtändige und zweckmäſsig angelegte Sammlung aller ins geiſtliche Fach einſchlagenden Verordnungen Joſeph des Zweyten würde allerdings ein ſchätzbares Geſchenk fürs Publicum ſeyn; man würde ſich daraus einen beſtimmten und richtigen Begriff von der ganzen geſetzgeberiſchen Weisheit des verewigten Kaiſers abſtrahiren können, welches eine ſehr ſchwere und miſsliche Sache bleibt, ſo lange man auf der einen Seite nur die Stimme ſeiner Tadler hört, deren viele mit ſichtbarer Leidenſchaft alle ſeine Entwürfe und Thaten herabzuwürdigen ſuchen, und auf der andern nur die Lobeserhebungen ſeiner Anbeter, die, wie unſer Vf. dafür halten, daſs unter Joſephs Regierung die Sonne der Aufklärung am öſterreichiſchen Himmel ihre höchſte Höhe erreicht habe. Seine Geſetze und Anſtalten in dieſem Fache würden uns die Grenzen der Verbeſſerungen, und der Aufklärung, die er ſeinen Staaten zugedacht hatte, viel deutlicher bezeichnen, als die ſchwülſtigen Lobreden, die dem groſsen Reformator zur Ehre ertönten; die aber das Publicum, welches nach Thatſachen forſcht, mehr betäuben als belehren. Eine zweckmäſsige Sammlung dieſer Geſetze und Anſtalten würde uns zugleich das getreueſte Bild von dem armſeligen Zuſtande der öſterreichiſchen Kirche beym Antritte ſeiner Regierung liefern; wir würden ſehen, welch' einer herkuliſchen Arbeit er ſich unterziehen muſste, wenn er, bey einem ſo tief eingewurzelten Verderben, auch nur etwas von jener Kirchenreformation, worüber er vielleicht lange ſchon in ſeiner Seele gebrütet hatte, realiſiren wollte. Wir würden endlich aus dieſen Geſetzen, und aus den Modificationen, die er ihnen von Zeit zu Zeit geben muſste, ſehen, welch ein grober Fanatismus den groſsen Haufen der hohen und niedrigen Geiſtlichkeit beſeelt habe: und wie manche Hinderniſſe des Pfaffenintereſſes, des Bigotismus, des prieſterlichen Stolzes Joſeph zu bekämpfen hatte, um nur einigermaſsen aufzuräumen, und ſeinem Nachfolger die Wege einer höhern Reformation zu bahnen. Allein die vorliegende Sammlung iſt gar nicht ſo beſchaffen, daſs wir uns über dieſe Gegenſtände groſse Aufklärung davon verſprechen dürfen. Der erſte Band erſchien 1788, und enthält die Verordnungen von 1780 — 1782, auch einen Theil derſelben von 1783. Auf ihn folgte 1789 der zweyte Band, mit den Verordnungen von 1783 und 84. Beide Bände ſind im Leipziger Oſtermeſskatalog von 1789 angezeigt. Mit dem dritten Bande ſollte das Werk beſchloſſen werden; „denn," ſagt der Sammler, „obſchon ſelber vier Jahrgänge, nemlich das laufende Jahr 1788 mit eingeſchloſſen, enthalten muſs, ſo wird ſich doch alles leicht in einen Band bringen laſſen, *weil ſeit den letzten vier Jahren die geiſtlichen Verordnungen nicht mehr ſo häufig erfloſſen ſind.*" Dieſer letzte Band iſt aber, ſo viel Rec. bekannt iſt, noch nicht erſchienen. Wir haben alſo eine unvollendete, und ſchon deswegen nicht ſehr brauchbare, Arbeit vor uns. Sie iſt aber auſserdem auch ihrer Materie und Form nach ſo mangelhaft, daſs man ſie, wäre ſie auch vollſtändiger, als ſie iſt, nie für einen wahren Gewinſt der Literatur anſehen kann. Es iſt fürs erſte ſchon ganz unverzeihlich, daſs der Sammler nicht einmal alle die Verordnungen kannte, und in ſeine Sammlung aufnahm, die bereits in andern gedruckten Sammlungen dieſer Art enthalten ſind. Das Cenſuredict z. B. ſollte um ſo mehr in einem *Codex juris Eccleſiaſtici Joſephini* ſtehen, da es gerade gegen die bisherigen Anmaſsungen des Pabſtes und der Biſchöfe gerichtet iſt. Wie wahr dies ſey, muſste er ja ſelbſt fühlen, da er B. 1. S. 20. eine Verordnung vom 4ten May 1781 einrückte, die zum Theil eine weitere Erklärung des Cenſuredicts enthält, und worinn den Geiſtlichen, wie den Layen, erlaubt wird, alle Bücher zu leſen, die von der Cenſur einmal ſind zugelaſſen worden. Denn man hatte in Erfahrung gebracht, daſs die Biſchöfe auch die beſten Bücher, die nicht mit ihren Principiis übereinkommen, verketzern und verdammen, ſie auf alle mögliche Art aus den Händen ihrer Geiſtlichen zu bringen ſuchen, und diejenigen, die im Verdachte waren, daſs ſie ſolche Bücher leſen, quälen und verfolgen. — In dem *Handbuche aller unter der Regierung Joſeph II für die K. K. Erbländer ergangenen Verordnungen und Geſetze.* (Wien, b. Möſle. Zweyter Band. 1785. 8.) kommen eilf Verordnungen von den Jahren 1780 — 83 vor, die die Allmoſenſammlung der Bettelorden betreffen, wovon aber unſer Sammler mehr nicht als drey aufgenommen hat, obgleich ſeine Sammlung einige Jahre ſpäter als jenes Handbuch erſchien. Das Decret vom *Eide der Biſchöfe* führt er zwar B. 1. S. 231. an; allein die Hauptſache, d. i. die *Eidesformel* ſelbſt, läſst er weg. Auffallend iſt die Anmerkung, die er dieſem Decrete beyfügt. „Da dies eine *ganz particulare* Verordnung iſt, ſo gehört ſie auch nicht zu unſerm Zwecke." Hier ſieht man erſtens nicht ein, wie er ein ſo wichtiges Decret vom Eide der Biſchöfe, das ganz dahin abzweckt, den mächti-

gen hierarchiſchen Nexus mit dem Pabſt zu zertrümmern, eine *ganz particulare* Verordnung nennen kann; und dann, wäre ſie es auch, ſo glauben wir doch, daſs ſie mit zum Plane einer *vollſtändigen* Sammlung *aller* Verordnungen gehöre! Eben ſo liefert er B. 1. S. 4. die Verordnung vom 27 Jenner 1781, worinn befohlen wird, die im Jahre 1769 für die Paſſauiſche Dioceſe publicirte Stolordnung in allen Diöceſen zu republiciren. Allein auch hier läſst er, aus dem kahlen Grunde, *weil es zu weitläuftig wäre*, das Weſentlichſte, die Stolordnung ſelbſt, weg. Dafür aber erzählt er uns ein merkwürdiges Hiſtörchen von prieſterlicher Unempfindlichkeit, wovon er ſelbſt Zeuge iſt, und das hieher geſetzt zu werden verdient. Ein armer Hauer ſtarb; aus ſeiner Verlaſſenſchaft konnte die Begräbniſsgebühr nicht bezahlt werden. Der Pfarrer, ein Mönch, lieſs ihn alſo ſieben Tage unbegraben zu Hauſe liegen, bis endlich die Layen ſich der betrübten Familie erbarmten, und den Pfaffen zwangen, ſeine Schuldigkeit zu thun. — Ueber die *neue Pfarreinrichtung* kommen in dem obenangeführten Handbuche mehrere ſehr wichtige Hofdecrete vor, die unſer Sammler nicht gekannt zu haben ſcheint; z. B. die neue Pfarreintheilung zu Wien wird im Hofdecrete vom 25 Hornung 1783 ſehr umſtändlich dargelegt; ferner die künftige Gottesdienſt- und Andachtsordnung für Wien; wie es in den Nonnen- und Mannsklöſtern, wo keine Pfarre iſt, zu halten ſey u. ſ. w. Das einzige merkwürdige, was unſer Sammler hier geliefert hat, und in dem Handbuche ſelbſt nicht vorkömmt, ſind die *Grundſatze*, nach welchen man ſich bey der zu Wien vorgenommenen neuen Pfarreinrichtung benommen hat. — Welchen Einfluſs eine zweckmäſsige Katechiſation auf die Bildung des Landvolks habe, iſt allgemein bekannt; auch auf dieſen Gegenſtand hat ſich Joſephs geſetzgeberiſche Weisheit erſtreckt; und das Handbuch ſeiner Geſetze liefert uns hierüber beſonders zwey Verordnungen vom 9 Hornung 1784, die wir aber nach allem mühſamen Nachſuchen in der vor uns liegenden Sammlung nicht finden konnten. Doch wer wollte alle die groſsen und kleinen Lücken nahmhaft machen, die unſer Sammler in ſeinem Codex Joſephinus zurückgelaſſen hat; wir müſſen es aufrichtig geſtehen, daſs wir nicht leicht eine ſo mangelhafte Arbeit dieſer Art geſehen haben, die dann nicht einmal von Seite der äuſsern Einrichtung etwas empfehlenswürdiges aufzuweiſen hat. Wer eine *brauchbare* Geſetzſammlung veranſtalten will, ſollte doch für die Bequemlichkeit der Leſer durch Inhaltsanzeigen, oder durch allgemeine Rubriken, unter die er die verwandten Geſetze ſtellt, oder wenigſtens durch ein vollſtändiges Regiſter ſorgen. Unſer Sammler hat nichts von allem dieſen geliefert, und ſeine Nachläſſigkeit iſt um ſo unverzeihlicher, da er gerade in ſeinem Fache, in der Sammlung der Joſephiniſchen Geſetze, Vorgänger hätte, die ihm durch gute Beyſpiele zeigen konnten, welche Pflichten gegen das leſende Publicum ein vernünftiger Sammler habe. In dem obenangeführten Handbuche ſind die Geſetze unter allgemeine Rubriken gebracht, die das Nachſchlagen ungemein erleichtern; und am Ende iſt noch ein ziemlich vollſtändiges Regiſter angefügt. In der Sammlung der K. K. Landesfürſtlichen Geſetze in publico-Eccleſiaſticis Jahre 1761 1782, die Albrecht Huber zu Wien Trattnern 1782 herausgab, iſt der Inhalt jeder Verordnung am Rande angezeigt; und am Ende folgt ebenſ ein brauchbares Regiſter. Aber unſer Vf. lieſs bloſs Verordnungen numernweiſe nach einander abdruck wie ſie ihm in die Hände fielen. Es ſcheint zwar ſ Plan geweſen zu ſeyn, die Verordnungen nach den J ren, Monaten und Tagen zu ſtellen, in welchen ſie Licht traten; allein auch dieſen Plan vernachläſſigt bey jeder Gelegenheit. Man findet im Jahrgange 17 Verordnungen von 1782; nach einer Verordnung vo 16 December 1784 folgt eine andere vom 7 Jul. 178 Nach einer Verordnung vom 14 Sept. 1783 folgt eine a dere vom 27 Sept. 1782 u. ſ. w. Die unbegreiflichſ Nachläſſigkeit beging er aber gewiſs mit dem 17 D crete des 1 Bandes, worinn dem gemeinen Manne da Leſen der Bibel erlaubt wird. Hier macht er folgend Anmerkung: „Dieſe Verordnung bezieht ſich auf ein vorhergehende. *Es wäre unnütz, hier zu wiederholen was ſchon dort geſagt worden.*" Rec. hat alle die vorhergehenden ſechzehn Decrete mehrmals durchgeleſen, allein er hat nichts gefunden, was nur die geringſte Beziehung auf die obige Anmerkung hätte; und er muſs daher glauben, der Sammler habe ſelbſt nicht gewuſst, was er hier niedergeſchrieben hat. Daſs eine ſolche Sammlung, die ſo viele Spuren der Eilfertigkeit und Nachläſſigkeit an ſich trägt, auch von Druckfehlern wimmeln werde, laſst ſich ſchon aus dem bisherigen vermuthen, und wir haben auch mehrere gefunden, die ſogar den Sinn der Verordnungen entſtellen. Das Beſte in der ganzen Sammlung ſind einige den Verordnungen beygefügte Anmerkungen des Sammlers, die uns entweder intereſſante Anekdoten vom Kirchenzuſtande in Oeſterreich liefern, oder ſonſt gute Erläuterungen über den Inhalt der Verordnungen geben. Wir ſagen: *einige;* denn daſs nicht alle Anmerkungen von Belange ſind, kann man aus dieſer Recenſion ſelbſt erſehen.

1) GOTHA, b. Perthes: *Merkwürdigkeiten bey der römiſchen Königswahl und Kaiſerkrönung.* Neue vermehrte Auflage. — Im Anhange *Kaiſer Leopold II Wahl und Krönung.* 1791. 231 S. 8. (21 gr.)

2) Ebendaſ.: *Hiſtoire de ce qui concerne l'élection d'un roi des romains et le couronnement d'un empereur,* les ceremonies et ſolennités uſitées dans ces occaſions. 1791. 249 S. gr. 8.

N. 1. hat ein eben ſo gefälliges Aeuſseres in Rückſicht auf Papier, Kupfer und Einband als die in N. 305. der A. L. Z. vor. J. angezeigte erſte Auflage; ja dies iſt noch durch die Hinzufügung eines Titelkupfers, das *Leopold II im kaiſerlichen Ornat*, und durch vier neue Vignetten, die zwey Vicariatsmünzen und zwey Krönungsmünzen vorſtellen, verſchönert worden. Im Innern iſt die Schrift ebenfalls durch zweckmäſsige Zuſätze, vorzüglich aus der neueſten Wahl- und Krönungsgeſchichte an vielen Orten, dem Plan angemeſſen, und ſoviel wir bemerkt haben, ohne einigen Irrthum, bereichert worden. So iſt z. B. S. 12. das Concluſum der drey Reichscollegien wegen

Digitized by Google

gen der Rechte der Vicarien ſehr ſchicklich in einer Note angeführt. Auch iſt die Beſchreibung der Reichskleinodien (S. 115 — 117.) nach den neuern darüber erſchienenen Schriften durchaus berichtigt und verbeſſert worden. Weggelaſſen iſt nichts, als S. 56. die Note wegen der Bemühung der Buchhändler zur Unterdrückung des Nachdrucks; denn daſs S. 29., wo ganz ſchicklich die Einquartirung der kurfürſtlichen Suiten, wie ſie 1790 waren, gegen die von 1742 vertauſcht worden, Kurſachſen in der Aufzählung ausgelaſſen iſt, iſt ein offenbares Verſehen. — Der Anhang von Leopolds Wahl und Krönung, nebſt dem Verzeichniſs der Zuſätze der Wahlcapitulation, wird auch allen Leſern willkommen ſeyn. Schade, daſs der ſonſt gute Stil dieſer Schrift durch einen ſo platten Einfall als der S. 177. entſtellt iſt. Es heiſst da von des Abt Voglers Spiel: „Der menſchenfreundliche Herzog Leopold von Braunſchweig muſste einen abermaligen Martyrertod (*doch nur auf der Orgel*) erdulden."

No. 2. Die Ueberſetzung des eben angezeigten Buchs nach dieſer zweyten Auflage, iſt eben ſo verziert als das Original. Sie iſt gut geſchrieben und ſehr lesbar; aber freylich nichts weniger als fehlerfrey, und nicht ſelten ſind die Fehler von Bedeutung; dieſe hätte der Verfaſſer des Originals, da die Ueberſetzung, laut der Vorrede, auf ſein Verlangen unternommen worden, wohl durch eine Reviſion ausmerzen ſollen. — Nur einige Beyſpiele: S. 3. iſt ausgelaſſen: „*entweder* „*durch Kuriere* oder nur" durch Schreiben etc. Ebendaſ.: Den übrigen Reichsſtänden wird des Kaiſers Todesfall „*von der kaiſerlichen Prinzipalcommiſſion auf* „*dem Reichstage* zu Regensburg — bekannt gemacht," iſt überſetzt: Les autres Etats de l'empire en reçoivent l'avis — par *un comité principal de la diete imperiale* perpetuelle de Ratisbonne. S. 32 — 34 heiſst es bey der Erzählung der Vertheilung der Geſandten und ihrer Suiten in Frankfurt von 1790 immer: *l'Electeur*, da doch nur drey Kurfürſten da waren; auch ſind einige Straſsen ausgelaſſen, andre falſch angegeben. Die Gelnhäuſer- und Boru - Straſse iſt zu einer *rue de la Gelnhäuſerbrunn;* die *neuen Kräme* ſind zu neuen Krämern, *les nouveaux merciers* u. d. gl. umgeſchaffen. Kurſachſen iſt aber in der Ueberſetzung reſtituirt worden, das im Original fehlt. —

Origin. S. 40.	*Ueberſetz.* S. 46.
Die Wahlbothſchafter empfangen die Vorzüge der Geſandten vom erſten Range; *unter mehrern derſelben eines Kurfürſten genieſst aber der erſte auffallende Vorzuge. Er ſitzt* bey den Wahlconferenzen u. ſ. w.	*Les ambaſſadeurs des électeurs pour l'élection d'un roi des Romains, jouiſſent de toutes les prerogatives dont jouiſſent les ambaſſadeurs des grandes puiſſances; et même ils l'emportent dans certaines occaſions ſur ces dernieres. Dans les conferences d'election un ambaſſadeur peut ſ'aſſeoir etc.*

S. 47. iſt nach *du temps* eine ganze Periode ausgelaſſen, S. 94. iſt (verglichen mit S. 89. des Orig.) ausgelaſſen: Z. 2. „*und Kurſächſiſche.*" Z. 3. „*und die Kirche* „*ſelbſt*," und bey Z. 4. gar fünf ganze Zeilen.

Origin S. 127.	*Ueberſ.* S. 131.
Einige dieſer Inſignien können vielleicht in dem Grabe Karls des Groſsen gelegen haben; aber von *mehreren* läſst ſich beweiſen, daſs ſie in neuere Zeiten gehören.	*Il eſt poſſible, que pluſieurs de ces ornement aient été trouvés dans le tombeau de Charlemagne; mais on peut auſſi démontrer qu'ils ſont poſterieurs à cet empereur.*

Die unrichtige Ueberſetzung muſs hier ſelbſt dem Franzoſen auffallen. — S. 144. ſteht *vetu en noir* nicht im Original, dagegen iſt *mit der Hauskrone* ausgelaſſen.

Orig. S. 178 Note.	*Ueberſ.* S. 185.
Die bekannte Nunciaturſache — fiel zum gänzlichen Nachtheil des römiſchen Stuhls aus.	*L'affaire concernant la nonciature — fut unanimement rejettée au deſavantage de la cour de Rome.*

Das *unanimement* iſt beſonders iſt hier weder treu überſetzt, noch den Thatſachen nach richtig. — S. 188. ſteht *Ricchini* ſt. *Riggini*. — Doch, es mögen der Proben genug ſeyn, obgleich es nicht an mehrern fehlt.

Sehr zu billigen iſt das Beſtreben des Ueberſetzers in Anmerkungen, den franzöſiſchen Leſern Erläuterungen über manche Puncte zu geben. Ihrer ſind überhaupt ſehr viele, und manche wohl etwas herbeygezogen. S. 205. iſt in der Rubrik des Art. 11. §. 8. der Wahlcapitulation: *Freyheit der ſymboliſchen Bücher* durch: *De la liberte du Commerce pour les livres ſymboliques* überſetzt. — Doch das wäre vielleicht noch am wenigſten zu tadeln, wenn nur nicht ſo viel Unrichtigkeiten darinn wären, die auch wohl der Vf. des Originals durch einige Aufmerkſamkeit hätte verhüten können. Auch hievon nur ein paar Beweiſe. Die Note S. 4. iſt vom Anfang bis zu Ende falſch:

Le conſeil aulique fut crée à la célèbre diète de Mayence, tenue ſous Frederic II en 1235. Son premier juge eſt tiré du corps de la nobleſſe, aſſiſté d'un nombre d'aſſeſſeurs nobles, dont la moitié ſont juriſconſultes. Ce conſeil fut réuni ſous le regne de Maximilien I à la chambre imperiale, puis enfin retabli par Rudolphe I en 1587!

Ein alter Dynaſte war nach S. 73. „*Souverain dont les états ſont peu conſiderables et qui relevent d'un autre ſouverain plus puiſſant qui eſt ſon ſouverain.* — In der Note S. 91 — 93. ſind auch eine Menge Fehler, ſelbſt in dem begangen, was der Ueberſetzer laut dem Citat aus *Pfeffels Abregé* gezogen haben will. So ſagt unter andern der gelehrte *Pfeffel* nicht: „*Henri II donna l'office de grand-échanſon au roi electeur de Boheme; celui de grand-ſénéchal à l'electeur de Baviere; celui de grand maréchal à l'electeur de Saxe et celui de grandchambellan à l'electeur de Brandebourg*. Unter dieſem Kaiſer ſchon *Kurfürſten!* ſchon ein König und *Kurfürſt* von Böhmen! ſchon *Böhmen* in Beſitz des *Erzſchenkenamts!* ſchon *Brandenburg!* und ſchon der *Kurfürſt* davon in Beſitz des Erzkämmereramts! und ſchon *Baiern Erzſeneſchall!* Faſt nimmt es einen Wunder, daſs nicht auch Heinrich II ſchon dem *Kurfürſten* von *Hannover* ſein Erzamt gegeben haben *ſoll*. Es iſt noch viel mehreres in dieſer Note zu bemerken, das aber hier zu weitläuftig wäre. — S. 143. heiſst

Digitized by Google

heiſst Brandenburg durch ein Verſehen *l'archiechanſon*. — S. 172. wird der deutſche Publiciſte *Johann Peter Ludewigs* citirt. — S. 221. iſt durch einen Zuſatz des Ueberſetzers ein vollkommener Widerſpruch entſtanden. Aus dem Original iſt überſetzt: „*Les ſouhaits genereux que Leopold exprimoit — ſont reſtés ſans effet*; und unmittelbar darauf fährt der Ueberſetzer fort: *Les voeux de ce digne monarque ont ete exaucé*; S. 233. ſteht *Ferdinand* ſtatt *Friedrich*. — Doch genug auch hievon zur Probe. Wie können wir uns über die Unwiſſenheit der Ausländer beklagen, wenn wir Deutſchen ſelbſt ſolche fehlerhafte Bücher zum Unterricht für ſie liefern!

PHILOSOPHIE.

Edinburgh, b. Cadell und Creech: *Elements of Moral Science*. By *James Beattie*. The firſt Volume. 1790. 438 S. 8. (2 Rthlr. 6 gr.)

Moralphiloſophie befaſst nach dieſem Vf. die ganze Philoſophie, in ſo fern ſie die geiſtige Natur zum Gegenſtand hat, und ſteht der Philoſophie über die Körper oder über die materielle Natur entgegen. Dieſen Namen führt ſie deshalb, weil ſie auf das Leben und die Sitten der Menſchen Einfluſs hat; *abſtracte Philoſophie* ſoll ſie um deswillen heiſsen, weil ſie es mit abgezogenen, d. h. mit ſolchen Dingen zu thun hat, die von der Materie verſchieden ſind. Sie hat einen *ſpeculativen* und einen *praktiſchen* Theil. Jener betrachtet die Natur der Geiſter, heiſst darum *Pneumatologie*, und begreift zwey beſondere Wiſſeuſchaften in ſich. *Pſychologie* oder Philoſophie über die menſchliche Seele, *natürliche Theologie* oder Philoſophie über das Daſeyn und die Eigenſchaften der Gottheit. In dem *praktiſchen Theile* der Moralphiloſophie werden jene Kenntniſſe angewandt, theils zur Verbeſſerung unſeres thätigen oder Willensvermögen, in der *eigentlich ſogenannten Moral*, wohin *Ethik*, *Oekonomie* und *Politik* gehören; theils zur Verbeſſerung des Erkenntniſsvermögens in der *Logik*, worinn auch zugleich die *Rhetorik* mit begriffen wird. In dieſem *erſten Band* wird demnach die Seelenlehre und die natürliche Theologie abgehandelt. Was die folgenden Theile enthalten werden, iſt aus dem vorgezeichneten Entwurfe leicht abzuſehen. *Popularphiloſophie* nach allen beſondern Zügen, woraus ihr Charakter zuſammengeſetzt iſt, iſt das, was wir in dieſem Buche gefunden haben, wodurch wir ſein eigenes Verdienſt und ſeine eigenthümlichen Mängel und Fehler hinreichend bezeichnen, und zugleich die Klaſſe von Leſern beſtimmen können, die in dieſem Buche Befriedigung finden werden. Hr. *B.* beſcheidet ſich ſelbſt, daſs er keine neuen Entdeckungen hier vorg tragen, ſondern nur bekannte nützliche Wahrheiten au gewählt, geſammelt, geordnet, und ſo deutlich als mö lich dargeſtellt und erläutert habe. Er beſtimmt ſe Buch zunächſt für ſeine Zuhörer, für Anfänger, die mit ſubtilen Unterſuchungen und ni abſtracten Spec lationen möglichſt verſchonen zu müſſen glaubte. Da her ſchränkt er ſich immer auf das ein, was ſich ohn ſcharfe Erklärung und Zergliederung, und ohne fein Abſtraction der gemeinen Faſſung nahe bringen läſst entſcheidet die verwickeltſten Streitfragen, worüber ſic die philoſophiſchen Schulen entzweyet haben und noc entzweyen, durch Ausſprüche des gemeinen ſchlichter Menſchenverſtandes, (den er freylich auf dieſe Art unvermerkt manchen der gröſsten Männer abſprechen muſs,) oder durch Hinſicht auf Meynungen der poſitiven Theologie, oder auf Folgerungen, die für das praktiſche Leben, für die Sitten und für die Glückſeligkeit der einzelnen Menſchen, oder für die Ruhe und Sicherheit der Staaten und Regierungen aus gewiſſen Vorausſetzungen konnten gezogen werden. Uebrigens finden wir es rühmlich, und für Verfaſſer von Schriften, die ſich einen ähnlichen Zweck vorgeſetzt haben, nachahmungswerth, daſs alles mit guten paſſenden Beyſpielen erläutert, und jede Gelegenheit benutzt wird, um praktiſche Bemerkungen und Rathſchläge einzuſtreuen, die für Beförderung der Menſchenkenntniſs, der *Tugend* und Lebensklugheit, dienen können. Für die deutſche Philoſophie wäre es kein Gewinn, wenn man dies Buch durch eine Ueberſetzung auf deutſchen Grund und Boden verpflanzen wollte. Man würde es vielleicht nicht ſo billig, wie in dem Vaterlande des Vf., aufnehmen, daſs der Schriftſteller gefliſſentlich über die ſchwerern Unterſuchungen weggeht, daſs er oft mehr declamirt und predigt, als unterſucht, mehr erläutert als eigentlich erklärt. Man würde ſchwerlich viel Gewicht dem Argument wider den Fatalismus beylegen, daſs doch die mehreſten und gröſsten Fataliſten, daſs ein Spinoza, ein Hobbes, ein Collins, ein Hume, ein Voltaire Feinde unſerer Religion geweſen wären, und daſs man kein Beyſpiel dieſer Art unter den Vertheidigern der menſchlichen Freyheit finde. Man würde minder bereitwillig ſeyn, ſich wegen des Problems über den Urſprung der Sprache auf göttliche Eingebung und wegen der Mannichfaltigkeit der Originalſprachen auf die babyloniſche Sprachverwirrung verweiſen zu laſſen. Mit einem Worte, das Buch wird jetzt in Deutſchland ſchwerlich ſein Glück machen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Dresden: Pferdezucht- Kenntniſs und Behandlung*, vermehrt herausgegeben von *Engel*. 1789. 66 S. 8. (5 gr.) Stünde in dieſem Büchelchen, was der Titel verſpricht, ſo hätte man für das wenige Geld, was es koſtet, recht viel! aber Rec. fand beym Durchleſen deſſelben gerade das Gegentheil. Bekannte Sachen, die man nunmehro beſſer weiſs, wechſeln mit wunderlichen Vorſchlägen und Recepten ab. Unter vielen eins zur Probe: Ehrenpreiſs, Sinau, Sanikel, Heidniſch-Wundkraut, Eiſenkraut, rother Beyfuſs, Durchwachs, Waldmännlein, Schwarzwurz, Tauſendgüldenkraut, Schwalbenwurz, Tormentilwurz, jedes eine Handvoll gehackt und wohl vermengt. Hievon nehme man zwey Hände voll in zwey Maaſs Weiſsbier geſotten, ſo lange man ein paar Eier hart ſiedet. Dieſen Trank giebt man einem ſchadhaften Menſchen und Pferd, (bey welchem Schaden?) erſtern drey Löffel voll, letztern ein Schoppenmaaſs!!! Dieſes Recept, ſo wie einige andere, ſind von groſsen Männern, und koſten dem Hn. Vf. vieles Geld!!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. Januar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg, b. Monat u. Kuſsler: *Beyträge zum deutſchen Staatsrecht und zur Litteratur deſſelben.* Von *Johann Theodor Roth*, Rathsconſulenten und Syndicus der Kaiſerl. freyen Reichsſtadt Weiſsenburg am Nordgau. Ein Nachtrag zu Pütters Litteratur. 1791. 175 S. 8.

Gegenwärtige Beyträge können den Beſitzern der Pütteriſchen Literatur nicht anders als willkommen ſeyn, da im literariſchen Fache allein von der gemeinſchaftlichen Arbeit mehrerer Gelehrten etwas vollſtändiges zu hoffen iſt. Sie enthalten I. *Biographiſche Nachrichten von deutſchen Staatsrechtsgelehrten.* 1. Von dem ehemaligen Reichshofrath Freyherrn *von Wernher.* Er war zu Rotenburg an der Tauber geboren. Sein Vater war Rector und Profeſſor an dem daſigen Gymnaſium. Er ſtarb zu Wien, bald nach dem Ableben Kaiſer Carl VI. 2. Von Heinrich *Henniges*, dem Vf. der Meditat. ad Inſtrum. Pacis Caeſar. Suecicum. Sein Vater war Markgrafl. Anſpachiſcher Commendant der Feſtung Wülzburg. 3. Von Jacob *Koebel*, Stadtſchreiber zu Oppenheim. Er iſt einer der erſten, die ein Compendium Juris Publici, welches um das Jahr 1530. in 8 Bogen gedruckt worden iſt, geſchrieben. 4. Von Marquard *Freher.* Er iſt nicht 1585 zu Bourges, wie Hr. G. J. R. *Pütter* ſchreibet, ſondern 1596 zu Heidelberg zum Doctor der Rechte promoviret worden. 5. Von Phil. Reinhard *Vitriarius.* Er hat nie zu Heidelberg, wie gleichwohl verſchiedentlich vorgegeben wird, als Profeſſor geſtanden. 6. Von Johann Phil. *Carrach.* Nach einer aus Hn. *Schlözers* Briefwechſel hier abgedruckten Nachricht hat er zur Zeit des Bayriſchen Succeſſionskriegs ſeine Feder, welche er ehedem gegen das Erzhaus Oeſterreich ſo heftig gebraucht hatte, gegen Preuſsen geführet. 7. Von Peter von *Oſterwald.* Er war 1718. zu Weilburg von bürgerlichen und proteſtantiſchen Eltern geboren, bekannte ſich nachher zur katholiſchen Religion und gieng 1740 als Benedictiner in das Kloſter Gengenbach. Im Jahr 1746 wurde er Secretair, und 1749 Hofrath und Zahlmeiſter bey dem Hochſtift Regenſpurg. Der Cardinal und Herzog von Bayern, Karl Theodor, berief ihn 1758 als Geheimen Rath nach Freyſingen, und lieſs ihn in den Adelſtand erheben. Im Jahr 1760 trat er in Churbayeriſche Dienſte, und ſtarb kurz nach ſeinem Herrn 1778. 8. Von Johann Gottfried *von Meiern.* 9. Von Johann Ulrich *Freyherr von Cramer.* Im J. 1744 ſtarb der evangeliſch fränkiſche Cammergerichtsaſſeſſor von Gemmingen. Zu der dadurch bey dem Cammergericht erledigten Stelle wurde auf geſchehenes Nachſuchen der Naſſauoraniſche Geh Juſt. R. *Senkenberg* präſentirt. Als aber Senkenberg hernach als Kaiſ. Reichshofrath berufen wurde, ſuchte *Cramer* um die Präſentation zu der erledigten Stelle nach und erhielt ſolche. II. *Bibliographiſche Beyträge zur deutſchen Staatwechtswiſſenſchaft.* Es werden unter dieſer Rubrik von S. 23. bis 74. Nachrichten von Schriften, welche in der Pütteriſchen Literatur angeführt ſind; ingleichen viele Schriften, welche zu der Zeit, da das Pütteriſche Werk herausgekommen iſt, bereits vorhanden waren, bey jedem §. deſſelben, nachgetragen. Von dem *Hippolithus a Lapide de Ratione ſtatus in Imp.* wird hier gemeldet, daſs *Thomaſius* ein Exemplar in Händen gehabt habe, in welches, weil es der Verfaſſer einem ſeiner Freunde geſchenkt hatte, die Worte geſchrieben geweſen: Donat. Auctor. Bog. Phil. Chemnitius. III. *Litterariſche Nachricht von den — de Analogia Juris publici handelnden Schriften.* Hr. G. J. P. ſagt in ſeiner Literatur des T. St. R. „Von der Analogie des Staatsrechts iſt meines Wiſſens noch keine eigene Abhandlung geſchrieben.“ Hr. R. führet eine dergleichen von der Analogie des St. R. geſchriebene eigene, mit Beyfall aufgenommene, Abhandlung an, nemlich *Carl Heinr. Geiſslers* Abh. de Analogia Jur. publ.; welche aber freylich erſt nach der Zeit, da das Pütteriſche Werk herauskam, 1784 zu Wittenberg erſchienen iſt. IV. *Litterariſche Nachricht von Paniſbriefen; zur Ergänzung der Pütteriſchen Literatur des D. St. R.* V. *Abhandlung über das von Kaiſer Friedrich III. den Chur- und Fürſtl. Hauſern Brandenburg im J. 1456 ertheilte Zollprivilegium.* Das Kur- und Fürſtl. Haus Brandenburg behauptet, Inhalts dieſes Privilegii berechtigt zu ſeyn, in ſeinen Landen nach Gutbefinden Zolle anzulegen. Bekanntlich wird dagegen vieles eingewendet. Hr R. behauptet hier: Die urſprüngliche Ungültigkeit dieſes Privilegii ſey ſchon deswegen auſser Zweifel, weil von Kaiſer Rudolph des I. Zeiten an Kaiſerl. Begnadigungen über Zölle u. d. ohne die Churfürſtl Einwilligung oder Willebriefe, welche dieſem Privilegio abgiengen, nicht hätten ertheilet werden können. Das Brandenburgiſche Zollprivilegium iſt ertheilet worden: „mit wolbedachten Mute und gutem Rate der *Fürſten*, *Graven*, *Edeln und des Reichs Getrewen.*“ Sollten nun aber da unter den *Fürſten* die Churfürſten nicht mit zu verſtehen ſeyn? VI. *Abhandlung über die Zollfreyheit des mittelbaren und unmittelbaren Adels in Deutſchland.* Die Zollfreyheit des unmittelbaren Adels beruhet vornehmlich auf Kaiſerl. Privilegien, dergleichen ſelbigen verſchiedentlich ertheilet worden: Die Zollfreyheit des mittelbaren Adels auf Privilegien der Landesherren und den Verträgen letzterer mit den Landſtänden. VII. *De pluralitate Votorum omnibus et ſingulis ſtatibus nociva et propterea abroganda:* Eine

Eine kleine Abh., welche Hn. R. im Mſpt. zugekommen iſt. Es wird darinn von dem Unſchicklichen und dem Nachtheil geredet, welcher zuweilen daraus entſtehet, wenn die Stimmen mehrerer Stände auf Reichs- und Kreistagen von Einem Geſandten vertreten werden. (Ein ganz neues Exempel, welches beweiſet, daſs es einem ſolchen Geſandten oft ſchwer wird, mehrern Herren zu dienen, liefert das Schreiben des Herrn Fürſtbiſchof von Speier vom 27. Marz 1790. an ſeinen Comitialgeſandten, den Herrn von Haimb. (In der *Reuſs. Staatscanzl.* Th. XXVII.) Es wird darinn dem Geſandten verboben, daſs er ſich in der Reichsvicariatsmaterie nach des Herrn Fürſtbiſchofs ihm ertheilten Inſtruction nicht geachtet; und derſelbe ſehr nachdrücklich angewieſen, die ihm zukommende Inſtructionen zu befolgen, wenn gleich ſolche mit den andern Stimmen jener Reichsfürſten, welche er, Hr. v. H., mit vertrete, nicht übereinkämen.)

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Juſtus Claproths*, Hofraths, öff. Lehrers d. R. u. ſ. w., *Zweyter Nachtrag zu der Sammlung gerichtlicher Acten.* Enthält Auszüge aus zweyen Unterſuchungsacten wider Taub- und Stumme, wie auch eine Beſchreibung der Mannheimiſchen Torturbank, ingleichen des im Preuſsiſchen erfundenen Troges. Mit einem Kupfer. 1791. 28 S. Fol. (8 gr.)

Die in dieſem Jahre erſchienene neue Auflage der Sammlung verſchiedener gerichtlicher vollſtändiger Acten hat der Hr. Vf. durch dieſen Nachtrag vermehrt, deſſen Inhalt aus dem Titel erſichtlich iſt. Der Nachtrag wird auch beſonders verkauft.

GESCHICHTE.

Turin: *Della celebratiſſima tavola Alimentaria di Trajano*, ſcoperta nel territorio Piacentino l'anno 1747 ſpiegazione, fatta da *Secondo Giuſeppe Pittorelli*, cittadino d'Aſti. 1790. 332 S. 4. (2 Rthlr. 2 gr.)

Wir zeigen unſern Leſern hier eins der gelehrteſten Antiquariſchen Werke an, das uns von Italien aus kürzlich zu Geſicht gekommen iſt. Der Fehler der Weitſchweifigkeit, den der Italiäniſche Gelehrte ſo ſelten zu vermeiden weiſs, wird hier weniger fühlbar, da die Unterſuchungen faſt durchgehends ſehr dunkle Fragen betreffen, deren Auflöſung gleichwohl nicht ohne Intereſſe für den Alterthumsforſcher iſt. Das Monument, worauf ſie ſich beziehen, iſt unter den Antiquaren ſchon lange berühmt geweſen. Es iſt ein Document von einer wohlthätigen Anſtalt des Trajans, um den armen Kindern der Stadt Veleja Unterhalt zu geben. Die Bronzene Tafel, auf der es eingegraben iſt, iſt 2 Fuſs 11 Zoll breit, und 5 Fuſs 9 Zoll hoch. Genaue Copien davon finden ſich in des *Maffei Muſeo Veronenſe*, und in einer eignen Abhandlung des *Muratori*. Beide haben ſich auch an die Erklarung gemacht; aber ſie blieben bloſs bey dem allgemeinen ſtehn. Unſer Vf. läſst ſich dagegen auf ein genaueres Detail ein, und hat dadurch über einige dunkle Puncte des R. Alterthums ein hellers Licht verbreitet. Da ſein Werk vielleicht wenigen unſrer deutſchen Leſer zu Geſicht kommen möchte, ſo, glauben wir, wird man es lieber ſehn, wenn wir mehr die Referenten als die Beurtheiler machen.

Es iſt bekannt, daſs die öffentlichen Getreideaustheilungen in Rom ſchon lange vor den Zeiten des Trajans gebräuchlich waren; ein groſser Theil des Pobels lebte davon. Allein dieſe Benefizen erſtreckten ſich nur auf die Stadt Rom ſelbſt. So viel wir wiſſen, war Nerva der erſte, der ſie auch auf andre Stadte Italiens dahin ausdehnte, daſs er für den Unterhalt armer Kinder von Römiſchen Bürgern etwas beſtimmte. Aber weit mehr, als er, that ſein groſser Nachfolger Trajan, dieſer Vater ſeines Volks, der gern jedes Individuum in ſeinem Reiche glücklich geſehn hatte! Waren die Koſten in den übrigen Italianiſchen Stadten denen gleich, die er zu jenem Zweck auf Veleja verwandte; ſo müſſen ſie unermeſslich geweſen ſeyn. Freylich aber haben wir von den übrigen keine weitere Berichte, als die der jüngere Plinius in ſeiner Lobrede davon im allgemeinen giebt; nur von Velleja iſt dies Monument übrig. Für dieſe einzige Stadt hatte Trajan einen Fond von einer Million und 44.000 Seſtertien bewilligt, zu denen noch ein andres Capital von 72.000 Seſtertien kam, von deſſen Zinſen 245 Knaben und 34 Mädchen.. (alles *legitimi*) auſserdem ein *ſpurius* und eine *ſpuria* unterhalten wurden. Das Capital ſelbſt hatte der Kaiſer begüterten Privatperſonen auf Grundſtücke zu 5 pro Cent geliehen, deren Ertrag alsdann zu dem wohlthätigen Gebrauche verwandt wurde. Dieſe Notiz muſs man haben, wenn man ſich von dem Monumente ſelbſt einen gehörigen Begriff machen will. Es enthält nemlich die Contracte, die der Kaiſer mit allen denen Perſonen geſchloſſen hat, denen er von der für Veleja beſtimmten Summe Capitale vorgeſchoſſen; ihre Namen; die Beſtimmungen der *fundi* und *agri*, auf die das Geld belegt worden, und die Bedingungen, oder Verpflichtungen, unter denen es die Güterbeſitzer erhalten hatten. Dieſe *fundi* waren in einem beträchtlichen Theile des nördlichen Italiens zerſtreut, man findet hier von ihnen genaue Localbeſtimmungen angegeben; die *pagi* und *vici* werden genannt, in denen ſie lagen und zu denen ſie gehörten, und mehrere ähnliche Nachrichten kommen vor. Unſre Leſer ſehen daraus, daſs die Erklärung dieſes Monuments von einer doppelten Seite Intereſſe hat. Einmal, indem dadurch ein ſo wichtiger Punct des Römiſchen Alterthums und der Römiſchen Verfaſſung aufgeklärt wird; und dieſs noch dazu in einer Periode, und unter einer Regierung, die mit ſo vielen Merkwürdigkeiten bezeichnet iſt, und von der wir doch, die Geſchichte der Kriegszüge abgerechnet, ſo wenige Nachrichten haben. Dann aber iſt ferner dieſes Monument auch ein wichtiges Hülfsmittel für die Topographie und Specialgeographie der alten Italiener. Aus dieſem letzten Geſichtspunct hat es unſer Vf. vorzüglich betrachtet. Er arbeitet, wie er uns meldet, ſchon ſeit einiger Zeit an einer möglichſt vollſtändigen und genauen Karte des alten Italiens, deren baldige Erſcheinung gewiſs alle Freunde des Alterthums mit uns wünſchen. Dieſs führte ihn auch zuerſt auf das Studium unſers Monuments, und aus dem Studio erwuchs die Erklärung deſſelben. Der Vf. theilt ſeine Arbeit nun in ſolgende

Digitized by Google

gende Abſchnitte. Der erſte enthält die allgemeine Beſchreibung und Erklarung der Tafel. — Der zweyte die genauere Beſtimmung der *Pagi*, die auf derſelben erwähnt werden. — Der dritte die genaue Angabe der *Fundi*, worauf die Eigenthümer die Capitale von dem Kaiſer erhalten hatten. -- Der vierte die Erlauterungen über die Namen und Perſonen der Landeigenthümer ſelbſt, die hier vorkommen; und der fünfte Abſchnitt endlich, den wir aber vergebens ſuchen, ſollte Nachrichten von der künftigen Karte von Italien geben, an der, wie oben gemeldet, der Vf. arbeitet. Da wir ihm bey den letztern Theilen unmöglich ins Detail folgen können, ſo bleibt der Erſte für unſre Leſer der wichtigſte.

Die Summe, die Trajan für Veleja beſtimmt hatte, haben wir bereits angegeben; ſonderbar iſt es, daſs die letztere Summe von 72,000 Seſtertien allein angegeben wird; *Hr. P.* glaubt, weil ſie zu einer andern Zeit angewieſen worden. Die Beſorgung und Vertheilung der letztern war einem gewiſſen *Cornelius Gallicanus* übertragen. Die Berechnung des Capitals und der Zinſen ergiebt, daſs nach jetzigen Italianiſchen Gelde auf jedes Kind monatlich beynahe 18 Lire kamen. — Die Perſonen oder Landeigenthümer, mit denen die Contracte geſchloſſen waren, ſcheinen groſsentheils reiche Leute geweſen zu ſeyn; wir finden bey manchen, daſs ſie *fundi* in ſehr verſchiedenen Gegenden von Italien hatten. Nur wenige hatten ihre Contracte perſönlich mit dem Kaiſer geſchloſſen; gewöhnlich war es durch Freygelaſſene, Sklaven oder Söhne geſchehen, deren Namen alsdann mit hinzugefügt werden. Die *Fundi* ſelbſt, auf die die Capitale gegeben wurden, waren freylich gröſstentheils Ländereyen; aber auch auſserdem Hauſer und Gebaude. Einige von dieſen *fundis* waren ſchon mit andern Abgaben (*vectigalibus*) beſchwert; auf andre müſſen wahrſcheinlich ſchon Capitale angeliehen geweſen ſeyn, weil nur der 6te, 7te, oder 8te Theil oder auch die Hälfte des Fundus als Hypothek gegeben wird. — Alle dieſe Fundi haben ihre Namen, zuweilen auch einen Beynamen. Der erſte iſt von den Dorfern (*terre*) hergenommen, wozu ſie gehörten, der andre von benachbarten Oertern. Mehrere dieſer *Fundi* ſcheinen an öffentliche Staats- oder auch an kaiſerliche Ländereyen geſtoſsen zu haben. Die Lage von den *fundis* wird nach den *pagis* beſtimmt, deren 32 auf dieſem Monument namhaft gemacht werden, von denen die Hälfte zu Veleja, die übrige zu Placentia, Parma, Liburna und Lucca gehören. Drey kommen ſowohl bey Placentia als Veleja vor, und ſcheinen alſo beiden Städten gemein geweſen zu ſeyn. (Dieſe Eintheilung in *pagos*, die ſchon in der älteſten Römiſchen Geſchichte vorkommt, muſs alſo noch in den ſpätern Zeiten in dem übrigen Italien üblich geweſen ſeyn; ſo daſs der *Ager* einer jeden Stadt in ſeine *pagos* getheilt ward.) Auſser den *pagis*, die alſo das Stadtgebiet ausmachen, und auch häufig nach Städten, oder auch nach Gottheiten genannt ſind, kommen auch *vici* vor. Dieſe ſind das, was wir *Dörfer* nennen; auch zu ihnen gehörten *fundi*, die zum Beſten jener Anſtalt mit kaiſerlichen Capitalien belegt waren. Es iſt zu verwundern, wie viele Namen von dieſen *Fundis*, *vicis* und *pagis* ſich bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Der Vf. liefert davon ein ganzes Regiſter, und die ſichern Data, die dieſe an die Hand geben, können wiederum dazu dienen, die Lage der andern zu beſtimmen. Der Vf. gründet auf dieſe Angaben die intereſſante Bemerkung, die er auch zugleich durch andere Beweiſe beſtätigt, daſs zu Trajans Zeiten die Menge der Dörfer in Italien ſehr groſs geweſen ſeyn müſſe. Dies wird noch um vieles wahrſcheinlicher, wenn man bedenkt, daſs Italien in ſeinem Innern damals einer ſo langen Ruhe genoſſen hatte, (denn die Unruhen nach Neros Tode waren von zu kurzer Dauer, es litten dabey mehr einzelne Stadte, als das offene Land,) und daſs der Deſpotiſmus der vorigen Kaiſer mehr die Stadt Rom als das Land drückte. Unter Trajans groſsen Nachfolgern muſs die Bevölkerung und Cultur von Italien noch um vieles zugenommen haben.

Der zweyte Abſchnitt handelt nun von den einzelnen *Pagis*; und zwar zuerſt von den 16, die zu Veleja gehörten, ſo wie auch von dieſem Municipium ſelbſt, deſſen Urſprung ungewiſs iſt, und von deſſen Untergang wir nur wiſſen, daſs derſelbe durch ein Erdbeben verurſachet wurde, ohne die Zeit genau beſtimmen zu können. Eben ſo werden auch die Nachrichten von den übrigen Städten mitgetheilt, aus deren Gebiet die pagi vorkommen. Nebenher eine weitläuftige Widerlegung der Meynung, daſs ſchon in den früheſten Zeiten Pelasgiſche Griechen in das mittlere Italien eingewandert ſeyn, die hier weder hergehört, noch das beweiſet, was ſie beweiſen ſoll. — Nun geht der Vf. die Pagos der Reihe nach einzeln durch, zählt die Fundos auf, die in jedem vorkommen, und beſtimmt mit möglichſter Genauigkeit und groſser Gelehrſamkeit die geographiſche Lage von jedem *pagus*.

Dadurch war *dem dritten Abſchnitt* ſchon vorgearbeitet, in welchem der Vf. nun von den einzelnen *Fundis* und *vicis* handelt, die er nach alphabetiſcher Ordnung durchgeht. Nicht zufrieden, ihre Lage bloſs nach den Pagis beſtimmt zu haben, bemüht er ſich jetzt, den Leſer gleichſam unittelbar an Ort und Stelle zu führen. Das vornehmſte Hülfsmittel, deſſen er ſich dazu bedient, ſind die Namen, die ſich groſsentheils bis auf den heutigen Tag erhalten haben. Daſs manches indeſs hier zweifelhaft, manches gänzlich dunkel, ſey, brauchen wir nicht erſt zu ſagen.

Endlich der vierte Theil handelt von den Perſonen, die die Contracte über ihre Ländereyen mit Trajan geſchloſſen hatten, nebſt der Summe, worüber jeder mit ihm überein gekommen war. Da dieſs bloſs Privatleute waren, ſo hatte man nicht erwarten ſollen, daſs der Vf. noch weitere Nachrichten von ihnen hatte auftreiben können. Aber ſein Fleiſs hat auch hier geſiegt. Er zog fleiſsig die Inſchriften zu Rathe, und fand wirklich manche ſchöne Notiz, die auf dieſe Perſonen paſste, oder doch zu paſſen ſchien. — Unſre Leſer werden aus allen dieſen ſelber den Schluſs machen, daſs dieſes Werk

Digitized by Google

für die Antiquariſche Gelehrſamkeit keinesweges unerheblich, und, wie wir gleich zu Anfange bemerkten, eine treſliche Vorarbeit zu einer Topographie des alten Italiens ſey. Je ſeltener uns ſolche Werke aus Italien zu Geſicht kommen, um deſto lieber werden ſie hoffentlich etwas langer mit uns dabey verweilt haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Augsburg: Ueber Augsburg. Gegen die unwahre Darſtellung dieſer Reichsſtadt in dem Geographiſch-ſtatiſtiſch-topographiſchen Lexicon von Schwaben.* Nebſt einem Anhange. 130 S. in 8.

2) *Ebend.* in Comm. der Lotteriſchen Buchh.: *Beleuchtung der in dem Ulmer geogr. Lexicon von Schwaben enthaltenen ſehr anzüglichen Stellen, die löbl. Reichsſtadt Augsburg betreffend.* Von einem unpartheyiſchen und Wahrheit liebenden Freunde. 1791. 86 S. in 8. Es war leicht voraus zu ſehen, daſs der in dem geograph. Lexicon von Schwaben in einer offenbar üblen Laune hingeworfene Artikel, Augsburg, nicht unangefochten bleiben würde. Mag auch den Vf. zu dieſer Invective gegen eine anſehnliche deutſche Stadt bewogen haben, was da will; mögen Streitigkeiten dieſer Art noch ſo unangenehm ſeyn; ſo ſind ſie doch meiſtens das Mittel zur Entdeckung der Wahrheit, die bey der gewöhnlichen Trägheit, vielleicht auch Bedenklichkeit derer, die ſie am beſten verbreiten könnten, ſo ſelten in ihrer reizenden Nacktheit ans Licht kömmt. Dem Lexicographen iſt A. eine an der eilenden Auszehrung leidende, verödete, geſchmackloſe, finſtere Stadt, in die kein Licht der Aufklärung dringen, in welcher man nichts vernünftiges thun kann, ohne zugleich etwas unvernünftiges mit zu begehen; und ſie ſoll von ihrer ehmaligen Gröſse, Reichthum, Anſehen, Handel etc. gegenwärtig nur noch Spuren und traurige Angedenken aufzuweiſen haben. Ihre Kaufleute ſind ihm lauter Factors anderer Kaufleute, welche die durch A. von und nach Italien laufenden Waaren ſpediren. Als Urſache dieſes Verfalls giebt er die innere Verfaſſung, und den veränderten Gang des Handels an. Gegen dieſe Beſchuldigungen im Ganzen und Einzelnen treten nun zu gleicher Zeit zwey Vertheidiger auf, unter denen ſich No. 1. beſonders durch Beſcheidenheit und Gründlichkeit auszeichnet. Den jetzigen Zuſtand von A. ſchildert er richtiger und unparteyiſcher folgender maſſen: Augsburg iſt bey weitem nicht mehr das, was es in dem blühenden Zeitalter der Fugger und Welſer geweſen iſt. Schon der Schmalkaldiſche, und ſpäterhin noch mehr der dreyſsigjährige Krieg erſchöpften die Stadt aufs äuſserſte. Der veränderte Gang des Handels hatte überdieſs groſsentheils die Quellen verſiegen gemacht, aus welchen neues Leben in den ausgeſogenen Staatskörper hätte flieſsen können. Doch ihre glückliche Lage, patriotiſcher Sinn der Regierung und Induſtrie der Einwohner bewirkte wieder einen ſteigenden Wohlſtand; bis demſelben durch Belagerung, Einquartirung und Contribution im ſpaniſchen Succeſſionskriege neue tiefe Wunden geſchlagen wurden. Auch dieſe heilten; und A. ward bald wieder unter die blühendſten Gewerb- und Handelsſtädte gezählt. In den neueſten Zeiten aber haben Handlung und Gewerbe durch die Länderſperre und Concurrenz viel gelitten; dennoch behauptet dieſe Stadt noch immer einen anſehnlichen Rang. Nun folgt der Vf. dem Lexicographen Schritt für Schritt, und widerlegt jede einzelne Beſchuldigung, wobey er freylich zuweilen auf Dinge ſtöſst, die keine Antwort verdient hätten. Aus dieſen Antworten wollen wir nur das Intereſſanteſte ausheben. Augsburg kann in 5 Viertelſtunden umgangen werden. (In dem Art. Augsburg, in der Leipziger *europ. Handlungszeitung* 1786 wird der Umfang dieſer St. auf 9000 gemeine Schritte angegeben. Ueberhaupt dünkt dieſe ganze Relation von A. dem Rec., der zweymal A. durchgereiſet iſt, und ſich jedesmal mehrere Tage dort aufgehalten hat, die richtigſte und unparteyiſchſte, die er noch zu Geſichte bekam.) Ihre Länge vom rothen bis zum Fiſcherthore beträgt 7010, und bis zum Wertachbruker Thore 7280, ohne die ſehr beträchtlichen Auſſenwerke, die Breite aber vom Oblatter Thore zum Einlaſs 3832 Augsb. Schuhe. Die unlängſt projectirte nächtliche Beleuchtung der Stadt konnte wegen der verſchiedenen Denkungsart der Bürger über ihre Nothwendigkeit, und der kurz vorher gegründeten neuen Armenanſtalt nicht durchgeſetzt werden. Jedoch vertreten ihre Stelle einigermaſſen die hin und wieder angebrachten Reverberen, deren eine mehr Wirkung thut, als 10 Leipziger Laternen. In Anſehung der gemalten Häuſer, ſo wenig ſie auch vor dem Richterſtuhl eines wahrhaft gereinigten Geſchmacks ſich halten durften, hätten doch beide Parteyen das Sprüchelchen beherzigen ſollen: *De guſtibus non eſt diſputandum.* Man findet ſie in den anſehnlichſten Städten, und ſelbſt noch in dem geſchmackvollen Venedig. Höchſtens kann man daraus auf den Privatgeſchmack einzelner Bürger, nie aber einer ganzen Stadt ſchlieſsen. Die Volksmenge von A. beträgt nicht 27,500, auch nicht 40,000, wie Büſching angiebt; (in der neuen Ausgabe ſeiner Erdbeſchr. iſt die Zahl der Volksmenge nicht angegeben) ſondern 36,288, nemlich 22,512 auf kathol. und 13,726 auf evangel. Seite. Die pünktliche Beobachtung der Parität iſt höchſtnothwendig, in ſo fern ſie ſich eigentlich auf die bürgerlichen Rechte der beiderſeitigen Religionsverwandten beziehet, die wie zwey groſse Familien angeſehen werden müſſen. Den beträchtlichſten Theil des hieſigen Handels im Groſsen machen die Wechſelgeſchäfte aus, durch welche A. nicht nur mit ganz Italien, ſondern auch mit Wien, Lyon und Frankfurt a. M. in unmittelbarer näherer, und mit allen groſsen europ. Handelsſtädten in entfernterer Verbindung ſtehet. Es werden jährlich Geſchäfte von Millionen gemacht. Ein zweyter ſehr beträchtlicher Zweig des hieſigen Handels beſtehet in den gröſstentheils hier ſelbſt erzeugten Fabricaten weiſser und gedruckter Waare, Silber, Uhren, Stahlmanufacturen, Gold-, Silber-, und buntem Papier, Kupferſtichen, Glas- und Miniaturmahlereyen, Inſtrumenten aller Art, plaquirten Leuchtern, Rahmen, Kämmen, ſchafwollenen Decken, Balſam, Eſſenzen, Taback etc. Der immer noch ſehr wichtige Commiſſions- und Speditionshandel kann jedoch nur als der dritte Handelszweig angeſehen werden. Die Matthias Schüle'ſche, Gignoux'ſche, Schöppler und Hartmannſche Fabrike u. a. beſchäftigen mehrere hundert Hände, und wetteifern in Deſſins und Farben mit den beſten Fabriken ihrer Art. Ohne die Brunnenthürme zu rechnen, ſind 137 Waſſerräder im Gange. Den vielen braven Künſtlern und Mechanikern dieſer Stadt wiederfährt gegen die ungerechten Vorwürfe die verdiente Gerechtigkeit. Der Anhang enthält Zurechtweiſungen der in einigen andern Artikeln eingeſchlichenen Unrichtigkeiten. Soll vom einzelnen auf das Ganze geſchloſſen werden, ſo erweckt jenes dem Lexicon kein gutes Vorurtheil, und wenn man auch alle in die Vertheidigungsſchriften eingefloſſene Empfindlichkeit abrechnet, ſo fehlt es doch jenem an den allerunentbehrlichſten Eigenſchaften eines ſolchen Buches, an Unparteylichkeit, Genauigkeit und Beſtimmtheit.

N. 2. wird zur Ehrenrettung A. ſo gut als nichts beytragen. Schon der undeutſche Titel kündigt nichts ſonderliches an. Der Schrift ſelbſt fehlt es ganz an dem ruhigen Unterſuchungsgeiſte und den nothwendigen Kenntniſſen; dagegen aber iſt ſie voller Anzüglichkeiten, die oft ins plumpe fallen, und gehäſsiger Anſpielungen auf den Lexicogr. Da ſie überdies nichts neues ſagt, das in N. 1. nicht ſchon beſſer geſagt wäre, ſo hätte ſie füglich ungedruckt bleiben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 10. Januar 1791.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Folgende Schriften, worin *Aufklärung*, *Lehrfreyheit*, *Preſsfreyheit* und dergleichen Gegenſtände aus ſehr verſchiedenen Geſichtspunkten unterſucht werden, ſind aus einerley Veranlaſſung und zum Theil in Beziehung auf einander erſchienen, und werden daher in chronologiſcher Ordnung hier angezeigt.

Berlin, Acad. Kunſt- u. Buchh.: *Voltaire über die Toleranz. Den Bedürfniſſen der Zeit gemäſs neu überſetzt.* 1789. 243 S. 8.

Es iſt wohl keine Schrift *Voltaire's*, die nicht durch den lebendigſten Witz den Leſer unterhielte, und wenige, die nicht dem geſunden Verſtande Nahrung gaben: aber gewiſs erfüllt die gegenwärtige noch überdieſs das Herz durch wahrhaft menſchliche Geſinnungen mit einem lebhaften Intereſſe. Es iſt noch immer auch in Deutſchland kein überflüſsiges Werk, wenn man dieſem herrlichen Buche durch eine neue und wohlgerathene Ueberſetzung mehr Leſer und dem Schatz von geſunden Grundſätzen und Maximen, der darinn offen liegt, mehrere Theilnehmer zu verſchaffen ſucht. Findet man vielleicht ſeinen Inhalt jetzt weniger neu und paradox, als zu der Zeit, da es zum erſtenmal erſchien: ſo iſt dies gewiſs ſelbſt eine Frucht dieſes Buchs.

Züllichau, b. Frommanns Erben: *Ueber Preſsfreyheit und deren Gränzen.* Zur Beherzigung für Regenten, Cenſoren und Schriftſteller. 1787. 172 S. 8. (10 gr.)

Geiſt der Freyheit und der Achtung für die Rechte der Menſchheit herrſcht durch die ganze Schrift, und ſchon daraus läſst ſich ahnden, welchen Leſern ſie unmöglich gefallen konnte. Folgendes iſt das *Reſultat* der Unterſuchung des Ungenannten: das Recht zu reden und zu ſchreiben iſt, ſo wie das Recht zu denken ein allgemeines Menſchenrecht. Der Staat kann daher das ganze Recht ſelbſt in Anſehung keines einzigen Objects, keinem Menſchen entziehen, ſondern alle rechtmäſsige Einſchränkungen erſtrecken ſich bloſs auf *einzelne* Handlungen; nur auf die Art, wie der einzelne ſein Recht in einzelnen Fällen gebrauchen oder nicht gebrauchen darf, wenn nemlich die Geſellſchaft oder die Rechte der Einzelnen wirklich darunter leiden ſollten. Die ſpecielle Anwendung, die von dieſem Grundſatze gemacht wird, iſt dreyfach. Es werden die rechtmäſsigen Gränzen der Freyheit, zu ſchreiben, gezeigt: 1) Ueber Religion, 2) über Staaten und Regenten und 3) über Privatleute. — Ueber dies Reſultat, ſo wie über die beſondere Ausführung und Anwendung deſſelben iſt Rec. mit dem Vf. meiſtens vollkommen einverſtanden. Nicht ſo mit der Deduction deſſelben und mit den allgemeinen Grundſätzen, woraus der Ungenannte raiſonnirt. Dieſe ſind: „wo *Kraft, Trieb, Bedürfniſs* iſt, von Gott ertheilt, vom Schöpfer eingepflanzt, da iſt *Recht*. — Wem Gott die Macht gab, der hat auch das Recht. Man muſs nicht *a priori* beſtimmen, was Gott will, man muſs *a poſteriori* es beurtheilen. Man muſs der Vorſehung Gottes zuſehen. Was ſie thut, das iſt ihr Wille; wem ſie alſo Kraft giebt, der ſoll ſie brauchen, der hat Recht, Beruf, ſie zu brauchen. Das heiſst *göttliches Recht*, Naturrecht. Glaubt mir, das juriſtiſche iſt eine wächſerne Naſe; das Recht der Natur iſt allein feſt, ewig unverkennbar. — Schöne, wohlklingende Declamationen, aber nie haltbare Gründe des Rechts! Das Recht des Stärkern, als das einzige Naturrecht annehmen, aus dem, was *geſchieht*, das beſtimmen wollen, was geſchehen *darf* oder *ſoll*, von Rechten vernunftloſer Weſen, z. B. auf Begattung ſprechen, das heiſst alle philoſophiſche Begriffe von Pflicht und Recht verwirren und aufheben, und die ganze Sittenlehre in das Gebiet der Phyſik oder gar der Geſchichte hinüberſchicken, dies behaupten, und gegen Willkühr declamiren, und das juriſtiſche Recht, welches doch im Ganzen der Willkühr Einhalt thut, verſpotten, iſt die ärgſte Inconſequenz, die ſich denken laſst. Solche Principien zur Grundlage der Rechtsunterſuchung machen, und doch von Einſchränkung des Rechts der Einzelnen durch Rechte Anderer ſprechen; wider Tiranney und Deſpotiſmus eifern, die ohne Kraft dazu nicht möglich, mit ihr aber (nach des Vf. Grundſätzen) untadelhaft und unverwerflich ſind — das iſt abermals ein unzuſammenhängendes und unphiloſophiſches Geſchwatz. Gegen Kränkungen der Menſchenrechte ſchreiben, die doch unmöglich ſind, weil es dazu an Kraft, Trieb und Bedürfniſs fehlt, das iſt ja ein überflüſsiges Unternehmen, und wider ſolche Beeinträchtigungen eifern wollen, die durch vorhandene Kraft, Trieb und Bedürfniſs möglich ſind, das wäre nach ſolchen Grundſätzen unmöglich, weil in dieſem Falle Kraft u. ſ. w., folglich auch Recht, göttliches Recht, Naturrecht *für* dieſe Beeinträchtigungen ſpräche. Von jeher gab es in der Welt und unter der göttlichen Vorſehung Freyheitsräuber, ſo wie andere Rauber, Diebe und Mörder. Viele Menſchen haben noch jetzt Kraft, Trieb und Bedürfniſs dazu; wer ihnen unter dieſen Umſtänden das Recht dazu ſtreitig machen wollte, der würde alſo wider die Natur, d. h. wider Gott, ſtreiten; der empörte ſich gegen ein göttliches Recht. W. Z. E. W. Was die Darſtellung betrifft, ſo iſt dem Vf. das Talent nicht abzuſprechen, leicht und gemein faſslich, ſeine Begriffe und Gedanken auseinanderzuſetzen. Vorzüglich

Digitized by Google

ſich gelingt es ihm darinn, paſſende und erläuternde Beyſpiele zu finden. Die Anekdote (S. 73 in der Note) von einem gewiſſen ehemaligen Oberaufſeher in Eisleben, einem der Direktoren der Geſellſchaft zur Beförderung der reinen Lehre, der einen armen Bürger gewaltſam genöthigt haben ſoll, ſein an den hochadelichen Pallaſt gränzendes Haus zu verkaufen und anders wohin zuziehen, weil der Weberſtuhl des fleiſsigen Mannes den Herrn frühe im Schlafe ſtörte, dieſe Anekdote konnte und durſte der Vf. nach ſeinen Grundſätzen einem Reiſenden nach erzählen, wofern er ſie nur ſelbſt für wahr und ihre Bekanntmachung für *nützlich* hielt. Ob dies nun der Fall war, muſs er ſelbſt am beſten beurtheilen können.

Hamburg, b. Matthieſsen: *Ueber Wahrheit und Irrthum. Ein nothwendiger Nachtrag zu der Schrift: Ueber Aufklärung.* 1788. 88 S. 8.

Dieſe wenigen Bogen enthalten, wie ihrem Vf. ſelbſt (dem Herausg. des *Archivs der Schwärmerey und Aufklärung*) in der Zueignung an den *Kronprinzen von Preuſsen* zu ſagen beliebt, philoſophiſche Bemerkungen über Wahrheit und Irrthum, und ſind zugleich zur Widerlegung der Schrift beſtimmt, die in Berlin unter dem Titel: *über Aufklärung*, erſchienen iſt. Der Vf. hielt es für Pflicht, einen Schriftſteller zu widerlegen, der leicht Anlaſs geben könnte, daſs die rühmlichen Abſichten eines gnädigen Landesvaters, der ſo wie ſich durch viele andre milde Verordnungen ſeit dem Antritte ſeiner preiswürdigen Regierung, insbeſondre aber durch das neue Religionsedict, die Herzen der beſten ſeiner Unterthanen ganz zu eigen gemacht hat, von einigen Unterthanen miſsverſtanden würden. Dem aufmerkſamen Leſer giebt dieſe kleine Schrift einen groſsen Beweis, daſs man die löblichſte Abſicht ſehr unlöblich befördern und eine gute Sache ſehr ungeſchickt vertheidigen kann. Die Urſache davon iſt, keine andre, als die, daſs unſer Schriftſteller Muth hatte, eine Sache zu vertheidigen und eine andre zu beſtreiten, ehe er ſich noch ſelbſt einen deutlichen und beſtimmten Begriff von dem gebildet hatte, was er vertheidigen und was er beſtreiten wollte. Schwer und beynahe unmöglich iſt es, die eigentliche Meynung des Buchs kurz und beſtimmt anzugeben, eben darum, weil ſie nirgends im Buche ſelbſt kurz und beſtimmt geſagt und wahrſcheinlich auch nie von dem Vf. beſtimmt und feſt gedacht worden iſt. — *Wahre Aufklärung* will er nicht verwerfen; nur die *falſche Aufklärung* zu bekämpfen iſt ſein Wille. Die *Spaldings* und *Jeruſalems* ſollen frey ſprechen und ſchreiben dürfen; nur die Zopfprediger, die Bibliothekare, die Schullehrer, die Buchhändler, ſollen in ihre Schranken zurückgewieſen, und der Prieſter ſoll dazu angehalten werden, das Volk zu lehren, wie es die *allgemein beſtimmten* (?) Lehrbegriffe mit ſich bringen, nicht das arme Volk zu verwirren, und ihm den einzigen Troſt bey ſo vielen Mühſeeligkeiten — Religion — zu rauben. Es ſoll nur keine Zügelloſigkeit und kein Naturalismus einreiſsen (einen Gott glauben und ihn im Geiſt und in der Wahrheit verehren, ſcheint dem Vf. mit Zügelloſigkeit der Sitten in einer ſehr nahen Verbindung zu ſtehen). Die neuen Lehrer ſprechen ſo viel von rein Vernunft, und haben doch ſelbſt keine. Ein Religion edict ſoll dem Prieſterdeſpotismus und dem Deſpotiſm der Journaliſten und Recenſenten Einhalt thun: denn *ſolchen* Leuten darf man die Aufklärung nicht überlaſſe vielmehr muſs der Regent, der Politiker darauf ach haben, weil ſonſt das Wohl der Staaten und die Siche heit der Fürſten in Gefahr kömmt, (d. h. wir müſſe eine politiſche Religion haben und dieſe nur für die Politik, nicht aber für die innere Beſtimmung des menſchlichen Geiſtes, erhalten und cultiviren.) Ueberhaup laſſen ſich bey dieſem Gegenſtand viel und mannichfal tige Fragen aufwerfen, die eine genaue Unterſuchung fordern, als: Fragen der Philoſophie und Theologie ob die Neuern oder die Alten exegetiſche und philoſophiſche Wahrheit auf ihrer Seite haben? Fragen der Moral, ob man tauſchen, ob man der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes durch veränderliche politiſche Rückſichten Gränzen ſetzen dürfe? Fragen der Politik, ob es überhaupt rathſam und thunlich ſey, und wie man es etwa verſuchen könne, dieſe Schranken zu ziehen? Ob es nicht etwa gröſsere Ungerechtigkeiten und Uebel in der Welt hervorbringen würde, wenn der Geſetzgeber und Regent wenigſtens auf gewiſſe Art den Uebeln kräftig vorbeugen wollte, die aus dem Miſsbrauch der gerechten und heilſamen Lehrfreyheit entſpringen? In der vorliegenden Declamation wird *dies* alles durch einander geworfen, und die wichtige Unterſuchung über die moraliſche Rechtmäſsigkeit und politiſche Zweckmäſsigkeit eines Religionsedicts kann durch ſo ſchwankende Behauptungen ſchwerlich ihrer endlichen Entſcheidung nahe gebracht werden.

Berlin, b, Decker; *An den Verfaſſer der Fragmente über Aufklarung* von dem Reichsgrafen von S… 1788. 30 S. 8.

Wenn und *in ſo fern* ein Religionsedict keinen andern Zweck hat, als die Gerechtſame des Volksglaubens zu ſchützen, ohne zugleich irgend jemandes Denk- und Glaubensfreyheit oder auch die freye und öffentliche Unterſuchung der Wahrheit und des Irrthums zu beſchränken: dann und in ſo fern muſs man dem Hn. Reichsgrafen Recht geben, daſs er ein ſolches Edict gegen ſolche Gegner vertheidigt, die jedem Lehrer die unbegränzte Erlaubniſs ertheilt wiſſen wollen, den Vortrag ſeiner Privatüberzeugung dem anders denkenden Volke willkührlich aufzudringen. Dieſs wäre ja offenbare Ungerechtigkeit und ein Gewiſſenszwang, den ſelbſt der Vf. des Buchs über *Aufklarung* unmöglich gut heiſsen kann. Ob aber das preuſsiſche Religionsedict dieſem Zwecke wirklich entſpreche, oder ob es nicht, ſo wie es abgefaſst worden, einer ſolchen der Abſicht ſeines Urhebers entgegengeſetzten Miſsdeutung und unrechten Anwendung unterworfen ſey, wodurch die Rechte und Zwecke der Menſchheit nur auf eine andre Weiſe gekränkt werden können? das iſt eine Frage, die auf dieſen wenigen Blattern keineswegs erörtert wird.

Insel Felsenburg: *Wie iſt es möglich geweſen, Aufklarung und Aufklärer verhaſst zu machen?* Von einem Wahrheitsfreunde. 1789. 96 S. 8.

Der

Digitized by Google

Der Vf. dieſer kleinen Schrift erſcheint als ein Mann von reinem Herzen, und von freyen geſunden und gebildeten Verſtand, der bald im kräftigen Ton des ernſten, doch nicht unfreundlichen, Sittenrichters, bald in der Sprache des muntern Witzes und der gutmüthigſten Laune manches Wort zu ſeiner Zeit ſpricht, das geleſen und beachtet zu werden verdient. Conſequenz, Wahrhaftigkeit, offenes, ehrliches, beſtimmtes und unverſtecktes Bekenntniſs in den Aeuſserungen der Aufklärer iſt das, worauf er dringt, was er in vielen Schriften unſerer Aufklärer vermiſst und von deſſen Mangel er es vornehmlich ableitet, daſs das Wort *Aufklärung* mit *Sophiſterey, Charlatanerie,* u. ſ. w., faſt gleichbedeutend geworden iſt. Wollen wir wahr ſeyn, ruft er aus; ſo müſſen wir es ganz ſeyn; halb wahr iſt eine ganze Lüge. Von der offen dargelegten Wahrheit haben weder die Staaten ihren Umſturz, noch die Sitten ein Verderbniſs zu befürchten. Beide Uebel ſind nur Folge der oft ſcheinbar politiſch begünſtigten Schwärmerey oder der ängſtlich heuchelnden Aufklärung. Gründe, die in der Sache ſelbſt, in der menſchlichen Natur und in der Geſchichte offenbar liegen, und die dieſer kleine Aufſatz in gedrängter Kürze dem unbefangenen Leſer vorlegt, rechtfertigen dieſe Behauptung unwiderſprechlich. Von S. 44 an wird die verwandte Frage unterſucht: *Warum wir an alten Meynungen kleben?* Wir entdecken vornemlich drey Quellen dieſes Starrſinnes; den Eigennutz, die Trägheit und den Stolz des Menſchen. Nehmen wir dieſe weg, ſo hat das Vorurtheil geringe Stützen. Es iſt ein leerer Vorwand, wenn man behauptet, der Menge oder des groſsen Haufens mit der Aufklärung ſchonen zu müſſen. Man lege dieſem nur keine Steuren auf, man ſchränke die Nahrungswege nicht ein; man achte Freyheit und Sicherheit des Eigenthums: ſo kann man mit dem Glauben der Menge machen, was man will. Man darf nur mit geſunder Vernunft auf das Volk wirken, um es ohne Noth und Gefahr vernünftig zu bilden. Wird nur von auſsen kein Zwang angewandt, das Neue zu hindern oder aufzudringen: ſo geht alles von ſelbſt ſeinen fortſchreitenden Gang. Keine äuſsere Gewalt kann uns zum Stilleſtehen bringen, und wo ſie es verſucht hat, da ſind, wie die Convulſionen der Erde beym verſchloſſenen Feuer, die ſchrecklichſten Convulſionen in der Menſchheit daraus entſtanden. — Dies führt den Vf. zur Kritik einiger miſslungenen Aufklärungsverſuche des Volks, namentlich des *Cramerſchen Rätzelbuchs für Kinder*, das ganz und gar nicht für Kinder, am wenigſten für die aus den niedern Klaſſen paſst; der chriſtlichen Glaubens- und Sittenlehre in Verſen von demſelben Vf. und des Aufſatzes *über die Art, wie man Kinder zu Vorſtellungen von der Entſtehung des Menſchen „ von der Verſchiedenheit des Geſchlechts gelangen laſſen ſoll*, in dem hollſteiniſchen Specialkalender, den Hr. Prof. Ehlers herausgiebt, von welchem er zeigt, daſs er dem Zweck einer vernünftigen Erziehung nichts weniger als entſpreche. Den Volksunterricht will er mehr vereinfacht, mehr moraliſch und über poſitive Religionsſachen mehr hiſtoriſch eingerichtet wiſſen, damit der Geiſt des Volks nicht in Feſſeln gelegt werde. „Denn wozu ſind Bande des Geiſtes gut? Ich weiſs in der That zu nichts anders, als zu dem unmenſchlichſten aller Deſpotismen. Und was begünſtigt den? Das Volk gewiſs nicht. — Iſt es blind, iſt es fanatiſch, iſt es gut, Volksleiter, die Schuld iſt Euer! Denkt ihr, die ihr denken ſollt! Aber wie iſt des wahren Denkens ſo wenig; des Stolzes, des Eigennutzes, der Trägheit ſo viel!“

Leipzig, b. Walther: *Ueber Aufklärung und die Beförderungsmittel derſelben, von einer Geſellſchaft.* 1789. 201 S. 8.

Der Vf. ſey, wer er wolle, und über den Werth der *deutſchen Union* (der am Ende des Buches genannten Geſellſchaft) urtheile man aus ſeinem Standpunkte, wie man kann und mag; an ſich und im Ganzen betrachtet iſt es doch nach Rec. Ueberzeugung, ungeachtet einiger Mängel und Inconſequenzen, ein mit Kopf und Fleiſs ausgearbeitetes, auf einen wichtigen und würdigen Zweck hinwirkendes Buch, das über ſeinen Gegenſtand viel reiflich durchdachtes in einer lichtvollen Ordnung beſtimmt und deutlich ſagt, und das daher die Aufmerkſamkeit aller derer verdient, die als Regenten, als Volkslehrer, als Erzieher, oder auch in andern Verhältniſſen des gemeinen Lebens zur wahren und zweckmäſsigen Aufklärung aller auch der niedern Stände mitwirken können. Von humanen Grundſätzen über die Natur und Beſtimmung des Menſchen geht die ganze Unterſuchung aus, und in ihrem weitern Fortgange zu beſondern praktiſchen Anleitungen wird ſie durch Kenntniſs des Zeitalters, der Verfaſſungen und Verhältniſſe fortgeleitet. Das Buch hat *drey Theile.* Der erſte handelt von Aufklärung überhaupt, unterſucht die verſchiedenen Begriffe, die man mit dieſem Ausdruck verbindet und ſtellt zuletzt folgende Erklärung auf, die der Vf. für die brauchbarſte hält. Das Weſen der Aufklärung kann, in ſo fern ſie ein Gemeingut der Menſchheit ſeyn ſoll, eben ſo wenig in einem gewiſſen Grad von Geiſteskraft, als in einer gewiſſen Maſſe von Kenntniſſen beſtehen, ſondern vielmehr in einer feſten Entſchloſſenheit und Gewöhnung in Anſehung der allgemeinwichtigen und zur Glückſeeligkeit unentbehrlichen Wahrheiten nach deutlichen Begriffen und nach eigner gründlicher und beruhigender Ueberzeugung zu ſtreben. Zu dieſer feſten und beruhigenden Ueberzeugung wird nun, nach der Meynung dieſes Schriftſtellers durchaus Autorität, d. h. die Zuſammenſtimmung der weiſen und aufgeklärten Menſchen zu allen Zeiten und unter allen Völkern, erfordert. Dieſe *muſs* aber auch, fügt er hinzu, in Dingen, welche die menſchliche Glückſeeligkeit entſcheiden, *untrüglich* ſeyn, wenn — ein Gott iſt. (Wenn aber eben dieſe Autorität überall, mithin auch ſelbſt zur Ueberzeugung von dem Daſeyn Gottes nach S. 68 erfoderlich iſt, worauf doch jener Ueberzeugungsgrund ſich eben ſtützt: ſo iſt nach dieſer Theorie der Zirkel in aller unſerer Ueberzeugung ſchlechterdings nicht zu vermeiden). Es iſt unbegreiflich, wie die Beſtreiter des Zwangs in Sachen des Denkens, Lehrens und Schreibens ſich auf keine Autorität berufen können, da ja dies die Stütze der gegenſeitigen Meynung iſt, und unſtreitig auch für dieſelbe gebraucht werden kann. Bauet man nicht noch auf feſtere Gründe, die wohl vorhanden und auch dem leſenden Publicum nicht unbekannt ſind.

Digitized by Google

ſo dürfte das Gebäude wohl nie vor Erſchütterungen ſicher ſeyn. Wo im Gegentheil dieſe Beſtimmung fehlt, da iſt auch keine untrügliche Wahrheit zu finden. Für das Volk iſt ſogar ſpecielle Autorität, als beſtätigender Charakter der Wahrheit hinlänglich und unentbehrlich, und es muſs nur, um irre geleitet zu werden, die Gültigkeit dieſer Autorität dadurch prüfen, daſs es acht giebt, ob es in den Vorträgen ſeines Lehrers Verſtand und Einſicht antrift; ob es ihm nach ſeiner Lage völlige Freymüthigkeit und nach ſeinem Betragen Menſchenliebe zutrauen kann; ob er durch Machtſprüche oder durch beſcheidene Darlegung ſeiner Gründe belehrt; ob er endlich durch ſein Beyſpiel ſeine eigne Ueberzeugung bewahrt oder nicht. Auf Geſchichtszeugniſſe allein kann kein vernünftiger Mann ſeine wichtigſten Ueberzeugungen gründen; am wenigſten iſt das Volk dieſer Unterſuchung gewachſen, weil ſie zu verwickelt und das Reſultat zu ungewiſs und ſchwankend iſt. Die Autorität der Concilien und ſymboliſchen Bücher hat für den Wahrheitsforſcher gar kein Gewicht, aus Gründen, die ſehr in die Augen fallen. Daſs auch die Kirche hier nicht durch ein Geſetz entſcheiden könne, iſt zwar eine ganz richtige Behauptung, die aber nur unſre Schriftſteller aus unrichtigen Sätzen gefolgert, und eben dadurch vielen Angriffen ausgeſetzt hat. Wenn es z. B. S. 109 heiſst: „Nur der Staat hat Geſetze, wobey man allemal Willkühr eines Geſetzgebers ſich denkt; *eine Kirche aber hat nie Geſetze* — denn jeder kann mit den Vorſtellungen oder auch Ceremonien einer und der andern Kirche wechſeln, wenn und wie es beliebt.“ — ſo hat dieſs ganz das Anſehen, als ob der Bürger nicht auch in Anſehung ſeiner bürgerlichen Verbindungen wechſeln dürfte, wenn und wie es ihm beliebt, als ob hier aller freyer Wille aufhörte. — Der Staat kann der Kirche eben ſo wenig etwas poſitives vorſchreiben, oder einzelne religiöſe Geſellſchaften drücken oder ſie zum Nachtheil anderer in Abſicht auf allgemeine Unterthanenrechte begünſtigen. Der Glaube an das Anſehn der heiligen Schrift und beſonders des N. T. kann vernunftmäſsig ſeyn und mit der Volksaufklärung beſtehen, vorausgeſetzt, daſs das Anſehn der Bibel nicht auf Wunder u. d. g., ſondern auf innere Merkmale der Vortreflichkeit ihres Inhalts, gegründet, daſs ſie vernunftmäſsig erklärt, und nie als einziger und erſter Entſcheidungsgrund, ſondern nur als Beſtätigung der Vernunftbeweiſe angeführt wird. — Alle Autorität, die auf das Volk wirken ſoll, ſelbſt die Autorität der Bibel, hängt aber zuletzt von der Autorität ſeiner Lehrer und Prediger ab, und von dieſer kann das Volk in ſeinen Ueberzeugungen, ſo lange es Volk bleibt, (und das wird es immer bleiben) niemals ganz unabhängig werden. Für Regenten, Miniſter, Schriftſteller und überhaupt für alle, die auf das Wohl der Menſchheit Einfluſs haben, iſt daher nichts wichtiger und nöthiger, als die Autorität der Prieſter theils gehörig zu beſtimmen, theils durch die rechten Mittel herzuſtellen und zu erhalten. Die letztere Abſicht wird am ſicherſten erreicht, wenn man unbeſchränkte *Freyheit* der Geiſtlichen nach ihrer Ueberzeugung zu lehren, und *Einſtimmigkeit* derſelben in ihrer Lehre zu vereinigen ſucht. Hiedurch würde das Volk, ohne an Aufklärung zu verlieren, in ſeinem Glauben an Religion befeſtigt werden. Dieſe *Einſtimmigkeit der frey lehrenden Geiſtlichen* lieſse ſich bis auf Kleinigkeiten, wo ſie ohnehin unnöthig wäre, nur auf die Art bewirken, daſs den Predigern alle Streitigkeiten, Controverſen und Zänkereyen in ihren öffentlichen Vorträgen ſchlechterdings unterſagt, und ſie vielmehr angehalten würden, die einfache Lehre Jeſu ohne polemiſche Rückſichten und bloſs theologiſche Beſtimmungen vorzutragen. — Unbeſchadet des vielen ſichtbar guten, das hierinn enthalten iſt, kann man doch auch manche unbefriedigende Behauptung und manche Schwierigkeiten nicht verkennen. — Die beſeligenden Folgen, die eine ſolche Aufklärung für den einzelnen Menſchen, für den Staat und für die Menſchheit, haben müſste, werden Kap. 13. 14. 15. gründlich auseinander geſetzt. Der *zweyte Theil*, der von den Beförderungsmittel der Aufklärung handelt, giebt nur ſummariſch, aber ſehr treffend, die Mittel an, die der *Staat* oder der *Fürſt* für Aufklärung anwenden darf und ſollte, ſo wie auch Regeln, die der *Kosmopolit* und *Schriftſteller* in dieſer Abſicht zu beobachten hat, und hält ſich am längſten bey der Frage auf: *Giebt es vernünftige und weiſe Zwecke, die ſich ſichrer und beſſer durch geheime als öffentliche Verbindungen erreichen laſſen? und worinn beſtehen dieſe Zwecke?* Nach langem hin und her ſtreiten für und wider geheime Geſellſchaften, wobey aber, aller Proteſtation des Vf. ungeachtet, nicht wenig Declamation mit unter läuft, und offenbar alles darauf angelegt wird, die deutſche Union dem Publico beſtens zu empfehlen, fällt natürlich die Antwort auf die erſte Frage bejahend aus. In Rückſicht auf die andere Frage wird als Zweck einer ſolchen geheimen Geſellſchaft angegeben: — Aufklärung, in dem hier erklärten Sinne; nicht die des Fragmentiſten, des Horus u. d. g., auch nicht die Bahrdtiſche, die alles Anſehn der Bibel zu verdrängen ſcheint. Zum Schluſs giebt die Geſellſchaft noch die Addreſſe, unter welcher man ſich wegen des Weitern an die deutſche Union wenden kann. Von D. Bahrdts Verhältniſſen zur Union und zu dieſer Schrift iſt man indeſſen ſchon näher und anders unterrichtet, als man es nach einem Theil der hier gegebenen Erklärung hätte erwarten ſollen. Nach den neueſten Aufſchlüſſen über die Sache der Union ſelbſt muſs man es ſehr bedauren, daſs die eben angezeigte, in manchem Betracht nützliche, Schrift durch eine ſolche Beziehung und Verbindung ſich nur verdächtig gemacht und zum Theil ihres Einfluſſes, der in manchem Betracht ſehr heilſam hätte werden können, beraubt hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Leipzig, b. Kummer: *Neue Beyträge zur Völker- und Länderkunde.* Herausgegeben von *M. C. Sprengel* und G. *Forſter.* 1790. 8. Erſter Theil. XII. 312 S. Zweyter Theil. X. 306 S. Dritter Theil. XIV. 270 S. Vierter Theil. VIII. 304 S. 8.

Aus der Ankündigung in No. 27. Int. Bl. der A. L. Z. vom J. 1790 kennet man ſchon den Plan dieſer neuen Beyträge. Ohne alſo von dieſer Einrichtung, die von der vorigen eben nicht verſchieden iſt, oder von der Güte dieſer neuen Sammlung, die der vorigen in Nichts nachſteht, wie man ohnehin von dem Fleiſs und der groſsen Bekanntſchaft der Hn. Herausgeber mit den hier gewählten Gegenſtänden erwarten kann, ein Wort zu ſagen, zeigen wir den Inhalt dieſer vier Theile hier kürzlich an. Der erſte Theil begreift 5 Aufſätze und eine Karte: I. *Luffmanns Briefe über die weſtindiſche Inſel Antigua.* Sie ſind zwar auch im 15ten Bande der *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen*, und zwar *vollſtändig* mit Beyfügung der Karte überſetzt; aber dagegen ſind hier einige Anmerkungen von dem Herausgeber hinzugefügt, die ſelbſt den Beſitzern jener Bibliothek keinen Verdruſs über die doppelte Bekanntmachung dieſer intereſſanten Briefe verurſachen werden. Schon eine über die Acte der Aſſembly von Jamaica, die Hr. Stephan Fuller im J. 1789 auf 34 Quartſeiten bey Debret und Stockdale herausgegeben, iſt allein ſo viel werth. Man hat nemlich ſo viel von dieſem Geſetze zum Vortheil der Sklaven in Jamaica gerühmt, und es als einen Beweis der menſchlichen Denkungsart dieſer Inſulaner andern zum Muſter vorgeſtellt; und Hr. *Sp.* zeigt gleichwohl, daſs der Sklave dadurch wenig gegen ſeinen Tyrannen geſchützt iſt. II. *Robert Norris Geſchichte der Regierung des Königs von Dahomy, Boſſa Ahadi*, welche zugleich eine Schilderung von der Verfaſſung und den Sitten der Negervölker in Guinea enthält. Auch dieſes Stück befindet ſich nebſt einer Karte im 14ten Bande der *Bibl. der neueſten Reiſebeſchr.* Hier iſt nur der Anhang, welcher eine Nachricht von Whida und den angrenzenden Völkern enthält, nebſt der Vorrede mit ſehr guter Wahl in der Einleitung vorangeſchickt. Auch fehlt hier deſſen Reiſe an den Hof Boſſa Abadi, Königs von Dahomy Dieſer unmenſchliche Tyrann, der mit dem Leben ſeiner Unterthanen, als mit der geringſten Kleinigkeit, ſpielt, und bloſs zum Staat öfters eine Menge Menſchen hinrichten läſst, um durch den Haufen friſch abgehauener Menſchenköpfe vor ſeiner Thür den Fremden einen hohen Begriff von ſeiner Macht zu geben, beſitzt auſser verſchiedenen inländiſchen Reichen, die von ſeinem ebenfalls höchſt grauſamen Vater eroberten Königreiche an der Seeküſte, Ardra, Whida, wo die Europäer ſeit langer Zeit ihren anſehnlichſten Sklavenhandel treiben, ferner Tori, Didauma Adſchira und Jacquins. Wenn je etwas im Stande iſt, zu beweiſen, daſs die afrikaniſchen Sklaven in Weſtindien bey aller ihrer Bedrückung dennoch weit glücklicher ſind, als in ihrem Vaterlande; ſo iſt es dieſe grauſenvolle Geſchichte; und ſchon aus der Urſach iſt dieſe hier weggelaſſene Reiſe an den Hof des Ungeheuers Boſſa Ahadi wichtig; aber freylich man wird bald unwillig, ſie zu leſen. III. *J. E. Radermachers Beſchreibung der Inſel Celebes und der ſüdwärts zwiſchen Timor und Java belegenen Inſeln*, aus dem vierten Bande der *Verhandlingen van het Bataviaaſch Genootſchap der Konſten en Weetenſchappen*, womit noch ein Aufſatz aus dem 3ten Bande dieſer Abhandlungen über die Goldminen dieſer Inſeln von Hn. Duhr verbunden iſt. Die Inſel hat viele goldreiche Berge; aber Mangel an Menſchen in der Nachbarſchaft derſelben, und der Aberglaube iſt Schuld daran, daſs nicht mehr Gold geſammelt wird. Denn ſie wagen es nicht, ſelbſt die goldhaltigſten Gegenden zu unterſuchen, wofern nicht ein Wahrſager von einem Vogel, deſſen Stimme er zu deuten verſteht, eine günſtige Antwort erhalten. Iſt dieſes der Fall: ſo muſs der Wahrſager die Geiſter, die das Gold bewachen, durch allerley Opfer zu gewinnen ſuchen, worauf man Waſſer aus den Flüſſen dahin leitet, wo gegraben wird; alſo man gewinnt das Gold durch die ſogenannte Goldwäſche, und zwar aus ſchwarzem Sande. Manchmal ſucht man es auch in Stücken, und zwar in den Ritzen der Klippen des Ufers. Die Nachricht von den Völkern der Inſel iſt noch ſehr dürftig; hauptſächlich die Beſitzungen der Holländer ſowohl in Macaſſar oder der Südweſtſeite der Inſel, wo das Fort Rotterdam liegt, als auch auf der Nord- und Oſtſeite, die man eigentlich Celebes nennt, und unter dem Gouverneur von Ternate ſtehen, wie auch die mit ihnen verbundenen Völker ſind hier beſchrieben, und auf einer hiebey befindlichen Karte vorgeſtellt, welche aus *Valentin Oud en niew Oſtindien* genommen iſt. Für die wenigen darauf bezeichneten Namen könnte ſie viel kleiner ſeyn, ſo daſs die hier ebenfalls kurz beſchriebenen Inſeln zwiſchen Java und Timor noch hätten angebracht werden können. Auf eine beſſere und vollſtändigere Karte dieſer Gegenden von den Holländern darf man wohl vorerſt nicht hoffen. — IV. *Bemerkungen über Holland*, aufgeſetzt im J. 1774. Aus dem Franzöſiſchen. Viel wahres und belehrendes unter vielen übertriebenen Vorſtellungen eines parteyiſchen Franzoſen, für deſſen Launen der Holländer ſo wenig als ſein Land paſſen, und doch ſind hier noch viele Auswüchſe weggelaſſen. — V) *Nachricht von der neueſten* Revo-

Digitized by Google

Revolution in Delhi im Nov. und Dec. 1788, und dem traurigen Schickſal des jetzigen und wahrſcheinlich letzten Groſsmoguls und ſeiner Familie, aus den Papieren eines engliſchen Staabsofficiers gezogen, der ein Augenzeuge der ganzen Begebenheit war. Der Marattenfürſt Madaji Sindiah, dem der Groſsmogul ſeit den letzten Unruhen 1785 die Regierung des Staats anvertraut, hatte durch ſeinen Stolz die Rasbuttenfürſten und andre gegen ſich aufgebracht, die ihn durch ihre vereinte Macht in ſolche Furcht ſetzten, daſs er mit ſeiner Macht nach Gualior flüchtete. Sogleich eilte ein Anführer der Rohillas, Gulam Khadir Khan mit einigen wenigen Begleitern nach Delhi, drängte ſich in die Gegenwart des Kaiſers, berichtete die Unglücksfälle Sindiahs, und foderte das Amt des Emir al Omrah, oder oberſten Befehlshabers, das er mit den Drohungen eines Räubers erpreſste. Nun zog er Truppen an ſich, bemächtigte ſich verſchiedener Feſtungen und der noch übrigen Schätze des Timurſchen Hauſes. Als er erfuhr, daſs der Groſsmogul den Madaji Sindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen: ſo lieſs er dem unglücklichen Fürſten die Augen ausſtechen, nachdem er ihn vorher geſchlagen, und flüchtete bey Annäherung der Maratten mit ſeinem Raube in das kleine Fort Morat nahe bey ſeiner Hauptſtadt Goſhghur, wo er bald ſo weit gebracht wurde, daſs er es wagte, zu ſeiner Rettung mit 300 halbverhungerten Reutern ſich durchzuſchlagen. Er ward aber ergriffen, und in Feſſeln nach Delhi geführt, wo er ſeinen verdienten Lohn empfieng. Indeſs iſt ſehr zu fürchten, daſs die Familie des unglücklichen Schah Allum nie wieder zu dem Beſitz der vom Gulam Kadir geraubten Schätze kommen werde, die Hr. Spr. zuſammen auf 12750000 Thaler berechnet, des übrigen Verluſtes nicht einmal zu gedenken.

Zweyter Theil. Dieſer begreift nur einen Aufſatz: *Herrn Catteaus Gemälde von dem gegenwärtigen Zuſtande des Königreichs Schweden.* Kaum hatte der Buchhändler Joh. Mourer in Lauſanne dieſes Werk unter dem Titel: *Tableau general de la Suede* drucken laſſen; ſo kündigten mehrere Buchhändler, durch den allgemeinen Beyfall aufgemuntert, eine Ueberſetzung an. Ohne ſich dadurch irre machen zu laſſen, liefern unſere Hn. Herausgeber eine, die ſo meiſterhaft iſt, als man ſie nur von ihnen erwarten kann. Auſser einigen Abkürzungen, die aber durch andere Zuſätze und Anmerkungen der Herausgeber reichlich erſetzt ſind, fehlt im erſten Theile das 2te Kapitel, welches einen kurzen Grundriſs der ſchwediſchen Geſchichte enthält, weil wir dieſe ſchon beſſer und vollſtändiger in unſerer Sprache haben.

Dritter Theil, nebſt einer Karte: 1) D. *Thomas Howels Tagebuch ſeiner Reiſe von Indien durch Meſopotamien, Armenien und Natolien oder klein Aſien nach England.* Die Wege über das mittländiſche Meer, Aleppo, und von da über die groſse arabiſche Wüſte nach Baſſora, mit oder ohne Karavane, auch die über Kairo und die Wüſte nach dem arabiſchen Meerbuſen ſind zu vielen Hinderniſſen ausgeſetzt. Beſſer in aller Abſicht iſt der zu Lande von England nach Conſtantinopel in 25 Tagen, von da über Diarbekir nach Bagdad in 12 Tagen, von da auf dem Tigris in einem leichten Kahn nach Baſſora in 4 Tagen; von hier in einem ſegelfertigen Schiffe nach Bombay in 21 Tagen, wobey vorausgeſetzt wird, daſs der Courier von den engliſchen Miniſtern und Reſidenten überall nicht aufgehalten, auch mit keinem unnützen Gepäcke belaſtet iſt. Von Indien zurück muſs er es ſo einrichten, daſs er vor Ende des Märzes bereits in Baſſora iſt. Ueberhaupt ſind hier alle Vorſichtsregeln während der Reiſe, z. B. öfteres Waſchen mit kaltem oder auch warmen Waſſer, Reiſegeräthe u. ſ. w. angeführt, und von ſeiner Reiſe ſelbſt iſt hier der Anfang von Madras den ganzen Küſtenſtrich herum nach Bombay mit Bemerkungen über Cochin, Goa, und die marattiſchen Seeräuber, ferner von Bombay nach Baſſora und auf dem Euphrat nach Bagdad überſetzt. Die Fortſetzung ſoll in einem künftigen Theile folgen. 2) *Neueſte Nachrichten von Tibet und Butan, nebſt Bemerkungen über die vegetabiliſchen und mineraliſchen Producte dieſer Länder*; nebſt einer Karte. In der Einleitung findet man eine zuſammengedrängte Darſtellung des Handelsverkehrs zwiſchen den Einwohnern von Bengalen und Tibet, aus Hn. Haſtings deshalb in der Calcutta Gazette bekannt gemachten Verordnung. Die Veranlaſſung dazu gab ein Krieg der Engländer für einen ihrer Bundesgenoſſen, einen bengaliſchen Rajah, mit den Südtibetanern im Jahr 1773. Die Engländer ſchlugen die letztern, und eroberten einen ihrer Hauptpäſſe, worauf der Landesregent einen Geſandten nach Calcutta ſchickte, um einen Vergleich zu ſtiften, wozu Hr. Haſtings ſehr willig die Hände bot. Er ſtiftete zugleich einen Handelsvergleich, der nach dem letzten Kriege erneuert wurde, weshalb Hr. Turner als Agent 1785 nach Tiſſulumbu geſchickt wurde. Seit dem reiſen jährlich indiſche Kaufleute vermuthlich als Factoren der Engländer von Bengalen dahin. Tiſſulumbu iſt eigentlich ein groſses Kloſter des Südtibetaniſchen Groſslama, Tiſchulama, der von dem zu Laſſa reſidirenden Dalai Lama wohl zu unterſcheiden iſt. Letzter iſt ein Vaſall von China. Erſter aber herrſcht in Südtibet oder Butan unabhängig. Dieſem Handelsverkehr ſind wir nun folgende Nachrichten ſchuldig: 1) Robert Saunders, Wundarzt zu Boglepur in Bengalen, mineralogiſch-botaniſche Reiſen nach Butan und Tibet, aus den *Phil. Transact.* Vol. 79. P. 1. mit Anmerkungen von Hn. *Forſter*. Ungefähr 15 Tagereiſen von Tiſſulumbu liegt ein See zwiſchen felſigten Bergen, woraus Tinkal und Steinſalz in gröſster Menge geſammelt wird. Aus dem Tinkal raffiniren die Engländer den Borax. 2) Hn. *Turners* Bericht von ſeiner Audienz beym Tiſchu-Lama 1783 im Kloſter Terpeling. Es war noch ein kleines Kind von 18 Monaten, dem ſie ihre Aufwartung machten. 3) Beſchreibung einer andern Reiſe nach Tibet, aus den Papieren des Puhrungier Goſſeyn an Hn. John Macpherſon, General Gouvern. 1785. Beſchreibung der Inauguration des jungen Lama. 3) *Neueſte Bemerkungen über die Sieks in Hindoſtan und ihre Religionsgebräuche*, von Hn. *Wilkins*, aus den *Aſiatic Refearches.* Die Grenzen ihres Gebiets ſind jetzt gegen Oſten der Jumnaflus; aber ihre religiöſen Meynungen haben ſich ſchon weiter ausgebreitet. Hr. W. fand in Patna, der Hauptſtadt von Bahar, eine Gemeine der Sieks mit

Digitized by Google

mitten unter den Verehrern des Brahma und Mahomet abgeſondert. Sie erkennen kein allgemeines Oberhaupt, und ihre Fürſten, (Rajahs oder Sardars,) unterſcheiden ſich durch Gewalt und Anſehen wenig von ihren Unterthanen. Sie können aber in ihrem Gebiet, welches wenigſtens 15000 deutſche Quadratmeilen enthält, leicht eine Armee von 100,000 Pferden zuſammenbringen. In ihrem gottesdienſtlichen Saal zu Patna ward Hr. *W.* ohne Schwierigkeit eingelaſſen; er muſste aber vorher die Schuhe ausziehen. Ein alter Mann ſang etwas nach der Muſik der Trommeln und Cymbeln aus einem alten Buche, und am Ende jeder Strophe antwortete die Gemeine durch Minen der gröſsten Freude. Dies Lied ward zum Lobe der Einheit, Allmacht und Allgegenwart Gottes angeſtimmt. Die ganze Gemeine betete darauf gegen die Verſuchung, um die Gnade Gutes zu thun, für das allgemeine Wohl der Menſchheit, um einen beſondern Segen für die Sieks und für die Sicherheit derer, die damals eben auf Reiſen waren. Nach einem kurzen Segensſpruch des Alten erfolgte darauf eine Einladung, an einem freundſchaftlichen Feſte Theil zu nehmen. Was er von dem Stifter ihrer Religion, und deren Gebräuchen erfuhr, wird hier kürzlich mitgetheilt. 4) *Ueber die Gottes-Urtheile unter den Hindus*, von *Ali Abrahin Khan*, Präſidenten des Magiſtrats zu Benares. Sie geſchehen a) durch die Waage. Der Unſchuldige, nachdem er gefaſtet, wird verſchiedenemale gewogen, und muſs leichter werden; b) durch Feuer; c) durch Waſſer; d) durch Gift u. ſ. w. 5) *Eine Unterredung mit Abram, einem Abeſſinier über die Stadt Guendar*, und *die Quellen des Nils*, vom Präſid. der aſiat. Geſellſch. in Calcutta, Hn. *Jones*. Es ſind eigentlich niedergeſchriebene Reſultate einer Unterredung, die Hr. *Jones*, königl. groſsbrit. Oberrichter in Bengalen, in Calcutta mit einem gebornen Abeſſynier über ſein Vaterland hielt. Bruces Nachrichten werden dadurch ſehr beſtätigt. Guendar iſt die Hauptſtadt in Abeſſynien, beynahe ſo groſs und volkreich als Kahera. Bruce nennt den Ort Gondar. Die Landleute und Soldaten tragen kein Bedenken, das Blut eines Ochſen zu trinken, und das rohe Fleiſch zu eſſen, welches ſie abſchneiden, ohne zu fragen, ob das Thier todt oder lebendig iſt; doch iſt dieſer unmenſchliche Gebrauch keinesweges allgemein. Die Quellen des Nils ſind etwa 8 Tagereiſen von Guendar. Die Nachrichten des Gregorius von Amhara, welche Ludoph hat äthiopiſch drucken laſſen, beſtätigte er als vollkommen richtig. Als man ihm um ihre Sprachen, Wiſſenſchaften u. ſ. w. befragte, ſetzte er hinzu: alle dieſe Dinge ſind vermuthlich in den Schriften Yacub erklärt, den ich vor 13 Jahren zu Guendar kennen lernte; und nun charakteriſirte er Brucen ſo, daſs man ihn nicht verkennen konnte, und fügte groſse Lobeserhebungen hinzu. — 6) *Schiffahrt des Schiffscapitain von Sürville von Pondichery nach Callao in Peru*, in den Jahren 1769 und 1770. Sein Tagebuch beweiſet, daſs die Franzoſen bereits 1769 die anſehnliche Inſel Neu Georgien entdeckt, welche Lieutenant Shortland auf der Rückreiſe von Neuholland nach Europa 1788 zuerſt gefunden zu haben glaubte. Beide ſahen die entgegengeſetzten Küſten derſelben. 7) *Neueſte Nachrichten von Otaheite*; welche Inſel jetzt von engliſchen Schiffen auf ihrer Rückreiſe von Port Jackſon nach China häufiger beſucht wird. Gegenwärtige Nachricht iſt von Cap. Sewers, der 1788 in Otaheite war. — 8) *Alexander Andersons Nachricht von dem Aſphaltſee auf der Inſel Trinidat. Phil. Tranſ.* for 1784. Vol. 79. c. 1, p. 65. Dieſe Erdharzebene liegt auf dem höchſten Theil der Landſpitze, die von der See nur durch einen Kranz von Waldung abgeſondert iſt; ſie iſt kreisförmig, und mag 3 engliſche Meilen im Umfang haben. Die Maſſe iſt, ſeiner Meynung nach, das bitumen aſphaltum Linn.

Vierter Theil. Dieſer begreift bloſs das *Tagebuch einer Reiſe von Kamtſchatka nach Frankreich*, vorzüglich von dieſer Halbinſel um den pratſchiniſchen Meerbuſen nach Ochotzk, von Herrn *von Leſſeps*, wovon wir das Original in der A. L. Z. 1791. I. 441. angezeigt haben.

Rinteln u. Leipzig, in der Expedition d. theol. Annalen und b. Barth: *Anhang zu James Bruce Reiſen* in das Innere von Afrika, nach Abeſſynien, an die Quellen des Nils, — — welcher *Berichtigungen und Zuſatze aus der Naturgeſchichte* von *J. F. Gmelin* und *aus der alten, beſonders orientaliſchen, Literatur* von verſchiedenen Gelehrten enthalt. 1791. 176 S. 8. (12 gr.)

Was wir bey Anzeige des Bruceſchen Werks und des Anfangs einer deutſchen Ueberſetzung davon in der A. L. Z. Mon. Jan. 1791. N. 4. S. 27. 28. ins Licht geſtellt hatten, daſs nemlich zur Brauchbarkeit deſſelben in Deutſchland naturhiſtoriſche und philologiſche, beſonders orientaliſch-philologiſche, Anmerkungen und Berichtigungen höchſt nothwendig ſeyn, dies hat auch der gelehrte Herausgeber der Rinteler Abkürzung der Abeſſyniſchen Reiſe (recenſirt in der A. L. Z. 1790. III. 356.) in vollem Sinn anerkannt und glücklich ausgeführt. Die Grade der Glaubwürdigkeit des Schottiſchen Esquire werden hier durch hundert Data für eines beſtimmt. Kurz und genau hat Hr. Hofr. *Gmelin* wahres und unächtes, altes und neues in den Bruceſchen Angaben zur Naturhiſtorie geſondert, und in die Fächer und Claſſen des Syſtems gelegt, welches ſich an Br. für ſeine Verachtung oft hart gerochen hat. Auch wird hier, was vom botaniſchen Theil im Auszug ſelbſt ausgelaſſen war, von eben dieſem Kenner in der Kürze nachgeholt.

Eben ſo vielen Fleiſs und genaue Kenntniſſe verrathen die Berichtigungen und Zuſatze aus der alten und morgenländiſchen Literatur von S. 83. an. Sie erweiſen die Wahrheit von Bruce's Reiſe in jene wenig bekannte Weltgegenden; aber ſie zeigen auch, wie vieles Br. von andern, inſonderheit von Ludolph, borgte, und bloſs aus ſeinen Erfahrungen in etwas vermehrte oder beſtätigte, wohl aber auch bisweilen miſsverſtand, und doch unter das Seinige aufnahm. Jeden Augenblick wechſeln deswegen in dieſen Anmerkungen mit Beſtatigungen noch mehr Berichtigungen und Erläuterungen ab, welche dieſes Bändchen Zuſätze für jeden, der das Bur-

Digitized by Google

Bruceſche Werk im Auszug oder im Ganzen mit Sicherheit gebrauchen will, unentbehrlich machen. Es kann auch wirklich, da es den vielen Subſcribenten des Auszugs durch eine bey ſolchen Unternehmungen ſeltene Freygebigkeit umſonſt nachgeliefert wird, ohne den Auszug ſelbſt noch beſonders gekauft werden. Manche gedrängte Unterſuchungen über merkwürdige geographiſche und philologiſche Gegenſtände jener Länder haben auch für Forſcher, wenn ſie vielleicht Bruce ſelbſt wenig intereſſirt, ihren beſondern Werth, z. B. die Unterſuchungen über den Urſprung und die Beſtimmung der ſogenannten Pompejusſaule bey Alexandrien, über den Tyriſchen Purpur, über den erſten europäiſchen Beſchreiber der Nilquellen, über das abeſſyniſche Buch Henoch und ſeinen nicht chriſtlichen Urſprung, endlich über manche zum bibliſchen Hierozoicon gehörige Thierarten, des Reem als wilden Büffel *und* Einhorn, zugleich die Hiäne und Schakale, den Jerboa und den von ihm unterſchiedenen wahren Schaphan, den Niſr als Adler und Adlergeyer zugleich u. ſ. w. Die ganze Schrift iſt ſo reichhaltig, daſs man ein allgemeines ſorgfältiges Regiſter über alle darin zuſammengedrängte Materialien wünſchen muſs. Die Thierarten und die fremden Worte ſind in zwey Verzeichniſſen eingetrage Von den letztern iſt Hr. Prof. *Wahl*, von welchem au manche Anmerkungen hinzugekommen ſind, Verfaſſe Die Vorrede giebt aus dem *Analitical Review* und vo Hn. Niebuhr ein Urtheil über Bruce. Das ſchlimmſte i daſs der Herausgeber S. XIX. auch über die aſtronomiſc geographiſchen Beobachtungen von Br. eine ungünſtig Anmerkung machen muſste. Sehr viel hat dies Ganz dadurch gewonnen, daſs dieſe Bemerkungen *notae variorum* ſind, wo zehen Augen natürlich mehr als zwe oder vier geſehen haben. Aber freylich, nur ein ſach kundiger Herausgeber kann ſolche Ueberſetzungen ver anſtalten. Möchten doch viele auf deutſchen Boden ver pflanzte nützliche Werke des Auslands ähnliche Vorthei le von dem Fleiſse der Genauigkeit und Sachkenntniſs der Deutſchen erhalten! Wären die meiſten Ueberſe tzungen nicht bloſse Speculationen des bogenzählenden Handlungsgeiſtes, ſo wäre nichts leichter, als dieſe Ausbreitung des deutſchen Verdienſtes über die meiſten Hauptwerke anderer Nationen, welche Deutſchlands unerſättliche Wiſsbegierde alle unter ſeinen exotiſchen Pflanzungen in ſich aufzunehmen gewohnt iſt.

LANDKARTEN.

Berlin: *Specialkarte von den Weſtphäliſchen Provinzen Cleve, Geldern, Meurs, Mark, Ravensberg, Lingen* und *Tecklenburg*, nebſt den angrenzenden Ländern, nach den beſten Zeichnungen genau zuſammengetragen von *D. F. Sotzmann*, Geh. Kriegs-Secret. u. Geogr. d. Kön. Akad. d. Wiſſ. zu Berlin im Jahr 1788. Geſtochen von *Carl Jäck*. 1790. (2 Rthlr.) Je ärmer wir an guten Karten ſind, die die einzelnen Länder des weſtphäl. Kreiſes vorſtellen; je angenehmer muſs uns ein jedes Geſchenk dieſer Art ſeyn, zumal ein ſo reichhaltiges, wie das gegenwärtige iſt. Ein auſſerordentlich groſser Bogen von 24¼ Zoll (rheinländiſch) Höhe, und 33¼ Zoll Länge, ohne den Rand, ſtellet die im Titel benannten Länder in ihrer Lage gegen einander vor, und da die Gröſse einer geogr. Meile auf dem Maaſsſtabe der Karte 11,4 Linien (rheinl.) beträgt, ſo haben, ſowohl an Ortſchaften und Namen, als an Situation noch ziemlich viele Kleinigkeiten, zumal durch die geſchickte Hand des Hn. Jäck deutlich angebracht werden können. Die Entſtehung dieſer Karte haben wir der Reiſe des Königs von Preuſsen, welche vor einigen Jahren ſeine weſtphäl. Staaten bereiſten, zu danken, zu welcher Reiſe der Hr. Vf. ſie aus einer Zeichnung von der Grafſchaft Mark, welche der Prediger Hr. Müller aufgenommen, aus zwey dergleichen von dem Baurath und Architect, Hn. *J. B. Schlonbach*, 1772 auf hohen Befehl geometriſch aufgenommenen Zeichnungen von Minden und Ravensberg, aus einer gleichfalls gemeſſenen Zeichnung über Lingen und Tecklenburg, und endlich aus dem von *J. H. Bauer* herausgegebenen Plane, das Kriegstheater am Rheine im J. 1758 vorſtellend, der Karte von *A. v. Heurdt* über Meurs u. a. bekannten guten Karten zuſammengeſetzt. Nach der obgedachten Reiſe hatte der Hr. Staatsminiſter v. Heinitz die Zeichnung ſtechen, und die oben in der linken Ecke erſichtl. ſtatiſtiſche Tabelle hinzufügen laſſen, welche aber noch nicht ausgefüllt iſt, weil ſolches jährlich von der Kammer jeder Provinz geſchehen, und an die hohe Behörde eingeſendet werden ſoll. Die Eilfertigkeit, mit welcher dieſe Karte vermuthlich gemacht werden müſſen, iſt unfehlbar Schuld, daſs im Ganzen die Vorſtellungsart der Gegenſtände von einerley Gattung nicht durchaus harmoniſch iſt; denn ſo ſind im Herzogthum Cleve, Geldern und Meurs, die Bauerſchaften mit andern Zeichen, wie in den übrigen Landſchaften angegeben, auch haben manche adliche Sitze hier zuweilen ein anderes Zeichen, wie in den andern genannten Gegenden, welches von der verſchiedenen Art des Ausdrucks, in den von verſchiedenen Verfaſſern gebrauchten Zeichnungen und Karten entſtanden ſeyn mag. Daher iſt auch Alt Schermbeck und Burbaum mit in die Cleviſche Landesgrenze gezogen, beide aber gehören zum Biſsthum Münſter. Bey Weſel fehlt die Citadelle. *Die* zwey, bey dieſer Stadt über dem Rhein gezeichneten, Brücken ſind wohl nur zur Zeit des 7benjährigen Krieges, als Schiffbrücken vorhanden geweſen, weil hier gewöhnlich nur eine fliegende Brücke über den Rhein gehet. Gleiche Beſchaffenheit hat es, mit der, zwiſchen dem Tollhuys (*Zollhaus*) und Herwen angegebenen Brücke, welche aus den Bauer. Planen genommen, und in dieſen den berühmten Uebergang des jetzigen Herzogs von Braunſchweig Durchl. im J. 1758 anzeiget, welche Brücke aber, gleich nach dem Uebergange der Armee, weil ſie auf dem Territorium der vereinigten Niederlande geſchlagen war, abgebrochen, und weiter herauf nach Rees gebracht wurde, daher ſie auch hier auf der Karte noch ſichtbar iſt. An allen dieſen Orten ſind aber keine ſtehende Brücken. Die Rechtſchreibung der Orte iſt aus den Kammertabellen genommen. Statt Gennep aber ſtehet Cenned. Uebrigens iſt die Karte nicht graduirt, durch eine angebrachte Compaſsroſe aber ſind die Weltgegenden angezeiget worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Dresden, in der Waltherſch. Hofbuchh.: *Orographie des Nordweſtlichen Mittelgebirges in Böhmen. Ein Beytrag zur Beantwortung der Frage: Iſt der Baſalt vulkaniſch oder nicht?* Von *Franz Ambros Reuſs*, der Weltweisheit und Arzneyk. Doctor etc. 1790. 180 S. 8. (12 gr.)

Die Herausgabe dieſes Buchs iſt, der Vorrede zu Folge, vorzüglich durch den von Hn. *Werner* in bergm. Journ. (2 Jahrg. 1 B. S. 489.) geäuſserten Wunſch veranlaſſet worden: „daſs mehrere Naturforſcher ihre „ehedem mit gehöriger Genauigkeit gemachten Bemer„kungen über die Baſaltberge dem Publicum mittheilen, „oder aufs neue ſorgfältige Beobachtungen über dieſen „Gegenſtand anſtellen möchten.“ Dieſen Wunſch ſah Hr. R. für eine Aufmunterung an, ſeine in den Abhandl. der Böhmiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften vom Jahre 1787 (S. 58—74.) eingerückte Oryktographie der Gegend um Bilin zu erweitern und zu berichtigen. Wir freuen uns ſehr, daſs der Hr. Vf. dieſem Rufe gefolget iſt, und gewiſs das ganze mineralogiſche Publicum mit uns. Die *Einleitung* fängt mit der *Geographie des Mittelgebirges* an. Hr. R. bemerkt, daſs er zu Grenzen deſſelben: gegen Nordweſt den *Bilaſluſs bis Hoſtowitz*, und dann die Ebene, welche das Mittelgebirge von dem Böhmiſchen Erzgebirge trennet; gegen Südoſt den *Egerfluſs*; gegen Nordoſt die *Elbe* und gegen Südweſt *die Ebene* annimmt, welche ſich bis *gegen Saaz* erſtreckt; daher die gröſste Länge deſſelben 5½, ſeine gröſste Breite aber 2 deutſche Meilen betragen wird. Gewöhnlicher rechnet man hingegen nur den Zug von Bergen hieher, welcher von der *Paskapole* bis gegen *Milay* fortläuft. Gleich darauf lieſet man in den *geologiſchen Bemerkungen* die Behauptung: daſs das Mittelgebirge *gröſstentheils zu den Flötzgebirgen* gehöre; in den *phyſikaliſchen Bemerkungen* iſt vom Klima, der Luft und dem Boden, nebſt den mineraliſchen Quellen die Rede, und den Beſchluſs der Einleitung machen: *einige Allgemeinheiten von der Structur daſiger Berge*, woraus hervorgeht, daſs das geſammte Mittelgebirge gröſstentheils als ein Aggregat kegelförmiger Berge und Hügel angeſehen werden kann, deren gröſste Höhe zwiſchen 100—150 Lachter fällt. — Mit der Beſchreibung des *Nordweſtlichen Mittelgebirges* wird der Anfang gemacht. Zuerſt *Reiſe* (von Bilin) *in das Auſsiger Gebirge.* Geſchichte von Baſalt und Thonartigen Eiſenſtein, auf dem Abhange des Gebirges bey *Kottowenka*. Die Maſſe deſſelben beſteht aus ſenkrechten hohen *Baſaltſäulen*, worinn theils Hornblende, theils Kryſolith, (vielleicht *Olivin*? denn als Hr. R. dieſs Buch herausgab, war der Unterſchied deſſelben vom *Kryſolith* noch nicht ſo auseinandergeſetzt, als jetzt) theils *Kalkſpath* vorkommen. Das *Kotſcher* Gebirge hat lichtgraulichſchwarzen Baſalt, auf welchem an der höchſten Koppe *dunkelrauchgrauer Porphyrſchiefer* liegt. Das eigentliche Auſſiger Gebirge erhebt ſich bey *Czoga* und macht eine zuſammenhängende, durch Thaler und Vertiefungen durchſchnittene Gebirgsmaſſe aus. Die vorhin genannten Steinarten finden ſich auch hier, überdiſs aber noch *Zeolith* (im Baſalte) und am *Galgenberge* macht der Porphyrſchiefer die *Unterlage* der Baſaltkuppen aus. *Beſchreibung des Kegelgebirges bis zur Paskopole.* Hier liegt der Baſalt auf einem *dunkelrothen Thone*, und dieſer auf *röthlichweiſsen Sandſtein*. Zwiſchen den Thonlagen befindet ſich *gemeiner Thonartiger Eiſenſtein*. Am *Woparner Berge* ſieht man, daſs die tiefern Gebirgslagen *Gneiſs* und *Granit* ſind, davon dieſer aber *unter* jenem liegt. Die *Paskopole und der Milleſchauer Berg*. Letzterer iſt der *höchſte* Berg des ganzen Mittelgebirges; er heiſst auch der *Donnersberg* und beſteht aus grauem Porphyrſchiefer, mit inliegenden nadelförmigen Hornblende Kryſtallen und vielen Feldſpaththeilchen. Kleinere Hügel am Fuſse deſſelben führen Baſalt und weiter iſt auch der Jaſpisfelſen nichts, auf welchem angeblich das Schloſs in Milleſchau erbauet ſeyn ſoll. Die *Bergkette bis Koſtenblatt* zeigt wiederum dieſelben Steinarten; in einem dem Dorfe Koſtenblatt nordwärts gelegenen Hügel bricht jedoch ein gelblichgrauer *dichter Kalkſtein*, in gleichlaufenden aber unordentlich fallenden Lagern, welche mit Schichten von 1—6 Zoll mächtigen dunkelbraunen *Hornſtein* abwechſeln. In einigen Baſalten der dortigen Gegend liegt auch *Chalcedon*. Die *Liskowitzer* Anhöhe führt ebenfalls Baſalt und zieht ſich bis an das *Kutterſchützer* Steinkohlenwerk, welches Hr. R., ſeiner phyſiſchen und ökonomiſchen Beſchaffenheit nach, ſehr befriedigend beſchreibt. Der dortige Baſalt iſt deutlich an der Weſtſeite des Berges *Klum* auf *Gneis* aufgeſetzt, und auf dieſer Gebirgsart ſcheinet auch das ganze Steinkohlenflötz zu ruhen. Die Mächtigkeit der Dammerde iſt ½ Lachter, hierauf folgt graulichweiſser Ton $\frac{3}{10}$ Lachter, röthlichbrauner grober Sand 3½ Lr., *bläulichgrauer Thon* 1½ Lr., ſchwärzlichgrauer *Schieferthon* im Durchſchnitt $3\frac{6}{10}$ Lr. und endlich das *Steinkohlenflötz* ſelbſt 8,495 Freyberger Lachter mächtig. Dieſes wird jedoch noch zweymal durch fremdartige Foſſilien abgetheilt, und zwar 1) durch *gemeinen Thon* von 1½ Lr. Mächtigkeit, und 2) durch Schieferthon von $\frac{3}{10}$ Lr. Mächtigkeit. Beide ſind mit Kohlentheilen gar häufig gemengt, und ſondern das Hauptfoſſil in 3 Bänke ab, davon die oberſte $\frac{9}{10}$ Lr., die zweyte $2\frac{1}{10}$ Lachter und die dritte $5\frac{1}{10}$ Lr. mächtig iſt. Unter dieſer findet ſich ein grauer Thon, der noch nicht durch-

Digitized by Google

durchſunken iſt, unter welchen aber höchſtwahrſcheinlich wiederum Steinkohle gefunden werden dürfte. Wir übergehen die Beſchreibung des Abbaues, (welcher einer groſsen Verbeſſerung fähig wäre,) und bemerken nur noch, daſs der Debit im Jahre 1787, als dem letzten, wovon der Vf. es angegeben hat, 69608 Kubel betrug, wovon der Innhalt eines jeden 4948 Pariſer Kubikzolle beträgt. Es folgen bey dieſer Gelegenheit einige vortreffliche Bemerkungen über den Gebrauch der Steinkohlen, und nach dieſer Ausſchweifung kommt Hr. R. zur *Beſchreibung der an der Südoſtſeite von Bilin gelegenen Berge.* Baſalt und Gneiſs ſind wiederum die genannten Gebirgsarten, und letzterer führt Gänge von 6 — 8 Fuſs mächtigen Quarze. An der Südſeite des Biliner Schloſſes wittert alle Frühlinge ein *mineraliſches Laugenſalz* in beträchtlicher Menge aus dem Gneiſse. Beym Ausgange des *Czischka* Thales ruht der Baſalt des erſten Hügels *auf weiſsem Schieferthon* und am Fuſse des Kritſchelberges bricht *Tripel*, zwiſchen deſſen Schichten Abdrücke von Pflanzen, Fiſchen und Holzverſteinerungen vorkommen. Gegenüber liegen *Frauenèiskryſtalle* in einem grauen Thone. Das *Luſchitzer Gebirge* iſt ſehr intereſſant; denn unter dem Baſalt folgt *Wacke*, hierauf *Mandelſtein* und endlich *dichter Kalkſtein*, welcher mit Thonmergel abwechſelt. Im Baſalte aber ſowohl als im Mandelſteine findet ſich *Steinmark.* Am rothen Berge, *Erdſchlacken und Porzellanjaſpiſſe* von vielerley Farben. In den Zwiſchenräumen der Baſaltkugeln des *Kolozorucker Hügels* fand Hr. R. *Kalkſpath*, auf dem, wenn er derb iſt, ſechsſeitigſäulenförmige Quarzkryſtalle (?) angeſchoſſen ſind. Vom *weſtlichen* Theile des Mittelgebirges finden wir vorzüglich merkwürdig: den *Wetzſchiefer* am Spitzberge; die Verbindung des Steinkohlengebirges am *ſchwarzen* Berge mit dem Baſalte; den Uebergang des Schieferthons in Porzellanjaſpis am *Gangelhofer Berge*, in welchen beiden Foſſilien Pflanzenabdrücke gefunden werden; den *Sandſtein* und *gemeinen* wie auch *ſtänglichen thonartigen Eiſenſtein* daſelbſt; einen Steinkohlenbruch, der aber verlaſſen iſt, ſeitdem man das Kutterſchitzer Werk entdeckt hat; einen *Gang* von Baſalt in Gneis bey dem Dorfe *Selnitz* und die Neſter von Mergel *in dem Baſalte ſelbſt*, an dem öſtlichen Fuſse des Gangelhofer Berges. Bey Gelegenheit des *Biliner Steins* ſucht Hr. R. des Hn. Bergraths *Voigt* Gründe für die Vulkanität des Porphyrſchiefers ausführlich zu widerlegen, und erwähnt zugleich, daſs im Frühlinge *Bitterſalz* daſelbſt auswittere. Von dem *ſüdöſtlichen* Theile des Mittelgebirges begnügen wir uns im Allgemeinen anzuzeigen, daſs auch hier *Baſalt* das beſtändige Loſungswort iſt; daſs derſelbe aber nicht mehr ganze Ketten oder Züge von Bergen bildet, ſondern mehr in einzeln ſtehenden Hügeln vorkommt; daſs er zwar auch häufig mit Porphyrſchiefer, aber faſt eben ſo häufig mit *Mergel* angetroffen wird, und daſs Hr. R. an der nördlichen Kuppe des *Kauſauer* Berges eine Stätte gefunden hat, woſelbſt die *Baſaltlager einigemale mit Kalkſpath und Mergellagern abwechſeln.* Auch iſts hier nicht ſelten, daſs der Kalkſpath die *Zwiſchenräume* der Baſaltſäulen ausfüllet. — Oberhalb dem Dorfe *Tirerdina* ſollen gegen *Meronitz* zu nicht nur *Granaten*, ſondern auch ächte *Saphire* und *Hyacinthen* im Sande gefunden werden; ja! der Vf. erwähnt noch weiterhin eines *Sa*[…] *ragds*, welchen er ſelbſt beſitzt, der als Geſchiebe a[…] dem Felde, die *funfzig Beete* genannt, in einer Ti[…] von 12 Ellen angetroffen iſt. Ziemlich am Ende d[…] Buchs ſtehen gute Nachrichten über die *Granatengrube*[…] über die Geburtsörter derſelben, über die Art der Ei[…]ſammlung und des Sortirens, über ihren Verkauf und d[…] deshalb gegebnen Geſetze. Endlich fügt der Hr. Vf. [...] allgemeine Folgerungen hinzu, wodurch er zu beweiſe[…] ſucht, daſs die individuelle Beſchaffenheit des beſchri[…]benen Mittelgebirges durchaus der *Vulkanität des Baſal*[…]*tes* entgegen ſey. Den Schluſs macht zuletzt eine *oryk*[…]*tognoſtiſche* und *geographiſche Ueberſicht* der in dem Mit[…]telgebirge vorhandenen Foſſilien, nach *Werner's* neueſte[…] Syſtemen, aus. Uns ſind unter den jetzt erſcheinenden mineralogiſchen Schriften nur wenige vorgekommen, welche wir mit einer ſolchen Befriedigung aus den Handen gelegt hätten, als die vorliegende; daher wir es ſehr wünſchenswerth finden würden, wenn Hr. R. bald, ſeinem Verſprechen gemäſs, die Beſchreibung des jenſeits der Elbe gelegenen Gebirges bey *Romburg* und *Böhmiſch Leipa* folgen laſſen wollte. Sollte der Hr. Vf. ſo dann noch eine *Petrographiſche Karte* beyfügen, ſo würde dieſes den Werth des Buches ſehr erhöhen.

Sorö, b. Lillie: *Breve til en udenlandsk Ven om Danmark;* (Briefe an einen auswärtigen Freund über Dänemark;) af *C. Dreyer.* 1790. 315 S. 8.

Dieſe 23 Briefe ſollen eine Art Statiſtik von Dänemark vorſtellen; es iſt aber alles durchaus ſo oberflächlich, ſo ohne Wahl und Beurtheilungskraft hingeſchrieben, ohne alle Ordnung untereinander geworfen, und dabey in einem ſo ſchlechten Stil vorgetragen, daſs es wahrlich keine leichte Sache iſt, die ſparſamen Weizenkörner von der Spreu zu ſondern. Wir halten es für ganz überflüſſig, unſer Urtheil zu rechtfertigen; jeder Leſer, der irgend der Sachen kundig iſt, und auch nur auf einigen Geſchmack im Fache der Statiſtik Anſpruch machen kann, wird uns ſchon bey dem erſten Blick, welchen er auf das Buch wirft, Beyfall geben. Es iſt daher recht ſehr zu wünſchen, daſs kein rüſtiger Ueberſetzer über dieſe ſtatiſtiſche Olla - Potrida herfallen möge, um die Zahl unſrer ſeichten Bücher dieſer Art zu vermehren; weit beſſer wäre es, wenn das wenige wirklich gute und neue, was ſich darinn findet, in einer unſrer hiſtoriſchen Sammlungen ausgezogen würde. Um dazu auch unſrer Seits etwas beyzutragen, wollen wir einige Stellen anzeigen, wo wir beym Durchleſen etwas merkwürdiges zu finden glaubten, ob wir gleich es dahin geſtellt ſeyn laſſen, wie weit ſich die Angaben des Vf. auf hinlänglich zuverläſſige Quellen und Beobachtungen gründen. S. 41. u. f. Vergleichung der auf die verſchiedenen Arten Korngeſetzten Kapitelstaxen für verſchiedene Jahre, dergleichen wir bis zum Jahre 1776 ſchon von Holck beſitzen. S. 50 ff. und an mehreren Stellen einige einzelne Bemerkungen über den Zuſtand der Landwirthſchaft. S. 64 über die Holzerſparniſs. S. 92 ff. über Mannagras. S. 101. jetzt ſind in Kopenhagen 15 Buchdruckereyen, 2 in Odenſe, 1 in Wiborg, 1 in Aalborg, 1 in Soröe, zuſammen 20;

und

Digitized by Google

und in ganz Ruſsland ſind nur 16. S. 105 ff., von dem Kapital der Kopenhagener Univerſität und der Akademie zu Soröe. Letztere hat 15000 Rthlr. Einkünfte, und von 1747 bis 1789 ſtudirten daſelbſt nur 206 junge Leute. S. 120 — 132. über einige aus der Fremde eingeführte Waaren, welche Dänemark entbehren oder ſelbſt hervorbringen könnte. S. 148. Zu Kopenhagen waren 1789 bey den zünftigen Gewerben 3195 Meiſter, 3882 Geſellen, und 2645 Lehrjungen; 1788 nur 3163 M., 3749 G., und 2553 L. S. 228 — 233. verſchiedene Angaben von Gebornen und Geſtorbenen in Kopenhagen und in den königlichen Staaten überhaupt, worunter auch einige von den letzten Jahren ſind. S. 264. Die Zahl der ſeit Publication des Geſetzes (1683) herausgekommenen Verordnungen, wovon denn doch die meiſten gelten, beträgt 4000 Stück, die Menge von Reſcripten ungerechnet! S. 292 — 294. Anzahl der königlichen Civilbedienten, Biſchöfe und Prediger. Kammerherren giebt es 280, Kammerjunker über 100, Hofjunker zwiſchen 20 und 30, Ritter von Danneborg waren zu Anfang des Jahres 1785 überhaupt 190. Der 22ſte Brief, welcher eine Ueberſicht von Norwegen liefern ſoll, iſt der ſchlechteſte von allen. Im 23 theilt der Vf. einige Verbeſſerungen mit, und bittet am Ende in zwey ſchlecht überſetzten Verſen von Pope, für ſeine Schrift um gut Wetter, welches er doch von Rechtswegen nicht verdient hat.

Kopenhagen, b. Popp: *Materialier for det danske Monarkies Statiſtik;* (Materialien zur Statiſtik der däniſchen Monarchie;) udgivne af *E. Thaarup.* 1791. 1 u. 2 Heft. 240. S. gr. 8.

Der Herausgeber dieſer Sammlung, welcher ſich ſchon durch ſeine kurze *Anleitung zur däniſchen Statiſtik* und deren *Literatur* rühmlich bekannt gemacht hat, will in dieſer periodiſchen Schrift gröſsere und kleinere Aufſätze aus dem Gebiet der Statiſtik im weiteſten Umfange aufnehmen. In den beiden vor uns liegenden Stücken finden ſich ſchon einige intereſſante Nachrichten, und da er verſichert, daſs ihm viele Einſichtsvolle Männer ihre fernere Unterſtützung verſprochen haben, ſo wird man allerdings ſich von der Fortſetzung viel Gutes verſprechen können, zumal wenn bey der Wahl der Stücke die nöthige Vorſicht und Beurtheilungskraft angewandt wird, woran es in der Probe manchmal zu fehlen ſcheint. Wir zeichnen das Intereſſanteſte aus. I. 23 Reglement für die Schulen der Baronie *Brahetrolleburg* in Fühnen, nebſt der Inſtruction der Schulhalter; eine trefliche Vorſchrift, welche den Gutsherrn, den Grafen Ludwig Reventlau zum Vf. hat. 4) Ueber die Inſel *Bornholm* im J. 1780 geſchrieben; wichtige ökonomiſche Nachrichten. Die Bevölkerung hat bey einer Anzahl von ungefähr 17000 Einwohnern, (dieſe Zahl hätte der Herausgeber billig in einer Anmerkung zu S. 85. anführen ſollen) von 1770 — 1779 um 1518 Menſchen zugenommen, unerachtet im J. 1770 bloſs an den Blattern 670 ſtarben. 6) An Brennholz wurden in *Kopenhagen* eingeführt 1784. 50595 Faden, 1785. 65889 Faden, 1786. 55365 Faden, worunter faſt die Hälfte auswärts herein kam. An Steinkohlen wurden in den 3 Jahre 1783 bis 1785 eingeführt 27742 Laſt, und an Torf 71750 Fuder. Die Anzahl der Einwohner in Kopenhagen war am erſten Octob. 1790 zuſammen 85965, nemlich 42824 männlichen, und 43141 weiblichen Geſchlechts. Unter 15 Jahren waren 22501 Perſonen. 7) Eine intereſſante Tabelle über die Anzahl der *Schiffe* in allen Zollſtädten in Dänemark im J. 1776. Sie betrug überhaupt 712, die 16206 Commerzlaſt hielten; Kopenhagen allein hatte 174 Schiffe von 9905 Laſten. 9) Verkaufspreiſe einiger gräfl. Bernſtorfiſcher Bauerhöfe in Gientofte im Amt Kopenhagen. Sie ſind ſieben-, ja achtfach höher, als in den Jahren 1770 und 1771. II. 1) Ueber die Bereitung der Pottaſche in Norwegen. 2) Ueber den grönländiſchen Handel vom Juſtizrath *Pontoppidan*; einige nützliche Berechnungen, aber ohne Wahl und Ordnung dargeſtellt, auch bey weitem nicht hinlänglich beſtimmt. 3) Bericht von der Harde *Veſter Flakkebierg* in Seeland im Amte Antwortſchou von *Olivarius*, geſchrieben 1743: nützliche topographiſche und ökonomiſche Nachrichten. 4) Ausgaben des Landmilitairetats von 1731 bis 1757. Sie betrugen von 1731 bis 1745 zuſammen 27,106,764 Rthlr., oder, die Koſten der Kriegsrüſtungen in den Jahren 1743 und 1744 mit 4,540,499 Rthlr. abgerechnet, für die übrigen 13 Jahre jährlich 1,735,866 Rthlr.; von 1746 bis 1757 aber 20,690237 Rthlr., oder jährlich 1,724,186 Rthlr. In beiden Summen iſt aber nicht das freygelieferte Brodkorn und Fourage, eingerechnet, welches jährlich über 300,000 Rthlr. beträgt. 5) Gehalt der ausländiſchen Miniſter in den Jahren 1730 und 1745. Es betrug im erſteren Jahren 56158 Rthlr., im zweyten 90740 Rthlr.; auſserordentliche Ausgaben nicht mit eingerechnet. S. 224. ſteht unter der Rubrik: Wetzlarſche Kammer 1 *Kammerzieler* ſo angeführt, daſs es ſcheint, der Herausgeber habe denſelben für eine *Perſon* gehalten; das wäre doch ein arger Verſtoſs für den Herausgeber eines ſtatiſtiſchen Werks über die däniſche Monarchie! 6) Tabelle über das Amt *Brodsberg* im Stifte Chriſtianſand; ſehr intereſſante, detaillirte, ökonomiſche und ſtatiſtiſche Nachrichten von dem damaligen Amtmann, jetzigem Stiftsamtmann, *Moltke* im J. 1784 verfertigt. Die Anzahl der Einwohner war 36544, welche dem Könige 23522 Rthlr. an Schatzungen bezahlen, und 1105 Soldaten und 703 Matroſen ſtellen.

LANDKARTEN

Der Dramburgſche Kreis, entworfen von *D. F. Sotzmann*, G. Kr. Sec. u. Geogr. d. kön. Akad. d. Wiſſ. zu Berlin im Jahre 1791. — Dieſs 9¼ Zoll (rheinl.) lange, und 6¼ Zoll breite Kärtchen, iſt die Fortſetzung der, im vorigen Jahr angefangenen Lieferung

M 2

Digitized by Google

ſerung der Kreiskarten von der Neumark, und ſo, wie jene, für den Berliner genealogiſchen Kalender beſtimmt, wird aber auch beſonders verkauft. Hr. *J. W. Schleuen* hat dieſes Blatt mit vieler Kunſt und Fleiſs geſtochen, ſo daſs die ſehr kleine Schrift einiger Orte überall leſerlich ausfällt; bloſs die Namen der beiden Vorwerke Clausburg und Carlsberg hat Rec. ohne Beyhülfe eines guten Convexglaſes nicht deutlich erkennen können. Bey einigen Orten ſind die Zeichen falſch; (z. B. bey Sarranzig, welches das Zeichen eines Pfarrdorfes hat, aber nur ein Filial iſt; bey Grunow, welches das Zeichen eines bloſsen Dorfs hat, aber ein Filialdorf iſt;) oder unvollkommen, z. B. bey den Pfarrdörfern Balſter, Baumgarten, Dietersdorf und Gutsdorf, welche nur das Zeichen der Filiale haben. Nach der zur Seite beygefügten ſtatiſtiſchen Tabelle, iſt die Bevölkerung dieſes, 24 Quadratmeilen groſsen Kreiſes, nur geringe; denn es kommen im Durchſchnitt auf die QMeile nur 740⅓ Seelen, woran die waldige, mit groſsen Landſeen angefüllte Gegend, ingleichen viele mit Haide bewachſene Diſtricte, und das geringe Verkehr der Inwohner, Urſache ſeyn mögen. Die Viehzucht, und beſonders die Schaafzucht, iſt zwar groſs; denn es ſind 51,344 Stück vorhanden, ſie kommt aber doch der im Schiefelbein Kr. nicht gleich, woſelbſt auf die QM. 2,643⅓ Stück, dagegen im Dramburgiſchen Kr. nur 1139⅓ St. auf 1 QM. kommen.

Specialkarte von der Mittelmark mit Genehmhaltung der K. Akad. d. Wiſſ. zu Berlin im Jahr 1791. Nebſt einem gedruckten Bogen, darauf die auf der Karte befindlichen Namen der in jedem Kreiſe gelegenen Städte, Dörfer, Vorwerke, Meyereyen und Höfe in alphabetiſcher Ordnung abgedruckt ſind. (1 Rthlr.) Dieſes in allem Betracht ſchöne und richtige Blatt iſt mit dem Rande 20 Zoll rheinl. hoch, und 23⅛ Z. lang. Die Gröſse einer Meile iſt 10,⅝ Linien. Dieſe Karte iſt von Hn. G. K. S. *Sotzmann* 1790 gezeichnet, von Carl Jack aber geſtochen, wie man ſchon aus der Arbeit ſiehet. Der 1772 unter der Aufſicht der Magdeburgiſchen Landescollegien verlegte Theil des Zauchiſchen-, ingleichen der in der Niederlauſitz gelegene, und von dem übrigen Lande abgeſonderte Cottbuſser Kreis fehlen; dagegen iſt der eigentlich zum Herzogthum Magdeburg gehörige Luckenwaldiſche Kreis ſichtbar. Die Karte hat nicht nur alle alte und neue Orte, Coloniſtendörfer, Vorwerke, auch einzeln liegende Hauſer, welche in den, ſeit einigen Jahren in den Berliner Kalendern einzeln vom Hn. G. R. *Oesfeld* herausgegebenen Kreiskarten dieſer Provinz bereits angemerkt worden, ſondern auch andere, welche ſeit der Zeit neu angelegt, oder in jenen nicht benannt ſind. Z. B. im Havellande die Colonie Werder, die Pulverhäuſer und ein Weinbergshaus bey Spandau, das Luſtſchloſs, die Solitude genannt, welches der jetzige König, Fried. Wilh. II, am Heiligenſee, unweit Potsdam, von ſchleſiſchem Marmor erbauen laſſen. Auch iſt der neue Ruppiniſche Kanal ſichtbar und benannt worden, welcher aus dem Ruppiner- in den Buzowerſee, aus dieſem in den Cremmiſchen, und aus dieſem auf das Zollhaus beym Cremmerdamme gehet, von hier ſüdlich beym Dorfe Hohebruch vorbey, dann rechts gegen den Sarnowi. Theerofen ſich wendet, und von da nach einigen Wendungen oberhalb Oranienburg in die Havel fällt. In dieſer Diſtanz, welche, die gedachten Seen mit eingeſchloſſen, 3½ Meilen beträgt, hat er 4 Schleuſen, nemlich bey Alt-Frieſack, bey der neuen Mühle, bey Hohebruch und unfern der Hagemannsplantage. Die Gröſse des Landes, ſo wie es hier vorgeſtellt worden, beträgt, nach einer in der untern Ecke der Karte beygefügten Tabelle, 251⅞ QMeilen, darauf 499,241 Menſchen, das Militär mit einbegriffen, wohnen; mithin kommen auf eine QMeile 1985 Seelen, und es verhält ſich daher die Bevölkerung dieſer Provinz, zu der Bevölkerung der hintern Kreiſe der Neumark ungefähr wie 8 zu 3.

Karte von Groſspolen zwiſchen der Netze, Oder, Pilitz und Weichſel, enthaltend die Woiwodſchaften Poſen, Gneſen, Kaliſch, Sieradien, Land Wielun, Woiwodſchaft Lentſchitz, Brzescie, Inowrotzlaw, Rawa, Plotzk, — Land Dobrzyn, und Woiwodſchaft Maſuren, nebſt einem Theil von Schleſien, der Neumark, des Netzdiſtricts, wie auch von Oſt- und Weſtpr. u. ſ. w. nach einer Aufnahme vom Jahr 1773, verjüngt entworfen durch *D. F. Sotzmann*, herausgegeben von der K. Pr. Akad. d. Wiſſ. zu Berlin im Jahr 1791. (12 gr.) Im Anfang dieſes weitläuftigen Titels hätte es heiſsen ſollen: *Karte von einem Theile von Groſspolen etc.*; denn von den darinn genannten Ländern, ſind nur geringe Theile der Woiwodſchaften Lentſchitz, Rawa und Maſuren zu ſehen. Die Karte iſt 18⅔ Zoll hoch, und 24⅓ Zoll rheinl. lang, von C. F. Gurſch geſtochen, und ſowohl in Anſehung der Schrift, als der übrigen vorgeſtellten Gegenſtände ſehr gut gerathen; nur iſt ſie mit Waldung zu überladen, welches ihr ein etwas finſteres Anſehen giebt, und die dazwiſchen ſtehenden Namen oft zweydeutig macht. Das Original derſelben von ſechs Fuſs lang und 5 Fuſs breit beſitzt der Curator der Akademie, Hr. Graf v. Herzberg, als ein Geſchenk Sr. Durchl. des regierenden Herzogs zu Braunſchweig. Dieſe Karte weicht überall von den bisher erſchienenen Karten ſehr ab; ob nun dieſes derſelben zwar zum Vorzug angerechnet werden möchte, weil alle bisherigen Karten von Polen noch lange nicht als vollkommen richtig angeſehen werden können, ſo iſt doch aus der bekannten Lage einiger Orte, von welcher die Karte gleichfalls abweicht, zu ſchlieſsen, daſs es bey der im Titel verſicherten Aufnahme nicht ſehr mathematiſch zugegangen ſeyn müſſe. So erſcheint hier Warſchau um 38° 52′ 45″ Länge, u. 52° 10′ B nach Bode aſtron. Handbuche iſt die Länge dieſer Stadt im 38° 40′ 30″, und ihre Breite 52° 14′ 0.″ Breslau liegt dagegen ziemlich richtig; hingegen Drieſen, die äuſserſte neumärkiſche Stadt gegen Polen, ſtehet hier unter dem 33° 59′ L. kann aber wegen ihrer Entfernung von Berlin nicht weiter weſtlich geſetzt werden, als 33° 33′ 30″: folglich wäre das Land um 0° 19′ 30″ zu weit gegen Oſten ausgedehnt, und um 0° 25′ 30″ in Weſten eingezogen. Im Ganzen beträgt dieſes 13′ 15″ L. um ſo viel das Land von Abend gegen Morgen zuſammengedrängt iſt. Ueberdies kommen Orte vor, die aus ihrer ſicher bekannten Lage verrückt ſind. Denn ſo liegt hier das Kloſter *Paradies* an der neumärkiſchen Grenze auf dem Wege zwiſchen Meſeritz und Lagow, ſollte aber zwiſchen Meſeritz und Schwibus, hart an der ſchleſiſchen Grenze, liegen. Beym Netzdiſtrict ſind die Orte Gieſen und Wordel zur Neumark gezogen, wohin ſie nicht gehören. Die Hauptſtädte der Woiwodſchaften ſollten etwas anſehnlicher bemerkt ſeyn, und mit Poſen gleich groſse Schrift haben, dieſes gilt beſonders von Gneſen, welches doch für die Hauptſtadt von Groſspolen gehalten wird. Dagegen iſt *Poſen*, in Verhältniſs der übrigen Städte, zu groſs vorgeſtellt. Das Städtchen Pſzezow, unweit Meſeritz heiſst hier Grätz, da doch der Ort dieſes Namens zwiſchen Poſen und Wolſtein mit ſeinem polniſchen Namen Grodziſki, Grodzisko, Grätz) am rechten Orte ſteht u. ſ. w. Kurz, dieſe Karte hilft dem Mangel an zuverläſſigen Vorſtellungen dieſer Länder nicht ab.

In der *Anzeige der Schriften über das däniſche Finanzweſen und die Schleswig-Holſteiniſche Münzveränderung* ſind folgende Druckfehler zu verbeſſern. No. 276. S. 92. Z. 12. *ſicherer* l. *ſichrerer* S. 93. Z. 10. *jener* l. *einer*. No. 278. S. 106. Z. 1. v. unten *ſchwere* l. *ſchwerere*. N. 279. S. 113. Z. 5. *beantwortet* l. *beantwortete*. S. 114. Z. 18. *ſchwere* l. *ſchwerere*. S. 118. Z. 23. *nicht* l. *auch*. S. 119. Z. 22. *neue* l. *neuer*. No. 280. S. 121. Z. 30. 63 l. 66. No. 281. S. 131. Z. 3. 45 l. 47. No. 315. S. 402. Z. 1. v. u. *muſste* l. *muſſe*. S. 404. Z. 28. *die* l. *dieſe*. S. 406. Z. 20. *Kupfermünzen* l. *Kupfermünze*. No. 316. S. 409. Z. 19 und 20. §. l. §§. S. 410. Z. 19. *dort angedeutet*, l. *dort bloſs angedeutet*. S. 412. Z. 11. *Einheit* l. *Feinheit*. Z. 3. v. u. *gegen dieſe* l. *auf Veranlaſſung dieſer*. No. 317. S. 419. Z. 24. 45 l. 47. S. 421. Z. 7. *diejenige* l. *derjenigen*. Z. 33. Der Druckort *Frankfurt a. M., b. Andreä*, gilt nicht von der *Verordnung ſelbſt*, ſondern von der *Beckmannſchen Samml. von Landesgeſetzen*. S. 424. Z. 3. v. u. *wichtigen* l. *richtigen*. No. 319. S. 435. Z. 17. *allen übrigen* l. *allmählicher*. Z. 18. *Verminderungen* l. *Verminderung*. Z. 38. *Münzen* l. *Münze*. S. 436. Z. 21. v. u. *berichtet* l. *berührt*. No. 321. S. 455. Z. 12. fehlt hinter dem Wort: *Erfahrung*, ein). No. 322. S. 457. Z. 9. v. u. *geſtiegenen* l. *geſtiegenem*. S. 464. Z. 7. *gemuſsigte* l. *gemüſſigte*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 12. Januar 1792.

TECHNOLOGIE.

Gotha, b. dem Vf. Hn. Schmidt: *Des bürgerlichen Baumeiſters.* Zweyter Theil. 1791. Erſter Heft, welcher beſteht aus 10 Bogen Text, lit. A bis K und 12 Kupfert. No. I bis XII. Zweytes Heft 10 Bogen Text litt. L bis U u. 12 Kupfert. von No. XIIIa, bis No. XXIVa (3 Rthlr.)

Verſchiedene Hinderniſſe waren Urſache, daſs dieſe Hefte ſpäter erſchienen, als verſprochen war. Aus gleichfalls ſehr triſtigen Gründen wird auch die Ablieferung des 3ten Heftes bis Oct. 1792 verſchoben, da er denn zugleich mit dem vierten erſcheinen und den Beſchluſs der ſteinernen Stadtgebäude, nebſt den freyſtehenden Pachterwohnungen und Ritterſitzen liefern wird. Nächſtdem werde ſich die Einrichtung ſo treffen laſſen, daſs in jedem halben Jahr ein Heft erſcheine. Gegenwärtige 2 Hefte werden den Wünſchen der Bauliebhaber entſprechen; denn man findet in denſelben eine hinlängliche Menge von Entwürfen, aus denen man ſich Vorſchriften zu bequemer Anlegung kleiner und mittelmäſsiger Familiengebäude abſtrahiren, und verſinnlichen kann. Dem, der freylich die allgemeinen Regeln der Baukunſt verſteht, möchten dergleichen *einzelne Entwürfe* faſt überflüſſig ſcheinen, weil ſelten ein Fall vorkommen wird, wo gerade *dieſe* anzuwenden ſeyn möchten, zumal da man ſich gewöhnlich ſehr mit nach der Caprice des Bauenden richten muſs, und die Beſchaffenheit des Platzes eine andere, nur nach den allgemeinen Regeln der Baukunſt zu beſtimmende, Einrichtung, erheiſchet. Indeſſen halten wir dennoch Entwürfe, wie die in gegenwärtigen Heften, immer für ſehr nützlich, das Nachdenken zu üben, Anfängern die Ausübung der allgemeinen Vorſchriften zu erleichtern, und ſie zu leiten, die ungemeine Menge von Fehlern, und zweckwidrigen Anlagen zu vermeiden, die man leider in ſo vielen Gebäuden antrifft. Es iſt unbeſchreiblich, wie wenig Zimmer- und Mauermeiſter, oft von einer zweckmäſsigen Benutzung eines Bauplatzes wiſſen, und wie fehlerhaft oft die Vertheilung und Anlage der Zimmer, Treppen, Kamine, auch in den anſehnlichſten Gebäuden iſt. Der Rec. wohnt in der Nachbarſchaft einer groſsen Stadt, wo man faſt bey dem Eintritte in ein jedes Haus, bey hellem Tage eine Laterne nöthig hätte, um Treppen und Thüren zu finden, oder der Gefahr ausgeſetzt iſt, ſich ein Loch in den Kopf zu ſtoſsen. Vorſchriften zu zweckmäſsigen Anlagen der Gebäude, mit nöthiger Verſinnlichung durch Riſſe, ſind daher für viele Orte noch immer ein Bedürfniſs, zumal wenn auch Proben gegeben werden, wie ein und derſelbe Platz auf unterſchiedene Art zu einerley Zweck angelegt und benutzt werden könne, Maurer- und Zimmermeiſtern alſo gezeigt wird, daſs die unſchickliche Anlage eines Platzes in den meiſten Fällen eine Folge ihrer Unwiſſenheit ſey. Der erſte Heft dieſes Theiles fängt ſich mit allgemeinen Vorſchriften zu dem Entwurfe eines ſteinernen, zumal zwiſchen andern Gebäuden eingeſchloſſenen Wohnhauſes an. Zuerſt über die Vorzüge ſteinerner Gebäude vor hölzernen, und dieſer vor jenen. Uns dünkt, daſs ein Gebäude, welches von auſsen maſſiv, innen aber mit Riegelwänden, die mit gut ausgebrannten Backſteinen ausgemauert werden, verſehen iſt, die Vorzüge eines ſteinernen und hölzernen Gebäudes groſsentheils mit einander vereinige, zumal wenn für einen dauerhaften Bewurf der innern Scheidewände geſorgt iſt. — Nun Unterſuchungen über die erfoderliche Stärke der Mauern. Darüber laſſe ſich wegen der Verſchiedenheit der Materialien, nichts beſtimmtes feſtſetzen, ſo wie auch die durch Theorie beſtimmte Form der Mauern ſehr oft keine Anwendung verſtatte. — Ueber die Gewölbe daher auch nur einige allgemeine Vorſchriften, theils nach Belidors Grundſätzen, theils nach denen der Mauermeiſter, inſofern die Erfahrung ſie beſtätigt hat. Wenn man noch ſicherer gehen wolle, ſo könne man zwiſchen dieſen, und Belidors Angaben eine Mittelzahl nehmen. Ueber die Anlage der Thüren, Fenſter, Kammern u. d. gl. Von äuſsern Verzierungen eines Gebäudes. Werde es von Quadern aufgeführt, ſo ſey ein Anſtrich anzurathen, ſowohl um die ungleiche Farbe der Quadern zu bedecken, als auch, ſie vor dem ſo ſchädlichen Einfluſſe der Witterung zu ſchützen. Folgender Firniſs ſey dazu ſehr gut: „die Farben werden mit Leinöl abgerieben „und bey dem Anſtreichen mit nachfolgendem Oelfirniſs „vermiſcht. Auf zwey Kannen reines Leinöl nimmt „man ein halb Pfund Silberglätte, welche mit einem „Viertelpfund Mennige klar zerſtoſsen wird. Das Lein-„öl wird in einem neuen Topfe über Kohlfeuer geſetzt, „und derſelbe nur bis zwey Drittel angefüllt. Der gan-„ze Topf muſs aber erſt ins warme Waſſer getunket, „und hernach gebrühet werden, ſonſt ſchlägt das Oel „durch und brennet leicht an. Wenn das Oel über dem „Feuer ſteht, ſo muſs man mit einem Holze daſſelbe be-„ſtändig umrühren, und fängt es an Blaſen aufzuwerfen, „die zwey Species unter ſtetem Umrühren nach und „nach eintragen. Hat es wenige Zeit ſo geſtanden, ſo „ſchüttet man nach und nach noch dazu Terebynthina „cocta 3 Loth, Colophonium 2 Loth, klar geſtoſsen. „Dann läſst man den Firniſs noch eine kleine Zeit über „dem Feuer, unter beſtändigen Umrühren und Vorſorge „daſs es nicht überlaufe. Iſt er etwas überkühlet, ſo wird „Rockenbrodt hinein gekrümelt, damit er ſich bald lau-

Digitized by Google

„tere. Dieſer Firniſs trocknet bald, und giebt den Far-„ben einen ſchönen Glanz." Nun kommen die Erklärungen der Plans, die hier keinen Auszug verſtatten. Einige Profile und Balkenlagen würden zu noch mehrerer Verſinnlichuug gedient haben.

Berlin, b. Maurer: *Gründliche Anweiſung zur ächten und vollkommenſten Verfertigung und Zubereitung aller vorzüglichen Rauch- und Schnupftobacke*, von einem erfahrnem Werkmeiſter. Mit Kupfertafeln. 1790. S. 167. 8.

Der Vf. beſchreibt die Behandlung 1) der ausländiſchen Tobacksblätter zum Rauchtoback, und 2) der einländiſchen oder deutſchen Blätter dazu. Eben ſo 3) der Blätter zum Schnupftoback. Die Ausführung ſowohl als der Vortrag iſt zweckmäſsig und gut. Viele Tobacksraucher wünſchen indeſs, daſs die ſeit 20—30 Jahren aufgekommene Manier, aus deutſchen Blättern Kanaſter zu machen, entweder nicht aufgekommen wäre, oder die Kunſt, dieſe Blätter zu veredeln, beſſer verſtanden oder ausgeübet werden möchte. Mit dieſen deutſchen Kanaſtern iſt zwar wohl bisher der Naſe, aber nicht der Zunge genug gethan worden. Dagegen haben die Schnupftabacke von deutſchen Blättern mehr Glück gemacht. Rec. kennet Fabriken dieſer Art, die im beſten Rufe ſeit langer Zeit ſind, nur daſs ſie die Fabrication, oder vielmehr die Beizen, und die Ingredienzien dazu, geheim halten. Die dieſer Abhandlung beygefügten Kupfer auf 8 Tafeln enthalten die Werkzeuge und mancherley Geräthſchaften der Fabriken, die man aber denen, welche ſich in ſolchen umzuſehen Luſt haben, zu zeigen kein Bedenken zu tragen pflegt. Ein Regiſter oder wenigſtens ein ſummariſches Verzeichniſs der Artikel wäre bey dieſem Buche nützlich geweſen.

Meissen b. Erbſtein: *Ferdinand Berthouds, Verſuche Vortheile, Grundſätze und Regeln zu Erreichung der möglichſten Vollkommenheit der Taſchenuhren*, nebſt einer *praktiſchen Anweiſung zu Verfertigung einer neuen Taſchenuhr nach der beſten Einrichtung*. 1790. 246 S. 8.

Eigentlich iſt dieſes Buch nicht als eine Ueberſetzung der *Eſſai d'horlogerie* welche Hr. B. bereits vor mehrern Jahren bekannt gemacht hat, ſondern nur als ein freyer Auszug anzuſehen, welchen der Hr. Paſtor *Chriſtian Friedrich Vogel* veranſtaltet hat. Es iſt bekannt, daſs Hr. B. in ebengenannten Werke mit aller Aufrichtigkeit die ganze Uhrmacherkunſt gleichſam zerlegt, indem er die Eigenſchaften einer guten Uhr erzählt, und die Handgriffe und Vortheile angiebt, welche bey deren Verfertigung die beſten Dienſte leiſten. Hierinn iſt ihm nun auch Hr. *V.* nicht nur treulich gefolgt, ſondern hat als ein Mann, der in dieſem Fache gute Kenntniſs bereits gezeigt hat, ſeine eignen Zuſätze und brauchbare Anmerkungen denſelben noch beygefügt. Jeder Künſtler und Liebhaber der Uhrmacherkunſt trift daher in dieſem Buch alles in einer gedrängten Kürze an, was auf die *Verfertigung* und den *richtigen Gang* einer guten Taſchenuhr abzweckt, und lernt noch überdas den Einfluſs kennen, welchen ſowohl *jedes weſentliche Stück* derſelben, als auch Einwirkung von *Wärme* und *Kälte* auf das ganze haben mag. Es iſt daher zu wünſchen daſs dieſes ſehr nützliche Werk von Künſtlern fleiſsig möge benutzt werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Kopenhagen b. Schultz: *Ungdomsarbeider* (Jugendarbeiten) af *Jens Baggeſen*. 1791. I Deel 248 S. II. Deel 232 S. kl. 8.

Unter dieſem beſcheidenen Titel liefert Hr. Profeſſor *Baggeſen* eine Sammlung von Gedichten, welche durch Feinheit der Empfindungen, durch Lebhaftigkeit der Darſtellung, zum Theil auch durch Neuheit und Schönheit der Bilder von den glücklichſten poetiſchen Anlagen zeugt, ſo wie zuletzt die ſichtbare Aufmerkſamkeit des Vf. auf Vortrag und Sprache beweiſen, daſs er ſeinen Arbeiten die möglichſte Feile zu geben ſuchte, ehe er ſie dem Publico in die Hände gab. Schon im J. 1788 machte der Vf. (deſſen im Jahre 1785 heraus gegebene *komiſke Fortaellinger* einen Beyfall erhielten, deſſen wohl wenige Schriften in Dänemark ſich rühmen können) einen Subſcriptionspreis zu dieſer Sammlung bekannt, welcher er damals den Titel: *Bagateller i Vers og Proſa* geben wollte. Eine Reiſe nach Pyrmont und die nachher erfolgte Veränderung ſeiner Lage verzögerten die Herausgabe. Als er nach zwey Jahren in ſein Vaterland zurückkam, fand er in der zum Druck bereiteten Sammlung noch manches auszulaſſen, zu ändern und zu beſſern. Auch den Titel änderte er, weil es ihm ſchien, er könne misverſtanden werden. So entſtand denn nach einer nochmaligen ſorgfältigen Feile die gegenwärtige Sammlung, in welcher er jedoch keine Elegien und proſaiſche Aufſätze eingerückt hat, da er mit dem Druck derſelben warten wollte, bis er über die Aufnahme jener Arbeit belehret ſeyn würde. Wir zweifeln nicht im mindeſten, daſs ſie nicht auf alle Weiſe ermunternd für ihn ſeyn werde; und jeder Leſer wird dazu um deſto bereitwilliger beytragen wollen, da man aus dem Geiſt dieſer Sammlung allerdings abnehmen kann, daſs der gute Erfolg den Vf. zu noch gröſserer Aufmerkſamkeit, keinesweges aber zu einer Nachgiebigkeit gegen ſich ſelbſt veranlaſſen werde, welche ſo manchem jungen Dichter von den treflichſten Anlagen verderblich ward. Um dazu auch unſrer Seits etwas beyzutragen, wollen wir die Stücke anzeigen, welche uns theils in Rückſicht auf dichteriſche Darſtellung, theils in Rückſicht auf die Empfindung, theils auch wegen der Grazie des Vortrags die vorzüglichſten zu ſeyn ſcheinen.

In dem *erſten Theile* iſt gleich das erſte Stück: *Lebensbeſchreibung des Verfaſſers*, von ſeinem Vater einem Dorfſchulmeiſter, mit beider Anmerkungen und einem Realregiſter, eine glückliche Satire auf manche Miſsbräuche der Schul- und literäriſchen Welt, in welcher freylich manches local iſt, die aber dennoch mutatis mutandis auch anderwärts ſehr paſſend ſeyn dürfte. Alsdann folgen Erzählungen, unter welchen uns *Odins Reiſe nach Dovre* oder *der Urſprung der Poeſie* (M. ſ. *Mallet Monumens de la Mythologie et de la Poeſie des Celtes*), *Thomas Moore* oder der Sieg der Freundſchaft über die Liebe, und *Conſtance*, oder Amors Rache, am meiſten inter-

intereſſiret haben. Auch die Zueignungsſchrift an die Frau Gräfin *von Schimmelmann* zeichnet ſich durch eine ſehr feine Wendung aus.

Der *zweyte Theil* iſt von ſehr manniehfaltigem Inhalt. Den Anfang macht *Emma*, ein Gedicht in fünf Geſängen; eine leichte und glückliche Darſtellung der bekannten Geſchichte. Darauf folgen Romanzen und kleine Erzahlungen (S. 65—122) von welchen wir die vortrefliche Ueberſetzung von Bürger's *Lenardo und Blandine* auszeichnen; und dann Lieder und andere lyriſche Stücke, worunter mehrere bey aller Grazie des Tons und der Empfindung zugleich einen Grad der Vollendung haben, der bey Arbeiten von dieſer Gattung ſo nothwendig iſt, und doch ſo ſelten erreicht wird. Als ein wahres Muſter nennen wir hier das Stück: *als ich klein war.* Unter den übrigen zahlen wir bald in einer bald in der andern Rückſicht folgende zu den vorzüglichſten: die *Verwandlung* oder Bauernfreyheit S. 114. *Morgenlied* S. 136., *die Geneſung* S. 142., *das kleine Bauermadchen* S. 147., *das Ende dieſer Erde*, ein Trinklied S. 155., *Lied auf den Frieden*, bey der Zurückkunft des Kronprinzen aus Schweden S. 182., *Horaz* und *Lydia* S. 193., *Lydia* S. 202., *Palmines Lacheln* S. 212., *an dieſes Buch* S. 230. Das letztere ſchlieſst ſich mit den beiden ſchönen Zeilen:

Vaer munter! men ,or alting vaer beſkeden!
Det klaeder alle unge Boger got.

„Sey munter! doch vor allem ſey beſcheiden!
„Das kleidet alle jungen Bücher gut.“

In Rückſicht auf die Moralität gebührt dem Dichter das Lob, daſs ſeine Muſe durchaus der Tugend und Anſtändigkeit huldigt, und daſs ein gewiſſer Ton des Wohlwollens in ſeinem Geſange herrſcht, der den Eindruck ſehr beſurdert. Nur wenige Stellen haben wir gefunden, wo die Laune ſich vergiſst, wie z. B. Th. 2. S. 226. Z. 1. 2., oder, wo der Dichter körperliche Gebrechen einer Perſon aufdeckt, die er zugleich namentlich bezeichnet, und dadurch dem Geſpötte der Thoren Preis giebt z. B. Th. I. S. 158 u. 233; ein Muthwille, den wir nicht ganz unſchuldig finden können.

Die Bilder und Beſchreibungen, ſind meiſtens ſehr gut gewählt und ſchön ausgedrückt. Man muſs ſehr aufmerkſam ſeyn, wenn man ſolche Miſsgriffe, wie z. B. Th. I. S. 228. Z. 8. finden will; und unedle Stellen, wie Th. 2. S. 131. Z. 7., ſind uns auſser dies eine mal nicht aufgeſtoſſen.

Der Spott iſt im Ganzen treffend und geſalzen, ohne bitter zu ſeyn. Inzwiſchen haben wir doch verſchiedene Stellen bemerkt, wo die Satire uns miſsverſtanden oder geſucht ſchien. Ein Beyſpiel der letztern Art mag das Wort *Revolution* in dem Realregiſter zu dem erſten Stücke ſeyn; denn, ſo viel wir wiſſen, genieſst man in Danemark einer ſo weit ausgedehnten Preſsfreyheit, daſs der *natürliche* Sinn, den man in dieſer Anmerkung legen müſste, eine ungegründete Beſchwerde enthalten würde.

Die Verſification iſt ungemein leicht und flieſsend. Selten ſtöſst man auf harte oder übelklingende Verſe wie Th. 2. S. 226. Z. 13; oder auf ſolche, wo der Dichter den Reim vor Augen gehabt hat wie z. B. Th 2. S. 63. Z. 4; oder auf ſolche Verſe, wie T. 2. S. 131. die letzten vier Zeilen.

Auf die Sprache hat der Vf. vorzüglichen Fleiſs gewandt; er ſagt ſogar in dem Vorbericht zu dem zweyten Theile, daſs Verfeinerung der Sprache oſt mit der Hauptgegenſtand eines poetiſchen Stückes geweſen ſey. Die Sprache iſt ihm *das einzige* (?) weſentliche Unterſcheidungszeichen der Nationen; daher empſiehlt er das Sprachſtudium mit der gröſsten Wärme, um ſo mehr da er die Daniſche Sprache für die liebenswürdigſte unter allen lebenden Sprachen hält, für die, welche die Grazien ſelbſt ſich zur Morgentracht ausſuchen würden. Ohne zu unterſuchen, ob er hierinn viele Stimmen für ſich haben werde, geſtehen wir übrigens mit Vergnügen, daſs die Sprache in dieſen Gedichten uns ungemein wohlklingend dünkt, und daſs wir, in ſo weit wir in die genauere Bekanntſchaft mit ihr eingeweihet ſind, manche neue Wörter und Verbindungen des Vf. für ſehr glücklich halten, ob wir gleich zuweilen einigen, wie z. B. Th. 2. S. 17. Z. 7., unſern Beyfall verſagen müſſen.

Doch genug! Es iſt wahrlich eine bittere Recenſentenpflicht, kleinen Mängeln nachzujagen, wo Geiſt und Herz durch ſo viel vorzügliches zum ungeſtörten Genuſſe eingeladen werden.

Kopenhagen, b. Gyldendal: *Almuens Sanger* (Volksgedichte) af *Claus Frimann*, 1790. 238 S. 8.

Eine Sammlung von Gedichten verſchiedener Gattung, welche faſt durchgehends ihrem Endzweck entſprechen, bey dem gemeinen Mann eine ihm angemeſſene Aufklarung zu befördern, und zugleich tugendhafte Geſinnungen zu erwecken und zu nahren, in wie weit dieſs, zumal nach einem Nationalzuge der Nordlander, durch Volksgeſange geſchehen kann. Der Inhalt iſt, wie es hier ſeyn muſste, faſt immer national; er iſt aber in den mehreſten Stücken theils an ſich ſo ſchön, theils ſo glücklich verarbeitet, daſs er in beiden Rückſichten auch für Fremde nicht wenig Intereſſe hat. Nur die Fabeln haben uns nicht gefallen; der Vf. ſcheint hier das triviale mit dem wahrhaft popularen verwechſelt zu haben, da er das letztere ſonſt ſo glücklich getroffen hat. Am vorzüglichſten ſcheinen uns unter den Lehrgedichten die Rede des Vaters an ſeinen Sohn, als er ihm ſein Land übergab, und die Lehren für den heranwachſenden Bauerjungen. Unter den Liedern zum Andenken wackrer und verdienter Männer ſchildern mehrere muthvolle und edle Handlungen auf eine Art, welche die geſchickteſte iſt zur Nachahmung anzufeuren. Beſonders gehören dahin: *Raadolf*, welcher König Inge rettete; der Islander *Audun*, ein zärtlicher Sohn; Oberſt *Kruſe*, der noch auf den Knieen ſtritt; *Erling Skalke*, der den ſchlafenden Feind nicht überfallen wollte; *Tördenſkiold*; Herzog *Knud*, der den Rauber ſo hoch hangte, weil er von Adel war; *Thyge Krabbe*, der ſo gerecht gegen Niels Kunze handelte; der brave *Kield Stub* Prieſter und Obriſte; *Guttorm Sindri*, welcher um die Gnade, die er ſich von zwey Königen, Vater und Sohn, erbitten ſollte, nicht eher bat, als bis er ſie dadurch vergleichen konnte, als ſie ſchon fertig zum Streit ſtanden; der Hausknecht, welcher den Sohn ſeines Brodherrn aus der Hand

Digitized by Google

des Feindes errettete. Dann folgen Kriegsgeſange; Lieder im Felde und beym Anſchauen der Natur, welche beſonders zweckmäſsig und eindringend ſind; Geſänge für Seeleute und Fiſcher; Lieder vermiſchten Inhalts; Lieder bey der Handarbeit für Weiber (auch ſehr vorzüglich); Wiegenlieder; endlich die vorhin gedachten Fabeln. Die Verſification iſt groſstentheils flieſsend; die Sprache iſt leicht und ſchön, ohne geſucht und gezwungen zu ſeyn. Wir ſind nur auf wenige Stellen geſtoſsen, wo der Vf. harte Verſe und eine ſteiſe Einkleidung ſich zu Schulden kommen läſst; inzwiſchen ſchlieſsen wir aus der gröſseren Anzahl glücklicher Verſe, daſs er bey einer ſchärferen Aufmerkſamkeit auf ſich ſelbſt auch jenen Mängeln leicht werde abhelfen können.

London, b. Robinſons: *The confidential Letters of Albert, from his firſt attachment to Charlotte to her death.* From the ſorrows of Werter. 1790. 222. S. 8.

Albert, wie er in *Werthers Leiden* erſcheint, iſt eben nicht zu der Hauptperſon eines Romans geſchickt; und was ihm der deutſche Dichter gegeben hatte, iſt in den Händen des Engländers ganz verloren gegangen. Dieſe Art von Nachleſe hat an ſich ſchon etwas ſo kümmerliches, daſs man ſich's kaum zu erklaren wiſſen würde, wenn man in dieſem Buche etwas Vorzügliches fände. Lächeln kann man indeſſen über die naive Eingeſchränktheit des Vf., über das ſaſtloſe Wiederkäuen einiger von den feurigſten Scenen in *Werthers Leiden* und über ein Paar Stellen von eigner Erfindung, die der Engländer mit eingewebt hat. Alberts unveranlaſste, aber eine lange Zeit unerſchütterliche, Ueberzeugung, daſs Werther durch Lotten nur an ein altes Attachement lebhaft erinnert wird; der Patriotiſmus des Vf. Werthern zu einem Engländer zu machen, da er übrigens weder an den Namen noch an der ganzen Localität des Originals das mindeſte ändert; der kindiſche Einfall, ſeinen Albert durch Werthern bey einem Spaziergang in's Waſſer ſtoſsen, und dann wieder herausziehen zu laſſen; das Ueberbieten des deutſchen Dichters durch die Todesfälle Lottens, einer *Caroline Walſtein*, und der *Fräulein B.*, die alle drey *eines* Todes, nämlich vor Liebe und Kummer über Werthers tragiſches Ende ſterben: das alles iſt an ſich ſo ſchülerhaft, und wird es durch die Beziehung, die es auf ein ſolches Original hat, noch ſo viel mehr, daſs aus der Durchleſung dieſes — übrigens ziemlich kurzen — Buchs kein andrer Gewinn herauskömmt, als der, uns mit dem Franzöſiſchen Harlekin zu überzeugen, daſs es mit den ſchlechten Büchern und den unberufnen Schriftſtellern anderwärts *tout comme chez nous* zugeht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Landkarten. *Berlin*, in der acad. Kunſthandl.: *Karte von Deutſchland* in XVI. Blatt, etc. von *D. F. Sotzmann* etc. (Fortſetzung, die Blätter II. V. VIII. XII. u. XIV. enthaltend.) Von dieſer Karte hat ſich die Fortſetzung, welche nun in den angezeigten Blattern erſchienen iſt, etwas ſehr verſpätet, und iſt erſt 2 Jahre nach der erſten erſchienen. Soweit nun die zerſtreut ausgegebenen Blätter eine Beurtheilung zulaſſen; bemerkt man überhaupt, daſs der Stich ſich noch immer gleich bleibet; doch iſt die Illumination, wenigſtens in Rec. Exemplare, etwas vernachläſsiget worden; So ſind die Grenzen zwiſchen dem Holſtein. Lauenburg. Razeburg. und Lübeck. Gebieten, weil die Grenzpunkte nach Hn. S. Manier bey jedem Grenzbache aufhören, vollkommen undeutlich, zumal da mit der Illumination der Zeichnungsart, wie doch nothwendig erfodert wird, nicht gehörig zu Hülſe gekommen iſt. Auch ſollte die Stadt Coſtanz die Farbe der Oeſterreich. Erblande, zu welchen ſie gehöret, erhalten haben. Von den Orten, deren Lagen und Breiten durch aſtronomiſche Beobachtungen bekannt ſind, kommen die Lagen von Wien und Bremen genau, Oldenburg beynahe mit dieſen Beobachtungen überein; andere weichen mehr oder weniger davon ab. Die Landesgrenzen ſind zuweilen nach den Beſitzungen der Landesherren, nicht genau den Reichsgrenzen gemäſs, angegeben; z. B. in dem Umfang der Grafſchaft Mümpelgard ſind auch die Herrſchaften Blamont und Hericourt etc., welche von Frankreich zu Lehn gehen, mit eingeſchloſſen; dieſes iſt auch mit den Orten Arbon, Roſchach etc. am Bodenſee geſchehen, welches erſtere zwar dem Biſchoff zu Coſtanz gehöret, aber in der Landvoigtey Thurgau liegt. An den Küſten der Nordſee kommen einige Inſeln vor, die nicht mehr vorhanden ſind, andere beſtehen wenigſtens nicht mehr in der hier angegebenen Gröſse. Zu den erſtern gehören die Inſeln *Band* bey Oſtfriesland und *Boſch* bey Groningen, welche vom Waſſer weggewaſchen ſind; zu den andern gehöret die Inſel *Nordſtrand* an der Schleswig. Küſte, welche hier noch in dem Zuſtande, in welchem ſie vor d. J. 1634 war, abgebildet worden iſt. Die Inſel Treutal an der Bremiſchen Küſte, mag wohl nur ein Sand ſeyn. — Unter den hiſtoriſchen Angaben möchte das Gefecht bey Melle zwiſchen Gent und Dendermonde vom Jahr 1745 wohl weniger einen Platz verdienen, als die berühmten Siege bey Fontenoy und Laffeld welche fehlen; auch fehlet das Treffen bey Liegnitz in Schleſien im J. 1760. Uebrigens iſt zu wünſchen daſs der Hr. Vf. auf die Vollendung dieſer Charte nicht wieder zwey Jahre das deutſche Publikum warten laſſen möge.

Karte von den Königreichen Portugal und Algarbien, nach des H. O. C. *Büſching* Erdbeſchreibung; 8te Auflage, und den *Zanoni, Jefferys und Lopezischen* Karten entworfen von D. F. *Sotzmann*, G. K. S. u. G. d. A. d. Wiſſ. zu Berlin 1791. Dieſes zu dem ſogenannten Büſchingiſchen Atlas gehörige Kärtgen iſt $18\frac{1}{4}$ Zoll hoch, und 13 Z. rheinl. breit, von F. Ramberg geſtochen, und nicht zu ſehr mit Schrift überladen, ſo daſs es ein leichtes und gefälliges Anſehen bekommen hat. Von der Schrift iſt überhaupt anzumerken, daſs der Schriftſtecher ſich die willkührliche Bildung des Buchſtabens f herausgenommen, und den Strich, welcher bey der Currentſchrift dieſen Buchſtaben von dem ſ unterſcheidet, nicht, wie gewöhnlich, oberhalb der Schriftreihe, ſondern unterhalb derſelben angebracht, auch nicht ſelten ſehr fein angegeben hat, wodurch der Nahme Mafra wie Maſra erſcheinet; überdies iſt überall der Circumflex über das o am Ende der Wörter weggelaſſen, wie in Correicaõ, Martagaõ, welches hier Mortagoa heiſst. Die Correicaõ de Thomar in Eſtremadura, ſollte mit der Zahl 5 bemerkt ſeyn. Ferner ſtehet daſelbſt Alcacere do Sal; ſtatt Alcacer do Sal; Montoyto ſtatt Monteito in Alentejo; Mertola und Padroens ſind verſetzt und muſs eines ſtatt des andern ſtehen; auf der Grenze von Algarve und Alentejo iſt das Gebirge Monchique nicht benannt. In Beira ſtehet Penedono ſtatt Penedoao. In Tras los Montes ſtehet Villas beas da Fé, der Beynahme da Fé ſollte hier weggelöſcht und bey Alfandrga geſetzt werden, auch muſs der erſtere Ort Villas boas ſtatt beas heiſsen. Verſchiedene anſehnliche Flecken haben nicht Platz gefunden, als Torres vedras, Redondo etc.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

ULM, in Comm. der Stettiniſchen Buchh.: *Wahre und allein hinreichende Reformationsart des katholiſchen geſammten Prieſterſtandes nach der urſprünglichen Idee ſeines göttlichen Stifters.* Von einem thätigen Freunde der reinen Wahrheit und des allgemeinen Beſten. 1791. 256 S. 8.

Wer hätte glauben ſollen, daſs von einem bayriſchen Exjeſuiten, (es iſt Hr. Benedict Stattler,) der bey ſeinen Ordensgenoſſen, bey den katholiſchen Theologen überhaupt, und an dem Hofe zu München, von dem er unlängſt zur Büchercenſurcommiſſion beſtimmt wurde, in groſsem Anſehen ſteht, Grundſätze, die die ganze Verfaſſung des katholiſchen Clerus zerſtören, aufgeſtellt, und ſo dringend vorgetragen würden? Man könnte ſich wirklich den Schritt eines denkenden und bejahrten Mannes, der allen Biſchöfen, allen Stiftern, und vorzüglich allen Domherren und Mönchsorden die Fehde ankündigt, nicht erklären, wenn er ſich auf der andern Seite des Schutzes ſeines Landesherrn nicht verſichern dürfte, deſſen Rechte über den geſammten Klerus und alle geiſtlichen Güter, ſo wie ſie bereits von der franzöſiſchen Nationalverſammlung in Ausübung gebracht wurden, hier auf eine Art, die allen biſchöflichen deutſchen Kanoniſten anſtöſsig ſcheinen muſs, vertheidigt und erweitert werden. Die Hauptidee, die in 4 Abhandlungen durchgeführt wird, beſteht darinn: es ſoll nur eine Art von Prieſtern ſeyn, von ſolchen nemlich, die ſich mit der Seelſorge oder mit dem Unterricht der Jugend beſchäftigen. Es ſoll daher nur ein einziges, apoſtoliſches, aber religiöſes, Prieſterinſtitut eingeführt werden, deſſen Grundgeſetze die Enthaltung von der Ehe, die evangeliſche Armuth, ein vernünftiger, geſetzmäſsiger Gehorſam und die Verpflichtung zu einem thätigen, dem Zwecke des Inſtituts gemäſsen, Leben ſeyn ſollen. In dieſem Inſtitute müſſen alle Prieſter, Biſchöfe, Lehrer und Seelſorger ſtufenweis gebildet werden.

In der erſten Abhandlung wird die *Nothwendigkeit der Beybehaltung des Cölibats bey der katholiſchen Prieſterſchaft* aus den bekannten aſcetiſchen Gründen vertheidigt. „Der Eheſtand," heiſst es S. 9. „bedarf ſeiner vielen und ſchwereſten Pflichten halber eines ganz ungemein hohen Grades der Weisheit, des Verſtandes und der reinen herrſchenden Liebe Gottes, um die wirklichen Ehegatten ſelbſten durch vollkommne Pflichterfüllung zu ihrer allein möglichen wahren Glückſeligkeit zu bringen, welchen zu erwerben der Eheſtand keine Mittel, ja wohl gar viele Hinderniſſe und Gegenreize, mit ſich bringt. So werden die Reize der ſinnlichen Liebe, die ein Hinderniſs der ordentlichen Liebe Gottes ſind, durch den Eheſtand verſtärkt; und die Sorgen für äuſsre Güter vervielfältigt; der Eheſtand iſt daher der Vervollkommnung und nähern Glückſeligkeit des Prieſters weniger angemeſſen als der Cölibat." Der Vf. geſteht zwar, daſs die vollkommne Erfüllung der Pflichten des Eheſtandes nicht geradezu mit der vollkommnen Erfüllung der Pflichten des Prieſterſtandes ſtreite; aber doch glaubt er, daſs dieſe durch jene bey der gewöhnlichen menſchlichen Schwachheit ſehr gehindert werde, weil der Prieſterſtand die gröſste Mäſsigung in dem Beſitze und Genuſſe äuſsrer Güter, die Vermeidung aller übertriebnen Haushaltungsſorgen, eine unzerſtreute Anſtrengung im Lehren, Krankenbeſuchen, und den übrigen Zweigen der Paſtoralpflichten, Aufopferung eigner Bequemlichkeit und Geſundheit, ein Muſter in der Enthaltſamkeit, eine beſondre Reinigkeit des Leibes und der Seele bey der täglichen Verrichtung des Altarsopfers erfodern. Die Inconvenienzen, die der Hr. Vf. bey der Vereinigung des Eheſtandes mit dem Prieſterſtande zu finden glaubt, ſind entweder bloſs zufällig, oder ſie beruhen auf ganz unrichtigen Begriffen von menſchlicher Vollkommenheit. Es kann nach der Natur des Menſchen und nach der Erfahrung öfters der Fall ſeyn, daſs die Erfüllung der Seelſorgerpflichten dem verheiratheten Geiſtlichen leichter und angenehmer wird, als dem eheloſen, daſs die Abwechslung der verſchiedenartigen Verrichtungen die Kraft des Mannes zwar in beſtändige Thätigkeit verſetzt, aber zugleich ihre Erholung mit ſich führt. Die einem jeden vernünftigen Ehegatten eigne Mäſsigung in jedem Genuſſe und in jeder Verrichtung, eine weiſe Zeiteintheilung, wird leicht die Pflichten beider Stände vereinbaren. Die Sorgen für das Hausweſen theilt der Prieſter mit dem Weibe, oder er übernimmt ſie in den Erholungsſtunden, die ihm nie verſagt werden dürfen, und deren ſich kein Prieſter bey keiner Einrichtung je ganz entſchlagen kann. Wenn aber der Eheſtand einen ſo hohen Grad von Weisheit und Tugend erfodert, um nicht den ſchweren Pflichten deſſelben zu unterliegen; ſo ſollte man ihn wenigſtens nicht als einen unvollkommnern Stand der Eheloſigkeit nachſetzen, oder man ſollte die Prieſter, bey denen man doch mehr Weisheit und Tugend vorausſetzt, von demſelben nicht zurückhalten, weil ſie dann als Muſter guter Eheleute oder als einſichtsvolle Rathgeber in dem Umgange mit Eheleuten nützen könnten. Wenn der Hr. Vf. ſchreibt: „die fleiſchliche Luſt hindert durch ihre Heftigkeit, daſs der Gebrauch der Ehe ſelten aus jener reinen Liebe Gottes geſchieht, welche allein die Pflichterfüllungen des Eheſtandes zu ihrer eignen Vollkommenheit erhöht"; ſo iſt dies keinesweges in der Natur des Eheſtandes gegründet.

Digitized by Google

gründet, oder die Ehe iſt jeder Tugend nachtheilig. Hier zeigen ſich die unrichtigen Mönchsbegriffe des Vf. von Vollkommenheit. Wenn der Ehegatte die Vergnügungen ſeines Standes genieſst, und die Pflichten desſelben erfüllt, weil dieſe durch die Vernunft vorgeſchrieben, und jene von ihr gebilligt werden, ſo handelt er der Liebe Gottes nicht entgegen. Die Vollkommenheit des Menſchen kann nur in der fortwährenden Thätigkeit deſſelben, in der zweckmäſsigen Entwicklung ſeiner Geiſteskräfte, in der beſtändigen Annäherung zur Tugend beſtehen. Nun läſst ſich nicht einſehen, wie das uneheliche, ganz ſorgenfreye, Leben, das die ſympathetiſchen Triebe unentwickelt, ſo manchen Reiz zur Thätigkeit unerweckt läſst, das den Reiz zur Begattung wegen des Verbots nur erhöht, und ewiges Kämpfen mit den Vorſpieglungen der Einbildungskraft und den Emporſtrebungen der ſinnlichen Natur nothwendig macht, und daher fortwährenden Zerſtreuungen ausſetzt, der Erfüllung der Seelſorgerpflichten förderlicher ſeyn könne, als der Eheſtand. Wenn man aber dem Prieſter die läſtige Ehe unterſagt, um ſeiner Schwäche zu ſchonen; ſo vergiſst man, daſs eben die Schwachheit ſeiner Natur ein Geſetz unvernünftig mache, das nur dazu dient, ſeine Schwäche zu erhöhen. Hieraus folgt nun, daſs das Geſetz des Cölibats ein ganz willkührliches Geſetz ſey, und daſs daher die Kirche das Recht nicht habe, die natürliche Freyheit der Geiſtlichen in der Befriedigung eines ſo natürlichen Bedürfniſſes zu hindern. Der Hr. Vf. bemerkt S. 35.: wenn das Geſetz der Eheloſigkeit der Prieſter dem Staate nachtheilig wäre, ſo hätte die Kirche das Recht nicht, es vorzuſchreiben; er ſucht daher zu beweiſen, daſs es mit dem Beſten des Staates nicht ſtreite, indem 1) die Bevölkerung bereits überhand nehme; (war dies aber immer und iſt es überall der Fall, und kann es nie anders werden?) 2) weil die Prieſter, von denen die Meiſten ſich S. 29. dem geiſtlichen Stande widmen, weil ſie ſich auf keine andere Art verſorgen können, andern Platz machen, und dadurch die Ehen befördern. Hier geſteht alſo der Vf. ausdrücklich, daſs ſich die meiſten aus Noth zum geiſtlichen Stande entſchlieſsen; und doch ſoll bey dem Cölibatgeſetze des Prieſters kein Zwang ſeyn? „Was nöthigt ihn denn, S. 34. ſich freywillig zum Prieſterſtande zu entſchlieſsen, wenn er glaubt, zum Eheſtande durchaus berufen zu ſeyn?" Eine andre Beziehung des Cölibats auf den Staat hat der Vf. hier überſehen, die dem Staate durchaus nicht gleichgültig ſeyn kann. Der verehelichte Prieſter wird durch mehrere Verhältniſſe an den Staat geknüpft, als der eheloſe; dieſem ſind ſeine hierarchiſchen Verbindungen näher und theurer als die bürgerlichen; er ſtrebt mehr nach Unabhängigkeit von den Geſetzen des Staates als dieſer. Man hat ſchon oft den Cölibat, nicht ohne Grund, als einen politiſchen Kunſtgrif der Päbſte, die Geiſtlichkeit näher in ihr Intereſſe zu ziehen, betrachtet. Dem ſey aber, wie ihm wolle, ſo hätte der Vf. ſeinem Reformationsplane, wenn er ihm Feſtigkeit und Dauer verſchaffen wollte, das Cölibatgeſetz nicht zum Grunde legen ſollen, weil vorauszuſehen iſt, da die katholiſche Geiſtlichkeit ſchon allenthalben ihre natürlichen Rechte zu reclamiren anfängt, daſs daſſelbe ſeiner Auflöſung nahe ſey. Der Vf. geſteht ſelbſt, daſs er nur die Eheloſigkeit der in der Seelſorge ſtehenden Geiſtlichkeit, nicht aber der übrigen zahlloſen Menge ſo vieler müſſiger und unnützer Prieſter zu vertheidigen wiſſe. *In der zweyten Abhandlung* kömmt er ſeinem Zwecke näher, und ſchlägt dieſe 4 Mittel, den ganzen katholiſchen Prieſterſtand zu reformiren, als nothwendig, aber auch als hinreichend, vor: 1) Alle nicht mit der Seelſorge beſchäftigten Prieſter, alle Beneficiaten, alle Stiftsgeiſtliche, die ſich bloſs mit dem lateiniſchen Chorſingen abgeben; alle Mönche, die nur Pfuſcher in der Seelſorge ſind, müſſen aufhören. Durch dieſe wird nur die Würde des Prieſterſtandes u. des Meſsopfers, wegen der Menge bloſs des Unterhalts wegen geleſener, gleichzeitiger Meſſen, herabgeſetzt. – 2) Alle Prieſter müſſen durch ein gemeinſames geſellſchaftliches Band, ſowohl unter einander, als auch nebſt dem Cölibat zur evangeliſchen Armuth und zum Gehorſam unter einer ihrem Stande angemeſſenen Lebensregel verbunden werden. Auf dieſe Art können ganz allein folgende ſehr wichtige Vortheile erreicht werden: a) eine ſtufenweiſe, lange Ausbildung des wahren Prieſtergeiſtes, b) gänzliche Freyheit von aller zerſtreuenden Sorge für den zeitlichen Unterhalt, c) Aufmunterung zur thätigen Pflichterfüllung durch das gute Beyſpiel und die höhere Leitung weiſer Obern, d) Mannichfaltigkeit der Verrichtungen in einem Inſtitute, welches Seelſorge und Lehrſtellen in ſich vereinigt, und daher die Möglichkeit, nach ſeinen Kräften und Fähigkeiten angeſtellt, und verändert zu werden, e) Unterſtützung in allen prieſterlichen Verrichtungen, f) anſtändige Converſation, Ruhe und Verpflegung bey abnehmenden Kräften, g) Entfernung der verſchiedenen ſchädlichen Mönchsandachten. — Der Vf. hat hier nicht gezeigt, wie ſein Plan auf dem Lande ausführbar ſey, in welche Verbindung die zerſtreuten Seelſorger unter ſich oder mit den in Städten befindlichen Inſtitutshäuſern geſetzt werden ſollen. Wenn die Landgeiſtlichen, die doch die gröſste Anzahl ausmachen, von dem gemeinſchaftlichen Leben entfernt; wenn ſie mit Verwaltung der Oekonomie beſchwert werden; ſo fallen ſchon manche Vortheile weg. Privateigenthum der Geiſtlichen beſteht ganz mit der evangeliſchen Armuth, welche nur eine zweckmäſsige Schätzung und Verwendung der Güter erfodert; es geſtattet ihnen Gelegenheiten, auf eine ihnen mehr eigne Art, wohlthätig zu ſeyn. Wenn der Vf. befürchtet, der Reichthum verleite zum Wohlleben und zur Ueppigkeit; ſo entkräftet er den von den ſchmalen Einkünften der Pfarreyen hergenommenen Grund, die Ehe den Geiſtlichen zu unterſagen, ſelbſt wieder. Die übrigen Vortheile, z. B. Mannichfaltigkeit von Arbeiten, Verpflegung in Krankenhäuſern, höhere Leitung und Subordination, Erziehung und Prüfung der Kandidaten, Ermunterung durch Beyſpiele haben auſser einem regulären Inſtitute in wohl eingerichteten Biſsthümern ohnehin ſtatt. Ueberhaupt ſollte die Freyheit keines Menſchen ohne überwiegenden Grund eingeſchränkt werden. Und dann könnte die Frage noch aufgeworfen werden, ob nicht, wenn die ganze Prieſterſchaft ein reguläres, nach gewiſſen Maximen gebildetes, Inſtitut ausmachte, weit mehr Nachtheil ſowohl für den Staat, als

für

Digitized by Google

für die gehörige Volksbildung zu fürchten ſey? Nebſt dem, daſs eine fortwährende reguläre Lebensart zu viel Einförmigkeit und zuletzt Mechanismus erzeugt, ſo iſt ſie auch die Grundlage von einem gewiſſen Gemeingeiſt, der ſich auf alle Glieder des Inſtituts erſtreckt, der folglich auf eine ganz planmäſsige Unterjochung aller Gemüther ausarten kann. Wenn dieſes Inſtitut alle Lehrſtellen der Philoſophie, der Theologie und der gymnaſiaſtiſchen Studien, wenn es zugleich die ganze Seelſorge beſetzt; ſo iſt die ganze Volksbildung ſchlechterdings von demſelben abhängig; ſo kann der literariſche Deſpotismus und das Monopolium in allen Wiſſenſchaften dadurch noch leichter, als durch den Jeſuiterorden gegründet werden, weil es noch andre Geiſtliche, andre Mönchsorden und andre Weltgeiſtliche gab, die der Alleinherrſchaft deſſelben Abbruch thun konnten. Rechnet man noch dazu, daſs die Gemeinhäuſer dieſes Inſtituts Eigenthum beſitzen können, ſo wird es an tauſend Gelegenheiten nicht fehlen, dieſelben zu bereichern, und dadurch das Inſtitut ſelbſt deſto gefährlicher zu machen. 3) Keiner ſoll zum Prieſter vor dem 30ſten Jahre ſeines Alters, noch ehe, als er hinreichende Proben ſeiner Tugend und Fähigkeit gegeben hat, geweiht werden. Der Candidat ſoll dieſe Prüfungsjahre unter dem regulären Gehorſam mit Lehren auf den Gymnaſien zubringen. Die Obern können ihn kennen lernen, und er hat Zeit, ſich zu prüfen, ob er dem Seelſorgeramte und der Enthaltſamkeit von der Ehe gewachſen ſey. Man ſieht, daſs der Vf. die Prüfungsjahre ſo ſehr erweitert, um nur allen Schein des Zwanges von dem Cölibatgeſetze zu entfernen. Man kann aber dieſer Einrichtung, ſo wie der jeſuitiſchen Schulenverfaſſung, mit Recht vorwerfen, daſs alle Zöglinge, wenn ſie ſich auch nicht dazu ſchicken, Lehrſtellen verſehen müſſen, und daſs ein beſtändiger Wechſel von Lehrern zum Nachtheile des Unterrichts eingeführt werde. 4) Die Biſchöfe müſſen zu dem apoſtoliſchen Amte beſſer erzogen, und auf eine andre Art gewählt werden. Hievon handelt der Vf. ausführlicher in der *dritten Abhandlung*. Der Biſchof muſs alle ſeine Pflichten genau kennen, und ſelbſt erfüllen, er muſs in allen Theilen der Seelſorge gebildet und der geiſtvollſte Mann ſeyn, „die Domherren ſollten in allen geiſtlichen Wiſſenſchaften erfahren, in der Seelſorge wohl geübt, nicht müſsig und dem Wohlleben ergeben ſeyn, ſondern mit Auferbauung in allen prieſterlichen Pflichten leuchten, ſelbſt predigen, Beichtſitzen, Meſſe leſen, die Candidaten der h. Weihen zu prüfen im Stande ſeyn. Giebt es aber überhaupt unfähigere Leute zum biſchöflichen Amte unter dem geſammten katholiſchen Prieſterthum als in Domkapiteln?" Hier iſt alſo Reformation offenbar nöthig. Den Domſtiftern kann das active und paſſive Wahlrecht der Biſchöfe nicht zugeſtanden werden. Hierauf äuſsert der Vf. folgende merkwürdige Grundſätze: 1) die chriſtlichen Gemeinen haben ein unveräuſserliches Recht zu fodern, daſs in der ganzen Beſtellung und Erfüllung des geſammten Hirtenamtes nicht auf den zeitlichen Vortheil der Hirten, ſondern bloſs auf ihr geiſtliches Wohl Rückſicht genommen werde. 2) Jeder Landesherr iſt Beſchützer dieſes Rechts; er muſs daher für zweckmäſsige Verwendung der geiſtlichen Güter ſorgen und wachen, daſs die Erwählungsart ſowohl als die Ernennung der Perſonen zu den geiſtlichen Aemtern dem Vertrauen und der Erwartung der Gemeinen entſpreche. 3) Die Kirchengüter bleiben immer ein öffentliches Gemeingut des Staates. Der Landesfürſt hat darüber Im Namen der Nation nicht nur die oberſte Verwaltung, ſondern auch die Oberherrſchaft. Den Geiſtlichen kommt nur die Nutznieſsung, und eine delegirte, keine willkührliche, und dem Staate nachtheilige Verwaltung zu. 4) Kein Beſitz ſchützt die bisherige Begrenzung der Biſsthümer, wenn das Seelenheil der Gemeinen eine andre Einrichtung erfodert. In dieſem Falle hat der Landesherr das Recht, auf eine andre Einrichtung in ſeinen Staaten zu dringen, auch im deutſchen Reiche. Die Biſchöfe würden ſich den göttlichen Vorſchriften widerſetzen, wenn ſie ſich ihres zeitlichen Vortheils wegen weigerten, zu der neuen Anordnung die Hand zu bieten. Darauf redet der Vf. den Biſchöfen ins Gewiſſen, und behauptet, es ſey ihnen unerlaubt, wegen ihrer Unfähigkeit die Biſsthümer zu übernehmen, zu behalten, und ihre Nutzungen ſich zuzueignen; die weltliche Landeshoheit mache ſie unvermögend, ihr biſchöfliches Amt durch Lehren, Predigen u. d. gl. ſelbſt auszuüben, und der übrigen Prieſterſchaft zum Muſter der Weltverachtung zu dienen; die fürſtbiſchöflichen Conſiſtorien ſeyen mehr Dikaſterien als einem apoſtoliſchen Prieſterſenate gleich; es könne in Bayern von dem Landesfürſten nicht gefodert werden, daſs er ſeine Landeskinder, die ſich dem geiſtlichen Stande widmen wollen, mit groſsen Koſten auswärtigen Conſiſtorien zur Bildung überlaſſe, wo ihnen die falſchen Begriffe von unabhängiger biſchöflicher Obergewalt über alle geiſtliche Güter und Perſonen eingeflöſst werden. Da nun die Reformation der Biſchöfe offenbar nothwendig, aber von den Biſchöfen ſelbſt nicht zu hoffen iſt, ſo tritt das Recht und die Pflicht der Landesherrn offenbar ein, ſeinen Unterthanen das unveräuſserliche Recht, würdige geiſtliche Vorſteher zu verlangen, und an der Wahl derſelben nach dem Geiſte der erſten Kirche Theil zu nehmen, wieder zu verſchaffen. Der Landesherr hat daher auch das unſtreitige Recht, ſich einen eignen päbſtlichen Nuntius für ſeine Staaten zu begehren, und mit demſelben die ſchon von den Zeiten der Koſtnitzer Synode an für nothwendig erkannte Reformation in capite et membris zu verabreden. Hier giebt der Vf. den Nuntiaturſtreitigkeiten eine Wendung, die ſie bisher noch nicht genommen hat, und wahrſcheinlich auch nie nehmen wird. Der Streit zwiſchen den deutſchen Biſchöfen und dem Münchner Nuntius betrifft offenbar nicht das Befugniſs deſſelben, eine zum Beſten der Kirche abzielende Reformation mit dem Landesherrn zu verabreden, ſondern die Ausübung gewiſſer Gerechtſame, in deren Beſitze bisher die Biſchöfe waren. Man ſollte faſt vermuthen, der Vf. hätte hier die Abſicht, dem Hn. Nuntius eine zweckmäſsige Beſchäftigung vorzuſchlagen. Es iſt aber ſehr zu zweifeln, daſs ſein Reformationsplan zu Rom Beyfall finden werde, dem an der Aufrechthaltung der Mönchsorden, an der Herrſchaft über die geiſtlichen Güter und Perſonen, an dem Wohlſtande der Biſchöfe, und überhaupt an dem äuſsern

Digitized by Google

äuſsern Prunke der Hierarchie ſo viel gelegen iſt. Wenn die Biſchöfe zu bloſsen Seelſorgern umgebildet werden ſollen; ſo kann auch nur der Pabſt als erſter Seelſorger betrachtet werden; wenn keine zu dem biſchöflichen Amte fähig ſind, als jene, die ſich viele Jahre mit der Seelſorge oder mit einem Lehramte der Theologie beſchäftigt, und zu dieſer Würde durch eine reguläre Erziehung vorbereitet haben; ſo gilt dies auch von dem römiſchen Biſchofe, um ſo mehr, weil dieſer die Oberaufſicht über alle andre Biſchöfe hat; wenn weltliche Hoheit ſich mit der Stelle eines Biſchofs nicht verträgt, ſo iſt ſie mit der Würde des Pabſtes um ſo mehr unvereinbar; wenn die Domherrn ſchlechterdings unfähig ſind, Biſchöfe zu wählen, oder dazu gewählt zu werden, ſo iſt dieſe Strafpredigt auf die Cardinäle noch paſſender. Wie aber, wenn die römiſche Curie die von dem Hn. Vf. vorgeſchlagene Reformation *in capite et membris* nicht annähme, und der Landesherr ſich von der Nothwendigkeit derſelben überzeugt hätte? Hätte er das Recht und die Pflicht, ſelbſt in ſeinen Staaten Hand an das Werk zu legen? Dies folgt offenbar aus den Grundſätzen des Vf. Merkwürdig iſt nach S. 208. die Bemerkung, daſs die Biſchöfe den Streit wegen der Befugniſſe, in Ehehinderniſſen zu diſpenſiren, nicht hätten mit dem Pabſte erregen ſollen; denn die Ehehinderniſſe ſeyen urſprünglich bloſs aus der weltlichen Geſetzgebung und in bloſs weltlichen Abſichten entſtanden; die Landesfürſten hätten daher allein, und nur diejenigen, denen ſie es übertragen hätten, das Recht zu diſpenſiren. Die Biſchöfe ſollten ſich nicht einfallen laſſen, daſs der Kaiſer und die andern Regenten die Gewalt, in dieſen urſprünglichen Reichsgeſetzen zu diſpenſiren, die ſie bisher nur dem Pabſte zugeſtanden hätten, auch in den Biſchöfen anerkennen würden. In der *vierten Abhandlung* wird der ganze Plan umſtändlich, und die Art, dieſelben auszuführen, dargeſtellt. Es giebt nach demſelben nur ein prieſterliches Inſtitut, welches 1) die ganze Seelſorge, 2) den Unterricht in den untern und obern Schulen, 3) die Leitung der religiöſen Layen übernimmt. Religioſen mögen immer bleiben, vom männlichen und weiblichen Geſchlechte; aber ſie ſind nur Layen, und müſſen ſich, wenn ſie ſich nicht der Erziehung in den deutſchen Schulen widmen, von der Handarbeit ernähren. Die Biſchöfe ſind die oberſten Vorſteher des Prieſterinſtituts, ſelbſt in demſelben erzogen; ſie müſſen wenigſtens 40 Jahre alt, und bis dahin entweder im Lehramte der Theologie oder in der Seelſorge geſtanden ſeyn; ſie werden gemeinſchaftlich von dem Clerus und dem Volke gewählt; ſie regieren ohne fürſtliche Hoheit und Pracht, ohne willkührliche Geſetze und Befehle; ſie ſind bloſs Hirten und Väter. Wie nun dies alles ausgeführt, wie die Candidaten des Prieſterſtandes gebildet, geprüft, nach ihren Talenten angeſtellt, wie überhaupt die ökonomiſchen, die Paſtoral- und Lehrgeſchäfte beſorgt werden ſollen, was für Vortheile die Kirche und der Staat aus dieſer Einrichtung zu hoffen haben, wie dieſer Vorſchlag allſogleich könne vollzogen werden, wird weitläuftiger gezeigt. Wenn ſchon der Vf. manche Maxime aus dem Jeſuitenorden entlehnt hat; ſo geſteht er doch S. 237., daſs „*ſogar ſelbſt die Wiederherrichtung der Geſel Jeſu* bey weitem nicht ſo viel Gutes bewirken noch könnte, *wenn ſie nicht eben mit ſo einer U geſchähe.*"

WITTENBERG, b. Kühne: *Delectus obſervationum ... liticarum, noſtris maxime temporibus aptarum,* a... re *M. Henrico Traugott Schenkio,* R. M. C. ... 162 S. 8.

Die Abſicht des Hn. Vf. iſt nicht, eine vollſtändig... miletik, ſondern nur eine Blumenleſe aus ältern und... ern vorzüglichen Schriften zu liefern, auch beſon... ſich bey den homiletiſchen Grundſätzen zu verwei... die noch nicht genug in Ausübung gebracht wer... Nach dieſer Abſicht kann es ihm keinesweges zum V... wurf gereichen, wenn die von ihm gemachten Bem... kungen ſchon von andern geſagt, und zum Theil ſ... bekannt ſind. Es bleibt immer viel Verdienſt für i... mit einem unverkennbaren Fleiſs das Beſte geſamme... und es in einem angenehmen Gewand und einer rein... eleganten lateiniſchen Schreibart vorgetragen zu habe... wo es von manchem genutzt werden kann, der die a... geführten Schriften nicht ſo ſtudiren kann oder will, w... es Hr. *S.* gethan hat. Manche Bemerkungen ſind au... mehr zu den neuen als bekannten Wahrheiten zu rec... nen, als S. 96 ff., daſs ein Prediger nicht überall voll... ge Deutlichkeit dürfe zu befördern ſuchen, um dem *Zu*hörer zum eigenen Nachdenken Gelegenheit zu geben welches hier gut ausgeführt iſt. Nur in einigen Behau... ptungen kann Rec. mit Hn. *S.* nicht übereinſtimmen, be... ſonders wenn er gleich anfangs S. 21. ſagt; man müſſe in Predigten nicht *unſern,* ſondern *Gottes Willen* erklä... ren, und wenn er S. 117 ff. die Bewegungsgründe, die *aus den Folgen der Handlungen* hergenommen ſind, denen vorzieht, welche ſich *auf Pflicht* gründen. Gottes Wille kann doch von unſerm *vernünftigen* Willen unmöglich unterſchieden ſeyn, denn wozu brauchte man ſonſt bey Empfehlung der Pflichten noch Vernunftgründe, die Hr. *S.* doch ſelbſt für nothwendig hält? Daſs die *Folgen der Handlungen* in Predigten mit anzuführen ſind, iſt ganz richtig; aber es muſs dieſes mit Ueberlegung geſchehen, und die *Verpflichtungsgründe* aus dem innern Werth der Tugend müſſen immer die Hauptſache ausmachen, wenn man keine eigennützige Tugend hervorbringen will, und wenn die Zuhörer alsdann auch Tugend ausüben ſollen, wenn ſie keine Vortheile, ſondern Nachtheile dadurch erhalten. Das *Gefühl der Pflicht,* oder die *gemeine praktiſche Menſchenvernunft* wirkt gewiſs auch bey Menſchen, die nicht ganz ſinnlich ſind, auf eine kräftigere und dauerhaftere Weiſe, als die ſehr ungewiſſen und von den Umſtänden abhängenden Folgen, die ſo manche Ausflüchte übrig laſſen. Eben ſo denkt Rec. auch verſchieden in Abſicht auf die Diſpoſition der Predigt, wo Hr. *S.* meynt, daſs ſich keine Regeln darüber geben lieſsen. Uebrigens wünſcht Rec. der Gemeine Glück, die Hn. *S.* zu ihrem Prediger bekommen wird. Möchten doch alle Candidaten des Predigtamts ſich ſo gut auf ihr künftiges Amt vorbereiten. Es würde gewiſs ganz anders in der chriſtlichen Welt ausſehen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin im Verlag des Autors: *Vierſtimmige alte und neue Choralgeſänge*, mit Provincialabweichungen, von *Johann Chriſtoph Kühnau*, Kantor und Muſikdirektor, wie auch Lehrer bey der Königl. Realſchule zu Berlin 1786. 230 S. 4.

Ebendaſ. *Vierſtimmige alte und neue Choralgeſänge*, herausgegeben von *I. C. Kühnau*. Kantor u. Muſ. Dir. bey der Dreyfaltigkeitskirche zu Berlin. Zweyter Theil. 1790. 274 S. (6 Rthlr. für beyde Theile).

Ebendaſ. *Choralvorſpiele für die Orgel und das Clavier.* Geſammelt und herausgegeben von *I. C. Kühnau*, Kantor u. Muſikdir. Ohne Jahrz. 64 S. 4. (1 Rthlr.)

Ein ganz allgemein brauchbares Choralbuch iſt ſchon ſeit langer Zeit das Bedürfniſs vieler Kirchen geweſen. Diejenigen Organiſten, welche hinlängliche harmoniſche Kenntniſſe beſaſsen, verfertigten ſich die Stimmen zu den Kirchengeſängen ſelber und es iſt nicht zu zweifeln, daſs es darunter manche gute und vortrefliche gegeben haben möge; indeſſen ſind ſie nicht weiter bekannt geworden und das Publicum hat dann dieſen Mangel am meiſten entgelten und ſich mit fehlerhaften unharmoniſchen Kirchenliedern behelfen müſſen. Der ſel. *Sebaſtian Bach* machte ſich ein Choralbuch für ſeinen eigenen Gebrauch, welches ſein Sohn *C. P. E. Bach*, nach deſſen Tode drucken lieſs und das für Kenner der Harmonie einen groſsen Werth hat. Da aber nur wenige Organiſten im Stande ſind, von dieſen herrlichen Choralen öffentlichen Gebrauch zu machen; ſo hat es immer geheiſsen: ſie wären zu gelehrt, die Gemeinden könnten ſie nicht mitſingen — und kurz, die Gemeinden wurden vorgeſchoben, um die Untüchtigkeit der Organiſten zu decken. Wir ſind nun aus mannichfaltigen Erfahrungen überzeugt, daſs die gelehrte Bearbeitung der Bachiſchen Chorale mit dem andächtigen Gebrauch derſelben wohl beſtehn könne, wenn ſie nur gut geſpielt werden. Da aber die Organiſten daran Schuld ſind, wenn dieſer Zweck nicht erreicht wird; ſo ſtimmen auch wir in die Meynung des Hn. Kühnau mit ein: daſs ein neues Choralbuch, nach richtigen Regeln der Harmonie bearbeitet und für den Gebrauch aller Organiſten und Clavierinſtrumente ſo leicht als möglich eingerichtet, durchaus nothwendig ſey. Hr. K. klagt in der Vorrede über die Entſtellung der Kirchenmelodien und führt Beyſpiele an, wo die Diſcantmelodie bald in eine Baſs-, bald in eine Tenormelodie, verwandelt iſt. Es kömmt hier, unſerer Meynung nach, darauf an: ob dieſe Abweichungen von der authentiſchen Melodie, aus bloſser Veränderungsſucht, oder nicht vielmehr aus Bedürfniſs einzelner Stimmen entſtanden ſind? Wie ſoll es, z. E. eine Baſsſtimme anfangen, einen Choral im Einklange mit zu ſingen, deſſen Melodie über den Umfang dieſer Stimme hinaus geht? — ſie muſs entweder da aufhören (und das ſtört die Andacht), oder ſie nimmt an die Stelle der ihr unerreichbaren Töne, tiefere, die zu den höhern klingen, und ſo ſind wohl die meiſten Abweichungen von der Art entſtanden. Es folgt zugleich hieraus: daſs ein guter Choral, von allen verſchiedenen Stimmen des Alters und der Geſchlechter müſſe können im Einklange geſungen werden; da aber viele unſerer Kirchengeſänge dieſen Umfang überſchreiten; ſo laſst ſich zur Abſtellung ſolcher Mängel nichts hoffen, es müſsten denn die Melodien geändert werden. Doch iſt der Schade nicht groſs, wenn in einer Verſammlung von mehreren hundert Perſonen, ſich einzelne Stimmen die hier angezeigten Abweichungen, welche recht gut mit der Harmonie beſtehn können, erlauben. So iſt es nach aller Wahrſcheinlichkeit auch mit den Provincialabweichungen beſchaffen, von denen uns ſogar manche, natürlicher und kunſtmäſsiger vorkommen als die authentiſchen Melodien, und wenn wir hoffen könnten, unſer Gutachten befolgt zu ſehn, ſo würden wir ohne weiteres Bedenken vorſchlagen, die beſten derſelben an die Stelle der hergebrachten Melodien zu ſetzen. Wir nehmen z. B. den Choral aus A mol auf der erſten Seite. Die Melodie ſchlägt im erſten Takt auf der Tonica ein einziges Mahl nieder und geht gleich nach C dur, worinn die erſte Zeile ſchlieſst; dann hebt die zweyte Zeile in F dur an und geht durch C dur zurück in die Tonica, worinn wieder förmlich geſchloſſen iſt. Dieſer Durchgang durch F dur, welcher ſich bey der authentiſchen Melodie nicht gut vermeiden laſst, will unſern Ohren nicht halb ſo wohl thun als die Abweichung, worinn dieſes F dur ganz vermieden wird, weil die Tonleiter von A mol ſchon nicht gehörig beſtimmt iſt und der harte Dreyklang von F das Gefühl noch weiter davon entfernt. So iſt auch die Abweichung in dem 15ten Choral ſingbarer und für die harmoniſche Bearbeitung geſchickter.

Die Vorſchläge, welche Hr. Kühnau zur Erlernung des richtigen Abſingens der Kirchenmelodien macht, ſind ganz aus dem Herzen des Rec. Nur auf Schulen könnte der Anfang zweckmäſsig gemacht werden. Hr. Cap. M. Schulz in Copenhagen, hat dazu in einer kleinen Schrift, die im vorigen Jahre erſchienen iſt, Entwürfe gemacht die wohl Beherzigung verdienten und die Sache leicht genug machen. Man dürfte nur einmahl wollen.

Wir gehn nun zu der innern Einrichtung des Werkes über, welche um ſo wichtiger für das Publicum iſt, da unſer Hr. Vf. auf das Zeugniſs des ſel. Kirnberger, ſeine Che-

Digitized by Google

Chorāle für *die beſten in der Welt* giebt und ſie als Muſter der Compoſition allen Choralſängern und Choralſpielern vom erſten Anfänger an bis zum Capellmeiſter empfielt. Hr. K. wird begreifen, daſs er dadurch eine groſse und für die Kunſt überaus wichtige Foderung an ſich ſelbſt macht und es uns alſo nicht verübeln, wenn wir ihn beym Worte halten und es etwas genau mit ihm nehmen.

In der That müſſen die Freunde des Kirchengeſanges Hn. K. für die Mühe Dank wiſſen, die er angewendet hat, eine Menge alter und neuer, gedruckter und ungedruckter Choralbücher mit einander zu vergleichen; manchen Melodien ihre urſprüngliche Geſtalt zu geben; die meiſten Abweichungen von dieſer urſprünglichen Geſtalt und ſo viel als möglich die Componiſten anzuzeigen. Der Satz in den Stimmen iſt durchgehends rein, faſt immer flieſsend und nach den vorhandenen Regeln der Harmonie eingerichtet. Nur das können wir nicht gut finden, daſs Hr. *K.* ſich das Durchkreuzen der Mittelſtimmen, in manchen Choralen, erlaubt hat. Er hätte bedenken ſollen, daſs er ſeine Chorale, wie er ſelbſt ſagt, in der Schule des Hn. Kirnberger, *in vier Syſtemen* aufgeſetzt hat. Daſs es aber in der Ausführung mit vier verſchiedenen Stimmen eine andere Bewandniſs habe als mit einem einzelnen Clavierinſtrument, verſteht ſich von ſelbſt. Es wäre alſo höchſt nöthig geweſen, bey einem Buche wie dieſes, welches für *alte* Choralſpieler brauchbar ſeyn ſoll, das Ueberſichtreten der Mittelſtimmen gänzlich zu vermeiden. Die ſchrägen Striche, woraus man wohl ſieht, daſs Hr. *K.* verbotene Fortſchreitungen zu vermeiden wiſſe, thun für das Ohr nichts und können nur für ungeübte Seher da ſtehn. Ein Organiſt, wie wir ihn wünſchen, würde dieſem Uebelſtande durch geſchicktes Regiſtriren ſeines Werks entgehn können; aber was ſoll der Anfänger auf dem Klaviere, der ſchwache Organiſt, für die doch, laut Hr. *K.* eigenen Worten, hier beſonders geſorgt ſeyn ſoll, was ſollen die thun? ſie müſſen, da ſie den Satz nicht ſelber verſtehn, die Chorale No. 3. 6. 7. 11. 15 etc. mit Quinten oder Octaven ſpielen. Dieſes Durchkreuzen der Mittelſtimmen würde Hr. *K.* ganz vermieden haben, wenn er an dieſen Stellen mehr Gegenbewegung in die Extremſtimmen gelegt und ſchönere Baſſe gewählt hätte. Schon die bloſse Terzenbewegung des Baſſes gegen die Oberſtimme, in dem 11ten Choral, Takt 9 und 10, läſst, (beym vierſtimmigen Satze,) das feine Ohr ein widriges Gefühl von verbotenen Fortſchreitungen muthmaſsen und in dem vorliegenden Falle werden die Quinten deſto deutlicher, wenn die kleine Quinte durch die Bindung liegen bleibt. Daſs man dieſes Uebereinandertreten der Stimmen auch in den Bachiſchen Choralen antrifft, wäre wohl kein Einwurf, da hier von einem Werke die Rede iſt, das für jeden Organiſten und für jedes Inſtrument brauchbar ſeyn ſoll. Der ſel. Bach hat ſeine Chorale für vier Singſtimmen in vier Syſtemen aufgeſetzt und er wird ſich bey deren Ausführung auf der Orgel, wohl gehütet haben, in Fehler zu verfallen, die man aus ſeinen Werken am beſten vermeiden lernen kann. Rec. weiſs auch ſelbſt aus dem Munde des verſtorbenen Kirnberger, der ein eifriger, aber gründlicher, Vertheidiger der Bachiſchen Grundſätze war, daſs er die Bachiſchen Chorāle darum nicht allgemein anwendbar fand, weil ſie nicht auf allen Inſtrumenten ohne Fehler zu ſpielen ſind; übrigens aber das Studium derſelben allen angehende Harmoniſten mit groſser Wärme anempfahl. Hr. *K.* hat vielleicht aus eigenem heimlichen Gefühl eines Widerſpruchs, dieſem Einwurf im voraus zu begegnen geſucht, indem er S. 125. in der Note, eine Stelle aus Kirnbergers Kunſt des reinen Satzes anführt, welche das Durchkreuzen der Mittelſtimmen erlaubt. Hätte er aber weiter geleſen, ſo würde er auf der 156ten Seite deſſelben Buches gefunden haben: daſs *diejenigen* Quinten und Octaven, die bey Inſtrumenten oder Singſtimmen, durch Ueberſichtreten vermieden werden, auf Orgeln, Flügeln, und Klavieren, auf dieſe Art nicht vorkommen können, *weil man da das Ueberſpringen der Stimmen nicht merket.*

In dem zweyten Theile hat Hr. *K.* diejenigen Chorāle nachgeliefert, die nur noch ſelten und in den Kirchen einzelner Provincialſtädte geſungen werden und denſelben eine Sammlung neu componirter Lieder von C. P. E. Bach, Quantz, Kühnau, Gattermann, Harſow, Doles, Hille, Levit, Rex, Kolbe, Boltze und Rotſcher beygefügt. Man ſieht aus den letztern, daſs es mit der Compoſition der Kirchengeſänge eine eigene Bewandniſs habe, und daſs allerdings mehr dazu gehöre, als das bloſse Fortſchreiten aus einer Harmonie in die andere. Der Kirchengeſang hat an ſich ſo viel Groſses, Erhebendes, daſs man ihn, mit Recht, als das eigentliche Vorbereitungsmittel zum Ernſt und zur Erhebung des Herzens über alles Sinnliche anſehn kann. Rec. glaubt ſogar bemerkt zu haben, daſs ſeltener der Sinn der Worte als der bloſse Ton, das bloſs Melodiſche, dieſe allgemeine Begeiſterung bewirken. Es iſt daher eine unumgängliche Pflicht des Componiſten, auf die Schönheit der Melodie und ihr Verhältniſs zur Harmonie den gröſsten Fleiſs zu wenden; ſo wie es ſich von ſelbſt verſteht, daſs der natürliche Umfang derſelben, den höchſten Grad der Faſslichkeit haben müſſe, um von allen Stimmen der Gemeinde ohne groſse Anſtrengung geſungen werden zu können. Nach dieſen Grundſätzen ſcheint beſonders der 232te Choral eingerichtet zu ſeyn; Sein Umfang iſt in einer Octave von $\bar{e}$ bis $\bar{\bar{e}}$ eingeſchloſſen; das Fortſchreiten der Intervalle ſteigt von einem Ton zum andern niemals über eine Quarte und fällt nicht unter eine Quinte; die Vorhalte in der Melodie, welche von der Gemeinde immer falſch intonirt werden, ſind vermieden; die Tonart wird in den erſten zwey Tacten genau gefühlt; die Melodie hat Faſslichkeit, Würde, Mannichfaltigkeit und ſchlieſst nur am Ende förmlich in der Tonica.

So ſind ferner die Melodien No. 224. von Rötſcher, No. 12. von Kühnau, 213. von Bach (das ein wahres Meiſterſtück iſt) No. 162. von Levit, 67 von Gattermann und 68 von Harſow, der angegebenen Idee gemäſs. Die beiden Letztern ſind über ebendenſelben Text, beſonders gut erfunden, obgleich, nach unſerer Empfindung, Hr. Harſow die Tonart beſſer getroffen hat.

Daſs Hr. *K.* die Mittelſtimmen mit Puncten angedeutet hat, will uns nicht recht gefallen, weil wir keine nützliche Abſicht daran wahrnehmen können; aber daſs die Chorale durchgehends ſo ausführlich und richtig beziffert, ſo frey von Druckfehlern und Nachläſsigkeiten und auf ſo ſchönem Papier abgedruckt ſind, iſt eine Empfehlung

Digitized by Google

pfehlung, die dieſes Werk vor allen ſeines gleichen und auch vor dem Bachſchen voraus hat. Die von uns angezeigte kleine Mangel ſind übrigens, in Abſicht auf das Ganze, von der Beſchaffenheit, daſs wir, derſelben ungeachtet, Hn. K. Choralbuch allgemein empfehlen können und wir wünſchen herzlich, daſs er durch den häufigen Abgang deſſelben ermuntert werden möge, recht bald eine zweyte, von dieſen Mängeln gereinigte Auflage zu liefern.

No. 3. kann als ein Anhang oder auch wohl als ein dritter Theil des Choralbuchs angeſehn werden, der aus Vorſpielen und figurirten Choralen, beſteht, die beſonders den Vortheil der Leichtigkeit für ſchwache Organiſten haben. Das erſte Vorſpiel, auf die Melodie: *Wer nur den lieben Gott laſst* etc. ſteht mit dem Namen unſers Vf. überſchrieben, iſt aber eigentlich von *Kirnberger*, und in der erſten Sammlung ſeiner i. J. 1766. in Berlin bey Birnſtiel gedruckten Clavierübungen, S. 16. (zwar etwas verändert) zu finden.

Die Numern 12, 32 und 33 ſind mit vielem Aufwande von Kunſt, aber ohne Glück, gearbeitet; No. 9. iſt aus den Bachſchen Oden hier abgedruckt und die Quelle angezeigt. Die übrigen Numern, worunter die meiſten vom Hn. Hoforganiſt Schale ſind, haben einen leichten flieſsenden Geſang und eine gewiſſe beſtimmte Manier, in der ſie alle geſchrieben zu ſeyn ſcheinen, dabey aber eine ſo angenehme Simplicität, daſs wir ſie wohl an die Stelle ſo mancher unharmoniſchen und kunſtwidrigen Extemporationen unſerer Organiſten wünſchten.

Petersburg, aus der Druckerey des Cadettenkorps: *Principes Generaux des Belles-Lettres*, par Mr. *Storch*, Profeſſeur des Belles-Lettres au Corps Impérial des cadets nobles, etc. à l'Uſage du Corps des Cadets; 1789. 212 S. in gr. 8.

Der Vf. hatte bey dem kaiſerl. Cadettencorps in Petersburg ſchon länger als ein Jahr die ſchönen Wiſſenſchaften gelehrt, als er von dem Grafen *von Anhalt*, dem Chef dieſes Corps, den Auftrag erhielt, ein zu dieſer Abſicht bequemes Lehrbuch zu entwerfen. Hn. Hofr. *Eſchenburg's* Theorie und Literatur der ſchönen Wiſſenſchaften ſchien ihm dazu die beſte Grundlage zu ſeyn; und er geſteht ſelbſt, daſs er dieſem Leitfaden ſo genau gefolgt ſey, daſs er ſeine Arbeit eine *Ueberſetzung* dieſes Handbuchs genannt haben würde, wenn er nicht genöthigt geweſen wäre, einige Aenderungen welche beſonders die Literatur betreffen, damit vorzunehmen, wozu ihn individuelle und Localumſtände beſtimmten. Seine vornehmſte Abſicht war auf Literatur und Bekanntmachung der beſten Muſter gerichtet; und er zog daher den theoretiſchen Theil mehr ins Kurze. Ihm ſcheinen die theoretiſchen Regeln überhaupt für junge Leute zu abſtract und zu wenig brauchbar für den erſten Unterricht, vornehmlich ſolcher jungen Leute, zu ſeyn, die nicht ausdrücklich zum Studiren beſtimmt ſind, und bey denen es vornemlich nur auf Geſchmacksbildung ankommt. Uebrigens hat er die vornehmſten hieher gehörigen Schriftſteller aller aufgeklärten Nationen zwar genannt, aber die Titel der Werke ſelbſt nur bloſs von *franzöſiſchen* und *deutſchen* Schriften angeführt, weil man bey dem Cadettencorps nur in dieſen beiden Sprachen Unterricht ertheilt. Er ſah ſich genöthigt, dieſen Entwurf in franzöſiſcher Sprache zu geben, ob ſie gleich nicht ſeine Mutterſprache iſt. Hieraus entſtanden freylich manche Schwierigkeiten, beſonders auch, weil die Behandlungsart der Engländer und Deutſchen in der Theorie der ſchönen Literatur von der franzöſiſchen Manier ſehr verſchieden iſt. Die Deutſchen vorzüglich haben in dieſer Gattung des Unterrichts eine Menge philoſophiſcher Kunſtwörter eingeführt, die ſich in der franzöſiſchen Sprache nicht wohl mit völlig gleichgeltenden Ausdrücken erſetzen laſſen. Er ſah ſich daher genöthigt, manchmal neue Terminologien zu bilden, oder minder klaſſiſche Wörter aufzunehmen. Je bekannter Rec. mit dem *Eſchenburgiſchen* Lehrbuche iſt, deſto leichter ward es ihm, eine durchgängige Vergleichung deſſelben mit dem gegenwärtigen anzuſtellen; und ehe er noch die Vorrede las, überzeugte ihn der erſte flüchtige Anblick ſchon, daſs hier nichts anders als Auszug und, meiſtens wörtliche, Ueberſetzung jenes erſtern geliefert ſey. Was er etwa noch hinzugeſetzt zu finden hoffte, waren Nachweiſungen über die *ruſſiſche* ſchöne Literatur; aber auch dieſe fehlen ganz; und der Vf. ſagt in der Vorrede, er habe ſie nicht mit in ſeinen Plan aufnehmen können, weil dieſes Fach für einen andern Profeſſor beym Cadettencorps gehöre, dem bloſs der Unterricht der jungen Ruſſen in ihrer Sprache und Nationalliteratur übertragen ſey. Und ſonach wird dieſs Buch auſser ſeiner nächſten Beſtimmung wenig brauchbar werden; es wäre denn für junge Ausländer, vornemlich Engländer und Franzoſen, um ſie durch dieſes Hülfsmittel mit der deutſchen ſchönen Literatur bekannt zu machen. Dazu aber liefert es denn auch nur bloſs die erſten Grundzüge; und es wäre in der That zu wünſchen, daſs der Vf. den theoretiſchen Theil eines Buchs nicht in Auszug gebracht hätte, in welchem durchgehends nur ſummariſcher Grundriſs des Weſentlichſten, Faſslichſten und Nothwendigſten enthalten iſt. Durch dieſen Auszug iſt nun mancher Abſchnitt, von Seiten der Theorie, ein gar zu magres Gerippe geworden; denn ein gehöriges Verhältniſs iſt dabey nicht durchaus beobachtet. Auch iſt dieſe Ueberſetzung nach der *erſten* Ausgabe des deutſchen Entwurfs gemacht, und es ſind daher die nicht unbeträchtlichen Abänderungen und Zuſätze der zweyten Ausgabe unbenutzt geblieben. Mit der Ueberſetzung ſelbſt kann man zufrieden ſeyn; ſie verräth Kenntniſs der Sprachen, ſowohl als der Sachen; und die oben gedachte, von dem Vf. ſelbſt erkannte, Schwierigkeit hat er in den meiſten Fällen glücklich genug zu beſiegen gewuſst. Minder glücklich überſetzt er S. 10. *Dichtungsvermögen* durch *verve poetique*; S. 11. wo *Witz* und *Scharfſinn* unterſchieden und definirt werden, jenes durch *bel-eſprit*; S. 29. *ſinnlich vollkommene Darſtellung* durch *repreſentation parfaite pour être ſaiſie par les ſens*, welches nur die Beſtimmung, nicht aber die eigenthümliche innere Beſchaffenheit jener Darſtellung ausdrückt; S. 67. *Erwartung* und *Aufſchluſs* des Epigramms, durch *ſuſpenſion* et *pointe*, Begriffe, die keine

Digitized by Google

natürliche Beziehung auf einander haben. — Uebrigens hat Rec. nach den Aenderungen und Zuſätzen vergebens geſucht, die, nach der Ankündigung des Vf. in der Vorrede, beträchtlicher ſeyn müſsten, als ſie wirklich ſind. Alles, was er fand, waren ein paar kurze Anmerkungen, welche die Ueberſetzung faſt nothwendig machte; z. B. S. 18, über das Wort *humour* für *Laune*, wofür er *lunes* im Franzöſiſchen allgemeiner eingeführt wünſcht; und S. 164 eine Bemerkung aus dem *Batteux* über den Unterſchied eines klaren und präciſen Begriffs.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Mainz*, b. Craſs: *de dilectione inimicorum* tentamen hiſtorico-morale, ſcripſit *Joannes Neeb* philos. doct., facult. philos. aſſ., theolog. baccal., archiep. Seminarii presbyter pro conſequenda ſuprema doctoratus theolog. laurea. 1791. 120 S. 8. Die Apologeten des Chriſtenthums haben bisher der chriſtlichen Moral vor der philoſophiſchen den Vorzug wegen ihrer Reinheit, Beſtimmtheit und Popularität zuerkannt, und unter die von der Vernunft unentdeckten Pflichten die Feindesliebe gezählt. In wie fern das gegründet ſey, wird in dieſer Abhandlung ausführlich gezeigt, und zu dieſem Ende unterſucht, wie man über die Beſtimmung dieſer Pflicht in den verſchiednen Schulen der Philoſophen gedacht habe. Zur Vollſtändigkeit der Geſchichte hätte noch die Unterſuchung der Sitten, Geſetze und Anſtalten polizirter Völker, (der Hr. Vf. verſuchte dies bloſs von der jüdiſchen Nation) die auf die Behandlung der Feinde einen Bezug haben, hinzukommen müſſen. Die Geſchichte der philoſophiſchen Meynungen darüber iſt glücklich und vollſtändig gezeichnet. Die evangeliſche Moral hat vor der Stoiſchen das zum voraus, daſs ſie nicht nur gebietet, ſondern auch ihr Gebot mit Bewegründen, die die Erfüllung deſſelben möglich und leicht machen, unterſtützet. Bey der Frage: verbindet uns das Evangelium bloſs zur praktiſchen, oder auch zur pathologiſchen Feindesliebe? ſind die Aeuſserungen des Hn. Vf. nicht beſtimmt genug. Er geſteht, daſs die letztere zur Erfüllung des Geſetzes nicht allzeit nothwendig, oft nicht möglich ſey; doch glaubt er S. 100, daſs es alsdann, wann die praktiſche Feindesliebe durch das Entgegenſtreben der ſinnlichen Natur zurückgehalten wird, *rathſam* ſey, die ſinnliche Abneigung durch ſinnliche Vorſtellungen zu ſchwächen, und der praktiſchen Vernunft zur ungehinderten Thätigkeit zu verhelfen.

Physik. *Leipzig* b. Böhme: *Verſuch über die Prüfung der Luftgüte. Nebſt einem Beytrage zur mediciniſchen Polizey*, von D. *Joh. Karl Heinr. Ackermann*. 1791. S. 60. 8. mit einem Kupfer. Schon im 6ten Jahrgange des *Journ. von und für Deutſchland* hat der Vf. einen Aufſatz einrücken laſſen, worinnen er den Vorſchlag that, eudiometriſche Verſuche mittelſt eines Werkzeuges anzuſtellen, deſſen Einrichtung ſich auf das bekannte ſchnellere Verbrennen eines entzündlichen Körpers in dephlogiſtiſirter Luft, als in jeder andern, gründe. Jetzt beſchreibt er nun ein ſolches Werkzeug. Es beſteht in einer empfindlichen Wage, an deren einem Arme eine Schale hängt, und an dem andern ein metallenes Gefäſs angebracht iſt, welches gleiche Schwere mit der Wagſchale hat. Mit dem obern Theile des Wagebalkens auf der Seite, wo ſich der Arm mit der Schale befindet, iſt ein Bogen von Metall, an welchem man eine Eintheilung in verſchiedene gleiche Grade bemerkt, ſo verbunden, daſs die Spitze der Wagezunge an dieſen Graden hinſtreicht. Das Gefäſs an dem andern Ende des Wagbalkens enthält eine gewiſſe Menge einer brennbaren Materie, welche bey dem Verſuche verbrannt werden muſs. Hr. *A.* zieht den höchſt rectificirten Weingeiſt allen übrigen brennbaren Materialien vor, weil man annehmen könne, daſs in einer und der nehmlichen Länge deſſelben, allezeit eine gleiche Menge Phlogiſtons enthalten ſey. Jedoch würde er auch dieſem den Phoſphor noch vorziehen, weil *durch ſein Verbrennen die dephlogiſtiſirte Luft nicht leicht verunreiniget werde:* aber das Brennbare ſey ſo ungleich in demſelben vertheilt. — Das Entzünden des Weingeiſtes ſolle durch einen elektriſchen Funken geſchehen, weil auf dieſe Art die Flüſſigkeit nur in wenigen Puncten ſeiner Oberfläche zuerſt entzündet werde, worauf viel ankomme. Endlich ſey auch noch bey Verſuchen mit dieſem Inſtrumente die Beobachtung einer genauen Secundenuhr nothwendig, damit man wiſſe, bis zu welchem Grade des Bogens die Wagzunge binnen einer beſtimmten Zeit beweget werde. Der Vf. iſt billig genug, uns zu erlauben, noch fernerhin unſre eudiometriſchen Verſuche mit den zeither gebräuchlich geweſenen Eudiometern anzuſtellen: dagegen wollen wir ihm auch frey ſtellen, ſein Inſtrument in der nehmlichen Abſicht anzuwenden, ungeachtet wir überzeugt ſind, daſs er, wenn er die *groſsen* und *unverbeſſerlichen* Fehler ſeines Inſtruments bey ruhiger Prüfung entdeckt haben wird, lieber von dem Fontanaſchen, Sauſſureſchen und Mareſchen Eudiometern Gebrauch machen, und an das ſeinige gar nicht mehr denken zu dürfen wünſchen werde. Die Fehler dieſes Inſtruments ſind *groſs* und *unverbeſſerlich*, weil der eine Arm ein veränderliches Gewicht an dem Weingeiſt, welcher allmählich verbrennt und verdampft, der andre Arm des Wagbalkens hingegen ein unveränderliches Gegengewicht hat; die Grade der Skale können daher unmöglich gleich gemacht werden. Die Hitze, welche der Weingeiſt beym Abbrennen verurſacht, dehnt die über ihm befindliche Luftſchicht aus; die unter dem Gefäſse befindliche, kältere Luftſchicht wird daher daſſelbe in die Höhe treiben. Eben dieſe Hitze verlängert den einen Arm des Wagbalkens, und macht die Wage falſch. Bey völlig gleichen Graden der Reinigkeit der Luft muſs dieſes Inſtrument bey einer ſtrengen Kälte einen andern Grad, als in der Wärme; im Luftzuge einen andern Grad, als in einer ganz ſtillen Atmoſphäre anzeigen. Der elektriſche Funke, welcher zum Entzünden des Weingeiſtes vorgeſchlagen wird, verſpritzt Weingeiſt und zieht das Ende des Wagbalkens, gegen welches er hinſchlägt, in die Höhe. Der Phoſphor wird endlich ſchwer, je mehr ſein Phlogiſton beym Verbrennen verfliegt, und je reiner ſeine Säure entwickelt wird. — Der Beytrag zur mediciniſchen Policey betrift die Begräbniſſe in Städten und Kirchen und das Unſchädlichmachen der Gottesäcker. Dieſes, glaubt er, werde dann bewerkſtelliget, wenn die Gottesäcker in ziemlicher Weite von den Städten entfernt, von denſelben durch einen Berg, Fluſs oder Wald getrennt, mit beträchtlich hohen Mauern umgeben (??), und in Anſehung der Winde ſo gelegen wären, daſs keine feuchten und warmen Winde über den Gottesacker nach der Stadt hin wehen können. Man ſolle denſelben daher an die Oſt- oder Nordſeite der Stadt legen. (Rec. glaubt, daſs man aus einer mehrjährigen Beobachtung beſtimmen müſſe, aus welcher Gegend der Wind an irgend einem Orte, wo ein neuer Gottesacker angelegt werden ſoll, am häufigſten, aus welcher am wenigſten weht; und an dieſer letztern Gegend muſs der Gottesacker angebaut werden.) Begräbniſsplätze würden auf Bergen, und in einem ſandigen Boden am beſten angelegt. Das Bepflanzen derſelben mit Bäumen, und vorzüglich mit Tannen und Fichten, ſey von groſsem Nutzen (ſo ganz ohne alle Einſchränkung?), und ſchon in den ältern Zeiten habe man (aus dieſem Grunde) *die Scheiterhaufen* (?) mit Cypreſſen umpflanzt. Die Gräber müſſen tiefer gemacht, nicht ſo frühzeitig, als es manchmal zu geſchehen pflegt, geöfnet, die Leichen in Wachstuch eingeſchlagen, alle Frühbegräbniſſe abgeſchafft werden, weil Frühmorgens die Reſorbtionskraft ſtärker, als Abends, ſey. (Aber einige Zeilen vorher fand der Vf. ſeinem Zwecke die Behauptung angemeſſen, daſs die Ausdünſtungen todter Körper in dem erſten Grade der Fäulniſs — und während dieſem werden ja die mehreſten Leichen begraben — gering und unbedeutend wären: folglich wird der Geſundheit der die Leiche begleitenden Perſonen von dieſen ſo unbedeutenden Ausdünſtungen kein Eintrag geſchehen, beſonders da früh der geſunde Körper das gröſste Vermögen beſitzt, den ſchädlichen Eindrücken einer Krankheitsmaterie zu widerſtehen.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

London, b. White: *A new literal Verſion of the Book of Pſalms*, with a preface and notes; by the Rev. *Stephen Street*, M. A. of Queens College, Oxford, Rector of Treyford in Suſſex. Vol. I. 1790. 8. S. 326. (die Ueberſetzung) Vol. II. S. 374. (4 Rthlr. 10 gr.)

Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede für einen Verehrer von Lowth und Kennicott. Er ſcheint aber mehr dieſen, als jenen nachgeahmt zu haben. Sein Zweck iſt eine buchſtäbliche Ueberſetzung. Dies beſtimmt er ſelbſt ſo: daſs jede engliſche Zeile mit der Zeile im Original parallel ſeyn ſolle, (Vorr. S XXVII.) was nun freylich ſonſt den Begriff einer buchſtäblichen Ueberſetzung nicht ausmacht. Er hat aber, nach der Ausübung ſelbſt, das Beybehalten einer Menge von Hebraismen und ſelbſt der hebräiſchen Conſtructionen mit dazu gerechnet. Ein Glück iſts, daſs ihn ein guter Freund noch zurückhielt, nicht, nach ſeinem erſten Vorſatz, ſogar die Ordnung der hebräiſchen Worte völlig zu befolgen. Setzen wir hinzu, daſs der Vf., was nun gerade nicht bey einem *buchſtäblichen* Ueberſetzer erwartet werden ſollte, in Hinſicht auf kritiſche Emendation des Texts gar nicht Freund vom gedruckten Buchſtaben, ſondern vielmehr ein ganz kühner Liebhaber unnöthiger und grundloſer Abänderungen iſt, ſo möchte leicht vom Ganzen ſeiner Arbeit noch weniger erwartet werden, als man doch wirklich bey manchen einzelnen Stellen findet. Nur hat auch bey dem Neuen, welches die Noten aufſuchten, gar oft das Urtheil: Wo nicht wahr, doch witzig! ſtatt. Wir geben der Reihe nach einige Proben:

Pſ. I, 3. Ueberſ. *gepflanzt* (near ſtreams of water) *an Waſſerſtrome*. Die Note ſagt: *trenches* of water möchte vielleicht adäquater ſeyn. (Allerdings!) Aber die Ueberſetzung wäre alsdann nicht ſo genau. — Warum dies nicht, können wir unmöglich errathen. Pſ. II, 5. wird דבר überſetzt: *unterwürfig machen* vgl. Pſ. 18, 48. und אלימו von אלים *ihre Mächtige* abgeleitet. Nach der Sprache und dem Parallelism der Versglieder nicht unſchicklich! — V. 6. wird נסכתי als Paſſiv überſetzt, Vgl. Prov. 8, 23. ſtatt מלכי aber nach *einem* Kennicott. Mſ. u. LXX. Vulg. מלך und dann auch קדשו ſtatt קדש geleſen, nach LXX. Ar. Höchſt unnöthig und unpoetiſch! — V. 7. wird als Seckers Bemerkung wiederholt, daſs אל (in אל־רם) Vgl. Pſ. 69, 27. auch für את ſtehe. Dies Füreinanderſtehen iſt wider alle Sprachanalogie.

In der angegebenen Beweisſtelle wäre es ſehr matt, wenn man überſetzen wollte: ſie verfolgen, wen du ſchlugſt, und den Schmerz der von dir Verwundeten zeichnen ſie auf. - Dies wäre ein wahrer Anticlimax! Der Sinn iſt wahrſcheinlich dieſer: ſie laſſen die von dir Verwundeten zerkratzen, bis es ſie (an den wunden Stellen aufs neue) ſchmerzt. — V. 11. wird גילו *verehrt* überſetzt, aber gegen die Grammatik von גלל nach dem arab, magnificavit, abgeleitet. Zu ותאבדו דרך V. 12. bekennt der Vf., daſs er dieſe Worte nicht grammatikaliſch zu conſtruiren wiſſe. Er vermuthete ותאברו ודרכם überſetzt aber dieſe Worte noch unerwarteter: Und ihr vergebet *und euer Geſchlecht*, von דור. – Pſ. III. wird in Antiphonen abgetheilt. Wir ſehen nicht, warum Pſ. IV. 1. למנצח ſoll überſetzt werden: dem, welcher den Sieg giebt. V. 4. wird nach den LXX כבודי לב למה (*βαρυκαρδιοι ινατι*) als ungezweifelt wahre Leſeart angekündigt. So ſchon Lowth bey Merrik. Wenigſtens müſste כבדי nicht כבודי ſtehen. Wird das Wort לכלמה zum zweyten Theil des Verſes gezogen, ſo iſt jede Aenderung zum wenigſten unnöthig, die angegebene aber iſt gewiſs ſogar unhebräiſch. אתם könnte nach לב nicht wohl fehlen. Und wäre dies zu proſaiſch, ſo würde eine ganz andere Conſtruction gewählt ſeyn. Etwa עד מה כבד לבבכם. Im V. 4. ſoll nicht nur הפלא mit 30. Kennicott. Mſſen geleſen werden, ſondern auch חסד ſtatt חסיד und V. 5. אשר ſtatt אמרו. — V. 7. wird רבים אמרים als Vocativ verſtanden. Zur Erklärung von נסה wird aus *Harmar's Obſſ. on divers paſſages of ſcripture* Vol. II. p. 476. bemerkt, daſs Caravanen durch Leuchtfeuer, welche man an Stangen trägt, ihre Signale zur Reiſe erhalten. So verſtunden wahrſcheinlich auch die LXX. dieſe Stelle: *Εσημειωθη εφ ημας το φως του προσωπου σου.* Ein heiterer Blick von dir iſt unſre Leuchtfahne. V. 8. מעת gröſser iſt meine Freude, als die Freuden der Aerndtezeit und des Herbſtes. Beides recht gut. Als poetiſche Beſchreibung ſolcher Volksfreuden wird Iliad. 18, v. 567. angeführt. — Ueber Pſ. VII. hat der Vf. aus V. 5. die Vermuthung, ob nicht der Vorwurf des Binjaminiten, Cuſch, ſich auf die Aufopferung der Reſte von Sauls Familie an die Gibeoniten 2 Sam. 21, 8, 9. als eine geheime Selbſtrache Davids ſich bezogen haben möchte. Bald darauf ſey David in eine gefährliche Unternehmung gegen die Philiſtäer verwickelt geweſen. Um dieſe Zeit alſo habe er ſo dichten können. V. 5. wird deswegen ſtatt שלמי *mein Freund* aus-

Digitized by Google

ausgeſprochen, שִׁלּוּמִי *Wiedervergeltung*. S. Jeſ. 35, 8. Die ganze Vorſtellung iſt ſinnreich, aber mehr als Vermuthungen finden wohl über den Zweck dieſes Pſ. nicht ſtatt. — Pſ. VIII, 3. wird ſtatt לְמַעַן mit Kennicott לְמַעַן *ut viles oſtendat* ausgeſprochen. Auch als Subſtantiv konnte מען ohne Aenderung der Puncte dieſe Bedeutung haben. — Pſ. IX, 7. wird ſtatt האיב תמו חרבות durch eine leichte Aenderung der Wortabtheilung nachgeholfen תם וחרבות. Ueberdies wird aber auch וערים in הערים umgeandert. So entſteht die Ueberſetzung: der Feind iſt zernichtet. Die Städte, welche du niedergeworfen haſt, ſind für immer Ruinen. תַּם kann auch eine paſſive Form des Kal ſeyn. — Pſ. X, 3. ſpricht der Vf. בֵּרֵךְ *contra tenuem* aus, für בֵּרֵךְ *bene-vale-dixit*. Vgl. רַךְ 2 Sam. 3, 39. Die Ueberſetzung iſt: er verwundet den Schwachen, und verachtet Jehova. Daſs בצע mit dem ב conſtruirt werde, davon fand der Vf. kein Beyſpiel. Der Sprachanalogie nach iſt es möglich, und da בצע nicht häufig in dieſem Sinn vorkommt, ſo bleibt das Gegentheil unerweislich. بضع *abſchneiden* ב *an einem, einem zum Schaden*. — V. 6. wird אשר als Fut., *ich werde gehen*, überſetzt. — V. 13. 14. wird ראתה zum erſtern Vers bezogen, und als Infinitiv überſetzt. — V. 14. wird richtig bemerkt, daſs בדרך und עליך beynahe Synonyma ſeyen. Eines von dieſen Worten hält der Vf. deswegen für Gloſſe, Rec. für hebräiſche Polylogie.

Proben genug, um zu zeigen, daſs der Witz des Vf. manches eigene aufgefunden hat. Nur Schade, daſs jener nicht von hinreichender Sprackkenntniſs und moderater Wortkritik unterſtützt wird. Von den hebräiſchen Variantenſammlungen hat S. XIII. der Vorrede noch die gute Meynung: Je gröſser die Anzahl der verglichenen Mſſ. ſeyn werde, deſto gröſser ſey die Wahrſcheinlichkeit, daſs wir dabey auf die wahre Leſeart des Texts kommen müſſen. Der einzige Nutzen, welchen er in der Anwendung ſelbſt, bey all ſeiner Vorliebe für Textänderungen, aus Kennicotts und de Roſſi's Sammlungen wirklich ziehen konnte, hätte ſogar einen ſolchen Schriftſteller vom Gegentheil überzeugen können.

London, b. Rivington: *A Key to the old Teſtament and Apocrypha*, in which is given an account of their ſeveral books, their contents and Authors, and of the times, in which they were reſpectively written. By the Rev. *Robert Gray*, A. M. late of St. Mary-hall, Oxford. 1790. 643 S. 8. (2 Rthlr. 18 gr.)

Der Vf. giebt den *Key to the New Teſtament* von Dr. Percy, Biſhop of Dromore als ſein Muſter an. Der Inhalt iſt eine Sammlung derjenigen Notizen, welche man in der Specialeinleitung in jedem Theile des alten Teſtaments bey einzelnen Büchern gemeiniglich erwartet. Faſt durchaus, wie auch die Vorrede nichts anders behauptet, Compilation, und zwar aus engliſchen oder aus lateiniſche Commentatoren. Deutſchlands Literatur in dieſem Fach höhere Kritik, Beurtheilung des alten Teſtaments nach der Localität ſind ihm völlig unbekannt. Selbſt Carpzov finden wir nicht von ihm angeführt. Für ſeine Localität mag der Vf. nichts deſto weniger auch durch eine ſolche Schriſt nicht ohne Nutzen ſeyn. Deutſche Gelehrte finden in derſelben nur hie und da etwas in der Kürze geſammelt, was dem, welcher die Literatur der Englander über dieſes Fach nicht im Detail kennt, als literarhiſtoriſcher Beytrag angenehm ſeyn kann. So iſt wohl die Geſchichte der engliſchen Bibelüberſetzungen nicht jedem gerade ſo umſtändlich bekannt, als ſie S. 25 bis 43. angegeben wird. Aber ſelbſt die neuere engliſche Literatur über das A. T. ſcheint dem Vf. nicht genug zur Hand geweſen zu ſeyn. Wer erwartet nicht, daſs Newcome und Secker's Mſſ. notes, welche Newcome zugleich edirte, bey Ezechiel ſo gut als Newcome bey den minor prophets wirklich genutzt ſeyen? Eine Probe, daſs der Vf. mit ſehr bekannten Dingen dieſer Art in England nicht bekannt war, iſt dies, daſs er den Codex Alexandrinus nach S. 641. zu *St. James* ſucht. *„The third book of Maccabees is in the Alexandrian Mſ. at St. James and in the Vatican Mſ. at Rome.*

London, b. Vſ.: *Annotations upon Geneſis, with Obſervation Doctrinal and Practical*. By the Rev. *Thomas Harwood*, late of Univerſity College, Oxford. 1789. 316 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

Der Vf. ſchlieſst ſeine Vorrede mit einem: *May God have the glory*, und der Inhalt beweiſt, daſs in England, eben ſo wie hey uns, nicht ſelten gerade diejeni gen Schriften mit einem ſolchen „zu Gottes Ehre" in die Welt geſchickt werden, von welchen weder Menſchen noch Gott beſondere Ehre zu hoffen haben. Nur wenige Belege zu dieſem Urtheil. Gen. I, 2. iſt dem Vf. *der Geiſt Gottes* nicht Luft oder Wind, welche noch nicht geſchaffen geweſen ſeyen, ſondern die dritte Perſon in der Gottheit. Auf dies folgt eine lange Katechismusnote, daſs alle 3 Perſonen bey der Schöpfung beſchäftigt geweſen ſeyen. Bey V. 26. *Laſſet uns Menſchen machen*, weiſt Hr. *H.*, daſs Gott in der Pluralität ſprach, um die mehreren Perſonen in der Gottheit anzudeuten, wie dies auch K. 3. 22. 11, 7. geſchehe. Gen. 3. 11. bey der Frage Gottes: Haſt du gegeſſen etc., wird ſehr richtig bemerkt, daſs Gott nicht deswegen gefragt haben könne, weil er es nicht gewuſst habe; denn er ſey allwiſſend! und dies letztere erweiſt Hr. H. ſehr logicaliſch aus 14 Schriftſtellen.

1) Hildburghausen, b. Haniſch: *Kurzgefaſster Religionsunterricht zur Vorbereitung auf die Confirmation für ſolche, welche zum eigenen Nachdenken gewöhnt worden ſind.* Nebſt einer Confirmationsrede von *G. S. Erneſti*, Hofdiaconus zu Hildburghauſen. 1790. 78 S. 8.

2) Leipzig, b. Schneider: *Religionsunterricht, allen Eltern und Erziehern gewidmet* von *M. F. D. Fabrizius*, in Mitweida im Meiſsniſchen. 1786. 70 S. 8.

3) Eben-

Digitized by Google

3) Ebendaſ., b. Ebend.: *Religionsunterricht für Kinder.* Erſter Theil. 1790. 248 S. 8.

Nr. 1. iſt ein kurzer, aber ſehr fruchtbarer, Abriſs der Religionswahrheiten, der auf mehrern Seiten den Vf. als einen geſchickten Religionslehrer für die Jugend darſtellt, und in dem beſonders eine ſehr zweckmäſsige Auswahl der Religionslehren, der Vernunftbeweiſe und bibliſchen Beweisſtellen iſt. Deſto mehr iſt es zu beklagen, daſs manche Lehren etwas zu kurz abgehandelt ſind, z. E. die Lehre von der Vorſehung, die der Vf. auch gar nicht praktiſch gemacht hat, wie es bey den übrigen dogmatiſchen Lehren geſchehen iſt. Beſonders fehlt die ganze chriſtliche Sittenlehre, da von den Pflichten nur etwas ganz allgemeines auf zwey Seiten geſagt iſt. Das muſs doch offenbar bey der Vorbereitung zur Confirmation den Haupttheil des Religionsunterrichts ausmachen. Hier ſollte man billig ſeine Katechumenen mit ihren künftigen Verhältniſſen und Verbindungen mit der Welt, den Hinderniſſen und Schwierigkeiten bey Ausübung der Tugend recht bekannt machen, die einzelnen hypothetiſchen Pflichten genau lehren, und ihnen mancherley heilſame Rathſchläge für die Zukunft ertheilen, weil doch dieſes insgemein der letzte Unterricht iſt, den ſie erhalten. Daſs der Vf. die in einem Lehrbuche ſehr unbequeme Fragmethode noch beybehalten habe, hat uns ſehr gewundert, zumal da oft ziemlich lange Fragen vorkommen. An Faſslichkeit fehlt es dem Vortrag nicht; nur ſind dem Vf. einige Kindern gewiſs unverſtändliche Redensarten entſchlüpft, als: *ein Weſen, das nie begann, nie enden wird; Triebfedern der Handlungen* u. dergl. Die angehängte *Confirmationsrede* iſt mit viel Würde und Salbung abgefaſst.

N. 2. enthält keine vollſtändige Anweiſung zum Religionsunterricht der Jugend, ſondern nur einige allgemeine Grundſätze in Abſicht auf den erſten Religionsunterricht, wobey beſonders einige dabey ſehr gewöhnliche Fehler gerügt werden. Neues findet man darinn freylich nicht, aber lauter Wahrheiten, die nicht oft genug geſagt werden können, und in dem Wirkungskreis, in welchem der Vf. ſich befindet, vermuthlich noch ſehr nöthig waren. Eine ſo kleine Schrift, als die gegenwärtige iſt, die leicht verbreitet werden kann, wirkt zu Tilgung der Vorurtheile bey dem groſsen Haufen unſtreitig mehr als eine weitläuftige, die in weniger Hände kommt; zumal wenn die Widerlegung auf eine ſo faſsliche und einleuchtende Weiſe gemacht wird, als es hier geſchehen iſt. Den Beſchluſs der kleinen Abhandlung macht ein Plan zu einem vernünftigen und zweckmäſsigen Religionsunterricht.

N. 3. iſt der Anfang von der Ausführung dieſes Plans, die nach der Unterſchrift der Vorrede eben denſelben Vf. hat. Die Abſicht iſt eigentlich auf den erſten Religionsunterricht bey Kindern von ſieben bis acht Jahren, die ſchon einiges moraliſche Gefühl haben, und mit der Natur bekannt ſind, gerichtet. Dieſer *erſte Theil* enthält die *natürliche Religion*, der *zweyte* wird die *Geſchichte der geoffenbarten Religion*, und der *dritte* die *Lehren derſelben* ſelbſt vortragen. Der Plan iſt unſtreitig ſehr gut angelegt; der Anfang iſt vom Menſchen gemacht, und alle Begriffe und Wahrheiten der Religion ſind auf eine ſehr natürliche Weiſe aus einander entwickelt, ſo wie es dem Verſtande der Kinder am angemeſſenſten iſt. Doch zuweilen ſcheint uns nicht die ſchicklichſte Ordnung gewählt zu ſeyn. So werden die Begriffe von Tugend, Laſterhaftigkeit, Gewiſſen bey der Selbſtliebe erklärt, Geiz, Neid und Haſs ſind unter den ſchädlichen Leidenſchaften angeführt, da es doch unſtreitig natürlicher und auch für Kinder faſslicher iſt, wenn bey den Tugenden ſogleich die entgegengeſetzten Laſter, z. B. bey Liebe, Haſs erklärt werden. Von manchen Pflichten, als von der Sparſamkeit, und von manchen Laſtern, als von der Verſchwendung und Verläumdung, iſt gar nichts geſagt, da doch die Kenntniſs derſelben Kindern vorzüglich nöthig iſt. Gefälligkeit, Freundlichkeit und Nachgeben werden nur als Pflichten gegen Geſchwiſter vorgeſtellt. Könnten da die Kinder nicht auf die Gedanken kommen, als wenn ſie dieſe Tugenden gegen Erwachſene nicht auszuüben hätten? Alle Pflichten ſind nun wie gewöhnlich aus Liebe und Dankbarkeit gegen Gott hergeleitet, und Beförderung eigener Glückſeligkeit iſt überall zum Hauptzweck gemacht, auch alsdenn, wenn Hr. F. die Selbſtliebe und Menſchenliebe deswegen empfiehlt, weil wir die Abſichten Gottes müſſen befördern helfen. Sollte es nicht nöthig ſeyn, auch Kindern ſchon den eigenen Werth der Tugend ohne Rückſicht auf eigene Glückſeligkeit recht fühlbar zu machen, um dadurch den Grund zu einer recht reinen und uneigennützigen Tugend bey ihnen zu legen? Uebrigens iſt dieſer Entwurf kein eigentliches Lehrbuch in kurzen Sätzen, ſondern mehr als ein ausführlicher Unterricht zu betrachten. Aber eben deswegen iſt er für den Lehrer deſto brauchbarer, und kann auch zum Leſebuch für Kinder dienen. Das Schätzbarſte dabey iſt die Gabe der Herablaſſung zu dem Verſtand und Herzen der Kinder, die Hr. F. in einem ſehr hohen Grade beſitzt. Die abſtracteſten Begriffe und Wahrheiten nebſt den Beweiſen und Bewegungsgründen ſind ſo faſslich, anſchaulich und rührend dargeſtellt und entwickelt, daſs man dieſes Buch mit Recht der *Campiſchen kleinen Seelenlehre für Kinder* an die Seite ſetzen, und es allen Religionslehrern vorzüglich empfehlen kann, wenn gleich manches doch noch etwas zu ſchwer für den erſten Unterricht zu ſeyn ſcheint. Wir wünſchen daher nichts mehr, als daſs Hr. F. uns bald mit dem zweyten und dritten Theile beſchenken möge.

LEIPZIG, b. Cruſius: *Allgemeines Magazin für Prediger nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit.* Herausgegeben von *Johann Rudolp Gottliebh Beyer*, Pfarrer an der Bonifaciuskirche zu Sömmerda im Erfurtiſchen. *Dritten Bandes drittes, viertes und fünftes* Stück. 1790. 8. (18 gr.)

In dieſen drey Stücken ſind drey Abhandlungen enthalten, die ihren Verfaſſern Ehre machen, und die Rec. mit gutem Gewiſſen jedem Prediger und allen, die es werden wollen, empfehlen kann. Die eine, *über das Bekehrungsgeſchäfte auf dem Krankenbette*, rügt mehrere wichtige Miſsbräuche, welche nicht bloſs ehemals mit dieſem Theile der ſogenannten Seelſorge getrieben wurden.

Digitized by Google

den, ſondern in vielen Gegenden des proteſtantiſchen Deutſchlands auch noch in unſern Tagen getrieben werden. Die zweyte, *über die Toleranz*, iſt dem Geiſte und den Bedürfniſſen unſerer Zeit angemeſſen, und wird, wie wir wünſchen und hoffen, manchen Eiferer auf andere und beſſere Gedanken bringen. Die dritte iſt die wichtigſte und meiſterhafteſte, und unterſucht die Frage: *Soll man auf der Kanzel aufklären, und wie ſoll man es?* Wir haben noch nichts über dieſen Gegenſtand geleſen, was uns ſo ganz befriedigt hatte, als die Art, wie ihn unſer Vf. beantwortet. Seine Gründe, *daſs* man auf der Kanzel aufklären ſoll, ſind ſo ſtark und einleuchtend, und ſeine Vorſchläge, *wie* man dies thun müſſe, ſind ſo weiſe und anwendbar, daſs der ganze Streit darüber, der doch gröſstentheils nur Wortſtreit war und iſt, ein Ende haben würde, wenn nur ſolche Leute, wie die Gegner der Aufklärung zu ſeyn pflegen, nach Gründen fragten und auf Gründe hörten. Auch gewinnen die Wahrheiten, welche unſer Vf. vorträgt, ſo ungemein viel durch den herzlichen, biedern und liebevollen Ton, in welchem er ſpricht, daſs wir ſeine Abhandlung in den Händen aller Freunde und Feinde der Aufklärung zu ſehen wünſchen. — Die Entwürfe zu Schulpredigten ſind gut gerathen, und Rec. iſt der Meynung, daſs eben ſolche Materien in ſolchen Schriften am meiſten bearbeitet werden ſollten, da für diejenigen, welche fremder Hülfe bedürfen, in dieſen Fächern noch am wenigſten geſorgt iſt. — Wenn Hr. B. fortfährt, ſolche Aufſätze zu liefern, ſo verſprechen wir ſeinem Magazine den beſten Fortgang und lange Dauer.

WIRZBURG, b. Rienner: *Vollſtändiges Syſtem der Paſtorallehre* zum allgemeinen Gebrauche der Schulen und ſonderbaren Nutzanwendung des Fuldiſchen Klerus, verfaſſet von *Franz Andreas Schramm*, Fuldiſchen geiſtl. Rath, des Seminars Subregenten und Pfarrer zum heil. Geiſte. *Zweyter Band.* Mit hochfürſtl. Fuldiſchen Privilegium und Erlaubniſs der Obern. 1791. 446. 8.

Hr. *S.* handelt in dieſem Theile von der Unterweiſungspflicht des Seelſorgers, und vertheilt ſeine geſammelten Materialien in dieſe drey Hauptſtücke: von dem Unterrichte überhaupt, von dem öffentlichen, von dem Privatunterrichte. Der öffentliche Unterricht beſteht in dem katechetiſchen, und dem Predigtvortrage; die Katechismuslehre wird von ihm wieder in die *niedere* (Katechiſationen für Kinder), und die *höhere* (Katechismuspredigten), abgetheilt. Der Privatunterricht äuſsert ſich durch Belehren, Ermahnen, Beſtrafen und Tröſten. Man kann die über das Ganze ſich erſtreckende Ordnung und Deutlichkeit eben ſo wenig, als die weitſchweifige Darſtellung der gemeinſten Bemerkungen, die in einem zum allgemeinen Gebrauch in Schulen verfertigten Lehrbuche am unzweckmäſsigſten iſt, und die eingeſchränkten Kenntniſſe und die ſchiefen, oft intoleranten, Urtheile des Vf. verkennen. So ſind die allgemeinſten und bekannteſten Regeln der Redekunſt und Katechetik mit unnützer Weitläuftigkeit dargeſtellt. Der Paſtorallehrer ſollte dieſe ſchon als bekannt vorausſetzen, und nur entweder die Anwendung davon auf die geiſtliche Beredſamkeit zeigen, oder, wenn dieſe auf Akademien einen eigenen Lehrer hat, nur von der Auswahl des Predigtſtoffes handeln. S. 40. ſchreibt Hr. *S.*: „Das Beyſpiel der h. Väter lehrt uns am beſten, wie wir mit den Vernunftbeweiſen unſern geiſtlichen Unterricht würzen, und die ägyptiſchen Gefäſse zur Auszierung der chriſtlichen Wahrheit umſchmelzen ſollen.“ Wenn dieſe Tropen einen Sinn haben; ſo ſind die Vernunftbeweiſe das Gewürz und die Zierde der chriſtlichen Reden. Wie verträgt ſich nun damit, was in der Note vorkommt: *ratio utpote famula inſerviat?* S. 90. wird die tabellariſche Einrichtung des Katechismus, zum Behufe des Gedächtniſſes empfohlen. S. 108. ſoll jede Katechiſation aus 3 Theilen beſtehen, aus dem Eingang, der Abhandlung und dem Beſchluſſe. Hievon wird S. 115. dies Muſter gegeben. Wenn über den Artikel: *von der Erſchaffung des Menſchen und dem heiligen Kreuzzeichen* katechiſirt wird; ſoll die Katechiſation in dieſe Form gegoſſen werden: dieſe Chriſtenlehre betrachtet den Menſchen auf zwo Seiten. 1) als ein Geſchöpf Gottes, 2) als einen Chriſten oder als ein Kind Gottes. Wie kommen hier Schöpfung des Menſchen und das Kreuzzeichen zuſammen? Wenn auch der Diöceſankatechismus dieſe Stücke unter eine Aufſchrift bringt; ſo müſste ſie der Katechet theilen, und der Paſtorallehrer ſollte das erinnern, anſtatt daſs er durch eine erkünſtelte und ſteife Wendung das Fehlerhafte des Katechismus zu bedecken ſuchte. Wie auffallend unrichtig und die ſchädlichſte Miſsdeutung veranlaſſend iſt die Behauptung: das *h. Kreuz ſey* das erſte und vornehmſte Zeichen eines Chriſten. Wie unverſtändlich und unvorbereitet iſt die Frage: nach welchem Werke Gottes biſt du ein Menſch? Antwort: nach der Erſchaffung. Wie anthropomorphiſtiſch S. 121. die Erklärung von der Beſtimmung des Menſchen: „wir ſind das Werk Gottes, folglich gehören wir ihm zu, und müſſen auch für Gott, d. i. für ſeine Ehre und für ſeinen Dienſt, leben. Wer einen Baum pflanzet, dem gehören auch die Früchte davon.“ Wie intolerant iſt die Aeuſserung des Vf. S. 29.: Der Name Katholiſch unterſcheidet uns von andern Religionen, die ſich zwar auch, aber *falſchlich*, Chriſten nennen.“ Dem Rec. iſt kein Katholik bekannt, der ſo weit in der polemiſchen Hitze gegangen ſey, andern Religionspartheyen den Namen der Chriſten abzuſprechen. Das *dritte Hauptſtück* enthält unter allen noch die nützlichſten und zweckmäſsigſten Vorſchriften. Aber auch hier ſpricht der Vf. das Verdammungsurtheil über einen Theil der Chriſten. Er ſetzt die Socinianer in die Klaſſe derjenigen, die aus *Bosheit* ihres Herzens oder aus Pralerey oder aus falſchem Stolze entweder gar keine Religion annehmen, oder nach ihrem boshaften Eigendünkel darinn ausmärzen, was nicht nach ihrem Geſchmacke iſt. Die theologiſche Literatur des Hn. *S.* kann man noch daher ermeſſen, daſs er S. 85. den *Tirin*, *Calmet*, *Cornelius a Lapide*, *Natalis Alexander* und *Lilienthal* unter die vorzüglichſten Schriftausleger, und S. 288. *Nonnots* Lexicon, die *Philoſophie der Religion*; *Jordan* und *Goldhagen* unter die beſten Bücher im Fache der Polemik ſetzt. Gut aber, und den Glaubensgenoſſen des H. V. zu empfehlen iſt die Bemerkung S. 97., daſs die Kinder erſt, nachdem ſie zur h. Communion gegangen ſind, gefirmt werden ſollen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 16. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

FRANKFURT u. LEIPZIG: *Luſtreiſe in die Rheingegenden.* In Briefen an Fr. v. Pf. 1791. 159 S. 8. (30 kr.)

Der Vf. beſchreibt hier eine kleine Reiſe, die er als Hofmeiſter mit einem Baron machte in einem ziemlich hohen Stile. Die eigentlichen ſo ſchönen Rheingegenden hat er nicht geſehen, denn die Reiſe gehet nur durch einige Gegenden des Oberrheins, von Pforzheim über Straſsburg nach Mainz. Was ihm nun auf dieſem Wege bemerkenswerth ſchien, das ſchrieb er ſchon damals (1785) in Briefen an ein Fräulein von H., und zu einem ſolchen Gebrauche mögen denn ſeine Bemerkungen ganz gut geweſen ſeyn; denn beym vertrauten Briefwechſel, wie er hier Statt gefunden zu haben ſcheint, pflegt man es ſonſt nicht ſo genau zu nehmen; aber für das Publicum hätten dieſe Briefe immer ungedruckt bleiben mögen. Neue Bemerkungen wird man vergeblich ſuchen; dafür verſorgt uns aber der Vf. mit den unwichtigſten Dingen, die bloſs auf ſein liebes *Ich* Bezug haben, bis zum Ueberdruſſe. Er ſcheint dies ſelbſt gefühlt zu haben; denn er erklärt ſich in der Zueignungsſchrift, das Publicum könne ſeinetwegen einen Antheil an dieſen Br. nehmen, welchen es wolle: denn eigentlich ſeyen ſie nur für die gnädige Frau und ihre vortrefliche Familie gedruckt. Aber dieſe vortrefliche Familie beſaſs ja dieſen vortreflichen Schatz ſchon in der Handſchrift; warum müſſen ſie erſt nach einer ſechs Jahre langen Ruhe auch dem Publicum aufgetiſcht werden, das doch dem Vf. ſo gleichgültig iſt? Daſs doch die Eigenliebe ſo mancher Schriftſteller ſich über Dinge ſo raſch hinweg ſetzen kann, die doch billig alle ihre Rückſicht verdienten. Freylich laſst ſich das Publicum nicht gerne ſchale Empfindeleyen und Launen für feine und neue Bemerkungen, Complimente für Belehrungen, und Egoismus für Witz aufbinden. — Ein paar Proben mögen den Unwillen des Rec. rechtfertigen. S. 128. Der V. ſiehet zu Mannheim im Antiquitätencabinet einen Baron von Lütgendorf, und fühlt einen geheimen Drang, ihn in ſeinem Logis zu beſuchen. Eine gewiſſe Sympathie hatte ihn mit magnetiſcher Kraft angezogen. „Und, wo meynen ſie wohl“ (fragt er ſeine Gnädige) „daſs unſer ſympathetiſcher Zug „gegen einander hergekommen ſeyn möchte? Hr. v. L. iſt „ein ****“ (Was denn? Ein Illuminat? Oder ein Freymäurer? Oder gar ein Dichter?) „Als ich in ſein „Zimmer trat, hatte er eben den gothaiſchen Theatercalender vor ſich, und las ſich ſein Gedicht daraus „vor etc. Ich mache bisweilen Poeſien, ſagte

„er; aber ſehen ſie nur, wie man hier meine Arbeit verſtümmelt hat, es iſt grauſam, da und da lautete mein Manuſcript anders, und nun tragt man es ſo elend und verdorben in der halben Welt (?) herum. Ich kann ihnen das ganze auswendig herſagen, und dann werden ſie von ſelbſt „ermeſſen, wie weit es von dem gedruckten verſchieden iſt. Er fieng an, ſein Milchtöpfchen — dies iſt der „Gegenſtand des Gedichts — über mich auszuſchütten, „und ſo ſüſs die Melodie war, in welcher er mir das „Liedchen vorſang, ſo ſüſs war meine Empfindung dabey, ich ſchlürfte es ein, wie Chocolade. Niedlich, „Hr. Baron, ſagte ich, in der That recht artig, und „wollte eben um die Mittheilung mehrerer Stücke bitten. Allein, ehe ich dazu kam, waren ſchon welche „aus der Vorrathskammer gezogen, um ſie mir aufzutiſchen. Nun wars Nectar und Ambroſia, womit ich „geſpeiſet wurde, nicht mehr in Töpfchen, ſondern in „goldenen Schalen ſervirt, und ſo köſtlich, als es Ganymed jemals dem Jupiter reichen konnte. Ich kann „mich nicht mehr aller entſinnen, aber doch weiſs ich „noch ſo viel, daſs die Oden den Anfang machten, und „mit einer Fabel beſchloſſen wurde. Die Fabel nennet „ſich Spatz und Turteltäubchen. Das Turteltäubchen „iſt die menſchliche Vernunft, und fliegt davon; der „Spatz bedeutet die böſen Lüſten und Begierden, und „dieſe bleiben ſitzen, wenn ich es recht gefaſst habe. „Originell, ſagte ich, da die Fabel zu Ende war, ganz „originell! Das iſt wahr, antwortete der Hr. Baron, „die Fabel hat etwas originelles (unſtreitig) und ich will „ſehen, was ſie für einen Effect macht, wenn ich ſie „in das pfälziſche Muſeum einrücken laſſe.“ Im Vorbeygehen müſſen wir auch wiſſen, daſs der Vf. mit glänzender Equipage reiſete. Denn in Vachingen begegnete ihm einer von den Gefährten ſeines akademiſchen Laufes, und ſah ihm ſtarr ins Geſichte, ohne ihn zu erkennen. „Guter Mann! (ruft er aus) hatte ich ihm „gerne geſagt, du ſieheſt noch deinen alten Freund, ſein „Prunk ſind fremde Federn, die er bald wieder abſtreifen wird. Vielleicht beſann er ſich auf mein höfliches „Compliment, wer ich ſeyn möchte; allein bis ſich mit „den vier Poſtpferden und dem ſchönen Wagen die Idee „von mir in ſeiner Seele vereiniget hatte, mag ich ſchon „über die wirtembergiſchen Gränzen geweſen ſeyn.“ Doch genug von dieſer Schrift. Was ſoll endlich daraus werden, wenn jeder, den ſein Beruf zu einer Reiſe von wenigen Meilen treibt, gleich in die Trompete ſtoſſen will: Ich bin von Pforzheim nach Mainz gereiſet!

PARIS b. Buiſſon u. GENF b. Didier: *Le Guide des Voyageurs en Suiſſe, précédé d'un Diſcours ſur l'Etat politique du Pays.* 1791. kl. 8. S. 488.

R

Die

Digitized by Google

Die groſse Menge von Reiſenden, welche alle Jahre die Schweiz beſuchen, machen eine gute und ſichere Anleitung zu dergleichen Unternehmungen nöthig: wir kennen freylich ſchon mehrere *Guides*, *Handbücher* für Reiſende, u. d. g.; aber nicht eines hat uns noch ein Genügen geleiſtet. Rec. wünſchte, daſs man dem Reiſenden gute Nachrichten von den beſten Landcharten, Büchern, Künſtlern etc. eben ſo fleiſsig mittheilte, als man ihnen nur bloſs von Reiſerouten, Städten, Kabinettern, etc. ſpricht: dies aber iſt auch von dem Vf. des gegenwärtigen Werkes ganz vernachläſsigt worden. Er ſagt, er ſey der erſte in Helvetien geborne, der ein dergleichen Werk in Form einer Reiſe herausgebe, und kennt alſo weder *Gruners* Reiſen durch die merkwürdigſten Gegenden Helvetiens, London (Bern) 1778. — noch das *Handbuch* für Reiſende durch die Schweiz. Zürich 1787 u. 1790. — Der Vf. ſucht in ſeinem *Diſcours prel.* (welcher aus 60 Seiten beſteht,) alles nur mögliche Böſe von ſeinem Vaterlande zu ſagen, und kömmt oft mit eben ſo paradoxen Sätzen hervor, als er ſchon über verſchiedene Gegenſtände der Naturgeſchichte viele derſelben bey andern Gelegenheiten bekannt gemacht hat. Reiſenden wäre es nützlicher geweſen, wenn er ihnen hier ein allgemeines Gemählde von der Schweiz vorgelegt hätte. Da dieſer ſein *Guide* wahrſcheinlich vielen Reiſenden in die Hände kömmt, und dieſelben in der That ihn auch im Ganzen mit Nutzen gebrauchen können; ſo geben wir eine etwas umſtändlichere Nachricht davon. — Daſs das Brod in vielen Thälern der Schweiz für etwas überflüſsiges angeſehen werde, S. 2. iſt ohne Grund; denn die Alpenbewohner würden es gewiſs ſehr lieben, wenn es ihnen nicht zu theuer zu ſtehen käme. — So hart und vorſetzlich mit Gift gemengt auch das iſt, was er S. 21. von *Bern* und ſeiner Jugend ſagt; ſo iſt doch leider viel Wahres darinn; ungerecht aber und wider alle Logik, von einigen wenigen Beyſpielen ſogleich aufs Ganze ſchlieſſen zu wollen; denn ſo wenig als der genaue Umgang mit Bauermädchen unter der berniſchen Jugend allgemein iſt; eben ſo wenig iſt dieſelbe bloſs durch den Umgang mit Fremden zu nützlichern Kenntniſſen angefeuert worden, da dem Rec. wirklich in der Stadt ſelbſt ſehr gute Anſtalten und Aufmunterungen zu gutem Unterricht bekannt ſind. - Der Vf. iſt mit dem Handel in der Schweiz nicht zufrieden, und wir wünſchen mit ihm, daſs demſelben mehr Aufmunterung und Erleichterung verſchafft werde. Die durch ihn vorgeſchlagenen Mittel aber zielen auf nichts weniger, als auf Abſchaffung vieler Privilegien, Zölle, der ungleichen Maaſse. Gewichte. Geldſorten, etc. in den verſchiedenen Cantonen. — welches alles Gegenſtände ſind, die in Platos Republik ſchön ſtünden, in Helvetien aber faſt nicht möglich ſind, wo jeder Staat in dieſer Rückſicht von den andern unabhängig iſt. — Uebertrieben iſt es, wenn der Vf. S. 43. ſagt: die Hälfte der in äuſſern Kriegsdienſten ſtehenden Helvetier ſterben, oder ſetzen ſich auſser ihrem Vaterlande, oder kommen an Leib und Seele verdorben endlich wieder zurück. Selbſt von der Waadt iſt dies zu viel geſagt, wo insgemein viele Trägheit und Unordentlichkeit herrſchen. Rec. hat oft, in den Alpen z. B. bemerkt, daſs junge Burſche erſt dann bey den Mädchen etwas gelten, wenn ſie eine Zeitlang Soldaten geweſen; er hat auch aller Orten eine Menge wackerer ehemaliger Soldaten angetroffen, die entweder als geſunde, zufriedene Hirten auf den höchſten wildeſten Alpen ihr Vieh beſorgten; oder als beglückte, angeſehene Vater einer blühenden zahlreichen Familie, oder als ehrwürdige Vorgeſetzte mit Freuden am Beſten ihres Vaterlandes arbeiteten. — S. 45—50. declamirt er, *quaſi ex cathedra*, gegen die ſchweizeriſche Landmiliz, und giebt ſich alle Mühe, die Nothwendigkeit derſelben wegzudiſputiren. Es ſey hart, daſs jeder Bauer ſeine Montur und Gewehr ſelbſt kaufen; daſs er den Sommer hindurch einige Sonntage am Abend in den Waffenübungen ſich unterrichten laſſen müſſe. Helvetien habe keine auswärtigen Feinde zu fürchten (geſetzt dieſes wäre wahr; ſo iſts doch gut, auch gegen innere Unruhen ſich in Sicherheit zu ſetzen), — im Falle der Noth könne man ja freywillige Armeen anwerben. Hart und ungerecht und undankbar für einen Mann, welcher oft, wie er, auf den Alpen geweſen iſt, feindet er, S. 58. die Hoſpitalität der Alpleute an, und ſchreibt dieſelbe einer *curioſité inſeparable d'une tête vide* zu; gerade als wenn in den Alpen nicht viele ſelbſt durch gute Lectüre aufgeklärte Köpfe wären. Nur da ſind die Alphirten verdorben, wo viele Fremde hinkommen: Rec. hat aber Hirten auf entlegenen Alpen angetroffen, von welchen er mit Freude und Dank zeuget, daſs ſie gegen ihn und andere die groſsmüthigſte Hoſpitalität ausgeübt haben.

Nun kommen wir zu ſeinem *Reiſeplan* ſelbſt, welcher ziemlich gut angelegt iſt, und entweder im Ganzen oder nach einzeln Theilen mit Nutzen ausgeführt werden kann. Rec. wünſcht aber gar ſehr, daſs die Diſtanzen beſſer und ſicherer angegeben wären, wozu das Handbuch für Reiſende etc. welches oben angeführt worden, und auch in franzöſiſcher Sprache gedruckt iſt, ihm groſse Dienſte geleiſtet hätte. — Sollte je dieſer *Guide du Voyageur*, in unſern ſchreibſeligen Zeiten ins Deutſche überſetzt, oder, welches er immerhin verdient, von Reiſenden gebraucht werden; ſo hofft Rec. durch die Anzeige einiger eingeſchlichenen Fehler, nichts überflüſsiges zu thun. — Bey *Genf*, ſind *Jurines* und bey Lauſanne *Deſcines* und *Poliers* ſchöne Naturalienſammlungen und Zeichnungen ausgelaſſen worden. *Bonnet* in Genthod hätte doch auch ein Wort verdient. *Brandoyn* in Vivis iſt geſtorben. — Die ſogenannte Quelle der *Orbe* S. 35. flieſst aus einer Höle hervor, die, nicht 200, ſondern nur ſehr wenige, Schuhe hoch iſt — In *Vallorbe* wird kein Eiſen geſchmolzen, nur gefriſcht. — Verdienen das prachtvolle Rathhaus und Hoſpital in Neuchatel, S. 46. keine Anzeige? — Nydau S. 55. hat gar keine Handlung, nur etwas an Spedition — Nicht in Hildesheim, wie der Vf. S. 76. ſagt, ſondern bey *Arlesheim*. S. 67. ſind die engliſchen Gärten, die hier unverdient herabgeſetzt werden. *Wartmanns* ſchöne Beobachtungen über die Fiſche des Conſtanzerſee, hätte wohl S. 87. angeführt werden können. Daſs die Glarner, S. 110. ihre ſchwarzen Schreibtafeln, ihr Maſerholz, ihren Thee, und Schabzieger etc. noch itzt bis nach Holland führen, hat der Vf. nicht geſagt. — Er nennt S. 116. *Lavatern homme ſingulier et par là même, célèbre*, verſteht aber kein Wort deutſch um denſelben etwa aus ſeinen Schriften zu kennen. — *Schultheiſs* iſt

vor

Digitized by Google

vor vielen Jahren geſtorben, und ſein Kabinet zerſtreut worden: ein gleiches Schickſal hat auch nun das vortrefliche *Geſnerſche* zu erwarten, wenn es nicht durch einen reichen Kenner gekauft wird. Bey Winterthur S. 123. kein Wort von *Schellenberg*, der doch wenigſtens Inſecten ſehr ſchön geſtochen hat. Rec. warnt Reiſende, daſs ſie beym Ankaufen der Würfel von Baden, S. 126. behutſam ſeyen, indem man oft dergleichen aus Speckſtein nachgeahmt und als ächte verkauft hat. — Bey *Aran* ſollte er nothwendig von dem daſelbſt zu ſehenden und gemachten *Meyeriſch-Weiſsiſchen* Reliefs der helvetiſchen Alpenkette reden, da dieſelben eine eigene Reiſe dahin verdienen. — Unanſtändig ſpricht er S. 133. von der ehrwürdigen Geſellſchaft zu *Olten*: *qu'elle eſt composée de tous les hommes qui conſervent le goût de l'ancienne chevalerie. Bern* iſt bald abgefertigt die öffentlichen Gebäude ſeyen gothiſch — nichts von der prächtigen Münze, vom Waiſenhauſe, vom neuen Rathhausbaue — nichts vom politiſchen Inſtitute, und anſtatt die Getraideverwaltung des Standes zu rühmen, anſtatt zu erkennen, daſs der Staat für auſserordentlich groſse Summen Geldes Getraide, und zwar mit nicht geringem Verluſt, nach der Waadt geſchickt, hilft er ſich mit einem elenden *locus communis* aus. Die Nachricht von den Zuchthäuſern, S. 141. iſt ſehr unvollſtändig. — Bey *Frutigen* führt er S. 165. Erze an, welche ungebraucht liegen; von den daſelbſt mit Nutzen ausgegrabenen Steinkohlen aber ſchweigt er. Der Weg von *Kanderſtag* nach Lauterbrunn, ſo wie er bey *Bourit* durch *polier von Bottem* beſchrieben wird, exiſtirt zuverlaſsig nicht, und mit Pferden kann man von dannen kaum bis zu dem durch *Bourrit* allzu ſchön vorgeſtellten See gelangen. — Man kann in jedem Elementarbuch ſehen, daſs *Spiez* weder eine Stadt, noch am Ende des Simmenthales gelegen iſt. S. 168. Die Artikel Beatenhöle, Merligen, etc. ſind ganz erbärmlich durch einander geworfen. — Interlachen iſt keine Stadt, nur ein Kloſter. *Lauterbrunn* wird nicht durch die Jungfrau geſchloſſen; eben ſo wenig Grindelwald durch das Wetterhorn; — auſser Kirſchen findet man kaum drey Obſtbäume in Grindelwald. — Sowohl die *Kuhnſche* Karte von Grindelwald als das *Weiſsiſche* Relief beweiſen, daſs die Gletſcher dieſes Thales mit denen der Aare in keiner Verbindung ſind. S. 179. — Die Goldflitter in der Aare kommen nicht vom Reichenbach, S. 191. man findet dieſelben erſt unter dem Einfluſs der Emme, welche ſie in die Aare bringt — Das *Langiſche* Kabinet, S. 208. iſt vor einigen Jahren dem Kloſter St. Urban verkauft worden, wo nun ein durch gute Lehrer beſorgtes Seminarium aufgerichtet iſt. Man paſſirt, um nach Einſiedeln zu gehen, nicht über den Gipfel des beynahe unerſteiglichen Hackenberges, S. 223. ſondern am obern Fuſse deſſelben vorbey. Die ſehr ſchöne Sammlung von *Hedlingerſchen* Medaillen, hätte bey *Schwiz* angezeigt werden ſollen. — Nicht Hoſpital, ſondern Urſern an der Matt iſt der Hauptort des lieblichen Urſernthales. S 240 Der bey Hoſpital befindliche Topfſtein wird hier nicht zu Geſchirren, S. 242 ſondern nur zu Ofenplatten, verarbeitet. Der Vf. klagt, S. 251., daſs *Bündten* noch durch keine Beobachter beſucht und beſchrieben worden ſey. Es wäre freylich zu wünſchen, wir hätten umſtändlichere Nachrichten von dieſem ſehr intereſſanten und an Naturſchätzen und Schönheiten reichen Lande — *Hacquet* und *Storr* haben unterdeſſen einen Theil deſſelben als Mineralogen durchgereiſet; aber dieſe haben nur deutſch geſchrieben; ſo wie auch die Glieder der gelehrten Geſellſchaft zu Chur: doch hätte der Vf. aus der neueſten Ausgabe von *Coxes* Reiſen durch die Schweiz ſehr viele wichtige Nachrichten excerpiren können. — Auch über den Rheinwald wären bey *Storr* gute Sachen zu finden geweſen: von dem alten fleiſsigen *Scheuchzer* ſcheint der Vf. nirgends Gebrauch gemacht zu haben. — Ungerecht iſt S. 350. der Ausfall gegen *Haller*, und die Beſchuldigung, als wenn er dem ehmaligen Forſtbedienten *Thomas*, der wirklich Verdienſt um Helvetiens Botanik hat, nicht hätte Gerechtigkeit wiederfahren laſſen: das Gegentheil von dieſer dreiſten Anklage findet man in der Vorrede zu der *Hiſtoria Stirp. Helvet.* p. XVIII. — Was man in andern Anweiſungen für Reiſende nicht findet, ſind zwey meiſtens unbekannte Wege; der eine, S. 327 von Sitten nach den *Diablerets* und Bex: der andere, S. 358. von Thonon über Samoens und Sixt nach dem *Chamounythale*: beide würdig, einem Beobachter empfohlen zu werden. — Am Ende iſt ein Regiſter von 24 Seiten angehängt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Dresden, beym Herausgeber und in Comm. der Breitkopfſchen Buchh.: *XXXVI Lieder, beym Clavier zu ſingen*, in Muſik geſetzt von den Hn. *Capellmeiſtern Naumann, Schuſter und Seydelmann*, Hn. *Hoforganiſt Teyber und* Hn. *Muſikdirector Weinlig*, herausgegeben und Ihro Königl. Hoheit der Prinzeſsin Friedrike, Charlotte Ulrike Catharine von Preuſsen in tiefſter Unterthänigkeit zugeeignet von *Chriſt. Fried. Wilhelm Kriegel.* Erſte Sammlung. Ohne Jahrzahl. 40 S. Querfol.

Die erſten zwölf Lieder in dieſer Sammlung, von der Compoſition d. Hn. Cap. M. Naumann, ſind ſo, wie man ſie von ihm erwarten darf. Schöner Geſang, reine Harmonie, richtiger Vortrag der Worte und Klarheit im Ausdruck, charakteriſiren ſolche zu eigenthümlichen Schöpfungen des gewandten Meiſters, der immer den Ton kennt und greift, welcher die Natur am ſicherſten trifft. Beſonders ſind die Nummern 1 u. 12. über alle Beſchreibung ſchön. Unter den folgenden Liedern von den Hn. Schuſter, Seydelmann, Teyber und Weinlig haben uns die auf der 14. 15. 17. 18. 20. 22 24. 34 u. 36ten Seite, am meiſten gefallen und wenn ſie gleich den Naumannſchen gegen über, nicht im beſten Lichte ſtehn; ſo ſind ſie doch ungleich mehr werth als diejenigen S. 13. 16. 19. 21. 23. 26. 28. 29. 32. 35. 38 u. 39. welche ihrer Armuth und Leerheit wegen zu den vielen Producten jener Art gehören, an denen es noch niemals gemangelt hat. So erfährt man z. E. bey einem Liede von 12 Takten S. 13., erſt beym dritten Takte, daſs es aus g dur und nicht c dur iſt; die übrigen 10 Takte ſind platt und kraftlos, ſo daſs der Componiſt mit Recht ſagen kann: er habe (wie in den Verſen ſteht) *ohne Kunſt und Müh* geſungen —

Digitized by Google

wenn das geſungen heiſst. Viele unſerer Liedercomponiſten ſollten nur bedenken, daſs eine gewiſſe Laune oder Stimmung des Gemüths ſelten hinreichend ſey, ein ſchönes Tonſtück hervor zu bringen; daſs die Abſicht, warum ein Künſtler ſein Werk in die Hände des Publicums giebt, keine andere ſeyn kann, als auf die Bildung und den Geſchmack deſſelben auf eine edle Art zu wirken und daſs dazu eine genaue Kenntniſs der einzelnen und verbundenen Künſte erfodert werde, wenn das Kunſtweſen nicht zu den entbehrlichſten Dingen der Welt herabſinken ſoll. Das richtige Ableſen der Gedichte iſt ohnehin nicht jedermanns Sache, und ſo muſs die muſikaliſche Compoſition derſelben vornehmlich dazu dienen: ſie richtig darzuſtellen und durch innig gefühlte, gedachte und fleiſsig gearbeitete Melodien dem Sänger an das Herz zu legen; — ſie muſs eine ſchön gearbeitete Einfaſſung um ein ſchönes Bild ſeyn; — ſie muſs der Poeſie gleichſam nothwendig werden, dann wird der Tonkünſtler auch dem vortrefflichen Dichter ein willkommener Freund ſeyn, deſſen Händen er ſeinen Liebling gern vertrauen wird.

BERLIN, in der neu. berlin. Muſikhandlung: *Blumenſtrauſs zum neuen Jahr.* 39 S. 8. (geheftet in einem artig verzierten gelb. Umſchlage. 20 gr.)

Dieſer ſchöne Blumenſtrauſs wird allen Liebhabern des Geſanges kein unwillkommnes Geſchenk ſeyn. Er enthält neunzehn Geſänge von verſchiedenen Meiſtern, unter welchen wir auch nicht einen gefunden haben, der nicht des Beyfalls werth wäre. Vorzüglich ſind die Geſänge S. 4 v. *Kunzen*, S. 6, 14 u. 24 v. *Reichardt*, S. 10 u. 38 v. *Schulz* aus der Operette Höſtgildet u. S. 28 v. *Spazier*. Sehr angenehm war es uns S. 32 eine wohlgerathne Arbeit eines jungen Künſtlers *Seidel* und S. 30 u. 36 zwey Lieder der zu früh verſtorbnen Künſtlerin *Adelheid Eichner* zu finden. Die S. 16. u. 37 befindlichen declamirten Stücke von *Gluck* und *Reichardt* möchten wohl nur wenige verſtehen und folglich auch in ihrer vollen groſsen Schönheit, nieſsen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

RECHTSGELAHRTHEIT. *Leipzig*, gedr. b. Jacobäer: *De ſubſidiaria feminarum ſucceſſione in feudo feminino ad collaterales tranſeunte.* — praeſ. D. *Jo. Aug. Ott. Gehlero* — reſp. *Maurit. Gottfr. Bauer* Lipſ. 1791. 26 und XVI S. 4. — Im erſten Kapitel wird aus dem gemeinen Lehnrecht entwickelt, daſs in der Regel, wenn auch die Lehnserbſchaft auf Seitenverwandten übergeht, die Weiber doch nur nach den Männern und nicht mit ihnen zugleich zur Erbfolge ins Lehn kamen. Im zweyten und dritten Kapitel wird daſſelbe aus dem ſächſiſchen Lehnrecht dargethan, nachdem vorher die eigentlichen Rechtswirkungen der in Sachſen zum Erbrecht am Lehn erfoderlichen Geſammtbelehnung geprüft und gezeigt worden, daſs davon bloſs das Erbrecht, nicht aber die Erbfolge, abhänge. Im vierten endlich iſt ein zu Dresden anhängiger Rechtsfall, in dem Hr. *G.* der einen Parthey dient, und bey dem der Gegenſtand dieſer Schrift eine der wichtigſten Streitfragen ausmacht, erzählt und die vorzüglichſten Schwierigkeiten dabey entwickelt und geprüft. — Im Anhange befinden ſich, auſser dem Lehnsbriefe des Guths *Kriebſtein*, über welches jener Rechtsſtreit geführt wird, Reſponſa über dieſen letztern von der Leipziger und Wittenberger Juriſtenfacultät und von Hn. geh. Juſtizrath *Böhmer*. — Die Schrift enthält nichts neues, wird aber jedem Lehnrechtsliebhaber doch ein angenehmer Beytrag theils wegen des beſondern Falls, theils wegen der Gedrängtheit, Ordnung und Deutlichkeit ſeyn, mit der ſie abgefaſst iſt. Wenn vielleicht gegen einiges wenige, was zum Anfange im allgemeinen von alter Erbfolge und Lehn überhaupt geſagt iſt, auch Zweifel erregt werden können, ſo verdienen dieſe hier doch nicht einmal Erwähnung.

LITERARGESCH. *Nürnberg*, b. dem Vf.: *Sammlung von Bildniſſen gelehrter Männer und Künſtler, nebſt kurzen Biographien derſelben.* 1—3 Heft. Herausgegeben von Chriſtoph Wilhelm Bock, *Kupferſtecher*. 1791. 8. Jeder Heft in einem rothen Umſchlag, der 4 Bildniſſe und 1 Bogen Text enthält, koſtet 1 Gulden im Laden, den Subſcribenten aber 48 Kreutzer. Auf dem Umſchlage des erſten Heftes leſen wir, daſs Hr. Bock beſchloſſen habe, in dieſe Sammlung Bildniſſe berühmter gelehrter Männer und Künſtler aus allen Ständen *ſeines Vaterlandes* ſowohl als des *Auslandes* aufzunehmen. Daſs er unter ſeinem Vaterlande nicht etwa Nürnberg, ſondern ganz Deutſchland, verſtehe, ſchlieſsen wir daraus, daſs im erſten Hefte *Tiſſot* mit figurirt. Dieſer Plan aber geht zu ſehr ins Weite; vielleicht hat ihn auch ſchon Hr. *B.* ſelbſt abgeändert: wenigſtens ſind in den beiden andern Heften lauter Deutſche, und zwar Nürnberger und Erlanger, anzutreffen. Auſser Tiſſot ſtehen im 1ſten Heft: Hr. D. *Hufnagel*, damals noch in Erlangen, Hr. Schaffer *Panzer* und Hr. Rector *Vogel* in Nürnberg. Im 2ten: Hr. *Hofr. Breyer* in Erlangen, Hr. Kupferſtecher *Kuffner*, Hr. Waag- und Zollamtmann v. *Murr* und Hr. Conſulent *Staudner* in Nürnberg: und im 3ten: die Hrn. Hofräthe *Mayer* und *Meuſel* in Erlangen, und Hr. Prof. *Sattler* und Hr. D. *Spies* in Nürnberg. Jedes Bildniſs, ausländiſche ausgenommen, iſt, nach Hn. Bocks Verſicherung, von ihm eigenhändig nach dem Leben gezeichnet und geſtochen, und zwar Medaillenförmig. Seine feſte, gefällige Manier iſt ſchon bekannt, wenigſtens denen, die das Journal von und für Deutſchland leſen. Unter den 12 Männern, die in den 3 erſten Heften erſcheinen, kennt Rec. einige, die ihm wohl getroffen zu ſeyn ſcheinen. Die kurzen Nachrichten von ihren Lebensumſtänden, und bisweilen auch Schriften, ſind, wie es ſcheint, groſsentheils von ihnen ſelbſt aufgeſetzt worden. Läſst Hr. *B.* künftig Ausländer weg, und trifft er in Rückſicht auf das Wörtchen *berühmt* eine ſtrengere Auswahl; ſo verſprechen wir ſeiner Sammlung guten Fortgang. Monatlich will er einen Heft liefern.

SCH. KÜNSTE. *Paris. Calas ou le fanatiſme*, Drame en quatre actes, en proſe, par M. *le Mierre d'Argy*. 1791. 8. 120 (11 gr.) Es iſt ſehr natürlich, daſs die Franzöſiſche Bühne ſich jetzt mit Gegenſtänden beſchäftigt, vor denen ehemals die Baſtille ſchon einen jeden Dichter warnte; aber das Gefühl, dieſe Begebenheiten dargeſtellt zu ſehen, wirkt an ſich ſo lebhaft auf die Nation, daſs der Dichter ſowohl als der Zuſchauer ſich ſchwerlich genug ſammeln kann, um Rückſicht darauf zu nehmen, *wie* ſie dargeſtellt werden. Wir würden unter dem Pariſer Publikum auch bey dieſem *Calas* manchen Eindruck getheilt haben, der beym Leſen verloren geht, weil er mehr von der Verbindung des Stoffs mit dem Geiſt und der Geſchichte der Nation, als von dem Genie des Dichters herrührte. Der erſte Act hat indeſſen eine gewiſſe Einfachheit und Wahrheit, die in den folgenden in der hiſtoriſchen Trockenheit verſchwindet: die Expoſition ſchien das Kunſttalent des Vf. noch aufzufodern, da nachher hingegen die bloſse Dialogiſirung des Proceſſes nothwendig war, welche nur wenige, leichte und nichtsbedeutende Zierrathen zulieſs. Schade iſt es wenigſtens um die komiſche Muſe der Franzoſen, wenn dieſe Art von empfindſamen Zauberlaternen ſich noch lange auf ihrer Bühne erhält. Unſer deutſcher *Johann Calas* hat übrigens dem Vf. mehr hergeben müſſen, als man nach ſeinem gänzlichen Stillſchweigen über denſelben vermuthen ſollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 17. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Piſa, b. Raphaelli: *Vitae Italorum doctrina excellentium, qui ſaeculis XVII et XVIII floruerunt,* auctore *Angelo Fabronio,* academiae Piſanae curatore. Vol. XII. 382 S. 1785. Vol. XIII. 392 S. 1787. Vol. XIV. 428 S. 1789. gr. 8.

Dies ſind die drey letzten Bände des berühmten biographiſchen Werks, das von einer Meiſterhand entworfen und ausgeführt ward, und das unſtreitig einen reichen Schatz der italieniſchen Literatur dieſes und des nächſtvorhergehenden Jahrhunderts in ſich faſst. Die erſte Grundlage deſſelben waren die: *Vitae Italorum doctrina excellentium, qui ſaeculo XVIII floruerunt,* von denen in den J. 1766, 1769, 1770 und 1774 vier Bände oder vier Dekaden zu Rom, und 1775 die fünfte zu Florenz in Octav erſchienen. Da aber dieſelben auch Lebensbeſchreibungen gelehrter Männer aus dem XVII Jahrh., wie des Fabretti, Malpighi u. ſ. w. enthalten; ſo ward in der neuen, um vieles anſtändiger eingerichteten, Ausgabe zu Piſa der Titel abgeändert, und zugleich das XVII Jahrhundert ausdrücklich mit in den Plan gezogen. Die 50 Leben aus jenen 5 Bänden finden ſich nun unter die Leben der XII erſtern Bände des gröſsern Werks eingemiſcht. Dies jetzige Werk iſt alſo, auch den erſten Bänden nach, nicht etwa bloſs eine neue Ausgabe des ältern, ſondern der erſte Band des gröſsern Werks enthält 5, der 2, 3, 4 und 5te Band deſſelben jeder 2. 3 bis 4 ganz neu ausgearbeitete, in den Dekaden nicht vorkommende, Leben. Auch ſind vielen von den Leben aus den Dekaden bey dem neuen Abdruck bedeutende Vorzüge ertheilt, mit allen aber ſehr beträchtliche Veränderungen vorgenommen worden. Die lateiniſche Schreibart, die der Vf. ſo ſehr in ſeiner Gewalt hat, und der Vortrag überhaupt, deſſen er nicht weniger Meiſter iſt, iſt an unzähligen Stellen berichtigt und verbeſſert, und der Text von Druckfehlern gereinigt worden. In der Erzählung ſelbſt ſind weſentliche Vermehrungen u. neue Nachrichten hinzugekommen, manche erweitert, andre mehr zuſammengezogen, andere näher beſtimmt worden. In untergeſetzten Anmerkungen ſind oft neue Erörterungen angeſtellt, und häufig zum Beweis Stellen aus ungedruckten Briefen u. ſ. w. beygefügt. Verſchiedenes, was vordem, um localer Verhältniſſe willen, nur angedeutet werden konnte, iſt nun umſtändlicher erzählt und beſtimmter auseinander geſetzt, wovon wir als ein *ſehr ausgezeichnetes* Beyſpiel nur die erweiterte Rüge des höchſt unrühmlichen Plagiums des Lami in Anſehung des Marmoris Riccardiani gegen den Eduard Corſini, S. 91 und 92. im VIII. B. des neuen Werks mit S. 105. im 3. B. der Dekaden verglichen, namhaft machen wollen. Wenn über zweifelhafte Gegenſtände ſtreitige Urtheile andrer vorgetragen waren, hat der Vf. itzt ſein eigenes Gutachten dazwiſchen geſtellt, ſo wie anderwärts durch neuerhaltene Einſichten, oder durch den Rath gelehrter Freunde geleitet, ſeine ehemaligen Urtheile ſelbſt modificirt oder abgeändert. Offenbare Unrichtigkeiten ſind weggeſtrichen, und an deren Stelle gleich das Wahre geſetzt worden. Selbſt die veränderte Stellung der Lebensbeſchreibungen hat in Anſehung der Einkleidung manche naive oder frappante Wendung veranlaſst; wenn daher z. B. S. 211, der dritten Dekade im Leben des Facciolati, wie gewöhnlich, der Eingang mit ſeiner Geburtsanzeige gemacht war, ſo führt itzt die Stellung dieſes Lebens nach den Leben des Morgagni und Poleni, die, wie jener, *zu Padua lehrten,* S. 118 im XII. B. ganz ungezwungen folgende Bemerkung herbey: „*Dum ii,*" (nemlich Morgagni, Poleni, Facciolati,) „*vivebant, in ore omnium coeperat eſſe, tribus hiſce* „*viris maxime illuſtrari Academiam Patavinam, quorum* „*alter ſe ipſum unice, alter omnes laudans, tertius denique omnes carpens conſecuti fuerant celebritatem ſermonis* „*hominum.*" Zuletzt ſind die, jedem Leben vorgeſetzte Zuſchriften an berühmte Männer Italiens zum öftern mit andern an noch lebende gelehrte Italiener vertauſcht; ſo iſt z. B. an die Stelle der kurzen unbedeutenden Zuſchrift an den Literator Lami vor dem Leben des Fortiguerra im 1. B. der Dekaden, jetzt zu Anfang des 9. B., die geiſtvolle Epiſtel an Denina: *Ueber das Scherzhafte* getreten. Eben ſo war im 3. B. der Dekaden das Leben des Facciolati dem Girolamo Ferri zugeſchrieben, wo itzt im XII. B. S. 111—117. die lange und ſchöne Zueignung an Ceſarotti: *Ueber die Beybehaltung der lateiniſchen Schreibart gegen Alembert* geleſen wird. Da dieſe Zuſchriften nichts weniger als complimentirende Formulare ſind, ſondern faſt alle durch ein eigenthümliches, auf das Leben, dem ſie vorgeſetzt ſind, nähere oder entferntere Beziehung habendes Thema, durch anziehende Schilderungen und Darſtellungen wiſſentſchaftlicher Gegenſtände, durch freymüthige Bemerkungen und Urtheile über den gegenwärtigen Zuſtand der italieniſchen und der allgemeinen Literatur, überhaupt aber durch richtige und ſtark gefaſste Gedanken, ſo wie durch die Annehmlichkeit der Schreibart ſich empfehlen: ſo durften wir wohl dieſe mehr als acceſſoriſchen Vorzüge des neuen Werks nicht mit Stillſchweigen übergehen. Noch ſind manchen Leben, die in den Dekaden ohne beſondere Zuſchriften gelaſſen waren, itzt welche vorgeſetzt, wie dem Leben des Morgagni zu Anfang des XII B. verglichen mit Dec. II. S. 287., dem Leben des Apoſtolo Zeno S. 200. des IX B. ver-

verglichen mit Dec. V. S. 1. u. ſ. w. Andere Zuſchriften endlich erſcheinen itzt vermehrt, wie die an Metaſtaſio vor dem Leben des Gravina im X. B. verglichen mit Dec. II. S. 105. So viel im Allgemeinen von den weſentlichſten Veranderungen des neuen Werks, da ſie, vor dem Schluſſe des Ganzen, anderwarts vielleicht nicht ganz bemerklich gemacht werden konnten. Nun zu den Leben, die in den drey hier anzuzeigenden Banden begriffen ſind.

Der XII. B. enthalt noch vier, aus den Dekaden aufgenommene, Leben, von denen wir nur die erheblichſten Veranderungen anzeigen. 1) *Giovan Battiſta Morgagni*, aus dem 1. B. der Dekaden. Der beträchtlichſte Zuſatz iſt S. 41 und 42. über die Abſichten des berühmten Werks; *De ſedibus et cauſis morborum per anatomen indagatis*. Die Einkleidung und geſchmückte Schreibart deſſelben nimmt der Vf. in der Zuſchrift an Sibiliati wider den Tadel des Lieutaud in Schutz. Durch die Erſcheinung dieſes klaſſiſchen Werkes ſey Boneti und Mangeti bekanntes Sepulchretum mit einenmale verdunkelt worden. S. 51 und 52. noch ein, nach Morgagni's Tode, der den 6 Dec. 1771 erfolgte, hinzugekommene Zuſatz. Auch die Grabſchrift, die ſich der wackere Mann ein Jahr vor ſeinem Ende ſelbſt entwarf: *Sepulcrum Morgagni Anatomici et Suorum. Item Gymnaſii Patavini Profeſſorum, ſi quem unquam hic condi juverit*, MDCCLXX zog ihm den Vorwurf der Ruhmſucht zu. Joſeph II. wünſchte bey ſeinem Aufenthalt in Padua dem verdienten Greiſe zu ſeinem hohen Alter perſonlich Glück. 2) *Giovan Marcheſe Poleni*, geb. den 23 Aug. 1683. zu Venedig. Mathematiker aus Neigung, da ihn ſein Vater für die Rechte beſtimmt hatte. Auf ſeinen Eifer zu natürlichen Verſuchen gründet ſich die innige und ununterbrochene Freundſchaft mit Morgagni. Seine erſte Schrift im J. 1709 war über die Verfertigung der Barometer und Thermometer, und über die Zuſtandebringung einer Rechenmaſchine nach Paſcals und Leibnitz Verſuchen. Letztere vernichtete er, da ihm das Unternehmen eines glücklichen Nebenbuhlers bekannt geworden war. In dem drey Jahre ſpater erſchienenen: *Dialogo de vorticibus coeleſtibus* war er noch ganz Carteſianer; aber der Sieg Newtoniſcher, auf Beobachtung ſich gründender, Theorien über die Hypotheſen des Deſcartes hinderte eine zweyte vermehrte Ausgabe dieſer Schrift. Ueber die Beſtimmung der Längen und Breiten mehrerer Stadte Italiens hatte er vieles, und vielleicht zum Behuf einer topographiſchen Karte von ganz Italien geſammelt. Der tägliche Umgang mit Bernoulli, in deſſen Stelle er nachher eintrat, führten ihn auf immer gemeinnützigere Bemühungen und auf die ſorgfältigere Verbindung der Mathematik mit der Naturlehre, wie ſeine Aufſätze über Gegenſtande der Nautik, über die beſte Art der Abweichungen der Magnetnadel zu beſtimmen u. ſ. w. beweiſen. Allgemeinen Ruhm erwarb er ſich durch ſeine hydrometriſchen und hydroſtatiſchen Schriften, wie durch das Werk: *de motu aquae mixto*, das im J. 1717 zu Padua herauskam, und worinn er ſein Theorem über die Bewegung des Stromwaſſers vortrug. Wie viel er bey dieſen Unterſuchungen zur Geſchichte der Hydroſtatik geſammelt, bewieſs er im J. 1722. durch ſeinen Commentar zu dem *Frontinus de aquaeductibus urbis Romae*, bey deſſen Gebrauch man der frühern Ausleger dieſes Werks füglich vergeſſen kann. Als eine Folge dieſer Bemühungen kann man noch die mit ſeinen Erlauterungen verſehene Ausgabe des: *Jo. Buteo de fluentis aquae menſura* anſehen, die zugleich mit der Epiſtel an Marini: *de Salis defectu* im J. 1724 erſchien. An der Vollendung ſeiner Ausgabe des Vitruv, wozu er ſo viel veranſtaltet hatte, hinderten ihn öffentliche Geſchäfte; doch iſt von ſeinen Sammlungen für die neue Ausgabe des Marcheſe Galiani Gebrauch gemacht worden. Unerwartet war es, Poleni auch als Schriftſteller über die Alterthümer als Literator und als Sammler des bekannten Theſaurus mit Beyfall auftreten zu ſehen. Der dienſtfertige, wohlwollende und gemeinnützige Mann ſtarb den 14 Nov. 1761. 3) *Jacopo Facciolati* aus dem 3 B. der Dekaden, aber betrachtlich vermehrt und erweitert. Von den: *Faſtis Gymnaſii Patavini*, worauf ſich oft F. ſo viel zu Gute thut, urtheilt der Vf.: es ſey ein prachtiger Vorhof mit dürftigem Hauptgebäude. Seinen Gedichten, denn auch dieſem Ruhm jagte F. nach, fehle es an Imagination, ob ſie gleich natürliche Schonheiten haben. Ueberhaupt habe F. in Wiſſenſchaften, für die er nicht gemacht war, zu glanzen geſucht. Auch gehore er zu den gemachlichen Schriftſtellern. Rec. ſchien es, als ob der Vf. hier nicht ohne Widerwillen gearbeitet. Auch ſind einige Urtheile, die in den Dekaden günſtiger lauteten, durch dieſe Abneigung hier in etwas umgeſtimmt. Vielleicht hat doch die Privatkritik, die Facciolati uber das biographiſche Werk des Vf. ergehen lieſs, und worauf dieſer in der Zuſchrift vor dem Leben des Dandini in der neuen Auflage antwortet, einigen Einfluſs in jene Urtheile gehabt. 4) *Ercole Franceſco Dandini* aus dem II. B. der Dekaden, ohne erhebliche Vermehrungen. Jocher iſt zu verbeſſern, der des D. Geburtsjahr: 1691 angiebt, welches 1696 den 4 Nov. iſt. In den Dekaden ſtand noch: 16,5. 5) *Conte Cammillo Silveſtre da Rovigo* (Rhodiginus), der arbeitſame, beſcheidene und ſanfte Gelehrte, deſſen mildes Temperament ſich nicht wohl mit dem Ueberſetzer des Juvenal und Perſius vertrug. Auch ſey dieſe Ueberſetzung mehr wegen der gelehrten Anmerkungen, als von Seiten des poetiſchen Werthes zu achten. Er und ſein Freund, der Biſchof v. Rovigo, Filippo a Turre, gehören zu den gelehrteſten Alterthumskennern ihrer Zeit. Doch ward der Graf viel zu ſelten Autor. Das Uebrige ſeines Lebens iſt aus frühern italieniſchen und andern Verſuchen bekannt. 6) *Giulio Pontedera*, geb. d. 7 May 1688. In ſeinen frühern Jahren ward auch er von dem, damals zu Padua herrſchenden Carteſianismus fortgeriſſen. Der Umgang mit Morgagni und Poleni aber brachte ihn zurück zu der beobachtenden Philoſophie. Nun überlieſs er ſich leidenſchaftlich dem Studium der Botanik, die er ſchon als Knabe geliebt hatte. Die erſte Frucht dieſer Bemühungen war ſein im J. 1718 herausgekommenes: *Compendium tabularum Botanicarum*, worinn er 273 neue in Italien wachſende Pflanzen beſchrieben, aber auch manche unter die Arten gerechnet hat, die bloſse Varietäten waren. Der allgemeine Beyfall,

Digitized by Google

fall, womit dieſer Verſuch in und auſser Italien aufgenommen wurde, bewog die Univerſität zu Padua, ihm ſchon im folgenden Jahre den botaniſchen Lehrſtuhl und die Aufſicht des damals ſehr vernachläſſigten botaniſchen Gartens anzuvertrauen. Die ſeltenſten Saamen und Pflanzen wurden für dieſen auf akademiſche Koſten verſchrieben. P. war einer der eifrigſten Anhänger der Tourneforſchen Methode, mit der er die, von Adanſon u. a. nicht gebilligten, Verbeſſerungen vornahm. Seine antiquariſchen Kenntniſſe trugen nicht wenig zur Vermehrung ſeines Ruhms bey. Beſonders führte ihn ſeine Beſchäftigung mit den *Scriptoribus rei ruſticae* auf die Unterſuchungen über das Calenderweſen und über die Abweichungen in der Jahrsbeſtimmung bey den alten Völkern. Vielleicht hatte er auch hier manches dem Poleni, deſſen Tochtermann er war, zu danken. Ueber den bekannten Streit zwiſchen ihm und Geſner urtheilt der Vf.: „*Geſnerum minime functum eſſe amice officio, cum* „*elaborata a Pontedera magna ex parte ſuppreſſerit. Sed* „*durius hoc accepiſſe Pontederam, quam belli homines ſolent.*“ Zu ſeiner Beſchreibung des botaniſchen Gartens, die er nicht ſelbſt vollenden konnte, finden ſich noch beträchtliche Materialien. Er ſtarb den 3 Sept. 1757. 7) *Euſtachio Zanotti*, geb. 1709. d. 27. Nov., geſt. d. 15 May 1782. zu Bologna. Ein Zögling des Euſtachio Manfredi zugleich mit Algarotti. Seine Jugend fällt in die Zeit, wo das durch Marſigli gegründete Inſtitut zu Bologna in vollem Glanze war, welches groſsen Einfluſs auf ſeine Bildung hatte. Auch ward ihm in J. 1739. die durch Manfredi Tod erledigte Stelle im Inſtitut zu Theil, nachdem er ihm ſchon zuvor als Lehrer der Aſtronomie beygeſtanden hatte. Er ſetzte die von Manfredi bis 1750 berechneten Ephemeriden noch um 12 Jahre weiter fort, beſchrieb die vorzüglichſten Fixſterne des Thierkreiſes, und ſuchte bey dieſer Veranlaſſung verſchiedene von ihm bemerkte Erſcheinungen über das vermehrte oder verminderte Leuchten der Geſtirne zu erklären. Seine Beobachtungen über die Kometen, über die Geſtalt der Erde, ſeine optiſchen und hydrometriſchen, ſelbſt mit dem Beyfall eines Friſi belohnten Verſuche füllen den übrigen Theil dieſes Elogiums, das nicht von Fabroni, ſondern von fremder Hand ausgearbeitet iſt. Auch fehlt das am Ende der übrigen Leben beygefügte Verzeichniſs der Schriften. 8) *Giovan de Vico.* Der ſcharfſinnige, originelle, aber oft ſonderbare und in Eigenheiten ſich verirrende, Metaphyſiker, dem ſelbſt Deſcartes und Gaſſendi nicht abſtract genug dachten, der aber doch erhabene und würdige Ideen von der Natur des Menſchen und der menſchlichen Beſtimmung vortrug. Seine Lieblingsbücher waren Plato und Tacitus; aus jenem, ſagte er, lerne man den Menſchen kennen, wie er ſeyn ſolle; aus dieſem, was und wie er ſey. Auch den Baco und Grotius bewunderte er. Zur Nachahmung des erſtern ſchrieb er im J. 1710 ſein Buch: *de antiquiſſima Italorum ſapientia*, worinn er die hohe Weisheit der älteſten Bewohner Italiens aus der lateiniſchen Sprache beweiſen wollte. „*Mihi ſane tenebrae ſunt plura Vici dicta.*“ ſagt Fabroni von dem dreymal, und 1743 zuletzt in Italien aufgelegtem Buche: *Principii d'una ſcienza nuova d'intorno alla natura delle nazioni:* dennoch ſcheint er uns, alles darüber ergangenen Tadels und einiger abgeſchmackten Behauptungen ungeachtet, nicht die letzte Stelle unter den Philoſophen zu verdienen, die über den Urſprung der menſchlichen Geſellſchaft freye Unterſuchungen angeſtellt haben. Er trug ſeine Zurückſetzung im Vaterlande, und ſeine eingeſchränkten Umſtände mit ſtandhaftem Muth. Gegen das Ende ſeines Lebens ward er gänzlich des Gedächtniſſes beraubt. Mehreres im Jöcher kann aus dieſer Lebensbeſchreibung ergänzt und berichtiget werden, ſo wie ſein, von dieſem unbeſtimmt gelaſſenes, Todesjahr 1743. 9) *Jacopo Stellini*, das letzte, aus dem V. B. der Dekaden hier aufgenommene Leben, vermehrt und mit ein paar eigenen Aufſätzen von Stellini über das Princip der Moralphiloſophie und dem Verzeichniſs ſeiner Schriften. Das Ganze iſt mehr eine Analyſe einiger Lehrſätze dieſes ſcharfſinnigen, aber ſeine gewagten Meynungen vielleicht in ein abſichtliches Dunkel verhüllenden Moraliſten. Etwas befremdend klingt es doch, wenn Fabroni bey Erwähnung dieſer geſuchten oder natürlichen Dunkelheit S. 338. urtheilt: „*quaedam ſunt, quae animo magis, quam verbis complecti poſſumus, et quae hauſtus* „*potius quosdam ex aeterna mente, quam verborum delectum deſiderant.*“ In der neu hinzugekommenen Zuſchrift an Spallanzani v. S. 307. bis 317. trägt der Vf. einen kurzen Abriſs der Moralphiloſophie vor, worinn des Spinoſa mit keiner Sylbe gedacht iſt. Den Beſchluſs in dieſem Bande macht 10) *Cammillo Zampieri*, ein von Girolamo Ferri zu Ferrara geſchriebenes Leben, das, unſerer Ueberzeugung nach, voll ſonderbarer Uebertreibungen iſt, und von mehr als einem gehäſſigen und ſatiriſchen Urtheil entſtellt wird, auch den Fabroniſchen Aufſätzen in keiner Hinſicht bey kömmt. Zampieri iſt Rec. als lateiniſcher und italieniſcher Dichter bekannt; aber ſo *bewundernswerth* hätte er es doch nicht gefunden, daſs in ſeinem Hiob (*Giobbe eſpoſto in ottava rima*, Bologna. 1763.) *der ſiebenjährige Krieg, das Erdbeben zu Liſſabon, der General Laudon* und andere Wunderdinge mit in das Gedicht verflochten worden. Bey Gelegenheit des Tobias, mit welchem Gedicht Z. den Rouſſeauiſchen Erziehungsgrundſätzen den Eingang in Italien erſchweren wollte, fragt der inquiſitoriſche Vf.: „*Quid enim aliud Aemilio illo ſuo homo* „*nequam et improbus voluerat, niſi, religione ſubla-* „*ta, omnem recte vivendi legem tollere, cun-* „*ctaque inſanis prurientis naturae motibus* „*permittere?*“ Wie manche *unſchuldige Wahrheit* mag ein Lebensbeſchreiber zu den: *inſanis prurientis naturae motibus* rechnen, der S. 373. Herz und Mund in folgende Worte überflieſsen läſst: „*Virginem* „*matrem colebat ut cum maxime, neque Joſepho ſe minus* „*deditum praebuit,*“ ſo weit ſchweigt Rec. mit ſchonender Achtung; aber was nun folgt: „*quorum uni valetudinem jam deſperatam referebat acceptam,* „*alteri plura ſe debere palam eſt profeſſus, utrisque ve-* „*ro, ut credibile eſt, aſſidentibus, diem ſupre-* „*mum pie ſancteque obiit,*“ entriſs ihm den unwillkührlichen Ausruf: „*Et haec vidente atque tacente FA-* „*BRONIO!*“

(*Die Fortſetzung folgt*)

Digitized by Google

Lübeck, bey Donatius: *Von Melle ausführliche Nachricht von dem Leben und Character des D. Samuel Pomarius,* eines in der letzten Hälfte der vorigen Jahrhunderts berühmt geweſenen Gottesgelehrten. Mit einigen Originalbeylagen. Dritter Theil. 1790. 11½ Bogen in 8.

Wir wollten es zwar mit dem Hn. v. *Melle* ſeinem Ureltervater *Pomarius* gerne gönnen, daſs er ein ſehr hohes Alter erreicht hatte; im Grunde aber iſt es uns doch nicht unangenehm, daſs er in dieſem Theile endlich ſtirbt. Denn, die Wahrheit zu ſagen, hätte alles, was von einem Theologen, wie dieſer war, für die Nachwelt wiſſenswürdig iſt, in dem Umfange des erſten Theils eingeſchloſſen werden können. Unſer Vf. ſcheint theils durch die Verwandtſchaft mit demſelben; theils durch den Vorrath vorhandener Familiennachrichten; am meiſten aber durch den Mangel an einem rechtgebildeten Geſchmack, verleitet worden zu ſeyn, ein ſo äuſserſt weitſchweifiges, mit einer Menge der geringfügigſten Kleinigkeiten überladenes, auch noch durch Redſeligkeit in Gemeinplätzen ausgedehntes Leben aufzuſetzen. Eigentlich iſt daſſelbe ſchon mit dem zweyten Theil zu Ende; dennoch hat er Mittel gefunden, mit dem Charakter, dem Eheſtande, dem Tode des *Pom.* und allerley Beylagen, noch beynahe zwölf Bogen zu füllen. Nachdem er alſo von dem ſittlichen Bilde ganzer Nationen, und von dem Charakter einzelner Gelehrten, ingleichen des *Pom.* ſelbſt im Allgemeinen, auf mehrern Seiten declamirt hat: fängt er S. 9. ſeine Abſchilderung folgendergeſtalt an: „Ich komme jetzt *auf die Nachricht* im Le„ben des *Pom.*, die ich meinen Leſern *zu hinterbringen,* „*eiligſt zu hinterbringen,* ſchon lange vor groſser Begier„de gebrannt hatte; *auf eine Nachricht,* die ich, wenn ich „andere (andern) in ihrem Urtheile vorgreifen dürfte, „leicht in Verſuchung geriethe, für *die ſchönſte in dieſem* „*Buche* zu halten; *auf eine Nachricht,* wobey *das Ver*„*dienſt, ſie mitgetheilt zu haben,* allein ſchon mich über „*den Undank einiger meiner Zeitgenoſſen* zufrieden ſtellt, „und *gegen die wegwerfenden Urtheile,* die dieſe Lebens„beſchreibung erfahren, *der reichſte Erſatz und die beſte* „*Entſchädigung* ſeyn dürfte.“ Nun das muſs doch, werden die Leſer denken, eine höchſtwichtige und ſeltene, dem *Pom.* zum unſterblichen Nachruhm gereichende Nachricht ſeyn! Man höre: „Ich melde nemlich *den* „*ſtillen häuslichen Gottesdienſt* des P., einen Gottesdienſt, „der ohne die geringſte Andächteley war, u. ſ. w. Bey „dieſer Feyer des Gottesdienſtes herrſchte in dem Hauſe „des P. *eine Stille, wie vermuthlich in der ganzen Natur* „*geweſen iſt, als der Vater des Menſchengeſchlechts, an der* „*Hand ſeiner Gattin, das erſtemal ſein Herz zum Schöpfer* „*der Natur erheben wollte.* Eine Art von heiligem ehr„erbietigem Schauder fahrt mir durch die Glieder, „u. ſ. w.“ Wie kann aber der Vf. darüber ſo gewaltig in die Poſaune ſtoſſen, daſs ein Prediger häuslichen Gottesdienſt gehalten hat! Hundert andere, auch die keine Prediger waren, haben eben das gethan; wenn ſich in dieſer Familienandacht nichts ſehr eigenthümliches zeigte, ſo verdient ſie in einer Lebensbeſchreibung kaum berührt zu werden. Ungefähr mit gleichem Gepränge erzählt der Vf. faſt alles übrige, was ſeinen *Pomarius* betrifft: und dagegen ſticht das oft ſo Unbedeutende in den Sachen ſelbſt, auf eine ziemlich komiſche Art ab. So wird S. 84 ff. umſtändlich gezeigt, wie P. darauf geleitet worden, ſich mit *Renſners* Tochter zu verheirathen; ſie wird in zwey dichteriſchen Strophen geſchildert; die zu Wittenberg gefeyerte Hochzeit nimmt einen eigenen Paragraphen ein; und hier erfahren die Leſer zu ihrem Erſtaunen, daſs ein Abgeſandter des Kurf. von Sachſen „dem *Pomarius* auf hohen Befehl ei„nen ſilbernen Becher zum Geſchenk überreicht; daſs E. „Hochedl. Rath zu Cölln an der Spree auch einen ſilber„nen Becher überſandt; daſs das Hochzeitgeſchenk der „Frau D. Wackinn ein reiches Geſchenk geweſen, und „in einem vergoldeten Pokal beſtanden; daſs Joach. Schulz „einen kleinen vergoldeten Becher verehrt habe etc.“ Damit ihnen aber auch nicht verborgen bleiben möchte, wie viel die Hochzeit in baarem Gelde betragen haben, ſo iſt unter N. 5. der Beylagen ein vollſtändiges Verzeichniſs derſelben auf 2 Seiten eingerückt worden. Es iſt wahr, daſs der Vf. auch von den Gaben der Gelehrſamkeit und den ſittlichen Eigenſchaften ſeines Helden ausführlich genug gehandelt hat; aber auch hier wird er öfters zu wortreich, zu pomphaft und lobredneriſch. P. war ein rechtſchaffener, für ſeine Zeiten gelehrter und verdienter Mann; übrigens einer von dem zahlreichen Heere der Polemiker, dem es doch nicht an Mäſsigung fehlte. Ihn hingegen, und *Hinckelmann* mit dem Vf. *zween groſse Theologen* zu nennen, muſs man doch wahrhaftig einen ganz eigenen Maaſsſtab der Gröſse beſitzen! Von den Beylagen dieſes Theils haben wir bereits eine Probe angeführt; eine und die andere ſind beträchtlicher; aber es wechſeln wiederum damit eine Einladung zum Kirchgangsſchmaus, ein anagrammatiſches lateiniſches Gedicht u. dgl. m. ab. Sehr unerwartet meldet der Vf. am Ende, daſs bald noch ein vierter Theil dieſer Biographie, *bloſs für die Freunde der exegetiſchen Theologie*, ans Licht treten dürfte. Kaum iſt es erlaubt zu zweifeln, ob derſelbe auch nöthig oder nützlich ſeyn möchte, da der Vf. verſichert, er könne nach vollendeter Arbeit ſagen: Der Herr iſt mit mir geweſen!

Druckfehler. No. 8. S. 62. iſt die Periode von Z. 24—27. von oben, mit den Worten: *S. 105. iſt* bis *überſetzt,* hier ganz wegzunehmen, und als eine Probe der falſchen Ueberſetzung des Textes Z. 18. nach *Riggini* einzurücken, ſo daſs Z. 23. nach: *herbeygezogen,* gleich die Periode anſchlieſst, die mit den Worten anfängt: *Doch das wäre* — Man bittet inſtändig, dieſen Druckfehler zu berichtigen, ohne welches die Stelle ganz unverſtändlich ſeyn würde. Z. 41. v. o. iſt ſtatt des letzten „*Souverain*" eigentlich *Suzerain,* und S. 63. Z. 11. v. o. ſtatt *Deutſchen* — *Deutſche* zu leſen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Pisa, b. Raphaëlli: *Vitae Italorum doctrina excellentium* etc.

(Fortſetzung der im vorigen Stücke abgebrochenen Receſsion.)

Die Leben des XIII und XIV Bandes ſind ſämmtlich neu hinzugekommen. Jeder begreift deren achte. Im XIII. B.: 1) *Giovan Bona*, der Cardinal, geb. 1609. den 12 Oct., nicht den 19, wie Jöcher angiebt. Sein Vater, ein naher Anverwandter des Connetable Lesdiguieres, wollte aus ihm einen Soldaten machen und erzog ihn ganz ſoldatiſch; aber ſchon 1625 übergab ſich der ſchöne und wohlgebildete Jüngling dem Orden des heil. Bernhards. Seine ſo oft bezeigte Abneigung vor den höchſten kirchlichen Würden und andern Staatsgeſchäften, zu welchen ihn Alexander VII, (nicht der VIII, wie in Jöcher ſteht,) zu erheben und zu brauchen gedachte, war gewiſslich nicht Verſtellung und gründete ſich offenbar auf Temperament und auf den Hang zum einſamen Studiren. Zu den vorzüglichſten Früchten dieſer Einſamkeit gehören ſein Werk; *de divina Pſalmodia*, in deſſen äuſserer Form er dem Boethius nachahmte, und die mühſamen und gelehrten: *Libri rerum Liturgicarum*, gegen die er den Mabillon, mit einer Schriftſtellern ungewöhnlichen Selbſtverläugnung, ſelbſt zu ſchreiben aufmunterte. Er machte ſich um die Ausgaben vieler lateiniſchen und griechiſchen Patrum, um das Spicilegium des Dachery, die Acta Sanct. u. ſ. w. durch mitgetheilte Beyträge verdient, und die als ein 4ter Theil der Turiner von Sala beſorgten Ausgabe ſeiner Werke im J. 1755. erſchienenen Epiſtolae ſelectae enthalten die rühmlichſten Beweiſe ſeiner gelehrten und gefälligen Thätigkeit. 2) *Leopoldo Andrea Guadagni*, geb. 1705. d. 21 Nov. der Zögling und Freund des Giuseppe Averani, der ihn anch 1731 zum Lehrer des Römiſchen Rechts nach Piſa empfahl, als er eben den Lehrſtuhl in Padua erhalten ſollte. Seine 1758 zu Piſa gedruckten Erläuterungen über die Inſtitutionen betreffen nur das erſte Buch und konnten wegen allzu groſser Ausführlichkeit nicht fortgeſetzt werden. Ungern ergriff er die Feder fürs groſse Publicum; deſto eifriger war ſein Privatfleiſs. „*Levia ſunt*,“ ſagt F. S. 58., „*ſi eius ſapientiae vim ſpectes, quae de Pandectis in vulgus emiſit.*“ Zu ſeiner Erholung überſetzte er im Alter den Lycophron ins Italieniſche, was ihm wohl wenige Rechtslehrer nachthun dürften. Der Titel einer Rede: *de periculis ex copia ſubſidiorum in literarum ſtudio cavendis* hat Reiz genug zu nochmaliger Behandlung einer Materie, die nach dem, was S. 65. und 66. beygebracht iſt, vom Guadagni nicht erſchöpft zu ſeyn ſcheint. Noch müſſen wir anmerken, daſs ein Theil dieſer Lebensbeſchreibung mit des Guadagni Schrift: *Ad Graeca Pandectarum* bereits im Druck erſchienen iſt. Guadagni ſtarb den 6 Marz 1785 im 81 Jahr. 3. *Caſtruccio* und *Filippo Bonamici*, Brüder. *Caſtruccio*, Soldat und der berühmte Vf. der Commentariorum de bello italico und des jenen noch vorgegangenen Commentarii de rebus ad Velitras geſtis in Cäſars Manier. Die durch das übelgeordnete Leſen engliſcher Schriften angenommene Freyheitsliebe gieng bey ihm ſo weit, daſs er ſich, zum groſsen Nachtheil ſeiner Glücksumſtände, zu ſehr über die Geſetze des Wohlſtandes und die Verhältniſſe des bürgerlichen Lebens hinwegſetzte. Erſt im Soldatenſtand hob er ſich durch die letzte Schrift um etwas empor; „*ſed Principum donis*,“ ſetzt F. hinzu, „*non utebatur ut frugi ac temperans homo: profundebat quod habebat, ſicque totam vitam in egeſtate degit.*“ Sonſt war er cordat und bieder in ſeinen Freundſchaften. Er ſtarb 1761 an der Waſſerſucht, 51 Jahr alt. Das Leben des *Filippo Bonamici* iſt nach der Lebensbeſchreibung des Giovannbattiſta Montecatini bearbeitet. Er kam ſeinem Bruder weder an Zierlichkeit der Schreibart, noch an Reichthum der Gedanken bey, wiewohl ihn einige demſelben mit Unrecht vorgezogen haben. Die Werke von beiden ſind zu Lucca im J. 1784. in 4 Octavbänden geſammelt. 4. *Pietro Giannone*. Eine vorzüglich intereſſante und ausführliche Lebensbeſchreibung, bey der der Vf. den Aufſatz des Lionardo Panzini aus dem 2ten Theil der: Opere poſtume di Pietro Giannone zum Grunde gelegt, und, wie er verſichert, weder Lob noch Tadel, worinn faſt alle vor ihm zu weit gegangen ſind, übertrieben hat. Allerdings geſteht er dem berühmten Geſchichtſchreiber Stärke und Nachdruck zu, aber es ſeyn doch rohe Kräfte, ohne gefällige Bildung. G. machte ſchon früh und in ſehr dürftigen Umſtänden den Entwurf zur Ausführung des Werks, das, nach einem Zeitraum von 20 Jahren, im J. 1723 zuerſt erſchien, und für ihn eine Quelle des Ruhms und der bitterſten Widerwärtigkeiten geworden iſt. „Ich fürchte,“ ſagte der neapolitaniſche Rechtsgelehrte, Cajetano Argento, als ihm die Stadt Neapel ein Geſchenk von 135 Ducaten bald nach Erſcheinung des Werks decretirte, „daſs dieſer Lorbeer für Sie eine Dornenkrone werden wird.“ Die Wuth des freylich zu ſehr gereitzten Clerus und beſonders der Jeſuiten brach fürchterlich aus; der Verleger des Werks ward in Bann gethan und den Verfaſſer konnte ſelbſt der Kardinal Althan vor den Miſshandlungen des Pöbels nicht mehr ſchützen. Er eilte, um noch vor dem Feſt des heil. Januarius, deſſen wunderthätiges Blut er angetaſtet, heimlich nach Wien zu entrinnen, weil man beſchloſſen hatte, ihn an dieſem Tage zu Grunde zu richten,

Digitized by Google

ten. Der aufgeklärte Biſchof von Manfredonia war ihm zu dieſer Flucht behülflich. Von Wien aus that er eine Art von Wiederruf und erhielt einſtweilen die Abſolution der S. Mater Eccleſia mit der Bedeutung: *„ut in „futurum abſtineat ſimilia perpetrare.“* Eine beſchämende Belehrung iſt es zu erfahren, wie ſo wohl ſeine Widerſacher, als ſeine Beſchützer durch Eigennutz und Privatabſichten geleitet worden. Der Leibarzt Garelli muſste den Kaiſer bewegen, das Werk ſelbſt zu leſen, und dieſer begnadigte den Mann, *der die Rechte der Könige ſo muthig vertheidigt hatte, mit einer Penſion von tauſend Gulden.* Unter dieſem Schutze faſste G. neuen Muth wider ſeine Gegner, die er beſonders in ſeinem ironiſch geſchriebenen Glaubensbekenntniſs dem Gelächter Preis gab, trat mit proteſtantiſchen Schriftſtellern, unter andern mit Mencke und Kapp in Leipzig in Briefwechſel; arbeitete an einer Ausgabe der Epiſteln des Petri de Vineis, vorzüglich aber an dem Werke: Il Triregno, deſſen Plan und Inhalt Panzini bekannt gemacht hat, was ihm Fabroni S. 173 und 174. ſehr hoch anrechnet, da ſich G. in demſelben den Calviniſten und Sacramentariern zum Aergerniſs der ganzen katholiſchen Kirche in vielen Stücken genähert habe, ohnerachtet dieſer Gott über ſeine Schriften zum Zeugen anruft und verſichert: *„che „non furono impiegati ſe non che per la ricerca del vero, „cioè per la conoſcenza di lui ſteſſo.“* Gleichwohl nennt F. die veranſtaltete Herausgabe dieſes Werks S. 176.: *„ex impudentia ſua quaeſtum haud mediocrem facere.“* Das Unternehmen ward auf einmal unmöglich gemacht, als G. in der Nähe von Genf, wo er ſich nach ſeiner Abreiſe von Wien und nach eingezogener kaiſerl. Penſion niedergelaſſen hatte, auf eine verrätheriſche Art in Sardiniſche Gefangenſchaft gerieth. *„Mirabuntur multi,“* ſagt dieſsmal freymüthiger F., *„ſapientiſſimum Regem „hac magis utilitati quam gloriae hac in re conſuluiſſe, „nec ſe indignum putaſſe, adhibere dolos et aſtutias ad fallendum Giannonium.“* In dieſer Gefangenſchaft, die 13 Jahre dauerte, endigte G. ſein Leben und ſtarb den 17 März 1748 als ein Mann, der den Schlägen des Schickſals zu trotzen gelernt hatte, und des berühmten von S. 181 187 hier aufgenommenen Wiederrufs ohnerachtet, doch wohl ſeinen Grundſätzen treu verblieb. 5. *Giuſto Fontanini.* Geb. d. 30 Octbr. 1666. geſt. 1736. d. 17 April, der durch Vertheidigung der Rechte des Römiſchen Stuhls den Weg zu Anſehen und Ehren beſſer als Giannone fand. Er bildete ſich vorzüglich zu Rom unter Zaccagni und Fabretti und beſtimmte ſich unter einer Menge Entwürfen zum literariſchen Ruhme, doch entſcheidend für die kirchlichen Alterthümer und Geſchichte. Zu Anfang dieſes Jahrhunderts nahm er an dem diplomatiſchen Kriege des Benedictinerordens und der Jeſuiten lebhaft Antheil und vertheidigte insbeſondere den Mabillon wider den nur leichte Waffen führenden Germon. Auch nahm er ſich des Tillemont an, deſſen Kirchengeſchichte unter die verbotenen Bücher geſetzt werden ſollte; eine Freymüthigkeit, die dem Pabſt nicht übel gefiel, ob er gleich die Janſeniſten, wofür man Tillemont hielt, und wozu die Jeſuiten Fontanini gern ſelbſt gemacht hätten, nicht leiden konnte. Die ſcharfe Kritik des Apoſtolo Zeno über ſein Buch: dell'Eloquenza Italiana hatte er durch ſeine bittere Beurtheilung drer, und durch das höchſt unrühmliche Stillſchweig der von Zeno dazu erhaltenen Hülfe ſelbſt verania Auch Muratori und Maffei wurden dem feindſelig Manne abgeneigt, und erſterer war ſchon ſein Geg bey den Streitigkeiten über den Beſitz von Comacch geweſen, die Fontanini mit gewohnter Heftigkeit, Muratori mit Mäſsigung und Anſtand führten, und die f die Geſchichte, Chronologie und diplomatiſche Krit nicht unfruchtbar, für F. aber ein Weg zu neuen Ehrenſtellen waren. Er verſtand es, ſeine über kirchliche Reliquien vorhandenen Schriften, die die Jeſuiten in d bekannten Acta SS. aufzunehmen hartnäckig ſich weigerten, durch Beymiſchung hiſtoriſcher, geographiſcher un antiquariſcher Gegenſtände intereſſant zu machen; abe der Schrift von den Rechten des Römiſchen Stuhls au Parma und Piacenza, obgleich Fontanini ſie für unwiderleglich hielt, fehlt es an publiciſtiſcher Wahrheit und der Vf. hat ſie S. 231—233. durch Anführung der älteſten Urkunden, in einer langen Anmerkung beſtritten. Sein Werk: *de Antiquitatibus Hortae Coloniae* und die nach ſeinem Tode erſchienene: *Hiſtoria literaria Aquilejenſis.* die nur ein kleiner Theil eines viel gröſsern, aber nicht zu Stande gekommenen Werkes über die Gelehrtengeſchichte von Friaul iſt, werden ihn bey Humaniſten und Literatoren in Andenken erhalten. — In der Zuſchrift an Cajetano Migliori, Prof. zu Ferrara, ſpricht der Vf. mit Enthuſiaſmus von einem Werk des Aloyſio Lanzi über die Etruſciſchen Alterthümer, das zum Abdruck fertig liegt. 6. *Giovan Antonio Volpi.* Geb. d. 11 Nov. 1686. In den frühern Jahren beſchäftigte er ſich viel mit Ariſtoteliſcher Philoſophie, die er aber nachher, ſo wie das Studium der Jurisprudenz, den Muſen aufopferte. Erſt im J. 1735 betrat er zu Padua den Lehrſtuhl des Domenico Lazzarini, den der Vf. nebſt Volpi und dem noch lebenden Clemente Sibiliati zu den gelehrteſten Humaniſten Italiens zählt. Nun errichtete er in ſeiner Wohnung die berühmte Druckerey, der Giuſeppe Comino vorſtand und aus welcher ſo viel ſchöne Ausgaben der Klaſſiker und der neuern Dichter Italiens hervorgegangen ſind, deren mehrere Volpi ſelbſt beſorgte. Unter ſeinen klaſſiſchen Ausgaben giebt F. dem Katull die erſte Stelle. Die Stimmen waren damals zu Padua getheilt, ob man dem Volpi oder Facciolati gröſsere Vorzüge zuſchreiben ſolle. Der kärglich lobende Facciolati hatte dem Volpi nicht genug Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Der liebenswürdige und bis ins Alter jovialiſche Mann litt doch periodiſch von der Schwermuth, zu welchem Uebel noch der Verluſt der Augen in den letzten Tagen ſeines Lebens hinzukam, welches 1766 d. 24 Nov. ein Schlagfluſs endigte. 7. *Sertorio Orſato.* Mehr eine Skizze, als Lebensbeſchreibung von dem bekannten gelehrten Grafen, der der Vf. ſelbſt keinen groſsen Werth beylegt, und woraus wir in der That nichts auszuzeichnen finden, als daſs Giovan Domenico Polcaſtro in einer 1752 zu Padua gedruckten Schrift des Orſato Buch: *de Notis Romanorum* wider den harten Tadel des Marcheſe Maffei in Schutz genommen hat. Doch fehlt es auch dieſem kurzen Aufſatz nicht an Fabroniſcher Eleganz und Anmuth. Dieſe vermiſst man hingegen an der dieſen Band beſchlieſſenden

Digitized by Google

den Lebensbeſchreibung. 8) *Conte Giorgio Giulini*, deren Vf. Franceſco Funtana, Prof. der griech. und lat. Sprache am Collegio Nobilium zu Mailand iſt, und die wir in der That, beſonders die erſte Hälfte derſelben, mit viel zu viel unerheblichen Dingen, in einer zwar eben nicht unlateiniſchen, aber doch auch nicht genug gereinigten Schreibart, angefüllt finden. Giulini war den 27 Jul. 1714 zu Mailand geb. Der damals in dieſer Stadt herrſchende Geſchmack beſtimmte ſeine Neigung für Alterthümer und Geſchichte. Nichts deſto weniger beſaſs er ein für die Schönheiten der Dichtkunſt und Muſik offenes Genie. Sein Trauerſpiel: *Alcmaeon*, ſetzten Kenner unter die wenigen guten Trauerſpiele Italiens und ſeine muſikaliſchen Compoſitionen, die er mit unglaublicher Fertigkeit entwarf, brachten ihm allgemeinen Ruhm. Vorzüglich that er ſich als Mitglied der Accademia de' Trasformati (*in coetu Transformatorum*) zu Mailand hervor, die 1764 von dem Grafen Imbonati erneuert, aber ſchon 1768, nach des Grafen Tod, zerſtreut ward. Als Alterthumskenner zeigte er ſich in der *Diſſertazione di Giulia Druſilla, figliuola di Germanico* (1756), zur Erläuterung einer alten von Gruter mangelhaft angeführten Inſchrift, die hier S. 341 und 42. abgedruckt iſt, und in dem: *Ragionamento ſopra l'Anfiteatro di Milano* (1757), das Maffei abgeläugnet hatte. Noch mehr würde er ſich als ſolcher gezeigt haben in dem groſsen daktyliographiſchen Werke, das unter der Aufſchrift: *De Annulis Veterum*, lateiniſch geſchrieben, aus V Büchern beſtehen ſollte, und wozu ſehr reichhaltige Materialien im Manuſcript vorhanden ſind. Als einen Vorſchmack von demſelben ſchrieb er die, gleichfalls ungedruckten: *Oſſervazioni Sul Capo I. del Libro XXXIII. dell' Iſtoria Naturale di Plinio* und einige ähnliche. An der Ausführung dieſer gelehrten Unternehmung hinderte ihn wahrſcheinlich die viel gröſsere, die Denkwürdigkeiten zur Geſchichte von Mailand zu ſammeln, nach der Zeitordnung zu ſtellen, und kritiſch zu bearbeiten. Das Werk hebt von der Ankunft Kaiſer Karl des Groſsen in Italien an, und der erſte Band davon erſchien 1760 unter der Aufſchrift: *Memorie ſpettanti alla Storia, al Governo, ed alla deſcrizione della Città e della campagna di Milano ne' ſecoli baſſi, raccolte ed eſſaminate dal Conte Giorgio Giulini* in 4to, wozu nach 5 Jahren ſchon der neunte Band gedruckt war. Allgemeiner Ruhm, Ehre und Belohnungen im Vaterlande wurden ihm, bald nach Erſcheinung dieſes vortreflichen Werks, zu Theil. Die Kaiſerin Maria Thereſia befahl, ihm eine jährliche Penſion auszuzahlen, und der Fürſt Kaunitz lieſs ihn, durch den Grafen v. Firmian, dringend zur Fortſetzung dieſer Arbeit aufmuntern, und dazu jede Art der Unterſtützung verſprechen. Schon 1771 erſchien alſo der erſte Band der: *Continuazione delle Memorie*, die auf 4 Bände berechnet waren, deren erſter v. J. 1311 anhebt, der dritte mit 1447 endigt. Zu einem vierten, den G. wegen geſchwächter Geſundheit nicht ausführen konnte, ſind nur unbeträchtliche Materialien im Manuſcript vorhanden. Der Wiener Hof erkannte und belohnte den groſsen Fleiſs des Vf., aber für ihn ſelbſt war dieſe wiederholte Anſtrengung von gefährlichen Folgen. Denn ſchon 1774 traf ihn ein Schlagfluſs, der, weil er dem Rath der Aerzte zuwider, ſeinen gewohnten Arbeiten ſich nicht hatte entziehen wollen, ihn 1777 zum zweytenmal, mit Verluſt der Sprache, befiel. Der angenehme Mann, der das Orakel ſeiner Freunde war, empfieng jetzt jeden Beſuch mit ſtillen Thränen, und ſprach ſeiner Gemahlin, die ihn zärtlich liebte, das Vater Unſer ſylbenweis nach. Sein muſikaliſches Gehör hatte von dieſen Unfällen nichts gelitten, und Muſik war noch die einzige Linderung dieſer körperlichen Leiden, denen ein zum drittenmal wiederkehrender Schlagfluſs 1780 den 25 Dec. ein Ende machte. Seine Beſcheidenheit überſchreitet faſt alle Grenzen; denn ob er gleich die ſeltenſten Verdienſte mit den gefälligſten Geiſtesgaben vereinigte, ſo muſste er doch dem Grafen v. Firmian, zu dem ſich ſo viel mittelmäſsige Köpfe hinzudrängten, zufälligerweiſe auf einem Concert bekannt werden, der ihm von Stund an ſein ganzes Vertrauen ſchenkte, das der genügſame Mann nie gemiſsbraucht hat.

Im XIV. B.: 1) *Paganino Gaudentio*, dem ſein Aufenthalt auf der Univerſität zu Piſa eine Stelle unter den berühmten Italienern verſchafft hatte, ob er gleich ein Ausländer war, deſſen affectirte, ſchwülſtige und geſchmackloſe Schreibart der Vf. billig tadelt. Abſcheu vor den Calviniſtiſchen Streitigkeiten, und eine beſſere Ueberzeugung von der katholiſchen Lehre ſollen ihn nach Italien gebracht haben, wo ihm der Jeſuitergeneral Vitelleſchi, bey Pabſt Paulus V, der ſonſt aus Gelehrten wenig machte, eine gute Aufnahme verſchaffte. Da er unter deſſen Nachfolger, Urban VIII, keine Hoffnung ſah, ſich zu heben, ungeachtet er durch zwey 1625 und 27. herausgegebene Schriften die verlaſſene Partey der Ketzer zu beſtreiten geſucht hatte, verlieſs er Rom, und erhielt 1628 die Profeſſur der Humaniorum der Geſchichte und Politik zu Piſa. Er kannte die Beredſamkeit, die er empfehlen und lehren ſollte, ſehr wenig, und ſein Aeuſseres war gar nicht einnehmend. Er gehört unter die erſten, die über den Tacitus, Sueton u. ſ. w. die Politik vortrugen. Seine Schriften ſind der Vergeſſenheit werth, in die ſie gerathen ſind, da die meiſten derſelben ſich durch nichts als verwirrten Vortrag, unerträgliche Digreſſionen und leere Behauptungen auszeichnen. Die vorzüglichſte iſt vielleicht noch: *de comparatione dogmatum Origenis cum Philoſophia Platonis* 1641. in 4. Gleichwohl that er ſich auf ſeine Vielſchreibung nicht wenig zu Gute. Uebrigens war er ein freymüthiger und Rechtſchaffenheit liebender Mann, der den Jeſuiten nicht ſchmeichelte, und unter deſſen Schülern der ſeinen Lehrer in aller Betrachtung übertreffende Franceſco Redi nicht vergeſſen werden darf. 2) *Bernardino Ramazzini*. Seine mediciniſche Laufbahn fieng von den Streitigkeiten mit dem Florentiniſchen Arzte Moniglia über die Ausziehung der Nachgeburt an, die drey ganzer Jahre dauerten, und Ramazzini allerdings als einen klugen und beherzten Arzt ankündigten, deſſen Meynung jetzt Beyfall erhalten hat; bald nachher verſchafften ihm ſeine Beobachtungen über die Krankheiten des J. 1690 und über die Epidemie zu Modena, welche die erſten in ihrer Art waren, eine Stelle in der Acad. Natur. Curios. Auf Leibnitzens Auffoderung ſchrieb er das Buch:

Digitized by Google

de Fontium Mutinenſium admiranda ſcaturigine, worinn er beylauſig die Theorie des Burnet lächerlich machte, und ſich ſelbſt als einen guten Beobachter zeigte, wenn auch nicht jede Erklarung der beobachteten Phanomene itzt gebilligt werden dürfte. Ein gleiches gilt von ſeinen *Ephemeridibus barometricis*, worinn er unter andern das Steigen und Fallen des Queckſilbers zu erklaren ſuchte. Sein Buch: *de morbis artificum*, das aus lauter von ihm ſelbſt mühſam geſammelten Wahrnehmungen entſtand, und die Krankheiten von 53 Handwerkern beſchreibt, erwarb ſowohl durch Neuheit als Gemeinnützigkeit des Inhalts allgemeine Bewunderung, und ward an mehrern Orten auch von ihm ſelbſt zu Padua, wohin er von Modena als Lehrer der ausübenden Arzneykunſt berufen ward, vermehrt wieder aufgelegt. Sein angenehmer Vortrag erwarb ihm mehr Beyfall, als ſeinen Collegen lieb war. Die durch ſeinen Tod erledigte Stelle liefs man 14 Jahre unbeſetzt, „*ut diu quaereretur, qui* „*pro dignitate ſuccederet.*“ Das Verzeichniſs ſeiner Schriften iſt vollſtandiger und genauer, als es Jöcher hat. 3) *Domenico Lazzarini.* Ein anziehendes und *con amore* geſchriebenes Leben eines der treflichſten Köpſe, den Rec. den Leſſing Italiens nennen möchte; ſo viel hat ſeine, ganz ſein Werk zu nennende, Bildung, ſeine Verdienſte um die Mutterſpruche, ſeine aufgeklarte und verſtändige Bewunderung der Alten, und unter ihnen beſonders des Ariſtoteles und der griechiſchen Tragiker, ſeine kühne, aber biedere und nach Wahrheit ſtrebende Schätzung des Neuern, ſeine jedem Gegenſtand ſich anſchmiegende Unterſuchungsgabe, aber auch ſeine v muthig angelegten Entwürfen ſchnell ſich abwender Wandelbarkeit mit der moraliſchen und wiſſenſchaf chen Charakteriſtik des unvergeſslichen Deutſchen g mein. L., von dem der deutſche Jöcher ſo dürftig ha delt, war 1668. d 20 Aug. geb., ward 1711 Prof. zu P dua, und ſtarb 1734 den 12 Jul. Bey dem mangelha ten Jugendunterricht und bey dem ſchlechten Zuſtar der Gelehrſamkeit ſeiner Zeit verdankte er die erſt beſſere Richtung ſeines Geſchmacks und ſeiner Studie der Leſung der Schriften des Angelus Politianus. Durc die Vertheidigung und den Gebrauch einer beſſern Leh art in den ſchönen Wiſſenſchaften brachte er ſehr früh die Jeſuiten wider ſich auf, und arbeitete nachher, au des Creſcimbeni Antrieb, an einem Werke über die Ge ſchichte, Erlernung und Vorzüge der italieniſchen Spra che. Die Freundſchaft, die er mit Fontanini hegte, verflocht ihn, zu Anfang dieſes Jahrhunderts, in den diplomatiſchen Krieg wider die Verächter der alten Urkunden, und er fertigte den Pater Germon mit Laune und Gelehrſamkeit ab. Gebildet durch das Studium und durch Ueberſetzungen der Griechen, ſchrieb er 1715 ſein Trauerſpiel: *Uliſſe il Giovane*, das aber die Feile nicht erhalten hat. Mit gleicher Flüchtigkeit arbeitete er ſeine komiſchen Verſuche aus. Deſto mehr Vollkommenheit ertheilte er den wenigen lateiniſchen Gedichten, zu denen er ſich bekannt hat, und die ganz im römiſchen Geiſte geſchrieben ſind.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Liſſabon*, b. Galhardo, Buchdr. d. Kriegs-Canzelley: *Diſcurſo ſobre as utilidades do Deſenho*, dedicado A Rainha N. Senhora por ſeu Author *Joaquim Machado de Caſtro*, Profeſſo na Ordem de Chriſto, Eſcultor da Caſa Real e Obras publicas. Recitado pelo meſmo Profeſſor na caſa pia do caſtello de S. Jorge de Lisboa, na preſença da maior parte da Corte, e Nobreza, em 24de Dezembro de 1787 dia oitavo duquelle em que faz Annos a ſua Magde. Fidelma. d. i. *Rede über den Nutzen der Zeichenkunſt*, der Königin unſerer Beherrſcherin zugeeignet vom Verf. *J. M. d. C.* vom Ord. Chriſti, Bildhauer des Königl. Hauſes, und der öffentlichen Gebaude. Gehalten vom gedachten Profeſſor im Arbeitshauſe des Kaſtells St. Georg zu Liſſabon, in Gegenwart des gröſsten Theils des Hofes und des Adels, den 24ten Decbr, 1787, am achten Tage nach dem Geburtstage Ihrer Allergetr. Maj. 1788. 2 Bog. Zueign. u. Vorrede. 48 S. 4. Unter den mannichfaltigen vortrefflichen Polizeyeinrichtungen, welche Portugal, beſonders Liſſabon, den Einſichten und dem eifrigen Patriotismus des Generalintendanten der Polizey, des Hn. *Diogo Ignacio de Pina Manique* verdankt, iſt unſtreitig das in Liſſabon eingerichtete Arbeits- und Erziehungshaus, eine der ausgezeichnetſten. Mit dieſem iſt eine öffentliche Zeichenſchule verbunden, die erſte in Portugal, in welcher auch nach der Natur gezeichnet wird. Der Vf. iſt Lehrer bey derſelben. In dieſer Rede handelt er von dem Nutzen und der Nothwendigkeit der Zeichenkunſt für den Staat, und ſucht nach Abhandlung dieſes Gegenſtandes zu erweiſen: daſs guter Geſchmack in Nachahmung ſchöner Natur die Grundlage der bildenden Künſte überhaupt ſey. Beyde Satze ſind ſo, wie man es von einem einſichtsvollen, für ſeine Kunſt eifrigen, doch beſcheidenen, Künſtler erwarten kann, ausgeführt. Er zeigt zuerſt den Nutzen der Zeichenkunſt für mehrere dem Staat unentbehrliche Wiſſenſchaften von der Mathematik und Arzneykunſt an, bis zur — Rechtsgelehrſamkeit; ſucht den Einwurf zu widerlegen: daſs die Portugieſen keine natürliche Anlagen zu den bildenden Künſten hatten, indem er die Urſach, warum die Nation bisher noch ſo wenig in dieſem Fache leiſtete, einzig dem Mangel an Aufmunterung und Unterſtützung zuſchreibt. Den guten Geſchmack erklärt er für eine von Mangel und Ueberladung gleich entfernte Uebereinſtimmung der Dinge mit ihrer Beſtimmung. Nicht Nachahmung von Kunſtwerken, nicht *Eſprit d'Ecole*, (Paixão da Eſchola), ſondern Kenntniſs der Sache, und Studium der ſchönen Natur erzeugen ihn. — In der Zueignung empfiehlt er die Kunſt der königlichen Unterſtützung; und in der Vorrede vertheidigt er ſich gegen die Beſchuldigung: daſs die Rede nicht ſein Werk ſey. Die letzten 14 Seiten enthalten Anmerkungen, gröſstentheils Erläuterungen von Umſtänden, auf welche er ſich in der Rede bezog. Der Vf. iſt übrigens auch als ein guter Bildhauer durch das Modell zu der groſsen Statue König d. Joſe I auf der Praça de Commercio zu Liſſabon, welches er geliefert hat, bekannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Pisa, b. Raphaelli: *Vitae Italorum doctrina excellentium* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Bedauern muſs man den Verluſt ſeiner zur Erläuterung des Ariſtoteles geſchriebnen Poetik, ſeine Schrift über die Nachahmung der griechiſchen Tragiker, ſeine unvollendet gebliebene Ueberſetzung der Electra des Sophokles, bey denen es ihm mehr um eigene Uebung und Unterſuchung, als um literariſche Ehre zu thun war. Ohne Nachſicht gegen eigene und fremde, ſelbſt allgemein bewunderte Arbeiten war immer ſein Tadel ſcharfſinnig, treffend, gerade und offen *„ut diceret, magis convenire aperte odiſſe, quam fronte occultare ſententiam.* Er war ein groſser Bewunderer des Petrarca. Seine Briefe über die alte Lage der Cenomanen ſind das Beſte in dieſer Manier; dennoch hielt er ſie zurück, und noch vier Jahr nach ſeinem Tode erſchienen ſie in der groſsen Sammlung des Sambuca. Mit Wahrheit ſetzte man auf ſein Denkmal: *„Cum paucis conferendus parum ſibi ſemper tribuit, antiquis omnia, quem docti probarunt, ſemidocti timuerunt.* 4) *Giammaria Mazzuchelli*, geb. d. 28 Oct. 1703. Sein groſses Werk: *degli Scrittori d'Italia* hat ihn auſser Italien berühmt gemacht. Der Plan war ſo ungeheuer, daſs es mehr denn 50,000 Leben enthalten ſollte. Es empfiehlt ſich mehr durch mühſamen Fleiſs, als eigenes Urtheil. Die ſechs vorhandenen Bände gehn nicht über den Buchſtaben B. Einen 7 und 8ten ſoll er im Manuſcripte hinterlaſſen haben. Er ſtarb d. 19 Nov. 1765. 5) *Paolo Maria Paciaudi*, geb. d. 23 Nov. 1710. Theatiner Prediger, ſeit 1762 Bibliothekar des Herzogs von Parma, geſt. d. 30 Jan. 1785. Als Antiquarier zeigte er ſich zuerſt im J. 1742. durch die Theilnahme an den Streitigkeiten über die Lage des alten Cupra. Mehrere kleine Schriften dieſer Art arbeitete er weiterhin für die Sammlungen des Calogera, des Lami, Gori und anderer aus. Der lange Aufenthalt in dem Hauſe des Cardinal und Erzbiſchof Spinelli zu Neapel lenkte ſeinen Fleiſs auf die chriſtlichen und kirchlichen Alterthümer, die er mit vieler Gelehrſamkeit bearbeitete. Nachdem er ſich von dem Cardinal hatte trennen müſſen, ſetzte er in Rom das Studium der Alterthümer fort, und der Vf. geſteht den daſelbſt ausgearbeiteten Schriften mehr Politur und Reife zu. In Rom lernte er auch den Grafen Caylus und den Abbé Barthelemy kennen, der dem franzöſiſchen Geſandten dahin gefolgt war. Sein wichtigſtes Werk ſind die *Monumenta Peloponeſia*, die 1761 zu Rom in 2 Quartbänden erſchienen, worinn er die von Bernardo und Jacopo Naui zu Venedig aus den griechiſchen Inſeln zuſammengebrachten Inſchriften und Antiken, mit Geſchmack, Scharfſinn und ausgeſuchter Gelehrſamkeit erläutert, und zur Kenntniſs der Religion, Sitten und Geſetze, Künſte und Wiſſenſchaften, ſo wie zur Paläographie und Kosmographie der Griechen vortrefliche Beyträge geliefert hat. P. verband Geſchmack und Kunſtkenntniſs mit Literatur, und vermied, mehr als andre italieniſche Antiquare, das Zuſammenraffen compilatoriſcher Gelehrſamkeit. 6) *Claudio Fromond.* Ein kurzes Leben dieſes 1765 zu Piſa verſtorbenen Lehrers, der zu viel Hypotheſen ſuchte, und zu wenig geometriſche und mechaniſche Kenntniſſe zu ſeinen phyſikaliſchen Unterſuchungen mitbrachte, und dennoch viel und oft von neuen und groſsen Entdeckungen ſprach, auch die Waffen für den groſsen Newton gegen den Pater Caſtell zu führen ſich erkühnte. Mehrere ſeiner ſo genannten neuen Entdeckungen trug er 1745 in der dem Doctor Gentili entgegengeſetzten Schrift vor: *Sopra il Commercio degli olj naviganti procedenti da luoghi appeſtati*, der es ſonſt an ſcharfſinnigen und nützlichen Bemerkungen über die Faulung und Anſteckung dichter Körper nicht fehlt, und die zu ſeiner Bekanntwerdung am meiſten beygetragen hat. S. 270 — 273. findet ſich eine Parallele zwiſchen ihm und dem zu gleicher Zeit in Piſa lebenden Phyſiker, Carolo Taglini, der ruhiger und beſcheidener, aber auch ſicherer beobachtete, als der metaphiſiſche Fromond. In der Zueignung an den Ritter Lorgna ſpricht der Vf. von Newtons Verdienſten mit gefühlvoller Ehrerbietung. 7) *Ruggiero Giuſeppe Boſcovich.* Ein italieniſch geſchriebenes Elogium des Vf. von dieſem ſcharfſinnigen, thätigen, aber von Leidenſchaften zu ſehr beherrſchten Mathematiker hat bereits im 4ten Bande der: *Memorie di Matematica e Fiſica della Società italiana* geſtanden; der Vf. verſichert, daſs man hier und dort nicht Einerley leſen werde. B. war den 18 May 1711 zu Raguſa geb. Er trat in den Orden der Jeſuiten, deren Unterricht er die Liebe zur römiſchen Dichtkunſt verdankte, die er auf Phyſik und Aſtronomie anwendete. Sein Lehrer in der Mathematik konnte dem fähigen Kopfe nicht genug zu thun geben, der ſich ſelbſt Methoden und Compendia diſcendi ſchuf. Seine 1736 über den Durchgang des Merkur durch die Sonne angeſtellten Beobachtungen ſtimmten mit den Beobachtungen der gröſsten Aſtronomen überein; in denen über das Nordlicht vom J. 1737 wich er in Anſehung der Höhenangabe von Mairan ab, der aber doch ſeinem Syſtem über die lebendigen Kräfte, worinn B. vielleicht zu weit gieng, und ſeiner Meynung über die Mondatmoſphäre Beyfall gab. Den *Elementis* Ma-

Digitized by Google

Matheſeos, von denen 1752 die erſten beiden Bande erſchienen, beſonders der Abhandlung von den Kegelſchnitten, ertheilt der Vf. S. 294 ff. ein groſses Lob. Um dieſe Zeit war er im Begriff, einen Grad des Meridians in Braſilien zu meſſen, und mit dem Meridian von Quito zu vergleichen; Benedict XIV befahl ihm aber, dieſes zwiſchen Rom und Rimini zu thun, welchen Meſſungen man das ſchatzbare Werk: *De literaria expeditione per Pontificiam ditionem ad dimetiendos duos meridiani gradus*, das 1755 zu Rom erſchien, und die nach ſeinen und ſeines Gehulſen Beobachtungen verſertigte Karte des Kirchenſtaats verdankt. Auch gab er Vorſchlage u. Mittel an, die zu dergleichen erfoderlichen Meſſungen Inſtrumente zu verbeſſern. Um das philoſophiſche Lehrgedicht ſeines Landsmanns u. Freundes, Stay, machte er ſich durch die gründlich ausgearbeiteten Commentare verdient; der dritte, noch rückſtandige, Theil zu dieſem Werke iſt aber, aus Mangel des Abſatzes, nicht erſchienen. Ein Auftrag, den er zum Vortheil der Republik Lucca in Wien ausführte, wo er zugleich ſein ſo hoch geprieſenes Theorem von einem einzigen Geſetz der Kräfte mit dem Jeſuit Scherffer bekannt werden lieſs, brachte ihm ſo viel ein, daſs er eine Reiſe nach England unternehmen konnte, wo er der königlichen Societat der Wiſſenſchaften ſein lateiniſches Gedicht: *de Solis ac Lunae defectibus*, worinn die ganze Naturlehre des Himmels begriffen iſt, im J. 1760 zuſchrieb. Bey der Erwähnung ſeines Umganges mit Dollond ſcheint der Vf. zu verſtehen zu geben, als ob B. den engliſchen Künſtler auf die wider Eulers Idee von Aufhebung der Strahlenbrechungen durch zuſammengeſetzte Objectivgläſer bekannt gemachte Zweifel gebracht habe, wozu freylich B. in der Folge verſchiedenes hinzugeſetzt, wie ſeinen Hyalometer, ſo nennt ihn der Vf. S. 342., und das, was er in den 5 Diſſertationen: *de recentibus compertis ad perficiendam Dioptricam*, denen er unter ſeinen ſämmtlichen Schriften den Vorzug gab, im J. 1767 vorgetragen. Gleichwohl geſteht der Vf., der ein Schüler des B. war, er ſey nicht ſtark genug in der Analyſis geweſen, um in dioptriſchen Unterſuchungen glücklich zu ſeyn. Sein Aufenthalt auf der Univerſitat zu Pavia, wohin er 1764 als Lehrer gieng, machte ihm viel Verdruſs. Nicht beſſer gieng es ihm in Mayland, wo ihm ſelbſt die Jeſuiten die Aufſicht über die Sternwarte durch ihre Ränke zu entziehen wuſsten. Er verlieſs alſo Italien ganz, und gieng nach Frankreich, wo er mit einem anſehnlichen Gehalt von Ludwig XV als *Directeur d'Optique au ſervice de la Marine* angeſtellt zu werden hoffte. Auch hier erregten ihm theils der Neid anderer, theils ſeine zu hohe Meynung von ſich ſelbſt tauſend Widerwärtigkeiten; beſonders waren die Encyklopädiſten ſeine Feinde, die auch ſeine Aufnahme in die Societät der Wiſſ. verhinderten. Nach ſeiner Rückreiſe nach Italien veranſtaltete er zu Paſſano im J. 1785 die Ausgabe ſeiner Werke in 5 Bänden bey Remondini, deren ſchlechter Abgang für ihn ein neuer Kummer ward. Dieſer, und die bey groſsen Reichthümern gehegte Furcht vor Verarmung nebſt dem Verdruſs, ſich bey verſchiedenen Unternehmungen von der Regierung übergangen zu ſehen, zogen ihm einen in Raſerey übergehenden Wahnſinn zu, bey deſſen hellen Zwiſchenräumen er oft beklagte, ſeine ganze Lebenszeit auf die Wiſſenſchaften verwendet zu haben. Er ſtarb den 13 Febr. 1787. Er arbeitete mit ſolcher Anſtrengung, daſs er eine Feuersbrunſt in ſeiner Behauſung nicht eher gewahr ward, als bis alle andere ſich gerettet hatten. Auf ſeinen aſtronomiſchen und geometriſchen Excurſionen, wo man ihn für einen Hexenmeiſter hielt, kam er oft in Leib- und Lebensgefahr.

Franceſco Serao. Ein neapolitaniſcher Arzt, dem die von Perron de Caſtera franzöſiſch überſetzte Geſchichte des Veſuv und ſeiner Streitigkeiten mit Ettmüller und den Verfaſſern der *Actorum Lipſienſium* einen Namen gemacht haben. Dies Leben iſt von Michelarchangeli Lupolo, den das Horaziſche: *Sperrt idem, fru ſtraque laboret* doch nicht abgehalten haben muſs, ſein Product den Fabroniſchen Meiſterſtücken zum Nachtrab zu geben.

Stuttgart, b. Erhard und Löflund: *Verſuch kurzer Lebensbeſchreibungen berühmter Würtemberger.* 1791. 14½ Bog. in 8.

Ganz ſchlecht ſind dieſe Lebensbeſchreibungen nicht, aber doch auch bey weitem nicht vortreflich. Faſslich und leicht geſchrieben, können ſie auch wohl manchen Nutzen ſtiften, können, beſonders junge Würtenberger, zur Nacheiſerung reizen; denn der gröſste Theil ihrer darinn geſchilderten Landsleute, vornemlich aus dem 16 und 17ten Jahrhundert, war brav, geſchickt, gelehrt und arbeitſam. Aber, wie weit noch der uns unbekannte Vf. von Meiſtern in der Biographik entfernt ſey, kann er und mit ihm andre am deutlichſten einſehen, wenn ſie z. B. ſeine Nachricht von *J. A. Bengel* mit dem, was *Schröckh* im 2ten Bande ſeiner Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten von ihm erzählt, vergleichen wollen. Wie kurz wird nicht S. 67 — 72 *Valentin Andreae*, dieſer in ſo manchem Betracht merkwürdige Mann, abgefertigt! Wie weit mehr befriedigt und nährt den Geiſt, was *Peterſen* im Würtemb. Repertorium, was *Herder* in der Vorrede zu der im J. 1786 von Hn. *Sonntag* in Riga gelieferten Bearbeitung der *Apologen* oder *Dichtungen* dieſes berühmten Andreae, und was der Ungenannte ſelbſt in den vorausgeſchickten Nachrichten von A. ſchrieben! Man wird den Contraſt äuſserſt auffallend finden. Von der, dieſem Andreae angeſchuldigten Roſenkreuzerey, heiſst es S. 68 bloſs: „Daſs er aber Roſenkreuzer geweſen, möchte wohl „ſchwer zu beweiſen ſeyn;" und damit Punctum. *Kepplers* Verdienſte und Entdeckungen — wie kahl und ohne Sachkenntniſs ſind ſie abgefertigt! Von Rechtswegen hätte der Vf. bey jeder Nachricht die Quellen oder Hülfsmittel, deren er ſich bey ihrer Abfaſſung bediente, etwann am Ende, wenigſtens mit einem Paar Worte, angeben ſollen. Nachläſsigkeiten und Sprachfehler trifft man hie und da an. So heiſst es S. 52. ff.: „Zu Erfurt „erhielt er die Erlaubniſs, *daſelbſt* zu lehren. Er gieng „*deswegen* in ſeine Vaterſtadt zurück." S. 30.: „Eine „*ſtarke deſſelben* Säule." S. 50.: „nicht *bälder*, ſtatt nicht „*eher*." Und was ſoll man von den hiſtoriſchen Kenntniſſen des Vf. urtheilen, wenn es S. 85. von *Bilfinger* heiſst:

Digitized by Google

heiſst: Peter der Groſse habe ihn höchſt ungern entlaſſen, als ihm Hrz. Eberhard Ludwig nach Tübingen zurück verlangte. Dies geſchah, — wohl zu merken, — im J. 1731, nachdem Peter ſchon 6 Jahre zuvor geſtorben war, und ſchon die dritte Nachfolgerin auf dem Throne, Anna, hatte. Es ſind übrigens funfzig Lebensbeſchreibungen hier geliefert, nemlich von *Friſchlin, Loſſler, Keppler, Thold, Burkard, Faber, Curtius, v. Kielmann, Gerhard, Haſeloff, Guth, Melch. Nikolai, Fuchs, Thumm, Jak. u. Val. Andreae, Brenz, Eberh. Bidenbach, Bilfinger, v. Pockmiſter, Bengel, Ganz, Cotta, Eſſich, J. Oſiander, Haage, Mylev v. Ehrenbach, Gabelkofer, A. Oſiander, L. Oſiander ſenior, W. Forſtner, Gayling, Schnepf, Wanner, A. A. Hochſtetter, Lamparter, Aichmann, v. Engelshofen, Imlin, Volland, Feſſler, Braſtberger, Schulter, Neu, Hizler, v. Kulpis, Magirus, Heerbrand, Heiland, Martin Cruſius.* Ob dieſen allen wohl das Beywort des Titels *berühmt* zuzugeſtehen iſt?

Berlin, b. Rottmann: *Diſcours ſur les Viciſſitudes de la Litterature*, par M. l'Abbé *Denina*; traduit de l'Italien ſous les yeux de l'Auteur. Suivi de quelques Pièces, qui ont rapport au même Sujet. Tome II. 1790. 547 S. gr. 8.

Von dieſem Buche ſelbſt brauchen wir nichts zu ſagen; es iſt aus dem Original und der deutſchen Ueberſetzung bekannt genug; und von dieſer letztern iſt der erſte Band auch in unſrer A. L. Z. im J. 1789, No. 111. umſtändlich angezeigt worden. Um den zweyten Band dieſer unter den Augen des Vf. verfertigten franzöſiſchen Ueberſetzung an Stärke dem erſten Bande gleich zu machen, ſind noch einige kleine Aufſätze und Briefe des Vf. beygefügt worden, wovon die letztern ſowohl, als einige der erſtern, hier zum erſtenmal gedruckt erſcheinen. Nur von dieſen alſo geben wir eine nähere Anzeige.

Zuerſt ein Schreiben an den verſtorbenen König von Preuſſen, *ſur le Progrès des Arts*, bey Gelegenheit des vorhergehenden Werks geſchrieben, um dem Könige den Plan und eigentlichen Geſichtspunkt deſſelben näher darzulegen. — Dann: *Sentiment ſur l'Etat de la Literature Françoiſe vers le Milieu de ce Siècle, et particulierement ſur les Ouvrages de Montesquieu et de Voltaire.* Es ſteht ſchon in zwey italiäniſchen Ausgaben der *Vicende*, und in der engliſchen und ehemaligen franzöſiſchen Ueberſetzung derſelben. — *Sur l'Etat preſent des arts et des ſciences en Italie*; eine Vorleſung in der Berliner Akademie der Wiſſenſchaften, vor fünf Jahren gehalten. — Auf dieſe, ſchon gedruckten, Stücke folgen bisher ungedruckte *Penſées diverſes*, aus mehrern von dem Vf. ausgearbeiteten Abhandlungen gezogen: 1. *Ueber Schriftſteller, Cenſur und Bücherhandel.* Für Gelehrte, meynt der Vf., ſollten wenig Bücher geſchrieben, und noch wenigere gedruckt werden; ſondern nur für Halbgelehrte. Er empſiehlt die Preſsfreyheit und eine ſehr gemäſsigte Cenſur. Zuletzt klagt er ſehr über den Zuſtand des Buchhandels in Italien. Die Ausländer, ſagt er, fragen oft, ob es in Italien noch ſo groſse Männer und Schriftſteller gebe, wie ehedem. Aber ſie würden ſich wundern, daſs es ihrer noch ſo viele giebt, wenn ſie wüſsten, daſs die Schriftſteller meiſtentheils faſt ihr ganzes Vermögen darauf verwenden müſſen, um ihre Bücher zum Druck zu befördern. — 2. *Veränderung des Studirens.* Es iſt leichter und gewöhnlicher, daſs ein Gelehrter die Gegenſtände ſeines Fleiſses verändert, als ein Künſtler oder Handwerker. Der Vf. erkennt den Vortheil, den proteſtantiſche Geiſtliche vor denen von der römiſchen Kirche, vornehmlich vor den Ordensgeiſtlichen, voraus haben, daſs ſie ſich zugleich auch auf andre Wiſſenſchaften legen, und darinn hervorthun können. 3. *Von den Vortheilen und Nachtheilen der Klöſter für die Wiſſenſchaften.* Im Verhaltniſs zu der groſsen Menge von Mönchen iſt die Anzahl der Gelehrten, die ſich unter ihnen ausgezeichnet haben, immer doch ſehr unbeträchtlich. Es bleibt ihnen noch immer zuviel Scholaſticismus eigen; mit Kritik und Geſchmack werden ſie zu wenig bekannt. Auch ſteht ihnen die Sucht nach höhern und beſſern Stellen im Wege, die ſie verleitet, den ältern Ordensbrüdern, und den Vorurtheilen derſelben, zu ſchmeicheln. Beſſer wär' es vielleicht, wenn die höhern Würden von weltlichen Obern, und nach wahren Verdienſten der Bewerber, vertheilt würden. Auch rügt der Vf. verſchiedene liturgiſche Gebräuche ſeiner Kirche, beſonders die Pſalmodie, deren Verbeſſerung oder Abänderung auf den Geſchmack vortheilhaft wirken würde. 4) *Ueber die öffentlichen Schulen.* Nach einigen hiſtoriſchen Bemerkungen über die Schulen der Griechen, der Römer und des Mittelalters, kommt der Vf. auf die heutigen, und tadelt das Dictiren, ſtatt deſſen er gedruckte Lehrbücher und deren Erklärung empfiehlt, und ſeine Landesleute auf das Muſter der Berliner Profeſſoren verweiſet. In Anſehung der Menge deutſcher Compendien ſagt er: *Içi, peut-etre, on abonde trop de ce qui manque en Italie.* Den Unterricht in der lateiniſchen Sprache hält er für Kinder zwiſchen fünf und zehn Jahren für den wichtigſten, räth aber doch, ihn mit Kenntniſſen anderer Art zu verbinden, und wünſcht die Anzahl der eigentlichen gelehrten Schulen vermindert. 5) *Von der Literatur des Frauenzimmers.* In Italien iſt Andächteley und übertriebene Religioſität ein Hinderniſs wiſſenſchaftlicher Aufklarung des weiblichen Geſchlechts. Auch die Klöſter ſind daran Schuld. 6) *Gelehrter Adel.* Ueberall, meynt der Vf., hätten die Wiſſenſchaften da weniger geglänzt, und ſpäter geblüht, wo der Adel am meiſten Vorrechte und Gewalt beſaſs. Venedig machte davon eine Ausnahme; aber der venetianiſche Adel iſt auch ganz ein ander Ding, als der ungariſche, pohlniſche und deutſche. Italien hat von jeher eine Menge adlicher Gelehrten gehabt, vornehmlich die Lombardey. In Frankreich und Spanien wurde der Adel ſpäter aufgeklärt. Unter den deutſchen Schriftſtellern wundert ſich der Vf., nur ſo wenige vom Stande zu finden. 7) *Theater.* Verſchiednes ziemlich Gewöhnliches über die Oper, ihre Wahrſcheinlichkeit und mögliche Verbeſſerung. 8) *Verfall der italiäniſchen Poeſie.* Eine Parallele zwiſchen *Klopſtock* und *Triveri.* Hernach über die reimloſen Verſe, die der Vf. mit der Poeſie ſeiner Nation nicht recht verträglich findet. 9) *Die Sprachen.* Ihr verhaltniſsmäſsiger Fortgang mit der Cultur einer Nation, wobey mehrere Perioden aus der Geſchichte

Digitized by Google

ſchichte zuſammengeſtellt werden. Vorſchläge, der franzöſiſchen Sprache, ſelbſt in andern Ländern, den Grad der Allgemeinheit zu geben, den ehedem die lateiniſche hatte. 10) *Amerika.* Von den Vortheilen der vereinten freyen nordamerikaniſchen Provinzen für die Aufnahme der Wiſſenſchaften, und der von der auch in den dortigen Beſitzungen der Spanier zu hoffenden Aufklärung. 11) *Ueber die Encyklopädie.* Ihre Verfaſſer machten ſich eine zu hohe Idee von ihrer Arbeit; ſie dient mehr, die Menſchen träge, als aufgeklärt zu machen. Von ihrer in Padua veranſtalteten Umarbeitung und Berichtigung verſpricht der Vf. ſich viel.

Auf dieſe eilf kleinern, ziemlich flüchtig hingeworfenen, Aufſätze folgt eine ausgeführte Abhandlung *über den Einfluſs der franzöſiſchen Literatur auf die engliſche, und der engliſchen auf die deutſche.* Die Italiener haben den Franzoſen in Werken des Genius und Geſchmacks ſchwerlich ſo viel zu danken, als die letztern gewöhnlich glauben. In der Proſe haben ihre Muſter offenbar mehr Einfluſs auf andre Nationen gehabt, als in der Poeſie. Aber auch in jener waren ſchon die Spanier und Italiäner ihre Vorgänger. Von ältern deutſchen Schriftſtellern weiſs der Vf. ſonſt keinen als *Canitz* zu nennen, der die Franzoſen einigermaſsen glücklich nachgeahmt hätte. Auf England aber, glaubt er, habe der Einfluſs des goldnen Zeitalters unter Ludwig XIV. am vortheilhafteſten gewirkt, beſonders durch den Wetteifer der Engländer, den die Eiferſucht auf Frankreich noch mehr belebte. Auch die Sprache gewann durch die franzöſiſche, wie bekannt, groſse Bereicherung. Die engliſche Literatur aber fand bey keiner Nation ſo groſsen Beyfall, als bey der deutſchen. Und doch braucht ſich dieſe in der Literatur nicht der engliſchen nachzuſetzen, die auch ihr viele der gröſsten Männer, vornehmlich Künſtler, zu verdanken hat. „Wenn, ſagt der Vf. S. 486, „ein König von Preuſſen, durch nicht unmögliche Combinationen, einmal Herr von Holſtein würde, „und *Altona* zu ſeiner Reſidenz wählte, ſo würde dieſe „Stadt gar bald alle erforderliche Hülfsmittel zur Ermunterung der Genies eben ſo reichlich darbieten, als London ſeit hundert, und Paris ſeit zweyhundert Jahren „gethan hat!" — Die Reiſen der Engländer machen ſie mit mehrern Gegenſtänden bekannt, und geben ihrem Genie mehr Nahrung und Stoff, und daher auch einen Vorzug vor den Deutſchen.

Von S. 489. an folgen nun auch einige *Briefe über den jetzigen Zuſtand der Künſte und Wiſſenſchaften in Europa.* Der erſte, an Hn. *Meierotto,* betrifft eine Rede des Prof. *Brunn* in Berlin, worinn von der italieniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Literatur verſchiednes vorkam, worüber der Vf. anderer Meynung iſt. Gelegentlich ein harter Ausfall auf des Hn. *v. Archenholz* nachtheilige Schilderung Italiens. Viel günſtiges von dem gegenwärtigen Zuſtande der Wiſſenſchaften in Portugal. — Ein *zweyter* Brief an den nemlichen Gelehrten betrifft die neuern italieniſchen Dichter, die in Schutz genommen werden. Zugleich wird gezeigt, daſs Ueberſetzungen aus dem Engliſchen in Italien ſo ſelten nicht ſind, wie Hr. *v. A.* behauptet hatte. — In dem *dritten* Briefe, an den *P. de la Valle* in Rom, wird eben der Gegenſtand weiter abgehandelt; auch gleich Anfangs über die Seltenheit italieniſcher Reiſebeſchreiber. Der *vierte* Brief, an *Don Michel d'Arnaza,* betrifft einige literariſche Werke der Spanier, und fodert ihn auf, über die jetzige Literatur ſeiner Nation zu ſchreiben. — Der *fünfte* Brief iſt an Hn. O. C. R. *Gedike* gerichtet, und bezieht ſich auf den Artikel über dieſen Gelehrten in des Vf. *Pruſſe Literaire,* und muntert ihn zur Ausarbeitung irgend eines Originalwerks auf. — Im *ſechſten* Briefe, an den Prinzen *Chigi* zu Rom, iſt die Rede von der polniſchen Literatur; und im *ſiebenten,* an den Grafen *Potocki,* über die nordiſche Literatur, beſonders aber von der deutſchen. Dänemark ſieht der Vf. als das Böotien des Nordens an; den Schweden hingegen läſst er mehr Gerechtigkeit widerfahren. — Endlich, der *achte* Brief an den Abbé *de Caluſe,* betrifft die Liebe zur alten Philologie unter den Deutſchen, die der Vf. vornehmlich auch zu Berlin bey öffentlichen Schulprüfungen wahrgenommen hat. Zuletzt kommt er auf ſeine *Pruſſe Literaire,* und auf den Artikel *Kant* in derſelben. Hier hatte der Vf. eines der berühmteſten Gegner der Kantiſchen Philoſophie, des Hn. Prof. *Eberhard* in Halle, erwähnt. Er wollte von dem letztern ſagen: *Qu'il n'eſt pas auſſi abſtrus que Mr. Kant;* und unglücklicherweiſe entwiſchte ihm hier das Wort *abſtruſité,* welches Abſchreiber und Corrector, weil ſie dies Wort in keinem Wörterbuche fanden, in *abſurdité* verwandeln, *au grand ſcandale des Kantiſtes;* und das von Rechtswegen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Hofmann: *Jacobi Acontl* Tridentini ad Joannem Wolfium Tigurinum Epiſtola *de ratione edendorum librorum,* nunc *primum ſeparatim edita.* 1791. 102 S. 8.

Der neue Herausgeber nennt ſich Quintilius, und dedicirt ſeine Ausgabe einem Tarpa: ſo geſchehen A. D. VI. Non. Maii im laufenden Jahre, aber ohne Beyſatz des Wohnorts; daher Rec. das Räthſel um ſo weniger zu löſen vermag. So viel ſieht man aus den gedachten Namen, die Herren ſind beide Kunſtrichter, oder nach dem Schluſſe der Dedication, Recenſenten. Den Aufſatz ſelbſt haben wir nicht ohne Vergnügen geleſen. Es iſt ein billiger und beſcheidener Mann, der Acontius, und auch ſein Stil iſt ziemlich lesbar. Dazu kömmt, der Brief iſt ſelten und wenig bekannt; ſelbſt Denina über die *Bibliopöie* (zu deutſch: vom *Buchmachergewerk*) gedenkt deſſelben nirgends. Jetzt läſst ſich freylich leicht über die Materien etwas beſſeres und beſtimmteres ſagen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 19. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

Halle, b. Curts Wittwe: *Anfangsgründe der hebräiſchen Sprache*, herausgegeben von M. *Heinrich Ernſt Güte*, Prediger an der Ulrichskirche zu Halle. Zweyte umgearbeitete und mit einem Syntax vermehrte Ausgabe. 1791. 144 S. 8. nebſt 6 S. Vorrede und 15 S. angehängte Paradigmata.

Hr. *G.* iſt ſchon mehrmals als hebräiſcher Sprachlehrer aufgetreten. Vor zehn Jahren kam dieſe Grammatik zuerſt heraus, und im vorigen Jahr lieferte er Steinersdorfs Sprachlehre umgearbeitet. Das vor uns liegende Lehrbuch enthält in der Einleitung eine kurze Geſchichte der hebräiſchen Sprache, doch ſo, daſs die Geſchichte einzelner Materien bey ihrer Abhandlung ſelbſt erwähnt wird, wie §. 10. der Streit über das Alter der Puncte. Im Ganzen genommen kann man dieſem Lehrbuch die Vorzüge nicht einräumen, wodurch ſich einige neuere Sprachlehren ſo vortheilhaft auszeichneten. Die Ordnung und Kürze; die mit Ueberlegung angeſtellte Benützung neuerer Unterſuchungen der Pfeifferſchen, das Selbſtgedachte der Jehniſchen und die Darſtellung der Haſſiſchen Sprachlehre ſucht man hier vergebens. Zwar iſt das richtig, was der Vf. in der Vorrede verſichert, daſs er die Pfeifferſche und Jehniſche Grammatik benützt habe. Aber demohngeachtet bleibt er hinter Pfeiffer, der ſich ſchon ſehr über alle jüdiſche Grillen und Spitzſindigkeiten erhebt, weit zurück. Denn die Benützung beſteht bisweilen in Dingen, wo Hr. Pfeiffer gar nichts Auszeichnendes hatte, wenn er z. B. §. 33. das ganze Kapitel von den Accenten von ihm entlehnt, oder auch in ſolchen, wo es beſſer geweſen wäre, ihn gar nicht, oder doch nicht auf die Art benützet zu haben; z. B. in der Behauptung, daſs der Hebräer alle Modos der andern Sprachen angeben kann. Auch Jehne iſt bisweilen da gebraucht, wo gerade ſeine ſchwache Seite iſt, bey Etymologien, z. B. אֲשֶׁר ſoll ein Subſtantivum ſeyn und einen *Gang* bedeuten (bis ſo weit möchte es hingehen) ferner *Rückkehr, Beziehung, Verhältniſs*, (Woher laſſen ſich dieſe Bedeutungen erweiſen? Doch gewiſs nicht aus dem Wurzelwort אָשַׁר *fortſchreiten.*) und daher ſolle אֲשֶׁר בּוֹ *in Beziehung auf ihn*, אֲשֶׁר שָׁם *in Beziehung auf den Ort* heiſsen. Beſſer hätten beide Männer in andern wichtigern Materien benützt werden können, Pfeiffer z. B. in der Lehre von der Veränderung der Vocale, Jehne, in der Lehre vom ſtatu conſtrncto. Ueberhaupt findet man hier noch manches vom jüdiſchen Sauerteig, wovon andre Sprachlehren längſt gereinigt ſind. Aus einigen Bemerkungen über einzelne Stellen wird der Geiſt, welcher in dieſer Grammatik herrſcht, am beſten kenntlich werden. Die ganze, gewöhnliche Eintheilung der Buchſtaben nach den Sprachorganen wird hier noch den Anfängern zum Beſten gegeben, weil, wie der Vf. ſagt, ſich manche der folgenden Regeln darauf gründen. Aber dazu brauchte man nur die Gutturalen, Labialen und Sibilanten zu bemerken. Die übrigen Eintheilungen haben nicht einmal alle ihren Grund in der Natur, und Rec. weiſs ſich nicht einer einzigen Regel zu entſinnen, die darauf gegründet wäre. Die Lehre von den ruhenden Buchſtaben hat dem Rec. durchaus keine Genüge gethan. — א, ו, י werden mit dem ה noch in einen Topf geworfen, da doch die Art und Urſache des Ruhens bey dem ה ganz von jenen andern Buchſtaben verſchieden iſt. Das א ſoll gern in Kametz und Tſere, ſelten in Cholem, ruhen. — Wer hat die Falle gezählt? und was nützte es, dies anzugeben, wenn es auch geſchehen und wahr befunden wäre? — Das י ſoll in Tſere, Sägbol und *Kametz* ruhen, aber daſs es auch in Chirek ruhe, wird nicht bemerkt und angenommen, weil der Vf. in dieſem Fall das Jod mit dem Chireck zuſammengenommen noch *Chirek longum* oder *magnum* nennt, wie er denn die Vocale überhaupt noch in fünf lange und fünf kurze eintheilt. S. 24. wird demonſtrirt, daſs es im Hebräiſchen keine Diphthonge gebe, weil jede Sylbe nicht mehr, als einen Vocal haben dürfe. Aber wer hat denn das Geſetz gegeben, daſs die Morgenländer ihre Diphthongen auf eben die Weiſe durch Schriftzeichen ausdrücken müſſen, als die Abendländer? Haben doch z. B. die Araber ihre Diphthongen und drücken ſie durch die Schrift aus, ohne zwey Vocalzeichen neben einander zu ſetzen. Warum ſoll man alſo in der letzten Sylbe in עָלַי, דִּבְרֵי nicht eben ſo gut einen Diphthongen annehmen als in بَيْتٌ und مَوْتٌ? — S. 28. wird auch Patach *furtivum* genannt, wenn unter ח und ע, als zweyten Buchſtab vom Ende des Wortes Patach ſteht, und einer von den Buchſtaben בגדכפת ohne Vocal darauf folget. Z. B. לָקַחַתְּ ſtatt לָקַחְתְּ, נִיחַר ſtatt נִחַר הִשְׁבַּעַתְּ ſtatt הִשְׁבַּעְתְּ. Dieſs geſchieht freylich in andern, ſonſt guten, Grammatiken, ſelbſt in der Jehniſchen. Aber mit welchem Recht? Wenn es unter ה, ח, ע am Ende des Wortes ſteht, ſo geſchieht es wegen der Eigenſchaft dieſer Gutturalen, vermöge welcher ſie gern mit dem Vocal A ausgeſprochen werden. Iſt in der Sylbe kein A; ſo verbindet man mit dem vorhergehenden E, O, I oder U ein verſtohlen ausgeſprochenes A, was alſo natürlicher Weiſe nicht erſt hinter dem ח, ע oder ה ausgeſprochen wird.

Es

Digitized by Google

Es iſt daher dem Hebräer gleichgültig, ob er לְשַׁלֵּחַ oder לְשַׁלַּח ſagt, wenn nur der Gutturalbuchſtab ſein A hat. Findet ſich aber dieſs alles wohl in dem vorhergehenden Fall? Geht nicht ſchon bey בְּקַחַת , הִשְׁפַּעַת ein A. vorher? Wozu ſollte man alſo wohl mit dieſem Patach noch ein verſtohlnes Patach verbinden? Und iſt es wohl natürlich לָקַחַת, *lackaacht*, יָחַד *jiachd*, auszuſprechen, wie man doch thun muſs, wenn das Patach unter ח ein wahres Patach furtivum ſoll. — Aber was iſt denn dies Patach, wird man fragen, oder wie kömmt es hieher? — Nach Rec. Bedünken, ſehr natürlich. Es iſt kein nothwendiger, ſondern bloſs um der Leichtigkeit der Ausſprache willen angenommener euphoniſcher Vocal, wie dieſs in mehrern Wortern der Fall iſt. Denn können gleich die Hebräer nach dem Vocal der Sylbe noch zwey Conſonanten ausſprechen, (z. B. קָטַלְתְּ , אָמַרְתְּ) ſo wird das Wort dadurch doch oft ſchon ſehr hart und dann machen ſie lieber eine Sylbe mehr und nehmen noch einen Vocal an, und zwar gewöhnlich Säghol, z. B. aus וַיִּבְנֶה wird doch natürlich וַיִּבְן, aber um die Härte zu vermeiden, ſagt man lieber וַיִּבֶן; קֹדְשׁ ſollte man eigentlich ſagen; aber קֹדֶשׁ klingt ſanfter. Iſt der erſte dieſer beiden Buchſtaben nach dem Vocal der Sylbe ein Jod, ſo nimmt man Chirek; und ſagt alſo ſtatt בַּיְתְ , עַיְן lieber בַּיִת , עַיִן. Iſt aber der erſte der beiden Buchſtaben ein Gutturalbuchſtab, ſo nimmt man ein Patach und ſagt alſo פֹּעַל ſtatt פֹּעְל , וַיַּעַשׂ ſtatt וַיַּעְשׂ und auf gleiche Weiſe לָקַחַת ſtatt לָקַחְתְּ. Warum ſoll man dieſs ſo unnatürlich *Patach furtivum* nennen, mit welchem es nicht die geringſte Aehnlichkeit hat? — S. 63 wird die Anmerkung gemacht, die man auch ſonſt wohl findet: das Futurum der Hebräer iſt der *griechiſche* Aoriſtus. Will man es *Aoriſtum* nennen, weil es nicht beſtimmt immer das Futurum, ſondern auch das Präteritum, beſonders nach gewiſſen Partikeln, ausdrückt, in welcher Rückſicht man aber auch das hebräiſche Präteritum einen Aoriſtum nennen könnte, gut, ſo nenne man es doch nicht, oder vergleiche es mit dem *griechiſchen* Aoriſtus. Denn wann hat der griechiſche Aoriſtus wohl die Bedeutung des Futuri? Das Präteritum bezeichnet es gewöhnlich, auch wohl das Präſens, aber mit einer gewiſſen Nebenbedeutung. Wo iſt hier nun Aehnlichkeit mit dem hebräiſchen Futuro? Rec. möchte noch gern über mehrere Punkte mit dem Vf. rechten, wenn es für eine bloſse Recenſion nicht zu weitläuftig würde. Wer von Waſmuth, Opitz und Danz zu dieſer Grammatik kömmt, wird ſie freylich weit leichter und für Anfänger bequemer finden; wer aber jene Herren noch gar nicht aus Umgang mit ihren Schriften kennt und die Sprache erſt erlernen will, dem rathen wir doch, lieber ſich an Pfeiffers Grammatik oder einer, die derſelben in Grundſätzen ähnlich iſt, zu halten.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Encyclopädie der lateiniſchen Claſſiker.* Erſte Abtheilung. *Römiſche Dichterſammlung.* Erſter Theil. *Ausgeſuchte Schauſpiele aus dem Plautus und Seneca.* Herausgegeben von *J. H. A. Schulze.* 280 S.

Erklärende Anmerkungen dazu von *Schulze* und *Heuſinger.* 349 S.

Encyclopädie etc. Zweyter Theil. *ausgeſuchte Schauſpiele aus dem Terenz.* 306 S.

Erklärende Anmerkungen darüber von *Schulze.* 353 S. 1790. 8.

Der Anfang eines Unternehmens, welches die Beförderung des vernünftigen Studiums der claſſiſchen Literatur für die Jugend, und die Verbeſſerung der Methodik deſſelben, zum Zweck hat, iſt gemacht, und hat, des Widerſtandes, den es anfangs gefunden, ungeachtet, einen glücklichen Fortgang gehabt. Es gereicht der Beurtheilungskraft des Unternehmers zur Ehre, daſs er ſich, zur Ausführung ſeines Plans, mit erfahrnen Schulmännern und Philologen von unzweydeutigen literäriſchen Charakter, gegen welche die Humaniſten des alten Syſtems, trotz ihres Miſstrauens gegen das Campiſche Unternehmen, wenig erinnern dürften, vereinigt hat. Die Namen Schulze, Heuſinger und Koppen, welcher vom dritten Theil an Herausgeber war, bürgen für die Güte der Ausführung.

Die Verhandlungen über die Abſicht, den Umfang und die Einrichtung einer ſolchen Encyclopädie ſetzen wir als bekannt aus dem Braunſchw. Journal, wo Campe, Buhle und Schulze Erläuterungen darüber gegeben haben, voraus. Es ſoll eine Sammlung *zweckmäſsig abgekürzter* römiſcher Claſſiker ſeyn, weil es weder *möglich* noch *rathſam* iſt, alle auf Schulen *ganz* leſen zu laſſen. Alles kommt dabey auf den Geiſt und die Art dieſer Abkürzungen an, deren von Hn. Schulze aufgefaſste und angewendete Grundſätze ſehr einfach ſind. I. Soll alles dasjenige vorzüglich aufgenommen werden, was der Jugend, die zur Lectüre der Alten hinlänglich vorbereitet iſt, intereſſant und nützlich ſeyn kann, was ihre Neigung für dieſes Studium beleben, den Scharfſinn wecken und üben, den Geſchmack des Schönen und Guten bilden, die Bekanntſchaft mit dem Geiſt und der Literatur der alten Welt befördern kann. Wir hoffen daher, die Herausgeber werden darauf bedacht ſeyn, daſs das Charakteriſtiſche und Eigenthümliche keines Schriftſtellers, ſo viel es die andern Zwecke verſtatten, verloren gehe, und daſs daher ſelbſt fehlerhafte Stellen, ſie mögen wegen Weitſchweifigkeit oder froſtigen Witzes oder hiſtoriſcher Unrichtigkeiten halber Tadel verdienen, *zur Probe*, und nebenher zur Weckung des eignen Nachdenkens und Urtheilens, mitgetheilt werden. Die Jugend würde ſonſt unrichtige und viel zu erhabene Vorſtellungen von den Schriftſtellern des Alterthums bekommen, wenn man ſie, von allen Mängeln entkleidet, ihr darreichte. Plautus Geſchwätzigkeit und plumpen Witz hat der Herausgeber mit Recht oft beſchnitten; aber er hat doch auch, zur Charakteriſirung der Plautiniſchen Manier, Proben davon ſtehen laſſen, und am wenigſten ihm da abgenommen, wo Redſeligkeit den handelnden Perſonen angemeſſen war. II. Soll alles ausgelaſſen werden, was wahrſcheinlich der Unſchuld und den

Sitten

Digitized by Google

Sitten junger Leſer gefährlich werden könnte. Man ſieht ſchon an der vor uns liegenden Ausführung, daſs dieſer Grundſatz verſchiedne Modificationen, nach dem verſchiednen Alter und Grad der ſittlichen Ausbildung, leiden wird. Dem heranwachſenden Jüngling kann und darf man vieles nicht mehr verhehlen, was der Knabe beſſer nicht weiſs, und, nicht ohne Gefahr für ſeine noch unbefeſtigte und durch Unwiſſenheit am meiſten geſchützte Tugend, erfährt. Gewiſſe Schullehrer, die mit ihren Lehrlingen die Catulle, Juvenale, Ovide, am liebſten uncaſtrirt leſen, werden nicht Urſache haben, mit Hn. Schulze wegen zu häufiger Abkürzungen unzufrieden zu ſeyn; eher dürfte manches zarte und ängſtliche Gewiſſen bey der Leſung der Intriguenſtücke des Plautus und Terenz, auch ſo, wie ſie in der Encyclopädie ſtehen, gegen 12—14 jährige Zöglinge, hie und da in Verlegenheit gerathen. III. Bey allen Uebergehungen und Auslaſſungen, wird man ſich nie erlauben, den Text durch eigne Zuſätze und Einſchiebſel zu verfälſchen. Der Herausgeber hat dieſen Grundſatz treulich befolgt, bis auf ein paar unbedeutende und unvermeidliche Abänderungen, die der Rede nicht werth ſind. So billig es iſt, daſs dem Schriftſteller nichts Fremdes als ſein Eigenthum aufgedrungen wird, ſo wird es doch, nicht allein unſchädlich, ſondern auch nützlich ſeyn, in der Folge, vorzüglich bey hiſtoriſchen Schriften, das Ausgelaſsne, durch eingeſchaltete Anmerkungen, die nur gehörig vom Text abzuſondern ſind, zu ergänzen, und auf dieſe Art den Auszügen noch mehr das Anſehen des Ganzen zu geben.

Aus dem Plautus ſind die *Aulularia*, *Pſeudolus* und *Trinummus*, aus dem Terenz die *Andria*, *Adelphi*, *Phormio* und einzelne Scenen des *Eunuch*, aus dem Seneca die *Troaden* gewählt worden. Aus jenen Stücken ſind nur einige üppige Auswüchſe, mit gutem Fug, weggelaſſen worden. Die *Prologen* des Plautus und Terenz würden wir nicht ganz weggeſchnitten haben, um auch hierin die Manier der Komiker kenntlich zu machen. Terenzens Prologen ſind freylich bloſs polemiſchen Inhalts, aber intereſſanter ſind die Plautiniſchen, beſonders vor dem Trinummus und der Aulularia, in welchen allegoriſche Perſonen die Vorredner ſind. Wir billigen es eben ſo ſehr, daſs zwiſchen dem Text die Bezeichnung der Action eingeſchoben iſt, als wir es im Ganzen gut heiſsen, daſs Plautus und Terenz nicht *metriſch* abgedruckt worden, ob wir gleich wünſchten, daſs wenigſtens ein Stück oder einige Scenen, nach der metriſchen Abtheilung, gegeben worden wären. Der Herausgeber folgt beym Plautus gröſstentheils der Gronovſchen, beym Terenz der Weſterhovſchen Ausgabe, ob er gleich in einzelnenen Fallen ſich Abweichungen davon erlaubt hat. Den einzelnen Stücken iſt eine ausführliche Inhaltanzeige vorgeſetzt.

Der Schulziſche Commentar iſt zunächſt für den Gebrauch der Lehrer, denen es an Hülfsmitteln fehlt, oder, welche das philologiſche Studium nicht zu ihrem Hauptgeſchäfte gemacht haben, eingerichtet: aber auch dem Privatfleiſs der Schüler ſoll er, bey der Vorbereitung, Wiederholung oder eignem Studiren, zu Hülfe kommen. Daſs er auch letztern gute Dienſte leiſten kann, weiſs Rec., deſſen Schüler ſich aus demſelben auf ihre Lectionen vorzubereiten pflegten, aus eigner Erfahrung. Nur ſcheint es uns ein Verſtoſs gegen die Klugheit, wenn hie und da, in den Anmerkungen, ſchlüpfriger und obſcöner Stellen Erwähnung geſchieht, die man aus dem Text gefliſſentlich weggelaſſen hatte, um ſie dem Auge des jungen Leſers zu entrücken, und, auf welche gleichwohl die Aufmerkſamkeit durch ſolche Anmerkungen, bey denen der Herausgeber vermuthlich nur an den Lehrer dachte, geheftet wird. Eine Anmerkung der Art findet ſich bey einer Stelle der Aulularia S. 48, deren ſchmuzigen Sinn der Vf. durch eine leichte Veränderung weggewiſcht zu haben bekennt. Eben dahin rechnen wir die Vorerinnerung zu einzelnen Scenen aus dem Eunuch.

Den fortlaufenden Commentar über den Plautus und Terenz haben wir im Ganzen ſeinem Zweck angemeſſen gefunden. Der Herausgeber hat die Arbeiten ſeiner Vorgänger ſorgfältig benutzt, iſt aber auch oft ſeinen eignen Weg gegangen. Was man mit Recht vermiſst, iſt Kürze und Gedrungenheit, eine Foderung an den Ausleger, die leichter gemacht, als zu befolgen iſt, zumal, wenn dieſer mit haſtiger Eile arbeitet. Indeſs muſste Sparſamkeit der Anmerkungen dem Herausgeber eines Werks, das, ungeachtet ſeines billigen Preiſes, immer bändereich und dadurch koſtbar werden wird, Hauptgeſetz ſeyn. Der Raum, der von manchen überflüſſigen und von vielen zu gedehnten und wortreichen Anmerkungen, gewonnen werden könnte, wäre beſſer ganz, zum Vortheil der Käufer, erſpart, oder zu einer Einleitung über *das Theaterweſen der Alten* benutzt worden. Einige Vorerinnerungen darüber wären wirklich zur Beurtheilung und Einſicht der Stücke, ſelbſt zum Verſtändniſs einzelner Stellen, wie Plaut. Pſeud. 1, 5, 160 vom *tibicen*, nützlich und nöthig geweſen. Zerſtreut finden ſich freylich in den Anmerkungen Erinnerungen über das alte Drama, wovon Rec. nur eine beym Trinumm. 3, 2, 80 anführt, welche Stelle des Herausgebers Unwillen über die Anſpielungen alter und neuer Schauſpieldichter, ſelbſt eines *Leſſing* in der Unterredung des Patriarchen mit dem Tempelherrn, auf das *Theater* rege gemacht hat. Wenn freylich Täuſchung der höchſte oder gar einzige Zweck des Schauſpiels wäre, ſo müſste alles, was den Zuſchauer und Hörer an das *Spiel* mahnt, aufs ſorgfältigſte weggeräumt werden: da aber das Vergnügen am Schauſpiel nicht bloſs auf Täuſchung beruht, ſo hat es vorzüglich im Luſtſpiel, mit jener Anſpielung nicht viel zu ſagen, ja, ſie kann ſogar, mäſsig gebraucht, den Eindruck des komiſchen verſtärken. Wollte man ſo ſtreng, wie der Vf. ſeyn, ſo müſsten ſelbſt Stellen, wie Trinumm. 4, 2, 16 wo des Apparats des *Choragus* oder Schauſpieldirecteurs Erwähnung geſchieht, und Seneca Troad. 1252, wo die allmählige Erhöhung eines Thals mit einem *Theater* verglichen wird, gerechtem Tadel unterworfen ſeyn. Noch weit mehr ſcheint der Täuſchung Abbruch gethan zu werden, wenn die Schauſpieler ſich unmittelbar an die Zuſchauer wenden, und mit ihnen unterhalten, wovon auch bey den Alten mehrere Beyſpiele vorkommen. Plaut. Aul. 5, 3 p. 48 der Encyklop. Pſeud. 1, 1, 115 p. 75. 1, 6 p. 99.

Digitized by Google

Ende von Terenzens Phormio. Welche glückliche Wirkung es aber thut, wenn Parterre und Logen durch ſolche Anreden der Spieler gleichſam mehr in das Spiel verflochten werden, und bald ein vortheilhaft angebrachtes Lob, bald einen treffenden Seitenhieb erhalten, kann Niemanden unbekannt ſeyn!

Man ſieht dem Herausgeber die Mühe und Sorgfalt an, nichts, was einer Erklärung bedurfte, unerklärt zu laſſen. Bey ſchwierigen Stellen hat er ſich nicht mit Anzeigung ſeiner Meynung begnügt, ſondern die Erklärungen oder kritiſchen Erörterungen, denn auch hiervon iſt das Nothdürftigſte beygebracht worden, der vornehmſten Ausleger beygefügt. Daſs man doch auf Stellen ſtöſst, wo man ſich vergebens nach einem zurechtweiſenden Wink umſieht, oder andrer Meynung, als der Ausleger, iſt, liegt in der Natur ſolcher Arbeiten, und in dem individuellen Begriffen jedes einzelnen Auslegers von dem, was einer Erklärung bedürftig, und von dem wahren Sinne einer jeden Stelle. So muſste, nach unſerm Gefühl, im Pſeudol. 3, 2, 92. *digitos praerodere* nebſt dem ganzen Zuſammenhang erklärt werden; ſo bedurfte die Erwähnung der *Briefe*, die bey den *Portitoren* ſcheinen abgegeben, und bisweilen von ihnen entſiegelt und geleſen worden zu ſeyn, im Trinumm. 3, 3, 65. 81. einer Anmerkung, welche zu ſpät erſt bey Gelegenheit einer ähnlichen Stelle des Terenz Phorm. 1, 2, 100. gegeben wird. Im Pſeud. 4, 2, 5. tritt Simia, als Harpax, des Macedoniers Sklave, verkleidet, auf, und ſagt, ſein Herr habe ihm geheiſsen, in das ſechſte Gäſschen vom Thore einzukehren; er wiſſe aber nicht, das wievielſte Haus *Ballio* darinn bewohne. Dieſe Stelle ſcheint einer andern 2, 2, 3. zu widerſprechen, wo der wahre Harpax ſagt: ſein Herr habe ihn berichtet, der leno *Ballio* wohne im *ſiebenten Hauſe vom Thore.* Wenn es anders nothwendig iſt, beide Stellen mit einander in Uebereinſtimmung zu ſetzen, ſo kann man vielleicht in der erſtern Stelle alſo interpungiren: *hoc eſt ſextum, a porta proximum, angiportum.* Vielleicht war es das ſechſte Gäſschen in jener Straſse zunächſt am Thore, ſo daſs es wirklich das ſiebente Haus vom Thore ſeyn konnte. — Bey Adelph. 3, 4, 52. wird das ſchöne Bild: *Man ſoll in das Leben aller, wie in einen Spiegel, ſehen und ſich ein Beyſpiel daraus nehmen* mit Donat und den Zweybrückern als unäſthetiſch verworfen, weil man um fremde Fehler zu erkennen, den Spiegel nicht nöthig habe. Allein, nicht, um fremde Fehler zu bemerken ſondern, um ſeine eignen wahrzunehmen, ſoll man ſich nach einem unter uns ebenfalls gewöhnlichen Ausdruck, an andern *ſpiegeln*, man ſoll in andern ſich ſelbſt erkennen, bey der Bemerkung fremder Fehler auf ſich und ſeine eignen aufmerkſam gemacht werden. Phorm. 3, 1, 11. ſcheint uns die Erklärung des: *erumpet in nervum* für: *rumpet nervum* gezwungen und gegen den Sprachgebrauch zu ſeyn, da die gemeine Erklärung hingegen, ſowohl hier, als an der andern dort angezognen Stelle, ſehr gut paſst. Die Stellen im Plautus und Terenz, wo die *comoedia palliata* etwas von römiſchen Sitten einflieſsen läſst, verdienten bemerklich gemacht zu werden. Dahin gehört der *Dictator* beym Plaut. Pſeud. 1, 5, 1. die Formel einer Einladung zu einem Leichenbegängniſs Ter. Phorm. 5, 10, 37. die Phorm. 5, 9, 85. geſchehne Anſpielung auf die Strafe der *deportatio in ſolas terras* etc.

Wir ſind bey der Anzeige der Schulziſchen Arbeit zu ausführlich geweſen, um Hn. Heuſingers Bearbeitung der *Troades* gleich umſtändlich zu beurtheilen. Wir müſſen ihr aber die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs ſie der Schulziſchen die Wage hält. Schade, daſs er, bey dem Commentar, nicht ganz denſelben Zweck, wie *Hr. S.* vor Augen gehabt, ſondern ſich lediglich nach dem Bedürfniſs der Schüler, und zwar der ſchwächern gerichtet hat. Daher eine Menge geringfügiger und trivialer Bemerkungen, die einem Leſer des Seneca geläufig ſeyn müſſen, oder aus jedem Wörterbuch geſchöpft werden können. Ueber die Eigenheiten und Fehler von Seneca's Trauerſpielen überhaupt, und von dieſem inſonderheit, wäre noch manches zu ſagen geweſen; ſo hätte auch angemerkt zu werden verdient, daſs es unnatürlich iſt, einen Chor Troiſcher Weiber ſo tiefſinnig über Seyn und Nichtſeyn philoſophiren zu laſſen, als V. 468 ff. geſchieht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Tübingen*, in der Cottaiſchen Buchh.: *Ueber die Hauptmängel der Pferde, ſowohl für Pferdeliebhaber und Händler als fürnemlich für Rechtsgelehrte in Rückſicht der dahin einſchlagenden Proceſſe* von *W. G. Plouquet*, der Arzneywiſſ. Doct. und Profeſſ. 1790. 78 S. 8. (5 gr.) Die häufig vorkommenden Klagen über Pferdehandel, die von Seiten der Käufer, wenn ihnen ein erkauftes oder eingetauſchtes Pferd unverſehens anſtöſsig wird, oder gar fällt, gerichtlich angebracht werden und worinn ſie nach den vorliegenden Geſetzen ein Recht zur Schadloshaltung verlangen, haben den Vf. zur gegenwärtigen Schrift bewogen. Da nun nicht immer das Geſetz, ſondern ſehr oft die Beſtimmung des Falles, in wie fern nemlich jenes auf dieſen anwendbar ſey oder nicht, die gröſste Schwierigkeit macht, und auſser dieſem über die ſogenannten Hauptmängel der Pferde noch viel Miſsverſtändniſs obwaltet, ſo iſt auf dieſe Gegenſtände das ganze Augenmerk des Vf. gerichtet und alles ſo beleuchtet und auseinander geſetzet worden, daſs Pferdehändler und Rechtsgelehrte ihm vielen Dank dafür ſchuldig ſind.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. Januar 1792.

MATHEMATIK.

Cambridge, b. Merill: u. London, b. Cadell u. a. *A Syſtem of Mechanic's and Hydroſtatic's*, being *the Subſtance of lectures upon thoſe branches of natural Philoſophy*, by the rev. *T. Parkinſon*, M. A. F. R. S. fellow and tutor of Chriſt'scollege. Cambridge 1789. in 4. Mechanik auf 255 S. mit 24 Kupfertafeln, und Hydroſtatik auf 192 S. mit 10 Kupfert. (10 Rthlr. 16 Gr.)

Mangel eines brauchbaren Werkes zu Vorleſungen über die auf dem Titel genannten Theile der Naturwiſſenſchaft, und Bedürfniſs einer vollſtändigen Ueberſicht der wichtigſten hieher gehörigen Lehren, für Schüler, war die Veranlaſſung zu dieſem ſehr gut verfaſsten Lehrbuche. Der Vf. hat ſich bemüht, ſo viel als möglich eine natürliche Ordnung zu beobachten, und analytiſche und ſynthetiſche Methode mit einander zu verbinden. Oft giebt er von einem Satze mehrere Beweiſe, ſo wohl um Anfänger zu gewöhnen, einen Gegenſtand von mehreren Seiten zu betrachten, ſie alſo im Nachdenken und Forſchen zu üben, als auch den Satz ſelbſt deſto lebhafter ihrem Gedächtniſſe einzuprägen. Den Anfang macht eine kurze Einleitung in die Naturwiſſenſchaft, Erläuterung der analytiſchen und ſynthetiſchen Methode, und der von Newton gegebenen Regeln, die Natur zu unterſuchen. Dann arithmetiſche Sätze über Verhältniſſe und Proportionen (die deutſchen Lehrer würden dergleichen, bey Schülern, die Mechanik ſtudiren wollen, vorausſetzen.) Das I Kapitel der Mechanik handelt von *allgemeinen und beſondern Eigenſchaften der Materie überhaupt*. II. Von der *Ausdehnung insbeſondre*, der erſten allgemeinen Eigenſchaft der Materie. *Endlich* heiſse eine Gröſse, wenn eine andere ihr gleich groſse angegeben werden könne. Gegen dieſe Definition möchte ſich wohl verſchiedenes erinnern laſſen. So ſind z. B. die ins *unendliche* fortlaufende Flächen zwiſchen den Schenkeln zweyer gleich groſsen Winkel gewiſs einander gleich, aber dennoch unendliche Gröſsen. Mehrere dergleichen können ſelbſt untereinander verglichen werden. III. *Von der Undurchdringlichkeit.* Hier Vergleichungen zwiſchen Maſſe, Dichtigkeit, Volumen, Poroſität u. dgl. In dieſem Kap. auch von allgemeinen Eigenſchaften der Bewegung, weil der Begriff von Entſtehung der Bewegung, mit dem der Undurchdringlichkeit zuſammenhänge. IV. *Trägheit.* Von Kraft, Wirkung, Moment, Maaſs der Kräfte, allgemeine aus der Natur der Trägheit erfolgende Bewegungsgeſetze — Zuſammenſetzung und Zerlegung der Kräfte, wovon verſchiedene Beweiſe gegeben werden, deren keiner aber dem Kaſtneriſchen, in den beſten deutſchen Lehrbüchern, gleich kömmt. Der Beweis, den der Vf. gleich oben S. 79 giebt, möchte wohl keine ſo evidente Folge aus dem zweyten Grundſatze der Bewegung S. 73 ſeyn, wie auch bereits andere ſchon erinnert haben. Nun unterſchiedne Fälle der zuſammengeſetzten Bewegung. V. *Attraction.* Schwerkraft. Daſs die Beſchleunigung derſelben in gleichen Entfernungen vom Mittelpunkt der Erde überall von gleicher Gröſse ſey, laſſe ſich nur durch Verſuche erweiſen. Es iſt aber nicht methodiſch, wenn der Vf. hiebey auch der Pendelverſuche erwähnt, ohne vorher die Theorie der Pendel erwieſen zu haben. Daſs die Schwere abnehme, wie das Quadrat der Entfernung vom Mittelpunkt der Erde zunimmt, ſey aus dem Phänomene, daſs die Richtungen der Schwere alle nach einem Punkte zugehen, eine unmittelbare Folge, und wird eben ſo erwieſen, wie in der Optik der Satz, daſs die Stärke des Lichtes in dem umgekehrten Verhältniſſe des Quadrats der Entfernung vom leuchtenden Punkte abnimmt. VI. *Cohäſion.* Der Vf. beweiſst, daſs, weil die Cohäſion bey der Berührung ſtark, aber in einer ſehr kleinen Entfernung ſchon unmerklich ſey, das Geſetz dieſer Anziehung nach einer höhern Potenz der Entfernung, als nach dem Quadrate derſelben, ſich richten müſſe. Verſchiedene Verſuche und Erfahrungen über die Stärke des Zuſammenhangs gläſerner, metallener und anderer Platten, wenn ſie mit kalten oder warmen Fett, mit Waſſer, Oel, Terpentin, Pech u. dgl. beſtrichen worden. Nun über Härte, Weiche, Elaſticität. VII. *Einfache Hebzeuge*, *Geſetze des Hebels*, ſehr vollſtändig; alles aus der Zuſammenſetzung der Kräfte hergeleitet. Auch der Archimediſche Beweis davon. Die Waagen. VIII. *Rad an der Axe*, *Flaſchenzug*, *geneigte Ebene*, *Keil*, *Schraube*. Die Unterſuchung wie gewöhnlich (der Rec. veranlaſst bey den Rechnungen über die Schraube, immer den Umſtand, daſs eine ebene Fläche (a), welche ein Element der ſpiralförmigen Fläche eines Schraubenganges berührt 1) einen Winkel α mit einer Ebene (b) macht, welche an jener Stelle des Elements, die Spindel berühren würde, dann aber auch 2) daſs jene Ebene (a) letztere (b) in einer geraden Linie durchſchneidet, welche mit einem auf der Axe der Spindel ſenkrechten Querſchnitt, einen gewiſſen Winkel β macht. Gewöhnlich, und ſo auch hier im Buche, wird angenommen, daſs der letzte Winkel β zugleich der Neigungswinkel der Ebene a, gegen jenen Querſchnitt der Spindel ſey, welches aber offenbar faſt bey allen Schrauben eine falſche Vorausſetzung iſt, und nur bey denjenigen Schrauben ſtatt findet, welche man Schrauben mit *flachem* Gewinde nennet, nicht aber bey denen mit *ſcharfem* Gewinde.) IX. *Mittelpunkt der Schwere.* Berech-

Berechnung deſſelben für unterſchiedene Figuren und Körper. Auch über die Bewegung des Schwerpunkts eines Syſtems von Körpern. X. *Mittheilung der Bewegung*; durch geraden Stoſs. Geſetze des Stoſses für elaſtiſche und unelaſtiſche Körper. Verſchiedenes über ſchiefen Stoſs. XI. *Mittelpunkt des Stoſses.* Mittelpunkt der Umdrehung, Mittelp. des Schwunges. XII. *Geradlinichte Bewegung.* Geſetze fallender Körper — Bewegungsgeſetze: wenn andere Kräfte, als die Schwere, beſchleunigen. XIII. *Pendel.* XIV. *Geworfene Körper*, machen den Beſchluſs der Mechanik. *Hydroſtatik.* I. *Von der Flüſsigkeit.* II. *Druck flüſsiger Materien.* III. *Elaſticität* und Ausdehnung derſelben, durch Wärme. Compreſſibilität. IV. *Widerſtand der flüſsigen Materien.* Wie man ihn durch den Pendel finde. Insbeſondere über den Widerſtand der Luft und des Waſſers. V. *Aufſteigen flüſsiger Materien in Haarröhrchen* u. dgl. Die Anziehung des Glaſes gegen Waſſer ſey ſo groſs, daſs Waſſer in einem offenen Haarröhrchen der freyen Luft ausgeſetzt, auch in mehreren Monaten nicht verdünſte. (Der Grund hievon möchte doch wohl ein anderer ſeyn.) Ueber *Auflöſung und Verdünſtung* — Verdünſtung des Waſſers ſey eine Auflöſung deſſelben in der Luft. (Von genauern Beſtimmungen des Hn. de Luc ſcheint dem Vf. nichts bekannt zu ſeyn.) VI. *Druck flüſsiger Materien auf gegebene Flächen.* VII. *Hydroſtatiſche Unterſuchungen über ſpecifiſche Schweren.* Formeln dazu. VIII. *Bewegungsgeſetze flüſsiger Materien, die bloſs von der Schwere getrieben werden.* Verſuche über das Ausſtrömen des Waſſers aus kleinen Oeffnungen, und über die Geſchwindigkeit, mit der der Waſſerſpiegel in dem Gefäſse ſinkt, vom Hn. Vince mit groſser Genauigkeit angeſtellt, und dem Vf. mitgetheilt. Es laſſe ſich daraus nicht viel folgern, wenn die Oeffnungen groſs ſind. Verſuche ſeyn das einzige Brauchbare hiebey. — Bewegung des Waſſers in Gefäſsen und Röhren, ſo viel ſich ohne tiefere mathematiſche Unterſuchungen darüber ſagen läſst. Etwas von der Bewegung des Waſſers in Flüſſen. IX. *Waſſerpumpen* — Barometer. X. *Elaſticität flüſsiger Materien*, Rechnungen darüber. Ueber das Geſetz, nach welchem die Dichtigkeit der Luft von unten nach oben abnimmt, auch mit Erwägung des Geſetzes, nach welchem ſich die Schwerkraft richtet, ohngefähr wie Newton die Aufgabe behandelt hat. XI. *Luftpumpe.* XII. *Theorie der Winde.* XIII. *Schall.* Die Stärke der Luftſchläge nehme in gröſserer Entfernung vom ſchallenden Körper ab, weil die Luft kein vollkommen elaſtiſches Fluidum ſey. Deswegen höre man einen Schall deutlicher und ſtärker bey Nord-, Nordoſt- und Oſtwinden, weil dann die Luft trockener und folglich elaſtiſcher ſey. XIV. *Thermometer.* Nichts beſonders, da doch noch viel Intereſſantes davon hätte geſagt werden können. XV. *Bewegung feſter Körper in flüſsigen*, macht den Beſchluſs. Ohnſtreitig haben wir in Deutſchland Lehrbücher über die genannten Wiſſenſchaften, welche gegenwärtigem wohl den Vorzug abgewinnen möchten. Wir halten daher eine Ueberſetzung deſſelben, eben nicht für nöthig.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn: *Beyträge zur praktiſchen Aſtronomie*, in verſchiedenen Beobachtungen, Abhandlungen und Methoden, aus den aſtronomiſchen Ephemeriden des Hn. Abb. *Maximilian Hell*, berühmten Kayſ. Königl. Hofaſtronomen an der Univerſität zu Wien etc., aus dem Lateiniſchen überſetzt von *L. A. Jungnitz*, Prof. der höhern Mathem. und Aſtron. in Breslau. Mit Kupfertafeln. I Band. 8. 1791. 293 S. und XXV. S. Zueignung an Hn. Hell, Vorrede und Einleitung. (1 Rthlr.)

Hr. *J.* wünſcht, durch dieſe Ueberſetzung das, was Hr. *H.* für die praktiſche Aſtronomie geleiſtet hat, gemeinnütziger zu machen, und das oberflächliche Studium der Aſtronomie immer mehr zu verdrängen. Die Abſicht iſt lobenswürdig: möchte er ſie nur bey recht vielen, die auch dieſe edle Wiſſenſchaft zu pädagogiſchen Puppenſpiel für Kinder gerne erniedrigen möchten, wirklich erreichen! In der Vorrede ſcheint Hr. *J.* etwas empfindlich darüber, daſs, wie er meynt, Hn. *Hells* Verdienſte, (er nennt ihn einen der *gröſseſten* Söhne Teutſchlands, der ſein *thatenvolles* Leben, in deſſen Mitte verlebt habe) von ſeinen Landsleuten nicht genug erkannt worden ſeyen. Rec. glaubt nicht, daſs dieſer Vorwurf wahre Kenner der Aſtronomie treffen kann, die Hn. *Hells* ältere Arbeiten eben ſowohl zu würdigen und zu nützen wiſſen, als ſie mit den Entdeckungen der Neueren fortzurücken nicht unterlaſſen. Der erſte Band der vor uns liegenden Ueberſetzung enthält folgende Aufſätze, die wir, da ſie längſt bekannt ſind, nur anzuzeigen brauchen. Die zwo erſten Abhandlungen lehren die Art, aus Verfinſterungen der Jupitersſtrabanten den Meridianunterſchied zu beſtimmen, und erläutern ſie zugleich durch das Beyſpiel von *Paris* und *Wien*. 3. und 4. Wie der Unterſchied der Sehröhre durch Beobachtungen theils der Jup. Trab., theils der Sonnenfinſterniſſe und Durchgänge der untern Planeten, gefunden wird. 5. Aus Mondfinſterniſſen den Längenunterſchied zu beſtimmen. 6. Ueber Länge und Breite der Sternwarten zu *Ofen* und *Erlau*. 7. Enthält die ſinnreiche Methode, ohne genauen Höhenmeſſer bloſs mit einem Fadenmikrometer die Polhöhe zu finden, die Hr. *Hell* zu *Wardehus* aus Noth gebraucht, die aber auch andere Aſtronomen, z. B. *Weiſs* und *Fixlmillner*, mit den gewöhnlichen Methoden verglichen und bewährt erfunden haben. 8. Lehrt in zwey Problemen, die Elemente einer Mondfinſterniſs, ohne daſs etwas aus den Tafeln als bekannt vorausgeſetzt wird, aus den Beobachtungen abzuleiten. 9. Ueber die wahre Gröſse des mit bloſsem Auge geſehenen ſcheinbaren Monddurchmeſſers. Man giebt dem Bilde des Mondes insgemein eine Gröſse von mehreren Zollen, da es doch dem unbewaffneten Auge unter einem Sehwinkel erſcheint, deſſen Sehne nicht viel über 1½ Linie groſs iſt. Dieſe Abhandlung erläutert mehrere optiſche Täuſchungen, und kann dazu dienen, Ungeübten von den Vergröſserungen der Sehröhre gründlichere und zum Theil gemäſsigtere Begriffe beyzubringen. 10. 11. 12. Die engeren Zuſammenkünfte des Mondes mit Planeten und Fixſternen, oder wirkliche Bedeckungen zu beobachten, und durch Zeichnung vorzuſtellen, auch aus ſolchen graphiſch dargeſtellten Beobachtungen die vornehmſten Elemente derſelben zu finden. Endlich 13. Wie die Bahn eines Kometen zu beobach-

Digitized by Google

beobachten. — Die Ueberſetzung iſt, im Ganzen genommen, getreu und leſbar, könnte jedoch zuweilen etwas flieſsender ſeyn. In der erſten Abhandlung, S. 2. iſt planum parallacticum durch: paallactiſcher *Planet* (durch ein Verſehen?) überſetzt. S. 4. ſcheint der Ueberſetzer nicht bemerkt zu haben, daſs die Stelle des Originals, (Ephemerides anni 1764 pag. 140, lin. 20.) bey den Worten: *ob Satellitis*, corrupt iſt. Es fehlt nemlich der Accuſativ zu *ob*, vielleicht: exiguam claritatem. *Damals*, für *alsdenn* ſteht S. 5 und an mehreren Orten. S. 43. *die ich genau zu ſeyn ſagte.* Ein Latinismus.. Und warum ſchreibt Hr. J. überall *Horiſon, Horiſontal*, ſtatt: *Horizont, Horizontal?* Warum ſoll ein urſprünglich griechiſches Wort erſt ins Franzöſiſche, und dann ins Deutſche übergetragen werden? — Rec. wünſcht, daſs künftig bey jedem Aufſatz der Jahrgang und die Stelle der Ephemeriden, aus denen er genommen iſt, angezeigt würde: auch dünkt es ihm, daſs kurze Anmerkungen aus der neueren Geſchichte der Aſtronomie an manchen Orten in dieſem erſten Bande nicht überflüſsig geweſen waren, beſonders, um zu verhüten, daſs Anfangern, die ſich aus dieſer Schrift belehren wollen, keine einſeitigen Begriffe beygebracht werden. So hatten z. B. ſogleich bey der erſten Abhandlung die betrachtlichen Verbeſſerungen kurz erwähnt werden dürfen, welche der parallaktiſche Calcul der Sonnenfinſterniſſe und Bedeckungen indeſs erhalten hat, und welche ein minder nachtheiliges Licht auf dieſe Methode werfen, als worinn ſie Hr. *Hell* vor 25—30 Jahren, aus entſchiedener Vorliebe für die Methode der Jup. Trabanten, vorzuſtellen für gut fand.

Paris, in der Kön. Buchdruckerey: *Connoiſſance des Temps à l'uſage des Aſtronomes, et des Navigateurs,* avec des Additions, pour l'année biſſextile 1792. publiée par ordre de l'Acad. Roy. des Sciences par M. *Méchain*, de la même Academie. 1790. 8.

Des Calenders Einrichtung iſt bekannt. Für *Herſchels Planeten* ſind in jedem Monat zwo Stellungen berechnet. Der Seefahrer kann den Calender ohne die *Zuſätze*, der Aſtronom dieſe nicht ohne den Calender, ſich anſchaffen. Die Zuſatze, welche diesmal wiederum manche beſonders dem praktiſchen Aſtronomen wichtige Stücke enthalten, verdienen eigene Erwähnung. Die vier erſten Abhandlungen ſind von Hn. *de Lambre*. Er liefert zuerſt bequeme *Präceſſionstafeln*, woraus die jährliche Veranderung in gerader Aufſteigung und Abweichung für jeden Stern ſich genau und leicht ergiebt: zugleich werden theils die genaue Formeln, aus denen ſich jene Veränderung berechnen laſst, theils dienliche Näherungen, beſonders ſehr mannichfaltige und ſcharfſinnige für die Präceſſion in gerader Aufſt. beygebracht. Die jährliche Vorrückung in der Länge iſt dabey 50″,25 oder, ſoweit ſie bloſs vom Mond und Sonne bewirkt wird, 50″,4319 angenommen. Aehnliche, aber weniger bequeme, Tafeln finden ſich übrigens ſchon z. B. in *de la Caille* Fundam. Aſtron., die auch *Hell* ſeinen Ephemeriden für 1763 einverleibt hat. — Beobachteter Gegenſchein des Saturns 1790 und Jupitersbeobachtungen 1789 und 90 von Hn. *de Lambre*. — Tafeln und Formeln, die Abweichung eines Mittagsfernrohres zu finden, uud die beobachteten Durchgänge der Sterne zu verbeſſern, von Ebendemſelben. Aus der Beobachtung zweyer Sterne, die in verſchiedenen Höhen, oder auch eines Sterns, der über und unter dem Pol durchging, erhält man hier die geſuchte Abweichung von der Mittagsfläche in Zeit: auch wird gelehrt, die Verbeſſerungen zu finden für den Fall, wenn die Axe des Fernrohrs nicht gut nivellirt iſt. Theoretiſch und praktiſch iſt dieſe Materie auch behandelt in *Käſtners* aſtronom. Abhandlungen, I. Samml. III. Abh. §. 83. ff. — Ueber die Möglichkeit, eines Jupiterstrabanten Eintritt und Austritt zugleich zu ſehen, auch von *de Lambre*. Man hatte bisher keine ganz ſicheren und allgemeinen Auflöſungen dieſes Problems; ein Mangel, dem hier abgeholfen wird. Hr. *de L.* gibt zuerſt folgende ganz genaue Formeln. Es ſeyen S. und T. die Jovicentriſchen Längen des Trabanten u. der Erde auf Jupiters Ekliptik bezogen, L. u. λ. beider Jovicentriſche Breiten, E. der geocentriſche Angularabſtand der Mittelpunkte des Trabanten und des Jupiters, r. der Radius Vector des Trabanten, und D. Jupiters Abſtand von der Erde. Wenn coſ. A = coſ. (S—T) coſ. L. coſ. λ. + Sin. L. Sin. λ. geſetzt wird, ſo hat man Tang. $E = \frac{r.\ \text{Sin.}\ A.}{D - r.\ \text{coſ}\ A.}$ Iſt nun für die Zeit eines Ein- oder Austritts des Trabanten der Winkel E. gröſser, als Jupiters ſcheinbarer Halbmeſſer, ſo iſt die Phaſe ſichtbar: Jupiters Halbmeſſer aber, nach der Richtung des Trabanten, iſt $= a - \left[\frac{(a-b)\ \text{Sin}^2\ \lambda}{\text{Sin}^2\ A.}\right]$ wenn a und b, nach Verhaltniſs der Abplattung, der äquatorial- und polarhalbmeſſer Jupiters heiſsen. Dieſe Formeln enthalten mehrere in den ekliptiſchen Tafeln der Trabanten nicht gegebene Stücke: nach andern genäherten Formeln hat nun Hr. *d. L.* hier Tafeln geliefert, mittelſt welcher das angezeigte Problem auf eine völlig befriedigende Art ſich löſen laſst. — Verzeichniſs von 36 der vornehmſten Sterne nach ger. Aufſt. und Abweichung, ſamt der jährl. Veranderung, von Hn. *Maskelyne*. Man kennt den ungemeinen Werth dieſes hier auf 1790 reducirten Verzeichniſſes. Seit 1770. hat Hr. M. bey 35 Sternen unter jenen 36 eine eigene Bewegung in der ger. Aufſt. wahrgenommen, die hier ebenfalls bemerkt iſt. — Ueber die Theorie der Jupiterstrabanten, von Hn. *de la Place*. Eine ſehr wichtige Abhandlung, die Verlangen erweckt, nach den neuen Tafeln der Jupiterstrabanten, welche Hr. *de la Place* in Gemeinſchaft mit Hn. *de Lambre* liefern wird, und welche in Hn. *de la Lande* Aſtronomie 3. Ausg. erſcheinen ſollen. Hr. *de la Place* hat mit dem glücklichſten Erfolg angefangen, das Geſetz der allgemeinen Schwere, dem er bereits auf ähnliche Art den Mond und die Planeten Jupiter und Saturn unterworfen hat, auch auf die periodiſchen Ungleichheiten der Jupiterstrabanten anzuwenden, beſonders auf den dritten und vierten, deren ſonderbare Bewegungen zu erklaren, vormals *Wargentin* von einer Hypotheſe auf die andere verfiel. Um alle empiriſche Gleichungen auch aus dieſem Theile der Aſtronomie gänzlich zu verbannen, hat Hr. *de la Pl.* mit Hülfe der weitläufigſten Rechnungen alles aufs genaueſte unterſucht.

Digitized by Google

ſucht, was auf Veränderung der Bewegungen dieſer Trabanten irgend Einfluſs haben kann: er giebt auch hier vorläufig ſchon als Reſultat dieſer Unterſuchungen, die auf Theorie, verglichen mit einer groſsen Menge von Beobachtungen, gegründet ſind, genaue Formeln für die Länge und Breite, wie auch für die Dauer der Finſterniſſe des dritten und vierten Trabanten. Die Länge des dritten Trab. erfodert 9, die des vierten 7 beſondere Gleichungen. Zugleich giebt Hr. *de la Pl* eine allgemeine Ueberſicht des Mechanismus der ſämmtlichen 4 Trabantenbahnen, und ihrer gegenſeitigen Lage unter ſich und gegen ihre Hauptplaneten. Der Knoten des dritten Trabanten erhält nach der Theorie eine rückwärts gehende Bewegung von 131 Jahren ſamt zwo verſchiedenen Mittelpunktsgleichungen, woraus ſich genau die von *Wargentin* im Anfang dieſes Jahrhunderts und 1760. bemerkten Erſcheinungen erklären laſſen: eben ſo hat der Knoten des vierten Trab. eine Periode von 624 Jahren. Die zu obigen theoretiſchen Unterſuchungen nöthigen Maſſen der 4 Trabanten, und das Verhältniſs der Axen des Jupiters beſtimmte der Vf. aus gewiſſen durch die Beobachtung gegebenen Gröſsen; das letztere Verhältniſs findet er ſehr genau wie 69: 74. Es iſt merkwürdig, daſs aus den ſo beſtimmten Maſſen der Trab. die nemliche Periode von 131 Jahren für den 3 Trab. folgt, die *Maraldi* längſt aus bloſsem Beobachtungen hergeleitet hatte. Der erſte Trabant hat gar keine bemerkliche Ungleichheit, die groſse von 437 Jahren ausgenommen. Eine Art von Seculargleichung iſt bey den Jupitersmonden wegen ihres ſchnelleren Umlaufs in einem kürzeren Zeitraum ſchon merklich genug, und in der That hat Hr. *de la Pl.* ſolche ſchon bey dem dritten und vierten Trab. bemerkt: um ſo weniger darf man nun an der Richtigkeit jener Seculargleichungen zweifeln, welche die Theorie den Hauptplaneten giebt, bey denen ſie aber nach einer Friſt von Jahrtauſenden bisher kaum mit Mühe aus den Beobachtungen erweislich waren. — Hr. *de la Lande* giebt für das kleinſte Licht des veränderlichen Sterns Algol einige Tafeln, die in der äuſsern Form den in Hn. *Bode* aſtron. Jahrbuch für 1788. gelieferten ähnlich ſind. Die Lichtperiode iſt zu 2 Tagen 20 St. 49′2″. angenommen. — Eine Tafel der Gleichung übereinſtimmender Höhen, für die Breite von *Paris*, von Ebendemſelben. — Zwanzig geſammelte und genau berechnete Beobachtungen der Sonnenfinſterniſs vom 4 Jun. 1788. Eine zur geographiſchen Längenbeſtimmung ſehr nützliche Arbeit des Hn. *Piazzi*; von deutſchen Beobachtungen kommen vor die zu *Wien*, *Berlin*, *Kremsmünſter* und *Lilienthal*. — Verzeichniſs der geographiſchen Länge und Breite der vornemſten Oerter in und auſser Europa, bey 30 Seiten ſtark. — Beobachtungen und Reſultate des Merkurdurchgangs durch die Sonne vom 5 Nov. 1789. Hr. *Flaugergues* liefert 15 geſammelte Beobachtungen der erſten inneren Berührung auf das Erdcentrum reducirt. — Tafel der fünf ältern Saturnstrabanten, hier verbeſſert von Hn. *de la Lande*, da die im vorigen Bande gegebene fehlerhaft war. — Geſammelte Erſcheinungen des Saturnrings von 1789. und 90. Desgleichen über die entdeckte Axendrehung des Saturns, und ſeinen ſechſten und ſiebenten Trabanten, für welche auch die von Hn. *Herſchel* ſelbſt berechnete Tafeln eingerückt werden. — Elemente des zweyten Kometen von 1788. und der drey Kometen von 1790. Drey dieſer vier neuen Kometen hat *Miſs Caroline Herſchel* entdeckt. — Ein Auszug der meteorologiſchen Beobachtungen, die Hr. *Caſſini* 1788 und 89 zu *Paris* angeſtellt hat, ſchlieſst dieſe Sammlung. —

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Frankf. u. Leipzig.* *Die Nothlüge*, ein Luſtſpiel in zwey Aufzügen aus dem Engliſchen des Herrn Garrik. 1791. 92. S. 8. (6 gr.) Dieſe Farce war, um hier und da unſere Bühnen auszuhelfen, ſchon gut genug überſetzt; und was der neue Bearbeiter allenfalls dazu gethan hat, iſt höchſtens nur Plumpheit.

Kinderschriften. *Winterthur*, b. Steiner: *A, B, C, Blätter*. 1790. 2 B. in 8. (2 gr.) Auch dieſe Blätter gehören zu den empfehlungswürdigen Verſuchen, den Kindern theils das Leſenlernen zu erleichtern, theils ihnen zugleich bey demſelben allerley nützliche Kenntniſſe mitzutheilen. Die Kenntniſs der Buchſtaben ſoll dadurch erleichtert werden, daſs ſie nicht nach der gewöhnlichen, ſondern nach jener Ordnung bekannt gemacht werden, wie einer aus dem andern entſteht, i, r, i, t, u, n, m, a, o, u. ſ. w. Dieſe Genauigkeit aber dürfte wohl hier noch zu früh, und erſt beym Schreibenlehren am rechten Orte beobachtet werden. Die Diphthongen ſollen nicht buchſtabirt, ſondern vor dem Buchſtabiren ihre Ausſprache, wie die der einfachen Selbſtlaute, geläufig gemacht werden; und eben ſo die Ausſprache der zuſammengeſetzten Mitlaute, ch. ck. pf. ph. qu. u. ſ. w., die man che. ke. pfe. fe. kwe. ausſprechen laſſen ſoll. Eben das rieth, vor einiger Zeit, ein Andrer an, nur mit dem Unterſchiede, erſtlich, daſs jener th. *te* dieſer aber *ta*, jener tz. *tze* dieſer aber *tz* ausſprechen läſst, wo jener wohl, wegen der beobachteten Gleichförmigkeit, mehr Beyfall verdient, zweytens, daſs jener auch bey den einfachen Mitlauten gleichförmige Ausſprache anrieth, und z. B. f. l. m. n. r. *fe*, *le*, *me*, *ne*, *re*, ingleichen h. k. *he*, *ke*, nannte. Zum erſten Buchſtabiren iſt eine groſse Menge kurzer Sätzchen vorgeſchrieben, die ſehr gut ſind. Der Lehrer ſoll jedes erſt deutlich vorleſen, ehe ers buchſtabiren läſst. Aber, da das Kind auch auswendig lernen ſoll, ehe es leſen kann, und dazu auf 9 Seiten Text gegeben wird, ſo gefällt es Rec. nicht, daſs dieſer in Frag und Antwort abgefaſſet iſt. Frag und Antwort wörtlich auswendig lernen zu laſſen, ſcheint Anleitung zur Gedankenloſigkeit zu ſeyn. Leget dem Kinde kleine Fragen vor, und leitet es auf die richtigen Antworten. Aus etlichen ſo beantworteten Fragen ſetzt ein Sätzchen zuſammen, und laſst das nun auswendig lernen, ſo weis das Kind, was es hat. Die Verschen am Ende ſind recht gut, aber, doch nicht geſchickt genug, edle Empfindungen zu erwecken, doch nicht ſo geſchmackvoll ausgedrückt, doch nicht ſo gut verſificirt, als Verſe ſeyn müſſen, um es zu verdienen, daſs man ſie Kindern zum Auswendiglernen gebe. Verdienſt des Büchelchens iſt übrigens noch, daſs es bey aller Kürze doch noch dem Lehrer manche Anweiſung giebt, daſs es wohlfeil iſt, mit Vermeidung alles deſſen, was doch nur Spielwerk iſt. Buchſtaben und Sylben ſind fürs Kind ſelbſt ſchon Bilder, und das ganze Buchſtabiren iſt für ſie ſchon eine Art von Spielwerk. Jedes andre Spielwerk, das jenes ekelhaft machen kann, ſchadet mehr, als es nützt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

DUISBURG AM RHEIN, b. den Geb. Helwing: *Libellus pharmaceuticus compoſita et praeparata praecipua praeparandi modum et encheireſes exhibens;* cui accedunt *Tabulae pro compoſitionum pharmaceuticarum proſpectu faciliori,* edidit *Johannes Bernardus Keup,* Med. Doct. Urbis et Satrapiae Solingenſis in Ducatu Montenſi Medicus Ordinarius. 1789. 204 S. 8. (8 gr.)

Die Mängel und Fehler, die Hr. K. in dem würtenbergiſchen Apothekerbuche, (deſſen neueſte verbeſſerte Ausgabe er doch, wie er ſelbſt ſagt, nur aus *Baldingers* Magazine kennt,) entdeckt hat, haben ihn zur Abfaſſung des vor uns liegenden Receptbuches veranlaſst, und er glaubt, durch die Herausgabe deſſelben mehrern Aerzten und Apothekern einen weſentlichen Dienſt erwieſen zu haben. Wir zweifeln aber ſehr, daſs ihm Jemand für ſeine Arbeit Dank wiſſen wird; denn die Vorſchriften, die er mittheilt, ſind gröſstentheils aus allgemein bekannten Werken, z. B. aus *Selle's*, *Plenk's* und *Vogler's* Schriften, aus der edinburgiſchen Pharmacopoe und aus andern Diſpenſatorien entlehnt, und die Aerzte und Apotheker, die beſſere Recepte kennen lernen wollen, als diejenigen zum Theil ſind, die ſich in der würtenbergiſchen Pharmakopoe befinden, werden gewiſs lieber jene Schriften ſelbſt, als dieſe Compilation unſers Vf., zu Rathe ziehen. Ueberdem hat auch Hr. K. aus jenen und andern Werken nicht immer die beſten Vorſchriften ausgehoben, und die Fehler, die andere Herausgeber ähnlicher Receptbücher begangen haben, nicht ſorgfältig genug vermieden; wir können alſo auch in dieſem Betrachte ſeiner Sammlung nicht die beſte Aufnahme verſprechen. Er läſst z. B. den *Spieſsglasmohr* aus lebendigem Queckſilber und rohem Spieſsglaſe verfertigen, und er ſcheint mit der beſſern Bereitungsart dieſes vortreflichen Heilmittels, der mehrere neuere Aerzte ihren Beyfall gegeben haben, ganz unbekannt zu ſeyn. Zu den *eiſenhaltigen Salmiakblumen* ſchreibt er, gegen einen Theil Salmiak, einen halben Theil Eiſenfeile vor, das *Arcanum duplicatum* lehrt er aus ungariſchem Vitriole und feuerbeſtändigem Salpeter bereiten, und der Pottaſche glaubt er durch einen halben Theil lebendigen Kalkes alle Luftſäure zu entziehen und ſie ſo ſcharf zu machen, daſs ſie als *Aetzſtein* gebraucht werden könne. Die *wirtembergiſche Weinprobe* hält er für ein ſicheres Entdeckungsmittel des Bleygehalts der Weine und er hat daher die Bereitungsart derſelben beſchrieben, der *Hahnemanniſchen Weinprobe* aber, die doch jener weit vorzuziehen iſt, mit keinem Worte gedacht. Die *thebaiſche Tinctur*, die gewiſs eins der beſten flüſſigen Opiate iſt, hat Hr. K. in ſeine Sammlung nicht aufgenommen, und das *weſentliche Weinſteinſalz* hat er nur im Vorbeygehen erwähnt. Die Bereitungsart des *thieriſchen Oels* hat er aus dem Grunde zu beſchreiben unterlaſſen, weil ſie zu weitläuftig ſey, und weil er gewiſs wiſſe, daſs ſich nur wenig Apotheker mit dieſer Operation abgeben; aber jener Vorwurf trifft das modelſche Verfahren nicht, und die Weitläuftigkeit einer Arbeit darf den Apotheker nicht von der Unternehmung derſelben abhalten. Die von *Baldingern* vorgeſchlagene Weiſe, den *mindereriſchen Geiſt* zu verfertigen, verdient das Lob nicht, das ihr unſer Vf. ertheilt; denn der nach dieſer Vorſchrift bereitete Geiſt iſt nicht ſalzreich genug, um ſtarke Wirkungen im menſchlichen Körper hervorzubringen. Dieſe und mehrere andere Recepte (z. B. S. 97. 112. 145. 159. 160. 174. u. ſ. w.) laſſen alſo manche Verbeſſerungen zu, und Hr. K. hat an dieſen und andern Orten deutlich genug bewieſen, daſs er die Kenntniſſe nicht beſitze, die man mit Recht von dem Verfaſſer eines geläuterten und unſern Zeiten angemeſſenen Apothekerbuchs fodern kann. — Die *Tabulae pro proſpectu faciliori* u. ſ. w. ſind aus *Baldingers* Journale, aus dem ſie unſer Vf. entlehnt hat, bekannt, und bedürfen folglich keiner weitläuftigern Anzeige.

HELMSTÄDT, b. Fleckeiſen: *Beobachtungen über die Wirkung der Miſchung von Schwefeläther und dem flüchtigen Terpenthinöl bey Leberſchmerzen, die von Gallenſteinen entſtehen.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *Durande*, Arztes bey den Staaten von Burgund, u. ſ. w. 1791. 128 S. 8. (8 gr.)

Die Aufſätze, welche den weſentlichſten Inhalt dieſer Schrift ausmachen, ſind in Frankreich (m. ſ. *Nouveaux Memoires de l'Academie de Dijon*, 1782. *Premier Semeſtre*, pag. 199. *Sec. Semeſtr.* pag. 26. 139. 1784. *Sec. Semeſtr.* pag. 10.) ſo wie in Deutſchland (m. ſ. C. G. *Eſchenbachs vermiſchte medicin. und chirur. Bemerkungen über verſchiedene Krankheiten der Bruſt und des Unterleibes. Zweyte Sammlung*, S. 123. 176. 202. *Dritte Samml.* S. 194.) ſchon ſeit mehrern Jahren rühmlich bekannt, und dieſer neue Abdruck derſelben bedarf alſo jetzt keiner weitläuftigen Anzeige in der A. L. Z. Wir erinnern nur, daſs der Vf. die Wirkſamkeit des von ihm empfohlnen Auflöſungsmittels der Gallenſteine in dieſer Auflage mit einigen neuen, theils von ihm ſelbſt, theils von den Hn. *Lavort*, *Hoin* und *Girard* angeſtellten, Verſuchen beſtätigt hat, und daſs er zugleich die Verſicherung hinzuſetzt, daſs alle Kranke, die die Zeichen von Gallenſteinen hatten, die in ſeiner erſten (hier wieder abgedruckten) Abhandlung angegeben ſind, durch ſein mit der gehörigen Vorſicht angewendetes Auflöſungsmittel glücklich

Digitized by Google

lich und vollkommen von ihren Zufällen befreyet worden feyen. — Der Ueberſetzer hat der ihm obliegenden Pflicht nicht überall völlig Genüge gethan: S. 62. ſagt er, ſtatt geblätterte Weinſteinerde, mit Säuren geſättigte Pottaſche oder Sode. S 52. hält er den Salmiak und das flüchtige Alkali, und an einem andern Orte die aufgelöste Sode und die Seifenlauge für einerley Dinge. S. 74. wo der Vf. von dem Gebrauche der Bäder und der geblätterten Weinſteinerde redet, ſagt der Ueberſ., man ſolle Bäder von der Eſſigſäure und Pottaſche gebrauchen, u. ſ. w. Auch ſcheint er von der bereits vorhandenen deutſchen Ueberſetzung der meiſten Abhandlungen, die dieſe Schrift enthält, nichts gewuſst zu haben; wenigſtens hat er der oben erwähnten Sammlung nirgends gedacht.

Leipzig, b. Göſchen: *John Howard's, Esq. — Nachrichten von den vorzüglichſten Krankenhäuſern und Peſthäuſern in Europa. Nebſt einigen Beobachtungen über die Peſt und fortgeſetzten Bemerkungen über Gefängniſſe und Krankenhäuſer.* Aus dem Engliſchen. Mit Zuſätzen des deutſchen Herausgebers, welche beſonders die Krankenhäuſer angehen. Mit Kupfern und Tabellen. 1791. 616 S. 8.

Der Vf. dieſer wohlgerathenen Ueberſetzung, Hr. Prof. Ludwig in Leipzig, hat nicht das ganze Werk des ſel. Howard überſetzt, (die Recenſion dieſes Werks ſ. A. L. Z. 1790. Nr. 145.), ſondern einige Schilderungen von engliſchen Verpflegungshäuſern, welche für Deutſchland weniger Intereſſe zu haben ſchienen, oder weniger vollſtändig waren, entweder abgekürzt, oder völlig weggelaſſen. Er hat ferner von den 22 Kupfertafeln des Originals nur fünf der wichtigſten beybehalten, von denen die erſte das Peſthaus zu Genua, die zweyte den Plan von dem Peſthauſe zu Meſſina, die dritte den Grundriſs zu einem Peſthauſe, die vierte das königliche prächtige Spital zu Haslar, die fünfte den Entwurf eines Grundriſſes zu einem Zuchthauſe vorſtellt. Den Text hat er hin und wieder durch Anmerkungen erläutert, beſonders aber die Schriften, die über die Gegenſtände erſchienen ſind, welche Howard bearbeitete, fleiſsig angeführt. Auch Hr. L. rechtfertigt den ſel. Stoll gegen die Beſchuldigung, daſs er die Peſt nicht für anſteckend gehalten habe, aus Furcht, bey Joſeph dem zweyten in Ungnade zu fallen.

Die Zuſätze des Hn. Prof. L. fangen mit S. 431. an, und enthalten theils Vorſchläge, wie ein Krankenhaus zu erbauen und einzurichten ſey, theils geben ſie von den in Deutſchland vorhandenen Krankenhäuſern und kliniſchen Inſtituten Nachricht. Rec. hätte gewünſcht, daſs er ſeine Vorſchläge nicht ſo allgemein gegeben, ſondern eine beſtimmte Zahl von Kranken, die ein Spital enthalten ſoll, feſtgeſetzt, und nach dieſer ſeine Vorſchläge eingerichtet hätte; denn bey Spitalern iſt ſehr oft im Kleinern recht wohl ausführbar, was im Groſsen es nicht iſt, und umgekehrt. Er hält, mit ſeinem Lehrer Stoll, Krankenhäuſer für höchſt nützlich und nothwendig für den Staat, theils zur Verpflegung hülfsbedürftiger Kranken, theils zum Unterricht junger Aerzte. Wir wollen dieſes zugeben, wenn die Krankenhäuſer gehörig eingerichtet ſind, und richtig verwaltet werden, welches, wie bekannt, nicht bey allen der Fall iſt; immer aber glaubt Rec., daſs arme Kranke mit wenigern Koſten beſorgt werden können, und daſs die Sterblichkeit unter denſelben immer geringer ſeyn wird, wenn ſie zur Verpflegung im Schooſse der Ihrigen gelaſſen, und mit Arzney und mediciniſcher Hülfe, auch nach Befinden der Umſtände mit Nahrung auf Koſten des Staates verſehen werden. Nun giebt der Vf., nach den Erfahrungen, die er auf ſeinen Reiſen geſammelt hat, und aus den beſten Schriftſtellern die Art an, wie ein Krankenhaus aufgebauet, eingerichtet und verwaltet wiſſen will. Er iſt für die niedrigen Spitaler von einem Stockwerk, in welchen aber, beſonders wenn die Luft nicht ganz freyen Zugang hat, die Erhaltung der Reinheit und Trockenheit der Atmoſphäre Schwierigkeiten haben wird, ſo wie, wenn das Haus für viele Kranke dienen ſollte, daſſelbe theils zu weitläuftig angelegt werden müſste, theils würde auch die Verwaltung und die Bedienung der Kranken gröſsere Schwierigkeiten haben, als in einem Haus von zwey Etagen, wo in der untern Küchen, Apotheke, Vorrathskammern und Wohnungen für die Unterbedienten, in der obern aber die Säle für die Betten und die Wohnungen für die obern Officianten angebracht werden können. In jedem gröſsern Spital iſt es, nach Rec. Meynung, unumgänglich nöthig, daſs die Geiſtlichen im Hauſe ſelbſt wohnen, damit die Kranken Belehrung und Troſt ſchnell erhalten können. Auf die Abſonderung der Betten durch Vorhänge bauet Hr. L. auch zu viel. Durch ſie werden die Flächen vermehrt, an welchen contagiöſe Materien haften: ſie verpeſten die Luft, hindern die freye Circulation derſelben, und beherbergen das in Spitalern ſo läſtige Ungeziefer. Wenn es ja nothwendig iſt, daſs der Kranke in einem Bett nicht ſehen ſoll, was in dem andern vorgeht, ſo ſind dazu tragbare Schirme (am beſten von lakirtem Leder) weit beſſer, die der Vf. auch an einem andern Ort empfiehlt, um die in jedem nur mittelmäſsig groſsem Spital allgemein nachtheiligen Vorhänge zu erſetzen. Hölzerne Betten erlaubt der Vf. noch, um die Koſten zu erſparen: wenn aber ein Staat groſse Summen zur Aufbauung und Unterhaltung eines Spitals verwendet hat, ſo darf er es am wenigſten an dieſen fehlen laſſen, die noch überdies Jahrhunderte fortdauern können, ohne der Reparatur zu bedürfen, und von dem Ungeziefer nicht bewohnt werden. Wenn auch das Holz noch ſo ſorgfältig mit Oelfarbe angeſtrichen wird, ſo wird doch dadurch nicht verhütet, daſs die anſteckenden Materien ſich an daſſelbe hängen, und dem nachherigen Bewohner deſſelben vielleicht das Leben rauben.

In dem übrigen Theil der Zuſätze handelt der Vf. von den andern Anſtalten und Verſorgungshäuſern, die man zum Behuf der leidenden Menſchheit errichtet hat, mehr literariſch, als ausführlich, und man muſs es ihm zugeſtehen, daſs er die Schriften, die von ſolchen Anſtalten handeln, mit vieler Mühe und Genauigkeit geſammelt hat.

Danzig: *Bernardi Albini*, med. quondam profeſſ. in Acad. Lugd. Batav., *cauſae et ſigna morborum.* Tom. I. Cau-

Digitized by Google

I. Cauſae et ſigna febrium continuarum et intermittentium. 1791. 120 S. 8.

Bernhard Albinus, der Vater dreyer Brüder, unter denen ſich einer unſterbliche Verdienſte um die Heilkunde erwarb, ſtarb 1721. Der unbekannte Herausgeber dieſer Schrift kaufte ein Manuſcript *de cauſis et ſignis morborum*, auf welchem B. *Albins* Name ſtand, und lieſs es unabgeändert drucken. Es ſind Vorleſungen, die Albin über dieſen Gegenſtand gehalten, und die ein der Sprache wenig kundiger Mann nachgeſchrieben hat; denn die wenigen Bogen, die wir vor uns haben, und die dem Leſer die Begierde nach der Fortſetzung nicht erregen können, ſind ſo voll von Sprachfehlern und falſch geſchriebenen Wörtern, daſs wir zweifeln, ob ein junger Arzt den Sinn des Vf. überall herausfinden wird. Dieſer erſte Theil handelt von den Fiebern, und zwar ſo, daſs weniger auf die entfernten, mehr auf die nächſte Urſache dieſer Krankheiten geſehen wird, und daſs der Vf. die Kennzeichen, durch welche ſich die einzelnen Fieberarten unterſcheiden, und die Regeln zur Prognoſis gröſstentheils aus dem Hippokrates angiebt. Seine ganze Theorie der Fieber und ſeine Theorie der Paroxyſmen bey Wechſelfiebern und nachlaſſenden Fiebern iſt auf die Grundſätze der Mechaniker und der Humoralpathologen gebaut. Von den Einwirkungen der Reizbarkeit und des Nervenſyſtems bey Fiebern hätte der Herausgeber das Nothwendige in Zuſätzen beybringen, oder er hätte die ganze, für unſere Zeiten nicht mehr paſſende, Theorie weglaſſen ſollen, die höchſtens den Nutzen hat, daſs ſie in der Kürze lehrt, was man in vielen Büchern ausführlich finden kann, wie man ſich zu Anfang dieſes Jahrhunderts die Entſtehung der Fieber dachte. Schon die Definition des Fiebers: *Febris eſt ſanguinis velocitas per aequalia temporis intervalla aequaliter aucta*, iſt unrichtig, und die ſchnellere Bewegung des Blutes iſt kein weſentliches Merkmal des Fiebers. Die Eintheilung der Fieber iſt ſo vorgetragen, daſs man noch jetzt damit zufrieden ſeyn kann; nur theilt der Vf. alle Fieber in anhaltende und Wechſelfieber ein, und begreift unter den erſten auch die nachlaſſenden, die er mit dem Namen *febris continua periodica* belegt. Die unterſcheidenden Zufälle der einzelnen Fieberarten, die verſchiedenen Kriſen derſelben ſind gut entwickelt, und man bemerkt überall, daſs der Vf. die Alten genau ſtudirt hatte. Schärfe der Säfte iſt bey ihm die erſte Urſache des Fiebers. Die ſcharfen Säfte reizen das Herz: ſie determiniren die Lebensgeiſter ſtärker zum Herzen, und erregen durch ihre Reizung Schmerz. Dadurch entſteht vermehrte Bewegung des Blutes, die dicken Theile deſſelben ſtocken in den Haargefäſsen, und daraus erwächſt eine neue Urſache des vermehrten Umlaufs des Blutes. Der fäulichte Synochus entſteht aus höchſt ſcharfem Blut. Die alkaliſchen, freſſenden Theile ſtocken um ſo viel lieber in den Haargefäſschen, und geben alſo, wegen des vermehrten Lentors, eine neue Urſache zur Heftigkeit dieſes Fiebers ab. Aus eben dieſem Lentor erklärt er die Paroxyſmen der Fieber. Wenn nemlich die zähen Säfte in den Haargefäſschen ſtocken, ſo iſt das Fieber am heftigſten; ſie werden aber eben durch den heftigen Antrieb des Blutes losgemacht, ohne aufgelöſt zu werden. Nun werden grobe Theile nie ſo ſchnell bewegt, als flüſſige; noch langſamer flieſsen ſie in den Blutadern zurück, weil ſie von der flüſſigen Maſſe der Säfte ausgeſtoſsen, und an die Wände der Gefäſse hingeworfen worden. Endlich kommen dieſe groben Theile doch wieder zum Herzen: ſie werden durch die Schlagadern ſchnell in die Haargefäſse getrieben, und ſo bald ſie dahin kommen, ſtocken ſie, und es entſteht ein neuer Paroxyſmus. Albinus thut ſich ſehr viel auf dieſe Erklärung, ſo wie auf die von den Kriſen, zu Gute: was man aber gerad erklärt wiſſen will, die Urſach der Wiederkehr der Paroxyſmen zur beſtimmten Zeit, und die Urſach der Kriſen in kritiſcheu Tagen, hat er nicht erklärt. Ein Menſch, ſagt er, um letztere zu erklären, der vor einiger Zeit von einem Fieber befallen wurde, welches ſich am ſiebenten Tag endigte, wird das gleiche Fieber, welches ihn ein Jahr darauf unter gleichen Umſtänden befällt, an dem gleichen Tag verlieren: die Kriſis, welche an einem beſtimmten Tag erfolgt, iſt alſo der Natur des Fiebers und unter gleichen Umſtanden der Natur des Kranken weſentlich. Der Vf. übergeht überhaupt keinen Umſtand, den er nicht erklärt. So ſoll, damit wir nur einige Beyſpiele geben, wie leicht ihm ſeine Erklärungen werden, aber auch wie falſch ſie ſind, das innere Auge, beſonders die netzförmige Haut, von der Entzündung heftig geſpannt ſeyn, wenn Fieberkranke lichtſcheu ſind. Das hektiſche Fieber entſteht von Vereiterung der innern Theile, weil ſich in einem Geſchwür mehrere Theile befinden, die zur Bewegung weniger geſchickt ſind, wenn ſie dem Blute beygemiſcht werden, und daher in den Herzgefäſschen ſtocken.

Wien, b. Hörling: *Hippokrates Aphoriſmen*, aus der Originalſprache überſetzt, und mit kurzen Anmerkungen erläutert. 1791. 13 Bog. 8.

Nicht die geringſte Kenntniſs der griechiſchen Sprache, und keine Bekanntſchaft mit dem Geiſte des Hippokrates, war bey dem Herausgeber, der ſich hinter der Vorrede *J. v. A.* unterſchreibt, nothwendig, um dieſe Ueberſetzung zu verfertigen, oder vielmehr zuſammenzuſtoppeln. Er verräth auch keine von dieſen einem Ueberſetzer ſo nothwendigen Eigenſchaften; und hat wahrſcheinlich ſein Werk zu Stande gebracht, ohne den griechiſchen Text der Aphorismen auch nur angeſehen zu haben. Er iſt bey dieſer ſauern Arbeit auf folgende Art zu Werk gegangen: er hat Grimms Ueberſetzung wörtlich abdrucken laſſen, doch hin und wieder mit abgeänderter Wortfügung. IV Aph. 6. ſagt z. B. Grimm: *man mache die Magern und ſich leicht übergebenden brechen*; Hr. *J. v. A.* ſagt aber: *wenn der Menſch mager iſt, und ſich leicht erbricht, ſo kann man ihm Brechmittel geben.* Dieſe und ähnliche Abänderung, z. B. IV Aph. 20, 21, 23. ſind aber auch nicht ſein Eigenthum, ſondern aus der Paraphraſe der Aphorismen, die zu Helmſtädt 1778, ohne Namen des Vf. herauskam, entlehnt, aus welchem Buche, ſo wie aus Grimms Anmerkungen zu den Aphorismen, auch *alle* Anmerkungen, die Hr. *v. A.* unter die Aphorismen geſetzt hat, geborgt ſind. Aber mit dieſer gelehrten Freybeuterey begnügt ſich unſer Hr. *v. A.* nicht.

Digitized by Google

Er ſagt, daſs Grimm durch ſein Verſchulden uns Deutſchen manchmal unverſtändlich ſey, und wirft ſich auf, dieſe Stellen zu verbeſſern. Rec., welcher die Grimmiſche Ueberſetzung genutzt, und mehr als ein Buch in derſelben mit dem Text zu vergleichen Veranlaſſung gehabt hat, hatte bisher immer dieſe Ueberſetzung für eine der beſten gehalten, welche je von einem griechiſchen Schriftſteller erſchienen ſind: um nun zu ſehen, worinn Grimms Fehler und des Hn. *v. A.* Verbeſſerungen eigentlich beſtünden, verglich er die Grimmiſche Ueberſetzung der 4ten Section der Aphorismen mit dieſer, der ſchon bemerkten Helmſtadter Ausgabe, dem Text des Foeſius und dem neuern, vortreflichen Text des Hn. Boſquillon. Da fand er, daſs der Wiener Herausgeber höchſtens das Verdienſt habe, hin und wieder eines von den Participien, deren ſich Hr. Grimm häufig bedient, um ſeine deutſche Ueberſetzung der Hippokratiſchen Kürze ſo nahe als möglich zu bringen, abgeändert zu haben; daſs aber alle ſeine andern Verbeſſerungen nichts taugen, und daſs die Beſchuldigung, die er gegen Hn. Grimm äuſsert, und das eigene Lob, das er ſich, als Verbeſſerer der Grimmiſchen Arbeit, giebt, auf die dreiſteſte Art erlogen iſt. Folgende Beyſpiele, die Rec. nur aus der bemerkten Section ausgezeichnet hat, werden dieſes Urtheil beſtätigen. IV Aph. 13. iſt von Grimm überſetzt: *Man feuchte diejenigen Kranken, die ſich auf den Gebrauch der Nieswurzel erbrechen, vor dem Gebrauch reichlich mit Nahrungsmitteln und durch Ruhe an.* Die Wiener Ausgabe ſagt: *Man feuchte die Kranken an, und bereite ſie durch ein ruhiges Verhalten vor.* Dieſes iſt theils wider den Text, welcher hat προϋγραίνειν τὰ σώματα ἐν πλείονι τροφῇ καὶ ἀναπαύσει, theils verräth es eine grobe Unwiſſenheit des Wiener Herausgebers, der hätte wiſſen ſollen, daſs Hippokrates und alle alten Aerzte der Ruhe groſse befeuchtende Kräfte zuſchrieben. Aph. 28. hat der Text und Hr. Grimm von den hitzigen Krankheiten, die der Ueberſetzer hineinbringt, nichts, obſchon nicht zu läugnen iſt, daſs Hippokrates von dieſen geredet, Aph. 32, 74., und faſt überall, überſetzt eben dieſer das Wort: ἀπόστασις, wo es ſo viel als Ablagerung, Verſetzung, bedeutet, durch Geſchwür, und dieſes iſt aus doppelter Urſach unrichtig, theils weil das bemerkte griechiſche Wort eine viel weitere Bedeutung hat, theils auch, wenn Hippokrates zuweilen eine Eiterbeule durch daſſelbe verſtanden hat, dieſe von einem Geſchwür bekanntlich ſehr verſchieden iſt. Lächerlich iſt daher der Unſinn, den er Aph. 74 dem Hippokrates in den Mund legt, *daſs häufiger, dicker und weiſſer Harn die Kranken von dem entſtehenden Geſchwür befreye.* Aph. 41: τροφὴν μὴ λαμβάνοντι, *der wenig iſst.* Grimm giebt es weit richtiger; *der nicht ſpeiſt.* Aph. 47: ἤν δὲ μή τι τῶν συμφερόντων ἐκκρίνεται, *wenn nichts mit Erleichterung abgeht.* Beſſer ſagt Grimm: *wenn nichts erſprieſsliches ausgeführt wird.* Den 63 Aph., den Grimm weggelaſſen hat, der auch im Text des Foeſius fehlt und der offenbar unächt iſt, oder hier an der unrechten Stelle ſteht, hat er aus Grimms Anmerkungen aufgenommen. Aph. 82. Foeſ. 81. φύματα, *ein entzündliches Geſchwür.* Weit richtiger iſt Grimms Ausdruck: *Knoten*, da φῦμα eine Verhärtung mit und ohne Entzündung bedeutet, und weder den Begriff von Eiterung, noch von Geſchwür im Allgemeinen einſchlieſst. Voran ſteht das Leben des Arzts Hippokrates, ebenfalls aus Grimms Ueberſetzung wörtlich abgedruckt.

ERLANGEN, b. Palm: *Praktiſche Pferdearzneykunſt* oder der durch lange Erfahrung *ſicher kurirende Pferdearzt* von *J. A. Gaab*, Hochf. Brandenb. Anſpach. Pferdarzt *verbeſſert*, mit Zuſätzen und einer *Anweiſung zum Wallachen*, auch mit einem Anhang *von verſchiedenen bewährten Arzneymitteln und mit Verhaltungsregeln bey der Pferdezucht* herausgegeben von *G. L. Fleiſcher*. Hochf. Brandenb. Anſpach. Oberförſter zu Neuhof. Zwote Auflage mit zwey Kupfern. 1790. 357 S. 8. (1 Rthlr.)

Zwar verbürgen neue Auflagen nicht immer die Güte eines Buches; bey dem gegenwärtigen aber iſt dieſelbe ein Beweis, daſs das Publicum den Kenntniſſen des Vf. Gerechtigkeit wiederfahren lieſs. Allerdings verdienet der Hr. Herausgeber Dank, daſs er dieſem für den gemeinen Mann höchſtbrauchbaren Buche Anmerkungen und Zuſätze aus den Schriften neuerer Roſsärzte beygefüget und die Schreibart des ſel. *Gaab's* mehr nach jetzigem Geſchmack umgeſchmolzen hat. Statt der neu hinzugekommenen *Univerſalarzneyen!!!* hätte Rec. und mit ihm gewiſs die meiſten Leſer dieſes Buches lieber die anatomiſchen Bemerkungen des Gaab berichtiget und vermehret geſehen, weil gerade in dieſem Fache der Vf. die wenigſten Kenntniſſe verrathen hat.

WIEN, b. Stahel: *Abhandlung von Verhütung der Pferdekrankheiten, welche ihren Grund in fehlerhafter Beſchaffenheit der Stalle, des Futters, des Waſſers, der Luft und der Bewegung haben.* Nebſt einigen Bemerkungen über den chirurgiſchen und mediciniſchen Theil der Roſsarzneykunſt von *J. Clark*, Roſsarzt des Königes von England. Aus dem Engliſchen überſetzt. 1790. 319 S. 8.

Daſs Clarks Abhandlung jedem Roſsarzt und Pferdeliebhaber ein unentbehrliches Buch ſey, iſt von den Sachverſtändigen wohl ziemlich entſchieden worden. Gegenwärtige Ueberſetzung kann daher dem deutſchen Roſsarzt nicht gleichgültig ſeyn. Ob ſie aber treu und richtig ſey, und wirklich mehr, als das Original enthalte, kann Rec., der das Engl. Werk nicht mehr in Händen hat, nicht verbürgen, ſo viel aber verſichern, daſs ſie ſich gut leſen und leicht verſtehen läſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. Januar 1792.

ARZNEIGELAHRTHEIT.

Münster, b. Perrenon: *Deſcriptio febrium acutarum ordinariarum et febrium catarrhalium ordinariarum, et dilucidatio centum et triginta aphoriſmorum Hippocratis ad febres acutas ordinarias pertinentium*, data a *Ferd. Saalmann*, Med. Doctore. 1790. 4. 127 S. (12 gr.)

Der Vf., der ſchon durch mehrere Schriften über fieberhafte Krankheiten bekannt iſt, die er beſonders in der Abſicht abgefaſst hat, um die Sätze, welche in den Schriften des Hippokrates von den Fiebern vorkommen, zu erläutern, liefert in dieſer, nach einer Einleitung über die Fieber überhaupt, ihre Definition, Urſachen und ihren Ablauf, die Beſchreibung der nachlaſſenden Fieber, unter welchem Namen er die febres acutas ordinarias verſteht, und der gewöhnlichen Katarrhalfieber, die er ſo nennt, um ſie von den febribus catarrhalibus malignis, eine Benennung, die zu unſern Zeiten nicht mehr gewöhnlich iſt, zu unterſcheiden. Die Beſchreibung beider Krankheiten iſt äuſserſt kurz und kann daher auch nur das Allgemeine faſſen. Auf den für die Ausübung höchſt wichtigen Unterſchied dieſer Fieber nach den verſchiedenen materiellen Urſachen, die ſie bewirken, iſt gar nicht geſehen, und alles, was Hr. S. von den Urſachen der nachlaſſenden Fieber ſagt, läuft auf folgende Worte hinaus, die auch in dem kürzeſten Buch zu wenig ſagen: *cauſae harum febrium aliae communes ſunt, aliae ſingulares et plerumque ad vitia ſex rerum non naturalium redeuntes.* Die Kur iſt eben ſo allgemein und eben ſo ohne Rückſicht auf die beſondern Arten der Katarrhalfieber entworfen, und auch da iſt der Vf. unverſtändlich und unbeſtimmt. Was wird der Lehrling unter dem Rath verſtehen: *mature primis viis per antiphlogiſtica medicamenta proſpiciendum eſt?* Alsdann ſoll man zur Ader laſſen, wenn es nothwendig iſt: man ſoll das Blut verdünnen und temperiren. Wenn die Kriſis bevorſteht, ſoll man Penots eröffnenden Liquor, Schröders Milzliquor, den rectificirten Spiritus tartari geben, lauter Mittel, die entweder ſchädlich ſind, oder nur in höchſt ſeltenen Fällen angewendet werden können, und ſtatt deren wir weit zuverläſſigere haben. Dem bey nachlaſſenden Fiebern zufälligen Frieſelausſchlag ſoll man durch Aderlaſſe begegnen. An die Falle, wo die zufälligen Hautausſchläge bey dieſen Fiebern Reinigung der erſten Wege fodern, oder wo ſie Folgen der Fäulniſs ſind und mit fäulniſswidrigen Mitteln behandelt werden müſſen, gedenkt der Vf. gar nicht. Auch in der Einleitung über die Fieber überhaupt, in welcher auſserdem manche gute, beſonders ſemiotiſche Bemerkungen vorkommen, hat Rec. manches gefunden, welches in einem Buch, das ſein Vf. ausdrücklich für Anfänger ſchrieb, nicht ſtehen ſollte. Es widerſpricht z. B. der Erfahrung, daſs bey Fiebern die Lebensverrichtungen zuerſt, dann die natürlichen, endlich die thieriſchen Verrichtungen verletzt werden, und es iſt bekannt genug, daſs Cullen die Verminderung der Kräfte in den Gliedern für einen weſentlichen Charakter des Fiebers hielt, ſo wie es bekannt iſt, daſs die natürlichen Verrichtungen zu Anfang der Fieber oft noch eher in Unordnung gerathen, als man groſse Veränderungen in den Lebensverrichtungen bemerkt. In unſern Gegenden, ſagt der Vf., würden gar keine ächtanhaltenden Fieber geſehen: was von Fiebern vorkomme, gehöre zur nachlaſſenden Art, und unter dieſen nachlaſſenden Fiebern verſteht er ſolche, welche aus einem anhaltenden und aus einem Wechſelfieber zuſammen geſetzt ſind. Die andere Art nachlaſſender Fieber, mit weniger deutlichen und regelmäſsigen Exacerbationen, an denen kein richtiger Typus bemerkt werden kann, iſt weit häufiger. — So viel aber auch Rec. an dem pathologiſch-praktiſchen Theil dieſes Buches auszuſetzen hat, ſo vorzüglich gut iſt der ſemiotiſche Theil bearbeitet. Der Vf. gehört unter die wenigen deutſchen Aerzte, die das Brauchbare, welches die Werke der alten Aerzte enthalten, vollkommen inne haben und ſo wohl die muſterhafte Erläuterung der 130 Aphoriſmen aus den Coacis des Hippokrates, von den Fiebern überhaupt, als die eigenen Bemerkungen des Vf. über die Zeichen, welche bey hitzigen Fiebern Gefahr drohen, ſind ſo wahr und ſo deutlich vorgetragen, daſs Rec. ihr fleiſsiges Leſen zum Studium der Semiotik hitziger Krankheiten allen angehenden Aerzten ſehr empfehlen muſs. Manchen für das Krankenbett ſehr wichtigen ſemiotiſchen Satz hat er richtiger angegeben, als viele Zeichenlehrer. So lehrt er z. B. den wahren Satz, der wegen der Trennung der Materien in ſemiotiſchen Büchern ſelten ſo vorgetragen iſt: daſs kritiſcher Schweiſs und kritiſcher Urin bey Fiebern allemal mit einander verbunden ſind, und daſs man alſo bey Beförderung der Kriſen, die durch einen dieſer Wege erfolgen, auf die Beförderung beider Ausleerungen zugleich zu ſehen habe.

Münster, b. Perrenon: *Deſcriptio febrium malignarum in genere et ſpeciatim ſic dictarum catarrhalium malignarum ſimplicium et exanthematicarum item petechiarum verarum, deinde peſtis, ſive peſtilentiae verae, denique rabiei caninae* data a *Ferd. Saalmann*, Med. Doctore. 1791. 4. 137 S. (14 gr.)

Zuerſt redet der Vf. von der Bösartigkeit und dem Begriff derſelben. Eine Krankheit, die dem erſten Anſchein nach

Digitized by Google

nach keine Gefahr zeigt, plötzlich aber und unvermuthet mit den ſchlimmſten Zufällen verbunden erſcheint, iſt nach ſeiner Erklärung bösartig. Dieſe Definition der Malignität, welche ehedem die gewöhnlichſte war, hat ihre groſsen Schwierigkeiten, und paſst nicht auf alle Krankheiten, die man doch allgemein als bösartig anerkennt. Die ohne offenbare Urſache erſcheinende Schwäche, welche zu Anfang der Krankheit ſo groſs iſt, daſs die Bewegung der Muſkeln nicht ohne höchſte Beſchwerde erfolget und die dem Zeitpunkte der Krankheit und den übrigen äuſserlichen Kennzeichen nicht entſprechenden Zufälle machen nach des Vf. Meynung die eigenthümliche Natur der bösartigen Krankheiten aus, deren Weſen in einer zu groſsen Neigung der Säfte zur Fäulniſs beſteht. (Weit beſſer iſt es, wenn man ja die entbehrliche Bösartigkeit in der Fieberlehre beybehalten will, dieſe auf ſolche Fieber einzuſchränken, mit denen die *debilitas vitalis*, oder der *ſtatus nervoſus* des Stoll verbunden iſt.) Er theilt nun die bösartigen Fieber in ſporadiſche, contagiöſe, in ſolche, die contagiös ſind und zugleich epidemiſch herrſchen, und in die Peſt ein, und giebt von den Krankheitsgiften die allgemeinen Begriffe. Hierauf erläutert er die vornehmſten Zufälle der Fieber überhaupt und zeigt, beſonders nach Anleitung des Hippokrates, die ſemiotiſche Bedeutung derſelben. Nach dieſen langen Erläuterungen kommt er nun zu ſeinem Zweck und handelt zuerſt die bösartigen Katarrhalfieber ab. Er hält dieſe ſo wohl, als alle andere bösartigen Fieber, und ſelbſt die Peſt, für Fieber, welche zum Geſchlecht der Paraphrenitis gehören, ein Satz, welchen ſchon *Brendel* in ſ. diſſ. *de cognatione paraphrenitidis et febrium malignarum*, Opuſc. t. III. p. 68. durch Vergleichung der Zufälle beider Fieberarten erwieſen hatte. Die Beſchreibung des bösartigen Katarrhalfiebers hat Rec. faſt ganz vermiſst, und dieſe wäre um ſo viel nöthiger geweſen, da man bekanntlich unter dieſe Fieber mehrere gerechnet hat, welche von bewährten Fieberlehrern unter die gallicht- und faulicht-entzündlichen Fieber gerechnet werden. Auch die Kur dieſer Fieber iſt viel zu empiriſch. Der junge Arzt ſoll zu Anfang derſelben immer einmal, oder mehrmals (wenn er dieſes thun ſoll, iſt nicht bemerkt) zur Ader laſſen, dazwiſchen antiphlogiſtiſche Laxanzen aus Salzen und Salpeter geben, dann Temperirmittel mit Schwitzmitteln verſetzen und endlich Kampfer brauchen. Das Fieber mit Petechien hält er für ein urſprüngliches Fieber, welches allemal bösartig ſey: an die zufälligen Petechien, die bekanntlich oft Folgen der Fäulniſs und der ſchiefen Kurmethode bey gallicht-faulichten Fiebern ſind, denkt er nicht. Die Kur iſt wieder für Anfänger, für welche doch das Werk ausdrücklich beſtimmt iſt, viel zu allgemein angegeben. Man ſoll bey dem Petechialfieber, nach veranſtalteten Ausleerungen, mit den gewöhnlichen antiphlogiſtiſchen und antipleuritiſchen Mitteln, (welche man wählen ſoll, iſt nicht bemerkt) fortfahren und wenn das Fieber aufs Höchſte geſtiegen iſt, zu dieſen noch den ſpiritus tartari rectificatus, die mixtura ſimplex, Penots Geiſt, u. ſ. w. ſetzen, zwar Lieblingsmittel des Vf., die aber kaum ein anderer Arzt, und noch weniger ſo unbedingt, zu gebrauchen anrathen wird. Noch ſind in dieſem Band die Peſt und die Hydrophobie weitläuftig abgehandelt. Zur Verhütung der letztern empfiehlt das Queckſilber, welches ihm (ſo wie auch Rec. in allen Fällen) nie fehlgeſchlagen habe. Wie aber der [illegible] rathen kann, das Decoct vom Guajak mit verſüſstem Queckſilber zu ſchwängern, kann Rec. nicht [illegible] da ſich bekanntlich das verſüſste Queckſilber im kochenden Waſſer ſehr ſchwer auflöſt und die Chemiſten noch nicht genau beſtimmt haben, wie viele Theile Waſſer zur Auflöſung eines Theils vom verſüſstem Queckſilber nothwendig ſind. Nie wird es alſo rathſam ſeyn, ein ſo wirkſames Mittel, auf deſſen gehörigen und hinlänglichen Gebrauch bey dieſer Krankheit die Erhaltung des Lebens beruht, in einer ſo unbeſtimmten Form zu geben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Berlin u. Libau, b. Lagarde u. Friedrich: *Anfangsgründe zur Erkenntniſs der Erde, des Menſchen und der Natur*, von Villaume. Dritter Band. 1791. 8. 582 S. (1 Rthlr. 6 gr.)

Die hier beſchriebenen Länder ſind die Schweiz, Italien, die Türkey und Ruſsland, ſo, wie in den vorigen Bänden behandelt. Nemlich auſser Erdbeſchreibung und Geſchichte nimmt der Vf. noch alles mit, was ihm ſonſt in den Weg kommt, und wovon man eben nicht ſagen kann, daſs es zur Erkenntniſs des Menſchen und der Natur den Leſern, für die er zunächſt ſchreibt, dienlich wäre; wenigſtens wird es kein Menſch in einer Geographie ſuchen. Z. B. bey Zürch Betrachtungen über die *ehemalige* Gewohnheit, (darüber alſo jetzt keine Gloſſen mehr nöthig ſind,) die Lobwaſſerſchen Pſalmen nach der Reihe zu ſingen, und über die verſchiedenen Ceremonien bey dem Abendmale. Bey Glarus kommt gar eine Nachricht von dem *Nadelſaamen* vor, den eine Hexe 1783 einem Kinde beygebracht haben ſoll, daraus Stecknadeln gewachſen ſind. Albernheiten dieſer Art müſste man Kindern von guter Erziehung billig gar nicht erzählen. Man lenke ihre Aufmerkſamkeit auf zu unwürdige Gegenſtände, und bewirkt leicht zu hohe Vorſtellungen von ſich ſelbſt, die mit Verachtung andrer ſchlecht unterrichteter Menſchen verknüpft ſind. Bey der Türkey iſt die kurze Geſchichte von Muhamed, und dem Kaliphat beygebracht. „Die Sarazenen, oder Türken, ſagt er S. 332., hoben das Kaliphat auf, und eroberten im J. 1453 Conſtantinopel.“ Hier ſind beynahe eben ſo viele Unrichtigkeiten als Worte. Bekanntlich haben die Mogolen das Kaliphat zu Bagdad zu Grunde gerichtet; alſo nicht Sarazenen oder Türken; und ſind denn Sarazenen und Türken einerley? Endlich ſollten nicht Unkundige aus der Erzählung ſo, wie ſie hier ſteht, auf den falſchen Gedanken geführt werden, daſs die Zerſtörung des Kaliphats, und die Eroberung von Conſtantinopel in einem Jahre geſchehen ſey? Doch ſo genau muſs man es in mehrern Stellen nicht nehmen, wo es dem Vf. darum zu thun war, noch manches andre los zu werden, das auf ſeinem Herzen lag; z. B. hier eine Kritik über den Koran und die Bibel. Der Koran nemlich enthält manche Lehren, die zum Theil aus der chriſtlichen

Reli-

Digitized by Google

Religion hergenommen ſind; z. B.: Gebet dem, der euch nimmt — Dadurch, ſetzt er hinzu, würden Gewaltthätigkeit und Raub ermuntert werden. Bey Griechenland berührt er auch Mythologie, z. B.: die Giganten waren nicht etwa, wie unſere Rieſen, Leute von 7 bis 8 Fuſs, auch nicht, wie die berühmten Patagonen, die zwölf Fuſs hoch ſeyn ſollen, (wer mag ihm das geſagt haben?) auch nicht wie die Menſchenfreſſer in den (dem) Mahrchen, die *ſieben ellene* Stiefeln haben. Die einzigen ſieben Ellen lange Stiefeln, (die Stiefeln in *Perraults* Mahrchen ſind Siebenmeilenſtiefeln,) müſſen ſchon die Phantaſie des Kindes ſo lange beſchäftigen, daſs es die ganze übrige Zeit des Unterrichts weniger Aufmerkſamkeit auf andere ihm wichtigere Materien verwenden kann. Iſt das aber wohl Recht, und darf ein Meiſter in der Pädagogik ein ſo böſes Beyſpiel von Ausſchweifungen im Unterricht geben? Natolien und Sorien beſonders ſind nach der alten Geographie durchgenommen, die auch bey Griechenland berührt iſt; aber auch immer als Gerüſte zu andern Betrachtungen, die er dabey anbringen wollte, und nicht immer richtig; z. B. Pergamus in Myſien ſetzt er in Phrygien; Milet, den bekannten Geburtsort des Thales in *Carien;* er lag in Jonien. Bey Antiochien in Piſidien bemerkt er, daſs daſelbſt der Name der Chriſten zuerſt aufgekommen ſey. In der Folge führt er eben dies bey Antiochien in Syrien an, wovon es auch andre Schriftſteller melden. Das iſt allerdings ganz vorſichtig; denn eines von beyden Antiochien muſs es doch ſeyn. Bey Angora erwähnt er auch der jetzt ſelbſt nach Schweden hin verſetzten Kamelziege, und behauptet, (vermuthlich weil er dieſes nicht weiſs,) Angora ſey der einzige Ort auf der ganzen Erde, wo man dieſes durch ſein Haar ſo berühmte Thier findet. Dergleichen Machtſprüche, die man in der Geſchichte am wenigſten thun ſollte, findet man auch bey Paläſtina. So behauptet er von den Königen, die die Iſraeliten in Paläſtina fanden, und davon wenigſtens einige nach der Bibel ziemlich mächtig müſſen geweſen ſeyn, daſs, da das Land höchſtens 40 Meilen in der Länge, und 15 in der Breite beträge, dieſe vielen Könige nur ſchlechte Dorfjunker könnten geweſen ſeyn, davon jeder höchſtens einen Marktflecken und ein Paar Dörſer gehabt hätte. Gleichwohl giebt er zu, daſs nach Berechnung des Landes jeder doch ein Land von 15 Quadratmeilen gehabt habe, das Land der Philiſter abgerechnet. Daſs ſie gar keinen Handel und Künſte getrieben, ſondern von der Viehzucht hauptſächlich gelebt, ſagt er zwar, um jener Behauptung einige Wahrſcheinlichkeit zu geben, aber ganz ohne Beweis.

BERLIN. b. Maurer: *Deutſch Burgund,* oder *die öſterreichiſchen Niederlande in ihrem neuſten politiſchen und geographiſchen Zuſtande,* nebſt einer *actenmäſsigen Darſtellung der Anläſſe und Geſchichte ihrer gegenwärtigen Fieyheitsrevolution.* 1790. gr. 8. VII. 255 S.

„Auf den Kampf wegen religiöſer Freyheit und Aufklärung, ſagt der Vf., iſt auf einmal ein andrer *Drang* bey einigen Nationen rege geworden, der, wie jener, das ſchönſte Geſchenk ſeyn könnte, und würde, welches der Himmel im *Rauſche ſeiner Gnade* (*Gnadenrauſch!!*) den Völkern geben könnte, wenn er nicht ſo vielen Miſsleitungen und Miſsbräuchen ausgeſetzt wäre. Dies iſt der in unſern Zeiten ſich ſo ſchnell und ſtark äuſserude *Freyheitsdrang,* der gewiſs den lauteſten Beyfall jedes *Kosmopoliten* hat, ſo bald er gerechte Gründe für ſich hat, und mit Weisheit geleitet wird.“ So äuſsert ſich der Vf. gleich zu Anfange ſeiner Schrift. — Man ſollte alſo glauben, daſs er von der Partey der niederländiſchen Patrioten ſeyn würde; das iſt er aber nicht, hauptſächlich weil Pfafferey, Mönchsrache, Jeſuitenkniffe, Fanatismus und Bigotterie des Volks, und der vernachläſsigte Ehrgeiz einiger vornehmen Privatperſonen die vorzügliche Triebfeder davon geweſen ſey. Daſs das letzte ſo ganz richtig ſey, bezweifelt Rec. mit Grunde. Unſtreitig hatte Joſeph, freylich wohl aus guter Abſicht, aber zu raſch und zu eigenmächtig, ſehr weſentliche Freyheiten und Privilegia der Stände gekränkt und über den Haufen geſtoſsen, wogegen ſie ſich mit Recht ſträubten. Wie er nun auch die Geiſtlichen angriff, ſo ſchlugen dieſe ſich zu jenen Miſsvergnügten, und indem ſie eine Religionsſache daraus machten: ſo war es nun leicht, Aufruhr unter dem ganzen Volke zu verbreiten. Daſs bey ſolchen Vorfällen immer viele Schwächen begangen werden, daſs eine ſolche Nation wie im Rauſche handelt, wird er, der ſogar den Himmel im Rauſche die Nationen mit dem Freyheitsdrange begnadigen läſst, nicht anders, als mit höchſter Unbilligkeit derſelben vorwerfen können. Schwärmerey äuſsert ſich in ſolchen Fällen immer bey dem gröſsten Haufen, ſie rühre nun vom Aberglauben oder Unglauben her, und ſicher iſt die eine Quelle nicht beſſer als die andere. Ob dies alle Aufklärung je verhindern werde, iſt eine Frage, die Rec. zu bezweifeln ſehr viele Gründe hat. Indeſs will der Vf. ſie bey dem Freyheitsdrange nicht wiſſen, und er tadelt deshalb das Betragen der Franzoſen, die durch ihre Revolution dem Aufſtande der Niederländer das Signal gaben, aber weit grauſamer und ungeſtümer verfuhren als dieſe, vermuthlich weil ſie den Druck des Deſpotismus weit heftiger fühlten, als dieſe. Er geht nun nach dieſer vorläufigen Betrachtung zu der Geſchichte des burgundiſchen Kreiſes über, ſtellt eine Vergleichung zwiſchen dem Aufſtand der Niederländer unter Philipp II und Joſeph II an, und zeigt darauf im 2ten Abſchnitt die Wichtigkeit dieſer Länder durch die geographiſchſtatiſtiſche Beſchreibung derſelben. Den ganzen Staatsertrag ſetzt er nach Abzug aller Ausgaben jährlich auf 1½ Million Gulden. Im 3ten Abſchnitt findet man endlich die Geſchichte der Revolution ſelbſt von ihrem Anfang an bis auf den letzten Unionstractat und Einrichtung eines ſouverainen Congreſſes der vornehmſten niederländiſchen Staaten, den 11 Jan. 1790, mit Beyfügung der Staatsſchriften, die von beiden Theilen öffentlich bekannt geworden ſind. Ob ſonſt nicht noch andre Mächte mitgewirkt haben, will er eben nicht unterſuchen. Von den Exjeſuiten aber will er es beweiſen. Schon am 3ten Jan. 1790 hielten dieſe zu Brüſſel eine Conferenz, worinn ſie die Herſtellung ihrer Geſellſchaft in den ehemaligen Stand von den

Brabantiſchen Ständen zu fodern beſchloſſen. Sie ſchickten deſshalb einen Courier an den Generalvicar des Ordens in Mohilo, um Verhaltungsregeln von ihm einzuholen, und erlieſsen Circular-Schreiben an die vornehmſten deutſchen Jeſuiten, worinn 4 Deputirte aus jeder deutſchen Provinz, Oeſtreich ausgenommen, zu den Berathſchlagungen verlangt wurden. Zugegeben, dies alles ſo ſey, ſo kann man doch daraus nicht ab[illegible] haben, wie ſie zur Revolution mitgewirkt haben. Sie fi[illegible] gen ja erſt an zu wirken, nachdem die Sache dem A[illegible] ſcheine nach vollendet, wenigſtens die Unionen ſch[illegible] gegen Ende des J. 1789. geſchloſſen waren.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Halle*, in Comm. b. Dreyſsig: *Der deutſche Roſsarzt, fur Verwalter, Schmiedemeiſter, und fur die lieben Bauersleute.* 1791. 72 S. 8. (5 gr.) Den Unſtudirten und inſonderheit den Landleuten Bücher in die Hände zu geben, die weder zu voluminös, noch zu theuer ſind, gleichwohl aber recht viel Gutes und Brauchbares enthalten; war ein Vorſchlag, den ſchon manche Gelehrte recht glücklich ausgeführt, und dadurch ſich nicht wenig um die niedere Claſſe der Menſchen verdient gemacht haben. Schade, daſs dieſer Weg, Nutzen zu ſtiften, nunmehro anfangt eine Heerſtraſse zu werden, auf welcher ſich ſo vieles Geſindel einfindet, daſs der Mann, dem es um das wahre Wohl ſeiner Mitmenſchen zu thun iſt, ihn zu wandern, fürchten muſs. Dieſer deutſche Roſsarzt könnte vieles Gute bewirken, wenn er die Frucht eines erfahrnen und geſchickten Mannes wäre; — aber wie er gegenwärtig dem Landvolk in die Hände gegeben wird, wird er gewiſs eher ſchädlich als nützlich ſeyn. Unter den 137 Recepten und Anweiſungen, aus welchen er beſtehet, konnte Rec. kaum ein halbes Dutzend vernünftige und gute auffinden, wohl aber mehrare Dutzende von hirnloſen, wie folgende, Würmer zu vertreiben. „Nimm 6 „oder 8 Haare aus des Pferdes Schwanz, ſchneide dieſelben klein „und laſſe ſie mit einer Hand voll Haſer freſſen. — Ein junges Pferd zum Futter zu bringen: „Nimm ein Pfund Stankwurzel, „ſtoſse ſie zu Pulver, und gieb alle Abend einen Löffel voll ein, „dann nimm, wenn das Pferd den Wurm hat, zwey gepülverte „Maulwürfe, eine Hand voll Katzendreck, 3 Loth Sadebaum „und eine Kanne Neſſelwaſſer, dieſes giebt dem Pferd, wenn es „etwas böſes gefreſſen, ſammt dem Pulver auf viermale ein, es „treibt alles weg, und du darfſt dich um den Wurm nicht beſorgen"!!!

Mathematik. *Hamburg*, auf Koſten der Geſellſch. zu Verbreitung der mathem. Wiſſenſchaften; in Comm. b. B. G. Hoffmann: *Von den verſchiedenen bisher bekannten Methoden zu Beſtimmung der geographiſchen Länge und Breite, beſonders in Rückſicht des Seemanns* von *P. H. C. Brodhagen*, Lehrer der Handl. Akad. u. Aſſoc. d. Hamb. Geſ. zu Beförd. d. Künſte u. nützl. Gewerbe w. e. ordentl. Mitgl. d. Geſ. z. Verbreit. d. math. Wiſſenſch. in Hamb. 48 S. 4to mit einer Kupfertafel. — Die Hamburgiſchen Bemühungen, dem deutſchen Seemann Gelegenheit zu verſchaffen, die Anwendung der neuern genauern Beſtimmungen der Sternkunde ſo gut benutzen zu können, als ſie der Ausländer benutzt, ſind bekannter, als der wirkliche Nutzen, den ſie geſtiftet haben. Die vorliegende kleine Abhandlung iſt ein ſehr ſchätzbarer Beytrag dazu, und ſoll, laut der Vorrede, die erſte Frucht der Arbeiten einer Geſellſchaft ſeyn, die es ſich zum rühmlichen Zweck macht, nützliche mathematiſche Kenntniſſe zu verbreiten. Sie enthält neben einer kurzen, mit Gründen unterlegten, Erklärung der verſchiedenen Methoden, die Breite, durch Beobachtung von Himmelskörpern in und auſser dem Meridian zu beſtimmen, (unter denen Rec. die von Hn. v. Zach, wenn er nicht irrt, in der Meiſsnerſchen Quartalſchrift gegebene, die ohne beſondere Hülfstafeln, beynahe eben ſo bequem iſt, als die Douwesſche, ungern vermiſst,) auch eine kurze Nachricht von den ehemals, und jetzt zu aſtronomiſchen Beobachtungen in der See gebräuchlichen Werkzeugen, mit einer Erläuterung der Gründe auf denen ihr Bau beruht. Nach dieſem, die Geſchichte der Bemühungen zu Beſtimmung der Länge in der See, durch Abweichung der Magnetnadel, Seeuhren, Jupiterstrabanten und Mondbeobachtungen. Bey den letztern, als den brauchbarſten, verweilt Hr. B. am längſten; insbeſondere bey der, dieſe Methode noch immer, für die in trigonometriſchen Rechnungen ungeübten Seeleute, in ihrer Anwendung erſchwerenden Beſtimmung, der wahren Entfernung des Mondes von einem andern ſchicklichen Himmelskörper aus der beobachteten, die hier trigonometriſch in völliger Schärfe, und durch eine Näherungsmethode, mit zweckmäſsiger Darſtellung der Gründe, auf denen beide beruhen, zu finden gelehrt wird. Zuletzt wird eine ſehr leichte, kurze, und deswegen doppelt ſchätzbare, vom Hn. Grenzaufſeher *Reincke* in Hamburg dem Vf. mitgetheilte Auflöſung, nebſt drey dazu gehörigen ſehr kurzen Hülfstafeln, gegeben, und ohne Anzeige der Gründe, auf denen ſie beruhet, durch ein einziges Beyſpiel erläutert. Dieſe Auflöſung, die augenſcheinlich eine Näherungsmethode iſt, hat unter 12 Fällen, die Rec. nach ihr berechnete, zwey mit der ſtrengen Berechnung der wahren Entfernung völlig genau übereinſtimmende, zwey um 2", eins um 3", 4", 7" und 9", und zwey um 17" davon abweichende Reſultate gegeben. Das Mittel aller Abweichungen, mit Rückſicht auf die Fälle, wo ſich die Reſultate zu groſs und zu klein ergeben, giebt eine Abweichung von 1",9 zu klein. Da alſo, *nach dieſen Beyſpielen* zu urtheilen die Methode zum Seegebrauch völlig zureichend genau ſcheint; ſo wäre, zum Gebrauch *für den in trigonom. Rechnungen ungeübten Seemann*, eine etwas ausführlichere Erläuterung dieſer wegen ihrer Kürze und Leichtigkeit der Rechnung, ſehr ſchätzbaren und ſicher zum Seegebrauch ſehr empfehlenswürdigen Methode, wenigſtens durch mannichfaltigere Beyſpiele, oder nur eine Anzeige der Veränderung des Gangs der Rechnung bey verſchiedenen Fällen, z. B. derjenigen, bey denen die Summe der Correctionen der Höhen addirt werden muſs, um aus dem Unterſchiede der ſcheinbaren Höhen, den Unterſchied der wahren Höhen zu finden; wie ſich die Rechnung verändert, wenn die Coſinus für Entfernungen, die gröſser als 90° ſind, negativ werden etc. ſehr willkommen geweſen; für welche freylich der *in ähnlichen Rechnungen Geübtere*, die Regeln leicht ſelbſt finden wird, wenn gleich der Wunſch, die Gründe auseinandergeſetzt zu ſehen, auf denen dieſe Ausführung beruht, auch für ihn noch unbefriedigt bleibt. Unter den literariſchen Anzeigen, wo Auflöſungen dieſer Aufgaben zu finden ſind, ſcheinen Rec. auch die *Encyclopédie method. Marine. Art. Longitude*; Dr. *Shepherd's Longitude Tables*; Hn. *Lexells* vortreſſliche Abhandlung in den *Acten der Acad. zu Petersb.* Tom. II. p. 1355 ff. *A. Mackay Treatiſe on the Theor. et pract. of finding the Long at Sea et Land etc. Geo. Holden eaſy new and expeditious meth. of finding the Long etc.* eine Stelle zu verdienen; ſo wie auch die *Morgettſchen*, ſo genannten *Longitude Tables* (ſ. A. L. Z. 1790. N. 176.), die in *la Caille's Auszug aus dem Bouguerſchen Traité du pilotage* gegebene, und ſelbſt die von Herrn *G. A. Reincke* in den *Berliner Ephemeriden* gegebene, ſämmtlich graphiſche Methoden, einer Erwähnung nicht unwerth geweſen wären; wenn es anders des Vf. Abſicht nicht war, ſich bloſs auf Rechnungsmethoden einzuſchränken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 23. Januar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

London, b. Faulder: *Horae Paulinae. Or the truth of the Scripture-hiſtory of St. Paul evinced, by a compariſon of the epiſtles, which bear his name, with the Acts of the Apoſtles and with one another,* by *Will. Paley,* M. A. Archdeacon of Carliſle. 1790. 8. S. 426. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Eine der ſcharfſinnigſten engliſchen neuen Schriften im Bibelfach. Die chriſtliche Sagengeſchichte aus dem erſten und der Hälfte des zweyten Jahrhunderts hat ſeit einiger Zeit auf der Wage der Geſchichtforſcher gar ſehr verloren müſſen, weil die einzelnen Theile derſelben groſsentheils ſich ſelbſt als bloſse Vermuthungen aus gewiſſen Stellen der Neuteſtamentlichen Schriftbücher verrathen, überdies auch, wo ſie originell zu ſeyn ſcheinen, mit den handgreiflichſten Fabeln wenigſtens gemiſcht ſind, und überhaupt, weil jede von einer meiſt unwiſſenden, in der Unruhe lebenden, an vielen Orten zerſtreuten Menſchenklaſſe durch anderthalb Jahrhunderte hindurch nur mündlich fortgepflanzte Nachricht äuſserſt zweifelhaft wird, wenn ſie nicht zum wenigſten alsdann von ihrem erſten Aufzeichner hiſtoriſchkritiſch geprüft worden iſt. Was alſo aus der Ueberlieferung der erſten Chriſtengemeinden auch von den Büchern des neuen Teſt. ſelbſt ſeit der Mitte des zweyten Jahrhunderts ſparſam genug aufbehalten worden iſt, erfährt mit Recht die nemliche Beurtheilung. Schriftſteller, welche hundert und mehrere Jahre ſpäter, als die Entſtehung jener erſten Urkunden des Chriſtenthums angeſetzt wird, meiſt nur im Vorbeygehen von dieſer einige Traditionen aufgezeichnet haben, können gröſstentheils nur von der Meynung ihrer Zeit und ihres Orts Zeugen ſeyn, und angeben, daſs man in einer gewiſſen ihnen bekannten Gegend das, was man damalen gerade von dieſen Büchern glaubte, für richtige Ueberlieferung der älteren Vorzeit hielt und gehalten wiſſen wollte. Denn mehr können wir doch aus ihrem allgemeinen Rückweiſen auf die Aelteren (αρχαιοις) nicht folgern. Vielmehr beweiſst gerade ein ſolches Rückweiſen ins allgemeine hin, ohne Nennung von Namen, Orten und andern hiſtoriſchen Gewährleiſtungen dem Geſchichtforſcher in allen andern Fällen zehenmal gegen eins, daſs Zeuge entweder nichts genaues gewuſst habe, oder doch zum wenigſten der Mann nicht geweſen ſey, etwas genau aufzuſuchen und darüber zuverlaſsigen Bericht zu erſtatten. Auch von der chriſtlichen Sagengeſchichte würde man längſt nicht anders gedacht haben und jetzt wenigſtens ſchon allgemein ſo denken, wenn nicht die Beurtheilung derſelben von Männern abgehangen hätte, welche in andern Beziehungen vom Glauben Profeſſion machten, wenn nicht andern der Verluſt jener Sagengeſchichte für das Chriſtenthum ſelbſt allzu bedenklich geſchienen hatte, und wenn endlich nicht manchen der Schein, vieles gewiſs zu wiſſen, weit rühmlicher vorkäme, als das durch viele Mühe erworbene, nackte Bekenntniſs: hier läſst ſich nichts mehr für gewiſs behaupten! Kurz, über den *Canon*, d. i. über das kirchlich angenommene Anſehen der chriſtl. Schriftbücher ſieht man vom zweyten Jahrh. an ziemlich klar; dies aber iſt über die Entſtehungsart derſelben, beſonders über die Frage: ob ſie von denen Männern, welchen ſie zugeſchrieben wurden, überhaupt entſtanden und noch mehr, ob ſie gerade ſo, wie wir ſie jetzt haben, von dieſen unmittelbar abſtammen, wie jeder ſieht, bey weitem nicht hinreichend.

Verlaſſen uns demnach die äuſseren Data nur gar zu oft, ſo iſt jeder Gedanke gewiſs ſehr erwünſcht, welcher mit Scharfſinn innere Data über dieſe Materien zu nützen lehrt. Der Vf. ſtellt uns, ohne gerade von den obigen Ideen auszugehen, — in dieſen Geſichtspunkt: ſollten wir erſt jetzt die mit Paulus Namen überſchriebenen Briefe und die von ihm erzalende Geſchichte des Lucas auf irgend einer Bibliothek, ohne alle äuſsere Nachrichten von ihnen, entdecken und ſie zu ſtudiren anfangen, ſo würden wir neben manchen andern Gründen, ſie für nicht unterſchobene Schriften zu halten, beſonders auch aus den eingemiſchten hiſtoriſchen Particularangaben einen groſsen Grund der Wahrſcheinlichkeit für eben dieſelbe Behauptung auffinden können. Dieſe vielen in ihnen zerſtreuten hiſtoriſchen Umſtände nemlich ſind unmöglich das Product eines auch noch ſo verſchlagenen Erdichters. Dies würde allerdings aus ihrer Menge und aus ihrer gelegentlichen überall zerſtreuten Einmiſchung allein nicht entſchieden folgen. Verbindet man aber mit dieſen beiden Umſtänden die unmöglich bloſs affectirte Unbefangenheit und Abſichtloſigkeit (undeſignedneſs) welche bey jener Einmiſchung, wer nur hiſtoriſchen Sinn hat, bis zur innigſten Gewiſsheit bemerken muſs, ſo ſteht der Beweis in vollem Lichte voraus: daſs weder die Briefe aus der Geſchichte, noch dieſe aus den Briefen, aber auch beide nicht aus einer entweder wirklichen oder ſelbſterfundenen gemeinſchaftlichen Quelle, nach dem Charakter der Zeit und nach gewiſſen Ueberlieferungen von den Perſonen, entſtanden ſeyn können. Iſt dies im klaren, ſo wäre keine Möglichkeit übrig, die Exiſtenz der aufgefundenen Aufſätze anders, als ſo zu erklaren, wie ſie ſelbſt dieſelbe in ihren Aufſchriften und in ihrem Inhalt angeben.

Allgemeine hiſtoriſche Angaben von den Perſonen und Umſtänden, würden, wie ſich von ſelbſt verſteht, dieſen

Digitized by Google

dieſen Beweis nicht gründen, wie etwa Philipp III, 5. Aber wenn z. B. in einem Brief an Timotheus der Vf. ihn aufmuntert: „weil er *von Kindheit an mit den heiligen Büchern bekannt ſey*“ und wenn denn eben dieſer Timotheus in der Apoſtelgeſchichte bey Gelegenheit „der Sohn einer Frau, die eine Jüdin war“ genannt wird, ſo iſt dieſes Zuſammentreffen zweyer auf einander wirkender Umſtände in zwey verſchiedenen Schriften gerade deswegen, weil in beiden keine Beziehung gegeneinander angedeutet iſt, eine Spur ihrer Unabhängigkeit von einander und macht die Wirklichkeit der Geſchichtangabe ſehr wahrſcheinlich. Finden ſich nun dergleichen Spuren mehrere, daſs in der einen Schrift dieſer, in der andern jener Umſtand, bloſs ſo wie ihn der Zuſammenhang herbey führte und ganz ungeſucht ſich eingemiſcht zeigt, und daſs aus mehreren ſolchen zerſtreuten Umſtänden nicht immer dem erſten Anblick nach, aber doch nach einer genaueren Betrachtung ein in einander paſſendes Ganze von Geſchichte ſich ungekünſtelt entwickelt, ſo ſteigt für den Forſcher die Evidenz, daſs das *Weſentliche* jener Aufſätze nicht durch Kunſt entſtanden ſeyn könne, aufs höchſte.

Der Vf. führt nun dieſe Ideen durch alle Briefe von Paulus durch und ſtellt bey jedem einzelnen dergleichen Spuren ins Licht. Daſs nicht jede insbeſondere gleich ſtark beweiſend iſt, kann kein Einwurf gegen ihn ſeyn. Noch iſt auch die Anwendung jener Grundſätze nicht einmal auf die Pauliniſchen Briefe hier erſchöpft. Sie verdienen eben ſo genau auf andere Schriften des N. Teſt. angewendet zu werden. Der zweyte Brief Petrus z. B. würde dadurch wahrſcheinlich in etwas zurückgeſetzt werden. Denn in der Art, wie ſein Vf. durchaus gerade für Petrus gehalten zu werden ſich beſtrebt, liegt am allerwenigſten jener Charakter des Ungeſuchten und Natürlichen, die *Undeſignedneſs*, auf welche Hr. P. mit Grund ſehr aufmerkſam macht. Für die Apokalypſe hingegen würde die Wahrſcheinlichkeit, daſs auch ſie von dem Vf. des Evang. und der dem Apoſtel Johannes zugeſchriebenen Briefe abſtamme, in etwas, doch nicht dadurch allein entſcheidend, ſteigen. — Den Brief an die Hebräer hat der Vf. nicht in ſeinen Plan aufgenommen und dieſen bloſs auf ſolche Briefe, welche Paulus Namen tragen, eingeſchränkt.

Aber wer hat, könnte man noch fragen, an den übrigen Pauliniſchen Briefen je gezweifelt? Wozu alſo neue intricate, mühſame Beweiſe? Dieſes Urtheil läſst ſich von Vielen, ſelbſt Schriftforſchern, erwarten, nur aber von ſolchen, welche ſich bey dem Nichtzweifeln des zweyten chriſtl. Jahrhunderts über ſolche Dinge beruhigen können. Wie weit aber iſt ein Nichtzweifeln einer Menge auch der gutmüthigſten Menſchen, die von der hiſtoriſchen Kritik nie eine Ahnung gehabt haben, von einem hiſtoriſchen Präjudicialurtheil entfernt? und wie groſs wäre noch immer der Unterſchied zwiſchen dieſem und einem hiſtoriſchen Erweis? Wir erinnern uns gar wohl an die Elemente von hiſtoriſcher Kritik in dem Geiſt des Origenes, des unter den Chriſten jener Zeiten einzigen Mannes ſeiner Art. Aber wie viel konnte der Einzige, ohne Vorarbeiter, von der kirchlichen Tradition, d. h. Nachſprecherey, ſchon umgeben, von dem Zeitalter, welches Zeuge ſeyn konnte, ſchon a weit entfernt, von Documenten aus denſelben verlaſſen Er vermochte gerade ſoviel, als er leiſtete. Seine R ſultate hangen immer, wie die Urtheile des Euſebi über dieſe Dinge an einem „Εἰκὸς.“ Dies gerade, da Hr. Paley ſolche innere Beweiſe aufzuſuchen, Bedürf niſs fühlte, zeigt uns ihn auch in der Anwendung a das Bibelſtudium als den philoſophiſchen Kopf, für wel chen er ſonſt bekannt iſt. Selbſt wo er in einzelnen Anwendungen kleiner hiſtoriſchen Daten leicht von den Exegeten von Profeſſion zurechtgewieſen werden kann, oder wo er ſeiner Hypotheſe etwas zu ſehr nachhängt, iſt ſein ſtäter Ueberblick über das Ganze achtungswerth.

London, b. Richardſon: *A new engliſh translation of the Pentateuch, being a thorough Correction of the preſent translation*, wherever it deviates from the genuine ſenſe of the hebrew expreſſions, or where it renders obſcure the meaning of the text, or, laſtly, when it occaſions a ſeeming contradiction; proving the validity of ſuch emendations by critical Remarks and Illuſtrations, grounded on other inſtances in ſcripture, where the like Words or Phraſes occur. Together with a Comment on ſuch paſſages, as cannot be ſufficiently underſtood by a mere translation. *Being a work highly uſeful and never before attempted.* — By *Iſaac Delgado*, teacher of the hebrew language. 4. 1789. 236 S. (5 Rthlr. 13 gr.)

Dem wortreichen Titel haben wir zuzuſetzen, daſs dieſer neue Verbeſſerer der engliſchen Kirchenüberſetzung in der Vorrede vorausſetzt, man werde ihm Unkenntniſs der engliſchen Sprache, gegen die Nutzbarkeit der Sache abgerechnet, zu gut halten. Er gibt in gebrochenen Columnen nebeneinander die alte Ueberſetzung und ſeine Abänderungen derſelben, unter der Aufſchrift: *Neue Ueberſetzung*, zur Seite. In dieſer werden die Worte der gewöhnlichen Ueberſetzung bis auf diejenigen, welche der Vf. zu verbeſſern für nöthig fand, ganz beybehalten. Wir finden dieſes recht gut. Soll eine richtigere Ueberſetzung in allgemeinern Gebrauch kommen, ſo muſs ſie von der gebräuchlichen ſoviel als möglich beybehalten. Warum aber zu dieſem Ende immer ganze und mehrere Verſe, in denen etwa nur wenige Worte zu ändern waren, zweymal abgedruckt werden muſsten? Dieſe ganz unnöthigen Wiederholungen nöthigen den Vf., da er am Ende ſein Werk auf die ganze Bibel zu erſtrecken den Plan angiebt, dazu 4 Bände vorzuſchlagen. Und dann iſt doch in ſeinem Werk nicht einmal fortlaufende Ueberſetzung. Denn ſelbſt die alte wird nicht ganz, ſondern nur ſtückweiſe in Stellen abgedruckt, wo er Aenderungen anbringen wollte. Und doch beſtimmt er ſeinen Zweck vorzüglich für Familien, zur Ergänzung der Hausbibeln, welche man alſo immer noch neben ſeinen Quartanten zur Seite haben müſste. Es iſt leicht einzuſehen, daſs er durch einen ganzen Abdruck der gebräuchlichen engliſchen Verſion, wo er jedem Verſe ſeine Beſſerungen kurz beygeſetzt hätte, ſeinen Plan kürzer und auf eine mehr brauchbare Art hätte ausführen können. Die Rechtfertigung ſeiner Aenderungen in kurzen Noten, bliebe ihm unbenommen. Vom Gehalt, welcher immer

die

Digitized by Google

die Bekanntſchaft des Vf. mit rabbiniſchen Commentarien genug erweiſt, nur einiges zur Probe: Geneſ. I, 1. wird ſtatt *created* geſetzt *produced.* Wenn bey dem Wort created der Begriff: werden laſſen *aus Nichts*, vermieden werden ſoll, ſo wäre eine Aenderung ganz gut. Aber der jüdiſche Vf. iſt viel ſubtiler. Er wählt ſein *produced*, weil hier nur die Maſſen, aus welchen erſt am zweyten Tage Erde und Himmel geſchaffen (created, ausgebildet) werden, hervorgebracht worden ſeyn, die am erſten Tage nur per anticipationem ſchon Erde und Himmel genannt würden. Er bemerkt dabey nicht nur, daſs ברא auch von Dingen gebraucht werde, die nicht Wirklichkeit haben, ſondern bloſs eine Negation und Privation ſeyn, wie *Finſterniſs*, *Uebel* Jeſ. 45, 7., ſondern er weiſs auch, ברא bedeute eine *begränzte Abſonderung* und bezeichne alſo hier, daſs das höchſte Weſen von dem *ewigen Raum* einen gewiſſen begränzten zum Raum für die zu erſchaffenden Körper und von der Ewigkeit einen gewiſſen Theil für die Zeit abgeſchnitten und abgeſondert habe! — Das Licht im 3 Vers probably means *a ray of light from the eternal Being.* Wie er dieſe Entdeckung eines Lichtſtrahls vom ewigen Weſen verſtanden wiſſen wolle, erklärt er nicht deutlicher. Denn der Beyſatz: daſs es eine Erklärung vom heil. Geiſt im vorhergehenden Verſe ſeyn möge, iſt Erklärung des Dunkeln durch das Dunklere. — Dies mag zur Charakteriſtik für unſern Zweck genug ſeyn. Uebrigens erhält die Kirchenüberſetzung hie und da den freundlichen Beynahmen *injudicious* u. dgl. Bisweilen aber iſt der gute Hr. Delgado auch wieder gegen ſie miteinem: *very judiciously* freygebig.

Wirzburg, auf Koſten d. Herausg.: Des ſeligen *Theodorets*, Kirchenvaters und Biſchofs zu Cyrus, *Zehn Reden von der göttlichen Fürſicht*. aus dem Griechiſchen nach der neueſten von Hr. J. C. *Schulze* veranſtalteten Ausgabe, überſetzt von *Joh. Michael Feder*, d. Theol. D. derſelben und der morgenland. Sprachen Prof. a. d. Juliusuniverſität zu Würzburg, etc. 1788. 336 S. in 8. (16 gr.)

Wir geben es Hn. *F.* gern zu, daſs *Theodoretus* der geſchmackvollſte Schriftausleger des chriſtlichen Alterthums, d. h., eines Zeitalters iſt, wo die guten Exegeten ziemlich ſelten waren, und die vortrefflichen faſt vergebens geſucht werden. Wir würden es aber dennoch für kein ſonderliches Geſchenk halten, wenn uns Hr. F. bibliſche Commentarien deſſelben verdeutſcht hätte; weil derſelbe, ſo ſehr er auch von Freunden dieſes Studiums geleſen zu werden verdient, doch weit genug vom Muſterhaften darinn entfernt iſt. Anders urtheilen wir von ſeinem gegenwärtigen Werke über die Vorſehung. Denn ob es uns gleich nicht an vorzüglichern Schriften dieſes Inhalts fehlt, und beſſere auch jetzt leicht geſchrieben werden können; ſo wüſsten wir doch, wenn ja etwas von *Th.* Schriften überſetzt werden ſoll, kaum eine gemeinnützlichere vorzuſchlagen, als eben dieſe Reden. Daſs ſeine wirklich für die damaligen Zeiten nicht gemeine Kenntniſs der Naturkunde doch ihre Mängel habe, geſteht Hr. F. ſelbſt; übrigens hat er die deutſche Bekanntmachung dieſer Reden nicht übel dazu gewählt, um zur Beſeſtigung einer der wichtigſten und wohlthätigſten Lehren, (von der göttlichen Vorſehung) und zur Verfeinerung des Geſchmacks in der geiſtlichen Beredſamkeit etwas dadurch beyzutragen. Da er ſich ſonſt ſchon als einen ſehr geſchickten Ueberſetzer griechiſcher Kirchenväter gezeigt hat: ſo hätten wir uns bloſs darauf berufen können. Wir haben aber auch viele Stellen dieſer Ueberſetzung geleſen, und ſelbſt mit der Urſchrift verglichen: ſelten ſtieſsen wir auf ſolche, wo wir einen reinern, geſchmeidigern und kürzeren Ausdruck gewünſcht hätten. Am wenigſten hat uns *Fürſicht* ſtatt *Vorſehung* gefallen. Den Sinn des Vf. fanden wir ſo gut getroffen, daſs ſelbſt, wo ſeine wörtlichen Stellungen verlaſſen ſind, das Eigenthümliche der Sprache deſto mehr beobachtet iſt. In den Anmerkungen ſind einige Erläuterungen und kritiſche Bemerkungen über den Text angebracht.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Kummer: *Nachgelaſsne Schriften* des verſtorbenen Profeſſor *Muſaus*, herausgegeben von ſeinem Zögling *A. von Kotzebue.* Mit Kupfern. 1791. 235 S. 8. (20 gr.)

Muſaus Schriften zeugen für ſeinen Witz, und ſeine Zeitgenoſſen für ſeinen Charakter; bey dieſem Vorurtheil für den Mann ſpricht die Abſicht dieſer Sammlung ſie von allen Anſprüchen der Kritik frey, und wir dürfen ſie wenigſtens jedem Hypochondriſten empfehlen, daſs er mit dem freundlichen Genius der guten Laune Bekanntſchaft mache, der den braven Muſaus in ſeiner häuslichen Beſchränktheit nie verlaſſen zu haben ſcheint. Werther und rührender ſey uns ſein Andenken, weil *er ſelbſt* über das:

Chill penury repreſs'd his noble rage,
And froze the genial current of the ſoul.

nie mit ſchwarzer Galle brütete.

Der vornehmſte Aufſatz des Herausgebers enthält einige Anekdoten, die ſimpel und anſpruchlos ſind, wie der Mann es war, den ſie betreffen. Seiner und des Redners noch würdiger iſt *Herders* kurze Gelegenheitsrede, an ſeinem Begräbniſstage gehalten: hier belehre und erfreue ſich jeder an dem zarten und beſcheidenen Bunde zwiſchen Geiſt und Herzlichkeit.

PHILOLOGIE.

Stuttgart, b. Erhard u. Löflund: *Seneka* über das *glückliche Leben*, von der *Kürze des Lebens* u. *von der Muſſe des Weiſen*, verdeutſcht und mit Anmerkungen von *M. C. B. Conz.* 791. 194 S. 8. (10 Gr.)

Ob der Ueberſetzer bey ſeiner Arbeit viel darüber nachgedacht hat, wie weit der Genius der deutſchen Sprache die Nachahmung römiſcher Wendungen und der philoſophiſchen Sprache Seneca's verſtatte, läſst ſich wohl bezweifeln. Er ſucht ſich Seneca's eigenthümliche Manier ängſtlich zu eigen zu machen, aber auf Koſten der deutſchen Sprache, und nicht ſelten mit Aufopferung des

des Geiſtes ſeines Originals, der durch ſklaviſche Abzählung der Sylben und Worte verloren geht. Dieſe Bemerkung betrifft den Geiſt dieſer Ueberſetzung im Allgemeinen: Beyſpiele einzelner Fehler heben wir vorzüglich aus der Schrift über das glückliche Leben aus. Gegen die ſtrenge Sorgfalt, womit der Ueberſetzer Seneca's Sprache und Wendungen nachzubilden ſtrebt, oder vielmehr wörtlich überträgt, ſticht an vielen Stellen der *pleonaſtiſche* Ausdruck der Ueberſetzung ſehr ab. C. 1. *proponendum eſt itaque primum*; lautet alſo im Deutſchen: *Ueberlegen müſſen wir dann zuvorderſt, uns Rechenſchaft geben.* C. 3. *ſine admiratione cujusquam*; ohne Eines — ſich ſelbſt vergebende — Anſtarrung und Bewunderung! *omnis feritas*, aller unbandige Trotz, alles wilde Weſen. C. 5. *vellicationes*, unangenehme Empſindungen von Spott und Hohn und thatlicher Beleidigung. — Die *Antitheſen*, welche Seneca liebt, ſind in der Verdeutſchung häufig verloren gegangen, z. B. C. 3. *uſura fortunae muneribus*, non *ſervitura*; *der die Glücksgüter gebraucht, aber nicht eben als Sklav.* Hier war wörtliche Treue anwendbar: der ſich der Glücksgüter *bedient*, nicht ihnen *dient*. — Mehrmals wenn Seneca's Ausdruck ganz ſchlicht iſt, wird die Ueberſetzung *pretiös*, z. B. C. 4 *licet, ſi evagari velis, idem in aliam atque aliam faciem, ſalva et integra poteſtate, transferre. Freye, vollkommene Wahl, wenn die Laune dich hinreiſst, bleibt dir, das neunliche ſo und anders zu kleiden.* Ein ganzer Hexameter iſt in dieſen künſtlich geſetzten Worten. Ein Leben, das ganz von Zeit und Umſtänden abhängt, heiſst beym Seneca C. 15 *temporum ſuſpenſa momentis*; dafür ſagt die Ueberſetzung faſt nonſenſicaliſch: *ein Leben, das in banger Erwartung hinaushängt nach dem Auftreten einer Minute!* Dagegen giebt es wiederum Stellen, deren Ausdruck im Deutſchen niedrig und unedel iſt, wie C. 4 *cetera vilis turba rerum, das übrige all iſt heilloſes Zeug* — *corpuſculum, das arme Ding von Leib.* C. 10 *nequitia abundat jucundis, die Bosheit trieft von Vergnügungen in Hüll und Fülle.* Nicht ſtark und kräftig genug iſt folgende, dem Seneca geläufige, Metapher C. 6 *corpus in ſagina jacet* durch: *der Leib genieſst der Pflege* ausgedrückt.

Der Nutzen dieſer Ueberſetzung möchte ungefähr dieſer ſeyn, daſs ſie dem jungen Leſer des Seneca als Hülfsmittel zur Erläuterung dienen kann. Denn, obgleich, was Sprache und Ausdruck anbetrifft, dem Verf. nur wenig Stellen geglückt ſeyn dürften, ſo iſt er doch im Ganzen in den Sinn des Schriftſtellers eingedrungen und hat ihn richtig verſtanden. Im Ganzen, ſagen wir, da uns allerdings verſchiedne Stellen aufgeſtoſsen ſind, in welchen der Ueberſetzer ſein Original entweder miſsverſtanden, oder ſelbſt zu keinen klaren und deutlichen Begriffen des Uebertragenen gekommen zu ſeyn ſcheint. C. 13 rühmt S. Epikurs Schule, aber er geſteht das Verdächtige ihrer Auſsenſeite ein: *tale eſt, quale vir fortis ſtolam indutus.* Conſtante tibi pudicitia virtus ſalva eſt: *nulli corpus tuum patientiae vacat, ſed in manu tympanum eſt.* „Ihre Auſsenſeite, ſagt Hr. Conz, möchte man einen *Herkules* nennen, in eine Frauenzimmerrobe gekleidet. Iſt deine Schamhaftigkeit unverrückt, ſo hats mit deiner Tugend keine Gefahr: *dein Körper kann nichts ausdauren; du biſt ein Weichling wie keiner.*“ Der Sinn jener Worte iſt ganz verfehlt, und die Anſpielung auf die weibiſchen und entmannten Prieſter der Cybele verwiſcht. „Wenn deine Tugend feſt iſt, ſpricht Seneca, ſo wird ſie auch durch die Epikuriſche Schule unerſchüttert bleiben: dein Körper wird nicht weibliche Dinge leiden (muliebria non patietur), aber du haſt doch in der Hand das Tympanum, d. h. du haſt dennoch den Schein der Weichlichkeit und Ueppigkeit.“ *Alſo*, um dieſen Schein zu vermeiden, ſetzt Seneca hinzu, wähle man einen rühmlichen Titel für die Epikuriſche Schule, und ſage nicht mehr, daſs ihr höchſtes Gut Wolluſt ſey. C. 20 *Quandocunque natura ſpiritum repetet, aut ratio dimittet.* „Wird die Natur meinen Geiſt zurückfodern, *oder mich entlaſſen*“ ſollte heiſsen: *oder wird ihn die Vernunft befreyen*, mit Hinſicht auf eine freywillige Todesart. Der Ueberſetzung ſind einige, wenig bedeutende, Anmerkungen untergelegt. Eine Abh. über Seneca's ſchriftſtelleriſchen und moraliſchen Charakter, und über das Charakteriſtiſche der Stoiker überhaupt, ſoll nächſtens mit der Ueberſetzung des Troſtſchreibens an die Marcia erſcheinen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Berlin*, auf Koſten des Verf. *Tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch einfachen Foſſilien* zum Behuf ſeiner Vorleſungen herausgegeben von *Dietrich Ludwig Guſtav Karſten*, der Ww. Dr., Aſſeſſor bey der Königl. Preuſs. Bergwerks und Hütten Adminiſtration. 1791. S. 27 in fol. Da der Hr. Prof. Werner in Freyburg ſich bis daher weder durch den allgemeinen Wunſch des mineralogiſchen Publicums, noch durch das Bitten ſeiner Schüler und Freunde hat bewegen laſſen, ein Oryktognoſtiſches Lehrbuch nach ſeiner Methode auszuarbeiten und herauszugeben, ſo muſs es in allwege denjenigen ſehr ſchwer werden, welche die Mineralogie lehren ſollen, die die Vorzüge der Werneriſchen Methode einſehen, und ſie daher bey ihrem Vortrage befolgen wollen. Der Hr. Aſſeſſor Karſten war daher genöthiget, zum Behufe ſeiner mineralogiſchen Vorleſungen, dieſe tabellariſche Ueberſicht der mineralogiſch einfachen Foſſilien, einzeln abdrucken zu laſſen. Sie enthält 6 Spalten und zwar in den vier erſtern, das Werneriſche Syſtem, wie es auch ſchon in der Vorrede zum Muſeo Leſkeano, in dem bergmänniſchen Journale, in der Vorrede zu Hr. Werners Beſchreibung des Pabſt von Ohainſchen Mineralien-Kabinets abgedruckt iſt, nur daſs der Herausgeber einige erſt kürzlich bekannt gewordene oder neu analſirte Foſſilien wie z. B. den *Olivin*, *Kreuzſtein*, *Kohlenblende*, *Uranerze*, u. ſ. w. eingeſchaltet hat. In der fünften Spalte führt Hr. K. die Schriften an, in welchen die äuſſern Beſchreibungen der Foſſilien nach der Werneriſchen Methode enthalten ſind.

In der ſechſten Spalte werden die Beſtandtheile von den bis jezo unterſuchten Foſſilien angeführt. Hiebey wäre nur zu wünſchen geweſen, daſs es der Plan des Vf. geſtattet hätte, die Schriften anzuführen, aus welchen er die Analyſen genommen hat, und daſs er bey denjenigen Foſſilien, welche von mehreren neuern Chemikern unterſucht worden ſind, die verſchiedenen Reſultate ihrer Verſuche angeführt, und es jeden nach ſeinem individuellem wiſſenſchaftl. Gefühl überlaſſen hätte, über die Wahrſcheinlichkeit oder Zuverläſſigkeit dieſer Reſultate zu entſcheiden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 24. Januar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, bey Breitkopf: *Vetuſtum Eccleſiae graecae Conſtantinopolitanae, vt videtur, Euangeliarium Bibliothecae Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani*, nunc primo totum ad cognoſcendam liturgiam Graecorum accuratius examinauit et adiectis variantibus ſacri contextus lectionibus edidit *Chriſt. Frid. Matthaei.* 1791. gr. 8. 96 S.

Alles, was uns bis daher von dieſem noch unbenutzten Evangeliarium bekannt gemacht worden war, iſt immer — ſo wenig, oder ſo viel auch davon gelegentlich geſagt werden konnte — hinreichend geweſen, die Liebhaber der Neuteſtamentlichen Kritik aufmerkſam darauf zu machen, und es als eine neue Fundgrube anzuſehen, aus welcher man ſich vielleicht eine reichliche Ausbeute wichtiger Lesarten verſprechen könne. Wir glauben daher unſern Leſern eine genaue Anzeige von der hier erſchienenen Beſchreibung deſſelben ſchuldig zu ſeyn, um ihnen nicht allein zu ſagen, was wir in dieſer mühevollen und verdienſtlichen Arbeit des Hn. Prof. *M.* gefunden haben, ſondern auch etwas zur Erleichterung des Gebrauchs dieſer zwar kleinen, aber ſehr reichhaltigen, Schrift beyzutragen. Hr. *M.* ſchickt zuerſt einige Bemerkungen von den drey verſchiedenen Arten der Lectionarien überhaupt voraus, und beſchreibt hierauf das Gothaer Evangeliarium beſonders nach ſeiner äuſsern Beſchaffenheit. Es iſt auf ziemlich dichtes und eben gar nicht weiſses Pergament aus einem, wie es ſcheint, guten Exemplar auf 273 Folioſeiten abgeſchrieben. Jede Seite hat zwey Columnen. Die Schriftzüge gehören in das eilfte Jahrhundert. Der Abſchreiber war geübt, aber nachläſsig und unwiſſend. Daher ſo viele Verwechſelungen der Diphthongen und Vocalen, überſprungene Sylben und Verſe, Verſetzungen der Wörter und Zuſätze. Auſser den Accenten und Hauchzeichen, die auf Gerathewohl beygeſetzt ſind, finden ſich hier auch die in dergleichen Lectionarien gewöhnlichen *notae muſicae.* Die Ueberſchriften und Anfangsbuchſtaben ſind theils mit Gold in Zinnober, theils mit andern Farben gemalt. An denjenigen Blättern, auf welchen ſich goldene Buchſtaben befinden, bemerkt man noch Spuren von Leim, mit welchem ehedem zur Erhaltung des Goldes ſeidene Streifen zwiſchen und an den Blättern befeſtigt geweſen ſind. Der Einband iſt nicht mehr griechiſch, ſondern franzöſiſch. Nach dieſem Vorbericht wird der Inhalt des Evangeliariums nebſt der Bemerkung aller abweichenden Lesarten von Blatt zu Blatt, ob gleich die Numer der Blätter bisweilen vergeſſen worden zu ſeyn ſcheint, angegeben, ſo daſs man ſich daraus eine deutliche Vorſtellung von der Einrichtung ſolcher Lectionarien machen kann. Hier und da ſind auch Berichtigungen und Anmerkungen eingeſchaltet, von welchen freylich viele Liebhaber wünſchen werden, daſs ſie häufiger angebracht, und zum Theil auch deutlicher, oder in minder polemiſcher Rückſicht, als S. 17. 21. 25. geſchehen iſt, ausgedrückt ſeyn möchten. Eine neue Bemerkung ſteht S. 12., daſs die wahre Benennung der Oſterwoche nicht (ἑβδομας) διακαινησιμος, ſondern διακινητιμος geweſen ſey, und von διακινειν, *quod feſtum Paſchatis mobile eſt*, hergeleitet werden müſſe. Und ſo finden wir auch dieſes Wort S. 72. Z. 4. geſchrieben; wenn nicht etwa Hr. M. dort eine Veränderung vorgenommen hat, da es S. 12. διακηνησιμος, und S. 13. zweymal διακινησημα geſchrieben worden ſeyn ſoll; wo gleichwohl Hr. Pr. Paulus (S. Merkwürdigkeiten der Goth. Bibl. S. 13.) ausdrücklich ſagt, daſs der Codex an der erſtern Stelle ſtatt διακαινησιμα ſchreibe διακινισημα. Welcher von beiden wohl richtiger geſehen haben mag? Hier ſind noch einige Beyſpiele, welche dieſe Frage rechtfertigen werden. S. 11. wird von Hn. *M.* Joh. I, 5. keine Abweichung angegeben. Hingegen fand hier Hr. Paulus (S. 17.) σκοτεια ſt. σκοτια. S. 12. führt Hr. *M.* bey Luc. XXIV, 12. die beiden Abweichungen, welche Hr. Paulus (S. 14.) las, ἀπηλθε und θαυμαζον ſt. ἀπηλθε und θαυμαζων, nicht an. S. 13. giebt Hr. *M.* bey Joh. 1, 51. μειζων als die Lesart des Codex an ſt. μειζω, und Hr. Paulus (S. 18.) μειζον. S. 14. hat Hr. *M.* bey Joh. III, 7. die Abweichung θαυμασαις ſt. θαυμασης, welche Hr. Paulus (S. 18.) anführt, unbemerkt gelaſſen. S. 14. läſst Hr. *M.* die Lection von Joh. II, 12. zwar auch mit ἦλθεν in der Ueberſchrift anfangen, und ſagt in ſeiner Ausgabe des N. T., daſs die Evangeliarien im Text demohnerachtet κατεβη hatten; Hr. Paulus hingegen ſetzt (S. 18.) ἦλθεν ſt. κατεβη wirklich bey v. 12. als abweichende Lesart an. Auch iſt ebend. bey v. 22. die vom Hn. Paulus angeführte Verwechſelung des τυτω mit τυτο von Hn. *M.* nicht bemerkt worden. Der Codex iſt wiederum, ſo wie Hr. *M.* ſchon bey ſeiner Ausgabe des N. T. gethan hatte, nach der zwar prächtigen, aber unzuverläſsigen Gregoriſchen Ausgabe (Oxf. 1703.) verglichen worden. Es werden daher manche Abweichungen des Codex vom gewöhnlichen oder Felliſchen Text angegeben, die es nicht ſind, weil die Lesart des Codex zwar nicht mit der Gregoriſchen, aber doch mit der Felliſchen Ausgabe wirklich übereinſtimmt. Z. B. S. 16. und 58. bey Marc. XV, 43. hat ed. Gregor. και τολμησας. Fell und Cod. τολμησας. S. 23. und 50. bey Joh. XII, 32. ed. Greg. ἐκ γης. Fell nnd Cod. ἐκ της γης. S. 37. bey Luc. VIII, 34. Greg. εις ἀγρυς. Fell und Cod. εις τυς ἀγρυς. S. 40. bey Luc. XVIII, 39. Gregor. ἐκραξεν. Fell und Cod. ἐκραζεν. S. 46.

S. 46. Marc. IX, 28. Greg. ἐκβαλειν. Fell und Cod. ἐκβαλλειν. S. 47. bey Joh. XII, 9. Greg. και ἠλθον. Fell und Cod. και ηλθον. S. 48. Matth. XXI, 31. Greg. τις ἐν. Fell. τις εκ. Cod. τις ἐν ἐκ S. 51. Luc. XXII, 33. Greg. εἰς φυλακην. Fell und Cod. και εἰς φυλακ. S. 55. Joh. XV, 16. φερετε wird als vitium ed. Greg. angegeben. Allein auch Fell hat dieſe Lesart ſtatt φερητε. Eben ſo wird S. 89. bey Marc. VI, 14. ἀυτα als vitium typothetae in der Gregor. Ausg. angegeben; allein auch Fell hat dieſe Lesart ſtatt ἐν ἀυτῳ. In vielen andern Stellen hat Hr. *M.* die falſche Lesart der Gregor. Ausgabe richtiger gerügt, und zwar theils hier bey der Sammlung der Abweichungen aus dem Evangeliarium zum erſtenmal; theils ſchon ehemals in ſeiner Ausgabe des N. T., theils zu wiederholten malen an beiden Orten; nichts deſto weniger hat er aber doch in allen dieſen Stellen die richtigere und gewöhnlichere Lesart des Codex als Abweichung von dem gewöhnlichen Text angeführt. Z. B. S. 78. Matth. IV, 13. παραθαλασσ. S. 81. Luc. I, 28. μετα σε. S. 11. Joh. I, 4. ἠν. S. 13. Luc. XXIV, 27. ταις γραφ. S. 20. Joh. VIII, 34. αιων. S. 33. und 48. Matth. XXIII, 6. τοις δειπν. S. 39. Luc. XII, 37. ἀνακλινει. An einigen Orten iſt auch die gewöhnliche Lesart, gleichſam als Abweichung, angeſetzt, ohne daſs man, ſogar mit Zuziehung der Matthäiſchen Ausgabe des N. T., einſehen kann, warum es geſchehen iſt; z. B. S. 52. Luc. XXII, 43. προσευχης. S. 77. Marc. I, 7. ὀπισω. S. 77. Luc. III, 12. βαπτισθηναι. Vermuthlich liegt auch hier wieder der fehlerhafte Abdruck der Felliſchen Ausgabe zum Grund. Von dem Werth der hier geſammelten Lesarten wird man leicht aus folgender Berechnung urtheilen können. Die ganze Summe derſelben belauft ſich auf 1142. Von dieſen hatte Hr. *M.* ſchon in ſeiner Ausgabe des N. T. 333. in den Text aufgenommen, weil ſie von den meiſten und vornehmſten Handſchriften, die er vor ſich hatte, beſtätigt wurden; und zu 473 findet man in der eben gedachten Variantenſammlung immer einige, oder auch mehrere Zeugen. Die übrigen 336 bleiben alſo dem verglichenen Codex in Rückſicht auf die vom Hn. M. bey ſeiner Ausgabe des N. T. benutzten Handſchriften eigen; ſind aber ſo beſchaffen, daſs, wenn man die vielen offenbaren Schreibfehler und Gedächtniſsänderungen aus Parallelſtellen abrechnen will, nur ſehr wenige von einigem Belang übrig bleiben dürften. Hier ſind nach dem Urtheil des Recenſenten die wichtigſten. S. 26. Joh. XXI, 20. ἐφιλει ſt. ἠγαπα. S. 30. Matth. XII, 36. λαλησῃ ἀνθρωπος, ἀποδωσει. ſt. λαλησωσιν οἱ ἀνθρωποι. ἀποδωσουσι – S. 22. Matth. XIX, 24. und S. 76. Matth. III, 4. und S. 77. Marc. I, 6. καμιλον ſt. καμηλον; (vergl. Döderlein im Altdorf. Lit. Muſeum. S. 487.) S. 34. und S. 49. Matth. XXV, 16. και ἐποιησεν fehlt. S. 38. Luc. XII, 21. ἐτος ὁ. ſt. ὀυτως ὁ. S. 40. Luc. XVIII, 39. παραπορευομενοι. ſt. προαγοντες. S. 43 und 73. Marc. XI, 25. ἱνα και ὑμιν ἀφεθῃ. ſt. ἱνα και ὁ πατηρ ὑμων, ὁ ἐν τοις ὀυρανοις ἀφῃ ὑμιν. v. 26. ὁ ἐν τοις ὀυρανοις fehlt. S. 49. Matth. XXIII, 23. κοσμον ſt. νομου. S. 52. Matth. XXVI, 55. διδασκων fehlt. S. 53. v. 73. οἱ ἑστωτες fehlt nebſt den Worten: και γαρ ἡ – ποιει. S. 53. Matth. XXVII, 11. τω Ισραηλ ſt. των Ιουδαιων. v. 19. σημερον fehlt. v. 27. ἐπ' ἀυτον fehlt. V. 29. ἐξ ἀκανθων fehlt. S. 54. Matth. XXVIII, 6. καθως ειπε fehlt. S. 58. Luc. XXIII, 38. και ῥωμαικ. και ἑβραικοις fehlt. S. 59. Matth. XXVII, 53. ἐγερσιν ἀυτων. ſt. ἐγερσ. ἀυτου. S. 64. Joh. XIX, 13. ἐπι τε βηματος fehlt. S. 70. Luc. VI, 22. ὁταν ὀνειδισωσιν ὑμας και διωξωσι και ἐκβαλωσιν. ſt. ὁταν ἀφορισωσιν ὑμας και ὀνειδισωσι και ἐκβαλωσι. S. 76. Matth. II, 13. ἐφανει (ἐφανη) ſt. φαινεται. S. 78. Matth. IV, 14. Ιερεμιε ſt. Ησαιε. S. 82. Joh. X, ➧ θυρας εἰς την ἀυλην των προβατων ποιμην. ſt. θυρας ποιμην ἐστι των προβατων. Ebendaſ. προβατων fehlt. v. 3. ἀυτῳ ἀκολεθει ſt. της φωνης ἀυτε ἀκεει. S. 89. Marc. VI, 16. ἀυτος ἠγερθη ἐκ νεκρων fehlt. Um auch etwas von den eingeſchalteten Erklärungen und Erläuterungen zu ſagen, ſo findet ſich eine noch von der deutlichſten Gattung S. 66. Die Feyer des 25 Sept. hat ihre Beziehung εἰς την λιτην τε καμπε. In wie fern nun? *Celebratur enim*, ſetzt Hr. M. dazu, *hoc die memoria pueri per terrae motum miraculoſe humo abrepti in aerem, ubi angelos audivit canentes Triſagium, quod deinde, in terram delapſus, renunciavit.* Wer wird aber daraus begreifen können, warum jene Feyer dieſe Benennung erhalten habe? Eine kurze Hinweiſung auf *Suiceri theſ. ſub. voc.* τρισαγιον würde alles deutlich gemacht haben. S. 86. am 21 Jul. wurde das Feſt τε ἁγιε συμεων τε δια χριστον σαλε gefeyert. Hr. M. überſetzt dieſen Beynamen *Stultus*, und ſetzt dazu: *fictum videtur ex hebraico* שלל. Dieſe Ableitung erlaubt aber wohl die Bedeutung *ſpoliatus mente* eben ſo wenig, als die Analogie der Form. Der Name σαλε ſcheint vielmehr von שׂרח *cetraxit, exuit*, abgeleitet werden zu müſſen. Denn ſo wie z. B. ταχβε aus הבורח entſtanden iſt, eben ſo muſs σαλε aus שׂרח formirt worden ſeyn. Und auf dieſe Ableitung ſpielt auch Evagrius (H. E. L. IV. c 33.) offenbar an, wenn er von dieſem *ſich einfaltig ſtellenden, aber gar nicht einfaltigen*, Mönch den Ausdruck braucht: *ἀποδυσαμενος τον χιτωνα της κενοδοξιας, exutus tunica inanis gloriae.* Berichtigungen hätte Hr. *M.* hie und da noch in Menge machen können; z. B. S. 22 und 24. wird fol. 35 und 44. zweymal σαββατον ς. ἰω angegeben. An der erſtern Stelle muſs es aber wohl heiſsen: σαββατῳ ς. ἰω. Und darauf wird man auch S. 74. fol. 225. verwieſen: ζητει σαββατον ς. κατα ἰωαννην. Sollte nicht auf gleiche Weiſe S. 27. fol. 55. ſtatt des wiederholten τῃ ε. της πεντ. das erſtemal τῃ δ. ſtehen? S. 44. Z. 13. muſs ſtatt Febr. VIII. geleſen werden Jun. VIII. S. 49. fehlt die ausdrückliche Angabe Folii 141., auf welche S. 62. hingewieſen wird. S. 66. Z. 28. und S. 78. Z. 16. iſt ſtatt 50. zu leſen 51. S. 67. muſs es Z. 28. ſtatt: *haec lectio bis* heiſsen: *quinquies in hoc Codice notatur*; nemlich hier 1) am 8ten October; 2) S. 80. am 1ten März; 3) S. 81. am 1ten April; 4) S. 90. εἰς σχημα γυναικος; 5) S. 90. εἰς ἀσωματες. S. 72. Z. 10. iſt der Monatstag 18. m. vergeſſen worden. S. 73. Z. 3. wird auf κυριακην των ἁγιων παντων verwieſen, der aber nirgends vorkommt. Sonſt iſt es κυριακη πρωτη μετα την πεντηκοστην. (S. 28. fol. 58.) Allein dieſer Tag pflegt in dieſem Evangeliarium immer citirt zu werden: κυριακη α. τε Ματθαιε, als S. 63. Z. 30. S. 64. Z. 14. S. 78. Z. 29. Noch viele andere Berichtigungen und Aufſchlüſſe über hier nicht einmal geäuſserte Zweifel wird uns Hr. *M.* in der S. 29. verſprochenen kleinern Ausgabe des

des N. T. geben, welche zugleich eine vollſtändige Anzeige aller Lectionen, wie ſie in der Kirche an gewiſſen beſtimmten Tagen vorgeleſen worden, enthalten wird. Am Ende iſt noch ein Verzeichniſs von allen in dieſem Evangeliarium enthaltenen Lectionen auf 4 S. angehängt, welches nicht allein das Nachſchlagen einzelner Stellen, ſondern auch die Vergleichung der Pericopen in andern vom Hn. Gh. K. R. Döderlein ſowohl, als vom Hn. M. beſchriebenen Evangeliarien erleichtern kann. Ihre Abweichung von einander iſt überall ziemlich groſs. Unterdeſſen iſt doch der Unterſchied der Heiligen-Tage in den Menologien, wie man aus der Vergleichung mit dem Nürnberg. (ſ. Altd. Lit. Muſ. B. I. S. 506 – 518) ſehen kann, noch weit gröſser; worüber man ſich aber nicht wundern wird, wenn man die vom Hn. *M.* S. 60, 61. angeführten Urſachen in Erwägung ziehen will.

Leipzig, b. Barth: *Wörterbuch über die bibliſche Sittenlehre*, das von jedem Gegenſtande (derſelben) mit allen dahin gehörigen Schriftſtellen eine ſyſtematiſche Ueberſicht giebt. Von M. *Chriſtian Friedrich Schneider.* 1791. 278 S. in gr. 8. (18 gr.)

Dies Wörterbuch iſt eigentlich eine bibliſche *Concordanz*, und als eine Art von Regiſter zu des Vf. moraliſchem Bibelauszuge, (der 1789 bey Hamann in Leipzig in 2 Th. herauskam,) anzuſehen; doch kann es auch unabhängig von jenem gebraucht werden. Die Einrichtung iſt dieſe: Die in die Sittenlehre einſchlagenden Gegenſtände, welche in der Bibel vorkommen, oder wovon wenigſtens Etwas in derſelben vorkommt, ſind hier in alphabetiſcher Ordnung aufgeführt, als *Abendmahl, Aberglaube, Abgaben an die Obrigkeit, Abgötterey, Abſicht, Achtung* u. ſ. w., dann in einem kurzen Entwurfe tabellariſch auseinandergeſetzt und zergliedert, und jedem Stücke oder Gliede dieſes Entwurfs ſind diejenigen Stellen des A. und N. T. beygefügt, welche von dieſer Materie in der angegebenen Rückſicht handeln, ſo daſs man gleich nachſehen und nachſchlagen kann, was irgendwo in der Schrift darüber geſagt worden. Zum Beyſpiele mögen folgende beiden Artikel dienen:

Abendmahl.

I. *Abſichten deſſelben.*

1. Es ſoll uns zur Erinnerung an Jeſum und ſeine Wohlthaten, (ſollte heiſsen, ſeinen Tod) dienen. Luc. 22. 19. 1 Cor. 11. 24 – 26.
2. Wir ſollen dadurch ein Bekenntniſs unſrer Religion ablegen. 1. Cor. 10. 16. (lieber 1 Cor. 11. 26.)
3. Es ſoll uns zur Bruderliebe ermuntern. 1 Cor. 10, 17.

II. *Verhalten in Anſehung deſſelben.*

1. Unwürdiger Genuſs deſſelben iſt Verſündigung. 1 Cor. 11. 27.
2. Selbſtprüfung muſs vorhergehen. 1 Cor. 11, 28.

Herz.

I. Iſt Quelle des Böſen. Matth. 15. 18. 19.

II. Sorgfalt für daſſelbe.

1. Beſſerung muſs damit anfangen. Joel 2. 13. Sam. 12. 2.
2. Gründe dazu.
   a) Gott kennet es. 1 Chron. 29. 9. Sprüchw. 15. 11. (20, 27.) 24. 12. Jer. 17. 10. Sir. 16. 13. 42. 18. Luc. 16. 15. Apoſtg. 1. 24.
   b) Gott ſieht darauf. 1 Sam. 16. 7. Pſ. 7. 10. Spr. 17. 3.
   c) Gott wird es richten. Röm. 2. 16.
   d) Reinigkeit deſſelben gefällt Gott, und macht ſelig. Pſ. 24. 4. Matth. 5. 8.

Man ſieht ſchon hieraus, wie viele Mühe ſich der Vf. gegeben habe, das, was über einen moraliſchen oder in die Moral einſchlagenden Gegenſtand in der Bibel geſagt iſt, zu ſammeln und zu ordnen. Dennoch wird hie und da noch eine beträchtliche Nachleſe zu halten ſeyn, wie der angeführte Artikel *Herz* ſchon beweiſet, wo eine Menge in moraliſcher Hinſicht ſehr bedeutende Ausſprüche der Schrift übergangen ſind, als: daſs das Herz des Menſchen die Quelle ſeines Glücks und Unglücks ſey, Spr. S. 4. 23.; daſs ein gutes Herz die Quelle eines guten Verhaltens ſey, Matth. 12, 35.; daſs an Feſtigkeit des Herzens oder des Gemüths ſehr viel gelegen ſey, Hebr. 13. 9. u. ſ. f. Auf der andern Seite aber ſcheint doch auch der Vf. mehr in ſeinen Plan gezogen zu haben, als wirklich hinein gehörte. Denn wenn er, laut der Vorrede, „Alles, was nur den entfernteſten Einfluſs auf das Verhältniſs der Menſchen zur Beförderung „ihrer zeitlichen und ewigen Glückſeligkeit haben mag," in ſo fern es in der Bibel vorkömmt, hieher ziehen wollte, ſo durfte er freylich auch die Ausſprüche der Schrift über die theoretiſchen Lehren der Religion nicht übergehen. Aber dann ſchrieb er keine *moraliſche*, ſondern eine *allgemeine* Realconcordanz über die Bibel, und ſo hätte er wieder noch vielmehr in dieſelbe aufnehmen müſſen. Der Zweck und Plan des Buchs war alſo in der Seele des Vf. nicht genau genug beſtimmt. Nur *moraliſche* Gegenſtände gehörten hieher, und die theoretiſchen Lehren der Schrift muſsten hier bloſs in moraliſcher Rückſicht genommen und behandelt, z. E. S. 108. von *Gott* nicht geſagt werden, daſs er ein Geiſt, über alle andere Weſen erhaben ſey, ſondern, wie wir ihn nach der Schrift geiſtig, nicht körperlich, verehren, ſeine Gröſse erkennen, bewundern, und zur Beförderung unſerer Tugend und Seelenruhe anwenden ſollen, u. ſ. f. — Ueberhaupt wünſchten wir, der fleiſsige und geſchickte Vf., der auch in der Wahl der in Parentheſe geſchloſſenen Stellen, (welche nicht nach Luthers Verſion gewählt ſind,) ſo wie in ſeinem oben erwähnten Bibelauszuge gute exegetiſche Kenntniſſe zeiget, hätte uns lieber ſtatt der gegebenen moraliſchen Concordanz ein eigentliches moraliſches Wörterbuch entweder über das N. T. allein, oder über die ganze Bibel im *Telleriſchen* Geſchmacke geliefert, worinn beſonders manche vielſinnige, dunkele und miſsverſtandene Ausdrücke der Bibel, als Herz, Leben, Fleiſch, Geiſt, Gerechtigkeit u. ſ. f., nebſt den Stellen, wo dieſelben vorkommen, erklärt, der darinn liegende Sinn entwickelt, und die richtige Anwendung derſelben gezeiget wären. Dies würde ein wichtiger Beytrag ſeyn zu der noch immer nicht vollendeten Scheidung des Localen und Temporellen der bibliſchen Sittenlehre

Digitized by Google

tenlehre A. und N. Teſtaments von allgemeiner Sittenlehre für alle Zeiten und alle Chriſten. Indeſs wird doch auch die Concordanz des Hn. S. ihren entſchiedenen Nutzen haben, beſonders für angehende Religionslehrer beym Predigen und Catechiſiren, zur Ueberſicht der gewählten und abzuhandelnden Materien, und zu richtiger Verbindung derſelben mit den Unterweiſungen der Schrift.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kopenhagen, b. Thiele: *Rit thes Konungliga Islenzka Lærdoms-Liſta Felags* (Schriften der Königlichen Isländiſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.) II Band für das Jahr 1790. 1791. 311 u. XXXII S. 8. m. K.

In dieſem Bande befinden ſich folgende Aufſätze: 1) Verzeichniſs der Pröbſte und Prediger in dem Stift Skalholt ſeit der Reformation, von dem Biſchof Dr. *Hans Finſen*; eine vollſtändige Umarbeitung des Verzeichniſſes, welches ſich ſchon in *Johnſons Hiſtor. Eccleſ. Island.* T. IV. p. 265 ſqq. findet. Bey jeder Pfarre iſt zugleich eine Angabe der Einkünfte hinzugefügt, woraus man ſieht, daſs es nur 4 Pfarrer giebt, deren Einkünfte zwiſchen 100 und 182 Rthlr. eintragen; daſs die meiſten unter 50 Rthlr. einbringen, ja daſs einige nur 4. 5. 8. 9 und 10 Rthlr. Einkünfte geben! 2) Ueber die Urſachen der Krankheiten in Island im allgemeinen, von dem Chirurgus *John Peterſen*; ein ſehr wichtiger Beytrag zur ökonomiſchen und mediciniſchen Geſchichte des Landes. 3) Ueber die Art, aus alten oder neuen Aſchenhaufen Pottaſche zu kochen, um daraus nachher Seife bereiten zu können, von dem Lector *O. Olaſſen*. 4) Ueber Hausblaſen von dem Juſtitzrath und Laboranten *H. F. Müller*, überſetzt von *B. Grondahl*: veranlaſst durch eine im J. 1789 in Island verfertigte Probe. 5) Ueber die Benutzung der Milch in Island von dem Syſſalmand *Jon Jacobſen*; eine wichtige Abhandlung zur Kenntniſs der Isländiſchen Oekonomie in älteren und gegenwärtigen Zeiten, welche zugleich manche nützliche Vorſchläge zu einer vortheilhafteren Benutzung enthält, die jetzt wenig oder gar nicht in Island bekannt iſt. 6) Ueber die Bauart der Häuſer oder Hufe in Island, von dem Probſten *Gudlöger Svendſen*, mit einer Kupfertafel; enthält einen ſehr nützlichen und anwendbaren Plan zu einer neuen, bequemeren und dabey nicht koſtbaren Bauart, durch die nöthigen Zeichnungen und Grundriſſe erläutert. 7) *Pope's* Tempel des Ruhms, überſetzt von *B. Grondahl*. 8) Tabelle der im Stifte Skalholt Confirmirten, Getraueren, Gebornen und Geſtorbenen für das Jahr 1789. Confirmiret wurden 592 Perſonen; getrauet 253 Paar; geboren 457 Knaben und 488 Mädchen, zuſammen 945, worunter wieder 92 Uneheliche; die Anzahl der Geſtorbenen war 736, nemlich 364 Männer und 372 Weiber. 9) Verzeichniſs der in Island von der Königlichen Landhaushaltungsgeſellſchaft ausgetheilten Belohnungen. 10) Anzeige einiger der lateiniſchen Schule zu Helm geſchenkten Bücher. 11) Fragen, welche die Geſellſchaft umſtändlicher abgehandelt zu ſehen wünſcht.

Berlin, b. Matzdorf: *Beyträge zur Philoſophie, Menſchenkenntniſs und Erziehungskunſt.* Erſtes, Zweytes und Drittes Stück. 1790. 206 S. 8.

Man kann nicht läugnen, daſs in dieſen Aufſätzen manche gute und wahre Gedanken enthalten ſind. Aber ſie ſind gedehnt und ſchwerfällig vorgetragen, und daher doch gewöhnlich und gemein; ſie möchten ſich daher wohl ſchwerlich bis zum zwölften Stück, als ſo weit ſie der Vf. fortzuſetzen gedachte, erhalten. Vier der in dieſen Stücken enthaltenen Aufſätze ſind metaphyſiſch. Der erſte *über die menſchliche Erkenntniſs überhaupt und die philoſophiſche insbeſondere*, voll langweiliger Stellen, wie S. 17. 33. etc. Oft iſt ein Uebergang als Folge aufgeſtellt, wo man keinen vorhergehenden Grund wahrnimmt, wie S. 18. „So entſteht etc. Unter den Fragen ſind oft ſolche, die ſich ſehr leicht auflöſen laſſen, wie S. 23.; die Folgen, welche S. 26. gezogen werden, leuchten nicht ein. Der andere iſt durch einige Stellen in Hn. *Reinholds Briefen über die Kantiſche Philoſophie* veranlaſst. Es war der Mühe nicht werth, dieſe Gedanken dem Publikum mitzutheilen. Der dritte beſteht in einer Ueberſetzung von L. Eulers Gedanken über Raum und Zeit; und der vierte iſt *über Hn. Kants Kriterien der Erkenntniſſe a priori* betitelt, und enthält einen Zweifel über die Vorſtellung des Raums und der Zeit, in ſo fern ſelbige Vorſtellungen a priori ſind. Der Vf. kann nemlich an ihnen die *Allgemeinheit* nicht finden, welche doch von Kant als Kriterium der Vorſtellungen a priori feſtgeſetzt wird. Aber der Vf. verwechſelt die logiſche Allgemeinheit der Begriffe, die auf die Objecte geht, mit der Allgemeinheit der Vorſtellungen in den vorſtellenden Subjecten. Raum und Zeit ſind zwar keine diſcurſiven allgemeinen Begriffe, aber doch allgemeine Bedingungen des ſinnlichen Erkenntniſsvermögens. So wie die Nothwendigkeit nur auf die Verknüpfung mit dem Erkenntniſsvermögen geht; ſo iſt es auch mit der Allgemeinheit. Dadurch werden nachher beide auch in objective Merkmale der Gegenſtände verwandelt, welche durch jeden Theil des Erkenntniſsvermögens erkannt werden. Auſſer dieſen Aufſätzen findet man noch drey pädagogiſche Abhandlungen, aus denen wenig zu lernen iſt, und welche alle Fehler und Tugenden der bisher erwähnten Stücke haben. Und obgleich der Aufſatz *über die Sokratiſche Lehrart* für eingeſandt angegeben wird; ſo iſt doch Stil, Methode und Gedankengang mit dem, was der Vf. ſelbſt ſchreibt, ganz einerley.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig, auf Koſten des Vf. und in Comm. b. Hertel: *Beſchreibung von Venedig.* Zweyter Theil. 1789. 410 S. (eigentlich nur 391 S.) Dritter Theil. 1791. 468 S. 8.

Der erſte Theil dieſes, für Länder- und Völkerkunde wichtigen Werks, iſt bereits von einem andern Recenſenten 1788. No. 93. der A. L. Z. angezeigt, und die Beſchreibung, als mit vielem Fleiſse ausgearbeitet, gerühmt worden. Eben dieſs können wir auch mit Wahrheit von den beiden vor uns liegenden Theilen ſagen, die auſserdem ſowohl in der Richtigkeit der Sprache und des Drucks, als auch in den Materien ſelbſt und ihrer Bearbeitung noch groſse Vorzüge vor dem erſten Theile voraus haben. Der Vf. leiſtet mehr, als man nach dem Titel erwarten ſollte, der uns nur eine Beſchreibung der Republik ſelbſt und ihrer Verfaſſung, Sitten und Gebräuche zu verſprechen ſcheint; das ganze venetianiſche Gebiet umfaſst ſein Werk. Die Materie iſt daher nicht ſo ſpeciell, als ſie dem Titel nach zu ſeyn ſcheint, und wir können ſelbſt dem dieſe Beſchreibung als höchſt intereſſant empfehlen, deſſen Unterhaltung ſonſt das Gemälde einer einzelnen Stadt nicht zu ſeyn pflegt; nicht nur der Politiker und Statiſtiker findet hier Nahrung, ſondern auch der Philoſoph, dem der originelle Venetianer, als unerbittlich ſtrenger Ariſtokrat und als zügelloſer Unterthan, reichen Stoff zum Nachdenken darbieten wird; ja ſelbſt der, der bloſs Unterhaltung ſucht, wird gewiſs keine lange Weile bey dieſem Buche fühlen. — Der zweyte Theil, der von der bürgerlichen Verfaſſung Venedigs handelt, liefert uns, mit Wahrheit und Kraft dargeſtellt, ein zurückſchreckendes Bild einer ariſtokratiſchen Verfaſſung, das ſelbſt colorirt durch ſo manche erhabne Vorzüge, die unmittelbar durch ſie veranlaſst werden, immer noch fürchterlich hervorblickt. Venedigs Verfaſſung iſt die Mutter groſser erhabner Charaktere. ihr Ariſtokratismus bildet Ariſtokraten von ſeltner Kraft; aber es nagt eine Schlange in ihrem Innern, die Gift und Verderben umher ſpeyt, ihr Name iſt: *Argwohn*; daher der ſchreckliche Grundſatz: *eben der auſserordentliche Mann, der die Republik erhalten kann, kann ſie auch zernichten, deswegen lähme man ſeine Kraft;* und daher die empörenden Beyſpiele, daſs, die Liebe des Volks in einem ungewöhnlichen Grade beſitzen, für ein Verbrechen gehalten worden iſt, das ſchon manchem edeln Mann das Leben gekoſtet hat. Die ſo ſehr zuſammengeſetzte Verfaſſung iſt das richtigſte Bild der Eiferſucht der verſchiedenen Mitglieder; das unabläſsige Streben des Adels, keinen unter ſich zu mächtig werden zu laſſen, und jedes kühne Emporſtreben ſchon im erſten Keime zu erſticken, bildet die ariſtokratiſchen Spionen, und artet in fürchterliche Grauſamkeit aus, während daſs Volksfreyheit, gleichſam ungeſucht und unerwartet, ſchön und herrlich daraus hervorgeht. Volksfreyheit iſt die Seele des Ganzen, einträchtig bietet ſich zu ihrer Erhaltung und Erhöhung der Adel in Corpore die Hand, von dem jedes Individuum neidiſch und argwöhniſch auf das andre lauert, und eher Zwietracht zu befördern als zu verhindern ſucht. Der Vf. hat das Gemälde dieſes in ſeiner Art einzigen Staates gut und ohne Ueberladung ausgeführt; Rec. iſt bey ſeiner Schilderung mit vielem Intereſſe verweilt, und hat gefunden, daſs die beſten Quellen, aus denen er ſelbſt bey ſeinem Aufenthalte in Venedig zu ſchöpfen Gelegenheit hatte, von ihm benutzt worden ſind. Jetzt noch dieſes und jenes zur Probe aus dem Buche ſelbſt. Das 7te Buch, mit dem der zweyte Theil beginnt, hat die Ueberſchrift: *Staatsverfaſſung von Venedig.* Venedig iſt der älteſte Freyſtaat. ſchon eilf Jahrhunderte blühte ſeine jetzige Verfaſſung, 670 wurde der erſte Doge, Paoluzzio Anaſeſto, erwählt. Die grauſame Ermordung des Doge Micheli 1173 gab zu einiger Veränderung in der Verfaſſung Anlaſs; die Macht des Volks wurde eingeſchränkt, der *groſse Rath* entſtand, und nun wurde das ſonſt in den Geſetzen gewöhnliche *publico placito* in *captum in majori concilio* verändert. Jedoch blieb damals noch die Macht des Volks, aus dem jedes Jahr der groſse Rath gewählt wurde, ſehr wichtig. Peter Gradenigo bewirkte 1299 eine totale Revolution dadurch, daſs den gegenwärtigen Mitgliedern des groſsen Raths ihre Stellen auf Lebenslang verſichert wurden, ohne weiter auf ihre Herkunft zu ſehen. Durch dies ſogenannte *Serrar del Conſejo* wurde die Ariſtokratie gegründet. Die ſouveraine Macht der Republik ſtellt der groſse Rath vor. Er hat die Macht, Geſetze zu geben und aufzuheben, alle Staatsämter und Collegia zu beſetzen, die Beamten bey pflichtwidriger Aufführung abzuſetzen, und die Wahlen des Senats zu beſtätigen und zu vernichten. Er ſelbſt ſteht unter Niemanden, alle andern Collegia aber erhalten von ihm ihre Macht; auch hat er ſich aller ausübenden Gewalt begeben, und dieſe. in Gemäſsheit der rechtlichen Verfaſſung, auf ſeine Gewählten übertragen. Wer dem Staate ſchuldig iſt, darf von keinem Wahlherrn in Vorſchlag gebracht werden, und hat ſo lange keine Stimme im groſsen Rath. Um die vielen bereits ausgeſtorbenen Patrizierfamilien zu erſetzen, hat man den Geldadel eingeführt. Der Preis iſt 100,000 Silberducaten; jedoch muſs noch vorher der Beweis geführt werden, daſs der Candidat 20,000 Silberducaten Einkünfte habe. Dies iſt ſehr nöthig, um die Republik vor Oligarchie ſicher zu

Digitized by Google

ſtellen. Die Laſten des Staats muſs ein jeder, ſebſt der Doge, tragen, auch er bezahlt ſeine verhaltniſsmäſsige Taxe, und im äuſserſten Nothfall muſs ein jeder, ſey er wer er wolle, ſeinen Geldvorrath willig herſchieſsen. Daher die Friedfertigkeit der venetianiſchen Republik. — Der *Senat* oder die *Pregadie* ſind Repräſentanten des groſsen Raths, und in ihren Handen iſt die ausübende Gewalt bey wichtigen Dingen. Der Senat beſchlieſst willkührlich Krieg und Frieden, errichtet Bündniſſe, erkennt über Subſidien, disponirt über den Schatz, das Steuerweſen, die Zolle und Beſchatzungen, ſowohl der Edelleute nach Maaſsgabe der Staatsbedürfniſſe, als der Bürger und Unterthanen, ertheilt den Gemeinheiten Exemtion, und bedient ſich aller monarchiſchen Vorrechte. Die gewohnlichſte Staatsmaxime, worauf die alten Patrioten und Staatsmänner beſtändig dringen, iſt die möglichſte Vermeidung aller Feindſeligkeiten; und wenn auch irgend ein Zwiſt entſtehen ſollte, ſo wird man ihn noch im Aufkeimen auf jede Koſten, beyzulegen ſuchen. Eine Summe Geldes, welche die Ausrüſtung eines einzigen Kriegsſchiffes koſtet, an den rechten Ort hingegeben, hat ſchon Wunder gethan, und die Republik aus mancher Verlegenheit errettet. In Rückſicht auf den Unterthan iſt es Hauptregel des Senats, ihn in Muſsiggang und Lüderlichkeit erſchlaffen zu laſſen; ſeine Vergnügen ſtort er nie, und iſt daher ſeiner Treue und Anhanglichkeit verſichert. Das Landvolk halt die venetianiſche Regierung für die gerechteſte von der Welt. Gegen den *Landadel* findet ſchleunige Juſtiz ſtatt, und beſonders gefallig iſt das Betragen der Staatsinquiſitoren bey Klagen über denſelben. Ueber dieſe Materie wird hier viel Wahres geſagt, das aber keines Auszugs fähig iſt. Gegen Geiſtliche und gegen den Pabſt normirt das Betragen der Venetianer folgender Grundſatz: *Siamo primo nati Veneziani e poi fatti Chriſtiani.* — Das Commando der Landarmee wird nie einem venetianiſchen Edelmann anvertraut. In Kriegszeiten beruft der Senat einen fremden Officier mit einem anſehnlichen Gehalt, und dem Titel *Generaliſſimus.* Dies iſt eine auſserſt *ſchlüpfrige* Stelle, auf der ſich nur Männer, wie *Schulenburg,* ohne zu fallen, erhalten können. Schulenburgs feines Betragen wird gut geſchildert und bewieſen. Die Venetianer nannten ihn: *la noſtra Volpe.* Elend iſt ihre Landmacht, und Ritter von der traurigen Geſtalt ſind ihre Officiere: eine ſtärkere Neigung hat die Nation zum Seeweſen. 30 Kriegsſchiffe ſtehen auf jeden Fall bereit. — Das *Collegium* iſt der höchſte Cabinetsrath, Repräſentant der Republik, der, wenn der Doge todt iſt, die Condolenzviſiten annimmt. Die Conſulta dieſes Collegii iſt die feinſte Schule der Politik; ihre beſtändige Maxime: *ſchüchtern von innen, unerſchrocken von auſsen.* Der *Doge* iſt der äuſserliche Repräſentant der öffentlichen Majeſtät, hat aber als Fürſt wenige Vorrechte; nichts charakteriſirt ihn beſſer, als folgendes Dictum: *Rex in purpura, Senator in curia, in urbe captivus, extra urbem privatus.* Mit dem Pantoffelgelde der *Dogareſſe* von 1000 Silberduten iſt ſein Gehalt 18000 *Ducati d'Argento.* Nach ſeinem Tode wird ſein Betragen unterſucht, und ſeine Erben allenfalls in Strafe condemnirt; auch ſind ſie ſeine Schulden zu bezahlen gezwungen, falls er öffentlich begraben werden ſoll. Die folgenden Abſchnitte dieſes Buchs reden von der *Signorie,* den *Savj,* den *Procuratoren d. S. Marco* u. ſ. w. *Achtes Buch. Peinliche und bürgerliche Staats- und Gerichtsverfaſſung. Der Rath der Zehen* iſt ein Criminalralrath, von dem keine Appellation ſtatt findet; von ſeiner fürchterlichen Strenge zeugt unter andern das Beyſpiel des unglücklichen *Foscarini,* deſſen Vater Doge war. S. 124 ff. *Staatsinquiſitoren.* Ihrer ſind 3, mit uneingeſchrankter Macht, und wenn ſie ſich vereinigen, können ſie den Dogen eben ſo, wie jeden andern Beklagten, erdroſſeln, erſaufen oder blenden, ohne jemand Rechenſchaft zu geben. Bey Verweiſen, die der Doge von ihnen bekömmt, reden ſie zu ihm als einem bloſsen Edelmann, und fügen am Ende hinzu: *er möchte nun das, was ſie ihm als Privatmann geſagt hatten, dem ſereniſſimo Doge ſagen.* Indeſs, um nicht irrige Ideen von den Inquiſitoren zu haben, überſehe man das nicht, was der Vf. vortreflich und richtig von ihnen ſagt: „So „despotiſch aber überhaupt die Macht dieſes Tribunals „iſt, ſo nothwendig iſt ſie zur Erhaltung der Verfaſſung „des Staats; durch ſie allein werden die mächtigen und „reichen Glieder des Adels in Zaum gehalten, ihnen alle Hoffnung zur Selbſtvergröſserung und zum Hinaufſtreben auf Selbſtherrſchen, zur Tyranney, Unterdrückung armer Edelleute und Bürger benommen, und eine Art von Gleichgewicht in den verſchiedenen Ständen erhalten. Klagt der Bürger oder Handwerker über „erweisliche Unterdrückung, ungerechte gewaltthatige „Behandlung, oder Vorenthaltung des Seinigen; ſo erhalt er ſchleunige Genugthuung, wenn es auch einen „der vornehmſten und angeſehenſten Edelleute, ja ſelbſt „einen Inquiſitor, betrafe Und der Uebermuth, den „beſonders junge Edelleute ſich oft ſo gern gegen jeden „erlauben, über den ſie erhaben zu ſeyn glauben, macht „es zur weiſeſten Anſtalt, daſs ihnen ein ſolcher Zaum „und Gebiſs ins Maul (hier hatten wir einen edlern Ausdruck gewünſcht,) gelegt werde.“ Die Gefängniſſe ſind ſchauerlich. *Neuntes Buch. Ueber die Finanzverwaltung.* Die Staatseinkünfte ſind 6 Millionen Silberducaten, und überhaupt die Finanzen, nach den hier gegebenen Nachrichten, in blühendem Zuſtande. *Zehntes Buch. Polizeyverfaſſung.* Das hier entworfene Gemälde enthalt originelle und ſtarke Züge, iſt aber treu und wahr. Unter der Claſſification der Einwohner *im 11ten Buche,* werden 5 Hauptklaſſen angegeben: Adel, Cittadinanza, Kleriſey, Volk, und anſaſsige Fremde. In Venedig ſind 150,000 Menſchen; die Volksmenge des ganzen Staats aber belauſt ſich auf 2,800,000 Seelen. Was über Ackerbau, Producte, Schiffahrt, Handel, Fabriken, Manufacturen, Münzen, Maaſs und Gewicht *im 12ten Buche* geſagt wird, zeugt von vieler Sachkenntniſs, und wird dem Oekonomen und Kaufmann gleich intereſſant ſeyn. Unterhaltend iſt die Skizze über Sitten und Gebräuche *im 13ten Buche* und mit treflichen Charakterzügen unterwebt; aber was über Sprache, Literatur, Gelehrſamkeit und Künſte *im 14ten Buch* geſagt wird, ſtellt eben kein ſchönes Bild dar. Der Buchhandel iſt im äuſserſten Verfalle, Nachdruck hat ihn ruinirt, und ſo groſse Schurken die deutſchen Nachdrucker auch ſind, ſo werden ſie doch noch an Frechheit und Schamloſigkeit

von

Digitized by Google

von den Italienern übertroffen. Geſchichte und Staatskunſt ſind Hauptſtudium des Adels. Uebrigens ſind die ſchönen Zeiten der bildenden Künſte vorbey: auch die Muſik iſt nicht mehr, was ſie ſonſt war.

Im *3ten Theile* wird vom venetianiſchen Gebiete gehandelt. Er enthält wichtige Data für den Statiſtiker, Geographen und Philoſophen; nur hätten wir die Quellen angeführt gewünſcht, aus denen der Vf. geſchöpft hat. Auf ältere Geſchichte, Handelszweige, Beſtimmung der Volksmenge und Regierung iſt gehörige Rückſicht genommen; auch hat der Vf. die in den einzelnen Diſtricten, beſonders in den italieniſch-venetianiſchen Beſitzungen befindlichen, Kunſtwerke beſchrieben; doch hat uns dieſe Beſchreibung — vielleicht weil wir ſo eben Hn. v. *Ramdohrs* bekanntes Werk: über Mahlerey etc. aus der Hand gelegt hatten — am wenigſten gefallen. Uebrigens können wir, um nicht über unſere Grenzen hinauszugehen, hier bloſs den Inhalt der einzelnen Abſchnitte angeben. *15tes Buch.* Vom Dogad von Venedig. *16tes Buch.* Beſitzungen der Republik auf dem feſten Lande in Italien. *17tes Buch.* Beſitzungen der Republik in Dalmatien. Im 5ten Abſchnitte wird von den Sitten und Gebräuchen der Morlakken oder ſogenannten Uhlanen geredet. Man findet hier ein Sittengemälde von einem rohen ancultivirten Volke, wo unter der deſpotiſchen Herrſchaft des Mannes das Weib drückende Sklavenfeſſeln trägt. Ihre Gutmüthigkeit iſt rührend dargeſtellt, und ihre natürlichen Anlagen ſind gehörig herausgehoben; aber da man nicht erfährt, woher das alles? ſo kann man des Gedankens ſich nicht enthalten, daſs viel willkührliches mit unter lauſe. Das *18te Buch* endlich beſchlieſst das ganze Werk mit einer Beſchreibung der venetianiſchen Levante, ſo heiſsen nemlich die Inſeln, die die Republik im Joniſchen Meere beſitzt.

Beym *zweyten Theile* ſind zwey ſauber geſtochene Pläne von Venedig, und beym *dritten Theile* 1) eine Karte von Dalmatien, Albanien und der Levante; 2) eine Karte von den Inſeln des Quarnaro; 3) vier Abbildungen morlakkiſcher Mädchen.

KOPENHAGEN, b. Möller: *Efterretninger om Öen St. Thomas og dens Gouverneurer;* (Nachrichten von der Inſel St. Thomas und deren Gouverneuren) ved *Georg Höſt.* 1791. 203 u. XX S. gr. 8.

Der Vf. zeichnete während ſeines Aufenthalts zu St. Thomas in den J. 1769 bis 1776 in den dortigen Archiven eine Menge nützlicher, die Geſchichte und innere Verfaſſung der Inſel betreffende Nachrichten auf, welche er hier in Chronologiſcher Ordnung mittheilt. Zuvörderſt einige Bemerkungen über die Lage, Beſchaffenheit und Gröſse von St. Thomas, auch über St. Croix, St. Jean und die Krabbeninſel oder Bique. St. Thomas liegt zwiſchen dem 18 und 19 Gr. Nordl. Breite und zwiſchen dem 63 und 64 Gr. Weſtl. Länge vom Londner Meridian. St. Jean iſt nur eine halbe Meile davon entfernt; zwiſchen beiden Inſeln lauft aber ein ſtarker und gefährlicher Strom. St. Croix liegt zwiſchen dem 17ten und 18ten Gr. Br. auf derſelben Länge. Die Krabbeninſel liegt unter dem 18 Gr. Br. und auf dem 64ſt. Gr. der Länge. St. Thomas und die Krabbeninſel ſind ungefähr gleich groſs. St. Thomas, die weſtlichſte von allen bewohnten Caraibiſchen Jungferinſeln, iſt von Oſten nach Weſten etwas über 3 Meilen lang; die gröſste Breite iſt etwas über 1 Meile, die kleinſte in der Mitte nicht über ¼ Meile. St. Croix iſt von Oſten nach Weſten 7 Meilen lang und wo ſie am breiteſten iſt, 2 Meilen breit. St. Jean iſt kaum 3½ Meilen lang und wo ſie am breiteſten iſt, 1 M. breit. *St. Thomas* ward ſchon unter Friedrich II von Däniſchen Unterthanen beſucht, und nachmals im J. 1671 von den Dänen als eine *res derelicta* in Beſitz genommen, welcher auch von allen Nationen anerkannt und ihnen immer ungeſtört geblieben iſt. *St. Jean* haben die Dänen nicht lange nachher occupiret; ſchon 1685 nannte ſich der von der Compagnie beſtellte Gouverneur General Gouverneur over de Eylanden St. Thomas, St. Jan, en andere ommeleggende Platzen. Auf St. Thomas wohnten damals, als die Dänen ſie in Beſitz nahmen, verſchiedene holländiſche u. a. Familien, ohne daſs jedoch das Land irgend einer andern Regierung unterworfen war. In der Folge zog man mehrere Coloniſten dahin, und dies iſt wahrſcheinlich die Urſache, weswegen die erſten Placate u. ſ. w. in holländiſcher Sprache abgefaſst wurden. *St. Croix* kaufte die Däniſche Weſtindiſche Compagnie 1733 von Frankreich für die Summe von 750.000 Livres. Der König von Frankreich garantirte dieſe Beſitzung gegen alle Anſprüche; man hat auch nie gehört, daſs die Spanier einige Schritte desfalls gemacht hätten, ohnerachtet im J. 1735. ein *Voto de un Miniſtro del Rey de Eſpanna ſobre pertenecer a eſta Corona la Isla de Santa Cruz* zu *Madrid* gedruckt ward, aus welchem Hr. Etatsr. Höſt in der Vorrede einen Auszug liefert, und das erſte Kapitel, welches die Thatſachen enthält, ganz überſetzt hat. Der originale Traktat, welcher am 15. Jun. 1733. geſchloſſen und am 28. deſſelben ratificiret ward, wird hier ſo wohl in franzöſiſcher als däniſcher Sprache mitgetheilt. Auch auf die *Krabbeninſel* machten die Dänen frühe Anſprüche und gaben ihnen einen gewiſſen Effect, ehe die Engländer ernſthafte Verſuche machten, ſie zu beſetzen. Schon 1682 nahm der däniſche Gouverneur eine Expedition dahin vor, und 1687 erſtreckte ſich ſein Titel ausdrücklich mit auf dieſe Inſel. Inzwiſchen ſind die ſowohl von däniſcher als von engliſcher Seite zu verſchiedenen Zeiten unternommenen Verſuche ohne Wirkung geblieben; und wenn gleich nach den Grundſätzen des Völkerrechts Dänemark allerdings gegründete Anſprüche auf die Herrſchaft über die ganze Inſel haben möchte, ſo wird es ſie doch wegen der Lage derſelben ohne Genehmigung von Spanien und England nicht geltend machen können. Der Handel nach dieſen Beſitzungen ward einer Compagnie mittelſt einer am 11 März 1671 errichteten Octroy übertragen. Nachher ward er, zwar unter verſchiedenen Abwechslungen, jedoch im Ganzen immer auf dieſelbe Weiſe, d. i. monopoliſch, fortgeführt, bis König Friedrich V. auf Vorſtellung der Weſtindianer und den Rath des Grafen Bernſtorf die Compagnie im J. 1755 für 22 Tonnen Goldes auslöſete und den Handel auf St. Thomas allen Unterthanen frey gab. Die übrigen Veränderungen der Handelsgeſchäfte können wir hier nicht weitläuftiger anzeigen. Nur die einzige Merkwürdig-

keit

keit wollen wir noch ausheben, daſs ſich vermittelſt eines zwiſchen den Dänen und Brandenburgern auf 30 Jahre geſchloſſenen Handelstractats vom 24 Nov. 1685. eine *Brandenburgiſche Compagnie* auf St. Thomas niederlieſs, welche ihre Gebäude an dem weſtlichen Ende der Stadt aufführte, und in der Folge in manche Weitläuftigkeiten mit den Einwohnern gerieth. Ueber die Polizey der Neger findet man auch mehrere wichtige Nachrichten; und überhaupt verdient dieſes Buch als ein intereſſanter, authentiſcher Beytrag zur Geſchichte der Weſtindiſchen Colonien empfohlen zu werden.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: M. *J. E. Fabri*, Prof. der Philoſ. etc. *Handbuch der neueſten Geographie für Akademien und Gymnaſien*, nebſt einer Einleitung in die mathematiſche und phyſikaliſche Erdbeſchreibung und einem vollſtändigen Regiſter. 1790. 8. 488 S. 2 Bog. Reg. u. 1½ B. Vorrede.

Die Vorzüge dieſer 3ten Ausgabe ſind 1) mehrere Vollſtändigkeit. Faſt auf jeder Seite findet man mehrere Orte, und bisweilen ganz neue Landſchaften, darunter eine und die andere ſelbſt in unſern gröſsern Geographien vergeblich geſucht wird, z. B. die unmittelbare Reichsabtey Söflingen und Isny. Gleichwohl iſt die Bogenzahl nicht gröſser geworden, theils wegen des ökonomiſchern Drucks, theils weil aus dem Verzeichniſs der geographiſchen Quellen und Hülfsmittel ſo manches unnöthige Buch weggelaſſen und ſparſamer durch andere zweckmäſsigere Schriften erſetzt worden iſt. 2) Bey Hauptörtern findet man mehrere Ausführlichkeit in bündiger Kürze. Auch die Häuſer und Einwohner von einzelnen Orten und ganzen Staaten ſind ſorgfältiger und öfter als vorher angegeben. 3) Manche Länder ſind richtiger und ausführlicher abgehandelt. Beſonders gilt dieſes von den fremden Welttheilen, die jetzt ohnſtreitig in keinem geographiſchen Handbuche ſo vollſtändig und richtig beſchrieben ſind, als in dieſem. Daſs hier nicht einzelne Abhandlungen über manche dieſer Länder gemeynt ſind, verſteht ſich von ſelbſt. Wer kann aus der groſsen Zahl dieſer Schriften, die ſich in unſern Tagen ſo ſehr vermehren, gleich alles nutzen? Da indeſs das Buch ſo viel Beyfall gefunden, und gewiſs noch öfter wird aufgelegt werden: ſo wird der fleiſsige Hr. Vf. aus dieſen immer noch nachtragen. Nur ein Paar Kleinigkeiten wollen wir bemerken. Braunſchweig hat nicht 23000, ſondern nach Ribbentrops Beſchreibung der Stadt, mit Inbegrif der 1949 Perſonen von der Garniſon, zufolge einer genauen Volkszählung im J. 1787. an Einwohnern 26.154 Perſ. Bey Blankenburg iſt der Ausdruck unrichtig, daſs es gegen N. an das Fürſtenthum Wolfenbüttel grenze. — Das Königreich Neapel, deſſen Einwohner Galanti für das J. 1788. auf 4.815.182 Menſchen ſetzt, davon die Hauptſtadt allein 404.000 Menſchen faſst, iſt nicht durchgängig ſo fruchtbar, wie hier ſteht, beſonders wegen Mangel am Waſſer in mehrern Gegenden. — Die Behauptung, S. 419., daſs man Bauholz aus Java und andern Indiſchen Gegenden nach dem Vorgebirge der guten Hoffnung bringe, muſs küuftig weggeſtrichen werden, nachdem für die holzreichen Gegenden im Houtniquas Lande die Moſſel- und Plettenbergsbay eröffnet und an mehreren Orten bereits tüchtiges Bauholz entdeckt worden iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Prag u. Leipzig, b. Diesbach: *Die Paſtoren*, von *Joh. Aug. Halbe*. 1789. 8. 264 S.

Die Abſicht des Vf. mag immerhin gut ſeyn, ſo wie die Moral, die er zu verbreiten ſucht; dies kann und darf aber den Rec. nicht abhalten, frey herauszuſagen, daſs dieſe *Paſtoren* ein elendes, geſchmackloſes Machwerk ſind. Man höre nur, wie der Roman anfangt: „Karl Schröder wurde in einer der anſehnlichſten Provinzen Deutſchlandes geboren. Sein Vater, ein reicher Wechsler, übergab ihn in ſeiner früheſten Jugend den Händen eines Mannes, den viele für einen Freygeiſt hielten, weil er frey von lächerlichen Vorurtheilen, nicht an lächerlichen Meynungen der Vorzeit hing. Dieſer Lehrer führte ſeinen Eleven allererſt zur Erkenntniſs der Welt, von der ſie ihr künftiges Schickſal erwarten muſsten; er entwickelte die jungen Keime, die in ſeiner Seele ſchlieſen, nach und nach, und lieſs ihnen Zeit, nach nach ihren Kräften ſich auszubreiten, u. ſ. w. So bald er dieſen Endzweck mit ſeinem jungen Schüler erreicht zu haben glaubte, führte er ihn zur Erkenntniſs ſeiner ſelbſt, von dieſer auf das Verhältniſs, in dem er mit ſeinen übrigen Nebenmenſchen ſteht. Dieſer vortrefliche Lehrer wuſste die Begierde, ſich ſelbſt kennen zu lernen, ſo anzufachen, daſs dem jungen Schröder keine Zeit übrig blieb, ſeine Augen auf andre Gegenſtände zu werfen; und begieng er ja noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung, zeigte ihm ſein Führer augenblicklich die Folgen, die daraus entſtehen muſsten; ſo ſchreckte er ihn von Laſtern zurück, und munterte ihn wieder auf, wenn er etwas Lobenswürdiges angefangen hatte. So befeſtigt man den Grund zu künftigen edlen Handlungen. *Karl hatte nun das zehnte Jahr erreicht*" u. ſ. w. Das nenne ich mir nun ein Meiſterſtück der Pädagogik, einen jungen Menſchen von nicht gar zehn Jahren mit Erkenntniſs der Welt, mit Selbſt- und Menſchenkenntniſs ſo reichlich auszurüſten, daſs er kaum noch manchmal eine kleine jugendliche Uebereilung begeht. Uebrigens bleiben Stil und Art zu philoſophiren dieſem Pröbchen durchs ganze Buch gleich. Kein Wunder alſo, wenn der Vf. ſich zum voraus gegen ſeine Recenſenten in der jämmerlichſten Kraftſprache zu verwahren ſucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. Januar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, auf Koſten des Vf.: *Sämtliche dramatiſche Schriften* von *Joh. Chriſtian Brandes*, ſiebenter und achter Band, (jedes Stück iſt einzeln paginirt) 1791. 8.

Der *ſiebente* Band enthält: 1) *Ottilie*, ein bürgerliches Trauerſpiel in fünf Aufzügen, zu Wien 1779 aufge führt, und 1781 im vierten Band des K. K. Nationaltheaters gedruckt. Nach dem eignen Geſtändniſs des Vf. iſt dies nur eine Kopie der *Miſs Sara Sampſon* von *Leſſing*, worinn einiges in der Fabel verändert, und einige andere Situationen angelegt worden, um das Hauptintereſſe auf *Marwood*, die hier *Ottilie* heiſst, zu lenken. Der Vf. unternahm dieſe Nachahmung mit Vorſatz auf das Verlangen einiger Freunde, die von *Leſſing* eine Abrundung der *Sara* gefodert, aber aus Gründen, die aus der *Dramaturgie* bekannt ſind, nicht erlangt hatten. Das Unbeſtimmte und Schwankende, das Hr. *B.* durch ſeine Veränderungen in die Leſſingſchen Charaktere gebracht hatte, iſt auch in dieſer Ausgabe noch da, in der zwar die Sprache ſehr gefeilt, aber immer noch tief unter der Leſſingſchen geblieben iſt. 2) *Der Hageſtolze, oder, wie mans treibt, ſo gehts*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, das 1774 in den *Luſtſpielen* des Vf. zuerſt gedruckt erſchien, ein niedrigkomiſches Charakterſtück, von dem er ſelbſt bekennt, daſs ihm der letzte Platz unter ſeinen dramatiſchen Arbeiten gebühre. In gegenwärtigem Abdruck hat er dem Hauptcharakter mehr Leben zu geben geſucht, das Ganze von allen zu niedrigen und platten Stellen gereinigt, und das Schleppende des Dialogs abgekürzt. 3) *Die Irrthümer*, eine Komödie in einem Aufzuge, 1786 verfertigt, und hier zum erſtenmal gedruckt, eine freye Nachbildung von dem zweyten Act der *Characteres de Thalie* des *Fagan*, den dieſer *l'Etourderie* betitelt, und den man jederzeit als ein Meiſterſtück von einer kleinen Intriguenkomödie angeſehen hat. (Eine engliſche Nachahmung davon hat Hr. *Schröder* 1790 unter dem Titel: *die Uebereilung* verdentſcht) Hr. B. behielt nur den Gang der Handlung bey, und führte jene Scene ſelbſt neu aus. Aber auch im Plan iſt einiges verändert worden, indem dem *Schönthal* hier mehr Schüchternheit beygelegt iſt, als er bey *Fagan* hat, indem die Taubheit des Onkels auf den alten Bräutigam ſelbſt übergetragen worden, und eine neue und befriedigendere Entwicklung hinzugekommen iſt. In der Ausführung fehlt es dem Scherze hier und da an Feinheit. So iſt der Uebergang, der S. 14 von den Vorzügen des Gartens dadurch gemacht wird, daſs es heiſst, *Schönthal* ſuche hier ein ſeltnes Gewächs aus dem Thierreiche (nachdem *Kettler* vergebens auf Hühner, Tauben, und einen alten Mops gerathen, und gar von dem Gewicht dieſes Gewächſes die Rede geweſen) wird endlich S. 16 geſagt, daſs ſeine Schweſter damit gemeynt ſey; ein ſehr ungeſalzner Scherz. Der *achte* Band, der die ganze Sammlung beſchlieſst, begreift folgende Stücke: 1) *Der Schiffbruch*, ein Trauerſpiel in fünf Aufzügen. Es war dies der erſte Verſuch des Vf. im bürgerlichen Trauerſpiel, der bereits 1765 zu München geſpielt, und 1766 gedruckt ward. Bey allen Abentheuerlichkeiten und Unwahrſcheinlichkeiten des Plans, die zum Theil daher rührten, daſs der Vf. den *Manon Leſcaut* des Abentheuerlichkeit liebenden, *Prevot* dabey zum Grunde gelegt hatte, bey allem Unnatürlichen des Charakters, bey aller Steifigkeit des Dialogs that es doch damals einige Wirkung auf den deutſchen Bühnen, da man um dieſe Zeit den guten Willen, Originale zu ſpielen, und doch noch die gröſste Armuth an Originalen hatte. In der erſten Geſtalt, die das Stück hatte, nennt es der Vf. jetzt ſelbſt Unſinn. Allein im J. 1780 unternahm er auf Antrieb einiger Freunde, welche der Meynung waren, daſs das Gemählde eines Schiffbruchs immer auf der Bühne von Wirkung ſeyn könnte, eine gänzliche Umſchaffung, und da es, alſo umgeformt, zu Mannheim und Hamburg wirklich gefallen hatte, ſo nahm er es, nach nochmaliger Reviſion, in ſeine Werke auf. Obgleich nun die Charaktere um vieles verbeſſert, vielen Unwahrſcheinlichkeiten abgeholfen, und die Sprache ziemlich veredelt worden, ſo bleibt dies Stück doch immer noch unter den Trauerſpielen des Vf., dem die tragiſche Muſe überhaupt nie ſonderlich hold geweſen, das letzte. 2) *Der Landjunker in Berlin, oder, die Ueberläſtigen*, ein Luſtſpiel in fünf Aufzügen, war 1785 unter dem Titel *Hans von Zanow* erſchienen. Dieſe niedrig komiſche Schilderung eines Pommeriſchen Landedelmanns, die in der Hauptrolle ſogar den Provinzialdialekt beybehielt, hatte auf den niederſächſiſchen Theatern gefallen. In der jetzigen Umarbeitung dieſer Farce hat der Vf. nicht bloſs dem plattdeutſchen Texte einen hochdeutſchen beygefügt, ſondern auch weſentlichere Verbeſſerungen damit vorgenommen. Die widrige Rolle des Doctors ward ausgelaſſen, weil ohnedies das Stück mit Nebenperſonen zu ſehr überladen iſt, das Intereſſe für den Charakter des Landjunkers erhöht, der Charakter des Obriſten (jetzt Rittmeiſters) neugezeichnet, einige neue komiſche Scenen hinzugethan, und einigen langweiligen Auftritten mehr Converſationston gegeben. 3) *Die Komödianten in Querlequitſch*, ein Luſtſpiel in drey Aufzügen, bereits 1770 verfertigt, 1785 zu Hamburg aufgeführt, und hier das erſtemal gedruckt. Dieſes Poſſen-

Poſſenſpiel, das auf dem Theater noch mehr, als im Leſen gefallen muſs, enthält bey Gelegenheit der Schilderung von einer Vorſtellung einer Truppe von Dorfkomödianten viel treffende Satyre nicht nur auf Theaterdichter, und Theaterprincipale, ſondern auch auf den Ahnen- und Bettelſtolz ungebildeter Landjunker. Iſt gleich der Plan im Ganzen unerheblich, ſo unterhält das Stück doch durch viele einzelne komiſche Züge und einen lebhaften Dialog. Die Prügel, die der Harlekin und der Graf austheilen, hätten wohl wegbleiben können. Statt des Duodramas, das die Dorfkomödianten geben, würde freylich, wenn das Stück jetzt geſchrieben wäre, ein Fragment eines pathetiſchen, mit bunten Abentheuren durchwebten, Ritterſtücks, oder ein Bruchſtück von einer Operette im neueſten Geſchmack, (wo z. B. nach der Kadenz genieſt wird) eingeſchaltet worden ſeyn.

Hiermit endet ſich die Sammlung von den dramatiſchen Werken des Hn. *Brandes*, die vielleicht zum bleibenden Ruhme des Vf. noch mehr beygetragen haben würde, wenn ſie nicht ſeine *ſämtlichen* Schriften enthielte, und wenn er ſich hätte entſchlieſsen können, Stücke, wie *Ottilie* und der *Hageſtolz* ganz davon auszuſchlieſsen. In einer Nachſchrift klagt er über die ihm fehlgeſchlagne Hoffnung, durch dieſe Ausgabe ſeiner Werke ſo viel zu gewinnen, daſs er ſein Alter, geſichert vor Mangel, und ganz unabhängig durchleben könnte. Aber ſo veränderlich iſt der Geſchmack unſers Publikums und ſo karg oder beſchränkt, wenn es darauf ankömmt, Verdienſte zu belohnen! Bey einer neulichen Anzeige im *Modejournal* von einer theatraliſchen Vorſtellung des *Grafen Olsbach*, eines der beſten Schauſpiele dieſes Vf., ward bemerkt, daſs unſre alten guten Stücke überhaupt nichts mehr thun wollen. Hr. *B.* hat es ſelbſt in ſeinem Vorberichte öfters angeführt, daſs die Diderotiſchen Dramen erſt durch die ſhakſpeariſirenden und dann durch die hiſtoriſchen Schauſpiele verdrängt worden ſind. Jetzt aber — ſo veränderlich iſt der theatraliſche Geſchmack der Deutſchen! — da wir gar bis zur Opera buffa herabgeſunken ſind, und, wenn ja dazwiſchen noch andere Stücke gegeben werden, ſie nur durch Kleider, Decoration und Getümmel Glück machen können, muſs ein Drama andrer Art ſehr hervorſtechende Vorzüge, oder wenigſtens *Kotzebuiſche* Eigenheiten haben, um Zuſchauer und dann auch Leſer zu intereſſiren. Der Dialog des Hn. B. dünkt jetzigen Zuſchauern zu leer, und ſeine Stücke Skelette, die erſt mit Fleiſch bekleidet werden müſſen, wenn ſie mit neuern Schauſpielen um den Preis buhlen wollten.

Mit dem lebhafteſten Gefühl für alles Verdienſt, das Hr. B. *zu ſeiner Zeit* um die deutſche Bühne gehabt, für alle Thätigkeit, womit er, ſeit beynahe dreyſsig Jahren, gearbeitet und ſeine Arbeiten gebeſſert, für den Eifer, womit er Reinigkeit und Richtigkeit der Sprache und der Sitten befödert, für das Beyſpiel wodurch er ſeine Mitbrüder ermuntert, ihre Nebenſtunden dem Pulte zu widmen, (ein Beyſpiel, dem nachgehends die *Stephanie*, die *Groſsmann*, die *Schröder*, die *Ifflande* u. ſ. w. rühmlich nachgefolgt ſind) wünſchen wir Hn. B. *ſenectam nec turpem, nec cithara carentem*, ein Alter, in dem er alle Umwandlungen der dramatiſchen Mo[illegible] heitern Geiſtes mit anſehen, und das angenehme [illegible] wuſstſeyn genieſsen könne, zur Nationaliſirung des de[illegible] ſchen Theaters nicht wenig beygetragen zu haben.

Dresden, b. Richter: *Gedichte und proſaiſche Aufſätze* von *Sophie Albrecht*. Dritter Theil. S. 246. 8. 179[illegible]

Dieſer neue Theil (der erſte erſchien 1781, der zweyte 1785) von Gedichten einer, den Leſern beider Geſchlechter gleich angenehmen, Dichterinn ſteht keinem von den vorhergehenden nach. Eine herzrührende Wehmuth in elegiſchen Geſängen, ein gefühlvoller Ausdruck von den Leiden der Liebe, liebliche Phantaſien von dem Leben jenſeit des Grabes charakteriſiren auch hier wieder mehrere ihrer Aufſätze ſehr vortheilhaft. So viel auch ſchon andre Dichter, ſo viel auch die Verfaſſerin ſelbſt in dieſem Fache geliefert, ſo findet man doch hier öfters neue glückliche Ideen und Bilder. Man leſe z. B. das ſchöne Gedicht auf den Tod der *Minna Brandes* S. 101. Wie ſchön iſt S. 34 die Ruhe jenes Lebens in folgenden Zeilen geſchildert:

> Dort ſeh' ich dich den groſsen Morgen feiern,
> Der nur an jenem Purpurufer tagt,
> Wohin keins von des Lebens Ungeheuern
> Durch Gottes Wachen ſich hinüber wagt!

wie ſehr unterſcheidet ſich gleich das erſte Gedicht *an den Mond* von den zehntauſend Gedichten, die an den Mond geſungen worden, durch die artigen Ideen, die in den über ihn ausgeſtoſsnen Verwünſchungen liegen! Wie fein iſt die Wendung in dem Lied S. 67, wo den Kränzen der Helden, der Liebenden, und der Dichter die Palme der Weisheit entgegengeſetzt wird! Wie voll ächten poetiſchen Geiſtes iſt S. 140 die Bitte an Winde und Wellen, die den Geliebten führen! In den kleinen Verſen hat die Verfaſſerinn viel Ungezwungenheit und Naivetät, wovon beſonders das Gedicht S. 21 zum Beyſpiel dienen kann. Zu wünſchen wäre, daſs die Dichterinn ſich ihre Leichtigkeit im Arbeiten nicht zuweilen verleiten lieſse, nicht bloſs einzelne Stellen, ſondern auch ganze Gedichte zu nachläſsig hinzuwerfen, und zuweilen einen einzelnen Gedanken (z. B. S. 64) durch gehäufte poetiſche Phraſeologie zu einem ganzen Liede auszudehnen. Durch jene Leichtigkeit wagte ſie es öfters, poetiſche Inpromptüs zu machen, die dann für den Augenblick, der ſie erzeugte, ganz gut geweſen ſeyn mögen, aber neben den beſſern und ausgearbeiteteren Aufſätzen der Verfaſſerinn zu viel verlieren. Hätte ſie die Gedichte S. 10. 25. 42. 44. 45. 53. 54. 63. 70. 71. 73. 83. 84. 85. 96. 98. 106. 110. 116. 117. 118. 120. 121. 134. 139. 142. 151. 160. 161. die ſo gar wenig bedeuten, weggelaſſen, ſo hätte gewiſs ihr Ruhm das gewonnen, was dieſer Band an Bogenzahl verloren hätte. Zuweilen erregen die Strophen eines Gedichts eine Erwartung, die hernach unerfüllt bleibt. So laſſen die drey Strophen S. 36, welche einen angenehmen Frühlingstag gut beſchreiben, irgend eine Schilderung der Art erwarten, wie ihn die Vf. genieſsen, wolle. Sie ſetzt ſodann folgende zwey Zeilen hinzu:

Auf

Digitized by Google

Auf dann, mein Geiſt, zum Sternenthron,
Gott dankend zu erheben, -

bey denen man nun gewiſs erwartet, ſie werde der Gottheit einen feierlichen Hymnus anſtimmen, aber auf einmal bricht das Ganze mit dem matten Schluſse ab:

Miſch deiner Freude ſchönſten Ton
Ins allgemeine Leben!

hier und da veranlaſst der Reim einen unſchicklichen Ausdruck z. B. S. 64 *der Mannichfalt* für *die Mannichfaltigkeit*, das *Blahen* der Elbe S. 112. Oefters hat der Ausdruck nicht Präciſion und Deutlichkeit genug. Wenn es S. 6 heiſst:

Als ich und er in ſüſser Herzensfülle
Uns Liebe küſsten für die Ewigkeit,
Dir ſchenkten wir den Blick in jene Scene,
Und nannten ſie von deinem Strahl geweiht,

So weiſs man nicht, wie *dem Monde der Blick in die Scene der Ewigkeit* habe *geſchenkt* werden, wie *die Ewigkeit von den Strahlen des Mondes geweiht* ſeyn könne. Eben daſelbſt iſt ſo wohl die *heiſse Stunde*, als das *wolluſtige Schwimmen* des Mondes *in* derſelben (S. 7 *ſchwimmt* der Mond *in* der Zähre der Trennung) ziemlich undeutlich. Was ſoll eben daſelbſt eine *Strahlentrauung* ſeyn? Sind die Strahlen *getraut* (copulirt) worden, oder *trauten* (copulirten) die Strahlen des Mondes? S. 29 heiſst es:

Von deinem Arm umſchlungen,
Fühl ich unſterblich *ſeyn*

(eigentlich *Seyn*, ein unſterbliches Daſeyn, ſonſt wäre es zu hart für ich fühle *mich unſterblich* geſetzt)

Von deiner Liebe Kuſs durchdrungen,
Kein Leichentuch hüllt dies Entzücken ein.

fürs erſte, welch eine Conſtruction und dann, wie kann ein Entzücken von einem Leichentuch eingehüllt werden? *Einen Wahn ſchlafen*, anſtatt voll eines Wahnes ſchlafen, S. 88 iſt für ein Lied zu hart. Was *der Wunſch der Laube* S. 40 ſeyn ſoll, laſst ſich gar nicht errathen. Was die Zeile S. 47 ſagen wollen:

Als Nacht zur Seele drang

läſst ſich aus dem Zuſammenhang, wo es ſteht, gar nicht abnehmen Ganz dunkel iſt es S. 51, wo das Leben *der Knecht* des Menſchen heiſst. S. 154 heiſst es:

Bis ins Edens Sonnenwälzen
Unſrer Gräber Feſſel ſchmelzen.

Die *Sonnen von Eden* kann ſich jeder denken, aber *die Sonnenwälzen* (eigentlich Sonnenwälzungen) *von Eden*, (anſtatt der Sonne, die ſich in Eden umwälzen) ſind zu hart. — Der proſaiſche Theil dieſer Sammlung beſteht bis S. 181 aus, hier und da eingeſtreuten, kurzen Sentenzen und Maximen, an denen nicht Neuheit der Gedanken, ſondern Wendung und Ausdruck gefallen. Doch iſt nur der kleinſte Theil ſo ſchön geſagt, wie folgende Rhapſodie S. 97: „Das Geben iſt des Kommens nicht werth, wenn ſich im Grabe kein Morgen „röthet. Er röthet ſich gewiſs, und in ſeinem Lichte „wird es helle, warum hier der Gerechten Thränen vie„le waren." vieles iſt dagegen auch ſo gemein und alltäglich, wie folgendes S. 69: „Es iſt ein Gott der Lie„be — laſst uns dieſes gnügen" oder wie S. 86: „Ein „Quentchen Sympathie iſt mehr werth, als ein Pfund „Blutsfreundſchaft." Von S. 181 findet man fortgeſetzte *Fragmente aus dem Tagebuch eines Unglücklichen*, abgeriſsne Bruchſtücke von ſehr verſchiednem Werth.

Breslau, b. Gutſch: *Wer iſt nun betrogen?* Oder der *ſpaniſche Bräutigam*. Ein Luſtſpiel in 5 A. von *J. C. Kaffka*. 1789. 142 S. 8.

Ein ziemlich unterhaltendes Stück, ohne merkliche Fehler und ohne beſondre Vorzüge des Dialogs. Einige Scenen ſchleppen und der Ausdruck iſt nicht immer edel.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Leipzig, b. Kummer: *Meine Flucht nach Paris im Winter* 1790. Für bekannte und unbekannte Freunde geſchrieben von *Auguſt von Kotzebue*. 1791. 310 S. 8. (1 rthlr. 8 gr.) (e. andere Ausg. 20 gr.)

Die ſämmtlichen zahlreichen Schriften des Hrn. *v. K.* enthalten, faſt ohne Ausnahme, eine Menge Züge, die hinlänglich beweiſen, daſs ihr Urbeber ein vorzüglicher Kopf, ein Mann von Talent ſeyn müſſe: allein auch nicht Eins iſt ohne Auswüchſe und Flecken, neben welchen jene Vorzüge zum Theil wieder verſchwinden. Ihnen allen, und ſo auch der hier angezeigten, fehlt es an Correctheit, in der weiteſten Bedeutung des Worts, und faſt an alle dem, was rohe Geiſteskraft und Routine nicht vermag, ſondern Beurtheilungskraft und Geſchmack an jedem Werke der Kunſt thun müſſen. Dieſe Reiſebeſchreibung mit dem ſonderbaren Titel einer *Flucht* enthält eine Menge Dinge, von denen man nicht begreift, was ſie dem Publikum ſollen, man müſste denn annehmen, Hr. *v. K.* gehöre zu dem kleinen Haufchen derer, von denen alles, ſelbſt die geringfügigſten Details perſönlicher und häuslicher Umſtände, die Welt intereſſirt. Die Gattinn des Vf. ward krank, und ſtarb nach einem kurzen Lager. Dieſe an ſich ganz unbedeutende, in keiner Rückſicht merkwürdige Krankengeſchichte erzählt Hr. *v. K.* mit einer techniſchen Genauigkeit, die, ohne alle Delicateſſe, ſelbſt das Ekelhafte nicht verſchweigt. Der Leſer erfährt, daſs Hr. *v. K.* ſeiner Gattinn die Pulver eingerührt, daſs er ſie *bekuckt*, daſs ſie aus Eigenſinn die Lavements ſich von niemand als ihrem Mann beybringen laſſen, daſs die Natur ſich auf verſchiedenen Wegen erleichtert, daſs Hr. *v. K.* befürchtet, die wahre Kurart beſſer zu verſtehen, als die einſichtsvollen Aerzte der Kranken u. ſ. w. Indeſs wuchs das Uebel ſo, daſs bald alle Hoffnung verſchwand. Die Kranke liegt in den letzten Zügen, und nun — werden wir mit einer Scene überraſcht, die einen neuen Beweis gibt, daſs manches im wirklichen Leben wahr iſt, was in der poetiſchen Welt für ungereimt gelten würde. Führte ein Romanſchreiber einen Mann auf, der ſeine Gattinn zärtlich, ja ſchwärmeriſch liebte, und doch in dem Augenblick, wo ihr Todeskampf begönne, von dem

 Schmerz

Schmerz in eine Kutſche getrieben würde, in welcher er recta nach Paris führe, um dort die *grands et petits ſpectacles* der Reihe nach zu beſuchen; ſo würde jedermann ſagen: das iſt nicht in der Natur! und doch iſt es ſo, wenn gleich *ſolche* Wirkungen der Traurigkeit immer nur ſeltne Anomalien im Gange der Leidenſchaften bleiben. Da man auf einer *Flucht* natürlich weder Zeit noch Luſt hat, Bemerkungen anzuſtellen, ſo iſt der Vf. entſchuldigt, daſs die Geſchichte ſeiner Reiſe von Weimar nach Paris ſo kahl und leer ausgefallen. So müſſen ohne Zweifel ſeiner damaligen Gemüthsverfaſſung auch die übereilten, ſchneidenden Urtheile, auf die man hie und da ſtoſst, zugeſchrieben werden (die *überzuckerten* Franzoſen; das *unwiſſendſte Volk* auf Gottes Erdboden; *verdammt* fade Bouillons; *affectirte* Zierlichkeit iſts, daſs man in Frankreich weder Tabak raucht, noch Tabaksrauch leiden mag.) Auf der Poſtſtraſse zwiſchen Landau und Hagenau machte Hr. v. K. die Bemerkung, daſs *niemand* im Lande mit der neuen Verfaſſung zufrieden ſey. Von natürlichen Ausleerungen wird S. 85 und 90 gehandelt, und mit Hu — Hi — p — n, Ungeziefer u. d. g. hat der ungezwungene Vf. an mehrern Stellen zu thun. Alles dieſs würden wir an einem gemeinen Skribler nicht gerügt haben; aber an einem Manne, der Lieblingsſchriftſteller eines groſsen Theils der Nation zu werden droht, oder wenigſtens eine Zeitlang doch drohte, muſste es geahndet werden. Darf der Kunſtrichter ſeinen Bemühungen gleich nur wenig Frucht verſprechen, ſo findet er doch ſeine Beruhigung in dem *dixi et ſalvavi*. — — Ungleich beſſer iſt des Vf. Tagebuch von ſeinem Aufenthalt in Paris. Es enthält verſchiedene gute und treffende Bemerkungen, die dem Buche wirklich einen Werth geben. Zwar hat er von dieſer groſsen Stadt wenig mehr, als die öffentlichen Schauſpiele geſehen; allein hier war er auch in ſeinem Element. Mit Einſicht urtheilt er über die Schauſpieler, die aufgeführten Stücke, das Spiel überhaupt; lobt und tadelt aus Gründen, gibt Nachrichten und Auszüge von einigen kleinen treflichen Stücken, ſtreut hie und da eine unterhaltende Anekdote ein u. ſ. w. Unbedingt und ungeprüft darf man indeſs nicht alles annehmen. Es zeigt ſich deutlich, daſs der Vf. ſchon im Voraus, als ein guter Ruſſe, gegen die neue Verfaſſung und den veränderten Nationalcharakter eingenommen war. An dem Spiel der franz. Acteurs im Tragiſchen ſetzt der Vf. mit Recht vieles aus; nur wundert uns, daſs er den guten Leuten verargt, daſs ſie genau ſo ſpielen, als er ſchreibt. Läuft es nicht auf eines hinaus, ob man ein wenig mit den Armen die Luft durchſägt, ein wenig gurgelt, ein wenig grimaſſirt, oder ob man ſchreibt: „So *krochen* drey *ewig* lange Tage, mit meiner Angſt „beladen, ins Meer der *Zeit* hinab." S. 204. „Die „meiſten Häuſer in Paris führen Schilder, und — ein „ſonderbarer Zug der *franzöſiſchen Prahlerey* — faſt im„mer iſt etwas Gold dabey angebracht: *La pomme d'or*, „*la boule d'or*. Jetzt wird indeſs das Wort *or* von den „Worten *nation* und *national* verdrängt, welches ſie „überall *hinkleckſen*. So ſah ich ſo gar ein Haus mit der „Ueberſchrift: *traiteur de la nation!*" Und dabey bekommen die Franzoſen abermals einen feinen Beynamen: das *hungrige Volk*! S. 110. Von Freyheit, vor allem; was dahin gehört, wird hier und überall bis zum Ekel geſchwatzt. „Unſer Perukenmacher, der auch ein Mitglied der Nationalgarde und gar ein eifriger Demokrat iſt, nennt den König nicht anders, als *le pauvre homme*, und die Königinn *la coquine*, *la miſerable femme du roi*; und wenn er bey guter Laune iſt *la femme de Louis XVI.* und wenn er bey ſpöttiſcher Laune iſt *la femme du pouvoir exécutif*. Ueberhaupt erlaubt man ſich laut zu ſagen, es ſey Jammer und Schade, daſs man die Königinn am 6 Oct. nicht umgebracht, da man doch ſchon ſo nahe dabey geweſen." — S. 138. Von den ins franz. überſetzten Anekdoten von Joſeph II. wurden kaum ein paar hundert verkauft. Der Grund davon ſoll in dem tödtlichen Haſſe liegen, den das Volk gegen alles hege, was dem Hauſe Oeſterreich verwandt iſt. S. 125. „Auf einem der kleinen Theater (*les grands danſeurs du roi*) fand der Vf. Schauſpieler, die des Converſationstons ſo ganz Meiſter waren, daſs man ſchon in der zweyten Minute nicht mehr vor einer Bühne, ſondern in einem Zimmer zu ſitzen glaubte. S. 150." Eben hat mir der Schneider ein Kleid gebracht. Er ſetzte mir nichts dir nichts ſeinen Huth in der Stube auf, unterhielt ſich mit mir in guter Cammeradſchaft (welch ein Frevel gegen einen Präſidenten, einen Hn. von Adel, einen Autor, der vielleicht mehr Bücher gemacht *hat*, als der Schneider Röcke!) und die Cocarde auf ſeinem Hute rief laut dazwiſchen: *nous ſommes tous egaux!*" Bey einem andern Schriftſteller würde ſich die Cocarde begnügt haben, zu *ſagen* oder *ſprechen*, bey Hn. v. K. *ruft* ſie. S. 284. „An einem Tage war die Oper ungewöhnlich leer, und doch ſpielte, tanzte und ſang alles mit der nemlichen Vollkommenheit, mit dem nemlichen Eifer, wie ſonſt." Hieran könnten unſre deutſchen Hiſtrionen ein gutes Beyſpiel nehmen. — Dieſen ganzen Theil des Buchs würde man mit noch ungleich gröſseren Vergnügen leſen, wenn der Vf. nicht auch hier ſo häufig ſentimentale Tiraden, Exclamationen und Apoſtrophen an ſeine Friedericke eingewebt hätte. Alles, was er ſieht, ſogar die Pariſer Freudenmädchen, erinnern ihn an ſeine verſtorbene Gattin. Der Gedanke an einen neuen groſsen Verluſt iſt immer herbe und läſtig; erſt Zeit und Gewohnheit miſchen ihm etwas Liebliches bey. Einen ſolchen Seelenzuſtand ſollte man daher auch nicht darſtellen wollen. Der Leſer theilt entweder das rein unangenehme Gefühl, oder wenn, wie im vorliegenden Fall, der froſtige, unnatürliche Ausdruck vielleicht wahrer Empfindungen die Theilnahme hindert, ſo bleibt ihm das nicht weniger drückende Gefühl der Langenweile deſto gewiſſer. Hr. v. K. hätte dieſe Nebenſachen auch ſchon deshalb unterdrücken ſollen, weil er willens iſt, eine eigne *Geſchichte ſeiner Liebe und Ehe* zu ſchreiben. Man darf es alſo wohl nicht nach den Worten nehmen, was er S. 29 von ſich ſelbſt ſagt: „Mein Genius hat mich verlaſſen, mein Feuer iſt erloſchen."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 26. Januar 1792.

GESCHICHTE.

KOPENHAGEN, b. Poulſen: *Kammerherre P. F. Suhms nye Samlinger til den Danske Hiſtorie;* (Neue Sammlungen zur Däniſchen Geſchichte;) 1 Band. 1 und 2 Heſt. 1791. 195 S. 4.

Endlich erhalten wir eine Fortſetzung der Sammlungen, wovon in den J. 1779 bis 1784 2 Bände in Quart herauskamen, die mit verdientem Beyfall aufgenommen wurden. In dem erſten Stücke findet man I. Bemerkungen über den Zuſtand der Kanzley und die verſchiedenen Veränderungen, welche ſie erlitten hat, von Friedrich I. bis zum Regierungsantritt Friedrich IV. II. Extract aus einigen Kammerrelationen, welche von 1670 bis 1674 abgeſtattet wurden, nebſt den hinzugefügten eigenhändigen Reſolutionen des Königs. Die Auszüge ſind ſehr kurz; aber die Reſolutionen ſind zum Theil ſehr merkwürdig. Verſchiedene zeugen von einer ſehr genauen Aufmerkſamkeit, die oft in ein Detail hineingeht, worüber man ſich wundern möchte. Einige ſind in einem höchſt lakoniſchen, auch wohl etwas zu herben, Ton abgefaſst, wovon man aber doch wohl vieles auf den minder gebildeten Geſchmack der damaligen Zeiten ſchieben muſs. III. König Chriſtian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1513 – 1515. Sie enthalten einige wichtige Aufklärungen der innern Regierungsgeſchichte dieſes thätigen, aber unglücklichen und verfolgten, Königs.

Das *zweyte Stück* enthält I. *Amores Chriſtiani IVti* mit verſchiedenen Beylagen. Zuerſt ein kurzer Bericht von den vier bekannteſten Maitreſſen des Königs nach dem Tode ſeiner Gemahlin, der zu Anfang dieſes Jahrhunderts geſchrieben, und nicht ſo ſehr ſelten iſt. Den Namen der erſten Maitreſſe weiſs man nicht; ſie ſtarb plötzlich 1613, nachdem ſie dem Könige einen Sohn, *Chriſtian Ulrich Gyldendöw* geboren hatte. Die zweyte, *Karen*, Anders Tochter, die Tochter eines Bürgermeiſters und Verlobte eines Predigers, nahm der König von der Hochzeit gleich zu ſich auf das Schloſs. Er zeugte mit ihr *Hans Ulrich Gyldendöw*: verwies ſie aber im folgenden Jahre 1615 vom Hofe in Gnaden, weil die alten adlichen Damen ihr keine Aufwartung machen wollten, wenn ſie in Wochen lag. Die Dritte, Frau *Kirſten Munk* zu Lundsgaard in Schonen ward dem Könige 1615 im Apr. zur linken Hand angetrauet, und nachdem ſie ihm 3 Söhne und 8 Töchter geboren hatte, wovon doch der König die jüngſte (Dorothea Eliſabeth, geb. 1629, ſt. im Kloſter 1687,) aus richtig berechneten Gründen, nicht für die ſeinige erkennen wollte, im J. 1630, (beſonders wegen ihres ſträflichen Umganges mit dem Rheingrafen), verſtoſsen, und nach Boller verwieſen. Die vierte, Frau *Wibecke Kruſe*, der vorigen Hofjungfer, ward von dem Könige wegen ihrer Treue ſehr geliebt, ob ſie gleich nicht hübſch war. Sie gebar ihm einen Sohn und eine Tochter, und ſtarb kurz nach ihm. Man brachte ihren Leichnam in einem gemeinen Sarge auf einem Leichenwagen aus der Stadt, und begrub ſie, wo man die Hingerichteten hinbringt, alſo doch in einer Art geweihter Erde! Darauf folgt eine Menge origineller, ſehr intereſſanter Beylagen, vorzüglich zur Geſchichte der Frau Munk, unter welchen die meiſten von dem Könige ſelbſt geſchrieben ſind. Sie zeugen ſowohl von ſeiner Liebe, als von einer Gutmüthigkeit, die, nach den Beleidigungen, die ſie ihm zugefügt hatte, nicht viele groſse und mächtige Herren bewieſen haben dürften. II. Leben der Gräfin *Schindel*, aus Langfelds Anekdoten zur däniſchen Geſchichte 1752 geſchrieben. Fräulein Charlotta Helena Schindel, ward 1693 oder 1694 geboren, und vom König Friedrich IV ſchon als Kind geliebt. Nach dem Tode ihrer Mutter ward ſie, als er aus Italien zurückkam, ſeine Maitreſſe, und 1710 zur Gräfin erhoben. Im folgenden Jahre ward ſie auf eine Grafſchaft verwieſen, die ihr der König geſchenkt hatte, und deren Einkünfte er ihr nebſt 2000 Rthlr. ausſetzte. Nachher vergaſs ſie ſich mit einem Generalmajor Bülow, kam darauf in ſeinem Hauſe nieder, und ward, unerachtet ihres Laugnens, auf *königlichen Befehl* mit ihm getraut. Sie muſste ihre Grafſchaft zurückgeben, und ward mit ihrem Manne auf immer des Landes verwieſen. Nach dem Tode ihres Mannes gerieth ſie in Armuth, erhielt darauf Penſion, und bekam 1730 Erlaubniſs, in Flensburg zu wohnen, wo ſie den 6 Apr. 1752 arm und verlaſſen ſtarb. III. König Chriſtian II Verordnungen und Patente, Jütland betreffend, 1516 und 1517. IV. Vermiſchte Anmerkungen. Sie enthalten vorzüglich eine ſehr intereſſante, in einem originalen Ton geſchriebene Erklärung Chriſtian IV auf die Vertheidigung der Frau Kirſten Munk.

STRASBURG, b. König: *Tableau philoſophique du règne de Louis XIV*, ou Louis XIV jugé par un François libre. Par M. *de la Vallée*, ancien Capitaine au régiment de Bretagne. 1791. 305 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

„*Von einem freyen Franzoſen*" läſst ſich kein anderes, als ein ſehr freyes Urtheil über einen König erwarten, deſſen Wirklichkeit mit dem Ideal des ernſten Richters über ſeine ſcheinbare Groſse den vollkommenſten Contraſt macht. Streng iſt der Ausſpruch, aber nicht einſeitig, oder ungerecht durch Verkennung des wirklich Groſsen und Guten an jenem Gegenſtande vieljähriger Bewunderung. Wie das Urtheil ausgefallen ſeyn werde,

werde, kann ſich jeder Leſer, der mit der Geſchichte, Stimmung und Literatur unſers Zeitalters nur einigermaſsen bekannt geworden iſt, ohne Analyſe denken. Um es zu unterſchreiben oder zu verwerfen, kömmt es nur darauf an, was für ein Syſtem über Beſtimmung und Würde der Menſchheit, welchen Maaſsſtab zur Schätzung vom Menſchenwerth, und welchen Grad von Empfänglichkeit, ſich durch bisher unerkannte Wahrheit noch überzeugen zu laſſen, man mitbringt? Sind und bleiben Syſtem und Maaſsſtab unabänderlich verſchieden, ſo leſe man lieber das Buch gar nicht: Leſer und Verfaſſer würden ſich ſcheiden, ohne ſich verſtanden zu haben. Vorausgeſetzt aber, daſs man über jene beiden Stücke mit Hn. de la V. ganz oder zum Theil einverſtanden ſey, oder ſich noch verſtehen lerne, ſo kömmt es ferner darauf an, welchen Grad von Nachſicht, deren das Buch nicht wenig bedarf, man ihm ſchenken will. Er iſt ſich ſelbſt ſehr ungleich, und macht auch abwechſelnd ſehr ungleichen Eindruck. Bald, oder vielmehr nur zu oft, beleidigen Ueberſpannung, Declamation, Widerſprüche, undeutliche, geſuchte, verſchrobene, mit heterogenen Bildern unleidlich überladene, in Perioden von mehrern Seiten verzerrte Diction: bald wird man durch Stellen voll Nachdruck und Kraft, oder durch Bemerkungen, die zum Nachdenken und zu nicht alltäglichen Combinationen auffodern, mit dem Vf. wieder ausgeſöhnt. Bald iſt er ein irrender Ritter, der gegen Windmühlen die Lanze ſchwingt, und ſich in die Reize einer Niegeſehenen verliebt: bald iſt er wieder der ernſte Mann, der, mit Sinn und Gefühl für den wahren Adel der Menſchen, unſere Aufmerkſamkeit feſtzuhalten, und den ebenen Weg zu ruhiger Ueberzeugung zu finden weiſs. Alles dieſes ſollte freylich vielleicht mit Beweiſen aus dem Buche belegt, und durch Beyſpiele daraus erläutert ſeyn; allein Rec. enthält ſich deſſen, wie er wenigſtens meynt, aus guten Gründen, weil eben das Eigenthümliche des Buchs in der angezeigten Miſchung beſteht, und der Eindruck, den ſie abwechſelnd auf den Leſer macht, bey ausgehobenen Stellen, gleich einem flüchtigen Geiſte, wirkungslos verfliegt.

Zugleich mit dem Original dieſes Buchs erſchien:

Ebendaſ.: *Philoſophiſches Gemälde der Regierung Ludwigs des Vierzehnten*, oder Ludwig der Vierzehnte vor dem Richterſtuhl der Nachwelt. Nach dem Franzöſiſchen von *Auguſt von Kotzebue*. 203 S. 8. (16 gr.)

Für die Güte dieſer Ueberſetzung, die bey den angezeigten Eigenſchaften der Urſchrift gewiſs kein leichtes Werk war, erweckt ſchon der Name ihres Urhebers eine günſtige Meynung. Auch wird dieſe vortheilhafte Erwartung, im Ganzen genommen, nicht getäuſcht: Sprachkenntniſs, Ueberlegung und Sorgfalt, verrathen ſich unverkennbar; ſo wie glückliche Ueberwindung mancher Schwierigkeit. Allein, eben weil viel geleiſtet worden iſt, und noch mehr geleiſtet werden könnte, darf Verſchiedenes, was man einem Alltagsdollmetſcher ungerügt hätte hingehen laſſen, einem nicht gemeinen Ueberſetzer deſto eher geſagt werden. Gleich der Titel giebt ſchon Veranlaſſung zu einer ſehr gegründeten Erinnerung. „*Vor dem Richterſtuhl der Nachwelt*" — warum dieſe Abänderung? — „*Par un François libre*" — dieſer Zuſatz muſste ſchlechterdings beybehalten werden, weil er den Standort beſtimmt, wo der Vf. ſtand, und wohin er auch ſeinen Leſer ſtellen will. Schien vielleicht jener Zuſatz bedenklich, und daher, um dem Buche in Deutſchland den Eingang zu erleichtern, ein anderer nothwendig zu ſeyn? Das wollen wir nicht hoffen. — — Auch andere Auslaſſungen bemerkte Rec. mit Unzufriedenheit. So fehlt z. B. S. 6., wo von Beylegung vielſagender Beynamen an die Regenten die Rede iſt, nach dem Ausruf: „*Lächerliche Albernheit!*" etwas, das nicht fehlen ſollte, nemlich: „*der Schmeicheley.*" — S. 19. in der Stelle: „*und ſo geht endlich aus allen dieſem* „*die groſse Lehre hervor: Ohne Gleichheit iſt nirgends Frey-* „*heit und Friede*," — vergiſst man ungern das nachdrucksvolle „*immortelle*" und „*émanée de la nature*" des Originals. Iſt es etwa mit Vorſatz weggeſtrichen, weil manche Leſer ein Aergerniſs daran nehmen könnten? — S. 147. in der Reflexion: — „*wundert man ſich noch über* „*die Felder der Könige? Bedenkt man denn nicht, daſs der* „*Stolz der Könige und die Niederträchtigkeit ihrer Schmeich-* „*ler ſich ſo innig liebkoſen, daſs es ſchwer wird, zwiſchen* „*beiden hindurch zu ſchlüpfen?*" fehlt abermals, auſserdem, daſs ein ſchönes Bild verwiſcht iſt, „*à la verité.*" — Uebrigens hatte Hr. v. K., zumal da er ſich anheiſchig macht, *nach* dem Franzöſiſchen zu erzählen, und ſonſt ſo gut zu erzählen weiſs, ſein Original weit freyer behandeln können und ſollen. So hätten z. B. S. 2. die lange Periode: „*Ein böſer Vater* — — *in ſeine Gruft* „*hinab*," und S. 3. die noch längere Periode: „*Mehr* „*Oberhaupt* — — — — *Mazarin*" — ein wahres Monſtrum horrendum ingens, beide bloſs Galliciſmen, ganz umgeformt werden müſſen. — Verfehlt iſt auch manche Stelle; und — ſonderbar genug! — gleich auf der erſten Seite findet ſich davon das erſte Beyſpiel. „*Ludw.* „*der Dreyzehnte — verband mit allen Schwachheiten klei-* „*ner die Unempfindlichkeit groſser Seelen.*" Im Original ſteht: „ — — *joignoit à toute la foibleſſe des petites ames* „*cette inſenſibilité ſi commune dans les grands*;" alſo nicht *grandes*, welches auf „*ames*" gezogen werden könnte. Auch kann nicht eins fürs andre gelten; ſonſt wären „*les* „*grands*" und *grandes* „*ames*" einerley.

Hermannstadt, gedr. b. Mühlſteffen: *Die Siebenbürger Sachſen.* Eine Volksſchrift; herausgegeben bey Aufhebung der für erloſchen erklarten Nation. 1790. 156 S. 8. (6 gr.)

Im J. 1784 war die alte und berühmte ſächſiſche Nation in Siebenbürgen durch einen Ausſpruch Joſephs II für erloſchen erklärt worden: und eine Reihe der drückendſten Folgen entſtand daraus für die dortigen Sachſen. Aber im J. 1790 gab er ihr kurz vor ſeinem Tode ihr Daſeyn wieder; ſeitdem freuet ſie ſich ihrer wiederhergeſtellten Rechte und Verfaſſungen. Das Andenken dieſer ſo erwünſchten Begebenheit zu feyern und zu erhalten; der Nachwelt zu zeigen wie unverdient die Unterdrückung der Nation geweſen ſey; und ihre jetzigen Zeitgenoſſen zur vortheilhafteſten Benutzung

Digitized by Google

zung ihres neuen Lebens aufzumuntern; das ſind die Abſichten dieſer wohlgerathenen Schrift. Der Verf. iſt deswegen bis auf den Urſprung der Siebenbürger Sachſen, ihre älteſten Einrichtungen und abwechſelnden Schickſale zurückgegangen. Sie ſtammen hauptſächlich von der zahlreichen Colonie Deutſcher her, welche der ungriſche König Goyſa II um das J. 1143 vornemlich aus dem damaligen Sachſen nach Siebenbürgen rief, damit durch ſie Künſte und Gewerbe in dieſem Lande in Gang gebracht, und die Grenzen deſſelben gegen die Einfälle barbariſcher Völker geſchützt werden möchten; wie denn auch wirklich keine einzige befeſtigte Stadt daſelbſt angetroffen wird, die nicht von ihnen erbaut worden wäre. Was ihre erſte Grundverfaſſung betrifft: ſo lernt man ſie zuverläſſig aus dem Privilegium kennen, das ihnen der Enkel des Goyſa, König Andreas II im J. 1224 ertheilt hat, und das in die Beſtätigungsurkunde des K. Karl vom J. 1317 eingerückt iſt, mit welcher es auch hier S. 149 ff. abgedruckt worden. Kraft deſſelben hatten die Sachſen das Eigenthum des Bodens, den ſie bewohnten. Sie wurden Vaſallen der Krone, und ſollten für die zugeſtandenen groſsen Freyheiten theils eine jährliche Abgabe von 500 Mk. Silber, theils beſtimmte Kriegsdienſte und Bewirthungen, ſowohl für den König, als für den Wayda, leiſten. Dagegen blieben ſie ein unvermiſchtes Volk, behielten ihren Comes, die freye Wahl ihrer Beamten, die eigne Gerichtsbarkeit, auch die freye Wahl und den Unterhalt ihrer Geiſtlichen, mit einem eignen Siegel. Ihre innere Einrichtung, die noch mit der Verfaſſung deutſcher Reichsſtädte eine groſse Aehnlichkeit hat, ſcheinen ſie aus ihrem urſprünglichen Vaterlande mitgebracht zu haben. Ihre Polizey hatte viel vorzüglich Gutes. Auf den Land- und Reichstagen des Königreichs Ungarn behaupteten ſie durch ihre Abgeordneten Sitz und Stimme. Unter ſolchen Vortheilen kam die Nation immer mehr empor; ſie zeichnete ſich durch Kriegsthaten, Treue gegen ihre Könige, geſchickte Staatsmänner, die ſie hervorbrachte, und glückliche Betriebſamkeit im Handel aus. In der erſten Hälfte des 16ten Jahrhunderts ſtand ſie auf ihrer Höhe. Aber unter der folgenden Regierung ihrer Landesfürſten, da innere Partheyen und Handel, Kriege mit den Türken, und alle traurigen Folgen derſelben von Freunden und Feinden das Reich bedrückten, verminderte ſich und verarmte die Nation auſserordentlich. Dazu trug auch die ungeheure Contribution nicht wenig bey, welche ſie ihren Fürſten, zumal ſeit der um das Jahr 1630 mit den beiden andern ſiebenbürgiſchen Nationen geſchloſſenen Union, entrichten muſste; anderer Bedrückungen nicht zu gedenken, die ſie von Gabriel Bathory, in den J. 1610 bis 1612, und bis in den Anfang des jetzigen Jahrhunderts, litt. Um dieſe Zeit kam ſie unter öſterreichiſche Landeshoheit; ſie erholte ſich wieder; ihre Laſten wurden weggenommen; ſie ward blühend, und vorzüglich von der K. K. Maria Thereſia auf mancherley Art begünſtigt. Sie hofften, auch ihrer noch übrigen zahlreichen Beſchwerden entledigt zu werden. Der gedachte Schlag im Jahr 1784, traf ſie zwar eben ſo unvermuthet, als ohne ihre Schuld; — der Wille des Monarchen, ſagt der Vf., war zuverläſsig gut, und die Urſachen ihrer damaligen Erlöſchung gehören in eine Staatsſchrift; — ſie und das ganze Groſsfürſtenthum geriethen dadurch in die äuſserſte Verwirrung; aber doch nur auf wenige Jahre. Wie die Nation ihr Wiederaufleben vortheilhaft für ſich und ihre Nachkommen anwenden müſſe, iſt von dem patriotiſchen Vf. S. 13 ff. ſchön und rührend gezeigt worden.

Altona, b. Hammerich: *Johann Adrian Boltens hiſtoriſche Kirchennachrichten von der Stadt Altona*, und deren verſchiedenen Religionspartheyen, *von der Herrſchaft Pinneberg und von der Grafſchaft Ranzau.* Zweyter Band. 1791. 1 Alph. 4 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nachdem der Vf. im erſten Theil die *Lutheriſchen, Reformirten, Mennonitiſchen, Mähriſchen Brüder-* und *R. Kathol.* Kirchen in Altona, nach ihrer Verfaſſung und ihren Lehrern beſchrieben hat, faſst er im gegenwärtigen die Nachrichten von den dortigen *Separatiſtiſchen* Verſammlungen, nebſt einem Anhange von *heterodoxen Schriftſtellern* in dieſer Stadt, weiter die *Jüdiſchen Synagogen* zuſammen; endlich handelt er auch von den Kirchen in der Herrſchaft *Pinneberg*, und in der Grafſchaft *Ranzau*. Die erſte dieſer Abtheilungen, (in der Reihe der vorigen die vierte,) iſt hier die intereſſanteſte. Man ſieht da auf der einen Seite die weiſe Duldſamkeit der Regierung, welche inſonderheit durch ein Reſcript vom J. 1747. allen den kirchlichen Sonderlingen, welche mit keiner der gröſsern Religionspartheyen Gemeinſchaft unterhalten wollen, ihre Freyheit unter Bedingungen verſichert hat, welche ſich mit der öffentlichen Ruhe und guten Polizey vertragen. Hingegen fällt es auch in die Augen, daſs diejenigen, welche ſich dieſer Freyheit bedienten, nichts hervorgebracht haben, was ihnen einigen Vorzug vor den Gemeinen geben könnte, wo bey allen unleugbaren Mängeln des öffentlichen Gottesdienſtes, doch wenigſtens der ordentliche Religionsunterricht von Träumen und Schwärmereyen ziemlich befreyet iſt. Die *Separatiſten im engern Verſtande* haben doch manche unter ſich, die ſich von Luther. Predigern copuliren, und ihre Kinder, vielleicht zum Theil aus politiſchen Urſachen, taufen und confirmiren laſſen. Ihr Lehrer oder Redner iſt jetzt ein aus Merſeburg gebürtiger Schneider, *Joh. Michael Ladenſack*, der ſeine im J. 1762 gehabte Erſcheinungen im Druck bekannt gemacht; ſo wie unter den andern nicht zu ſeiner Gemeinſchaft gehörigen *Separatiſten* der Buchbinder *Richter* erſt im J. 1790. die nahe Zukunft Chriſti zum Gerichte in einer Schrift ankündigte. Die *Gichtelianer* hatten in den letzten 30 bis 40 Jahren einen Koch und einen Goldarbeiter zu Vorſtehern. Es gab unter ihnen Schismatiker, die, ob ſie gleich ſelbſt ehelos lebten, doch nicht, wie dieſe Parthey überhaupt, den Eheſtand verdammten. Die *Labadiſtiſche* Parthey iſt zwar ganz erloſchen; doch wird von ihren berühmten Stiftern und erſten Lehrern einige Nachricht mitgetheilt. Die *Zioniten*, welche ein Reich des Königs von Zion errichten wollten, wurden im J. 1744. aus Norwegen, wo ſie Unruhen geſtiftet hatten, 48 an der Zahl, nach Altona transportirt. Sie trugen lange Bärte, und einen breiten leinenen Gürtel um den Leib,

Leib, oder eine weiſse Binde um den Arm, worinn mit rother Seide der Name *Zion* nebſt einer geheimniſsvollen Zahl genähet war. Sie hatten einen Propheten und Apoſtel, und verrichteten ihr Gebet, nahe bey der Stadt, auf freyem Felde, mit groſsem Geſchrey; verloren aber gar bald ihre Freyheit, weil ſie ſich nicht nach den Landesgeſetzen richten wollten; worauf einige die Stadt verlieſsen; die andern gehorſamern aber nach und nach ausſtarben. Die *Hattemiſten*, aus der ältern Kirchengeſchichte bekannt, deren Lehrer *Buitendyk* vor dem Jahr 1760 verſtarb, ſind ebenfalls ſeit dem ausgegangen. Die Mitglieder der berüchtigten *Adamitiſchen* oder *Buttleriſchen* Geſellſchaft, haben ſich allmählich mit der lutheriſchen Gemeine vereinigt. Aus dem *Anhange von einigen durch beſondere Religionsmeynungen bekannt gewordenen Schriftſtellern in Altona*, S. 54 — 142, deren zuſammen zwanzig ſind, zeichnen wir nur die berühmteſten aus: *Stanislaus de Lubienitz, Oligor Pauli, Chriſt. Ant. Kämling, Joh. Conr. Dippel, Ludw. Gerhard, Joh. Chriſtian Edelmann, Joh. Bernh. Baſedow*, und *Carlos Pettipierre*. Es iſt jedoch nur ungefähr das Bekannte von ihnen geſagt, und der Vf. verweiſt auf ihre und andere Schriften, wenn man ſie genauer kennen lernen will. Hin und wieder hätten wir doch eine kleine treffende Abſchilderung von einem und dem andern gewünſcht, weil das zu allgemein ausgedrückte wenig belebt. Die Nachricht von *den jüdiſchen Synagogen* zu Altona, (S. 143 — 202.) hat uns beſſer gefallen. Es giebt daſelbſt zweyerley Juden, Hochdeutſche und Polen, worunter auch die böhmiſchen, mähriſchen und ruſſiſchen Juden begriffen ſind, und die portugieſiſchen und ſpaniſchen. Jene machen beynahe ein Drittheil Menſchen mehr als alle andere dortige Gemeinen von Fremden (d. h. Nichtlutheriſchen) chriſtlichen und jüdiſchen Religionsverwandten aus, indem ſie auf 5 bis 600 Familien geſchätzt werden. Sie ziehen ordentlich in der Bürgerwache auf; es ſind manche anſehnliche Handlungshäuſer unter ihnen, und ihr Betragen gegen Chriſten iſt rühmlich. Unterhaltend iſt es, was von den Unruhen erzählt wird, (S. 171 ff.) welche die Heterodoxie ihres Rabbi *Jonathan Eybſchütz* ſtiftete, der 1750 Oberrabine der drey Gemeinen Altona, Hamburg und Wandsbeck ward, die jüdiſchen Geſetze zu erleichtern ſuchte, ſich ſelbſt an äuſsere Satzung wenig kehrte, und daher zu einer Spaltung in ſeiner Gemeine Gelegenheit gab, bis er im J. 1764 ſtarb. Ein vernünftig denkender Mann, der auch wider die Gewohnheit an jedem Sabbath *predigte*, und immer eine Anzahl jüdiſcher Studenten unterrichtete. Der jetzige Oberrabine hingegen, *R. Raphael Cohen*, hat ſich durch ſeine allzuſtrenge Orthodoxie einen ſcharfen und ſpöttiſchen Angriff von Berlin her zugezogen. Die portugieſiſchen Juden halten und kleiden ſich den Chriſten ziemlich gleich, ſind auch in Nebenſachen nicht ſehr ängſtlich, wozu ihre in Portugal nöthige Vorſichtigkeit die erſte Veranlaſſung geweſen ſeyn mag. Sie beſtehen nur aus 16 Familien, haben nur einen Vorſänger ſeit 1723, und erſt ſeit 1771 eine Synagoge. Unter allen nichtlutheriſchen Gemeinen iſt ſie die einzige, welche ſich in Abſicht auf das Armenweſen ganz mit der Gemeine der Landesreligion vereinigt hat. Sie hat an einem Kaufmann, dem ältern *Benjamin Muſſaphia Fidalgo*, einen ſehr tolerant denkenden, und in den Profanſchriften ſowohl als in den chriſtlichen und jüdiſchen Religionsbüchern wohlbeleſenen Schriftſteller. Schade, daſs der Vf. von ſeinen zwey herausgegebenen Schriften bloſs die Titel anführt. Unter den Predigern der Gemeine im Pinnebergſchen und in der Grafſchaft Ranzau findet man auch den berühmten Liederdichter *Johann Riſt*.

GÖTTINGEN, b. Vandenhoek und Ruprecht: *Münz-, Geld-, und Bergwerksgeſchichte des ruſſiſchen Kaiſerthums, vom J. 1700 bis 1789.* Meiſt aus Urkunden beſchrieben. 1791. Beynahe 1 Alphabet in 8. (20 gr.)

Der berühmte Vf., Hr. Hofrath *Schlözer*, fieng ſchon 1763 in St. Petersburg an, die in Ruſsland ſeit Peter dem Groſsen vorgefallene Münzoperationen aus *Acten*, d. i. aus Münzukaſen, zu ſtudieren. Er ſetzte nachher, auch auſserhalb Ruſsland, ſeine Forſchungen über dieſen Gegenſtand fort; und ſeinem glücklichen, von dem ihm eigenen kritiſchen Geiſte und Scharfblick geleiteten Fleiſse haben wir dieſes wichtige, eine beträchtliche Lücke in der Geſchichte und Kenntniſs der Staatsverfaſſung des ruſſiſchen Reichs ausfüllende Werk zu verdanken. Da es eines vollſtändigen Auszuges nicht wohl fähig iſt, ſo müſſen wir uns mit einer bloſsen Inhaltsanzeige begnügen. In der *Einleitung* findet man erſt die Quellen und Schriftſteller vom ruſſiſchen Münzweſen, dann die Namen der jetzigen ruſſiſchen Gold-, Silber- und Kupfermünzen, nebſt dem Verhältniſſe der beiden letzteren unter und zu einander, verzeichnet; hierauf wird vom ruſſiſchen Gewichte ſehr genau und kritiſch gehandelt, eine allgemeine Ueberſicht der ſeit 200 Jahren erfolgten Veränderungen in der Bedeutung der Namen *Rubl* und *Kopejk* gegeben, einige Angaben vom Preiſse des Kupfers in Europa mitgetheilet; und zuletzt folgt die Beſtimmung einiger gangbaren Hauptſilbermünzen, zu leichterer Vergleichung mit dem Rubel.

In der eigentlichen *Geſchichte* des ruſſiſchen Münz-, Geld und Bergwerkweſens S. 32 - - 214 wird alles Wiſſenswürdige von dieſer Materie ſeit der Regierung Peters I bis auf die neueſten Zeiten pragmatiſch, und, ſo trocken die Sachen an ſich manchmal ſind, doch intereſſant erzählet, und zugleich werden diejenigen ruſſiſchen Münzen, welche das Göttingiſche Univerſitätsmünzkabinet beſitzt, von jeder Regierung angeführt. Die ſehr mühſamen, aber durchaus unentbehrlichen Berechnungen, Reductionen und Ueberſetzungen der Angaben aus der *ruſſiſchen* Münzſprache in die uns gewöhnliche haben wir der ältern Tochter des Vf. zu danken; eine Arbeit, die dieſem gelehrten Frauenzimmer zu groſser Ehre gereicht.

Sehr ſchätzbar ſind die dem Buche angehängten, bisher nur handſchriftlich vorhanden geweſenen *Beylagen*. Sie enthalten eine Sammlung das ruſſiſche Münzweſen betreffender Acten und Nachrichten, die der verabſchiedete Generalmünzdirector Freyherr *v. Münnich* der Kaiſerin Eliſabet im J. 1753. übergeben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 27. Januar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

London, b. Dilly: *The Life of Samuel Johnſon*, LL. D. Comprehending an Account of his Studies and Numerous Works, in Chronological order; a ſeries of his Epiſtolary Correſpondence and Converſations with many eminent Perſons; and Various Original Pieces of his Compoſition, never before publiſhed. The Whole exhibiting a View of Literature and Literary Men in Great-Britain, for near half a Century, during which He flouriſhed. In Two Volumes. By *James Boswell*, Eſq. Vol. I. pp. 516. Vol. II. pp. 588. 1791. gr. 4. (2 Guineen.)

Nicht leicht ward je oder irgendwo, bald nach dem Abſterben eines denkwürdigen Gelehrten und Schriftſtellers, der Eifer, ſein Andenken zu erhalten, und alle nur irgend charakteriſtiſche Züge zur Vollendung und Vervielfaltigung ſeines Gemahldes zu ſammeln, ſo allgemein rege, als ſeit drey Jahren in England, nach dem Abſterben des *Dr. Johnſon's*. Unſtreitig machte dieſer in mehrerm Betracht höchſt merkwürdige Mann in der Literatur ſeines Vaterlandes und ſeines Zeitalters Epoche. Es ſcheint aber doch, daſs hier noch manche zufällige Umſtände ſich vereinten, den biographiſchen Eifer ſo ganz vorzüglich zu wecken und in Thätigkeit zu ſetzen. Nicht bloſs die Originalität ſeiner Schreibart, ſeines Charakters, ſeines ganzen Benehmens; auch wohl der Umſtand vor andern, daſs er ein groſses Wörterbuch ſeiner Sprache geſammelt, und ſich dadurch den Rang eines Richters und Geſetzgebers in derſelben erworben hatte; daſs er ſich ſelbſt in den letzten Jahren vorzüglich als Biograph ausgezeichnet, und die Verdienſte der gröſsten engliſchen Dichter von claſſiſchen Anſehen zu prüfen und zu würdigen übernommen hatte. Dann aber auch die Verbindung, in welcher er mit mehrern angeſehenen Schriftſtellern gelebt hatte, und der Ruhm, den ſich manche durch öffentliche Proben von dieſer Verbindung zu geben hoffen durften.

Freylich aber konnten ſo vielfache biographiſche Verſuche nicht alle gelingen. Derjenige, der bisher noch am meiſten Senſation machte, und am ausführlichſten war, wurde durch die bald nach *Dr. Johnſon's* Tode von mehrern engliſchen Buchhändlern veranſtaltete bänderreiche Sammlung ſeiner ſämmtlichen Werke veranlaſst, deren Ausgabe der nun auch ſchon verſtorbne *Sir John Hawkins* beſorgte, und ſie mit einer umſtändlichen Lebensbeſchreibung begleitete, die einen ſtarken Octavband füllte. Man nahm indeſs dieſe Arbeit in England mit keinem ſonderlichen Beyfall auf; man fand ihren Vf. nicht gerecht genug gegen den Mann, deſſen Leben er beſchrieb, und nahm mit Recht an der Unbehülflichkeit der ganzen Einkleidung Anſtoſs. Auch wuſste man ſchon, daſs Hr. *Boswell*, ein vieljähriger vertrauter Freund Dr. *J's.*, mit einer noch weitlauftigern und pragmatiſchern Lebensbeſchreibung deſſelben umgieng; und was er ſchon ſeiner *Tour to the Hebrides* in Beziehung auf ſeinen Freund und Reiſefahrten einverleibt hatte, machte auf dieſs gröſsere Werk ſehr begierig.

Und hier liegt es nun vollendet, in zwey ſtarken Quartbänden vor uns; faſt abſchreckend, da es nur einen Mann und einen Auslander betrifft, hier eine ausführliche Anzeige davon zu geben; aber doch auch auf der andern Seite zu intereſſant, um nicht zu erwarten, daſs die Aushebung einiger vorzüglich merkwürdiger Anekdoten, die nicht immer dieſen Mann allein, ſondern mancherley literäriſche Gegenſtände betreffen, unſern Leſern willkommen ſeyn werde, deren wohl nicht viele zur Leſung des Ganzen Reizung oder Gelegenheit haben möchten.

Schon ſeit vielen Jahren hatte Hr. B. die Idee zur Ausarbeitung dieſer Biographie gefaſst. Das wuſste Dr. *J.* und war willfährig genug, ihm von Zeit zu Zeit denkwürdige Umſtände aus ſeinen frühern Jahren ſelbſt mitzutheilen; und während der letzten zwanzig Jahre benutzte er ſeinen öftern Umgang mit ihm ſorgfältig und anhaltend zur eignen Sammlung vieler Materialien. Dazu kam die Mittheilung mancher andern durch ſeine und des Drs. übrige Freunde, und eine unermüdete Auffuchung alles deſſen, was nur irgend beytragen konnte, dieſer Biographie mehr Genauigkeit und Vollſtändigkeit zu geben.

Von ſeinem Vater, der zu Litchfield Buchführer und Papierhändler war, hatte Dr. *J.* ſeinen ſehr ſtarken und groſsen Körper, aber auch ſeine üble Laune geerbt; und ſeiner Mutter hatte er vornehmlich ſeine ihm bis ans End eigne religiöſe Denkungsart zu danken. Aus ſeiner Kindheit, und vornemlich aus ſeinen Schuljahren findet man hier viele, zum Theil ganz angenehme und ckarakteriſtiſche Anekdoten. So wuſste er ſich z. B. ſchon als Kind ein groſses Uebergewicht und Anſehen über ſeine Mitſchüler zu geben, die um ſeine Gunſt wetteiferten. Ihrer drey holten ihn gewöhnlich aus ſeinem Hauſe in die Schule ab; der mittlere nahm ihn auf den Rücken, und trug ihm wie im Triumph fort, indeſs die beiden andern nebenher ſeine Hände hielten. Selbſt von ſeinen früheſten poetiſchen Schulübungen hat Hr. B. S. 17—23 verſchiedne mitgetheilt. Von ſeinen Arbeiten während ſeines Univerſitätenlebens zu Oxford iſt die lateiniſche Ueberſetzung des *Meſſiah* von

Digitized by Google

Pope, welche dieſem Dichter ſehr gefiel, eine der bekannteſten.

Seine erſte ſchriftſtelleriſche Arbeit in Proſe war ein aus der franzöſiſchen Ueberſetzung verfertigter Auszug aus des portugieſiſchen Jeſuiten *Lobo* Reiſe nach Abyſſinien, der zu London, oder vielmehr zu Birmingham, 1735, im Druck erſchien. Hr. B. theilt S. 39 einige Stellen mit, zur Probe, wie fern ſich darinn ſchon Spuren von der Eigenthümlichkeit ſeines nachherigen Styls wahrnehmen laſſen, welches vornemlich in der Vorrede der Fall iſt.

Im J. 1736 legte er zu Edial, unweit Litchfield eine Penſionsanſtalt an, worinn aber nur der nachher ſo berühmte Schauſpieler *David Garrick*, ſein Bruder *George*, und ein gewiſſer *Offely*, ſeine einzigen Zöglinge waren. Um dieſe Zeit verfertigte er einen groſsen Theil ſeines Trauerſpiels *Irene*. Bald hernach ging er zu gleicher Zeit mit *Garrick* nach London; und ſeine Glücksumſtände waren damals ſehr eingeſchränkt. Hier nahm er Antheil an dem *Gentleman's Magazine*, und vorzüglich an den darinn gelieferten Parlamentsnachrichten, unter der Aufſchrift: *The Senate of Lilliput.* Am meiſten aber zeichnete er ſich durch ſeine Satire, *London*, aus, eine Nachahmung der dritten Satire *Juvenal's*. Unter ſeinen damaligen kleinen Schriften verdient beſonders noch ein politiſches Pamphlet: *marmor Norfolcienſe, or an Eſſay of ancient prophetical Inſcription in monkiſch Rhyme, lately diſcovered near Lynne in Norfolk, by Probus Britannicus*, angemerkt zu werden. Auch verdient eine ſehr glückliche poetiſche Grabſchrift auf einen Tonkünſtler *Philipps* hier eine Stelle:

Philipps, whoſe touch harmonious could remove
The pangs of guilty power or hapleſs love,
Reſt here, diſtreſs'd by poverty no more,
Here find that calm thou gav'ſt ſo oft before;
Sleep, undiſturb'd, within this peaceful ſhrine,
Till angels wake thee with a note like thine!

Eine ſehr ſchöne Ode von ihm auf die *Freundſchaft*, die nicht in der Sammlung ſeiner Gedichte, ſondern nur im *G. M.* befindlich iſt, findet man hier S. 84. — Seine bekannte Wochenſchrift: *The Rambler*, hat unſtreitig claſſiſches Verdienſt; und doch ſchrieb er die einzelnen Blätter derſelben, ſeiner eignen Ausſage nach, ohne groſse Vorbereitung und ziemlich eilfertig. *Sir Joſhua Reynolds* fragte ihn einmal, auf welche Weiſe er ſich ſeine auſserordentliche Genauigkeit und natürliche Leichtigkeit des Ausdrucks erworben habe. Er antwortete ihm, er habe ſichs von jeher zum Geſetz gemacht, bey jeder Gelegenheit, und in jeder Geſellſchaft, ſein Mögliches zu thun; alles, was er wiſſe, ſo ſtark und eindringlich als möglich einzukleiden; und durch beſtändige Uebung und auſserſte Sorgfalt, ſich keine Nachläſsigkeit zu erlauben, oder ſeine Gedanken vorzutragen, ohne ſie aufs lichtvollſte geordnet zu haben, ſey es ihm nun einmal ſo geläufig worden. — Er ſammelte ſich indeſs Materialien und einzelne Winke für dieſe Arbeit in einem noch vorhandnen Duodezbande, aus welchem Hr. B. einige Proben mittheilt. Der Schrift ſelbſt giebt er mit Recht groſse Lobſprüche, und rechtfertigt ihre Schreibart gegen den oft wiederholten Vorwurf des Unnatürlichen und Gezierten. „*Johnſon's* Faſſungskraft war das Model ſeiner Sprache. Wären ſeine Vorſtellungen eingeſchränkter geweſen, ſo würde ſein Ausdruck leichter ſeyn. Seine Gedanken haben einen würdevollen Gang; und es iſt ausgemacht, daſs ſein Beyſpiel der engliſchen Sprache einen allgemeinen Schwung gegeben hat; denn viele der beſten engliſchen Schriftſteller ſind ihm ſehr nahe gekommen; und vermöge des Einfluſſes, den er auf die ganze Schreibart ſeiner Landesleute gehabt hat, wird jetzt kaum irgend etwas von ihnen geſchrieben, das nicht beſſer geſagt und ausgedrückt wäre, als alles, was vorhin geſchrieben wurde, ehe ſein Vorbild auf den Nationalgeſchmack ſo mächtig wirkte."

Johnſon's und Lord *Cheſterfield's* Miſshelligkeit iſt bekannt. Auch hat man oft eines Briefes erwähnt, den jener an dieſen bey Gelegenheit der Lobſprüche ſchrieb, welche der Lord ihm in zwey Blättern der Wochenſchrift, *The World*, ertheilt hatte, ohne jedoch dieſen Brief ſelbſt habhaft werden zu können. Hr. B. theilt ihn hier S. 141 mit; und er verräth eben ſo viel edles Selbſtbewuſstſeyn als Seelenſtärke.

Ueber ſein *Wörterbuch*, und die ſich darauf beziehenden hiſtoriſchen Umſtände verweilt ſich dieſe Lebensbeſchreibung natürlicherweiſe ſehr enthaltend. Und mit Recht werden darin vornehmlich die glücklichen und ſehr beſtimmten *Definitionen* gerühmt, und die Deutlichkeit, womit *J.* abſtracte ſcientifiſche Begriffe anszudrücken wuſste. — Auch über ſeine Wochenſchrift, *The Idler*, über ſeine Ausgabe des *Shakſpeare*, und ſeinen ſchönen Roman, *Raſſelas*, findet man hier ganz intereſſante Anekdoten. — Im J. 1760 war er Willens, eine Geſchichte der neuern Kriege der Engländer zu ſchreiben. Schade, daſs er dieſen Vorſatz nicht zur Ausführung brachte! — S. 204 ff. werden die irrigen Auslegungen berichtigt, die man ſo oft über die von dem Könige durch den Lord *Bute* dem Dr. *J.* bewilligten jährlichen Penſion von 300 Pf. Sterl. gemacht hat. Sie war nicht Beſtechung aus politiſchen Abſichten, ſondern bloſs Belohnung ſeiner literariſchen Verdienſte. Lord B. ſagte ihm ausdrücklich, dieſs Gehalt werde ihm nicht für etwas gegeben, was er noch thun ſolle, ſondern für das, was er ſchon gethan habe. — Die Ausführlichkeit, womit Hr. B. die Umſtände ſeiner erſten Bekanntſchaft mit Dr. *J.* und den Inhalt ihrer Unterredungen erzählt, iſt nicht ohne vielfaches Intereſſe und mannichfaltige charakteriſtiſche Züge. Merkwürdig iſt auch der S. 223 eingeſchaltete Charakter des bekannten Dr. *Goldſmith.* — Dadurch, daſs unſer Vf. ſichs zur Regel gemacht hatte, alles Denkwürdige, was er ſah und hörte, in ein Tagebuch einzutragen, ward er in Stand geſetzt, eine Menge von Reden und Aeuſserungen ſeines berühmten Freundes dem Leſer faſt wörtlich mitzutheilen, wodurch ſein biographiſches Werk nicht wenig an Unterhaltung gewonnen hat. Die Gegenſtände ſind auſserſt mannichfaltig, und ſowohl der Geſichtspunkt, worinn Dr. *J.* ſie anſah, als die Art, wie er ſich darüber erklärte, hat gewöhnlich ſehr viel Originalität. Man ſehe hier ein paar Proben dieſer Art:

„Wir

Digitized by Google

„Wir ſprachen von der Erziehung; und ich fragte **ihn**, was er glaubte, das man den Kindern zuerſt beybringen müſſe. Gleichviel, antwortete *J.* was ſie zuerſt lernen; gerade wie es einerley iſt, mit welchem Beine man zuerſt in ſeine Beinkleider tritt. Man kann lange ſtehen, und hin nnd her ſtreiten, mit welchem man zuerſt hineintreten ſoll, aber unterdeſs bleiben die Beinkleider leer. Während daſs ein Vater unſchlüſsig iſt, welches von zweyerley Dingen er ſein Kind zuerſt lehren ſoll, hat ein andres Kind ſie ſchon beide gelernt."

„Kein Buch in der Welt, ſagte er ein andermal, kann ſo armſelig ſeyn, daſs es nicht als ein erſtaunenswerthes Product erſcheinen würde, wenn es durchaus das Werk eines einzigen Kopfs, und ohne alle Beyhülfe vorgängiger Unterſuchungen hervorgebracht wäre. Die Schriftſteller der Franzoſen ſind ſo ſeicht und oberflächlich, weil ſie keine Gelehrte ſind, und ihren Weg ganz allein aus eignen Kräften gehen; und da ſieht man dann, wie wenig Kräfte ſie haben."

Dr. *J.* war ſehr dienſtfertig gegen ſeine Freunde und andre, die ſich an ihn wandten, ihre Schriften vor dem Abdrucke durchzuſehen, oder die Zueignungsſchriften derſelben entweder zu verbeſſern, oder ganz zu verfertigen. In dieſer Gattung von Schreibart war er ganz beſonders glücklich. Er ſelbſt dedicirte keine von ſeinen Schriften; für andre aber ſchrieb er eine Menge Dedicationen, und ſagte ſelbſt, er glaube, an die ganze königliche Familie herum dedicirt zu haben. Auch wars ihm einerley, was der Inhalt des Buchs war. So ſchrieb er einmal eine Zuſchrift vor eine Sammlung von Muſicalien für die Flöte an den Herzog von York.

An *Goldſmith's* trefflichen Gedicht, *The Traveller*, hatte er einigen Antheil. Eilf von Hn. *B.* ausgezeichnete Verſe ſind ganz von ihm, und folgende vier in dem *Deſerted Village* eben dieſes Dichters:

That trade's proud empire haſtes to ſwift decay
As ocean ſweeps the labour'd mole away:
While ſelf-dependant power can time defy,
As rocks reſiſt the billows and the ſky.

Es iſt Schade, daſs D. *J.* keine Beſchreibung ſeiner Reiſen nach *Frankreich* herausgegeben hat, deren er eine im J. 1775 machte. Auf dieſer ſchrieb er einige kurze Bemerkungen nieder, die aber nicht mehr vorhanden ſind. Nur eine kleine Probe davon iſt noch übrig, welche Hr. *Boswell* S. 501 ff. des erſten Bandes mittheilt. Es iſt aber bloſs Regiſterwerk. *Foote* war mit ihm zu gleicher Zeit in Paris, und machte Hn. *B.* eine ziemlich komiſche Beſchreibung von ſeinem Freunde. Die Franzoſen, ſagte er, waren über ſeine Figur und ſein ganzes Betragen nicht wenig befremdet; auch über ſeine Kleidung, die er ganz ſo beybehielt, wie er ſie in London zu tragen gewohnt war: ein braunes Kleid, ſchwarze Strümpfe, und ſchlichte Wäſche. Ein Irländer warf ihm vor, daſs er die beſten franzöſiſchen Schauſpieler nicht geſehen habe. Er antwortete, daſs er Schauſpieler für nicht viel mehr anſehe, als für Hunde, die man tanzen und Kapriolen ſchneiden läſst. Er ſprach in Paris beſtändig Latein, weil er es unleidlich fand, eine Sprache reden zu wollen, die man nicht völlig in der Gewalt hat. Nur einem Franzoſen von Stande, der Engliſch ſprach, antwortete er franzöſiſch; und als man ihn um die Urſache fragte, erwiederte er: Ich denke doch, mein Franzöſiſch iſt wohl ſo gut, als ſein Engliſch.

Die erſte Idee ſeiner Lebensbeſchreibungen engliſcher Dichter, die ihm ſo groſsen Beyfall und neuen Ruhm erwarben, äuſserte er im J. 1777 in einem Briefe an Hn. *B.* mit folgenden Worten: *I am engaged to write little Lives and little Prefaces to a little Edition of the Engliſh Poets.*

Rühmlich für *J's.* Charakter iſt das lebhafteſte Intereſſe, mit welchem er ſich des unglücklichen Dr. *Dodd* annahm. Was er in dieſer Sache ſchrieb, theilte er ſelbſt unſerm Biographen mit, der daraus B. II. S. 135 ff. einen ausführlichen Auszug giebt. Selbſt die Predigt an ſeine Mitgefangene ſchrieb er für ihn, und Dr. *Dodd* machte nur wenige Zuſätze dazu; auch eine Bittſchrift an den König, ihm das Leben zu ſchenken, die hier abgedruckt, und ſehr beredt iſt.

Die originale Handſchrift zu den Lebensbeſchreibungen der Dichter beſitzt Hr. *B.* ſelbſt, und ſie giebt, wie er ſagt, häufige Beweiſe von Dr. *J's.* Sorgfalt für Genauigkeit und Correctheit. Ueber einige dieſer Biographien findet man hier S. 346 ff. verſchiedne Bemerkungen, auch einige Varianten. — Sodann folgen einige Briefe von Dr. *J.* an den berühmten *Warren Haſtings* nach Bengalen.

Auch aus dieſem zweyten Bande wollen wir aus den ſo häufig darin aufbewahrten merkwürdigen Reden und Aeuſserungen Dr. *J's.* unſern Leſern einiges mittheilen:

„Die Rede war einmal von einem unſerer Freunde, der mit Leuten von ſehr verſchiedenen Grundſätzen und Charakter Umgang hatte; ich ſagte, er ſey ein ſehr allgemeiner Mann, ganz ein Mann nach der Welt." *Johnſon.* Ja freylich; aber man kann ſo ſehr ein Mann *nach* der Welt ſeyn, daſs man nichts mehr *in* der Welt iſt. Ich erinnere mich einer Stelle in *Goldſmith's* Landprieſter von Wakefield, die er hernach thöricht genug war auszuſtreichen: „Ich mag die Leute nicht leiden, die um Nichts betriebſam ſind." *Boswell.* Das war eine ſchöne Stelle. *Johnſon.* Freylich; und noch eine andre ſchöne Stelle kam darin vor, die er auch ausſtrich: „Als ich noch jung war, und mir alle Mühe gab, mich auszuzeichnen, ſuchte ich immer was Neues vorzubringen. Aber ich gab das bald wieder auf; denn ich fand, daſs das Neue gemeiniglich etwas Falſches war." Ich ſagte, ich hätte nicht gerne mit Leuten zu thun, von denen ich keine gute Meynung hätte. *Johnſon.* „Nur müſſen Sie hierinn nicht allzu ekel werden; ſonſt bleiben Sie Ihr Lebelang ein tête-à-tête-Mann."

„Wir ſprachen über die wundernswürdige Geheimhaltung des Vf. der berühmten Briefe des ſogenannten *Junius.*" Er ſagte: „Ich würde geglaubt haben, *Burke* ſey Junius; denn ich kenne ſonſt keinen als *Burke*, der fähig wäre, dieſe Briefe geſchrieben zu haben; aber *Burke* leugnete es freywillig gegen mich ab. Ein ganz anders wär' es geweſen, wenn ich ihn gefragt hätte, ob er der Vf. ſey. Wen man über eine namenloſe Schrift ſo fragt, der kann ein Recht zu haben glauben, es abzuleugnen."

Digitized by Google

Johnſon erzählte, er habe einmal im Traume einen Wettſtreit in witzigen Einfällen mit einem andern gehabt, und es habe ihn ſehr verdroſſen, daſs es ihm ſchien, ſein Gegner habe mehr Witz, als er. „Hier, ſagte er, ſieht man offenbar, wie ſehr unſre Ueberlegung im Schlafe unthätig iſt; denn hätte ich nur ein wenig nachdenken können, ſo würd' ich eingeſehen haben, daſs der Witz dieſes vermeynten Gegners, deſſen Ueberlegenheit mich ſchmerzte, eben ſo ſehr mein eignes Werk war, als der, den ich ſelbſt vorgebracht zu haben glaubte."

Ein Bekannter von ihm brachte einmal ſeinen Bruder zu *J.*, um ſie mit einander bekannt zu machen. Um ihn zu empfehlen, ſagte er: Wenn wir eine Weile beyſammen geweſen ſind, werden Sie ſehen, daſs mein Bruder ſehr unterhaltend iſt. „O! ſagte *J.*, ich habe warten gelernt."

Ueber Theater und Schauſpielkunſt hatte *J.* mehr und öfter nachgedacht, als man glauben ſollte. Er redete einmal darüber mit Hn. *Kemble*, dem Bruder der berühmten Mrs. *Siddons*, und fragte ihn: „Sind Sie auch einer von den Enthuſiaſten, die ſich ganz in den Charakter verwandelt dünken, den ſie ſpielen?" *K.* antwortete, er habe nie dergleichen gefühlt. „Ganz gewiſs nicht, verſetzte *J.*, die Sache iſt unmöglich. Und wenn *Garrick* wirklich glauben konnte, er ſey das Ungeheuer *Richard der Dritte*, ſo verdiente er jedesmal gehangen zu werden, ſo oft er dieſe Rolle ſpielte."

„Zwiſchen einem wohlerzognen und ſchlechterzognen Menſchen, ſagte er, iſt dieſer Unterſchied: Jener nimmt uns ſogleich *für* ſich ein, dieſer *wider* ſich. Jenen lieben wir ſo lange, bis wir Urſache finden, ihn zu haſſen; dieſen haſſen wir ſo lange, bis wir Urſach haben, ihn zu lieben."

Bey allem dem Fleiſse, womit *J.* als Schriftſteller arbeitete, hatte er doch immer noch eine Menge von Entwürfen, die er ausführen wollte. Hr. *B.* giebt S. 557 ein langes Verzeichniſs von Titeln ſolcher gelehrter Arbeiten, die er einſt zu unternehmen vorhatte; z. B. eine Geſchichte der Kritik, vom Ariſtoteles bis auf unſer Zeitalter; eine Ueberſetzung des *Herodian*; eine Ausgabe von *Chaucer's* Werken; Lebensbeſchreibungen der Philoſophen, in einer geſchmackvollen Manier, zur Unterhaltung ſowohl als zur Belehrung; eine neue Ausgabe *Claudian's* c. n. varior. in *Burmann's* Manier; eine Geſchichte der Wiederherſtellung der Wiſſenſchaften; eine Sammlung von Sprüchwörtern in verſchiednen Sprachen; ein Wörterbuch der alten Geſchichte und Fabellehre; Lebensbeſchreibungen berühmter Männer, in *Plutarch's* Manier; ein poetiſches Wörterbuch der engliſchen Sprache; eine Geſchichte der engliſchen Verfaſſung; u. ſ. f.

Seine Schreibart hatte, wie bekannt, ungemein viel Eigenthümliches. In den *Transactions of the Royal Iriſh Academy* lieferte Hr. Burrowes vor einigen Jahren einen eignen *Verſuch über Dr. Johnſon's Schreibart*, worinn er ihre Eigenheiten ſehr ſcharfſinnig aus einander ſetzt. Man hat ſie oft lächerlich zu machen geſucht; aber man irrte darinn, wenn man ihren Hauptcharakter in ſchweren und ungewöhnlichen Ausdrücken ſuchte, wie z. B. der Vf. jener burlesken Ode an die Miſtreſs *Thrale*, nachherige *Piozzi*, worin *J.* als Liebhaber dieſer reichen Wittwe eines Brauers ſo redend eingeführt wird:

> *Cereviſial coctor's viduate* dame,
> *Opin'ſt* thou this gigantic frame,
> *Procumbing* at thy ſhrine,
> Shall, *catenated* by thy charms,
> A captive in thy *ambient* arms,
> *Perennially* be thine?

Aber es gab auch viele, und zum Theil ſehr angeſehene Schriftſteller, die ſeine Schreibart im Ernſt nachahmten, entweder abſichtlich, oder durch den unvermerkten Einfluſs ihrer Stärke und Fülle. Unter dieſe rechnet Hr. *B.* ſelbſt die berühmten Geſchichtſchreiber *Robertſon* und *Gibbon*, Miſs *Burney*, Hn. *Nares* und *Knox*, und führt Stellen aus ihren Schriften zum Belege ſeiner Behauptung an, die doch nur überhaupt zu beweiſen ſcheinen, daſs *J.'s* Schreibart auf die ganze Behandlung der Sprache muſterhaft wirkte, und daſs ſie um ſo viel untadelhafter im Ganzen war, je mehr ſie mit der Manier der beſten engliſchen Schriftſteller zuſammenſtimmte. — Den Beſchluſs des Ganzen macht eine glückliche Charakterzeichnung des in ſeiner Art unleugbar groſsen und denkwürdigen Mannes.

Rec. würde ſich Undank gegen das anhaltende und vielfache Vergnügen vorwerfen, welches ihm die Durchleſung dieſer beiden Bände in reichem Maaſs gewährte, wenn er in den Tadel mit einſtimmen wollte, deſſen einige engliſche Kunſtrichter dieſes Werk würdig erkannt haben. An Haltung und Conſiſtenz mag es demſelben immerhin fehlen; aber an Unterhaltung und mannichfaltiger Belehrung gewiſs nicht. Nach den gewöhnlichen Regeln einer Biographie ſollte man es durchaus nicht beurtheilen. *Johnſon's* Leben war, wie ſchon Mrs. *Piozzi* bemerkt hat, mehr Reden als Handeln. Der Fall möchte wohl ſehr ſelten ſeyn, wo ein ſo erklärter und eifriger Verehrer eines groſsen Mannes demſelben, eine lange Periode ſeines Lebens hindurch, faſt auf jedem Schritte folgt, ſeine Reden und Aeuſserungen ſo aufmerkſam hört und auffaſst, und ſie ſogleich in ein Tagebuch trägt. Auch verräth das ganze Charakteriſtiſche dieſer Reden zur Gnüge, daſs ſie ihm, ſelbſt was die Einkleidung betrifft, nicht geliehen, ſondern wahr und unverändert geblieben ſind. Daſs Hr. *B.* ſelbſt in dieſem Werke eine ſo groſse Rolle mitſpiele, daſs darin manches zu ſeinem Vortheile vorkommen muſste, möchten wir nicht ſchlechthin Selbſtgefälligkeit oder Egoismus ſchelten; dieſs war bey der Erzählung ſolcher Vorfälle und Geſpräche, woran er meiſtens ſelbſt Antheil nahm, unvermeidlich. Daſs viele Kleinigkeiten und an ſich ſelbſt fürs Publikum ziemlich unbedeutende Nebenvorfälle mit unterlaufen muſsten, war bey dieſem *Converſationsgemählde* ganz natürlich. Einen beträchtlichen Werth aber erhält dieſs Werk noch durch die vielen eingeſchalteten Briefe *Johnſon's*, die zu ſeinen bisher bekannt gemachten Schriften einen gewiſs nicht unerheblichen Beytrag liefern.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. Januar 1792.

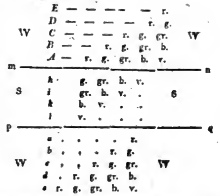
PHYSIK.

Weimar, im Induſtriecomptoir: *J. W. von Goethe Beyträge zur Optik.* I. Stück mit XXVII Tafeln. 1791. 8. 62 S.

Der Fleiſs, den der durch ſeine Talente und Meiſterwerke im Felde der Dichtkunſt längſt allgemein berühmte Vf. hier auf Beobachtungen in einer ganz andern Sphäre verwandt hat, muſs ohne Zweifel die Bewunderung und die Aufmerkſamkeit der Naturforſcher auf ſich ziehn. Nach einigen dichteriſchen Schilderungen der mannichfaltig angenehmen Eindrücke, welche Farbenmiſchungen der groſsen Natur, zumal die unſers Dunſtkreiſes in mildern Himmelsſtrichen, z. B. in Italien, bewirken, kommt der Vf. auf die innern Urſachen der Farben und ihrer Veränderungen; dieſe ſind ihm theils phyſich-chemiſch, theils mechaniſch; ſo iſt z. B. die Farbe der Roſe von ganz andern Geſetzen abhängig, als die der heitern Luft und der entfernten Berge. Aehnliche Bewandniſs hat es mit den Farben der Seifenblaſen und des Regenbogens. Umgang mit Künſtlern von Jugend auf und eigne Bemühungen machten Hn. v. G. auf den wichtigſten Theil der Mahlerkunſt, die *Farbengebung*, aufmerkſam. Ohne zu entſcheiden, ob Newtons Farbentheorie richtig oder unrichtig ſey, ſetzte er ſich vor, den phyſikaliſchen Theil von der Lehre des Lichts und der Farben, ohne jede andere Rückſicht vorzunehmen, und gleichſam für einen Augenblick zu ſupponiren, als wenn in demſelben noch vieles zweifelhaft, noch vieles zu erfinden wäre. Um die hiezu gehörigen Verſuche nochmals genau und mit möglichſter Bequemlichkeit anſtellen zu können, läſst er das Licht von gewiſſen Tafeln, auf welchen Schwarz mit Weiſs verſchiedentlich abwechſelt, durch ein gewöhnliches Farbenprisma, das man mit unterwärts gekehrten Brechungswinkel vor das Auge hält, in daſſelbe gelangen. Ehe aber dieſe Verſuche ſelbſt folgen, ſchickt er folgendes Allgemeine voraus: Den Zuſtand des Raums um uns, wenn wir mit offnen geſunden Augen keine Gegenſtände erblicken, nennen wir die Finſterniſs. (Dieſer Begriff iſt wohl etwas zu weit, man müſste denn die ſcheinbare Kugelgeſtalt des hellen reinen Luftraums, in welchem man weiter keine Gegenſtände erblickt, ſelbſt mit zu den Gegenſtänden rechnen.) Wir denken ſie abſtract ohne Gegenſtand als eine Verneinung; das Licht hingegen können wir uns niemals in abſtracto denken, ſondern wir werden es gewahr als die Wirkung eines beſtimmten Gegenſtandes, der ſich in dem Raume befindet, und durch eben dieſe Wirkung andere Gegenſtände ſichtbar macht. Licht und Finſterniſs führen einen beſtändigen Streit miteinander. Die Wirkung des Lichts auf ungefärbte Waſſertropfen, welche ſich vor einem dunkeln Grunde befinden, giebt eine Erſcheinung von gelb, blau und roth. Ein ungefärbtes prismatiſches Glas läſst ein ähnliches Phänomen an allen Gegenſtänden erblicken. Dieſe Farben, welche an der Oberfläche der Körper nicht bleibend ſind, könnte man *abſolute Farben* nennen; die mit ihnen correſpondirenden Oberflächen, *farbige Körper*. Man bemerkt, daſs man allen abſoluten Farben körperliche Repräſentanten ſtellen kann; ſind dieſe von der Art, daſs ihre Eigenſchaften ſich ungefärbten oder anders gefärbten Körpern leicht mittheilen, ſo heiſsen ſie färbende Körper, oder nach Hn. *H. Lichtenbergs* Vorſchlag, Pigmente. In eben dem Verſtande ſind das reine Weiſs und Schwarz Repräſentanten des Lichts und der Finſterniſs, und in jenem Sinne, wie die prismatiſchen Erſcheinungen, farbig genannt wurden, ſind Weiſs und Schwarz keine Farben, ob es gleich eben ſo gut weiſse und ſchwarze Pigmente giebt. Unter den eigentlich farbigen Erſcheinungen gehen nur zwey einen ganz reinen Begriff, nemlich *gelb* und *blau*. Sie haben die beſondere Eigenſchaft, daſs ſie in Verbindung grün geben; dagegen kennt man die rothe Farbe nie in einem ganz reinen Zuſtande, indem ſie ſich entweder zum gelben oder zum blauen hinneigt. Es folgen nun die prismatiſchen Erſcheinungen ſelbſt, welche ſämmtlich darauf hinauskommen, daſs an Rändern, welche von einer Ebne, die durch die Axe des Prisma geht, ſchief geſchnitten werden, und an welchen hell und dunkel mit einander abwechſeln, farbige Streifen entſtehen, die in umgekehrter Ordnung erſcheinen, wenn die Lage des hellen und dunkeln Theils der Tafel umgekehrt wird. Hr. v. G. ſieht dieſe farbigen Ränder als zwey unveränderlich einander gegenüberſtehende Pole an, und leitet aus dieſen Erſcheinungen den Grundſatz, auf welchem alles beruhet, her: das Prisma zeigt die Farben nicht auf einander folgend, ſondern einander entgegengeſetzt; — (nemlich dann, denkt ſich Rec. hinzu, wenn auch zugleich die Umſtände, unter welchen die Farben erſcheinen, entgegengeſetzt ſind, wie bey der Tafel Nr. 11, 17, 18, 27.; denn auſserdem iſt es ja bloſs das Prisma, welches uns den Begriff von einer Farbenordnung giebt.) §. 56. heiſst es: „wenn wir den Verſuch, welcher den horizontalen weiſsen Streifen ganz gefärbt, und die fünf Farben in einer Folge zeigt, einen Augenblick bewundern, ſo hilft uns doch bald die alte Theorie, und wir können uns dieſen horizontalen Papierſtreifen als eine Oeffnung eines Fenſterladens, als die Wirkung eines hereinfallenden in die fünf oder ſieben Farben gebrochnen Lichtſtreifens vorſtellen. Wenn wir aber den ſchwarzen Streifen auf weiſs Papier vor uns nehmen, ſo verwundern wir uns

Google

um deſtomehr, da wir auch dieſen ſchwarzen Streifen völlig aufgehoben, und die Finſterniſs ſowohl als das Licht in Farben verwandelt ſehen. Ich habe faſt einen jeden, der dieſe letzte Erfahrung zum erſtenmale machte, über dieſe beiden Verſuche erſtaunt geſehen; ich habe die vergeblichen Bemühungen geſehen, das Phänomen aus der bisherigen Theorie zu erklären, — und §. 67.: Es muſs uns bey der weiſsen nach dem Schema Nr. 3. durchs Prisma veränderten und zugleich ſehr in die Länge gezogenen runden Figur das Spectrum Solis des Newton einfallen, und wir glauben einen Augenblick die Wirkung eines durch ein Loch im Fenſterladen geſpaltenen Lichtſtrahls zu erblicken; wenn wir aber gleich daneben einen Strahl der Finſterniſs annehmen, und denſelben ſo gut als das Licht in fünf oder ſieben Farben ſpalten müſſen, ſo ſehen wir leicht, daſs wir auf dem Wege ſind, in groſse Verwirrungen zu gerathen." Aus dieſen Aeuſserungen erkennt der Rec. ſo viel, daſs der Vf. annimmt, der Newtonianer betrachte das farbige Bild, welches ihm das Prisma an der Stelle zeigt, wo vorher ohne Prisma ein weiſser Querſtreifen zwiſchen ſchwarzen Einfaſſungen vorhanden war, als eine bloſse Auflöſung dieſes weiſsen Streifens *ohne weitere Zerſtreuung* des in ihm vorhandenen weiſsen Lichts, und wenn dies wäre, ſo müſste freylich demſelben die Buntheit eines ähnlichen ſchwarzen Streifens ſchwer genug zu erklären fallen, da ſich Finſterniſs nicht in Farben auflöſen läſst; allein der ächte Newtonianer wird ſagen: das weiſse Licht wird durchs Prisma nicht bloſs in Farben *geſondert*, ſondern auch gröſstentheils von der Stelle, in welcher es vorhin war, durch eine Art von *Zerſtreuung* nach der Gegend zugeworfen, wo der dickere Theil des Prisma liegt, oder nach einer Projection vom Auge des Beobachters aus, auf Stellen; die unter denjenigen liegen, wo ſich vorhin der weiſse Lichtpunkt befand, wenn nemlich, wie hier immer angenommen worden, der brechende Winkel des vor dem Auge liegenden Prisma unterwärts gekehrt iſt. Alſo wäre nach einer ſolchen Newtoniſchen Erklärung ein Theil des vorhin im weiſsen Streifen enthaltenen Lichts in die untere ſchwarze Einfaſſung geworfen worden, und umgekehrt erſchien der ſchwarze Streifen auf weiſsem Grunde von *demjenigen Lichte* gefärbt, welches vom obern *weiſsen Grunde* bey ſeiner Spaltung und Zerſtreuung herunter auf den ſchwarzen Streifen vom Auge des Beobachters projicirt wurde. Um die Sache etwas deutlicher darzuſtellen, bedeute der Raum SS zwiſchen den Linien m n; p q den ſchwarzen Streifen auf weiſsem Grunde, von welchem vorhin die Rede war; die Buchſtaben r. g. gr. b. v. bedeuten roth, gelb, grün, blau, violett. Nun ſchicke der nächſte weiſse Punkt bey *A* über dem ſchwarzen Streifen SS einen Lichtſtrahl durchs Prisma ins Auge des Beobachters:



Dieſer wird in die genannten Farben, von welchen wir der Kürze wegen, nur fünf annehmen, *geſpalten* und auf die aus Newtons Verſuchen bekannte Art *zerſtreut* werden. Iſt nun der brechende Winkel des Priſma nach unten gekehrt, ſo wird der gelbe Theil des geſpaltenen Lichtſtrahls nicht mehr auf den weiſsen Theil des Papiers, ſondern herunter in den ſchwarzen Streifen bey g, gleich neben *h* vom Auge projicirt werden und nur der rothe wird in r gleich neben *A* bleiben, wo der ganze weiſse Punkt liegt, von welchem der Strahl kam. Der grüne wird noch weiter herunter in gr. neben *i*, der blaue in b, neben *k* und der violette in v neben *l*, treffen. Mit den etwas höher liegenden Lichtpunkten bey B, *C*, *D*, *E* geht es eben ſo, deren blaue und violette Theile reichen aber nicht ſo weit herunter in den ſchwarzen Streifen, als die des Lichtpunkts bey *A*, folglich ſieht man auch bloſs *dieſe letzteren iſolirt* im ſchwarzen Streifen neben *k* und *l*. In *i* iſt nebſt dem Grün vom Lichtpunkt *A* auch noch Blau vom Lichtpunkt *B* und violett von *C* vorhanden; deshalb erkennt man dieſes Grün ſchon nicht mehr, ſondern es erſcheint ſchon als ein weiſsliches Licht oder als das helleſte Blau. Das Gelb bey *h* iſt ganz unkenntlich, weil ihm noch grün, blau und violett von den Punkten *B*, *C* und *D* beygemiſcht ſind. Das gleich drüber liegende Roth bey *A* aber erſcheint völlig weiſs, weil ihm das gelb, grün, blau und violett von den Lichtpunkten bey *B*, *C*, *D* und *E* beygemiſcht ſind. Nach dieſer Vorſtellungsart käme alſo das Blau und Violett im ſchwarzen Streifen nicht von dieſer *Schwärze*, ſondern von dem darüber liegenden weiſsen Licht, das vom Priſma geſpalten, zerſtreut und vom Auge herunter ins Schwarze iſt projicirt worden. Auf gleiche Art lieſs ſich zeigen, warum unterhalb des ſchwarzen Streifens bey *a* nichts weiter als roth erſcheint, wenn anders der ſchwarze Streifen nicht gar zu ſchmal iſt. Der Lichtpunkt bey *a* erhält nemlich von keinem Lichtpunkt bey *A*, *B* u. ſ. w. eine Farbe, in dem ſich keine derſelben über die ſchwarze Region hinaus erſtreckt, noch weniger die Schwärze ſelbſt dergleichen liefern kann. Die rothe Farbe bey *b* aber hat auch noch die gelbe des drüber liegenden Lichtpunkts bey *a* in ſich und giebt alſo Orangegelb. Das Roth bey *c* hat gelb von *b* und grün von *a*, erſcheint alſo hellgelb und verliert

liert ſich ſchon allmählich ins Weiſse. Bey *d* und *e* erſcheinen die farbigen Theile der einzelnen Lichtpunkte ſchon beynahe ganz weiſs, weil hier ſchon faſt alle Farben wieder bey einander ſind. Es verſteht ſich übrigens, daſs die Buchſtaben r. g. gr. n. ſ. w., die im Schema *neben* einander geſetzt ſind, *über* oder vielmehr *in einander* liegend, gedacht werden müſſen. Auch muſs man ſich da, wo kleine Querſtriche ſtehen, ebenfalls farbigte Theile von geſpaltenen höher liegenden Lichtpunkten vorſtellen, da hingegen an den Stellen, wo Punkte ſtehen, keine weiter als bloſs durch die Buchſtaben angezeigten Farbentheile angenommen werden konnen. So nach würde alſo auch der Newtonianer bey hinlänglich breiten ſchwarzen Streifen nicht gelb und blau, ſondern roth und violett am reinſten ſehen, indem das Gelb von roth und grün und das Blau von grün und violett allemal etwas geſtört iſt; es ſey denn, daſs man nicht mehr als einen einzigen Strahl von einem gleich über oder unter dem ſchwarzen Streifen liegenden Lichtpunkt ins Auge bekomme; denn alsdann müſste man alle einzelne Farben auf dem Schwarz ganz rein ſehen, ſie würden aber dann ſo ſchwach ſeyn, daſs man ſie ſchwerlich erkennen könnte. Wäre der ſchwarze Streifen ſo ſchmal, oder ſo weit vom Auge des Beobachters entfernt, daſs das Violett bey *l* wieder herunter auf den weiſsen Grund, alſo mit in das r. bey *a* fiel, ſo würde man dieſes r nicht mehr rein roth, ſondern pſirſchblüth ſehen; ſo wie unter dem gelb bey *c* grün erſcheinen müſste, wenn bey *d* ſchon wieder ein neuer ſchwarzer Streifen anfing, indem alsdann das nächſte r. bey *d* hinweggedacht werden müſste und bloſs die Miſchung von gelb, grün und blau übrig blieb. Wäre hingegen der ſchwarze Streifen S S ſehr viel breiter als er hier angenommen worden, ſo würde unterhalb *l* bis zur Grenze alles ſchwarz bleiben, ſo wie unter *e* alles weiſs bleibt, wenn ſich da kein ſchwarzer Streifen wieder anfängt. Noch ſagt der Vf. §. 73. „Ich ſollte zwar hier vielleicht, noch ehe ich ſchlieſſe, einige allgemeine Betrachtungen anſtellen und in die Ferne hindeuten, wohin ich meine Leſer zu führen gedenke. Es kann dieſes aber wohl erſt am Ende des folgenden Stücks geſchehen, weil dasjenige, was ich hier allenfalls ſagen könnte, doch immer noch als unbelegt und unerwieſen erſcheinen müſste. So viel kann ich aber denjenigen Beobachtern, welche gern vorwärts dringen mögen, ſagen: daſs in den wenigen Erfahrungen, die ich vorgetragen habe, der Grund zu allem künftigen ſchon gelegt iſt, und daſs es beynahe nur Entwickelung ſeyn wird, wenn wir in der Folge das durch das Priſma entdeckte Geſetz in allen Linſen, Glaskugeln und andern mannichfaltig geſchliffenen Gläſern, in Waſſertropfen und Dünſten, ja endlich mit dem bloſsen Auge unter gewiſſen gegebenen Bedingungen entdecken werden." Der Rec. ſieht mit gröſstem Verlangen dieſem zweyten Stück entgegen.

GESCHICHTE.

1) Strasburg, in der Akad. Buchh.: *Privatleben des Herzogs von Richelieu.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehen von Hrn. *W.* 1791. 1 B. 314 S. 8. (1 Rthlr. 20 gr.)

2) Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Geheime Lebensgeſchichte des Marſchalls von Richelieu*, oder Erzählung ſeiner Abenthener, Liebſchaften, Intriguen und all (*es*) desjenigen, was auf die verſchiedenen Rollen Bezug hat, die dieſer merkwürdige Mann in einem Zeitraume von mehr als achtzig Jahren ſpielte. A. d. Fr. überſ. 1791. 1 B. 352 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Es kömmt wohl darauf an, wie man ſich den Werth der *Vie privée* du M. de R. beſtimmt hat oder noch beſtimmt, um ſich für eine Anzeige von *zwey deutſchen Ueberſetzungen dieſes Buchs auf einmal* mehr oder weniger zu intereſſiren. Lesbar und flieſsend ſind beide faſt durchgehends, aber nicht immer treu, nicht durchaus frey von franzöſiſchen Wendungen, und noch weniger bis zum Gefälligen ſorgfältig genug bearbeitet. Beide laſſen Wünſche übrig, die ſehr leicht hätten befriedigt werden können, wenn man nur des ganz einfachen Geſetzes, dem Franzoſen deutſch nachzuerzählen, eingedenk geweſen wäre. Erhält man auch in der einen, was man in der andern vermiſst, oder findet man in der einen vermieden, was in der andern miſsfällt; wird man gleich in mehrern Fällen geneigt, dieſer vor jener den Vorzug einzuräumen; ſo begegnet man dennoch ſo manchem Steine des Anſtoſses, der das beynahe beſtimmte Urtheil wieder zurückhält. Nur *eine* Stelle mag zur Erläuterung dienen; ähnliche liefert beynahe jedes Blatt. So ſagt z. B.:

No. 1. S. 2.	No. 2. S. 16.
Von Tag zu Tag erhielt der junge Herzog neue Kräfte, und *verſcheuchte* alle Furcht, die ſeine frühe Geburt und die ſchlechten Geſundheitsumſtände ſeiner Mutter erzeugt hatten, Doch hätte ihn bald einmal die *Gicht* ins Grab gebracht. *Der Lerm war im ganzen Hauſe* u. ſ. w.	Er kam von Tage zu Tage zu mehrern Kräften, und vertrieb die Furcht, die *man* ſeiner Geburtszeit und der ſchlechten Geſundheit ſeiner Mutter wegen *um ſeinetwillen* gehabt hatte. *Endlich* brachte ihn eine *Convulſion* an den Rand des Grabes. Die ganze Familie gerieth darüber in Unruhe u. ſ. w.

Man erwartet wohl keine Zergliederung dieſer Stelle, die vielmehr dem ſprachkundigen Leſer überlaſſen bleiben mag. Am wenigſten aber wird man dem Rec. eine Erklärung über die Variante zumuthen, ob die Gicht oder eine Convulſion den jüngen Herzog von R. an den Rand des Grabes gebracht habe: mediciniſche Leſer mögen hier, in Ermangelung des Originals, entſcheiden.

Es würde ſehr leicht ſeyn, dieſe Parallele noch ſehr zu verlängern: allein ſie würde nur ermüden, ohne von erheblichem Nutzen zu ſeyn. Schon dieſer flüchtige Blick läſst ahnden, daſs man auf beiden Seiten ſich Gewinn und Verluſt gefallen laſſen, und den einen gegen den andern aufrechnen muſs. Statt dieſer undankbaren Vergleichung einzelner Stellen lieber einige Bemerkungen über das Eigenthümliche jeder von beiden Verdeutſchungen überhaupt!

Warum man in No. 1. die Vorrede, die doch für die Kritik der neueſten franzöſiſchen Geſchichte ſehr erheblich

Digitized by Google

heblich iſt, wegzulaſſen für gut befunden habe, davon hätte billig Rechenſchaft gegeben werden ſollen. No. 2. liefert zwar dieſe wichtige Vorrede, aber mit unangenehmer Vernachläſsigung des Styls.

Eben ſo wenig wird in No. 1. geſagt, warum die Briefe, die dem erſten Bande des Originals beygefügt ſind, hier nicht auch ihre Stelle gefunden haben, und ob ſie etwa beym Schluſs des Ganzen nachgeholt werden ſollen. Auch dieſe Briefe giebt No. 2, wiewohl ohne die mindeſte Ahndung von Miſstrauen, zu welchem doch in den Briefen ſelbſt Stoff genug liegt, wenn auch *Soulavie* nicht die ſcharfe Rüge dagegen angeſtellt hätte.

Und nun noch eine Erinnerung, die No. 1. allein angeht! Was auf dem Titel angekündigt wird, beſteht, wenigſtens in *dieſem* Bande, nur in einigen inhaltsleeren Zeilen. Lieber hätte der Anmerkungen auf dem Titel gar nicht gedacht werden ſollen: man wird dadurch zu einiger Erwartung aufgefodert, und erhält — vor der Hand zum wenigſten — nichts. Rec. war dieſe Taͤuſchung um deſto unangenehmer, da ihm wirklich Anmerkungen von dem Urheber dieſer Ueberſetzung willkommen geweſen ſeyn würden, nachdem er in No. 1. die Diction in den meiſten Fällen der angeſtellten Vergleichung ungleich reiner, gleichförmiger, kräftiger und gefälliger als in No. 2. befunden hatte. Doch er hält ſein Urtheil darüber noch zurück; und angenehm würde es ihm ſeyn, wenn er etwa in den folgenden Bänden der Ueberſetzung die Belehrungen fände, die der Titel zu verſprechen ſcheint.

1) Frankfurt a. M.. b. Varrentrapp u. Wenner: *Neues genealogiſches Reichs- und Staatshandbuch auf das Jahr* 1791. Erſter Theil. 1791. 1 Alph. 3 Bog. in gr. 8.

2) Ohne Druckort: *Neues Reichs-Staats-Hand- und Addreſsbuch zum Gebrauch in deutſchen Reichsſtaatsgeſchaften, beſonders am Reichstage, Kaiſ. Reichshofrath und Kammergerichte.* In alphabetiſcher Ordnung entworfen von *F. L. A. Horſchelmann*, der kaiſerl. Akademie freyer Künſte und Wiſſ. in Augsburg wirkl. Rath und Ehrenmitglied. 1791. 1 Alph. 6 B. in 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Nr. 1. hat nach unſern in zwey Recenſionen geäuſserten Erinnerungen ſowohl in Anſehung des Innern als des Aeuſsern ſichtbar gewonnen. Wenigſtens haben wir in mehrern Artikeln, die wir auf die Probe nahmen, keinen erheblichen Fehler entdeckt.

Nr. 2. liefert nach alphabetiſcher Ordnung alle deutſche Reichsſtände, die vor der Reichsverſammlung und auf Kreistagen Sitz und Stimme haben, mit Beyfügung ſehr kurzer genealogiſcher und ſtatiſtiſcher Nachrichten, die Groſse, Volksmenge, Einkünfte und Truppen betreffen. Bey jedem Reichsſtand iſt zugleich angezeigt, was er wegen ſeiner Beſitzungen zu einem einfachen Römermonat und zum Unterhalt des Reichskammergerichts beyzuſteuern hat, was für Geſandte und Bevollmächtigte er in Regensburg hält, nebſt ihren Legationsrathen, Secretarien und Kanzliſten, mit Angabe ihrer Wohnungen; ſo auch die reichsſtändiſchen Agenten bey dem Reichshofrathe und dem Reichskammergerichte. Das Perſonale dieſer beiden höchſten Reichsgerichte iſt gleichfalls angegeben. Endlich findet man auch die Rangordnungen der Reichsſtände in Anſehung ihrer Sitze auf Reichs- und Kreistagen nebſt der Ordnung zu votiren nach den 10 Strophen auf dem Reichstage. Alles dies iſt zwar bekannt, und in verſchiedenen Büchern zu finden, nur nicht in dieſer bequemen Ordnung, vermöge welcher man alle angeführte Punkte bey jedem Reichſtande beyſammen antrifft. Um das Nachſchlagen noch mehr zu erleichtern, ſollen bey etwanigen neuen Auflagen die Namen der Stände auch über jeder Columne bemerkt werden. Daſs nicht alles vollſtändig und befriedigend ſey, iſt leicht zu erachten; Hr. *H.* geſteht es auch ſelbſt, und verſpricht mit der Zeit einen Nachtrag zu liefern. Darinn werden hoffentlich auch von manchen Ländern richtigere Angaben des Flächeninhalts nach Qradratmeilen und der Volksmenge erſcheinen. Denn in dieſem Punkt hat der Vf. nicht immer die beſten und neueſten Hülfsmittel zu Rathe gezogen. So beſtimmt er den Flächeninhalt und die Volksmenge im Fürſtenthum Halberſtadt auf 32 QM. und 120,000 Menſchen; da es doch wenigſtens 42 QM. und 130,000 Menſchen ſind. Bey *Hamburg* heiſst es: *Eine ſehr berühmte und bekannte Stadt.* Wozu das? wer weiſs es nicht? Für Kinder iſt doch das Addreſsbuch nicht zuſammengetragen. Die Regierungs-Verfaſſung jener Reichsſtadt ſoll *ariſtokratiſch* ſeyn! Die Kammerzieler derſelben hätte Hr. *H.* in Büſchings Erdbeſchreibung finden können. In einer neuen Ausgabe ſollte nicht bloſs angezeigt werden, daſs dieſer oder jener Fürſt, Graf u. ſ. w. vermählt, ſondern auch, wann es geſchehen iſt: auch wohl andre dienliche Umſtände; z. B. bey dem regierenden Grafen von Caſtell Rüdenhauſen ſollte angezeigt ſeyn, daſs deſſen erſte Gemahlin, von der er ſich ſcheiden lieſs, noch lebet, u. dgl. m.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Wissenschaften. *Berlin*, in der königl. Druckerey: *Elmine ou la fleur qui ne ſe flétrit jamais.* Conte pour les jeunes Demoiſelles, fait pour S. A. S. Mad. la Princeſſe Wilhelmine de Courlande. 1790. 16 p. gr. 8. Ein Feenmährchen, aber keins von dem gewöhnlichen Schlage, deren ganzes Verdienſt in abentheuerlichen Erdichtungen und Hyperbeln ultra ſidem et modum beſtehe. Wären alle Mährchen ſo ſinnreich erfunden, ſo angenehm erzählt, und zeigten ſie eine dem kindlichen Geiſte faſsliche Moral in ſo ſchönem und anziehenden Lichte, ſo lieſse ſich keine der zarten Jugend angemeſſenere Lecture denken. Es iſt ſehr zu wünſchen, daſs dieſs nicht der letzte Verſuch des Vf. in einer Gattung, zu der er ſo viel Talent hat, bleiben möge. Unter der Zueignung, die von Petersburg aus datirt iſt, unterſchreibt er ſich Maſſon de Blamont.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. Januar 1792.

PHILOLOGIE.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Tacitus von Deutſchlands Lage, Sitten und Völkern.* Mit erklärenden Anmerkungen, einigen Ausführungen und Abhandlungen, und einem geographiſch-hiſtoriſchen Wörterbuche von *J. H. M. Erneſti*, Prof. zu Coburg. 1791. 208 u. 112 S. 8. (1 Rthlr.)

Eine der nützlichſten und fleiſsigſten Arbeiten des Vf. Zu einer nicht ſchlechten Ueberſetzung ſind fortlaufende Anmerkungen über Tacitus Schrift von Deutſchland gekommen, in welchen das Beſte und Erleſenſte aus dem groſsen Vorrath gelehrter Erläuterungen, mit Uebergehung der Kritik, zuſammengedrängt, die hiſtoriſchen Aufklärungen u. Vergleichungen der Herren Möſer, Springer, Anton, Gatterer u. a. fleiſsig benutzt worden, und eignes Nachdenken und Urtheil des Bearbeiters ſichtbar iſt. Im Anhang ſind einige ſchon rühmlichſt bekannte Abhandlungen wieder aufgelegt worden, des um die vaterländiſchen Alterthümer ſo verdienten Hn. *Antons* Aufſatz über Tacitus *Germania*, und Hn. *Amelangs* in Berlin ſcharfſinnige Gedanken über die Abſicht und den Plan des Tacitus bey ſeinem Buch von der Lage etc. Zu dieſen kommt ein noch ungedrucktes Fragment eines Ungenannten *von der Religion der alten deutſchen und nordiſchen Völker*, welches freylich einen zu weiten Umfang hat, als daſs es ganz hieher gehören ſollte, und zu ſehr Bruchſtück iſt, um völlige Befriedigung zu geben, aber doch wegen des Geiſtes, der in demſelben herrſcht, und der richtigen Ideen über Mythen und Mythologie, die noch zu wenig auf den Norden angewendet worden, ſeiner Stelle werth zu ſeyn ſcheint. Eine Einleitung und ein geographiſch-hiſtoriſches Wörterbuch, welche noch nachgeliefert werden ſollen, werden die Brauchbarkeit dieſes Unternehmens noch um ein beträchtliches vermehren. Der Vf. iſt beſcheiden genug, ſelbſt die Unvollkommenheit ſeiner Ueberſetzung anzuerkennen, die um ſo viel weniger ein ungünſtiges Vorurtheil gegen ihn erwecken darf, da die Dollmetſchung nicht ſein Hauptzweck war. Indeſs hat uns die Vergleichung mit dem Original von der Treue des Ueberſetzers überzeugt, die ſelbſt der Kürze und Gedrungenheit des Tacitus nacheifert, und wir glauben, daſs dieſe Ueberſetzung die Vergleichung mit den beſſern bisherigen nicht ſcheuen darf, wie wir es durch Dagegenhaltung der *Bahrdtiſchen* befunden haben.—Nur einige Bedenklichkeiten, ein paar Stellen der Ueberſetzung und der Anmerkungen betreffend, theilen wir noch mit. Im 10 Cap. erklärt der Vf. die weiſsen Pferde, welche den heiligen Wagen zogen, für *Sonnenpferde* mit *Gatterer*, da die Deutſchen doch die Sonne nicht anbeteten, und weder Sonnenwagen noch Sonnenpferde hatten. Die Vorſtellung von den Sonnenpferden wird abermals C. 45. nach einer übel angebrachten Vermuthung des Colerus, der *formas equorum* für *f. deorum* lieſt, den nordweſtlichen Deutſchen aufgedrungen, die der Meynung ſeyn ſollen, man höre da, wo ſich die Sonne ins Eismeer taucht, ein Geziſch, *man ſehe die Geſtalten der Roſſe, und die Strahlen des Hauptes.* Wenn der Vf. hiebey an Phaëthon und den Sonnenwagen erinnert, ſo vergiſst er, daſs er auf deutſchem Grund und Boden ſich befindet. Das 18 bis 20ſte Capitel über den Zuſtand der Weiber und die Ehe in Deutſchland giebt uns noch zu einigen Bemerkungen Anlaſs. Die Zucht, die Strenge der Sitten, die Keuſchheit der Deutſchen, wird in den Anmerkungen unbedingt erhoben, ſelbſt mit Seitenblicken auf unſer ausgeartetes Zeitalter, wie in Tacitus auf die üppigen Römer. Gegen die Lobpreiſungen Celtiſcher Sitte, Tugend und Gerechtigkeit gegen die Weiber, laſſen ſich doch *Zweifel* erheben. Vielweiberey war nicht ganz unbekannt unter den Deutſchen. Tacitus ſpricht C. 18. von einigen, die, nicht aus Wolluſt, ſondern aus Politik, *plurimis nuptiis ambiuntur*, *mehrere Verbindungen eingehen*, wie der Vf. überſetzt, oder richtiger, mehrere Weiber zu nehmen veranlaſst werden. Mehrere Groſse ſuchten aus politiſchen Abſichten mit ſolchen mächtigen Fürſten in Verbindung zu kommen, und trugen ihnen ihre Töchter an. Unverheirathete Mädchen wurden, wenigſtens zu den Zeiten der Saliſchen Geſetze, eben ſo, wie im Orient, häufig eingeſchloſſen. Man ſieht nicht aus dem Tacitus, daſs die Mädchen ſich nach ihrer Neigung haben verheirathen dürfen; vielmehr ſcheinen die Väter die Ehen bey den Gaſtmählern unter ſich verabredet zu haben, wo ſie ihre meiſten bürgerlichen Angelegenheiten zu verhandeln pflegten, Tac. C. 22. Auch die Stelle C. 20. *nec virgines feſtinantur*, die Mädchen werden nicht zu früh verheirathet, ſcheint darauf zu führen, daſs ſie ſich leidend bey der Wahl ihrer Gatten verhielten. Tacitus bemerkt, mit Hinſicht auf römiſche Sitten, von den Ehen der Deutſchen, es ſey bey dieſen nicht Mode, zu verführen, und ſich verführen zu laſſen: eine ſchöne Schilderung eines tugendhaften Volks; nur muſs man nicht vergeſſen, daſs der Geiſt der Galanterie und die Künſte der feinern Verführung einem Volk unbekannt ſeyn muſsten, das durch ein rauhes Klima, durch Mangel an Cultur und durch kriegeriſchen Geiſt, dagegen verwahrt war. Härte und Rauheit kann man bey ihren Strafen gegen den Ehebruch unmöglich verkennen, zumal, da dieſe nur die Vergehungen der Weiber trafen, und von den Strafen der Ehebrecher im Tacitus gar nicht die Rede iſt. Eine

Google

Herabwürdigung der Weiber ſcheint es auch bey den Deutſchen zu ſeyn, daſs die Männer ihnen die Feld- und Hausarbeit übertragen, die ſie ſelbſt unter ihrer Würde und der Freyheit nicht angemeſſen glauben. Tacitus erzählt C. 19. von einigen deutſchen Völkerſchaften, die Weiber dürften nur einmal heirathen, *ne tamquam maritum, ſed tamquam matrimonium ament;* daſs es nicht ſcheine, überſetzt Hr. E., als liebe ſie nicht ſowohl den Mann, als den Eheſtand. Der Sinn iſt umgekehrt dieſer: damit ſie in ihrem Manne nicht bloſs den Mann, ſondern auch ihr ganzes Eheglück lieben.

FRANKFURT a. M., bey Hermann: *Herodots Geſchichte, ſechſter Band, erſte Abtheilung — Larchers* geographiſches Wörterbuch mit einigen Zuſätzen, von *J. F. Degen*, deſignirten Profeſſor, Director und Inſpector der Fürſtenſchule zu Neuſtadt an der Aiſch. 1790. 352 S. 8.

Hr. *D.* macht hiemit den Anfang, ſein beym fünften Bande der Ueberſetzung Herodots gegebenes Verſprechen zu erfüllen, und das geographiſche Wörterbuch, welches der franzöſiſchen Ueberſetzung Herodots von Larcher beygefügt iſt, den deutſchen Leſern dieſes Schriftſtellers mitzutheilen. Dieſe erſte Abtheilung enthält nur die Hälfte, und geht von A bis L incl.; *Larchers* Werk ſelbſt iſt von einem andern Rec. in der Allgem. Litt. Zeit. 1788. Nro. 237 *a* u. *b.* nach Verdienſt gerühmt. Hn. *D.* Ueberſetzung iſt flieſsend und angenehm zu leſen. Hin und wieder hat er aus deutſchen Werken über die alte Geographie, die dem Franzoſen wie gewöhnlich unbekannt geblieben ſind, brauchbare Zuſätze und Berichtigungen gemacht. An ſeiner Stelle würden wir auch manches Ueberflüſsige weggeſchnitten haben, wie z. B. die Artikel: *Epheſien, das Gebiet von Epheſus — Epidaurien, das Gebiet von Epidaurus — Epidaurier, die Einwohner von Epidaurus und Epidaurien — Konier, Einwohner von Konium* — da dieſe Oerter ſelbſt angeführt ſind, und das nöthige dabey bemerkt iſt. *Epheſien* und *Epidaurien* läſst ſich nur im Deutſchen nicht wohl ſagen, weil man ſich bey dieſer Endung gewöhnlich ein Land von groſsem Umfange denkt. Niemand ſpricht bey uns *Ulmien* oder *Nürnbergien*, für *das Gebiet von Ulm und Nürnberg.* In dem Artikel *Kerkaſorus* hat ſich ein beträchtlicher Schreibfehler eingeſchlichen — *Kerkaſorus, eine beträchtliche Stadt am Meere*, — es ſoll heiſsen *am Nile.* Wir würden noch zur Erleichterung der Ausſprache bey jedem Artikel den Namen mit griechiſchen Buchſtaben haben beyſetzen laſſen. Die zweyte Abtheilung wird das übrige von Larchers Wörterbuche, und wenn es unſerm Wunſche nachgeht, ein vollſtändiges und brauchbares Regiſter über Herodots Geſchichte enthalten.

WIRZBURG, in der Stahelischen Buchh.: *M. Tullius Cicero's Reden*, aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen verſehn von *J. B. Schmitt.* Vierter Theil. 1791. 294 S. gr. 8.

Das Ueberſetzen von Reden des Alterthums, von wirklich gehaltenen, ſo wie von bloſsen Declamationen, hielten wir immer für ein äuſserſt misliches, und am Ende ſogar undankbares, Geſchäft. Iſt es gleichwohl nützlich, — und wer zweifelt daran? — dem deutſchen Lehrlinge der Beredſamkeit zu ſeiner Bildung auch alte Muſter in die Hände zu geben, ſo wäre es an einer Auswahl ſolcher Reden genug, die den gemäſsigtern Ton der Belehrung mit Bündigkeit und Correctheit in Gedanken und Ausdruck vereinigen; und ſolcher lieſsen ſich ſchon eine gute Zahl zuſammenbringen; man darf nur den einzigen Lyſias nehmen. Die Fulmina des alten Volksredners, die ohnehin für den jetzt ſo engen Redeſtuhl nicht ſind, blieben denn für andere Leute: wie ſo manches Andere in dieſem Fach, was ſich in ſeiner wahren Kraft nur griechiſch und lateiniſch fühlen läſst. Doch wozu dergleichen, da Hr. *S.* ſchon beym vierten Bande iſt? Dieſer Band enthält die 9 Reden von der für den Cluentius an his auf die Catilinariſchen. Die Ueberſetzung iſt wenig beſſer, als in den vorigen Bänden; d. h., nicht durchgängig ſchlecht, aber eben ſo wenig befriedigend und des Originals würdig. Manche Seite läſst ſich, wenn man den Cicero nicht in friſchem Andenken hat, ganz leidlich herableſen; dagegen kommen häufig wieder Stellen, wo Härte und Undeutlichkeit von allem weitern Leſen zurückſchreckt, und wo man, um die Ueberſetzung zu verſtehen, den Text zur Hand haben muſs. Aus dem Ganzen aber *ſchlägt ſich heraus*, (ſo ſagt Hr. S. anſtatt *es erhellet, es leuchtet ein,*) daſs zum Ueberſetzen des Redners *Cicero* etwas mehr gehört, als ihn ſo obenhin zu verſtehen. Sollen wir nun noch etwas weiters hinzuſetzen? Etwa einige der am ſchlechteſten gerathenen Stellen? Aber dann pflegen die Herren zu ſagen, man habe ſolche Stellen mit Abſicht ausgewählt; und ſo bekömmt man ein langes und breites mit ihnen über die Frage zu verhandeln, *wie viele* verpfuſchte Stellen eine ſchlechte Ueberſetzung zu einer ſchlechten machen — wie wir denn dieſen Fall in terminis gehabt haben. — Oder ſollen wir von der Mittelmäſsigkeit Proben geben? Dieſs läſst ſich ſchwerlich, ohne den gröſsten Theil des Buches abzuſchreiben. — Oder Beyſpiele von vorzüglichen Stellen? Nun, aufrichtig zu reden, dergleichen haben wir nicht gefunden, ob wir gleich den gröſsern Theil des Werks mit der Grundſchrift verglichen haben.

BERLIN, b. Matzdorff: *Eutropii Breviarium Hiſtoriae Romanae.* Mit Anmerkungen und einem vollſtändigen Wortregiſter für Schulen. 1791. 188 S. in 8. (8 gr.)

Das verſprochene *Regiſter* iſt noch nicht hiebey, und ſoll *unter dem Titel eines Wörterbuchs* in kurzem nachgeliefert werden. Sonach wird es hoffentlich, ſo wie es vornehmer wird, auch vollkommener erſcheinen. Aber noch ſehen wir den Nutzen des Regiſters nicht ein, da der Herausgeber die Stammwörter fleiſsig in die Noten geſetzt hat, (*Euntibus: eo. Luxerunt: lugeo. Collegiſſet: colligo. Vicit: vinco* u. ſ. w.) und nun der Anfänger dieſe Ausdrücke leicht in ſeinem Wörterbuche nachſchlagen kann. Oder will man etwa dem *dürftigen* Schüler durch lauter einzelne Wörterbücher über alle in den Klaſſen eingeführte Schriftſteller den auf ein kleines Lexikon zu machenden Aufwand erſparen? — Die Anmerkun-

merkungen gehen zur Hälfte auf Geſchichte. Da wir ſie im Ganzen nicht unzweckmäſsig finden, wollen wir uns bey den hin und wieder eingeſchlichenen Unrichtigkeiten nicht aufhalten. Nur hätte mehr auf Sprache geſehen werden ſollen, um dem Anfänger das Verſtändniſs mancher Conſtructionen und Wendungen zu erleichtern. Beſſer iſt die Ausgabe für ihre Beſtimmung immer, als andere neuere dieſer Art, die uns zu Geſicht gekommen ſind.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vitterhets Hiſtorie och Antiqvitets Academiens Handlingar. Andra Delen.* (*Abhandlungen der Akad. der ſchönen Wiſſenſchaften, der Hiſtorie und Alterthümer zu Stockholm.* Zweyter Theil.) 1791. 618 S. in gr. 8.

Dieſer Theil enthält: 1. *Hiſtoriſche Anmerkungen über einige auf Oeland gefundene ausländiſche der Konigl. Ak. der ſchönen Wiſſ. den 3 Apr. 1787. eingelieferte Goldmünzen,* von *J. von Engeſtröm,* Kanzleyr. u. Ritter vom Nordſternorden. Ein alter Mann fand dieſe 29 Goldgülden los in der Erde, als er ein Grab für ein Kind machte. Es ſind ſo genannte Rheiniſche Gulden, alle aus dem 15 Jahrh., die ſelbſt in Deutſchland von Münzkennern für ſelten gehalten werden. Der Vf. ſchickt eine Geſchichte der Goldgülden voran. Sie wurden zuerſt im 13 Sec. in Florenz geſchlagen und zwar zu 1 Quent. fein Gold von 24 Karat. In Deutſchland kommen ſie im 14 Sec. vor, wo auch K. Ludwig IV. der Stadt Lübeck 1340 ein Privilegium gab, ſie zu ſchlagen. Die Deutſchen und beſonders die Rheiniſchen Gulden wurden bald ſchlechter von Gehalt. Sie kamen auch in Schweden in Gebrauch. Diejenigen, welche durch den auswärtigen Handel, und durch die ausländiſchen Regenten ins Reich kamen, giengen doch durch den Peterspfennig und Ablaſs, durch Bezahlung an die Lübecker u. ſ. w. wieder fort. K. Johann III. ließs Goldgülden von gleicher Gröſse und Gehalt mit den Rheiniſchen prägen. Die auf Oeland gefundenen Goldgülden ſind alle zwiſchen 1400 und 1450 in Deutſchland geſchlagen. Vermuthlich hatte ſie ein deutſcher dahin gekommener Mönch in ſeinen Kleidern verborgen, und ward damit begraben. Sie ſind alle hier genau beſchrieben. Von 13 darunter findet man in Köhlers vollſtändigem Ducatenkabinet keine Anzeige; um deſto willkommner wird ſie hier den Münzliebhabern ſeyn. 2. *Anmerkungen über das, was vorzüglich bey Erfindung und Angabe einer Schaumünze in Acht zu nehmen iſt,* von *G. Adlerbeth,* Kanzleyr., Ritter v. Nordſt. Ord. und Mitgl. der Schwed. Akad. Der Vf. handelt darinn mit guter Numismatiſchen und Kunſtkenntniſs vom Unterſchied zwiſchen Medaillen und Münze, von den Zeichen auf ſelbigen, von der rechten und Rückſeite, von den Münzen alterer, mittlerer und neuerern, Zeiten (von ehemaligen Münzen kennt man jetzt ſchon über 50,000,) von den Inſchriften, Bildniſſen, Bildern ſo wohl, die das in der Natur vorſtellen, worauf die Schaumünze abzielet, als die es bloſs ſymboliſch darſtellen, den Deviſen und Umſchriften der Schaumünzen, von der Verbindung der rechten und der Kehrſeite, von ſatiriſchen Münzen, den Jettons, der Form und der Gröſse der Denkmünzen u. ſ. w. Aber mit Beobachtung der Regeln der Kunſt muſs auch zugleich Witz und Geſchmack verbunden werden, und letzterer zeigt ſich beſonders durch Wahrheit, Simplicität und Anpaſslichkeit. Dieſe Theorie iſt durch viele Exempel erläutert und beſtätiget. 3. *Hiſtoriſche Abhandlung über die Brüderſchaft des heiligen Leibes* (*Convivium Corporis Chriſti*, *Fraternitas corporis Chriſti*) in Stockholm, vom Lector *J. Murberg,* Mitg. d. Schw. Ak. Sie war eine der vornehmſten und zahlreichſten im 14, 15 und zu Anfang des 16 Sec. Pabſt Urban IV. ſtiftete, nachdem die Lehre von der Transſubſtantiation aufgekommen war, im J. 1264. das *feſtum Corporis Chriſti*, das jährlich am Donnerſtag nach Trinitatis gefeyert werden ſollte; dies gab zur Stiftung dieſer Brüderſchaft Anlaſs, die doch in Schweden erſt in der letzten Hälfte des 14 Sec. aufkam. Sie hatte ihre Kapellen, Altäre, Präbenden, Verſammlungshäuſer, und eine groſse Menge geiſtlicher und weltlicher Mitbrüder; man lieſs ſich auch noch in extremis in ihr Verzeichniſs einſchreiben, ja konnte ſo gar noch nach dem Tode ein Mitglied derſelben werden. Von den dabey erfoderten Abgaben, den Bedienungen, den gottesdienſtlichen Beſchäftigungen, Liebeswerken, ihrer feyerlichen Zuſammenkunft und Mahlzeit, ihren Statuten, Ausgaben und Einkünften, ihren eigenthümlichen Beſitzungen und Schickſalen, wird ausführlich geredet. Die geänderte Kirchenverfaſſung machte derſelben 1527. ein Ende. 4. *Auszug aus dem Journal der Akad. den 20 Merz 1787.* die ausgetheilten Preiſe betreffend. 5. *Ueber den Handel der Hanſeſtädte mit Schweden*; eine an ſelbigem Tage gekrönte Preiſſchrift von Mag. *J. D. Flintenberg.* Hr. F. giebt zuerſt eine Geſchichte dieſes Handels, und der Verhältniſſe, worin Schweden und die Hanſeſtädte dadurch kamen, und die Freyheiten und Privilegien, welche letztere von Zeit zu Zeit in Schweden erhalten. Dann entwickelt er die Beſchaffenheit dieſes ganzen Handels, welche ſich beſonders auf die Waaren gründet, die ein Gegenſtand deſſelben waren, auf die Menge derſelben und auf die wechſelſeitigen Rechte der Käufer und Verkäufer. Endlich drittens unterſucht er die Wirkung, welche die Hanſeſtädte und dieſer Handel auf Schweden ſowohl in ökonomiſcher als politiſcher Hinſicht gehabt haben. Und hier geht er von der gewöhnlichen Meynung der ſchwediſchen Schriftſteller ab, welche ſolchen für höchſtnachtheilig für Schweden erklären. Dieſe Verbindung mit den Hanſeſtädten half dem Schw. Handel zuerſt auf, beförderte Handwerke und Induſtrie, ſchafte dem ſchw. Landmanne Abſatz ſeiner Waaren, vermehrte den Anbau des Landes, ja ſchützte ſelbſt Schweden gegen Dänemark. Nur muſs man freylich bedenken, daſs das im 14. und 15 Sec. für Schweden nützlich und vortheilhaft ſeyn konnte, was es im 16 Sec. der veränderten Umſtände wegen nicht weiter bleiben konnte. Zuletzt ſind einige Handelsurkunden beygefügt. 6. *Eintrittsrede* Sr. Excell. des Reichsr. Graf *Oxenſtjerna* den 24 Aug. 1786 7. *Unterſuchung, in wie ferne die hiſtori-*

Digitized by Google

ſchen Schriften der ältern Zeit Muſter für jetzige Geſchichtſchreiber ſeyn können, bey ſeinem Eintritt vorgeleſen, von *Jon. Hallenberg*, Königl. Secret. und Reichshiſtoriographen. Die ausführlichſte Abhandlung in dieſem Theil, und ein wichtiger Beytrag zur hiſtoriſchen Kunſt und Kritik. Man merkt es bald, daſs der Geſchichtſchreiber Guſtav Adolphs den alten griechiſchen und römiſchen Geſchichtſchreibern, die er mit vielem Fleiſs und guter Beurtheilungskraft geleſen hat, nicht ſo viele und groſse Vorzüge vor den Neuern zugeſteht, als Mably, u. a. m. In Anſehung des Materials bey ihnen, oder der Sachen und Begebenheiten ſelbſt, die ſie vortrugen, hat er überwiegende, durch eine Menge angeführter Exempel beſtätigte Gründe für ſich. Die Alten waren oft mehr Redner und Dichter als Hiſtoriker. Falſche Religionsbegriffe, eingeſchränkte Denk- und Schreibfreyheit, eine gewiſſe Neigung, unnatürliche und wunderbare Dinge zu glauben, und für wahr zu erzählen, Hörenſagen, falſcher Patriotismus, der alles für Tugend hielt, was ihrem Vaterland Vortheil ſchaffte, Mangel an gehöriger und kritiſcher Unterſuchung u. d. m., muſste bey ihnen nothwendig auf die Wahrheit einen ſchädlichen Einfluſs haben. Auch in Anſehung des Formalen, oder des Vortrags, waren ſie freylich auch nicht ohne Fehler, wie Hr. H. hier in Anſehung der Auswahl der Begebenheiten, da ſie ſich mehr mit Kriegsſachen, als den Künſten des Friedens beſchäftigten, in Aufſuchung der Urſachen der Begebenheiten, ihrer Urtheile über ſolche, ihres Lobes und Tadels, der Ordnung und Stellung der Begebenheiten, der Digreſſionen, des redneriſchen und poetiſchen Ausdrucks, der hiſtoriſchen Würde, der eingerückten Reden, u. ſ. w. mit Beyſpielen erweiſet; aber ſelbſt dieſe Beyſpiele überzeugen Rec. doch nicht ganz, daſs nicht im Vortrage die Alten vor den mehreſten Neuern viel voraus haben. Indeſſen iſt es doch damit auch des Vf. Abſicht nicht, vom Leſen der Alten abzuhalten, davon er vielmehr die Vortheile zeigt. Er will ſelbſt, daſs man ſie, nur mit Behutſamkeit, und nur da, wo jeder Nachahmung verdient, zum Muſter nehmen ſoll; z. E. den Thucydides, Polyb und Salluſt in der Vorſichtigkeit, nicht zu leichtgläubig jede Erzählung aufzunehmen, den Xenophon und Livius in der hiſtoriſchen Beredſamkeit, und bisweilen, nach Beſchaffenheit der Materie, den Herodot, Thucydides und Dio Caſſius im poetiſchen Stil und erhabener Schilderung, den Dionys von Halicarnaſs in der Sorgfalt bey Unterſuchung einheimiſcher Sitten und Verfaſſungen, und in Vergleichung verſchiedener, den Polyb und Thucydides in der Unparteylichkeit, den Dionys, Herodian und Caſar in der ungekünſtelten ſich immer gleichen Schreibart und Deutlichkeit, den Sveton in der Genauigkeit, auch kleinere Umſtände anzumerken, den Tacitus, in der Kunſt am rechten Ort viele zuſammenſtoſsende Urſachen zu entwickeln, die vor einer groſsen Begebenheit vorangegangen, ſie bewirkt haben, und darauf gefolgt ſind, und beſonders in ſeiner durchdringenden Scharfſichtigkeit, das menſchliche Herz zu prüfen, Tugend und Laſter, Freyheit und Tiranney zu malen, die niedrigen und weichlichen Abſichten ſchlechter Regenten, die knechtiſche Furcht und den Eigennutz ſchwacher Rathgeber zu ſchildern u. ſ. w. 8. 9. u. 10. ſind Vorſchläge und Entwürfe zu Schaumünzen auf groſse Männer aus den Zeiten K. Guſtav Adolphs und der K. Chriſtina, und zu allerhand ſinnreichen Inſchriften und Denkmünzen, in allem 28.

KLEINE SCHRIFTEN.

GOTTESGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Kummer: *Die Wichtigkeit der Charwoche.* 1791. 29 S. 8. Wer iſt derjenige, deſſen Andenken wir in der Charwoche feyern? und was iſt er für uns? „Das Ebenbild Gottes war durch die Sünde verloren, der menſchliche Körper wurde durch und durch vergiftet, das Herz durch und durch verderbt. Hierzu kam ein ſchrecklicher Zuſammenhang mit den böſen Geiſtern, die ihr Werk hatten in den Menſchen. Da jammerte Gott in Ewigkeit unſer Elend über die Maſsen, er dacht an ſeine Barmherzigkeit, und wollt uns heilen laſſen." In dieſer Sprache, gröſstentheils in Sprüchen aus Volksliedern, wird der craſſeſte Begriff von Erlöſung vorgetragen, und zwar ſo, daſs man auf den Gedanken verfällt, der Vf. habe auf dies chriſtliche Dogma eine Satyre ſchreiben wollen.

STAATSWISSENSCHAFTEN. *Nürnberg*, in der Rawiſchen Buchh.: *Unmaſsgebliche Gedanken über Betteljuden und ihre beſſere und zweckmäſsigere Verſorgung*, menſchenfreundlichen Regenten und Vorſtehern zur weitern Prüfung vorgelegt, von *Joſeph Iſaak*, Bücherhändler im Reichsdorfe Gochsheim. — Aus dem Jüdiſchen frey ins Teutſche überſetzt. 1791. 44 S. gr. 8. (3 Gr.) In dieſen wenigen Bogen trägt der Vf., der das Gute ſo wie das Schlimme an ſeiner Nation ſehr unparteyiſch würdigt, ſeine Meynung über den auf dem Titel benannten Gegenſtand, mit eben ſo viel Wärme und Freymüthigkeit, als Gründlichkeit vor. Gewiſs würde, durch Befolgung der in dieſer kleinen, aber reichhaltigen, Abhandlung enthaltenen — auf ganz einfache Berechnungen praktiſche Bemerkungen und alltägliche Erfahrungen ſich gründenden — Vorſchläge, zur Befreyung des Publikums von den jüdiſchen beſonders auswärtigen Bettlern ſowohl, als zur Veredlung des jüdiſchen — unter dem Druck ſeiner eignen Nationalgebrechen eben ſo ſehr, als des Religionshaſſes der Nationen, unter denen ſie leben, darniederliegenden — Volkes überhaupt, ſich ungleich mehr reell Gutes bewirken laſſen, als wenn man durch augenblickliche, der dermaligen habituellen Denkungsart und Nahrungsquellen des gröſsten Theils deſſelben noch gar nicht angemeſſene, gänzliche Umſchmelzung, ſie von allem politiſchen Druck mit einemmal befreyen, und wohl gar über andre, zwar niedrige, aber doch gemeinnützige, Klaſſen von Staatsbürgern erheben, ſie mehr als dieſe privilegiren und weniger als dieſe an den gemeinen Laſten tragen laſſen; oder wenn man auf der andern Seite mit Galgen und Rad oder wenigſtens mit Infamie, Schlägen, gewaltſamer Vertreibung, alle Betteljuden auf einmal aus Deutſchland ausrotten, und — um recht ſicher zu ſeyn, daſs die gegebene ſtrenge Verordnungen von den Ortsobrigkeiten und Polizeydienern unausbleiblich befolgt werden — an dieſen jede Unterlaſſungsſünde mit Caſſation und Zuchthausſtrafe ahnden will. Von wem die rein und verſtändlich abgefaſste deutſche Ueberſetzung herrührt, iſt nicht geſagt, die Abhandlung ſelbſt aber iſt dem vortreflichen Fürſtbiſchof zu Bamberg und Würzburg, „dem glücklichen Verbeſſerer der Schulen, dem menſchenfreundli„chen Verſorger der Armen, dem raſtloſen Beförderer der Indu„ſtrie, dem wahren Vater der Wittwen und Waiſen" von dem Verfaſſer „auf hiezu beſonders erhaltene gnädigſte Erlaubniſs" dedicirt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 31. Januar 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Dykiſchen Buchh.: *Lehrſätze der medicinischen Polizeywiſſenſchaft*, von D. *Ernſt Benj. Gottl. Hebenſtreit*, d. A. W. öffentl. Lehrer zu Leipzig 1791. gr. 8. XVI und 262 S. (20 gr.)

Offenbar haben die ehemaligen Geſetzgeber und Staatsmänner den Umfang und den wahren Werth der Arzneywiſſenſchaft nicht gekannt; ſie ſcheinen ſie bloſs zu den privatnützlichen Künſten gerechnet und gar nicht geahndet zu haben, daſs ſie zu den Wiſſenſchaften gehöre, deren Lehrſätze oder Kräfte der Staat zur Erhaltung und Vervollkommung ſeiner ſelbſt in Wirkſamkeit ſetzen, und welchen es unter ſeinen Landesdicaſterien ihren gebührenden Rang einräumen müſſe. Wenn auch die Trennung der Medicinalpolizeywiſſenſchaft von der gerichtlichen Arzneygelehrſamkeit weiter kein Verdienſt hatte, ſo gebührt ihr doch der Dank, daſs dadurch die Arzneywiſſenſchaft ſelbſt einigermaſsen in dasjenige Recht geſetzt wurde, welches erfoderlich iſt, wenn die Regenten und oberſten Diener des Staats deutlich die Vortheile ſehen ſollen, welche ſie dem Staat verſchaffen kann, der ſie zu dem Anſehn und zu der Wirkſamkeit erhebt, die von jeher der Gottes- und der Rechtsgelahrheit, den Kameralwiſſenſchaften und der Kriegskunſt in polizirten Staaten eingeräumt worden ſind. Doch ſcheint dem Rec., wenn dieſs Licht ganz ſo hell und ſo erleuchtend ſeyn ſoll, als es ſeyn kann, noch eine Trennung nöthig. Die medicinische Polizeywiſſenſchaft, ſo wie ſie bis jetzt in Syſteme gefaſst oder von den Schriftſtellern vorgetragen wird, ſchweift noch zu oft in das Gebiet der populären Geſundheitslehre oder der Volksarzeneykunde aus: die itzige *Medicinalpolizeywiſſenſchaft* lehrt und verlangt mehr als die *Medicinalpolizey* ausführen kann und darf; ſie ſollte nur diejenigen von den Bedingniſſen zur öffentlichen Geſundheit in ſich begreifen, worüber der Staat Geſetze geben oder Anſtalten verfügen kann und die übrigen der mediciniſchen Aufklärung oder der Volksarzeneykunde überlaſſen; die Geſundheit könnte dann eben ſo gut ihren Codex haben, als die Gerechtigkeit. Die Errichtung der Anſtalten zur mediciniſchen Aufklärung gehört allerdings zu den Reſſorts der Geſundheitspolizey; aber die Beſtimmung der Lehrſätze, oder der Inhalt des Unterrichts ſelbſt iſt Sache der Volksarzeneykunde, und ſo wie die Religionsideen der einzelnen Staatsbürger keinem Geſetz unterworfen werden können und dürfen, ſo dürfen auch die diätetiſchen Begriffe einzelner Bürger, ſo lange ſie dem öffentlichen Staatswohl nicht nachtheilig ſind, nicht vor das Forum der Medicinalpolizey gezogen werden. Der gelehrte Vf. des vor uns liegenden Lehrbuchs hat dieſe Trennung der mediciniſchen Geſetzgebung von der mediciniſchen Aufklärung eben ſo wenig beobachtet, als ſeine berühmten Vorgänger, daher fand er es auch nöthig, in ſeiner Vorrede die mediciniſche Polizeywiſſenſchaft gegen die Vorwürfe des Deſpotismus und der Unausführbarkeit zu vertheidigen. Es gehört freylich zu dem Genius dieſes Jahrzehends, daſs die Diener der einen Wiſſenſchaft den Dienern der andern deſpotiſche Eingriffe in die Menſchenrechte Schuld geben; der Juriſt, der in ſeiner Proceſsordnung eine ungeheure Menge deſpotiſcher und zuweilen oben drein fader Formalien pflegt und aufrecht erhält, wirft den Aerzten, welche Einſchränkung des Hundehaltens, Abſchaffung der Kirchenbegräbniſſe etc. verlangen, Eingriffe in Menſchenrechte vor!! Den Tadel, eine vollkommenere mediciniſche Polizey ſey eine platoniſche Republik, ein ſchönes Ideal, das in der wirklichen Welt unausführbar ſey, giebt der Vf. mit vollem Recht den Tadlern ſelbſt zurück: *noch nie gab es einen Menſchen, der allen Vorſchriften der Religion und Sittenlehre in ihrem ganzen Umfange Gnüge leiſtete, ſollen wir darum Religion und Sittenlehre für unnütz und überflüſsig erklären? Kein Staat hat eine vollkommne Geſetzgebung, wollen wir alſo lieber ohne Geſetze leben?* Unſer Vf., der ſeit einigen Jahren Vorleſungen über die Medicinalpolizeykunde hielt, (vor ihm hielt ſie der berühmte *Platner* und es thut dem Rec. leid, daſs dieſer Philoſoph und Arzt nicht auch auf den Gedanken kam, ein Lehrbuch dieſer Wiſſenſchaft auszuarbeiten; es mangelt derſelben noch hie und da an Genauigkeit in den Begriffen und in den Benennungen, kurz an philoſophiſcher Beſtimmtheit, von ihm konnte man ſie erwarten,) kennt die Schwierigkeiten bey der Ausarbeitung eines Lehrbuchs, die bey dieſer in gewiſſen Rückſichten noch neuen Wiſſenſchaft allerdings viel gröſser ſind, als es manchem ſcheinen mag, und ſpricht von dem Seinigen mit edler Beſcheidenheit. Sein Lehrbuch iſt unwiderſprechlich zum Gebrauch akademiſcher Vorleſungen bis jetzt das beſte und zweckmäſsigſte, er hat die Mittelſtraſſe zwiſchen Kürze und Deutlichkeit nicht überſchritten; hie und da mag er der Vollſtändigkeit vielleicht etwas abgebrochen haben, wenigſtens nach des Rec. einzelner Meynung, der glaubt, ein Lehrbuch müſſe alles enthalten, was bloſs Reſultat der Gelehrſamkeit und Sache des Gedächtniſſes iſt; allein nur Erläuterung, Begründung und Detaillirung der vorgetragenen Lehrſätze bleiben dem mündlichen Vortrag überlaſſen. Hin und wieder ſind einige hiſtoriſche Anmerkungen beygefügt und überall, wo es ſich thun lieſs, die Bücher und einzelnen Abhandlungen angegeben, worinn man ausführlichere Darſtellung der angeführten Lehrſätze findet; auch hat er viele obrigkeitliche Verordnungen

Digitized by Google

gen und Geſetze über dieſen oder jenen medicinischpolizeylichen Gegenſtand angezeigt. Die Bemerkung des Vf., daſs ſeit der beſondern Bearbeitung der medicinischen Polizeywiſſenſchaft, oder ſeit den 12 Jahren, wo *Frank* das Licht von der Finſterniſs ſchied, mehrere und muſterhaftere medicinisch-polizeyliche Verordnungen erſchienen als vorher binnen 50 Jahren, iſt ſo erfreulich als wahr. Warum mögen aber wohl die Schriften nicht angegeben worden ſeyn, wo dieſe oder jene Verordnung abgedruckt und zu finden iſt; ohne dieſe Hinweiſung, die dem Vf. doch gewiſs ſehr leicht war, kann ſeine Anzeige zwar einigermaſsen einen hiſtoriſchen, aber gewiſs keinen praktiſchen, Nutzen haben. Zu einer umſtändlichen Anzeige des Inhalts qualificirt ſich kein Lehrbuch, aber die Anordnung der Materien in demſelben und einige Beweiſe, daſs es mit Aufmerkſamkeit durchleſen worden, muſs der Rec. mittheilen. In der *Einleitung* ſucht der Vf. den Begriff, den Umfang und den Zweck der medicinischen Polizeywiſſenſchaft zu beſtimmen. Zahlreiche Volksmenge könne an ſich ſelbſt nicht der höchſte Zweck der Staatsverwaltung und der Polizey insbeſondere ſeyn; ſondern ſie ſey eine Folge der Erreichung eines höhern Endzwecks; nemlich des allgemeinen Wohlſtandes und wiederum ein bedingtes Mittel, dieſen zu befördern und zu erhalten. Allerdings ſehr wahr; denn die Bevölkerung eines Landes kann, wenn ſie übermäſsig iſt, ſo gar dem wahren Zweck der medicinischen Polizey nachtheilig ſeyn. Zeugen hiervon ſind die mit Menſchen überfüllten Städte; die Bevölkerung eines Landes muſs verhältniſsmäſsig ſeyn, und dieſe Verhältniſsmäſsigkeit kann nicht nach Geſetzen der Medicinalpolizeywiſſenſchaft beſtimmt werden, ſowohl dieſe Beſtimmung als auch die beſte und menſchlichſte Auswahl der Mittel, ein ſolches groſses Miſsverhältniſs wieder ins Gleichgewicht zu bringen, iſt Sache der Staatsverwaltung ſelbſt. *Abſchn. I. Sorge für geſunde Wohnplätze und Reinigkeit der Luft.* So wichtig die Auslichtung dichter Wälder iſt, die ſtehenden Wäſſern zum Sammelplatz dienen oder den heilſamen Winden den Zutritt verwehren, ſo nöthig iſt oft auch die Wiederanpflanzung ehemaliger Waldungen oder die Anlegung ganz neuer gegen den Eindrang ſchädlicher Winde aus Moraſt oder Sumpfgegenden, vielleicht auch zur Verhütung öfterer Wetterſchäden. Die beſten Steinarten zum Straſsenpflaſter wünſchten wir nahmhaft gemacht. Hervorragende Dachrinnen ſind auch in Rückſicht des Blitzes bedenklich. *II. Sorge für Sicherheit des Genuſſes der Nahrungsmittel und Getränke.* Dem Mutterkorn möchte Rec. die Kriebelkrankheit nicht ſo unbedingt beymeſſen. Die Ausrottung giftiger Pflanzen durch Geſetze zu gebieten, möchte wohl nicht rathſam ſeyn, der Anbau der arzeneylichen Giftpflanzen in Gärten ſchwächt ihre Wirkſamkeit, und ſollte die Natur durch die Hervorbringung ſolcher Gewächſe nicht Abſichten haben, die heilſam, obgleich uns noch unbekannt, ſind? ſollte es nicht hinreichend ſeyn, die Ausrottung derſelben bloſs auf ſolchen Plätzen zu verfügen, die öfters beſucht werden oder nahe an den Wohnungen liegen, wenn anders eine allgemeine Bekanntmachung und deutliche Bezeichnung derſelben, die zu den Mitteln der medicinischen Aufklärung gehört, nicht allem Unheil vorbeugen ſollte? Das durch die Geſetze zu beſtimmende Verhältniſs des Bleys bey Zinngeſchirren und bey der Verzinnung hätte angegeben werden ſollen. Das Schwarzwerden der Schaale eines friſchen Eyes im Wein iſt wohl kein Zeichen eines überſchwefelten Weins, jede Säure hat dieſe Wirkung. Die Blutlauge würde Rec. jetzt, da wir die *Hahnemannſche* Weinprobe haben, nicht mehr als populares Weinprüfungsmittel aufſtellen, da ihre ſo nothwendige Reinigkeit ſo ſchwer zu bewirken iſt. Auch iſt der Handgriff bey Prüfung der rothen Weine auf Bley übergangen, eben ſo die *Hahnemannſche* Prüfung der Weine auf Alaun. Sollt' es nicht auch Pflicht der Geſundheitspolizey ſeyn, den geiſtigen Gehalt der Brantweine geſetzmäſsig zu beſtimmen? Freylich wirken Erziehung und Unterricht beſſer, aber auch viel langſamer, gegen die Völlerey als Geſetze, wären darum dieſe deswegen ganz überflüſsig und unwirkſam? *Abſchn. III. Sorge für geſunde Kleidertracht.* Die Form oder der Zuſchnitt der Kleider iſt wohl kein Gegenſtand der Medicinalpolizey, ſondern der medicinischen Aufklärung, hochſtens darf der Staat nur da ſie beſtimmen, wo ſie auf ſeine Koſten angeſchafft werden, oder wo er gegen Ertheilung anderer Vortheile ſie ſich ausbedingen darf. *Abſchn. IV. Sorge für die Vergnügungen in medicinischer Hinſicht.* Hätte es doch unſerm Vf. gefallen, einige zweckmäſsige Vorſchläge zu öffentlichen Volksluſtbarkeiten zu thun; Erweckung und Unterhaltung des Frohſinns iſt doch zur Pflege der öffentlichen Geſundheit ſo nützlich und wird ſo gewöhnlich vernachläſsiget. *Abſchn. V. Sorge für Sicherheit der Erwerbmittel. Abſchn. VI. Sorge für geſunde Fortpflanzung.* Ob Bordelle geduldet werden dürfen? dieſe von der Polizey bejahte Frage wird in den meiſten Polizeywiſſenſchaften und auch von unſerm Vf. verneint. Wo die Staatsbürger moraliſch und medicinisch aufgeklärt ſind, verneint ſie ſich von ſelbſt, da aber dieſe Verneinung nicht allenthalben ſtatt findet, ſo wäre hier wohl die Angabe der Geſetze und Anſtalten zweckmäſsig geweſen, wodurch ihre Nachtheile, wo nicht ganz gehemmt doch gemindert werden könnten. *Abſchn. VII. Sorge für Schwangere und Gebährende.* Auch hier wird bloſs der Kaiſerſchnitt bey Schwangern nach dem ſechſten Monat empfohlen. *Abſchn. VIII. Sorge für Neugebohrne und für die phyſiſche Erziehung.* Die Erfoderniſſe einer guten u. die Kennzeichen einer untauglichen Säugamme hätten hier, da ſie bey einem Ammencomtoir geſetzmäſsig beſtimmt werden müſſen, angegeben werden ſollen. *Abſchn. IX. Verhütung verſchiedener dem öffentlichen Geſundheitswohl ſchädlicher Unglücksfälle. Abſchn. X. Vorkehrungen zur Rettung der Verunglückten und Scheintodten. Abſchn. XI. Sorge für Sterbende und Todte. Abſchn. XII. Verhütung und Abwendung anſteckender und epidemiſcher Krankheiten.* Es ſey Pflicht einer weiſen Obrigkeit, die Pockenimpfung zwar keinesweges allgemein zu verbieten; aber auch nicht unbedingt zu empfehlen, noch weniger zu allen Zeiten und unumſchränkt zu erlauben. Der Geſundheitspolizeywiſſenſchaft mag es wohl nicht zweifelhaft ſeyn, ob die allgemeine Bekanntmachung eines ſichern Vorbauungsmittels gegen die Luſtſeuche zugelaſſen oder verhindert werden müſſe; der nachtheilige Einfluſs, den ſolche Mittel auf die Sitten

Digitized by Google

ten haben könnten, darf die öffentliche Bekanntmachung wohl nicht verhindern; bey gehöriger moraliſcher Aufklärung und bey genauerer Aufſicht des Staats auf die Sitten werden ſich die Ausſchweifungen dadurch nicht ſo beträchtlich vermehren, daſs ein ſo wichtiger Beytrag zum allgemeinen Geſundheitswohl deswegen nicht genutzt werden dürfte. *Abſchn. XIII. Oeffentliche Krankenpflege. Abſchn. XIV. Vorkehrungen gegen Viehkrankheiten. Abſchn. XV. Sorge für das Medicinalweſen und Aufſicht über die Medicinalperſonen.* Die dem öffentlichen Geſundheitswohl und der Ehre der mediciniſchen Polizey und Aufklärung ſo nachtheilige Duldung der Ankündigung ſogenannter Geheimmittel und Univerſalarzeneyen in den Zeitungen z. B. im *Leipziger Intelligenzblatt*, in den Hamburgiſchen Zeitungen, hätte beſtimmter geahndet werden können, als unſer Vf. hier vermuthlich aus Politeſſe that. Die Betrügereyen der dem Staat oft mehr ſchädlichen als nützlichen Apotheker hätten nahmhaft gemacht und die beſten Vorkehrungsmittel dagegen angegeben werden ſollen. Das Apothekerweſen iſt für die Medicinalverfaſſung eines Staats höchſt wichtig und die Gebrechen und Betrügereyen in demſelben ſind ſo häufig und können ſo ſehr verheimlicht werden, daſs die innigſte und ſtrengſte Aufſicht eine der nothwendigſten Pflichten der Geſundheitspolizey iſt. Vielen Aerzten ſind dieſe Gebrechen und Betrügereyen nicht umſtändlich bekannt, dem Staat können ſie es alſo noch weniger ſeyn, um deſto nöthiger ſind alſo öffentliche Rüge und Vorſchläge zu Abſtellungsmitteln derſelben. Ueber die Einrichtung und über das Anſehn und die Wirkſamkeit mediziniſcher Collegien hätte viel mehr geſagt werden müſſen, als § 414 und 415 geſchehen iſt. Dieſe Collegien ſind die Seele der mediziniſchen Polizey, und wo ihre Einrichtung mangelhaft, ihre Wirkſamkeit gehemmt iſt, da kann die Geſundheitspolizey nicht gedeyhen und wenn wir auch die beſten Lehrbücher darüber hätten. *Abſchn. XVI. Verbreitung mediciniſch nützlicher Begriffe unter dem Volke.* Die populäre Geſundheitslehre ſollte unter die Schulwiſſenſchaften aufgenommen werden; iſt Erdbeſchreibung, Geſchichte u. ſ. w. nützlicher zum Wohlſtand des Staats als Geſundheit? Gewiſs ſind die Anſtalten zur Beförderung der mediciniſchen Aufklärung die rechte Hand der mediciniſchen Polizey, und es wäre der Mühe werth geweſen, daſs ſich unſer Vf. umſtändlicher und beſtimmter darüber erklärt hätte. Rec. hat, zur nöthigen Abkürzung dieſer Anzeige, das *Viele* nicht angeführt, was Beyfall verdient; die wenigen Wünſche, welche ihm bey der Durchleſung eines jeden Abſchnitts beyfielen, glaubte er äuſsern zu dürfen, weil das Ganze dieſes Lehrbuchs ſeinem Zweck entſpricht und bald eine zweyte Auflage erwarten läſst, wozu dem Vf. beſcheidne Meynungen ſeiner Rec. gewiſs nicht unangenehm ſeyn werden. Die Vollkommenheit eines ſolchen Lehrbuchs iſt deſto wünſchenswerther, je mehr dergleichen Vorleſungen von Layen der Kunſt gehört werden, wodurch ſowohl der Werth der Arzneywiſſenſchaft ſelbſt als insbeſondere die Wichtigkeit dieſer Zweige derſelben den künftigen Staatsdienern in andern Fächern anſchaulich gemacht, und die Bahn zur Aufnahme derſelben unter die verſchiedenen Zweige der Staatsverwaltung gebrochen und geebnet werden kann.

Berlin, b. Rottmann: *Annalen des kliniſchen Inſtituts zu Berlin*, herausgegeben von *J. F. Fritze*, K. Pr. Geheimenrath. Erſtes Heft. 8 Bogen in 8. 1791.

Der den Werth ſeiner Arbeiten nie verkennende Vf. ſchreibt dieſem Heft nur Intereſſe für ſeine ehemaligen Zuhörer zu, die mit und unter ihm die hier vorkommenden Fälle beobachteten und behandelten. Viel Eignes und Auszeichnendes enthalten ſie nun allerdings nicht; aber man lernt doch gern das Verfahren und die Grundſätze eines Mannes kennen, dem eine ſolche Anſtalt anvertrauet iſt, zumal wenn eine beträchtliche Anzahl von Aerzten (alle, die ſich im Preuſsiſchen niederlaſſen wollen, nach den dort herrſchenden verkehrten Grundſätzen, da man die Unterrichts- und Prüfungsanſtalten hauſt, ohne dahin zu ſehen, daſs ſie ihren Zweck erreichen, gute Aerzte zu bilden und die unfähigen auszuſchlieſsen) gezwungen iſt, ſie zu beſuchen. In dieſen Bogen erſcheint nun Hr. *F.* als ein Arzt, dem die gangbaren Methoden geläufig ſind, der ſie auf einzelne Fälle anzuwenden verſteht und bey Gelegenheit derſelben auf eine einfache und deutliche Weiſe vortragen kann. Er wird alſo ſeine Schüler am Krankenbett gehörig unterrichten und üben — was viel werth iſt, — ob er gleich nicht geſchickt zu ſeyn ſcheint, ihren Geiſt zu erheben und zu verfeinern und Verbeſſerungen der Kunſt zu bewirken. Von den folgenden Heften können wir alſo keine groſsen Erwartungen erregen. Dem gegenwärtigen iſt es noch nachtheilig, daſs während des Zeitraums, den es umfaſst, (vom October 1789 bis July 1790) die Anſtalt mit der Charité zuſammenhieng, die in einer Entfernung liegt, die häufige Beſuche des Lehrers und der Schüler nicht geſtattete. Jetzt hat ſie ein eignes Haus in der Mitte der Stadt, das mit allen Bequemlichkeiten zur Verpflegung von 12—16 Kranken verſehen iſt. Ueber veneriſche Krankheiten iſt auf den letzten Seiten vieles zuſammengedrängt, das geleſen zu werden verdient und des Vf. von uns beurtheiltes Handbuch aufwiegt. Aber bey der Krätze iſt er noch dem alten Schlendrian ergeben. Ihre nächſte Urſache iſt ihm eine ſchärfe, auf eine beſondere Art verderbte Lymphe, welche entweder von den Säften des Körpers ausgeſchieden und auf die Haut abgeſetzt oder derſelben durch Anſteckung von auſsen mitgetheilt wird, wo alsdann die Haut ſelbſt zum Organ der Krankheitsmaterie wird, in welchem die Säfte des Körpers nach und nach die der Krätze eigenthümliche Schärfe durch Aſſimilation annehmen. *Würmer* (!!) würden zwar nicht ſelten in den Kratzpuſteln entdeckt, allein es ſcheine vielmehr, als ob die Krätze immer früher da wäre, als dieſe Thierchen, denen ſie bloſs einen bequemen Aufenthalt darbiete. (Bekanntlich findet man die Krätzmilbe nur in der erſt entſtandnen Krätzpuſtel.) Die Abbildungen, die dieſes Inſect als ein kleines Ungeheuer darſtellen, kennen wir nicht. Von denen, die wir Hn. *Wichmann* danken, kann die Rede nicht ſeyn. Hr. *F.* Einbildungskraft ſcheint durch die falſche Benennung *Würmer* irre geführt worden zu ſeyn, die allerdings nur ſtets klein ſeyn müſsten, wenn ſie in den kleinen Bläterchen

Digitized by Google

terchen hauſen ſollten.) Die ſogenannte kritiſche Krätze unterſcheidet er richtig dem Weſen nach, aber er ſollte ſie, um Miſsverſtändniſſe zu verhüten, gar nicht *Krätze* nennen. Seine äuſsere Curmethode iſt indeſs einfach und wirkſam; nur wird ſie nicht, wie er glaubt, auffallen, da ſie ſchon einige Jahre die allgemeine Praxis iſt. Nicht um den Vf. zu tadeln, ſondern um recht auffallend zu zeigen, welche falſche myſtiſche, abentheuerliche Vorſtellungen von den ſogenannten Heilkräften der Natur allenthalben, ſelbſt da, wo man nichts weniger als die Alten erheben, oder ein Syſtem vertheidigen will, vorgetragen werden, heben wir folgende Stellen aus der ſonſt gut geſchriebnen Einleitung zu dem Abſchnitt von den Fiebern aus: die Natur verwende *durch eine der Kunſt unnachahmliche Veränderung*, welche wir Aſſimilation nennen, *haushälteriſch* ſelbſt die Krankheitsmaterie zu nützlichen Zwecken. (Dieſe erregt oft Bewegungen, die ſie ſelbſt aus dem Körper entfernen, aber zu welchen anderen Zwecken wird ſie gebraucht? Sollte man nicht glauben, die Natur könne z. B. Pockengift in Nahrungsſaft verwandlen?) Die Kunſt hingegen, unvermögend, die hülfreiche Thätigkeit der Natur vollkommen nachzuahmen, muſs ſich begnügen, heiſst es, bloſs allgemeine Veränderungen zur Wiederherſtellung der Geſundheit hervorzubringen, indem ſie auf die ganze thieriſche Oekonomie zugleich wirkt, den geſunden wie den kranken Theil afficirt — (ſo wirkt in den mehrſten Fällen doch auch die Krankheit ſich ſelbſt überlaſſen, d. h. die Natur. Und hat die Kunſt keine bloſs örtlichen Mittel, die ſie an den leidenden Theilen ſelbſt anbringen kann? giebt es nicht Mittel, die ſelbſt innerlich gebraucht, bloſs in irgend einer Function eine Veränderung hervorbringen?) — und nützliche ſowohl als ſchädliche Materien oft zum Nachtheil des Körpers ausleert. (Der Vf. zeige in irgend einem Fall von der Natur ſelbſt erregte nützliche Ausleerungen, die nicht zugleich geſunde Säfte dem Körper raubten.)

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissensch. *Paris*, in der Königl. Druckerey: *Des inhumations précipitées*, 1790. 8. 22 S. Im Aprilſtücke unſers Intell. Blatts S. 446. haben wir unſern Leſern bereits bekannt gemacht, daſs die Frau von *Necker* ein *Memoire* über die zu frühe Beerdigung der Todten an die 83 Departements des neuen Frankreichs geſandt habe. Wir haben indeſſen die Schrift ſelbſt erhalten, und die Wichtigkeit ihres Gegenſtandes verdient eine nähere Anzeige ihres Inhalts auch ſchon deswegen, weil die Menſchen noch immer gröſstentheils hierüber in einem hartnäckigen Vorurtheile ſtecken. die Stimme eines gefühlvollen Frauenzimmers aber, welche zehen Jahre lang dem Krankenhauſe zu Paris mit ſeltner Menſchenliebe und vielem Ruhme vorgeſtanden, vielleicht manche eher zurecht bringt. Nachdem ſie im Eingange eine kurze und allgemeine Vergleichung unſerer Verfahrungsart mit Todten und der Verfahrungsart einiger anderer Völker und Zeiten angeſtellt hat: beruft ſie ſich auf die Pflicht, für Hülfloſe zu ſorgen, und wendet dieſe Pflicht mit vollem Rechte auch für die Todte an. Bey dem Tode ſelbſt unterſcheidet ſie drey Perioden: den anfangenden Tod, Todeskampf, den blos ſcheinbaren Tod, wo alle ſichtbare Verrichtungen des Körpers aufhören, woraus aber gleichwohl der Menſch ſich wieder erhohlen kann; und endlich den wahren, vollendeten Tod, den Zuſtand des Cadavers. Den Uebereilungen in der zwoten Periode, worinnen ſchon ſo mancher noch nicht wahrer Todter grauſam untergeſcharrt worden iſt, zu begegnen, macht die Frau von N. der franzöſiſchen Nation Vorſchläge zu Geſetzen und Einrichtungen, deren Annahme und Ausführung der Nation zwar mehr Ehre und Nutzen, als ſo manches andere Decret, gebracht haben würde, aber freylich unter der bisherigen Gährung und Stimmung der Gemüther für ihnen naher gebrachte, reizendere Gegenſtände nicht zu erwarten war.

Die Vorſchläge ſelbſt ſind in XIII. Artikel gebracht. Sie verlangen für Fälle, wo man die Todten nicht über 12 Stunden im Hauſe behalten will, eigene Todtenhäuſer, die unmittelbare Aufſicht der Polizey, die Hülfe des Wundarzts bey nur noch ſcheinbar Todten; ſie fordern, daſs ein ſolcher noch 12 Stunden unter gehöriger Vorſicht auf ſeinem Sterbelager gelaſſen, daſs er dann eben ſo vorſichtig in ein anderes Bette gebracht, daſs unter Fortſetzung der gehörigen Verſuche und genauen Aufſicht nur derjenige, welcher mehrere Monate krank gelegen, nach zweymahl 24 Stunden, der, ſo an hitzigen (aigües) Krankheiten geſtorben, nach 60 Stunden, und ſogar erſt nach 74 Stunden begraben werden ſoll, wenn der Tod in weniger als 7 Tagen erfolgt iſt; in Nerven- Chroniſchen- Schlagflüſsigen und Gichter-Anfällen empfiehlt die Frau Vf. die genaueſte Vorſicht, und will von keinem Termin wiſſen, ſo lang das Geſicht ſich nicht entſtellt, und der Körper nicht riecht, da man ein Beyſpiel habe, daſs eine geliebte Perſon für todt gehalten, aber aus Liebe, weil ſich ihr Geſicht nicht verändert hat, nicht begraben worden, und dann erſt nach 14 Tagen wieder zu ſich gekommen iſt etc.

Daſs das Weſentliche jener Vorſchläge in Deutſchland ſchon bekannt ſey, werden Kenner von ſelbſt bemerken. Von eigenen Beobachtungen in dem Spital hat die Frau Vf. nichts ausdrücklich angemerkt, als daſs man ſelbſt diejenigen Nonnen, welche die Kranken mit dem gröſsten Mitleiden beſorgten, nicht dahin zu bringen vermocht habe, daſs ſie auch für die, welche ſie für todt hielten, genug Sorgfalt gehabt hätten! Wenn das unter den Augen der Frau von *Necker*, unter mitleidigen Nonnen geſchah: was iſt wohl zu erwarten in andern Fällen und Anſtalten? — Gewiſs muſs die Geſetzgebung, wie Rec. hierüber ſich an einem andern Ort erklärt hat, zuerſt nur dahin den Bedacht nehmen, daſs alle Volksklaſſen über dieſen Gegenſtand aufgeklärt werden. Die Sache wird ſich ſodann von ſelbſt geben, und Geſetze darüber werden beſtimmter, zweckmäſsiger, als man itzt noch bey dem Mangel an vielen und vielerley Erfahrungen vermag, gegeben und vernünftiger befolgt werden können. — In dem Vaterlande des Rec. beſteht z. B. die Verordnung, daſs kein Todter vor 48 Stunden begraben werden, auch die Stunde des Todes und Begräbniſſes in dem Todtenbuche angemerkt werden ſolle. Dieſs beobachtet nun der gute Paſtor loci genau. In der gröſsten Sommerhitze läſst er eher das Sterbhaus ſowohl als die Nachbarſchaft in dem unerträglichſten und gefährlichſten Todtengeruche beynahe umkommen, ehe er eine Stunde von der Vorſchrift, ſelbſt da, wo die Fäulniſs ſich gleich in den erſten Stunden zeigt, abweicht. Sind aber einmal 48 Stunden vorbey: ſo frägt er nicht mehr, ob der Todte rieche, ob man ihn auch beobachtet, nicht gleich in die Kälte gelegt habe u. ſ. w.? Fort mit ihm! — o Geſetze! o Menſchen! — Wie viel Dank alſo verdient die Frau von N. auch nur deswegen, daſs auch ſie ihre Stimme in einem ſo einnehmenden Tone gegen unſere barbariſche Eilfertigkeit im Begraben erhoben hat!

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Januar 1792.

I. Verzeichniſs der im Januar der A. L. Z. 1792 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

ABC. Blätter 21, 175
Ackermann Verſuch üb. d. Prüf. d. Luftgüte. 15, 119
Aconti — Ep. de rat. edend. libr. 20, 160
Adelung üb. d. deutſch. Stil, 3te Aufl. 1 — 2r B. 1, 6
Albert confid letters. 13, 103
Albrecht, Soph. Ged. u. proſ. Auſſ. 4r Th. 28, 220
Albini cauſae et ſigna morb. T 1. 23, 180
An d. Verf d. Fragm. üb. Aufkl. 10, 76
Anhang zu *Bruce's* Reiſen. 11, 86
Anweiſ. — z. Verf. u. Zuber. all, vorz. Rauch- u. Schnupftab. 13, 99

B.

Baggeſen Ungdomsarbeider 1 — 2 B. 13, 100
Bahrdt üb. Preſsfreyh. 10, 73
Bartels letzte Confirm. Rede nebſt d. Abſchiedspr. u. Antrittspr. 5, 37
Beattie Elements of moral ſcience, IV. 8, 63
Beleucht. d. in d. — Lex. v. Schwab. enhalt. Stellen — Augsburg betr. 9, 71
Beſchreibung v. Venedig, 2 — 3 Th. 27, 209
Betracht. kurz üb. d Lehnserbfolge etc. 3, 24
— — üb. d. franz. Revolut. h. v. *Schilling.* 6, 44
Beyträge z. ſächſ. Geſchichte. 1s St. 5, 33
— — z. Philoſ. Menſchenkenntn. u. Erziehgsk. 1 — 3 St. 26, 208
— — u. z. Völk. u. Länderk. v. *Sprengel.* u. *Forſter* 1 — 4r Th. 11, 81
Bok's Saml. v. Bildn. gel. Männer. u. Künſtl. 1 — 3 H. 17, 135
Bolten's hiſt. Kirchennachr. v. d. St. Altona. 2r B. 29, 232
Boswell life of Sm. Johnſon V. I — II. 30, 233
Brandes ſaml. dram. Schriften 7 — 8 B. 28, 217
Brodhagen v. d. verſchied. — Method. z. Beſtim. d. geogr. Lange u. Breite. 24, 191

C.

Caglioſtro, il, Comedia. 3, 23
de las Caſas Verheer. Weſtind. — überſ. v. *Andreä.* 4, 38
Cicero's Reden — v. *Schmitt* 4r Th. 32, 254
Claproth's 2r Nachtr. z. d. Saml. gerichtl. Akten. 9, 67
Clark Abh. v. Verhüt. d. Pferdekrankh. — a. d. Engl. 23, 184
Codex dipl. Alemann. et Burgund. transjur. T. 1. ed. — *Neugart.* 4, 36
— — iur. eccl. Joſeph. od. vollſt. Saml. etc. 8, 57

D.

Dabelow Erweis, daſs e. — Minderjähr. n. in all. Fällen v. d. Gebr. d. Wiedereinſ. in d vor. St. auszuſchl. ſey. 1, 7
— — Erört. d. Fr. Sind d. Töcht. e. verſt. Lehnm. befugt — d. Conſ. d neuern Lehng. z. verl. 2, 15
Delgado new engl. translat. of the Pentateuch. 25, 196
Denina diſc. ſur les Vicis. de la Liter. trad. de l'Ital — T. II. 20, 157
Deutſch Burgund. 24, 189
Dreves Breve om Danmark. 12, 92
Durande Beobacht. üb. d. Wirk. d. Miſch. v. Schwefeläth. u. d. flücht. Terpentinöl. etc. a. d. fr. 23, 178

E.

Ekkard's fuldſt. Handb. av. allmeenn. kundsk. og dens Lit. III Th. 6, 47
Encyclopädie d. lat. Klaſs. 1te Abth. I — II Th. nebſt Anmk. 1 — 2r B. 21, 163
Engels Pferdezucht — verm. 8, 63
Ernesti kurzgef. Rel. Unterr. 16, 124
Eutropii Breviar. hiſt. rom. m. Anmk. 32, 253

F.

Fabri's Handbuch d. neuſt. Erdbeſchr f. Akad. u. Gymn 3e A. 27, 215
Fabrizius Religionsunterr. Elt u. Erz. gew. 16, 125
— — Religionsunterr f. Kinder. — —
Fabroni Vitae Italor. doctr. excell. ſaec. 17 — 18 V. XII — XIV. 18, 137. 19, 145. 20, 153
Ferrieres Sauveboeuf Raiſen in d. Turkey überſ. von *I. R. Forſter.* 3, 23
Frimann's almuens Sanger. 13, 102
Fritze Annal. d. klin. Inſtit. z. Berlin. 1 H. 33, 262

G.

Gaab prakt. Pferdearzneik. verb. v. *Fleiſcher* 2 A. 23, 184
Garrik's Nothlüge. a. d. Engl. 22, 175
Geheimniſſe u. Fortſchr. d. franz. Revolut. 6, 43
Gehler de ſubſid. femin. ſucceſs. in feudo fem. etc. 17, 135
Gans D. de quaeſt. utrum Judaei hebr. txt. volunt. maint. corrup. 4, 29
v. Göthe Beytrage zur Optik. 31, 241
Gray Key to the old. Teſt. and. apocr. 16, 123
Grim's Briefe an e. j. Herrn — üb. poſit. Rel. 4, 32
v. Groſſe d. Schweitz. 1r B. 1 — 2r Th. 4, 29
Gute Anfangsgr. d. hebr. Sprachl. 2te A. 21, 161
Guide d. Voyageurs en Suiſſe. 17, 130

H.

Halbe d. Paſtoren. 27, 216
Handl. kgl. Vitterh. Hiſt och Antig. 2 D. 32, 253
Harwood annot. up. Geneſis 16, 124
Haubold hiſt. Jur. rom. ſec. Bachium. 4, 25
Hebenſtreit Lehrſ. d. medic. Policeywiſs. 33, 257
Herodot's Geſch. — v. *Degen* VIr B. 1 A. 32, 251
Hippokrates Aphorismen — überſ. u. m. Anm. 23, 182
Hiſtoire du Depart du Roi. 6, 41
— — de ce qui concerne l'élect. d'un Roi des Romains etc. 9, 60
Hörſchelman's n. Reichs-Staats-Hand.- u. Adreſsb. 31, 247
Hoſt Efterretn. om Öen St. Thomas 27, 213
Howard Nachr. v. d. vorz. Kr. u. Peſthauſ. in Europa — a. d. Engl. 23, 179

I.

Jeſ. Iſaak unmaſsg. Gedank. üb. Betteljuden. 32, 255
Jungnitz Beytr. z. prakt. Aſtron. a. *Hell*. Ephem. 30, 171

K.

Kafka, wer iſt nun betrogen. 28, 222

Digitized by Google

Karſten tabell. Ueberſ. d. miner. einfach. Foſſilien. 25, 199
Keup libellus pharmaceut. 28, 177
v. Kotzebue Flucht nach Paris. 28, 222
Kriegel's Saml. v. Liedern, b. Clavier z. ſingen, v. *Naumann* etc. 17, 134
Kühnau vierſtimm. — Choralgeſänge, 2 Thle. 15, 113
— — Choralvorſp. f. d. Orgel u. d. Klavier. — —

L.

Lebensgeſch. geh. d. Marſch. v. Richelieu a. d. Fr. 1 B. 31, 246
Leſſings Leben d. Sophokles, h. v. *Eſchenburg*. 1, 1
Luftreiſe in d. Rheingegenden. 17, 129
Luxdorphiana — ved. *Njerup*. 6, 45

M.

Maſſon de Blamont Elmine. 31, 247
Machado de Caſtro Diſcurſo ſobre as utilid. do Deſenho. 19, 151
Matthaei vetuſt. eccl. graecae Conſtantinop. et vid., Evangeliarium. 26, 201
Magaz. allg. f. Pred. h. v. *Beyer* III B. 3 — 5 St. 16, 126
Maimon's philoſoph. Wörterbuch. 7, 49
Mechain Connoiſſ. d. temps. 22, 173
v. Melle Nachr. v. Leben u. Char. d. Dr. Pomarius. 18, 143
Merkwürd. b. d. röm. Königsw. u. Kaiſerkr. N. A. 8, 60
le Mierre d'Argy Calas ou le Fanatisme. 17, 136
Muſaus nachgel. Schr. h. v. *Kotzebue*. 25, 195
Muzani, le caccie. 7, 55

N.

Necker, Mad. d. inhumat. précipitées. 33, 268
Neeb Verhältn. d. ſtoiſch Moral z. Relig. 7, 56
— de dilect. inimicorum. 15, 119

O.

Oelrichs Medit. ad contr. conſuet. feud. franc. 2, 15

P.

Paley horae paulinae. 25, 195
Parkinſon Syſtem of Mechanics and Hydroſt. 22, 169
Pittarelli d. celebr. tavol. alim. di Traj. etc. 9, 67
Ploucquet üb. d. Hauptmängel. d. Pferde. 21, 167
Privatleben d. Hz. v. Richelieu. a. d. Fr. 1 B. 30, 237

R.

Reichs- u. Staatshandb. n. geneal. 1791. 1 Th. 31, 247
Reuſs Orograph. d. weſtl. Mittelgeb. in Böhmen. 12, 89
de Regnaud de Montloſier l'art de conſtituer les peuples. 6, 42
Rit d. Kgl. Islenzka Lærdoms Liſta Felags, II B. 26, 207
Roſsarzt d. deutſche. 24, 191
Roth Beytr. d. Staatsrechtg. u. z. Lit. deſs. 9, 65

S.

Saalmann deſcr. febr. acut. et catarch. ordin. 24, 185
— — — malign. 24, 186
Sapho, e. Melodr. etc. 2, 16
Schenk Delect. obſervatt. homil. 14, 112
Schlözer's Münz- Geld- u. Bergwerksgeſch. d. ruſs. Reichs 1700-89. 29, 232
Schmidt's bürgl. Baumeiſter. II Th. 1 — 2 H. 13, 97
Schneider's Wörterb. üb. d. bibl. Sittenlehre. 26, 205
Schramm vollſt. Syſtem d. Paſtorallehre. 16, 127
Schulz üb. Paris u. d. Pariſer. 4, 26
Seneca üb. d. glückl. Leb. v. d. Kürze d. L. u. v. d. Muſſe d. Weiſen verd. — v. *Conz*. 25, 198
Sophocles Oedipus Col. — ed. *Meinecke*. 1, 5
Sotzman's Specialk. v. d. weſtphal. Prov. Cleve u. ſ. w. 11, 87
— — K. d. Dramburg. Kr. 12, 93
— — Specialk. v. d. Mittelmark. 12, 95
— — K. v. Grospolen etc. 12, 96
— — K. v. Deutſchland, II. V. VIII. XII. u. XIV. 13, 103
— — K. v. d. Kön. Portug. u. Algarb. — 104
Stattler Reformationsart d. geſ. Prieſterſt. 14, 105
Stowe Erklär. d. Konſteilat. 2, 9. 3, 17
Storch principes gen. d. belles lettres. 15, 117
Street lit. Verſion of the B. of. Pſalms. V. I — II. 16, 121
Suhm nye Saml. til danſke Hiſt. 1 B. 1 — 2 H. 29, 225

T.

Tacitus v. Deutſchl. Lage — m. Anmerk. — v. *Erneſti*. 32, 249
Tewaag Grunda z. getroſt. Muth bey d. Schickſ. unſ. Leb. 6, 47
Thaarup Mater. for d. danſke Mon. Stat. 1 — 2 H. 12, 93
Theodoret's 10 Reden v. d. göttl. Fürſicht — überſ. v. *Feder*. 25, 197
Thieſs kl. chriſtl. katachism. 3, 24
Trümmer, d. entd. d. Bauherrnloge. 5, 39

U.

Ueb. Aufklär. u. d. Beförderungsmittel derſ. 10, 78
— Augsburg, gegen d. Darſt. in d. — Lexic. v. Schwab. 9, 71
— Wahrheit u. Irrthum. 10, 75

V.

de la Vallée tableau philoſ. du regne de Louis XIV. 29, 226
— — philoſoph. Gemählde d. Reg. Ludw. XIV. 29, 228
Verſuch kurz. Lebensbeſchr. ber. Wirtemberger. 20, 156
Villaume Anfangsgr. z. Erkenntn. d. Erde, d. Menſch. u. d. Natur. 3r B. 21, 188
Voltaire üb. d. Toleranz — neu überſ. 10, 73

W.

Weber's leichtfaſsl. Chemie f. Handwerker. 3, 22
Wichtigkeit d. Charwoche. 32, 255
Wie iſt es mögl. gew., Aufkl. verhaſst z. machen. 10, 76

Digitized by Google

II. Im Januar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— *Albus* Schickſale u. Verfolg. 10, 74
— Almanach, hiſt. f. d. deutſch. Adel. 1792. 10, 74
— Amaliens Erholungsſtd. 91. XIIs St. 2, 13
— *Am Bühl* Schauſp. Wilh. Tell. 5, 40
— Anecd. of the life of Pitt, Earl of Chatam, d. Ueberſ. 12, 95
— *v. Archenholz* Minerva, 1 St. 9, 67
2 St. 12, 93
— Archiv d. Erziehungskunde. 2 B. 11, 87
— *Bahrdt's* Syſtem d. moral. Relig. 3r B. 11, 84
— *Barth's* in Leipz., n. Verlagsb. 7, 51
— *Barthelemy's* Voyage du jeune Anacharſis d. Ausz. v. *Schröder*. 8, 58
— *Baumgärtners* Geſch. d. St. Bayersdorf etc. 11, 84
— *Baumgärtner* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 14, 109
— *Bergius* üb. d. Leckereyen m. Anm. v. J. Th. *Forſter* u. K. *Sprengel*. 7, 50
— *Boie* in Schleswig n. Verlagsb. 3, 36
— *Briſſot's* Reiſen d. Ueberſ. in d. Bayreuth. Zeitungsdr. 7, 49
— *Bruces* Reiſen, Ueberſ. v. *Volkmann*, 5r B. 8, 59
— *Cotta* Strasburg. polit. Journal 13, 99
— *Cranz* Fragm. üb. verſch. Gegenſt. d. nſt. Zeitgeſch. 8s H. 10, 73
— *Durr's* Gazette pour la Jeuneſſe. 9, 67
— *Ebers* engl. Sprachlehre. 7, 50
— *Ehrhart's* n. botan. Schr. 2, 13
— Etwas geg. d. Schne. Patr. üb. d. Annahme. d. poln. Krone. 12, 96
— *Fick* prakt. engl. Sprachl. f. Deutſche 13, 99
— *Frankens* Stiftungen z. Beſten vaterloſer Kinder, v. *Schulz*, *Knapp* u. *Niemeyer*. 13, 101
— *Frenzel's* Handb. f. Thierärzte u. Ok. 3, 20
— Gegenden, preuſs. 1-4 H. 11, 82
— *Gerlach's* in Freyberg n. Verlagsb. 9, 66
— *Gieſecke* Geſchichte Hamburgs. 1, 1
— *Girſecken*; Verlagsb. fr. Leſebibl. z. Magdeburg 11, 81
— *Hagen's* Lehrb. d. Apothekerk. 2 A. 1, 4
— *Hampſon's* Leb. Weſsley's, d. Ueberſ. 13, 103
— Handlexicon v. d. Schweiz. 1, 6
— *Haſſens* Denkmal v. *Hiller*. 1, 7
— *Heinecke's* verm. Gedichte. 9, 69
— *Heym's* vollſt. Samml. v. Pred. f. chr. Landl. üb. d. Evangel. 5te A. u. üb. d. Epiſt. 2te A. 9, 67
— *Hochenleiters* in Wien n. Verlagsb. 13, 98
— *Hoffmann's* Flora Deutſchland's 1792. 11, 82
— *Jacobäer* in Leipz. n. Verlagsb. 13, 103
— Jacques, pet. et Georgette, d. Uebſ. v. *Kayſer* 9, 72
— Journal d. n. Staatsverf. v. Frankr. 4, 25
— — braunſchweig. 91 XII. St. 13, 97
— — f. Fabr. Manuf. u. Handl. 1792. 8, 59
— — v. u. f. Deutſchland 91. 6-7 St. 9, 65
— *Jülichers* in Lingen n. Verlagsb. 7, 51
— *Kämpf* enchir. med. N. Aſ. v. *Kortum*. 5, 38
— Kalender Helvet. 92. 3, 19
— *Keyſer's* in Erfurt. n. Verlagsb. 10, 73
— *Köhlers* bergmann. Journal 1792. 5, 37
— *Kretſchmann's* ius publ. Germ. 7, 52
— *Latham's* kurzgeſ. Naturgeſch. all. bek. Vögel, m. Anm. u. Zuſ. v. *Bechſtein*. 10, 75
— *Lempriere* tour from Gibraltar to Tanger etc. d. Uebſ. 7, 49
— *Leveſque* tableau polit de Rome, d. Ueberſ. 13, 103
— Magaz. gött. hiſtor. n. von *Meiners* u. *Spittler* 1 B. 3 St. 10, 73
— — hiſt. polit. 91. X St. 2, 11
— *Marſillac's* Leben Penn's, d. Uebſ. 12, 94
— Merkur, n. teutſcher, 91. XI St. 2, 11
— Monatſchr. Lauſitz. h. v. *Peſchek* 91. Aug. Sept. 2, 12
— Nebenſtunden niederrh. rechtswiſſ. Inh. 10, 76
— *Oertel's* Chriſtologie 9, 65
— *Pococke* Beſchr. d. Morgenl. v. *Breyer* u. *Schreber*, N. A. 8, 68
— *Poſſelt's* Geſch. d. Deutſch f. a. St. 3 Th. 13, 100
— Provincialbl. Schleſ. 1791. Jul. Oct. 8, 57
— Religionsbegebenh. d. nſt. 1791. 12s St. 11, 81
— *Richterſche* Buchh. zu Altenburg, n. Verlagsb. 11, 83
— *Rohleder* üb. e. neue Klavierverbeſſ. 1, 2
— *du Roi* ſyſt. Anl. z. Kenntn. d. Quell. u. d. Lit. d. Brſchw. Wolf. St. u. P. R. 14, 107
— *Schilling* freym. Briefe üb. d. bürg. und kirchl. Zuſt. d. Luther. in Bremen. 12, 49
— *Schneider* Ch. W. Luther auf Wartburg 13, 97
— *Schneiders* J. G. Ausg d. Nicander 7, 50
— *Schöpf* Melonographia 10, 74
— Schöpfung durch Zahlen u. Worte 9, 70
— *Schwarzkopfs* europ. Staatsk. a. Staatskal. 1, 2
— Taſchenbuch, akad. 1792. 13, 100
— Treat. on the fevers of Jam. d. Ueberſ. 4, 32
— v. *Uſslar's* forſtwirthſch. Bemerk. 11, 86
— *Vandenhöck* & *Ruprecht* in Göttingen N. Verlagsb. 1, 4
— *Weber* v. Injur. u. Schmähſchr. 8, 62
— Weltbürger, 1 B 1 H. 5, 35
— *Wild's* Eſſay ſur la mont. ſalif. etc. d. Ueberſ. 11, 85
Wochenbl. med. v. *Müller* u. *Hofmann*, fortſ. 10, 80

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Bühl zu Coburg. 5, 34
Cuhn in Berlin. 24. 107
Heſs in Coburg. 5, 34
Jani nach Stendal. 3, 17
Lorsbach zu Herborn. 14, 106
Pfrogner zu Prag. 2, 9
Pfuhl zu Jena. 5, 33
Schreber in Erlangen. 14, 105
Stark in Jena. 6, 48
Uhlmann in Prag. 2, 9
Witzleben zu Dillenburg. 5, 33. 14, 106

Belohnungen.

Meyer in Aurich. 3, 17

Preisaufgaben.

Preisaufgabe e. Layen 10, 28

Preisaustheilungen.

in Zürich f. e. Schweiz Nat. Schauſp. 15, 32

Todesfälle.

Floding zu Stockholm. 6, 34
Haug in Stuttgard. 14, 107
Koppen in Hannover. 14, 107
Oetter in Markt Erlebach. 14, 107
Schwandner in Wien. 2, 9

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Göttingen; *Schulz* jur. Diſp. u. Prom. 14 105
Helmſtadt; *Meineckes* medic. Diſp. u. Prom. 14, 105

Digitized by Google

Jena. Pfuhl's med. Diſp. u. Prom. — *Döderlein's* Weinachtspr. 8, 33
Mainz. Dorſch Abgang v. d. Univ.; *Dietler's Hoffmanns* u. *Wieſes* neue Lehrgeſchäfte; de *Hagen* u. *Kolligs* iur. Diſp. u. Lic. Prom. 14, 105, 106

Vermiſchte Nachrichten.

Alberti Entſchuld. d. gr. Schmettau. Karten betr. 10, 78
Anfrage, genealog. 11, 86
Anonym. d. Recens. Noch ein Wort darüber 6, 41
Antikr. d. Verf. v. Adf. Wollmann geg. d. ALZ. nebſt Antw. 2, 14
Auctionen v. Büchern in Nürnberg. 2, 13. 6, 43. Frankfurt a. M. 11, 85
— — von Münzen in Nürnberg. 7, 53
Aurich; kgl. Geſchenk an d. daſ. lat. Schule 3, 17
— Pietismus daſ. 3, 19
Bartels Bericht. d. 3n Th. ſr. Briefe üb. Calabr. u. Sicil. 11, 88
Berichtig. e. Mainz. Progr. betr. 5, 36
— d. Preiſes d. Archiv. d. Erziehgsk. 11, 87
Biſchof in Helmſt. an Fr. d. Rechtsgel. 6, 47
Braunſchweig; v. daſ. Colleg. med. chir. 1, 8
Bücher ſo zu verkaufen 8, 63. 10, 76, 77. 11, 85. 13, 104. 14, 110
— ſo geſucht werden. 10, 78. 12, 95
— Preiſe herabgeſ. 8, 62. 11, 85. 13, 100
Canzlers in Göttingen; Antw. an ihm 10, 79
Ekkard in Kopenhagen; Erkl. daſs e. an der ALZ. nicht Antheil h. 12, 96
Gräff gegen *Haſſenkamp*. 7, 55
Hauchecorne Nachr. v. ſr. Erziehungsanſtalt in Berlin, 6, 21
Heeren in Bremen gegen Hn. *Haſſenkamp* in Rinteln. 9, 72
Herrenhauſen; Nachr. d. Verkaufskatal. im dort. Berggart. betr. etc. 3, 22
Hufeland's Bericht. ein. Stellen ſr. Abh. v. d. ſalzſ. Schwererde, 8, 63
Hufeland in Weimar, Anz. e. Brief betr. 10, 79
v. Kotzebue betr. 14, 110
Kurland; polit. liter. Nachr. v. daher 2, 89
Laubach; n. theol. Lehranſt daſ. 2, 9
Lobenwein's Bericht. d. Nachr. v. d. Prof. *Kühns* Ruf nach Wilda 2, 13
Malvieux d. verſt. Kupferſt. betr. 8, 63
Manuſcr. zu verkaufen. 10, 78. 12, 95. 14, 110
Medaillen in Schweden, 5, 34
Nachtr. e. ſchuldig geblieb. Beweiſes in e. Rec. d. ALZ. 5, 63
v. Oertel gegen e. Rec. in d. Hall. gel. Zeit 7, 56
Oſtfriesland, Fſth. *Güſſefeld's* Charte dav. betr. 3, 20
Prag; Nachr. v. d. daſ. Univerſität 2, 9, 11
— Sitzung d. kgl. Geſellſch. d. Wiſſ. 2, 10
— Bericht. e. Nachr. in N. 27. d. v. J. 14, 108
Schmettau, Gr. v., ſe. Karten betr. 10, 80
Schnaaſe d. j. in Danzig geg. d. Schauſp. *Grüner* 5, 40
Sintenis in Zittau geg. N. 259. der ALZ. 91. 1, 8
Thouvenel u. *Bente* zu Zurich. 5, 34
Traſsler in Brünn Anz. e. geh. Kabinetsbuchdr. 5, 39
Weſtphalen, *preuſs.*, *Empfehlung* der *Ronnberg.* Schr. üb. ſymbol. Schr. u. der *Schwager*, üb. Bl. Inocul. 13, 17, 18
Wien. Thereſ. leopold. Ritterakad. 2, 10

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 1. Februar 1792.

PHILOLOGIE.

Rom, b. Caſaletti: *Ignatii Roſſii Commentationes Laertianae.* LIX S. Dedication, Vorrede und Inhaltsverzeichniſs, 347 S. Text und Regiſter. 1788. in gr. 8.

Zu einer Zeit, wo durch den Wetteifer einiger deutſchen Gelehrten das Studium der griechiſchen Philoſophie gleichſam aufs neue belebt worden, und man insbeſondere durch richtigere und ſchärfere Beſtimmung der Begriffe und durch Darlegung des eigentlichen Zuſammenhangs ihrer Lehrſätze in den Geiſt des Syſtems mehrerer Schulen tiefer einzudringen bemüht geweſen iſt, war es allerdings für viele eine angenehme Erſcheinung, einen Verſuch zur Reinigung einer Quelle zu ſehen, aus welcher, ihrer allgemein zugeſtandenen Unlauterkeit ungeachtet, die Bearbeiter der philoſophiſchen Geſchichte nie aufhören dürfen zu ſchöpfen. In dieſer Hinſicht muſs man Hn. R. für ſeine Bemühungen vorzüglich Dank wiſſen. Wenn aber der gelehrte Römer (ſ. Vorr. S. XXVII und XXVIII.) und ſeine faſt zu ſehr bewundernden Anzeiger und Beurtheiler in Deutſchland mit ihm in dem Wahne ſtehen, daſs er die Fehler, Mängel und Unvollkommenheiten der Amſterdammer Ausgabe im J. 1692 zuerſt einzuſehen, und ihnen abzuhelfen geſucht, daſs man dieſem ſo gut ins Auge fallenden, aber ſo ſchlecht beſtellten, Abdruck allenthalben blindlings getraut, und ihn für unverbeſſerlich gehalten habe, ſo verkennt oder ignorirt man die verdienſtliche Bemühung eines Mannes, der Hn. R. faſt um ein ganzes Jahrhundert nicht nur in der Sache überhaupt, ſondern ſogar mit einzelnen Verbeſſerungen zuvorgekommen iſt. Bald nach Erſcheinung der Amſterdammer Ausgabe, einer bloſsen Buchhändlerunternehmung der Wettſteine, die für den von Hn. Roſſi gewiſs zu hart behandelten Meibom wohl nur ein Nebenwerk war, gab der griechiſchgelehrte Arzt *Samuel Battier* zu Baſel, der, ſo viel Rec. bekannt, erſt im April des J. 1744 verſtorben iſt, im J. 1695 ein: *Specimen philologicum Emendationum variarum in Diogenem Laertium* u. andre Schriftſteller in 4 heraus, worinn er *den Text der Amſterdammer Ausgabe hauptſächlich zum Gegenſtand ſeiner Kritik machte.* Da dieſe Schrift, ſowie der im J. 1701 mit Battiers: *Diſſ. de mente humana* darauf erfolgte: *Manipulus Emendationum aliquot in Diogenem Laertium* und die im J. 1705 abermals hinzugekommene: *Continuatio Obſervationum et Emendationum in Diogenis Laertii Libros,* welche die Kritik bis zum 9 Buche des Schriftſtellers fortgeführt, und lange Zeit hernach mit jenen in das XV St. oder in den IV Band des *Muſei Helvetici* aufgenommen worden, ihrer Seltenheit wegen gewiſs in weniger Leſer Händen iſt, ſo wird es Rec. erlaubt ſeyn, zur Belehrung für Hn. *R.* und andere wenigſtens das Urtheil herzuſetzen, das Battier von jener Ausgabe fällt: „*Cum* „*ante aliquot annos,*" ſagt er, „*illuſtre Opus Diogenis La-* „*ertii etc. intentius aliquanto pervolviſſem,* non absque „*ſtupore animadverti, tot adhuc loca apud iſtum* „*auctorem reperiri, quae optime quidem habentia, neuti-* „*quam hactenus intellecta vel ſaltem non ſatis bene explica-* „*ta ſunt: alia autem, quorum graviſſimum vitium dete-* „*ctum quidem, aſt vel infeliciter tentatum, vel ut* ἀνίατον „*prorſus relictum eſt: Alia inſuper, quod omnium graviſ-* „*ſimum,* quorum peſſimi morbi ne hucusque a „*quo quam agniti quidem ſunt; cum tamen quod* „*quis miretur, tot tantique celeberrimi viri, ut Th. Aldo-* „*brandinus, Henr. Stephanus, Iſ. et Meric. Caſaubonus,* „*Marc. Meibomius, Aeg. Menagius, alii, quibus et non ita* „*pridem acceſſit Vir Clariſſ. Joach. Kuhnius, exſtiterint,* „*qui in illuſtrando et emendando iſto auctore operas ſuas et* „*labores omni laude digniſſimos certatim impenderent.*" — Es iſt auffallend, daſs ſelbſt *Fabricius* in der *Bibliotheca Graeca*, da, wo er vom Diogenes Laertius handelt, im XIX. Kap. des IV. Buchs, dieſer Bemühungen, die doch zur Zeit der Herausgabe ſeiner Bibliothek noch im friſchen Andenken waren, mit keinem Worte gedacht habe. Daſs aber B dem R. ſelbſt mit einzelnen Verbeſſerungen zuvorgekommen, davon will Rec., um der ſchon bemerkten Seltenheit der Battierſchen kleinen Schriften willen, einen auffallenden Beweis herſetzen. Lib. VIII. Sect. 63. im Leben des *Empedocles* T. I. p. 532. der Amſterd. Ausgabe in den Worten: *μέγαν δὲ τον Ἀκράγαντα εἰπεῖν Φησι Ποταμίλλα* kennt kein Ausleger die Ποτα ιλ-λᾶ. Hr. *R.* erklärt ſich S. 168 u. 169. folgendermaſsen: „*Expungenda eſt, opinor, haec* Ποταμίλλα, *de qua nulla* „*ab antiquis ſcriptoribus mentio facta reperitur. Legitur* „*ea quidem vox in editione Romana; ſed Baſil. et Steph.* „*non habent.* — *De Potamilla autem accipe, quid vero-* „*ſimilius putem. Nam quum* Ἀκράγας *tum urbem ipſam,* „*tum etiam fluvium, ad quem ſita eſt, ſignificare poſſit;* „*ad haec Laertii,* Μέγαν δὲ τὸν Ἀκράγαντα εἰπεῖν, *Grae-* „*culus fortaſſe adſcripſit:* Ποταμ. ἀλλ. *quod eſt* Ποταμὸν „ἄλλοι *vel* Ποταμὸς ἄλλοις: *quae, notae deinceps in ora-* „*tionem Laertii — receptae ſunt. Ex his conflatam conji-* „*cio* Ποταμίλλα, *quae nomen auctoris, quod deeſſe videba-* „*tur, referret. Atque haec quidem opinio Menagii teſtimo-* „*nio comprobatur, qui hoc ipſum,* Ποταμὸν ἄλλον, *Pota-* „*millae loco in Codice Palatino eſſe, nos certos facit etc.*" Battier S. 12. der angeführten *Continuatio Obſervationum et Emend.* v. J. 1705. äuſsert ſich über dieſes Einſchiebſel auf dieſelbe Weiſe. „*Vox* Ποταμίλλα *neutiquam ad* „*textum Laertii pertinet; et optime in quibusdam Editio-* „*nibus*

„*nibus eſt omiſſa; cum tamen Menagius Regias Membra-„nas agnoſcere Palatinum vero Codicem* Πεταχιὸν ἄλλοι „*legere teſtatur dicitque: Ignoratiſſimam ſibi omnium fe-„minarum hanc feminam eſſe. Facile crediderim Menagio te „de hac femina nihil ſcire, cum ea nunquam in mundo ex-„ſtiterit. Kuhnius de hoc* Πεταχιὸν ἄλλοι *meras nugas. Uti-„que e textu eſt hoc* Πεταχιὸν ἄλλως *ejiciendum; ex margine „enim illud in textum eſſe transſumptum non dubito et in „margine ſine dubio Librarius ſcriptum repererat,* Πεταχιὸν „ἄλλως. *Et hoc notaverat quidam primum ad marginem, „quoniam alias fluvium deſignat vox* Ἀκράγας, *cum ea hoc „in loco ipſam urbem ſignificet.*" Wir wollen indeſſen hiedurch auf Hn. R. keinen Verdacht einer ſtillſchweigenden Benutzung der Battierſchen Bemerkungen werfen. Nichts war, nach den vorhandenen Varianten der Handſchriften, leichter als dieſes Emblem zu entdecken; und Hr. *R.* zeichnet ſich überdem durch ſehr viele eigenthümliche Verbeſſerungen aus.

In 102 längern und kürzern Segmenten verbeſſert und erklärt der Vf. demnach ungefähr eben ſo viel fehlerhafte, dunkle und falſchverſtandene Stellen des Autors nach der Ordnung der Bücher und Abſchnitte der Amſterdammer Ausgabe, wo denn über die vier letzten Bücher, das 7. 8. 9. 10. die Ausbeute am reichlichſten ausgefallen zu ſeyn ſcheint, obgleich auch hier nicht alles von gleicher Erheblichkeit iſt. Vier vatikaniſche Handſchriften, die er zu dieſem Behuf zu Rathe zog, gaben ihm wenig Troſt, daher man ſie auch nirgends angeführt findet. Nicht viel mehr Vortheil verſpricht er von den der Amſterdammer Ausgabe angehängten abweichenden Lesarten, welche aus einer Arundelſchen und Cambridger Handſchrift ausgezogen ſind. Ueberhaupt iſt der Text des Diogenes ſchon früh verdorben: da mehrere verunſtaltete Lesarten deſſelben ganz in der verdorbenen Geſtalt, wie ſie in dem gewöhnlichen Context des Diogenes erſcheinen, auch ſchon vom Suidas angeführt ſind, wie Hr. *R.* S. 98 und 99. mit einem Beyſpiele darthut, wo Suidas (auch ſelbſt in der Editio princeps von Demetrius Chalcondylas zu Mayland, die Rec. abſichtlich darüber nachſah,) eben das fehlerhafte: Νύκταλος darbietet, was der Vf. ganz gut ohne Vorgänger in Νύσαλος verändert. — Manches hat Hr. *R.* mit Hülfe der alten Ausgabe, die Meibom zu ſehr vernachläſsigt, obgleich die Amſterdammer Ausg. ſich das Anſehen geben will, *einen nach ihnen ſorgfältig verbeſſerten Text* geliefert zu haben, in ſeinem Autor wieder gut gemacht; z. B. B. VI. Segm. 72. S. 348. der Amſt. Ausg. im Leben des Diogenes über die von letzterm behauptete Gemeinſchaft der Frauen: γάμον μηδὲν ὀνομάζων, ἀλλὰ τὸν πείσαντα τῇ πεισάσῃ συνεῖναι, bringt Hr. *R.* S. 97. aus einer Editio princeps, (vermuthlich der Aldina von 1495.) ſtatt τῇ πεισάσῃ, τῇ πάσῃ zum Vorſchein, und macht daraus: τὸν πάντα τῇ πάσῃ, was anderwärts: τὸν ἐντυχόντα τῇ ἐντυχούσῃ ausgedrückt iſt. Gleichergeſtalt B. VII. Segm. 88. S. 418. d. Amſt. A. in der Erklärung des ſtoiſchen Princips: τὸ ἀκολούθως τῇ φύσει ζῆν, wo der Autor fortfährt: ὅπερ ἐστὶ κατ᾽ ἀρετὴν αὐτοῦ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὅλων — verbeſſert Hr. *R.* S. 134 und 135. aus der Basler Ausg. (vermuthlich aus der zur griechiſchen vom J. 1533 in 4; denn er beſtimmt ſie nicht genauer,) und aus der Romana (des Thomas Aldobrandinus von 1594): κατά γε τὴν αὑτοῦ καὶ κατὰ τὴν τῶν ὅλων, nemlich: φύσιν. In eben dieſer Stelle heiſst es weiter von dem κοινῷ νόμῳ ὅσπερ ἐστὶν ὁ ὀρθὸς λόγος διὰ πάντων ἐρχόμενος, ὁ αὐτὸς ἐν τῷ Διῒ καθηγεμόνι τούτῳ τῆς τῶν ὄντων διοικήσεως ὄντι, wo, nach Hn. R. Verſicherung, alle Ausgaben des Schriftſtellers das handgreiflich fehlerhafte: ἐν τῷ Διῒ fortführen, die römiſche ausgenommen, die vortreflich: ὁ αὐτὸς ὢν τῷ Διῒ gewährt.

Sehr viele Mühe hat ſich Hr. *R.* mit Verbeſſerung der lateiniſchen Ueberſetzungen gegeben, namentlich der Aldobrandiniſchen, noch mehr der Ambroſianiſchen, die Meibom der erſtern mit Unrecht vorzog, und anſtatt, wie er vorgiebt, ſie zu berichtigen, gemeiniglich noch unverſtändlicher und unbrauchbarer gemacht hat. Manche Kleinigkeit, die ein des Griechiſchen kundiger Leſer von ſelbſt zu heben im Stande war, hätte hier freylich unerinnert bleiben können, wie z. E. B. II. Segm. 42. S. 106. d. Amſt. Ausg. vom Sokrates, daſs: ἐποίησε μῦθον Αἰσώπειον nicht hieſse: *fecit Aeſopiam fabulam*, ſondern: *verſibus mandavit.*

Sehr willkommen müſſen dagegen Hn. *R's.* Zurechtweiſungen dem gröſsten Theil der Leſer bey ſolchen Stellen ſeyn, wo Meibom und ſeine Vorgänger, weil ſie die Syſtemſprache nicht verſtanden, oder ſich in dieſelbe hineinzuarbeiten vernachläſsigten, dem Schriftſteller ganz falſche Gedanken und Sätze untergeſchoben haben. So iſt, um aus vielen nur ein paar Beyſpiele auszuheben, B. VII. ſegm. 68. S. 407. der Amſt. A. das: ἀξίωμα διαφορούμενον der Stoiker, wofür doch Battier S. 9. der angeführten Continuatio Obſerav. lieber: διφορούμενον geleſen haben wollte, unrichtig durch: *pronunciatum ambiguum* überſetzt; da es doch die: *enunciatio bis repetita* oder das: *pronunciatum bis ſumtum* (worauf und auf des Sexti Empirici ἀξίωμα δὶς λαμβανόμενον pag. 475 Fabric. ſich eben Battiers Aenderung gründet) andeuten muſs, wie Hr. *R.* S. 105 u. 106. beweiſt. So verfehlten ebenfalls dieſe Ueberſetzer B. VII. ſegm. 76. pag. 411. den wahren Sinn der Formel: ἐν τῷ πλάτει λέγειν von den: μεταπτώσεσι ἀξιωμάτων ἐξ ἀληθῶν εἰς ψευδῆ gebraucht, welches weder *latius dicere*, noch *affatim dicere* überſetzt werden darf, ſondern, wie Hr. *R.* S. 111 u. 112. gethan hat, auf die weiter nicht genau genommene Zeitbeſtimmung gezogen werden muſs.

Auſser den grammatiſchen Verbeſſerungen des Textes, hat auch der Vf. noch beſonders in die Lehrmeynungen und in das Syſtem der griechiſchen Schulen ſelbſt einzudringen und daraus die dunkeln oder verdorbenen Stellen zu erklären geſucht, vorzüglich im Leben des Zeno, des Stifters der Stoiſchen Schule, und des Epicur. Z. B. B. VII. ſegm. 85. pag. 417. der Amſt. A. wie in der Frage: Ob die ἡδονὴ eine πρώτη ὁρμὴ oder ein ἐπιγέννημα genannt werden müſſe, die φύσις αὐτὴν (nemlich ἡδονήν) καθ᾽ αὑτὴν (nemlich φύσιν) ἀπολαμβάνουσα zu verſtehen ſey, worüber Hr. *R.* mit veränderter Interpunktion der gewöhnlichen Lesart und mit Widerlegung der unrichtigen Erklärung des Salmaſius, S. 120 – 123. ſeine Meynung äuſsert. Vollkommen richtig iſt auch,

nach

nach Rec. Ueberzeugung, B. III. ſegm. 74. pag. 210. d. Amſt. A. der Sinn der Stelle gefaſst, worinn Platos Meynung über die Natur der Geſtirne vorgetragen und wo das: ἐπεὶ οὖν ἐκεῖνος εἶχε, καὶ τὸν οὐρανὸν δεῖν ἔχειν allem Zuſammenhang zuwider überſetzt iſt: *quoniam igitur ille* (κόσμος) *mentem habebat; coelum quoque ut haberet* (mentem) *operae pretium fuiſſe*: da doch zu εἶχε und δεῖν ἔχειν aus dem Vorhergehenden ζῶα verſtanden werden muſs, woraus auch das folgende: θεοὺς μὲν οὖν ἔχειν τὸ πολὺ πυρίνους zu erklären und auf οὐρανὸν, dem der Philoſoph die himmliſchen Körper, als ζῶα und θεὸς πυρίνας zuſchreibt, zu ziehen iſt, wie Hr. *R.* S. 46. u. 47. gethan hat.

Bisweilen nimmt Hr. *R.* bey dergleichen Stellen Veranlaſſung, die neuern Schriftſteller und Sammler, die in der philoſophiſchen Geſchichte der Alten gearbeitet haben, zu widerlegen. Gaſſendi, Stanley, Bayle, Brucker u. a. ſind daher an mehrern Orten verbeſſert.

Auch der literariſche Theil der philoſophiſchen Geſchichte der Griechen gewinnt hie und da, wenn Hn. *R's.* Verbeſſerungen gegründet ſind. Demetrius z. B., der nach B. V. ſegm. 81. p. 310., wie einige überſetzt, *de Opinione* geſchrieben, erſcheint nun, nach Hn. *R's.* Verbeſſerung und Erklärung S. 88—90., als Verfaſſer eines Buchs von den feurigen Lufterſcheinungen, die die Griechen δοκὸς nennen; welchen Verſtand auch der lateiniſche Ueberſetzer in der Amſt. A. den griechiſchen Worten beygelegt haben mag.

Jedoch nicht alle Verbeſſerungen des Hn. *R.* haben einen gleichen Grad von Evidenz. Andere ſind nicht von genugſamer Sprachkenntniſs unterſtützt; noch andere ſcheinen Rec. ganz wider die Natur und Analogie der Sprache zu ſeyn. Wenn z. B. B. VI. ſegm. 23. pag. 327. der Selbſtkaſteyungen des Diogenes Meldung geſchieht, wie er des Sommers ſich auf heiſsem Sande gewaltzt und im Winter die eiskalten Bildſäulen umfaſst habe, πανταχόθεν ἑαυτὸν συνάπτων, und Hr. *R.* ſtatt des letztern S. 96. συνάπτων verbeſſert und *toto corpore inhaerens* überſetzt: ſo würde wohl ein griechiſcher Scribent, wenn er *ſo* hätte ſchreiben wollen, nicht: ἑαυτὸν συνάπτων, ſondern vielmehr πανταχόθεν συναπτόμενος geſchrieben haben. Nicht viel anders kommt uns die zu B. VI. ſegm 18. p. 325. verſuchte Verbeſſerung vor, wo freylich Text und Ueberſetzung der Amſt. A. *eine* Handlung ſonderbar genug zu *zwey* verſchiedenen Handlungen machen. Diogenes tritt zu dem von Krankheit und Schmerzen leidenden Antiſthenes herein und fragt: „Kann ein guter Freund Euch rathen?" (μήτι χρεία φίλου;) καί ποτε παρ' αὐτὸν ξιφίδιον ἔχων εἰσῆλθε ſetzt der Erzähler hinzu. Antiſthenes ächzt: „Wer wird mich von dieſem Uebel erlöſen?" „Der da," verſetzte Diog., indem er den Dolch zieht. „Vom Uebel habe ich geſagt," führt A. fort, „und nicht vom Leben." Das ποτε findet Hr. *R.* S. 90. in dieſem kurzen Geſpräch fehlerhaft und emendirt: τότε. Rec. nicht: der aber auch keinen Zwang ſieht, ποτε durch *aliquando* zu geben. ποτε iſt vielmehr die Enclitica und der Satz: καί ποτε — εἰσῆλθε parenthetiſch zu nehmen: *er war aber* *eben* *mit einem Dolche zu ihm gekommen*, *intraverat autem forte pugione instructus.*

Auch dürfte bey der ſonſt ſehr beyfallswerthen Bemühung, einen alten Schriftſteller von ſpatern Einſchiebſeln zu befreyen, gleichwohl viel Vorſicht und Bedachtſamkeit erfoderlich ſeyn. Hiervon nur noch ein Beyſpiel. Nach Hn. *R.* S. 16—18. ſollen B. I. ſegm. 30. p. 19. in der Erzählung über die an den Apoll ergangene Frage: Wer der Weiſeſte Griechenlands ſey, die Worte: ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀνάχαρσις aus dem Grunde untergeſchoben und auszuſtreichen ſeyn, weil 1) der Schriftſteller kurz zuvor erzählt habe: *Chilon ſey der Fragende geweſen*: ὃν πυνθάνεσθαι τοῦ Πυθίου, τίς αὐτοῦ σοφώτερος, und weil 2) Lib. I. Segm. 106. p. 68. unten, im Leben des Myſon, woher ein Abſchreiber zu dieſem Einſchiebſel Gelegenheit genommen, zwar vom Anacharſis, als dem Frager, wieder geredet, aber auch hinzugeſetzt ſey: ἅπερ προσείρηται — ὑπὲρ Χείλωνος. Im Grunde iſt der Einfall nicht einmal Hn. *R.* eigen; denn ſchon Iſ. Caſaubonus in einer Note zum Leben des Myſon p. 68. der Amſt. A. num. 2) äuſsert ſein Befremden darüber, daſs Diogenes einmal den Chilon, dann wieder den Anacharſis als den Fragenden namhaft mache: et müſſe alſo entweder ſich ſelbſt vergeſſen haben, oder die im Leben des Thales vorkommende Worte müſſen nicht von ihm herrühren. Rec. kann aber über die Unächtheit und Deutung dieſer Worte weder dem Caſaubonus, noch Hn. *R.* beypflichten. Denn die Tradition, daſs Chilon den Apollo befragt, erzählt ja Diogenes S. 19. nicht als *ſeine eigene* Meynung, ſondern auf Treu und Glauben des Eudoxus von Cnidus und des Evanthes von Milet, die er kurz zuvor anführt. Ohne ihnen aber ausdrücklich beyzutreten, ſetzt er, nachdem er die Antwort des Gottes ſelbſt vorgetragen, noch erſt für ſich ſelbſt hinzu: ὁ δ' ἐρωτήσας ἦν Ἀνάχαρσις d. i. Anacharſis aber war es eigentlich, der die Frage that. Und dieſer Meynung bleibt er auch unten im Leben des Myſon zugethan, wenn er ſie gleich mit: λέγεται πρός τινος vorträgt. Dem iſt auch, unſers Erachtens, nicht entgegen, daſs er in eben dieſer Stelle ſagt: ἅπερ προσείρηται — ὑπὲρ Χείλωνος; denn wer nöthigt uns, dieſs anders zu verſtehen, als: Was ſchon im Leben des Thales vom Chilon erzählt worden. Ob *er*, oder *andere*, welches eigentlich der Fall iſt, vom Chilon es erzählt, davon war hier die Frage nicht.

Noch ſind nebenher kritiſche Verbeſſerungen, Vermuthungen und Erklärungen über andere griechiſche Schriftſteller eingeſchaltet, wie z. B. S. 32—33 über Aelianus Var. Hiſt. VIII, 19; S. 28. 29. über Ariſtoteles Metaphyſ. I, 4; S. 48. über eine von Serranus miſsverſtandene Stelle im Epinomis des Plato; S. 44. 45. über Athenaei II, 15; S. 75. über eine Stelle in Pauſaniae Atticis; S. 132 u. 133. über ein paar Stellen des Simplicius; S. 206. über eine Stelle des Origenes c. Celſum u. ſ. w. Im Ganzen genommen aber befindet ſich wohl der Vf., dem ſonſt Fleiſs und Scharfſinn nicht abgehen, von den höhern Regionen der Kritik und Interpretation, in denen die Hemſterhuys, Valckenaer, Ruhnken und Wyttenbach glänzen, in einer groſsen Entfernung. Auch

Digitized by Google

ſchmückt er ſich oft mit einer Beleſenheit aus, die bloſs dem Caſaubonus, Menage u. a. abgeborgt iſt. In ſeinem Vortrag aber und in der Einkleidung ſeiner Obſervationen herrſcht eine ſo ungelenke und wortreiche Weitſchweifigkeit, daſs man ſich wundern muſs, wie Hr. R. S. 323 den Splitter an Meibom richten kann, da er ſelbſt nicht den Balken in ſeinem Auge ſiehet! Papier, Druck, Format und die ganze luxuriöſe äuſsere Einrichtung des Werks fallen ſchön ins Geſicht.

VERMISCHTE SCHRIFTEN

Turin, b. Briolo: *Memorie della Società agraria.* Vol. 1mo. 1788. 119 u. 164 S. Vol. 2do. 1788. 296 S. Vol. 3zo. 1788. 324 S. Vol. 4to. 1789. 48 u. 240 S. 8.

Die vier Bände enthalten theils Nachrichten von der Einrichtung und dem Zweck dieſer im J. 1785. zu Turin von einigen patriotiſchen Privatmännern errichteten und demnächſt 1788 von der Regierung beſtätigten landwirthſchaftlichen Geſellſchaft, und von ihren bisherigen Verhandlungen; theils Abhandlungen über verſchiedene Gegenſtände der Landwirthſchaft.

Zu jenen *Nachrichten* gehören im *erſten Bande* die Conſtitution der Geſellſchaft, die bey ihrer Eröffnung von dem Vicepräſidenten derſelben, dem Obriſten *Capra* und dem beſtändigen Secretair, dem Intendanten *Biſſati*, gehaltenen Reden; und eine mitgetheilte Ueberſicht von den Verhandlungen der Geſellſchaft in den erſten zwey Jahren: und im *vierten Bande* die Königliche Beſtätigungsacte, und ein Bericht von den Verhandlungen des dritten und vierten Jahrs. Der Zweck des Inſtituts geht, wie ſchon der Name andeutet, auf Verbeſſerung der inländiſchen Landwirthſchaft durch ausgeſetzte Prämien und durch Bekanntmachung ſowohl als Veranlaſſung nützlicher Unterſuchungen und Erfahrungen. Die beiden angeführten Reden ſind voll von patriotiſchen Beherzigungen über den tiefen Verfall der Landwirthſchaft und über die traurige Lage des Landmanns in einem von der Natur ſo vorzüglich begünſtigten Lande, ohne jedoch die Hauptquellen des Uebels, Druck der Regierung und des Feudalſyſtems, zu nennen, und eben ſo voll von ſchönen Hofnungen für die durch die Bemühungen der Geſellſchaft zu erwartenden Induſtrie und Aufklärung. Auch iſt wirklich in den erſten vier Jahren manches Gute und Nützliche in Bewegung, und zum Theil in wirkliche Ausführung gebracht worden, deſſen nähere Entwickelung Rec. hier zu weit führen würde. Die Anzahl der ordentlichen Mitglieder der Geſellſchaft iſt nur auf 30 beſtimmt, jedoch recipirt ſie auſser dieſen auch Ehrenmitglieder, Freymitglieder und Correſpondenten.

Die in dieſen Bänden mitgetheilten *Abhandlungen* ſind von ſehr verſchiedenem Werth; Rec. beſchränkt ſich auf eine Anzeige des Hauptinhalts, damit deutſche Leſer doch wiſſen, was ſie hier zu ſuchen haben. Im *erſten* Bande findet ſich eine ausführliche Abhandlung über die Mittel zur Verbeſſerung der Rindviehzucht, und zwey kleinere Aufſätze über den Einfluſs der Elektricität auf die Vegetation, hauptſächlich in Rückſicht auf die bekannten Beobachtungen von *Ingenhouſs*, (hier *Inghenoutz* genannt, und über eine zwiefache Aerndte im vorigen Jahr. Der *zweyte* Band enthält lauter kleine Aufſätze über den Nachtheil zu groſser Pachtgüter, über die verſchiedenen Gattungen von Seidenwürmern, über Einkoppelung der Felder, über den Nutzen von Abzugs- und Bewäſſerungsgräben, über den Brand im Getreide, über Verbeſſerung des Bodens, über eine verbeſſerte Egge, über eine Vorrichtung, die Bewäſſerungsgräben in ihrem Lauf aufzuhalten, über Verbeſſerung der Weine und des Weinbaus, und über Beſchützung des Hanfes gegen Hagelſchlag. Der *dritte* Band enthält auſser einer ausführlichen und ſehr lehrreichen Abhandlung über die im Piemonteſiſchen wild wachſenden Wieſenkräuter, nur noch die Topographie und Chorographie der Stadt *Aqui*. Der *vierte* Band liefert den Beſchluſs der Chorographie von Aqui, Die Fortſetzung der im *2ten* Bande abgebrochnen Abhandl. über den Nachtheil zu groſser Pachtgüter, und Abhandlungen über den Nachtheil des ausſchlieſslichen Gebrauchs der Pferde und Mauleſel zum Landbau im Piemonteſiſchen, über die Beſtandtheile des Rebenſafts (von Hn. *Fontana*), über einen von den Auguſtinern zu Caſal angelegten *Garten*, über die zweckmäſsige Bauart der Wagen und Karren in Rückſicht auf leichtere Fortbewegung, und über Verwahrung des Getreides gegen Anſteckung und gegen Inſecten.

Von den von der Geſellſchaft zur Aufklärung des Landmanns in Umlauf gebrachten kleinern Aufſätzen ſind Rec. zu Geſicht gekommen:

Vercelli, b. Panialis, *Avviſi ruſtici*. 1786. 39 S. 8.

worinn der Landmann über die vortheilhafteſte Bewäſſerung, Dünger und ſonſtige Behandlung der Wieſen, über künſtliche Verbeſſerungen des Bodens und über andre verwandte Gegenſtände belehrt wird. — Ferner:

Turin, b. Briolo: *Iſtruzio agli Agricoltori intorno à mezzi per preſervare il frumento del moro.* 1788. 8 S. 4to.

in welchen hauptſächlich die Einlegung des Saatkorns in Kalkwaſſer empfohlen wird.

Gegen die *Avviſi ruſtici* erſchien:

Turin, b. Balbino: *Lettera critica ſopra gli Avviſi ruſtici.* 57 S. 4.

worinn die Avviſi ſelbſt nachgedruckt, und mit ausführlichen Prüfungen und Widerlegungen begleitet ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 2. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Ohne Druckort: *Geſchichts- und Aktengemäſse Darſtellung des Nürnbergiſchen unbeſtreitbaren Eigenthums und Beſitzes der in dem Baiern-Landshutiſchen Erbſolgekrieg acquirirten Ländereyen — mit 6 Urkunden.* 1791. 60 S. 4.

Dieſe mit Ordnung, Kalte und Beſcheidenheit abgefaſste Vertheidigungsſchrift für Nürnberg iſt durch die bekannte von Baiern geſchehene Reaſſumtion des alten Proceſſes vor dem Reichskammergericht, auf welche nachher die durch die politiſchen Zeitungen bekannt gewordene eigenmachtige Beſitznehmung der ſtreitigen Landereyen u. ſ. w. gefolgt iſt, veranlaſst worden. Hier iſt ein Auszug des weſentlichſten aus dieſer merkwürdigen Deduction: Der Tod Herzog Georgs des reichen in Baiern 1503 verurſachte zwiſchen Pfalzgraf Ruprecht, und den Bayeriſchen Herzogen Albrecht und Wolfgang, Streit über die Succeſſion; jener gründete ſich auf ein Teſtament, wodurch ſeine Gemahlin Eliſabeth, von ihrem Vater, dem verſtorbenen Georg, zur Univerſalerbin eingeſetzt war; dieſe auf einen Erbfolgevertrag. Die baierſchen Landſtände verlangten die Sache vom höchſten Reichsrichter entſchieden zu wiſſen. Pfalzgraf Ruprecht und ſeine Gemahlin, welche bereits den Beſitz einiger Stücke der beſtrittenen Succeſſion ergriffen hatten, willigten endlich mit Mühe ein. Auf einem Fürſtenrecht zu Augſpurg 1504 wurde den H. Albrecht und Wolfgang vom Maximilian I das Recht der Succeſſion zugeſprochen. Ruprecht ergriff hierauf die Waffen, in Verbindung mit der Krone Bohmen, und verſchiedenen deutſchen Fürſten; noch in dem nehmlichen Jahr erging die Achtserklärung gegen ihn, und ſeine Helſer, und bald darauf auch gegen Kurfürſt Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater.

Unter den zur Execution aufgerufenen Ständen befand ſich auch die Stadt Nürnberg. H. Albrecht von Bayern verſprach ihr hiezu 40,000 Gulden Subſidien. Mit 3,500 Mann zu Roſs und Fuſs, und 48 Stück Geſchütz, nahmen die Nürnberger Herſpruck, Lauf, Altdorf, Velden, Betzenſtein, Stierberg, Reicheneck, Hohenſtein etc. ein. Die baieriſchen Herzoge cedirten nun 1505 der Stadt Nürnberg unentgeldlich die Stadt Lauf, welche zur Hälfte zu Herzog Georgs Nachlaſs, zur Hälfte hingegen an den gleichfalls geächteten Churfürſt Philipp von der Pfalz, Ruprechts Vater, gehört hatte; Herſpruck hingegen u. a. als Abrechnung für die verſprochenen Subſidien — Hier berechnet der Vf. den Nürnbergiſchen Koſtenaufwand auf 200,000 Gulden nach damaliger Währung, und ſchlägt alſo, in Vergleichung des *damaligen* Verhaltniſſes des Geldes zu den Waarenpreiſen, mit dem *jetzigen* Verhältniſs die Summe auf mehr als 5,000,000 an. — In Rückſicht auf dieſen Aufwand von Koſten und Schäden, ſowohl, als auch auf die Treue der Stadt Nürnberg, hatte bereits den 7ten Jul. 1504 Maximilian für ſich und ſeine Nachkommen, am Reiche, derſelben *alles Eroberte*, worunter auſser andern die ſchon angezeigten Beſitzungen ſich befanden, und alles, was ſie noch künftig in ihre Gewalt bringen würden, unbedingt *zu ewigen Tagen zum Eigenthum übergeben:* mit der ausdrücklichen Erklärung: „Jede künftige Vergleichung mit den Geächteten ſolle ihr in keiner Rückſicht „hierinn präjudiciren." Pfalzgräflicher Seits wurde man des Kriegs müde, und beide Theile ſubmittirten ſich aufs neue dem Kayſerlichen Ausſpruch 1505.

Die gänzliche Beylegung dieſer Erbfolgeſache erfolgte jedoch erſt 1507 auf dem Reichstag zu Koſtnitz. Hier erhielten die Hauptintereſſenten der Execution, K. Maximilian, Markgraf Friedrich zu Brandenburg, Landgraf Philipp zu Heſſen, Herzog Ulrich zu Würtenberg, die Grafen zu Oettingen, und Ortenburg, und die Stadt Nürnberg, jeder Stücke Landes zur Befriedigung. Die Stadt Nürnberg namentlich die bereits eroberten, theils nach der Eroberung von den beidem baieriſchen Herzogen erkauſten Orte: *Altdorf*, *Betzenſtein*, *Herſpruck*, *Hohenſtein*, *Grünsberg*, *Lauf*, *Reicheneck*, *Stierberg*, *Velden*, die Voigtey des Kloſters *Engelthal*, und viel anderes mehr. Alle dieſe Beſitzungen lagen ſämmtlich in der Oberpfalz, und die meiſten von ihnen waren theils königlich bohmiſche Lehn, theils von der Krone Bohmen, an die Häuſer Pfalz und Baiern verpfändet worden. Hier wird die nahere Bewandniſs des Verhaltniſſes der Krone Böhmen, mit den Häuſern Pfalz und Baiern in Rückſicht dieſer Beſitzungen vom Vf. deutlich und zweckmaſsig auseinandergeſetzt. Vladislav von Böhmen, belehnte 1506 die Stadt Nürnberg (Beyl. 2.) und K. Maximilian beſtatigte 1508 dieſe Belehnung durch eine eigene Urkunde, (Beyl. 3.) Auch iſt noch eine andere Urkunde vom Vladislav vom J. 1515 (Beyl. 4.) angeführt, welche ſeine Nachfolger mehrmals beſtätigt haben, und wodurch der Lehnsnexus der Stadt Nürnberg mit der Krone Böhmen, in Rückſicht der neuerworbenen Pfälziſchen Beſitzungen, von neuem befeſtigt wird. Kurfürſt Philipp ſtarb in der Acht (1508), weil er ſich der, den gedachten Ständen überlaſſenen, Beſitzungen nicht hatte begeben wollen, und als der neue Kurfürſt von der Pfalz, Ludwig, und ſein Bruder, Herzog Friedrich, endlich (1518) von derſelben entbunden wurden, geſchahe es unter der ausdrücklichen Bedingung der Verzichtsleiſtung auf die erwähnten Beſitzungen. Die beiden Brüder dachten nun auf Vergleichung mit den Executionsſtänden, und unter andern auch mit der Stadt Nürnberg. In der Qualität, „der älteſten Söhne,

„und Erben Churfürſt Philipps, und, in ſeinem von den „übrigen Sohnen beſtätigten Teſtament verordneten, „*Landesfürſten* und *Regenten*" kam zwiſchen ihnen, für ſich, ihre ſämmtliche Erben, und Erbnehmer, und der Stadt Nürnberg (1521) ein Vertrag zu Stande, (Beyl. 5.) in welchem die letztere einen beträchtlichen Theil ihrer gemachten Acquiſition zurück lieferte und auſserdem noch 37,000 fl. rhein. nebſt 2 Stücken Geſchütz, 1000 fl. am Werth, heraus gab. Dafür aber wurden auch alle übrigen gemachten Eroberungen von Pfälziſcher Seite als ihr vollkommen eigenthümlich anerkannt. Das Jahr darauf *begaben ſich* die beiden Brüder, in einer neuen Urkunde (Beyl. 6.) nochmals auf *ewig* jener Nürnbergiſchen Eroberungen, mit der Verſicherung, daſs ſie, und ihre ſämmtlichen Nachkommen, im Fall die Stadt Nürnberg hierüber in Anſpruch von irgend einem aus ihrer Deſcendenz genommen werden könnte, ſie nicht nur darinn gegen denſelben vertreten, ſondern ſie auch der deshalb aufgelaufenen Schäden und Unkoſten halber, *ganz ſchadlos halten* wollten. Nach Berichtigung der gegenſeitigen Grenzen, hauptſächlich der im Oberpfälziſchen liegenden Nürnbergiſchen Beſitzungen, wurde 1542 zwiſchen beiden Theilen noch ein Vergleich abgefaſst, dem beide vorgedachten Urkunden zum Grunde lagen. Im J. 1574 wollte zwar Churfürſt Friedrich von der Pfalz die mehrgedachten Nürnbergiſchen Beſitzungen vindiciren; allein Maximilian II wieſs ihn zur Ruhe durch die Erinnerung, daſs alles von ſeinen Vorfahren bereits *abgehandelt* und *vertragen* worden. Neue Streitigkeiten von der nemlichen Art ereigneten ſich unter den nächſten Nachfolgern Friedrichs, und wurden beym Kammergericht anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg berief ſich aber einerſeits auf ihre Pflicht, die angeſprochenen Beſitzungen, nirgends als vor dem allerhöchſten Lehnshofe (der Krone Bohmen) verrechten zu dürfen, andern Theils auf das ihr von Karl V (1540) zugeſtandene Privilegium der Austrägalinſtanz, nach welchem ſie vor den Reichsſtädten Windshaim und Weiſenburg hätte belangt werden müſſen. Noch war hierüber nichts erkannt, da Kurfürſt Maximilian von Bayern als Beſitzer der Oberpfalz 1631 in einem eigenen zu den Acten gebrachten Schreiben der Kammergerichtlichen Inſtanz entſagte, mit Vorbehalt jedoch, die Klage an einem andern Orte anzubringen. Durch ſeinen Sohn und Nachfolger in der Oberpfalz, Kurfürſt Ferdinand Maria, wurden mit der Stadt Nürnberg 1660 und 1661 *neue*, die *ältern beſtätigende*, Verträge errichtet. Eben dies thaten die regierenden Häupter der Pfalzneuburgiſchen und Sulzbachiſchen Linien 1663. 1664. 1680 und 1726. Das nemliche geſchah durch mehrere Facta des jetzt regierenden Kurfürſten von der Pfalz, ſeiner Regierungen und Beamten. Im J. 1791 aber wurde ganz unerwartet kurfürſtlicher Seits der ganze Streit beymKammergericht wieder anhängig gemacht. Die Stadt Nürnberg erhielt darauf eine *Citatio ad reaſſumendum*. Sie berief ſich aber auf ihre ſchon einmal gemachten Einreden. bemerkte, daſs ihr auſserdem ganz neue Einreden zuſtünden, weshalb der Streit auf die ältern Acten unmöglich reaſſimirt werden könne, und bat um gänzliche Abſolution von dem *vorläufigſt renuncirten Gerichtsſtand*.

Die Gründe, worauf ſich Kurpfalz ſtützt, ſind nach der Angabe des Vf. folgende: 1) Reichsfürſtenthümer und Herrſchaften ſeyn untheilbar und unveräuſserlich. 2) Beides lege die goldne Bulle vorzüglich den Kurlanden bey. 3) Stammlehn und Güter konnten zum Nachtheil der Agnaten nicht alienirt werden. 4) Beſonders in der Pfalz ſey dies durch Familenverträge und Statuten feſtgeſetzt und hergebracht; daher ſey 5) der im J. 1521 mit der Stadt Nürnberg errichtete Vertrag widerrechtlich und nichtig.

Dem erſten Punkt ſetzt der Vf. die Geſchichte und Beyſpiele des Gegentheils nicht nur in andern Reichslanden, ſondern auch in den Häuſern Pfalz und Baiern ſelbſt, entgegen. Dem 2ten, daſs die Oberpfalz, in welcher die in Anſpruch genommenen Beſitzungen liegen, nicht zu den pfälziſchen Kurlanden gehöre. Der 3te und 4te Punct wird durch weitläuftige Beyſpiele des Gegentheils aus der Pfälziſchen und Bairiſchen Geſchichte widerlegt. Gegen den 5ten Punkt endlich ſagt der Vf., daſs der Titel nicht allein von dem Vergleiche 1521, der ausdrücklich mit der feyerlichen Verwahrung, „hier„durch K. Maximilians Uebergabe *nichts zu derogiren*," abgeſchloſſen wurde, und nur wegen der darinn der Stadt Nürnberg auf ewige Zeiten geſicherten Gewährsleiſtung merkwürdig ſey; ſondern theils auf der *Uebergabe* Kaiſer Maximilians I, theils auf der von der Krone Böhmen *erhaltenen Belehnung*, beruhe. Die *Uebergabe Kaiſer Maximilians I* ſey durch einen Landfriedensbruch veranlaſst, und als Folge der gegen Pfalzgraf Ruprecht und Kurfürſt Philipp ausgeſprochenen Acht erkannt worden. Der Kaiſer ſey dazu berechtigt geweſen, da die ſpätern Principien der Form der Achtserklärung noch nicht vorhanden, und die Kaiſerliche Machtvollkommenheit noch nicht ſo beſchränkt geweſen. Auſserdem ſey es auch dem Reichsherkommen gemäſs, daſs die Güter der Geächteten, denen, welche ſie occupirt hätten, verblieben; daſs übrigens verſchiedene der acquirirten Beſitzungen, als Engelthal und Grünsberg, nicht einmal je in pfälziſchen oder baieriſchen Händen geweſen; andere, als Altdorf, Stierberg etc. nie eine fideicommiſſariſche Qualität erhalten; daſs endlich alle *pfalziſchen Agnaten* bey der Uebergabe der gedachten Beſitzungen *ſtille geſchwiegen* hätten, und daſs ſogar durch genauere Anerkenntniſſe, auch ſogar durch Verjährung, der Beſitz der Stadt Nürnberg, Rechtmäſsigkeit erhalten hätte. In Rückſicht der *böhmiſchen Belehnung* berufen ſie ſich auf die, in der Schrift ſelbſt näher beſtimmte, unwiderſprechlich rechtmäſsige Acquiſition Carls IV der mehrmals gedachten Beſitzungen. Das, was unter Kaiſer Ruprecht widerrechtlich gegen das böhmiſche Eigenthum in der Oberpfalz vorgenommen wurde, wird gründlich widerlegt, und gezeigt, daſs Vladislav in jeder Rückſicht befugt war, der Stadt Nürnberg, die in Frage ſtehenden Beſitzungen zu verleihen. Auch hier hätten übrigens die ſämmtlichen pfalziſchen und baierſchen Agnaten ſtille geſchwiegen; auſserdem beweiſen noch andre *ausdrückliche Facta* eine *Einwilligung*, von welchen die *böhmiſchen Lehnsbriefe* ein redendes Zeugniſs ablegen. Zuletzt wird noch bemerkt, wie ſchädlich dieſe Revocatorienklage für das Eigenthum ſo mancher anderer Reichsſtände,

Digitized by Google

de, die in ähnlichen Fällen wären, werden könnte, und ſelbſt gezeigt, daſs die Stadt Nürnberg ſchon zur Zeit der Erwerbung dieſer Beſitzung auf verſchiedene derſelben ein gewiſſes Recht gehabt.

Da der Vf. ſehr vollſtändig alle Gründe, die Kurpfalz vorbringen könnte, angeführt zu haben ſcheint; da ſeine eignen Gründe, (falls Kurpfalz nicht etwa neue Facta ans Licht ziehen kann, wie faſt gar nicht zu erwarten iſt,) die eigentliche Geſtalt der Sache der Stadt Nürnberg ſo ausführlich und genau darlegen, ſo müſste man allen Principien des Staatsrechts, zumal der mittlern Zeiten, nach denen dieſer Streit noch beurtheilt werden muſs, gerade widerſprechen, und der durch Verträge oder Geſetze eingeführten Unveräuſserlichkeit eine ſolche unerhörte Ausdehnung und Unveränderlichkeit beylegen, wodurch faſt alle Beſitzungen deutſcher Reichsſtände in Anſpruch genommen werden könnten, wenn man nicht die Gerechtigkeit der Nürnbergiſchen Sache anerkennen wollte. Es iſt in der That ſehr zu wünſchen, daſs der Stadt ſchleunige richterliche Hülfe zu ſtatten komme, damit man durch Beyſpiele von ähnlichen Schritten abgeſchreckt werde, die die innere Ruhe von Deutſchland ſtören, alles landesherrliche Eigenthum unſicher machen, und am Ende ſelbſt für die gröſsern Fürſten, weder von Seiten der Unterthanen, noch anderer Stände, gute Folgen haben können.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Jacobäer: *Robert Bath über den Charakter des Arztes nebſt medicinischen Rathſchlägen und Bemerkungen in verſchiednen Unpäſslichkeitsfällen* (Unpäſslichkeiten) nach der dritten Londner Ausgabe verdeutſcht von *C. F. Michaelis,* Arzt am Johannishoſpital zu Leipzig. 1791. 116 S. in 8.

Auf 22 Seiten, die überdies noch eine äſthetiſche Diſcurſion enthalten, handelt der Vf. vom Charakter des Arztes höchſt flach und ſchal. Von dem, was die Kenntniſſe und Geſchicklichkeit des Arztes erfodern, nennt Hr. *B.* nur einen *natürlichen* (!) Hang zur Arzneykunde und ihrem eifrigen Studium, „das (eine Probe der Eleganz des Originals, die Hr. *M.* rühmt, und ſeiner Ueberſetzungstalente) die Anreizung abgehen muſs, Männer durch ergötzende Empfindungen, welche aus der Betrachtung und gehörigen Unterſuchung eines ſo ſeinen und vortreflichen Baues entſpringen, wie im menſchlichen Körper *befindlich iſt,* zu häufigen Betrachtungen zu veranlaſſen." Rec. konnte auf dieſen Blättern durchaus keine durchdachte Idee und keine bedeutende Beobachtung finden. Selbſt die wichtigſten Momente ſind überſehen. Die noch hinzugefügten Rathſchläge und Bemerkungen ſind unbelehrend und nicht ſelten ſchief. Der Vortrag iſt ſehr verworren und die Ueberſetzung undeutſch, ſelbſt oft ohne Sinn. Zwey Beyſpiele mögen dieſes beweiſen, die ohne die Worte des Originals einleuchten: S. 48 *die Zeit binnen der Periode von 24 Stunden* (?) iſt am ſchicklichſten, dieſe medicinischen Waſſer zu trinken; S. 53 werden Verſtopfungen von der ſchlimmſten Art angeführt, die *durch Einſaugung* (?) entſtanden ſeyn ſollen. Die ſo fruchtbare Ueberſetzungsfabrik des Hn. *M.* muſs allen Credit verlieren, wenn ſie ſolche Producte uns liefert, ſie noch verunſtaltet und unter anlockenden Titeln ins Publicum bringt.

Leipzig b. Büſchels Wittwe: *Einige Bemerkungen über das diätetiſche Verhalten in kränklichen Umſtanden,* von *Will. Falkoner.* Aus dem Engliſchen überſetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet. 1791. 104 S. in 8. (6 gr.)

Dieſe ſcharfſinnige Beſtreitung mehrerer, mit wenigen Ausnahmen auch unter uns herrſchenden Vorurtheile ſehen wir gerne durch eine Ueberſetzung, die ſehr gut ausgefallen iſt, in Deutſchland verbreitet. Sie muſs auf das Einſeitige, Schiefe, Ungegründete, ja oft Widerſprechende unſrer diätetiſchen Verordnungen aufmerkſam machen und zeigen, wie wenig ihnen reine Erfahrung und geläuterte Theorie zum Grunde liegen; Mangel, die ſich ſelbſt in dieſer Schrift finden, (hier aber nicht auseinandergeſetzt werden dürfen,) und ſich zwar bey andern leicht aufdecken, aber nicht ohne die tiefſten Unterſuchungen und mannichfaltige Bemühungen in der Praxis und im Laboratorio vermeiden und gründlich aus dem Weg räumen laſſen. Die Anmerkungen des Ueberſetzers ſind unbedeutend.

Marburg, in der neuen akadem. Buchh.: *Archiv für Roſsärzte und Pferdeliebhaber* von *J. D. Buſch,* der Arzn. Wiſſenſch. Doct. u. öffentl. ord. Lehrer etc. und *H. Daum,* Burggräfl. Hachenburg. Stallmeiſter. Zweytes Bändchen 1789. 98 S. 8. (8 gr.)

Wir haben bereits in dieſen Blättern unſere Leſer auf dieſes Archiv bey der Erſcheinung des erſten Bändchens aufmerkſam gemacht und ihnen unſere Meynung über deſſen Werth mitgetheilet. Gegenwärtiges zweytes Bändchen enthält ſieben Aufſätze, unter denen der erſte über einen gefährlichen und glücklich geheilten Abſatz der Druſe durch ein künſtlich erregtes Geſchwür am Luftröhrenkopfe, Rec. vorzüglich gefallen hat und der bey ähnlichen Fallen mit dem Vf. dieſes Verfahren nachzuahmen recht ſehr empfiehlt. Möchte es doch geſchickten Vieharzten gefallen, nach dem Wunſche der Hrn. Herausgeber Beyträge zu liefern, damit ſie nicht wie bisher geſchehen iſt, einzig aus ihrem Vorrathe, der doch nach und nach abnehmen könnte, dieſes Archiv füllen müſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Halle,* b. Hendel: *Ueber die Durchkreuzung der Sehnerven.* Von *Philipp Michaelis.* Mit einigen Anmerkungen vom Hrn. Hofrath *Sömmerring.* 1790. 8. 55 S. Der Zweck dieſer wohlgerathenen Abhandlung iſt: darzuthun, *daſs* die

die Sehnerven ſich durchkreuzen; und vorzüglich ſcheint ſie der Abhandlung des Hn. *Ackermann* in *Blumenbachs* med. Bibl. III B. 2 St.) entgegengeſtellt zu ſeyn. Allerdings ſind die pathologiſchen Beobachtungen *Sömmerrings*, *Levelingr*, *Billmanns*, des *Vfs.* ſelbſt, hinlänglich überzeugende Beweiſe *für* die Kreuzung dieſer Nerven, indem ſie nemlich fanden, daſs Schwindung und ſonſtige krankhafte Beſchaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher *vor* der Vereinigung beider liegt, *hinter* derſelben nicht in den Sehnerven und den Thalamus *derſelben* Seite, ſondern der *andern* Seite fortgeſetzt war. Wir geben auch zu, daſs die Bemerkungen *Veſals*, *Valverda's* und *Loeſels* von ganz getrennten Sehnerven nicht glaubwürdig ſeyn; und, daſs die meiſten der Bemerkungen ſolcher Fälle, in denen krankhafte Beſchaffenheit desjenigen Theiles eines Sehnerven, welcher *vor* der Vereinigung liegt, *hinter* derſelben ſich in Sehnerven oder den Thalamus *derſelben* Seite fortgeſetzt haben ſoll, theils nicht beſtimmt genug, oder nicht völlig beweiſend, theils vielleicht nicht hinlänglich glaubwürdig ſind. Das Präparat des Hn. *Ackermann* hält er mit Recht nicht für beweiſend *genug*, *wenn*, wie er angiebt, zwar der *Thalamus derſelben* Seite, (an welcher der Sehnerve *vor* der Vereinigung krankhaft iſt,) aber nicht der *Sehnerve* derſelben Seite dicht *hinter* der Vereinigung krankhaft gefunden wird. — Allein, wenn doch auch Hr. Pr. *Meckel* drey Fälle bemerkt zu haben erzählt, die ihm gegen die Durchkreuzung zu beweiſen ſcheinen (*Hallers* Grundriſs S. *386*); wenn ſchon der vortrefliche und genaue *Santorin* mit klaren Worten ſagt (*obſſ. anatt.* p. 64.): „*nervum opticum offendimus tum aequo graciliorem, tum colore obſcuriorem; — — quem cum anxie proſequeremur, eum ſemper dextrum latus tenentem ſuum usque principium talem ubique reperimus, qualem intra orbitum; contra autem ſiniſter ſecundam omnem longitudinem albus omnino erat;* etc." — Wenn wir damit die *Wenzelſche* und *Billmannſche* pathologiſche Bemerkung vergleichen; — und dazu die Geſtalt der Vereinigung der Sehnerven erwägen, welche nicht X förmig iſt, ſondern zwiſchen X und H das Mittel hält; ſo ſind wir doch geneigt anzunehmen, daſs im Menſchen keine *gänzliche*, ſondern nur eine *partielle* Durchkreuzung der Sehnerven Statt finde. Es ſcheint der Vf. am Ende ſeiner Schrift auch faſt ſoviel zuzugeben, obwohl er es nicht ausdrücklich ſagt. Da Hr. *Ackermann*, (mit dem Rec. übrigens nicht einmal Bekanntſchaft hat) in ſeiner Abhandlung die Durchkreuzung nicht *ganz* geleugnet, ſondern auch eine *partielle* angenommen, ſo laſſen ſich um ſo weniger die Ausfälle des Vf. auf denſelben entſchuldigen.

Staatswissenschaften. *Paris*, b. Froullé: *Memoires ſur le prêt à intérêt, et ſur le commerce des fers. Par M. Turgot*, Miniſtre d'Etat. 1789. 113 S. 8. Beide Aufſätze wurden von dem Miniſter *Turgot* geſchrieben, als er noch Provincialintendant zu Limoges war, und ſind ganz ihres unſterblichen Vf. würdig. Es ſind eigentlich officielle Berichte an das Miniſterium über einzelne Angelegenheiten der Adminiſtration, die aber der Vf. meiſterhaft benutzt, um ſich über allgemeine und weſentliche Grundſätze der Handelsfreyheit zu verbreiten. Der Herausgeber glaubte mit Recht, daſs die darinn enthaltenen groſsen Wahrheiten, die damals einem deſpotiſchen Miniſterium vergebens geſagt wurden, vor vielen andern verdienten, itzt dem freyen Frankreich aufs neue laut geſagt zu werden. Der *erſte* Aufſatz iſt bey weitem der ſtärkſte, indem er allein 98 Seiten einnimmt. Er betrifft eine Wuchergeſchichte zu *Angouleme*, wo ein ſchlechter Schuldner, um ſich zu retten, ſeine Gläubiger wegen wucherhafter Anleihen denuncirte, und dieſe, um der im Buchſtaben des Geſetzes liegenden, obwohl in undenklicher Zeit nicht geltend gemachten Strafe des Wuchers, die nichts geringers, als Confiscation der Güter und Verluſt der Ehre mit ſich führte, zu entgehen, ſich durch die Flucht und durch äuſſerſt beträchtliche Aufopferungen retten muſsten. Die Folge war, daſs itzt alle ſchlechte Schuldner gleichfalls mit Denunciation droheten, um ähnliche Aufopferungen zu erpreſſen, und daſs der Credit, und mit ihm das ganze Gewerbe des Orts in allgemeinen Verfall gerieth. Von dieſem die Menſchheit entehrenden Auftritten nimmt *T.* die Veranlaſſung zu allgemeinen Betrachtungen über den Unſinn der Wucherverbote, und über die Nothwendigkeit gänzlich uneingeſchränkter Zinsfreyheit, worüber er ſehr viel Wahres und Leſenswürdigen ſagt, was auch noch itzt hohe Aufmerkſamkeit verdient, wenn gleich dieſer Gegenſtand im Ganzen, ſeitdem von andern Schriftſtellern noch gründlicher und ausführlicher behandelt worden, und wenn gleich *T.* ſich zuweilen zu ſehr in ſcholaſtiſche Spitzfindigkeiten verliert, auch ſeine Vorſchläge bloſs darauf einſchränkt, alles Criminalverfahren gegen Wucheranſchuldigung, wo nicht allgemein, doch wenigſtens in allen zwiſchen Kaufleuten, oder überhaupt in Handlungsangelegenheiten vorkommenden Anleihen, gänzlich abzuſtellen, und das Publicum allmählich zu reinern Begriffen, und zukünftiger gänzlicher Zinsfreyheit vorzubereiten. Der *zweyte* kürzere Aufſatz betrifft die von dem Miniſter *Terray* in Verſchlag gebrachte Emporhelfung der inländiſchen Eiſenfabriken durch Erhöhung der Zölle. *T.* beweiſst eindringend, daſs durch jede Verfügung dieſer Art der Handel leide, der Käufer übertheuert, und die Waare verſchlimmert werde, daſs dieſes ganze Syſtem nur auf kaufmänniſchen Eigennutz beruhe, der die Concurrenz ſcheut, und den Abgang des innern Werthes durch Monopole zu erſetzen bemüht iſt; daſs die Befolgung dieſes Syſtems die Summen des Genuſſes, des nutzbaren Eigenthums, und des Nationalwohlſtandes unausbleiblich vermindere; und daſs die einzige wahre Handlungs- und Fabrikpolitik die ſey, ſich in den von unendlich verſchiedenen und unendlich kleinen Umſtänden abhängenden Gang des Handlungs- und Fabrikgeſchäfte abſeiten der Regierung und der Geſetzgebung gar nicht zu miſchen, ſondern alles der Concurrenz zu überlaſſen, und ſich bloſs auf Aufmunterung des Bürgers zu nützlichen Erfindungen und zu deren wirklicher Anwendung einzuſchränken. Eine Ueberſetzung dieſer Aufſätze, wenigſtens des erſten, iſt für Deutſchland um ſo weniger Bedürfniſs, da bereits Hr. *Günther* in Hamburg ſeiner Schrift *über Wucher und Wuchergeſetze* einen ausführlichen und raiſonnirten Auszug dieſes Aufſatzes beygefügt, und mit Erläuterungen und Berichtigungen begleitet hat.

Erdbeschr. *Frankfurt a. M.* b. Pech: *Reiſe der Chuniſchen Zöglinge durch einige Gegenden am Main- und Rheinſtrohme in die Bäder Wiſsbaden und Schwalbach*, herausgeg. von *P. P. Chun*, Prof. und Director einer Erziehungsanſtalt in Heſſen-Homburg vor der Höhe. 1791. 64 S. in kl. 8. (6 gr.) Von einer Reiſe, deren Umkreis höchſtens 5 Meilen beträgt, und die eine ſo bekannte Gegend, wie die um Frankfurt und Mainz zum Gegenſtande hat, läſſet ſich freylich viel neues weder ſagen noch erwarten. Hr. *C.* wollte ſeinen Zöglingen eine Zerſtreuung machen, und ſie zugleich zur aufmerkſamen Beobachtung der vorkommenden Gegenſtände anführen, daher auch das meiſte, was man hier lieſet, die eigenen Bemerkungen ſeiner Zöglinge ſeyn ſollen. Zu ſolchen Abſichten mögen nun dergleichen kleine Reiſen ganz gut ſeyn, ob wir gleich nicht wünſchen, daſs die Bekanntmachung derſelben viele Nachahmer finden möchte. Die Nachrichten von der Bolongariſchen Tabacksfabrike zu Höchſt ſind meiſtens richtig, obgleich Hr. *Campe* beynahe ebendaſſelbe ſchon im 2 Theil ſ. *Reiſebeſchr. für die Jugend* und in den dem 3 Th. vorgeſetzten Berichtigungen geſagt hat. Der Frankfurter Bolongaro war aber nicht der Erfinder der reichmachenden Schnupftabaksſauce, wie der Vf. ſagt, ſondern ſein Bruder in Amſterdam. Jener hatte gar keine Anſprüche auf Erfindungsgeiſt oder andere groſse Talente; dieſer aber war der groſse Kopf, der durch ſeine Erfindungen und glückliche Speculationen den Grund zu den Bolongariſchen Millionen legte. Was der Vf. von der elenden Beſchaffenheit aller Gaſthöfe in Mainz, höchſtens ein paar ausgenomen, die er aber einer gewiſſenloſen und unerhörten Uebertheurung beſchuldiget, ſagt, ſcheint Rec., dem Mainz nicht unbekannt iſt, etwas übertrieben. Hr. *C.* hat, wie es ſcheint, vom einzelnen auf das Ganze geſchloſſen, welches immer eine unbillige Art zu ſchlieſsen iſt, oder bloſs vom Hörenſagen geurtheilt, welches wenigſtens ſehr unſicher iſt. Bey Schwalbach nimmt er Gelegenheit, über die in den meiſten Bädern herrſchende Spielwuth zu declamiren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 3. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Beyträge zum teutſchen Rechte*, herausgegeben von D. *Johann Chriſtian Siebenkees*, Profeſſor der Rechte zu Altdorf. Fünfter Theil. 1789. 237 S. Sechſter Theil. 1790. 272 S. 8.

Der fünfte Band enthält folgende Abhandlungen: 1) *Die Lehre vom Rauchhuhn, Rauchpfund, Heerdſchilling, Heerdgelde,* diplomatiſch und kritiſch, theoretiſch und praktiſch erläutert von *Fr. Joſ. Bodmann.* (S. 1 — 70.) Es iſt nur gar zu gewiſs, ſagt der verdienſtvolle Vf., daſs ſich die Etymologie von der alten deutſchen Art, eine eigene und ſtete Wohnung durch Feuer, Heerd und Rauch auszudrücken, ableitet. Uralt iſt dieſe Abgabe; ſchon in dem eilften Jahrhundert findet man ſie in den Rheingegenden, an andern Orten vielleicht noch früher (S. 13.); die Leibherrſchaft allein war ſo wenig vormals, als heut zu Tage ein zureichender Grund, ein Rauchhuhn zu fodern. (§ 16.) Die Gutsherrſchaft hingegen, rein, ohne Beymiſchung gerichtsherrſchaftlicher Idee, war wohl in mittleren Zeiten, wegen der gewöhnlich damit verbundenen Hofwehre, Vertheidigung und Vorſprechung für den Gutsherrn ein ſehr ſtarker Grund, von den Hinterſaſsen das Rauchhuhn zu fodern (§. 18.). Heut zu Tage aber bleibt im Ganzen genommen, bey dem gutsherrſchaftlichen Verhaltniſs gegen die Landesherrſchaft, und dem Schutzweſen, ſo jene, im Vergleich des allgemeinen Landesſchutzes ihren Hinterſaſſen zu leiſten pflegen, kein Grund übrig, daſs man im Zweifelsfalle jeden Gutsherrn für berechtigt halten dürfte, auſser dem ſtrengen Beweiſe eines alten Gutsherkommens dieſe Abgabe einzufodern (§. 19.). In ältern Zeiten endlich, wo es noch keinen von dem heutigen Mediatſchutz unterſchiedenen allgemeinen Landesſchutz gab, empfieng freylich der Gerichtsherr als Schutzgebühr auch das Rauchhuhn; allein dieſe Verfaſſung hat ſich geändert, da der allgemeine Landesſchutz, worauf ſich heut zu Tage dieſes Huhn beziehet, den beſonderen Gerichtsſchutz verſchlungen hat, oder dieſer wenigſtens doch nicht mehr zureicht, eine ſolche Anfoderung überhaupt darauf zu begründen (§. 20. 21.). Aus dieſem allem alſo ergiebt ſich, daſs die Abgabe des Rauchhuhns in Deutſchland eine in Rückſicht ihrer Charakteriſtik höchſt ſchwankende, eine gewiſſe Gerechtſame ausſchlieſslich niemals bezeichnende, und nur erſt durch nähere Beweiſe in einem jeden einzelnen Gebiete feſtzuſtellende Abgabe iſt, welche im Grunde mehr nicht als eine Schutzgerechtſame inferirt, und ſonach bald den Patrimonialguts-, bald den Gerichts-, Cent-, Vogtey-, Lehns-, bald aber auch den unmittelbaren und hohen Landesſchutz anzeigt. Im Zweifelsfalle iſt jedoch heut zu Tage vor allen der Landesherr das Rauchhuhn zu erheben berechtigt, und deſſen Erhebung bezeichnet am ſtärkſten den Landesſchutz; giebt daher ein tüchtiges Argument für die Territorialunterwürſigkeit der ſolches entrichtenden. (§. 27.) Ein jeder, der den Landesſchutz genieſst, alle alſo, welche im Lande wohnen, und eigene Hauswirthſchaft treiben, müſſen in der Regel das Rauchhuhn entrichten (§. 31.). Wie viel aber zu zahlen ſey? Worinn das Rauchhuhn beſtehe? Wenn — wie — und von wem es erhoben, und berechnet werde? ſind pur kameraliſtiſche Fragen, welche nur mit Rückſicht auf jedes Landes, jeder Stadt etc. Gewohnheit und Kammerſtil beantwortet werden können (§. 36.). Der richtigſte Begriff demnach, der ſich von dieſer Abgabe geben laſst, iſt: *eſt cenſus perſonalis* (andere halten ſie, jedoch irrig, für eine dingliche) *ab inhabitatoribus pro defenſione et tutela publica habitaculis et habitatoribus praeſtita ſolvendus.* No. II. *Von Wappenbriefen.* (S. 70 — 89.) Einige Bemerkungen über das Alter der Wappenbriefe und den Unterſchied dieſer von den Adelsbriefen, und dann zwey als Beylagen abgedruckte Wappenbriefe, der eine von Stephan, Pfalzgrafen bey Rhein und Herzog in Bayern vom J. 1392., und der andere von dem Römiſchen König Ferdinand I. von 1537. machen dieſe Abhandlung aus. Der älteſte unbezweifelte Wappenbrief, den man bisher kennt, ſagt der Vf., iſt derjenige, welchen K. Albrecht 1305. dem Stift Gurk ertheilt hat. No. III. *Fr. Joſ. Bodmann vom Recht der Gaden, und Gadenlehen.* (S. 89 — 112.) Der Ausdruck Gaden iſt uralt, und kommt in manchfaltiger Bedeutung vor. So bezeichnet er häufig eine Kammer, kleines Haus, Gebäude, Gaſthaus, Stockwerk u. ſ. w. nach der ächten und gewöhnlicheren Bedeutung wird er jedoch für ein angefügtes Gebäude genommen. Dergleichen Gebäude wurden nun ſehr häufig um die Kirchen herum, und auf den Kirchhöfen, die der Gottesfriede ehrwürdig und ſicher machte, erbaut, und zu Magazinen und Zufluchtsörtern gebraucht. Das Gadenlehen enthält demnach einen zum nothdürftigen Gebrauche verliehenen Genuſs des Gadens in rüſtigen Zeiten. No. IV. *Reviſionsordnung für das Kurfürſtl. Kölniſche Oberappellationsgericht. Vom Jahr* 1786. (S. 112 — 136.) Billig hätte bemerkt werden ſollen, daſs dieſe Reviſionsgerichtsordnung dem Kammergericht inſinuirt, und von dieſem, jedoch unter ſolgender Klauſel, angenommen worden iſt: „vorbehältlich des H. R. R. Ober- und Gerechtigkeit ſowohl überhaupt, *als was insbeſondere die mit übergebene Reviſionsgerichtsordnung puncto exemtionis fori auſtraegalis ac cameralis, ut et cautionis appellatoriae* Tit. 2. §. 8. 9. 10. *betrifft etc.*"

Digitized by Google

No. V. *Zwey neue Verordnungen, die Nürnbergiſche Brandaſſecuration betreffend.* (S. 136 — 142.) No. VI. *Von einem beſonderen Handlohnsfall nach Nürnbergiſchen Rechten.* (S. 142 — 159.) No. VII. *Von Freyheiten und Immunitaten in fremdem Gebiete.* (S. 159 — 200.) Dieſs iſt die Fortſetzung der ſchon in dem I. III. IV. Theile dieſer Beyträge angefangenen, und auch jetzo noch nicht vollendeten leſenswürdigen Abhandlung. Hier wird von Geſandten und deren Immunitäten nach dem deutſchen Staatsrecht, beſonders auch von Reſidenten in Reichsſtädten gehandelt. No. VIII. *Auszüge aus den alteſten Nürnbergiſchen Geſetzbüchern.* (S. 200 — 216.) No. IX. *Fortſetzung des Gloſſariums über Nürnbergiſche Rechtswörter.* (S. 216 — 221.) No. X. *Bemerkungen zum Handwerksrecht.* (S. 221 — 237.) Sind ſehr unerheblich.

Den ſechsten Band machen folgende Abhandlungen aus: No. I. *Etwas über die Standeserholungen der deutſchen Reichsländer,* vom *Frhrn. von Dalwigk* zu *Mainz.* (S. 1 — 10.) Enthält allgemein bekannte Sachen, die in allen Compendien über die Reichsgeſchichte ſtehen, und verdiente daher hier wohl keine Stelle. No. II. *F. J. Bodmanns Abhandlung von der Makel der Baſtarden, und dem Rechte des Fiscus, falls ſie unbeerbt verſterben, derſelben Verlaſſenſchaft nach teutſchen Rechten an ſich zu ziehen.* (S. 10 — 87.) Die Deutſchen, beweiſt hier der gelehrte Vf., bezeichneten die Geburt der Baſtarden nie mit einer Makel; auch nicht die Römer, nicht der Pabſt in dem kanoniſchen Rechte, ſondern blofs das Vorutheil der mittlern Jahrhunderte, beſtatigt durch ungeſchickte Gloſſatoren. Das Letztere beſtärkten die deutſchen Könige durch das darauf unſchicklich gezogene Legitimationsgeſchäft, wodurch es dann beynahe Geſetzeskraſt erhielt. Hierauf wird der Urſprung der Advocatie der deutſchen Könige über die Baſtarde, des daher entſtandenen Ausdrucks und Begriffs der Königskinder, und des damit verbundenen Baſtardenfalls ſchon entwickelt, und aus dem allen gefolgert: a) Die Erbfolge des Fiscus in die Güter des Baſtarden iſt eine Art der todten Hand, oder des Beſthaupts. b) Sie gründet ſich aber nicht auf ein Patrimonialrecht. c) Auch klebt ſie nicht der ordentlichen Gerichtsbarkeit an, und wenn dieſe auch die hohe, oder peinliche wäre. d) Sie wird vom Fiscus exercirt, liegt aber bey weitem nicht in dem ſchlechten Umfang des Rechts des Fiscus, ſondern bedarf beſonderer Verleihung. e) Sie iſt ein unmittelbares Hoheitsrecht, deſſen jedoch die mittelbaren Perſonen ebenmäſsig fahig ſind. Den Beſchluſs machen 1) ein Verzeichniſs derjenigen Reichsländer, wo dieſes Recht noch heut zu Tage ſtatt hat, 2) der Beweis, daſs es im Zweifelsfalle ſo wenig zu vermuthen, als zu begünſtigen iſt, 3) Beyſpiele von auswärtigen Staaten, wo daſſelbe im Gebrauch war, oder noch iſt, 4) Bemerkungen über die Verſchiedenheit derſelben in der Ausübungsart. No. IV. *Nachtrag zu der im V. Th. abgedruckten Reviſionsordnung für das kurf. Köllniſche Oberappellationsgericht* (S. 87 — 91.). Iſt die kaiſerliche Genehmigung des künftigen Gebrauchs der uneingeſchränkten Appellationsbefreyung und der entworfenen neuen Reviſionsordnung, wie auch eine neue kurfürſtliche Verordnung, nach welcher in allen weltlichen Sachen von dem erzſtiftiſchen Official die Berufungen an den erzſtiftiſchen Hofrath, von dieſem aber die Reviſion an das Oberappellationsgericht gehen ſoll. *No. V. Von Freyheiten und Immunitaten in fremdem Gebiete.* (S. 91 — 262.) In dieſer weiteren Fortſetzung wird von geiſtlichen Immunitäten in fremdem Gebiete; von den Rechten und Freyheiten des deutſchen Ritter- und Malteſerordens in fremdem Gebiete, und von den mit dem Reichspoſtweſen verbundenen Rechten und Freyheiten in fremdem Gebiete gehandelt. *No. VI. Eichſtadtiſche Zehendordnung vom Jahr* 1709. (S. 262 — 272.) — Dieſe vollſtändige Inhaltsanzeige wird gewiſs bey einem jeden Kenner und Liebhaber der deutſchen Rechte den Wunſch nach einer ununterbrochenen Fortſetzung dieſer ſchätzbaren Beyträge erregen.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: *Ueber die Appellation und andere Impugnativmittel gegen richterliche Erkenntniſſe,* beſonders in Rückſicht auf Schwediſch Pommern und Mecklenburg, von *F. A. Mehlen,* B. R. D. und Adjunct der Juriſtenfacultät zu Greifswald. 1791. 488 S. 8.

Von der Appellation, als einem Suspenſiv- und Devolutivmittel, von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand, Nichtigkeitsklage und Reviſion als bloſsen Suspenſivmitteln, von der Wiedereinſetzung in den vorigen Stand und der unheilbaren Nichtigkeitsklage, als nicht ſuspenſiven, oder auſserordentlichen Rechtsmitteln, und dann beſonders von den ſämmtlichen im Mecklenburgiſchen üblichen Impugnativmitteln, wird hier gehandelt. Im Anhang ſind abgedruckt: A) gemeine Beſcheide des königl. hohen Tribunals und Oberappellationsgerichts in Wismar von 1745 bis 1790. B) Gemeine Beſcheide des königlichen Hofgerichts zu Greifswalde von 1775 bis 1783. C) Reſcripte und Verordnungen der königlichen Regierung. D) Muſter und Actenſtücke. — Bey der ganzen Anlage dieſer Schrift ſcheint uns das hauptſächlich fehlerhaft, daſs der Vf. die Abweichungen der pommeriſchen Landesgeſetze von den gemeinen Rechten nicht beſtimmt genug angegeben und unterſchieden, ſondern alles unter einander geworfen hat. Derjenige, der mit dieſen Materien nicht ſehr vertraut iſt, kann dadurch leicht irre geführt werden, und etwas für gemeines Recht halten, was ſich doch bloſs auf pommeriſche Landesgeſetze gründet. Auſserdem ſind viele Begriffe nicht ſorgfältig genug entwickelt, manche Sätze ſind zu unbeſtimmt, viele auch falſch. — Einige Beyſpiele mögen dieſes Urtheil rechtfertigen. In dem §. 9. ſagt der Vf. bloſs: eine auſsergerichtliche Appellation iſt diejenige, welche gebraucht werden kann, wenn jemand nicht durch ein Urtheil, ſondern auf eine andere Weiſe von dem Unterrichter beſchwert iſt, ohne weiter zu entwickeln, was zu einer auſsergerichtlichen Appellation erfodert wird, wodurch ſie ſich von der gerichtlichen unterſcheidet, und der §. 10. iſt ganz unverſtändlich, wenn es darinn heiſst: von der ebengedachten auſsergerichtlichen Appellation iſt die auſsergerichtliche Appellation im uneigentlichen Verſtande verſchieden. Denn dieſe

Digitized by Google

dieſe iſt nichts anders, als eine Klage, welche wegen einer auſser dem Prozeſs unternommenen nachtheiligen Handlung, nicht bey dem Oberrichter, ſondern bey dem ordentlichen Richter erſter Inſtanz angebracht wird, und bloſs die Form der Appellation erhalt. In dem §. 11. wird angeführt, daſs die Berufung die Vollſtreckung hemmt, als Ausnahme aber, ohne alle weitere Entwickelung nur der einzige Fall angegeben, wenn bey dem weitern Verzug der Vollſtreckung Gefahr iſt. Eben ſo iſt zwar in dem 23. §. die weitere Wirkung der Berufung, daſs ſie den Rechtsſtreit in den Zuſtand zurückſetzt, in welchem er zu der Zeit der Einlaſſung in erſter Inſtanz war, angegeben, aber eine vollſtändige Darſtellung, was eigentlich nova ſind, und in wiefern ſie zuläſsig ſind, ſucht man vergebens. In dem §. 43. wird ohne nähere Beſtimmung und ohne alle Einſchränkung der Satz aufgeſtellt: Es kann auch jemand für einen andern appelliren. Dies kann z. E. die Mutter für ihren Sohn, der Vater für ſeine Kinder, der Sohn für ſeinen Vater, auch ohne einen Auftrag dazu zu haben, die Tochter für ihre Aeltern, Geſchwiſter für einander, die Ehefrau für ihren Ehemann, ein Sachwalter für ſeinen Clienten. — Was dachte ſich wohl der Vf. bey dem 52. §., wenn er hier ſagte: bey den Reichsgerichten werden bey Beſtimmung der Appellationsſumme die Zinſen nicht mitgerechnet, wenn ſie nicht mit eingeklagt ſind? In dem §. 56. werden in Anſehung der Berufungen von Beyurtheilen die verſchiedenen Verordnungen des römiſchen und kanoniſchen Rechts und des tridentiniſchen Conciliums zwar angeführt, aber bey weitem nicht nach Würden entwickelt, und der Eigenheiten ſolcher Berufungen von appellabelen Beyurtheilen geſchiehet auch nicht mit einem Worte Erwähnung. In dem §. 84. iſt von der Nachſuchung um die Apoſtel die Rede; der Nachſuchung um die Acten erſter Inſtanz aber wird gar nicht gedacht, und eben ſo wenig die Frage unterſucht, ob denn der Unterrichter niemals berechtigt ſey, die eingewandte Appellation zu verwerfen. In dem §. 89. ſpricht der Vf. von der Verbindung der Nichtigkeitsklage mit der Berufung, und behauptet: in dieſem Fall müſsten die Beſchwerden aus den vorigen Acten, ſo wie ſie da liegen, gerechtfertigt werden, und die Rechtswohlthat der neuen Aus- und Beweisführung finde nicht ſtatt. In dem §. 149. wird ſogar dem Richter das Recht zugeſprochen, eine wichtige Sentenz, ſie ſey interlocutoria, oder definitiva, auch ohne geſchehene Einwendung eines Rechtsmittels, aufzuheben, oder zu verbeſſern. Ueberhaupt iſt die ganze Materie von der Nichtigkeitsklage und Wiedereinſetzung in den vorigen Stand ganz unbefriedigend bearbeitet, und vornemlich lieſse ſich gegen den 168. 169. 170. §., wo Hr. *M.* dem Hrn. Hofrath *Schnaubert* nachgeſchrieben hat, viel erhebliches einwenden; der Raum geſtattet es aber hier nicht. Eine der neueſten Schriften über dieſe Materie: *Ulrichs* Abhandlung von Appellationen und Läuterungen etc. muſs dem Vf. ganz unbekannt geblieben ſeyn. — Viel befriedigender hingegen, ſo weit Rec., als ein Ausländer, davon urtheilen kann, iſt dieſe Schrift in Beziehung auf Pommern und Mecklenburg. Fleiſsig und vollſtändig ſcheint hier alles zuſammengetragen zu ſeyn, was durch beſondere Geſetze in dieſen beiden Ländern in Anſehung der Rechtsmittel gegen richterliche Erkenntniſſe verordnet iſt, und in dieſer Rückſicht verdient Hr. *M.* für ſeine Arbeit immer Dank.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Beyträge zum Braunſchweig - Lüneburgiſchen Lehnrechte*, herausgegeben von D. *Theodor Hagemann*, königl. groſsbrittanniſchen und kurfürſtl. braunſchweig - Lüneburgiſchen Hof- und Kanzleyrathe. 1791. 174 S. 8.

Dieſe Sammlung iſt als Fortſetzung der im Jahr 1787 von Hn. *H.* herausgegebenen *Analectorum juris feudalis Brunſvico - Luneburg.* anzuſehen, und enthalt folgende Abhandlungen: *No. I. Ueber das Braunſchweig - Lüneburgiſche Lehnrecht.* Aus des verſt. Vice - Präſident. *von Pufendorf* hinterlaſſenen *Cod. Georgian. Mſpto.* (S. 1 bis 32.). Dieſer Beytrag zur Erläuterung des braunſchweig-lüneburgiſchen Lehnrechts iſt um ſo ſchätzbarer, da man daraus die Grundſatze der braunſchweigiſchen Gerichte über wichtige und beſtrittene lehnrechtliche Materien, als über die Lehnsmeliorationen und Früchte des Sterbejahrs, über die beſondern Verbindlichkeiten der Brüder, oder Vettern gegen die Landeserben, über neu erkaufte Lehen und dabey vorfallende Gedinge, über Lehnsincorporirung und Lehnspertinenzen, über Afterbelehnungen, über Inveſtituren, über Lehnsveräuſserungen, über Felonie, über beſondere Arten von Lehen, Sonnenlehen nemlich, Kaphahns- oder Heuellehen und aufgetragene Lehen, endlich über Lehnsſachen und Lehnsgerichte, kennen lernt. *No. II. Ueber das Erbpötkeramt am Lüneburgiſchen Hofe*, von *H.* (S. 32 bis 39.) Der Vf. leitet das Wort Püttker, Pöttker, von *Butta*, Butte, oder *Buza*, welches ein Faſs, ein Weingefäſs bedeutet, ab, verſtehet daher nach dieſer Worterklärung unter dem Püttker oder Pöttker am lüneburgiſchen Hofe denjenigen Hofbeamten, welchem die Aufſicht über die im Keller befindlichen Getränke aufgetragen war, und halt das an andern Höfen vorkommende Amt des Flaſchenbewahrers, Oberkellermeiſters mit demjenigen des Erbpöttkers für ganz gleich. Obgleich übrigens die mit dieſem Hofamte ehedem verknüpft geweſenen Verrichtungen längſt aufgehort haben, ſo wird doch noch gegenwärtig die Familie der von Spötken mit demſelben beliehen. *No. III. Ueber das Oldenburgiſche Lehen des Stad - und Butjadinger Landes* von dem Geheimerath *Hoffmann.* (S. 39 — 75.) Dieſe bekannte Abhandlung des verſtorbenen Profeſſor Hoffmanns, die zu Tübingen im Jahr 1779 erſchienen iſt, giebt vollſtändige Nachricht von dem Urſprung, der ehemaligen und heutigen Beſchaffenheit des von dem herzoglich braunſchweig - lüneburgiſchen Hauſe rührenden Lehens des Stad - und Butjadinger Landes. *No. IV. Heinrich Chriſtian Senkenbergs Anmerkungen zu dem braunſchweig - lüneburgiſchen Lehnsweſen.* (S. 76 — 116.) Sind aus Senkenbergs *Meditationibus de univerſo jure et hiſtoria* S. 287 — 332. genommen. Da dieſes Buch in jedermanns Händen iſt, ſo muſs ſich Rec. über dieſen unveränderten und mit keinen

Digitized by Google

nen Zuſätzen vermehrten Abdruck um ſo mehr wundern, als der Herausgeber in der Vorrede ausdrücklich verſpricht, keine Schriften aufnehmen zu wollen, die in allgemein benutzten Werken anzutreffen ſind. *No. V. Verordnungen, Reſcripte und Ausſchreiben in Lehensſachen.* (S. 116—162.) *No. VI. Auszüge aus Landtagsabſchieden, Verordnungen und Privilegiis der Ritterſchaft.* (S. 162—174.) Einige dieſer Lehensgeſetze und Ausſchreibens ſind zwar ſchon bey Lünig und Faber abgedruckt; allein nicht vollſtändig. Die hier gelieferten betreffen gröſstentheils das Herzogthum Braunſchweig-Wolfenbüttel, da die Lehnsgeſetze der Calenbergiſchen und Lüneburgiſchen oder Zelliſchen Lande ſchon in eigenen Sammlungen zuſammengetragen ſind.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Johann Heinrich Stepf's,* Advoc. u. Beyſitzers des äuſsern Raths in Schweinfurth, *ſyſtematiſche Lehre vom Contradictor* bey einem förmlichen Schuldenweſen über das Vermögen ſowohl mittelbarer als unmittelbarer Perſonen. 1791. 288 S. 4.

Das Ganze zerfällt in zwey Bücher. Das erſte handelt von dem Begriff eines Contradictors, das zweyte von Obliegenheiten deſſelben. — Den Concurs theilt der Vf. in den förmlichen, materiellen und imminenten. Der erſtere fängt, ſeiner Meynung nach, mit der Erlaſſung der Edictalladung, der zweyte mit der von dem Schuldner geſchehnen freywilligen Abtretung ſeines Vermögens, oder mit der von dem Richter geſchehenen Einweiſung in dieſes; der letztere endlich mit der Zeit, *wo der Schuldner einſahe,* daſs er unvermögend ſey, ſeine Gläubiger zu befriedigen, an. Rec. kann ſich aber nicht überzeugen, daſs auf die Einſicht des Schuldners hiebey etwas ankommt, glaubt vielmehr, daſs der Zeitpunkt, wo das Activvermögen deſſelben zu der Befriedigung ſeiner Gläubiger nicht mehr zureicht, er mag es nun wiſſen, oder nicht, derjenige iſt, wo der imminente Concurs, mit allen ſeinen Wirkungen beginnt. Nach dem Begriff, den der Vf. zum Grunde legt, dürfte es wohl, wegen der Schwierigkeit des Beweiſes, in den meiſten Fällen unmöglich ſeyn, den eigentlichen Anfang des imminenten Concurſes anzugeben. Eben ſo wenig leuchtet es uns ein, wenn in dem §. 16. drey Fälle angegeben werden, wo ein beſonderer Concurs ſtatt finden ſoll, da, unſerer Einſicht nach, nur zwey denkbar ſind. Noch viel weniger aber können wir dem Begriff vom Contradictor, den der Vf. bey ſeiner ganzen Abhandlung zum Grund gelegt hat, und den er für ganz neu ausgiebt, beypflichten. Er verſteht unter demſelben diejenige rechtsgelehrte Perſon, welche bey einem förmlichen Schuldenweſen *zur gerichtlichen Vertheidigung des ſchuldneriſchen Vermögens* und zur Unterſuchung der Schuldenrichtigkeit vom Richter ſelbſt beſtellt, oder bekräftigt wird. Eine nothwendige Folge hievon iſt, daſs in der Abhandlung ſelbſt eine ganze Maſſe von Geſchäften, die ſonſt dem Güterpfleger obliegen, die Berichtigung der Concursmaſſe nemlich, ſobald ſolche durch gerichtliche Handlungen geſchehen muſs, in den Geſchäftskreis des Contradictors hingewieſen wird. Auf dieſe Weiſe iſt die Grenzlinie zwiſchen den Obliegenheiten des Güterpflegers und des Contradictors äuſſerſt unbeſtimmt und ſchwankend, zwiſchen beiden werden zahlloſe Zwiſtigkeiten veranlaſst, und die nachtheiligſte Verwirrung in dem ganzen Prozeſs iſt faſt unvermeidlich. Auch entfernt ſich dieſe Behandlungsart gänzlich von der Natur der Sache. Der Güterpfleger vertritt die Stelle der Gläubiger bey der Verwaltung des Vermögens des Gemeinſchuldners, und wird deshalb, in der Regel, von dieſen beſtellt, der Contradictor tritt an die Stelle des Gemeinſchuldners, der von ſeinen Gläubigern belangt iſt, und wird deswegen vom Richter ernannt. Auſserdem hat der Vf. mit einer ermüdenden Weitſchweifigkeit viele Materien mitgenommen, die theils bisher gar nicht gehörten, theils nur mit wenigem hätten berührt werden ſollen. Dies iſt z. B. der Fall bey dem §. 48 bis 62., wo von der Annahme der Contradictorsſtelle, von den Entſchuldigungsurſachen vor und nach der Zuſage, von der Beeidigung des Contradictors und von der Obliegenheit deſſelben im allgemeinen mit einer ekelhaften Umſtändlichkeit gehandelt wird. Desgleichen bey dem §. 115—138., wo die einzelnen verzögerlichen und zerſtörlichen Einreden, die der Contradictor den Gläubigern entgegenſetzen kann, angegeben ſind. Manches iſt auch offenbar unrichtig. So kann nach dem §. 71 u. 72. auch der Contradictor die paulianiſche Klage anſtellen. Nach dem §. 78. iſt der Contradictor in allen Fällen und ohne alle Ausnahme befugt, die vom Schuldner *bey annoch guten Umſtänden* ſeiner Frau gemachten Geſchenke, auch wider jenes Willen zurück zu fodern. Nach dem §. 111. ſoll *eine bloſse Anzeige der Foderung* bey dem Concursgericht die Zuſtändigkeit dieſes eben ſo gut begründen, als die wirkliche Liquidation der Foderung, und der Contradictor ſoll daher einen ſolchen Gläubiger wiederklagsmäſsig belangen können, ohne daſs die Einrede des nicht zuſtändigen Richters ſtatt findet, es müſsten denn bloſs perſönliche Schulden ſeyn. (Den Sinn dieſer Ausnahme kann Rec. gar nicht faſſen.) Nach dem §. 116. gehört auch der Fall zu der Einrede der ermangelnden Legitimation zur Sache, wenn der Gläubiger, um irgend eines eintretenden beſondern Umſtandes willen, z. E. weil er ſelbſt in Concurs verfallen iſt, die Foderung nicht beytreiben kann. In dem §. 70. wird der Grund der paulianiſchen Klage in die Einlaſſung jemands mit dem Schuldner zur Hintergehung der Gläubiger geſetzt, da derſelbe doch vielmehr in einer, von den Geſetzen unmittelbar auferlegten, Verbindlichkeit liegt. Der §. 31. iſt ganz unverſtändlich, wenn es heiſst: es braucht kein Contradictor beſtellt zu werden, wenn keine einzige Schuld in Zweifel gezogen, und das ſchuldneriſche Vermögen rein und klar iſt. Die Schreibart endlich iſt ſteif und ſehr geſucht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 4. Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Johann Philipp Franks Syſtem der landwirthſchaftlichen Polizey*, beſonders in Hinſicht auf Deutſchland. 2ter Theil. 1791. 1 Alph. 3ter u. letzter Th. 1791. 1 Alph 1 B. 8. (Jeder Th. 1 Rthlr.)

Mitten unter dem Ueberfluſſe an Belehrungen über die Polizey überhaupt, und die Stadtpolizey insſonderheit, mangelte es doch bisher an einem eben ſo nothwendigen Vortrage der landwirthſchaftlichen Polizey, nach ihrem ganzen Umfange in ſyſtematiſcher Ordnung; denn theils waren von dieſer in jenen nur einige allgemeine Grundſätze mit angeführet, theils nur Abhandlungen über einzelne Gegenſtände, ohne Zuſammenhang mit dem Ganzen, vorhanden. Dieſem Mangel ſoll durch das vorangezeigte Syſtem abgeholfen werden. Die jetzige Fortſetzung deſſelben im 2ten Theile enthält in 4 Büchern die Anordnungen der Polizey im Betreff der Viehzucht, der inneren Verfaſſung der Dörfer, der Feuerlöſchungs- und Entſchädigungsanſtalten und der ökonomiſchen Mineralogie. Für den erſten Gegenſtand ſind acht Kapitel, nemlich eines für die Pferdezucht, drey für die Rindviehzucht zwey für die Schafzucht und die beiden letztern für die Schweine-, Ziegen-, und Kaninichen-, auch für die Federviehzucht beſtimmt. Zur Probe hievon einige Auszüge und Bemerkungen. Die nothwendige Vorſorge der Polizey für eine gute Pferdezucht beruhet auf der Herbeyſchaffung guter Springhengſte, auf derſelben Begattung mit den Stuten im gehörigen Alter ſowohl der erſtern, als auch der letztern, auf der Beybehaltung der dadurch erzeugten Fohlen, auf der Sicherſtellung des Pferdehandels, auf der Verhütung anſteckender Krankheiten und auf der Beſtellung geſchickter Pferdeärzte. Dieſe Zwecke können und werden durch die angeführten, bereits in einigen deutſchen Ländern gemachten, und von dem Vf. auſſerdem vorgeſchlagenen Anordnungen ohne Zweifel erreicht werden. In Abſicht der letztgedachten Medicinalanſtalten ſcheint jedoch dem Rec. die Anführung einiger Recepte gegen einige Viehkrankheiten (S. 24—26. 107. 108.) in ein Lehrbuch der Polizey nicht zu gehören. Völlig richtig iſt hingegen die Bemerkung (S. 36.), daſs die Rindviehzucht, wegen ihrer gröſsern Unentbehrlichkeit und Nützlichkeit, noch mehr Begünſtigung, als die Pferdezucht, von Seiten der Polizey verdiene. Auch hier verbindet der Vf. mit der Anzeige verſchiedener landesherrlichen Verordnungen und Anſtalten einige andere nützliche Vorſchläge zur Verbeſſerung der Rindviehzucht, vermenget aber mit den Grundſätzen der Polizey einige bloſs ökonomiſche Grundſätze (S. 39—51.). In dem Vortrage der Polizeyanſtalten gegen die Hornviehſeuche hat der Vf. die beſten hievon handelnden Verordnungen und Schriften benutzt, auch ſeine Vorſchläge, wegen einer in Hinſicht auf die Hornviehſeuche zu errichtenden Aſſecuranz, hauptſächlich nach einem königlich preuſsiſchen Reglement vom J. 1765 abgefaſst. Unter den gröſstentheils richtig und zweckmaſsig beſtimmten Pflichten der Polizey wegen der Schafzucht, — mit deren vorzüglichen Begünſtigung in einer gebirgigen und ſandigen Gegend der Rec. völlig einverſtanden iſt, — vermiſſet derſelbe die der Polizey gleichfalls obliegende Beſtimmung eines ſchicklichen Verhältniſſes zwiſchen dem Beſtande des Horn- und Schafviehes jedes Orts, welche um ſo nothwendiger iſt, da in verſchiedenen Gegenden ſowohl im Betrachte der für die Schafzucht ungünſtigen Beſchaffenheit der Lage und des Bodens, als auch in Rückſicht auf das für den Ackerbau ſo nothwendige Hornvieh, viel zu zahlreiche Schafheerden unterhalten werden. Auch hat ſich der Vf. durch die übertriebenen Lobreden für die allgemeine Abſchaffung der Schaftrifft und Futterung der Schafe in Hürden zu gleichmäſsigen *uneingeſchränkten* Empfehlungen derſelben (S. 120 bis 124.) verleiten laſſen, und die bereits durch Erfahrungen beſtätigte Unthunlichkeit und Schädlichkeit ſolcher allgemeinen ökonomiſchen Reform entweder nicht gewuſst, oder nicht bedacht. Unter den Polizeygeſetzen über die Schweinezucht hätte billig mit angeführt werden ſollen, daſs es an den mehrſten Orten für die Landesökonomie nicht rathſam ſey, die Schweinezucht weit über das innere Landesbedürfniſs hinaus zu vergröſsern, weil die Schweine die gefräſsigſten von allen landwirthſchaftlichen Thieren ſind, mehr verderben und zertreten, als ſie genieſsen, und beſonders den Weideängern, den Aeckern, den Feldgraben und Hecken durch ihr Wühlen vielen Schaden zufügen; und daſs man deshalb eigentlich nur denjenigen Landhaushaltungen, bey welchen ſich maſttragende Waldungen, Bierbrauereyen, Branteweinbrennereyen oder Starkefabriken befinden, eine ſtarke Schweinezucht, den übrigen Landeseinwohnern aber nur ſo viel Stücke, als zum eigenen häuslichen Bedürfniſſe erfoderlich ſind, zu halten geſtatten müſſe.

In den 5 Kapiteln des 2ten Buches beſchäftiget ſich der Vf. mit der Einrichtung der ländlichen Gewerbe und des ländlichen Bauweſens, mit der Gerichtsverfaſſung der Dörfer, mit den Arten der Benutzung der Gemeinegüter, ingleichen der Bauergüter und anderer Landgüter, und mit dem Baue und der Unterhaltung der Landſtraſsen. Auch hier ſind die mehrſten Grundſätze der Polizey aus Büchern und landesherrlichen Verordnungen — mit beynahe zu weitläuftigen Anführungen aus

Digitized by Google

aus denſelben — geſchöpft worden. Ungeachtet der Richtigkeit und Vollſtändigkeit dieſer Grundſätze, muſs doch Rec. dabey bemerken, daſs unter denſelben die ſchon vom *Vitruv* angeführte weiſe Polizeyanſtalt zu Epheſus, nach welcher jeder Baumeiſter für die Richtigkeit ſeines Bauanſchlages bis auf eine gewiſſe Summe haften muſste, und wodurch beſonders der einfaltige Landmann gegen einen ſeine Kräfte überſteigenden Bauaufwand würde geſichert werden, wohl einen Platz verdienet hätte. Einigen Behauptungen des Vf., im Betreff der Anlage der Dorfer, der Aufhebung der Gemeinheiten, und der Zerſtückelung der Domanengüter und deren Verwandelung in Bauergüter, kann der Rec. gleichfalls nicht völlig beypflichten. Einverſtanden iſt derſelbe zwar damit, daſs groſse aus 80. 90. 100 und mehr Bauerhöfen beſtehende Dorfer der Landwirthſchaft nachtheilig ſind, aber keineswegs von den überwiegenden Vortheilen zerſtreuter Wohnungen auf dem platten Lande überzeugt, weil dieſe eine groſse Vervielfältigung der Fuſs- und Fahrwege, und dadurch einen betrachtlichen Verluſt an nutzbarem Lande unvermeidlich machen, der obrigkeitlichen Aufſicht ſehr hinderlich ſind, den Bewohnern ſolcher Wohnungen die Theilnehmung an dem öffentlichen Gottesdienſte und dem Schulunterrichte äuſserſt erſchweren, und dieſelben in vielem Betrachte, z. B. in Krankheiten, Feuersbrünſten, diebiſchen Einbrüchen u. a. Unglücksfallen, in einen hülfloſen Zuſtand ſetzen. Können und müſſen verſchiedene ſtädtiſche Profeſſioniſten die Bedürfniſſe ihrer Gewerbe, z. B. der Fleiſcher ſein Schlachtvieh, der Drechsler und Rademacher ſein benöthigtes Holz etc., in einer Entfernung von 1. 2 oder mehr Meilen, ohne merklichen Schaden ihrer Gewerbe, aufſuchen und herbeyſchaffen; ſo kann auch die ¼, höchſtens halbſtündige Wanderſchaft des Landmannes nach und von ſeinen Feldern für keinen ihm verderblichen Zeitverluſt gerechnet werden. Auch erkennt Rec. völlig, daſs die Vertheilung der Dorfgemeinheiten ſowohl, als der Domänengüter in vielen, aber nicht — nach den neumodiſchen überſpannten Anpreiſungen — in allen Gegenden thunlich und rathſam ſey; denn *da*, wo die Geringfügigkeit der gemachten Theile, oder der Mangel an arbeitenden Händen keine merkliche Nutzung derſelben geſtattet, wird die Erſtere, und *da*, wo von der Zerſtückelung nicht einmal der bisherige, vielweniger ein höherer Ertrag deshalb nicht erwartet werden darf, weil ſolcher nur durch den beſtändigen Zuſammenhang der Theile des Haushalts, z. B. durch Beybehaltung der Zehenten, oder der Viehhütungen auf benachbarten Feldmarken etc. beſchaffet wurde und beſchaffet werden konnte, wird die letztere immer bedenklich, und eher ſchadlich, als vortheilhaft ſeyn.

Das der Feuerpolizey gewidmete, und in 2 Kapitel abgetheilte, dritte Buch enthalt von der Polizeymäſsigen Beſorgung der Feuerlöſchungs- und Brandentſchädigungsanſtalten zweckmaſsige, wohlgeordnete und ebenfalls mehrentheils aus hierauf abzweckenden Büchern und Verordnungen genommene Vorſchriften.

In dem vierten Buche werden über den Betrieb der Bergwerke zwar brauchbare, aber auch ſolche Grundſätze vorgetragen, welche nicht alle der Polizey, ſondern zum Theile der Kameraliſtik in der engſten Bedeutung zugehören.

Mit dem *dritten Theile* und einem demſelben hinzugefügten Realregiſter über alle 3 Theile hat der Vf. ſein Syſtem der landwirthſchaftlichen Polizey vollendet. Von den in demſelben befindlichen zwey Hauptabtheilungen betrifft die Erſtere die allgemeine Landespolizey für die Erhaltung und Wohlfarth der Staatsbürger, beſonders in Beziehung auf das Landvolk, nach dem perſonlichen Zuſtande und die Letztere die Polizeygrundſatze in Beziehung auf die mit der Landwirthſchaft in Verbindung ſtehenden Gerechtigkeiten und Einrichtungen. Zu jenen in 10 Kapiteln vorgetragenen allgemeinen Polizeyanſtalten rechnet der Vf. die Vorſorge für die öffentliche und Privatſicherheit, für die Verpflegung der Armen, für die Geſundheit der Landleute, für die Einrichtung des Schul- und Kirchenweſens, für die Abſtellung oder doch billige Ermaſsigung der Leibeigenſchaft, ingleichen der Frohndienſte, für die Erweckung und Beforderung der Induſtrie, für die Einrichtung des Geſindeweſens und noch für einige, theils den perſonlichen Zuſtand der Landleute, theils ihre Güter betreffende vermiſchte Gegenſtände. Die hiernachſt folgenden 4 Kapitel der letztgedachten Hauptabtheilung enthalten die Grundſatze der Polizey wegen der Gaſthöfe und Wirthshauſer, ingleichen wegen der Mühlen auf dem Lande, wegen der Grundbeſteurung und Remiſſion und wegen der übrigen Einrichtungen der Landleute z. B. wegen der Zehenten, des Tagelohnerlohns, der Einquartierungen, der Kriegesfuhren, der Riegewerke etc. Ein angehangter, eigentlich in den zweyten Theil gehöriger Nachtrag von Vorſchlagen und Anweiſungen zur Verwahrung der Gebaude gegen Feuersgefahr, zu leichtern Feuerlöſchungsmitteln und zur Verbeſſerung und Verwahrung der Feuerſprützen machet den volligen Beſchluſs.

Auch in dieſem dritten Theile hat der Rec. einen gleichen deutlichen und wohl mit einander verbundenen Vortrag vieler richtiger Grundſätze, aber faſt noch mehrere unnöthige Weltſchweifigkeiten wahrgenommen. So gehören z. B. die ſo weit ausgedehnten allgemeinen Betrachtungen über die Criminalgeſetze, über die Tortur, über die Todesſtrafen (S. 2 — 17.), der ausführliche Unterricht von der Erziehung und Verarbeitung der Pappelwolle, und von dem Einſammlen und Gebrauche der deutſchen Cochenille, auch des Hederichs zur Färberey, (S. 159 — 167.) und die umſtändliche aus des Profeſſors *Kerſtens* Preisſchrift entlehnte technologiſche Anweiſung über die vortheilhafte Structur der Feuerſprützen in allen ihren Theilen (S. 345 — 357.) gar nicht in den Bezirk der landwirthſchaftlichen Polizey. Ueberhaupt muſs Rec. die allgemeine Anmerkung hinzufügen, daſs dieſes mit Fleiſs und Kenntniſs bearbeitete Werk, ohne allen Nachtheil ſeiner Vollſtändigkeit und Brauchbarkeit, durch Weglaſſung weitläuftiger Auszüge aus Büchern und Verordnungen, Vermeidung einiger unnöthiger Abſchweifungen in andere Wiſſenſchaften und mehrere Präciſion in der Schreibart, merklich hätte abgekürzt werden können.

Pa-

Digitized by Google

Paris, b. Gueffier: *Theorie des peines capitales ou abus et dangers de la peine de mort et des tourmens*; ouvrage préſenté à l'aſſemblée nationale par Mr. *Vaſſelin*, Avocat et Docteur de la faculté de Droit de Paris. 1790. 281 S. 8.

In der Einleitung prüft der Vf. die verſchiedenen Eintheilungen der Verbrechen, welche die Schriftſteller über die peinliche Geſetzgebung bey ihrem Syſtem zum Grunde gelegt haben. Er zeigt mit guten Gründen die Fehler, welche dabey gemacht worden, und dieſer Tadel trifft unter andern auch das in No. 218. der A. L. Z. d. J. angezeigte *Paſtoretſche* Werk. Der Vf. ſelbſt hat aber dieſen Fehler nicht verbeſſert, weil er nur von denjenigen Verbrechen handeln wollte, worauf die franzöſiſchen Geſetze bisher Todesſtrafe geſetzt hatten (P. XXVII.). Da er ſich aber ſchon darauf eingelaſſen hatte, die Fehler Anderer zu rügen: ſo hätte er auch eine beſſere Eintheilung liefern, und in jeder Claſſe diejenigen Verbrechen ausheben ſollen, welche der beſondre Gegenſtand ſeiner Unterſuchung ſind. Nur das Verbrechen der beleidigten Nation ſoll mit dem Tode beſtraft werden und man kann nicht läugnen, daſs er zu Unterſtützung ſeiner Meynung gute Gründe anführt. — Er unterſcheidet ſehr richtig den Eindruck, welchen die Furcht vor der Strafe auf den Verbrecher macht, ehe er das Verbrechen ausführt, von demjenigen, welcher bey der Vollziehung des Strafurtheils auf das ganze Publikum gemacht wird. Von dem erſtern laſst ſich wenig hoffen. Der Menſch in Leidenſchaft achtet der Strafe nicht, und der entſchloſſene Böſewicht glaubt, ſich dagegen in Sicherheit geſetzt zu haben. Beſonders wirket die Todesſtrafe wenig, weil die Arten von Verbrechen, auf welche ſie geſetzt iſt, gemeiniglich von Menſchen begangen werden, welche ein ſehr unglückliches Leben führen. — Der heilſamſte Eindruck der Strafe geſchieht auf das ganze Publicum, wenn nemlich die Strafe ſo beſchaffen iſt, daſs ſie die Gemüther mit Abſcheu gegen das Verbrechen erfüllt und eben dadurch das erſte Aufkeimen gemeinſchädlicher Vorſätze verhindert. In dieſer Rückſicht ſind allerdings die Schandſtrafen die beſten, wenn ſie nicht mit Schmerzen, welche Mitleiden erregen, verbunden ſind, ſondern den Verbrecher nur der allgemeinen Verachtung bloſs ſtellen. — So gewiſs dieſs iſt, ſo iſt es doch auch nicht weniger wahr, daſs es einestheils viele gemeinſchädliche Handlungen giebt, welche nicht für ſchändlich gehalten werden, und daſs auch anderntheils ganze Claſſen von Menſchen (freylich leider durch Schuld der Regierungsverfaſſung) die bloſse Schande wenig fürchten; wie man denn auch noch zu ſehr an Todesſtrafen gewöhnt iſt, als daſs nicht mancher die gänzliche Abſchaffung derſelben der Straſloſigkeit gleich achten ſollte. Bey dem allen aber bleibt doch die Ausſicht in beſſere Zeiten offen, wo vielleicht jedes Mitglied des Staats einen ſolchen Grad von Achtung genieſsen wird, daſs der Verluſt derſelben ihm ſehr empfindlich fallen muſs. Ob Frankreich ſich dieſem Zeitpunkte nähere, iſt noch zweifelhaft. So viel kann man aber mit Sicherheit annehmen, daſs Hinrichtungen und ſchmerzliche Strafen in eben dem Grade entbehrlich werden, in welchem die Ehrliebe des gemeinen Mannes zunimmt. Schon jetzt findet man, daſs ſogar der Bauer an den Orten, wo er wohlhabend iſt und geachtet wird, die Schande, Strafe zu verdienen, mehr fürchtet, als die Strafe ſelbſt. Auch beſteht das Fürchterliche der Zuchthausſtrafe jetzt ſchon mehr in der Schande, als etwa in dem unglücklichen Zuſtande der Züchtlinge, welche ſich oft nach geendigter Strafzeit dahin zurück ſehnen. Der Staat muſs alſo ſchon jetzt die Menſchen von den Todesſtrafen durch deren ſeltnere Anwendung zu entwöhnen ſuchen, und auch die ſchmerzlichen Strafen, welche mehr Mitleiden als Abſcheu gegen den Verbrecher erregen, nach und nach abſchaffen, um die ſtufenweiſe fortgehende Veredlung des Volkes zu befördern. — Ein eigener Gedanke unſers Vf. iſt es, daſs man, ſtatt dem Scharfrichter, welcher mit kaltem Blute tödtet, das Bürgerrecht zu geben, lieber den Vatermörder zur Strafe ſeines Verbrechens hätte zum Scharfrichter machen ſollen.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Obſervations ſur l'accord de la raiſon et de la religion pour le rétabliſſement du divorce, l'aneantiſſement des ſeparations entre epoux et la réformation des loix relatives à l'adultère* par M. *Bouchotte*, Député du Département de l'Aube. 1790. in 8. 191 S.

Der weſentliche Inhalt dieſer mit zu vieler Declamation angefüllten Schrift iſt folgender: Es ſoll dreyerley Arten geſetzlicher Eheſcheidungen geben: 1) Wenn *beide Theile einwilligen*, ſoll dieſe Einwilligung zu Trennung der Ehe hinreichen; doch ſoll das Familiengericht die Ausſöhnung verſuchen und es ſoll die Ehe erſt nach einem zweymaligen *drey monatlichen* Zeitraume getrennt, bey dem Ablaufe eines jeden Termins aber der Suhnsverſuch erneuert werden. 2) Wenn nur Ein Theil auf Trennung der Ehe dringt, ohne einen gültigen Eheſcheidungsgrund anzuführen, ſo ſollen die beiden Beſinnungsfriſten auf *ſechs Monate* geſetzt werden, worauf ſo dann die Eheſcheidung ohne richterliche Unterſuchung erfolgt. 3) Führt der Kläger gültige Eheſcheidungsgründe an: ſo müſſen dieſe unterſucht und der ſchuldige Theil beſtraft werden; aber auch alsdann muſs die im zweyten Falle beſtimmte einjährige Beſinnungsfriſt vor der Unterſuchung ablaufen, damit die Eheleute ſich ausſöhnen können, ehe die gerichtliche Einleitung der Sache die Erbitterung der Gemüther vermehrt hat. — Da nach dem Vorſchlage des Vf. derjenige Theil, welcher geſchieden ſeyn will, ohne einen Grund anzuführen, die ihm auf den Todesfall beſtimmten Vortheile verliert, und ſie dem andern, welcher widerſpricht, einräumen muſs: ſo iſt der leichtſinnigen Trennung ſolcher Eheleute hinlänglich vorgebeugt. Aber was ſoll die armen davon zurückhalten? Und wie kann man dem armen Bürger und Bauer, welcher ohne eine Ehefrau, die ihm in ſeinem Gewerbe Beyſtand leiſtet, zu Grunde gehen muſs, wie kann man *dem* zumuthen, noch Ein ganzes Jahr zu warten, ehe er mit ſeinen rechtsgültigen Eheſcheidungsgründen gehört wird? Die Franzoſen würden wohl thun, wenn ſie hierbey die Erfahrungen benutzten, welche man im *Preuſſiſchen* Staate ſchon gemacht hat. In dieſem ward man genöthiget, die Ehe-

Digitized by Google

ſcheidungen mehr einzuſchränken, und nur auf die Einwilligung der kinderloſen Ehegatten Rückſicht zu nehmen; ſonſt aber die Eheſcheidungsgründe zu unterſuchen, und dem ſchuldigen Theile ſowohl gegen den unſchuldigen, als gegen die Kinder beſchwerliche Pflichten aufzulegen, und Strafen beyzufügen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Staatswissenschaften. *Wittenberg* u. *Dresden: Regulativ bey der Amtsmühle zu Rochlitz, wonach ſich ſowohl Erbpachtmüller als auch die ſämmtlichen Zwangsmahlgäſte bis zu Einlangung der neuen Mühlenordnung behörig zu achten haben.* v. J. 1767. 14 S. gr. fol. (3 gr.)

Interims-Regulativ für die Mühlen an der ſchwarzen Elſter und Neugraben. v. J. 1773. 12 S. gr. fol. (3 gr.) Beide Verordnungen ſind ihres Alters ungeachtet des neuen Abdrucks werth, und die Vertheilung durch den Buchhandel wird nicht nur der dortigen Gegend, wo ſie gelten, nützlich ſeyn, ſondern ſie können auch ſonſt als ein gutes Muſter dienen. Die erſte enthält vorzüglich genaue Vorſchriften, ſowohl in Abſicht des Getreidemahlens, über Zeug, Lohn und Maaſs, Förderung der Gäſte, Beſtimmung des Zwangs und Ausnahmen davon mit gehörigen Strafen auf allerley Unterſchleiſe und Bevortheilungen, als auch für die Schneide- Oel- und Walkmühle. Doch vermiſſet man die an andern Orten eingeführte Stempelung der Läufe und Metzen, auch die Anſchlagung des Reglements in der Mühle ſelbſt. In der zweyten aber iſt hauptſächlich auf die rechtmäſsige Erhaltung des Waſſerſtandes nach den eingeſtoſsenen Pfählen, die Schützung und Fiſcherey Rückſicht genommen, damit keiner dem andern Nachtheil verurſachen könne.

Erdbeschreibung. *London*, b. Cadel: *Obſervations and Remarks made during a Voyage to the Islands Teneriffe, Amſterdam, Maria Islands, Otaheite, Sandwich Islands, Fox Islands, Tinian, and from thence to Canton*, by *J. H. Cox.* 1791. 71 S. 4. — Der lange Titel zeigt die vielen vom Vf. beſuchten Weltgegenden an, die kleine Seitenzahl aber, daſs er über die beſuchten Inſeln nur flüchtige Bemerkungen oder höchſtens nautiſche Erfahrungen hier geſammelt haben kann. Die ganze Reiſe, die vom 26 Febr. 1789 bis zum 1 Jan. 1790 dauerte, war ein bloſses Unternehmen,, das Hr. Cox, ein engliſcher Kaufmann in Canton, auf ſeine Koſten wagte, und der Herausgeber, Mortimer, nach eigenen Anſichten, und dem Journal des Unternehmers beſchrieb. Da die Reiſenden überdem nicht auf Entdeckungen ausgiengen, da, wie es ſcheint, der Zufall ſie meiſtens nach den hier beſchriebenen Gegenden trieb, und der Aufenthalt gewöhnlich zu kurz war, um Beobachtungen anzuſtellen, ſo darf die Länderkunde eigentlich keinen Gewinn, von dieſer kleinen Schrift erwarten, die zuweilen bloſs Auszug aus einem vollſtändigern Tagebuch zu ſeyn ſcheint. Sie beſtätigt höchſtens die Erfahrungen früherer Reiſenden, und bemerkt allerley kleine Veränderungen, die neuerdings von den von Cook, Dixon, Mears u. a. bereiſten Gegenden vorfinden. So findet man hier verſchiedenes von der Rückkehr des Tiana, eines Prinzen der Sandwichinſeln, den Douglas wieder in ſein Vaterland zurückbrachte, nachdem er auf engliſchen Schiffen China, Magindanao und Nordamerika beſucht hatte, von den Einwohnern von Otaheite, des unglücklichen Blighs dortigen Aufenthalt und den Südſeeinſeln, wo man vielleicht die mit Blighs Schiff entronnenen Matroſen wieder ertappen möchte. Die Inſel Amſterdam, Otaheite und die ruſſiſchen Fuchsinſeln ſind von allen auf dieſer Reiſe beſuchten Gegenden am ausführlichſten behandelt. Die Inſel Amſterdam 38° 43′ Südl. Br., empfiehlt der Vf. den ſüdlichen Wallfiſchfängern wegen der dort in ungeheurer Menge vorhandenen Robben, Wallfiſche etc. Das von andern bemerkte ſüſse Waſſer ward nicht gefunden, aber heiſse Quellen hat dieſe Inſel von etwa vier Seemeilen im Umfange, worinn das Thermometer bis 185½ ſtieg. Auf der Fahrt von hier bis nach Neuholland ſtieſs den Seefahrern nichts merkwürdiges auf. Neuholland ſelbſt ward nicht beſucht, ſondern nur auf den Mariainſeln an der öſtlichen Küſte Waſſer und Holz eingenommen. Die Eingebornen waren ſehr ſcheu, lieſsen ſich von den Fremden nicht berühren, auch verſtattete der kurze Aufenthalt nicht, ſich hier umzuſehen. In Otaheite hatten die Einwohner manche Gebräuche der ſie von Zeit zu Zeit beſuchenden Fremden angenommen, und die Vornehmen zeigten groſses Verlangen nach geiſtigen Getränken. Ihre Gefräſsigkeit war eben ſo läſtig. Sie pflegten nicht nur die Schweine und was ſie an Lebensmitteln ans Schiff brachten, meiſt zu verzehren, ſondern auch was die Engländer für ſich bereitet hatten. Auf der Inſel Emio fanden ſie einiges von dem dort gelaſſenen Rindvieh. Es hatte ſich wirklich vermehrt, war aber ſehr wild, und den Einwohnern eher nachtheilig als vortheilhaft. Den Anführer der Empörer von Lieut. Blighs Schiff, Bounty, nannten die Otaheitier Titreano. Vermuthlich ſollte dies den Namen Chriſtian in ihrer Sprache andeuten. So hieſs wirklich der Steuermann des Schiffs, der den Befehlshaber nebſt 18 andern von der Schiffsmannſchaft zwang, ſich in einem offenem Boote dem Südmeer zu überlaſſen. Der Inſel aber, wohin ſich die Aufrührer gewandt hatten, gaben ſie den Namen Tutate. Cox fand auch in Otaheite einen Mann, der in Lima geweſen war, und etwas ſpaniſch verſtand. Dies war gewiſs der Inſulaner, den nach *Alcedos* amerikaniſchen Wörterbuch, Artikel *Otaheite* der Vicekönig von Peru 1772 nach Lima bringen, dort taufen, und 1774 in ſeine Heimath zurückführen lieſs. Was aber aus den beiden mitgeſandten ſpaniſchen Miſſionarien geworden ſeyn mag? In Owhihee fand Hr. *Cox* den vorher erwähnten Tiana. Der König der Inſel hatte vor ſeiner Wohnung eine Art von Befeſtigung, mit einigen Kanonen verſehen, die er von engliſchen Seefahrern erhalten hatte. Von hier gieng die Reiſe nach den Fuchsinſeln, vorzüglich nach Unalaſchka. Hier ankerte das Schiff in dem vorher nicht bekannten Hafen Udagaki 53° 45′ nördlicher Breite. Die Fremden wurden von den Ruſſen ſehr gut aufgenommen; aber an Pelzhandel war nicht zu gedenken. Die Ruſſen, die ſich durch die Inſel zerſtreuet haben, halten die Eingebornen in der härteſten Dienſtbarkeit. Sie müſſen für ſie fiſchen, jagen, und alle Arbeiten verrichten. Den Fremden durften ſie ſich nicht nähern, und der Vf. ſahe immer die Eingebornen, die eine ganze kalte Nacht gefiſcht hatten, für dieſe Arbeit mit einer Priſe Taback belohnen. Nach Neualbion kam der Vf. nicht, ſondern er ſegelte von den ruſſiſchen Niederlaſſungen gerade nach Canton. Auf dieſem Wege wurden die Ladronen beſucht, vorzüglich Tinian, welche Inſel der Vf. eben ſo reizend als Lord Anſon fand; auch die dortige Quelle war nicht ſo ſchlecht, als Biron ſie beſchreibt. Das dortige weiſse Rindvieh war zu ſcheu, um erlegt zu werden; indeſſen kommen jährlich die Spanier, deren Hütten ſie fanden, von Guam hieher, um dieſen Poſten mit Rindfleiſch zu verſehen. Die von Anſon beſchriebenen Denkmäler wurden ebenfalls geſehen, Hr. Cox iſt aber ungewiſs, ob ſie wirklich Steinmaſſen ſind. Er maſs eine von dieſen Pyramiden, und fand ihre Höhe 14 und ihre Breite 6 Fuſs. — Hr. Cox beſchäftigt ſich gegenwärtig von Macao aus mit dem nordamerikaniſchen Pelzhandel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 6. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Göttingen, b. Dietrich: *Jo. Melch. Hartmann* Nordlinga-Suevi, commentatio *de geographia Africae Edriſiana*, in certamine litterario civium academiae Georgiae Auguſtae die iv Jun. cIↄIↄCCXCI. praemio a rege M. Britanniae Aug. conſtituto ex ſententia ampliſſimi ordinis philoſophorum ornata. 1 Alphab. gr. 4.

Die Preisaufgabe war, aus dem ſogenannten *Geographus Nubienſis* ſämtliche, den Welttheil Africa betreffende, Nachrichten, jedoch mit Ausſchluſs von Egypten, auszuheben, in eine bequeme Stellung zu bringen, und aus andern Schriftſtellern zweckmäſsig zu erläutern. Dieſe, ſo ganz zur rechten Zeit vorgelegte, Aufgabe iſt hier mit einer Geſchicklichkeit bearbeitet, welche die Erwartung übertrifft, und dem Vf. die Aufmerkſamkeit und Achtung des Publikums erwecken muſs. Auf ein ſolches Probeſtück iſt von dem jungen Gelehrten viel zu hoffen, wenn er bald in eine ſeiner Fähigkeit vortheilhafte Lage verſetzt wird.

Die Prolegomena handeln von dem Verfaſſer der arabiſchen Geographie, und von ſeinem Werk ſelbſt; den Beſchluſs derſelben macht §. 6: das Verzeichniſs der ſämmtlichen in dieſer Abhandlung gebrauchten und angeführten Hülfsmittel, von denen *Leonis deſcriptio Africae* vorzüglich geprieſen wird; daher einige Nachricht von dieſem merkwürdigen Proſelyten, der vorher den Namen

الحسن بن محمد الوزان الفاسي

führte, nicht überflüſsig geweſen ſeyn möchte. Das Verzeichniſs könnte vielleicht ſchicklicher gleich zu Anfang ſtehen; oben an gehörte der Titel der arabiſchen Ausgabe (Rom, in der Mediceiſchen Druckerey. 1592. 4.) und der Titel der lateiniſchen Ueberſetzung von *Gabr. Sionita* und *Jo. Heſronita* (Paris, 1619. 4.) Der Titel der Ausgabe iſt ohne einige Verſchiedenheit ganz derſelbe, wie er S. 6. aus *Herbelot* angeführt wird; daſs er vor dem Wort ذكر die Partikel في auslaſſe, das widerlegt der Augenſchein. — Daſs das im Druck vorhandene Werk nur Auszug aus einem noch ungedruckten gröſsern ſey, hätte dreiſt, auch nur auf das Wort von *Ed. Pocock*, behauptet werden dürfen. *Pocock* kannte und brauchte zwey Abſchriften von dem vollſtändigen Werk, beide ſind jetzt auf der Bodlejaniſchen Bibliothek zu Oxford zu finden, und werden in *Uri Catalog.* S. 192. Num. DCCCLXXXIV und DCCCLXXXVII. aufgeführt. Auch die königliche Bibliothek zu Paris beſitzt ein Exemplar, Fol. Num. DLXXX. Es möchte wohl verdienen, wenn auch nicht durch eine vollſtändige Ausgabe, wenigſtens durch befriedigende Auszüge, etwa in den *Notices et Extraits des Mss. de la Bibliotheque du Roi* — bekannt zu werden. Es muſs ſehr ausführlich ſeyn, und Manches für die Geſchichte des Mittelalters, auch für die Naturgeſchichte, enthalten, was man in dem Auszug gar nicht findet. Dieſer mag, wie S. 9. angenommen wird, nicht weniger glaubwürdig ſeyn, als das Originalwerk, woraus er gemacht iſt: nur, ob er mit Treue, Einſicht und Beurtheilung gemacht ſey, das bleibt ſehr ungewiſs; der Epitomator iſt für uns ein ganz unbekannter Mann.

Den Originalverfaſſer betreffend, den man längſt nicht mehr *Geographus Nubienſis* hätte nennen ſollen, und den man künftig immer *Edriſi*, ادريسي, nennen wird; ſo bringt Hr. *H.* die von ihm vorgefundenen Nachrichten S. 5. auf folgendes Reſultat: *eum, ni fallor, locum tenemus, ut pro vero ſumere liceat, auctorem operis huius geographici Nubienſem non fuiſſe, ſed potius ex familia Edriſitarum; eum in Sicilia apud Rogerium vixiſſe; circa annum Chriſti* 1153 *floruiſſe; iter feciſſe, ac Mahommedanam eſſe profeſſum religionem.* Daſs der Mann von der mahommedaniſchen Religion geweſen ſey, möchte doch die Formel بسم الله الرحمن الرحيم nicht erweiſen; dieſe könnte überdies nur von einem Abſchreiber hingeſetzt worden ſeyn. Aber freylich die angeblichen Gründe, daſs er ein Chriſt geweſen ſey, ſind ſehr unbedeutend, und würden doch nur dieſes wahrſcheinlich machen können, daſs der Epitomator nicht Mahommedaner geweſen ſey. Der Umſtand, daſs *Edriſi* ſein Werk für den König Roger von Sicilien verfertigt hat, enthält keinen Grund zu vermuthen, daſs er ein Chriſt geweſen ſeyn werde: denn auch die Mohammedaner behandelte Roger ſehr anſtändig, *Abulfed. Annal.* Tom. III. pag. 278. *Caſiri*, dieſer iſt der Aufmerkſamkeit unſers Vf. entgangen, verſichert in ſeiner *diſquiſitio de geographia Nubienſi eiusque auctore, Biblioth. Eſcurial.* Tom. II. pag. 13. arabiſche Schriftſteller geben an, *Edriſi* ſey zu Septa (Ceuta) im J. der Hedſhrah 493 gebohren, habe zu Kortobah (Cordova) ſtudirt. und ſeine Geographie im J. der Hedſhr. 548 zu Stande gebracht. Dieſe Nachrichten würden vielleicht aus dem gröſsern Originalwerk beſtätigt oder berichtigt, und zu gröſserer Vollſtändigkeit gebracht werden können.

Die Abhandlung ſelbſt iſt in 2 Hauptſtücke abgetheilt. *Edriſi's* Nachrichten von Africa, Egypten abgerechnet, betreffen theils den nordweſtlichen und nördlichen Strich, المغرب, theils die mehr nach Süden liegende Länder, die Abulfeda zuſammen unter der Benennung

nung بلاد السودان begreift. Von Jenen ſind ſie natürlicher Weiſe weit vollſtändiger als von dieſen. Die erſte Section, von Nigritien, geht von S. 23–75., die andre von S. 76–167. Die Stellen des *Edriſi* werden, wo nicht beſondere Umſtände eine Ausnahme veranlaſſen, lateiniſch, nach der Seitenzahl der lateiniſchen Ueberſetzung angeführt, da die arabiſche Ausgabe ohnehin ſelten iſt, und überdies nicht nach Seitenzahlen citirt werden kann, weil ſie keine hat. Aber Hr. H. hält ſich keinesweges an die nur gar nicht zuverläſsige gedruckte Ueberſetzung, ſondern überſetzt nach eigenen Einſichten; nicht ſelten iſt die arabiſche Lesart ſelbſt vorher noch zu berichtigen. Der Vf. zeigt eine nicht gemeine Bekanntſchaft mit dem Arabiſchen. Inzwiſchen, da ſeine Aufmerkſamkeit ſich immer nach mehrern Seiten hin vertheilen muſste; ſo iſt es kaum zu erwarten, daſs nicht hie und da noch einige Einwendung ſtatt finden ſollte. Z. B. S. 51., wo von *Nubien* die Rede iſt, heiſst der Artikel: *Handel*, ſo: *Mercatura* (pag. 17.) *Pauca ſunt, nec niſi generalia, quae de ea dicenda habemus. Aegyptios inter et Nubae incolas mutuum eſt rerum commercium. Per Nilum mercatores cymbis usque ad cataractam ſupra memoratam vehuntur, ubi merces exoneratis navibus camelorum dorſis imponuntur: inde per deſertum ad usque urbem Aswen* (Syene) *iter conficitur. Asvanitae autem ii ſunt qui Nubienſium merces procurant, ſuisque commutant. Sunt iidem quoque qui haud raro cum Nubienſibus praelio dimicant.* Der arabiſche Text hat:

واسوان هذه من ثغور النوبة الا انهم
في اكثر الاوقات مهادنون

Zwar iſt Aswan einer von den Päſſen Nubiens, doch die meiſte Zeit leben die Einwohner in Waffenſtillſtand miteinander. Hr. H., ſcheint es, dachte bey ثغور an das Wort تجار; doch ſagt er nicht, daſs er eine andre Lesart befolge, die wirklich auch nicht nöthig zu ſeyn ſcheint. — S. 55. *porro in hoc monte* (*monte auri*) *et in hac terra haberi ſcorpiones colore nigros, avium magnitudine* (*Herbelot. auſſi gros que des moineaux*), *qui quoque homines interimant.* Arabiſch: تقتل في الحال *Schlangen, die auf der Stelle todten,* ohne Beſtimmung des Gegenſtands. — S. 58. heiſst es von der Stadt Nagiaga, نجاغة, in Abeſſynien, *cuius cives agriculturam exercent, et fructus productos dora et hordeo aptant iisque veſcuntur.* Das Arabiſche iſt deutlicher:

واهلها فلاحون يزرعون الذرة والشعير
وبه يتجهزون ومنها يتعيشون

ſie verſchaffen ſich davon einen Vorrath zu ihrem Lebensunterhalt. Und ſo hat es auch *Sionita* verſtanden. — S. 93 bey *Marokko* findet der Vf. eine Schwierigkeit. *Edriſi* ſagt, die Stadt ſey erbaut worden, im J. der Hedſhr. 470, und damit ſtimmen auch andre Nachrichten ziemlich überein; nur *Leo* gibt das Jahr 424 an. Unſer Vf. ſagt: *Quod ad annum urbis conditae attinet, haud aeque facile diverſae opiniones conciliari poſſe videntur. Diſſenſus omnis ex anno 424 Leonis oritur; tollitur levi emendatione admiſſa, ſi nimirum pro 424 legas 474; ita ut in duas partes ſecedant autores, quorum hi Joſeſum, illi patrem eius conditorem eſſe perhibent. Sed nihil affirmem.* Auch die Antwerper Ausgabe vom J. 1556. hat (S. 59.) die Jahrzahl 424. Inzwiſchen wär es freylich möglich, daſs etwa *Florian*, der *Leos* Schrift aus dem Italiäniſchen in das Lateiniſche übergetragen hat, ſich verſchrieben hätte. *Caſiri*, Tom. I. pag. 174. iſt der Meynung: die frühere Zeitangabe bezeichne den Anfang, die ſpätere die Vollendung der Erbauung der Stadt.

Am Ende ſteht noch eine ungefähre Berechnung deſſen, was die Erdkunde aus den Nachrichten des *Edriſi* gewinnt, und ein, wie es ſcheint, ſehr vollſtändiges, geographiſches Regiſter, wodurch dieſe Abhandlung erſt volle Brauchbarkeit erhält.

HALLE, b. Gebauer: *Neues Elementarwerk für die niedern Claſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien.* Nach einem zuſammenhangenden, und auch auf die übrigen Vorkenntniſſe künftiger Studirenden gündlich vorbereitenden Plane. *Neunter Theil. Geographiſches Lehrbuch für den 2ten Curſus.* 2ter Band mit fortlaufender Seitenzahl. 308 S. u. 3ter Band nebſt Regiſter über alle vier Theile. 463 S. 8. 1790. oder:

M. *J. E. Fabri's*, Prof. der Philoſ. zu Jena, *Elementargeographie.* 3ter und 4ter Band, nebſt Vorrede und Regiſter über alle 4 Bände.

Aendert man den Titel des Buchs: ſo wird niemand gegen die Ausführlichkeit des Vf., und einzelne Bemerkungen, die nicht für die niedern Claſſen der Schulen gehören, etwas einzuwenden haben. Es fehlt uns noch ein ſolches Handbuch über die fremden Welttheile, darinn das, was durch die neuern Nachrichten und Entdeckungen uns bekannt geworden, etwas ausführlicher als in eben des Vf. Handbuche, vorgetragen iſt. Daſs bisweilen ein kleiner Auswuchs mit unterläuft, wie hier z. B. bey Sina, und insbeſondere bey Peking, oder auch wirkliche Fehler in der Beſchreibung fremder Welttheile, überſieht man bey der Menge ſo vieler andern Vorzüge dieſes Buchs gern, zumal da der Vf. die Quellen anzeigt, woraus man ſich ſelbſt weiter belehren kann.

Der Inhalt des vor uns liegenden Buchs nun iſt im 3ten Bande Europa, Deutſchland und Helvetien ausgenommen. Hinter Raguſa fiel Rec. die unter eine beſondere Rubrik gebrachte Republik der Poglizaner auf. Büſching führt den Diſtrict dieſes kleinen Völkchens, das er auf 15000 Menſchen, unſer Vf. aber auf 20000 ſchätzt, unter den Beſitzungen der Venetianer auf, unter deren Schutz es ſteht.

Im 4ten Bande, unſtreitig dem ſchätzbarſten, ſind alle übrigen Länder auſser Europa abgehandelt. Der Fleiſs des Vf. iſt hier ſo ſichtbar, daſs man ungerecht ſeyn würde, wenn man demſelben nicht den verdienten Beyfall geben wollte. Selbſt die Verbeſſerungen und Zuſätze, die ihm noch bey dem Schluſſe des Buchs bekannt wurden, namentlich die von Georgien und Perſien, ſind hier angeführt. Gröſsere und wichtigere Or-

Digitized by Google

te und Länder ſind ſo ausführlich beſchrieben, daſs ein Lehrer bey ſeinem Unterricht völlig ſich damit begnügen kann, wofern er nicht Zeit und Gelegenheit hat, die Quellen ſelbſt zu gebrauchen. Daſs hier freylich nicht alles gleich deutlich, ja wegen zu groſser Abkürzung, bisweilen nur halb wahr geblieben iſt, wird man auch ſchon gewohnt ſeyn. Ein Beyſpiel dieſer Art verdient indeſs hier angeführt und berichtigt zu werden. Im Jahr 1787, ſagt unſer Vf., *eroberte* ein Rohilla Fürſt, Golaum Kadir, ein Prinz des Zabeda Chans, Delbi, und lieſs dem alten Groſsmogul die Augen ausſtechen. Golaum Kadir wurde aber im Jahr 1788 geſchlagen, und auf der Flucht getödtet. Hier muſs dem Leſer manches unbegreiflich vorkommen. Es war vorher geſagt, daſs die Maratten unter Madajhi Scindiah die Herrſchaft über Delhi überkommen. Dieſer mächtigen Nation nun ſoll der kleine unbedeutende Rohilla Fürſt die Herrſchaft genommen, Delhi *erobert*, und doch ſo bald wieder mit Verluſt ſeines Lebens haben weichen müſſen? das iſt wenigſtens räthſelhaft. Aber dieſes Räthſel löſet ſich gleich auf, wenn man weiſs, daſs Madajhi Scindiah, der ſich der Regentſchaft von Delhi bemächtigt, damals gegen einige Rajah's zu Felde lag, als *Golum Kadir* (ſo nennt ihn auch Sprengel, bey dem man die ganze Geſchichte ausführlich findet), ohngefähr wie einſt der ſächſiſche Prinzenräuber Kunz von Kauſungen, mit nicht völlig 100 Mann nicht die groſse Stadt Delhi, worinn eine ſolche Hand voll Menſchen unbemerkt blieb, ſondern die Reſidenz des Moguls überfiel, und dieſen mit den Drohungen eines Räubers nöthigte, ihm das Amt des oberſten Befehlshabers zu ertheilen. Dies behielt er freylich, ſo lange Madajhi Scindiah abweſend war, und er bemächtigte ſich vermittelſt deſſelben der Stadt Delhi, und verſchiedener Feſtungen. Als Räuber erpreſste er auch die noch übrigen Schätze des timuriſchen Hauſes, und wie er erfuhr, daſs der Groſs Mogul den Madajhi Scindiah gegen ihn zu Hülfe gerufen, ſo lieſs er den unglücklichen Mogul blinden. Aber kaum naherte ſich Madajhi Scindiah: ſo flüchtete der Räuber in ſein Land, wohin ihn die Maratten verfolgten. Hier freylich wehrte er ſich in einem ſeiner Schlöſſer, und wagte es, als er aufs Aeuſserſte gebracht war, ſich durchzuſchlagen. Er ward aber gefangen, und bekam ſeinen verdienten Lohn. Die Menſchenzahl in Oſtindien ſchätzt er, jetzt wenigſtens viel zu freygebig, auf hundert Millionen. Zu der Verfaſſung und den Sitten der Hindus rechnet er 1) Enthaltung von *allen* Speiſen (ſoll wohl heiſſen, von allen Fleiſchſpeiſen, und iſt alſo auch ſelbſt alsdenn nicht einmal von allen Kaſten wahr), 2) wohlthätige Schonung aller Thiere, 3) Aufopferung der Weiber nach dem Tode ihrer Männer; auch nicht durchgängig gebräuchlich, und nicht einmal allen erlaubt, wie er ſelbſt in der Folge bemerkt. 4) Abſonderung durch Kaſten oder Stände. Eine von den niedrigſten Kaſten, ſetzt er hinzu, darf ihre Nothdurft nicht verrichten, ſo lange die Sonne am Himmel ſteht; — die müſste denn wohl die Enthaltung von allen Speiſen beobachten. Von Sina behauptet er, es ſey bey dem muſterhaften Fleiſse der Einwohner *durchgehends* fruchtbar. Dies iſt ausgemacht unrichtig, ſo wie die Volkszahl von 149 Millionen Menſchen, davon Pekin allein 2 Millionen enthalten ſoll. Da Canton, die einzige Handelsſtadt für die Europäer, auch wahrſcheinlich wegen des Gewerbes eine der volkreichſten iſt, und bey einem Umfang von 2 Meilen doch höchſtens nur 150000, nach andern nur 75000 Menſchen hat, davon mehrere Tauſend (hier ſteht, 40000 Menſchen) in Kähnen auf dem Waſſer wohnen: ſo läſst ſich ſchon daraus ein Schluſs auf die Volkszahl in Pekin machen. Ueberhaupt hätte die Beſchreibung dieſer Reſidenzſtadt, davon wir noch zu wenig ſichere Nachrichten haben, kürzer, hingegen die von Canton ausführlicher gemacht werden müſſen. Vorzüglich hätte der ſchreckliche Deſpotismus bemerkt werden müſſen, dem die Einwohner ſo gut als die Europäer unterworfen ſind, und der nebſt andern der Bevölkerung und dem Wohlſtand der Einwohner höchſt ungünſtigen Umſtänden alle Nachrichten von der glücklichſten Verfaſſung und der ungeheuren Bevölkerung dieſes Landes wenigſtens höchſt verdächtig macht. So weiſs man z. E. aus Forſters Einleitung zur Geſchichte der Reiſen an der N. W. Küſte von Amerika, daſs der Hoppo oder Vicekönig von Canton, und der Huang oder der Senat von Kaufleuten, davon immer einer der Sicherheits- oder Bürgſchaftskaufmann iſt, von deſſen Willkühr der ganze Waarenverkauf abhangt, die gröbſtem Erpreſſungen begeben, ohne daſs man ſie verklagen kann. Sie verhindern alles Verkehr zwiſchen Käufer und Verkäufer, und beide müſſen ſich ihrer Habſucht und Betrügerey ohne Widerrede ergeben. Dazu kommen die Plackereyen der Zollbedienten u. a. Der Vicekönig, ſetzt er hinzu, und die Mandarins ſchinden, wie ſie wollen, und theilen ihren Raub wieder mit den Miniſtern in Pekin. — Man leſe überhaupt die ganze Stelle bey dieſem ſo wohl unterrichteten Schriftſteller, und frage ſich ſelbſt, ob bey *ſolcher Verfaſſung* der Staat ſo blühend und volkreich ſeyn könne, als ihn die meiſten unſerer Europäiſchen Schriftſteller nach dem parteyiſchen Bericht der Römiſchen Miſſionairs machen? Bey Tibet iſt ſehr gut erinnert, daſs auſser dem Dalai Lama, der von Sina abhängig iſt, und zu Laſſa reſidirt, noch ein Bogdolama ohnweit Dſenſa (im Kloſter Tiſſulumbu) verehrt wird, der Süd Tibet unabhängig beherrſcht, und noch einen Vorzug vor jenem hat, auch ſonſt in Tibet allein geherrſcht haben ſoll. In Nordamerika ſind die neuen Veränderungen nach der Revolution ſehr gut bemerkt. Daſs aber im Lande Vermont der Hauptort nicht Barrington, wie hier und im Handbuche ſteht, ſondern Bennington heiſst, weiſs man noch aus der Geſchichte des letzten Krieges. Eben ſo unrichtig wird hier und im H. B. geſagt, daſs Louiſiana vormals Neu Albion geheiſsen. Neu Frankreich ward es bekanntlich genannt, Neu Albion hingegen iſt das Land an der Nordweſtküſte von Amerika über Kalifornien. Was er von dem Fleiſse der Einwohner in Louiſiana rühmt, ſeitdem es wieder unter Spaniſcher Herrſchaft ſteht, hat er gewiſs nicht aus dem de Page, und andern glaubwürdigen Reiſenachrichten. Auf Cuba beſchreibt er auſser Havannah noch St. Chriſtoph als einen Ort, der in Rückſicht der Schönheit des Hafens, der weit gröſsern Zahl der Einwohner, und wegen andrer Umſtände noch erheblicher ſeyn ſoll, als Havanna. Sonderbar, daſs keine Karte, und keine Erdbeſchreibung den Ort enthält.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoeck u. Ruprecht: *Johann Beckmanns Beyträge zur Oekonomie, Technologie, Polizey- und Cameralwiſſenſchaft.* 12ter Theil. 8. 1791. 322 Seiten, mit einer Kupfertafel. (9 gr.)

Dieſer Theil enthält 1) eine Nachricht von den bey Holzminden befindlichen Eiſenwerken, von *G. F. Wille*, welche aus 3. Stabeiſenhämmern, einem Bandhammer, zwey Stahlhämmern, drey Blankhämmern für Senſen und Futtermeſſer, nebſt der dazu gehörigen Schleifmühle, und einem Eiſen - Walz - und Schneidewerk beſtehen, welches letztere der Vf. ausführlich beſchreibt, und mit einer Abbildung erläutert. 2) Inſtruktion und Pachtcontrakt für einen heſſiſchen Amtspächter, nebſt einer Nachricht von den durch den Kammerdirektor *Bopp* eingeführten, aber von dem jetzt regierenden Herrn Landgrafen wieder abgeſchaften Amtspachtungen. 3) Hn. *G. A. H. Baron von Lamotte* Abhandlung von den Spinnſchulen, in den preuſsiſchen Landen, ſowohl nach ihrer Entſtehung, als Einrichtung, nebſt den darüber ergangenen königlichen Verordnungen. 4) *I. C. Quanz* Beſchreibung einiger Schmalkalder Stahl - und Eiſenwaaren als der ordinären Zwecke, der Abſatzzwecke, der Pflöckorte und der Spicknadeln. 5) Deſſelben technologiſche Bemerkungen auf einer Reiſe nach *Mehlis*, *St. Blaſii Zelle*, *Suhl* und *Heinrichs*. Der Vf. beſchreibt die Gewehrfabriken beſonders der Büchſenſchlöſſe, ſo wie der verſchiedenen ſtählernen Galanteriewaaren zu Mehlis. St. Blaſii Zelle iſt wegen ſeines Gewehrhandels berühmt und findet ſich daſelbſt eine Drathzieherey und ein Rohrhammer für die Gewehrfabrikanten. Zu Suhl ſind acht Eiſen - oder Blechhämmer in Betrieb, auch Rohrhämmer, und eine Sabel - und Meſſerklingenfabrik. Von den Rohrhammern, nebſt ihren Bohrmühlen und Schleifern wird der Vf. zu einer andern Zeit eine umſtändlichere Beſchreibung liefern.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesget. *Neuſtadt an der Orla, Commentatio in Jac. V. 19. 20 auctore Abel Ern. Iud. ab Aderkas.* 4. 12 S. Der Vf. iſt geneigt, das *σωζειν ψυχην* und das *καλυπτειν πληθος αμαρτιων* auf denjenigen ſelbſt, der den Irrenden bekehrt, zu ziehen, durch Vergleichung mit Luc. 16, 9 und C. 11, 41. Rec. würde doch die gewöhnliche Erklärung vorziehen, da *καλυπτειν* das כפר aus dem Geſichte fortſchaffen, von den übeln Folgen befreyen, alſo künftige fernere Sunden verhüten, ausdrückt, welches ſich beſſer auf den Bekehrten als auf den Bekehrenden ſchickt.

Erfurt. Diſſertatio, qua expenditur beatitudo eorum, qui non ſtant a partibus chriſtianorum. Auctore M. *C. M. F. Gebhard.* 4. 30 S. Der Vf. zeigt, daſs Joh. 14, 6 und Marc. 16, 16 nicht dawider ſind. Act. 4. 12 verſteht er das *σωτηρια* von ewiger Seligkeit, da doch vermöge des Zuſammenhanges von der leiblichen Geſundmachung die Rede iſt. Auguſtins harte Urtheile werden widerlegt und noch manche gute exegetiſche, aber nicht neue, Anmerkungnn gemacht.

Friderichſtadt: Memoria Joh. Frid. Rehkopfii etc. et J. G. Frenkelii etc. Delineatur *imago doctrinae de conditione animi poſt mortem eo, quo Chriſtus et apoſtoli vixerunt ſeculo Diſſertatio I et II.* Der Vf. zeigt in gutem Latein; mit Beleſenheit und mit Gründlichkeit, daſs die Lehre der Heiden von der Unſterblichkeit der Seele ſeit Cicero's Zeiten bis auf die Zerſtörung Jeruſalems, und zwar der Akademiker, Peripatetiker, Stoiker, Epikurer, Eklektiker und Morgenländer entweder zweifelhaft, oder gar verneinend geweſen. In der 2ten Diſſ. wird die Lehre der Juden, nemlich Sadducäer, Phariſaer und Eſſener nach Stellen aus Philo, Fl. Joſephus, dem Buche der Weisheit und einigen Stellen des N. T. entwickelt und angezeigt, wie die orientaliſche und Pythagoriſch - platoniſche Theorie von der Seelenwanderung durch die alexandriſche Schule zu den paläſtiniſchen Phariſäern gekommen und wie aus dem allen die Wahrheit des Ausſpruchs Pauli 2 Tim. 1, 10 erhelle.

Stargardt: M. F. E. Engelken Commentatio ſuper argumento e verbis Pauli, Cor. XI, 26 depromto. 4. 32 S. Der gelehrte Vf. vergleicht zuerſt 15 Stellen, wo das Wort *καταγγελλειν* vorkommt, zeigt, daſs es bloſs vom Paulus, und aus ſeinem Munde 5 mal von Lucas in der Apoſtelgeſch. gebraucht wird, und bemerkt beyläufig, daſs, da Lucas es nie im Evangelium braucht, dies ein neuer Grund zur Beſtätigung der Meynung ſey, daſs die Apoſtelgeſch. erſt nach ſeinen Reiſen mit Paulus geſchrieben worden. — Zur Beſtimmung des eigentlichen Sinnes dieſes Worts vergleicht er es (nach Schulz) mit הִגִּיד Exod. 13, 8., wo es von Unterredung der Eltern mit den Kindern am Paſchafeſt von dem Sinn und religiöſen Nutzen jener ſymboliſchen Feier gebraucht wird, und wovon ſchon die älteſten Rabbinen die Redensart עשׂה הגדה *Aggadam inſtituere*, von wichtigen religiöſen Dingen ſprechen, gemacht und eingeführt haben. Er zeigt weiter, daſs dieſe הגדה der Väter und Söhne nach den Rabbinen der *Synagoga magna* drey Theile begriffen, פסח *agnum tranſitionis* מררים die bittern Kräuter, ein Bild der Knechtſchaft und מצה das ungeſäuerte Brod oder die Zeit der Befreyung; daſs dieſer Sinn des Worts durch *Gamaliel* dem Paulus bekannt worden, und daſs dieſer ſein *καταγγελλειν* in dieſem reichen Sinne gebraucht habe, zumal er bey Erwähnung des heil. Abendmahls als geweſener Jude nothwendig an das Paſcha, deſſelben Tages mit der Einſetzung von jenem, erinnert werden muſste, nach ſeiner Gewohnheit, Bilder und Geſchichte des Judenthums mit dem Chriſtenthum zu vergleichen; da auch Jeſus es ſelbſt *αιμα της καινης διαθηκης* nennt, und *Juſtin. Martyr in Dial. c. Tryph. agnum paſchalem chriſti typum* und das h. A. *συμβολον των αζυμων*, vergl. mit 1 Cor. 5, 7. Demnach überſetzt er den ganzen Satz ſo: *ſtellet Paſchaunterredungen über Chriſti Tod bey eurer Abendmahlsfeier an*, um diejenige chriſtliche Bruderliebe zu erwecken, deren Abnahme er vorher getadelt hatte. Dieſe Abhandlung iſt als eine Proluſio zu dem Programma wegen Amtsveränderung des Vf. vom Profeſſorat in Stargard zum Profeſſorat in Stettin mit ſo vieler gelehrten Kenntniſs, Präciſion und in ſo gutem Latein geſchrieben, daſs man dem ſtettiniſchen Gymnaſium zu einem ſolchen Lehrer Glück wünſchen kann. Zu ſeinem dasigen Amtsantritt hat

Hr. D. *J. A. F. Bielke* ein Programm: *de primo theologiae chriſtianae ſtricte ſic dictae principio über Matth.* 16, 16—18 in Fol. 16 S. herauszugeben, worinn er mit vieler literariſchen Gelehrtheit wider die römiſche Kirche beweiſet, daſs *πετρα* v. 18. nicht auf Petrus, auch nicht auf ſein Bekenntniſs, ſondern auf Chriſtum ſelbſt gehe. Hätte der ehrwürdige Greis nur ſeine Ausfälle auf die *ſocus ſentientes* weggelaſſen!

Osnabrück. Erweiterte Predigt nach der Hinrichtung des G. E. Witte aus Diſſen. Zu Iburg gehalten von *J. G. C. Meyer.* Verdiente gedruckt, und verdient geleſen zu werden.

M. J. F. Volbeding, Schloſsprediger zu Annaburg. 1. *Ermunterungen bey der Groſse Gottes und des Menſchen* (über Gewitterableiter.) 2. *Und am 50 jährigen Stiftungstag der groſsen Erziehungsanſtalt der Soldatenknaben zu Annaburg.* 3. *Predigt vom Aberglauben in der Lehre vom Teufel.* Alle 3 Predigten ſind gut, die letzte iſt vorzüglich gut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 7. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Heriſſants Wwe. u. Barrois: *Ant. Laur. de Juſſieu*, regi a conſiliis et ſecretis, Doctoris medici pariſienſis regiae Scientiarum academiae etc. — *Genera plantarum ſecundum ordines naturales diſpoſita juxta methodum in horto regio pariſienſi exaratam*, Ao. MDCCLXXIV, 1789. 498 S. 8.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Antonii Laurentii de Juſſieu*, etc. *Genera plantarum ſecundum ordines naturales diſpoſita, juxta methodum in horto regio pariſienſi exaratam, anno* M. DCC. LXXIV. Recudi curavit notisque auxit *Paulus Uſteri*, M. D. Soc. Nat. cur. turic. etc. 1791. 79 S. Einleitung des Vf., 24 S. Vorrede des Herausgebers und franzöſiſche Berichte, 526 S. Text u. Regiſter. gr. 8.

Hr. D. *Uſteri* hat ſich um die deutſchen Botaniker verdient gemacht, indem er ihnen dieſes vortrefliche Werk etwas näher brachte, und gemeinnütziger zu machen ſuchte. Der zugefügten Anmerkungen ſind nun zwar ſehr wenige, und die Zuſätze betragen nicht mehr als ein einziges Octavblatt; Hr. *U.* entſchuldigt ſich mit der Kürze der Zeit, die ihm am Ende des Abdrucks ein mehreres unmöglich gemacht hätte, und verſpricht das Verſäumte in den botaniſchen Annalen nachzuholen, die er nach ſeiner Trennung von Hn. D. *Römer*, (welcher das *bot. Magazin* allein fortſetzt,) herausgeben will. — Von einem Werke, wie das gegenwärtige, kann man ſelbſt bey einiger Ausführlichkeit nur eine oberflächliche Anzeige geben, da es die reichhaltige Frucht vieljähriger Bemühungen iſt, und unter den günſtigſten Umſtänden entſtehen konnte. Dem Vf. ſtand nicht nur der reiche königliche Garten, deſſen Aufſeher er iſt, zu Gebote, ſein Briefwechſel mit den erſten Botanikern und Reiſenden, und insbeſondere die Sammlungen und Schriften des Commerſon, nebſt den noch ungedruckten Handzeichnungen des Plumier und Camellus konnten ihn auch in den Stand ſetzen, etwas Vorzügliches und Eignes zu leiſten, zu welcher Erwartung ſchon ſein Familienname gewiſſermaaſsen berechtigte. In der Einleitung erklärt der Vf. das Weſentliche der Pflanzennatur im Allgemeinen und Beſondern, ſtellt gröſstentheils die bekannten Unterſchiede der Pflanzentheile, die Terminologie, und die Gründe der Syſtemkunde in derſelben auf, jedoch ſo, daſs es nicht an eignen und abweichenden Meynungen fehlt, die mit dem Bekannten vermiſcht ſind. Nicht ſelten werden auch Sätze hervorgezogen, die zwar ſchon bekannt, aber bey weitem noch nicht gehörig ſind geachtet worden. Man beſchäftigte ſich zu ſehr mit einſeitiger Betrachtung der Gewächſe; alle Arten der Organiſationen verdienten erwogen zu werden. Der von den Blättern, und vorzüglich von ihrer Unterſeite eingeſogne Thau gehet zurück bis zur Wurzel. Der Blumenſtaub platze auf der Feuchtigkeit der Narbe; *Caudex*, wie bey *Dracaena*, *Yucca*, *Agave*, und den Palmen ſey eine eigne Stammart und von Stipes verſchieden; der Kelch werde richtiger, nicht durch Farbe und Subſtanz, ſondern als diejenige Blumendecke, welche mit der Frucht verwachſen, oder nach der Blüthe ausdauern kann, deren Abtheilungen aber jederzeit den Staubgefäſsen gegenüberſtehen, von der Krone unterſchieden, die durch das Gegentheil beſtimmt wird. Es gebe keine *Polycotyledones*, ſie ſeyen eine bloſse Täuſchung. *Linne's* Gattungen wären vorzüglicher, als die *Tournefortiſchen*, da ſie durch die Bezeichnung der Geſchlechtstheile unterſtützt würden; gleichwohl blieben ſie immer noch zu willkührlich, und hingen im Einzelnen von einem gezwungnen Maaſsſtabe ab, der ſich nicht mit der Natur vertrüge. Hr. *v. J.* glaubt hier einen glücklichern Ausweg gefunden zu haben, den er weiterhin bey der ſyſtematiſchen Anordnung auszuführen ſucht. Den Schriften der Alten wird wenig botaniſcher Werth zugeſtanden, *Linne's* Trivialnamen erhalten ihr gebührendes Lob, ſo wie ſeine und andrer Botaniker zu kurze Definitionen der Arten mit Rechte gerügt werden; über die Synonymienſucht, die, wie alle Uebertreibung, auch in ihrer Blöſse hätte dargeſtellt werden können, hat er nichts geſagt. Die Methoden des *Tournefort* und *Linné* werden ſehr gut nach ihren Vortheilen und Mangeln verglichen. Die künſtlichen einſeitigen ſtrengen Abtheilungen wären bloſs Regiſter der Pflanzen; die natürliche Abtheilung aber ſey der eigentliche Zweck der Wiſſenſchaft. Es iſt nicht möglich, hier alle Rückſichten im Zuſammenhange aufzuſtellen, die der Vf. bey Errichtung einer natürlichen Methode empfiehlt, da ſein Ausdruck ziemlich gedrängt iſt, und man, wenn man auch nicht überall vollkommen überzeugt würde, doch geſtehen muſs, daſs er ſeinen Gegenſtand ſehr durchdacht habe. Sie müſſen ſelbſt bey ihm nachgeleſen, und eben ſo wohl geprüft werden. Die Hauptidee ſcheint ſich auf den *ungleichen Werth der Gattungskennzeichen* zu gründen, den der Vf. durch *characteres primarios*, *ſecundarios* und *tertiarios* unterſcheidet, die er auch *uniformes*, *ſubuniformes* und *ſemiuniformes* benennt. Zu den erſtern gehört z. B. die Anzahl der Saamenlappen, und der Stand der Staubgefäſse, zu der zweyten Art die Gegenwart oder der Mangel des *Periſpermi* (*Albumen* Gärtn.), des Kelches, der Krone; zu den dritten die Anzahl der Theile der Krone, des Kelches und der Geſchlechtstheile, die Dauer des Stammes u. ſ. w. Bey der Abtheilung nach der innern Bildung des Saamens

Digitized by Google

äuſsert der Vf. den Gedanken, ſie ſey eben ſo beſtimmend, wie die Abtheilung der Thiere nach dem erſten Lebenspunkte, dem Herzen. Wenn wir nur bey dieſer Vergleichung ſtehen bleiben wollen, ſo muſs uns ihre Unzulänglichkeit fürs Allgemeine erinnerlich werden, und ſo giebt es noch eine Menge Beyſpiele, ſelbſt in den Anordnungen des Vf., welche zeigen, daſs es wohl eine vergebne Mühe ſeyn dürfte, eine allgemeingeltende Beurtheilung der Organe aufzufinden, welche in allen Fällen zu einer ſyſtematiſchen Darſtellung hinreichend wäre. Es ſcheint kein Weg übrig zu ſeyn, als die Sammlung von Aehnlichkeiten, und ihre ſchickliche Zuſammenſtellung, unter gewiſſe allgemeine Geſichtspunkte, die eben ſo, wie die beſondern Beſtimmungen, nach Ausnahmen geändert, eingeſchränkt, und durch Nebenbemerkungen hiſtoriſch, aber nicht ſtreng ſyſtematiſch, müſſen erläutert werden. Was in einem Falle eine überwiegende Beſtimmung giebt, liefert gar keine im andern. So viel Gutes und Vortrefliches auch Hr. *v. J.* über dieſe Sache geſagt hat, ſo zweifelt Rec. doch ſehr, daſs wir dadurch weiter fortgerückt ſind, und daſs uns zur Erweiterung und Sicherung der Kenntniſs der einmal eingeſchlagene Weg, genaue Unterſuchung der einzelnen Bildung, und Auffuchung ihrer mannichfaltigen Verhältniſſe *nach der Natur der Sache ſelbſt*, nicht noch eben ſo nothig bliebe, als vordem. *Linnes* Vorſchriften haben eben ſo wenig Nutzen geſtiftet, und die Natur will ſtudirt ſeyn, welches auch Hr. *v. J.* in der Folge bey ſeinem Syſteme ſelbſt auf eine ſo vortrefliche Weiſe gethan hat, daſs wir ſeine Regeln ſehr wohl darüber vergeſſen können. Noch dürfen wir das angenehme Verſprechen des Vf. nicht übergehen, wo er uns zu einem künſtlichen Syſteme Hoffnung macht, das ſich von ihm, nach dem vorliegenden zu urtheilen, in keiner geringen Vollkommenheit erwarten läſst. Nach der Einleitung ſind die natürlichen Ordnungen, die *Bernard de Juſſieu* für den Garten zu Trianon entwarf, aber nicht bekannt machte, eingerückt, bey welchen manche Zuſammenſtellungen dem Rec. noch natürlicher und glücklicher zu ſeyn ſchienen, als in den Werke des Vf., wenn dieſes gleich gegen die Vorzüge des letztern wenig in Betrachtung kömmt. Die Auszüge aus den Regiſtern der königl. Academie, und der königl. Geſ. der Aertzte können wir übergehen. Das Syſtem des Vf. richtet ſich zuerſt nach der Gegenwart und Anzahl der Kernſtücke: *Acotyledones*, *Monocotyledones* und *Dicotyledones*. Die erſtern geben nur Eine Claſſe, da weder deutliche Staubgefäſse, noch Blumendecken bey ihnen in Betrachtung kommen. Das letztre geſchieht auch bey den Monocotyledonen, die nach dem Vf. keine Blumenkronen beſitzen, und ſie werden ſo wie die erſten Abtheilungen der Dicotyledonen, ſo gleich nach dem Stande der Staubgefäſse unter (*Cl. II. hypogyna*) neben (*Cl. III. perigyna*) oder über (*Cl. IV. epigyna*) dem Stempel unterſchieden, welche Fälle noch genauer bey dieſen erſten Claſſen beſtimmt ſind. Die Dicotyledonen ſind entweder *kronenlos* (*Cl. V — VII.* nach der vorigen Eintheilung, *ſtaminibus epi-peri-hypogynis*); oder mit *einblättriger Blumenkrone* (*Cl. VIII. Corolla hypogyna*, IX. *perigyna*; und *epigyna* Cl. X. *antheris connatis*, XI. *diſtinctis*), und mit *vielblättriger* (*Cl. XII. XIII. XIV. Staminibus epi-hypo-perigynis*). Die Cl. XV. enthält noch unter den Dicotyledonen *Diclines irregulares*, welche, da die Regeln der vorigen Claſſen nicht bey ihnen eintreffen, ſich unter jene nicht bringen lieſsen, z. B. die Ordnungen der Euphorbien, Kürbisarten, Neſſeln (*Urticae*), Kätzchen- und Zapfenbäume. Eine Anzeige aller hundert Familien und ihrer Abtheilung, nebſt den darunter begriffnen 1754 Gattungen, iſt uns nicht erlaubt, und eine Schrift, wie dieſe, iſt eigentlich für ein aufmerkſames und anhaltendes Studium beſtimmt; Rec. wird ſich alſo begnügen müſſen, nur einige Bemerkungen über das Ganze, und Beyſpiele einzelner Theile beyzufügen, um theils die Art der Bearbeitung zu zeigen, theils manche Leſer auf merkwürdige Stellen zu verweiſen. Die Acotyledonen, worunter alle Linneiſche Cryptogamiſten, und die meiſten *Inundatae* gebracht ſind, ſcheinen mit weniger Glück bearbeitet zu ſeyn, als die übrigen Abtheilungen, von welchen wir, da die Dicotyledonen zu zahlreich ſind, nur eine Probe der Claſſification der Monocotyledonen anführen wollen. Hierunter alſo

Cl. II. Stamina hypogyna. Ordo I. *Aroideae.* Spadix ſpatha involutus (*Ambrosinia, Zoſtera, Arum, Calla, Dracontium, Pothos, Houttuynia*), Spadix nudus (*Orontium, Acorus*). Ordo II. *Typhae* (*Typha, Sparganium*). Ordo III. *Cyperoideae.* Flores monoici (*Carex*), hermaphroditi (*Fuirena, Schoenus, Gahnia, Eriophorum, Scirpus, Cyperus, Thryocephalum, Kyllingia, Mapania, Chrysitrix*). Ordo IV. *Gramineae.* Styli duo et Stamen 1 — 2 (*Cinna, Anthoxanthum*), Stam. 3. gluma 1 — flora (*Bobartia, Ariſtida, Alopecurus, Phleum, Phalaris, Paſpalum, Digitaria, Panicum, Milium, Agroſtis, Stipa, Lagurus, Saccharum*). Stam. 3. gluma 1 — flora, flores polygami (*Holcus, Andropogon, Themeda*), Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flores polygami (*Anthiſtiria, Spinifex, Iſchaemum, Sehima, Tripſacum, Cenchrus, Aegilops, Rottboellia*), Stam. 3. gluma 2 — 3 flora, flor. hermaphroditi (*Aira, Melica*), Stam. 3. glum. multiflorae glomeratae (*Dactylis*), Stam. 3. glumae multiflorae, ſupra axin ſ. rhachim denſe ſpicatae (*Seſleria, Cynoſurus, Lolium, Elymus, Hordeum, Triticum, Secale*), Stam. 3. glumae multiflorae vagae (*Bromus, Feſtuca, Poa, Uniola, Briza, Avena, Arundo*), Stam. 6. v. plura (*Oryza, Ehrharta, Zizania, Luziola*), Stylus 1. Stigma 1. Stam. 3. (*Nardus, Lygeum, Apluda, Zea*), Styl. 1. Stigma diviſum, Stam. 3. (*Pharus, Olyra, Cornucopiae, Coix, Maniſuris, Pommerculla, Remirea*); Stylus 1. Stigma diviſum, Stam. 6. (*Naſtus*) vel Stamina plura (*Pariana*). — *Claſſ. III. Stamina perigyna.* Ordo I. *Palmae.* Frondes pinnatae (*Calamus, Phoenix, Areca, Elate, Cocos, Elais, Caryota, Nipa*), frondes flabelliformes (*Corypha, Licuala, Latania, Borassus, Chamaerops, Mauritia*). Ord. II. *Aſparagi.* Flores hermaphroditi, germen ſuperum (*Dracaena, Dianella, Eriogonum, Flagellaria, Aſparagus, Callixene, Philesia, Medeola, Trillium, Paris, Convallaria*), fl. dioici, germ. ſuperum (*Ruſcus, Smilax, Dioſcorea*), fl. diodici, germ. inferum (*Tamnus, Rajania*). Ordo III. *Junci.* Germen 1. Capſ. 3. locul. Cal. glumaceus (*Eriocaulon, Reſtio, Xyris, Aphyllanthes, Juncus*), germ. 1. Capſ. 3. loc. Cal. ſemipetaloideus (*Rapatea, Mayaca, Pollia, Calliſia, Commelina, Tradeſcantia*), germina plura, capſ. totidem 1. loculares, flores vel verticillati et umbellati (*Butomus, Damaſonium, Aliſma, Sagittaria*) vel paniculati et ſpicati (*Cabomba, Scheuchzeria, Triglochin, Narthecium, Helonias, Melanthium, Veratrum, Colchicum.*) Ordo IV. *Liliae.* (*Tulipa, Erythronium, Methonica, Uvularia, Fritillaria, Imperialis, Lilium, Yucca.*) Ord. V. *Bromeliae.* Germen ſuper. (*Burmannia, Tillandſia, Puya*), inferum (*Xerophyta, Bromelia, Agave*). Ordo VI. *Aſphodeli.* Flores ſpicati. Calyx tubuloſus, radix fibroſa (*Aletris, Aloe*), flores ſpic. radix fibr. cal. 6. partitus,

baſi

baſi Staminifer (*Anthericum, Phalangium, Aſphodelus*), fl. ſpic. radix bulboſa, Cal. baſi tubuloſus (*Baſilaea, Hyacinthus, Phormium, Maſſonia*), fl. ſpic. radix bulb. Cal. 6. partitus, baſi Staminifer (*Cumella, Albuca, Scilla, Ornithogalum*), fl. umbellati, Rad. bulboſa, Cal. 6. part. aequalis (*Allium*). Ordo. VII. *Narciſſi*. Germ. ſuperum (*Gethyllis, Bulbocodium, Hemerocallis, Crinum, Tulpaghia*), inferum *Haemanthus, Amaryllis, Pancratium, Narciſſus, Leucojum, Galanthus*), Genera Narciſſis non omnino affinia (*Hypoxis, Pontederia, Polianthes, Alſtroemeria, Yucca*). Ordo VIII. *Irides*. Stamina filamentis connatis (*Galaxia Siſyrinchium, Tigridia, Ferraria*). filam. diſtinctis (*Iris, Moraea, Ixia, Cipura, Watſonia, Gladiolus, Antholyza, Witſenia, Tapeinia, Crocus*); Iridibus affinia (*Xiphidium, Wachendorfia, Dilatris, Argolaſia*) *Claſſ. II. Stamina epigyna*. Ordo I. *Muſae*. (*Muſa, Heliconia, Ravenala*). Ord. II. *Cannae*. (*Catimbium, Canna, Globba, Myroſma, Amomum, Coſtus, Alpinia, Maranta, Thalia, Curcuma, Kampferia, Hedychium*). Ord. III. *Orchideae*. (*Orchis, Satyrium, Ophrys, Serapias, Limodorum, Thelymitra, Diſa, Cypripedium, Bipinnula, Arethuſa, Pogonia, Epidendrum, Vanilla*). Ord. IV. *Hydrocharides*. *Valliſneria, Stratiotes, Hydrocharis, Nymphaea, Nelumbium, Trapa, Proſerpinaca, Piſtia*). —

Dies wäre eine Probe des Syſtems. Die Gattungen ſind nicht allein durch ihre Kennzeichen in den Fructificationstheilen beſtimmt worden, ſondern der Vf. hat bey den meiſten noch auf den *Habitum* des Ganzen aufmerkſam gemacht, und über die Verwandſchaft der Gattung ſeine Muthmaſsungen beygefügt. So ſagt er z. B. nach dem Gattungscharakter von *Calamus*:

„*Arbuſculae ramoſae, ramis arundinaceis; folia pinnata petiolo communi ſpinuloſa; ſpadices axillares graciles ramoſi et ramuloſi, imbricatim ſquamuloſi, ſquamulis ramulorum alternatim et diſtiche unifloris. Corculum ſeminis in periſpermi cornea cavitate laterali. Flos Palmorum, ſed habitus Graminearum. unde genus inter utrusque medium. An hujus congener Palma Raphia dicta cujus idem ſitus corculi, fructus et ſpadix fere conformis, ſed multo major? Flores hujus parum abſimiles ſed certè monoici; an ideo Calamus pariter monoicus? Fructum teſſelato-ſquamoſum deſcribunt in Palma Bache Aubletus Guy. a. p. 103. in Palma Sagu Rumph. Amb. 1. p. 74. t. 18. an ideo uterque Calamo congener?*“ —

Nach allen Ordnungen ſind noch dem Werke 137 Gattungen angehängt, die nicht unter ſelbige gebracht werden konnten, und zwar ſelbſt in einer ſyſtematiſchen, bloſs künſtlichen Reihe, wo man aber dieſelbe Behandlung der einzelnen Gattungen, und Muthmaſsungen über ihre Verwandſchaft antrifft. Dergleichen Winke finden ſich auch ſonſt noch ſehr häufig in dem ganzen Werke zerſtreut (S. 90, 110, 147, 164, 166. IV. 181. III. 185, 214, 233, 236, 250. IV. 286, 321. I. 337, 371. 446, 455 u. ſ. w.) So wie der Vf. eine Menge neuer Gattungen auſſer den altern Linneiſchen, nach *Forſter, Aublet, Sonnerat*, beſonders aber nach den noch nicht öffentlich bekannt gemachten Sammlungen (z. B. S. 154, 182. I. 183, 196, 199, 237, 258, 288. 365. 376, 402.) aufſtellt, ſo weicht er auch in vielen Stellen von *Linne* ab, und trennt, ſo wie die frühern Botaniker, deſſen zuſammengedrangte Gattungen (S. 140, 154, 155, 235. 377, 417, 437.). In der Anreihung der Familien iſt er vorzüglich bedacht geweſen, eine fortlaufende Kette von Verwandſchaften zu erhalten, wie z. B. in der XIII. Klaſſe, wo er von der IX. bis zur XIX Ordnung eine beynahe ununterbrochene Folge der Aehnlichkeiten und nahen Grenzen geliefert hat. Zuweilen ſcheinen die Unterabtheilungen etwas zu ſehr von der Kunſt, weniger von der geſammten Uebereinſtimmung (S. 53. Cl. X. Ord. III.), und manche Verwandſchaften weniger glücklich entworfen zu ſeyn (S. 6, 103, 109, 135, 111, 150. Cl. XI. Ord. I. 232, 238, 271, 298, 299, 300. Cl. XIII. Ord. XX. S. 326. 344, 414.), wogegen auch wieder eine Menge ſehr ſchöner einleuchtender, und ſcharfſinnig aufgefundner Geſellſchaften vorkommt (S. 90, 98, 101, 113. Cl. VIII. Ord. V. VII. XII. S. 152. Cl. XI. Ord. II. Cl. XII. Ord. I. Cl. XIII. Ord. II. IX. XXI. XXII. Cl. XIV. Ord. II. S. 376. VII. Cl. XIV. Ord. XI.)

Zum Schluſs dieſer Anzeige müſſen wir noch die Meynung des Vf. über die ſyſtematiſche bis jetzt erhaltene Gewiſsheit der Gattungen in einigen groſsen und natürlichen Familien — und auch wohl, mehr oder weniger, andrer Gattungen auſser ihnen, — hier aufſtellen, da ſie bey einem ſolchen Manne, unter ſolchen Gelegenheiten, bey einer ſo langen Uebung und Reife des Urtheils ſchwerlich ein Nothbehelf eines Unkundigen ſeyn kann, und daher gar ſehr beherzigt zu werden verdient. So ſagt er S. 252. bey den Schirmpflanzen: „*Iteranda in vivis ſpecierum collatio, ſepoſitis generum hodiernorum definitionibus, non tamen neglectis obſervationibus praeceſſorum.*“ S. 268. bey den Schootenpflanzen: „*Generica ſigna ex Linnaeo mutuata nunc naturalia, nunc interdum more ſyſtematica ac varia, iterum ergo conferenda in integro ſimul ordine collatis omnibus ſpeciebus, ut aequabiliore et abſoluta diſtributione arbitraria ac moleſta nimis ſiſtatur generum nominumque mutatio,*“ und S. 404. bey den *Leguminoſis*: „*diſcerpenda Linnaei genera varie ſtipulata et iterum confirmandae ſpecies omnino congeneres ut certum denique in ſerie immutabili locum obtineant.*“ Sehr leicht muſs man ſich hier an Linne's Aeuſserung erinnern, da er ſagte: *Wenn* (oder wo) *ich Recht habe*, (nur da) *werd ich auch Recht behalten.*

Nürnberg, in der Biſchoffſchen Kunſt- und Buchh.: *Joh. Euſeb Voets Beſchreibung und Abbildungen hartſchaligter Inſekten:* Coleoptera Linn. Aus dem Original getreu überſetzt, mit der in ſelbigem fehlenden Synonymie und beſtandigem Commentar verſehn, von D. *George Wolfgang Franz Panzer*, der Reichsſtadt Nürnberg ordentlichem Phyſikus. 17 Bog. in 4. mit 22 illuminirten Kupfertafeln von Tab. XXIII — XXXXVIII. 1791.

Der Anfang dieſes Theils bis zum Bogen H iſt von uns in N. 320 der A. L. Z. 1790 angezeigt worden. Von der Fortſetzung deſſelben gilt, was wir ſchon dort zum Lobe dieſes unter den Handen des Hn. *P.* zum groſsen Vortheil veranderten Voetſchen Werks geſagt haben. Sie fangt mit der 12ten Gattung *Bupreſtis* (Laufkafer *Carabus* Fabr.) an, welche 50 Arten enthält. Da das Original bekannt genug iſt, ſo machen wir nur einige Anmerkungen zu den Zuſätzen des deutſchen Herausgebers. Das beym *Carab. Leucophtalmus* befindliche Citat aus dem Geoffroy gehört hier gewiſs nicht her, wenn

 auch

auch Hr. P. das Anſehn des Linné für ſich hat. Denn die *Striae obſoletae* des Ritters widerſprechen den *Stries bien marquées* des Geoffroy. Dazu kommt, daſs wir die eingedrückten Punkte auf den Flügeldecken, die dieſer Schriftſteller bemerkt, auf dem Linneiſchen *C. leucophtalmus* nie gefunden haben. Auch gedenkt Hr. *Borkhauſen*, der in *Scribas* entomologiſchen Beytragen, wie wir dafür halten, den wahren beſchrieben und abbilden laſſen, derſelben nicht. Wahrſcheinlich iſt der Geoffroyſche Käfer *C. Friſchii* des *Herbſt* im *Archiv der Inſectengeſchichte*. Auch die citirte Abbildung aus Schafers Iconen iſt ſo ſchlecht, daſs wir ſolche nicht anziehn würden, wenn auch der wahre *C. leucophtalmus* darunter verſtanden würde. Denn ſolche Citate dienen unſrer Meynung nach zu nichts, als hochſtens dazu, daſs wir wiſſen, der Vf. habe dies Inſect beſchreiben und abbilden *wollen*. Glaubt man aher, daſs auch dies von irgend einem Nutzen ſeyn könne, ſo füge man einem ſolchen Citat ein Fragezeichen bey. Wir machen dieſe Anmerkung nicht für den Hn. P., deſſen Zuſätze ſchon zeigen, daſs er ſeine Citate nachſieht. — Bey dem *Car. viridanus* wird *Harrer* berichtigt, der ihn in ſeiner Beſchreibung der Schaef. Inſ. unrichtig für den Car. germanus halt. — Fig. 9. tab. 35. möchten wir doch wegen des ſehr abweichenden Baues nicht für eine Abänderung des *Carab. bimaculatus* ausgeben. — Fig. 30. tab. 37. iſt ganz gewiſs nicht *Car. cyaneus Fabr.*, und daher auch nicht *Car. intricatus* des Linne. Am beſten trifft dieſe Abbildung noch den *Car. catenulatus Scop.*, oder welches einerley iſt, den *C. problematicus Herbſt*. Den wahren *Car. intricatus* des Linne hat *Harrer* in ſeiner Beſchreibung der Schäferſchen Iconen beſchrieben, aber dabey unrichtig den *Car. catenulatus Scop.* angezogen. Die Abbildung im Schäfer von dem *Car. cyaneus* Fabr. iſt indeſſen ſehr mittelmäſsig. — Fig. 35. tab. 37. bemerkt Hr. P. ſehr richtig als ein unrichtiges Citat vom *Car. aeneopunctatus Herbſt*. — Fig. 36. Tab. 37. konnte wohl *C. purpurascens Fabr.*, aber nicht deſſen *C. cyaneus* ſeyn. 14. *Carabus* (Schattenkäfer, *Pimelia* Fabr) 2 Arten. 15. *Arenarius* (Sandkäfer *Cicindela* und *Elaphrus* Fabr.) 7 Arten. 16. *Peltis* (Aaskäfer *Silpha* Fabr.) 6 Arten. 17. *Cylindri* (Wälzer) eine Art. 18. *Cylindroides* (Afterwälzer) eine Art. 19. *Pennifer* (Federtrager) eine Art. 20. *Elater*, 35 Arten. 21. *Donacia* (*Cantharis* und *Malachius* Fabr.) 8 Arten. Endlich noch 15 Arten hebekannter theils unbekannter Gattungen. Auf dem Titelkupfer finden ſich noch *Carabus uſtulatus*, *calidus*, *aeneopunctatus*, *vaporariorum* und *Cicindela campeſtris* abgebildet, welche theils zur Berichtigung der Voetſchen Abbildungen, theils zur Erläuterung deſſen, was Hr. P. über ſie ſelbſt und in Beziehung anderer Käfer geſagt hat, dienen ſollen. Den für *car. calidus* Fabr. ausgegebenen Kafer können wir nach der von *Fabricius* in ſeinem *Syſtem. entomol.* angegebnen Aehnlichkeit mit ſeinem *C. hortenſis* unmöglich dafür erkennen. Mehrere Aehnlichkeit hat er mit dem Herbſtſchen *Car. auropunctatus*, der ſich auch der Fig. 34. tab. 37. Voet. nähert. — *Car. aeneopunctatus* ſcheint uns derjenige Kafer zu ſeyn, der uns unter dem Namen *Car. irregularis* von Braunſchweig zugeſchickt worden, und dann iſt er ganz gewiſs weder der Herbſtſche, noch der Degeerſche *C. aeneopunctatus*, den wir für den *C. gemmatus Fabr.* halten. Wir wünſchen Hn. P. recht viele Muſse, damit er uns die verſprochenen Beyträge und die Fortſetzung dieſes und des Druryſchen Werks bald liefern möge.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Garten der Flora, oder Beſchreibung und Abbildung verſchiedener Pflanzen für Liebhaber der ſchönen Gartenkunſt*, nebſt einer kurzen praktiſchen Anweiſung zu derſelben Wartung; erſtes Heft. $1\frac{1}{2}$ B. 5 Platten, und 2tes H. 1 B. 5 Pl. illum. 1791.

Ein Werk für ſolche Liebhaber geſchrieben, welche eine Anzahl *Blumen* und *Sträucher*, wie es hier heiſst, ſelbſt erziehen wollen; beſonders ſoll es auch das Frauenzimmer in den Stand ſetzen, ſie mit wenigen Worten zu verſchreiben, und deshalb ſind den linneiſchen Namen die deutſchen und franzöſiſchen beygefügt. Dieſer vorausgeſchickten Anzeige, und daſs die Herausg. vierteljährig ſo ein Bogenheft mit 5 Platten, hingegen wenn die Abbildung etwa ein Quartblatt, oder wohl gar einen halben Bogen erfodert, nur mit vier oder zween liefern wollen, ſolgt eine ſehr allgemeine, und eben ſo mangelhafte Anweiſung von der Zubereitung der Erde für die Blumentöpfe, von der Beſchaffenheit dieſer Gefaſse, vom Begieſsen, vom Kranken der darinn befindlichen Pflanzen, vom Verſetzen, von ihrer Stellung, vom Gewächshaus und von der Vermehrung. Bey den Pflanzen ſelbſt ſolgt auf die Namen nach Linne, die Klaſſe, Ordnung, Geſchlechtscharakter (ſoll Gattungscharakter heiſsen,) Gattungscharakter (Art — —) und etwas vom Vaterland, Standort, Vermehrung. Die in beiden Heften gegebene zehen Pflanzen ſind Anagallis *Monelia*, Camellia *japonica*, Rhododendron *hirſutum*, Oenothera *fruticoſa*, Phylica *ericoides*, Geranium *bicolor*, Erica *multiflora*, Vinca *roſea*, Meryanthes *trifoliata* und Amarillis *formoſiſſima*. Ihren Abbildungen ſind die Vergröſserungen der Geſchlechtstheile beygefügt; und dies iſt wohl der brauchbarſte Theil der Unternehmung. Sonſt aber könnten die Herausgeber ſelbſt botaniſche Leſer zu manchen unrichtigen Begriffen verleiten. So haben Sie aus Cactus Citus, aus ſemina nuda der Oenothera einen nackten Saamen gemacht, die in einem Gehäuſe befindlich ſeyn ſollen u. d. m. Stich und Illumination ſind von Hn. Schellenberg, aber keine Meiſterſtücke, wie die Herausgeber wollen; ſelbſt die Farben nicht überall richtig.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 8. Februar 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Göttingen, b. Ruprecht: *Joh. Dav. Michaelis Anmerkungen für Ungelehrte zu ſeiner Ueberſetzung des N. T.* Zweyter Th. — Evang. Joh. u. Geſch. der Apoſtel. 1790. 448 S. 4.

Es war ein eigner Zug in dem ſchriftſtelleriſchen Charakter des ſel. *M.*, daſs er ſeinen Leſern ſo gern und ſo offenherzig von der Geſchichte ſeiner gelehrten Entdeckungen, ſeiner Meynungen und Einfälle, Rechenſchaft ablegte, und daſs er gleichſam vor den Augen des ganzen ihn leſenden Publikums ſtudirte. In allen ſeinen Schriften kommt davon etwas vor, und gewiſs iſt dies nicht der geringſte Grund, warum ſie ſo lehrreich und unterhaltend waren, und warum dieſer Polygraph, auch wenn er gar nichts neues gab, wenn er ſich ausſchrieb, immer noch einmal, und wiederum nicht ohne neues Vergnügen geleſen ward. Auch in dieſen Anmerkungen finden ſich ſehr viele von dieſer Art. Gleich in der Vorrede geſteht er, mit einer einnehmenden Beſcheidenheit, daſs das Ev. Joh. ihm unter allen Büchern des N. T. die meiſte Mühe gemacht habe, vorzüglich in den Reden Jeſu. Sehr oft ſagt er, warum er ſo, und nicht anders überſetzt habe, und wenn gleich die Urſach klar iſt, ſo lernt man ſie doch gewöhnlich aus ſeiner Verantwortung noch heller einſehen, oder erhält auch ſonſt beyläufig manche feine Erinnerung. Dieſe Methode, mit den Leſern über vorkommende Schwierigkeiten zu Rathe zu gehen, und alles hin und her zu überlegen, giebt nun zwar vielen einzelnen Noten eine verhältniſswidrige Umſtändlichkeit; wie denn die Erklärung von Betheſda, Joh. 5, 1. (S. 47—61) von Judas Iſchar. Joh. 6, 70. (S. 95—100) von der Gütergemeinſchaft der erſten Chriſten Apoſt. 2, 44. (S. 253—258) u. a. viele Seiten hinnehmen, dahingegen mancher andre Geſchichtsumſtand, manche Sentenz, die für Ungelehrte einer Erläuterung bedurften, kaum berührt werden. Indeſſen iſt gerade in ſolchen umſtändlichern Aufklärungen das meiſte neue und eigenthümliche. *M.* fand oft Anſtoſs in Schriftſtellen, über welche die andern Erklärer ganz leicht hinwegfuhren; Beleſenheit, Scharfſinn und Witz dienten ihm, Räthſel aufzugeben und Räthſel zu löſen. Er ſchrieb dieſe Anmerkungen ganz unabhängig von frühern Erklärern, und langte alles aus dem reichem Schatze von Erkenntniſſen hervor, der in ihm ſelbſt verwahrt lag. Man mag darinn alſo Spuren genug von Eilfertigkeit, viel Diſproportion, finden, immer wird dieſer originale Schriftgelehrte denkenden Bibelleſern viel mehr Nutzen und Unterhaltung gewähren, als zehn andre *Commentarii perpetui*.

Wirklich aber, ſo viel vortreffliches auch in den Anmerkungen zum *Ev. Joh.* enthalten iſt, thut uns der Vf. bey dieſem Buche weniger Genüge, als in der *Apoſtelgeſch.* Die Urſache iſt, weil er dort mehr theologiſcher, hier mehr hiſtoriſcher, Erklärer ſeyn muſste. Man wird daher in manchen Stellen, wo man des Vf. Meynung gern recht beſtimmt wiſſen möchte, ganz unbefriedigt gelaſſen, oder mit einer zweifelhaften Erklärung, daſs die Worte dies, oder auch das, oder das, heiſsen können, zurück geſchickt. Z. B. Joh. 3, 5. 8. Und man weiſs, wie ſchulgerecht, oder wie hartnäckig conſequent mit ſeiner Dogmatik, und ſeinen Gedanken über Sünde, Genugthuung u. ſ. w. der Vf. ſich auszulaſſen pflegte, wenn er auf Sprüche gerieth, die in ſeine Glaubensanalogie zu paſſen ſchienen. Die erſten 14 Verſe vom Joh. Ev. verſtand er, wie man aus ſeiner Einleit. ins N. T. weiſs, als Antitheſen gegen Irrlehren der Gnoſtiker und Johannisjünger. Wenn er denn aber bey den Worten: *und das Wort war Gott;* ſagt: *Johannes behauptet im eigentlichen Verſtande die ewige Gottheit des Worts oder Sohns Gottes,* ſo iſt das doch mehr, als in der Theſe liegt. Auch ſo V. 14. *Gnade iſt die freye Gnade der Vergebung der Sünde umſonſt, und ohne Verdienſt der Werke.* Er giebt als Grund dieſer Erklärung an, weil *Gnade* hier dem Geſetz Moſ. entgegenſtehe; als wenn nicht auch in dem Sinn einer *leichten, erfreulichen* Erkenntniſs und Verehrung Gottes die Antitheſe bliebe. C. III. 13. ſoll in den Worten *vom Himmel ſeyn* eine Erklärung liegen, von einer *höhern Natur, die mit der ſichtbaren menſchlichen verbunden iſt.* Doch entſcheidet der Vf. nichts; er ſagt: *kaum kann ichs anders nehmen.* Und die Verbindung erfodert doch nur den Begriff eines mit Gott vertraulich umgehenden, von Gott bevollmächtigten Lehrers hoher Wahrheiten. Wenn Jeſus 5, 39. ſagt, *die Schrift zeuge von ihm,* ſo heiſst es: *Wir leben jetzt in einer Zeit, da ein Theil unſerer Schriftforſcher behauptet, im A. T. ſtehe nach dem eigentlichen Verſtande ſeiner Worte gar nichts von Chriſto, und dieſe Meynung verbreitet ſich auch auf ungelehrte Leſer. Wäre ſie richtig, ſo begreife ich nicht, wie die chriſtliche Religion die wahre, und Jeſus, der nirgends verheiſsene, Moſi und den Propheten unbekannte, Chriſtus ſeyn könne* u. ſ. w. Ein gewiſs ſehr raſcher Sprung! Gerade hier bleibt der Theologe Michaelis mit dem Schriftforſcher Michaelis nicht einig; iſt denn das der *eigentliche Verſtand* des A. T., der auf Chriſtus gedeutet wird? Hat nicht *M.* ſelbſt bey faſt allen von ihm anerkannten, Weiſſagungen den erſten Verſtand von dem zweyten entferntern, myſtiſchen genau unterſchieden, und jenen aus der Geſchichte der ältern Zeiten aufgeſucht? Hat er nicht viele im N. T. für Weiſſagungen ausgegebene Sprüche für ſolche erklärt

Digitized by Google

erklärt, die das *eigentlich* nicht ſagen, was daraus bewieſen und erläutert werden ſollte, und die bloſs ihrer Aehnlichkeit wegen, durch Accommodation, herbeygezogen werden? Und wenn das von einigen gilt, nach welcher Regel ſoll es von andern nicht gehen? Und heiſst denn das: *die Schrift zeuget von mir*, nothwendig: ſie redet im eigentlichen Verſtande von mir, nicht auch: ſie enthält Zeugniſſe, die für mich ſind, ſie kommt mir zuſtatten etc. Oder wenn auch das nicht, iſt deswegen *die Religion nicht die wahre*, deren Stifter und erſte Lehrer eine ſolche Deutungsart der Schrift, als zu ihren Zeiten die herrſchende war, benutzt haben. — Doch in dieſem Punkt war der ſel. Mann wirklich gegen neuere Prüfungen und Aufklärungen der Beweisarten für die Wahrheit des Chriſtenthums, theils aus dem, den höhern Lebensjahren eigenthümlichen Steifſinn, theils aus Mangel an Zeit gar zu gleichgültig. — Daſs übrigens viele treffliche Anmerkungen auch zu dieſem Buche ſowohl über Sachen, als Ausdrücke, ſowohl über Geſchichte, als Lehre, vornehmlich aus genauer Beobachtung der Zeit- und Ortumſtände, vorkommen, ſagen wir nicht einmal; daſs ihrer nicht mehr ſind, liegt mehr an der Eigenheit und Einzigkeit des Buchs, als an dem Erklärer.

Aber in der *Apoſtelgeſch.* iſt die Aernte deſto reicher. Hier war *M.* recht auf ſeinem Platze, wo ſo vieles aus Denkart, Geſchichte und Gewohnheit der alten Welt, ſo häufige Beziehungen auf Jüdiſche Religionsanſtalten nnd Meynungen, ſo viele vorübereilende Anſpielungen auf gleichzeitige, aus Joſephus genauer zu lernende, Begebenheiten und Umſtände, zu bemerken waren. Zwar verſäumt er auch hier das theologiſche nicht ganz, und, wie er z. B. das Wort *Entfernte* C. 2, 38. hauptſächlich von Heiden, die künftig bekehrt werden ſollen, erklärt, darauf ſich den Einwurf macht, wie doch Petrus, der lange nachher noch ſo unentſchloſſen in dieſem Stück war, jetzt ſchon die Bekehrung dieſer Heiden vorherſage, und endlich antwortet, er rede hier bloſs aus Eingebung, ohne ſelbſt völlig zu verſtehen, was er rede: ſo finden ſich noch einige dergleichen gewaltſame Auflöſungen ſchwerer Knoten, die er ſelbſt unnöthiger Weiſe geſchürzt hat. Allein ungleich zahlreicher ſind die wirklich nutzbaren, zum Theil auch neuen, Erläuterungen dunkler Stellen. Was Petrus 2, 29 von Davids Grabe ſagt, erhält viel Licht aus Joſephs Schriften, und dabey wird die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs und wie damals die Juden auf die wunderliche Idee gekommen ſind, David ſey leibhaftig gen Himmel gefahren. Bey Theudas 5. 36. iſt *M.* geneigt, zu vermuthen, Lucas habe in dem Namen geirrt. Viel ſehr lehrreiches ſagt er über Stephans Rede C. 7. wiewohl der Geiſt dieſer Rede noch eine genauere Entwickelung verdiente. Auch iſt es wohl zu witzig, daſs Steph. V. 20. gemeynt haben ſoll: *Moſes ſey nicht bloſs dem Leibe nach ſchön geweſen, ſondern habe auch eine ſchöne Seele gehabt, welche Gott gefiel;* uud zu gelehrt, was über die Worte: *mächtig in Worten und Thaten*, V. 22. geſagt wird. C. 8, 9. Vermuthung, daſs der Magier Simon eben der ſey, deſſen Joſephus Alt. XX. 7. gedenkt; nur daſs jener ein Samariter, dieſer ein Cyprier heiſst. Auch dieſer Einwurf läſst ſich heben. Die *Kraft Gottes, die ſogenannte groſse*, V. 10. ſey ein Gnoſtiſcher Kunſtausdruck. Sehr umſtändlich und mit vielen ſcharfſinnigen und feinen Anmerkungen wird C. 15. das Gebot des ſogenannten Conciliums zu Jeruſalem erläutert. (S. 357—373). Man muſs zwar lächeln, wenn man bey dieſer Gelegenheit erfährt, daſs der ſelige Mann *vom Milcheſſen oft krank geworden*, daſs *Blutwurſt*, *und zwar friſch*, *eine Lieblingsſpeiſe für ihn geweſen ſey*, daſs er *Kuchen faſt nur bey Biſſen eſſe*, u. ſ. w. Aber auch dieſe geſchwätzigen Abſchweifungen ſtehen ihm wohl, und geben Stoff zum Denken über die Sache, von der eigentlich die Rede iſt. Πορνεια verſteht er vom *Fleiſch, das auf dem Fleiſchmarkte feil iſt;* unſtreitig äuſserſt gezwungen.

Nürnberg u. Altorf, b. Monath u. Kuſsler: D. *Joh. Chriſtoph Döderlein chriſtlicher Religionsunterricht nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit etc.* Fünfter Theil. 1791. 114 S. 8.

Dieſer Theil vollendet die Lehre von den Eigenſchaften Gottes, und handelt von ſeinen *moraliſchen* Vollkommenheiten. Zuerſt von der *Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes* §. 94 ff. Der Begriff der erſtern wird mit allen ſeinen praktiſchen Folgerungen deutlich und fruchtbar entwickelt; nur bey der Beſtimmung des ſtreitigen Begriffs der göttlichen Gerechtigkeit ſcheint die hier ſo nöthige Klarheit und Präciſion durch die Beredſamkeit des Vf. ein wenig gelitten zu haben. Dagegen ſind die Aeuſſerungen und Erweiſungen dieſer göttlichen Eigenſchaft vortrefflich ins Licht geſtellt. Sie zeigt ſich überhaupt in der immerwährenden Thätigkeit Gottes, die Sittlichkeit der Menſchen zu befördern; alſo *theils* durch ſeine Belehrungen über Recht und Unrecht, Geſetze oder Anweiſungen zum Guten, wie man ſie nennen will, (wobey über *willkührliche* Anordnungen Gottes, beſonders in Rückſicht auf die moſaiſche Religionsverfaſſung, ſehr richtig geurtheilt wird) *theils* durch Ermunterungen und Antriebe zum Guten, Belohnungen, Züchtigungen und Strafen. Auffallend könnte es auf den erſten Anblick ſeyn, daſs der Vf. auch *willkührliche Belohnungen* und *poſitive Strafen* annimmt. Da er aber nichts weiter darunter verſteht, als ſolche angenehme und unangenehme Schickſale, die zwar mit dem Verhalten der Menſchen in keiner nothwendigen Verbindung ſtehen, aber doch von Gott mit Rückſicht auf jenes angeordnet und geführt werden, um die natürlichen Folgen des Guten und Böſen deſto bemerkbarer zu machen; ſo hat die Sache an ſich wohl ihre Richtigkeit. Nur können wir Hn. *D.* nicht beyſtimmen, wenn er (S. 42.) die *natürlichen Folgen* des Guten gar nicht als göttliche *Vergeltungen* und als Beweiſe der göttlichen Gerechtigkeit angeſehen wiſſen will. Sie ſind vielmehr die *erſten und vornehmſten* Belohnungen des Guten, nicht bloſs in Rückſicht auf die Menſchen, ſondern auch in Abſicht auf den Gott, von welchem ſie herkommen. Denn wer anders, als Er, der Heilige und Gerechte, hat die Einrichtung in unſrer Natur und in der allgemeinen Natur der Dinge gemacht, daſs aus dem Guten Gutes entſteht und nothwendig entſtehen muſs? Da auch, wie der Vf. ſelbſt zugiebt, über die willkührlichen Vergeltungen des Guten

und

Digitized by Google

und die poſitiven Beſtrafungen des Böſen in einzelnen Fällen kein Menſch urtheilen kann; ſo bleiben am Ende die natürlichen Folgen unſers Verhaltens in unſerm menſchlichen Geſichtskreiſe die *einzigen* Erweiſungen der göttlichen Gerechtigkeit. Sehr ſchön findet man S. 60 ff. dieſe Eigenſchaft Gottes bey dem ſcheinbaren Mangel an Belohnung des Guten in dieſer Welt gerechtfertiget. Bey der Lehre von den göttlichen Strafen hätten wir noch einen Blick vorwärts auf die Lehre von der Erlaſſung derſelben oder der Vergebung der Sünden gewünſcht, weil dieſe durch jene ihr Licht erhalt. — Die *Wahrhaftigkeit* Gottes, heiſst es §. 97. „hat für den Bekenner einer geoffenbarten Religion das höchſte Intereſſe, für den Naturaliſten gar keines." Dieſs letztere möchten wir nicht behaupten. Die Gottheit könnte ja, wenn ſie wollte und es ihr an ſich möglich wäre, uns in der Natur eben ſo ſehr täuſchen, als in der Schrift, durch immerwährende Widerſprüche und Verwirrungen der Dinge, durch eine uns irre leitende Vernunft u. ſ. f.; und welche Täuſchung wäre wohl die gefahrlichſte? Daſs es übrigens mit dieſer Eigenſchaft Gottes nicht ſtreite, wenn ſeine Geſandten und Stellvertreter ſich zu gewiſſen Vorurtheilen und irrigen Meynungen ihrer Zeit herabgelaſſen und dieſe geduldet haben, wird S. 171. bemerkt. Wir würden hinzuſetzen, daſs auch das nicht damit ſtreite, wenn die Geſandten Gottes (Propheten und Apoſtel) ſelbſt noch gewiſſe Vorurtheile hegten und ſie hier und da mit einmiſchten. Denn die Vernunft, die uns Gott zur Prüfung der Wahrheit, auch der, in der Offenbarung enthaltenen, gegeben hat, wird beide Meynungen gewiſſer Zeiten und Perſonen allmählig ſchon zu ſondern wiſſen, und ſo lange ſie das nicht kann, werden ſie ihr ſelbſt nützlich ſeyn. — Rührend und eindringend iſt §. 98. die Entwickelung der charakteriſchen Lehre des Chriſtenthums: *Gott iſt die Liebe.* Hier flieſst das Herz des Vf. über, und ergieſst ſeine Empfindungen unaufhaltſam in die Herzen der Leſer. — §. 100. ſchlieſst mit einer kurzen Betrachtung über das *Unbegreifliche* in Gott, die Wunder ſeiner Macht, die Tiefen ſeiner Weisheit u. ſ. f. Von der *Trinität* kömmt hier nichts vor, wie ſie denn auch in ſeinen Unterricht der Religion, nicht der Theologie, gar nicht gehörte. „Speculiren, ſagt der Vf., will ich (hier) über Gott nicht, ſondern meine Aufmerkſamkeit nur auf das ſelige Verhältniſs richten, in welchem ich gegen ihn als Schöpfer, Vater und Herrn ſtehe. Das iſt meine *Religion.*"

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Cahla, b. Grünewald: (u. Leipzig, b. Barth.) *Staatswiſſenſchaftliche Zeitung* May 1789. bis April 1790. 151 Stück 1234 S. 4.

Die Herausgabe dieſes politiſchen Blatts ſoll Hr. Hofadvocat *Kretſchmann* zu Saalfeld angefangen haben, welcher ſeitdem nach Jena gegangen iſt und daſelbſt juriſtiſche Vorleſungen hält Entweder dieſe Veränderung oder die gar zu ſtarke Concurrenz muſs wohl die Urſach ſeyn, daſs der Fortgang in etwas zu ſtocken ſcheint. Denn übrigens müſste die politiſche Leſebegierde unſerer Zeit gewiſs eine Anſtalt begünſtigen, die nach einem ſo gutem Entwurf gegründet iſt, gegen welchen auch bisher die Ausführung nicht zurücke bleibt. Um nemlich bey der jetzt in Deutſchland ſteigenden Ausbildung des Geiſtes, der Wiſſenſchaften und Sitten auf die nöthige Verbeſſerung der Staatskunſt und Geſetzgebung mitzuwirken, tritt eine Geſellſchaft aus verſchiedenen Gegenden zuſammen und liefert kernhafte Auszüge noch nicht überſetzter Schriften der Ausländer, im allgemeinen Staatsrecht gegründete Erinnerungen über unſchickliche Geſetze aller Art, neue merkwürdige Verordnungen und Nachrichten von Polizeyanſtalten mit Beurtheilung derſelben, eigene Vorſchläge dazu, Auszüge dahin gehöriger Diſputationen, deutſcher Staatsſchriften und wichtiger Urtheile der Reichsgerichte

In dem erſten Jahrgange nun ſind mancherley recht gute und zum Theil wichtige Stücke enthalten: dahin gehören die Auszüge von: *Diſcours ſur le prejugé des peines infamantes*, *Lolme's Conſtitution de l'Angleterre*, von Entſchädigung der unſchuldig zur Unterſuchung oder Strafe gezogenen, *Ferguſon's Eſſay on the Hiſtory of civil Society*, *Réflexions ſur les Ecrivains François de la Legislation penale.* *Ceriols* Gedanken über einen Staatsrath aus dem Spaniſchen, *Conſiderations intereſſantes ſur les affaires preſentes* (die franzöſiſche Revolution) *par M.*, *Obſervations ſur le Gouvernement et les loix des Etats unis de l'Amerique par Mr. l'Abbé de Mably*, Gedanken eines Amerikaners über Einwürfe gegen ihre Staatsverfaſſung aus den *Political Sketches*, *de rebus Leodinenſibus noviſſimis expoſitio*, und *Thorillon's Idées ſur les Loix criminelles.* Von allgemeinen politiſchen Betrachtungen über wichtige Vorfälle fremder Staaten verdienen ausgezeichnet zu werden: Gedanken über Pitts Betragen bey der Gemüthskrankheit des Königs von England, die Prüfung der Urſachen zum Kriege zwiſchen Schweden und Rufsland, wo für erſteres entſchieden wird, und der Redner der niederländiſchen Nation an die deutſche zur Rechtfertigung ihres Aufſtandes von einem deutſchen Staatsrechtslehrer. Beſonders vaterländiſche Gegenſtände betrift der Auffatz: *Deutſchland erwartet, was recht iſt*, mit manchen ſchwerlich ausführbaren Verbeſſerungsvorſchlägen, ſo wie z. B. auf eine Kirchenverſammlung angetragen wird, um den Streit der Biſchöfe mit dem Pabſt zu ſchlichten, und die Wahlcapitulation dem ganzen Reich zu überlaſſen: ferner die Gedanken über Vorbereitung der Viſitation des Cammergerichts der Entwurf eines Gutachtens über die Nuntiaturſtreitigkeiten, welcher zu Regensburg unter den Geſandten vertheilt iſt, eine Abhandlung über die Bekanntmachung der Referenten bey den Reichsgerichten. Auch kommen ſonſt noch viel kleine Reichstagsſachen, z. B. von dem Tode des Kaiſers und dem Vicariat vor. Die Beurtheilungen neuer Geſetze und Anſtalten betreffen meiſtentheils das Religionsweſen und die Aufklärung. So iſt z. B. das Urtheil des Wirtenbergiſchen Synodus über ſymboliſche Bücher von 1780 ziemlich ſcharf, hingegen das Preuſsiſche Religionsedict ſehr gelinde beurtheilt, freymüthiger das Cenſuredict in Abſicht ſeiner Unbeſtimmtheit, Unwirkſamkeit und unnützen Aufenthalts beym Bücherweſen. Hieher gehören auch beſonders die Verordnungen über Schulen und Univerſitäten, z. B. im Chur-

Google

Churſächſiſchen wegen der Aufſicht über die Schulmeiſter und Candidaten, ein Edict wider die Orden und Duelle zu Marburg mit guten Bemerkungen, eine Wirtenbergiſche Verordnung gegen das Studiren Unfähiger aus geringen Ständen, und die Preuſsiſche zu Verhütung des Schuldenmachens der Studenten, durch ein Adminiſtrationscollegium. (Sie wird hoch geprieſen, iſt aber nach ſichern Nachrichten nur bey ſehr wenigen Studenten zur Ausübung gekommen und kann nach der Natur der Sache keine Wirkung haben, da faſt alle Schulden an ſich ungültig ſind, und die Adminiſtration nur den gültigen vorzubeugen im Stande iſt, jene aber doch aus Gefühl der natürlichen Verbindlichkeit oft bezahlt werden und zum neuen geſetzwidrigen Creditgeben reizen, welches überdem kein Kaufmann, Handwerker, Wirth u. d. g., ja ſelbſt kein Lehrer, vermeiden kann, wenn er Kundſchaft behalten will.) Von peinlichen Geſetzen iſt ein Churſächſiſches wegen Vermeidung der Folter, ein Altenburgiſches und Heſſiſches wegen der fleiſchlichen Verbrechen u. d. g. aufgeführt. Sparſamer hingegen und meiſtens kürzer ſind Gegenſtände der Polizey im engern Verſtande und der Staatswirthſchaft behandelt. Von eigenen Aufſätzen dieſer Art ſind die Abhandlungen über die Fruchtſperre, über Handelsleitung und Einſchränkung, ferner die Nachrichten von den Pariſer Polizeyanſtalten aus Briefen, von dem Preuſsiſchen Seidenbau, die Anweiſungen zur Verbeſſerung der Pottaſchenſiederey, der Behandlung des Krapps, der Alaunwerke und Schwefelhütten der Aufmerkſamkeit würdig. Als geſetzliche Vorſchriften aber gehören hieher die Bambergiſche Nachtwächterordnung, Hannöveriſche Ordnung für die Borſenmäkler, ein Lüneburger Schaureglement wegen der Frieſe, einige Verordnungen über Innungsſachen, ein Altenburger Hochzeit- Kindtaufen- Begräbniſs- und Trauerreglement, ein Braunſchweigiſches Edict gegen die Sterbecaſſen, und ein preuſsiſches wider die Glücksſpiele. (Dieſes letzte bleibt ſo unwirkſam, als es bey ſeiner Allgemeinheit zweckwidrig und durch Aufmunterung der Angeberey ſittenſchädlich iſt. Daher hebt ſich auch der hier dazu geſetzte Vorſchlag, eigne Aufpaſſer von den Strafgeldern zu beſolden, von ſelbſt auf, indem ſie verhungern müſsten). Für den praktiſchen Dienſt iſt das einzige die Preuſſiſche Anweiſung, wie die Landes-Finanzregiſtraturen zu bearbeiten ſind, welche hier als ein Muſter zur Nachahmung empfohlen wird, in der That aber doch viel zu ſehr im allgemeinen ſtehen bleibt, als daſs nützlicher Unterricht für Unkundige daraus geſchöpft werden könnte, wenn ſie gleich für ſchon erfahrene im Dienſt manche gute Vorſchriften enthält. Im äuſsern würde bey einer etwanigen Fortſetzung zur Bequemlichkeit der Leſer, die gar zu öftere Zerſtückelung der Aufſätze und Unterbrechung durch andere zu vermeiden und für einen nicht ſo fehlerhaften Abdruck zu ſorgen ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgel. *Berlin*, b. Mylius: *Verſuch eines gemeinnützigen und erklärenden Auszugs aus der Bibel*, von einer Standesperſon. 1791. 32 S. 8. (3 gr.) Den Nutzen dieſes Werkchens können wir nicht einſehen. Der ganze Auszug beſteht aus 2 Bogen und enthält bloſs einzelne Schriftſtellen oder ganze Kapitel nach ihrem Hauptinhalt unter vier Titeln: *Grundſätze, Pflichten, religiöſe Gedanken und Empfindungen, Belehrungen in Erzählungen und Gleichniſſen.* Von *Erklärungen* haben wir nichts gefunden, es müſsten denn die mehrentheils richtigen freyen Ueberſetzungen und der glücklich getroffene Sinn des Hauptinhalts darunter verſtanden werden. Dabey vermiſst man viele wichtige Grundſätze, Pflichten und Erzählungen. Die Ordnung iſt auch ziemlich willkührlich und unter den Pflichten findet man viele Grundſätze, ſo wie die religiöſen Gedanken und Empfindungen mehrentheils nichts anders als Darſtellung der Pflichten ſind. Von einer Standesperſon hätten wir, wenn dieſe ja einmal etwas theologiſches ſchreiben wollte, etwas beſſeres erwartet.

Arzneygel. *Tübingen*, b. Heerbrandt: D. *Friedr. Benj. Oſianders* Abhandlung *von dem Nutzen eines* (des) *Steiniſchen Geburtsſtuhls* mit zwey Kupfertafeln. 1790. 8. 48 S. Die Erfindung der Geburtsſtühle, und die Einführung derſelben in die Entbindungskunſt iſt gewiſs von ſehr ausgebreitetem Nutzen, und unter allen verdient der *Steiniſche* Stuhl ſeiner Bequemlichkeit wegen den Vorzug, und am meiſten bekannt zu werden. Der Vf. iſt ein eifriger Schüler des Hn. Hofr. Stein, und macht ſich hier das Verdienſt, weil die eigne Beſchreibung des Hn. Stein ganz vergriffen iſt, dafür ſeinen Stuhl, welcher in Caſſel verfertigt worden, zu beſchreiben. Er iſt ſo einfach und ſo bequem als möglich. Die Lehne iſt beweglich, daſs der Stuhl in ein Bette mit leichter Mühe verwandelt werden kann. Unbequem iſt es, daſs eine eigne Perſon erfodert wird, um acht zu geben, daſs die Stange nicht ausweicht; dies lieſse ſich durch einen beſſern Mechaniſmus vielleicht ganz vermeiden. Dadurch wird die zweyte Perſon, welche dem Geburtshelfer zur Hand geht, auch entbehrlich. Der Ausſchnitt des Sitzbrettes iſt ſehr zweckmäſsig langlicht viereckt. Das Polſter iſt beweglich, daſs es bey der Reinigung herausgenommen werden kann: die Fuſstritte ſind ſo eingerichtet, daſs ſie für eine jede Perſon paſſend gemacht werden können. Ueberhaupt iſt bey der Einrichtung auf jeden kleinen Umſtand Rückſicht genommen, welcher der Gebährenden ſowohl als dem Geburtshelfer zur Bequemlichkeit gereichen kann. *Hr. O.* hat auch noch einige kleine Verbeſſerungen hinzugefügt. Der ganze Stuhl kann mit leichter Mühe zuſammengelegt und in einer Lade von einem Orte zum andern gebracht werden. Am beſten läſst man ihn aus Nuſsbaumholz verfertigen; allein dies macht den Stuhl ſehr koſtbar; für Armengemeinden und Dorfſchaften kann man ihn mehr vereinfachen; dann geht aber auch ein groſser Theil der Bequemlichkeit verloren; auch kann man ſtatt des nuſsbaumenen Holzes, Buchen-Holz nehmen. Ein Stuhl auf die beſte Art bereitet, koſtet zu Kirchheim unter Tek, wo Hr. *O.* lebt, 30 Fl. 16 Kr., und er erbietet ſich gegen portofreye Vorausbezalung von 33 Fl., die Beſorgung eines ſolchen Stuhls ſelbſt zu übernehmen. Auf den beiden Kupfertafeln iſt der Stuhl mit ſeinen Theilen, und der Gebrauch deſſelben vorgeſtellt. Die Stellung des Accoucheurs auf der zweyten Tafel, ſcheint doch nicht zu beweiſen, daſs der Stuhl für den Geburtshelfer ſo bequem iſt. Auch das Auskramen der Inſtrumente im Angeſicht der Gebährenden iſt nach unſerm Gefühle ſehr unüberlegt und nicht nachahmungswürdig. Gegenſtände der Art ſollten vielmehr ſo lange vermieden werden, bis die Noth ſie erſt wirklich nothwendig macht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 9. Februar 1792.

NATURGESCHICHTE.

HUDDERFIELD, b. Brook: *An Hiſtory of Funguſses* growing abont Halliſax — by *James Bolton.* Vol. III. 4. 1789. S. 138. Tab. 93—138.

Wir muſsten etwas ſpäter dieſen dritten Band von Hn. *B's* Schwammen anzeigen, da vermuthlich die Vertheilung deſſelben wegen der Kupfer iſt verſpatet worden. In der Vorrede berichtigt Hr. *B.* einige Fehler der letztern Bände, und zeigt auch diejenigen Schriften an, die er bey ſeinem Werke benutzen konnte, wobey es denn allerdings ſehr vortheilhaft geweſen wäre, wenn ihm ihm die neuern Werke deutſcher Gelehrten nicht unbekannt geblieben wären, damit er ſo manche Art nicht hatte für neu anſehen können, die längſt vor ihm deutſcher Fleiſs aufgefunden und beſtimmt hatte. Doch er ſelbſt bittet um Belehrung. Wir wollen, wie bey der Anzeig e der vorigen Bande, nicht nur die Arten namhaft machen, und die neuen, dem Verfaſſer eigenen, mit ihrer Differentia ſpecifica anführen, ſondern einige Synonyme zuſetzen, andere berichtigen. Die Gitter-, Keul- und Kugelſchwamme füllen den gröſsten Theil dieſes Bandes, und alle hat der Vf. ſelbſt mit ihren natürlichen Farben ſehr gut vorgeſtellt; ſo daſs wir die Abbildungen den zu unvollſtandigen Beſchreibungen gröſstentheils vorziehen. — Tab. 93. fig. 1 Clathrus *nudus* Linn. Fig. 2. Cl. *denudatus* L. Fig. 3. Cl. *fulvus.* Hudſ. Fig. 4. Cl. *flavus.* Hudſ. Tab. 94. Fig. 1. Cl. *ſphaerocephalus* Reth. Fig. 2. Cl. *olivaceus,* ſtipitatus: ſtipite et capitulo villoſo olivaceo. Fig. 3. Cl. *turbinatus.* Hudſ. (Dieſe vier letztern Gitterſchwämme gehören wohl eher unter die Trichien. Tab. 95. Elvela *Mitra.* Tab. 96. Helvela *hiſpida*, ſtipitata, acetabulo extus ſubaſpero, plano aut concavo. (Von den Schäferiſchen angeſuhrten Abbildungen gehören nicht alle hieher.) Tab. 97. Helv. *feritoria.* (Warum behielt Hr. *B.* nicht den beſſern Namen: Helv. *clavata*, von Dickſon. Faſc. 1. p. 19., bey?) Tab. 98. Helv. *agariciformis*, ſtipitata: ſtipite cylindrico, pileo hemiſphaerico albido. Fig. 2. Helv. *aurea*, ſtipite brevi pileo umbellifero aureo. Tab. 99. Helv. *cochleata.* (Peziza *cochleata* Linn.) Tab. 100. Helv. *coccinea.* (Peziza *cochleata* Batſch. Elench. Fig. 158. Tab. 101. Fig. 1. Helv. *cartilaginea*, acaulis, pileo pulvinato coccineo glabro. Fig. 2. Helv. *ſarcoides.* Dickſ. (Lich. *ſarcoides.* Jacq.) Tab. 102. Fig. 2. Peziza *lentifera* und Pez. *ſtriata.* Tab. 103. Pez *cornucopioides* Linn. Tab. 104. Pez. *coccinea*, ſubſtipitata campanulata, interne kermeſino, externe carneo colore, margine integro nudo attenuato. (Eine neue, nichtlinneiſche Art. (Tab. 105. Fig. 1 Pez. *ochroleuca*, coriacea glabra, marginibus laevibus, ſtipite nigro. (Zunächſt mit Octoſpera *luteſcens* Hedw. verwandt.) Fig. 2. Pez. *undulata.* (Elvela *tubaeformis* Schaff. t. 157.) Tab. 106. Pez. *Tuba*, ſtipitata: ſtipite filiformi, limbo plano, tota lutea. Fig. 2. Pez. inflexa, ſtipitata: ſtipite incurvo, marginibus ciliatis. (Mich. t. 86. fig. 13.?) Tab 107. Pez. *auricula.* Linn. Tab. 108. Fig. 1. Pez. *ſcutellata.* Linn. Fig. 2. Pez. *caerulaea*, plana, marginibus obtuſis ciliatis. (Eine der prachtigſten Pezizen, himmelblau, und in der Gröſse von Pez. ſcutellata.) Tab. 109. Fig. 1. Pez. *viridis*, diſco viridi, margine nigro. Fig. 2. Pez. *fuſca*, diſco fuſco, marginibus elevatis pallidis. (Octoſp. *varia* Hedw.?) Tab. 110. Clavaria piſtillaris. Linn. Tab. 111. Fig. 1. Clav. *gracilis*, elevata petiolata. Fig. 2. Clav. *ophioglosſoides* Linn. Tab. 112. Clav. *gyrans* Belh. (*Batſch.* Elench. fig. 164.) Fig. 2. Clav. *faſtigiata.* Tab. 113. Clav. *coralloides.* (Verſchiedene Arten, die aber Hr. *B.* als Varietäten betrachtet.) Tab. 114. Clav. *Muſcoides.* Tab. 115. Clav. *elegans*, ſubramoſa erecta alba. Tab. 116. Lycoperdon *cervinum.* Tab. 117. Lycop. Boviſta. (Mehrere Arten, als Abänderungen zuſammengeſtellt.) Tab. 118. Lycop. *globoſum*, bivolvatum, primum album denique nigrum. Tab. 119. Fig. 1 Lycop. *Epidendrum.* Linn. Fig. 2. Sphaeria *braſſicae.* Dickſ. (Iſt wohl einer Elvela ähnlicher.) Tab. 120. Sphaer. *Mori.* Dickſ. Fig. 2. Sphaer. *glauca.* Pelh. Tab. 121. Fig. 1. Sphaer. *ſanguinea*, ſimplex, ovata ſanguinea apice perforata. Fig. 2. Sphär. *viridis*, ſimplex globoſa viridi cortice granulata: granulis fuſcis. Tab. 122. Sphaer. *bombardica.* (Sphaer. *ſpermoides.* Hoffm. veget. 2. Tab. 3. Fig. 3.) Fig. 2. Sphaer. *depreſſa.* (Sphaer. *diſciformis.* Hoffm.) Tab. 123. Sphaer. *tuberculoſa*, tuberculoſa fuſca, ſphaerulis concoloribus. Fig. 2. Spaer. *rugoſa*, aggregatis globoſis cinereis rugoſis magnis tuberculis. Tab. 124. Sphaer. *ſulcata*, aggregata oblonga ſulcata. (Lich. *pulicaris.* Lightf.? Sphaer. *vulvata.* Latourette Chlor. 41?) Tab. 125. Sphaer. *obducta*, aggregata ſubtomentoſa. Tab. 126. Sphaer. *pertuſa.* (Lich. *pertuſus* Linn.) Tab. 127. Sphaer. *miniata*, ſubgloboſa ſolitaria glabra. (Der Abbildung nach, eine Spharia, nicht, wie unſer Vf. zu glauben ſcheint, die Tremella *purpurea* Linn.). Fig. 2. Sphaer. *truncata.* (Peziz. *punctata* Linn.) Tab. 128. Spbaer. *militaris*, (Clav. Linn.?) Tab. 129. Sphaer. *digitata.* (Hier werden Clav. *Hypoxylon* und digitata, ſphaer. *cornuta* Hoffm. unter einander abgebildet.) Tab. 130. Sphaer. *agariciformis*, ſtipitata: ſtipite flavo cylindrico, pileo ovato caſtaneo punctato ſubgeminato, radio tuberoſa, bivolvata, interne nigra. (Fl. Dan. t. 540.) Tab. 131. Sphaer. *fuliacea.* (Unter dieſem Namen bildet der Vf. ganz unerwartet den hiehin nicht gehörigen Lich. *miniatus.* Linn. ab) Tab. 132. Fig. 1. Mucor *Mucedo.* Linn. Fig. 2. Muc. caeſpitoſa

Digitized by Google

toſa Linn. Fig. 3. Muc. *Botrytis.* Fig. 4. Muc. *roridus.* Pelh. Tab. 133. Fig. 1. Muc. *urceolatus* Dickſ. Fig. 2. Muc. *Lycogala*, ſeſſilis ſubalbidus magnus pulvere fuſco. Tab. 134. Muc. *ſepticus.* Linn. — In beſondern als Anhang zugeſetzten Tafeln werden noch nachgeholt: Tab. 135. Agaricus *velutipes.* Pelh. Tab. 136. Agar. *fuſcopallidus*, ex uno pede multiplex, pileo deſuper ex ſpadiceo flaveſcente. Tab. 137. Agar. *atro-albus*, ſtipitatus, pileo margine albido, apicibus nigris, ſtipite fiſtuloſo, baſi plumoſo. Tab. 138. Boletus *rangiferinus.* (Eine Ausartung.) Noch verſpricht Hr. B. einen Nachtrag, womit er auch eine ausführliche Synonymie verbinden will.

London, b. Smeeton: *A deſcriptive Catalogue of upwards of Eleven hundert Species and Varieties of herbaceous or perenniae Plants:* divided into ſix Columns, exhibiting at one View, the Names, Magnitude, Soil and Situation, Time of flowering, Colour of the Flowers, and native Country of each Species. To which is added a Liſt of hardy ferns, for the decoration of northern Borders and the moſt ornamental annuals. By *John Graefer*, botanic Gartner to the King of Naples. 1789. 139 S. 8.

Die Einrichtung dieſes Pflanzenkatalogs iſt ganz artig. Eilfhundert ſowohl jährige als ausdauernde, in engliſchen Gärten vorkommende Pflanzen, hat der Vf. in 6 Columnen vertheilt. Auf der erſten ſtehen nach alphabetiſcher Ordnung die linneiſchen Pflanzennahmen (z. E. Acanthus. Cl. XIV. Ord. II. Didynamia Angioſpermia. Acanthus mollis;) in der zweyten wird die Gröſse (2 bis 3 Fuſs), in der dritten Boden und Standort (trocken Sandland, Sonne,) in der vierten die Blüthezeit (Auguſt, September), in der fünften die Farbe der Blüthe (weiſs nnd roth gemiſcht), und in der ſechſten die Heimat (Italien) bemerkt. Wir finden unter den Arten verſchiedene in deutſchen Gärten noch ſeltne oder auch gar nicht bekannte, z. E. Aconitum *uncinatum*, *orientale*; After *corymboſus*, *glaber*, *umbellatus*, *ramoſiſſimus*; Betonica *danica*; Carthamus *cyaneus*; Clematis *ochroleuca*; Cyclamen *hyemale*, *aeſtivale* etc., von denen aber keine weitere Beſtimmung mitgetheilt wird.

Rouen, b. d. Wittwe Dumesnil: *Dictionaire botanique et pharmaceutique*, contenant *les principales proprietés des Minéraux, des Vegetaux, et des Animaux d'uſage: avec les preparations de pharmacie, internes et externes, les plus uſitées en Medicine et en Chirurgie.* Le tout tiré des meilleurs Auteurs, ſur-tout des modernes. Ouvrage utile aux jeunes Pharmaciens, aux Hôpitaux, aux Communautés et aux Perſonnes charitables, qui panſent les Pauvres, par ***. 1790. klein 8. 2 Alphab. 5 Bog. ohne Vorrede u. Regiſt. (19 gr.)

Die Abſicht des ungenannten Vf. und den Inhalt des Werks zeigt ſchon der lange Titel an. Der franzöſiſchen, und der in den Apotheken üblichen lateiniſchen Benennung der einfachen Arzneymittel, folgt die allgemeinſte Angabe des Naturreichs, zu welchen jedes gehört, ſein Vaterland, Wohnort, Zubereitung, wo dieſe, wie z. B. bey den Salzen erfoderlich iſt; zu welchen zuſammengeſetzten Arzneymitteln, welche in den Apotheken ſo aufbewahrt werden, ſie in Miſchung kommen. Die Krankheiten, innerliche ſowohl als auſſerliche, wider welche ſie zu gebrauchen ſind, und die Gabe nach Maaſs und Gewicht. Wo aber dieſe Korper nach irgend einem Syſtem ihre eigentliche Stelle haben, und welche genaue Merkmale ſie von ähnlichen oder ganz nahe verwandten unterſcheiden, ſcheint des Vf. Wiſſenſchaft nicht geweſen zu ſeyn. Iſt demnach, in Beziehung auf die Arzneymittel aus dem Gewächsreich, nichts minder als ein *Dictionaire botanique*. Am Ende werden die Namen noch einmal alphabetiſch wiederholt; wichtiger aber iſt für die medicaſtrirende Apotheker und Wundarzte das letzte alphabetiſche Verzeichniſs von allen den unter den Mitteln genannten Krankheiten, wo ſie bey ein und eben der Krankheit öfters Anweiſung zu 50 bis 70 verſchiedenen Heilmitteln finden, um wählen zu können.

Kopenhagen, b. Schultz: *Forſög til en fuldſtändig Lärebygning om Dyrenes Natur og Beſtemmelſe og Menneſkets Pligter mod Dyrene* (Lehrgebaude der Natur und Beſtimmung der Thiere und der Pflichten des Menſchen gegen Thiere) af *L. Smith.* 1791. 480 S. gr. 8. m. d. Verf. Bildn.

Die erſte Schrift des Vf. über dieſe Materie, welche zu Anfang des Jahres 1789 herauskam (A. L. Z. 1789. N. 376.), erhielt ſo vielen Beyfall, daſs ſehr bald eine zweyte Auflage nöthig ward. Bey dieſer Gelegenheit hat der Vf ſeine Arbeit ſo ſehr verändert und erweitert, daſs die gegenwärtige Schrift wirklich als ein ganz neues Werk anzuſehen iſt. Die *erſte Abtheilung*, von der Natur und Beſtimmung der Thiere, handelt in drey Kapiteln von der Natur der Thiere, von ihrer Würde, dem Endzweck ihres Daſeyns auf dieſer Erde, und ihrer zukünftigen Beſtimmung. In dem erſten Kapitel unterſucht der Vf. umſtändlich die Vorſtellungskraft der Thiere, den Urſprung ihrer Vorſtellungen, die Fortſetzung und Entwicklung derſelben, und ihr Begehrungsvermögen. Er zeigt, daſs die Thiere eine ſich willkührlich bewegende Kraft beſitzen, welche in einer von ihrem Körper verſchiedenen Subſtanz, d. i. in ihrer Seele ihren Sitz hat; daſs ihre Vorſtellungskraft vermittelſt der Sinne Eindrücke annimmt, wobey wahrſcheinlich eine elektriſche Materie wirkſam iſt, welche dem Nervenſaft bey dem Menſchen gleicht. (Dieſe Hypotheſe ſcheint nicht hinlänglich erläutert zu ſeyn.) Die Thiere berichtigen ihre ſinnlichen Vorſtellungen durch Beyhülfe eines andern Sinnes; ſie können ihre Aufmerkſamkeit vorzüglich auf einen Gegenſtand heften, und dieſe Aufmerkſamkeit hat verſchiedene Grade. Ihre Vorſtellungen können bis auf einen gewiſſen Punkt deutlich werden. Die Thiere haben ihre Sprache (den Unterſchied zwiſchen den verſchiedenen Tönen der Thiere und der articulirten Sprache des Menſchen, hat der Vf. nicht genau genug beſtimmt). Sie beſitzen Einbildungskraft, (doch wohl nur im uneigentlichen Verſtande.) Sie haben auch von dem Vergangenen wirkliche Vorſtellungen, wodurch ſie in den Stand geſetzt werden, die ge-

Digitized by Google

gegenwärtigen Vorfälle mit ihren ehemaligen Erfahrungen zu vergleichen und daraus Schlüſse und Regeln herzuleiten, nach welchen ſie ihr Verhalten beſtimmen. Sie empfinden Freude und Schmerz, nicht allein bloſs ſinnliche, ſondern auch von der Art, wie die Einbildungskraft ſie bey dem Menſchen hervorbringt. Sie handeln freywillig, ſogar in den Fällen, wo ihre Handlungsweiſe im Ganzen durch ihre Organiſation beſtimmt wird.* (Wir hatten gewünſcht, den wahrhaft charakteriſtiſchen Unterſchied zwiſchen der menſchlichen und thieriſchen Seele, nemlich das perſönliche Bewuſstſeyn, beſſer entwickelt zu ſehen.) Jedes Thier iſt zunächſt und vorzüglich um ſein Selbſt willen da; es wirkt zu einer beſtimmten nützlichen Abſicht zum Beſten des Ganzen. Auch Thierſeelen ſind Geiſter; ſie können alſo nicht durch Auflöſung des Körpers vergehen. Die Liebe und Gerechtigkeit Gottes enthält Gründe, welche uns vermuthen laſſen, daſs das Leben der Thiere auch in einer andern Welt fortdauren, und ſich zu höherer Vollkommenheit entwickeln werde. Dieſe Meynung wird ſelbſt durch verſchiedene Schriftſteller, inſonderheit durch Röm. VIII. 18—24. beſtätigt, welches hier S. 310—320 umſtändlich bewieſen wird. Ueberhaupt beweiſet und erläutert der Vf. alle Sätze durch viele, mit groſser Sorgfalt aus ſehr verſchiedenen Schriftſtellern geſammlete hiſtoriſche Beyſpiele; auch hat er am Ende des Buchs noch eine Anzahl dahin gehöriger Thatſachen dargeſtellet, welche er in der erſten Abtheilung nicht einſchalten wollte, um den zuſammenhangenden Vortrag nicht zu lange zu unterbrechen. (Es würde zur Bequemlichkeit der Leſer gereichen, wenn der Vf. auf die Stellen der Abhandlung ſelbſt zurückgewieſen hätte.) — In den vier Kapiteln der *zweyten Abtheilung* beweiſet der Vf. zuvörderſt, daſs das Thier Befugniſſe in Rückſicht des Menſchen, und dieſer Pflichten gegen jenes habe; alsdann werden ſo wohl die allgemeinen Pflichten des Menſchen gegen alle Thiere überhaupt, als die beſonderen gegen die Hausthiere auseinandergeſetzt; zuletzt von dem Zuſammhange dieſer Pflichten mit der Moralität. (Dieſer Theil iſt in Vergleich mit der erſten Ausgabe weniger verändert als der erſte; er ſcheint auch überhaupt minder ſorgfältig bearbeitet zu ſeyn.) Als allgemeine Pflicht iſt es anzuſehen, daſs der Menſch die Entwicklung des thieriſchen Lebens nicht hindern darf, wenn er nicht Grund hat zu vermuthen, daſs das Leben dieſer Thiere dem ſeinigen, oder doch ſeinem Unterhalte und ſeiner Geſundheit werde gefährlich werden. Er darf auch kein Thier tödten, als wenn es zu ſeinem wahren Wohl erfodert wird; nicht zum Zeitvertreib, nicht um ſich eine Fertigkeit zu erwerben, woran er Vergnügen findet. (Die Parforcejagd halten wir allerdings für unmoraliſch; aber aus dem Satze des Vf. könnte man leicht folgern, daſs die Jagd überhaupt für den edleren Menſchen nicht erlaubt wäre, welches doch zu viel geſagt ſeyn dürfte.) Wir dürfen kein Thier verſtümmeln, keinem Thiere unnöthiger Weiſe korperlichen Schmerz, oder geiſtiges Leiden verurſachen, indem wir es von ſeinen Jungen trennen u. ſ. w. (Sehr wahr und leider doch ſo ſelten erkannt); wenn wir es tödten, ſo muſs es auf eine ſo wenig als möglich ſchmerzhafte Art geſchehen, weswegen denn verſchiedene Grauſamkeiten, deren man ſich in der Küche ſchuldig macht, um einen lüſternen Gaum zu kitzeln, mit Recht verworfen werden. Den Hausthieren muſs der Menſch keine Fertigkeiten einzwingen, die ihrer Natur zuwider ſind. Er darf ſie brauchen, aber nicht misbrauchen; (wir wundern uns, daſs der Vf. hier nichts wider die Entmannung ſo mancher Thiere geſagt hat; eine Grauſamkeit, welche wir für unverantwortlich halten, wenn ſie nicht, wie bey einigen gröſseren Thieren, durch eine bedingte Nothwendigkeit gerechtfertigt wird;) er darf ſie nicht zu einer übertriebenen Arbeit anhalten; er muſs ihnen guten und hinlänglichen Unterhalt geben, ihnen zuweilen Ruhe von der Arbeit gönnen, und ſie, wenn ſie alt und ſchwach werden, verſorgen. Der menſchenfreundliche *Howard* beſtimmte auf ſeinem Landgute eine eigene Wieſe zum Unterhalt abgelebter Pferde. Das Recht, mit lebendigen Thieren anatomiſche Verſuche anzuſtellen, welches der Vf. in der erſten Ausgabe bezweifelt hatte, ſpricht er jetzt, nach einer genaueren (wahrſcheinlich durch unſere Recenſion veranlaſsten) Unterſuchung, dem Menſchen ganz ab, wenn er nicht wenigſtens die auf gründliche Kenntniſs und reifes Nachdenken gegründete Ueberzeugung hat, daſs man durch dieſe Verſuche neue, durchaus nothwendige Erfahrungen zum Beſten der Arzneywiſſenſchaft machen werde. (Wir müſſen bekennen, daſs uns der Vf. nicht überzeugt hat. So ſehr wir mit *Bonnet* dafür halten, daſs dieſe Verſuche mit möglichſter Vorſicht, Behutſamkeit und Schonung angeſtellet werden müſſen; ſo ſehen wir doch nicht, daſs ſie dem Naturforſcher zu verargen ſtehen, wenn ſie zur Erfindung oder Beſtätigung und Erläuterung eines irgend erheblichen Satzes, es ſey nun in der Naturgeſchichte, oder Medecin, dienen. Iſt es nicht in Anſehung der Thiere, die man dazu braucht, ungefähr eben daſſelbe, als wenn man Spaniſche Schafe nach Sachſen verpflanzt, indem im letzteren Falle, ehe der Verſuch zu Stande kömmt, gewiſs mehr einzelne Thiere unnöthig umkommen, als im erſten; und wem iſt es noch eingefallen, an der Rechtmäſsigkeit der Schafverpflanzung zu zweifeln? Wir ſagen dies nicht um zu ſpotten, davon ſind wir bey einer ſo menſchenfreundlichen Sache weit entfernt; aber wir wünſchen doch auf der andern Seite den Vf., Hn. *Sintenis* und manche andre auf die goldene Regel *ne quid nimis* hiebey aufmerkſam zu machen.) — Uebrigens iſt dieſes ſchätzbare Buch auch in einem ſehr unterhaltenden und zweckmäſsigen Stil geſchrieben; nur wenige Stellen ſind uns aufgeſtoſsen, die declamatoriſch und geſucht ſcheinen.

SCHÖNE KÜNSTE.

WIRZBURG, b. Riener: *Franciſci Joſephi Desbillons Fabularum Aeſopiarum* Libr. XV. — *Desbillons funfzehn Bücher Aeſopiſcher Fabeln*, mit einem Index Latinitatis und der Lebensgeſchichte des Verfaſſers, herausgegeben von *Bonaventura Andrés*, Prof. an der

der Univ. zu Wirzburg. — Tomus I. 268. Tom. II. 293 S.

Desbillons gehörte zu den wenigen Schriftſtellern, die in den letztern Zeiten die lateiniſche Poeſie noch zu ihrer Lieblingsbeſchäftigung wählten. Er war Jeſuit, hatte in Frankreich in den vorzüglichſten Collegiis ſtudirt, und nachmals Unterricht gegeben, und ſich ſchon von Jugend auf mit der römiſchen Dichtkunſt beſchäftigt. Bey der Aufhebung ſeines Ordens, für den er leidenſchaftlich eingenommen war, begab er ſich nach der Pfalz, wo er, unterſtützt von der Gnade des Kurfürſten, ſeine übrige Lebenszeit zubrachte, und erſt 1784 ſtarb. Seine Fabeln kamen in zwey Octavbänden noch bey ſeinen Lebzeiten heraus; auſserdem iſt er auch durch ſeine Ausgabe des Phaedrus bekannt. Die wenigſten ſeiner Fabeln ſind von ſeiner eignen Erſindung; er benutzte alte und neue Fabeldichter, und behandelte den Stoff, den er aus ihnen nahm, auf ſeine Weiſe. Es iſt daher nicht möglich, über den innern Werth ſeiner Fabeln ein allgemeines Urtheil zu fällen; bald ſind es Aeſop oder Phaedrus, bald Lafontaine, bald italiäniſche Fabeldichter, deren Erfindungen er benutzte; ſeine eignen, (wenigſtens die, die Rec. dafür hält,) ſcheinen nicht immer die glücklichſten zu ſeyn; die Lehren, die darinn enthalten ſind, ſind mehrentheils zu allgemein und unbeſtimmt. Das weitere Urtheil des Rec. — wofern ſonſt die Leſer daſſelbe bey einem nicht mehr neuen Buche erwarten — kann ſich daher nur auf die Art und Weiſe einſchränken, wie *D.* ſeinen Stoff behandelte. Daſs Simplicität im Gange der Erzählung erſter Vorzug der Aeſopiſchen Fabeln ſeyn müſſe, hatte *D.* aus den groſsen Muſtern gelernt, die er von Jugend auf ſtudirt hatte. Man kann auch ſeinen Arbeiten dieſes Verdienſt nicht abſprechen; ſelten ſtieſsen wir auf Stellen, wo der Dichter ſich zu vergeſſen, und der Ton der Erzählung der Epopee ſich zu nähern ſchien; z. B. Lib. XI, Fab. 22. Ueberhaupt iſt der Vf. zuweilen zu wortreich und umſtändlich in ſeinen Erzählungen, und wenn er dadurch zuweilen verleitet wurde, die Simplicität aus den Augen zu ſetzen, ſo fiel er noch öfter in das andre Extremum, und ward langweilig und trivial. Und dies wird um ſo viel auffallender, da der Vf. auf Witz wenig oder gar keinen Anſpruch machen kann. Auch kann man ihm den Vorwurf machen, daſs er die Begriffe von Fabel und Erzählung nicht gehörig unterſchieden habe; man ſtöſst öfters auf Stücke, die nur den Namen der letztern verdienen; z. B. III, 27. Das, wodurch er dieſe Mängel aber groſsentheils vergütet, iſt ſeine Gewandheit in der Sprache, in der er ſchrieb, und ſeine leichte Verſification. Seine Sprache iſt durchgehends rein, und ſeine Jamben flieſsen ſo leicht, wie die des Phädrus. Hier iſt als Probe eine kurze Fabel (IV, 7.) die unſer gefälltes Urtheil vielleicht von mehreren Seiten beſtätigen wird:

Ficus et Aves.

Generoſa ficus umbris hoſpitalibus
Contra calorem ſolis innumeras aves
Communicbat, fructibusque etiam ſuis
Alebat. Ipſam gravior ira fulminis
Feriit, adusſit. Folia, fructus perdidit.
Procul, procul aves evolarunt illicet.
Neque ulla ramos poſt reviſit avidos.
Fortuna quem deſeruit, omnes deſerunt.

Die neue Ausgabe dieſer Fabeln verdankt das Publicum dem Hn. Prof. Andres. Die Originalausgabe iſt ſehr ſplendid gedruckt; der Hr. Prof. beſtimmt dieſe zum Gebrauch für Anfänger in der Lateiniſchen Sprache, die für die Lectüre der alten Schriftſteller, die zugleich Sachkenntniſſe und eine geübtere Beurtheilungskraft erfodern, noch nicht reif ſind. Zugleich werden von ihm in der Vorrede mehrere treffende Bemerkungen über die Einrichtung des erſten Jugendunterrichts in der lateiniſchen Sprache, und der Lectüre, die dazu erfoderlich iſt, gemacht, in denen wir ihm völlig beypflichten. Unter cultivirten Nationen kann der Gebrauch der Fabel ſich nur vorzüglich auf Kinder einſchränken; der reife Verſtand braucht dieſer Vehikel nicht mehr; aber dem Kinde können die erſten moraliſchen Wahrheiten unter keiner angenehmern und für ihn paſſendern Hülle vorgeſtellt werden. Die Kürze und Simplicität der Erzählung iſt ſeinen Kräften angemeſſen, und die beſtändige Abwechſelung giebt ihm Unterhaltung, ohne zu ermüden. So bald daher die Sprache rein, und die Moral richtig iſt, ſo ſind, ungeachtet der Mängel, die der Aeſthetiker etwa rügt, Fabeln die paſſendſte Lectüre für den Jugendunterricht; und da Desbillons Fabeln dieſe beide Vorzüge durchaus beſitzen, ſo können wir ſie zu dem Gebrauch, zu dem Hr. Prof. Andres ſie beſtimmt hat, mit Recht empfehlen. Der angehängte Wortindex dient zugleich den Knaben als ein gutes Hülfsmittel. Sehr zweckmäſsig hat Hr *A.* auch bey den mehrſten Wörtern die Ableitung beygefügt. Wir halten es für ſehr wichtig, den Knaben früh auf dieſe aufmerkſam zu machen, und finden dies daher keineswegs überflüſsig. Aus dem Ende der Vorrede ſehen wir, daſs der Herausgeber noch einige ungedruckte poetiſche Arbeiten des Desbillons bekannt zu machen gedenkt, ſo wie wir ihm auch ſchon eine Ausgabe des *Vanier* verdanken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 10. Februar 1792.

GOTTESGELAHRHEIT.

Leipzig, in der Weygandiſchen Buchh.: *Joh. Aug. Nöſſelts Anweiſung zur Kenntniſs der beſten allgemeinern Bücher in allen Theilen der Theologie;* dritte verbeſſerte und ſehr vermehrte Auflage, 1790. 750 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Die wiederholten Auflagen eines Buchs ſind freylich nicht immer ein ſichres Merkmal ſeines groſsen Werthes und ſeiner erprobten Brauchbarkeit; ein trocknes literariſches Werk ſcheint jedoch eine Ausnahme zu machen. Die Urſache, warum eine ſolche Schrift häufig geſucht wird, kann nicht in den zufälligen Umſtänden einer anziehenden Einkleidung, einer auffallenden Neuheit des Inhalts und der Gedanken, einer glücklichen Zuſammenſtimmung mit dem, worauf die allgemeine Aufmerkſamkeit und der herrſchende Geſchmack ſo eben gerichtet ſind, liegen; blos der wahrgenommene Nutzen eines ſolchen Buchs, und die Hülfe, die es jedem leiſtet, welcher der darinn beſchriebenen literariſchen Vorräthe bedarf, und es um Rath darüber fragt, kann es allgemein empfehlen, und öftere Auflagen veranlaſſen. Es dient alſo dem Werke, welches wir hier anzeigen, zu einem ſehr guten Vorurtheil, daſs es während eines eben nicht ſehr langen Zeitraums dreymal gedruckt worden iſt; man kann ſicher daraus ſchlieſsen, daſs man die Brauchbarkeit deſſelben mit groſser Uebereinſtimmung empfunden haben muſs. Es unterſcheidet ſich auch wirklich von den gewöhnlichen Verzeichniſſen dieſer Art durch unläugbare Vorzüge. Aus der ungeheuren Menge von Schriften, welche über die theologiſchen Wiſſenſchaften vorhanden ſind, hat Hr. *Nöſſelt* mit dem Scharfſinn eines wahren Kenners diejenigen *ausgewählt*, welche entweder wirklich vortreflich, oder doch bis itzt noch nicht übertroffen ſind. Dieſe Wahl iſt unſtreitig das Schwerſte und Verdienſtlichſte bey dieſem Werke, das aber freylich nur die gehörig zu ſchätzen wiſſen, die den ganzen Wuſt kennen, mit welchem faſt jedes Fach der theologiſchen Literatur überhäuft iſt, und es einſehen, welche Geduld, welche Anſtrengung, welcher Aufwand von Zeit, welches richtige Gefühl, welche tiefe Einſicht endlich in jeden Theil der Theologie dazu gehört, wenn man das verhältniſsmäſsig immer nur wenige Gute aus jenem Wuſt hervorziehen, und den wahren Gehalt deſſelben beſtimmen will. Hr. *Nöſſelt* hat es bey dieſer Auswahl nicht bewenden laſſen; er hat die groſse Menge von Schriften, die auch nach Abſonderung alles Unnützen und Schlechten noch übrig bleiben, *in ein Fachwerk geſtellt*, das ungemein bequem iſt, die Ueberſicht des Ganzen erleichtert, und bis auf die kleinſten Abtheilungen herab ſeinen Grund in der Natur der Wiſſenſchaften, und dem Inhalt der geordneten Bücher ſelbſt hat. Bedenkt man noch überdieſs die gewiſſenhafte *Genauigkeit*, mit welcher der Vf. bey ſeinen Nachrichten zu Werke gegangen iſt; die treffende *Einleitung*, mit der er den Leſer zu jeder neuen Gattung von Schriften fortführt; die richtige Bemerkung und Anzeige der *Mängel*, welche ſich in der theologiſchen Literatur noch finden, und der Gegenſtände, die entweder ganz von neuem, oder doch beſſer, als bisher, bearbeitet werden müſſen; die lehrreichen Winke, die oft mit einem einzigen Wort über den *Werth* der angeführten Schriften ertheilt werden; die Bemühung endlich, dieſes Buch *bey jeder neuen Auflage zu verbeſſern*, und es der Vollkommenheit zu nähern: ſo wird man eingeſtehen müſſen, daſs ſich dieſelben Vorzüge bey keinem ähnlichen Werk über die theologiſche Bücherkenntniſs in dieſem Grade vereinigen, und daſs es den Beyfall wirklich verdient, den es bisher erhalten hat.

Da indeſſen die erſten beiden Auflagen dieſes Werkes noch vor dem Anfang der A. L. Z. erſchienen ſind, und es alſo in derſelben hier zum erſten Mal erwähnt wird: ſo wird es uns erlaubt ſeyn, etwas ausführlich zu ſagen, was wir, der angeführten groſsen Vollkommenheiten ungeachtet, noch bey demſelben vermiſſen, und worin bey einer wiederholten Ausgabe unſrer Meinung nach eine Verbeſſerung und Abänderung nöthig und nützlich ſeyn dürfte. Schon *der Vortrag* des Vf. und die Einkleidung, die er ſeiner Abhandlung gegeben hat, iſt *etwas dunkel und ſchwerfällig*. Es mag dieſs die Folge der Bemühung ſeyn, Vieles mit Wenigem zu ſagen, und alles in möglichſter Kürze zu faſſen. Allein dieſe Abſicht würde weit glücklicher erreicht worden ſeyn, wenn der Vf. nicht in ſo langen, durch ganze Paragraphen ſich fortſchlingenden, und durch vielerley künſtliche Wendungen verwickelten Perioden geredet, und die einzelnen Theile derſelben noch überdieſs mit eingeſchobenen Büchertiteln unterbrochen, ſondern ſeine Gedanken lieber in kurzen, leicht zu überſchauenden Sätzen ausgedrückt hätte. Man hat wirklich Mühe, den wahren Sinn ſolcher langen Perioden, und die Beziehung einzelner Theile auf einander zu faſſen. Bey einem Werke, aus welchem man ſich durch eine augenblickliche kurze Einſicht ſo oft Raths erholen muſs, iſt es ſehr beſchwerlich, wenn das Auge faſt überall auf unabſehliche Perioden fällt, und genöthigt wird, erſt den Anfang derſelben mühſam aufzuſuchen, und dann dem ganzen itzt nicht zur Sache gehörigen Zuſammenhang nachzugehen, um eine einzelne verlangte Notiz mit Zuverläſſigkeit endlich herauszufinden. — Wir können uns auch nicht überreden, *daſs der groſse Reichthum*, der noch immer, zumal bey manchen Fächern, in dieſem Buche herrſcht, *wirklich zweckmäſsig ſey*. Der Vf. hat

hat ſeine Meynung über dieſen Punkt ſchon in der Vorrede zur erſten Ausgabe geſagt, und den dort geäuſserten Grundſatzen gemaſs dieſer neuen Auflage eine Vermehrung gegeben, die über hundert Seiten beträgt. Niemand wird es tadeln, daſs er die neuen, ſeit der zweyten Ausgabe herausgekommenen, zum Theil vortrefflichen, Schriften gehörigen Orts beygebracht hat. Aber offenbar ſind eben dadurch viel ältere ganz überflüſſig geworden, und hätten in einem Buche, deſſen vornehmſtes Verdienſt ſtrenge Auswahl ſeyn ſoll, nicht ſtehen bleiben, ſondern weggeſtrichen werden müſſen. Der Vf. verſichert zwar, er habe bey Erwähnung ſchlechter Bücher allezeit eine Abſicht gehabt, und ganz entbehrlich gemachte nie berührt. Allein wir geſtehen, daſs es uns oft ſchlechterdings unmöglich war, die Abſicht zu ergründen, warum auch bey dieſer neuen Bearbeitung manchem notoriſch ſchlechten Buch ein Platz vergönnt worden ſey, und Beyſpiele dieſer Art ſollen nachher beygebracht werden. — Dagegen hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. *öfter geurtheilt, und die vorzüglichſten der angeführten Schriften mehr ausgezeichnet hätte*, als wirklich geſchehen iſt. Er hat dieſs, wie er in der Vorrede ſagt, dem mündlichen Vortrag derer überlaſſen wollen, die über ſein Buch Vorleſungen auf Akademien halten. Allein die wenigſten von denen, welche ſich deſſelben bedienen, werden Gelegenheit haben, es von einem wahren Kenner der theologiſchen Gelehrſamkeit erklären zu hören. Dieſe ſehen ſich dann in den meiſten Fällen verlaſſen, wenn ſie gern die vorzüglichſten Bücher in einem Fache wiſſen, oder wohl gar bey Anſchaffung einer Bibliothek ſich darnach richten wollen. Rec. iſt mehr als einmal von jungen Theologen, die den Anfang machen wollten, eine zweckmäſsige Bibliothek zu ſammeln, befragt worden, wen ſie dabey zum Führer wählen ſollten. Er konnte ſeiner Einſicht nach Niemand anders vorſchlagen, als den Verfaſſer, muſste aber dabey allezeit das Unzulängliche ſeines Rathes mit Miſsvergnügen bemerken, weil die Anweiſung, welche der Vf. giebt, noch viel zu unbeſtimmt iſt. Wie leicht hätte dieſem Mangel abgeholfen werden können! Hr. N. hat hier und da gezeigt, wie gut er ſich auf die Kunſt verſtehe, den Werth der Bücher mit einem einzigen Wort, mit einem kurzen Ausdruck zu bezeichnen. Wäre dieſs überall geſchehen, ſo hätte dieſs Buch das groſse Verdienſt, bey einem gewiſſen Reichthum, der dem Literator willkommen ſeyn muſs, doch auch ein Leitfaden für den Anfänger zu ſeyn, der das, was ſeine Aufmerkſamkeit am erſten verdient, überall beſonders ausgezeichnet fände. — Nicht ſo ſehr kann man ſich darüber beſchweren, daſs der Vf. *nützliche Schriften weggelaſſen habe*. Da er, wie ſchon erinnert worden iſt, faſt zu freygebig war, ſo konnte ihm dieſs nicht ſo leicht begegnen. Nach unſerm Urtheil iſt es indeſſen doch zuweilen geſchehen, und wir wollen, um das bisher Geſagte zu rechtfertigen, noch einige vermiſchte Anmerkungen, wie ſie uns beym Durchleſen des Buches beygefallen ſind, herſetzen.

Im 24 §. iſt das Verzeichniſs der Schriften über das Anſehen der Vernunft in Religionsſachen etwas dürftig. *Jacobi von den Rechten der Vernunft*, im zweyten Theil der *Abhandlungen über wichtige Gegenſtände der Religion*, *Erneſti de libertate ingenii in cauſa religionis*, und *Cruſius de eodem vero in philoſophia et in theologia*, hätten wohl angeführt zu werden verdient. Eben ſo hätte §. 28, wo die Schriften für und wider das Anſehen der Tradition genannt werden, wohl auch *Dallaei* Gegner *Scriveneriu*s mit ſeiner *Apologia pro S. eccleſiae patribus adverſus Dallaeum, Lond.* 1672 ſtehen mögen. Im 31 §. ſind noch immer *Romershauſens Vorleſungen über ſeinen Entwurf zu einer Einleitung in das alte Teſt.* aufgeführt, ein Buch, das gleich anfangs in einer unvollkommnen Geſtalt erſchien, weil es der Vf. gar nicht zum Druck beſtimmt hatte, und nun nach *Eichhorn* und *Michaelis* von gar keinem Nutzen weiter ſeyn kann. Noch mehr gilt dieſs, wie der Vf. im Grunde ſelbſt geſteht, von *Rumpaei commentatione crit. de libris N. T.* die §. 32 angegeben iſt. Die im ganzen 47 §. verzeichneten Abhandlungen, ſo ſchätzbar ſie auch ſind, dürften wohl kaum zu den *allgemeinern* theologiſchen Schriften gehören, die der Vf. zu nennen verſprach, ſie ſind alle ſehr ſpeciell. Eben dieſes möchte vom 61 §. gelten, wo übrigens auch diejenigen Leſearten zum N. Teſt. zu bemerken geweſen wären, die in *Michaelis orientaliſcher und exegetiſcher Bibliothek*, z. B. Th. I. X. XVII. u. ſ. w. vorkommen, und die unſers Wiſſens noch in keine kritiſche Sammlung eingerückt ſind. Beym 67 §. hätte *Wahls* Ueberſetzung von *Abdolatiphi Compendio memorabilium Aegypti* entweder ganz weggelaſſen, oder doch ihre groſse Unzuverläſſigkeit nicht mit Stillſchweigen übergangen werden ſollen. Der 79 §. handelt von Schriften über die in der Bibel vorkommenden Krankheiten; es läſst ſich nicht wohl abſehen, warum alles weggelaſſen iſt, was die *Dämoniſchen* im N. Teſt. betrift; *Farmers*, *Semlers* und *Timmermanns* Abhandlungen über dieſen Gegenſtand hätten mit eben dem Recht hier ſtehen können, als die übrigen vom Vf. angeführten. Unter den chronologiſchen Werken, die §. 83 und 84 verzeichnet ſind, vermiſst man ungern *Sethi Calviſii opus chronologicum*, vierte Ausg. Frankf. 1650. fol. Hätte es der Vf. hier nicht nennen wollen, ſo hätte es wenigſtens zum 543 §. gehört, aber auch da iſt es übergangen. Die vornehmſten Schriftſteller, welche das N. Teſt. aus Profanſcribenten erläutert haben, findet man §. 101 und 102 aufgeführt. Allein hierbey wäre noch zu erinnern geweſen, daſs in einigen Commentarien über Profanauctoren oft beyläufig weit beſsre Erläuterungen dieſer Art vorkommen, als in den Compilationen derer, welche darauf ausgegangen ſind, Anmerkungen für das N. Teſt. aus andern Schriftſtellern zu ſammeln. *Perizonius* z. B. über Aeliani Var. Hiſt., *Caſaubonus* über Theophraſti Characteres, *Fiſcher* über verſchiedne Schriftſteller, *Heyne* über den Apollodor und Virgil, und andre mehr, können zum Beweiſe dienen. Unter den exegetiſchen Werken, welche §. 120 angegeben werden, dürften *Cornelii a Lapide* commentaria, *Brenii* annotationes, *Calovs* biblia illuſtrata, *Walls* critical notes u. ſ. w. ziemlich überflüſſig ſeyn. Ueberhaupt läſst ſich nicht wohl abſehen, wozu die überall angeführten exegetiſchen Arbeiten *Seb. Schmids*, *Joh. Schmids* *Joh. Mercers*, *Jac. van Tils* und andrer Schriftſteller dieſer Art dienen ſollen, die freylich in einem allgemeinen Verzeichniſs von Commentarien über das alte Teſt. ſtehen müſſen, aber bey dem wenigen Nutzen, den ſie dem

Digitized by Google

dem Schriftſerklärer itzt geben können, in eine Anweiſung zur Kenntniſs der *beſten* exegetiſchen Hülfsmittel wohl nicht aufzunehmen ſeyn dürften. Den Schriften über den Daniel §. 139 hatten auch einige der beſten Aufſätze über die LXX Wochen beygefügt werden ſollen, vornemlich die von *Michaelis*, *Kluit* und *Blaynay*. Eine zwar kurze aber treffliche Erläuterung des Propheten Joel ſtehet in *Turretini de ſacrae ſcripturae interpretatione tractatu* S. 307 ff. der *Tellerſchen* Ausgabe, die aber im 140 §. nicht erwähnt iſt. Auch bey den Commentarien über d. N. Teſt. findet ſich ein allzugroſser Reichthum, und es dürfte dem Vf. doch wohl ſchwer werden, wenn er bey jedem von ihm genannten Buche den eigenthümlichen Vorzug anzeigen ſollte, wodurch es zu einer Stelle in dieſem Verzeichniſs berechtigt worden ſey. Auffallend iſt es, daſs beym 183 §. die neue Wendung und Verbeſſerung, welche die natürliche Theologie durch die kritiſche Philoſophie erhalten hat, auch nicht mit einem Wort erwähnt iſt. *Reinholds Briefe* geben darüber eine ſo befriedigende und allgemein verſtändliche Aufklärung, daſs wenigſtens ſie hätten genannt werden ſollen, wenn der Vf. auch andre Schriften dieſer Schule übergehen wollte. Unter die beſten dogmatiſchen Lehrbücher der Römiſchen Kirche waren §. 233 ganz vorzüglich *Klüpfels Inſtitutiones theologiae dogmaticae* 1789 2 tom. 8. zu rechnen geweſen; dagegen findet ſich eben daſelbſt ein groſser Ueberfluſs von Compendien aus der evangeliſch lutheriſchen Kirche, unter denen doch wirklich viele ſind, die ſich durch nichts beſondres auszeichnen. Von *Doederleins Inſtitutione theol. Chriſt.* iſt noch immer bloſs die zweyte Ausgabe von 1782 angeführt. Das Verzeichniſs der Schriften über die chriſtliche Moral §. 266 - 276 iſt gleichfalls nicht mit der ſtrengſten Wahl abgefaſst, und bey denen, welche §. 272 aus der Römiſchen Kirche angegeben ſind, fehlen gerade die neuern, die ſich durch Inhalt und Form über die ältern gar ſehr erheben. *Lauber*, *Sailer*, *Schwarzhueber* und *Danzer* haben ſich um die Moral in ihrer Kirche Verdienſte erworben, die nicht hätten verſchwiegen werden ſollen. Am reichſten und ausführlichſten ſind die Verzeichniſſe derjenigen Schriften, welche *die hiſtoriſche Theologie* betreffen, und der Vf. ſcheint dieſen Abſchnitt ſeines Werkes mit einer Vorliebe bearbeitet zu haben, die ihn offenbar zuweilen zu weit geführt, und ein gewiſſes Miſsverhältniſs gegen die übrigen hervorgebracht hat. Recht deutlich fällt dieſs in die Augen, wenn man z. B. nur die groſse Weitläuftigkeit nachſehen will, mit welcher vom 353 §. an die Schriften aufgezählt ſind, welche die einzelnen *Landeskirchen* betreffen; vom 438 §. an aber die *liturgiſchen* Schriften alter und fremder Kirchen. Den allerwenigſten von denen, welche dieſes Buch brauchen, wird mit dieſer Ausführlichkeit gedient ſeyn, und unſtreitig würde der Vf. für die Bedürfniſſe ſeiner Leſer beſſer geſorgt haben, wenn er mehr Schriften nachgewieſen hätte, in welchen die nöthigen Nachrichten über die Entſtehung und Bildung der Liturgie und Verfaſſung unſrer eignen Kirche zu finden ſind. Hiervon wird faſt gar nichts geſagt. So ſucht man z. B. vergeblich etwas *über den kirchlichen Geſang* und die Geſchichte *der geiſtlichen Lieder*, auch über manche andre kirchliche Anſtalt, deren Urſprung, Einführung und Schickſal den Lehrern der Religion nicht gleichgültig ſeyn kann. Und doch ſtöſst man bey dieſer groſsen Ausführlichkeit in andern weniger intereſſanten Dingen hier und da auf einen kleinen Mangel. So wären *Leſſings* Gedanken *über die Ausbreitung des Chriſtenthums*, die im *Theologiſchen Nachlaſs* deſſelben ſtehen, wohl werth geweſen, §. 339, oder ſonſt an einem ſchicklichen Ort angezeigt zu werden. Bey der Geſchichte der Homiletik §. 389 wäre der dritte Theil von *Schmids Anleitung zum populären Kanzelvortrag* zu erwähnen geweſen, der ganz hiſtoriſch iſt. Beym 504 §. fehlt *Fabricii Centifolium Lutheranum*, welche treffliche Sammlung vor andern daſelbſt angeführten hätte genannt werden ſollen. Der 518 §. iſt ziemlich weitläuftig; der Vf. erwähnt auch *Benoiſt Hiſtoire de l'Edit de Nantes*; aber die über dieſe Sache ſo viel neues Licht verbreitenden *Eclairciſſemens hiſtoriques ſur les cauſes de la revocation de l'Edit de Nantes*, die 1788 ohne Anzeige des Druckorts, aber bekanntlich in Paris ſelbſt, herausgekommen ſind, vermiſst man. Auch hätte billig von *Zwingli's* Leben etwas angemerkt werden ſollen, da daſſelbe für die Geſchichte der evangeliſch reformirten Kirche eben ſo wichtig iſt, wie *Luthers* Leben für die Geſchichte der evangeliſch lutheriſchen. *Zwingli's Leben von Nüſcheler* oder von *Schröckh* hatte alſo hier einen Platz finden können. *Mosheims Diſſertationes ad Hiſt. eccleſ. pertinentes* werden §. 550 angeführt; aber ſeine *Commentationes et orationes varii argumenti* von *Millern* herausgegeben Hamb. 1751, hätten nicht weniger hieher gehört. — Doch wir brechen ab. Alle dieſe Erinnerungen ſollen nicht im geringſten dazu dienen, den Werth eines Buchs herabzuſetzen, in welchem bey ſo groſsen Schwierigkeiten ſo viel geleiſtet, und ſo wenig zu wünſchen übrig gelaſſen iſt. Vielleicht bringt der würdige Vf. bey einer wiederholten Auflage, die bey der groſsen Nutzbarkeit dieſes Werks gewiſs zu hoffen ſteht, daſſelbe der Vollendung noch näher. Zu ſeinen groſsen und mannichfaltigen Verdienſten um die theologiſche Gelehrſamkeit wird es ſtets ein groſser Beytrag bleiben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschr. *Petersburg*, aus der Druckerey des Cadettencorps: *Cours mémorial de Géographie, ou Méthode facile et agréable de faire l'inſpection des Cartes, en formant le goût des jeunes gens.* A l'uſage du Corps impérial des Cadets nobles. 1789. 48 S. 8. Dieſer *Cours mémorial de Géographie* iſt ſchon 1787 zu Berlin herausgekommen. Der gegenwärtige Abdruck iſt von dem Hn. Grafen von Anhalt für die der Aufſicht deſſelben anvertrauten Cadetten veranſtaltet. Der Vf. iſt ein Hr. *Maſſon*, Hofmeiſter in Ruſsland. Zuerſt werden die geographiſchen Kunſtwörter erklärt; unter dem Titel *Waſſer* die Ausdrücke: *Meer*, Meerenge, *Meerbuſen*, *Hafen*; (letzterer durch „*un Baſſin près d'une ví le*" nicht ganz dem Sprachgebrauche der Seefahrer gemäſs. Ueberhaupt hat der Vers oft den Vf. genöthigt, die Definition bald zu weit bald zu enge zu machen.) Dann *Erde* und *Eintheilung der Erde*. (Vorher

her weiſs der Vf., daſs es um den Südpol *wenig bekannte Länder* gebe?) Hierauf folgen die vier Welttheile einzeln. Von jedem werden die Grenzen, Flüſſe, Berge, Vorgebirge, Erd- und Meerengen, Meerbuſen, Inſeln und Staaten angegeben, und der Reim giebt gewöhnlich die nähere Beſtimmung an die Hand. Unter vielen harten Verſen kommt doch auch mancher wohlgerathene vor, z. B. S. 12. *Dans la célèbre Rome, un ſouverain Prélat, eſt Chef de ſon Egliſe, et Roi de ſon Etat.* Man erinnere ſich, daſs hier nur vom Wohlklang, und überall nicht von Poeſie die Rede ſeyn kann. Wie nun dergleichen Verschen *le gout de jeunes gens* bilden ſollen, iſt unbegreiflich. Rec. wenigſtens kann ſich noch nicht überzeugen, daſs dergleichen Verschen, die den Unterricht in *Wiſſenſchaften* erleichtern ſollen, etwas anders ſind, als elende Krücken, womit wir den Gang unſerer Jugend verderben. Richtigkeit der Sachen iſt die geringſte Foderung: aber auch dieſe fehlt hie und da. S. 5. ſetzt der Vf. die Moſel unter die niederländiſchen Flüſſe. S. 10 nennt er den Röm. Kaiſer *heritier des Droits de Charlemagne*, und unter den europ. Königen (S. 11) läſst er den König von Ungarn ganz weg, der doch vom Röm. Kaiſer wohl unterſchieden werden muſs. S. 10 nimmt er *neun* Churfürſten an, und ſagt doch ſelbſt, Pfalz und Baiern wären vereinigt. Das Verhältniſs des F. Erbſtatthalters zur Republik drückt er zu ſtark aus: *Un Statthouder rd, it la Hollande moins libre* (als Genf) *mais la riche Amſterdam le tient en équilibre.* Wie viel Staatsrechtliche Erklärung erfodert dieſer Vers! Die angehängten Anmerkungen ſind mehr mythologiſchen und hiſtoriſchen, als geographiſchen Inhalts.

Paris, b. Vf.: *Methode courte et facile, pour apprendre aiſément, et retenir ſans peine la nouvelle Geographie de la France.* Avec trois Cartes, Par M. *Mentelle*, 1791. 72 S. 8. (36 Sols.) Rec., welcher eine ziemliche Anzahl Karten von Frankreich nach der neuen Eintheilung mit ihren Erklärungen in Händen gehabt, hat doch dieſes Werkchen von Mentelle mit Vergnügen und mit Nutzen geleſen. Es behandelt Frankreich in dreyerley Rückſicht, nemlich nach ſeiner natürlichen Beſchaffenheit, nach der alten (römiſchen) und nach der neueſten politiſchen Eintheilung. In jeder dieſer drey Rückſichten wird Fr. auf einem ſaubern niedlichen Kärtchen vorgeſtellt. Bekanntlich hat die N. V. die neue Eintheilung auf die Natur gegründet, und von derſelben die Namen der Departements hergenommen. Da nun die *erſte* Karte (*France phyſique*), welche den Zug der Gebirge und den Lauf der Flüſſe darſtellt, alle natürlichen Gegenſtände, die den Departements ihre Namen gegeben haben, und keine andern, namentlich angiebt, und hierzu die Grenzen der Departements bezeichnet: ſo iſt dieſes Kärtchen ein wohlüberdachtes Hülfsmittel, ſich die Lage der Departements und den Grund ihrer Benennungen deutlich zu machen, welches auf vollſtändigen Karten wegen der Menge der Dep., die Verwirrung verurſacht, anfangs allerdings ſchwer hält. Die Erklärung iſt kurz, aber deutlich und zweckmäſsig. Das *zweyte* Kärtchen (*la France ſous le nom de Gaule*) ſtellt die Eintheilung Galliens in 17 Provinzen vor, wie ſie zu den Zeiten des Kaiſers *Valens* Statt hatte. Der Vf. zeigt in der Erklärung, daſs die kirchliche Eintheilung Frankreichs, bey der Einführung der chriſtlichen Religion, mit jener politiſchen übereinſtimmend gemacht worden iſt, und zieht hieraus den (etwas übereilten) Schluſs, daſs nun auch die N. V. das Recht habe, die kirchliche Eintheilung nach der neuen politiſchen umzubilden. Die *dritte* Abtheilung endlich ſtellt die jetzige Eintheilung des Reichs vor, und auch hiezu gehört ein Kärtchen mit allen Departements und ihren Hauptſtädten. Um dieſe neue Eintheilung ſich bekannt zu machen, giebt der Vf. zwey Methoden an. Er durchgeht die natürliche Beſchaffenheit Frankreichs nach Anleitung ſeiner phyſiſchen Karte und ſtellt die Departements zu den Gebirgketten und Fluſsgebieten, zu welchen ſie gehören, nennt ihre Hauptſtädte und die Provinzen, zu denen ſie bisher gehört haben. Für diejenigen, die mit der vorigen Eintheilung in Gouvernements bekannt ſind, vergleicht er dieſs mit der jetzigen in Departements. Von der politiſchen geht er zur neuen kirchlichen und militäriſchen Eintheilung über. Hierauf folgt ein alphabetiſches Regiſter der Dep. mit den Namen ihrer Diſtricte und ihrem Flächeninhalt in Quadratlieues (die erſte Berechnung dieſer Art.) und ein alphabetiſches Regiſter der Diſtricte mit der Anzeige der Departements, zu welchen ſie gehören, macht den Beſchluſs.

Philologie. *Braunſchweig:* in d. Schulbuchh.: *Proben einiger Verſuche von deutſcher Sprachbereicherung von Joachim Heinrich Campe*, 791. 44. S. 8. (2 gl.). Für eine Sprache, wie die unſrige, deren ganz eigenthümlicher Bau der Annahme und dem Gebrauch fremder Wörter ſo ſehr zuwider iſt, bleibt es immer verdienſtlich, die gleichwohl eingeſchlichenen durch neugemachte eigene zu verdrängen. Ihr Reichthum an Bildungsſilben, Zuſammenſetzungen und verwandten Mundarten enthält dazu überflüſsige Hülfsquellen, aus welchen gute Schriftſteller ſchöpfen. Hr. C. hat daher im November des Braunſchweigiſchen Journals 790. eine kleine Sammlung ſolcher Wörter gemacht, und ſie noch beſonders abdrucken laſſen, damit ſie in deſto mehr Hände kommen und von Sachkundigen geprüft werden ſollen. Voran ſtehet eine Abhandlung über die Sprachbereicherung, worin die Mittel und nöthigen Vorſchriften dazu kürzlich, aber gut angegeben ſind. Beſonders macht er auch auf die Ueberſetzungen aus dem Holländiſchen aufmerkſam und verſpricht davon mit der Zeit vielleicht eine Sammlung herauszugeben. Allein die wenigen Beyſpiele laſſen fürchten, daſs die Liebhaberey ihn, ſo wie Hrn. Hermes in ſeinen neueſten Werken, darin zu weit führe. Denn ſo gut auch etwan Prunkgrab für *Mauſoleum* oder umſichtig für *circumſpect* zu gebrauchen ſeyn möchte, ſo unverſtändlich und gekünſtelt wäre hingegen Zugift für Corollarium, Aufklimmer oder Treppenſpruch für Climax, Zeitweiſer für Kalender u. a. — Die Sammlung der neuen Wörter ſelbſt beläuft ſich gegen hundert, und ſie ſind nach den fremden, welche ſie ausdrücken, in alphabetiſche Ordnung geſtellet. Manche haben ſchon andere Schriftſteller gebraucht, die meiſten aber ſind von Hn. C. ſelbſt, der jedoch mit rühmlicher Beſcheidenheit zugiebt, daſs nur wenige davon allgemeine Billigung und Aufnahme finden werden. Dieſes kann auch nach der Natur der Sache nicht anders ſeyn. Denn bisweilen iſt der Begriff gar nicht einmahl richtig beſtimmt, oder allgemein genug ausgedrückt, z. B. *Bonbons* ſind nicht *Zuckerbrödchen*, (ſo nennt man vielmehr das, was im Deutſchen, obgleich uneigentlich, *Biscuit* heiſst), ſondern Gerſtenzuckerplätzchen. *Etiquette* iſt bey weitem nicht immer *Hofzwang*, ſondern eben ſo wohl und viel öfter auch Wohlſtandsgebrauch in der Kirche, den Geſchäften aller Art und ſelbſt dem gemeinen Leben. *Poſtillon* kann nicht *Poſtreuter* heiſsen, das wäre eher Staffette, denn oft fährt ja jener, und alſo iſt das längſt bekannte Poſtknecht beſſer. Manche andere ſind zwar an ſich genau überſetzt oder nach richtiger Aehnlichkeit gebildet, aber ſie verſtoſsen durch Seltſamkeit und Nebenbegriffe zu ſehr wider die allgemeine Ueblichkeit und den feinen Geſchmack, als daſs ſie nach Abſterben der fruchtbringenden Geſellſchaft noch Beyfall erhalten ſollten. So wird *Stelldichein* für *Rendezvous* in vielen Verbindungen als hart auffallen; *Sich-dich-um* für Belvedere, *Zweyſang* für Duett, *Kerbthier* für Inſect, *Lotterbett* für Sofa, *Bittſteller* für Supplicant aber ſind vollends unerträglich. Hieher möchte auch wohl die berufene *Staatsumwälzung* gehören. Denn auſser der Schwerfälligkeit des Worts hat es zu viel von dem Nebenbegriff körperlicher und regelmäſsiger Bewegung, wie z. B. der Erde um ihre Achſe. Doch ſey es fern, durch dieſen Tadel einzelner Verſuche überhaupt Hn. C. wirkliches Verdienſt im ganzen herunter zu ſetzen. Er hat vielmehr eine weit gröſsere Anzahl fremder Ausdrücke recht gut verdeutſcht, z. B. Boudoir *Schmollwinkel*, Calotte *Wirbelkäppchen*, conſequent *folgerecht*, und inconſequent *folgewidrig*, Energie, *Kraftfülle*, Fanatiſmus, *Glaubenswuth*, Friſur, *Haarkrauſe*, Maſkerade, *Larventanz*, Publicität, *Oeffentlichkeit*, Tonſur, *Haarſchur*. Dieſen iſt daher allgemeine Aufnahme zu wünſchen, und da Hr. C. zu den Schriftſtellern gehört, welche am meiſten geleſen werden, ſo kann er durch fortgeſetzte Bemühungen dieſer Art noch viel Nutzen ſtiften.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 11. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

PARIS, b. Buiſſon: *De la Balance du Commerce et des relations commerciales exterieures de la France dans toutes les parties du Globe* par Mr. *Arnould.* T. I. 1791. 335 S. T. II. 304 S. 8. T. III. 16 Tabellen zum Theil in groſs Folio.

Eine ſo richtige, vollſtändige Darſtellung des franzöſiſchen Land- und Seehandels mit allen Völkern, wie Hr. *A.* hier, aus der zuverlaſsigſten Quelle, dem Archiv des Handelsdepartements, dem Publicum vorlegt, war bisher ein unausgeführtes, ja wirklich unausführbares Unternehmen, weil die Regierung ehedem mit der ängſtlichſten Sorgfalt Aufklärungen in dieſem Fache zu verhindern ſuchte. Daher erſchupfen die bisherigen allgemeinen oder ſpeciellen Schriften über den franzöſiſchen Handel und deſſen Abwechſelungen dieſe Materie keinesweges und ſie wiederholen entweder Nachrichten von vorigen Zeiten, wie die Vf. der *Encyclopedie methodique*, oder Fragmente über einzelne Handelszweige, die das ganze Verkehr Frankreichs mit andern Nationen nur theilweiſe aufhellen, oder allgemeine Reſultate über den neueſten Handelszuſtand, deren Werth oder Unwerth nur wenige Leſer beurtheilen können, weil ihnen die Acten und Urkunden unbekannt blieben, aus denen erſtere gezogen waren. Doch unſerm Vf. ſtanden, als *Sousdirecteur du Bureau de la Balance du Commerce*, die beſten Quellen offen, um Frankreichs dermaligen Handelszuſtand nach ſeiner wahren Beſchaffenheit zu beſchreiben; er hat dieſe auch vortreflich benutzt, und daraus eine lichtvolle Ueberſicht ſeines Gegenſtandes gebildet, die nicht nur den bekannten Werken eines *Whithworth, Sheffield, Chalmers, Modeer, Herrmann* etc. in aller Rückſicht zur Seite geſtellt werden kann, ſondern auch einzelne der vorgenannten Werke, in der Behandlung des Ganzen und der einzelnen Theile weit hinter ſich läſst. Es ſind darinn Reſultate mühſamer Forſchungen, ohne den Leſer durch Trockenheit, oder zu ſehr gehäuftes Detail zu ermüden, geſchmackvoll verbunden und mit ungemeiner Klarheit vorgetragen; auch hat der Vf. keinen Umſtand übergangen, der etwa Frankreichs gegenwärtigen Handel auf irgend eine Art erläutern könnte. Daher werden hier auſser verſchiedenen theoretiſchen Ausführungen häufig verwandte Materien, wie Frankreichs ältere Handelsgeſchichte, Abgaben, Geldmaſſe, Staatsſchulden, Bevölkerung etc. eingeſchaltet, und über dieſe oft unerwartete Aufſchlüſſe gegeben.

Nach der ausführlichen Einleitung, worinn der Zweck des ganzen Werks, und die Nothwendigkeit einer zuverlaſſigen Ueberſicht des franzöſiſchen Handels entwickelt wird, hat Hr. *A.* den franzöſiſchen Handel vorzüglich nach zwey Hauptperioden beſchrieben, dem Ende der Regierung Ludwigs XIV und den beiden letztern Jahren vor der Revolution, beide überall mit einander verglichen, und was er ferner zur Erläuterung ſeines Gegenſtandes aus bekannten oder minder bekannten Nachrichten hier aufzunehmen für gut fand, in folgender Ordnung zuſammengefaſst. Den Anfang macht eine kurze Geſchichte des franzöſiſchen Handels, vom fünften Jahrhundert bis 1763. Hier haben wir, die neueſten Zeiten ausgenommen, wenig eigene oder vorher unbekannte Bemerkungen gefunden, ſondern andere Schriftſteller, wie *Carlier, Fortbonnais*, vorzüglich *Cliequot de Blervache*, wie wir aus der Vergleichung ſeines *Memoire ſur l'etat du Commerce exterieur et interieur de la France, Paris* 1790. 8. mit dieſem Abſchnitt verſichern können, haben die mehreſten Data hergegeben. Dieſe kurze Geſchichte ſteht hier aber gewiſs am rechten Ort, weil jene Schriftſteller nur in wenigen Händen ſind, und des Vf. Auszug und eigene Fortſetzung bis auf die neueſten Zeiten die vornehmſten Revolutionen des franzöſiſchen Handels enthalten. Wir erfahren daraus, daſs erſt zu Anfange dieſes Jahrhunderts Ludwig XIV ein beſonderes Handelscollegium errichtete, und 1713 entſtand erſt das Bureau der Handelsbalanz, worinn genaue Liſten der jährlichen Aus- und Einfuhr nebſt andern Handelsnachrichten aufbewahrt, und fürs Miniſterium verglichen wurden. Die Ausgaben des franzöſiſchen Hofes haben von Ludwigs XIV Tode bis zur neueſten Revolution 26 Milliarden Livres betragen; dabey ward der König noch in dieſem Zeitraum 4 Milliarden und 125 Millionen Livres ſchuldig. Während des americaniſchen Krieges wurden darinn 1080 Mill. Livres angeliehen. Hierauf folgt ein ſehr durchgedachter Aufſatz über Handelsbalanz. Der Vf. zeigt darinn genaue Bekanntſchaft mit den vornehmſten Handelsſchriftſtellern und ihren Syſtemen. Erſt werden darinn die bisher angenommenen oder beſtrittenen Principien über Handelsbalanz angeführt, nachher aus der neuern Europäiſchen Handelsgeſchichte die Urſachen angezeigt, warum Anhäufung von Gold und Silber in den mehrſten Staaten, da ſie ihren Handel nicht erweitern konnten, ihr vornehmſter Zweck ſeyn muſste; daſs aber Frankreich, England und andere groſse Reiche wenigſtens jährlich einen Theil ihres Handelsgewinnſtes zur Vermehrung der Landescultur und der ganzen Bevölkerung anwenden müſſen. Wir können hier bloſs unſere Leſer auf des Vf. Grundſatze aufmerkſam machen; daher übergehen wir verſchiedene Nebenunterſuchungen, wie über die Frage: wie weit kann ein Staat die Auflagen nach der vorhandenen Geldmaſſe treiben? wie müſſen dieſe bey ver-

minderter Circulation fallen? Ueber Frankreichs und Englands jährlichen Handelsgewinſt, und wie dieſer in Kriegs- und Friedenszeiten wieder in andere Länder zurückflieſst. Ein anderer Abſchnitt von gröſserm Umfange vergleicht den franzöſiſchen Handel in den beiden vorher angeführten Perioden, beſchreibt denſelben nach den vier Welttheilen, auch in wie fern er 1715 oder 1787 fürs ganze Reich vortheilhaft oder nachtheilig war. Hierauf folgen Schilderungen der franzöſiſchen Fiſchereyen, der Zahl der Handelsſchiffe und einzelner Handelseinrichtungen, die wie Banken, Tranſito, der Handel mit fremden Waaren (Entrepot) in Frankreich, noch nicht zu der Höhe wie in England oder Holland gediehen ſind. Die Waaren der Ein- und Ausfuhr werden bey allen Ländern, mit denen Frankreich in directem Verkehr ſteht, in vier Klaſſen vertheilt: rohe Waaren, Getränke, Eſswaaren aus dem Thier- und Pflanzenreich und Fabricate. Die ſechzehn Tabellen des dritten Theils enthalten über dieſe Artikel und was ſonſt dienen könnte, die Ueberſicht des franzöſiſchen Handels zu erleichtern, wie an denſelben die verſchiedenen Provinzen Theil nehmen, oder wie viel Frankreich in einzelnen Jahren des erwähnten Zeitraums von Fremden gewann oder verlor, das genauſte Detail, und überall beſſere Belehrung, als wir bisher in andern Handelstabellen gefunden haben. Im Handel mit Spanien gewinnt Frankreich. Die Ausfuhr dahin betrug 1787, von welchem Jahre der Vf. gewöhnlich die Bilanz des Handels anzeigt, welches daher in dieſer Anzeige immer verſtanden werden muſs, 44.431.000 L., die ſpaniſche Einfuhr dagegen nur 33.343.000 L. Gold und Silber erhält Frankreich gegenwärtig in gröſsern Quantitäten aus dieſem Reiche, als ehedem. Denn zu Ludwigs XIV Zeiten wurden an Baarſchaften nur 12 Mill. L., 1787 aber wirklich 79 Mill. eingeführt. Dies war aber ein auſserordentliches Jahr, es ſind in dieſer Summe auch 15 Mill. berechnet, welche die oſtindiſche Geſellſchaft in Cadix einhandelte, 8 Mill. ſpaniſches Geld, das aus England kam, und eben ſo viel Mill. Piaſter, die von den Zuckerinſeln herubergebracht wurden. Der Handel mit Portugal, der zu Aufange dieſes Jahrhunderts völlig unbedeutend war, hat ſich ſeitdem ziemlich gehoben, iſt aber für Frankreich nachtheilig. Die Einfuhr, darunter viele oſtindiſche Producte ſind, war 10.468.000, und Frankreichs Ausfuhr nur 3.995.000 L. Unter dem italieniſchen Handel iſt das Verkehr mit der Schweiz begriffen. Auch in dieſem verliert Frankreich, weil daher eine Menge Seide eingeführt wird. Frankreich gewann zwar vor etwa ſechszehn Jahren ſchon 90,000 Centner, die 79 Mill. L. werth waren, aber es muſste damals und jetzt für 24 Mill. italieniſche u. a. fremde Seide kaufen. Indeſſen ſteigt der Handelsverluſt mit dieſen Ländern doch nicht höher als 5 Mill., weil Frankreich dahin viel Lebensmittel, Zucker und Kaffee, und allein für 30 Mill. Fabricate exportirt. Daſs der Commerztractat mit England dem Reiche äuſserſt nachtheilig geworden, beweiſen auch Hn. Arnoulds Notizen, wiewohl Frankreich in dieſem Jahrhundert nach den Zollregiſtern immer an England verloren hat. Jetzt beträgt die engliſche Einfuhr 58 Mill. 500.000, und Frankreichs Ausfuhr nur 37.568.000 L. England verſorgte Frankreich mit ſeinen Manufacturwaaren für 33 Mill., und letzteres Reich konnte dahin nur für 7.361.000 L. von den ſeinigen ſchicken, obgleich Frankreichs Ausfuhr an Manufacturwaaren vor hundert Jahren viel beträchtlicher war. Wir können hier indeſſen nicht den franz. Handel nach ſeiner ganzen Ausdehnung anzeigen, noch weniger des Vf. überall eingeſtreute Bemerkungen über die verſchiedenen Veränderungen des franzöſiſchen Handels, die ältern u. neuern Handelstractaten mittheilen, die oft aus kleinen auſser Frankreich unbekannten Broſchüren entlehnt ſind; wir müſſen uns alſo bey dieſer Anzeige auf einige der wichtigſten Handelsnachrichten einſchränken. Frankreichs Handel mit ſeinen öſtlichen und nördlichen Nachbaren läſst ſich weniger deutlich aus dieſer Schrift überſehen, weil er alle dieſe verſchiedenen Staaten in zwey Hauptabtheilungen faſst, die öſterreichiſchen Niederlande, Preuſsen, Polen, ſelbſt Ungarn, zu Deutſchland rechnet, davon aber wieder Hamburg, Bremen, Lübeck und Danzig abſondert, und dieſe mit den nordiſchen Reichen in eine Klaſſe ſetzt. Nach Deutſchland und Polen verkauft Frankreich für 39 Mill. Manufacturwaaren, wenn man aber die nordiſchen Reiche mit dazu rechnet, doch nur für 42 Mill. An Wein und Brantwein nach allen Ländern, die zu Deutſchland und dem Norden gerechnet werden, für 22 Mill., für Zucker und Kaffee und einige andere weſtindiſche Waaren für 77 Mill. Frankreich gewinnt jährlich von allen dieſen Ländern ungefähr 80 Mill. L. Nach den franzöſiſchen Zollregiſtern verliert Frankreich im Handel mit der Levante und der Barbarey; denn die Ausfuhr dahin ſteigt auf 26 Mill., und die Einfuhr dieſer Länder auf 88 Mill., unter die Ausfuhr kommen noch 5 Mill. Baarſchaften. Wenn man aber rechnet, daſs Frankreich von dieſen Waaren wieder 6 Mill. auswärts verſendet, daſs die ganze Fracht von franzöſiſchen Seefahrern gewonnen wird, daſs ferner der Gewinn an Ein- und Ausfuhr bloſs unter Franzoſen vertheilt wird, und daſs aus der Levante gröſstentheils mehr Waaren eingeführt werden, ſo iſt allerdings der Gewinn auf Frankreichs Seite. — Der oſtindiſche Handel iſt nach allen bisherigen Veränderungen beſchrieben. Die neueſte 1785 errichtete Geſellſchaft iſt jetzt aufgehoben, der Handel wieder frey, Pondicheri keine Feſtung mehr, und die Schiffe nach Indien und China werden jetzt nur in L'orient und Cette ausgerüſtet. Beym afrikaniſchen Handel wiederholt der Vf. die alte Fabel wieder, daſs Normänner und Bretagner ſchon zu Ende des vierzehnten Jahrhunderts die weſtliche Küſte dieſes Welttheils beſucht hätten, ungeachtet die ganze Handelsgeſchichte dieſer Sage widerſpricht, und noch nie ein gleichzeitiger Zeuge für dieſelbe angeführt worden iſt. Die 1786 errichtete Senegalcompagnie, welcher der ganze Handel zwiſchen dem weiſsen und grünen Vorgebirge überlaſſen war, und die das Etabliſſement Senegal unterhalten muſste, hat die Nationalverſammlung ebenfalls aufgehoben. In den letztern Regierungsjahre Ludwig XIV war der Negerhandel ſehr unbedeutend. Man verkaufte höchſtens 2000 Neger nach Weſtindien, in den drey letzten Jahren vor der Revolution hingegen wurden jährlich 30,000 Negern auf franzöſiſchen Schiffen eingeführt, die für 39 Mill. Livres verkauft

kauft wurden." Mit den Gewürzpflanzungen in Isle de France iſt es noch nicht weit gediehen. Frankreich erhält daher nicht einmal kleine Quantitäten, und muſs alſo jährlich an Holland für Pfeffer und andre Gewürze 5 Mill. zahlen. Vor der Revolution erhielt Frankreich jährlich von ſeinen weſtindiſchen Inſeln 734,000 Centner Kaffee, 1,750,000 Ctn. Zucker, und 90,000 Ctn. Baumwolle. Bey den auswärtigen Beſitzungen und dem Handel nach den andern Welttheilen hat der Vf. gewöhnlich Rainals Geſchichte benutzt. Den franzöſiſchen Fiſchereyen iſt ein eigener Abſchnitt gewidmet. Sie waren unter Ludwig XIV höchſt unbedeutend. Der Stockfiſchfang bey Terre neuve, der 1773 nur 6 Mill. werth war, hat ſich gegenwärtig auf 16 Mill. gehoben. Der Wallfiſchfang iſt unbedeutend. Von Dünkirchen ſegeln jährlich 15 Fahrzeuge nach Grönland und Braſilien, deren Rückladungen nur 700,000 L. betragen. Daher muſs Frankreich andern Nationen bloſs anderthalb. Mill. für Thran bezahlen. Sämmtliche franzöſiſche Fiſchereyen gewinnen nur für 30 Mill. Livres. Die franzöſiſche Schiffahrt wird zum Nachtheil der Nationalinduſtrie zu ſehr von Fremden betrieben. Hr. *A.* berechnet: der ganze franzöſiſche Handel, den Küſtenhandel mit berechnet, erfodere 2 Mill. Tonnen Ladung. Die Hälfte dieſer Tonnenzahl gehört dem Küſtenhandel, und die andere dem Auswärtigen. Der europäiſche Handel iſt beynahe ganz in den Händen der Fremden. Von 580,000 Tonnen Ladung führen franzöſiſche Schiffe nur 152,000 Tonnen ein und aus. Die fünfte Tabelle des dritten Bandes giebt eine anſchauliche Ueberſicht des ganzen Detail, vorzüglich der fremden und einheimiſchen Schiffe, welche der Handel mit jedem europäiſchen Staat beſchäftigt. So gehören dem engliſchen Handel 87,563 Tonnen, darunter ſind nur 3743 franzöſiſche. Um den Antheil zu überſehen, den einzelne franzöſiſche Provinzen im ganzen Handel und deſſen Vortheile für den geſammten Staat nehmen, wird Frankreich in drey Sectionen, Küſtenländer, Grenzprovinzen, und die in der Mitte liegenden vertheilt; von dieſen werden aber die ehemaligen Generalitaten, Paris und Lion abgeſondert. Der Vf. zeigt hierauf in verſchiedenen Tabellen, was für rohe und verarbeitete Waaren eine jede einzelne Generalität, oder jedes der heutigen 83 Departements für den ganzen Handel liefert. Das geringſte Verkehr haben die Provinzen in der Mitte. Zu dieſen gehören die ehemaligen Generalitäten Alençon, Bourges, Limoges, Montauban, Moulins, Orleans, Riom, Soiſſons und Tours. Wenn ganz Frankreich für 364 Mill. Waaren überhaupt ausführt; ſo kommen davon auf dieſe zehn Generalitäten nur 11 Millionen. Lyon dagegen nebſt der umliegenden Gegend liefert für den auswärtigen Handel 29 Mill. Das geringe Verkehr der mittlern Provinzen wird noch auf folgende Art verdeutlicht. Der Vf. ſondert die Generalität Tours, die von allen den ſtärkſten Handel treibt, und allein für 6 Mill. ausführt, von den übrigen ab. Sodann iſt das ganze auswärtige Verkehr von 5603 franzöſiſchen Quadratmeilen, auf welchen 4,610,000 Einwohner leben, nur 5 Mill. L. werth. Da nun dieſe Provinzen bisher zu den Staatsbedürfniſſen jährlich 127 Mill. beytragen muſsten, und von der Reichsausgabe nur 34 Mill. wieder in ſelbige zurückflieſsen, ſo läſst ſich der Vf. in die intereſſanten Betrachtungen ein, auf welche Art ſie die nöthigen Baarſchaften erlangen, und wie aus der vorher angegebenen Lage die längſt bekannte groſse Armuth von Auvergne, Limouſin etc. zu erklären ſey.

Dieſem intereſſanten Gemälde des franzöſiſchen Handels ſind vier Anhänge beygefügt, worinn der Vf. ſich ausführlich über die Glaubwürdigkeit ſeiner Angaben verbreitet, die Einwürfe widerlegt, die man gewöhnlich gegen Ausfuhrliſten, Handelsregiſter und dergleichen officielle Berichte macht, und wie er dieſe und andere Quellen bey ſeiner Arbeit benutzt habe. In dem andern erläutert er einzelne Tabellen des dritten Bandes über die Einnahme und Ausgabe des Reichs, die in dieſem Jahrhundert gemachten Anleihen, das geſammte Staatsvermögen, die Summe des in Frankreich vorhandenen baaren Geldes, und die auf Befehl Ludewigs XIV von den verſchiedenen Intendanten eingereichten ſtatiſtiſchen Memoires über den damaligen Zuſtand des Reichs. Auch in dieſen Anhängen haben wir viele neue und ſehr belehrende Nachrichten gefunden. Vor allen verdient der letzte Anhang über die Summe des baaren Geldes, das National-Vermögen, den Werth des franzöſiſchen Ackerbaus und die vorzüglichſten Erwerbsmittel geleſen zu werden. Der Vf. beweiſt gegen Hn. *Claviere*, daſs zur Zeit der Revolution 2000 Mill. Livres baar im Reiche vorhanden waren. Ueber den Ertrag der liegenden Gründe ſind zwey Berechnungen mitgetheilt. Die erſte aus dem von uns vorlängſt angezeigten *Memoire ſur le Commerce de la France et de ſes Colonies.* Paris, 1789. 4., und die andere aus *Dallay d'Agen* der Nationalverſammlung übergebenen Schrift: *Sur le produit net territorial de la France.* Beide Berechnungen ſind von einander um 400 Mill. unterſchieden; hier wird aber der letzte Vf. mannichfaltiger Auslaſſungen überwieſen, und ſehr wahrſcheinlich gemacht, daſs der reine Territorialertrag von 102 Mill. bearbeiteten Arpens 1926 Mill. ſteige. Das jährliche Nationaleinkommen, oder was Frankreich durch ſeinen Ackerbau, Manufacturen, Handel und Fiſchereyen hervorbringt, ſchätzt Hr. A. auf 3 Milliarden 400,000 Livres. Davon iſt der reine Ertrag aller Fabriken etwa 505,000,000 L. Die Hausmiethe vom ganzen Königreich 300 Millionen.

Der dritte Band enthält, wie bereits geſagt worden, 16 verſchiedene Belege, aus denen die vorhergehende Darſtellung des franzöſiſchen Handels- und Nationalvermögens gezogen iſt. Sie enthalten insgeſammt vortrefliche Data. Weil wir vorher bereits einige Tabellen angeführt haben, ſo wollen wir unſre Leſer nur noch auf die Vergleichung des franzöſiſchen Handels mit England und Holland binnen 130 Jahren, die Fortſchritte des franzöſiſchen Handels nach 10 Perioden von 1716 bis 1787, auf die Ueberſicht der franzöſiſchen Revenüen, Anleihen und andere Geldquellen in dem beſagten Zeitraum und die Tabelle aufmerkſam machen, welche die Getreidepreiſe in Paris und Brie in Champagne von 1643 bis zur Zeit der Revolution enthält. Für diejenigen, welche dieſe in allem Betracht inſtructive Schrift nicht im Original leſen können, müſſen wir hier aus N. 108. des vor-

Digitized by Google

vorjährigen Intelligenzblatts wiederholen, daſs in den neuen Beyträgen zur Völker- und Länderkunde, (Leipzig, b. Kummer) ein gedrängter Auszug mit Weglaſſung alles deſſen, was nicht Frankreichs neueſten Handelszuſtand betrifft oder erläutert, verſprochen worden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Braunſchweig*, b. Schröder: *Ausführliche Abhandlung über die Entſtehung und Heilung veralteter Geſchwüre an den untern Gliedmaſsen des menſchlichen Körpers.* 1790. 8. 72 S. (4 gr.) Vom Vf. der *Bemerkungen über verſchiedene wichtige Gegenſtände der Wundarzeneykunſt* hätten wir mehr über dieſen Gegenſtand erwartet, als er uns hier giebt. Er wurde zur Ausarbeitung dieſer Schrift durch die Preisfrage der Wiener Militärakademie *verleitet.* Gut daſs er, wie es ſcheint, nicht mit um den Preis concurriren will, denn ſchwerlich würde derſelbe ſeiner Beantwortung der fünf vorgelegten Fragen zuerkannt werden. Auſser daſs der Vf. kein reines Deutſch ſchreibt; ſo iſt auch das, was er über die Entſtehung, den Sitz und die Urſachen dieſer Geſchwüre zu Papier gebracht hat, unbeſtimmt, oberflächlich und unvollſtändig, ſo daſs es hier nicht angeführt zu werden verdient. Von der Heilungsart des Vf. werden unſere chirurgiſchen Leſer doch etwas wiſſen wollen; wir bemerken alſo nur, daſs er dieſe Geſchwüre nicht bey jedem Kranken zugeheilet haben will, weswegen er auch eine Linderungskur derſelben angiebt; im Fall ſie zugeheilet werden dürfen, müſse des Kranken Körper erſt in die Verfaſſung geſetzt werden, daſs das Geſchwür eine Verheilung annehmen kann, hierauf müſſe der Wundarzt die hohen Ränder derſelben durch Scarification oder durch Aetzmittel in Eiterung ſetzen und ſo vertilgen, daſs das Geſchwür mit ſeinem Rand ſich noch etwas niedriger befindet, als die angränzende Oberhaut; hierauf muſs es bis zum Anfang der Reinigung des Grundes bloſs mit eitermachenden und hernach bis zur völligen Reinigung mit eitermachenden und balſamiſchen Mitteln verbunden werden; innerlich werden abführende und ſchleimauflöſende Mittel, gehörige Diät und Ruhe empfolen. Hat das Geſchwür wegen Mangel an Säften nicht hinlängliche Feuchtigkeit, ſo müſſen die Medicamente etwas dick aufgeſtrichen werden, im entgegengeſetztem Fall wird trocken verbunden und wenn der trockne Verband anhaltende Schmerzen macht, ſo muſs das trockne *Fiumaceum* nur dünn und ein anderes mit balſamiſchen Mitteln darüber aufgelegt werden. Zur Vernarbung wird eine Circulärbinde und innerlich gelind abführende und zugleich ſtärkende Mittel empfolen; der Verband muſs nach Maaſsgabe des Zufluſses der Feuchtigkeiten und nachdem ſich das junge Fleiſch locker und geſchwind erzeugt, bald trocken, bald mit balſamiſchen, bald mit kauſtiſchen Mitteln geſchehen. Zur Erzeugung der Epidermis hat ſich der Vf. des *Opotattochpflaſters*, in warm Waſſer geweicht und in Form einer Bleyplatte übergelegt, bedient und wenn dies nicht hinreichte, des Bleywaſſers und wo dies allein zu ſtark wirkt, mit Hollunderblüthenabſud verdünnt, alle drey Stunden, vermittelſt Compreſſen warm aufgelegt und mit der Circulärbinde befeſtiget. Bey Geſchwüren ohne erhabne Ränder und mit Ausfluſs einer ſcharfen Feuchtigkeit muſs vorerſt der Körper gereinigt und das Blut durch einen guten Chylum verbeſſert, das Geſchwür trocken verbunden und mit ſchmerzſtillenden Umſchlägen behandelt werden, bis Schmerz, Entzündung und Vergröſserung abnehmen und das Geſchwür ſich nach dem Verband mit eitermachenden Mitteln zu reinigen anfängt; alsdenn wird es ſo, wie die Geſchwüre erſter Art, beſorgt und geheilt. Das von *Bell* bey Beingeſchwüren anempfolne Fontanell, will; unſer Vf. an das geſunde oder, im Fall beide krank ſind, an das minder ſchadhafte, Bein gelegt haben. Man ſieht, daſs des Vf. Heilart guten Wundärzten nichts neues lehrt.

Vermischte Schriften. *Helmſtädt*, b. Fleckeiſen: *Vermuthungen über die Barberini-, jetzt Portland-Vaſe.* 1791. 22 S. 8.

2) Ebendaſ.: *Ueber die Vaſa Murrina,* — von *A. F. v. Veltheim*, Erb- und Gerichtsherrn auf Harbeke etc., K. Groſsbrit. — Berghauptmanne etc. 1791. 24 S. 8. Zwey Schriften deſſelben gelehrten und von allen Kennern längſt innigſtgeſchätzten Vf., die ſich eben ſo ſehr durch Scharfſinn der Unterſuchung als durch den einfachen und leichten Gang der Entwickelung und einen angenehmen Vortrag auszeichnen. In der erſten giebt er eine Erklärung von dem bekannten ſchönen Ueberbleibſel des bildenden Alterthums, abweichend von allen übrigen, die in N. 235. der A. L. Z. 1791. angeführt ſind. Um ſie zu beſtätigen, nimmt er zugleich mit auf den Sarkophag Rückſicht. Auf beiden, dem Sarkophag und der Urne, ſey „die Geſchichte eines „Helden der Vorzeit vorgeſtellt, der über den Verluſt ſeiner „Geliebten in eine ſolche Traurigkeit und Verzweiflung gerieth, „daſs er — durch nichts wieder beruhigt — werden konnte, als „— durch die Rückgabe“ derſelben. Dieſemnach glaubt er auf dem Sarkophag die Geſchichte Achills und der Briſeis; und auf der Urne die Geſchichte Admets und der Alceſte zu ſehen. — „Mich dünkt,“ ſagt er, „daſs man nicht leicht eine ſchönere „Geſchichte für einen groſsen Römer wählen können, der ſeine „zärtlich geliebte Frau verlor, und ihr ein Grabmal errichtete, in „welchem er einſt wieder mit ihr vereinigt werden wollte.“ — Wenn gleich ſich noch kleine Zweifel gegen einzelne Behauptungen vorbringen lieſsen; ſo iſt es doch auſser allem Zweifel nicht bloſs eine höchſt feine und ſcharfſinnige Erklärung, ſondern gewiſs auch die wahrſcheinlichſte von allen bisherigen. Die Arbeit an der Urne hält Hr. v. *V.* übrigens nicht für griechiſche, ſondern für römiſche Arbeit mit dem *Touret.* Der Frauenkopf am Boden ſey in die Oefnung gekommen, die die Urne vorher der leichtern Bearbeitung wegen gehabt habe; der Unterſchied in der Arbeit an demſelben komme bloſs daher, daſs der Kopf nicht mit dem Touret nachgearbeitet ſey. Es iſt Schade, daſs Hr. *v. V.* nicht gleich hier die Gründe mitgetheilt hat, die er nach S. 21. hat, die Verfertigung dieſer Urne in ein älteres Zeitalter als das von Alexander Severus zu ſetzen.

In der zweyten Schrift führt er zuerſt die verſchiedenen Meynungen andrer Gelehrten über das Weſen der murrhiſchen Gefäſse an. „Es iſt zwar,“ fährt er darauf ſehr treffend fort, „für die ganze Humanität äuſserſt wohlthätig und man kann es der Vorſehung nie genug verdanken, daſs bey literariſchen Unterſuchungen kein *Schema examinandi* ſtatt finde, nach welchem der denkende, nach Wahrheit forſchende, Mann in ſeinem Grundtexte, gerade nichts mehr und nichts weniger ſehen oder davon glauben, überhaupt nicht mehr Vernunft haben darf, als nur etwan ein oder anderer literariſcher *Parvenu* abſichtlich ſo will und gut findet. Inzwiſchen iſt es mir doch unbegreiflich, wie das, was die Alten ſagen und in dem Grundtexte mit dürren Worten ſteht, von manchen ſo höchſt ſonderbar verkrüppelt und verſchroben werden können, um doch ja ihre Hypotheſe noch damit zu vereinigen.“ — Um nun leichter auf den Grund zu kommen, ſtellt er die Stellen der Alten darüber auf eine neue Art zuſammen, vorzüglich um mineralogiſche Kennzeichen herauszubringen; und ſchlieſst dann aus den aufgefundenen, daſs es nichts als Gefäſse von chineſiſchem Speckſtein geweſen ſeyn können.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 13. Februar 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Memorabilien*, eine philoſophiſch-theologiſche Zeitſchrift *der Geſchichte und Philoſophie der Religionen, dem Bibelſtudium und der morgenländiſchen Literatur*, gewidmet von *Heinr. Eberh. Gottlob Paulus*, der Philoſ. und morgenl. Literatur Prof. in Jena. Erſtes Stück. 1791. 198 S. gr. 8.

Dieſe Zeitſchrift tritt wegen des veränderten Verlags an die Stelle des neuen Repert. für bibl. und morgenl. Literatur, das zwar ſeiner Form nach mit dem dritten Theile aufgehört hat, hier aber nach einem erweiterten Plane fortgeſetzt wird. Hr. P. bleibt Herausgeber, und die Zahl der Mitarbeiter wird ſich noch nach der neu eröfneten Ausſicht für die Beyträge eher vermehren als vermindern; ſo wie auch der in der Vorrede angegebene Zweck das Intereſſe des ganzen denkenden theologiſchen Publikums beabſichtigt. Die Memorabilien werden drey oder vier Fächer haben: 1) das *exegetiſche* für die Erklärung theils wichtiger, theils ſchwerer Stellen, oder ganzer Theile des A. und N. T. 2) Das *philoſophiſch-hiſtoriſche* für Entdeckungen der Philoſophie zur conſequenten Ausbildung der theoretiſchen und praktiſchen Theologie. Hier ſoll die Geſchichte der Religionen und Sekten in einzelnen Theilen pſychologiſch beleuchtet, und über manche Data der Schriftbücher, oder der Bibelerklarung überhaupt, als Fragment zur Geſchichte des menſchlichen Verſtandes und Herzens, pragmatiſch geurtheilt werden. (Ein ſehr geräumiges und fruchtbares Feld für die Nahrung des theologiſchen Geiſtes, der ſehr verkrüppelt erſcheint, ſo bald er den Zweck aller Religionen noch nicht einzuſehen gelernt hat, wozu ihm aber die Geſchichte der Religionen verhelfen kann). 3) *Für neue Geſchichtangaben und Bekanntmachung philoſophiſcher Urkunden.* (Die Wichtigkeit dieſes Fachs, das für die Bereicherung der eigentlichen Literatur arbeitet, iſt jedem Gelehrten einleuchtend; dem gemächlichen Publikum der Dilettanten aber minder reitzend); 4) ſollen noch über neuere Schriften, die in jene drey Fächer einſchlagen, Berichtigungen, Wünſche, und gelegentliche Bemerkungen bekannt gemacht werden. Nach dieſer Angabe hätte alſo der gelehrte und raſtlos thätige Hr. Herausgeber das Seinige zur Anlage eines Plans gethan, der für die Beförderung ächter theologiſcher Wiſſenſchaften ſehr vortheilhaft werden kann, und in dieſer Hinſicht allen Dank, und alle Aufmunterung verdient. Nur befürchtet Rec., daſs der Plan faſt zu weit greife, und in der Folge noch etwas näher begrenzt werden müſſe. Uebrigens müſſen wir geſtehen, daſs zur Ausführung deſſelben ein glücklicher Anfang in dieſem Stücke gemacht iſt. I) *Verſuch einer neuen Aufklärung über Röm. 9, 5. von C. N. Juſti.* Man zieht ſonſt gewöhnlich die Worte ὁ ων επι παντων θεος auf Chriſtum, oder macht ein Colon hinter παντων, und hält die andern Worte für eine Doxologie auf Gott. Hr. Juſti ſtellt beyden Methoden Gründe entgegen, und bezieht ὁ ων ε. π. auf Chriſtum, ſupplirt aber πατερων aus dem vorigen, und hält die andern Worte ebenſalls für eine Doxologie auf Gott. Die Möglichkeit dieſer Erklarung räumen wir ein; allein die Schwierigkeiten dabey ſind folgende: 1) Es müſste alsdann eigentlich heiſsen: εξ ὡν ὁ Χρ. — και εφ᾽ ὡν παντων oder ὁ ων επι παντων αυτων. (ὁ ων aber immer für ὁς εστιν wie 2 Cor. XI, 31.) 2) die Formel ὁ ων ε. π. iſt völlig ſynonym mit einer andern, ὁς εστι κυριος παντων, die ſehr häufig von Chriſto gebraucht wird, z. E. Acta 10, 36.; allein eine ſolche elliptiſche Formel, wie hier angenommen wird, iſt uns unbekannt. Man kann daher überſetzen: *welcher der Herr iſt über alles*, oder *über alles erhaben iſt*, wodurch der Gegenſatz gegen το κατα σαρκα, der vermiſst wird, deutlich genug bleibt. Dann folgt die Doxologie auf Gott nach des Verfaſſers Sinn. Die ganze Stelle bleibt aber immer ſehr ſchwierig, wie man aus den mannichfaltigen Erklärungen, die der Vf. beygebracht hat, ſehen kann, und eben deswegen *allein* für einen dogmatiſchen Beweis unbrauchbar. II) *Neue Erklärung der Worte* θεος ην ὁ λογος *Joh.* 1, 1. Es wird bemerkt, daſs dieſer Ausdruck nicht heiſsen könne: *der Logos war Gott*, oder, *er hat mit Gott eine Natur und Weſen.* Dawider ſtreite der 2 V. der λογος war *bey Gott.* Wer aber bey einem Andern iſt, iſt von ihm unterſchieden. Freylich lieſse ſich dieſs aus dem 2 V. folgern, wenn der populäre Sprachgebrauch der Bibel ein philoſophiſcher wäre: allein wie, wenn es nun eben ſo viel heiſsen ſollte, als εν τω θεω? Dennoch aber denkt der Schriftſteller ſchwerlich an *gleiche Natur und Weſen.* Dieſe feinern philoſophiſchen Begriffe ſind ebenfalls hinein getragen, und nicht wohl im Kopf des Johannes zu ſuchen. Der uns unbekannte Vf dieſer Erklarung nimmt ὁ λογος hier für ὁ λεγων, denn Johannes liebt die Abſtracta, und ſetzt z. B. Φως für Φοτιζων 1, 4. 5. 7. 8. Er überſetzt alſo *Gott war (eigentlich) der Sprecher, der ihn nehmlich ſandte, und durch ihn ſeinen Willen kund machen lieſs, denn er redete nichts, als was er von Gott gehört hatte, da er noch bey ihm war cf.* 8, 26. Dieſe Erklärung hat vielen Schein für ſich: allein ſie ſcheint dem Rec. noch nicht ganz annehmlich. Wenn nehmlich ὁ λογος in dieſer Formel für ὁ λεγων ſtehen ſoll, ſo muſs daſſelbe Wort in den andern Formeln eben ſo aufgelöſt werden, und wir haben noch immer daſſelbe Subject. Wenn es alſo heiſst: Gott war der Sprecher! ſo wird das προς τον θεον gewiſſermaſsen wieder aufgehoben, und man kann hier noch an keinen dem

denken, den er *ſandte*. Dieſer Begriff iſt alſo zum mindeſten vom Vf. hinein getragen, ſo wie auch das *eigentlich*, worauf es doch ſehr ankommt. Auſserdem iſt λογος für λεγων, dieſs als *Sprecher*, und Sprecher für *Lehrer* ſehr gezwungen und hart. Da es nun aber ausgemacht iſt, daſs Johannes die höhere Natur Jeſu aus irgend einer polemiſchen Abſicht beweiſen will, und deſswegen durch den λογος die Welt erſchaffen ſeyn laſst 3 V.; ſo kann er wohl nur zwey Begriffe damit verbunden haben. Entweder dachte er ſich ihn als eine *Kraft Gottes*, oder dieſe *hypoſtaſirt* als den *Demiurg*. Beides erlaubt ſo wohl die Jüdiſche als damalige Zeitphiloſophie überhaupt. Die Juden dachten ſich nämlich die σοφια θεου, welche die Welt ſchaffen half (Prov. 8.) als eine Kraft Gottes und männlichen Geſchlechts. *Philo de profug*. p. 553. (Mangey.) *φροντιστεμεν την θυγατερα του θεου σοφιαν, αρρενα και πατερα ειναι.* Sie war aber völlig ſynonym mit dem λογος θεου, wenn man auf die Schöpfungsgeſchichte blickte. *Legg. Alleg*. L. III. p. 106. *σκια θεου ὁ λογος αυτου εστιν, ῳ καθαπερ οργανῳ προσχρησαμενος εκοσμοποιει* Nun ſieht man leicht, wie Johannes ſagen konnte *ην προς τον θεον*; und der 14 V. erhalt nicht minder ſeine Aufklärung. III) *Ueber den göttlichen Verſtand* (νους, λογος) *aus der Platoniſchen Philoſophie.* Ein ſehr durchdachter Aufſatz, deſſen Vf. (der ſich mit *T.* unterzeichnet) es völlig in ſeiner Gewalt hat, ein ganzes neues Licht über die Platoniſche Philoſophie zu verbreiten, da er von allen vorgefaſsten Ideen frey iſt, die bey den ſonſtigen Bearbeitern dieſer Philoſophie faſt immer dieſelben Reſultate ziehen lieſsen, ſo wenig ſie auch nach dem Urtheile der Kenner mit dem ächten Sinn des *Plato* überein kamen. Es wird hier zur völligen Befriedigung des Rec. wider die angebliche Dreyeinigkeit, welche ſo viele chriſtliche Schriftſteller im Plato fanden, bewieſen, daſs λογος und νους beym Plato einerley ſey, und daſs Plato keinesweges beyde hypoſtaſirt, oder als Subſtanzen auſser Gott angenommen habe; dieſs wird jeder Unbefangene dem Vf. zugeſtehen müſſen: allein erklären kann man es ſich leicht, wie die ſogenannten Platoniker auch auſser dem Chriſtenthum ſich die Kräfte hypoſtaſirt dachten, ſo bald ſie orientaliſche Philoſopheme mit der Platoniſchen Philoſophie zu miſchen verſuchten. Sehr vortreflich wird ferner erläutert, wie Plato unter dem Weltideal die höchſte Intelligenz verſtand, und wie er ſich die Schöpfung der Welt dachte. IV) *Beytrag zur Geſchichte der Schrifterklärung aus Ephraim dem Syrer von Joh. Fried. Gaab.* Voran wird ein Verzeichniſs der ſyriſchen Schriften Ephraems gegeben; dann folgen einige Bemerkungen über ſeine Auslegungsart, die ſich eben wie bey andern K. V. ſeiner Zeit zur Allegorie neigt. Endlich werden noch einige Proben ſeiner Erklärungen aus einzelnen Stellen ausgehoben. Hr. G. hat wahrſcheinlich die beſten gewählt, und ſo ſehen wir hieraus, daſs wir Ephraems Erklärungen ſehr wohl entbehren könnnten, wenn nicht die Sprache ſie wichtig machte. Reichhaltiger iſt der folgende Aufſatz von eben dem Vf. V) *Wünſche bey Caſtelli ſyriſchem Lexicon nach Michaelis Ausgabe.* Man findet hier ſehr gegründete Erinnerungen über Mängel, denen der ſel. *Michaelis* hätte abhelfen können und ſollen. Aus dieſem Aufſatze allein läſst ſich ſchon eine reiche Nachleſe zu jenem Lexicon nehmen, und die Entwickelungen der Bedeutungen einzelner Worte, welche Hr. G. verſucht, iſt zum Theil weit glücklicher, als man ſie im Lexicon findet. Bey der genauen Bekanntſchaft der ſyr. Sprache, die Hr. G. ſchon längſt verrathen hat, möchte Rec. ihn bitten, ein kleines Wörterbuch über *Michaelis* ſyr. Chreſtomathie in ſeiner Manier zu entwerfen, das für Anfänger von groſsen Nutzen, und leichter für ſie anzuſchaffen ſeyn muſste, als jenes theure Lexicon. VI) *Eine Erweiterung der ſchon im N. Repert. Th. I geäuſserten Meynung über 1 Tim.* 3, 16. vom Herausgeber. Hr. P. hielt dieſe ſehr dunkle Stelle für ein Fragment eines chriſtlichen Pſalms oder einer ſonſt bekannten Hymne. Hier wird nun noch beſonders ins Licht geſetzt, daſs σαρξ eigentlich *Körper*, und πνευμα im Gegenſatz *menſchlicher Geiſt* ſey. cf. 2 Cor. 3. 16.; ferner ſehr ſcharfſinnig und befriedigend gezeigt, die Abſicht des Apoſtels ſey, durch die Bemerkung, Chriſtus oder wohl gar Gott habe einen ſolchen Körper angenommen, dem damahls ſo gewöhnlichen Haſs gegen den Körper, und der üblichen körperlichen Strenge entgegen zu arbeiten. Die Verbindung dieſer Stelle mit dem 4 K. ſetzt dieſs auſser Zweifel. Ueber die hieher gehörigen Hauptſecten, *Eſſener* und *Therapeuten* hat der Vf. ſehr gelehrt commentirt. In Hinſicht der Worterklärung hat Rec. Urſach, noch etwas abzuweichen. Wenn der Vf. überſetzt: *er, der durch den Körper erſchienen iſt, ward durch* (*ſeinen*) *Geiſt beglaubigt* — ſo iſt theils der Sinn dunkel, theils dürfte σαρξ und πνευμα nicht immer im Gegenſatz bey Paulus *menſchlicher Körper* und *menſchlicher Seele* heiſsen cf. Röm. 8, 5. 2) ſcheint das gleich darauf folgende πνευμα (4, 1.) zu zeigen, in welchem Sinne es hier genommen werden ſoll, nehmlich für *göttliche Kraft, die im Menſchen iſt.* Ferner möchten wir nicht die Worte *μεγα εστι το τ. ευσ. μυστ.* überſetzen: *es iſt eine wichtige Behauptung voll tiefen Sinns*, da *μυστηρ.* oft nichts weiter als die *chriſtliche Religion* heiſst, in ſo fern die Beglückung der Menſchen durch Chriſtum vorher *unbekannt* war Col. 1, 26. Epheſ. 1, 9. Es iſt alſo *μυστηρ. τ. ευσεβ.* eben was *μυστ. τ. πιστεως* v. 9. die *unbekannte Lehre*, welche theils *Tugend*, theils *Zuverſicht* verlangt. Sonach würden wir überſetzen: Auſser Zweifel iſt die göttliche Lehre Chriſti ſehr wichtig. Er erſchien in menſchlichem Körper (ward Menſch), bewies durch Gotteskraft, daſs er der war, für den er ſich ausgab, ward von den Engeln ſo geſchauet u. ſ. w. In keinem Fall iſt aber dieſe Stelle ein evidenter Beweis für die Gottheit Chriſti, da ſie ſo mannichfaltig erklärt werden, und ein Jeder ſeine eigne Erklärung nach Gründen davon machen kann.)

VII) *Berichtigungen und Nachrichten von Elmacins arabiſchem Geſchichtbuch, beſonders von dem noch ungedruckten wichtigſten dritten Theile.* VIII) *Ueber Klimatiſche Verſchiedenheit im Glauben an Religionsſtifter nebſt einigen arabiſchen Anekdoten aus Elmacins ungedrucktem Geſchichtbuche von Hakim.* Beides Aufſätze vom Hn. Herausgeber, und der letzte bey weitem der wichtigſte in dieſem ganzen Stücke. Der verſtändige Leſer wird darin viele Winke finden; überall aber treffliche Bemerkungen und Gedanken wahrnehmen, wovon wir einige mittheilen wollen. Unter allen Himmelsſtrichen iſt der Menſch, gerade

in

Digitized by Google

in den Augenblicken, wo er die Schwäche ſeiner Denkkräfte entweder dunkel fühlt, oder deutlich anerkennt, zum Glauben geneigt: allein der glühenden Phantaſie des Orientalen iſt alles glaublich, was der kältere Abendländer für wahr anzunehmen Bedenken trägt, oder wohl gar unmöglich findet. Dieſer will mehr Dogmen und Lehrſätze für den Verſtand, oder für die mit dem Verſtande ſpielende Einbildungskraft. Er hat einen entſchiedenen Hang zur Speculation, da hingegen dem Morgenländer Dogmen bloſs ein Gegenſtand ſeiner Phantaſie ſind. Um etwas vom Ueberſinnlichen zu wiſſen, läſst er ſich nicht in ſeine Analyſen ein, wie der Abendländer, ſondern er weidet ſich an *Bildern*. Der Orientale räſonnirt nicht wie der Abendländer mit trocknen Worten, ſondert kleidet das Ueberſinnliche in Geſchichte, und ſtellt dieſe als entſchieden dar. Die Autorität kommt ihm hiebey zu Hülfe. Freylich herrſcht die Gewalt der Autorität über die ganze Welt; nur iſt der Unterſchied zwiſchen dem Morgenlande und Abendlande, daſs es dieſem Bedürfniſs iſt, ſich die Autorität durch Argumentation zu erklären, da ſie hingegen der Orient als ein Factum glaubt. Zu dieſen und noch vielen andern ſehr ſcharfſinnigen und fruchtbaren Anmerkungen leitete Hn. P. die Geſchichte *Hakims*, welche alsdann weiter verfolgt, und mit einigen Anekdoten aus *Elmacin* über *Hakim* begleitet wird. Er zeichnete es zu Oxford aus, und giebt es hier mit einer guten lateiniſchen Ueberſetzung dem Publikum. Dann folgen IX) *Einige Anmerkungen zu den Druſiſchen Religionsbüchern.* X) *Die Wundergaben nach Ben Sira.* Eine Allegorie. XI) *Joa. Phil. Kurzmann commentatio de Africa Geographi Nubienſis.* Dieſe Schrift wurde durch die Göttingiſchen Preisaufgaben veranlaſst, erhielt das Acceſſit von der philoſophiſchen Facultät, und verdiente allerdings bekannt gemacht zu werden. Hr. K. zeigt darinn groſsen Fleiſs, Beleſenheit, und nicht gemeine Gelehrſamkeit. Ein beſſerer lateiniſcher Stil würde ſie noch mehr empfehlen. Es iſt fürs Erſte nur der Anfang davon abgedruckt. XII) *Ein Beytrag zu D. Kennicotts Biographie*, aus einem Aufſatz in *Monthly Review* von 1788. Es iſt allerdings zu verwundern, daſs wir bis hieher in Deutſchland ſo gut wie gar nichts von dem Leben Kennicotts wuſsten. Der gegenwärtige Beytrag kann die Lücke ſehr wohl ausfüllen, da er die Hauptdata aus dem Leben Kennicotts in einer gedrungenen Kürze und mit gelehrten Reflexionen darſtellt. Nach der Inhaltsanzeige dieſer ſo reichhaltigen Zeitſchrift, muſs ihr Werth bey dem Publikum ſchon entſchieden ſeyn, ohne daſs Rec. noch ein Wort weiter darüber hinzu zu ſetzen braucht.

STOCKHOLM, b. Lange: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Handlingar för Månaderne Aprilis, Majus, Junius. År* 1791. mit 3 Kupf.

Die Abhandlungen dieſes Quartals ſind: 1. die Gattung der Seeneſſel oder Quallen von A. Modeer. Der Vf. beſtimmt den Charakter derſelben folgendergeſtalt: *Corpus* gelatinoſum, orbiculatum ſupra convexum, ſubtus cavum; *Os* inferum, centrale labiatum; *Tentacula* plerisque marginalia ſaepius retractilia. Er beſchreibt ſowohl den wunderbaren Bau, als die ſonderbaren Eigenſchaften dieſes Seegewürms, ohne doch zu beſtimmen, woher eigentlich ſowohl das Brennen, das ſie beym Anfaſſen auf der Haut verurſachen, und woher ſie den Namen Seeneſſel bekommen, wo das Leuchten derſelben im Waſſer herrühre. Sie halten das Waſſer rein und klar, dienen den Fiſchen und Waſſergeflügel zur Nahrung; ſollen aber nach Slabber in zu groſser Menge an den Ufern, der Fiſcherey ſchädlich ſeyn. Hr. *M.* theilt ſie in Meduſae brachiis ſtipiteque nullis, brachiatae und ſtipitatae. In jeder dieſer Abtheilungen werden zuerſt die ohne Fühlfaden und hernach die mit Fühlfaden aufgenommen. Von den Quallen ohne Arm und Stamm werden hier nur noch folgende 15 genau beſchrieben; *Meduſa* ſimplex, cruciata, tetraſtyla, reniformis, aequorea, globularis, pelagita, marſupialis, patina, die gemeinſte Art derſelben, coelum penſile mollicina, bimorpha pilearis, conifera und duplicata; welche letztere ſo ſonderbar gebauete Qualle er ſo beſchreibt: *Meduſa duplicata*: Bracchiis ſtipiteque nullis, corpore orbiculari bitabulato, tabulis aequalibus tubo centrali connexis; ſuperiore ſuperne cruciatim quaſi diſſecto, interiore tentaculis 7 marginalibus. Die Fortſetzung folgt. 2. Verſuche aus den mehreſten Flechtenarten, *Lichenes*, Färbeſtoffe zu bereiten, welche der Wolle und Seide ſchöne und hohe Farben geben, von Joh. P. Weſtring M. D. Hier nur noch die 1 Abth. welche die Verſuche mit *Lichenes leproſi*, als mit Lichen pertuſus ſanguinarius cinereus, rugoſus, ventoſus, haematoma, ſubcarneus, corallinus, pſeudocorallinus, tartareus, parellus, ſubfuſcus, ſirupoſus, impreſſus (giebt der Wolle eine ſchöne, feſte Flohfarbe), candelarius, carpinaeus, fuſco-ater, Byſſus candelaris (giebt eine hohe citrongelbe Farbe) und Ulmi. Der Vf. nimmt bey der Bereitung ſtatt des Urins ungelöſchten weiſsen Kalk und halb ſo viel Salmiak, der jetzt in Schweden aus den Thrangrieben verfertiget wird, und woranf Hr. D. Dubb mit ſeinen Mitintereſſenten dort ein ausſchlieſsendes Privilegium erhalten hat. Das Pf. koſtet $\frac{1}{3}$ Rthlr. Spec. Dieſe Zubereitung iſt nicht allein reinlicher, ſondern auch wolfeiler und geſchwinder. In 4 höchſtens 6 Tagen iſt die Farbe fertig, da man bey der Bereitung mit Urin ſo viele Wochen dazu gebrauchte. Sind zwar dieſe Farben unächt und veränderlich, und werden von der Sonne ausgezogen (L. puſſulatus giebt doch eine ſchöne faſt unveränderliche Farbe); ſo übertreffen ſie doch an Helle und Glanz viele ächte Farben, und vielleicht entdeckt man noch die Kunſt, die Farben zu fixiren. Der Vf. hat gefunden, daſs die ungleiche Hitze ſehr verſchieden auf die Farben wirkt, und daher vier Grade derſelben bey der Bereitung angenommen, maceratio frigida, tepida, calida und das Kochen. Waſſer, das ein paar Tage in einem warmen Zimmer geſtanden, hat er zum Färben untauglich gefunden. 3 bis 7. Die Sonnenfinſterniſs vom 3 April, obſervirt zu Stockholm von Hn. Nicander, zu Åbo von J. H. Lindqwiſt, zu Skara von And. Falk, zu Stregnäs von S. G. Hedin, Lector der Math., und zu Bollnäs mit einem ſechsfüſsigen Refractionstubus, von J. G. Lindſtröm. 8. Erfahrungen von And. Joh. Hagſtröm, mit Zeichnungen. Die erſte betrifft einen groſsen Blaſenſtein, der ſich bey einer jungen ſchwangern Frau von ſelbſt ſo nach den äuſsern Geburtstheilen hervor drängte,

daſs er mit weniger Beyhülfe der Kunſt, da ungefähr, wo ſonſt gewöhnlich die Sectio lateralis zu geſchehen pflegt, hervorgezogen werden konnte; die Frau ward in 9 Wochen völlig geheilt, auch ein halb Jahr nach der darauf erfolgten glücklichen Geburt, von der incontinentia urinae und allen weitern Steinſchmerzen befreyet. Sie bediente ſich mit Nutzen eines Getranks von Wacholder mit Bier. Die zwote betrifft eine Geburt mit zwey Köpfen und zwey Herzen, 2 Magen, 2 Nieren u. ſ. w., ſie wog 9 Pf. und lebte noch kurz vorher, ehe ſie zur Welt kam. 9. Beſchreibung eines neuen Nachtſchmetterlings: noctua pruni, ſubcriſtata, alis incumbentibus albidis; litura baſeos, maculoque reniformi luteis, ſtrigis undatis, lineolis tribus fuſcis; poſticis albis. 10. Beſchreibung eines von verſt. C. R. Polhem angegebenen Waſſertrumpfs zu Waſſerleitungen, ſtatt einer gebohrten Rohre, mit Zeichnungen.

Nürnberg, in der Rawſchen Buchh.: *Sammlung proſaiſch-teutſcher Aufſätze zum Rücküberſetzen*, in das *Italieniſche*, von *Jakob Wieſsner*. 1792. 8.

Dieſe Stücke ſind gröſstentheils aus dem Italiäniſchen überſetzt, und unten mit Wörtern und Phraſen verſeben. Sammlungen dieſer Art können von Nutzen ſeyn, wenn ſie in die Hände eines geſchickten Lehrers fallen, der den Genius beider Sprachen kennt, und Theorie hat. Ein ſolcher Lehrer wird aber entweder ſelbſt nach den Fähigkeiten ſeiner Zuhörer die Uebungen wählen oder doch nicht ein Buch zum Grunde legen, in dem das Deutſche ſo verwahrloſet, und die Orthographie ſo entſtellt iſt, wenn nicht etwa ein deutſches Original redet. Sonderbar genug, daſs der Vf. in der Vorrede das Fehlerhafte ſeines Stiles einſiehet, und es dennoch aus einem kahlen Grunde rechtfertigen will! Ohne den Beyſtand eines vernünftigen Lehrers ſich auf dieſe Brücke wagen zu wollen, iſt gefährlich. Wie kann der Fehler vermeiden, welcher die Einrichtung der Sprache, den Gebrauch der Redetheile u. ſ. w. nicht hinlänglich kennen gelernt hat? Soll er etwa das alles aus einer Grammatik klauben? Da möchte es vielleicht manchem nicht an Fleiſse, aber wohl an einer guten Grammatik fehlen.

Für die Briefe von Gellert ſind oft unrichtige und zweckwidrige Ausdrücke gewählt. S. 231 ſollte N. 34 ſtatt *le medeſime lettere* geſetzt ſeyn *lettere del medeſimo argomento* oder *ſoggetto*; S. 233 ſtatt N. 35 *in una* beſſer *vi* oder *ci*; ebendaſelbſt N. 38 ſtatt *da ſeno* beſſer *formare un penſier ragionevole*; ebendaſelbſt N. 43 *queſto ci mancava ancora* beſſer *queſto ſarebbe la cima della mia ſciagura*; auf der 235ten S. ſtatt N. 77 *acciò* beſſer *di paura che*, und ſtatt N. 79 *a mezzo camino* beſſer *ſul cammino* oder *per camino*; ebendaſelbſt N. 92 *per dove* iſt eine Ellipſe, welche die italiäniſche Sprache ſo *ex abrupto* nicht verträgt; ebendaſelbſt N. 93 *in poche parole* druckt Gellerts Sinn gar nicht aus, beſſer *d'un tuon ſecco*.

Altona, b. Hammerich: *An entertaining improving and inſtructing Miſcellany in proſe and verſe etc.* compiled by *John Courtenay*. 1791. 8. (18 gr.)

Es giebt in Deutſchland ſchon manche Sammlung ähnlicher Aufſätze, doch wird dieſe jedem Liebhaber der engliſchen Sprache willkommen ſeyn, weil der Herausgeber derſelben mit Geſchmack ſolche Stücke gewählet hat, welche nicht bloſs eine reine, flieſsende Schreibart haben, ſondern auch in Rückſicht auf den Inhalt, der gröſstentheils hiſtoriſch iſt, eine angenehme und lehrreiche Unterhaltung gewähren. Hier findet man z. B. Beſchreibung des Hoſes von Tippo Saib, der Hottentotten und Caffern, der Sitten der Engländer in den beiden letzten Jahrhunderten, Nachricht über den Veſuv, über die Gewohnheiten zu Nantucket, über Mexico, über die Beſchäftigungen des weiblichen Geſchlechts in ältern Zeiten, über Griechenland u. ſ. w. Das Ganze iſt mit niedlicher Poeſie durchwebt, die wegen ihres leichten Ganges und ihrer Neuheit gefallen muſs. Nur Schade, daſs ſich ſo viele Druckfehler eingeſchlichen haben! Hr. C. zeiget freylich den gröſsten Theil derſelben auf einem beſondern Blatte an; aber es finden ſich noch manche andere; und dergleichen Flecken ſollten doch billig in einem für Lernende beſtimmten Handbuche vermieden werden. Auch finden ſich häufig Wörter unrichtig abgebrochen. S. 1. ſtehet *remar- kable* für *remark- able*, S. 3. *perfor- mance* für *perform- ance*, S. 8. *woo- den* für *wood- en*, S. 13. *underſtan- ding* für *underſtand- ing*, S. 15. *mo re* für *more*, S. 18. *dee- med* für *deem- ed*, S. 19. *til- led* für *till- ed*, S. 20. *cove- red* für *cover- ed*, S. 21. *for- med* für *form- ed*, S. 23. *ope- ning* für *open- ing*, und ſo gehet es durch das ganze Buch fort, ſo daſs ſogar S. 384. *follo- wed* ſtatt *follow- ed* vorkommt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Erfurt*, b. Keiſer: *Tabelle, welche das Verhältniſs und die Menge der Beſtandtheile der in neuern Zeiten genauer unterſuchten Stein- und Erdarten in 100 Gran beſtimmt.* Zur bequemen Ueberſicht für Naturforſcher, Mineralogen, Technologen u. Naturliebhaber entworfen von *I. C. W. Remler*. Ein Bogen. 1790.

Ebendaſelbſt: *Tabellen, welche das Verhältniſs und die Menge der Beſtandtheile der in neuern Zeiten genauer unterſuchten Erzarten, wie auch der brennbaren Mineralien nach 100 Pfunden beſtimmen.* Zur bequemen Ueberſicht für Naturforſcher, Mineralogen, Metallurgen, Technologen und Naturliebhaber, entworfen von *I. C. W. Remler*. Quer Fol. 18 B. 1791. Schon die Titel dieſer ſchätzbaren Tabellen zeigen ſattſam, was man ſich von ihnen zu verſprechen habe. Sämmtliche Grundbeſtandtheile der Foſſilien ſind in Columnen gebracht, und die Menge davon angegeben. In der vorderſten Columne ſtehet der Nahme des unterſuchten Foſſils; in der letzten aber die Nahmen der Chemiſten, von denen es unterſucht worden iſt, nebſt Anzeige der Stellen, die Nachricht davon ertheilen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 14. Februar 1792.

PHILOLOGIE.

Berlin, b. Unger: *Cajus Criſpus Salluſtius.* Accedunt recenſio noviſſimae verſionis hiſpanicae, examen variarum lectionum, interpretatio locorum, index latinitatis. 1790. 508 S. 8. auf geglattetem Papier (5 Rthlr. 12 gr.) Eben dieſe Ausgabe auf ord. Papier für die Schulen (Preis 16 Groſchen).

Unter der Zuſchrift an den Hn. Grafen v. Herzberg hat ſich Hr. Oberconſiſt. Rath Dr. *Teller* als Herausgeber genannt. Bey dem Texte liegt die Cortiſche Ausgabe zum Grunde, doch iſt der Herausg. hie und da von ihr abgegangen. Er hat auch eine alte ihm von Hn. Unger mitgetheilte Ausgabe, von der die literariſchen Verzeichniſſe ſchweigen, zu Rathe gezogen, die zu Brixen 1495 nebſt einigen andern Stücken unter folgendem Titel erſchienen iſt: *Hoc in volumine haec continentur: Pomponii (ſc. Laeti) Epiſtola ad Auguſtinum Maphaeum. C. Criſpi Salluſtii bellum Catilinarium cum Commento Laurentii Vallenſis. Porcii Latronis Declamatio contra L. Catilinam. C. Criſpi Salluſtii bellum Iugurthinum cum commentariis praeclariſſimi fratris Ioannis Chriſoſtomi Soldi Brixiani. C. Criſpi Salluſtii variae orationes ex libris ejusdem hiſtoriarum exceptae. C. Criſpi Salluſtii vita Romae per Pomponium emendata Brixiaeque per Ioannem Britannicum diligentiſſime reviſa.*

Gleich hinter dem Texte folgt eine Recenſion der ſpaniſchen Ueberſetzung des Infanten Don Gabriel. Unter andern theilt Hr. T. daraus das Verzeichniſs der Varianten und das von ihm latein. überſetzte Leben des Salluſtius mit, welchem er einige Anmerkungen beygefügt hat. Das *examen variarum lectionum* übergeht mit Recht alle unbeträchtliche Verſchiedenheiten der Lesearten, und verweilt ſich blos bey ſolchen, über die Hr. T. etwas eigenes beyzubringen hatte. Hier zeigt ſich in vielen Fällen eine feine auf Kenntniſs der Sprache und der Salluſtiſchen Schreibart gegründete und dabey beſcheidene und gemäſsigte Kritik. Beſonders iſt Hr. T. glücklich, wo er Havercamp, nicht immer ſo, wo er Korte beſtreitet. So iſt Jug. c. LX. unrichtig *ſicubi a ſuis audiri* anſtatt *ſicuti a ſuis audiri* aufgenommen. Um die Manier des Herausgebers bemerklich zu machen, geben wir zwey Beyſpiele. Bey der Stelle in Salluſtius Vorrede *ſtatui res geſtas populi Romani carptim perſcribere;* ſagt Hr. T.

editiones quaedam ut Elzeviriana ex citatione Nonii ſtrictim, quod plane non convenit, propoſito Salluſtii, cujus non erat perpetuam aliquam hiſtoriam brevem tamen per ſummaque capita perſcribere, ſed eventus primarios rerum romanorum quaſi decerpenda ſibi enarrandas ſumere. Atque hoc eſt carptim, per partes, uti Quintilianus dicit X. 11. non frequenter quidem occurrent in lectis Auctoribus, uſurpatum tamen a Tacito H IV. 46 Dimiſſi carptim ac ſinguli, Plinio ep. VI. 22. egit carptim et κατα κεφαλαια; et Suetonio in Domitiano: quae — carptim ſuperfuerunt. Taciti carptim, uti uſus verbi per ſe egregie illuſtratur per haec Ciceronis pro Cluentio c. 46. ut non animadvertas in omnes, ſed carpas ut velis, et paucos ex multis ad ignominiam ſortiare.

In der Geſchichte des Jugurthiniſchen Krieges wird die Lesart *feſſi laſſique* c. 49. ſehr gründlich folgendermaſsen vertheidigt:

c. 49. feſſi laſſique noſtrum müd und matt. Sed poſt Gruterum H aſſium, Cortium, Havercampius in textum ex quibusdam Codd. recepit laetique. Volunt nimirum primo, omne diſcrimen inter utrumque fugi, neque adeo ejusmodi ταυτολογιαν in Salluſtio ferendam eſſe. Felices profecto qui hoc diſcrimen non ipſi aegrotando aliove modo experti ſint; aut potius mirandi, qui non meminerint, non ita feſſum ad animum transferri, uti laſſum, et quae dicebat apud Terentium Hec. II. 1. 41. enim laſſam oppido tum eſſe ajebant, feſſam dicere neque voluiſſe neque potuiſſe. Provocant tamen porro ad ipſum Salluſtium, qui mox (p. 100) milites laetas dixerit, quaſi id quaeratur, an ſcriptores antiqui verbum hoc in militibus poſuerint, ut ex multis vel unus Vellej. II. 113 Salluſtii quem credunt imitatorem, ſufficere poſſet. Id potius docendum erat, quomodo quis ita uno quaſi halitu feſſi laetique dicere poſſit, aut non ſaltem dicere debuerit feſſi ſed laeti — feſſi laeti tamen. Sed urgent ita locutum eſſe Livium XXII. 60. „cum feſſis pugnanda hoſtibus tum victoria laetis.“ Atqui hoc credo in plane alio contextu, non ita cohaerenter et varias utrinsque tum animi tum corporis conditionis cauſſas addens. In una vero narrationis ſerie, et in hac inprimis, ubi adverſatiuum quamquam praecedit, et ſequens tamen alterum illi priori per ſe repugnans nihilominus eveniſſe docet, quis non ſenſu intimo percipiat, utrumque in tali narratione non magis cohaerere quam in homine uno? Et cum laetitia animo ſimul inferat promtitudinem ad aliquid ſuſcipiendum, ut laeti et ipſi ſint alacres, finge eum dixiſſe vere: quanquam — feſſi alacresque erant, tamen inſtructi — procedunt, ut ita efficacius ſentias ſomnolenti hominis eſſe haec talia ſcribere, non ſcriptoris Salluſtii. Quum denique ipſe ſuum feſſi laſſique munivit, dum non modo paulo ante c. XLVI verba laſſitudinis uſus eſt, ut oſtenderet ſe illud neque ignorare neque ſpernere, verum etiam in hoc loco reliqua utrique aptaverit itinere feſſi, (ut. c. LXIV. itinere feſſos dixit) opere et praelio laſſi — inſtructi etſi feſſi, intenti etſi laſſi — nihil languidi, quod laſſorum maxime eſt, nihil remiſſi, ut feſſorum.

Dieſe Beyſpiele können zugleich die lateiniſche Schreibart des Herausgebers kenntlich machen, die zwar beſſer iſt, als ſie viele heutige Theologen haben, aber doch etwas ungelenkig, hie und da gedehnt, und nicht frey von Germaniſmen, zumal im Gebrauche mancher Partikeln, iſt.

In den hierauf folgenden exegetiſchen Noten, welche die Aufſchrift führen: *Interpretatio locorum, ſententiarum, elegantiarum* hat Hr. T. meiſtens nur ſolche Stel-

Digitized by Google

len erläutert, wo die Anmerkungen voriger Ausleger nicht auszureichen ſchienen, alſo wenig aus andern ausgezogen. Doch hat er aus der Brixiſchen Ausgabe, ihrer Seltenheit wegen, bisweilen den Commentar des Valla angeführt. Die Noten haben hier gröſstentheils das Anſehen kurzer Scholien ohne überflüſſigen Aufwand von Beleſenheit, ſind aber meiſtens treffend und zweckmäſsig. So ſagt er z.B. über das **indocti incultique** in der *praef. ad bellum Catil. Interpretes prius transferunt ad animum, poſterius ad corpus. Mallem illud ad ſtudia rerum divinarum humanarumque, hoc ad artes, mores atque inſtituta trahere.* Bey der Stelle *Catil.* c. 39. *Sed poſtquam luxu atque deſidio civitas corrupta eſt, rurſus reſpublica magnitudine ſua imperatorum atque magiſtratuum vitia ſuſtentabat, ac veluti* ***effoeta parentum*** *multis tempeſtatibus haud ſane quisquam Romae virtute magnus fuit*, geben wir zwar dem Herausg. in der Beſtreitung der vorigen Ausleger Beyfall; aber was er ſelbſt beybringt, befriedigt uns doch noch nicht völlig; wir glauben Salluſtius habe ***effoeta parente*** geſchrieben. Mit der Stelle des *Vellejus II.* 35. *At Catilina non ſegnius* ***nota*** *obiit, quam ſceleris conandi conſilia inierat, quippe fortiſſime dimicans quem ſpiritum ſupplicio debuerat, praelio reddidit*, worüber ſich Hr. T. S. 253. ausbreitet, geht es uns eben ſo. Er hat Recht, die für das offenbar unachte ***nota*** vorgeſchlagnen Lesarten, *vota*, *mota*, *conata* zu verwerfen; aber blos *ſegnius obiit* zu leſen, geht doch auch nicht wohl an. Eher lieſsen wir uns das andre, was Hr. *T.* vorſchlägt, *mortem obiit* gefallen. Unſers Bedünkens hat aber *Vellejus* geſchrieben, ***haud ſegnius fato obiit.*** So ſteht *fato* in doppelter Beziehung auf das folgende. Erſtlich ſteht es den *conſiliis* entgegen, und dann dem *ſupplicio*, was ihm eigentlich gebührt hätte.

Der angehängte *Index latinitatis* vertritt die Stelle einer Concordanz und eines Gloſſariums zugleich. Er iſt mit groſsem Fleiſse gearbeitet. Blos die äuſsere Anordnung hat einige Unbequemlichkeiten, die wir bey ähnlichen Regiſtern nicht wünſchten beybehalten zu ſehen. Man ſehe z. B. folgenden Artikel.

Aedem *concordiae* 36. 39. —***ium*** *abd. part.* 17. —***ificant*** 4. 18. cf. *Examen* —***ficia*** *oblonga* 76. —***orum*** *ſaxa* 123. —***ilis*** 37.

Es iſt gewiſs gegen die Beleidigung der Augen, und die Verwirrung, die es macht, die kleine Erſparung des Raums ein unbeträchtlicher Vortheil, der hier dadurch erhalten wird, daſs ſtatt ganzer Wörter nur die abgeriſsnen letzten Sylben hingeſetzt, und verſchiedne Wörter, die gemeinſchaftlichen Urſprungs ſind, als *aedes*, *aedificare*, *aedificia*, *aedilis* unter einen Artikel oder Abſatz des Regiſters zuſammengezogen worden. Wie viel bequemer für den Anblick, wie viel leichter für das Aufſchlagen wäre dieſer Artikel, auf folgende Art geordnet, ausgefallen:

AEDES concordiae 36. 39. *abdita pars aedium* 17.
AEDIFICO. Quae homines arant, navigant, aedificant 4. *nova diruunt, alia aedificant* 18.
AEDIFICIA oblonga 76. *aedificiorum ſaxa* 123.

Auch fällt es unangenehm auf, daſs Präpoſitionen, die im Lateiniſchen nicht nachſtehen können, der alphabetiſchen Ordnung wegen dem Hauptworte nachgeſetzt ſind. Z. B. *Aequitate pro.* 4. dafür wäre weit ſchicklicher geweſen: *AEQUITAS. pro aequitate* 4. Uebrigens ſind in dieſen *Index* eine Menge guter Worterklärungen verſtreuet. Die Ausgabe auf geglättetem Papier kann den ſchönſten Prachtausgaben der Ausländer entgegengeſtellt werden. Dieſe iſt freylich nur für vermögende Leſer. Dagegen hat Hr. Unger durch den kleinen Abdruck, der nur 16 Groſchen koſtet, alſo nach Proportion der Bogenzahl auſserſt wohlfeil iſt, den Ankauf dieſer zumahl für Schulen ſehr brauchbaren Ausgabe, ſo ſehr erleichtert, daſs ſie vor allen andern Handausgaben auch in dieſer Rückſicht gekauft zu werden verdienet. Die Correctur iſt ſehr fleiſsig beſorgt. Zu den drey oder vier am Ende angezeigten Druckfehlern bemerken wir nur, daſs *Jugurth.* c. 85. zu Ende ***famam*** für ***famem*** gedruckt iſt.

Leipzig, b. Breitkopf: *Caji Criſpi Salluſtii Bellum Catilinarium* ſive de conjuratione Catilinae ejusque ſociorum. K. *Criſpus Salluſtius vom Katilinariſchen Kriege* überſetzt und mit hiſtoriſchen Anmerkungen begleitet von *A. G. Meiſsner*, Prof. zu Prag. 1790. 203 S. gr. 4.

Der Titel dieſer ſehr anſehnlich gedruckten Ausgabe und Ueberſetzung erwähnt nichts von dem Leben des Salluſtius, welches Hr. M. ihr vorgeſetzt hat, und das eben ſo gründlich gearbeitet, als elegant geſchrieben iſt. Was den Charakter des Salluſtius betrifft, ſo iſt er nicht geneigt, die Wielandiſche Apologie für ihn ganz zu unterſchreiben. Die gröſstentheils hiſtoriſchen Anmerkungen klären in gedrängter Kürze die vornehmſten Begebenheiten und Perſonalumſtände auf, die in Salluſts Erzählung berührt werden, wobey er ſich vornemlich an de Broſſes gehalten hat. Die Ueberſetzung hat vor der Abbtiſchen, zwar hin und wieder glücklichen, im Ganzen aber noch ſehr unvollkommenen Verdeutſchung, weſentliche Vorzüge. Sie eifert der Kürze des Originals nach, ohne ſo häufig, wie es Abbten begegnete, in Affectation oder Miſsverſtand zu verfallen; und man wird mit Vergnügen gewahr, wie angelegen ſichs Hr. *M.* hat ſeyn laſſen, Richtigkeit mit Schönheit, Treue der Auslegung mit Gewandheit des Ausdrucks zu vereinbaren. Der in Hn. Meisners Schreibart ſonſt häufigen unnatürlichen Inverſionen finden ſich hier weit weniger; doch ſcheint es uns nicht unmöglich, dem Salluſtiſchen Numerus, dem Wohlklang, der aus der Wortfolge und Ründung der Glieder entſteht, noch näher zu kommen. Bey einer neuen Auflage wird es Hn. *M.* leicht werden auch mancher einzelnen Stelle noch mehr Präciſion und Uebereinſtimmung mit der Urſchrift zu geben. Um den Leſer ſelbſt darüber urtheilen zu laſſen, zeigen wir nur an, was uns in dem erſten bis fünften Kapitel in dieſer Hinſicht einer Verbeſſerung bedürftig geſchienen.

Salluſtius.	*Meiſsner.*
Sed noſtra omnis vis in animo et corpore ſita eſt, animi imperio, corporis ſervitio magis utimur.	Im Körper und Geiſt beruht unſre ganze Stärke; des Geiſtes bedienen wir uns öfters zum Herrſchen, des Körpers zum Gehorchen.

Aber

Digitized by Google

Aber *magis utimur* iſt hier ſoviel als *utilius eſt nobis:* wobey es unſer Vortheil iſt, den Geiſt herrſchen, den Körper aber dienen zu laſſen, im Gegenſatz der vorher genannten unvernünftigen Thiere, *quae natura — ventri obedientia finxit.*

Salluſtius.

Ita imperium ſemper ad optumum quemque a minus bono transfertur. Quae homines arant, navigant, aedificant, virtuti omnia parent.

Meiſsner.

Herrſchaft geht nun von dem minder Guten auf den Vorzüglichſten über. Alles was der Menſch im Landbau, Schiffahrt, und Gebauden thut, iſt ſeines Geiſtes Werk.

Salluſtius redet aber von der Kriegstugend, wie aus dem Vorhergehenden erhellt, und allen dazu gehörigen Talenten des Geiſtes und Körpers. Er will alſo ſagen: die Herrſchaft geht immer von dem weniger braven auf den Tapferſten über. Alle Erwerbniſſe des Landbaues, der Schiffart, des Kunſtfleiſses werden der Kriegstugend zinsbar. Gerade wie Horaz ſagt:

pulchris parent divitiis.

Cap. 3. *multi laudantur* iſt zu allgemein überſetzt, *ſowohl diejenigen werden geprieſen.* Ebend. *ſupra ea*, alles übrige; richtiger, *alles was darüber hinausgeht.* C. 4. *ſceleris ac periculi novitati* von Catilina, *der Neuheit des Laſters ſowohl als der Gefahr wegen*, richtiger: *da die Bosheit dieſer Unternehmung eben ſo auſserordentlich als ihre Gefährlichkeit war.*

Salluſtius.

L. Catilina nobili genere natus fuit, magna vi et animi et corporis, ſed ingenio malo pravoque. Huic ab adoleſcentia bella inteſtina, caedes, rapinae, diſcordia civilis, grata fuere; ibique juventutem ſuam exercuit. Corpus patiens inediae, vigiliae, algoris, ſupra quam cuique credibile eſt. Animus audax, ſubdolus, varius cujuslibet rei ſimulator ac diſſimulator, alieni appetens, ſui profuſus, ardens in cupiditatibus, ſatis loquentiae, ſapientiae parum. Vaſtus animus immoderata, incredibilia, nimis alta ſemper cupiebat. Hunc poſt dominationem L. Sullae lubido maxuma invaſerat reip. capiundae, neque id quibus modis adſequeretur, dum ſibi regnum pararet, quidquam penſi habebat. Agitabatur magis magisque in dies animus ferox inopia rei familiaris et conſcientia ſcelerum; quae utraque his artibus auxerat, quas ſupra memoravi. Incitabant praeterea corrupti civitatis mores, quos peſſuma ac diverſa inter ſe mala, luxuria atque avaritia vexabant.

Meiſsner.

L. Catilina aus edelm Geſchlecht entſproſsen, beſaſs groſse Kräfte des Körpers und des Geiſtes, aber ſein Herz war böſe und verderbt. Innerlicher Krieg, Mord, Räuberey und Bürgerzwiſt waren von Jugend auf ſeine Freude, und die Uebung ſeiner Jünglingsjahre geweſen. Sein Körper konnte Hunger, Wachen, Kälte über allen Glauben ertragen. Sein Geiſt war kühn, hinterliſtig, wandelbar, zum Stellen und Verſtellen geneigt. Nach fremder Habe gierig, mit ſeiner eignen verſchwenderiſch, in ſeinen Lüſten glühend, beſaſs er des Mundwerks genug, des wahren Verſtandes wenig. Nur nach unmäſsigen, unglaublichen, allzuhohen Dingen ſtrebte ſeine vielumfaſſende Seele. Seit Sulla's Oberherrſchaft hegte er die äuſserſte Begier, das Staatsſceft an ſich zu reiſsen. Jedes Mittel hiezu, wenn es nur die Herrſchaft ihm erwerben könne, galt ihm gleich. Noch ſtärker empörten alltäglich ſeinen unbändigen Geiſt die häusliche Armuth und ein böſes Gewiſſen. Beide verſtärkte er noch durch die obenerwähnten Mittel. Ueberdies reizten ihn die verderbten Sitten des Staats, welchen die zwey ärgſten unter ſich ſelbſt feindlichen Laſter, Schwelgerey und Habſucht, gleich heftig quälten.

Im Ganzen iſt die Ueberſetzung dieſes Stücks ſehr ſchön; jedoch iſt in einzelnen Stellen noch an Gedanken und Ausdruck nachzubeſſern. *Zum Stellen und Verſtellen*, beſſer: *zur Heucheley und Verſtellung.* Für *amorem ſimulare* ſagt man *Liebe heucheln.* Für *loquentia* iſt der Ausdruck *Mundwerk* zu gemein. *Vaſtus animus* eher *ſein ungeheurer Geiſt* als ſeine viel umfaſſende Seele. Deswegen nennt Cicero den Catilina *monſtrum.* Sein ungeheurer Geiſt begehrte immer das Gränzenloſe, das unmöglich Scheinende, das Unerſteigliche. *Magis magisque* geht nicht auf den Grad der Verſtärkung an ſich, ſondern auf das Steigen in der Zeit. *Von Tage zu Tage wurde ſein verwildertes Gemüth immer heftiger durch häusliche Armuth und das Bewuſstſeyn ſeiner Frevel erſchüttert; und beide Uebel hatte er ſelbſt durch ſein oben angeführtes Benehmen vermehrt.* Es heiſst *auxerat* nicht *augebat.*

Mehreres beyzubringen, erlauben unſere Gränzen nicht. Man wird aber auch aus dem angeführten ſchon vermuthen können, daſs, wenn dieſe Ueberſetzung gleich unter die vorzüglich guten gehört, ſie doch noch nicht unverbeſſerlich ſey.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Sammlung einiger Predigten*, vor den Durchlauchtigſten Herrſchaften zu Braunſchweig Lüneburg Wolfenbüttel gehalten, von *Joh. Friedr. Jeruſalem*; neueſte mit einigen Predigten vermehrte Auflage; *Erſte* Sammlung. 1788. 440 S. *Zweyte* Sammlung 1789. 364 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Dieſe Predigten ſind ſchon ſeit einem halben Jahrhunderte bekannt, und hier ganz unverändert wieder abgedruckt worden. Die Vermehrung, welche auf dem Titel bemerkt iſt, findet ſich im zweyten Bande, wo zwey Predigten hinzugekommen ſind, welche der Vf. um eben die Zeit ausgearbeitet hat, in die auch die übrigen gehören. Die *erſte* derſelben handelt *von der wahren Erhöhung der Chriſten in ihrer Erniedrigung*, und iſt im J. 1745. in der Schloſskirche zu *Salzdahlen* gehalten, da zwey Tage vorher die Nachricht angekommen war, daſs Prinz *Albrecht* in der Schlacht bey *Sorr* geblieben ſey. Die *andre*, in welcher *von der ſeligen Standhaftigkeit der Chriſten bey der Unbeſtändigkeit und den betrübten Veränderungen dieſes Lebens* geredet wird, war durch den im J. 1747. erfolgten Tod der verwittweten Frau Herzogin veranlaſst worden, und iſt alſo gleichfalls als eine Caſualrede anzuſehen. Den Werth aller dieſer Predigten kann man unmöglich richtiger beſtimmen, als der verewigte Vf. es in der Vorrede zu dieſer neuen Auflage ſelbſt gethan hat. Er erklärt ſie für unvollkommne Arbeiten, die er längſt ſelbſt vergeſſen habe, und mit denen er gleich anfangs nicht zufrieden geweſen ſey. Er bemerkt dabey ſehr richtig, daſs der allgemeine Beyfall, welchen ſie erhalten hätten, gröſstentheils von der Lage der damaligen Umſtände hergerührt habe. Bey dem in jenen Zeiten noch überall auf der Kanzel herrſchenden entweder trocknen und ſcholaſtiſchen, oder finſtern und myſtiſchen Religionsvortrage

Digitized by Google

muſsten Predigten, die das Evangelium Jeſu mit mehr Simplicität, in einer faſslichen Sprache, und auf eine Art vorſtellten, wo es der gemeinen Menſchenvernunft und dem Leben naher gebracht wurde, nothwendig Aufſehen erregen, und inſonderheit dem gebildetern Publico auſserordentlich willkommen ſeyn. Sie brauchten darum noch keine vollendeten Muſter zu ſeyn; ſie konnten noch manches enthalten, was weder mit einer geläuterten Religionserkenntniſs, noch mit den Grundſatzen der wahren Kanzelberedſamkeit beſtehen kann. Und in der That iſt dies auch mit dieſen Predigten der Fall. Bey allem dem Guten, womit ſie angefüllet ſind, und bey den unverkennbaren Spuren, die ſich von Jeruſalems Geiſt in ihnen zeigen, ſind ſie doch, wie er ſich ſelbſt darüber ausdrückt, *eine jugendliche Arbeit von wenigem innerlichen Gehalt*, und können mit den reifern Früchten eben dieſes Vf. auf keine Weiſe verglichen werden. Aber auch in dieſer unvollkommnen Geſtalt wird ſie jeder ſchätzen, dem die Sache der Religion am Herzen liegt. Sie haben ſich, in Verbindung mit den *Mosheimiſchen*, das groſse Verdienſt erworben, die heilſame Veränderung zu ſtiften, durch welche der Vortrag auf der Kanzel die beſsre und zweckmäſsigere Einrichtung erhalten hat, durch die er ſich itzt auszeichnet. Wer ſollte alſo dieſe Predigten, als die erſten glücklichen Verſuche, ohne die in der Folge ſo viel beſsre und zum Theil meiſterhafte Arbeiten wohl kaum zum Vorſchein gekommen ſeyn würden, nicht gern einmal durchleſen? Der nunmehr verewigte Vf. hat kurz vor ſeinem Tode der neuen Auflage noch überdieſs eine Vorrede beygefügt, die ſo viel edle Geſtändniſſe, und ſo viel lehrreiche Winke in einer ſoherzlichen und rührendenSprache enthält, daſs dieſer neue Abdruck ſchon dieſer Vorrede wegen entſchuldigt werden kann.

Hamburg, b. d. Gebr. Herold: *Unſer Herr! in den letzten Tagen ſeines erſten und in den erſten Tagen ſeines andern Menſchenlebens.* Ein chriſtliches Andachtsbuch für die Paſſionszeit und Oſterfeyer, wie auch am Beicht- und Kommuniontage. Von *Johann Otto Thieſs*, d. W. D. und Nachmittagsprediger an der Paulskirche auf dem Hamburgerberge 1790. S. 200. 8.

So unnatürlich und gezwungen der Titel dieſes Andachtsbuchs iſt, ſo viel thut ſich doch der Vf. darauf zu gut. Er ſoll, ſeiner Hoffnung nach, ſehr groſse Erwartung in den Leſern erregen, und dieſelbe auch bey ſolchen, welche dieſs Andachtsbuch ganz chriſtlich finden, doch nicht völlig befriedigen. Seine Abſicht, meynt er, könne er unmöglich verfehlen; „denn der Geiſt des Herrn, der auf den Apoſteln ruhte, und ſie im Schreiben trieb, kann auch von mir nicht gewichen ſeyn, (???) wenn ich, auch als der geringſte unter meinen Brüdern, nur als ein Apoſtel dieſer Apoſtel geſchrieben habe." Ueberhaupt enthält die Vorrede faſt lauter Schwärmerey, oder, um es mit dem rechten Namen zu nennen Nonſens. „Horch Leſer, — heiſst es da ferner — wie die Quelle des lebendigen Waſſers *ſprudelt*! Ihr leiſeſtes Murmeln begleitet das hellſte Echo: *wer des Waſſers trinken wird, das ich ihm gebe, den wird ewiglich nicht dürſten* etc. Ruf dann aus der Sandwüſte dieſes ſündlichen Lebens, wie er heut rief, gen Himmel: *mich dürſtet!*" Das Buch ſelbſt iſt äuſserſt mager, und enthält nichts als die Geſchichte der Evangeliſten von den Leiden und der Auferſtehung Jeſu in Abſchnitten, die dann der Vf. paraphraſirt und durchwäſſert hat, vermuthlich um den erregten Durſt der Leſer deſto beſſer zu löſchen. Auch reitet er uns ſein Steckenpferd, die Vortreflichkeit der Ohrenbeichte vor, und giebt dem Beichtvater in ſeiner chriſtlichen Beichtformel „den theuern Namen: *Seelſorger*." Wohl ein theurer Name! Nur Schade, daſs er keinen Sinn hat. — Hr. *Th.* ſchreibt itzt zuviel, als daſs er gut ſchreiben könnte.

Koburg, b. Ahl: *Johann Gottfried Keſsler*, Diakonus in Sonnefeld im Hildburghäuſiſchen, *auserleſene moraliſche Predigten* nach ſeinem Tode herausgegeben. S. 190. 8. 1790.

Dieſe Predigten gehören weder zu den vorzüglichen noch zu den ganz ſchlechten; aber da wir des Mittelmäſsigen in dieſer Gattung ſchon genug haben: ſo iſt Rec. der Meynung, daſs es wohlgethan wäre, wenn man endlich einmal aufhörte, das Publikum mit ſolchen Predigten zu überſchwemmen, wie man ſie allenthalben hören kann, weil ſie ſich durch nichts zu ihrem Vortheile auszeichnen.

Nürnberg, in der Schneideriſchen Kunſt- u. Buchh.: *Auswahl der vorzüglichſten Gedächtniſspredigten auf Kaiſers Joſeph II. Tod*, worinn zugleich das Merkwürdigſte aus ſeiner Regierungsgeſchichte angeführt worden. (iſt) 1790. S. 380. 8. — Auch unter dem Titel: *Neues Magazin vorzüglicher Predigten*, welche bey beſondern Vorfallen von noch lebenden berühmten Gottesgelehrten ſind gehalten worden und itzt gröſstentheils zum erſtenmale im Druck erſcheinen. *Siebenter Theil.* (16 gr.)

Eine Buchhändlerſpeculation, die aber wahrſcheinlich nicht viel Glück machen wird, und es auch nicht verdient. Es ſind eilf Predigten, welche gröſstentheils in Wien und in einigen Reichsſtädten gehalten wurden, und worunter ſich keine einzige beſonders auszeichnet. Die erſte von Hn. Sup. *Fock*, welche wir ſchon in dieſem Journal angezeigt haben, iſt auch ihrem Werthe nach die erſte, Hr. Prof. *Schneider* hat aber dieſsmal unſre Erwartung nicht befriedigt, und die übrigen von *Moſche, Panzer, Stör, Pflaum, Speier, Huebach, Schelhorn, Cramer, Pez* ſind ſämmtlich — die letzte einigermaſsen ausgenommen, — ſehr gewöhnliche und mittelmäſsige Produkte. In den meiſten dieſer Lobreden herrſcht der Ton der Schmeicheley, und dieſer fällt um ſo mehr auf, da die Verfaſſer die Sprache nicht in ihrer Gewalt haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 15 Februar 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Paris, b. Moutard: *Dictionnaire univerſel de Police*, par M. *des Eſſarts*, Avocat-Secretaire ordinaire de Monſieur. — Tome ſixieme. 1788. 647 S. gr. 4. (11 L.) ſeptieme. 1789. 636 S. huitieme. 1790. 672. S.

Obgleich die franzöſiſche Revolution ſeit zwey Jahren in der dortigen Polizey ſo viel verändert, und Hr. *d. E.* nach dem Titel des neueſten Theils auch zum Befehlshaber eines Bataillons der Nationalgarde umgewandelt hat, ſo iſt die Fortſetzung dieſes Werkes doch bisher ganz in der vorigen Manier, und er verſpricht über das Neue am Ende nur Ergänzungen. Das in der A. L. Z. zuletzt 1789 No. 172. gefällte Urtheil kann daher im Ganzen auch von dieſen Theilen gelten, und es wird übrigens genug ſeyn, zur Probe aus einigen Artikeln beſondere Merkwürdigkeiten auszuheben. — Unter *Lanternes* findet ſich eine Geſchichte der Strasſenbeleuchtung in Paris und der darüber ergangenen Verordnungen. Sie koſtet jetzt mit 7934 Lampen, deren 2 bis 5 in groſsen ſechseckigen, unten enger zugehenden, und oben mit einem verſilberten Scheinblech verſehenen Laternen angebracht ſind, jährlich 345,922 L. 8 S. — *Limonadiers*, Caffé-, Bier-, und andere Schenken dürfen im Sommer nach 10, im Winter nach 9 Uhr Abends keine Gäſte mehr haben, und Soldaten gar nicht aufnehmen. Die *Marionettenſpiele* ſchaden der Jugend durch Unſittlichkeit und viele Hinrichtungen, ſo wie kürzlich ein achtjähriger Knabe ſeinen jüngern Bruder von 4 Jahren erhenkte, da er ihm in Abweſenheit der Mutter das Spiel des vorigen Abends wiederholen wollte. Ein *mont de Piété* iſt in Paris erſt 1778 errichtet, welcher zu 5 pro Cent borgt, und zu 10 pro Cent Zinſen und mit ziemlich beträchtlichen Nebenkoſten ausleihet, in einem Tage oft auf 2 bis 3000 Pfänder. Jeder Verſetzer muſs ſich zu erkennen geben, oder einen Bekannten für ſich gut ſagen laſſen, und ſelbſt oder ſein Erbe wieder einlöſen, ſonſt verliert der erhaltene Schein ſeine Gültigkeit. *Natation.* Hr. Turquin hat mit Erlaubniſs der Regierung zu Paris an der Spitze der Inſel Saint Louis eine eigene Schwimmſchule errichtet. Unter *Nettoiement des Rues* ſind über 12 Bogen mit der Geſchichte der ältern Verordnungen aus der Fortſetzung von *la Mare's Traité de la Police* durch *le Clerc du Brillet* angefüllet, und dann folgen erſt noch zwey auch fremde Schriften über die neuern Anſtalten, welche aber auch nur Vorſchläge und einzelne Bemerkungen enthalten, ſo daſs mit aller Weitläuftigkeit von der jetzigen Verfaſſung doch kein rechter Begriff gegeben wird. *Outrequin* unternahm 1748 auf 6 Jahr die Wegführung des Unraths aus Paris für 200,000 Livres und des Eiſes und Schnees für 6000 jährlich, und alle Einwohner müſſen täglich früh im Sommer um 7, im Winter um 8 Uhr fegen; gleichwohl aber werden beſtändige Klagen über Unreinlichkeit und Verpeſtung der Luft geführet, wovon der Grund im Mangel der genauen Aufſicht zu ſuchen iſt. Unter *Noyés* iſt umſtändlich von den Rettungsmitteln, auch gegen Erſtickung von Kohlendampf, gehandelt. In Paris bewirkte der Echevin Hr. *Pia* 1772 eine eigne Anſtalt, wodurch bis 1775 überhaupt 113 Perſonen gerettet ſind, ſo wie in andern Städten, die darauf nachfolgten, 233. Die *Obſervateurs* oder Kundſchafter der Polizey werden für ein unentbehrliches Mittel der Polizeyaufſicht und nothwendiges Uebel angegeben, welches ſie doch nun fürs künftige hoffentlich in dem freyen Paris nicht mehr ſeyn werden. Den *Organiſten*, welche ſich hervorthaten, hat bisweilen die Polizey verboten, an Feſttagen zu ſpielen, weil ſich zu viel Neugierige verſammelten, ſo daſs man Aergerniſs und Aufruhr beſorgen muſste. *Papier* verkaufen in Paris auch die Würzkrämer und Lichtzieher, und es ſind genaue Vorſchriften über die Gröſse und das Gewicht der verſchiedenen Arten, z. B. Elephantenpapier muſs 30 Zoll breit, 24 hoch, und das Rieſs 180 bis 185 Pfund ſchwer ſeyn, über die Bezeichnung mit dem Namen des Papiermachers, worinn auf das Nachmachen eine Strafe von 1000 Livres geſetzt iſt, daſs ſie nicht vor 3 Uhr früh die Arbeit anfangen dürfen u. ſ. w. *Peintres.* Die Mahler, Bildhauer und Kupferſtecher, welche zugleich Vergoldung, Bildgieſserey, Arbeiten in Elfenbein, Wachs und Marmor zu verfertigen haben, ſind in Paris nach 72 Artikeln von 1738 noch zünftig, müſſen 5 Lehrjahre ſtehen, die Geſellen täglich von früh um 6 bis Abends um 7 Uhr arbeiten, im Winter aber für die Arbeit bey Licht bis 12 Uhr wie für einen halben Tag bezahlt werden, ein Meiſterſtück machen, und ſich in die Innung kaufen, wobey Söhnen der Meiſter und denen, welche Töchter oder Wittwen heirathen, etwas erlaſſen wird. Die Meiſter ſind nach der Reihe zu gewiſſen Religionsgebräuchen, beſonders an den Marien, Lucas- und Johannestagen verpflichtet, ſie dürfen die von einem andern angefangene Arbeit nicht vollenden, ohne durch Quittung überzeugt zu ſeyn, daſs er bezahlt iſt. Fremde, die Waaren der Art zum Verkauf einbringen, müſſen ſie von ihnen beſichtigen laſſen u. ſ. w. *Perruquiers*, die zugleich das Barbieren und die Badſtuben haben, giebt es in Paris 805 Meiſter, ohne die, welche bey Hofe im Dienſt ſtehen, und zum Friſiren des Frauenzimmers ſind noch 600, auch Weibsperſonen, eingeſchrieben. Unter *Poiſſons* ſind 20 Bogen wörtliche Auszüge aus *la Mare* abgeſchrieben, über die Fi-

Digitized by Google

Fiſcherey der alten Völker, und die franzöſiſchen Verordnnngen, welche den Fiſchhandel betreffen, wozu nur wenige Blätter von den neuern ſeitdem ergangenen kommen. Der Artikel *Police* endlich nimmt allein die ganze letzte Hälfte des achten Bandes ein. Nach einer allgemeinen Einleitung über den Begriff und die Eintheilung der Polizey folget umſtändlich aus *la Mare* die Geſchichte derſelben, bey den Alten ſowohl als in Frankreich, wo er beſonders den Urſprung und die Geſchäfte der verſchiedenen Beamten in Paris, die Grenzen ihrer Gewalt, die Streitigkeiten darüber u. ſ. w. mit einer Menge Verordnungen erläutert. Hr. *d. E.* hat dabey nur einige neuere aus dieſem Jahrhundert nachgetragen, alsdann aber in einem zweyten Theile die Verfaſſung der vornehmſten übrigen Städte des Reichs in alphabetiſcher Ordnung beſchrieben, ſo weit ihm die Obrigkeiten dahin gehörige Nachrichten und Verordnungen mitgetheilt haben, wozu er die übrigen noch auffodert. Den Beſchluſs macht er mit einer Zugabe, welche das von der Nationalverſammlung wider den Auflauf verfaſste *Loi Martiale* und das proviſoriſche Reglement der Polizey nebſt der Vertheilung der Geſchäfte unter die jetzigen Beamten enthält. Das meiſte in dem letzten betrifft natürlich die Erhaltung der öffentlichen Ruhe, doch giebt es auch über manche andere Gegenſtände gute Vorſchriften, welche die neue Verfaſſung auch in dieſer Abſicht von einer guten Seite zeigen; z. B. Fleiſcher, Garköche, Stärkemacher u. a., die ſtinkendes Waſſer laufen laſſen, müſſen ſo viel reines dazu gieſsen, daſs der Geruch zerſtreuet wird. Ledige Pferde darf eine Perſon nie mehr als drey und nicht anders als im Schritt reiten. Kärrner und Fuhrleute dürfen nie auf ihr Fuhrwerk ſteigen, ſondern müſſen vorn bey den Pferden bleiben. Bauzeug, Steine, Holz u. ſ. w. darf nur nach Verhältniſs der Arbeiter und des Raums mit Erlaubniſs der Diſtrictaufſeher auf die Straſsen gelegt werden.

Ohne Druckort: *Conſiderazioni ed Allegati per la piu pronta ſicura ed economica Regolazione di Brenta* ſecondo il Piano eſibito ai Pubblici Conſigli ed al Giudizio della nazione da *Angelo Quirini* al confronto del Piano propoſto dal Signor *Angelo Artico*, Fiſcale nel Magiſtrato Eccellentiſſimo all' acque e delle Operazioni aggiunte o Modificazioni ſuggerite da' Signori cinque Matematici chiamati all' Eſame di eſſa. 1789 419 S. gr. 4. (1 Rthlr. 8 gr.)

Brenta iſt hier nicht, wie der Anzeiger in einer berühmten deutſchen Zeitſchrift glaubte, der Weineimer, von deſſen Ahmung die Rede wäre, ſondern der Fluſs, welcher von Padua nach Venedig herunterkommt, und mit deſſen Leitung und Uferbau, ſowohl wegen der Schiffahrt als Ueberſchwemmung des umliegenden Landes, die Regierung von jeher viel zu thun gehabt hat. Der erſte Theil enthält bloſs die Geſchichte dieſer Bemühungen, und Hr. Q. hohlet von 1324 aus, erzählet erſt kürzlich in 2 Hauptſtücken einige Veränderungen der kleinen und alten Brenta, die Vereinigung mit dem Bacchillione, die Eröffnung des Brentane u. ſ. w. In den 4 folgenden werden die Arbeiten und Vorſchläge von *Guglielmi* und *Poleni* bis 1721, *Zendrini* bis 1761, *Roſſi* bis 1776, *Lorgna* bis 1786, und endlich im 7ten der neue Entwurf von Hn. *Artico* durchgenommen. Dieſer letzte ging dahin, alles Waſſer in das alte Fluſsbette zuſammen zu leiten, dieſes tiefer auszugraben, und von der Erde in gleichbleibender Entfernung einen Damm aufzuführen. Darüber ergehet denn ein ſcharfes Urtheil, beſonders weil der Boden des Fluſſes lauter Sand, und alſo davon kein gehöriger Widerſtand gegen das Waſſer zu hoffen ſey. — Im zweyten Theile trägt Hr. Q. ſeine eigenen Gedanken vor, welche dahin gehen, daſs verſchiedene an beiden Seiten unrichtig angelegte Dämme weggeſchafft, das Bette um 5 Fuſs ausgetieſt und erweitert, auch zwey ſtarke Nebenableitungen mit zu Hülfe genommen werden ſollen. Er hat drey verſchiedene einzelne Arbeiten, mit den dabey vorkommenden Einwürfen und deren Beantwortung in 10 Hauptſtücken aus einander geſetzt, und einen Koſtenanſchlag beygefügt, der ſich auf 164716 Ducati beläuft, auch noch eine Gegenſchrift der 5 Mathematiker beſonders widerlegt. Allein deſſen ungeachtet giebt die Schrift wegen Mangel eines Riſſes von dem Lauf der Flüſſe, auch dem aufmerkſamſten Leſer keinen deutlichen Begriff von der Sache, und zu der überhaupt darinn herrſchenden Weitläuftigkeit kommt noch eine Menge Auszüge von ergangenen Actenſtücken und beſonders eingeſchaltete Anmerkungen oder ſogenannte Digreſſionen, welche meiſtens ganz fremde nur beyläufig berührte Gegenſtände betreffen, z. B. vom Nutzen der Algebra zum Waſſerbau, über die geſellſchaftlichen Tugenden. Dadurch muſs alſo die Leſung vollends äuſſerſt ermüdend, und für jeden, der nicht ſchon mit dem Gegenſtande genau bekannt, und ſelbſt dabey intereſſirt iſt, gänzlich unnütz werden.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Breslau, b. Gutſch: *Neue militäriſche Briefe und Aufſätze.* Erſtes Bändchen. 1790. 128 S. 8. (8 gr.)

Es erſcheint hier der erſte Heft einer periodiſchen Schrift, die nach Befinden halbjährig, früher oder ſpäter, herauskommen ſoll. Vergnügen, mitunter Belehrung, Aufklärung militäriſcher Gegenſtände, ſollen der Zweck dieſer Schrift ſeyn, Nachrichten von Armeen, Kriegsnachrichten, Entwürfe, taktiſche Anmerkungen und Verbeſſerungen, Anekdoten, kurze Recenſionen militäriſcher Schriften, Nachrichten von Revuen, auch Nachrichten und Urtheile über verſtorbene Officier den Hauptinhalt ausmachen. Gegenwärtiger Heft enthält alſo folgendes: über den Gebirgskrieg, über die Reduten, über den Krieg in Polen. Dieſe drey Briefe geben in einem guten Vortrag nach Anleitung bekannter Schriftſteller einen kurzen Begriff von der Sache. Ueber den wiſſenſchaftlichen Unterricht der in Dienſten ſtehenden Officiers und Unterofficiers. Der Vf. iſt mit Hn. Meinert nicht einverſtanden, der den Unterſtab der Regimenter zu Vorleſungen beſtimmt: die Wiſſenſchaft des Feldpredigers ſey hier unnütz, der Auditor habe keine Zeit, und der Regimentsquartiermeiſter müſste, um die militäriſch-mathematiſchen Wiſſenſchaften zu lehren, Dinge

ler-

Digitized by Google

lernen, die ganz auſser ſeinem Fach lägen. Nach des Vf. Vorſchlag ſoll ein beſonders dazu angeſtellter Hauptmann die milit. math. Wiſſenſchaften, der Regimentsquartiermeiſter aber die Militärgeſchichte und Geographie lehren. Wie aber, wenn beym Lehrer der beiden letzten Wiſſenſchaften die Kenntniſſe des erſtern vorausgeſetzt werden müſſen? Um die Koſten zu dieſen und andern Ausgaben beſtreiten zu können, will der Vf. die Beurlaubten nur alle zwey Jahre einberufen, alsdann aber vermittelſt zweyer Corps, die gegenander agiren, alles das ausführen laſſen, was im Felde vorzukommen pflegt. Der eine Vorſchlag iſt freylich nicht nach den Vorſchriften eines Vegez, und der andere hat mehr Schwierigkeiten, als man auf den erſten Anblick vermuthet. Verſchiedene Fragen, die unſers Erachtens verdienen, daſs ſie beantwortet werden. Ueber die Baierſche Armee. Ein Artikel, der vieler indeſſen bey dieſer Armee gemachten Veranderungen wegen, bereits etwas veraltet iſt. Befeſtigungskunſt im Felde. Dieſer Aufſatz ſoll vom verſtorbenen König herrühren, und den Unterricht enthalten, den er an die Quartiermeiſter-Lieutenants gab. Wir wünſchen ſehr, daſs die Fortſetzung folgen möge. Eine ziemlich bittere Kritik über einige Aeuſserungen in des Hn. Prof. Fiſchers Geſchichte Friedrich II. Vielleicht wäre doch der Vf. in einigen, wo nicht zu vertheidigen, doch zu entſchuldigen. Wie das Exerciren nützlicher eingerichtet werden könnte. Der Vf. iſt mehr für ein zweckmäſsiges Manövriren, als für die vielen Uebungen in den Handgriffen. Schreiben des Königs Friedrich Wilhelm I an den Major Schenk, als ſolcher 1739 mit noch einigen andern Volontairs zur kaiſerl. Armee abgehen ſollte. Eine Anekdote aus dem vorhergehenden Feldzug. Wie das Rechts- und Linksziehen zu verbeſſern, angeblich von einem groſsen preuſsiſchen General. Der Commentator meynt, die Vorſchrift ſcheine verworren zu ſeyn; wir glauben aber, daſs ſie es wirklich iſt, und unzulänglich dazu. Einleitung zu dem neuen preuſsiſchen Canton-Reglement. Antikritik gegen eine Recenſion in der A. L. Z., einen vom Hn. v. Winterfeld in Finks Gedanken eingerückten Artikel betreffend. Der Vf. ſagt: ungeachtet die Folgen nicht ſo auſserordentlich fürchterlich ſeyn würden, als ſie ſich der Hr. v. Winterfeld denke; ſo ſey er doch auch der Meynung, daſs die Beförderung nach Verdienſt vielen Schwierigkeiten unterworfen ſeyn werde, und wünſcht daher, daſs der Rec. ſich weitläuftiger über die Art erklärt hätte, wie das Avancement nach Verdienſt eingerichtet werden könnte. Zu Weitläuftigkeiten iſt nun freylich hier der Platz nicht, indeſſen können wir doch nicht unterlaſſen, aus Gelegenheit folgender Stelle einigen Begriff von der Sache zu geben: „Mancher gebohrne General würde unbemerkt ſitzen bleiben, und mancher Mathematiker General werden, und in dem Augenblick ſich nicht zu helfen wiſſen, wo Erfahrung über Theorie triumphirt." Das müſste doch ſehr wunderbar zugehen, wenn der geborne General noch der Anciennetät andern den Rang abliefe, bey der Beförderung nach Verdienſt aber unbemerkt ſitzen bliebe. Man kann im Gegentheil ſicher behaupten: daſs in allen Dienſten, bey welchen die Generale aus der Anciennetät entſtehen, an guten Generalen allezeit ein groſser Mangel ſeyn müſſe. Denn erſtlich iſt die Anciennetät eben nicht das Mittel, wodurch die Menſchen angetrieben werden, ſich Verdienſte zu erwerben. 2) Wenn wir annehmen: es gebe unter hundert Officieren einen gebornen General, ſo wird man nach der Anciennetät 99 erhalten, die nicht auf ihrem rechten Platz ſeyn werden; bis die Reihe an den gebornen kommt. 3) Wer bis in ſein 50 oder 60ſtes Jahr als Untergeordneter in der Linie gedient hat, wird wohl ſchwerlich als Commandirender mehr groſse Thaten thun. Dieſes ſind gemeiniglich die Fälle bey der Anciennetät. Der König ſelbſt nannte auch die Beförderung nach derſelben einen alten und ſchädlichen Miſsbrauch. Um nun dieſen mit der Wurzel auszureiſsen, müſste keiner zum Officier mehr angenommen werden, der nicht bereits die Theorie der militäriſchen Wiſſenſchaften inne hätte, darauf geprüft und locirt wäre. Dieſe Foderung iſt gewiſſermaſsen von den Univerſitätsfacultäten bis zur niedrigſten Werkſtätte herunter im Gebrauch; warum ſollte ſie nicht auch beym Officierſtande in Ausübung gebracht werden können? Die Anſtalten dazu laſſen ſich hier nicht angeben. Der Eintritt geſchieht mit der ausdrücklichen Bedingung, daſs die weitere Beförderung etwan vom Hauptmann an, von den Verdienſten abhänge, und da läſst ſich alsdann leicht entſcheiden, wer in Rückſicht auf die Taktik zum General geboren ſeyn möchte: wer ein gutes Augenmaaſs, Gedächtniſs und Gegenwart des Geiſtes beſitzt etc. Man gebe ihm nach Verhältniſs ſeiner Anſprüche ein Bataillon, ein Regiment, eine Brigade zu commandiren, man ſchreibe ihm ein gewiſſes Manöuvre vor, und wenn daſſelbe kaum halb ausgeführt iſt, ſo ſupponire man plötzlich einen feindlichen Angriff von einer andern Seite. Auf dieſe Art kann man einem leicht ſeine Truppen ſo durch einander werfen, daſs er in Verwirrung gerathen muſs, wenn es ihm an einer der obgedachten Eigenſchaften fehlet. Das Weitere auf ein andermal. Den Beſchluſs dieſes Hefts machen Nachrichten von der preuſsiſchen Armee, Beförderungen, Verſetzungen und Sterbefälle der Officiere betreffend. Die Anlage dieſes Werks giebt gute Hoffnung für die Zukunſt.

Dresden, b. Walther: *Handbuch für Cavallerieofficiers über den Dienſt im Felde;* zwey Theile mit 7 Kupfertafeln und 508 S. in 8. 1789.

I. Theil. 1) *Gebrauch der Cavallerie im Felde.* Es wird hier nur erzählt, daſs man ſie am Tage der Schlacht zum Einhauen, ſonſt aber zum Escortiren, Partrolliren etc. gebrauche. 2) *Avantgarden, Seitenpatrolls und Ariergarden.* Zu kurz und nicht durch Beyſpiele erläutert. 3) *Feldwachen.* Lehrreich, es fehlen aber Beyſpiele, welche die beſondern Fälle, auf die es hier ſehr ankömmt, aus einander ſetzen. 4) *Vom Patrolliren und Recognosciren.* Das am beſten ausgeführte Kapitel im ganzen Buche. Die Regeln ſind einigemal in Beyſpielen auf eine angenommene Gegend angewandt; doch iſt dies nicht genug geſchehen, und die angenommenen Fälle gehören dazu zu den ſeltenen. Denn nur in beſondern Fällen wird man den Feind in der Flanke erſt allarmi-

Digitized by Google

ren können und dürfen, wenn man ihn von vorn recognoſciren will. Bey allen dem iſt für den jungen Officier dies die lehrreichſte Abhandlung in ihrer Art. 5) *Verhalten der gegen den Feind ausgeſchickten Parteyen*, als Aufhebung einer Patrolle, Feldwache, eines Geldtransports etc. Enthält nichts Neues, nichts, das nicht ſchon in bekannten Büchern gedruckt wäre; doch ſind hier die Beyſpiele für junge Officiere nützlich. 6) *Vom Angriffen*. Sehr ausführlich und praktiſch abgehandelt auch der Angriff der leichten Cavallerie auf ſchwerere etc. 7) Von *detaſchirten Poſten*. Hier fehlen wieder Beyſpiele. 8) *Verhalten eines Officiers im Lager und Cantonirungsquartiere*. Zu allgemein. 9) *Brandſchatzung und Contribution*.

II. Theil. *Von dem Verhalten gewiſſer Detaſchements*. 1) *Marſch eines Detaſchements ſchwerer und leichter Cavallerie*. Hier kann nur, nachdem die beſondere Lage beſtimmt, das Verhalten feſtgeſetzt werden, — auſserdem iſt in dieſer Abhandlung der Unterricht zu allgemein. 2) *Rückzug eines Detaſchements ſchwerer und leichter Cavallerie*. Die Dispoſitionen ſind nur in der Ebene ausführbar, und auch hier zu künſtlich. Auch möchten wir nicht gegen eine zahlreiche leichte Cavallerie die Stellung der Cavallerie in ein Quarree, welche Pl. 6. aufgeführt iſt, wahlen. Der Feind würde die 4te Escadron auf die andern werfen, wenn er von vorn in einer Linie angriff, und dann wären die andern in Flanken und in Rücken genommen. 3) *Verhalten der einem Detaſchement Infanterie beygegebenen Cavallerie*. 4) *Attaque auf Infanterie, Hinterhalt und Ueberfälle*. Der Vf. ſcheint für den Angriff *en Ligne* ohne Intervalle, und insbeſondre für den *en Colonne* zu ſeyn. Er ſagt wenig von dem Angriff en echellon, von dem man ſo viel Vorzüge rühmt. Er will bey dem Angriff, Trups vor ſich haben, welche dem Feind das Feuer ablocken ſollen. Man hat ſo etwas nie im Kriege geſehen, ungeachtet ſchon viele es vorgeſchlagen. Der Vf. erzählt, daſs ein preuſsiſches Cüraſſierregiment en Colonne durch zwey Treffen Infanterie gebrochen. Wo war dies? Hat es der Vf. ſelbſt geſehen? War die Infanterie noch in Ordnung? Hatte ſie ſich nicht ſchon verſchoſſen? u. ſ. w. Was ſich allgemein von Hinterhalten ſagen laſst, iſt hier recht gut geſagt; aber die Kunſt, ſie anzubringen, welches hier bey weitem das vornehmſte iſt, erlernt man nur aus Beyſpielen. 5) *Fouragirungen*. 6) *Zufuhren*. Verhalten der Escorten. Sehr gut abgehandelt. Allarmplatz. 8) *Spions*. Anhang: *Abhandlung vom kleinen Kriege zum Gebrauch der Freycompagnien* von dem Hn. *de la Croix*, gehört nicht in ein Handbuch für Cavallerie-Officiere.

Man findet in dieſem Handbuche viele praktiſche Bemerkungen, die auch von gedienten Cavalleriſten verdienen geleſen zu werden; meiſtens iſt es aber doch nur eine Sammlung von guten Verhaltungsregeln aus Warnery Werken und aus verſchiedenen kleinern, über den kleinen Krieg geſchriebenen. So iſt z. B. über das Verhalten der leichten Cavallerie gegen ſchwerere, das kleine Werk: *Regeln und Anmerkungen für Officiers überhaupt und Huſarenofficiers insbeſondre*, befolgt. Ferner iſt das in Dresden erſchienene kleine Werk: *Vom Dienſt der leichten Cavallerie im Felde* und die *Geheime Inſtruction für die preuſsiſchen Huſaren*, in dem, was den kleinen Krieg betrifft, faſt durchaus benutzt. Wenn der Vf. mehr Beyſpiele gegeben, und ſie nicht in einem imaginirten Terrain, (das immer nach den Manouvern des Vf. geformt iſt,) ſondern in einem wirklich vorhandenen angewandt hätte: ſo würde er ſich ein groſses Verdienſt um den jungen Officier erworben haben, indem dieſem ein Buch der Art wirklich noch fehlt. Auch Beyſpiele aus dem Kriege ſind in einem ſolchen Unterricht von groſsem Nutzen; ſie machen mehr Eindruck als entworfene und ſind insgemein mit Nebendingen verknüpft, die im Kriege, aber nicht in dem projectirten Beyſpielen vorkommen, und oft weſentlichen Einfluſs auf die Ausführung haben.

KLEINE SCHRIFTEN.

LITERARGESCHICHTE. *Hannover*, zum Beſten des Seminarii: *Ueber* den verſtorbenen königl. kurfürſtl. Conſiſtorialrath und erſten Hofprediger D. *Johann Benjamin Koppe* — Ein biographiſches Fragment. 1791. 45 S. 8. — Jeder, der den in Rückſicht ſeiner Talente, ſeines Eifers und ſeiner zweckmäſsigen Thätigkeit eben ſo ſehr als in Rückſicht der Güte ſeines Charakters ausgezeichneten Mann perſönlich, oder nur nach den Wirkungen ſeines Geiſtes kannte, wird dies kleine Denkmal deſſelben, das nach Vorausſendung einiger Lebensumſtände die Hauptzüge ſeines Charakters, vorzüglich der moraliſchen Seite nach, liefert, mit Vergnügen ergreifen, und es dann gewiſs nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Es enthält keine in ſolchen Schriften ſonſt gewöhnliche Gemeinplätze, ſondern es iſt Zug an Zug gezeichnet, oder doch jedem aufgetragenen Zug durch einzelne Thatſachen noch ein helleres Colorit mitgetheilt. Die wenigen Spuren der jugendlichen Hand des Zeichners und der Gewöhnung deſſelben an Predigerton, werden durch die warme Anhänglichkeit deſſelben, und durch die Wahrheitsliebe, die allenthalben hervorleuchten, völlig in Schatten geſtellt. In der That werden des ſeltnen Mannes Schwächen und Fehler nicht verſchwiegen, obgleich ſie mit Feinheit angedeutet, und oft gerade dadurch erſt in ihrem eigentlichen Licht dargeſtellt werden. So iſt es faſt muſterhaft, wie ſeine bekannte oft auffallende Herzlichkeit, ſelbſt gegen ganz unbekannte, S. 24. berührt wird. Sein Mangel an Ordnung wird S. 32. unverholen geſtanden. — Ueberhaupt wird das ganze Gemälde von jedem, der den trefflichen K. kannte, als ſehr getreu gefunden werden; Rec. ſelbſt könnte zu der S. 26. gerühmten Eigenſchaft, mehr für jemanden zu thun, als er verſprach, oder auch zu handeln, ohne zu verſprechen, einige neue, dem Vf. gewiſs unbekannte, Beyſpiele angeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 16. Februar 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Tübingen, bey Cotta: *Verſuch eines Syſtems der Gerichtsbarkeit des Kaiſerl. Reichskammergerichts* von B. F. *Mohl.* Erſter Theil. 1791. 319 S. 8.

Obgleich über die Gerichtsbarkeit des Kammergerichts ſeit deſſen Entſtehung ſchon ſo viel unter mancherley Geſtalt geſchrieben worden; ſo hält der Vf. es doch noch der Mühe werth, ein eigenes Syſtem derſelben aufzuführen, weil keiner von ſeinen Vorgängern dieſen wichtigen Gegenſtand ſyſtematiſch und vollſtändig genug behandelt habe. Selbſt *Sypmanns* Syſtema jurisdictionis ſupremae in Imp. R. Germ. de ao. 1756. iſt ihm zu kurz, auch theils wegen der darinn beobachteten Ordnung, (welche mit den Ausnahmen anfängt, und mit den Regeln ſchlieſst,) theils um deswillen nicht befriedigend, weil darinn, nach der alten Mode, eine Menge von Allegaten angebäuft ſind, anſtatt daſs die Geſetze ſelbſt erklärt werden ſollten. Dieſs letztere macht ſich der Vf. vorzüglich zum Augenmerk. Er ſchickt bey jedem Punkt die Geſchichte der Geſetzgebung mit dem wörtlichen Inhalt der Geſetze voraus; dann folgt die Erläuterung und Anwendung. Sein Plan begreift die Fälle, 1) in welchen das Kammergericht *unbeſtrittene*, 2) wo es *notoriſch keine* und 3) wo es bloſs *beſtrittene Gerichtsbarkeit* hat. Er bleibt bloſs bey der Gerichtsbarkeit ſtehen, ohne den Proceſs ſelbſt zu berühren. Dieſer erſte Theil des Werks enthält nur *die unbeſtrittene Gerichtsbarkeit in erſter Inſtanz*. Der folgende Theil wird das übrige enthalten, und, wie ſich aus dem, dieſem Theil vorgeſetzten, Plan ſchlieſsen läſst, wenigſtens eben ſo dick ausfallen. Die Gerichtsbarkeit des Reichshofraths beſonders abzuhandeln, hielt der Vf. für unnöthig, weil ſie mit der Kammergerichtlichen im Hauptwerk übereinſtimmt; er hat daher nur die Abweichungen als Ausnahmen von der Regel angegeben. Da er ſein Verdienſt hauptſächlich darinn ſetzt, die Sache in ein rechtes Syſtem gebracht zu haben; ſo hält Rec. für nöthig, bey dem dabey gebrauchten Plan zu zerweilen. Der Vf. ſcheint die bekannte Pütteriſche Methode gewählt zu haben, die zwar manche Vorzüge hat, aber doch in einer ſo willkührlich entſtandenen Wiſſenſchaft immer etwas gezwungen ausfällt, und einerley Gegenſtande, um des Syſtems willen, oft in zu kleine Zweige zergliedert, und in verſchiedenen Geſichtspunkten zeigt, dadurch aber die Sache dem Gedächtniſs mehr erſchwert, als erleichtert. Aber auch der gegenwärtige Plan iſt nicht mit aller logikaliſcher Genauigkeit bearbeitet. Die Einleitung, welche nur einige Vorbegriffe giebt, macht der Vf. zum erſten Theil des Ganzen. Der zweyte Theil enthält alles übrige, oder die Sache ſelbſt. Dieſe in keinem Verhaltniſs ſtehenden II Theile des Plans, ſind von den II Theilen des Buchs, wie ſchon aus obigem erhellet, ganz verſchieden. Der IIte Theil des Plans zerfällt in drey Bücher, und dieſe in vielfältige Unterabtheilungen, ohne daſs dabey einerley Benennung und Gradation beobachtet wird. Die zwey erſten *Bücher* werden in *Abſchnitte*, dieſe in *Eintheilungen*, dieſe in *Abtheilungen*, dieſe in *Hauptſtücke* ſubdividirt. Auf die Hauptſtücke folgen bald wieder *Abſchnitte*, bald *Kapitel*, bald nur *Titel*. Die Kapitel werden bald bloſs in *Titel*, bald in *Unterabtheilungen*, und dieſe wieder in *Titel* ſubdividirt. Das *dritte Buch* hat endlich nichts als *Titel*. Im erſten Buche enthält das zweyte Hauptglied der Abtheilung: die Fälle, wo die Gerichtsbarkeit *auſserordentlicher Weiſe* gegründet iſt, (wohin die Prorogation derſelben und die Compromiſsfälle gehören,) nur Ausnahmen, die bey jeder andern Gerichtsbarkeit ſtatt finden, mithin nicht als ein Hauptglied der beſondern Kammergerichtlichen Jurisdiction gelten können. So viel über die Anordnung des Syſtems. — Die *Materialien* ſind ziemlich reichhaltig, dabey die neuern Geſetze und Obſervanzen, ingleichen das Selchowiſche Concept und andere Beyträge zur künftigen Legislation, benutzt worden. Bey der *Mandatslehre* hätte jedoch noch manches hinzukommen können, beſonders die wichtige Streitfrage, worüber ſelbſt das Kammergericht noch getheilt iſt: *ob in ſpolio ſimplici Mandata S. C. ſtatt finden?* — Bey der Provocation ex L. diffamari et ex L. ſi contendat, ſind die Erforderniſſe und Unterſchiede nicht genau angegeben. Das erſte remedium ſoll ſtatt finden: *wenn von einer wichtigen Sache, an der dem Diffamirten etwas gelegen, die Rede ſey.* Dies iſt offenbar zu generell. Der charakteriſtiſche Unterſchied, daſs bey dem remedio ex L. ſi contendat der Provocant exceptiones tempore perituras habe, und daher den Gegentheil nicht eigentlich ad agendum, ſondern ad replicandum vorladen laſſe, wird ganz übergangen. — Nun noch einige Proben von der Auslegungskunſt des Vf.: S. 57. Die Stelle der Kamm Ger. Ordn. Th. II. tit. 10. §. 5. erfodere nicht ſchlechterdings *Mehrheit der Perſonen zum L. Fr. Bruch*, und ſcheine auch die von einer einzigen, beſonders unmittelbaren, Perſon auf öffentlicher Landſtraſse verübte Mordthat dahin zu zählen: Nach den Anfangsworten des Geſetzes, nach der Natur der Sache und dem gewöhnlichen Begriff dieſes Verbrechens laſſe ſich daſſelbe jedoch ohne Mehrbeit von Perſonen nicht wohl denken, und der Geſetzgeber ſcheine durch jene, nicht ganz logikaliſche Ausdehnung nur die Abſicht gehabt zu haben, bey den Verbrechern mehr Abſcheu, und bey den Richtern mehr Aufmerkſamkeit zu veranlaſſen. S. 99. Religions-

befehdungen ſeyen heut zu Tage gefährlicher als der L. Fr. Bruch, und daher die gleich harte Beſtrafung der erſten keinesweges für unverhältniſsmäſsig zu achten. S. 64. Man müſſe die Conſtitutiones ſpeciales, de litigioſa poſſeſſione, de pignorationibus, de arreſtis, bloſs als *Ausdehnungen des Landfriedens* betrachten. S. 108 wird der arme Roding, (oder vielmehr deſſen neuer Herausgeber) beſchuldiget, daſs er behaupte: „die Kurfürſten „von Sachſen und Brandenburg, die Erzherzoge von Oeſterreich, die Herzoge von Brabant, Lothringen und „Burgund ſeyen in Religionsfriedensbruchsſachen von „der Reichsgerichtlichen Jurisdiction mit allen ihren Unterthanen exemt." Wenn der Vf. die Stelle im Roding L. I. tit. 6. §. 23. noch einmal mit Aufmerkſamkeit durchläſe, würde er gewiſs das Gegentheil davon finden. S. 163. und 185. wird die zweifelhafte Stelle der Conſtitution über den ſtreitigen Beſitzſtand (Conc. d. K. G. O. II. Th. 22 Tit.), ingleichen die Anomalien der Pfandungsconſtitution, recht gut aufgelöſet, und zwar die erſtere ganz nach dem Selchowiſchen Concept. S. 189. Bey dem Arreſtproceſs ſoll, *nach befindenden Umſtänden*, Caution erboten werden, mithin nicht ſchlechterdings in allen Fällen, welches der Vf. aus dem R. A. v. 1570. §. 48. folgert. S. 127. Die Stelle der Wahlkap. art. XXI. §. 1. ſey als eine Ausnahme von dem D. A. v. 1600. §. 23. anzuſehen, und daher die von Blum, Ludolf und Moſer gemachte Erklärung: daſs bey Concurrenz verſchiedener Lehnhöfe die KGericht. Jurisdiction ex continentia cauſae ſtatt finde, nicht wohl zu behaupten. S. 133. Das ſogenannte beneficium miſerabilium perſonarum ſey weder im Röm. Recht, noch in der K. G. Ordn. noch im D. A. 1600. völlig gegründet, beruhe jedoch auf einer von vielen Schriftſtellern, und ſelbſt durch ein Concluſum Pleni de 1721. beſtätigten Obſervanz. Rec. ſchlieſst mit dem wohlgemeynten Wunſch: daſs der Vf., der, nach ohnlängſt abſolvirten Studien, gute ſchriftſtelleriſche Anlagen verräth, auf dieſer Laufbahn mit weniger Eilfertigkeit fortſchreite, und auf die Ausarbeitung des zweyten Theils ſeines Syſtems mehrere Zeit verwende.

BERLIN, b. Petit u. Schöne: *Das Krieges- oder Soldatenrecht*, ſo, wie ſolches in ältern und neuern Zeiten, vornehmlich bey der Königl. Preuſs. Armee, und in den Gerichten ſämmtlicher Preuſs. Staaten geſetzlich, üblich und gewöhnlich iſt, vermehrt und verbeſſert von *George Friedrich Müller*, Königl. Preuſs. Kriegesrath, und vormaligen Auditeur bey des Prinzen Heinrich Königl. Hoh. Regiment Infanterie. B. I. II. 1789. Erſter Band 616 S. Zweyter Band 533 S. Beylagen 302 S. 8. (3 Rthlr. 12 gr.)

Der Vf. hat *Johann Stephan Dankos* kurzen Entwurf eines preuſsiſchen Kriegsrechts, der 1725 erſchien, hier abdrucken laſſen, dieſen in ſogenannten annotationibus erläutert und verbeſſert, und in ſogenannten additamentis ergänzet. Nach der Ordnung der Juſtinianeiſchen Inſtitutionen iſt das Werk eingerichtet und zerfällt daher in drey Theile. *Theil I. Kap. I.* Vom Kriegsrecht insgemein. (Hier ſind der Begriff des Kriegsrechts, die verſchiedenen Eintheilungen deſſelben, in *natürliches, göttliches*, menſchliches, publicum und privatum entwickelt.) *Kap.* 2. Von den Kriegsperſonen insgemein, und insbeſondere von dem Kriegsherrn und deſſen Alliirten. (Hier wird von den Perſonen, die das Recht haben, Krieg zu führen, aber ganz unvollſtändig und unbefriedigend gehandelt.) *Kap.* 3. Von dem Feinde. *Kap.* 4. Von den Soldaten insgemein. *Kap.* 5. Von den Soldaten insbeſondere und derſelben Werbung. *Kap.* 6. Von der Pflichtleiſtung, Exercirung und Muſterung der Soldaten. *Kap.* 7. Von der Pflicht und den Dienſten der Soldaten. *Kap.* 8. Von abgedankten und ausrangirten Soldaten. *Kap.* 9. Von denen, welche keine Soldaten ſind. (Hier iſt von Deſerteurs, Landläufern, Kapers, Proviant- Wagen- Artillerie- und Pontonknechten, den Weibern und Kindern der Soldaten die Rede.) *Theil II. Kap.* 1. Von den Kriegsſachen, und insbeſondere von denjenigen, welche Niemandes ſind. (Dahin werden die res ſacrae, religioſae und ſanctae gezählt.) *Kap.* 2. Von den Kriegsſachen, welche jemandes, insbeſondere des Kriegsherrn eigen ſind. *Kap.* 3. Von den Kriegsſachen, welche den Soldaten eigen ſind, insgemein, und insbeſondere vom Solde. *Kap.* 4. Von Kleidern, Quartieren, und Gewehr der Soldaten. *Kap.* 5. Von der Soldaten Beute und andern Sachen. *Theil III. Kap.* 1. Von den Kriegsactionen insgemein und eines Fürſten insbeſondere. (Hier vergleicht der Vf. die Führung eines Kriegs mit dem gerichtlichen Proceſs. Die Manifeſte nemlich mit den Klagſchreiben, die Kriegsankündigung mit der Ladung u. ſ. w.) *Kap.* 2. Von der militariſchen Jurisdiction insgemein, und insbeſondere von der geiſtlichen, und zwar in Sachen, ſo den Gottesdienſt und den Feldprediger betreffen. *Kap.* 3. Von der Kriegsconſiſtorialjurisdiction in Eheſachen. *Kap.* 4. Vom Kriegsgerichte und Proceſse in bürgerlichen Sachen. *Kap.* 5. Vom Kriegsgericht in Soldaten Verbrechen. *Kap.* 7. Von der Soldaten Privilegien und Freyheiten. Als Beylagen endlich hat der Vf. einige ältere und neuere Reglements abdrucken laſſen. — — In dieſer Ordnung ſind die preuſsiſche, das Kriegsweſen und die Soldaten betreffende Geſetze zuſammengeſtellt, die beygefügten Erläuterungen ſind unbedeutend und manches überflüſsige, hierher gar nicht gehörige, iſt eingemiſcht; die Schreibart iſt ſchwerfällig, und *Dankos* Buch verdiente wohl nicht wieder abgedruckt zu werden. Das Werk erſchien im Jahr 1760 zum erſtenmal, und der Vf. verſichert, daſs dieſe neue Ausgabe ſehr vermehrt und verbeſſert ſey. Rec. iſt aber darüber zu urtheilen auſser Stand, da er die erſte Ausgabe nicht bey der Hand hat. So wenig man dieſemnach eine ſyſtematiſche Einleitung in das Kriegsrecht hier ſuchen darf, ſo gewiſs iſt es denn doch, daſs für diejenige, die in preuſsiſchen Kriegsdienſten ſtehen, dieſes Werk immer ſehr brauchbar iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HERRMANNSTADT, b. Hochmeiſter: *Siebenbürgiſche Quartalſchrift.* Erſtes bis viertes Heft. 1790. 467 S. 8.

Die

Digitized by Google

Die Abſicht der Herausgeber dieſer periodiſchen Schrift, in ihrem Vaterlande nach beſten Kräften den Geiſt literariſcher Thätigkeit aus dem Schlummer zu erwecken, und allgemein nützliche Kenntniſſe in Gegenden zu verbreiten, wo die Anſchaffung neuer Bücher mit vielen Schwierigkeiten und groſsen Koſten verknüpft iſt, verdient alles Lob, und auch dieſer erſte Verſuch zur Ausführung darf auf den Beyfall billiger Richter rechnen. Sind ſchon nicht alle hier gelieferte Aufſätze dem Ausländer wichtig, ſo fehlt es doch ſicher keinem ganz an localem Intereſſe und Brauchbarkeit. Mit Vergnügen ſehen wir daher aus einer Nachſchrift zum 4ten Heft, daſs die Zahl der Liebhaber immer wächſt, und die Fortſetzung für das nächſte Jahr mit Zuverläſſigkeit verſprochen werden konnte. Wenn man auf die Lage der Literatur in dieſem Lande Rückſicht nimmt, ſo kann man es den Herausg. nicht verargen, daſs ſie den Plan ihres Werks ſo viel umfaſſend anlegten, daſs nichts, was Siebenbürgern nur irgend nützlich und wichtig ſeyn kann, ausgeſchloſſen blieb. Nur Gedichte bitten ſie dem künftigen Sammler einer Siebürgiſchen Blumenleſe aufzuſparen. — Wir zeigen nun den Inhalt dieſer Hefte näher an. Dem erſten iſt eine *Abhandlung über die Lage und Hinderniſſe der Schriftſtellerey in Siebenb.* vorgeſetzt. Der Vf. geſteht freymüthig, daſs die Anzahl der Schriftſteller, die der Sieb. Literatur wahre Ehre machen, zur Zeit noch ſehr gering ſey, verwahrt ſich aber ſehr gegen die Folgerung hieraus auf Mangel an Cultur und Geſchmack unter ſeinen Landsleuten. Die Hinderniſſe, die das Aufkommen der Schriftſtellerey erſchweren, ſind die ſonderbare Miſchung der verſchiedenen Nationen und Religionen, die phyſiſche Lage, die politiſchen Schickſale, die das Land bisher erlebt hat. So glänzende Ausſichten für die Wiſſenſchaften ſich unter dem ungariſchen Auguſt, Hunyades zeigten, ſo verſchwanden ſie doch bald wieder unter der Regierung ſeines trägen Nachfolgers, und zwey Jahrhunderte verfloſſen unter Türkenkriegen, Religionszänkereyen und Verfolgungen, und bürgerlichen Unruhen. In der Folge wurden die Ungarn durch den im Ausland immer mehr eingeſchränkten Gebrauch der latein. Sprache von der literariſchen Verbindung mit demſelben, und der weitern Cultur der Wiſſenſchaften abgeſchnitten. Dabey vernachläſsigte die ſächſiſche Colonie die deutſche Sprache ſehr. Durch die Reformation ward die wiſſenſchaftliche Verbindung mit Deutſchland wieder etwas hergeſtellt, und ſo wie dort erſt religiöſe Aufklärung, dann Gelehrſamkeit überhaupt, und endlich der gute Geſchmack ſich ausbildeten, ſo verbreitete ſich der Einfluſs davon auch nach Siebenbürgen. Bey alle dem iſt die Zahl derer, die ſich im Auslande bilden können, äuſserſt gering, und auch dieſe, wenn ſie endlich durchgedrungen, ſind ſo mit Amtsarbeiten überhäuft, daſs ihnen weder Zeit noch Luſt zum Schreiben bleibt. Doch nicht bloſs hieran, nicht bloſs an Mäcenaten, und einem groſsen, leſeluſtigen Publikum fehlt es den dortigen Gelehrten, auch Veranlaſſungen fehlen, die anderwärts die Geiſter erwärmen und erhitzen. Erſt vor 11 Jahren wurden beynah zu gleicher Zeit zwey öffentliche Buchhandlungen in Hermannſtadt errichtet; eine wahre Wohlthat für das ganze Land! Die Druckkoſten ſind ungleich gröſser, als in Deutſchland. Allein eben die Schwierigkeit, Bücher aus dem Auslande zu bekommen, macht, daſs nur die vortreflichſten und beſten Werke dahin dringen, und die Vergleichung mit dieſen Meiſterwerken hält gewiſs manchen Verſuch zurück. — *J. Corvin.* Das Leben dieſes groſsen Mannes iſt aus den beſten Geſchichtſchreibern mit Wahl und eigner Prüfung zuſammengetragen, und auch von Seiten des Vortrags nicht verwerflich. — *Ueber den Urſprung der Kirchenbegräbniſſe.* Dieſer Aufſatz ward durch die im J. 1789 erfolgte gänzliche Aufhebung derſelben in Hermannſtadt veranlaſst. Der Urſprung dieſer ſchädlichen Gewohnheit läſst ſich nicht genau beſtimmen. Spuren davon zeigen ſich ſehr früh; allein faſt eben ſo weit zurück gehen auch ſchon die Verbote weiſer Regenten. Was anfangs wahrſcheinlich bloſs Grille einiger Schwärmer geweſen war, ward in der Folge durch die Geiſtlichkeit, deren Habſucht hier einen neuen Zweig eines Monopols fand, ausgebreitet und geheiligt. — *Ueberſicht der neueſten* (deutſchen) *Literatur.* Kurze Nachrichten von den merkwürdigſten neuen Büchern aus allen Fächern. Die Vf. haben die beſten kritiſchen Journale dabey zu Grunde gelegt; doch ſind ſie nicht bloſs Abſchreiber und Nachbeter. Sie ſtreuen eigne Urtheile und kleine Notizen ein. (Auch in S. arbeitet jetzt ein aufgeklärter Geiſtlicher, Hr. *J. Filtſch*, Montagsprediger an der evangel. Pfarrkirche in Hermannſtadt, an einer neuen Sammlung geiſtlicher Lieder zum öffentlichen Gebrauch. In Rückſicht auf die Beichte iſt die Obſervanz verſchieden: doch auch da, wo der Beichtſtuhl beſteht, iſt dem Pfarrer unverwehrt, nach den Umſtänden auch allgemeine Beichte zu halten.) Einige Unrichtigkeiten, die wir bemerkt haben, ſind von keinem Belang. Die Recenſionen der Schriften über die Kantiſche Philoſophie in dieſer A. L. Z. rühren bey weitem nicht von Einem Manne her, wie die Vf. glauben. Bey den Produkten der ſchönen Literatur ſind ſie etwas zu freygebig mit Lobe. — *Unſere Erwartungen oder Peter Leopold.* Der Vf. erzählt, was für groſse Dinge Leopold ſchon in Toskana gethan, und gründet darauf die ſchönſten Hoffnungen auch für das Wohl ſeines Vaterlandes. Thatſachen werden mit Würde geprieſen, ohne in kriechenden Schmeicheleyen zu fallen. — *Seiverts Entwurf* (einer Geſchichte) *der Siebenbürg. kathol. Biſchöfe zu Weiſsenburg.* So local das Intereſſe dieſes Aufſatzes iſt, ſo rühmlich bleibt gleichwohl der dabey angewendete kritiſche Fleiſs und die eigne Forſchung. Der 1785 verſtorbene Vf. war ein gründlicher und thätiger Gelehrte, Pfarrer zu Hamersdorf. Eine Nachleſe zu des Hn. *v. Windiſch* Beytragen zu ſeiner Biographie liefert das 1 Heft dieſer QS. S. 62. — *Auszug aus d'Anvilles Abhandlung von den Völkern, die heut zu Tage das Trojaniſche Dacien bewohnen.* Mit einigen Anmerkungen der Herausg. — *Vaterländiſche Literatur.* Recenſionen von Schriften, die in Deutſchland faſt gar nicht bekannt werden. Der Schramblſchen Generalkarte von Siebenbürgen werden viel grobe Fehler gezeigt. In Hermannſtadt erſcheint auſser der deutſchen, auch eine

Digitized by Google

ne ungariſche Zeitung unter dem Titel: *Erdélyi Magyar Hirvivo*, in der ein ſehr miſsverſtandner Patriotismus herrſcht. Ein Hrr. *Siegerus* arbeitet an einer vollſtändigen *Flora Cibinienſi*, und iſt ſchon ziemlich weit in der Ausführung ſeines vortreflichen Unternehmens gekommeu. Dem dritten Hefte iſt eine ſaubere Probe von ſeinen Pflanzenabdrücken nach der von Martius beſchriebenen Methode beygelegt. — *Diplomatiſche Geſchichte der Gerichtsbarkeit der Sächſ. evangel. Geiſtlichkeit in Siebenbürgen.* Die Stellen aus den Geſetzen und Privilegien ſind wörtlich angeführt. Die Gerichtsbarkeit des Clerus war von jeher in Ungarn ſehr anſehnlich. Luthers Schriften wurden durch einige nach Leipzig handelude Kaufleute in Siebenbürgen verbreitet, und fanden bey der Sächſ. Nation vielen Beyfall. Die Reformation griff ſchnell um ſich, ſo viel König Ludewig II und der Graner Erzbiſchof G. Szatmari ihr entgegen arbeiteten, und bald traten ſehr günſtige Umſtände für ſie ein. Nach dem Tode dieſer beiden Perſonen und den anhaltenden Kriegsuuruhen gedieh es mit der Reformation in kurzem ſo weit, daſs ſie von der ſächſ. Nation faſt durchgehends öffentlich angenommen, und auf einer zu Medwiſch 1545 gehaltenen Synode die Augsburgiſche Confeſſion als Lehrnorm einſtimmig erkannt ward. 1553 ward zu Hermanſtadt der erſte evangel. Superint. gewählt. Im J. 1559 erhielt die Nation von der K. Iſabelle die förmliche Beſtätigung der geiſtlichen Gerichtsbarkeit in dem ganzen Umfange, in dem ſie ehedem der katholiſche Clerus ausgeübt hatte. Von dieſer Zeit an iſt ſie auch ununterbrochen und ungekränkt im Beſitz derſelben geblieben. Nur Joſeph II ertheilte auf wenige Jahre dieſe Gewalt den weltlichen Gerichtshöfen zu; allein noch vor ſeinem Tode erhielt die Nation, wie bekannt, eine Wiederherſtellungsacte, die auch Leopold feyerlich beſtätigte. — *Ueber den Einfluſs aufgeklärter Oberhäupter auf die Bildung und den Flor einer ganzen Nation.* Eine Vorleſung bey der Inſtallationſfeyer des G. Staatsrath *v. Bruckenthal* zum Grafen der ſächſ. Nation. Der Vf. erneuert vorzüglich das Andenken würdiger Vorſteher ſeines Vaterlandes. — *Ueber die häufigen Viehſeuchen in S.*, v. D. *Lange.* Die Urſachen findet der Vf. in der Unreinigkeit, der Ueberwinterung in Schöpfen (Schoppen), der groſsen Menge von Vieh, das der gemeine Mann hält; der ſparſamen Fütterung, ſumpfigen Weiden, Nichtgebrauch des Salzes, in der böſen Gewohnheit, das Hornvieh, die Kühe ausgenommen, Tag und Nacht auf dem Felde ſtehen zu laſſen, in der Verheimlichung beym Ausbruch der Seuche u. ſ. w. Praktiſche Lehren dagegen. Im J. 1788 fielen allein im Haromſteker Comitate an 16,000 Stück Hornvieh. — *Politiſche Denkwürdigkeiten.* Die Wiederherſtellung der Nationalverfaſſung veranlaſste bey der ſächſ. Nation drey politiſche Volksfeſte, die mit Gefühl für den Werth der Conſtitution gefeyert wurden. Das erſte war die Rückgabe des Nationalarchivs den 11 May. Die Bürger von Hermanſtadt wollten die von der Uebermacht genommene Denkmale königl. Gnade und Achtung ſich nicht anders, als öffentlich und feyerlich zurückgeben laſſen. „Ordnung, Anſtand und männlicher Ernſt, die „Hauptzüge des Charakters der ſächſ. Nat., machten die„ſe Feyerlichkeit zu dem ehrwürdigſten Freudenfeſte. „Selbſt die niedrigſte Volksklaſſe blieb unter den vollen „Ausbrüchen ihrer Freude in den gehörigen Schranken, „und lieſs ſie in keine Gattung von Ausgelaſſenheit aus„arten.“ Die Herausg. theilen verſchiedene patriotiſche Reden mit, die bey der Inſtallation des neuerwählten Comes gehalten wurden. — *Meteorologiſche Beobachtungen.* Das Erdbeben am 6 April, welches das öſtliche Europa in einem langen Strich von Conſtantinopel bis in den Norden erſchütterte, ward auch in Siebenbürgen geſpürt. Frühling und Sommeranfang waren heiſs und trocken; im Jul. aber richteten ſchwere Gewitter, die hauptſächlich im Repſerſtuhle niedergingen, ſchreckliche Verwüſtungen an. — Armenanſtalt geſtiftet in Herm. 1786. In drey Jahren kamen an freywilligen Beyträgen 5686 Rfl. zuſammen. — Sterblichkeit. Im J. 1789 wurden in ſämmtlichen Kirchſprengeln der Augsb. Confeſſionsverwandten getraut 1488 Paare; geb. 4372, ſt. 3955. Auffallend iſt die Verſchiedenheit gegen das vorige Jahr (1788), wo 2074 Paar getraut, 4522 geb. wurden, und 4358 ſtarben. In Hermannſtadt wurden 1789. 214 geb., und ſt. 403. Dieſe groſse Sterblichkeit war eine Folge der Faul-, Gallen-, und hitzigen Fieber. Allein der 4te Theil ſtarb an der fallenden Sucht (Jammer, Frais), einer in S. beſonders mörderiſchen Krankheit. — Oekonomie. Die Preiſe der unentbehrlichſten Nahrungsmittel ſtiegen, zumal in der Nähe des Kriegsſchauplatzes ſo ſehr, daſs die Herausgeber glauben, dieſe Erſcheinung nicht allein durch die Lieferungen zur Armee erklären zu können. Eine Haupturſache der Brodtheurung finden die Herausg. in dem zu häufigen, dem Clima nicht angemeſſenen, Anbau des Kukurutzes (Mais). Ein einziger Nachtfroſt im Sept. verderbt ganze Felder, und nach zwey Jahren iſt er nicht mehr zu brauchen. — Nekrolog; Ehrenbezeugungen; Kirchengeſchichte. Im Anfang des Nov. 1789. hielt die Geiſtlichkeit der 240 evangel. Kirchen in Siebenbürgen durch ihre Deputirten eine feyerliche Synode zu Birthelm. Der Gegenſtand ihrer Berathſchlagung war die Verbeſſerung der Liturgie und der unter ihrer Aufſicht ſtehenden Stadt- und Landſchulen. — Mediciniſche Polizey — Gelehrte Anſtalten. Im Anfang des J. 1789 vereinigten ſich 20 Liebhaber der Literatur zu einer öffentlichen Leſegeſellſchaft, welcher der vorige Gouverneur, Freyherr *v. Bruckenthal*, einige Zimmer in ſeinem Hauſe einräumte. Seit der Zeit hat ſich die Zahl der Liebhaber verdoppelt; an ihrer Spitze ſteht der Gouverneur, Graf *v. Banfi*, und die angeſehenſten Geſchäftsmänner vereinigen ſich hier mit den Liebhabern der Wiſſenſchaften und der Lectüre. — Kunſtnachrichten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 17. Februar 1792.

PHILOSOPHIE.

LONDON, auf Koſten des Vf. u. b. Payne u. Sohn u. ſ. f. *The philoſophical and mathematical commentaries of Proclus on the firſt Book of Euclid's Elements*, to which are added a hiſtory of the Platonic philoſophy by the latter Platoniſts, and a translation from the Greek of Proclus's theological Elements by *Thomas Taylor.* Vol. II. 1789. in 4. 444 S. (7 Rthlr.)

Man erwarte hier keine kalte Unterſuchungen und mühſame Erklärungen der ganz eignen Sprache und Denkart der jüngern Platoniker; dazu iſt der Vf. zu ſehr Euthuſiaſt und an dieſe Sprache und Denkart zu ſehr gewöhnt. „Mir iſt nicht unbewuſst, ſpricht er in der Vorrede, daſs nichts ſo ſehr Gegenſtand des Belachens und der Declamation, unwiſſender Verſpottung, und ohnmächtiger Verachtung geweſen iſt, als die Theologie der Alten. Sie hat den Kanzelreden eine gränzenloſe Mannichfaltigkeit von populären Schlüſſen, und eine unerſchöpfliche Quelle von prieſterlicher Redſeeligkeit gegeben. Sie iſt vom Gelehrten eben ſo ſehr als vom Kaufmanne, vom Adel als vom gemeinen Manne, vom Bauern als vom Prieſter, verſpottet worden. Dennoch lebt ſie immer in den Werken der Alten, iſt immer im Stande, durch geſundes Raiſonnement und erhabne Philoſophie aufrecht erhalten zu werden; und ihre innere Vortrefflichkeit und Wahrheit wird ihr Daſeyn über den Schiffbruch neuerer Syſteme, und die Verwüſtung der Zeiten hinaus erhalten. Gleich einem feſten und weitläuftigem Schiffe ſeegelt ſie mit majeſtätiſcher Sicherheit durch den Ocean der Zeit, und wiederſteht mit ſorgenfreyer Sicherheit den Stürmen der Gegner, welche in die wohl befeſtigten Wände brüllen. Die Windſtöſse der Verläumdung können zwar ſeinen Fortgang aufhalten, ſind aber unfähig, ſein unauflösliches Gebäude zu beſchädigen, und auf die Stürme der Thorheit werden immer günſtige Winde der Philoſophie folgen, und es raſch den erleuchteten Gegenden des Menſchengeſchlechts zuführen. —— Doch, obgleich die Herſtellung der alten Theologie Gegenſtand meiner heiſseſten Wünſche iſt: ſo fürchte ich doch ſehr, daſs eine in Rückſicht auf Philoſophie barbariſchere Periode, daſs ein dunkleres und verdorbeneres Zeitalter ihrer Einführung auf Erden vorangehen muſs." Dieſe Theologie der Alten iſt ihm das Syſtem der neuern Platoniker oder Alexandriner, deren myſtiſch-ſchwärmeriſcher Unſinn ihm über alle Einſicht der ruhigen Vernunft, und deren dreiſte und dunkle Behauptungen über die klärſten und bündigſten Beweiſe aller andern Weltweiſen gehen. In Meynung, daſs Unkunde des Griechiſchen der Aufnahme dieſer Afterphiloſophie vornehmlich im Wege ſteht, überſetzt er als Einleitung in die hohen Geheimniſſe den Proklus über Euklid, und als Anweiſung zu den erhabenen Lehren des Proklus Compendium der Platoniſchen Theologie. Die Ueberſetzung iſt mit Sprachkenntniſs, Fleiſs, und vieler Gedult verfertigt, welche letztere bey dem Compendium der Theologie nur ein ſo eifriger Verfechter haben konnte. Denn was in gewöhnlicher Sprache mit wenig Worten ſehr einleuchtend kann gemacht werden, das hüllt Proklus durch einen Schwall abſtracter und ungewöhnlicher Ausdrücke in ein ſolches Dunkel, daſs jedem andern nach Durchleſung einiger Paragraphen alle Gedult vergeht, weiter fortzufahren.

Die Geſchichte der Herſtellung Platoniſcher Philoſophie durch die Alexandriner iſt über alle Erwartung mittelmäſsig, obgleich in einer dieſer Art Geiſtern meiſtentheils eignen beredten Schreibart vorgetragen, wovon ſchon die Vorrede Proben giebt. Alles glaubt der Vf. ſeinen angebeteten Helden auf ihr Wort und unterſchreibt ohne alle kritiſche Prüfung die offenbarſten Charlatanerien, und die geſchichtwidrigſten Behauptungen. Die griechiſche Theologie, (heiſst es S. 213), ſtammt aus dem Auslande, Orpheus war ein Thracier, Thales ein *Phönicier*, Hermes Triſmegiſt ein Aegypter, Zoroaſter ein Perſer, Anacharſis ein Scythe, und Pherecydes ein *Syrer;* ob Hermes Triſmegiſt je gelebt, ob er je auf griechiſche Denkart Einfluſs gehabt hat, fällt ihm nicht ein zu zweifeln; daſs Anacharſis auf die Religion der Griechen gar nicht gewirkt, und Zoroaſters Lehre den Griechen ſich erſt bekannt gemacht hat, nachdem ſchon der Grund zu dem von ihm hergeleiteten Syſtem gelegt war, daran denkt er nicht. Die von aller ächten Autorität entblöſsten, und zum Theil erweislich falſchen Behauptungen ſeiner Platoniker, daſs ſchon Orpheus den Myſticismus gelehrt, daſs er mehrere Schriften hinterlaſſen habe, und daſs Pythagoras in dieſe Orphiſchen Geheimniſſe ſey eingeweiht worden, macht er ohne Bedenken zu Thatſachen (S. 215.) Von hier geht er zum Plato, dem Ammonius Sakkas, Plotin und deſſen Nachfolgern über und erzählt die Lebensgeſchichte der Alexandriner wörtlich dem Porphyr, Marin, und Eunapius nach, ohne an den vorgegebenen Wundern und Erſcheinungen nur den mindeſten Zweifel zu hegen. Von einem in die Platoniſchen Geheimniſſe tief eingeweihten hätte man hier, ſo wie vom pragmatiſchen Geſchichtſchreiber, Bemerkungen über die Ausbildung des Syſtems und die jedem eignen Verdienſte erwarten ſollen; aber auch davon geht dem hoch entzückten Vf. kein Gedanke bey. Vielmehr iſt er der Meynung, das Syſtem habe in ſeiner ganzen Vollendung ſchon den älteſten Urhebern beygewohnt, und alle Nachfolger haben mehr nicht gethan,

Digitized by Google

als jeder nach ſeiner Weiſe es vortragen und weitläuftiger aus einander ſetzen, was jene in gedrängter Kürze vorgetragen hatten. Dieſe ganze Geſchichte demnach enthält keine Sylbe mehr, als man vorher ſchon längſt wuſste, man müſste denn die hyperboliſchen Lobpreiſungen der Platoniker zu dem neuen rechnen wollen.

Nach Belieben hängt der Vf. auch Anmerkungen, lange und kurze, an, aber nicht nach Plan, noch nach Erforderniſs der Gegenſtände; daher denn auch dieſe Anmerkungen zum Verſtändniſs der Sachen ſehr wenig beytragen. In einer der längſten Anmerkungen (S. 294) wird die ganze Odyſſee für ein allegoriſches Gemahlde der verſchiedenen Fortſchritte der Seele zur Vervollkommung erklärt, und als ſolches nach allen Hauptmomenten von Anfang bis zu Ende ausgelegt, zum Beweiſe, daſs auch Homer ſchon die Platoniſche Myſtik vollkommen gekannt habe. Der Vf. erwartet an verſchiedenen Orten ausgelacht und verſpottet zu werden: wer kann aber auch bey ſolchem Unternehmen des Lächelns ſich enthalten? Hätte er, ſtatt dieſer Excurſen die Kunſtſprache ſeines Proklus enthüllt, und deſſen in wortreiches Dunkel gehüllte Demonſtrationen auf die gemeine Menſchenſprache zurückgeführt; er hätte der Philoſophie einen viel wichtigern Dienſt geleiſtet. So etwas aber geſtattete ihm ſeine tiefe Ehrerbietung gegen dieſe Philoſophie nicht, als welche mit ihrem Kleide ihr ganzes Anſehen und ihren blendenden Schein gänzlich einbüſst.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

STUTTGART, in der Expedition des Beobachters u. Tübingen, b. Cotta: *Amaliens Erhohlungsſtunden.* Teutſchlands Töchtern geweiht von *Marianne Ehrmann.* 1790. 1791. Jeder Jahrgang 12 Hefte, 6 Bog. ſtark, mit Kupfern, Vignetten und muſical. Compoſitionen. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Beyfall, den dieſe periodiſche Schrift bey der weiblichen Leſewelt gefunden hat, verbürgt ein ſo anſehnliches Subſcribentenverzeichniſs, als man jetzt vor wenig Büchern antreffen wird. Und dieſer Beyfall iſt nicht unverdient. Die Vf. und ihre Mitarbeiter ſtreben mit ſichtbarem Fleiſse, durch die Wahl, Behandlungsart und Mannichfaltigkeit intereſſanter Materien ihr Publikum zu unterrichten und zu vergnügen. In einer bunten Reihe ſtehen Erzählungen, Biographien, Charakterzeichnungen, Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen verſchiedener Nationen, Anekdoten, ernſthafte und launigte Aufſätze über Gegenſtände der Philoſophie des Lebens, über Liebe, Ehe, häusliches Leben, Nachrichten aus dem Reiche der Moden, der Politik und Literatur, Verſe und Proſa. Nützlich zu werden, und vorzüglich die ſo ſehr vernachläſsigte moraliſche Bildung des weiblichen Geſchlechts zu befördern, iſt der edle Zweck der Vf., den ſie erreichen wird und kann, wenn gleich die Aufſätze, die ſie ihren Leſerinnen vorlegt, ſich weder durch eigne neue Gedanken und Bemerkungen, noch durch glänzenden Vortrag auszeichnen. Allenthalben leuchtet die Abſicht hervor, das Laſter ſo verabſcheuungswürdig, die Thorheit ſo widerlich, und die Tugend ſo liebenswürdig zu ſchildern, als möglich; und da der gröſsere Theil des deutſchen Publikums (nicht bloſs das weibliche), den geübten Sinn zu Auffaſſung zarter Schattirungen noch nicht beſitzt, und nur durch ſtarke, hervorſpringende Züge gefeſſelt wird, ſo iſt dieſs hinlängliche Apologie der etwas rohen Manier der Vf., ſo ſehr dabey die *poetiſche* Wahrheit und Schönheit ihrer Erzählungen und Fictionen leiden muſste. Auch können wir, ohne den Werth ihrer Bemühungen verkleinern zu wollen, nicht verſchweigen, daſs es ihrer Sprache noch ſehr an der Reinheit und Würde fehlt, die unerläſslichen Eigenſchaften jeder für die Welt beſtimmten Arbeit ſind, und daſs ihre Erzählungen ſehr oft nicht ſo angelegt ſind, wie ſelbſt der moraliſche Zweck, den ſie erreichen ſollen, es erfoderte. Der Raum verſtattet uns nur ein Beyſpiel. Die Geſchichte (1790. 1 B. S. 30.) ſoll die *Folgen des erſten Fehltritts* ins Licht ſetzen; allein ſie entſpricht dieſer Abſicht keinesweges. Die Vf. ſchildert ein Mädchen, das eine äuſserſt fehlerhafte Erziehung erhält, gleichwohl einen edlen Mann bekömmt, deſſen Zärtlichkeit aber mit dem ſchnödeſten Undank belohnt, und Jahre hindurch ſtrafbaren Umgang mit einem elenden Menſchen unterhält. Der Mann entdeckt ihn, und verzeiht ihr. Er hofft ſie durch Sanſtmuth zu beſſern, aber umſonſt; ſie eilt von Verbrechen zu Verbrechen, und vergiſst im Taumel der Sinnlichkeit alles, was ihr heilig ſeyn ſollte. Der Verdruſs hierüber ſtürzt den Mann endlich ſelbſt in Ausſchweifungen, und er ſtirbt als Bettler. Die Frau, die eine Weile im Zuchthaus zugebracht hat, ſinkt nun bis zur tiefſten Verderbniſs herab, wird die Kupplerinn ihrer eigenen Töchter, und ſtirbt im äuſserſten Elend. Und alles das wäre die Folge eines *erſten* Fehltritts? Eine Perſon, die (wie die Vf. dieſes Weib mahlt) ſo ganz Sklavinn der Sinnlichkeit und von allem moraliſchen Gefühl entblöſst iſt, wird vom Sündigen nur durch die Umſtände abgehalten. Sobald die erſte Gelegenheit ſich zeigt, muſs ihre Unſchuld, die keine Stütze hat, fallen; ihr zweytes Verbrechen iſt keine Folge des erſten; ſondern das letzte, wie das erſte, entſpringt aus ihrer ganzen verderbten Natur. Wie viel anders müſste die Geſchichte angelegt ſeyn, wenn ſie die Folgen des *erſten* Fehltritts wirklich auf eine lehrreiche und eindringende Art entwickeln ſollte! Gerade den entgegengeſetzten Fehler hat der Aufſatz (4 B.) *Roſalie oder wer ſichert Unſchuld vor Verführerliſt?* Roſalie verliert ihre Unſchuld und das Glück des Lebens blos durch die boshaften Ränke menſchlicher Teufel, ohne die mindeſte Schuld von ihrer Seite. Und ſo fällt auch hier aller moraliſche Nutzen hinweg. Die Geſchichte lehrt nichts als die ſchreckliche, aber ganz unfruchtbare Wahrheit, daſs es Lagen in der Welt gibt, in denen auch die reinſte Tugend, eben durch ihre Unbefangenheit in den Abgrund des Elends geriſſen wird. — Von den *Gedichten* verdienten ſelbſt in dieſer Sammlung kaum ein paar einen Platz. Sie ſtehen meiſtens noch *unter* dem Mittelmäſsigen. Was läſst ſich z. B. wohl Geſchmackwidrigers denken, als die Betrachtungen *an einem Todtenkopfe* (1 B. S. 56) wovon wir nur dieſe Zeilen zur Probe geben wollen:

Morſcher Schädel, Bild voll bleicher Schrecken!
Grauſen muſst du in der Seele wecken
Dem, der deine Häſslichkeit erblickt — — —

Schö-

Digitized by Google

Schönheit hörſt! ein Scheuſal wird aus dir, — —
An den Flammenaugen werden Schlangen
Zittert Schönen! heiſs gefraſsig hangen,
Würmer löchern dieſes Angeſicht,
In der Bruſt, worauf jetzt Sterne blitzen,
Wird im Grab ein Neſt voll Kröten ſitzen, u. ſ. w.

Das Fragment *über die Andächteley* hätten wir hinweg gewünſcht. Freylich verdient Andachteley, in ſo fern ſie verſchieden von Heucheley und bloſs übertriebene, kindiſche Andacht iſt, keinen Spott — aber Achtung? wie der Vf. will, der ihr ſogar das Vermögen zuſchreibt, *das Herz zu veredeln*. An dem Beweiſe, der hier fehlt, könnte ein Sophiſt und moraliſcher Rabuliſt ſein Meiſterſtück machen. — Mit Recht warnt die Vf. ihr Geſchlecht vor vertrautem Umgang mit dem Geſinde; unmöglich aber laſſen ſich die wegwerfenden Ausdrücke billigen, in denen ſie durchaus von dieſer ohnehin unglücklichen Menſchenklaſſe ſpricht, die ſie *Pöbel, feile Miethlinge*, ja ſogar *Sklaven* nennt. Ueberhaupt iſt die Vf. nicht ſorgfältig genug in der Wahl der Ausdrücke: ein *wohlbeleckter* Stutzer, ein *verſteinertes Gewiſſen*, ſich *prellen* laſſen, ein hitziger *Rappelkopf, Bibeltrödlerinn*, in ſeinem Herzen ſieht es kohlſchwarz aus u. ſ. w. *Kothſeele* (nach dem Fr. *ame de boue*) iſt nur in höchſt leidenſchaftlichen Stellen erträglich. Die politiſchen Artikel, die zum Theil in weil. Schubarts Ton geſchrieben ſind, finden wir ſehr entbehrlich. Die meiſten deutſchen Frauenzimmer intereſſirt Politik ganz und gar nicht, und für die wenigen Ausnahmen iſt dieſer Artikel viel zu mager. Die Bücheranzeigen; (an denen die Vf. keinen Theil hat,) erheben manches mittelmäſsige Produkt weit über ſeinen Werth, und können auf dieſe Weiſe dem Geſchmack und der Börſe der Leſerinnen gleich nachtheilig werden. Vom J. 1791. an hat ſich ein ariſtokratiſcher Rec. in den Beſitz dieſes Artikels geſetzt, und die neue Entdeckung gemacht, daſs das *franzöſiſche Volk ſeine Könige verdorben habe*. Oder verſteht Hr. *v. W.* vielleicht unter *Volk*, was man in Ungarn und Pohlen unter dem Wort *Nation* verſteht, den Adel? — Die Vf. eifert ſehr gegen die franzöſiſche Lectür des Frauenzimmers. Dieſs hätte wenigſtens mit einiger Einſchränkung geſchehen ſollen. Frauenzimmer, die in ſicherm Wohlſtande leben, und der Cultur des Geiſtes und Geſchmacks den gröſsten Theil ihrer Zeit widmen können, iſt dieſe Lectüre ein nothwendiges Bedürfniſs. Es iſt ein lächerlicher Nationalſtolz, der ſich ſelbſt ſtraft, wenn man die Literatur dieſer geiſtreichen Nation ganz entbehren zu können glaubt. Wie viel Werke unſrer Dichter, und noch mehr unſrer Proſaiſten ſind ſo beſchaffen, daſs ſie von Damen mit wahrem Intereſſe und Vergnügen geleſen werden können? Sind nicht unſre beſten proſaiſchen Schriften, die Philoſophie des Lebens vortragen, entweder viel zu gelehrt, oder durch Flecken und Nacktheiten entſtellt, die ſie weiblichen Leſern mehr ſchädlich, als nützlich machen? Wir wollen nur an *Zimmermanns* Werk *über die Einſamkeit* und das vor kurzem neuaufgelegte, ſonſt ſo treffliche, Buch *über die Ehe* erinnern. Schriften, wie die hier angezeigte, und ähnliche, ſind für mehrere Klaſſen der weiblichen Leſewelt ſehr nützlich; diejenigen Frauenzimmer aber, die an kräftigere und pikantere Nahrung gewöhnt ſind, werden, ſo wie die Männer ihrer Art wenn ſie mit der kleinen Anzahl deutſcher Produkte, die hier in Betracht kommen, fertig ſind, nach Büchern in jener Sprache greifen, deren Schriftſteller ſich auf lebhafte Darſtellung, geiſtreiche Unterhaltung, ſo wie überhaupt auf alle Theile der ſchweren Kunſt zu ſchreiben, unter allen Neuern ohnſtreitig am beſten verſtehen.

Tegernsee, auf Koſten der Congregation: *Benedictinermuſeum*, den Herrn Prälaten und ihren Mitbrüdern zum Geſchenke geweiht von drey Mitgliedern des nemlichen Ordens. *Zweytes* Heft. 1791. 244 S. 8.

Spater, als ſie es ſelbſt wünſchten, treten die Herausgeber zum zweytenmal hervor: umgeben von Inquiſitoren und Laufchern können ſie nur ſelten und plötzlich erſcheinen; ſie freuen ſich, durch das erſte Heft ſchon hier und dort Nutzen geſtiftet zu haben. „In vielen Klöſtern haben nun die komiſchen Scenen der *culpa*, die unvernünftigen Diſciplinen und die entehrenden Humiliationen ein End." Manche hier vorkommenden Aufſatze dienen zwar zur Aufklärung in der Kirchengeſchichte merkwürdiger Begebenheiten; ſie ſcheinen aber zu der Abſicht gewählt zu ſeyn, um den Mönchsſtolz zu demüthigen, und Mönchsdummheit zu beſtrafen.' Zu den intereſſantern gehören der I. *Streit der Prieſterehe und des Cölibats*. Man findet hier beſondere Data, die beweiſen, daſs die Benedictinerklöſter in Deutſchland ihr Aufkommen der Widerſetzlichkeit des weltlichen Clerus wider die gewaltſame Einführung des Cölibats zu verdanken haben; daſs aber in einem kurzen Zeitraume nach ſeiner Einführung auch ein groſses Sittenverderbniſs den Benedictinerorden ergriffen habe, indem ſich auch die Mönche allenthalben Concubinen beylegten, und dies Aergerniſs durch die Doppelklöſter (nebeneinander gebaute Mannes und Weibsklöſter) unterhielten. Man ſuchte zwar in der Folge durch die Viſitationen dieſem Uebel abzuhelfen; aber dieſe waren durchgehends unzweckmäſsig. Der III. *Wirkungen der Viſitation. Groſser und gefährlicher Entwurf der Benedictiner* etc. Luthers Reformation weckte den Studiengeiſt in den Klöſtern. P. Sebaſtian Röhr von Ottobayern muſste in einer beſondern Schrift beweiſen, daſs es einem Benedictiner erlaubt ſey: ſich mit den Wiſſenſchaften und dem Lehramte abzugeben. Etliche Jahre hernach (J. 1630) betrieb der Erzbiſchoff von Salzburg einen Prälatentag zu Regensburg, wozu alle Benedictinerprälaten durch Circularien eingeladen wurden, um ein förmliches Schutz- und Trutzbündniſs unter ſich zu errichten. „Man wollte ſich (S. 75) auf das engſte mit einander vereinigen, jede Privatſache zur gemeinſchaftlichen Angelegenheit erheben, gegen Proteſtanten und Mönchsfeinde einen undurchdringlichen Cordon ziehen, und die erſtern aus allen Stiftern und Klöſtern verdrängen, deren Beſitz ihnen der Paſſauer Vertrag zugeſichert hatte. Auf dieſe Art würde der Orden der Benedictiner nicht minder mächtig und furchtbar geworden ſeyn, als der Orden der Jeſuiten es war. Er würde ſich mit dieſem in das Monopolium der Wiſſenſchaften getheilt, und einen hierokratiſchen Dyarchat errichtet haben, der für die deutſche Nation nicht anders als drückend hätte ſeyn können." VI. VII. *Von der*

Digitized by Google

der Verwandſchaft religiöſer und geheimer Orden. Die Parallele iſt ſehr ingenios durchgeführt. Zur Probe wollen wir den Anfang S. 113. herſetzen. „Die religiöſen Orden ſind eine Art von Freymaurerey. Wenigſtens kann man denſelben mit gleichem Rechte dieſe Benennung geben, als den Pythagoräern der Griechen, und den Therapeuten und Eſſener der Syrer. Wie dieſe, haben die Mönche ihre äuſserlichen und innerlichen Kennzeichen, ihr gemeinſchaftliches Leben, ihre beſondre Lebensweiſe, ihre beſondre Handlungs- und Denkungsart. Sie ſtehen, wie die Roſenkreuzer, in der ſtrengſten Subordination. Der Wille des Obern iſt das höchſte Geſetz; einen eignen zu haben iſt Verbrechen. Der Aufnahme gehen, wie bey den alten und neuen Myſterien, lange und ſtrenge Prüfungen vorher. Die Aufnahme ſelbſt geſchieht nach myſtiſcher Art mit figürlichen Ceremonien und Formeln; ſie iſt eine neue Art von Schöpfung, eine Wiedergeburt, eine mehr als menſchliche Handlung. So, wie die Epopten bey den Griechen, Römern und allen Völkern, die Verbrüderungen kannten, dünken ſich die Mönche Weſen hoherer Art, das Mittelglied, welches den Menſchen mit den himmliſchen Geiſtern verbindet, zu ſeyn. Auch haben ſie mit dieſen nähern Umgang, als die gewöhnlichen Menſchen, und ſuchen ſich immer zu Erſcheinungen vorzubereiten, ſich ihrer würdig zu machen. Daher die düſtern Ceremonien und Formeln bey dem Initiationsacte und der Profeſs; daher das öftere Faſten, das lange Schweigen, die Meditationen, die Exercitien u. d. g." XII. *Beylagen zur Geſchichte der Salzburgiſchen Sykophanten.* Man nahm zu Salzburg aus einer Stelle in Muratori's Buche *de moderatione ingeniorum* Anlaſs, die Verehrung Mariens für nothwendig zu erklären, und dieſen Italiäniſchen Gelehrten zu verketzern. Die hier abgedruckten fünf Briefe können in der katholiſchen Verketzerungs- und Dogmengeſchichte als Actenſtücke dienen.

Zittau, beym Herausgeb. und in Comm. der Schöpfiſchen Buchh.: *Lauſitziſche Monatſchrift*, oder Beyträge zur natürlichen, ökonomiſchen und politiſchen Geſchichte der Ober- u. Niederlauſitz und den damit granzenden Landen. Herausgeg. von D. *Chriſtian Aug. Peſchek.* Erſter Theil; Jan. — Jun. 1791. 190 S. 4. (Praen. für den Jahrg. 1 Rthlr. 12 gr.)

Dieſe bisher wohl aufgenommene M. S. bereichert auch in der gegenwärtigen Fortſetzung die Landeskunde mit mehrern merkwürdigen Beyträgen. Unter andern wird im 1 u. 2 Stück eine *kurze Ueberſicht des activen Handels und Commerzweſens in Schleſien und der Oberlauſitz, in den ältern und neuen Zeiten* aufgeſtellt, woraus man abnimmt, daſs die *Ausfuhr* der *Leinewand* in der ganzen *Oberlauſitz*, mit Innbegriff deſſen, was davon in die alte Erblande gehet, in den beiden J. 1786 u. 1787 die betrachtliche Summe von 4,752,803 Rthlr. betragen habe. Die Production von Schleſien iſt in dieſen und den übrigen Artikeln, der Vergleichung wegen, vorangeſtellt; wir vermiſſen aber verſchiedene neuere Angaben, die man aus den Schleſiſchen Prov. Blättern, und andern Notizen kennt. — Nach einer Conſiſtorialverordnung des J. 1790. ſind endlich auch in der *Niederlauſitz*, die ſchändlichen *Chriſtnachtsbachanalien unterſagt.* — Von der *Bevölkerung* der Stadt *Zittau* und ihren Dorfſchaften„ wird S. 66. eine Tabelle mitgetheilt, die den anſehnlichen Wachsthum der Volkszahl und ihrer Induſtrie von 1772 bis 1790 darſtellt. Die Summe aller Conſumenten in *Zittau* war 1772: 6881; in 1790 aber 7324. Das Fabrikdorf *Ebersdorf* hatte in dieſem Zeitraume mehr als 900 Seelen gewonnen. Im 4ten Stück finden wir unter andern eine neue Nachricht über die ſehr eigenthümliche Beſtellung der Aecker mit *Flachs* in den Gegenden von *Sorau*, die für den Landwirth erheblich iſt. Die Beurtheilung der *Schmidtſchen Briefe über die Niederlauſitz*, welche hier am rechten Orte ſteht, enthält verſchiedene berichtigende Aufſchlüſſe über dieſe Provinz, an die ſich der Geograph billig halten muſs. Die Fortſetzung dieſer Beurtheilung wird hoffentlich das Weſentlichſte ins Reine bringen. — Das Verzeichniſs der *Handlungsproducte* des *Bunzlauer Kreiſes* in Böhmen, iſt mehrentheils aus den Materialien zur Statiſtik von Böhmen bekannt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. *Frankfurt am Main*, in der Hermanniſchen Buchh.: *Ein Geſchenk an die Weinländer von Wichtigkeit*, beſtehend in der *Anweiſung, wie man in Weinbergen Korn oder Roggen bauen könne, ohne Nachtheil des Weinſtocks, ſondern vielmehr zu ſeinem Nutzen: und ein kleines Geſchenk an alle Hausväter, oder Bekanntmachung eines Hauspflaſters von auſserordentlicher und bewunderswurdiger Heilkraft; nebſt einem Anhang, welcher unter andern einige Zuſatze und landwirthſchaftliche Bemerkungen enthält, zu dem guldenen A B C fur die Bauern etc.* anſtatt der Vermehrung und Verbeſſerung einer zweyten Auflage, von *J. L. Chriſt.* 1791. 8. 80 S. Der Vorſchlag des Vf., den Kornbau mit dem Weinbau zu verbinden, gründet ſich auf Erfahrungen, welche zu Frankfurt in einem Weingarten angeſtellt wurden. Man lieſs nemlich Kornpflanzen im Felde ausziehen, ſtümpfte ein wenig ihre Wurzeln, und verpflanzte ſie einen Schuh weit von einander. Aus der geringſten Pflanze entſtunden 20 und aus den ubrigen 36 und mehrere groſse Halme und Aehren, auch war das Stroh ungewöhnlich dick und lang. Die Zeitigung geſchahe 14 Tage ſpäter als bey dem geſäeten Korne; aber die Körner waren ſchwerer und gröſser, ſo daſs der Malter von dieſem Korne 226 Pfund, von dem geſaeten aber nur 170 Pfund wog. Ohnerachtet dieſer Verſuch allerdings Ruckſicht verdient, ſo ſcheint dieſe Art der Verbindung des Getreidebaues mit dem Weinbaue doch ihre gewiſſen Beſchwerlichkeiten und unvermeidliche Nachtheile für den Weinſtock zu haben, welcher auſser der erfolgenden Ausſaugung des Bodens manchen andern Beſchädigungen dabey ausgeſetzt bleibt. Auſser den auf dem umſtändlichen Titel bemerkten Gegenſtänden, enthält der Anhang noch Vorſchläge zu einer Hagelſchlagaſſecuration, und ein Inhaltsverzeichniſs der übrigen Schriften des Verfaſſers.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 18. Februar 1792.

MATHEMATIK.

Zittau u. Leipzig, b. Schöps: M. *Chriſtian Peſchecks* etc. ſeiner Zeit Collegen u. Lehrers der Mathematik am Gymnaſ. zu Zittau, *Allgemeine deutſche Rechenſtunden*, worinn die fünf Species der Rechenkunſt mit unbenannten und benannten, ſowohl ganzen als gebrochnen Zahlen, nebſt der directen und indirecten Regel de Tri ohne und mit Brüchen, und der Progreſſionsrechnung, ausführlich und deutlich, in brauchbaren Beyſpielen, vorgetragen ſind. Verbeſſert u. vermehrt von M. *Joh. Friedrich Heynatz.* Mit Churf. Sächſ. Freyh. 1790. 535 S. 8. u. 4 Seiten Verbeſſerungen auch des hieher gehörigen erſten Th. des arithmetiſchen Hauptſchlüſſels.

Peſchecks Namen in Ehren! Denn ſeine Rechenbücher hatten zu ihrer Zeit einen ſehr ausgebreiteten Beyfall, und verdienten ihn damals. Gegenwärtig fehlt es nicht an mehrern andern, die durch einen deutlichern Vortrag, durch gewähltere Beyſpiele, durch ſorgfältigere Abſonderung des weniger Nützlichen und durch kürzere Rechnungsmethoden, weſentliche Vorzüge behaupten. Schon aus dieſer Betrachtung konnte Rec. nicht ohne einigen Unwillen in der Vorrede von Hn. Heynatz leſen: „Ein zweyter *ſehr wichtiger* Grund, warum ich „mich mehrerer *Verbeſſerungen* und Zuſätze *enthalten* ha„be, liegt darinn, *weil* ich ein anderes Peſcheckiſches „für praktiſche Lehrer der Rechenkunſt brauchbares, und „in der That gerade dieſen zu wenig bekanntes Werk „nicht *unbrauchbar* machen wollte. Es iſt dieſes der „arithmetiſche Hauptſchlüſſel, welcher in der *Verlags„handlung des gegenwärtigen Buches* in 3 Quartbänden „erſchienen iſt — — Nach gerade wird das Werk ſel„ten; es ſind aber noch einige Exemplare das Stück zu „3 Thaler zu haben, nach deren Abgange *wohl ſchwer„lich* eine neue Ausgabe erfolgen möchte." Es gereicht gewiſs nicht zum Vortheil der Wiſſenſchaft, wenn man ſo ängſtlich für alte Verlagsartikel ſorgt, noch weniger aber, wenn ſie nicht mit aller Sorgfalt verbeſſert werden, indem man ſie durch neue Auflagen wieder in Umlauf bringt. So heiſst es nun hier S. 1. „Die Rechen„kunſt beruht auf dem Gebrauch derjenigen 10 Charak„teren oder Zeichen, welche man Zahlen nennt, und die „alſo ausſehen 1. 2. 3. . . ." — S. 8. „Wenn zwey „Ziffern auszuſprechen ſind, ſo ſind die Zahlen zehnfach." S. 8. „Wenn hundertfache Zahlen auszuſprechen vor„kommen, die aus drey Ziffern beſtehen" etc. S. 40. „Die Probe durchs Kreuz iſt eigentlich dazu erfunden, „um zu ſehen, ob ein Exempel *nicht falſch* gerechnet, „nicht aber, ob es *richtig* gerechnet ſey." S. 291. „Die „regula proportionum d. i. eine Lehre von gewiſſer Ver„gleichung zweyer Quantitäten, welche einerley Ge„ſchlechts und Gattung ſind . . . z. E. ich habe 3 Stan„gen: die erſte iſt 16 Schuh, die zweyte 12 Schuh und „die dritte 6 Schuh lang: hiezu begehre ich nun die „vierte zu wiſſen, daſs ſich dieſelbe verhalte gegen die „dritte, wie ſich die erſte gegen die zweyte, *und die „zweyte gegen die dritte* verhalte." S. 400. z. E. $\frac{\frac{1}{2}}{\frac{3}{4}}$ heiſst „$\frac{1}{2}$ von $\frac{3}{4}$. Dieſs ſind ordentliche Multiplicationsexem„pel in gebrochnen Zahlen . . . macht $\frac{3}{8}$." Eben ſo unrichtig ſind andere Doppelbrüche behandelt. — Solche Dunkelheiten und Irrthümer hätten ſich doch ohne groſse Mühſeligkeit und Unverdroſſenheit, wie Hr. Heynatz angewandt zu haben verſichert, in Licht und Wahrheit verwandeln laſſen. Wer ſie wiederum abdrucken läſst, ſetzt ſich in den Verdacht, daſs er mit ſeinen arithmetiſchen Kenntniſſen noch nicht aufs reine gekommen ſey. Wenigſtens iſt es unſere Pflicht, es gerade heraus zu ſagen, daſs die Verbeſſerung des Peſchek für diejenigen, die aller vernünftigen Vorſtellung ungeachtet von ihm nicht laſſen wollen, etwas anders als es hier geſchehen iſt, hätte beſorgt werden können und ſollen.

Carlsruhe, b. Maklot: *Abhandlung über die Kegelſchnitte und verſchiedne andre krumme Linien der Alten.* Nach dem Franzöſ. des Herrn *de la Chapelle* von Herrn Hofrath *Böckmann*, mit eilf Kupfertafeln, 1791. 520 S.

Bekanntlich hat ſich Hr. B. bereits vor mehrern Jahren viele Verdienſte durch Uebertragung dieſes Werks ins Deutſche erworben, zumal, da er es zugleich mit Anmerkungen bereichert hat, welche mehr als nur bloſs Nebenſachen erläutern. Wie und wo die gegenwärtige Ausgabe von der ältern verſchieden ſey, iſt nicht angezeigt. Rec. hat mehrere Druckfehler auch in dieſer bemerkt, wie ſie ſchon die ältere enthält. Da das Werk hauptſächlich für angehende Mathematiker beſtimmt iſt, ſo ſollte in dieſer Rückſicht mehr für ſie, auch wenn im übrigen dieſe Ausgabe ganz unverändert die vorige hatte bleiben ſollen, geſorgt ſeyn. Rec. will nur folgende, die in den Beweiſen ſelbſt theils irre führen, theils beſchwerlichen Aufenthalt geben, auszeichnen: S. 354. Z. 6. kann nicht A B ſtehen, es muſs A P heiſsen; und auf dem folg. Blat, S. 356 in der 8. Z. anſtatt C F muſs C f ſtehen, S. 357. Z. 6. B P ſt. B B. S. 358. Z. 6. §. 14. G D ſt. A D; S. 359. Z. 9. des §. 16 geht die dortige Behauptung nicht bloſs die Hälfte der Axe der Hyperbel an, ſondern beſtimmt die Hälfte der 2ten Axe. Auf eben derſ. Seite ganz unten iſt, für A V zu ſetzen a V. Der-

gleichen

Digitized by Google

gleichen Verwechslungen groſser und kleiner Buchſtaben ſind in mathematiſchen Werken ſo ſorgfältig als ganz falſche Angaben zu vermeiden. Auch in den geometriſchen Figuren, die zu dieſem Buch gehören, ſtöſst man öfters darauf. In der Fig. 68 kommen zwey unrichtige Buchſtaben vor; wo I ſteht, ſoll L ſtehen; wo E ſteht, ſoll H ſtehen. In der nächſt daran ſtehenden Fig. 69 ſollte T ganz nahe an den Punkt hingerückt werden, wo die verlängerte Linie Vb den Diameter DH trifft. Auch ſollte der Mittelpunkt dieſes Diameters ein groſses O ſeyn. Desgleichen ſollte in der Fig. 70 ein groſses S ſtehen, wo nur ein kleines s befindlich iſt, und mit dem Vortrag im Texte gar nicht harmonirt. Auf der folgenden VIIten Platte ſollte die oberſte und erſte Figur nicht mit Fig. 78. ſondern Fig. 73 bezeichnet ſeyn. Die wahre richtige Fig. 78 ſtehet etwas unter der Mitte eben dieſer Platte. Weiter iſt S. 385. im Anf. des §. 61 der §. 75 allegirt; die Beziehung geht aber auf die Figur 75; daſs alſo ſtatt § einzuſetzen wäre: Fig. Die ganze Theorie der Hyperbel wird in zwölf Hauptſatzen ſehr wohlgeordnet vorgetragen. Aber gerade der *zwölfte Hauptſatz* iſt (S. 408. §. 93.) *Zuſatz* überſchrieben. Der Zuſammenhang, beſonders S. 410, beweiſt, daſs zuverläſſig in dem Anf. des angef. §. 93. die Ueberſchrift: *zwölfter Hauptſatz* heiſsen muſs. — — Noch muſs Rec. eines ſehr beſchwerlichen Druckfehlers S. 441 Erwähnung thun, ohne deſſen Berichtigung der ganze Beweis von der Triſection des Winkels §. 120. unverſtändlich bleibt. Ganz vorne in Zeile 9 dieſes §. 120. muſs anſtatt OD = geleſen werden: $OL = \frac{OD}{2}$. Anfänger werden ſich beynahe durch den ganzen §phen mühſam durchſtudiren müſſen, und nicht einſehen, wo nur alles hinaus will, oder wie die Behauptung beſtehen kann, wenn ſie nicht dieſen Verſtoſs ändern. In eben d. §phen no. 2. im Beweis (Z. 10. von unten) muſs auch ſtatt OP : OL geleſen werden OP = OL. — Daſs in dem ganzen Buche endlich *Ellypſe* und *Hypothenuſe* anſtatt *Ellipſe* und *Hypotenuſe* geſchrieben wird, iſt doch jedem Auge, das Rechtſchreibung liebt, ſehr anſtöſsig.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Thorn, b. Kimmel: *Neues Kirchengeſangbuch*, auf Verordnung E. H. H. Raths, herausgegeben von E. E. Miniſterium U. A. C. in *Thorn*. 1791. 1½ Alph. Nebſt einem *Anhang zum neuen Thorniſchen Geſangbuch*, welcher *einige Gebete für die häusliche und öffentliche Gottesverehrung* enthält. 1791. 4 Bogen. 8.

Das iſt nun auch, aus einer entfernten Gegend ein Beweis der immer mehr allgemein werdenden lobenswürdigen Bemühung, die wahre Erbauung bey dem öffentlichen Gottesdienſte nach Möglichkeit zu fördern, und dem Anſtoſse zu wehren, der bey der längern Beybehaltung ſo manches in der That dürftigen Andachtsbuches allerdings zu fürchten iſt. Obrigkeit und Lehrer vereinigten ſich vor mehr als drey Jahren zur Prüfung, Auswahl, Vermehrung und Verbeſſerung der Lieder, die nach dem Bedürfniſs der Zeit und des Orts, bey dem öffentlichen Gottesdienſte künftig ſollten gebrauchet werden. Man hatte in Thorn, ſeit dem erſten Geſangbuche der dortigen Evangeliſchen Gemeine, vom J. 16,9, ſchon fünf neue Ausgaben, worunter die von 1752 mit 150 Liedern bereichert worden. Dabey iſt's auch bey der letztern v. J. 1768 geblieben. Jetzt aber iſt Vermehrung und Aenderung der alten Geſange ungleich beträchtlicher und dem beſſern Geſchmack unſrer Zeit weit angemeſſener. Es ſind überhaupt 500 Lieder, darunter aber wohl die Hälfte für ganz neu in dortiger Gegend zu rechnen ſeyn möchten. Was die Grundlage des ältern Geſangbuches zu ändern unmöglich, oder doch weniger rathſam machte; das kann, wenn es auch noch weg zu wünſchen wäre, dennoch den Sammlern nicht zur Laſt geleget werden. Man kann einer Gemeine nicht alles auf einmal entziehen, woran ſie zu lange gewöhnet, und das ihr gewiſſermaaſsen heilig geworden iſt. Doch kann man mit Wahrheit ſagen, daſs ſehr viel geleiſtet ſey. Um den Gebrauch zu erleichtern, iſt eine ſorgfältig verfertigte Inhaltsanzeige vorgeſetzet, der den, in das Buch hinein gebrachten Reichthum der Materien ſehr bald überſehen laſst. Der Anhang enthalt die nöthigſten Formulare zu gemeinſchaftlichen und beſondern Gebeten; darunter auch das Zollikoferiſche Morgen- und Abendgebet aufgenommen worden. Da die meiſten neuen Geſange aus ſchon bekannten guten Sammlungen, die auch in der Vorrede angegeben werden, genommen, und hier und da, in einzelnen Ausdrücken geändert ſind; ſo wollen wir zu einer Probe, nur etwas aus einem umgearbeiteten alten Geſange, anführen. Das bekannte alte Selnekeriſche Tiſchlied: *Herr Gott nun ſey gepreiſet*, iſt ſo verandert:

„Herr Gott, zu deinem Preiſe
bringt unſer Herz dir Dank!
Du ſtärkeſt uns durch Speiſe,
erquickteſt uns durch Trank.“
Auf deine Milde merken,
und unſern Glauben ſtarken,
iſt, Vater! unſre Pflicht.

„Wenn beym Genuſs der Gaben
wir ſündlich deine Huld,
o Gott! vergeſſen haben;
vergieb uns dieſe Schuld!
Laſs mäſsig und zufrieden,
was jedem Du beſchieden,
uns von Dir nehmen hin.

„Durch Dein Wort nun auch nähre,
o Vater! Geiſt und Sinn,
Daſs deines Sohnes Lehre
uns leite fernerhin,
Daſs wir die Sünde meiden,
Das Gute thun, im Leiden
auf deine Hülfe ſchaun.

„Du, unſer Vater! walte!
Dein Nahm' uns heilig ſey!
Dein Reich bey uns erhalte!

Dein

Digitized by Google

Dein Wille mach' uns neu!
Gieb Brod! Die Schuld verzeihe!
Zum Kampfe Kraft verleihe!
Hilf uns aus aller Noth!

Dies neue, gut gerathene Geſangbuch kann nun eine abermalige Aufmunterung für noch zurückgebliebene Gemeinden werden, die gar nichts zur Veredelung ihrer öffentlichen Gottesdienſte wagen wollen. Und wenn es ja dazu, in kleinen Gemeinden an den nöthigen Koſten fehlen ſollte; ſo würde ja wohl eine Stadt, wie *Thorn*, das, was eigentlich ihr Verdienſt und Eigenthum iſt, gern auch andern, vornemlich den Evangeliſchen oder überhaupt proteſtantiſchen Gemeinden in Polen, und andern benachbarten Gegenden, mittheilen, und zukommen laſſen.

Pressburg, b. Löwe: *Betrachtungen und Gebete für Perſonen, die lange krank ſind, und ſich chriſtlich zu ſterben, wohl vorbereiten wollen*, von *B. Strauch*, Prälaten des Stiftes Sagan. 1789. gr. 8.

Der Abt *Felbiger*, damals noch Prälat des Stiftes Sagan, erſuchte ſeinen Prior, und jetzigen Nachfolger in der Prälatur, *Benedict Strauch*, einige Betrachtungen niederzuſchreiben, die bey den kranken Geiſtlichen des Stiftes gebraucht werden könnten. Dies wird in der Einleitung umſtändlich erzählet, und dann eine Verordnung eben dieſes Prälaten beygefügt, wie die vorliegenden Betrachtungen zur Erbauung derer, für welche ſie beſtimmt waren, benutzt werden ſollen. Die Betrachtungen ſelbſt laſſen ſich recht gut leſen. So wenig auch Rec. ſagen möchte, daſs darinn etwas Vorzügliches und Ausgeſuchtes vorkomme, oder, daſs dieſe Schrift mit den beſſern Proteſtäntiſchen Schriften ähnlichen Inhaltes zu vergleichen ſey, ſo muſs er doch geſtehen, daſs man darinn wenig oder gar nichts finden werde, was nach mönchiſcher Frömmeley und Myſtik ſchmeckt. Die kathol. Seelſorger werden alſo dieſes Büchlein bey ihren Krankenbeſuchen mit vielem Vortheile benutzen können, bis ſie von einem würdigen Schriftſteller ihrer Confeſſion vielleicht bald mit noch etwas beſſern verſorgt werden.

VOLKSSCHRIFTEN.

Leipzig, b. Cruſius: *Conſtant's curioſe Lebensgeſchichte und ſonderbare Fatalitäten.* Ein Buch fürs Volk, beſonders für Handwerksburſche, von *C. G. Salzmann*, Erſter Theil. Mit Bildern. 1791. 215 S. 8. (10 gr.)

Es fehlt dieſer, eben ſo wie der Lebensgeſchichte des Bauers Kluge, im *Boten aus Thüringen* vorhin ſchon ſtückweiſe abgedruckten Erzählung der Schickſale eines Leinewebersgeſellen nicht an ſehr lehrreichen und zweckmäſsigen Scenen und Stellen; dahin rechnen wir vorzüglich die Erzählung des kaiſerlichen Feldwebels von der Toleranzpredigt, die ihm ein ſocinianiſcher Schmidt zu Clauſenburg und ein türkiſcher Kaufmann zu Adrianopel hält; das ſehr naive Geſpräch der drey Söhne des Tuchmachers über die Vorzüge der verſchiedenen Regierungsformen, und den Ausſpruch des anweſenden Paſtors darüber; das Examen, das der brave Major von Krabalsky mit Conſtant, der vom Soldatenſtand, in den er gerathen, losgekauft worden war, und nun auf die Wanderſchaft reiſen wollte, über den Zweck, den er ſich dabey vorgeſetzt und den Plan, den er ſich entworfen, anſtellt. — Dagegen ſtöſst man auch in dieſem Büchlein wieder auf ſo manche Stellen, in denen dieſer für Aufklärung und Menſchenwohl ſo warme und darum, auch gewiſs in vielen Stücken ſehr verdiente Schriftſteller ſich von gewiſſen Lieblingsideen zu ſehr hinreiſsen läſst, und ſie eben ſo wie ſeine mediciniſchen Lehren und Vorſchriften gerne zu Univerſalmitteln erhebt, da ſie doch gerade unter der Rubrik und fürs *Volk* eben ſo unanwendbar als gefährlich ſeyn dürften. Wenn er z. B. ſeinem Leineweber das Goulardiſche Waſſer als ein Univerſale gegen die Krätze anräth; wenn eben der Feldſcherer ein Brechmittel von 10 Gran Ruhrwurzel und 20 Gran Rhabarber als ein Univerſale gegen die Ruhr empfiehlt; (alſo auch bey der dyſenteria inflammatoria, die in dieſem Sommer und Herbſt an manchen Orten ſehr ſtark herrſchte, und bey der oft ganz geringe Doſes von Brech- oder purgirenden Mitteln bey empfindlichen mit reizbaren Nerven verſehenen Conſtitutionen fürchterliche und nicht ſelten tödtliche Folgen nach ſich zogen,) wenn ferner ein ſehr vernünftiger Mann dem Leineweber verſichert, daſs er, *ſo oft* er Kopfweh habe, ſich den Kopf mit kaltem Waſſer waſche: ſo ſind dies, mit dem gelindeſten Namen belegt, ſehr miſsliche Rathſchläge, und können eben ſo leicht gemiſsbraucht werden, als manche politiſche z. B. der S. 29. gegen die Spiesruthenſtrafe bey den Soldaten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Erlangen*, b. Palm: *Die Einrichtung des Predigerſeminariums auf der Univerſität Erlangen in den Jahren 1788—90* beſchrieben von D. *Wilhelm Friedrich Hufnagel*. 1791. 54 S. in 8. (4 gr.) Der Vf. liefert hier nicht bloſs eine Beſchreibung der homiletiſchen Uebungen bey dem Erlangiſchen Predigerſeminarium, die in allem Betracht muſterhaft ſind und zur Bildung künftiger Prediger gewiſs viel beytragen werden, ſondern hat auch überall ſehr lehrreiche, zum Theil ausführliche Bemerkungen von der zweckmäſsigen Einrichtung einer guten Predigt mit eingeſtreut. Mit voller Ueberzeugung unterſchreibt Rec. das, was von ihm über die Nothwendigkeit und rechte Beſchaffenheit *chriſtlicher* und *bibliſcher Predigten* geſagt worden iſt. Denn ſo gewiſs die Art von bibliſchen Predigten, die nur aus bibliſchen Redensarten und Schriftſtellen zuſammengeſetzt ſind, ohne in den Geiſt des Chriſtenthums einzudringen, mehr Schaden als Nutzen bringen; ſo ſind doch unſtreitig die jetzt ſehr gewöhnlichen philoſophiſchen und äſthetiſchen Predigten in ſtrengem Verſtande für die Zuhörer noch nachtheiliger, weil der gemeine Mann keinen Sinn dafür hat, und den Vortrag anſtaunt, ohne etwas davon zu verſtehen. Deſto weniger kann der Rec. Hn. *H.* beyſtimmen, wenn er die freye Kritik ſämmtlicher Mitglieder eines Predigerinſtituts als ſchädlich verwirft. Die Verſchiedenheit

Digitized by Google

heit der Mitglieder in Abſicht auf Talente und Kenntniſſe ſowohl als auf Schüchternheit und Freymüthigkeit hat zwar einige Unbequemlichkeiten; diese werden aber durch den ausgebreiteten Nutzen gewiſs bey weitem überwogen, zumal wenn die Urtheile ſchriftlich aufgeſetzt und von dem Lehrer unparteyiſch geprüft werden. Es macht den Lehrling mit den Regeln vertrauter, indem er ſie in einzelnen Fällen anwenden lernt, es ſchärft ſeine homiletiſche Beurtheilungskraft, erweckt Nacheiferung und angeſtrengtern Fleiſs, macht die Beurtheilung unterhaltender und giebt dem Lehrer viele Gelegenheit, manche gute Bemerkung anzubringen, an die er ſonſt nicht würde gedacht haben, ſo wie dieſes den Rec. eine lange Erfahrung hinlänglich gelehrt hat.

KRIEGSWISS. *Dresden*, b. Hilſcher: *Unterricht in der Feſtungsbaukunſt* nach Glaſerſchen Grundſätzen ausgearbeitet von *Friedrich Ludwig Aſter.* Dritter Heft. 1791. 4½ Bog. 4. 6 K. fol. (1 Rthlr. 2 Gr.) Glaſer war vor mehr als einem halben Jahrhundert ein verdienſtvoller Schriftſteller in der Kriegsbaukunſt, und noch jetzt iſt ſeine erſte Probe für die Geſchichte der Kriegsbaukunſt und für die Beurtheilung verſchiedener Manieren kein unebener Beytrag. Seit dieſer Zeit aber ſcheint er doch keine merkliche Fortſchritte gemacht zu haben. Noch vor dem dreyſsigjährigen Kriege ſetzte man die Vertheidigungslinie auf 60 Ruthen, weil dieſes der Kernſchuſs der damaligen Musketen war; indeſſen haben die Gewehre ſowohl nach dem Kaliber als auch nach der Länge, und hiemit auch die Schuſsweiten abgenommen: natürlicher Weiſe ſollte man auch die Vertheidigungslinien in eben dem Verhältniſſe verkürzt haben; es iſt aber hier gerade das Gegentheil: die hohe Flanke hat da eine Vertheidigungslinie von 90 Ruthen, und doch glaubte der Vf. dieſe ſey noch ganz annehmlich, da man doch ſchon in ältern Zeiten diejenigen tadelte, welche ihre Vertheidigungslinien auf 75 Ruthen ausdehnten. Dieſer einzige Umſtand macht ſeine ſonſt nicht übel ausgeſonnene Manier, ſo wie die mehreſten der bisher bekannten Manieren, für die heutigen Zeiten unbrauchbar, oder doch wenigſtens mangelhaft. Der gegenwärtige Heft enthält eine umſtändliche Beſchreibung der Profile und des Grundriſſes von Glaſers Befeſtigungsmanier mit Fauſſebraye ſamt der geometriſchen Conſtruction. Es ſcheint, der Vf. habe ſelbſt nicht recht gewuſst, warum er ſeiner Feſtung eine Secondflanke gegeben. Er glaubte, der Hauptgraben würde ohne Secondflanke durch die Fauſſebraye ſeine Vertheidigung verlieren; allein man darf nur ſeine Flanke bis auf die Vertheidigungslinie des Hauptwalls verlängern, ſo fällt die Secondflanke weg, ohne daſs dadurch eine Veränderung in der Vertheidigung des Hauptgrabens vorgehet. Es giebt alſo wenigſtens noch einen Grund für die Secondflanke, der im Text nicht angeführt iſt, nemlich die Gewinnung mehreres Raums in der Feſtung. Da der Vf. von ſeiner erſten Manier die Glacisförmige Grabenſcheere weggenommen, ſo hat ſeine neue Manier nun eine gröſsere Aehnlichkeit mit der Sturmſchen Befeſtigungsmanier von Sturm erhalten. Die Contragarden ſind wieder wie beym vorigen Heft. Das Eigne derſelben ſcheint man auch ſchon beym Dankwart von Weſtenſee wahrzunehmen, wenigſtens erhellet die Aehnlichkeit aus Sturms Grundriſs.

PHYSIK. *Leipzig*, b. Cruſius: *Beruhigung über die neuen Wetterleiter.* Nicht alles für alle, das meiſte für viele, von *Friedr. Gottlieb Buſſe*, Prof. zu Deſſau. 1791. 5 B. 8. (4 gl.) Die Beruhigungen nimmt Hr. B. in dieſer ſehr populär und vertraulich abgefaſsten Schrift von folgenden Umſtänden her: 1) daſs man ſchon im grauen Alterthum aus Erfahrungen überzeugt geweſen ſeyn müſſe, daſs ſpitzige metallene Stangen auf hohen Gebäuden beynahe unentbehrlich ſeyen. Denn woher ſonſt die ſo allgemeine Gewohnheit, auch ſolche Thürme, welche keine Windfahnen tragen, dennoch mit Spitzen zu verſehen? Michaelis und Lichtenberg haben überzeugend dargethan, daſs ſelbſt der Tempel Salomons mit unzähligen ſpitzigen Ableitern verſehen geweſen. Auch wird es 2) noch heutiges Tages durch Erfahrung beſtätigt, daſs gerade diejenigen Städte, welche die meiſten hohen ſpitzigen und mit vielem Metall belegten Thürme haben, am wenigſten von Wetterſchäden leiden. Der Vf. führt von ſolchen eine Menge Beyſpiele an. 3) Man bemerkt, daſs auf dem platten Lande u. in kleinen Dörfern verhältniſsmäſsig weit mehrere Häuſer als in groſsen Städten vom Blitze beſchädigt werden und gleichwohl haben gerade dieſe Städte die meiſten und kräftigſten Wetterleiter — denn jeder Thurm iſt ein Wetterleiter —; auch von dieſem Satze giebt der Vf. nähern Beweis. Haben nun ſolche hohe Thürme mit ihrer vielfach wirkſamen Wetterleitung niemals eine Wetterwolke von ihrer Richtung ab und auf ſich gezogen, ſo werden es die ungleich niedrigern Stangen auf den Häuſern noch ungleich weniger thun. 4) Man hat ſchlechterdings noch keine Erfahrung aufzuweiſen, daſs eine zugeſpitzte Wetterſtange jemals eine Wetterwolke an ſich gezogen hätte. Vielmehr iſt es eine uralte Meynung, daſs Gewitterwolken von manchen Bergen und Thürmen verſcheucht und zertheilt werden. 5) Natürliche Wetterleiter, Bäume, Berge, Dunſt- und Regenſäulen, die eine unermeſsliche Menge Gewittermateria oft ganz unſchädlich zur Erde leiten, hat es ſchon von Anbeginn der Welt gegeben. Dies dient auch mit zur Beruhigung für diejenigen, welche glauben, man wolle durch die künſtlichen Blitzableiter dem Schöpfer ſeinen Plan, die Menſchen zu ſtrafen, vereiteln. Hr. *B.* zeigt auſserdem noch die Unſchicklichkeit eines ſolchen Gedankens. Ein Hauptargument, beſonders für die Claſſe der Leſer, denen dieſe Schrift vorzüglich gewidmet iſt, nimmt Hr. *B.* von dem Umſtand her, daſs auch die Herrnhuter, die eines theils fromm genug ſind, um keine Eingriffe in die Majeſtätsrechte Gottes zu thun, und andern Theils zu genaue Nachrichten aus allen Theilen der Welt haben, als daſs es ihnen verborgen geblieben ſeyn ſollte, wenn irgendwo die Blitzableiter ſchädlich geweſen wären, dergleichen vielfältig errichtet haben, auch würden die Gelehrten, die ſich oft einander widerſprechen, es gewiſs auch in dieſer Wetterſache thun, wenn ſie nicht ausgemacht gut wären. Zu allem Ueberfluſs zeigt indeſs Hr. *B.* auch noch, wie man ohne Blitzableiter ſein Haus ziemlich ſichern kann, und giebt vorläufige Nachricht vom Inhalt noch einer zweyten, dieſen Gegenſtand behandelnden Schrift.

GESCHICHTE. *Braunſchweig*, in der Schulbuchh.: *Tabellen zur Aufbewahrung der wichtigſten ſtatiſtiſchen Veränderungen in den vornehmſten Europäiſchen Staaten* von *Jul. Aug. Remer*, Prof. der Geſchichte und Statiſtik auf der Univerſ. in Helmſtädt. Achte Tabelle 2te Hälfte des J. 1789. 1791. 2 Bog. in fol. In dieſer fortgeſetzten ſtatiſtiſchen Lieferung ſucht der Vf. noch die Foderungen verſchiedener Recenſenten, welche die Quellenanzeige ſeiner Angaben verlangt haben, einigermaſsen zu befriedigen; erinnert aber dabey 1. daſs viele von dieſen Angaben notoriſche Thatſachen wären, wohin z. B. alle Verordnungen der Reichstagsgeſchäfte gehören; daſs es durchaus nicht zu vermeiden ſey, viele Angaben aus öffentliche Blättern und Zeitſchriften zu nehmen, weil man ſie ſonſt nirgends finde, als vielleicht erſt alsdann, wenn ihre Eintragung in dieſe Tabelle zu ſpät wäre. — Freylich kann ſich die Foderung der Belege wohl nicht auf notoriſche Staatsveränderungen von minderen Belang erſtrecken, obgleich ſie auch oft genug mancher Berichtigung bedürfen; hingegen iſt ſie bey wichtigeren ſtatiſtiſchen Merkwürdigkeiten, die inſonderheit die innern Landeskräfte, oder die Conſtitution des Staats ſelbſt, angehen, folglich nicht nach den vorläufigen unſichern Anzeigen der öffentlichen Blätter aufgenommen werden können, am wenigſten zu erlaſſen. Dazu ſcheint doch der von dem Vf. angenommene *Zeitraum* 1789 letzter Hälfte bis 1791, binnen welcher erſt die Facta niedergeſchrieben worden, bequem genug zu ſeyn. Ein paarmal iſt dieſe Quellanzeige auch mit Archenholz Annalen von England in Anwendung gebracht. Dagegen iſt z. B. in der Rubrik: *Oeſterreich. Monarchie; Finanzen* die erhebliche Notiz von der Staatseinnahme und Ausgabe in den Oeſterreichiſchen Niederlanden, nur nackend regiſtrirt. Wie aber bekanntlich viele Varianten über dieſen Gegenſtand obwalten, die ſelbſt in Staatsſchriften manche Diſcuſſion veranlaſst haben, und der Statiſtiker gern ſelbſt nachſehen und prüfen mag: ſo wäre hier die Quellennachweiſung um ſo nöthiger geweſen. — Auſserdem wünſchten wir, daſs der H. Vf. unter manche Rubricken mehrere Reichhaltigkeit bringen möchte, da die Columnen der *Landesadminiſtration* und *Geſetzgebung*, wie auch der *Wiſſenſchaften*, viel Vacua enthalten, der Werth dieſer ſonſt ſehr nützlichen Ueberſicht aber dadurch ſoviel mehr gewinnen würde.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 20. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Nürnberg, in der Bauer- und Manniſchen Buchh.: *Bibliotheca Librorum rariorum univerſalis* Supplementorum *Volumen III.* Oder: Des vollſtändigen Verzeichniſſes rarer Bücher aus den beſten Schriftſtellern mit Fleiſs zuſammengetragen, von *Jo. Jac. Bauer. Dritter Supplementband.* 1791. 268 S. 8. (20 gr.)

So viel wir bemerkt haben, iſt im J. 1774 der *zweyte Supplementband* der Bauerſchen *Bibliothecae libr. rarior. univerſalis* erſchienen, worauf die Verlagshandlung durch mancherley Veränderungen gehindert wurde, ſich um neue Supplemente zu bekümmern, oder überhaupt ſich des Buchs anzunehmen, bis der jetzige Beſitzer derſelben, Hr. *Mann*, neues Leben in die Handlung brachte, und ſich auch an dem angezeigten alten Verlagsbuch als Pflegevater bewies. Auf deſſen Veranſtaltung hat wieder der nun ſchon verſtorbene gelehrte und fleiſsige Hr. Rect. *Hummel*, in Altorf, welcher ſchon die vorhergehenden Bände geſammelt und herausgegeben, auch ſich in andern Werken als einen ſehr kundigen und zuverläſſigen Literator bewieſen hatte, die Sorge für die Sammlung neuer Supplemente übernommen, wodurch das Werk nun abermals ergänzt und vermehrt worden iſt. Die Bücher, woraus der ſel. Hummel ſeine dritte Supplementenſammlung zuſammen geleſen hat, ſind theils alte, vorhin ſchon genutzte, theils neue und in den übrigen Theilen dieſes Werkes noch gar nicht gebrauchte Hülfsmittel. Mehrere ältere, in der Vorrede angezeigte, Hülfsbücher waren bey den vorigen Bänden entweder aus Verſehn ganz übergangen, oder erſt bey den letztern Buchſtaben des Alphabets benutzt worden; daher aus dieſen immer noch eine beträchtliche Nachleſe zu halten war. Die neuern Werke, welche für dieſen Theil excerpirt worden ſind, hat der Vf. in einem gleich hinter der Vorrede eingerückten Spicilegio verzeichnet, ſo daſs jeder Leſer, welcher ſich dieſer Bibliothek von raren Büchern bedienen will, bald aus dem vor jedem Bande befindlichen Spicilegio überſehen und beurtheilen kann, was bereits eingetragen ſey, oder noch nachgetragen werden müſſe. Denis, Eckhard, Freitag, des Vf. eigene Neue Bibliothek von ſeltenen Büchern, Lengnich, Meuſels literar. Magazin, das literariſche Muſeum, Panzers Annalen, Pfeiffer, Biblioth. Pinelli, Pray Index rarior. libror., Schnizer und Zapf ſind die vorzüglichſten Schriftſteller, welche für dieſen Band Beyträge geliefert haben. *Alte Drucke*, aus dem XVI Jahrh., hat der Vf., als eine eigene Gattung für ſich, ganz aus ſeinem Werke ausgeſchloſſen.

Ueber die Einrichtung des Buchs iſt übrigens nichts zu ſagen, da der Sammler nichts weiter unternommen hatte, als 1) die Büchertitel ſo *vollſtändig* und *genau*, als es ihm möglich war, anzugeben, welches, ſo viel wir wahrnehmen, ſehr gewiſſenhaft geſchehen iſt; 2) bey jedem einzelnen Buche auf eine andere Sammlung zu verweiſen, worinn weitere Belehrungen von demſelben angetroffen werden. Indeſſen, wenn es erlaubt iſt, zu ſagen, wie das Buch mit geringer Mühe und ohne es ſehr zu vergröſsern oder theuer zu machen, weit nützlicher und inſtructiver habe eingerichtet werden konnen, oder bey einer künftigen Ausgabe noch einzurichten ſey, ſo ſind wir der Meynung, daſs jedem Buche *ein ganz kurzes*, aber ſehr *richtig charakteriſirendes*, *Urtheil* über den *Inhalt* und *Werth*, ſo wie über die *cauſſam raritatis* beyzufügen ſey. Die ärmlichen, den Titeln hinten angeflickten Wörterchen: *liber rarus*, *liber infrequens*, *liber perrarus* etc. können zu gar nichts helfen, da ohnehin ja ſchon der Titel des Buchs mit ſich bringt, daſs bloſs *rare* Bücher verzeichnet werden ſollen. Nur ein paarmal iſt dergleichen etwas, das wir wünſchen und vorſchlagen, geſchehen, z. B. bey *Acta Apoſtolorum gr. lat. litteris majuſculis.* Oxon. 1715., wo der Vf. die notulam beygeſetzt hat: *Sumtibus editoris tantum* 120 *exemplaria dicuntur impreſſa.*

Leipzig, b. Junius: *Allgemeines Schwediſches Gelehrſamkeitsarchiv unter Guſtav des Dritten Regierung.* Fünfter Theil; ausgearbeitet und herausgegeben von *Chriſtoph Wilh. Lüdecke*, D. der Gottesgel. Paſt. Prim. der deutſchen Gemeine zu Stockholm und Aſſeſſor des Stockholmer Conſiſtoriums. 1790. 292 S. gr. 8.

Vom *dritten* Theil ſ. die Rec. in der A. L. Z. 1785. N. 193.; vom *vierten* in der A. L. Z. 1786. Suppl. No. 2. In dieſem fünften Theil, welcher die in den Jahren 1780 bis 1783 herausgekommenen ſchwediſchen Schriften enthält, finden wir 1) weitläuftige Recenſionen, beſonders von *Lagerbrings Svea Rikes Hiſtoria* D. I—IV. (Ganz kann Rec. das darin gefällte Urtheil, beſonders in den ältern Zeiten, wo Lagerbring noch zu ſehr den ältern Sagen folgt, nicht billigen, auch die Schreibart, die nicht immer hiſtoriſch würdig iſt, nicht ſo ganz empfehlen; im Ganzen aber bleibt es doch immer ein vortrefliches Werk.) Ferner von den Abhandlungen und Reden in der königl. Akad. der Wiſſenſchaften 1780, von *Porthans Hiſtoria Bibliothecae Aboenſis diſputationibus publicis XXIII propoſita*; und von 14 Schriften, die in Schweden über die Wittwen- und Waiſencaſſen herausgekommen ſind. 2) Beurtheilende Verzeichniſſe von Synodal- und Univerſitätsdiſſertationen, den Abhandlun-

gen

gen der verſchiedenen wiſſenſchaftlichen Akademien und Societäten, und auch den darinn gehaltenen merkwürdigen Reden, von S. 33 — 150. Aus der Seitenzahl kann man auf die Menge der hier oft nur in wenig Reihen recenſirten Diſput. ſchlieſsen. Auch die Arbeiten der königl. Akad. der ſchönen Künſte und Wiſſenſchaften, der königl. Societät der Wiſſenſchaften zu Upſala, der patriotiſchen Geſellſchaft zu Stockholm, und der phyſiographiſchen zu Lund, der Geſellſchaft *pro fide et Chriſtianiſmo*, der Geſellſchaft der freyen Künſte und Wiſſenſchaften zu Gothenburg, und der Geſellſchaft *Utile dulci*, ſind hier angeführt. 3) Kurzgefaſste Recenſionen nach den verſchiedenen Wiſſenſchaften S. 150 — 283. Die theol. recenſirten Schriften ſind doch groſstentheils aſcetiſch und homiletiſch; auch ſind viele Ueberſetzungen aus deutſchen, zum Theil ältern, Schriften darunter. In der Theologie ſcheint man überhaupt in Schweden noch ziemlich zurück zu ſeyn. Die juriſtiſchen Bücher nehmen nur eine Seite ein, und darunter iſt Modées Werk in XI Quartanten das wichtigſte. S. 218. ſehen wir, daſs *Raynals* in Stockholm 1781 nachgedruckte *Revolution de l'Amerique* auf hohern Befehl gleich eingezogen worden; ſo wie auch um die Zeit die freye Einführung von deſſen *Hiſtoire des etabliſſemens* etc. in Schweden verboten ward. *Warmholz Bibliotheca Hiſtorica* I und II. Th. iſt mit am ausführlichſten angezeigt, und verdient es auch vorzüglich. Hn. Prof. *Mullers* deutſch-ſchwediſches Wörterbuch wird mit vielem Beyfall aufgenommen; es übertreffe alle bisher vorhandene um vieles. Zuletzt auch noch von fertig gewordenen Kupferſtichen und Bildniſſen, als das Bildniſs des Kronprinzen von Gillberg, aller Könige von Schweden von Guſtav I bis Guſtav III in 12, von Snack; ingleichen von in dieſem Zeitraum geprägten Schaumünzen. Zuletzt iſt noch eine Anzeige einiger überſehener Disputationen und ein dreyfaches Regiſter der Bücher und Schriften, der erklärten Schriftſtellen und Wörter, und der merkwürdigſten Sachen angehängt. Der 6te Theil ſoll die Jahrgänge 1784, 1785 und 1786 liefern, und dies Gelehrſamkeitsarchiv mit einem allgemeinen Regiſter beſchlieſsen.

KINDERSCHRIFTEN

Berlin, in der Meyerſchen Buchh.: *Der Lehrmeiſter, oder Beyträge zur Erweckung des Nachdenkens* (und) *edler und ſanfter Gefühle.* Ein Buch für Kinder und Jünglinge mit 6 K. Von *D. F. Schäffer*, Verfaſſer der allgemeinen Weltgeſchichte, ein Leſebuch für Kinder (*eines Leſebuchs für* etc.; oder aber: Verfaſſer der Schrift: *allgemeine* etc.) 1790. 272 S. 8. nebſt 3 Tabellen in Folio.

Wenn wir den Vf. durch die rühmliche Erwähnung ſeiner Weltgeſchichte zu Fabricirung dieſes Buchs verleitet haben ſollten, ſo möchten wir faſt jenes Urtheil wieder zurücknehmen; denn wir rühmten *im Ganzen* die Art, mit der er Kindern die Geſchichte vortrug, verſchwiegen jedoch, um ihn als einen jungen Schriftſteller nicht abzuſchrecken, mit Willen manches, was wir hätten tadeln müſſen. Jetzt aber, da Hr. *S.*, der mit den jährlich zu liefernden drey Bänden ſeines Buchs genug zu thun hat, auch mit dieſer Schrift auftritt, die er gleichfalls jährlich fortzuſetzen gedenkt, und da er wirklich auf dem Titel derſelben mit ſeiner Weltgeſchichte Figur zu machen ſucht, auch ſogar in einem der Schrift S. 269. angehangten Verzeichniſs guter Kinderſchriften eben ſo keck als eitel iſt, ſeine Weltgeſchichte als eine *vollſtändige* und für Kinder *gut* ausgearbeitete Weltgeſchichte anzupreiſen; jetzt ſind wir es dem Publikum und ihm ſelbſt ſchuldig, dies neue Product etwas genauer zu beurtheilen. Hr. S. ſagt ſelbſt in der Vorrede S. X, „der Leſer wird finden, ob ich Recht oder Unrecht habe, und findet ſich letzteres, ſo *bitte ich gütigſt* den Irrthum zu berichtigen. (So bitte ich *Comma* den Irrthum gütigſt etc.) Das wollen wir denn hiemit thun, ſo herkuliſch die Arbeit auch immer iſt. Wir vermiſſen in dieſer Schrift faſt alles, was zur Geſchicklichkeit gehört, die vorzutragenden Kenntniſſe richtig, deutlich, in der beſten Ordnung und auf eine, den Leſern angenehme, Art darzulegen. Der Plan des Buchs ſcheint, welches auch die Vorrede verrath, erſt mit dem Ende der Schrift entſtanden zu ſeyn; die Sachen, vornemlich in der erſten Hälfte der Schrift, ſind eilfertig hingeworfen, die Ideen ſind oft ungebildet und ſchief, der Stil iſt äuſserſt nachläſsig, die Perioden ſind bald durch ein Dutzend Zeilen durchgezerrt, bald aber compendiariſch abgeſtutzt, die Sprache verſtöſst häufig gegen die Grammatik, die Interpunction iſt willkührlich, und die Schaar von Druckfehlern ungeheuer groſs. Rec. wüſste daher nicht, was er eigentlich aus dieſem Buche, das gleichwohl den ſchönen Titel *Lehrmeiſter* an der Stirn trägt, machen ſollte, wenn nicht Hr. *S.* in der Vorrede ſelbſt geſtände: „es ſey *jeder* Abſchnitt des Buchs noch *unvollſtändig;* er werde aber nächſtens alles Unvollſtändige *erſetzen.*" Warum hat er das nicht gleich gethan? — Das Buch macht den Anfang mit einem *Kalender*, und ſtatt der Heiligennamen ſind die Namen berühmter Menſchen aus der alten und neuen Geſchichte gewählt. Unmittelbar nach dem Kalender folgt eine *Charakteriſtik* der Kalenderperſonen in alphabetiſcher Ordnung. Wir würden dieſen Einfall des Vf. ſehr billigen, wenn nicht die Erzählungen faſt bey jeder Perſon ſo äuſserſt compendiariſch wären, daſs ſie ſchlechterdings den Nutzen verfehlen müſſen, den der Vf. erreichen zu können glaubt. Er ſagt freylich ſelbſt, daſs ſie deswegen ſo ſkizzirt ſind, damit die Leſer *nachdenken* und *vergleichen* ſollen. Aber was ſoll ein Kind oder ein Jüngling z. B. mit dem Artikel *Theodora*, S. 119. anfangen? Der ganze Artikel heiſst ſo: „*Theodora*, 900, die Mutter der *Marozia*, von der die Tochter lernte. — Leo V, Chriſtophorus I, Johann X." Dies iſt der ganze Artikel. Was ſollen *Kinder* oder *Jünglinge* mit dieſen Namen anfangen? Sie ſollen — ſagt der Vf., — nachdenken und vergleichen. Aber wie, wenn ſie die beiden erſten Perſonen, die ohnehin von Kindern nicht gekannt zu werden verdienen, nicht kennen? Hatte nicht Hr. *S.* durch ein Prädicat den Leſern zu Hülfe kommen müſſen, z. B. etwa ſo: *Th., ein wollüſtiges Frauenzimmer zu Rom*, 900; *ſie machte ihre Buhler zu Pabſten* etc. S. 121. heiſst es: *Traſybul*, 1363, Fürſt

zu

zu Milet, ein kluger und ſchlauer Kopf, der ſich das Wohl ſeiner Unterthanen angelegen ſeyn lieſs. — Lydiſcher Krieg. Sodgattes. Alyatter." Was dieſem Abſchnitt noch das wenige Brauchbare, das er hat, völlig benimmt, das ſind die Schaaren Druckfehler, die zwar durchs ganze Buch gehen, aber hier, wo ſie ſo manches *Nomen proprium* verunſtalten, den meiſten Schaden thun. Wir können uns gar nicht entſinnen, je ſo groſse Fehler und in ſolcher Menge geſehen zu haben, ſo daſs wir völlig der Meynung ſind, das Buch ſey gar nicht corrigirt. Gleich in der Vorrede dieſes Abſchnitts z. B. X. in beſondern, ſtatt in *beſondere*. XII. zu einem Plane, ſt. zu *meinem* Ferner S. 31. Antonian, ſt. *Antonin*. S. 69. Mucius Scavda, ſt. M. *Scävola*. Ebendaſ. Farnius, ſoll wahrſcheinlich der Hiſtoriker *C. Fannius* ſeyn. S. 74. Er beſchäfftigte ſich mehr mit Kleinigkeiten, als mit Sachen, die ihn anzeigen; ſoll wahrſcheinlich heiſsen: die ihn *angiengen*. Ebendaſ. des Arbiriſchen, ſt. des *Archiviſchen*. S. 84 Thermopilan, ſt. *Thermopilä*. Ebendaſ. Leuctna. ſt. *Leuctra*. S. 112. Seleucus. 3 Kön. von Spanien, ſt. *Syrien*. S. 113. Ningas, ſt. *Ninyas*. S. 117. Sverir, ſt. *Sverre*. S. 125. Waldemar III, muſs *Waldemar IV* ſeyn.

Auf die Charakteriſtik folgen kleine *Biographien*, die aber, wir wiſſen nicht, warum, durch andere Abſchnitte des Buchs von einander getrennt werden. Sie heiſsen: *Ariſtides der Gerechte*, (ein wirklich *ſchöner* Aufſatz, womit der Vf. gerade bewieſen hat, daſs er für Kinderſchreiben *könne*); *Alfred d. Gr.*; *M. Scävola*; *Socrates*; *Hannibal*; *Darius Cod.* Auf dieſe Biographien beziehen ſich die Kupfer, die aber ſehr ſteif ausgefallen ſind. Nun folgen *Chronologien* der Reiche Babylon, Aſſyrien, Medien, Meſopotamien, Phönizien und von! — der Mark Brandenburg. — *Dauer alter Reiche* — *Regierungsdauer alter und neuer Könige.* — *Berühmte Jahrzahlen alter und neuer Zeiten.* — Nun wieder eine Biographie: *Columbus in Ketten* — Dann: *Moraliſche Sätze.* — *Einige Moralſatze der Alten.* Hie und da hat der Vf. ziemlich ſteif überſetzt, z. E. S. 245 aus *Cic. Pflichten*: „*Weil* wir nicht bloſs für uns ſelbſt, ſondern „auch für unſer Vaterland und für unſre Freunde gebo„ren *ſind*, und *da*, ſo wie alle Früchte der Erde zum „Nutzen der Menſchen *da ſind*, die Menſchen ſelbſt für „einander geſchaffen *ſind*, damit u. ſ. w." — Wieder eine Biographie: *Curius Dentatus.* — Dann *Denkwürdigkeiten des Jahrs* 1789. Hier hat zwar der Vf. manche unbedeutende Dinge erwähnt, dagegen aber der franzöſiſchen Revolution mit keiner Sylbe gedacht. — Nun wiederum eine Biogr.: *Titus Manlius*, und dann folgt *eine Anzeige guter Bücher* (der Vf. ſchreibt: Anzeige *von guter Bücher*) *zum Nutz. u. Vergnüg. der Jug.* Unter denſelben wird noch des guten ſel. *Raffs* Geographie, desgleichen ſeine Naturgeſchichte angeprieſen, ja ſogar ſeine erbärmlichen Dialogen werden empfohlen; *Funks* Naturgeſchichte und Technologie, und *André's* und *Bechſteins* Spatziergänge aber ſcheint der Vf. nicht zu kennen. — Den Beſchluſs machen *drey* auf ganzen Bogen abgedruckte Tabellen, nemlich 1) *Geographiſch-ſtatiſtiſche Ueberſicht der europäiſchen Länder.* Auſser manchen andern Unrichtigkeiten finden wir hier in den öſterreich. Staaten den verſt. Kaiſer *Joſeph II* als noch lebend angeführt. — 2) *Synchroniſtiſche Ueberſicht der alten Geſchichte.* — 3) *Synchr. Ueberſ. der neuen Geſch.* — Damit uns der Vf. auf keine Weiſe der Partheylichkeit beſchuldigen möge, wollen wir noch einige Fehler gegen den Stil und die Grammatik herſetzen. Gleich in der Zueignung heiſst es: Seiner Excell., dem *Königlichen* Preuſsiſchen wirklichen Etats-*geheimen* Kabinets etc. — Vorrede XII. *Sollten* der gröſste Theil etc. S. 40. Ein Ungeheuer, *der* etc. S. 58. Die Ausbreitung der Kenntniſſe unter *uncultivirte Völker*. S. 80. — Er bediente ſich — *den geradeſten Weg*. S. 160. War je ein Mann *den Namen* Philoſoph werth. Ebend. Socr. gewöhnte ſich an *einer einfachen*, *harten*, *thätigen* und *uneigennützigen* Lebensart. S. 166. Wer kann *mir* eines erheblichen Fehlers beſchuldigen. S. 173. Ein Gleiches wiederfuhr *den* Grachus, *den* Flamin, *den* Minuc., *den* Varro. S. 246. Furcht in *die* Seele erwecken. S. 251. der mehr verlangt, als die Geſetze, die Pflichten und die Lage der Dinge *zuläſst*. — So unrichtig, als die grammatiſchen Ausdrücke ſind, fallen auch oft die Gedanken des Vf. aus; z. E. 31. ein *erbärmlicher* Wüterich. S. 47. See- und *Kriegsmacht*. S. 132. Quellen der *Trophäen*. Wir rathen daher dem Vf., eine gute Logik und Adelungs Schriften zu ſtudiren, um richtig zu denken, und das richtig gedachte gut zu ſchreiben; dabey das *nonum prematur in annum* zu beherzigen, und jeden Aufſatz vor dem Drucke einem ſachkundigen Freunde zu zeigen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Berlin*, b. Unger: *Neue chemiſche Nomenclatur für die deutſche Sprache*, von *Chriſtoph Girtanner*, der Arzneywiſſenſchaft und Wundarzneykunſt Doctor u. ſ. w. 1791. 22 S. 8. — Hr. *G.*, welcher in der Vorrede dieſes kleinen typographiſch ſchönen Werkes ſich als einen Vertheidiger der antiphlogiſtiſchen Theorie darſtellt, iſt der Meynung, als ob dieſe neue Theorie und die Entdeckungen, zu welcher ſie Veranlaſſung gegeben hat, in Deutſchland nur noch ſehr unvollkommen bekannt geworden. Der Grund davon liege theils an einem allgemeinen Vorurtheile, welches die deutſchen Chemiker an einer genauen Unterſuchung der Grundſätze, auf denen dieſe Theorie beruht, hindere; theils auch an der neuen von den franzöſiſchen Chemikern aufgenommenen chemiſchen Sprache, welche zu ſtudiren man in Deutſchland bisher nicht der Mühe werth gehalten habe. — Für dieſes Compliment mögen unſere deutſchen Scheidekünſtler ſich ſelbſt bey Hn. *G.* bedanken. — Was dieſe neue

Theo-

Digitized by Google

Theorie betrifft, ſo verſpricht der Vf., dieſelbe in kurzer Zeit durch ein Werk, welches ſchon ganz ausgearbeitet fertig liegt, und unter dem Titel: *Anfangsgründe der antiphlogiſtiſchen Chemie*, bald erſcheinen wird, in Deutſchland näher bekannt zu machen. Er hofft, dadurch die Wahrheit der neuen Theorie ſo einleuchtend und überzeugend darzuſtellen, daſs auch die wahrheitliebenden deutſchen Chemiker derſelben beyſtimmen werden. Gegenwärtiges Werkchen iſt bloſs ein Verſuch, die neue chemiſche Nomenclatur in die deutſche Sprache zu übertragen. Er hat ſelbigen gemeinſchaftlich mit dem jüngern Hn. *v. Jacquin* aus Wien ausgearbeitet, und glaubt, daſs er das franzöſiſche Original an philoſophiſcher Beſtimmtheit weit übertreffe. — Die Vorrede ſchlieſst mit einer kurzen Erzählung von fünf verſchiedenen Verſuchen, welche man in Paris über die Zuſammenſetzung des Waſſers angeſtellt hat. Hr. *Fortin* verfertigt die zu dieſem Verſuch benöthigten Maſchinen, davon eine ſolche, deren Behälter 1 bis $1\frac{1}{2}$ Kubikfuſs Gas enthält, ungefähr 360 Rthlr. in Golde koſtet.

Die Nomenclatur ſelbſt iſt in 3 Columnen getheilt, davon die erſte die bisher gewöhnlichen Namen, die zweyte die neuen franzöſiſchen, und die dritte des Vf. neue deutſche Namen enthalten. — Zu einem Beyſpiele will Rec. eine ihm eben in die Hand fallende kurze Vorſchrift zur Hahnemanniſchen Weinprobe, in dieſer Girtanneriſchen Verdeutſchung, herſetzen:

„Zwey Drachmen *geſchwefelte Kalkerde* (Kalkleber), welche „aus gleichen Theilen Schwefel und *kohlengeſäuerter Kalkerde* „(Auſterſchalen) durch ein viertelſtündiges Weiſsglühen bereitet „worden, mit ſieben Drachmen *ſäuerlicher weinſteinſaurer Pottaſche* (Cremor Tartari) gemiſcht, übergieſst man in einer Stöpſelflaſche mit 16 Unzen Waſſer, ſchüttelt es eine Viertelſtunde lang, und verwahrt die hienächſt vom Bodenſatze klar abgegoſſene Flüſſigkeit in verſtopften Gläſern. Dieſes mit *geſchwefeltem Waſſerſtoffgas* (Schwefelleberluft) angeſchwängerte „Waſſer dient zum Prüfungsmittel der mit *halb verglaſter Bley „Halbſäure* (Bleyglätte) ſüſsgemachter Weine, indem die Bley„vergiftung ſich durch die ſogleich entſtehende ſchwarzbraune „Farbe offenbart."

Schöne Wissensch. *Leipzig*, auf Koſten des Ueberſetzers: *Muſarion* ovvero *la Filoſofia delle Grazie* Poema in tre Canti. 1790. 60 S. 8. — Leicht war das Unternehmen gewiſs nicht, ein ſolches durch ſcharfſinnige Lebensweisheit und maleriſchen Witz gleich ausgezeichnetes Gedicht in eine fremde Sprache zu übertragen. Man kann aber dem Muth, womit Hr. *L. H. Teucher*, d. R. Cand., welcher ſich unter dem kleinen Vorbericht nennet, es gewagt hat, den Beyfall nicht verſagen, da ſein Fleiſs und guter Geſchmack in der Ausführung nicht dagegen zurück geblieben iſt. Bis auf die nothwendige Einbuſse, welche der Mangel des Sylbenmaſses allemal nach ſich ziehet, iſt wirklich die Ueberſetzung ein genauer Abdruck der Urſchrift, worinn man ihre kräftige Gedankenfülle und blühende Anmuth mit Vergnügen wieder findet. So lautet z. B. gleich der Anfang: *In un boſco, che ſomigliava ad un eremo, e vicino al mare terminava uno piccolo terra, Fanio ſoletto col ſuo affanno ſi aggirava: i zefiri trapaſſavano i ſuoi capegli ſparſi: non già di roſe coronoti: la noja e la torbidezza nel ſuo ſguardo, ne ſuoi paſſi, e nella ſua poſtura d i p i n t e ſi vedevano. — P e n ſ o ſ o a n d a v a Fania con occhj mezzi chiuſi, capo chino, e le mani ſopra il doſſo. Cambiato come era, con barba lunga, e capegli inculti, con torbido fronte, ed in veſtito Cinico chi averebbe ricoraſciuto in lui quel Fania, attorno di cui poco fa volitavano le Grazie e gli ſcherzi, il vincitor e ſontuoſità non la cedeva e di tutti i cuori, che in bel garbo a neſſuno.* — Auch die ſpruchreichen Stellen ſind recht gut ausgedrückt, z. B. gegen das Ende: *Ancora egli imparò di grado e ſenza pena quella vaga filoſofia, che quanto la natura, e lo ſorte ci danno, contenta gode, e del reſto volontieri ſi paſſa; uno di g u a r d a r e le coſe terrene dalla loro parte buona — non ſempre parla di virtù, nè d'eſſa parlando ſi ſcalda: però ſenza premio, e per guſto lo pratica.* — Bey allen dieſem guten aber, was ſich von Hn. T's Ueberſetzung mit Grunde ſagen läſst, möchte ſie doch den Italienern, für welche ſie eigentlich beſtimmt iſt, durch kleine Fehler wider die Richtigkeit der Sprache leicht anſtöſsig werden. Schon die oben bemerkten Wortverſetzungen ſind ein wenig auffallend, noch weniger aber können manche Verbindungen gebilligt werden, z. B. S. 26. biſogna *dirtelo* tutto für dirti tutto, oder il tutto, *me vedete* für mi vedete oder vedete me, *perdoni* für perdona, *accommoda* für accommodi. S. 56. non era *d'eſſo* la colpa, für di lui. S. 59. *l'avreſſimo* ſcordato für l'avremmo. Solche Kleinigkeiten überraſchen gar zu leicht den, welcher in mehreren fremden Sprachen ſchreibt, und wenn daher Hr. *T.* fortfahren will, ſo ſollte er ſich der Durchſicht eines kritiſchen Freundes bedienen, um dergleichen zu vermeiden.

Literargeschichte. *Calmar:* Hier iſt ein Ehrengedächtniſs auf den verſtorbenen Biſchof des hieſigen Stiftes und Mitgliedes des königl. Nordſternorders D. *Carl Auguſt Schröder* herausgekommen, welches angezeigt zu werden verdient; doch ohne allgemeinen Titel iſt, aber aus folgenden Stücken beſteht: I) *Fahnehjelm* (And.) etc. *då Biſkopen öfver Calmar Stift* etc. Herr *C. G. Schröder* jordfäſtader etc. 1790. 4. 9 B. Das iſt die Leichenpredigt des Admiralitätsſuperintendenten Hn. A. F. über den ſel. Biſchof. Der Text iſt aus 2 Tim. 4. 7. 8. *Ich habe einen guten Kampf gekämpfet* u. ſ. w., und der Hauptſatz: Gute Arbeit giebt einen herrlichen Lohn! Die Anwendung war ſehr natürlich, und leicht auf einen ſo rechtſchaffnen Mann, als der ſel. Biſchof war. Aus ſeinen Perſonalien liefern wir folgendes: Er ward den 25 Jenner 1717 auf Landwatter in Bohus-Lehne geboren. Sein Vater, der D. *Hermann Schröder*, ſtarb auch als Biſchof zu Calmar. Der Sohn ſtudirte im Gymnaſio daſelbſt, bezog ſchon 1728 die Univerſität zu Upſala, und 1735 die zu Lund, diſputirte zwey Jahre darauf über: *Examen ſententiae Celeberrimi Wolfii de Philoſophia Sinarum Confuciana.* 1740. that er eine gelehrte Reiſe nach Deutſchland, und beſuchte Stralſund, Greifswalde, Berlin, Potsdam, Wittenberg und Halle. Hier lieſs er ſich als Student im Auguſt einſchreiben, und war Zeuge von der triumphirenden Rückkehr des Barons Wolf. Im folgenden Jahre beſuchte er Helmſtadt, Lüneburg und Hamburg, und kehrte über Lübeck zurück. 1742 ward er Lector der Geſchichte und Sittenlehre am Gymnaſio zu Calmar, 1745 königl. Hofprediger; 1754 Doctor der Gottesgelahrtheit zu Greifswalde, und 1764 Biſchof; ſtarb den 27 Jun. 1789. Er war in ſeinem Wandel und Aemtern exemplariſch. Es iſt von ihm eine Synodaldiſſertation: *de officiis Jeſu Chriſti* v. J. 1763. vorhanden. II) Der lateiniſche Gymnaſienanſchlag des Rectors, Hn. Pet. Wijkſtröm, auf einem halben Bogen zur Anhörung der Rede. III) Die lateiniſche Trauerrede: *de illo quod divinum eſt in pio Theologo*, von Hn. M. Carl *Ronkrantz*, Notarius des Conſiſtoriums auf 6. 4 Bl. Die angezeigte Materie ward zugleich in den Lebenslauf des Biſchofs mit eingewebt, wovon aus den Perſonalien das hauptſächlichſte bereits angeführt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 21. Februar 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Erfurt, in der Keyſerſchen Buchh.: *Allgemeine Dorfgeographie von Deutſchland, oder alphabetiſche Beſchreibung der Dörfer, Flecken, Stifter, Klöſter, Schlöſſer, Feſtungen, Herrſchaften, Ritter- und Landgüter, Vorwerke, Meyerhöfe, Eiſen- und Kupferhammer, Fabrik- Salz- und Farbenwerke, Glashütten, Papiermühlen, auch einzeln liegenden Häuſer und Schäfereyen* etc. nach ihrer Lage, wem, und zu welchem Kreiſe, Aemtern oder Gerichten ſie gehören. Zweyter Band. M. bis Z. 1790. 8. 434 S. XVI S. Vorrede.

Was man gegen dieſe Dorfgeographie von Deutſchland erinnern könnte, hat der Vf. ſelbſt ſchon in der Vorrede gröſstentheils beantwortet. Mangel an Vollſtändigkeit, und durchgängig richtiger Angabe der Lage, wem, und zu welchem Kreiſe, Aemtern oder Gerichten jeder Ort gehöre, konnte bey dieſem erſten Verſuche ſchlechterdings nicht vermieden werden; und dieſem Mangel wird nicht ſo leicht abgeholfen werden, wenn nicht mehrere Sachkundige dazu behülflich ſind. Nur alsdann erſt, wenn dieſe ihre Beyträge geliefert, wäre eine ganz neue durchaus verbeſſerte Ausgabe zu wünſchen. Unterdeſs wird ſich Jeder, der eine weitläuftige Correſpondenz hat, beſonders jeder Poſtbediente, freuen, daſs er ſo viel durch dieſes Buch gewonnen hat, und ſich gern die verſprochnen Nachträge anſchaffen. Schade, daſs von manchen Provinzen, darüber der Vf. ſchon in verſchiedenen Journalen, namentlich in Fabris ſehr vollſtändige Nachrichten finden konnte, dieſe Berichtigungen und Nachträge nicht ſchon hier geliefert ſind. Da indeſſen der Vf. die Berichtigungen und Nachträge beſonders drucken zu laſſen verſpricht: ſo werden die Beſitzer dieſer erſten Ausgabe um ſo weniger Urſach haben, über die darinn befindlichen Mängel und Fehler zu klagen.

Mannheim, in d. neuen Hof- u. Akademiſchen Buchh.: *Topographiſche Pfälziſche Bibliothek, oder ſyſtematiſches Verzeichniſs der bisherigen Pfälziſchen topographiſchen Schriften* mit einigen dazu gehörigen kritiſchen und litterariſchen Bemerkungen. Zweytes Stück. 1789. 143 S. gr. 8.

Die kritiſchen und litorariſchen Bemerkungen in dieſer ſchätzbaren Bibliothek ſind von der Art, daſs der Schriftſteller nicht nur daraus ſieht, was er in dem Buche zu ſuchen hat, ſondern auch dabey noch manche Ergänzungen findet. Dergleichen Beyträge können ſelbſt zu Hn. Reg. Rath *Widders* geographiſcher Beſchreibung der Kurpfalz, dem Hauptbuche, deſſen Ordnung er bey ſeinem Plane befolgt, und woraus ſo manches bey Darſtellung der Schriften über die Pfälziſchen Oberämter jenſeits des Rheins genommen, hieraus gemacht werden. Ueberhaupt hat der Vf. ſeine Sammlung reichhaltiger gefunden, als er anfangs ſelbſt geglaubt hat. Denn anſtatt alles, auch die Zweybrückiſche topographiſche Bibliothek, noch in dieſes zweyte Stück zu bringen, muſs er mit Weglaſſung der letzten, die durch die Bemühungen mehrerer Profeſſoren und Rectoren am Zweybrücker Gymnaſium Stoff genug zu einem eigenen Buche giebt, bloſs für die Unterpfalz noch ein 3tes Stück hinzufügen, das denn zugleich das ſo nöthige Regiſter enthalten ſoll. Hier findet man folgendes: 4tes Kap. Von den drey Hauptſtädten insbeſondere. 1. Heidelberg. a) Geſchichtbücher ſo wohl in Handſchriften als gedruckten Büchern. b) Phyſikaliſch ökonomiſche Schriften über die Stadt, c) über merkwürdige Grabmäler, d) über den Urſprung verſchiedener geiſtlicher und weltlicher Gebäude in der Stadt. In Anſehung der Bevölkerung bemerkt man mit Vergnügen, daſs die Verlegung der Reſidenz auf dieſe nicht gewirkt, indem ſie ſo gar ſeit dem merklich zugenommen hat. 1720 enthielt die Stadt nur 1220 Familien, 1784 gab ſie Hr. Widder zu 1762 Familien an, und im J. 1786 zählte man 1810 Familien. 2) Von der neuern 3ten pfälziſchen Hauptſtadt Frankenthal nach eben der Ordnung. 5tes Kap. Von den Schriften über die Oberämter jenſeit des Rheins, Heidelberg, Ladenburg, Lindenfeld, Ozberg, Umſtatt, Boxberg, Mosbach und Bretten. Hier ſchmückt ſo manche neuere ökonomiſche Schrift das Verzeichniſs, und giebt zugleich einen auffallenden Beweis von der zunehmenden Kultur und Induſtrie dieſes Landes. So wird z. E. bey dem Oberamte Heidelberg bemerkt, daſs man auch die ſilberglänzenden Schuppen des Weiſsfiſches und des *Keilps* (?) zu benutzen wiſſe. Man verhandelt ſie nach Frankreich und die Schweiz, wo ſie zu dem ſilberhaften Ueberzuge der Glasperlen gebraucht werden. Auch wird von der Benutzung der Weintraubenkerne zum Oelſchlagen verſichert, daſs ſie von den Einwohnern der Bergſtraſse mit ſichtbarem Vortheile betrieben werde. Von dem vortreflichen Handſchuchsheimer Ackerbau wird aus den Bemerkungen der Pf. ök. Geſellſchaft vom J. 1776 angeführt, daſs das Dorf 1500 Einwohner und nur eine Feldmark von 2000 Morgen habe, und davon beſitzt der reichſte Bauer nicht leicht über 10 Morgen; ein ſolcher Morgen, wenn er nahe am Dorfe liegt, gilt 8 bis 1200 fl., und doch iſt der Bauer in dem gröſsten Wohlſtande. In Anhange wird zur Berichtigung manches Vorurtheils, ſelbſt in einem und dem andern neuern ſtatiſtiſchen Lehrbuche *Theodor Traiteur* über

über die Gröſse und Bevölkerung der Rheiniſchen Pfalz, Mannheim, 1789, noch ganz beſonders empfohlen.

KOPENHAGEN, b. Gyldendal: *Efterretninger om den Danske Søe Etat i forrige Tider.* (Nachrichten von der Däniſchen Marine in vorigen Zeiten.) 1790. 478 S. gr. 8.

Wenn gleich dieſe Schrift, ihrer Natur nach, nur für einen kleinen Theil des Publikums ein unmittelbares Intereſſe hat, ſo verdient ſie doch als ein Denkmal der *Publicität* ausgezeichnet zu werden, dergleichen wenige aufzuweiſen ſeyn dürften. Sie enthält lauter originale Actenſtücke, welche ſich auf die im J. 1766 gegen die damalige Verwaltung des Departements der Marine erhobene Klage beziehen. Der Generaladmirallieutenant, Graf *Danneſchiold-Samſøe*, welcher am 18 Nov. 1746 von dieſer Verwaltung, die ihm anvertraut geweſen war, entledigt ward, empfand es ſehr tief, daſs er dem Vaterlande nicht länger in dieſem Fache dienen konnte, und benutzte daher das Vertrauen, welches ihm der jetzt regierende König bey dem Antritt ſeiner Regierung ſchenkte, um demſelben ſchon am 22ſten Febr. 1766, alſo in den erſten Wochen, ein Memoire zu übergeben, worinn er der damaligen Adminiſtration zur Laſt legte, daſs die Flotte bey gröſseren Ausgaben dennoch nicht in ſo gutem Stande wäre, als bey ſeiner Verabſchiedung und daſs man manche gute und nützliche Einrichtungen hätte eingehen und verfallen laſſen. Dieſe Schrift ward von dem Könige dem Oberkriegsſekretär bey dem Seeetat, Geheimenrath *Roſenkranz*, zugeſtellet, welcher ſie am 26ſten März beantwortete, und durch verſchiedene originale Belege den Ungrund derſelben darzuthun ſuchte. Darauf übergab der Graf Danneſchiold am 28 April 1766 ein zweytes, umſtändlicheres Memoire; und nachdem der Geheimerath Roſenkranz auf die Ernennung einer Commiſſion angetragen und zugleich ſich die Erlaubniſs erbeten hatte, die drey vorgedachten Stücke dem Admiralitätscollegio zur Prüfung zu übergeben, ſchlug der Graf am 10 May vor, daſs die ſtreitigen Facta von einer von ihm und ſeinem Gegner zu gleichen Theilen zu ernennenden Anzahl ſachkundiger, erfahrner und unparteyiſcher Officiere unterſucht werden möchten, welche dann dem Conſeil ihren Bericht abſtatten ſollten. Das Admiralitätscollegium erklärte ſich gegen eine ſolche Commiſſion, weil ſie der Würde des Collegii nicht angemeſſen, auch nicht nöthig wäre, indem alle Facta ſchon hinlänglich erörtert ſchienen. Das Collegium übergab dagegen am 14 Mai eine Antwort ſowohl auf das erſte, als das zweyte Memoire des Grafen mit verſchiedenen Beylagen; und ſtellete die Sache zu des Königs Entſcheidung. Dieſe erfolgte am 6 Jun. 1766 dahin: daſs der König ſich vorbehielte, auf Veranlaſſung der von dem Grafen ſeinem Befehle gemäſs eingegebenen Bemerkungen, diejenigen Befehle abzulaſſen, welche dem Dienſt des Staats zuträglich befunden würden; daſs aber die Ausführung derſelben dem Collegio anvertraut werden ſollte, mit deſſen Dienſten der König zugleich ſeine vollkommne Zufriedenheit bezeugte: alle dieſe Actenſtücke ſind hier mitgetheilt. Von dem weiteren Erfolg der Sache findet man nichts; es iſt alſo wahrſcheinlich dabey geblieben. Dagegen aber werden noch zwey umſtändliche Schriften des Geheimeraths Roſenkranz mitgetheilt, wovon die letzte erſt im November 1768 vollendet ward. Die eine iſt die Beantwortung der ſpäteren Apologie des Grafen Danneſchiold für ſeine Behauptungen in den beiden erſten Schriften: mit den Beylagen; die andere die Antwort auf des Grafen Bemerkungen über die von dem Collegium kurz nach dem Regierungsantritt des Königs am 15 Febr. 1766 abgeſtattete allgemeine Vorſtellung über den Zuſtand der Marine, welcher zugleich die Puncte der Vorſtellung wieder beygefügt ſind: mit Beylagen. In allen dieſen Stücken, zumal in den Beylagen finden ſich viele ſehr wichtige und detaillirte Nachrichten für ſtatiſtiſche und kunſtmäſsige Kenntniſs vom Zuſtande der däniſchen Flotte, in deren nähere Anzeige wir uns aber hier nicht einlaſſen können. Nur beyläufig bemerken wir, daſs der Marine in den 12 Jahren von 1735 bis 1746 incl. auſserordentlich 1.808.446 Rthlr. bewilliget wurden, wovon ⅔, nemlich 100000 Rthlr. jährlich, zur Erbauung neuer Schiffe beſtimmt waren.

STOCKHOLM, b. Carlbohm: *Reſe-Beſkrifvaren til närmare kännedom af Länder och Folk.* Förſta Bandet. (Der Reiſebeſchreiber zur nähern Kenntniſs von Ländern und Völkern.) Erſter Band. 1790 u. 1791.

Zu einer Zeit, da man ſich vorzüglich nähere Kenntniſſe von Ländern und Menſchen, von der Lage, der Cultur, den Producten der erſtern, und von der Regierungsart, dem Handel und der Haushaltung, den Meynungen, Gebräuchen und Sitten der letztern zu verſchaffen ſucht, und darüber beſonders in England, Frankreich und Deutſchland ſo viele kleinere und gröſsere Schriften ans Licht treten, will man auch dieſe für Schweden nicht ungenutzt laſſen. Ein oder mehrere Vf. haben ſich vereiniget, ſolche theils ins Schwediſche zu überſetzen, theils daraus Auszüge zu liefern, und ihr Hauptgegenſtand dabey iſt, Länder zu beſchreiben und Menſchen kennen zu lehren und zu charakteriſiren. Und dieſs thun ſie in dieſer periodiſchen Schrift. Sie machen hier den Anfang mit Americi Veſputii Reiſe nach den Südländern im J. 1501. und Magellans Reiſe um die Welt in den Jahren 1519 bis 1522. Beide ſind theils überſetzt, theils Auszugsweiſe mitgetheilt, aus *C. de Broſſe Hiſtoire des navigations aux Terres auſtrales* Par. 1756, wobey doch auch die Anmerkungen des Hn. Hofr. Adelungs zu ſeiner deutſchen Ueberſetzung dieſes Werks 1767, genutzt ſind. Zur Abwechſelung iſt zwiſchenher eine Ueberſetzung aus v. *Archenholz* Annalen der brittiſchen Geſchichte des Jahres 1789. 3 B. und zwar ſeiner Abhandlung über die Engliſchen Sitten geliefert. Auf Veſputz und Magellans Reiſen ſoll Wilſons Reiſe nach den Pelewinſeln 1783 folgen. Die Vf. haben ein weites Feld vor ſich.

STOCKHOLM, b. Zetterberg: *Beſkrifning om Gripsholms Slott — författad af Carl Fredrich Ljungmann,* Hof-Kamererare. (Beſchreibung des Schloſses Gripsholm vom Hofkamerier Ljungman.) 1790. 1 Alph.

½ Alph. in 8. nebſt einem in Kupf. geſtochenen Riſs des Schloſſes.

Der Vf., welcher nun ſchon über 50 Jahre auf dem Schloſse Gripsholm der Krone Schweden gedient hat, überlieferte ſchon 1755 der Königin Louiſa Ulrica eine Beſchreibung deſſelben, welche auch damals gedruckt ward. Auf Befehl des jetzigen Königs tritt dieſe Beſchreibung hier aufs neue verbeſſert und vollſtändiger ans Licht. Sie enthält eine Geſchichte dieſes am Mälarſee gelegenen Schloſses von den ältern Zeiten, ſo weit ſchwediſche Hiſtorie, Urkunden und Zeugniſſe reichen, bis auf jetzige Zeiten. Es hat von einem der ehemaligen Beſitzer, dem mächtigen und reichen Reichsdroſt, *Bo Johnsſon Grip*, den Namen Gripsholm erhalten. Im 15 Sec. kam es an K. Erich den Pommer, und hernach an den Reichsvorſteher, Sten Sture den ältern, der das Schloſs einem dort von ihm erbaueten und geſtifteten Kartheuſerkloſter ſchenkte. 1520 zog es K. Guſtav I wieder ein. Es war mit vielen ſtarken Thürmen und 6 bis 7 Ellen dicken Mauren, mit vielen Schieſslöchern allenthalben verſehen, um in allem Fall zu einer ſichern Zuflucht zu dienen. Hier ſaſs ſowohl Herzog Johann, nachher K. Joh. III mit ſeiner Gemalin, als hernach eine Zeitlang K. Erich XIV, nebſt verſchiedenen andern vornehmen Herren, im Gefängniſs. K. Fridrich und Ad. Fridrich hielten ſich da bisweilen auf, wenn ſie auf der Elendsjagd waren. Seit 12 Jahren iſt alles ganz anders eingerichtet und meublirt, auch dort eine Reitbahn, ein Theater u. ſ. w. angelegt. Es war anfangs der K. Ulrica Loviſa zum Witwenſitz beſtimmt, ward aber hernach gegen Svartsjö eingetauſcht, und hat jetzt an 188 Zimmer. Der jetzige König hat ſich verſchiedentlich und noch im J. 1785 mit dem Königl. Hofe dort aufgehalten. Der folgende gröſsere Theil dieſes Buchs enthält eine Beſchreibung aller dort befindlichen Portraits von königlichen, fürſtlichen und vornehmen Perſonen, und ſonſtigen Schildereyen, in allem 308, wozu hernach noch weit mehrere gekommen ſind. Dieſe Gemählde ſind hier alle angeführt und zwar nicht nach der Kunſt beſchrieben; doch ſind jedem hiſtoriſch-genealogiſche, chronologiſche und biographiſche Anmerkungen beygefügt. Unter den ohne Nummern noch beſonders aufgeführten 120 Bildniſſen findet ſich auch ein Moſaique von der K. Chriſtina, das 1784 aus Rom dahingekommen. Um den Kopf ſtehen die Worte:

Hic in Virgine Caeſar eſt.

Und um das Portrait:

Icona te vivam magni curamque tonantis
Hic dat in aurato Marmore ſcita manus.
Pulcra index quicquid terris ſplende tue Rege tuae
Virtuti pronum ſe Dare Diva tuae.

Man räth leicht, daſs die Worte *ſplende tue Rege tuae*, die keinen Verſtand geben, den Ausgang des zweyten Hexameters machen, und *ſplendetue regitue* heiſsen ſollen.

KINDERSCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Kinderbuch zur erſten Uebung im Leſen ohne Abc und Buchſtabiren.* Herausgegeben von *Gedike*. 1791. gr. 8. 134 S.

Hr. OCR. G., von dem ſich immer gutes erwarten läſst, gibt uns in der Vorrede einen neuen Erfahrungsbeweis an ſeinem fünfjährigen Töchterchen, für welches er dieſes Buch verfertigte, daſs es möglich ſey, Kinder ohne Abc und Buchſtabirübung leſen zu lehren; und ſagt von der Einrichtung ſeines Werkes folgendes: „Die erſten 31 „Seiten ſind dazu beſtimmt, das Kind nach und nach die „kleinen Buchſtaben des Alphabets kennen zu lehren. „Jeder Buchſtabe hat ſeine Seite, auf der er gleichſam die „Hauptrolle ſpielt, und daher durch ein ausgezeichnetes „Colorit ſich vor allen andern unterſcheidet. Der rothe „Druck iſt alſo keine zwecklose Tändeley, ſondern dient „zur Unterſcheidung des Buchſtaben, welcher auf der je„desmaligen Seite nicht *einzeln*, ſondern *durch Wörter* ge„lernt werden ſoll. Und zwar erſcheint dieſer Buchſtab zu„erſt und vornehmlich vorn an der Spitze eines Worts, ſo „dann aber auch in der Mitte mehrerer Wörter. Die Wör„ter der erſten Zeile kommen auf jeder Seite viermal vor, „einmal ganz roth, einmal (in der unterſten Zeile) ganz „ſchwarz, einmal ſo, daſs bloſs der auf der jedesmaligen „Seite dominirende Buchſtabe roth, und das viertemal „ſo, daſs bloſs dieſer Buchſtabe ſchwarz gedruckt iſt. „Die Wörter der andern Zeilen kommen wenigſtens im„mer zweymal vor, doch ſo, daſs das Wort ſich jedesmal „mit einem andern Colorit dem Auge darſtellt. Daſs dieſe „Wiederholung der Wörter mit verändertem Colorit von „groſsem Nutzen ſey, fällt in die Augen. Wenn nun z. B. „der Lehrer ſeinem kleinen Schüler das erſte Wort vor„ſpricht, und ihm ſagt: dieſs erſte rothe Wort heiſst: „*Affe*; ſo wird das Kind von ſelbſt daſſelbe Wort wie„der finden, wenn der Lehrer ihm ſagt: ſieh dieſs rothe „Wort genau an, es kommt noch dreymal auf dieſer „Seite vor, einmal ganz ſchwarz, einmal iſt bloſs dieſer „eine Buchſtabe roth, und einmal iſt bloſs dieſer eine „Buchſtabe ſchwarz, u. ſ. w. So prägt ſich unvermerkt „in die Imagination des Kindes nicht nur das Bild des „ganzen Wortes, ſondern auch nebenher, obgleich dun„kler, das Bild jedes einzelnen, vornemlich aber des „auf jeder Seite durch den Druck beſonders herausgeho„benen Buchſtaben. Daſs die Ordnung der Wörter in „den wiederkehrenden Zeilen nie dieſelbe iſt, hat ſei„nen guten Grund, damit das Kind nicht, bloſs aus der „Stellung der Wörter, mechaniſch das nemliche Wort „heraus*finde*, ſondern wirklich heraus*ſuche*. Daſs ein „und daſſelbe Wort auf mehr als einer Seite vorkommt, „hat ebenfalls ſeinen guten Grund. Das Kind freuet „ſich, wenn es, z. B. gleich auf der zweyten Seite meh„rere Wörter, als *Affe*, *Adler*, *Apfel*, u. ſ. w. wieder „findet, ob ſie gleich hier wegen des Buchſtaben e vor„kommt." Die Wörter ſind von ſinnlichen und ſolchen Gegenſtänden hergenommen, welche dem Kinde faſslich und angenehm ſeyn können, und der Lehrer ſoll daher Gelegenheit nehmen, das Kind zu unterhalten. Es folgen dann, als Leſeübungen kleine ſchon bekannte Stü-

Digitized by Google

cke, einige Züge aus der Naturgeſchichte; dann findet man einige Uebungen erſt mit deutſchen, dann mit franzöſiſchen Lettern gedruckt: endlich nach eben der Methode geſtochene Schrift, um auch dieſe leſen zu lernen.

Göttingen, b. Vandenh. u. Ruprecht: *Vorbereitung zur Weltgeſchichte für Kinder.* Dritte Ausgabe. 1790. 114 S. 12.

Seit der erſten Auflage dieſes nützlichen Büchleins vom J. 1779, welche mit einer Vorrede über den rechten Gebrauch deſſelben verbunden war, hat es nur einige kleine Veranderungen im Ausdrucke und in Jahrzahlen bekommen. Mancher beliebte Kraftausdruck, der ſich wenigſtens für Kinder nicht ſchickt, manches ausländiſche Wort iſt ausgemerzt und gegen andre vertauſcht worden, obgleich dieſe Verbeſſerung noch auf mehrere Stellen auszudehnen geweſen wäre. In Rückſicht der Einkleidung, die für Kinder von 10 Jahren offenbar zu tändelnd iſt, und einzelner vorgetragnen Sachen, wünſchten wir noch eine ſorgfältige Ueberarbeitung von dem über das Erziehungsweſen ſo verdienten Verfaſſer. Bey einer ſolchen unpartheyiſchen Reviſion würden vielleicht Stellen, wie folgende, eine andre Geſtalt gewinnen. S. 80 werden den wichtigen Erfindungen des Strickens, der Talglichter, Mühlen, Schiffe und Feſtungen, nach denen man fragen müſſe, das Schauſpiel, die Bildnerey, nebſt andern, freylich unbedeutenden, Dingen als Bagatellen entgegengeſetzt, nach deren Erfindern man nicht eher fragen müſſe, bis man nichts wichtigeres mehr zu fragen habe, gleich als wenn jene Erfindungen nicht für die Cultur des Menſchen von der gröſsten Wichtigkeit wären. S. 82 f. wird ein *Kätzer*, gegen den gemeinen Sprachgebrauch, durch einen Menſchen erklärt, welcher ſchädliche Irrthümer verbreitet. Er ermahnt ſeine Tochter, wenn, nach ein paar Olympiaden, ein feiner Herr *mit rothen Abſätzen* ihr erſcheine, der Religion, Himmel und Hölle wegtändle, ſich vor dem, als vor einem argen Kätzer, zu hüten, und ihn *wie einen nur noch durch die halbe Naſe Redenden* zu fliehen. Das Einzige wäre bey dieſer Warnung auszuſetzen, daſs das Töchterchen könnte verleitet werden, nur den Stutzer mit rothen Abſätzen und den Freygeiſt für einen gefährlichen Katzer zu halten, da es doch wohl für die Tugend und Unſchuld noch gefährlichere Katzer unter andern Geſtalten geben mag.

Mainz, b. Alef: *Religion der Unmündigen*, zum gemeinnützigen Gebrauche katholiſcher Eltern und Kinder. Mit Erlaubniſs der Obern. 1789. 287 S. 8.

Pater Alexius Parizeck, Lehrer an der K. K. Normalſchule zu Prag richtete ſchon im J. 1781 das Seilerſche Buch: *Religion der Unmündigen*, zum Gebrauche katholiſcher Kinder ein, und ſetzte zu dieſem mehrere katholiſche Glaubenspuncte z. B. von der Kirche, von den Geboten der Kirche, von den katholiſchen Sacramenten in der Seilerſchen Dialogenform hinzu. Nach mehreren zu Prag veranſtalteten Auflagen gefiel es dem Buchdrucker Alef zu Mainz, dies Buch ganz unverändert nach der zweyten Prager Auflage mit Erlaubniſs der Obern nachzudrucken. Dies beyderſeitige Unternehmen zeugt von dem Beſtreben der Katholiken, dem Mangel guter Catechismen abzuhelfen. Nur ſollten hier Männer Hand anlegen, die eben ſowohl das Bedürfniſs der Unmündigen, als den Werth der chriſtlichen Lehren zu beurtheilen, und jenes mit dieſen in ein richtiges Verhaltniſs zu ſetzen wüſsten. Der katholiſche Umarbeiter erreichte die Seilerſche Methode; aber gründlicher Theolog iſt er nicht. Zum Beweiſe diene hier nur der ſchiefe Begriff, den er von dem Ablaſſe S. 207 giebt. „Die Kirche bekam wirklich die Gewalt, den Abgang der Genugthuungen aus den unendlichen Verdienſten Jeſu Chriſti, wie auch aus den Verdienſten der Auserwählten zu erſetzen, und uns dieſe Verdienſte zuzueignen.

Zürich, b. Orell, u. Comp.: *Bibliſche Erzählungen für die Jugend. Altes und neues Teſtament. Von der aſcetiſchen Geſellſchaft in Zürich.* 1790. 8. 476 S. (1 Rthlr.)

Gegenwärtige Ausgabe dieſer beliebten bibliſchen Erzählungen für die Jugend, iſt ohne merkliche Veränderung des Inhalts nach der zweyten vom J. 1774 abgedruckt. Hier und dort wäre doch wohl eine Verbeſſerung nöthig geweſen. So heiſst es z. B. S. 4. von der Schlange, welche die erſten Menſchen verführte: „Gott ſagte zu der Schlange: ſie und alle Schlangen ſollten auf dem Bauch kriechen und Staub eſſen, *da ſie vorher ein edleres Thier war.*" Uebrigens wird das Buch, ſeiner Mängel ungeachtet, insbeſondere für die etwas erwachſenere Jugend, immer ſeine Brauchbarkeit behalten; und da daſſelbe ohnehin bekannt iſt, ſo bedarf es unſerer Empfehlung nicht.

Eisenberg u. Leipzig, b. Cruſius: *Andachtsbuch für Kinder*, zum Gebrauch in Schulen und bey dem Privatunterrichte, aus neuern hieher gehörigen Schriften geſammelt, und mit hoher Bewilligung E. Herzogl. Sachs. Hochlöbl. Conſiſtoriums zu Altenburg, zum Druck befördert von *Joh. Friderich Gotthard Krauſe*, d. Z. vierten (*m*) Lehrer der Stadtſchule zu Eiſenberg, und des Predigtamts Kandidat (*en*). 1790. 9½ B. in 8. (5 gr. Ladenpreis.)

Der Hr. Vf. ſah, daſs gerade ſo ein Buch, als er hier liefert, *ein wahres Zeitbedürfniſs* ſey; (eine Einſicht, dergleichen ſich den Schriftſtellern ſehr oft aufdrängt!) und dieſem Bedürfniſſe hilft er ab, 1. durch eine Sammlung von 168 Liedern, aus den neueſten Liederſammlungen gezogen, 2. durch eine Sammlung von Gebeten, Reimgebeten (meiſt Liederverſen) und Sittenſprüchen, 3. durch eine Sammlung bibliſcher Sprüche über die Sittenlehre.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 22 Februar 1792.

GESCHICHTE.

JENA, in der akad. Buch.: *Diplomatiſches Leſebuch* zur Beförderung der demonſtrativen Lehrmethode geſammelt aus dem neuen Lehrgebäude der Diplomatik der Benedictiner und andern diplomatiſchen Werken mit praktiſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen, von *Friedrich Ernſt Carl Mereau*, d. Phil. u. d. R. Doctor und des Fürſtlich Sächſiſchen Geſammt-Hofgerichts zu Jena Advocaten. Erſter Theil mit XLII Kupfertafeln. 1791. 199 S. ohne die Vorrede. 4. (3 Rthlr. 12 gr.)

Daſs alle Sätze, welche uns die Theorie der Diplomatik lehrt, anſchaulich gemacht werden können, iſt nicht wohl möglich, obgleich der Vf. dieſes Werks die demonſtrative Lehrmethode darunter zu verſtehen ſcheint; denn im Formul- und Titulaturweſen, wie auch im chronologiſchen Theil der Diplomatik läſst ſich wohl wenig oder nichts auf dieſe demonſtrative Art oder durch Kupfertafeln vorſtellig machen, ſo wie in der Lehre von Archiven und andern mehr. Rec. ſieht daher dieſes diplomatiſche Leſebuch bloſs als eine Erläuterung der zur Diplomatik nöthigen Kupfertafeln an, welcher billig ein diplomatiſches Lehrbuch hätte vorangehen ſollen. Hiezu würde eine deutſche Ueberſetzung der *Elementorum artis diplomaticae* des Hn. Gatterers, für deſſen Lehrart Hr. *M.* eine nicht zu tadelnde Vorliebe hat, ſchicklich geweſen ſeyn, wenn anderſt gedachte Elementa durch des Hn. G. Beyſtand an einigen Orten durch die ſeitdem im diplomatiſchen Fach erfolgte Entdeckungen verbeſſert, und mit dem noch fehlenden zweyten Volumen oder dem praktiſchen Theile vermehrt worden wären. Indeſſen iſt doch das ſogenannte diplomatiſche Leſebuch des Hn. M. ſowohl für den Lehrer als Zuhörer bequem und nützlich; denn unſtreitig muſs jeder, der Diplomatik lehrt, Exemplare von Urkunden bey der Hand haben, um ſeinen Zuhörern manche theoretiſche Lehrſätze anſchaulich zu machen; da nun dieſes aus Mangel der hiezu nöthigen Originalien nicht geſchehen kann, ſo iſt kein anderes Mittel übrig, als ſeine Zuflucht zu Kupfertafeln zu nehmen. Dieſe ſind aber immer ſehr koſtbar und theuer; Hr. *M.* verdient alſo vielen Dank, daſs er die zu einem diplomatiſchen Lehrbuch unentbehrliche Kupfertafeln dem Publikum um einen wohlfeilen Preis in die Hände liefert. Nur wird jedermann mit dem Rec. wünſchen, daſs es auf eine vollſtändigere Art geſchehen wäre. So hätte z. E. die Kupfertafel der Benedictiner von den Cyrographen und Intenduren nicht ſollen weggelaſſen werden; auch iſt der Abſprung vom K. Heinrich III auf K. Heinrich VII in der dritten Abtheilung des 2ten Abſchnitts im IV Hauptſtück gar zu auffallend. Hr. *M.* hätte dieſem Fehler, den ſich ſelbſt die Benedictiner haben zu ſchulden kommen laſſen, billig abhelfen ſollen, wenn auch gleich der Preis des Leſebuchs dadurch um etwas vertheuert worden wäre; denn eine Lücke von zwey Jahrhunderten übrig zu laſſen, iſt beynahe unverzeihlich. Bey neuen Werken ſucht doch immer jeder Käufer und Leſer noch Verbeſſerungen und Ergänzungen. Der Text zu den gelieferten XLII Kupfertafeln iſt mit Noten begleitet, deren viele vom Hn. Legationsrath *Lichtenberg* zu Gotha herrühren, dem auch Hr. *M.* dafür dankbar iſt. S. 71 u. f. und an mehrern Orten hat Hr. M. ganz Recht, wenn er den Benedictinern bey Auslegungen der Siglen und Monogrammen, wie auch bey andern Lesarten nicht allemal trauet, und von ihnen abweicht. Rec. hat mehrere unglückliche Auslegungen derſelben bemerkt. S. 142. Note 3) ſagt Hr. M. ſeine Meynung über die chrismatiſche Ziffer zu Anfang der Urkunden, und glaubt, daſs nach Verhältniſs der darinn vorkommenden Buchſtaben bald in Chriſti nomine, bald in Dei nomine, oder in nomine Jeſu Chriſti, bald in Chriſto oder Jeſu Chriſte, und endlich ganz allein Chriſte geleſen werden müſſe. Rec. hält aber dieſes Chryſmon für das Zeichen des heiligen Kreuzes, womit die alten Chriſten alles zu beginnen pflegten. Dieſe Bedeutung entwickelt und beſtätiget ſich auch vollkommen, wenn man eine Reihe von Urkunden aus dem 8 bis in das 13te Jahrhundert vor ſich hat, da man alsdann bemerkt, daſs von allen Verzierungen des Buchſtabens C nichts als dieſer Hauptbuchſtabe übrig geblieben iſt, der wohl nichts anders als das Zeichen des heiligen Kreuzes hat andeuten ſollen. Es iſt auch Rec. erſt vor kurzer Zeit ein alter *Codex diplomaticus* zu Geſicht gekommen, in welchem folgendes mit einer Hand aus dem 15 Jahrhundert angemerkt zu finden iſt: *Notandum, quod in plerisque privilegiis et magnis litteris latine ſcriptis praeſertim ubi ſcribitur: In nomine ſancte et individue trinitatis etc. in talibus ut plurimum pro capite ponitur C et hoc, ut creditur, loco crucis.* Man ſiehet alſo hieraus, daſs man ſchon damals alſo gedacht hat, mithin dieſe Erklärung für keine neue Meynung zu halten iſt. Wenn man vollends bedenkt, daſs ſtatt des C ſich ſchon oft ein † zu Anfang der Urkunden findet, ſo giebt dieſes der Sache noch mehr Gewicht. Vor dem Namen der Zeugen war ohnehin ein † etwas gewöhnliches; ſelbſt Könige bedienten ſich manchmal dieſes Zeichens, wovon Hr. *M.* ſelbſt ein paar Beyſpiele S. 148. und 149. beybringt. S. 188 ff. wird von der Sigle ℟ gehandelt, und ſolche für manus propria gehalten. Rec. wundert ſich, daſs Hn. *M.* des P. *Scholliner obſervationes ad quaedam Henricorum II. III*

Digitized by Google

III et IV Germ. Reg. et Imp. aliaque diplomata. Ingolſtadt, 1790., ſollte unbekannt geblieben ſeyn, worinn S. 34. ein Ungenannter dieſe Sigle bereits eben ſo erklärt hat. Aus *Spieſs Aufklärungen in der Geſchichte und Diplomatik* oder dem III Theil ſeiner *archiviſchen Nebenarbeiten* erhellet, daſs er der Ungenannte geweſen iſt, der dem Hn. P. *Schölliner* dieſe Erklärung mitgetheilt hat. Da Hr. *M.* S. 195. in der Note eine beſondere Abhandlung von den eigenhändigen Signaturen unſerer deutſchen Regenten ſchreiben will, ſo muſs das Publicum erwarten, ob er die Spieſsiſche Erklärung dieſer Sigle beybehalten, oder zur Schölliueriſchen übertreten wird. Der zweyte Theil dieſes diplomatiſchen Leſebuchs iſt vermöge der Vorrede vom 9 May vorigen Jahrs ganz gewiſs in der Michaelismeſſe verſprochen worden, aber bisher noch nicht erſchienen. Er wird ohne Zweifel wegen der Siegelkunde intereſſant ſeyn.

Halle, b. Gebauer: *Die allgemeine Welthiſtorie — in einem vollſtändigen und pragmatiſchen Auszuge.* Verfaſſet von *Joh. Friedrich Le Bret.* Neue Hiſtorie XXVII B. 1790. 8. 574 S. (1 Rthlr. 8 gr.)

Dieſer letzte Band enthält den Zeitraum vom Anfang des ſechzehnten Jahrhunderts bis in die zweyte Hälfte des gegenwärtigen. Die Abſchnitte deſſelben ſind rubricirt: Lige von Cambrai, Gründung der neuern Medici, Gründung der ſpaniſchen Macht, Palingeneſie von Italien, Gründung des jetzigen Zuſtands. Die drey erſtern Rubriken bedürfen keiner Erläuterung. Die Periode der Palingeneſie oder Wiederherſtellung der Unabhängigkeit der italieniſchen Staaten von auswärtiger Macht, ſetzt der Vf. in die zweyte Hälfte des 16ten Jahrhunderts. Mit den letzten Jahren deſſelben fängt die ſpaniſche Sklaverey (oder vielleicht bequemer der Miſsbrauch der ſpaniſchen Uebermacht) an, und gehet bis zur Hälfte des folgenden Jahrhunders. P. Urban VIII hat das Verdienſt, dem ſpaniſchen Stolze ein Gegengewicht gegeben zu haben, und eine neue Periode anzufangen. Den Anfang zur Gründung des jetzigen Zuſtands ſetzt Hr. *Le Br.* natürlich in die Zeit, die auf den ſpaniſchen Succeſſionskrieg folgte. Durchgehends gehet der politiſchen Geſchichte die Schilderung der Cultur und des wiſſenſchaftlichen Zuſtands zur Seite. Dieſe iſt auch ſo vollſtändig und befriedigend, als man es in einem Auszug verlangen kann. Anders iſt es bey jener, wo manches ausgelaſſen, und das vorkommende ſo kurz zuſammengefaſst wird, daſs ein Leſer, der die Geſchichte Italiens nicht ſchon vorhin kennet, nothwendig Dunkelheiten übrig bleiben müſſen. Bey den S. 345. in der Note beurtheilten Lebensbeſchreibungen Sixts V iſt die Schröckhiſche, bey weitem die beſte unter allen, vergeſſen. Aus dem, was S. 413 ff. über die ſpaniſche Verſchwörung gegen Venedig vom J. 1618 geſagt wird, folgt weiter nichts, als was man ohnehin zugab, daſs noch keine ganz überzeugende Beweiſe für die Wirklichkeit derſelben dem Publicum ſind vorgelegt worden. Aber auf alles das, womit man darthun will, daſs ſie leere Erdichtung war, laſst ſich leicht antworten: am wenigſten taugt der Beweis aus der Relation des ſelbſt mit verwickelten Don Alfonſo de la Cueva, aus welcher Hr. *Le Br.* eine Stelle anführt. Lehrreich iſt das ausführliche Raiſonnement über den Kirchenſtaat S. 554 — 557. Nur muſs, wenn von Armſeligkeit und Verödung die Rede iſt, der öſtliche Theil deſſelben ausgenommen werden, wo es beſſer ausſiehet, als wenn man von Toſcana aus hineinkommt. Die zuletzt beygefügte Schilderung der Italiener und ihres Zuſtands im Allgemeinen iſt nachtheilig für dieſe Nation. Aber es findet ſich darunter manches, das nicht nur in Italien, ſondern in mehrern Ländern, ſelbſt in Deutſchland, wahrzunehmen und zu beklagen iſt. An ſchlecht angebaueten, finſtern Städten, ohne Archive, an verwickelter Geſetzgebung und ewigen Proceſſen, an ungeſchickten Wundärzten, an Gelehrten, die mit Aberglauben und Unwiſſenheit zu kämpfen haben etc., iſt anderwärts ſo wenig ein Mangel, als in Italien.

Jena, b. Mauke: *Allgemeine Sammlung hiſtoriſcher Memoires vom zwölften Jahrhundert bis auf die neueſten Zeiten,* durch mehrere Verfaſſer überſetzt, herausgegeben von *Friedrich Schiller.* Erſte Abtheilung; 1ſter, 2ter und 3ter Band. 1790. 8. zuſammen 3 Alph. 3 Bog.

Die Abſicht dieſer Sammlung iſt, ein ähnliches Werk im Deutſchen zu unternehmen, als die *Collection univerſelle des Memoires particuliers relatifs à l'hiſtoire de France,* im Franzöſiſchen ſind, aber mit Ausdehnung dieſes Plans auf alle Schriften dieſer Gattung, welche Geſchichte ſie auch betreffen, und in welcher Sprache ſie auch abgefaſst ſeyn mögen. Der Herausgeber begleitet die einzelnen Memoires mit univerſalhiſtoriſchen Zeitgemälden, und wo die Memoirenſchreiber ihn verlaſſen, füllet er die leeren Strecken durch eine fortgeſetzte Erzählung zu einem hiſtoriſchen Ganzen aus. Die Sammlung ſoll beſonders denen Unterhaltung und Lectüre gewähren, welchen ihre Beſtimmung nicht erlaubt, aus der Geſchichte ein eignes Studium zu machen, und die ſich nur zur Erholung damit beſchäftigen; aber auch dem eigentlichen Hiſtoriker Gelegenheit geben, dieſe ſchätzbaren Denkmäler, die ihm nicht immer gleich bey der Hand ſind, gebrauchen zu können. Rec. hat gegen dieſen Entwurf des Plans gar nichts; nur fürchtet er, er werde aus Mangel des Abſatzes nicht weit ausgeführt werden. Die Sammlung muſs nothwendig ſehr ſtark werden, und alſo zu theuer für die Dilettanten der Geſchichte, wie wir ſie in Deutſchland haben. Derjenige, der dieſes Fach als Gelehrter behandelt, hat entweder die ältern Sammlungen ſchon, in welchen dieſe Memoiren enthalten ſind, oder kann diejenigen, welche ihm fehlen, doch wohl auffinden, ohne ihrentwegen ein ſo theures Werk zu kaufen, als das gegenwärtige werden muſs. Wir würden indeſſen dieſe Sorge, die eigentlich für den Verleger gehört, hier gar nicht äuſsern, wenn es nicht in der Abſicht geſchähe, den Herausgeber aufmerkſam zu machen, ſeinen Plan gleich anfangs nicht zu weit auszudehnen, und nur ſolche Memoiren zu wählen, die durchaus nicht überſchlagen werden können, oder die ſeltner ſind. Hr. *S.* macht mit der Epoche der Kreuzzüge den Anfang, und giebt ſeinen Leſern einen vor-

Digitized by Google

vortreflichen, ſeiner Feder völlig würdigen, Abriſs der Entſtehung und Geſchichte der Kreuzzüge, in welchem die Wahrheit und Stärke der Gedanken, die Richtigkeit der Betrachtungen, die feſten Striche des Contours, die Schönheiten der flüchtigen Ausmahlung, unſre ganze Zufriedenheit erhielten. Hn. S. hiſtoriſcher Stil verläugnet den Dichter nicht ganz; aber er iſt nichts weniger als ſchwülſtig, und nur hin and wieder ſcheint es, als wenn die Wahrheit des Gedankens dem Verlangen, ihn ſchön zu ſagen, aufgeopfert ſey. Vielleicht iſt indeſſen auch die Faſſungskraft des Recenſenten Schuld daran, wenn er nicht verſteht, was z. B. S. XVII die Worte: „Ein Auge, das die Gegenwart begränzt," in dieſer Stelle ſagen wollen. Eben ſo dünkt ihm, daſs die Lebhaftigkeit der Einbildungskraft des Schriftſtellers zuweilen Gegenſtände zuſammengeſtellt hat, die ihrer Natur nach nicht in dieſe Verbindung gebracht werden können. Dahin gehört die ſonſt ſchöne Beſchreibung der Trennung des damaligen Europens von den übrigen Welttheilen S. XXIII. „Eine Wüſte von Gewäſſern, von Bergen und *wilden Sitten*, wälzt ſich vor den Eingang Europens hin," Wir zweifeln, ob man auch poetiſch wahr, eine Wüſte von wilden Sitten ſagen könne. Beſonders hat es uns aber gefreut, daſs bey dem Schmucke, den Hr. S. ſeinem Stile gegeben hat, und bey ſeiner Bemühung, die Stärke ſeiner Gedanken durch eine kraftvolle Darſtellung zu erhöhen, keine Spur der fehlerhaften Wortfügung, verrenkten Perioden, beſtändigen Inverſionen, (ungeachtet dieſe da, wo ſie eine richtige Wirkung thun, vorkommen,) kurz, des ganzen Kraftſtils zu finden iſt, der die Leſung der Werke einiger übrigens ſehr ſchätzenswürdigen Schriftſteller höchſt unangenehm macht, und nach welchen ſich doch oft unbefugte Nachahmer zu bilden ſuchen. Dieſe erſte hiſtoriſche Einleitung ſchlieſst ſich mit einer kurzen lichtvollen Beſchreibung der damaligen Beſchaffenheit von Europa, der mancherley Arten des Beſitzes, und der allmählichen Entſtehung des Lehnsſyſtems. Wir haben hier ungern die Erwähnung der Miniſterialen vermiſst, die einen gröſsern Einfluſs in die Bildung der innern Beſchaffenheit der deutſchen Staaten haben, als man gewöhnlich glaubt; Zu dieſer univerſalhiſtoriſchen Ueberſicht iſt in den folgenden beiden Bänden nichts hinzugethan. Der Vf. verſpricht aber in einem Supplementbande ihre Fortſetzung und eine Geſchichte der Kreuzzüge. Um indeſſen nicht zu weit hinter dem Inhalte der Memoiren zurück zu bleiben, hat er dem dritten Bande, die mit Barbaroſſa und Salaheddin gleichzeitige Geſchichte vorgeſetzt, welche theils eine Skizze der deutſchen Geſchichte enthält, theils den Urſprung und Fortgang des normänniſchen Reichs in Italien erzählt. Die Auswahl der Memoiren in dieſen drey Bänden hat Recenſentens völligen Beyfall. Sie ſind: die Alexias der Prinzeſſin Anna Comnena, die Denkwürdigkeiten aus Kaiſer Friedrich I Leben von dem Biſchof Otto von Freiſingen; der Fortſetzer deſſelben, Radewich, in den erſten beiden Bänden, und im dritten Bohadins Leben des Sultans Saladin. Weit weniger als mit dieſer Auswahl, oder vielmehr ganz und gar nicht ſind wir mit der Ausführung in dieſen erſten drey Theilen zufrieden. Der Herausgeber wünſcht dieſe Sammlung für zweyerley Art von Leſern nützlich zu machen; für ſolche, welche zu ihrem Vergnügen die Geſchichte leſen, und für wirkliche Hiſtoriker. Für die erſten muſste der Ueberſetzung ein gewiſſer Grad der Annehmlichkeit und Schönheit, ſo weit ſie der Schriftſteller, ohne dem Materiellen Schaden zu thun, erhalten konnte, gegeben werden; für den zweyten war die gröſste Treue nöthig, die beſonders keine Auslaſſung, ſelbſt von anſcheinend unbedeutenden Dingen, noch weniger aber von wichtigen zulieſs. In Abſicht des erſten beſcheiden wir uns gern, daſs Hr. S. nicht die Ueberſetzungen ſelbſt verfertigen könne, daſs alſo ihr Werth verſchieden ausfallen müſſe, daſs die Natur und Beſchaffenheit dieſer Schriftſteller, der Schönheit der Ueberſetzung oft unüberwindliche Hinderniſſe entgegen ſetze, daſs dieſe Schwierigkeiten beſonders dadurch ungemein ſteigen, wenn man eine gewiſſenhafte Treue von dem Ueberſetzer fodre, und daſs es endlich Hn. *S.* oft ſauer werden möge, jemanden zu finden, der die gehörige Geſchicklichkeit zu dieſem Geſchäfte beſitzt, und ſich damit abzugeben geneigt iſt. Aber der Ueberſetzer der Alexias iſt von dieſer Seite der Erhaltung des Zwecks dieſes Werks zu wenig zu Hülfe gekommen. Niemand, deſſen Gaumen durch die Leſung gut geſchriebener franzöſiſcher Memoiren, oder auch verſchiedener deutſcher hiſtoriſchen Werke, unter welchen die Schillerſchen oben an ſtehen, verwöhnt iſt, wird Geſchmack an einer Schrift finden, wo man alle Augenblicke ſchleppende Perioden, gemeine Ausdrücke, lateiniſche Wendungen, und hin und wieder auch wohl Sprachfehler antrift, die mit einer ängſtlichen Bemühung, nicht in einer gewöhnlichen Sprache zu reden, ſonderbar contraſtiren. Hier ſind einige Beweiſe dieſes Tadels. die ſämmtlich aus den erſtern Bogen genommen ſind. S. 16.: Ohne die türkiſchen Hülfstruppen noch erſt abzuwarten, verlieſs Alexius, ſo bald er mit ſeiner Anrüſtung fertig war, die Hauptſtadt, und gieng dem Feind, den er ſchon auf dem Anmarſch wuſste, bis nach Thrazien entgegen, wo er bey dem Strom Almyrus ſein Lager ſchlug, jedoch ohne ſich darinn zu verſchanzen. Weil ihm hinterbracht wurde, daſs ſich Briennius bey Pedoctum gelagert hatte, ſo hielt er es für rathſam, in einer gehörigen Entfernung von ihm zu campiren, damit dem Feinde die Schwäche ſeines Heers nicht ſo ſichtbar, und dieſer dadurch verſücht werden möchte, ſich mit ſeinen geübten und an Zahl überlegenen Truppen mit einer dünnen Schaar von Anfängern zu meſſen." Ein ſolcher Periodenbau reizt ſchwerlich, ein Buch weiter fort zu leſen, das an und für ſich nicht unterhaltend iſt. S. 16. Bevor ich aber dieſe beiden Helden — im *Kampfe vermenge*, will ich etc. S. 39. Der römiſche Pabſt hatte *ſeine Rache ſo ausgeſonnen*, daſs der deutſche König es nothwendig fühlen muſste, wen ſie eigentlich angienge. Auf allen Seiten kommen Ausdrücke vor, die tief unter der Würde des hiſtoriſchen Stils ſind, beſonders dann, wenn man es ſo deutlich merket, wie gern der Schriftſteller edel ſchreiben möchte; z. B. S. 4. u. a. vielen a. O.: Handgemein werden; S. 8.: Truppen, die er auf ſeine eigne Hand angeworben hatte, anſt: für ſein Geld. S. 14. Wo ſich Briennius als Kaiſer *aufführte*, anſt.: der kaiſerlichen

lichen Titel angenommen hatte. S. 32.: das Unglück, welches ſie anrichteten. S. 36.: zu Paaren treiben. S. 37.: nach einer andern Sage verhält ſich die Sache *wieder ſo*. Hingegen ſind Otto von Freiſingen und ſein Fortſetzer gut, ja ſelbſt hin und wieder faſt zu verſchönert, überſetzt, ſo daſs man den Schriftſteller des Mittelalters verkennt. Allein in dieſen Ueberſetzungen herrſcht Mangel an Treue, und die Schönheit der Ueberſetzung iſt ſelbſt zuweilen durch Auslaſſungen bewirkt; ja wir haben ſelbſt weſentliche Auslaſſungen gefunden, von Sachen, auf die ein Theil der Hiſtoriker allerdings Rückſicht nimmt, ſo daſs ihm dieſe Auslaſſungen die Ueberſetzung unbrauchbar machen. So iſt z. B. die freylich ſchwer oder vielleicht gar nicht zu verſtehende Ueberſchrift der Prophezeyung, deren Otto in der Vorrede gedenket, und die ſich mit den Worten anfängt: „*Tibi dico L.*" ganz weggelaſſen. Wollte und konnte man ſie nicht überſetzen; ſo wäre es wenigſtens Erſatz geweſen, ſie in einer Note beyzufügen. Auch iſt in den Worten: *ſed quisquis fuit ille Propheta ſeu Trotannus*, S. das Wort *Trotannus* weggelaſſen, welches doch Aufmerkſamkeit und Unterſuchung verdient. Die kurz vorhergehende Stelle: *ſtylum vertere cogitaram* etc. iſt zwar undeutlich, aber ſo, wie ſie hier überſetzt iſt, kann ihr Sinn nicht ſeyn. Denn da ſteht nicht, wie in der Ueberſetzung: ich ergriff die Feder von neuem, um die Vorarbeiten zu dieſem Werke zu vollenden; *coeptum projeci opus*, kann nach dem Zuſammenhange das letzte ſchwerlich ſagen wollen, wenn man auch beweiſen könnte, daſs *projicere* jemals in dem Sinn gebraucht wird, daſs es einen Entwurf machen bedeute. Otto ſagt vielmehr das Gegentheil: ich warf damals das ganze Werk weg; das Herz ſagte mir: es würden beſſre Zeiten kommen, für die ich meinen Fleiſs aufſparen möchte. Nach dem Worte: *imputatur*, ſind abermals verſchiedene Perioden ausgelaſſen. Sie konnten auch wohl wegbleiben; aber Hr. *S.* verſpricht in der Vorrede zum erſten Theile eine *treue* Ueberſetzung, zu der dergleichen Auslaſſungen nicht gehören. In den folgenden Worten läſst der Ueberſ. den Biſchof ſeinem Kaiſer mit Beleidigung und auf Unkoſten aller ſeiner Vorfahren auf dem Throne eine Schmeicheley ſagen, von der der Text nichts weiſs. „Ihr faſt allein habt unter den römiſchen Kaiſern dieſen wichtigen Vorzug, daſs das Schickſal, obgleich es euch von Jugend an zu den beſchwerlichen Geſchäften des Kriegs gewöhnt hat, euch dennoch nie zu einem unanſtändigen Betragen hat verleiten können." Sind denn die Trajane, die Marc Aurele, die Ottonen, die Heinriche, die Conrade dazu verleitet? Otto fällt es nicht ein, eine ſo grobe Schmeicheley zu ſagen; ſo lauten ſeine Worte: *Inter omnes enim Romanorum principes tibi pene ſoli hoc reſervatum eſt privilegium ut, quamvis a prima adoleſcentia bellicis deſudaſſe cognoſcaris officiis*, „*obſcoenum tibi nondum vultum fortuna verterit.*" Dir hat von Jugend auf in deinen Kriegen das Glück nie eine ſcheele Mine gemacht. Mit dem Werke ſelbſt iſt nicht getreuer verfahren. Das halbe 4te und das ganze lange 5te Kapitel ſind ganz und gar ausgelaſſen. Es iſt wahr, die darinn enthaltene philoſophiſche Ausſchweifung giebt weder Unterhaltung noch Unterricht. Aber es wird mehrere Dilettanten der Geſchichte geben, die wiſſen, wie finſter es in den Köpfen der Gelehrten dieſer Jahrhunderte ausſahe, und die daher wohl einmal von einem damaligen Biſchofe die Ausführung eines philoſophiſchen Themas leſen möchten. Von dem eigentlichen Hiſtoriker wird aber der Ueberſetzer doch nicht glauben, daſs er die Quellen allein aus einem Grunde nachlieſet, und daſs er auch demjenigen, der ſich nicht vorzüglich mit der gelehrten Geſchichte beſchäftigt, nicht gleichgültig ſeyn kann, ein Kapitel zu vermiſſen, aus welchem er den Grad der Einſicht und Aufklärung ſeines Schriftſtellers beurtheilen kann. Hiezu kommt noch, daſs der Leſer auch nicht mit einem Worte von der Verſtümmlung benachrichtigt wird, und ehrlicher Weiſe glaubt, den Schriftſteller ganz zu leſen. Mit Radewich iſt es nicht beſſer gegangen. Und doch wünſcht Rec. wohl, und mit ihm werden es alle wünſchen, die auf die Geſchichte der Manufacten der mittlern Zeiten aufmerkſam ſind, wie ein geſchickter Ueberſetzer die Worte der Vorrede: „*quam a texente tela ſucciditur*" verſtanden hätte. Unſer Ueberſetzer hat ſich die Mühe, darüber nachzudenken, erſpart, und ſie lieber ganz weggelaſſen. Den nach Schultens Ueberſetzung gelieferten Bohadin haben wir nicht verglichen.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Berlin*, in der königl. Druckerey: *Sermon pour le Jubilé centenaire de la dedicace du temple françois du Moritzbourg*, prononcé le 24 Oct. 1790. par Monſieur *O'bern*, paſteur de l'egliſe françoiſe de Halle. 1790. 32 S. gr. 8. — Der Vf. wirft zuerſt einen ſchnellen Blick über den Gang der Reformation in Frankreich, die Schickſale der Reformirten und ihre Vertreibung. Von den Flüchtlingen, die in den Brandenburgiſchen Staaten Schutz ſuchten, kam eine Anzahl mit einem Prediger, Namens Vimielle, nach Halle. Ihre erſten gottesdienſtlichen Verſammlungen hielten ſie auf dem Jägerhauſe; da aber die Pfälzer, die vor den auf Louvois Befehl in ihrem Vaterland verübten Grauſamkeiten flohen, dazu kamen, ſo ward vermöge einer Collecte die damals verfallene Kirche zu St. M. Magdal. für ihren Gebrauch ausgebeſſert. Die Colonie war anfangs nicht ſtark, nahm aber in kurzer Zeit ſo zu, daſs am Ende des vorigen Jahrhunderts die Zahl der Communicanten ſich auf 1500 belief, wovon jedoch die Hälfte für die Leipziger Refugies abgeht, die damals noch keine freye Religionsübung hatten. Jetzt iſt ſie nur ſchwach; denn mehrere Familien zogen nach Berlin, Stettin, *Leipzig* und andere Orte, und viele ſtarben ganz aus. Den Vf. eingeſchloſſen, haben 14 Prediger an dieſer Kirche geſtanden. Der jetzige König erhöhete den Gehalt des Predigers. — Als Product der geiſtreichen Beredſamkeit würde dieſer Sermon keine Erwähnung verdient haben. Der Vf. ſpricht noch ganz die alte, myſtiſche, hebraiſirende Kanzelſprache. Die Kirche iſt ihm ein *heiliger Ort*, ein *heiliger Tempel*, ein *Heiligthum*, der Vortrag der Religionslehrer ein *Manna*; er ſpricht von einem *Leuchter des göttlichen Worts*, von *Martyrern und Bekennern*, die ihre *Kleider im Blute des Lammes waſchen*, und wenn er ſich etwas höher erheben will, von *Billionen und zehen tauſend Millionen (mille milliers et dix mille millions) Seraphim, Cherubim, Engeln und Erzengeln.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 23. Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Baireuth, in der Lübeckſchen Hofbuchh.: *Novellen von C. A. Seidel.* Drittes Bändchen, S. 276. Viertes Bändchen, S. 236. 8. 1790.

Unter den wenigen unſrer Romanenſchriftſteller, die der kürzern proſaiſchen Erzählung, welche man Novelle zu nennen pflegt, alle Vorzüge der gröſsern Romane im Kleinen zu geben wiſſen, fährt Hr. S. fort, eine vorzügliche Stelle zu behaupten. In einem kurzen Umfang von wenigen Bogen weiſs er die Neugierde bis ans Ende hinzuhalten, das Herz des Leſers zu intereſſiren, den Vortrag angenehm zu beleben, ungeſuchte Scherze einzuſtreuen, oft neue, und doch immer ſolche Wendungen anzubringen, die ſich von ſelbſt anzubieten ſcheinen. Hat man auch hier und da vielleicht gegen Anlage oder Leitung der Begebenheiten etwas zu erinnern, ſo wird man bald wieder mit ihm durch die Art ausgeſöhnt, wie er es darſtellt. Auch gemeine Erfindungen und bekannte Ideen läſst man ſich gern von ihm wiederholen, weil er ſie meiſtens beſſer benutzt und einkleidet, als ſeine Vorgänger. Der Dialogismus, zu dem er öfters um der Abwechslung willen, ſeine Zuflucht nimmt, und der in ſo kleinen Romanen ſparſam gebraucht werden muſs, wenn er nicht überſchlagen werden ſoll, gelingt ihm vorzüglich. Die Maximen, die er als Reſultate der Begebenheiten öfters einſchaltet, ſind ſo wahr, ſo nützlich, und ſo gut geſagt, daſs ſie von Leſern, die Romane nicht bloſs aus Langerweile leſen, wohl bemerkt und ausgezeichnet zu werden verdienen. Nur hätte ſie der Vf. nicht durch den Druck unterſcheiden laſſen ſollen; es ſieht dies den fingerzeigenden Händen ſo ähnlich, die unſre Vorfahren an den Rand zu mahlen pflegten, und mancher Leſer, dem dies zu hofmeiſteriſch dünkt, benutzt es vielleicht, um heilſamen Lehren auszuweichen. Jedes Bändchen enthält drey Novellen. Die im *dritten* haben folgende Ueberſchriften: 1) *die Gefahren der Eroberungsſucht*, 2) *Liebe vermag alles*, 3) *Aufopferung aus Liebe.* In der erſten von dieſen Erzählungen iſt es dem Leſer zu ſchmerzhaft, daſs eine Perſon, die ihrem Gatten die Befreyung aus dem äuſserſten Elende zu danken hat, ſo treulos an ihm handelt, wenn es gleich durch Verführung und Uebereilung geſchieht. Der Ausgang iſt zu gräſslich, die Entwicklung, um die poetiſche Gerechtigkeit zu erfüllen, zu ſchauderhaft. Die zweyte Erzählung gründet ſich auf eine Anekdote von einem Mahler zu Antwerpen *Quintin Meſsis*, die *Sandrart* erzählt hat. Folgende wenige Worte bey *Sandrart*: „Er verliebte ſich in ein „Mädchen, und dieſe, ſagt man, habe ihn als Schmidt „nicht heurathen wollen, ſondern ſich lieber einen Mahler zum Manne gewünſcht, und der zu gefallen ſey „er ein Mahler geworden," ſind der Stoff zu einer ſchönen Erzählung geworden, in der vornemlich die Veränderung in der wahren Geſchichte gemacht iſt, daſs der Vater keinen andern, als einen Mahler, zum Schwiegerſohne haben will. Die erſte Zuſammenkunft des ſchüchternen Schmidts mit dem Vater, der nur für ſeine Kunſt lebt, und die Entwicklung, da der Vater demjenigen Mahler ſein Mädchen verſpricht, der bey einer Ausſtellung den Preis davon tragen würde, da denn der Schmidt ihn davon trägt, ſind vorzüglich gut ausgeführt. Uebrigens aber enthalten andre Stellen, die die Allgewalt der Liebe ſchildern ſollen, zu alltägliche Gedanken. Die dritte, ſehr kurze Erzählung beruht auf dem ſo romanhaften und faſt unglaublichen Entſchluſſe, daſs ein Mädchen, mit dem ſich ein Jüngling von Stande heimlich verheirathet hatte, ſich ſelbſt vergiftet, um ihren Gatten, den der erzürnte Vater, nach entdeckter Heirath, hatte gefangen ſetzen laſſen, zu befreyen. Der Achſelträger, der zugleich jene Heirath befördert, und auch den Vater davon benachrichtigt hatte, wird dem gerechten Abſchen der Leſer überlaſſen. Uebrigens ſagt der Vf. von ihm: „Es gieng ihm ſein Bubenſtreich ungenoſſen aus, um vielleicht durch einen gröſsern in eine „härtere Strafe zu fallen, und dann für alle zu büſsen." Sehr wahr nach dem Laufe der Welt, aber nicht richtig nach der Grammatik, nach der es entweder heiſsen müſste: „Er blieb ungeſtraft, um u. ſ. w. oder: Es gieng ihm ungenoſſen aus, damit er u. ſ. w." — Im *vierten* Bändchen ſtehen gleichfalls drey Erzählungen, nemlich: 1) *Juliana Foſcarini*, 2) *die beſtandne Probe*, 3) *die Wette*. Die erſte von dieſen Erzählungen iſt eigentlich eine weitere Ausführung von einer Epiſode in der erſten Erzählung des vorigen Bandes, die der Vf. abgebrochen hatte, um den Gang der Hauptbegebenheit nicht zu lange zu hemmen. Ohne Noth iſt der glückliche Ausgang dieſer Erzählung dem Leſer durch das angehängte, unverdient traurige, Ende eines Mannes verbittert worden, der ihm durch die Erzählung des vorigen Bandes ſo werth geworden war. In der zweyten Novelle iſt es etwas unwahrſcheinlich, daſs eine Perſon, die im Leichtſinn und in der vorſetzlichen Kränkung ihres edlen Liebhabers ſo weit gegangen war, nicht ganz gefallen ſeyn ſollte. Das Horchen und das Krankwerden des Liebhabers ſind Scenen, die die Romane ſchon zu oft wiederhohlt haben. In der letzten Erzählung wird zu weit von den Aeltern der Hauptperſonen ausgeholt, und die Bekehrung desjenigen, welcher die Probe, auf die alles ankömmt, unternimmt, iſt zu raſch und zu unwahrſcheinlich. In Anſehung des Ausdrucks haben wir

nur bey zwey Stellen in beiden Bänden angeſtoſsen. Die eine B. III. S. 4 iſt, vielleicht durch Auslaſſung irgend eines Worts, unverſtändlich: „Antonio war ein „ſtrenger Mann, und foderte vielleicht ſo viel von ſei„nen Zeitgenoſſen, was ſie ihm vermöge der *Unterwür„ſigkeit* der ſteigenden Kultur nicht leiſten konnten." Bey der andern B. IV. S. 174 hat der Vf. ſelbſt die Unſchicklichkeit gefühlt, und zur Milderung die Worte: *wäre das Bild nicht zu niedrig*, hinzugefügt.

Berlin, in der Realſchulbuchh.: *Carl Heinrich Jördens Blumenleſe deutſcher Sinngedichte.* Erſter Theil. 1789. Zweyter Theil. 1791. 502 S. 8.

Wir beſitzen ſchon mehrere epigrammatiſche Blumenleſen, von denen aber nur zwey einige Aufmerkſamkeit verdienen. Die Ramleriſche, die ſich jedoch bloſs über die ältern Dichter erſtreckt, und die von Hn. *Füſsli* (Zürich 1788). Gegenwärtiger Verſuch von Hn. J. hat ſelbſt vor dieſer letztern, die bis jetzt die vollſtändigſte und mit dem meiſten Geſchmack ausgeſucht war, einige nicht unbeträchtliche Vorzüge. Zuerſt hat Hr. J. der Sammlung einen gutgerathenen Auszug aus den beſten theoretiſchen Schriften über das Sinngedicht und eine kurze Geſchichte deſſelben vorzüglich bey unſerer Nation vorgeſetzt. Die Stücke jedes Dichters, was wir ſehr billigen, ſtehen beyſammen, und ſie ſelbſt folgen nach chronologiſcher Ordnung auf einander. Sie ſind in drey Claſſen getheilt. In der erſten ſtehen diejenigen, die ſich dieſer Dichtungsart einzig oder doch vorzüglich gewidmet: in der zweyten die, die ihren Ruhm auf andern Feldern erworben, aber doch auch das Epigramm mit Glück verſucht haben. Die dritte Claſſe endlich begreift diejenigen guten und ſchlechten, Dichter, die nur ein oder ein paar gute Sinngedichte geliefert haben. Von den beiden erſten Claſſen werden die vornehmſten Lebensumſtände angegeben, und ihr poetiſcher Charakter (meiſt nach den Charakteren deutſcher Dichter und Proſaiſten) beſtimmt. Mit der Auswahl kann man im Ganzen zufrieden ſeyn. Vielleicht über keine Gattung dichteriſcher Produkte ſind die Urtheile ſelbſt von Perſonen von feinem und gebildeten Geſchmack verſchiedener, als über das Epigramm. Sehr oft hat Rec. kleine Fehden über einen Einfall entſtehen ſehen, den ein Mann von Geiſt und Geſchmack für vortrefflich, ein anderer bloſs für gut, ein dritter für ſehr mittelmäſsig hielt. Die Urſachen dieſer auffallenden, am Ende aber ſehr begreiflichen, Erſcheinung auseinander zu ſetzen, iſt hier der Ort nicht: genug daſs die Behauptung als ein Erfahrungsſatz gelten kann, den ſchwerlich jemand anfechten wird, und der uns alſo immer vorſichtig machen muſs, bey der Controlle über die Auswahl eines Epigrammenleſers dem Eigenſinn des individuellen Gefühls nicht zu viel nachgeben. Hieraus aber folgt darum nicht, daſs alles Urtheil über dieſen Punkt aufgegeben werden müſſe. Es kann hundert Urſachen haben, warum ein wirklich witziger Gedanke ſelbſt auf einen geſchmackvollen Leſer einen ſchwachen oder gar keinen Eindruck macht: nie aber wird ihm etwas ganz plattes und geiſtloſes gefallen. Sollten ſich nicht verſchiedene Stücke in dieſe Sammlung eingeſchlichen haben, die unter die letztere Claſſe gehörten? z. B.

Junker Hans, bey Anſchauung der Geſtirne.

Ey, wenn doch mal ein Stern vom Himmel fiele!
Ich lieſe gern,
Und hieng' ihn flugs auf meiner Diele
In die Latern.

Grabſchrift.

Hier liegt Johannes Ochſelein,
Des Meiſter Ochſens Söhnelein.
Der Himmel hat nicht haben wollen,
Daſs er ein Ochs hat werden ſollen.

Im Anhang, den Hr. J. nicht ohne Fug ſeine *epigrammatiſche Polterkammer* nennt, ſagt er, werde man verſchiedene bis jetzt noch ungedruckte *vortreffliche* Sinngedichte finden. Unter denen, die Rec. neu waren, ſchien ihm keins dieſe Benennung zu verdienen, einige jedoch nicht ohne Werth zu ſeyn. Z. B.

Auf Herrn D—bl—n.

Wagt' ich es nicht, prahlt ſtets D—bl—n,
Mit Heldenmuth den Harlekin
Aus unſerm deutſchen Schauſpielſaal
Zuerſt auf ewig zu verjagen?
Ganz recht! er konnte den Rival
Nicht länger neben ſich ertragen.

Bey Ueberſetzungen und Nachahmungen iſt Hr. J. bemüht geweſen, die Originale anzugeben, doch geſteht er ſelbſt, daſs, um hier ſich der Vollſtändigkeit zu nähern, ſeine Beleſenheit nicht hinreiche. Warum aber führt er auch da nicht immer den Vorgänger des deutſchen Dichters an, wo dieſer ihn ſelbſt nannte? Die bekannten Quellen hat Hr. J. ſorgfältig genutzt, aber freylich würde er ſeiner Sammlung einen ungleich gröſsern Werth gegeben, und ſie zu einer wahren Bereicherung unſerer Literatur erhöht haben, wenn er aus den unzähligen, zum Theil ganz vergeſſenen Sammlungen von Gedichten, Monats- und Wochenſchriften und andern fliegenden Blättern, die einzelnen guten Stücke ausgehoben hätte. So würde er z. B. in *N. L. Eſsmarchs* Gedichten Glückſtadt 1707, in den *Liedern und Scherzgedichten* 1757. den 8 *B.* des d. Merkurs 1774. den Hamburgiſchen Unterhaltungen, dem Fidibus u. a. manches der Aufbehaltung werthe Epigramm gefunden haben.

Grenoble u. Paris, b. Maradan: *Alexis ou la Maiſonnette dans les bois:* Manuſcript trouvé ſur les bords de l'Iſere et publié par l'Auteur *de Lolotte Fanfan.* Premiere Partie. 134. p. II. P. 192. p. III. P. 216. p. IV. P. 291. p. 8. 1789 avec. fig. (2 Rthlr. 6 Gr.)

Schon der auf dem Titel erwähnte frühere Verſuch des Vf. erhielt und verdiente eine günſtigere Aufnahme, als die gewöhnlichen franzöſiſchen Romane, die heut geleſen, morgen vergeſſen werden. In dieſer ſpätern Arbeit iſt er wenigſtens nicht zurückgegangen. — *O, qu'il eſt à plaindre l'homme ſenſible!* Dieſs iſt der Satz, den

Digitized by Google

den der Dichter durch Induction darzuthun ſucht. Daſs man ihn mit eben ſo groſsem, vielleicht gröſsern Rechte umkehren könnte, dürfte vielen ausgemacht ſcheinen; doch benimmt dieſs dem Buche, als Roman betrachtet, von ſeinem Werthe nichts. Auch iſt dieſer Satz, wie man durch die Aeuſserung des Vf. zu glauben verführt wird, nicht die Angel, um die ſich das Ganze dreht. Die Hauptperſonen der Geſchichte treten ſehr jung, als ein Knabe von 15 und ein Mädchen von 12 Jahren auf. Alexis hat einen edlen Charakter, einen hellen Kopf, alle Anlagen zum tugendhaften Manne, und doch wird jedermann, der in ſein Schickſal verflochten wird, durch ihn unglücklich. Frühe Unfälle und die Erziehung, die er durch einen edlen, aber miſanthropiſchen Mann erhält, machen ihn argwöhniſch, mistrauiſch; er denkt und erwartet immer das ſchlimmſte, und nur durch eine Reihe von Fehlern und Ungerechtigkeiten, zu denen er durch ſeine Grundſätze verleitet wird, ſieht er ſeinen Irrthum ein, und lernt beſſer und billiger von den Menſchen denken. Dem Vf. gebührt das Lob, daſs in ſeinem Buche keine entbehrliche Perſon auftritt, und daſs jede, ſelbſt die minder bedeutende, eine eigne Phyſiognomie und einen markirten Charakter hat. Am meiſten iſt ihm die Heldinn der Geſchichte geglückt, ſie iſt ganz nach der Natur gezeichnet und von einer liebenswürdigen Naivität. Der Vortrag iſt lebhaft, die Erzählung raſch; nur ſelten unterliegt der Vf. der Verſuchung, jenſeits am Wege ein paar Blumen zu pflücken, oder ſich bey einem kleinen Umſtand zu verweilen. An Handlung fehlt es nirgend; vielleicht iſt die Geſchichte nur zu ſehr damit überladen, doch dürfte das den meiſten Leſern eben recht ſeyn. Vorfälle drängen ſich auf Vorfälle, Abentheuer auf Abentheuer. Das Buch gehört zur Mittelgattung zwiſchen den Romanen, die eine treue Schilderung des Lebens darſtellen, und den Wunder- und Feengeſchichten. Die Wahrſcheinlichkeit iſt ſehr oft, die Wahrheit niemals verletzt. Nun iſt es zwar ausgemacht, daſs der Dichter überhaupt mehr nach jener, als dieſer zu ſtreben hat; allein eben ſo gewiſs iſt es, *que tous les genres ſont bon, hors l'ennuyant.* Es giebt eine groſse Claſſe von Leſern, für die Bücher dieſer Art Bedürfniſs ſind. Die ernſten, philoſophiſchen, mehr auf Zergliederung des menſchlichen Herzens und der Leidenſchaften, als auf Befriedigung der Phantaſie angelegten Romane, ſind ihnen zu trocken und nicht anziehend genug; es fehlt ihnen an Organen, den dieſer Gattung eigenthümlichen Reiz zu empfinden. Von der andern Seite ſind ihnen bloſse Zaubergeſchichten und Feenmährchen, wo übernatürliche Kräfte in einer ganz erdichteten Welt ſpielen, zu leer und erregen die Erwartung zu wenig, eben weil ſie wiſſen, daſs der Dichter im Nothfall ſelbſt die Unmöglichkeit möglich machen kann. Die Grundſätze des Vf. über den Roman, die er gelegentlich einer ſeiner Perſonen in den Mund legt, können offenbar nicht als Maaſsſtab für alle Arten gelten, aber warum ſollten ſie es nicht für eine Gattung ſeyn dürfen? *Ceux pour qui le bonheur eſt une habitude,* laſst er einen alten, erfahrnen Mann ſagen, *qui toujours dans la même ville, au milieu de leur famille, n'ont jamais rien éprouvé, peuvent regarder comme romanesques des faits, qui, pour être étonnans, n'en ſont pas moins vrais... Qu'eſt ce que c'eſt qu'un Roman? un tiſſu d'aventures enchâinées artiſtement; mais qui priſes ſeparément ſont très croyables. On n'y ajoute pas foi, parsqu'il eſt impoſſible, dit-on, qu'elles ſoient arrivées toutes à la même perſon. Eh mais, que m'importe que cela ſoit! au lieu d'un heros, ſi cette hiſtoire en a deux cent, les faits n'en ſont pas moins vrais, et moins intereſſans pour moi. Nous voilà cinq par exemple; eh bien, ſi au lieu d'écrire votre hiſtoire tout ſeul, j'y joignais celle de ces trois Meſſieurs et la mienne, n'eſt-il pas vrai, que pour être confondues enſemble, elles en ſeraient également marquées au coin de l'exacte verité?*

Neuwied, b. der typograph. Geſellſchaft: *Cyane ou les jeux du deſtin.* Roman grec. Par le Baron de *Bilderbeck,* 1790. 190 p. gr. 8. (20 gr.)

Wir denken uns die Entſtehung dieſes kleinen Romans ſo. Der Vf., (der auch deutſcher Schriftſteller iſt) hatte den Agathon geleſen, und war von den Schönheiten dieſes Meiſterwerks begeiſtert worden. Dieſe künſtliche Wärme verwechſelte er, durch einen ſehr begreiflichen und häufigen Selbſtbetrug, mit eignem Feuer, und glaubte den Beruf zu haben, auch *ſo etwas* zu ſchreiben. Aus den Reminiſcenzen dieſer und ähnlicher Lectüre ſetzte er nun dieſes zahme Ding von einer Liebesgeſchichte zuſammen, in der die Perſonen griechiſche Nahmen führen, die Scene in Athen liegt, und das Coſtume einigermaaſsen beobachtet iſt. Dieſs iſt aber auch alles Griechiſche dieſes griechiſchen Romans. Die Denk- und Handlungsart der Perſonen, die Sentiments und der Ausdruck derſelben iſt durchaus modern, ganz franzöſiſch, und zwar nicht in der beſſern Bedeutung. Ein paar Scenen und Züge ſtechen hervor (z. B. S. 131 u. ſ. w. 190) der Gang der Handlung aber iſt deſto ſchleppender, und die Entwickelung höchſt unnatürlich. Die Heldinn iſt eine Hetäre, die der Vf. als ein wahres Ideal weiblicher Tugend und des reinſten Edelmuthes ſchildert. Iſt es in der That nicht eine auffallende Erſcheinung, daſs ſeit einiger Zeit ein groſser Theil der dramatiſchen und romantiſchen Schriftſteller, die in Deutſchland ſchreiben, ſich gleichſam das Wort gegeben zu haben ſcheint, gefallene Weiber und Luſtmädchen zu ihren Heldinnen zu wählen, und ſie mit dem glänzendſten Schmuck ſentimentaler Tugenden auszuſtatten? So ſchön es iſt, Schwächen und Blöſsen mit dem Mantel der Liebe zu decken; ſo gefährlich kann es werden, moraliſche Gebrechen *ſo* mit der Tugend zu gatten, daſs dieſe jenen gleichſam etwas von ihrer Würde und ihrem reinem Glanze mittheilt. — Wir geben nur ein paar Proben von dem verkünſtelten Ausdruck und der unnatürlichen Sprache der Empfindung, die in dieſem Buche herrſcht. S. 5. *Le voile de la ſenſibilité couvroit ſes grands yeux noirs, lorsque ſon ame étoit calme.* S. 13. *Comme ſon regard eſt doux, il ſemble mourir ſur ſes paupieres! — — Tes larmes tombent goutte à goutte dans les plaies de mon coeur.* Lyſias, einer der reichſten und mächtigſten Bürger von Athen, winſelt lange Zeit zu Cyanens Füſsen um Gegenliebe; ſie aber, der die Ehre und die Pflichten ihres Liebhabers

Digitized by Google

bers heiliger ſind, als ihm ſelbſt, bleibt unbeweglich. Hierüber geht dem jungen Herrn die Geduld aus, und er fängt an, wie ein ächter Pariſer Badaud zu deklamiren: *Va, le bandeau qui me couvroit les yeux eſt arrache; je te vois, oui je te vois dans toute ta laideur, ame perſide et diſſimulee.. le ſourire de l'amour, de la candeur repoſe ſur tes levres, mais l'enfer eſt dans ton coeur.. c'eſt l'enfer qui t'apprit à me tourmenter... c'eſt lui qui t'enſeigne cet art affreux de faire mourir de mille morts la victime, qui t'ai dévouee, ſans jamais la laiſſer expirer... Serpent caché ſous les roſes de l'innocence, je t'ai demaſqué... jouis de ton triomphe infernal, je ne puis echapper à ta puiſſance, mais je ſaurai la braver.. je ſaurai* — — Dieſe *entlarvte Schlange* iſt ſicherlich eine poetiſche Raritat, ſo wie das *bittere Entzücken* und die *nagende* oder *beiſsende Wolluſt* (S. 82) die *Eſſenz eines Weſens* (S. 161) der *auserleſene Parfüm der Eigenſchaften einer Seele* (S. 172) u. ſ. w.

London, b. Cadell: *Celeſtina*, a novel in four Volumes, by *Charlotte Smith*. 1791

Daſs die Intrigue dieſes Romans ſich von dem gewöhnlichen Schnitt nicht ſehr entfernt, verſpricht den Liebhabern der Gattung das bequeme und willkommne Vergnügen, ſich dabey ganz in ihrem Kreis von Rührung und von Theilnahme wiederzufinden. Aber auch Leſern von einer andern Claſſe, die ſchwerer zu befriedigen ſind, wird die Feinheit, die Milde, die Weiblichkeit in der Zeichnung der Charaktere und den Details der Handlung ein hoheres Intereſſe gewähren, daſs ſie gegen die Situationen eines Findelkindes, deſſen Aeltern unbekannt ſind, eines Liebespaars, das ſich für Bruder und Schweſter hält, wenig hartherziger machen wird; ja wenn ſie nicht recht auf ihrer Hut ſind, ſo kann jener ſtille Zauber der Natur und der Wahrheit ſo auf ſie wirken, daſs ſie gerade, wie andre Menſchen, die Begebenheiten verſchlingen werden, die man hier ihnen auftiſcht. Die Heldin iſt weich und prunklos gezeichnet, weder ſie noch *Willoughby*, ihr Liebhaber, ſind in die ſteifen Formen der Romanenconvenienz gezwangt, und was ſie allenfalls davon noch haben, ſitzt ihnen wenigſtens gut. Die Charaktere des empfindſamen *Montague* und des wilden *Vavaſour* ſind aus dem Leben genommen, und aus einer ſanften verſchonernden Imagination wieder gegeben; der letztere vorzüglich zeichnet ſich durch einige feine Nuancen vor dem abgedroſchenen Schlag der engliſchen *Rakes*, und der ſo oft geſchilderten gutmüthigen Libertins aus. Da wir die Intrigue bereits von der Kritik freygeſprochen haben, ſo wollen wir es auch mit der Entwickelung nicht genauer nehmen, ob ſie gleich übereilter und vernachläſsigter iſt, als man es ſonſt den Romanen zu gute hält. Ueberhaupt aber verdient dieſer Roman auch in unſrer Sprache vor vielen andern geleſen zu werden.

Neuwied u. Leipzig: *Der franzöſiſche Gil-Blas* oder, *tragikomiſche Abentheuer Heinrich Lauſons*, von ihm ſelbſt beſchrieben, aus dem Franzöſiſchen. Erſter Theil. 1790. S. 348. Zweyter Theil. 1791. S. 310. 8. (2 Rthlr.)

Wenn ja dieſe matte Nachahmung von dem Roman des *le Sage*, in welcher die ganze Folge von den Erfindungen des *le Sage* copirt worden iſt, ohne daſs der Vf. den Geiſt und die Laune deſſelben in der Ausführung bewieſen hat, überſetzt werden muſste, da wir von dem Urwerk eine ſo treffliche Ueberſetzung beſitzen, und da es einen deutſchen Leſer wenig intereſſiren kann, hier die Scene der copirten Begebenheiten nach Frankreich verlegt zu ſehn; — ſo hätte der Ueberſetzer ein *Mylius* ſeyn, nicht aber die an ſich geringe Lebhaftigkeit des Originals noch durch ſeinen matten Ausdruck ſchwächen müſſen. Der *Stiel* (wie der Ueberſetzer dieſes Werk ſchreibt) iſt in der Ueberſetzung gar zu kraftlos und wäſsricht. Sogar hat der Ueberſetzer nicht immer paſſende Ausdrücke gewählt. Für *Vergnügen* Th. I. S. 8 ſollte offenbar *Wolluſt* ſtehn, für Blumen *ſetzen* (mettre) S. 40 ſollte es Blumen *anbringen* heiſsen. Solche Ausdrücke, wie eine *niedre Geſtalt* S. 57, die *bittre Welle* S. 123 ſind im Deutſchen ganz unverſtändlich. Die Anmerkungen, die der Ueberſetzer hier und da beygefügt, und die zum Theil witzig ſeyn ſollen, hätten füglich wegbleiben können, weil ſie zur Erklärung des Originals nichts beytragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Königsberg: Car. Godofr. Hagen*, Med. D. et Prof. ord. etc: *Programma primum de plantis in Pruſſia cultis* lectionibus curſoriis Medicinae Candidati *Feliciani Hannowsky* d. d. VI. VII. et X. Mart. H. X. habendis praemiſſum. 4 Bogen. 1791. 8. Die hier angezeigten Pflanzen ſind aus der erſten, zweyten, und dritten Claſſe des Sexualſyſtems, und es ſind ihnen faſt durchaus, wenn gleich nicht neue, doch intereſſante Anmerkungen beygefügt, z. B. daſs der Frühlingsſaffran der Art nach von dem Herbſtſaffran verſchieden, die *Iris Sibirica* ein Mittel wider die Luſtſeuche, die *Syringa perſica* eine *planta hybrida*, das Füttern mit Rosmarin dem Schafsfleiſche zuträglich ſey, das *Jasminum officinale* für das Dudaim der Ebräer gehalten werde, das ätheriſche Oehl der *Syringae vulgaris* dem Roſenholzöhle nahe komme u. ſ. w. Im Eingange, wo Hr. *H.* (von deſſen Fleiſse und Kenntniſſen man mehr erwarten könnte, als ſeit Jahren *bey ſchon vorhandenen Einrichtungen* gethan worden iſt —) über den Mangel eines botaniſchen Gartens in Königsberg klagt, laſst er dem Andenken zweyer preuſsiſcher Botaniker des ſechszehnten Jahrhunderts, des *Titius* und *Loeſel*, Gerechtigkeit wiederfahren. In dem Curriculo vitae, das Hn. *H.* als einen mit vielen Schwierigkeiten kämpfenden, würdigen Mann darſtellt, gleichwohl an ſich hier keine Anzeige zu erwarten hatte, ſchien Rec. eine Stelle bemerkenswerth zu ſeyn. Hr. *H.* ſagt: „Quos fructus ex praelectionibus hujus viri magni reportavi, non licet mihi prolixe enumerare, ne cui adulari videar; dicam tamen, quod ſemper in circulo amicorum meorum confeſſus ſum, me in auditorio Ill. *Kant*, ſummae probitatis amorem didiciſſe, et quamvis non philoſophum, certe meliorem hominem redditum eſſe“ und gleich darauf „ſic ſub finem anni quarti vitae academicae, cum Theologia, cujus Studium inchoare jam debuiſſem, genio meo reſpondere non videbatur, totum me arti medicae addiſcendae tradidi.“

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 24. Februar 1792.

GESCHICHTE.

Paris, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons ou repreſentation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre, qu'ont fait frapper les Poſſeſſeurs de grands fiefs, Pairs, Eveques, Abbes, Chapitres, Villes et autres Seigneurs de France,* pour ſervir de complement aux Monumens hiſtoriques de la France en general et de chacune de ſes Provinces en particulier, par feu M. *Pierre-Ancher Tobieſen Duby,* Capitaine d'Infanterie, Interprête de la Bibliotheque du Roi et du Conſeil royal de l'Amirauté. 1790. Tom. I. CXXXVI und 183 S. Tom. II. 331 S. nebſt 120 Kupfertafeln. Roy. 4. (17 Rthlr.)

So viele im eigentlichen Verſtande ſplendide Werke wir ſchon in dem Fache der Münzwiſſenſchaft haben, ſo haben wir doch noch keines über die Münzen des Mittelalters irgend eines Reichs, das an Schönheit und Genauigkeit des Drucks und der Münzabdrücke dem vorliegenden ähnlich wäre. Der verſtorbene Vf., der ſchon durch ſeine Beſchreibung der Belagerungsmünzen bekannt iſt, rechnet es in der Vorrede ſeiner Nation als einen Vorwurf an, daſs ſie weniger, als die Deutſchen, für die Münzkunde des Mittelalters gearbeitet habe, tilgt aber mit ſeinem hier gelieferten Werke dieſen Vorwurf ſo ganz, daſs der Deutſche bey allen Arbeiten eines *Köhlers*, *Joachims* und *Madai*, ſo bald äuſſerer Werth in Anſchlag gebracht wird, nun wirklich nachſtehen muſs. Der Vf. füllt eigentlich die Lücke aus, die *le Blanc* in der franzöſiſchen Münzwiſſenſchaft des Mittelalters gelaſſen hatte. Le Blanc blieb bey den Münzen der Könige von Frankreich ſtehen und Duby breitet ſich über die Münzen der Reichsbaronen, aller geiſtlichen und weltlichen Vaſallen des franzöſiſchen Reichs aus, welche in ältern Zeiten das Münzrecht gehabt haben. Die Menge der beſchriebenen Münzen, die der Vf. nicht bloſs in den Büchern, ſondern in allen ihm bekannt gewordenen Privatkabinetten aufgeſucht hat, der gefällige und getreue Abdruck derſelben, die vielen in der Beſchreibung ausgeführten wichtigen Beyträge zu der Geſchichte der franzöſiſchen Münzwiſſenſchaft, der ſchöne Druck, alles trägt dazu bey, um ſeine unternommene Arbeit für das In- und das Ausland wichtig zu machen. In dem erſtern muſste die Erſcheinung derſelben in dem Augenblicke, in welchem auch der kleinſte Ueberreſt der Vaſallengewalt vernichtet wurde, ſo gar Senſation verurſachen, weil der unterdrückte Theil der letztern Wiederſchein ſeiner ehemaligen bis an die landesherrliche Macht angrenzenden Vorrechte und die ſiegende Partey neue Motiven für die Aufrechthaltung ihrer angenommenen Grundſätze auf jeder Seite derſelben erblicken konnte.

Das Ganze iſt eigentlich ein zwiſchen dem Vf. und dem Herausgeber getheiltes Eigenthum. *Duby* hinterlieſs die Kupfertafeln mit der Beſchreibung und Vorrede von ſeiner Hand vollendet bey ſeinem Tode als Handſchrift zurück. *D.* war ein enthuſiaſtiſcher, unverdroſſener, aber nichts weniger als ganz gelehrter Münzſammler; es fehlte ihm an Kenntniſs der Geſchichte, der Diplomatik und Chronologie. Wo er alſo theils in der Geſchichte, theils in der Zeitangabe der Münzen, oder in der Beſtimmung ihres inneren Werthes geirrt hat, da hat der Herausgeber nachgearbeitet und das Reſultat ſeiner Arbeit unter der Ueberſchrift: Corrections et Additions; der Beſchreibung des Duby vordrucken laſſen. Zu noch leichterern und ſicherern Gebrauch des ganzen Werks hat er ihm verſchiedene alphabetiſche und chronologiſche Verzeichniſſe, theils der Kirchen und Vaſallen, deren Münzen beſchrieben worden ſind, theils der Münzen ſelbſt und der von Duby gebrauchten Bücher beygefügt.

Indeſſen hat D., des Mangels einiger einem gelehrten Münzforſcher nothwendigen Kenntniſſe ungeachtet, doch mit vielem und ſorgfältigem Fleiſse gearbeitet. Bey einem eifrigen Beſtreben alles zuſammen zu tragen, was nicht allein das Münzrecht, ſondern auch die Geſchichte eines einzelnen Reichsſtandes zum Verſtändniſs der Münzen aufklären kann, und dann ſeine Leſer mit dieſen Münzen ſelbſt bekannt zu machen, deren gröſster Theil bisher verborgene Schätze einzelner Kabinette geweſen ſind, hat er die ganze Geſchichte der Münzkunde ſeines Vaterlandes überaus aufgeklärt und bereichert. Die Biſchöfe und Baronen des franzöſiſchen Reichs haben das Münzrecht, das eigentliche königliche Regal, ſchon in den älteſten Zeiten, früher noch als die Fürſten des deutſchen Reichs in Händen gehabt. Den Anfang dieſes zwiſchen dem Könige und den Ständen getheilten Regals ſetzt der Vf. in ſehr frühe Zeiten, in die Periode der erſten Reichstheilung unter Chlodowichs Sohnen. Gewiſs genoſſen die groſsen Vaſallen dieſes Regal ſchon vor der Mitte des X Jahrhunderts. Carl M. ſcheint es ihnen nicht genommen zu haben, weil weder er noch ſeine Nachfolger den Werth deſſelben ſchätzen und es als ein Ehrenprivilegium anſehen mochten, das einem Jeden, der es nur aus einigem Rechte haben wollte, ohne Nachtheil des Souverains zu gute kommen konnte. Die Groſsen übertrugen ſo gar dieſes Regal wieder ihren Untervaſallen. Am Ende des zweyten Stamms war es ſo weit gekommen, daſs es noch zweifelhaft bleibt, ob der König das Recht, goldne Münzen ausprägen zu laſſen, allein gehabt, und ob ſeine Münzen durch das ganze Reich gegolten

Digitized by Google

gegolten haben, oder nicht? Der Wohlſtand des Reichs litt bey der ungeheuren Menge der Münzherren überaus. Die auffallende Verſchiedenheit ſo vielerley Münzen, der nach mancherley Graden abweichende innere Gehalt derſelben, noch mehr die mit dieſem getheilten Münzregal ganz natürlich vergeſellſchafteten Betrügereyen und Wippereyen, unter welcher die Einſchmelzung der beſſeren königlichen Münzen, und die Nachprägung derſelben unter ſchlechterem Schrot und Korn, eine der vorzüglichſten war, verurſachten ſo wohl im Handel als im ganzen Verkehr des Reichs die nachtheiligſten Unordnungen. Die Könige, aus dem dritten Stamme, auf ihre königliche Rechte und das Beſte des Volks aufmerkſamer, arbeiteten dieſem Unheil mit Macht entgegen. Ludwig VIII befahl 1225. daſs alle Reichsbaronen und Prälaten es vier Monate vorher bekannt machen ſollten, wenn ſie neue Münzen auspragen laſſen wollten, damit die Unterthanen die alten zuvor abſetzen könnten, und 1226, daſs die Silbermünzen der Baronen nur in ihren eignen Diſtricten, ſeine Münzen aber durch das ganze Reich gültig ſeyn ſollten. Seine Nachfolger gingen auf dieſem Wege fort, ſetzten von Zeit zu Zeit den eingewurzelten Misbräuchen neue Einſchrankungen entgegen, bis endlich Ludwig Huttin mit dem Verbote, ſeine eigne Münze nachzuprägen, den Baronen gerade zu erklärte, daſs er die in ihrer Münze eingeſchlichenen Misbräuche nicht mehr dulden und im Widerſetzungsfall ihr Münzrecht, als ein Recht *à titre de don gratuit*, widerrufen werde. Indeſſen wirkte auch dieſe königliche Erklärung nur als Palliativmittel auf kurze Zeit. K. Johann nahm ſo gar 1353 ſeine Zuflucht zu einer päbſtlichen Bulle, um den Münzbetrügereyen Einhalt zu thun; alles half aber ſo lange nichts, bis die Könige das mit ihren Vaſallen getheilte Münzregal wieder allein an ſich zu bringen wuſsten. Philipp der Kühne und Philipp der Lange machten mit dem Ankauf des Münzrechts der verſchiedenen Baronen den Anfang.

Dieſes iſt der allgemeine Ueberblick, den der Vf. von der Münzverfaſſung Frankreichs in den mittlern Zeiten giebt. Sehr lehrreich und unterhaltend werden die Nachrichten, die er darauf von den Münzen der einzelnen geiſtlichen und weltlichen Vaſallen des Reichs mittheilt, weil er jederzeit die kurze Geſchichte der Biſsthümer und Länderdiſtricte mit der Beſchreibung ihrer Münzen verbindet. So leicht er ſich ſeine Arbeit mit der Beyhülfe des *Martiniere*, den er mehrmals als gebrauchte Quelle angiebt, hätte machen können, ſo müſſen wir es ihm bey der genaueſten Unterſuchung zum Ruhme nachſagen, daſs er in allem ſelbſt gearbeitet hat. Wir laſſen uns hier indeſſen auf nichts ein, als was das Münzrecht und die Münzen der einzelnen Reichsſtände zunächſt angeht. Der Erzbiſchof von Arles hatte das Münzrecht ſchon 921, und behielt es, von den deutſchen Kaiſern und dem Pabſte beſtätigt, bis in das XVI Jahrh. fort. Die Biſchöfe exercirten es in Montdragor und ſo viel und lange ſie auch in Gold und Silber münzten — (der Vf. hat Münzen der Erzbiſchöfe bis 1521 vorgelegt); ſo findet man doch nirgends Nachricht von einer Auszahlung der Münze von Arles. Viele Erz- und Biſchöfe Frankreichs erhielten das Münzrecht von den deutſchen Kaiſern, wie der Erzb. von Embrün Wilhelm 1147 von Conrad III und andre von den kleinen Beherrſchern der Diſtricte, in welchen ihre Dioces gelegen war, wie der Erzb. von Narbonne, welchem Aimer IV, Vicomte von Narbonne, 1215 die Hälfte ſeiner Münzgerechtigkeit abtrat. Die Münzen von Embrün mit dem bloſsen Buchſtaben R, die der Vf. vorgelegt hat, fallen wahrſcheinlich ſpäter, als in die Zeiten der Raimunde, weil ſie ſchon mit dem biſchoflichen Bruſtbilde gezeichnet ſind. Der Erzbiſchof von *Beſançon* bekam ſeine Münzgerechtigkeit ſchon von Karl dem Kahlen, nachher von den deutſchen Kaiſern bis auf Gold- und Silbermünzen, jedoch mit der Bedingung, ausgedehnt, daſs ſeine Münzen mit den andern Reichsmünzen von gleichem Gehalte ſeyn ſollten. Von dem Erzbisthum *Cambray*, welches ſeine Münze vorzüglich den deutſchen Kaiſern zu danken hatte, führt der Vf. eine ſilberne Münze des Biſch. Heinrichs mit der auf die damaligen inneren Reichsſtactionen deutenden und ſonderbaren Umſchrift an: *Nichil intus, quam amare pecuniam.* Wirklich hatten die Biſchofe von Cambray ſchon 863 die Münzgerechtigkeit. Die Erzbiſchöfe und das Kapitel zu *Lyon* lieſsen ſchon vom IX Jahrh. an Münzen mit der Legende ſchlagen: *Prima ſedes Galliarum*, die fünf Jahrhunderte hindurch gültig waren. Verſchiedene Biſchöfe, namentlich die Biſchöfe zu Laon und Mons, waren verpflichtet, das Bild des Königs auf ihre Münzen prägen zu laſſen. Der Münzen des Erzbiſchofs von *Vienne* wird ſchon 1248 in einer Urkunde gedacht und in dem XIII und XIV Jahrh. war ſie in Provence ſehr im Gebrauch. Auf wenigen Münzen und zuerſt auf den Münzen des Biſchofs von *Langres*, dem die Könige Karl der Kahle 863 und Karl der Dicke 887 das Münzrecht ertheilten, erſcheint die auf den deutſchen Münzen des Mittelalters ſo gewöhnliche ausgebreitete Hand. Der Vf. erklärt ſie an einem andern Orte für ein Symbol der eidlich geleiſteten Treue; ob aber auch in den damaligen Zeiten der Treue des Biſchofs gegen den König? Andre Biſchöfe, wie die Biſchöfe von *Meaux*, führten die Hand mit dem Biſchofsſtabe auf ihren Münzen. Gilbert, Biſchof von Clermont, muſste 1190 in ſeinem Eide verſprechen, daſs er keine Veränderung in der Münze ohne Zuziehung des Kapitels machen wolle. Keine biſchöfliche Münze hatte in Frankreich ſo beſondre Vorrechte, wie die Münze des Biſchofs von *Lodève*. Nach einer Verordnung von 1285 ſollte keine andere Münze durch ganz Frankreich gelten, als die Münze von Paris, Tours und Lodève. Unter den Münzen der Biſchöfe von Metz und Verdün hat der Vf. die vom Kardinal Karl von Lothringen ausgeprägten Thalerſtücke und unter den Münzen der Biſchöfe von Straſsburg die Münzen der Biſchöfe, Johanns Graf von Manderſcheid, Karls von Lothringen, Leopolds von Oeſterreich, Franzens von Fürſtenberg und Louis Conſtantin von Rohan angeführt und beſchrieben; ein Beweis, daſs er ſich nicht bloſs auf die Münzen des Mittelalters eingeſchränkt, ſondern auf das Münzweſen eines jeden Standes nach ſeiner ganzen Dauer Rückſicht genommen habe. Aus der ganzen Reihe der geiſtlichen Herren, deren Münzen er beſchreibt, ſieht man, daſs alles, was Biſchof, Abt oder Prior war, wenig Ausnahmen abgerechnet,

Digitized by Google

rechnet, das Münzrecht entweder durch Conceſſion oder durch Kauf an ſich gebracht hatte. Dem Abt zu Clugny ertheilte Hugo Capet 995 für die Kirche zu Soubigny aus Erkenntlichkeit das Münzrecht, weil er bey dem Grabe des heiligen Mayolus geheilt worden war. Die Münze wurde nachher von den Prioren verpachtet und ſo ſchlecht in derſelben geprägt, daſs Philipp der Lange 1315 dem Prior von Soubigny das Gewicht und den Gehalt ſeiner Münze vorſchreiben muſste. Alle hier von den Prioren von Soubigny angeführte Münzen führen den heil. Mayolus auf dem A. — Die Reihe der Baronen fängt der Vf. mit den Königen von Navarra an. Die von ihnen beſchriebnen Münzen gehen von Carl dem Böſen bis auf Heinrich II fort. Die älteſten Münzen ſind ohne Bild, mit dem bekannten Kreuz und dem Monogramm. Erſt auf den Münzen des Konigs Johann und ſeiner Gemahlin Katharine kommt das königliche Bild, und mit dieſem auch das Wapen von Navarra zum Vorſchein. Auf den Münzen der *Dauphins von Vienne* erſcheint ziemlich frühe bald die Lilie, bald der Delphin. Den Prinzen von Monaco ertheilte Ludwig XIII den 16 Oct. 1643 das Recht, goldne und ſilberne Münzen ſchlagen zu laſſen, und nach ſpätern Edicten wurde die Gültigkeit ihrer Münzen durch ganz Frankreich anerkannt. Der bekannte Marſchal J. F. Trivulzi erhielt daſſelbe Recht von Ludwig XII als eine Belohnung für ſeine um den König erworbene Verdienſte, und benutzte es nach den noch von ihm vorhandenen und vom Vf. vorgelegten Münzen ſtark. Die Münzen der Prinzen von Oranien gehen hier bis in das XIII Jahrh. hinauf; die einfache Lilie zeigt ſich auf einer goldnen Münze Raymunds, und die dreyfache Lilie auf einer Münze Friedrichs Heinrichs zuerſt. Die von Herz. Franz von *Alençon* auf die Befreyung von Cambray, die von dem Commandanten zu Cambray *d'Inchy* während der Belagerung, ſo wie die zum Ruhme des Herzogs während ſeiner Regierung in den Niederlanden geſchlagenen Münzen, welche letztre alle ſchon durch *van Loon* und *Bizot* bekannt ſind, hätten wir hier nicht geſucht. Schön und zahlreich ſind die Sammlungen, die der Vf. von den Münzen der Herzoge von Aquitanien ſo wohl aus dem engliſchen als franzöſiſchen Stamme, der Herzoge von Bouillon und Sedan, der Herzoge von Bourbon nach ihren Branchen, der Herzoge von Burgund und der Herzoge von Bretagne auf den Kupfertafeln vorgeſtellt hat. Sie ſind gröſstentheils neue, bisher in Kabineten verſchloſſen geweſene, Erſcheinungen. Von Eduard I und Eduard II kennt man noch keine in Aquitanien geſchlagnen Münzen, deſto mehr von Eduard III, Eduard dem Schwarzen, Richard II und Heinrich IV. Unter den Münzen des Herzogs Karl von Aquitanien, des Bruders Ludwigs XI, verdient, als Denkmal jenes Zeitalters, eine groſse goldene Medaille mit dem Herzog als Ritter in der ganzen Waffenrüſtung (ſo wie auf den Reuterſiegeln) und der Umſchrift: *Deus Carolus Maximus Aquitanorum Dux et Francorum filius* auf der einen, und mit dem Könige mit den Reichsinſignien auf dem Throne ſitzend, und der Umſchrift: *Deus judicium tuum da regi, et juſtitiam tuam filio regis* auf der andern Seite die Aufmerkſamkeit der Kenner. Die Mlle von Montpenſier vereinigte mit dem Gebrauche ihres Münzrechts politiſche Speculation. Sie lieſs, als Prinzeſſin von *Dombes* überaus viele Münzen zu Trevoux ſchlagen, 15, 30 und 60 Sousſtücke, am zahlreichſten 5 Sousſtücke, welche ſtark in die Levante gingen, ſogar goldne Zechinen mit dem Bilde des heil. Marcus, welche die Venetianer durchaus nicht dulden wollten, aber mit der Abfertigung, daſs der heil. Marcus eben ſo der Schutzpatron von Trevoux, wie von Venedig, ſey, dulden muſsten. Die groſse Reihe der Burgundiſchen Münzen, die der Vf. auf 11 Kupfertafeln beygefügt hat, iſt nicht bloſs für den Numismatiker, ſondern auch für den Diplomatiker wegen des auf derſelben ſichtbaren Gangs der Wapenveränderungen belehrend und merkwürdig. Sie geht von Hugo und Eudo, ſeinem Bruder, an, welcher 1102 ſtarb, und iſt richtiger, als von *de Boze* geordnet, weil die eigentlichen Flandriſchen Münzen abgeſondert ſind. Die erſte Spur eines Wapens trifft man in den Münzen Roberts, ganz deutlich aber in den Münzen der Philippe, zuerſt die Lilien allein, und darauf das ganze verbundene Wapen, an. Auffallend iſt die mancherley abweichende Stellung des Flandriſchen Löwen mit den Burgundiſchen Wapen auf den Münzen Johanns von Burgund. Unter den vielen hier zuerſt erſcheinenden Münzen, mit welchen der Vf. die bisher bekannte Münzſammlung der Herzoge von Burgund bereichert hat, befinden ſich auch drey weder von *van Loon* noch von *de Boze* beſchriebene Schiffsnoblen des Herz. Philipps. — Die Herzoge von Bretagne, deren Münzen wieder acht volle Kupfertafeln ausfüllen, hatten vor 1315 das Recht nicht, Silbermünzen zu ſchlagen. Die Könige kamen oft mit den Herzogen wegen des geringeren Gehalts ihrer Münzen in Streit. Ludwig XI gab endlich Franz II das Recht, goldne und ſilberne in ganz Frankreich gültige Münzen ausprägen zu laſſen, nur daſs ſie mit den königlichen Münzen von gleichem Gehalte ſeyn ſollten. Von den Herzogen von Lothringen hat D. nur wenige Münzen angeführt, unter dieſen wenigen aber eine groſse Seltenheit aus dem kaiſerlichen Kabinete Franz I, eine ſilberne Medaille Herz. Anton von Lothringen vom J. 1522 mit dem Herzog zu Pferd auf dem A. den Wapen von Ungarn, Neapel, Sicilien, Jeruſalem, Arragonien, Anjou, Bar, Lothringen etc. auf dem R. Die vom Argelati dem Mgraf. von *Saluces* beygelegten Münzen, mit welchen der zweyte Theil anfängt, zieht der Vf. in Zweifel, und legt ſie den Herzogen von Savoyen bey. Die Münze der Grafen von Gion, die Lebeuf ſchon in einer Münze vom J. 900 erkennen wollte, wo noch wenige Vaſallen das Münzrecht hatten, kommt zuerſt 1197 in den Urkunden Auguſt Philipps vor. Aelter hingegen war die Münze der Grafen von Champagne. Sie hatten ſchon zur Zeit Carls M. eine Münzſtatte zu Provins, deren Münze überaus oft in den Urkunden erwähnt wird. Die Münze der Grafen du Maine übertraf an innerem Werth und Gehalt jede andre, und daher das alte Sprüchwort: *un Mançeau vaut un Normand et demi;* da hingegen die Münzen vieler andern Vaſallen, wie der Grafen von *Vendome*, von *Nevers* nur auf ihre Landesdiſtricte eingeſchränkt

Digitized by Google

ſchränkt waren. Ob die Grafen von *Turenne* ſchon im Anfange des XII Jahrhunderts den Gebrauch der Münze gehabt haben, bezweifelt der Vf. ganz. Die Münze eines Raymunds von Turenne hat zwar mehrere Schriftſteller auf den Gedanken geführt; aber zuverlaſsig iſt die Münze von einem ſpatern Raymund von Turenne, weil ſie ſchon das Wapen von Turenne führt. Sehr vollſtändig ſind die Sammlungen, die der Vf. von den goldnen und ſilbernen Münzen der Grafen von Flandern, von Hennegau und von Provence in dieſem Theile liefert. Die alteſten von Flandern und Hennegau von ihm angezeigten Münzen ſind nur eine Silbermünze von Chiton, welcher 1127, und dieſe eine Münze Johanns, welcher 1257 geſtorben iſt. Sehr alt iſt auch die Münze der Grafen von *Sancerre*, die ſchon in den Urkunden des XII Jahrh. häufig vorkommt, und eben ſo alt die Münze der Grafen von *Toulouſe* und *Beziers*. Die Vicomtes von Bearn prägten ſchon im X Jahrhundert in Gold, Silber und Kupfer. Ihre älteſte Münzſtatte war zu Morlas, deren die Urkunden vom J. 1000 gedenken. Lentulus von Brara ſchied ſich 1077 von ſeiner Gemahlin Giſela, und zur Büſsung gab er dem Prior von Sainte-Foi den zehnten Theil ſeines Rechts an der Münze zu Morlas.

Einen groſsen Theil des zweyten Theils nimmt das Supplement zu den Münzen der Prälaten und Baronen, und die Abhandlung von denjenigen Vaſallen ein, von welchen man bis jetzt, des von ihnen gebrauchten Münzrechts ungeachtet, noch keine Münzen aufgefunden hat. In dem erſtern hat der Vf. alle diejenigen Münzen aufgenommen, die ihm nach Vollendung ſeines Werks und nach den abgedruckten 110 Kupfertafeln vor Augen gekommen ſind, und ſie ohne alle Ordnung zuſammengeſtellt, und unter dieſen auch die Münzen des Cardinals d'Amboiſe. In der zweyten Abhandlung kommen mehrere für die Münzgeſchichte Frankreichs wichtige Unterſuchungen vor. Die Grafen von Barcellona hatten ſchon vom Anfang des X Jahrhunderts an ihre Münzſtatte zu *Auſonne*. Zu den Münzen derſelben gehören die *mancuſes d'or*, die in dem XI Jahrh. ſehr im Umlauf waren. Als Grafen von Rouſſillon lieſsen die Könige von Arragouien goldne Principalen, ſilberne Realen und kupferne Deniers zu Perpignan ausprägen. Die Goldgulden von Arragonien wurden 1365 zum erſtenmal zu Perpignan geſchlagen. Am Ende hat der Vf. eine Nachricht von den Münzen beygefügt, die während der Zeit der Ligue von den Häuptern derſelben geprägt worden ſind. Heinrich von *Montmorenci* legte 1586 eine Münze zu Beziers an, die er aber wenige Monate darauf wieder eingehen lieſs, weil ihm die Directeurs der Münze zu Montpellier 15000 Rthlr. für den Abſtand zahlten. Er hatte auch Münzſtätten zu *Beaucaire*, zu *Villeneuve*, und *Bagnols* angelegt, um die Truppen der Ligue bezahlen zu können. Wilhelm von Joyeuſe lieſs zu Toulouſe und Narbonne, der Herzog von Mayenne zu Arles und Bernhard de la Valette zu Siſteron und Toulon für die Ligue münzen. Auch die ſogenannte Parthie der *Politiques* ſchickte 1590 Münzen mit der doppelten Legende auf dem A. und R.: *Sit nomen Domini benedictum*, in die Welt. Die von der Ligue auf die Krönung ihres Cardinals-Königs Carl von Bourbon geprägter Münzen hatten hier noch eine Erwahnung verdient.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERDBESCHREIBUNG.

Frankfurt u. Leipzig: *Bemerkungen auf einer Reiſe von Gotha nach Mainz bey Gelegenheit der Kaiſerkrönung Leopold II.* 1791. 144 S. 8.

Dieſe Bemerkungen ſind in Briefen abgefaſst, die ſich ganz angenehm leſen laſſen, und von einigen Orten, durch welche der Vf. kam, (die Reiſe gieng über *Waltershauſen*, *Reinhardsbrunn*, *Brotterod*, *Liebenſtein*, *Salzungen*, *Vach*, *Fulda*, *Gelnhauſen*, *Hanau*, nach *Frankfurt*, von da der Vf. eine kleine Excurſion nach *Mainz* machte,) gute Nachrichten liefern. Dahin rechnen wir z. E. die Bemerkungen über das *Salzwerk* in Salzungen, deſſen jetzige *reine* Ausbeute von 40,000 Butten Salz, die jährlich verſotten werden, der Vf. auf 30,000 Thaler berechnet, dergeſtalt, daſs ſich das Capital der Intereſſenten ſeit einigen Jahren zu 13 Procent verintereſſirt. Denn weil Auswärtige von aller Theilnahme ausgeſchloſſen ſind: ſo gilt jetzt der Korb, d. i., der 96 Theil einer Nappe, deren überhaupt 12 ſind, nur etwa 200 Thaler. Der Vf. glaubt, daſs keine andere Art der Entſtehung der Salzquellen wahrſcheinlicher ſey, als dieſe, daſs mancher Boden von der Natur ſo eingerichtet ſey, daſs er die in der Luft zerſtreueten Salztheile an ſich ziehe, und verdichtet in Quellen wieder von ſich gebe. Was der Vf. (S. 36 ff.) von der Vervielfältigung der Wirthshäuſer zum Nachtheil der Reiſenden und der Oerter, wo ſie ſtatt findet; was er vom Miſsbrauche des Chauſſeegeldes (S. 27 und 41.), und von den Urſachen des ſtarkern Handels in Frankfurt als in Mainz (S. 74.) ſagt, iſt ſehr gegründet: doch geſteht er in Anſehung des letzten Punktes der politiſchen Freyheit zu wenig Einfluſs zu. Ueberhaupt ſind ſeine Urtheile über die Gegenſtande, die ihm vorgekommen ſind, frey und mehrentheils richtig. Deſto mehr wundert uns, daſs er die Ceremonien bey der Kaiſerkrönung mehr mit den Augen eines Diogenes als eines deutſchen Reichsbürgers angeſehen hat. Aber was hülfe es, mit ihm darüber zu rechten? Da er, laut der Vorrede, keine Recenſion lieſet, ſo würden wir ja doch nur tauben Ohren predigen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 25. Februar 1792.

GESCHICHTE.

Paris, aus der Königl. Druckerey: *Traité des Monnoies des Barons* ou *repreſentation et explication de toutes les Monnoies d'or, d'argent, de billon et de cuivre,* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Die Münzen, die der Vf. auf den Kupfertafeln vorgelegt hat, machen eine groſse Bereicherung für die Münzkunde des Mittelalters aus. So ähnlich ſie ſich nach dem Gepräge in den älteſten Zeiten ſind, ſo verſchieden werden ſie bald darauf nach ihren Monogrammen, nach dem mannichfaltigen Ausdruck eines und ebendeſſelben Bildes, z. B. des Caſtrums und ſo merkwürdig mit dem Aufkommen der Wapen und deren Gebrauch auf den Münzen für die kritiſche Geſchichte der ganzen Wapenkunde, für Heraldik und Diplomatik. Der Vf. verdient beſonders Dank, daſs er bey der groſsen Anzahl der hier zuerſt bekannt werdenden numismatiſchen Schätze bey jeder Münze das Kabinet angegeben hat, aus welchem ſie ihm zur Anſicht und zum Gebrauch mitgetheilt worden iſt. Das Kabinet des Hn. von *Boullongne* hat ihm auch hier, ſo wie bey den Belagerungsmünzen, die reichſten und ſchatzbarſten Beyträge gegeben. Mit vieler Vorſicht geht der Vf. in der Beſtimmung des Alters der Münzen zu Werke. Wo ſchon gearbeitet war, folgt er ſeinen kritiſchen Vorgängern, dem *de Boze* in den Münzen von Navarra, Burgund, Bourbon, Bretagne, Flandern, dem Präſident *de St. Vircent* in den Münzen von Toulouſe und Orange, dem *Papon* in den Münzen von Provence und Languedoc, und überläſst dann, wenn es an einer entſcheidenden Stimme fehlt, nach beſcheidener Auseinanderſetzung des hiſtoriſchen Pro und Contra die Entſcheidung dem kritiſchen Münzforſcher ſelbſt. Freylich iſt er auch in dieſem Werke, wie in ſeinem Buche von den Belagerungsmünzen, nicht ganz von gelehrten Nationalfehlern frey. Er hält ſich in der ſpeciellen Beſchreibung der einzelnen Münzen mehrentheils nur an die Legende, übergeht die Unterſuchung der Bilder ganz, da er doch ſo manche nützliche Bemerkung über die verſchiedenen Bildzeichen des Mittelalters auf Münzen, über die Monogrammen und über die Wapen hatte machen können, und iſt mit ſeinen äuſserſt magern Citaten, z. B. *Voyés le Gallia Chriſtiana; Broſſet; Valois; Jo. Columbi Opuſcula varia; le pere du Molinet; Doms de Vic et Vaiſſette: Baluze*, für den, der die hieher gehörigen Schriften der angeführten Schriftſteller nicht kennt, ſo gut als ganz unbrauchbar. In den hiſtoriſchen Nachrichten von den Baronen und ihren Herrſchaften ſind uns, ſo merklich ſie auch der Herausgeber in den Corrections und Additions verbeſſert hat, doch mehrere beträchtliche Unrichtigkeiten aufgeſtoſsen, die dem Vf. aus bloſser Flüchtigkeit entwiſcht zu ſeyn ſcheinen. So iſt, daſs wir nur einige Beyſpiele geben, ſeine Nachricht von dem Herzogthum Bretagne T. I. S. 160.: *Ces nouveaux venus (le Venetes) ſuivis de pluſieurs de leurs compatriotes, s'en rendirent maitres; leur Chef Conan, ſurnommé Meriadec, prit en* 382 *la qualité de Roi, que prirent auſſi ſes ſucceſſeurs, au nombre de dix; mais les Francs s'en etant emparés, la reduiſirent en Comte. Geoffroi I. fils de Conan I. Comte de Rennes, lui ſucceda en* 992 *et prit le titre de Duc de Bretagne, que ſes Succeſſeurs ont conſervé*, eben ſo voll Lücken, als voll kleiner Irrthümer; die Erzählung S. 96. von Trivulzi, *ce Seigneur ſuivit Louis XII à la conquête du Duché de Milan*, gerade umgekehrt wahr und die Anzeige von Anjou Tom. II. S. 15. *Ce Comté fut erigé en pairie en* 1297 *pour Charles de France, Comte de Valois, fils de Philippe III.* nur unter der bedeutenden Beſtimmung richtig, daſs Karl der Lahme dem Karl von Valois, als dem Gemal ſeiner Tochter Margaretha die Grafſchaften Anjou und Maine zur Mitgift gab. So vollſtändig das vorgedruckte Verzeichniſs der Bücher und Schriften, die der Vf. zur Ausarbeitung ſeines Werks gebraucht hat, und ſo ſorgfältig der Vf. in der Benutzung alles deſſen, was ihm in der Geſchichte theils der Vaſallen, theils ihrer Münzen Licht und Aufklärung geben konnte, geweſen iſt; ſo ſind ihm doch einige zu ſeiner Arbeit nutzbare Bücher entgangen, die wir hier anzeigen wollen: *Jacques de Bie les Familles de la France illuſtrées par les Monuments des Medailles anciennes et modernes. Paris* 1636. *fol.*, *Henri Chesneau Trophées metalliques à la memoire perpetuelle des Seigneurs de Roſtaing* 1661. *fol. Catalogus van een Cabinet van Medailles, tot the Hiſtorie der Nederlande behoerende etc. verzameld door Abrah. van Alphen. Gravenhage* 1724. 8. *Traité hiſtorique ſur l'origine de la Maiſon de Lorraine avec des Chartres ſervant de preuves aux faits et l'explication des ſceaux, des monnoies et medailles des Ducs de Lorraine par le Sieur de Baleicourt (Charl. Louis Hugo) Berlin* 1711. 8. *L'Abbé Bellet Lettre ſur une Monnoye de Bourdeaux* in den *Memoires de Trevoux* Mon. Jun. 1739. zu welchen wir noch die *Annales de Bourgongne par Guill. Paradin de Cuyſeaulx, à Lyon,* 1566 fol. und die *Hiſtoire de Dauphiné et des Princes, qui ont porte le nom des Dauphins* T. I. et II. à Genève 1722 fol. hinzufügen können. Bekanntlich verſprach ſchon *le Blanc* in ſeinem *Traité des Monnoies des Rois* ein Buch über die Münzen der Prälaten und Baronen von Frankreich und ſo zuverläſsig, daſs man die Arbeit ſchon ihrer Vollendung nahe zu ſeyn glaubte. Das

Werk iſt nie herausgekommen, aber in Frankreich die Sage, daſs es im Manuſcript in irgend einer Bibliothek verborgen liegen müſſe. Ouby und der Herausgeber ſeines hinterlaſſenen Werks haben bey allen Nachforſchungen nirgends auch nur eine Spur deſſelben auffinden können. Auch dem Rec. iſt auſser den Manuſcr., die der Vf. nach dem vorgedruckten Bücherverzeichniſse gebraucht hat, nur noch ein Mſcript., deſſen *le Long* in der Bibliotheque hiſtorique de la France S. 734. Erwähnung thut, *Les Cours, Loys, Poids et Coins des Monnoyes des Barons et Prelats de France, qui avoient pouvoir anciennement de faire battre Monnoie dans le Royaume,* aber nichts zuverläſsiges von einer von le Blanc hinterlaſſenen Handſchrift bekannt. Endlich würde dieſes Werk für ſeinen Gebrauch ſehr gewonnen haben, wenn der Vf. irgend eine ſyſtematiſche Ordnung, wenigſtens die alphabetiſche, in der Bearbeitung deſſelben beobachtet hätte.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Gibbons Geſchichte des Verfalls und Untergangs des römiſchen Reichs*, abgekürzt in drey Bänden. Aus dem Engliſchen. 1790. 8. zuſammen 3 Alph. 10 Bog.

Gibbons Werk iſt nach unſern Einſichten ſeiner Natur ſelbſt nach keiner Abkürzung fähig. Sein Verdienſt beſteht nicht in einer ausführlichen Erzählung, ſondern in einer Darſtellung der Dinge in einem wahren und oft ganz neuem Lichte, kritiſchem Gebrauche der Quellen, die zum Theil äuſserſt trübe ſind, und denen man nicht ohne ein feines Gefühl für innre Wahrheit folgen kann, tief dringende Unterſuchungen, richtige Betrachtungen, und ſeine ſtarke und edle Gedanken. Es iſt dabey ſo viel Fleiſs auf Schreibart und Ausdruck gewandt, daſs ſehr oft ein einziges falſch verſtandenes, oder nur ausgelaſſenes Wort die Schönheit des ganzen Gedankens wegnimmt. Wer es unternimmt, ein Buch dieſer Art abzukürzen, kann unmöglich ſeinen Werth gehörig eingeſehen haben, noch mit dem Geiſte vertraut ſeyn, der darinn herrſcht. Wäre er es, ſo würde ihm auf jeder Seite ein Zug, eine Betrachtung aufſtoſsen, welchen auszulaſſen er für tödtliche Verſtümmelung halten würde, und er würde das Buch abſchreiben, anſtatt es abzukürzen. Aber die Leſung weniger Bogen in dieſer Abkürzung überzeugte uns, daſs weder der engliſche Epitomator noch der deutſche Ueberſetzer von der Arbeit, die ſie übernehmen wollten, einen gehörigen Begriff hatten. Wir kennen das engl. Original nicht. Hr. *Seidel*, der ſich unter der deutſchen Vorrede unterſchreibt, ſagt: der Engländer hätte die Begebenheiten, welche den Verfall des römiſchen Reichs bewirkten, in fruchtbarer Kürze darſtellen, und ein Handbuch der ſpätern römiſchen Geſchichte liefern wollen; er aber habe den Auszug nicht wörtlich verdeutſcht, ſondern ihn bald abgekürzt, bald erweitert, und nicht ſelten ganz verändert: auch Epiſoden und Raiſonnements aus Gibbons Originalwerke mit eingewebt. Da dieſe Hinzufügungen nicht beſonders angezeigt ſind, wiſſen wir nicht, auf wen die Schuld von dem Tadel fallen muſs, den ſehr vieles in dieſer Abkürzung verdient. Es wäre, wenn ſie ja verfertigt werden ſollte, wohl hauptſächlich nöthig geweſen, vorher genau zu unterſuchen und zu beſtimmen, was man aufnehmen wollte, und was zurück bleiben ſollte. Aber dieſes ſcheint nicht geſchehen zu ſeyn. Denn ſonſt würden z. B. ſchwerlich die ausführliche Beſchreibung der Zuſammenſetzung und äuſsern Form der römiſchen Legionen, noch die weitläuftige Beſchreibung der amphitheatraliſchen Luſtbarkeiten des Kaiſers Commodus in dem erſten Theile Platz gefunden haben; noch im dritten Theile der erſte Urſprung der ſogenannten groſsen Völkerwanderung in den Bewegungen der nordöſtlichen aſiatiſchen Nationen Topa, Gengen, und der Hunnen weggelaſſen ſeyn; noch würde man verabſäumt haben, es mit ein paar Worten anzumerken, wie viel Unruhen und Schwierigkeiten ſich die Kaiſer aus der Familie des iſauriſchen Leo, durch eine zu weit getriebene Verfolgung der Bilderverehrer zuzog, wie Gibbon thut, ungeachtet dieſe Streitigkeiten noch einmal vorkommen. Man hat bey den Auslaſſungen auch ſo wenig Kunſt gebraucht, daſs der Leſer aus dem Mangel des Zuſammenhangs es ſehr häufig fühlt, daſs hier eine Lücke ſeyn müſſe. In Abſicht kürzerer Stellen iſt die Menge unzählig, wo eine unbedeutendere Erzählung oder Angabe hingeſetzt, und ein ſtarker charakteriſirender Zug, oder ein herrlicher und neuer Gedanke aufgeopfert iſt. So hätten wir die 11 Zeilen, in welchen der Auszug von dem elenden Lucius Verus ſpricht, gerne für die drey Zeilen hingegeben, in welchen Gibbon Hadrians Charakter ſchildert. Ueberall hat Gibbons Kunſt, Charaktere mit wenigen feſten Strichen ſo auffallend darzuſtellen, daſs man ſie in allen Handlungen der Perſonen, die er ſchildern wollte, wieder findet, die Aufmerkſamkeit der Abkürzer nicht erhalten. Dieſer Mangel an Auswahl würde die Verkürzung ſchon verwerflich machen; aber hiezu kommt noch, beſonders in Abſicht des erſten Theils, daſs in der deutſchen Ueberſetzung G. häufig falſch verſtanden, häufig auch zu ſeinen Worten andre hinzugethan ſind, die ſeine Gedanken theils entſtellen, theils ihm völlig falſche unterſchieben. Dieſes iſt oft ſo fühlbar, daſs Rec. alle diejenigen, die er hier zum Beweiſe dieſer Anklage anführen wird, und viele andere, zu deren Anführung der Raum fehlen würde, dadurch fand, daſs er bey ihrer Leſung dachte: ſollte Gibbon das haben ſagen können? Er ſchlug alsdann das Original auf, und fand ſeine Zweifel beſtätigt. So ſagt der Auszug S. 5.: Der Bauer oder Handwerker ward gelehrt, den Soldatenſtand mit Hochachtung zu betrachten; Gibbon aber: Der Bauer und Handwerker dachte ſich eine wichtige Stufe höher geſtiegen zu ſeyn, wenn er Soldat wurde. A. S. 12. Die Kaiſer — hielten ihre Unterthanen vorſichtig ab, daſs ſie nicht die entfernten Küſten des unbekannten feſten Landes erforſchten." Von dieſer hiſtoriſchen Unwahrheit, die beynahe Nonſenſe iſt, weiſs G. nichts. A. S. 13. In Britannien beſaſsen die Römer die *gänzliche* Herrſchaft." G. hat das Beywort: gänzlich, das keinen Sinn hat, nicht. A. S. 18. Die weiſen und billigen Geſetze vereinigten die Provinzen zu willigem Gehorſam unter das römiſche Zepter. G. ſagt nicht eine ſolche Uebertreibung. S. 29. der Originalausg. in gr. 4. 1776 ſteht zwar: *the obedient provinces were united by laws*; aber es wird hinzugefügt: *they*

mght

might occaſionally ſuffer from the partial abuſe of delegated authority; but the general principle, (nemlich an dem Hofe der Antoninen) *of government was wiſe, ſimple and beneficient.* A. S. 21. ſo erhielten die Samniter freywillig zum Geſchenk (das Bürgerrecht), was ſie durch Waffen nicht erkämpfen konnten. G. ſagt S. 34. gerade das Gegentheil von dieſem hiſtoriſch falſchen Satze: *the Samnites et the Lucanians paid the ſevere penalty of their raſhneſs; but the reſt of Italian ſtates were admitted into the boſom of the republic.* S. 26. des A. iſt die Geſchichte des reichen Herodes in dem Text und in der Note falſch erzählt. Der Kaiſer, ſagt G. S. 46., gab 300 Myriaden Drachmen zu der Erbauung der Waſſerleitung, ſie kam aber mehr als zweymal ſo hoch zu ſtehen, und Atticus legte das übrige zu. A. S. 29. „Die Barbarey, welche Aſien öde machte, ſicherte die ſtattlichen Gebäude des Alterthums, daſs ſie nicht geplündert wurden." G. ſagt auch nicht ein Wort, das ſeine Abkürzer zu einem ſolchen Nonſenſe hätte verleiten können. A. S. 34. „Der erhabene Longin der Sklave eines deſpotiſchen Weibes." Man wundert ſich doppelt, daſs die ſanften Worte der Engländer S. 58. *in the court of the ſyrian queen*, ſo übertrieben ſind, wenn man weiſs, daſs das deſpotiſche Weib „die edle Zenobia" war. S. 36. ſind die Worte: *the republicans of ſpirit and ability had periſhed in the field of battle, or in the proſcription*, überſetzt: der *gröſste Theil der Senatoren* war auf dem Schlachtfelde geblieben, oder hatte in der Acht ſein Leben eingebüſst. Da in dieſen leichten Ausdrücken der Schriftſteller mit ſo wenig Treue wiedergegeben iſt, ſo iſt es kein Wunder, daſs die Abkürzer einen etwas ſchwerern Gedanken ihres Originals häufig falſch verſtehen. So ſagt G. S. 57.: Die mehrſten Verbrechen, die uns die Geſchichte erzählt, werden begangen, weil der Menſch viel wünſchet, und wenig erhält. Wunſch nach Macht iſt beſonders von ungeſelliger Natur, und in bürgerlichen Kriegen, die er bewirkt, werden unſre Leidenſchaften aus mehrern Gründen heftiger erregt; ſie erſticken das Mitleid, und machen uns grauſam. Aber, fügt er hinzu: *theſe motives will not account for the unprovoked cruelties of Commodus who hat nothing to wiſh and every thing to enjoy.* Das iſt S. 54. überſetzt: aber für Commodus ungereizte Grauſamkeiten, der nichts zu wünſchen *und alles zu fürchten hatte*, geben ſie uns keinen Aufſchluſs." Schon das Wort *enjoy* müſste den Ueberſetzer lehren, daſs er, oder wenn ſein Original ein andres Wort untergeſchoben hatte, dieſer G. nicht verſtanden. Auf eben der Seite iſt *embarraſſed*, durch überraſchet, überſetzt, welches keinen Sinn giebt, da der Krieg ſchon einige Jahre gedauert hatte. Wir könnten das Verzeichniſs dieſer Beyſpiele noch ſehr vermehren, wenn wir nicht fürchten müſsten, zu weitläuftig bey einem Buche zu ſeyn, das wir nicht loben können. Doch müſſen wir geſtehen, daſs wir dergleichen völlige Verfehlungen des Sinns des Originals, oder Einſchiebſel, die G. Gedanken verfälſchen und verderben, in dem zweyten und dritten Bande, ſo weit wir die Vergleichung angeſtellt haben, ungleich ſeltner angetroffen haben. So iſt freylich 2ter B. S. 48: *rapid motions of a tartar war*, durch: die *künſtlichen Manöver* der — Cavallerie überſetzt. S. 59. *the ſublime and ſimple theology of the Chriſtians*, durch: die *hohe* und erhabene Theologie der Chriſten; und dadurch nicht nur G. eine Tautologie in den Mund gelegt, ſondern auch die Stärke und Wahrheit des Gedankens verdorben. Auch im 3ten B. S. 5. die Worte: *each circumſtance of the eventfull ſtory of the Barbarians, will adapt itſelf in a proper place to the Byzantine Annals*, überſetzt: jeder Umſtand der handlungsvollen Geſchichte der Barbaren wird in den byzantiniſchen Annalen *ihren eignen Platz einnehmen;* anſt.: von ſelbſt ihre gehörige Stelle finden u. ſ. w. durch die Ueberſetzung Gibbon abermals alle Feinheit der Unterſcheidung und des Ausdrucks weggenommen, da ſie ihn ſagen läſst: er wolle am Ende des Werks zu den Trümmern des alten Roms zurückkehren, und mit dieſem *ehrwürdigen* intereſſanten Gegenſtand ſein Werk ſchlieſsen; G. hütet ſich aber wohl, das damalige Rom ehrwürdig zu nennen; er ſagt: *the venerable name, the intereſting theme, wit ſhed a ray of glory on the concluſion of my labours.* — Da Hr. S. einen correcten Stil ſchreibt, der ſich ſehr gut leſen läſst; ſo wünſchten wir, er hätte ſeinen Fleiſs auf etwas beſſers, als auf einen *elenden* Auszug aus einem Werke verwandt, das auch für den *beſten*, der ſich machen lieſse, viel zu gut iſt.

Weissenfels u. Leipzig, b. Severin: *Nachrichten von adelichen Wapen*, geſammelt von *Chriſtian Friedrich Auguſt von Meding*, Erbh. auf Schnellenberg, Capitularen und Scholaſtico zu Naumburg. *Dritter Theil.* 1791. 846 S. 8.

Die gute Seite dieſer Nachrichten iſt aus unſern von den zwey erſten Theilen gegebenen Recenſionen ſo bekannt, und dieſer Theil ſeinen vorhergegangenen Brüdern an Güte ſo gleich, daſs wir es bey einer bloſsen Anzeige deſſelben bewenden laſſen könnten, wenn wir dem würdigen Vf. nicht einige Bemerkungen mittheilen müſsten. Es iſt ein Irrthum S. 152 – 154., wenn er den von *Dienemann* in dem Verzeichniſs des Ritterſchlags vom 26 Febr. 1737 als Grafen aufgeführten Friedrich Wilhelm von Eickſtedt von der ſeinem Geſchlechte ertheilten gräflichen Würde ausſchlieſsen will. Eben dieſer war es, der, als preuſsiſcher Staatsminiſter und Grandmaitre, zuerſt in den Grafenſtand erhoben wurde, und die gräfliche Würde der Linie ſeines Bruders, alſo auch dem Auguſt Ludwig Maximilian, Grafen von Eickſtedt-Peterwaldt mittheilte. Auch er führte, wie dieſer, den Namen Peterswaldt von dem verſtorbenen und beerbten kurf. Hannöveriſchen Oberſtallmeiſter von Peterwaldt, deſſen Wapen, den wilden Schweinskopf, ſie mit dem ihrigen vereinigten. Ganz richtig deutet der Vf. den Schlüſſel in dem gräflich Eickſtedt-Peterswaldiſchen Wapen auf das Erbkammeramt in Pommern; es ſcheint ihm aber unbekannt zu ſeyn, daſs noch eine adliche Linie von Eickſtedt im preuſsiſchen Pommern exiſtirt, von welcher, wenn Rec. nicht irrt, der preuſsiſche Regierungspräſident und Landſchaftsdirector von Eickſtedt in Pommern das Haupt iſt. Die Geuder von Rabenſteiner hielten ſich allerdings ſchon im XVI Jahrhundert in Franken auf, und waren mit mehreren altadelichen Geſchlechtern in Franken durch Verheirathungen verbunden. Das Heſsbergiſche Wapen hat Rec. ſehr oft auf ältern Siegeln

Digitized by Google

geln und nie anders als mit den drey ſechsblättrigen Roſen über einander im ſilbernen, und den drey ſilbernen Balken im rothen Felde geſehen. Daſs es auf den Wirzburgiſchen Monumenten mit abweichenden Verſchiedenheiten erſcheint, thut nichts zur Sache. Die Unwiſſenheit der Künſtler kann, wie der Vf. erinnert, freylich oft die Urſache der kleinen Abweichungen und Unrichtigkeiten geweſen ſeyn; aber eben ſo oft die in den XV und XVIten Jahrh. herrſchende Sitte, daſs die geiſtlichen Geſchlechtsherrn entweder in der Stellung der Wapenfigur oder in der Tinctur des Schildes und der Helmdecken zur Unterſcheidung eine freywillige Veränderung anzunehmen pflegten. So wenig dieſe Bemerkung bis jetzt gemacht worden iſt, ſo auffallend wahr wird ſie in dem Wapen mehrerer Stiftsherrn aus einem und demſelben Geſchlechte, wo Rec. dem Vf. das von Hn. Salvern in den *Proben des hohen deutſchen Reichsadels* mehrmals beſchriebene von den verſchiedenen Domherren von Bibra in den ältern Zeiten geführte Geſchlechtswapen als Beweis zu Unterſuchung empfehlen will. Ganz richtig urtheilt aber der Vf. aus der Inſchrift des dem ehemaligen Domdechanten Sigismund von der Kere zu Wirzburg geſetzten Monumente: *Sigismund Truchſes de Henneberg, dictus a Khere*, daſs dieſes Geſchlecht das Truchſeſſenamt der Grafen von Henneberg geführt haben müſſe. Die Urkunden ſind zwar ſehr ſelten, in welchen das Geſchlecht unter dieſem Namen erſcheint; indeſſen hat Rec. verſchiedene in Händen gehabt, in welchen ſie ausdrücklich Truchſeſs von der Kere genannt werden. Es kann immer ſeyn, daſs die nachher von dieſem Geſchlechte mit dem Geſchlechte von Bibra als ein umgehendes Lehn geführte Erbuntermarſchalswürde des Stifts Wirzburg das Truchſeſſenamt verdrängt, oder wenigſtens in Vergeſſenheit gebracht habe. Die Modſchieler von Reichenbach werden ſo wie die Modſchidler von Gera in den ältern Urkunden Mudſchidler genannt, alſo keine in Rückſicht beider Geſchlechter in Betracht kommende Verſchiedenheit! Dieſe wenigen uns vorgekommenen Bedenklichkeiten ausgenommen, hat der Vf. in dieſem Theile mit eben dem Fleiſse und der Sorgfalt, wie in den beiden erſten Theilen, gearbeitet. Durch den Gebrauch der Stammbücher, der Stammbäume, Ahnentafeln und Monumente, der Siegel und Petſchaften, durch mühſam zuſammengebrachte richtige Zeichnungen, durch Zuratheziehung einzelner Geſchlechtsnachrichten und der diplomatiſchen Schriftſteller iſt der Vf. im Stande geweſen, auch in dieſem Theile unendlich viele von Spenern und in dem Fürſtneriſch. Siebmacheriſchen Wapenbuche begangene Irrthümer und Unrichtigkeiten zu verbeſſern, und ſehr brauchbare Unterſuchungen über die Wapen mehrerer Geſchlechter mitzutheilen. Mit dieſen Fortſetzungen iſt der erſtere Plan des Vf. um vieles ausgedehnter geworden. Dieſer faſst wieder die Beſchreibung von 1000 Wapen theils lebender, theils ausgeſtorbener, theils alt, theils neuadlicher Geſchlechter in ſich. Der Vf. verſpricht noch einen vierten Theil. Zu den Wapen der öſterreichiſchen Geſchlechter hätte der Vf. Hoheneks Beſchreibung der löblichen Stände des erzherzogl. Oeſterreichs mit Vortheil gebrauchen können.

SCHÖNE KÜNSTE.

Neuwied, b. Gehra: *Die Stimme des Volks* oder *die Zerſtörung der Baſtille*, ein bürgerliches Trauerſpiel in vier Aufzügen, von *L. T. von Buri.* 1791. 174 S. 8. (10 gr.)

Ein *Graf de la Tour*, — übrigens, was man ihm nicht anſehen würde, ein wüthender Demokrat, — giebt in dem erſten Auftritt des erſten Aufzugs ſeiner Tochter einen Stoſs, daſs ſie zu Boden ſinkt, und geht ins Seitenkabinet ab. Nachher beweiſt ihm ſeine Frau, daſs er das arme Mädchen weder verſtanden noch angehört hat, und nennt ihn *einen liebenswürdigen Murrkopf.* In dieſer Eigenſchaft ſagt er, als ſie abgeht, S. 23.: *Die Thränen der Weiber ſchmelzen die Mannskraft, die wie Wintereis ſeyn ſoll, das ſelbſt den Strahlen der Sonne Trotz bietet.* — Der gute Mann iſt mit einem Sohn heimgeſucht, der nach ſeinem *murrkopfigen* Ausdruck, *an den Toiletten der Polignacs herumſchnüffelt*, endlich aber ſich bekehrt, und bey der Eroberung der Baſtille todtſchlagen läſst. *Delaunay, Fleſſelles, Foulon, la Fayette* treten hier in Perſon auf; aber ein Deutſcher, von der Erfindung des Vf., hat, wie billig, den vornehmſten Antheil an den Heldenthaten des Volks. Wir müſſen alſo noch abwarten, ob wir etwas weniger entſcheidende Beweiſe bekommen werden, daſs alle Revolutionsſtücke, — für welche Parthey ſie auch geſchrieben ſeyn mögen, ihrem Weſen nach, — nothwendig ſchlecht ſeyn müſſen; denn durch die vielen andern Urſachen, welche zu der Erbärmlichkeit *dieſes* dramatiſchen Products concurrirt haben, leidet die Wahrheit des allgemeinen Satzes in der Anwendung.

Gotha, b. Ettinger: *Dietrich der Bedrängte, Graf von Weiſsenfels.* Eine Geſchichte in zwey Theilen. 1791. 8.

Dieſe Geſchichte ſcheint zwar nicht von der nemlichen Feder zu ſeyn, die uns ſeit einigen Jahren ſo viel hiſtoriſche Romane, und unter andern den *Herrmann von Unna*, geliefert hat; aber der Vf. ſcheint die Gattung und die Manier, in welcher jener Schriftſteller arbeitet, ſehr ängſtlich vor Augen gehabt zu haben. In der Weitſchweifigkeit iſt ſeine Nachahmung beſonders glücklich, und von dieſer Seite übertrifft er faſt ſein Muſter. Wie weit dieſe Eigenſchaft in der Schreibart getrieben iſt, kann folgende Stelle (I. Th. S. 166.) beweiſen: *Bey aller Liebe zum Frieden, und ungeachtet des eifrigen Wunſches, ſeine Tage in Weiſsenfels ruhig und ſtill verleben zu können, waren Muth und Tapferkeit nichts weniger als Dietrichen bloſs dem Namen nach bekannte Tugenden.* Mit eben dieſer langſamen Schwerfälligkeit geht auch die Geſchichte ſelbſt fort, indeſſen fehlt es ihr nicht ganz an Intereſſe, und der Charakter ſowohl, als die Situation der Gemahlin Dietrichs, Jutta, würden bey einer lebhafteren, gedrängteren Behandlung, nicht ohne Verdienſt ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 27. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

1) Halle, b. Gebauer: *Dreyfaches Regiſter zu den* drey erſten Bänden des erſten Theils *des von dem Kgl. Dan. JuſtizR. Heinr. With. Lowatz herausgegebenen Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare.* 1791. 400 S. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

2) Ebend., b. Ebend.: *Erſter Nachtrag zu den* drey erſten Bänden des erſten Theils *des Handbuchs für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *H. W. Lawatz.* 1791. 490 S. und XXXVI S. Inhalt. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

3) Ebend., b. Ebend.: *Handbuch für Bücherfreunde und Bibliothekare,* von *H. W. Lawatz. Des erſten Theils* vierter Band; Abtheilung I, II. (oder als ein *eigenes Werk für ſich,* mit dem beſondern Titelblatt: *Verzeichniſs einzelner Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten und Schriftſteller älterer und neuerer Zeiten,* von *H. W. Lawatz.* Abth. I, II.) 1790. 788 und 606 S. 8. (3 Rthlr. 8 gr.)

Das weitſchweifige und faſt grenzenloſe Unternehmen des Vf., welches in claſſificirten Bücherverzeichniſſen aller Arten von Wiſſenſchaften und Künſten beſtehen ſoll, eilt wider alle Erwartung mit ſehr raſchen Schritten fort, ohne die mancherley Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten, welche es aufzuhalten ſchienen, zu ſcheuen, und ohne ſich durch Tadel und widrige Urtheile irre machen zu laſſen. Da das Werk, nach Strenge beurtheilt, ganz unfehlbar vielfache Veranlaſſung giebt, Lücken und Verirrungen zu bemerken, worüber man dem Vf. Vorwürfe machen kann, ſo wollen wir bey einem Werke dieſer Art, das ſeiner Natur nach bey dem ſtrengſten Fleiſse nie ganz vollſtändig oder fehlerfrey ſeyn oder werden kann, den gelindeſten und billigſten Weg einſchlagen. Das Buch ſoll die Stelle einer Bibliothek vertreten, oder der ſyſtematiſch geordnete Katalog einer anſehnlichen allgemeinen Bibliothek werden. Wenigſtens dürfen wir es nach dieſer Beſtimmung oder unter dieſem Bilde uns vorſtellen. Ob nun gleich alſo z. B. die Bibliothek von Greifswalde, der von Wien, Dresden u. ſ. w. ſehr nachſteht, und gegen letztere ſehr unvollſtändig und in allen Fächern mangelhafter iſt, ſo behauptet ſie dennoch ihren groſsen Werth für ſich, und ihr ſyſtematiſcher Catalog wird geſchätzt werden, wenn gleich derſelbe im Verhältniſſe mit denen von Wien und Dresden ſehr unvollkommen iſt. Wiederum ſelbſt die groſsen Bibliotheken von Wien und Dresden haben unfehlbar Lücken in mehrern Fächern, ſo daſs ſich mancher verwundern dürfte, hier einzelne Bücher zu vermiſſen, die auch der Privatus in ſeiner kleinen Bibliothek beſitzt. Einzelne Bücher ſind auch wohl in unrechte Fächer gekommen; aber bey allen dieſen Mangeln oder zufälligen Verſetzungen, wer wird demungeachtet nicht den Werth ſolcher reichen und koſtbaren Sammlungen erkennen, und ſie ſelbſt oder ihre ſyſtematiſche Verzeichniſſe überaus nützlich finden? Dieſe Vorſtellungsart paſst zwar nicht völlig auf das gegenwärtig angezeigte Werk des Hn. L., um alle Arten von Uebereilungen, Auslaſſungsſünden und Verſetzungen zu entſchuldigen; aber ſie dient wenigſtens, die Nutzbarkeit deſſelben zu rechtfertigen, und unſerm oder fremdem Urtheile darüber die Härte zu benehmen.

1) Der *Regiſterband* geht nur über die drey erſten Bände des erſten Theils, mit Ausſchlieſsung des vierten Bandes, weil dieſer ſelbſt bloſs Regiſter über die vorhandenen Lebensbeſchreibungen der Gelehrten iſt. Das Regiſter iſt *dreyfach:* 1) über diejenigen *Schriftſteller,* welchen einzelne Kapitel und Abtheilungen durch eigene Aufſchriften zugeeignet worden. *Schriftſteller* muſste ſie der Vf. nicht mit einem allgemeinen Namen nennen, da neben gelehrten Buchhändlern auch *ungelehrte* Buchhändler darunter ſind, die nichts geſchrieben haben, und zum Theil nichts ſchreiben konnten. Eine eigene ganz neue *literariſche Erſcheinung* iſt übrigens theils überhaupt der Einfall, jedes einzelne Kapitel und jede einzelne Abtheilung, nicht etwa *einem,* ſondern oft *ſechs* und *mehrern* Perſonen, (wir haben bey einzelnen Kapiteln 58 Dedicationsnamen gezählt,) durch beſondere Aufſchriften zu widmen; theils auch das darüber abgefaſste und hier angefügte *Dedicationsregiſter,* dergleichen ſchwerlich vorher exiſtirt hat. Wir zählen 419 Namen, welchen einzelne oder mehrere Artikel des Buchs dedicirt worden ſind. Die Abſicht dieſer gehäuften Dedicationen iſt, jedem, der dieſer Ehre gewürdiget wird, die Pflicht aufzulegen, dem Vf. Beytrage zuzuſchicken. Aus der Vorrede zum Nachtrage erhellet, daſs dieſe Abſicht ganz verfehlet worden. Die meiſten wiſſen gar nicht, daſs ihnen etwas dedicirt worden. Einige waren ſchon langſt todt. 2) Alphabetiſches Realregiſter. 3) Verzeichniſs der im Handbuche angeführten Schriftſteller und deren Werke.

2) Der *erſte Nachtrag* enthält eine Nachleſe der Bücher, welche die *Einrichtung der Studien,* die *Erziehung* und *Prüfung* der Köpfe; ferner *Schreibkunſt* und *Sprachen* ſowohl überhaupt, als einzeln betreffen. Die folgenden Nachträge werden die Literatur der übrigen Materien des erſten Theils ergänzen und vervollſtändigen. Alle Nachträge ſind Beweiſe fortgeſetzter Aufmerkſamkeit und vielen Fleiſses, aber zugleich auch ſichere Proben der groſsen Unvollſtändigkeit des Werks in ſeiner *erſten Anlage.* Hätte der Vf. ſein Manuſcript noch einige Jahre zurückgehalten, und das, was er nachtrage, viel

Digitized by Google

vielmehr in daſſelbe gleich und vor dem Abdrucke eingetragen, ſo würde das ganze Werk weit rühmlicher für ihn ausgefallen, und zum Gebrauch bequemer und zuverläſſiger, vielleicht auch wohlfeiler geworden ſeyn. Die Wiederholungen der ſo mannichfaltigen Abtheilungen und Aufſchriften, ſo wie die dadurch entſtandene neue Veranlaſſung zu Dedicationen, die in den Zuſätzen faſt noch zahlreicher, als im Werke ſelbſt, ſind, nehmen einen ſehr beträchtlichen Raum ein, der ganz unnützer Weiſe verſchwendet wird, und gleichwohl dem Käufer ſein Geld koſtet. Und wie unbequem, beſchwerlich und verwirrend iſt es, immer die ſich anhäufenden Nachträge mit dem Hauptwerke zu vergleichen, beſonders da ſich voraus ſehen läſst, daſs bald wieder neue Nachträge nöthig ſeyn werden? Wenigſtens hätte der Vf. bis zu einem gewiſſen Zeitabſchnitt, da etwa bloſs die neuere Literatur abgeſondert worden wäre, möglichſt ins Reine gekommen ſeyn müſſen, bevor er das Buch ins Publikum gegeben hatte. Indeſſen müſſen wir die Sache jetzt nehmen, wie ſie iſt; und da ſind freylich Zuſätze beſſer, als ein mangelhaftes Werk ohne Zuſätze. Aber der Vorwurf einer Uebereilung bey der erſten Ausgabe wird der Vf., dem wir Billigkeit und Wahrheitsliebe zutrauen, ſich jetzt ſelbſt machen. Wie fern der Nachtrag das Mangelhafte des Werks zureichend vervollſtändiget, oder ſelbſt wieder beträchtliche Lücken gelaſſen habe, können wir nicht genau beurtheilen, da die erſten 3 Bände uns jetzt nicht zur Hand ſind, ohne welche ſich der ganze Vorrath nicht überſehen läſst. Der Fleiſs und gute Wille des Vf. iſt überall ſichtbar, indem ſelbſt aus vermiſchten Werken und Sammlungen einzelne Abhandlungen in ihre Fächer eingetragen worden ſind. Einige Verirrungen haben wir indeſſen bey der bloſsen Durchſicht der Nachträge bemerkt, die wir anzeigen wollen. Der Vf. hat die Methode, in jeder Abtheilung die Literatur oder das Verzeichniſs der Bücher ſeit der Buchdruckerkunſt, nach Jahrhunderten, und in jedem Jahrhundert nach dem Alphabet der Verfaſſer zu ordnen. Die Unterſchiede der Jahrhunderte nennt er: erſte, zweyte, dritte *Epoche*. Vermuthlich hat der Vf. ſich darunter *Zeiträume* gedacht; und die ſind es auch, aber nicht Epochen. Num. 127. *Chr. Fr. Moſer's* Leichen- und Hochzeit-Abdankungs-Reden für Landſchulmeiſter etc. gehören einſt zur homiletiſchen Vorrathskammer, wenn der Vf. dieſe mit aufnehmen will; aber unter den Büchern zur Bildungstheorie des Landſchulmeiſters ſollte es nicht mit ſtehen. Num. 368. *Tychſen* von der Buchſtabenſchrift der Aegyptier etc. ſteht falſch unter der Hieroglyphenſchrift. Num. 644. *Thomae* Erweis, daſs ein geiſtlicher Redner ſeiner Mutterſprache kundig ſeyn müſſe etc., gehört nicht zur deutſchen Grammatik, ſondern zur Homiletik; eben ſo wenig hat Num. 648. *Treuer* Diſſ. de crimine alieni ſermonis etc. ſeine rechte Stelle, ſondern muſs mehr zur Politik oder zur Jurisprudenz gerechnet werden. N. 809. iſt *J. Feſsler's* Chreſtomathie der arabiſchen Sprache etc. als ein *wirklich erſchienenes* und vorhandenes Buch angegeben, da doch der Vf. dieſelbe bloſs verſprochen, aber noch nicht geliefert hat. N. 813. *Chph. Theod. Waltheri* Ellipſes *Arabicae* etc. iſt ein falſcher Titel und am falſchen Orte eingetragen; es iſt daſſelbe Buch, das No. 1621. richtig verzeichnet ſtehet, nemlich Ellipſes *Hebraicae*. N. 1588. *Trendelenburg* von hebr. *Vocalen* etc. ſteht aus Verſehn unter den *Buchſtaben*. N. 1624. iſt *Wolfii* Hiſtoria Lexicorum Hebr. richtig angegeben, aber nicht bemerkt, daſs daſſelbe Werkchen im Auszuge, aber zugleich auch mit Zuſätzen in *Wolfs Bibl. Hebr. Vol. II.* p. 548 ſqq. coll. Vol. IV. p. 231 ſqq. eingerückt worden ſey. — N. 1666. ſteht *Der jüdiſche Sprachmeiſter* etc. unter den hebräiſchen Lexicis; er gehört aber hinter N. 2807 unter die Anweiſungen zum *Judendeutſch*. - *Thomae Magiſtri* Eclogae dictionum Atticarum würden wir nicht N. 2456. zu den griechiſchen *Phraſeologien*, ſondern vielmehr p. 303. zu den *Gloſſarien* gerechnet haben; eben ſo *Anacreons Lieder gr.* mit einem *vollſt. Griech. Deutſchen Wörterbuch von Joerdens* etc. nicht unter die *Vocabularien*, ſondern unter die *Ausgaben des Anacreons*. — N. 1522. ſteht *Parei* Lexicon Plautinum falſch unter den *griechiſchen* Lexicis. — Etwas ſonderbar iſt es auch, daſs *Apollonii Sophiſtae Lexicon Gr. Iliados* ed. per *Villoiſon* und auf ähnliche Art andere alte Schriftſteller, bloſs der Ausgabe wegen, unter die Schriftſteller, Lexikographen u. ſ. w. der dritten Epoche (des dritten Zeitraums) 1700 — 1799 gezählet werden. N. 3179 ſcheinen *Manuelis Chryſolorae* Erotemata cet., welche zur griechiſchen Sprache gehören, aus Verſehen in dieſe lateiniſche Literatur gerathen zu ſeyn. N. 3417. ſteht *Jobi Ludolfi* Lexicon Aethiopico-Latinum etc. unter den *lateiniſchen* Wörterbüchern, und in den folgenden Numern noch mehrere Lexica anderer Sprachen, bey welchen das Lateiniſche bloſs die *erklärende Sprache* iſt. Wenn wir alle dergleichen Wörterbücher *Lateiniſche* Wörterbücher nennen wollten, wie groſs würde nicht deren Anzahl werden! — Obgleich in dem ganzen Werke eine gewiſſe Einförmigkeit zu herrſchen ſcheint, ſo liegt doch nicht durchaus derſelbe Plan zum Grunde. So iſt es z. B. S. 356 — 358. ganz wider den Plan des Buchs, daſs in der Literatur der lateiniſchen Sprache die Notiz der Werke über *alte Denkmäler*, welche die alte Latinität erläutern, als *Inſchriften*, *Gemmen* etc. eingerückt worden. Denn 1) iſt daſſelbe bey keiner andern Sprache geſchehen; 2) hätten ſo auch Münzbücher angezeigt werden müſſen; 3) verurſachet ſolches natürlicher Weiſe ganz unnütze Wiederholungen, wenn der Vf. in der Folge bey der Literatur der hiſtoriſchen Wiſſenſchaften dieſelben Bücher wieder unter den Antiquitäten aufführen muſs. Für Erſparung des Raums hat der Vf. überhaupt gar keinen Sinn. Einerley Titel führt er gar oft zwey bis dreymal *vollſtändig* an, wo ſolches gar keine Erleichterung macht. Z. E. *Tychſens* Aufſatz über die Buchſtabenſchrift der Aegyptier ſteht in derſelben Abtheilung 1. unter dem Buchſtaben B, weil er in der *Bibliothek* der alten Literatur abgedruckt worden; 2. unter *T*, weil des Vf. Name mit dieſem Buchſtaben anfängt. *Lenz* lateiniſche Sprechmethode wird 1. unter *L.* (*Lenz*), und hernach wieder 2. unter *N.* (*Nachrichten* aus Schnepfenthal) angezeigt. Dies iſt der Fall bey allen kleinen Schriften, die in Sammlungen vorkommen. Eben ſo groſs iſt die Verſchwendung des Raums bey Citationen. Anſtatt daſs der Vf. z. B. *Seilers Gem. Betr. T. -- S. ---*

zur

Digitized by Google

zur völligen Deutlichkeit der Leſer mit *einer halben Zeile* hätte angeben können, braucht er dazu auf die unverantwortlichſte Art nicht etwa bloſs N. 399 *einmal*, ſondern ſehr oft *vier volle Zeilen*. Bey andern Büchern geſchieht daſſelbe. Den zu Dedicationen auf die zweckloſeſte Weiſe verſchwendeten Raum haben wir oben ſchon gerügt. Die *Vorrede* zu dem Nachtrage enthält eine Rechtfertigung des Vf. gegen eine unmilde oder ſtrenge Recenſion des Werks in der *Allgem. Deutſchen Bibliothek*. Ohne die von uns und mehrern Leſern bemerkte Uebereilung würde der Vf. ſchwerlich eine ſo harte Beurtheilung erfahren haben. Derſelben aber ungeachtet erkennen wir den an das Werk verwandten groſsen Fleiſs des Vf. und die unleugbare Nutzbarkeit des Buchs. Der Vorrede iſt beygelegt ein Aufſatz des Hn Lic. *Nemnich* zu Hamburg, unter dem Titel: *Verdienſte der Portugieſen um das Sprachſtudium. Ein Zuſatz zum erſten Theile des Handbuchs und deſſen Nachtrage*, S. XVII bis XXIV.

3) Des *erſten Theils vierter Band* von dem *Handbuche für Bücherfreunde* enthält *das Verzeichniſs einzelner Lebensbeſchreibungen berühmter Gelehrten* in zwey Abtheilungen. Die *Scriptores vitarum Eruditorum particulares*, welche im *Bünauiſchen Catalogo* verzeichnet ſtehen, und beynahe den ganzen *zweyten Band* des *erſten Tomi* ausfüllen, ſind zuſammen hier eingetragen worden; nur iſt zu bedauern, daſs Hr. *L.* nicht immer die Anmerkungen mit übergetragen hat. Hr. *L.* verſichert, er habe ſchon viel zuſammengetragen gehabt, ohne zu wiſſen, daſs im Bünauiſchen Catalogus ein ſolches Verzeichniſs vorhanden ſey; letzteres ſey ihm ſpäter erſt bloſs durch einen glücklichen Zufall bekannt geworden. Uns iſt faſt unbegreiflich, wie ein Mann, der aus Literatur ein Hauptgeſchäft macht, jenes Verzeichniſs nicht längſt gekannt haben ſoll. Es iſt vielmehr der natürlichſte Gedanke, daſs zu einem Werke dieſer Art der Bünauiſche Catalogus die Grundlage habe ausmachen müſſen. Indeſſen iſt es gleich viel, ob hier derſelbe früher oder ſpäter gebraucht worden ſey; genug, daſs alles bereits geſammelte in das neue Verzeichniſs eingetragen worden. Nach Hn. Lawätz Angabe ſind gegen 3000 neue Artikel zu dem Verzeichniſſe des Bünauiſchen Catalogi hinzugekommen. Zu wünſchen wäre, der Vf. habe es bey dieſer allgemeinen Angabe nicht bewenden laſſen, ſondern beſonders diejenigen *Sammlungen* genau angegeben, aus welchen die einzelnen Leben in dieſes Regiſter eingetragen worden. Wir bitten ſogar jetzt noch, daſs derſelbe in einer der folgenden Vorreden dieſe Anzeige der excerpirten biographiſchen Sammlungen mittheilen wolle. Ohne ſie kann man nur mühſam und doch unſicher entſcheiden, was eingetragen oder nicht eingetragen ſey. Und gleichwohl würde es zum Privatgebrauche dieſes biographiſchen Regiſters gut ſeyn, davon im Voraus belehrt zu ſeyn, um es zum eigenen Gebrauch weiter zu vervollſtändigen. Bey obenhin angeſtellten Verſuchen iſt es uns vorgekommen, als ſey von *Adauctus Voigt* ſchöner Sammlung von Leben Böhmiſcher Gelehrten, auch von *Büſchings* Beytragen zu der Lebensgeſchichte denkwürdiger Perſonen noch kein Gebrauch gemacht worden. Eben ſo vermiſſen wir die Anzeigen aus *Harles* Vitis Philologorum, aus der *Biographia Academica Gottingenſi*, obgleich einzelne Memoriae von Geſner angeführt werden, aus *Meiers* biogr. Nachrichten von Schriftſtellern in den Baireuthiſchen und Anſpachiſchen Landen, und viele andere. Hr. *L.* muſs ſich nothwendig genau darüber erklären, welche Sammlungen wirklich benutzt worden, damit diejenigen, welche ſein biographiſches Regiſter brauchen wollen, wiſſen, was etwa weiter nachzutragen ſey. Auf manche Dinge ſind wir geſtoſsen, die nicht biographiſchen Inhalts waren, z. B. *Volborthii Progr. ſuper fructu, quem interpres Homeri e Virgilii lectione capere poſſit; Anonymi apologia Virgilii, quod Aeneam dixerit Veneris et Anchiſae filium* etc.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Berlin, in der Voſſiſchen Buchh.: *Der Partheygänger im Kriege*, oder *der Nutzen eines Corps leichter Truppen für eine Armee*, herausgegeben von dem Oberſtlieutenant *Emmerich*. Aus dem Engliſchen überſetzt. 118 S. kl. 8.

Dresden, in der Waltherſchen Hofbuch.: *Der Partheygänger im Kriege*, oder *Gebrauch der leichten Truppen im Felde*. Aus dem Engliſchen, des Oberſtlieutenant *Emmerich*. Mit Anmerkungen. 168 S. in gr. 8.

Hier iſt der Anfang des letzten Kapitels:

Das Original.

In orderto prove ſucceſsful, in an attack, by ſurpriſe in the night, upon any post, which happens to lie in his direct road, and if not taken, might fruſtrate his expedition, or other wiſe impede the ſervice, the partiſan muſt gain perfect information of the ſtrength and number of the enemy, whether they are in Camp, or in quaters; if Cavalery or Infantery; their diſtance from any garriſon, and where their Centinels are placed.

Dresdener Ueberſetzung.

Um mit Erfolg einen Poſten zu uberfallen, der auf dem Wege des Partheygängers liegt, und ſein Unternehmen vereiteln, oder ihm ſonſt hinderlich werden könnte, wenn er nicht weggenommen würde; muſs man ſich genaue Nachricht von der Stärke und Zahl des Feindes verſchaffen; ob er im Lager oder in Quartieren ſtehet; ob es Cavallerie oder Infanterie, und wie groſs die Entfernung von der nächſten Garniſon iſt; und wo endlich ſeine Schildwachen ſtehen.

Berliner Ueberſetzung.

Damit ein Angriff durch einen mächtigen Ueberfall auf irgend einen Poſten, der auf ſeiner (auf weſſen? Es iſt der Anfang des Capitels) Straſse liegt, gelinge, und der, wofern er nicht aufgehoben wird, ſein Unternehmen vereiteln, oder den Dienſt ſonſt verhindern könne, ſo muſs der Partheygänger ganz genaue Nachricht haben, von der Stärke und Zahl der Feinde; ob ſie in Lagern oder in Quartiren ſind; ob es Cavallerie oder Infanterie iſt; wie weit ſie von irgend einer Garniſon entfernt, und wo ihre Schildwachen ausgeſtellt ſind.

Die Dresdener Ueberſetzung hat für die 2 Gr., welche ſie mehr koſtet, noch einen andern Vortheil, als den, der in der Ueberſetzung ſich zeigt; ſie iſt mit Anmerkungen begleitet, welche aus den beſten hieher gehörigen Büchern, das Unentbehrlichſte vom kleinen Krie-

ge, wo es im Original fehlt, beybringt. Berichtigende Bemerkungen, die das Original bedurft hätte, findet man indeſs nicht. Auch haben wir einige Fehler in den Namen gefunden, welche in den Anmerkungen vorkommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Erlangen, b. Palm: *Sophrons Lehren der Weisheit und Tugend für ſeine erwachſene Tochter*, oder Verſuch einer Frauenzimmermoral, von *Joh. Ad. Schmerler*, Rector an der gemeindlichen Schule in Fürth. *Erſte Abtheilung.* 1791. 258 S. ohne die Vorrede. 8. (12 gr)

Dieſe Frauenzimmermoral iſt, wie der Vf. ſelbſt in der Vorrede erzählt, aus verſchiedenen zu ſeinem Privatgebrauch beſtimmten moraliſchen Bruchſtücken entſtanden, die er ſich geſammelt, um ſie bey ſeinen Vorleſungen über Campens väterlichen Rath etc. gelegenheitlich einzuſchalten. Für etwas mehr als zuſammengeſetzte Bruchſtücke können auch wohl die hier vorgetragenen Lehren nicht ausgegeben werden, da die Materien nach ſehr verſchiednem Zuſchnitt bald kürzer bald weitläuftiger abgehandelt ſind, und weder in Rückſicht des Vortrags noch der Anordnung derſelben ein eigentlicher ſyſtematiſcher Zuſammenhang beobachtet iſt. — Wie nahe ſich zuweilen Hr. S. an Campens väterlichen Rath etc. hält, mag folgende Vergleichung zeigen:

Schmerler.

S. 19. Willſt du dir nun ſelbſt mit unpartheyiſcher Aufrichtigkeit die Fragel beantworten, worinn denn eigentlich deine weibliche Beſtimmung beſteht, und wie du derſelben auf das vollkommenſte Genüge leiſten könneſt: ſo würdeſt du dich freylich ſehr betrügen, wenn du dich bey der Beantwortung jener wichtigen Frage durch das Beyſpiel des gröſsten Theils deiner Schweſtern leiten lieſseſt. Da würde dir die *Eine* die Meynung beybringen, es ſey das höchſte Gut des weiblichen Geſchlechts, im ſchimmernden Putze zu prangen, und die Augen der bewundernden Menge auf ſich zu ziehen. Die *Andere* würde dich durch ihr Betragen lehren, daſs ſie das höchſte Erdenglück in den berauſchenden Schmeicheleyen faſelnder Gecken, und in dem ſchönen Unſinn zu finden glaube, welchen ſie ſich von Zeit zu Zeit vorſchwatzen läſst, um ihre läſtigen Stunden wegzutändeln. Die *Dritte* wurde dich bereden, du ſeyeſt nur dazu vorhanden, die Handlungen deiner Nebenmenſchen zu belauſchen, ihre Worte und Reden aufzuhaſchen, ihre Geſinnungen auszuſpähen, und dabey überall die ſchlimmſten Abſichten zu ahnden, und den unſchuldigſten Aeuſserungen das Schandmal der Bosheit aufzudrücken. Eine *Vierte* u. ſ. w.

Campe.

S. 12. Was ſoll denn alſo das Weib, oder wozu iſt ſie denn nun eigentlich? — Wollteſt du umher ſchauen und ſehen, was manche deiner Schweſtern jung und alt, beſonders in den höhern und gebildeten Ständen, wirklich thun, und wollteſt du nach dem, was du auf dieſem Wege beobachteteſt, deine Begriffe von der weiblichen Beſtimmung bilden: ſo würde, fürchte ich, das Ideal, welches du aus dieſen Beobachtungen zuſammenſetzteſt, zu einem garſtigen Karrikaturgemälde werden, von dem ich um alles in der Welt nicht wünſchen möchte, daſs du es dir zum Muſter der Nachbildung aufſtellteſt. Denn was würde es ſeyn, das viele der beſagten Schweſtern dich durch ihr Beyſpiel lehren würden? Die *Eine*: du ſeyſt nur da, dich zu putzen und begaffen zu laſſen, zu tändeln und von andern mit dir tändeln zu laſſen; den ſchwindrierregenden Weihrauch junger und alter Gecken einzuathmen, oder wie man es nennt, dir etwas Schönes vorſagen, und dich dadurch zu einer ſüſsen Vergeſſenheit deiner ſelbſt, deiner Mängel, deiner Fehler und deiner Pflichten einwiegen zu laſſen, mit einem Worte, ein Leben ohne Zweck, ohne That und ohne Frucht zu führen. Die *Zweyte*: du ſeyſt geſchaffen, dir ſchimmernde Talente ohne Abſicht, unnütze Fertigkeiten und zweckloſe literariſche Kenntniſſe zu erwerben, die du, ohne auf alles, was weibliche Beſcheidenheit heiſst, Verzicht zu thun, und ohne dich in höherm Grade miſsfällig zu machen, niemals, oder doch nur ſelten, und jedesmal nur mit einer Art von Beſchämung äuſsern dürfteſt. Die *Dritte*: du ſeyſt dazu gemacht, die Fehler und Schwachheiten deiner Nebenmenſchen zu ſpähen, über jedes unbedachtſame Wort, über jede argloſe Handlung unbarmherzig herzufallen, ſie mit boshafter Schadenfreude zu zergliedern, ſie unter das Vergröſserungsglas der Schmähſucht zu bringen, um irgend etwas darinn zu bemerken und bemerken zu laſſen, wodurch ein guter Name mit einigem Schein von Recht und Billigkeit gemordet werden kann. Eine *Vierte*: u. ſ. w.

Wie viel der Vf. aus andern, die er der Vorrede nach, aber ohne ſie namentlich anzuführen, benutzt hat, auf ähnliche Art entlehnt haben möge, können wir eben ſo wenig beſtimmen, als wir zu leugnen begehren, daſs die vorgetragnen Lehren für Leſerinnen, denen es gleichgültig iſt, wem ſie ſie zu danken haben, recht heilſam und nützlich werden können.

Leipzig, b. Büſchels Wittwe: *Abdul-Haulit*, eine Geſchichte aus dem Innern eines der vornehmſten Harems in Konſtantinopel. 1791. 235 S. Mit einem Titelkupfer.

Die gegenwärtige Schrift iſt weder Geſchichte noch Roman; ſie iſt weder poetiſch, noch moraliſch, noch politiſch, noch philoſophiſch, ſie iſt weder zur Belehrung noch zum Vergnügen, und wir zweifeln ſehr, ob der Vf. ſelbſt im Stande ſeyn würde, anzugeben, was er damit gewollt hat. Einzelne Fragmente über Sitten und Gebräuche der Türken könnten vielleicht einigen ſtatiſtiſchen Werth haben; aber nirgends läſst ſich das gemeinſchaftliche Band erkennen, welches dieſe und ſo viele andre heterogene Theile zuſammenreiht. Den Leſer, der ſich vor der häſslichen Furie auf dem Titelkupfer entſetzen möchte, können wir zum Troſt benachrichtigen, daſs ſie im dritten Bogen der Geſchichte ſchon ſtirbt, und daſs ſie übrigens auch viel beſſer iſt, als dieſes ihr Konterfey erwarten läſst. Die Schreibart dieſer Schrift, die wir bey aller ihrer Langweiligkeit doch originell nennen müſſen, iſt im Ganzen ziemlich rein.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 28. Februar 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Grenoble u. Paris, b. Delalain: *Oeuvres diverſes de Mme de Montanclos, ci-devant Mme. de Princen.* T. I. 201 p. T. II. 218 p. 8. 1790.

Witz, feines Gefühl und Beobachtungsgeiſt ſind an Frauenzimmern aus den gebildeten Claſſen nicht ungewöhnliche Erſcheinungen, und ſie machen auch die glanzende Seite der weiblichen Schriftſtellerey aus. Nichts hingegen iſt ſeltner bey ihnen, als ein hoher Grad von Enthuſiasmus, und reine Schöpfungskraft. Mehrere ſind in Romanen und den leichtern Gattungen der Poeſie glücklich geweſen; die Epopöe hingegen, das Trauerſpiel, und ſelbſt die Idylle und die Fabel ſind nie mit Erfolg von ihnen verſucht worden. Bey allen gebildeten Nationen findet man unter den Damen ſehr feine elegante Versemacherinnen; den Nahmen *Dichterin* aber verdienten von jeher vielleicht nur zwey: eine Griechin und eine Deutſche. Frau *v. Montanclos* iſt ſicherlich nicht die Dritte. Sie hat ſich durch Uebung eine ziemliche Fertigkeit im Mechaniſchen der Poeſie erworben, (wiewohl ihre Verſe auch von dieſer Seite nicht ganz tadellos ſind) durch Lectüre einen Vorrath von Ausdrücken und Bildern; über einen poetiſchen Gemeinort verſteht ſie die gewöhnlichen Ideen artig genug in Reime zu verſchränken: Feuer, Leben, Neuheit aber vermiſst man durchaus. Der erſte Band dieſer Werke, der ganz aus verſificirten Stücken beſteht, hat kaum ein paar hervorſtechende Stücke, die in beſſerer Geſellſchaft vielleicht gar nicht bemerkt werden würden. Nur ein paar Madrigale und Gelegenheitsgedichte zeichnen ſich durch kunſtloſen Ausdruck der Empfindung, leichten Witz und ein gefälliges Colorit aus. Z. B. S. 35. 66. 70.

Sur le mot Toi.

Nous voilà donc à ce toi ſi joli!
Vénus dit-ou prononça, la premiere,
Ce mot touchant, par l'Amour ennobli,
Et dont le charme adoucit la plus fiere.
De nos écrits, de nos doux entretiens,
Qu'il ſoit banni ce vous ce mot ſévere.
Dans les arrêts de la cour de Cythere
Ce mot fâcheux dit perte de tous biens.
Quand dix printems auront de notre flamme
Pu moderer l'aimable activité,
A la raiſon, à ſon auſtérité
Il ſera temps de ſoumettre notre ames
Ce vous alors nous dira ſans detour
Que des plaiſirs la ſaiſon eſt finie;
Mais juſque-là donnons au tendre Amour
Ces doux inſtants qu'on doit nommer la vie.

Sur un Raccommodement.

J'ai retrouvé le doux plaiſir:
Que ſa perte m'étoit ſenſible!
J'avois avec moi le deſir;
Et tout ſeul deſir eſt nuiſible.
Un ſourire de mon amant
A rappelé l'enfant volage;
Un baiſer l'a rendu charmant;
Mais rien n'a pu le rendre ſage

Die Erzählungen ſind zu gedehnt, an den Liedern und Fabeln läſst nicht viel tadeln, aber auch wenig rühmen. Die Idylle S. 127 ſoll Nachahmung eines Geſsnerſchen Stücks ſeyn, allein Rec. konnte keine Spur von Aehnlichkeit zwiſchen dieſem ganz fontanelliſchen und einem G. Schäferſtück auffinden. Ohnerachtet dem *ci-devant* vor ihrem Nahmen iſt die Vf. eine gute Patriotin, und *la Fayette* ihr Held.

Eſt-ce là tant de vertus qu'on doit un ſort funeſte?
Ah! que plutôt un barbare aſſaſſin
Faſſe tomber ma tête, ou déchire mon ſein,
Avant que la Fayete ait, d'un trait homicide,
Reçu le coup fatal, dont menace un perfide!
Dieu juſte! Etre éternel! prononce et j'obéis.
Ouvre-moi le tombeau, j'y deſcends à ce prix.
Sans effroi, ſans regret, je donnerois ma vie
Pour ſauver le Héros qui ſauve ma patrie.

Den Beſchluſs des 1 B. machen proſaiſche *chanſons d'une Bergere de Savoie.* Wie es ſcheint, liegen wahre Volkslieder zum Grunde. Die Mittheilung der Originale würde man der Vf. mehr danken, als ihre Ueberſetzung, in die ſie Züge gemiſcht hat, die Volkspoeſien ihren eigenthümlichen Charakter, unverkünſtelte Naivität, und damit den gröſsten Theil ihrer Anmuth rauben. Z. B. *Je ſens dans tout mon être un doux frémiſſement — exiſtence précieuſe — montagnes eſcarpées, ſpectacle majeſtueux et intereſſant etc.*

An der Spitze des *zweyten Bandes* ſteht ein kleines Luſtſpiel: *le Choix des fées par l'Amour et l'Hymen.* Auf die Geburt des Dauphin. Beſondere Umſtände, ſagt die Vf., hätten die Vorſtellung verhindert. Die Haupturſache war wohl, daſs man beſſere Stücke zu geben hatte. Die folgenden proſaiſchen Aufſätze und Erzählungen ſind vorzüglich gut, zum Theil vortreflich, und entſchädigen vollkommen für alle Langeweile, die der 1 B. gemacht haben kann. *Cephiſe;* eine ſehr lehrreiche und rührende Geſchichte, voll feiner, der Natur abgelauſchter

Digitized by Google

ter Züge, und, einige deklamatoriſche Stellen abgerechnet, vortrefflich erzählt. *Das Herz altert nicht. Iſt es Liebe? Iſt es Freundſchaft?* Dieſe beiden Aufſätze verrathen ungemeine Menſchenkenntniſs. Sie enthüllen geheime Falten des Herzens mit einer Kunſt und Fertigkeit, die dem Scharfſinn und dem Beobachtungsgeiſt der Vf. die gröſste Ehre machen. Die Schilderung des glücklichen Paares im erſten Stück iſt von ſprechender Wahrheit, ſo ſelten auch in ihr die Originale zu dieſem Gemahlde angetroffen werden mögen. Es iſt mit ſo warmen, wahren Farben aufgetragen, daſs die Vermuthung ſehr wahrſcheinlich wird, die Vf. habe das Bild ihrer eigenen Ehe entworfen. *Der geſtrige Abend.* Dieſe gefallige Erzahlung zeigt, daſs die Vf. auch Perſonen aus den niedern Standen mit richtigen Zugen darſtellen kann, was man bey der Lectüre ihrer Idyllen nicht erwartet hatte. Die *Betrachtungen einer Einſiedlerin von Hieres* enthalten ſehr gute Ideen über die Lebensart, Moden, Sitten, Erziehung, Beluſtigungen des andern Geſchlechts. Auch das Bekannte bekommt unter dieſer Behandlung etwas Anziehendes, und nicht ſelten einen Reiz, der dem der Neuheit gleichkommt. Die eingewebten Kritiken über die Opern Orpheus und Azolan ſind ungleich treffender und eindringender, als ſie in den beſten franzöſiſchen Journalen von männlichen Kunſtrichtern geliefert werden. Dieſen Band ſchlieſsen biographiſche Skizzen von vier merkwürdigen Prinzeſſinnen *Blanca von Caſtilien*, Mutter Ludewigs XII. *Anna*, Tochter Lud. XI. *Margaretha von Oeſterr.* Tochter Maximil. I. und *Louiſe von Savoyen*, Mutter Franz I. Sie ſtanden ſchon in einem *Journal des Dames*, das die Vf. vor einigen Jahren herausgab, verdienten aber allerdings in dieſer Sammlung eine Stelle.

Paris, b. Laurens d. j.: *Nouveau Théâtre ſentimental* à l'uſage de la Jeuneſse. Par Mad. *la Marquiſe de S...* 1790. 344 p. gr. 8. (1 Rthlr. 2 gr.)

Die Vf. dieſer Sammlung von Schauſpielen iſt die talentvolle und nahmenreiche M. *de S(illery)*, vordem Gräfin *v. Genlis*, jetzt Mad. *Brülart*. Der Zuſatz auf dem Titel *zum Gebrauch der Jugend*, iſt wahrſcheinlich eine Speculation des Verlegers; denn keins dieſer Stücke iſt mit beſonderer Rückſicht auf junge Leute geſchrieben. 1) *La Journee de Titus ou le bon prince*, Dr. en 1. a. mêlée de fêtes et de danſes. Ein dramatiſches Lobgedicht auf den verſtorbenen Hn. v. Orleans, der ſeine Fehler, aber nicht ſeine groſse Tugend, die Wohlthätigkeit, auf ſeinen Sohn vererbt hat. Eigentliche Handlung hat dieſs kleine Stück gar nicht, und nur locales Intereſſe. Nur in einigen feinen Zügen zeigt ſich der Geiſt der Vf. 2) *La Fete du village*, C. en 2. a. Gleichfalls ein Gelegenheitsſtück auf die Geburt des jetzigen Dauphins. Auch hier ſchleicht nur eine matte Intrigue durch die faſt gänzlich iſolirten Scenen. 3) *Les Sea.. s de Melpomene et de Thalie à la rentrée de la Comedie franç.* C. en 1. a. Wenn man Melpomene, Thalie, Moliere etc. ſelbſt auf die Bühne bringt, ſo ſollte man ihnen doch billig wenigſtens etwas mehr, als ganz gemeine Dinge in den Mund zu legen haben. Nichts beſſers ſind die hier wiederholten Klagen über den Verfall des ächten Luſtſpiels, und die Ausfalle gegen die Dramen. Thalia will es zwar nicht zugeben, aber Moliere hat doch wohl Recht, wenn er ſagt: *Des Comedies! Je pardonne aux Auteurs, je n'en pourrois plus faire. Irai-je dire aux femmes qu'elles ſont encor plus coquettes qu'autrefois, lorsqu'elles en conviennent hautement? A la plupart des maris, qu'ils devroient être moins complaiſans, lors qu'ils y trouvent ſi bien leur compte etc. Non, mes travaux ſeroient inutiles.* — Es iſt ein ſehr allgemeiner, aber ſehr irriger Wahn, daſs man ſich einbildet, bey einer Nation konnten zu gleicher Zeit alle Künſte und Wiſſenſchaften, alle Zweige der Poeſie in gleicher Blüthe ſtehen. Dieſs iſt ſo unmoglich, als daſs ein Menſch zugleich Kind, Mann und Greis ſeyn kann. 4) *Le François à Amſterdam*, C. en 3. a. — Die Vf. klagt, daſs die dramatiſchen Dichter der Auslander in ihren Werken die Franzoſen immer von der fehlerhaften und lacherlichen Seite darſtellen. (Wiedervergeltung! wenn wir auch nicht ſagen mogen, gerechte Wiedervergeltung. Der Held dieſes Stücks ſoll zum Beweis dienen, daſs ein Franzoſe ein geſetzter, edler, groſsmüthiger Mann ſeyn könne, (woran wohl nie ein billiger Menſch gezweifelt hat,) und die Nationen mehr gemacht waren, einander zu ſchatzen und im Frieden mit einander zu leben, als ſie ſelbſt glauben. Das Stück iſt nicht ohne Werth: es hat viel Handlung, gut gezeichnete Charaktere, ein paar glückliche Situationen und leichten Dialog. Eben das gilt, wenn ſchon nicht in dem Maaſse, von dem letzten Stück der Sammlung: 5) *L'Intendant comme il y en a peu*; C. en 3. a. Die Intrigue deſſelben hat weniger Klarheit, und das Ganze iſt nachlaſsiger bearbeitet. In einem vorgeſetzten Briefe klagt die Vf. abermahls über den Verfall der achten Komödie und den verdorbenen Geſchmack des Publikums. Ein groſser Theil der Schuld wird dem Hn. v. Beaumarchais und ſeiner *Folle Journee* beygemeſſen, der die dramatiſchen Schriftſteller der Franzoſen das Glück, das ſie gemacht hat, gar nicht vergeben können. Wie es ſcheint, können oder wollen ſie nicht begreifen, was doch ſo leicht zu begreifen iſt, daſs bey einer Nation, wie die franzöſiſche, die durch Meiſterwerke vom erſten Range verwöhnt iſt, eine geiſtreiche, witzige Poſſe mehr Glück machen muſs, als kunſt- und regelmaſsige, aber froſtige Schauſpiele, und dieſes ſind doch, mit ſehr wenigen Ausnahmen, „*les meilleurs pieces, qui obtinrent à peine 15 ou 20 repreſentations.*" Mehr Grund hat das, was die Vf. über die nachtheilige moraliſche Tendenz ſolcher Stücke, wie der Figaro, ſagt, und die Behauptung; *il eſt ſage, ſurtout dans une monarchie, de ne point livrer aux ſarcaſmes de Thalie les vices ou les ridicules des chefs d'une nation, c'eſt à Clio ſeule qu'il appartient à les denoncer.* Daraus aber würde, wenigſtens für den franzöſiſchen Dichter, folgen, daſs er die höhern Stände gar nicht auf die Bühne bringen dürfe. Denn unmöglich wäre es doch einem Volke, dem die Augen über ſeine ſo lang angebeteten Groſsen ſo ſehr geöffnet ſind, einzubilden; auch in der moraliſchen Welt habe die neue Reihe der Dinge bereits begonnen, oder, jene abſetzten Halbgötter verdienten gleich „*d'être celebrés avec pompe*" ſo bald ſie ihre — Schuldigkeit thaten.

Leip-

LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Romantiſche Geſchichten der Vorzeit.* Erſter Band. S. 300. 8. 1791. (20 gr.)

Die modiſche Ueberſchrift (denn ſeit Jahr und Tag muſs alles, was ſonſt Roman hieſs, *romantiſche* Erzählung, oder Gemählde, und was man ehedem altdeutſche Romane, oder Erzählungen aus dem Mittelalter nannte, ſeit *Veit Weber's* Erſcheinung, Geſchichten der *Vorwelt* oder *Vorzeit* heiſsen) laſst vielleicht eine der gewöhnlichen Nachahmungen beliebter Originale vermuthen, die man durch einen Titel nach der Mode, und durch einen ſaubern Druck an den Mann zu bringen ſucht. Allein man findet hier etwas mehr, als gemeine Modewaare. Es war, ſieht man bald, dem Vf. nicht bloſs um Scene, Decoration und Coſtume, nicht bloſs um Schilderung von Rittergebräuchen, und um Erneuerung veralteter Worte zu thun; ſondern er hat auch durch Mannichfaltigkeit und Verwebung der Begebenheiten, durch ein ſtetes lebhaftes Intereſſe, durch eine homeriſche Darſtellung der Menſchen aus jenem Heldenzeitalter, die uns ganz in daſſelbe zurückzaubert, durch mahleriſche Schilderungen, durch raſche Erzählung, durch einen gewiſſen Enthuſiasmus, den er ſeinen Leſern für jene Zeiten einflöſst, durch glücklich ausgedrückte Maximen ſich als einen Dichter bewieſen, der das Weſentliche ſeiner Kunſt kennt, und in der Gewalt hat. Er hat im kleinen Roman daſſelbe geleiſtet, was der Vf. des *Hatto* (der dreyzehn gröſsere Romane von derſelben Art geliefert) im Groſsen gethan, er hat die Novelle ächt deutſch gemacht. Wir zielen hierbey unter den drey Erzählungen, aus denen der gegenwärtige erſte Band beſteht, auf die *erſte* und *dritte*, als in welchen der Vf. deutſche Volksſagen und Traditionen, einzelne Züge aus altdeutſchen Chroniken zum Grunde gelegt, und daraus angenehme Dichtungen gezogen hat. Die Scene von beiden liegt in den Zeiten Kaiſer Friedrich Rothbarts, und das Coſtume dieſer Zeiten iſt ſo genau beobachtet, daſs, wenn alle Nachrichten von den Sitten und Gewohnheiten derſelben verloren gingen, man ſie ſich hieraus vollkommen bekannt machen könnte. (Da zu eben der Zeit, wo die gröſsern und kleinern, deutſchen Ritterromane ſich zu häufen anfangen, auch die Ritterſtücke auf den Bühnen wieder Glück machen, ſo werden die Gebräuche des Mittelalters bald dem Volk ſo gut, als den Gelehrten, bekannt werden.) Mehrere untergeſetzte Anmerkungen helfen nicht allein dem unkundigen Leſer nach, ſondern dienen auch, ihn auf altdeutſche Bücher, in denen der Vf. viel Beleſenheit beſitzt, beſonders auf das Heldenbuch, aufmerkſam zu machen. Die *erſte* Geſchichte *Adelbert von Wieſenthau* überſchrieben, iſt die langſte und ausgearbeitetſte. Sie erzählt die Abentheuer und mancherley mislichen Lagen eines jungen Ritters, den man, wie jenen Helden des *Duſchiſchen* Romans, *den Verlobten zwoer Bräute* nennen könnte. Unerwartet iſt der Ausgang, daſs, wie es endlich dahin gekommen iſt, daſs er ſelbſt nicht mehr zwiſchen beiden entſcheiden kann, beide gewaltſam entjungfert werden, beide ihn edelmüthig von ſeinen Verpflichtungen losgeben, und – welches gar zu arg, und wirklich unnöthig iſt – heide ſich ſelbſt vergiften. Die *dritte* Erzählung *Günther von Aue* betitelt, ſcheint anfangs durch eine Schilderung eines antiplatoniſchen Weibes, und durch Beſchreibung der Art und Weiſe, wie ein noch mit der Welt wenig bekannter, deutſcher Ritter durch ſie verführt wird, unterhalten zu wollen. Sie endigt ſich aber nur zu ſchauderhaft, indem ſie am Ende einen Vater und zwey Brüder in einer Nacht fallen, in einer Nacht ein ganzes Geſchlecht ſeinen Untergang durch einen Böſewicht finden läſst, der die heiligſten Bande des Blutes zerreiſst, um ſich wegen einer fehlgeſchlagenen Heirath zu rächen. — Die Scene des zwoten, *Ormond* überſchriebenen, der kürzeſten, und, in Vergleichung mit den übrigen, nur mittelmäſsigen, Erzählung liegt zwar auch im Mittelalter, aber nicht in Deutſchland, ſondern in England und Schottland. Der Vf. hat den Stoff dazu aus dem italieniſchen Romane des *Franc. Porta, l'Ormondo*, der 1635 herauskam, entlehnt, doch ſo, daſs er die Epiſoden, welche den gröſsten Theil dieſes Romans ausmachen, aber die Geſchichte ſehr oft und zu Unzeit unterbrechen, weggelaſſen hat, doch verſpricht er, ſie ein andermal einzeln mitzutheilen. Auch ſind nur einige wenige von den politiſchen Schilderungen beybehalten worden, womit das Original durchwebt iſt.

LEIPZIG, b. Fleiſcher: *Arundel*, oder, der *Sieg des Edelmuths*, ein Roman vom *Verfaſſer des Weſtindiers*, aus dem Engliſchen. Erſter Theil. 1790. S. 440. Zweyter Theil. 1791. S. 416. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Cumberland (noch durch mehrere Schauſpiele, als die der Ueberſetzer von ihm anführt, z. B. durch den *Mönch von Carmel* in Deutſchland bekannt) hatte ſich auf dem Titel dieſes Romans als den Vf. *des Beobachters* (Obſerver), einer Wochenſchrift, bezeichnet, die in England zweymal aufgelegt worden iſt. Da aber dieſe in Deutſchland ganz unbekannt geblieben, und die Deutſchen den Vf. bisher nur als Schauſpieldichter kannten, ſo hielt es der Ueberſetzer für räthlicher, ihn als dramatiſchen Schriftſteller, und insbeſondre als Urheber eines, in Deutſchland ſehr beliebten, und vortrefflich überſetzten, Stücks zu charakteriſiren. Gegenwärtiger Roman iſt *Cumberland's* erſter Verſuch in dieſem Fache. So wie aber ſchon mancher Romanenſchreiber des Beyfalls verfehlte, wenn er die Feder für die Bühne ergriff, ſo ſieht man auch hier wieder ein Beyſpiel, wie es deren ſchon mehrere gegeben, daſs ein Mann, der für das Theater mit Beyfall gearbeitet, wenn er ſich an eine Dichtung von gröſsern Umfang, an den Roman, wagt, doch nur mittelmäſsig ſeyn kann. Einzle gute Züge, und Eleganz des Ausdrucks entſchädigen allein nicht für den Mangel an immer gleich ſtarkem Intereſſe, an Compoſition des Ganzen, an Originalität. Freylich verkennt man auch in gegenwärtigem Werke den Mann von Geſchmack und Gefühl nicht, und allerdings dient *Arundel* zu einer neuen Beſtätigung des Erfahrungsſatzes, den der Ueberſetzer aus der A. L. Z. anführt, daſs auch die minder bedeutenden Producte der Britten in dieſem Fach immer noch einige Stufen höher im Werth ſtehn, als unſer gewöhnliches Meſsgut. Da die Zierlichkeit und Feinheit der Diction das vornehmſte Verdienſt des gegenwärtigen Werks iſt, ſo wäre ihm ein Ueberſetzer zu wünſchen geweſen, der dafür in beiden Sprachen mehr

Sinn und Gefühl gehabt hätte. Auſser, daſs er überhaupt zu ſchleppend überſetzt, hat er auch öfters den paſſenden Ausdruck verfehlt. Zweymal B. I. S. 11 und S. 188 hat er das ſeltſame Wort *Univerſitätsjünger* für akademiſcher *Lehrling*, *Zögling*, oder wie der Vf. S. 21 ſelbſt ſich ausgedrückt, *Neuling* gebraucht. S. 7 heiſst es: „Er empfing mich auf eine „Art, *auf die* (ſtatt *über die*) ich kein Recht habe, mich „zu beklagen." S. 12 lieſt man *die Zeit meines Eintreffens* anſtatt *meiner Ankunft*. Das Wort *Aufmerkſamkeiten*, das zweymal S. 20 und S. 32 vorkömmt, iſt undeutſch. *Ein aufgeputztes* (d. i., nettes, gut eingerichtetes) *Landhaus* iſt im Deutſchen ein gar zu ſchielender Ausdruck. S. 108 ſagt der Vf.: *aus dieſem* (Glied einer Kette) *bin ich hervorgegangen*, anſtatt *entſprungen*. Für *Anſtellung* S. 194 ſollte *Poſten*, oder *Verſorgung*, oder ſo etwas ſtehen.

Berlin, b. Vieweg: *Geſammelte Romane* von *Friedrich Schulz*. Zweiter Theil. S. 278. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer zweyte Theil geſammelter Romane wird auch unter dem Titel: *Die Prinzeſſin von Cleves, ein Seitenſtück zur Zaide*, verkauft, weil dieſer Roman ſeinen ganzen Inhalt ausmacht. Die Gräfinn *de la Fayette* (geb. 1633. geſt. 1693) hatte das groſse Verdienſt um die franzöſiſche Literatur, daſs ſie durch ihre kleinen heroiſchen Novellen die dicken und abentheuerlichen Romane verdrängte, die bis dahin allgemein geherrſcht hatten, und durch eine edle Einfachheit und einen lebhaften Vortrag einen beſſern Geſchmack in dieſem Fache einführte. Nachdem Hr. *S.* im erſten Theile die *Zaide* dieſer Verfaſſerinn verdeutſcht hatte, liefert er nun auch die *Prinzeſſin von Cleves* derſelben, (die ſchon 1691 ins Italieniſche überſetzt ward, und aus der der engliſche Dichter *Nath. Lee* ein Trauerſpiel zog), dieſes ſeine Gemälde eines zärtlichen und edlen Herzens, in welchem Liebe und Tugend um den Vorzug ſtreiten. Auf den erſten Anblick ſcheint es ein hiſtoriſcher Roman zu ſeyn, und die Vf. war mit der Geſchichte ihres Zeitalters ſo vertraut, daſs ſie die Sitten deſſelben ſehr täuſchend copiren konnte, aber die Begebenheiten ſind wirklich alle erdichtet. Der natürliche, zierliche, und correcte Stil des Originals iſt von Hn. *S.* im Deutſchen treu nachgebildet worden. In wiefern Werke dieſer Art, die im Tone der feinern Welt, der Liebe, und der Galanterie abgefaſst ſind, bey der Uebertragung ins Deutſche verlieren, in wiefern die deutſche Sprache in Abſicht der raſchen und freyen Wendungen in der gebildetern Converſation, verdiene arm genennt zu werden, hat der Ueberſetzer in der Vorrede unterſucht, und er war vorzüglich zur Entſcheidung dieſer Frage berechtigt. Vielleicht entſchlieſst ſich Hr. *S.* auch die übrigen, in Deutſchland noch minder bekannten, Romane dieſer Schriftſtellerin zu überſetzen.

Mannheim, b. Schwan u. Goetz: *Die Hoffnungsloſen*, eine Rittergeſchichte in vier Büchern aus den Zeiten des Babyloniſchen Kaiſerthums. Nach dem Engliſchen von D. H. in Z. 1791. 323 S. 8.

Der Vf. ſagt uns ſo oft, er habe dieſe Rittergeſchichte bearbeitet, weil ſie *ihm* Freude gemacht habe, daſs wir faſt Bedenken tragen, ihm ſein unſchuldiges Vergnügen zu ſchmälern. Da ſie aber gedruckt iſt, ſo erfodert doch unſre Amtspflicht, andre davor zu warnen, die ſchwerer zu erfreuen ſeyn möchten, als der Vf. Wir müſſen ihm indeſſen zum Ruhme nachſagen, daſs er, um ſeinen Geſchmack bey dem Publikum anzubringen, alles angewandt hat, was in ſeiner Macht ſtand: eine launige Vorrede, gewiſſe empfindſame Vortheile, und ſogar die beliebte Form des Dialogs. Seine Schuld iſt es alſo nicht, daſs auſser dem undankbaren Gegenſtand einer Geſchichte im Geſchmack der *Baniſe*, auch ſeine eignen Bemühungen, denſelben zu verzieren, wahrſcheinlich doch nur, weil es ihm an Witz, an Gefühl, und an Kunſt mangelte, mislingen muſsten. Bey ſeiner Vorliebe für dieſe Rittergeſchichte wird es ihm eine angenehme Entdeckung ſeyn, daſs dieſer nemliche Roman, den er für Engliſch hält, eigentlich ein alter Italieniſcher Roman iſt, und im Original ebenfalls *i deſperati* heiſst.

Leipzig, b. Kummer: *Menſchenſchickſale älterer und neuerer Zeiten*. Vom Verfaſſer der *Lebensſcenen*. Erſtes Bändchen. Mit einer Titelvignette. 1791. 312 S. 8. (18 gr.)

Da man heutzutage weiſs, welcher elende Unterſchleif mit gewiſſen pathetiſchen Titeln von Büchern getrieben wird, ſo wird man ſich nicht wundern, hier nichts zu finden als äuſserſt gemeine, der Himmel weiſs wo? aufgetriebene, aber allem Anſchein nach überſetzte Erzählungen. Die zweyte, *der Vatermorder*, iſt als eine Originalerzählung angekündigt, und die Schuld des Vf. mag es wohl auch nicht ſeyn, daſs man ſeine Erfindungen ſchon bis zum Ekel zu kennen glaubt. S. 33 ſagt eine Dame: *Lebe wohl, dein Triumph iſt errungen, denn du haſt mich bis zur Flucht verwirrt gemacht.* — Zarten Gewiſſen zur Beruhigung müſſen wir anmerken, daſs dieſes Buch nicht einmal das halt, was die etwas leichtfertige Vignette auf dem Titelblatt zu verſprechen ſcheint.

Braunschweig, b. Schröder: *Attiſche Morgen.* 1791. S. 174. 8. (10 gr.)

Der Vf. ſagt, in einer Art von Vorrede, zu ſeinem lieben W. *daſs er hier bloſs rohe Verſuche ſahe.* Das ſollten nun eigentlich *Attiſche* Morgen nicht ſeyn, aber wir glauben, daſs die *Meiſterſtücke* dieſes Schriftſtellers von ſeinen *Verſuchen* ſich nicht ſehr unterſcheiden würden, und daſs es nicht, wie er S. IV. äuſsert, der Abgang *der letzten Feile* iſt, welcher dieſe Sammlung ſo leer und ſchaal macht. Seine Hoffnung *bey der heuer herrſchenden Leſeliebe irgendwo ein Plätzchen auszufüllen*, iſt indeſſen zu beſcheiden, als daſs ſie nicht gekrönt werden ſollte. Wer ſich die Mühe giebt zu ſuchen, wird hier finden: — ein Volksmährchen, das noch nicht geendigt iſt, verſchiedne empfindſame und launige Erzählungen, abgeriſſene Reflexionen u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 29. Februar 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Erlangen, b. Palm: *Verſuch einer Beſchreibung ſehenswürdiger Bibliotheken Deutſchlands nach alphabetiſcher Ordnung der Oerter.* Herausgegeben von *Fried. Karl Gottlob Hirſching.* Dritten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 251 S. in 8. Vierter Band, welcher die Supplemente zu den drey erſten Bänden und ein vollſtändiges Regiſter enthält. 1791. 269 und 224 S. Regiſt.

Die gegenwärtige 2te Abtheilung des 3ten Bandes fängt mit der Beſchreibung der Bibliothek des Stifts *Rebdorf* bey Eichſtädt an. Obgleich dieſe Bücherſammlung am Ende des vorigen Jahrhunderts einen groſsen Verluſt erlitt, indem der nachmalige Kurf. zu Mainz, Franz Lothar, aus dem gräfl. Schönbornſchen Hauſe, einen beträchtlichen Theil der Handſchriften und der älteſten gedruckten Bücher gegen einige neuere Werke umtauſchte, und in die, von ihm angelegte Bibliothek zu *Gaybach* bringen lieſs: ſo hat ſie doch noch einen anſehnlichen Schatz von Handſchriften und andern Seltenheiten. Unter den Handſchriften, von welchen jedoch keine über das XIte Jahrhundert hinausgehet, verdient ein ungemein prächtiges Pſalterium aus dem XIIten Jahrhundert; ein, wie es ſcheint, noch nicht verglichener Codex von Ciceronis libr. Rhetor.; verſchiedene lat. Bibeln, Schriften der Kirchenväter, Geſchichtbücher u. ſ. w. bemerkt zu werden. Die Nachricht von dem vormaligen gelehrten Prior des Stifts, *Kilian Leib*, einem Widerſacher Luthers, und von deſſen Schriften ſteht hier am rechten Orte. Verſchiedene Handſchriften dieſer Bibliothek hat *Caniſius* bey der Herausgabe ſeiner *Lectt. antiquar.* benutzt. Die Denkmale der Buchdruckerkunſt in derſelben ſind in den vom Hn. Bibliothekar *Strauſs* herausgegebenen Monumentis typographicis Eichſt., 1787. 4. beſchrieben worden. — Zu *Regensburg* iſt die Bibliothek des Stifts zu *St. Emmeran*, ſowohl wegen ihrer zahlreichen und ſchätzbaren Handſchriften aus dem 8ten und folgenden Jahrhunderten, als wegen der beträchtlichen Anzahl gedruckter Bücher bekannt. Der vormalige Fürſtabt, *Joh. Bapt. Kraus*, hat 1748 auf Koſten des Stifts einen Catalogum der Bibliothek in 4 Bänden in 8. drucken laſſen, der aber ſelbſt eine Seltenheit iſt, und wegen der groſsen Vermehrung derſelben unter dem berühmten Fürſtabt *Frobenius* eine neue verbeſſerte und vermehrte Ausgabe verdiente. Unter den Handſchriften befindet ſich der berühmte lateiniſche Codex Evangeliorum, aus dem 9ten Jahrhundert, welchen der itzige Hr. P. Bibliothekar, *Colomann Sanftl*, 1786 in einer eigenen gelehrten Abhandlung, nach ſeiner äuſsern Beſchaffenheit, und nach ſeinem kritiſchen und diplomatiſchen Werthe beſchrieben hat. Die treſliche fürſtl. *Palmiſche Bibliothek*, welche die ganze vormalige Rinckiſche Bibliothek zu Altdorf, und noch mehrere groſse literariſche Schätze in ſich faſſet, liegt itzt zu Regensburg im Staube, verſchloſſen, unbenutzt und ohne Bibliothekar!!! Unter den Handſchriften in der Stadtbibliothek findet ſich *Hieronymus* ſuper Epp. Paulli, aus dem 9ten Jahrhundert und mehrere Kirchenväter und römiſche klaſſiſche Schriftſteller. Von den älteſten Druckerdenkmalen derſelben hat Hr. Bibliothekar *Gemeiner* 1785 eine Nachricht herausgegeben. Eine anſehnliche Sammlung von mehr als 20,000 Landkarten, worunter ſehr ſeltene Stücke ſind, hat ein Kaufmann zu R. der Stadtbibliothek vermacht. Unter den vielen Seltenheiten dieſer Bibliothek iſt auch ein Exemplar der Complutenſiſchen Bibel. Im *Schottenkloſter zu St. Jacob* zu R. wurde vom Abte *Placidus Flemming* gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts eine Bibliothek angelegt, welche die Nachfolger deſſelben ſehr vermehrt haben. Sie beſitzt unter ihren Handſchriften einen ſehr ſchätzbaren lat. *Codicem Evangeliorum* aus dem 9ten Jahrhundert, den Hr. *P. Sanftl* in ſeiner obenangeführten Abhandlung ebenfalls kritiſch geprüft hat, nebſt mehreren guten alten Handſchriften. Eine derſelben beſchreibt Hr. *H.* (S. 656. Nr. 5.) folgendergeſtalt: „Ein uralter Codex in Octav, deſſen Inhalt „noch niemand zu errathen im Stande war. Daſs es noch „ein Ueberbleibſel des graueſten Altertbums iſt, beweiſt „das ſonderbare Papier, auf dem er geſchrieben, und „welches auch einem jeden Kenner bisher auffiel." Dieſe Beſchreibung iſt Rec. ſehr ſonderbar vorgekommen. Sollte gar kein Menſchenkind etwas von dem Inhalte dieſer Handſchrift, oder von der Sprache deſſelben haben entdecken können? Rec. ſcheint das unglaublich. Möchte doch die Beſchreibung derſelben nicht ſo unbeſtimmt ſeyn! Die Sache wäre wohl einer genauern Unterſuchung werth. — Die *Fürſtl. Thurn und Taxiſche Bibliothek* enthält eine ſehr ſchätzbare Sammlung der beſten und brauchbarſten Werke. Der Fürſt hat die Häberlinſche Sammlung von Schriften, die den dreyſsigjährigen Krieg betreffen, im Ganzen gekauft, und läſst dieſelbe immerfort vermehren. Dem Hofr. und erſten Aufſeher der Bibliothek, Hn. *Kayſer*, iſt vom Fürſten der Auftrag ertheilt worden, eine *Literatur der Geſchichte des dreyſsigjährigen Kriegs* zu ſchreiben, wovon hier S. 695 ff. der Plan vorgelegt wird. Uebrigens hat der Fürſt alles ſo veranſtalten laſſen, daſs einheimiſche und fremde Gelehrte dieſe treſliche Bibliothek mit der gröſsten Bequemlichkeit benutzen können. Am Ende der Nachricht findet man hier einen Grundriſs des Realcatalogens der F. Thurn und Taxiſchen Bibliothek vom Hn. Geh.

Digitized by Google

Rath v. Weſſerholt. — Die Bibliotheken der Auguſtiner, Carmeliter und Dominicaner zu R. enthalten verſchiedene alte Drucke. Des Senators *Dietrichs* Bibliothek, wovon 1760 ein Verzeichniſs in 7 Theilen in 8. herausgekommen, iſt ſehr reichhaltig an kleinen, gröſstentheil äuſserſt ſeltenen, Schriften.

Die Supplemente im 4ten Bande liefern noch Nachrichten von verſchiedenen Bibliotheken zu Anſbach, Augsburg, Bamberg, Caſſel, Coburg, Danzig, Freyburg im Breisgau, Gieſsen, wo eine kurze Nachricht von der *Senkenbergiſchen Bibliothek* und von den in derſelben befindlichen merkwürdigen Handſchriften vorkömmt, Heidelberg, Ingolſtadt Nürnberg, Prag, wo Hr. *H.* ſehr weitläuftige Verzeichniſſe von den merkwürdigen Büchern in der Bibliothek des Fürſten von Fürſtenberg, von den Handſchriften und gedruckten Büchern der Fürſtl. Lobkowitziſchen und Gräfl. Martinitziſchen Bibliothek eingerückt hat, Wirzburg, Wittenberg u. ſ. w. Die beygefügten Regiſter geben dem Hirſchingſchen Werke einen beſondern Werth von Brauchbarkeit. Sollte daſſelbe eine neue Auflage erleben: ſo ſtehet von dem Fleiſse des Vf. zu erwarten, daſs es viele Vermehrungen und Verbeſſerungen erhalten, und daſs viele anſehnliche Oerter Deutſchlands, wo die reichhaltigſten öffentlichen Bibliotheken und Privatſammlungen zu ſehen ſind, z. B. Berlin, Dresden, Jena, Erfurt, Leipzig, Halle etc. werden nachgeholt werden. Bis itzt iſt das Werk, wenn es der Vf. nicht weiter fortſetzt, noch ſehr unvollſtändig.

Nürnberg, in der Rawiſchen Buchh.: *Chriſtophori Theophili de Murr Memorabilia Bibliothecarum publicarum Norimbergenſium et Univerſitatis Altdorfinae.* Pars III. cum II Tabulis aeneis. 1791. 318 S. gr. 8.

Mit dieſem dritten Theile beſchlieſst Hr. *v. M.* ſeine Merkwürdigkeiten der Nürnberg. öffentlichen Bibliotheken. Unter Nr. VI. ertheilt er eine ganz kurze Nachricht von der *Marpergerſchen Bibliothek*, welche von dem 1767 verſtorbenen Rath und Kreisgeſandten, *Paul Jacob* von *Marperger* dem Rathscollegium zu Nürnberg vermacht worden iſt, und auſser einer Sammlung juriſtiſcher Bücher und Diſſertationen, eine groſse Sammlung von fränkiſchen Kreisconventsacten und Nürnbergiſchen Actis publ. in der Handſchrift enthält. Das *Muſeum* und die *Bibliothek der Nürnberg. Mahleracademie*, welche Nr. VII beſchrieben werden, ſind ſchon aus Will's Geſch. der Nürnb. Mahlerakademie 1762. 4. bekannt. In der *Bibliothek des Kapitels zu St. Aegidien*, Nr. VIII., iſt eine ſchöne Handſchrift der Pſalmen auf Pergament, auch eine Sammlung von ältern Bibelausgaben und andern alten Drucken anzumerken. Die *Welſeriſche Bibliothek*, Nr. IX, hat der vormalige Nürnb. Rathsherr, *Sebald Welſer*, dem Aegidianiſchen Gymnaſium geſchenkt, und die Welſeriſche Familie von Zeit zu Zeit vermehrt. Eine beſondere *Bibliotheca Converſorum* Nr. X. für diejenigen, welche von einer andern Religionsparthey zur lutheriſchen Kirche übertreten, iſt an ſich ſelbſt eine Merkwürdigkeit. Der Antiſtes *Dillherr* hat ſie errichtet; aber ſie faſſet gröſstentheils polemiſche Schriften und Poſtillen in ſich, wird auch wohl in unſern Zeiten wenig gebraucht. Deſto wichtiger ſind die *Bibliotheken der Univerſität zu Altdorf*, von welchen unter Nr. XI — XIV. Nachricht ertheilt wird. Die ſogenannte *alte akademiſche Bibliothek*, welche im Collegiengebäude ſteht, iſt ſchon vor 1623 errichtet, und bis auf die itzigen Zeiten durch viele anſehnliche Geſchenke an Büchern, und von dem Intereſſe der dazu vermachten Capitalien vermehrt worden. *Chriſtoph Bonav. Herzer* hat 1748 den Catalogus dieſer Bibliothek verfertigt, und ein Capital von 1000 fl. zur Vermehrung derſelben geſchenkt. Unter den Handſchriften dieſer Bibliothek ſind verſchiedene ſchätzbare Stücke zur morgenländiſchen Literatur, z. B. eine Rolle, auf welcher das Buch Eſther ebräiſch geſchrieben iſt; ein rabbiniſcher Codex auf Pergament, der des R. *Raſchi* Gloſſen über den Pentateuchus und über die Megilloth enthält, einige arabiſche Codices u. ſ. w. Vorzüglich verdient der *Codex ſyriacus IV Evangelior.* charactere Eſtrangelo ſcriptus, bemerkt zu werden, aus welchem *Joh. Ernſt Gerhard* die Varianten im Evang. Matthäi und Marci ausgezogen, und zu Jena 1666 8. hat drucken laſſen. Auf dem Rande ſind Gloſſen und Erklärungen in ſyr. Sprache von der erſten Hand beygeſchrieben, unter denen die Anmerkung zu Joh. V. 2., daſs der Körper des Propheten Jeſaias in dem Teiche Bethesda verborgen geweſen ſey, eine der erbaulichſten iſt. Der Codex iſt bis Joh. XI, 47. auf Pergament; die letzteren 20 Blätter aber auf türkiſches Papier, von einer ſpäteren Hand geſchrieben. Hr. *v. M.* hat auf der erſten Kupfertafel eine Schriftprobe des Cod. gegeben. Unter den griechiſchen Handſchriften iſt *Xenophons Cyropädie*, auf Pergament, in fol. vom Hn. *v. M.* an verſchiedenen Stellen mit Hutchinſons Ausgabe verglichen, und eine Sammlung von abweichenden Lesarten S. 46 48. eingerückt worden. Von den verſchiedenen lateiniſchen Handſchriften in dieſer Bibliothek verdienen ein treffliches *Martyrologium* auf Pergament in fol., wovon der ſel. D. *Nagel* eine beſondere Beſchreibung 1763 in 4. herausgegeben hat; ein *Horatius*, ein *Juvenalis*, aus dem XIII Jahrhundert; ein *Claudianus* aus ebendemſ. Jahrh. und mehrere gute lateiniſche und deutſche Codices bemerkt zu werden. Auch an alten Druckerdenkmalen und andern Seltenheiten fehlts in dieſer Bibliothek nicht. Die *Stöberlinſche Bibliothek*, welche der Poet und Apotheker zu Nürnberg, *Leonh. Stöberlein*, der Univerſ. zu Altdorf, nebſt einem anſehnlichen Capital zur Vermehrung derſelben vermacht hat, enthält gröſstentheils philoſophiſche und philologiſche Bücher. Von der zahlreichen *Trewiſchen Bibliothek*, die der berühmte Geh. R. *Chriſtoph Jac. Trew*, nebſt ſeinem vortreflichen *Naturalienkabinete*, und einem Kapital zur Vermehrung derſelben der Univerſ. zu Altdorf 1768 vermacht hat, haben wir nicht Urſache, viel zu ſagen, da ſie aus mehreren Schriften bekannt iſt. Die Handſchriften dieſer Bibliothek beſchreibt Hr. *v. M.* S. 150 ff. Es findet ſich darunter eine Sammlung von mehr als 15000 Briefen der gelehrteſten Männer in und auſser Deutſchland von den Jahren 1524 bis 1769. Der Vf. hat hier XXI dieſer Briefe von Zwingli, Calvin, Ph. Melanchthon, Hier. Wolf u. a., die er ſchon vormals in ſeiner Schrift über Leſſings Laokoon herausgegeben hatte, wieder abdrucken

laſ-

Digitized by Google

laſſen, auch auf der 2ten Kupfert Proben von Zwingli u. Melanchtons Handſchriften, die aber beide ſo gar ſelten nicht ſind, vorgelegt. Die Anzahl der gedruckten Bücher der Trewſchen Bibliothek ſteigt über 24000 Bände, unter denen die vorzüglichſten und ſeltenſten mediciniſchen, anatomiſchen und botaniſchen Bücher befindlich ſind. Ein Sineſiſches gedrucktes Werk von der Naturgeſchichte, das aus 36 Voll. in gr. 8. beſteht, beſchreibt Hr. v. *M.* ausführlich S. 192 ff. Er hat auch ſelbſt einen Verſuch gemacht, die vierfüſsigen Sineſiſchen Thiere nach dem Linneiſchen Syſtem zu ordnen, und zwo in Holz geſchnittene Tafeln derſelben in Sineſiſcher Sprache S. 214. abdrucken zu laſſen. — Die *Bibliothek des Alumneums* zu Altdorf iſt nicht ſehr zahlreich, beſitzt aber einige ſeltene gedruckte Bücher aus dem XVten Jahrhundert. Den Beſchluſs des Murriſchen Werks machen einige Zuſätze zu demſelben und ein Regiſter. Für Literargeſchichte und Bücherkenntniſs würde es allerdings ſehr vortheilhaft ſeyn, wenn an mehrern Orten, wo öffentliche Bibliotheken ſind, einheimiſche Gelehrte, nach dem Beyſpiele des Hn. v. *M.* Nachrichten von denſelben drucken lieſsen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

PRAG u. LEIPZIG, b. Widtmann: *Joh. Ludwig Adlerjung theoretiſch praktiſcher Briefſteller für mannichfaltige Fälle des bürgerlichen Lebens.* 376 S. 8. 1790.

Wenn es um einen ausführlichen Briefſteller zu thun iſt, den können *Stockhauſen* und *Bolten* hinlänglich befriedigen. Die Anweiſung, die Hr. *A.* ertheilt, erſtreckt ſich nur bis S. 42., und iſt ſo flüchtig und ſuperficiell als möglich. Wir wüſsten nichts daran zu luben, als daſs der Vf. vor altväteriſcher Steifigkeit und platten Formeln warnt, und daſs er nichts davon hält, Regeln ohne Noth zu häufen. Ein jeder, ſagt er S. 4., ſchreibe die Sache, die er zu ſagen hat, *ſo nieder, wie ſie ihm ſein guter Geiſt eingiebt.* Der gröſste Theil des Werks beſteht aus Beyſpielen. Nun iſt es zwar ausgemacht, daſs bey Briefen, wie bey allen Gattungen der Beredſamkeit, gute Muſter nützlicher, als alle Regeln, ſind; allein die Beyſpiele, die man giebt, müſſen dann auch wirklich Muſter in ihrer Art ſeyn, und damit hat es bey Briefen eine beſondre Schwierigkeit. *Stockhauſen* wählte einige von gedruckten deutſchen Briefen aus, und fügte mehrere, aus den Werken der Ausländer überſetzte, hinzu. Nicht zu gedenken aber, daſs es nicht ſo leicht iſt, zur Erläuterung jeder theoretiſchen Regel einen muſterhaften Brief unter den gedruckten aufzufinden; ſo ſind bekanntlich unter den gedruckten Briefen grade diejenigen am beſten, die, durch die individuelle Lage, Denkungsart, Temperament u. ſ. w. des Verfaſſers veranlaſst, ſo geſchrleben worden, daſs ſie ein andrer, der nicht gerade dieſelben Verhältniſſe, Denkungsart, Temperament hat, unmöglich copiren kann. Andre haben es daher für beſſer gehalten, ihre Lehrſätze durch erdichtete Briefe zu erläutern; aber auch dies hat ſeine groſsen Schwierigkeiten. Solche erdichtete Beyſpiele betreffen entweder gewöhnliche oder ungewöhnliche Fälle. In den gewöhnlichen, häufig vorkommenden, Fällen kann der alltägliche Schlendrian nur dadurch vermieden werden, daſs man den Brief ganz individualiſirt, folglich kann es nicht anders kommen, als daſs ein erdichteter Brief dieſer Art entweder ſehr leer und unbedeutend, oder, durch die Begierde, das Alltägliche zu vermeiden, gezwungen werden muſs. Will man Exempel über ſeltnere Fälle geben, ſo ſind ſie hier am überflüſſigſten, weil wirklich ein Brief deſto leichter zu ſchreiben wird, je beſonders ſeine Veranlaſſung iſt, und hier würde man mit Beyſpielen nicht fertig werden, wenn man ſie über alle nur erdenkliche Fälle geben wollte, nicht zu gedenken, daſs ſich täglich Fälle ereignen, die man ſich nie gerade, ſo wie ſie ſich zutragen, gedacht hat. Zu ſcherzhaften Briefen ſollte man gar keine Modelle geben, weil der, der die Quelle des Scherzes nicht in ſich ſelbſt hat, ſie durch keine Regeln und Muſter in der Welt erlangen kann, und weil der Scherz, der den einen kleidet, einem andern gar nicht anſteht. Der vornehmſte Bewegungsgrund, der Hn. *A.* antrieb, ein eignes Werk zu ſchreiben, war der, weil er in dem *Berliniſchen Briefſteller* zu viel gezwungne Laune zu finden glaubte. Das Gezwungne kömmt von der Erdichtung her, die in ſeinem Buche, ſo gut, als in jenem herrſcht, und Laune iſt etwas ſo individuelles, daſs Hr. *Bolten* vielleicht eben ſo wenig Behagen an der Laune des Hn. *A.* findet, als Hr. *A.* an der des Hn. B. Hr. *A.* hat, wie Hr. B. und wie ſo viele andre, geglaubt, daſs eine groſse *Menge* von Beyſpielen nothwendig ſey, aber auch hier würde wohl *wenig und gut* den meiſten Nutzen bringen. Bey den gewöhnlichen Fallen kann die *Menge* von Beyſpielen böchſtens den Nutzen haben, daſs der Anfänger ſieht, wie man, wenn ſie auch öfters vorkommen, variiren könne, allein man ſollte für ihn auch die Warnung hinzuſetzen, daſs dieſe Beyſpiele nicht dazu gegeben werden, daſs er, bey jedem ihm vorkommenden Falle, eine andre Formel oder Wendung daraus ausſchreiben ſolle. Von jenen gewöhnlichen Fällen würden wir die Neujahrsgratulationen, wovon der Vf. ſo viele Beyſpiele gehäuft hat, ganz ausgeſchloſſen haben, da ſie immer mehr abkommen, ja an vielen Orten öffentlich verboten worden, und nichts mehr in Briefen davon vorkömmt, auſser, wenn man ohnedieſs unvermeidlich in Angelegenheiten an jemanden um die Neujahrszeit zu ſchreiben hat. Aus gleicher Urſache werden ſelbſt Muſter zu Condolenzſchreiben immer weniger nothwendig. Der Vf. giebt aber ſogar Exempel von Glückwünſchen zu Namenstagen. Lächerlich iſt es, Muſter von *Liebesbriefen* oder Formulare zu geben, wie ein Vater an ſeinen Sohn, und der Sohn an den Vater ſchreiben ſoll. Der Vf. giebt ſolche ſpecielle Beyſpiele, daſs man bey ihm einen Glückwunſch zu einer Erbſchaft, ein Erkundigungsſchreiben nach Neuigkeiten, einen Bericht eines Handwerksgeſellen an ſeinen Meiſter, einen Mahnbrief eines Kaufmanns an einen üblen Bezahler, Gevatterbrieſe, Dankſagung eines Geheimdenraths für einen Neujahrswunſch u. ſ. w. findet. Was nun Briefe, wornach ſich Anfänger bilden ſollen, eigentlich ſeyn müſsten, nämlich wirkliche Muſter, das ſind die Briefe des Vf. nicht, und nur die Reinigkeit und Richtigkeit der Spra-

Digitized by Google

Sprache, die man gröſstentheils darinn antrifft, iſt zu loben. Von Wiederholung alter Formulare iſt der Vf. nicht ganz frey; ſo endigen ſich mehrere ſeiner Condolenzbriefe mit dem Wunſch von Bewahrung vor ähnlichen Trauerfallen. Es kommen noch häufig ſehr fade Phraſen bey ihm vor, z. B. der Wunſch S. 50, *daſs der Himmel alle irrdiſche Glückſeligkeit in vollen Schalen ausgieſse*, oder S. 98: *Schon iſt das wenigſtens der neun und zwanzigſte Freundſchaftsdienſt, den Sie mir erweiſen.* Seine witzig ſeyn ſollende Wendungen ſind keinesweges zum Muſter zu empfehlen, z. B. S. 66: „Ich ſtreue „Ihnen Blumen an Ihrem Namensfeſte. Blumen ſind „Ihre Luſt, und ich wollte, daſs der Gang ihres Lebens „damit beſtreut wäre. Vergeblich habe ich Bänder geſucht, um Sie anzubinden, Sie, meine reizende Freun„din, haben ſich ihrer bereits bemächtigt, und man darf „Sie nur geſehn haben, um auch in der Entfernung die „Bande zu fühlen, die Sie mit Sanftmuth und Schönheit „knüpfen." In das Fach der ſcherzhaften Briefe hätte ſich der Vf. gar nicht wagen ſollen. Denn wer kann ſolche Scherze ertragen, wie S. 131: „Meine Krankheit „und der Schlaf *katzbalgen* oft mit einander, und gemei„niglich muſs der Schlaf *reiſsaus* nehmen," oder S. 163: „Ich bin immer der zuverſichtlichen Meynung geweſen, „daſs ich *nicht auf den Kopf gefallen ſey.*" Die allgemeinen Maximen, die der Vf. hier und da anbringt, ſind gar zu trivial, und zu alltäglich geſagt, z. B. S. 105: „Es iſt ein Elend mit dem Gelde, erſt wird es einem ſo „ſauer zu erwerben, und hernach hat man wieder die „Sorge, es ſo unterzubringen, daſs man nicht darum „kömmt." Von S. 456 an hat der Vf. gar Formulare nicht bloſs von Handels-, Wechſel-, und Frachtbriefen, ſondern auch von Contracten, Schuldſcheinen, Anweiſungen, Quittungen, Atteſtaten, Vollmachten, Reverſen, Contos, Teſtamenten u. ſ. w. gegeben, deſſen er füglich hätte überhoben ſeyn können, da der, welcher ein Schema zu ſolchen Aufſätzen bedarf, es in *Heynatz* Handbuche zur Verfertigung und Beurtheilung aller Arten von ſchriftlichen Aufſätzen des gemeinen Lebens findet, wovon ſchon vier Auflagen erſchienen ſind.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Berlin*, in der Königl. Akademiſchen Kunſt- und Buchh: *Annalen der Akademie der Künſte und mechaniſchen Wiſſenſchaften zu Berlin.* Herausgegeben von *Karl Philipp Moritz*, königl. pr. Hofrath und Profeſſor etc. Erſtes Stück. 1791. 6 Bogen. 8. (8 gr.) Dieſe neue Zeitſchrift, der wir einen längern Beſtand wünſchen, als die abgebrochne *Monatsſchrift der Akad. d. K. z. Berlin* gehabt hat, ſcheint an die Stelle der letztern treten zu ſollen, und kündigt ſich, ſowohl durch höchſte äuſsre Eleganz (ſie iſt mit Didotſchen Lettern von der gefälligſten Gröſse gedruckt), als durch den Inhalt, und durch den in der Vorrede des Hn. Herausgebers verſprochenen Plan, höchſt vortheilhaft, und unter den glücklichſten Vorbedeutungen an. Nach dem dargelegten Plan ſoll der künftige Inhalt der akademiſchen Annalen beſtehen: in Beytragen zur Geſchichte der vaterländiſchen Kunſt, und der Geſchichte der Kunſt überhaupt: in periodiſcher Bekanntmachung der Akademie, deſſen, was von ihr für die Kunſt, und zur Verbreitung des guten Geſchmacks, auch in den mechaniſchen Fächern geſchehen iſt; und endlich in der öffentlichen Anzeige der im Fach der Künſte gemachten nützlichen und geſchmackvollen Erfindungen. — Gewiſs ein ſchönes gemeinnütziges, und den im Ganzen in Deutſchland noch ſehr ungebildeten Kunſtgeſchmack, beförderliches Unternehmen, wobey wie Hn. *M.* Beharrlichkeit wünſchen, um die Herausgabe, die ſich nur nach der Anzahl guter Beyträge richten ſoll, nicht, wie es wohl bey ähnlichen Zeitſchriften der Fall iſt, durch gar zu lange Zwiſchenräume unterbrochen zu ſehen. — Folgende ſind die in dieſem 1ſten Stück enthaltnen Aufſätze. 1. Einige vorangeſchickte Urkunden, die Geſchichte der vaterländiſchen Kunſt betreffend. Es ſind Bittſchriften und königl. Beſtallungen von Hofmalern. Freylich ſind die Zeiten vorbey, wo der Fürſt, wie hier der Fall iſt, von ſeinem *Hofmahler* für ein armſeliges Gehalt von 30 Thalern nebſt Koſtgeld, Wohnung und — Livree, auſser den nie leidliche Zahlung zu verfertigenden Schildereyen, Kunſtſtücken, Hiſtorien, Conterfeyen, Perſpectiven, Landſchaften, — „*und wie es genannt werden mag,*" noch die *Aufwartung auf Reiſen und Jagden* aufburdet, und dabey bedingt, daſs der königl. Hofmaler inſonderheit alles, was zu zieren, zu ſtafferen, zu vergulden und zu verſilbern, mit Oel oder Waſſerfarben in oder auſserhalb der Gemächer und ſonſten *anzuſtreichen* ſeyn würde, willigſt und dienſtgewärtigſt übernehmen ſoll: — *die* Zeiten der Barbarey ſind freylich vorbey — aber — aber! Schulmeiſterbeſoldungen, ſchlechte, und dabey wohl noch gar, nach Trödlerart, bedungne auſserordentliche Bezahlungen einzelner Kunſtwerke — und hinterher höchſtens noch ein nichtsbedeutendes bravo! *das* und mehr dergleichen Herabwürdigungen der Kunſt und der Künſtler vom erſten Range fallen doch noch mit unter an Deutſchlands erſten Höfen vor. Alſo — geſchieht auch hierinn (und wer weiſs was noch ſchlimmeres geſchieht!) nichts Neues unter der Sonne, im Verhältniſs unſrer mit den Zeiten verfloſsner Jahrhunderte. — 2. u. 3. Zwey Aktenſtücke der Akademie vom vorigen Jahr. Gegenſeitige Höflichkeitsbezeugungen in zwey Reden, die unintereſſant ſind. — 4. Ueber zwey Gebäude aus einem einzigen Stein, aus den ägyptiſchen Steinbrüchen über den Nil gebracht, das eine zu Sais und das andre zu Butas (aus der Geſchichte der königl. franz. *Academie des inſcriptions et belles lettres* überſetzt). Ein Beweis, wie weit die Alten in der Anwendung der bewegenden Kräfte, über die Neuern waren, und welcher einfachen Mittel ſie ſich dabey bedienten. — 5. Ueber das alte ägyptiſche Porzellan. Maſſe und Glaſur deſſelben zeugt von dem Grad der verlorengegangnen ägyptiſchen Kunſt in dieſem Fach, den die Neuern noch nicht wieder erreicht haben. — 6. Nachricht von dem, nach dem Modell des alten Citadellenthors von Athen, erbaueten neuen Brandenburgerthor zu Berlin, wovon die eigentliche Beſchreibung erſt im nächſten Stück folgen wird. — 7. Nachricht von der Petersburger Akademie der Künſte (aus Coxe's Reiſen). — 8. Ueber des Herrn Pr. *Herz* Verſuch über den Geſchmack (an Hn. *Salomon Maimon* von Hn. *Moritz*) und 9 die Antwort des Hn. Maimon. — 10. Vorſchlag wie Landkarten auf eine ſehr wohlfeile Art könnten gemeinnützig gemacht werden. Mit einem Verſuche dieſes durch die Holzſchneidekunſt zu verſuchen, von Hn. J. F. Unger. Im Ganzen wohl gerathen und Beyfallswürdig, die vom Vf. ſelbſtgeſtändigen Verbeſſerungen abgerechnet — beſonders in der Reinheit der abgedruckten Lettern, die hie und da nicht genug ausgedruckt ſind. Von *einem* Holzſchnitt können nach dieſer Angabe wenigſtens zweymalhunderttauſend Abdrücke, und in einem Tage ihrer 12 bis 1500 gemacht werden; wodurch denn der Preis, beſonders zum Gebrauch dieſer Karten für Schulen, ſehr verringert werden würde. — 11. Auszüge aus Briefen. —

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Februar 1792.

I. Verzeichniſs der im Februar der A. L. Z. 1792 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abdul Haulit. 56, 448
Abhandl. ausf. üb. d. Entſt. u. Heil. veralt. Geſchwüre an d. unt. Gliedm. 43, 343
ab *Aderkas* Comment. in Jac. V. 19. 20. 38, 303
Adlerjung — Briefſt. f. mannichf. Fälle d. bürgl. Lebens. 58, 461
Alexis ou la Maiſon. dans les bois I — IV P. 53, 420
AmäliensErholungsſt. — v. M. *Ehrmann* 1790 — 91. 48, 380
Annalen d. Akad. d. K. u. mech. Wiſsen. h. v. *Moritz*. 1 St. 58, 463
Archiv f. Pferdeliebh. u. Roſsärzte. v. *Buſch* u. *Daum*. 2s Bdch. 35, 278
Arnould de la balance du commerce — de la france, I — III T. 43, 337
Auswahl d. vorz. Gedächtnispred. auf Joſ. II. Tod. 45, 360
Aſter Unterr. in d. Feſtungsbauk. 49, 391
Avviſi ruſtici. 34, 272

B.

Bath üb. d. Charakt. d. Arztes nebſt Ratſchl. a. d. Engl. v. *Michaelis*. 35, 277
Bauer Biblioth. libr. rar. Supl. Vol. III. 50, 393
Beckmann's Beytr. z. Oek. Techn. Pol. u. Cam. W. 12r Th. 38, 303
Bemerk. auf e. Reiſe v. Gotha n. Mainz. 54, 432
Benediktiner Muſeum 2 H. 92, 381
Beyträge z. deutſchen Recht, h. v. *Siebenkees* 5 — 6r Th. 36, 281
— — z. brſchw. lüneburg. Lehnr. h. v. *Hagemann*. 36, 286
Bibliothek, topogr. pfalz. 3e St. 51, 401
Bielke de primo theol. chr. — princip. Math. XVſ. 16 — 18. 38, 304
de *Bilderbeck*, Bar, Cyane. 53, 422
Bolton hiſt. of Fungeſſes growing. about Halifax. Vol. III. 41, 321
Bouchotte Obſervat. ſur l'accord de la relig. de la raiſon et pour le retabl. du divorce. 37, 294
Briefe, n. milit. u. Auſſ. 1s Bdch. 46, 364
v. *Bury* d. Stimme d. Volks. 55, 440
Buſſe Beruh. ub. d. n. Wetterabl. 49, 391

C.

Campe Proben ein. Verſuche deutſ. Sprachbereicherung. 42, 336
de la *Chapelle* Abh. üb. d. Kegelſchn. — v. *Böckmann*. 49, 386
Chriſt Geſchenk an d. Weinländer etc. 48, 384
Chun Reiſe fr. Zöglinge. 55, 280
Comesdow — Miſcellany in proſe and verſe. 44, 352
Cox Obſervat. — dur. a Voy. to the Iſl. Teneriffe. etc. 37, 295
Cumberlands Arundel, a. d. Engl. 2 Thle. 57, 454

D.

Darſtell. geſchichts- u. aktengem. d. Nürnb. unbeſtr. Eigenth — d. in d. B. Landsh. Erbfolgekr. acq. Länd. 35, 273
Desbillons Fab. aeſop. L. XV. h. v. *Andres*. 41, 326
Dictionaire botan. et pharmac. 41, 323
Dietrich d. Bedr. Graf von Weiſſenfels. 55, 440
Döderlein's chriſtl. Religionsunterr. 5r Th. 40, 316
Duby Traité de Monnoies des Barons. — d. France T. I — II. 54. 425. 55, 433

E.

Efterretn. om d. danſke Söe Et. i ferr. Tides. 51, 403
Elementarwerk, n. f. d. nied. Kl. lat. Schul. 9r Th. geogr. Lehrb. — 2 — 3 B. 38, 300
Emmerich Partheygänger im Kriege, 2 Ueberſ. 59, 446
Engeiken Com. ſup. argum. e. verb. Pauli. Cor. XI. 26, depr. 38, 303
Erzähl. bibl. f. d. Jugend. 51, 408
des *Eſſarts* Dict. univ. de Police T. 6 — 8. 46, 361

F.

Fabri's Elementargeogr. 3 — 4r B. 38, 300
Falkoner's Bemerk. üb. d. diät. Verhalt. in kränkl. Umſt. a. d. Engl. 35. 278
Frank's Syſtem d. landw. Policey. 2. 3 Th. 37, 289

G.

Garten d. Flora, 1 — 2s H. 39, 312
Gebhard Diſs. — beatit. eorum, qui n. ſtant a. part. Chriſt. 38, 303
Gedicke Kinderb. z. erſt. Ueb. im Leſen ohne ABC. u. Buchſt. 51, 408
Geſchichte rem. d. Vorzeit; 1 B. 57, 453
Gibbons Geſch. d. Verf. u. Unterg. d. röm. Reichs abgekürzt in 3 B. 55, 435
Gilblas, d. fr. A. d. fr. I — II Th. 53, 424
Girtanner n. chem. Nomenclatur. 50, 397
Gräfer Catal. of upwards of 1000 Species and Variet. of herbac. or perea. Plants. 41, 423

H.

Hagen de plant. in Pruſſia cultis. 53, 423
Handb. f. d. Cav. Offic. üb. d. Dienſt im Felde, 2 Th. 45, 365
Handl. Kgl. Vetenſk. Acad. 91. Apr. May, Jun. 44, 349
Hartmann de geograph. Africae Edriſi. 38, 297
Hirſching's Verſ. e. Beſchr. ſehensw. Bibl. IIIn B. 2 Abth. u. IV B. 58, 457
Hofnungsloſen d., e. Rittergeſch. 57, 453
Hufnagel's Einricht. d. Pred. Sem. auf d. Univ. Erl. 49, 389

I.

Jeruſalem's Saml. ein. Pred. N. A. 1 — 2 Saml. 45, 358
Jördens Blumenl. deutſch. Singed. I — II Th. 53, 419
Iſtruz. agli Agricolt. int. a. Mezzi p. preſerv. il Frum. del moro. 34, 272
Juſſieu Genera plantarum ſec. ord. nat. diſp. 39, 305
— — Gen. plant. etc. — rec. cur. — *Uſteri*. — —

K.

Keſſeler auserl. moral. Predigten. 45, 360
Keyſer's allg. Dorfgeogr. v. Deutſchl. IIr Th. 51, 401
Kirchengeſangb. n. Thorn. 49, 387
Krauſe Andachtsb. f. Kinder. 51, 408

L.

Lawätz dreif. Regiſt. z. d. 3 erſten B. d. I Th. d. Hdb f. Bücherfr. 56, 441
— — 1r Nachtr. z. d. 3 erſt. B. d. 1 Th. etc. — —
— — Handb. f. Bücherfr. 1 Th. 4r B. 1 — 2 Abth. — —
Lettera crit. ſopra gli Aviſi ruſt. 34, 272
Ljungmann Beſkr. om Gripsholms Slott. 51, 404
Lüdecke's allg. ſchwed. Gelehrſ. Arch. 5r Th. 50, 393

M.

Magaz. n. vorzügl. Pred. 7r Jh. 45, 360
Maſſon Cours memor. de Geogr. 42, 333
v. Meding Nachr. v. adel. Wappen 3 Th. 55, 438
Mehlen ub. d. Appell. u. a. Impugnativmittel. g. richt. Erk. 36, 284
Menſchenſchickſ. ält. u. n. Zeit. 1s Bdch. 57, 456
Mamoria *Rehkopf.* et *Frenkel.* — delin. imago doctr. da condit. animi poſt mortem eo, quo Chr. et App. viv., ſec. 38, 303
Memorie d. ſociet. agrar. (Turin.) V. 1 — 4. 34, 271
Mentelle Methode, p. appr. — la nouv. Geogr. d. france. 42, 335
Mereau diplom Leſebuch 1 Th. 52, 409
Meyer erweit. Pred. nach d. Hinrich. des J. C. Witte 38, 304
Michaelis J. D. Anmerk. f. Ungel. z. ſ. Ueberſ. d. N. T. II Th. 40, 313
— — Ph. üb. d. Durchkreuz. d. Sehnarven. 35, 277
Mohl Verſ. e. Syſt. d. d. Gerichtsb. d. K. R. K. G. 1 Th. 47, 369
Monatſchr. lauſitz. — h. v. *Feſcheck*, 1791. 1r Th. 49, 384
de Montanclos, Me. oeuvr. diverſes, I — II T. 57, 449
Morgen attiſche, 57, 456
Müller's Kriegs u. Soldatenrecht, 2 Bde. 47, 371

N.

de Murr Memorab. Biblioth. publ. Norimb et U. altorf. 58, 459
Noſſelt's Anweiſ. z. Kenntn. d. beſt. allgem. Bücher in all. Th. d. Theol. 3 A. 41, 329

O.

Obern Sermon pour le Jub. cent. — du temple du Moritzb. 52, 415
Oſiander Abh. v. d. Nutzen e. Stein. Geburtsſtuhls 40, 319

P.

Paulus Memorabilien. 1 St. 44, 345
Feſcheck's allg. d. Rechenſt. — v. *Heynatz.* 49, 385

Q.

Quarini conſideraz. ed alleg. per la regolaz. di Brenta. 46, 463
Quartalſchrift, Siebenbürg. 1790. 1 — 4 H. 47, 373

R.

Regulativ b. d. Amtsmühle zu Rochlitz. 37, 291
— — Interims, f. d. Muhlen auf d. ſchw. Elſter. u. Neugraben. — —
Religion d. Unmünd. z. Gebr. Kath. Elt. u. Kind. 51, 407
Remer's Tabellen z. Aufbew. d. wicht. ſtat. Veränd. in d. vorn. eur. St. 8. Tab. 2te B. 49, 392
Remler Tab. w. d. Verhaltn. u. d. Menge d. Beſtth. d. in n. Zeit. gen. unterſ. Stein- u. Erdarten in 100 Gr. beſtimmt. 44, 351
— — Tab. v. d. Verhltn. u. d. Menge d. Beſtdth. gen. unterſ. Erzart. wie auch d. brennb. Mineral nach 100 Pf. beſt. 44, 351
Reſebeſkriwaren 1 B. 51, 404
Roſſi Commentat. Laertianae. 34, 265

S.

Salluſtius, C. Cr. — ed. *Teller.* 45, 353
— — bellum Catil. überſ. v. *Meiſtner.* 45, 356
Salzmann's: Conſtants cur. Lebensgeſch. 49, 389
Schäffer's Lehrmeiſter. 50, 395
Schiller's allg. Saml. hiſt Mem. 1te Abth. 1 — 3 B. 52, 412
Schlözer's Vorber. z. Weltgeſch. f. Kind 3 Ausg. 51, 407
Schmerler Sophrons Lehren — f. ſ. erwachſ. Tochter. 56, 447
Schröders Ehrengedächtniſs. 50, 400
Schulz geſammelte Romane 2r Th. 57, 455
Seidels Novellen 3 — 4s Bdch. 53, 417
de Sillery, n. theatre ſent. à l'uſage de la Jeun. 57, 451
Smith, Lr. Förſog. til en fuldſt. Laerebygn. om Dyrenes Nat. og. Beſtemm. etc. 41, 324
— — Carl. Celeſtina 53, 423
Stepf's ſyſt. Lehre v. Contradictor b. e. förml. Schuldenw. 36, 287
Strauch Betracht. u. Gebete f. Perſ. d. krank. ſ. 49, 389

T.

Thieſs, unſer Herr etc. 45, 359
Turgot Mem. ſur le prêt à interet et ſur le comerce de fers, 35, 279

U.

Ueb. d. verſt. — Dr. *J. B. Koppe.* 46, 367

V.

Vaſſelin Theorie d. peines capit. 37, 293
v. Veltheim Vermuth. üb. d. Barberini — jetzt Portland Vaſe. 43, 344
— — üb. d. Vaſa Murrina. — —
Verſuch. e. gemeinnutz. u. erkl. Ausz. a. d. Bibel. 40, 319
Voets Beſchr. u. Abbild hartſchal. Inſekt. — überſ. v. *Panzer.* 39, 310
Walbeding Ermunt. bey d. Gröſſe Gott. u. d. Mſch. 38, 304
— — Rede am 50j. Stiftact. d. gr. Erziehungsanſt. d. Sold. Knaben z. Annaburg. — —
— — Pred. v. Abergl. in d. Lehre v. Teufel. — —

W.

Welthiſt. allgem — N. Hiſt. 27r B. v. *le Bret.* 52, 411
Wieland's Muſarion, trad. da — *Teucher.* 50, 399
Wieſner's Saml. proſ. deutſch. Auſſ. z. Rücküberſ. ins Ital. 44, 351

Z.

Zeitung ſtaatswiſſenſchaftl. 89 — 90. 40, 317

II. Im Februar des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— Amaliens Erholungsſt. v. *Mar. Ehrmann* 92.
Is St. 17, 132
IIs St. 22, 179
— Ankünd. e. n. Zeitſchr. w. Inhaltsanz. u. Rec. enth. w. 22, 174
— Archiv f. üb. Aufkl. d. Soldatenweſen 22, 172
— Auswahl d. Verordl. n. Schr. d. hamb. Geſch. z. Bef. d. K. u. nützl. Gew. 25, 195
— *Beer's* in Leipzig n. Verlagsb. 17, 136
— *Bern* typogr. Geſellſch. Verlagsb. 29, 219
— *Bertuchs* Bilderbuch f. Kinder. VII H. 24, 189
— v. d. *Boſch* üb. e. eigne Meth. die Pock. z. behandl. a. d. Holl. 28, 224
— *Brunn* Magaz. z. nach. Kenntn. d. Zuſt. v. Europa. 18, 142
— *Büſchel's* W. in Leipzig, n. Verlagsb. 27, 212
— *Canzler's* Literaturarch. f. Geſch. Geogr. u. Stat. 20, 158
— *Caſtiglioni's* Reiſe in d. vere. Freiſtaat. von Amerika d. Ueberſ. 15, 119
— *Ehrmann's* Geſch. d. merkw. Reiſen 1 - 3 Th. 21, 165
— *Erbſtein's* in Meiſsen Verlagsb. 20, 159
— Erlaut. vollſt. d. gem. u. ſachſ. Proz. 1 Th. 22, 174
— *Fels* Biogr. Wegelins. 22, 183
— v. *Florian's* Don Alfonſo, d. Ueberſ. 17, 133
— *Frommann.* Buchh. in Züllichau n. Verlagsb. 30, 235
— *Galanti's* Deſcr. dell' Italia, d. Uebers. v. *Jagemann.* 25, 198
— *Gaterus* herausg. v. *Hecker* 16, 113
— Gazette franç. p. la Jaun. de Schnepfenthal 25, 195
— Gegnerin. beſcheid. d. Vf. d. Schr. Ueb. d. Ann. d. poln. Krone. 16, 123
— *Heinſius* Univerſalbüchercatalog. 21, 163

— *Hin-*

— *Hemmerde und Schwetſchke's* n. Verlagsb. 22, 173
— *Hermbſtaedt's* Bibl. d. n. phyſ chem. met. techn. u. pharm. Lit. IVn B. 1s St. 21, 163
— *Hofmann* Buchh. in Hamburg n. Verlagsb. 18, 141
— *Hugo's* civil. Magaz. 1r B. 4 H. 21. 163
— *Jeruſalem's* nachgelaſsne Schriften. 20, 157
— Journal d Lux. u. d. Moden 92. 1. 18. 139
— — für Sachſen. 20, 157
— — braunſchw. 92. Jan. 22, 171
— — v. u. f. Deutſchl. VIII J. 8e St. 24, 187
— — 9 - 12 St. 30, 233
— *Iſenflamm's* Com. d. diff. in obſerv. anat. Epicriſi 26, 207
— *Junker's* Vorſchl. u. Nachr. üb. d. beſte Benehmen d. M. in Rückſ. d. Puckenkr. 25, 198
— *Köppen's* Anmk. üb. d. Homer, Fortſ. 25, 198
— *Latham's* allg. Ueberſ. d. Vögel, a. d. Engl. 23, 180
— *Lempriere* tour to Marocco, d. Ueberſ. 15, 117
— Magaz. hiſt. polit. 91. Dec. 19, 149
— *Meidinger* d. franz Fr. u. Hdl Briefe z. Ueberſ ins Fr. u. prakt. Fr. Gramm 8 Aufl. 206, 207
— v. *Meidinger's* Ueberſ. d. Methode de Nomenclat chim. par Lavoiſier etc. 19, 150
— Merkur n. deutſcher 91. 12 St. 92, 1 St 19, 149
— *Meyer's* medic. prakt Handb. in Alph. Ordn. 28, 221
— *Mirabeau* ſur l'educat publ. d. Ueberſ. 27, 212
— Monatſchr. deutſche, 92. Jan. 22, 171
— — ſchleſ. 1s St. 27, 211
— *Mohrenheim*, Freihr. v. Abh. üb. d. Entbindungsk. 1 B. 30, 235
— *Morgenſäuler's* in Pilſen u. Klattau Verlagsb. 15, 119
— *Müller's* Tafeln d. Sonnenhöhen f Deutſchl. 29, 229
— *Oemler's* Suppl. z. ſ. Repert. d. Paſtoralth. u Kaſuiſt. u. Ausz daraus. 28, 224
— *Pape* Geſch. d. chr. u. vorz. d. deutſch. Kirche, Fortſ. 27, 212
— Plantae americ. faſc. X. v. *Plumier* u. *Burmann* 18, 139
— Provinzialbl. ſchleſ. 1791. 11 - 12 St. 17, 131
1792. 1 St. 27, 211
— Provinzialber. ſchlesw. holſt. 5r J. 3 - 5 H. 26, 205
— *Rabaut de St. Etienne* Alm. de la revol. Fr. d. Ueberſ. 20, 159
— Reichstagsliteratur. 20, 153. 21, 161. 23, 177
23, 127
— Religionsgeſch. all. Völker v. *Breyer* u. *Ammon*. 23, 181
— *Ruſcher's* in Hannover, n. Verlagsb. 24, 191
— *Römer's* Annalen d. geſ. med. Liter. auf 1790, 30, 234
— *Reſenmon's* Staatsr. d. K. Ungarn. 22, 182
— *Schiller's* Thalia, 1792 1 St. 19, 149
— *Schlichthorſt* Fortſ. d. Mag. f Schulen. 20, 157
— *Schöps* in Zittau n. Verlagsb. 22. 179, 180
— Schreibmeiſter, d. nach Vorſchr. v. K. Jack. 28, 219
— *Seyler's* in Memmingen n. Verlagsb. 17, 132
— *Sotzmann* Karten, geſt. v. *Jack* 3s H. 18, 144
— Stamm- u Rangliſte d. preuſs. Armee 1792 - 93 18, 144
— *Troſtler's* Verlagsb 22, 175
— Ueb. d. preuſs. Diſſenters. 21, 165
— *Voigt's* Geſch. d Stifts Quedlinburg 3r Th. 20, 158
— — J. K. W. Briefe, ub. d. Gebirgsl. N. A. 24. 191
— *Volney* Ruines, 2. d. Ueberſ. 17, 133. 21, 165
— *Voltaire's* Tod Jul. Cæſars übſ. v. *Menzer* 30, 233
— *Voſs* u. *Leo* in Leipzig n. Verlagsb. 28, 224
— *Weidmann* Buchh. n. Verlagsb. 17, 135
— Weltbürger, d. 2s St. 24, 189
— Wid. d. Vorurtheil in Abſ. auf Relig. u. Chriſt. 20, 160
— *Wieſner*: d. Autor an ſn. Recenſ. 17, 135
— *Wilke's* Preiſsſchr. üb. Entſteh. Behdl. u. Erwehr. d. Armut. 17, 133
— *Witſchel's* Geſch. u. Geogr. v. Deutſchl. 4r Th. 17, 134
— Wochenblatt, muſikal. 6 - 12 St. 17, 131
— *Würnitzer's* Predigten 17, 133
— Zeitung med. chir. v. *Hartenkeil* u. *Metzler* 30, 234
— *Ziegler's* in Zürich n. Verlagsb. 17, 133

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Apel F. A. F. u. J. H. in Leipzig. 18, 139
Asmut in Mainz. 24. 186
Baer in Stuttgard. 15, 115
Bartl in Ingolſtadt. 17. 129
Batz in Stuttgard. 24. 186
Baumgärtner in Dillingen. 24, 185
Beck in Leipz. 18. 150
— zu Dillingen. 24. 185
Brünighauſen in Würzburg. 15, 114
v. *Dalwigk* in Mainz. 24. 186
Dauven in Duisburg. 24, 185
Dolze in Leipzig. 18, 137
Edelmann in Leipzig. 18, 137
Felkel aus Böhmen nach 24, 187
Gagel zu Jena. 21, 161
Gedicke in Berlin. 26, 201
Genſicken zu Wittenberg. 27, 209
Göppen zu Halle. 26, 201
Göriz in Stuttgard. 15, 115
Hauff in Weiblingen. 15, 115
Hecker in Erfurt. 16, 121
Heim in Gumpelſtadt. 21, 186
Hering zu Wittenberg. 27, 210
Hoffmann in Erlangen. 28, 220
Hoſer in Wirzburg. 15, 113
Holzinger in Ingolſtadt. 17, 129
Jacobi zu Halle. 26, 201
Jaup in Gieſsen. 24, 186
Junker in Halle. 26, 202
Kausler in Stuttgard 15, 115. 24, 186
Kern in Ingolſtadt. 17, 129
Klein in Berlin. 26, 202
Kofod in Kopenhagen. 25, 193
Kraft zu Halle. 26, 201
de Lafontaine in Warſchau. 26, 201
Lempp in Stuttgard. 15, 115
Leveling in Heidelberg. 15, 113
Linde in Danzig. 17, 129
Löbel in Leipzig. 18, 137
Märklin in Tübingen. 24, 187
Manger in Wirzburg. 15, 114
Mohl in Stuttgard. 15, 115. 24, 186.
Müller in Gieſsen. 24, 186
Murarius zu Göttingen. 25, 193
Panzer in Nürnberg. 15, 126
Poſſelt in Karlsruhe. 24, 187
Prochaſka in Prag. 24, 186
Reinhold in Leipzig. 18, 137
Ribbentrop in Braunſchweig. 15, 121
Roſenberger zu Halle. 26, 202
Roſenmüller in Leipzig. 18. 140
Roth in Leipzig. 18, 140
Rüdiger, in Halle. 26, 202
Saalfeld in Hannover. 24. 187
Schafer in Leipzig. 29, 225
Schelling zu Bebenhauſen. 15. 115
Schiegg zu Salzburg. 15, 114
Schmid in Gieſſen. 24, 186
Schmid in Wirzburg. 15, 114
Schmid — 15, 115
Schneidt in Wirzburg. — —
Schreber in Erlangen. 16, 121
Schreger in Leipzig. 18. 137
Schwabe in Gieſſen. 24. 186
Sebas in Leipzig. 29, 225
Servaes in Duisburg. 24, 185
Seume in Leipzig. 18, 137
Siegel in Speyer. 27, 210
Stalpf in Würzburg. 15, 115
Steiglehner in Ingolſtadt. 17, 129

Digitized by Google

Stein in Leipzig. 29, 225
Süſs zu Halle. 26, 201
Überacker, RGr. v. in Wien. 24, 186
Vollborth in Göttingen. 15, 113
Weber in Weimar. 15, 114
Weinknecht zu Halle. 26, 201
Werle zu Duisburg. 24, 185
Weſtphal in Halle. 26, 202
Wilhelm in Wirzburg. 15, 115

Belohnungen.

Bothe in Halle. 26, 202
Erhard in Leipzig. 18, 138
Gren in Halle. 26, 202
Haubold in Leipzig. 18, 138
Hecker in Erfurt. 16, 121
Heydenreich in Leipzig. 18, 138
Heyneman in Speyer. 27, 210
Ludwig in Leipzig. 18, 138
Reil in Halle. 26, 202
Rüdiger in Leipzig. 18, 137
Schocher in Leipzig. 18, 138
Schreiter in Leipzig. 18, 138
Woltär in Halle. 26, 202

Todesfälle.

Gangnerus in Stockholm. 19, 145
v. *Hagen* in Wien. 24, 187
Luck zu Erbach. 27, 210
Marelius in Stockholm. 19, 145
Mozart in Wien. 24, 187
Neydeck in Speyer. 27, 210
Pabowski in Danzig. 17, 130
v. *Raiſon* zu Mitau. 26, 202
Weickhmann in Danzig. 17, 130

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Dillingen, kftl. Progr. d. Lect. d. Stud. betr. 24, 185
Beck's u. *Baumgartner's* theol. D. Prom. 24, 185
Duisburg, *Servaes* u. *Werle* med. Diſp. u. Prom. *Daurens* iur. Lic. Prom. 24, 185
Erlangen, *Vollborth's* theol. Dr. Promot. 15, 113. ProR.Wechſel u. Delius Gedächtniſsfeyer. 15, 113. *Dahl's* med. D. Diſſ. u. *Agaſſitz's* Diſp. pro fac. leg. 15, 113
Göttingen; ProR. Wechſel. 25, 193. *Murarius* med. u. *Kofod's* theol. Dr. Prom. 25, 193
Halle, *Süſs*, *Kraft*, *Göppen Börner*, *de Loſantaine*, *Jacobi Weinknecht's*, *Roſenberger's* med. Diſp. u. Prom. 26, 201. 202. *Gedicke's* theol. Dr. Prom. 26, 201. *Schaumanns* Diſp. pro fac. leg. 26, 202
Jena, *Gogels* med Diſs. u. Promot. 21, 161
Ingolſtadt; Pror. Wechſel; *Holzingers*, *Bartl's* u. *Kern* philoſoph. u. der erſten beyden theol. Promot. 17, 129
Leipzig, *Lobel's* iur. *Schregers* med. Diſp. u. Prom. *Cladius* u. *Praſſe* iur. Diſp. *Seume Reinhold* u. *Dolze* M. Promot. *Rüdiger* wird Prof. u Obſervat. auf d. Sternwarte, *Meisner*, *Wächsler*, *Ludwig*, *Erhard*, *Haubold*, *Schreiter*, *Schocher*, u. *Linde* bek. Gehaltszul. u. Gratif 18, 137. 38. *Caeſar's* Progr. 18, 139. 146. *F. A. F.* u. *J. A. Apel's* iur. Diſp. u. Promot. 18, 139. *Edelmann's*, *Raſenmüllers* u. *Rothe* M. Promot. 18. 139, 140 *Schäfer's*. *Stein's* u *Sebas* philoſ. Promot. *Lichtwer's* Diſp. *Bauer's* Rede verm. d. Ackermann. Geſtifts. 29, 225
Stuttgard, *Petif's* med. Diſs. 16, 121
Upſala; *Swedelius* Progr. z. jährl. Mag. Promot. 19, 154
Wittenberg: *Kaempfe* jur. Diſp, *Genſiken's* iur. Diſp. u. Promot. — 27, 209
Halbj. M. Prom. Rectoratsveränd. — Rede z. And. d. Weyrauch Sife. 27, 209
Gerenz phil. Diſp. *Herings* u. *Opitz* jur. Diſp. u. d. in Prom. 27, 209, 10

Vermiſchte Nachrichten.

Amſterdam, Zuſtand d. Bühne daſ. 29, 226
Auctionen in Gotha. 20, 159
— — — Hannover. 22, 176
— — — Leipzig. 27, 213
Bergmann, Torb, Denkmal auf ihm. 16, 121
Bericht. e. Rec. in d. ALZ. 22, 176
— — d. Ein kfte d. Hannov. Rect. 24, 188
Braunſchweig Letegeſellſch. daſ. 16, 122
Bücher ſo zu verkaufen. 16, 123. 21, 166, 1*7; 22, 183. 26, 203; 27, 213. 30, 239
— — ſo zu kaufen geſucht w. 21, 168. 27, 214
— — Preiſe, herabgeſetzte. 27, 213
Danz ehed. in Neuwied, jetzt in Gieſſen. 24, 188
Danzig; Wahl. z. erſt Paſtorat. 17, 131
— — Auffod. d. naturforſch. Geſellſch. an Aſtronomen. 22, 183
Druckfehler. in e. bot. Anz. 16, 127
v. *Eggers* d. Magaz. betr. 19, 146
Ehrmann's Vertheid., ſ. Ueberſ. d. Briſſot. Reiſe betr. 15, 120
Frankreich; Aſtron. Nachr. 25, 193
Haſſenkamp gegen *Heeren* u. *Gr. f.* 22, 183
Hildebrandt Anm., e Rec. d. III B. ſr. Anat. d. Mſch. in d. ALZ. 1791. N. 262. betr. 30, 239
v. *Humboldt* Anz. e. Vertheid. gegen v. *Beroldingen*. 20, 160
Italien; liter. Nachr. v. daher. 25, 194
v. *Knigge*, Freihr gegen *Hoffmann* in Wien. 22, 184
Küſſner's hiſtor. Blatt v. Schweppermann. 19, 152
Kühn in Leipz. gegen Lobenwein zu Wilna. 27, 215
Kurland; Kirchl. u. lit. Nachr. v. daher, 26, 203
Laukhard geg. *Schmid's* Erkl. üb. ſe. Beytr. z. *Bahrdt's* Leben. 29, 231
Lebensb. in aufſt. Linie; an d. Vf. derſ. 21, 168
Luchtmanns in Utrecht Erkl. üb. d. Theiln. an d. Abh. d. nutr. nerv. (ALZ. 91. N. 250) 29, 229
Mainz; n. Leſeinſtitut. 24, 187
Mecklenburg Schwerin; Zuſtand. d. daſ. Schulen. 15, 115
Nördlingen; Nachr. v. Gymnaſ. daſ. 27, 210
Nudow geg. d. Rec. ſr. Aphoriſmen etc. in d. ALZ. 91 N. 228. 30, 239
Polen, neue Medaillen. 16, 122
— — Nachr. d. Kirchl. Zuſtand d. Diſſid. betr. 17, 147. 48. 22, 169
Preuſs. reit. Artillerie: Einführ. derſ. 15, 117
Rupprecht zu Muldau gegen *Hermann* in Camerſwalda. 27, 214
Sachſen; Stift auf d. ſächſ. Univ. f. Stud. a. d. k. k. Erbl. 29, 225
v. *Scharden* Bem. z. Rec. d. 4n Th. v. Tempelhofs Geſch. d. 7j. Kr. in d. ALZ. 91. N. 107. 27, 214
Seiler's Leſebuch. in ein. Degenfeld.-Schöneburg. Gemein. eingef. 27, 212
Stuttgard; *Schubarts* Chronick u. d. hzgl. Biblioth. betr 24. 188
Vieth Erkl. üb. d. Schr. Anweiſ. Schlittſchuh. z. laufen. 27, 215
Vollmer gegen *Grüner*. 24, 192

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 1. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Auszüge aus dem Tagebuche eines ausübenden Arztes über verſchiedene Gegenſtände der Arzeneywiſſenſchaft.* Erſte Sammlung. 1791. 8. 336 S. (20 gr.)

Zufolge des Aufſatzes I: *einige Worte über Kurlands Medicinalpolizey*, hat dies Land das Schickſal ſo vieler deutſchen Staaten, es giebt dort, wie hier, gar keine Medicinalpolizey! Des Vf. Zweck bey dieſem Aufſatz iſt, Aufmerkſamkeit auf dieſen Mangel zu erwecken und dadurch etwas zu Kurlands Glückſeligkeit beyzutragen. Der kurſche Bauer iſt geſund und ſtark, jeder Gutsbeſitzer ſorgt auch für die Herſtellung ſeiner Erbunterthanen, weil er in ihnen einen Theil ſeines Vermögens verliert. Wäre alſo dort die Leibeigenſchaft nicht, ſo würde mancher Unterthan bloſs wegen der Unmöglichkeit, den Arzt und ſeine Heilmittel zu bezahlen, ſterben. Das Recht der Erſtgeburt und der daraus entſpringende Wunſch nach einem männlichen Erben macht, daſs der Adel, und beſonders das weibliche Geſchlecht, ſehr jung verheurathet wird; das nördliche Klima begünſtiget die frühe Fruchtbarkeit nicht, daher die vielen unfruchtbaren Ehen, die öftern Todesfälle der Mutter und des Kindes im erſten Wochenbett, unfruchtbare Weiber und ſchwächliche Kinder. Der Adel verläſst ſich nicht auf Hebammen, die dort auch im höchſten Grad unwiſſend ſind, ſondern ruft ſchon einige Tage vor der Entbindung einen Hebarzt, welcher noch 8 bis 9 Tage nach derſelben zugegen bleiben muſs. Eine gute Folge der Sucht nach männlichen Erben! Es iſt auch in Kurland durch ein Landesgeſetz verboten, die Todten in der Kirche zu begraben, aber dies Geſetz trift die adelichen Kirchen nicht!! Der Vf. erzählt mehrere der Geſundheit und dem Leben nachtheilige Sitten, welche unter den Bauern und auch dem gröſsten Theil des Bürgerſtandes herrſchen und eifert dagegen mit Beweiſen ihres Schadens. Die Behandlung der Kreiſenden und Kindbetterinnen iſt unſinnig und mörderiſch; nach geendigten Wochen und bey den Bauern ſehr oft ſchon 24 Stunden nach der Entbindung (!!) bedient man ſich einer beſondern Gattung von warmem Bad, das mit den bekannten Ruſſiſchen Schwitzbädern viel ähnliches hat. Es badet ſich jede Woche alles, was nur noch ſo viel Kraft hat, ſich in die Badſtube, die jeder Bauer in ſeinem Hauſe hat, hinzuſchleppen. Ein kurländiſcher Arzt empfiehlt beym erſten Kindesbad, eine Hand voll Salz im Waſſer aufzulöſen; dadurch würden die Ausdünſtungsgefäſse kräftiger vom Kleiſter des Schaafwaſſers befreyt. In Kurland iſt die Krätze höchſt gemein, unſer Vf. nimmt noch eine eigne Krätzſchärfe an, die er aus der Unordnung in den Digeſtionswerkzeugen (?) herleitet, die Einimpfung derſelben gelang ihm unter ſechzehnmalen nur zweymal, ſicherer erwieſen ſich ihm in ſolchen Fällen warme Bäder mit etwas Spaniſchfliegentinctur vermiſcht, Frottiren, Spieſsglanzſchwefel, Aufguſs von Wohlverleyblüthe mit Aland, und das Aconitextract. Keine Prüfung der Medicinalperſonen, keine Eintheilung des Landes in Phyſicate, keine Apothekenviſitationen, kein angewieſenes Diſpenſatorium, keine Todtenliſten, kurz keine Spur von einer Medicinalverfaſſung!! Viele Gutsbeſitzer helfen ihre Unterthanen ſelbſt nach *Tiſſot*, *Unzer* etc., beſonders nach des Hn. Hofrath *Liebe* in Mitau handſchriftlicher Anweiſung zu einer Hausapotheke, wovon die Zuſammetzung der Arzeneymittel vorzüglich nur der *Mitauſchen* Hofapotheke bekannt ſind! Ob Hr. *L.* dieſe Bekanntmachung ſeines Quackſalberhandels wohl ohne Schaamröthe leſen wird? In Kurland ſind die Kloake alle dicht an die Schlafzimmer gebaut! Schauſpiele werden nur in der heiſseſten Jahreszeit gegeben; alle Speiſen werden in metallnen Geſchirren gekocht! ſelten bekömmt man dort lebendige Fiſche, meiſtens ſind ſie todt und oft ſchon ſeit einigen Tagen u. ſ. w. Wer dieſe medicinalpolizeyliche Schilderung Kurlands lieſt, wird der Verſicherung des Vf., daſs dort jedes Jahr mehr Menſchen ſterben als gebohren werden, ganz gern glauben. II. *Eine Krankengeſchichte zur Warnung für junge Aerzte.* Die Krankengeſchichte iſt ſehr umſtändlich zur Rechtfertigung gegen die unedle, hämiſche Afterrede eines alten Praktikers erzählt, durch welche unſers Vf. mühſam erworbner guter Ruf mit einemmale (gewiſs aber nicht auf immer) zu Grunde gerichtet war. Rec. glaubt in der Beſchreibung der Krankheitszufälle einige Spuren von Einmiſchung des hydrocephaliſchen Fiebers zu finden, wodurch alle Rettungsmittel des aufmerkſamen, ſorgfältigen, gelehrten und treuen Arztes vereitelt wurden. Die Warnung liegt darinn, daſs der Vf. gegen die dortige Arztespolitik, das kleinſte Uebel zur tödtlichſten Krankheit zu erhöhen und durch ein zweydeutiges Achſelzucken die Schwierigkeit der Heilung zu bezeichnen, geradezu anſtieſs. III. *Iſt es die Pflicht des Arztes, dem Kranken oder deſſen Verwandten den muthmaaſslich unvermeidlichen Tod ſchon frühe anzukündigen?* Natürlich verneint der Vf. dieſe Frage, und ſetzt die Gründe dieſer Verneinung vortrefflich und einleuchtend aus einander. IV. *Von dem nachtheiligen Einfluſs unangenehmer Leidenſchaften auf den Körper.* Ein guter Verſuch, die Fälle aus pſychologiſchen und phyſiologiſchen Geſetzen zu erklären, wo der prognoſticirte Tod an dem beſtimmten Tag erfolgte. V. *Ueber das Kindbetterinnenfieber.* Zwey um-

Digitized by Google

umſtändliche Krankengeſchichten, wo ſich die Krankheit als ein gaſtriſches, tägliches, nachlaſſendes Fieber zeigte, wo die ſchmerzhafte Unterleibsſpannung ſich erſt *nach* den Zufällen gallichter Unreinigkeiten und *vor* der Verſchwindung der Milch einſtellte. VI. *Vom bösartigen Nervenfieber.* Eine weitläuftige Krankengeſchichte beweiſt, wie nahe die Verwandtſchaft der Nervenfieber mit den Faulfiebern iſt, und wie leicht bey den kleinſten Anläſſen das erſte in das letzte übergehe; merkwürdig iſt, daſs von dem Zeitpunkt an, wo ſich das Faulfieber mit dem Nervenfieber complicirte, die Schlafloſigkeit ſich in eine Schlafſucht verwandelte. Unſer Vf. rettete den Kranken, den ein alter Praktiker durch einen Aderlaſs verpfuſcht hatte, durch ein am zehnten Tag der Krankheit bey allen Zeichen der Hofnungsloſigkeit noch gegebnes Brechmittel. VII. *Von einer Epilepſie, welche durch Gram entſtand und durch Schreck geheilt wurde.* VIII. *Von einem Gebärmutterblutfluſs.* Kleine Gaben Brechwurzel heilten die Kranke. IV. *Von einem aus einer ungewöhnlichen Urſache entſtandenen ruhrähnlichen Durchfall.* Es lag veneriſches Gift zum Grund und antiſiphyllitiſche Mittel bewirkten die Heilung. X. *Von einer Vereiterung der Leber.* XI. *Verſuche mit isländiſchen Moos in Faulfiebern.* Drey Fälle geben einen ſehr deutlichen Beweis von der einwickelnden, ernährenden und antiſeptiſchen Kraft dieſes Mooſes in einem hohen Grad der Fäulniſs, in Verbindung mit Chinarinde iſt es wirkſamer als ohne dieſelbe, verſteht ſich, daſs vor deſſen Gebrauch der Darmkanal gehörig gereinigt ſeyn muſs. In Klyſtieren angewandt, that es bey einer anfangenden Exulceration der Gedärme, nach einem mit einem colliquativen Durchfall verbundenen Faulfieber, herrliche Dienſte. XII. *Von dem Nutzen der mit Spiritus Mindereri malaxirten Schierlingspflaſters in Drüſenverhärtungen.* XIII. *Merkwürdige Leichenöfnung.* Aus der kurländiſchen Wochenſchrift der *Landarzt* St. XXXIV. Das ganze Herz war inwendig ſo ſehr zerfreſſen, daſs die Dicke deſſelben kaum einige Linien betrug, und die Scheidewand war ſo verzehrt, daſs man kaum einige Spuren davon entdecken konnte. Unſer Vf. fragt: ſollte dieſe Krankheit etwa die *Abzehrung des Herzens* der Alten ſeyn? Nach einem ſolchen Probeſtück bittet Rec. den Vf., die günſtige kurländiſche Sitte zu vollſtändigen Beobachtungen zu nutzen, und das ärztliche Publikum bald wieder mit Auszügen aus ſeinem Tagebuch zu beſchenken; die künftigen werden ſchon kernichter und minder weitſchweifig abgefaſst ſeyn als dieſe erſten.

Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Gerichtlich-polizeyliche Arzeneywiſſenſchaft für alle Stände und zu academiſchen Vorleſungen.* Von Lic. *J. G. T. Frenzel,* Amtsphyſicus zu Pretſch und Gräfenhainichen. 1791. 8. 556 S. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Rthlr. 4 gr.)

Schon aus der auf dem Titelblatt angegebenen Beſtimmung dieſer Schrift ſchöpfte Rec. keine günſtige Vermuthung für den Inhalt; wer mag und kann bey dieſem Zweig unſerer Kunſt zwey ſo divergirende Zwecke vereinigen? und der Inhalt ſelbſt überhäufte ihn mit Entſcheidungsgründen zu folgendem Urtheil: der Vf. ſchreibt oft undeutſch, trägt unordentlich und unbeſtimmt vor, miſcht überflüſsige unnöthige Dinge ein, übergeht viele nothwendige und wiſſenswürdige und macht ſich mancher unrichtigen und ſonderbaren Ausſprüche und Meynungen ſchuldig, ſo daſs ſein Buch weder zu akademiſchen Vorleſungen noch für irgend einen Stand, die erfoderliche Brauchbarkeit beſitzt. Es iſt unmöglich, hier alle Belege zu dieſem Urtheil anzuführen; einige, ſo wie ſie dem Rec. eben ins Auge fallen, werden hinreichen, wenigſtens das ärztliche Publikum von der Rechtmäſsigkeit deſſelben zu überzeugen. *Zu vermuthende,* ſtatt unzuverläſsige oder wahrſcheinliche *Kennzeichen;* ein Partus legitimus wird auf zweyerley Art betrachtet, nach der Geburt oder *Herkommen* und nach ſeiner Bildung; eine Miſsgeburt heiſst derjenige Partus, *der wider alle Regeln der Natur fehlerhaft zur Welt gebracht wird;* von der *Genugthuung* und *nicht Genugthuung beiderley Geſchlechts.* Vom Kaltſinn *bey den erhaltenen Fehlern bey fortdaurender Ehe;* iſt er (der Brantwein) als *ein zu erlaubendes Mittel gar nicht anzurathen;* deswegen man auch das Ganze hier *anwendbar macht,* (anführt.) Auch hat der Vf. ſo reichlich und ſo unnöthig lateiniſche Worte eingemiſcht, daſs ſeine Schrift ein Product des vorigen Seculums zu ſeyn ſcheint; Beweiſe liefern faſt alle Seiten, beſonders und auffallend aber die § 33. 174. 453. Unter die Abtheilung, welche *die zu erläuternden Dogmata aus dem jure civili* begreift, gehören wohl die Kap. von der Beſtimmung des ſchicklichſten Alters zur Ehe, von den Pflichten der Eheleute, von Vorurtheilen und Aberglauben etc. nicht; auch nicht die §§ von den Urſachen der Sterblichkeit im Kindesalter, von den Temperamenten, die alten Hypotheſen über die Erzeugungstheorie. *Im Kap. 12 über die Taufe der Zwitter*, wird ſogar noch *vom Begräbniſs der Selbſtmörder*, und *ob die Teufelsbeſitzungen Krankheiten ſind?* gehandelt. Was ſollen *Leuwenhoeks* und *Büffons* Erzeugungstheorien, da der neuern gar nicht gedacht wird? Wozu die praktiſche Abhandlung über die Gegengifte, von S. 20[illegible]—226? die Anweiſung zur Einimpfung der Viehſeuche, von S. 348—383? die dürftige Anweiſung zur Kaiſerſchnittsoperation? die mangelhaften Anweiſungen zur Rettung in Scheintodtsfällen? und eine Menge kleiner misgebohrner Auswüchſe, z. B. S. 14 §. 30. S. 19 §. 38. S. 33 §. 65. S. 57 §. 113. S. 100 §. 191. S. 131 §. 242. S. 240 §. 453? In dieſer gerichtlich-polizeylichen AW. *für alle Stände,* iſt das ärztliche Kriegsrecht und die gerichtliche Vieharzneykunde ganz übergangen. Auch in den abgehandelten Materien giebts unverzeihbare Mängel und Lücken: es mangeln die Beſtimmungen der Erbfähigkeit der Kinder, unter den Kennzeichen eines zeitigen Kindes, die Lunge, die Gegenwart der Hoden, die engere Fontanelle; unter den erdichteten Krankheiten fehlen die Geſchwüre, die Waſſerſuchtsarten, die Brüche, das Hinken, die Gelbſucht, der Stein, die Blutflüſſe; und unter den verhehlten, die Peſt, die Lungenſucht etc. Der Vf. hat nicht beſtimmt, auf welche Weiſen eine Verletzung zufällig tödlich werden könne; über das gewaltſame Erhängen, Erdroſſeln, Ertränken etc., iſt auch nichts beygebracht; was er von der Tödlichkeit

Digitized by Google

lichkeit der Quetſchungen S. 157 §. 308 ſagt, iſt äuſserſt dürftig und mangelhaft. Von der Lungenprobe wird ſehr verworren und unbeſtimmt gehandelt, ſogar wird nicht einmal des ziſchenden Lauts und des ſchäumenden Bluts beym Durchſchneiden der Lungen gedacht. Unter der Kapitelüberſchrift: vom *eigentlichen Todtſchlag*, führt der Vf. bloſs die falſche Behandlung der Ertrunkenen, die Vernachläſsigung und falſche Behandlung der Sterbenden, das Windeln und das zu frühe oder zu ſpäte Entwöhnen der Kinder an. (!!!) Von der Ringförmigkeit des Muttermundes als Zeichen der Schwangerſchaft ſcheint der Vf. nichts zu wiſſen, er verſichert §. 68 daſs die Oefnung des Muttermundes gänzlich verſchwinde; §. 77 und 80 behauptet er die Möglichkeit einer Ueberſchwängerung; unter die Kennzeichen eines zeitigen Kindes rechnet er §. 129 auch, wenn die Nabelſchnur weder zu lang noch zu kurz iſt: die Aerzte ſollen demjenigen Kind die Erſtgeburt zuſprechen, das zuerſt empfangen worden iſt, daher dem ſtärkſten, munterſten und ſchwerſten; nach derſelben Maaſsregel ſoll beym Kaiſerſchnitt auch nicht dasjenige Kind das erſtgebohrne ſeyn, welches zuerſt aus der Gebärmtter gezogen wird, ſondern das, welches das andere an Munterkeit und Uebergewicht in ſeinen Verrichtungen übertrifft. Eine lethale Verwundung müſſe die Eigenſchaft haben, die zum Leben erfoderlichen Verrichtungen *ſogleich* zu verhindern; das Mutterkorn rechnet der Vf. noch unter die Gifte; zu einer gerichtlich-chemiſchen Unterſuchung der Giftarten wird nicht die mindeſte Anweiſung gegeben. Die Seiſe will der Vf. §. 419 nicht als ein Gegengift gelten laſſen; *Hahnemann von der Arſenikvergiftung* mag ihn belehren. Die Kirchenbegräbniſſe und die Kirchhöfe in den Stadten werden §. 1002 in Schutz genommen etc.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Archiv für die Geſchichte der Arzeneykunde in ihrem ganzen Umfange.* Herausgegeben von *Dr. P. L. Wittwer.* Erſten Bandes erſtes Stück. 1790 gr. 8. 222 S. (16 gr.)

Hensler hat in ſeiner *Geſchichte der Luſtſeuche* S. 199–203 die jetzige Lage der Geſchichte der Arzeneykunde mit treffenden Farben gezeichnet, und *Wittwer* hat dies meiſterhafte Gemählde in der Vorrede zu dieſem *Archiv* wieder aufgeſtellt. Gewiſs, er konnte keine vortrefflichere Rechtfertigung und Würdigung ſeines Zwecks bey dieſer Schrift geben, als dieſe unwiderſprechlichen Ausſprüche eines competenten und berühmten Richters. Der *erſte und Hauptgegenſtand* dieſes Archivs iſt *alles was zur Geſchichte der eigentlichen Arzeneykunde überhaupt, oder ihrer einzelnen Theile insbeſondere gehört,* jedoch die Hülfswiſſenſchaften ausgeſchloſſen; der *zweyte Gegenſtand* iſt der *biographiſche*, oder die Geſchichte einzelner Männer, welche Epoche gemacht und auf Zeitgenoſſen und Nachwelt vorzüglich gewirkt haben; hieher gehören auch Nachrichten von berühmten Empirikern, Charletans etc; *der dritte* iſt der *bibliographiſche*, z. B. Nachrichten von einzelnen ältern und neuern zur Geſchichte der Heilkunde überhaupt und ihrer einzelnen Theile insbeſondere gehörigen Werken und Prüfung derſelben, Monographien einzelner ſeltener und wichtiger Werke, oder Manuſcripte, Literatur der mediciniſchen Patriſtik, Zuſätze zu *Hallers Bibliotheken* u. a. literariſchen Werken. Auſser dieſen noch *Auszüge aus gröſsern Reiſebeſchreibungen*, welche den Zuſtand der Medicin bey rohen und hey cultivirten Völkern enthalten, *Erzählungen ärztlicher Reiſen, ungedruckte Briefe verſtorbener Aerzte*, welche für die Charakteriſtik des Mannes wichtig ſind; *Nachrichten von Kunſtwerken, Gemählden, Kupferſtichen, Monumenten*, welche Bezug auf die Arzeneykunſt haben, *Bildniſſen von Aerzten, Münzen*, endlich noch *kleine* detachirte *hiſtoriſche Nachrichten, Anekdoten, Aufgaben, Anfragen!* — Wahrhaftig ein trefflicher und weit umfaſſender Plan, der ausgeführt zu werden verdient und deſſen Ausführung ein groſser Gewinſt für unſere Kunſt ſeyn würde; traurig, daſs, da alle Jahre ein Band herauskommen und zwey Stücke einen Band ausmachen ſollen, dieſe Ausführung, weil wir bis jetzt noch nur dies erſte Stück beſitzen, wo nicht ſchon unterbrochen iſt, doch ſehr langſam geſchieht. Dieſes erſte Stück enthält 1) *Beyträge zur Geſchichte der Secte der Empiriker nach den Zeiten des Galens*, von dem berühmten mediciniſchen Literator *Ackermann* zu Altdorf, wovon die Fortſetzung im nächſten Stück erfolgen ſollte. Unſtreitig das zweckmäſsigſte und beſte in dieſem erſten Stück. 2) *Hippocrates Buch aus der elfenbeinernen Kapſel.* Dies kleine Stück des unächten Hippocratiſchen Nachlaſſes, das bisher nur ein einzigesmal gedruckt war, lieſs Hr. *Ackermann* hier nach einem geſchriebnen in der *Ebnerſchen* Bibliothek gefundenen Exemplar abdrucken. 3) *Galenus von Erhaltung der Geſundheit*, von *Oſterhauſen.* Das 7te bis 11te Kap. aus dem erſten Buch in einer flieſsenden Verdeutſchung zur Probe. 4) *Fragmente zu einer Biographie des ſeel. Stolls.* Ein Auszug aus *Pezels Denkmal* mit Zuſätzen vom *Herausgeber*; wobey wir bemerken, daſs dies erſte Stück dieſes Archivs auch mit dem Bildniſs des unvergeſslichen *Stolls* geziert iſt. 5) *J. C. G. Schafers, Briefe auf einer Reiſe durch Frankreich, England, Holland und Italien* an den Herausgeber. Wer wird dieſe ärztlichen Reiſebemerkungen nicht mit Vergnügen leſen! Erhielten wir auch hiervon, ſo wie vom Archiv ſelbſt, doch recht bald die Fortſetzung!

Memmingen, b. Seyler: *Darſtellung der Gründe für und gegen die Blatterneinimpfung für Leſer aus allen Ständen.* 1789. 8. 156 S. (10 gr.)

Der Vf. dieſer bündigen und gutgeſchriebenen Schrift, ſoll Hr. Dr. *Ehrhart* zu *Memmingen* ſeyn; es werden darin folgende Gegenſtände abgehandelt: 1) *Eine kurze Geſchichte der natürlichen Blattern*; 2) *Einwendungen und Zweifel gegen die Einimpfung*; hier vermiſst Rec. die Einwürfe: daſs ächter Pockeneiter zuweilen doch unächte Blattern erzeuge, daſs mit dem Impfeiter auch andere Krankheiten gepfropft werden können, und daſs eine gehörige Vorbereitung auch die natürlichen Pocken gelinder mache; 3) *Gründe für die Einpfropfung.* Der Vf. wird durch dieſe Schrift, die er nicht ſowohl für Aerzte als für Eltern und für die Layen der Kunſt aufgeſetzt zu haben ſcheint, gewiſs manches Vorurtheil gegen die ſo wohlthätige Pockenimpfung beſiegen, und in dieſer unpartheyiſchen Ueberzeugung wünſcht ihm Rec. ſehr viele und aufmerkſame Leſer.

 KLEI-

Digitized by Google

KLEINE SCHRIFTEN.

Literargeschichte. (*Regensburg*) *Kurze Beſchreibung der Handſchriften in der Stadtbibliothek der K. freyen Reichsſtadt Regensburg.* Des *erſten Theils*, welcher die *auf Pergament geſchriebenen* enthält *erſtes Heft.* (1791.) 4. 4 Bogen. Ungeachtet ſich der Vf. dieſer Schrift nicht genannt hat, ſo iſt er uns doch nicht nur überhaupt durch den Inhalt, ſondern noch mehr dadurch kenntlich geworden, daſs er in dem Vorberichte erwähnet, er habe auch die *Nachrichten von merkwürdigen Büchern der Regensburger Stadtbibliothek*, (Regensb. 1785. 8.) herausgegeben. Er iſt alſo Hr. *Karl. Theod. Gemeiner*, Syndicus, Archivar und Bibliothekar der freyen Reichsſtadt Regensburg. In dem Vorberichte erzählt er, auf welche Art die Bibliothek durch Kauf und durch Geſchenke dieſen Schatz von Handſchriften erhalten habe, erwähnt auch zugleich die Namen der Wohlthäter, durch deren einzelne Beyträge oder Vermächtniſſe die Bibliothek überhaupt ſeit 1785. Zuwachs und Unterſtützung erlangt habe. Dieſs iſt daher als Fortſetzung der Geſchichte anzuſehen, welche Hr. *G.* in den eben angezeigten Nachrichten mitgetheilt hatte. Unter den von ihm gerühmten Beyträgen an Büchern, ſind einige ſehr anſehnliche und koſtbare; aber am ſchätzbarſten ſind die Geldſummen, die durch Geſchenke und Vermächtniſſe an die Bibliothek gekommen ſind. Der Kurpfalzbaieriſche Hofkammerrath, Hr. *von Dittmer*, hat durch eine beträchtliche Geldſumme den Grund zu einem ſtehenden Fonds für die Bibliothek gelegt, der durch die 1788 verauctionirten Dupletten vermehrt worden iſt; und der Kaufmann, Hr. *E. C. Jaſche* hat ihn ganz neuerlich, auſser ſeiner Landcharten-Sammlung von 20,000 Stück und hiſtoriſchen Handbibliothek von mehr als 1000 Bänden, durch ein Vermächtniſs von 2000 Gulden Capital vergröſsert.

Das Verzeichniſs der Manuſcripte dieſes erſten Theils beſteht aus *hundert* Artikeln oder Nummern, wovon wir einige Beyſpiele anführen wollen. 1. Eine *Thorah* auf einer Synagogenrolle, die aus 53 zuſammengenähten Blättern beſteht und in den Anfang des dreyzehnten Jahrhunderts geſetzt wird. Der Vf. beruft ſich auf die von Jablonowsky und Kennicot angegebene Criterien. Der erſte Name ſoll *Jablonski* heiſsen. 3. *Bibliorum latinorum Pars* f. 276 Bl. Das Alter des Codex ſoll ins eilfte Jahrhund. reichen. Er iſt reich an verſchiedenen Leſearten, unter welchen doch Hr. *G.* keine ganz neue bemerkt hat. Die Stelle 1 Jo. 5, 7. iſt von derſelben gleichzeitigen Hand am Rande beygeſetzt. 4. *Gloſſarium latinum cum gloſſariolo graeco-latino etc.* Das Gloſſarium latinum enthält als Grundlage den Pomponius (Jul. Pompeius) Feſtus, aber viel vollſtändiger, als in den gedruckten Ausgaben oder vielmehr in Pauli Diac. Auszuge; und andere Gloſſaria ſind eingeſchaltet. Hinter demſelben folgt ein lateiniſch-griechiſches Wörterbuch, und eine nach den bibliſchen Büchern geordnete *Gloſſa bibliorum*, worinn über die lateiniſchen Worte die *altdeutſchen* Erklärungen geſetzt ſind. Hr. *G.* bemerkt, daſs letzteres das gloſſarium theotiscum ſey, welches *Pez* im *Theſ. Anecdotor. Vol. I. p.* 319. herausgegeben habe, nur aber nicht ſo vollſtändig, als es dieſer Codex enthält. Die Handſchrift macht ſich noch durch mancherley Nebendinge merkwürdig. Auf den vier erſten Seiten ſtehen chirurgiſche und anatomiſche Gemählde und 22 Kuranten alter Aerzte, jede an einem Kranken dargeſtellt, an welchem der Arzt die erfoderliche Manipulation vornimmt. Auf der Rückſeite des fünften Blatts folgt ein Inventarium der *Kirchengeräthe* und *Bücher*, welche das Kloſter *Prüfening* im *zwölften Jahrh.* beſaſs. Das letztere kann zu literäriſchen Notizen auch von verlohrnen Büchern dienen. 12. *Der alt Inventari und was die Röm. Kön. Maj. von allerley Zeug — hat machen laſſen.* Alle Gewehre und Geräthſchaften eines wohleingerichteten Zeughauſes genau und mit ſaubern Farben gemahlt, nebſt einem Verzeichniſs des auf jedem Schloſs in den Erblanden befindlichen Zeugs. Dieſe Inventur iſt in den Jahren 1495—1500 aufgenommen. 15. *Codex, liber legum Juſtiniani Imp.* Am Ende des XIV Jahrh. in Italien geſchrieben und reich an verſchiedenen und *wichtigen* Leſearten. 20. *Codex gloſſatus conſtitutionum Juſtiniani novellarum.* Mag über 400 J. alt ſeyn; fehlerhaft geſchrieben, enthält aber von dem gedruckten Texte abweichende gute Leſearten. 21—27. Alte zum Theil *unbekannte* Werke *berühmter Aerzte* des Mittelalters. 28—38. *Boethii libri de arithmetica. Anonymi Aſtronomia. Lib. Heremanni de compoſitione aſtrolabii et de compoſitione horologiorum. Gerberti de compoſ. et exercitio inſtrumenti. Lib. iudiciorum Meſſahalach. Boetii artis muſicae libri V. Guidonis Michrologus et muſicae regulae. Euclidis geometria. Gerberti Geometria. Boethii Geometria. Anonymi Geometria. Platonis dialogi.* Ein herrlich geſchriebener Codex, der wenigſtens 600 J. alt ſeyn ſoll, in einer Columne durchaus mit mathematiſchen Figuren geziert, die mit ſichtbarer Genauigkeit gezeichnet ſind. 43. *S. Auguſtini de civitate dei libb. XXII.* Ein herrlicher Codex, angeblich aus dem XI Jahrhund. 44—46. *Galenus de ſecretis, Anon. de ſanitatis ingenio, Galenus de interioribus*, ein Codex aus dem XV Jahrh. 53—58. *Vita S. Eliſabeth, Ungariae regis filiae etc.* Lauter Heiligen-Legenden, an der Zahl 176, die unter dem Titel: *Lombardica hiſtoria*, gedruckt ſind und insgemein dem Dominikaner *Jac. de Voragine* zugeſchrieben werden. Die Unterſchrift dieſes im XIII Jahrh. geſchriebenen Codicis, legt dieſelbe einem *Hermanno* bey, der ſie aber auch nicht alle verfaſst haben kann. Indeſſen erhellet ſo viel, daſs man in dem Kloſter Prüfening, wo damals viele gelehrte Männer waren und die Wiſſenſchaften blüheten, folglich noch bey Lebzeiten des *Jac. de Voragine*, letzteren nicht für den Verfaſſer der ganzen Sammlung erkannt habe. Unter Num. 77. kommt ein jüngerer Codex vor, woran ein Anhang von Legenden iſt, die alle noch nicht gedruckt ſind. 60. *Liber ethymologiarum Yſidori.* Eine der ſchönſten Handſchriften, gewiſs über 600 J. alt, die aber nur die erſten IX Bücher enthält. 64. *Gloſſe magiſtri G. cremonenſis ſuper Viaticum.* Die alten Aerzte nannten ihre Handbücher, deren ſie ſich in therapeutiſchen Fällen bedienten, *Viatica*, welches ſo viel iſt als Vade mecum. 65—73. Eine ganze Sammlung von *Schriften alter Aerzte.* 76. *S. Hieronymus in epiſtolas b. Pauli apoſtoli.* Hr. *G.* legt dieſem Codex ein 1000jähriges Alter bey und erklärt ihn für den *älteſten in ſeiner Bibliothek*, daraus er in den folgenden Heften Schriftproben mittheilen will, um über die Zeitangabe den Beweis zu führen. 78. *Liber sci Ambroſii epiſcopi ſuper centeſimum XVIII pſalmum.* Dieſen Cod. ſetzt der Vf. in das X Jahrh. und findet ihn reich an Varianten, folglich einer genauen Vergleichung würdig. 80. 81. *Ariſtotelis Metaphyſ. et Phyſicorum libri lat.* aus dem XIV Jahrh. 91. *Valerii Maximi factor. et dictor. mem. Libri.* Nur die fünf erſten Bücher vollſtändig, von dem VI B. iſt das meiſte abgeriſſen. Der Cod. iſt jung, enthält aber abweichende Leſearten. — Hr. *G.* hat ſich auch in dieſer Beſchreibung der Handſchriften als einen gelehrten und aufmerkſamen Literator bewieſen, und wir ſehen der Fortſetzung mit Vergnügen entgegen. Zu Num. 96. äuſsert er den Wunſch, daſs mehrere Literatoren, nach des Abt Trithem Beyſpiele, die *Anfangsworte* anonymiſcher Handſchriften anzeigen und dieſe in alphabetiſche Ordnung bringen möchten, um durch dies Hülfsmittel von manchem anonymiſchen Manuſcript den wahren Verfaſſer leichter zu entdecken. Uebrigens muſs der Vorrath alter Handſchriften auf der Regensburger Stadtbibliothek ziemlich beträchtlich ſeyn. Nach einer beyläufigen Anzeige in der Anmerkung zu Num. 78., denkt der Vf. erſt mit dem *dritten* Hefte, die Beſchreibung der *auf Pergament* geſchriebenen Codicum zu Ende zu bringen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 2. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der No. 6. dieſes Jahrs abgebrochenen Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.

Die Verhandlungen der erſten Nationalverſammlung werden nach und nach dem Publicum in möglichſter Vollſtändigkeit bekannt: ſo weit nemlich alles in den Seſſionen ſelbſt vorgegangen. Dahin gehören auch die Sammlungen der Vorträge einiger der vornehmſten Redner.

Paris, b. Buiſſon: *Mirabeau peint par lui-même*, ou *Recueil des Diſcours qu'il a prononcés, des Motions qu'il a faites tant dans le ſein des Communes qu'à l'aſſemblée nationale conſtituante; depuis le 5 Mai 1789, jour de l'ouverture des Etats-generaux jusqu'au 2 Avril 1791, epoque de ſa mort.* Avec un précis *des Matières qui ont donné lieu à ces diſcours et motions;* le tout rangé par ordre chronologique. 1791. 4 Voll. 8. 412. 526. 478. 454 S.

Der Mann iſt ſo merkwürdig, hat eine ſo ausgezeichnete Rolle geſpielt, und ſo verſchiedene Urtheile veranlaſst, daſs es der Mühe werth iſt, etwas genauer zu unterſuchen, welchen Platz ihm der künftige unparteyiſche Geſchichtſchreiber etwa anweiſen werde. Es kann dieſe Unterſuchung ſchon jetzt ganz füglich angeſtellt werden, da ſeine Laufbahn beſchloſſen, und nunmehro alles bekannt iſt, was er öffentlich gethan hat. Den ganzen Mann werden wir zwar aus dieſer Sammlung ſeiner Reden bey weitem nicht kennen lernen. Bekanntlich hat ſein früheres Privatleben viel Scandal verurſacht. Er ſoll nicht bloſs wild und ausſchweifend gelebt haben, es wird ihm auch ſogar eine Reihe von Verbrechen zur Laſt gelegt: aber das alles muſs hier übergangen werden. Gar nicht als ob der Privatcharakter und das Privatleben des Staatsmanns dem politiſchen Beobachter gleichgültig wäre. Die Neigungen des Menſchen, ſeine Leidenſchaften, ſein Geſchmack, beſtimmen ſeine Verbindungen. Dieſe Verbindungen haben oft den gröſsten Einfluſs auf die politiſche Wirkſamkeit des Mannes. Welcher Kopf wäre wohl ſtark genug, ſich von dem Urtheile und den Neigungen ſolcher Perſonen ganz unabhängig zu erhalten, mit denen er täglich lebt, und die ihm werth ſind? und wenn ein Staatsmann von ſo feſtem Sinne, oder ſo egoiſtiſcher Denkungsart wäre, daſs ihm alles dieſs nichts anhaben könnte; ſo wäre dieſer Zug nur um ſo viel merkwürdiger und nothwendiger, um ſeine politiſche Laufbahn begreiflich zu machen. Die auszeichnenden Züge des Privatcharakters gehören alſo in jedem Falle zu dem vollendeten Gemählde eines hiſtoriſch merkwürdigen Mannes. Aber von Mirabeau läſst ſich in dieſer Hinſicht wohl noch nicht genug mit Zuverläſsigkeit ſagen. Es fehlt zwar nicht an Schriften, welche ihn als Privatmann ſchildern; allein ſie ſind ſo heftig geſchrieben, und die Gemählde ſo ſtark, daſs ſie dadurch etwas verdächtig werden, und genauere Beſtätigung erwarten. Rec. hat daher ſeine Leſer mit keiner davon bekannt zu machen gut gefunden. Einige Züge ſeines Betragens, welche ſeinen politiſchen Charakter unmittelbar angehen, finden ſich in den glaubwürdigſten neueren Schriften: vorzüglich enthalt Mounier's Appel au Tribunal de l'Opinion publique, (von dem Rec. in No. 78. der A. L. Z. vor. J. Nachricht gegeben) ſehr merkwürdige Anzeigen von ſeinem Betragen am 5ten October 1789, welche offenbar beweiſen, daſs der Mann nichts anders vor Augen hatte, als auf irgend eine Art, und durch wen es auch ſey, eine groſſe Rolle zu ſpielen, welcher er den König, nach Gelegenheit auch den Herzog von Orleans, und jeden, der ſonſt im Wege geſtanden, gern aufgeopfert hätte. Doch von alle dem ſoll hier die Rede nicht ſeyn. Nur von dem, was er als einer der angeſehenſten und fleiſsigſten Redner in der Nat. Verſammlung gewirkt.

Erſtaunlich viele Menſchen ſind in Frankreich enthuſiaſtiſch für ihn eingenommen. Auch von denen, die ihm keinen wahren Patriotismus zuſchreiben, verehren ſehr viele ſeine Talente, als eines Kopfes vom erſten Range. In Deutſchland wird dieſs noch weiter getrieben, als, nach Schriften zu urtheilen, ſelbſt in Frankreich. Es iſt hin und wieder Ton, ihn für den Helden der Revolution, für den Schöpfer der neuen Verfaſſung, auszugeben. Wenn einige Perſonen von Anſehen ſo etwas einmal ausgemacht haben, ſo wird es vom groſſen Haufen leicht nachgeſprochen, und bald zu einer allgemein anerkannten Wahrheit. Dazu hat man von ihm ſo viel gehört. In den Zeitungen ſtand faſt poſttäglich ſein Name. Unaufhörlich redete er in der Nat. Verſ. und oft wuſste er ſie in Bewegung zu ſetzen. Wodurch aber verdient er jene Ehrentitel? denn als ſolche ſind ihm die Namen eines Helden der Revolution, eines Schöpfers der neuen Conſtitution, doch wohl zugedacht. Den erſten deciſiven Schritt, den Tiers-Etat für eine Nationalverſammlung zu erklären, veranlaſste *Siéyès*. Den Eid, welchen die verſammelten Deputirten in der berühmten Seſſion im Ballſaale zu Verſailles am 20ten Junius 1789 ſchworen, ſich nicht zu trennen, ehe das Reich eine Verfaſſung habe, ſchlug *Bailly* vor. Weder im erſten noch zweyten *Comité de Conſtitution* hat *Mirabeau* geſeſſen. An der *Declaration des droits*, welche ſowohl den philoſophiſchen als politiſchen Talenten ihrer Concipienten ſo wenig Ehre macht, hat er einigen aber gerin-

geringen Antheil. Die groſsen Schritte am 4ten Auguſt 89, wodurch ſo viele alte Verhältniſſe aufgehoben wurden, rühren nicht von ihm her. Zu der neuen Eintheilung des Reichs hatte er einen Plan, der nicht angenommen ward. Die Erklärung, daſs die Güter der Geiſtlichkeit der Nation gehören, rührt vom damaligen Biſchofe von Autun, *Taleyrand-Perigord*, her. In Anſehung des Verfahrens gegen die Colonien hat *Barnave* die N. V. geleitet. Die Conſtitution civile du Clergé rührt von einem Comité her, in welchem M. nicht ſaſs. Das neue Auflagenſyſtem, von verſchiednen andern Deputirten. Die Einführung der Aſſignate hat er vorzüglich bewirkt; aber der Plan iſt von *Clavière*. Das neue Syſtem der Verwaltung der Gerechtigkeit iſt von *Du Port*, *Siéyès*, *Garat* und andern. Das Syſtem der Municipalitäten rührt von *Siéyès* her.

Ueber alle dieſe, und unzählige andre groſse und kleine Gegenſtände hat M. zwar geredet; es iſt aber durchaus falſch, daſs der Plan des Ganzen von ihm herrühre. Er hat auch nicht einmal etwa die Nat. Verſ. zu den Hauptſchritten bewogen, wodurch derſelbe ausgeführt worden. So hätte er denn doch vielleicht die ehrenvolle Rolle eines Mannes geſpielt, der durch ſeine weitumfaſſenden Einſichten und Talente, dieſelben geltend zu machen, auf die Schritte der N. V. einen groſsen Einfluſs gehabt, der Einſeitigkeit eines verblendeten Syſtemgeiſtes entgegengearbeitet, und ſie in der Ausführung, durch ſeine praktiſche Kenntniſs der politiſchen Welt, geleitet? Auch das nicht. In einer einzigen Angelegenheit, (auſser der letzten Deciſion über die Einführung der Aſſignate) hat Mirabeau die Entſcheidung einer groſsen und ſtreitigen Frage, und den Entſchluſs, veranlaſst. Dieſes iſt das Decret über das Recht, Krieg zu erklären und Frieden zu ſchlieſsen. Er iſt es, der die Verſammlung überredete, durch die bekannten Modificationen, dieſs Recht dem Könige gemeinſchaftlich mit ſich ſelbſt, zu ertheilen. Das Decret ſelbſt macht ſeinen Einſichten wenig Ehre. Es iſt, wie von mehrern Gegnern deſſelben gezeigt worden, widerſinnig, den gröſsten Unbequemlichkeiten unterworfen, und auf die Länge unausführbar. Indeſſen kann man vielleicht hierauf antworten, daſs es unmöglich war, ein wirklich gutes Decret durchzuſetzen, und *M.* that ſchon viel, dem Könige einen Antheil wenigſtens zu verſchaffen, und ſo mag es für ein Verdienſt gelten. Er erwarb es ſich ganz kurz vor ſeinem Tode, und es hat ihm die Ehre verſchafft, von den wahren Patrioten, welche einſahen, daſs es unmöglich ſey, eine feſte und dauerhafte Verfaſſung zu errichten, ohne daſs man dem Könige ein ſehr kräftiges Anſehen ertheile, für die einzige Stütze dieſes von der republikaniſchen Partey allmählich ganz zertrümmerten und vernichteten Anſehens gehalten zu werden. Sie haben deswegen ſeinen Tod als einen groſsen Verluſt des gemeinen Weſens bedauert. Er ſelbſt ſagte auf ſeinem Sterbebette: er nehme die Trümmer der Monarchie mit ſich ins Grab. Mirabeau, der Vertheidiger eines rechtmäſsigen Anſehens zur Aufrechterhaltung der Ordnung und Beförderung des gemeinen Beſtens! Er, der am 20ten Julius 1789 während der heftigſten Unruhen, den Antrag des Grafen Lally, zu einer damals dringend nothwendigen Proclamation, wodurch innre Ruhe und Ordnung hergeſtellt werden ſollten, durch ſchlaue Emendationen ganz unkräftig machte, weil damals noch ſein perſönliches Anſehen und Gewicht erfoderten, daſs er dem unruhigen Volk ſchmeichelte, und er hoffte: je gröſser die Unruhen, deſto ſicherer würde man genöthigt werden, zu ihm Zuflucht zu nehmen, als zu dem Einzigen, der die ſtürmiſchen Wogen des Meeres beſänftigen könnte. Gerade ſo wie er es zu Marſeille gemacht hatte, als er zum Deputirten gewählt ward. Mirabeau, der am 5ten October 1789, da die Nationalgarde von Paris ſich zum Deſpoten von ganz Frankreich aufwarf, und den König zwang, den Willen, nicht der franzöſiſchen Nation, ſondern des Pariſer Volks, zu thun; ſich jeder Maaſsregel widerſetzte, welche den König noch einigermaſsen decken konnte; die Nat. Verſ. verhinderte, ſich mit dem Haupte der Nation zu vereinigen, weil dies gegen die Würde des Geſetzgebers ſey: und gleich darauf decretiren lieſs, die N. V. ſey vom Könige unzertrennlich, weil ſie dadurch genöthigt ward, nach Paris zu gehen, wo ſie unter Aufſicht eines Haufens von Menſchen kam, deren Abgott zu ſeyn er ſich damals ſchmeichelte, und den er regieren zu können hoffte. Der Mann, der alles dieſes gethan, ſollte mit einemmale ein aufrichtiger Freund der bürgerlichen Ordnung und des gemeinen Weſens geworden ſeyn? Eine Ueberſicht ſeines ganzen Betragens, von der Berufung der allgemeinen Stände an, führt auf ganz andre Triebfedern. In der Provence vom Adel verſtoſsen, hatte er ſich auf die Seite des Bürgerſtandes geworfen, und war auf die glänzendeſte Weiſe zum Deputirten deſſelben gewählt worden. Dieſer Tiers Etat beſtand nicht etwa aus einer, wie man es zu nennen pflegt, guten Bürgerſchaft, ſondern aus Wahlcommiſſarien, die vom ganzen Volke gewählt waren. Durch Popularität im weiteſten Sinn hatte M. ſeinen Zweck erreicht. Es hieſs damals, es wären ihm 120,000 Menſchen entgegengezogen, da er in Marſeille ankam. Durch alles dies hatte er die groſse Verpflichtung übernommen, die erregten Erwartungen zu erfüllen, und den thätigſten Vertheidiger des Tiers Etat, den heftigſten Feind des Adels, zu machen. So kam er in Paris an. Er ward daſelbſt mit der gröſsten Begierde erwartet, und im voraus war der groſse Haufe für ihn eingenommen. Aber es iſt wohl zu bemerken: der groſse Haufe, in der Stadt. In der Nat. Verſ. traute ihm die gröſsere Zahl ſo wenig, daſs er es, ſeiner unabläſsigen Bemühungen, eine Rolle zu ſpielen, ungeachtet, zwey Jahre lang nicht dahin bringen konnte, zum Präſidenten gewählt zu werden, obgleich dieſe Stelle ſo oft wechſelte, und ſehr bald auch unbedeutenden Männern zu Theil ward. In der Nat. Verſ. hatte er ſehr lange Zeit ein faſt allgemeines Miſstrauen zu bekämpfen. Man bediente ſich bey einigen Gelegenheiten ſeiner Rednertalente; z. B. als der König gebeten werden ſollte, die Truppen von der Hauptſtadt zu entfernen. Aber man überlieſs ſich durchaus nicht ſeiner Führung. Seine groſse Stärke lag in ſeinen Verbindungen mit *Camille Desmoulins* und ſolchen Menſchen, die, ſo wie dieſer, das gemeine Volk aufzuwiegeln verſtanden. Dabey hatte er den lebendigſten Wunſch, Miniſter zu werden, im

Her-

Digitized by Google

Herzen. Alles drängte ihn alſo, den erklärteſten Feind der Miniſter zu machen. Und das that er denn auch auf eine unverantwortliche, oft auf eine ganz ſchamloſe, Weiſe. Er vernichtete die Wirkung von Neckers erſter Anleihe, einer ganz nothwendigen proviſoriſchen Verfügung, durch ſeine Herabſetzung der auszulobenden Zinſen, welche die N. V., deren mehreſte Mitglieder von ſolchen Sachen gar nichts verſtanden, wegen des Anſcheins von Oekonomie gern annahmen. Ferner erinnere man ſich der Anklage gegen den Grafen von St. Prieſt. (S. Nr. 199 der A. L. Z. vom J. 1790.) Endlich da alle Popularität ihn nicht zu dem begehrten Poſten erheben konnte, da ihm ein Decret der N. V. die Erfüllung ſeiner Wünſche ganz verſperrt hatte, und er deutlich erkannte, daſs er durch raſtloſe Feindſeligkeiten gegen den König und deſſen Miniſter nichts anders ausrichtete, als die Abſicht andrer zu befördern, und die Anarchie vollendet war, ohne ihm wozu zu helfen; da ſahe er ein, daſs es nöthig ſey, die executive Macht wieder herzuſtellen, und trat auf die Seite derer, die ſich zu gemaſsigten monarchiſchen Grundſätzen bekannten. Es iſt offenbar, er hat nie etwas anders vor Augen gehabt, als die Befriedigung ſeines Ehrgeizes und ſeiner Eitelkeit. Und er iſt nicht einer von den Ehrgeizigen, die Reſpect, ſelbſt gegen ihre Leidenſchaft, einflöſsen, weil ihr feſter Charakter ihnen einen gut ausgeſonnenen zuſammenhängenden Plan vorzeichnet; die das allgemeine Beſte, wenigſtens von gewiſſen Seiten, immer vor Augen haben, weil ſie einſehen, daſs dies das einzige Mittel iſt, ihren Zweck zu erreichen. Er iſt nur einer von den unruhigen Köpfen geweſen, die immerfort glänzen, und bewundert ſeyn wollen, denen es allein darauf ankommt, unabläſsig die Augen des Publicums auf ſich gerichtet zu ſehen, die deswegen immer die Parthey ergreifen, von der ſie an dem Tage glauben, daſs ſie die glänzendeſte ſey: weit mehr Diener als Führer des groſsen Haufens. Auch bemerkt man in *M's* ganzen Betragen immer die ängſtliche Rückſicht auf die Stimmung der Menge, die er nicht zu leiten vermochte, und an deren Spitze er doch ſtehen wollte. Daſs in ſeinem Benehmen in der N. V. nicht weit mehr Verſatilität war, davon iſt unſtreitig nur dies die Urſache, daſs der herrſchende Ton der Menge ſich ſo lange gleich geblieben. Zuweilen bot *M.* freylich dieſer Menge Trotz; aber das nur bey ſolchen Gelegenheiten, wo es ſicher geſchehen konnte, und ihm den Schein eines über ſie erhabnen Mannes ertheilte, dem die gröſste Verſammlung dann um ſo viel mehr Verwundrung gab. Durch ſolche Kunſtſtücke erwarb er ſich eine Art von Achtung bey denjenigen antipopulären Deputirten, die nicht Menſchenkenntniſs genug beſaſsen, ihn durchzuſchauen.

Sein groſses Talent war alſo dieſes: ſich beſtändig an der Spitze einer groſsen Parthey zu erhalten, die ihn hob, die er nicht führte: ſo wie ein geſchickter Ruderer mit einem Kahne in dem heftigſten Sturme ſich immer auf der Spitze der Wellen erhält, die nicht er, ſondern der Wind, erregt.

Noch ehe ihm die Nat. Verf. Gelegenheit gegeben als Redner aufzutreten, hatte er ſich durch Schriften einen Namen gemacht, in denen eben der Geiſt herrſcht, der ſeine Reden auszeichnet, und der zu jener Kunſt paſst. Eine bewundernswürdige Leichtigkeit, Ideen andrer zu ergreifen und Kenntniſſe zu ſammeln, das Intereſſante daraus aufzufaſſen und geltend zu machen, die Sache auszuführen, und auf mannichfaltige Art anzuwenden. Aber mehrentheils iſt doch ſeine Arbeit nur für den Tag, da ſie gebraucht werden ſoll, und trägt die Spuren der Eilfertigkeit an ſich, die bemüht iſt, nur recht viel geſchwind zuſammenzuraffen, wenn auch noch ſo viel ſchlechtes mit unter laufen ſollte. So iſt auch die Diction höchſt unrein, oft geſucht, oft unerträglich matt und doch geſchraubt. Sehr ſelten iſt ein Stück einmal ordentlich ausgearbeitet. Man vermiſst gewöhnlich die gedrängte Fülle des Redners, der ſelbſtgedachtes aus vollem Herzen ausſchüttet; und unerachtet ſeiner beſtändigen Bereitſchaft, über jede Frage zu ſprechen, fehlt ſeinen Vorträgen die Leichtigkeit, die dem fertigen Redner eigen zu ſeyn pflegt, der über oft durchdachte Dinge ſpricht. Hievon können unter andern die unerträglich langen gedehnten unordentlichen Reden über die Aſſignate, (dazu er die Idee von Clavière erhalten hatte,) zum Beyſpiele dienen. Als vorbereitete Reden ſind ſeine Vorträge zu ſchleppend und unordentlich, und den extemporirten fehlt das Leben, welches die unmittelbaren Eingebungen des Augenblicks haben. Wenn man beiderley Art ſeiner Vorträge mit den Reden von Burke und Fox vergleicht; ſo findet man einen ganz erſtaunlichen Unterſchied in jeder Rückſicht. Rec. hat bereits einigemale auf die Vorträge dieſer beiden groſsen Staatsredner aufmerkſam gemacht. So treffend, ſo klar, und doch ſo tief gedacht, ſo voll von Kenntniſs der Sachen, und den trefflichſten Beobachtungen über Menſchen! ſo lehrreich in jeder Abſicht! Wie fallen dagegen Mirabeau's Vorträge weg! Und wenn man dieſe Vergleichung der Männer, welche anerkannt die erſten Rollen als Redner in den geſetzgebenden Verſammlungen von England und Frankreich geſpielt haben, noch auf das ganze politiſche Leben derſelben ausdehnt, und vorzüglich das Benehmen beider, da wo ſie in Oppoſition mit dem regierenden Miniſterio handelten, anwendet; ſo führt ſchon dieſes allein auf die Betrachtung: ob es wohl unter den Umſtänden, und bey der Art von politiſcher Ausbildung möglich war, daſs Frankreich in ſeiner Verſammlung der Stände eben das erhielte, was England an ſeinem Parlemente hat. Eine ſo viel gröſsere und thätigere Einwirkung eines noch höhern Anſehens wäre nothwendig geweſen, um allmählich eine zur Geſetzgebung fähige Verſammlung zu bilden.

(Die Fortſetzung folgt.)

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Coburg, bey Ahl: *Diplomatiſche Beyträge zur weiſen Geſetzgebung überhaupt, beſonders in Rückſicht der Polizey.* Zweyte Samml. Mit einem Anhang. Herausgegeben von *Chriſt. Heinr. Ludw. Wilh. Spiller von Mitterberg*, Herz. S. Coburg-Saalfeld. Cammerjunker und Regierungsrath etc. 1791. 122 S. 4.

Eine Sammlung von Polizeyverordnungen, die eine

Digitized by Google

Ueberſicht und Prüfung gerade nicht der ganzen in einem Staate geltenden Geſetzgebung, ſondern der verſchiedenen über einen und denſelben oder mehrere Punkte in mehreren Staaten angenommenen Grundſätze geſtattete, müſste allerdings eine für den Geſchäftsmann, der in Polizeyſachen verordnen, und für den Gelehrten, der über Polizey lehren und ſchreiben ſoll, gleich intereſſante nnd nützliche Unternehmung werden. Nachdem das eine und andre Gebrechen in den verſchiedenen Staaten nach ihrer Lage, Bevölkerung oder ganzen inneren Verfaſſung mehr oder weniger, für ſich allein oder mit mehreren Ueheln begleitet, um ſich greifen wird, nachdem wird auch der geſetzgebende Theil in ſeinen Verordnungen tiefer in daſſelbe eingreifen, und deſto mehr Belehrung für andre in einem ähnlichen Falle bewirken. Vielleicht hat der Herausgeber mit dieſen diplomatiſchen Beyträgen, die im Grunde nichts als eine Sammlung einiger der neueſten Polizeyverordnungen in verſchiedenen Staaten in ſich faſſen, ſo eine Idee vor Augen gehabt. Die Verordnungen, die er hier dem gröſseren Publicum bekannter macht, haben nicht nur mehrere wichtige Punkte der Polizey zum Gegenſtand, ſondern verbreiten ſich auch über einzelne in mehreren Staaten gemein herrſchende Gebrechen auf verſchiedenen Wegen. Warum indeſſen die wahrſcheinlich erſtorbene Churbraunſchweig. Verordnung des Conſiſtorii zu Hannover, die Pfarrer und Freymaurer hetr. vom 14 Jan. 1745 zu einer Zeit, wo mehrere Oberhofprediger eine bedeutende Rolle als Freymäurer geſpielt haben, gerade den Anfang machen muſs? — Die Königl. Preuſsiſchen Verordnungen, wegen des Pferdehandels zwiſchen Juden und Chriſten, gegen die Hazardſpiele, wegen Anlegung neuer Eichelnkampe, wegen der Trödler nnd deren Handel in den königlichen Reſidenzien zu Berlin, wegen des Erdbades von den Jahren 1780, 87 und 88, ſind wahre Muſter für alle Polizeycollegien, die an gleiche Verfügungen zu denken nöthig haben ſollten. Die ganze Trödlerzunft in Berlin iſt auf 60 Perſonen ſo beſtimmt feſtgeſetzt, daſs nur nach dem Abſterben eines alten Zunftsglieds ein neuer Trödler und nicht anders als nach einer eingelöſeten Conceſſion wieder eintreten und keiner mit andern, als den in der Verordnung ihnen erlaubten, Waaren handeln darf. Einſchränkungen zur Vorbeugung alles Miſsbrauchs für die Kaufer und Verkäufer in dieſem Handel, der den Ranken und Betrügereyen ſo ſehr die Hand bietet, ſind vortreflich genommen. Die Fürſtl. Brandenburg. Verordnung, die Erhaltung alter Denkmaler betr. vom 10 Apr. 1780, welche die Verſchonung aller alten Mauern mit Wapen und Inſchriften, ihre Aufzeichnung und Einſendung in das Archiv zu Pliſſenburg, allen Ortsobrigkeiten als Geſetz auflegt, ſo wie die Mecklenburg-Schwerinſche Verordnung, daſs alljährlich am 13 Trinitat. Sonntag bey der Erklärung des Evangeliums von dem barmherzigen Samariter das Herzogl. Patent wegen der Rettung verunglückter Perſonen in Erinnerung gebracht und den Gemeinden mit neuen Gründen an das Herz gelegt werden ſoll, verdienen Nachahmung in allen Ländern. Die Fürſtbiſchöfl. Eichſtädtiſche Leichen- und Trauerordnung, wie ſolche ſeit dem 1 May 1789 gehalten werden ſoll, ſo wie die aus andern Quellen ſchon bekannte Verordnung der F. B. Wirzburgiſchen Schulcommiſſion, die Arbeitsſchulen betr. vom 26 May 1789 und die Churfl. Pfalzbayriſche Verordnung, das Militärarbeitshaus und die Arbeitsſchule betr. vom 25 May 1790, können manchem proteſtantiſchen Lande zu Vorſchriften dienen. Zu den Sächſ. Altenburg. und Saalfeldiſchen und S. Hildburghäuſiſchen Verordnungen, wie es bey Verlöbniſſen, Hochzeiten, Kindtaufen und Begräbniſſen gehalten werden ſoll, von J. 1785 hätte die ähnliche S. Meiningiſche Verordnung hinzugefügt werden ſollen, die, ſo viel Rec. weiſs, den erſtern um mehrere Jahre vorausgegangen iſt. Der Verordnungen nnd Patente in dieſer Sammlung ſind überhaupt 33. Mit etwas mehr Plan und Zuſammenſtellung könnte die Sammlung durch die Fortſetzung ſehr nützlich werden. Der Herausgeber hat nur wenige Bemerkungen beygefügt, die man indeſſen bey einer ſolchen Arbeit auch nicht erwarten wird. Aber die vielen eingeſchlichenen Druckfehler haben uns befremdet, zumal da Herausgeber und Verleger an einem Orte beyſammen wohnen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Nurnberg* u. *Altorf:* Commentatio *de viciſſitudinibus doctrinae de S. Coena in eccleſia Vlmenſi*, conſcripta a *Ge. Veeſenmeyer.* 1789. 52 S. 4. Zuerſt von dem Zuſtande der Abendmalslehre vor der Reformation, wo vorzüglich einige Gegner der Transſubſtantiation, die in Ulm gelebt haben, angeführt werden; darauf, ungleich weitläuftiger, wie die Sache von ſelbſt mit ſich brachte, von den Streitigkeiten darüber nach der Reformation, bis zur Publication der Concordienformel. Von Joh. Eberlins erſten, aber noch ſehr leiſen, Schritten in der Abſtellung der Meſsgebräuche, von Heinr. v. Kettenbachs muthigern Unternehmungen, von Mart. Idelhauſers erzwungenem Widerruf ketzeriſcher Artikel, von Joh. Diepold, Wolfg. Ruſs, Hans Negelen, Hans Jac. Wehu, hat der Vf. alle hieher gehörigen Umſtände mit groſsem Fleiſs aufgeleſen und deutlich auseinandergeſetzt, hierauf aber die wegen der verſchiedenen Meynungen Luthers und Zwinglis zu Ulm entſtandenen Miſshelligkeiten erzählt. Conr. Sam, der erſte Zwingliſche Prediger, hatte nicht nur mit Joh. Eck, ſondern auch mit dem Nürnbergiſchen Andr. Althammer zu ſtreiten. Bey den ſtrengen Lutheranern ward Ulm auf den Convent zu Rotach verdachtiger, als ſelbſt Straſsburg, und vom Bundniſs ausgeſchloſſen, gab auch zu Augſpurg 1530 vermuthlich ſeine eigene Confeſſion ein, die aber der Kaiſer nicht annahm. Im J. 1531 ward die Reforme in der Stadt und ihrem Gebiet auf Zwingliſche Art vorgenommen; da man aber eben von neuen Bundniſſen der Evangeliſchen handelte, ſo erklärte ſich die Ulmiſche Apologie, von Bucer verfaſst, ſehr gemäſsigt über die Abendmalsſache, und erhielt weder Luthers noch Zwinglis Beyfall. Martin Frecht war der erſte, der des erſtern Hypotheſe ſtützte, nachdem er die Wittenbergiſche Concordie 1536 mit errichtet hatte. Die daraus entſtandenen Zwiſte ſuchte der Senat mit weiſer Schonung der Partheyen beyzulegen. — Dies iſt der Hauptinhalt der Schrift, die den Fleiſs ihres Vf. im Studium der vaterländiſchen Specialkirchengeſchichte bewährt, und uns von ihm noch viel Gutes hoffen heiſst.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 3. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.

Aus Mirabeau's nachgelaſſenen Papieren iſt nach ſeinem Tode noch eine Reihe von Reden herausgekommen, die er bereits ausgearbeitet hatte, um ſie in der Nat. Verſ. zu halten.

Paris, in der Nationaldruckerey: *Travail ſur l'education publique;* trouvé dans les Papiers de Mirabeau l'ainé; publié par **P. J. G. Cabanis**, Docteur en Medecine. 1791. 206 S. 8.

(der bey *Le Jay* herausgekommene *Diſcours de M. Mirabeau l'ainé, ſur l'Education nationale*, iſt nur die erſte von den vier Reden, die jenes Buch enthält.)

Die franzöſiſche Revolution hat alle alten politiſchen Bande aufgelöſet. Alle: und neue erſchaffen, die das nicht leiſten können, und auch das gar nicht leiſten ſollen, was die alten thaten; denn es iſt den Grundſätzen der Regeneration des Reichs weſentlich, daſs der mannichfaltige Esprit de Corps, de Province, d'ordres, etc., ganz aufgehoben werde. Das iſt bekannt. Die groſse Lücke, die hiedurch in der Conſtitution entſtanden, muſs durch eine neue Nationalerziehung erſetzt werden, welche das neue Band unter allen Bürgern des franzöſiſchen Reichs knüpft. So hat es immer in der Nat. Verſ. ſowohl als in den Schriften der eifrigſten Vertheidiger der Revolution geheiſsen. Auch ſind verſchiedene Werke erſchienen, welche Grundſätze dieſer neuen Erziehung angeben. In den Schriften von *La Cretelle* u. a. über dieſen Gegenſtand, hat Rec. aber nichts als das trivialſte Geſchwätz gefunden, und ſie hier deswegen gar nicht angezeigt. Mirabeaus erſter Discours, welcher die Principien der ganzen Sache angiebt, iſt zwar flüchtig hingeworfen, enthält aber merkwürdige Ideen. Seine Grundſätze harmoniren ſehr gut mit dem phyſiokratiſchen Syſteme, aus dem die neue franzöſiſche Verfaſſung entſprungen ſeyn will, und es iſt der Mühe werth, zu ſehen, was dieſe über einen ſo wichtigen Gegenſtand beſtimmen.

Eigentlich, ſagt M., *müſste die geſetzgebende Verſammlung ſich durchaus nicht weiter um die Erziehung bekümmern, als nur ſie aus den Händen aller derjenigen Inſtitute zu reiſsen, die mit dem Geiſte der Conſtitution nicht harmoniren, und durch ihre unrechtmäſsige Autorität gegen dieſelbe wirken könnten.* Ganz recht: denn nach dem angenommenen Syſteme iſt der Zweck der bürgerlichen Geſellſchaft einzig und allein, die individuelle Freyheit zu ſchützen, und unmittelbare Eingriffe eines jeden in die Freyheit andrer zu verhindern. Nun geht offenbar die Erziehung in einem Hauſe alle Mitbürger *unmittelbar* nichts an, ſtört ſie weder im Erwerbe, noch im Genuſſe des Eigenthums. Folglich exiſtirt kein Recht, ſich darum zu bekümmern. *Aber*, fährt M. fort, *fürs erſte, und ehe die neue durch die Conſtitution gebildete Generation exiſtirt, muſs der Staat doch darauf ſehen, daſs das Volk zur Kenntniſs ſeiner bis itzt verkannten Rechte kommen, und daſs ſich die natürliche Denkungsart des Menſchen frey in ihnen entwickeln könne. Fürs erſte alſo muſs doch für eine poſitive Nationalerziehung geſorgt werden. Hier iſt das weſentliche, daſs ſie nicht, wie die bisherige, vom Könige, ſondern von den durch das Volk ſelbſt gewählten Departemens und Municipaladminiſtrationen abhange.* Die Nationalerziehung muſs in Republiken und jedem Staate, wo Freyheit exiſtiren ſoll, von den Geſinnungen des Volks, nicht von Befehlen der Obern abhängen: das iſt bekannt. Und dies ſoll nun alſo in Frankreich auch, ſo wie alles andre, was nach den ſtrengen Grundſätzen von Rouſſeaus Theorie dem Volke ſelbſt zugehört, und niemand anders überlaſſen werden kann, *par procuration* auf gewählte Commiſſarien übertragen werden. Rec. hat ſich bereits oft erklärt, daſs nach ſeiner Ueberzeugung und Erfahrung, dieſes weiter nichts heiſse, als daſs alles dem Einfluſſe der Intrigue Preis gegeben werde. Von den öfters ein- und abgeſetzten, zu Erfüllung von Privatabſichten und durch Privatleidenſchaften erwählten, und künftig wieder zu erwählenden Perſonen ſoll und muſs alſo auch die Direction der Erziehung und des Unterrichts abhängen! Uebrigens nehmen ſehr unbedeutende Vorſchläge über die Polizeyaufſicht, über den Unterricht und Ausübung der Medicin, Chirurgie u. ſ. w. den gröſsten Theil der erſten Rede ein.

Wenn nun alſo die Erziehung und der Unterricht der allgemeinen möglichſt uneingeſchränkten Freyheit überlaſſen werden, ſo müſste freylich ein andres Band der ganzen politiſchen Geſellſchaft geſucht werden. In alten Republiken waren Religion, Sitten, Erziehung national, und konnten alſo dazu dienen. In dem nemlichen Sinne iſt von allem jenen nichts auf das nach phyſiokratiſchen Grundſätzen umgeſchaffne Frankreich anwendbar. Etwas muſs aber doch an die Stelle treten, um aus dem groſsen Haufen freyer Menſchen, die, dem Syſteme zu folge, bloſs als Menſchen ausgebildet werden ſollen, und in allen fremden Völkern eben ſo gut Mitmenſchen finden, als in ihren nächſten Nachbaren, ein Volk zu machen, ſie zu Bürgern zu bilden. Dazu bleibt nichts übrig, als Nationalfeſte, zu denen Mirabeau den Plan im 2ten Discours angiebt. Er führt zwar ſelbſt weitläuftig und ſehr richtig aus, daſs auch dieſe in Frank-

reich gar nicht das nemliche ſeyn können, was ſie bey allen den alten und neuen Völkern waren und ſind, wo ſie ſich auf alte Traditionen beziehen, und aus den Sitten und der eigenthümlichen Bildung der Nation entſprungen ſind; dennoch behauptet er, daſs ſie hinreichend ſeyn werden, den Endzweck zu erfüllen. Religion iſt ganz davon ausgeſchloſſen; denn ſie ſollen ſich bloſs auf die bürgerliche Geſellſchaft beziehen, und ein politiſches Band ausmachen. Die bürgerliche Geſellſchaft aber hat, ſeinem Syſteme zufolge, einen bloſs negativen Zweck: Freyheit zu ſichern, das heiſst, die Eingriffe eines jeden in die Wirkſamkeit des andern zu *verhindern*. Für die Feſte bleibt alſo auch nichts übrig, als das Andenken an die Zerſtörung der alten, (angeblich) willkührlichen Verfaſſung, und aller mannichfaltigen Uſurpationen vieler Stände und Corps. Nun laſst ſich wohl ein Nationalfeſt zu Erinnerung eines erfochtnen Sieges denken. Aber wie kann die Feyer des Andenkens eines in den Mauren der Nationalverſammlung erſtrittnen philoſophiſchen Sieges auf eine dem Volke intereſſante Weiſe veranſtaltet werden? die Elogia in Proſa und in Verſen, auf welche Mirabeau Preiſe geſetzt wiſſen will, werden nichts als langweilige Redeübungen ſeyn, und Tragödien, wie Carl IX von Chenier, ſind nichts beſſer.

Der dritte *Discours* enthält ein ſehr weitläuftiges abſtractes Geſchwätz über die Wiſſenſchaften und die Methode, ſie zu lehren, nebſt dem Plane eines *Lycée national*, in welchem zu Paris 100 aus allen Departemens durch deren Adminiſtratoren gewählte junge gute Köpfe in aller Art von Wiſſenſchaften unterwieſen werden ſollen.

Der vierte, über die Erziehung des Thronfolgers und die Nothwendigkeit, das *Pouvoir executif* zu organiſiren, (acht Monate vor dem Tode des Vf. bereits geſchrieben,) iſt ganz unbedeutend. Von der Erziehung des Thronfolgers ſagt er nichts, als daſs er durch Lehrer, die von der Nat. Verf. und dem Könige gemeinſchaftlich zu ernennen ſeyn würden, in den conſtitutionsmäſsigen Geſinnungen der *Egalité et des Droits de l'homme* erhalten werden müſſe.

So wie von Mirabeau, ſo ſind noch von andern merkwürdigen Mitgliedern der Nat. Verf. ähnliche Sammlungen ihrer ſämmtlichen Vorträge veranſtaltet, deren Titel hier zur Nachricht aufgeführt werden.

Paris, b. Valade: *Collection des Opinions de M. Malouet.* 1791. 2 Voll. 8. 274. 384 S.

von ihm ſelbſt herausgegeben. Der Vf. iſt einer von den wenigen Deputirten zur erſten Nat. Verf., die durch angeſehene Stellen in den Stand geſetzt waren, detaillirte Kenntniſſe vom Zuſtande des gemeinen Weſens, und einen praktiſchen Blick zu haben. (Er war Intendant de la Marine.) Seine Vorträge gehn daher nicht allein die ſpeculativen Grundſätze an, über welche in der Verſ. ſo viel debattirt worden, ſondern ſehr häufig auch die Maſsregeln, welche in Anſehung der Ausführung zu ergreifen waren, und die beſondern Vorfälle in den Provinzen. Dadurch iſt dieſe Sammlung auch als Geſchichtsquelle von einigem Werthe. Dazu ſind in den Vorträgen ſowohl als in Noten, auch andern einverleibten Schriften des Vf., als Briefen an ſeine Committenten, an die Herausgeber periodiſcher Schriften u. ſ. w., Anekdoten aufbehalten, die über die Geſchichte der Revolution in Paris und Verſailles Licht verbreiten, und die allgemeineren Schilderungen, die man oft geleſen, beſtimmter und klärer machen.

Paris, b. Migneret: *Recueil des Opinions* de *Stanislas de Clermont-Tonnerre.* IV Voll. 8. 1791. 303, 452, 395. 433 S.

Der erſte Band enthält das, was die Verſammlung der Wahlherren der Stadt Paris angeht, (von welcher der Vf. depurirt worden); den gröſsten Theil des vierten nimmt eine *Analyſe raiſonnée de la Conſtitution françaiſe* ein, welche auch beſonders gedruckt worden, und von der nnten geredet werden wird. Die einzelnen Vorträge ſind übrigens mit Bemerkungen des Vf. über die Veranlaſſungen derſelben, nebſt einigen Berichtigungen der darinn enthaltnen Grundſätze nach ſeinen jetzigen Einſichten, begleitet.

Paris, b. Buiſſon: *Hiſtoire apologetique du Comité eccleſiaſtique de l'Aſſemblée nationale*, par M. *Durand-Maillane*, Deputé du Departement des Bouches du Rhône. 1791. 380 S. 8.

Der Vf. war Mitglied des Comité eccleſiaſtique, und man erwartet hier etwas näheres von den Verhältniſſen derjenigen Deputirten, von welchen die neue Verfaſſung des franzöſiſchen Religionsweſens herrührt, und Beyträge zur geheimen Geſchichte der Revolution zu finden. Das Buch enthält aber nur das allgemein bekannte von der Erneuerung und Abänderung des Comité, und übrigens eine weitläuftige Vertheidigung ſeines Verfahrens gegen die Klagen der Geiſtlichen.

Zur Vollſtändigkeit der Urkunden über die franzöſiſche Revolution muſs die Anzeige einer ältern Schrift nachgeholt werden, deren Rec. erſt jetzt habhaft werden können.

L'Ariſtocratie enchainée et ſurveillée par le peuple et le Roi. Suivi d'un *Memoire des Barons nes de Languedoc et de la Reponſe à leurs pretenſions exorbitantes.* Par J. L. G. S., premier Cahier. 31 Janvier 1789. 70 S. 8.

Nach vorläufigen Bemerkungen über die Unzulänglichkeit einer Verſammlung von bloſs gewählten Repräſentanten des Volks, die Rechte der Nation gegen die Eingriffe der willkührlichen Gewalt zu ſichern; und der Unſicherheit der Volksfreyheit bey einer Verſammlung von lauter erblichen Repräſentanten folgt ein Memoire, welches die Erbbarone von Languedoc, welche im Beſitze waren, den Adel dieſer Provinz in der Verſammlung ihrer Stände ausſchlieſslich zu repräſentiren, als die Etats-generaux berufen wurden, dem Könige übergaben, um jenes Recht zu behaupten: mit Anmerkungen, in denen aus der Geſchichte und mit Gründen aus der Natur der Sache und den Umſtänden, das übertriebne dieſer Prätenſion an ein *ausſchlieſsliches* Recht, gezeigt wird.

Ob

Digitized by Google

Ob die Fortſetzung, worinn eine Unterſuchung über die Stände des, der Provinz Languedoc incorporirten, Landes Vivarais verſprochen wird, wirklich erſchienen, iſt dem Rec. nicht bekannt.

Für die Geſchichte iſt noch folgendes merkwürdig:

Journée du 18 Avril 1791. 13 S. 8. *Suites de la Journée du 18 Avril ou Relation fidelle des Evenemens, qui ſe ſont paſſés depuis le 18 jusqu'au 26 Avril 1791. Suivies de toutes les pieces juſtificatives.* 122 S. 8.

enthält eine kurze Zuſammenſtellung der aus den Zeitungen bekannten Begebenheiten der benannten Tage: der Bewegungen nemlich, welche unter dem Volke in Paris erregt wurden, als der König nach S. Cloud fahren wollte, und genöthigt ward, die geiſtlichen Hofbedienten zu entlaſſen, welche den der Nationalgeiſtlichkeit vorgeſchriebnen Eid nicht geſchworen hatten. Ferner, die Blätter aus den aufrühreriſchen Schriften des *Marat*, *Martel*, u. ſ. w., welche die Gährung hervorbrachten, die Addreſſen an den König, Deliberationen des Departements Paris. Dieſe Stücke geben wirklich viel Licht über die Lage der Adminiſtration und des Volks in Paris, und beweiſen ſehr deutlich, wie gegründet die Vorſtellung iſt, welche die unpartheyiſcheren öffentlichen Blätter geben; daſs die Nat. Verſ. und die Municipaladminiſtration von Paris, der ſelbſt gewählte Maire der Stadt und Commandantgeneral der Nationalgarden, alle zuſammen ganz ohnmächtig ſind, Ordnung zu erhalten, und den Geſetzen Reſpect zu verſchaffen, wenn die Clubbs und die mit ihnen verbundenen geheimen Häupter der demokratiſchen Factionen gut finden, dieſe Ordnung gewaltſam zu ſtören. Es wird in dieſer Schrift erzählt, ein Clubb, genannt *la Societé fraternelle*, der ſich in der Jacobinerkirche des Kirchſpiels *St. Honoré* verſammelt, und deſſen ſehr aufrühreriſche *Obſervations ſur l'adreſſe preſentée au Roi par les adminiſtrateurs du departement de Paris du* 19 *Avril* 1791 hier eingerückt ſind, deſſen Präſident der Robert war, deſſen Schrift, *le Republicanisme* etc., in dieſen Blättern Nr. 247. vor. J. angezeigt worden, mache eine Art von Vortrab des famöſen Jacobinerclubbs aus, und wirke am meiſten auf das Volk. Im Palais royal hätten die Waſſer geſpielt, an dem Morgen, da der Lerm angegangen: das geſchehe allemal als ein Signal des Aufruhrs: die Deputirten des Departement de Paris, *Kerſaint* und *Cerutti* wären in Stiefeln, Ueberrocke, und unfriſirt vor dem Könige erſchienen, als ſie die Addreſſe übergaben. (Keine Kleinigkeit, das Decorum gegen die Perſon, die die Majeſtät des ganzen Volks repräſentirt, ſo ganz aus den Augen zu ſetzen. Die Engländer wiſſen wohl, daſs ein freyes Volk gerade am meiſten das Anſehn ſeiner Häupter achten, und auch äuſserlich behaupten muſs.) Lauter kleine Umſtände, die zwar nicht bewieſen ſind, aber auch nicht widerſprochen worden, und wenn ſie ſo wahr ſind, charakteriſtiſch.

Rec. hat mehrmals den Wunſch geäuſsert, daſs doch die Perſonen, welche in den neueſten Begebenheiten eine groſse Rolle geſpielt, oder Einfluſs gehabt, ihre Geſinnungen, ihre Verhältniſſe, ihr Antheil an den Begebenheiten, bekannter ſeyn möchten. Folgendes Buch verſpricht dieſe Lücke unſrer Kenntniſſe auszufüllen:

Paris: *Anecdotes du regne de Louis XVI. Contenant tout ce qui concerne ce Monarque, ſa famille et la Reine; les vertus et les vices des perſonnages, qui ont le plus contribué aux évenemens; les Princes, les Miniſtres etc. les Aſſemblées des Notables: l'aſſemblée nationale; des Anecdotes particulieres ſur pluſieurs de ſes Membres; avec l'esprit des principaux Decrets, qui forment la Conſtitution du Royaume, et les paſſages les plus frappans ou les plus curieux de quelques Discours prononcés à la Tribune, ou dans diverſes parties du Royaume: les details intéreſſans et ſecrets de la Revolution, ainſi que des mouvemens patriotiques ou criminels, qui ont eu lieu dans la plupart des villes des colonies et poſſeſſions françaiſes; les évenemens de la derniere guerre; les Etats unis de l'Amerique ſeptentrionale; la Marine, les Finances, l'Adminiſtrations judiciaire et militaire; les faits dignes de remarque* etc. 1791. 6 Voll. 12mo.

allein es liefert nur zuſammengeraffte Anekdoten von dem Könige, der Königin, u. ſ. w., untermiſcht mit Reden des Königs und Anreden an ihn in der N. V., ſo wie der lange Titel ankündigt. Auch groſse Stücke aus der Geſchichte. Alles unter einander, und meiſtentheils ſehr bekannt, oder trivial. Keine Quellen angegeben, und keine Auswahl. Es wird hier angezeigt, weil der Titel ſehr wahrſcheinlicher Weiſe irgend einen Ueberſetzer oder Verleger verleiten könnten, das Buch in Deutſchland bekannt zu machen, und Rec. dies wo möglich verhindern möchte. Die Sammlung iſt gar zu ſchlecht.

(Die Fortſetzung folgt)

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Voſs: *William Franklin's Bemerkungen auf einer Reiſe von Bengalen nach Perſien in den Jahren* 1786 *und* 1787. Mit einer kurzen Geſchichte von Perſien, ſeit dem Jahr 1747. Aus dem Engliſchen überſetzt mit Anmerkungen von *J. R. Forſter.* 150 S. 8. 1791.

In ſofern Hr. Franklin dieſe Reiſe nach Hn. Niebuhr gemacht hat, und alſo die neueſten Nachrichten über Perſien mittheilt, verdiente allerdings ſeine Beſchreibung überſetzt zu werden, wenn wir auch keinen anſehnlichen Gewinn für Länder- und Völkerkunde, am wenigſten für Naturgeſchichte, daher erwarten dürfen. Hr. Franklin war ein überzähliger Officier bey dem bengaliſchen Etabliſſement, der ſich mit der perſiſchen Sprache bekannt machte, und vor andern Reiſenden noch das zum voraus hatte, daſs er bey ſeinem acht Monate langen Aufenthalt in Schiras in einer Nationalfamilie ſo vertraut lebte, als wenn er zu ihr gehörte. Um ſo mehr gereicht es ihm zum Vorwurf, daſs er von jenen feinen Zügen nichts, oder ſehr wenig auffaſste, die eigentlich die Schilderung entfernter Nationen intereſſant machen. Alles, was man hier über Sitten und Gebräu-

 che

Digitized by Google

che der Perſer findet, haben zum Theil ſchon andere Reiſende bemerkt, und vieles dient nur zur Beſtätigung des Bekannten. Die Bemerkungen über die Ruinen von Perſepolis machte Hr. F. in Geſellſchaft des Hn. Jones: aber um eine vollſtändige Idee davon zu erhalten, muſs man die Beſchreibung Niebuhr's dabey zu Hülfe nehmen. Der Anhang erzählt die Revolution in Baſſora und die Geſchichte von Perſien ſeit Nadir Schach's Tod bis zum J. 1788.

Dresden u. Leipzig, in der Richterſchen Buchh.: *Handbuch für Sachſen und Ausländer. Ein alphabetiſches Verzeichniſs* der in dem *Kurfürſtenthume Sachſen* und den dazu gehörigen incorporirten und übrigen Landen, auch Stiftern *befindlichen Ortſchaften und Beſitzungen in ſich enthaltend*, für Obrigkeiten, Sachwalter, Kaufleute, Correſpondenten, Spediteurs und Commiſſionairs, auch Gerichtsboten von *Chriſtian Gottfried Kretſchmann*, Kurf. Sächſ. Oberhofger. Actuar. 710 S. in 8.

Ein Kurſächſiſcher Generallieutenant von Zeutſch lieſs im J. 1786 ein tabellariſches Verzeichniſs der Ortſchaften der Kurſachſ. Lande in fol. drucken. Das Werk war brauchbar, weil ſchrift- und amtſaſsige Güter bey rechtlichen Verhandlungen ihrer Beſitzer, und in Anſehung der Abgaben ganz verſchiedene Rechte haben, und leider! in Sachſen die Bezirke der kurfürſtl. Aemter noch ſehr zerriſſen, und ihre Ortſchaften zum Theil weit umher zerſtreuet ſind. Allein es fehlte dem Buche noch an Vollſtändigkeit und auch wohl hie und da noch an Genauigkeit. 1791 ſind auf einmal zwey neue Ausgaben deſſelben erſchienen; eine die angezeigte von Hn. K., die andere unter dem Titel:

Dresden, in der Waltherſchen Buchh.: *Alphabetiſches Verzeichniſs aller in dem Kurfürſtenthum Sachſen und in den dazu gehörigen incorporirten Landen befindlichen ſchrift- und amtſaſsigen, auch accisbaren Städte, Aemter etc., Rittergüter, Dörfer etc., Eiſenhämmer, Alaunhütten etc., desgleichen in welchem Kreis, Amt, oder Jurisdiction jedes gehörig*, mit beygefügten Anmerkungen. 1791. 4.

In der innern Einrichtung ſind alle drey Werke gleich, nur das Format iſt verſchieden. Hr. K. proteſtirt ſehr, ſein Werk nicht für einen Nachdruck des erſtern zu halten. Dies iſt es auch nicht. Rec. hat aber faſt keine Zuſätze gefunden, als die angeführten Reſcripte und Kanzleynoten, wodurch einzelne Güter die Schriftſaſsigkeit erlangt haben, und die angehängte kurze Ueberſicht der kurfürſtl. Aemter nach alphabetiſcher Ordnung, auch Verzeichniſs der Städte, welche bey den kurfürſtl. ſächſ. Landtagen mit ſitzen. Dieſer letzte Zuſatz iſt ohne allen Werth. Es ſind Städte genannt, die jetzt keine Aemter haben, und fehlen eine groſse Menge Orte, die auf den Landtagen erſcheinen, wie *Schrebers ausführliche Nachricht von den kurfürſtl. ſächſ. Land- und Ausſchuſstagen* ſehr deutlich beweiſt. Die zuletzt genannte neue Ausgabe in 4. hingegen iſt zu einem groſsen Grad der Vollſtändigkeit gebracht. Es möchte in derſelben ſchwerlich ein einzelnes Haus übergangen ſeyn, das für keinen Theil eines ganzen Orts angeſehen wird, und beſonders ſind alle Abweichungen bemerkt, wo Orte mit ihren Steuern gegen die gemeine Verfaſſung an andere gewieſen ſind. Zum Beweis der angeſtellten Vergleichung zwiſchen den beiden Ausgaben von 1791 wollen wir nur die Orte aus dem Buchſtaben A angeben, welche Hr. K. übergangen hat: *Abbiſs, Ablas* (im A. Mutzſchen), *Absdorfer Mühle, Abtey im Holz, Abtey Zinna, Ahlsdorf* (im A. Zwickau), *Aicha, Ailsdorf, Alaun-Hütte, Alberndorf, Albersdorfer Mark, Albertitz,* (im A. Oſchatz), *Albrechtsburg, Alkerey, Allendorf, Almanshofen, Alraun-Mühle, Alsdorf* (im A. Eckartsberge), *Altbernsdorf* (Meiſsn.), *Altdorf* (im Leipz. K. nach Sybra), *Alte Holle, Altenburg* (Meiſsn. desgl. Merſeb.), *Altendorf* (Thür. u. Leipz.), *Altenhof* (bey Chemnitz), *Altennaundorf, Altewilden, Alterwitzſch, Altenzelle, Angermuhle* (Meiſsn. u. Thür.), *Angeweiſste Steuern, Angsdorf, Anſpachsmühle, Antoniusmühle, Apelt, Arlas* (Voigtl.), *Arlsgrün, Arnsberg, Arnsdorfer Mark, Arnſtadt* (Kur Kr.), *Arraſser Mühle, Arſenical-Werk, Arzfeld, Aſch, Aue* (im A. Frankenberg), *Auenhayn, Auguſtiner Felder, Auguſtusbad, Aumühle, Azdorf* (Leipz. Kr.). Jedoch hat Rec. in der Ausgabe aus der Waltherſchen Buchh. unter A noch vermiſst: *Abhauſen* (Gebürg.), *Albasdorf* (Merſeb.), *Anckelsdorf* (Thür.), *Andorfer* (A. Schwarzenb.).

Ohne Druckort: *Skizzen von Italien.* 1790. 207 S. 8. Zwote Sammlung.

Was man ſo eben in den neueſten und bekannteſten Werken geleſen hatte, wird hier wieder abgedruckt; doch hat der Herausgeber hin und wieder einige nicht viel ſagende Anmerkungen beygefügt, wahrſcheinlich damit man ſeine Sammlung nicht mit dem ehrenvollen Namen eines Nachdrucks belegen möchte. Entlehnt ſind übrigens die Aufſätze aus Moritz und Hirts Zeitſchrift, Dupaty, Jagemann und der Keerlſchen Ueberſetzung des *Voyage pittoresque.*

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Geſchichte, natürliche Beſchaffenheit, und Verfaſſung der Wallachey und Moldau*, aus dem Italieniſchen überſetzt von Herrn Profeſſor Piehl. 1790. gr. 8. IV. 227 S.

Eine gute Ueberſetzung der *Oſſervazioni ſtoriche* etc. *intorno la Valachia e Moldavia*, davon wir in der A. L. Z. 1790. No. 64. eine ausführliche Nachricht gegeben haben. Die Karte fehlt, und konnte auch füglich entbehrt werden, weil wir ſie ſchon beſſer haben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 5. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.

In Nr. 6. der A. L. Z. d. J. iſt ein Buch angezeigt worden, welches den Titel führt: *Die innerſten Geheimheimniſſe der franzöſ. Revolution* etc. Daſſelbe iſt, wie Rec. aus andern gelehrten Anzeigen erſehen, und ſelbſt beſtätigt gefunden, aus dem franzöſiſchen Werke des Baron von *Eſcherny* genommen, welches er zur Zeit ſeiner Erſcheinung angeſehen, aber zu unbedeutend gefunden, um das Publikum damit bekannt zu machen. In dem deutſchen Buche iſt nur die Ordnung verſetzt, Stellen ſind weggelaſſen, einiges hinzugefügt, und alles durch den äuſſerſt ſchlechten Stil ganz unkenntlich gemacht. Von eben dem Werke lieferte der Hr. Hofrath Zimmermann in Braunſchweig eine Ueberſetzung unter dem Titel:

Berlin, b. Voſs: *Briefe eines Einwohners von Paris an ſeine Freunde in der Schweiz und in England. Ueber die Begebenheiten vom Jahre 1789, 1790, und bis zum vierten April 1791. Aus dem franzöſiſchen überſetzt*; 1791. 500 S. 8. (1 Rthlr. 10 gr.)

Hier iſt es denn doch wenigſtens ein lesbares Buch: und weil es in dieſer Geſtalt eine nicht ganz unangenehme Lecture ausmacht, auch der Name des Herausgebers, (der aber nichts weiter dabey gethan, als ein paar nichtsbedeutende Noten dazu zu machen, dafern er nicht auch der Ueberſetzer ſelbſt iſt) vielleicht manche anlocken könnte, ſo müſſen hier wohl noch einige Zeilen daran gewandt werden. Als Urkunde kann das Buch gar nicht angeſehen werden. Als zuſammenhängende Geſchichte iſt es ſehr wenig werth. Und ſollte einmal durchaus überſetzt werden, ſo lieſsen ſich wohl noch beſſere Werke der Art angeben, obgleich es an einem erträglich guten noch ganz fehlt. Rec. würde aber überhaupt Bedenken tragen, gegenwärtig ſchon eine ſolche Schrift durch Ueberſetzung bekannt zu machen. Denn wozu ſoll das Publicum mit unvollſtändigen und halbwahren Erzählungen noch länger irre geführt werden? Es iſt noch viel zu frühe, an eine Geſchichte der Revolution zu denken, die als hiſtoriſches Werk bleiben könnte. Ein Schriftſteller, der, nicht etwa gar für die Nachwelt, ſondern der nur für eine Generation ſeiner Zeitgenoſſen ſchreiben wollte, müſste die vollſtändigern Urkunden erwarten, welche die Nachrichten aus der Feder ſolcher Männer, die in der Lage waren, mehr zu wiſſen, als der groſse Haufe, künftig liefern werden. Unterdeſſen will das Publikum doch etwas haben, um die natürlich höchſt gereizte Wiſsbegierde zu befriedigen. Wer zu dieſem Endzwecke arbeiten will, kann allenfalls zur Erleichterung ein franzöſiſches Buch zum Grunde legen. Alsdenn aber muſs er alle bekannten Quellen ſorgfältig nutzen, um die Erzählung dahin zu berichtigen, daſs es für eine nach dem gegenwärtig möglichen Grade von Kenntniſs, wahre Hiſtorie gelten kann. Rec. hat mit möglichſter Sorgfalt, eine vollſtändige und ſcharf geprüfte Anzeige der Quellen in dieſen Blättern geliefert, um eine ſolche allerdings nützliche Arbeit denjenigen zu erleichtern, die ſich ihr etwa unterziehen möchten. Freylich wäre ſie immer mühſam, und belohnte vielleicht ſchlecht, wenigſtens den Ehrgeiz: denn mit jeden Jahre kann ſie durch neue beſsre verdrängt werden.

Was nun das hier genannte Buch betrift, ſo werden zwar in der Vorrede des Ueberſetzers, der Stand, und die bedeutenden Verbindungen des Vf. erwähnt, um die Erwartung beſondrer Kenntniſſe der geheimen Triebfedern der Begebenheiten zu erregen. Von ſolcher Kenntniſs findet ſich aber im Buche keine Spur. Sein richtiger, mathematiſcher Kopf, ſein trefflicher Beobachtungsgeiſt, ſeine Menſchenkenntniſs werden ferner in der Vorrede geprieſen. Aber das Buch enthält überall nur gemein bekannte Dinge. Der mathematiſche Kopf wäre ohnehin nicht einmal eine ſonderliche Empfehlung weder eines ſpeculativen Politikers noch eines politiſchen Beobachters.

Das Werk beſteht aus Briefen, die wirklich zu den angegebnen Zeiten einzeln geſchrieben zu ſeyn ſcheinen: denn die ſpäter bekannt gewordnen Berichtigungen und Aufklärungen, der erzählten Thatſachen ſind darin gar nicht genutzt, und das ſeichte Raiſonnement des Vf. zeugt auch nicht von einem durch die Beobachtungen ſpäterer Begebenheiten und Entwicklungen, gereiften Nachdenken.

Der zweyte Brief, einer der längſten, iſt der beſte. Er enthält eine Erzählung der Revolution vom 14 Julius 1789. mit der Lebhaftigkeit der Darſtellung, wie ſie von einem Augenzeugen erwartet werden konnte. Der dritte, über die Urſachen der Revolution: ein ganz unbedeutendes Geſchwätz über dieſen Gegenſtand, der ſo oft abgehandelt worden, daſs es ſehr leicht war, etwas beſſeres darüber, auch nur nachzuſchreiben. Zur Probe, wie conſequent der gerühmte Vf. raiſonnirt, mag es dienen, daſs er den Adelſtand immer vertheidigt und beyzubehalten wünſcht, und doch immer von den geſegneten Folgen der Revolution redet, welcher die Zerſtörung jenes Standes weſentlich iſt: daſs er S. 100 von den *guten Schriften* redet, welche das Volk über ſeine

Digitized by Google

Rechte aufgeklärt und die Revolution bewirkt haben, und welche doch alle die allgemeine Gleichheit predigen, die der Vf. verwirſt. S. 99 ſagt er, die *Place de Grève* ſey das *Forum von* Paris geworden. Wie? den Greve Platz am 14ten Julius, wo Horden des unterſten Geſindels ſich zu Meiſtern der Stadt, zu Geſetzgebern der Nation, zu Richtern über Leben und Tod, aufwarfen, mit dem *Foro* zu vergleichen, wo die römiſche Bürgerſchaft ihre rechtmaſsige Souverainetät ausübte!

Im 4ten Briefe wird von den Begebenheiten des 5ten Octobers 1789 die anfangs gewohnliche, durch die ſpäter bekannt gewordnen Actenſtücke erweislich falſche, Erzählung gegeben, ſo wie ſie auch z. E. in der Schulziſchen Calenderhiſtorie ſteht, ohne daſs der Ueberſetzer auch nur den geringſten Wink hinzugefügt hatte, daſs man ſeinem Schriftſteller nicht recht trauen könne. S. 183 ſagt der Vf. gar von der Heerde feiler Weibsperſonen, die gedungen waren, nach Verſailles zu ziehen, Paris ſey wegen des Schickſals der *groſsmüthigen Kriegerinnen* beſorgt geweſen, die ſich der Sache des Vaterlandes und der Freyheit aufopferten. Gleich drauf erzählt er doch, was dieſes Geſindel gegen die Konigian vorhatte. Solches Zeug ſchämt man ſich nicht, für zuverläſsige und pragmatiſche Geſchichte auszugeben! Am Ende ſteht eine Note, worin der Herzog von Orleans mit den elendeſten Gründen gerechtfertigt wird, oder vielmehr ohne Gründe, durch ungereimte Ausrufungen. Er wird als ein Held der Tugend aufgeſtellt. Wer ſich damit abgeben will, das Publicum über dieſe Begebenheiten zu unterrichten, ſollte doch wenigſtens *Mounier's Appel au Tribunal de l'opinion publique*, (S. Nr. 78 dieſer Blätter v. J.) oder *Les Forfaits* (S. Nr. 247) geleſen haben. Das Verfahren des Chatelets, heiſst es, ſey als partheyiſch verſchrieen. Es exiſtirt ja kein Verfahren dieſes Gerichtshofes. Da er anfangen wollte zu verfahren, ward es ihm unterſagt. Die erſten Zeugenverhöre aber ſind gedruckt, und können von jedem Leſer ſelbſt geprüft werden. Es wird ſehr darauf inſiſtirt, daſs die Nationalverſammlung den Herzog für unſchuldig erklärt hat. Iſt denn die Nat. Verſ. ein Gerichtshof, der die Sache gehörig unterſucht hatte?

Die folgenden Briefe, welche etwa die Hälfte des Buches ausmachen, enthalten: eine Erzählnng des räthſelhaften Proceſſes über den Marquis von Favras, der auch hier keine Aufklarung erhält: ein weitläufiiges, groſsentheils ſchiefes, Urtheil über Rouſseau's Contrat ſocial: eine ganz artige Beſchreibung des Foederationsfeſtes am 14 Jul. 1790, und ein langes Raiſonnement über die Nothwendigkeit eines Adelſtandes in jedem groſsen Reiche, über die Grundſätze der Nat. Verſ., denen zufolge derſelbe aufgehoben worden, über die natürliche Gleichheit oder Ungleichheit der Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft, u. ſ. w., das viel Bekanntes, manches Gute, ſehr viel Geſuchtes, Geſchraubtes, Seichtes und Schiefes enthält: dazu fehlt es dieſen Briefen an Ordnung und Folge der Gedanken.

Den Beſchluſs machen ein paar Nachſchriften: eine, über das Decret, welches den König nöthigt, in gewiſſer Nahe der Nat. Verſ. ſich aufzuhalten: dies Stück hätte aus der Ueberſetzung ganz wegblieben können; es paſst zu dem übrigen Werke gar nicht, in welchem die einzeln conſtitutiven Decrete nicht kritiſirt ſind; und wird den wenigſten Leſern dieſes Buchs verſtändlich ſeyn. Die zweyte: eine ſeltſame Rhapſodie über den Tod des Grafen von Mirabeau, hochſt enthuſiaſtiſch, und doch auch ſolche Züge mit eingemiſcht, die den unſtaten, alles verzehrenden und der Sittlichkeit trotzenden, Ehrgeiz des Mannes ganz gut und treffend charakteriſiren.

Der Ueberſetzer hätte ſich wohl die Mühe geben können, die hin und wieder mit bloſsen Anfangsbuchſtaben angegebnen Namen von Perſonen, die in der Geſchichte der Revolution eine Stelle einnehmen, durch Vergleichung mit irgend einigen ganz bekannten Schriſten, auszufüllen.

Nun einige neue franzöſiſche raiſonnirende Werke über die Revolution:

PARIS: *Examen de la Revolution françaiſe, relativement à la juſtice et à l'Interet du Peuple.* 1791. 352 S. 8.

Ein ſehr verſtändig geſchriebenes Buch. Eine kurze Erzählung derjenigen Hauptſchritte des Tiers Etat, welcher die Revolution einleitete, mit mehrentheils gegründeten, aber doch etwas einſeitigen, Kritiken macht den Anfang. Die allgemein bekannten öffentlichen Unruhen, die Scenen vom 14 Jul., 5 October 1789 u. dgl. berührt der Vf. nur mit einigen Worten. Darauf folgen ausführliche Abhandlungen über die Gerechtigkeit und Nützlichkeit der Revolution 1) in Abſicht auf die Regierungsform. Vertheidigung des rechtmaſsigen und durch Stande eingeſchränkten Antheils des Monarchen. 2) Die Religion und Geiſtlichkeit. Eine recht gute Ausführung der Ungerechtigkeit und Schadlichkeit des Verfahrens der Nat. Verſ. in Abſicht auf dieſelbe. 3) In Abſicht auf das Eigenthum der Privatperſonen. Weitläuftig über den Urſprung der Gutsherrlichen Verhaltniſſe. Der Vf. führt ſehr gut aus, wie dieſe haben entſtehen können, und wie wenig ſie die Vorwürfe verdienen, die ihnen gemacht werden. Drauf vom Adelsrechte und vom Rechte der Bürgerſchaft: beide als ein Eigenthum betrachtet. Gute Bemerkungen über dieſe Gegenſtände. Endlich 4) von den Finanzen. Das Buch iſt 1790 geſchrieben; und es iſt alſo nachdem hier noch ſehr vieles anders und ſchlimmer geworden. Das ganze Buch enthält auſserordentlich viel Gutes: ungemein viel geraden Sinn, geſundes Urtheil und ruhiges Nachdenken. Faſt alles darin verdient gerühmt zu werden. Aber etwas eigenthümliches, frappantes und neues iſt nicht darin enthalten.

(Der Beſchluſs folgt.)

ERDBESCHREIBUNG.

LONDON, b Egerton: *A picturesque tour through Holland, Brabant, and part of France; made in the autumn of* 1789. illustrated with Copper Plates in Aqua Tinta, from drawings made on the ſpot by *Samuel Ireland.* Vol I. 213. p. Vol. II. 209. p. gr. 8. 1790. (15 Rthlr.)

Ein ſo theures Werk, wie dieſes, das ſich zwar durch äuſserſt glänzenden Druck und eine Verſchwendung von Kupfern, Beſitzern von Prunkbibliotheken empfielt, von deſſen Inhalt aber alles Neue ſich bequem auf ein paar Blätter zuſammenpreſſen lieſse, und welches dann wiederum nur einen ſehr kleinen Theil des Publicums, die Kunſtliebhaber intereſſirt, würde in Deutſchland ſchwerlich einen Verleger oder ſonſt Unterſtützung gefunden haben. Hr. *J.* durchreiſte im Herbſt 1789 die auf dem Titel genannten Länder, in der Abſicht, die ſchönſten Gegenden, Gebäude etc. aufzunehmen, und die öffentlichen und Privatſammlungen von Kunſtwerken zu beſehen. Seine Zeichnungen lieſs er gröſstentheils von einem Amſterdammer Künſtler *Cornel. Apoſtool* in gewaſchener Manier in Kupfer bringen, denn von ſämmtlichen 47 Platten beſorgte er ſelbſt nur ein paar. Dieſe Kupfer ſind nicht nur äuſserſt fein und ſauber gearbeitet, ſondern auch ſehr treu. Dieſe Treue erſtreckt ſich ſelbſt bis auf die angebrachten Verzierungen, die Eigenheiten des Landes und mancherley Coſtume ſehr charakteriſtiſch darſtellen. Die Einförmigkeit, die durch die auffallende Aehnlichkeit mehrerer Proſpekte erzeugt wird, liegt in der Natur des Gegenſtandes, aber freylich hätte der Vf. eben deswegen etwas ſparſamer mit Kupfern ſeyn, auch manche ganz unbedeutende Landſchaft, manches ganz gewöhnliche Gebäude füglich hinweglaſſen können. Den Bemerkungen des Vf. ſieht man es bald an, daſs ſie nur flüchtig hingeworfen, und nicht die Frucht von Nachdenken und mühſamen Forſchen ſind. Der Ton und die Urtheile ſind ganz im Geiſt gewöhnlicher engliſcher Reiſenden, d. h. ſchneidend, abſprechend, mit vornehmer Verachtung alles deſſen, was nicht genau ſo iſt, wie in Alt-England. Nur ein paar Proben von dieſer Tadelſucht und den Unrichtigkeiten, die ſich, bey ſeinem Verfahren, in ſeine Nachrichten einſchleichen muſsten. Statt die eigenthümliche, ſehr kluge, Structur der holländiſchen Wagen zu rühmen, macht er ſich über die Fuhrleute luſtig, die ſtatt der Peitſche den einen Fuſs brauchen, welches doch ſo begreiflich iſt. S. 21. ärgert ſich der Vf. daſs er einen Wagen bezahlen muſste, den er beſtellt hatte, weil es ihm nachher einfiel, ſeinen Reiſeplan zu ändern. Der Spott über die holländ. Tulpenwuth kömmt faſt ein Jahrhundert zu ſpät. Der Blumenbau wird jetzt faſt bloſs als ein einträglicher Handelszweig betrieben. Die Liebhaberey geht jetzt vorzüglich auf Hyacinthen. Der Vf. ſchämt ſich nicht, ein ſo albernes Mährchen, als folgende Sage, nachzuerzählen. Der Schauſpieler, der auf dem Amſterdammer Theater den Hamlet ſpielt, ſoll in ſeiner Perucke eine Stahlfeder anbringen. In der Scene mit der Königin, wo der Geiſt erſcheint, laſſe er nun, um das Schrecken recht natürlich auszudrücken, die Perucke auffliegen, ſo daſs der arme Teufel ſo baarköpfig daſtehe, wie eine holl. Weide im Winter! Im Hafen von Maasland Sluis ſollen immer 200—300 Heering-Buiſen liegen, da doch die Holländer im Ganzen keine 150 mehr in See ſchicken. Die Landhäuſer um Rotterdam ſollen wegen der Nebel (*the fogs of the climate*) kaum zwey Monathe im Jahr zu bewohnen ſeyn! Der Handel von Dordrecht ſoll unbeträchtlich ſeyn u. ſ. w. Doch das ſind hier nur Nebendinge. Der Hauptzweck des Buchs iſt, auſser der ſchon erwähnten Darſtellung merkwürdiger Scenen der Natur und Kunſt, eine kurze kritiſche Muſterung ſolcher Kunſtwerke zu geben, die die Aufmerkſamkeit der Kenner vorzüglich verdienen. Bey jeder Stadt führt der Vf. die wichtigſten in ihr gebornen Künſtler an, und ſagt ein paar Worte über ihre Werke, Verdienſte, Manier, Lebensumſtände u. ſ. w. Er folgt hierbey den bekannten Quellen, ohne ſie jedoch immer mit der nöthigen Sorgfalt benutzt und geprüft zu haben. So ſchreibt er dem Dargensville nach, *v. d. Werf* ſey 1727 geſt. *M. J. Mirevelt* ward 1567 geb. Die Urtheile über Gemählde ſind gewöhnlich nicht Eigenthum des Vf., ſondern dem *Dargenville*, *Descamp* u. a. ohne ſie zu nennen, nachgeſchrieben. Das wichtigſte und intereſſanteſte im ganzen Buche ſind unſtreitig die Nachrichten von Privatſammlungen, von Kunſtwerken und den jetztlebenden Künſtlern. Der Vf. muſs in der That gute Empfehlungen gehabt haben; denn wer den Charakter der Holländer kennt, die ihre Schätze aller Art ſo wenig zur Schau tragen, die überdieſs durch die ſpröden Urtheile unbefugter Richter noch zurückhaltender worden ſind, und von den Wirkungen des leider noch zu ſehr herrſchenden Partheygeiſtes unterrichtet iſt; der muſs ſich allerdings wundern, wie der Vf. an ſo vielen Orten Zutritt finden konnte. Wir theilen dieſe Liſte, die den Liebhabern überhaupt, beſonders denen, die die Niederlande in ähnlicher Abſicht bereiſen möchten, intereſſant ſeyn muſs, nebſt einigen Zuſätzen und Berichtigungen aus handſchriftlichen Nachrichten, die uns aus dem Lande ſelbſt zugekommen ſind, im Auszug, und mit Uebergehung deſſen, was ſchon Volkmann hat, mit.

Im *Haag*. Baron *Coehorn* beſitzt eine ſchöne Sammlung, iſt aber ſelten in Laune, ſie zu zeigen. Die H. *Numann*, *Vallette* Künſtler: Hofmahler *Haag*; *Schouman*, Thiermahler; *Van Os*, Blumen und Seeſtücke. *Pries*, Landſch. u. Gebäude im Stil von *Vander Heyden*; *Tiſchbein*, *Bolomnis*, Geſchichtmahler; *Hudig*, Blumen.

Leyden Das herrliche Kupferkabinet des verſt. Baron *v. Leyden*, das für das erſte in Holland gilt, exiſtirt noch, und iſt im Beſitz eines nahen Verwandten. *Van Buren* beſitzt Reſte der prächtigen Snakenburgſchen Sammlung. *Dibbel*, Zeichnungen und Medaillen. Künſtler: Mad. *Chalon*, Converſationsſtücke, zeichnet u. radirt. *Thier*, im Stil von *P. Potter*. Dem. *Janſons* Converſ. u. Viehſtücke.

Haarlem. Gemählde: *v. Colz*, *Heemskerk*, *v. d. Hulſt*. G. u. Zeichnungen: *Hooftman*. Bloſs Zeichnungen: *Leſteveron*, *P. Kops*, *v. Dapen*. Die groſse Teylerſche Kupferſtichſammlung. Künſtler: *Hendrick*, Portraite u. Blumen; *v. Liender*, Architekt. im Stil v. *v. d. Heyden*; *Overbeek*, Landſch.

Amſterdam. Gemählde; Erben von *J. Hope*; *H. Hope*, *de Smeth*, *J. de Bruin*, *Harm. ter Kats*, *Muilmann*, *v. Arp*, *van Brienen*, *Winter*, *Cl. v. Hols*. Kupfer und Zeichnungen: Gols v. Frankenſtein, Pleos v. Amſtel (er beſitzt über 600 der ſchönſten Zeichnungen) *de Vos*, *Louis Metayer*, *v. Marſeveen*, *Verſteeg*, *B. de Boſch*, *R. Vinkeles*. Zeichnungen allein: *Abr. Fok*, *v Duk*. Gemählde u. Z.: *Gildemeeſter* und *Eyl Sluiter*. Bloſs Kupfer: *de Graaf*, *A. de Lange*. Künſtler: *Buys*. Hiſtor. *Vinkeles* Kupferſt. *v. Bruſsel*, Bluhmen; *v. Drielſt* Landſchaft. *Cats*, Landſ. Viehſt. *Ekeles* Converſ. *Dupre* jetzt in Rom, *Meyer* Landſ. ietzt in London.

Utrecht. *V. Breukelwaard*, eine mit Geſchmack gewählte Gemähldeſammlung.

Antwerpen. Gemählde: *v. Aver*, ein Nachkömmling Rubens, *Mad. Peeters*, *v. Lanire*, *Bechmann*, *Martin*. Künſtler: *Houter*, *Smeyſter*, *Omegonk*, *Kagemorter*, ſämmtlich Landſch.

Brüſſel Künſtler: *de Glim*, Hiſt. Gebrüd. *Loens*, Hiſt. u. Port. *de Roy* ein guter Landſchaftsmahler.

Da die Pariſer Künſtler bekannt genug ſind, ſo übergehen wir ſie. — Von dem verderblichen Einfluſs der Mode und ihrer Capricen auf das Schickſal der Kunſtwerke und Künſtler erzählt der Vf. (1 Th. S. 44.) ein merkwürdiges Beyſpiel. Von den jetzt ſo geſchätzten und ſo theuer bezahlten Gemählden des *Albrecht Cuyp* (eigentlich *Kuyp*) wurde noch vor ohngefähr 30 Jahren eine ganze Sammlung der ſchönſten Kabinetsſtücke an einen Engländer das Stück für 40—50 Rthlr. verkauft. — In die angehängte *Liſt of Artiſts* haben ſich manche Fehler eingeſchlichen, die wir hier nicht alle angeben können. Brauchbarer wäre in jeder Rückſicht ein Verzeichniſs der an jedem Orte befindlichen beſten Kunſtwerke mit Angabe der Meiſter geweſen. Bey *Abr. Hondius*, (der dem Vf. nach in Rotterdam geboren ſeyn ſoll) ſteht die Jahrzahl 1638, da er doch erſt 1650 geb. ward. *Sorgh* ſoll *Zorg*, *Aerſtens* — *Aertſens* heiſsen. *J. v. d. Neft* aus Gorkum, iſt wahrſcheinlich der Kupferſtecher *Neefs*. Von einem *Peter Pentemann* aus Rotterdam, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts gelebt haben ſoll, hören wir hier das erſte Wort. — Der Vf. verſpricht im kurzen ein ähnliches Werk unter dem Titel: *The picturesque beauties of the River Thames illuſtrated by Views of all the bridges etc. engraved in Aqua-Tinta from original Drawings by S. J.* herauszugeben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Litterärgesch. *(Frankf. a. M.) Catalogi univerſalis librorum ex omni ſcientiarum genere, Latina, Graeca et Orientalibus linguis ſcriptorum*, Sectio I. (1790.) 8. 6 Bogen, od. 1 Heft. (12 Hefte — 1 Rthlr. 16 gr.) Nach dem Beyſpiele einiger andern Buchhandlungen, hat die Handlung *Varrentrapp* und *Wenner* in Frankfurt am Main, den Entſchluſs gefaſst, ein *Univerſal-Bücherverzeichniſs* zum beſondern Nutzen der Gelehrten und Bücherliebhaber herauszugeben. Sie verweiſen in einem kurzen Lateiniſchen Vorberichte, auf ein beſonderes vorhin ſchon bekannt gemachtes Avertiſſement, worin ihr Plan deutlicher entworfen ſeyn ſoll. Uns iſt nicht erinnerlich, denſelben geleſen zu haben, daher wir auch über den Plan des Verzeichniſſes ſelbſt nicht urtheilen können. Enthält derſelbe etwas eigenes, ſo wäre beſſer geweſen, ihn dem Buche vorzuſetzen. Es ſcheint, daſs das Verzeichniſs in mehrere Claſſen oder Theile werde abgetheilt werden. Die *erſte Claſſe* iſt für die in *lateiniſcher* und andern *todten Sprachen* abgefaſsten Bücher beſtimmt; und von dieſer erſcheint hier bloſs der *erſte Abſchnitt*, welcher die Buchſtaben A. u. B. (doch letzteren nicht ganz, ſondern nur bis *Buddeus*) in ſich begreift. Aus dieſer Probe zu urtheilen, erwarten wir keine groſse Vollſtändigkeit. Wir haben einzelne Artikel aufgeſchlagen, Z. B. *Biblia Hebraica*, in welcher wir mehrere Ausgaben und darunter vorzügliche, wie die von Michaelis, Kennicot etc. vermiſſen. Andere neue Werke, als *Biermannorum Conſilia*, haben wir vergeblich geſucht. Und gleichwohl iſt das der einzige Nutzen, welchen dergleichen *Univerſal-Catalogi* der Buchhändler leiſten ſollen, daſs man die richtigen Titel der Bücher darinn auffinden kann. Nicht einmal die Ordnung der Buchſtaben iſt genau beobachtet; z. B. die Werke *Abilfedae* ſind zerriſſen, indem darzwiſchen *Abraham* a. ſ. Clara u. *Abudacni* Hiſt. Jacobitarum eingeſchaltet worden. Auch ſind nicht immer die Verfaſſer von einerley Namen, durch ihre Vornamen gehörig unterſchieden worden. Zum Beyſpiele dient der Artikel: *Agricola*. Des Prof. Agricola zu Erfurt biographiſche Sammlung, finden wir mit zu *Ge.* regiſtrirt, da doch derſelbe *Pet. Franc.* heiſst. Dafür hätten immer die kleinen gelehrtſcheinenden *Annotatiunculae* wegbleiben mögen, die zu nichts dienen. So eine iſt die, welche unter *Athanaſii* Opera ſteht: „*Liber Patribus eccleſiae adſcribitur.*" Eine gar ſehr belehrende Erinnerung!

Schöne Künste. *Leipzig*, in der Dyckiſchen Buchh.: *Leben Albrecht Dürers*, des Vaters der deutſchen Künſtler. Nebſt *alphabetiſchem Verzeichniſſe der Orte, an denen (wo) ſeine Kunſtwerke aufbewahret werden.* Möglichſt vollſtändig beſchrieben, von *Johann Ferdinand Roth*, Diakonus bey St. Jakob in Nürnberg. 1791. 126 S. 8. (8 gr.). Dieſe Lebensbeſchreibung eines verdienſtvollen Mannes, des erſten, der im 15ten Jahrhundert und im Anfang des 16ten, die deutſche Kunſt veredelte und ihr Geſetze gab, unterſcheidet ſich im Ganzen durch mehrere Vollſtändigkeit und Fleiſs in der Aufſuchung der Quellen, von einigen frühern Biographen dieſes Künſtlers. Sie iſt, etwas gezwungen, in folgender Ordnung in Kapitel getheilt. Das 1ſte bis 4te Kap. handelt von der Familie, der genoſſenen Erziehung, dem häuslichen Leben, und den Reiſen A. Dürers. 5tes K. Allgemeine Schilderung ſeines Kunſtfleiſses, ſeiner Kunſtkenntniſſe, und Kunſtfertigkeiten, des allumfaſſenden Genies Alb. Dürers, der als Erfinder mathematiſcher Verſuche, und nützlicher Handgriffe in ſeiner Kunſt, als Schriftſteller im Fach der Mathematik und der bildenden Künſte, als trefflicher Portrait- und Hiſtorienmaler, in den verſchiedenſten Manieren arbeitend, und ſeine Gemälde meiſterhaft ausführend, als correcter und geiſtvoller Zeichner, als fleiſsiger Kupferſtecher und groſser Holzſchneidekünſtler, die Bewunderung der Nachwelt verdiente. Im 6ten K. folgt ein Verzeichniſs ſeiner mathematiſchen und artiſtiſchen Schriften, ihren verſchiednen Ausgaben und Ueberſetzungen und einzelner Holzſtichſammlungen. 7tes K. Von ſeinem unermüdeten Fleiſs, ſeinen Schülern, und ſeinem moraliſchen und religiöſen Charakter. — Er verfertigte 104 Kupfer- und 262 Holzſtiche. Das complete Werk, ſowohl Originale als Kopien, und nach ſeinen Gemälden geſtochnen Blätter beläuft ſich auf 1254 Stück. 8tes K. Einige Anekdoten A. Dürern betreffend, für deren Aechtheit der Vf. aber nicht bürgt. 9tes K. Von ſeinem Anſehn bey Groſsen, Künſtlern und Gelehrten, und in ſeiner Geburtsſtadt. 10tes K. Von ſeiner Leibesgeſtalt, Geiſtesbeſchaffenheit, Wohnung, Tod und Begräbniſs. Das 11te K. enthält das alphabetiſche Verzeichniſs der Orte, wo ſeine Kunſtwerke aufbewahrt werden; in welchem es aber dem Vf. an vollſtändigen Nachrichten gefehlt zu haben ſcheint; wie Rec. denn gern eingeſteht, daſs dieſe Einziehung von Erkundigungen, wo die einzelnen Bilder von alten Künſtlern oft unbekannt verſteckt ſind, groſse Schwierigkeiten hat. 12tes K. Medaillen, welche Dürern zu Ehren verfertigt worden ſind. Zwey Beylagen enthalten: des alten Künſtlers eigenhändig geſchriebenes Leben von ſeinem Vater, und ein noch ungedrucktes Fragment aus ſeinem Tagebuch. — Die gröſste Lobrede auf A. Dürer iſt wohl die: daſs der gleichzeitige *Raphael* und *Andrea del Sarto* ſeine Kunſt ſchätzten, daſs erſterer ſogar nach ihm copirte, und ſeine bisweilen ſteife Manier in einem Gemälde des Karthäuſerkloſters bey Florenz nachahmte. — Dieſe kleine Biographie iſt auch dem 42ſten B. der Leipziger N. Bibl. der ſch. W. als ein Anhang beygedruckt, und ſoll von dem Vf. zu der von ihm bearbeiteten Fortſetzung des Doppelmaieriſchen Werks, von Nürnbergiſchen Künſtlern, genutzt werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 6. März 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Beſchluſs der Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.

Paris, b. Migneret: *Analyſe raiſonnée de la Conſtitution françaiſe decretée par l'aſſemblée nationale des Années* 1789, 1790, 1791. 1791. 302 S. 8. mit der Unterſchrift: *Staniſlas de Clermont-Tonnerre.*

Der Graf von Clermont-Tonnerre war bekanntlich vom Anfange an einer der thätigſten unter denjenigen Edelleuten, welche ſich durch ihre Bemühungen für die damals vermeynte Sache der patriotiſch geſinnten und des Volks viel Liebe und Achtung für ſeine gute Denkungsart erwarben: er hat zu den Schriften der Nationalverſammlung, vorzüglich in den erſten Zeiten, viel mitgewirkt: und bis auf die letzten, ſelbſt unter der demokratiſchen Parthey, welcher er denn doch nicht blindlings ergeben war, ſo viel Anſehen behalten, daſs man ihn mit zu dem *Comité de Reviſion* ernannte, welches nach der Zurückkunft des Königs die letzte Hand an die Conſtitution legen ſollte, um ſie demſelben ſodann zur Acceptation vorzulegen. Hier leſen wir nun dieſes Mannes Urtheil über jeden einzelnen Punkt der Conſtitution. Er fängt mit einem merkwürdigen Geſtändniſſe an. Er habe ſelbſt, ſagt er, daran gearbeitet, dieſe Conſtitution zu entwerfen, und nunmehro enthalte dennoch ſeine Schrift faſt lauter Tadel; aber in den drey Jahren, welche darüber hingegangen, ſey auch ſeine Einſicht gar ſehr verändert. *Aucune education ne m'avait preparé à cette auguſte fonction de rediger des loix, — je me trompais de bonne foi, et il me manquoient deux grands maitres, deux maitres dont les leçons ſont quelquefois bien cheres, le temps et la connaiſſance des hommes.* Sollten wohl nicht die mehrſten von denen, die, wie er, in dieſem groſsen Werke, *de bonne foi* gehandelt haben, in dem Falle ſeyn, das nemliche Bekenntniſs abzulegen, wenn ſie offenherzig ſeyn wollten? Sollten wohl viele in der N. V. geweſen ſeyn, die mehr Kenntniſs der Sachen und der Menſchen damals ſchon gehabt hätten? und iſt es nicht dadurch ſchon begreiflich, daſs die ganze groſse Angelegenheit denjenigen in die Hände fallen muſste, welche das verſtanden, was Mirabeau die Tactique de l'aſſemblée nannte. Clermont giebt hievon ein ſehr frappantes Beyſpiel an: der 10te Art. der Declaration des droits, welcher die Religionsfreyheit angeht, ſey deshalb ſo unbeſtimmt gefaſst, weil zwey entgegengeſetzte Partheyen in der Verſammlung waren, davon jede intereſſirt war, *à compliquer la diſcuſſion, et à amener un reſultat dont elles eſperoient fixer le ſens en leur faveur, lorsqu'elles auroient acquis plus de force. Les uns voulaient que la liberté l'opinions et la liberté du culte fuſſent indefinies; les autres vouloient que la manifeſtation des opinions fût reſtrinte, et que la religion catholique conſervât le privilège d'être la religion excluſivement dominante. Dans cette poſition, on s'eſt bien gardé de diſtinguer l'opinion du culte: ceux, qui voulaient liberté pour l'un et pour l'autre, ont eu l'air de ne parler que de l'opinion; ceux, qui voulaient contrainte pour l'un et pour l'autre, ont eu ſoin de ne parler que du culte. Au moment ou les derniers ont apperçu la pluralité, ils ont preſſé la diſcuſſion; et malgré la reſiſtance du parti oppoſé, l'article, ainſi qu'il eſt conçu, a eté mis aux voix et decreté* Solche Aufklärungen der innern Geſchichte der Nationalverſammlung ſind um ſo viel ſchätzbarer, da ſie noch immer ſehr ſelten ſind.

Der Verf. geht die ganze Conſtitution artikelweiſe durch, und zeigt, wie viel Fehler in den Grundſätzen, wie viel Unbeſtimmtheit in den Ausdrücken, ſie ganz untauglich machen, einen Codex für das Volk abzugeben. Zuletzt von der Declaration des droits: eine vorzüglich gute Ausführung. Sie hebt damit an, das Volk ſolle jeden Augenblick alle Schritte der Adminiſtration mit den urſprünglichen Rechten der Menſchen vergleichen können. Wie gefährlich dies ſey. Der Vf. bemerkt ſehr richtig, es wäre das erſte Erfoderniſs geweſen, feſtzuſetzen, was denn die Merkmale ſind, an denen das Geſetz erkannt werden ſolle: die Ausdrücke von Souverainetät des Volks und ähnliche verleiten nothwendig zu unaufhörlicher Empörung gegen alle Art von Obrigkeit. Das Volk wird dadurch veranlaſst, ſich ſelbſt richten zu wollen, ſich über die Obrigkeit zu ſetzen, die es als ſeine Bediante anſehn muſs. Alſo gänzliche Anarchie, die Folge dieſer Promulgation der Rechte der Menſchheit: wie es auch die Erfahrung gezeigt hat. Widerſprüche unter den Principien der Declar. des droits mit der darauf gebaut ſeyn ſollenden Conſtitution, welche den gröſsten Theil der Einwohner des Landes wieder von dem ausſchlieſst, was nach jenen Principien im 6ten Art. durchaus allen gemein ſeyn ſoll. Ungereimtheit, welche in den wichtigſten Artikeln herrſcht, indem dieſe Maximen, welche Principien enthalten ſollen, nach denen die Rechtmäſsigkeit und Güte der Geſetze zu beurtheilen iſt, ſich ſo oft auf das beziehen, was die Geſetze beſtimmen würden. Rec. kann nur dieſe Hauptpunkte angeben. Die Schrift enthält eine groſse Menge der treffendeſten Bemerkungen über jeden einzelnen Artikel.

Aus den Bemerkungen über die folgenden Kapitel der Conſtitution zieht Rec. die merkwürdigſten aus. Die neue Eintheilung des Reichs hat des Vf. Beyfall. Sie habe alte Provincialvortheile und Prätenſionen zerſtört, u. die Leichtigkeit, womit dieſe groſse Operation ohne allen Widerſpruch vorgenommen worden, beweiſe, daſs man alle-

Digitized by Google

allgemein ihre Nützlichkeit eingeſehen. (Aber wo war denn eine Macht, die ſich widerſetzen konnte?) Die Gefahr ſieht er indeſſen auch ein, welche daraus entſpringt, daſs jedes Departement ein für ſich beſtehendes organiſirtes Ganze iſt. Es kann ſich leicht eins losreiſsen. Der Eid *de maintenir la Conſtitution* iſt unbeſtimmt, und daher ſehr gefährlich: hat auch ſchon oft zum Vorwande von Gewaltthätigkeiten gedient. Widerſprüche im 3ten Tit., welcher die *Souverainete indiviſible de la nation* feſtſetzt, und zugleich beſtimmt, daſs ſie nur durch Repräſentanten ausgeübt werden können, die nicht von der ganzen Nation gewählt ſind: die Souverainetät dem Volke den Worteu nach zuſchreibt, und in der That ſeinen Repräſentanten zueignet, ohne daſs die ſogenannte und prätendirte Aſſemblée conſtituante von dem nach ihren eignen Grundſätzen ſouverainen Volke bevollmächtigt war, eine ſolche Verfaſſung einzuführen. Illuſoriſche Erklärung, daſs das Gouvernement von Frankreich monarchiſch ſey, da doch die wichtigſten Zweige deſſelben vom Könige ganz oder zum Theil unabhängig ſind. Unheilbare Fehler der geſetzgebenden Verſammlung, die aus einer einzigen Kammer beſteht, mit Belegen aus der Geſchichte der Nat. Verſ., Unbequemlichkeiten der zu häufigen Wahlen, da die N. V. nur 2 Jahre ſitzt. Die *baſes de repreſentation* billigt der Vf. (In Burke's Reflexions ſind treffende Bemerkungen dagegen, die hier ganz überſehen ſind.) Einige geringere Fehler in den Geſetzen, welche die Einrichtung der Nat. Verſ. betreffen; z. E. der Eid *de vivre libre ou de mourir*, der nichts anders bedeuten kann, als eine Inſinuation, daſs der König ein ewiger Feind des Volks und der Verfaſſung ſeyn werde; ein Gedanke, der nur zu oft muthwilliger Weiſe erregt wird. Gerechter Tadel der Reihe von Geſetzen, die den König in gewiſſen Fällen des Throns verluſtig erklären. Wer ſollte Richter zwiſchen der Nation und dem Könige ſeyn? Wozu alſo Geſetze, die nie anwendbar ſind? Wenn der König gegen die Nation zu Felde zieht, heiſst es in einem. Er allein wird doch nicht. Wer entſcheidet denn: welches die wahre Nation iſt? die es mit ihm hält, oder die, gegen welche er feindſelig verfährt? Widerſinniges Geſetz, wodurch die Miniſter des Königs gehalten werden, in ſeiner Abweſenheit ſeine Functionen unter Aufſicht der Nat. Verſ. zu verſehen. Das Geſetz, daſs kein Mitglied der jedesmaligen Nat. Verſ. Miniſter ſeyn könne, iſolirt den König von dem geſetzgebenden Corps. Despotismus der Verſammlung, die alle Gewalt und alles Anſehn an ſich geriſſen hat. Fehler der Judicialverfaſſung, vorzüglich der gewählten Richter, und insbeſondre der gewählten *haute Cour nationale.* Gefahr, welche aus der Errichtung der Nationalgarden entſteht, in welcher gar keine Subordination iſt, die wirkſam ſeyn könnte. In dem Kap. von den Auflagen, eine merkwürdige Aeuſserung, daſs ſo viele Millionen ausgegeben worden, *„pour tourmenter „les conſciences et combattre les ennemis, que l'on ne ſ'eſt „faits que par des fautes; pour inſubordonner des regi„mens, pour acheter des adverſaires à l'autorité royale, ou „des creatures au corps legislatif.“* So wäre alſo die wahre Rechnung der Dispoſition der öffentlichen Gelder doch noch nicht bekannt?

Widerſpruch im letzten Kap., in welchem die Conſtitution in dem nemlichen Perioden aufgedrungen wird, in welchem die Nat. Verſ. des *droit impreſcriptible* der Nation, *de changer la conſtitution*, anerkannt. Die vorgeſchriebne Methode von Verbeſſerungen der Verfaſſung, eine ewige Quelle unaufhörlicher Unruhen.

Den Beſchluſs des Buchs macht die Anrede, welche Thouret im Namen des Comité de reviſion an die Nat. Verſ. hielt, ehe die revidirte Conſtitutionsurkunde vorgeleſen ward, in welcher er deutlich ſagt, daſs die Männer, in deren Namen er redet, ihr eignes Werk miſsbilligen, und nur durch den wiederholten Befehl der N. V. gezwungen, ihre Arbeit vorlegen, die ſie für unvollkommen und unhaltbar erkennen. Und nun leſe man die Namen dieſer Männer. *Target, Briois-Beaumez, Thouret, DuPort, Barnave, Le Chapelier, Alex. Lameth, Talleyrand-Perigord, Demeunier, Rabaut, Siéyès, Petion, Buzot, Clermont-Tonnere.* Faſt lauter Männer, die vom Anfange an für die Hauptpatronen der Sache des Volks bekannt waren, eine recht ausgeſuchte Zahl von enthuſiaſtiſchen Verfechtern der Nationalfreyheit, und Gegnern der willkührlichen Gewalt. Wenn dieſe Männer ſo denken, was kann es denn noch wohl für Anhänger der Neuen Conſtitution geben, anders, als blinde und ſchwachköpfige Enthuſiaſten, und erkaufte Partheygänger der intriganten *factieux*, auf welche auch Clermont-Tonnere ſo oft anſpielt.

Noch eine Bemerkung zum Schluſſe. Wie viele Männer vom Stande dieſes Vf. ſollte es wohl in Deutſchland geben, die fähig wären, ein ſo gut gedachtes, in allen Theilen gut ausgeführtes, und ſo vorzüglich geſchriebnes Buch über dergleichen Angelegenheiten zu verfertigen?

Gewiſſer maaſsen kann hieher noch ein Buch gerechnet werden, deſſen Vf. zu bekannt iſt, als daſs es nicht hätte Aufſehen erregen ſollen:

Paris, b. Deſenne, Volland u. Plaſſan: *Les Ruines, ou Meditations ſur les revolutions des Empires* par M. *Volney*, deputé à l'aſſemblée nationale de 1789. Août 1791. 410 S. 8.

Der Vf. hat ſich durch eine Reiſebeſchreibung nach Aegypten und Syrien, und durch Betrachtungen über den Türkenkrieg bekannt gemacht. Die Reiſebeſchreibung zeichnet ſich von ähnlichen Werken ſeiner Landsleute ſehr aus. Sie iſt im Tone des aufmerkſamen Beobachters, ohne Zuſätze der Imagination und ohne allen geſuchten Schmuck geſchrieben; vielmehr hin und wieder etwas trocken. Man könnte ſie eher für das Werk eines Deutſchen halten. Hier tritt nun dieſer Mann auf und giebt uns ein Raiſonnement über den Verfall der Staaten. Er holt weit aus, von allgemeinen philoſophiſchen Grundſätzen über die Natur des Menſchen: daſs das Gefühl der Bedürfniſſe den Menſchen ausgebildet, daſs die Selbſtliebe, Neigung zum Wohlbefinden, Abneigung gegen den Schmerz, die natürlichen Triebfedern des Menſchen ſind, daſs er durch Verabredung, die daraus entſpringenden Wünſche gemeinſchaftlich zu befriedigen, in den Stand der Geſellſchaft getreten; daſs in dieſem ſo wie im Stande der Natur alle Men-

Digitized by Google

Menſchen gleich bleiben, daſs die *Ignorance et Cupidité* die einzigen Urſachen der Unordnungen in der bürgerlichen Geſellſchaft ſind, daſs aus dieſen der Luxus und Unterdrückung der Schwachen, aus dieſen wieder innrer Verderb der Staaten und endlich Unterdrückung und Zerſtörung von auſsen, entſpringt. Dieſe und ähnliche Dinge, alle ſchon oft geſagte, gröſstentheils höchſt trivial, werden hier weitläuftig ausgeführt. Die Einkleidung macht es vollends zu einer ganz unausſtehlichen Lectüre. Der Vf., der gar keine Erfindung, eine ganz kalte Einbildungskraft, und nicht die geringſte Anlage zur wahren Beredſamkeit hat, verſetzt ſich auf die Ruinen von Palmyra, läſst da einen Genius erſcheinen und legt ihm alles das erwähnte in den Mund. Darauf erſcheinen alle Völker der Erde auf einem Haufen, und der Vf. wird in die Lüfte gehoben, um ſie zu überſehen: Er kommt auf die verſchiednen Religionen, weil der Fanatismus und die Anhänglichkeit an den väterlichen Glauben mit allem Zubehör, die Haupthinderniſſe ausmachen, warum die Völker zur wahren Einſicht ihrer Rechte nie kommen. Beynahe die Hälfte des Buchs iſt einer Ausführung der Entſtehungsgründe der verſchiednen Religionen des Erdbodens gewidmet, aus welcher gezeigt werden ſoll, daſs ſie alle mit einander in ſo weit harmoniren, daſs ſie aus dem Raiſonnement über die Natur, ſo wie der Menſch in verſchiednen Perioden der Cultur und unter verſchiednen Umſtänden dazu fähig war, entſpringen, und daſs ſie auf einen Zweck arbeiten. In dieſer Ausführung, welche mehrentheils nach ziemlich bekannten Principien angelegt iſt, ſteht viel gutes, aber es iſt viel zu wenig Kritik in dem Gebrauche der Quellen angewandt, als daſs das Ganze durchaus zu billigen ſeyn könnte. Eine Prüfung dieſes Theils des Buchs gehört hier nicht her. Angehängt ſind viele hiſtoriſche und geographiſche Noten, die wenigſtens zur erſten Hälfte gar nicht paſſen.

In dieſem Werke räumt der Vf. weg, was dem dauerhaften Glücke der Staaten im Wege ſteht. Es wird ein andres folgen, darinn die wahren Gründe und Quellen deſſelben, ausgeführt werden ſollen. Man kann ſchon denken, was da zu erwarten iſt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Mitau, b. Steffenhagen: *Kuronia*, oder *Dichtungen und Gemälde aus den älteſten kurländiſchen Zeiten.* Erſter Band. (1791.) 119 S. 4.

Eines Tages, erzählt der Vf., an einer fröhlichen und geiſtreichen Abendtafel behauptete ein nicht gemeiner Kenner der kurländiſchen Geſchichte, ſie ſey vor vielen andern doch äuſserſt arm an auffallenden und denkwürdigen Ereigniſſen, und deshalb keiner intereſſanten Behandlung fähig. Dies veranlaſste ihn, einige merkwürdige Perſonen und Sachen auszuheben, und ihre Geſchichten poetiſch auszubilden, ohne jedoch dieſe Dichtungen von der hiſtoriſchen Wahrheit oder Wahrſcheinlichkeit allzu weit zu entfernen. Nun ſchlieſst zwar der Vf. ſeine Vorrede mit folgender ſehr beſcheidnen Aeuſſerung: „Für das ausländiſche Publicum möchten dieſe poetiſchen Rhapſodieen nur wenig Intereſſe haben. Ihr Inhalt iſt zu local, und mit unter bloſse Phantaſey, die keinen Leſer, der in einem Gedichte lauter Nahrung fürs Herz ſucht, vergnügen kann, wenn vollends Ort, Menſchen und Bilder ihm ganz fremd ſind. Sie ſollen daher, mit meinem Vorwiſſen, nie in den ausländiſchen Buchhandel kommen: ſie ſind allein für kurländiſche Freunde der deutſchen Muſe, die ſie ganz verſtehen und ſchätzen können, abgedruckt, und dieſe mögen über ihren Werth und Unwerth entſcheiden." Aber dieſer Aeuſſerung ungeachtet zweifeln wir nach Durchleſung dieſer Gedichte keinen Augenblick, daſs ſie nicht vielen Leſern auch auſser Kurland, die bey Kunſtwerken ungleich mehr auf Schönheit und Lieblichkeit der Form, als auf die Beſchaffenheit des Stoffes zu ſehn gewohnt ſind, eben ſo viel Vergnügen machen ſollten, als ihnen, um nur ein ähnliches Beyſpiel anzuführen, bey gleich entferntem Localintereſſe Oſſians Gedichte gemacht haben. Sie ſind alle in heroiſchem Versmaaſse geſchrieben; die Verſification iſt rein, melodiſch und ungezwungen; der hiſtoriſche Grundſtoff iſt mit ſo vieler Klarheit behandelt, daſs man ſelten nöthig hat, bloſs um zu verſtehen, die erläuternden Noten nachzuſehn. Die Dichtungen ſelbſt ſind bald lebhafte und gefällige Landſchaftsgemälde, bald rührende häusliche Scenen. Bald weht in ihnen der patriarchaliſche Geiſt der Odyſſee; bald glaubt man in ihnen das trauliche naive Geſchwätz der theokritiſchen Idylle, oder einen Mimus der Alten, wie die von Sophron geweſen ſeyn mögen, zu hören. Zum Beyſpiel diene folgendes Lob der Jagd, das der Dichter im fünften Gedicht dem Burgherrn Goswin von Aſcheburg in den Mund legt:

Traun die Jagd iſt ein ritterlich Thun! — ſie ſtählet des Mannes
Schenkel und Arme, ſie lehrt das Herz Gefahren verachten,
Lehrt auf Waffen vertraun, und macht zum Spiele die Feldſchlacht;
Sie verjünget den Geiſt, und hemmt des ſinkenden Alters
Unheilbare Gebrechen! — Den Jäger kümmert der Froſt nicht,
Nicht der erſtarrende Wind aus Oſten, nicht Nebel und Frühreif.
Immer wallet ſein Blut im hüpfenden Laufe, Geſundheit
Färbt ihm die bräunliche Wange, ſein Athem iſt rein, wie der Aether,
Ihm behagt jegliche Koſt, und — um ihn koſen die Weiber.
Siehe dort unten im Hakelwerke die ſitzenden Künſtler,
Die von ihrer Hände Gewinn ſich nähren im Stillen,
Schlaflos zittern, wie Tauben ſcheuch, in der reinlichen Hütte,
Kind und Vater und Weib, wenn drauſsen der zottige Bär brummt,
In pechſinſterer Luft am Quitſchenbaume ſich reibend
Oder der Wölfe Geheul die Schafe dränget im Stalle;
Aber der ſtreitbare Mann, der Herr der Menſchen und Thiere
Sucht in mondloſer Nacht, obgleich ihn ſchneidet der Nordwind,

Digitized by Google

Auf im Lager den Bär: er bricht ihm die würgende Tatze,
Oder zerſchmettert den Schedel ihm gar mit eiſerner Kolbe,
Bis er taumelt und fällt, und in die Lüfte ſein Blut raucht;
Vor ihm fliehen die Wölfe, wie vor dem Hunde die Läm-
mer:
Und ihn wittert der liſtige Fuchs von fern im Geſträuche.

Die Anmerkungen haben oft auſser dem Gewinn der Verſtändlichkeit, die ſie verſchiednen Stellen der Gedichte verſchaffen, noch für die Liebhaber der Geſchichte, oder den Sprachforſcher Intereſſe. So wird in der angeführten Stelle das Wort *Hakelwerk* durch dieſe Note erläutert: „Unter den von den Kreuzherren erbaueten Burgen lieſsen ſich nach und nach deutſche Künſtler und Handwerker nieder; und der Haufe ihrer unordentlich durch einander gebaueten Wohnungen, die gewöhnlich ein Palliſadenzaum umſchloſs, hieſs ein *Hakelwerk*. Aus dergleichen Flecken entſtanden faſt die meiſten Städte in Livland und Kurland.“ So wird das *Propheten*ſpiel zu Riga, von dem der edle Kaupe, ein Held, der 1219 im Treffen gegen die Eſthen umkam, zurückkehrte, aus Heinrich dem Letten alſo beſchreiben: „Daſſelbige Frühjahr führte man in Riga ein ſehr wohlgeordnetes Prophetenſpiel auf, welches die Lateiner eine Komödie nennen; damit die Heidenſchaft die Anfänge des chriſtlichen Glaubens auchdurch einen anſchauendenGlauben lernen möchte. Der Inhalt dieſes Spiels und der Komödie ward durch einen Dolmetſcher ſowohl den Neubekehrten, als den Heiden, die dabey Zuſchauer abgaben, auf das umſtändlichſte erklärt. Wie aber die Gewaffneten des Gideon mit den Philiſtern ſtritten, wurde den Heiden bange, ſie möchten mit todtgeſchlagen werden, und fingen an auszureiſſen. Doch rief man ſie in aller Sicherheit zurück. Dieſes geiſtliche Spiel aber war gleichſam ein Vorgang. Vorſpiel und Vorbedeutung des künftigen Unglücks. Denn es kamen in dieſer Komödie Kriege vor, als des David, des Gideon, des Herodes. Man hatte auch da die Lehre altes und neues Teſtaments, weil nämlich die Heidenſchaft durch viele Kriege, die noch kommen ſollten, muſste bekehret, und durch die Lehre altes und neuen Teſtaments unterwieſen werden, wie ſie zu dem wahren Friedensſtifter und zu dem ewigen Leben gelangen könnten!“ S. 112. überraſchte uns die ſchöne Charakteriſtik der edlen Frau, Conſtantia Korff, geb. v. Wahlen. Hr. Küttner hat hier nicht bloſs ſeine ſonſt ſchon bekannte Meiſterhand im Portraitiren von neuem gezeigt, ſondern auch unvermerkt dabey ſeine ſchöne Seele mit gezeichnet.

NÜRNBERG, in der Raw'ſchen Buchh.: *Lord Littleton's Gedichte*, engliſch und deutſch herausgegeben von *J. G. Weigel*. 1791. in 8.

Dieſe Gedichte, welche der gelehrte und ungelehrte Britte noch heutiges Tages oft und gern lieſet, verdienten allerdings eine deutſche Ueberſetzung. Wie die vor uns liegende Ueberſetzung gerathen ſey, das entſcheide man aus folgenden Proben: S. 4 u. 5. *I ſhun the gay reſorts of ſportful cities* — „für euch floh ich die fröhlichen Sammelplätze kurzweiliger Städte.“ S. 4 u. 5. *Too often violates your boaſted reſt.* „Verletzt nur zu oft eure geprahlte Ruhe.“ S. 6 u. 7. *And ſoothe the pain thou know'ſt not how to cure.* — „und geh gelinde mit einem Uebel um, das du nicht zu heilen im Stande biſt.“ S. 8. u. 9. *Coldly ſhe heard, and full of ſcorn withdrew.* „Da hörte ſie kalt zu, und verſchmähend entfernte ſie ſich.“ S. 8 u. 9. *Sure guilty treachery* — „Sicherlich konnte ſtrafwürdiger Verrath“ u. ſ. w. Der Dichter ſpricht hier von der Treuloſigkeit einer Dirne. S. 10 u. 11. *O wouldſt thou quit the pride of courts, and deign to dwell with us.* — „O möchteſt du den Prunk der Hofe verlaſſen, und dich herablaſſen unter uns zu wohnen.“ — S. 10 u. 11. *and every ſhade reſound the praiſes of thy favourite maid* — „wiedertönen ſollte jede ſchattenreiche Kluft vom Lobe deines Günſtlings unter den Schönen.“ S. 12 u. 13. *But glory'd in a happy captive's name;* — „ich rühmte mich in dem Namen eines glücklichen Gefangenen.“ S. 16 u. 17. *What gift can bribe thee to my longing arms?* „Was hab' ich, das dich bewegen könnte, dich meinen harrenden Umarmungen auszuliefern?“ Der Ueberſetzer hätte dieſe und ähnliche Flecken verbeſſern ſollen, wenn es ihm darum zu thun war, ſeine Arbeit über das Mittelmäſsige zu erheben.

WITTENBERG, in der Kühniſchen Buchh.: *Reiſen und Begebenheiten Civans, Königs in Bungo*, eben ſo intereſſant, als lehrreich; aus dem Franzöſiſchen von *J. C. Gieſecken*. 1791. 382 S. 8.

Dieſer an ſich ſo langweilige politiſche Roman iſt durch den ſchleppenden Ausdruck des Ueberſetzers doppelt einſchläfernd geworden. Nur allzu ſklaviſch behält der Ueberſetzer die franzöſiſchen Conſtructionen und Wendungen bey. So heiſst es S. 99: „So tugendhaſt du immer einen Fürſten halten wirſt, des Lobes „und des Preiſsens gewohnt, bringt ihn auch nur an„ſcheinender Tadel auf.“ *Er gab zurück, er entgegnete*, für er erwiederte, er antwortete, kommt auf allen Seiten vor. *Fremdlinginn* S. 7. für eine Fremde, eine Ausländerin, iſt undeutſch. *Auſsergewöhnlich* für ungewöhnlich S. 10. iſt affectirt.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Zurich*, b. Ziegler u. Söhnen: *Arnold von Winkelried, oder die Schlacht bey Sembach*, ein eidsgenöſſiſches Trauerſpiel in fünf Aufzügen von *Ludewig Kaiſer*. 1791. 127 S. 8. (6 gr.) Wenn die bürgerliche Freyheit, wie es faſt das Anſehen hat, lauter ſaure oder verfaulte poetiſche Früchte hervorbrächte; ſo würde die Erſcheinung eines Trauerſpiels, wie das gegenwärtige, zu den beſten Mitteln gehören, ſie bey einem Volk von guten Köpfen und Liebhabern des Schönen zu verrufen. Der dramatiſche Dichter wird freylich durch die Grammatik nicht gebildet; aber wir wollten dem Vf. dieſes Trauerſpiels doch anrathen, etwas deutſche Sprache zu lernen, damit er einen Schritt näher zu der Ueberzeugung käme — daſs er nicht eine einzige dichteriſche Gabe beſitzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 7. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Hoffmann: *Erfahrungen*, von *Johann Georg Büſch*, Profeſſor in Hamburg. 1790. I Band. 223 S. II. Band. 344 S. III. Band. 404 S. 8. (2 Rthlr. 22 gr.)

Vermuthlich iſt keine Leſegeſellſchaft in Deutſchland, in der nicht dieſe Sammlung von Beobachtungen und Reflexionen eines unſrer ehrwürdigſten Lehrer in der Philoſophie des Lebens bereits umgelaufen wäre; dennoch aber glauben wir, mit der Anzeige derſelben nicht zu ſpät zu kommen. Bücher, wie dieſe Erfahrungen, verlangen mit Recht, nicht bloſs einmal geleſen zu werden, ſie wollen ſtudirt ſeyn, und der wichtige Stoff, den ſie zu eignen Betrachtungen darbieten, die zwar nicht üppige, aber deſto geſundere und kräftigere Nahrung des Geiſtes, die ſie gewähren, verſchaffen ihnen den gerechteſten Anſpruch, in der auserleſenſten Bibliothek eines jeden Mannes von Cultur aufgeſtellt zu werden.

Den gröſsten Theil des erſten Bandes füllet eine *Abhandlung über die Einförmigkeit des Lebens* aus, ein würdiges Gegenſtück zu Hn. v. Zimmermanns Werk über die Einſamkeit, in ſo fern ſie einen verwandten Gegenſtand betrifft; ohne im mindeſten in der Form ihm ähnlich, noch weniger von ihm copirt zu ſeyn; vielmehr geht ſie ganz ihren eignen Gang, und wenn ihre Schreibart nicht ſo ſchimmernd iſt, als die in jenem berühmten Werke, ſo herrſcht dafür mehr Harmonie der Gedanken und ein feſterer Plan, und über das Ganze iſt ein angenehmes Licht verbreitet, das niemals blendet, aber immer aufklärt und erleuchtet. Im folgenden Auszuge wird man nichts als die Umriſſe eines ſchönen männlichen Körpers finden, zu deſſen Betrachtung er einladen, keinesweges aber ſie erſetzen oder entbehrlich machen ſoll.

Einförmigkeit und Einſamkeit iſt nicht einerley. *Einförmig* lebt der Mann, deſſen Handlungen oder Beſchäftigungen ſtets in Einem Gange fortgehn, in einerley Ordnung wiederholt werden. *Einſam* lebt der Menſch, der ſeine Beſchäftigungen ohne Zeugen und ohne Theilnehmung andrer verrichtet. Robinſon Cruſoe lebte einſam, aber nicht einförmig; der mönchiſche Einſiedler lebt einförmig und einſam zugleich. Ein ſchwärmeriſcher Schneider in Hamburg, der es ſich zur Regel gemacht hatte, nur zwey Schillinge täglich zu verdienen, und wenn er einen Tag mehr verdiente, dafür am folgenden Tage nicht arbeitete, lebte in einer volkreichen Stadt ſo einſam, als es bey ſeiner Profeſſion möglich war, aber darum nichts weniger als einförmig. Dagegen herrſcht in der Lebensart ſehr vieler fleiſsiger Handwerker die höchſte Einförmigkeit, die ſich ſogar bis auf ihre Hausandachten erſtreckt. Wer oft vor ihren Werkſtätten vorbeygeht, hört in der einen immer Lieder vom Vertrauen auf Gott, in einer andern lauter Buſslieder, in einer dritten immer von den vier letzten Dingen. Ein Schiffer, der mit Hn. B. reiſete, ſang Morgends und Abends Buſslieder, und nach einer der ſchönſten Seereiſen, nach welcher Hr. B. ein herzliches Danklied erwartete, ſtimmte er doch des Morgens an: Straf mich nicht in deinem Zorn! Des Landmanns Beſchäftigungen ſind bey weitem nicht ſo einförmig als die des Handwerkers in Städten. Auch *Eingezogenheit*, eine Lebensart, wo der Menſch zwar nicht ganz von der Geſellſchaft ſich losmacht, aber doch den Umgang mit Menſchen, ſo viel ihm immer möglich, flieht, kann ohne Einförmigkeit ſeyn, dahingegen das Leben in der groſsen Welt höchſt einförmig ſeyn kann. Im Kloſterleben findet zwar nicht Einſamkeit im ſtrengſten Sinn, aber deſto mehr Einförmigkeit ſtatt. Rohe Völker und Landleute, die abgeſondert wohnen, führen eine ſehr einförmige Lebensart. So leben in den Geeſtdörfern um Hamburg manche Familien. Selten geht da in langen Winterabenden ein Nachbar zu dem andern, um ſich die Langeweile zu vertreiben, welche ſie nicht einmal kennen. *Langeweile* iſt nicht ſo ſehr, als man glaubt, eine Folge des Mangels an Beſchäftigung. Sie entſteht aber beym Menſchen leicht, der mannichfaltiger Beſchäftigungen gewohnt iſt, nicht nur dann, wenn es ihm ganz an Beſchäftigungen fehlt, ſondern ſchon dann, wenn einerley Beſchäftigung ihm zu lange und zu einförmig fortdauert; — für gewiſſe Volksklaſſen iſt dieſe Einförmigkeit ſehr nothwendig, und weder ihnen ſelbſt, noch der bürgerlichen Geſellſchaft, der ſie doch immer angehören, nachtheilig; vielmehr zu Betreibung ihrer Geſchäfte vortheilhaft; dies iſt der Fall der Handwerker und kleinen Krämer. Wenn aber eine Anzahl Menſchen in enge Verbindung zuſammen kommen, die keinen ſo *beſtimmten* Zweck hat, und die entweder gar keine Beſchäftigungen, oder keine Freyheit in Auswahl der Art, und der Zeit derſelben haben, ſo fangen ſie an, einander zu beobachten, und auf und gegeneinander zu wirken. Freyere Menſchen von eingeſchränkten Geiſteskräften fallen unter dieſen Umſtänden auf die Verfolgung kleiner Zwecke; dagegen Seelen, die die gehörige Stärke haben, ihre Strebſamkeit auf wichtigere Gegenſtände richten. Hr. B. erläutert dieſes durch Beyſpiele aus dem Kloſterleben, aus Zucht- und Gefangenhäuſern, Hoſpitälern, Waiſenhäuſern, Erziehungsanſtalten, öffentlichen Schulen, Univerſitäten. Auſser dieſer meiſt erzwungenen Einförmigkeit giebt es eine *ſelbſtgewählte,*

wählte, der zwar das ſtädtiſche Leben ſehr entgegenwirkt. In dieſe verfallen ſehr oft Geſchäftsmänner, bey denen zwar Ordnung und Regelmäſsigkeit zu den erſten Tugenden gehören, die aber doch nicht nothwendig in Eintönigkeit des Lebens übergehn müſsten. Dieſe entſteht nur erſt durch eine zu groſse Aengſtlichkeit in der Ordnung; (der Mann nach der Uhr iſt gewiſs immer ein kleingeiſtiger Mann;) der entgegengeſetzte Fehler iſt die Neigung, bloſs nach Laune zu arbeiten. Der Mittelweg, kein Geſchäft liegen zu laſſen, das gethan werden *muſs*. Der Mann, der eine ſolche Einförmigkeit vermeidet, gewinnt an Menſchenkenntniſs und an Aufklärung überhaupt. *Aufklärung* iſt entweder ſubjectiv oder objectiv. Erſtere iſt der Inbegriff aller Kenntniſſe, [wohl auch Geſchicklichkeiten und Fertigkeiten,] die dem Menſchen mitgetheilt, oder von ihm ſelbſt erworben werden, um ſich zur Erkenntniſs und ſchnellen Einſicht der Wahrheit, auch richtigen praktiſchen Entſchlüſſen geſchickt zu machen. Objective Aufklärung aber beſteht in den jedem einzelnen Menſchen für ſeine Lage und Beſtimmung nöthigen Kenntniſſen. Wenig Menſchen bringen zu den Geſchäften ihrer Beſtimmung den ihnen nöthigen Grad objectiver Aufklärung ſchon mit. Der Geſchäftsmann muſs daher mehr von Menſchen als Büchern lernen. Menſchen müſſen ihm in der Betreibung ſeiner Geſchäfte zu Hülfe kommen, indem ſie theils ihm ihre Einſichten mittheilen, theils aus Unwiſſenheit, Vorurtheil oder Eigenſinn ihm entgegen wirken. Einförmigkeit macht Geſchäftsmänner einſeitig im *denken* und *urtheilen*, und unfähig, eine Sache zu entſcheiden, die ſich ihnen unter einer neuen Seite darſtellt. So bald ſie fühlen, daſs ſie in keines ihrer bekannten Fächer paſst, verfallen ſie auf Einwendungen, und ſind nicht dazu zu bringen, ſie von der rechten Seite anzuſehn. Hr. B. erinnert ſich dabey eines ſonſt würdigen Mannes, der Wolfs Philoſophie genau inne hatte, aber auch die Zeiten erlebte, wo man nicht mehr alles gelten lieſs, was Wolf geſagt hatte. Noch immer redete er gern von Philoſophie, aber ſo bald man den Mund öffnete, um zu ſeinen Gedanken etwas zuzuſetzen, rief er: Ne! Ne! Ne! drückte die Augen zu, und ſprach dann oft unaufhaltbar eben das, was man in ſeine Gedankenfolge hatte mit eintragen wollen. Einförmigkeit bringt aber auch den Geſchäftsmann *um die Kraft*, in wichtigen Dingen den wahren Umſtänden der Sache gemäſs zu *handeln*. Eine ſolche Lebensweiſe wird deſto ſchädlicher, wenn ſie aus Stolz und Eigenliebe entſpringt. Dies wird durch ein paar Beyſpiele von Excellenzen ſehr ſchön erläutert, wovon die eine im Lande nur die Flegel-Excellenz hieſs. Gegen dieſe Einförmigkeit ſind aber geſellſchaftliche Zerſtreuungen keinesweges das einzige Mittel; dieſe können vielmehr oft auf der andern Seite groſsen Schaden thun. *Einförmigkeit* kann auch bey dem gröſsten ſcheinbaren Gewühle des Lebens ſtatt haben. Dies zeigt ſich in dem Umgange an Höfen. „Ein gewiſſer Oberhofmarſchall entlieſs gewöhnlich die Perſonen, welche er ſeinem Fürſten präſentirt hatte, mit den Worten: das hätten wir dann nun auch gehabt. Und wie mancher Fürſt mag am Ende einer Cour, wobey ihm neue Menſchengeſichter bey Dutzenden präſentirt ſind, wenn er nun aus freyer Bruſt wieder Athem holen kann, ſagen: Nun das haben wir dann auch gehabt." Ein ſehr wünſchenswürdiges Talent an Fürſten iſt die Gabe des leichten Umgangs. Der Fürſt, der ſie nicht hat, geräth in Gefahr, eine bloſse Maſchine zu werden, die von andern gedreht wird. Gewöhnung zu ängſtlicher Regelmäſsigkeit kann ſelbſt einem Fürſten, der ſonſt ein guter Geſchäftsmann geworden wäre, auf immer ſeine wahre Geſchäftigkeit verderben. Parallele zwiſchen den verderbten Sitten eines einförmigen und eines ausgelaſſenen Hofes. Pedanterey iſt eine faſt unfehlbare Folge der Einförmigkeit, aber nicht bey Profeſſoren, Schulmännern allein, ſondern unter Fürſten, Staatsmännern, u. a. Klaſſen eben ſo gut. Wer ſich bloſs ans Leſen hält, verfällt freylich am leichteſten in Pedanterey; „denn die Geſchäftspapiere und die Bücher haben einen groſsen Fehler: Sie reden nicht. Sie geben zwar gewiſſe Gedanken an, laſſen aber dem Leſer die Freyheit, eben das, oder etwas entgegengeſetztes, zu denken. Thut er das erſte, ſo ſagen ſie nichts weiter dazu; thut er das letzte, ſo ſagen ſie auch nichts dawider." Dies hat denn auch Einfluſs auf den Charakter gelehrter Streitigkeiten. Wenn wir ſo verwöhnt, uns nur durch uns ſelbſt zu belehren, an die Belehrung andrer durchs Schreiben gehn, ſo denken wir durchaus nicht mehr auch nur an die Möglichkeit einer Belehrung von andern; daher ſo oft die Empörung gegen Tadel der Recenſenten, und Widerſpruch anderer Autoren. Gegen dieſe Pedanterey iſt der Umgang mit denkenden Menſchen, (wir möchten hinzuſetzen, was Hr. B. auch unſtreitig vorausſetzt: *aus ſo verſchiednen Klaſſen als möglich*,) das beſte Verwahrungsmittel.

II. *Ueber Manieren und Sitten*, oder über *Höflichkeit und Lebensart*. In allen einigermaſsen cultivirten Völkern giebt es Sitten, durch Gewohnheit eingeführt, die man beobachten muſs, um wenigſtens nicht zu miſsfallen. Sie laſſen ſich durch Erziehung mittheilen, und durch Nachahmung erlernen. Man reicht aber damit nicht aus, wenn man nicht bloſs äuſserlich gefallen, ſondern andre wahrhaftig und innig zufrieden mit unſerm Betragen machen will. Man muſs vielmehr mit Ueberzeugung und mit wahrem Intereſſe des Herzens die Zufriedenheit, die Liebe und das Wohlwollen andrer zu erhalten ſuchen, ſonſt wird Politeſſe zur Faſeley, Gefälligkeit zur Grimaſſe, und Leutſeligkeit zum faden Geplauder. Die groſsentheils itzt abgeſchafften Ceremonien waren nur Lückenfüller des menſchlichen Umgangs, und werden jedem zur Laſt, der beſſere Quellen für die Annehmlichkeit der Unterhaltung kennt. Was indeſſen von dieſen conventionellen Sitten übrig iſt, und beybehalten werden muſs, gehört zur *bloſsen Höflichkeit*. Man ſollte ſie lieber *Manieren* als Sitten nennen. Die eigentlicher ſo zu nennenden *Sitten*, durch die man ſich wirklich beliebt macht, erfodern geſunden Menſchen-Verſtand und ein reines Herz; nur iſt, um dieſe Sitten zu üben, ein wichtiger Umſtand nöthig, daſs man Gelegenheit habe, viel mit Menſchen umzugehn, die es merken, daſs wir nicht bloſs ihren

Bey-

Digitized by Google

Beyfall gewinnen, ſondern ihr Herz für uns einnehmen wollen; alſo mit Perſonen, die ſich ſelbſt unter uns herabrechnen, und uns Vorzüge des Standes, der Einſichten, und des Reichthums einräumen. [Hier iſt aber doch wohl der Kreis etwas zu eng gezogen. Auch zwiſchen Perſonen, die ſich einander gleich halten, oder wo der eine Theil das, was der andre voraus hat, wieder durch etwas, das dieſem fehlt, erſetzt, können dieſe Sitten geübt, und ſo ein ſteter Tauſch wechſelſeitiger Gefälligkeiten unterhalten werden.] Sehr ſchwer iſt es daher für den jungen, zumal unbegüterten Mann, ſich in dieſen Sitten zu vervollkommnen. Den Groſsen wird es durch ihren Standpunkt weit leichter, ſich gefällig zu machen. Ihnen iſt die *Gabe, gut zu hören,* äuſserſt wichtig; ſie müſſen ſelbſt gegen manchen Schwätzer nachſichtiger ſeyn als viele andre. *Dat is maal een Herzog, da man noch en Wort mit ſnaken kann,* ſagte ein hamburgiſcher Schiffer von dem letztverſtorbnen Herzog von Meklenburg, der ihn über etwas gefragt, und lange ſeinem Geſchwätz mit leutſeliger Geduld zugehört hatte. — *Witz* iſt eine gefährliche Gabe, wenn es darauf ankömmt, ſich beliebt zu machen. — Was man *Welt haben* nennt, iſt nichts anders als eine Fertigkeit in der Nachahmung volksüblicher Sitten, beſonders der höhern Volksklaſſen. — Oft bleibt die auch am weiteſten getriebene Höflichkeit fern von guter Lebensart, oder wird wohl gar zur Impoliteſſe; wie bey jenem Poſthalter, der von ſeinem Landesherrn im Schlafrocke überraſcht, nach vielen Entſchuldigungen, und ſo ſehr ihn der Fürſt nöthigte zu bleiben, ſich doch entfernte, und endlich unangekleidet, aber in einem *ſeidnen Schlafrock* wiederkam; oder bey dem Apotheker einer deutſchen Reichsſtadt, der ſich bey König Georg I. für den ihm verliehenen Reſidententitel bedanken wollte und ſein Compliment nicht eher anhub, bis er den König, der den Hut bloſs der heiſsen Luft wegen in der Hand hielt, durch ſein unterthänigſtes Bitten, ſich doch vorher zu bedecken, genöthigt hatte, den Hut wieder aufzuſetzen. Hr. *B.* beſchlieſst dieſen Aufſatz mit einer edeln Charakteriſtik des ſel. Carpſers, eines bey allen Ständen beliebten und von allen geſuchten Mannes; und mit einer intereſſanten Anekdote von einem ſeiner Hamburgiſchen Zeitgenoſſen, Namens Höckel, der ſich an jedem deutſchen Hofe, wo er erſchien, beliebt zu machen wuſste; und zuletzt dem Landgrafen Wilhelm VIII. von Heſſencaſſel, einem Fürſten, mit dem ſchwer umzugehn war, unentbehrlich wurde.

III. *Geſpräche über den geſunden Menſchenverſtand und deſſen Gebrauch.* Ein Graf wird hier in einer Unterredung mit ſeinem Sohne eingeführt. Der Dialog iſt ſonſt ſehr gut, nur macht ihn der Umſtand hie und da etwas ſteif, daſs der Vater dem Sohne die Regeln in die Feder dictirt. Aber die Regeln ſelbſt ſind vortrefflich. Daſs man alle Menſchen ſo nehmen ſoll, wie ſie ſind, daſs man nicht leicht Freund mit einem Menſchen werde, den man Einmal falſch beurtheilt, oder überſehn hat, daſs man gute Menſchen nicht mit einander vergleichen, oder wenigſtens den, der in dieſer Vergleichung verliert, nicht zu ſehr herabwürdigen müſſe; daſs wer nur Ein Ding gut verſtehe und ſich richtig darüber auszudrücken wiſſe, ſchon einen guten Verſtand verrathe, hingegen der, ſo über alles, was ihm vorkömmt, geſchwind ſeine Meynung äuſsere, eben keinen rechten geſunden Verſtand erwarten laſſe; endlich über die Gabe gut zu hören. Zum Beſchluſſe tritt noch ein Hitzkopf von Baron auf, an deſſen Beyſpiel der Unterſchied zwiſchen einem lebhaften und geſunden Verſtande ins Licht geſtellt wird.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

CÖLLN: *Supplement aux oeuvres poſthumes de Frederic II. R. d. P. contenant pluſieurs pieces qu'on attribue à cet illuſtre Auteur.* Tom. III. IV. V. et VI. 8 maj. 1789.

Der dritte Theil enthält Briefe des Königs. Sie ſind theils an Gelehrte, Argens, Algarotti, Maupertuis, Achard, Rollin, Grimm u. a. gerichtet, theils an Freunde, Jordan, den Gr. v. Manteufel, die Graf. v. Camas, Catt, u. a. Einige von dieſen Briefen hat der König noch als Kronprinz geſchrieben, und es ſind allerdings viele darunter, die wohl verdienten, gedruckt zu werden, theils wegen ihres Inhalts im Ganzen, theils wegen mancher ſeiner Gedanken und Spiele des Witzes, die man mit Vergnügen lieſet. An Madame Rocoule, welcher der Prediger Achard mit ſeinem Aermel eine Menge Gläſer zerbrochen hatte, ſchickt er eine neue Proviſion davon mit einem höchſt muntern und witzigen Briefe. „Ich ſende ihnen, ſagt er, das zerbrechlichſte Geſchenk *nächſt der königlichen Gunſt.*" An den Grafen von Manteufel überſchreibt er als Kronprinz eine völlige Diſpoſition von einer Predigt des Hn. Beauſobre, der er beywohnte, und die er ſehr lobt. Aber das Thema, welches die Groſsen warnet, ihre Macht nicht zu miſsbrauchen, und ſie zum Beſten der Menſchheit anzuwenden, war ihm aus der Seele genommen. Friedrich wäre vielleicht in die Kirche gegangen, wenn er einen Prediger gefunden hätte, der ein philoſophiſcher Kopf geweſen wäre und zugleich Muth und Feinheit genug gehabt hätte, die Pflichten und Fehler der Groſsen und Regenten ſo vorzuſtellen, daſs er ihn aufmerkſam auf ſich ſelbſt gemacht hätte. Mit vielem Vergnügen haben wir abermals die Inſtruction geleſen, welche der König an den jetzt regierenden Herzog von Wirtemberg aufſetzte, als er majorenn wurde. Auch in dieſer vortreflichen Anweiſung findet man die Wiederholung der Wahrheit, deren beſtändige Anſchauung den König ſo beharrlich und ſtandhaft in Ausübung ſeiner Pflichten erhielt. „Glauben Sie nicht, ſagt er zu ſeinem ehemaligen Mündel, daſs das Wirtembergiſche Land Ihrentwegen geſchaffen ſey, ſondern überzeugen Sie ſich, daſs die Vorſehung Sie hat gebohren werden laſſen, um Ihr Volk glücklich zu machen." Aber man trifft auch in dieſer Inſtruction den Grundſatz an, der den König verleitete, manchen Fehler, den er begangen hatte, und ſeine Folgen fortdauren zu laſſen. „Seyn Sie ſtandhaft in Ihren Entſchlieſſungen, ſagt er; erwägen Sie, ehe Sie entſcheiden, die Gründe für und gegen die Sache reiflich; aber wenn Sie einmal Ihren Willen erklärt haben, ſo ändern Sie um der ganzen Welt willen nichts darinn ab. Wenn Sie dieſes nicht beobachten, ſo wird jedermann mit Ihrem Anſehn ma-

Digitized by Google

chen, was er Luſt hat, und man wird Sie als eine Perſon betrachten, auf die man ſich nicht verlaſſen kann." — So war es anfangs aus Grundſätzen, daſs der König auf einmal gegebenen, auch fehlerhaften, Befehlen beſtand, und in der Folge war der Eigenſinn einer von ſeinen Charakterzügen. Wie behutſam und ſchonend diejenigen, welche in Geſchäftsſachen mit ihm zu thun hatten, mit ihm umgehen muſsten, ſiehet man aus der hier gleichfalls aufgenommenen Correſpondenz des Grafen von Herzberg mit ihm, über ſeine Schrift von der deutſchen Literatur. Der Miniſter kann mit allen ſeinen ſanften Vorſtellungen es nicht dahin bringen, den König zu bereden, daſs Maſcov und nicht Thomaſius als Hiſtoriker genannt werde. Auf dieſe Briefe des Königs folgen Sammlungen von Briefen, die Alembert und Grimm an den König geſchrieben haben. Darauf unter dem Titel: *Facéties*, allerley kleine ſatiriſche Aufſätze, die man dem Könige zuſchrieb, von denen aber wenige ſeiner werth ſind. Am mehrſten hat Rec. ein Brief der Marq. v. Pompadour an die Kaiſerin Marie Thereſe gefallen. Er iſt im Anfang in einem ſo ernſthaften und feinen Höflichkeitstone geſchrieben, daſs man ihn für ein wirkliches Original halten ſollte, beſonders wenn man weiſs, daſs die Kaiſerin es nicht für zu erniedrigend hielt, vor dem 7jährigen Kriege wirklich an die Pompadour zu ſchreiben, um die Allianz mit Frankreich zu Stande zu bringen. Allein in der Folge des Briefes läſst der König die Marquiſe ſagen: Sie würde gern nach Wien kommen, nm ſo viele Vollkommenheiten in der Nähe zn bewundern; aber ſie fürchtete ſich vor der ſchrecklichen Keuſchheitscommiſſion, welche die Kaiſerin niedergeſetzt hätte, und fühlte gar keinen Trieb, nach Temeswar transportirt zu werden. Eine darauf folgende Vermahnung, dieſe Inquiſition abzuſchaffen, iſt zu gedehnt. Den Schluſs dieſes Theils machen einige unbedeutende Poeſien. Der 4te und 5te Theil enthält den Auszug aus Bayle's kritiſchem Wörterbuche, und der 6te den Auszug aus Fleury's Kirchengeſchichte. Dieſe bedürfen keiner weitern Anzeige.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Wittenberg*, b. Kühne: *Ueber D. Martin Luthers Dichtkunſt und Lieder*, von *M. J. A. Liebner*, 1791. 48 S. 8. — Hr. Superint. Bernhard in Stutgard hatte in ſeiner Vorrede zu *Götzens Beytr. z. Geſch. der Kirchenlieder* behauptet: Luther habe mehr als ein oder zwey bis drey Lieder nicht gemacht. Das deutet ihm der Vf. ſehr übel, und er hebt bey dieſer Gelegenheit über die ſchreibſeligen Zeiten, über Wolfenb. Fragmente, D. Bahrdt u. ſ. w. wehmüthige Klagen an, die hieher nicht gehörten. Hierauf bringt er Zeugniſſe von beiden Spangenbergen, und von Abr. Scultet bey; denn die übrigen Autoren, die er der Länge nach reden läſst, (z. E. Schröckh (nicht Schröckg), in der Weltgeſch. für Kinder) können nicht zeugen. Er beſorgt viel bedenkliches von der Bernhardiſchen Behauptung; der gemeine Mann könne wohl gar nun zweifeln, ob Luther auch die Bibel überſezt habe; *boshafte* Katholiken können Gelegenheit nehmen, *Luthern zu verkleinern*; hier eine Ausſchweifung über die noch immer furchtbare Intoleranz dieſer Religionspartey. Die Antworten auf Bernhards Zweifelsgründe ſind ſeicht und unbefriedigend. Obgleich die Sache ſelbſt gut war, die der Vf. vertheidigen wollte, ſo iſt er doch zu wenig mit ihr bekannt. Aus ſolchen Büchern, wie D. *Webers* Tiſchandachten, laſst ſich auch keine Geſchichte lernen.

Oekonomie. *Leipzig*, b. Sommer: *Handbuch für Liebhaber engliſcher Pflanzungen, und Gärtner, oder Anleitung zur Kenntniſs aller ausländiſchen und einheimiſchen Bäume und Sträucher, deren Cultur bey uns möglich und nützlich iſt, nach den neueſten Nachrichten entworfen.* X S. Vorrede, 358 S. Text. 1790. 8. — Der Vf. wollte, laut der Vorrede, ein Handbuch für Liebhaber der engliſchen Pflanzungen und für Gärtner liefern, welches in Rückſicht auf dieſe Perſonen eine Art von tabellariſcher Vorſtellung, ſowohl der äuſsern Kenntniſs, als der Umſtände der Cultur geben könnte, ohne die feineren und gelehrten Beſtimmungen einzumiſchen. Das wäre allerdings ein ſehr löbliches, und gewiſs für jede Klaſſe von Leſern ein ſehr willkommnes Unternehmen geweſen, da die botaniſchen Kennzeichen meiſt von der Blüthe anfangen, nur für gewiſſe Zeiten gelten, und für ungeübte Liebhaber nicht ganz zu brauchen ſind. Auſser Scopoli haben wenig Botaniker den *Habitum diagnoſticum* nach ſeinem Werthe, als Erleichterung der Kenntniſs, geſchätzt, und ihn gleichwohl nur nach den Gattungskennzeichen angeführt. Dann hätte der Vf. aber nicht nur die Vollſtändigkeit, wie er gethan hat, beobachten, ſondern auch die vielen Arten und Varietäten auf eine gleichförmige Weiſe nach einem beſtimmten und charakteriſtiſchen Muſter bezeichnen ſollen, welches er unterlaſſen hat. Eine Probe von der Behandlungsart des Vf. bey Daphne Mezereum: „(erſt Linnés lateiniſcher Charakter). The Mezeron. Bois-genti, ou Mezereon, auch Le Garou. Der gemeine Kellerhals. *Heymath* Deutſchland. *Boden* in beſchatteten feuchten Holzungen. *Fortpflanzung* durch Saamen, an beſchatteten Plätzen, Ableger und Schnittlinge. *Saamen* in rothen Beeren. *Saatzeit* im Auguſt, auf einem beſchatteten Platz, ingleichen durch Ableger und Schnittlinge. *Blatt* länglich, zugeſpitzt, dunkelgrün, wechſelsweis an den Zweigen. *Blüthe* im März, wohlriechend Pfirſchblüthe. *Grünezeit* früh im Jahr bis ſpät. *Wuchs* niedrig, auſser wo man jährlich die Zweige anbindet. *Rinde* grauglänzend. *Dauer* hält aus." — Abgerechnet, daſs der Vf. den Ausdruck nicht in ſeiner Gewalt hat, ſo ſind auch bey weitem nicht alle Gewächſe eben ſo charakteriſirt. Man ſtöſst auf viele, wo auſser dem Namen gar keines, oder nur ein und das andere von obigen Kennzeichen anzutreffen iſt. Die Charakteriſtik ſelbſt iſt nicht überall richtig und überlegt genug. Wie kann man z. B. die Blume von *Cneorum tricoccum* im Verhältniſs gegen andre ſchön, und die Frucht von *Acer Pſeudo-platanus* eine Capſel nennen? Die Anführung des Nutzens wäre beſſer weggeblieben, ſie iſt viel zu unbefriedigend, und hier nicht am rechten Orte. In der Vorerinnerung hat der Vf. eine Probe gegeben, die Gewächſe nach den Verhältniſſen ihrer Cultur zu ordnen, welches allerdings nicht vernachläſsigt zu werden verdient. Als vollſtändiges Verzeichniſs, und als Heft zum Annotiren durfte die Schrift für Liebhaber immer noch brauchbar ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 8. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hamburg, b. Hoffmann: *Erfahrungen* von *Johann Georg Büſch.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Der zweyte Band hebt mit *Fragmenten über die Erziehung eines Prinzen zum künftigen Geſchäftsmann* an; ſie wurden durch das Campiſche Reviſionswerk veranlaſst, anfänglich auch für daſſelbe beſtimmt; Hr. B. ward aber, da dieſes Werk ohnedem zu vielen Bänden anſchwoll, mit Hn. C. einig, es zurück zu behalten; einige Stücke daraus wurden auch nachher ins Braunſchweigiſche Journal und ins neue deutſche Muſeum eingerückt. Jetzt liefert Hr. B. elf Aufſätze, die die Kindheit und das Knabenalter der Prinzen betreffen. Hier iſt das Weſentliche ſeiner Vorſchläge. Wer da glauben ſollte, daſs ſie kein beſſeres Schickſal haben werden, als ſo manche pia deſideria, dem können wir wenigſtens zu einigem Troſte ſagen, daſs gegenwärtig der Erbprinz eines groſsen Fürſtenhauſes gerade nach ſolchen Maximen erzogen wird. — Der Prinz werde nicht verzärtelt, nicht zu ſehr bedient, nicht zu früh durch die Vorzüge ſeines Standes eingenommen. Man präge ihm früh Schamhaftigkeit ein, ſorge für die Erhaltung eines guten Geſichts, und die Bildung ſeiner Ausſprache. Als Knabe werde er vor öffentlichen Ehrenbezeugungen ſo lange bewahrt, bis ſie ſein Herz ertragen kann. Man laſſe ihn viel mit Perſonen umgehn, die ſeine Achtung erwerben können, ohne daſs von Rang und Stand dabey die Rede ſey. Wenn man ſo ſein Herz vor leerem Stolz bewahrt, kann man ihm reine Neigungen des Wohlwollens einflöſsen. Dieſe müſſen mehr auf Grundſätze als auf Mitleid gepfropft werden. Sein Gefallen und Miſsfallen muſs immer auf Perſonen geleitet werden, die deſſen würdig ſind. Man gewöhne den Prinzen zur Ordnung, zum frühen Aufſtehn, zur Schnelligkeit im An- und Auskleiden, und zu der Geſchicklichkeit, ſich ſelbſt zu helfen, ohne immer die Bedienung andrer zu erwarten. Allein laſſe der Hofmeiſter den Prinzen niemals, wenn dieſer es wünſcht; ſobald er aber ihn geneigt ſieht, ſich ſelbſt zu beſchäftigen, und er ſicher iſt, daſs nicht ſchädliche Menſchen auf die Augenblicke lauern, da er unbewacht iſt, kann er ihm durch zufällige, bald kürzere, bald längere merken laſſen, daſs er ihm Gutes genug zutraue, um ihn nicht immer gängeln zu wollen. Bey dem Unterricht des Prinzen vermeide man Ueberhäufung mit einerley Materien eben ſo ſehr als unzweckmäſsige Zerſtreuung durch vielerley. Höchſtwichtig iſt die Anleitung zum Rechnen für den Prinzen als künftigen Geſchäftsmann. Sie hat auf ſeine künftige Staats- und Privatwirthſchaft, auf das Militärweſen, und auf die Beurtheilung ſeiner Diener den erheblichſten Einfluſs. Mit der Geometrie braucht man weniger zu eilen, auch iſt es kein groſser Schade für ihn als künftigen Regenten, wenn er nicht Luſt hat tief einzugehn. Aber vor allem andern iſt nöthig, daſs man ihn anführe, mit Gelde Haus zu halten. — Eine gefährliche Klippe für einen jungen Prinzen iſt es, daſs er durch die Lebensweiſe ſeiner Eltern oft verleitet wird, Vergnügungen als einen der wichtigſten Zwecke des Lebens anzuſehen. Man lehre ihn alſo die Laſt der Einförmigkeit in den Luſtbarkeiten des Hofes früh empfinden, und mache ihn bey jeder Gelegenheit mit menſchlicher Thätigkeit und ihrem guten Erfolge bekannt. „Wohl dem Volke, deſſen künftiger Fürſt „eben ſo gern, und noch beſſer, wenn er lieber einem „Erndtefeſte zuſieht, als auf einem Bal paré ſelbſt para„dirt.“ Die erſte Bekanntſchaft mit menſchlicher Arbeitſamkeit muſs dem Prinzen ſelbſt Vergnügen machen; „man führe ihn alſo vorerſt nicht dahin, wo der Bauer „ſeinem Edelmann, oder dem Pächter des Fürſten un„willig frohnt, ſondern dahin, wo der ihm ſelbſt erwor„bene Gewinn ſeiner Arbeit ihn froh macht; nicht in „eine Gegend, wo ein dürrer Boden die ſaure Arbeit „des Landmanns nur kärglich lohnt, und ſeine Armuth „ſich in Schmutz, in lumpichter Tracht, und halb zuſam„mengefallnen Hütten entdeckt, ſondern dahin, wo die „Beweiſe ſeines Wohlſtandes in die Augen fallen, in die „ſchönſten Dörfer des Landes, in reinliche Meyereyen, „in Fluren, wo wohl unterhaltene lebendige Zäune, „reingehaltene Gräben, Bauergärten, die neben den Erd„toffeln und Rüben auch anderes Gemüſe, und nicht „ganz gemeines Obſt ihrem Beſitzer eintragen, bey je„dem Blick ihn vermuthen laſſen, daſs der an das alles „gewandte Fleiſs hinlänglich lohne.“ Bey dieſem Anſchauen muſs das anfangende Vergnügen auch nicht einmal der Schein eines Unterrichts unterbrochen. Man muſs abwarten, bis er ſelbſt fragt. Man muſs ihn früh dahin führen, wo ein groſses Gebäude aufgeführt, oder ein Waſſerbau unternommen wird. Hier lernt er den Kampf menſchlicher Kunſt mit den Schwierigkeiten kennen, die ihr die Natur entgegenſetzt. Er muſs nicht verwöhnt werden, ſich zu ſehr oder einſeitig für die Jagd, oder das Militär zu intereſſiren. — In Abſicht der *Spiele* kömmt es darauf an, ob der Prinz *Geiſt des Spiels*, und ob er ihn *mit* oder *ohne* Leidenſchaft hat. Hat er weder Geiſt noch Leidenſchaft für das Spiel, ſo darf man ihm bloſs ein oder das andre leichte geſellſchaftliche Spiel lernen laſſen, um doch mitſpielen zu können, wenn durchaus geſpielt ſeyn ſoll. Aber man nehme ihn gegen alle Hazardſpiele ein. Hat er Geiſt des

Spiels, ohne ſtarke Leidenſchaft, ſo leite man ihn auf ſolche Spiele, wobey es wenigſtens eben ſo viel auf Verſtand, als auf Glück, ankömmt. Dies wird auch in dem Falle, wo er Leidenſchaft fürs Spiel zeigt, ſehr nützlich ſeyn, um ihn von Hazardſpielen abzuhalten. Auch in dem ſchlimmſten Fall, wo der Prinz Leidenſchaft fürs Spiel zeigt, ohne den *Esprit de jeu* zu haben, iſt es nützlich, ihn ſolche Spiele ſo gut als möglich zu lehren, und ihn in langer Unwiſſenheit der übrigen zu erhalten. — Auch vor *Blödigkeit* muſs der Prinz als Knabe geſichert werden. „Es iſt ein ſehr gewöhnlicher Fehler der durch „groſse und allgemein geltende Vorzüge über andre weit „hinausgerückten Perſonen, wenn ſie in mehrerer Men„ſchen Gegenwart reden und handeln ſollen, und be„ſorgen, dies nicht auf eine, jenen Vorzügen gemäſse, „Art thun zu können." Zwey Dinge erzeugen dieſe Blödigkeit. Das eine iſt eine zu weit gehende Meynung von eben dieſen Vorzügen vor andern Menſchen; das zweyte iſt das Gefühl des Unvermögens, dieſen Vorzügen gemäſs zu reden und zu handeln. Zur Verbergung dieſer Blödigkeit iſt zwar das Hofceremoniel eine vortrefliche Decke; auch dies muſs alſo der Prinz lernen. Aber man glaube nicht, daſs es genug ſey, wenn er dieſe Lection weiſs; am wenigſten ſchlieſse man wider den Verſtand des Prinzen etwas daraus, wenn ihm dieſe Lection ſchwer zu erlernen, oder aufzuſagen wird. Hr. Büſch gedenkt hiebey einer Prinzeſſin, von der es in ſeiner Jugend als ein Sprüchwort umher gieng: *Die Prinzeſſin will ſo viel ſagen.* Die Prinzeſſin konnte, ſo lange ſie noch in ihrem väterlichen Hauſe war, die nichtsſagende Sprache des Hofceremoniels durchaus nicht lernen, und blieb bey allen Anreden, die in der Cour oder im Departement an ſie ergiengen, ſtumm. Dann aber nahm gleich die Frau Oberhofmeiſterin mit einem: *die Prinzeſſin will ſo viel ſagen;* das Wort, und plauderte alles daher, was die Prinzeſſin in dem gewöhnlichen Hof-*Caquet* hätte ſagen können oder ſollen. Man hatte nicht nur am Hofe, ſondern auch überall, wo dieſes bekannt wurde, eine ſehr kleine Meynung von dem Verſtande dieſer Prinzeſſin. Gleichwohl zeigte ſie, da ſie an einen höhern Hof verheirathet wurde, und ſelbſt das Ceremoniel umbilden konnte, die gröſste Klugheit des Lebens, die ſtrengſte aber wohl überlegte Moralität, wurde eine gründliche Freundin nützlicher und angenehmer Kenntniſſe, liebte den Umgang mit Männern, die tiefer in dieſe Kenntniſſe eingedrungen waren, und war niemals blöde, niemals verlegen. Gabe der leichten Unterhaltung iſt eine wichtige Eigenſchaft an einem Prinzen. Sehr ſchön wird gezeigt, wie verſchieden ſich dieſe Gabe bey Friedrich Wilhelm I von Preuſsen, bey Friedrich dem Groſsen, und bey Kaiſer Joſeph II äuſserte. Um ſie auszubilden, bewahre man den Prinzen vor Fehlern der Sprachorgane, die durch Verwahrloſung entſtehn, laſſe in den Jahren, wo ſich die Sprache ausbildet, keine Perſonen zu ihm, die nicht eine gehörig ausgebildete Sprache haben, niemanden, der ſeinen Vortrag mit Flickwörtern, Einſchiebſeln u. d. gl. verunſtaltet; auch leite man ihn ſelbſt von allen falſchen Beyzierden oder müſsigen unbedeutenden Phraſen in ſeinen Reden ab; man gebe beſonders, wenn ſein Geiſt ſtärker wird, darauf Acht, daſs bey der Erweiterung des Umfangs ſeiner Begriffe ihnen auch die gröſste Klarheit, ja ſelbſt Deutlichkeit verſchaffet werde, deren ſein junger Kopf immer fähig iſt. Dies iſt zugleich ein Mittel, ihn vor Geſchwätzigkeit zu bewahren. Den Beſchluſs macht Hr. B. mit einigen ſehr guten Vorſchlägen und eindringenden Erinnerungen in der ſo wichtigen Angelegenheit, des Prinzen Unſchuld und Keuſchheit zu bewahren. — Kein Inſtructor eines Prinzen kann und wird es verſäumen, dieſe Beyträge zur Erziehungskunſt zu ſtudiren, die ſo eigentlich für ihn beſtimmt ſind; aber möchten ſie doch auch von allen fürſtlichen Aeltern reiflich erwogen, und ihre Befolgung eben dadurch den Aufſehern und Erziehern der Prinzen erleichtert werden!

Aus dem letzten Aufſatz: *guter Rath bey verſchiednen Fehlern der Augen* geben wir keinen Auszug. Es wird genug ſeyn, ihn zu empfehlen, wenn wir anführen, daſs Hr. Büſch es nicht darauf anlegt, Mittel bey wirklichen Augenkrankheiten vorzuſchlagen, ſondern daſs er eines Theils die Beſorgniſſe derjenigen zu ſchwächen ſucht, die wirklich an Augenübeln lange leiden, theils aber Regeln der Behutſamkeit mittheilt, die er auf eigne Erfahrungen gründet, bey deren Befolgung ſich ſchwache Augen am beſten befinden.

Den dritten Band dieſer vortreflichen Sammlung, welcher bloſs *Schriften über das Armenweſen* enthält, und auch unter dieſem beſondern Titel erſchienen iſt, überlaſſen wir einem andern Recenſenten zur Anzeige. Dagegen ergreifen wir dieſe Gelegenheit, eine andre Schrift des Verfaſſers, die uns entgangen iſt, bey unſern Leſern in Erinnerung zu bringen:

Berlin, b. Spener: *Ueber die Frage: Gewinnt ein Volk in Abſicht auf ſeine Aufklärung dabey, wenn ſeine Sprache zur Univerſalſprache wird,* von *J. G. Büſch,* Prof. in Hamburg. 1787. 104 S. 8.

Die bekannte Preisfrage der Berliniſchen Akademie über die Univerſalität der franzöſiſchen Sprache, veranlaſste Hn. Büſch, (der, wie er verſichert, nie eine Preisſchrift geſchrieben hat, noch ſchreiben wird,) die auf dem Titel ausgedrückte Frage zu beantworten. Aufklärung einer Nation hängt zwar mit Ausbildung der Sprache ſehr genau zuſammen; aber doch kann jene in gewiſſen Kenntniſſen bey einem Volke ſtatt finden, das ſonſt eine ganz rohe und unausgebildete Sprache hat. Einen Beweis giebt das Mittelalter, das reich an den herrlichſten Erfindungen war, ohne daſs auch nur ein Volk in Europa eine nur einigermaſsen ausgebildete Sprache gehabt hätte. Werke des Witzes gelingen freylich ohne eine cultivirte Sprache nicht wohl: doch können groſse Dichter ſich über die Mängel ihrer Sprache erheben, und zu ihrer Verbeſſerung und Erweiterung beytragen. Kenntniſs mehrerer Sprachen iſt dem ſchönen Geiſte und dem praktiſchen Philoſophen immer nützlich. Die Aufklärung eines Volkes in Sachkenntniſſen ſteht nur in ſchwachem Zuſammenhange mit der Ausbildung ſeiner Sprache. Die Schriften groſser Männer neuerer Zeit, durch welche die intenſive Aufklärung ſehr gewonnen hat,

haben

haben wenig zur Verfeinerung der Sprache; dahingegen die Schriften, worinn eine beſſere Schreibart herrſchte, viel zur extenſiven Aufklärung beygetragen. Die Franzoſen gewinnen durch die allgemeine Beliebtheit ihrer Sprache zwar mehrere Ausbreitung ihres Ruhms u. Uebertreibung des wahren Werths ihrer Schriften; gehn aber auch ſehr an intenſiver Aufklärung zurück, weil ihnen aus Unkunde fremder Sprachen, beſonders der deutſchen, das Neue der ausländiſchen Entdeckungen meiſt ganz unbekannt bleibt. Die Deutſchen haben hierinn groſsen Vorzug, weil ſie die Schriften der Ausländer entweder in der Urſprache leſen, oder aus Ueberſetzungen kennen lernen. Hr. B. beſchlieſst mit einer wichtigen Erinnerung an deutſche Gelehrte, da ſehr viele Fürſten in Deutſchland ſich ungleich gefälliger gegen die Gelehrten betragen, als ihre Vorfahren, was auch ihrerſeits guter Ton, Ehrerbietung und Dankbarkeit gegen die Fürſten ihnen auflege, nicht zu vergeſſen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hamburg, b. Bohn: *Muſenalmanach für 1792*; herausgegeben von *Joh. Heinr. Voſs.* 188 S. 12.

Zu den ſchönſten Blumen dieſer unter ihren Mitwerberinnen ſich immer noch vorzüglich auszeichnenden Sammlung gehören ſchon ſeit vielen Jahren die Beyträge von Hn. *Pfeffel.* Auch diesmal nehmen ſie ſich ſehr vortheilhaft aus; ſo iſt z. B. die Fabel, *der Bramine*, gleich an der Spitze der übrigen Gedichte, glücklich erfunden und erzählt. Unter ſeinen ſechs übrigen Beytragen iſt das Lied, *der freye Mann*, wozu hier eine Melodie von Hn. *Schwenke* beygefügt iſt, und das auch Hr. *Fleiſcher* in Braunſchweig mit einer ſehr angemeſſenen Melodie verſehen hat, ſchon beynahe Volkslied geworden Nur folgende Grabſchrift wählen wir, der Kürze wegen, zur Probe:

Auf Mirabeau's Grab.

Groſs war der Geiſt des Manns, um den die Franken klagen;
So groſs, daſs ſelbſt der Feinde Schmerz
Bey ſeiner Gruft ſich nicht erlaubt zu fragen:
Wie war des Mannes Herz?

Vielleicht wäre die erſte Hälfte des erſten Verſes lieber in: *Groſs war des Mannes Geiſt*, umzuändern; und der Feinde *Schmerz*, welches wohl nur der Reim veranlaſste, ſcheint auch ein nicht ganz treffender Ausdruck zu ſeyn. — Die *zwey Seeſtücke*, mit *B.* unterzeichnet, wie einige andre, meiſtens nachgeahmte. Stücke, vermuthlich von dem erſten Herausgeber dieſes Almanachs, ſind nicht nach *Gray*, wie im Regiſter ſteht, ſondern nach *Gay*, dem Fabeldichter. Das zweyte: *'Twas when the ſeas were roaring*, iſt ſchon in *Urſinus* Balladenſammlung und in *Herder's* Volksliedern, überſetzt. So glücklich auch im Ganzen die hier gelieferten Nachahmungen ſind, ſo bleiben doch immer manche Schönheiten im Original zurück; z. B. das ſchöne Bild am Schluſs der erſten Strophe des letztern Liedes:

Her head was crown'd with willows,
That trembled o'er the brook.

iſt in den frühern beiden Ueberſetzungen ganz übergangen; und hier wird es ſehr unvollkommen ausgedrückt:

Indeſs die Stirn' ihr wehend
Die Trauerweid' umſchlang.

In den folgenden Strophen iſt die Abweichung noch gröſser; vollends aber in der letzten:

All melancholy lying,
Thus wail'd ſhe for her dear,
Repaid each blaſt with ſighing,
Each billow with a tear:
When o'er the white wave ſtooping
His floating corpſe ſhe ſpied;
Then like a lily drooping
She bow'd her head and died.

Wie wenig bleibt von dieſem meiſterhaften, äuſserſt rührendem, Gemälde in folgender Copie:

Sie rieſs mit bangem Sehnen
Vom *Felſen*, wo ſie ſaſs,
Und weinte *helle* Thränen,
Ihr Buſentuch ward naſs.
Da *trieb* die Woge ſchäumend
Den kalten Leichnam her:
Sie ſtarrt' ihn an, *wie träumend*,
Erblaſst *und ſank ins Meer.*

Von dem jüngern Grafen zu *Stolberg* findet man hier drey neue, dieſes ſchätzbaren Dichters würdige, Oden; in vornemlich zeichnet ſich die zweyte darunter aus; der dritten, an die Stärke, ſcheint es, vielleicht abſichtlich, zu ſehr an Wohlklang zu fehlen. In einer ſanften und ſehr einnehmenden Manier, wie man ſie an dieſem gefühlvollen Dichter ſchon gewohnt iſt, ſind die neun Gedichte von *Matthiſſon* geſchrieben. Sehr maleriſch iſt beſonders die *Alpenreiſe*, und reich an Harmonie, wozu auch die glückliche Wahl des Sylbenmaſses beyträgt. — Von dem ſonſt gleichfalls ſehr anmuthigen *Abendgemälde* wünſchten wir den Schluſs anders:

— — mich entzückt
Ein Veilchen, das mit Lächeln
Adelaide pflückt.

Der Name muſs hier jedem Ohr anſtöſsig werden, weil er ſich faſt nicht anders als buchſtabirend, und mit einer unangenehmen Dehnung der zweyten Sylbe leſen laſst. Geſellſchaftsſtücke zu *M's* Gedichten ſind die drey Lieder des Hn. *v. Salis*; die beiden erſten ganz Hagedorniſch. — Hr. *v. Nicolai* hat drey kleine Erzählungen und eine längere Epiſtel an *Pfeffel* beygetragen. Dieſe letztere gehört zu ſeinen ſchönſten Arbeiten dieſer Art, und ihr Inhalt, der Vorzug der Poeſie vor den bildenden Künſten, iſt in einer ſo edeln und gedankenreichen didaktiſchen Manier bearbeitet, daſs wir den Würdigen Vf. auffodern möchten, ſeine erzählende

Digitized by Google

lende Muſe öfter mit dieſer ihrer, von unſern neuern Dichtern ſo ſehr verſchmähten, Schweſter, in ſeinen künftigen Werken abwechſeln zu laſſen. Verſe, wie folgende:

> Der wahre Dichter fügt die Harmonie zum Feuer;
> Der Sonne Gott iſt auch der Gott der Leier.

die eines *Pope* würdig wären, giebt es mehrere; und vorzüglich ſchön iſt S. 94. die Stelle:

> Zwey Quellen hat des Pindus Spitze; u. ſ. f.

Hr *Voſs* ſelbſt giebt S. 24. eine meiſterhafte Nachbildung des virgiliſchen Gedichts, *Moretum*, *das Mörſergericht*, deſſen Manier wohl von keinem andern Dichter unſers Vaterlandes ſo ganz erreicht werden konnte, als von ihm, der in ſeinen Idyllen dergleichen häusliche Landgemälde ſchon ſo anziehend und beliebt gemacht hat. Es freut uns, immer mehr Zuwachs zu einem von Hn. *V.* gar ſehr zu wünſchenden vollſtändigen deutſchen *Virgil* ſich ſammeln zu ſehen. Zu der ſchönen Nachahmung des *Allegro* von *Milton* im vorigen Jahrgange findet man hier den nicht minder gelungenen Pendant, den *Penſeroſo*. Zu wünſchen wär' es, daſs nun unſer *Schulz* oder *Schwenke* beide Stücke, oder wenigſtens Stellen daraus, in Muſik ſetzen möchte, damit dem deutſchen Dichter durch ſie eben der Lohn würde, der durch *Händel* dem brittiſchen ward. Hr. *Voſs* hat auſserdem diesmal noch einige kleinere Gedichte, und unter denſelben einige glücklich überſetzte Epigrammen aus der griechiſchen Anthologie mitgetheilt. — *Gleim's* Beyträge werden nicht bloſs ſeines Namens wegen, ſondern durch ihren eigenthümlichen Werth, der Aufmerkſamkeit ſo wenig entgehen, als die Beyträge ſeines Freundes *Jacobi*, von dem ſich vornemlich ein mit *F. L. Gr. zu Stolberg* gemeinſchaftlich geſungenes Lied auszeichnet. In *Klamer Schmidt's* petrarchiſcher Elegie an Laura ſpricht warmes, edles Gefühl, und der Ausdruck ſchmiegt ſich den Gedanken überaus glücklich an. Eins der ſchönſten lyriſchen Stücke dieſer Sammlung iſt: *Unſterblichkeit*, vom Hn. *v. Gerſtenberg*, voll Innigkeit, belebten Vertrauens, und ächten dichtriſchen Ausdrucks. Und einer ſo ehrenvollen Geſellſchaft nicht unwürdig ſind noch viele kleinere Poeſien von *Bürde*, Madame *Brunn*, geb. *Münter*, *v. Halem*, *Haug*, *Overbeck*, *Selmar*, *Tiedge*, und drey Ungenannten, die ſich mit *N.*, *W.* und *X.* bezeichnet haben. Von dem letztern ſind auch diesmal lauter Sinngedichte, freylich nicht alle gleich ſinnreich, geliefert.

Berlin, b. Schöne: *Liebe und Rache*, oder *wohin führt oft weiblicher Leichtſinn*. Eine wahre Geſchichte vom Verfaſſer der Menſchenſchickſale. Erſter Theil. Mit einem Titelkupfer. 1791. 256 S. 8.

Der Held dieſer Geſchichte iſt am Schluſs des erſten Theils noch auf der Univerſität. Der Zuſchnitt iſt alſo vermuthlich auf mehrere Bände gemacht, denen Rec. mit Schrecken entgegenſieht. — Kronheim, dies iſt der Name des Romanhelden, hat das Unglück, daſs ſich, während ſeiner Primanerſchaft, ein Mädchen in ihn verliebt, und aus Liebe zu ihm ſtirbt. Er bezieht darauf die Univerſität, und wird daſelbſt von einer kokettten Gräfin verführt. Dies iſt der Inhalt der Geſchichte, die hier mit einer eunetiſchen Ausführlichkeit zu drittehalbhundert Seiten ausgedehnt wird. Vorzüglich ſcheint der Vf. die Schilderung der Primanerjahre recht *con amore* abgefaſst zu haben, ſo daſs man beynah daraus ſchlieſsen ſollte, daſs er ſelbſt noch nicht weit darüber hinaus ſey. Man leſe z. B. S. 124. „Am Abend vor „der Abreiſe gab Kronheim, auf Verlangen ſeiner El„tern, und mit Einwilligung ſeines Rectors, und auf deſ„ſen Zimmer, allen ſeinen Lehrern, und ſeinen Mit„ſchülern der erſten Klaſſe, — noch ein ſehr brillantes „Souper, nahm von allen den zärtlichſten Abſchied, „und empfing von allen die herzlichſten Segenswün„ſche. Endlich brach der Morgen der Trennung „an. Schon frühe war der alte Rector nebſt ſeiner Frau „auf, und ſchon lang — warteten ſie mit dem Kaffee „auf ihn, denn um 8 Uhr war die Extrapoſt beſtellt. „Endlich erſchien er u. ſ. w. Man kann denken, was der Schriftſteller, der ſolche Plattheiten ſchreiben kann, aus ſeiner buhleriſchen Gräfin für eine abentheuerliche Carricatur gemacht haben wird. S. 185. läſst er ſie ſagen: „Sieh, wie dieſer Buſen dir entgegen wallt, bis „jetzt nur von dir geſehen, von dir berührt; ſieh, wohl „ſchwerlich wird eine meines Geſchlechts es wagen, mit „ihm um den Vorrang zu ſtreiten" u. ſ. w. Dennoch ſpricht der Vf. S. 10. von *dem ungeheuren Wuſt unſrer Alltagsromane*, und S. 18. wieder von *unſern Alltagsromanen*; — wie ſchwer doch das Studium der Selbſterkenntniſs iſt!

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Barby*, zu finden in den Brüdergemeinen: *Aug. Gottlob Spangenberg über die Worte Pauli: Das Wort vom Kreuz iſt eine Thorheit* u. ſ. w., 1 Cor. I, 18. 1791. 56 S. 8. — Der berühmte Vf. verbreitet ſich hier weitläuftiger, als in der *idea fidei fratrum*, über den wichtigſten Glaubensartikel in der Confeſſion, oder vielmehr in der Lehrpraxis ſeiner Gemeine. Aber eben die Simplicität, welche er in jenem Buche bey Erklärung der Glaubenslehren beobachtet, dieſelbe kunſtloſe Treue in der Wiederholung und Zuſammenſtellung der Schriftausſprüche beobachtet er auch hier. Es iſt mehr Sprache der Empfindung, als Lehrvortrag, und wiederum mehr Sprache verſchloſſener, als ausbrechender Empfindung: recht ſo, wie es S. 49. heiſst: *Es iſt nicht möglich, daſs man alles in Worte bringen könnte, was das Herz davon erfährt.* Mit ernſtem Unwillen, aber doch mehr bedaurend, als verdammend, erklärt ſich der ehrwürdige Greis am Ende der Schrift wider diejenigen, welchen, ob ſie gleich *den Beruf haben*, *das Evangelium zu lehren und zu predigen*, *das Wort vom Kreuz in unſern Tagen eine Thorheit iſt*. Und dieſe haben ihm auch wohl Anlaſs zu einer ſolchen ausführlichen Darſtellung ſeiner Ueberzeugungen über jenen Artikel gegeben, durch welche doch wohl keiner von ihnen, bey der Ungleichheit der Grundſätze, von denen beide Theile ausgehen, gewonnen werden durfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 8. März 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, b. Göſchen: *Hiſtoriſcher Calender für Damen, für das Jahr 1792, von Friedrich Schiller.* Auſser dem Calender, und der Erklärung der Monatskupfer, die von Hn. Göſchen ſelbſt iſt 32 S. Vorr. 389—472 S. Geſchichte. CVI S. Erklärung der Bildniſſe, mit einem trefflich erfundenen Titelkupfer von *Ramberg*, zwölf Monatskupfern und vier Bildniſſen. Taſchenformat.

Sehr erfreulich allerdings muſste es jedem patriotiſchen Deutſchen ſeyn, als die Erſcheinung dieſer Fortſetzung der Geſchichte des dreyſsigjahrigen Krieges, und Hn. Hofr. *Wielands* vorangeſetzte Vorrede, ihm die Gewiſsheit gab, daſs die Muſe eines *Schillers* nicht erloſchen, ſondern er von überſtandenen Leiden ſich hoffnungsvoll zu erholen beginne. Seine Herſtellung iſt für jeden Gewinn, der für das gemeine Vaterland fühlt.

Hr. Hofr. *Wieland*, nachdem er in obenerwähnter Vorrede dieſer frohen Zeitung uns vergewiſſert, geht natürlich zu der Betrachtung über, wie wichtig, zu Pflanzung des in Deutſchland noch ſeltenen Gemeinſinnes die überhaupt gute, populare, und auch zumal die dramatiſche Behandlung der vornehmſten Scenen der vaterländiſchen Geſchichte ſeyn würde. Indem wir hierin ihm vollkommen beytreten, können wir den Wunſch nicht unterdrücken, daſs, nach neugeſammelten Kräften, Hn. Schiller gerade eben dieſe Manier vorzüglich gefallen möchte, als wozu gar kein anderer deutſcher Schriftſteller die verſchiedenartigen Talente in ſo hohem Grade vereiniget. Was Hr. Hofr. Wieland weiter zum Lobe der deutſchen Verfaſſung ſagt, hat unleugbar viel wahres, und inſofern mehrere Geſichtspuncte gleich richtig, die vollkommen wahre Schätzung aber nur das Reſultat aller ſeyn kann, geben auch wir ſeinen Bemerkungen Beyfall. Nur zwey Dinge dürfen jedoch nie vergeſſen werden, *a*) daſs, zumal in dem eigentlich ſogenannten *Reich* die Ausübung belobter Verfaſſung von dem Buchſtaben derſelben (der oft Bewunderung verdient) ſehr verſchieden iſt; wovon im Puncte des ſogenannten Reichsjuſtizweſens, wenn Kleine gegen die Groſsen reclamiren, die Beyſpiele allzu häufig ſind; *b*) daſs wir das Alte mit Recht loben, darüber aber deſſen Vervollkomnung und Entwicklung nicht verſäumen, und über Preisgeſängen nicht einſchlummern dürfen, da uns zu wachen und zu wirken obliegt. Ueberhaupt geht alles Lob *nur in ſofern* auf die vaterländiſche Verfaſſung, als ſie in der That gehalten wird (*in praxi* iſt, nicht bloſs in den Büchern ſteht).

Hn. *Schillers* Geſchichte, welche (wem brauchen wir es zu ſagen)? mit Guſtav Adolphs erſten Sieg bey Leipzig aufhörte, fangt hier mit einer Ueberſicht desjenigen an, was von demſelben Zeitpuncte bis an ſeinen Tod geſchah. Dieſe Darſtellung (S. 389—411) iſt mit dichteriſchem Feuer entworfen, und voll ſcharfſinniger, politiſcher und pſychologiſcher Bemerkungen. Einige (unſerm Gefühl nach, das wir zur allgemeinen Regel nicht machen wollten) etwas zu poetiſche Bilder (S. 402, 409) würden die groſsen Alten vielleicht in eine der Reden, womit ſie ihre Geſchichtbücher belebten, in den hiſtoriſchen Styl aber vielleicht nicht aufgenommen haben. Sie ſind übrigens ein neuer Beweis, welche herrliche Früchte Schillers Genie in der dramatiſchen Geſchichtbehandlung hervorbringen wird, wo freyerer und höherer Schwung erlaubt iſt. Er wird der *Shakeſpeare* Germaniens ſeyn.

Die Geſchichte ſelbſt (411—472) detaillirt hierauf die erſten Eroberungen; ſie begleitet Guſtav Adolphen von dem ſiegreichen Schlachtfelde bey Leipzig bis zu der Schwedenſäule, welche unweit Oppenheim die dortige Grenze ſeiner Fortſchritte bezeichnet, und bis in die Winterruhe zu Mainz, deſſen Kurfürſt „weniger wahren Muth, als ohnmächtigen Trotz verrieth (451)." Dieſe intereſſanten Scenen werden mit beſtändiger Hinſicht auf des Königs Charakter und den verſchiedenen Eindruck, welchen ſie auf die Gemüther machten, geſchildert. Es würde unnöthig ſeyn, ſie zu extrahiren; unmöglich kann dieſes Fragment einem cultivirten Deutſchen unbekannt bleiben. Was man aber am Ende fühlt, iſt die nemliche Empfindung, wie im fünften Buch der Annalen des Tacitus, wo in dem wichtigſten Augenblick der Faden des Geſchichtſchreibers reiſst. Glücklich, daſs wir wiſſen, er werde von Schiller bald wieder aufgenommen werden!

Ueber die drückende Lage, die damals zwiſchen dem König und dem Pfalzgraf war, wird ihre merkwürdige Correſpondenz in *Moſers* patriot. Archiv ſeiner pſychologiſchen Betrachtung nicht entgehen.

Noch verdienen die Erklärungen der Monatskupfer und Bildniſſe beſondere Meldung: ſie ſind überhaupt voll Empfindung für der Menſchen moraliſchen Werth, mit Feuer, und mit Genauigkeit geſchrieben; einige der letztern aber, z. B. über des Cardinals Richelieu Bild, enthalten ganz vorzügliche Bemerkungen über den Menſchen, beſonders bey Hofe. Das Reſultat über den Charakter der Hauptperſon iſt, was kein wahrer Kenner der nothwendigen Verbindung der Moral und Staatskunſt bezweifeln wird: *Richelieu würde mehr* (wir würden ſagen, *noch mehr*; denn viel war er gewiſs) *geweſen ſeyn, wenn er beſſer geweſen wäre.* Maximilian von Baiern

iſt

Digitized by Google

iſt vorzüglich gut bearbeitet, in ſofern die vorgeſchriebene Kürze ſolches geſtattete. Aber die Krone dieſer Schilderungen, wie der Erſte der beſchriebenen Männer, bleibt der Reichscanzler Oxenſtierna. Es iſt ſchwer nichts auszuſchreiben, und ſchwer zu wählen; aber wozu Extracte von dem, was jeder ganz leſen muſs!

Ohne Druckort: *De rebus geſtis Friderici Magni*, Boruſſorum Regis, Iunctae cohaerentes eis rerum geſtarum hiſtoriae. Pars II. 1791. (236 S.) Pars III. (200 S.) Pars IV. (130 S.) 8.

Der zweyte Theil dieſes ſchon von einer vortheilhaften Seite bekannten Werks fängt an mit den Kriegsbegebenheiten in den Niederlanden im J. 1745., u. erzählt kurz die übrigen Vorfälle des öſterreichiſchen Erbfolgekriegs bis auf den Frieden zu Achen, über den der Vf. einige gegründete Kritiken beyfügt. Sodann folgen die den König von Preuſsen näher angehenden Diſputen über die Reichsgarantie des Dresdner Friedens, der Warſchauer Tractat und die Veranlaſſungen zum ſiebenjährigen Krieg, der nach allen ſeinen verſchiedenen Zweigen, jedoch am ausführlichſten bey dem, was Preuſsen unmittelbar angieng, erzählt wird. Der zweyte Theil endigt mit dem J. 1757. Der dritte gehet bis ins J. 1759. und der vierte bis 1760. Der Vf. hat die Geſchichte dieſes Zeitraums genau ſtudiert, und folgt den Nachrichten des Königs nicht ohne Prüfung und Vergleichung anderer; ja er findet ſie in einigen Puncten unwahrſcheinlich. Die *Memoires de M. Duclos* ſcheint er nicht gebraucht zu haben. Vielleicht waren ſie noch nicht erſchienen, als er an dieſem Stücke der Geſchichte Friedrichs arbeitete. In Abſicht auf die Richtigkeit der Erzählung iſt, ſo weit die bis jetzt vorhandenen Quellen reichen, nichts zu erinnern. Bloſs bey einer Nebenſache, nemlich der Verwandſchaft des 1747 zur Statthalterſchaft gelangten Prinzen von Oranien mit Wilhelm III. iſt S. 20 *amitae* ſ. *materterae* zu ſetzen. Der Ausdruck iſt noch immer, wie im erſten Theile, ſo gut gewählt, daſs man oft einen alten Römiſchen Geſchichtſchreiber zu leſen glaubt. Nur ſcheint es, als wenn der Vf mit Vorſatz manchmal das Ungewöhnliche oder das Veraltete dem Gewöhnlichen vorzöge. Dieſes iſt beſonders der Fall mit der Deponentialform, die er, ſo viel möglich, vermeidet. Z. E. P. IV. p. 99. *ſcrutarunt ſylvam*: p. 126. *cunctarent*. Zu dem Ungewöhnlichen gehört auch der Ausdruck, P. II. p. 230. *„ſe fidem dare, reverſis domum Haſſis* r e l i c t a *arma* f o r e," p. 231, *„illas (pecunias) —* n u m e r a t a s *ultra haud* f o r e *denuntiaverat.*" P. III. p. 18. *„Anglos negotiatione Ruſſica —* p r o h i b i t o s f o r e" ſ. *relictum iri* oder *fore, ut relinquerentur, etc.* P. II. p. 100. heiſst es von dem kaiſerl. Commiſſionsdecret, das wegen des preuſsiſchen Einfalls in Sachſen und Böhmen an den Reichstag ergieng: *Nihil minus agebatur relatione ea, quam ut violatae pacis publicae Fridericus condemnaretur.* Die zwey erſten Worte ſtehen hier in der Bedeutung des franz. *rien moins*, d. h. *nichts geringeres*: allein im Lateiniſchen entſteht daraus ein widriger Sinn. Unverſtändlich iſt P. II. p. 209 die Stelle, wo von der Gefangennehmung des Prinzen von Bevern, nach der Schlacht bey Breslau, die Rede iſt: *„Comprehenſus, id ipſum petens conſilio, — quod* p r a e c i p a t u m *a deſperatione mutuaverat. capitur.*" Vielleicht ſoll es p r a e c i p i t a t u m heiſsen. Ueberhaupt lieſse ſich die Zahl der am Ende des vierten Theils angezeigten Druckfehler, mit einem nicht unbeträchtlichen Nachtrag vermehren.

Leipzig, b. Cruſius: *Wilh. Ernſt Chriſtiani Geſchichte der neueſten Weltbegebenheiten v. Aachner Frieden bis auf gegenwärtige Zeit.* Zweyter Band. 1789. 8. 2 Alph. 11 Bog.

Der Werth dieſer Fortſetzung der Millotſchen Univerſitätshiſtorie durch Hn. C. iſt bekannt. Er beſteht gröſstentheils in der Treue und Wahrheit, die in der Erzählung herrſcht und in der Vollſtändigkeit der Sammlung der Begebenheiten, ſo weit der Plan des Vf. ihre Aufnahme erlaubt. Uebrigens macht kein Aufwand von Kunſt in der Darſtellung der Begebenheiten, kein Eindringen in den Geiſt derſelben, keine Nachſpähung und Unterſuchungen ihrer geheimen Gründe, oder treffende und feine Bemerkungen darüber, die Leſung anziehend. Der Vf. erlaubt ſich ſogar ſelten ſein Urtheil über die Rechtmäſsigkeit einer Thatſache; wenn er es aber hinſetzt, ſo müſſen wir rühmlichſt loben, daſs wir es jedesmal der Wahrheit und geſunden Vernunft gemäſs gefunden haben. Hn. C. Schreibart iſt ſo wenig ſchön, daſs wir fürchten, ſein Werk werde ſchwerlich jemals ein Leſebuch für die verfeinerten Stände werden. Immer aber macht es die Richtigkeit und Zuverläſsigkeit der Erzählung zu einem brauchbaren Buche für denjenigen, der die allgemeine Kenntniſs einer Begebenheit entweder daraus erlernen, oder ſie in ſeinem Gedächtniſs auffriſchen will. Dieſer Band beginnt mit dem Jahre 1763 nach dem Schluſse des Hubertsburger Friedens, und geht bis auf das J. 1778. Er enthält alſo die merkwürdigen Vorfälle, die in Oſten die polniſche Königswahl und den Streit mit den Diſſidenten hervorbrachten, nemlich den innern Krieg in dem damals ſo unglücklichen Polen, den daraus entſtandenen Krieg zwiſchen Ruſsland und den Türken und die Theilung von Polen. Da der Vf. hier häufig der *Hiſtoire de mon tems* von Friedrich II. folgt, ſo iſt dieſe Erzählung einer von den beſten Theilen ſeines Buchs. Die inneren engliſchen Unruhen, unter Bute's und ſeiner Genoſſen Regierungsverwaltung ſind bey weitem nicht ſo gut erzählt, auch ſcheint er verſchiedene Hauptbücher, die ihm groſsen Aufſchluſs hätten geben können, z. B. die *lettres of Junius*, nicht gebraucht zu haben. Das über den Urſprung der Streitigkeiten zwiſchen Groſsbrittannien und ſeinen americaniſchen Colonien gefällte Urtheil iſt ſehr richtig, daſs nemlich weder ertheilte Privilegien noch ununterbrochenes Herkommen die Colonieen berechtigte, die Foderung des engliſchen Parlements, ihnen Abgaben aufzulegen zu dürfen, zurück zu weiſen; daſs es aber der Klugheit gemäſs geweſen wäre, auf die Ausübung dieſes Rechts nicht zu dringen. Auch bey dieſen americaniſchen Angelegenheiten hat ſich der Vf. nicht der erſten und rechten Quellen bedient, ſondern hier, wie überall lieber die Geſchichte der Weltbegebenheiten im Groſsen, Sprengels Jahrbuch, ja ſelbſt die elende Geſchichte der Revo-

Digitized by Google

Revolutionen in Nordamerica von Soules ausgeſchrieben. Aus dem erſten Buche iſt auch die Haupterzahlung faſt aller andern Begebenheiten genommen, wenn wir etwa, die polniſch - ruſſiſchen, die daniſchen und ſchwediſchen ausnehmen. Dahin gehören die merkwürdigen Auftritte in Frankreich in den letzten Regierungsjahren des K. Ludwigs XV, die Beſitznehmung von Corſica durch die Franzoſen, die oſtindiſchen Kriege der Engländer, die Streitigkeiten über die Falklandinſeln, und die portugieſiſchen Angelegenheiten nach des vorigen Königs Tode. Das Buch würde unſtreitig unendlich gewonnen haben, wenn der Vf. die Begebenheiten zuſammengelaſſen, und die annaliſtiſche Methode den Schriftſtellern überlaſſen hatte, welche die Begebenheiten ſo gleich ſammeln, wenn ſie geſchehen ſind. Es iſt äuſserſt widrig, ſich in dieſem Augenblicke mitten in der Türkey zu befinden, und nun plötzlich nach England, oder nach Frankreich verſetzet zu werden. Die Uebergänge, deren ſich der Vf. bedient, heben dieſe Unannehmlichkeit auf keine Art: auch ſind ſie gewöhnlich ſo geſucht und affectirt, daſs ſie dem Buche zu keiner Zierde gereichen. Aber überall gewinnt die Erzählung ſo ſehr, wenn man nicht nöthig hat, ſie zu trennen, man kann ihr ſo viel leichter Vollſtändigkeit, nnd Ebenmaaſs geben, ihre Mangel und Lücken ſo viel ſchneller entdecken und verbeſſern, daſs durchaus kein Grund da iſt, ſie in einem ſolchen Buche nicht zu wählen, da Millot nicht einmal das Beyſpiel dazu gegeben hatte. Noch müſſen wir den Verleger erinnern, für einen genauern Corrector zu ſorgen. Das Buch hat ungemein viele und ſehr grobe Druckfehler, ſo ſteht S. 145. Diſſidenten, anſtatt Magnaten; S. 228 Pfänder anſtatt Pfründen.

Salzburg: *Lebensgeſchichte Joſephs des zweyten, Kaiſers der Deutſchen oder Roſen auf deſſen Grab.* Geſammelt von *L. Hübner.* Erſtes und zweytes Bändchen. 1791. 580 S. gr. 8.

Wer hier eine vollſtändige, ausgearbeitete Biographie dieſes Regenten ſuchen wollte, dem ſelbſt ſeine heftigſten Widerſacher den Namen eines merkwürdigen und ungewöhnlichen Mannes laſſen müſſen, der würde ſich ſehr getäuſcht finden. Der Vf. hat nicht ſowohl ein Buch geſchrieben, als Materialien zu einem Buche geſammelt, die überdieſs hier für einen künftigen Biographen dadurch viel von ihrer Brauchbarkeit verlieren müſſen, daſs die Quellen, aus denen die Nachrichten geſchöpſt werden, ſelten nachgewieſen ſind. An Ordnung fehlt es ganz. So erzählt der Vf. z. B. die von J. nach dem Tode ſeiner Mutter vorgenommenen geiſtlichen Reformen, und hierauf erſt ſeine groſse Reiſe, durch Frankreich. Die am Ende beygefugte chronolog. Ueberſicht hilft bey weitem nicht allen hieraus entſtehenden Unbequemlichkeiten ab. Der Stil iſt ſehr ungleich, bald niedrig und voll Provinzialismen (*Leibigkeit*, embonpoint, *gloſten* f. glimmen, *Verlurſt*, nicht *ſo faſt*, *etwa* f. vielleicht) bald äuſserſt geſucht und ſchwülſtig. Die Urtheile und Reflexionen des Vf. ſind gröſstentheils rein vom Geiſt des Jeſuitismus; aber ſein Stil trägt noch Spuren der faden Schönſchreiberey, wie ſie in den Jeſuiterſchulen gelehrt ward. Z. B. „Joſeph ergriff jeden Aſt der „geweihten und ungeweihten Misbrauche, und ſchüttelte daran, daſs die bange Welt horchte, als „wenn Gottes Gericht über ſie kommen wollte. Die „Pachter jener ehrwürdigen Baume ergrimmten darüber, „murrten zwiſchen den Zahnen über den mächtigen „Baumfrevler, der jedes freche Geſchoſs zerſplitterte, „das dem heiligen Baume der Wiſſenſchaften und des „Guten die beſten Säfte raubte, nnd nun... da dieſer „machtige Baumfrevler nicht mehr iſt u. ſ. w. — eine „Verſammlung mit *ſchluchzenden Herzen* — die Feyerlichkeiten des Empfangs waren *grenzenlos* — der *thatenſchnaubendſte* Joſeph u. ſ. w." Mit unter ſtöſst man auf Betrachtungen, wie man ſie in einer Mönchschronik des Mittelalters, nicht aber in einer hiſtoriſchen Schrift vom Ende des 18 Jahrh., erwartet: „Nach dem Tode „ſeiner zweyten Gemahlinn that J. auf das Vergnügen „des Ehebettes lebenslänglich Verzicht, um ſich ganz „dem Regentenberufe zu widmen." Die im J. 1766 von Friedrich d. G. vorgeſchlagene Zuſammenkunft mit dem Kaiſer kam, wegen gewiſſer Bedenklichkeiten der Mutter des Letztern, nicht zu Stande. Joſeph entſchuldigte bey dem K. die Grobheit, wie er es nannte, wozu ihn ſeine Präceptoren nöthigten. Darüber macht der Vf. die burleſke Gloſſe: „Der *alte Fritz*, der wohl ſeine guten Abſichten bey dem vorgeſchlagenen Beſuche „gehabt haben mochte, *lachte* nach ſeiner bekannten Manier *ins Fauſtchen*, und lieſs ſeinem lieben Vetter *gar* „*hoflich* für die Nachricht danken." Die öſterreichiſchen Normalſchulen, glaubt Hr. *H.*, wären unter J. zu einer *nachahmungswürdigen Vollkommenheit* gebracht worden. Die Beſorgniſs Friedrichs, daſs Js. Abſicht dahin gehe, ganz Deutſchland zu unterjochen, nennt er eine *ſchöne Grille*, die nur im Gehirn des Breunenkönigs *geſpuckt*, und deſſen Jalouſie und den *lärmvollen Fürſtenbund* erzeugt habe. Die Mängel der öſterreich. Cenſureinrichtung, ſelbſt nach J. Verbeſſerung, werden dagegen gut auseinander geſetzt. Auch macht manches freymüthige Urtheil dem Vf. als Katholiken viel Ehre. S. 64. „J. hatte bey ſeinen Reformen das Oertliche zu wenig berechnet. Schade, daſs es hier mit *Katholiken* zu thun war, „welche noch zu tief in gewiſſen, den Geiſt darniederſchlagenden, Vorurtheilen vergraben lagen. Er hielt „die Menſchen für beugſamer, als ſie bey der bisherigen Bildungsweiſe ſeyn konnten, und glaubte, ſeine „kathol. Unterthanen ohne Verzug ſogleich in alle jene „Formen gieſsen zu können, in denen er die proteſtantiſchen erblickt hatte: kurz er hielt jedes Erdreich eines guten Saamens empfanglich, und vergaſs, es zuvor umzupflügen." — Wie wenig die Grundſätze des Card. *Bathiany* das Lob verdienten, das ihnen J. in dem S. 131. eingerückten Schreiben giebt, beweiſen ſeine neuern Machinationen gegen die Proteſtanten in Siebenbürgen. S. 127. Durch ſeine Reiſe nach Wien gewann Pius doch einige nicht ganz unweſentliche Vortheile, und knüpfte wieder ein paar zerriſſene Faden der Verbindung zwiſchen Rom und Deutſchland an. — *Migazzi*, behauptet der Vf., ſey unter M. Thereſiens Regierung nichts weniger, als der Ultramontaner geweſen, der er hernach unter Joſeph ſchien. Und wirklich

Digitized by Google

kann man nicht läugnen, daſs ihn *J.* oft eben ſo unnöthig, als bitter geneckt und gekränkt hat. Bey der Ankunft des Pabſtes fragte M. den Kaiſer, ob bey dem Einzug mit Glocken geläutet werden ſolle? (Eine Ehre, die vermöge einer alten Sitte, ſonſt jedem Biſchof bey ſolcher Gelegenheit erzeigt worden war.) Mich wunderts, antwortete *J.*, daſs Sie mich fragen, die Glocken ſind ja ihre Artillerie. – In die Charakterzüge und Anekdoten hat ſich manches ganz unbedeutende eingeſchlichen, auch werden dem Kaiſer einige Einfälle zugeſchrieben, die man ſchon von Friedrich d. G. und andern erzählt hat. Z. B. S. 390. — Bey allen gerügten Fehlern behält das Buch, ſo lange kein beſſeres erſcheint, immer einigen Werth, zumal für jüngere Leſer, denen die damaligen Zeitſchriften unbekannt geblieben ſind. Auch in den öſterr. Staaten wird es mit beſondern Nutzen geleſen werden, denn dort bedürfen die heilſamſten Anſtalten Joſephs noch ſehr der Apologie, mit denen der Vf. gröſstentheils die Nachrichten von ihnen begleitet hat. In jeder Rückſicht iſt das Buch beſſer, als das elende *Vie de Joſeph II.* von dem *Marq. de Caracciolі*, das gleichwohl zweymal ins Deutſche überſetzt worden.

Halle, b. Gebauer: *Charakteriſtik edler und merkwürdiger Menſchen, nebſt einzelnen ſchönen Charakterzügen.* Eine Fortſetzung der *Fedderſenſchen Nachrichten von dem Leben und Ende gutgeſinnter Menſchen.* Von *Friedrich Wilhelm Wolfrath*, Prediger in Rellingen. Erſter Theil. gr. 8. 344 S.

Es iſt ſehr gut, daſs jemand die Fortſetzung einer ſo nützlichen Sammlung übernommen hat. Nach ſtrenger Wahrheit ohne Schmeicheley geſchriebene Biographien würdiger, thätiger, nützlicher Menſchen fruchten oft mehr, als theoretiſch moraliſche Schriften, unendlich mehr als idealiſche, romanhafte Schilderungen erdichteter Tugendhelden, die meiſtens ſich ins Unwahrſcheinliche und Unerreichbare verſteigen. In dieſem Bande ſind 15 Lebensbeſchreibungen. Zuerſt des unvergleichlichen Jeruſalems letzte Lebenstage, ein Auszug aus Emperius; dann Henke, Peter von Roques, Pommer-Eſche, C. C. G. v. Bismark, S. Schwarz geb. Bekker, B. C. J. von Eggers, J. S. Patzke, H. Weſſely, Fridr. Wilhelm des Groſsen letzte Stunden, D. Neid, J. H. D. Moldenhauer, charakteriſtiſche Züge aus M. Mendelsſohns Leben, Fechlerſens Denkmal in Fechelde, landesväterliche Milde, einige ſchöne Charakterzüge. Unter den letzten, an der Zahl 25, ſind einige rührend. Es wäre zu wünſchen, daſs (doch mit Verſchweigung der Nahmen, denn dadurch werden wahrhaft Edle beſchämt und zurückgehalten, Unedlere vereitelt) mehr Beyſpiele edler im Stillen verübten Handlungen den Herausgeber Hn. *W.* ſchriftlich bekannt gemacht würden. Es giebt gewiſs noch manche, die es verdienten, daſs gute Menſchen ſich ihrer freueten, und daſs Nacheiferung zum Beſten der Menſchheit dadurch gereizt würde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Mannheim*, b. Schwan u. Götz: *Muſeum für Künſtler, und für Kunſtliebhaber*, oder Fortſetzung der *Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts.* Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel*, Hochfürſtl. Brandenburgiſch. und Quedlinburg. Hofrathe etc. *Dreyzehntes Stück.* 1791. 102 S. 8. (8 gr.) Dieſes Stück enthält folgende gröſstentheils leſenswürdige Aufſätze 1. *Gedanken über Portraitcoſtume* von dem Churpfälziſchen Hofmaler *Klotz*. Der Vf. verwirft, mit Recht, die im Koſtume von Perſonen aus der alten *Götter-* und Heldengeſchichte idealiſirten Portraits, und empfiehlt den Portraitmalern, eine mit Geſchmack und Beurtheilung gewählte Modification der Moden beym Malen, nach den Geſetzen der Natur. Ein mit Geſchmack geſchriebner Aufſatz, nach deſſen Probe der Vf. allerdings Aufmunterung, zu der verſprochenen Fortſetzung ſeiner die Portraitmalerey betreffenden Bemerkungen, verdient. — 2. *Einige Gedanken über die Kunſt des Steinſchneidens auf Veranlaſſung des Aufſatzes* Beyträge zur Kunſtgeſchichte im 22ſten Heft der *Miſcellaneen artiſtiſchen Innhalts.* Vom Churf. Sächſ. Hofgraveur Hn. *Johann Veit Doll* zu Suhl. Worin Nattere Beweis, daſs die Alten ſich mit den Neuern einerley mechaniſcher Einrichtungen und Inſtrumente in der Steinſchneidekunſt bedienten, unterſtützt wird, und die Urſachen des geringen Grades dieſer edlen Kunſt in unſern Zeiten angegeben ſind. — 3. *Fortſetzung der Abhandlung über die Gruppe Laokoons* (ſ. das 10te Stück). Nur ein kleiner Theil dieſer Fortſetzung handelt von der benannten Gruppe, nehmlich von der Wahl des Gegenſtandes und der Ausführung (der Beſchluſs ſoll noch folgen). Der gröſsre Theil enthält treffende Bemerkungen über den Verfall der Kunſt überhaupt, und über die Mittel zu ihrer Wiederaufhelfung. Sowohl in Rückſicht des Innhalts, als auch beſonders im Vortrag, und Stil, unterſcheide ſich dieſe Fortſetzung auffallend von dem Anfang im 10ten St. des Muſeums. S. 35. Z. 1. von oben; ſoll wohl *Stabia* ſtatt *Portici* ſtehen; denn Portici — iſt keine aufgegrabne Stadt. (Die zu dieſem Aufſatz gehörige Note S. 25 u. f. iſt an einem andern Ort von dem Rec. dieſes und des 10ten Stücks pflichtſchuldigſt beantwortet — ſ. das Intelligenzblatt der A. L. Z. N. 8.) — 4. *Muſchelkameen aus Trapani in Sicilien.* — Nach der gar zu wortreichen, in langen Perioden witzelnden Einleitung, welche die Veranlaſſung zu dieſen Aufſatz erzählt, enthält er ſelbſt bis jetzt, auſser einem kurzen Auszug aus *Houels voyage pittoresque* die Kameen betreffend — nichts. Vielleicht wird der Vf. in der künftigen Fortſetzung zum Zweck kommen, damit man doch erfahre, was er denn eigentlich will. — 5. *Artiſtiſche Beſchreibung der Illumination zu Frankfurt am Krönungstage K. Leopolds II. etc.* — Wie bunt, und wie hell! — 6. *Kunſtbemerkungen in Karlsruh, an einen Kunſtfreund:* Gut und mit Einſicht geſchrieben. Sie betreffen die dortigen Anſtalten zur Aufnahme der Kunſt, einige öffentliche Kunſtſammlungen, und beſonders das ſchöne, von der verſtorbnen Markgräfin, dieſer groſsen Beſchützerin der Kunſt, die zugleich ſelbſt Künſtlerin war, geſammelte Gemäldekabinet. — Unter den *vermiſchten Nachrichten*, ſind mehrere ſehr intereſſant. Rührend iſt der naive Schluſs von N. 3. „den Manen des Freyherrn von Hutten zu Stalzenberg, Domdechanten zu Speier" (er ſtarb im November 1790.) „Wen, ſagt der trauernde Künſtler, mein Schmerz über Deinen Verluſt befremdet, der überlege, daſs die meiſten Liebhaber nur auf alte Malereyen ſehen, und den lebenden Künſtler vor Hunger ſterben laſſen" — (!!). N. 8. enthält Nachrichten von einem merkwürdigen und noch wenig bekannten Gemälde, auf ſchwarzen Marmor von Johann König im J. 1637 gemalt, eine Grablegung Chriſti. Rec. wünſcht, daſs der darnach verfertigte Kupferſtich allgemein bekannt werden möchte. Dieſe Nachbildungen ſind mit dem Originalgemälde im October d. J. zu Offenbach — in einer Lotterie verſpielt. Wie mühſelig die deutſche Kunſt nach Brod geht! — Nr. 11. liefert eine vollſtändige und glücklich gerathne Beſchreibung der ſchönen Nahlſchen Marmorſtatue der verſtorbnen Landgräfin, auf dem Friedrichsplatz zu Kaſſel.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 10. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Neuchatel, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confeſſions de J. J. Rouſſeau, Citoyen de Geneve.* Edition enrichie d'un nouveau recueil de ſes lettres. III. IV. V. VI. VII Tome. 1790. jeder Band ungefähr 450 S. 8. Auch als Fortſetzung aller Editionen ſeiner ſämmtlichen Werke. (5 Rthlr.)

Was ſoll man an dieſem ſonderbaren und vielleicht einzigen Buche ſeiner Art beurtheilen? Das Kunſtwerk? welches das Ganze eines menſchlichen Lebens, das durch mannichfaltige und ungewöhnliche Begebenheiten und Handlungen, und eines durch groſse Talente nicht weniger als durch die wunderbare Zuſammenſetzung ausgezeichneter Eigenſchaften merkwürdigen Charakters, mit einer Wahrheit und Lebendigkeit darſtellt, dadurch es an einzelnen Stellen wenigſtens den höchſten Reiz erhält: die hiſtoriſche Urkunde? in welcher ein dem theilnehmenden Beobachter der menſchlichen Natur, durch ſeine Eigenthümlichkeiten höchſt intereſſanter, und ſeinem Zeitalter, auf welches er ſo viel gewirkt hat, ſehr merkwürdiger Menſch, ſich ſelbſt, ſeine Neigungen, ſeine Geſinnungen, Verhältniſſe, Handlungen, mit einer Ausführlichkeit und Genauigkeit ohne Gleichen, darlegt: den Menſchen ſelbſt, der darinn redet? welcher eine zauberiſche Einbildungskraft mit einer höchſt gefühlvollen Seele verband, in der alle Empfindungen eine Lebhaftigkeit erhielten, die ſich in ſeinen Schriften mit unnachahmlicher Kraft ergieſst; deſſen glänzendes Genie, durch dieſe Verbindung, eine andern Schriftſtellern unerreichbare Wirkung hervorgebracht hat: und deſſen Eigenheiten des Charakters, durch jenen mächtigen Reiz des Vortrags eine eben ſo lebhafte, aber gefährliche, Mitempfindung erregen können.

Aus allen dieſem iſt der Eindruck zuſammengeſetzt, den das Werk auf den Leſer macht: und es iſt nur durch eine öfters wiederholte Prüfung und Auflöſung der unbeſchreiblich verwickelten Empfindungen, die im Leſer entſtehen, möglich, dieſelben auf beſtimmte und treffende Gedanken zurückzuführen. Die äuſserſt lebhaften und mannichfaltigen Affecten, die jedesmal, auch bey wiederholtem Leſen unfehlbar erregt werden, machen es auch alsdenn noch ſehr ſchwer, ein reines und durchaus gerechtes Urtheil zu fällen.

Rouſſeau's enthuſiasmirte Leſer haben die Erzählung ſeines eignen Lebens deswegen mit der lebhafteſten Sehnſucht erwartet, weil ſie in ihr die wahre Geſchichte zu finden hoften, aus der ſein berühmter Roman entſtanden ſey. Sie haben ſich ſehr betrogen gefunden. Die Geſchichte der Werke eines Dichters iſt immer weit mehr in der Geſchichte ſeiner Einbildungskraft, als in den Schickſalen des Mannes ſelbſt, zu ſuchen. Es finden ſich auch in Rouſſeau's Bekenntniſſen hin und wieder Veranlaſſungen zu ſeinen Fictionen. Aber ſie ſind mehrentheils ſehr geringe. Die ſchaffende Einbildungskraft ergreift immer nur in unbedeutenden äuſsern Erfahrungen leichte Veranlaſſungen zu den intereſſanteſten Dichtungen. Sie erliegt unter dem Stoffe ſolcher Beobachtungen, in denen ſie nicht ſelbſt ſo thätig ſeyn kann, und der Menſch, der in ſehr intereſſanten Verhältniſſen lebt, wird gewöhnlich zu ſehr mit der Wirklichkeit beſchäftigt ſeyn, als daſs ſeine Einbildungskraft thätig ſeyn könnte. Dieſe verlangt äuſsre Ruhe. Diejenigen Leſer, welche unwillig geworden ſind, weil ſie in den Bekenntniſſen des Rouſſeau nicht Begebenheiten gefunden, die an innerm Intereſſe die Werke ſeiner Feder noch übertroffen, ſo wie ſie erwarteten, haben daher ſehr Unrecht. Das über des Leſers eignes gemeines Leben erhöhete Intereſſe der Begebenheiten in den Werken der Dichtkunſt ertheilt ihnen eben die ſchaffende Imagination des Dichters. Sie drängt alles näher zuſammen, zeichnet Empfindungen, Leidenſchaften und Handlungen aus, unterdrückt alles geringfügige, das in der Wirklichkeit damit ſo innig vermiſcht iſt. Was aber eine treffende und wahre Darſtellung des wirklichen Lebens in Vergleichung mit den Producten einer nach gewiſſen Ideen und zu gewiſſen Zwecken ſchaffenden Einbildungskraft, an dieſem Inhalte verliert, das gewinnt ſie auf einer andern Seite. Die individuelle wahre Schilderung, die getreue Darſtellung einer wirklichen Natur in ihrem ganzen Umfange und im genaueſten Detail, iſt äuſserſt lehrreich. Die allgemeinen Reflexionen über die menſchliche Natur erhalten eine ganz eigne Beſtimmtheit, und die feinſten Nüancen, welche in ihnen entſtehen, wenn ſie durch ſolche hiſtoriſche Gemälde veranlaſst werden, ſind dem Moraliſten und ſelbſt dem Dichter unerreichbar. Sie ſind vielmehr von einer ganz andern Art. So unendlich vieles iſt wahr, was ganz auſser der Sphäre des allgemeinen Moraliſten und des Dichters liegt, weil es nicht wahrſcheinlich iſt, weil es erſt durch die genaue hiſtoriſche Darſtellung begreiflich wird. Und denn ſo iſt ſo vieles zu geringfügig, zu niedrig für den Schriftſteller, der nur das Hervorſtechende auszeichnen ſoll. Die eignen Lebensbeſchreibungen, die Bekenntniſſe von vorzüglichen oder ſonderbaren Menſchen ſind alſo höchſt lehrreich. Aber eben wegen aller dieſer Eigenthümlichkeiten wird ein ſolches Werk für den Leſer von Geſchmack doch nur durch den Reiz eines ſo auſserordentlichen Vortrags als Rouſſeau's, anziehend. Das groſse Aufſehen, welches

ches ſeine Bekenntniſſe gemacht, wird vielleicht noch manche andre veranlaſſen, auf ähnliche Art ſich ſelbſt zu ſchildern. Die Eitelkeit verleitet ohnehin leicht zu dem Unternehmen, das Publikum ſo viel von ſich ſelbſt zu unterhalten. Aber Rouſſeau's Bekenntniſſe werden wahrſcheinlich lange das einzige Werk ſeiner Art ſeyn, das die Leſer feſſelt. Es unternehme ja niemand, ſo wie er, ſich ſelbſt, ſeine Empfindungen mit der genaueſten Ausführlichkeit auszumalen, ſeine Geſinnungen ſo zu zergliedern, alle flüchtigen Gedanken, alle Einfälle der unregelmäſsigſten Einbildungskraft und des unbeſtändigſten Verſtandes, der Welt vorzulegen, wenn er nicht Rouſſeau's mächtiges und hinreiſsendes Talent des Vortrags hat.

Andre Leſer der Bekenntniſſe haben ſich betrogen gefunden, weil ſie darinn und vorzüglich in der letzten Hälfte zu lernen hoften, wie denn aus dem indolenten und ſo vernachläſsigten Knaben ein ſo groſser Schriftſteller geworden. Auch dieſe Erwartung war unrecht. Wie das Genie in eines Menſchen Kopfe entſteht, wird nie ſeine Geſchichte lehren. Wie die eigenthümliche Geiſteskraft ſich zuerſt geäuſſert, und ſich allmälig entwickelt, oder ſchleunig hervorgeſprungen; was äuſsere Umſtände für Veranlaſſungen gegeben, und was ſie gerade in dieſem Einzelnen erzeugt haben, das mag allenfalls die Geſchichte lehren; warum ſich aber das Genie ſo und nicht anders, ſo früh oder ſo ſpät, ſo ſchnell oder ſo langſam, entwickelt, das würde nur aus der Erkenntniſs des uns ewig verborgnen innern Weſens des Geiſtes und der Individualität erklärbar ſeyn. Indeſſen ſind ſchon jene Aufklärungen, welche der Leſer von Rouſſeau's Schriſten in ſeiner Lebensgeſchichte findet, ſehr viel werth. Seine Schriften haben nichts von dem Geiſte des Zeitalters, der in den mehreſten merkwürdigen Werken der franzöſiſchen Literatur dieſes Jahrhunderts herrſcht, und dadurch ſie auch bey der gröſsten Verſchiedenheit der Meynungen und Geſinnungen über die wichtigſten Gegenſtände, eine ähnliche Wirkung auf den Charakter des Leſers thun. Seine Art, die Welt anzuſehen, und zu empfinden, iſt jenem Geiſte des Zeitalters gerade entgegengeſetzt. Sie iſt ihm ganz eigenthümlich. Die Neigungen, aus denen ſie flieſsen, ſind zwar einfach und ungekünſtelt, die Anlage dazu iſt ihm zwar mit unendlich vielen Menſchen gemein: die Beobachtungen, auf denen ſeine Grundſätze beruhen, drängen ſich Jedem, der einiger Aufmerkſamkeit fähig iſt, und einiges Gefühl für das Intereſſe des menſchlichen Geſchlechts hat, unwiderſtehlich auf: aber niemals iſt das ganze Syſtem der daraus entſpringenden Denkungsart, in Anwendung auf alle intereſſanteſten Verhältniſſe des Menſchen, ſo dargeſtellt worden. Der Schriftſteller, der das, was in dem Herzen aller ſeiner Leſer liegt, zuerſt und mit ſo groſser Kraft des Vortrags, und nun vollends in der Einkleidung vorträgt, die R's. feurige Einbildungskraft dichtete, zündet ein übermächtiges um ſich greifendes Feuer an. Es haben vielleicht niemals die Werke eines Schriftſtellers ſo viel gewirkt, als die Werke des Rouſſeau. Der Einfluſs, den er auf manche Theile der Literatur, und was noch weit mehr iſt, dadurch auf die allgemeine Denkungsart ſeiner und der folgenden Zeitalter gehabt, iſt offenbar. Einen geheimen Einfluſs ſeiner Schriften auf den Charakter unendlich vieler einzelner Leſer wird jeder Beobachter in mannichfaltigen Spuren entdecken.

Die herrſchende Idee in allen ſeinen Werken, die er auf ſo mannichfaltige Art ausführt, und auf ſo viele Gegenſtände anwendet, iſt dieſe: Je mehr die raſtloſe Thätigkeit und Erfindſamkeit des menſchlichen Geiſtes an ihm künſtelt, deſto weiter entfernt er ſich von einer wahren Ausbildung der Anlagen ſeiner Natur. Die Fortſchritte der Cultur ſind daher eben ſo viel Schritte auf einem verderblichen Abwege, und die bürgerliche Geſellſchaft, welche ſie alle erzeugt, iſt eine ganz unheilbare Verderbniſs der menſchlichen Natur. Ihr urſprünglicher Zuſtand indeſſen, ſo wie er ihn im *Diſcours ſur l'origine de l'Inegalité* malt, iſt eigentlich nichts als ein vollkommen thieriſches Leben. Und dafür wäre alſo der Menſch nach R's. Ideen beſtimmt? Aber er ſelbſt iſt ja ſo voll des lebhafteſten Gefühls für den Werth ſittlicher Empfindungen. Alles, was er im menſchlichen Leben am höchſten ſchätzt, alle die Gemälde, welche die Neue Heloiſe, ſeinen Brief an d'Alembert, den vierten Theil des Emile und andre ſeiner Schriften ſo anziehend machen, ſind aus dem civiliſirten Leben genommen. Er ſahe dieſs ſelbſt wohl ein, und verſuchte daher das Problem aufzulöſen, wie die Unabhängigkeit und Freyheit, welche ihm die durchaus nothwendige Bedingung der Glückſeligkeit und Güte des Menſchen ſind, mit einer bürgerlichen Vereinigung zu verbinden ſeyn möchte. Im *Contrat ſocial* entwirft er ſelbſt (nach Grundſätzen, die Rec. in Nr. 246 d. A. L. Z. vor. Jahrs ausführlich geprüft hat) den Plan eines ſolchen Staates, den er doch in andern Schriften für unmöglich und widerſinnig erklärt hatte.

Woher denn bey einem Schriftſteller, der im einzelnen ſo treffend und ſo conſequent raiſonnirt, der auch ſelbſt im Ganzen immer auf einige ausgezeichnete Zwecke arbeitet, denen er nie untreu wird: woher bey ihm denn eine ſo unbegreifliche Verbindung der widerſprechendeſten Grundſätze in den erſten Principien?

Die eignen eigenthümlichen Empfindungen ſeines Herzens ſind die Quelle ſeines ganzen Syſtems: dieſs iſt der unverkennbare Charakter des Mannes. In den Werken weniger Schriftſteller erſcheint der Verfaſſer ſelbſt ſo durchgehends als ein Rouſſeau. Man findet allenthalben etwas von ihm ſelbſt, von ſeinen Neigungen, ſeinem individuellen Geſchmack durchſcheinen: man fühlt es im Leſen ſelbſt ſchon; die Räthſel ſeiner unzuſammenhängenden und unter einander ſtreitenden Vorſtellungen, die Widerſprüche unter ſeinen Grundſätzen, würden ſich löſen, wenn wir den Vf. ſelbſt nur noch mehr, noch genauer kennten. Die Geſchichte ſeines Lebens, und die unvermiſchte, durch keine dichteriſche Fictionen verfälſchte, durch keine Rückſicht auf das Publikum verſtellte Geſchichte ſeiner eignen Empfindungen, kann allein den Schlüſſel ſeiner Werke geben. So hat es Rec. gefunden. Der erſte Theil ſeiner Bekenntniſſe, in welchem er die Geſchichte ſeiner Jugend erzählt, und die angehängten *Reveries du Promeneur ſolitaire* ſind ihm ſchon dadurch äuſserſt intereſſant geweſen.

ſen. Sie zeigten den Mann ganz: was ſeine Neigungen waren, und wie dieſe Neigungen durch die früben Schickſale ſeines Lebens ſo tief gegründet werden konnten. In der Stelle in den Reveries, da er mit der innigſten Wonne beſchreibt, wie er auf dem Kahne wolluſtig hingeſtreckt, ſich ganz unthätig dem Strome des Waſſers überlaſſend, in dem ſüſen far niente die gröſste Seligkeit genoſsen; ſteckt der ganze *Diſcours ſur l'Inegalite.* Unthätiger Genuſs der Empfindungen, freyes Spiel der Einbildungskraft, das war ſein höchſtes, ſein einziges Gut. Sey es die Natur, ſeyen es andre Menſchen oder zufällige Umſtände, die ihm jenen unthätigen Genuſs verſchaften. Und wo alles dies verſagte, nichts deſto weniger glücklich, weil ſeine brennende Imagination ihm alles doppelt erſetzte, ſobald ſie durch die äuſsre Stille veranlaſst ward, aus ſich ſelbſt herauszuarbeiten. Der Ausdruck der Empfindungen iſt auch die ſtärkſte Seite ſeiner groſsen ſchriftſtelleriſchen Talente. Vorzüglich iſt er hinreiſsend, bezaubernd, wo er ſich ſelbſt, ſeine eignen Empfindungen beſchreibt. Es iſt nichts rührender als dieſe Beſchreibungen. Schwerlich kann irgend etwas mit der Schilderung ſeiner Träumereyen, aus denen die Neue Heloiſe entſprang, ſeiner Empfindungen gegen die Frau von Houdetor, im letzten Bande der Bekenntniſſe verglichen werden. Auch die geringſten Scenen dieſer Art ſind entzückend. Wer nichts von ihm geleſen hätte, als Beſchreibung des Augenblicks, da er in Venedig in der Oper aus dem Schlafe durch eine ſchöne Arie mit unnennbaren Empfindungen aufgeweckt ward, der würde ſchon die mächtige Kraft ſeiner Feder kennen.

Mit dieſer Stimmung des Geiſtes iſt ſeine entſchiedne Vorliebe und ſein Talent für die Muſik ſehr verwandt, da ſich ſonſt keine Spur von Liebe zu andern ſchönen Künſten bey ihm findet. Die Muſik beſchäftigt die Empfindung mehr als irgend eine andre, weil ſie ſie ganz unmittelbar angreift, und der Geiſt durch keine Betrachtung von Gegenſtänden, die die Empfindungen erregen ſollen, getheilt wird. Sie verſetzt daber mehr, als irgend einer andern Kunſt möglich iſt, in den ekſtatiſchen Zuſtand des geiſtigen Rauſches, den R. ſelbſt ſo ſchön beſchreibt, der ſeine gröſste Seligkeit ausmachte.

Indeſſen war er in der früheſten Kindheit durch ſeines Vaters Geſpräche, und durch das Leſen alter Schriftſteller mit den Empfindungen der Liebe zum Vaterlande und zu republikaniſcher Tugend bekannt gemacht. Bald darauf durch mancherley Vorfälle vom Vaterlande getrennt, und zu dem ganz unbeſtimmten umherirrenden, gedankenloſen, träumeriſchen Leben verleitet, welches ſchon ſeinem natürlichen Geſchmacke ſehr angemeſſen war, und wodurch dieſe natürlichen Anlagen und Neigungen immer mehr verſtärkt wurden. So war er denn ſtets Bürger zweyer ganz verſchiedner Welten. In der imaginativen, die ihn unendlich mehr intereſſirte, als die wirkliche, waren alle ſeine Empfindungen zu Hauſe. In dieſer natürlicher Weiſe alles möglich, was durch die Umſtände der wirklichen Welt vernichtet oder wenigſtens geſtort wird; denn in ſie ward nichts aufgenommen, was nicht in vollkommner Harmonie mit dem verzärtelten Herzen des Schöpfers ſtand. Ein Blick in die wahre Welt ſtellte daher alles dieſes widerſprechende in ſo viel ſtärkerem Lichte dar. In ihr ſahe er nur das, was in ſeiner Phantaſie disharmonirte. Schrecken und Abſcheu ergriffen ihn. Er zog ſich ganz von ihr zurück. Deswegen iſt aber auch in ſeinen Schriften ſo wenig zu lernen, wie der Menſch unter den Umſtänden dieſer wahren Welt denken und handeln muſs, um vortreflich zu ſeyn. Sie erzeugen nur Abneigung gegen dieſe Welt, die mit dem eigenſinnigen Geſchmacke des verzärtelten ſelbſtiſchen Menſchen nicht übereinſtimmen will. Sie entzünden nicht einen edeln Eifer, die Beſtimmung eines thätigen Bürgers der Welt zu erfüllen, und ſich über das nichtswürdige zu erheben. Sie entflammen nur die Begierde zu träumenden Empfindungen, und die Einbildungskraft; die erregten Wünſche werden auſserlich nicht erfüllt, und der treue Schüler zieht ſich in ſich ſelbſt zurück, ſo wie ſein Lehrer.

Die Wirkungen dieſer Gemüthsart werden in *R's* Bekenntniſſen ſehr lebhaft dargeſtellt. Es iſt alſo keine vollkommen richtige Schätzung ſeiner Schriften möglich, ohne daſs das Auge des prüfenden Leſers mit auf ſie gerichtet wird. Auſserdem aber iſt R. durch den Enthuſiasmus ſeiner Leſer dem Publico an ſich ſelbſt eine höchſt merkwürdige Perſon geworden. Bloſs als Geſchichte ſind daher ſeine Bekenntniſſe vieler Aufmerkſamkeit werth, und der Charakter eines Mannes, welcher der Lehrer eines ſo groſsen Haufens von Leſern geweſen, und ſo ungemeinen Einfluſs auf die Bildung ſo manches Menſchen gehabt, und immer haben wird, verlangt dringend eine genaue Prüfung.

Die groſsen Begebenheiten ſeines Lebens ſind ſehr rührend. Wer kann es ohne die innigſte Betrübniſs, Theilnehmung und ohne den heftigſten Unwillen leſen, wie der Vf. eines gutgemeynten und viel nützliches und lehrreiches enthaltenden Werks vom Parlemente zu Paris unerbittlich verfolgt wird, um dem Fanatismus einer mächtigen Parthey ein Opfer zu bringen; indeſs die Vf. von Werken, die Sitten, Religion und bürgerliche Geſellſchaft, alles, was dem civiliſirten Menſchen heilig ſeyn ſollte, ſchamlos angreifen, dem lächerlichen Schauſpiele ruhig zuſehen, wie dieſe Schriften verbrannt werden, ohne daſs ihre Perſon und ihr Vermögen in Gefahr kommen, ihre Ehre aber noch dabey gewinnt: daſs ein Vaterland, das ſich über ſeine Schriften nicht zu beſchweren hatte, und auf deſſen innre Angelegenheiten der ſo lange entfernte Bürger keinen Einfluſs gehabt hatte, von blindem Nachahmungsgeiſte und Partheyhaſſe einer ungerechten und hoffärtigen ariſtokratiſchen Faction getrieben, eben ſo verfährt: ihn allenthalben verfolgt, und dem vertriebnen, armen, kranken Flüchtlinge nirgends eine ruhige Stätte verſtattet. Wenn man an dieſe Schickſale allein denkt, und damit die Beſchreibung des elenden körperlichen Zuſtandes verbindet, in welchem R., von der erſten Jugend an, ein geplagtes Leben hingebracht; ſo verzeiht man gern alle Schwachheiten ſeines Alters, die Miſanthropie des wunderlichen

Digitized by Google

Einſiedlers, den übertriebnen Argwohn, die wahnſinnigen Träume von einem Complotte, das die ganze Welt gemacht haben ſollte, um ihn zu verſtriken. Das letzte Buch, worinn er alles dieſes in dem ganzen Zuſammenhange vorträgt, den er durch das jahrelange Brüten über ſeine Träume hineingebracht, *Rouſſeau Juge de Jean Jaques*, erregt zwar einen unmuthigen Ekel, aber mit dem innigſten Mitleiden verbunden. Ein Mann von groſsem Genie und gutem Herzen erliegt unter dem Drucke unerträglichen Unglücks und unaufhörlicher körperlicher Pein, und verfällt dadurch in eine Melancholie, die beynahe in Tollheit übergeht! So würde man von ihm denken, wenn man etwa nur das wüſste, was bey ſeinen Lebzeiten von ſeiner Geſchichte bekannt geworden, und nur die übrigen Schriften nach ſeinem Tode herausgekommen wären. Aber daſs es dabey nicht bleiben ſollte, dafür hat er durch ſeine Bekenntniſſe geſorgt. Er zwingt uns durch die genaueſte Darlegung der innerſten Bewegungen ſeines Herzens zu einem andern Urtheile.

Was alle die kleinen Begebenheiten betrifft, die zwiſchen ihm und den Menſchen vorgefallen ſind, mit denen er in freundſchaftlichen oder andern Verhältniſſen geſtanden: wer vermag dieſe zu ſichten? Die Encyklopädiſten waren eitle hochmüthige Menſchen, in denen die Liebe zur Wahrheit wenigſtens mit einem hohen Grade von Selbſtliebe verfälſcht war, denen es wenigſtens eben ſo viel darauf ankam, zu glänzen, als das, was ſie für Wahrheit erkannten oder ausgaben, zu verbreiten: ſie dienten Leidenſchaften, und kleinlichen Leidenſchaften: ſie wollten auf die gewöhnliche Art eine Stelle in der Welt ſpielen: das weiſs man ohne Rouſſeau. Mit ihm konnte ihre Denkungsart nicht harmoniren, und an eine Verbindung mit dem ſonderbaren Manne, der von ſich ſelbſt geſteht, daſs er ſich gezwungen geſehen, auf ganz entgegengeſetzten Wegen ſeine Eitelkeit zu befriedigen, weil er auf dem gewöhnlichen nicht fortkonnte, war nicht zu gedenken. *Thereſe la Vaſſeur* war ein Mädchen von gemeinem Stande, ſchlechter Erziehung, und wenn nicht von ſchlechter, doch gemeiner, Denkungsart. Ihre Verwandten werden wohl nicht viel getaugt haben. Das läſst ſich ſchon denken: und das iſt auch in der That alles, was uns in der Sache intereſſiren kann. Soll man aber deswegen alles glauben, was er von dieſen Menſchen erzählt? Und wenn ſichs der Mühe verlohnte, die ganze Reihe kleiner Begebenheiten zu unterſuchen; woher ſoll man denn die Gründe nehmen? *R.* ſelbſt beſchreibt ſich als einen Träumer, der nie mit ganzer Seele in der wirklichen Welt gelebt, ſich nie gerade heraus und offen geäuſsert, immer die Geſinnungen gegen andre Menſchen, gerade alsdenn, wenn ſie am lebhafteſten wurden, am meiſten in ſich ſelbſt verſchloſs, und nur durch ſonderbare Winke äuſserte, die denn die Menſchen neben ihm verſtehen ſollten, und denen er es ſehr übel nahm, wenn ſie ihn nicht verſtanden: der gerade alsdenn, wenn er die Unzulänglichkeit ſeiner Verdachtsgründe heimlich fühlte, am wenigſten that, die Sache aufzuklären, und deſto mehr brütete, einen Zuſammenhang auszudenken, den er mit deſto gröſserer Zuverſicht für unfehlbar wahr erklärte, je mehr darinn die Menſchen, auf die er Argwohn geworfen hatte, zu ihrem Nachtheile erſchienen. Nun da er ſo lange gearbeitet hat, aus ſeiner Geſchichte ein poetiſches Ganze zu machen; ſo muſste das Ding auch wohl eine poetiſche Wahrheit erhalten, die den Leſer nur allzuleicht verführt, ſie mit hiſtoriſcher zu verwechſeln. Es iſt zum Lachen natürlich, wenn er erzählt, wie der hochmüthige *Grimm* ſich hingeſetzt habe, *Rouſſeaus* Abendeſſen zu ſich zu nehmen, und ihn als einen Jungen ſtehn laſſen. Aber iſt es deswegen gerade ſo zugegangen? Ueber ſein Verhältniſs mit *Hume* ſind vollſtändige Acten gedruckt. Wie würden wir darüber urtheilen, wenn wir nichts als *R's* einſeitige Erzählung hätten? Selbſt dieſe trägt zwar Spuren an ſich, welche dem Uneingenommenen beweiſen, daſs ſie, wie ſo manches andre, aus *R's* ſchwarzer Einbildungskraft entſprungen: aber demunerachtet würden wir ſchwerlich ein vollkommen richtiges Urtheil fällen. Wer ſteht dafür, daſs dieſe Imagination weniger Antheil an andern Erzählungen hat? Man mag wohl Bände voll Unterſuchungen ſchreiben, die Erzählungen R's mit allen übrigen Documenten vergleichen, alle einzelnen Stellen prüfen, die allgemeinen Schilderungen von Charakteren, die R. macht, mit den Zügen, die er an andern Stellen erzählt, zuſammenhalten, und alle Künſte der hiſtoriſchen und hermeneutiſchen Kritik anwenden. Aber werden wir jemals hinter die Wahrheit kommen? Werden wir je erfahren, ob eine Frau *von Epinay* die *Thereſe la Vaſſeur* hat beſtechen wollen, um Briefe von einer Frau von Houdetot zu leſen? O der treflichen Beſchäftigung, die Rouſſeau's monſtröſe Eitelkeit unſern Literatoren vorbereitet hat! Zu unterſuchen, ob der alte Gauffecourt die längſt verblühete Thereſe begehrt hat! oder ob dieſe ihres Mannes einſchlafende Zärtlichkeit hat durch Eiferſucht wecken wollen! oder was doch wohl ſonſt für Bewegungsgründe ſie zu der Erzählung bewogen haben mögen! Und doch müſste das alles geprüft werden, ehe wir wiſſen konnten, was von dem vortreflichen hiſtoriſchen Werke zu denken iſt, welches der erſte Mann des Jahrhunderts als ſein koſtbarſtes und letztes Geſchenk hinterlaſſen hat. Wenn wir indeſſen von dieſer hiſtoriſchen Wahrheit der Urkunde dieſer gröſsten Begebenheiten der Erde, — ſo ſcheinen ſie dem Vf., der der Held dieſer Geſchichte iſt, — wenn wir von dem hiſtoriſchen Werthe der Begebenheiten ganz abgehen; ſo bleibt immer das übrig, was R. vorzüglich hat geben wollen: eine treue Abbildung ſeiner ſelbſt. Dieſe iſt in der Darſtellung ſeiner Empfindungen, und in der Erzählung der Triebfedern ſeiner Geſinnungen und Handlungen unſtreitig enthalten. Er hat ſich ſelbſt malen wollen, wie er war, und das hat er gethan. Hier trägt die Urkunde das Siegel der Wahrheit in ſich ſelbſt.

(Der Beſchluſs folgt.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Montags, den 12. März 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

NEUCHATEL, gedruckt b. Fauche-Borel: *Seconde partie des Confeſſions de J. J. Rouſſeau, Citoyen de Geneve. etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Er erzählt gutes und ſchlechtes ſo mit dem gleichen Tone, ſo ohne alle Vorliebe: er ſucht ſo wenig Ruhm darinn, weder in einem noch dem andern, er entſchuldigt ſo wenig als er pralet: und gerade dieſem Charakter nur war es möglich, ein Unternehmen auszuführen, das jedem andern unmöglich fallen würde. Nur ein Mann, der ſo die einſame Beſchäftigung mit ſich ſelbſt liebt, der ſo in einem ganz in ſich gekehrten Beſchauen ſeiner ſelbſt ſeine gröſste Glückſeligkeit findet; und dabey eine ſo auſserordentliche Neigung zum Grübeln hat, iſt es möglich, ſich ſelbſt ſo ganz mit allen möglichen kleinen Zügen darzuſtellen, und eine ſo detaillirte Geſchichte alles deſſen zu geben, was in ſeinem Kopfe und in ſeinem Herzen vorgegangen iſt: davon jeder andre den gröſsten Theil längſt vergeſſen hätte, oder nichts achtete. Es lieſse ſich zwar wohl bezweifeln, ob alles, was er von ſich erzählt, zu der Zeit wirklich in ihm vorgegangen, ob er ſich nicht ſehr vieles nächſtdem eben durch ſeine ewig rege und mit ſich ſelbſt beſchäftigte Einbildungskraft hinzugedacht. Aber die Hauptzüge des Charakters kommen allenthalben wieder, und ſelbſt in den unendlichen Widerſprüchen in ſeinem Betragen, ſind es immer die nemlichen Vorſtellungen, die nemlichen Empfindungen und Leidenſchaften, die nur auf andre Gegenſtände und auf andre Art angewendet werden. Welch ein Charakter iſt es denn, den er von ſich ſelbſt aufſtellt? Wie er in ſeinen Schriften iſt, haben wir geſehen. Aber das iſt nur der Charakter des Bürgers einer imaginären Welt. Nach den Eingebungen der Einbildungskraft, die jene ihm weit liebere Welt erſchaffen hatte, handelte er auch in der wirklichen. Aus ſeiner getraumten nahm er die Bewegungsgründe und die *Entſchlüſſe*, die er in der wirklichen ausführte. Traf ſich etwan, daſs die Umſtände paſsten; ſo erſchien er edel und gut. Sein ganzes Betragen gegen die Republik Genf bey den Ungerechtigkeiten, welche ihr Magiſtrat gegen ihn begieng, iſt ohne Tadel, ja es ſind ſehr edle Züge darüber in ſeinen Briefen. Da handelte er nemlich immer aus der Ferne, und in dem beſtändigen Gefühle republicaniſcher Tugend, mit denen ſeine Einbildungskraft angefüllt war. Aber ſchwerlich würde er ſo gehandelt haben, wenn er ſelbſt in Genf gelebt hätte, und ſo perſönliche unmittelbare Verhältniſſe ihn aus ſeiner hochgeſpannten Lage herabgezogen hätten. Denn wenn die äuſsre Welt nicht mit den Geſinnungen harmonirte, die eben in ſeinem Kopfe erregt waren, ſo erſchien er klein, niedrig, närriſch. Es wäre z. B. zum Lachen, dafern anders der Unwille erlaubte zu lachen, wenn man lieſet, wie er eine edle Handlung von Montesquieu im Kopfe hatte, und Luſt bekam, eine ähnliche zu begehn, die Umſtände aber ſo ſchlecht paſsten, daſs eine Nichtswürdigkeit herauskam.

Er ſchildert ſich vortreflich in einem Briefe an *Moulton* vom 28 Dec. 1761. „*Il y a ſix ſemaines, que je ne* „*fais que des Iniquités et n'imagine, que des Calomnies* „*contre deux honnêtes libraires, — — que j'ai paye pour* „*toute reconnaiſſance, d'une accuſation de fourberie. Je* „*ne ſais quel aveuglement, quelle ſombre humeur inſpirée* „*dans la ſolitude par un mal affreux, m'a fait inventer pour* „*en noircir ma vie et l'honneur d'autrui, ce tiſſu d'hor*„*reurs, dont le ſoupçon changé dans mon eſprit prevenû* „*presque en certitude, n'a pas mieux eté deguiſé à d'au*„*tres qu'à vous. Je ſens pourtant que la ſource de cette* „*folie ne fût jamais dans mon coeur. Le delire de la dou*„*leur m'a fait perdre la raiſon avant la vie; en faiſant des* „*actions de mechant, je n'etais qu'un inſenſé.*" Er wuſste alſo, eben wie der gutmüthigere Don Quixote, im Grunde des Herzens ganz wohl, daſs die Spiele ſeiner Einbildungskraft nicht wahre Begebenheiten waren. Iſt es aber erlaubt, ſich ſelbſt ſo zu kennen, und ſich nie zu beſſern? Sind wohl die herrlichen Empfindungen, von denen ſein Herz, auf das er immer trotzt, überſtrömte, das geringſte werth, wenn ſie nur für den einſamen eignen Genuſs dienen und auf ſein Betragen nie den geringſten Einfluſs gewinnen können, da wo es die geringſte Aufopferung oder Ueberwindung, auch nur des kindiſchen Eigenſinnes, koſten würde? Mit der gröſsten Selbſtgefalligkeit erzählt er die edeln Empfindungen, die ihn innerlich ſo glücklich machten: den Rouſſeau in der wirklichen Welt aber charakteriſirt er ganz anders. In den *Reveries* (*Promenade 4me p. 295 de l'Edit. de Geneve*) heiſst es: „*J'atteſte le Ciel, que, ſi je pouvais* „*l'inſtant d'après, retirer le menſonge, qui m'excuſe, et di*„*re la verite, qui me charge, ſans me faire un nouvel af*„*front, en me retractant, je le ſerais de tout mon coeur,* „*mais la honte de me prendre ainſi en faute me retient, et* „*je me repens, très ſincerement, ſans neanmoins l'o*„*ſer reparer.*" Iſt es nicht fürchterlich, hierauf zu leſen, wie ein ſo Nichtswürdiger hinzufügt: dennoch dürfe niemand aufſtehen und ſagen: ich bin beſſer als dieſer da!

Und daſs wir die Bekenntniſſe ſeiner verabſcheuungswürdigen Schwächen nicht für hypochondriſche Grillen halten dürfen, dafür hat er durch die Erzählung

Digitized by Google

ſeiner Begebenheiten und Handlungen geſorgt. Die Geſchichte mit der Marion im erſten Theile der Bekenntniſſe grenzt an Tollheit; und eben dies, und ſeine quälende Reue könnte verleiten, dieſe Schandthat als die Handlung eines Unſinnigen zu verzeihen. Aber die ganze Lebensgeſchichte iſt voll ähnlicher, nur ſchwächerer, Züge. Das ſeinem Stolze unerträgliche Gefühl, Unrecht zu haben, veranlaſste ihn allemal, ſich in ſeinem verkehrten Sinne zu verhärten, und jedes kleine Unrecht von ſeiner Seite veranlaſste ihn unfehlbar zu der heftigſten und unverſöhnlichſten Feindſchaft. Daher war er auch zu keinem einzigen der wichtigſten Verhältniſſe des menſchlichen Lebens tauglich. Es findet ſich keine Spur von wahrer Zuneigung, zu wem es auch ſey, in den Bekenntniſſen dieſes alliebenden Herzens. Liebe zu denen, die ſeinen eigenſinnigen Geſchmack mit ihren Liebkoſungen und Schmeicheleyen verzogen. Aber keine Liebe zu einem Menſchen, um deſſen ſelbſt willen: kein Wohlgefallen an den edeln Eigenſchaften andrer, die vielmehr nur allzuleicht ſeinem eiteln Stolze einen eiferſüchtigen Haſs einflöſsten. An ſeiner Leidenſchaft für die Frau von Houdetot hat offenbar die Einbildungskraft den gröſsten Antheil. Sollte wohl irgend jemand, der die eigne Erzählung *R's* geleſen hat, glauben können, daſs dieſe Frau ihm eine ſo heftige Liebe eingeflöſst? Seine Imagination hatte durch die lange vorhergehende Beſchäftigung dieſe Wendung genommen: ein Zufall ſchiebt dieſe Frau zum Gegenſtande unter. Die unvergleichliche Beredſamkeit an dem Abende, den er ſo hinreiſsend beſchreibt, ſollte ſie ihm wohl durch wahre Empfindungen gegen ſie eingegeben ſeyn? Sehr wahrſcheinlich hatte er gegen eine imaginäre Dryade, (die er ſo ſehr liebte,) eben ſo geſprochen und empfunden. Und findet ſich denn wohl die kleinſte Spur von einem Einfluſſe dieſer allgeliebten Perſon? hat ſie je etwas über ihn vermocht? Hat ſein Verhältniſs zu ihr, ihn im geringſten edler und beſſer in ſeinen Geſinnungen und ſeiner Art zu handeln, gegen andre Menſchen, gemacht? oder hat er irgend etwas gutes in ihr, oder für ſie gewirkt? Wenn von alle dem nichts iſt, ſo mag er ja nicht glauben, irgend einem ruhigen Leſer, wer er auch ſey, die Lüge aufzuheften, daſs er die Frau von Houdetot geliebt habe. Wie machte er es mit der Thereſe? Darf wohl ein Menſch, der ihr ſelbſt thätige Lehren der unempfindlichſten und ſchamloſeſten Immoralität gegeben, indem er ſeine eignen Kinder, der mütterlichen Betrübniſs unerachtet, ins Findelhaus ſchickte, von den Fehlern ſeiner Frau reden, in der er die ſchlimmſten mit Gewalt erzeugt hatte? War er der Freundſchaft fähig? Freundſchaft verlangt gegenſeitige Duldung der Schwächen, gegenſeitiges Intereſſe, und verſchränkt das Leben mehrerer Menſchen in einander. Bey ihm aber ſollte alles einſeitig ſeyn. Alles für ihn. Er aber wollte unabhängig bleiben. Und in welchem Sinne unabhängig? Der geringſte Einfluſs eines andern Menſchen über ihn that dieſer Freyheit ſchon Abbruch. Mit ihm den blumigten Weg eines unthätigen ſorgenloſen Lebens hinzuſchlendern, das war die einzige Art von Freundſchaft, die mit ihm ſtatt fand. In ſeiner Lebensgeſchichte ſieht man auch, daſs er immer nur mit ſolchen in gutem Vernehmen blieb, die das, und nichts mehr, wollten. Dabey aber wollte er, wie er ſelbſt ſo oft ſehr naiv ſagt, immer geſchmeichelt und verzogen werden. Mit Weibern kam er daher ſo gut zurecht: denn die natürliche Gutmüthigkeit und das Gefühl der Abhängigkeit ihres Geſchlechts macht ſie ſehr geneigt, Männer zu verziehen, die nur etwas anziehendes für ſie haben, von welcher Art es auch ſey. Vorzüglich aber mit vornehmen Damen gieng er ſo gern um: denn, und dies iſt noch ein Hauptzug, aber ein recht häſslicher Zug: Mit Vornehmen war er ſo leicht zufrieden. Von ihnen mochte er ſo gern geliebt und geſucht ſeyn. Auf gewiſſe Weiſe iſt es ſchon aus ſeiner Liebe zur Unabhängigkeit im Umgange erklärbar; denn durch die Entfernung des Standes ward das Verhaltniſs mit ihnen weniger drückend für ſein Herz, welches ſich aus der Abhängigkeit in äuſseren Umſtänden wenig machte, aber deſto freyer von moraliſchen Banden ſeyn wollte. Groſse waren zu weit über ihn, in allen äuſsern Verhaltniſſen, als daſs ſie ſich in die Kleinigkeiten hätten miſchen ſollen, um die ſich gleiche Freunde im täglichen Umgange bekümmern. Und ihre eigne Eitelkeit fand dabey ihre Rechnung, des eigenſinnigen berühmten ſeltſamen Menſchen Sonderbarkeiten zu ertragen. Auſserdem aber trieb ihn eine ungeheure, kindiſche und niederträchtige, Eitelkeit immer zu den Vornehmſten. Es mag für Tollheit eines phyſiſch Kranken gelten, wenn ſich ein Menſch einbildet, die ganze Welt habe ein Complott gegen ihn gemacht. Aber es iſt nur die Tollheit eines eiteln Narren, zu glauben, daſs der Herzog von Choiſeul die Corſen habe unterjochen wollen, um ihn, den Rouſſeau, zu kränken. (S. den Brief an *Saint Germain* vom 26 Februar 1770.) Und woher denn das unerſättliche Bedürfniſs, die Groſsen der Erde mit ſich zu beſchäftigen, von ihnen geliebt und geehrt zu ſeyn? Bey einem Manne, der nichts, als Gleichheit unter den Menſchen, in ſeinen Schriften liebt: in ihnen, unerſchöpflich iſt in Declamationen über das Verderbniſs der höhern Stände. Ein geborner Genfer, ein ewiger Prediger der republikaniſchen Tugend, hält es für die gröſste Ehre, die ihm je wiederfuhr, daſs ihn ein Prinz vom königlichen Blute (Conti) beſucht! Dieſer Cyniker, der die Einrichtungen der bürgerlichen Geſellſchaft verachtet, iſt ſo unausſprechlich glücklich in dem Gefühle, von einem ſo hohen und ſo groſsen Mann, heiſst es nunmehro, geehrt zu ſeyn! Dieſe thörigte Eitelkeit iſt um ſo viel unverzeihlicher, da ſie zu ſeinem ganzen übrigen Charakter nicht paſst. Der Hauptzug deſſelben iſt ein entſchiedner Hang zu eignem unthätigen Genuſſe. Schlimm genug! Denn die Selbſtliebe zu dieſem Grade getrieben, iſt immer ausſchlieſsend. Aber durch den Zuſatz jener ungeheuren Eitelkeit wird aus dieſem unthätig ſelbſtiſchen Charakter ein wirklicher angreifender Feind aller Menſchen. Die gemeinſte Nächſtenliebe war denn auch dieſem von Liebe zur Menſchheit überſtrömenden Herzen fremd. Die Geſchichte, wie er ſeinen Reiſegefährten, den armen Muſikmeiſter, in einem Anfalle von Epilepſie unter unbekannten Menſchen in einer fremden Stadt auf der Straſse liegen lieſs, und zum Thore hinauslief, iſt wieder ſo unmenſchlich, daſs ſie als ein

Anfall

Digitized by Google

Anfall von Tollheit entſchuldigt werden möchte. Aber die gänzliche Gleichgültigkeit gegen die Menſchen, denen er viel verdankte, und die ihm ſelbſt werth geweſen wären, ſobald er ſie aus den Augen verlor, iſt doch wohl ein entſcheidender Zug des Charakters. Unterſtützung von Groſsen auszuſchlagen, weil das den Stolz befriedigte, oder vielmehr weil etwa ein Fabricius oder Curius ſeiner Einbildungskraft vorſchwebte, mit dem er ſich zu vergleichen Luſt hatte, ſo wie ein Junge auf dem Steckenpferde und mit der Peitſche in der Hand den Pferdebezwinger Diomedes ſpielt, wenn er den Homer geleſen hat; — indeſs er ſeine alte Wohlthäterin Warens im Elende weiſs, und ſeine Kinder im Findelhauſe läſst, obgleich er Kennzeichen mitgegeben.

Um dieſen Charakter zu vollenden, fehlt nur noch ein einziger Zug: daſs er ihn ſelbſt mit dem gröſsten Wohlgefallen, wie er ſagt, Gott und der Nachwelt darſtellt. Gewiſs das gröſseſte und angenehmſte Opfer, das der Eitelkeit dargebracht werden kann. Man hat viel von der Selbſtüberwindung und der Aufopferung geredet, die es ihm gekoſtet haben möchte, der Welt ſolche Bekenntniſſe abzulegen. Man hat es wohl gar eine edle Selbſtverleugnung genannt. Wie kann aber wohl ein Menſch, der aus Schamhaftigkeit unfähig war, eine erkannte Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, von Verläugnung der Schamhaftigkeit reden, da wo er vor niemand mehr erröthen darf, und ſich noch dazu etwas viel damit wiſſen kann, alle Geſinnungen der Ehre und Empfindungen der Schamhaftigkeit zu unterdrücken! Und was für eine Selbſtverleugnung kann überhaupt wohl darinn gezeigt werden, daſs man der ganzen Welt von ſich ſelbſt eine ſolche Menge groſser und kleiner vermeynter Beweiſe von Gröſse der Seele und eingeſtandnen Thorheiten und Schwächen ungefodert vorlegt: Bekenntniſſe, zu denen er durch nichts wirklich verpflichtet war, ſo ſeltſam ſich auch ſeine Eigenliebe windet, um es für eine der Menſchheit intereſſante Angelegenheit zu erklären, daſs ſie den Johann Jacob Rouſſeau kennen, wie er geweſen iſt. Eine ganz unbändige Eitelkeit wird dadurch offenbar, das iſt alles. Wie ſchmeichelhaft iſt es nicht, ein ſolches genaues Detail ſeiner Geſinnungen, Empfindungen und Handlungen dem Publico mitzutheilen, und die Aufmerkſamkeit der halben Welt auf ſich, im voraus ſchon zu genieſsen!

Durch das genaueſte Detail, das durchgehends in dieſer Lebensgeſchichte herrſcht, wird ſie in der That zu einem einzigen Buche in ſeiner Art. Alle die kleinen Empfindungen, die Nebenvorſtellungen, die jeder andre Menſch in ſich unterdrückt, oder wenigſtens bald vergiſst, werden hier aufbehalten. Der Vf. gräbt unaufhörlich in ſeinem Herzen, um alles das heraufzuholen, was etwa noch darinn verborgen ſeyn möchte, und die wahren Triebfedern ſeiner Geſinnungen und Handlungen aufzufinden und darzuſtellen. Ob das überhaupt die rechte Art ſey, ein wahres Gemälde des ganzen Menſchen zu entwerfen, dagegen lieſse ſich zwar wohl manches mit gutem Grunde einwenden. Welchem Menſchen läuft nicht unendlich viel unbedeutendes, und gar ſchlechtes durch den Kopf! Welches Menſchen Geiſt wäre denn wohl ſo ſtark, welches Herz ſo rein, daſs die groſsen Züge des Charakters, die Gedanken, welche ſein ganzes Weſen regieren, unvermiſcht darinn exiſtirten? Wem ſollte wohl die Einbildungskraft nie den Streich ſpielen, Vorſtellungen, die jener unwürdig ſind, oder wenigſtens damit disharmoniren, mit einzumiſchen? Gehört deswegen alles das ihm ſelbſt wirklich zu? Indeſſen mag das vielleicht die rechte und die einzige Art ſeyn, ein wahres Gemälde von Rouſſeaus Geiſt und Herzen zu entwerfen: denn gerade dieſes ganz freye, von allen Regeln unabhängige, weder dem Einfluſse äuſserer Dinge, noch dem innern Geſetze ſeines Geiſtes unterworfene, Spiel der Einbildungskraft und der Empfindungen macht das Charakteriſtiſche in ihm aus. Und hieraus erklärt ſich ein ſehr ſonderbares und merkwürdiges Phänomen. Dieſes: daſs Menſchen von den entgegengeſetzteſten Charaktern in dieſem unnachahmlich lebhaften und wahren Gemälde eines menſchlichen Herzens ſich ſelbſt ſo oft in einzelnen Stellen wiederfinden. Der Keim zu allen Empfindungen und Leidenſchaften, die Anlage zu allen möglichen menſchlichen Vorſtellungen, zu allem Spiele der Imagination iſt mehrentheils in allen Menſchen. Durch die Veranlaſſungen der Umſtände kommen nach Gelegenheit mehrere oder wenigere, vielleicht alle, an die Reihe erweckt zu werden. Aber bey einem dieſe, bey jenem andre, öfter, kräftiger, dauernder: nachdem die natürliche Anlage verſchieden iſt, und Nachdenken, Grundſätze, Leidenſchaften ihn mehr oder weniger, auf eine oder andre Art gebildet haben. Bey einem überwältigt dieſe, bey einem andern jene Empfindung, den ganzen Menſchen. Darinn liegt die unendlich groſse Mannichfaltigkeit und Verſchiedenheit der Charaktere. Nun tritt hier ein Mann auf, deſſen entſchiedner Hang ſich ganz unthätig den Eingebungen einer feurigen und unſteten Imagination zu überlaſſen, nicht allein die ſeltſamſten Sprünge in den Vorſtellungen, ſondern auch eine beynahe unbegreifliche Vereinigung widerſprechender Empfindungen möglich macht; dabey beſitzt er die Gabe des Vortrags im höchſten Grade, und findet ein ungemeines Vergnügen daran, alles, was je in ſeinem Herzen und ſeinem Kopfe geweſen iſt, aufs ſorgfältigſte auszumalen: alles gleich lebendig darzuſtellen. In dem finden ſich die entgegengeſetzteſten Charaktere wieder: denn jeder findet etwas, mit der ſprechendſten Wahrheit dargeſtellt, was in ihm ſelbſt lag, aber vielleicht ſo ſchwach oder ſo flüchtig vorübergehend, daſs er ſich deſſen ſelbſt kaum bewuſst war. Hier iſt das nemliche nur lebhafter aufgefaſst, und hervorgezogen. *R.* überredet daher auch ſeine Leſer leicht, daſs ſeine Bekenntniſſe im Ganzen eigentlich die wahre Geſchichte des menſchlichen Herzens *überhaupt* ſey. Und darauf gründet ſich denn auch wohl der zuverſichtliche und ſelbſtgefällige Ausſpruch: daſs, ſo ſchlecht er auch geweſen, kein Menſch werde aufſtehen dürfen, der ſich vor dem Angeſichte des Allwiſſenden, für beſſer, als *R.* war, ausgeben dürfe. Denn wenn die Empfindungen des Herzens das ſchönſte und koſtbarſte im Menſchen ſind, ſo übertrifft ihn wohl niemand. Und wenn die

Digitized by Google

Aeuſserungen im wirklichen Leben, und die Einfälle der Phantaſie, von denen jene abhängen, nur etwas zufälliges ſind; wenn in allen Menſchen dieſes zufällige bunte Spiel von Vorſtellungen und Handlungen, im Grunde gleich verwirrt und von äuſsern abhängig, und nur von einander verſchieden iſt: wer darf denn ſagen, daſs er, als ein wirklicher Menſch, beſſer als ein andrer, geweſen?

Dieſer letzte Gedanke, der in den Bekenntniſſen des R. durchgehends herrſcht, macht ſie zu dem verderblichſten Buche, das vielleicht jemals erſchienen iſt. Hätte er einmal, alles von ſich zu erzählen, Beruf gefühlt, und in ſeiner Einſamkeit dem Reize zu dieſer Beſchäftigung mit ſich ſelbſt, nicht widerſtehen können; hätte er das Publicum und die Nachwelt durchaus mit ſeiner Perſon ſo lange unterhalten müſſen: hätte er denn doch nur in dem wahrhaftig philoſophiſchen Tone geſchrieben, der die Neigungen und Handlungen der Menſchen in ihrem Zuſammenhange und ihren Wirkungen auf eigne und fremde Glückſeligkeit, und in Rückſicht auf ihren ſittlichen Werth betrachten lehrt! Sein Buch iſt voll von einer Menge der treflichſten Bemerkungen, und veranlaſst in dem denkenden Leſer noch unzählige andre über die Verhältniſſe des menſchlichen Lebens, über die Quellen der Zufriedenheit und Unzufriedenheit mit ſich ſelbſt, und mit andern. Wie viel ſteckt nicht darinn, woraus eine billige Beurtheilung andrer Menſchen zu ſchöpfen iſt! Man lernt darinn durch die anſchaulichſte Darſtellung, wie oft die Aeuſserungen des Menſchen nicht ihm ſelbſt angehören, auf Rechnung der Blödigkeit, des Miſstrauens in ſich ſelbſt, der Verlegenheit, zu ſchreiben ſind: wie ſehr man ſich ſelbſt verläugnen und ſich in Denkungsart und Umſtände andrer verſetzen muſs, um ſie richtig zu beurtheilen. Wie vieles über die Natur freundſchaftlicher Verbindungen iſt daraus zu lernen! und über die Art, wie man ſich Menſchen wirklich verbindlich machen muſs, indem man ihnen nach ihrer Weiſe Gefälligkeiten erzeigt, dahingegen die gewöhnlichen Dienſte, die wir nach unſerm eignen Geſchmacke erzeigen, mehr die Herrſchſucht und Eitelkeit des Gebers, als die Wünſche des Empfängers, befriedigen. Und ſolcher Betrachtungen veranlaſst dies reichhaltige Buch unendlich viele. Aber alles dies gute wird vernichtet, durch den Eindruck, den der herrſchende Ton macht, dem zu folge alles, ſtatt des natürlichen moraliſchen Geſichtspunktes, bloſs in den Geſichtspunkt des beobachtenden Naturforſchers geſtellt wird. Hier lernt der Leſer mit der vollkommenſten Gleichgültigkeit gegen ſittlich gutes und böſes, alles groſse und ſchöne, alles ſchlechte, nichtswürdige und boshafte, als mannichfaltige Producte einer einzigen ſchaffenden Natur zu betrachten, und ſich immer mehr darüber zu freuen, je ſeltſamer das Product iſt; ſo wie die ungeſtaltetſte Miſsgeburt in dem Cabinete der Naturgeſchichte den gröſseſten Werth erhält.

Dieſer höchſt verdammungswürdige Ton der kalten Beobachtung des menſchlichen Herzens, der in unſern Zeiten ſehr überhand zu nehmen anfängt, todtet alle guten Empfindungen im Keime, dient zu nichts, als auf Koſten der ſittlichen Ausbildung unfruchtbare Kenntniſſe zu vermehren, und leiſtet nicht einmal, was er verſpricht. Denn es iſt ganz falſch, daſs dadurch eine tiefere und vollkommnere Menſchenkenntniſs erzeugt werde. Weſen, die eine moraliſche Natur haben, müſſen nach dieſer, und nicht bloſs nach ihrer natürlichen Beſchaffenheit, betrachtet und beurtheilt werden. Menſchen anders als Pflanzen und Inſecten. Die eigenthümliche Seite des Menſchen iſt das Gefühl ſeines eignen Werthes oder Unwerthes als eines ſittlichen Weſens. Dieſe Seite überſieht jener vorgeblich feinere und vollkommen unpartheyiſche Beobachter in ſeinem Gegenſtande, und verläugnet ſie in ſich ſelbſt, wenn er ſich mit der elenden Menſchenkenntniſs begnügt, die nur darinn beſteht, einen groſsen Haufen Beobachtungen zuſammenzutragen, ohne ſie in Rückſicht auf die Zwecke der menſchlichen Natur zu würdigen.

Wer hievon angemeſſene Vorſtellungen hat, wird Rouſſeau's Bekenntniſſe nicht ohne den innigſten Unmuth und Betrübniſs leſen. So anziehend ſie durch den mächtigen Reiz werden, den der trefliche Pinſel des groſsen Künſtlers ihnen auch in den geringſten Kleinigkeiten zu geben gewuſst hat; ſo hinreiſsend ſie auch die Aufmerkſamkeit feſſeln; ſo wird ein Leſer von feſtem und gebildetem Sinn für das Edle und Gute im menſchlichen Leben, das Buch dennoch nicht endigen, ohne es häufig mit Unwillen weggeworfen zu haben. Indem man es lieſet, bezaubert es: ergreift ſo geſchickt jede ſchwache Seite des Leſers, um das Intereſſe feſt zu halten: ſo wie man es aber aus der Hand legt, entſteht ein unüberwindlicher Ekel in dem empörten Herzen.

Der begierige Schüler jener Philoſophie der Gleichgültigkeit hingegen, der darinn ſo viel ſüſsen, giftigen Balſam für ſein krankes Herz findet, ergötzt ſich an der groſsen Menge ſeltſamer Thatſachen, an den verächtlichſten gerade am meiſten, und ruft am Ende aus, ſo wie R. *Wer iſt der Menſch, der ſagen darf, daſs er beſſer geweſen, als ich? Nur anders iſt er geweſen. Die bildende Natur, die ſich in der Mannichfaltigkeit ſittlicher, ſo wie phyſiſcher, Formen gefällt, mag es verantworten, wenn meine Neigungen weniger als andre, mit den abſtracten Vorſtellungen von Recht und Gut harmoniren.* Es iſt ſehr zu beſorgen, daſs nur allzuviele Leſer von R's Bekenntniſſen lernen werden, ſo zu denken.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 13. März. 1792.

GESCHICHTE.

London, b. Edwards u. Söhnen: *The Medallic Hiſtory of England to the Revolution.* With forty Plates. 1790. 112 S. ohne die Vorrede und Kupfertafeln, auf Pergamentpapier, im gröſsten Quartformat. (15 Rthlr. 13 gr.)

Weder auf dem Titel, noch im Werke hat der Herausgeber ſich genannt; aber auf dem Rücken des Einbandes der in England brochirten Exemplare ſteht ſein Name. Er heiſst *John Pinkerton*, und hat ſich ſonſt ſchon durch ein: *Eſſay on Medals, or an Introduction to the Knowledge of ancient and modern Coins and Medals, eſpecially thooſe of Grece, Rome and Britain*, davon 1789 in *London* eine neue vermehrte Ausgabe in 2 Octavbänden herausgekommen iſt, als Münzſchriftſteller bekannt gemacht. In der Vorrede, die im Nahmen mehrerer Herausgeber abgefaſst iſt, verräth er einen ſichtbaren Mangel an numismatiſcher Bücherkunde, da er dieſe Sammlung, mit Ausnahme der *Päpſtlichen*, für die erſte ächte und vollſtändige in ihrer Art ausgiebt, und ſie allen ähnlichen andrer Länder und Staaten vorzieht. *Frankreich*, ſagt er, beſitze nur die fabelbaften erdichteten Werke eines *De Bie* und *Typotius*; (ſreylich ſind die letzteren bloſs Werke der Einbildung — aber unſers Vf. Denn *Typot* hat nie eine Medaillenſammlung, wohl aber *Emblemata Pontificum, Imperatorum, Regum, Principum*, und zwar nicht der Könige von Frankreich allein, ſondern auch von England u. a. Reichen, *ex muſeo Octavii de Strada*, mit Erläuterungen herausgegeben, worunter mehrere von Medaillen entlehnt ſind. Des *De Bie France metallique* enthält allerdings viele Sinnbilder und ſelbſt erfundene Medaillen zur Ergänzung der von *Pharamond* angefangenen Suite. Allein deswegen kann man doch ſeine ganze Sammlung nicht für erdichtet erklären. Die ſpäteren von ihm aufgeführten Medaillen, ſeit dem Ende des 51. Jahrh. wenigſtens, ſind, wo nicht alle, doch gröſstentheils ächt.) Auſser dieſen habe Frankreich nur noch einige wenige einzelne Kupfertafeln von *le Clerc*. (*Medailles, Jettons et Monnoyes frappées en France depuis le regne de Charles VIII. jusqu'à celui de Louis XIII. gravées par* Seb. *le Clerc en 30 feuilles*, im gröſsten Folio. Eine dem Rec. nur dem Titel nach bekannte Sammlung, mit welcher die jüngeren, der *Pariſer Akademie der Inſchriften* und eines *Meneſtrier* unter Ludwig XIV. und die von *Godonneſche* und *Fleurimont* unter Ludwig XV. zu verbinden ſind, in denen die Franzöſiſche Medaillenſuite bis 1736 fortgeführt wird.) *Deutſchland*, *Spanien*, und die übrigen Europäiſchen Länder baben keine Sammlung dieſer Art, obgleich ſie wegen ihres wichtigen Verhältniſſes zur Geſchichte und zu den Künſten eines jeden Landes überall ein Nationalgegenſtand zu werden verdiene. (Nur ein Engländer kann ſich *die* Unkunde der deutſchen Staatsverfaſſung verzeihen, daſs er von einem aus ſo vielen gröſseren und kleineren Staaten beſtehenden Reiche eine allgemeine Medaillenſammlung verlangen, oder uns über den Mangel derſelben einen Vorwurf machen darf. Von einzelnen Provinzen Deutſchlands haben wir indeſſen die *Braunſchweig - Lüneburgiſchen*, *Oeſterreichiſchen*, *Pfalziſchen*, *Sächſiſchen* Medaillenſammlungen eines *Praun*, *Herrgott* und *Heer*, *Exter*, *Tenzel*, die der gegenwärtigen Engliſchen an Aechtheit und Vollſtändigkeit nicht nachſtehen. Eben das gilt in Anſehung andrer Europäiſchen Länder, von *Brenners* und *Berchs Schwediſcher*, und zum Theil auch von *Olig. Jacobaei Däniſcher* Sammlung (im *Muſeo regio Chriſtiani V.* cum *Auctario*, *Hafniae* 1696. 99. fol. welches *Laurentzen* 1710 vermehrter herausgegeben hat.) Die Medaillengeſchichte ſämmtlicher *Niederlande* (nicht der *vereinigten Provinzen*, wie P. ſchreibt) fange ſo ſpät an, daſs es der Mühe nicht verlohne, eine Ausnahme in Anſehung derſelben zu machen. (Und die *Engliſche*, könnte man dem Vf. erwiedern, hört ſo früh auf, daſs zuvor noch eine Lücke von hundert Jahren bis auf unſre Zeiten ausgefüllt werden muſs, ehe ſie Anſpruch auf Vollſtändigkeit machen darf. Er ſcheint mit ſeinem falſchen Raiſonnement bloſs auf das Werk des *van Loon* Rückſicht zu nehmen, ohne den *van Mieris* zu kennen, der bis auf die Zeiten Albrechts Grafen von Holland hinaufgeht. Wo dieſer ſchlieſst, fängt jener an, nemlich mit der andern Hälfte des ſechszehnten Jahrhunderts, oder dem Zeitpunkt, in welchem Carl V. die Regierung an ſeinen Sohn Philipp übertrug. Beide Schriftſteller haben einen ſolchen Reichthum von Medaillen und Münzen zur Erläuterung ihrer vaterländiſchen Geſchichte zuſammengetragen, deſſen kein andrer Europäiſcher Staat ſich rühmen kann. Nur muſs man nicht glauben, daſs es ohne Ausnahme niederländiſche Medaillen ſind, die ſie in ihre Sammlungen aufgenommen haben. Auch fremde Staaten, deren Geſchichte mit der Niederländiſchen in irgend einer Verbindung ſteht, haben die ihrigen zur Bereicherung derſelben mit hergeben müſſen.)

Wenn indeſſen dieſe Sammlung gleich nicht die einzige in ihrer Art, auch ſo vollſtändig nicht iſt, als der Herausgeber uns überreden will, ſo iſt ſie doch unter den *Engliſchen* die beſte, und in Hinſicht auf den Zeitraum, den ſie umfaſst, vollſtändiger als alle vorhergegangene, indem ſie 385 Medaillen und Jettons enthält. Das Verdienſt, die Bahn gebrochen zu haben, bleibt *Evelyn*. Er lieferte in ſeinem jetzt ſeltenen Werke: *Numismata. A Diſcourſe of Medals, antient and modern.* Lond.

Lond. 1697. fol., ohne es auf dem Titel anzuzeigen, zuerſt eine chronologiſch geordnete Reihe von 100 Engliſchen Medaillen, mit genauen Beſchreibungen und Abbildungen derſelben nach Originalen, auf einzelnen in den Text eingedruckten Kupferplatten. Sie geht von Heinrich VIII. bis auf Jakob II. oder das J. 1688, und es befinden ſich auch einige Münzen, nebſt einem Roſenoble Edwards III. und einer franzöſiſchen Medaille Heinrich II. darunter. Aus dieſem Werke lieſs *Perry* (in der *Series of Engliſh Medals by* Francis *Perry. Number* I. London 1762. gr. 4 von welcher Rec. keine weitere Fortſetzung angezeigt gefunden hat) einige Platten nachſtechen. Nach ihm fieng *Snelling* eine neue Sammlung an: welche gewiſs alle bisherigen Verſuche in dieſem Fache weit übertroffen haben würde, wenn des Sammlers Tod ſie nicht unterbrochen hätte. Da er ſtarb, beſtand ſie aus 289 Stücken, und kam erſt drey Jahr nachher unvollendet unter dem Titel: *Thirty three Plates of Engliſh Medals by the late Mr.* Thomas *Snelling* zu London 1776 in klein Folio, ohne Text heraus. In Deutſchland iſt ſie wenig bekannt. Eine umſtändliche Anzeige derſelben findet ſich in *Lengnichs neuen Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, Th. II. S. 130 u. f. Dieſe Sammlung hat nun *Pinkerton*, oder der Verleger vielleicht — denn die ganze Unternehmung ſcheint uns mercantiliſch zu ſeyn — zur Grundlage der gegenwärtigen gemacht. Von den Kupfertafeln ſind hier 24 ganze und 2 halbe, unverändert und unverbeſſert, mit allen Fehlern der Zeichnung oder des Stichs, wieder abgedruckt. Nur die Zahlenfolge der Platten hat man, wegen der hin und wieder eingeſchalteten neuen, abgeändert, die getrennten Vorder- und Rückſichten der Medaillen durch Linien verbunden, die Numern derſelben, wo ſie fehlten, hinzugefügt, und einen auf der 9ten *Snellingſchen*, hier XVten Tafel, leer gelaſſenen Platz mit einem Krönungsjetton Carls I. ausgefüllt. Die übrigen Tafeln mit 49 darauf befindlichen Medaillen ſind weggeblieben, weil dieſe in einen ſpäteren Zeitraum gehören, und das Andenken merkwürdiger Perſonen, die *nach* der Revolution in England gelebt haben, erhalten; obgleich der Verleger beſſer gethan haben würde, wenn er auch dieſe in einen Anhang mit aufgenommen, und *Snellings* Sammlung dadurch den Käufern der ſeinigen ganz entbehrlich gemacht hätte. Statt derſelben ſind 15 neue von *Barlow* geſtochene mit 145 Medaillen hinzugekommen, auf deren Anzeige wir uns, zur Ergänzung der oben angeführten *Lengnichſchen* Anzeige, in unſrer Recenſion einſchränken wollen.

Die erſte neue Platte N. III. liefert 10 Stücke. Einen in Frankreich geprägten Jetton *Edwards des Dritten*, eine neuere Preismedaille für die Schule zu Winchester, mit dem Bilde des 1404 verſtorbenen Biſchofs von Wincheſter und Kanzlers *With. v. Wickham*, zwo Medaillen auf *Joh. Wiklef* und *Patrik Hamilton* aus *Daſſiers* Reformatorenſuite, einen Jetton auf *Joh. Strangeways* unter Heinr. VI. Regierung in Frankreich geſchlagen, die erſte gleichzeitige zur Engliſchen Suite gehörige, aber in Italien verfertigte, Medaille auf *Joh. Kendal*, General der Cavallerie des ehemaligen Rhodiſer-, jetzigen Maltheſerordens, mit der Jahrzahl 1480, eine einſeitige Medaille auf *Heinrich VIII.* und drey zu Zeichen für das Chriſthospital beſtimmte Anhängſtücke mit des Stifters *Edwards VI.* Bildniſs. Pl. VI. 10 Stücke. Fünf Medaillen *Philipps*, Königs von Spanien und England, und ein Medaillon, auf welchem er noch den Titel eines Prinzen von Spanien führt.) Die 5 erſteren ſind im *van Loon*, und alle 6 in *Herrgotts* und *Heers Numotheca Principum Auſtriae* weit ſchöner abgebildet. Aus dem letzteren Werke wäre noch eine hier fehlende, mit *Philipps* B. B. und Titel, und *Mariens* B. B. auf der Rückſeite ohne Umſchrift nachzuholen.) Eine Päpſtliche Medaille *Julius III.* mit der Legende: *Anglia reſurges ut nunc noviſſimo die*, bey deren Erklärung *Venuti* nicht zu Rathe gezogen worden iſt. Drey von *Daſſier* auf *Nic. Ridley, Hugo Latimer*, und *Thomas Cranmer*. Pl. IX. 11 Stücke, davon nur drey eigentlich Engliſche, die übrigen Niederländiſche ſind, die auf *Eliſabeth*s Verbindung mit den Holländern Beziehung haben. Dieſe ſcheinen alle aus *van Loons* Werk entlehnt zu ſeyn, in welchem noch ein paar ähnliche hier übergangene (T. I. p. 394 u. 490 des Holländ. Originals) vorkommen.

Pl. X. Sieben Medaillen auf berühmte und andre Privatperſonen unter *Eliſabeths* Regierung — auf *Richard Martin* und deſſen Gattin *Dorcas Egleſtone* 1552, *Maria Newce*, *Joh. Dimocks* Ehegattin, *Joh. Knox* aus *Daſſiers* Suite, *Chriſtoph Hatton* Kanzler (ohne Namen und Umſchrift) *With* Marquis *von Northampton* 1561, (beide einſeitig) *Eliſabeth*, deſſen erſte Gemahlin 1565, *Richard Shelley* den letzten Rhodiſer- oder Maltheſerordensgroſsmeiſter in England, mit zwo verſchiedenen Rückſeiten. Darunter ſind n. 1. 2. 5. 6. vom Holländer *Stephens*, und ein Medaillon n. 7. von *Bernh. Rantwich*, einem Deutſchen vermuthlich. Die Namen dieſer beiden Medailleurs fehlen in unſern Künſtlerverzeichniſſen. Pl. XI. 11 Stücke. Acht Jettons, auf *Thomas Sackville* Lord *Buckhurſt* Engl. Schatzmeiſter 1602, *Joh. Hele* einen Rechtsgelehrten von eben dem Jahr, *Edward Cocke* Generalprocurator, *Thomas Cecil* erſten Grafen von *Exeter*, *Robert Cecil* Staatsſecretair 1605, und drey andre aus *Jakobs I* Zeiten, darunter auch der auf die Pulververſchwörung von 1605. Eine Schottländiſche Medaille *Jakobs VI.* und ſeiner Gemahlin *Anna* ohne Jahr, davon man in *Anderſons* und *Ruddimanns Theſauro Diplomatum et Numismatum Scotiae*, einem ſehr koſtbaren und ſeltenen zu *Edinburg* 1739 im gröſsten Folio herausgekommenen Werke Tab. CLVI. einen ungleich beſſeren Abſtich findet. Zwo ovale Medaillen *Jakobs I.* deren eine einſeitig iſt. (Von dieſes Königes Tochter und Schwiegerſohne, dem Kurfürſten von der Pfalz und verunglückten Böhmiſchen Könige *Friedrich*, hätten noch mehrere fehlende Medaillen nach der 13ten Kupfertafel eingeſchaltet werden ſollen. Pl. XIV. 11 verſchiedene gröſsere und kleinere, zum Theil Anhängſtücke, und ohne Umſchriften. Eine Jubelmedaille zum Andenken *Shakeſpeare's* von 1769, mit *Dav. Garricks* Namensbuchſtaben auf dem Revers. Eine einſeitige Medaille auf den berühmten Kanzler *Franz Baco de Verulamio*, ohne Jahr. Vier ovale mit *Carls I* und ſeiner Gemahlin *Henrietta Maria* Bildniſſen, und eine mit ſeinem B. B. und der Namensziffre. Eine dergleichen auf Prinz *Rupert*, ein Jetton mit dem Wappen eines

nes Unbekannten, und zwey auf des Kronprinzen, nachmaligen Königs *Carls II.*, Geburt 1630. Die beiden letzteren kommen auf der folgenden XVten Tafel aus *Snellings* Sammlung n. 14. 17. noch einmal vor, ſcheinen aber von etwas verſchiedenem Gepräge zu ſeyn.

Auf der XXIſten Plate ſtehn 13 Medaillen, darunter zehn oval ſind. Ein einſeitiger Medaillon auf *Margaretha*, Gemahlin des Kön. Kammerherrn *Thomas Carew* (oder *Carv*) von 1633 — das Gegenſtück zu dem gleichfalls einſeitigen Medaillon auf ihren Gemahl. Pl. 19. n. 1. Beide ſind von *Warin*, und kommen auch zuweilen mit einander verbunden vor. Ein dergleichen von demſelben groſsen Künſtler auf *Wilhelm*, *Robert Ducie's* Sohn, Baronet 1636. Eine ovale dünne Goldplatte mit *Thomas Harpers* B. B. und Namen. Fünf Stücke auf *Robert d'Evereux* Grafen *von Eſſex* General der Parlementstruppen gegen Carl I. Vier darunter ſind oval. Noch fünf ovale auf den Parlementsgeneral *Thom. Fairfax*. Die zehn letzteren ſind, wie beynahe alle auf den vier folgenden Platten, (ausgenommen Pl. XXII. n. 10. 11. 12. XXIII n. 7. XXV. n. 6. 8.) aus der raren Sammlung von des berühmten *Simons* Werken entlehnt, (*Medals*, *Coins*, *Great-Seals*, *Impreſſions from the elaborate Works of* Thomas *Simon—by* Geo. *Vertue*. Lond. 1753. gr. 4.) wo ſie auf der 10. 11. 12. 15. 16. 20. 21. 22. u. 29ſten Kupfertafel, mit gröſserer Kunſt als hier, den Originalen nachgebildet ſind. Pl. XXII. 12 Stücke auf *Cromwel*, darunter zwey mit *Thomas Aniello* auf der Rückſeite. Von der Medaille auf *Cromwels* Tod mit der Legende: *Non deficient Oliva*, (*Olivae* oder *Olivarii*) beſitzt Rec. ein gröſseres hier fehlendes im *Evelyn* und *van Loon* abgebildetes Gepräge. Pl. XXIII. 12 Stücke. Vier ovale Ehrenmedaillen zur Belohnung, darunter zwey auf des Admirals *Blake* über *Tromp* 1653 erfochtenen Sieg, und zwey mit der Deviſe: *Meruiſti*. Auf *Henr. Ireton*, ohne Namen. Fünf ovale auf General *Lambert*, General *Wilh. Waller*, *Edward Montagu* Lord *Kimbolton* ohne Namen, General *Roſſiter*, Alderman *Broum* (vermuthlich) 1644 ohne Namen. Zwey auf *Mor.* Baron *d'Inchiquin* 1646 und *Jak. Harrington* Parlamentsglied, 1653. Pl. XXIV. 12 Medaillen, von welchen die erſte einſeitig iſt, auf *Jakob Ash* Parlamentsglied, einen Unbekannten, *Henr. Scobel*, *Joh.* Baron *von Reede* 1645 und *Alb. Joachim*, beide Holländiſche Geſandten (die mit unter den übrigen von den Gebrüdern *Simon* verfertigten Medaillen ſich hieher verirrt haben, aber zur Suite der Engländer eigentlich nicht gehören) auf den Oberſten *Joh. Lilborne* zwey verſchiedene von 1649. *Carl Seton* Graf *von Dunfermline* 1646. *Joh. Graf von London* Kanzler von Schottland 1645, General *Sidney Pointz* 1646, *Joh Thurloe* Staatsſecretair. Pl. XXV. 10 Medaillen — auf des Ritters *George Lane* Gemahlin *Dorcas Brabazon* 1662, auf *Cromwels* Tochter und Schwiegerſohn *Eliſabeth* und *Johann Cleypole*, (beyde einſeitig, und die letztere oval) auf *la Martinay*, einen nach England geflüchteten Franzoſen 1647, *George Monke* General en Chef und Admiral 1660. *Joh. Maitland* Grafen *von Lauderdale* 1646. (eine im *Vertue* fehlende Medaille von *Abr. Simon*) *Edward Hyde* Grafen *von Clarendon* Kanzler 1662, *Thomas* Grafen *von Southampton* Schatzmeiſter 1664, Marquis *von Montroſe* (oval, ohne Namen und Umſchrift) *Edw. Nicholas* Ritter und Staatsſecretair unter Carl II.

Die XXVIte Platte enthält 7 Stücke. Einen Medaillon mit *Carls II.* und auf der Rückſeite ſeines Vaters *Carls I.* B. B. aus einer Holländiſchen Fabrik. (Mit eben dieſer Vorderſeite findet man auch den Pl. 27. n. 1. abgebildeten Revers im II. T. *van Loons* p. 481. verbunden.) *Daſſiers* Med. auf *Carls I* Tod. Die Schottländiſche Krönungsmedaille *Carls II.* von 1651. *Pinkerton* lieſt in der Umſchrift: *corna. Scon.* ſtatt: cor. *onatus* I. Ja. *nuarii* Scon. *ae. Köhler* hat ſie im *Theſauro Scotiae* überſehen, und irrt, wenn er im XX Theil ſeiner *Münzbeluſtigung* S. 386. die Krönungsmünze Carls I. von 1633. für die erſte und letzte Schottländiſche ausgiebt. Einen Jetton mit der Chiffre *C. R.* auf deſſen Rückſeite P. die aufgehende Sonne ſieht. (Es könnte aber auch das Bild der untergehenden Sonne ſeyn, wenn dieſer Jetton, wie Rec. es für wahrſcheinlich hält, auf Carls I. Tod geprägt wäre.) Den Sächſiſchen Gedächtniſsthaler des Kurfürſten Joh. Georg II. auf die Conferirung des Ordens vom blauen Hoſenbande (*Thal. Cab.* n. 548) der in einer Medaillenſammlung am unrechten Orte ſteht. (Mit gröſserem Rechte hätte hier eine auf eben dieſe Veranlaſſung geprägte Medaille Carls XI. Königs von Schweden, welche *Evelyn* p. 142 in ſeine Sammlung aufgenommen hat, einen Platz verdient.) Ein ovales Anhängſtück *Carls II.* und ſeiner Gemahlin *Catharina*. Eine kleine Med. auf die Herzogin von *Portsmouth Lucia de Querouaille*, welche 1734 zu Paris ſtarb. Pl. XXXVI. 6 Stücke. General *Monk*, als Herzog *von Albemarle*, oval und ohne Namen. *John* Herzog *von Lauderdale*, der auf der 25ſten Plate ſchon als Graf vorkommt, von *Joh. Roti* 1672. (Eben dieſe Medaille befindet ſich auch auf *Snellings* 22ſter Platte, von welcher hier nur die obere Hälfte beybehalten iſt.) *Wilh. Waller* Parlamentsgeneral, ein kleines ovales Stück, welches nach *n.* 7. auf der 29ſten Kupfertafel hätte eingeſchaltet werden ſollen, mit den Buchſtaben: *Sr. W. Kt.* (*Sir Walter* — vermuthlich — *Knight.*) Die letzte Chiffre hat P. ſo wenig, als den abgekürzten Cardinalstitel in der Umſchrift des gleich folgenden Medaillons erklärt. PH.ilippus T.homas HOWARD. S. R. E. CARD. DE NORFOLKE TIT.uli S.anctae M.ariae S.uper M.ineruam. R. *Ne victa reſurgant.* (Dieſer Mann, von dem P. nichts zu ſagen weiſs, war anfänglich Groſsalmoſenier der Königin Catharina Gemahlin Carls II. muſste aber 1673 aus England fliehen: wurde 1675 Cardinal, und ſtarb als Päpſtlicher Penſionär 1694 zu Rom.) *Zwey* Medaillen *Jakobs II* — eine auf die Geburt des Prinzen von Wallis, nachmaligen Prätendenten, die andre einſeitig, mit dem Königstitel und der Deviſe umher: *Ferendum et ſperandum.*

Pl. XXXIX. 8 Stücke vom Jahr 1688 — ſechs davon auf des Prätendenten Geburt, zwey auf die verſuchte Einführung der Römiſchkatholiſchen Religion in England, und auf ein zwiſchen dem Türk. Kaiſer Solimann III. Lud. XIV. Mezomorto Dey von Algier, Jakob II. und dem Teufel als fünften Bundsgenoſſen, gegen das Chriſtenthum fingirtes Bündniſs. Fünf dieſer Medaillen ſind ſatyriſch. Pl. XL. 5 Stücke. Ein groſser ſatyriſcher Medaillon ohne Umſchrift und ohne alle Erklärung der Bilder im Texte. GVIL. SANCROFT ARCHIEPISC. CANTVAR.

TVAR. 1688. R. Der geſtirnte Himmel mit dem Siebengeſtirn in der Mitte — eine Anſpielung auf die damals nach dem Tower geſandten ſieben Biſchofe — und der Legende: *Quis reſtringet Pleindum delicias. Job. c. 38.* Ein andrer Revers zu dieſer Vorderſeite mit den Bildniſſen ſämmtlicher gefangenen Biſchofe, der im *Bizot*, *Evelyn*, *von Loon*, und mehreren Münzwerken abgebildet iſt, fehlt hier. Rec. beſitzt ein noch nirgend bekannt gemachtes Gepräge dieſer Medaille; ohne Künſtlernamen, mit dem durch Römiſche Zahlbuchſtaben ausgedruckten Jahr. Drey andre Medaillen auf eben dieſe Begebenheit, darunter eine ſatyriſch iſt, machen den Beſchluſs. Nach Maaſsgabe des Titels hatte die Suite mit den auf *Jakobs II.* Flucht und Aufnahme in Frankreich geprägten Medaillen beendigt werden ſollen, die Rec. hier alle vermiſst. *Van Loon* liefert eine reichhaltige Nachleſe derſelben.

Von den bisher angezeigten Vermehrungen der *Snellingſchen* Sammlung dürfte höchſtens ein Drittheil hier zuerſt bekannt gemacht, oder doch für Münzliebhaber auſserhalb England neu ſeyn. (Pl. III. n. 1. 2. 4. 5. 6. 8. 9. 10. IX. n. 11. X. n. 1. 2. 4—7. XI. die 6 erſten und 2 letzten. XIV. n. 1—9. XXI. n. 1—3. XXIII. n. 2. 3. 4. 7. XXVI. n. 1. 4. XXXVI. n. 1. 3. 4. 6. XL. n. 1—3. zuſammen 48 Stück, davon gleichwohl eins und das andre zuvor ſchon aus Engliſchen periodiſchen Schriften bekannt war.) Die beiden übrigen Drittheile kann Rec. in andern zum Theil oben genannten Medaillenſammlungen nachweiſen. Im Ganzen hat alſo die neuere Medaillenkunde keinen ſogar beträchtlichen Zuwachs durch dieſes Werk erhalten, welchem überdieſs, wie wir beyläufig ſchon bemerkt haben, an der in der Vorrede gerühmten Vollſtändigkeit noch ſehr viel mengelt. Sonach bliebe nur der Commentar als der wichtigere Theil zur Bereicherung der Medaillenkenntniſs übrig. Allein auch dieſer iſt leider zur gröſseren Hälfte ſehr unbefriedigend ausgefallen, wenigſtens nicht mit deutſchem Fleiſs und deutſcher Genauigkeit bearbeitet. Die Beſchreibungen der Medaillen ſind ſich ſehr unähnlich. Einige ausführlich, und mit hiſtoriſchen Erläuterungen begleitet, für die wir dem Herausgeber Dank wiſſen: andre aber zu leicht behandelt, und oft mit ein paar Worten abgefertigt. Räthſelhafte Legenden und Bilder ſind zuweilen ohne Erklärung geblieben (wie Pl. XXI. n. 4. u. XL. n. 1.) zuweilen falſch erklärt (wie Pl. XL. n. 3.) Auf Metall, Gewicht, Kunſt und Seltenheit der Medaillen iſt überall faſt gar keine Rückſicht genommen. Eben ſo wenig wird auf die Quellen, aus welchen geſchöpft iſt, verwieſen. Kaum ein paar mal ſind *Luck* und *Evelyn*, oder bey einigen einzelnen Medaillen die Kabinette, in welchen ſie ſich befinden, genannt. Der nachtheiligſte Umſtand aber iſt, daſs die wenigſten Medaillen nach Originalen geſtochen und beſchrieben ſind. Selbſt die in der Vorrede gerühmten Beyträge aus Dr. *Combe's* Sammlung beſtehn nur aus Kupferſtichen und Zeichnungen. Daher kommt's, daſs nicht nur die Abbildungen oft ungetreu, ſondern auch die Fehler derſelben gröſstentheils mit in den Text übergetragen ſind.

So ſteht z. B. Pl. IX. n. 5. auf einem Holland. Jetton: LEO (für *Deo*) *Duce. Comite. Concordia.* Den Fehler haben auch alle Abbildungen deſſelben in ſämmtlichen Ausgaben des *Bizot* und *van Loon*: er iſt dort überall im Texte verbeſſert. P. hingegen behält ihn im Commentar bey. Nach ſeiner Ueberſetzung: *The liong being leader* müſste man *Leone Duce* leſen, und mithin eine höchſt unſchickliche prahleriſche Anſpielung auf den Löwen im Holländiſchen Wappen annehmen, welche die Verbindung deſſelben mit dem Franzöſ. und Engliſchen Wappen ſo wenig, als die Lage der Holländer im Jahr 1590. erlauben dürfte. Pl. XII. n. 1. mangelt der Reſt der Umſchrift auf der Vorderſeite der räthſelhaften Medaille *Jakobs I.* über die Rec. an einem *a. O.* (im *Journal von und für Deutſchland* 1791. im 3ten St. S. 224. 25.) ſeine Meynung geſagt hat; und P. überſetzt: *James I. Caeſar Auguſtus of Britain, Heir of Caſars*, ungeachtet er nur die vollſtändigere Abbildung des Jettons im *Evelyn* zur Ergänzung der ſeinigen hatte nachſehen dürfen. Pl. XXVII. n. 3. erklärt er im Titel Carls II. die fehlerhaften Buchſtaben: I. P. (ſtatt: P. P. *Patri Patriae*) durch: *Juſto Pio*. Pl. XXVIII. n. 1. iſt *Oriur* im Stich, durch *Oriar* im Texte verbeſſert. Zum Bilde der aufgehenden Sonne aber paſst hier nur das richtigere *Orior*. Pl. XXXIX. n. 3. heiſst die Legende der Rückſeite im Kupferſtich und im Texte: *Veniat*, beym *Evelyn* aber, wo jedoch die Abbildung der Medaille fehlt: *Veniat centeſimus heros.* — Wie viele Fehler lieſsen ſich nicht noch anzeigen, wenn wir den Raum dieſer Blätter nicht ſchonen müſsten. Deswegen behalten wir auch die Erläuterungen mehrerer merkwürdiger Medaillen, die wir anfänglich unſern Leſern noch mittheilen wollten, zurück, und begnügen uns zum Schluſſe die Nummern *der Kupfertafeln*, welche *Snellings* und *Pinkertons* Sammlung gemein haben, jene mit arabiſchen, dieſe mit römiſchen Zahlen bezeichnet, neben einander zu ſtellen, um denen, die nur eine von beiden Sammlungen beſitzen, dadurch auch die Citate der anderen ihnen fehlenden brauchbar zu machen. S. 1. P. I. 2. II. 3. IV. 4. V. 5. VII. 6. VIII. 7. XII. 8. XIII. 9. XV. 10. XVI. 11. XVII. 12. XVIII. 13. XIX. 14. XX. 15. XXVII. 16. XXVIII. 17. XXIX. 18. XXX. 19. XXXI. 20. XXXII. 21. XXXIII. 22 und 26 jede halb, verbunden auf der XXXIVſten Tafel, 23. XXXVII. 24. XXXVIII. 25. XXXV.

Druck und Papier ſind in dieſem Werke prächtig. Aber die Abbildungen der Medaillen halten mit den im *van Loon* und *Vertue* befindlichen ungleich ſchöneren keine Vergleichung aus. Rec. würde ſogar die im *Bizot* und *Evelyn* vorziehen. Es ſind bloſs Umriſſe der Bilder, die man hier findet. Und überdieſs iſt der zwote Abdruck der *Snellingſchen* Kupfertafeln, wie man leicht vermuthen kann, weit matter als der erſte ausgefallen.

Nr. 67. S. 535. Z. 32. ſtatt *eine Stelle*, lies *eine Rolle*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 14. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Frankfurt am Mayn, b. Varrentrapp u. Wenner: *S. Th. Sömmerring vom Baue des menſchlichen Körpers.* Erſter Theil. *Knochenlehre.* 448 S. Zweyter Theil. *Bänderlehre.* 85 S. Dritter Theil. *Muskellehre.* 328 S. Fünfter Theil. *Hirn- und Nervenlehre.* 348 S. 1791. 8. (5 Rthlr. 16 gr.) (Der *vierte* Theil iſt noch nicht erſchienen.)

Die Erſcheinung eines ſolchen Werkes von einem Vf., der ſchon vor zwölf Jahren zuerſt mit einer Inauguralſchrift auftrat, die unter den anatomiſchen Monographieen in jeder Rückſicht eine der erſten Stellen behauptet, war lange wünſchenswerth. Es enthält nicht bloſs *Anatomie*, ſondern auch die Abhandlungen von dem Nutzen und den Verrichtungen der Theile, welche man unter dem Namen *Phyſiologie* im engern Verſtande, von der Anatomie abzuſondern pflegt. Allerdings iſt eine ſolche Verbindung nicht allein zweckmäſsig, ſondern auch eine *gänzliche* Abſonderung des anatomiſchen Theiles der Phyſiologie von der eigentlich ſogenannten Phyſiologie nicht einmal thunlich, ohne im Vortrage dem Lernenden unverſtändlich zu werden. Dennoch ſcheint es, wenigſtens Anfängern, nützlich und wohl gar nöthig zu ſeyn, daſs es auf einer Seite auch *ſolche* Vorleſungen und Bücher gebe, welche mehr die bloſse Anatomie zum Gegenſtande haben, und auf den Nutzen und die Verrichtungen der Theile nur hinweiſen; auf der andern auch *ſolche*, welche die Verrichtungen des Körpers betrachten, und in die Anatomie nur ſo viel zurückgehen, als ihnen nöthig iſt, um verſtändlich und brauchbar zu ſeyn: theils um den groſsen Umfang der ganzen Wiſſenſchaft von zwey Seiten leichter zu überſehen, theils auch deswegen, weil in Büchern von jener Art eine andere Ordnung zweckmäſsig iſt, als in dieſen, und in ein Buch, das ſo geordnet iſt, wie die anatomiſchen Lehrbücher, und ſelbſt das Buch des Vf., eben ſo wenig ohne Zwang die ganze Phyſiologie hineingebracht werden kann, als in ein Buch, wie Hallers oder Blumenbachs Phyſiologie, die ganze Anatomie.

Die anatomiſchen Beſchreibungen des Werks ſind ſo richtig, ſo ganz nach eigenen Unterſuchungen der Natur abgefaſst, und enthalten ſo viel Neues von Wichtigkeit, wie es jeder erwarten wird, dem es bekannt iſt, wie treflich und wie fleiſsig der Vf. anatomiſch unterſucht: dennoch aber hat er überall auf die Schriften anderer Anatomiker Rückſicht genommen. Vor jedem Theile und Abſchnitte führt er die beſten Beſchreibungen und Abbildungen an, wo man aber bey den Namen der Vff. meiſt die (doch nicht unnöthigen) Vornamen vermiſst. Am Anfange des erſten Theiles auch die beſten derjenigen Bücher aufzuführen, welche die ganze Anatomie umfaſſen, wäre nicht überflüſsig geweſen.

I. *Knochenlehre. Knochen im Allgemeinen.* Die Eigenſchaften der Knochen leitet er ſehr gut aus ihrem erdichten Beſtandtheile ab, ſo auch (§. 9.) die, daſs ſie nicht faulen. Entzieht man durch Scheidewaſſer dem Knochen die Erde, und laſst ihn nach dem völligen Abſpülen der Säure im Waſſer liegen, ſo zerſchmilzt und verfault er, wie ein anderer Knorpel. §. 3. Auch ſauergewordne Menſchenmilch löſet die Knochenerde aus dem Knochen auf. §. 12. Das Hinterhauptsbein und das Keilbein zählt er richtig für einen Knochen, den er *Grundbein* (*os ſpheno-occipitale*) nennt, da beide Stücke im vollkommenen Gerippe zu einem Knochen vereiniget ſind. Hingegen zählt er 5 Zungenbeine, 2 bis 3 Bruſtbeine, 4 Steiſsbeine. §. 15. Die *unvollkommene* Symmetrie des Gerippes. §. 19. Die Maſſe an den Enden der noch unvollkommenen Röhrenknochen, die zunächſt an die Knorpelſcheibe paſst, iſt nach Wegnahme dieſer Knorpelſcheibe ſammtartig. §. 20. Die Beinhaut in den Hohlen des Stirnbeins, des Riechbeins, des Grundbeins und des Oberkiefers iſt von allen übrigen Theilen getrennt, (nemlich bloſs und unbedeckt,) und beſteht für ſich. §. 25. Das Mark hat vielleicht weiter keinen Nutzen, als daſs es den Knochen wie eine Maſſe ausfüllt, die weit leichter, als ſelbſt Waſſer, iſt, und mithin den Knochen leichter macht. Daſs es zur Geſchmeidigkeit diene, widerlegen die Knochen der Kinder, die am geſchmeidigſten ſind, wenn ſie noch kein Fett haben. (Hiegegen könnte man vielleicht ſagen, daſs im Gegentheile die Knochen der Kinder an ſich ſelbſt, wegen der geringeren Quantität der Erde, geſchmeidiger ſind, und daher des Markes noch nicht bedürfen.) §. 27. folgert er die Exiſtenz der Saugadern in den Knorpeln aus der Verknöcherung. Es müſſen Saugadern vorhanden ſeyn, welche die Knorpelmaſſe alsdenn aufnehmen und wegführen, wenn der vorher dichte Knorpel dem Knochen nicht nur Platz macht, ſondern ſelbſt inwendig für das Mark hohl wird. §. 32. Wider die Meynung, daſs die Verknöcherung geſchehe, indem die durch Knochenmaterie verſtopfte Arterie endlich platze. §. 45 fgg. Wichtige Bemerkungen über die Wiederherſtellung beſchädigter Knochen. Gebrochene Knochenſtücke werden anfangs zuſammen geleimt, indem ihre Ränder zu belebtem gefaſsreichen Leim erweichen, und zugleich zwiſchen ſie belebter Leim ergoſſen wird, welcher nach wenigen Wochen vollkommen verknöchert. §. 60. fgg. Beſtimmung der Verſchiedenheit des Gerippes, nach dem Alter; nach dem Geſchlecht. (Die letztere hat er ſchon zum Theil in ſeiner Schrift über die Schnürbrüſte, nachher

nachher gröſstentheils, und meiſt nach ſeinen Bemerkungen, Hr. *Ackermann* in ſeiner Diſſ. *de diſcrimine ſexuum* beſtimmt.) Unter andern iſt hier die Bemerkung wichtig, daſs der weibliche Knochenkopf nach Verhaltniſs zu allen übrigen Knochen *ſchwerer*, wie 1 : 6, im männlichen wie 1 : 10 ſey. (Dieſes würden wir jedoch lieber ſo ausdrücken, daſs die übrigen Knochen nach Verhaltniſs zum Schadel *leichter* ſeyn, weil der *Unterſchied* doch eigentlich nicht ſowohl im Schadel, als in den übrigen Knochen liegt.) Intereſſante Bemerkungen über die Verſchiedenheit der Knochen nach den Nationen, nach der Individualität, nach den Nahrungsmitteln, Gewohnheiten, u. ſ. w. —

Den gröſsten Theil dieſes Bandes nimmt nun die *Beſchreibung der einzelnen Knochen* ein. Auch die knochernen Theile des Gehörorgans werden hier mitgenommen, die wir doch nicht von den übrigen Theilen desſelben trennen würden. §. 148. beſchreibt er einen von ihm entdeckten halben *Kanal*, der in einer kleinen Entfernung von dem gegen die Schnecke gekehrten Bogen des ovalen Fenſters kommt, und gerade auf die Mitte zwiſchen die zuſammenkommenden Bläschen (*ampullae*) des obern und äuſsern Bogenganges ſtoſst. §. 196. Blumenbachs hornartige Subſtanz der Zähne hält er bloſs für krankhaft. (Auch wir haben ſie an völlig geſunden Zähnen noch nicht überzeugend finden können.) §. 234. Die wichtige Bemerkung, daſs bey der Wechſelung der Zähne die Wurzeln der Milchzähne erweicht und aufgeſaugt, auch die Fächer, welche die Milchzähne von einander abſonderten, von hinten nach vorne zu erweicht und weggeſaugt werden, weil der nachrückende Zahn viel zu breit iſt, um ins alte Fach zu paſſen. Der ganze Abſchnitt von den Zähnen iſt ungemein genau und ſorgfältig ausgearbeitet.

II. *Bänderlehre.* Hier hat man auf ſechs Bogen in bündiger Kürze den Kern von alle dem, was *Weitbrecht* in ſeinem groſsen Buche gelehrt hat; aber auch hier wird man leicht erwarten, daſs der Vf. nicht etwa nur ein Epitome aus dieſem zuſammenzog, ſondern ſelbſt beſchrieb. §. 11. beſchreibt er auch die *Gelenkkapſeln* der Gelenke der Gehörknöchelchen, welche *W.* nicht hat. §. 80. Die *Vincula acceſſoria* der Beugeſehnen an den Fingern und Zehen nennt er *Gefäſsbandchen*, da ſie zur Befeſtigung der Sehnen viel zu ſchwach ſind, auch nicht bequem liegen, und nach ſeinen Unterſuchungen dienen, um die Gefäſse an die übrigens ringsum loſen und freyen Sehnen zu leiten.

III. *Muskellehre. Allgemeine Eigenſchaften der Muskeln.* Die Röthe iſt kein weſentlicher Charakter der Muskelfaſern, denn ſie mangelt an denen der Fiſche, (und vollends der weiſsblütigen Thiere.) §. 10. Das Herz hat unter den Muskeln die allerkleinſten Nerven, die noch dazu faſt mehr den groſsen Stämmen der Blutgefäſse, als ihm ſelbſt anzugehören ſcheinen; und der Vf. ſetzt §. 44. mit Grunde dieſe Kleinheit der Nerven des Herzens, als des reizbarſten Muskels, der Meynung entgegen, daſs die Reizbarkeit von den Nerven abhänge. (Auch Rec. möchte beynahe ſagen, daſs das Herz kaum Nerven habe, und hat in ſeinen Vorleſungen die unbeträchtliche Kleinheit der Nerven, welche das Herz *ſelbſt* erhält, oſter gegen jene Meynung angeführt.) Umſtändliche Betrachtung der *lebendigen Muskelfaſern* und der *Reizbarkeit*; doch beſtimmt er über den zureichenden Grund dieſer Eigenſchaft nichts poſitives. Die natürlichen Reize, die im geſunden Zuſtande die Zuſammenziehung der Muskelfaſern bewirken, ſind nach den verſchiedenen Muskeln verſchieden, z. B. fürs Herz das Blut, für die Gallenblaſe die Galle, etc. Vermuthlich ſey die Verſchiedenheit der innern Bekleidung der Organe (dieſes kann aber nur von hohlen Behaltern, z. B. vom Magen, der Harnblaſe gelten) die Urſache dieſer Verſchiedenheit. (In *Hildebrandts Geſch. d. Unreinigkeiten* finden wir verſchiedene Arten einer *Irritabilitas ſpecifica* angenommen, aber freylich das *warum* derſelben auch nicht erklart.) §. 24 ſgg. Aufſtellung vieler merkwürdigen Erfahrungsſatze, die Reizbarkeit betreffend. §. 83 ſgg. Gründliche Widerlegung der Meynung, daſs die Sehnenſaſern Fortſetzungen der Muskelfaſern ſeyen, und jene aus dieſen entſtehen. §. 96 ſgg. Umſtändliche Betrachtung der Schleimſäcke. Sie ſind nicht bloſs an den Gliedmaaſsen, wie *Monro* behauptet, denn man findet ſie auch am *Biventer Maxillae*, am *Obliquus ſuperior Oculi*, am *Circumflexus Palati*. Den Schleimſack am letzteren, und den am *Infraſpinatus*, hat einer ſeiner Schüler, *von Hagen*, entdeckt.

Beſchreibung der einzelnen Muskeln. §. 173. Die Pyramidenbauchmuskeln helfen vermuthlich bey Kindern die angefüllte und über die Schambeine ragende Harnblaſe ausleeren. Für manche Muskeln hat er neue deutſche, theils auch neue lateiniſche Namen, welche meiſt ſehr ſchicklich ſind. Den *Sternocleidomaſtoideus* nennt er: Kopfnicker; — den *Hyothyreoideus*: Schildzungenbeinmuskel; — den *Mylohyoideus*: Kieferzungenbeinmuskel, und Transverſus Mandibulae; — den *Triangularis Sterni*: Sternocoſtalis; — den *Longiſſimus* Dorſi und *Sacrolumbaris* zuſammen: Rückgrathsſtrecker und Opiſthothenar; — *Coracobrachialis*: Hakenarmmuskel; — *Anconaeus*: Knorrenmuskel; — *Palmaris longus*: Handſehnenſpanner. —

V. *Hirn- und Nervenlehre. Die Hirnhäute.* §. 6. giebt er zu, (was auch uns, ungeachtet *Hallers* und *Zinns* gegenſeitiger Behauptung ſo geſchienen hat,) daſs, indem die Nerven durch die harte Hirnhaut gehen, das innere Blatt dieſer Haut ihnen etwas von ſeiner Subſtanz mitzutheilen, und ſie, wenigſtens eine Strecke lang, gleichſam bekleiden zu helfen ſcheine. §. 15. Alle Arterien, wenn ſie einmal an die graue Subſtanz des Gehirns gelangt ſind, ſenken ſich bloſs ins Hirn, ohne ein Aeſtchen an die Schleimhaut, (ſo nennt er die Arachnoidea,) oder die harte Hirnhaut zurückzuſchicken. §. 18. In der Gefäſshaut, (pia Mater,) laufen nirgends die Venen neben den Arterien zur Seite, ſondern das feinſte Arteriennetz hält ſo, wie das Venennetz, ohne wechſelſeitige Begleitung, ſeinen beſondern Weg. *Gehirn* ſelbſt. Merkwürdige Beſtändigkeit des Hirnbaues. Symmetrie des Hirns. Das Gewicht des Encephalum iſt nach des Vf. Bemerkungen von 2 Pfund 11 Loth bis 3 Pfund 3½ Loth. Unter mehr denn hundert

und

Digitized by Google

und funfzig von ihm ſelbſt unterſuchten Menſchengehirnen fand er keins von 4 Pfund. §. 34 Es iſt faſt gewöhnlicher, daſs der Sichelfortſatz ein wenig ſchief ſteht, und die eine Hälfte des groſsen Gehirns alſo etwas gröſser iſt, als eine genaue Regelmaſsigkeit, (daſs nemlich der Sichelfortſatz völlig ſenkrecht ſteht, und beide Hälften des Gehirns ganz gleich ſind). §. 37. Das Mark ſcheint unter allen Eingeweiden die wenigſten Blutgefäſse zu haben §. 38. Das Mark iſt ſaſerigt; im grauen Theile ſcheint der nicht ausgeſpritzte Reſt einförmig breyartig. § 50. Die Vierhügel (*corpora quadrigemina*) ſind bald gleich groſs; bald die vordern merklich gröſser; bald umgekehrt die hinteren. §. 51. Die Zirbel iſt bisweilen vorn offen. Ihre Gröſse iſt ſehr verſchieden, und verhält ſich nicht, wie die Gröſse des Hirns; bisweilen iſt ſie in einem groſsen Hirne klein, in einem kleinen groſs. Die gröſsten ſind im Durchſchnitte in weiblichen Leichen. Vom *Hirnſande* hat der Vf. bekanntlich ſchon eine eigene Schrift geliefert; auch hier wiederholt er die Beſtändigkeit deſſelben in allen Menſchen, die über 14 Jahre ſind. Er wird von der Faulniſs nicht angegriffen, und enthält nach *Mönch* Brennbares und Zuckerſäure; (kömmt alſo darinn mit gewiſſen Harnſteinen überein.) Das *Rückenmark*. §. 78. Es iſt kein Nerve, denn ſeine Structur iſt nicht ſo faſerig; es iſt zu weich, nicht ſo feſt, als ein Nerve; es enthalt innerhalb graue Subſtanz, wie andere Hirntheile; die Nerven entſtehen aus ihm, wie z. B. aus dem Hirnmarke das dritte und ſechſte Paar, nicht wie andere Nerven ſich theilen; bey Thieren macht es den gröſsten Theil der Hirnmaſſe aus. — Die dicken Darme, wenn ſie Unrath enthalten, ausgenommen, iſt das Hirn derjenige Theil, der am leichteſten ſault. Betrachtung des *lebendigen Hirns*, der *Verletzungen* deſſelben, u. ſ. w.; ein wichtiger Abſchnitt.

Nerven im Allgemeinen. Er beſtätiget §. 138. das gebänderte Anſehen; §. 140. die (auch von Arnemann behauptete) Schnellkraft derſelben. §. 144. Beweis, daſs die Nervenſaſern vom Urſprunge an kegelförmig zunehmen. §. 169. Der Satz, den er ſchon vormals zuerſt beſtimmte: der Menſch hat beym gröſsten Hirne die dünnſten Nervenurſprünge; (oder umgekehrt: der Menſch hat nach Verhältniſs der Dicke ſeiner Nerven unter allen Thieren das gröſste Hirn.) §. 165. Die Urſprünge aller Nerven des Hirns haben zuſammengenommen ein weit kleineres Verhältniſs zum Mark im Kopfe, als die Urſprünge aller Nerven des Rückenmarkes zum Rückenmark. §. 177. Das Ende eines durchſchnittenen Nerven ſchwillt an, und bildet nach der Heilung einen Knoten. Vielleicht laſſe ſich daraus der ſogenannte Kalender erklären: dieſes Knotchen nemlich ſauge in feuchter Luft Feuchtigkeiten ein, drücke das Ende des Nervens, und verurſache Schmerz, der mit Verfliegung der Feuchtigkeit in trockner Luft wieder verſchwinde. Von den Verrichtungen der Nerven: wider die Meynung, daſs die Nerven durch Schwingungen, durch Colliſion, als Kanäle durch Nervenſaft, wirken. — Poſitiv beſtimmt er hier nichts.

Beſchreibung der einzelnen Nerven. In gedrungener Kürze und doch mit ungemeiner Genauigkeit. §. 208. Der *Riechnerve* erſcheint bey Embryonen von drey Monaten, unter allen bey weitem am dickſten, ja ſogar hohl, und ſteht wie ein krummes Horn vom Hirnlappen ab. §. 216. Die *Markhaut* (Retina), reicht bis an den gröſsern Kreis der Ciliarkrone, ſo daſs ſie ringsum in einer Entfernung von mehr als einer Linie, von der Linſe ſich endigt. (Auch wir ſind überzeugt, daſs ſie nicht bis zur Linſe reiche.) Daher geſchieht die Niederdrückung der Linſe ohne Schmerzen, wenn die Nadel zwiſchen dem Rande der Hornhaut und dem Rande der Markhaut bleibt; gerath aber die Nadel in die Markhaut, ſo entſteht entſetzlicher Schmerz, Entzündung u. ſ. w. §. 220. Der *vierte* Hirnnerve verbindet ſich bisweilen ganz offenbar durch einen ſtarken Faden mit dem Stirnnerven vom fünſten. §. 201. nennt er den *gemeinſchaftlichen* Aſt des zweyten Aſtes vom *fünften* Hirnnerven, aus welchem der *Verbindungsnerve* (*pterygoideus*) und der *Gaumennerve* entſpringen. (Wir haben noch in keinem Falle geſunden, daſs der Verbindungsnerve und der Gaumennerve jeder beſonders entſpringen, und ſtimmen daher gern mit dem Vf. überein, wenn er ſagt, daſs dies ſelten geſchehe.) §. 242. Der *ſechſte* Hirnnerve ſcheint vor der Stelle, wo der Faden vom ſympathiſchen Nerven ſich mit ihm vereinigt, etwas ſtärker, als hinter derſelben, welches verrath, daſs er dieſen Faden *erhalte*, oder durch ihn verſtärkt werde. (Wenn man dieſes annimmt, ſo muſs man entweder auch annehmen, daſs der Ramus pterygoideus des fünften *zum* fünften komme, nicht *von* ihm *ausgehe*, oder daſs der Anfang des ſympathiſchen Nerven aus zweyen Faden beſtehe, die in entgegengeſetzter Richtung gehen, einem, der aufwarts, und einem, der abwarts geht.) §. 245. Man ſieht die Fadchen des Hornerven im Spiralblatte der Schnecke ſehr leicht, wenn man nach gröblich bearbeitetem Nerven und Knochen den Labyrinth in ſchwache Salzſaure oder Salpeterſaure legt, weil alsdenn nach Auflöſung der Knochenerde des Spiralblatts die Nerven in ihm ſichtbar werden. §. 249. Die kleinere Portion des *Antlitznerven* (*N. durus*) vereiniget ſich meiſt unzertrennlich mit der gröſseren; bisweilen erſt im Knochenkanale. §. 265. Der *Beynerve* (*N. acceſſorius.*) geht ſo durch die harte Hirnhaut, daſs es ausſieht, als ſchleiche er unmerklich zwiſchen ihre Blatter. §. 266. Ein neues *Ganglion* aus der Verbindung des *Stimmnerven* (*N. vagus*) und *Beinerven*. §. 268. Es ſcheine ein Geſetz, daſs kein Theil, den obern ſchieſen Augenmuskel, doch nicht allemal, (nemlich wenn der vierte Nerve durch den genannten Aſt ſich mit dem Stirnnerven verbindet.) ausgenommen, einfache Nerven erhalte, ſondern zuſammengeſetzte. (Hier müſsten doch die Markhaut des Auges und der Labyrinth auch noch ausgenommen werden.) §. 272. Der *Zungenſleiſchnerve* (*N. hypogloſſus*) dient bloſs zur Bewegung der Zunge. (Wie auch in *Bohmers* Diſſ. *de nono pare* erwieſen worden. So viel wir wiſſen, iſts auch der einzige *Rinder*, welcher behauptet, die Aeſtchen dieſer Nerven bis in die Zungenwärzchen verfolgt zu haben.) §. 325. Er zählt *zwölf Ganglia thoracica*. §

Digitized by Google

326. Ueber die von *Wrisberg* behaupteten, und von *Walter* gelaugneten Nerven des Ductus thoracicus entſcheidet er nicht. §. 337. Der ſympathiſche Nerve ſcheint faſt bloſs den Blutgefaſsen, vorzüglich den Arterien anzugehoren, indem er mit feinen Fadchen überall an die Arterien eilt, um ſolche mit ſehr ſichtlichen Netzen zu umſtricken. Wiederholung der wichtigen *Wrisbergſchen* Bemerkung, daſs die Aeſte der Arterien verhältniſsmaſsig reichlichere Nerven erhalten, als die Stamme der Arterien.

Nur ſelten iſt uns etwas aufgeſtoſsen, an dem wir auf eine oder die andere Weiſe etwas auszuſetzen hätten. So würden wir z. B. I. §. 2. den Antheil der Kalkerde an den Knochen nicht genau zur *Halfte* beſtimmen; auch daſelbſt nicht ſagen: „eine mit Phosphorſaure vermiſchte Kalkerde, die *jedoch* durchs Brennen nicht lebendiger Kalk wird,“ vielmehr das letztere eben *daraus* ſolgern, daſs die Kalkerde der Knochen nicht mit der *flüchtigen* Luftſaure, ſondern mit der *feuerbeſtändigen* Phosphorſäure geſattigt iſt. §. 6. ſcheint der Satz: „die Undurchſichtigkeit kommt von der *Erde*,“ nicht genug beſtimmt. Es giebt ja Steine, die vollkommen durchſichtig ſind; und die Undurchſichtigkeit der Knochen kommt nicht daher, daſs ſie Erde *enthalten*, ſondern daher, daſs ihre Erdtheilchen nicht *homogen* mit einander und mit dem übrigen Beſtandtheile der Knochen gemiſcht ſind. §. 22. Daſs die ſogenannte Wucherung des Callus kein Unding ſey, wie der Vf. ſagt, ſehen wir an einem gebrochen geweſenen übel geheilten Schenkelbeine augenſcheinlich vor uns; und wenn wir auch annehmen, daſs, wie nachher aus §. 49. mit dieſem verglichen, als des Vf. Meynung zu erhellen ſcheint, daſs eine Wucherung des Callus nur bey krummen Knochen erfolge, und die dabey entſtehende Borke von geſunder Knochenſubſtanz verſchieden ſey, ſo iſt denn doch die Wucherung des Callus wenigſtens nicht geradezu ein Unding zu nennen. §. 55. vermiſſen wir bey den Nathen die Erwahnung ſolcher Zacken, welche Aeſtchen oder Nebenzackchen haben, wie ſie meiſt in der Lambdanath ſind. §. 147 — 148 finden wir den Nervenkanal nicht angemerkt, welcher aus dem *Sinus acuſticus* in die Spindel der Schnecke führt. II. S. 6. Bloſses *Fett* ſcheinen die Klumpen, in denen die ſogenannten Haverſiſchen Gelenkdrüſen liegen, und die der Vf. nur *Gelenkfett* nennet, doch nicht zu ſeyn. §. 5. Auſser den *Kapſelbändern* und *Seitenbändern*, die hier nur unterſchieden werden, ſind eben ſo hauptſächlich noch die *inneren Bander*, wie das runde Schenkelband, die Kreuzbänder des Kniegelenkes. zu unterſcheiden. III. §. 17. Der Name *Spannkraft*, *Tonus*, (den man ſonſt überall für Elaſticität der Faſern gebraucht, und von Reizbarkeit — unterſcheidet,) wird hier für *Reizbarkeit*, und nachher §. 187. für die *Kraft der Nerven*, Zuſammenziehung in den Muskelfaſern zu erregen, vorgeſchlagen. — In der Beſchreibung der einzelnen Muskeln wünſchten wir auch die Angabe der Proportion ihrer Dimenſionen durch die Epithera: *platt*, *länglich* etc. zu finden. Hie und da ſcheinen die Angaben der Wirkungen der Muskeln noch Vermehrung oder Aenderung zu bedürfen. Vom Wadenmuskel z. B. iſt noch anzumerken, daſs im Stehen, wenn die Ausſtrecker des Schienbeins der Beugung deſſelben widerſtehen, die beiden *Gaſtrocnemii* den Schenkel gegen das Schienbein, der *Soleus* das Schienbein und Wadenbein gegen die Fuſswurzel drücke, und ſo der ganze Wadenmuskel diene, das Bein feſtzuſtemmen. §. 101. ſteht: „er wirkt beym Aufſchauen, Schrecken, verrath Nachdenken und Sorgen,“ wobey man nicht ſehen kann, ob dieſes: *er*, auf den Stirnmuskel oder den Hinterhauptsmuskel gehe. Nachdenken und Sorgen verräth nur der Stirnmuskel, und nur dann, wenn er die Stirnhaut abwarts zieht. Die Wirkung des queeren Bauchmuskels §. 175. iſt doch von der Wirkung des ſchrägen unterſchieden. Vom *Abductor* und *Adductor* des Auges (§. 120, 121.) kann man wohl nicht gerade gegenſeitigen Ausdruck in Rückſicht gewiſſer Leidenſchaften behaupten, da der Abductor des einen, und der Adductor des andern Auges meiſt *zugleich* wirkend ſind. §. 144. Den *Urſprung* des Sternocleidomaſtoideus würden wir nicht am Kopfe, ſondern an der Bruſt annehmen. V. §. 8. Die Angabe der Höhlen der harten Hirnhaut ſcheint nach Verhältniſs des übrigen zu kurz zu ſeyn. §. 25. Die verſchiedenen Subſtanzen des Hirns würden wir nicht erſt beym groſsen Hirne, ſondern vorher in der allgemeinen Betrachtung des ganzen Hirns beſchreiben, weil ſie meiſt allen Theilen des Hirnes gemein ſind.

Beſonders müſſen wir noch anmerken, daſs in der Schluſsfolge vom Hirne auf die Seele §. 117. der Vf. ein *Materialiſt* zu ſeyn ſcheine. Er nimmt nemlich die thieriſche Seele nur für die *Wirkung* (?) der körperlichen Einrichtung des Hirns, und aus dieſem angenommenen Satze ſchlieſst er denn, daſs ſie ihren *Anfang* mit der Erzeugung des Keimes dieſes Organs nehme, und endlich auch wieder mit ihm *zerſtört werde*.

Einige *Errata* ſind noch anzuzeigen, die wir im Verzeichniſſe der Druckfehler nicht angemerkt finden. V. S. 184. iſt wahrſcheinlich ein Schreibfehler, wo es heiſst: „der *äuſsere* Zweig (des dritten Hirnnerven) geht zum *Auswärtszieher* des Augapfels,“ und offenbar heiſsen muſs: der *innere* Zweig geht zum *Einwärtszieher*. So ſteht auch I. S. 146. Z. 3. von unten: „*Hammer*,“ wo ohne Zweifel der *Ambos* gemeynt iſt. II. §. 53. hat der Setzer: „*Hockers*,“ ſtatt: *Hakens*; und überall ſtatt: *Haken* (*proceſſus coracoideus*), *Hacken* geſetzt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 15. März 1792.

GESCHICHTE.

Leipzig, in d. Weidmanniſchen Buchh.: *Allgemeine Weltgeſchichte*, nach dem Plane *Wilhelm Guthrie's und Johann Gray's* ausgearbeitet von *Daniel Ernſt Wagner.* Des 16ten Bandes 9te Abtheil. 1789. 8. 1 Alph. 12 Bog. u. 1 Alph. Regiſter.

Es iſt ſchon bekannt, daſs der Werth der Wagnerſchen Arbeit in einer mühſamen, fleiſsigen und getreuen Zuſammentragung der Materialien zu der nordiſchen Geſchichte beſteht. Unbillig würde es ſeyn, von einem Manne, der das, was er leiſten kann, ſo redlich und angeſtrengt leiſtet, mehr zu fodern. Eben ſo kann man nicht verlangen, daſs er in ſeinen Jahren ſeine Schreibart abändern ſolle, ungeachtet ſie in der That die ermüdendſte iſt, die Rec. ſeit langer Zeit vorgekommen iſt, ſowohl wegen der oft über mehrere Seiten hinlaufenden Perioden, als auch beſonders wegen der Parentheſen, deren zuweilen drey in einander geſchoben ſind. Wenn man ſich aber einmal darüber weggeſetzt hat, ſo findet man auch in dieſem Theile alles aus den beſten Schriftſtellern geſammlet, was zu der Geſchichte der Kaiſerin Anna, des unglücklichen Iwans und der K. Eliſabeth gehört. Denn weiter geht Hr. *W.* nicht, und von der Regierung des K. Peter III ſind nur ein Paar Worte angehängt. Die erſten Regierungsangelegenheiten nach der Thronbeſteigung der K. Anne und die Umſtände des Sturzes der Dolgorucki hätten wir wohl etwas umſtändlicher erzählt gewünſcht. Man weiſs, daſs Hr. *W.* nur ſelten ein Urtheil über die Handlungen der Regenten, deren Geſchichte er erzählt, fallet; und ſo iſt denn freylich auch nicht geſagt, wie ſchwach, und doch dabey blutgierig und tyranniſch dieſe elende Favoritenregierung war. Der Vf. rubricirt ſogar das harte Majeſtätsgeſetz, welches die Kaiſerin beym Antritt ihrer Regierung publiciren lieſs, folgendermaſsen: Annens Sorgfalt, daſs unter dem Vorwande der Sicherſtellung ihrer Perſon und der Wohlfahrt des Reichs Unſchuldige nicht gefallt werden ſollten. Dem furchtſamen Biron, und dem ſchleichenden Oſtermann war um die Erhaltung der Unſchuldigen wohl wenig zu thun. Auch war das Mittel, Schuld und Unſchuld zu entdecken, wohl das unzweckmäſsigſte, das erdacht werden konnte. Man lieſs nemlich Kläger und Beklagten ſo lange knuten, bis entweder der letzte ſich ſchuldig gab, oder der erſte geſtand: er ſey ein Verläumder. Hr. *W.* nennt das S. 16. eine *thätliche* Unterſuchung. Die Geſchichte der ruſſiſchen Abtretungen an Perſien iſt ſehr weitläuftig erzählt. Polniſche Angelegenheiten. So unnütz und zwecklos der menſchenfreſſende türkiſche Krieg war, ſo billigt ihn doch Hr. *W.* S. 210. und glaubt, die Lobrede des Förſten Tſcherkaskoi, womit er denſelben erhob, ſey keine Schmeicheley. Gut aus einander geſetzt ſind die Bewegungen an dem türkiſchen Hofe, ehe der Friede mit Ruſsland und Oeſtreich völlig zu Stande kam. Die Türken weigerten ſich aus Schwäche oder aus Rechtſchaffenheit, Gebrauch von der Lage zu machen, worinn Oeſtreich durch den Tod des K. Carls VI. und Ruſsland durch die Schwäche und das nachher erfolgte Abſterben der K. Anne verſetzt wurde. Man findet hier einen neuen Beweis von der Saumſeligkeit, mit der der alte Cardinal Fleury in der öſtreichſchen Succeſſionsangelegenheit verfuhr. Der franzöſiſche Abgeſandte bey der Pforte erhielt in langen Zeiten keine Verhaltungsbefehle und fuhr daher noch nach Carls VI Tode fort, die Berichtigung des Friedens zu betreiben. Als er nachher die Sprache veränderte, war es zu ſpät. Der Vf. iſt Münnichs Freund nicht, ohne ihm indeſſen Unrecht zu thun. Die Verbeſſerungen, welche er bey dem Kriegsweſen einführte, waren unwiderſprechlich gut. Unter der K. Anna wurde noch 1731 ein Geſetz gegeben, die Zauberer zu verbrennen, und die, welche ſie befragten, mit dem Schwerdte zu beſtrafen. Die Kaiſerin ſuchte gerne an den Leuten ihre lächerliche Seite auf und trieb ihren Spott damit. So hatte ſie ſechs Hofnarren mit guten Beſoldungen. Sie fühlte auf ihrem Todtenbette, wie fehlerhaft ihre Regierung geweſen ſey, und ſagte: ihre Unterthanen würden ſie verfluchen. Aus Liebe für die Herrſchaft verſchob ſie die Vermählung der Prinzeſſin Anna und des Herzogs Anton Ulrichs lange, und aus Furcht vor dem Tode konnte man ſie erſt wenige Tage vor ihrem Ende bewegen, die Acte zu unterſchreiben, wodurch ſie die Regentſchaft ordnete. Die Intriguen nach dem Tode dieſer Prinzeſſin, wodurch Münnich Birons Regentſchaft endigte, ſeinen Stolz und ſeine Herrſchſucht aber ſo wenig befriedigt fand, daſs er dadurch bewogen wurde, ſeinen Abſchied zu fodern, abermals in der Hofnung, daſs man ihm denſelben nicht geben würde, ſind hier gut und ausführlich erzählt. Es iſt bekannt, mit welcher unbegreiflichen Sicherheit die Regentin Anna die Warnungen verachtete, die ſie von allen Seiten, wegen der Maaſsregeln der Prinzeſſin Eliſabeth, ihr den Thron zu rauben, erhielt. 300 Mann von der Garde, Subalternofficiere und gemeine Soldaten, die ein Arzt anführte, bewirkten die groſse Revolution. Kein mächtiger Groſser ſtand dabey öffentlich auf Eliſabeths Seite. 200 getreue Soldaten hätten ſie ohne Schwierigkeit verhindert. Eliſabeths Regierung iſt nicht ſo ausführlich erzählt. Einen beträchtlichen Theil nimmt die Nachricht ein, von den Intriguen des öſtreichſchen Geſandten Botta, und der wahren oder vorgeblichen Ver-

Digitized by Google

Verſchwörung, an der er Antheil ſoll genommen haben, ſo wie auch die Erzählung von den vergeblichen Bemühungen des franzöſiſchen Geſandten Chetardie, den allmächtigen Beſtuſchef zu ſtürzen. Selbſt l'Eſtocq wurde dieſes Miniſters wegen mit der herbſten Undankbarkeit bezahlt. Man kann ſich nicht enthalten, zu lächeln, wenn man S. 477. lieſet, daſs Eliſabeth eine ſtrenge Keuſchheitscommiſſion angeordnet habe, und wenn der Vf. hinzufügt, daſs ſie ſelbſt das gethan hätte, was ſie ihren Unterhanen befahl, indem ſie bey *Zunahme ihres Alters* auf Vorſtellung einiger Geiſtlichen mit ihrem Lieblinge Raſumowski eine Gewiſſensheirath ſchloſs. Raſumowski war eines Bauren Sohn, und ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe machten ihn zuerſt bey der Kaiſerin beliebt. Hr. *W.* giebt eine gute Nachricht von dem Zuſtande der Poeſie, der Muſik, der Baukunſt, und der Wiſſenſchaften überall unter Eliſabeths Regierung. S. 490. ſtehet ein Beweis, der Hn. *W.* überzeugen kann, wie fehlerhaft es iſt, wenn man zu viel in eine Periode bringen will. Er ſagt nemlich: Die Kaiſerin *begünſtigte* alle in ihrem Reiche befindlichen chriſtlichen Religionen, in ſo ferne dieſes der Landesreligion unnachtheilig war, *und befahl* 1743 auf die Beſchwerde der Synode, wie *Arnds* wahres Chriſtenthum und andre in Halle in ruſſiſcher Sprache gedruckte geiſtliche Bücher ſich in ihr Reich eingeſchlichen hatten, daſs alle dieſe Bücher ausgeliefert, und von nun an keine ſolche ruſſiſche Bücher aus fremden Landen eingeführt werden ſollten etc. Dieſer Befehl war doch wahrlich von Begünſtigung andrer Religionen als der herrſchenden weit entfernt. Aus der Erzählung der erſten Miſshelligkeiten zwiſchen Ruſsland und Preuſsen ſieht man, daſs Preuſsen Ruſsland anfangs nicht genug ſchonte. Der 7jährige Krieg iſt nur auszugsweiſe erzählt. So ſehr wir dieſes billigen, ſo ſtark vermiſsten wir des Vf. ſonſtige Genauigkeit in dem Bericht von Beſtuſchefs Fall. Der jetzigen Kaiſerin Katharinen wird dabey mit keinem Worte gedacht, und die ganze Erzählung iſt überhaupt verſtümmelt. Das Regiſter geht über alle Theile, welche die nordiſche Geſchichte enthalten, und iſt vollſtändig genug.

Zürich, b. Orell, Geſsner, Füſsli u. Comp.: *Vollſtändige Geſchichte der Revolution in Nordamerika;* aus dem Franzöſiſchen des *Franz Soules*, von *Karl Hammerdörfer*. 2ter B. 1788. 1 Alph. 2 Bog. gr. 8.

Dieſer zweyte Band des Werks des Hn. *Soules* iſt in Abſicht der Geſchichtserzählung genauer und richtiger, als der erſte, auch haben wir in der Ueberſetzung keine wichtigen Fehler gefunden. Uebrigens iſt es ſehr geprahlt, wenn das Buch eine vollſtändige Geſchichte heiſst, wenn man anders unter Vollſtändigkeit eines Geſchichtsbuchs auch eine pragmatiſche Darſtellung der Urſachen und Folgen der Begebenheiten, Eindringen in den Geiſt der Geſchichte, Entwicklung der Gründe, warum die handelnden Perſonen ſo und nicht anders verfuhren, und wie ihre Fehler oder ihr richtiges Benehmen allmählich die Endauftritte herbeyführten, und den Ausgang ſo bereiteten, wie er erfolgte, rechnen will. Von allen dieſem weiſs *S.* nichts. Seine Erzählung iſt bloſs aus Zeitungen oder gewöhnlichen Journalen genommen, und ſelbſt von dieſen ſcheinen gute engliſche Blätter nicht in ſeinen Händen geweſen zu ſeyn. So wurde z. B. in den damaligen Zeiten in England ein Zeitungsblatt unter dem Titel *Public Ledger* ausgegeben, welches vortreſliche politiſche Aufſätze und Briefe enthielt. Die Erzählung der kleinen Gefechte und jedes einzelnen Kriegsvorfalls iſt ziemlich umſtändlich und ohne Partheylichkeit vorgetragen. Aber da man die Engländer in derſelben immer als Sieger erblickt, wie ſie auch waren, ſo iſt es dem ununterrichteten Leſer nachher deſto auffallender, wenn er findet, daſs ſie auf einmal unterliegen. Niemand wird die Erzählung von den Seegefechten verſtehen. Rec. hat ehemals Gelegenheit gehabt, ſich etwas mit der Seetaktik zu beſchäftigen, ſo daſs er glauben kann, die Schuld liege nicht an ihm, wenn er aus Hn. *S.* oder auch aus des Ueberſetzers Vorſtellung nie hat ſehen können, warum die eine Flotte ſiegte, und die andre unterlag. Die Parlementsdebatten ſind nur kurz ausgezogen, und man lernet ſelten aus ihnen den Zuſtand der Dinge in England kennen. Uebrigens geht die Erzählung in dieſem Theile von dem J. 1778. bis zum Ausgange des Kriegs. Angehängt ſind: Nachrichten von den Finanzen der amerikaniſchen Staaten, die, wie Hr. *S.* ſagt, nach den Angaben eines Mannes verfertigt ſind, der ſelbſt einen wichtigen Antheil an der Revolution nahm, der jetzt in Frankreich einen beträchtlichen Rang behauptet, und deren ſich ſchon Hr. Demeunier in ſeinem *Eſſai ſur les etats unis* bediente. Auch iſt dieſer Anhang der Theil des Buchs, der am mehrſten Unterricht gewährt. Der Congreſs creirte von 1775 den 23. Jun. bis im Decemb. 1779 200 Millionen Piaſter Papiergeld, die aber wegen des Verfalls des Papiergeldes nur 36.367,719 Piaſter wahren Werth hatten. Eben ſo viel creirten die einzelnen Provinzen; auſserdem wurden die Staaten noch einheimiſch und auswärts ſchuldig 68 Millionen, ſo daſs ihnen der Krieg nur 140 Millionen Piaſter koſtete, da die Engländer ſo viel Millionen Guineen aufwenden muſsten. Man muſs hiebey aber nicht vergeſſen, daſs auch jene zu 36.367,719 Piaſter herabgeſetzte Summe des Papiergeldes nicht die war, die das Papiergeld wirklich behielt, ſondern die, wofür der Congreſs und die Staaten es ausgaben. Denn es verlor bekanntlich allen Werth, und die Staaten haben es mit 6 pro Cent eingelöſet. Man betrachtete den Verluſt, den die Einwohner von America dabey litten, als eine Kriegsſteuer. Ungeachtet es weit härter iſt, als Hr. *S.* zu glauben ſcheint, wenn ein nicht 3 Millionen ſtarkes Volk in 5 Jahren 480 Millionen Gulden Kriegsſteuer geben muſs; ſo war dieſes doch die Wahl der Americaner. Aber es haben auch ſehr viele Fremde bey dieſem Verfall des Papiergeldes gelitten, welches Hr. *S.* 397 ſelbſt ſagt, und S. 406. wieder läugnet. Er giebt die ganze Schuldenmaſſe der vereinigten Staaten in dem J. 1786. an zu 42,942,837 Piaſter. Die Angaben von der Einnahme und Ausgabe derſelben, von ihren Anleihen und Wiederbezahlungen ſind ſehr genau. Noch ſind als Anhang hinzugekommen: Auszüge aus den Tractaten, welche die americaniſchen Staaten mit einigen europäiſchen Mächten geſchloſ-

Digitized by Google

geſchloſſen haben; die virginiſchen Criminalgeſetze; und die Acte, die Religionsfreyheit dieſes Landes betreffend. Einige allgemeine Betrachtungen über die Geſchichte der vereinigten Staaten machen den Schluſs.

Frankfurt a. M., b. Hermann: *Ueber Muhammed.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn de Brequigny; von *Fr. Theodor Rink*, der Weltw. Doctor. 1791. 102 S. 8.

Da man im VI. Band des Hiſsmanniſchen Magazins für Philoſophie ſchon eine Ueberſetzung dieſes franzöſiſchen Aufſatzes hat, ſo glaubt Rec. ſich in ſeiner Vermuthung nicht zu betrügen, wenn er dieſe Ueberſetzung der unter dem Titel: *Memoire ſur l'etabliſſement de la religion et de l'empire de Mahomed* bekannten, leſenswerthen aber doch wenig eigenes enthaltenden Abhandlung als ein Vehikel anſehen zu müſſen glaubt, welches der Ueberſetzer gebrauchen wollte, um in den von ihm beygefügten Anmerkungen für ſeine auf der Bibliothek zu Leyden angeſtellte Lectüre in der *Sonnah* und einigen hieher gehörigen arabiſchen Hiſtorikern vorläufig aufs neue, (denn ſchon in der Vorrede zu ſeiner Ausgabe von *Macriſi Abyſſinien* hatte dieſer von ſeinen Studien geſprochen,) Aufmerkſamkeit zu erwecken. Zwar giebt Hr. R. auch in dieſen Anmerkungen uns aus dem handſchriftlichen Vorrath, welchen er ſich zu Leyden geſammelt hat, keinen gerade reizenden Vorſchmack. Denn die Stellen über die Etymologie von *Jemen* S. 95. oder *Zimzem* S. 82. werden gewiſs niemand nach vielen *ahnlichen* Auszügen lüſtern machen. Auch ſind die übrigen Anmerkungen meiſt von wenigem Belang, und betreffen groſsentheils unbedeutende Nebenumſtände. Allein wir erfahren deſto mehrere gute Vorſätze und Zuſagen des Hn. Ueberſ. Er verſpricht z. B. Beweiſe, daſs *Alb. Schultens* in ſeiner *Hiſtoria Joctanidarum* die Stücke aus Maſudi aus einer äuſserſt fehlervollen und mangelhaften Handſchrift genommen habe; und wird uns alſo hoffentlich auch das richtigere dagegen mittheilen? Er zeigt an, daſs er vollſtändige Auszüge aus der *Sonnah* in Händen habe, und es bey dem gelehrten Publikum ſtehe, zu beſtimmen, ob er an die Bearbeitung derſelben gehen, oder ſie in ſeinem Pult verſchlieſsen ſolle u. dgl. m. Ueberzeugt, daſs die Geſchichte Muhammeds, ſeiner Religionsverbeſſerung und der daraus entſtandenen theologiſchen Theorien noch ſehr viele Beleuchtung aus ungedruckten Quellen nöthig habe, und dadurch eine nicht unbeträchtliche Lücke in der Geſchichte des menſchlichen Geiſtes ausgefüllt werden könnte, wünſcht Rec. dieſen guten Zuſagen die vollſtändigſte und reifſte Erfüllung. Er giebt auch zum voraus recht gerne zu, daſs von dem Fleiſs eines Reiſenden bey weitem nicht ſo viel zu fodern ſey, als von jenen Gelehrten, mit Muſse geleiſtet werden könnte, welche neben dieſen Bibliotheken aufgewachſen ſind, und ihre Sorge für dieſelbe wohl noch über die Pflicht, ſie zu bewahren und zu bewachen, hinauserſtrecken ſollten! Dieſe letztere Entſchuldigung für Hn. *R.* werden wohl auch die Leſer einer von einem andern Mitarbeiter verfaſsten Recenſion von *Macrizi Hiſt. regum Islamiticarum in Abeſſynia . . interpretatus eſt . . Rink.* Lugd. Bat. 1790. im Decemberſtück unſerer A. L. Z. vom J. 1790. No. 375. dem auf der Reiſe arbeitenden Herausg. von ſelbſt, ſo weit es billig iſt, zu gut kommen laſſen, wenn er auch gleich hier in der Vorrede nun ſich ſelbſt ſo weit vergeſſen hat, daſs er ins Allgemeine hin über jene, durch ſich ſelbſt gerechtfertigte, Kritik mit einer gleichſam ſatiriſchen Mine declamirt, und ſogar an dem *ſichtbar nicht errathenen* Recenſenten *gewiſſe Nebenabſichten ſichtbar* entdeckt haben will. Da Hr. *R.* ſelbſt gefühlt hat, daſs dieſe Vorrede der Ort nicht ſey, wo ſich philologiſche Gründe abhören und beantworten laſſen, ſo hätte er gewiſs wenn er ſich wirklich nach ſeiner Verſicherung nicht ſcheut, über die Recenſion ins Detail zu gehen, beſſer einen ſchicklicheren Ort ſogleich fürs erſte zu Entwicklung ſeiner Beſchwerden und Gründe wählen ſollen. Noch beſſer aber wird es ſeyn, wenn er ſeine Ausgabe von Makrizi, wie er hier zugleich verſpricht, durch Bekanntmachung fremder und eigener (gereiſter) Verbeſſerungen noch brauchbarer zu machen ſich beſtreben wird. Einem Rec., welcher das Ganze ins Reinere gearbeitet vor ſich hat, iſt es natürlich leichter, einige Lücken des Textes oder der Ueberſetzung zu verbeſſern. Er wird ſich auch darauf nicht zu viel zu gut thun. Der Autor hat aber noch weniger Urſache darüber bitter zu werden, daſs ein Fremder ſeinem Kinde einige Fehler angemerkt hat. — In der uns liegenden Ueberſetzung hätten auch wir Stellen, wie dieſe: die Götzenverehrer fanden in der Caaba auch die beſondern *Vorwürfe* ihres Aberglaubens — (ſtatt: *Gegenſtande*) — vermieden gewünſcht. Das Merkwürdigſte in der Abhandlung ſelbſt ſind einige Fingerzeige auf Umſtände, welche die Revolution Muhammeds vorbereitet haben. Immer aber wird auch Br. von dem, was Gibbon über Muhammed geſchrieben hat, weit übertroffen. Wer nicht reiche neue Quellen benutzt hat, ſollte lieber gar nicht über Muhammed nach Gibbon ſchreiben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Istambul u. Genf: *Birghilu riſale, oder Elementarbuch der muhammedaniſchen Glaubenslehren.* Nach dem Arabiſchen des Nedſchmaddin Omar Neſſeſy, nebſt Commentar und erklärenden Zuſatzen. 1790. 172 S. in 8.

Den Text giebt die auf dem Titel genannte mohammedaniſche Itikadat (Dogmatik), der Commentar iſt von Saddedin Teſtazani, einem 1405 verſtorbenen moslemiſchen Theologen. Beides iſt kurz, und ſchwimmt in ſogenannten erklärenden Zuſätzen, Raiſonnements, Reflexionen u. ſ. w., welche der Herausg. als ſein Eigenthum angiebt. Zum Theil ſind dieſe wirklich für Ungelehrte zu einer Elementarkenntniſs von Mohammedan. Theologie ganz brauchbar. Sehr an der unrechten Stelle aber iſt der witzelnde Ton, in welchen der Vf. oft verfällt, wenn er auf gewiſſe alternde Dogmen der chriſtlichen Theologie einen Seitenblick wirft. Den Gipfel

 des

Digitized by Google

des Witzes glaubte er wohl erreicht zu haben, da er S. 33. „eine vortreffliche Originalcopie des chriſtlichen Teu-„fels aus der Bibliothek eines unſerer erſten orthodoxen „Theologen, der ſie von ſeinem Freunde, dem Teufel „ſelbſt, für eifrige Protection, zum herzlichen Anden-„ken erhalten hat," in einem Holzſchnitt, — mitten unter der ernſthafteren Behandlung dieſer Materie zum Beſten zu geben ſich ausgeſonnen hatte. Wozu hier Scurrilitäten! Beſſer hätte der Vf. eine beſcheidene Ernſthaftigkeit beybehalten, um ſich nicht Behauptungen entfallen zu laſſen, welche in der That allzu unkenneriſch klingen, wie S. 35. *die Entſtehung des Teufels erzählt Moſes kurz.* (Der beſte Freund des Teufels würde die Ungerechtigkeit gegen Moſe nicht für den Vf. rechtfertigen können oder wollen.) — Er ſchreibt S. 37. „der Koran *oder Cur'ann.*" Auch ſoll ebend. der Name Koran *eine nothwendige Lectüre* bedenten. Und warum wird immer *Surre* ſtatt Surah geſchrieben? — Von den hiſtoriſchen Reflexionen des Vf. mag eine hier genug ſeyn: „Die Muhammedaner, ſagt S. 64., laſſen unſern Jeſus auf eine weit göttlichere und ehrenvollere Art ſeine Laufbahn auf dieſer Welt vollenden. Dahingegen die jüdiſchen und chriſtlichen Geſchichtſchreiber ihn als einen Rebellen und Miſſethäter am Galgen . . ſterben laſſen." Der Vf. wird uns doch nicht die Geſchichte Jeſu aus den Arabern ſchöpfen lehren wollen, etwan ſo, wie er S. 18. Muhammed zutraut, daſs er Juſtinus Martyr, Origenes, ja ſogar *die aufgeklärten Schriften eines Arius*, — von welchem wir leider nichts als einzelne Briefe haben! — geleſen habe.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Nordhauſen*, b. d. V. u. Groſſe, *Erfurt*, b. Keyſer, und im Leipz. u. Hannover. Intelligenzcomtoir: *Ueber die Aurikel-Syſteme, nebſt Verſuch einer ganz neuen Claſſification der Aurikeln*, von *Neuenhahn* dem jüngern, Kaufmann in Nordhauſen, und der ruſſiſch kaiſerl. freyen ökonomiſchen Societät zu St. Petersburg correſpondirendem Mitglied. 43 S. 8. 1791. (4 gr.) Seit mehrern Jahren, ſo lange Rec. die Ehre hat, Mitarbeiter der A. L.-Z. zu ſeyn, hat er auch, wenn man ihn gleich für einen Botaniker hält, jede Gelegenheit benutzt, um der Sache der Blumiſten Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, und er miſsbilligte nur das Unwiſſenſchaftliche, Unzweckmäſsige und Unſchickliche, welches gar viele offenbar für das Weſentliche halten. Er iſt überzeugt, daſs die ſogenannten Miſsgeburten der Blumen von eben ſo merkwürdigen Geſetzen abhängen, als die gleichbleibendſten Geſtalten. Ja er glaubt, aus zahlreichen und überwiegenden Gründen, daſs ſogar viele unſrer gewöhnlichen Blumenbildungen ihre Verhältniſſe einer uralten Ausartung zu danken haben. Die Hauptſache iſt nur, wie können jene tauſendfachen Veränderungen, die eben darum, weil ſie ein groſses Forſchertalent und eine eigne Geduld erfodern, zum Spielwerke dienten, — wie können ſie, ſo wie ſie es verdienen, Gegenſtände einer ernſthaften Betrachtung, und wie kann dieſe der Naturkenntniſs vortheilhaft werden? — Vermuthlich auf demſelben Wege, der ſich ſchon für die übrige Kenntniſs der Natur ſo bewährt gezeigt hat, durch das natürliche Syſtem der Geſtalten, und dann durch das Verhältniſs ihrer Folge und Entwicklung. Der Raum erlaubt es nicht, hier weitläuftiger zu ſeyn, und eben ſo wenig, aus der vorliegenden Schrift, die ſich jeder Blumenfreund ohnehin anſchaffen wird, einen Auszug zu machen; aber Rec. glaubt ihr das Zeugniſs geben zu müſſen, daſs die Geſichtspunkte für den erſtern Zweck, das natürliche Syſtem, richtig gefaſst, und mit Feſtigkeit befolgt ſind; er wünſcht, daſs der Vf. viele eben ſo beſtimmte und ordnungliebende Beobachter zu Nachfolgern haben möge. Die Beurtheilung der Nomenclatur enthält manches Gute, aber geſchmackvoll ſindet Rec. immer noch ſehr wenig. Iſt nur erſt das Syſtem berichtigt, dann kann eine Sammlung der Synonymen, und eine feſte geſchmackvolle Benennung für jede Varietät leichter geliefert werden. Zur Beſtimmung der Varietäten, glaubt Rec., würde der Gebrauch des Mikroſkops, und die Anzeige aller Verhältniſſe, beſonders der Geſchlechtstheile, noch auſser der kurzen ſyſtematiſchen Bezeichnung, nicht wenig beytragen. Am Ende der Schrift giebt der Vf. noch Anweiſungen zur vortheilhaften und ſichern Verſendung der Aurikeln.

Mathematik. *Danzig*, in der Brückneriſchen Buchh.: *Rechenbuch für junges Frauenzimmer*, dem Unterricht derſelben gewidmet. 1791. 91 S. in 8. (8 gr.) Das Buch enthält ſechs Kapitel. In den fünf erſten werden die Lehren vom Numeriren bis zum Dividiren vorgetragen. Das 6te Kap. liefert Anfangsgründe der Lehre von Brüchen. Von Regel de Tri, von Proportionen, von Decimalen, wird gar nichts beygebracht. Wir ſehen nicht ein, wie ein Unterricht von Arithmetik nur mit einiger Gründlichkeit ohne die Begriffe von Verhältniſſen und Proportionen möglich iſt. Daſs dem Vf. die Gabe nicht ganz fehle, etwas Befriedigendes in der erwähnten Hinſicht zu leiſten, hat er auf S. 82. und S. 85. doch ziemlich gezeigt, wo Beyſpiele von Theilung eines Apfels, eines Kuchens, eines Eimers Wein, oder deſſen Abzapfung in Bouteillen hergenommen ſind. Aber er iſt ſehr ſparſam mit Erläuterung von ſolchem Schlag. Da die Aufſchrift des Buchs beſagt, daſs es beſtimmt für Frauenzimmer geſchrieben ſey, ſo ſollte die Pflicht, durch gefällige Verſinnlichungen trocknen Lehren mehr Eingang zu verſchaffen, von dem Vf. gar nicht ſo als Nebenſache betrachtet, und hintangeſetzt worden ſeyn. Beyſpiele von Oekonomie hergenommen, oder von Gegenſtänden, welche Frauenzimmer gewöhnlich reizen, gehören allerdings in ein Buch, wie das vorliegende iſt. Nimmt man wenige Zeilen aus, ſo mangelt es in demſelben gänzlich daran. Des Vf. Schreibart und Bemühung, ſich deutlich auszudrücken, iſt an ſich gut; darum wünſchten wir, daſs er ſich ſorgfältiger um die Mittel umgeſehen hätte, durch welche jungem Frauenzimmer Geſchmack an gründlicher Arithmetik beygebracht werden könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 16. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Berlin, b. Spener: *Briefe über die Schweiz*, von *C. Meiners*, K. Groſsbritt. Hofrath und ordentl. Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. 3ter Theil, 256 S. 4ter Theil, 227 S. 1790 8. — mit zwey vortreflich radirten Titelkupfern, *der Teufelsbrücke am Gotthart*, und *des Falls der Aare auf der Gennſel*, von *Günther* und *Veitgeſt*. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Fortſetzung eines Werks, über deſſen vorzüglichen Werth unter den vielen Schweizerreiſebeſchreibungen des vorigen Jahrzehends, die allgemeine Stimme des Publicums längſt entſchieden hat. Dieſe beiden Theile enthalten theils neue Bemerkungen über mehrere von dem Vf. auf ſeiner zweyten Reiſe zuerſt beſuchte Gegenden, theils nachgeholte Nachrichten über andre zum zweytenmal bereiſte Gegenden und Städte. An philoſophiſch ſcharfſinnigen Beobachtungen, treffenden Urtheilen, glücklich gerathenen Darſtellungen hoher Naturſchönheiten des Landes, und intereſſanten Schilderungen einzelner Auftritte der Reiſe über die Schweizergebirge, ſind dieſe beiden Theile den erſtern ähnlich, und ſcheinen ſie hie und da noch durch ſorgfältigere Unterſuchungen, durch relativ gröſsere Vollſtändigkeit, durch Beweiſe näherer Landeskenntniſs, und durch ein gemildertes Urtheil zu übertreffen. — Sehr wahr bemerkt der Vf. in der Vorrede die ſich dem fremden Beſchreiber der Schweiz, (der allerdings vor dem inländiſchen Beobachter im Ganzen groſse Vorzüge hat). entgegenſtellenden Schwierigkeiten und falſchen Beurtheilungen, denen er ſich durch Lob und durch Tadel im Lande ſelbſt ausſetzt. Es war natürlich, daſs Bemerkungen eines ſolchen Beobachters und Beurtheilers, wie des Vf., in der Schweiz ſelbſt Aufſehen erregen muſsten, — wo man des Unſinns ſo viel überſah, das zeither von Reiſebeſchreibern darüber geſagt iſt. — Unſerm Vf. aber konnten bloſs die ſcheelſüchtigen Urtheile kein Hinderniſs zur Fortſetzung ſeines Weges ſeyn. Er änderte ſeine Beurtheilung nur da, wo man ihn mit Gründen eines Beſſern überzeugte. Er läſst übrigens dem von ſo vielen Seiten vortreflichen Lande volle Gerechtigkeit widerfahren, ohne, durch dieſe Vorzüge geblendet, ſeine Mängel zu verkennen, und ſie zu verſchweigen. Er überſieht die oft nur halb ſichtbaren, oft ganz verſteckten, Unvollkommenheiten einzelner Theile dieſes Ganzen nicht, und ſetzt ſo den philoſophiſch richtigen Geſichtspunkt der Beurtheilung feſt. Dem redlichen, das Licht der Wahrheit nicht ſcheuenden, und dem möglichſt Beſten in den menſchlichen Einrichtungen nachſtrebenden, Patrioten, deren es in der Schweiz viele, ſo wie hier und allenthalben der eigennützigen Schreyer gegen Aufdeckung politiſcher Mängel noch manche giebt, wird die edle deutſche Freymüthigkeit nicht verkennen; und dem Vf. bleibt die gegründete Hoffnung, für die jetzige, oder doch für die nächſte Generation durch ſein freymüthiges Urtheil des Guten viel geſtiftet zu haben. — Rec. wünſcht, daſs der Vf. entweder den einzelnen Briefen eine ſpecielle, oder wenigſtens dem ganzen Werk eine allgemeine Inhaltsanzeige möchte nachgeſetzt haben, durch deren Mangel das Nachſchlagen einzelner Materien ſehr erſchwert wird. — *1ſter Brief.* Maleriſch iſt hier die contraſtirende Darſtellung des ſchönen ſchon im 1ſten Th. ſo reizend beſchriebenen Bodenſees, im Donnerſturm und Nebel, und bald darauf im heitern Glanz der Morgen- und Abendſonne. — Ueber *Koſtanz* und ſeine Gegenden werden hier einige Bemerkungen nachgeholt. Die neue Genfer Colonie beſtand damals aus 513 Perſonen, gröſstentheils Uhrmachern, und ward von dem kaiſerl. Hofe durch Handelsfreyheiten und andre Verwilligungen, und durch nachdrücklichen Schutz gegen die eiferſüchtigen Koſtanzer möglichſt begünſtigt. — *2ter Br.* Reiſe nach *Schaffhauſen*. In der Würtenbergiſchen Baſtille, dem Felſenſchloſs *Hohentwiel*, ſchmachtet noch immer der unglückliche *von Knobelsdorf* ſeit nunmehr 18 Jahren im unterirdiſchen Kerker. — Er war ja meiſt in *preuſsiſchen* Dienſten: iſt er denn jetzt ſo ganz vergeſſen von allen, deren Fürſprache ihn erlöſen könnte? und welches war denn ſein Verbrechen, das dieſe harte Strafe verdiente? — Das neue Waiſenhaus in Schaffhauſen, dieſe vortrefliche patriotiſche Stiftung des Prof. *Jetzler*, unterſcheidet ſich, ſo wie das zu Bern, nach des Vf. Bemerkung auffallend von den Waiſenhäuſern in Deutſchland. Jedoch mit Ausnahmen; z. B. in dem von milden Gaben erbauten Waiſenhauſe in Hamburg ſind die den deutſchen Waiſenhäuſern eignen Fehler der Unreinlichkeit und der für das phyſiſche Wohl der Kinder gefährlichen äuſsern und innern Einrichtungen möglichſt vermieden. Man ſollte deswegen dieſem Hauſe den ungerechten Vorwurf nicht machen: daſs für die künftige Beſtimmung der Kinder die Zimmer zu geräumig, zu hoch u. dgl. ſind, wodurch jene Vortheile gerade befördert werden. Nur durch zu gute Haltung in Nahrung, Arbeiten u. dgl werden, wie in den Schweizeriſchen Waiſenhäuſern der Fall iſt, die Kinder für ihre Zukunſt oft verwöhnt. — Die Beſchreibung des *Rheinfalls* (S. 28 ff.) iſt, obgleich der Vf. denſelben Gegenſtand ſchon im 1ſten Theil behandelte, ein neues ſchönes Gemälde, voll von groſsen meiſterhaften Zügen, und warmen Färbungen; die Aushebung einzelner Stellen aus dieſem zuſammenwirkenden Ganzen, würde Rec. für Verletzung des treflichen Bildes halten;

Digitized by Google

er darf aber in der Seele aller derer, die dieſes erhabne Naturſchauſpiel einſt ſahen, hinzuſetzen: daſs ihm bey dieſer Beſchreibung ein ehrfurchtsvolles Staunen und ein Schauder ergriff, und unfreywillige Thrauen das Auge naſsten; ſo täuſchend fühlte er ſich wieder hinverſetzt, ſo durchſtromten ihn jene Empfindungen alle, wie einſt vor dieſer groſsen Scene ſelbſt. — *Zurch;* deſſen Fabrikweſen. Hier iſt aus der treſlichen *Hinzelſchen* Schrift: *Ueber den Einfluſs der Fabriken auf den Feldbau, die Sitten, den Wohlſtand und die Bevölkerung*, ein mit erlauternden Bemerkungen und vervollſtändigenden Angaben begleiteter Auszug, und dann ein Nachtrag zu den Bemerkungen über die Verfaſſung von Zürch und über offentliche Anſtalten daſelbſt geliefert, unter welchen letztern beſonders die okonomiſche Geſellſchaft erwahnt wird. — Hatten Gegenſtände der Kunſt mit in deu nahern Plan dieſer Briefe gehurt; ſo würden neben dem S. 67 genannten Maler *Heſs* in Zurch, auch die braven Künſtler *Wueſt, Freudweiler, Meyer* und mehrere ſeit Rec. Abweſenheit von Zürch hinzugekommne jüngere Künſtler von Talent, von dem Vf. nicht überſehen ſeyn. — *3ter Br.* Bemerkungen über *St. Gallen* und deſſen Bevülkerung uud Zunſtregiment, welches letztere die Fortſchritte manches Guten hindert. Der abſoluten Demokratie ungeachtet, haben ſich hier noch adliche Geſchlechter erhalten, die aber, um zu Ehrenſtellen gelangen zu können, eine Handwerkszunft annehmen müſſen. *4ter Br.* Fortſetzung des vorigen. Ueber das verſchuldete Stift. — *Appenzell Auſser Rhoden* ſey, ſagt der Vf., (deſſen Urtheil beſonders über dieſen Theil des Cantons Appenzell, Rec. zu ſtrenge, und in Ruckſicht des ſehr kurzen Aufenthalts des Vf. daſelbſt zu entſcheidend — auch ſogar hie und da in ſich ſelbſt widerſprechend ſcheint,) mehr dem äuſsern Schein nach, als bey näherer Unterſuchung das von den Schweizern ſo erhobene Land der Glückſeligkeit, der guten Landescultur, der Sitteneinfalt und der vollkommenſten Regierungsform. Schlechte Lehranſtalten, Polizey und Juſtiz waren hier Folgen des Bauerurregiments u. ſ. w. — Der Kurort *Gais* und Beſchreibungen der Gegenden. *5ter Br.* Gefahrvolle Reiſe des Vf. über den Gipfel des hohen *Camor* nach *Sennewald* in der Graffchaft *Sax.* Wer die Schweizeralpen beſtiegen hat, und die damit verbundnen Gefahren und mannichfaltigen kleinen Abentheuer kennt, wird das genaue Detail in dieſen und ähnlichen Erzählungen, welches andern Leſern vielleicht zu lang ausgeſponnen ſcheinen mag, mit Vergnügen und mancher frohen Rückerinnerung leſen, wodurch ſich dieſes ſchöne und merkwürdige Land jedem, der es betrat, ſo unvergeſslich und werth macht. — Die nächtliche Felſenkluft von *Pfeffers*, deſſen heilſamen und ſehr beſuchten Bade es an den nothwendigſten Bequemlichkeiten des Lebens mangelt. — *Appenzell Inner Rhoden*, und deſſen anarchiſche Verfaſſung. Abſcheu erreget der 1784 an dem unglücklichen Landammann *Suter* verübte Juſtizmord. Schon 1775 ward er durch den ungerechteſten Volksſpruch ſeiner 13 Jahre bekleideten Würde entſetzt, exilirt, unaufhörlich verfolgt, und endlich 1784 wieder in ſein Vaterland gelockt. Man ſtellte erkaufte falſche Zeugen gegen den kraftloſen Greis, und griff, weil er nicht geſtehen wollte, wie der Vf. recht ſagt, — „zu dem beliebten Hülfsmittel aller *Barbaren*," (hört es ihr eiſernen Vertheidiger der Tortur!) — und folterte den Unglücklichen dreymal an einem Tage. Er läugnete dennoch die unſinnigen Beſchuldigungen, und ward nun durch einen Machtſpruch — *des hohen Volksgerichts* — zum Tode verurtheilt. — *Chur* dankt den Flor ſeines Fabrikweſens, und andre öffentliche Anſtalten hauptſachlich dem Gemeingeiſt der *von Salis*. — Ueber die gemiſchte Verfaſſung von *Graubündten*. Das Recht des kaiſerlichen Hofes, als Herzog von Mailand und Schutzherr des *Velthin* ſich als Schiedsrichter in gewiſſe Beſchwerden dieſes Ländchens gegen ſeine ordentliche Obrigkeit, die Bündner zu miſchen, wird hier aus triftigen Gründen bejahet. — Fernere Reiſe in das Bündtner Oberland nach *Urſi*. Granitgebirge zwiſchen Truns und Diſentis. Beobachtungen über die Quellen des Vorder-Rheins und deſſen Vereinigung mit dem Hinter-Rhein, — über die Natur der Gebirge und über ihre Bewohner, — über das betriebſame Urſerenthal, und den Gotthard, den der Vf. dieſesmal nur bis zu dem Hoſpitio der Kapuziner beſtieg. Dann gieng der Vf. über die *Furka*. Die jährliche merkliche Abnahme des Rhonen-Gletſchers beſtätiget dieſes Geſetz der Gletſcher überhaupt. Man ſchaudert bey der Beſchreibung der gefahrvollen Wanderung des Vf. über die entſetzlich ſteile *Maienwand*, auf welchem Wege nach *Spital* er von einem Führer irregeleitet ward, und bey dem Klimmen auf einem oft nur handbreiten Gaiſsweg, unter welchem der furchtbarſte Abgrund lag, in augenſcheinliche Lebensgefahr gerieth. Die Reiſenden muſsten ſich dieſen Steig der faſt ſenkrechten Bergwand von dem zitternden Führer einzeln hinaufſchleifen laſſen. Einer von ihnen ſturzte von einem andern Fuſsſteig 30 bis 40 Klaftern herab, — der Stamm einer Alpenroſe, den er ergriff, ward ſein Retter. Das *Haſslithal*. — Vortheilhaft für die Benutzung der hohen, von den Ortſchaften, zu welchen ſie gehören, oft ſehr entfernten Alpenwieſen, ſind die Gemeinweiden auf den ſchweizeriſchen Bergen. Ihre auſserordentliche Höhe, die ſchönen Kräuter, welche ſie hervorbringen, und die fortdauernde Bewaſſerung mit Schnee- und Eiswaſſer, ſind die Urſachen der Vollkommenheit ihrer Producte, beſonders des Käſe, deſſen häufige und vortheilbringende Verfertigung, ſo wie der allgemeine Gebrauch des Rahms zum Kaffee, der ſtarken Viehzucht ungeachtet, die Buttertheurung in der Schweiz verurſacht. — Mit des Vf. Ankunft in Bern über den Brienzer- und Thuner See ſchlieſst der *3te Theil.* Der *6te Br.* im Anfang des *4ten Th.* enthält eine offenherzige Erzählung des Vorfalls mit den Officieren des Bernſchen Regiments in franzöſiſchen Dienſten, über welche der Vf. in den erſten Theilen ein auf das Zeugniſs ihm glaubwürdiger Gewährsmänner gegründetes unglimpfliches Urtheil gefällt hatte. Dieſer unangenehme Vorfall, ſo ſehr er auch zur Ehre des Vf. endigte, iſt ein Beweis, wie ſelbſt der vorſichtigſte und redlichſte Wahrheitsforſcher durch ungegründete Gerüchte getäuſcht werden kann; — und zugleich eine warnende Erinnerung für gewiſſe, von unſerm Vf. freylich ſehr verſchiedne, — nur nach abentheuerlichen

Anek-

Anekdoten und ſkandalöſen Chroniken haſchende Reiſenden unſerer Zeit, welche mit voreiligen oft nur auf *ſolche* elende Behelfe gegründeten Entſcheidungen über einzelne Menſchen, über ganze Volksklaſſen, über Stadte und Nationen herfahren, und ſich mit dergleichen Producten, dann freylich auf Koſten ihres guten Namens, in ihrem getäuſchten Vaterlande bereichern. Mehr noch als über die Schweiz ſind in unſern Tagen ſolche Paſquille über Italien ergangen, ein Land, das bey allen ſeinen vielſeitigen und allgemein bekannten Mangeln, eine ſolche unwürdige Behandlung nicht verdiente. — Im *7ten Br.* folgen ſehr bedeutende Nachträge zu den im 1ſten Th. gelieferten Nachrichten von *Bern*, welche hauptſächlich die Verbeſſerungen alter, und die Einrichtung neuer Polizeyanſtalten betreffen. Zu erſteren gehören die muſterhaften Verbeſſerungen der Zucht- und Arbeitshauſer, zu letztern die Errichtung des neuen *Waiſenhauſes* und des *politiſchen Inſtituts* zur Erziehung der patriciſchen Jugend, welches letztere aber, bey mehreren noch eintretenden Unvollkommenheiten dieſer treflichen Anſtalt, bis jetzt nur als ein Verſuch angeſehen werden kann. — Die geheimen Urſachen der bey dem allgemeinen Wachsthum der Bevolkerung des Canton Berns in der Hauptſtadt bemerkten Abnahme der Bürgerſchaft und der Regimentsfähigen Familien, findet der Vf. in der Staatsverfaſſung ſelbſt, wodurch die Sohne der nicht reichen herrſchenden Familien vom frühen Heirathen abgehalten werden, und die Fruchtbarkeit der reichen Familien ſelbſt beſchrankt wird; — und in dem Verfall der Gewerke. Der Ausführung des Vorſchlages zur Aufnahme neuer patriciſcher Geſchlechter, ſtehen theils die oligarchiſchen Grundſätze der Patricier, theils die Furcht, manche zurückgeſetzte Familie zu beleidigen, theils die verſchiednen unter ſich ſtreitenden Grundſatze bey dieſer politiſchen Operation noch immer entgegen. Hausliche Tugenden fand der Vf. in Bern ſeit ſeinem erſten Aufenthalt vermehrt, und einige Zweige des Luxus vermindert, und dadurch Gelegenheit, ſein vormals gefälltes Urtheil über dieſe Staatsübel zu mildern. Am Schluſs dieſes Br. ſind die Mangel aufgezahlt, welche, bey allen Vollkommenheiten der Ariſtokratie zu Bern, dieſe Verfaſſung mit allen ſich zur Oligarchie hinneigenden Staatsverfaſſungen gemein hat. — *8te Br.* Reiſe nach *Genf* und deſſen damalige Lage in politiſcher, literariſcher und ſittlicher Hinſicht, mit einer concentrirten Darſtellung der wichtigſten Revolutionen dieſes vormals oligarchiſchen Freyſtaates. Zergliederung der wichtigen Edicte von 1738 und 1782. In dem Anhang dieſes Br. iſt die Geſchichte der letzten Revolution von 1789 erzählt, wodurch, wie die Genfer Volksfreunde behaupten, eine bis auf einige nur noch zu regulirende, hauptſächlich die Abgaben betreffende, Punkte, die vollkommenſte Demokratie eingerichtet iſt. — Reiſe in die Savoyiſchen Gletſcher von Chamouny. Der Vf. erblickte bey Salenche den *Montblanc* in ſeiner ganzen Herrlichkeit. „Seine Haupter „und die ſeiner Nachbaren ſtrahlten nicht von dem roſenfarbenen Glanze, womit man an heitern Abenden „und Morgen die Spitzen der Schneegebirge umkranzt „ſieht, ſondern ſie waren von einem goldgelben Schimmer erleuchtet, der eben ſo überirrdiſch lebhaft als milde war, und der aus hohern und reinern Regionen, als „in welchen unſre Sonne brennt, herabzufallen ſchien. „Dieſs goldene empyreiſche Licht glühete nicht ſo ſtark „als der gewöhnliche Purpur der Schneeberge; allein es „leuchtete viel mehr, indem es einen gemilderten Abglanz auf die tiefer liegenden Schneegefilde warf, die „dadurch gleichſam zu Staffeln des Throns der nahen „Gottheit erhoht wurden." — (Rückerinnerung, wie wohlthatig iſt ſie, Rückerinnerung ſolcher unausſprechlich erhabnen und ſchönen einzigen Scenen, bey dem Mangel des Vollgenuſſes ſolcher Freuden — in den Haiden und Sandwüſten von Niederſachſen!) — Die Gletſcher dieſes Thals — das Eismeer des Montanvert — und das majeſtätiſche Eisgewolbe an ſeinem Fuſs, aus welchem zwiſchen Felſen- und Eistrümmern — „hinter „welchen die zuſammengehauften Ruinen von Perſepolis, von Palmyra und andern in Staub liegenden Königsſtadten eben ſo weit zurückbleiben würden, als die „grotsten Werke menſchlicher Kunſt, hinter den grotsen „Werken der Natur" der Aveiron hervorſtürzt. Vielleicht weil der Vf. dieſes Eisgewölbe am Nachmittage ſah, wo die Sonnenſtralen es nicht ſo glücklich als am Morgen beleuchteten, fand er dieſe herrliche Eiskluſt nicht ſo rein und blau wie die des Rhone Gletſchers. Von der Morgenſonne beleuchtet, ſah es Rec. — rein und blau wie des Aethers Azur! Ein Anblick ſonder Gleichen in der Natur, deſſen Entzücken bey Rec. ſelbſt das thieriſche Gefühl des durch einige unſanfte Falle an den ſteilen öſtlichen Abhang des Montanverts veranlaſsten empfindlichſten Schmerzes überwand, und vergeſſen machte. — *9ter Br.* Verſchonerung von *Neuchatel* und Verbeſſerung ſeiner öffentlichen Anſtalten durch das reiche Vermachtniſs des Patrioten *Daniel Pury*. — Veränderungen in dem induſtriöſen Thal von *Locle* und *la Chaux de Fonds*. — Noch ein Wort über den nun vergeſsnen Betrüger Balſamo, genannt Caglioſtro, und über deſſen Aufenthalt und Händel in Biel. — *Straſsburg.* Damals (1787) gährten ſchon die Gemüther in einer Art von Wuth über den franzöſiſchen Deſpotismus, wodurch 2 Jahr nachher die Revolution bewirkt ward. Den Schluſs dieſes ſchätzbaren Werkes macht eine allgemeine Ueberſicht der Schweiz in Rückſicht ihrer Lage und Natur, ihres Wohlſtandes, ihrer Literatur und Polizeyanſtalten, und einige kurze Bemerkungen über die Verfaſſung überhaupt, und den Charakter ihrer Bewohner.

1) Leipzig, b. Weygand: *Alex. Falconbridges und Thom. Clarkſons Bemerkungen über die gegenwärtige Beſchaffenheit des Sclavenhandels und deſſen politiſchen Nachtheile für England;* aus dem Engliſchen herausgegeben und mit Anmerkungen begleitet von *M. C. Sprengel.* 1790. 8.

2) Halle, b. Gebauer: *S. Holingworth's Abhandlung von den Sitten, der Regierungsart und dem Geiſte der Volker in Africa* nebſt deſſen Anmerkungen *über die Abſchaffung des Sclavenhandels in dem brittiſchen Weſtindien.* 1789. 8.

Das erſte von dieſen beiden Büchern gehört unter die

Digitized by Google

die beſten Schriften, die in England über den Sklavenhandel erſchienen ſind, ſeitdem derſelbe ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit der geſetzgebenden Gewalt geworden iſt. Es iſt hier nur beſonders aus dem 12ten Theile der *Sprengelſchen Beytrage zur Völker- und Länderkunde* abgedruckt.

Das zweyte Buch hat einen in ſich ſelbſt ſehr verſchiedenen Werth. Die Abhandlung von den Sitten etc. der Völker in Afrika iſt in Abſicht des Materiellen höchſt unbedeutend, und derjenige, der auch nur die allgemeinſten Kenntniſſe von Afrika hat, wird ſich nicht daraus unterrichten. Dabey ſind ganz gemeine, gewöhnliche und bekannte Sachen mit einer ſehr wichtigen Miene geſagt, die ihnen einen groſsen Werth beyzulegen ſcheint. So ſteht S. 54: „*Wir können verſichert bleiben*, daſs in jeden möglichen Umſtänden oder jeder Lage des Lebens die menſchliche Vernunft jederzeit und beſtändig dahin wird gerichtet werden, den gegenwärtigen Unterhalt zu ſuchen, und die verſchiedenen Kräfte der Seele dazu anzuſtrengen, daſs der Leib für Mangel und Elend geſchützet ſey." Dieſe prunkvolle Darſtellung des Satzes, daſs alle Menſchen ihren Unterhalt ſuchen, dient dazu, den Leſer zu verſichern, daſs die Bucaneers ſich nicht mit den erſten Pflanzern auf den weſtindiſchen Inſeln vereinigt haben würden, wenn ſie nicht daſelbſt ihren Unterhalt gefunden hätten! Wenn man ſich aber durch dieſes philoſophiſche Geſchwätz zu den Anmerkungen über den Sklavenhandel durchgearbeitet hat, ſo wird jedermann mit dem Vf. zufrieden werden. Er tadelt, wie jeder rechtſchaffene Mann, dieſen abſcheulichen Handel, und führt verſchiedenes an, ſeine Unmenſchlichkeit noch ſtärker ins Licht zu ſetzen. Aber er zeigt auch dabey, daſs ein plötzliches Verbot deſſelben ein Eigenthum von mehr als 24 Millionen Pfund Sterling in Gefahr ſetze, und fügt ganz richtig hinzu, daſs auch die geſetzgebende Gewalt kein Recht habe, darüber willkührlich zu ſchalten. Darauf ſchlägt er ein ſehr einfaches Mittel vor, wie dieſer Handel allmählich, ohne Ruin der Pflanzer, aufgehoben werden könne, nemlich, ihn mit einem Impoſt zu belegen, und dieſen alle Jahr ſteigen zu laſſen. Dadurch, bemerkt er ganz richtig, wird zweyerley bewirkt werden; erſtlich wird der nunmehr ſo theure Sklave dem Pflanzer ſchwer anzukaufen ſeyn; er wird ihn alſo mehr ſchonen, ihn menſchlicher behandeln, und nicht unter der Arbeit und unter der Peitſche erliegen laſſen. Zweytens wird ihn aber dieſer hohe Preis auch bewegen, andre Mittel zu ergreifen, ſeine Plantage zu bauen; er wird den Karſt, deſſen man ſich noch überall bedient, wegwerfen, und den Pflug gebrauchen; er wird Pferde und Zugochſen anſtatt der Menſchen gebrauchen, wozu ihm das benachbarte America einen guten Ankauf darbietet. Es iſt Unwahrheit, daſs der Boden den Gebrauch des Pflugs nicht erlaube. Bloſs Trägheit und Indolenz hält den Pflanzer ab, von der väterlichen Gewohnheit abzugehn. Praemien, die man demjenigen ertheilte, welcher durch Anbau von guten Gräſern, Aufhelfung der Viehzucht u. d. gl. dieſe Veränderung unterſtützte, würde ſie bald allgemein machen. Will man aber die Sklaven auſserdem noch frey ſprechen, ſo räth der Vf. ſehr, dieſes allmählich und mit Behutſamkeit zu thun. Die Ueberſetzung dieſes Pamphlets iſt von dem Hn. von Walterſtern verfertigt. Die Schreibart dieſes fleiſsigen und geſchickten Mannes iſt rein und gut, nur oft etwas ſteif. Z. B. S. 22. „und wo kein Geſetzbuch iſt bekannt gemacht worden." S. 25. „Wenn ſie in eine ſo traurige Lage iſt geſetzt worden."

KLEINE SCHRIFTEN.

Kriegswissenschaften. *Frankfurt* u. *Leipzig: Brief über das ruſſiſche Kriegesweſen* an einen jungen Cavalier. 106 S. in 8. 1790. Mit vielen Vergnügen haben wir dieſe Briefe, deſſen Vf. ſich am Ende Snell nennt, geleſen. Man findet in denſelben manche ſonſt nicht bekannte Nachricht vom ruſſiſchen Militar angenehm und mit treffenden Bemerkungen erzählt. Die Gemeinen beſtehen gröſstentheils aus Ruſſen, aber auch aus Polen, Tartern, Deutſchen und Aſiaten. Im Dienſt wird nur allein Ruſſiſch geſprochen. Unter den Officieren ſind viel Deutſche. Die Regel erfodert, in jeder Stufe einen Zeitraum von 10 Jahren zu bleiben (verſteht ſich in Friedenszeiten). Edelleuten von guter Familie wird dieſe Zeit verkürzt. Sie dienen erſt bey der preobroſchinskiſchen Garde und werden von da Lieutenants, oder wenn ſie bey der Garde Unterofficiere waren, bey den Feldregimentern Capitäns. Dieſs muſs für die Subalternofficiere bey den Feldregimentern unangenehm ſeyn. Der Chef der Garde zog bey dergleichen Gelegenheiten reichliche Accidenzien. Doch genieſſen dieſe Wohlthat nur die deutſchen Adelichen und vornehme Bürgerliche aus Liefland, Finnland, Weiſsreuſſen und Eſthland, um den Deutſchen zum Militärdienſt zu reizen. Indeſs entſtehet aus dieſer Anordnung das Unangenehme, daſs junge unerfahrne Leute, die oft die auffallendſten Fehler im Manoeuver machen, alte ehrwürdige erfahrne Greiſe commandiren. Gleichwohl iſt es für einem Ausländer nicht leicht, im Frieden bis zum Staabsofficier zu avanciren. Selbſt eingeborne Deutſche gelangen nicht leicht zur Würde eines Generals, man nimmt lieber Ruſſen. Berg und Baur, die ſich im vorigen Türkenkriege berühmt gemacht, ſind todt. Elmpt lebt noch, hat aber vor kurzem ſeinen Abſchied genommen. Und der vortreflicheGraf von Anhalt, den die Kaiſerin im J. 1784 ausdrücklich in der Abſicht, um ihn gegen die Türken zu gebrauchen, mit einem Gehalt von 40,000 Rubeln, in ihre Dienſte kommen lieſs, — wo iſt er jetzt? und was macht er? — Er lebt in Petersburg und iſt Director des Cadettencorps. Man hat ſeinen Credit untergraben; doch hat er ſich bey der Kaiſerin erhalten. — Durch einen Generalrapport, den er nach ſeinen Reiſen vom Zuſtande der Armee entworfen, hat er ſich geſchadet. — Ein Mittel, in Ruſſiſchen Dienſten geſchwind zu avanciren, beſtehet noch darinn, daſs man in Civildienſte übergehet, welches immer nicht ſchwer iſt und dann wieder in Militärdienſte tritt. Freylich gelingt dieſes nur, wenn man ſchon in Verbindungen ſteht.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 17. März 1792.

PHYSIK.

BERLIN, b. Rottmann: *Syſtematiſcher Grundriſs der allgemeinen Experimentalchemie*, zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen entworfen, von D. *Sigism. Fridr. Hermbſtadt*, der röm. kayſerl. Ak. der Naturf., u. ſ. w. Mitglied. Erſter Theil. 372 S. Zweyter Theil. 352 S. Dritter Theil. 408 S. 8. 1791.

Nicht ohne günſtiges Vorurtheil, welches uns die anderweitigen chemiſchen Arbeiten des Vf. eingeflöſst hatten, unterzogen wir uns der Kritik dieſes Werkes, ſanden uns aber überzeugt, es ſey zwiſchen der Geſchicklichkeit eines praktiſchen Arbeiters in der Chemie, und der zu einem Lehrer derſelben, als *Wiſſenſchaft*, noch ein beträchtlicher Unterſchied. In ſo fern die Chemie auch eine Kunſt iſt, kann ein bloſser Arbeiter darinn Vieles, ja das Meiſte zu ihrer Vervollkommung thun; ſo bald er ſie aber als Wiſſenſchaft lehren will, ſo kann und muſs man von ihm gelehrte Kenntniſſe erwarten, und er darf nicht Fremdling ſeyn in den Zweigen des menſchlichen Wiſſens, die mit der Chemie in naher Verwandtſchaft ſtehen. Ob der Vf. dieſe Eigenſchaften beſaſs, und ob er wirklich den Beruf zum Lehrer der Wiſſenſchaft der Chemie habe, wenn er auch gleich ein guter praktiſcher Chemiſt oder Künſtler genannt werden könnte, das mögen unſere Leſer aus den beyzubringenden Proben ſelbſt beurtheilen.

Das unterſcheidende, durch welches ſich dieſes Lehrbuch von den bisher in Deutſchland erſchienenen Compendien auszeichnet, iſt die Darſtellung beider Syſteme nach der Lehre vom *Phlogiſton* und nach der von *Oxygène* bey der Erklärung von den beygebrachten Verſuchen und Phänomenen. Dieſs würde das Buch empfehlenswerth und für die gegenwärtige Lage der Chemie brauchbar machen, wenn nicht ſo gar arge Verſtöſse gegen die bekannteſten phyſiſchen Lehrſätze vorkämen. Die widerſprechenden Erklärungen anderer Lehrer der Chemie übergeht er in den mehreſten Fällen, da er ſie zum mündlichen Vortrag aufbehält; wenn er aber in der Vorrede ſagt: „ich glaube mich nur an ausgemachte „und durch die öftere Erfahrung beſtätigte Thatſachen „halten zu müſſen, denn ſie allein ſind die Seele jedes „*Lehrgebäudes*: die *Theorien* dienen bloſs zum äuſserli„chen Schmuck," ſo iſt das wohl ein Beleg, daſs er nicht weiſs, was ein *Lehrgebäude* der Wiſſenſchaft iſt. Alle Thatſachen der Chemie neben einander geſtellt, geben ja noch kein Lehrgebäude; die Theorie, welche ſie verknüpft, vollendet dieſs erſt. Der Vf. hat ſich auch an ſeinen eignen Ausſpruch nicht gekehrt, und allerdings die Theorie der Verſuche, und zwar, wie ſchon geſagt iſt, nach dem phlogiſtiſchen und antiphlogiſtiſchen Syſtem eingewebt.

Erſter Theil. Einleitung. Hier trägt der Vf. zuerſt die Begriffe von Naturwiſſenſchaft, und ihren Zweigen vor. Seine Definition der Chemie paſst mehr auf ſie, in ſo fern ſie eine *Kunſt* iſt, da er ſie doch ausdrücklich als *Wiſſenſchaft* definiren will. Ueberhaupt müſſen wir hier den Fehler faſt aller chemiſchen Lehrbücher rügen, wenn ſie mit unſerm Vf. ſagen: „die Chemie ſey eine „Wiſſenſchaft, welche lehre, wie man die natürl. Kör„per nach beſtimmten Geſetzen in ihre Beſtandtheile „zerlegen, und aus den letztern entweder den vorigen, „oder ganz neue Körper zuſammenſetzen ſoll." Sind denn die einfachen Stoffe, die keine Beſtandtheile haben, oder deren Beſtandtheile wir nicht erreichen können, kein Gegenſtand der Chemie? Die Definition iſt alſo zu enge, und paſst überhaupt nicht auf Chemie, als Wiſſenſchaft. *Oekonomiſche* und *techniſche Chemie* unterſcheidet Hr. *H.* ſo, daſs jene auf die Erzeugung unſerer Bedürfniſſe, dieſe aber dazu angewendet wird, „Körper „zu veredeln und zu verſchönern, die bloſs zu unſerm „Vergnügen und zu unſerer Bequemlichkeit gereichen." Alſo dienen die chemiſchen Gewerbe, welche die Technologie aufſtellt, bloſs zu unſerer Bequemlichkeit, nicht zu unſern dringendſten Bedürfniſsen? Der Vf. widerſpricht dieſer Definition auch nachher im §. 13 wieder ſelbſt, wo er die Zweige der techniſchen Chemie nennt. Er ſchickt nur vom §. 15. an einige phyſiſche Vorkenntniſſe voraus, die nun freylich für ſeine eigene phyſikaliſche Kenntniſſe kein günſtiges Vorurtheil erwecken, und viele Beyſpiele von Unbeſtimmtheit in Definitionen geben. *Gleichartige Theile* heiſsen ſolche, „wo jeder einzelne „nur ein unverändertes abgeriſſenes Stück des Ganzen „macht." Wenn ich alſo vom *Granit* ein unverändertes Stück Feldſpath abreiſse, ſo iſt das ein gleichartiger Theil des Granits??. — „*Ungleichartige Theile* werden „die Theile genannt, wenn ſie in ihren Eigenſchaften „wirklich von einander verſchieden ſind, und eigentlich „diejenigen Theile ausmachen, aus welchen der Körper „in der Natur *nicht zuſammengehauft*, *ſondern wirklich* „*zuſammengeſetzt*, d. h. *chemiſch erzeugt* war." Welche Verwirrung der erſten Grundbegriffe! Alſo wenn der Körper aus ungleichartigen Theilen nur *gemengt* iſt, ſo ſind es keine ungleichartigen Theile? — Die *phyſiſchen* Beſtandtheile ſetzt er §. 18 den *nahen* und *entfernten* entgegen (!). Eben ſo falſch iſt die Definition der *hervorgebrachten Theile* im Gegenſatz der *ausgeſchiedenen*. Jene ſollen ſolche ſeyn, welche durch Verbindung des Zerlegungsmittels mit den Beſtandtheilen des zu zerlegenden Körpers erzeugt werden, als ob nicht auch *Producte* entſtehen könnten aus der Verbindung mehrerer

Digitized by Google

entfernten Beſtandtheile der Körper, ohne Beytritt des
Zerlegungsmittels, und ohne eine Anwendung des letz-
tern. Der Vf. hatte an den *Weingeiſt* denken ſollen.
Flüſsigkeit definirt Hr. *H.* §. 21. ſo: „Iſt der Zuſammen-
„hang zwiſchen den kleinſten körperlichen Theilen ſo
„ſchwach, oder ſo beſonders, daſs ſie einander *nur in*
„*einer gewiſſen Entfernung berühren*, ſo ſind dieſe klei-
„nen gleichartigen Theilchen in *einer ſteten Bewegung*
„unter einander, und wir ſagen: daſs ein ſolcher Kor-
„per ein *flüſsiger Körper* ſey.“ Was iſt *Berührung in ei-
ner gewiſſen Entfernung?* Faſt ſollte man glauben, der
Vf. habe bey einem Theile dieſer Definition ein altes
Compendium der Phyſik nach Carteſianiſchen Grundſä-
tzen um Rath gefragt, wenn er eine *ſtete Bewegung* der
Theilchen bey flüſsigen Körpern als *weſentlich* anſieht.
Die flüſsigen Körper theilt er in *tropfbare* und *luftformi-
ge*. Das letztere ſoll entweder heiſsen *expanſibel*, oder
es müſſen noch die *dampfförmigen* hinzugeſetzt werden.
Elaſticität heiſst bey ihm die Eigenſchaft der Korper, ſich
durch eine auf ſie wirkende Kraft in *einen kleinern Raum
drücken* zu laſſen, die aber nach gehobenem Widerſtan-
de ihren vorigen Raum mit Gewalt wieder einneh-
men; und doch führt er das elaſtiſche Harz und die
Stahlfeder als Beyſpiele zur Erläuterung an. Gerade
dieſe beiden Körper äuſsern ihre Elaſticität nicht
durch ihre Expanſibilität, ſondern durch ihre Zuſammen-
ziehung. Die folgenden Worte haben wieder gar kei-
nen Sinn, im Zuſammenhange mit den vorhergehenden,
und an ſich betrachtet. „Dieſe Eigenſchaft (die Elaſtici-
„tät) iſt als eine Folge der *Ausdehnung*, in welcher ſich
„die kleinſten Theile ſolcher Körper befinden, zu be-
„trachten.“ Ein *verſchiedenes* Maaſs vom Wärmeſtoff,
den die Körper als Beſtandtheil enthalten, ſieht er als
die vorzüglichſte *Urſach* ihrer Elaſticität an! Die *Feuer-
beſtandigkeit* iſt ihm eine Eigenſchaft ſolcher Körper, die
der Warme einen *vollkommenen* Durchgang verſtatten,
ohne ſie zu binden, oder ſich auf eine andere Art da-
durch zu verändern (!). Alſo giebt es keine ſchmelzba-
ren feuerbeſtändigen Körper? Oder iſt Schmelzung oh-
ne Bindung von Wärmeſtoff möglich? Doch der Vf. hebt
wieder einen Theil der Definition auf, durch die Wor-
te: „die Körper erſcheinen höchſtens dabey in einem
„flüſsigen Zuſtande, ohne ſich zu verflüchtigen.“ *Flüch-
tigkeit* iſt ihm die Eigenſchaft der Körper, bey der Erhi-
tzung in offenen oder auch in verſchloſſenen Gefäſsen,
ihren *Standpunkt zu verlaſſen und zu verfliegen*, ohne
übrigens eine beträchtliche Veränderung in ihrer Grund-
miſchung zu erleiden. Das letztere gehört nicht in die
Definition von Flüchtigkeit, und das Verfliegen in *ver-
ſchloſſenen* Gefäſsen iſt Nonſens. „Dieſe Flüchtigkeit.“
heiſst es weiter, „iſt ſelten mit einer Zerſtörung der Co-
„häſionskraft der kleinſten Theile (der Körper) verbun-
„den.“ Wir dachten, ohne Ausnahme würde die vo-
rige Cohäſionskraft zerſtört. Von dem bloſs Relativen
des Begriffes der Feuerbeſtändigkeit und Flüchtigkeit,
als dem wichtigſten Umſtande, erwahnt der Vf. nichts.
Schmelzbarkeit iſt genau, und faſt mit denſelben Worten
definirt als vorher *Feuerbeſtändigkeit! Unſchmelzbare* Kör-
per ſind nach Hn. *H.* ſolche, welche durch die Einwir-
kung der Wärme *bloſs ihrer flüchtigen Beſtandtheile beraubt*,
ohne ſelbſt flüſsig zu werden, und ohne ſich zu verflüch-
tigen. Er führt hier die *reinen Erden*, und *den Kieſel*
zur Erläuterung als Beyſpiele an; allein billig muſs der
Anfänger fragen, was dieſe Korper denn für flüchtige
Beſtandtheile verlieren, wenn ſie *unſchmelzbar* genannt
werden ſollen? — Die Definition der *brennbaren Körper*
iſt wieder zum Theil *latior* zum Theil *anguſtior ſuo de-
finito*. Denn nach dem Vf. ſind es ſolche, welche in
verſchloſſenen Gefaſsen die ſtärkſte Einwirkung der Hitze
aushalten, *ohne die geringſte Veränderung zu erleiden*;
ſobald ſie aber mit Berührung der Luft erhitzt werden,
ſich entzünden, und *mit Flamme verbrennen*. Er nennt
als Beyſpiele *die Oele*; Rec. dachte, die hätten ihm
das ungereimte der Definition begreiflich machen können;
denn die erleiden doch wohl in verſchloſſenen Gefaſsen
ſehr beträchtliche Veränderungen. Auch iſt es falſch,
daſs alle brennbare Korper mit Flamme verbrennen. —
Die Erklarung von *verglasbaren Körpern* iſt ſo gut, als
gar keine, und unzulaſsig. Sie heiſst ſo: „verlieren
„die Körper während der Schmelzung ihren vorigen Zu-
„ſtand (das thun ja *alle* ſchmelzbaren Kürper), und wer-
den zu dichten Korpern (die Schmelzbarkeit ſetzt ja nach
dem Vf. ſelbſt vermehrte Ausdehnung, alſo Verminde-
rung der Dichtigkeit voraus), „mit einer glatten Ober-
„fläche und mehr oder weniger Durchſichtigkeit ver-
„wandelt, ſo nennt man ſie *verglasbare Körper*.“ Bey
der *Dichtigkeit* ſagt der Vf.: „die Dichtigkeiten können
„bey mehrern, verſchieden gearteten, Körpern ſehr
„verſchieden ſeyn, *woraus* der Begriff von *der abſoluten*
„und *relativen Dichtigkeit* hergenommen wird;“ er woll-
te aber ſagen: woraus folgt, daſs Dichtigkeit ein *relati-
ver Begriff* iſt, kein *abſoluter*. So aber iſt in jenen Wor-
ten gar kein Sinn. Der ärgſte Verſtoſs gegen die be-
kannteſten phyſiſchen Lehrſätze kömmt bey den Begrif-
fen von *Schwere* vor. (S. 24) „*Schwer* nennt man ei-
„nen Körper, wenn er die Kraft beſitzt, von einer *ge-
„wiſſen* (!) Höhe in *horizontaler Ebene* (!) herunter zu fal-
„len. Nun beſitzen aber alle Körper dieſe Kraft, folg-
„lich müſſen auch alle Körper in der Natur ſchwer
„ſeyn. Einige Phyſiker betrachten die Schwere, als ei-
„ne beſondere Kraft der Körper, durch die ſie ein Be-
„ſtreben zeigen, ſich einander zu nähern, und nennen
„ſie daher *Schwerkraft*; einige ſuchen ſogar die Attraction
„oder Anziehungskraft damit zu vergleichen.“ (Als
wenn dieſs dem eben gegebenen Begriff entgegengeſetzt
werden könnte!) „Alle Körper ſind ſchwer, aber nicht
„alle im gleichen Grade (!). *Wenn daher ein ſchwerer
„Körper auf einen andern von geringerer Schwere drückt,
„und ihn aus der Stelle treibt, ſo wird der letztere, zum
„Unterſchiede von dem erſtern, ein leichter Körper genennt;
„daher müſſen alſo alle Körper in ſchwere (corpora gra-
„viora), und in leichte Körper (corpora leviora) eingetheilt
„werden.*“ Welch ein Galimathias, welche Verwechſe-
lung zwiſchen *Gewicht* und *Schwere!* Eben dieſe Verwir-
rung der erſten Grundbegriffe herrſcht im Folgenden bey
Erklärung des abſoluten und ſpecifiſchen Gewichts, oder
Schwere, wie der Vf. ſehr unrichtig ſagt, und unter
ſolchen Umſtänden wagt es der Vf., ſich zum Reformator
der phyſiſchen Chemie aufzuwerfen?

Der

Digitized by Google

Der *erſte Abſchnitt* handelt von den *chemiſchen Operationen*, und der dahin gehörigen Wort- und Sacherklärung. „*Phänomene*, heiſst es S. 31., ſind Erſcheinungen, die ſich unſern Sinnen darſtellen." Das iſt Ueberſetzung nicht Erklärung. Bey den Erklärungen der Operationen ſind allemal erlauternde Verſuche beygebracht, die aber nicht immer paſſend gewählt ſind, wie z. B. die S. 37. unter E angeführte: denn eine *etwas concentrirte* Auflöſung von eſſigſauren Pflanzenlaugenſalz wird von Vitriolſäure allerdings *gefällt* werden. Eben ſo wenig kann die Seigerung des Spiesglaſes (S. 42) ein Beyſpiel für die *unterwärtsgehende Deſtillation* ſeyn. Beide ſind gar weit von einander verſchieden. Von den bekannten *chemiſchen Wärmegraden* heiſst es (S. 48): „ſie „wären durch Hülfe verlängerter Thermometerröhren „beſtimmt;" und doch geht der *vierte* Grad derſelben von 600 bis 1500 nach Farenh. Der Vf. dachte alſo nicht daran, daſs bey dieſem Grade das Glas der Thermoterröhren ſchmelzen und das Queckſilber in Dünſte verwandelt werden müſste; daſs folglich dieſe Grade durch gewöhnliche Thermometer nicht nur, wie er ſagt, nicht genau, ſondern ganz und gar nicht gemeſſen werden könne, ſondern daſs man ihn nur nach Fahrenh. Graden geſchätzt habe. — Bey Erklärung der Calcination oder Oxydation iſt der *Zink* nicht gut gewählt, um die Gewichtszunahme daran zu erweiſen, eben wegen der *Erhebung* und leichten Zerſtreuung der Zinkblumen. — Die *geſättigte* Auflöſung des vitrioliſirten Weinſteins im *kochenden* Waſſer ſoll in der Kälte nicht erſtarren, oder keine Kryſtalle fallen laſſen, ſondern nur erſt nach anhaltendem Kochen und nachherigem Abkühlen; das iſt wohl ein Uebereilungsfehler; ſo wie der Satz (S. 55), daſs jede kryſtalliſirbare Auflöſung ſo viel Salztheile enthalten müſſe, daſs ſie vollkommen damit geſättigt ſey, und das Waſſer im kochenden Zuſtande nichts mehr vom Salze aufnehme. Bey mehrern Salzen wird der Anfänger, der dieſe Regel befolgt, nur unförmliche Salzklumpen erhalten.

Zweyter Abſchnitt. Attraction, Anziehungskraft, Wahlanziehung, Affinität. Nach dem Vf. darf Anziehungskraft mit Cohäſionskraft nicht verwechſelt werden! Wir dächten, ſie wären identiſch. S. 59 wird *Galiläus* beſchuldigt, daſs er den Zuſammenhang der Theile von einem zwiſchen ihnen befindlichen leeren Raume hergeleitet habe. Hr. H. hat offenbar das Compendium, woraus er dieſen Satz unrecht abſchrieb, nicht verſtanden; denn ſo wie der Satz hier ſteht, iſt es wahrer Unſinn, welcher dem groſsen Manne zur Laſt gelegt wird. — Hr. H. verwechſelt *Gravitation* mit *Cohäſionskraft*, wenn er §. 54. ſagt: „Bey den Himmelskörpern äuſsert ſich „die Anziehungskraft nach einem einzigen allgemeinen „Geſetze; bey den übrigen Erdkörpern aber, und bey „ihren Beſtandtheilen iſt ſie mehrern Geſetzen unterworfen." Die verſchiedenen Arten der Wahlverwandtſchaft nennt er mehrere Arten der Attractionskräfte, ſtatt daſs es heiſsen ſollte: mehrere Abänderungen ihrer Phänomene.

Dritter Abſchnitt. Vom Wärmeſtoff, Licht, Feuer, Phlogiſton, Verbrennen und von der elektriſchen Materie. Was S. 77. von der Beſtimmung der comparativen Wärme angeführt wird, iſt ganz unbeſtimmt. *Capacität* der Körper für Wärmeſtoff (S. 78) verwechſelt der Vf. gar mit *Leitungskraft* derſelben daſür. In der Lehre vom Licht ſtrotzt nun faſt jeder Paragraph wieder von den unverzeihlichſten Fehlern gegen geſunde Phyſik. „Wenn „(nach §. 84) mehrere Lichttheilchen von einem Punkte „ausgehen, ſo nennt man dieſs einen *Lichtſtrahl.*" — „Wenn durchſichtige Körper einerley Dichtigkeit in ih„rer Maſſe haben, ſo bewegt ſich das Licht in *perpendi„culärer Richtung* (!) in ihnen; fällt der Lichtſtrahl aber „ſchief auf dieſelben, ſo wird er aus ſeiner Richtung „gebracht, und kömmt innerhalb der Körper, die dich„ter, *als Luft ſind* (!), der Perpendicularlinie näher." Wodurch will der Vf. es wohl beweiſen, daſs eine poſitiv elektriſirte Glasſcheibe bey Annäherung eines Leiters den Funken an dieſem heraus ſchlage, daſs aber bey einem negativ elektriſirten Reibzeuge der Funken von jenem in dieſes hineinſchlage? daſs er aber in der That in der Lehre von der Elektricität nicht die Elemente verſtehe, und keineswegs als Lehrer darin auftreten könne, beweiſst unter andern der §. 107. „Die elektriſche „Materie kann ſich in den Körpern anhäufen, wenn ſie „mit leitenden Körpern auſser Verbindung geſetzt wer„den. — Man nennt dieſs einen Körper *iſoliren.* Wer„den die leitenden Körper aber nicht iſolirt, ſo ſetzt ſich „die elektriſche Materie in ihnen ins Gleichgewicht, und „ein jeder wird nach ſeiner *Maſſe* (?) gleichförmig von „ihr durchdrungen. Iſt der Körper ein vollkommener „Leiter, als *Metall, Waſſer*, u. ſ. w., ſo nimmt ſie ei„nen freyen Durchgang; iſt er aber kein vollkommener „Leiter, z. B. der *thieriſche Körper* (!) ſo erleidet die Ma„terie, bey ihrem Durchſtrömen, Widerſtand und bewirkt „eine Erſchütterung; dieſe nennt man *elektriſchen Schlag.*" Unſere Leſer werden hoffentlich an dieſer Probe genug haben, um unſer Urtheil nicht zu hart zu finden, und uns der Mühe zu überheben, mehrern Nonſens abzuſchreiben.

Vierter Abſchnitt. Von der atmoſphäriſchen Luft und ihren Eigenſchaften. Zuerſt von ihren phyſiſchen Eigenſchaften, und dann von ihrem chemiſchen, oder ihren Verhalten und Veränderungen bey Verbrennung und Reſpiration. *Fünfter Abſchnitt. Von den glasförmigen Subſtanzen* überhaupt, und von jeder Art insbeſondere; nemlich, von der *dephlogiſtiſirten* Luft, (wobey wir bemerken, daſs es nicht wahr iſt, daſs die Fruchtbälge der Colutea arboreſcens dephlogiſtiſirte Luft enthalten), der *Luftſäure*, (wo wir S. 152. wohl den Verſuch zu kennen wünſchten, nach welchem aus Kohle in Lebensluft verbrannt, bloſs Luftſäure erzeugt würde, und keine phlogiſtiſirte Luft übrig bliebe), der entzündlichen Luft, der Stickluft, der Salpeterluft und den Eudiometer, der hepatiſchen Luft, und der Phosphorluft. Die Beſchreibung der Verſuche, durch welche dieſe Luftarten dargeſtellt, und ihre Eigenſchaften anſchaulich gemacht werden, iſt umſtändlich und deutlich, enthält aber auch nichts neues. Die ſauren Gasarten und die flüchtig alkaliſche Luft hat der Vf. in der Folge eingeſchaltet. Bey der Theorie der reſpectiven Gasarten iſt er keineswegs unpartheyiſch genug, ſondern fertigt die Gründe der Phlogiſtiker gewöhnlich ſehr kurz ab, oder führt ſie unvollſtändig an.

Digitized by Google

Der *ſechſte Abſchnitt* hat die *Salze*, insbeſondere aber die *Alkalien*, zum Gegenſtande. Es iſt falſch, wenn S. 207. die Unauflosbarkeit im Weingeiſte als ein Kennzeichen eines Laugenſalzes aufgeführt wird. Dieſs gilt ja nur von den luftſauren Alkalien, nicht von den reinen, die hier beſchrieben werden. Eben ſo iſt es nicht wahr, daſs das feuerbeſtändige Alkali durch Schmelzen für ſich völlig luftleer werde. Daſs von dem ungelöſchten Kalk Wärmeſtoff an das Laugenſalz, beym Kauſtiſchmachen, trete, nimmt der Vf. ohne Beweis an. Es iſt ferner nicht allgemein wahr, daſs nach S. 225. eine verdünnte Auflöſung vom ätzenden Laugenſalz die Kalkerde aus den kalkerdigen Auflöſungen niederſchlage. Zu den daſelbſt angeführten Kennzeichen eines reinen ätzenden Laugenſalzes gehört noch, daſs die Auflöſung desſelben in reinem Waſſer nicht vom luftſauren Laugenſalze getrübt werde; widrigenfalls enthält ſie ätzende Kalkerde aufgelöſst. Dieſs wird jedesmal der Fall ſeyn, wenn man die Vorſchrift des Vf. beym Aetzendmachen des Laugenſalzes befolgt.

Siebenter Abſchnitt. Von den ſauren Salzen oder Säuren. Die *Schärfe* der Säuren ſoll nach Hn. *H.* von ihrem Wärmeſtoffe herrühren; doch ſagt er S. 231., daſs die ſpecifiſche Wärme des Vitriolöls nur 0.34, gegen die des Waſſers ſey. Das letztere müſste alſo doch *ſchärfer* ſeyn, als Vitriolöl. Uebrigens handelt der Vf. hier die Vitriolſäure oder Schwefelſäure, Salpeterſäure, Kochſalzſäure, (die aber keinesweges durch Vitriolſäure aus dem Hornſilber geſchieden werden kann, wie es S. 271., wahrſcheinlich aus einem Uebereilungsfehler, heiſst) und die dephlogiſtiſirte oder oxygeniſirte Salzſäure ab. Wenn er aber glaubt, die Scheeliſche Meynung von der gemeinen Salzſäure aus Brennſtoff und reiner dephlogiſtiſirter Salzſäure dadurch widerlegt zu haben, daſs der Braunſtein ſchon Lebensluft enthielte; ſo ſcheint er nicht wiſſen zu wollen, daſs Braunſtein, aus welchem durch Glühen die dephlogiſtiſirte Luft ausgetrieben worden iſt, doch auch, eben ſo gut, zu Dephlogiſtiſirung der Salzſäure angewendet werden kann; eine Erfahrung, die offenbar gegen das Syſtem des Hn. *Lavoiſier* ſtreitet, das der Vf. doch ohne Partheylichkeit darſtellen wollte. Eben ſo hatte doch auch wohl S. 284. angeführt werden müſſen, daſs aus ſalzſaurer Luft und Lebensluft keine dephlogiſtiſirte Salzſäure wird. Er geht hierauf zu dem Königswaſſer, der Fluſsſäure, der Phosphorſäure, der Arſenikſäure, (wo wir die Bemerkung vermiſſen, daſs ſie, für ſich im bedeckten Tiegel ſtark geglühet, ſich wieder in weiſsen Arſenik verwandele. Daſs ſie aber mit Fett vor dem Löthrohre geſchmolzen Arſenikkönig gebe, iſt wohl wieder ein Uebereilungsfehler, ſie geht vielmehr als Dampf des weiſsen Arſeniks fort), der Boraxſäure, der Bernſteinſäure, der Wolframſäure und der Molybdänſäure über, und handelt zuletzt von den Pflanzenſäuren und thieriſchen Säuren. Hr. *H.* bemerkt, daſs Hr. *Gren* gefunden habe, daſs ſich die Fettſäure durch Kochung mit Salpeterſäure in Sauerkleeſalzſäure verwandeln laſſe; allein wir finden davon in ſeinen Schriften kein Wort, wohl aber, daſs er die letztere aus dem Fett ſelbſt geſchieden habe. Bey der Gallusſäure vermiſſen wir Hn. *Richters* Methode, ſie darzuſtellen, und ſeine Erfahrungen darüber.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Gotha*, b. Ettinger: *Zum Andenken der Frau von Buchwald*, von *Friedrich Wilhelm Gotter.* Nebſt zwey ungedruckten Briefen des Herrn *von Voltaire* 1790. 72 S. 8. Auch wer die Frau von Buchwald nicht gekannt hat, weilt gern bey dieſem Eloge einer intereſſanten Frau, wie man vor einem Grafſiſchen Portrait eines Unbekannten weilt. Das Portrait darf bey dem Ausdruck treffender Aehnlichkeit etwas ſchmeicheln; und ſo darf, ſo *muſs* es die Biographie, wenn ſie ſofort nach dem Tode des geliebten Gegenſtandes in dem Zirkel der Freunde, von der Hand der Diſcretion gezeichnet, erſcheinen ſoll. Sie, die ſo viele Jahre als Oberhofmeiſterinn die Zierde des Gothaiſchen Hofes war, geſchätzt von Friedrich, von Prinz Heinrich, von Dalberg, von Voltaire; ſie, die in der Franzöſiſchen Litteratur erzogen, doch willig dem Deutſchen Genius huldigte, ſobald er die Huldigung verdiente, ſie war es werth, ſchon bey ihrem Leben von einem Dalberg geprieſen, nach ihrem Tode von Gotters Meiſterhand charakteriſiret zu werden. Nur wenige in der Schrift zu ſehr zerſtreuten Züge aus dieſer Charakteriſtik mögen hier ſtehen, um nach dem Ganzen lüſtern zu machen: „Niemand kann bereitwilliger und geſchickter ſeyn, als ſie war, einen jeden, der ſich ihr nahte, in Vortheil und Wohlbehagen zu ſetzen, ſich zu dem Grade ſeiner Fähigkeiten herab zu laſſen, in die Eigenheiten ſeiner Lage, in die Falten ſeines Charakters hinein zu ſehn, des Schwachen zu ſchonen, den Irrenden unvermerkt zurecht zu weiſen, und dem, den die Natur ſtiefmütterlich behandelt hatte, gleichſam von ihrem Verſtande zu leihen.“ (S. 8.) „Steifheit, Kälte, Aberwitz, Verläumdung, und was ſonſt zuweilen glänzende Zirkel für den denkenden Mann ſo peinlich macht, war aus dem ihrigen verbannt. Gegenſtände aus der politiſchen und gelehrten Welt wechſelten mit einander ab, und wurden im freymüthigſten Tone oft bis zur Gründlichkeit, und doch ohne den mindeſten Anſtrich von Pedanterie, abgehandelt.“ (S. 40.) „Unter gewiſſe Lieblingsmeynungen, wohin die Frau v. B. gern das Geſpräch zu lenken pflegte und die ſie bey jeder Wiederholung mit neuen Wendungen und treffenden Gründen durchzufechten wuſste, gehörte auch die: daſs ein *groſser Verſtand* nothwendig mit *Güte des Herzens* verbunden ſey.“ (S. 11.) Friedrich war ihr der Held aller Helden, und die Vorliebe für den Patriarchen zu Ferney riſs ſie zu mancher bey ihren billigen Geſinnungen ſonſt nicht zu erklärenden Härte gegen den Bürger von Genf hin.“ Die angehängten beiden ungedruckten Briefe Voltaire's ſind artig genug; und man findet unbedeutendere in der bänderreichen Sammlung ſeiner Briefe.

ERBAUUNGSSCHR. *Berlin*, b. Rottmann: *Reden bey und nach der Confirmation Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Ludwig, und Ihro Königlichen Hoheit der Prinzeſſin Wilhelmine von Preuſsen.* Von *Friedrich Samuel Gottfried Sack*, Königlichen Hofprediger, Oberkonſiſterial- und Kirchenrath 1790. S. 68. 8. (5 gr.) Auf die Confirmationsrede, welche ſehr zweckmäſsig iſt, folgt eine Predigt, von *der Uebereinſtimmung des Verhaltens eines Chriſten mit ſeiner Erkenntniſs*, welche an dem Tage gehalten wurde, an welchem die Königlichen Hoheiten zum erſtenmale das heilige Abendmahl empfangen. Aufklärung und reines Chriſtenthum leuchten allenthalben daraus hervor, ob es ſchon nicht zu leugnen iſt, daſs die Predigt, wie die Konfirmationsrede, etwas andringender und rührender ſeyn könnte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 19. März 1792.

PHYSIK.

Berlin, b. Rottman: *Syſtematiſcher Grundriſs der allgemeinen Experientalchemie* etc., von D. *Sigism. Fr. Hermbſtädt.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Zweyter *Theil. Achter Abſchnitt.* Von den *Erden.* Unter den einfachen Erden fehlt *Wedgwoods* Erde aus Neu-Süd-Wallis. Das Zerfallen des gebrannten Kalks an der Luft ſchreibt der Vf. der Luftſäure zu, da doch die Feuchtigkeit der Atmoſphäre bey weitem den gröſseſten Antheil daran hat. Das Verhärten des Kalkmörtels iſt der Kieſelerde weniger zuzuſchreiben, als der unvollkommenen Kriſtalliſirung des Kalkes mit dem verſchluckten Waſſer. Das lehrt ja auch die Analogie des Verhärtens des zerfallnen Glauberſalzes mit etwas Waſſer.

Im *neunten Abſchnitt* ſind die Neutral- und Mittelſalze abgehandelt. Beym Glauberſalze iſt die Probe ſeiner Reinigkeit ausgelaſſen: daſs es das Kalkwaſſer nicht trübt. Das Bitterſalz hat keine Kryſtalle von vierſeitigen Erdſpitzen, ſondern dieſe ſind dachformig oder zweyſeitig, und dann iſt es noch ein weſentliches Kennzeichen, daſs ſeine Seitenflächen glatt, nicht geſtreift ſind. Es iſt auch nicht wahr, daſs das Egerwaſſer Bitterſalz habe, deſſen freyes Mineralalkali damit nicht beſtehen könnte.

Der *zehnte Abſchnitt* beſchäftigt ſich mit dem *brennbaren* Geiſte, der Lehre von der Wein- und Eſſig-Gährung, und der Verſüſsung der Säuren. — Der Weingeiſt, der durch glühende irdene Röhren geht, liefert nicht bloſs brennbare Luft, (S. 146.) ſondern auch Luftſäure. — Bey der durch Hülfe des Braunſteins verſüſsten Salzſäure hätte doch bemerkt werden müſſen, daſs ſie nicht von Braunſteingehalt frey ſey.

Eilfter Abſchnitt. Von den *Oelen* überhaupt, und den ätheriſchen Oelen insbeſondere. Zugleich ſind hier die Seifen- und die brandigen Oele mit abgehandelt.

Der *zwölfte Abſchnitt* handelt von den *entzündlichen* Stoffen des Pflanzen- und Mineralreichs überhaupt, nemlich von den Harzen, den Erdharzen, dem Kampher, dem Zucker, dem Gummi, dem Schleim, der Colla, der Stärke, den Farbeſtoffen, der Kohle, dem Schwefel, der Schwefelleber, dem Phosphor und dem Diamant. — Wir überlaſſen es unſern Leſern, das Naturgemäſse dieſer Ordnung ſelbſt zu würdigen. — Der ätzende Pflanzenſtoff iſt ſehr unbeſtimmt angegeben, und das vorzüglichſte Merkmal deſſelben, die Flüchtigkeit in der Südhitze des Waſſers, ganz übergangen. Das Euphorbium gehört gar nicht hieher. — Gegen die Lavoiſierſche Meynung von der Einfachheit der Kohlen, dächten wir, wäre das ein ſehr gegründeter Einwurf, daſs ätzendes trocknes Alkali mit Kohlenſtaub gemengt, und calcinirt, *luftſauer* wird. Beſtätigt dies nicht die Präexiſtenz der Luftſäure in der Kohle?

Im *dreyzehnten Abſchnitt* ſind die feſten und flüchtigen Beſtandtheile der animaliſchen Körper ihrer Miſchung nach unterſucht worden. Beym *Eiter* iſt (§. 749.) das wichtige Unterſcheidungsmerkmal deſſelben von dem Mucus, das Verhalten mit der Auflöſung des luftſauren Gewächsalkali, gar nicht berührt. Bey den Gallenſteinen iſt die lateiniſche Benennung nach einem Druckfehler in *Grens* Chemie *chocelithi* ſtatt *cholelithi*, richtig abgeſchrieben worden. Noch *Fourcroy* ſchieſst aus der geiſtigen Auflöſung derſelben keinesweges ein ſäuerliches Salz an, wie hier ſteht, ſondern die Gallenſteine kryſtalliſiren ſich daraus in Subſtanz.

Im *vierzehnten Abſchnitt* iſt endlich das *Waſſer*, und deſſen vermeynte Zuſammenſetzung nach *Lavoiſier* abgehandelt. Der Vf. führt denn doch auch hier, wie ſonſt, die Stahliſche Theorie ſehr einſeitig, und faſt immer nur nach *Kirwan*, an. Gegen einen ſolchen ſchlechten Vertheidiger läſst ſich aber leicht fechten. Die Erklärungen nach dem Syſtem des *Lavoiſier* ſind immer friſch von der Fauſt weg gemacht, ohne auf die zahlreichen Einwürfe, die der Vf. doch kennen muſste, Rückſicht zu nehmen.

Der *dritte* Theil beſchäftigt ſich ganz mit den Metallen, und auch hier zeigt der Vf. wieder, daſs er jenſeits des Gebiets der pharmaceutiſchen Chemie Fremdling iſt.

Der *erſte Abſchnitt* darinn, oder der *funfzehnte*, hat die Ueberſchrift: *von den Metallen überhaupt; von ihren Erzen, von der Gewinnung derſelben, und von ihrer Zugutemachung.* — Fälſchlich ſteht *auſserordentliche (!) Zähigkeit* und *Dehnbarkeit* unter die charakteriſtiſchen Merkmale der *Metalle*, als *Klaſſe* definirt. *Wismuth* iſt doch auch ein Metall, ohne jene Eigenſchaften zu haben, die überhaupt keine *generiſchen* ſeyn können. — Eben ſo falſch iſt es, wenn er *kalkförmige* Metalle (S. 6.) durch ſolche definirt, die ihren Metallganz, ihre Dehnbarkeit, und *abſolute Feſtigkeit (!)* verloren haben. Falſch iſt es, wenn er allgemein ſagt, daſs ſich die Metallkalke durch ein gröſseres eigenthümliches Gewicht von andern unmetalliſchen Erden unterſchieden. Die Zinkblumen ſind ja ſpecifiſch leichter als der Kalkſtein. Eben ſo falſch iſt es im Allgemeinen geſagt, daſs ſie ſich durch eine eigne Farbe unterſchieden. Kurz, der Vf. ſcheint Charaktere, von ein paar Fällen abſtrahirt, ſogleich als allgemeine generiſche hingeſchrieben zu haben, ehe er noch

Digitized by Google

noch alle Species gehörig erwogen hatte. Als Mineralogen zeigt ihn das eben nicht, wenn er (S. 7.) ſagt: daſs die natürlich kriſtalliſirten kalkformigen Metalle *Spate* heiſsen; und daſs der *Wolframkalk* von weiſser Farbe gefunden werde. Wie die Behauptungen des Vf. ausfallen, durch welche er ſich in das Gebiet der Geognoſie hat verſteigen wollen, darüber wollen wir nur das ausheben, was er von den *Erzgängen* und *Erzadern* im §. 799. und von den hieher gehörigen technischen Erklärungen ſagt. „*Gange*, heiſst es, *nennt man* „*diejenigen Erzadern, welche entweder in ſenkrechter* „*Richtung, oder mehr oder weniger ſchief, jedoch allemal* „*von der Oberflache der Erde, nach dem Mittelpunkte zuge-* „*hen.*" Doch nicht nach dem Mittelpunkte der Erde? das eigentlich Charakteriſtiſche der Gänge hat der Vf. durchaus nicht berührt. „*Flötze werden die Erzadern* „*genennt, wenn ſie in horizontaler Richtung fortgehen,* „*und ſich alſo in die Weite verbreiten.*" Alſo wieder kein Wort von dem wahren Charakter eines Flötzes. Und wenn alſo ein Flötz gegen den Horizont geneigt iſt, dann wäre es kein Flötz? „*Stockwerke werden die Erzadern* „*genennt, wenn ſie ſich in mehr oder weniger beträchtlichen* „*Maſsen angehauft befinden, die ſich nach mehrern Seiten* „*gleich weit erſtrecken.*" Iſt in den letzten Worten wohl Menſchenverſtand? Der Rec. traute kaum ſeinen Augen, als er folgende las: (S. 9.) „Zuweilen finden ſich „die Erze in kleinen abgeſonderten Maſſen, welche nicht „gangweiſe, ſondern bloſs als *Ausfüllungsmittel* einiger „Klüfte und Riſſe im Geſteine angetroffen warden, und „dann ſagt man, daſs ſie in *Neſtern*, in *Drüſen*, oder in „*Nieren* brechen. *Finden ſie ſich aber mit verſchiedenen* „*Gebirgen ſchichtweiſe über einander gelegt: ſo nennt* „*man ſie Geſchiebe* (Fragmenta, Strata); die, wenn „ſie *beträchtlich* ſind, den Namen *Seifenwerke*, oder auch „*Waſchwerke* erhalten." — Ueberhaupt ſehen wir nicht ein, wie die Förderung der Erze und der Bergbau in ein Handbuch der Experimentalchemie gehören. Was er von dieſen Dingen weiter ſagt, iſt unter aller Kritik, wie ſchon das Obige muthmaſsen läſst. Was er von der Zugutemachung der Erze und Ausſcheidung der Metalle, ingleichen vom Probiren anführt, iſt kurz, mangelhaft, und wieder nicht ohne Fehler. Ueberhaupt ſcheint es gegen alle ſyſtematiſche Ordnung zu ſeyn, noch ehe die Zuhörer die ſpecifiſchen Charaktere und Verhältniſſe der Metalle kennen gelernt haben, ſchon die metallurgiſchen Arbeiten vortragen zu wollen.

Bey dem Verhalten der Metalle im Feuer nennt Hr. H. die Kälte, wobey das Queckſilber geſtebt, die *äuſserſte* Beraubung der Wärme. Er meynt doch nicht das *Zero vero* am Thermometer? — Es iſt durchaus falſch, wenn er behauptet, daſs die ſchmelzbaren Metalle mit einer convexen Oberfläche fliefsen, ohne die Beſtimmung hinzuzuſetzen: in Gefaſsen, mit deren Materie ſie nicht cohäriren; denn im bleyernen Tiegel flieſst ja Queckſilber mit einer concaven Oberfläche. Das Nachfolgende beweiſt, daſs er den wahren Grund von dieſer Erſcheinung nicht eingeſehen hat. — Es iſt eben ſo unbeſtimmt, als falſch geſagt, daſs *waſſerfreye* Vitriolſäure Schwefelgas aus den reguliniſchen Metallen entbinde, *verdünnte* hingegen brennbare Luft. Waſſerfreye Vitriolſäure, wenn ſie für ſich darzuſtellen wäre, würde gar nicht auf das Metall wirken, weil das Bedingungsmittel der Auflöſung, Flüſſigkeit, fehlt; folglich iſt unter dem Ausdruck des Vf. nur *concentrirte Vitriolſaure* zu verſtehen, die aber doch Waſſer genug hat, und nun kann man billig die Vertheidiger des Lavoiſierſchen Syſtems fragen, warum hier das Waſſer der concentrirten Vitriolſäure nicht zerlegt wird, wie bey der verdünnten geſchiehet, und warum ſich alſo mit der Schwefelluft keine entzündbare entwickelt?

Vom *ſechszehnten Abſchnitt* geht der Vf. nun die einzelnen Metalle nach ihren ſinnlichen Eigenſchaften, Verhalten im Feuer, gegen Säuren, gegen andre Metalle u. dgl. durch. — Die Ausdehnung des Goldes unter dem Hammer, nennt er: *faſt ohne Grenzen*. Die Cupellation deſſelben geſchehe mit *drey* Theilen Bley! Die Reinigung des Goldes durch *Schwefel* heiſst die zweckmäſsigſte. Er hat wohl nicht bedacht, was er S. 63. ſchrieb, wenn er ſagt: durch den metalliſchen Niederſchlag des Goldes aus ſeiner Auflöſung vermittelſt des Kupfers, Eiſens und Zinks, kann man die *Möglichkeit* einer Verwandlung dieſer Metalle in Gold beweiſen. — Ironie würde man hier nicht ſuchen. — *Spanien* hält der Vf. (S. 81.) für das einzige Land, wo man die Platina findet! — Was er von der Unſchmelzbarkeit der Platina anführt, hebt er ein Paar Zeilen weiter hin wieder auf. Bey dem eigenthümlichen Gewichte der Metalle iſt immer das abſolute Gewichte eines Cubikfuſses und eines Cubikzolles derſelben angegeben, aber nie beſtimmt worden, ob jener der rheinländiſche oder der pariſiſche, dieſer decimal oder duodecimal ſey. — Die Probirung der Silbererze auf naſſem Wege wird (S. 96.) ſehr uneingeſchränkt, als die zweckmaſsigſte empfohlen, aber zugleich auch ſo beſchrieben, daſs man daraus ſieht, der Vf. ſey kein genauer Probirer. Denn wenn z. B. das Glaserz mit ſechs Theilen verdünnter Salpeterſaure (wie ſtark ſoll ſie verdünnt ſeyn?) gekocht wird, ſo muſs dabey ein Theil Schwefel theils zerſetzt werden, theils als hepatiſches Gas verfliegen, und nimmermehr wird der Rückſtand *dieſes* Proceſſes den Schwefelgehalt richtig angeben. — Kurz, es iſt alles, was in dem Buche vom Probieren der Erze angeführt iſt, durchaus flüchtig, oberflächlich und unvollſtändig zu nennen. — Beym Abtreiben des Silbers auf der Kapelle wird die Quantität des dazu erfoderlichen Bleyes auf *viermal* ſo groſs, als gewöhnlich, angegeben; und nun von dieſem weſentlichen Punkte, dem Verhältniſs des Bleyes zum Kupfergehalt, kein Wort weiter angeführt; eben ſo wenig als von dem Verhältniſs der Stärke der Kapelle an Aſche gegen die Bleyſchweren. — Die *grüne* Farbe der Silberſolution iſt keinesweges immer ein Beweis des Kupfergehalts; denn concentrirte Salpeterſäure kann auch mit reinem Silber eine grüne Auflöſung geben, deren Farbe aber beym Verdünnen mit Waſſer verſchwindet. — Die Entſtehung des *Silberbaums* iſt nicht bloſs der gröſsern Affinität des Queckſilbers zur Salpeterſaure, ſondern hauptſächlich der Kryſtalliſirung des Silberamalgama zuzuſchreiben. — Vom gemeinen *Grünſpan* wird geſagt, daſs er mit dem *kryſtalliſirten* in ſeiner Grundmiſchung *ziemlich* übereinkomme; wir dächten, er wäre

gar

Digitized by Google

gar ſehr davon verſchieden. — Das Eiſen ſoll dem Magnet die magnetiſche Kraft *rauben* (!). Der Vf. will das Eiſen, als *Gattung*, (S. 158.) beſchreiben, und beſchreibt es als *Art*, nemlich als geſchmeidiges Eiſen! Wie kann ferner das *rothbrüchige* und *kalkbrüchige Eiſen* dem *Roheiſen* entgegengeſetzt werden? — Es iſt durchaus falſch, daſs das Maſtikot oder Bleygelb durch bloſses Glühen zur *Mennige* werden ſollte, ohne daſs andere Umſtände dabey concurrirten; — daſs die mit Bley verſetzte Platina auf der Kapelle völlig rein zurückbleibe — ; daſs 40 Grad Fahrenheit unter 0 von 32 Gr. Reaumür unter 0 verſchieden wären, (wie S. 248. aus dem Zuſammenhange zu ſchlieſsen iſt,); — daſs der Mercurius alcaliſatus, der Aethiops mineralis, der Mercurius gummoſus, die Neapelſalbe, das Queckſilber fein zertheilt, und mechaniſch eingemiſcht enthielten, (es iſt vielmehr darinn unvollkommen verkalkt, und nur dasjenige Queckſilber iſt darinn wirkſam, das dieſen unvollkommnen kalkförmigen Zuſtand hat); — durchaus falſch, daſs das verſüſste Queckſilder einen Theil *metalliſches* Queckſilber innigſt eingemiſcht enthalte. Dieſe Behauptung, welche Hr. H. wahrſcheinlich zu ſeiner Rechtfertigung gegen Hn. *Göttling* hier wieder aufſtellt, wird durch alle Analogie nicht nur, ſondern auch durch Autopſie widerlegt. Es iſt ein Grundſatz in der Chemie, daſs keine Säure ein Metall im regulniſchen Zuſtande aufgelöſt enthalten kann; wie will alſo die Kochſalzſäure im Queckſilberſublimate ſich mit dem reguliniſchen Queckſilber zum homogenen Ganzen vereinigen können? Alles lehrt vielmehr, daſs ſich das verſüſste Queckſilber durch die gröſsere Menge des unvollkommenen Queckſilberkalkes vom weiſsen Präcipitat und dem ätzenden Sublimate unterſcheide; daſs aber dieſer unvollkommene, d. h. noch nicht völlig dephlogiſtiſirte, oder noch nicht ganz oxydirte, Kalk mit der Säure nicht mechaniſch vermengt, ſondern chemiſch verbunden habe.

Hoffentlich iſt das bisher Beygebrachte genug, um zu beweiſen, daſs der Vf. dieſes Handbuchs nicht Kenntniſs genug beſitze, um durch ſein Anſehen der groſsen Streitſache zwiſchen den Phlogiſtikern und Antiphlogiſtikern den Ausſchlag zu geben, und ein Syſtem der Chemie nach neuern Grundſätzen zu begründen. Dieſe Rückſicht auf das neueſte Intereſſe der Wiſſenſchaft und dann der gewöhnliche ſo ſehr anmaſsende Ton des Vf. haben uns zu dieſer ausführlichen und genauen Kritik des vorliegenden Werks bewogen.

MATHEMATIK.

GOTHA, in Comm. b. Ettinger: *Tabulae motuum Solis novae et correctae, ex theoria gravitatis, et obſervationibus recentiſſimis erutae,* quibus accedit fixarum praecipuarum Catalogus novus, ex obſervationibus aſtronomicis, annis 1787. 88. 89. 90. in ſpecula aſtronomica Gothana habitis, ad initium anni MDCCC. conſtructus, editae auſpiciis et ſumtibus Sereniſſimi Ducis Saxo-Gothani, auctore *Franciſco de Zach,* Philoſ. et LL. Doct. in Univerſit. Oxon. Vigil. milit. Praefecto, etc. 1791. 4. 250 pagg.

Dieſs mit vielem typographiſchen Aufwand gedruckte Werk iſt ein neuer Beweis der Kenntniſſe und des thätigen Eifers ſeines um die praktiſche Sternkunde ſo verdienten Vf., des würdigen Directors der vortreflichen in Gotha angelegten Sternwarte. In den neuen hier gelieferten Sonnentafeln, die zum Theil nach *Hornsbyſchen* Beobachtungen verbeſſert ſind, vereinigt ſich alles, was man zur Bequemlichkeit und Ausführlichkeit des Calculs fodern mag. Die Länge der Sonne iſt überall auf Hundertheile einer Secunde angeſetzt; die Mittelpunktsgleichung geht von 10 zu 10 Minuten des Arguments, und in einer vorangeſchickten Tafel der geographiſchen Lage aſtronomiſch beſtimmter Oerter ſind die Epochen der mittlern Sonnenlänge und des Arguments der Mondgleichung bereits auf dieſe Oerter reducirt anzutreffen. Den Bewegungen und Epochen der mittlern Länge und Erdferne ſtehen noch ſieben beſondere Argumente zur Seiten, wovon das erſte die mittl. Anomalie der Sonne in Tauſendtheilchen, das zweyte bis zum fünften die Störungen der Sonne durch Mond, Jupiter, Venus, und — eine neue Gleichung — durch Mars begreift, die zwey letztern aber der Nutation gewidmet ſind. Für den Abſtand der Sonne iſt ſowohl die Zahl, als der ihr zugehörige Logarithme, ſamt den Aenderungen wegen der Perturbationen angegeben. Der Halbmeſſer der Sonne iſt dreyfach, nach *de la Lande, Tob. Mayer* und *de la Caille* berechnet. Auſser andern Tafeln für die Reduction auf den Aequator, Abweichung der Sonne, Winkel der Ekliptik mit dem Meridian, desgleichen für Refraction, Parallaxe, Mittagsverbeſſerung, und Zeitgleichung überhaupt, etc. ſind vorzüglich die Tafeln merkwürdig, welche die mittlern und wahren Bewegungen der Sonne auch *in Zeit* mit der gröſsten Ausführlichkeit darſtellen, und aus denen man unmittelbar die gerade Aufſteigung in Zeit erhalten kann, ohne zuvor die Länge zu ſuchen. Man findet für dieſen nützlichen Zweck nicht nur eine vollſtändige Epochentafel der auf Zeit gebrachten mittlern Länge oder mittl. ger. Aufſteigung ſamt der mittl. Anomalie der Sonne, ſondern auch dieſe mittlere Bewegungen in Zeit für einzelne Tage des Jahrs durch alle Monate durchgeführt: eben ſo trifft man theils die Gleichung des Mittelpunkts, (in der erſten Tafel für die Zeitgleichung), theils die ſammtlichen Störungen nebſt dem erſten und zweyten Theil der Nutation in Zeit verwandelt an. Die genaueſte Prüfung, welche die Sonnentafeln aushalten konnten, hat der Vf. ſelbſt angeſtellt, indem er die ſchätzbaren Beobachtungen des berühmten Aſtronomen zu *Greenwich* von 1775 — 1784. ſowohl mit *Tob. Mayers*, als mit Hn. *de Lambre*, und ſeinen eigenen Sonnentafeln verglich. Es iſt ſchwer zu entſcheiden, welche von beiden letztern Arbeiten den Vorzug vor der andern haben ſoll, da der Fehler in + bey Hn. *de Lambre* 194., bey Hn. *von Zach* 134. der Fehler in — hingegen dort 118, hier 180 ſind, und *de Lambre's* Tafeln nur 31, die *Zachiſchen* nur 22 mal über 10″ von jenen 314 Beobachtungen abweichen, beide aber meiſtentheils weit gerin-

Digitized by Google

gere Unterſchiede geben. Die Elemente, die den *Zachſchen* Sonnentafeln zum Grund liegen, ſind folgende: Epoche auf 1792 für den Meridian von Gotha: 9 Z 10 ° 48 ′ 7 ″, 66. Erdferne: 3 Z 9 ° 20 ′ 4 ″. Excentricität, 0, 0167923. Gröſste Mittelp. Gleichung 1 ° 55 ′ 28 ″. Hundertjährige Bewegung der Länge: 46 ′ 0 ″. der Erdferne jährliche Bewegung 1 ′ 2 ″. Wir können nur noch in Kürze des vortrefflichen angehängten Fixſternverzeichniſſes gedenken, das auf Hn. v. Z eigene von 1787. bis 1790. gemachte Beobachtungen in gerader Aufſteigung ſich gründet. Es iſt auf 1800 geſtellt, und enthält 381 Sterne mit Inbegriff des *Maskelyneſchen* Verzeichniſſes von 35 Sternen, das neuerlich auch in der Connoiſſ. des tems pour 1792 erſchienen iſt: die geraden Aufſteigungen in Zeit und Raum ſind auf Hunderttheile der Secunde berechnet, ſamt den jährlichen Veränderungen. Darauf folgen für eben dieſe Sterne neuberechnete und ſehr bequeme Tafeln der Präceſſion, Aberration und Nutation in gerader Aufſteigung und in Zeit, von 10 zu 10 Tagen des Jahrs, und von 10 zu 10 Graden der Länge des Mondknotens. Das zweckmäſsig angefügte Tageregiſter, wenn dieſe Sterne, und welche gerade Aufſteigung unmittelbar beobachtet worden, zeugt von der Genauigkeit der Beobachtungen ſelbſt, die bey einerley Stern nur ſelten über 3 bis 4 ″ im Raum von einander abweichen. Das ganze Werk drängt gewiſſer maſsen alle Data zuſammen, welche dem aſtronomiſchen Beobachter zu genauer Zeitbeſtimmung unentbehrlich ſind.

Breslau, b. Gutſch: Des Herrn *Darquier Briefe über die praktiſche Aſtronomie*, aus dem Franzöſiſchen überſetzt, mit einigen Anmerkungen von *Johann Ephraim Scheibel*. 1791. 8. 126 S. (8 gr.)

Dieſe ſchon 1777 geſchriebenen Briefe ſind 1786 zu Paris auf 11½ Bogen mit 2 Kupfertafeln unter der Aufſchrift: *Lettres ſur l'Aſtronomie practique* par M*** herausgekommen. Ihr Verfaſſer iſt der berühmte franzöſiſche Aſtronom, Hr. *Darquier* zu *Toulouſe*. Es fehlte längſt an einem Buche, das ausdrücklich dazu beſtimmt wäre, die aſtronomiſche Beobachtungskunſt, welche durch eine Art von Tradition gröſstentheils fortgepflanzt wird, *ex profeſſo* und auf eine für den erſten Anfänger brauchbare Weiſe abzuhandeln. Dieſem Mangel iſt durch gegenwärtige Schrift eines Meiſters in ſeiner Kunſt, welche Gründlichkeit mit eben ſo vieler Deutlichkeit verbindet, auf eine zureichende Art abgeholfen, und auch ſolche, die nicht eben entſchloſſen ſind, mit der aſtronomiſchen Praxis ſich wirklich zu befaſſen, werden das Buch mit Nutzen brauchen können, um ſich richtige Begriffe von derſelben im Ganzen zu erwerben. Schon der Name des Ueberſetzers, welchen dieſe Briefe zu finden das Glück hatten, bürgt eben ſowohl für die Brauchbarkeit der Schrift, als die Richtigkeit der Ueberſetzung: das Verdienſt der letztern hat überdem Hr. *S.* durch mehrere nöthigen Orts beygefügte Anmerkungen vermehrt, die das Neuere zum Theil nachholen, oder literariſchen Inhalts ſind, und deren Werth er nur aus Beſcheidenheit etwas zu ſehr herabſetzt. Wir wünſchen, daſs viele Leſer dieſer Schrift gereizt werden mögen, von den darinn vorgetragenen Lehren wirkliche Anwendung zu machen, und die Anzahl der ſo ſeltenen Beobachter in Deutſchland zu vermehren. Da das Original in Deutſchland ſehr wenig bekannt, auch in der A. L. Z. nicht erwähnt worden iſt; ſo zeigen wir hier noch kurz den Inhalt dieſer unterrichtenden Briefe an. Nach der Einleitung im 1 Brief handelt der zweyte von den unentbehrlichſten Werkzeugen eines angehenden aſtronomiſchen Beobachters. Nöthige Vorſichtsregeln bey Behandlung derſelben, auch einiges von Mauerquadranten. 3. Br. Eine Mittagslinie zu ziehen, und das Mittagsrohr und den Quadranten in der Mittagsebene aufzuſtellen. Wie die Faden im Mikrometer zu berichtigen. Von dioptriſchen Fernröhren nnd Teleſcopen. 4. Unterſchied der wahren und mittlern Zeit; wie eine in die andere zu verwandeln. Aus Durchgängen der Sonne oder eines Fixſterns, die Verſpätung oder Voreilung der Uhr zu finden. 5. Verſchiedene Arten, den Quadranten zu berichtigen, durch Umdrehung und Umkehrung, auch durch Sterne in beynahe gleichen Höhen gen Norden und Süden, etc. Den Werth der Theile des Mikrometers zu beſtimmen. 6. Behandlung des Rautennetzes, um Unterſchiede der geraden Aufſteigung und Abweichung zu nehmen. Vom Heliometer. 7. Von übereinſtimmenden Höhen. 8. Wie die Abweichung eines Sterns zu finden; Verbeſſerungen, die aus der Strahlenbrechung und Parallaxe entſtehen. 9. Die gerade Aufſteigung eines Sterns durch Vergleichung eines, deſſen Rectaſcenſion bekannt iſt, herzuleiten. 10. Etwas von Kenntniſs der Fixſterne, Planeten, Kometen. Vornehmſte Erſcheinungen des Himmels, die einen Aſtronomen beſchäftigen können; wie Finſterniſſe (auch Flecken) der Sonne, des Monds, der Jupiterstrabanten, desgleichen wie Bedeckungen der Fixſterne, merkwürdige Stellungen der Sonne oder eines Planeten, u. ſ. w. beobachtet werden müſſen. — Man findet demnach aus der aſtronomiſchen Beobachtungslehre das nöthigſte hier beyſammen, und meiſtens durch ausführliche Beyſpiele erläutert. Einen Anhang des Originals, Uranographie betitelt, hat Hr. *S.* nicht mit überſetzt, da er meiſt Sternkenntniſs betrifft, und man an Schriften dieſer Art in Deutſchland keinen Mangel hat. Hr. Darquier verdiente übrigens in Deutſchland Ueberſetzer zu finden, da er (eine Seltenheit bey einem Franzöſiſchen Gelehrten) bloſs um die Berliner aſtronomiſche Jahrbücher zu verſtehen, ſchon vor mehreren Jahren deutſch gelernt, auch ſeither Lamberts cosmologiſche Briefe ins Franzöſiſche überſetzt hat, eine Arbeit, die aber bis jetzt noch MSc. iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 20. März. 1792.

MATHEMATIK.

BERLIN, b. Lagarde: *Grundlehren der Dynamik, oder desjenigen Theiles der Mechanik, welcher von den feſten Körpern im Zuſtande der Bewegung handelt*, von *Abel Burja*, Prediger, Prof. der Math. und Mitgl. der königl. Akad. der Wiſſenſch. 1791. 416 S. 8. mit Holzſchnitten. (1 Rthlr. 8 gr.)

Des Vf. Zweck iſt, denen, welche ſich über die erſten Anfangsgründe erheben wollen, ein Werk in die Hände zu liefern, wodurch ſie zu höhern Kenntniſſen der Mechanik, nnd zu Leſung der Schriften eines Eulers und de la Grange vorbereitet werden können. Er hat ſich bemüht, die Grundſätze von der Bewegung feſter Körper mit möglichſter Deutlichkeit vorzutragen, und die Beweiſe, ſo viel als möglich, unmittelbar aus der Natur der Sache ſelbſt zu entwickeln, auch nach dem Gange des menſchlichen Verſtandes, nicht gleich vom Allgemeinen auf das beſondere, ſondern von einfachen Fällen auf die zuſammengeſetzteren fortzugehen. Viele Beweiſe und Wendungen ſind dem Vf. eigen, ſo wie auch mehrere Lehrſätze und Folgerungen. In Anſehung der Ordnung geht er von der gewöhnlichen etwas ab, je nachdem es ihm ſchien, daſs Lehren und Beweiſe ſich am beſten unterſtützten, und der Grund des folgenden ſich am bequemſten aus dem vorhergehenden einſehen lieſs. Dies iſt die Urſache, daſs ſich dies Lehrbuch mit der relativen Bewegung anfängt, von welcher gewöhnlich viel ſpäter gehandelt wird. Die Lehre vom Stoſse fand nemlich Hr. B. viel deutlicher, wenn ſie mit einigen Sätzen von der relativen Bewegung in Verbindung gebracht werde. Wir wollen nun in der Kürze eine Ueberſicht der von dem Vf. abgehandelten Materie geben. Alſo I. *Relative Bewegung*. Groſsentheils aus Betrachtung der Figur hergeleitet, mit Erörterung der vorzüglichſten hiebey vorkommenden Bedingungen; alles ſo erläutert, daſs ſich leicht beurtheilen läſst, wie die gegebenen Conſtructionen erfoderlichen Falls auf Formeln zu bringen wären. Unter andern wird auch die relative Bewegung zweyer Kugeln von gegebenen Halbmeſſern unterſucht, und gezeigt, unter welchen Umſtänden ſie ſich von einander zu entfernen, oder einander zu nähern, oder auch zuſammenzuſtoſsen ſcheinen, auch was geſchehen würde, wenn man ſich ſtatt dieſer Körper ihre Schatten gedächte, wovon aſtronomiſche Anwendungen in die Augen fallen. Ferner über die wahre Bahn eines Körpers, aus der ſcheinbaren, und aus der Bewegung des Zuſchauers, beſtimmt. Für alle dieſe Unterſuchungen laſſen ſich kürzer algebraiſche Vorſchriften geben; indeſſen wird das Nachdenken der Anfänger durch eine mehr ſynthetiſche Betrachtung des Gegenſtandes geübt, und zu der analytiſchen vorbereitet. II. *Vom Stoſse*. Die Geſetze deſſelben für unelaſtiſche und elaſtiſche Körper, ſehr deutlich. Der Grad der Elaſticität einer Materie laſſe ſich beſtimmen, wenn man eine Kugel daraus mache, dieſelbe gegen eine harte unelaſtiſche Ebene, (das möchte wohl ſchwer zu erhalten ſeyn,) ſtoſse und bemerke, ob ſie mehr oder weniger zurückpralle. Wenn zwey unvollkommen elaſtiſche Körper an einander ſtieſsen, ſo brauche man bey der Unterſuchung ihrer Geſchwindigkeiten nach dem Stoſse, bloſs die Elaſticität desjenigen Körpers in Betrachtung zu ziehen, der die gröſsere Elaſticität habe, und der Erfolg ſey der nemliche; der andere Körper habe entweder gar keine Elaſticität, oder welchen Grad derſelben man will, wenn er nur kleiner als im erſten Körper ſey. Auch wenn beide Körper einerley Elaſticität haben, ſo ſey der Erfolg der nemliche, als wenn der eine eine ſchwächere, der andere gar keine Elaſticität habe. Dieſe Hypotheſe, die der Vf. aus verſchiedenen Gründen für ſehr wahrſcheinlich hält, könne dienen, die Geſetze des Stoſses unvollkommen elaſtiſcher Körper zu beſtimmen, welche man in den mechaniſchen Schriften bisher faſt ganz vermiſſe, und doch ſey es ein ſo häufig vorkommender Fall, daſs die an einander ſtoſsenden Körper keine vollkommene Elaſticität haben. (Freylich der gewöhnlichſte Fall, — dem Rec. dünkt aber dennoch, daſs die Geſchwindigkeiten, die zwey verſchieden elaſtiſche Körper nach dem Stoſse bekommen, von beider Körper Elaſticität abhängen müſſen, oder vielmehr, daſs der Coefficient $\frac{p}{q}$ des Vf. nicht bloſs von dem Grade der Elaſticität desjenigen Körpers abhängen werde, der die gröſsere hat, ſondern eine Function der Elaſticitäten beider aneinander ſtoſsenden Körper ſeyn müſſe. Stoſs an unbewegliche Hinderniſſe. Man ſieht dies Hinderniſs als einen Körper an, deſſen Maſſe unendlich iſt. Bey dieſer Gelegenheit kann Rec. nicht umhin, zu bemerken, daſs er auch hier die Erörterung eines beſondern Falls beym Stoſse vermiſst, den nemlich, wenn eine Billiardkugel gegen eine andere, *gleichgroſse*, aber *feſtgehaltene*, oder ſonſt *unbewegliche*, central ſtöſst. Die erſtere wird vor der letztern unbeweglich liegen bleiben, da doch nach den Geſetzen des Stoſses eines elaſtiſchen Körpers gegen einen andern unbeweglichen, (deſſen Maſſe man alſo $= \infty$ ſetzt,) der erſtere von dem letztern mit der Geſchwindigkeit zurückſpringen müſste, mit der ſie anſtöſst. Es ſcheint alſo nicht, daſs man in dieſem und vielleicht ähnlichen Fällen die Maſſe eines unbeweglichen Körpers unendlich ſetzen dürfe. III. *Von der einförmig beſchleunigten*,

Digitized by Google

nigten, oder verſpäteten Bewegung, wie auch von fallenden und geworfenen ſchweren Korpern. Der Vf. fangt damit an, daſs er ſich die Wirkung einer beſchleunigenden Kraft als eine in unendlich kleinen Zeittheilen auf einander folgende Reihe von Stoſsen einbildet, und daraus dann weiter folgert, was geſchehen müſste, wenn die Kraft nicht ſtoſsweiſe, ſondern unnnterbrochen auf den Korper wirkte. Verſchiedenes würde vielleicht bey dieſen Betrachtungen noch gründlicher aus einer vorausgeſchickten Lehre von den Grenzen der Verhaltniſſe ſich baben vortragen laſſen, ungefähr wle dles in Karſtens Mechanik geſchehen iſt. Die Satze von den geworfenen Korpern ſind meiſtens ſynihetiſch behandelt; der analytiſche Weg wäre unſtreitig kürzer geweſen. IV. *Von ſchweren Korpern, welche langs einer ſchiefen Ebene oder einer krummen Linie gleiten.* V. *Pendel.* Zuerſt vom einfachen. Alles ſo viel als möglich aus Betrachtung der Figur, auch über die Anwendung der Cykloide auf die Pendelbewegung. Vom zuſammengeſetzten Pendel. Was ſonſt *Moment* der Trägheit heiſst, nennt der Vf. *Exponent* der Trägheit. Ibm iſt Moment der Tr. ein Product aus Winkelgeſchwindigkeit in den Exponenten der Trägheit. Da der Vf. bey dieſen Unterſuchungen doch Differentiale und Integrale braucht, ſo hätte dies mit groſsem Vortheil der Kürze auch bey andern geſchehen können. Zuletzt auch über die Beſtimmung eines allgemeinen Längenmaſses durch Pendel. VI. *Drehende Bewegung.* Berechnung der Winkelgeſchwindigkeit eines Körpers, der ſich um eine unbewegliche Axe dreht, und einen Stoſs bekömmt, der auf der Ebene ſenkrecht iſt, die durch ſeine Axe und Schwerpunkt geht. Mittelpunkt des Stoſses. Ueber die Bewegung, wenn ein frey bewegter Körper an einen andern ſtöſst, der ſich nur um eine gewiſſe Axe drehen kann. Ueber die Wirkung des Schlages einer Stange, die ſich um einen ihrer Endpunkte dreht, auf einen beweglichen oder unbeweglichen Körper. Ueber freye Drehpunkte und Axen. VII. *Von der Bewegung, die aus einer Flieh- und Centralkraft beſteht.* Manche Beweiſe hätten ſich auch hier durch Differentialverhaltniſſe viel kürzer führen laſſen. VIII. *Bewegungen der Schwerpunkte.* Der Vf. verdient allen Dank für dies ſo lebrreich und gründlich geſchriebene Werk über die Grundgeſetze der Bewegung.

Berlin, b. dem Vf. und in Comm. b. Lange: *Aſtronomiſches Jahrbuch für das Jahr* 1794; nebſt einer Sammlung der neueſten in die aſtronomiſchen Wiſſenſchaften einſchlagenden Abhandlungen, Beobachtungen und Nachrichten, mit Genehmhaltung der konigl. Akademie der Wiſſenſchaften berechnet und herausgegeben von *J. C. Bode*, Aſtronom und Mitglied der Akademie. 1791. 260 S. 8. mit zwey Kupf. Taf. (1 Rthlr.)

Die Rechnung der Ephemeriden hat die gewöhnliche Einrichtung; nur daſs diesmal die gerade Aufſteigung des Monds hinzugekommen, und daſs Jupiter, Saturn und Uranus nach *de Lambre*, der letztere Planet insbeſondere nach den von *Wurm* in Gotha herausgegebenen Tafeln, berechnet ſind. Oſtern fallt 1794 am 20. April. Von ſechs Finſterniſſen ſind in Europa zwo, eine kleine an der Sonne, und eine totale am Monde, ſichtbar. — In der beygefügten Sammlung reichhaltiger Abhandlungen kommen vor: 1) Aſtronomiſche Beobachtungen, auch Elemente der drey 1790 erſchienenen Kometen, von *Mechain*, Aſtronom der Marine in Paris. 2) Aſtronomiſche Nachrichten von *de la Lande*. Er hat bereits 8000 Sterne zwiſchen dem Nordpol und 45° der Abweichung beſtimmt. Die ſchon meiſt gedruckte dritte Auflage ſeiner Aſtronomie ſoll bald herauskommen. 3) *Bugge* über die Schiefe der Ekliptik, und deren Secularabnahme. Ein ſebr lehrreicher Aufſatz, der alle Beobachtungen über dieſen wichtigen Gegenſtand von Pytheas an bis auf die neueſten Zeiten umfaſst, und ſie, kritiſch geprüft, in Einer Reihe nebeneinander aufſtellt. Die Secularabnahme bringt Bugge, jedoch mit Ausſchlieſsung der älteſten von jenen 21 Beobachtungen, durchgängig zwiſchen 45″ und 64″ heraus: ein Mittel aus 37 verſchiedenen Combinationen giebt 54″. Nach B. eigenen Beobachtungen war die mittlere Schiefe am 21. Jun. 1784 23° 28′ 1″ 7. 4) Beobachtungen, auf der königl. Sternwarte zu Berlin angeſtellt, von *Bode*. 5) Vertheidigung des bekannten (vom Hn. Grafen von *Platen* im vorigen Bande beſtrittenen,) *Satzes*, daſs jeder Planet ſeine gröſste Mittelpunktsgleichung habe, wenn ſein *Radius Vector* die mittlere Proportionallinie zwiſchen der halben groſsen und halben kleinen Achſe iſt, von *Camerer*, aus Paris. 6) Zwo Formeln, die wahre Anomalie aus der mittlern zu berechnen, von Ebendemſ. Dieſe analytiſchen Formeln ſchreiten nach den Potenzen der Sin. und Coſin. der mittlern Anomalie fort, ſo wie die gewöhnlichen nach den Sinuſſen der Vielfachen eben dieſer Anomalie. 7) *Schroters* Beobachtungen der totalen Mondfinſterniſs vom 23. Oct. 1790. *S.* hatte das Vergnügen, ſowohl die beſtändigen als zufalligen Lichtflecken, die er auf der Nachtſeite des Monds ſchon langſt entdeckt hatte, ſamt andern merkwürdigen Erſcheinunnungen hier auf der verfinſterten Mondſcheibe genau wieder vorzufinden: auch die Erklärung der meiſten dieſer lichten Stellen durch reflectirtes Erdlicht hat ſich dabey beſtätigt. 8) Ueber die Durchgänge des Mercurs, Formeln und deren Anwendung auf den Durchgang vom 5 Nov. 1789. von *Flaugergues*, in Viviers. 9) Prager Beobachtungen von *Strnadt*. 10) Ueber den Halbmeſſer des Erdſchattens, von *Schubert* in Petersburg. Das Problem wird unterſucht, wie viel der Halbmeſſer der Erde vergröſsert werden müſſe, wenn die Vermehrung des Schattenhalbmeſſers bey Finſterniſſen nach Mayer um [illegible] als richtig angenommen wird. 11) Einige Erläuterungen zur Parallaxenrechnung bey Sonnenfinſterniſſen und Bedeckungen, von *Wurm* aus Nürtingen: ſie betreffen die beſondern in Lexells und Feers Methode möglich vorkommenden Falle. 12) *Herſchels* zweyten Tauſend von Nebelflecken und Sternhaufen, mit beygefügter ger. Aufſteigung und Abweichung von *Bode*. 13) 14) Verſchiedene aſtronom. Beobachtungen und Bemerkungen von Obriſtwachtm. von *Zach* in Gotha. Aus den Mondfinſterniſſen vom 2[illegible]. Apr. nnd 21. Oct. 1790. welche von dem Durchl. Herzog, und Hn. von Zach zugleich, erſtere auch noch von Hn. von Hardenberg, be-

Digitized by Google

obachtet worden, ſind durch Vergleichung auswärtiger Beobachtungen einige Meridiandifferenzen hergeleitet. Ein ſinnreicher Vorſchlag des Hn. *von Zach* iſt es, daſs er von einem Tage zum andern die nemliche correſp. Höhen nehmen lehrt, um daraus, wenn etwa Wolken einmal den wahren Mittag raubten, die wahre Mitternacht, oder in günſtigeren Fällen beides zugleich zu finden. Der Eigenſinn eines berühmten brittiſchen Aſtronomen ſoll Schuld ſeyn, daſs den Chronometern, deren groſser Nutzen auch zur Längenbeſtimmung zur See ſo vielfältig ſich bewährt hat, in England bisher keine Gerechtigkeit wiederfahren iſt. Die Abplattung der Erde läſst ſich nach Hn. *v. Z.* Vorſchlägen durch Verſuche finden, wenn man bey Berechnung der Sonnenfinſterniſſe und Sternbedeckungen bemerkt, welche gebrauchte Abplattung am beſten mit den Beobachtungen zuſtimmt. Triesneker (ſ. die Wiener Ephemeriden 1791.) hat wirklich dieſe Methode angewendet, und aus 22 berechneten Sonnenfinſterniſſen die Abplattung $\frac{1}{310}$ gefunden. 15) 16) Ueber die Anordnung des Weltgebäudes, ein freyer Auszug aus vier herſchelſchen Schriften, mit Anmerkungen und Erläuterungen von *Fiſcher* in Berlin. Ein für Liebhaber der Sternkunde ohne Zweifel ſehr unterhaltender, und zu erhabenen Ideen führender Aufſatz. In den Anmerkungen zeigt *Fiſcher*, daſs ſchon *Kants* und *Lamberts* Theorien unſern neueſten Erfahrungen vorgeeilt ſind. Kant vermuthete bereits 1755 in ſeiner Theorie des Himmels, daſs der Saturnring aus mehreren concentriſchen Ringen beſtehen, und 10 Stunden Umlauf haben müſſe, was jetzt durch Herſchels Beobachtungen erwieſen iſt. 17) D. *Koch* in Osnabrück hält den mehrmals wiedergekommenen Kometen 1759 bey ſeiner gegenwärtigen Sonnenferne, da er nur zweymal weiter als Uranus von uns entfernt iſt, durch Herſchels 40füſsigen Reflector noch jetzt für ſichtbar, u. hat daher ſeine geocentriſchen Stellungen für 1792 berechnet. Die Sternverzeichniſſe zu vermehren und zu berichtigen, hält *K.* das Mittagsfernrohr am dienlichſten. 18) Beobachtete und berechnete Sonnenfinſterniſſe von *Saadt* in Riga. 19) Ueber die Streifen Jupiters und deren Veränderungen, von Landmarſchall *von Hahn* in Remplin. Hr. *v. H.* folgert aus ſeinen mit einem ſiebenfüſsigen Herſchelſchen Teleſkop angeſtellten Beobachtungen, daſs, ſo wie Saturn mit einem Ringe, Jupiter mit einer feſten Decke umgeben ſeyn möge, oder mit einer Atmoſphäre, die weit dichter als die unſrige, aber durch Sonnenwärme noch ausdehnbar iſt: dadurch erklärt er ſich die mannichfachen Streifenänderungen leichter, als durch im Jupiter aufſteigende Dünſte und gewaltſame Exploſionen. 20) Ueber die Parallaxe und Gröſse der Fixſterne, von *Späth* in Altdorf. Herſchels Methode, durch Doppelſterne beides zu finden, wird geometriſch und photometriſch beleuchtet. 21) Graf *von Brühl* über den Stern No. 54 im Herkules, der nach Herſchel verſchwunden ſeyn ſollte. 22) Mehrerer, auch auſsereuropäiſcher, Orte Meridianunterſchied von Greenwich, aus der Sonnenfinſterniſs 3. Jun. 1788, hergeleitet von *Piazzi* in Palermo. 23) Mitauer Beobachtung der erſten Mondfinſterniſs 1790., von *Beitler*. 24) Vermiſchte aſtron. Beobachtungen aus Amerika, London und Upſal, ſamt literariſchen Notizen.

Leipzig, b. Cruſius: *Friedr. Chriſtoph Müllers*, Mitglieds der Königl. Preuſs. Academie der Wiſſenſchaften, *Tafeln der Sonnenhöhen für ganz Teutſchland, und deſſen weſtlich und öſtlich benachbarte Länder*, ſamt einem in Kupfer geſtochenen Sextanten. gr. 8. 1791. Vorrede, Erklärung und Ortsregiſter 5 Bogen, ſamt 2 Alph. u. 3 Bog. Tafeln. (3 Rthlr.)

Bey Schriften von der Art, wie die gegenwärtige, iſt die Ueberzeugung, nützlich geweſen zu ſeyn, die wichtigſte, oft beynahe die einzige Belohnung des Vf.: wirklich hat auch Hr. Prediger *Müller* zu *Schwelm* in der Graffſchaft Mark mit der mühſamen Berechnung dieſer Tafeln eine in mancherley Betracht ſehr gemeinnützige Arbeit unternommen, welche der Abſicht, zu der ſie beſtimmt iſt, vollkommen entſpricht. Der Zweck derſelben iſt nemlich, durch gemeſſene Sonnenhöhen die wahre Zeit das ganze Jahr hindurch ſo genau zu finden, als man ſie im gemeinen Leben, um Räderuhren darnach augenblicklich zu ſtellen und zu berichtigen, immer nöthig haben mag, und auf andere Art, auch durch die gewöhnlichen Sonnenuhren, ſo leicht und mit ſo weniger Mühe nicht wohl erhalten kann. Zu dem Ende wird mit dieſer Schrift die Zeichnung eines Sextanten von 101 Rheinl. Zollen im Radius zugleich geliefert, den man nach der gegebenen Anleitung, wenn man nicht mehr darauf wenden will, durch jeden Tiſchler auf Holz aufziehen laſſen, und mit Pinnacidien verſehen kann: auch der deutlich erklärte Gebrauch des Werkzeuges zu Höhenmeſſungen wird, beſonders nach einiger Uebung, niemand ſehr ſchwer fallen. Die Tafeln, in welchen man aus der beobachteten Sonnenhöhe unmittelbar die zugehörige Zeit findet, hatte der Vf. ſchon vor einigen Jahren nur für einen Theil des nördlichen Deutſchlandes berechnet, und ſolche auf eigene Koſten und in ſeinem Hauſe gedruckt herausgegeben: nun erſcheinen ſie, nach einem erweiterten Plane, für ganz Deutſchland, und deſſen öſtlich und weſtlich angrenzende Länder bearbeitet. Sie ſind zunächſt nicht für Aſtronomen beſtimmt, obgleich dieſe in gewiſſen Fällen, z. B. zu ſchneller Ueberſicht der Höhenänderungen, u. ſ. w. auf eine eingeſchränktere Weiſe ſich derſelben bedienen könnten: der Vf. handelte daher ganz zweckmäſsig, daſs er, um diejenigen, welche das Buch eigentlich benutzen ſollen, nicht zu verwirren, die feineren Correctionen, welche von der Stralenbrechung, Sonnenparallaxe, u. dgl. abhängen, ganz vernachläſsigte, auch für die nicht ganz zutreffende geographiſche Lage des Orts und Abweichung der Sonne keine beſonderen Verbeſſerungstafeln anſetzte. Eigentlich ſind die Tafeln für die Abweichung der Sonne um den Mittag im Normaljahre 1800 für die geogr. Länge 26° und für acht verſchiedene Polhöhen von 47° 30′ bis zu 53° 30′, welche Deutſchland gröſstentheils begrenzen, eingerichtet: ein ziemlich vollſtändiges Verzeichniſs der vornehmſten Oerter in Deutſchland, auch einem Theile von Frankreich und der Schweiz, bey 4000 an der Zahl, giebt die Polhöhe jedes Orts in ganzen Graden an, und zeigt alſo, welches von den acht Syſtemen der Polhöhen gebraucht werden muſs. Ganz ſchicklich hat auch der Vf. dieſen Tafeln die gewöhnliche allgemeinfaſsliche Calenderform gegeben, ſo daſs ſie

bloſs die Polhöhe und den Monatstag zum Eingang haben, und überhaupt iſt die Einrichtung des Ganzen ſo beſchaffen, daſs ſelbſt vollkommene Layen in der Mathematik und Aſtronomie im Stande ſeyn ſollen, von dem Buche einen für Liebhaber eben ſo angenehmen, als für die öffentliche Polizey zum Theil wichtigen Gebrauch zu machen. Zur Probe hat Rec. mit aſtronomiſcher Schärfe einige Höhen der Sonne für die Polhöhe von *Jena* berechnet, und letztere nach der Angabe des Vf. in der Vorrede, die indeſs neueren Beobachtungen zufolge beynahe um 6′ zu groſs iſt, zu 51° 2′ angenommen. So gaben für den 1 Jan. 1792 und für die Höhe der Sonne 10° die Müllerſchen Tafeln einen Unterſchied in der Zeit von + 5′ 26″, am 1 Apr. nnd 1 Sept. 1792 aber für die nemliche Polhöhe nnd die Sonnenhöhe 20° einen Unterſchied von + 2′ 20″ und — 1′ 0″. Von den berechneten Zeiten einiger Sonnenhöhen für die Breite von Dresden, welche in Bode's aſtron. Jahrbuche für 1789 S. 161. angeführt ſind, weichen M. Tafeln um 4 bis 5 Min. ab. Auch in den ungünſtigſten Fällen dürften demnach dieſelbe, nach des Vf. Vorſchrift gebraucht, nicht leicht über eine halbe Viertelſtunde von der Wahrheit abweichen: überdieſs hat man Mittel, auch bey ſolchen gröſsern begangenen Fehlern die vormittägige Berichtigung der Zeit durch Nachmittags gemeſſene Höhen aufs neue zu berichtigen. Der Vf. kündigt in der Vorrede auch noch Azimutaltafeln an, auf die man weder pränumeriren noch ſubſcribiren, ſondern bloſs bey der nächſtgelegenen Buchhandlung als künftigen Käufer ſich angeben darf: denn von der Anzahl der Beſtellungen wird die wirkliche Herausgabe abhängen. Aus dem Azimut, welches aus der Sonnenhöhe durch die Tafeln ſich ergiebt, würde ſich die Zeit noch genauer, als durch die Höhen allein, beſtimmen laſſen. Rec. hofft, daſs auch für dieſe angekündigte Azimutaltafeln ſich hinreichend viele Liebhaber finden ſollen, nnd wünſcht, daſs durch häufigen Gebrauch der ſchon vorhandenen Tafeln der Sonnenhöhen, nach der Abſicht des Vf., der Geſchmack an Aſtronomie und aſtronomiſchen Beobachtungen überhaupt in Deutſchland gelegentlich ſich verbreiten, und das Vorurtheil unterdrücken helfen möge, als ob jene vortreffliche Wiſſenſchaft, deren groſsen Nutzen zur See viele Deutſche nicht einmal kennen, nicht viel mehr als eine fürs gemeine Leben unbrauchbare Speculation müſſiger Köpfe ſey. Sonſt hat Rec. noch anzuzeigen, daſs dieſe für einen Theil unſerer weſtfränkiſchen Nachbarn gleichmäſsig brauchbare Schrift auch in franzöſiſcher Sprache um 3 Thlr. zu haben iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

NATURGESCHICHTE. *Meiſſen*, b. Erbſtein: *Aurikel-Flor. Oder nach der Natur gemaltes Verzeichniſs aller vorzüglich ſchönen und guten Sortiments Aurikel.* I Band. I Heft. Mit zwey gemalten Tafeln. 1791. 38 S. 8. Von dem Bombaſt gutmüthiger Empfindeley, den man bey Blumiſten gewohnt iſt, iſt auch dieſes ſonſt gute und auch durch ſein Aeuſseres gefällige Schriftchen nicht frey geblieben. Die Namen der 12 abgebildetan Aurikeln ſind von bekanntem Schrot und Korn: Admiral Vernon, Hymen, Ganymedes, Verſailles, Graf von Graſſe, Prinz Carolus u. ſ. w. Die Malerey iſt friſch, ſauber und überlegt, das iſt nicht zu leugnen, daſs aber Hr. *Erbſtein*, wie er verſichert, umſonſt arbeite, wenn er ſich für dieſe zwey Octavplatten und drey Bogen 1 Rthlr. pränumeriren läſst, davon kann ſich Rec. nicht völlig überzeugen. Der Text enthält Briefe des Hn. Paſtors Rudolphi in Röhrsdorf über dia Cultur der Aurikeln, und des Hn. Kanſt über die Durchwinterung derſelben im Lande. Die Vorſchriften des letztern ſind ſehr beſtimmt geſchriebeh, und die Briefe des erſtern hat Rec. wegen der Unbefangenheit und Erfahrung ihres Vf., wovon jene den Blumiſten mehrentheils fremd iſt, mit Vergnügen geleſen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Salzburg*, in der Mayr'ſchen Buchh.: *Geiſt und Verfahrungsart der Augsburger Kritiker.* Als ein Anhang zu *H. J. Thadd. Zauners* Schrift: über das unredliche Betragen der Feinde der Aufklärung. 1791. 91 S. 8. Eine Kritik der Kritiker in Religionsſachen, von aufgeklärten und unparteyiſchen Männern, die den Mittelweg zwiſchen der wahren und der Afteraufklärung zu treffen wiſsten, abgefaſst, wäre an ſich ein ſehr empfehlungswürdiges Unternehmen. Aber von den Augsburgiſchen Kritikern, und allen denjenigen, die mit dieſen in Verbindung ſtehen, wird das Publikum, wenn es, wie es dazu berechtigt iſt, eine reifa, gründliche und unbefangene Beurtheilung der Religionsſchriften erwartet, ſchändlich hintergangen. Denn von dieſen Männern werden 1) bloſse Schulmeynungen faſt zu Glaubenslehren erhoben, und ſo vertheidigt, daſs der unerfahrne Leſer gar leicht auf den Wahn verfallen kann, es wäre um den allgemeinen Glauben der katholiſchen Kirche zu thun. 2) Sie ſind Feinde jeder Reform, und nehmen jeden Miſsbrauch in Schutz. 3) Alle Andersdenkende werden auf das häſslichſte verketzert, als Deiſten, Naturaliſten, Illuminaten und Janſeniſten gebrandmarkt, ſelbſt an ihrer bürgerlichen Ehre durch Lügen und Verleumdungen angegriffen, dem Volke und der Obrigkeit verdächtig gemacht. 4) Die neuere und gründlichere Theologie wird von ihnen auf alle Weiſe verſchrieen. Sie ſelbſt kennen die Hülfsmittel, welche ſeit einiger Zeit beſſer angewandt wurden, Philoſophie, Auslegungskunſt, morgenländiſche Sprachen, Geſchichtskunde u. d. gl. nicht, und halten andre ab, ſich deren zu bedienen. 5) Sie zeichnen ſich aus, durch ſchlechte Sprache, Anekdotenhäſcherey, Zudringlichkeit, Parteylichkeit und Eigennutz. Alle dieſe Sätze werden mit Beweiſen aus der Kritik und andern ähnlichen Schriften belegt. Der Vf. verſpricht, eine *Reviſion der Kritik der Kritiker* periodiſch herauszugeben, und dieſen Kritikern Schritt für Schritt zu folgen. Ob damit dem Publikum, welches ohne weitere Umſchweife Darſtellung der Wahrheit fodert, gedient ſeyn wird, wenn es immer hören muſs, die Augsb. Kritiker hätten ſchlechte Arbeit geliefert! Dieſe Bemerkung ſoll den Reviſor nur aufmerkſam machen, daſs er den Geſichtspunkt, die A. Kritiker in ihrem Credit zu ſchwächen, nicht als den vorzüglichſten fixire.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 21. März 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Erdbeſchreibung der Preuſſiſchen Monarchie,* herausgegeben von M. *F. G. Leonhardi,* der Leipziger okon. Societät und der Halliſchen Naturforſchergeſellſchaft Ehrenmitglied. Erſter Band. 1791. 8. 904 S. (1Rthlr. 18 gr.)

Hr. *L.*, dem man, nächſt *Canzler,* ſeinem verdienten Vorarbeiter, die Erdbeſchreibung der Churfürſtlichen und Herzogl. Sächſiſchen Lande verdankt, verſucht hiermit ſeine geographiſchen Operationen in dem benachbarten Gebiet des Preuſsiſchen Staats fortzuſetzen. Ein Unternehmen, das von einem auswärtigen Schriftſteller nur dann gerathen kann, wenn er den Vorrath der vorhandenen Materialien genau kennet, ſie kritiſch zu würdigen, und dann mit zweckmäſsiger Vollſtändigkeit, ſyſtematiſch zu verarbeiten, verſteht. Unſtreitig gelingt die vaterländiſche Statiſtik und Erdbeſchreibung am beſten, wenn ſie das Glück hat, von einem in dieſem Fache erfahrnen Geſchäftsmanne des Landes, dem die Archive, Regiſtraturen, und beglaubte Beyträge von Landesbedienten in den verſchiedenen Departements zu Dienſte ſtehen, bearbeitet zu werden. Eine ſolche Staatskunde von dem Preuſsiſchen Staate hat man bisher immer noch vergeblich gewünſcht; obwohl die rühmlichſte Publicität hier zuerſt ermuntert, und von den meiſten Provinzen einen ſolchen Zuſammenfluſs ſchätzbarer Materialien durch den Druck veranlaſſet hat, wie man ſie verhältniſsmäſsig von wenig andern Ländern findet.

Ueber den Plan und Inhalt ſeines neuen Werks hat ſich Hr. *Leonhardi* nur ſo weit erklärt, daſs er das Ganze in drey Bänden faſſen, und nichts unterlaſſen wolle, was ſeiner Arbeit eine gröſsere Vollkommenheit verſchaffen könne. — Dieſe Bemühung, und die Gewandheit, die vorhandenen Materialien meiſtentheils nützlich zuſammenzuſtellen, hat der Vf. wirklich gezeigt, wenn man ſeine Beſchreibung von der *geographiſchen Seite,* wie auch der Titel des Werks angiebt, betrachtet. Eine befriedigende Staatskunde von dem geſammten Preuſsiſchen Staatskörper, mit allgemeinen ſtatiſtiſchen Reſultaten, neuen Aufſchlüſſen und Belehrungen, wie z. B. *Gadebuſch* die Staatskunde von *Schwediſch-Pommern,* und neulich *Hupel* die von *Ruſsland* geliefert haben, muſs man hier nicht ſuchen; denn die Einleitung, welche verſchiedene dieſer Gegenſtände auffaſst, kann hierauf keinen Anſpruch machen. Sie handelt zwar in dem vorliegenden Erſten Theil S. 5—261 von dem phyſiſchen und politiſchen Zuſtand des geſammten Staats, aber nicht in der beſten Ordnung, und hat dabey viele Lücken und compilirte Cruditäten.

In der Vorrede werden die zu dieſem Werke gebrauchten Quellen angezeigt, ohne weiter eine, am wenigſten allgemeine, Literatur der Geographie und Staatsverfaſſung aufzuſtellen, und die beſondere des Königreichs Preuſsen von jener zu ſondern. Die vornehmſten Gegenſtände betreffen hiernächſt die Granzen; Gröſse und Einwohner des geſammten Staats; dann folgen Einkünfte, Theile der Monarchie, Religion und Sprache, Boden, Berge, Seen, Teiche, Flüſſe, Canäle, Clima und Fruchtbarkeit; Producte, Manufacturen und Fabriken, Handlung, Münzen, Maaſs und Gewicht; Landesherr und Regierungsform, Titel, Wapen und Hofſtaat, Landesverfaſſung und Collegien, Kriegsverfaſſung.

Sonderbar nimmt ſich hier die Stellung einiger Materien aus, wenn nemlich bald anfangs von den *Einkünften* gehandelt wird, ehe man noch die *Theile* des Landes, die natürliche und politiſche Beſchaffenheit des Landes, das Gewerbe der Nation oder das Nationalvermögen kennet. Eben ſo verſchoben iſt die Stellung in Abſicht der Materie über *Religion,* zwiſchen Theile der Monarchie, und Sprache etc. — bey welcher Gelegenheit dann einiges, etwa auf einer Seite, von dem allgemeinen Zuſtande, der *Schulen,* der *Univerſitäten,* der *Wiſſenſchaften* und *Künſte* geſagt wird. Das weitere hieher gehörige iſt unter die Regierungscollegia, das geiſtliche Departement etc. gebracht, welches doch lange keinen zuſammenhangenden Begriff von dem allgemeinen Zuſtand der Aufklärung und Geiſtescultur in den Preuſsiſchen Staaten giebt. — Ueber die *Volksmenge* ſind vielerley Kirchen- und Zählungsliſten von frühern Jahren bis 1788 aus *Büſchings* Schriften und andern gedruckten Tabellen zuſammengetragen, die auf bekannte, nicht völlig befriedigende, Reſultate hinauslaufen. Von andern Verhältniſſen aber, den verſchiednen Volksklaſſen, ihren ſtaatsbürgerlichen Gerechtſamen etc. iſt hier keine Rede. Eben ſo wenig von Gegenſtänden der allgemeinen Landespolicey und dem Eigenthümlichen der Preuſsiſchen Staatswirthſchaft, worinn es freylich an Vorarbeit fehlt. Hingegen hat die Beſchreibung der *Flüſſe,* der *Kanäle,* der *Producte* etc. die meiſte Fülle erhalten. Auch läſst ſich dieſes von dem Artikel über *Finanzen* ſagen, wenn anders eine Zuſammenſtellung der vielen Varianten über dieſe Materie, befriedigen kann.

In der folgenden *Erſten Abtheilung,* welche die unabhängigen zum deutſchen Reiche nicht gehörenden Länder begreift, und zuerſt *Oſt-* und *Weſtpreuſsen* nebſt dem *Netzdiſtrict* abhandelt, hat der Vf weit mehr gebahntes Feld vor ſich gefunden. Die geographiſche Darſtellung dieſer Länder iſt daher ungemein ausführlich gerathen und

und füllt die Seitenzahlen von 277 bis 954. Auch konnte der Vf. ſich an keine beſſeren Führer, als an die bekannten Werke von *Bock*, *Goldbeck* und *v. Baczko* halten. Sehr dienſame Ergänzungen und Berichtigungen über die Seen und Ströme, Kanäle und Fiſchereyen in dem Lithauiſchen Departement; ferner über Sitten und Gebräuche der Lithauer, den Zuſtand der Stadt *Gumbinnen* und der preuſsiſchen Herrſchaft *Serrei* im Groſsherzogthum Lithauen, hätten noch aus dem Neuen Geograph. Mag. I B. entlehnt werden können. Auch haben ſich unter der Zeit neue ſtatiſtiſche ſichere Quellen in Anſehung der zeither wenig bekannten Provinz *Weſtpreuſsens* und des *Netzdiſtricts* aufgethan, die aber der Vf. damals nicht benutzen konnte. In andere einzelne Berichtigungen und Zuſätze können wir uns hier nicht einlaſſen. — Das Regiſter ſoll am Schluſs der noch übrigen Bände folgen.

Berlin, b. Unger: *Briefe über Karlsruhe;* von *F. L. Brunn.* 1791. 208 S. 8.

Eine Stadt, wie Karlsruhe, möchte hinlängliche Unterhaltung für einige Briefe geben: für ein eigenes Buch war ſie ſchwerlich ein hinreichender Gegenſtand. In dieſer Rückſicht wird man es entſchuldigen müſſen, daſs der Vf. nicht wenig Fremdes, von andern entlehntes, in dieſe 17 Briefe eingerückt hat, als S. 66 — 71. die, freylich ehrenvolle, aber doch nur anonymiſche, Vorrede zu des regierenden Markgrafen *Abregé des principes de l'economie politique*, 1772. 8. in einer deutſchen Ueberſetzung; S. 91. ein Gedicht von Hn. *von Drais;* S. 95 — 107 die vorher gedruckte Antwort des regierenden Markgrafen auf die Dankſagung des Landes für die aufgehobene Leibeigenſchaft; S. 128 — 131. Empfindungen bey dem Tod der Markgräfin, von Hn. *Titel*, aus den 30 Auffätzen etc.; S. 136. noch ein Gedicht von Hn. *von Drais.* — Was dem Vf. eigenthümlich iſt, bedarf nicht ſelten einer Berichtigung: was um ſo weniger der Fall ſeyn ſollte, da er ſelbſt verſichert, ſeine Abſicht ſey, „doch einigermaſsen zu verhindern, daſs nicht ein Geograph fernerhin dem Andern auf guten Glauben die falſchen Nachrichten nachſchreibe, die ſich nun einmal ſo allgemein eingeſchlichen haben, und dadurch gleichſam verewigt werden." Was S. 4. 5. als Veranlaſſung zur Entſtehung von Kalsruhe erzählt wird, hat vollkommen das Anſehen eines — Mährchens; wer einige Kenntniſs vom Locale hat, wird darüber lächeln müſſen. Das *Dörfle*, oder Kleinkarlsruhe. S. 11. 12. iſt beynahe ganz von Taglöhnern und gemeinen verheiratheten Soldaten bewohnt; noch jetzt beſteht es, mit weniger Ausnahme, aus ſchlechten, meiſt einſtöckigten, Wohnungen; die Rüppurrer - Straſse hat freylich moderne, ganz hübſche Häuſer, aber ſie gehört keinesweges zum Dörfchen, ſie ſtöſst nur an daſſelbe. S. 15. eine *Stadtmauer* von Karlsruhe! Die Einwohner ſelbſt wollen eine Stadtmauer nie geſehen haben. Der Gegenſtand des fünften Briefs ſollen die Manufacturen, die Fabriken, der Handel und das Gewerbe der Stadt ſeyn. „Was die erſtern betrifft, heiſst es S. 47., ſo kann ich dir keine Einzige, ſie ſey in welcher Art ſie wolle, nennen. Beſſer ſieht es ſchon mit den Fabriken aus." Aber die einzige Fabrik, die *Tobacksfabrik*, iſt doch in Vergleichung mit andern nur mäſsig: die *engliſche Lederfabrik* in Rüppurr, einem Dorfe eine Stunde von Karlsruhe, iſt ja mit Verluſt eingegangen. Nach S. 50. ſollen Bürger, Bauren und Handwerkspurſche zu K. für ſechs Kreuzer, oder einen Groſchen und ſechs Pfennige, ein Maaſs, wenigſtens für ſie ſchon trinkbaren, *Wein* bekommen. Ach nein! vom geringſten Wein koſtet ein Maaſs 20 Kreuzer. In K. ſollte man (S. 53.) von den beſchwerlichen und drückenden *Zünften* der Innungen nichts wiſſen? Wahr iſt, daſs ein Sattler, der eine Art von Kutſchenmanufactur hat, zum Behuf derſelben Geſellen von allen ihm dazu dienlichen Profeſſionen halten darf: aber wahr iſt es auch, daſs die Zünfte der Wagner, der Schmiede, der Schloſſer etc. gleichwohl wahrhafte Zünfte und Innungen ſind. — Von dem *Erbprinzen* wird S. 132. geſagt, er habe eine herablaſſende Freundlichkeit, „die mit *willkührlicher* Gewalt über Aller Herzen herrſche." Der vortreſliche Prinz ſelbſt würde dieſen Ausdruck zu ſchmeichelhaft finden. Die Erbprinzeſſin gebar den 8 Jun. 1786. einen „*neuen*" Prinzen S. 139. Von dem ſeeligen Prinzen *Wilhelm Ludwig* iſt S. 140. bemerkt, daſs er ſein Gouvernement von Arnheim nur ſelten geſehen habe. Als ob ein deutſcher Prinz, der von einem Gouvernementsgehalt nicht anſtändig leben könnte, verpflichtet wäre, ſeine deutſchen Einkünfte in einer Stadt in Holland zu verzehren! *Die Frau von Seldeneck* war freylich mit dieſem Prinzen vermählt, daran zweifelt zu Karlsruhe niemand. Was von drey andern Prinzen des Hauſes geſagt wird, hat auch deswegen wenig Intereſſe, weil alle drey bereits verſtorben waren. Die Nachricht von der Hofbibliothek im letzten Brief iſt zuverläſſig; ſie iſt aus dem *Badenſchen Hof- und Staatskalender* für das Jahr 1786 genommen, der wohl verdient hätte, von Jahr zu Jahr erneuert zu werden.

Berlin, b. Vieweg: *Fried. Herzbergs Magazin für die Geographie und Statiſtik der preuſsiſchen Staaten.* Erſtes Stück. 1791. 128 S. gr. 8.

Die Abſicht des Vf., die politiſchen Veränderungen des preuſsiſchen Staats von Zeit zu Zeit zu ſammeln, und in einer periodiſchen Schrift einzelne Lücken in der preuſsiſchen Statiſtik auszufüllen, verdient gewiſs allgemeinen Beyfall. Hat Hr. *H.* überdem in jeder preuſsiſchen Provinz patriotiſche und dienſtfertige Correſpondenten, ſichtet er ferner die ihm mitgetheilten Beyträge mit kluger Auswahl, und laſst er die Fortſetzungen ſeines Magazins nicht zu vielfältig auf einander folgen; ſo können wir ihn im voraus verſichern, daſs ſeine Arbeit nicht nur im preuſsiſchen Staat, ſondern auch im Auslande, der ungeheuren Menge der ſtatiſtiſchen Materialien ungeachtet, gewiſs viel Abnehmer und Beförderer finden werde. Dies erſte Stück enthalt gröſstentheils lauter anziehende Aufſätze, und wenn gleich einigen, wie die Nachrichten von den Städten Oranienburg und Soldin, nicht ganz in jene Klaſſe gehören; ſo kennt der Vf. vielleicht Leſer genug, denen ſolche allzuſpecielle Artikel vorzüglich behagen. Wenn wir jetzt noch einige der vornehmſten Aufſätze namhaft machen, ſo werden unſere Leſer den Werth dieſes neuen hiſtor.

Digitized by Google

hiſtor. ſtatiſtiſch. Journals ſelber beurtheilenkönnen, das auſser den ungedruckten Nachrichten aus verſchiedenen wenig bekannten Provinzialblattern einzelne Data zur preuſsiſchen Statiſtik mittheilt, und auf dieſe Art in weiteren Umlauf brigt. Nach der Einleitung folgt die *Berliniſche Fabrikentabelle von* 1790. Der Werth aller dort verſertigten Waaren ſtieg auf 8 Mill. Thaler, davon gehörten für Seidenwaaren 2,173,966 Th., den baumwollenen Zeugen an 900.000 Th., und das Fabricationsquantum der Porzellanſabrik ſtieg auf 160,000 Th. Im J. 1790 hatte Berlin mit dem Militär 150,803 Einwohner, die in 6725 Hauſern lebten. *Retabliſſement von Neuruppin.* Unter den Unterſtützungen dieſer abgebrandten Stadt verdient das Geſchenk der Phönixaſſecuranzcompagnie in London Erwähnung, welches in 100 Louisd'or beſtand. In den beiden Jahren 88 und 89 wurden 170 neue Hauſer erbauet; die Stadt iſt nach dem neuen Plan anſehnlich vergröſsert worden. Es wurden 1789 hier ſchon 7000 Stück Tücher verfertigt, und die Acciſe hat in den Jahren nach dem Brande faſt keinen Ausfall gelitten. Der *ſtatiſtiſche Zuſtand des Herzogthums Pommern von* 1789 ergänzt Brüggemanns vortrefliche Topographie dieſer Provinz in Abſicht der Bevölkerung, der Manufacturen und des Handels. Von einer jeden pommerſchen Stadt iſt hier die Zahl der Einwohner und der Wollarbeiter zu finden. Der Handel dieſer Provinz ſtieg 1790 auf 5.376,000 Thaler, die Einfuhr von Stettin ward damals auf 3,743.504, und die Ausfuhr 1,633,176 Rthlr. berechnet. *Die Geſchichte und der gegenwartige Zuſtand der Berg und Hüttenwerke im Herzogthum Magdeburg* enthalt mancherley, was wir nicht in den *Memoires ſur le Produits du Regne mineral* gefunden haben. Zuletzt folgen noch *Zuſtand des Seidenbaues in Halberſtadt und Hohenſtein, Volksmenge und Fabrikenzuſtand von Schleſien, Volksmenge des Konigreichs Preuſsen; Gröſse und Flachsbau von Halberſtadt und Hohenſtein etc.,* zum Theil aus gedruckten Nachrichten gezogen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Matzdorf: *Handbuch für die äuſsere Bildung oder Regeln des Anſtands, des Reizes, der Grazie und der feinen und guten Lebensart,* von *J. C. Siede.* Nebſt einem Anhange, welcher *diatetiſche Regeln und Schonheitsmittel* enthalt. 1791. 152 S. 8. (10 gr.)

Allerdings kömmt jetzt in der Welt faſt mehr auf äuſserlichen Auſtand, Lebensart und geſellſchaſtliche Tugenden, als auf innere Geiſtesvorzüge und wahre Talente an, und ſelten wird jemand, ohne jene Eigenſchaften, ein ſchnelles und glänzendes Glück machen. Eine Sache, die von ſo wichtigen Folgen auf das Glück des Lebens ſeyn kann, erfodert daher auch nicht geringe Aufmerkſamkeit, und iſt keines der unwichtigſten Stücke der Erziehung und Selbſtbildung. Es iſt nur die Frage, ob ſchriftlicher Unterricht hierinn das bequemſte und ſicherſte Mittel des Lehrens und Lernens ſey, und da möchte Rec. wohl nicht der einzige ſeyn, der dies bezweifelt, und ſich von Büchern über dieſen Gegenſtand faſt mehr Nachtheil als Vortheile verſpricht. So geſteht er auch, daſs gleich der Titel der angezeigten Schrift ihn gegen den Beruf dieſes Schriftſtellers miſstrauiſch machte. Hr. *S.* will Regeln des Reizes und der Grazie geben? Regeln über Dinge, deren Weſen darinn beſteht, daſs ſie regellos ſind, und durch Geſetze und Vorſchriften ſchlechterdings weder gelehrt noch gelernt werden können? — Wer über dieſe Materie mit Erfolg ſchreiben wollte, der müſste ſich nothwendig begnügen, die allgemein, oder doch in dem Zirkel, für den er ſchreibt, angenommenen Verbote und Gebote der feinen Lebensart einzuſchärfen: die Modificationen der Hauptregeln, die Anwendung, Ausdehnung und Einſchrankung derſelben in beſondern Fallen, muſs nothwendig der Uebung und Beurtheilungskraft überlaſſen bleiben. So konnte der Vf. ſeinen jungen Leſern wohl ſagen: „Wenn „Sie einem Groſsen, einer Dame das Compliment ma„chen, ſo ſchwarmen Sie nicht mit den Blicken auf der „Perſon umher," — dies iſt eine Regel, die in allen Fallen und immer auf gleiche Weiſe gilt; lächerlich aber wird es, wenn er hinzuſetzt: „Sehen Sie anfangs „beſcheiden vor ſich nieder, und blicken dann *ehrfurchts„voll, ergeben* und *ſchmeichelnd* ihn an." So fodert der Vf. von ſeinem Zögling, daſs er vor *jedem* Groſsen, vor *jeder* Dame in *jedem* Falle Ehrfurcht hegen, oder doch heucheln ſoll? Und wie ſoll es der junge Menſch angreifen, um den Herren und die Damen *ergeben* anzublicken? Und *ſchmeichelnd*? auch dann, wenn er den Groſsen haſst oder verachtet? Klugheit und Lebensart erfodern, unſre wahre Empfindungen nicht ſtets zu äuſsern, nie aber, das Gegentheil davon zu heucheln. Der Jüngling, der dieſe Vorſchrift, ſo roh und unbeſtimmt, wie ſie daſteht, befolgen wollte, würde entweder ein geſchickter, aber verächtlicher, Gleiſsner, oder ein lächerlicher Grimaſſirer werden. Hr. *S.* befiehlt ſeinen jungen Leſern ferner „Ernſt, vermiſcht mit weiſer Fröhlichkeit, Be„ſcheidenheit, verbunden mit dem erlaubten Gefühl eig„nen Werthes in ihren Blick zu legen." Das iſt eben ſo, als wenn ein Arzt, als Mittel gegen die Bläſſe, Schminke verſchreiben wollte. Den Seelen ſeiner Zöglinge lehre er weiſe Fröhlichkeit und Beſcheidenheit, ſo wird ſie auch aus ihren Blicken leuchten. Kein verderblicheres Gift für die Moralität der Jugend, als ſie zum *Scheine* anzuführen. Ein übermüthiger Jüngling iſt nicht liebenswürdig, ein muthwilliger oft überläſtig: allein der falſch beſcheidene iſt das widerwärtigſte, und der gezwungen Ernſthafte das lächerlichſte Geſchöpf unter der Sonne. — „Wechſeln Sie gehorig mit der Bewegung „der Hände und Ihrer Stellungen ab." Wir möchten wiſſen, was Hr *S.* antworten wollte, wenn der junge Menſch nun weiter fragte: und wie muſs das *gehörig* geſchehen? Zweckmäſsiger, dächten wir, wäre die Lehre: „Suche es in der ungezwungenen Haltung des Kör„pers ſo weit zu bringen, daſs nie eine *Verlegenheit* dich „erinnert, daſs du Hände oder Füſse haſt!" Ueber die Declamation giebt Hr. *S.* Regeln, die den Anfänger, wenn er ſie buchſtäblich befolgte, zum Geſpött aller Leute von nur etwas feinem Geſchmack machen müſsten. „Der wahre Declamator, ſagt er, müſste für jedes fol„gender Worte: ſchön, edel, erhaben, ernſt, finſter u. ſ. w.

Digitized by Google

ſ. w. einen andern Ton, ein andres Mienenſpiel haben." Nicht für das *Wort*, ſollten wir meynen, ſondern für die *Empfindung*, die der durch das Wort bezeichnete Gegenſtand erregt, und wohl zu merken! nur in dem Fall, wenn dies wirklich geſchieht und geſchehen ſoll. Allein Hr. *S.* giebt ſogar, ohne alle Einſchränkung, den widerſinnigen Rath: „das *Malende der Worte* nachzuahmen, z. B. das *dumpfe Schollern* der Erde auf dem *Sargdeckel*, die *düſtre* Nacht, die *eiskalte* Hand des Todes, „das *hellelachende* Stübchen u. ſ. w." Was für verkehrte Begriffe hat Hr. *S.* von einer Kunſt, die er andern lehren will! die Empfindung, den Eindruck, den der dargeſtellte Gegenſtand auf den Dichter oder Redner machte (und nur Gedichte und Reden dürfen declamirt werden) muſs der Declamator ihnen nachempfinden, und durch den lebendigen Ton auszudrücken ſuchen, nicht aber den Gegenſtand ſelbſt durch Geberden oder Modulirung der Stimme nachahmen wollen. Wir möchten Hn. *S.* wohl nach ſeinem Grundſatz den Anfang des Kleiſtiſchen Frühlings deklamiren hören;

> *Empfangt* mich, *heilige* Schatten! ihr *hohen*, belaubten *Gewölbe*
> Der *ernſten Betrachtung* geweiht, *empfangt* mich und *haucht* mir ein Lied ein —

Da würde er vermuthlich erſt die Arme weit ausbreiten, dann die Hände falten, dann die rechte Hand emporſtrecken, dann ſie im Kreis über den Kopf hinführen. Beym zweyten Vers erſt eine ernſte Mine machen, dann die Stellung eines Nachſinnenden annehmen, dann das *Einhauchen* des Liedes nachbilden u. ſ. w. Der ächte Declamator hingegen würde von alle dem nichts thun. Er würde ſich begnügen, die Empfindung, die den Dichter zu dieſer Anrede begeiſterte, nicht zu mahlen, ſondern *auszudrücken*. Freylich iſt dies unendlich ſchwerer, als mit Händen und Füſsen zu geſticuliren, und mit dem Munde zu ſchnalzen, zu liſpeln, zu hauchen u. ſ. w.; aber eben deshalb iſt auch ein groſser Declamator eine ſo äuſserſt ſeltne Erſcheinung, und ſelbſt mancher bewunderte Schauſpieler von dieſer Seite ein gewaltiger Stümper. — — S. 85. ſagt der Vf.: „Schaffen Sie ſich „Gemälde an, die den Ausdruck des ſanften, liebevol„len, empfehlenden und anreizenden haben, und ver„ſuchen Sie danach, vorzüglich des Morgens, Ihre Zü„ge, ahmen Sie unverdroſſen nach, und Ihr Geſicht „wird die Züge nach und nach bekommen, die Sie in „jenen mit Wärme liebten u. ſ. w." Es bedarf wohl keines Beweiſes, wie wenig dieſer Rath einen denkenden und erfahrnen Erzieher verräth. Die Vorſchriften des Vf. arten bisweilen in galanten Pedantismus aus. Frauenzimmer ſollen nicht reiten; man ſoll nicht hinter einer Dame die Treppe hinaufgehn; die Saucieren ſoll man ſo ſtellen, wie ſie dem *Vornehmſten* der Geſellſchaft am beſten zur Hand ſtehen; man ſoll nie zugleich mit einem *Hohern* trinken u. ſ. w. Wie kleinlich! — So viel genug zur Charakteriſtik dieſes Handbuchs, das bey allen Mängeln manches Gute enthält. Nur wünſchen wir, daſs es von jungen Leuten nicht anders, als unter der Aufſicht denkender Eltern und Lehrer geleſen werde, die im Stande ſind, das Falſche und Halbwahre zu verbeſſern und zu berichtigen. Auch dem Vortrag wäre oft mehr Klarheit und Simplicität zu wünſchen. Noch merken wir an, daſs der Vf. in 16 Abſchnitten von Anſtand, Sprache, Ausdruck und Intereſſe des Geſichts, Geſang, Kleidung, Anmuth und Douceur, Tanz, Hoflichkeit und Artigkeit, Ton, ſolides Betragen, Wohlſtand, Manier, feiner Lebensart, Reiz und Grazie, Delicateſſe und Geſundheit handelt. Wenigſtens kann man ihm nicht vorwerfen, daſs in ſeinem Buch *zu viel Methode* herrſche.

St. Gallen, b. Huber u. Comp.: *Leonard Meiſters Schweizerſche Spaziergänge.* 1789. 248 S. 8.

Jeder Freund der Natur wird den Vf. gern auf dieſen Spatziergängen begleiten. Er führet uns meiſt umher in den Gegenden von Zürich, Baden, Brügg, Schinznach, Glarus, dem Rigi, und rings belebt ſich alles, wenn man dieſe Fluren an der Hand eines ſolchen Führers durchirrt. Denn nicht nur beſitzt er die ſchwere Kunſt, Naturſcenen zu vergegenwärtigen, und ſeine Begleiter aufs vortheilhafteſte zur Anſicht zu ſtellen, ſondern es ſproſſen auch neben ſeinem Schritte allenthalben die ſchönſten Blumen der empfundenſten Sittlichkeit, der Vaterlandsliebe und der Vorzeitkunde hervor. Oft iſt die Schilderung von Naturſcenen dem Vf. nur Veranlaſſung, um ſich in faſt poetiſcher Proſe über die Groſse des Schöpfers, den Wechſel der Jahrszeiten, den Menſchen und ſein Thun zu ergieſsen, einen Laut der Vorzeit in einer intereſſanten Geſchichte nachzuhallen, die Geiſter der Zürcherſchen Minneſinger Maneſs und Hadlouh hervor zu zaubern, oder ſeinen Mitbürgern nützliche Wahrheiten an's Herz zu legen. So eifert er wider diejenigen, welche die Stadt mit ſich aufs Land führen. So erzählt er meiſterhaft die rührenden Geſchichten einer Kindermörderin und eines Falſchmünzers (S. 66.) u. ſ. w. Mit unter kommen ſehr artige antiquariſche Betrachtungen, z. E. (S. 35.) über die Inſchrift des Kloſter Wettinger Glockenthurms vor. Auch wird die ſimple Erzählung des alten morgenländiſchen Idylls: Boas und Ruth, ſehr paſſend einem Frauenzimmer in den Mund gelegt. (S. 175.) Kurz, nicht bloſs der, welcher, wie Rec., auch einſt in Arkadien war, nein, jeder Leſer von Geſchmack wird dem Vf. für ſein Büchlein herzlich danken, und es gern überſehn, wenn ihm hie und da eine moraliſche Betrachtung etwas trivial, gedehnt, oder zu ſehr im Wochenſchriftston geſagt ſcheinen ſollte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 22. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Unter dem vorgeblichen Druckort Athen: *Das Theater der Religionen*, oder *Apologie des Heidenthums*. Geſchrieben von einem Katholiken, und mit einer Vorrede herausgegeben von einem Proteſtanten. 1791. XXIV S. Vorrede; 312 S. Text. 8. (1 Rthlr.)

Ungeachtet Rec., welcher von dem hier genannten ſeltſamen Buch eine Anzeige machen ſoll, ein eifriger Anhänger des Chriſtenthums iſt, und überwiegende Gründe zu haben glaubt, dieſe Religion jeder andern vorzuziehen: ſo kann er es doch ſehr wohl leiden, daſs man Apologieen des Heidenthums ſchreibe, und die gute Seite deſſelben in das vortheilhafteſte Licht ſetze. Seiner Ueberzeugung nach gehört es unter die Grundſätze eines ächten Chriſten, alles Wahre, Gute und Schöne zu ſchätzen, es komme vor, wo es wolle; aufmerkſam zu ſeyn auf die mannichfaltigen Mittel, durch welche der Regierer der Welt zur Cultur und Veredlung ſeiner Menſchen wirkſam geweſen iſt, und ſich herzlich darüber zu freuen, wenn ſich auch da recht viel Gutes und Rühmliches findet, wo man es kaum erwartet hatte. Er iſt ſogar der Meynung, das Heidenthum ſey noch nicht einmal ſo gut vertheidigt worden, wie es geſchehen könnte, und der Wahrheit zu Ehren geſchehen ſollte. In den oft wirklich elenden Declamationen der Kirchenväter iſt demſelben häufig unrecht geſchehen; und doch hat man die einſeitige Betrachtungsart dieſer erſten Beſtreiter heidniſcher Religionen in der Folge faſt immer beybehalten. Wer vom Heidenthume redet, geſetzt auch, daſs er ſich bloſs auf die heidniſchen Religionen der alten Welt einſchränkt; ſpricht von einem Gegenſtande, der ſich beynahe aus unzähligen Geſichtspuncten faſſen läſst, und auch ſo gefaſst werden muſs, wenn das Urtheil über ihn nicht partheyiſch und übereilt ſeyn ſoll. Die Religionsbegriffe der alten heidniſchen Welt ſind äuſserſt verſchieden; die Quellen, aus welchen ſie geſchöpft werden müſſen, zum Theil ſehr trübe, und einer ſorgfältigen Reinigung bedürftig; die Urſachen, durch deren Einfluſs ſie Geſtalt, Zuſammenhang und Farbe erhalten haben, höchſt verwickelt, local und verborgen; die Standpuncte, in welche der Beurtheiler ſich ſtellen muſs, wenn er nicht alles unrichtig ſehen will, ungemein abwechſelnd, und für unſre Zeiten fremde; die Wirkungen und Folgen endlich, die für Sittlichkeit, politiſche Verfaſſung, öffentliche Wohlfahrt, und häusliche Glückſeligkeit daraus entſprungen, faſt unendlich mannichfaltig. Wo iſt der Kritiker, welcher die hieher gehörigen Materialien alle reinigen, und von unnützem Wuſte ſaubern; der Kenner des Alterthums, welcher alles im ächten Geiſte deſſelben faſſen und beurtheilen; der Hiſtoriker, welcher die Wirkungen jeder Religion in den Begebenheiten der Völker genau nachweiſen; der Philoſoph und Menſchenkenner, welcher den Werth beſtimmen könnte, den jede Religion hatte, wenn man ſie mit dem höchſten Endzweck des Menſchen vergleicht, auf welchen doch zuletzt alles bezogen werden muſs? Man darf nur bedenken, welcher Scharfſinn, welche Gelehrſamkeit, welche Geſchmeidigkeit der Phantaſie, und welche Uebung der Urtheilskraft dazu gehört, ſo verſchiedene Geſchäfte mit glücklichem Erfolg zu verrichten: um ſogleich einzuſehen, daſs, ſoviel man auch immerhin zur Vertheidigung des Heidenthums bereits geſchrieben haben mag, doch bey weitem noch nicht alles erſchöpft ſeyn kann. Noch manche Religion des Alterthums, noch mancher einzelne Lehrſatz, noch manche gottesdienſtliche Anſtalt deſſelben läſst ſich in einem Lichte zeigen, wo ſie weniger anſtöſsig, weniger widerſinnig, weniger nachtheilig für Sittlichkeit und Menſchenwohl erſcheint, als ſie ſich dem flüchtigen Anblicke darſtellt. Und wer ſollte nicht wünſchen, daſs dieſs von Männern, die der Sache gewachſen ſind, geſchehe; wem ſollte nicht jede Aufklärung dieſer Art willkommen ſeyn?

Nach dieſer Erklärung wird man uns wohl die Verſicherung glauben, daſs wir das oben angezeigte Buch nicht nur nicht mit Abneigung, ſondern ſogar mit dem Wunſch und der Hoffnung in die Hände genommen haben, etwas Beſsres über das Heidenthum darin zu finden, als in den bekannten Vertheidigungen deſſelben angetroffen wird. Hierzu glaubten wir auch gewiſſermaſsen berechtigt zu ſeyn. Wer in unſern Tagen eine Apologie des Heidenthums ſchreibt, kann einen groſsen Vorrath trefflicher Arbeiten über die Denkmale deſſelben nützen; kann ſich über die Vorſtellungsart und den Geiſt deſſelben eine Menge von brauchbaren Erläuterungen zueignen; findet auf ſeinem Wege nicht wenig Vorgänger, welche die alte, einſeitige und partheyiſche Anſicht alles deſſen, was heidniſch iſt, bereits verlaſſen, und mit freyerm Geiſte betrachtet und geurtheilt haben. Aber leider hat uns unſre Hoffnung dieſsmal jämmerlich getäuſcht. Der uns völlig unbekannte Apologet des Heidenthums, welcher hier auftritt, hat keine von allen den Eigenſchaften, die ein Sachwalter der alten Religionen, welcher von unpartheyiſchen und vernünftigen Männern gehört werden will, nothwendig haben muſs. Man kann das Heidenthum vertheidigen, man kann jeden erweislichen Vorzug deſſelben in das hellſte Licht ſetzen, ohne die übrigen Religionen zu verläſtern. Der Ungenannte, welcher ſich bloſs als einen Apologeten des Heidenthums ankündigt, hat eigentlich eine Schmähſchrift auf die jüdiſche,

chriſtliche, und muhammedaniſche Religion geliefert, und es ſcheint mehr ſeina Abſicht geweſen zu ſeyn, ſeiner Galle gegan das Judenthum und Chriſtenthum inſonderheit Luft zu machen, als das Heidenthum in Schutz zu nehmen. Nach einigen allgemeinen Betrachtungen über die Religion überhaupt im *erſten* Abſchnitt, ſollen im *zweyten* die Hauptgrundſätze der heidniſchen Religionen geſammelt und dargeſtellt werden. Hier findet man denn etwas von der Religion der alten *Babylonier*, *Aegyptier*, *Perſer*, *Indier*, *Chineſen*, *Griechen* und *Römer*. Im *dritten* Abſchnitt vergleicht der Vf. die religiöſen Meynungen dieſer Nationen, in welchen er eine wunderbare Uebereinſtimmung wahrzunehmen glaubt, mit den Religionen der *Juden*, *Chriſten* und *Muhammedaner*, und ſucht den groſsen Vorzug fühlbar zu machen, welcher das Heidenthum über dieſelben erhebe. Der *vierte* Abſchnitt endlich ſoll Reſultate aus dem Vorhergehenden enthalten, und ſetzt im Grunde nur den Beweis fort, daſs das Heidenthum der *chriſtlichen* Religion inſonderheit weit vorzuziehen ſey.

Wenn man ſich durch dieſe Abſchnitte durchgearbeitet hat, ſo iſt man nicht wenig in Verlegenheit, ob man ſich mehr über die groſse Unwiſſenheit des Vf., oder über ſeine abſprechende Unverſchämtheit, oder über ſeine unanſtändige Schmähſucht verwundern ſoll. Ohne ihm im geringſten zu nahe zu treten, kann man behaupten, daſs er von allen den Religionen, die er beurtheilt, *nicht eine einzige gründlich kenne*, das Heidenthum, deſſen Apologet er ſeyn will, nicht ausgenommen. Durch ſeine ganze Schrift herrſcht in Anſehung des Begriffs, welcher mit dem Worte *Heidenthum* verknüpft werden ſoll, die gröſste Unbeſtimmtheit. Erſt S. 252 kommt eine Erklärung, aus der man ſieht, daſs der Vf. *die natürliche Religion*, mit dem *Heidenthum*, und die gereinigten Einſichten einzelner Weiſen mit dem herrſchenden Volksglauben durchgängig verwechſelt. Das Heidenthum iſt ihm nemlich die Religion, *welche die Erkenntniſs eines einzigen vollkommenſten Weſens, dem mehrere andre geiſtige Weſen ſubordinirt ſind, die Anbetung deſſelben, und die möglichſte Annäherung an ſeine Vollkommenheit als Hauptpflicht verlangt.* Man kann ſich leicht vorſtellen, wie der die Religionsgeſchichte des heidniſchen Alterthums ſtudiret haben, und die Quellen deſſelben kennen muſs, der behaupten kann, dieſs ſey wirklich die Religion der abergläubiſchen Völker geweſen, welche man unter dem Namen der alten Heiden zuſammenfaſst. In der That fällt es auch bey den hiſtoriſchen Erläuterungen des zweyten Abſchnitts, und bey den Schriftſtellern, welche der Vf. als Zeugen ſeiner Behauptungen anführt, jedem Kenner ſogleich in die Augen, daſs der Vf. von den Hauptquellen, aus denen er hätte ſchöpfen müſſen, wenn er mit Kritik und Ueberlegung hätte ſchreiben wollen, gar nichts wuſste. Seine Abhandlung iſt daher ſo äuſserſt dürftig ausgefallen, und iſt ſo voll von hiſtoriſchen Fehlern, daſs *Herbert de Cherbury* ein Wunder von Gelehrſamkeit gegen ihn iſt. Einem ſolchen Vf. iſt es denn freylich etwas leichtes, den Ausſpruch zu thun, daſs *Horus*, *Mithras*, *Brama* und *Meſſias* ein und eben daſſelbe Ding unter verſchiednen Namen ſind; daſs die Kosmogonieen der Heiden von der Moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte nicht im geringſten abweichen; daſs *Moſes* aus dem *Hermes Trismegiſtus* Geſetze gegeben habe; daſs beynahe alles, was wir von Kenntniſſen haben, ein Geſchenk der griechiſchen Philoſophie ſey, und was dergleichen ſeltſame Behauptungen mehr ſind.

Faſt unglaublich iſt die Unwiſſenheit des Vf. in der *chriſtlichen* Religion. Man ſieht es ihm an, daſs er das iſt, wofür ihn der Titel ausgiebt, ein Katholik. Aber auch für einen Katholiken iſt es Schande, wenn er von der eigentlichen Natur des Chriſtenthums nicht mehr weiſs, als der Vf. hier zu erkennen giebt; wenn er es wagt, ein Gewebe von unſinnigen Träumen über die Hölle, über die unbefleckte Empfängniſs der Jungfrau Maria, über den Teufel, und über das jüngſte Gericht als den wahren Inhalt der chriſtlichen Religion darzuſtellen. Es würde eine ſehr harte Beſchuldigung ſeyn, wenn man annähme, der Vf. habe, um ſich den Sieg deſto leichter zu machen, vom Chriſtenthum und ſeinen in der Schrift gegründeten Lehren nicht mehr anführen *wollen;* eine ſo vorſetzliche Unbilligkeit wollen wir ſeinem Herzen nicht einmal zutrauen. Aber wie darf es ein Mann, der ſich ſo wenig unterrichtet hat, dem es offenbar nie darum zu thun geweſen iſt, von der chriſtlichen Religion, und der alten israelitiſchen, auf die ſie ſich gründet, richtige Vorſtellungen zu erhalten; wie darf ein ſolcher Mann es wagen, dem Chriſtenthume Hohn zu ſprechen, und es zu verläſtern?

Wir tragen Bedenken, Proben von dem frevelhaften Muthwillen zu geben, mit welchem ſich der Vf. hier und da über Gegenſtände ausdrückt, die ſo vielen Millionen ſeiner Mitbürger und Mitmenſchen ehrwürdig und heilig ſind. Hätte er nur etwas von dem Geiſt und der Weisheit der edlen Männer des heidniſchen Alterthums, die er oft ſo unverſtändig erhebt und preiſt; ſo hätte er *ſo* nicht ſchreiben können; ſo würde er wiſſen, mit welcher Behutſamkeit und Schonung die Religionsüberzeugungen andrer behandelt werden müſſen. Um indeſſen den Ton nur einigermaaſsen kenntlich zu machen, in welchem der Vf. redet: ſo ſey es uns erlaubt, einige Stellen anzuführen. Seine Abhandlung über das *Judenthum* fängt er S. 130 ſo an: „Die jüdiſche Religion „hat dem Findelkinde Moſe ihren Urſprung zu verdan„ken; denn er war es, der das Volklein der Israeliten „durch Verſprechungen aus Aegypten in ein fremdes „Land lockte, ihnen nach dem Beyſpiel, und theils auch „aus den Schriften des Hermes Trismegiſt Geſetze gab, „Ceremonien aufſtellte, und das ganze Gebäude des is„raelitiſchen Gottesdienſtes errichtete. Wenn man ſei„ne Art, das gemeine Volk durch Hülfe ſeiner ausſchwei„fenden Phantaſie zu leiten, kennt; dann wird man „ſeiner Verſchlagenheit alle Gerechtigkeit widerfahren laſ„ſen. S. 100 iſt die Rede von den alten *Stoikern*, und da heiſst es unter andern: „Fort mit dem Bibelveſten Ritter, der „mir meinen ehrwürdigen Epiktet aushunzet; er iſt ein „Feind der Tugend und der Glückſeligkeit, ich will ihn „verfolgen bis an die Trümmer des alten Roms; dort „mag er ruhen, bis ihn der Dolch des nächtlichen Ban„diten aus dem Schlafe weckt, den er ſanft würde durch-

geſchim-

„geſchlummert haben, wenn der Geiſt des alten Cato noch „über dieſe Gegend wachte." Nach vielen Lobeserhebungen der Stoiſchen Schule bricht der Vf. endlich S. 101. in folgende Worte aus: „Nun ſetze dich hin, neidiſches Geſchöpf, der du von dem Verfolgungsgeiſt und der moraliſchen Mordluſt angeſteckt biſt, ſtrecke umher deine „Schulſchnautze, die dir ein hartherziger Inquiſitor zum „Schlangenbiſs eingeweiht hat, und ſpeie Gift und Galle auf die ehrwürdigen Monumente des Alterthums." Doch genug, und vielleicht ſchon zu viel von dem urbanen Tone des Vf. Unter allem, was er wider israelitiſche und chriſtliche Religion erinnert, iſt übrigens gar nichts, was nicht ſchon der einzige *Voltaire* weit beſſer und ſchöner geſagt hätte, und wir können uns nicht erinnern, auch nur eine einzige neue Vorſtellung aus dieſem Buche gewonnen zu haben. Der Vorredner und Herausgeber iſt unleugbar ein ganz andrer Mann, der ſeinen Autor oft auf eine ſehr treffende Art in untergeſetzten Anmerkungen zurechte weiſet. Es iſt Schade, daſs es nicht überall geſchehen iſt; oder beſſer, man muſs ſich wundern, daſs ein Mann von ſo gründlichen Einſichten, und von ſo richtigem Gefühl, dergleichen der Herausgeber zu *ſeyn* ſcheint, ein Buch hat ans Licht befordern mögen, von welchem ſich auch nicht der geringſte Gewinn für Literatur und Sittlichkeit abſehen läſst. In einer Vorerinnerung, welche nach der Vorrede des Herausgebers abgedruckt iſt, und die vom Vf. ſelbſt herrührt, kündigt er ein gröſseres Werk über eben dieſen Gegenſtand an, das aus *ſechs* Bänden beſtehen ſoll. Will er vor allen Dingen noch eine Reihe von Jahren dazu anwenden, ſich die Kenntniſſe zu ſammeln, die ihm itzt noch fehlen; will er ſich inſonderheit von den Religionen, die er in dieſer Schrift ſo tief verachtet hat, beſſer unterrichten; will er endlich eine Sprache reden lernen, die ſich für Leute von Erziehung ſchickt, wenn ſie ſich über ſo wichtige Gegenſtände öffentlich erklären: ſo kann er es wohl noch ſo weit bringen, von ernſthaften und vernünftigen Unterſuchern der Wahrheit gehört zu werden, und dann wird ihn, ſelbſt als erklärten Vertheidiger des Heidenthums, kein weiſer Chriſt mit Widerwillen betrachten.

Helmstädt, b. Fleckeiſen: *Kritik der Schrift: das reinere Chriſtenthum, oder die Religion der Kinder des Lichts, nebſt meinem Glaubensbekenntniſs;* 1791. 256 S. 8. (16 gr.)

Im Jahr 1785 erſchien bey Franzen und Groſse in *Stendal* ein Buch unter dem Titel: *Vernünftige und ſchriftmäſsige Gedanken über den Zwiſchenzuſtand der Menſchen nach dem Tode, den alten und neuen Träumen von der Ewigkeit entgegengeſetzt.* Der Vf., welcher die Vermuthung äuſserte, ſeine Meynungen möchten Aufſehen erregen, und ihm Verdrüſslichkeiten zuziehen, verbarg ſich ſorgfältig, und iſt nicht bekannt worden. Seine Behauptungen vom künftigen Leben waren auch wirklich ſeltſam genug. Er nahm an, die Seligen würden in der künftigen Welt, ſo wie itzt, einen organiſchen Leib beſitzen, irgend einen Planeten bewohnen, eſſen, trinken, arbeiten, einander ſubordinirt ſeyn, Eigenthum beſitzen, und mit einem Worte völlig ſo, wie hier, leben und handeln, nur ohne ſich fortzupflanzen, und ohne die Mühſeligkeiten des gegenwärtigen Daſeyns weiter zu fühlen. Dabey würden ſie unter einer beſondern Regierung Chriſti ſtehen, und um ſie im Guten nicht wankend werden zu laſſen, würde ihnen Gott auf einem andern höchſt unglücklichen Planeten an den Verdammten warnende Strafexempel zeigen, und die Strafen dieſer Elenden zur unaufhörlichen Abſchreckung der Seligen ewig fortdauren laſſen. Dieſe Hauptſätze ſuchte der Vf. nach mathematiſcher Lehrart zu demonſtriren, und hier und da fügte er auch Schriftſtellen bey, die ſeinen, auf dem Wege der Speculation gemachten Entdeckungen mehr Anſehen verſchaffen ſollten. Die Vermuthung, ſein Syſtem werde Bewegungen ſtiften, iſt indeſſen nicht eingetroffen, und das Publicum ſcheint jenes Buch faſt ganz überſehen zu haben. Täuſcht uns nicht alles, ſo erſcheint dieſer Vf., welcher gar zu gern Anhänger finden möchte, hier von neuem. Die Demonſtrirſucht jenes Ungenannten; die derbe Sprache, in der er ſeine Gegner abfertigte und ſeine Sätze vortrug; das unabläſsige Trotzen auf unwiderlegliche Evidenz, welches ihn ſo ſehr auszeichnete; alle Lieblingsmeynungen deſſelben; die Hauptbeweiſe, deren er ſich bediente, alles findet man hier wieder; der Vf. der *vernünftigen Gedanken über den Zwiſchenzuſtand der Menſchen*, und der *Beſtreiter der Schrift: das reinere Chriſtenthum*, ſehen ſich einander ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern; wer den erſtern kennt, kennt auch den letztern; der Unterſchied beſteht bloſs darin, daſs hier noch einige Sätze entwickelt werden, zu deren Erläuterung im erſtern Werk keine Veranlaſſung war, und daſs man alſo nun das Syſtem des Vf. mehr im Ganzen überſchauen kann.

Es hat nemlich dieſes Buch, wie ſchon der Titel lehrt, *zwey* Abtheilungen. Zuerſt *prüft* der Vf. die vorgebliche Religion der Kinder des Lichts, ein Werk, von welchem in dieſer Zeitung bereits gezeigt worden iſt, wie wenig es eine Prüfung auszuhalten im Stande ſey. Die hier befindliche Kritik hat die freylich ſehr in die Augen fallenden Schwächen jenes Buchs nicht unbemerkt gelaſſen; und der ungenannte Vf. ſucht ſeinem anonymen Gegner in einem ziemlich rauhen Tone zu beweiſen, daſs er bald Machtſprüche gethan, bald die Schrift gewaltſam behandelt, bald ſich in grobe Widerſprüche verwickelt, bald unanſtändige Spöttereyen ſich erlaubt habe; es iſt auch nicht zu läugnen, daſs dieſe Beſchuldigungen meiſtentheils ſehr gegründet und wahr ſind. Hierauf folgt der *zweyte* und vornehmſte Theil des Buchs, welchen der Vf. *ſein Glaubensbekenntniſs* nennt. Wir können das, was er für das Weſentliche beym Chriſtenthume hält, nicht kürzer ausdrücken, als mit ſeinen eignen S. 21 befindlichen Worten. „Was „mich betrifft, ſagt er da, ſo halte ich den für einen „ächten Chriſten, der Jeſum für Gott und Menſch erkennt, eine ewige Seligkeit der Gerechten, und ewige Strafen der Ungerechten glaubt, ferner die Vergebung der Sünden, und ſeine Würdigkeit, der Seligkeit „theilhaftig zu werden, um Jeſu Chriſti willen von Gott „verlangt, und bey dieſem Vertrauen auf Gott ſich verbunden hält, einen rechtſchaffnen Wandel zu führen." Das ganze Glaubensbekenntniſs iſt nichts weiter, als ei-

Digitized by Google

ne Ausführung dieſer Sätze; doch werden ſie in demſelben nicht aus der Schrift hergeleitet, ſondern aus allgemeinen Gründen, durch disjunctiviſche Schlüſſe, ſo viel als möglich, nach geometriſcher Lehrart, und häufig ſelbſt in mathematiſchen Formeln, *demonſtrirt.* Dabey müſſen wir bemerken, daſs der Vf die Gottheit Chriſti nicht im gewöhnlichen Sinne der Kirche nimmt, auch von der Dreyeinigkeitslehre, und der Gemeinſchaft beider Naturen in Chriſto nichts wiſſen will; Chriſtus iſt ihm Gottmenſch, weil er mit der Allwiſſenheit und Allmacht Gottes zum Wohl der Menſchen wirken kann. Von der Seligkeit der Gerechten, und den Strafen der Ungerechten trägt er die in den vorhin angeführten vernünftigen und ſchriftmäſsigen Gedanken bereits befindlichen Begriffe vor, führt jedoch vielerley Erläuterungsſätze weiter aus, und giebt den Beweiſen zuweilen eine neue Wendung. Ueber die Vergebung der Sünde um Chriſti willen endlich ſagt er das Gewöhnliche; nur daſs er ſich wider die Vorſtellung erklärt: Jeſus habe eine Genugthuung in ſtrengem Sinne geleiſtet, und alle Sündenſtrafen wirklich ſelbſt empfunden; und daſs er auch in dieſer Abhandlung alles aus allgemeinen Gründen als nothwendig erweiſen will.

Es iſt hier der Ort nicht, zu zeigen, wie leicht das Gewebe der ſpitzfindigen Schlüſſe durchlöchert werden kann, welches der Vf. ſo mühſam zuſammengeſponnen hat. *Ihm* ſcheint zwar alles deutlich, evident, unwiderſprechlich; „ich bin verſichert,“ ſagt er am Schluſſe S. 254. „daſs ich von den Hauptwahrheiten der chriſtli„chen Religion, das iſt, von der Gottheit Chriſti, von „der ewigen Glückſeligkeit der Gerechten, und von den „ewigen Strafen der Ungerechten, einen unumſtöſsli„chen Beweis gegeben habe, und zwar den einzigen, „welcher ſich davon geben läſst.“ Allein prüft man die Definitionen, von welchen der Vf. ausgeht; merkt man auf die Sätze, die er als Principien annimmt, und aus denen er ſchlieſst; giebt man endlich darauf acht, ob die bey ſeinen disjunctiviſchen Schlüſſen zum Grunde liegenden Eintheilungen allezeit vollſtändig und richtig ſind: ſo löſst ſich das ganze Blendwerk der geometriſchen Evidenz, auf welches der Vf. ſo ſtolz iſt, in einen eitlen Dunſt von willkührlichen Erklärungen, von unerweislichen Vorausſetzungen, und von ſophiſtiſchen Dilemmen auf. Was läſst ſich auch anders erwarten, wenn man hört: der Vf. getraue ſich zu demonſtriren, daſs die Befreyung von unſern Uebeln nicht anders möglich ſey, als durch ein Weſen, welches, wie Chriſtus, Gott und Menſch iſt S. 5; daſs keine Seligkeit ſtatt finden konnte, wenn Jeſus nicht Gott wäre S. 15; daſs ohne Vorausſetzung der Gottheit Chriſti ſich nicht einmal eine Religion denken laſſe S. 35; daſs aus der reinen Philoſophie, d. h. nach der Erklärung des Vf., aus vernünftigen Gründen, die Sätze hergeleitet werden können, Chriſtus ſey Gott und Menſch, und bloſs um ſeinetwillen werde uns Vergebung der Sünde angeboten. S. 40; daſs das Daſeyn der Engel und des Teufels abſolut unmöglich ſey. S. 60. u. ſ. w. Da der Vf., wie man ſieht, auf die Gottheit Chriſti ſo viel rechnet; ſo muſs man nothwendig begierig werden, den Beweis aus reiner Vernunft zu hören, welchen er dafür zu führen verſpricht. Ein kurzer Entwurf deſſelben ſtehet S. 140, und er iſt aus folgenden vier Hauptſätzen zuſammengefügt: 1) es iſt Gottes Abſicht, dem menſchlichen Geſchlechte nach dieſem Leben eine wahre Glückſeligkeit zu verſchaffen. — 2) dieſs iſt nicht anders möglich, als wenn die Himmelsbewohner durch von Gott geoffenbarte Geſetze und Verordnungen regiert werden. — 3) die von Gott zu offenbarenden Geſetze, welche den Seligen von Zeit zu Zeit nöthig ſind, können ihnen nicht anders, als durch ein Weſen gegeben werden, das Gott und Menſch zugleich iſt; es muſs folglich 4) ein ſolches Weſen geben, und Jeſus Chriſtus muſs deswegen dafür zu erkennen ſeyn, weil kein Menſch aus der ganzen Geſchichte ſich mehr zu dieſer hohen Würde qualificiret hat, als Er. Wir müſſen es der Neigung und Wiſsbegierde eines Jeden überlaſſen, ob er den ſeltſamen Wendungen nachgehen will, welche dieſer Beweis bey der Ausführung nimmt; Kenner werden ohne unſer Erinnern einſehen, daſs dem Chriſtenthume durch ſolche Demonſtrationen ein ſehr ſchlechter Dienſt erwieſen wird, und daſs dieſs das ſicherſte Mittel iſt, es bey denkenden Köpfen verdächtig machen. Vom Lichte der kritiſchen Philoſophie ſcheint noch kein Stral in die Seele des Vf. gedrungen zu ſeyn; ſollte dieſs jemals geſchehen, ſo dürfte er mit Verwunderung wahrnehmen, daſs ſeine unumſtöſslichen Beweiſe nichts weiter waren, als Miſsverſtand.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Offenbach*, b. Weiſs u. Brede: *Lebensbeſchreibung von Friderika Baldinger von ihr ſelbſt verfaſst.* Herausgegeben und mit einer Vorrede begleitet von *Sophie, Witwe von la Roche.* 1791. 39 S. 8. Die Herausgeberin verdient Dank für die Mittheilung dieſer wenigen, aber lehrreichen Blätter. Rec. hat ſie mit Vergnügen geleſen, und keinen Fehler daran gefunden, als die Kürze. Die verſtorbene Gattin des berühmten Arztes erzählt auf ihnen nicht die vollſtändige Geſchichte ihres Lebens; — wen würde dieſe intereſſirt haben? — ſie giebt nur einige Bruchſtücke aus einer Geſchichte der Cultur ihres Geiſtes und Herzens, die in einem angenehmen, lebhaften Tone geſchrieben ſind, und vorzüglich von dem weiblichen Publicum mit Andacht geleſen zu werden verdienen. Trotz der drückenden Lage, in der ſie ſich befand, gelang es ihr, Verſtand und Herz ſo auszubilden, daſs ſie die Liebe, Achtung und Freundſchaft eines *Baldinger, Käſtner, Lichtenberg* u. a. erhielt und verdiente. Rec. findet hier eine abermalige Beſtätigung der bewährten Erfahrung, daſs faſt nichts der wahren Geiſtesbildung nachtheiliger iſt, als eine Lage, in der man ſich ohne die mindeſte Schwierigkeit Hülfsmittel aller Art verſchaffen kann, nur Aufmunterung und Unterſtützung, und keinen Widerſtand, keine Schwierigkeit, findet. Dieſs iſt wohl die Haupturſache, warum in unſern Tagen ſo viel Männer und Frauen bey den beſten natürlichen Anlagen es nie über das Mittelmäſsige und Alltägliche bringen. Wenn doch unſre Schriftſteller, und vorzüglich die Pädagogen, dieſs beherzigen wollten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 23. März 1792.

NATURGESCHICHTE.

BERLIN, b. Paull: *Naturſyſtem aller bekannten in- und ausländiſchen Inſekten.* Fortgeſetzt von *Joh. Fried. Wilh. Herbſt.* Der *Käfer* vierter Theil 1 Heft. Mit 5 illumiuirten Kupfertafeln und den Textbogen A bis G. 1791. in 8.

In der Einleitung zu dieſem Theil legt der Vf. ſeinen Plan vor, nach welchem er nun die übrigen Gattungen auf einander folgen laſſen will. Er wird ſich vorzüglich nach den Fühlhörnern richten. Und, da er bisher ſolche Gattungen beſchrieben, deren Fühlhörner an der Spitze mit gröſsern Gliedern verſehn ſind; ſo wird er nun alle übrige Gattungen nach und nach vorführen, deren Fühlhorner eben dieſe Eigenſchaften haben. Durch dieſe Einrichtung werden nun freylich, unſrer Meynung nach, Gattungen, die ſich in Anſehung ihrer Lebensart und des übrigen äuſsern Anſehns nahern, oft von einander getrennt werden. Allein es iſt hier eine Colliſion, in der man ſich nicht immer ſo nehmen kann, wie man wünſcht; und da ein Syſtem, das eine ſo groſse Menge Gegenſtände faſst, als ein Entomologiſches, vorzüglich die leichtere Auffindung einzelner Gegenſtande befördern ſoll; ſo glauben wir, daſs der Vf. bey der Colliſion die richtige Ausnahme gemacht habe. Auch ſind wir ganz ſeiner Meynung, daſs man, bey den kleinern Inſecten, die Anzahl der Arten jeder Gattung ſo klein als möglich machen müſſe, ſo bald man nur deutliche und beſtimmte Gattungsmerkmale anzugeben im Stande iſt. Wobey wir vorzüglich wünſchen, daſs der Vf. dieſes vorgeſchlagene Geſetz bey denjenigen Kafern, die man bis jetzt zu den Dermeſten gerechnet hat, in Ausübung bringen möge. Wir ſind überzeugt, daſs die Arten der Fabriziſchen Gattung dieſes Namens, ſelbſt in Anſehung der Freſswerkzeuge ſehr von einander abweichen müſſen, da ihre Lebensart zum Theil ſo ſehr verſchieden iſt. Denn wenn wir auch nicht aus der Uebereinſtimmung der Lebensart auf einerley Gattung ſchlieſſen können; ſo möchten wir doch auch nicht gerne ſolche Arten unter die nemliche Gattung bringen, die ſich in Anſehung der Lebensart merklich von einander unterſcheiden. Die Abſonderung der Arten einer ſo lange beſtandenen zahlreichen Gattung hat freylich Schwierigkeiten, weil auch der Entomologe von der ausgebreiteſten Kenntniſs nicht alle Arten derſelben hinlänglich genug, ſondern oft nur aus dürftigen Beſchreibungen kennt. Wer wird aber dem Vf. die daraus entſpringenden unvermeidlichen Fehler anrechnen? Noch findet ſich in der Einleitung eine Ueberſetzung der Gattungen von *Thunberg*, wovon wir das Original nach der Ausgabe des Hn. D. *Meyer* in dieſen Blättern ſchon angezeigt haben. Die *8te Gattung* Hiſter macht in dieſem Hefte den Anfang, von welcher Hr. *Herbſt* 30 Arten und alſo 17 mehr als in der Fabriziſchen Mantiſſe beſchrieben und auch von 26 die Abbildung geliefert hat. Die als neu angegebnen Arten wollen wir mit * bezeichnen. — Den *H. fimetarius*, der auf der Kupfertafel *H. fimeatus* heiſst, trennt der Vf. mit Recht vom *H. bimaculatus* Lin. — Beym *H. 12ſtriatus* wird nicht ohne Urſache gefragt, ob er nicht vielleicht nur eine Abart des *H. unicolor* ſey? — *H. ſemipunctatus* heiſst auf der Kupfertafel nach Scriba *H. ſemiſtriatus*, und *H. politus* * auf derſelben *H. glaberrimus*. — *H. metallicus*, * *H. parallelepipedus*. * — *H. flavicornis* wird von einigen für eine bloſse Abart des *H. parallelepipedus* gehalten; doch ſcheint ihm der abgehende Bau das Recht zu einer beſondern Art zu geben. — *H. caeſus* * wahrſcheinlich von der tiefen Queerfurche des Bruſtſtücks, welche aber in der Beſchreibung nicht deutlich bemerkt worden, ſo benannt. — *H. minutus* * iſt gewiſs *Sphaerid. ſeminulum* Fabr. und ſcheint auch der Abbildung nach eher ein *Sphaeridium* als ein *Hiſter* zu ſeyn. — *H. punctatus* * iſt der wahre *H. pygmaeus* Fabr. — *H. purpuraſcens* * wohl nur Abart des oben angeführten *H. 12ſtriatus*. — *H. ſinuatus* iſt ſehr richtig vom *H. 4maculatus* getrennt, mit dem er bis jetzt oft verwechſelt worden. — *H. picipes* * iſt gewiſs mit *H. parallelepipedus* einerley. — *H. dubius* *. Von *der 9ten Gattung Sphaeridium* finden wir hier 17 beſchriebene Arten, wovon 11 abgebildet worden. Bey der groſsen Aehnlichkeit derſelben mit einigen Arten anderer Gattungen hat der Vf. hier eine gute Grenze dadurch gezogen, daſs er nur diejenigen zu ſeiner Gattung bringt, bey welchen das erſte Glied der Fühlhörner lang iſt. — Wenn auch, unſrer Meynung nach, *Sph. ſcarabaeoides*, *2 puſtulatum*, und *marginatum* nur Abarten von einander ſind; ſo iſt es doch ſehr gut, daſs ſie ſo lange, als beſondere Arten aufgeführt werden, bis man künftig einmal darüber zur Gewiſsheit kömmt. — *Sph. unipunctatum* iſt ganz gewiſs *Scarab. unipunctatus* Fabr., wiewohl wir ihn mit Hn. H. für ein wahres *Sphaeridium* halten. Bey ihm wird Laichartings *Sph. xantopterum* angeführt, von welchem S. 86 des *Verz. d. Tyrol. Inſ.* die Vermuthung geäuſſert wird, daſs es wohl das andere Geſchlecht des *Sph. unipunctati* ſeyn könne. Unſere Erfahrungen treffen mit dieſer Vermuthung völlig überein, und wir halten dieſs *Sphaeridium xantopterum* wirklich für das Männchen vom *Sph. unipunctat.* und nicht mit Hn. H. für eine Abart des *Sph. melanoceph.*, mit dem es freylich auch keine geringe Aehnlichkeit hat; ja wir glauben völlig überzeugt zu ſeyn, daſs ſeine Abbildung der Variet. des *Sph. melanocephal.* f. 10. T. 37. dieſes

Digitized by Google

Sph. xantopterum ſey, denn ſo länglich und mit ſo hellen Flügeldecken iſt uns noch keine Abart des *Sph. melanoceph.* vorgekommen. — Des Vf. *Sph. ferrugineum* iſt gewiſs nicht das Fabriziſche. Dieſes findet ſich T. 38. f. 9. und iſt des Vf. *Tetratoma ferruginea.* — *Sph. bimaculatum* * und *Sph. ruficolle* gehn doch von den eigentlichen Sphaeridien im Bau und in der Lebensart ab, und gehören wahrſcheinlich mit des Vf. *Coccinella ? campeſtris* des *Archivs d. I. Geſch.* zu einer Gattung. — *Sph. 4maculatum* würden wir für *Cocc.? frontalis* Fabr. halten, wenn der Vorderrand des Bruſtſtücks röthlich wäre. Denn die Stirne dieſer Coccinelle ändert auch mit der ſchwarzen Farbe ab. -- *Sph. haemorrhoidale.* Wir können zwar nicht ganz gerade zu abläugnen, daſs der von Fabriz unter dieſem Namen aufgeführte und in der *Bankſchen* Sammlung befindliche Käfer nicht eine vom *Sph. melanocephalo* verſchiedene Art ſey. Denn die Vermuthung bleibt ſo lange für Hn. *Fabricius*, bis wir das Gegentheil dargethan haben, und das können wir nicht. Was man aber in Deutſchland für *Sph. haemorrhoidale* hält, und was uns ſelbſt aus Berlin unter dieſem Namen zugeſchickt worden, ſcheint uns doch wirklich nur bloſse Abart des *Sph. melanocephali* zu ſeyn. — *Sph. ſeminulum* fiel alſo nun wegen der von uns beym *H. minutus* gemachten Anmerkung weg. Sehr richtig hat der Vf. *Sph. pulicarium* Fabr. weggelaſſen. Wir würden für ihn eine neue Gattung bilden, und ihm einen ähnlichen ſchwarzen von der Gröſse des *Sph. ſcarabaeoides* mit vier rothen Punkten der Flügeldecken zugeſellen, der mit ihm einerley Lebensart führt, und deſſen After, auch wie das *Sph. pulicarium* in eine Spitze ausgeht. Die 10*te Gattung: Tetratoma.* Eine neue Gattung, die ſich durch die vier groſsen äuſsern Glieder der Fühlhörner, wovon ſie auch den Namen hat, ſehr deutlich unterſcheidet. Auch Hr. *Fabricius* hat dieſe Gattung bereits unter demſelben Namen aufgenommen, und ſie noch mit einigen andern neuen Gattungen in den *Skrivter af Naturhiſtorie Selskabet* 1*te Bind* 1*te Hefte. Kiöbenhavn*, 1790. beſchrieben, wovon aber Hr. *H.* noch keine Nachricht gehabt zu haben ſcheint. Der hier beſchriebenen und abgebildeten Arten ſind 10, als *T. armata* *, *globoſa* *, *caſtanea* *, *atra* *, *humeralis* *, *clavipes* *, *dermeſtoides* *, *Ancora* *, *ferruginea* und *orbicularis* *. In dem angeführten däniſchen Werke finden ſich indeſſen nur *T. dermeſtoides* und *Ancora*, erſteres unter dem Namen *T. fungorum*, welches ganz gewiſs nur eine Abart des *T. dermeſtoides* mit ſchwarzen Flügeldecken iſt, aufgenommen. Die übrigen Herbſtſchen Tetratomen zieht Hr. *Fabricius* wahrſcheinlich, welches wir doch nicht billigen, zum *Sphaeridio*. Wir ſchlieſsen dies aus Herbſts *T. ferruginea*, das wirklich *Sph. ferrugineum* des Hn. Fabricius iſt. Ob er aber nach den von ihm angenommenen und von den beiden Arten abſtrahirten Gattungsmerkmalen die übrigen Herbſtſchen Tetratomen zu den ſeinigen ziehen könne, iſt noch ſehr zu bezweifeln. Die 11*te Gattung: Megatoma.* Dieſe neue Gattung zeichnet ſich durch Fühlhörner aus, welche an der Spitze drey vorzüglich lange Gelenke haben, ſo daſs ſie faſt die Hälfte derſelben einnehmen. Ueber dieſe Gattung halten wir unſer Urtheil zurück, indem wir unter vielen vom *Dermeſt. Pellio* geſammelten Exemplaren nicht wenige gefunden haben, die, nach den Fühlhörnern zu urtheilen, zu dieſer Gattung gezogen werden könnten. Es wäre alſo nicht ganz unmöglich, daſs nur das eine Geſchlecht mancher Arten mit dieſen Fühlhörnern verſehen wäre. Beſchrieben und abgebildet finden ſich hier *Megatoma Schaefferi*, *atra* *, *brevicornis* *, und *ulata* *, *picea* *. Die 12*te Gattung: Panſus;* unterſcheidet ſich durch kolbenförmige, zweygliedrige Fühlhörner. Die Kolbe iſt dicht und hakenförmig. Zwey Arten *P. microcephalus* und *lineatus* ſind beſchrieben und abgebildet, *P. ruber* aber nur beſchrieben. Die 13*te Gattung: Dorkatoma* mit Hirſchgeweihen ähnlichen Fühlhörnern. Von dieſer neuen Gattung findet ſich nur eine Art *D. Dresdenſis* *. Die 14*te Gattung: Pſelaphus.* Der Name dieſer neuen Gattung bezieht ſich auf die beſondere Geſtalt der Palpen, aber die Fühlhörner haben doch auch etwas ſehr auszeichnendes. Denn ſie ſind nach Verhältniſs des Körpers ungemein groſs und dick, beſtehn aus eilf Gliedern, welche Anzahl ſich indeſſen auf den Abbildungen der T. 39. f. 9. 10. 11. nicht, ſondern bloſs an f. 12. findet. Abgebildet und beſchrieben ſind drey Arten: *P. Heiſei* *, *P. Dresdenſis* * und *P. Hellwigii* *, die wir noch mit einigen aus unſrer Sammlung vermehren könnten. Die Abbildungen in dieſem Hefte laſſen uns wirklich keine Wünſche übrig. Sie ſind ſchön, deutlich, die kleinen Geſchöpfe gehörig vergröſsert, und durch allzuſtarken Farbenauftrag, wie ſonſt, nicht verdunkelt. Die Inſtructionstafel F. enthält die Gattungsmerkmale von *Hiſter*, *Sphaeridium*, *Tetratoma*, *Pſelaphus* ungemein lehrreich abgebildet. Die vergröſserten Abbildungen der Hiſter durch bloſs unilluminirte Umriſſe ihrer Theile verdient zur Nachahmung beſonders angeprieſen zu werden. Denn ſie laſſen in Verbindung mit der Beſchreibung über eine dahin gehörige Art keinen Zweifel übrig. Je vollkommener nun dies Werk durch des Vf. groſsen Fleiſs, Kenntniſſe, und durch die Koſten des Verlegers wird, deſto mehr iſt es zu bedauern, daſs die Herren *Scriba* und *Borkhauſen* uns abermal wenigſtens die europäiſchen Käfer auftiſchen wollen. Möchte es doch dieſen würdigen Männern gefallen, ihren Fleiſs auf eine andere, noch nicht ſo bearbeitete Abtheilung der Inſecten zu verwenden.

Stralsund, b. Struck: *Neueſtes Magazin für die Liebhaber der Entomologie*, herausgegeben von *David Heinrich Schneider*, K. Schwed. Trib. Regier. und Hofgerichtsadvocaten. Erſten Bandes erſtes Heft. 8 Bog. in 8. 1791.

Dies iſt der Anfang einer Zeitſchrift, nach dem Plan des bekannten *Fueslyſchen neuen Magazins für die Liebhaber der Entomologie*, wovon in Zukunft alle Vierteljahre ein Heft geliefert werden ſoll. Der Herausgeber verſpricht darinn erhebliche Nachrichten von den neueſten Verbeſſerungen und Erweiterungen des entomologiſchen Syſtems, Berichtigungen der Nomenclatur und Synonimie, Recenſionen, Auszüge aus neuern und gröſsern Schriften, Beyträge zu der *Fauna* dieſes oder jenen Landes, Preisverzeichniſſe ſeltener Inſecten, genaue und

Digitized by Google

und ſyſtematiſche Beſchreibungen neu entdeckter Inſecten, und andere in dieſem Fache vorfallende Neuigkeiten. Hr. *S.* iſt wirklich mit allem ausgerüſtet, was dieſe Unternehmung für das entomologiſche Publikum höchſt intereſſant machen kann. Bey der gründlichſten Kenntniſs iſt er im Beſitz der reichſten und ſchönſten Inſectenſammlung, und ſteht mit den gröſsten Entomologen Europens in ſehr genauer Verbindung. Seine Zeitſchrift wird ſich mit dem gröſsten Beyfall erhalten, wenn ſie auch ungefähr eben den Plan hat, den Hr. *Scriba* bey der ſeinigen zum Grunde legt. Dieſes Heft enthält: I) *Nachrichten von neu angenommenen Gattungen im entomologiſchen Syſtem*, nach Anleitung folgender Abhandlungen und Werke, die zum Theil ganz und zum Theil in einem zweckmäſsigen Auszuge mitgetheilt und mit wichtigen Anmerkungen begleitet worden. A) *Nova inſectorum genera* vom Hn. Prof. *Fabricius* in Kiel. Dieſe merkwürdige Abhandlung iſt aus den *Skrivter af Naturhiſtorie Selskabet 1ſte Bind 1ſte Hefte. Kiöbenhavn*, 1790 genommen, und da dieſe Schriften nur in wenig deutſche Hände kommen, und in der Urſchrift noch weniger geleſen werden dürften, ganz und ſo weit ſie in däniſcher Sprache abgefaſst iſt, in einer deutſchen Ueberſetzung mitgetheilt, und mit nicht unwichtigen Anmerkungen des Herausgebers begleitet worden. Die Beſchreibung der Gattungen der Urſchrift iſt in lateiniſcher Sprache, und auch in der Ueberſetzung, wie billig, nicht geändert worden. Die hier ſich vorfindenden neuen Gattungen ſind: 1 *Ligniperda.* Sie beſteht bis jetzt nur aus einer Art, dem ehemaligen *Scarabaeus cylindricus*, den ſchon *Laicharting* etwas ſchicklicher zu den Lucanen brachte. Hr. *S.* findet den vom Hn. Prof. *Hellwig* vorgeſchlagenen Namen: *Sinodendron* vorzüglicher. Dieſer Gattung fehlen die im Munde der Lucanen befindlichen, mit gelben Haaren beſetzten zwey Lamellen (*penicilli*), und unterſcheiden ſich dadurch von ihnen ſchon hinlänglich. 2. *Tetratoma.* Dieſe Gattung nähert ſich den *Ips* und *Dermestes*, unterſcheidet ſich aber unter andern von denſelben ſchon durch die an den Spitzen der Fühlhörner befindlichen vier merklich gröſsern Gliedern, wovon die Gattung auch den Namen hat. Hr. *Fabricius* rechnet dahin zwey neue Arten. *T. Fungorum* * und *T. Ancora.* * 9. *Diaperis.* Eine ſchon von *Geoffroy* angenommene Gattung, der dahin die Linneiſche *Chryſomela boleti* rechnete. Ihre von den Chryſomelen ſo ſehr abweichende Lebensart lieſs ſchon eine Verſchiedenheit der Gattung muthmaſsen, welche auch die nähere Unterſuchung des Hn. Prof. *Fabricius* beſtätigte, da die Chryſomele ſechs, *Diaperis* aber nur vier Freſsſpitzen hat. *Diaperis boleti* und *D. violacea* * machen bis jetzt die ganze Gattung, welcher aber Hr. *S.* noch manchen Zuwachs durch Ausländer prophezeyt. 4. *Anthribus*, auch eine Geoffroyſche Gattung, aber nicht von der Ausdehnung, die ihr dieſer franzöſiſche Entomologe gab, denn Hr. *Fabricius* zieht hier nur einige Arten her, die man ſonſt zu den Curculionen rechnete: als *C. Albinus, latirostris, albirostris, planiroſtris.* Daher iſt auch Hr. *S.* der Meynung, daſs der Hellwigſche Name dieſer Gattung *Platystomos* den Vorzug verdiene. 5. *Scolytus*, wozu Hr. Fabricius den *Carabus flexuoſus* und *C. limbatus* ſeiner Mantiſſe rechnet. Hr. *S.* bemerkt dabey nicht ohne Grund, daſs dieſer Name ſchon von andern Entomologen einigen Käfern beygelegt worden, die unſer Syſtem zu den Boſtrichen zieht, und die auch eine Trennung zu erfodern ſcheinen. Daher es zu wünſchen ſey, daſs hier ein anderer Gattungsname gewählt würde. Er bringt den Namen *Epactius* (Uferbewohner), oder *Litophilus* im Vorſchlag, da ſich der *Scolytus limbatus* nach *Herbſt* an feuchten Ufern der Sümpfe und nach *Fabricius* unter Steinen aufhält. Wobey wir nur bemerken, daſs bedeutende Gattungsnamen mit vieler Behutſamkeit zu wählen ſind, wenn ſie nicht für einige Arten ihre Bedeutung verlieren ſollen. Denn der *Scolytus flexuoſus* wohnt vielleicht weder an Ufern noch unter Steinen. Indeſſen kann man die Bedenklichkeiten hierinn auch zu weit treiben, wenn man einer künftig möglichen ſeltenen Ausnahme halber einen übrigens guten Gattungsnamen verwerfen wollte. 6. *Hypophloeus*, (der unter der Rinde der Bäume lebt,) alſo nicht *Hypophlaeus*, wie hier und im Original ſteht. Unter den aufgeführten vier Arten ſind zwey neue *H. linearis* und *faſciatus.* Bey den übrigen merken wir noch Herbſtſche Synonymen an; denn *Hyp. caſtaneus* iſt deſſen *Cimeterius, Fueſsli Archiv der J. G.* 4 Heft S. 38. T. 21. f. C. c. und *Hyp. depreſſus* deſſen *Melinus.* Ebend. S. 37. T. 21. f. B. b. 7. *Philanthus.* Unter den fünf hier bemerkten Arten dieſer Gattung befindet ſich *P. coronatus* neu, die übrigen gehörten bis jetzt theils zu *Veſpa*, theils zu *Crabro*, welches letztere auch der nemliche Fall mit 8 *Mellinus* iſt, wozu fünf Arten gezogen worden. 9) *Ranatra*, welche Gattung einige ſonſt zu *Nepa* gerechnete Arten, als *Nepa linearis* und zwey neue *R. elongata* und *R. filiformis* aufnimmt. Dieſer vortreflichen Abhandlung unſers groſsen Lehrers ſind von dem Herausgeber noch einige Anmerkungen zur Beſtimmung der Gattungen beygefügt worden, deren Beherzigung wir ſehr wünſchen. B. *Naturſyſtem aller bekannten Inſecten* von *Herbſt.* Nur eine Anzeige dieſes klaſſiſchen Werks. C. *Joh. Dan. Preislers Verzeichniſs böhmiſcher Inſecten. Erſtes Hundert*, wegen einer neu eingeführten Gattung, *Claviger* genannt, die mit dem Herbſtſchen *Pſelaphus* in einiger Verwandtſchaft ſtehn ſoll. D. *Verzeichniſs und Beſchreibung der Tyroler Inſecten* von *Laicharting.* Wegen verſchiedener, von ihm angenommener, neuer Gattungen, konnte dies Werk hier nicht übergangen werden, wenn auch der erſte Theil ſchon vor 10 Jahren erſchien. Den Auszügen ſind ſehr wichtige Anmerkungen des Herausgebers beygefügt worden. E. *Miſcellaneen.* In dieſen finden ſich Wünſche für die allgemeine Aufnahme der ungeſchildeten Scharkäfer unter den von einigen ältern und neuern Entomologen bereits angenommenen Gattungsnamen *Copris*, mit welchen Wünſchen wir auch die unſrigen vereinigen. II.) *Recenſionen.* Dieſe treffen: 1) *Harrers* Beſchreibungen zu Schäfers ausgemalten Abbildungen Regensburger Inſecten, 1 Band. 1791. 2) Paykuls Monographia Staphylinorum. 3) Deſſen Monographia Caraborum. III) *Vermiſchte entomologiſche Nachrichten.* IV) *Preisverzeichniſſe ſeltener Inſecten.* Die Schmet-

terlinge

Digitized by Google

terlinge des Hn. *Ochlmann* in Leipzig finden wir doch gröſstentheils in viel zu hohen Preiſen. V) *Tauſchhandel.* Unter dieſer Rubrik giebt der Herausgeber ein Verzeichniſs der von ihm noch gewünſchten Inſecten, und zeigt dagegen diejenigen an, die er abſtehen oder doch verſchaffen kann. Der baldigen Fortſetzung dieſes Magazins wird jeder Entomologe gewiſs mit vielem Vergnügen entgegen ſehn.

Leipzig, auf Koſten des Vf.: *Specimen Faunae inſectorum Lipſicae*, continens larvas inſectorum gloſſatorum, quae in Circulo Lipſienſi inveniuntur, ex obſervationibus annuis collectas a *Godofredo Benedicto Schmiedlein*, Med. Doct. 9 Bog. in 8. 1790.

Nicht mehr als 137 Schmetterlings-Larven in der fruchtbaren Gegend des Leipziger Kreiſes in 12 Jahren geſammelt, und dabey die Gelegenheit, den gröſsten und angenehmſten Theil des Jahres auf dem Lande zugebracht zu haben, beweiſet für den Fleiſs des Vf. nicht viel. Es ſcheint, daſs er ſich nur um die groſsen, ſehr ins Auge fallenden, Geſchöpfe dieſer Art bekümmert, die Kleinern aber aus der Acht gelaſſen habe. Denn wie wäre es ſonſt wohl möglich, daſs er in dieſem Zeitraum nicht mehr als 31 Tagvögel, 12 Schwärmer, 42 Spinner, 38 Eulen, 12 Spanner, einen Wickler und eine Motte zuſammengebracht hätte. So fehlen, um nur Beyſpiele von ganz bekannten Tagevögeln zu geben: *P. Palaeno, Janira, Aglaja, Lathonia, Semele, Galathea, Adippe, Betulae, Phloeas, Comma* etc., die ſich doch ohne allen Zweifel in der Leipziger Gegend aufhalten. Ein viel ſtärkeres Verzeichniſs könnte man noch von den übrigen Abtheilungen aufführen. Dabey wundert es uns, warum der Hr. Doctor das Esperſche Schmetterlingswerk, das doch überall bekannt iſt, nur bey wenigen, hingegen faſt bey allen, auſser den *Linneiſchen* und *Fabriciſchen* Schriften, das Wiener Verzeichniſs, den Naturforſcher, *Degeer, Scopoli*, das *Fueslyſche* Archiv und die *Hufnagelſchen* Tabellen, Werke, die nur in den Händen weniger Entomologen ſind, angezogen hat. — *Phal. Dominula* und *Jacobaea* hat der Vf. zu den Eulen gebracht, da ſie doch Spinner ſind. Unter No. 107. iſt eine *Geometra Tiliae* (der Lindenbohrer) aufgeführt, die unter dieſem Namen nicht bekannt iſt. Er weiſet dabey auf N. 5., wo ſich Ph. Aesculi befindet, hin, und hält alſo beide für einerley. Denn ein Druckfehler kann es wohl nicht leicht ſeyn, da *Geom. Tiliae* unter mehrern Spannern aufgeführt, und ſelbſt als ein ſolcher im Regiſter S. 138. befindlich iſt. — Die deutſchen Namen der Schmetterlinge, die der Vf. theils aus *Müllers* Ueberſetzung des Linneiſchen Syſtems, theils aus den *Hufnagelſchen* Tabellen nahm, theils vielleicht ſelbſt erfand, und die ohnehin oft ſehr lächerlich klingen, hätten aus dem lateiniſch geſchriebenen Buche ſehr füglich wegbleiben können. Ueberdem finden ſich dabey noch manche Unrichtigkeiten. So heiſst z. B. *P. urticae* beym *Hufnagel* nicht der Frühlingsherold, ſondern der Neſſelvogel; *B. quercifolia* nicht der Kupfervogel, ſondern die Obſtmotte; *B. antiqua* nicht der Sonderling, ſondern der Laſtträger, *B. Pudibunda* nicht der Kopfhänger, ſondern der Rothſchwanz. Im Grunde ſind es Kleinigkeiten, die indeſſen doch beweiſen, daſs der Vf. etwas zu nachläſsig gearbeitet habe.

Upsal, b. Edman: *Monographia Caraborum Sueciae* a *Guſtavo de Paykull.* 1790. 138 S. gr. 8. (12 gr.)

Dieſe Gattung der Käfer hat der Vf. ſo bearbeitet, wie die Gattung *Staphylinus*, von welcher die Monographie in dieſen Blättern von uns auch angezeigt worden. Denn er giebt von jeder Art den Namen nach dem Fabriziſchen Syſtem, beſchreibt ſie nach den merkwürdigſten Theilen des Körpers genau, bemerkt ihren Aufenthalt, ihre verhältniſsmäſsige Gröſse, die Synonymie der vorzüglichſten Schriftſteller, und was ſonſt noch von ihr bemerkenswürdig ſeyn möchte. Da dieſe Gattung ſehr zahlreich iſt, und die Arten derſelben ſich oft ſehr nähern, ſo war es um ſo mehr nöthig, auf gute Abtheilungen zu denken. Die alte Abtheilung in gröſsere und kleinere verwirft der Vf., und das nicht ohne Grund. Dagegen theilt er ſie in Geflügelte und Ungeflügelte, und jede dieſer Familien wiederum nach der Figur des Bruſtſtücks in Abſchnitte. Rec. hat die Arten dieſer Gattung in ſeiner Sammlung ſchon vor einigen Jahren nach der Geſtalt des Bruſtſtücks geordnet; aber darauf, ob ſie geflügelt oder ungeflügelt ſind, nicht Rückſicht genommen, weil dieſer Umſtand oft höchſt nah verwandte Arten zu weit von einander trennt. Als Merkmal aber, um ſich übrigens nähernde Arten von einander zu unterſcheiden, iſt dieſe Eigenſchaft allerdings von groſser Wichtigkeit. In dieſer Monographie ſind überhaupt 81 Arten beſchrieben worden, von welchen wir nur diejenigen, bey welchen etwas zu bemerken iſt, anzeigen wollen. *C. purpuraſcens* iſt nicht der des Fabricius gleichen Namens, ſondern wahrſcheinlich der Herbſtſche *C. problematicus*, und des Scopoli *catenulatus*. — Beym *C. glabratus* hätte Herbſt *C. convexus* Arch. d. J. G. t. 29. f. 2. angezogen werden können. — Des *C. roſtratus* Bruſtſtück geht zu ſehr ab, als daſs er mit dem *C. madidus* Fabr. unter einerley Abtheilung hätte gebracht werden können. Neu angegebne Arten ſind: *C. depreſſus, excavatus, humeralis, rotundatus, ſpiniger, borealis, nivalis, aſſimilis, pubeſcens, obſcurus, riparius, ſecalis, faſciatus, quadriſulcatus, alpinus, nigrita, ambiguus* und *proteus*. In dieſer letzten Art vereinigt der Vf. den *Car. aeneus, erythrocephalus, binotatus* und *azureus* (nicht *cyaneus*) Fabr., den *C. latus* Linné, *affinis* Schrank und *vulgaris* Degeer als Abarten derſelben. Beym *affinis* Schrank ſtoſsen uns indeſſen doch einige Zweifel auf. Der Anhang liefert noch einen Beytrag zu des Vf. Monographie der *Staphylinen* von 7 Arten, wovon *St. alpinus, pilicornis, fracticornis, ſubſtriatus, cinctus* und *tomentoſus* neu ſind.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 24. März 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: *Nordcaroliniſche Kirchennachrichten*, herausgegeben von *Joh. Caſp. Velthuſen*, Herzogl. Mecklenb. Oberkirchenrath etc. Erſtes Heft. 1790. 8. 44 S.

Hr. *V.* ſetzt hier die Nachrichten von dem Zuſtande einiger deutſchen luther. Gemeinden in Nordcarolina fort, die bisher bey der Ausgabe der, von einigen Profeſſoren zu Helmſtädt beſorgten Lehrbücher für dieſelben, mit abgedruckt worden ſind. Auſser einer Nachricht von den Büchern und milden Gaben, welche theils aus dem von bemeldeten Profeſſoren zu H. errichteten Fond, theils von andern Wohlthätern an die Prediger dieſer Gemeinden abgeſendet worden ſind, theilet Hr. *V.* einige Briefe des älteſten Predigers, Hn. *Nüſsmanns*, und des von Helmſtädt dahin geſchickten Predigers *Storchs* mit. Aus einem Briefe Hn. Nüſsmanns, aus Buffalo Creek, vom 12 Novemb. 1788. iſt zu erſehen, daſs Hr. Storch, der zuerſt einen Ruf zu der Gemeinde in Guilford County erhielt, wegen ſeiner ſchwächlichen Geſundheit, dieſen Ruf nicht angenommen, ſondern als Prediger bey den 3 Gemeinden, Salisbury, Peintkirche und Second Creek angeſtellt worden ſey. Die Prediger wünſchen ſehr, eine gute deutſche Buchdruckerey, und zur Herſtellung des Geſanges eine Orgel und ein gutes Geſangbuch zu haben. Aus dem Briefe Hn. Storchs, vom 28 Mai, 1789. erhellet, daſs er zufrieden bey ſeinen Gemeinden lebe. Sie bauen ihm ein Haus und wollen ihm Vorſchuſs zur Ankaufung einer Plantage geben. Bis dahin wohnt er in der Stadt Salisbury, wo einige Studirende von der Academie von ihm im Ebräiſchen unterrichtet werden, auch eine kleine deutſche Schule angelegt worden iſt. Hr. Paſtor *Roſchen* theilte in einem Briefe aus Rowan County, an der Abbots Creek, mitten aus den Wäldern von Nordamerica vom 29 April bis zum 21 Jun. 1789. ſeinem Lehrer, Hn. P. *Nicolai* zu Bremen, verſchiedene intereſſante Nachrichten mit, wovon hier ein Auszug eingerückt iſt. Er iſt Prediger bey 4 Gemeinden. Es iſt hier ſehr gewöhnlich, daſs junge Mannsperſonen ihre Bräute ſtehlen, oder entführen, einen Schein von dem Lord zu Salisbury holen, und ſich ſodann copuliren laſſen. Die Einreden der Eltern helfen hier nichts, wenn ſie den vorgedachten Schein beybringen: denn die Söhne, wenn ſie 21 Jahre, und die Töchter, wenn ſie 18 Jahre alt ſind, ſtehen in dieſem freyen Lande nicht mehr unter elterlicher Gewalt. Die Ehen ſind hier ſehr fruchtbar. Eine Zahl von 13. 14. und mehreren Kindern von einer Frau iſt ſehr gewöhnlich; doch fand Hr. R. unter ſolchen zahlreichen Familien immer ein blödſinniges Kind. Vor der Confirmation wird den Neophyten ernſtlich eingeſchärft, ſich weder mit Irländern, die hier ſehr unordentlich ſind und ſich in dem elendeſten Zuſtande befinden, noch mit den Engländern, die ihre Kinder weder taufen, noch in den Schulen unterrichten, ſondern wie unvernünftige Thiere aufwachſen laſſen, zu verheurathen. Die deutſchen Prediger glauben es auch ihrem Vaterlande ſchuldig zu ſeyn, das Ihrige dazu beyzutragen, daſs deutſches Blut und deutſche Sprache ſich in America erhalte und ausbreite, wozu es in Nordcarolina einen guten Anſchein hat. Auſser Hn. Roſchen, Nüſsmann und Storch iſt noch ein deutſcher Prediger in jener Gegend, Hr. *Arend.* Sie predigen im ſchwarzen Rocke und Kragen, meiſtentheils ohne Mantel, im Winter bey böſem Wetter auch wohl im Oberrocke. Die Kirchenbuſse hat Hr. Roſchen ſogleich beym Antritte ſeines Amts mit Zufriedenheit ſeiner Gemeinden abgeſchafft. Merkwürdig iſt es, daſs Hr. R. ſagt, daſs in Nordcarolina bey Ehen der Deutſchen mit Engländern und Irländern die Vermiſchung einen ſchädlichen Einfluſs auf deutſches Blut habe, und aus ſolchen Ehen ſchwache, kranke Kinder entſtünden. Im Ganzen ſieht man ſchon itzt, welche Vortheile es unſern deutſchen Brüdern in jenen Gegenden verſchaffe, daſs fähige Prediger dahin geſchickt worden ſind. Aber die Aernte iſt groſs, und noch ſind der Arbeiter wenige.

Tübingen, b. Heerbrandt: M. *Aug. Chriſtoph. Fleiſchmann*, Diaconi Eccleſiae Tubingenſis, *Interpretatio epiſtolarum Pauli ad Timotheum et Titum.* Vol. I. complectens I. ad Timoth. 1791. 8. 366 S.

Faſt durchaus eine bloſse Compilation. Den Text macht eine lateiniſche Ueberſetzung. Unter dieſem zieht ſich eine Menge Noten hin, oft ſo gedehnt, daſs ſie Noten ohne Text werden, wo nichts weniger als dieſe Weitſchweifigkeit nützlich oder nöthig ſeyn konnte. Gleich den Anfang machen 3 Citationen ad vocem Αποστολος. Die erſte davon verweiſt auf *Heſs* Geſch. und Schriften der Apoſtel, wo freylich jedermann etwas auch vom Begriff Apoſtel zu finden vorausſetzt. Die zweyte Note dehnt ſich durch 2 volle Seiten weiter als der Text, um zu erinnern, daſs ſich Paulus nicht umſonſt einen von Gott beſtellten Apoſtel nenne! Sie endigt ſich in der unerwarteten Entdeckung, daſs Paulus nicht von ſich, *ut certa hominum ſpecie ſeu individuo*, ſondern von ſich *ut legato divino* ſpreche. Wenn je ein im Ganzen ſo leichter Brief mit Noten überhäuft werden muſste, ſo hätte es ja immer, ohne *dergleichen* eigene Meditationen einzumiſchen, noch vieles zum Excerpiren gegeben, da ſich der Vf. das ganze Feld der Exegeſe von Chryſoſtomus herab hiezu offen hält. Für die Patriſtiſchen Excerpte haben

Digitized by Google

haben freylich die Noten bey Mill und Wetſtein das Beſte gethan. Die übrige Menge ausgeſchriebener Stellen aber iſt nicht etwa eine Auswahl aus unbekannteren Exegeten, aus welchem oft unter manchem Schutt eine paſſende Bemerkung noch ausgehoben und gerettet zu werden verdient (wie dies ein *Noeſſelt*, *Storr* etc. zu thun pflegen) ſondern aus den neueren bekannteſten Schriftſtellern in dieſem Fach copirt, auch hie und da noch mit ganzen Seiten aus Garve über Cicero, Wieland u. dgl. verziert. Hat gleich die Beſcheidenheit des Vf. ſeine Mühe ausdrücklich den Studierenden beſtimmt, ſo iſt doch zu hoffen, daſs dieſe jener Centonen aus ſolchen allgemein geleſenen Schriftſtellern nicht einmal bedürfen, um zur Bekanntſchaft mit den Claſſikern unſerer Zeit und den Hauptbüchern ihres Studiums erſt auf dieſem Wege gereizt zu werden. Doch hat freylich der Vf. auch zum Theil aus Schriften, wie *Cleſs* allg. geiſtl. Magazin etc. geſchöpft, welche wir unter jener Kategorie nicht begreifen. — Wenn übrigens Hr. *F.* die latein. Sprache etwa deswegen gewählt hat, um auch Undeutſchen lesbar zu werden, (ohne dieſen Zweck hätte er ohnehin beſſer alles deutſch geſchrieben); ſo wird der Ueberfluſs von deutſchen Excerpten in den Noten dieſen Leſern, wenn ſich welche finden, ſonderbar auffallen. Sie werden bedauern, daſs gerade das Beſte für ſie nicht verſtändlich gemacht iſt; vorausgeſetzt, daſs lateiniſchen Leſern die Ueberſetzung jener zuſammengetragenen deutſchen Stellen irgend verſtändlich ſeyn könnte, wenn ſie nach dem Muſter dieſer Schluſsperiode der Vorrede gerathen wäre: *Jubeat divina gratia inſervire haſce pagellas perſpiciendis et commendandis praeſtantiſſimis veritatibus ſcripturariis.* Wird dieſer Wunſch erfüllt, ſo läſst die Anlage noch *zwey ſolche* Bändchen erwarten.

BRÜNN, b. Gaſtl: *Praktiſche Anleitung zum Seelenſorgeramte*, oder *Paſtoraltheologie für wirkliche und künftige Seelſorger:* von *Joſeph Lauber*, Dr. und öffentlichen Lehrer der Paſtoraltheologie in Olmütz. 1790. 383 S. 8.

Hr. L. war einer der erſten, der, als durch den öſterreichiſchen Studienplan der Paſtoraltheologie eine beſondre Lehrſtelle angewieſen wurde, Anleitungen zu dieſem Studium im J. 1780 herausgab, welche in der Folge viermal aufgelegt wurden. In der Zwiſchenzeit ſchrieb er eine deutſche Moral, und nun erſcheint auch ſeine Paſtoraltheologie, von ihm umgearbeitet, in deutſcher Sprache. Der Vf. führt hierüber in der Vorrede zwey Gründe zu ſeiner Entſchuldigung an: 1) „wir Seelſorger müſſen mit unſern Schäflein redlich umgehen, müſſen keine Gleiſner machen; müſſen ſodann ſelbſt dem Volke unſre Schuldigkeiten wiſſen laſſen, damit es ſelbſt urtheilen könne, ob ſein Seelenhirt ſeine Schuldigkeit genau erfülle." 2) Es iſt natürlicher, die Sache, die man in der Mutterſprache anwenden muſs, auch in derſelben Sprache vorzutragen. Die Paſtoraltheologie hat nach Hn. *L.* zwey Haupttheile; der erſte handelt von der zweckmäſsigen Belehrung, der andre von der Verwaltung des öffentlichen Gottesdienſtes. Es iſt Schade, daſs Hr. *L.* dieſe Eintheilung hier zum Grunde legte; denn zu geſchweigen, daſs ſie an ſich ſchon logiſch unrichtig iſt, indem die öffentliche Unterweiſung gewiſs für einen Theil des öffentlichen Gottesdienſtes angeſehen werden muſs; ſo ſcheint noch dadurch der bey der katholiſchen Gottesverehrung herrſchende Wahn, als wenn der Gottesdienſt ohne Unterricht beſtehen könnte; oder dieſer nur einen zufälligen Theil davon ausmachte, begünſtigt zu werden. Dieſer Band enthält nur den *erſten Theil*, welches auf dem Titelblatte hätte angezeigt werden ſollen, und handelt von der Unterweiſungspflicht. Die hier vorgetragnen Grundſätze ſind durchaus richtig, halten den Mittelweg, ſind gleich weit von frömmelnder Aſceſe und ſchlaffer Leichtſertigkeit entfernt. Es werden insbeſondere katholiſchen Seelſorgern manche treffende Wahrheiten ans Herz gelegt, z. B. S. 100: man ſoll zwar bey dem ſinnlichen Menſchen auch durch ſinnliche Beweggründe die Tugend befördern, doch nie auf zeitliches Glück oder Uebel, vielweniger auf ein beſtimmtes zeitliches Wohl oder Uebel hinweiſen. S. 119 wird die Unfruchtbarkeit der chriſtlichen Lehre dem unzweckmäſsigen Vortrage, dem bloſsen Auswendiglernen derſelben zugeſchrieben. S. 128. Soll ſich der Unterricht der Kinder nur auf einige ſittliche Pflichten, deren Erfüllung innerhalb dem Wirkungskreiſe derſelben liegt, z. B. auf den Gehorſam gegen Eltern, Lehrer und die Obrigkeit, auf die Theilnehmung an dem Glücke und Unglücke andrer Menſchen erſtrecken. S. 315 wird dem Seelſorger unterſagt, ſich zur Beſſerung der Sünder äuſserlicher Strafen zu bedienen, aus dem ganz richtigen Grundſatze: die Laſter haben entweder Bezug auf das gemeine Weſen, oder auf die Heiligkeit der Religion; in dem erſten Falle hat nur die weltliche Macht das Recht zu ſtrafen, in dem andern tragen die körperlichen Strafen nichts dazu bey, die Moralität zu befördern. S. 327. Soll man den Schwachen und Blödſinnigen nichts von der Erbſünde, von der Menſchwerdung Jeſu, nichts von der heiligmachenden Gnade vorſagen, weil Gott unmöglich bey Verluſt der Seeligkeit von Menſchen fodern kann, bisweilen Wörter auszuſprechen, die ſie gar nicht verſtehn. S. 357. Den Irthum von Hexereyen und Teufelsbeſitzungen ſoll der Seelſorger im öffentlichen Unterrichte nach Möglichkeit widerlegen, und aus den Gemüthern ſeiner Pfarrkinder herauszureiſsen trachten. Segen und Exorciſmen darf der Seelſorger niemals anwenden, wenn er nicht als Betrüger oder Verführer daſtehn will; eben ſo wenig wäre es rathſam, die Leute an den Biſchof zu ſchicken, beſonders wenn ſie von dem biſchöflichen Orte entfernt ſind, weil man ihnen unnöthige Unkoſten verurſachen würde. Wenn aber der Vf. S. 135. bey dem öffentlichen Unterrichte der Kinder das Vorzeigen von Bildern, wodurch die vorgetragenen Materien verſinnlicht werden ſollen, empfiehlt; ſo iſt der Vortheil ſehr geringfügig, der Gebrauch der Bilder in den meiſten Fällen unanwendbar. Wenn S. 155 Gott unter dem Bilde eines Herrn den Kindern geſchildert werden ſoll; ſo kann daraus keine andre Empfindung, als jene der Furcht entſtehen; und dieſe ſollte doch wohl bey Kindern nicht die erſte ſeyn. Noch iſt zu verwundern, daſs ſich Hr. L., wenn er die Homiletik behandelt, ſo lange mit der Erklärung der Tropen und Figuren beſchäftigt.

NÜRN-

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Joh. Chriſtoph Döderleins kurze Unterweiſung in den Lehrwahrheiten der chriſtlichen Religion.* Erſter Theil. 1791. 8. 176 S. (9 gr.)

Dieſe Unterweiſung iſt keine neue Arbeit des Hn. D. *Döderleins*, wie man aus dem Titel ſchlieſsen möchte, ſondern eine bloſse, vermuthlich ohne Vorwiſſen und Genehmigung des Verfaſſers veranſtaltete Ueberſetzung der Paragraphen ſeines lateiniſchen gröſsern Werkes, mit einigen erläuternden Anmerkungen, welche aus eben dieſem Werke genommen ſind. Der Ueberſetzer ſucht in der Vorrede ſein Unternehmen zu rechtfertigen, indem er verſichert, das *Publicum* habe gegen die Verlagshandlung oft den Wunſch darnach geäuſsert, um dadurch ein bequemes Handbuch zum Unterricht auf Schulen und Gymnaſien zu erhalten. Was mag das wohl für ein *Publicum* ſeyn? Vielleicht Schüler und Gymnaſiaſten? Wenn dieſe nicht ſo viel Latein wiſſen, daſs ſie ein Compendium ohne deutſche Ueberſetzung verſtehen können, ſo ſollten ſie lieber ein ehrliches Handwerk lernen, als ſtudiren. Zu dem ſind auch dieſe überſetzten Paragraphen gar nicht für Schulen und Gymnaſien, ſondern zu akademiſchen Vorleſungen beſtimmt, wie der Ueberſetzer ſelbſt in der Vorrede gar recht erinnert. Rec. kann ſich daher von dem Nutzen dieſer Ueberſetzung, die im Uebrigen ganz gut gerathen iſt, nicht überzeugen. Dieſer erſte Theil gehet bis §. 173., womit der Artikel von der Vorſehung geendiget iſt. Der zweyte Theil ſoll nachfolgen, ſobald die neue Ausgabe des gröſsern Werkes beendiget ſeyn wird.

NATURGESCHICHTE.

Frankfurt u. Leipzig, in der Bauer u. Manniſchen Buchh.: *Karl Auguſt Biſchoffs* kurzer *Lehrbegriff in* (den) *kosmologiſch - und anthropologiſchen Wiſſenſchaften* für erwachſene Kinder, S. 142. 8. 1791.

Von einem ſo geſchickten mechaniſchen Künſtler, als Hr. *Biſchoff* in Nürnberg iſt, würde Rec. lieber eigene Aufſätze und Verſuche geleſen haben, als eine allgemeine Anweiſung in den obengenannten Wiſſenſchaften; woran wir ohnedieſs zur Zeit keinen Mangel leiden. Doch ſprechen wir dem Vf. die Gabe eines für Kinder faſslichen Vortrags deſswegen nicht ab, wenn wir ihm Richtigkeit der Schreibart und des Vortrags auch nicht immer zugeſtehen können. Einiges müſſen wir aus der Urſache zum Beweiſe anführen. So ſpricht der Vf. immer von ſechs Planeten, und gedenkt nur mit einigen Worten in der Note des Uranus Planeten, als einer Sache, die noch nicht ganz gewiſs ſey. S. 13. hätte wohl dürfen bemerkt werden, daſs die blaue Farbe des Himmels in einer beträchtlichen Höhe um ſo reiner, und endlich in einer ſehr reinen Atmoſphäre ganz dunkel erſcheine, ſo daſs Hr. von *Sauſsure* 38 Abſtufungen von Blau auf ſeinem *Cyanometer* aufgetragen hat. Wenn der Vf. S. 20. die Mehrheit der Welten dadurch zu unterſtützen glaubt, daſs ein jeder Waſſertropfen zum Wohnplatz von tauſend kleinen Geſchöpfen beſtimmt ſey; — ſo möchte der Beweis, ſeinen lieben jungen Freunden eben ſo unverſtändlich ſeyn, als der Verſuch miſslich, in *jedem Waſſertropfen* dieſe kleinen Geſchöpfe zu finden. S. 34. nimmt der Vf. die Geſtalt der Erde ganz rund wie eine Kugel an, und erklärt ſeinen jungen Freunden, daſs unſere Gegenfüſsler nicht von der Erde hinab in den Himmel fallen, zu kurz von der anziehenden Kraft und *der ſo gemachten Einrichtung*. In der Lehre vom Menſchen hat der Vf. nicht allezeit die beſſern Schriften darüber benutzt oder verſtanden, wenn wir ſchon bemerken, daſs ihm *Wünſch kosmologiſche Unterhaltungen* und ähnliche nicht unbekannt waren. So heiſst es S. 108. ganz unrichtig: die *Ohrlappen* fangen den Schall auf, und der Menſch hat Muſkeln, die *Ohrlappen* bewegen zu können. Der Puls ſoll bey Alten in einer Minute nur 20 mahl ſchlagen, und das Blut in den Lungen nur abgekühlt und zuſammengezogen werden. Unter *Sandorius* iſt wohl *Sanctorius* zu verſtehen. Die kurze Vorſtellung der Ernährung und des Blutumlaufs hat uns noch am beſten gefallen.

Berlin, b. Vieweg: *Beobachtungen und Entdeckungen aus der Naturkunde* von der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin. Vierten Bandes zweytes Stück. Mit 3 Kupfertafeln. S. 258. 8. 1791.

In gegenwärtigem Stück werden Nachrichten zur Lebensbeſchreibung Campers von deſſen jüngern Sohn mitgetheilt. Hr. *Meyer* unterſucht chemiſch den ſibiriſchen Aquamarin. Hr. *Klipſtein* handelt von Verbeſſerung einer Dunſtmaſchine (Tab. 6.); Hr. *Karſten* bearbeitet die Naturgeſchichte des Uraniums. Noch ein Aufſatz vom verſtorbenen *Ferber*, über die Schwierigkeiten einer genauen Eintheilung der Erd - und Steinarten. *Abilgaard's* kurze (anatomiſche) Beſchreibung des Saugers (Myxine *glutinoſa*) (Tab. 4.), nebſt Zuſätzen von Bloch. *Wiedemann* über die Art, Kryſtalliſationen zu beſtimmen, nebſt Zuſätzen über die Kriſtalliſationen des Sedativſpaths von *Laſius* (Tab. 5.). Zuletzt, Auszug eines Schreibens von Friderici aus Surinam, mitgetheilt von Bloch. Die runde Brodfrucht (Artocarpus *rotunda*), drey Arten Calappusbäume, (von deren Benutzung man zuviel hält), kommen zwar in Surinam vor, werden aber nicht ſo häufig als die Bananas (Muſa *ſapientum* und *paradiſiaca*) und als Tayer (Arum *eſculentum*) gebraucht, welche die Hauptnahrung der Neger dort ausmachen.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Erfurt, b. Keyſer: *Religionsvorträge für Landgemeinden und ländliche Gottesverehrung* von *Johann Heinrich Meyer*, Prediger zu Atheuſtadt im Fürſtenthume Halberſtadt. 1791. S. 256. 8.

Rec. lieſt und beurtheilt gern Kanzelvorträge für Landgemeinden; denn gerade dieſe zahlreiche Menſchenklaſſe iſt am längſten und am meiſten vernachläſsigt worden, und bedarf alſo ganz vorzüglich eines beſſern Unterrichts in der Religion. Es fehlt zwar ſeit einiger Zeit nicht an guten und zweckmäſsigen Predigten für den Landmann, wenn ſie ihm nur bey den vielen Hinderniſſen, welche ſich entgegen ſetzen, in die Hände gebracht werden können; aber die vor uns liegenden verdienen es ganz beſonders, in allgemeinen Umlauf zu kommen, und ſowohl von dem gemeinen Manne ſelbſt, als von denen, welche ihn bilden ſollen, fleiſsig ge-

Digitized by Google

braucht zu werden. Schon die Vorrede hat uns für Hn. *M.*, der ſich ſo groſse Mühe giebt, ſeiner Gemeinde nützlich zu werden, ſehr eingenommen. Sein Verſuch, die Taufhandlung während des öffentlichen Gottesdienſtes zu verrichten und dadurch feyerlicher zu machen, und die Art und Weiſe, wie er dieſs bewirkt hat, ſind ſo zweckmäſsig und ſo ganz in der Natur der Sache gegründet, daſs wir ihm Glück dazu und viele Nachfolger dabey wünſchen. Gleichen Beyfall müſſen wir ſeiner Confirmationsrede und Confirmationshandlung geben. Die Wechſelgeſänge, deren er ſich bedient, tragen gewiſs viel dazu bey, den Eindruck einer ſolchen Feyerlichkeit zu verſtärken; und bloſs die Cantate hätten wir weggewünſcht, weil ſie zwar als Werk der Dichtkunſt nicht ganz ohne Werth, aber doch offenbar für ſolche Leute unverſtändlich iſt. Die Predigten ſind alle ſo beſchaffen, wie Predigten auf dem Lande, wenn ſie Nutzen ſtiften ſollen, beſchaffen ſeyn müſſen; ſie ſind faſslich, praktiſch, aufklärend, unterrichtend: aber die erſte über *die richtige Schätzung des Predigtamts* bleibt doch die vorzüglichſte. Was der ſelige *Zollikofer* in einer Predigt *ſeiner* Gemeinde über das chriſtliche Lehramt ſagte und ohne Bedenken ſagen durfte, das hat Hr. *M.* *ſeinen* Zuhörern auf *ſeine* Weiſe beyzubringen gewuſst; und wir glauben nicht daſs die Beſtreitung der gewöhnlichen, bey dem Landmanne ſo tief gewurzelten Vorurtheile, darauf er ſich hier eingelaſſen hat, nur im geringſten aufgefallen ſeyn könne: ſo vorſichtig und ſo ſchrittmäſsig iſt er dabey zu Werke gegangen. Um ſo viel mehr muſs man ſich aber auch darüber wundern, daſs es einem ſolchen Manne noch nicht gelungen iſt, ſeine Gemeinde zur Annahme des neuen Geſangbuchs zu bewegen. — Das Oberconſiſtorium in Berlin, dem der Vf. dieſe Religionsvorträge mit zugeeignet hat, wird ſich gewiſs ſehr freuen, einen ſo würdigen und verdienten Landprediger näher kennen zu lernen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Altona*, b. Hammerich: *Der Todtenkopf.* Ein Schauſpiel in drey Aufzugen. von J. F. F. V. 1791. 48 S. 8. (3 gr.) Wie bekannt, rührt der gröſste Theil unſrer neuen dramatiſchen Produkte von Schülern, Studenten, Kaufmannsdienern und wandernden Komödianten her, woraus ſich denn der Werth und die Beſchaffenheit derſelben ſehr leicht erklären läſst. So lange dieſe Herren in ihren Schilderungen ſich auf Perſonen ihres Gleichen, auf empfindelnde Mädchen, Kandidaten, Schulmeiſter, Bedienten, Hausknechte, Soldaten u. dgl. einſchranken, haben ihre Gemälde noch eine gewiſſe Wahrheit, die aber immer mehr verſchwindet, je höher hinauf ſie ſich wagen. Nichts iſt luſtiger, als ein fein ſeyn ſollender Welt- oder Hofmann, ein Miniſter, oder gar ein Fürſt von ihrer Arbeit. Kein Cato iſt ſo mürriſch, daſs er beym Anblick dieſer lächerlichen Misgeſtalten nicht den Mund verziehen müſste. Wer zweifelt, darf nur den Verſuch mit dem hier angezeigten Stücke machen. Aergere Karrikaturen als der *Fürſt* und der *Kammerjunker* des Hn. *V.* (Nachaffungen des Prinzen und Marinelli in der *E. G.*) kann man ſich nicht denken. Dieſer Fürſt hat ſich in ein ſchönes Bürgermädchen verliebt, die er unter dem poſſirlichen Vorwand, über irgend eine Erbſchaftsangelegenheit mit ihr zu ſprechen, zu ſich rufen läſst. Von der Erbſchaft iſt nicht viel die Rede, deſto mehr aber von der Liebe, und dieſe verſichert er ihr mit den zärtlichen Worten: „Mögen die Teufel meiner ſpotten, wenn ich „einſt zu Gott um Erbarmen flehe, wenn nicht mein Herz zu „Ihnen ſpricht!“ Das Mädchen aber hat ſchon einen Liebhaber, und ſträubt ſich und haraoguirt ſo kräftig, daſs Sr. Durchl. die Sache aufgeben. Doch nur auf einen Augenblick, denn bald nachher beſchlieſsen ſie auf den Rath des Hn. Kammerjunkers, Sophien entführen zu laſſen. Das liebende Paar erhält einen Wink, und entflieht auf das Landgut eines verabſchiedeten Miniſters. Der Fürſt ſetzt ihnen nebſt einem Gefolge von Miniſtern und Cavalieren in eigner Perſon nach, und befiehlt dem Exminiſter, ſie auszuliefern. Dieſer aber hält dem gnädigſten Herrn eine derbe Strafpredigt, und zeigt ihm zur Verſtärkung des Eindrucks einen — Todtenkopf vor, den er aus einem Schrank hervor hohlt. Dieſer Schädel hatte weiland dem Vater des verliebten Prinzen gehört. Iſt das nicht ein herrlicher Theaterſtreich? Die Wirkung deſſelben kann man ſich denken. Nachdem der Fürſt ſich von dem erſten Schrecken erhohlt hat, umarmt er den Exminiſter, der wieder in ſeinen Poſten eingeſetzt wird, und fühlt ſogleich die *Gröſse der Tugend allmächtig.* Die begehrte Schöne erhält 50,000 Rthlr. zum Brautſchatz (zehnmal ſo viel, als er, nach ſeinem naiven Geſtändniſs, zu *Fällung* ihrer Unſchuld beſtimmt hatte) und den Befehl, ihren Geliebten, noch heute als *Gatten zu umarmen.* Den Todtenkopf beſtimmt er zu ſeinem *künftigen Studium*; von ihm will er lernen, *Vater der Unterthanen* ſeyn. Und ſolcher Unſinn kömmt in Deutſchland auf die Bühne, und findet Beyfall!

Carthago, b. Viktorinus: *Pädagogiſche Kriegslieder, von Max. Ch. Fr. Ungenannter, Feldpädagog und wirkl. Garniſonsdichter bey dem Hochfreiherrl. Regiment Adolph von Eggink.* 1790. 126 S. 8. (9 gr.) Die neulichen pädagogiſchen Streitigkeiten zwiſchen dem Hn. *v. Knigge* und Hn. *Trapp*, und einige andere kleine Fehden zwiſchen verſchiedenen Genannten und Ungenannten, die für den Einen oder den Andern Parthey nahmen, haben im Publikum überhaupt zu wenig Senſation gemacht, als daſs dieſe ſatiriſchen Lieder vielen ganz verſtändlich und intereſſant ſeyn konnten, geſetzt auch, ihr poetiſcher Werth wäre ſo groſs, als er gering, oder vielmehr null iſt. *Hr. Ungenannter*, der ſchwerlich ein *Bekannter* werden dürfte, ſelbſt wenn es ihm gefiel, ſich zu nennen, iſt auf der Seite des Hn. *v. K.* Dichtergeiſt lebt nicht ein Fünkchen in ihm: er iſt nicht im Stande, die kleinſte Fiction durchzuſetzen. Ob er gleich ſeine ſtreitenden Heere, ſtatt der Kanonen mit *Dintefäſſern*, und ſtatt der Schwerder mit *Gänſeſpulen* ausziehen läſst, ſo heiſst es doch, als es nun zur Schlacht kömmt:

Die Kriegstrompete ſchallte,
Und Blitz auf Blitz und Schlag auf Schlag!
Der Todesdonner knallte.
Die Erde ſchüttert von dem Kampf,
Die Sonne kreucht im Pulverdampf u. ſ. w.

Nicht ſelten geſchieht es, daſs der Verſtand eher ausgeht, als die Worte: z. B.

Empfindſam ging Er (*Hr. Moriz*) her und hin
Und *angethan* mit Biederſinn
Vor Engelgatters Triften,
Als wie in ſeinen Schriften.

Die Parodie der Gleimiſchen Kriegslieder glückt dem Vf. ſo wenig, als eigne Einfälle ihm gelingen wollen. Von dieſen wird man an einer Probe genug haben:

Sie, die auf bunten Blumenaun
Die Menſchenzweiglein ziehn,
Sie können nicht durchs Fenſter ſchaun,
Wenn Kriegesflammen ſprühn.

Zwar, daſs ſie in vier Wänden ſind
Sehr bald zum Zorn entbrannt,
Und herzhaft und zum Schlag geſchwind,
Iſt männiglich bekannt.

Allein im Felde ſind ſie euch
Nicht einen Heller werth;
Und reiſsen aus, den *Truppen* gleich,
Wie die Erfahrung lehrt u. ſ. w.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 26. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Hildburghausen, b. Hanisch: *Anleitung zur Bildung des Geſchmacks für alle Gattungen der Poeſie* von *W. F. Hezel*, der W. D. Fürſtl. Heſsiſch. geh. Regierungsrath u. ſ. w. Zwey Theile. 1791. 294 und 144 S. gr. 8. (1 Rthlr. 4 gr.)

Der Vf. verſichert, die Erfahrung gemacht zu haben, daſs ſein Büchlein ſeinem Zweck entſpreche, und ſo ſey er ganz ruhig, was auch irgend ein geſtrenger Herr von Bücherrichter dagegen ſchreyen möge. Ohne die böſe Abſicht zu haben, den Vf. in ſeiner ſüſsen Ruhe zu ſtören, erfodert es dennoch die Pflicht des Rec., ſein Urtheil freymüthig auszuſprechen, und er bedauert ſehr, daſs es in keiner Rückſicht günſtig ausfallen kann. Das Buch iſt aus *Sulzer*, *Eſchenburg*, *Schütz*, und einigen andern, eben ſo bekannten Aeſthetikern, meiſt wörtlich ausgeſchrieben, und was Hr. *H.* von dem Seinigen hinzugethan oder geändert hat, iſt — wie man gleich ſehen wird. Die als Muſter aufgeſtellte Gedichte ſind ohne Wahl und Geſchmack zuſammengetragen. Die aus den Propheten und übrigen Schriften des A. T. gegebenen Proben dünken uns zur Bildung des Geſchmacks junger Deutſchen wenig zweckmäſsig; ganz widerſinnig aber iſt der arabiſche und perſiſche Unrath, mit dem Hr. *H.* nicht minder freygebig iſt.

„Der *Stoff* der poetiſchen *Erzählung* im engern Verſtande (heiſst es I Th. S. 14.) iſt *kurze Erzählung einer intereſſanten Handlung*.“ Nachdem noch zweymal eingeſchärft worden, daſs die E. *kurz* ſeyn müſſe, ſo wird hinzugefetzt: „*kurz* aber iſt relativ, und wir haben von Wieland und andern meiſterhafte Proben von *ziemlicher Länge*.“ So philoſophiſch genau beſtimmt der Vf. die Begriffe! „Allegorie iſt ihm Zeichnung einer Sache zu *deſto ſtärkerer Zeichnung der Erſten*.“ Nur derjenige, der ſchon genau weiſs, was A. iſt, kann errathen, was Hr. *H.* mit dieſem Galimathias haben will. „In der Redekunſt iſt die A. eine Redefigur, und zwar eine fortgeſetzte Metapher.“ Und in der Poeſie, etwas anderes? Die Elegie definirt Hr. *H.* als „ſinnlich vollkommene Darſtellung innerer Geſinnungen und gemaſsigter Empfindung, bey der ſich der Dichter verweilt, und ſie daher mit Gelaſſenheit ausdrückt.“ Ein ſehr bündiges *daher!* Was die *inneren* Geſinnungen hier ſollen, iſt uns gänzlich verborgen. „Epigramm heiſst ſo viel als Ueberſchrift, *weil* die alten Griechen *dergleichen ſinnreiche Gedichtchen* über ihre Tempel, an Bildſaulen, Grabmäler ſetzten!“ S. 70. werden wir berichtet, daſs die *Todtengräber* unter „die in kleinen Geſellſchaften zuſammenwohnenden Menſchen“ gehören, denn als ſolche nimmt ſie der Vf. unter die handelnden Perſonen der Idylle auf. S. 101. erfahren wir, daſs der ſatyriſche Dichter *ſchimpfen* dürfe. Will man ein paar Proben, wie Hr. *H.* fremde Gedanken benutzt, und ſich zu eigen macht?

Sulzer.	*Hr. Hezel.*
Der Satyrendichter muſs nicht traurig, ſondern bös werden, wo er ſchwere Vergehungen ſieht. Das Lächerliche muſs ſich ſeiner Einbildungskraft in einer wahrhaft komiſchen Geſtalt darſtellen, darüber er ſich nicht ſtill ergötzt, ſondern laut luſtig macht.	Bey Laſtern und *Thorheiten* muſs er nicht ſo wohl *jammern*, als höchſten Unwillen zeigen. Das Lächerliche muſs *ihn* nicht ſtill ergötzen, ſondern *überlaut luſtig machen*.
I Th. S. 49. Die fürtreffliche Allegorie des Plato, in welcher die Leidenſchaften mit Pferden, die vor einem Wagen geſpannt ſind, die Vernunft aber mit dem Kutſcher verglichen werden, würde durch die weitere Ausdehnung gänzlich verderben, denn weder die Deichſel des Wagens, noch deſſen Räder haben ihr Gegenbild in der Seele.	I Th. S. 65. Platos Allegorie von der Vernunft — — iſt *gut*, *vielleicht fein*. Wer nun aber noch die Deichſel, die Räder, die *Speichen*, die *Schienen*, die *Leitern* — oder wenn man will, den *Bock*, den *Kutſchkaſten auskramen* wollte — Theile des Bilds etc. würde die Allegorie verderben.

S. 202. „In jedem lyriſchen Gedicht iſt Fülle der Empfindung,“ (Wollte Gott!) und hieraus erklärt ſich *ihre* Beſtimmung zum Geſang.“ (Aller lyriſchen Poeſie?) Der ſich ſelbſt überlaſſene Menſch pflegt, aus Fülle ſeiner Empfindung, zu ſingen, zu *pfeifen*, zu *trällern*. *Ueberhaupt* ſtarke Empfindungen machen uns *laut*.“ ! ! — S. 259. findet Hr. *H.* nöthig zu erinnern, daſs die Romanze *nicht läppiſch* oder lächerlich ſeyn dürfe. Die Frage, ob die Morgenländer ein Drama haben, beantwortet er mit Ja! Denn wenn ſie gleich ihre Stücke nicht für die Aufführung ſchrieben, weil das Geſticuliren ihnen *verhaſst* ſey, ſo enthielten ſie doch Darſtellung einer Handlung durch redend eingeführte Perſonen, und das ſey ja die Hauptſache des Drama. Als Beyſpiele werden Hiob und das hohe Lied angeführt. Die Dauer der tragiſchen Handlung darf nicht unter Eine und nicht über drey Stunden gehn: denn länger ſey es *unmöglich*, *die Augen in beſtändiger Spannung zu erhalten*. Wir wiſſen nicht, ob wir dieſe ſcharfſinnige Bemerkung Hrn. *Hezel* ſelbſt, oder wem wir ſie ſonſt verdanken müſſen? Ueber das Madrigal, Triolet, Impromptü, Sonnet läſst er gleiche Verdammniſs ergehen, als über Logogryphe, Boutrimés etc., und entſcheidet gerade zu, ſie verdienten keine Empfehlung, da ſie mehr Kunſt, als eigentliches Dichtertalent erfoderten. Was der Vf. ſich wohl unter einem Impromptü vorſtellen mag? Und ob er nie etwas von den Madrigalen eines Guarini, La Sabliere, Götz, oder den Sonnetten eines Petrarca, Bürger etc.

Digitized by Google

etc. gehört hat? „Muſter des Trauerſpiels mögen ſeyn: Miſs Sara Sampſon und Rumeo und Julie von Weiſſe.“ Hr. *H.* hat dieſe Namen wahrſcheinlich durch das Loos gezogen. Muſter der komiſchen Epopöe iſt ihm *Zacharias Renommiſt.* Im Arioſt findet er *Regelloſigkeit des Zuſammenhangs.* In Wilkies Epigoniade (den er immer Wilkin nennt) findet er den *Inhalt beſſer, als die Ausführung.* Als Muſter vom Lehrgedicht werden Gellerts Reime über Reichthum und Ehre eingerückt. Von der Pucelle ſagt Hr. *H.*: „ſie iſt treflich, nur unbeſcheiden „und zügellos in Sitten, und leichtſinnig in der Religion, „noch mehr, als in der Henriade.“ So undeutſch ſchreibt ein Mann, der ſich zum Lehrer des Geſchmacks aufwirft, und ſo nicht etwa bloſs in Einer Stelle, ſondern durch das ganze Buch! Den lateiniſchen Elegikern weiſt er dieſe Rangordnung an: erſt Ovid, dann Catull, dann Properz. Den Tibull vergiſst er ganz. —

Doch, nicht bloſs Regeln und Muſter will Hr. *H.* geben, auch Literatur der Poeſie. Allein dieſer Theil ſeines Buchs iſt dem von andern Hülfsmitteln entblöſsten Anfänger ganz unbrauchbar, denn kaum Ein Name eines Ausländers iſt richtig geſchrieben. Gnidi — Erugoni (Frugoni) Sonazaro — Moggi (Maggi) la Herpe — Caſotte, — Yriarde — Schwift — Scheuſtone — Heyword — des D. *Alonpo* de Ercilla *Araucona* — Mantordi (ſoll wahrſcheinlich Martelli heiſsen) la Miere — Macre, (Moore). Aus Blin de Sainmore ſind durch ein ſchöpferiſches Comma zwey Perſonen Blie, de St. Mor, und aus Dryden iſt ein *Herr von* worden. Man müſste ſehr gutmüthig ſeyn, um alle dieſe Verſtümmlungen bloſs für Druckfehler zu halten, zumal da in dem Verzeichniſs der *vorzüglichſten Druckfehler* (wie es heiſst) auch nicht Eine verbeſſert iſt. Die Literatur iſt faſt ganz aus *Eſchenburg* genommen, die paar Namen, die Hr. *H.* hinzugeſetzt hat, ſind ohne Ueberlegung gewählt. Wie kömmt *Colardeau* wegen einer einzigen kleinen, nicht ſehr erheblichen Erzählung unter die beſten erzählenden, und *Heywood* mit ſeinen Sprüchwörtern und Sentenzen unter die beſten epigrammatiſchen Dichter? Die Erzählung I Th. S. 16 iſt von Hrn. *Gotter.* Er hat ſie nicht in die Sammlung ſeiner Gedichte aufgenommen, dem Vf. iſt ſie gleichwohl gut genug, als Muſter aufgeſtellt zu werden, ſo wie das elende Ding von Schubart *Sang 'n 'nem Buſch 'n Nachtigall* als eine *herrliche* Fabel. Eine ſehr gemächliche, aber unverzeihliche, Art, die Bogen zu füllen, war der Abdruck langer und allgemein bekannter Gedichte, wie Wielands Urtheil des Paris, Kleiſts Ciſſides und Paches u. ſ. w.

Leyden: *Taal- en dichtlievende Oefeningen van het Genootſchap ter ſpreuke voerende: Kunſt wordt door arbeid verkregen, en Prijsvaerzen.* 1790. VI. en VIIde. Deel. 8. Auf Koſten der Geſellſchaft.

Die unzähligen poetiſchen Akademieen in Italien haben nichts als kahle Reimer hervorgebracht, und der Akademie françoiſe verdankt man keinen groſsen Dichter, kein Meiſterſtück der Dichtkunſt. Gleichwohl wäre es ſehr übereilt, wenn man ſich deshalb für berechtigt halten wollte, ſolchen Verbindungen ihren Nutzen ganz abzuſprechen. Sie verbreiten wenigſtens den Geſchmack an der Dichtkunſt, befördern die Lectüre der beſten Dichter, und tragen immer ſehr viel zur Cultur ganzer Nationen, zur Verfeinerung der Sitten, und ſo auch ſelbſt zur moraliſchen Bildung bey. Die Gröſse dieſes Gewinns muſs jedem unbefangenen Auge einleuchten, das nicht mit der von neuem auflebenden, (doch, wie wir hoffen, nicht ſehr zahlreichen,) Secte *reeller* Männer, auch im Reiche der Künſte und Wiſſenſchaften, nur das für nützlich und ſchätzbar hält, was Geldeswerth hat, ſich für Geld erwerben, und jede Stunde wieder gegen Geld umſetzen läſst. Wir zweifeln daher auch nicht, daſs die in den letzten Jahrzehenden in Leyden und im Haag geſtifteten zahlreichen Societäten zur Beförderung der Sprache und Dichtkunſt, für Holland ſehr nützlich werden können; geſetzt auch, daſs aus ihrem Schooſs nicht ein vortreflicher Dichter hervorträte. In den Schriften der erſtern Geſellſchaft, die nun ſchon bis zum ſiebenden Band gerückt ſind, darf man keine muſterhaften Poeſien ſuchen: ſie enthalten meiſt Dilettantenarbeit, und ſelbſt unter den Dichtern von Profeſſion iſt kein Meiſter; allein wenn man ſie mit den Sammlungen ähnlicher deutſchen Geſellſchaften vergleicht, wie ſie noch vor 30 bis 40 Jahren in Deutſchland erſchienen, ſo wird man finden, daſs ſie um viele Stufen höher geſetzt zu werden verdienen. Charakteriſtiſch iſt es, daſs nicht bloſs die Aufgaben der Geſellſchaft gröſstentheils geiſtliche Materien betreffen, ſondern auch die aus freyer Laune verfertigten Gedichte meiſt moraliſche und religiöſe Gegenſtände betreffen, und auf einen ſehr homiletiſchen Ton geſtimmt ſind. Das der Langeweile ſehr ähnliche Gefühl, mit dem Rec. einen halben Band gereimter Zeilen über den Einfluſs *van een vaſt geloof aen de Voorzienigheid* durchleſen muſste, wurde ihm nur ſparſam durch einzelne ſchöne und glückliche Strophen und Verſe, vielmehr aber durch das Vergnügen vergütet, mit dem er hie und da einen Funken Patriotismus und ächten Republikanergeiſtes aus dem moraliſch-theologiſchen Aſchenhaufen aufſprühen ſah. — Ach! ruft der Vf. des Preisgedichts unter andern gegen den Läugner der Vorſicht aus, der den Leidenden keinen andern Troſt geben kann, als daſs ſein Schmerz das Wohl des Ganzen befördere:

Ach, wreedaart, kan't mun ſmart verzachten,
Als ik van pun en weedom krimp',
Dat my uw tintelnd oog beſchimp':
„Uw lyden ſchenkt mu nieuwe krachten."
Is 't lot des Mun-ſlaafs minder wreed,
Als hu, in't aardrijks ſchoot verlooren,
Den doffen hamerſlag moeg hooren,
Die kroonen voor Gedrochten ſmeedt?

Zie vrolyk dan de vuurpoel wenken,
Meſſina! ozie hoort geen wee;
Uw ſtof zal aan een verre zee
Een nieuw et vruchtbaar Eiland ſchenken.
O Belgen, die thans traanen ſtort,
Waarom zoo diep ter neer gezegen?

Gy

Digitized by Google

Gy zinkt — juicht juicht uw' afgrond tegen! —
Ziet, hoe Brittanje grooter word'!

d. i. „Ach, Barbar, kann es meine Schmerzen lindern, „wenn ich unter der Laſt des Jammers erliege, und „ein blitzendes Auge mich höhnt und ſpricht: deine Lei„den geben *wir* neue Kräfte? Wird das Loos des Skla„ven im Schachte minder ſchrecklich, wenn er in der „Erde Tiefen vergraben, den dumpfen Hammerſchlag „hört, der Kronen für Ungeheuer ſchmiedet? — Meſ„ſina! fröhlich muſst du den Feuerpfuhl ſich ergieſsen „ſehn: er gebiert dir kein Unglück. Dein Boden wird „einem fernen Meer ein neues und fruchtbares Eiland „ſchenken. Warum ſo traurig, wozu dieſe Thränen, ihr „Belgen? ihr ſinkt – jauchzt, jauchzt eurem Abgrund „entgegen – ſeht, wie Brittanien ſich erhebt! —" Unter den vermiſchten kurzen Gedichten, die auch groſsentheils ernſten moraliſchen Inhalts ſind, zeichnet ſich eine glückliche Ueberſetzung der Ramleriſchen Cantate, die Hirten bey der Krippe zu Bethlehem, von *Kantelaar* aus. — Der Vf. des Gedichts Aan Damas S. 210. ſchildert einem Freunde den traurigen Zuſtand des ſinkenden Vaterlandes. Er mahnt ihn von dem vergeblichen Bemühen ab, das Feuer zu löſchen, das der Haſs angeblaſen, und Zwietracht nähre. Er werde durch Vernunft die Gewalt ſo wenig entwaffnen, als das Lamm den ergrimmten Tiger durch Sanftmuth gewinnen: Möchten wir, ruft er endlich aus:

Mogten wy, myn waardſte Damos!
Met ons kroost en echtgenooten,
Op on een eenzam plekjen gronds,
Saamen, in een ſtille wooning,
Rustig onze dopen ſluten
In't gezelſchap der natuur!

Als Ludewig XIV die Niederlande zu verſchlingen drohte, machten die reichſten und edelſten Familien, an der Zahl über 50.000 ſchon Anſtalten vor dem Despoten nach einem andern Welttheil zu fliehen; allein das waren die Holländer von 1672! — Die Ode an die Einſamkeit von dem bekannten *Feith* hat ſchöne Sprache, einige ſtarke Bilder, und iſt vortreflich verſificirt. Für die Kenner der Sprache ſchreiben wir ein paar Strophen davon ab:

Hoe vook heeft uwe ſtille nacht
De wonde van't gevoel in deeze borst verzacht,
Als ik van reine trouw en heilge Vriendſchap droomde,
Maar midden in dien zoeten waan
Den dolk gevoelde, dien een Hand, die ik niet ſchroomde,
My door de ziel deed gaan!

Als ik een hart vol tederheid
Voor eindelooze liefde en't hoogst genot bereid,
Voelde in myn boezem ſlaan, en hugend, brandend, jaagen,
Maar op myn ſchaarsbetreden pad
De Zon zo hopeloos zag zinken als weêr dagen,
En eenwig eenzaam zat!

Als ik een Min, zo rein als teêr,
De hoogſte Zaligheid van't volle hart weet eer,
Een trouw, door eed geſtaafd, door eigen bloed getekend
De bloem zag, die één windolog ſchond,
En dan met al de ſmart, waar zulk en heil berekend,
't Heelal een Kerkhof vond!

— — — — — — —

Dan, Eenzomheid, dan was uw rust
Uw ſchaduw myne ziel een nieuwe levenskuſt
Waar duizend beekjes voor myn dorstig hart ontſprongen;
Dan juichte ik op't betraande gras,
Door een gemengt gevoel van ſmart en vreugd doordrongen,
Dat ik onſterflyk was! — —

Wien, b. Kaiſerer: *Angenehme Bibliothek, erſtes bis ſechſtes Bändchen*; und mit den beſondern Titeln: *Scarrons tragiſch-komiſche Novellen. Erſter Theil.* 182 S. 8. *Zweyter Th.* 228 S. — *Momus des Leo Baptiſta Alberti. Erſter Th.* 159 S. *Zweyter Th.* 147 S. — *Lazarillo aus dem Spaniſchen des Dom Hurtado de Mendoza. Erſter Theil.* 142 S. *Zweyter Theil.* 184 S. 1790. *Mit Vignetten.*

Man mag dem Geſchmack der Deutſchen noch ſo viel und noch ſo gegründete Vorwürfe zu machen haben; der Einſeitigkeit wird man ihn gewiſs nicht zeihen konnen. Schriften der verſchiedenſten Nationen aus allen Jahrhunderten, ſelbſt ſolche, die uns ganz fremde, in ihrem eigenen Vaterlande veraltete und verſchwundene Sitten und Thorheiten ſchildern, können noch jetzt zu unſrer Unterhaltung beytragen. Von alten, längſt vergeſſenen Romanen der Ausländer klopfen wir den Staub, tragen ſie mit rüſtigen Fingern in unſre Sprache über, und legen ſie unter die Neuigkeiten des Tages zum Kauf aus. Die Werke, von denen man uns hier, in einem äuſserſt ſaubern Gewande, Ueberſetzungen giebt, erhielten und verdienten zur Zeit ihrer Erſcheinung Beyfall; ob ſie nun aber auch dem Geiſt und den Bedürfniſſen der deutſchen Leſewelt am Ende des 18ten Jahrhunderts angemeſſen ſind? Schwerlich möchte ſich dieſe Frage mit Ja! beantworten laſſen. *Der Momus* des *Alberti* erſcheint hier, ſo viel wir wiſſen, zum erſtenmale im Deutſchen. Dieſer moraliſch-ſatiriſche Roman hat viel glückliche Züge, aber im Ganzen zu wenig Intereſſe, und der Vortrag iſt oft ſehr trocken und kalt. *Scarrons Novellen* und *Lazarillo*, ein niedrigkomiſcher Roman, im ächt ſpaniſchen Geſchmack, der nur für Schwulſt oder Poſſen empfindlich zu ſeyn ſcheint, waren zwar ſchon, aber äuſserſt fehlerhaft und platt verdeutſcht. Auch die gegenwärtigen Ueberſetzungen ſind ſo, wie die des Momus, noch tief unter dem Mittelmäſsigen. Die Schreibart iſt äuſserſt ſteif und ungelenk, nicht rein von Provincialismen, und den fremden Idiomen ſo ſklaviſch nachgebildet, daſs allenthalben der Genius der Sprache des Originals, nirgend der Genius unſrer Mutterſprache, ſichtbar iſt. Mit leichter Mühe könnte man aus dieſen ſechs kleinen Bänden Beyſpiele zu Fehlern aller Art, die eine Ueberſetzung nur haben kann, auffinden. Hier verſtattet der Raum nur einige wenige

Pro-

Digitized by Google

Proben zum Beleg unſers Urtheils. VI. B. S. 133. „Endlich gieng ich in eine Gaſſe, in der mir eine Frau begegnete, die mich fragte, ob ich *ihr* nicht einen *Stallmeiſter* (eſcudero) wüſste. Ich antwortete, daſs ich *ihr* „keinen wüſste, als mich ſelbſt; und wenn ich ihr anſtande, hatte ſie *mit mir* nur zu befehlen.“ — „Beynahe *hätt'* ihr eine Entführung *gelungen*.“ — I. B. S. 137. „Er trank täglich Wein, und doch kaufte er *ſie* „*einen*.“ S. 118. Ein *Scharf* iſt veraltet, nur das Diminutiv iſt noch gebräuchlich. *Linde* Madrazzen.“ Die Thür *gewinnen* (gagner la porte). II. B. S. 98. „Er ſah „nun, daſs er ſeinem Vetterchen das *Fieber wenden* müſſe.“ S. 99. „Sie *ſetzte* noch *bey*, daſs ſie, um dem Andenken ihres Mannes vollkommen *Genüge zu thun*, gegen *alle jene*, welche bisher um ſie geworben hatten, „mit beſonderer Strenge *vorgegangen ſey*, und wenn D. „P. Entſchloſſenheit genug hatte, ihr ein ganzes Jahr „*aufzuwarten*, *unter welchem* ſie ſich beſſer kennen lernen würden u. ſ. w.“ III. B. S. 32. „In einer Verſammlung, in der er *abermal und abermal* (iterum iterumque) behauptete.“ — S. 35. „Er *band* flink ein Geſprach an.“ S. 28. „Es wird ihr ein leichtes ſeyn, in „*die Gnaden* des weibiſchen Fürſten zu *ſchlüpfen*.“ S. 153. „Ich *verlieh* den Sterblichen, *daſs* ihre Gemüther „gemildert *würden*.“ IV. B. S. 56. „Ich ſchloſs nicht „ohne Grund, daſs die Natur in die Beſchaffenheit dieſes „Thieres *Hinderniſſe des Zorns* (impedimenta irae) gelegt habe. S. 89. „Sie *wurden* darüber ſo *entbrannt*.“ S. 112. „Der alte Schiffer hatte *ſich* Waſſer genug geſehen. — S. 41. Venus verſicherte, daſs ſie gewiſs etwas Neues und Allerliebſtes ausgedacht und vorgetragen haben würde, wenn ein kleiner Umſtand nicht den „ganzen Einfall *hinderte*.“ Hier muſs es durchaus heiſſen: *gehindert hätte*. Solche unrichtige Tempora; der häufige, oft ganz undeutſche, Gebrauch des Conjunctivs: das in Einem Perioden bisweilen mehr als einmal wiederholte *daſs*, und mehr dergleichen Fehler und Licenzen machen die Lectüre dieſer dem Vergnügen gewidmeten Bibliothek zu einer mühſamen Arbeit. — Dem erſten, dritten und fünften Bande ſind kurze literariſche und biographiſche Nachrichten von den Schriftſtellern vorgeſetzt, die die Herren v. *Retzer*, *Meiſsner* und *Leon* zuſammengetragen haben.

Rom, in der päbſtlichen Druckerey: *Launen des Schickſals, oder die verzauberten Knoten.* Eine Feengeſchichte aus der neuern Zeit. 237 S. 8.

Nach einer am Schluſs hinzugefügten Anmerkung iſt dieſes Product eine Ueberſetzung aus dem Franzöſiſchen. Die eingeſtreuten Bemerkungen über franzöſiſches Theater, franzöſiſche Baukunſt, Muſik, Sitten u. ſ. w. würden den Urſprung deſſelben ohnehin verrathen haben. Jene Bemerkungen ſind übrigens das Beſte der ganzen Schrift, aber deswegen doch bey weitem nicht von der Wichtigkeit, um eine Ueberſetzung nothwendig zu machen, vornemlich da ſie ſich in einem Feenmährchen verlieren, deſſen Indecenzen höchſt fade und widerlich ſind, und nichts von der komiſchen Laune eines *Crebillons* verrathen, die den Moraliſten zur Nachſicht verführen konnte. Der Werth dieſes Stücks ſinkt vollends herunter, wenn man bey der Durchleſung bemerkt, daſs wohl eine Hauptabſicht des franzöſiſchen Herausgebers war, ein Pasquill auf die Gräfin *Genlis*, jetzige Madame *Brulart*, zu ſchreiben. Sie wird zweymal mit Namen genannt, und es werden die gröſsten Schändlichkeiten von ihr erzählt; dies berechtigt gewiſs jeden, den Vf. einen Pasquillanten zu nennen. Das Vergehen des Vf. würde, nach des Rec. Gefühl, durch die Entſchuldigung, daſs das Erzählte Wahrheit ſey, nicht vermindert, ſondern nur noch vermehrt werden, da es eine Dame betrifft, deren vortrefliche Erziehungsſchriften in Frankreich viel Nutzen zu ſtiften anfangen, dieſer Nutzen aber, nach der gewöhnlichen Denkungsart der Welt, durch dergleichen ärgerliche Anekdoten ſehr geſchwächt wird. — Die Ueberſetzung läſst ſich wie ein Original leſen. Sehr ſelten ſtöſst man an; wie z. B. S. 153. *ſey nicht wild*, wo vielleicht im Franzöſiſchen *ſauvage* ſtand, welches auch manchmal *menſchenſcheu*, *blöde* bedeutet. — Hätte doch der Ueberſetzer ſeine Zeit lieber auf Ueberſetzung einer der vielen intereſſanten, neueſten franzöſiſchen Schriften verwandt, die uns jetzt jede Meſſe in den ſchülerhafteſten Verdeutſchungen liefert.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris*, b. Brunet: *Jean Jacques Rouſſeau à ſes derniers momens.* Trait hiſtorique en un acte et en proſe. Par M. *Bouilly*. 1791. 39 S. — Daſs *Rouſſeau* hier geſchildert wird, wie er in vielen ſeiner eigenen Schriften aufgetreten iſt, gereicht weder der Wirkung dieſes kleinen Dramas zum Vortheil, noch dem Talent des Vf. zur Ehre. Die wirkliche Miſchung von Empfindſamkeit und von Menſchenhaſs, von egoiſtiſchen Anſprüchen und von kindiſcher Verwundbarkeit, von gekränkter Eitelkeit, und von wohlfeilem Tugendgepränge, die in Rouſſeau's Briefen, in ſeinen *Reveries*, in ſeinen Confeſſionen u. ſ. w. verbreitet iſt, und für manchen, der mehr mit der Schwäche ſeines Charakters, als mit der Stärke ſeines Verſtands ſympathiſirte, ein ſehr gefährliches Beyſpiel gemacht hat; dieſe ganze Miſchung iſt in dieſen wenigen Blättern, oft durch Rouſſeau's eigne Worte, ziemlich getreu dargeſtellt. Die unbedeutende Flachheit deſſen, was der Vf. aus ſeinem Kopfe hinzugeſetzt hat, bürgt aber dafür, daſs er an dieſer Treue ſehr unſchuldig iſt, und weder gegen Rouſſeau noch gegen ſein Publicum die mindeſte Bosheit damit im Sinne gehabt hat. Dieſe *traits hiſtoriques*, deren die Pariſer jetzt mehrere auf ihren Bühnen zu ſehen bekommen, gehören überhaupt wohl unter die unſchädlichſten, wie unter die unſchmackhafteſten Früchte der franzöſiſchen Freyheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 27. März. 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Taſſie, Murray u. Buckton: *A Deſcriptive Catalogue of a General Collection of Ancient and Modern Engraved Gems, Cameos as well as Intaglios,* taken from the moſt celebrated Cabinets in Europe, and caſt in coloured Paſtes, white Enamel, and Sulphur; by *James Taſſie*, Modeller; arranged and deſcribed by *R. E. Raſpe*; and illuſtrated with Copper-Plates; to which is prefixed an *Introduction on the various Uſes of this Collection*, *the Origin of the Art of Engraving on Hard Stones, and the Progreſs of Paſtes.* 1791. Vol. I. LXXIV u. 496 S. Vol. II. S. 497—800, auſser den Regiſtern und LVII Kupfertafeln. gr. 4. (2 Guineen.)

Auch mit dem Franzöſiſchen Titel: *Catalogue Raiſonné d'une Collection Generale de Pierres Gravees Antiques et Modernes*, etc.

Schon im J. 1786 gab Hr. *Raſpe* eine auf 35 Octavſeiten gedruckte Nachricht von der Paſtenſammlung des Hrn. *Taſſie* heraus, die er gleichfalls mit einigen kurzen Bemerkungen über den Urſprung der Steinſchneidekunſt und die Verfertigungsart der Paſten, einleitete. Von der Sammlung ſelbſt gab er in dieſer kleinen Schrift nur eine ganz allgemeine Beſchreibung, und nur einen ganz ſummariſchen Conſpectus von der Anordnung und Vertheilung derſelben, in Beziehung auf die für der Ruſſiſchen Kaiſerin Maj. von Hn. *T.* veranſtalteten, und von Hn. *R.* beſchriebenen Sammlung. In dem gegenwärtigen anſehnlichen Werke wird nun ein umſtändlicher Katalog von dem ſeitdem noch viel zahlreicher gewordenen, und bis zu 15800 Stücken geſtiegenen Vorrathe ſolcher Abdrücke geliefert; und in der Einleitung iſt der dort nur leicht berührte Stoff weiter ausgebildet worden.

Es würde Wiederholung vieler bekannter Dinge werden, wenn wir den ganzen Inhalt dieſer *Einleitung* ausziehen und ihm ſchrittweiſe nachgehen wollten. Ueber die eigentliche Entſtehungsart der Kunſt, von welcher hier die Rede iſt, läſst ſich freylich nicht viel Befriedigendes ſagen. Hr. *R.* nimmt auch hier zu der Analogie ſeine Zuflucht, und bemerkt die Spuren ähnlichen Fleiſses bey den Wilden und minder cultivirten Völkern, beſonders bey den Inſelbewohnern des Südmeers. Sodann ſtellt er einige von den bekannten Zeugniſſen der Alten über die erſten Kunſtverſuche dieſer Art zuſammen. Den Aegyptern geſteht er zwar das Verdienſt eines frühen vorzüglichen Fleiſses darinn zu; glaubt aber doch, daſs man in Indien die Bearbeitung der Edelſteine noch früher getrieben, wo nicht gar zuerſt erfunden habe. Von dorther erhielten auch die Alten ihren Diamant und andre Steine. Auch läſst ſichs nicht läugnen, daſs die Indier in Steine geſchnitten haben; und es iſt zu hoffen, daſs man bald davon mehr Proben erhalten, und die Zeit der früheſten Ausübung der Kunſt näher werde beſtimmen lernen. Der Stil der indiſchen Sculptur iſt von der Manier andrer Nationen ſehr verſchieden. Auf einem ſchönen Smaragd des Hrn. *Wilkins* iſt ein Löwe geſchnitten, deſſen Arbeit den beſten Werken des ältern ägyptiſchen Styls gleich kommt. Von Indien aus kam vielleicht dieſe Kunſt zu den Perſern, und hernach zu den Aegyptern, Phöniziern und Griechen. Denn daſs auf den älteſten griechiſchen Steinen auffallende Spuren der ägyptiſchen Manier in Form und Bildungsart anzutreffen ſind, ſteht wohl nicht zu läugnen. Für hetruriſch will Hr. *R.* dieſe Arbeiten, wie *Winkelmann*, nicht gelten laſſen. Umſtändlicher werden die bewundernswürdig groſsen und ſchnellen Fortſchritte der Griechen in der geſammten *Graphik* geſchildert, und die verſchiednen Epochen ihrer Kunſt angegeben. Der Römer Verdienſt um dieſelbe, war, wie bekannt, ſehr unbedeutend. Die Weiſe, den Namen des Steinſchneiders mit griechiſchen Buchſtaben zu bemerken, welche die Römer und ſelbſt einige neuere Künſtler vom erſten Range beybehielten, führt den Vf. S. XXXI. auf verſchiedne brauchbare allgemeine Bemerkungen über die Namen der Künſtler auf den Gemmen, mit deren Aechtheit es freylich eine miſsliche Sache iſt. Auch werden einige der vornehmſten Betrugsarten mit vorgeblichen oder verfälſchten Antiken angeführt. Selbſt Kenner ſind nicht ſelten durch die Inſchriften der Namen getäuſcht worden. So nahm *Lippert* die mit ΥΔΡΟΥ bezeichneten Steine für Werke eines griechiſchen Künſtlers; und doch deutete dieſe Inſchrift keinen andern als *Natter'n* an, der dieſe griechiſche Ueberſetzung ſeines Namens wohl nur des mehr antiken Koſtume wegen wählte; ſo wie die Bezeichnung neuerer Künſtlernamen mit griechiſchen Schriftzügen bekanntermaſsen ſehr gewöhnlich iſt. Sehr wahrſcheinlich iſt der vorgebliche griechiſche Steinſchneider *Alexander* kein andrer, als *Aleſſandro Ceſari*, ein Künſtler des ſechszehnten Jahrhunderts, den man *il Greco* nannte. — Betrachtungen über die häufige Anwendungsart der Steinſchneidekunſt bey den Alten, und über die Verſchiedenheit der dazu gewählten Materien leiten Hn. *R.* in der Folge auf ihre herrlichen Glasarbeiten, und unter andern S. XLVII auch auf die vaſa murrhina, von denen ihm die Meynung am wahrſcheinlichſten dünkt, daſs ſie aus Agath oder Sardonyx und andern Steinarten von ganz vorzüglichen Farben und Streifen, und ſehr dünne geſchnitten, be-

Digitized by Google

beſtanden hätten. Dergleichen ſuchte man in Glas, in dem vitro murrhino, nachzuahmen. (Hn. *v. Veltheims* Unterſuchung konnte ihm noch nicht bekannt ſeyn.) Hierauf von den Glaspaſten der Alten, dergleichen ſich, wie bekannt, noch viele finden, und deren anſehnlichſter Vorrath jetzt in der herrlichen *Townleyiſchen* Sammlung in London zu ſuchen iſt. Auch im mittlern Zeitalter gieng die Verfertigung der Paſten nicht ganz verloren, wie man aus einigen Verſen des *Marbodeus*, und noch deutlicher aus der Anweiſung ſieht, welche *Heraklius*, ein Schriftſteller des neunten Jahrhunderts, zu dieſer Kunſt in ſeinem Buche de Artibus Romanorum giebt, welches Hr. *R.* vor neun Jahren in ſeinem Critical Eſſay on Oil-Painting mit abdrucken ließs. Wie wenig man damals ächte Steine von dergleichen unächten zu unterſcheiden wuſste, beweiſt unter andern die Miſchung beiderley Arten in der Beſetzung alter Kronen und andrer Kleinode, Altäre, Reliquienbehälter u. d. gl. Einer der auffallendſten Beweiſe davon iſt der ſonſt ſo geprieſene der Abtey Reichenau bey Konſtanz von Karln dem Groſsen geſchenkte groſse Smaragd, von dem man jetzt weiſs, daſs er nichts als eine grüngefärbte Glasmaſſe iſt; und eben dieſs hat *la Condamine* von dem ſo theuer geſchätzten vorgeblichen ſmaragdnen Gefäſs in der Domkirche zu Genua erwieſen. Beſſere chemiſche Verſuche in der Paſtenarbeit, dergleichen beym *van Boot* und *Kircher* erwähnt werden, gehören erſt in das ſpätere mediceiſche Zeitalter; und die Kunſt wurde lange geheim gehalten, bis ſie zu Anfange des jetzigen Jahrhunderts von dem Herzog Regenten von Orleans und dem deutſchen Chemiker *Homberg* mehr betrieben und veredelt wurde. Von dem erſtern hatte ſie noch *Clachant* der Aeltere gelernt, der vor eilf Jahren erſt zu Paris ſtarb; und eben daſelbſt hat auch die Demoiſ. *Feloix* ſie ſeit vielen Jahren betrieben, deren Sammlung aus ungefähr 1800 Abdrücken beſteht. In Rom machte ſich der erſt unlängſt verſtorbene *Chriſtian Dehn*, ehemaliger Kammerdiener des Barons von *Stoſch*, durch dergleichen Arbeiten vorzüglich bekannt, und ſammelte ungefähr 2500 Schwefelabdrücke, von denen der Abbate *Dolce* ein Verzeichniſs lieferte. Sie waren aus den beſten Sammlungen gewählt, verbreiteten ſich von Rom aus überall hin, und trugen unſtreitig das Meiſte bey, die Kenntniſs der Gemmen und den Geſchmack an denſelben allgemeiner zu machen. *Winkelmann* und *Caylus* gaben dem ganzen Studium der Antike einen neuen Schwung; und ſeitdem haben ſich die Nachformungen und Abdrücke derſelben, in jeder Art und überall, ungemein vervielfältigt. Rath *Reifenſtein* in Rom verſuchte auch Abdrücke von vielfarbigen Cameen, die ſonſt mancherley kaum überwindliche Schwierigkeiten haben, und war darinn äuſserſt glücklich. Ueberhaupt iſt dieſe Kunſt in Rom ſehr geachtet; und ſelbſt die beſten Künſtler, *Pichler* und andre, halten es nicht unter ihrer Würde, von ihren eignen und fremden Arbeiten, Schwefelpaſten zu verfertigen und zu verkaufen. — Was von *Lippert's* Verdienſten und Verfahrungsart geſagt wird, können wir, als mehr bekannt, übergehen. — Minder bekannt iſt der Kunſtfleiſs des Doctors *Quin* zu Dublin, der von Cameen und Intaglio's die täuſchendeſten Nachahmungen in Glaspaſten verfertigt.

Die vorzüglichſten Verdienſte um dieſe Kunſt ſcheint indeſs Hr. *James Taſſie*, aus Glasgow gebürtig, zu haben. Ums J. 1763 kam er nach Dublin, und hielt ſich als Bildhauer und Modellirer drey Jahre lang daſelbſt auf. Hier gab ihm der eben gedachte Dr. *Quin* viele nützliche Anweiſung. Seit 1766 lebt Hr. *T.* in London, und machte ſich theils als Wachsboſſirer, theils und vorzüglich durch Verfertigung ſeiner Paſten, immer berühmter. Durch unermüdeten Fleiſs, durch vortheilhafte Verbindungen, und nicht geſparte Koſten, iſt ſeine Sammlung ſo ausnehmend zahlreich geworden, daſs ſie ſich jetzt weit über *funfzehntauſend* Stück beläuft. Die Kaiſerin von Ruſsland gab ihm den Auftrag, eine vollſtändige und methodiſch geordnete Suite ſolcher Abdrücke zu verfertigen, und dazu eine Materie zu wählen, die ihm die dauerhafteſte dünkte. Hr. *T.* nahm dazu eine ſehr harte und der Politur äuſserſt fähige Compoſition von weiſsem Email; und bey denen Gemmen, wovon man die Originale vor ſich hatte, oder Steinart und Farbe kannte, iſt beides aufs genauſte nachgeahmt worden. — Rec. hat mehrere dieſer Paſten ſelbſt geſehen, und findet das, was hier zu ihrem Lobe geſagt wird, nicht übertrieben. Sie ſind wohl unſtreitig von allen Nachbildungen dieſer Art die täuſchendſten, dauerhafteſten, angenehmſten und wohlfeilſten.

Hn. *R.* wurde die Anordnung und das beſchreibende Verzeichniſs dieſer Abdrücke aufgetragen; und er ging, wie er ſagt, aus Liebe zu den ſchönen Künſten und aus Eifer für ihre Beförderung, con amore an dieſe nicht leichte Arbeit. Bey der Wahl der Methode nahm er ſowohl auf die Bequemlichkeit der Liebhaber, als auf den Vortheil des verdienſtvollen Künſtlers Rückſicht. Er behielt faſt ganz den Plan und die Anordnung bey, welche *Winkelmann* in ſeiner bekannten Beſchreibung der *Stoſchiſchen* Sammlung zum Grunde legte; und eine Vergleichung beider Verzeichniſſe macht ihre Aehnlichkeit auffallend, obgleich keins von beiden durch das andre entbehrlich wird. Einige Klaſſen muſsten freylich, wegen der gröſsern Mannichfaltigkeit und Vollſtändigkeit der gegenwärtigen Sammlung, neu hinzukommen; und in den hinzugefügten Regiſtern, deren wir hernach noch weiter gedenken werden, iſt ſowohl für den genauern Unterricht der Kenner und Liebhaber, als der Künſtler, geſorgt. Daſs man hier Originale, Copieen und Nachahmungen mit Einem Blicke überſehen kann, dient allerdings ſehr dazu, den charakteriſtiſchen Unterſchied derſelben kennen zu lernen. Dem Künſtler kann dieſe Sammlung zu einer Menge neuer Ideen verhelfen; und dem Wetteifer der neuern Steinſchneider mit den alten iſt durch die Aufnahme der beſſern Arbeiten der erſtern in dieſe Sammlung mehr als gewöhnliche Gerechtigkeit wiederfahren. In der Beſchreibung der zahlreichen Stücke ſelbſt hat Hr. *R.* geſucht, ſich ſo genau, deutlich und kurz zu faſſen, als es der Umfang, die Erheblichkeit, der Zweck und die anderweitige Bekanntſchaft derſelben, foderten. Steinart, Name und Farbe, auch die Nachweiſung der jetzigen Beſitzer der Gemmen, ſind überall, wo ſichs

Digitized by Google

ſich's angeben lieſs, beygefügt worden; auch findet man andre ſchon vorhandne Beſchreibungen und Kupferſtiche von ihnen angeführt. Hie und da kommen auch allgemeinere Bemerkungen vor, welche zur Aufklärung mancher in der Mythologie, Allegorie und Ikonologie des Alterthums noch immer herrſchender Dunkelheiten dienen können. Oft aber fanden nur Muthmaſsungen, oft auch nur Geſtändniſſe über die Unkunde der Subjecte, ſtatt. Bey den Köpfen und Bildniſſen war dies natürlicher Weiſe am häufigſten der Fall. Ueber die Aechtheit oder Verdächtigkeit mancher, ſelbſt ſehr berühmten, Steine ſagte Hr. *R.* ſeine Meynung freymüthig und ohne Rückhalt. — Uebrigens ſah er ſich genöthigt, dies ganze Werk in franzöſiſcher Sprache zu ſchreiben, und es von fremder Hand ins Engliſche überſetzen zu laſſen. Nur die Einleitung ſchrieb er engliſch; und ſie wurde während ſeiner Abweſenheit von einem andern ins Franzöſiſche überſetzt. Er bittet alſo in Anſehung der Correctheit beider Sprachen um Nachſicht; und dieſe Bitte ſcheint freylich nicht überflüſſig zu ſeyn. Noch mehr aber bedarf ihrer die Menge von Druckfehlern, die lange nicht alle hinten berichtigt, und uns wirklich in ſolcher Menge und von ſolcher Art nicht leicht in irgend einem in England, und ſonſt anſehnlich und ſauber, gedruckten Werke vorgekommen ſind.

Von der Einrichtung dieſes Katalogs ſelbſt wollen wir nur die Hauptabtheilungen anzeigen. Die erſte Hauptklaſſe beſteht aus *antiken* Steinen. Zuerſt die Aegyptiſchen, Gnoſtiſchen, Perſepolitaniſchen, Parthiſchen, Mithriakiſchen, Indiſchen, Perſiſchen und Arabiſchen. Dann die griechiſchen und römiſchen. Hierunter zuerſt mythologiſche Gemmen, ſodann die aus dem heroiſchen Zeitalter, und aus der wirklichen Geſchichte; und zuletzt noch Stücke von vermiſchter Art. Die zweyte Klaſſe, welche *moderne* Gemmen enthält, liefert zuerſt die Subjecte aus der Religion, Legende und Heiligengeſchichte, dann Bildniſſe groſser Herren, berühmter Männer, unbekannter Perſonen, Steine mit Deviſen und Inſchriften, und einen Anhang von vermiſchter Art.

Kunſtliebhabern iſt vielleicht damit gedient, wenn wir hier noch die vorangeſetzten *Preiſe* der hier beſchriebenen Paſten herſetzen. *Intaglio's* von der Gröſse eines Ringes oder Petſchafts koſten von 1 Sh. 6 Pence, bis 2 Sh. 6 P. Gröſsere von 5 Sh. bis 1 Guinee; *Cameen* nach Verhältniſs der Gröſse und Schönheit, von ½ Guinee bis 2 Guineen. *Aufgeleimte Köpfe* oder *Figuren*, die aber leicht abfallen, wenn ſie nicht unter Glas gefaſst werden, koſten 5 Sh. und darüber. *Reliefs* in weiſsem Email von Gemmen abgedruckt 1 bis 5 Sh. Gröſsere Gemmen in Basreliefs, Portraits u. dergl., wenn ſie nicht über 4 Zoll im Durchſchnitt haben, 5 Sh. bis 1 Guinee. Abdrücke in rothem oder anders gefärbten Schwefel, mit goldner Einfaſſung, werden, wenn man ſie auswählt, zu 4 Pence, und, wenn man die ganze Sammlung nimmt, zu 3 Penze das Stück, verkauft.

Aus den in dem Verzeichniſſe vorkommenden kritiſchen Bemerkungen, dergleichen bey manchen Klaſſen und einzelnen Artikeln vorkommen, heben wir hier einige aus. — Der Graf *Caylus*, und mehrere nach ihm, behaupten, daſs die Aegypter nie im Relief gearbeitet haben. Drey hier beſchriebne Kameen (N. 257—259.) beweiſen das Gegentheil. Auch fand der Herzog von *Chaulnes* auf ſeiner Reiſe nach Aegypten die innere Verkleidung einer Katakombe neben der kleinen Pyramide zu Sakkara ganz mit Hieroglyphen und halb erhobener Arbeit bedeckt; und eben dies findet ſich durch ein im brittiſchen Muſeum befindliches ägyptiſches Basrelief beſtätigt. — S. 39. Aus der verkehrten Anwendung, welche die Gnoſtiker, beſonders die ſpätern, von der ägyptiſchen Symbolik machten, ſchlieſst man gewöhnlich zu übereilt, daſs ſie mit deren geheimen Sinn nicht bekannt geweſen. Mit eben dem Rechte könnte man den neuern Schriftſtellern, die ſich der griechiſchen oder römiſchen Sprache für Gegenſtände bedienen, wovon die Griechen und Römer nichts wuſsten, die Kenntniſs beider Sprachen ſtreitig machen. — S. 56. wird bey Gelegenheit eines Amuleten des den Juden überhaupt ſehr gewöhnlichen Aberglaubens an Zauber und Sterndeuterey, und unerwartet des aus den *Memoires du Comte de Rantzow* bekannten Juden, *Samuel Falk*, erwähnt, der ſich zwar noch in London aufhalten ſoll, aber ſeine Betrugsrolle zu Ende geſpielt hat, und wie *Caglioſtro* völlig entlarvt iſt. Hr. *R.* ſetzt hinzu: *Je prens cette occaſion pour lui rendre cette juſtice, apres les informations les plus exactes, que j'ai priſes ici parmi les Juifs Portugais, afin qu'une certaine eſpece de Francmaçons degenérés, et dupes ne veuillent plus ſonner ſes eloges en Allemagne, et ſoutenir la réalite de la magie et de la necromancie, qu'ils voudraient remettre en vogue par l'autorité des treſors, que ce Juif n'a jamais trouve que dans la credulité des dupes, et par les terreurs des eſprits qu'il n'a jamais conjure.* — S. 63. kommt Hr. *R.* auf die Inſchriften der bekannten Ruinen von *Perſepolis*, oder vielmehr von *Tſchilminar*, die er nicht für Sylbenſchrift hält, ſondern in denen er die gröſste Aehnlichkeit mit den chineſiſchen Schriftzügen findet. Viele von dieſen Zügen trifft man ſogar in chineſiſchen Wörterbüchern an; und dieſe Inſchriften beweiſen folglich das hohe Alterthum der chineſiſchen Charaktere, ihre ehemalige Verbreitung und Kunde an dieſer Seite des Ganges, ihre Ueblichkeit bey den Perſern oder den Magiern derſelben, ehe ſie andre Schriftzeichen annahmen, und ſelbſt ihre Bekanntſchaft bey den Aegytern, von welchen vermuthlich die hier beſchriebenen Amulete herrühren. Nach dieſer Vorausſetzung wäre es alſo kein Hirngeſpinſt, die ägyptiſchen Hieroglyphen mit Hülfe der chineſiſchen Schriftzüge deuten zu wollen; nur iſt ihre Verwandtſchaft nicht in der Form und Tradition, ſondern in den Sachen ſelbſt, gegründet. — Umſtändlich findet man auch S. 68 ff. von den Denkmälern der Myſterien des *Mithras* gehandelt, deren es, wie bekannt, ſo manche, vornemlich auf geſchnittnen Steinen, giebt. Sie ſind zwar meiſtens von griechiſcher und römiſcher Arbeit, haben aber doch auf perſiſche Sitten und Religionsmeynungen Beziehung. — Die hier S. 73 ff. gegebenen Beſchreibungen *indiſcher* geſchnittenen Steine verdienen deſto mehr Aufmerkſamkeit, je unbekannter und ſeltener ſie bisher geblieben ſind. Erſt ſeit ungefähr dreyſsig Jahren ſind

die

Digitized by Google

die Nachſuchungen der Gelehrten auf ſie geleitet worden, ſeit Errichtung des engliſchen Gouvernements in Bengalen. — Bey der Anführung drey ſchöner Apollköpfe von vier engliſchen Künſtlern, S. 197., rügt Hr. *R.* die ſeltſame Behauptung *Mariette's*, daſs *Reiſen*, (der doch Deutſcher oder Däne war,) der einzige engliſche Steinſchneider von Bedeutung ſey. Schon zu *Cromwell's* Zeiten war *Simon* als treflicher Medailleur berühmt. *M.* redete ſo, wie Hr. *R.* hinzuſetzt, *pour flâter la folie des Pariſiens, qui plus d'une fois, et ſi je ne me trompe pas, même dans leurs Academies, ont oſé ſoutenir la ridicule idée, qu'il n'y a pas d'eſprit poetique et pittoreſque au delà de la latitude de Paris:*

Pazzi, chi ſedete a ſcranna
Per giudicar di molte miglia
Colla veduta corta d'una ſpanna!

Nicht *Thierheim*, wie S. 274 ff. dreymal ſteht, ſondern *Thierbach*, hieſs der ehemalige Rector zu Guben in der Lauſitz, der von dem berühmten Pettſchaft des *Michel Angelo* eine neue Erklärung gab. Dieſe irrige Namensangabe fällt deſto mehr auf, da Hr. *R.* ſelbſt ſagt, er habe *Thierbach's* Abhandlung für die Allgemeine Deutſche Bibliothek recenſirt. — Den Abſchnitt *priapeiſcher* Gemmen ſcheint Hr. *R.* doch allzuſehr *con amore* erläutert, und ſeiner Phantaſie und Bemerkungsgabe faſt zu freyen Spielraum darüber gegeben zu haben. So heiſst es, um aus vielen nur Ein Beyſpiel zu geben, von N. 5342.: „*Le centre d'attraction magnetique, par laquelle le genre humain eſt produit; par d'autres nommé la mere de tous les ſaints, ou la premiere cravatte des rois et des mendians.*" Der muthwilligen Beſchreibung und Anekdote zu N. 5395. wollen wir hier nicht mehr Publicität geben; noch der, wirklich unwürdigen Witzeley zu N. 5431. — Als Einleitung zu den Gemmen, welche gymnaſtiſche und kriegriſche Leibesübungen zum Inhalt haben, hält Hr. *R.* der Allgemeinheit derſelben bey den Alten und ihren unleugbaren Vortheilen, S. 458 ff. eine Lobrede, in die er zugleich das Lob des durch ſeine geiſtigen und körperlichen Anſtrengungen, und beſonders als Fuſsgänger, berühmten Barons *v. Grothaus* mit einflicht. — So erwähnt er auch S. 462. bey Gelegenheit einer Gemme, die einen römiſchen Deſultor mit 12 galopirenden Pferden vorſtellt, des durch ſeine Reitkünſte bekannten Engländers *Aſtley*, und ſeiner bewundernswürdigen Geſchicklichkeit. — N. 10180 iſt ein Abdruck von dem berühmten Diamant des Herzogs *von Bedford*. Es wird dabey der *Klotziſchen* Schrift über die geſchnittenen Steine nicht allzu rühmlich gedacht, und ſeiner auf dieſer vorgeblichen Antike gegründeten Behauptung, daſs die Alten auch in Diamant geſchnitten hätten. Wahrſcheinlich aber iſt dieſer Stein von dem Ritter *Coſtanzi*, der mehr dergleichen Arbeiten verfertigt hat, die ſich in der Sammlung des Königs von Portugal, und im groſsherzogl. Kabinet zu Florenz finden. Zu den geſchnittenen Diamanten, die *Mariette* nachgewieſen hat, gehört noch das Bildniſs des Kaiſers *Leopold*, in einem flachen Diamant, aber ſchlecht, geſchnitten. Der Vf. ſah es im J. 1772 bey dem Juwelenhändler *Iſrael* zu Kaſſel. —

Durch die vier beygefügten *Regiſter* gewinnt die Brauchbarkeit dieſes Katalog's nicht wenig. In dem erſten werden die Sammlungen, worinn die angeführten Gemmen befindlich ſind, und die Namen ihrer Beſitzer alphabetiſch aufgeführt. Das zweyte iſt ein Verzeichniſs der ältern und neuern Steinſchneider, wobey zugleich auf ihre verſchiedne Manier Rückſicht genommen iſt. Sodann folgt eine alphabetiſche Liſte der Inſchriften, welche ſich auf den in dieſer Sammlung enthaltenen Abdrücken befinden. Ferner, ein Verzeichniſs der merkwürdigſten Benennungen der darauf vorkommenden Subjecte und Bildniſſe. Für die Beſitzer des ältern Katalog's iſt noch eine Nachweiſung der veränderten Nummern beygefügt.

Selbſt noch, auſser dem Supplement, iſt während der Ausarbeitung und des Abdrucks eine anſehnliche Vermehrung hinzugekommen; z. B. Abdrücke von der ganzen Sammlung des Grafen v. *Carlisle*, die aus mehr als 300 Stücken beſteht; manche andre einzelne Beyträge; die ſeltnen ägyptiſchen Gemmen des Cardinals *Borgia* zu Rom u. a. m. Hr. *R.* verſpricht von dem allen mit der Zeit ein Supplement zu liefern. — Auf den 57 Kupfertafeln, die von *Allan*, nicht mit gleicher Schärfe und Sauberkeit, radirt ſind, findet man eine ganz anſehnliche Reihe der vorzüglichſten Gemmen dieſer Sammlung abgebildet; und in dem Verzeichniſſe ſelbſt iſt bey den abgebildeten Stücken jedesmal auf die Platten verwieſen worden.

PARIS, gedr. b. Didot d. j.: *Contes et Idylles*, par *Auguſte Hilarion de Keratry*. 1791. 258 S. 8.

Da die Gattung der Idylle mehr eine gewiſſe Reinheit und Stille der Phantaſie, eine innige, wenn auch beſchränkte, Anſchauung der Natur, als einen hohen Schwung und eine groſse Energie des Geiſtes erfodert; ſo glauben wir, daſs den Liebhabern dieſer Gattung mit den gegenwärtigen Blättern kein unwillkommnes Geſchenk gemacht wird. Auch iſt die Simplicität eine ſo edle und zugleich ſo zarte Eigenſchaft, daſs man mit der Schätzung ihrer verſchiednen Modificationen es nicht ſo genau nehmen darf, oder Gefahr läuft, ihrem eignen Werth zu nahe zu treten. Wohlthätigkeit, kindliche Dankbarkeit, väterliche Zärtlichkeit, züchtige Liebe ſind die Gegenſtände, mit welchen ſich die Muſe des Vf. beſchäftigt; es möchte aber mehr mit der ganzen Gattung als mit irgend einem einzelnen Idyllendichter auszumachen ſeyn, ob der conventionelle Aufputz der arkadiſchen Welt ſich mit jener Simplicität, und mit dem poetiſchen ſowohl als dem moraliſchen Werth der Darſtellung jener Tugenden genug verträgt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 28. März 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

London, b. Robinſon: *The Son of Ethelwolf*, an hiſtorical Tale. In two Vol. by the Author of *Alan Fitz-Osborne*. 1789. 235 u. 209 S. 8.

Die Vf. nennt ſich unter der Zueignung an den Prinzen von Wales, (der durch ſein Betragen während der Krankheit ſeines Vaters das heiligſte und kräftigſte Muſter von Unterwerfung unter die Geſetze gegeben haben ſoll,) *Anna Fuller*. So wenig ſie ſich mit einer *Burney*, *Inchbald* etc. meſſen kann, ſo weit erhebt ſie ſich gleichwohl über den Troſs der engliſchen Romanfabrikanten beiderley Geſchlechts. Der Held dieſer Geſchichte iſt Alfred, vielleicht der gröſste Mann unter den Königen, die den engliſchen Thron beſeſſen, und einer von den wenigen Fürſten, die auch bey der unparteyiſchen Nachwelt den Beynamen des Groſsen erhalten haben. Sie iſt ganz in der Manier geſchrieben, die auch bey uns ſeit einigen Jahren ſo viel Beyfall gefunden; und manchen Helden und armen Sünder der Vorzeit aus ſeiner Ruhe und Vergeſſenheit in das Getümmel der literariſchen Märkte geſtoſsen hat. Die Hauptzüge ſind aus der Geſchichte und Sagen entlehnt, und nur in kleinen Epiſoden und Zuſätzen hat ſich die nicht ſonderlich thätige Erfindungskraft der Vf. geäuſsert. Dieſe Gattung des hiſtoriſchen Romans könnte auf mancherley Weiſe ungleich nützlicher gemacht werden, als es jetzt gewöhnlich zu geſchehen pflegt. Es giebt in der Geſchichte äuſserſt merkwürdige Vorfälle, groſse, hervorſtechende Charaktere, die in Wüſten von Nacht und Barbarey einzeln daſtehen. Der Geſchichtſchreiber, der nicht einmal Vermuthungen wagen ſollte, wenn er ſich nicht auf irgend ein Zeugniſs oder Denkmal ſtützen kann, vermag das Räthſel, woher ſie entſtanden, und wie ſie zur Wirklichkeit gediehen konnten, nicht zu löſen. Hier könnte nun der Dichter eintreten, und es verſuchen, die von der Zeit vertilgten Fäden, die dieſe iſolirte Phänomene mit den übrigen Menſchen und Begebenheiten verbanden, durch die ſchöpferiſche Kraft ſeiner Phantaſie und tiefe Menſchenkunde, wieder herzuſtellen. Eine ſolche bis jetzt noch unerklärte Erſcheinung in der Geſchichte iſt Alfred, der nicht nur über ſeine Landsleute und ſein ganzes Jahrhundert, ſondern in manchem Betracht ſelbſt über die gröſsten Regenten der Vor- und Nachwelt erhaben war. Wie viel gab es ſonſt noch Könige, die, wie er, nicht auf Gründung und Erweiterung ſeiner Macht, ſondern nächſt der Sicherheit ſeiner Unterthanen nur dahin ſtrebte, ihnen edles Selbſtgefühl einzuflöſsen, und Sinne für die Segen der Freyheit zu geben? Wie anziehend, wie lehrreich hätte das Buch werden müſſen, wenn die Vf. Abſicht und Kräfte gehabt hätte, uns in einem philoſophiſchen Gemälde die Entwickelung dieſes Geiſtes und die wirkenden Umſtände zu zeigen, die ihm dieſe eigenthümliche Richtung gaben. Von alle dem aber iſt hier nichts geſchehen, und man lernt den groſsen Mann nicht einmal ganz ſo genau kennen, als man ihn ſchon aus der Geſchichte kannte. Das Intereſſe des Buchs liegt faſt allein im Stoffe, und das Verdienſt der Vf. erſtreckt ſich nicht weit über einen leichten, gefälligen Vortrag, und eine elegante Sprache. Nur bisweilen, beſonders im Dialog, ſteigt der Ausdruck zu hoch über die Proſa, und Gleichniſſe werden mit epiſcher Fülle ausgemalt. So erzählt gleich im Anfang des I. Buchs einer von Alfreds Treuen dem König, daſs er einen entlegenen, von der Natur ſelbſt befeſtigten, Winkel entdeckt habe, in dem er ſich bis zum günſtigen Augenblick verborgen halten könne: aber er ſagt das nicht mit dieſen ſimpeln Worten, ſondern in einem verkünſtelten, mit poetiſchem Schmuck beladenen, Perioden: „*This retreat, which nature itſelf has with inacceſſible marſhes, and gloomy foreſts, impervious to the ſolar beams,* this retreat *ſhall, like a ſummer cloud, veil my king in friendly obſcurity, till the moment when, ſpurning concealment, he ſhall burſt forth upon the ſpoilers of his country, in all the ſplendour of his valour.*“ Der dem weiblichen Geſchlecht eigene Hang zur Bewunderung des Heroismus und der perſönlichen Tapferkeit verleitet auch die Schriftſtellerinnen gern, ſolche Gegenſtände zu wählen, und bey der Schilderung derſelben am längſten zu verweilen, ſo wenig ſie gleichwohl ihrem Genie angemeſſen ſind, und ſo ſehr ſie darüber ſolche Gegenſtände vernachläſsigen, zu deren Bearbeitung ſie von Natur Beruf und Talent erhalten haben. So iſt auch unſrer Vf. die *rührende* Scene am Ende des 5. B. am meiſten gelungen, und gleichwohl iſt ſie im ganzen Buche die einzige dieſer Art.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Neue Fabeln von Friedr. Carl* Freyherrn *von Moſer*. 1789. 118 S. 8.

Im Jahr 1762 gab der Vf. 50 Fabeln heraus, unter dem Titel: *der Hof in Fabeln*. Hiervon erſchien im J. 1786 eine neue Auflage, mit 72 neuen Fabeln vermehrt. Hier liefert Hr. von Moſer abermals 54 Stück Fabeln, welche, wie die vorhergegangenen, meiſtentheils politiſchen Inhalts ſind. Moſers, *des deutſchen Patrioten*, Verdienſt iſt feſt gegründet, und wird um nichts vermindert, wenn er ſchlechte Fabeln ſchreibet. Ohne Rückhalt ſey es daher geſagt, daſs wohl keiner, als ein Recenſent, dieſe 176 Fabeln je ganz durchleſen wird. Möchten immerhin dieſe Fabeln keine eigentliche Fabeln oder Erzählungen, ſondern bald Allegorieen, bald Embleme,

Digitized by Google

bald Parabeln, bald Gleichniſſe, bald Epigrammen, bald keines von allen, oder gar Räthſel ſeyn; das wäre ihr geringſter Fehler, wenn ſich nur dem Leſer; um ihn für die tödtende Weitſchweifigkeit des Vortrags zu entſchädigen, am Ende unter irgend einem Gewande eine anſchauliche Wahrheit darböte. Die wenigen, bey denen dieſes der Fall ſeyn möchte, könnten vielleicht einen Platz in einer Fabelleſe verdienen, wenn ſie vorher in gedrängtere Proſe oder Verſe gekleidet wären. Hier folgen zwey der beſſeren zur Probe:

Das Podagra und das Kopfweh.

Marcolph ſollte ſeine Verſchuldung durch eine ſchmerzliche Strafe büſsen; doch ſtellte ihm Richter Minos die Wahl derſelben zwiſchen dem Podagra und Kopfweh frey. *Beede* wurden herbey geruien. „Du kannſt," ſprach das Podagra, „ſo lang ich bey dir bin, weder gehen, noch tanzen, weder „hüpfen, noch ſpringen." „Dieſs kannſt du," ſagte das Kopfweh, „bey mir alles, ich nehme dir nichts, als die unnütze Kraft zu denken." „Man ſagt zwar," ſprach Marcolph, „wo der Schuh drückt, thuts am wehſten; doch ſtrafe mich, Minos, als einen Deutſchen; nimm mir Haab und „Gut, und laſs mir nur noch die Freyheit zu denken."

Die Ancienneté.

Ein alter abgelebter Dorfbulle gieng endlich den Weg alles Fleiſches, und ſein nicht viel jüngerer Schwager meldete ſich nun bey der verſammleten Gemeine um die erledigte Stelle. Auf Zureden von Burgermeiſter, Schöpfen und Gericht ward aber einem vor kurzen im Dienſt des Paſtors angekommenen jungen rüſtigen Stier das Amt eines Heerdochſens übertragen. Der hintangeſetzte Bulle wandte ſich an das Amt, und als dieſes auf Vorbitte des Paſtors und Burgermeiſters den Spruch beſtätigte, appellirte er an die Regierung, mit der Vorſtellung, daſs von uralten Zeiten her alle Beförderungen im Lande nach der Ancienneté gegangen wären, mithin, was bey Menſchen recht ſey, auch bey Ochſen billig ſeyn müſſe. Die Regierung, von der Stärke dieſer Gründe aus eigner Erfahrung überzeugt, *ſprache* Schwager Ochſen vor dem jüngern Fremdling die Bedienung zu. Von der Zeit an *hieſse* dieſe Art von Amtsnachfolge das Ochſenrecht, und blieb Landſitte bis auf den heutigen Tag.

LONDON, b. den Gebr. Robinſons: *The Poems on Various Subjects* of *Thomas Warton*, B. D. late Fellow of Trinity College, Profeſſor of Poetry, and Camden Profeſſor of Hiſtory, at Oxford, and Poet Laureat. Now Firſt Collected. 1791. 292 S. gr. 8.

Mit der Angabe des Titels, daſs die Gedichte des unlängſt verſtorbenen berühmten *Warton* hier *zuerſt* geſammelt ſind, hat es nicht ſo ganz ſeine Richtigkeit. Rec. beſitzt ſelbſt eine frühere Sammlung derſelben, die zu London bey Becket ſchon 1777 herausgekommen iſt; ſie beträgt aber freylich nur 83 Seiten, und enthält nicht alle hier geſammelten poetiſchen Stücke, die zum Theil auch ſpäterer Entſtehung ſind. In dem Vorberichte der gegenwärtigen Sammlung wird es auch beſtimmter angegeben, daſs man hier zuerſt zu den ernſthaftern Gedichten des würdigen Vf., der freylich mehr aus *Spenſer's* und *Milton's*, als aus *Pope's* Schule war, verſchiedne muntre und launige Stücke hinzugeſammelt habe; auch einige lateiniſche Gedichte, denen wahre klaſſiſche Correctheit, Eleganz und Simplicität eigen iſt.

Auch hier machen Gedichte vermiſchter Art den Anfang; und gleich das erſte, *The Triumph of Iſis*, welches ſchon 1749 geſchrieben wurde, fehlt in jener ältern Sammlung. Ein ſchöner neuer Zuſatz ſind auch die Verſe auf ein von *Sir Joſhua Reynolds* gemaltes Fenſter in dem *New College* zu Oxford. Anfänglich wünſcht der Dichter, daſs der geſchmackvolle Künſtler durch ſeine ſchönen und reizenden Formen nicht die gothiſche Manier der alten Fenſtergemälde ſtören und contraſtiren möge; aber er lenkt wieder ein, und weiſs ihm Dank, daſs er ihn von dem gothiſchen Zauber entfeſſelt, und ſeinen Geſchmack zur Wahrheit und Natur zurückleitet. — Dann folgen eben die zehn *Oden*, welche ſchon in der frühern Sammlung ſtanden, und worunter die beiden: *The Firſt of April* und *The Suicide*, die ſchönſten und bekannteſten ſind. Hierauf neun, gleichfalls dort ſchon befindliche *Sonnete*. Alles übrige, von S. 114 bis 291, iſt neu hinzugekommen, ob man gleich manche Stücke ſchon einzeln und mehrmals gefunden zu haben ſich erinnern wird; z. B. die Gelegenheitsoden, welche *W.* als Hofdichter zum Neujahr und auf den königlichen Geburtstag verfertigte, und wovon einige ehedem ſelbſt in der A. L. Z. mitgetheilt ſind. Das gröſsere Gedicht: *The Pleaſures of Melancholy*, hat mehrere treffliche Stellen. Die Satire: *New-Market*, hat manche heroiſche, aber auch wahre juvenaliſche Züge, und beſtraft ſehr treffend die Thorheiten der engliſchen Jugend und die allgemeine Vorliebe der Nation für das Vergnügen des Pferderennens und der dabey gewöhnlichen Wetten. Drollig genug ſind die, zum Theil hudibraſtiſchen, Verſe im Namen eines Barbiers, und mehrere Neujahrswünſche im Namen eines Zeitungsträgers zu Oxford; indeſs verlieren dieſe und verſchiedne ähnliche Stücke gewiſs viel für den Leſer von dem, was ſie durch unmittelbare Beziehung auf Zeit, Ort und Perſonen weit intereſſanter machen muſste. Die Ode, oder vielmehr das beſchreibende Gedicht, *bey Annäherung des Sommers*, iſt in der Manier von *Milton's* Allegro und Penſeroſo geſchrieben, und hat überaus glückliche Stellen. Folgende Schluſsverſe mögen eine Probe ſeyn:

O'ever to ſweet Poeſy
Let me live true votary!
She ſhall lead me by the hand,
Queen of ſweet ſmiles, and ſolace bland!
She from her precious ſtores ſhall ſhed
Ambroſial flow'rets o'er my head:
She, from my tender youthful cheek
Can wipe, with lenient finger meek,
The ſecret and unpitied tear,
Which ſtill I drop in darkneſs drear.
She ſhall be my blooming bride,
With her, as years ſucceſſive glide,
I'll hold divineſt dalliance,
For ever held in holy trance.

Die lateiniſchen Gedichte ſind zum Theil Ueberſetzungen aus der griechiſchen Anthologie, zum Theil Nachahmungen andrer älterer und neuerer Dichter. Sie verrathen durchgehends vertraute Bekanntſchaft mit den Klaſſi-

Digitized by Google

Klaſſikern. Folgendes iſt aus einer Bodlejaniſchen Handſchrift der Anthologie des Kephalas überſetzt:

ANTIPATRI.

Ergo te nitidae decus palaeſtrae,
Te laetum validae labore luctae,
Et perfuſa oleo videre membra,
Nunc, Plutarche, pater tegit ſepulchro,
Congeſtisque recondit oſſa ſaxis?
Necdum filiolae modo peremtae
Ceſſit cura recens, noviqua luctus
Acer funeris, o fidelis uxor,
Te praerepta etiam, parique fato.
At poſtquam ferus Orcus hauſit, et ſpes
Et ſolatia vos gravit ſenectae,
Hunc vobis lapidem memor reponit.

HANNOVER, in der Schmidtſchen Buchh.: *Gedichte und kleine proſaiſche Aufſätze*, guten Menſchen gewidmet von *Wilhelmine B***. Herausgegeben von *Friedrich Burchard Beneken.* 1789. 187 S. 8.

„Eine edle Tochter," ſchreibt der Herausgeber, „ſuchte durch den Druck dieſer Gedichte den reinſten und innigſten Wunſch ihres Herzens zu befriedigen, und durch den Beyſtand edelmüthiger Menſchen ſich die Mittel zu erwerben, mit denen ſie die letzten Lebenstage eines alten unglücklichen Vaters erheitern könnte." Das Publicum hat dieſen erſten Zweck durch zahlreiches Abonnement erfüllet. Der zweyte Zweck, „durch die Sammlung das Herz *manches* Leſers und *mancher* Leſerin zu rühren," wird ſicher auch nicht unerfüllt geblieben ſeyn, und noch weiter erfüllt werden, wenn gleich Rec. geſtehet, daſs ihm die dichtriſchen Talente der Verfaſſerin ſehr gering zu ſeyn ſcheinen. Man findet durchweg ganz gute, fromme Geſinnungen der Wohlthätigkeit, Freundſchaft, ehelichen Liebe. Aber da iſt nicht nur keine Neuheit in Erfindung, Gedanken und Darſtellung; ſondern kein einziges Gedicht, das ſich durch naiven Ton, durch Innigkeit, durch leichte Verſification, durch irgend etwas *auszeichnet*. Die Verſe am Geburtstage S. 54., am neuen Jahr S. 119., die Fragen S. 140., an die Leyer S. 185., ſind noch die beſten. Auch das Lied an den Mond S. 96 läſst ſich leſen. Aber als gut abſchreiben kann man es nicht. Es beginnt:

Siehe, lieber Mond! zu deiner Ehre
Stimm' ich meine kleine Leyer. — Höre
Mich in deinem Lichtgewand.
Aber — nimm's nicht übel — meiner Leyer
Fehlt des Mondgeſanges ſchmelzend Feuer,
Ihre Saiten ſind nur ſchlaff geſpannt.

Von dieſer ſchlaffen Spannung könnte man freylich viele Proben geben, z. E. aus der Romanze S. 25.:

Endlich ſchrieb er: alles iſt vollendet.
Wird die Reiſe gut von ſtatten gehn,
Dann „Geliebte, werd' ich dich voll Wonne
Höchſtens in vier Wochen wieder ſehn.

oder:

Und als er noch erzählte
Kam Stephan her
Mit einem leeren Wagen
Und kaum hört er,
Der Alte ſey ermattet
Und habe doch
Zu ſeiner Heimath lange
Zu gehen noch etc.

oder bey der Heimkunft aus einer vornehmen Geſellſchaft:

Gottlob und Dank! nun ſchlägt mein Herz
Doch wieder frey und *leichte*,
Und Ruh und Freude kehrt zurück,
Die Stolz und Zwang verſcheuchte.
Das heiſs ich in Geſellſchaft ſeyn
Und unter groſsen Leuten etc.

Wann es in einer der folgenden Strophen heiſst:

Und ich? Ich denk', *ich habe Recht*,
Euch herzlich zu *verachten*,

ſo hat Rec. das Zutrauen zu der Gutmüthigkeit der Vf., daſs ſie zu dieſer *Verachtung* bloſs durch den leidigen Reim *berechtiget* ſey.

Der Vf. Proſe iſt der Poeſie vorzuziehn, und Rec. hat die Betrachtungen bey den Ruinen eines alten Raubſchloſſes S. 45., und die Gedanken über die Vortheile ächter Empfindſamkeit S. 124. nicht ohne Vergnügen geleſen.

KOPENHAGEN u. LEIPZIG, b. Faber und Nitſchke: *Tornſchild im Gaſthof*, ein komiſcher Roman von *H....* 1791. 436 S. 8. (1 Rthlr.)

Die nicht ſchlecht geſchriebene Vorrede, in welcher der Vf. Kenntniſs der beſten Muſter in ſeinem Fache verräth, und richtige Grundſätze über den Zweck des Romans und die Pflicht des Romanſchreibers äuſsert, erregte einigermaſsen unſere Erwartung; allein ſie wurde bald und ſtark genug getäuſcht. Die hier geſchilderten Charaktere und Begebenheiten ſind zum Theil höchſt alltäglich, zum Theil höchſt abentheuerlich, und der Ton des Buchs iſt oft ſo, daſs man eine von jenen curieuſen und bedenklichen Geſchichten vor ſich zu haben glaubt, mit denen weiland der Dreſsdner Thürmer das geduldige Publicum unterhielt. Die Scene iſt ein Gaſthof in Lübek, und die Begebenheiten hängen ſo genau zuſammen, wie die Vorfälle in einem Gaſthof. Hr. *v. T.*, ein Sachſe, der Held des Romans, iſt ein geplagter Mann, in den jedes Mädchen, das ihn ſieht, ſich verliebt. Sieben buhlen nach einander um ſein Herz, und zwar Weiber von allen Ständen, Gräfinnen, Fräulein, Bürgermädchen, ja ſogar eine Mohrenſklavin. Eine vornehme Franzöſin, die ſeinetwillen viel Jammer erduldet, und ſelbſt die Welt gegen die Kloſterzelle vertauſcht hat, erſcheint am Ende des Buchs, wie aus den Wolken gefallen, im Gaſthof zu Lübeck, nachdem ſie,

 ſehr

ſehr wahrſcheinlich! von Sr. päbſtlichen Heiligkeit von ihrem Gelübde entbunden worden, ſich einem Proteſtanten zur Frau anzubieten. Ein Vorfall drängt den andern, dafür aber weiſs der Vf. die Details abzukürzen, und er iſt in ſeinen Beſchreibungen ſo raſch, als ſeine Perſonen im Handeln ſind. Hr. v. T. fand einſt ein reizendes Mädchen in Geſellſchaft ihres Onkels, der ihn für einen ihrer Anbeter hielt. „Das iſt der beſte!" ſagte der Onkel, und klopfte ihm auf die Schultern. „Er „iſt es wahrlich!" verſetzte Charlotte. Hier entfernte ſich der Alte, und Hr. v. T., (dem, wohl zu merken, vorher kein Gedanke an das Mädchen in den Sinn gekommen war,) rief entzückt: „Ach! ſollte dies Geſtändniſs Wahrheit ſeyn! *Sie.* T. Sie wiſſen alles. (Woher?) „Dürft ich es hoffen, die Ihrige zu ſeyn?" *Er.* „Ja Sie ſollen es ſeyn, Sie ſind es! Aber nicht gewankt!" *Sie.* „Und Sie zweifeln noch an meinem Herzen?" Und nun iſt alles richtig, und das eilige Paar hält noch dieſelbe Nacht Beylager. So lächerlich das iſt, ſo ſelten iſt die Ueberwindung eines deutſchen Romanſchreibers, in zehn Zeilen zu erzählen, was er zu eben ſo viel Bogen hätte ausſpinnen können. — Der Vf., der ſich auf ſeine franzöſiſche Sprachkenntniſs viel zu Gute thut, überſetzt *table d'hôte* durch *Gaſttafel.* S. 274. behauptet er, es gebe keine andere Liebe, als die Eigenliebe, und derjenige habe *ſo Unrecht nicht*, der ſie zum Grundſatz der Moral mache. Am gelindeſten zu urtheilen, iſt es höchſt unbeſonnen, in einem Roman, einer Art von Schriften, die ſo viel undenkenden und unreifen Leſern in die Hände kömmt, eine ſolche Aeuſserung ſo unbeſtimmt hinzuwerfen.

KLEINE SCHRIFTEN.

SCHÖNE KÜNSTE. *Frankfurt u. Leipzig: Der weibliche Jacobiner-Clubb*, ein politiſches Luſtſpiel in einem Aufzuge, von *Auguſt von Kotzebue*, 1791. 48 S. 8. — Das Unweſen der miſsverſtandnen und miſsbrauchten Freyheit, die Partheyſucht, welche ſtatt der bürgerlichen Einigkeit in Frankreich ihren Thron aufgeſchlagen hat, die Inconſequenzen und Widerſprüche, die ſeit der Revolution den Gang der franzöſiſchen Geſetzgeber und ihrer Handlungen bezeichnet haben, ſind unſtreitig Gegenſtände, an welchen die ariſtophaniſche Comödie ihre ganze Kraft üben kann. Auch mag in unſerm declamirenden und raiſonnirenden Zeitalter aus den kühnen und ſcharfen Zuſammenſtellungen des Witzes mehr wahres Licht über dieſe Gegenſtände verbreitet werden können, als aus allen Abſtractionen und Anticipationen des Verſtandes; und, die Unpartheylichkeit nicht einmal mitgerechnet, ſind in den witzigen Schriften und Einfällen aller Theile richtigere Reſultate von der wahren Beſchaffenheit dieſer Dinge zu ſchöpfen, als in den ernſthaften Invectiven und Deductionen der Ariſtokraten, der Demokraten, und der übrigen Factionen, die durch ihre Streitigkeiten über die öffentliche Glückſeligkeit hauptſächlich das Gegentheil der Sache, über welche ſie ſtreiten, beweiſen. Um ſo mehr iſt es zu bedauern, daſs unſre deutſche Literatur durch dieſes Product geſchändet worden iſt; und es iſt ein trauriger Beweis, wie wenig die Sache des Geſchmacks und des Witzes bey uns noch gilt, daſs etwas ſo elendes von einem unſrer beliebten Schriftſteller geſchrieben werden, und um der Parthey willen, die damit verfochten werden ſollte, Unterſtützung finden konnte. Die Naivetät des Knaben S. 5., wie er gefragt wird, was ein Ariſtokrat iſt, und auf einen kleinen Galgen von Karten, woran er einen Kartenmann gehängt hat, deutend, antwortet: *da hängt einer!* iſt das einzige Gute in dem ganzen Stück; und dieſe abgerechnet, wird es ſehr ſchwer ſeyn, eine Zeile darinn zu finden, die nicht unter jeder Kritik wäre. Wirklich könnte nur eine eigne moraliſche Krankheit an dem Vf., die man eine Diarrhöe des Witzes nennen müſste, die Möglichkeit erklären, die ſaftloſeſten Einfälle ſo unbarmherzig auszudehnen, wie hier auf jeder Seite geſchehen iſt. Sollte der Dichter eine Satire auf die Demokratie hauptſächlich für das Volk beſtimmt, und darum geglaubt haben, daſs ſie ihrer Natur nach pöbelhaft und abgeſchmackt ſeyn müſste, ſo könnte der Kunſtrichter ſie freylich von ſich weiſen, und den ehrbaren Handwerkerzünften zu Nutz und Frommen überlaſſen, daſs ſie die Gräuel der franzöſiſchen Aufklärung daraus kennen lernten. Aber das ſchwerfällige Streben nach Leichtigkeit und Muthwillen, das man in dem ganzen Stück, beſonders aber S. 40 und am Schluſs findet, die verunglückte Raſchheit des Dialogs, verrathen leider, daſs es die Abſicht des Vf. war, franzöſiſchen Ton zu ſchildern, und die gute Geſellſchaft zu ergötzen. Bey einer ſolchen Abſicht iſt dann für die Plumpheit und die Platitude in den Charakteren, dem Dialog, der Intrigue, für die Gemeinheit des ganzen Tons, kurz für die Sünde, den *weiblichen Jacobiner-Clubb* geſchrieben zu haben, keine Gnade mehr möglich.

VERMISCHTE SCHRIFTEN. *Königsberg*, b. Hartung: *Apologie des ſchönen Geſchlechts*, oder *Beweis, daſs die Frauenzimmer Menſchen ſind.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von D. *Heinrich Nudow.* 1791. 2½ Bog. 8. (3 gr.) — Rec. weiſs nicht, ob das angeblich lateiniſche Original dieſer geiſtloſen Perſiflage wirklich exiſtirt, und eins mit einem Schriftchen von ähnlichem Titel ſey, den er oft in Katalogen gefunden; wann und wo es zuerſt erſchienen; wen es zum Vf. habe? u. ſ. w.; auch hält er es der Mühe nicht werth, darüber lange nachzuforſchen. Daſs Hr. *N.* ſich wenigſtens bey der Ueberſetzung viel Freyheiten erlaubt habe, ſieht man aus einigen Anſpielungen, z. B. S. 14. auf eine der neueſten weiblichen Moden. Eben ſo wenig wiſſen wir, ob von dem Vf. oder Ueberſetzer die Vorrede herrührt, in welcher unter andern geſagt wird: „es ſey gewiſs nicht ohne Grund, „daſs man behaupte, der Sitz der Seele ſey bey den Frauenzimmern nicht wie bey den Männern im Gehirne, ſondern in der „*Gebärmutter*, und das andere Geſchlecht möchte wohl *groſsentheils* nur *durch die Gebärmutter denken.*" Der Vortrag hat etwas ſo ſchielendes, daſs man nicht recht ſieht, ob der Mann im Scherz oder im Ernſt ſpricht. Doch dies ändert hier nichts. Eine Behauptung dieſer Art iſt, als Scherz oder Ernſt betrachtet, in gleichem Grade ungereimt. Sehr poſſirlich iſt auch die Bemerkung, „daſs noch in neuern Zeiten Philoſophen und Aerzte „*vorzüglichſt* den weiblichen *Körper* von *verſchiedenen Seiten benutzt hätten.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 29. März 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Züllichau, b. Frommans Erben: *Annalen der Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von D. *J. D. Metzger.* I Band. III Stück. 1791. 8. 200 S. (12 gr.)

Dieſes Stück, womit der erſte Band ſich ſchlieſst, enthält. I) *Medicinalanekdoten aus Griechenland* von S. 1—25. Auszüge, welche die Medicinalpolizey und die ärztliche Literargeſchichte angehen, aus den *Reiſen des jungen Anacharſis nach Griechenland.* II) *Sechzehn Recenſionen. Hekers Archiv für die allgemeine Heilkunde* iſt hier aus Privatrückſichten, und *Wittwers Archiv für die Geſchichte der Arzneykunde* in Hinſicht auf die Zukunſt beurtheilt worden.!! III (*Beytrage* a) *Gemüthszuſtandsunterſuchungen;* beyde betreſſen den Blödſinn und verdienen in Rückſicht der von Hn. *M.* angewandten Unterſuchungsmethode und beygefügten Bemerkungen Aufmerkſamkeit. b) *Populationsliſten von Oſtpreuſsen incluſ. Preuſs. Litthauen von* 1789—90. Auſſallend iſt's, daſs im ganzen Land beynahe das 42ſte Kind, in Königsberg aber das 18te todgeboren wurde! c) *Reſcript des Obercollegii medici an das Collegium medicum zu Königsberg,* betriſt das *Monetaſche* Heilmittel gegen den tollen Hundsbiſs; das Obercollegium beſiehlt nicht ausdrücklich, Verſuche mit dieſem Mittel anzuſtellen, ſondern nur, es ſolle den Phyſicis bekannt gemacht und ihnen aufgegeben werden, daſs, wenn ſie bereits Verſuche damit angeſtelt, oder in der Folge noch anſtellen werden, ſie und das Reſultat davon an das Obercollegium einzuſenden. Hr. *M.* iſt dieſem Mittel nicht günſtig; es ſey nicht neu, Rec. ſindet eben in ſeinem Alterthum einigen Werth; Eſſig und Oel ſind mehrfach gegen thieriſche Gifte nützlich befunden worden. Offenherzig muſs aber Rec. geſtehen, daſs bey ihm *Moneta* ſelbſt, das Vertrauen auf ſeine Verſicherungen durch die in derſelben Schrift angekündigte Geheimniſskrämerey mit ſeinen balſamiſchen Pillen geſchwächt hat. Hr. M. glaubt, das von *Böttcher* in deſſen vermiſchten Schriften angeführte Mittel, verdiene gröſsere Aufmerkſamkeit. IV) *Kurze* unerhebliche *Nachrichten.*

Hamburg, b. Hoſſmann; *S. G. Vogel's* Hofr. und Prof. in Roſtock, *mediciniſch-politiſche Unterſuchung der Urſachen, welche die Wiederherſtellung der Ertrunkenen ſo ſelten machen.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Zuſätzen vermehrt von dem Verfaſſer. Voran geht die *Geſchichte eines glücklich wieder belebten Ertrunkenen.* 1791. 8. XIV u. 178 S. (12 gr.)

Die erſte lateiniſche Ausgabe dieſer vortreſſlichen Schrift iſt *No. 212 der A. L. Z.* 1791 umſtändlich angezeigt worden. Der äuſserſt fehlerhafte Druck des lateiniſchen Originals, wodurch es auf die ekelhafteſte Weiſe verunſtaltet und ohne das nachhin beſonders abgedruckte einen ganzen Bogen füllende und doch noch nicht vollſtandige Verzeichniſs der gröbſten Druckfehler ganz unverſtandlich wurde, bewog den Vf. zu dieſer Verdeutſchung, in welcher er, wo es ihm gut ſchien, die Worte des Originals verändert, weggelaſſen, neue hinzugeſetzt, auch ganze Perioden eingeſchoben, mehrere Stellen aus Privatbriefen, die Anzeige einiger neuern Abhandlungen über die Zeichen des Todes, der *Gorcyſchen Maſchine* zum künſtlichen Athemholen und verſchiedene andere Dinge hinzugefügt hat, ſo daſs alſo dieſe Verdeutſchung groſse Vorzüge vor der verunglückten lateiniſchen Ausgabe beſitzt. Der weſentliche Inhalt iſt derſelbe geblieben, die Stellen aus Privatbriefen ſind von Hn. *Lentin;* die Verbeſſerungen hier alle wörtlich anzuzeigen, verbietet der Raum und die Ueberzeugung, daſs jeder, der den Werth dieſes Buchs zu ſchätzen vermag, eilen wird, ſtatt der lateiniſchen ſich mit dieſer deutſchen Ausgabe zu verſehen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Barth: *Tabellariſche Ueberſicht aller von den Churfürſtlich Sachſiſchen Aemtern, auch Städtiſchen und andern Unterobrigkeiten dermalen alljährlich zu fertigenden Officialanzeigen,* entworfen von *J. F. C. Düriſch* Churfürſtl. Sächſ. Commiſſionsrath und Amtmann der Aemter Chemnitz, Frankenberg und Sachſenburg. 1791. 14 Bogen 4. (14 gr.)

Hr. *D.*, welcher in Churſachſen ſeit geraumer Zeit als einer der brauchbarſten Geſchäftsmänner bekannt iſt, hat durch gegenwärtige Tabellen den Richtern in ſeinem Vaterlande, beſonders den angehenden, einen ſehr weſentlichen Dienſt erwieſen; da er ſie durch dieſs höchſt zweckmäſsig eingerichtete Werk in den Stand geſetzt hat, ſich nicht nur von der Zahl und den Gegenſtänden der von ihnen zu erſtattenden Officialanzeigen, ſo wie von den Geſetzen, in welchen ſie angeordnet ſind und von der Zeit, wenn ſie bey Vermeidung gewiſſer Geldſtrafe eingeſandt werden müſſen; ſondern auch von der zweck- und vorſchriftmäſsigen Einrichtung jeder einzelnen Tabelle und Anzeige, aufs genaueſte zu unterrichten. Beſage der vom H. V. vorausgeſchickten tabellariſchen Ueberſicht ſind deren in einem Jahre von den Juſtizbeamten nicht mehr und nicht weniger als *ſechs und ſechzig* zu fertigen. Es dient dieſes Verzeichniſs zu einem Beweiſe der groſsen Genauigkeit, mit welcher die höchſten Landescollegia in Churſachſen, beſonders über die Landespolizey, wachen. Und zu dieſem Behufe, vorzüglich aber zur Erleichterung der Ueberſicht in Anſehung mancher wichtigen ſtaatswirthſchaftli-

Digitized by Google

chen Gegenſtände, ſind auch dergleichen tabellariſche Anzeigen ſehr nützlich. Allein, man würde ſehr irren, wenn man glauben wollte, daſs, beſonders in Juſtizſachen, die *unmittelbare Aufſicht* über das Betragen der Unterrichter *auch nur im geringſten erſpart* werde; und dem *Mangel der letzteren* kann in der ſonſt ſo ſehr wohl geordneten ſo vorzüglich guten Staatsadminiſtration Kurſachſens, wohl durch nichts abgeholfen werden, als durch fortdauernde *Juſtizreviſionen*, und ſtrenge unnachläſsige Beſtrafung des Richters bey der geringſten pflichtwidrigen Handlung oder geäuſserten Partheylichkeit. Der als gewiſſenhafter und Gerechtigkeitsliebender Regent ſo allgemein bekannte jetztregierende Kurfürſt hat auch, wie uns aus der ächteſten Quelle bekannt iſt, ſchon längſt auf die Abſtellung der Juſtizmiſsbräuche gedacht, und Kurſachſen darf in dieſer Rückſicht einer der wohlthätigſten Reformen mit Gewiſsheit entgegenſehen. Der erſte Schritt dazu iſt durch Anordnung der Proceſstabellen geſchehen; allein, es iſt leicht begreiflich, daſs dies höchſtens der unnöthigen Verzögerung der Proceſſe in einem gewiſſen, wiewohl unbedeutenden, Grade abhilft. Ob der Richter die Gränzen ſeines Amts überſchritten, ob er eine Parthey vor der andern begünſtigt, ob er Ausfertigungen verzögert, ob er falſche oder ſchielende Berichte erſtattet, ob er unter dem Anſtriche der Legalität die Unterthanen gedrückt und die Geſchäfte unnöthiger Weiſe vervielfältigt, ob der Gerichtshalter das Recht aus Furcht, oder Gefälligkeit gegen ſeinen Principal, den geſtrengen Gerichtsherrn, gebeugt, oder ihm ſonſt zum Inſtrumente der Unterthanenplackerey gedient habe; davon wird natürlich nichts aus der *Tabelle* zu erſehen ſeyn. Soll der Unterthan, der vom Richter um *zwey* oder *drey Thaler* bevortheilt wird, eine Beſchwerde führen, deren Koſten *zehn Thaler* betragen? Und iſt er dem Richter, ſobald er in ſolchen Fällen nicht *unmittelbare* und *unentgeldliche Hülfe* finden kann, *nicht auf Diſcretion überlaſſen?* Hier helfen alſo alle Tabellen und Berichte nichts. Hier iſt, wie geſagt, gehörig eingerichtete, durch zweckmäſsig gewählte Commiſſarien anzuſtellende Juſtizreviſion eine der erſten Pflichten des Staats. Für die Anzeige der *Defraudationen* in Cameral- und Finanzſachen giebt man *Prämien*. Daſs dergleichen für Anzeigen gegen Richter, welche die Gränzen ihres Amtes überſchreiten, oder die richterliche Gewalt miſsbrauchen, ausgeſetzt worden wären, iſt uns unbekannt. Noch einer Bemerkung kann ſich Rec. bey Gelegenheit dieſer Tabellen nicht enthalten, nemlich der, daſs die Kurſächſiſche Verfaſſung bey aller ihrer Vortreflichkeit doch den Mangel der zweckmäſsigen Einfachheit mit andern Staatseinrichtungen gemein hat; was machen z. B. die *Salzconſignationes* für weitläuftige Bemühungen, die man durch Aufhebung des *Salzzwanges* vermeiden könnte, der gewiſs dem Fiſcus keinen überwiegenden Vortheil bringt und überdem von Seiten der Gerechtigkeit und Billigkeit manchen erheblichen Bedenklichkeiten ausgeſetzt iſt. Merkwürdig ſind die über den Nahrungsſtand der Amtsdörfer jährlich einzuſendenden Tabellen, beſonders die zum Behufe dieſer Tabellen höchſten Orts vorgeſchriebenen Fragen, bey denen gerade auf die Gegenſtände Rückſicht genommen iſt, die dem ächten Staatsoeconomen am meiſten am Herzen liegen müſſen; z. B. *Iſt der Ackerbau in einem oder dem andern Theile verbeſſert worden?* Hier hat der Pflichtliebende Beamte die beſte Gelegenheit, ſeine Obern auf ſo manches Hinderniſs des Guten, das in der Verfaſſung und in eingewurzelten Miſsbräuchen liegt, wiederholt aufmerkſam zu machen. Möchten ſie doch dies alle mit gleicher Einſicht und Redlichkeit thun, wie Hr. D. in gegenwärtigem Falle, da er unter andern bey Beantwortung dieſer Frage die ſehr gegründete Anmerkung macht: „*würden nicht dem Anbaue der Futterkräuter und mithin auch der Stallfütterung durch Schaafhutungsbefugniſſe Gränzen geſetzt: ſo würde mehr Dünger gemacht und der Ackerbau noch mehr verbeſſert werden können.*“ Zu ähnlichen Bemerkungen iſt dann nun freylich den Beamten nicht bloſs hinlängliche Zeit, redliche Freymüthigkeit und guter Wille, ſondern auch die gehörige *ökonomiſche Einſicht* zu wünſchen, die ſich überhaupt mit juriſtiſchen Kenntniſſen in gehörigem Grade vereinigen muſs, wenn ein groſser Theil der vorliegenden Tabellen, beſonders aber die jetzterwähnte, zweckmäſsig und brauchbar gefertigt werden ſoll. Am allermerkwürdigſten iſt wohl in einem an Menſchen ſo reichen Lande wie Kurſachſen, die Frage: *ob der Geſindemangel auf dem Lande noch fortdaure und was die Urſache deſſelben ſey?* Hierauf getraut Rec. ſich im Allgemeinen folgendes zu antworten; der Geſindemangel wird *täglich* gröſser werden, je mehr der Landmann verachtet, gedrückt und von ſtolzen Junkern, Pachtern, Beamten, Jägern, Soldaten u. ſ. w. gemiſshandelt wird; je mehr er ſich daher ſeines Standes ſchämt und aus demſelben heraus in die Städte drängt, zu Handwerkern, zu Fabriksarbeiten, zu Lohn- und Herrendienſten und ach! auch leider nur zu häufig zum *Studieren;* ſo lange das häusliche Glück des Landmannes durch unmäſsige Frohnen, durch Geſindezwang und die dadurch veranlaſste Erſchwerung der Ehen vermindert; ſo lange das Geſinde gröſstentheils ſchlecht behandelt wird, und elende Koſt bekommt; ſo lange überhaupt der ehrwürdige Stand des Landbebauers ſo unverantwortlich verachtet und allen Arten des Ungemachs und der Miſshandlungen Preis gegeben wird; kurz ſo lange noch ſolche Grundſätze geltend ſind, wie ſie der in *Dresden* lebende *adeliche* Vf. der Schrift: *warum ſoll der Kurf. v. Sachſen die Pohln. Krone ausſchlagen?* (S. 59) äuſsert: „*je gelinder, je nachſichtsvoller* man gegen die *geringern Volksklaſſen* zu Werke geht; je mehr glauben ſie ſich zum Starrſinn und zu Thätlichkeiten berechtigt.“ Eine traurige Probe der unter den *höhern*, aber deshalb nicht beſſern, Volksklaſſen leider ſehr ausgebreiteten Denkart! Denn iſt dieſe Stelle wohl etwas anders, als eine deutſche Ueberſetzung des alten abſcheulichen Sprichworts der Bauernplacker: *Ruſtica gens eſt optima flens, et peſſima ridens?* Und man wundert ſich noch über Geſindemangel und über die täglich verminderte Anzahl der arbeitenden Hände auf dem Lande? —

Paris, ohne Anzeige des Verlegers: *Ma République. Auteur Platon. Editeur J. de Sales.* Ouvrage deſtiné à être publié l'an MDCCC Tom. I. 153 p. Tom. II. 214 p. Tom III. 184 p. 12. 1791.

„Ich

Digitized by Google

„Ich nenne mich, beginnt Hr. *d. S.* im Ton eines ächten literariſchen Rodomont ſeine Vorrede, weil ich auch als bloſser Herausgeber Gefahr laufe, daſs ich mich nenne." Er erzählt hierauf ſeine Groſsthaten, die er zu einer Zeit verrichtet haben will, da die Preſſe noch *Sklavin* war, und fährt dann fort: „War je eine Schrift „gemacht, mächtige Feinde zu erwecken, ſo iſt es die„ſe. Wir leben mitten unter Partheyen, die einander „zu zertrümmern lechzen, und ſie verſchont keine. Sie „verbreitet ein ſchreckliches Licht über alle Irrthümer, „in denen Frankreich ſich berauſcht: ſie ſchwebt wie „*Andromedas Held* über allen *Chimären* (?), ſie zu ver„nichten." Wie man ſieht, ſo hat Hr. *d. S.* von der Wichtigkeit des Werkes, das er dem Publikum vorlegt, keine geringe Idee; gleichwohl hat ihn ein gewiſſes inneres Licht den auch möglichen Fall nicht überſehen laſſen, daſs nemlich das Werk ſeinem Vf. *keine* Feinde erregen, *kein* Aufſehen machen, und auf die Frage: *Quis leget haec?* Die Antwort vielleicht lauten könne: *vel duo, vel nemo!* Das wäre nun freylich *turpe et miſerabile*; allein Hn. *d. S.* kümmert das wenig. Ihm verſichert „ein tröſtliches Vorgefühl, daſs dieſe Schrift vor „dem 19 Jahrhundert neugeboren aus ihrer Aſche ſtei„gen wird. Dann wird man über die Vergeſſenheit, in „die ſie gerieth, erſtaunen. Dann wird man ſagen: „dieſs Buch, das gegen allgemeine Irrthümer kämpfte, „iſt die Arbeit eines redlichen Mannes." Ein redlicher Mann mag der Vf. auch wirklich ſeyn, der zugleich eine lebhafte Phantaſie und ein Fünkchen Witz beſitzt; dieſs aber macht ihn weder zum Plato noch zum Montesquieu. Jeder junge Franzoſe, der ein paar Blätter von Rouſſeau geleſen, und einige Tage in einem Kaffeehauſe über politiſche Vorfälle diſputirt hat, glaubt ſich jetzt ſtracks zum Geſetzgeber berufen, und wähnt, die Welt durch die wichtigſten Entdeckungen erleuchten zu können. Unter dieſe Leute, die die Mode aus Pſeudo-Anakreons in Pſeudo-Platonen verwandelt hat, gehört auch der Vf. dieſer Schrift, die ein ſeltſames Gemiſch romantiſcher Abentheuer und philoſophiſch ſeyn ſollender Raiſonnements über die jetzigen Lieblingsthemata der Franzoſen: den geſellſchaftlichen Vertrag, das Recht, Krieg zu erklären, die Geſchichte ihrer Revolution u. ſ. w. enthält. Den romantiſchen Theil des Buchs wird wenigſtens niemand beſchuldigen können, daſs *er alltäglich* ſey. Die Scene iſt anfangs ein engliſches Kriegsſchiff, wahrſcheinlich das erſte, das je aus dem ſchwarzen Meere in die Donau eingelaufen iſt. Die Hauptperſonen der Geſchichte, ein alter Grieche, und ſeine Tochter, ein Mädchen von 20 Jahren, und doch eine tiefe Denkerin, begeben ſich auf einem Fahrzeug (in welcher Abſicht?) nach Belgrad, das eben von Joſeph belagert wird. Hier machen ſie die Bekanntſchaft des Monarchen, der über Eponinens Schönheit und Weisheit ganz auſser ſich kömmt, und ſich nun von den beiden Wunderleuten Collegia über die Staats- und Regierungskunſt leſen läſst. Geſtehn wir demüthig, daſs eine ſolche Erfindung, (deren nicht minder originelle Nebenzüge der Kürze wegen übergangen werden muſsten) nur im Kopf eines jungen *Frankreichers* zur Exiſtenz kommen konnte!

Die Politik und Philoſophie des Vf. entſpricht dieſer Ausgeburt ſeiner Phantaſie vollkommen. Er weiſs und behauptet mit Zuverſicht, bey dem letzten Türkenkrieg habe von Seiten des Kaiſers der Plan zum Grunde gelegen, was er dem Nahmen nach ſey, auch in der That zu werden – römiſcher König, und ſeine Reſidenz auf das Capitol zu verlegen. Katharina II hingegen habe das ewige Eis der Newa verlaſſen, und den Sitz ihres weiten Reichs unter dem ſchönen Himmel der Dardanellen aufſchlagen wollen. Dieſes Hirngeſpinſt zu realiſiren, ſagt der Vf., muſsten *Millionen* Menſchen ihr Leben laſſen. An mehr als einer Stelle wird *Gordon* neben *Sidney*, *Locke* und ähnliche Männer geſtellt. In allem, was Frankreich nicht unmittelbar betrifft, verräth der Vf. eine Unkunde, die ſelbſt für einen Pariſer etwas zu weit geht. Die Länder des Kaiſers nennt er einen Staat, in dem alles, was nicht zum Adel gehöre, *Sklave* ſey. Von Dannemark heiſst es: ce D., qui a rivé ſes fers avec ſa loi royale. Dieſs Geſetz, behauptet er, verbinde die Dänen nicht, weil ein Contract, durch den ein Theil alles, der andre nichts giebt, ſeiner Natur nach ungültig ſey. Ja, fährt er fort, ich glaube ſogar, daſs man einem Oberhaupte der Geſellſchaft, dem man ein abſurdes Privilegium verwilligt, dadurch ſelbſt dasjenige raubt, was er von der Natur erhielt. *Ein Deſpot, den man zu mehr als einem Menſchen macht, iſt nicht einmahl ein Menſch mehr!!* Die Höhen des Caucaſus nennt der Vf. die Wiege des Menſchengeſchlechts. „Dort muſs man den Urſprung jenes Eigenthumsrechts „ſuchen, das ich als den erſten Stein des geſellſchaftli„chen Gebäudes (édifice ſocial) betrachte. Hier ward „der Menſch deſto leichter ein geſelliges Weſen, da die „Natur in dieſer Epoche noch ihre ganze Jugendkraft „hatte. Die Luft, die er athmete, war gleichſam von „Lebensprincipien geſchwängert; ſo entwickelte ſich „ſeine Vernunft im Verhältniſs der Stärke ſeiner Organe, „und trotz unſrer philoſophiſchen Einſichten und unſers „Stolzes ſind die gebildeteſten Menſchen unſrer Zeit ge„gen die Individuen jenes glücklichen Alters bloſse Kin„der." Einige Seiten weiter hin heiſst es: „Man ſah „ein, daſs das ſtreitende Intereſſe der Individuen ſich „nur durch den Ausſpruch des *allgemeinen Willens* ver„gleichen laſſe. Es wurde ein Mann ernannt, dieſen „allgemeinen Willen zu erklären (interpreter) und die„ſer Mann ward König." So leicht weiſs ſich der Vf. die Auflöſung der ſchwerſten Probleme zu machen! An dem Abſchnitt *von den drey Moralen* iſt die Ueberſchrift bey weitem nicht das auffallendſte. Die Moral iſt dem Vf. „l'art *d'être bien* avec tous les êtres avec qui on a des „rapports," und die Religion ein ſtillſchweigender Vertrag zwiſchen dem Himmel und dem menſchlichen Herzen. Von dem Augenblick an, wo er einer andern Sanction bedarf, als der des Gewiſſens, *la religion n'eſt qu'un grand ſacrilege!* Nach der Verſicherung unſers Sehers wird die Welt dann ein neues goldnes Alter erleben; wenn die drey Moralen, die Menſchen-, die Staaten-, und die *Weltmoral* in die vollkommenſte Harmonie treten, oder vielmehr nur *eine* ſeyn werden. Dieſs werde vielleicht ſpät, aber gewiſs einmahl geſchehen. Der Schluſs des zweyten Bandes und der ganze dritte beſchäftigt ſich mit der franz. Revolution, liefert eine

Digitized by Google

kurze Beſchreibung derſelben, (in der einiges Unrichtige und nichts Neues vorkömmt,) und den Anfang eines *Plans* zu einer durchaus *vernunftmäſsigen Revolution* in Form einer Kritik über das Betragen der N. V. Hier ſagt der Vf. unter viel Declamation und bekannten Dingen, einige treffende Wahrheiten; allein wenn er die ganze Geſchichte der Revolution *ſo* weitläuftig commentiren, und dabey ſeinen Roman mit fortſpinnen will, ſo möchten ein hundert Bändchen von dieſer Stärke ſchwerlich alles faſſen, und die neugierigen Leſer lange noch auf die *letzte Seite* des Werks warten müſſen, wo ſie erfahren ſollen, wer der Vf. dieſer Republik ſey? warum er ſich Plato nenne; und was für Bezug zwiſchen ihm und dem Zögling des Sokrates ſtatt finde?

Zürich u. Leipzig, b. Ziegler u. Sohne: *Denkmal auf Herrn Hs. Rudolph Schinz*, geweſenen Pfarrer zu Uetikon. Der Zürcher Naturforſchenden Geſellſchaft vorgeleſen von *J. C. Nüſcheler*. Nebſt einigen Zuſätzen. 1791. 176 S. 8.

„Nicht eine vollſtändige Lebensgeſchichte" — ſagt der Vf. in der Vorrede — „nicht ein Gemälde aller ſchönen und ſchwachen Seiten meines Freundes, muſs man „in dieſem Andenken erwarten. Nur einen Theil ſeiner Grundſätze, die ſein eignes und vieler Leben leichterten, viele Eltern und Jünglinge vor Verblendung und „Abweichungen verwahrten, und ſie auf den Weg zu „wahren Freuden und zu ſicherem Glück hinführten, in „einzelne Geſchichten ſeines Lebens verwoben, ſeinen „Freunden aufzubehalten" u. ſ. w. „das war meine Abſicht." — Der Vf. hat ſie erfüllt dieſe gute Abſicht, und in einer edlen ungekünſtelten und von Schmeicheley entfernten Sprache der Wahrheit, die Geſchichte der wiſſenſchaftlichen- und Charakterbildung des Verſtorbnen, die ſeiner Reiſen und ſeiner Bemühungen für das Wohl vieler vorgetragen. — Die Auszüge aus den Briefen an reiſende Jünglinge S. 41 u. f. voll einfacher und geſunder Moral, eindringender Herzlichkeit und Wärme für Religion und Tugend, wünſchen wir in den Händen recht vieler ſolcher Jünglinge zu ſehen. — Des Verſtorbnen Grundſätze über den genuſsloſen Luxus, über Einfachheit und Unabhängigkeit von unnöthigen Bedürfniſſen waren die des ächten Weiſen; ſeine Aeuſserungen über häusliches Glück und die des männlichen Schmerzes über den Verluſt ſeiner Gattin und Kinder, bezeichnen ein durch religiöſe Grundſätze feſtes und groſses Herz; die Bemühungen, ſeine Gemeinde zu bilden, und in ſeiner Pfarre ſowohl als in ſeinem Vaterlande überhaupt, durch Rath und That auf mannichfache Weiſe zu wirken, waren die eines redlichen und gewiſſenhaften Beförderers des Guten und Nützlichen; und ſelbſt ſeine Fehler verrathen den im Grunde edelmüthigen Mann, und ſtehen nur als leichte Schattirungen da, um das Bild ſeines Charakters noch mehr zu heben. — Den Anhang zu dieſer in einem guten, obgleich von Schweizerprovincialismen nicht ganz freyen, Stil geſchriebenen Vorleſung, enthält Fragmente des Tagebuchs des Verſtorbenen auf ſeiner Reiſe nach Frankreich und Italien, worin, wie er ſelbſt in dem Vorbericht dazu ſagt, weniger eine Beſchreibung der Städte und Länder, als die Geſchichte jedes Tages enthalten iſt, die zur Geſchichte ſeines Lebens gehört. Sie können daher den Freunden des Vf. nicht anders als willkommen ſeyn. Allgemeiner intereſſant ſind darin: S. 234 Nachrichten von dem proteſtantiſchen Gottesdienſt zu Niſmes; S. 144 Reiſe über den Mont Cenis; S. 153 Beſchreibung einer ſtürmiſchen Fahrt auf dem Golf von Neapel; S. 158 Verſammlung der Arkadier in Rom; S. 168 des Vf. Beſuch bey der berühmten Dichterin Corilla zu Florenz.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Frankfurt u. Leipzig*: *Kurzgefaſste Geſchichte der Baſtille aus den beſten und neueſten berichten gezogen*, mit einer ſummariſchen *Ueberſicht der eigentlichen Veranlaſſung ihrer Zerſtörung*. Nebſt einem accuraten Proſpect der Baſtille, das daranſtoſsanden Antoinenthors und derſelben Gegend, von dem königh. franz. Baumeiſter Mr. *Gabriel* in Paris gezeichnet. 1790. 54 S. 8. (9. gr.). Die Nachrichten von der Baſtille ſind eine Zuſammenſtoppelung allgemein bekannter Sachen. Die angehängte Geſchichte der Revolution von Paris füllt 20 Seiten, und iſt ein bloſses Cento von Zeitungsnachrichten, der *einzigen* Quelle, wie der Vf. meynt, die wir bis jetzt über die Geſchichte dieſer wichtigen Vorfälle hätten. Den Kommendanten der Baſtille läſst der Vf. noch immer verrätheriſcher Weiſe eine Menge Bürger hineinlocken, und dann niederſchieſsen, die Feſtung ſelbſt mit Sturm übergehen u. ſ. w. Kurz an der ganzen Broſchüre hat nichts einigen Werth, als das Kupfer, das aber auch nur eine partielle Anſicht der Baſtille gibt, und wobey das Intereſſanteſte und einzig Neue, der *Grundriſs*, fehlt.

Vermischte Schriften. *Leipzig*, b. Böhme: *Das geſellige Vergnügen in drey neuen Geſellſchaftsſpielen*. 1791. 60. *S. 12*. (3. gr.). Mit Recht ſagt man, daſs der Witz der Menſchen ſich nirgend mehr gezeigt habe, als in der Erfindung der verſchiedenen Spiele: doch gilt dieſe im Ganzen wahre Bemerkung nicht ohne Ausnahme von jeder Erfindung dieſer Art, am wenigſten von den hier anzeigten Spielen. Die Nahmen derſelben klingen ſehr prächtig: *der kluge kleine Finger, die kluge Auricia, Sappho*: allein in dieſen viel verſprechenden Titeln ſcheint ſich die Erfindungskraft des Vf. auch erſchöpft zu haben. Es ſind keine eigentlichen Spiele, die durch Mannichfaltigkeit und Abwechſelung unterhalten könnten, ſondern ein paar, ſehr wenig anziehende, Kunſtſtückchen, deren ganzer Reiz ſogleich verſchwindet, als man ihren Mechanismus weiſs. Und dieſer iſt ſo höchſt einfach, daſs ihn jedes Kind ohne Anſtrengung errathen muſs. Der Beweis hievon würde, der Natur der Sache nach, mit einer Weitläuftigkeit verbunden ſeyn, die der geringfügige Gegenſtand nicht rechtfertigen könnte. Wer das Bedürfniſs nach neuen Spielen hat, der mag dieſe Blätter ſelbſt in die Hand nehmen, und verſuchen, ob für ſeinen Neuigkeitstrieb hier Befriedigung zu finden ſey.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 30. März 1792.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Breslau u. Hirschberg, b. Korn d. ä.: *Predigten über einige wichtige Wahrheiten des Glaubens und der Sittenlehre*, von *Dominicus Michael Guliz*, Prediger an der Univerſitätskirche zu Breslau. 1790. 270 S. 8.

Dieſe Predigten über intereſſante Materien, zwölf an der Zahl, zeichnen ſich ſehr vortheilhaft aus. Man ſieht ihnen im Stil vorhergegangenes Studium des Maſſillon und noch mehr des Bourdaloue an, und in der Ausführung iſt der ſelbſtdenkende Kopf nicht zu verkennen. Die 3te Predigt über Matth. 21, 9. verdient eine ausführlichere Anzeige und Beurtheilung; ſie handelt von der Pflicht des öffentlichen Religionsbekenntniſſes. Der Vf. will diejenigen, die ſich ſcheuen, zu bekennen, zu welcher Gemeine ſie gehören (oder daſs ſie Katholiken ſind) zum freymüthigen Bekenntniſs bewegen. Darinn hat er ſehr recht, daſs derjenige, der ſich ſeiner Kirche ſchämt, kein ächtes Mitglied, der ſich ihrer Lehren ſchämt, von deren Wahrheit nicht überzeugt iſt; nur wäre zu wünſchen, daſs der Vf., wenn er hier immer von Religion redet, den Unterſchied zwiſchen *innerer* Religion, d. i. der gewiſſenhaften Verehrung Gottes nach ſeiner Ueberzeugung, und *auſserer* Religion, d. i. den Handlungen des öffentlichen gottesdienſtlichen Bekenntniſſes, nicht ſo unbemerkt lieſse und oft beides vermengte. Letztere iſt doch unſtreitig von ſehr ungleichem Werth, und die häufige Verwechſelung beider Ausdrücke und Begriffe von theologiſchen Schriftſtellern iſt Schuld, daſs dann vom *himmelweiten Unterſchied zwiſchen Religion und Moral* verworrenes Zeug in die Welt hineingeſchrieben wird. Der Vf. fodert diejenigen Katholiken, die von der Wahrheit der ihrem Glauben eigenen Grundſätze nicht überzeugt ſind, und nicht überzeugt werden zu können meynen, auf, ihre Gemeine zu verlaſſen und ſich in jene andern zu begeben, die ihnen in ihren Lehren *untrüglicher* (das behaupten vernünftige Proteſtanten nie, auſser in ſo fern ihre Lehren auf erweislich richtig verſtandenen Ausſprüchen der h. Schrift ohne Menſchenautorität beruhen) und unverfälſchter zu ſeyn dünken. (Das möchte allenfalls in Schleſien, ohne dem Anathema und der Inquiſition in die Hände zu fallen, angehen; doch iſts ſchon viel in einer Predigt geſagt.) Der Vf. will, „man ſoll von der weſentlichen Religion eines Katholiken alles *abſondern*, was Unwiſſenheit, Aberglaube und Vorurtheile *einzeler ſchwacher Glaubigen* (? nicht auch Kirchenverſammlungen? Konnten Päbſte auch ſchwache Glaubige ſeyn? und haben beide nicht wenigſtens beſtätigt und zum Geſetz gemacht, was zuerſt Einfälle jener einzelnen ſchwachen Glaubigen geweſen waren?) derſelben angehängt und womit ſie ihre reine göttliche Geſtalt verdunkelt haben." Da möchte wohl vieles abzuſondern ſeyn. In der Folge wird man aber ungewiſs, was wohl der Vf. darunter verſtehen, und ob er es überhaupt, auſser einzelnen abergläubigen Grillen des gemeinen Volks, ſo ernſtlich meyne. Mit Recht ſagt er zwar, keine der übrigen chriſtlichen Gemeinen dürfe ſich damit brüſten, über allen Vorwurf irgend eines kleinen Irrthums oder nicht genug erwieſenen Satzes erhaben zu ſeyn. Das werden ihm alle gelehrte aufgeklärte Proteſtanten gern eingeſtehen; wir nennen uns aber auch nicht die untrügliche allein ſeligmachende Kirche. Mit Recht ſagt er: „Pöbel, wie der unſrige, unwiſſend, ungeſittet, giebts unter allen Gemeinen; Eifer für Kleinigkeiten und Vernachläſſigung des Weſentlichen treffen wir überall an; wer wird eine Religion nach der Verfaſſung derſelben unter dieſer Gattung Menſchen beurtheilen?" — aber doch wohl nach den Lehrern und den Schriften, die dergleichen Kleinigkeiten einen hohen Werth und Verdienſt beylegen, und das Volk zum Eifer darinn anführen? — Er ſagt: man dürfe die Finſterniſſe und Bigotterie Polens, Portugals und Spaniens ihnen nicht vorwerfen, weil manche nordiſche Reiche, die ſeiner Religion nicht zugethan ſind, gegen jene noch weit zurück ſtehen. Wenn von ganzen proteſtantiſchen Ländern die Meynung iſt, ſo iſts zu viel geſagt; -- daſs es hier und da unter dem gemeinen Volke nicht heller, die Moralität nicht beſſer iſt, geſtehet man ein; aber hier wie dort aus Schuld der Geiſtlichen, die ihre Gemeinen nicht von Jugend auf zur Erkenntniſs und Uebung der Hauptſache des Chriſtenthums anführen. Er ſagt: die Verehrung vieler Götter in den Heiligen (*ora pro nobis!* —), die uneingeſchränkte Unfehlbarkeit des Pabſtes, die erdichteten Wunder aus Legenden, die Verdammungsſucht ihrer Kirche, der Miſsbrauch geiſtlicher Gewalt, die Hexen- und Geſpenſtermährchen wären Dinge, die nur noch bey alten Mütterchen und bey wenigen aus dem gemeinen Volk etwas gelten (alle dieſe Stücke? auch nicht bey Mönchen?), worüber aber ein Katholik, wie jeder andre, in vollem Ernſte lache, oder die doch wenigſtens ſehr verſchriene und gefallene Waare unter ihnen wäre. — Iſt viel geſagt! — Ueber Religionsverfolgung ſpricht er, wie ein proteſtantiſcher Theolog reden würde, nur wüſste Rec. nicht, in welchem Lande wohl ein Katholik um ſeiner Religion willen von Proteſtanten verfolgt würde? Denn daſs proteſtantiſche Landesherren *gewiſſe* Aemter nicht mit Katholiken beſetzen, hat wohl noch mehr Grund für ſich, als umgekehrt in katholiſchen Ländern, wo der Fall doch noch häufiger iſt, ohngeachtet unter Proteſtanten der *Eſprit du corps* nicht herrſchr, und

Digitized by Google

und niemand ſagt: *haereticis non eſt ſervanda fides.* Auch gehören die Worte Chriſti: ihr werdet gehaſſet werden um meines Namens willen, ſo wenig hieher, als es ein Beweis der Wahrheit eines Glaubensartikels iſt, daſs er Menſchen wider ſich hat, denn das kann ja jede Kirchenpartey von ihren Lehrmeynungen ſagen. Bisher ſcheint der Vf. äuſserſt billig in ſeinem Urtheil über andre chriſtliche Kirchenparteyen und deren Werth und Verhältniſs gegen die ſeinige; er ſcheint letzterer nur gleiche Vortreflichkeit ihrer Glaubens- und Sittenlehre beyzulegen, ob er ſich gleich nicht deutlich erklärt, ob er ſie ſo, wie ſie ſeit der Kirchenverſammlung zu Trident iſt, oder nach der Abſonderung jener erwähnten menſchlichen Zuſätze verſtanden wiſſen will: wenn er aber S. 56. 57. auf die Erzählung der Vorzüge ſeiner Kirche kommt, „ihr Alterthum von der Zeit der Apoſtel, ihre Unfehlbarkeit in Anſehung der Concilien, die zur Gewiſsheit helfen ſoll, wenn die Dunkelheit der Schrift und die mannigfaltigen Erklärungen ihrer Ausleger in Gefahr der Irrthümer bringen, die Einigkeit in der Lehre, die Heiligkeit der Sitten durch *kirchliche* Geſetze und Strafen." — Wenn er von den Abweichungen der Proteſtanten im Gottesdienſte, in den Heilsmitteln und in der kirchlichen Regierung redet; ſo iſt er wieder ſo ſehr Katholik, daſs man Erſteres und Letzteres nicht wohl mit einander vereinigen kann. Auf die 6te Predigt von wahrer und falſcher Aufklärung war Rec. nun beſonders neugierig, fand aber (einen unbeſtimmten Ausfall auf unſre Reformatoren und eine Behauptung des wirklich exiſtirenden Fegefeuers ausgenommen) eine ſehr wohl durchdachte und vortreflich geſchriebene Abhandlung oder Rede für denkende Köpfe, voller Wahrheit und unſerm Zeitalter ſehr angemeſſen. Auch die 7te Predigt von der Unſterblichkeit der Seele und die 8te von der Vaterlandsliebe zeichnen ſich vortheilhaft aus. Ueberhaupt muſs man dem Vf. den Ruhm eines vorzüglichen Kanzelredners eingeſtehen, der durch Reichthum und gute Anordnung der Gedanken, durch Reinigkeit und Beſtimmtheit des Ausdrucks und durch ungeſuchte zierliche Wohlredenheit ſeiner Kirche und der deutſchen Nation Ehre macht; den Rec. dem Bourdaloue eher vorziehen als nachſetzen möchte.

Altenburg, in der Richterſchen Buchh.: *Predigten zum Vorleſen in Landkirchen über die Sonn- und Feſttagsevangelien.* Von M. Johann Gottlob Haſe, Pfarrer zu Clodra. Erſter Theil, welcher *die Predigten vom erſten Advent bis Oſtern* enthält. 1790. gr. 8. 446 S.

Dieſe Predigten ſind ihrem Zweck ſehr gemäſs abgefaſst, und der Vf. hat dem in der Vorrede angegebenen ſehr richtigen Ideal völlig Genüge geleiſtet. Materie und Form ſind der Faſſung des Landmanns angemeſſen, praktiſch und zum Vorleſen geſchickt. Sie behaupten ihren Rang neben den *Heymſchen*, *Dappſchen* und *Hahnzogſchen;* und Landprediger werden wohl thun, wenn ſie für ihre Küſter zum etwanigen Ableſen — auch wohl für ſich ſelbſt zur Bildung eines guten Geſchmacks in Landpredigten — dieſen Jahrgang kaufen. Freylich vermiſst man hier und da bibliſch dogmatiſche Genauigkeit in einzelnen Vorſtellungen. Z. E. S. 438. „Jeſus ſollte am Kreuz die ganze Furchtbarkeit der göttlichen Gerechtigkeit darſtellen, als unſer Bürge an ſeinem Exempel zeigen, was für ein eifriger Herr der Herr unſer Gott ſey, wie empfindlich er die Sünde ſtrafe." Wo ſagt das die Schrift? Das folgende ſchriftmäſsiger Geſagte hebt denn natürlich das Vorhergehende wieder auf. Anſtatt der gebräuchlichen homiletiſchen Floskeln und ganz wider den Sinn und Zuſammenhang der Schrift auf gegenwärtige Chriſten angewandten Sätze Pauli: „Lag nicht auf *uns* der harte Fluch des Geſetzes? ſein Tod durchſtrich die Handſchrift, die wider uns war" u. ſ. w., die ſo unwiderſprechlich von den Flüchen und Todesſtrafen des moſaiſchen Geſetzes handeln, und die Paulus durchaus nur um jener Judenchriſten willen niederſchrieb, ſollte ja wohl Chriſten, die nie Juden geweſen waren, von jenen Bannflüchen nichts wiſſen, ſie nie fürchteten, vielmehr geſagt werden: Seyd ihr durch euer Chriſtenthum wirklich von Sünden, und folglich von der Furcht vor deren Strafen erlöſet? frey? — und das, das muſs von euch geſchehen, wenn ihr euch Erlöſete Chriſti nennen wollt. Doch *ubi plura nitent....*

Riga: *Einige Predigten* von *Karl Gottlob Sonntag*, Paſtor an der Jacobskirche und Rector des kaiſerl. Lyceums in Riga. 1789. 135 S. 8.

Dieſe kleine Predigtſammlung beweiſt hinlänglich, daſs Hr. *S.* zur Kanzelberedſamkeit, welcher er ſich nun gewidmet hat, die erfoderlichen Talente beſitzt, und daſs er in der Folge, wenn er ſich mehr in dieſes Fach hineingearbeitet haben wird, — er war ſonſt bekanntermaſsen Philologe, — noch viel leiſten kann. Man erkennt ſchon in den gewählten Hauptſätzen den denkenden Kopf, und die Ausführung zeigt von feinen aufgeklärten religiöſen Einſichten. Wir wollen den Inhalt der Predigten herſetzen, um unſer Urtheil dadurch zu rechtfertigen: 1) Tod und Auferſtehung Jeſu lehrreich für das Hoffen der Menſchen; am Oſterfeſte. 2) Ueber den Nutzen der Erinnerung an unſre Verſtorbenen; am Himmelfahrtstage. 3) Warum heiſst das Chriſtenthum die Religion der Liebe? am Pfingſtfeſte. 4) Das Menſchengeſchlecht iſt zur Vervollkommnung beſtimmt; am Throngelangungsfeſte Ihro kaiſerl. Majeſtät. 5) Der Einfluſs glücklicher Umſtände auf die Ausbildung unſers Geiſtes und Herzens; am Geburtsfeſte des Groſsfürſten Conſtantin. 6) Der Gedanke: „Wir wirken nichts „Gutes ohne Gott," iſt die kräftigſte Aufmunterung für uns, ſelbſt thätig zu ſeyn; zum Antritte des Paſtorats. 7) Die Beſchaffenheit und Vortheile einer weiſen Strenge. 8) Zwey Regeln über das Betragen gegen Fehlende. 9) Ueber den groſsen Grundſatz der Menſchenbildung: man behandle Kinder als Kinder. 10) Die Hülfsmittel des Chriſten, freudig zu ſterben. — Indeſſen müſſen wir doch bey dieſen Vorträgen, um Hn. *S.* aufmerkſam darauf zu machen, zweyerley erinnern. Das eine betrifft die Sachen, das andere die Sprache. Er hat ſein Thema ſelten vollſtändig abgehandelt, hat immer nur einige Punkte ausgeführt, und die übrigen, die eben ſo nothwendig dazu gehören, ganz mit Stillſchwei-

gen

Digitized by Google

gen übergangen; ein Mangel, welcher ſeinen Grund darinn hat, daſs man nicht mit der nöthigen Strenge diſponirt. Und dann fehlt es der Sprache an Geſchmeidigkeit; ſie iſt nicht leicht, nicht flieſsend genug, und bisweilen zu geſucht, zu gekünſtelt, zu precios. Bey dem allen haben dieſe Predigten ihren groſsen Werth, und zeichnen ſich vor vielen andern, oft ſehr gerühmten Predigtſammlungen ſehr vortheilhaft aus.

Altona, b. Hammerich: *Geiſtliche Reden* bey beſondern Gelegenheiten gehalten, von *Friedrich Wilhelm Wolgrath*, Predigen zu Rellingen bey Altona. 1791. 318 S. 8.

So antik, und man kann wohl ſagen, verhaſst, der gewählte Titel iſt, ſo viel Gutes enthalten doch dieſe Predigten, und wir empfehlen ſie allen denen, welche ſich mit dem Vf. in einer ähnlichen Lage befinden. Zwar ſind ſie nichts weniger, als fehlerfrey, und insbeſondere läſst ſich an der Art, wie Hr. *W.* disponirt, manches ausſetzen. Er handelt bisweilen im Vortrage ſelbſt mehr ab, als das Thema ankündigt, und macht einen Haupttheil aus dem Subjecte, wo er nach den Regeln der Rhetorik bloſs von dem Prädicate reden ſollte, wie dies in der erſten Predigt der Fall iſt; auch ſind einige Hauptſatze zu lang, welches allemal fehlerhaft bleibt. Aber bey dem allen geben doch dieſe Predigten einen Beweis, daſs man auch zu dem gemeinen Manne gut und ſchön ſprechen kann, und daſs es eine Art von populärer Beredſamkeit giebt, welche ſelbſt für die niedrigſten Stände paſst. Hr. *W.* hat nur einige ſeiner Vorträge in Altona ſelbſt, und die meiſten vor ungebildeten Zuhörern gehalten, und das einzige, was er noch thun muſs, um ſolchen ganz verſtändlich zu werden, iſt dies, daſs er die zu langen Perioden und die vielen Parentheſen vermeidet, weil beide der Deutlichkeit ſchaden, und die letzten noch überdies die Sprache ſchwerfällig und unbehülflich machen. — Da übrigens dieſe Predigten Gelegenheitspredigten ſind, ſo kann man nicht erwarten, daſs ſie beym Leſen eben den Eindruck machen werden, welchen ſie an Ort und Stelle beym Anhören wahrſcheinlich gemacht haben. Solche Reden, welche ſich auf Zeit und Umſtande beziehen, verlieren immer, wenn ſie gedruckt erſcheinen, weil ſich kein Leſer in die Lage, welche dazu gehört, hineinſetzen kann. Es iſt alſo den Predigern, welche ſich dem groſsen Publicum durch Mittheilung ihrer Kanzelvorträge *erſt* vortheilhaft bekannt machen wollen, ſehr zu rathen, dies aus dem angeführten Grunde nicht mit Gelegenheitsreden, ſondern lieber mit ſolchen Predigten zu verſuchen, welche auch da, wo ihre Gemeinde nicht beſonders dazu geſtimmt und vorbereitet war, gute Wirkung thaten; denn nur in dieſem Falle läſst ſich mit Sicherheit von der Befriedigung der Zuhörer auf den Beyfall der Leſer ſchlieſsen.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Betrachtungen über die wichtigſten Stellen der Evangelien.* Ein Erbauungsbuch für ungelehrte nachdenkende Chriſten. Nach den Bedürfniſſen der jetzigen Zeit. Zweyter Band. Lukas und Johannes. Von *Johann Caspar Lavater*, Pfarrer am Sanct Peter in Zürich. 1790. 765 S. gr. 8.

Des Vf. Syſtem und Methode, erbaulich zu ſchreiben, iſt bekannt. Ueber Lucas ſind 106. und über Johannes 87 Betrachtungen, deren Leſung unbefangenen Chriſten gröſstentheils erbaulich ſeyn wird. Eigenheiten hat jeder nicht gemeine Schriftſteller. Warmes eignes Intereſſe für Jeſum und Chriſtenthum iſt auch hier in allen Betrachtungen unverkennbar, das er gern mittheilen und verbreiten will. Der Vf. läſst keine merkwürdige Geſchichte oder Rede Jeſu vorbey, und vorzüglich billigt Rec., daſs Hr. *L.* demjenigen behutſam ausweicht, was in dogmatiſchen und patriſtiſchen Kunſtbeſtimmungen über Jeſu höhere Natur ſtreitig, und durchaus nicht praktiſch brauchbar iſt, ohne ihm und ſeinen Ausſprüchen von ſich etwas zu vergeben. Beſonders wird unpartheyiſchen Chriſten und Theologen nicht miſsfallen können, was er S. 474 ff. über Joh. 5, 23. ſagt: „warum will „der Vater in den Apoſteln, in denen doch Gott auch „wahrhaftig war, nicht ſo geehrt werden, wie in Chriſtus? „warum ſagt kein Apoſtel: mir iſt gegeben alle Gewalt „im Himmel und auf Erden? keiner: ich gebe meinen „Schafen das ewige Leben? keiner: alles, was der Vater hat, das iſt mein? Darum, weil ſie alle zwiſchen „Jeſu und ſich einen unermeſslichen Unterſchied ſetzen, „darum, weil er ihnen unendlich mehr iſt, als *bloſser* „*Lehrer* der Unſterblichkeit. Sagt auch ein Apoſtel: ehe „denn Abraham ward, bin ich? ihr nennet mich Meiſter und Herr, und redet wohl, denn ich bins?... O „daſs doch hierinn wenigſtens einmal alle, die ſich Chriſten und Chriſtenlehrer nennen, eines Sinnes wären! „daſs hierüber kein Wort mehr verloren werden müſste, daſs Chriſtus durchaus anders von allen angeſehen „und verehrt würde, als alle andere *auch* göttliche Lehrer des Evangeliums, daſs wir alle in ihm den Einzigen, des Einzigen einzig vollkommenes Ebenbild, anbeten! ihn für den unmittelbaren Gegenſtand unſers „religiöſen Sinnes, Glaubens, Vertrauens hielten, ihn „in einem Sinne, wie es von keinem Apoſtel verſtanden werden kann, den vom Himmel gekommenen nennten!" S. 479 ff. „Murret alſo nicht, weltweiſe Lehrer, „wenn wir nicht aus uns ſelbſt, nicht aus unſerm Gehirn, unſrer Einbildungskraft, *nicht irgend einem* „*menſchlichen Lehrgebäude zu Lieb*, ſondern mit völliger „Ueberzeugung, die reine Lehre des Evangeliums vorzutragen. Jeſum Chriſtum allein als den von Gott unmittelbar belebten, unmittelbaren (?) Beleber der ohne „ihn dem Verderben heimgefallenen Menſchheit, erklären! Murret nicht, und ſaget nicht, daſs wir die Sprache des Grundtextes nicht verſtehen, wenn wir behaupten: keine Sprachkenntniſs, wie klein oder wie „groſs ſie ſey, kann dieſe Lehre aus dem Evangelio „wegräſonniren" u. ſ. w. In der Betrachtung über Joh. 1. läſst ſich Hr. *L.* in keine kirchliche Beſtimmung ein, erklärt den λογος weder athanaſiſch, noch arianiſch, noch ſabellianiſch, noch ſocinianiſch, ſondern durch „reine Vernunft, Weisheit, Ausdruck und Offenbarer göttlicher „Gedanken, Sprecher im Namen Gottes" *war im Anfang* durch

Digitized by Google

durch „gehört nicht in die Reihe der Weltdinge“ *war bey Gott*“ durch „war in einem ganz unvergleichbaren „Verhaltniſs mit den urerſten Weltweſen“ (*Welt*weſen iſt ein zweydeutiges Wort!) *das Wort war Gott* (ſo verſetzt Hr. *L.* Subject und Pradicat) „war unzertrennbar „von dem Urlicht. Gott wäre uns ohne den λογος nicht „als Gott denkbar (?), nicht Vater ohne den Sohn, nicht „erſt am Jordan trat der λογο in das Verhaltniſs.“ Man ſieht hieraus wenigſtens, daſs die eifrigen Verfechter der Nicaniſch-Athanaſiſchen Kunſtworter in unſrer Kirche und in unſern Jahren, die darinn das Weſen reiner Lehre und achten Chriſtenthums ſetzen, Lavatern nicht zu den Ihrigen rechnen können, der ſchon in mehrern Schriften von der jetzt ſo genannten orthodoxen Kunſtſprache in dieſer Lehre ſich losgeſagt und mit Recht bezeugt hat: nicht in dieſen ſeyn ſollenden unerklarbaren Erklarungen, die das Dunkle noch dunkler, und die einfache Wahrheit verwickelt machen, beſtehe *ſein* Chriſtenthum, worinn gewiſs alle verſtandige und rechtſchaffene Chriſten und Chriſtenthumslehrer mit ihm eines Sinnes ſeyn werden — oder ſeyn ſollten!

Berlin, b. Himburg: *Handbuch der Religion* von *Johann Auguſt Hermes*, fürſtl. Quedlinburgiſchen Conſiſtorialrath, erſten Schulinſpector und Oberprediger zu St. Nicolai. Erſter Band. Mit des Verfaſſers Bildniſs. Vierte von neuem revidirte Auflage. 638 S. Zweyter Band. 606 S. 1791 gr. 8.

Der Werth dieſer Schrift iſt längſt entſchieden. Durch die drey vorhergegangenen rechtmaſsigen Auflagen und durch drey Nachdrücke ſind ſchon 20,000 Exemplare in Deutſchland verbreitet; ſie iſt ins Franzöſiſche, Hollandiſche, Däniſche und Schwediſche überſetzt. Dieſe 4te Auflage unterſcheidet ſich von der 3ten durch Weglaſſung der Tauf- und Communionbetrachtungen, der Liederſammlung und einigen Betrachtungen über alttestamentiſche Geſchichte, z. E. Abrahams, von denen der Vf. in der Vorrede mit Recht ſagt, daſs ſie aus Mangel nöthiger Nachrichten nicht gehörig erlautert, und wegen groſser Verſchiedenheit der Zeiten und Umſtände nicht ſicher genug auf unſre Chriſten angewandt werden konnen. Eine Stelle der Vorrede verdient hier angeführt zu werden. Nach ernſtlicher Verſicherung, daſs dem Vf. Wahrheit und Irrthum in keinem Stück, am wenigſten bey Unterſuchung des Religionslehren, gleichgültig ſind, fährt er fort: „Wenn aber Wahrheit zuweilen „ſo ſehr im Dunkeln liegt, daſs ſelbſt die Augen der „ſcharfſichtigſten Forſcher ſie ſeit achtzehn Jahrhunderten nicht entdecken konnten, wenigſtens bey ihren „Entdeckungen noch immer verſchiedener Meynung „blieben, ſo tritt, wie mich dünkt, der Fall ein, wo die „menſchliche Vernunft thöricht handelt, wenn ſie, ohne „neue Gründe gefunden zu haben, entſcheiden, oder „gar ihre Entſcheidung als göttliche Ausſprüche fremden Gewiſſen aufdringen will. *Thut dies vollends ein „Proteſtant; er ſey nun Fürſt oder Miniſter, oder Doctor „der Theologie, oder nur Volkslehrer, ſo thut er das fürwahr nicht im Geiſte Jeſu, nicht einmal im Geiſte des groſsen Luthers*, der, wenn er gleich in manchen Stücken, „wo ihm die Wahrheit zu ſchnell in die Augen leuchtete, raſch und kühn entſchied, doch zur andern Zeit „ſeine Schwäche und die Unſicherheit menſchlicher Meynungen willig eingeſtand, und die Freyheit im Denken „und Urtheilen als ein errungenes wichtiges Kleinod nicht „nur ſelbſt feſthielt, ſondern ſie auch als ein ſolches den „Freunden ſeiner Lehre zurückließs.“ — „Welche Behutſamkeit iſt nicht beym Vortrage ſtreitiger Lehren „anzuwenden, wenn man nicht die Zahl der Zweifler „vermehren, das Gewiſſen manches Wahrheitsfreundes „beunruhigen, und den *blinden* Glauben, der bisher ſo „glücklich beſtritten wurde, wieder auf ſeinen alten „Thron erheben will? Gebe doch Gott, daſs dies vorzüglich *diejenigen* beherzigen mögen, deren eigentlicher Beruf es iſt, Religion zu lehren, und Religionsübung zu befordern, damit ſie nicht, wenn ſie unrechte Maaſsregeln wahlen, ihres Zwecks verfehlen, oder „ihm gar *entgegen arbeiten*.“ Das mit Geſchmack geſtochene Bildniſs des Vf. iſt wohl getroffen.

Lübeck, in Comm. b. Donatius: *Verſuch über die Gröſse des Erlöſers im Stande ſeiner Erniedrigung.* Zur Erbauung in zween Theilen entworfen von *A. F. Zander.* Erſter Theil. 224 S. Zweyter Theil (mit fortlaufender Seitenzahl bis S. 360) 1791. 8.

Der Abſchnitte ſind in allem 14, welche von manchen Chriſten nicht ohne Nutzen und Erbauung geleſen werden können. Wenn indeſſen der Vf. durch die Erinnerung in der Vorrede, „daſs er nur für ſolche geſchrieben habe, die leſen“ (das verſteht ſich) „und denken „mögen, nicht aber für den gemeinen Mann, und zwar „aus dem Grunde, weil dieſer gegenwärtig noch keine „andern Bücher lieſet, als alte auf dem Brodſchrank liegende Poſtillen und Gebetbücher,“ ſo ſcheint es, daſs er auſser ſeinem Zirkel von Bekannten noch auf ein gelehrtes oder doch mit Geſchmack beſonders und neue Einſichten erwartendes Publicum rechnet, und da tragt Rec. doch Bedenken, ſie ſolchem zu empfehlen. Es iſt vieles ſehr nützlich, nöthig und erbaulich, auf der Kanzel zu ſagen: in einer Druckſchrift erwarten die meiſten Leſer ſolcher Schriften aber mehr und beſſeres, als hier geſagt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind neue Auflagen erſchienen:

Klagenfurt u. Leipzig, b. Walliſer: *Neuer kurzer, doch gründlicher Briefſteller auf alle Fälle des Lebens.* 2te Aufl. 8.

Lingen, b. Jülicher: *Leſebuch für deutſche Schulkinder.* Herausgegeben von *G. G. Otterbein.* 3te Aufl. 1791. 184 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 31. März 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Königsberg, b. Hartung: D. *Georg Chriſtoph Piſanski*, Königl. Oſtpreuſs. Conſiſtorialraths, Rectors der Domſchule, auch Ehrenmitglieds der Königl. Deutſchen Geſellſchaft zu Königsberg in Preuſsen, *Entwurf der Preuſsiſchen Litterargeſchichte.* Mit einer Vorrede *vom Leben, Character und litterariſchen Verdienſten des Verfaſſers*, herausgegeben von *Ludwig Ernſt Borowski*, Prediger zu Königsberg. *Aeltere Geſchichte* vom erſten Beginnen gelehrter Kenntniſſe in Preuſsen an bis zum Anfange des ſiebenzehnden (17ten) Jahrhunderts. 1791. 372 S. und 44 ungezählte S. Vorrede, in gr. 8.

Mit einer ihm eignen Beſcheidenheit hat der ſel. D. *Piſanski*, der vierzig Jahre lang die politiſche und Literärgeſchichte ſeines Vaterlandes mit unermüdetem Fleiſs und ſichtbarer Vorliebe durch viele Schriften aufzuklären ſuchte, dieſem Werke einen Titel vorgeſetzt, der weniger verſpricht, als in demſelben geleiſtet wird. Schon das Verhaltniſs der Bogenzahl zu dem angegebenen Zeitraume läſst vermuthen, daſs man hier mehr als einen bloſsen Entwurf der Preuſsiſchen Literargeſchichte zu ſuchen habe. Der Vf. liefert eine ausführliche Darſtellung derſelben, mit Hinſicht auf das Entſtehn und Fortſchreiten der Gelehrſamkeit in Preuſsen, ihre Hinderniſſe und Förderungen, ihren Einfluſs auf die Nation, Religion und Sitten, Geſchmack an ſchönen Wiſſenſchaften und Künſten, u. ſ. w., der jede billige Erwartung von einem erſten Verſuch in ſeiner Art, wo nicht übertrifft, doch mehrentheils befriedigen wird; denn bis dahin waren nur Bruchſtücke dazu vorhanden, in einzelnen leicht vergriffenen Abhandlungen, oder zerſtreut in älteren, zum Theil ſeltenen, periodiſchen Schriften, die der Literator im Auslande oft gar nicht, und der Inländer nur mühſam aufſuchen und benutzen konnte. Was *Arnoldt* und *Goldbeck* für die Geſchichte der Königsbergiſchen Univerſität und der neueren Gelehrten in Preuſsen gethan haben, iſt dankswürdig, aber zu partial, als daſs es unter die Ausnahmen gehörte. Mithin bleibt unſerm Vf. das Verdienſt, zuerſt ein Ganzes geliefert zu haben, und Rec., der dieſes Werk für die wichtigſte unter *Piſanski's* Schriften halt, dadurch er ſich ſelbſt ein bleibendes Denkmal nach ſeinem Tode errichtet hat, bedauert nichts mehr, als daſs es unvollendet geblieben, und nur noch eine Fortſetzung deſſelben bis zum Schluſſe des 17ten Jahrhunderts zu erwarten iſt. Sehr angenehm war ihm indeſſen die Verſicherung, daſs die Arbeit des ſel. Mannes, ſo wie er ſie in der leſerlichſten Handſchrift hinterlaſſen hat, ganz unverändert im Druck erſcheinen ſoll. Der gegenwärtige Theil iſt ſo gar noch bey ſeinem Leben, unter ſeiner Aufſicht und eigner ſorgfältiger Correctur und Reviſion abgedruckt worden.

In der Vorrede ertheilt der Herausgeber eine Nachricht von der Entſtehung und Geſchichte dieſes Werks. P. zog die Grundlinien deſſelben in vier akademiſchen öffentlich vertheidigten Diſputationen, die er anfänglich in den Jahren 1762 bis 1765 einzeln, und nachher unter dem Titel: *Hiſtoria litteraria Pruſſiae primis lineis adumbrata* geſammelt herausgab. Die gute Aufnahme dieſer erſten Verſuche machte ihm zur Umarbeitung derſelben in einem vollſtändigeren Werke Muth, die ihn ſeitdem vorzüglich bis an ſeinen Tod beſchäftigte. Bey ſeinen ausgebreiteten literäriſchen Kenntniſſen war der Entſchluſs dazu um ſo viel leichter gefaſst, da er zugleich jenen ausdauernden Fleiſs im Sammeln und Ordnen der nöthigen Materialien damit verband, durch den allein die Ausführung deſſelben ihm gelingen konnte. Unverkennbar iſt dieſer Fleiſs faſt auf jeder Seite des Buchs. Um den Werth der Sorgfalt, mit welcher P. den Quellen ſeiner Geſchichte nachgeſpürt, ſie benutzt, und überall auf dieſelben zurückgewieſen hat, gehörig zu ſchatzen, muſs man ſich in ähnlichen Arbeiten ſelbſt verſucht haben. Alles ſo mühſam hier geſammelte verdient den Dank eines jeden Literaturfreundes, und es bedurfte, unſers Erachtens, der vom Hn. *Borowski* beygebrachten Entſchuldigungen des Localen und Mikrologiſchen nicht. Der Begriff des Geringfügigen iſt und bleibt immer relativ. Was der bloſse Liebhaber vielleicht dafür hält, iſts darum dem Forſcher der Literärgeſchichte nicht. Und wenn auch das Locale den Ausländer weniger als den Einheimiſchen intereſſirt, ſo gewinnt im Ganzen doch die gelehrte Geſchichte überhaupt erſt Beſtimmtheit und Zuverläſſigkeit durch dieſe und ähnliche Nachrichten von einzelnen Ländern, deren wir immer noch nicht ſo viel haben, daſs wir ſchon auf eine vollſtändige allgemeine Literargeſchichte rechnen dürften.

Um dem Urtheil des Leſers nicht vorzugreifen, wollen wir ihn durch eine kurze Ueberſicht des vor uns liegenden Theils in den Stand ſetzen, ſelbſt ein Urtheil darüber fällen zu können. Er enthält *Zwey* Bücher. Im *Erſten* wird *vom Zuſtande der Gelehrſamkeit in Preuſſen vor Stiftung der Königsbergſchen Univerſität*, in zehn Abſchnitten gehandelt. I. Einführung der Wiſſenſchaften in Preuſsen und ihre damaligen Schickſale, S. 1—15. Vor Einführung des Chriſtenthums durch den Deutſchen Orden wenig oder gar nichts, was Gelehrſamkeit genannt zu werden verdiente. Zu den erſten Beförderern derſelben muſs man die beiden Hohmeiſter *Winrich von Kniprode*

Digitized by Google

rode und *Conrad Zolner von Rotenſtein* zählen. Letzterer ſtiftete 1387 die Univerſität zu *Culm*. Von dieſer, und den Schulen zu *Culm*, *Elbing*, *Thorn*, *Danzig* und *Königsberg*, werden II. im zweyten Abſchnitte S. 16 — 35 kurze Nachrichten ertheilt. Bey *Danzig* wird nur der erſten und älteſten Marienſchule erwähnt, mit dem Beyſatz, daſs in den folgenden Jahren mehrere hinzugekommen ſeyn werden. Aus *Praetorii* auf Veranlaſſung des Gymnaſiums citirten *Athenis Gedanenſibus* hätte der Vf. auch die fünf übrigen Hauptſchulen und deren Rectoren ſeit dem 16ten Jahrh. kennen lernen, und im zweyten Buche nachholen können. III. Beſchaffenheit einzelner Wiſſenſchaften, inſonderheit der gelehrten Sprachen und der Philoſophie, S. 35 — 51. Die Gelehrtenſprache war die lateiniſche. Von der griechiſchen und hebräiſchen läſst ſich vor der Reformation nichts mit Sicherheit ſagen. Preuſsiſche Philoſophen von Profeſſion findet man in den älteren Zeiten nicht angeführt. Gleichwohl wurde in der Culmiſchen Schule Philoſophie gelehrt. Ueberall ſtand damals die ſcholaſtiſche im Anſehen, und Dialektik wurde für den wichtigſten Theil derſelben gehalten. Die übrigen, Metaphyſik, Pſychologie, Naturlehre, etc. vernachläſsigte man hier wie beynahe allenthalben faſt gänzlich. IV. Von der Theologie, Rechtsgelahrtheit und Medicin, S. 51 — 73. Traurige Beſchaffenheit der mit den Lehrſätzen der Scholaſtiker und andern Menſchenſatzungen vermiſchten Gottesgelahrtheit. In Handſchriften ſind noch Werke von ein paar theologiſchen Schriftſtellern aus dem 14 und 15ten Jahrh. vorhanden, deren Inhalt angezeigt wird. *Heinr. Borringers*, eines Cartheuſermönchs, im *Hartknoch* abgedruckter Hirtenbrief v. 1428. gehört unter die vorzüglichſten aſcetiſchen Schriften jener Zeit. Die Rechtswiſſenſchaft bedurfte keines groſsen Beyſtandes von der Gelehrſamkeit, weil man in den meiſten Fällen die geſchriebenen Geſetze entbehren konnte. Weiterhin wurde ſie durch die Menge der in Preuſsen eingeführten und geltenden Rechte mehr verwirrt, als aufgeklärt. Die Arzeneykunde durfte zwar dem Deutſchen Orden, deſſen Regeln ihm die Pflege kranker Mitglieder zur Pflicht machten, nicht gleichgültig ſeyn: aber bey der damaligen unvollkommenen Kenntniſs der mediciniſchen Wiſſenſchaften wurde die Heilkunſt doch nur handwerksmäſsig getrieben. V. Poeſie und Beredſamkeit, S. 73 — 90. Sowohl lateiniſche als deutſche Dichter werden angetroffen. Von letzteren ſind noch weitläuftige Werke im Geſchmack der Meiſterſänger aufzuweiſen. *Nicol. Jeroſchins Preuſsiſche Chronik* iſt das älteſte darunter. Ausführliche Nachrichten von dieſem und andern in Handſchriften noch vorhandenen Dichtern. Beyſpiele von Rednern giebts nicht. VI. Hiſtoriſche Wiſſenſchaften, S. 90 — 104. Dieſe fanden die meiſten Liebhaber. Man ſchränkte ſich aber auf die einheimiſche Geſchichte Preuſsens und des Deutſchen Ordens ein. Unter den hieher gehörigen Schriftſtellern ſind *Peter von Duisburg*, den *Hartknoch* herausgegeben hat, *Johann Lindenblatt*, deſſen Werk in der lateiniſchen Urſchrift verloren gegangen, und nur in der deutſchen Ueberſetzung eines Ungenannten vorhanden iſt, und *Simon Grunau*, beide noch ungedruckt, die vornehmſten. Ungünſtiges Schickſal derſelben unter dem Hohmeiſter *Michael Küchmeiſter von Sternberg*, der alle Preuſsiſchen Jahrbücher, wegen der darinn enthaltenen dem Orden nachtheiligen Erzählungen, im J. 1416 zu vertilgen ſuchte. Mit der Geſchichte verwandte Wiſſenſchaften, Geographie, Heraldik, Numismatik. Schon gegen das Ende des 15ten Jahrh. brachte *Stephanus*, Biſchof von Culm, eine anſehnliche Münzſammlung zuſammen, wodurch *G. S. Bayers* Vorgeben, daſs man in Preuſsen nicht eher als in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts Münzkabinette angelegt habe, widerlegt wird. VII. Mathematik und Werke der Kunſt, S. 104 — 112 wurden in dieſem Zeitraum noch nicht begünſtigt.

VIII. Bibliotheken, Buchdruckereyen und Buchläden, S. 112 — 124. Namentlich werden vor Marggraf Albrechts Zeiten nur zwey Bibliotheken, eine zu *Fiſchhauſen*, und eine Kirchenbibliothek in *Königsberg* erwähnt. Die in der Marienkirche zu *Danzig* befindliche 1460 geſtiftete Bibliothek, von welcher *Lengnich* in *Meuſels bibliograph. Magazin* unlängſt eine ausführliche Nachricht ertheilt hat, kannte P., da er ſein Buch ſchrieb, noch nicht. Schloſsbibliothek zu *Königsberg*, vom Marggrafen *Albrecht* 1534 angelegt. Altſtädtſche Raths- jetzige Stadtbibliothek daſelbſt, welche einem anſehnlichen Büchervermächtniſſe *Joh. Polianders* v. J. 1541 ihren Urſprung verdankt. Der Anfang der Buchdruckerey in Preuſsen läſst ſich nicht mit Gewiſsheit beſtimmen. Das älteſte bis jetzt bekannte Buch hat ein Goldſchmidt *Jacob Karweyſs* zu *Marienburg* 1492 auf 1 Alph. und 6 Bogen in klein Octav gedruckt. So viel man weiſs, exiſtiren nur noch zwey Exemplare deſſelben. Es iſt der Aufmerkſamkeit der Herren *Denis* und *Panzer* entgangen, obgleich ſchon anderweitige Nachrichten davon vorhanden waren. Wir theilen deswegen den Titel und die Nachſchrift mit: Leben der zelygen Frawen Dorothea clewſenerynne yn der thumkirchen tzu Marienwerder des Landes tzu prewſſen. Am Schluſse: Hy endet ſich das Leben der zelygen Frawen Dorothea clewſnerynnen tzu Marienwerdir im Thume des Stiffts Pomeſan im lande tzu Prewſſen. Gedruckt vnd vollendit in der Stadt Marienburk durch mich Jacop Karweyſſe Golſmyd. Den Dingſtag nach Gregorij als man tzelete MCCCC vnde CXII. Lob ſey Gote. *Hartknoch* und *Schultz* (jener in der *Preuſs. Kirchenhiſtorie* S. 199, dieſer im 3ten Theil des *Gelahrten Preuſsens* S. 126. u. f. wo die Summarien des erſten und zweyten Buchs aus der Lebensbeſchreibung abgedruckt ſind) haben den Druckfehler in der Jahrzahl nicht bemerkt, ſondern 1512 für das Druckjahr angenommen. Ihnen ſind die Verfaſſer der unter des Buchdruckers *Thom. Joh. Schreibers* Namen S. 122 hier citirten *Erſtlinge der Jubelfeyer in Danzig wegen der Buchdruckerey*, und der *ſo nöthig als nützlichen Buchdruckerkunſt*, im 3 Th. S. 473. gefolgt. P. aber hat unwiderſprechlich erwieſen, daſs es 1492 heiſsen müſſe, und der Römiſche Zahlbuchſtabe X bloſs aus Verſehen dem C nachgeſetzt ſey. Der hier genannte erſte Buchhändler iſt *Liborius von Felde*, der 1528 vom Herzog Albrecht ein Privilegium, den Buchhandel zu treiben, erhielt. Rec. weiſs aus einer öffentlichen Bibliothek, welcher er vorſteht, einen älteren in *Danzig* nachzuweiſen, der

ſchon

Digitized by Google

ſchon im letzten Viertheil des 15ten Jahrhunderts gedruckte Bücher zum Verkauf ausgeboten hat. Das Verzeichniſs derſelben, mit der Unterſchrift, *Henrich Eggers* in der Langgaſſe, auf einem Folioblatt, iſt in einem der Bibliothek um 1484 geſchenkten Bande auf den innern Deckel geklebt. IX. Von der Aufklärung der Gelehrſamkeit ſeit dem 15ten Jahrhundert, S. 124 — 143. Die vornehmſten Beförderer derſelben waren, der Hohmeiſter Herzog *Friedrich von Sachſen*, und ſein Kanzler *Dietrich von Werthern*, der Samländiſche Biſchof *Günther von Bünau*, und der Pomeſaniſche *Hiob von Dobeneck*, der in *Rieſenburg* eine gelehrte Geſellſchaft ſtiftete. Unter den ältern preuſs. Gelehrten zeichnen ſich der Danziger *Johann von Höfen* (Joannes a *Curiis* ſonſt *Dantiscus*), und der Thorner *Nicolaus Copernicus* vor andern aus. X. Von den Vortheilen der Gelehrſamkeit aus der Reformation, und den Vorbereitungen zur Stiftung der Univerſität, S. 144 — 156. Markgraf *Albrecht*, einer der gelehrteſten Fürſten ſeiner Zeit, rief zur Befeſtigung der von ihm angenommenen Glaubensbeſſerung viele gelehrte Männer ins Land, und der zunehmende Flor der Wiſſenſchaften war eine glückliche Folge davon. *Georg von Polentz*, Samländiſcher Biſchof, unter allen Biſchöfen der Chriſtenheit der erſte Lutheraner.

Das *zweyte* Buch *vom Zuſtande der Gelehrſamkeit in Preuſsen* (richtiger, in *Oſtpreuſsen*, denn auf das vormalige *Polniſche*, jetzt *Weſtpreuſsen*, wird in *dieſem* Buch gar keine Rückſicht genommen,) *ſeit Stiftung der Königsbergſchen Univerſitat bis zum Ende des 16ten Jahrhunderts*, hat *zwölf* Abſchnitte. I. Von der Stiftung der Univerſitat, und den damaligen Schickſalen der Gelehrſamkeit überhaupt, S. 159 — 182. Mit Zurückweiſung auf *Arnoldt* und *Goldbeck* wird hier der Königsberg. Univerſität nur in ſo weit erwähnt, als ſie einen Einfluſs in die Beſchaffenheit und Veränderungen der Wiſſenſchaften gehabt. Sie wurde 1544 eingeweiht. *Albrecht*, ihr Stifter, berief den *George Sabin* zum erſten Rector derſelben. Zwölf gedruckte und ungedruckte noch vorhandene Schriften des Herzogs, mit einer genauen Inhaltsanzeige, S. 161 — 165. *Jöcher* und *Adelung* haben dieſen durchlauchtigen Schriftſteller überſehn. Mehrere für Hn. *A.* brauchbare Ergänzungen des *Gelehrtenlexicons* kommen in der Folge vor. Auch *Albrechts* zwote Gemahlin, die Braunſchweigſche Prinzeſſin *Anna Maria*, hat ein aus hundert Abſchnitten beſtehendes Werk, unter dem Titel *Fürſtenſpiegel* hinterlaſſen, welches noch im Manuſcript vorhanden iſt. Des Herzogs Nachfolger und andre Gönner der Gelehrſamkeit unter ihnen, trugen alles zum Flor der Akademie und Wachsthum der Wiſſenſchaften bey. Schon im 16ten Jahrh. wurden drey Stipendien geſtiftet. II. Von den Schulen, S. 183 — 207. dem Pädagogio und den drey groſsen Stadtſchulen in *Königsberg*, den drey Provincialſchulen in *Lyck*, *Saalfeld* und *Tilſe*, den Schulen in kleinen Städten, und deren Lehrern. In den meiſten Stücken waren ſie nach Melanchthons Vorſchriften eingerichtet, und die lateiniſche Sprache wurde nebſt dem Chriſtenthum vorzüglich in denſelben gelehrt. III. Von Bibliotheken, Buchdruckereyen und Buchläden, S. 208 — 218. Die Schloſsbibliothek und deren Vermehrungen. Sie prangt mit einer ihr einverleibten ſogenannten ſilbernen vom Herzog *Albrecht* angeſchafften Bibliothek, oder 14 Folio-, 4 Quart- und 2 Octavbänden theologiſchen Inhalts, deren Deckel mit ſchweren, zum Theil vergoldeten, Silberplatten überzogen, auch in der Mitte und auf den Ecken mit groſsen Goldſtücken beſetzt ſind. Bibliothekare derſelben. Akademiſche Bibliothek, die mit der Akademie ſelbſt ihren Anfang nahm. Hier von beiden nur wenig. Vielleicht haben wir ihre vornehmſten Merkwürdigkeiten im zweyten Theile zu erwarten. Privatbibliotheken, von welchen die des Pomeſaniſchen Biſchofs D. *Joh. Wigand* in die *Wolfenbüttelſche* übergegangen iſt, und noch exiſtirt. *Salig* hat ſie zu ſeiner *Hiſtorie der A. C.* beuutzt. Zwo Buchdruckereyen in *Königsberg*, und Nachrichten von den Buchdruckern dieſes Zeitraums. Buchhändlernamen chronologiſch verzeichnet. IV. Von den philoſophiſchen Wiſſenſchaften, S. 219 — 245. Dieſer und die ſechs folgenden Abſchnitte enthalten mehr Geſchichte der Königsberg. Univerſität, als der Preuſs. Literatur überhaupt; wenigſtens ſind ſie mit vorzüglicher Rückſicht auf jene bearbeitet. Ihrer äuſsern Verfaſſung nach war die Univerſität eine Tochter der *Crakauiſchen*, im Inneren aber ein Abdruck von *Wittenberg*. Da *Melanchthon* bey dem Stifter in groſsem Anſehen ſtand, und der erſte Rector *Sabin* deſſen geweſener Zuhörer und Schwiegerſohn war, darf man ſich darüber wohl nicht verwundern, daſs *Ariſtoteles* durch ſie gleich anfänglich eine klaſſiſche Autorität erhielt, und viele Jahre nachher noch behauptete. Man ſchöpfte gleichwohl nicht lange aus der Quelle, ſondern fing bald an, mit Hintanſetzung der Ariſtoteliſchen Schriften, ſich bloſs an *Melanchthons* u. a. Compendien der Dialektik, Phyſik, Pſychologie und Moral zu halten. Ausführlich wird von dieſen und den übrigen Theilen der Philoſophie in mehreren Paragraphen gehandelt. *Petrus Ramus* fand mit ſeiner unternommenen Verbeſſerung der Philoſophie keinen Beyfall. Ein andrer Gegner des *Ariſtoteles*, der auf den Trümmern der peripatetiſchen die *Platoniſche* Philoſophie gründen wollte, war der berüchtigte *Paul Scalich*, deſſen philoſophiſche Neuerungsſucht zwar viel Aufſehen machte, aber nur von kurzer Dauer war. Er hielt, ohne ein Mitglied der Akademie zu ſeyn, ordentliche Vorleſungen über die Weltweisheit, und ſeine Zuhörer dankten ihm in einem ſehr verbindlichen Schreiben, welches in ſeinen *Satyris Philoſophicis* abgedruckt iſt, dafür. In *Kreuzfeldts* neueſtem und beſten hiſtoriſchen Aufſatz über den Mann, der erſt nach *Piſanski's* Tode im Sept.- und Octobermonat der *Berlin. Monatsſchrift* vom v. J. abgedruckt worden, und den hier citirten Nachrichten von ihm noch beyzufügen iſt, wird jener Umſtand aus *Scalichs* literariſchem Leben nicht berührt. V—IX. Von der Theologie, S. 245. — 277. Rechtsgelahrtheit, S. 277 — 286. Medicin, S. 286 — 295. Sprachwiſſenſchaft, S. 296 - 303. Beredſamkeit, Dichtkunſt und Muſik, S. 303 — 329. Alle dieſe Abſchnitte enthalten brauchbare Nachrichten für jedes Fach. Vorzüglich willkommen müſſen dem Literator die genauen, und

Digitized by Google

zum Theil umſtändlichen Notizen von den Schriftſtellern und ihren Schriften ſeyn. In Anſehung der letzteren hat jedoch der Vf. ſich bloſs auf Producte des preuſsiſchen Bodens eingeſchränkt, und ſolche Werke, die vor oder nach der Zeit des Aufenthalts ihrer Verfaſſer in Preuſsen geſchrieben ſind, übergangen.

X. Von den hiſtoriſchen Wiſſenſchaften, S. 330 bis 348. Einen beſondern Profeſſor der Geſchichte hatte *Königsberg* im 16ten Jahrh. nicht, weil *Wittenberg* auch keinen hatte. Anfänglich docirte ſie der Lehrer der Beredſamkeit, nachher der Profeſſor der Moral. Griechiſche und römiſche Hiſtorie wurden, nach dem damaligen Geſchmack, der mittleren und neueren vorgezogen. Zu Vorleſungen über die Univerſalhiſtorie fehlte es an einem brauchbaren Werke, daher *Sleidans* unvollſtändiges Compendium mit ungemeinem Beyfall aufgenommen, und zuweilen mit *Carions* Chronik verbunden zum Grunde gelegt wurde. Weitere Fortſchritte in dieſer Wiſſenſchaft überlieſs man dem eignen Fleiſse der Liebhaber, davon einige ſich mit der preuſsiſchen Hiſtorie inſonderheit beſchäftigten, deren Werke theils gedruckt, theils in Handſchriften noch vorhanden ſind. Warum *Caſpar Schütz*, der vornehmſte unter den preuſsiſchen Geſchichtſchreibern, hier kaum genannt wird, da doch die von ihm als Lehrer der Dichtkunſt in Königsberg verfertigten Gedichte S. 310. 11. nach der Reihe angezeigt ſind, weiſs Rec. ſich nicht anders zu erklären, als weil er ſein groſses hiſtoriſches Werk nicht in *Königsberg*, ſondern in *Danzig* geſchrieben hat, wo er ſeit 1565 bis an ſeinen Tod als Stadtſecretair lebte. Die lateiniſche vom Syndicus *Lengnich* in *Danzig* 1769 edirte, und nach des Verfaſſers eigner Handſchrift abgedruckte Ausgabe iſt auswärts leider wenig bekannt, und nach des Verlegers Tode groſsentheils Maculatur geworden. Von *Lucas Davids Preuſs. Chronik* bemerken wir noch, daſs zum Abdruck derſelben im Monat Jun. und Jul. des *Preuſs. Archivs* v. 1791 Hoffnung gemacht wird, wenn noch acht Theilnehmer zur Beſtreitung der Koſten ſich finden. Vierzehn Intereſſenten hatten damals ſchon Actien zu 50 Thl. genommen. Die ganze Auflage ſoll, wenn die Unternehmung zu Stande kommt, ein Eigenthum der Beförderer bleiben. — Gelehrtenhiſtorie. *Wigand* hat in einem eigenhändig geſchriebenen ſtarken Folianten auf der Königsberg. Stadtbibliothek die Lebensbeſchreibungen von 112 evangeliſchen Theologen des 16ten Jahrh. in lateiniſcher Sprache, unter dem Titel: *Clari Viri Theologici* hinterlaſſen. Auch befinden ſich noch 11 Gelehrtenleben von ihm in einer Handſchrift auf der Wolfenbüttelſchen Bibliothek. — Geographie, Genealogie, Chronologie. Um die Geographie von Preuſsen hat *Henneberger* inſonderheit groſse Verdienſte. XI. Mathematiſche Wiſſenſchaften und Kunſtwerke, S. 348—364. Die Mathematik fand in Preuſsen eine gute Aufnahme. Lehrer derſelben zu Königsberg ſeit 1546. Ein paar Bücher von der Arithmetik. *Chriſt. Falconii Rechenbuch*, und *Simon Schweders Preuſsiſch Rechenbuch Königsberg*, 1563. 8. Von erſterem giebt *Scheibel* im 2ten Bande der *Einleitung zur mathematiſchen Bücherkenntniſs*, S. 509. zwo zu *Königsberg* 1552 gedruckte Ausgaben an: letzteres aber iſt ihm unbekannt geblieben. *Mich. Stifels* Werk über die Algebra — von *Scheibeln* am a. O S. 544 nur beyläufig erwähnt. — *Königsb.*, 1553. 4. Prof. *Menius*, ein Danziger und Vertheidiger des Copernicaniſchen Syſtems, that ſich in der Aſtronomie vor andern hervor. Gleichwohl konnte durch ausgebreitetere Einſichten in dieſelbe die damals überall beliebte Aſtrologie nicht um ihr Anſehen gebracht werden. Werke der Kunſt ſollen, wie die Wiſſenſchaften, an Herzog Albrecht einen Beförderer gefunden haben. Der Vf. weiſs aber aus Mangel an Nachrichten nur zwey preuſsiſche Maler, *Henneberger* und *Roſe*, die ſpäter gegen das Ende des 16ten Jahrh. lebten, zu nennen. Uns ſcheint überhaupt der preuſsiſche Boden für die ſchönen Künſte minder ergiebig, als für die mechaniſchen geweſen zu ſeyn. XII. Von gelehrten Preuſsen auſser ihrem Vaterlande, und auswärtigen Gelehrten, die in Preuſsen ſtudirt haben, S. 364—370. zum Theil Ergänzungen und Zuſätze zum *Jöcher* und *Arnoldt*. Der Beſchluſs enthält S. 370—372 für den im zweyten Buch abgehandelten Zeitraum eine kurze Ueberſicht der literariſchen Verfaſſung in Preuſsen.

Ueber den Plan des Werks darf man jetzt mit dem Vf. nicht mehr rechten. Ob es indeſſen nicht zuträglicher geweſen wäre, wenn er die Geſchichte eines jeden Literaturzweiges zuſammenhängend in einer eignen Abtheilung, nicht in verſchiedenen Büchern, bearbeitet hätte? lieſse ſich wohl noch fragen. Unſtreitig würde die Ueberſicht der einzelnen Theile dadurch erleichtert, auch der Faden der Geſchichte nicht ſo oft abgeriſſen, und manche Wiederholung und Zurückweiſung erſpart worden ſeyn. Wenigſtens hätte doch die zwote Periode nicht durch den Schluſs des 16ten Jahrhunderts, wo keine neue angeht, unterbrochen werden ſollen. Uebrigens iſt durch Seitenrubriken, bey denen wir bloſs die Zahlen der Abſchnitte vermiſſen, für die Bequemlichkeit der Leſer im Nachſchlagen und Auffinden der in beide Bücher vertheilten Materien geſorgt. — Nach der Vorrede hat Hr. *Borowski* noch eine über *Piſanski's* Leben und Charakter in der königl. deutſchen Geſellſchaft zu *Königsberg* gehaltene Vorleſung aus dem *Preuſs. Archiv* wieder abdrucken laſſen. Das von ihm entworfene Gemälde ſeines Freundes iſt ungeſchmeichelt getroffen. Er ſchildert ihn, wie er war, und wodurch er der Mann wurde, der er war, in einer dem Gegenſtande völlig angemeſſenen ungekünſtelten Sprache. Von ſeiner Arbeitſamkeit und Thätigkeit zeugt auch das angehängte klaſſificirte Verzeichniſs ſeiner Schriften, welches zehen Seiten füllt.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

März 1792.

I. Verzeichniſs der im März der A. L. Z. 1792 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Nummer, die zweyte die Seite an.

A.

Anecdotes du regne de Louie XVI. 61, 486
Apologie d. ſchön. Geſchlechts, a. d. Lat. v. *Nudow.* 82, 656
Archiv f. d. Geſchichte d. Arzneik. h. von *Wittwer.* 1 B. 1 St. 59, 469
l'Ariſtocratie enchainée etc. 6, 484
Aurikel Flor. 1 B. 1 H. 75, 599
Auszüge a. d. Tageb. e. ausüb. Arztes 1 Saml. 59, 463

B.

Baldinger, Friederike, Lebensbeſchr. h. v. *S. v. la Roche.* 77, 616
Beyträge, dipl. z. weiſ. Geſetzg. — beſ. — d. Polic. — h. v. *Spiller v. Mitterberg IIte S.* 60, 478
Bibliothek, angenehme, 1—6 Th. 80, 638
Birghilu Riſale od. Elementarb. d. muh. Glaubensl. 71, 566
Biſchofs kurz. Lehrbegr. in kosmol. a. anthrop. Wiſſ. 79, 639
Bode aſtron. Jahrb. f. 1794. 75, 595
Bouilly J. J. Rouſſeau à ſes dern. momens. 80, 639
Brequigny üb. Muhammed a. d. Fr. v. *Rink.* 71, 565
Briefe e. Einwoh. von Paris an ſe. Fr. 1789—91. a. d. Fr. 62, 489
Briefſteller n. — auf alle Fälle d. Leb. IIte Aſl. 84, 672
Brunn's Briefe üb. Karlsruhe. 76, 603
Büſch Erfahrungen 1—3 B. 64, 505. 65, 513
— üb. d. Fr: Gewint e. Volk. in Abſ. auf ſe. Aufkl. w. ſe. Spr. z. Univ. Spr. w. 65, 516
Burja Grundlehren d. Dynamik. 75, 593

C.

Catalog. univ. libr. — lat. gr. et or. ling. ſcr. S. 1. 62, 495
Chriſtiani's Geſch. d. neuſt. Weltbegeb. IIr. B. 66, 524
Clermont-Tonnerre Recueil d. Opinions 4 Vols. 63, 497
— — Analyſe raiſ. de la Conſtit. Fr. 61, 484

D.

Dorquier Briefe üb. d. prakt. Aſtronomie. a. d. fr. v. *Scheibel.* 74, 591
De rebus geſtis Frider. M. P. II—IV. 66, 523
Doderlein's kurze Unterweiſ. in d. Lehrwahrh. d. chr. Relig. 79, 629
Dürifch tab. Ueberſ. all. v. d. Kſächſ. Aemt. etc. alljährl. z. fertig. Officialans. 83, 658
Durand-Maillane hiſt. apol. d. Com. eccl. de l'Aſs. nat. 61, 484

E.

Ehrhart's Darſtell. d. Gr. f. u. geg. d. Blatterneinimpf. 59, 476
Examen de la Revolut. Fr. 62, 492

F.

Falconbridge u. *Clarkſon* Bemerk. üb. d. gegenw. Beſchaff. des Sklavenhdl. aus d. Engl. v. *Sprengel.* 72, 574
Fleiſchmann Interpret. Epiſt. Pauli ad Tim. et Tit. V. 1. 79, 626
Franklin's Bemerk auf e. Reiſe v. *J. R. Forſter.* 61, 486
Frenzel gerichtl. policeyl. Arznei-Wiſſ. 59, 467
Fuller the ſon of Ethelwoolf. 82, 649

G.

Gedichte u. proſ. Auſſ. v. W. B. herausg. v. *Benzken.* 82, 653
Geiſt u. Verfahrungsart d. Augsburg. Kritiker. 75, 599
Gemeiner's Beſchr. d. Hdſchr. in d. Stadtbibl. z. Regensb. 1 Th. 1 St. 59, 471
Geſch. natürl. Beſchaff. u. Verf. d. Wallachey u. Moldau a. d. Ital. v. *Fichl.* 61, 488
— Kurzgef. d. Baſtille. 83, 664
Gotter zum Andenk. d. Frau v. Buchwald. 73, 583
Güliz Predigten. 84, 668

H.

Handbuch f. Liebh. engl. Pflanzungen. 64, 511
Haſe Pred. z. Vorleſ. in Landkirchen. 84, 667
Herbſt's Naturſyſt. all. bek. — Inſekten; d. Käfer 4r Th. 1 St. 78, 617
Hermbſtädt's ſyſt. Grundr. d. allgem. Experimentalchemie 1—3r Th. 73, 577. 74, 581
Hermes Handb. d. Religion, 4te Aufl. 84, 671
Hertzberg's Magaz. f. d. Geogr. u. Stat. d. preuſs. Staaten, 1 St. 76, 604
Hezel's Anleit. z. Bild. d. Geſchm. f. alle Gatt. d. Poeſie, 1—2 Th. 80, 633
Hollingworth Abh. v. d. Sitten d. Völk. in Africa 72, 574
Hübner's Lebensgeſch. Joſeph II. 66, 524

I.

Journée du 18 Avril etc. 61, 485
Ireland pittur. tour tr. Holl. Brab. and part of France. V. I—II. 62, 493

K.

Kaiſer's Arnold v. Walkenried, 63, 503
de Keratry Contes et Idylles. 81, 648
v. Kotzebue d. weibl. Jakobinerclub. 82, 655
Kretſchmann's Handb. f. Sachſen u. Ausl. 61, 487
Kriegslieder, pedagog. 79, 632
Kritik d. Schrift: d. reinere Chriſtenthum. 77, 613
Küttner's Kuronia, 1r B. 63, 501

L.

Lauber's prakt. Anleit. z. Seelſorgeramte. 79, 627
Launen d. Schikſals od. d. bezaub. Knoten. 80, 640
Lavater Betracht. üb. d. wicht. Stellen d. Evangel. II B. 84, 669
Leonhardi's Erdbeſchr. d. preuſs Lande 1 B. 76, 601
Liebe u. Rache, 1 Th. 65, 520
Liebner üb Dr. M. *Luther's* Dichtk. u. Lieder. 64, 511
Littleton's Gedichte, engl. u. deutſch. v. *Weigel.* 63, 503

M.

Malouet Collect. d. Opinions, 2 Vols. 61, 483
Meiners Briefe üb. d. Schweitz. 3—4 Th. 72, 569
Meiſters Schweitz. Spaziergange. 76, 603
Metzger's Annalen der Staatsarzneik. 1 B. 3 St. 83, 657
Meuſel's Muſeum. f. Künſtler, 13 H. 66, 527
Meyer's Religionsvortr. f. Landgem. 79, 630
Mirabeau peint par lui-même 4 Vols. 60, 473
— — Travail ſur l'educat. publ. 61, 481
— — Diſcours ſur l'educat. nat. — —

X

v. Al

Digitized by Google

v. Moſer's neue Fabeln. 88, 649
Müller's Tafeln d. Sonnenhöhen. 75, 518
Muſenalmanach, h. v. *Voſs* 1792. 66, 517

N.

Neuenhahn d. j. üb. d. Aurikelſyſt. 71, 567
Nüſchelers Denkmal auf Hn. Hs. Rdf. Schinz. 83, 663

O.

Oefeninger, Tael en dichtliv. v. het Genotſch etc. 80, 635
Oeſterbein's Leſebuch f. deutſche Schulk. 3 Aufl. 84, 672

P.

de Paykull Monogr. Carab. Sueciae. 78, 624
Pinkerton medall. Hiſtory of England to the Revol. 69, 545
Piſanski Entwurf d. preuſs. Literaturgeſch. h. v. *Borowski*; alt. Geſch. 85, 673

R.

Raſpe deſcr. Catal. of a gen. Collect. of — Gems etc. V. I — II. 81, 641
— — Catal. raiſ. d'une Collect. gen. de pierres gravées etc. — —
Rechenbuch f. junges Frauenz. 71, 568
Reiſen u. Begeb. Civans — a. d. fr. v. *Gieſeken.* 63, 504
Roth Leben Albr. Durers. 62, 496
Rouſſeau's ſec. Partie d. Confeſſions. 67, 529; 68, 537

S.

Sack Reden bey u. nach d. Confirm. — d. Prinz. Ludwig etc. 73, 584
de Sale's ma republique. 83, 660
Schiller's hiſt. Calender für Damen. 1792. 66, 521
Schmiedlein Spec. faunae Inſect. Lipſ. 78, 623
Schneider's nſt. Magaz. f. d. Liebh. d. Entomol. 1 B. 1 H. 78, 620
Siede Handbuch f. d. äuſsre Bildung. 76, 605
Skizzen von Italien, II Saml. 61, 489
Snell Briefe üb. d. ruſs Kriegsw. 82, 579
Sömmering v. Baue d. menſchl. Körpers, I. II. III. u. V. Th. 70, 553
Sonntag, einige Predigten. 84, 668
Soules vollſt. Geſch. d Revolution v. N. Am. a. d. fr. v. *Hammerdörfer.* 71, 563
Spangenberg, üb. d. Worte Pauli 1 Cor. 1, 18. 65, 519
Supplement aux Oeuvr. de Fred. II. T. III — VI 64, 510

T.

Theater der Religionen. 77, 609
Todtenkopf, d., e Schauſp. 79, 631
Tornſchild im Gaſthofe. 82, 654

V.

Verſenmeyer com. de viciſſ. doctr. de S. Coen. in eccl. Ulm. 60, 479
Velthuſen nordcarol. Kirchennachr. 1 H. 79, 625
Vergnügen d. geſell. in 3 n. Geſellſchaftſp. 83, 663
Verzeichn. alph. all. in d. Kf. Sachſen — befindl. Stadte etc. 61, 487
Vogel's Unterſ. d. Urſach., w. d. Wiederherſt. d. Ertrunk. ſo ſelten machen a. d. Lat. 83, 657
Volney Ruines. 62, 500

W.

Warton's Poems of ſev. ſubjects. 82, 651
Weltgeſch d. allgem. nach d. Pl. *Guthrie's* u. *Gray's* XVI B. 9te Abth. v. *Wagner.* 71, 561
Wolfrath Charakt. edl. u. merkw. Menſchen 1 Th. 66, 527
— — geiſtl. Reden bey verſch. Gelegenh. 84, 669

Z.

de Zach Tabulae motuum Solis novae. 74, 389
Zander Verſuch üb. d. Gröſse d. Erlöſers, im St. ſ. Erniedr. II Thle. 84, 672

H. Im

II. Im März des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.
— *Aheris* d. Original Gemeinſinn in ſocr. Geburt etc 33, 263
— Accord de vrais princ. de l'Egl. de la mor. et de la Raiſ. ſur la Conſt. du Clergé de France, d. Ueberſ. 33, 262
— *Albus*, gen. *Weiße*, Schickſ. u. Verfolg. 39, 316
— Almanach f. Prediger 1792. 35, 277
— *Ameleng* zur Vertheid. d. Pred. Schulz zu Gielsdorf. 33, 262. 39, 319. 42, 333
— *Barths* in Leipzig n. Verlagsb. 30, 325
— *Beckers* deutſche Zeitung 1792. 32, 255
— Vorleſ. üb. d. Pflichten und Rechte d. Menſch. I - II Th. — —
— Benedictiner - Muſeum 2s H. 31, 247
— Blatt, d. rothe 33, 260
— *Blochs* Beſchr. u. Abbild. ſämmtl. Fiſche IXr B. 42, 338
— *Brunns* Magaz. z. näh. Kenntn. v. Europa in B. 1s St. 33, 259
— Cato u. Democrit, e. Zeitſchr. 38, 299
— *Cramers* u. *Zerrenners* chriſtl. Morgen - und Abendfeyer. 42, 337
— *Crell's* chem. Annalen betr. 42, 338
— Diarium Leopolds II. 41, 337
— *Ebers* engl. deutſch u. d. e. Hand - Wörterbuch. 42, 339
— *Erhard's* Geiſt d. allg. Geſetzb. f. d. Preuſs. Staaten. 31, 254
— — ſyſtem. Kritik d. allg. Geſetzb. f. d. pr. St. 37, 291
— *Fritſch*, Ahasv. kl. Schriften, geſamml. v. *Spiller v. Mittelberg*. 30, 326
— *Gorn* Beſchr. d. häufigſten Pflanzengifte. 30, 326
— *Geßners* Laura od. d. Kuſs in ſn. Wirk. 42, 341
— Görlitz neuer Plan dieſer Stadt. 39, 315
— *Gräffs* in Leipzig. n. Verlagsb. 38, 302
— *Gren's* Journ. d. Phyſik IV B. 3 H. u. V B. 1 H. 41, 331
Gruner gegenw. Kirchen u. Schulen - Staat d. Hz. Altenburgs u. Saalfeld. 39, 318
— *Hahnzog* ſ. *Zerrenner*.
— Handelsſs d. europ. Staaten, Fortſ. 32, 253
— *Hanisch* in Hildburghauſen n. Verlagsb. 31, 332
— *Hartknoch's* in Riga, n. Verlagsb. 32, 251
— *Hermes* J. T. 1792r. Jahrg. ſr. Pred. 31, 262
— *Herwig's* 4 Abc. ub. Ggſt. d. Bargbauk. u. Kameralwiſs. 38, 350
— *Heyers* in Gieſſen n. Verlagsb. 38, 299
— *Hill* Travels the Sicily and Calabr. d. Ueb. v. *Timaeus*. 42, 339
— *Hinze* tabell. Ueberſ. all. ſ. d. Geburtshülfe erfund. Inſtrum. 38, 301
— *Holcroft* Anna St. Yves d. Ueberſ. 33, 261
— *Jogemann's* n. ital. deutſch. u. d. i. Wörterbuch. 35, 277
— Jahrbuch f. deutſche Juriſten v. *Seyfert* u. *Kreſs*. 38, 303
— *Jenkos* in Cilli n. Verlagsb. 31, 243
— Journal d. Lux. u. d. Mod. 1792. Febr. 31, 243
— — — — — — März. 40, 321
— — — ſchleswig ſonſt braunſchw. J. 1792. Febr. u. März. 33, 259
— — — f. Fabr. Manuf. u. Hdl. 2s St. 38, 297
— — — v. u. f. Deutſchl. VIIIr J. 11s St. 40, 323
— *Keppler's* Unterſ. üb. d. Urſ. u. Wirk. d. Lächerl. 31, 243
— *Keuſer's* in Erfurt n. Verlagsb. 38, 301. 42, 337
— Lebensbeſchr. K. Leopold II. 42, 339
— *Lavater's* Phyſiogn. Abdr.; v. Kupfern u. Vign. daraus 38, 301
— *Lenox* Euphemia, a. d. Engl. v. M. *Forkel*. 42, 340
— Magaz. deutſches, 1792. Jan. u. Febr. 39, 313, 14
— — — f. öffentliche Schulen v. *Ruperti* u. *Schlichthorſt*. 31, 261
— Marburg n. akad. Buchh. n. Verlagsb. 41, 338
— *Mercier* Fictions morales, d. Ueberſ. 33, 262
— *Mirabeau* lettera, d. Ueberſ. 39, 319
— *Moller's* Verſuche in d. Dichtk. 39, 320
— Monatſchr. deutſche. 92. Febr. März. 39, 313. 32, 251
— *Müller's* Gemahlde v. Berlin, Potsdam u. Sansſouci. 38, 300
— *Nehmnich* ſchlieſsl. Nachr. d. Cathol. d. eur. Spr. betr. 31, 247
— *Schöpfs* Chelonograph. od. Naturgeſch. aller Art von Schildkröten. 39, 315
— v. *Patkuls* — Berichte an d. Zaar. Cabin. in Moſkau etc. 1 Th. 38, 297
— *Paulus* Samml. d. mkwd. Reiſen in d. Orient. 30, 324
— *Rahn's* Handb. der Vorbereitungswiſſ. d. Arzneik. 42, 341
— Reichstagsliteratur. 31, 241
— *Reinhard* de vi, quam res parvae affic. anim. etc. d. Ueberſ. v. *J. Ch. F. Eck*. 33, 260
— *Reinecke* in Leipzig, n. Verlagsb. 33, 262. 36, 283
— Religionsbegeb. d. aſt. 1792. II St. 35, 275
Thierry Obſerv. de phyſ. et de Med. en diff. lieux de l'Eſp. 33, 263
Vindication of the Rights of Woman, d. Ueberſ. 30, 324
Vollbedings kurzgeſ. Wörterb. z. Behuf. d. Unterſch. vieler Zeitwört. etc. 38, 297
Weidmann Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 39, 319
Wiſers Pred. üb. Erzieh. 3r u. letzt. B. 39, 316
Witings prakt. Handb. f. Pred. 1 B. 2r Th. u. 2 B. 41, 332, 333
— tabell. Ueberſ. d. Kirchengeſch. d. NT. 41, 333
Wochenblatt, gemeinnütz. z. Kenntn. d. Staaten 1r J. 1s Q. Pohlen. 42, 339
Wolf Geſch. d. päpſtl. Reg. u. d. kathol. Kirchenſt. unt. Pius VI. 42, 340
Zerrenners u. *Hahnzogs* chr. Volksreden üb. d. Epiſteln. 42, 337
— u. *Cramers* chriſtl. Morgen - u. Abendfeyer. 42, 337

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.
Behm zu Jena. 33, 257
Cotel zu Berlin. 36, 281
Dimroth zu Erlangen. 41, 329
Franke in Wittenberg. 34, 265
Fuchs in Güſtrow. 31, 242
Haſche in Göttingen. 41, 329
Hufeland in Weimar. 33, 258
Kerſten zu Berlin. 36, 281
v. *Knittel* in Warſchau. 33, 257
Kleefeld zu Jena. 33, 259
Knackfuſs zu Jena. 33, 257
Marc zu Erlangen. 41, 329
Mumhards in Helmſtädt. 33, 258
Sachſe zu Wittenberg. 34, 265
Schreider zu Heidelberg. 41, 329
Walch in Meiningen. 31, 242
Wehrs in Hannover. 33, 258
Weiler zu Erlangen. 41, 329
Wieſe in Göttingen. 40, 321
Ziegler in Göttingen. 41, 330

Belohnungen.
Junghans in Halle. 33, 258

Preisaufgaben.
— fernere d. Geſellſch. z. Verbeſſ. d. Schiffb. in London. 35, 278
— d. Hamburg. Geſellſch. z. Beſ. d. Künſte u. nützl. Gew. im Dec. 1791. 37, 289

X 2 — Be-

— Beſtritt. Exiſtenz e. öffentl. bekanntgem. 37, 290
Preisaustheilungen.
— d. kgl. Ackerbaugeſellſch. zu Paris. 35, 273
Todesfälle.
Götze in Hamburg. 35, 273
Müller in Jena. 33, 257
v. Neipperg zu Schweigern. 34, 266
v. Raiſon in Mitau. 30, 326
Rudolph in Erlangen. 41, 330
Tillet in Paris. 35, 273
Chronik deutſcher Univerſitäten.
Erlangen, Seiler's Weihn. Progr. 41, 329
Weiler's, Dimroth's u. Marc's medic. Diſp. u. Promot. — —
Rudolph's Diſp. pro Facult. leg. — —
Klüber's Vorleſ. üb. d. RRittergeſch. St. R. 41, 331
Göttingen, Hoſcke jur. Diſp. u. Prom. 41, 329
Verand. einiger Feyerlichkeitstern. — —
Halle, v. Knittel's med. Promot. 33, 257
Heidelberg, Proſſ. Wechſel. 33, 257
Helmſtädt Proſſ. Wechſel 33, 258
Mumhards jur. Diſp. u. Promot. — —
Jena. Behm's med. Promot. Schütz Proſſ. Progr.
Knackfuſs u. Kleefeld's med. Diſp. u. Prom. 33, 257
Ingolſtadt. Plac. Heinrichs Antrittsrede. 34, 265
Wittenberg, Franke Theol. Bacal. Görene u. Grohmann M. leg. — Leitner's theol. Diſp. Sachſe jur. Diſp u. Prom. 34, 265
Vermiſchte Nachrichten.
Auctionen zu Göttingen. 33, 264
— — zu Herford. — —
Bericht. d. Taſchenb z. geſell. Vergn. 1792. betr. 31, 248
— d. Preiſs. v. Schöpf. durch Zahlen, 31, 248
Bücher ſo zu verkaufen. 32, 256 35, 278. 36, 283 38, 304. 41, 336
— ſo zu kaufen geſucht w. 36, 283
— Preiſe, herabgeſ. 42, 342
— Verbote zu Bern. 37, 289
Caſſel; Verbot einiger franz. Zeitg. 32, 249
Druckfehler Anz. in d. Beleucht. d. Anſpr. d. Leining. Geſammth. auf Saarwerden etc. 41, 333
Ehrhart gegen S. 22. d. IBl. d. J. 35, 278
Ehrman, Th. F. Erklar. üb. mehrere ihm als Vf. zugeſchr. Bücher. 30, 324
Elberfeld, die daſ. Geiſtlichkeit betr. 34, 267
Entdeckung, n. üb. d. Farben. 36, 281
Geſellſch. geh. Nachr. z. d. Nachr. in N. 139 d. IBl. v. J. 36, 282
Herſchel's n. aſtronom. Entdeck. 41, 330
Hippel u. Scheffler. Verf. d. Lebensl. in Aufſt. Linie u. a. anonym. Schr. 31, 244
Hoffmann in Wien gegen den Freyhn. v. Knigge 41, 336
König üb. d. verſchied. Rec. d. Tabl. phil. du regne de Louis XIV. 32, 251
Kometen, neuentdeckte. 35, 275
Kurland; fortſ. d. Schild. d. ſittl. liter Zuſtand. 39, 305 40, 321
Malta; litr. Nachr. v. daher. 35, 276
Maſius Betrüg. in Hamburg. 32, 249
Mauvillon's Antwort. an e. Ungen. 30, 328
Paris. Nachr. von der daſ. Univerſität. 33, 258, 58
— Nachr. v. d. Vieharzneyſchule zu Alfort. 34, 266
— Vorſchl. v. Verz. d. Kloſterbibl. bey d. N. V. 34, 268
— Brütöfen daſ. 35, 273
— Sitz d. Kgl. Ackerbaugeſellſch. 1791. 35, 273
Preuſſen; Einſchärf. d. Religions-Edicts. 31, 242
Röſch Antikr. geg. d. Rec. d. Plans d. 42 Schlacht. etc. in der ALZ. nebſt Antw. 36, 284
Scheffler ſ. oben Hippel.
Spanien; phyſik. litr. Nachr. 33, 260
le Vaillants Reiſebeſchr. beſchr. betr. 35, 275
Voſs in Eutin gegen H. Heyne in Göttingen. 42, 342
Weidenheimers in Mainz Erfind. e. beſſ. Taſchenuhr. 31, 248
Wencker's Bericht. e. Aufſ. üb. d Rgrfſch. Ortenburg in d. Mater. z. d. Geſch. d. d. Rchgrfſch. 35, 279
Wolfrath's Bearb. Sturm. Predigtentw. betr. 36, 283

ALLGEMEINE
LITERATUR-ZEITUNG
VOM JAHRE

1792.

ZWEYTER BAND.

APRIL, MAY, JUNIUS.

JENA,

in der Expedition dieſer Zeitung,

und LEIPZIG,

in der churfürſtl. ſächſ. Zeitungs-Expedition.

1792.

Digitized by Google

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 2. April. 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, in der Crökerſchen Buchhandl.: *Empiriſche Pſychologie* von M. *Carl Chriſtian Erhard Schmid* (itzt Prof. in Gieſsen). 1791. 568 S. gr. 8. (Erſter Band, welches auf dem Titel nicht bemerkt iſt.)

Daſs auch der empiriſchen Pſychologie eine eben ſo unvermeidliche als unentbehrliche Reformation durch die kritiſche Philoſophie bevorſtehe, iſt unter den Kennern und Freunden der letztern ſo wenig einem Zweifel unterworfen, als es den Nichtkennern und Gegnern derſelben, und vorzüglich denjenigen, glaublich ſeyn kann, welche ſich auf den Feldern der Erfahrungswiſſenſchaften der Mühe überhoben wähnen, von dem, was gegenwärtig in den Gegenden der höhern Speculation vorgeht, einige Kenntniſs zu nehmen. Nachdem das groſse Problem über die letzten Quellen der Erkenntniſs, das durch die entgegengeſetzten Theorieen des *Plato* und *Ariſtoteles*, *Locke* und *Leibnitz* nur erſt aufgeworfen war, durch *Kant* glücklich aufgelöſt, und dadurch ſowohl der weſentliche Unterſchied, als auch der eben ſo weſentliche Zuſammenhang zwiſchen *reiner* und *empiriſcher* Wiſſenſchaft beſtimmt iſt; *vermag* endlich die philoſophirende Vernunft über das unmittelbare Object, den beſtimmten Zweck und die eigenthümlichen Hülfsmittel der *empiriſchen* Pſychologie mit ſich ſelbſt einig zu werden. Sie vermag nun die Fragen, welche ſich der Erfahrung nicht ohne Ungereimtheit vorlegen laſſen, genau von denen zu unterſcheiden, die nur durch Erfahrung beantwortlich ſind. Ohne weder von der Laune des Zufalls abhängen zu müſſen, noch auch der Gunſt deſſelben, durch welche ſie bisher ſo viel brauchbares *gefunden* hat, entſagen zu dürfen *kann* ſie itzt ihre Beobachtungen unter der Leitung ſolcher Principien anſtellen, durch welche ſie zum *Erfinden* in Stand geſetzt wird, die aber eben darum nicht aus Beobachtungen hervorgehen können, weil ſie bey denſelben vorausgeſetzt werden. Sie kann von nun an nicht etwa *meynen*, ſondern *wiſſen*, nicht nur *wo* und *wie* ſie die pſychologiſchen Facta aufzuſuchen, ſondern auch *wodurch* ſie denſelben denjenigen *Zuſammenhang* zu ertheilen habe, durch den allein bloſse Wahrnehmungen den Rang, die Feſtigkeit und Fruchtbarkeit wiſſenſchaftlicher Principien erhalten können. Allein dieſes erweiterte Vermögen ſetzt auch eine deſto gröſsere und ſeltnere Kraft voraus; und der Selbſtdenker, der die empiriſche Pſychologie im Geiſte der kritiſchen Philoſophie zu bearbeiten unternimmt, muſs ſich nicht nur dieſes Geiſtes ganz bemächtiget, und in den Beſitz des geſammten Vorraths der noch ſehr zerſtreuten Materialien jener Wiſſenſchaft geſetzt haben; ſondern er muſs auch mit den Talenten, dem Muth und der Arbeitſamkeit ausgerüſtet ſeyn, welche dazu gehören, um nicht nur den Plan zu einem Syſtem zu entwerfen, zu welchem auf dem ganzen Gebiet der Wiſſenſchaften noch *kein Muſter* vorhanden iſt, ſondern auch um die von andern ohne die Idee eines ſolchen Planes geſammelten Materialien zu ſichten, die rohen zu bearbeiten, die verunſtalteten zu reinigen, die überflüſſigen zu entfernen, und die fehlenden herbeyzuſchaffen. Daſs er aber alle dieſe Bedingungen ſeines Berufes in ſich vereinige, wird er nur dadurch beweiſen können, daſs er die Schwierigkeiten ſeines Unternehmens ſo genau kennt, als ſie durch den Vf. des vor uns liegenden Werkes in der Vorrede entwickelt werden, und daſs er ſie ſo glücklich zu überwinden weiſs, als ſie derſelbe in dem Werke ſelbſt theils bereits überwunden hat, theils, ſoweit wir nach dieſem erſten Band urtheilen können, überwinden wird.

Die *Einleitung* geht (§. I, II.) von der Unentbehrlichkeit der Kenntniſs des Menſchen in Rückſicht auf die ganze Beſtimmung deſſelben, d. i. die durch Sittlichkeit beſtimmte Glückſeligkeit aus, und unterſcheidet (§. III.) *Menſchenbeſchreibung*, oder Darſtellung einzelner Wahrnehmungen über Menſchen, und *Menſchengeſchichte* oder Darſtellung menſchlicher Eigenſchaften und Begebenheiten nach Verhältniſſen des Raums und der Zeit, von der *philoſophiſchen Menſchenlehre* (*Anthropologie* in weiterer Bedeutung), welche die Kenntniſſe von menſchlichen Eigenſchaften und Begebenheiten geordnet und bearbeitet nach Geſetzen (Principien) der Vernunft aufſtellt. Dieſe letztere zerfällt (§. IV.) in *Pſychologie* im engeren Sinne, welche auf das, was an dem Menſchen dem *inneren Sinne* erſcheint, — in *mediciniſche Anthropologie*, welche auf das, was an ihm fortdaurend dem *äuſsern Sinne* erſcheint, eingeſchränkt iſt, und in die *philoſophiſche Anthropologie* im engeren Sinne, welche beides umfaſst. Von dieſer wird (§. V.) *Pſychologie* in weiterer Bedeutung unterſchieden, und derſelben untergeordnet, in wieferne ſie ſich vorzüglich mit den Erſcheinungen des Gemüthes, und mit den körperlichen nur in Rückſicht auf jene beſchäftiget. §. VI. wird die Pſychologie *empiriſch* genannt, in wie ferne ſie lediglich und unmittelbar aus der Erfahrung, — *rational*, in wie ferne ſie nur vergleichungsweiſe *a priori*, und zuletzt doch aus der Erfahrung — *transcendental*, in wie ferne ſie ſchlechterdings *a priori* ſchöpft. (*Rationale Pſychologie* heiſst in der Kritik der reinen Vernunft die Wiſſenſchaft der Seele als eines *abſoluten Subjectes*, und wird nur als angebliche Erkenntniſs dieſes Subjectes als eines *Dinges an ſich* verworfen; aber als Anleitung, wie dieſes

Digitized by Google

ſes Subject als *Noumenon* den regulativen Principien der Vernunſt gemäſs, gedacht werden müſſe, als gründlich und unentbehrlich anerkannt. Hr. S. giebt nicht nur dieſe Unentbehrlichkeit der rationalen Pſychologie insbeſondere in Rückſicht auf die empiriſche zu, welche (S. 22.) „ohne jene der ordnenden Principien entbehren, und ein Mannichfaltiges ohne höchſte Einheit „ſeyn würde," ſondern er ſchlägt ſogar vor, daſs man der *empiriſchen*, nach jenen Principien bearbeiteten, Pſychologie den Namen der *Rationalen* geben, und den Namen der *Transcendentalen* für die *rationale* in dem von der Kritik beſtimmten Sinne aufbehalten möchte. Rec. würde lieber unter der *transſcendentalen Pſychologie* die *reine* Wiſſenſchaft des Vorſtellungs-, Erkenntniſs- und Begehrungsvermögens verſtehen, (aus welcher die empiriſche Pſychologie, nicht weniger ihre leitenden Principien ſchöpft, und zwar durch Hn. S. *zuerſt* geſchöpft hat,) und eben darum dafür ſeyn, durch die *rationale* noch fernerhin nichts als die Wiſſenſchaft des *vorſtellenden Subjects* als eines ſolchen zu bezeichnen). Die angeführten Eintheilungen der Pſychologie, ſo wie die folgenden §. VII. in die immanente und tranſcendente, §. VIII. in die *allgemeine, ſpecielle, individuelle*, §. IX. in die *theoretiſche* und *praktiſche*: der Einen — §. X. in *Naturkunde, Krankheitskunde* und *Zeichenkunde;* der Andern — in *Diätetik* und *Heilkunde* der Seele, ferner §. XI. der theoretiſchen, und verhältniſsmäſsig auch der praktiſchen in *Erkenntniſs* und *Willenslehre*, jener — in *Sinnen-* und *Verſtandeslehre*, dieſer — in die *Theorie der Gefühle* und *Willenslehre im engeren Sinne* — und endlich der *Zeichenkunde* — in *Phyſiognomik, Pathognomik, Mimik*, und *pſychologiſche Sprachlehre* — erſcheinen durch ihren genauen Zuſammenhang, die ungemeine Beſtimmtheit in den Erklärungen der aufgeſtellten Theile, und durch die lehrreichen Bemerkungen, womit ſie begleitet ſind, in einem ganz neuen Lichte. Nur Eine von den letztern hier zur Probe. (S. 53.) „Nahrungsmittel „und Arzneymittel der Seele werden häufig im Gebrauche verwechſelt, und ein Gedanke, z. B. an Gott und „Ewigkeit, der, auf wichtige Fälle aufgeſpart, alsdann „Wunder der wohlthätigſten Art bewirken könnte, wird „durch alltäglichen Gebrauch zu Abſichten, wo ſchwächere Mittel zureichten, ſeiner wohlthätigen Kräfte beynahe gänzlich beraubt; und die natürlichen Kräfte „ſelbſt werden durch unzeitige Unterſtützung abgenutzt."

Schwerlich dürfte bisher der Einfluſs von irgend einer Wiſſenſchaft auf die übrigen und auf die wiſſenſchaftliche und ſittliche Cultur des Geiſtes mit ſolcher Vollſtändigkeit und Kürze, Gründlichkeit und Eleganz, Deutlichkeit und Wärme, wie hier der Einfluſs der Pſychologie §. XII. und XIII. (durch ihren Inhalt ſowohl als durch ihr Studium) dargeſtellt worden ſeyn; und Rec. kennt keine philoſophiſche Abhandlung von gleichem Umfang, in der eine ſolche Menge merkwürdiger, und zum Theil ganz neuer Ideen, und insbeſondere tiefere Blicke in die Natur, die eigenthümliche Function, und die Würde verſchiedener Fächer des menſchlichen Wiſſens enthalten wären. Das Verdienſt, das ſich der Vf. durch die ausführliche Bearbeitung dieſes Thema's erworben hat, iſt um ſo viel gröſser, da auſser der *Metaphyſik* vielleicht keine andere Wiſſenſchaft in ihrem Verhältniſſe zu den übrigen mehr verkannt wird, als die empiriſche Pſychologie, und zwar von niemand mehr als eben von ihren bisherigen berühmten und unberühmten Pflegern und Lobrednern, welche durch ſie die *Logik* bereichern, die *Metaphyſik* verdrängen, und die *Moral* begründen wollen. Zu einiger Beſtätigung unſeres Urtheils über den Werth dieſer Abhandlung, und zugleich als Probe von der Schreibart des Vf., mag folgende Stelle dienen, die wir nur als die nächſte beſte herſetzen. S. 71. „Pſychologie iſt für den *Geſchichtsforſcher der Philoſophie* von weſentlichen Nutzen, theils „als Quelle, theils wegen des pragmatiſchen Zuſammenhangs. *Als Quelle;* denn unſer Geiſt, der im Weſentlichen dem Geiſte ſowohl der erſten Menſchen überhaupt, „als der Urphiloſophen immer gleicht, übertrifft an Alterthum und Aechtheit jedes andere Denkmal oder geſchriebene Document dieſer Geſchichte, und giebt dem, „der durch fleiſsiges Studium ſeiner Charaktere ſich lesbar, und ſeine Sprache verſtändlich gemacht hat, wichtige Nachrichten, die weit über die Periode ſchriftlicher Zeugniſſe von hiſtoriſcher Zuverläſſigkeit hinausreichen. Die Kindheit der menſchlichen Vernunft, „ihr erſtes philoſophiſches Streben hat noch dieſelben „Eigenthümlichkeiten mit der Kindheit derſelben Vernunft, worinn alle Keime der Weltweisheit ihre erſte „Entwicklung begannen, wo uns durchaus alle andern „hiſtoriſchen Quellen allein laſſen. Aber auch da wo „uns die Thatſachen als Grundſtoffe zur Geſchichte in „genugſamer Menge zu Gebot ſtehen, würden es doch „nur Meynungen und Lebensumſtände ihrer Urheber „ſeyn, was die ſchriftlichen Quellen uns zuführen, deren bloſse Aneinanderreihung eben keine merkwürdige Belehrung und kein brauchbares Bauzeug für den „philoſophiſchen Geiſt geben konnte, wenn kein Philoſoph aus den Tiefen des menſchlichen Geiſtes die feineren Stoffe heraufholte, die zur neuen Verkittung der „abgeriſſenen Bruchſtücke zuſammenhängender Lehrgebäude tauglich ſind. Denn in dem menſchlichen Geiſte müſſen auch noch itzt alle letzten Gründe des Zuſammenhangs von demjenigen liegen, was ehedem „verbunden aus ihm hervorgieng, deſſen Einheit aber „in der unvollendeten Darſtellung entweder verloren „gegangen war, oder ſich wenigſtens dem Auge des gemeinen Geſchichtsforſchers der Philoſophie entzogen „hatte." Die Betrachtung über den *Einfluſs* der Pſychologie beſchlieſst mit dem §. XIV., in welchem dieſe Wiſſenſchaft gegen die *Einwürfe* ihrer Gegner gerechtfertiget, und ſowohl die Zufälligkeit als Vermeidlichkeit ihrer angeblichen Nachtheile gezeigt wird. §. XV bis XXV. wird ein vollſtändiger Plan zu einer *Methodenlehre* der Pſychologie durch die Beantwortung der Fragen: *wenn*, *was* und *wie* der Seelenforſcher zu *beobachten*, und *wie* er das Beobachtete philoſophiſch zu bearbeiten und zu benutzen habe, entworfen, und zugleich durch eine ſcharfſinnige und lehrreiche Entwicklung der *Erforderniſſe*, *Schwierigkeiten* und *Regeln* der pſychologiſchen Beobachtung und Bearbeitung ausgeführt. §. XXV. enthält die Idee zu einer *Geſchichte*, — und §. XXVI. eine

Klaſſi-

Digitized by Google

Klaſſification und Notiz der *literariſchen Hülfsmittel zum Studium* der empiriſchen Pſychologie.

In dem *erſten Theile*, welcher die Begriffe von der Seele, ihren verſchiedenen Vermögen und Kräften, den Verhältniſſen derſelben zu einander, und den Geſetzen, wonach ſie überhaupt ſich äuſsern, ſo weit entwickelt, als ſie zu den *leitenden Grundbegriffen* für die folgenden Unterſuchungen gehören — ſcheint uns die Hn. *S.* eigenthümliche Beſtimmung des Begriffes vom *Grundvermögen und Grundkraft* der Seele um ſo bemerkenswerther, je mehr wir von der bisherigen herrſchenden Unbeſtimmtheit dieſes Begriffes und dem nachtheiligen Einfluſſe derſelben überzeugt ſind. Hr. *S.* unterſcheidet zwiſchen *comparativen* und *abſoluten Grundvermögen*, (zu denen ſich die Grundkräfte, wie Gründe der Wirklichkeit zu Gründen der Möglichkeit verhalten); unter dem erſten verſteht er (S. 160.) „ſolche Vermögen, in Beziehung auf welche gewiſſe andere bekannte Vermögen des Gemüths nur verſchiedne Aeuſserungen dieſer wenigen wären, worauf ſie ſich gründeten, — das *abſolute* oder *radicale* Grundvermögen müſste alle vorhandene Vermögen begreiflich machen." „Die pſychologiſche Erfahrung und Zergliederung heiſst es (§. X.) habe uns zwar comparative, aber kein unbedingtes, Grundvermögen und keine radicale Grundkraft kennen gelehrt," wohl aber (§. XII.) „lieſse ſich das Mannichfaltige der geiſtigen Vermögen und Kräfte in einen allgemeinen *generiſchen* Begriff zuſammenfaſſen, der eine *Generalkraft* bezeichnet, welche die übrigen *unter* ſich begreift, wie das logiſche Geſchlecht die Arten; aber dieſe Arten nach demjenigen, was ſie unterſcheidet, auf keine Weiſe begreiflich macht. Ein ſolches generelles Vermögen wäre z. B. das *Begehrungsvermögen*. — Auch gebe es (§. XIII.) eine *Einheit des Syſtems* der (Vermögen und) Kräfte, d. i. einen Inbegriff von mannichfaltigen Vermögen und Kräften, deren Aeuſserungen nur *mit* und *durch einander* möglich ſind, und in welchem (§. XIV.) die *erſte Kraft* im *phyſiſchen* oder *hiſtoriſchem* Sinne, und die *erſte* in der *Reihe der Zwecke*, (wovon die eine die Sinnlichkeit, die andere die Vernunft ſeyn möchte.) genau von einander," (aber doch auch wohl von einer *erſten Generalkraft*, *unter* der ſie beide ſtehen?) „unterſchieden werden müſſen." — „Das *Vorſtellungsvermögen in weiterer Bedeutung* (§. XIV bis XX.) bezeichne die allen erkennbaren Vermögen des Gemüthes gemeinſchaftliche Beſtimmung; daſs nemlich alles, was durch das Gemüth möglich iſt, entweder ſelbſt Vorſtellung, oder nur durch Vorſtellung möglich ſey, und könne ein *Grundvermögen* heiſsen, wenn man darunter nichts als ein *Generalvermögen* verſtehen wolle. Das *Vorſtellungsvermögen in engerer Bedeutung*, oder das Vermögen, *wodurch* Vorſtellungen möglich ſind, könne nur in dem Sinne ein Grundvermögen heiſsen, in wie ferne die übrigen Vermögen des Gemüths ohne daſſelbe nicht vorhanden ſeyn, oder gedacht werden könnten." (Wenn man auſserdem noch das tranſcendentale Vermögen des Gemüths von dem empiriſchen, das à priori von dem à poſteriori erkennbaren unterſcheidet, ſo dürfte wohl das *reine Vorſtellungsvermögen*, in wie ferne ſich daſſelbe durch die Formen der Vorſtellungen ankündiget, und in denſelben die *gemeinſchaftlichen* reinen Grundgeſetze der übrigen Vermögen des Gemüthes enthält, den Namen eines *abſoluten reinen Grundvermögens* nicht mit Unrecht führen.)

Der *Zweyte Theil über das Vorſtellungsvermögen und die Vorſtellende Kraft überhaupt* legt den empiriſchen Erörterungen über *Vorſtellung und Bewuſstſeyn* die tranſcendentalen zum Grunde. Die Ueberzeugung des Vf., „(S. 141 daſs es ohne dieſelben an einer feſten und unentbehrlichen Grundlage fehlen würde," und die Sorgfalt, die er auf ſeine meiſterhafte und eigenthümliche Darſtellung des aus dem Bewuſstſeyn geſchöpften Grundbegriffes von Vorſtellung verwendet hat, contraſtirt ſehr auffallend mit der Denkart und dem Verfahren eines andern *kritiſchen Philoſophen*, der in ſeinem mit dem gegenwärtigen zu gleicher Zeit erſchienenen *Verſuch einer emp. Pſychologie*, der alten Meynung beytritt, daſs der Begriff von *Vorſtellung* keiner gröſsern Beſtimmtheit fähig und bedürftig ſey, als die er durch das bloſse Wort erhalte; daher er auch denſelben in ſeiner gewöhnlichen Unbeſtimmtheit läſst, und gebraucht, und ſich dadurch des *erſten* leitenden Princips, das die tranſcendentale Pſychologie der empiriſchen an die Hand giebt, und mit demſelben eines Grundbegriffes beraubt, der unter den Händen des Hn. *S.* einer der Hauptfäden des überraſchenden Zuſammenhangs, und die Veranlaſſung von manchem der neuen Aufſchlüſſe geworden iſt, durch welche ſich das Werk deſſelben ſchon im erſten Theile ſo vortheilhaft vor jenem auszeichnet. In dem Beweiſe des Theorems: „Daſs die Form der Vorſtellung überhaupt Einheit des Mannichfaltigen ſey." unterſcheidet ſich Hr. *Schmid* von Hn. *Reinhold* dadurch, daſs dieſer die Einheit aus der Mannichfaltigkeit, jener die Mannichfaltigkeit aus der Einheit zu erweiſen ſucht. In der *Lehre vom Bewuſstſeyn* iſt der Begriff vom *Bewuſstſeyn überhaupt*, und die Eintheilung in *Bewuſstſeyn der Vorſtellung*, des *Vorſtellenden* und des *Vorgeſtellten*, ſo wie in *Klarheit* und *Deutlichkeit* aller dieſer Arten des Bewuſstſeyns aus der *Reinholdſchen Theorie* beybehalten. Deſto mehr aber ſcheint ſich Hr. *S.* in der Erörterung dieſer Arten von jener Theorie zu entfernen. Nach Hn. *R.* hängt die *Dunkelheit* oder *Klarheit jedes* Bewuſstſeyns von dem Nichtbewuſstſeyn oder Bewuſstſeyn der Vorſtellung; die *Deutlichkeit jedes* Bewuſstſeyns von dem Bewuſstſeyn des Vorſtellenden, oder dem Selbſtbewuſstſeyn, ab. Nach Hn. *S.* hängt (§. L.) „die *Dunkelheit*, *Klarheit* und *Deutlichkeit* von der Unterſcheidung und Nichtunterſcheidung, von der Vorſtellung und Nichtvorſtellung derjenigen Vorſtellung ab, die das Bewuſstſeyn zu ihrem Object hat." — Nach dem Einen iſt das *Bewuſstſeyn des Objectes* klar, in wie ferne es von dem beſondern Bewuſstſeyn der *Vorſtellung* des Objectes, und deutlich, in wie ferne es von dem *Selbſtbewuſstſeyn* begleitet iſt; nach dem Andern hingegen klar; (§. XLIV) „wenn wir die Unterſcheidung des Objects von der Vorſtellung und dem Vorſtellenden beſonders vornehmen," und deutlich, „wenn wir das Bewuſstſeyn von dem Mannichfaltigen im Objecte haben;

Digitized by Google

„beſondere Vorſtellungen davon beſitzen." Was Hr. *S. klares Bewuſstſeyn des Objectes* nennt, wäre alſo das, was nach Hn. *R.* das *klare und deutliche* zugleich — und das *deutliche Bewuſstſeyn* nach dem Einen wäre das, was nach dem Andern *deutliche Erkenntniſs* heiſsen würde. Sollte man ſich nicht eines undeutlich *erkannten* Objectes deutlich *bewuſst ſeyn* können? und wäre daher nicht das deutliche *Bewuſstſeyn des Objects* von der deutlichen *Erkenntniſs* weſentlich verſchieden? Uns deucht, die Klarheit und Deutlichkeit der Erkenntniſs ganz von der Klarheit und Deutlichkeit des *Begriffes* vom Objecte abzuhangen, die Eine aber ſtatt zu finden, wenn der Begriff hinreicht, das Object von andern Objecten zu unterſcheiden, die Andere aber — wenn durch ihn auch die Merkmale des Objectes von einander unterſchieden werden können. Bey der Klarheit und Deutlichkeit *des Bewuſstſeyns* vom Objecte hingegen ſcheint es lediglich darauf anzukommen, daſs man ſich der *Vorſtellung* des Obj. als Vorſtellung, und ſeiner *Selbſt* zugleich mit dem — es ſey nun deutlich oder undeutlich vorgeſtellten — Objecte bewuſst iſt. Ueberhaupt iſt Rec. an dieſer Erörterung manches dunkel geblieben; z. B. die Behauptung S. 217. „daſs zum *Bewuſstſeyn haben offenbar* mehr „als zum *Bewuſstſeyn ſelbſt* gehöre, und daſs ſich die *Beziehung* und das *Bezogene* im Bewuſstſeyn beſonders „vorſtellen, *Bewuſstſeyn haben* hieſse; weil man dasjenige *hatte*, was man ſich vorſtellt." Rec. iſt dies ſchlechterdings unverſtändlich; um ſo mehr, weil er dafür hält: man könne nicht nur, ſondern man müſſe Bewuſstſeyn *haben*, wenn und bevor (folglich auch ohne daſs) man ſich *deſſelben* (durch eine beſondere Vorſtellung) bewuſst wird. Es giebt keine *bewuſstſeynloſen* Vorſtellungen, wenn man darunter ſolche verſteht, durch welche man ſich nicht Etwas bewuſst wäre, folglich die nicht ein weſentlicher *Beſtandtheil* eines Bewuſstſeyn wären, das heiſst, die nicht auf ein Object und auf das Subject bezogen würden. Allein es giebt allerdings *bewuſstſeynloſe* Vorſtellungen, wenn man ſolche darunter verſteht, die nicht ſelbſt wieder Objecte eines beſondern Bewuſstſeyns ſind. In dieſer Rückſicht kann Rec. dem von Hn. *S.* §. I. aufgeſtellten Begriffe der Vorſtellung in ſo ferne nicht beypflichten, als derſelbe die Vorſtellung als eine Veränderung des Gemüths angiebt, *wovon* ein Bewuſstſeyn möglich iſt. Deſto befriedigender hat Rec. die Entwicklung und Darſtellung der *empiriſchen* Bedingungen und Geſetze des Bewuſstſeyns gefunden. Die folgende Abhandlung *über die vorſtellende Kraft* unterſcheidet den Trieb der *Vorſtellenden* von dem Triebe der *Begehrenden* Kraft, und tadelt ſehr gründlich das Verfahren derjenigen, welche jeden Trieb zum Begehrungsvermögen zahlen. Dieſes hat ſich auch Hr. *Reinhold* in ſeiner Theorie zu ſchulden kommen laſſen, in dem er zwar, wie Hr. *S.*, den Trieb als das Verhältniſs der Kraft zum Vermögen definirt, allein gleich darauf das Beſtimmtwerden durch den Trieb zum Hervorbringen einer Vorſtellung *das Begehren* nennet. Die von dieſem Schriftſteller zuerſt angegebene, aber mit Unrecht auf das Begehrungsvermögen eingeſchränkte, Eintheilung des Triebes in den Trieb nach Stoff und nach Form der Vorſtellung, wird von Hn. *S.* auf die vorſtellende Kraft angewendet, und in dieſer Eigenſchaft trefflich ausgeführt. Dabey wird unter andern an der Function des *Gegebenen* als Bedingung der Aeuſserung des Triebes ſehr ſcharfſinnig der *Stoff*, wodurch das Object der Empfänglichkeit, - von dem *Reiz*, unterſchieden, wodurch die Wirkſamkeit des Vorſtellungsvermögens beſtimmt wird. In Rückſicht auf beide „(§. LXVII.) „kann man es als zwey Naturgeſetze unſerer Vorſtel„lungskraft annehmen: 1) Je mehr Stoff aufgenommen „worden, deſto mehr Empfänglichkeit für neuen Stoff. „So entſtehen *Fähigkeiten*. 2) Je mehr Reiz die Thätig„keit erregt hat, um ſo gröſser wird die Reizbarkeit: ſo „entſtehen *Fertigkeiten*." Wir müſsten hier faſt die ganze übrige Abhandlung abſchreiben, wenn wir auch nur die der eben angeführten ähnlichen Bemerkungen aus dem, was in derſelben über die drey weſentlich verſchiedenen Arten der vorſtellenden Kraft, über Aufmerkſamkeit, Verſchiedenheit der Vorſtellungen, und die Vollkommenheiten des Geiſtes geſagt wird, ausheben wollten.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, b. Unger: *Lazarus*, für gebildete Chriſtusverehrer, beſonders für Leidende. Von *J. L. Ewald.* 1790. 135 S. 8.

Das Gepräge der Ewaldſchen Geiſtesproducte iſt auch der gegenwärtigen Schrift aufgedrückt, und man ſiehet deutlich, worauf der Vf. einzig und allein hinarbeitet, und was er für die Hauptſache des Chriſtenthums hält. Alles drehet ſich um den einen Punkt: der Glaube an Jeſum verſchaft noch jetzt dem Leidenden Hülfe, wie ehemals; und wenn dieſer Glaube an Jeſum nicht in den allermeiſten Stellen *das Vertrauen auf Gott* bedeuten ſoll, ſo iſt alles, was davon geſagt wird, bloſs Declamation. Aber wir zweifeln ſehr, daſs Hr. E. bey jenem an dieſes gedacht habe; denn *ſein* Glaube an Jeſum dürfte wohl am Ende, wenn man die Sache genauer unterſucht, nichts mehr und nichts weniger als der Lavaterſche Wunderglaube ſeyn. Das wird aus den angeführten Schriftſtellen ſehr wahrſcheinlich; das wird beynahe volle Gewiſsheit, wenn man ſiehet, welche Anwendung unſer Vf. von der Verheiſsung macht, die Jeſus ſeinen Apoſteln gab, daſs ihnen alles, was ſie *in ſeinem Namen* (als zur Ausführung ſeines Zwecks gehörig) bitten würden, gewährt ſeyn ſollte. Hr. *E.* giebt nicht undeutlich zu verſtehen, daſs jedes Gebet von Jeſu erhört werde, wenn nur der rechte Glaube an ihn, daſs er könne und wolle, da ſey, und daſs ſelbſt Jeſus bey der Auferweckung des *Lazarus* mehr dieſen Wunderglauben gehabt, als es zuverläſsig gewuſst habe, wie die Sache ablaufen werde. Uebrigens enthält auch dieſe Schrift den Keim zu vielen lehrreichen Betrachtungen; es wird darinn auf manche wichtige Wahrheit hingedeutet: aber die Entwickelung und Ausführung fehlen, weil nur immer das Lieblingsthema, der Glaube an Jeſum, abgehandelt wird. — Es iſt doch wirklich zu bedauern, daſs ein Mann, wie Hr *E.*, der als Schriftſteller ſo viel nützen könnte, ſeine Vernunft ſo ſehr gefangen nimmt!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstags, den 3. April 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, In der Crökerſch. Buchh.: *Empiriſche Pſychologie von M. Carl Chriſtian Erhard Schmid.* etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Dritter Theil. *Ueber das Gefühlvermögen und die Gefühlkraft* überhaupt. Nach einer vorläufigen Erörterung, in welcher der Vf. §. 1. unter Gefühl „*nichts anders* als *Luſt* und *Unluſt*, mit Ausſchlieſsung alles deſſen, was als Grund und Folge, oder auf andere Weiſe, „damit zuſammenhängt," verſtanden wiſſen will, wird folgende *Erklärung* §. I — XVI vorbereitet, und §. XVII aufgeſtellt: „Ein Gefühl der Luſt und Unluſt iſt alſo eine ſolche Veränderung des Gemüths, welche, ohne für „ſich ſelbſt eine Vorſtellung zu ſeyn, doch ein Merkmal „einer Vorſtellung von ſeinem eigenen Zuſtande abgeben kann, und zu dem Beſtreben des Gemüths, dieſen „Zuſtand zu beſtimmen, d. h. ihn zu erhalten oder wegzuſchaffen, in einem regelmäſsigen Verhältniſs ſteht." Sollte das Gefühl, das nach §. I. nichts als Luſt und Unluſt *iſt*, und das Gefühl *der* Luſt und Unluſt eines und ebendaſſelbe ſeyn? Sollte man ſich unter *Fühlen* nicht eine Art von *Bewuſstſeyn*, und eben darum unter *Gefühl* nicht eine Art von *Vorſtellung* denken müſſen? „§. IX. Luſt und Unluſt enthalten aber an und für ſich betrachtet kein Mannichfaltiges, Unterſcheidbares, das „auf eine beſtimmte Art und Weiſe vereint wäre." — Woher weiſs man dieſes? Etwa daher, weil an einem bloſsen Gefühle im Bewuſstſeyn nichts unterſchieden wird? Allein iſt dieſes nicht auch bey jeder äuſsern *Anſchauung* der Fall, in wie ferne dieſelbe noch auf keinen Begriff gebracht iſt? Alſo nicht, weil das Gefühl nicht, wie jede andere Vorſtellung, keinen Stoff enthielte, der ein Mannichfaltiges wäre, ſondern weil ſich das Mannichfaltige deſſelben auf keinen Begriff bringen, weil ſich das *Gefühlte* als ein ſolches nicht durch Verſtand vorſtellen läſst, — kann an demſelben im Bewuſstſeyn nichts unterſchieden werden. „Aber man iſt ſich „bey manchen Gefühlen gar keiner beſondern *Vorſtellung*, bey manchen gar keines *Gegenſtandes* bewuſst?" — Daraus möchte Rec. nicht ſchlieſsen, daſs ein Gefühl überhaupt keine Vorſtellung ſey, und keinen Gegenſtand habe; ſondern nur, daſs es *dunkle* Gefühle gebe. Beym klaren und deutlichen Gefühl wird das Gefühl von *Gefühlten* (dem Object) und dem *Fühlenden* (dem Subject) unterſchieden, und auf beide bezogen. Sollte nicht das Object des Gefühls die durch *Afficirt werden* (es ſey nun durch äuſsere Eindrücke, oder durch die Thätigkeit des Gemüthes, ſelbſt die des Verſtandes und der Vernunft mit eingeſchloſſen) entſtandene *Vorſtellung* ſeyn, die in ihrer Beziehung auf ihr Object *Anſchauung*, und in ihrer Beziehung auf das Subject *Empfindung* heiſst, und die in ihrem objectiven Charakter vorgeſtellt, auf einen *Begriff* gebracht, *gedacht* wird, in ihrem ſubjectiven Charakter aber vorgeſtellt, auf ein *Gefühl* gebracht, *gefühlt* wird? Die Uebereinſtimmung oder der Widerſpruch einer durch Afficirtſeyn entſtandenen Vorſtellung *mit dem Subjecte*, in wie ferne ſie ſich durch Gefühl, d. i. die unmittelbar vorgeſtellte Empfindung, oder durch das Bewuſstſeyn der aufs *Subject bezogenen* Vorſtellung ankündigt, ſcheint Rec. *Luſt* und *Unluſt*, und das Einzige zu ſeyn, weſſen ſich das Subject im Bewuſstſeyn der bloſsen Empfindung, und zwar immer nur *undeutlich*, bewuſst werden kann. Alles übrige, weſſen ſich daſſelbe auſserdem bey einer Empfindung bewuſst wird, betrifft das *Object*, wodurch ſie entſtanden iſt, und folglich die *Anſchauung*, welche die *Empfindung* begleitet. Nur mit *dieſem* Begriff von Gefühl vermag Rec. die Aeuſserung des §. XIX des *erſten Theils*, wo „Gefühle als etwas, „was durch Vorſtellungen möglich iſt, und als neue Beſtimmungen des Gemüths ſelbſt durch Vorſtellungen" charakteriſirt werden, zu vereinigen; ſo wie ihm derſelbe dem gröſsten Theile der Erörterungen des Vf. über die *Entſtehung*, *verſchiedene Beſchaffenheit*, *Grade*, *Verhältniſſe* und *Claſſen der Gefühle* nicht nur nicht zu widerſprechen, ſondern dieſelben vielmehr zu beſtätigen, und durch ſie wieder beſtätigt zu werden ſcheint.

Vierter Theil. Ueber das Vermögen und die Kraft zu begehren überhaupt. §. II. wird folgender Begriff vom *Begehren* aufgeſtellt; „Die Aeuſserungen unſeres Gemüths, wohin ſowohl die Vorſtellungen ſelbſt, als die „dazu erfoderlichen und daraus unmittelbar erfolgenden „Handlungen des Gemüths gehoren, — ſind mit gewiſſen andern Handlungen verbunden, deren eigentliche „Wirkung in den von den Vorſtellungen ſelbſt verſchiedenen und denſelben entſprechenden Gegenſtänden „liegt. Dieſs lehrt unmittelbarer Weiſe das Bewuſstſeyn. Wir nennen eine ſolche Handlung in dieſer „Rückſicht ein *Begehren* oder Wollen in weiterer Bedeutung." Sollte auch wohl *jede* Handlung des Gemüths, deren Wirkung in den von den Vorſtellungen unterſchiedenen und denſelben entſprechenden (alſo doch wohl *vorgeſtellten?*) Gegenſtänden *liegt*, ein *Begehren* ſeyn? Giebt es nicht Handlungen des Gemüths, durch welche *Gegenſtände* (zumal in der weiten Bedeutung, in welcher Hr. *S.* dieſes Wort nimmt) hervorgebracht werden, z. B. Handlungen der *productiven Einbildungskraft*, ohne daſs ein Begehren ſtatt finde? Sollte jedes Begehren eine *Handlung* des Gemüthes heiſsen kön-

Digitized by Google

können? Und was ſoll durch die in dem Gegenſtande *liegende Wirkung* gemeynt ſeyn? „Gegenſtand (heiſst es §. IV. N. 2.) „bedeutet hier alles und jedes, was und „in ſo ferne es von irgend einer beſtimmten Vorſtellung „und von dem Subjecte unterſchieden, worauf aber doch „eine *Handlung* des Vorſtellungsvermögens bezogen „wird.“ Allein von *was für einer* Handlung iſt hier die Rede? Hierüber haben wir auch in der folgenden Definition des Begehrungsvermögens vergebens Aufſchluſs geſucht: (§. VI.) „Das Begehrungsvermögen läſst ſich „auch alſo definiren: Ein Vermögen, welches *Vorſtel-„lungen realiſirt*, d. h. macht oder zu machen ſtrebt, daſs „dasjenige *wirklich* werde, was in der Vorſtellung ent-„halten iſt. Da es aber Begehrungen giebt, die nicht „vom Bewuſstſeyn eines vorgeſtellten Gegenſtandes ab-„hängen: ſo muſs man entweder dieſe Erklärung nur „*auf eine Art* von Begehrungen einſchränken, oder un-„ter dem Ausdruck *Vorſtellung jeden Act* des Vor-„ſtellungsvermögens überhaupt verſtehen, geſetzt daſs „auch keine wirkliche Vorſtellung vorhanden wäre.“ Wenn auch der Gebrauch des Wortes *Vorſtellung* für *jeden Act* des Vorſtellungsvermögens ohne wirkliche Vorſtellung dem vom Vf. angenommenen beſtimmten Sinne dieſes Wortes nicht widerſprache, ſo würde gleichwohl durch denſelben für den hier aufgeſtellten Begriff des Begehrens nichts gewonnen ſeyn. Begehren hieſse dann Vorſtellungen oder einen *Act des VV. überhaupt* realiſiren, d. i. machen oder zu machen ſtreben, daſs dasjenige wirklich werde, was in einem *Act* des V. V. überhaupt enthalten iſt. Noch dunkler iſt Rec. der Begriff des Vf. vom Begehren durch die Behauptung geworden: „daſs Begierde ohne Vorſtellung und Bewuſstſeyn mög-„lich ſey,“ wobey ihm *Vorſtellung* mit *Erkenntniſs des Objects*, *Bewuſstſeyn überhaupt* mit *klarem Bewuſstſeyn*, und die den körperlichen Begierden *vorhergehenden Regungen* in der Organiſation mit dieſen *Begierden* ſelbſt verwechſelt ſcheinen. Rec. darf es hier nicht verſchweigen, daſs er bisher auch bey keinem anderen Philoſophen einen durch Beſtimmtheit befriedigenderen Begriff vom *Begehren* gefunden habe, daſs ihm die Urſache davon in den dabey vorausgeſetzten *Grundbegriffen* zu liegen ſcheine, deren gänzliche Undeutlichkeit ſelbſt durch ihre jedermann geläufige Klarheit begünſtiget wird, und daſs er ſich für die folgenden Gedanken, die er vorzüglich der Prüfung des Hn. Prof. *S.* unterwirft, nicht verbürgen könne. Unter *Vorſtellungsvermögen* in weiteſter Bed. denkt er ſich, die im Subject beſtimmte Möglichkeit der *Vorſtellung überhaupt;* unter *Erkenntniſsvermögen in w. B.* dieſe Möglichkeit in Rückſicht der Beziehung der Vorſtellung *auf das Object*, und unter *Begehrungsvermögen in w. B.* dieſe Möglichkeit in Rückſicht der Beziehung der Vorſtellung *auf das Subject*. Der Erkenntniſstrieb wird durch Vorſtellungen, die mit den *objectiven* Bedingungen übereinſtimmen, wahr ſind, der Begehrungstrieb durch Vorſtellungen, die mit den *ſubjectiven Bedingungen* übereinſtimmen, angenehm ſind, befriedigt, und beide durch das Gegentheil beſchränkt. Wann und in wie ferne das *Daſeyn* und die *Beſchaffenheit* einer Vorſtellung nicht von der bloſsen Selbſtthätigkeit des Subjectes, ſondern von einem *gegebenen Stoffe* abhängt; in ſo ferne muſs der Trieb in Rückſicht auf eine ſolche Vorſtellung durch *Afficirtwerden* gereizt ſeyn, und die *ſubjective* Uebereinſtimmung oder der Widerſpruch *dieſer* Vorſtellung (die in Beziehung auf das Subject *Empfindung* heiſst) kann ſich nur durch *Luſt* und *Unluſt* ankündigen, durch welche der beſondere Trieb nach Verlängerung und Vermehrung oder nach Aufhebung der *Empfindung*, die der nächſte Gegenſtand des *Begehrens in engerer Bed.* iſt, geweckt wird. In ſo ferne iſt der Begehrungstrieb in engerer Bedeutung Trieb nach Vergnügen, und eigennütziger Trieb. Wann und in wie ferne hingegen eine Vorſtellung, ihrem Daſeyn und ihrer Beſchaffenheit nach, lediglich von der Selbſtthätigkeit des Subjects abhängt, dann und in ſo fern iſt die Luſt weder Beſtimmungsgrund, noch Gegenſtand des Triebes, erfolgt aber im Subjecte durch das Bewuſstſeyn ſeiner eigenen Handlung. Dieſs iſt der Fall beym *reinen Wollen*, wo das Subject ſich ſelbſt zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des Triebes nach Vergnügen durch die bloſse Vorſchrift beſtimmt, die es ſich lediglich durch Vernunft und alſo nur um der Vorſchrift ſelbſt willen giebt, während ſich daſſelbe beym *empiriſchen Wollen* zwar auch durch eine Vorſchrift, die es ſich aber um des Vergnügens willen giebt, ſelbſt beſtimmt. *Begehren in engerer Bed.* wäre ſo nach die Aeuſſerung des Triebes, der durch Vergnügen oder Miſsvergnügen zur Verſtärkung oder Aufhebung einer Empfindung gereizt wird, *Wollen* hingegen die Handlung des Subjectes, durch welche ſich daſſelbe zur Befriedigung oder Nichtbefriedigung einer Foderung des begehrenden Triebes ſelbſt beſtimmt. Wo kein Wollen ſtatt findet, wird das Subject durch den bloſsen Reiz der Luſt oder Unluſt zu der Handlung *beſtimmt*, durch welche die Empfindung verſtärkt oder aufgehoben wird. Vielleicht wäre auf dieſem Wege auch der *beſtimmte* Begriff von *Willen* zu finden, den man bisher ſelbſt in der *kritiſchen* Philoſophie mit Recht vermiſst hat. *Cauſalität der Vernunft in Anſehung ihrer Handlungen*, *Vermögen nach Principien oder nach der Vorſtellung von Geſetzen zu handeln*, *oder etwas gemäſs einer Idee hervorzubringen*, findet auch bey ſolchen Operationen des Gemüthes ſtatt, die von allen Willenshandlungen weſentlich verſchieden ſind. Die Vorſchrift der Vernunft iſt nur in ſo ferne *praktiſch*, als ſie die Befriedigung oder Nichtbefriedigung des begehrenden Triebes betrifft. Das wollende Subject giebt ſich entweder eine ſolche Vorſchrift als bloſses Mittel zu jener Befriedigung, oder es beſchlieſst die Befriedigung oder Nichtbefriedigung als bloſses Mittel, um die Vorſchrift auszuführen. In beiden Fällen handelt das Subject durch Vernunft, oder durch das Vermögen, Vorſchriften zu geben; aber auch in beiden iſt der *begehrende* Trieb in demſelben geſchäftig. *Wille* iſt alſo das Vermögen (nicht der Vernunft, ſondern) des *Subjectes*, ſich ſelbſt in Rückſicht auf die Foderungen des begehrenden, oder eigennützigen, Triebes zu beſtimmen; und der *Begriff vom Willen* wird eben ſo ſehr verfehlt, wenn er in der bloſsen Vernunft, als wenn er im bloſsen eigennützigen Triebe aufgeſucht wird. Rec. hat übrigens den von ihm hier vorgeſchlagenen Begriff vom *Begehren in engerer Bed.* mit dem gröſsten Theile der

der Erörterungen einſtimmig gefunden, durch welche Hr. *S.* das Begehrungsvermögen aus den Geſichtspunkten von *Receptivitat* und *Spontaneitat*, *Stoff* und *Form*, *Sinnlichkeit*, *Verſtand* und *Vernunft* nicht weniger lehrreich als originell darſtellt.

Der *fünfte Theil: Ueber das Verhältniſs der Seele und des Körpers zu einander überhaupt*, entwickelt zuerſt den *Unterſchied* zwiſchen dieſen beiden Beſtandtheilen der menſchlichen Natur, ſoweit derſelbe erkennbar, und unter dem Namen des *empiriſchen Dualismus* von dem *hyperphyſiſchen* (tranſcendenten) der bisherigen Metaphyſik genau zu unterſcheiden iſt; und betrachtet hierauf: 1) Den Leib als *bloſse Materie*, die nach phyſiſchen, chemiſchen, und mathematiſch beſtimmbaren Geſetzen der materiellen Naturen wirkt; 2) als *Maſchine* nach Geſetzen des *Mechanismus*, der aber nicht als ſein eigenes beſtimmendes Princip angeſehen werden kann, und eine von ihm ſelbſt verſchiedene *bildende Kraft* vorausſetzt; 3) als *organiſches Weſen* — eine kurze, aber reichhaltige. Theorie der organiſchen Kraft, in wie fern ſie ſich durch ihre aus mechaniſchen Geſetzen unbegreiflichen Erſcheinungen äuſsert; — 4) als *thieriſche Natur* überhaupt. — So wie die Wirkſamkeit der Materie nach Geſetzen der Organiſation das *organiſche Leben* ausmacht, welches mit der Unterwerfung der chemiſchen, phyſiſchen und mathematiſchen Geſetze unter die organiſchen beginnt und endigt; ſo beſteht das *animaliſche* Leben in der den Geſetzen des Vorſtellens, Fühlens, Begehrens unterworfenen Wirkſamkeit der Organiſation; — 5) als *thieriſche Natur des Menſchen*, die ſich als ſolche durch eine groſsere Freyheit, Ausbreitung, Perfectibilität, ſo wie durch eine geringere Abhängigkeit des geiſtigen Lebens von dem vegetabiliſchen und thieriſchen, aber durch kein erweislich *zwiefaches Seelenorgan*, auszeichnet. Aus der vortreflichen, durch die neueſten Beobachtungen der Phyſiologen bereicherten, Abhandlung *über die Lebenskraft* heben wir die *Claſſification der phyſiſchen Triebe* oder der verſchiedenen Wirkungsarten der Lebenskraft, als ein Beyſpiel der philoſophiſchen Behandlung und Darſtellung aus, welche die phyſiologiſchen Materialien in dieſem V. Th. unter den Händen des Vf. erhalten haben. „A. Triebe, deren *Naturzweck* „Erhaltung der Organiſation iſt, und zwar 1) *Erhaltung* „*und Wachsthum des Individuums.* a. Trieb, *Stoff* auf„zunehmen. (Trieb der organiſchen Empfänglichkeit.) „α. Trieb nach *bloſsem Stoff*, (der nur die Maſſe „vermehrt, nach bloſser Nahrung) nach *groberm* Stoff „— Trieb zu eſſen und zu trinken. Nach *feinerm* Stoff „— Trieb, die Luft, Lichtmaterie, elektriſche Materie, „Feuertheile, vegetabiliſche und animaliſche Lebensflüſ„ſigkeit einzuziehen, einzuſaugen u. ſ. w.; β. nach *rei*„*zendem* Stoff, d. i. nach einem ſolchen, der nicht nur „die Maſſe, ſondern auch die Thätigkeit derſelben ver„mehrt *b. Trieb den Stoff zu bilden* α. bloſsen ro„hen Stoff — Trieb zu verdauen, zu aſſimiliren; β. „ſchon gebildeten Stoff weiter zu bilden; Säfte zu läu„tern, Blut in Faſern, aus Faſern Muskeln und Ge„fäſse zu bilden. 2) *Erhaltung der Gattung*, oder Hervor„bringung eines neuen, ſich nach denſelben Geſetzen bil„denden Weſens; nach Trennung des gebildeten von dem „urſprünglichen Organ zur Fortdauer als ein eigenes ſich „ſelbſt erhaltendes und ausbildendes Weſen. B. Trie„be, deren *Naturzweck* in der Beſtimmung des Organs „auſser ihm liegt, und die auf die Bewegung und An„wendung der gebildeten Organe für die Zwecke der „Seele abzielen. 1) Trieb zu denjenigen Bewegungen, „(z. B. der Nerven oder einer *in* oder *an* ihnen wirkſa„men Materie,) woran die Empfindung und die übrige „innere Thätigkeit des Geiſtes gebunden iſt. *Phyſiſcher* „*Empfindungstrieb.* 2) Trieb zu denjenigen Bewe„gungen, woran die vollſtreckende Gewalt des Be„gehrungs-Vermögens gebunden iſt, zur Bewegung „der Muskeln, — wozu die phyſiſche Anlage den Na„men der *Reizbarkeit* in eigentlicher oder engerer Be„deutung führt, und in der Kraft ſich unter gegebenen „äuſsern Bedingungen wechſelsweiſe zuſammenzuziehen „und auszudehnen beſteht." — Was in der Betrachtung *über die allgemeinen Verhaltniſſe zwiſchen Seele und Korper*, von der *Gemeinſchaft* zwiſchen beiden, und dasjenige, was ſich von derſelben wiſſen und nicht wiſſen läſst, ſo wie von dem *Sitz der Seele* in jeder Bedeutung des Ausdrucks geſagt iſt, hat Rec. erſchöpfend und befriedigend gefunden. Seinen wärmſten Beyfall glaubt er dem Vf. für die Abhandlung von den *gegenſeitigen Verhaltniſſen zwiſchen den drey Hauptvermögen des Gemüths und den phyſiſchen Lebenskräften* bezeugen zu müſſen, die durch die leichte Ueberſicht einer groſsen Mannichfaltigkeit pſychologiſcher Beobachtungen, die Feinheit der eingeſtreuten Bemerkungen, und die *Neuheit*, die in derſelben auch der bekannteſte Stoff, durch die Zuſammenfaſſung unter allgemeine Geſichtspunkte, Ableitung beſtimmter Naturgeſetze, Angabe verkannter Unterſchiede, mit einem Worte durch die in dieſem Grade bisher unerhörte philoſophiſche Bearbeitung erhalten hat, jeden Freund der empiriſchen Pſychologie erfreuen, und den mit ihrem bisherigen Zuſtande vertrauteſten Kenner vielleicht am meiſten überraſchen wird.

Der zweyte Band, der ſchon bey der Erſcheinung des erſten groſsentheils ausgearbeitet war, wird ſich mit den *beſonderen* Kräfte der menſchlichen Seele beſchäftigen, die Grundlinien zu einer ſpeciellen Seelenlehre oder zu einer Charakteriſtik der verſchiednen Natur-, Sinnes- und Denkarten der Menſchen entwerfen, und einige praktiſche Probleme auflöſen.

Tübingen, b. Cotta: *Petri Pomponatii* Mantuani Tractatus *de immortalitate animi*, collatis tribus editionibus denuo edidit, et quae de philoſophia poſt ſcholaſticorum aevum in Italia claris, de vita auctoris librique argumento notatu digna ſunt, adjecit M. *Chriſt. Godofr. Bardili*, Phil. Prof. P. O. 1791. 125 S. 8.

Pomponazens ſelten gewordenes Buch über die Seelenunſterblichkeit verdiente wegen der Subtilität in der Ausführung und der Dreiſtigkeit in der Behauptung einer Unerweislichkeit dieſer Lehre aus Vernunftgründen,

aller

allerdings eine neue Bekanntmachung. Der Vf. hat hiebey, laut Ausſage des Werks, alles gethan, was man von einem Herausgeber zu fodern berechtigt iſt; denn auch die uns fremd gewordenen Ausdrücke aus der Scholaſtik hat er in der Analyſe des Inhalts erklärt. Die vorgeſetzten Abhandlungen über die erſten Philoſophen Italiens nach den Scholaſtikern und Pomponazens Leben enthalten ſehr gute Bemerkungen. Von dieſen Philoſophen wird richtig geurtheilt: ſie haben zuerſt die Kühnheit gehabt, manche neue Gedanken zu verbreiten, und lang verjährte Meynungen aufs neue in Unterſuchung zu nehmen, ohne jedoch eigentliche Syſteme zu entwerfen; ſie haben den Grundſatz mehr in Umlauf gebracht, daſs bey aller wahren Philoſophie vom Zweifeln der Anfang müſſe gemacht werden; ſie haben aber auch dafür das Unglück gehabt, von blinden Anhängern des Alten für Gottesläugner erklärt zu werden. Wenn der Vf. die Unterlaſſung von Aufrichtung neuer Lehrgebäude blos der zu groſsen Lebhaftigkeit der Nation zuſchreibt, ſo ſcheint er nicht zu erwägen, daſs die Griechen vormals gleiche Lebhaftigkeit beſaſsen, und daſs unter den Scholaſtikern mehrere Italiener, wie Thomas von Aquino, Anſelm von Canterbury u. ſ. f., anhaltenden Fleiſs in hinlänglichem Maaſse bewieſen haben. Vielmehr ſcheint darinn der Grund zu liegen, daſs die Begriffe hiezu noch nicht hinlänglich vorbereitet waren, und daſs die erſten Apoſtaten von der Scholaſtik dieſe nicht tief genug durchdacht hatten, um aus ihren Materialien ein neues Gebäude aufführen zu können. Darum gingen die kühnſten Denker in Italien anfangs wieder zu den Alten über, und bemühten ſich, die vergeſſenen Syſteme Griechenlands wieder in Umlauf zu bringen. Bey dem Leben Pomponazens legt der Vf. eine Diſſertation von Olearius zum Grunde, und folgt im Urtheile über ſeine Rechtgläubigkeit denen, die auf die mildere Seite ſich geneigt haben. Jetzt ſollte man unſers Bedünkens bey einem Philoſophen darnach nicht fragen: ob er rechtgläubig iſt oder nicht; denn die Philoſophie hat das weſentliche Recht, alles in Unterſuchung zu nehmen; ſondern danach vielmehr: ob und wiefern in ſeinen Behauptungen Bündigkeit und Anlaſs zu Erweiterung des Gebiets der Vernunft enthalten iſt. Wenn Pomponaz ſagte, nur der Glaube könne über die Seelenunſterblichkeit Entſcheidung geben: ſo war das wohl nur Maske, mithin er ſelbſt der Meynung zugethan, die Sache müſſe von der Vernunft unbeſtimmt gelaſſen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Regensburg, b. Montag: *Geſammelte Grundſätze und Gedanken zur weitern Betrachtung und Anwendung.* 1791. 138 S. 8. (8 gr.)

Der Sammler dreht und wendet ſich in der Vorrede, um ſeiner eben ſo bequemen, als entbehrlichen Arbeit den Schein von Nutzen und Wichtigkeit zu geben. Darinn hat er freylich Recht, daſs nicht alle Perſonen ſich alle neu herauskommenden Bücher anſchaffen können; geſetzt aber auch, dies wäre ein Uebel, was es nicht iſt, wie wenig lieſse ſich ihm auf dem von dem Ungenannten betretenen Wege abhelfen! Einige wenige gute Schriften, auf eine zweckmäſsige Weiſe geleſen, ſtiften mehr Nutzen, als einzelne, abgeriſſene Stellen aus mehrern hunderten. Wer tauſend der auserleſenſten Gedanken, Bemerkungen, Sentenzen etc. ohne Ordnung und Verbindung ſeinem Gedächtniſſe einprägt, zieht ohne Vergleich weniger Vortheil davon, als wer den Ideengang eines ſcharfen Denkers über Einen wichtigen Gegenſtand mit der erfoderlichen Aufmerkſamkeit verfolgt. Nur dann könnten ſolche Sammlungen einen Werth erhalten, wenn ein Mann von nicht gemeiner Einbildungskraft, ausgebreiteten Kenntniſſen und Beleſenheit, und bewährtem Geſchmack aus *mittelmäſsigen* und *ſchlechten* Büchern einzelne neue und brauchbare Bemerkungen und Notizen aushöbe, und ſo vor der Vergeſſenheit, die ſie über kurz oder lang treffen muſs, und vor gänzlichem Untergang rettete. Solch eine Sammlung aber kennt Rec. wenigſtens bis jetzt noch nicht. Die Materien, die unſer Ungenannte geſammelt hat, ſind Geſchichte, Weltweisheit, Politik und Sternkunde. Rec. lieſt einen guten Theil neuer Schriften; allein es hat ihm nicht gelingen wollen, ausfindig zu machen, aus welchen Quellen hier geſchöpft worden. Wären es wirklich vortreffliche Bücher, ſo muſs der Sammler nicht auf neue und glänzende, ſondern auf gemeine und alltägliche Gedanken Jagd gemacht haben. So findet man, um nur ein paar Belege zu geben, die ſich leicht zu hunderten anhäufen lieſsen, in dieſer angeblichen *Auswahl* folgende uralte, höchſt triviale, oder handgreiflich falſche Sätze: „Beſſerung und Reue iſt die beſte Buſse." — „Kein „Gedicht iſt intereſſant, wenn es nicht aus dem Herzen „flieſst." — „Ueber die Polizey ſpricht der Groſse an „der Tafel, der Vornehme in Geſellſchaft, und der Geringe im Bierhaus." — „Die Glückſeligkeit beſteht „in der Einbildung; wer ſich alſo glücklich glaubt, der „iſt glücklich." — „Es giebt Gemüthslagen, in welchen „auſser der Muſik, der Seele *durchaus nichts* bleibt." — „Gute Herren machen gute Diener." Auch Verſe:

Schimpfreden, ja,
Da laſs dem Maul nur freyen Lauf.
Das ſind gar leichte Wunden,
Die bringen mich nicht auf.

„Es iſt ein Elend, daſs der Menſch nicht recht weiſs, „was er will." Und doppeltes Elend, ſetzt Rec. hinzu, daſs er juſt dann am erſten auf den Einfall geräth, ein Buch zu machen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 4. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Barth: *Ern. Frid. Car. Roſenmülleri*, Phil. D. L. L. M. *Scholia in Vetus Teſtamentum*, Tom. tertius, *Jeſaiae vaticinia* complectens, ſect. prior. 1791. 423 S. gr. 8.

Auch in dieſem Theile der Scholien, die ſich über die erſten 18 Kapitel des Jeſaias erſtrecken, iſt dieſes brauchbare Werk der Vollkommenheit noch näher gekommen, als in den vorhergehenden. Denn Hr. *R.* hat auch hier aus den vielen vorhandenen ältern und neuern Commentatoren, deren Vorzüge S. VII ff. unpartheyiſch angegeben werden, das brauchbarſte ausgehoben, und deutlich und verſtändlich vorgetragen, ihre Gründe zuweilen mit neuen Gründen unterſtützt, und ſich bey Beurtheilung und Ergänzung derſelben, als einen guten Ausleger und beſcheidenen Kritiker, bewieſen. Und da es, wie er ausdrücklich in der Vorrede erwähnt, ſeine Abſicht war, nicht nur jungen Studirenden, ſondern auch denjenigen Gelehrten, denen es entweder an Büchern, oder an Zeit, ſie zu benutzen, fehlt, zu Hülfe zu kommen: ſo ſuchte er in dieſem Theile mit Recht, alles anzubringen, was nur für dieſe beiden Klaſſen von Leſern ein Bedürfniſs zu ſeyn ſchien. Er hat ſogar der Erklärung eines jeden Abſchnittes eine lateiniſche Ueberſetzung angehängt, um die Ueberſicht der Erklärung eines jeden einzelnen Gedichts dadurch zu erleichtern. Und ſie iſt auch dieſer Abſicht ganz gemäſs eingerichtet. Allein wenn man berechtigt iſt, von jedem Leſer, der lateiniſch verſteht, zu verlangen, daſs er nach Durchleſung der hier vorgetragenen Erklärungen mit Zuziehung der Dathiſchen Verſion, die Hr. *R.* auch benutzt zu haben geſteht, ſelbſt eine dieſem Zwecke gemäſse Ueberſetzung zu machen im Stande ſeyn werde: ſo hat der Vf., wie es dem Rec. vorkommt, durch dieſe Zugabe wohl mehr für die Bequemlichkeit, als für den wahren Nutzen ſeiner Leſer geſorgt, wenn er nicht dadurch eine noch höhere Abſicht zu erreichen geſucht hat. Er würde ſich allerdings um den Eſaias ein neues Verdienſt erdient erworben haben, wenn ſeine Uebreſetzung das enthielte, was man an der Dathiſchen vermiſst, nemlich die wahre Dichterſprache. Doch dieſe in einer Ueberſetzung eines hebräiſchen Propheten, deſſen Redensarten und Bilder von denen, die wir in lateiniſchen Dichtern finden, oft ganz verſchieden ſind, allemal zu erreichen, möchte auch wohl dem gröſsten Humaniſten unmöglich ſeyn. Dies iſt auch nicht das Ziel, nach dem Hr. *R.* ſtrebt. Er nahm ſich bloſs vor, nicht nur den Sinn, ſondern auch die Worte des Originals, ſo weit es das Genie der lateiniſchen Sprache erlaubte, noch genauer auszudrücken, als Dathe, um uns den Ausdruck des Propheten treuer darzuſtellen. Und dieſes Ziel zu erreichen, iſt ihm meiſtentheils geglückt; z. B. Cap. 2, 3. iſt dieſe Ueberſetzung: *Seculis futuris mons templi Jehovae ceterorum montium vertices longe ſuperabit et ſupra omnes colles eminebit*, genauer und ſtärker, als die Dathiſche; *ad eum omnes gentes confluent* aber möchte wohl im Lateiniſchen etwas zu abgeriſſen klingen, und lieſse ſich mit dem Vorhergehenden beſſer verbinden. *Plurimae nationes accedent, his verbis mutuo ſe excitantes* iſt lateiniſcher, als der Dathiſche Ausdruck. *Age! proficiscamur ad montem Jehovae* etc. iſt zwar gut lateiniſch, Dathe aber hat ohne Zweifel *adſcendamus* deswegen beybehalten, weil dieſer mahleriſche Ausdruck in dieſem Zuſammenhang um deſto beſſer paſst, da in dieſem Bilde der Tempelberg als der höchſte Berg vorgeſtellt wird. *Ut is edoceat nos de viis ſuis* iſt zwar genauer, oder vielmehr wörtlicher, als das Dathiſche: *ut nos ſuam voluntatem doceat*, aber zu hebräiſchartig; dies gilt auch von dem folgenden Satze: *et nos incedamus in ſemitis ejus*. Doch wer ſieht nicht aus dieſen Beyſpielen, daſs es unmöglich ſey, die Hebraismen zu vermeiden, ohne die Tropen des Originals aufzuopfern? Daher fürchtet Rec., daſs die an ſich rühmliche Bemühung der neuern, die letztern treulich beyzubehalten, jungen Theologen eine Veranlaſſung geben könnte, zu der äuſserſt bequemen Methode, unſre Vorfahren wörtlich und unlateiniſch, folglich unverſtändlich, zu überſetzen, zurückzukehren, und ihre barbariſchen Ueberſetzungen mit eben dem Stolze für kraftvoll auszugeben, mit welchem man ſie ehedem für orthodox hielt. Die jedem Gedicht oder Carmini, denn ſo nennt Hr. *R.* die einzelnen Abſchnitte, auch wenn ſie, wie Kap. 7., gröſstentheils proſaiſch ſind, vorausgeſchickten Argumenta wird wohl niemand überflüſſig nennen, da ſie die Ueberſicht der ganzen darauf folgenden Weiſſagung ſo ſehr erleichtern. Auch dafür muſs man dem Vf. Dank wiſſen, daſs er mit ſo treffenden Gründen den Anfang und das Ende jedes Abſchnittes beſtimmt, und dadurch die vielen Koppiſchen Zerſtückelungen für überflüſſig erklärt. K. 2, 3 und 4. hält er z. B. für einen einzigen Abſchnitt, und beweiſt durch Zuſammenhaltung des 5. V. mit dem 3ten des 2ten Kap., daſs der Prophet durch Anwendung der wechſelsweiſen Ermunterung fremder Nationen auf ſein Volk ſeine prophetiſche Rede V. 5 ff. offenbar mit der Schilderung des einmal zu erwartenden güldnen Alters Kap. 2, 2 — 4. verbinde, welche Schilderung er eben ſo, wie die Parallelſtelle bey Micha Kapitel 4, 1 — 3. für eine alte Weiſſagung hält, welche beide Propheten wiederholen, keiner aber von dem andern entlehnt hat; eine Meynung, die man deſto wahrſcheinlicher

Digitized by Google

cher finden wird, wenn man ſich erinnert, daſs die alten Weiſſagungen, welche von ihren Verfaſſern anfangs geſungen wurden, ſich auch durch Hülfe der Melodie den Zuhörern ſo tief einprägen konnten, daſs ſie dieſelben auch vor der Aufzeichnung merkten, und auf die Nachkommenſchaft brachten. Daſs Zachar. 8, 20—23. aus eben dieſer Quelle gefloſſen ſey, findet Rec. nicht wahrſcheinlich, da in derſelben ganz andre Worte vorkommen. Auch in Beſtimmung der Zeit, in welcher jede Weiſſagung bekannt gemacht worden iſt, verfahrt Hr. *R.* ſehr gründlich. Doch findet Rec. im 11, 12, 13 und 16. V. des 11. Kap. keinen hinlänglichen Grund, das 11te und 12te Kap. für ein im Exil bekannt gemachtes Orakel zu halten, weil Jeſaias eben ſo wohl die Zerſtreunng ſeiner Landsleute in Aſſyrien und Aegypten, als die Rückkehr aus dieſen Ländern im prophetiſchen Geiſt vorherſehn konnte. Auch bey Angebung des Zeitpunkts, in welchen die Erfüllung der Weiſſagungen fallt, beweiſt ſich der Vf. als einen unbefangenen Ausleger. Findet er in oder bald nach dem Zeitalter des Propheten einen Gegenſtand, auf den die Weiſſagungen paſſen, ſo glaubt er, daſs dies auch der Gegenſtand derſelben ſey. Stöſst er aber auf Orakel, in welchen Pradicate vorkommen, die auf niemanden, als auf den Meſſias, auf kein Zeitalter, als auf das Meſſianiſche paſſen: ſo hält er ſie mit Recht für Meſſianiſche Weiſſagungen. Bloſs im 7ten Kap. findet Hr. *R.* keine; und überſetzt deswegen: *en! virgo haec gravida facta, filium pariet etc. Lacte ſpiſſo et melle veſcetur, quando noverit ſpernere malum et eligere bonum. Prinsquam enim noverit ſpernere malum, eligere bonum, regio duarum iſtorum regum, propter quos aegre tibi eſt, erit deſerta.* Er nimmt alſo an, daſs העלמה heiſse: *dieſe Jungfrau*, auf die er mit dem Finger zeigte, wird bald vermählt, und Mutter eines Sohnes werden, der zum Andenken an die göttliche Rettung den Namen Immanuel erhalten ſoll. Der Sinn iſt alſo: nach neun Monaten wird das jüdiſche Land von ſeinen Feinden befreyt ſeyn. Allein paſst wohl dieſe Erklärung, nach welcher dieſe Worte eine bloſse Verheiſsung der Rettnng nebſt einer poetiſchen Zeitbeſtimmung enthalt, in den Zuſammenhang? Im 11. V. ſprach der Prophet: *Fodre dir ein Zeichen vom Jehova, deinem Gott, fodre aus dem Abgrund eins, oder aus des Himmels Hoh.* Lehrt dieſer Zuſatz nicht, daſs dem Ahas erlaubt wird, ein wirkliches Wunder zum Beweiſe, daſs ſeine Familie nicht von den Feinden werde ausgerottet werden, er alſo und ſein Hoſ nicht vor denſelben ſo zittern dürften, wie ſie nach dem 2ten V. thaten, von dem Propheten zu verlangen. Allein er verwarf dieſes Anerbieten, und darauf ſagt der Prophet zu der königlichen Familie: V. 13 und 14. *So hort dann, ihr vom Hauſe Davids* etc., *Jehovah wird euch ſelbſt ein Zeichen geben.* Zeigt אות im 11ten V. ein wirkliches Wunder an: ſo kann dies Wort wohl hier auch nichts anders bedeuten, und wer wird hier eine bloſse Verheiſsung erwarten, dergleichen ſchon zu Anfange vorkam, die aber bey dem Könige keine Ueberzeugung bewirkte? Muſste nicht jeder Zuhörer des Propheten glauben, daſs die Worte: *Sieh jene Jungfrau dort wird ſchwanger, einen Sohn gebiert ſie, Sein Name heiſst Immanuel:* ein Wunder anzeigen, woraus Ahas ſchlieſsen konnte, daſs die königliche Familie noch lange fortdauern werde? Sie konnten alſo, wenn ſie mit den vorhergegangenen Weiſſagungen bekannt waren, unter dem Sohne dieſer Jungfrau keinen andern verſtehn, als den langſt verheiſsenen Retter, der aus der Familie Davids abſtammen ſollte. Zwar konnte Ahas aus den Worten: *Milch und Honig wird er eſſen, bis er das Böſe zu verſchmahen, das Gute zu wählen verſteht*, den traurigen Schluſs machen, daſs die königliche Familie zu der Zeit nicht mehr den Thron beſitzen, ſondern ſo arm ſeyn werde, wie ein nomadiſches Volk, deſſen Reichthum V. 22. auf eben die Art geſchildert wird, woraus ſich folgern lieſs, daſs er vielleicht itzt ſchon in Gefahr ſey, das Königreich zu verlieren. Allein darum ſetzt er auch eine Verheiſsung hinzu, deren Erfüllung ganz nah war, wie die von ihm ſelbſt angegebene Zeitbeſtimmung lehrt: *Eh aber dieſer Knabe noch*, (nemlich ſein Sohn; den er nach V. 3. auf göttlichen Befehl mit ſich nehmen muſste,) *das Böſe zu verſchmähn, das Gute zu wahlen verſteht, ſoll öde werden das Land, vor deſſen beiden Königen du bebſt.* Dieſe Erklärung verlangt der Zuſammenhang, und nach derſelben behält auch ל V. 15. die gewöhnlichere Bedeutung. Möchte es doch Hn. *R.* gefallen, in dem Excurſu über dieſe Weiſſagung dieſe Gründe zu prüfen? Vielleicht wäre es zu mehrerer Verbreitung dieſes Werkes, das wir gern allen jungen Studirenden in die Hände geben möchten, auch gut, wenn dieſe Scholien nicht zu einem weitläuftigen Commentar anwüchſen; und deswegen wünſchte Rec., daſs Hr. *R.* nicht ſo viele Stellen alter Schriftſteller anführte, und in extenſo einrückte, wie z. B. S. 14. geſchehen iſt, um zu beweiſen, daſs man zu Heilung der Wunden Oel gebraucht habe. Auch der lateiniſche Ausdruck in den Scholien iſt deutlich und rein, bis auf wenige Stellen, in welchen ſich der Vf. einige ungewöhnliche Conſtructionen erlaubt hat; z. B. S. 35.: *nec illud ſolum — ſufficere poteſt, lectionem receptam mutare* S. 60.: *ab iis poenas minutas ſumit.* S. 139.: *dicitur Eſaiam — coepiſſe.* S. 250.: *ſi ſubitum incendium virorem omnem depaſceretur.* S. 414.: *quod fortaſſe aliis certius quidquam — proferre anſam praebent.* Doch dies ſind Kleinigkeiten, die Rec. bloſs deswegen erwähnt, weil er wünſcht, daſs ein Werk, das in der Hauptſache ſich mit jedem Theile der Vollkommenheit immer mehr nähert, auch von ſolchen kleinen Flecken befreyt werden möchte.

Königsberg, b. Hartung: *Elementa theologiae practicae*, in uſum auditorum tabulis comprehenſa, a *Jo. Erneſto Schulz*, theol. Doct. et Prof. ordinar. in acad Regiom. 1791. 158 S. 8. (9 gr.)

Dieſe Tabellen der chriſtlichen Moral ſind ſo kurz, ſo im eigentlichſten Sinne bloſses Verzeichniſs der abzuhandelnden Materien, daſs man kaum wagen darf, über einzelne Behauptungen des Vf. zu urtheilen, weil man in Gefahr iſt, bey der groſsen Kürze ihn nicht genug zu verſtehen. Hie und da drückt er ſich freylich ſo aus, daſs man ihm wohl nicht Unrecht thut, wenn

man

Digitized by Google

man an der Richtigkeit ſeiner Behauptungen zweifelt. So wird man z. B. die Moral der Kirchenväter durch das, was S. 10. von ihr geſagt wird, nicht treffend genug charakteriſirt finden. Man wird ſich wundern, daſs von den Scholaſtikern eben daſelbſt behauptet wird: *acuminis laudem ut ſyſtematis conditores merentur;* denn Schöpfer des chriſtlichen Moralſyſtems ſind ſie auf keine Weiſe. Man wird S. 15. die Definition *guter Handlungen*, nach welcher ſie diejenigen ſeyn ſollen, *quae hominem interne, interdum quoque externe, felicem reddunt*, unmöglich billigen können. Denn ſie iſt weder deutlich, weil das *innerlich glücklich machen*, einer neuen Erklärung bedarf; noch den Geſetzen der Logik gemäſs, nach welchen zufällige Umſtände, dergleichen in dem Beyſatz, *interdum quoque externe*, enthalten ſind, in keine Definition gehören; noch endlich wahr und richtig, denn durch die *Folgen* wird eine Handlung weder gut, noch böſe; die Moralität einer That hängt von ganz andern Gründen ab, und wenn der Vf. im Folgenden zu läugnen ſcheint, daſs es einen abſoluten und innern Werth guter Handlungen gebe; ſo iſt dieſes nur ein Zeichen, daſs er über die höchſten Gründe der Sittlichkeit noch nicht genug nachgedacht hat. Ohnehin wird er mit ſeiner Erklärung einer guten Handlung ſchwerlich vereinigen können, was er S. 34. von der Form der Pflicht ſagt; und nach dem S. 41. von ihm ſelbſt angenommenen Hauptgeſetz der chriſtlichen Sittenlehre: *Sorge für das gemeine Beſte um Gottes und Chriſti willen*, wird ja eine Handlung nicht dadurch gut, weil ſie nützlich iſt, ſondern weil ſie aus Gehorſam gegen Gott und Chriſtum vollbracht wird. Doch wie geſagt, bey der Kürze, mit welcher der Vf. ſeine Meynung nicht ſowohl erklärt, als andeutet, darf man ſich auf eine genauere Prüfung derſelben nicht einlaſſen. Aber ſo viel iſt aus dieſen Grundzügen der Moral doch immer klar, daſs, des vielen Guten ungeachtet, welches ſie enthalten, und zu deſſen weiterer Erklärung ſie beym mündlichen Vortrage Veranlaſſung geben, die ganze Anlage dennoch ſehr mangelhaft iſt, und noch lange nicht alles befaſst, was in dieſe Wiſſenſchaft gehört. Denn zu geſchweigen, daſs das, was über die Principien der Moral angemerkt wird, gar nicht ausreichend iſt: ſo hat der Vf. die Lehre von den Pflichten gegen Gott verhältniſsmäſsig viel zu ausführlich behandelt, und dagegen den Inbegriff aller übrigen Obliegenheiten ſehr kurz abgefertigt; über die ſogenannten hypothetiſchen, auf beſondre Verhältniſſe ſich beziehenden Pflichten, hat er ſo viel als gar nichts angemerkt; das, was er Aſcetik nennt, iſt nichts weiter als eine kurze Theorie vom Gebet; die Lehre von der moraliſchen Beſſerung endlich, von den Anfängen, Fortſchritten, Hinderniſſen und mannichfaltigen Veränderungen, mit welchen ſie in concreto verknüpft zu ſeyn pflegt, hat er ganz weggelaſſen, da doch alles übrige durch eine brauchbare Erläuterung dieſer wichtigen Sache erſt wirklich anwendbar wird. Uebrigens ſehen wir nicht ein, warum der Vf. ſeine Tabellen *Lateiniſch* entworfen hat. Enthielten ſie die *theoretiſche* Theologie, die nun einmal ihre beſtimmte lateiniſche Terminologie hat, und über die ſich künftige Lehrer der Religion auch in dieſer Sprache müſſen ausdrücken können: ſo hätten wir nichts dagegen. Bey der *Sittenlehre* fallen dieſe Urſachen weg; es iſt ſo gar nützlich, junge Theologen gleich in deutſcher Sprache mit dem bekannt zu machen, was ſie künftig als die Hauptſache ihres Unterrichtes anzuſehen, und auf eine allgemein faſsliche Art vorzutragen haben. Doch der lateiniſche Ausdruck des Vf. nähert ſich der deutſchen Sprache ohnehin ſo ſehr, daſs wir uns dieſe Anmerkung hätten erſparen können.

SALZBURG, in der Mayerſchen Buchh.: *Der Prieſterfreund*, von *Benedict Poiger*, reg. lat. Chorherrn zu St. Zeno, und Kloſterpfarrer daſelbſt. 1791. 467 S. 8.

Man ſcheint jetzt mehr, als jemals, den wichtigen unmittelbaren Einfluſs des Volkslehrers auf die Sitten und Geſinnungen des Volks, und daher die Nothwendigkeit, daſs der Grad der Moralität und nützlichen Kenntniſſe bey dem geiſtlichen Stande erhöht werde, anzuerkennen. Auf der andern Seite iſt es bey einem groſsen Theile des gemeinen Haufens ſchon ſo weit gekommen, daſs derſelbe dem Geiſtlichen nicht mehr des Standes wegen, ſondern nur in dem Maſse ſeine Achtung erweiſet, als dieſer durch perſönliche Verdienſte ſich zu derſelben berechtiget. Eigne Vorzüge, gemeinnütziges Beſtreben der Volkslehrer ſind die ſicherſten Stützen ihres Anſehens. In beiden Gründen, die in dem katholiſchen und proteſtantiſchen Deutſchlande zuſammen zu treffen ſcheinen, liegt die Veranlaſſung zu ſo vielen Paſtoralſchriften, wodurch ſowohl über die Pflichten der Volkslehrer, als über die Methode, ſie zu erfüllen, Licht verbreitet wird. Hr. *Poiger* legt unter der Aufſchrift, der *Prieſterfreund*, auch ein Magazin für Prediger und Seelſorger an, und zwar nach einem ſehr ausgedehnten Plane; er hat ſichs zum Geſetze gemacht, alles, was nur die Kenntniſſe des Seelſorgers erweitern kann, Aufſätze aus der Kirchengeſchichte, Dogmatik, Moral und Seelenlehre, Recenſionen guter Bücher, in ſeinen Prieſterfreund aufzunehmen, und, wo er immer in Büchern zweckmäſsige Stücke findet, ſie abzuſchreiben und hier mitzutheilen. Dadurch iſt nun freylich dafür geſorgt, daſs es nie an Materialien fehlen kann; aber theils iſt der Zweck zu zuſammengeſetzt, theils iſt es abſchreckend für den gröſsten Theil der Seelſorger, wenn man zu viele Kenntniſſe von ihm fodert, wie Hr. *Poiger* S. 12. Kenntniſſe der Diätetik, und S. 15. tiefgegründete und erweiterte Kenntniſſe im ökonomiſchen Fache. Rec. hält es für zweckmäſsig, alle in dieſem erſten Bande enthaltnen Aufſätze einzeln anzuzeigen, und zu prüfen. 1) *Epiſtel an die Seelſorger und Prieſter.* Ihr Beruf iſt beſchwerlich und wichtig, er fodert viele Kenntniſſe. Der geiſtliche Stand verdient die Verachtung nicht, mit der man ihm begegnet, noch den Vorwurf, daſs er die Unwiſſenheit und den Aberglauben des Volks unterhalte. Man ſieht, daſs er allenthalben an die Reformation Hand anlege; aber dieſe kann nur allmälig zu Stande kommen. Dieſs ſind die Hauptideen dieſes Aufſatzes. Auffallend iſt es, wenn der Vf. S. 32. über die Preſsfreyheit und die ungezäumte Publicität,

Digitized by Google

die ſich auch an die Geiſtlichkeit waget, ſo ſehr zürnt, und doch geſteht, daſs brave Seelſorger dabey nichts verlieren, und die Gottesgelahrten daraus vieles erlernt hatten. Noch auffallender und widerſinnig iſt, was S. 43. über Luthers Reformation geſagt wird, um zu beweiſen, „daſs eine raſche Reformation nichts tauge." Die Proteſtanten haben nichts gewonnen; ſie haben nun ſtatt eines Pabſtes hundert Pabſte, ſtatt der Biſchofe Superintendenten und Conſiſtorien, ſtatt der verworfnen andre neugemachte oder aufgewärmte Glaubensartikel, ſtatt der Tradition ſymboliſche Bücher, ſtatt des römiſchen ein proteſtantiſches Kirchenrecht, ſtatt der alten Ritualien neue. Der Meſsritus muſste weichen, und ſie halten dennoch Abendmalsfeyer, ſingen, pſalliren und beten. Sie haben die Firmung, Buſse, letzte Oelung, Prieſterweihe und Ehe aus der Zahl der Sacramente ausgeſtrichen, und gehen doch zur Beicht, laſſen ſich firmeln, zu Paſtoren einweihen, und den Eheſegen über ſich ſprechen." So kann doch wahrhaftig nur ein Mann ſprechen, der aller Neuerung feind, und in dem proteſtantiſchen Lehrſyſtem ganz fremd iſt. Nach S. 55. verſündigen ſich die ſchreibluſtigen Scribler gröblich, wenn ſie der Geiſtlichkeit die Einführung oder Begünſtigung der Miſsbrauche zur Laſt legen; und S. 35. heiſst es: „freylich muſs man bekennen, daſs es ſelbſt unter der Geiſtlichkeit, hauptſachlich vom Mönchsſtande einige gab, die nicht viel heller und klüger dachten, als der gemeine Chriſt, die oft aus Abgang nöthiger Wiſſenſchaft, und oft aus unzeitigem Eifer, vielleicht auch aus Privatabſichten, die nicht allezeit lauter genug waren, den Pöbel in ſeinen vorgefaſsten Meynungen, in ſeinem Aberglauben und Widerſpenſtigkeit beſtarkten." 2) *Wie könnte in jedem Kirchſpiele eine nützliche Gemeinbibliothek errichtet werden?* Um nützliche Bücher, z. B. Zerrenners Volksbuch, unter den gemeinen Mann zu bringen, ſollten ſie auf Rechnung der Kirchen, aus den Bruderſchaftscapitalien angeſchafft werden. 3) *Von pfarrlichen Hausbeſuchen.* Der Pfarrer ſoll an dem Sonntage von Haus zu Haus gehen, alle Glieder der Familie einzeln über gewiſſe Vorurtheile zu Protocoll vernehmen, um ſich einen richtigen Begriff von ihren religiöſen Meynungen zu machen. Die Ausführung dieſes Vorſchlages würde in den meiſten Orten den Pfarrer lächerlich, manchmal verdächtig machen, als wenn er ſich in die geheimen Familienangelegenheiten miſchen wollte, oder, wenn er gewiſſe abergläubiſche Meynungen auf der Kanzel beſtreitet, würde jeder die Strafpredigt auf ſich ziehen. Wenigſtens werden die Meiſten Anſtand nehmen dem Pfarrer ihre Schwachheiten offenherzig zu geſtehen, wenn ſie ſehen, daſs ſie ad perpetuam rei memoriam aufgezeichnet werden. Der Seelſorger hat ſchicklichere Mittel, ſich mit der Denkart ſeiner Gemeine bekannt zu machen. 4) *Das nothwendigſte Buch. Neue Tauf-, Abendmals-, Krankenſalbungs-, und Trauungsformeln, ſamt einem Anhange verſchiedner Kirchenverkündigungen zum Gebrauche für Seelſorger.* Die Anrede bey der Austheilung des Abendmals aus dem Stuttgarder Geſangbuch iſt muſterhaft. Die Anrede bey der Taufe iſt nach dieſer die beſte. Nur iſt der Satz S. 133 „es iſt billig, daſs wir die zarte Seele in des Heilands Wunden hingeben" ſinnlos. Die 2 erſten Anreden bey der Krankenſalbung ſind ſo weitläuftig, daſs ein Geſunder ohne groſse Anſtrengung ſie nicht aushalten kann, und enthalten Wahrheiten, die der Seelſorger zwar gelegentlich am Krankenbette anbringen ſoll, die aber zur Salbung nicht vorbereiten. Die 2 andern ſind zu ſehr dogmatiſch, deſto weniger geſchickt, fromme Empfindungen zu erregen. Die Trauungsformeln ſind deſto beſſer. Unverſtändlich iſt der auf Evens Bildung anſpielende Ausdruck vom Weibe: „Sie verleitet ihren Mann nicht zur Weichlichkeit, ſondern ſie wird ihm wieder zum Bein." 5) *Muſter zu einer Kinderlehre*, iſt unbedeutend. 6) *Eine Jubiläumsfeyerlichkeit.* Die Jubelfeyer zum Andenken des ſeligen Nicolaus von Flue, wird aus dem helvetiſchen Kalender vom J. 1788. erzählt, und mit der Jubelfeyer des Reichsſtiftes Zwiefalten verglichen. Die bey der letztern Gelegenheit gehaltnen ſchlechten Predigten werden zu weitläuftig recenſirt. 7) *Der Carmeliterprior und Paſtor Koppe.* Ein Beyſpiel der guten Nachbarſchaft zwiſchen beiden. 8) *Extract aus einer Salzburgiſchen Kirchenſynode* vom J. 1421. betrifft die Kleidung der Frauen. 9) *Eine Predigtſtelle des H. Bernardinus von Siena*, wider die Spielſucht. 10) *Kurzweilige Viſion der H. Brigitta.* Sie ſah zu Rom die Kirche voll Schweine, deren jedes eine Infel auf dem Kopfe hatte. 11) *Ueber Volkserziehung.* Mit unnöthiger Weitſchweifigkeit wird bewieſen, daſs Volks- und Burgerſchulen nützlich ſeyen, und daſs der Seelſorger darauf Bedacht nehmen müſſe. 12) *Von Pfarreygeſchichten.* Jeder Seelſorger ſoll die Geſchichte ſeiner Pfarrey ſchreiben. Wozu dieſs? Wer wird das ermüdende Einerley leſen? Intereſſanter wäre die Geſchichte einer Diöceſe, die alle merkwürdige Urkunden der untergebenen Pfarreyen enthielte. 13) *Die Sündenreue, in einem caſus dargeſtellt.* Man kann Reue über die Sünde haben, und doch über die Folgen derſelben ſich freuen; — nicht in ſo ferne die Handlung moraliſch, ſondern phyſiſch betrachtet wird. Auch muſs dieſe Folge nicht eigentliche, ſondern zufällige, Folge ſeyn. 14) *Selbſtprüfung am Abend, aus den Papieren eines Pfarrers.* Immer daſſelbige: der Seelſorger ſoll langſam aufklären. 15) *Ein Brief über die Herrnhutergeſellſchaft*, aus Salzmanns Carl von Carlsberg. 16) *Mittel, die gewöhnlichen Nachtheile der Leidenſchaften zu verhindern.* 17) *Geſchichte Joh. Georg Wagners*, aus *Abels* Erläuterungen wichtiger Gegenſtände aus der philoſ. und chriſtl. Moral abgeſchrieben. 18) *Kurze Bemerkungen aus der Praxis eines Seelſorgers.* 19) *Der brave Garniſonspfarrer.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 5. April 1792.

TECHNOLOGIE.

Berlin, b. Lange: *Ausführliche Anweiſung zur Einrichtung und Erbauung der Torf-Ziegel-Oefen, und zum Zubereiten und Brennen der Ziegel, insbeſondere derjenigen, welche mit Torf gebrannt werden ſollen*, von *Wilhelm Gilly*. 1791. 2te und vermehrte Auflage. 132 S. 8. Mit 3 Kupfertafeln. (12 gr.)

Zuerſt vergleicht der Vf. die ganz maſſive Bauart mit Backſteinen, mit der dem Anſcheine nach wohlfeilern von Holz, deren Aufwand wegen der kürzern Dauer ſolcher Gebäude gröſser als bey jener ausfällt. Für Gegenden, wo ohnehin Holzmangel alle möglichen Erſparungen fodert, hat auch ſchon an ſich der Bau mit Steinen ſeine erwieſene Nothwendigkeit. Der Vf. klagt über die ſo gewöhnliche Abänderung der Form der Backſteine, und ſchlägt ihre beſtändige Gröſse zu 11 Zoll Länge, 5 Zoll Breite, und 2½ Zoll Dicke vor. Die Arbeiten in der Ziegelbrennerey, beſonders in Anſehung der Wahl und Bearbeitung der Ziegelerde, werden hier deutlich abgehandelt; darauf beſchreibt der Vf. den Torfziegelofen, wie er zu Linum im kurmärkiſchen Amte Fehrbellin angelegt worden. Er iſt 12 Schuh breit, 32 Schuh lang, von den Bänken an 15 Schuh hoch, und für 6 einſeitige Schürlöcher eingerichtet, wo die Roſtſtäbe noch mit einem Roſt von Backſteinen verſehen ſind, auf welche der Torf zu liegen kommt; in dem Gewölbe befinden ſich 72 Zuglöcher, und auſserdem iſt ein Schoppen zu Torfvorrath mit dieſem Ofen verbunden. Zu Linum koſtet das Tauſend von Torfſtücken 16 gr., und 2000 Stücke werden für 1000 Steine erfodert, für welche eine Klafter Holz nöthig wäre, woraus der Vortheil des Torfbrandes deutlich erhellt. In der Folge wurde auch zu Fehrbellin ein ſolcher Torfziegelofen für Lieferung der Steine zur Wiedererbauung der Stadt Neu-Ruppin errichtet, deſſen Veränderungen der Vf. beſchreibt. Die Schürlöcher wurden an dieſem niedriger geſetzt, vorzüglich aber ſtatt der eiſernen Roſte gemauerte eingeführt, auf welche ebenfalls Backſteine auf die ſchmale Seite geſtellt, für den Torf angebracht wurden, welche Einrichtung gegen die vorige 127½ Rthlr. erſparte. In Anſehung der Zuglöcher ſetzt der Vf. aus Erfahrung zum Grunde, daſs auf 6 Quadratſchuhe der Grundfläche des Ofens ein Zugloch hinreiche, und hatte daher der Linumſche zu viele. Auſserdem wird der Bau ſolcher Oefen von ungebrannten Steinen empfohlen, und in ſo ferne man einen gewöhnlichen Ziegelofen mit gedoppelten Schürlöchern zum Torfbrande einrichten wollte, räth der Vf. eine Mittelwand von ungebrannten, nicht verbundenen, Steinen zu errichten, welche zugleich mit gebrannt werden. Die 2 erſten Tafeln ſtellen die Einrichtungen des Linumſchen und Fehrbelliniſchen Ofens vor, und die 3te den Wagen zur Fuhre der Ziegelerde, wie er zu Gatow bey Spandow üblich iſt. Er hat 8 Schuh hohe Räder, welche ſehr breit ſind, und deren Axe durch den Kaſten geht. Mit 2 Pferden kann man damit 36—40 Kubikſchuh Ziegelerde führen, da ein gewöhnlicher vierſpänniger Wagen nur 24 Kubikſchuhe ladet. Zuletzt handelt der Vf. vom Torf und ſeiner verſchiedenen Güte.

Stockholm, b. Carlbom: *Garney (Joh. Carl) Handledning uti Svenſke Masmäſteriet. (Anleitung zu der Schwediſchen Maſsofenmeiſterſchaft.)* 1791. 2 Alph. 19 B. mit 16 Kupf. in gr. 4., welche beſonders eingebunden werden müſſen, das Exemplar auf Poſtpapier 2 Rthlr., auf gut Druckpapier 1 Rthlr. 32 Schill.

Der Vf. iſt Obermaſsofenmeiſter, und unternahm dies nützliche und koſtbare Werk auf Antrieb der Schwediſchen Bergwerksſocietät. So viel Rec. bekannt iſt, iſt noch kein ähnliches Werk in irgend einer Sprache vorhanden, und es verdient gewiſs, wie *Rinmans* Geſchichte des Eiſens, in andere Sprachen überſetzt zu werden. Dem Werke iſt eine Einleitung vorgeſetzt, worinn etwas über die Bergwerksgeſchichte des Reichs; die muthmaſslich älteſte Eiſenzubereitungsart; die älteſten Schmelz- und Maſs-Oefen u. ſ. w. vorkömmt. Schon im ſiebenten Jahrhunderte wurden die gothiſchen Schwerdter geſucht. Die Maſs- oder hohe Oefen wurden allererſt im vorigen Jahrhundert von den Deutſchen und Franzoſen angelegt. Der Vf. zeigt die Verſchiedenheit zwiſchen den mancherley Arten des Guſs- oder Roh-Eiſens, die Zubereitungsart deſſelben, und die Verrichtung der Obermaſsofenmeiſterſchaft, und fügt einen kurzen Inhalt ſeiner Anleitung hinzu. Ehe dies hier in einer kurzen Recenſion geliefert werden kann, müſſen ein paar Kunſt-Ausdrücke erklärt werden, welche die Haupttheile dieſes Werkes abgeben, nemlich: *Stegreſare*- und *Masmäſtare-Kunſten*. Der erſte bezeichnet die Kunſt, die zur Schmelzung des Roh- oder Guſseiſens erfoderlichen Oefen anzulegen und zu erbauen; der andere die Kunſt, das Schmelzungsgeſchäfte richtig und nützlich zu betreiben. Beides vereinigt ſich in der Maſsofenmeiſterſchaft, welche alſo die Kenntniſs ſey, aus allerley Eiſenerz und den mitfolgenden Bergarten das darinn befindliche Eiſen vermittelſt der Schmelzung in dienlichen Oefen mit möglichſtem Vortheile in flüſſigen Materien unter dem Namen von Roh- oder Guſseiſen herauszubringen. Das Werk ſelbſt zerfällt in zwey Haupttheile. Der erſte handelt von dem Guſsofenbaumeiſter in 7 Kapiteln.

Digitized by Google

Kap. I. Von deſſen Beſchaffenheit und Obliegenheiten, Hier wird auch erklärt, was ein Maſsofen iſt; welches der hauptſächliche Unterſchied derſelben in Rückſicht auf die Bauart ſey; auch werden die verſchiedenen Theile angegeben. K. II. Vom Grunde des Maſsofens. Lage und Stellung am Waſſer; die dazu erfoderliche Erde; den Grund für kleinere und gröſsere zuzubereiten; die Grundmauern anzulegen; auch wie die Pfeifen des Ofens und die Ausfüllung derſelben beſchaffen ſeyn müſſe. K. III. Das Aufmauern deſſelben. Weswegen darauf geſehen werden müſſe, wie und von welchen Steinen die Mauern anzulegen ſeyn, nach Maſsgabe des verſchiedenen Gebrauchs, der davon gemacht werden ſolle. K. IV. Von der Vorwand deſſelben, die von dem Vorheerde nach dem Stichheerde zugeht. Was darunter zu verſtehen, und wie ſie anzulegen ſey. K. V. Von der Pfeiſe, auch was darunter verſtanden werde, und wie ſie eingerichtet werden müſſe. K. VI. Von dem Geſimſe, deſſen Beſchaffenheit, Nutzen und Arten. Das letzte Kap. zeiget, wie man alles ausbeſſern und ſo im Stande erhalten müſſe. Der zweyte Theil lehret in 11 Kapiteln die Guſsmeiſterkunſt. Im erſten K. kömmt eine Vorbereitung vor. Hierwird das Geſchäft eines Maſsofenmeiſters und ſeine erfoderliche Geſchicklichkeit, auch womit er es überhaupt in allen Theilen zu thun hat, gehörig beſchrieben. K. II. Von den Anzeichen, daſs ſich irgendwo Erze finden. K. III. Von der Legierung der Erzarten, d. i., wenn gewiſſe Zuſätze zur Erleichterung des Schmelzens der Erzarten gebraucht werden. Dies wird erklärt, und die verſchiednen Arten des Verfahrens dabey angegeben. K. IV. Bey dem Röſten des Erzes wird der Begriff und die verſchiedenen Arten, ſo wie K. V. bey dem Pochen, d. i. dem Zermalmen und Zerſtampfen der Erze die allgemeinen und die beſondern Arten dabey angezeigt werden. K. VI. Von den Kohlen. Auſser den allgemeinen Anmerkungen giebt der Vf. auch an die Hand, was ganz im einzelnen dabey in Acht genommen werden müſſe. K. VII. Von den Bälgen. Der Begriff davon, und die Beſchreibung derſelben. K. VIII. Vom Orte und der Stelle des Maſsofens. Was dabey zu bemerken; und wie er auf der rechten Gegend und von tüchtigen Materialien angelegt werden müſſe. K. IX. Von der Wache; der Schuldigkeit eines Wächters, und wie er bey den verſchiedenen Proceſſen und Prüfungen ſeine Sache wahrzunehmen hat. K. X. Von der Erkennung oder den Anzeichen des Roheiſens und den verſchiedenen Arten. K. XI. Von zufälligen Begebenheiten; wenn Unglücksfälle, Beſchädigungen an der Zurichtung, den Gebäuden u. ſ. w. entſtehen. Dies iſt der kurze Inhalt dieſes ſo viel in ſich faſſenden, aber gewiſs für ſeinen Gegenſtand höchſt wichtigen Werks, wovon der Vf. groſse Ehre hat. Sollten es andere Nationen in ihren Sprachen leſen, und alſo es überſetzen wollen; ſo werden ſie Mühe haben, tüchtige Ueberſetzer dazu zu finden. Iſt es je nothwendig, daſs der Ueberſetzer, um recht zu überſetzen, Sprachen und Sachen zugleich verſtehen müſſe; ſo iſt dies hier gerade der Fall. Man wird auch mit den bisherigen beſten Wörterbüchern nicht fertig werden. Der Druck iſt übrigens ſehr gut, wie man es aus der Carlbomſchen Buchdruckerey gewohnt iſt, und die Kupfer ſind ſehr ſauber; ſo daſs das Werk ſeinem innern Inhalt und ſeiner äuſsern Geſtalt nach für Schweden eine Zierde iſt.

MAGDEBURG, auf Koſten des Vf.: *Abhandlung von holzerſparenden, bequemen und zierlichen Stubenöfen,* desgleichen *von einem nutzbaren Kochheerde, Kochöfen und Schorſteine, auch einer vortheilhaften Braupfanne, Brandteweinblaſe und Malzdarre* von *J. H. Wagener*, Töpfermeiſter in Magdeburg. Iter Th. mit 32 Kupfertafeln. 71. S. 4. 1791.

Der Vf. ſcheint viele Praxis zu haben, und deſtomehr Lob verdient ſein Eifer, der Welt nützlich zu ſeyn, da dergleichen Profeſſioniſten eine Seltenheit ſind, die ſchriftſtelleriſche Talente haben, und ſich ſo gut ausdrücken; doch hätte er nach ſeinem Verſprechen im Vorbericht die Erklärungen ſeiner Oefen viel reicher und faſslicher machen ſollen. Selbſt Sachkundigen iſt er zu kurz und unvollſtändig. Wer kann z. B. ſeinen altarförmigen Ofen fig. 35. aus den eilf Zeilen ſeiner Erklärung kennen lernen, und wo die Beweiſe finden? Wenn es freylich nur auf Beſtellungen bey ihm abzweckt, ſo wäre es hinreichend; aber dann iſt es nur Bekanntmachung, aber kein Unterricht oder Abhandlung. Auch wird er ſeine Oefen nicht für neue Erfindungen ausgeben wollen. D. *Lehmann* unter andern hat ſchon vor 50 Jahren in ſeiner *Holzſparkunſt*, Leipzig 1730. die meiſten dieſer Oefen beſchrieben und abgebildet, wie unter mehrern fig. 34. Und auf ſeiner 6ten Taf. fig. 8. iſt eben der Ofen mit 4 Säulen, der hier fig. 45. mit 5 Säulen aufgebauet iſt. Die Kochöfen findet man ebenfalls bey gedachtem Lehmann, wie bey vielen andern, und inſonderheit iſt die ganze Einrichtung fig. 39. und 43. beſchrieben. Auch die Zirkulirröhren, wodurch erwärmte Luft ins Zimmer ſoll geführt werden, hat ebenfalls Lehmann ſehr gut angebracht, und zwar in mehr Krümmungen gehen laſſen, als unſer Vf., der ſie ſogleich vertical auf den Roſt ſetzt. Inzwiſchen ſprechen wir dadurch dem Vf. ſein Verdienſt um die gute Sache nicht ab. Er hat viel nützliches und zweckdienliches. Aber bey ſeiner Einrichtung der Rauchgänge bleiben noch wichtige Fragen, welche die Anwendung entſcheiden wird. Er hat z. E. fig. 26. Züge von 50 — 60 Fuſs, Dieſe allzulangen Züge möchten wohl nicht Probe halten. Der langſame Gang des Rauchs vereitelt vielmehr den Endzweck, der Ofen wird nicht warm, und der Rauch löſet ſich endlich in Dünſte auf. Rec. hatte vor verſchiedenen Jahren eben dieſe Idee realiſirt, zwiſchen die Züge Scheidewände gemacht, um ſie zu verdoppeln, ſolche wieder weggenommen etc., konnte aber bey den allzulangen Zügen keinen warmen Fuſs bekommen. Wenn es bey Horizontalzügen bliebe, ſo ginge es noch an; wo aber, wie bey des Vf. Säulöfen, der Rauch, der den Geſetzen ſeiner Natur folgen will, viermal *vertical* laufen ſoll, und bey fig. 45. gar zehnmal, möchte es ſchwerlich die Probe halten. Daſs aber ſolche Leitungen des Rauchs und der Züge, wie z. E. fig. 25. 26., die unter dem Feuerkaſten her ein- auch ſogar zweymal geführt

Digitized by Google

führt werden, ganz unvortheilhaft ſeyen, erhellet von ſelbſten. Denn bey dergleichen Zügen wird von dem Rauch eine kleine Wärme erbettelt, und darüber geht eine zehnmal ſtärkere verloren, welche die Kohlen verbreiten würden, wenn ſie nicht gleichſam vermauert wären. Und hernach, was für unendliche Schwierigkeiten entſtehen nicht wegen des Putzens der Züge? Wie oft muſs das geſchehen, da alle Augenblicke Stockungen entſtehen? Wie viele Oeffnungen müſſen bleiben, und wo ſind ſie bey den ſchönen Zierrathen anzubringen? — Unerklärbar iſt es ferner, warum der Vf. die Stäbe bey allen ſeinen Röſten *in die Queere* gezeichnet, da ſich ja die Luft an den Stäben, (die er zwar nicht beſchreibt, die aber vermuthlich auch bey ihm unten dreyeckig, und oben platt ſind.) ſtöſst, und der Zug natürlicherweiſe gehemmt wird, der bey Stäben, die *nach der Länge* liegen, ungehinderter iſt. — Die Verbeſſerung der Schorſteine fig. 43. iſt aus dieſer Beſchreibung nicht zu beurtheilen, weil ſie zu unvollſtändig iſt, es müſste denn aus dem erſten Theile geſchehen können, den Rec. dermalen nicht bey der Hand hat. — Was endlich die *Brantweinblaſe* fig. 47. betrifft; ſo iſt die Einrichtung mit Rauchgängen um dieſelbe ſchon vielfältig verſucht, aber überall wieder verworfen worden; denn es mangelt immer der genugſame Zug, und der Rauch verſtopft ſich. Ueberdas müſste man 10 — 12 Oeffnungen laſſen, um überall beykommen zu können. — Uebrigens wünſchen wir dem Vf. unter ſeinen Mitmeiſtern viele Nachfolger in Nachforſchung dieſer gemeinnützigen Gegenſtände.

WERNIGERODE, gedr. b. Struck: *Eiſen-Hütten-Magazin*, vom Monat *Auguſt, September, October* und *November* 1791; *darinn alles, was zum Eiſen-Hütten-Weſen gehört, ausführlich beſchrieben und abgehandelt, auch mit Kupfertabellen begleitet wird*, verfaſset durch *J. F. Tolle*, Hüttenſchreiber zu Neuwerk, und *L. E. S. Gärtner*, Hüttenſchreiber zu Altenbrack im Fürſtenthum Blankenburg. Jedes Heft 4 Bogen. (Die vierteljährige Vorausbezahlung eines Exemplars auf Druckpapier koſtet 14, auf Schreibpapier 16 gr.)

Der Titel dieſes Magazins giebt, ſeiner Weitläuftigkeit ungeachtet, nur einen Theil von der Abſicht der Herausgeber an, welche nemlich nicht nur dahin geht, jungen Anfängern beym Eiſenhüttenweſen nach und nach ein vollſtändiges Werk über die geſammte Eiſenhüttenkunde in die Hände zu liefern, ſondern auch Bemerkungen, Anfragen, Nachrichten von gemachten Proben etc., mitzutheilen, welche nur einigermaſsen Beziehung auf das Eiſenhüttenweſen haben. In der Vorrede zu dem erſten Stücke findet man ein genaues Detail über die Ordnung, in welcher jenes abgehandelt werden ſoll; und wem die individuelle Lage der mehreſten Eiſenhüttenofficianten, nebſt ihren Zöglingen, näher bekannt iſt, der wird auch das Bedürfniſs zu einer ſolchen wohlfeileren Verbreitung von metallurgiſchen Kenntniſſen, woran es ihnen ſo ſehr fehlt, nicht verkennen, ſondern den beiden Herausgebern, wenn ſie zweckmäſsig biebey zu Werke gehen, gewiſs aufrichtig danken. Die Vertheilung des Raumes iſt dergeſtalt angeordnet, daſs in jedem Hefte die beiden erſten Bogen der Geſchichte des Eiſenhüttenweſens, die beiden andern aber den Nachrichten etc. gewidmet ſind. Die Seitenzahlen werden aber für jene beſonders fortgeführt, damit ſelbige allenfalls jährlich in einem beſondern Band gebunden, und ununterbrochen geleſen werden können. Die zwey letzten Bogen eines jeden Stückes führen dabey den ſpeciellen Titel: *Beylage zum Eiſenhütten-Magazin*. In den vor uns liegenden 4 Stücken des Magazins ſelbſt ſind 3 Abſchnitte der von den Herausgebern zu bearbeitenden Eiſenhüttenwerkskunde beendiget, und die 4te iſt angefangen. In der Einleitung (als dem 1. Abſchn.) finden ſich *allgemeine Nachrichten über das Eiſen*, ſeinen Gebrauch und phyſiſche Eigenſchaften etc. Der zweyte Abſchnitt handelt *von den Eiſenſteinen überhaupt*, und der dritte *vom Probiren der Eiſenſteine*; im 4ten iſt den Anfang mit einer Abhandlung *von den im Fürſtenthum Blankenburg brechenden Eiſenſteinen* gemacht worden. Im Allgemeinen glauben wir, daſs junge Anfänger, ſo wie ſelbſt die allermehreſten Eiſenhüttenofficianten, recht viel gutes hieraus lernen können; allein, da die Herausgeber, was den theoretiſchen Theil betrifft, nichts Neues ſagen können noch werden, ſo kommt es darauf an, daſs ſie recht zweckmäſsig bey ihrer Compilation zu Werke gehn, und nicht mehr ſo viele Allotria beymiſchen, auch ihrem Stil mehr Gedrängtheit geben, als bisher geſchehen iſt; da ſich doch beides ohne Aufopferung der Gründlichkeit und Deutlichkeit bewerkſtelligen lieſse. Insbeſondere aber finden wir am meiſten Befriedigung in dem dritten, und am wenigſten in dem zweyten dieſer Abſchnitte; welches daher kommen mag, weil der Vf. dieſer Abhandlungen mehr mit Chemie, als mit Mineralogie vertraut zu ſeyn ſcheint. So haben wir hier vorzüglich gern die aus *Bergmanns* Schriften entlehnten Nachrichten über das Probiren der Eiſenſteine auf naſſem Wege, desgleichen die von *Cramer* und *Rinmann* entlehnten beſſeren Methoden des Probirens der Eiſenſteine auf trocknem Wege gefunden: dagegen iſt die S. 15. als die beſte angegebne Claſſification der Eiſenſteine ſehr mangelhaft. — In den diesmaligen 4 Beylagen finden die Leſer 1) die Abhandlung eines Anonymi *über einige Hauptmängel verſchiedener Eiſenhütten in Deutſchland* aus *Crells Chem. Annal.* 5. St. 1790., nebſt einer ausführlichen Beantwortung vom Hn. Oberfactor *Bolcke* von der Eiſenhütte *Rübeland*. Letzterer giebt jenem ungenannten Vf. in vielen Stücken vollkommen Beyfall, beweiſet aber nicht ſelten mit Grunde, daſs mehrere der angeführten Mängel mit der Verfaſſung unzertrennlich verbunden, andere aber nur ſcheinbar, ſind. Obgleich der Anonymus in vielen Punkten, worauf wir uns hier im Detail nicht einlaſſen können, vollkommen Recht hat; ſo leuchtet doch aus ſeinem Aufſatze eine etwas zu voreilige Liebe für die engliſchen Einrichtungen hervor. Beide Aufſätze würden aber unſtreitig weit beſſer gerathen ſeyn, wenn die Verfaſſer richtigere chemiſche Sätze zum Grunde gelegt hätten. 2) *Bemerkungen von einem mit ungeröſteten Kuhriem* (Zuſchlag zum Fluſs) *gemachten Verſuche beym Eiſenſchmelzen*. Hr. *Bolcke* erzählt darinn mit vieler Genauigkeit, die bey dieſem zweckmäſsi-

Digitized by Google

mäſsigen Verſuche angeſtellten Beobachtungen, welche beweiſen, daſs auf der dortigen Hütte ein ſehr unreines Schmelzen, und beträchilicher Ausfall, ſowohl in der Güte, als in der Menge des Roheiſens, ohne Röſtung des Fluſſes erfolgen würde. 3) *Anfrage über die Anwendung der Stuckenkohlen bey dem Friſchen;* 4) *Verſuche darüber,* welche ſehr gut und mit Tabellen über das Ausbringen, belegt ſind. Hieraus zeigt ſich, daſs ⅓ Stuckenkohlen mit ⅔ Baumholzkohlen unbedenklich genommen werden kann. 5) *Anfragen* über den Gebrauch *des rohen Holzes*, des *Torfs*, der *Torfkohlen* und *Steinkohlen ſtatt der Holzkohlen* bey dem Eiſenhüttenweſen.

London, bey den Verlegern des Europ. Magazins: *A Collection of Papers on naval Architecture originally communicated through the Channel of the European Magazine, to which are added* etc.; (hier folgen die Titel der in der Recenſ. einzeln angezeigten Abhandlungen, jede mit eigener Seitenzahl.) Part. II. gr. 8.)

Nach einer kurzen Vorrede, in welcher die Herausgeber bemerken, daſs man dieſe Sammlungen nicht für die Acten der neu errichteten Akademie für den Schiffbau anzuſehen habe, folgt zuerſt: *An Eſſay towards a general view of the Literature of the Art of Shipbuilding.* 36 S. Eine Ueberſetzung von des Capt. Müllers Verſuch einer Lit. d. Schiffsbaukunſt, in der Vorrede zu deſſen deutſcher Ueberſetzung von *Du Hamel de Monceau* über den Schiffbau; welcher auf 16 S. ein *Appendix* angehängt iſt, in welchem noch einige beträchiliche ältere, beſonders engliſche und italieniſche, Schriften über den Schiffbau angezeigt worden, manche aber auch in dem Verſ. e. Lit. d. Schiffbk. ſchon enthalten, nochmals wiederholt ſind, und auſserdem noch manche, die gar nicht zum Schiffbau gehören, ſondern die Seetaktik, den Seedienſt, Werkzeuge zur Schiffahrt etc. betreffen, und ſogar ein Logarithmen-Buch. Ein neuer Abdruck einer 1766 zuerſt herausgekommenen *Addreſs to the people of England contain. an Enquiry into the cauſe of the great ſcarcity of Timber etc. by Yeoman Lott.* 36 S. Als Haupturſachen des Mangels an Schiffbauholz werden angegeben: vernachläſsigtes Nachpflanzen; übler Forſthaushalt; übler Haushalt auf den königl. Werften, und insbeſondere noch die ſchädliche Gewohnheit, daſs jedem Arbeiter täglich ein Bündel Spähne als Accidens gebührt. Der letzte Artikel ſoll ohne die beträchtlichen Defecte im Magazinvorrath, gegen ⅟ der ganzen Conſumtion des Zimmerholzes betragen, und einige tauſend Familien mit Brennholz verſorgen. Eine kurze Beſchreibung zweyer Maſchinen, welche ihr Erfinder, *Joſeph Gilmore*, 1722. herausgab, und ſie *Navivium* und *Naviger* nannte. 14 S. Die erſte iſt eine Art von beſtändigem Log, welches vermittelſt eines Zifferblatts mit zwey Zeigern Meilen und Hunderttheile von Meilen zeigt, mit einer kurzen Erklärung der Erleichterungen, die ihr Gebrauch in der Schiffsrechnung bey Koppelcurſen gewährt. Der *Naviger* ſoll das Steuern der Schiffe erleichtern, und insbeſondere das Verſagen der Schiffe in der Wendung verhindern; er iſt nicht beſchrieben. Noch iſt dieſem Aufſatz eine Nachricht und Abbildung von *Valentine Gollub's* (auf der Tafel ſteht der Name zweymal *V. Gottlieb*) *perpetual Log*, und die Abbildung eines Steuerrades, angehängt. Dieſem folgen *Obſervations on the Propogation and management of oak trees in general, but more immediately applying to his Maj. New foreſt in Hampſhire*, by *T. Nichols*, Purveyor of the Navy for Portsm. Dockyard. 16 S. Gröſstentheils ganz local; doch finden ſich am Ende des Aufſatzes einige gute allgemeine Bemerkungen über den Wachsthum der Eichen insbeſondere. Eine Reihe von Briefen an den Herausgeber (auch 24 S.) beſchlieſsen dieſen zweyten Theil. Sie ſind von ſehr ungleichem Werth, und ihr Inhalt, der zum Theil gar polemiſch iſt, wird gröſstentheils nur Engländern intereſſant ſeyn können; doch nimmt Rec. die im zweyten Brief enthaltene kurze Nachricht der Veranlaſſung des Baues ganz platter Seefahrzeuge, mit *Kielſchwerdtern* (*Sliding keels*) davon aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Von folgenden Büchern ſind Fortſetzungen erſchienen:

Erlangen, b. Palm: *Neues katechetiſches Magazin* von *G. H. Lang.* 4ter B. 2te Abth. 1791. 178 S. 8.

Ebend., b. Ebend.: *Kleine juriſtiſche Bibliothek* von D. *J. L. Klüber.* 20 u. 21ſtes St. 1791. 8.

Jena, b. Cunos E.: *Bibliothek von Anzeigen und Auszügen kleiner meiſt akademiſcher Schriften.* 2 B. 3. 4. St. 1791. 248 S. 8.

Ebend., b. Mauke: *Memoiren des Marſchalls von Richelieu.* 4ter Th. 1791. 288 S. 8.

Leipzig, b. Cruſius: *Der Mädchenfreund.* 2tes B. 1791. 132 S. 8.

Berlin, b. Maurer: *Annalen des Theaters.* 8tes Heft. 1791. 128 S. 8.

Wittenberg, b. Kühne: *Beyträge zur Belehrung und Unterhaltung.* Herausgegeben von *J. C. Gieſecken.* 3tes Bdch. 1792. 289 S. 8.

Berlin, im Verl. der K. Pr. Ak. Kunſt- u. Buchhandl.: *Die intereſſanteſten Züge und Anekdoten aus der Geſchichte alter und neuer Zeiten.* Nach dem Franzöſiſchen des Hn. *Filaſſier.* 4tes Bdch. 1791. 264 S. 8.

Ebend., b. Schöne: *Liebe und Rache.* 2ter Th. 1791. 288 S. 8.

Tübingen, b. Cotta: *Georgia.* 2ter B. 1791. 248 S. 8.

Eisenach, b. Wittekindt: *Anton Schellheim.* 3tes Bdch. 1791. 343 S. 8.

Leipzig, b. Böhme: *Des Landpredigers bey den Gräbern.* Erſte Fortſetzung, von *M. S. Ebert.* 1790. 110 S. 8.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 6. April. 1792.

PHYSIK.

Mainz, in der Univerſitätsbuchhandl.: *Anton Bruchhauſen*, Profeſſ. auf der Univerſität zu Münſter, *Anweiſung zur Phyſik.* Aus d. Latein. mit Zuſätzen und Anmerkungen von *Joſeph Bergmann*, Prof. zu Mainz. Th. I — III. 1790. S. 280. S. 310. S. 364. in 8. mit 5 Kupf.

Dieſes Lehrbuch, welches 1782 und 1785 zu Münſter zum zweyten Male erſchien, zeichnet ſich unter der groſsen Menge phyſikaliſcher Lehrbücher ſowohl in Anſehung ſeiner Ordnung, als in Anſehung des richtigen Gebrauchs der Mathematik beym Beweiſe phyſikaliſcher Wahrheiten zu ſeinem Vortheile aus. Freylich iſt ſeit 1785 bis jetzt manches entdeckt, manches aus einem andern Geſichtspuncte betrachtet, von manchem eine neue und beſſere Anwendung gemacht worden: und man könnte daher die Unvollkommenheit dieſes Lehrbuchs vermuthen. Aber bey genauer Einſicht findet man, daſs der gelehrte Herausgeber dieſe Anweiſung zur Phyſik mit der Wiſſenſchaft ſelbſt gleichen Schritt halten laſſen, und alles mit kluger Auswahl beygebracht hat, was nach der letzten Auflage dieſes Buchs in der Phyſik erfunden und berichtiget worden iſt. Beſonders hat er auf die Literatur dieſer Wiſſenſchaft ein ſorgfältiges Augenmerk gerichtet, welches Hr. *Bruchhauſen* zu thun vielleicht aus Gründen unterlaſſen hatte. — Das Buch ſelbſt iſt nach der mathematiſchen Lehrmethode abgefaſst, wodurch der Vortrag bündig und zum leichtern Faſſen der vorgetragenen Wahrheiten geſchickt wird. Die Ordnung, worinn die Theile der Naturlehre an einander gereiht werden, und welche von der Ordnung der übrigen phyſikaliſchen Lehrbücher hier und da merklich abweicht, iſt folgende. Nach vorausgeſchickten allgemeinen Unterſuchungen über die Körper, welche Raum, Maſſe, Poroſität, Dichte, Lockerheit, Undurchdringlichkeit, Theilbarkeit, Härte und Weichheit, Flüſſigkeit, Feſtigkeit, Sprödigkeit und Elaſticität, Zähigkeit, Bewegung und Ruhe, Schwere, zurückſtoſsende und anziehende Kräfte im allgemeinen betrachten, geht der Vf. auf die Statik über, und trägt die Theorie des Gleichgewichts und des Hebels, die Lehre vom Schwerpuncte, und die ſogenannten einfachen mechaniſchen Potenzen auf eine ſehr faſsliche Weiſe vor. Hierauf unterſucht er die beſondern Geſetze der Bewegung, ſowohl der zuſammengeſetzten, gerad- und krummlinigen, der beſchleunigten und verminderten, der Bewegung auf der ſchiefen Ebene und der Pendel; die Geſetze des geraden und ſchiefen Stoſses bey elaſtiſchen und unelaſtiſchen Körpern; endlich die Hinderniſſe der Bewegung, welche theils von dem Widerſtande flüſſiger Körper, worinn ſich feſte bewegen, theils von dem Reiben feſter Körper an feſten entſtehen. — In der Hydroſtatik betrachtet er das Gleichgewicht flüſſiger unelaſtiſcher Körper theils unter ſich ſelbſt, theils mit feſten, und dann die beſondern Eigenſchaften und das Gleichgewicht elaſtiſcher Flüſſigkeiten. In der Hydraulik kommen fünf Geſetze, nach welchen ſich flüſſige unelaſtiſche Körper bewegen, und Betrachtungen über die Wirkung bewegter flüſſiger unelaſtiſcher Körper auf feſte vor. Hier werden nun Unterſuchungen über den Zuſammenhang der Körper überhaupt; dann über den Zuſammenhang feſter Körper und ſowohl über die abſolute Stärke der Stricke, Metalle, Hölzer, wo du Hamel's und Muſchenbroek's Verſuche hierüber weitläuftig erzählt worden ſind; als auch über die relative Stärke; endlich über den Zuſammenhang flüſsiger Körper, und das Anhängen flüſsiger an feſten eingeſchoben, und alsdann die beſondern Phänomene flüſsiger Körper betrachtet, wo die Materie von den Haarröhrchen, vom Uebergange flüſſiger Subſtanzen aus einem feſten Körper in einen andern, und von der Auflöſung ihren Platz gefunden hat. — Im *zweyten* Theile wird mit der atmoſphäriſchen *Luft* angefangen, ihre Eigenſchaften, Schwere und Elaſticität, im allgemeinen betrachtet, und Anwendung davon theils auf die Phänomene der Waſſerpumpe und des Hebers, theils auf die Luftpumpe und das Barometer gemacht (die mittlere Barometerhöhe in Mainz = 27″ 6, 6.). Von der ſpecifiſchen Schwere derſelben, und ihrer verſchiedenen Dichte, wobey das Manometer, die Compreſſionsmaſchine und die Montgolfieren erwähnt werden. Von dem verſchiedenen Zuſammenhange der Luft mit andern Körpern. Vom Winde; den mancherley Urſachen; den Verſchiedenheiten in Anſehung der Richtung, Stärke, Geſchwindigkeit, Zeit, und den verſchiednen Materien, welche er mit ſich führt; den Werkzeugen, ſeine Stärke und Geſchwindigkeit zu meſſen, und dem Nutzen des Windes. Vom Schalle überhaupt, und den unterſchiedlichen Eigenſchaften deſſelben, nemlich der allmähligen Fortpflanzung, der Verbreitung nach allen Seiten, der Geſchwindigkeit, Stärke und Zurückprallung. Vom harmoniſchen Schalle. — Vom *Feuer* im allgemeinen; von ſeinen mancherley Eigenſchaften, der Feinheit, Flüſſigkeit, Elaſticität, Leichtigkeit, von der Vertheilung deſſelben durch Körper von ungleichen Temperaturen und Maſſen, von der Ausdehnung feſter und flüſſiger Körper durchs Feuer, und bey dieſer Gelegenheit vom Schmelzen feſter, und vom Sieden flüſſiger Körper. Von der Art und Weiſe, von der Wärme und Kälte der Körper mittelſt der Sinne zu urtheilen. Von den Thermo-

Digitized by Google

metern, beſonders dem Fahrenheitiſchen und Reaumuriſchen, und den Fehlern, welche alle bisher bekannte Werkzeuge dieſer Art haben. Erklärung beſondrer Phänomene, welche ſich in Rückſicht auf die Mittheilung der Wärme durchs Thermometer bemerken laſſen. (Es wird hier von der comparativen, ſpecifiſchen Wärme, und dem Vermögen verſchiedener Körper, die Wärme auf verſchiedene Weiſe fortzuleiten, geredet. S. 135. ſcheint Hr. *Bruchh.* doch Hn. *Lichtenberg* richtig verſtanden zu haben. Aber in der neueſten Ausgabe des Erxleben iſt dieſer ganze Paragraph umgeſchmolzen.) Wie das in den Körpern verſteckte brennbare Weſen aufgelöſt, das Feuer frey und wirkſam gemacht werde. (Die thieriſche Wärme rühre von der beſtändigen Auflöſung der brennbaren Materie und von der Befreyung der mit dem Blute und den Säften verbundenen Feuertheile her.) Phänomene der Flamme. Es ſoll gezeigt werden, wie die Flamme und überhaupt die Kraft des Feuers vermehrt, vermindert und ausgelöſcht werde. (Dieſe Erklärungen ſind allerdings ſo beſchaffen, daſs die Vertheidiger der neuen Theorieen über das Feuer nicht wohl damit zufrieden ſeyn können. Hr. *Bergmann* hat dieſes auch gefühlt, und daher S. 163—166. eine weitläuftige Anmerkung hinzugefügt, welche reich an Literarnotizen iſt.) Von der Kälte und dem Eiſe. (Das Gefrieren des Waſſers im Sommer oder über dem Feuer durch Beyhülfe einer Miſchung von geſtoſsenem Eiſe und Salze iſt dem Vf. ein ſchwer aufzulöſendes Problem. Wir zweifeln, daſs die beygebrachte Erklärung des kurf. mainz. geh. Raths, *Hoffmanns*, die mit den einfachern neuern Erklärungen eben dieſes Phänomens bekannten Liebhaber der Naturlehre befriedigen werde.) Vom *Lichte* und den Farben, wo erſtlich die Eigenſchaften des Lichtes hererzählt, dann die Natur des Lichts, welche in die bloſse Bewegung eines körperlichen Weſens geſetzt wird, genauer beſtimmt, und der Newtonſchen Theorie vor der Eulerſchen der Vorzug eingeräumt; endlich von der Durchſichtigkeit und Undurchſichtigkeit der Körper geredet wird. — Von der *Elektricität.* Nach einigen Vorerinnerungen über die nöthige Nomenclatur, und die Theile der Elektriſirmaſchine geht der Vf. auf die entgegengeſetzten Elektricitäten fort, ſetzt die beſondern Phänomene der einfachen Elektricität ſowohl, als der verſtärkten gehörig aus einander, betrachtet den Elektrophor und den Condenſator oder das Mikroelektrometer, und theilt endlich die (Franklinſche) Theorie mit, welche alle dieſe Erſcheinungen erklären ſoll. — Vom *Waſſer.* Eben die Ordnung, welche der Vf. in den übrigen abgehandelten Materien beobachtet hat, wird auch hier befolgt, und zuerſt die allgemeinen Eigenſchaften des Waſſers, die Flüſsigkeit, Elaſticität, (Zimmermann hat kein Inſtrument, das Waſſer zuſammenzudrücken, erfunden, ſondern das Gropſche nur beſchrieben.) Verdampfung, auflöſende Kraft etc.; dann die Verſchiedenheit des Waſſers, des Meer- Fluſs- Brunnen Regenwaſſers, (wobey die Mittel, ſchlechtes Waſſer trinkbar zu machen, die Eigenſchaften eines guten Waſſers, verſchiedene das Meer betreffende Dinge, die Verſchiedenheit der Quellen in Anſehung ihres Flieſsens und ihrer Beſtandtheile gleichſam im Vorbeygehen berührt werden,) betrachtet. — Im *dritten* Bande kommen endlich folgende Materien vor: 1. *Meteorologie.* Von der Ausdünſtung und Verdampfung überhaupt, wo eine Verwechſelung dieſer beiden von einander verſchiedenen Operationen zu rügen ſeyn möchte. Denn der Vf. behauptet, daſs die Ausdünſtung auf eine dreyfache Weiſe erfolgen könne; durch die Luft allein; durchs Feuer allein; durch Luft und Feuer zugleich. Bey Gelegenheit der Mittel, wodurch die Ausdünſtung befördert werden kann, gedenkt er eines Verfahrens, wodurch bey Salzſiedereyen viel Holz erſpart werden könne. Man ſoll um die Pfanne herum einige aufwärts gerichtete Blasbälge anbringen, bey deren Bewegung vielleicht in der halben Zeit mit Erſparung der Hälfte des Holzes eben ſoviel Salz geſotten werden kann, als jetzt bey der gewöhnlichen Art geſotten wird. Ein Mittel, das bey dem jetzt immer mehr einreiſsenden Holzmangel alle Aufmerkſamkeit verdient! Sauſſure's *Hygrometer.* Phänomene des Thermometers, welche aus verſchiedenen Flüſsigkeiten herausgenommen und in die freye atmoſphäriſche Luft gehängt worden iſt. Wäſſerige Lufterſcheinungen, als Nebel, Wolken, Regen, Thau, Reif, Schnee, Hagel. Von den emphatiſchen Lufterſcheinungen, dem Regenbogen, dem Hofe um die Sonne und den Mond, den Nebenſonnen und endlich den Nebenmonden. (In einer Anmerkung hat der Herausgeb. auch noch die Morgen- und Abendröthe, und das Nordlicht beygebracht.) Von den feurigen Lufterſcheinungen, und zwar *erſtlich* vom Gewitter; (der Vf. hat, die elektriſche Natur der Gewittermaterie vorausgeſetzt, die Phänomene des Blitzes nach dieſer Vorausſetzung erkläret, fleiſsig von der Anlegung der Blitzableiter gehandelt, die Einwürfe widerlegt, welche man gegen dieſelben vorgebracht hat, und Verhaltungsregeln bey einem Gewitter angegeben) *zweytens* von den Sternputzen, feurigen Kugeln und Irrlichtern. — 2. *Etwas von chemiſchen Verſuchen.* Von den Salzen, Oelen, und geiſtigen Flüſsigkeiten; von dem verſchiedenen Anhange der Körper an einander und der davon abhangenden Zuſammenſetzung der Körper; von verſchiedenen chemiſchen Operationen, der Gradirung, Eindickung, Austrocknung, Deſtillation, Sublimation, Verkalkung, vom Niederſchlage und der Kryſtalliſirung, von der Gährung, wobey vom Weine, Biere, den Beſtandtheilen und guten Eigenſchaften beider gehandelt, und die geiſtige Gährung unterſchiedlicher Körper überhaupt, ferner die Eſſiggährung und die Fäulniſs, nebſt einigen beſondern Arten derſelben, z. B. der Schimmel, das Ranzigwerden, das Verriechen, Schaalwerden und Abſteben der Weine (? ?) betrachtet wird. — 3. *Unterſchiedliche Arten Dünſte und Dämpfe,* oder *Luftgattungen,* welche durch chemiſche Operationen aus den Körpern gezogen werden. (Gegen dieſen und den folgenden Abſchnitt lieſsen ſich mehrere gegründete Anmerkungen machen. Rec. wundert ſich daher, daſs der Hr. Ueberſ. hier ſo wenig berichtiget und hinzugeſetzt hat.) 4. Das *Mineralreich.* Nachdem man hier von den Erden, brennbaren Körpern, Steinen, Metallen und Halbmetallen einige kurze Nachrichten geleſen hat, ſo findet man die Lehre vom Magnet vorgetragen. — 5. Das *Thierreich.*

Digitized by Google

reich. Man lieſet hier bloſs eine kurze Anatomie und Phyſiologie des menſchlichen Körpers. — Das *Pflanzenreich*, ſo ganz aus einem ökonomiſchen Geſichtspunkte betrachtet, daſs man dieſes Kapitel eine *Oeconomiam in nuce* nennen könnte. — 7. *Vom allgemeinen Weltgebäude*, oder wie es vielleicht richtiger heiſsen könnte, das Allgemeinſte vom Weltgebäude.

Leipzig, b. Kummer: *Chemiſcher Lehrbegriff, nach Spielmanns Grundſätzen* ausgearbeitet, und mit den neueſten Entdeckungen bereichert, von D. *G. F. Ch. Fuchs*, auſserordentlichen Lehrer der Medicin in Jena. 1787. 627 S. 8.

Die *Inſtitutiones chemiae* des ſel. *Spielmanns* gehörten zur Zeit ihrer Herausgabe zu den vorzüglichern chemiſchen Lehrbüchern, und haben auch noch jetzt in Rückſicht der vielen literariſchen Nachweiſungen ihren entſchiedenen Werth. Dieſes bewog den Vf., jenes Werk zum Grunde zu legen, um ein neues Lehrbuch danach zu modeln, das den Bedürfniſſen unſrer Zeit angemeſſener wäre. Hr. F. hat dieſes mit einer Art ausgeführt, die allen Beyfall verdient; er hat nicht nur ſelbſt den Plan ſo oft abgeändert, als er es für gut fand, ſondern auch durch die Beyfügung von *Cadets* Anmerkungen zur franzöſiſchen Ausgabe, und von des Hn. *Pfingſten* Noten zur deutſchen Ausgabe; und durch den Nachtrag aller neuern dahin gehörigen Entdeckungen, dem Werke eine hinlängliche Brauchbarkeit gegeben. Die Ordnung der Gegenſtände iſt paſſend, und der Vortrag deutlich; ſo daſs wir das Ganze als ein nützliches Handbuch empfehlen können.

Jena, in der akadem. Buchh.: *Geſchichte des Braunſteins, ſeiner Verhaltniſſe gegen andere Körper, und ſeiner Anwendung in Künſten*, entworfen von D. *Georg Friedr. Chriſtian Fuchs*, öffentl. Lehrer der A. W. und Mitglied der kurmainz. Akad. nützl. Wiſſenſch. zu Erfurt etc. 1791. 200 S. 8. Nebſt Vorrede und Inhaltsanzeige.

Nach dem nemlichen Plan, und in eben der Art, wie der Vf. die Geſchichte des Spieſsglanzes und des Zinks bearbeitet hat, erſcheint gegenwärtig von ihm auch die des Braunſteins. Eine vollſtändige Geſchichte dieſes merkwürdigen Mineralkörpers, von einem der Sache gewachſenen praktiſchen Gelehrten, — ſo etwa, wie die Geſchichte des Eiſens von *Rinmann*, — bearbeitet, würde ohne Zweifel ſehr verdienſtlich und willkommen ſeyn. Ein ſolches klaſſiſches Werk iſt aber gegenwärtiges nicht. Der Vf. hat meiſtens nur mit mechaniſchem Zuſammentragen aus allerley Schriftſtellern ſich begnügt, ohne auf kritiſche Bearbeitung der Materien zu einem vollendeten Ganzen ſich einzulaſſen. Man muſs nicht glauben, aus dieſem Buche eine richtige chemiſche Kenntniſs des Braunſteins, oder Anleitungen zu deſſen Anwendung in Künſten, ſchöpfen zu können. — Der Vf. ſcheint ſich noch keinen klaren Begriff von der Natur des Braunſteins abgezogen zu haben, da er (S. 41 54.) deſſen Beſtandtheile folgender Geſtalt angiebt: eine *eigenthümliche Grunderde, Brennbares, dephlogiſtiſirte Luft, fixe Luft, Eiſen, Kupfer*, und endlich noch ein eigenes Halbmetall, den *Braunſteinkönig*. Allein das Weſen des Braunſteins beſteht ja bekanntermaſsen im natürlichen Kalke des Braunſteinkönigs, oder in einer Verbindung des letztern mit der Baſis der dephlogiſtiſirten Luft; dagegen Eiſen, Kupfer, Alaun-, Kalk-, Schwererde u. d. gl. keineswegs weſentliche Beſtandtheile, ſondern, wenn ſie ſich dabey befinden, bloſs zufällig beygemengte Stoffe ſind. Am auffallendſten aber iſt der Irrthum des Vf., da er, *auſser dem metalliſchen Grundſtoff*, noch von einer *anderweitigen eigenthümlichen Grunderde*, die neben jener mit zur weſentlichen Miſchung des Braunſteins gehören ſoll, ſpricht. Wenn gleich vormals, da es an der richtigen Kenntniſs des Braunſteins noch mangelte, die Eigenthümlichkeit des Braunſteins verkannt, und dagegen zufällig eingemengte Erdarten als weſentliche Beſtandtheile deſſelben angeſehen worden, ſo iſt doch wohl jetzt die Beſchuldigung des Vf. (S. 41. §. 19.) grundlos, daſs die Chemiſten unſers Jahrzehends in Anſehung der Grunderde des Braunſteins noch am wenigſten einig wären. Er an ſeinem Theil hält es (S. 42.) mit der, *wie ihm dünkt*, hinlänglich erwieſenen Behauptung, daſs *Alaunerde* die Grunderde des Braunſteins ſey. — Bey der dephlogiſtiſirten Salzſäure unterſcheidet der Vf. deren Anwendung und Behandlung im tropfbarflüſſigen Zuſtande nicht gehörig von der, in Gasgeſtalt. Ueber das Bleichungsgeſchäft vermittelſt dieſer Säure, — ſehr mager. Anſtatt des, nur zur Probe im Kleinen angeſtellten, unvollkommenen Verſuchs des Hn. *Dollfuſs*, würde doch wohl ein vollſtändiger Auszug aus *Berthollet's*, *Chaptal's* u. A. Anleitungen und Beſchreibungen in wirklichen Fabrikenbetriebe ſtehender Bleichereyen, zweckmäſsiger geweſen ſeyn. *Dieſer* Unterlaſſungsſünde wegen verdient der Vf. den Vorwurf wirklich, welchen er (S. 200.) von Unterlaſſung der Benutzung der *Krünitz*. Encyklopädie ohne Noth beſorgte. — Von der äuſserſt nachtheiligen Wirkung dieſer Gasart auf die Geſundheit, — nichts weiter, auſser einer aus *Weſtrumb* ausgezognen Stelle, daſs deſſen Mitarbeiter über Schmerz in den Lungen geklagt. Von den nothwendigen Vorſichtsanſtalten dagegen; von der Art und Weiſe, Waſſer mit dieſem Gas, entweder im Kleinen, vermittelſt des *Woulfeſchen*, oder im Groſsen, vermittelſt des *Bertholletſchen* Apparats anzuſchwängern; von dem Verfahren bey dem Bleichen ſelbſt u. ſ. w. — kein Wort. — Von des Vf. Genauigkeit im Ausdruck nur ein Paar Beyſpiele: S. 96. iſt aus *Bergmann* das Wort *Plumbago*, anſtatt durch *Reisbley* oder *Graphit*, ganz falſch durch *Bleyſchweif* überſetzt. Oder findet ſich dieſer Fehler ſchon in der *Taborſchen* Ueberſetzung der *Bergmannſchen* Werke? Denn nur aus dieſer, nicht aber aus dem Originale ſelbſt, hat Hr. *F.* compilirt. — Daſs das verpuffende ſalzſaure Neutralſalz (*Muriate oxigené de Potaſſe*) *wahren Salpeter* enthalte (S. 200.) hat der ſehr beſtimmt ſich ausdrückende *Berthollet* gewiſs nicht geſagt. — So auch von dem Stil und der Schreibart: S. 15. Erdkobold, *der blaulicht ſchwarz ſieth*; S. 19. Braunſtein in Norwegen, *wo er weiſs ſieth*; S. 53. Die Salzſäure *ſieth grün*; u. d. m.

Halle, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *Lehrbuch der Chemie*; von D. *Friedr. Adolph Richter*, d. A G. ord.

Digitized by Google

ord. Lehrer auf der Univerſ. zu Halle, des königl. Pädagog. u. d. Waiſenh. Arzte, u. d. hall. naturf. Geſellſch. Mitgl. 1791. 465 S. 8. nebſt Inhalt und Regiſter.

Der Wunſch des Vf., beym Vortrage ſeinem eigenen Plane folgen zu können, hat ihn bewogen, die Anzahl der Lehrbücher über die Scheidekunſt mit gegenwärtigem zu vermehren. Bey den engen Gränzen, welche er in Ausarbeitung deſſelben ſich vorgezeichnet hat, war es nicht immer möglich, ſo ausführlich zu ſeyn, und ſo deutlich ſich auszudrücken, als er wünſchte, oder bey jedem Gegenſtande alle Meynungen der Scheidekünſtler anzuführen, ſondern er muſste ſich begnügen, nur die vorzüglichern und, beſonders die, welche *Er* für die wahrſcheinlichern hielt, zu erwähnen. Dieſer ſich vorgeſetzten Kürze unerachtet, hat der Vf. weder etwas weſentliches übergangen, noch den Vortrag auf Koſten der Deutlichkeit zuſammengedrängt. – Zuerſt, nach einer kurzen Geſchichte der Chemie, die Einleitung, worin von dem Weſen dieſer Wiſſenſchaft, von den verſchiedenen Eintheilungen derſelben u. ſ. w. gehandelt, und von den Verwandſchaften der Körper die nöthigen Vorbegriffe gegeben werden. Die Materien ſelbſt ſind nach folgendem Plan geordnet und eingetheilt. Im *erſten* Theile handelt das 1 Kap. von den *chemiſchen Hülfsmitteln*, den *leidenden* und den *thätigen*; im 2. Kap. von den *Operationen*, den *mechaniſchen* und *chemiſchen*; und im 3. Kap. von den *Elementen*, als: den *Erden*, dem *Feuer* und *Phlogiſton*, den *Luftarten* und dem *Waſſer*. Im *zweyten* Theile werden im 1. Kap. die *Salze* abgehandelt. Das 2. Kap. enthält die *brennbaren Körper*, als: *Oele, Wachs, Kampher, Harze, Erdharze, Bernſtein, Seife, Gummi*, die *geiſtigen Flüſſigkeiten* nebſt den *Naphten*, die *Kohle*, den *Schwefel*, den *Demant* und das *Reisbley*. Das 3. Kap. handelt von den *Erden*; das 4. Kap. von den *wäſſerigen Flüſſigkeiten*, und den Körpern, die ſich vorzüglich in ihnen auflöſen, den *ätzenden, narkotiſchen, bittern Grundſtoff*, den *Färbeſtoffen*, nebſt der Theorie der Färberey und Bereitung der Farben; von dem *Bleichen*, dem *Hanf* etc., von den *Gallerten* und dem *Leim*, der *Milch*, dem *Blute* und übrigen animaliſchen Subſtanzen. Das 5. Kap. ſchlieſst mit den *Metallen*. — Da in der Chemie noch kein, nach ſtrengen logiſchen Regeln geordnetes, Syſtem ſtatt findet, ſo bleibt im Vortrage derſelben eine jede Ordnung der Willkühr unterworfen. Die im gegenwärtigen, wahrſcheinlich zu halbjährigen akademiſchen Vorleſungen beſtimmten, Lehrbuche befolgte, iſt indeſſen zweckmäſsig und gut. — In Erklärung der Erſcheinungen folgt der Vf. dem Stahlſchen Syſtem, von deſſen Vorzug vor dem neuen antiphlogiſtiſchen er im Ganzen noch überzeugt zu ſeyn ſcheint; ohne jedoch übrigens in Streit darüber ſich einzulaſſen. Die zweifelhaften Sätze trägt er deshalb meiſtens nur fragweiſe vor. — So wenig nun Rec. geſonnen iſt, dieſes zu tadeln, ſo kann er doch nicht ſein Miſsfallen unterdrücken, wenn er ſiehet, daſs deutſche Chemiker, zu gleicher Zeit, da ſie wider die neue Theorie zu Felde ziehn, nicht ſelten ihre Gegner zu dem Vorwurf einer mangelhaften Kenntniſs dieſer Theorie berechtigen. Auch unſer Vf. läſst ſich etwas dergleichen zu Schulden kommen, wenn er §. 208. ſagt: Lavoiſier nähme, ſtatt des Phlogiſtons, in den *Metallen* den *Kohlenſtoff* an.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Sammlung auserleſener Morgen- und Abendgebete und Betrachtungen auf alle Tage durchs ganze Jahr.* Erſter Theil. Januarius bis Junius. 712 S. Zweyter Theil. Julius bis December. 1790. 731 S. 8. (2 Rthlr. 8 gr.)

Breslau, b. Korn: *Communiongebete, nebſt Morgen- und Abendgebeten auf alle Tage der Woche.* Gröſstentheils aus den beſten Erbauungsbüchern geſammelt, von *Erasmus Benjamin Hellwig*, zweyten(m) Paſtor der Evangeliſchen Gemeinde zu Rawitſch. 1790. 84 S. 8.

Zwey Compilationen, oder wenn man will, Nachdrücke, deren Exiſtenz bloſs angezeigt werden darf. No. 1. enthält Gebete aus *Cramer, Fedderſen, Forſter, Hermes, Hopfer, Hundeiker, Lavater, Marezoll, Müller, Niemeyer, Roſenmüller, Seiler, Seyfert, Sturm, Tittmann, Weigel, Zollikofer.* Sollte der geneigte Leſer finden, daſs das Ganze bey der verſchiedenen Denkart der Verfaſſer keine Einheit hat, ſo mag er ſich für ſein Geld an das Sprüchlein halten: *Varietas delectat.*

No. 2. ſoll aus den *beſten* Erbauungsbüchern geſammelt ſeyn; aber es verſteht ſich, daſs Hr. *H.* nur diejegen meynt, welche er ſelbſt dafür hält. Und da verrath er denn in der That wenig Bekanntſchaft mit dem Neueſten in dieſem Fache und wenig Sinn für Aufklärung.

Ohne Verlagsort: *Das Leben Adams*, nebſt einem Gedicht vom Hn. Hofrath *Weishaupt*: *Der ſterbende Adam* an ſeine Kinder und Nachkommenſchaft. 1790. 132 S. 8. (10 gr.)

Der uns unbekannte Vf., ein Katholik, wenn man ſeiner Verſicherung trauen darf, weiſs zwar in der Vorrede ſehr viel zum Lobe ſeiner Schrift zu ſagen; aber deſto weniger findet Rec. daran zu rühmen. Daſs dieſe Arbeit nicht durchaus Original, ſondern gröſstentheils nach dem Italieniſchen des Hn. Loredano copirt iſt geſtebt, der Vf., wenn er ſie aber weder für ſchleppend, noch für langweilig hält, ſo irrt er ſich; denn ſie iſt beides im höchſten Grade. Uebrigens enthält ſie Unſinn; denn anders kann man wohl den rohen Aberglauben, welcher darinn anzutreffen iſt, nicht nennen; und wir warnen hiermit jedermann, ſich nicht etwa durch den Titel zum Kaufen verführen zu laſſen. — Ob das angehängte Gedicht wirklich vom Hn. *Weishaupt* ſey, weiſs der Vf. ſelbſt nicht gewiſs, ſondern er vermuthet es bloſs. Wahrſcheinlich wollte er alſo *Weishaupts* Namen nur als Schild gebrauchen, um ſeine ſchlechte Waare dadurch an den Mann zu bringen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Sonnabends, den 7. April 1792.

PHYSIK.

1) Strasburg, b. Heitz: *Syntheſis oxygenii experimentis confirmata,* edidit *F. L. Schurer.* P. I. II. 1789. 126 S. 4.

2) Berlin, b. Petit u. Schöne: *Fr. Ludw. Schurer's,* (Profeſſ. der Phyſik und Chymie an der Artillerie-Schule in Straſsburg,) *Abhandlung vom Sauerſtoff und ſeiner Verbindung mit andern Körpern.* Aus dem Latein. überſetzt und mit einigen Anmerkungen und Zuſätzen. 1790. 208 S. 8.

Der Vf. bemüht ſich in dieſer Abhandlung, die Lavoiſierſche Hypotheſe aus einander zu ſetzen, und mit auserleſenen Verſuchen zu beſtätigen. Dieſe letztern ſind zwar gröſstentheils von *Stahl, Scheele, Weigel, Ingenhouſs, Cavendiſh, Prieſtley, Crawford* entlehnt, und mit ähnlichen eines *Lavoiſier, de la Place, Meuſnier, de Morveau, Fourcroy, Monge, Berthollet* u. ſ. w. vermehrt worden; alle aber hat der Vf. ſelbſt wiederholt, und von der Gewiſsheit ihrer Reſultate ſich durch eigne Erfahrung überzeugt.

Die Abhandlung zerfällt eigentlich nach das Vf. Plane in *drey* Abſchnitte, wovon der erſte dia Verbindungen des Säureſtoffs (oxygéne) mit dem Warmeſtoffe (calorique), dem Lichte, dem Kohlenſtoffa (carboniqua). den Metallen, und dem Waſſerſtoffe (hydrogéne) in ſich begreift. Ihm werden die neueran, das Feuer betreffanden, Entdeckungen, welche zur Aufklärung der Lehre von der Luft dienan, in einer kurzen Ueberſicht vorausgeſchickt. Hierauf kommt eine Zergliedarung der Luft vor. Wann die ſäureerzeugende Luft (dephlogiſtiſirte) zu der tödtlichen (phlogiſtiſirten) in dem Verhältniſs, wie 28 : 72 = 7 : 18. gemiſcht wird, ſo antſteht ein der atmoſphäriſchen Luft in allen Eigenſchaften völlig gleiches Gemiſch. Auſser dieſen beiden Hauptbeſtandtheilen beſinden ſich in der allgemeinen Luft noch fremdartige, durch den Beytritt des Wärme- und Lichtſtoffs zu dunſt- oder luſtförmigen Flüſſigkeiten umgeänderte Theila, beſonders Kohlenſaure (Grundſtoff der ſixen Luft), daren Zuſammenſetzung ſowohl, als Zergliederung gezeigt wird. Hundert Gran Kohlenſaure beſtehen aus 28 Gr. Kohlanſtoff und 72 Gr. Säureſtoff. (Auf die Grenſche gerade entgegengeſetzte Meynung über die Natur der ſixen Luft und ihre Entſtehung iſt nicht dia geringſte Rückſicht genommen.) — Von den Veränderungen, welche die Luft durch das Athemholen erleidet. (Die eingeathmete dephlogiſtiſirte Luft wird in den Lungen in Luftſäure verwandelt: die Wärmematerie wird bey dieſer Gelegenheit aus der dephlogiſtiſirten Luft frey, und deswegen bleibt die natürliche Wärme des thieriſchen Körpers immer die nemliche, wenn gleich die ihn umgebende Luft und beſtändige Ausdünſtung ihm beſtändig einen Theil der Wärme entzieht. Die phlogiſtiſirte Luft leidet in den Lungen auch nicht die geringſte Veränderung. Das Athemholen ſey alſo eine Art eines langſamen Verbrennens des Kohlenſtoffs, welcher als Beſtandtheil in die Zuſammenſetzung des Blutes eingehet.) Von der Verkalkung (oxydation) der Metalle und ihrer Wiederherſtellung. Zu dieſem Paragraphen hat der Ueberſetzer einen Zuſatz gemacht, welcher eine kurze Ueberſicht der Theorie der Verkalkung aus den Anmerkungen zu der franzöſiſchen Ueberſetzung des Kirwanſchen Verſuchs über das Phlogiſton enthalt. Vom Waſſer. Die Zuſammenſetzung deſſelben aus dem Säure- und Waſſerſtoff wird 1) aus der langſamen Zerlegung deſſelben mittelſt des Eiſens, 2) aus der ſchneller erfolgenden Zerſetzung deſſelben mittelſt glühenden und in kupferne Röhren eingeſchloſſenen Eiſens oder Kohlen, 3) aus ſeiner Zerlegung mittelſt Eiſens, welches man in verdünnte Vitriolſaure geſchüttet hat, 4) aus ſeiner Erzeugung entweder aus dephlogiſtiſirter und inflammabler (gaz hydrogéne), mit einander verbrennter Luft, oder aus Mennige, welche mittelſt eines Brennſpiegels in inflammabler Luft reducirt worden iſt, 5) endlich aus der Zerlegung des Waſſers mittelſt der Vegetation, des Lichts und Wärmeſtoffs. (Hier findet ſich ein zweyter Zuſatz des Ueberſetzers, welcher aus Lavoiliers Bemerkungen über die Zarſetzung des Waſſers durch animaliſche und vegetabiliſche Subſtanzen (*Obſerv. ſur la phyſique etc. etc.* to. 34. 1789. Jun. p. 460 ff.) hergenommen iſt. Im *zweyten* Abſchnitte werden die Verbindungen des Säureſtoffs mit Phosphor, mit Schwefel, mit der Baſis der phlogiſtiſchen Luft, und mit der Salzſäure betrachtet. Der Phosphor mit dem Säureſtoff verbunden, gewährt Phosphorſäure: die Verbindung beider kann bis zu einer völligen, oder nur bis zu einer unvollkommenen Sättigung erfolgt ſeyn; im erſtern Falle entſteht reine (acide phosphorique,) im letztern flüchtige Phosphorſäure (acide phoſphoreux). Aehnliche Erſcheinungen gewährt das Verbrennen des Schwefels in atmoſphäriſcher oder dephlogiſtiſirter Luft. Die alles Waſſers beraubte Salpeterſäure beſteht aus der Baſis der phlogiſtiſchen Luft (azote) und dem Saureſtoff, im Verhältniſſe wie 20,463 : 79,537. Die rauchende Salpeterſaure iſt von der nicht rauchenden bloſs in dem Verhältniſſe der Beſtandtheile verſchieden. Ferner werden die Einwirkungen des Sonnenlichts, des Wärmeſtoffs, der Metalle, des Schwefels und Pyrophors auf die Zerlegung der Salpeterſäure; die Erzeugung der Salpeterluſt, ihre Eigenſchaften, beſonders ihre Anwendung beym

Digitized by Google

beym Eudiometer, (wo die wäſſerige Auflöſung der Schwefelleber als eine ſichere Beſtimmung der in der atmoſphäriſchen Luft enthaltenen dephlogiſtiſirten Luft empfohlen wird,); die Phänomene der Verpuffung ſolcher Salze, welche Salpeterſäure in ſich enthalten, angeführt, und nach der angenommenen *Lavoiſierſchen* Theorie erkläret. S. 175 ff. ſteht der dritte und letzte Zuſatz des Ueberſetzers, welcher *Milner's* Erzeugung der Salpeterſäure und Salpeterluft aus der Zerſetzung des flüchtigen Laugenſalzes beſchreibt. – Von den metalliſchen Säuren des Zinns, Eiſens, Arſeniks, Spieſsglanzes, Tungſteins, Waſſerbleyes, Wiſsmuths u. ſ. w., und der Art, ſie theils darzuſtellen, theils wieder zu zerſtören. — Da endlich einige Säuren entdeckt ſind, in welchen man weder durch die Analyſis, noch durch die Zuſammenſetzung, den Säureſtoff darzuthun im Stande geweſen iſt, z. B. die Salzſäure, Borax-, Fluſsſpath-, Bezoar, Berlinerblauſäure etc., ſo widmet der Vf. auch dieſen, vorzüglich aber der Salzſäure, noch einige Betrachtungen. Er handelt von der dephlogiſtiſirten, d. h. der mit Säureſtoff verbundenen Salzſäure, ihrer Entſtehung durch die Verbindung des Säureſtoffs aus dem ſchwarzen Braunſteinkalk; ihrer Zerlegung durchs Sonnenlicht; ihren Eigenſchaften, ſowohl die Farben der Pflanzen zu zerſtören, als das flüchtige Laugenſalz in ſeine zwey Beſtandtheile zu zerlegen; von ihrer Verbindung mit dem luftleeren vegetabiliſchen Laugenſalze, und dadurch entſtehendem ſylviſchen Digeſtiv- und einem andern im Waſſer ſchwer auflösbaren Salze, deſſen Kryſtalle einen lebhaften Glanz und eine 6eckige oder rhomboidaliſche Form haben, und nach *Berthollets*, ihres Erfinders, Unterſuchung mit Säureſtoff überſättigte Salzſäure ſind; von der Aehnlichkeit der mit Säureſtoff überſättigten fixen Salzſäure mit der Salpeterſäure, und der mit Säureſtoff verbundenen flüchtigen Salzſäure mit der ſalpeterſauren Luft; von der Wirkung der mit Säureſtoff verbundenen Salzſäure auf die Schwefelleber, die hepatiſche Luft, den Phosphor, die ſalpeterſaure Luft und verſchiedene Metalle; endlich vom Königswaſſer. — Der *dritte* Abſchnitt, welcher die Verbindungen des Säureſtoffs mit den Pflanzen und Theilen des thieriſchen Körpers abhandeln ſoll, wird bey einer andern Gelegenheit von dem Vf. nachgeliefert werden. Die ganze Schrift iſt mit vieler Deutlichkeit und Ordnung geſchrieben, und man kann erwarten, daſs jeder, welcher einen kurzen Abriſs von der Lavoiſierſchen Theorie, und eine allgemeine Ueberſicht aller zu ihrer Unterſtützung ausgeſonnenen Verſuche zu haben wünſcht, durch dieſe Abhandlung befriedigt werden wird. — Die Ueberſetzung rührt von einem Schüler des Hn. D. *Hermbſtädt* her, iſt zwar im Ganzen richtig und treu, aber mit vielen Druckfehlern verunſtaltet.

London: *Experiments and obſervations on animal Heat and the inflammation of combuſtible Bodies* being an attempt to reſolve theſe phaenomena into a general law of nature; by D. *Adair Crawford*. 1788. 491 S. 8.

Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *Verſuche und Beobachtungen über die Wärme der Thiere, und die Entzündung der verbrennlichen Körper* u. ſ. w., von D. *A. Crawford*: nach der zweyten Ausgabe aus dem Engliſchen überſetzt; von D. *L. Crell* etc. 1789. 382 S. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Die Ueberſetzung dieſes dem phyſiſchen Scheidekünſtler in jedem Betracht wichtigen Buches, iſt von Hn. *Borches*, einem jungen Arzte zu *Helmſtädt*; Hr. *Crell* hat ſie nur durchgeſehen, und die Herausgabe davon beſorgt. Sie iſt, ſo viel wir bey der Vergleichung mit dem Original bemerkt haben, im Ganzen treu und richtig, nur etwas gezwungen. Das Werk ſelbſt iſt gewiſs ſchon in jedermanns Händen, verdient es wenigſtens zu ſeyn. Wir enthalten uns daher, einen, ohnedem nicht wohl möglichen, Auszug zu geben, und begnügen uns, nur diejenigen Verſchiedenheiten bemerkbar zu machen, wodurch die zweyte Ausgabe des Originals von der erſtern, die bereits 1778 erſchien, ſich auszeichnet. Hr. C. geſteht ſelbſt, daſs er bey der Wiederholung ſeiner Verſuche, auf beträchtliche Irrthümer geſtoſsen ſey, die ſich vorzüglich bey der Angabe der ſpeciſiſchen Wärme der dauerhaften elaſtiſchen Flüſſigkeiten eingeſchlichen hatten; indeſſen ſeyen dieſe doch nicht hinreichend, eine Abänderung im Ganzen zu veranlaſſen, daher auch das ganze Werk in den weſentlichſten Artikeln von der erſten Ausgabe nicht verſchieden iſt. Deſto beträchtlicher ſind aber die Unterſchiede in den Reſultaten der neuen Verſuche; und es gereicht dem Vf. zur beſondern Ehre, daſs er die beſchwerlichen Arbeiten nicht geſcheut hat, mit denen die Wiederholung der Verſuche unumgänglich verbunden war; und daſs er die Irrthümer frey und ohne Zurückhaltung geſtanden hat, die ihn bey der erſten Arbeit übereilten. Bey der Beſtimmung der comparativen Quantitäten der Wärme, hat Hr. C. das reine Waſſer allemal zum Maſsſtabe genommen. Der Unterſchied in den Reſultaten, der ſich bey der Vergleichung dieſer neuen Verſuche mit den ältern findet, iſt beträchtlich; daher wir hier eines zum Beweis ausheben. Die comparative Wärme des reinen Waſſers wurde gefunden:

	Nach den neuen Verſuchen	*Nach den alten Verſuchen*
Zu der des Waizens	= 2, 11 10 = 1: 0, 476.	= 70, 5: 24 = 1: 0, 340.
— der Habergrütze	= 1 : 0, 416.	= 66, 5: 28. = 1: 0, 422.
— — der Bohnen	= 1 : 0, 502.	= 1, 6: 1 = 1. 0, 625.

Die Quantität der comparativen Wärme im arteriellen Blute, betrug nach der erſten Beſtimmung gegen die des Waſſers = 1 : 0, 8928, welches auch durch die neuen Verſuche beſtätigt gefunden wurde. Wir übergehen die wichtigen Folgerungen, die Hr. *C.* aus dieſen Reſultaten gezogen hat, und verweiſen auf das Buch ſelbſt. — Bey der Unterſuchung über das Phlogiſton in mehrern vegetabiliſchen Materien, als *Kohle*, *Wachs*, *Talg*, *Oel* u. ſ. w., das nach Hn. *C.* mit der brennbaren Luft einerley iſt, bemerkt er, daſs jene Materien zweyerley Arten dieſer Luftgattung enthielten, eine leichte und eine ſchwere; vermuthlich hat er dabey nicht auf die gegenwärtigen brenzlichen Oeltheile hinlänglich Rückſicht genommen, die nach unſern Bemerkungen allemal die

wahre

Digitized by Google

wahre Urſache der vermehrten ſpecifiſchen Schwere ausmachen. Bey den Erklarungen über dieſe und mehrere Erſcheinungen geht Hr. C. mit einer auſſerordentlichen Aengſtlichkeit zu Werke, und findet ſich in einer beſtändigen Verwirrung zwiſchen dem *Stahlſchen* und dem *Lavoiſierſchen* Syſteme, ob wir ſchon bemerkt zu haben glauben, daſs er mit dem letztern noch nicht hinreichend bekannt iſt; und daher zu mancher irrigen Meynung veranlaſſet wird. So ſchön auch das ganze Werk iſt, ſo anerkannt der Werth iſt, den man ihm allgemein zugeſtanden hat; ſo unbeſtimmt iſt doch Hr. *C.* noch immer in vielen ſeiner Schluſsfolgen; daher muſs man ſich nicht wundern, wenn er nach allen angeſtellten Beobachtungen, nach allen Abmeſſungen der Wärme in verſchiedenen Quantitäten, am Ende dennoch zweifelt, ob man die Wärme als eine exiſtirende materielle Subſtanz betrachten könne; ſtatt einer Beantwortung verweiſen wir Hn. *C.* und alle, die eben ſo denken wie er, auf dasjenige, was Hr. Hofr. *Lichtenberg* in Göttingen, in der neueſten Ausgabe ſeines *Erxleben* darüber angemerkt hat, und wir ſind überzeugt, daſs dieſer für jedermann vollkommen beruhigend ſeyn wird.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Leipzig, b. Schneider: *Logogriphen und Charaden.* Erſtes Bandchen. 1791. 190 S. 12. (8 gr.)

Charaden und Logogryphen, vorzüglich die letztern gehören unter die *difficiles nugas*, die indeſs nicht ganz verwerflich ſind, wenn nicht zu viel Zeit mit ihnen verſchwendet wird; ein Miſsbrauch, dem junge Leute, wenn ſie nicht unter hinlänglich ſtrenger Aufſicht ſind, ſich nur zu leicht ergeben. Charaden können mit Nutzen als eine Uebung des Witzes, und Logogryphen als ein ſehr bequemes Mittel gebraucht werden, der Jugend ſpielend eine Menge nützlicher Kenntniſſe beyzubringen. Als Muſter können einige Verſuche in den frühern Jahrgängen des deutſchen Merkurs von den Hn. *Wieland* und *Gotter* dienen, ob ſie gleich nicht in beſonderer Rückſicht auf junge Leute verfertigt worden. Die Haupteigenſchaft des L. iſt, daſs die Beſchreibungen nicht nur an und für ſich richtig, ſondern auch charakteriſtiſch und den Gegenſtänden wirklich ganz angemeſſen ſind. Die Vf. der hier angezeigten Verſuche (es ſind ihrer angeblich zwey, ein Herr und eine Dame,) haben dieſer Foderung nicht immer genug gethan; z. B. „der kleinſte Stein" ſoll *Sand* ſeyn — das, „was in *Schleuſsen* flieſst," *Unrath*; — das Inſtrument, worauf man Sachen legt, um die *Wichtigkeit* derſelben einzuſehen, „eine *Wage* — „das *Loch*, aus welchem rauhe Winde wehen," *Süden*. *Eden* heiſst ein *Ort*. Das Wort *reiten* iſt ſo umſchrieben: „Wenn wir gehen nicht, nicht fliegen, ſchwimmen, fahren." Das Adjectiv *irden* iſt umſchrieben: „ein *Gefaſs*, das man aus Thon gemacht." Ein Oedipus ſoll es wohl unerrathen laſſen, daſs die Zeile: „Wenn das Laſter ſchweigt, iſts oft der Tugend Loos," den Begriff *darben* ausdrücken ſolle. Dagegen ſind wieder zu andern Beſchreibungen nur die gröbſten und hervorſpringendſten Züge von allzubekannten Gegenſtänden entlehnt, ſo daſs Witz und Scharfſinn faſt gar nicht geübt werden, und die Divinationskraft nicht die geringſte Nahrung erhalt. — Unter „dem deutſchen Mann, „der Deutſche oft entzücket, wenn ſein ſtarkes Lied an „Ohr und Herze ſchlug," wird jedermann einen beſtimmten Dichter vermuthen: in der Erklärung ſteht *Barde*. Wir würden nicht fertig werden, wenn wir alle ähnliche Mangel rügen wollten. Von Logogryphen wird niemand hohe poetiſche Schönheit fodern; ein leichter flieſsender Vortrag aber, Mannichfaltigkeit der Wendungen, Vermeidung alles, was die Reinigkeit der Sprache und den Geſchmack beleidigt, ſind Erfoderniſſe jeder Compoſition, die die ungenannten Vf. nur zu oft nicht befriedigt haben. Die Charaden — theils in Proſa, theils in Verſen — ſind in ihrer Art etwas beſſer; nur ſollte man auch reimen können, wenn man reimen will, nicht *verſperrt, entbehrt* — *bekleidet, bereitet* — *tangen, branchen* — zuſammenſtellen. Vielleicht haben wir ſchon zu viel Worte über ein Büchelchen dieſer Art verloren; allein wir glauben, daſs es nicht ſchaden kann, bisweilen an einem lebendigen Beyſpiele zu zeigen, wie ſelbſt in den unbedeutendſten und geringfügigſten Dingen Vollkommenheit nicht ohne Mühe, Uebung und Anſtrengung des Geiſtes erreicht werde. Eine Wahrheit, die in der literariſchen Welt nur zu oft, und vorzüglich von den Schriftſtellern für die Jugend verkannt wird.

London, b. Evans: *The Speculator.* Vol. I. 1790. 364 S. 8.

Die den Engländern noch immer beliebte Form der Wochenſchriften wird hier, wie in mehreren neuen Verſuchen der Art, zur Mittheilung mehr des literariſchen Unterrichts als der eigentlichen Sittenlehre gebraucht. Für einen ſeiner Hauptzwecke giebt es der *Speculator* ſelber an, ſein Publicum mit den Fortſchritten der deutſchen Muſe bekannt zu machen. Der Verfaſſer ſcheinen, nicht bloſs den Zeichen, ſondern auch dem Stil zu Folge, mehr als einer zu ſeyn. Rec. erinnert ſich gehört zu haben, daſs der Herausgeber *Ash* heiſse, und ein junger Engländer von ausgebreiteten Kenntniſſen in alter und neuer Literatur ſey, der auch unſer Vaterland beſucht habe, jedoch erſt nach der Herausgabe dieſes erſten Theils ſeiner Zeitſchrift. Sonach würden wahrſcheinlich die Aufſätze, welche die Buchſtaben S. und H. zum Zeichen haben, von ihm herrühren. In der That erwecken gerade auch dieſe Stücke das meiſte Intereſſe. Sie betreffen meiſtens unſere Literatur. Nach einigen Betrachtungen über die unverdiente Vernachläſsigung, welche dieſelbe in England erfahre, und über ihren Zuſtand im Allgemeinen, der nicht mit der gewöhnlichen Unkunde der Fremden geſchildert wird, geht der Vf. zur genaueren Darſtellung der Fortſchritte über, die unſere tragiſche Muſe in neueren Zeiten gemacht hat. Er rechtfertigt die vorzügliche Aufmerkſamkeit, welche man, beym Urtheil über eines Volkes Literatur, auf das Theater lenke, mit ſehr richtig gedachten Gründen. Den unterſcheidenden Charakter der neueren deutſchen Tragödie

Digitized by Google

die faſst er ebenfalls ſehr wahr auf, und ſetzet ihn dem franzöſiſchen gegen über und ſeinem vaterländiſchen an die Seite. Die Griechen, das groſse Modell, welches jede Nation ſo gern zu ſich herüberziehen möchte, ſcheint er gut zu kennen und bemüht ſich, gegen Lord Kaims, zu zeigen, daſs ihre tragiſchen Werke keinesweges leer an Darſtellungen heftiger und ſtreitender Leidenſchaften ſeyn. Die Simplicität und Stärke des Ausdrucks, welche er an den Deutſchen ſchätzt, ſucht er gleichfalls durch die Autorität der Griechen, in den entſcheidendſten Augenblicken des Schickſals ihrer Helden, zu retten und zu empfehlen. Leſſing, Göthe und Schiller ſind ihm, mit Recht, unſere gröſsten Namen in der Tragödie; doch nennt er auch Leiſewitz, Gerſtenberg, Unzer, Klinger. In letzterem findet er, durch das Uebermaaſs der Begierde, neu und ſtark zu ſprechen, das Genie erniedrigt (S. 241.) Leſſing habe gezeigt, daſs Regelmäſsigkeit und gezüchtigte Einbildungskraft mit dem tragiſchen Geiſte der Deutſchen gar wohl beſtehen könne. In Gothe bewundert er (S. 152.) bey voller Kraft und Erhabenheit eine Gewalt über die ſanfteren Saiten der Seele, die ſelten das Antheil der deutſchen Tragödie ſey. Die Weiblichkeit ſeiner Weiber, beſonders ſeiner Stella, ſeiner Maria von Beaumarchais, (auch ſeiner Marie von Berlichingen hätte er hinzuſetzen ſollen) wird ſehr richtig gewürdigt. Am längſten verweilt er bey Clavigo, von deſſen Begräbniſsſcenen er eine ſehr gute Ueberſetzung beygefügt. Von Göthe geht er zu Schiller fort. Sehr glücklich bereitet er dieſe Materie durch folgende ſchöne Verſe von Collins vor:

O Fear, I know thee by my throbbing heart,
Thy with'ring power inſpired each mournful line;
Though gentle Pity claim her mingled part,
Yet all the thunders of the ſcene are thine.

O Schrecken! Ja, mein Herz, hochſchlagend, ruft mir zu:
Du biſts! Durchſchauernd haucht in jeder Zeile Du.
Das ſanfte Mitleid auch heiſcht Theil an unſern Zähren;
Der Bühne Donner ſind's, die Dir allein gehören.

Die Schwierigkeit des Urtheils über einen Dichter, der bey dem vollesten Genuſſe, welchen er der Empfindung gewährt, nicht ſelten den Geſchmack beleidigt (*where the higheſt beauties usher in the groſſeſt faults*) wird von dem Vf. gefühlt und treffend geſchildert. „Gleich unſerm eignen Shakespear," heiſst es, „ergötzt und rührt er zuweilen, gerade wenn er jede Regel verletzt, und laſst den Anſtand der Buhne nebſt der ſtrengen Schicklichkeit weit hinter ſich zurück; zufrieden, wenn er das menſchliche Herz von dem Feuer mitgetheilter Empfindung durchglüht, oder die Einbildungskraft zu der Pracht ſeiner Bilder erweitert hat." Das Uebertriebene, wozu ſeine ausſchweifende Phantaſie die Charaktere hinaufſpannt, welche ſie ſchafft, tadelt er beſonders in dem Beyſpiele des Franz in den Räubern. In jedem der ſpäter erſchienenen Stücke nehme dieſer Ungeſtüm der Einbildungskraft ab, vor dem Einfluſs eines reiferen Urtheils, und in demſelben Verhältniſs gewinne der Charakter ſeiner Weiber mehr Intereſſe und Reiz. Zur Beſtätigung des Geſagten liefert der Vf. in einigen ſpäteren Aufſätzen die Ueberſetzung der letzten Scenen von Cabale und Liebe, die gleichfalls ſehr glücklich iſt. — Auſser dieſen, einen deutſchen Leſer doppelt reizenden, Stücken, verdienen noch einige andere allen Beyfall, worinn eine kurze Schilderung der Begriffe und des Geſchmacks im Mittelalter, ingleichen eine flüchtige Geſchichte der Satire ſich auszeichnet. Weniger Werth haben die Verſuche mit N bezeichnet, meiſt Erzählungen von der empfindſamen oder der ſchauderlichen Art. Die erſtere Gattung hat die bekannte ſüſsliche Monotonie und die andere giebt, bey vieler wirklich neuen Erfindung, dem Leſer beſtändig das unbehagliche Gefühl der geſpannten Anſtrengung des Vf. in Gedanken und Ausdruck. Die Provinz der ketten-raſſelnden Geiſter, der mondbeleuchteten Caſtelle, der ſcheuſslichen Unholde und der lieblichen Elfen wird von dieſem Schriftſteller ſo vorſetzlich und doch ſo zwecklos beſucht, daſs er aufhört, ſeinen Leſer zu erſchüttern, weil dieſer zu bald merkt, es ſey ihm bloſs darum zu thun. Die Poeſieen, meiſt von N., ſind noch unglücklichere Producte erzwungener Begeiſterung.

KLEINE SCHRIFTEN.

Technologie. *Berlin*, b. Vieweg: *Kurze und deutliche Anweiſung zur Reitkunſt*, zum allgemeinen Gebrauch für die Cavallerie und für alle Liebhaber der Reitkunſt. Zweyte Auflage. Herausgegeben und verbeſſert von *J. Marchand*, Königl. Stallmeiſter. 1791. 68 S. 8. (4 gr) Mit wahrem Vergnügen zeigen wir gegenwärtige Schrift an, welche ſich vor vielen in dieſem Fache geſchriebenen Werken, beſonders durch ihre gedrungene Kürze und gründliche Deutlichkeit auszeichnet. Da Hr. *M.* hier bloſs für den Cavalleriſten und Liebhaber der Reitkunſt ſchreibt, ſo laſst er ſich nicht auf die künſtlichen, nur auf Reitbahnen gebräuchlichen, Schulen ein, ſondern er lehret hier bloſs die nothwendigen Gänge, wodurch ein Pferd gehorſam, und zum Dienſt für dieſe Reiter brauchbar gemacht wird; es folgen hierauf Regeln, wie, und zu welcher Zeit, und in welchem Alter man ein Pferd am beſten zaumet, nebſt der Beſchreibung und Wirkung des Zaumes ſelbſt. Die im ganzen Werke vorgeſchriebene behutſame Behandlung des jungen Pferdes, im Stall, auf der Reitbahn, und beſonders bey Abrichtung vor dem Schuſs, hat Rec. ſehr gefallen, und er wünſcht ſehr, daſs ſie öfterer befolgt würde, weil bey guten Pferden immer mehr Behutſamkeit und Vorſichtigkeit in der Behandlung nöthig iſt, als bey ſchlechten. Dabey hätte der Vf. aber auch noch eine kleine Anweiſung beyfügen mögen, wie und wann beſonders der Cavalleriſt ſein Pferd zum Graben- und Barrieren-Ueberſetzen abrichten ſolle. Dann folgt eine Beſchreibung vom Bau des Pferdes, wie es beſchaffen ſeyn ſoll, und zugleich eine Anzeige der Fehler, die ſich bey demſelben vorfinden. Dabey hat aber der Vf. S. 53. 54. und 59. einen falſchen Ausdruck gebraucht, und Nerv mit Flechſe verwechſelt; er ſagt bey Beſchreibung des Vorderſchenkels S. 53.: „der innere Armnerv muſs ſtark, ohne Geſchwulſt, und „vom Schienbein entfernt ſeyn etc." und S. 54.: „die groſse „Sehne oder der Nerv beſtimmt die Stärke des Schenkels etc." Eine richtige Beſchreibung des Alters der Pferde, und einige Vorſchriften, was man bey dem Ankaufe der Pferde zu beobachten habe, beſchlieſsen dieſes gute und lehrreiche Schriftchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 9. April 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens, von C. L. Reinhold, nebſt einigen Erläuterungen über die Theorie des Vorſtellungsvermögens.* 1791. 222 S. 8. (18 gr.)

In der immer mehr anwachſenden Menge Kantiſcher und Antikantiſcher Schriftſteller zeichnet ſich nur eine kleine, auserwählte Zahl von Männern aus, denen die Sache der Philoſophie mehr als die Sache einer Partey am Herzen liegt, und denen ihr Geiſt den innern Beruf ertheilt, durch den ächten Glanz fremdes Verdienſtes geweckt, ſich ein eignes, ähnliches Verdienſt zu erringen, das etwas mehr als bloſs erborgter, matter Wiederſchein der Geiſtesgröſse ihres Führers wäre. So wird *Reinholds* Verdienſt, das er ſich als Erfinder einer *Theorie des Vorſtellungsvermögens* um tiefere und feſtere Begründung der Philoſophie erworben hat, auch dann noch geſchätzt werden, wenn die philoſophirende Nachwelt, auf *Kant's* und *Reinhold's* Schultern ſtehend, weiter ſehen, neue, jetzt vielleicht noch ungeahndete Bedürfniſſe des Geiſtes fühlen, oder auch etwas mehreres, als jetzt geſchehen konnte, zur Ergänzung neuentdeckter Lücken und Mängel der Wiſſenſchaft finden wird. Man wird noch immer die Gröſse und Kühnheit ſeines Unternehmens anſtaunen, den edlen Enthuſiasmus, mit dem er ſich der Ausführung deſſelben widmete, dankbar verehren, und die Feſtigkeit ſeines Schrittes, die ſeltene, durch keine Furcht vor unendlichen Schwierigkeiten der Sache und ſelbſt vor ſchiefen Urtheilen mancher Zeitgenoſſen über ſein Herz und ſein Talent, zu beſchränkende, unermüdet ausdaurende Kraft ſeines Forſchungsgeiſtes bewundern.

Die Schrift, von der hier Nachricht gegeben werden ſoll, ſteht in der genaueſten Verbindung mit jener im J. 1789. erſchienenen *Theorie* und mit den im Jahr darauf herausgegebenen *Beyträgen zu Berichtigung bisheriger Miſsverſtändniſſe der Philoſophen.* Auch dieſe Schriften, deren Beſtimmung man nicht ärger miſskennen und miſsdeuten konnte, als indem man ſie für bloſse Erläuterungen der Kantiſchen Vernunftkritik nahm und ausgab, betrafen das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens, entwickelten den Begriff einer abſolut letzten und ſichern Grundlage der Philoſophie, legten das dringende Bedürfniſs derſelben aus dem Weſen, dem Zweck, der Geſchichte und dem gegenwärtigen Zuſtande der Philoſophie deutlich und nachdrücklich vor Augen, erklärten die Art und Weiſe, wie ihm abzuhelfen wäre, aus ſeiner eigenen Natur, und ſtellten gewiſſe allgemeingültige Grundbegriffe und Grundſätze auf, worunter der durch ſich ſelbſt durchaus beſtimmte Begriff von einer *Vorſtellung* überhaupt und der ſich daran anſchlieſsende, im Bewuſstſeyn ſelbſt unmittelbar, allgemein und nothwendig beſtimmte *Grundſatz des Bewuſstſeyns* die abſolut erſten waren, worauf zunächſt eine philoſophiſche Elementarlehre, dann ein Syſtem der reinen, und zuletzt auch eine empiriſche Philoſophie, ſo fern ſie von der erſtern abhängt, feſt gegründet, und durch dieſen ihren Zuſammenhang mit allgemeingültigen Gründen alle Streitigkeiten unter den philoſophirenden Parteyen, ſo fern dieſe auf Verkennung und Miſsdeutung der Principien beruhen, zur endlichen Entſcheidung gebracht werden ſollten.

Die gegenwärtige Schrift trägt den weſentlichen Inhalt jener zwey frühern Schriften wieder in einem neuen Zuſammenhange und in neuen Verhältniſſen vor, zieht ſehr lehrreiche und intereſſante Parallelen zwiſchen dieſem Fundament der Philoſophie und den merkwürdigſten frühern Verſuchen, *erſte Grundſätze* dieſer Wiſſenſchaft aufzuſtellen, und rettet den erſten Verſuch durch nähere Erläuterung einiger Hauptgedanken gegen entſtandene neue Miſsverſtändniſſe und zum Theil höchſt ſonderbare Verunglimpfungen des ganzen Reinholdiſchen Vorhabens.

Durch einen Auszug fürchtet Rec. die groſse Kette der Gedanken zu zerreiſsen, die das Ganze zuſammenhält, Leſern, die ſich für eine ſolche Anlegenheit nicht hinlänglich intereſſiren können, Langeweile zu machen, denen aber, für die ein *Reinhold* ſeine Unterſuchungen niederſchreibt, eben das nur unvollſtändig wieder zu ſagen, was ſie längſt ſchon in der ganzen Schrift ſelbſt geleſen haben. Nicht ſo überflüſsig, als die bloſse Bekanntmachung, oder Inhaltsanzeige, oder als Lob und Empfehlung einer längſt bekannten, von ſeinem Publikum im Zuſammenhange geleſenen, und allen denen, die den Vf. verſtehen und für das, was er mit Recht Bedürfniſſe der Menſchheit und der Wiſſenſchaft nennt, *Sinn* genug haben, um den reinſten, edelſten Enthuſiasmus nicht durch elende, witzig ſeyn ſollende Parodieen zu entweihen — durch ſich ſelbſt hinlänglich empfohlnen Buches, möchte das Unternehmen des Rec. ſeyn, einige Gedanken und Bemerkungen niederzulegen, die bey unbefangenem Nachdenken über die Sache ſelbſt in ihm entſtanden ſind, und die vielleicht dem wahrheitsliebenden Vf. und dem prüfenden Leſer zu weiterer Unterſuchung, Beſtimmung und Ausführung einer Sache dienen können, die es nach einem ſo würdigen und muthigen Anfang unſtreitig verdient, daſs ſie ungeprüft weder verworfen noch auch angenommen, ſondern daſs ihre vielſeitige Betrachtung und die ſtrengſte Unterſuchung

Digitized by Google

chung zur allgemeinen Angelegenheit aller philoſophirenden Köpfe gemacht werde.

Das Eine, was der Philoſophie Noth iſt, (Beyträge S. 14.) iſt allerdings ein Fundament. Dieſs hat von jeher allen denen eingeleuchtet, die über die Natur eines wiſſenſchaftlichen Gebäudes nachdachten, und auch von jeher Verſuche veranlaſst, dieſes Fundament zu legen oder zu entdecken. Durch wiederholte und immer erneuerte *Proben* rückte man ohne Zweifel der Wahrheit immer näher. Die Philoſophie gewann dabey eben ſo ſehr, wenn man ihre Grundprincipien vereinfachte, als wenn man auf ihre Vervielfältigung und Vollſtändigkeit bedacht war. Einſeitigkeit des Syſtems war indeſs hier eben ſo nachtheilig, als unſyſtematiſche Mannichfaltigkeit. Man muſste immer dem entdeckten Mangel auf irgend eine Weiſe nachhelfen, wenn gleich mehrmals die *endliche Vollendung* ehrlich und feyerlich angekündigt worden war. Ein ſolcher Erfolg iſt auch ſo unvermeidlich in dem Verhältniſs der menſchlichen Kräfte zu einem ſolchen Vorhaben gegründet, und kann der Würde und Nützlichkeit des letztern in der That ſo wenig zum Nachtheil gereichen, daſs es vielmehr nur eine Schwäche der Verzweifelung war, wenn einige durch das bisherige Miſslingen ſich von dem Vorhaben ſelbſt abſchrecken und bewegen lieſsen, es im Voraus für unnütz und vergeblich auszuſchreyen; ſo wie es hinwiederum ein elender, obgleich gewöhnlicher, Behelf der Trägheit und eignen Verdienſtloſigkeit ſeyn würde, die Erneuerung eines ſolchen Schrittes, ſelbſt dann, wenn er das Schickſal des Miſslingens mit den frühern Verſuchen theilen ſollte, — zum Gegenſtand eines ſpöttiſchen Hohnlächelns zu machen, das in der That jede edle menſchliche Unternehmung treffen und herabſetzen würde. Jeder frühere, miſslungene Verſuch iſt wenigſtens dadurch lehrreich geworden, daſs man ſich durch ihn genöthiget ſahe, die Frage beſtimmter einzurichten, und daſs man beſſer, denn zuvor, einſehen konnte, was eigentlich ein Fundament des philoſophiſchen Wiſſens ſeyn ſoll, und was man ohne Ungereimtheit ſodern kann, daſs es leiſte. Hierauf muſs nun auch vor allen Dingen die Aufmerkſamkeit der Reinholdiſchen Leſer gerichtet ſeyn, und hierauf ſie zu lenken, dazu will Rec. jetzt einige Veranlaſſung geben.

Da alle Erkenntniſs auf *Thatſachen*, alle Philoſophie auf *Thatſachen des menſchlichen Gemüthes*, und eine Philoſophie, ſo fern ſie die Baſis der angewandten ſeyn ſoll, auf *nothwendigen und allgemeinen Thatſachen* des menſchlichen Gemüthes oder dem Bewuſstſeyn beruhen muſs: ſo iſt offenbar das letztere das *Realfundament* alles philoſophiſchen Wiſſens, und ſelbſt alle übrigen Facta, die ſich auf Gegenſtände auſser dem Bewuſstſeyn beziehen, haben dennoch ihre Aufnahme in die Wiſſenſchaft lediglich den innern Factis im Bewuſstſeyn, womit ſie verbunden ſind, und ihre wiſſenſchaftliche Anordnung eben ſolchen Thatſachen zu verdanken, die auf alle übrigen zufälligen Veränderungen des Gemüths einen beſtimmenden Einfluſs haben. — Fundament der Wiſſenſchaft, als Wiſſenſchaft, kann nur ein *Satz* ſeyn, der ein ſolches Factum durch eine beſtimmte Formel bezeichnet, worüber als allgemeine Thatſache des Bewuſstſeyns alle philoſophirende und nicht philoſophirende Menſchen unter ſich übereinkommen, ſo fern ſie nur das, was in ihrem Bewuſstſeyn vorgeht, ohne Zweydeutigkeit ausdrücken. Ein ſolcher Satz wäre in Bezug auf die andern Sätze, welche durch ihn beſtimmt werden, ein *Grundſatz*, *Fundamentalſatz*. Beſtimmen kann aber ein Satz andre Sätze auf eine *dreyfache* Weiſe; entweder in Rückſicht auf ihre Form und formale Wahrheit, oder in Rückſicht auf ihre materiale und objective Wahrheit, oder in Rückſicht auf die Stelle, die ein jeder Satz im Syſtem der Wiſſenſchaft einnimmt. Es giebt alſo 1) *logiſche* oder *formale Grundſätze*, welche aber in Abſicht auf Erweiterung nur einen negativen Gebrauch haben können, wie der Satz des Widerſpruches, 2) *materiale Grundſätze*, die den Grund der objectiven Wahrheit eines andern Satzes in ſich enthalten, und als erſte Prämiſſen einer Schluſsreihe vorkommen, endlich auch 3) *normale Grundſätze*, die das Verhältniſs eines Satzes zu andern Sätzen in einer Wiſſenſchaft beſtimmen, und den Plan zu einem, die Sphäre ſeiner Gegenſtände erſchöpfenden, Syſtem vorzeichnen. — Von einem formalen Grundſatze in der hier angezeigten Bedeutung iſt in der Reinholdiſchen Schrift die Rede nicht; aber es bleibt ungewiſs, auf welche von den beiden übrigen Arten von Grundſätzen das Unternehmen eigentlich abzweckt. Hier bedarf es alſo noch einer nähern und beſtimmtern Erklärung, ohne welche keine gründliche und beſtimmte Beurtheilung möglich, und ein neues Miſsverſtändniſs unvermeidlich iſt. — *Zum materialen Fundament* der reinen Philoſophie gehört, ſo weit Rec. die Sache beurtheilen kann, *jede* urſprüngliche und nothwendige Thatſache des menſchlichen Gemüthes; alſo nicht nur diejenigen Facta, die ſich auf das Generiſche der Vorſtellung und des Vorſtellungsvermögens überhaupt beziehen, ſondern auch alle die, welche auf die *beſondern Zweige dieſes Vermögens* gehen, ſo fern ſie nur immer und allgemein darinn angetroffen werden, und nicht *in jenem allgemeinen Geſetze* enthalten ſind, folglich auch nicht *aus* ihm entwickelt werden können. Dieſe beſondern Facta bleiben immer urſprüngliche und von jenem Fundamentalſatz unabhängige Thatſachen, wenn ſie auch gleich *unter* jenem Grundſatz ſtehen, ihm unterworfen und mit ihm unzertrennlich verbunden ſeyn ſollten. Formeln, welche dieſe Facta bezeichnen, würden daher noch immer als eigne materiale Fundamentalſätze zu betrachten ſeyn, und man dürfte ſich alſo ſchon um ihrentwillen nicht auf einen Einzigen allgemeinen Satz einſchränken. Sind ferner *Gefühl* und *Begierde* ſolche Beſtimmungen des Gemüthes, die ihres Zuſammenhangs mit der Vorſtellung ungeachtet, ſich doch nicht *aus der Vorſtellung vollſtändig ableiten* laſſen; ſind demnach Gefühl- und Begehrungsvermögen eigne aus dem Weſen des Vorſtellungsvermögens nicht vollkommen begreifliche, wiewohl mit denſelben geſetzmäſsig verbundene, Gemüthsvermögen, denen das Bewuſstſeyn gewiſſe ihnen eigne, theils zufällige, theils aber auch nothwendige, allgemeine und unveränderliche Thatſachen verdankt: ſo müſſen auch dieſe letztern urſprünglichen Facta als materiale Fundamentalſätze der reinen, und namentlich der praktiſchen, Philoſophie aufgeſtellt, und

Digitized by Google

und die ganze Philoſophie ſcheint durch Vernachläſſigung einiger ihrer Principien unvollſtändig und mangelhaft werden zu müſſen, wenn man dieſe übergehen wollte. Schwer iſt es allerdings, ſich der vollſtändigen Erkenntniſs dieſer fundamentalen Thatſachen zu verſichern, und es fodert eine eigne mühſame Beurtheilung, das zufällige von dem nothwendigen, und bey dem letztern das urſprüngliche von dem abgeleiteten gehörig abzuſondern. Allein wäre dies nun etwa der einzige Weg, worauf ſich eine wahre Verbeſſerung der Philoſophie hoffen lieſse: ſo dürfte die Beſchwerlichkeit deſſelben nicht abſchrecken, ihn zu betreten. Unter dieſen mehreren materiellen Grundſätzen iſt nun zwar formale Einheit und Subordination möglich, und zur methodiſchen Behandlung des Syſtems erfoderlich; aber materiale Einheit käme dadurch doch nicht zu Stande, in ſo fern eine Mehrheit indemonſtrabler Prämiſſen zu einer jeden philoſophiſchen Demonſtration und zu der Philoſophie ſelbſt, als einer vollſtändigen Wiſſenſchaft noch übrig bliebe. Könnte man auch dieſe mehrern Sätze allgemein ausdrücken, und in eine generelle abſtracte Formel hineinzwängen, der ſie als das Beſondere dem Allgemeinen untergeordnet wären: ſo würde ſich doch dieſes Beſondere ſo wenig, als die verſchiedenen Beſtandtheile und Bedingungen der menſchlichen Glückſeligkeit aus dem allgemeinen Begriffe von Glückſeligkeit überhaupt, aus jenem Generalſatze herleiten laſſen. Sind nun, (wie es dem Rec. vorkömmt,) alle Streitigkeiten, und alle nicht bloſs in der Darſtellung und Anordnung, ſondern in der Sache ſelbſt abweichende philoſophiſche Partheyen, daher entſtanden, und iſt die Philoſophie vornehmlich darum von ihrer wiſſenſchaftlichen Vollendung noch ſo weit entfernt, weil man immer einſeitig verfuhr, einige materielle Grundſätze vor Augen behielt, andere weſentliche und urſprüngliche Facta aber des menſchlichen Geiſtes vernachläſſigte, und ſie entweder für zufällig, oder doch nur für abgeleitet hielt: ſo iſt die vollſtändige Beylegung dieſes anſtoſsigen Zwiſtes und die beabſichtigte Totalverbeſſerung der Philoſophie, ihrem Inhalt und ihrer wiſſenſchaftlichen Form nach, nur dadurch möglich, daſs man die weſentlichen und urſprünglichen Principien der Philoſophie vollſtändig aushebt, von ihren zufälligen Modificationen rein abſondert, und ſie einander ſelbſt ſo logiſch genau, wie möglich, unterordnet. Dagegen hat man ſich dieſe Vereinigung der ſtreitenden Partheyen und die Vollendung der Philoſophie ſchwerlich davon zu verſprechen, daſs man *Einen* ſolchen Fundamentalſatz aushebt, dieſen beſtimmt darſtellt und vollſtändig entwickelt, wenn dieſer Eine Satz gleich ſeinem Inhalt nach von keinem Menſchen, der das Bewuſstſeyn hatte, miſsverſtanden, und ſeine Wahrheit von keinem verkannt werden konnte. Denn über dieſen einen Satz, den Satz des Bewuſstſeyns, war unſers Wiſſens eben kein Miſsverſtändniſs; dieſem Grundſatz hat man nie weder unmittelbar noch mittelbar widerſprochen, ob man ihn gleich, welches freylich ein bedeutender Mangel war, nicht ausdrücklich und beſtimmt aufgeſtellt, ausgezeichnet, und methodiſch entwickelt hat. Allein konnte und muſste man nicht auch viele philoſophiſche Sätze aufſtellen, die aus dieſem Satze nicht herflieſsen, ſondern mit ganz andern reinen und urſprünglichen Factis des Bewuſstſeyns in Verbindung ſtehen? und ſind nicht eben über dieſe andern Sätze jene Streitigkeiten vornemlich entſtanden, weil man andere Facta auſser dieſem unbezweifelbaren Bewuſstſeyn ſelbſt vielleicht nicht in ihrem reinen urſprünglichen Sinne erkannte, oder über ihre Vollſtändigkeit nicht hatte, und noch bis heute nicht hat Eines Sinnes werden können?

Kant's unſterbliches Verdienſt um die Philoſophie iſt wohl eben darinn vornemlich zu ſetzen, daſs er die Principien *der verſchiedenen Theile* der Philoſophie und *der verſchiedenen Partheyen* in der philoſophiſchen Welt, als eben ſo viele weſentlich reine und urſprüngliche Thatſachen des menſchlichen Geiſtes vollſtändig aufzuſtellen, von den zufälligen und abgeleiteten genau zu ſondern, beſtimmt darzuſtellen, methodiſch zu ordnen, und ſie insgeſammt durchgängig anzuwenden, ausgebreitete Kenntniſs der mannichfaltigen philoſophiſchen Lehrgebäude, eindringenden Scharfſinn, allumfaſſenden Tiefſinn, unbeſtechbare Partheyloſigkeit und Unbefangenheit mit raſtloſer, ausdauernder Thätigkeit vereint hat. Er hat dadurch wirklich ein ſicheres Fundament der Philoſophie gelegt, und, ſo weit ſich jetzt abſehen läſst, das Weſentliche gethan, was zu Beylegung philoſophiſcher Streitigkeiten und zu dereinſtiger Vollendung der Philoſophie dermalen geſchehen konnte. Ja es möchte ſogar bedenklich ſcheinen, ob es nicht etwan eine neue Einſeitigkeit, und damit neue Zwiſtigkeiten in die Philoſophie bringen dürfte, wenn man dieſen vorgezeichneten Weg ſchon wieder verlaſſen, und ſich ausſchlieſslich an ein Einziges ſolches Grundprincip anſchlieſsen wollte.

Ein *normaler Grundſatz* endlich (welches die *dritte* Art von Principien war, die wir oben aufſtellten), wäre nicht ein ſolcher, der alles unſerm Gemüthe urſprünglich Eigenthümliche *in Einem* Satz zuſammenfaſste, ſondern ein allgemeiner Satz, *unter welchem* alles enthalten wäre. Dieſer kann die andern Principien nicht *aus ſich* ſelbſt entwickeln, kann weder ihre Verkennung und Miſsdeutung, noch die Vernachläſſigung ihres durchgängigen Gebrauchs verhüten, kann alſo auch die philoſophiſchen Streitigkeiten, ſo fern ſie aus dieſer Quelle herflieſsen, und nicht eben bloſs die ſyſtematiſche Form und Anordnung, ſondern den Inhalt der Sätze ſelbſt betreffen, ihrer Entſcheidung keinesweges näher bringen.

Nach dieſen nöthigen Vorausſetzungen wenden wir uns zu der beſtimmtern Kritik des Satzes, den Hr. *R.* als Fundamentalſatz aller Philoſophie aufſtellt. Das philoſoph. Syſtem des Vf. iſt zwar noch lange nicht vollendet; es liegen alſo auch noch nicht alle Data zur vollſtändigen Beurtheilung ſeiner Brauchbarkeit factiſch vor Augen. Aber theils die Natur dieſes Satzes ſelbſt, der doch hinlänglich erklärt und entwickelt worden iſt, theils auch das Grundgebäude der Elementarphiloſophie ſelbſt, das in den *Beyträgen zur* etc. aufgerichtet worden, geben doch genugſamen Anlaſs und Auffoderung, das *Geſchehene*

Digitized by Google

ſchehene mit demjenigen zu vergleichen, was theils in dieſer Schrift, theils in der Theorie und den Beyträgen von einem ſolchen Grundſatze *verheiſsen* worden, um wenigſtens vorläufig anzuzeigen, was von dem Verheiſsenen erfüllt worden, und ob und in wie fern man berechtiget ſey, eine vollſtändige Leiſtung deſſelben ſich von der Zukunft auf dem eingeſchlagenen Wege zu verſprechen, oder nicht.

In welchem Sinne der Vf. ſeinen Satz des Bewuſstſeyns für einen Fundamentalſatz gelten laſſen wolle, darüber hat er ſich in mehrern Stellen ſeiner Schriften erklärt. Es ſoll (*Ueber das Fundament* S. 86.) kein *logiſcher* und *formaler*, ſondern ein *realer* und *materialer* Grundſatz der Wiſſenſchaft des Vorſtellungsvermögens, der Elementarphiloſophie, und dadurch aller Philoſophie überhaupt ſeyn. Er ſoll (Beyträge S. 112. ff.) das beſtimmte, gemeinſchaftliche Merkmal des Abſolutnothwendigen entdecken; nach ihm ſoll ſich der gemeinſchaftliche Urſprung, die urſprüngliche Bedeutung und die vollſtändige Zahl aller abſolutnothwendigen Sätze allgemeingültig erſchöpfen laſſen; mit ihm ſoll alle Veränderlichkeit der reinen Philoſophie aufhören, und die Epoche angehen, wo reine Philoſophie aufhört, eine bloſse Idee zu ſeyn; endlich ſoll ein allgemeiner Friede auf dem Gebiet der reinen Philoſophie erfolgen. — Er ſieht zwar ſelbſt (Beyträge S. 115 ff.) die Unmöglichkeit eines allgemeinen Grundſatzes ein, *in welchem* alles Beſondere enthalten wäre, und ſein Grundſatz ſoll daher nur die Form, nicht die Materie anderer Sätze, nicht die Subjecte und Prädicate anderer Urtheile, ſondern nur ihre Verknüpfung, oder vielmehr die Nothwendigkeit der Verbindung dieſer Vorſtellungen beſtimmen, indem er (Beyträge S. 119.) durch die ihm zunächſt untergeordneten Grundſätze, deren Nothwendigkeit einzig in ihm gegründet iſt, der mittelbare Grund der Nothwendigkeit aller übrigen iſt. — Dies weiſs aber Rec. nicht wohl mit der vorigen Behauptung zu vereinigen; denn der Streit unter den Philoſophen betrifft eben vornemlich die *Realität der Subjecte* in den philoſophiſchen Sätzen, womit, wenn nur dieſe erſt ausgemacht wäre, die dazu gehörigen Prädicate ſich ohne ſonderliche Schwierigkeit würden verbinden laſſen. Eben ſo wenig ſtimmt dasjenige damit überein, was in den *Beyträgen* S. 122. geſagt wird, daſs dieſer erſte Grundſatz nicht nur unerweislich, (welches ohne Bedenken eingeräumt wird,) ſondern auch *der einzige unerweisliche* Satz in dem Gebiete der Wiſſenſchaft ſeyn ſoll; denn giebt es auſser dieſem einzigen keinen andern unerweislichen, d. i. keines Beweiſes fähigen und bedürftigen, durch ſich ſelbſt nothwendigen und allgemeingültigen Satz: ſo müſſen alle andern Sätze der Philoſophie mittelbar oder unmittelbar aus jenem Einzigen erweislich, folglich in ihm ſelbſt gegründet ſeyn; und wenn es nicht lauter bloſs hypothetiſche Sätze ſeyn ſollen, (womit allein der Wiſſenſchaft wenig gedient wäre,) ſo müſste auch die Realität der Subjecte in dieſen Sätzen ſich aus jenem einzigen Satze allgemeingültig darthun laſſen, — welches doch oben nicht war eingeräumt worden. Das Kriterium eines ſolchen Fundamentalſatzes, der jenen Foderungen entſprechen, und zu jenen Verheiſsungen berechtigen ſoll, iſt demnach in dieſer Schrift *über das Fundament* S. 111 in Abſicht auf ſeine Form unzureichend angegeben, weil, wenn der Grundſatz jenes allgemeine Miſsverſtändniſs vollſtändig heben ſollte, alle andern Grundſätze nicht nur dieſem Einzigen ſyſtematiſch untergeordnet ſeyn, ſondern auch aus ihm hergeleitet werden müſsten. Trüge dagegen ein Grundſatz *nur* das angegebene Kriterium an ſich: ſo würde er kein *materialer* Fundamentalſatz, wofür er doch deutlich ausgegeben wird, ſondern ein bloſs *formaler* Grundſatz, nach unſrer obigen Erklärung, ſeyn können, der zwar den ſyſtematiſchen Gang der Wiſſenſchaft einigermaſsen leitete, übrigens aber dem Inhalte der Wiſſenſchaft ſelbſt keinesweges die Eigenſchaft des Allgemeingültigen und Unveränderlichen geben könnte. Für den letztern Zweck müſste nicht nur dieſer einzige, ſondern auch alle übrige unerweisliche und factiſche Grundſätze erörtert und deducirt werden. Was alſo Hr. R. über die groſse Beſtimmung, und was er über die innere Beſchaffenheit eines ſolchen Fundamentalſatzes ſagt, das ſtimmt mit ſich ſelbſt nicht vollkommen überein, ſondern es ſteht in einem auffallenden Miſsverhältniſs zu einander. Seiner Beſchaffenheit nach wäre dieſer Grundſatz bloſs *normal*, und beſtimmte zwar die ſyſtematiſche Anordnung, aber nicht den Inhalt der Sätze; nach der Beſtimmung hingegen, die ihm angewieſen iſt, die Wiſſenſchaft nemlich ſelbſt, d. h. ihren Inhalt, auf allgemeingeltende Gründe zurückzuführen, und den philoſophiſchen Miſsverſtändniſſen und Streitigkeiten ein Ende zu machen, dürfte es kein andrer, als *ein einziger materialer Fundamentalſatz* ſeyn. Wäre nun aber unſere obige Erklärung über die Erfoderniſſe eines ſolchen Satzes gegründet, ſo könnte es nur dann einen einzigen materialen Fundamentalſatz der Philoſophie geben, wenn ſich alle urſprüngliche reine Thatſachen des menſchlichen Bewuſstſeyns, z. B. die verſchiedenen Formen und Geſetze der Anſchauung, die Kategorieen und Grundſätze des Verſtandes, die Ideen und Maximen der theoretiſchen und praktiſchen Vernunft, ingleichen die Maximen der Urtheilskraft u. ſ. f., nicht nur, wie Kant durch die That bewieſen hat, nach allgemeinen Principien ſyſtematiſch ordnen, ſondern auch als eine einzige Thatſache, die nur unter verſchiednen *zufälligen* Modificationen und Verhältniſſen betrachtet und verſchieden ausgedrückt würde, factiſch erweiſen, darauf zurückführen, und alle aus Einem erweiſen und ableiten lieſsen, — was ſich doch ſchwerlich jemals leiſten laſſen dürfte.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

Neu aufgelegt iſt erſchienen:

Jena, b. Crökers W.: D. *J. A. Hellfeld Jurisprudentia forenſis* ſecundum pandectarum ordinem cura D. G. E. *Oeltze*. Ed. 2da. 1792. 846 S. 8.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 10. April 1792.

PHILOSOPHIE.

JENA, b. Mauke: *Ueber das Fundament des philoſophiſchen Wiſſens*, von C. L. Reinhold etc.

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

Dieſes allgemeine Raiſonnement beſtätigte ſich dem Rec. noch mehr, als er auf die Art und Weiſe Acht gab, wie Hr. R. ſeinen Grundſatz in der Elementarphiloſophie angewendet hat, worauf er hier, obgleich die Data dazu nicht in der Schrift *über das Fundament*, ſondern in den *Beyträgen* enthalten ſind, dennoch aufmerkſam machen muſs, weil die Rechtfertigung ſeines Urtheils über die zu recenſirende Schrift es unumgänglich erfodert. — Wenn man für dieſen angeblich einzigen Fundamentalſatz ſelbſt den Satz des Bewuſstſeyns (Beyträge S. 167.) aufgeſtellt ſieht: „*Im Bewuſstſeyn wird die Vorſtellung durch das Subject vom Subject und Object unterſchieden, und auf beide bezogen*“ —: ſo leuchtet zwar augenblicklich ſeine Beſchaffenheit, als ein urſprünglicher, durch ſich ſelbſt beſtimmter, nothwendiger und allgemeingültiger Satz, aber auch zugleich die Untauglichkeit dieſes Satzes ein, *durch ihn allein* die Philoſophie zur feſtſtehenden Wiſſenſchaft zu erheben, und ſie von ihren bisherigen Miſsverſtändniſſen und Streitigkeiten zu befreyen. Denn es ergiebt ſich, daſs nichts weiter durch ihn erwieſen werden kann, als was ſchon in ihm enthalten iſt, und daſs wir zur letzten Entſcheidung deſſen, was der Menſchheit Noth iſt, zur feſten, unwandelbaren Gründung unſrer Rechte und Pflichten diſſeits, und unſrer Erwartungen jenſeits des Grabes, (Beytr. S. 359.) durch ihn keinen Schritt weiter gelangen, als bisher. Alle philoſophiſchen Syſteme müſſen ihn annehmen; aber ſie können ihn auch ſicher an ihre Spitze ſtellen, ohne daſs ſie dadurch in ihrem Weſen eine Aenderung litten, oder ihrer Vereinigung unter ſich ſelbſt über die ſtreitigen Punkte näher rückten. Ganz andere Miſsverſtändniſſe, das Verkennen ganz andrer Thatſachen des Gemüths, ſcheint ihre Abweichung von einander verurſacht, und die Ankunft des allgemeinen philoſophiſchen Friedens bis jetzo aufgehalten zu haben, als die Verkennung dieſes allgemeingültigen Satzes und des ihm zum Grunde liegenden Bewuſstſeyns überhaupt. Die Elementarphiloſophie des Vf. liefert zwar allerdings gewiſſe Sätze, wodurch manches Syſtem der Philoſophen, z. B. der Idealiſten, gänzlich über den Haufen geſtürzt würde; allein bey genauerer Aufmerkſamkeit ergiebt ſich, daſs der Satz des Bewuſstſeyns das wenigſte dabey gethan hat, jene Sätze zu demonſtriren, daſs andere Sätze unvermerkt und ſtillſchweigend zu Hülfe genommen wurden, und daſs eben über dieſe der Streit und das Miſsverſtändniſs herrſcht. Sie beſtimmt viele Begriffe, laſst aber doch auch vieles unbeſtimmt. Nur einige Beyſpiele. Das *Ding an ſich* ſcheint Hr. R. (Beyträge S. 171. 184. und ſonſt öfters) mit dem *Noumenon* zu verwechſeln, indem er vorgiebt, daſs es in dem Satze des Bewuſstſeyns enthalten ſey. Denn dieſes iſt ja völlig = x, und kommt alſo weder ſeinem Daſeyn noch ſeiner Beſchaffenheit nach in dem Bewuſstſeyn vor. Sobald wir aber auch nur ein einziges Geſetz unſers Denkens darauf anwenden, ſobald wir z. B. den Stoff der Vorſtellung darauf beziehen, und ihn durch daſſelbe beſtimmt denken, ſo hört es auf, Ding an ſich zu ſeyn, und wird Noumenon, d. h. etwas an ſich, *ſofern wir uns daſſelbe denken.* Der Beweis, den Hr. R. für das Daſeyn des Dings an ſich führt, iſt ſehr mangelhaft. Denn aus dem Satze des Bewuſstſeyns läſst ſich weder das Daſeyn eines Stoffes in der Vorſtellung unmittelbar entwickeln, noch ohne Beyhülfe anderer von ihm unabhängiger Grundſätze folgern; ferner, dieſen Stoff auch eingeräumt, wie läſst ſich der Schluſs auf ein Stoff hervorbringendes Weſen rechtfertigen, ohne Beyhülfe *des reinen Grundſatzes der Cauſalität*? Kann aber dieſer Grundſatz etwa aus dem Satz des Bewuſstſeyns erwieſen werden? oder darf man vielleicht die Hoffnung hegen, daſs dieſer letztere Satz viel oder auch nur etwas dazu beytragen werde, die noch immer fortdauernden, für den letzten Zweck aller Philoſophie nichts weniger als gleichgültigen, Streitigkeiten, über den Sinn, die Wahrheit und Gültigkeit jenes Grundſatzes endlich zu allgemeiner Befriedigung der Selbſtdenker beyzulegen? — Die Begriffe des *Unterſcheidens* und des *Beziehens*, die in dem Grundſatz vorkommen, ſind, (beſonders der letztere,) gewiſs manchen Zweydeutigkeiten unterworfen, deren Hebung wohl zu wünſchen geweſen wäre. — Kommt (S. 174.) in dem Bewuſstſeyn nur allein die bloſse Vorſtellung *unmittelbar* vor: ſo muſs das übrige, nemlich Object und Subject, daraus *geſchloſſen* werden; zu einem Schluſſe würde aber wenigſtens noch *ein* Vorderſatz nöthig ſeyn, der eben ſo urſprünglich wie der Satz des Bewuſstſeyns ſeyn müſste. — S. 183. kommt der Satz vor: „*der Stoff* „*einer Vorſtellung wird durch das Object derſelben beſtimmt,*“ — ein Satz, auf den in der Folge unendlich viel gebaut, und der gleichwohl ſelbſt *ganz unerwieſen* angenommen wird; ja es iſt nicht einmal erklärt worden, was das vieldeutige *Beſtimmtwerden* hier eigentlich bedeuten ſoll? — „*Daſs* (S. 190. 195. 199.) *eine unendliche Kraft ſich* „*keinen Stoff hervorbringen könne,*“ — wird geradezu angenommen; allein es hätte müſſen erwieſen werden; und um dieſen Satz fruchtbar zu machen, und die Dinge an ſich gegen den Idealiſten daraus zu beweiſen, war

Digitized by Google

noch überdies ein Beweis von der Endlichkeit des Subjects vonnöthen, die z. B: der Pantheiſt für bittweis angenommen erklären wird, ohne durch den Satz des Bewuſstſeyns von ſeinem Irrthum überführt werden zu können. Den Hauptſatz von der Einheit der Form und der Mannichfaltigkeit des Stoffes einer jeden Vorſtellung hat Hr. *R.*, auch in der neuen, verbeſſerten Darſtellung, nicht einmal als Hypotheſe, geſchweige denn als einen Grundſatz, gerechtfertigt, der als Prämiſſe zu weitern Schlüſſen gebraucht werden könnte. „Dasjenige, (ſagt er S. 198 ff.) wodurch etwas als ein zu — unterſcheidendes beſtimmt iſt, kann nur ein Mannichfaltiges ſeyn." Dies iſt aber ein höchſt zweydeutiger Satz. Wird die *Unterſcheidung verſchiedener Objecte* unter ſich ſelbſt und von einander gemeynt, ſo iſt der Satz wahr, aber identiſch, und lehrt die Natur der Vorſtellung nicht näher kennen, weil *dieſe* Unterſcheidung nicht ſchlechterdings zu einer jeden Vorſtellung gehört. Denkt man aber an die Unterſcheidung *des Subjects vom Object*, ſo folgt zwar auch die *Unterſcheidbarkeit des Objects von dem Subject* analytiſch daraus, (die dem Rec. gewiſs, aber unerklärbar, iſt); aber wie kann man daraus eine *Unterſcheidbarkeit in dem Objecte*, eine Mannichfaltigkeit des Stoffes folgern? Die innere Mannichfaltigkeit des Stoffes hat alſo der Vf. nur *erſchlichen*, nicht gründlich bewieſen. Die (S. 199.) angebliche Beſtätigung macht den angeblichen Beweis nur um ſo mehr verdächtig, weil ein gründlicher Beweis ihrer keinesweges bedürfte; ja dieſe angebliche Beſtätigung laſst ſogar die Veranlaſſung zum Trugſchluſs entdecken, nemlich eine auffallende Verwechſelung deſſen, was *zur Erkenntniſs*, und was *zur Vorſtellung überhaupt* gehört. Jene erfodert Unterſcheidung eines Objects von einem andern Objecte, dieſe nur Unterſcheidung des Objects von dem Subject — keine von beiden ſetzt Mannichfaltigkeit in dem Objecte oder in dem durch das Object beſtimmten Stoffe voraus. Das Verbinden des Stoffes zur Einheit iſt alſo nicht unmittelbare Thatſache des Bewuſstſeyns, worinn nur das Unterſcheiden als Factum vorkommt (S. 200.); es wird alſo nur zur Erklärung des Unterſcheidens hypothetiſch angenommen. Was aber nur als Hypotheſe angenommen wird, das kann in dieſer Eigenſchaft nicht auf Allgemeingültigkeit Anſpruch machen, weil es frey ſteht, ob man dieſe, oder eine andere, oder gar keine Erklärungshypotheſe für die unzweifelhafte Thatſache annehmen will. Wenn es endlich wahr iſt, daſs wir die Seele nicht nur als vorſtellendes, ſondern auch *als das fühlende und begehrende Subject* kennen, ſo iſt die Behauptung (S. 204.) unrichtig, *daſs das Vorſtellungsvermögen das einzige Prädicat ſey*, welches nur die Natur unſrer Seele ausdrückt; — eine Behauptung, mit welcher der ganze *allentſcheidende* Einfluſs von dem Satze des Bewuſstſeyns auf die ganze Philoſophie ſteht — oder fällt.

Manche von dieſen Erinnerungen, deren Anzahl Rec. nur des Raumes willen nicht vermehren darf, werden vielleicht in der Folge durch die Ausführung des Syſtems, oder auch ſchon dadurch wegfallen, wenn der Vf. *zeigen* wollte, *wie* die Grundſätze der einzelnen philoſophiſchen Wiſſenſchaften, als der Metaphyſik, der Moral, der Theologie, des Naturrechts, der Logik u. ſ. w. *durch den Satz des Bewuſstſeyns* und durch die darauf erbaute Elementarphiloſophie an völliger Beſtimmtheit, Zuverläſſigkeit und Unbeſtreitbarkeit gewinnen, wovon die Möglichkeit dem Rec. bis jetzt noch nicht einleuchtet. Dadurch wird manches Vorurtheil, und vornemlich auch der ſonſt ſehr verzeihliche Vorwurf abgewendet werden, daſs der Urheber dieſer ſcharfſinnigen und originellen Bearbeitung eines noch unangebauten Feldes im Gebiet der Philoſophie eine unverhältniſsmäſsig groſse Erwartung von den Früchten deſſelben gehegt, und bey dem Publicum zu erregen geſucht habe. Die *neue Elementarphiloſophie* wäre noch immer eine ſehr ſchätzbare und dankenswerthe Erweiterung der Sphäre des vernünftigen Nachforſchens, geſetzt auch, daſs das Ganze der Philoſophie in allen ſeinen Theilen ihr allgemein ſeine völlige Brauchbarkeit und Sicherheit nicht erſt zu verdanken hätte.

Liebe zur Wahrheit und zu geprüfter Ueberzeugung von derſelben, und der Wunſch, freye Unterſuchung auch bey andern in einer ſo wichtigen Sache zu befördern, hat dieſe Strenge der Kritik einer Schrift zugezogen, deren Vf. der Rec. als einen der erſten philoſophiſchen Köpfe aufrichtig verehrt. Die beiden *Anhänge* zu dieſer Schrift, worinn zwey Zuhörer und Freunde des Hn. *Reinhold*, die Herren *Erhard* und *Forberg* ihren Lehrer gegen die Einwürfe eines Rec. in der A. L. Z. 1791. St. 26., und des Hn. Prof. *Schwab* im Eberhardiſchen Magaz. B. 3. St. 2. vertheidigt haben, beweiſen nicht nur, mit welchem ſeltenen Glücke es dem Hrn. Vf. gelinge, ſeine Zuhörer für das Studium der Philoſophie zu intereſſiren, und ihr philoſophiſches Talent zu wecken, ſondern auch, wie leicht es nicht nur leidenſchaftlichen, ſondern auch wahrheitsliebenden Kritikern begegne, daſs ſie Hn. Reinhold miſsverſtehen. Der Rec. hat, ſo viel er ſelbſt beurtheilen kann, ſich ehrliche Mühe gegeben, Hn. *R.* recht zu verſtehen, und unpartheyiſch zu recenſiren. Zeigt ihm aber dieſer, daſs auch er dem beynahe allgemeinen Schickſal des Miſsverſtehens nicht entgangen ſey: ſo wird ihn dieſes um ſo weniger befremden, da er nicht die Vermeſſenheit beſitzt, von einer Schrift, die nicht, wie eine reinmathematiſche, Gegenſtände der reinen Anſchauung in unzweydeutigen Ausdrücken abhandelt, zu ſagen: *ich weiſs, daſs ich ſie recht verſtanden habe;* da er vielmehr ſehr geneigt iſt, zu glauben, daſs, „ſo lange uns noch eine *Kritik der Sprache* fehlt, die eine *Metakritik der Vernunft* ſeyn würde, (wie ſich ein Selbſtdenker unſrer Zeit darüber ausdrückt,) in ſolchen Dingen *kein Menſch den andern*, ja daſs *ſelten* ſogar *einer ſich ſelbſt, ganz und vollkommen, verſtehen wird.*

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

London, b. Elmsley, u. Dublin, b. Bonham: *The Transactions of the Royal Iriſh Academy.* 1789. 314 S. in 4. mit 13 Kupfertafeln. 1790.

Die Bände der Abhandlungen dieſer gelehrten Geſellſchaft folgen ſehr ſchnell auf einander, der Werth derſelben ſcheint aber deſſen ungeachtet eher gröſser zu werden,

Digitized by Google

werden, als abzunehmen. Der vor uns liegende Band iſt in drey Abtheilungen getheilt, von denen die erſte *wiſſenſchaftliche*, die zweyte *zu den ſchonen Künſten gehörige* Abhandlungen, und die dritte *antiquariſche* Abhandlungen enthalt.

Zu den *wiſſenſchaftlichen* Aufſätzen gehören folgende: *Verſuche über die laugenſalzigen Subſtanzen, deren man ſich zu dem Bleichen bedient, und über die farbende Materie des leinenen Garns*, von *R. Kirwan*. *) Da die Laugenſalze, deren man ſich in Irland zum Bleichen bedient, ſeit einiger Zeit ſelten und theuer geworden ſind, ſo wünſchte Hr. K., durch Verſuche zu beſtimmen, ob nicht andere inländiſche Subſtanzen die Stelle dieſer fremden Waaren erſetzen könnten. Er unterſuchte daher die verſchiednen Laugenſalze, und fand, daſs das mineraliſche Alkali, oder die *Soda*, ſo wie ſie aus Spanien ausgeführt wird, folgende Beſtandtheile enthalte: Kohlenſaure, Kohlenſtoff, Kalkerde, Thonerde, Kieſelerde, reine Soda, Kochſalz, Glaubers Salz und Waſſer. Aus der geringen Menge von Kohlenſäure, welche in der ſpaniſchen Soda enthalten iſt, ſchlieſst Hr. K., daſs das mineraliſche Laugenſalz in derſelben gröſstentheils im reinen, oder kauſtiſchen, Zuſtand vorhanden, und daſs die bläulichte Farbe der ſpaniſchen Soda dem in der reinen Soda aufgelöſten Kohlenſtoffe zuzuſchreiben ſey. Die grüne und blaue Farbe der Pottaſche ſchreibt Hr. K. dem beygemiſchten Magneſium zu. Die farbende Materie des leinenen Garns iſt eine harzigte, im Weingeiſte auflösliche, Subſtanz. Wermuth und Erdrauch geben, nach dem Verbrennen, mehr Laugenſalz als alle übrigen Pflanzen. *Brief des Hn. R. Kirwan an den Grafen von Charlemont.* Berichtigung einer unrichtigen Behauptung in Rückſicht auf die Steinkohlenflöze in England. *Ueber den Urſprung und die Theorie der gothiſchen Gewölber*, von Hn. *Young*. Ueber den Urſprung der gothiſchen Bauart giebt es fünf verſchiedene Meynungen. Einige glauben, dieſe Bauart ſey, zu der Zeit der Kreuzzüge, aus dem Orient nach Europa gebracht worden, und müſſe daher eigentlich die *ſaraceniſche* Bauart genannt werden. Andere halten dafür, man habe dieſelbe den Mauren in Spanien abgeborgt, und folglich müſste ſie die *Mauriſche* Bauart heiſsen. Noch andere glauben, die gothiſche Bauart habe ihren Urſprung den Zeiten zu verdanken, da man in Wäldern Gottesdienſt hielt, und das, an die natürlichen Bogen und Gewölbe, welche die gegen einander überſtehenden Bäume bildeten, gewöhnte Auge, habe nachher künſtlich ähnliche Bogen zu bilden geſucht; die an einandergefügten dünnen Säulen ſtellen, ſagt man, deutlich die Stämme der Bäume vor. Einige leiten die gothiſche Bauart von den Sachſen; noch andere leiten dieſelbe von den Griechen her. Der Vf. nimmt an: daſs der ſachſiſche, mauriſche und orientaliſche Bauſtil weiter nichts als ein ausgearteter griechiſcher Stil geweſen ſey. Die Theorie des gothiſchen Bauſtils hat der Vf. äuſserſt ſcharfſinnig behandelt; aber ohne allzuweitläuftig zu werden, können wir ihm hier nicht folgen. *Nachricht von einer Krankheit, an welcher, noch vor kurzer Zeit, in dem Accouchirhauſe zu Dublin ſehr viele Kinder geſtorben ſind, mit Bemerkungen über die Urſachen und über die Vorbauungsmittel derſelben;* von Hn. Dr. *Joſeph Clarke*. Ein ſehr wichtiger und intereſſanter Aufſatz. Unter 17,650 Kindern, welche in dem Accouchirhauſe zu Dublin gebohren wurden, ſtarben 2,944 in den erſten 14 Tagen an Convulſionen. Der Vf. unterſuchte die Urſache dieſer ſtarken Sterblichkeit, und fand dieſelbe in der unreinen Luft, welche in den Zimmern des Hauſes vorhanden war. Er lieſs Löcher in die Mauer brechen, ſo daſs die Luft frey durchziehen konnte, und ſeitdem hat die Sterblichkeit merklich abgenommen. Aus ſeinen Beobachtungen ſchlieſst der Vf.: daſs eine unreine Luft Krämpfe und Convulſionen verurſachen könne; daſs Kinder, in den erſten 9 Tagen ihres Lebens, ſolchen Krämpfen vorzüglich ausgeſetzt ſind; daſs dem zufolge, bey der Anlegung und Erbauung neuer Accouchirhäuſer, groſse Fenſter, hohe und nicht allzugroſse Zimmer nothwendig erfodert werden; daſs in ſolchen Häuſern kein Zimmer ganz mit Betten angefüllt werden darf; daſs Reinlichkeit, und ein beſtändiger Zutritt der friſchen Luft, ein Haupterfoderniſs ſolcher Häuſer ſeyn müſſe; und daſs man, durch dieſe Mittel, ſehr viele gefährliche Krankheiten werde verhüten können. *Beſchreibung einer Dampfmaſchine* von *Johann Cooke*. Der Dampf des Waſſers iſt die ſtärkſte bewegende Kraft unter allen, die wir kennen. Wenn man daher dieſelbe recht zu behandeln wüſste, ſo könnte man in vielen Fällen die andern bewegenden Kräfte, Waſſer, Wind, Menſchen oder Pferde entbehren. Das Waſſer iſt beynahe immer mit Unbequemlichkeiten verbunden; der Wind iſt eine ſchwache, und von Umſtänden abhängende, Kraft; und Muskelkraft iſt ſehr koſtbar. Hingegen hat der Dampf des Waſſers keine von dieſen Unvollkommenheiten, und übertrifft alle andern bewegenden Kräfte an Stärke und an Dauer. Vorzüglich dient die Dampfmaſchine zu allen ſolchen Bewegungen, die abgeſetzte und auf einander folgende Stöſse erfodern, z. B. in Eiſenhämmern, und zum Waſſerpumpen. Soll aber die Dampfmaſchine ein allgemeines mechaniſches Werkzeug werden, ſo muſs man mit derſelben eine anhaltende Kreisbewegung hervorzubringen im Stande ſeyn. Denn dieſe Bewegung iſt unter allen die nützlichſte. Der Vf. beſchreibt nun eine ſolche Maſchine, und fügt eine genaue Zeichnung bey. *Beſchreibung eines neu erfundenen Werkzeuges für die Schiffahrt, vermöge welches die gewöhnlichen Schiffsrechnungen ohne Logarithmen, und überhaupt ohne eigentliches Rechnen, geſchehen können*, von *Joh. Cooke*. Dergleichen Werkzeuge hat man ſchon mehrere erfunden. Es geht aber damit, wie mit den Rechenmaſchinen. Rec. hat von vielen gehört, aber von keiner einzigen, die bequem genug geweſen wäre, um in allgemeinen Gebrauch zu kommen. *Beobachtungen über die Verſchwindung und Wiedererſcheinung des Rings des Saturnus in dem J.* 1789. *mit einigen Bemerkungen über den täglichen Umlauf deſſelben;* von *Henry Uſher*. Das Wetter war dieſen Beobachtungen nicht günſtig. Die Verſchwindung des Rings in dem Monat May 1789 konnte aus

*) Dieſer gelehrte Chemiker heiſst in Deutſchland *der Ritter Kirwan*, ob er gleich niemals Ritter geweſen iſt.

Digitized by Google

dieſer Urſache zu Dublin gar nicht beobachtet werden. Aus ſeinen Beobachtungen zieht der Vf. den Schluſs, daſs der Ring in der Nacht des 28 Auguſt 1789 für ein ſtarkes achromatiſches Fernrohr ſichtbar geworden ſey. Die Kreisbewegung des Saturns beträgt zufolge der Berechnung des Vf. 10 Stunden und 12½ Minute. *Nachricht von zwey Nebenſonnen, welche am 25ſten Februar beobachtet wurden*, von *Heinrich Uſher*. *Verſuch, die Bevölkerung von Irland zu beſtimmen.* In einem Briefe an den *Grafen von Charlemont*, Präſidenten der königl. irländiſchen Akademie, von *Gervaſe Parker Buſhe*. Der Vf. berechnet, daſs die Anzahl der Häuſer in Irland betrage 650,000, und daſs die Anzahl der Bewohner dieſer Häuſer gleich ſey 4,040,000. *Brief* des Hn. *Pouget* an den Hn. *Kirwan*, *über die Verdichtung einer Miſchung von Alkohol mit Waſſer.* Hr. P. erzählt ausführlich die Verſuche, welche er angeſtellt hat, um ein Mittel auszufinden, durch welches ſich die ſpecifiſche Schwere des Alkohols, bey verſchiedenen Graden von Stärke, zuverläſſig und genau angeben lieſse. Die Verſuche ſowohl, als die aus denſelben gezogenen merkwürdigen Reſultate, müſſen in der Schrift ſelbſt nachgeleſen werden.

Zu den *ſchönen Künſten* gehören folgende Aufſätze: *Gedanken über die Entſtehung der alphabetiſchen Schrift;* von *Michael Kerney*. Der Vf. hält dafür: alle Schrift ſey anfänglich Malerey geweſen. Wie aus dieſen Hieroglyphen allmählich die Buchſtaben entſtanden ſind, ſucht er durch ein ſehr undeutliches und ſehr verwickeltes Raiſonnement darzuthun. *Kurze Einwürfe gegen einige Bemerkungen, welche Lord Monboddo über die griechiſche Grammatik vorgebracht hat.* Eine ausführliche grammatiſche Abhandlung, über deren Werth Rec. nicht zu entſcheiden wagt. *Ueber die ſchädlichen Wirkungen der Vielgötterey auf die heidniſchen Völker. Von einem ungenannten jungen Gelehrten.* Der Vf. ſucht den Satz zu beweiſen, daſs der göttliche Wille das Grundgeſetz aller Moral ſeyn müſſe, und daſs niemand, der die geoffenbarte Religion verwirft, vollkommen moraliſch gut handeln könne.

Von *antiquariſchen* Abhandlungen kommen folgende vor: *Beſchreibung eines ſonderbaren Gebrauchs zu Metelin, nebſt einigen Vermuthungen über das Alterthum ſeiner Entſtehung.* Von dem *Grafen von Charlemont.* Nach einer ſehr ſchönen, und beynahe romanhaften, Beſchreibung der Inſel *Metelin* oder *Lesbos*, erzählt der Vf., daſs auf dieſer Inſel die Weiber, in Rückſicht auf Erbſchaften, alle diejenigen Rechte beſitzen, die in andern europäiſchen Ländern den Männern zukommen. Die älteſte Tochter erbt das ganze Vermögen der Aeltern, und die Söhne, ſowohl als die Töchter, erhalten nichts, oder doch höchſtens nur einen kleinen Pflichtantheil des Vermögens. Die jüngern Schweſtern dienen den älteſten als Mägde, und tragen eine Art von Kutte. Die Brüder müſſen das väterliche Haus verlaſſen, und ſich ſelbſt zu ernähren ſuchen. Ueberhaupt bemerkt man auf der Inſel *Lesbos*, daſs die Weiber das herrſchende oder regierende Geſchlecht ſind. Die Weiber reiten auf den Pferden, wie bey uns die Männer reiten; hingegen reiten die Männer ſeitwärts, wie bey uns die Weiber. Bey der Verheirathung nimmt der Mann den Familiennamen ſeiner Frau an. Die Weiber haben ihre Häuſer in der Stadt und auf dem Lande, und dem Manne iſt nicht erlaubt, ſich in die Beſorgung dieſer Häuſer im mindeſten zu miſchen. Der Mann iſt weiter nichts als der oberſte Bediente ſeines Weibes. Er muſs alle ihre Befehle pünktlich befolgen. Wie mag wohl dieſer ſonderbare Gebrauch entſtanden ſeyn? Der Vf. behauptet: man ſehe aus der Geſchichte, daſs die Lesbiſchen Weiber von jeher etwas männliches in ihrem Betragen und männliche Neigungen (*manly inclinations*) gehabt hätten. Die modernen Amazonen auf Lesbos ſind übrigens, wie der Vf. ſagt, ſehr ſchön, ungeachtet ihrer ſonderbaren und das Auge beleidigenden Kleidung. Ihr Betragen iſt hochmüthig und ſtolz, und ſie ſehen auf ihre Nebenmenſchen mit Verachtung, als auf geborne Sklaven, herab. *Bemerkungen über die Beſchreibung, welche der Dechant zu Alicante, Emanuel Marti, von dem Theater zu Sagunt gegeben hat.* In einem Briefe an *Don Antonio Felix Zondadario* von *W. Conyngham.* Brief an Hn. *Joſeph Walker* von *W. Conyngham*, als ein *Nachtrag zu der vorigen Abhandlung.* Das Theater wird beſchrieben, und der Beſchreibung ſind einige Zeichnungen beygefügt. *Brief des Hn. William Beauford.* Der Vf. unterſucht, ob die Alten Irland gekannt haben. *Abhandlung über die alte Kirche zu Kiloſſy, in der Provinz Kildare. Nebſt einigen Vermuthungen über den Urſprung anderer alter irländiſcher Kirchen;* von Hn. *William Beauford.* Für die Liebhaber antiquariſcher Unterſuchungen iſt hier reichlicher Stoff geſammelt. Mit dieſer Abhandlung ſchlieſst ſich der vor uns liegende Band. Rec. freut ſich, daſs das für die Gelehrſamkeit ſo lange Zeit unfruchtbare Irland endlich auch anfängt, ſo ſchöne wiſſenſchaftliche Früchte zu tragen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Straſsburg*, b. Lorenz u. Schouler: *Almanach du Departement du Bas-Rhin* pour l'année biſſextile 1792 la quatrieme de la liberté. Avec une charte du Departement du Bas-Rhin diviſé en 4 Diſtricts et 31 Cantons. 225 S. 12. (30 Sols.) Es kann nicht fehlen, daſs dieſer Staatskalender, den Hr. Prof. *Oberlin* in Straſsburg ſeit 1780 beſorgt, der aber in den Jahren 1790 und 1791 wegen der ſchnell auf einander folgenden Veränderungen nicht erſcheinen konnte, allen denen, welche die neuen Vorfälle in Frankreich intereſſiren, ſehr angenehm ſeyn muſs, da er nun nach Vorausſchickung der Ueberſicht der bürgerlichen und kirchlichen Eintheilung Frankreichs das Perſonale der Aemter, der Adminiſtration, der Finanzverwaltung, Gerichte, des Militäretats etc. des ganzen Departements nach der neuen Einrichtung darlegt. Ueberdem iſt bey jedem Canton die Bevölkerung ſowohl überhaupt, als nach den verſchiedenen Religionspartheyen, Katholiken, Lutheranern, Reformirten, Wiedertäufern und Juden, nebſt der Zahl der activen Staatsbürger und der Wahlmänner (*electeurs*) angezeigt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 11. April 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Jena, in d. Cröckerſchen Buchh.: *Rezepte und Kurarten mit theoretiſch-praktiſchen Anmerkungen* von D. *Ernſt Anton Nicolai*, Hofrath und Prof. zu Jena. Zweyte verbeſſerte und viel vermehrte Ausgabe. Zweyter Band. 1789. 8. 738 S. Dritter Band. 1790. 764 S.

Schon die beträchtlich gröſsere Bogenzahl zeigt, daſs der Vf. ſein Werk ſehr vermehret habe (nur dieſe zwey Bände betragen beynahe ein Drittel mehr, als die erſte Auflage des ganzen Werks, die 1780 auf 1170 Seiten erſchien) und bey Vergleichung beider Ausgaben ſieht man, daſs Hr. N. bey der zweyten zwar den nemlichen Plan befolgt, das Werk ſelbſt aber nach einer etwas umgeänderten Ordnung abgefaſst und auſser den neuen Artikeln, die ſehr vielen Raum einnehmen, faſt keinen von den Artikeln, welche ſtehen geblieben ſind, ohne Zuſätze gelaſſen hat. Es iſt dem gröſsern Theil der Aerzte ſchon bekannt, welche Abſicht der Vf. mit dieſem Buch, welches nicht ohne Beyfall aufgenommen worden iſt, zu erreichen ſuchte. Er wollte die Arzneyen nach den Formen, nach welchen ſie gegeben zu werden pflegen, behandeln, von den wichtigſten Heilmitteln, die in dieſer oder jener Form am häufigſten, oder allein gegeben werden, die Form ſelbſt als Beyſpiel anführen, und von den Heilkräften dieſer Arzneyen die wichtigſten und für den ausübenden Arzt nützlichſten Beobachtungen zuſammentragen. Dieſen Zweck hat er beſonders in dieſer zweyten Ausgabe ſo erreicht, daſs Rec. bey Durchleſung dieſer zwey Bände kaum ein berühmtes Mittel vermiſſet hat: nur bemerkt man offenbar, daſs er gerade von den Mitteln am weitläuftigſten geſchrieben hat, von denen er die Schriften eben bey der Hand hatte, die er alſo mit Bequemlichkeit ausſchreiben konnte. Des Eigenen, welches in dieſen beiden Bänden vorkommt, iſt überhaupt ſo wenig, daſs es kaum der Erwähnung verdient, und ſelbſt bey Mitteln, die ohne groſse Vorſicht nicht zu gebrauchen ſind, hat Rec. ungern die eigene Anleitung des Vf. vermiſst. Sein ganzes Verdienſt iſt das Verdienſt eines Sammlers, und als ein ſolcher muſs er beurtheilet werden. Wenn wir ſein Werk aus dieſem Geſichtspunct betrachten: ſo iſt es offenbar, daſs es in einigen Stücken zu viel, in andern zu wenig enthält. Die Artikel vom Arſenik, von dem Opium, dem rothen Fingerhut, dem Tabak, den Nachtſchatten, der Arnica, der Jaſſerſchen Krätzſalbe und andern Mitteln wider dieſe Krankheit und von den Störkiſchen Giften ſind im Verhältniſs zu den andern zu weitläuftig bearbeitet. Wenn wir aber auch glauben wollen, daſs dieſe Weitläuftigkeit für manchen ausübenden Arzt von Nutzen ſeyn kann, der bey einem geringen Vorrath von Büchern mit neuen Mitteln und mit Beobachtungen von ihrem Nutzen und Schaden bekannt ſeyn will; ſo würde doch der Vf. noch weit gröſsern Nutzen geſtiftet haben, wenn er nur das Wichtige aus den Schriftſtellern, die er genutzt, geliefert hätte, ſtatt daſs er ganze Abhandlungen anderer, mit allen Weitſchweifigkeiten, abdrucken lieſs, und dadurch die Mühe des Leſens ohne Noth vermehrte und den Preis des Buches vergröſserte. Wirklich iſt es gar nicht ſelten höchſt unangenehm, ſich durch den Wuſt von Beobachtungen und einzelnen mit allen unerheblichen Details erzählten Fällen durchzuarbeiten, deren Weſentliches bey weitem nicht ſo viele halbe Seiten eingenommen haben würde, als es jetzt Blätter einnimmt, und doch fehlen von manchem bedeutenden Mittel ſehr wichtige Beobachtungen, auch ſolcher Aerzte, die der Vf. gekannt und an andern Orten ſeines Werks genutzt hat. Es fehlen z. B. bey dem rothen Fingerhut die Beobachtungen des Thilenius, bey der Arnica die Beobachtungen Stolls, durch welche dieſes berühmte Mittel in Deutſchland ſicherern Grund gewann. Von der Nelkenwurzel ſind die Nachrichten unvollſtändig und es ſind Buchhaves Bemerkungen, die in dem Buch: *de gei urbani vtilitate in febribus intermittentibus ejusque vi antiſeptica*, Marburg 1786 vorkommen, nicht genutzt.

Bey allen dieſen Mängeln hält Rec. dieſes Buch für ſehr brauchbar für den ausübenden Arzt. Es enthält kurze und deutliche Regeln, die bey Verſchreibung jeder Arzneyform nothwendig ſind und eine Menge von guten und bewährten zuſammengeſetzten Mitteln und andern Bereitungen, die der angehende Arzt kaum in einem andern Buch in dieſer Menge finden wird, und dabey ſind faſt immer die Quellen angegeben, aus denen die Mittel genommen ſind. Die freylich zu ausführlich und doch nicht ſelten unvollſtändig beygebrachten Beobachtungen der Aerzte über den Nutzen der berühmten Mittel lehren dem Arzte wenigſtens einigermaſsen die Falle, wo ſie mit Nutzen gebraucht werden können. Nur wenig deutſche Aerzte können die Werke des Auslandes, am wenigſten die gröſsern, leſen: von dieſen hat Hr. N. viele genutzt. Nicht ſelten aber hat er freylich auch aus allgemein bekannten und geleſenen Büchern, aus dem Magazin für Aerzte, aus der Sammlung auserleſener Abhandlungen zum Gebrauch praktiſcher Aerzte, aus Störks, Collins Schriften ganze Abhandlungen wörtlich abgeſchrieben und viele Bogen vollgefüllt. Auf jeden Fall wird aber doch der Arzt, deſſen Büchervorrath klein iſt, in dieſem Buch eine Menge nützlicher Nachrichten über die berühmteſten Arzneyen der neueſten Zeiten antreffen, die er freylich noch weit beſſer

Digitized by Google

würde nutzen können, falls dem dritten und, wir glauben nach der Vorrede zum 2ten Theil, letzten Bande das Regiſter beygefüget wäre, welches der Vf. in der Vorrede zum zweyten Band verſprochen hat und mit den auch die erſte Ausgabe verſehen iſt.

Der erſte Artikel im 2ten Bde.: vom Arſenik, iſt genau und vollſtändig ausgearbeitet. Es iſt ſchrecklich, wenn man lieſt, welche Verwüſtungen die Afterärzte mit dieſem Gift, als Fiebermittel gebraucht, anrichten. Im Anfang dieſes Jahrhunderts geſtand ein Marktſchreyer, 15 bis 16 Pfund Rattenpulver wider die Fieber gebraucht zu haben! Der Gebrauch des Rattenpulvers wider die Fieber iſt aber in Deutſchland weit älter, als Hr. *N.* glaubt, nach deſſen Meynung es zu Anfang dieſes Jahrhunderts erſt in Italien von Feldwundärzten gebraucht, und nach dieſer Zeit unter den Wundärzten in Deutſchland bekannt geworden ſey. Rec. hat ſchon vor langer Zeit mehr als einen alten Wundarzt gekannt, der dieſes Gift, als Familienvermächtniſs ſeiner Vorfahren, kennen gelernt hatte. Die Nachrichten von der aqua tophana ſind gut geſammelt, und die Bemerkung S. 39., daſs ſich das Rattenpulver aus der Auflöſung mit zugeſetztem Laugenſalz präcipitirt, alſo der Bodenſatz der Fiebertropfen noch wirkſamer tödtet, verdient Aufmerkſamkeit. Ein Viertelgran Rattenpulver, welches einſt der Vf. gab, erregte ſehr ſchlimme Zufälle: was werden nicht zwey, drey Grane bewirken, die gewöhnliche Gabe der Dorfbader! Wahrlich, wenn bey einem Mittel die medicinſche Polizey wachſam ſeyn ſollte, ſo wäre es bey dieſem, welches von unglaublich vielen Afterärzten gebraucht wird, und erſtaunlich groſsen Schaden ſtiftet. Auſserdem urtheilt der Vf. falſch, wenn er die Wirkung des Rattenpulvers bey Vertreibung der Fieber bloſs auf die Ausleerung einſchränkt, [illegible] ie es bewirkt. Es iſt eine ſehr gewiſſe medicina praevertens, an deren Anwendung aber jeder Arzt m[illegible] Grauſen denken wird, der nur etliche Fälle von ihrer faſt durchaus höchſt gefährlichen Wirkung geſehen hat. Unter den Wurmmitteln iſt das Noufferſche Mittel am ausführlichſten, die andern Mittel wider den Bandwurm ſind kürzer behandelt, doch viel zu weitläuftig, aus den bekannten Quellen, der Sabadillſaamen. Neu ſind die Artikel von der Färberröthe, von der Meerzwiebel, von den Kropfpulvern, bey denen Rec. bemerkt, daſs er das Pulver des Menſurati, welches de Haen als ſo zuverläſſig angiebt, in mehrern Fällen unwirkſam befunden hat, von Nieſepulvern, Zahnpulvern. Auch die Abtheilungen von Morſellen, Zucker- und Sternkügelchen haben viele Zuſätze erhalten, und die Artikel von den Pillen, ſo wie die von den Pflaſtern und Salben, ſind faſt ganz neu. Unter den letztern nimmt Jaſſers Krätzſalbe den meiſten Raum ein, und bey dieſer Gelegenheit handelt der Vf., wie er auch bey vielen andern Artikeln thut, von vielen andern Mitteln wider die Krätze. Ganz neu iſt Bd. 3. der Artikel: Aufgüſſe, wo die kalten Aufgüſſe der Fieberrinde, das Kalkwaſſer, gröſstentheils nach R. Whytt. die Pflanzen, die ſtatt des chineſiſchen Thees gebraucht werden können, der Huflattig, nach Meyer Abrahamſon, die Zimmettinctur, nach Plenk, die Schafgarbe, das Theerwaſſer, nach Berkeley, die digitalis purpurea, nach Withering, der Taback, nach Fowler, am ausführlichſten behandelt worden. Unter den Theen wider die Schwindſucht giebt es freylich viele, die wenig werth ſind; denn was ſoll das adianthum album, die pyrola, die veronica, die ruta muraria, die ſanicula helfen? Angenehm aber war es Rec., die Beſtandtheile eines Schwindſuchtthees hier zu finden, den ehedem ein Halliſcher Arzt, Dr. *Clacius*, verkaufte, und der noch jetzt in einem Theil Deutſchlands für ein bewährtes Mittel wider dieſe Krankheit gilt, die er aber zu heilen nicht vermag. Unter den Decocten handelt der Vf. am ausführlichſten von dem Ulmenrindenabſud, ganz nach Lyſon, Baunau und Ackermann, desgleichen von der Sibiriſchen Schneeroſe, von der Nelkenwurzel, der Dreyfaltigkeitsblume, nach den bekannten Schriftſtellern; von der Wolferley, gröſstentheils nach Collin, von dem Nachtſchatten nach Carrere und Stark, von der Bärentraube u. ſ. f. Von den ausgepreſsten Säften ſind kurze und brauchbare Nachrichten gegeben. Im letzten Theil des Werks: von Tränkchen, Mixturen, Julepen, Emulſionen und Tropfen wird am weitläuftigſten von den Purganzen, beſonders aus Jalappe und Senna, von den ſauren Elixiren, dem Aether, den Spiesglanztincturen und dem alcali volatil fluor gehandelt.

Genua: *Piano della Scuola clinica oſſia Inſtruzione per gli Scolari clinici* del Profeſſor Clinico *Nicolo Olivari.* Approbata e ſtabilita in Genova dagli Eccmi ed Illmi Signori Dodeci Potettori dello Spedale grande l'Anno 1789. — Siegue il Diſcorſo dell' inſigne Profeſſor Clinico *Cullen ſulla Maniera di ſtudiare la medicina pratica.* 128 S. 8.

Der Vf. ſagt zuerſt viel gutes, aber bekanntes, über den Werth der Erfahrung in der Arzneykunde, wobey er eine Menge Aerzte vom *Hippokrates* an bis auf unſern *Zimmermann*, aus deſſen Buch von der Erfahrung er viel ausſchreibt, auftreten läſst, kommt hierauf auf die Abſicht und Nützlichkeit kliniſcher Anſtalten, und theilt 12 Artikel mit, die die innere Einrichtung des Genueſiſchen Clinicums, das mit dem groſsen Spital [illegible]erbunden iſt, enthalten. — In der zweyten Abtheilung folgen Ideen über die Eintheilung der Krankheiten, wo er die Cullenſche als die beſte und kliniſch brauchbarſte annimmt, dann über die Beobachtung und Beſchreibung einzelner Krankheiten, wo er die hippokratiſche Methode zum Muſter aufſtellt. Zuletzt zeigt er in ſechs Kapiteln die beſte Methode zu examiniren, die weſentlichen Symptome zu beurtheilen, die Urſachen aufzufinden, die Prognoſis zu ſtellen, die Heilanzeigen und Mittel feſtzuſetzen, und die Leichenöffnungen in pathologiſcher Rückſicht anzuſtellen. Der Vf. zeigt ſich als einen denkenden Arzt, und es muſs jedem, dem die wahren praktiſchen Progreſſen der Heilkunſt am Herzen liegen, Freude ſeyn, zu ſehen, wie man überall auf dieſen Zweck hinarbeitet, und ſelbſt an Orten, wo die Spitäler oft kaum Hülfe der leidenden Menſchheit waren, ſie nun zu kliniſchen Anſtalten, d. h., zu den gewiſſeſten Beförderungsmitteln der Heilkunde, veredelt. — Wer kann

Digitized by Google

kann in dieſem, auch in Italien regem, Beſtreben die Nahe *Franks* verkennen?

Wien, b. Wappler: *Plan d'Ecole clinique,* ou *Methode d'enſeigner la Pratique de la Medicine dans un hopital academique;* par *J. P. Frank,* (Gubernialrath zu Mayland.) 1790. 37 S. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſer intereſſanten Schrift gab ein Auftrag, den Hr. F. von dem Magiſtrat zu *Genua* erhielt, den Plan des *Olivari* zu beurtheilen, und ſeine Meynung über die beſte Einrichtung eines Hoſpitals zur Bildung junger Aerzte zu eröffnen. Er thut dies hier in gedrangter Kürze, und auf eine Art, die des Vf. der med. Polizey uud des Directors der cliniſchen Anſtalten zweyer der beruhmteſten Akademien in Deutſchland und Italien würdig iſt. Er halt den Plan des *Olivari* mehr für eine Anleitung zur Claſſification der Krankheiten, für eine *Metaph ſik* der *Klinik,* als für einen praktiſchen Unterricht in derſelben, und glaubt, daſs dieſer die innere Einrichtung eines ſolchen Inſtitus aus einander ſetzen, und vorzüglich das Locale der Schule, die aufzunehmenden Kranken, die Obliegenheiten des Lehrers, die Pflichten der Schuler, uud endlich die beſten Mittel zur möglichſten Benutzung einer ſolchen Anſtalt angeben müſſe. -- Unſere Kenntniſs der nachſten Krankheitsurſachen iſt noch zu mangelhaft, die noſologiſchen Syſteme zu arbitrar und verwirrend, als daſs es nicht dem kliniſchen Lehrer völlig überlaſſen ſeyn müſste, die Beſtimmung der Krankheiten nach ſeiner eignen, am beſten der Hippokratiſchen, Manier zu machen. — Was das *Locale* der kliniſchen Schule betrifft, ſo muſs ſie entweder in dem Hoſpital ſelbſt oder nahe dabey angelegt ſeyn, die Zimmer geraumig, (weil nicht bloſs auf die Atmoſphare der Kranken, ſondern auch der ſich da verſammelnden Studenten, zu denken iſt,) die Betten von einander entfernt, und die contagioſen, ſo wie die beiden Geſchlechter, die Kinder, abgeſondert, ſeyn. Auch muſs ſie ein eignes Zimmer zur Unterredung des Lehrers mit ſeinen Schülern, und ein eignes Leichenzimmer haben, wo die noch ungewiſſen Todten beygeſetzt, und taglich einigemal unterſucht werden können. Ueberdies muſs ein geſchickter Wundarzt angeſtellt ſeyn, der ſein eignes Buch über die Kranken halt, und jeder Saal muſs ſein Thermometer und Barometer, mechaniſche Betten zur Veranderung und Erleichterung der Lage, und Bad- und Douchanſtalten haben. — Die *Wahl der Kranken* muſs bloſs von dem Lehrer abhangen, der natürlich die inſtructivſten ausſucht. Hr. *F.* wahlt am liebſten zum Anfange Wechſelfieberkranke, weil ſich in jedem Paroxysmus gleichſam eine kurze hitzige Krankheit in concreto mit der Periode der Invaſion, Cruditat, Coction und Kriſe, darſtellt. Zu *Pavia* hängt an dem Bett jedes Kranken eine Tafel, welche den Zuſtand vor dem Eintritt ins Klinicum, die täglichen in und äuſserlichen Arzneymittel, die Diat und die Hauptſymptomen der Krankheit angiebt. Beſonders ſind da eigene Diätstabellen eingeführt, und auch hier beygedruckt, worinn man ſogleich die jeder Diat angemeſſenen Nahrungsmittel nach den Tagszeiten überſehen kann. Es ſind viererley Diäten feſtgeſetzt, von der einfachſten antiphlogiſtiſchen an bis zur ſtärkenden und reſtaurirenden; die fünfte Art iſt die Diaeta extraordinaria, wo ein oder das andre gewöhnliche oder ungewöhnliche Nahrungsmittel als Heilmittel angewendet wird. — Die *Pflichten des kliniſchen Lehrers* gehen beſonders dahin, daſs er nur die, ſchon mit den hinlänglichen Vorkenntniſſen verſehenen Schüler, zu dieſen praktiſchen Uebungen zuläſst. Doch iſt es nützlich, wenn auch ſchon das Studium der Pathologie durch das Sehen und Beobachten der Kranken unterſtützt wird. Vorzüglich aber muſs er dahin ſehen, ſeine Schüler bey Zeiten an die, dem praktiſchen Arzte ſo nothige, Decenz, männliche Aufführung, Verſchwiegenheit und Aufmerkſamkeit, zu gewöhnen. Die Kunſt zu fragen, und die Urſachen der Krankheiten dadurch zu erforſchen, die Beſtimmung der weſentlichen Symptomen, zu Berichtigung der Diagnoſe und des ſyſtematiſchen Namens, die Vorſicht und nöthige Klugheit im prognoſticiren, und endlich die richtige Bildung der Indicationen und Auswahl der Mittel ſind lauter ſehr wichtige Gegenſtände der Beſchaftigung am Krankenbette; doch halt Hr. F. (und wir glauben mit Recht,) für nöthig, daſs alle dieſe Discuſſionen in des Kranken Gegenwart in lateiniſcher Sprache abgethan werden, um den armen Kranken manche Angſt und manches Erröthen zu erſparen. Beſtändig wird er ſeine Schüler ans Selbſtdenken und Selbſtwirken gewöhnen, und ſie die *groſse Kunſt zu zweifeln* lehren, ohne ſich jedoch dadurch zur Unentſchloſſenheit und Unthätigkeit verführen zu laſſen. — Die *Pflichten der Schüler* beſtehen vorzüglich in einer ſtillen und anſtandigen Aufführung bev den Kranken. „Beſonders gegen die Kranken des andern Geſchlechts muſſen ſie die äuſserſte Anſtändigkeit beobachten, und ſich durchaus keine, mit dem Charakter des honneten Arztes unvereinbare, Begegnung erlauben. Wer dies Geſetz vernachläſſigt, wird augenblicklich von dem Inſtitut ausgeſchloſſen." (Vortreflich! So kann man hoffen, daſs ein ſolch Klinicum nicht bloſs die Kunſt, ſondern auch die Sitten, den Charakter und den Ton des praktiſchen Arztes bildet. Möchten doch dieſe Worte mit goldnen Buchſtaben in manchem deutſchen Klinicum angeſchrieben ſtehen!) — Eine Hauptpflicht des jungen Arztes iſt, das Journal über den ihm anvertrauten Kranken zu führen, und nicht bloſs die Symptomen, ſondern auch die Beurtheilung, Prognoſe und Behandlung aufzuzeichnen. — Zu den *Mitteln* endlich, *aus einem ſolchen Inſtitut den möglichſten Nutzen* zu ziehen, rechnet er nicht nur, was die Bildung des jungen Praktikers beabſichtigt, ſondern auch das, was zu Bereicherung der Kunſt, und zur Beſtatigung oder Berichtigung ihrer Principien gehört. Dahin gehören vorzüglich Verſuche mit neuen Mitteln, die jedoch mit groſser Vorſicht angeſtellt, und nicht zu ſehr vervielfaltigt werden dürfen, um nicht den jungen Arzt zu ſehr zur Neuigkeit und Experimentirſucht zu gewöhnen. Ferner gehören hieher die Sectionen, von denen jedesmal die Krankengeſchichte des Verſtorbenen nebſt der Beurtheilung ſeiner Krankheit hergeleſen werden muſs. Sie ſind auf dieſe Art Belehrung für den Schüler, und der beſte Prüfſtein für den Lehrer, und werden ihn nöthigen,

Digitized by Google

gen, die gröſste Aufmerkſamkeit bey Beurtheilung der Kranken anzuwenden, um ſich hier kein Dementi zu geben. — Alle dabey vorgefundenen pathologiſchen Merkwürdigkeiten müſſen aufbewahrt werden. — Man wird ſchon aus dieſem unvollſtändigen Auszug ſehen, wie muſterhaft des Vf. Idee über kliniſche Anſtalten ſind, und wie ſehr ſie verdienen, von allen, die dergleichen dirigiren, geleſen und beherzigt zu werden.

Stendal, b. Franzen u. Groſse: D. *Wilhelm Geſenius*, Arztes zu Nordhauſen, *Handbuch der praktiſchen Heilmittellehre*. zum Gebrauch für angehende Aerzte. 1791. 679 S. (eigentlich nur 629; da auf S. 502 gleich 553 folgt.) 8.

Unter den ſeit einigen Jahren in groſser Anzahl erſchienenen Schriften über die Heilmittellehre, verdient gegenwartiges Werk, welches ſich vor mehrern Compendien dieſer Art, durch gute Auswahl und kritiſche Würdigung der gebräuchlichen Heilmittel, durch ungezwungene Erklärung der Wirkungsart, durch Anleitung zur zweckmäſsigen Anwendung derſelben, ſich vortheilhaft auszeichnet, nicht überſehen zu werden. Die Heilmittel ſind, nach den allgemeinen Wirkungen, unter 3 Klaſſen gebracht. Die *erſte Klaſſe* begreift die *ausleerenden* Mittel, deren 1 Abſchnitt die ausleerenden Mittel *der erſten Wege* in 4 Kap. abhandelt, als: Brechmittel, Mittel zur Ausleerung der Gedärme. Mittel gegen die Würmer, Blahungen abtreibende Mittel. Der 2 Abſchn., welcher die ausleerenden Mittel *durch die zweyten Wege* enthält, begreift in 6 Kap. die Blutausleerenden, Harntreibenden, Ausdünſtung befördernden, Speichelausleerenden, den Abgang des Naſenſchleims, und den Auswurf aus der Bruſt befördernden, Mittel. 3 Abſchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung überflüſſiger oder ſchadlicher Säfte *durch erkünſtelte Ausgänge*. 4 Abſchn.: Hülfsmittel zur Ausleerung *in den Hohlen des Korpers widernatürlich ergoſſener Feuchtigkeiten. — Zweyte Klaſſe.* Mittel, welche *zu ſtarke Ausleerungen hemmen*; in 6 Kap. abgehandelt, als: Brechen ſtillende, zu heftiges Purgiren mindernde, Blutflüſſe ſtillende, den zu häufigen Abgang des Urins bemmende, die, durch welche zu häufigen Schweiſsen Einhalt geſchieht, den Speichelfluſs hemmende, Mittel. — *Dritte Klaſſe. Abändernde* Mittel. 1 Abſchn. *Nährende* M. 2 Abſchn. den *widernatürlichen Zuſtand der feſten Theile* abändernde M. in 3 Kap., als: erweichende, zuſammenziehende, Nervenmittel. Der 3 Abſchn. enthält die abändernden Mittel der *widernatürlichen Beſchaffenheit der Säfte*, in 12 Kap., nemlich: die verdünnenden, zertheilenden und auflöſenden, verdickenden, Schärfen umhüllenden, Saure tilgenden, antiſcorbutiſchen, gegen das Luſtſeuchegift, wider die ſcrophuloſe, gegen gie rheumatiſche, gegen die krebsartige Schärfe wirkenden, fäulniſswidrigen Mittel, und Mittel gegen Wuth und Waſſerſcheu. Bey den hiernach geordneten ſpeciellen Mitteln iſt mit wenigen Worten, bey den einfachen, Name, Weſen, Vaterland, Standort, und bey den zubereiteten, die beſte Verfahrungsart zu deren Anfertigung, erwähnt. Bey Anzeige der Anwendung hat der Vf. auf die Erfahrungen bewährter Praktiker Rückſicht genommen, und Beyſpiele guter Formeln ausgehoben. — Zu den eigenen Erfahrungen des Vf. gehoret unter andern die Beſtätigung der antifebriliſchen Wirkung der Nelkenwurzel, als womit er einen jungen Menſchen, der über ½ Jahr an einem viertägigen Fieber laborirt, und eine groſse Menge Chinarinde ohne allen Erfolg geſpeiſet hatte, mit anderthalb Unzen von dieſer Wurzel zu ½ Quent. alle 3 Stunden in der fieberfreyen Zeit in Subſtanz gegeben, geheilet hat. Im Ganzen aber giebt er zu, daſs von allen verſuchten Subſtituten noch keines die Chinarinde entbehrlich zu machen vermocht hat. — Von dem ſo hoch geprieſenen Eichelkaffee hat er bey verſuchtem eigenen Gebrauch, ſchlechten Nutzen erfahren. — Eben ſo wenig hat ihm die bittre Kreuzblumenwurzel den gerühmten Nutzen leiſten wollen. — Bey den Kämpfſchen Visceralklyſtiren, eine Warnung vor deren Miſsbrauch, da dieſe Methode nach der Erfahrung zwar vieles *für*, aber auch wirklich ſehr viel *gegen* ſich habe. — Das bewährteſte milchzertheilende Mittel ſey ein Umſchlag von 2 Theilen friſcher Erlenblätter, und 1 Theile Kerbel, feingehackt, in einem verdeckten Tiegel über Kohlen bis zum Schwitzen heiſsgemacht, und zwiſchen leinene Tücher geſchlagen, warm auf die Brüſte gelegt; welches oft mit friſchen Blättern widerholt werden muſs. — Anpreiſung der Garten- oder Weinbergsſchnecken (*Helix pomaria L.*) als eines der allerkraftigſten, Schärfe einwickelnden, und nährenden Mittel.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erbauungsschriften. *Berlin*, in der Haude- und Speneiſchen Buchh.: *Wie wird ein Menſch vom Böſen überwunden? und wie wird das gehindert?* Eine zur Beförderung eines warnenden Eindrucks bey ſeinen Mitbürgern von der am 19 Jenner geſchehenen ungewöhnlichen Hinrichtung eines ungewöhnlichen Miſſethäters am dritten Sonntage nach Epiphanias in der Peterskirche gehaltene Predigt, von *Jakob Elias Troſchel*. Vierte Auflage. 1790. 24 S. 8. — Oeffentliche Hinrichtungen machen nicht immer lauter gute, die Moralität befördernde, Eindrücke auf die Zuſchauer. Prediger thun daher wohl, wenn ſie durch öffentliche Vorträge bey ſolchen Gelegenheiten, dem Leichtſinne zu ſteuern, Vorurtheile zu widerlegen, kurz, jenen Eindrücken die rechte Richtung zu geben ſuchen. Dieſen Zweck hat Hr. *T.* bey Gelegenheit der Hinrichtung eines durch dreyfachen Mord und durch Poſtberaubung berüchtigten Miſſethäters, *Lenz*, ſehr gut erreicht. Der Text Röm. 12, 21. und das darauf gegründete, auf dem Titel ſchon angegebene, Thema ſind glücklich gewählt. Die Ausführung iſt deutlich, ordentlich und praktiſch, und ſucht nicht ſowohl unzeitiges Mitleid, als vielmehr gerechten Abſcheu gegen die Handlungen des Miſſethäters rege zu machen. Einige kleine Flecken mögen wir bey den überwiegenden Vorzügen nicht rügen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 12. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Züricн, b. Orell u. Comp: *Briefe über Mannheim.* Von *Sophie la Roche.* 1791. 374 S. 8.

Unſere edle deutſche Schriftſtellerin Fr. *v. l. R.* liefert hier eine Fortſetzung ihrer Reiſebemerkungen, welche Arbeit ſeit einigen Jahren ihre Lieblingsbeſchäftigung iſt. — Unverkennbar iſt ihr von jeher um die Geiſtes- und Herzensbildung ihres Geſchlechts erworbenes Verdienſt, welche ſie durch die ihm in ſo verſchiednen Formen und Methoden eingekleidete Mittheilung mancher nützlichen Kenntniſſe, und Grundſatze zur Beförderung beglückender weiblicher Tugend, bewirkte. Willkommen muſsten ihren jungen Leſerinnen die durch jene liebenswürdige Empfänglichkeit für das Gute und Schöne hervorgebrachte individuelle Stimmung der Vf. ſeyn, allenthalben in der moraliſchen Welt die beſten Seiten der Dinge zu entdecken, zu welchen ſie jene hinzuführen und nur auf ſie aufmerkſam zu machen gewohnt iſt. *Dieſe* Lehre fand den Weg zu dem weiblichen Herzen, und konnte nur die glücklichſten Wirkungen hervorbringen; denn von dieſer frühen Bildung des Mädchens hängt die Richtung ab, welche nachher das Weib und die Mutter bey ihrer durch eigne Erfahrung fortgeſetzten weitern Ausbildung nimmt. — Für dieſen groſsen und guten Zweck, den die edle Frau auch bey dieſen vor uns liegenden Werk beabſichtigte, gebührt ihr wiederholter Dank. Grundſätze und Empfindungen, wie in den Schriften der Fr. *v. l. R.* und auch in dieſem Werk vorgetragen werden, können dem jüngern Theil ihres Geſchlechts nie zu oft geſagt werden. Solche Wiederholungen werden ihre Leſerinnen nicht ermüdend, den Vortrag ſelbſt nicht einförmig und gedehnt, die Sprache der Vf., worinn die Erſcheinung und Wiedererſcheinung des *Ich* vielleicht nicht immer vermieden werden konnte, nicht überläſtig finden. Hier redet die Lehrerin zu ihren an *dieſen* Vortrag ſchon gewöhnten Schülerinnen. — Dieſes iſt der Geſichtspunkt bey der Beurtheilung und Claſſificirung der Schriften der Vf. überhaupt und auch der gegenwärtigen Briefe; welche freylich, ſo wie die vorausgegangnen Reiſebeſchreibungen der Vf. ſchon mehr Bildung der Leſerinnen vorausſetzen. Bey dieſem feſtgeſetzten Geſichtspunkt ſchweigt denn auch die ſtrengere Kritik über die in den Briefen behandelten Gegenſtände und über die Art ihrer Behandlung ſelbſt. — Die Merkwürdigkeiten von *Mannheim*, und die bey dem dreimonatlichen Aufenthalt der Vf. daſelbſt gemachten Erfahrungen und Bekanntſchaften, ſind hier von ihr zu Gegenſtänden ihres oben charakteriſirten Vortrags gewählt, und nach dieſen, oft nur entfernten, Veranlaſſungen, in einer aneinandergereiheten Folge von Reflexionen, manche lehrreiche und treffende Bemerkung, manche herzliche Empfindung mitgetheilt. Es ſind alſo mehr Briefe *in* Mannheim als *über* Mannheim geſchrieben, mehr gelegentlich veranlaſste und allgemeine Reflexionen, als Beſchreibungen der Merkwürdigkeiten dieſer Stadt ſelbſt, welche nur im Vorbeygehen und oberflächlich angeſehen und beurtheilt ſind. — Auszüge ſind daher hier ſo unmittheilbar als ſie zwecklos ſeyn würden. Wir ſchränken uns auf die Anzeige des allgemeinen Inhalts der einzelnen Briefe ein, ohne der vielen Epiſoden, die manchmal durch die ſeltſamſten Ideenverbindungen bey der Vf. erzeugt werden, und der perſönlichen mit den Anfangsbuchſtaben der Namen bezeichneten Bekanntſchaften, der Lobeserhebungen, gegenſeitigen Complimente, geſellſchaftlichen Unterhaltungen u. ſ. w. zu erwähnen, womit die gröſste Bogenzahl angefüllt ſind. — 1ſter Br. allgemeine Einleitung. 2ter über die Mannheimer Schaubühne. — Sehr richtig bemerkt die Vf. hierbey das noch immer herrſchende Vorurtheil des Zurücktretens von dem Umgang mit Schauſpielern in Deutſchland. Sind denn aber viele, und ſelbſt mehrere der erſten *deutſchen* Schauſpieler der Theilnahme an guten Cirkeln fähig? ſcheuchen dieſe nicht ſelbſt den von jenem unbilligen Vorurtheil *freyen* Mann durch Sittenloſigkeit, andre durch gänzlichen Mangel an Erziehung und an eigentlich geſellſchaftlicher Bildung zurück? — Freylich geſchieht bis jetzt im Ganzen in Deutſchland (mit Ausnahme einiger weniger Städte) wenig von dem *Publicum*, aber weniger noch von den *Directionen der Bühnen* ſelbſt, für dieſe Bildung der Schauſpieler. — Allgemeine Achtung verdient in dieſer Hinſicht Hr. *Schröder* als Schauſpiel*director*, ſo wie er ſie ſich als Schauſpieler längſt erwarb. Seine bey der Direction des Schauſpiels in Hamburg etablirten Grundſätze, von deren Ausführung die Beſchaffenheit ſeines Theaters, und die *Geſetze* deſſelben (für die Mittheilung der letztern in der ſeit dem Anfang dieſes Jahrs in Hamburg wöchentlich erſcheinenden Theaterzeitung. ſ. 5tes Stück u. f. danken wir Hn. *Schink*) zeugen, ſind ſo muſterhaft als zu dem Zweck, Vorurtheile zu bekämpfen, und Sitten zu verbeſſern, unfehlbar mitwirkend. — — Ueber die zu Mannheim verſtorbene Schauſpielerin *Caroline Beck*. 3ter Br. Fortſetzung über das Schauſpiel u. ſ. w. 4ter Br. Merkwürdige Unterredung mit einem Capuciner. 5ter B. Ueber Mannheims Lage und Gemäldeſammlung u. ſ. w. 6ter Br. Der Blinde *Weiſſenburg*. 7ter u. 8ter Br. Die Bibliothek und das Naturalienkabinet zu M. 9ter Br. Neue, und fortgeſetzte Bekanntſchaften der Vf. in M., Tod einer Freundin u. ſ. w.

10ter Br. Fortſetzung. Ueber *Kobells* Landſchaftsgemälde 11ter bis 14ter Br. Aehnlichen Inhalts mit 9 u. 10 und allgemeine Reflexionen über das Reiſen und deſſen Benutzung, über die Gewalt für Kleinigkeiten angeſehener Nebendinge in der moraliſchen Welt. 15ter Br. Offenherzige Selbſtbeurtheilung und Geſchichte der Autorſchaften der Vf. 16ter Br. Ueber Volkserziehung 17ter u. 18ter Br. Gemaldegalierie und Antikenſaal zu M. und über andere Gegenſtände der Kunſt. — (Etwas weniges.) 19ter—22ſter Br. Ueber die ausübenden Tugenden der Geſelligkeit — über Gelaſſenheit und Muth im Leiden — über Laune und die Begriffe: Vorurtheil, Meinungen u. dgl. 23ſter Br. Reiſe nach Frankenthal und zurück nach Mannheim. 24ſter Br. Aehnlichen Inhalts mit de 9tem u. 25ſter Br. Rückkehr des Kurfürſten nach M. u. ſ. w. — über Dupati — Fürſtenerziehung — Grundſatze und weiſe Anwendung des Lebens — künftige Ausſichten.

Leipzig, b. Kleyh: *Maleriſche Wanderungen durch einen Theil des ſüdlichen Frankreichs.* 1792. 260 S. 8.

Es war wohl zu vermuthen, daſs des Hn. v. *Thümmels* ritterlicher Vorgang manchen loſen Knappen zum Verſuch ähnlicher Abentheuer, als die waren, welche jenem auf ſeinen bekannten Reiſen in das ſüdliche Frankreich begegneten, in den Sattel heben würde, und es ſcheint faſt ſo, als wenn das vor uns liegende Werk eine Nachäfferey dieſer Art ſeyn ſoll. Statt aber eine Copie nach einem *Albano* zu ſeyn, iſt es nichts weiter als ſchmutzige Nachbildnerey im Geſchmack eines *Bauern Breughel.* Geſchieht dem verkappten *Franzoſen* (zur Ehre der deutſchen Schrifrſtellerey iſt Rec. ſehr geneigt, dieſem Vorgeben des ſogenannten Ueberſetzers in den Noten zu glauben) mit dieſer Vergleichung etwa nicht Ehre genug; — nun ſo bleibe er Original — wie Rec. lange keins vorgekommen iſt. Um dieſes Urtheil zu rechtfertigen, müſſen wir uns, wie wohl höchſt ungern, entſchlieſsen, dieſem Wanderer durch den Koth des von ihm gewählten Weges eine Strecke zu folgen. — *Riſum teneatis!* — Zu Fuſs tritt er von Paris ſeine Wanderungen an, und ſetzt ſich dann, wie S. 16. „ermüdet an der Landſtraſse nieder, um — ſeine Schuh auszuziehen." Dann reiſet er zu Wagen weiter, und ſchlendert wie S. 106. „Arm in Arm ſeines Kutſchers, der ein fühlbares Herz hat und oft Thränen vergieſst, neben dem Fuhrwerk her:" — bald reitet er wie S. 115 — „einen elenden Miethsgaul zwiſchen den Beinen" — habend oder, wie S. 170, auf ein Roſs, das — „fürwahr ein vortrefliches Vieh!" iſt: — bald reiſet er zu Schiffe, wie S. 193. in Geſellſchaft „des alten Herrn Aeolus und des Monſieur Boreas." — Hauptſächlich *iſst* und *ſchlaft* er in allen Wirthshäuſern ganz vortreflich, — auch *ſchlaft* er mitunter, wie S. 223. ſogar in Schlöſſern „wie ein Auserwählter im Himmel." — Auf den Landſtraſsen und in den Wirthshäuſern — ſeinem Element! — begegnen ihm manche Abentheuer, wie er S. 14, mit „geſchwätzigen, zuvorkommenden, gefälligen — *unermüdbaren* Hausmädchen" — (für ihn, voller Stoff zu „Betrachtungen über die guten Launen der Hausmädchen" u. dgl.) „mit Fuhrleuten mit Ochſenſtimmen" S. 19 u. f. „dicken Wirthinnen" (deren Zank und Balgereyen ihn zu „Betrachtungen über die Verkettungen „menſchlicher Dinge, über das Kleine im Groſsen über" „die Gröſse in verſchiednen Situationen und über den" „ungeheuern Abſtand von gewiſſen Weſen zu andern" — und an einem andern Ort „zu ſchwärmeriſchen Selbſtgeſprachen" veranlaſſen). — Der ſchöpferiſchen Einbildungskraft dieſes Wanderers iſt Proſa nicht genug. Sie ergieſst ſich oft wie z. B. S. 11 in Verſen, über das Eulengeſchrey:

> Die alte Eule
> wie Boileau
> ſie mahlte — *O!*
> nachtlicher Weile
> kommt ſie noch heute,
> ihr lieben Leute,
> weiſſaget dem Wandrer
> Elend und Noth;
> droht gar den Tod
> dem jungen Weibe,
> *die ihrem Leibe*
> *nicht ſtets gebot* u. ſ. w.

Ein andermal ſtrömt ſie, wie z. B. S. 38, in das Lob der aufgehenden Sonne über: „majeſtatiſche Königin „der Erde! ich habe dein Erwachen geſehen, nun erlaube mir das Aufwachen der Natur, die mich umgibt, „zu bemerken. Alle Menſchen, die ich bemerke, *gähnen* (!) und ſtrecken die Hände aus. So ſcheint der „Inſtinct ſelbſt den Menſchen zur Thatigkeit hinzuweiſen:" — oder in dem Lob der Vögel „dieſer kleinen „gefühlvollen Geſchöpfe, welche die Natur mit mütterlicher Vorliebe ſchuf" S. 44 — oder in der Darſtellung eines Seeſturms S. 79 „endlich ſchlagt der Blitz uns zur „Seite in ein holländiſches Schiff, deſſen *Trümmern* wir „*voll Menſchenliebe* retten." Ganz anders hat Rec. die Einwohner in Bordeaux gefunden, wie dieſer Wanderer, der ſie „hochmüthig, eitel und aufgeblaſen" nennt. „Der Handel iſt nach S. 88 die *Lieblingsbeſchäftigung* „der Bordeauer, und es kann den Beobachter eben ſo „wenig Wunder nehmen, wenn ſie den Handel lieben, „als wenn ein wohlgenährtes Kind ſeine *dicke Amme* „liebt." — Pſychologiſche Beobachtungen ſind auch des Wanderers Sache. S. 148 iſt von einem „dankbaren Pferde die Rede, das bey einem Sturz mit ſeiner Gebieterin, unbeweglich liegen blieb, und nur „von „Zeit zu Zeit bloſs den Kopf erhob, und ſeine zitternde Gebieterin *unruhig* anſah" — Daſs er die Bemerkungen S. 176 u. f. über die Sümpfe in Petit Poitou und über deren Bewohner (das erträglichſte in dieſen Bogen) einem *andern verdankt*, werden ihm Leſer, die *noch jetzt* ſein opus zu leſen Luſt haben, ohne Verſicherung glauben. S. 200 iſt der Wanderer „ein erſtaunender Menſch!" der auch Zimmer ausmahlen kann, und in dieſer Kunſt ſo eminent, „daſs verſchiedene junge Damen wünſchten, ihre werthen kleinen Perſönchen, von ihm *verdoppeln* zu laſſen." Aber S. 203 entdeckt ſichs endlich doch bey dieſer Gelegenheit, daſs er (nach ſeinem lobenswürdigen Selbſtgeſtändniſs) „*ein elender Schmierer*" (!!) ſey. — Nun verwandelt dieſer

Digitized by Google

dieſer Proteus ſich S. 214 noch in einen *Friſeur*, der einem hübſchen Mädchen „Toupé, Locken und Zopf“ machen kann, und dann legt er S. 247 die Feder nieder, um zu einem Schmaus zu gehen, wo er ſich ans Wildpret hält, und wo „alle Köpfe die *Wirkungen* des Göttertranks des mouſſirenden Champagners *erfuhren*.“ Dis müſſen wir dem Wanderer nach dieſen auf 260 Seiten geführten Beweiſen glauben, und hoffen, er werde ſeinen *Rauſch* ausſchlafen, und dann mit ſeinem *Ueberſetzer* (par nobile fratrum! man ſehe deſſen Anmerkungen unter dem Text) die niedergelegte Feder, nie, nie wieder aufnehmen. — Dieſe Wanderungen ſind NB auf ſchönem Schreibpapier gedruckt und zwey Kupfer mit einem geſtochnen Titel zur Empfehlung, vorgeſetzt.

Zürich, b. Orell u. Comp: *Briefe über den natürlichen, bürgerlichen, und politiſchen Zuſtand der Schweiz* von *Wilhelm Coxe* M. A. Rector zu Bemerton u. ſ. w. An Wilh. Welmoth Esq. Zweyter Band, welcher in zuſammenhängender Erzählung *alles Neue der beiden erſten Bände der neuen Engliſchen Ausgabe* enthält. 1791. 482 S. 8.

Hr. *C.* hat bekanntlich in einer neuen Ausgabe ſeiner Briefe über die Schweiz, ſehr bedeutende Berichtigungen und Zuſätze zu der 1ſten Ausgabe geliefert, welche er auf ſeiner zweyten Reiſe dahin i. J. 1785 u. 1786 ſammelte, und dadurch ſein für die Länder- und Völkerkunde ſchätzbares Werk in mehrerer Rückſicht ſehr vervollſtändigt. Doch aber bleibt es auch in dieſer 2ten Ausgabe durchaus ſichtbar, — wie auch Ramond in der Vorrede zur franzöſiſchen Ausgabe 1782 bemerkte, — daſs der Vf. bey ſeiner gänzlichen Nichtkenntniſs der Landesſprache, und bey ſeiner vornehmen Art zu reiſen, ſich nur an den Menſchen ſeines Standes anſchlieſsen, und ſich dem Innern der kleinen Cantone und beſonders ihren Bewohnern nicht nähern konnte. Beobachtungen alſo, welche dieſe für den philoſophiſchen Reiſenden ſo reichhaltigen Gegenſtände in der Schweiz betreffen, findet man auch in der neuen Ausgabe höchſt ſelten. — Um den Beſitzern der 1ſten Ausgabe dieſer Br. und ihrer deutſchen Ueberſetzung den Ankauf der neuen Ausgabe derſelben zu erleichtern, ſind in der vor uns liegenden Ueberſetzung, nur bloſs alle Verbeſſerungen und Zuſätze, die das neue Originalwerk enthält, als eine Zugabe in einem 2ten Theil der frühern Ueberſetzung nachgeliefert. Der zuſammenhängende Vortrag, worinn dieſe Ergänzungen von dem Ueberſ. gefaſst ſind, iſt angenehm und zweckmäſsig, und die dabey beobachtete mühſame Genauigkeit lobenswerth. Durch dieſe Art der Bearbeitung aber ſind, — die Unbequemlichkeiten des Nachſchlagens und Vergleichens für den Leſer ungerechnet, — ſelbſt für den Ueberſetzer manche Schwierigkeiten, und beſonders da entſtanden, wo an vielen Orten des engliſchen Textes kleine aber doch bedeutende, Aenderungen, Berichtigungen, und Zuſätze iſolirt ſtanden, welche in den zuſammenhängenden Vortrag der Ueberſetzung nicht einzuweben waren. Um dieſe Lücken auszufüllen, und einzelne von dem Vf. verworfne Stellen der 1ſten Ausgabe anzumerken, ſind alle dieſe kleinen Aenderungen in einem auf 22 enggedruckten Seiten nachgetragnen Anhang, verzeichnet. Freylich war dieſes der einzige, aber ein nicht weniger auch für den Leſer beſchwerlicher Weg, jene Schwierigkeit zu heben. Die Ueberſetzung ſelbſt iſt übrigens gut gerathen, der Vortrag flieſsend, und die Schreibart im Ganzen rein. Nur einige Idiotismen als *Verluſt*, *entſtehnt*, *dorfen* u. dgl. ſind noch hie und da geblieben. In einem 3ten Bande ſoll die Ueberſetzung der Reiſe des Vf. durch Bündten nachfolgen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Göttingen*, b. Grape: *G. N. Freudentheil* commentatio de *codice ſacro, more in reliquis antiquitatis libris ſolemni ingenue interpretando*; adjectis difficultatibus novo Teſtamento propriis. 1791. 102 S. 8. Wenn der Geiſt des Zeitalters mit aus den Preisfragen gelehrter Geſellſchaften hervorleuchtet, ſo ſcheint die Göttingiſche Aufgabe: *ob die Bücher des A. und N. T. nach eben den Grundſätzen, wie die andern Werke des Alterthums, auszulegen ſind?* dem Zeitalter nicht anzugehören, das, durch geſunde Philoſophie erleuchtet und durch richtige Auslegungskunſt geleitet, ſchon längſt jene Frage entſchieden haben muſs. Allein, die Abſicht jener Aufgabe ſcheint mehr dahin gegangen zu ſeyn, auſser der allgemeinen Entwicklung der Gründe, warum die heiligen Bücher nicht anders als die profanen auszulegen ſind, die weit wichtigere Unterſuchung der den h. Büchern eigenthümlichen und ſpeciellern Auslegungsgrundſätze, die in dem eignen Genius der Sprachen, Zeiten, Sitten und Denkarten ihren Grund haben, zu veranlaſſen. Der gröſste und erheblichſte Theil dieſer Schrift, die das *Acceſſit* von der theologiſchen Facultät in Göttingen erhalten hat, und eine gute Bekanntſchaft mit dem Bibelſtudium nebſt liberalen Grundſätzen der Auslegung verräth, beſchäftigt ſich daher mit der ſpeciellern Hermeneutik der bibliſchen Bücher, und zwar handelt der zweyte Abſchnitt von der beſondern Auslegung des A. T., vom Geiſt der hebräiſchen Sprache, von der Poeſie und dem althiſtoriſchen Stil, von den Mythen, von der Parallele, den Denkſprüchen, Parabeln und Räthſeln. Der dritte Abſchnitt entwickelt eben ſo die beſondern Auslegungsregeln des N. T., welche in der helleniſtiſchen Sprache, dem Geiſte der Schriftſteller und der Zeit, und in den beſtimmten Zwecken der Evangeliſten und Apoſtel, ihren Grund haben. In allen dieſen Erörterungen findet ſich viel Gutes und Brauchbares, ob man gleich nichts Neues darin ſuchen darf. Vorzüglich gut ſind die Ausführungen über den Gebrauch, welchen die Schriftſteller des N. T. von den Büchern des A. T. gemacht haben. Dieſe Unterſuchung, welche einer weitern Ausdehnung fähig und werth war, wünſchten wir vorzüglich darauf angewendet zu ſehen, in wie weit das A. T. aus dem N. T. erklärt werden dürfe. Die Schriftſteller des N. T. waren gröſstentheils Männer ohne gelehrte Kenntniſs der alten Sprache, der Kritik, der Auslegungskunſt: die Begriffe von der Gottheit, der Schöpfung, der Geiſterwelt etc. hatten ſeit Moſe und den Zeiten vor ihm tauſend Modificationen erlitten; man wuſste ſich nicht mehr in den Geiſt der alten Welt und in die jedesmalige Lage des Schriftſtellers zu verſetzen; das goldne Zeitalter der hebräiſchen Dichtkunſt war längſt vorüber; und man nahm alle Eingebungen einer blühenden Phantaſie für buchſtäbliche Wahrheit, oder, wenn der wörtliche Sinn nicht ſofort

Digitized by Google

fort in die Augen leuchtete, wurde die Allegorie zu Hülfe genommen. Die ſpätern Judiſchen Gelehrten verſtanden ſelbſt ihre frühern Religions- und Geſchichtsdocumente nicht mehr recht: denn, obgleich die Schriftgelehrten in ihren h. Büchern forſchten, ſo konnte der Bibelverſtand doch durch ſie wenig gewinnen, weil ſie mit Vorurtheilen und verkehrten Grundſatzen dazu kamen. Die alten Griechen laſen und erklarten auch keinen Schriftſteller ſo fleiſsig als *Homer*, und dennoch iſt er durch die abentheuerlichſten Erklarungen der Philoſophen und Sprachgelehrten ſo ſehr entſtellt worden: geſchah dieſs bey einem ſo aufgeklarten Volk, als die Griechen waren, was muſste nicht erſt bey den Juden geſchahen? Die Schriftſteller des N. T. kamen überdieſs nicht unbefangen zu ihrem Studium des A. T. Nach ihren vorgefaſsten Meynungen bezogen ſie alles, was im A. T. vorkam, auf den Chriſtianismus, und beſiegelten die Wahrheit und Göttlichkeit deſſelben durch Ausſagen der alten Propheten. Hiezu kam, daſs ſie, aus Nachgiebigkeit gegen die Juden, und, um ſie zu gewinnen, viele Stellen des A. T., ſelbſt wider ihr beſſer Wiſſen, zu ihrem Vortheil erklärten, und ſie in Vereinigung mit der neuen Lehre zu bringen ſuchten. Es folgt alſo aus allen dieſem, daſs man das A. T. unabhangig von dem neuen machen, es ganz für ſich interpretiren, und keine jüngern Erklarungen und Deutungen einmiſchen, ſondern dieſe nur dann für richtig anerkennen darf, wenn ſie in den Geiſt jenes alten Schriftſtellers, in den Sprachgebrauch und in den Zuſammenhang, hineinpaſſen.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Liſſabon* b. Ferreira: *Aloyſii Suareſii Barboſae* (R. Philoſoph. Profeſſor. emerit. ac Leirenſis Medici), *de Angina ulceroſa*, ab anno 1786 ad annum 1787 apud Leiriam epidemice graſſante, Commentatio. 1789. 57 S. 8. Je ſeltner mediciniſch literariſche Erſcheinungen aus Portugall bey uns ſind; deſto angenehmer müſſen ſie uns ſeyn, wenn ſie zugleich, ſo wie dieſe, beweiſen, daſs auch auf dieſem Boden vernunftige moderne Medicin gedeiht, und daſs dieſe Tochter der Natur ſich weniger, als andere Wiſſenſchaften, von mönchiſchen Einflüſſen unterdrücken laſst. Der Vf. dieſer Abhandlung iſt, ungeachtet er ſchon als bejahrter Praktiker erſcheint, nicht nur mit der altern, ſondern auch neuern Medicin bekannt, ein Vorurtheilsfreyer Beobachter, und naturgemaſser Arzt. *Stahls*, *Sydenhams*, *Swietens*, *Cullens*, *Sauvages*, *Fothergills*, *Roſenſteins*, *Tiſſots* Schriften kennt er genau, und weiſs ſie zu nutzen. Die Veranlaſſung dieſer Schrift gab eine beträchtliche Epidemie, die zu *Leiria* herrſchte, und er findet den Namen *Angina ulceroſa* für dieſe Krankheit (und wir glauben mit Recht) ſchicklicher, als den von vielen neuern Aerzten gebrauchten, Scarlatina anginoſa, weil die Halsgeſchwüre das allgemeine charakteriſtiſche Symptom, die Scharlachflecken hingegen ſeltner und mehr acceſſoriſch waren. Er liefert zuerſt eine kurze literariſche Geſchichte der Krankheit. Nach dem *Aetius Amidenus* findet er eine lange Pauſe über dieſelbe, und der erſte Spaniſche Arzt, der ihrer wieder Erwahnung thut, iſt Joannes de Villa Real, der von ihr erzählt, man habe ſie zuerſt in Spanien 1590 beobachtet, und *Garrotillo* genannt. In Portugal kommt ſie nicht häufig vor, und der Vf. hat ſie ſeit dem J. 1749, wo ſie ſehr heftig graſſirte, nicht wieder epidemiſch als 1787 geſehen. Man nennt ſie da *bolhas de garganta*. — Nun folgt eine Schilderung des Witterungszuſtands und der epidemiſchen Conſtitution. Bis in den May 1786 war die Witterung naſs und kalt, hierauf erfolgte groſse Hitze, die aber bald wieder durch kühle feuchte Perioden unterbrochen wurde, die bis in den Winter anhielten. Im November erſchien die Krankheit zuerſt. Die Conſtitution war gallicht katarrhaliſch, und die Diſpoſition zu Halsübeln ſo groſs, daſs auch viele an andern Zufallen leidende Kranke dennoch mehr oder weniger über Halsweh klagten. Greiſe befiel die Krankheit gar nicht, vom 20ten zum 50ten Jahre nur wenige. Die meiſten waren Kinder und junge Leute. — Sie zeigte ſich unter einer dreyfachen Geſtalt. Einige hatten nur Halsgeſchwüre mit weiſsen Flecken gemiſcht, ohne Fieber, Ausſchlag oder andere bedenkliche Zufalle. Andere hatten Fieber dabey. Noch andere hatten Halsgeſchwüre, Fieber und Scharlachausſchlag, und dieſe waren am krankſten. — Die Krankheit hatte anſteckende Eigenſchaften, beſonders ſchien der Athem das Contagium leicht mitzutheilen. Die Bräune war immer das erſte. Der Scharlachausſchlag folgte den 3ten oder 4ten Tag nach, und erleichterte nichts. Gleich vom Anfang an waren die Hals- und Ohrdrüſen geſchwollen, und der Hals ſteif. Zuweilen zeigten ſich auch ſchwarze Flecken im Halſe u. Schwämchen auf der Zunge. Das aus der Ader gelaſsne Blut war natürlich, der Puls klein und ſchnell. Mit dem 7ten Tag erfolgten mehrentheils kritiſche Schweiſse. Doch hält der Vf. die Abſchalung der Oberhaut und der innern Haut des Halſes für die wahre Kriſe. Sehr oft folgte Hautwaſſerſucht nach. — Nur wenige, die vorher ſchon an der Lunge gelitten hatten, ſtarben, ungeachtet der Vf. über 200 zu beſorgen hatte. Die Kurart deſſelben war ſehr einfach. Aderlaſſe waren unnöthig, und, wie alles ſchwachende, ſchädlich. Deſto heilſamer waren Brechmittel im Anfang. Laxiren, es mochte von Natur oder durch Kunſt erregt ſeyn, hatte im Anfang immer üble Folgen. — Kühlende, reinigende, antiſeptiſche und erweichende Gurgelwaſſer und Einſpritzungen wurden nach den Umſtanden angewendet. Die geſchwollnen und verharteten Halsdrüſen lieſsen ſich durch nichts beſſer als das Ungt. de Alth. und Queckſilberſalbe zu gleichen Theilen vertreiben. — Säuren konnten innerlich wegen der leicht zu erregenden Diarrhöe nicht angewendet werden. Das vorzüglichſte Mittel war der Kampfer und China, beſonders Huxhams alexipharmiſche Tinctur, doch nicht durch überhaufte Gaben, ſondern durch angemeſsnen Gebrauch. Der Vf. ſchaltet hier ſeine Ideen über Faulniſs und Gebrauch antiſeptiſcher Mittel ein, die vielleicht manchen *deutſchen* Arzt beſchamen würden und deren Reſultat iſt: Wahre Faulniſs iſt nicht im lebendigen Körper möglich, und ſie iſt erſt Folge der Schwache oder Tödtung der Lebenskrafte; die China muſs alſo nicht ſowohl als antiſeptiſches ſondern als Lebenskraft erweckendes Mittel angewendet, und ihre Indicationen aus dieſem Geſichtspunkt formirt werden. — Ein zu reichlicher Gebrauch der China ſchien ſogar die Krankheit langwieriger zu machen. Spaniſche Fliegen an die Waden und den Hals wirkten vortreflich. — Oft waren bey den heftigſten Zufällen dennoch gehörige Gurgelmittel, Klyſtiere, gelinde diaphoretica und wäſsrige Diat völlig zur Kur hinreichend. Mit Abſchälung der Haut muſsten auch Laxirmittel gegeben werden. Die nachfolgende Geſchwulſt lieſs ſich durch widerholte Abführungen und diaphoretica gut heben; (wozu das portugieſiſche Klima das Seinige beygetragen haben mag.) — Die nachſte Urſach findet er im zellichten Gewebe und in einem ſehr zähen und ſcharf gewordnen Schleim. Doch laſst ſich die Entſtehung, ohne ein feines Miasma anzunehmen, nicht ganz erklaren.

Druckfehler. Nr. 47. S. 374. 6. Z. von unten *Trojaniſches* Dacien lies *Trajaniſches* D. Nr. 52. S. 416. Z. 10. v. u. ſtatt geiſtreicher Beredtſamkeit. l. geiſtlicher B. Nr. 57. S. 452. Z. 3. v. u. abſetzt l. abgeſetzten. Nr. 57. S. 450. Z. 16. ſt. fontanelliſch l. Fontenelliſch. Nr. 57. S. 493. Z. 3. v. u. ſtatt the foys l. the fogs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 13. April. 1792.

GESCHICHTE.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Aufklärungen in der Geſchichte und Diplomatik* als eine Fortſetzung der *archiviſchen Nebenarbeiten*, mitgetheilt von *Philipp Ernſt Spieſs*, Hochfürſtl. Brandenb. wirkl. Regier. Rath oberhalb Gebürgs und erſten Geh. Archivars zu Plaſſenburg u. ſ. w. 1791. 306 S. 4.

Die einzige Verſicherung, daſs dieſe Aufklärungen einen eben ſo reichhaltigen Schatz von diplomatiſchen und hiſtoriſchen Wahrheiten in ſich faſſen, wie die archiviſchen Nebenarbeiten des Vf., würde ohne alle weitere Darlegung der vielen neuen für die Diplomatik und Geſchichte in denſelben mitgetheilten Aufſchlüſſe eine dem Publicum vollkommen genugthuende Empfehlung derſelben ſeyn, wenn ſie nur auch durch ſich ſelbſt von Seiten des Recenſenten hinlänglich beglaubigt ſeyn könnte. Der Vf. hat als Aufſeher eines überaus wichtigen Archivs nicht bloſs ſeinem Vaterlande, ſondern dem ganzen ausgebreiteten diplomatiſchen und hiſtoriſchen Publikum mit einer ſolchen Treue und Gemeinnützigkeit gedient, daſs die aus ſeinem gelehrten Dienſteifer entſprieſsenden vielfachen Vortheile für die Wiſſenſchaften zur Anreizung für andre Archivare, die eben ſo für das Publikum handeln können, wie er, bemerkbar zu machen, wahre Pflicht des Recenſenten iſt. Gleich mit der erſtern Abhandlung: *diplomatiſch erwieſene Eheverbindung des Herz. Heinrichs in Niederbaiern, Natternberger genannt, mit Anna, einer Tochter des römiſchen Königs, Friedrich des Schönen, Herz. in Oeſterreich um die Jahre* 1326 — 28, verbreitet Hr. S. Aufklärung über einen wichtigen und bisher ganz dunkel gebliebenen Umſtand in der genealogiſchen Geſchichte der beiden Häuſer Oeſterreich und Baiern. Weder die Baieriſchen Geſchichtſchreiber wuſsten etwas gewiſſes, viele gar nichts, von einer Vermählung Heinrichs in Niederbaiern, noch die öſtreichiſchen Schriftſteller etwas zuverläſſiges von der Nachkommenſchaft Friedrichs des Schönen. Aus einer Urkunde vom J. 1328, dem zwiſchen Friedrich von Oeſterreich und ſeinen Brüdern von der einen, und dem König Carl von Ungarn von der andern Seite aufgerichteten Friedensinſtrument und aus zwey beygefügten Heirathsverabredungen macht es der Vf. gewiſs, daſs Heinrich mit Annen, der Tochter Friedrichs, vermählt geweſen ſey, und daſs Friedrich zwey Töchter, die eben gedachte Anna, die in der erſten Ehe mit Heinrichen, und in der zweyten mit dem Grafen Hanns Heinrich von Görz verheirathet worden, und Eliſabeth, die nachherige Gemahlin des Königs Johann von Böhmen, hinterlaſſen habe. Eben dieſe Unterſuchung hat dem Vf. zur Berichtigung eines andern noch vom *Häberlin* gehegten hiſtoriſchen Irrthums Gelegenheit gegeben. Der König Carl von Ungarn führte nemlich nicht deswegen mit dem König Friedrich und deſſen Bruder Albrecht von Oeſterreich Krieg, um ihren jüngern Bruder Otto in ſeinen Anſprüchen auf den ihm entzogenen Erbſchaftstheil zu unterſtützen, ſondern aus der gegründeten Beſorgniſs, daſs ſie die vom Vater ererbten Anſprüche Heinrichs von Baiern, des Tochtermanns K. Friedrichs, auf die ungar. Krone begünſtigen möchten. Mit eben der diplomatiſchen Zuverläſſigkeit hat es der Vf. S. 18 bis 27 dargethan, daſs Markgr. Johann der Alchymiſt zu Brandenburg ſeinem Bruder Albrecht, nachherigem Kurfürſten zu Brandenburg, um die Mitte des J. 1457 die Regierung des Burggrafthums Nürnberg oberhalb Gebürgs abgetreten habe. Schon da er die Wahrheit dieſer Sache aus andern zuverläſſigen hiſtoriſchen Beweiſen und Urkunden, die er hier vorlegt, dargethan hatte, bekam er von ungefähr eine gleichzeitige Abſchrift des bisher immer vermiſsten und nun hier mitgetheilten Vertrags (d. d. Onolzbach am Sonntag nach Erhardi 1457.) der beiden Hn. Brüder über dieſe wichtige Handlung in die Hände. Nach dieſem Vertrage ſollte die Uebergabe erſt am Michaelistage deſſelbigen Jahrs geſchehen; aus andern beygefügten Urkunden vermuthet aber der Vf., daſs ſie ſchon früher vorgegangen ſeyn, und der Markgr. Johann ſich die Aemter Baiersdorf und Cadolzburg zu ſeiner Competenz vorbehalten haben müſſe. Sehr belehrend und für jeden Diplomatiker willkommen iſt S. 32 — 37. die weitere Nachricht, die der Vf. von dem erſten Gebrauche des ſpaniſchen Siegelwachſes aus den ihm von dem Hn. Geh. Reg. Rath *von Rauſchard* aus dem Dillenburgiſchen Archive zugeſchriebenen Nachrichten mittheilt. Unter mehreren hunderten, gröſstentheils aus den ſpaniſchen Niederlanden herſtammenden, Briefen von den Jahren 1559, 61, 62, 63 und 64 befinden ſich von dem erſten Jahre nur ein einziger mit ſchwarzem Siegellack, und in den folgenden Jahren 4, 6, bis 8 theils mit rothem, theils mit ſchwarzem Siegellack geſiegelte Briefe, und in den folgenden Jahren bis 1593 werden ſie noch ſeltener. Da die in den erſtern Jahren mit Siegellack vorkommenden Briefe alle aus den ſpaniſchen Niederlanden herrühren, ſo macht Hr. v. R. den wahrſcheinlichen Schluſs, daſs dort auch die erſte Erfindung des Siegellacks zu ſuchen ſey. Indeſſen bleibt doch der von dem Hn. Amtmann *Roos* zu Merdheim bekannt gemachte Brief des *Gerhard Herrmanns*, von welchem der Vf. hier neue, aus der Quelle ſelbſt hergeholte, Erläuterungen giebt, bis jetzt die älteſte Urkunde für den Gebrauch des Siegellacks, die nun um ſo weniger bezweifelt werden kann, weil die Jahrzahl mit arabi-

Digitized by Google

arabiſchen Ziffern geſchrieben, und ganz unverletzt erhalten iſt. — Das Sterbejahr des Burggrafen Johann II zu Nurnberg und ſeiner Gemahlin Eliſabeth von Henneberg berichtigt Hr. *Sp.* S. 41 — 57 aus 13 beygefügten Urkunden dahin, daſs der erſtre im November 1357, und die letztre erſt nach dem J. 1377 geſtorben ſeyn müſſe. Die merkwürdigen Auszüge aus des Markgr. Georgs zu Brandenburg Briefwechſel mit ſeinem Bruder Caſimir von den J. 1518 — 1526 (S. 64 — 68.) enthalten manchen naiven Charakterzug der correſpondirenden Fürſten. Wegen des Bauernkriegs ſchrieb Furſt Georg an ſeinen Bruder: „Derhalben will hoch von noten „ſeyn, das der mit ſambt andern fürſten des Reichs „vnds Bunds darvor ſeit, damit es gewendt wer, dann „ſollen die Paurn alle erſtochen weren, als wol von no-„ten ſein will, wa ſie nit anderſt wollen, wa nemen „wir andere pa rn, die vns i eren, derhalb iſt wol von „noten, weiſslich mit der ſach vmbzugeen.“ Von ſeinen eignen S hweſtern ſa t er: „Freuntlicher lieber „Bruder, wie du mir auch ſchreibſt, das du in guter „Hoffnung ſeiſt, etlich Sch eſtern zu verheiraten, wer „fürwar faſt notig, dann ſie nimmer Kinder ſein, vnd „dw dich nun auch verheirat haſt, waiſt du wol, das „ſelten ainigkeit zwiſchen ſolchen freulein iſt, dann ieg-„liche die eltern Brif haben will, darvmb hab Fleiſs „vnnd ſchaw, das man ſie verheirat.“ S. 75 u. f. beſtreitet der Vf. die Antoniſche Meynung von dem Datum und Actum in den Urkunden, ſo wie die Meynung des *Mario Lupi*, aus neuen Gründen. Nach allen Zeugniſſen, die der Vf. aus den Urkunden zuſammenſtellt, iſt es klar und gewiſs, daſs unter dem Actum die Handlung, und unter dem Datum die Ausfertigung der Urkunde verſtanden werden müſſe. Gleiche Gewiſsheit verbreitet er S. 82. über die Todesart des letztern Herzogs von Meran, Otto. Er beweiſt es mit den Zeugniſſen mehrerer Urkunden, daſs er bey weitem nicht eines gewaltſamen Todes, ſondern an einer ganz natürlichen Krankheit, geſtorben ſey. Das Monument im Mönchshof zu Culmbach, auf welches ſich *Oetter* beruft, iſt eine neuere aus den Traditionen und Fabeln geſchöpfte Erfindung des langheimiſchen R. Hofmeiſters, *Chriſtian Wizel*, der das ganze Gemalde angegeben hat. Die S. 97. u. ff. mitgetheilten diplomatiſchen Bemerkungen auf der von dem Vf. auf fürſtl Befehl 1785 und 1786 unternommenen Reiſe nach Wien enthalten mehrere für den Diplomatiker intereſſante Nachrichten. In dem kaiſerl. Hausarchiv ſah er eine in deutſcher Sprache abgefaſste Urkunde vom Grafen Albrecht von Görz, d. d. Grieſenberg 1287, die auf dem Rücken mit einem aufgedruckten Reuterſiegel verſehen war. Das Papier war ungewöhnlich dick und ſteif, glatt und fein auf der Oberflache, aber ohne ſichtbare Streife, die man gewöhnlich auf dem Papiere des XIV Jahrhunderts zu bemerken pflegt. Indeſſen hat der Vf. als Augenzeuge von dem Papiere dieſer Urkunde gerade den Gedanken, den mehrere Gelehrte von dem Papiere der von *Schwandner* entdeckten Urkunde K. Friedrichs II vom J. 1243 haben, — daſs es baumwollen Papier ſey. Mit Recht bemerkt der Vf. als eine Seltenheit dieſes Archivs zwey Siegel *des Puchheimiſchen* Geſchlechts von den Jahren 1418 und 1419. Um durch die Tinctur den zweymal geſpaltenen Schild von dem ähnlichen oſterreichiſchen Schilde zu unterſcheiden, iſt der Balke oder die Binde mit rothem Wachs überlegt; ein Beweis, daſs man in Ermangelung der Schraffirungsregeln die Tincturen ſogar auf Siegeln durch die Verſchiedenheit der Wachsfarben hat ausdrücken wollen. München war der einzige Ort, wo dem Vf. das Archiv verſchloſſen blieb. In Freiſingen nahm er das von *Meichelbeck* in hiſtoria Friſingenſi abgezeichnete Majeſtatsſiegel des röm. Königs Wenzel mit dem zweykopfigen Adler ſelbſt in Augenſchein; aber er ſand ſeinen vorher geheglen Zweifel, daſs es nur ein einkopfiger Adler ſey, bey dem erſten Anblick beſtatigt. In Regensburg entdeckte er in dem Stadtarchive eine in deutſcher Sprache abgefaſste Originalurkunde vom J. 1259, und eine Urkunde vom Biſchof Hartwig mit einem anhangenden Siegel vom J. 1155. Eben ſo befriedigend ſind die Bemerkungen auf ſeiner im J. 1788 zum Behuf der *Germania ſacra* unternommenen Reiſe nach St. Blaſien. In Stuttgard darf kein Fremder das Archiv ohne unmittelbare Erlaubniſs des Herzogs in Augenſchein nehmen. Unter den vielen in St. Blaſien befindlichen ſeltenen Urkunden iſt eine Bulle P. Urban II mit longobardiſcher Schrift vom J. 1100 merkwürdig. Kein Stift iſt ſo reich an alten Urkunden und Handſchriften, als St. Gallen. Die erſtern gehen von den Jahren 678 bis 1680 fort, und die letztern machen eine Sammlung von 1200 aus. — Beyfallswürdig iſt die von dem Vf. S. 110. gegebene Erklarung der beiden Siglen C und ℞. Um den Urkunden nicht unnöthiger Weiſe eine doppelte Anfangsformel aufdringen zu müſſen, ſucht Hr. Sp. in der erſtern nichts mehr als das Wort Crux, und unterſtützt ſeine Meynung mit entſcheidenden Gründen. Die zweyte Sigle entziffert er, ſo wie er ſich ſchon ehedem gegen Hn. P. Scholliner erklart hat, (was Hr. D. *Mereau*, der in ſeinem *diplomatiſchen Leſebuch* dieſelbe Erklarung vorgetragen hat, nicht gewuſst zu haben ſcheint,) durch *manus propria*, eine Erklarung, die nach den von dem Vf. vorgelegten Gründen mehr Wahrſcheinlichkeit als alle andere bisher bekannten Deutungen derſelben für ſich hat. Ein für alle Hiſtoriker belehrender Verſuch, wie man zur moglichſt gewiſſen Beſtimmung des Wahren und Falſchen kommen konne, iſt S. 112 — 128. die kritiſche Unterſuchung des Sterbejahrs Königs Ludwig des Kindes und des Regierungsantritts, auch Sterbejahrs K. Conrad I. Nachdem der Vf. mit dem mühſamſten Fleiſse die Zeugniſſe aller Schriftſteller, die theils das Sterbejahr Ludwig des Kinds in die Jahre 911 oder 912, und in eben dieſe Jahre den Regierungsantritt Conrad I, den Tod deſſelben aber in die Jahre 918 oder 919 ſetzen, theils von beiden entweder ganz unrichtige, oder gar keine Jahrzahlen angeben, zuſammengeſtellt, zu dieſen Zeugniſſen die den Sterbetag K. Ludewig des Kindes und K. Conrad I betreffende Auszüge aus den Todtenkalendern hinzugefügt, nachdem er alle, wenigſtens bisher bekannten, von Conrad an wahrend ſeiner Regierung ausgeſtellten Urkunden in einer tabellariſchen Ueberſicht aufgezählt, und am Ende alle ſich widerſprechende Urtheile der neuern Gelehrten angeführt hat, ſo ſchlägt der Vf. ſeinen

Digitized by Google

nen eignen Weg der Unterſuchung ein. Er hält ſich allein an die gleichzeitigen oder nächſten Chroniſten, und an die unter der Regierung Conrads ausgefertigten Urkunden, nach welchen beiden der Regierungsantritt Conrads I in das Jahr 911 geſetzt werden muſs. Nach allen Unterſuchungen nimmt es der Vf. mit Zuverläſsigkeit an, daſs Ludwig den 24 Sept. 911 geſtorben und Conrad I. im Anfang des Nov. zur königlichen Würde erhoben worden ſey, und mit Wahrſcheinlichkeit, daſs Conrad bis in den Nov. 919 regieret habe. Wichtig iſt die S. 140. gegebene Nachricht von dem Reichsdeputationstag zu Frankfurt am Mayn im J. 1577. Wegen der vielen bey demſelben eintretenden Hinderniſſe wurde nicht einmal ein förmlicher Abſchied ausgefertiget, ſondern der ganze Verlauf der Handlungen dem Kaiſer in einer Relation vom 12 Nov. 1577. vorgelegt. Nach den authentiſchen Documenten, die der Vf. theils aus dem geh. Archiv zu Onolzbach, theils aus dem Archive der Stadt Augſpurg bekannt macht, war freylich, wie *Häberlin* ſagt, das Reichsmatricularweſen der wichtigſte Deliberationspunkt, aber die Translation des deutſchen Ordens, das Münzweſen und die Verbeſſerung der Polizeyordnung waren auch Gegenſtände der Verhandlungen des Deputationstages. Die letztre Abhandlung begreift eine Erklärung der in den Urkunden vorkommenden Formel, *Ueber die vier Wald*, vor. Aus mehreren Urkunden, die dieſer Formel erwehnen und vom Vf. unter ſich verglichen worden, zieht er das Reſultat, daſs man unter dieſer Formel nichts als die Gränzen von Bayern, Schwaben und Franken, das Rheiniſche Franken inbegriffen, verſtanden und die Beſtimmung dieſer Gränzen nur nach der Gewohnheit dieſes oder jenes Landes verändert habe. Nach den Abhandlungen, von welchen wir nur die wichtigſten angezeigt haben, folgen *Beyträge zur Germania ſacra* und *eine Sammlung auserleſener Urkunden.* – Die erſtern enthalten eine kurze Geſchichte des ehemaligen Carmeliterkloſters zu Neuſtadt am Culm und diplomatiſche Nachrichten von den ehemaligen Franciſcanerklöſtern zu S. Jobſt und S. Wolfgang zu Rietfeld, alle im Fürſtenthum Bayreuth. Von den zwey erſtern Klöſtern theilt der Vf. die päbſtlichen Conceſſionsbullen und die Stiftungsbriefe und von dem letztern freylich nicht dieſe, aber doch mehrere Nachrichten, als Pruſchius, mit. Die Urkundenſammlung enthält mehrere überaus wichtige Stiftungs-, Schenkungs-, und Beſtätigungsbriefe, die nicht bloſs als Zeugniſſe für den ſpeciellen Gegenſtand derſelben, ſondern als Monumente des Zeitalters überhaupt merkwürdig ſind, weil ſie mehrere bisher ungewiſs gebliebene Punkte theils in der Geſchichte und Geographie des mittlern Zeitalters, theils in der Genealogie der ältern fürſtlichen und gräflichen Häuſer aufklären. Vorzüglich angenehm für den Rec. waren Urk. XIII und XXXI. Die erſtre, *die von den deutſchen Reichsfürſten dem Kaiſ. Friedrich II. zu Friaul im Apr. 1232 ausgeſtellte Garantie über die von ſeinem Sohne, dem König Heinrich, zum Beſten ſeines Vaters beſchwornen Artikel* hellt die Streitigkeiten zwiſchen dem Vater und Sohn weiter auf, und macht es nur zu gewiſs, daſs ſchon im J. 1232 Irrungen zwiſchen beiden vorhanden geweſen ſeyn müſſen; die zweyte, *der Verſicherungsbrief des Markgr. Johann zu Brandenburg für Peter Rintern zu Nürnberg auf einige Lehen, welche ihm in Anſehung der erſten Bitte des Röm. Königs Friedrich von ermeltem Markgr. geliefert werden v. 18 Sept.* 1444. iſt für die von Hn. Prof. *Will* in dem II B. des *hiſtoriſch-diplomatiſchen Magazins* gegebenen Nachricht von der erſtern Bitte für ein Nürnbergiſches Haus der zuverläſsigſte Beweis. Noch ſind am Ende einige das Königreich Ungarn betreffende Urkunden, von welchen die Originalien im J. 1785. aus dem geheimen Archiv zu Onolzbach nach Wien eingehändigt worden ſind, angehängt, die gewiſs den Liebhabern der Ungariſchen Geſchichte willkommen ſeyn werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Böhme: *Ausführlicher und gründlicher Unterricht die Flöte zu ſpielen,* von *Joh. George Tromlitz.* 1791. 340 S. 4.

Lange glaubte man, *Bach's* wahre Art, das Clavier zu ſpielen, mache alle weitere Anleitungen für dieſes Inſtrument entbehrlich, oder gar wohl unnütz. Hr. *Türk* hat indeſs kürzlich durch ſeine neue ſehr reichhaltige und gründliche Anweiſung gezeigt, daſs Bach noch gar viel Lücken auszufüllen gelaſſen. Jener Glaube war lange eben ſo feſt und allgemein an *Quanzens* Anweiſung zur Flöte. Jetzt erſcheint Hr. *Tromlitz* und giebt den Freunden der Flöte eine Anweiſung in die Hand, in der ſie über jeden Theil dieſes Inſtruments mit einer Gründlichkeit und Genauigkeit belehrt werden, wie es nur der ächte praktiſche Künſtler zu thun vermag, der ſein ganzes Leben mit Uebung ſeiner Kunſt und mit verſtändigem und anhaltendem Nachdenken und unermüdetem Forſchen und Verſuchen zugebracht hat; dem es vor allem um die Vervollkommung ſeiner Kunſt zu thun iſt, dem es auch genügt, gerade nur ſeine Sache zu treiben, um ſeinen Flötenſpieler, dieſen aber auch ganz und mit herzlicher Theilnahme, zu belehren; und der endlich die ganz gefaſste Lehre auch ſelbſt zu Papiere zu bringen vermag, folglich viel deutlicher und vollſtändiger vorträgt, als es derjenige vermag, der ſich einer andern Feder bedienen muſs, wie dieſes der Fall mit *Quanz* war. Sehr ſchade iſt es indeſs, daſs Hr. *T.* ſein Werk — ſo ſcheint es dem Rec. — ſo hat abdrucken laſſen, wie er es nach und nach niedergeſchrieben, und ſich nicht die Mühe gegeben hat, es nach gänzlicher Vollendung noch einmal mit kritiſchem Auge durchzugehn, um alles Ueberflüſsige, alles zu Ausführliche und beſonders alles mehrmalen Geſagte abzuſchneiden. Schon der einzige, unzählige Male wiederkommende Ausdruck: *wie ſchon oben geſagt, wie ſchon mehrmalen geſagt*, würde Hrn. *T.* auf die ſehr vielen Wiederholungen aufmerkſam gemacht haben. Zwar ſcheint es Hr. *T.* einigermaſsen auch gefühlt zu haben: denn er ſagt am Ende der Einleitung S. 11: „Sollte ich etwa von einerley Sache zu oft geredet haben, ſo bedenke man, daſs es Sachen ſind, die nicht oft genug geſagt werden können.“ Allein dieſes mag wohl beym mündlichen Unterricht ſtatt finden, für eine geſchriebene Anwei-

Digitized by Google

ſung kann man's nicht gelten laſſen. Auſser daſs das Werk dadurch ohne Nutzen ſehr vertheuert, und alſo ſeine Verbreitung gehindert wird, ſo iſt es auch weit ermüdender, dieſelben Vorſchriften öfterer zu leſen, als ſie oft ſagen zu hören: und der Lehrer, dem bey ſolchem höchſt ausführlichen Lehrbuch durchaus nichts zu ſagen übrig bleibt, kann gar leicht in die Verſuchung gerathen, ſeinen Autor zu widerlegen oder mit unnöthigen zwecklofen Zuſatzen zu beſchweren, weil ihm nichts zu erlautern, ja nicht einmal ins Gedächtniſs zurück zu ruſen bleibt. Auch iſt der Vortrag des Vf. oft an ſich ſchon zu weitſchweifig; welches nun freylich die praktiſchen Künſtler weniger unangenehm empfunden werden, als ihnen vielleicht ein zu gedrangter Ausdruck geweſen wäre. Um von der kritiſchen Genauigkeit, mit der der Vf. ſein Inſtrument behandelt, und zugleich von ſeiner Vortragsweiſe ein Beyſpiel zu geben, wollen wir den §. 24. herſetzen, worinn der Vf. von der Verlangerung der Flöte handelt, ohne daſs dadurch der reinen Intonation geſchadet werde. Er ſagt: „Ich habe hierüber viele Verſuche gemacht, und endlich gefunden, daſs ein Regiſter am Fuſsſtück, wodurch man daſſelbe nach Befinden langer oder kürzer machen kann, das beſte Mittel gegen dieſes Uebel ſey. Dieſes Langer- und Kürzermachen muſs nun mit der Pfropfſchraube zugleich geſchehen, und nur beym Wechſel der Mittelſtücke, ſonſt nicht. Wer aber glaubt, die Pfropfſchraube und Regiſter ſind deswegen daran, daſs man bey einem und ebendemſelben Mittelſtücke die Flöte dadurch höher und tieſer machen kann, der verfällt in den Fehler, den Quanz dieſer Erfindung zuſchreibt. Er meynet nemlich, daſs durch die Verkürzung des Fuſses nur das d höher werde, die andern Töne aber nicht, da aber dieſes Kürzer- oder Längermachen bey einerley Mittelſtücke nicht, und ohne Pfropfſchraube niemals, ſondern nur beym Wechſel der Mittelſtücke geſchehen darf, ſo hat er Unrecht; denn wenn man den Fuſs durch das Regiſter kürzer macht, ſo hat man ja auch ein kürzer Mittelſtück, da die Töne ohnehin für ſich ſchon höher ſind; bliebe aber die Länge des Fuſses beym Einſetzen des kürzern Mittelſtücks, wie ſie vorher war, ſo müſste auch nothwendig das d zu tief werden, wie ſchon oben erinnert worden; damit nun das d bey dem kürzeren Mittelſtücke nicht zu tief bleibe, ſo muſs man den Fuſs, ſo viel als nöthig iſt, durch Hineinſchieben des Regiſters verkürzen. So wahr es alſo iſt, daſs der Fuſs, wenn er bey dem Gebrauch eines kürzern Mittelſtücks ſo bleibet, wie er iſt, das d zu tief machet, ſo wahr muſs es auch ſeyn, daſs das d, wenn man den Fuſs verkürzet, dadurch höher und mit den übrigen Tönen in ein richtiges Verhältniſs gebracht werden. Iſt das d nun gehörig erhöhet oder erniedrigt, die übrigen Stücken richtig dazu abgeſtimmt und der Pfropf am rechten Orte, ſo wird auch gewiſs die Flöte rein und gut ſeyn. Es muſs aber Regiſter und Pfropfſchraube und alles übrige ſo zuſammen gerichtet ſeyn, daſs bey der höhern oder tiefern Stimmung immer eine richtige Temperatur in dem Inſtrumente bleibe. Iſt alſo nicht genug, wenn man nur ein Ding daran machet, das einem Regiſter ähnlich ſiehet, deſſen Abtheilung nur nachgemacht iſt, ohne daſs es mit dem übrigen in einem richtigen Verhältniſſe ſtehe. Eben dieſes gilt auch von der abgetheilten Pfropfſchraube. Dieſes alles aber richtig zuſammen zu richten, iſt keine leichte Sache. Wie es nun mit den kürzern Mittelſtücken geſchiehet, ſo geſchiehet es auch, nur umgekehrt, mit den längern. Das Regiſter ohne Pfropfſchraube iſt unbrauchbar, muſs dahero niemals ohne die Pfropfſchraube verrückt werden, ſondern ſie müſſen beide einander helfen, und, wie ſchon oft geſagt, niemals bey einerley Mittelſtücke, ſondern bey deren Veränderung gebrauchet werden. Eine dergleichen Einrichtung iſt alſo nicht nur nicht zu verwerfen, ſondern vielmehr ſehr anzurathen.“ — Der Raum erlaubt uns nur noch den Inhalt dieſes ſchätzbaren Werkes anzuzeigen. Nachdem der Vf. in einer 22 Seiten langen Vorrede mit rühmlichen Eifer von der wünſchenswerthen Beſchaffenheit eines ächten Künſtlers und Kunſtpublikums gehandelt und in einer zu ausführlichen Einleitung manche gute Kunſt- und Lebensregeln gegeben; handelt er in 15 Kapiteln folgende Materien mit gleicher Gründlichkeit und Genauigkeit ab. I. Von der Flöte und deren Beſchaffenheit. II. Von Haltung der Flöte und vom Anſatze. III. Von der Fingerordnung. IV. Von den Noten und Pauſen, derſelben Geltung und Eintheilung und von den übrigen muſikaliſchen Zeichen. V. Von den Taktarten u. ſ. w. VI. Vom Ton und von der reinen Intonation. VII. Von den heutigen Tonarten. VIII. Von der wahren Sprache auf dieſem Inſtrument u. ſ. w., welches auch die einfache Zunge genennet wird. IX. Von dem Mittel, geſchwinde und ſehr geſchwinde Paſſagen deutlich und rund vorzutragen, welches auch, obgleich uneigentlich, die Doppelzunge genennet wird. (*Dieſe beiden Kapitel hat Hr. T. vorzüglich mit Fleiſs und eigner Einſicht behandelt.*). X. Von den Manieren. XI. Vom Triller, XII. Von Fermaten und Cadenzen. XIII. Vom Athemholen beym Flötenſpielen. XIV. Von den willkührlichen Auszierungen. XV. Auszug des Ganzen, nebſt einigen Zuſätzen für den Lehrling und den Lehrer.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Münſter* u. *Osnabrück*, b. Perrenon: *Beytrag einer Mythologie der alten teutſchen Götter*, von *Chriſtian Ludolph Reinhold*, d. W. W. D. Mitglied der Kurſächſ. Leipz. und Kurpfalzbaierſ. ökonom. Geſellſch., mit 7 K. 1791. 46 S. 8. (6 gr.) Dieſe kleine Schrift mit dem undeutſchen Titel iſt unter aller Kritik, und keine Zeit verlorner, als die, erſt leſen und dann dieſs Urtheil niederſchreiben zu müſſen. Was Tacitus von den Germaniſchen Gottheiten ſaget, weiſs der Vf. nicht, den Caſar laſſet er von einem Gott Herthus reden. Seine Gewährsmänner ſind *wörtlich* folgende: Elias Schedi, Cluver, Hachenberg, Roſsen, Arenkiel und Calvärus, und dann noch Adam Bremer, ferner Albert Cranz und einige unbenannte Schriftſteller, die er neuere nennet, und ihm die ſieben Wochengötter liefern. Nun beſchreibet er dieſe Wochengötter aus *Sam. Reyher matheſis biblica*, und ſo entſteht für den Sonnabend (Saturday) ein Gott Sater! Die 7 Kupfer ſtellen dieſe 7 Götter aus einem Buche, das der Vf. bey einem Landmann fand, und weder Anfang noch Ende hatte, vor! Neuere Schriftſteller nennt der Vf. nicht, und von den Alten nur eine Stelle des Caſar und Tacitus, die er vielleicht in Cluver aufgefunden haben mag.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 14. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyberg, in der Gerlach. Buchdruckerey: *Neue Theorie* von der *Entſtehung der Gänge* mit Anwendung auf den Bergbau, beſonders den Freybergiſchen, von *Abraham Gottlob Werner.* 1791. 256 S. in 8. (22 gr.)

Hr. *W.* hat ſeinen, für die Geſchichte der Erde ſowohl, als für den praktiſchen Bergbau ſehr intereſſanten Gegenſtand mit dem ihm eigenen Scharſſinne und Beobachtungsgeiſt behandelt, und den Weg zu den wichtigſten Beobachtungen in dieſem Theil der Geognoſie gebahnt, indem er den Geſichtspunkt beſtimmt, aus welchem man die Beſchaffenheit der Gänge, ihre Veränderungen, und ihre ſo mannichfaltigen Verhältniſſe gegen einander zu beobachten hat. In dem 2ten §. ſagt der Vf.: *Gange ſind plattenförmige beſondere Lagerſtätte der Foſſilien, welche faſt immer die Schichten des Geſteins durchſchneiden, und in ſo ferne eine von dieſen abweichende Lage haben; auch mit einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verſchiedenen Maſſe angefüllt ſind.*" Rec. wünſchte, daſs Hr. *W.* das Wörtchen *faſt* aus dieſer Definition ausgelaſſen hätte; denn wenn die Gänge nicht *immer* die Schichten des Geſteines durchſchneiden, ſo iſt es nicht einzuſehen, worinn ſich dieſe beſondern Lagerſtätte der Foſſilien, von den erzführenden Lagern und Flözen unterſcheiden; denn dieſe beſtehen auch aus einer von der Gebirgsart mehr oder weniger verſchiedenen Maſſe. Wahrſcheinlich ſind dem Vf. bey Entwerfung dieſes Begriffs, die beſondern Erzlagerſtätte im Wege geweſen, welche ſich zwiſchen zwey verſchiedenen Gebirgsarten befinden, die z. B. Gneis zum Liegenden, und Thonſchiefer zum Hangenden haben, wie es der Fall auf dem Rothenberg bey Schwarzenberg in Sachſen iſt; hier kann man nicht ſagen, daſs der Eiſenſteingang weder die Schichten des Gneiſes noch die des Schiefers durchſchneide. Da man dergleichen beſondere Lagerſtätte der Foſſilien weder zu den *Lagern* noch zu den *Flözen* rechnen kann, und ſie ſich doch auch von den Gängen unterſcheiden, ſo muſs man ſie entweder als Ausnahmen von wahren Gängen, oder als eine ganz eigene Art der beſondern Lagerſtätten betrachten, und ſie mit einem eigenen Namen bezeichnen. Das 2te Kap. enthält eine kurze Geſchichte der verſchiedenen bisherigen Gangtheorien. Hr. *W.* geht von Diodorus Siculus an die vorzüglichſten Schriftſteller, welche etwas über die Gänge geſchrieben haben, durch, und fügt bey einigen kurze biographiſche Nachrichten bey, welche gewiſs vielen Leſern angenehm ſeyn werden. Rec. kann aber die Bemerkung nicht ganz unterdrücken, daſs der Vf. dieſes Kapitel mit einer unverkennbaren Partheylichkeit für die Sächſiſchen Schriftſteller abgefaſst habe. In dem 3ten Kap. ſtellt Hr. *W.* ſeine neue Theorie von den Gangen und ihrer Entſtehung auf, die er im §. 28. mit folgenden Worten kürzlich darſtellt: „*Alle wahren Gange*, ſagt er, *ſind wirkliche, anfänglich (nothwendigerweiſe) offen geweſene, und nachher faſt bloſs von oben herein ausgefüllte Spalten.*" Die Entſtehung dieſer Spalten oder Gangräume erklärt er ſich theils als Folge der Schwere, indem ſich die anfänglich minderfeſten Gebirgsmaſſen zuſammengeſetzt, oder nach dem Abzug des Waſſers ihre Unterſtützung zum Theil verloren, ſich alsdann nach der freyen Seite hingezogen oder geſetzt haben, wodurch nothwendigerweiſe Spalten entſtehen muſsten; theils erklärt er ſich die Entſtehung dieſer Gangsräume durch die beym Austrocknen erfolgte Zuſammenziehung der Gebirgsmaſſen, theils durch Erdbeben und verſchiedene andere Urſachen. Der Verfaſſer nimmt ferner an, daſs die nemlichen naſſen Niederſchläge, welche die Lager und Schichten (beſonders die erzführenden) der Gebirgsmaſſen gebildet, auch die Gangräume zu verſchiedenen Zeiten ausgefüllt haben. Um nun das relative Alter der Gänge und Gangmaſſen zu beſtimmen, nimmt Hr. *W.* folgende Erfahrungsſätze an: 1) Jeder Gang, der den andern durchſetzt, iſt *neuer als der durchſetzte*, und als alle die, welche er durchſetzt. — Dieſer Satz dürfte doch nicht allgemein ganz richtig ſeyn. — 2) Was in der Mitte des Ganges ſich befindet, iſt gewöhnlich neuer, als was näher an den Saalbändern vorkommt, und was in den obern Teufen eines Ganges ſich befindet, neuer, als was in den untern Teufen bricht. 3) Bey einzelnen Stufen iſt das Foſſil, was über dem andern vorkommt, *neuer*, und dasjenige, was in andere, mit ihm brechende, Foſſilien eingewachſen iſt, *älter* als die übrigen. Ferner nimmt Hr. *W.* verſchiedene Gangformationen an, von welchen jede einzeln ſich von der andern durch die verſchiedenen Gang- und Erzarten unterſcheide, und deren mehrere ſehr verſchiedene Formationen nicht nur in einem Revier, ſondern ſogar auf einem Gang zugleich vorkommen ſollen. Die Gangmaſſen von einer Formation kommen nach dem §. 36. zuweilen auf mehrerley Arten, und zwar 1) *nicht allein in eigenen oder beſondern Gängen*, ſondern auch wohl 2) *auf Kreuzen von zwey anderen von ihr ganz verſchiedenen Gängen*, oft auch 3) *in der Mitte*, *ſeltener* an *dem einen Saalbande eines andern Ganges* vor. In dem 4ten und 5ten Kap. trägt der Vf. folgende Beweiſe vor, daſs die Gangräume anfänglich offene Spalten der Gebirge geweſen ſeyen; er ſagt nemlich 1) daſs bey den Gebirgsmaſſen, die ſich nicht durchaus von gleicher Dichtigkeit

tigkeit oder Lockerheit aus dem Waſſer niedergeſchlagen, und nicht durchaus gleich hoch angehäuft haben, die alſo nicht überall gleich unterſtützt geweſen ſeyen, nothwendig Spalten hatten entſtehen müſſen. 2) Daſs noch zuweilen vor unſern Augen in naſſen Jahren und bey Erdbeben dergleichen Spalten entſtehen, wovon Hr. *W.* einige merkwürdige Fälle anführt. 3) Das auffallende Uebereinkommen der Gänge mit Spalten. 4) Der ununterbrochene Uebergang von der ſchmälſten Kluft bis zu dem mächtigſten Gang. 5) Daſs die Druſen, welche ſich auf den Gängen befinden, noch unausgefüllte Ueberreſte von den ehemaligen leeren Gangräumen ſeyen. 6) Daſs viele Gangmaſſen die ehemalige Offenheit der Gänge beweiſen. Der Vf. führt a) diejenigen an, welche bloſs aus *Geſchieben* beſtehen, wie es in Joachimsthal der Fall iſt; b) diejenigen Gänge, welche ſo häufig Stücke von Nebengeſtein enthalten. c) diejenigen Gänge, welche mit Trümmern von Gangmaſſen ausgefüllt ſind. (Rec. hält dieſen Beweis für den ſchwächſten.) d) Die Verſteinerungen, welche auf den Gängen vorkommen; e) die Steinſalz- und Steinkohlengänge, und endlich f) die Granit-, Porphyr-, Kalkſtein-, Baſalt-, Wacken-, Grünſteingänge und dergl. Wie wir aus der Note S. 79. ſehen, unterſcheidet Hr. *W.* unter der Gebirgsart, die er Wacke nennt, wiederum, und giebt einer bloſsen Abart den Namen *Grünſtein*; ſagt aber übrigens, daſs der Grünſtein ein *zur Baſalt- oder Trappformation gehöriges Hornblendegeſtein ſeye.* Dieſer *neue* Unterſchied zwiſchen Wacke und Grünſtein iſt wohl nicht zu billigen, weil fürs erſte die ſchwediſchen Mineralogen einer ganz andern Gebirgsart den Namen *Grünſtein* ſchon längſt beygelegt haben; fürs zweyte ſchadet Hr. *W.* durch dergleichen unnöthige, in der Natur öfters kaum gegründete, Subtilitäten ſeiner guten Sache ſelbſt, beſonders da er ſich ſelbſt nicht immer gleich bleibt; denn Hn. Werners neuer Grünſtein unterſcheidet ſich von dem Trapp nicht einmal ſo, als ſich mancher Granit, Thonſchiefer u. ſ. w. von dem andern unterſcheidet. Hr. *W.* rechnet z. B. die Pechſteingebirge, das Gebirge von Tokai, den Obſidian zu dem — *Porphyr*, unerachtet ſie faſt in aller Rückſicht ſehr weit von dem gewöhnlichen Porphyr verſchieden ſind, und daher in den Syſtemen der Gebirgsarten nicht nur als Abarten, ſondern als eigene Gattungen aufgeführt zu werden verdienten. Hr. *W.* beweiſt ferner, daſs die Gänge offene Spalten geweſen ſeyen 7) durch ihr Verhalten gegen einander, indem ſie ſich durchſetzen, verwerfen, zertrümmern, ſchaaren, ſchleppen und abſchneiden; 8) durch das Verhalten der Gänge gegen die Gebirgsmaſſen; 9) durch die Betrachtung derjenigen Gänge, welche aus mehreren Foſſilien beſtehen, und die mit den Saalbändern in gleichlaufenden Lagen brechen. Der Vf. führt den eben ſo ſchönen als merkwürdigen *Seegen-Gottes-Gang* zu Gersdorf und andere als Beyſpiel an. Allein Rec. geſteht, daſs er zwar den angeführten Gersdorfer Gang für einen gültigen Beweis der ehemaligen Offenheit der Gangräume hält, dagegen aber ihn als eine Erſcheinung anſieht, welche ſich nicht aus des Hn. *W.* Theorie auf eine natürliche Art erklären läſst, und welche der *Allgemeinheit* derſelben im Wege ſteht.

S. 93. fängt Hr. W. an, die Einwürfe zu beantworten, welche der Entſtehung der Gangräume durch Spalten der Gebirgsmaſſen gemacht werden können; und zwar ſucht er 1) dem Einwurf, welchen man von den angewachſenen Gängen machen könnte, zu begegnen. Der Vf. meynt, daſs die angewachſenen Gänge ſelten durchaus, ſondern nur ſtückweis angewachſen ſeyen, und daſs das Anwachſen von der Anziehung des Nebengeſteins gleichartiger Theile entſtehe. Rec. iſt aber von beiden Urſachen nicht überzeugt; denn es ſind ihm mehrere Gänge, ſelbſt im ſächſiſchen Erzgebirge, bekannt, die nicht nur ſtückweis, ſondern *ganz* angewachſen ſind, und dann muſs erſt noch erwieſen werden, daſs z. B. der Quarz des Granits oder des Gneiſes u. ſ. w. die *aufgelöſten* Kieſeltheilchen anziehe, weil beide ſich in einem ganz verſchiedenen Zuſtande befinden; daſs bey aufgelöſten gleichartigen Theilen die wechſelsweiſe Anziehungskraft ſtatt finde, iſt keinem Zweifel unterworfen; allein ob dieſe ſich auch alsdann äuſsern, wenn ein Theil ſchon *ganz erhärtet*, und der andere *noch aufgelöſt* iſt, das iſt eine andere Frage. — So ſchön und ſinnreich Hn. *W's* Gangtheorie ausgedacht iſt, ſo gehört doch manche unpartheyiſche und entſcheidende Beobachtung dazu, ehe man ſie als *allgemein richtig* annehmen kann. Jedem aufmerkſamen Bergmann werden gewiſs ſchon mehrere Beyſpiele vorgekommen ſeyn, die es faſt auſſer Zweifel ſetzen, daſs auch einige Gänge mit den Gebirgen zugleich entſtanden ſeyen; man erinnere ſich nur an das *Stockwerk zu Geier*, die Zinngänge auf dem *Sauberg* zu Ehrenfriedersdorf, die doch wohl gewiſs gröſstentheils mit dem Granit und Gneis entſtanden ſind, welches vorzüglich der in dem *feſten, unveränderten* Nebengeſtein eingeſprengte Zinnſtein beweiſt; das Nebengeſtein iſt ja öfters weit reichhaltiger, als die ſchmalen Quarzgängchen ſelbſt. Hr. *W.* glaubt, daſs man von der groſsen Mächtigkeit einiger Gänge einen Einwurf gegen ſeine Theorie herrnehmen könnte; um ihm zu begegnen, wählt er den kürzeſten Weg, nemlich er ſetzt der Natur Grenzen, daſs die *mächtigſten Gänge* kaum *drey Lachter* erreichen dürfen. Dieſe Behauptung hat wahrſcheinlich ihren Grund darinn: weil der Vf. in *Sachſen* noch keine mächtigere Gänge geſehen hat; Rec. kann daher nicht umhin, Hn. W., unerachtet er ſich in der Vorrede ſehr dagegen ſträubt, *Einörtigkeit* beyzumeſſen; denn wenn er entweder auf den Harz oder nach Nieder-Ungarn gekommen wäre, ſo würde er auch mächtigere Gänge angenommen, und mit ſeiner Theorie zu vereinigen geſucht haben. Wenn aber auch Hr. *W.* weder die Harzer noch Ungariſche Gänge ſelbſt geſehen hat, ſo hätte er doch wohl dem Zeugniſs eines Delius, Born, Ferber und mehrerer andern Mineralogen, von welchen doch gewiſs vorauszuſetzen iſt, daſs ſie Gänge von Erzlagern und Flözen zu unterſcheiden gewuſst haben, Glauben beymeſſen, und nicht behaupten ſollen, daſs jene mächtigen Gänge *Erzlager* ſeyen. Auffallend iſt es, daſs Hr. *W.* nicht durch Hn. von Charpentier, der

die

Digitized by Google

die ungariſchen Gänge geſehen, und für wahre Gänge erkannt hat, von dem Gegentheil ſeiner Meynung iſt überzeugt worden, da er ſich doch an mehreren Orten, wo Hn. von Charpentier's Zeugniſs etwas *für ihn* beweiſt, auf denſelben beruft. Noch auffallender aber iſt es, daſs Hr. *W*. die Harzer mächtigen Gänge, beſonders die des *Burgſtadter Zugs*, ſo wie den *Spitaler Hauptgang* bey Schemnitz für keine wahren Gänge halt, da er doch ſelbſt §. 54. bey Erklärung der Entſtehung der Gangräume *ſehr machtige und weite Spalten* annimmt, und den Halsbrücker-Spalt bey Freyberg zum Beyſpiel anführt. Wir wollen einmal zugeben, daſs *alle Gange* anfanglich offene Spalten geweſen ſeyen, hatte denn nun ein ſolcher ſehr weiter Spalte nicht gleich nach ſeiner Entſtehung mit Gangarten ausgefüllt werden können, ehe noch das Hangende Zeit gehabt hätte, ſich herein zu ziehen, und neue Spalten zu bilden? Rec. ſieht daher nicht ein, warum ſich Gange, die drey und mehrere Lachter mächtig ſind, nicht auch mit Hn. *W*. Theorie vertragen könnten, und warum man annehmen ſolle, daſs, weil im *ſachſiſchen Erzgebirge* keine ſo mächtigen Gänge entdeckt ſind, die Natur auch an andern Orten keine dergleichen hervorzubringen vermögend ſeye."

Das 6te Kap. enthalt die Beweiſe, daſs die offenen Gangräume durch naſſe Niederſchlage von oben herein ausgefüllt worden ſeyen; der Vf. ſchickt folgenden von jedem Unbefangenen als richtig anerkannten Grundſatz voraus: „*Alle Flözgebirge*, ſagt er S. 104., *ſo wie auch alle übrige ihnen in Lagerung und Schichtung ahnliche, und in Geſteinarten verwandte Gebirge, ſind aus Bodenſatzen von Waſſerbedeckungen entſtanden — jede einzelne Schicht iſt ein einzelner Bodenſatz — und wie dieſe Schichten von unten auf in die Hohe übereinander liegen, ſo haben ſich ſolche aus den fortdauernd auf einander gefolgten Bodenſatzen eine nach der andern oder vielmehr eine über der andern gebildet.* — Ferner ſetzt der Vf. feſt, daſs keine *Umwandlung* der chemiſchen Beſtandtheile ſtatt habe, und daſs jeder zwiſchen *chemiſchem* und *mechaniſchem* Niederſchlage unterſcheide; auch wird bey dieſen Beweiſen die Kenntniſs der Bildung, ſowohl *ganz gleichzeitiger*, als auch *unmittelbar nach einander erfolgender verſchiedener Niederſchlage aus ein und der nemlichen Auflöſung* — als ganz unentbehrlich vorausgeſetzt. Den *erſten* Beweis für die Ausfüllungsart der Gangraume von oben nieder führt Hr. *W*. im 63. §. an, wo er ſagt: „*Wenn ganze mit offenen Gebirgsſpalten verſehene Gegenden mit naſſer chemiſcher Auflöſung bedeckt waren, ſo war es nothwendig, daſs ſich der aus letzterer erzeugende naſſe chemiſche Niederſchlag auch in die dort beſindlichen mit ſolcher Auflöſung geſüllten offenen Spalten abſetzte.*" Hr. *W*. behauptet ferner, daſs wir ziemlich die *nemlichen Foſſilien* auch in Gangen *antreffen, die wir als chemiſche Niederſchläge in Flözen und Lagern finden*, und daſs nur die drey *wichtigen*, bey dieſer ganzen Theorie *ja nicht aus der Acht zu laſſenden, Unterſchiede* ſtatt finden: 1) „*daſs die Niederſchlage und Abſatze der Gangmaſſen weit ruhiger vor ſich gingen, als die Niederſchlage der Flöze und Lager.* 2) *Daſs die erſtern auch weniger von mechaniſcher Auflöſung und Niederſchlägen geſtört wurden, als die letztern.* Aus dieſem letztern Unterſchied, den aber Rec. nicht als ſo ganz richtig annehmen kann, erklärt der Vf. die *Kryſtalliſationen* der Gangarten und ihre übrigen Beſchaffenheiten. 3) Daſs die Gangräume länger Faſſungsfähigkeit behielten, auch wohl wieder aufs *neue erhielten, und folglich oft Foſſilien von ſehr verſchiedenen Formationen enthalten, da die Flöze und Lager an und für ſich nur immer Foſſilien von einer Formation enthalten, und alſo weit einformiger in ihren Maſſen ſind, als die Gänge.*" Rec. kann ſich aber nicht überzeugen, daſs dieſe drey Vorausſetzungen, *wenn ſie auch erwieſen* wären, eine ſo groſse Verſchiedenheit zwiſchen den Gang- und Flözarten bewirken ſollten; denn gewöhnlich, wenn ein Metall oder deſſen Erz ſowohl auf Gängen als Flözen und Lagern bricht, ſo ſind nicht nur die mit einbrechenden Foſſilien nicht die nemlichen, und die Erzart von dieſen zwey verſchiedenen Lagerſtätten iſt auch in Rückſicht des innern Gehaltes verſchieden, ſo daſs man deutlich daraus wahrnehmen kann, daſs das Erz auf dem Gang nicht zu gleicher Zeit mit dem, das auf Lagern und Flözen bricht, entſtanden ſey. Der *zweyte* Beweis, daſs die Gangräume von oben hinein ausgefüllt worden ſeyen, welchen der Vf. §. 66. anführt, iſt weit überzeugender, als der erſte; er iſt nemlich von den Gangen hergenommen, welche mit *wahren Geſchieben* ausgefüllt ſind, oder *Verſteinerungen* enthalten. Der *dritte* und letzte Beweis, den Hr. *W*. anführt, ſcheint uns weit mehr ein nicht unerheblicher Einwurf gegen ſeine neue Theorie zu ſeyn; er ſagt nemlich: „Auf den mehreſten Gangen, welche aus verſchiedenen Foſſilien beſtehen, ſind ſolche ſo geordnet, daſs ſie in Lagen, die mit den Saalbändern gleich laufen, liegen; und zwar in der Maaſse, daſs von beiden Seiten, d. i. von beiden Saalbandern weg, nach der Mitte des Ganges zu ſtets gleiche Lagen und in einerley Ordnung auf einander folgen, — daſs ferner gemeiniglich die äuſsern Lagen oben ſchmäler oder ſchwächer ſind, weiter unten aber nach und nach etwas ſtarker werden, und endlich noch weiter wieder wohl gar zuſammen gehen — und daſs man deutlich, beſonders aus den Kryſtallen und ihren Eindrücken, bemerkt, daſs die äuſserſten an den Saalbändern beſindlichen Lagen zuerſt, dann die darauf folgenden, und endlich die innerſten, welche die noch offenen Druſen bilden, entſtanden ſind." Rec. kann ſich dieſe Erſcheinung nicht ganz aus der *Werneriſchen* Theorie erklaren, denn die Anziehungskraſt der Saalbänder müſste nothwendiger Weiſe ſtärker geweſen ſeyn, als die ſpecifiſche Schwere der Gangarten, welche ſich niedergeſchlagen haben, und müſste dieſe ganz aufgehoben haben, weil ſonſt nicht begreiflich wäre, wie ſich die Gangarten, gegen das allgemeine Geſetz der Schwere, an die meiſtens ſenkrechten Wände der Gangräume, und nicht auf den Boden derſelben in horizontalen Schichten, wie die Flozarten, niedergeſchlagen hätten. Hr. *W*. nimmt freylich, da er dieſem Einwurf entgegen ſahe, an, daſs die *ſenkrechten Schichten* der Gangarten oben ſchwächer ſeyen, und unten nach und nach ſtärker werden, ja wohl gar zuſammen gehen; allein dieſs

iſt

Digitized by Google

iſt bloſs Vermuthung, und muſs erſt noch erwieſen werden. Rec. hat wenigſtens in Gersdorf, wo er ſchon öfters auf der Grube *Segen Gottes* den ſo merkwürdigen Gang genau beobachtete, dieſen merkwürdigen Umſtand ſo wenig als auf andern dergleichen Gängen beobachtet; denn ſo wohl in obern als untern Teufen wird man bemerken, daſs die mehr oder weniger ſenkrechten Schichten der Gangarten hie und da mächtiger und wiederum ſchmäler werden. Auch die Vorausſetzung, daſs man alle Foſſilien auf Gängen und Lagern oder Flözen zugleich finde, iſt nicht ganz erwieſen; denn wo findet man Flöze oder Lager, auf welchen das gediegene Silber ſo häufig und unter den Verhältniſſen bricht, unter welchen es in Sachſen, Norwegen, auf dem Schwarzwald, in Ungarn u. ſ. w. auf Gängen bricht? und umgekehrt, wo bricht Galmay, thonartiger Eiſenſtein, bituminöſer Mergelſchiefer mit Kupfererzen u. ſ. w. auf Gängen? welches doch ſolche Foſſilien ſind, die ſehr häufig auf Flözen brechen. Warum findet man bey den wenigſten Gängen, wir nehmen die Wacken, Granit, Steinkohlen, Steinſalzgänge u. ſ. w. aus, eine Spur von ſolchen Flözen oder Lagern, welche mit den Gangarten übereinkommen? Hr. *W.* führt freylich die Zinnſteinlager an, welche auf dem Zinnwalde und an andern Orten in dem ſächſiſchen Erzgebirge vorkommen, und glaubt, daſs bey Entſtehung derſelben auch die Zinnführenden Gänge entſtanden ſeyen; allein Hr. *W.* bedenkt nicht, daſs dieſe Zinnſteinlager meiſt in Granit und Gneis vorkommen, welche deutlich einen ältern Urſprung zu erkennen geben, als der Gneis im obern Erzgebirge, z. B. in dem Marienberger und Ehrenfriedersdorfer Revier — Wenn man noch bedenkt, daſs Hr. *W.* in einem nicht allzugroſsen Revier, wie z. B. das Freyberger iſt, ſo viele verſchiedene Erzformationen annimmt, ſo muſs man ſich nach ſeiner Theorie eben ſo viele verſchiedene Flöze oder Lager denken, welche jene Gegend ehemals bedeckt haben. Allein wo ſind nun dieſe verſchiedene Flöze oder Lager hingekommen? Hr. *W.* ſucht zwar §. 74. dieſen Einwürfen mit ſeinem Scharfſinne zu begegnen; allein es läſst ſich ſchwer ohne einen Beweis annehmen, daſs das Waſſer die meiſten dieſer verſchiedenen Flöze mit ſich fortgeriſſen und keine Spur von ihnen zurück gelaſſen hätte. Dieſs iſt um ſo auffallender, da Hr. *W.* auſserordentlich groſse oder äuſserſt ausgebreitete Flöze annimmt; z. B. ein gleichzeitiger Niederſchlag ſoll Gangräume im *Voigtlande*, im *Bayreuthiſchen*, zu *Lauterberg* am Harz und auf dem *Weſterwalde* ausgefüllt, und Flöze im *Temeswarer Bannate* gebildet haben, die alſo nothwendiger Weiſe den gröſsten Theil von Deutſchland und von Ungarn bedeckt haben müſſen. Wenn man ſich nun ein ſo ungeheuer groſses Flöz denken ſoll, von dem man in Deutſchland und Ungarn noch keine Spur gefunden hat, ſo fällt es einem ſchwer zu glauben, daſs das Waſſer bey ſeinem Abzug aus dieſen Gegenden dieſe ungeheure Maſſe gänzlich mit ſich fort genommen haben ſoll. Geſetzt aber auch, das Waſſer hatte die meiſten Flöze und Lager, welche mit den Gangmaſſen einerley Beſchaffenheit und Alter gehabt haben, mit ſich fort genommen, ſo müſste man denn doch die nemlichen Gang- oder Flözarten in andern Gegenden und zwar in *Aufgeſchwemmten* oder *Seifen* Gebirgen wiederfinden; allein wer hat je ſolche Erz- und Gangarten in dergleichen Gebirgen beyſammen gefunden, wie ſie der Vf. im 10ten Kap. nach ihren verſchiedenen Formationen beſchreibt? Nicht nur die Möglichkeit, ſondern ſogar die Wahrſcheinlichkeit, daſs Gangräume, nachdem ſie ausgefüllt ſind, wiederum aufs neue Riſſe bekommen, und bey einem ſpäter erfolgten Niederſchlage ausgefüllt werden, und auf dieſe Art in einem Gang Foſſilien von zwey, drey und mehreren Formationen vorkommen können, wollen wir gerne einräumen; allein ob dieſer Fall auch ſo oft vorkomme oder vorgekommen ſey, als der Vf. anzunehmen ſcheint, daran zweifeln wir; denn ſelbſt die merkwürdigen Beyſpiele von dem gewöhnlichen Miteinanderbrechen, oder Vorkommen der Foſſilien, auf welches Hr. *W.* in dem §. 78. aufmerkſam macht, ſcheinen nicht bloſs Zufall, ſondern die Folge eines eigenen, uns noch unbekannten, Geſetzes zu ſeyn, das die Natur bey der Ausfüllung der Gangräume beobachtet. Es iſt daher ſehr zu wünſchen, daſs Bergleute und Mineralogen alle ihre Aufmerkſamkeit auf dieſen wichtigen Gegenſtand richten möchten, weil man vielleicht in Zukunft, wenn man mehrere unbefangene Beobachtungen darüber geſammelt hat, auf ſehr wichtige Schlüſſe bey Vergleichung derſelben kommen kann, die dem praktiſchen Bergmann und dem Geognoſten gleich nützlich ſeyn werden. Vielleicht dürfen wir von dergleichen Beobachtungen ſelbſt Winke für die Entſtehung oder Erzeugung der Metalle und deren Erze erwarten. —

Die bey dieſer Anzeige hinzugefügten Anmerkungen beweiſen vielleicht, daſs Hn. *W.* Theorie, unerachtet ſie die *ſinnreichſte* und *wahrſcheinlichſte* unter allen über dieſen Gegenſtand aufgeſtellten Theorieen iſt, doch noch nicht ſo ganz auſser allen Zweifel geſetzt ſey, als er anzunehmen ſcheint, und daſs wahrſcheinlich die Natur bey der Ausfüllung der *Gangräume* ſich eben ſo verſchiedener Mittel bedient habe, als bey der Entſtehung derſelben. Die Beurtheilung der eigenen Orthographie, deren ſich Hr. *W.* bedient, überlaſſen wir dem Sprachforſcher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 16. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

Tübingen, b. Cotta: *Joſephi Gärtneri* M. D. Acad. Scient. Imper. Petrop. membr. et ſociet. Scient. reg. Lond. ſodal. — *de fructibus et ſeminibus plantarum.* Volumen alternm continens *ſeminum centurias quinque poſteriores,* cum tabulis aeneis CI. Vorrede und Tabelle LII S. Text und Regiſter 504 S.; die Tafeln von 80—180. 1791. 4.

Glücklicher Weiſe vollendete der Vf. noch kurz vor ſeinem Tode dieſes Werk von auſserordentlicher Kenntniſs, Anſtrengung und Geduld; in mehrern Stellen der Vorrede giebt er Rechenſchaft von demſelben. Es enthält nach ſeiner Meynung mehr als die Hälfte der bis jetzt bekannt gewordnen Pflanzengattungen, und giebt den Botanikern Stoff genug, über den Werth und die Anwendung der feinern Karpologie zu entſcheiden. Ohne groſses Vermögen zu haben, unternahm der Vf. bloſs der ausländiſchen Früchte wegen, dreymal für ſein Werk die Reiſe nach Holland und England; eilf Jahre, die ihm noch durch Kränklichkeit verleidet wurden, arbeitete er ununterbrochen an ſeiner Vollendung, unternahm zum Theil ſelbſt die Ausgabe und ihre Koſten, und — muſste erfahren, daſs drey Jahre nach Erſcheinung des erſten Theils noch nicht zweyhundert Exemplare verkauſt waren, und doch iſt das Werk einzig in ſeiner Art; der ſtolzeſte Ausländer dürfte ſich ſeiner nicht ſchämen; muſs nicht jeder edle Deutſche dabey wieder eine traurige Bemerkung über den Geiſt ſeines Vaterlandes machen? So vieles auch der Vf. überhaupt, und beſonders in ſeiner Lage geleiſtet hat, ſo waren dennoch weſentliche und für dieſesmal unverbeſſerliche Fehler nicht zu vermeiden; ſie werden S. XLI. offenherzig dargelegt. Ueber den Zweck des Werkes dürfen wir wohl am beſten die eignen Worte des Vf. anführen: „*Scopum vero et — unicum — laboris mei praemium attigero et obtinuero, ſi incitamento fuerit europaeis Botanicis, ut nunc ad ulteriorem disquiſitionem ſpecierum ſe accingant, ſuisque obſervationibus generum characteres ulterius perficiant, emendent, vel et refundant: Peregrinatoribus autem, ut in poſterum non mera plantarum exoticarum ſceleta, non ſolam florum notitiam, ſed omnium partium fructificationis, etiam minimarum et reconditarum, nobis reportent expoſitionem atque adumbrationem. Ita enim Botanice vere reformabitur, et ad expectatum evehetur perfectionis gradum, a quo — ſane adhucdum longiſſime abeſt.*“ Wenn ein ſolcher Meiſter, nach ſolch einer Arbeit, ſo ſprechen muſs: ſo ſollten ſich doch endlich einmal die Layen zur Ruhe begeben, die jede Bemühung eines Selbſtdenkers für unbrauchbar halten, und im vollkommenen Beſitz der Wiſſenſchaſt zu ſeyn glauben, wenn ſie — Linnes Syſtem *nennen.* Die erſten Tafeln des zweyten Bandes enthalten Gräſer, worunter *Antitragus* (Schoenus aculeatus Schreb.), Palmen, bey welchen *Hyphaene* und *Caranda* nach dem Vf. neue Gattungen ausmachen. Hierauf Waſſergewächſe, Lilien, Umbellen, worunter *Capnophyllum* (*Conium africanum* L.). *Fedia* (*Valeriana Locuſta*) wird nach Adanſon von den Valerianen getrennt. Die beſondre Frucht von Cephalanthus wird berichtigt. Die Gattungen der *Pomiſerarum Crataegus, Sorbus, Pyrus* und *Meſpilus* werden bloſs auf die zwey letztern reducirt. Auf dieſe folgen einige *Cucurbitaceae,* und dann mehrere Gattungen der Katzchenbäume und Nadelhölzer. Die Wachholderbeere iſt ein *Pericarpium ſpurium* (insbeſondre ein *Galbulus*); ſo auch bey der Cypreſſe. Von T. XCII — CXXVIII. ſind die Gattungen ſehr gemiſcht, und nur mit unter kommen zahlreichere Verwandſchaften vor, wie *Drupiferae, Trihilatae, Tricoccae, Contortae* u. d. Merkwürdig ſind mehrere Gattungen in dieſer Reihe, auſser den Bekannteren. *Baryosma* (die Tongobohne), *Commerſonia, Badamia* Commerſoni, *Gyrocarpus, Rhizobolus* (die Oronokonuſs), *Balanopteris, Dammara, Spondias cytherea, Tetragaſtris, Pectinea.* So richtig die Abtheilung der Erdrauchgattung in *Cyſticapnos, Capnoides* und *Fumaria* auch iſt, ſo ſcheint Rec. die Charakteriſtik der erſtern Abtheilung doch zu gekünſtelt zu ſeyn. Ein Fall, der bey dem Vf. zuweilen vorkommt, und auf den wir bloſs aufmerkſam machen wollen; es iſt hier offenbar daſſelbe wie T. CXVIII. bey *Nigella damaſcena,* was der Vf. aber bey weitem anders nimmt. *Hiptage* (*Gartnera* Schreb.), *Hyophorbe* und *Cleophora,* zwey Palmſrüchte, erſtere merkwürdig, faſt Saamenförmig, wie *Caranda,* die andre dreyſaamig; *Retinaria, Apeiba* (*Aubletia* Schreb.), die beiden Arten von *Cerbera, Camirium* (*Aleurites* Forſt.), *Obione* (*Atriplex Sibirica* L.), *Catappa, Talinum* (*Portulaca patens*). T. CXXIX. CXXX. enthalten *Caryophylleas,* CXXXI. CXXXII. *Solanaceas,* wo *Nicandra* (*Atropa phyſaloides*) getrennt, *Nolana* aber mit angeführt wird, ſie ſcheint ſich der *Tournefortia* zu nähern; *Ceiba* nach Plumier (*Bombax pentandrum* L.), *Velaga xylocarpa* (*Pentapetes acerifolia*), und *globoſa; Ipomoea bona nox, Adanſonia Baobab, Dombeja* (den *Geraniis* ſehr ähnlich), *Aphyteja; Guſtavia, Calamus, Licuala, Heliconia, Ganitrus* (*Elaeocarpus monogynus*), *Gelonium, Gyrinops, Eriolithis,* (nach Gärtner das Einzige *Semen biloculare;* doch wohl nur *fructus 2 — locularis, clauſus, induratus*). T. CXLI — CXLIII. enthält lauter *Siliquoſas,* unter denen ſich *Pugionium* (*Bunias cornuta?*) und *Erucaria* (*Raphaniſtrum aleppicum* Tournef.) beſonders auszeichnen. So

Digitized by Google

auch unter den *Leguminoſis*, die T. CXLIV — CLVI. auf einander folgen: *Arachis*, *Hymenaea*, *Moringa*, *Cynometra* (dem *Rhizubolus* ähnlich), *Pterocarpus* und *Samadera*. Nicht weniger beträchtlich iſt die Gattuogsanzahl der Compoſitarum von T. CLVII — CLXXIV. Hier war der Vf. allein im Stande, durch die Beytrage der Hn. *Schreber* und *Thunberg* unterſtützt, eine methodiſche Darſtellung der ganzen Verwandſchaft, und etwas vollſtandiges zu liefern. Bey der ſo groſsen Eioförmigkeit der Früchte ſolgte er beſonders dem *Tournefort*, und oahm den vorzüglichſten Eintheilungsgrnod von den Verhaltniſſen der Krone, daher er denn auch die *Radiatas* und *Diſcoideas* ſehr ſtreog von einander geſondert hät. Da es ihm an einer beſtimmten, ſichero, und vollſtändigen künſtlichen Methode lag, ſo konnte er oicht wohl anders verfahren. Er iſt aber weit entfernt, die natürlichen Verbindungeo, Abſtammungen, Uebergange, oder wie man ſie ſonſt nennen mag, uod die in einer, wenn gleich von Natur ſchoo künſtlich ſcheineodeo, Anlage allerdings vorhandeo ſind, zu vernachläſsigen. Vielmehr findet man die trefflichſteo Hinweiſungen in dieſer Rückſicht. So ſagt der Vf. gewöholich von einer ſolchen, die nahe Verwandſchaſt ſo augenſcheiolich zeigenden Gattung: „*Genus bifrons, accedente — deficiente — radio — mutatur in*" ſo wird z. B. aus den Scheibenblumen der *Cotula*, durch den hinzukommenden Strahl die *Lancisia*, aus dem *Tanaceto* das *Pyrethrum* oder *Chryſanthemum*, aus *Anacyclus Buphthalmum* oder *Anthemis*, aus *Senecio Jacobaea*, aus *Petaſites Tuſſilago*, aus *Bidens Coreopſis*, aus *Spilanthus Verbeſina* u. ſ. w. Ueber alles dieſes äuſsert ſich der Vf. ſehr ſchöo p. XXXVI.: *Ita ſane me mei conſilii non poenitere debere ſpero, quin gaudeo potius quod hac ratione, et ſyſtematicorum naturalium, et Botanicorum phyſiologorum atque philoſophorum, et denique tyronum commodis aliquantum conſultum ſit. Tyrones enim facilius reperient plantas ſibi oblatas; Syſtematici nexuum fundamenta diſtinctius perſpicient; et Philoſophi largam disquiſitionis habebunt materiem, cur inter discoideas haec vel illa tantum deſinita genera, libenter et quaſi naturaliter talem ſubeant metamorphoſin, alia autem minime? et cur in vaſto radiatarum grege, plurima ſint genera, quorum prototypa, ut ita dicam, non habeantur inter discoideas?*" Den zweyten Eintheilungsgrund der *Compoſitarum* nimmt G. von dem *Pappus*. Er beſchuldigt *Linné*, daſs er weniger, als der ſcharfſehende und genaue *Vaillant*, dieſen Haupttheil benutzt habe; er giebt in Anſehung des *P. plumoſi*, den er für weniger häufig, als gewöhnlich, aonimmt, des *P. marginati*, und *membranaceo-paleacei* Regeln, wobey man ſieht, daſs ſelbſt dieſer äuſserſt geoaue und ſcharfſinnige Forſcher, wie er auch offenherzig geſteht, die unendlich modiſicirte Natur zuweilen mit ſeinen Begriffeo nicht zu faſſen und zu fixiren vermag. Die letzten Eintheilungsgründe nimmt er von dem Kelche, dem Geſchlecht, und — welches ſehr auffallend zu ſeyn ſcheint, mit *Vaillant*, von der Farbe des Strales. Iozwiſchen ſucht er dieſes aus dem Beyſpiele voo *Aſter* und *Inula* zu rechtfertigen, die er durch jene Farbe trennte, und welche *Linné*, der ſich vor eioem ſolchen Kennzeichen ſehr hütete, durch ein anderes ſehr künſtliches uod zartes unterſchied, das aber zum Unglück nicht bey allen Arten zutrifft. Auſser Linneiſchen Gattungen, und den beybehaltnen Tournefortiſchen, als: *Rhagadiolus*, *Zacintha*, *Hedypnois*, *Lappa*, *Cyanus*, *Cirſium*, (*Carduus ſyriacus*), *Cnicus* (*Centaurea benedicta*), *Jacobaea*, *Petaſites*, führt der Vf. noch eine Menge neuer und eigner Gattungen auf, die wir hier vorläufig in der Kürze andeuten wollen: *Arnoſeris* (*Hyoſeris minima*), *Troximon* (*Tragopogon dandelion, lanatum, virginicum*), *Virea Adanſ.* (*Leontodon haſtile*), *Helmintia Juſſ.* (*Picris echioides*), *Achyrophorus* (*Hypochaeris radicata*), *Rothia Schreberi*, *Tolpis Adanſ.* (*Crepis barbata*), *Calcitrapa Vaill.* (*Centaur. Calcitr.*), *Sylibum Vaill.* (*Carduus marianus*, *Cnicus cernuus*), *Onobroma* (*Carthamus coeruleus*), *Atractylis Vaill.* (*Carthamus lanatus*), *Evax* (*Filago acaulis*), *Sparganophorus Vaill.* (*Ethulia Sparganophora*), *Lonas Adanſ.* (*Athanaſia annua*), *Suprago* (*Serratula glauca et ſpicata*), *Anaxeton* (*Gnaphalium foetidum L. arboreum, criſpum, nudifolium Berg.*), *Sergilus* (*Colea ſcoparia*), *Antennaria* (*Gnaphalium dioicum, alpinum, ſeriphioides, mucronatum, muricatum, Filago Leontopodium*), *Argyrocome* (*Xeranthemum retortum*), *Critonia* (*Kuhnia eupatorioides*), *Triuncte* (*Jungia*), *Phaethuſa* (*Siegesbeckia occidentalis*), *Favonium* (*Polymnia ſpinoſa*), *Wedelia* und *Sclerocarpus Jacq.*, *Apuleja* (*Agriphyllum Juſſ.*), *Eclopes Banksii*, *Gazania* (*Gorteria rigens*), *Senecillis* (*Cineraria glauca, purpurata*), *Cuſpidia* (*Gorteria cernua*), *Cirſellium* (*Adractylis cancellata, humilis*), *Synedrella* (*Verbeſina fruticoſa*), *Aſteropterus* (*Leyſera*), *Pulicaria* (*Inula pulicaria, dyſenterica, Oculus Chriſti, Aſter annuus*), *Urſinia* (*Arctotis paradoxa, pilifera, anthemoides*), *Disparago* (*Stoebe ericoides*). Im Anhange des Werkes werden ooch verſchiedene Grasarten, eine Palme, *Manicaria ſaccifera*, (*Palma manicam hippocraticam referens Bauh.* Jonſt. dendrol. t. 47.), von welcher G. glaubt, daſs ſie die von ihm beſchriebne ſteinerne Cocosnuſs hervorbrioge; mehrere zum Theil ſchon bemerkte, auch ganz neue Gattungen, die bloſs nach Früchten beſtimmt ſind, wie *Heptapleurum* und *Porocarpus*, und eodlich noch eiozelne, ſehr ſeltne und beſondere Früchte und Saameo beſchrieben, welche letztere meiſt ſchon vor hundert Jahren vom P. *Hermann* auf Ceylon geſammelt, und zu Leydeo aufbewahrt wurden. Auch über dieſe letztern hat er noch in der Vorrede Winke beygefügt, welche, da ſie gleichſam die Summe ſeiner karpologiſchen Reſultate enthält, oder ergänzen hilft, auſserdem, was wir bereits io Beziehung auf den zweyten Baod davon ausboben, noch eine ausführliche Anzeige verdient. Im Anfange derſelben fällt er eio richtiges Urtheil über die ſo ganz entgegenſetzten Meynungen der Botaniker in Anſehung des Werthes der Frucht zur Beſtimmung des Syſtems; die, welche die Frucht ganz vernachläſſigen, wie es *Linné* oft that, verſehen es eben ſo ſehr, als die, welche aus der Frucht die einzigen zuverläſſigen Kennzeichen zu erhalten glauben. Was Rec. ſchon bey Gelegenheit des neueſten Werkes von *Juſſieu* erinnerte, bekennt auch G. ohne Umſchweiſe, es ſey nichts nachtheiliger, als die Erhebung eines eiozigen

Digitized by Google

gen Theils, und Ausſchlieſsung der übrigen zur Charakteriſtik. In einigen Fällen, die er auch anführt, ſey offenbar der Vorzug auf Seiten der Blumen, in andern hingegen würden die Früchte nicht nur ſowohl für Familien als Gattungen beſtimmend, ſondern ſie gaben ſogar nicht ſelten ſichrere Merkmale, als alles übrige. Mehrere *„quaſi e meditullio plantarum manantes characteres,"* die er S. VI. VII. von vielen Familien anzeigt, wird man nicht ohne Vergnügen durchgehen. Die ſchlechten Linneiſchen Gattungen unter den Tetradynamiſten oder Siliquoſis werden hier gelegentlich und billig gerügt. Der ſchwache Einwurf, dass durch Einmiſchung der Frucht die Anzahl der Gattungen vergröſsert, und dieſes vermieden werden müſſe, wird von dem Vf. mit Gründen und Beyſpielen widerlegt. Das Linneiſche Syſtem enthält Gattungen, die ſo unſicher beſtimmt ſind, daſs ſie durch ſich ſelbſt nie mit Gewiſsheit zu finden waren, und wieder andre, die bloſs zur Aufnahme ungewiſſer Arten da zu ſeyn ſcheinen.

Die eigentlichen karpologiſchen Bemerkungen und Zuſätze fängt der Vf. mit der *Anzahl der Cotyledonen* an. Er hält ſie für ſehr ſicher, und für den erſten Grund dieſer Kenntniſſe, und der Botanik überhaupt. Er geſteht zwar, daſs dieſe Sicherheit ſich in manchen Fällen mit dem Keimen verändere, und die Sachen ein ganz andres Anſehen gewönnen; aber er bemerkt zugleich, daſs eben dieſe ſcheinbare Unſicherheit, und dieſe Veränderung das Mittel ſey, die ſchönſten Uebergänge und Mittelgrade zwiſchen denen im annoch unentwickelten Saamen feſtgeſetzten Klaſſen zu finden. So hingen auf dieſe Art durch das Keimen die *Monocotyledones* in den Saamen von *Phoenix, Commelina, Bulbine, Anthericum, Aſphodelus, Hyacinthus* mit den *Acotyledonibus*, mit den *Dicotyledonibus* aber in drey verſchiedenen Fällen zuſammen, wovon der erſtere beym *Aſaro* und der *Ariſtolochia* noch von dem Vf. bezweifelt, und zu fernerer Unterſuchung empfohlen wird, der zweyte bey *Cuſcuta* und *Taxus*, der dritte bey *Trapa* und *Nelumbium* vorkommt. Die Monocotyledonen wären durch einige Eigenheiten von den Dicotyledonen verſchieden, höchſt ſelten ohne *Albumen*, oder mit einem gekrümmten Embryo verſehen, und ungemein zum Abortus geneigt, bey welchem letztern Umſtande die merkwürdige Beobachtung des Hn. *Medicus* (bot. Magaz. X. S. 6.) angeführt, und zu einem Vorſchlage, mehrere Liliengewächſe zum Saamen zu bringen, benutzt wird. Das Verhältniſs der Anzahl zeigt ungefähr von 1050 Gattungen, 123 Monocotyledonen, 920 Dicotyledonen; Polycotyledonen kaum 5, und Acotyledonen etwa 6.

Was das *Albumen* anlangt, ſo bekennt der Vf., daſs es in methodiſcher Rückſicht bey weitem nicht die vorzüglichſten, und nur in einigen Fällen ausgezeichnete Merkmale liefere; aus der groſsen überwiegenden Menge der Saamen hingegen, die mit ihm verſehen ſind, gegen die, denen es fehlt, ſchlieſst er auf die Wichtigkeit dieſes Organs im phyſiologiſchen Verhältniſſe. Rec. ſtimmt dem Vf. bey, wenn er glaubt, daſs es ſehr verdienſtlich ſeyn werde, den Nutzen dieſes *Albuminis* und die Arten des Keimens genau und vielfältig zu beobachten, ſo wenig er ihm beytreten kann, wenn er dieſes Feld für das einzige hält, worinn noch nicht alles gethan ſey. Er iſt ja ſelbſt noch nicht am Ziele, und wie viele dürfen ſich mit ihm meſſen?

Der *Stand des Saamens* ſey ein Hauptkennzeichen. Er iſt fünffach: *erectus, inverſus, centripetus, centrifugus, vagus.* Der Vf. giebt auch über dieſe Beurtheilung manche Regel. Rec. muſs geſtehen, daſs nach ſeinen Begriffen die angeführten Arten des Standes zwar immer in einzelnen Fällen beſtimmend ſeyn mögen, daſs ſie ihm aber im Ganzen auf nichts anderm, als auf relativen Verhältniſſen der Verlängerung und Zuſammenziehung, nicht auf weſentlichen Veränderungen der ganzen Structur, zu beruhen ſcheinen. Daher er auch vermuthet, daſs manches, was Hr. G. hier *miraculum* nennt, bloſs eine merklichere, etwas entfernte, Progreſſion ſeyn durfte. Aus dem Anzahlverhältniſſe ergiebt es ſich, daſs die meiſten Saamen den aufrechten, und hierauf den centralen Stand beobachten; weniger umgekehrt, noch weniger am Umfange der Frucht befeſtigt, und die wenigſten undeutlich in der Maſſe zerſtreut ſind. Sehr genau wird auch der Stand der Wurzel an den fadenförmigen Embryonen beſtimmt, und das Geſetz für dieſelben angegeben.

Ueber den *Stand des Embryo* und über ſeine *Gröſse* wird nur wenig auſser dem ſchon im erſten Bande bemerkten zugefügt, mehr noch über ſeine *Figur*. Sie iſt vorzüglich dreyfach: fadenförmig, kugelförmig, und länglich. Die erſtere wird nicht nur an ſich häufig angetroffen; ſondern bey ihr iſt wieder die gekrümmte Richtung ſehr gewöhnlich; jenes ſcheint auf die Einfachheit der Form Beziehung zu haben, die zu dem letztern vermuthlich mehr als die übrigen aufgelegt iſt. Auſser der Figur macht der Vf., als auf ein beſondres Kennzeichen, noch auf die *Berührungsfläche* der Cotyledonen aufmerkſam, und erzählt die verſchiedenen daraus entſtehenden Beſtimmungen.

Es iſt ungemein zu rühmen, daſs der Vf. aus dem ungeheuern Vorrathe von Geſtalten eine lange Reihe der *ſonderbarſten und auffallendſten Bildungen* ausgehoben, und für ſich in der Vorrede aufgeſtellt hat; die Methode der Charakteriſtik und ſichern Beſtimmung, die ſo nothwendig iſt, und des Naturbeſchreibers eigentliches Verdienſt ausmacht, wird noch viel zu wenig zweckmäſsig und geſchmackvoll behandelt; höchſtens haben wir nur einzelne Entwürfe, und der gegenwärtige gehört mit zu ihnen. Wenn das ſonderbare vorausgegangen iſt, das für ſich ſchon ſtark bezeichnet wird; ſo läſst ſich das minder auffallende, nun auf einen kleinern Raum gebracht, heller durch die nächſten und beziehendſten Begriffe unterſcheiden. Am beſten konnte freylich der Vf., der alle Abſtufungen von der gemeinſten Regel bis zur ſeltenſten Ausnahme kannte, dieſe Darſtellung entwerfen.

Die Regeln zur *Unterſuchung und Zerſchneidung der Saamen* werden, ſo weit ſie ſich geben laſſen, und nicht

 von

von eigner Uebung abhängen, von dem Vf. angezeigt, auch verſchiedne *Irrthümer* ohne Umſchweiſe verbeſſert. So ſetzt er die *Lenna* nach *Erharts* Beobachtung wieder in ihr altes Recht ein, und zu den *Plantis biſexualibus*, verwirft die beſondere Annahme des *Cocculi* (wieder eine allzukünſtliche Beſtimmung), der bloſs zu den elaſtiſchen Capſeln gehöre, nimmt *Angidion* für gewiſſe *Semina nuda* an, und fügt noch andre Verbeſſerungen hinzu, die verſchiedne Beſchreibungen in dem vorigen und in dieſem Bande betreſſen.

Auf die Vorrede folgt eine *Generaltabelle* über alle in beiden Bänden beſchriebnen Gattungen, nach den innern Theilen der Frucht und des Saamens, in welcher ſich die Verhältniſſe auf einmal vortreſlich überſchauen laſſen. Mit gutem Vorbedacht, ſagt der Vf., habe er nur Eine ſolche Tabelle geliefert, indem dieſe Arten von Vorſtellung leicht von einem jeden ſelbſt nach den Beſchreibungen könnten entworfen werden, und überdies ſehr vielen Platz wegnahmen. So wahr das letztere iſt, ſo glaubt Rec. doch, daſs jedes Schema wieder das eigenthümliche Verdienſt habe, gewiſſe Verbindungen naturgemäſs in ein helleres Licht zu ſetzen, und daſs niemand beſſer, als ein Schriftſteller, dem alles bey der vielmaligen Behandlung gegenwärtig und lebendig geworden, zu dieſen Arbeiten geſchickt ſey. Sollten indeſs ſich nicht mehrere Reſultate ergeben, als der Vf. bereits an mehrern Stellen ſeiner Vorrede aus der Vergleichung des Ganzen hervorgeſucht hat; ſo wäre die Unterlaſſung nicht zu bedauern. Die Kupfer ſind in dieſem Bande, zumal bey der oft ungemein groſsen Feinheit und Zuſammenſetzung der Gegenſtände, eben ſo ſchön, ja, wo möglich, noch vortreſlicher, als im erſten.

ERDBESCHREIBUNG.

Zürch u. Leipzig, b. Ziegler u. Söhne: *Das ciſalpiniſche Gallien unter den Galliern, Römern, Gothen und Longobarden.* Aus dem Italieniſchen des Marcheſe *Joſeph Rovelli*, Patrizier von Como. 1791. 308 S. 8.

Der Hr. Marcheſe *R.* ſchrieb eine Geſchichte von Como in drey Quartbänden, an deren Spitze gegenwärtige Abhandlung ſich befindet, welche ein Deutſcher wichtig genug fand, um ſie in unſere Sprache überzutragen. Nach des Rec. Meynung hätte ſie wohl unüberſetzt bleiben dürfen. Denn wenn gleich einzelne Auseinanderſetzungen, z. B. von der Verfaſſung der Colonien und Municipien, von dem glücklichen Zuſtand Italiens unter der Herrſchaft des Oſtgothen - Königs Theodorich, gut ausgefallen ſind; ſo ſind doch mehrere verunglückt, vorzüglich alle, welche Rückſicht auf die chriſtliche Religion haben, wo ſich der Vf. als einen Katholiken aus verfloſſenen Jahrhunderten zeigt. Der Kaiſer Julian erhält noch immer den Ehrentitel, *der Gottloſe*, S. 184. Conſtantin hingegen glänzt in deſto ſchönerm Lichte. „Er wollte von Anfang der Freyheit in Religionsſachen „keine Gewalt anthun. — In der Folge bediente er „ſich auch der Befehle, aber nur mit *äuſſerſter Mäſsigung*. Er verbot den heidniſchen Gottesdienſt, und „die Beobachtung abergläubiſcher Gebräuche. Ueberdies ließs er Altäre wegthun, und die heidniſchen Tempel beſchlieſsen, von denen er in den letzten Jahren „ſeiner Regierung auch einige zerſtören lieſs.“ Und dies alles iſt mit äuſserſter Mäſsigung! Es mag wohl ſeyn, daſs des Hn. Marcheſe Lage ihm nicht anders zu ſchreiben erlaubte; aber was ſollen wir Deutſche mit dergleichen Schilderungen anfangen? — Ueberhaupt gewinnt das Ganze eine ſchieſe Geſtalt dadurch, daſs der Vf. es nur in Bezug auf die Lombardie ſchreibt, und, weil der Angaben für dieſe Provinz insbeſondere zu wenige in der Geſchichte ſich finden, immer ſeine Zuflucht zu den allgemeinen Verfügungen im römiſchen Reiche nehmen muſs. Er ſagt alſo auf der einen Seite zu viel; denn von hundert Anſtalten laſst ſichs nicht erweiſen, daſs ſie auch die Lombardie angiengen, und noch weniger, daſs ſie dieſer Provinz ausſchlieſsend zugehörten. Auf der andern Seite ſagt er zu wenig, weil dieſe Darſtellung doch nicht die Verfaſſung des ganzen Staats erſchöpft, und nach des Vf. Abſicht nicht erſchöpfen ſoll. Als Einleitung zur weitläuftigen Geſchichte ſeiner Vaterſtadt ſteht ſie alſo nicht an dem unrechten Ort, als iſolirtes Werk aber iſt ſie von wenigem Werth.

Auch der Ueberſetzung muſs Rec. ſeinen Beyfall verſagen. Ob er gleich das Original nicht dagegen halten kann, ſo giebt es doch einzelne Ausdrücke genug, welche von Uebereilung zeigen. Wir ſagen, von Uebereilung; weil mehrere kurze Anmerkungen des Ueberſetzers ihn als einen des Gegenſtandes kundigen Mann zu erkennen geben. Der ziemlich rohe Schweizerdialect verdirbt die Sache noch mehr, und viele grobe Druckfehler, zumal in eignen Namen, erregen den Widerwillen des Leſers. Zum Beweis wenige Beyſpiele aus vielen. S. 14. „Die Barden begleiteten die Singſtimmen mit *Orgeln*. S. 88. „44 *Legionen, von Soldaten* (unter dem Auguſt), die in die *oberherrſchaftlichen* Provinzen, oder in die Kolonien *innert* Italien gelegen vertheilt waren.“ S. 99. „*Steinerne Schriften*“ (Stein-Schriften). S. 100. „*Ueberall* ſpendete er *allenthalben* ſo mancherley Wohlthaten aus.“ S. 102. Der *Kaiſer* Diocletianus *Auguſtus*.“ S. 263. „Ritter Statuen“ (Bildſäulen zu Pferd) — S. 7. „Der *eint* oder andern“ (der einen oder andern). S. 62. „*Verkommnuſſen*.“ S. 90. Sönderte“ (abſonderte). S. 258. „Die weiſenſten“ (die weiſeſten). — Einige Druckfehler S. 96. „*Stadthalter*“ (Statthalter). S. 106. „Der Kaiſer Mazerinus“ (Macrinus). S. 107. „Elnogabal“ (Eliogabal). S. 125. „Dionyſius Exiquus“ (Exiguus). S. 132. „Gathunger“ (Juthunger). S. 264. „Analaſanta“ (Amalaſuntha). S. 278. „Roſarius“ (Kotharis). S. 306. „*Worte*“ ſtatt *Werke*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 17. April 1792.

NATURGESCHICHTE.

Halle, in der Waiſenhaus Buchh.: *Tiberius Cavallo*, Mitglieds der königl. Geſellſchaften zu London, *mineralogiſche Tafeln*, welche ſowohl die ſyſtematiſche Anordnung, als auch die vornehmſten Eigenſchaften aller bisher bekannten mineralogiſchen Subſtanzen enthalten, nebſt einem Regiſter und der Anweiſung, wie man daſſelbe gebrauchen ſolle; und mit einer neuen Tafel über die Gebirgslehre, ſo wie auch über die äuſserlichen Kennzeichen der Mineralien. Ueberſetzt, verbeſſert und vermehrt in dieſer zweyten Auflage von Dr. *Johann Reinhold Forſter*, öff. ord. Lehrer d. A. W., d. WW., und beſonders d. Naturgeſchichte und Mineralogie etc. 1790. 7 Bogen in gr. fol. (10 gr.)

Der ausführliche Titel dieſer mineralogiſchen Tafeln verkündigt jedem den ganzen Inhalt derſelben. Da die erſte Auflage vom J. 1786 ſich ganz vergriffen hat; ſo hat ſich der berühmte Ueberſetzer entſchloſſen, nicht nur alle die Entdeckungen und Berichtigungen, welche ſeit der erſten Erſcheinung dieſer Tafeln in der Mineralogie gemacht worden ſind, einzuſchalten und zu benutzen; ſondern er hat zur gröſsern Vollſtändigkeit derſelben eine ganz neue Tafel, welche die Gebirgslehre und die äuſsern Kennzeichen der Foſſilien enthält, hinzugefügt, und dadurch dieſer Ueberſetzung weſentliche Vorzüge vor dem Original verſchaft. Das Ganze beſteht nun aus drey Tafeln ohne die Vorrede und das Regiſter. Die erſte Tafel enthält alle bis jetzt bekannten Mineralien in Klaſſen, Ordnungen, Gattungen, Arten und Abarten eingetheilt; die zweyte die vornehmſten Eigenſchaften dieſer mineraliſchen Subſtanzen, und die dritte die Gebirgslehre und äuſsern Kennzeichen der Foſſilien. Damit aber durch dieſe beträchtlichen Zuſätze der Preis dieſer zweyten Ausgabe gegen die erſtere nicht erhöht werden dürfte, ſo hat der Ueberſetzer die Vorrede des Vf. hinweggelaſſen, da ſie nichts neues enthält, ſondern ſich vorzüglich mit einem Gegenſtand beſchäftigt, deſſen Werth man in Deutſchland allgemein anerkennt; nemlich der Vf. ſucht die Vorzüge der chemiſchen Beſtandtheile zur Claſſification der Foſſilien ins Licht zu ſetzen. Da ein Mineralſyſtem gleichſam nichts anders iſt, als ein Katalog, worinn alle bekannten Foſſilien nach einer gewiſſen, entweder natürlichen oder künſtlichen Ordnung aufgezählt werden, ſo wäre es zu wünſchen geweſen, daſs der Ueberſetzer den wohlmeynenden Rath des Rec. der erſten Ausgabe dieſer Tafeln in der A. L. Z. vom J. 1787. No. 149. S. 593. befolgt, und *alle bloſs möglichen, bis daher aber in der Natur noch nicht entdeckten Foſſilien* ausgelaſſen hätte; z. B. die *ganz reine Kalkerde* ohne irgend eine Säure, *Schwererde* mit *Fluſsſpatſäure*, *Schwererde* mit *Tungſteinſäure verbunden*; ferner *Bitterſalzerde* mit *Fluſsſpatſaure — mit Tungſteinſäure verbunden*, *gediegen Zinn*, *gediegen Bley* u. ſ. w. Auch werden nach Rec. Meynung mit Unrecht, Beſtandtheile von Foſſilien, die man noch niemals als *ſelbſtſtändige* Körper im Mineralreich gefunden hat, als eigene Gattungen aufgeführt; z. B. *Vitriol-*, *Salz-*, *Fluſsſpat-*, *Phosphor-*, *Waſſerbley-*, und *Arſenikſauren*, *Tungſteinſäure*, *flüchtiges Alkali* u. ſ. w.; ferner werden hier Foſſilien als eigene Geſchlechter aufgeführt, die höchſtens Arten und Abarten ſind; die 13te Gattung der erſten Ordnung mag hier zum Beyſpiel dienen, wo milde Kalkerde mit einem anſehnlichen Theil Eiſenkies verbunden unter dem Namen *eiſenkieſigter Kalkſtein* aufgeführt wird. Bey den Metallarten kommt dieſer Fehler beſonders häufig vor; der Vf. nimmt es daſelbſt auch nicht ſo genau mit den Vererzungsmitteln; denn es heiſst z. B. öfters *Silber mit Schwefel und Kupfer vererzt*, *Silber mit Schwefel und ein wenig Arſenik und Eiſen vererzt*, da doch nur Säuren vererzen können. Auch werden in dieſen Tafeln noch Körper als Foſſilien aufgeführt, die keinen Anſpruch auf einen Platz im Mineralſyſtem machen können; hieher gehören die *Luftſaure*, der *Torf*, *Amber*, *Copal;* auch *Waſſer* und *Luft* werden in einer Note als mineraliſche Körper angeführt, da man ſie doch beynahe mit dem nemlichen Rechte in den Thier- und Pflanzenſyſtemen aufführen ſollte, weil ſie in dieſen Reichen eben ſo weſentliche Beſtandtheile ſind, als in dem Mineralreich. Rec. hätte ferner gewünſcht, daſs der würdige Hr. Ueberſetzer die unphiloſophiſche Eintheilung der Edelſteine, *in Edelſteine vom erſten und zweyten Rang* verworfen, und den *Rubin*, *Topas*, *Hyacinth*, *Smaragd*, *Chryſolith*, *Berill* und *Saphir* als eigene Gattungen, und nicht alle zuſammen als Arten der 7ten Gattung der Kieſelordnung aufgeführt hätte. Eben ſo wird heut zu Tage die Eintheilung der Metalle in Vollkommene und Unvollkommene, in Ganze und Halbmetalle als unwiſſenſchaftlich und unphiloſophiſch aus den mineralogiſchen Wiſſenſchaften mit Recht verbannt. Die neue vom Ueberſetzer hinzugefügte 5te Tafel trägt nicht wenig zur gröſsten Vollſtändigkeit des Ganzen bey, und verdient daher allen Dank. Indeſſen leuchtet doch dem Rec. die Ordnung, ſo wie der Ausdruck, nicht immer recht ein, und es ſcheint ihm, als wenn der Vf. ſich mehr bey der Erklärung der bergmänniſchen Terminologie, als bey Feſtſetzung eigentlicher geognoſtiſcher Begriffe verweilt hätte. Uebrigens kennt Rec. die Schwierigkeiten ſehr wohl, welche damit verbunden ſind, wenn man eine Wiſſenſchaft in eine deutliche ta-

beln, iche

bellariſche Form bringen will. Nicht ſelten kommen in dieſer Tafel auch Unrichtigkeiten vor; z. B. der Vf. ſagt: „die *höchſten Gebirge* beſtehen durchgängig aus *Granit*, oft auch aus *uranfänglichem Kalkſtein* — da ſie keine Spur von groſsen Veränderungen des Erdbodens enthalten, heiſsen ſie auch *uranfängliche Gebirge*“. Beides iſt nicht ganz richtig, und beſonders das letztere nicht; denn es giebt Granite in Sachſen und Böhmen, welche die deutlichſten Spuren von erlittenen groſsen Veränderungen enthalten; ja es iſt nicht ſo ſehr unwahrſcheinlich, daſs der Granit ſelbſt aus Trümmern einer vergangenen Schöpfung beſtehe. Zu den Gebirgsarten der Mittelgebirge, oder, (wie ſie der Vf. auch nicht ganz mit Recht nennt,), zu den *Ganggebirgsarten* rechnet er auch den *Hornſtein*, *Quarz*, *Trapp* u. ſ. w.; allein von dem Hornſtein hat, ſoviel wir wiſſen, noch niemand erwieſen, daſs er Berge und noch weniger ganze Gebirge ausmache. Bey dem Quarz iſt dies noch einigermaſsen unbeſtimmt, wenigſtens kann man ihn eben ſo wenig als den Trapp zu denjenigen Gebirgsarten rechnen, welche, wie ſich der Vf. ausdrückt, *wegen der vielen edeln Gänge Ganggebirge genennt werden*; weil man noch keine edeln Gänge in dieſen Gebirgsarten entdeckt hat. Dem Rec. ſcheint es, als wenn der Vf. *Gebirgsarten* mit *Gangarten* verwechſelt hätte, unter welchen doch bekanntlich ein weſentlicher Unterſchied ſtatt findet. Zur Beſtätigung unſers Urtheils wollen wir hier elne Probe ausheben. Die Lage der Mineralien, ſagt der Vf., iſt

I. die äuſsere u. ſ. w.
II. oder die innere, in Anſehung der
  A. Zuſammenſetzung der Bergarten im Gebirge.
    a. Einerley Bergart im Gebirge heiſst ein *einfaches Gebirge*.
    b. Beſteht das Gebirge aus unterſchiedenen Bergarten, ſo heiſst es ein *abgeſetztes Gebirge* u. ſ. w.
  B. Richtung der Bergarten im Gebirge.
    a. Einfache Bergarten, deren groſse, anſehnliche, nach mehrern Theils einerley Richtung laufende Maſſen durch Fugen oder Ablöſungen, (welche *Flözklüfte* heiſsen.) abgeſondert ſind, heiſsen *Geſteinlager*, und wenn ſie ſtark ſind, werden ſie *Bänke* genannt.
    b. Sind die feſten Geſteine in niedrigen Gegenden etc. des Erdbodens mit *Erdlagern* bedeckt worden,
      1. und bleiben in ihrem lockern, erdhaften Zuſtande, ſo heiſsen ſie *ſchwimmende, ſchuttige, rollige Gebirge*;
      2. ſind aber einige davon in Stein verhärtet, ſo ſind es *Flözgebirge*. — Ein *Flöz* iſt alſo ein entſtandenes Steinlager, welches mit den über ihm liegenden Stein- und Erdlagern einerley Lage, und ein dem Gebirge fremdartiges Geſtein hat etc.

Hieraus wird man leicht einſehen, daſs bey einer etwa neuen Ausgabe dieſer 3ten Tafel mehrere Verbeſſerungen, und beſonders mehr Beſtimmtheit in die Begriffe zu bringen iſt, wenn ſie den gehörigen Nutzen haben ſoll. Was die äuſsern Kennzeichen betrifft, welche den Beſchluſs dieſer Tafeln ausmachen, ſo ſind ſie aus *Werner's Abhandlung über die äuſsern Kennzeichen der Foſſilien* genommen, und nur in der Ordnung, in welcher der Vf. dieſe Kennzeichen aufführt, hat er eine Aenderung getroffen, die aber nicht die beſte iſt; z. B. der Vf. führt die Eigenſchaften, welche durchs Geſicht bemerkt werden, an, und zwar die Farbe unter denſelben zuletzt, da dieſe Eigenſchaft doch immer eine der erſten iſt, welche man an einem Foſſil bemerkt. Ferner werden die *äuſsere Geſtalt*, das *äuſsere* und *innere Anſehen*, und der *Zuſammenhang der Theilchen* von den Eigenſchaften ausgenommen, welche man durch das Geſichte an den Foſſilien bemerkt, und unter eigenen Numern oder Klaſſen aufgeführt.

Leipzig, b. Cruſius: *Flora lipſienſis* ſiſtens plantas in agris circuli Lipſici tam ſponte naſcentes quam frequentius cultas, ſecundum ſyſtema ſexuale reviſum atque emendatum deſcriptas a *Joanne Chriſtiano Baumgarten*, Med. Bacc. Cum tabulis IV aeri inciſis. 142 S. Einleitung, 744 S. Text. 1790. 8. (2 Rthlr. 8 gr. mit ſchwarzen, 2 Rthlr. 20. gr. mit ausgemalten Kupfern.)

Bey dieſer Flora, die ſich unter andern durch eine groſse Vollſtändigkeit auszeichnet, und den unermüdeten Fleiſs des Vf. hinlänglich zu erkennen giebt, ſind die neuern Entdeckungen, beſonders in der letzten Klaſſe der Kryptogamien, ſorgfältig benutzt worden. Ohne dieſe letztere Klaſſe enthält das hier aufgeſtellte Verzeichniſs 1882, mit ihr aber 1733 Arten, unter 493 Gattungen. Die Gegend, welche der Vf. unterſucht hat, bezieht ſich nicht bloſs auf die Nähe von Leipzig, ſondern wird durch einen Zirkel beſtimmt, deſſen Radius von jener Stadt, als dem Mittelpunkte, ausgerechnet, dritthalb Meilen beträgt. Das Sexualſyſtem hat er, ſo wie bereits *Timme* und *Willdenow*, nach *Thunbergs* Vorgange abgeändert, und die vier vorletzten Klaſſen verworfen; aber ſie auch, was ſchon bey andern Gelegenheiten als zweckwidrig bemerkt worden iſt, zu den Unterabtheilungen der vorhergehenden Klaſſen gebraucht. Das iſt bloſser Wechſel der Stelle, aber nicht Verbeſſerung des Syſtems. So benennt er ſeine Unterordnungen: *Flore hermaphrodito*, *ſtyloſtemonoide*, *thalamoſtemonoide* (? Arum), *monoclino*, *diclino*, *polygamoide*. Bey den ſo unſchicklich und unſicher angehängten *Syngeneſiis monogamiis* iſt keine, bey den *diadelphiis decandriis* einige Veränderung gemacht worden. Die Umbellen ſind weder bloſs nach den Saamen noch nach den Hüllen aufgeſtellt, ſondern beides iſt auf eine gute Art verbunden. Die Gattungsnamen ſind auſser der nothwendig veränderten Nomenclatur der Kryptogamien, die Linneiſchen geblieben, nur iſt, nach *Wiggers*, aus Arten der Gattungen *Lamium* und *Galeopſis*, das Genus *Pollichia* gemacht, und Vaccinium Oxycoccos *Scholleva* genennt worden. Da wir von *Schreber* nun ebenfalls eine Scholleram haben, da Convallaria bifolia mit demſelben Rechte einen Namen hätte erhalten können, und ſchon *Tournefort* vom Vaccinio den Oxycoccum unterſchied, mit dem noch eine nordamerikaniſche Art (V. macrocarpon Aiton hort. kew. 2. p. 13. t. 7.) vortrefflich übereinſtimmt, ſo wäre die letztere Benennung wohl die ſchicklichſte. Der Vf. hat nicht Unrecht, daſs er nicht die ganze läſtige Synonomie anführte, die zwar an ſich verdienſtlich iſt, aber durch eine beſtändige Wiederho-

Digitized by Google

derholung, die die Finger mehr als den Kopf beſchäftigte, unerträglich wird. Nur die vorzüglichern Beſchreibungen und Kupfer wurden von ihm citirt. Vielleicht wäre es eben ſo gut geweſen, wenn er die Terminologie, die v. S. 23 — 82. fortgeht, weggelaſſen hätte, da ſie der fremde Kenner entbehren kann, und der Anfänger, der die Flore an Ort und Stelle ſtudiren will, ſchon durch andre Schriften gewöhnlich vorbereitet ſeyn wird. Die pharmaceutiſchen, die deutſchen, zuweilen und nicht übel zuerſt gemachten, ſo wie die engliſchen und franzöſiſchen Namen ſind, nebſt Ort und Blühezeit, den Arten ſorgfältig beygefügt. Auch findet man Bemerkungen des Nutzens, aber nur zuweilen eine Beſchreibung oder kurze Beobachtung. So hat der Vf. z. B. die Anzahl der Staubfäden in Aphanes gewöhnlich vierfach, ſelten doppelt oder einfach, gefunden; Spergula pentandra hat oft 10 Staubfäden u. ſ. w. Auſſer den Linneiſchen Arten hat der Vf. ſelbſt in den 23 erſtern Klaſſen verſchiedene angeführt, als *Viola perſicifolia*, *Callitriche dubia*, *Avena ſtrigoſa*, *Pimpinella media*, *Rumex conglomeratus*, *Epilobium obſcurum*, *Pyrus*, *Pyraſter*, *Roſa lutea*, *Geum nutans*, *Quercus foemina*, *Phaſeolus foetidus* u. dgl. Die beſtändigern ſogenannten Varietäten, von Anagallis, Primula, Fumaria, Marchantia u. ſ. w. ſtehen auch hier als Arten beſtimmt. Die Kryptogamien ſind faſt ausführlicher, als in allen vorhergehenden neuern Floren, behandelt. Die Blätterſchwämme allein gehen von N. 1488 — 1577, die Laubmooſe, ſämmtlich nach *Hedwig* geordnet, von 1211 — 1330. So ſind auch die Octoſporae nach dieſem Botaniker aufgenommen; aber weniger natürlich ſcheint es Rec., daſs Arten dieſer Gattung mit den Hallerſchen Cyathis unter dem Namen Peziza wieder vereinigt wurden, und die wurzelähnlichen Gewächſe unter den Rinden der Bäume bey den Heloellis vorkommen. Ohne ſich näher darüber zu erklären, hat der Vf. den Phallus acaulis nach *Batſch* beybehalten, da ihn *Hedwig* ausdrücklich unter ſeine Octoſporen ſetzt. Die Tremellen werden zu den Schwämmen gerechnet. Die Gattungstabelle von S. 84 — 142. enthält die Gattungen nach der oben angezeigten Veränderung des Syſtems; nur iſt es Schade, daſs die Ausnahmen, deren doch das Linneiſche Syſtem, wie jedes künſtliche, ſo viele haben muſs, ganz übergangen ſind. Erſt durch ihre treue und ſorgfältige Anzeige, ſo wie durch die genaueſte Beſtimmung aller Abtheilungen wird ein künſtliches Syſtem, was es ſeyn ſoll, und das Sexualſyſtem iſt noch weit von dieſer Vollendung entfernt. Aber das, was man weiſs, hätte hier nicht ſollen verſchwiegen werden. So gehört Hipparis nicht zu den Styloſtemonoideis, die Rechnung iſt falſch, wenn Orchis 2. und Aſclepias 5 Staubfäden haben ſoll, da entweder nach einer Vorſtellung die letzte Gattung 10, oder, nach der andern, die erſte nur 1 Staubfaden haben kann; bey Ruta, Monotropa, Geranium iſt in der Tabelle gar nichts erinnert. Auf den vier Kupfertafeln ſind abgebildet: *Veronica longifolia*, *Orchis Sambucina*, *Polypodium criſtatum*, *Clavaria coccinea*, *teres* und *fulva*.

NEAPEL: *Saggio di Litologia veſuviana* dedicato A. S. M. la Regina delle due Sicilie dal Cave. *Giuſeppe Gioeni de' Duchi d'angiò* Neapoli. MDCCXC. 208 S. 8. ohne die Einleitung, welche 92 S. einnimmt.

Die Erſcheinung dieſer ſchätzbaren Schrift iſt gewiſs jedem Mineralogen auſſerſt willkommen, da ſie von einem der vorzüglichſten und unbefangenſten italieniſchen Mineralogen abgefaſst iſt, und einen Gegenſtand betrift, welcher ſeit einigen Jahren die Aufmerkſamkeit der deutſchen Naturforſcher vorzüglich beſchäftiget. Der Vf. iſt ſchon durch mehrere vorzügliche literariſche Arbeiten dem Publikum bekannt, und hat ſich durch eine vieljährige Beobachtung des Aetna in dieſem Theil der Geognoſie viele Kenntniſſe erworben, ſo daſs man in alle Wege etwas vorzügliches von ihm erwarten darf. Wer da weiſs, wie unrichtig und unwiſſenſchaftlich die Lavahändler in Neapel ihre Sammlungen beſchreiben, welche ſie von den Foſſilien um Neapel und auf dem Veſuv machen und verkauſen, und zu wie vielen falſchen Ideen dergleichen unwiſſenſchaftliche Beſchreibungen und Nachrichten Anlaſs geben, welche das Studium der Geognoſie verwirren und die weitern Fortſchritte deſſelben hemmen; der wird gewiſs die Arbeit des Ritter *G.* zu würdigen wiſſen. Er verdient allen Dank, daſs er ſich, während ſeines kurzen Aufenthalts in Neapel, dieſer Arbeit unterzogen und die Producte des Veſuvs ſo deutlich von den bloſs ausgeworfenen, vom Feuer aber nicht veränderten, Steinarten unterſchieden und beſchrieben hat. — In der Einleitung ſucht der Vf. die Vorzüge der mineralogiſchen Wiſſenſchaften ins Licht zu ſetzen, und den wichtigen Einfluſs, welchen ſie auf Künſte und andere Wiſſenſchaften haben, genau zu beſtimmen. — Von dem Veſuv behauptet der Vf. gegen *de la Torre*, daſs er nicht ſchon vor den Ausbrüchen des unterirdiſchen Feuers da geweſen, ſondern erſt nach und nach durch die vielen Auswürfe deſſelben entſtanden ſey. Ferner behauptet er mit vielen wichtigen Gründen, (wovon auch Rec. längſt ſchon überzeugt iſt.) daſs man bey weitem nicht alle die Foſſilien, welche man auf dem Veſuv findet, für Feuerproducte halten ſolle, weil zum Theil nicht die mindeſte Spur einer durch das Feuer erlittenen Veränderung an ihnen zu erkennen ſeye. Der Vf. theilt alle die Steinarten, welche man auf dem Veſuv und an deſſen Fuſs findet, in folgende vier Klaſſen: 1) in *uranfängliche Foſſilien*, 2) in *Laven*, 3) in *verglaſte Foſſilien und Bimsſteine*, 4) in *Breccien und Tufen*. Die erſte Klaſſe theilt er wiederum ab: in *pietre primordiali ſemplici* (einfache uranfängliche Steinarten) und in *pietre di roccia* (Gebirgsarten). In der erſten Abtheilung beſchreibt er zuerſt die Kalkarten, auf dieſe folgen die Bitterſalzarten, Thonarten und Kieſelarten. Es erhellt deutlich, daſs der Vf. unter dem Ausdrucke *pietre primordiali* nicht das verſteht, was wir in Deutſchland unter dem Ausdrucke *uranfängliche Steinarten* verſtehen; er bezeichnet nur dadurch diejenige Foſſilien, welche ſich auf dem Veſuv finden, durch das Feuer aber nicht verändert worden ſind, und unterſcheidet ſie dadurch von den Laven; denn er führt in der erſten Klaſſe ſowohl den körnigten als dichten Kalkſtein, den bituminöſen Kalkſtein, den Mergel u. ſ. w. auf. Die oryktognoſtiſchen Beſchreibungen ſind durchgängig wohl

Digitized by Google

wohl gerathen; freylich iſt die italieniſche mineralogiſche Sprache noch nicht ſo beſtimmt und ausgebildet, als es die deutſche iſt, dennoch drückt ſich der Vf. immer verſtändlich aus, und führt zu mehrerer Deutlichkeit faſt bey jeder Art und Abart entweder Wallerius oder Bergmann oder Kirwan an. — Das vor uns liegende Werk des Ritter G., welches von einem bekannten deutſchen Mineralogen nächſtens durch eine Ueberſetzung auf deutſchen Grund und Boden verpflanzt werden wird, erweckt gewiſs bey jedem Mineralogen das ſehnlichſte Verlangen nach dem verſprochenen Werk des Vf. über den Aetna, den er ſchon ſo viele Jahre beobachtet und unterſucht hat. Es iſt um ſo mehr zu wünſchen, daſs ſich Hr. G. bald zu Herausgabe deſſelben entſchlieſsen mögte, da Rec. von einem guten Freunde des Vf. verſichert worden iſt, daſs dieſes Werk über die Entſtehung des Baſalts ein neues Licht verbreiten werde.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

GOTHA, b. Ettinger: *Kritik gemeiner Irrthümer* von *Benito Feyjoò.* Erſter Band. Aus dem Spaniſchen überſetzt von *L. Harſcher von Almendingen.* 1791. XVI u. 212 S. 8. (1 Rthlr.)

Das Original dieſer Schrift erſchien zum erſtenmal in den Jahren 1727—34. in 8 Th. unter dem Titel: *Theatro critico univerſal o diſcurſos varios en todo genero de materias para deſengaño de errores comunes.* Der Ueberſ. thut nicht zu viel, wenn er Feyjoò den aufgeklärteſten, philoſophiſchſten, billigſten ſpaniſchen Schriftſteller ſeiner Zeit nennt. Wie viel Mönchsgenerale hat es wohl je gegeben, die mit einer ſo ausgebreiteten Gelehrſamkeit einen ſo aufgeklärten Geiſt verbanden; und welcher von ihnen hat ſichs ſo ernſtlich angelegen ſeyn laſſen, Aberglauben und Irrthümer zu bekämpfen, unſcholaſtiſche Philoſophie zu verbreiten, und geſunde Vernunft und Toleranz zu predigen? Er war es, der die neuſten Entdeckungen der Engländer in der Phyſik und Aſtronomie jenſeits der Pyrenäen in Umlauf brachte, und *Newton*, *Locke*, *Clarke*, *Leibnitz*, *Shaftsbury* zuerſt in Spanien bekannt machte. Sein Werk muſs Beyfall und Leſer gefunden haben, denn Rec. hat ſchon die *achte* Auflage vor ſich, die 1749 erſchien; Nachfolger aber fand der würdige Mann deſto weniger. Wenn gleich in den hellern Provinzen Deutſchlands die Ueberſetzung dieſes Werks zur Beförderung der Aufklärung wenig beytragen kann, ſo bedarf dennoch, ſelbſt für dieſe, das Unternehmen in unſern Augen keiner Apologie. Die Gründe, die es rechtfertigen, ſind zu einleuchtend. Weniger ſind wir mit der Art zufrieden, mit welcher Hr. *v. A.* bey ſeiner Arbeit zu Werke gegangen. Daſs er manchen Aufſatz ganz übergieng, andern die üppigen Auswüchſe beſchnitt, und überhaupt im Ganzen frey überſetzte, war ſchon recht, nicht aber, daſs er ſich unerinnert Zuſätze erlaubte, die logiſche und grammatiſche Verbindung der Sätze, meiſt ganz ohne Noth, veränderte, und den Gedanken Bilder und Zierrathen lieh, von denen das Original keine Spur zeigt. So ſind S. 61. ein paar Worte deſſelben zu 17 Zeilen ausgeſponnen. — F. ſagt: „Ein kluger Kopf wird immer mehr begreifen, „als ein ganzer Haufe von Schwachköpfen." *Siempre alcançara mas un diſcreto ſolo, que una gran turba de necios.* Dieſs giebt der Ueb.: Der *ruhige*, *ſcharfe Blick* eines einzelnen *Weiſen* ſchaut durch die Finſterniſſe hindurch, die für das *vereinigte Geſicht* des Schwarms der *Thoren* noch immer Finſterniſſe bleiben. „*Como*, fährt F. fort, *verà mejor al Sol una aguila ſola, que un exercito de Lechuzas.*" Hr. *v. A.*: „So ſieht der *königliche* Adler den *göttlichen* Glanz der Sonne, der dem ganzen Heer der Nachteulen auf *ewig verhüllt* iſt." Solch ein hochtrabender Stil iſt an und für ſich nichts werth, und doppelt tadelhaft wird er, wenn ein Ueberſ. ſich ihn auf Koſten ſeines unſchuldigen Autors erlaubt. Auch iſt der Sinn nicht immer ganz richtig gefaſst. *El pueblo es un inſtrumento de varias voces* (ein vielſtimmiges Inſtrument) Hr. *v. A.* ein *verſtimmtes* I. — „Es war ein ſchöner Traum Epikurs, daſs zahlloſe Atomen, frey durch Leere *tanzend* (*vagueando*) durch den Stoſs des Zufalls, ohne die Direction einer *hohern Intellectualitat* (*mente*) das herrliche Syſtem des Weltalls bilden *könnten*." Hr. *v. A.* wollte wohl ſagen *Intelligenz*, aber auch ſo paſst der Comparativ *höher* nicht. S. 66. heiſst es: „Die Begriffe des Verſtandes von den Dingen gleichen den gleichſeitigen Figuren der Geometrie. Regelmäſsig und gleicheckig können ſie nur auf eine, ungleichſeitig und ungleicheckig auf unzähliche Arten ſeyn." Rec. geſteht, daſs er nicht begreift, wie *gleichſeitige* Figuren *auf unzähliche Arten ungleichſeitig* ſeyn können, wenn es nicht ein bloſser Druck- oder Schreibfehler iſt für *vierſeitigen.* Auch im Original taugt das Gleichniſs nicht viel, das Mathematiſche des Satzes aber iſt doch richtig ausgedrückt: *Los conceptos que el entendimiento forma de las coſas, ſon como las figuras quadrilateras, que ſolo de un modo pueden ſer regulares; pero de innumerables modos pueden ſer irregulares, ò trapezias.* F. fährt fort: „Jeder Körper kann nur auf Eine Weiſe die richtige Organiſation ſeiner Gattung erhalten, aber auf unzähliche Weiſen entarten." Dieſs drückt Hr. *v. A.* in ſeiner ſchwülſtigen Sprache ſo aus: „Nach einem gleichförmigen Entwickelungsgang der „Kraftkeime, bildet ſich jeder richtig organiſirte Kör„per in der ganzen Natur in ſeiner Art aus. Jede fremd„artige Friction kann nach unendlich verſchiedenen Mo„dificationen die ſchöne Harmonie ſtören, daſs ſie in „Miſsverhältniſs oder Miſsgeburt umwandelt." Schade, daſs ein Mann ſo abentheuerlich ſchreibt, der ſo viel Anlage hat, gut zu ſchreiben! Will Hr. *v. A.* die verſprochene Fortſetzung liefern, ſo kann man mit Recht von ihm fodern, daſs er ſeinem Autor entweder ſo treu bleibe, als der Genius beider Sprachen verſtattet, oder doch, wenn es ihm unmöglich iſt, dem Kitzel zu widerſtehen, ſein Original amplificando zu *verſchönern*, den armen Leſer wenigſtens durch eine Randgloſſe davon benachrichtige. Z. B.:

Hier kam mir ein Einfall von ohngefähr;
So redt' *ich*, wenn ich Feyjoò wär.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 18. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERGAMO, b. Locatelli: *La vita di Torquato Taſſo*, ſcritta dall' Abate *Pier Antonio Seraſſi*. Seconda Edizione, corretta ed accreſciuta. 1790. T. I. 284 S. T. II. 384 S. 4. (5 Rthlr. 4 gr.)

Die erſte Ausgabe dieſer ſchätzbaren Arbeit, die allen Verehrern des Taſſo und den Freunden der italieniſchen Literatur überhaupt willkommen ſeyn muſs, erſchien 1785 zu Rom bey Pagliarini in Einem Bande. Da dieſs nicht über den Anfang der A. L. Z. hinausfällt, und ſonſt kein deutſches Blatt eine ausführliche Anzeige von dem Werke gegeben hat, ſo ergreifen wir die Gelegenheit dieſer neuen, verbeſſerten und vermehrten Auflage, (ſie iſt über 9 Bogen ſtärker, als die vorige,) unſern Leſern die neuen Reſultate der Unterſuchungen des Vf. mitzutheilen. Taſſo's Biographie von dem Marcheſe di Villa (Manſo) iſt die einzige Quelle, aus der alle ſpätern Lebensbeſchreiber des Dichters geſchöpft haben; allein ſeine Nachrichten ſind weder unpartheyiſch, noch zuverlaſſig. Der A. *Seraſſi*, ein Landsmann des Dichters, ward dadurch bewogen, mit einem in unſern Tagen ſeltnen Fleiſs und unermüdlichen Eifer die mühſamſten Nachforſchungen anzuſtellen, und aus den eigenen Schriften des Dichters und ſeiner Zeitgenoſſen, ſo wie aus einer Menge noch ungedruckter Briefe und Papiere in den Archiven von Modena, Ferrara, Bergamo etc. alles zur Sache dienliche zu ſammeln und zu prüfen. So gelang es ihm, eine Menge Irrthümer zu berichtigen, und über manchen wichtigen Umſtand aus dem Leben eines der gröſsten Männer Italiens ein ganz neues Licht zu verbreiten.

Erſtes Buch. Der Urſprung der Familie Taſſo verliert ſich im 12 Jahrh. Sie entſtand in Almenno, einige Meilen von Bergamo. Ungegründet iſt die angebliche Abſtammung aus dem Hauſe Torriani. Nebenzweige gingen nach Deutſchland, Spanien, Tirol, die Hauptlinie aber blieb immer in Bergamo, und zeichnete ſich durch ihre Neigung zu den Wiſſenſchaften und Künſten des Friedens aus. Der wahre Geburtstag des T. iſt der 11 Merz 1544. Seine Geiſtesfähigkeiten entwickelten ſich ſehr frühzeitig, doch läſst ſich an den faſt wunderbaren Erzählungen von den erſten Monaten ſeines Lebens billig zweifeln, da ſie ſich auf nichts ſtützen, als den Schwur einer Amme. So ſoll er in ſeinem 6 Monat nicht allein deutlich, ſondern auch zuſammenhängend geſprochen, und auf die ihm vorgelegten Fragen treffend geantwortet haben. Die erſte Quelle des Unglücks von Torquato und ſeinem Vater Bernardo war die Anhänglichkeit des letztern an den Fürſten Sanſeverino von Salerno, bey dem er in Dienſten ſtand. Der Vf. erzählt das unglückliche Schickſal dieſes Prinzen ausführlich, und berichtigt bey dieſer Gelegenheit den Summonte und Giannone. Wie der Prinz durch die Verfolgungen des Vicekönigs von Neapel endlich genöthigt ward, aus dem Reiche zu flüchten, ſo folgte ihm Bernardo, nachdem er ſeine Familie vorher nach Neapel gebracht hatte. Er rieth ſeinem Herrn ab, die franzöſiſche Parthey zu ergreifen; allein die verdächtigen Geſinnungen des Kaiſers ſchreckten dieſen ſo, daſs er nach Paris eilte. Der Prinz und ſeine Anhanger wurden für Rebellen erklärt, ein Schickſal, das folglich auch den Vater unſers Dichters traf. Nicht im 4ten, ſondern im 7ten Jahre kam er in die Jeſuitenſchule, (denn dieſer Orden ward erſt 1551 in Neapel aufgenommen,). In ſeinem 10ten Jahre declamirte er öffentlich Reden und Verſe, über die jedermann erſtaunte. Die religiöſen Schwärmereyen, zu welchen ihn ſeine feurige Phantaſie in der Folge verleitete, hatte zum Theil ihren Grund in dieſer erſten Erziehung. In einem ungedruckten Briefe ſchreibt er: „Ich war noch nicht neun Jahr alt, als „mich meine Lehrer, die Jeſuiten, zum Abendmahl ge„hen lieſsen, und ob ich gleich damals noch nicht wuſs„te, daſs die Hoſtie den wahren Leib Chriſti enthalte, „ſo nahte ich mich gleichwohl dem Altar mit einer ge„heimen Ehrfurcht, und ſpürte nach dem Genuſs eine „neue, ganz ungewohnte, Freudigkeit." 1554 zog Bernardo nach Rom, und wünſchte ſeine Gattin und Kinder bey ſich zu haben; allein der Eigennutz ihrer Verwandten, der dabey intereſſirt war, wuſste ſtets Hinderniſſe in den Weg zu legen. Nur ſeinen Sohn ſchickte man ihm zu, und dieſer erhielt unter ſeiner Aufſicht eine vortrefliche gelehrte Erziehung. Irrig nennt Manſo den Cattaneo ſeinen Lehrer; der Name deſſelben iſt unbekannt. Bernardo wollte ſich nach dem Tode ſeiner Gattin, deren Anverwandte ſein noch übriges Vermögen nun gröſstentheils an ſich geriſſen hatten, dem geiſtlichen Stande widmen, und ſuchte am franzöſiſchen Hofe eine Pfründe; es glückte ihm aber nicht, und die Königin Margaretha, die er in ſo viel ſchönen Gedichten beſungen hatte, that nichts für ihn, da ſie doch ungleich geringere Poeten mit groſsen Penſionen und Geſchenken überhäuft hatte. Beym Ausbruch des Kriegs zwiſchen dem Pabſt und Philipp II (56) ſchickte B. ſeinen Sohn nach Bergamo. Die Sage von der Lebensgefahr, in welche dieſer im ſpaniſchen Lager bey Amagni gerathen ſeyn ſoll, iſt eine Fabel. Im April 57 ging *T.* nach Peſaro zu ſeinem Vater, und 59 nach Venedig, wo dieſer ſich jetzt niedergelaſſen hatte. Im Nov. 60 bezog er die Univerſität Padua. 61 verfertigte er ſeinen Rinaldo

Digitized by Google

naldo. Sein Vater glaubte ihn ganz mit der Jurisprudenz beſchäftigt, er konnte dieſer Wiſſenſchaft aber keinen Geſchmack abgewinnen. Ganz ungegründet iſt jedoch die Behauptung, daſs hierdurch das gute Vernehmen zwiſchen Vater und Sohn geſtört worden ſey. *T.* beſchäftigte ſich nun ganz mit dem Studium der Philoſophie und Poeſie. Sein Ruhm hatte ſich ſchon ſo verbreitet, daſs er von dem Senate von Bologna eine ehrenvolle Auffoderung erhielt, ſeine Studien in dieſer Stadt zu vollenden. Man hoffte, daſs ſeine Anweſenheit der Univerſität, die ſehr von ihrem alten Ruhm verloren hatte, und der man auf alle Weiſe aufzuhelfen ſuchte, Glanz geben, und mehr junge Leute herbeyziehen werde. Er ging auch 1562 von Padua, wo er das erſte Jahr die Rechte, das zweyte Philoſophie ſtudirt hatte, dahin ab. Ganz ungegründet iſt, was Manſo ſagt, er habe in ſeinem 17ten Jahre in Padua im bürgerlichen und geiſtlichen Recht, in der Philoſophie und Theologie pro gradu diſputirt. Mit dieſer letztern Wiſſenſchaft fing er erſt weit ſpäter an, (gegen das J. 1587) ſich zu beſchäftigen. In Bologna gieng er nun an die Ausführung des Plans zu ſeinem befreyten Jeruſalem, den er ſchon in P. entworfen hatte. S. 128. giebt der Vf. eine Probe von dem Gedicht in ſeiner erſten Geſtalt. Die erſte Stanze lautete alſo:

L'armi pietoſe io canto, e l'alta impreſa
Di Gottifredo, e de' Chriſtiani Eroi,
Da cui Gieruſalem fu cinta e preſa,
E n'ebbe impero illuſtre origin poi.
Tu Ré del Ciel, come al tuo foco acceſa
La mente fu di quei Fedeli tuoi
Tal me n'accendi; e ſe tua ſanta luce
Fu lor ne l'opre, a me nel dir ſia duce.

Unſchuldiger Weiſe kam T. in den Verdacht, Verfaſſer eines Pasquills zu ſeyn, und da man auf bloſse Vermuthung eine ſchimpfende Inquiſition gegen ihn anſtellte, ſo verlieſs er aus Verdruſs Bologna, und ging nach Modena, wo ſich jetzt ſein Vater aufhielt, ſodann nach Padua zurück, und von da an den Hof von Ferrara.

Zweytes Buch. 1565 T. ſtand anfänglich in Dienſten des Card. Ludewig von Eſte. Hier verliebte er ſich in eine junge adliche Dame Lucrezia Bendidio, an die er eine Menge Verſe richtete. 1569 ſtarb ſein Vater, ohne, trotz aller Bemühungen und Verſprechungen, den Erſatz ſeiner eingezogenen Güter vom ſpaniſchen Hofe erhalten zu haben. Mit Ernſt ging er nun an die Ausarbeitung ſeines groſsen Gedichts, das er ſchon ganz in Proſa aufgeſetzt hatte. Er brachte nun einzelne Geſänge in Verſe, ohne ſich an die Folge derſelben zu binden. Der Vf. läugnet, daſs je irgend ein Liebesverſtändniſs zwiſchen dem Dichter und der Prinzeſſin Leonore ſtattgefunden. Manſo erwähnte der Sache zuerſt, ganz vorſichtig, aber G. Bruſoni hatte in der Folge einen ganzen Roman darauf, der bey T. ſpätern Biographen nur zu viel Glauben fand. Der Aufenthalt des Dichters in Paris fällt in das J. 1571, nicht 1572. wie M. behauptet. Hier verlor er durch Eingebung von Neidern die Gunſt des Cardinals, kehrte nach Italien zurück, und trat unter ſehr ehrenvollen Bedingungen in die Dienſte des Herzogs von Ferrara. Er ſollte nemlich gar keine beſtimmten Verrichtungen haben, ſondern ſich einzig mit der Vollendung ſeines Gedichts beſchäftigen. 1574 ward er Prof. der Geometrie an der Univerſität von Ferrara; doch brauchte er nur bey feyerlichen Gelegenheiten Vorleſungen zu halten. 1573 verfertigte er den Amint. Der Charakter des Mopſo iſt eine Satire auf den berühmten Speron Speroni, der eine Vorleſung des befr. Jeruſ. mit groſsem Kaltſinn anhörte, und den armen Dichter durch ſophiſtiſche Einwürfe ſo in die Enge trieb, daſs er beynah die ganze Idee aufgegeben hätte. — T's Gedächtniſs war ſo ſtark, daſs er 300 bis 400 Stanzen dichtete, eh er nach der Feder griff. 1575 vollendete er ſein groſses Werk. Fünf berühmte Kunſtrichter in Rom ſahen es durch, und machten ihre Anmerkungen darüber, die ſehr verſchieden, oft geradezu widerſprechend, waren. Mit dem Plane waren ſie ſämmtlich zufrieden, deſto weniger mit den Epiſoden und einzelnen Stellen. Manches dieſer Urtheile machte den Geſchmack und die Beurtheilungskraft dieſer Herren ſehr verdächtig, und T. that ſehr wohl, daſs er keine Rückſicht darauf nahm. So meynten ſie z. B. der Dichter ſchreibe dem Gottfried zu viel zu, er ſteche zu ſehr vor den andern Helden hervor. Speroni wollte alle Epiſoden ausgemerzt haben. Die ſchöne Epiſode von Olint und Sophronia ward faſt einmüthig von ihnen verworfen. — Eine Reiſe, die T. noch vor der Erſcheinung des Gedichts, wahrſcheinlich auf Antrieb ſeines Gönners Scip. Gonzaga nach Rom that, war die nähere Quelle ſeiner nachmaligen Unfälle. Er beſtärkte dadurch den Verdacht des Herzogs, daſs er andere Dienſte ſuche. In Rom that ihm der Card. Ferd. v. Medicis den Antrag, in ſeine Dienſte zu treten. Offenbar handelte T. in dieſer ganzen Sache unvorſichtig und übereilt, da bekanntlich zwiſchen den Häuſern Eſte und Medicis ein alter Groll herrſchte. Miſsvergnügt über die fortdauernde Unſicherheit ſeiner Lage kehrte er nach F. zurück. Er fand nicht den mindeſten Geſchmack am Hofleben. Nach Pigna Tode hielt er um die Stelle eines Hiſtoriographen des Hauſes Eſte an, in der Hoffnung, daſs man ſie ihm abſchlagen, und er ſodann einen Vorwand haben würde, ſich zu entfernen; allein zu ſeinem gröſsten Verdruſſe erhielt er ſie. Er ſagt ſelbſt von ſeiner Unentſchloſſenheit: *ella è ſtata e' temo che non debba eſſere la rovina di tutte le mie azioni.* — Hr. v. Blankenburg läugnet gegen Voltaire, daſs die Allegorie des G. L. von dem Dichter ſelbſt herrühre, und ſchreibt ſie einem gewiſſen Febo Bona (Bonnà) zu; allein aus einem von dem Vf. zuerſt bekannt gemachten Briefe des T. erhellt das Gegentheil. „*Stanco di poetare mi ſon volto a filoſofare, ed ho ſteſo mi minutiſſimamente l'allegoria, non d'una parte, ma di tutto il Poema. Riderete leggendo queſto nuovo capriccio.*" Doch geſteht er, daſs er bey Verfertigung des Gedichts keinen Gedanken daran gehabt. Während ſeiner Abweſenheit von F. benutzten ſeine Feinde die Gelegenheit, erbrachen ſein Zimmer, durchſuchten ſeine Papiere, und entwendeten ihm Briefe. Die Geſchichte des Duells iſt von Manſo ſehr romanhaft erzählt worden. Sein Gegner war ein Menſch von gemeiner Ab-

kunft

Digitized by Google

kunft, er foderte den Dichter nicht heraus, ſondern nahm die Ohrfeige ruhig hin, und fiel ihn erſt ein paar Tage darauf mit ſeinen Brüdern am hellen Tage in der Stadt meuchelmörderiſch an. So wie *T.* den Degen zog, flohen den Feigen, und er konnte alſo bey dieſem Vorfall die Tapferkeit nicht zeigen, die *M.* rühmt. Gänzlich erdichtet iſt es, daſs ihm der Herzog unter dem Vorwand der Sicherheit Arreſt geben laſſen, und daſs dadurch ſeine ohnehin erhitzte Phantaſie ganz zerrüttet worden wäre. Die Veranlaſſung des eben erwähnten Streites war keinesweges die Entdeckung des angeblichen Liebeshandels mit der Pr. Leonore. Eine gedrohte heimliche Ausgabe ſeines Gedichts vermehrte die üble Laune, die ihn längſt ſchon qualte. Seine Hypochondrie leuchtet aus allem hervor, was er that. Freylich hatte er Neider und Feinde genug am Hofe, die ſich allerley Ranke gegen ihn erlaubten, ſeine Briefe erbrachen, ſeine Bedienten beſtachen etc., der Herzog aber wollte ihm dennoch wohl, und that alles, was zu ſeiner Zufriedenheit hatte beytragen ſollen. Allein ſein Uebel wuchs täglich, und ward zur förmlichen Melancholie und zum Wahnſinn, der ihn auch bis an ſeinen Tod nie ganz wieder verlieſs. Er bildete ſich ein, man ſtehe ihm mit Gift nach dem Leben, und habe ihn bey der Inquiſition angeklagt, weil er ſich erinnerte, daſs er einſt durch ſeine philoſophiſchen Speculationen verleitet worden ſey, an der Menſchwerdung Chriſti, der Unſterblichkeit der Seele, und der Schopfung der Welt aus Nichts zu zweifeln. Vergebens ſuchte man ihm dieſe Grillen auszureden. Seine Verirrungen gingen endlich ſo weit, daſs er im Zimmer der Herzoginn von Urbino auf einen ihm verdächtigen Bedienten mit dem Meſſer losging. Nun muſste man ihn wohl in Verwahrung nehmen, machte aber das Uebel nur deſto arger. Er glaubte nunmehr der Ungnade des Herzogs und ſeines gänzlichen Unterganges gewiſs zu ſeyn. Er ſchrieb das tollſte Zeug an den H., der endlich die Geduld verlor, und ihm verbieten lieſs, weder an ihn noch an ſeine Schweſter zu ſchreiben. Dieſs ſchlug ihn vollends nieder, und er dachte auf Mittel, ſich in Sicherheit zu ſetzen.

Drittes Buch. Bey der erſten Gelegenheit floh er aus Ferrara. Dieſs geſchah im Jul. 1577. Er ging erſt nach Neapel und von da nach Rom. Bald reute ihn indeſs dieſer raſche Schritt, und er ſchrieb an den H. und die Prinzeſſinn, erhielt aber keine Antwort. Endlich vergab ihm der H. doch, allein es findet ſich keine Spur, daſs er es, wie *M.* will, auf Antrieb der Pr. Leonore gethan habe. Die Rückkehr ward ihm unter gewiſſen Bedingungen verſtattet, aus denen deutlich erhellt, daſs das angebliche Liebesverſtandniſs, und der Kuſs, den er der Pr. in einem poetiſchen Taumel gegeben, und der den H. ſo entrüſtet haben ſoll, leere Erdichtungen ſind. Anfangs ging es gut, es währte aber nicht lange, ſo fiel T. wieder auf ſeine alten Grillen, und allerdings gab ihm jetzt der H., der des hypochondriſchen Mannes müde war, Urſache zum Verdruſs. Der wahre Grund, warum er ihm ſein Gedicht, von dem er keine Abſchrift hatte, und ſeine Papiere ſchlechterdings nicht zurückgeben laſſen wollte, iſt ein Geheimniſs. So verlieſs er F. abermahls, und ging nach Mantua und Urbino, kehrte aber ſchon im Febr. 1579. gegen den Rath ſeiner Freunde und Gönner, zum drittenmahl dahin zurück. Die ſchlechte Aufnahme, die er erhielt, machte ihn wüthend, und er brach in die ſchmahlichſten Reden gegen den Herzog und den ganzen Hof aus. Er ward als ein Wahnſinniger ins Hoſpital gebracht, auf das ſtrengſte bewacht, und ſehr hart gehalten. Unterdeſs erſchien ſein Gedicht zu Venedig verſtümmelt, was ihn tief kränkte. In 6 Monaten erhielt es 7 Auflagen. So wie ſein Ruhm, ſo wuchs auch ſein Trübſinn. Er hatte ganz ſonderbare Zufalle. Es war ihm, als ob alle unbeſeelten Dinge um ihn ſprächen. Seine Leiden wurden nun noch durch die Kritik, die von Florenz aus über ſein Gedicht erging, vermehrt. Den Urſprung und Fortgang dieſes berüchtigten Streits erzählt der Vf. ausführlicher und genauer, als bisher geſchehen iſt. Er macht es mehr, als wahrſcheinlich, daſs Salviati, aus der verächtlichen Abſicht, die Gunſt des Hofs von Ferrara zu gewinnen, gegen das befr. Jeruſ. ſchrieb: auch waren nicht alle Glieder der Cruſca, die damahls noch eine Privatgeſellſchaft war, und dieſem Streit den Anfang ihres Ruhms verdankt, auf ſeiner Seite. Es iſt unglaublich, was für Armſeligkeiten in dieſem gelehrten Kriege, der zum Theil von berühmten Männern geführt ward, für und gegen den Taſſo vorgebracht wurden. Man ſtritt ſich mit Wuth und Erbitterung, wer der gröſsere Dichter ſey, Arioſt oder *T.* und niemand fiel es ein, zu unterſuchen, ob zwiſchen beiden Männern und ihren Werken eine Vergleichung ſtatt finde? — Nach langen Leiden erhielt *T.* durch die Vermittlung des Herz. v. Mantua, (im Jul. 1586) ſeine Freyheit, nachdem er 7 Jahre und 2 M. (nicht, wie M. ſagt, über 9 J.) im Gefängniſs zugebracht hatte. Seine Geſundheit war äuſserſt zerrüttet, und doch konnte er ſich nicht überwinden, eine Kur anzufangen, und übelſchmeckende Arzeneyen zu nehmen. Noch war er nicht ganz zufrieden; denn er hatte verſprechen müſſen, Mantua, wohin er gegangen war, nicht ohne Erlaubniſs zu verlaſſen. Er glaubte, man erzeige ihm nicht genug Ehre, und kam auf den Einfall, Einſiedler zu werden. 1587 ging er nach Rom, die Erwartungen aber, mit denen er dahin gekommen war, verſchwanden bald wieder. Sein einziger Wunſch war jetzt ein freyes, unabhängiges Leben: lieber, ſagte er, will ich in einer Wüſte, als an einem Hofe leben. Er konnte ſich nicht lange in Rom erhalten, und reiſte nach Neapel, wo möglich ſein väterliches und mütterliches Vermögen zu erhalten, allein dieſs gelang ihm nur mit einem geringen Theile, und auch nur kurz vor ſeinem Tode. In den Jahren 1584–93 hielt er ſich abwechſelnd in Rom, Neapel und Mantua auf. Krankheit, Armuth und Verdruſs waren ſeine ſteten Gefährten. Umſonſt hatte er von verſchiedenen Päbſten eine kleine Penſion gehofft: allein den poetiſchen Lorber und den Triumph auf dem Kapitol erhielt der Card. Cintio ohne Mühe für ihn. *T.* fand ſich wenig dadurch geſchmeichelt. Gegen Ende des J. 1594. ging er nach Rom, wo er feyerlich empfangen ward: doch iſt *M.* Beſchreibung davon übertrieben. Ehe jedoch die Farce des Triumphs geſpielt werden konnte, ſtarb *T.* den 25 Apr. 1595. und das Studium der Philoſophie, dem er einen groſsen Theil ſeines Lebens gewidmet hatte, ſchützte ihn nicht vor der Schwachheit, mit einer Kapucinade im Mund den Geiſt

Digitized by Google

aufzugeben. Den päbſtlichen Segen, den ein Cardinal in eigner Perſon für ihn abholte, nannte er „il carro ſopra il quale ſperava di gir coronato, non di alloro come Poeta nel Campidoglio, ma di gloria come beato nel cielo."

Der Anhang enthält ein ſehr vollſtändiges, kritiſches Verzeichniſs der Handſchriften, Ausgaben und Ueberſetzungen der Werke des Dichters. Von dem befr. Jeruſ. zählt er 132 Ausgaben. Für die beſte von allen hält er die von Mantua p. Franc. Oſanna. 1584. 4.; Ueberſ. 34, davon eilf in verſchiedene ital. Dialekte. Die franzöſ. in Proſa von 1774 legt der Vf. dem *le Brun* bey. Man ſchrieb ſie ſonſt, erſt *J. J. Rouſſeau*, dann *Paliſſot*, zu. Rec. vermiſst die franzöſ. Ueberſ. in Alexandrinern von *M. de Montenlas*. Paris. 12. — Dietrich v. d. *Werder*, der erſte Ueberſ. des T. in Deutſchland, iſt dem Vf. un illuſtre Poeta Tedeſco. Die elende *Koppiſche* Reimerey nennt er trad. per ogni titulo compiuta e perfetta, und will dieſs Urtheil von einem groſsen Kenner der deutſchen Sprache, dem A. *Tiraſſi*, haben. Das Gieruſ. conquiſtata erhielt in allem 13 Aufl., nach dem J. 1642 aber keine mehr. Der Rinaldo 15. und der Aminta 58 Ausg. (Doch ſind dem Vf. manche auſser Italien veranſtaltete Abdrücke unbekannt geblieben.) Fälſchlich zugeſchrieben wurden dem T. die Trag. *la Gismonda* (eigentlich *il Tancredi* des *F. Aſinari Conte di Camerano*) *Intrichi d'Amore* ein Luſtſp. und *la diſperazione di Giuda*, ein kleines Gedicht von einem gewiſſen *Giulio Liliani*. — —

So ſchätzbar dieſes Werk als eine Reihe gründlicher Unterſuchungen, und Berichtigungen literariſcher Irrthümer iſt, ſo vortreſſlich einem Biographen des Dichters in demſelben vorgearbeitet worden, ſo iſt es doch ſelbſt nichts weniger, als eine gute Biographie. Es iſt ohne Geiſt und Geſchmack, mit einer ermüdenden Weitſchweiſigkeit geſchrieben, ſo daſs wohl nur wenige die Geduld haben werden, ſich durch die kleinlichen Details hindurch zu arbeiten, die in eben dem Tone, wie die wichtigſten Dinge, vorgetragen ſind. Des Vf. kritiſche Genauigkeit geht ſo weit, daſs er ſich nicht begnügt, gegen *M* zu erweiſen, daſs Taſſo nicht zu Neapel, ſondern zu Sorrento geboren worden; er deducirt ausführlich, daſs er auch am letztern Orte *empfangen* worden. So ſtreng prüfend der Vf. in hiſtoriſchen Materien iſt, ſo leichtgläubig iſt er in religiöſen. Er behauptet mit der zuverſichtlichſten Miene, die Jungfr. Maria ſey dem *T.* einſt in einer tödlichen Schwäche erſchienen, und habe ihn *ſichtbar geheilt*. Einen ſichern Beweis davon, ſagt er, haben wir in dem Sonnett des *T.*, das ſich anfängt: Egro lo langniva — Der Vf. wiederholt hier (2 B. S. 58) das ſchon in der erſten Ausgabe gethane Verſprechen, eine ſo viel möglich vollkommene Ausgabe des befr. Jeruſ. zu liefern. Von ſeinen Hülfsmitteln und ſeinem Fleiſse läſst ſich allerdings etwas vorzügliches erwarten.

London: *Anna St. Ives*, a Novel by *Thomas Holcroft*. VII. Volumes. 1792. 8.

Es würde hier zu weitläuftig ſeyn, eine ſo ausführliche Zergliederung dieſes Romans zu geben, als er es um der Kunſt willen verdiente; Rec. wird ſich daher begnügen, ihn durch die gegenwärtige Anzeige für die Aufmerkſamkeit ſeiner künftigen Leſer, deren er gewiſs auch in der deutſchen Ueberſetzung genug finden wird, im Voraus auszuzeichnen. Es giebt unter den Werken der Phantaſie keine, in welchen das Genie ſeltner, und vielleicht, wenn man für jede Gattung eine Linie der Vollkommenheit zu ziehen hätte, entbehrlicher iſt, als die Romane. Dem Romanſchreiber ſtehen ſo viele leichter zu befriedigende Triebe in ſeinem Publikum zu Gebot, er wird ſo ſehr aufgefodert, für dieſe zunächſt zu ſorgen, daſs ſeine Phantaſie ſich ſchwerlich bis zur Begeiſterung, ſeine Darſtellung bis zum Ideal hinaufſchwingen kann. Sehr merkwürdig iſt daher ein Werk, das, ohne ſich wie die *Nouvelle Heloiſe* oder *Werther* aus den Gränzen der Gattung zu entfernen, das Gepräge des Genie's ſo hell an der Stirne trägt wie dieſe *Anna St. Ives*. Drey eben ſo wahre und conſequente als idealiſche Charakter laufen hier in gerader Richtung mit einander fort, ihr wechſelſeitiges Verhältniſs, ſo hoch hinaufgeſpannt als die für den ächten Künſtler unendliche und unerſchöpfliche Natur es gewährt, bringt bey einer bewundernswürdigen Einheit und Simplicität, das erſchütterndſte Intereſſe hervor. Was *Anna St. Ives*, *Frank Henley*, und *Clifton* von der unzähligen Familie der von *Richardſon* abſtammenden Helden und HeldInnen ausnimmt, iſt wiederum Begeiſterung; und auch dieſe iſt es, welche die Ueberſpannung von Tugend und Laſter in dieſen Charakteren, von der kalten ſchulgerechten Abſtraction in jenen fälſchlich ſogenannten Idealen, zur wahren Moralität der Dichtkunſt erhebt, die nicht mit dem Stabe auf das Gemälde hinweiſt, wie man zum Himmel oder zur Hölle fahre, ſondern in der ehrwürdigſten Schwärmerey und in dem unvermeidlichſten Verbrechen Wahrheit und Sittlichkeit zu *fühlen* giebt. Ob ſich gleich Hr. *H.* in dieſem Werk des eigentlich *romanhaften* Zufalls ſehr häuſig bedient hat, ſo läſst ſich die Empſindung des Leſers doch leicht überreden, für dieſe auſserordentlichen Charaktere eine eigne Conſtellation anzunehmen, durch welche ſie unaufhörlich ſo zuſammengeſtellt werden, wie es die Phantaſie des Dichters wollte; und es iſt alſo wenigſtens immer *dignus vindice nodus*. Eine eigne und zarte Schönheit, die einzige, welche dieſe Compoſition krönen konnte, war es, die bis an's Ende immer gewaltſamere Situation, ſo leiſe und leicht verhallen zu laſſen, wie es der Dichter gethan hat. Die gröſste Sorgfalt wünſchen wir an die Ueberſetzung dieſes ſchönen Kunſtwerks gewandt zu ſehen; und wir hoffen, daſs ſie mit dem prüfenden Geſchmack veranſtaltet werden wird, welcher fremde Produkte dem Vaterlande eigen zu machen weiſs. Dieſem Geſchmack empfehlen wir beſonders *Clifton's* Briefe, deren Eigenheit und zuweilen faſt Shakſpeariſcher Schwung ſie zum würdigſten wie zum ſchwerſten Gegenſtande deſſelben macht.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 19. April 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Leipzig: *Letztes Wort über Göttingen und ſeine Lehrer. Mit unter wird ein Wörtchen raiſonnirt.* 1791. 99 S. 8.

Eine ſonderbare Anmaſsung, ſchon in der Aufſchrift! Ueber eine groſse und berühmte Lehranſtalt, welche den groſsten Theil von Deutſchland in ſo mancher Rückſicht ſehr intereſſiren muſs, ſollte ein letztes Wort in einigen Bogen geſchrieben werden, womit denn alſo alles abgeurtheilt, und nichts wichtiges mehr zu ſagen wäre? und wogegen kein Widerſpruch mehr ſtatt fände? Dieſer Titel erregt ſchon den Verdacht, daſs der Vf. ſchwerlich recht überlegt, was denn wohl alles den Gegenſtand einer vollendeten Kritik eines ſolchen Inſtituts ausmache: und das beſtätigt ſich gleich in den erſten Blättern der Schrift. Man erwartet etwa Nachrichten von den allgemeinen Einrichtungen der verſchiednen Facultäten: Vergleichungen derſelben mit ähnlichen auf andern Univerſitäten: die Eigenthümlichkeiten, und das Gute und das Nachtheilige derſelben. Von alle dem findet man ſehr wenig. Zu einer ſolchen Prüfung hat der Vf. dieſer flüchtig hingeworfnen Blätter weder Kenntniſſe noch Geduld, noch ruhiges und feſtes Urtheil genug. Von andern eben ſo wichtigen Gegenſtänden, von den Verhältniſſen der Studirenden, der Aufſicht über ſie, der Polizey u. ſ. w. iſt hier ebenfalls wenig, und nichts geprüftes und durchdachtes. In allen dieſen Rückſichten begnügt ſich der Vf., in dem leichtſinnigſten Tone des gemeinſten geſellſchaftlichen Geſchwätzes hin und wieder etwas flüchtig hinzuwerfen: ſo unüberlegt und nachläſſig hinzuwerfen, daſs Dinge mit unter laufen, die ihn gar leicht einer gerichtlichen Unterſuchung und Ahndung ausſetzen könnten. So ſteht S. 12.: die hannöveriſche Regierung ſey gegen die Betrügereyen der Juden aus dem Grunde allzunachläſſig, weil der Finanzgeiſt einiger Profeſſoren dabey intereſſirt ſey. Gerüchte ſolcher Art laufen an allen Orten viele umher, die Obrigkeiten und die Privatperſonen müſſen es wohl dulden, daſs die härteſten Beſchuldigungen ohne Prüfung und ohne Beweis erzählt, geglaubt und verbreitet werden; denn es iſt ſchlechterdings unmöglich, es zu ändern; wenn ſie aber in öffentlichen Druckſchriften aufgenommen werden, ſo erhalten ſie dadurch eine ganz andre, feſtere, und gefährlichere Publicität, und was würde der Vf., der leichtſinniger Weiſe dieſe Anekdote aufnahm, die er etwa beym Confitürier, (bey dem er ſeine Abende in Göttingen mehrentheils zugebracht zu haben ſelbſt angiebt,) erzählen hörte: was würde er wohl zu ſeiner Verantwortung ſagen können, wenn entweder die Regierung gerathen fände, ihn vernehmen zu laſſen, oder die ſämmtlichen Profeſſoren ihn provocirten, die Individua zu nennen, die er andeutet, und ſeine Erzählung wahr zu machen?

Den gröſsten Theil der Schrift nehmen ausführliche Erzählungen, Schilderungen der berühmteſten und andrer göttingiſchen Profeſſoren, und Urtheile über ihren literariſchen, politiſchen und ſittlichen Charakter ein.

Es iſt überhaupt eine delicate Sache um die Nachrichten von lebenden Perſonen. Sich deren ganz zu enthalten, iſt durchaus unmöglich, wenn man über den gegenwärtigen Zuſtand der Welt ſchreibt. Alle diejenigen, die eine angeſehene Perſon im gemeinen Weſen bekleiden, ſind der öffentlichen Cenſur des Publicums, der Natur der Sache nach, unterworfen. Ihr ganzes Betragen intereſſirt das Publicum, welches von ihnen in mancher Rückſicht abhängt, in hohem Grade. Wird über ſie mit der Beſcheidenheit und Mäſsigkeit des Wahrheit liebenden und mit ihr wirklich bekannten Mannes geredet, ſo muſs allemal das Publicum und der verdiente Mann dabey gewinnen. Die Fehler und manche Schwachheiten von Männern, die hoch im Angeſichte der ganzen Welt ſtehen, ſind ebenfalls der Prüfung ausgeſetzt, und jeder muſs dieſe Unbequemlichkeit ausgezeichneter Situationen tragen. Es iſt ſehr ſchwer, hier eine Grenze zu ziehen, zwiſchen dem freyen Raiſonnement über Dinge, die das Publicum wirklich intereſſiren, und der unnützen Klatſcherey der hämiſchen Schadenfreude. Geſchmack und ſittliches Gefühl ſind in den mehreſten Fällen allein Richter über dieſe Grenze, bis dann etwa die heilſame Publicität in eine offenbare Verläumdung verwandelt wird, und gerichtlicher Ahndung unterworfen werden muſs.

Es geben ſich verſchiedne Schriftſteller ſeit einiger Zeit groſse Mühe, einen neuen Grundſatz des Staats- und Criminalrechts aufzuſtellen, dem zufolge weder Privatperſonen noch eine Obrigkeit ex officio das Recht haben ſollen, über etwas, das ſich auf irgend eine Art zu einer literariſchen Angelegenheit qualificiren läſst, ein rechtliches Verfahren zu erheben. Durch den Druck, meynen ſie, wird der Vortrag des Schriftſtellers ein Eigenthum des Publicums, und zwar ein heiliges Eigenthum deſſelben. Durch Schriften, ſagen ſie, werden allein Kenntniſſe und Aufklärung verbreitet. Dieſe ſind das höchſte Gut des menſchlichen Geſchlechts, und das Mittel, dieſen höchſten Zweck zu befördern, iſt daher über alle Veranſtaltungen der bürgerlichen Geſellſchaft erhaben. Aber wenn dies Mittel gemiſsbraucht wird, irgend ein Verbrechen zu begehen, iſt denn das Verbrechen weniger ſtrafwürdig, weil es durch jenes Mittel

Digitized by Google

verübt worden? Hören Ermahnungen zum Aufruhre auf, Hochverrath zu ſeyn, wenn ſie durch den Druck verbreitet werden? Hört eine boshafte Verläumdung auf, es zu ſeyn, wenn ſie gedruckt circulirt? Durch ſolche Grundſätze vermöchte die ſchreibende Klaſſe von Menſchen es zwar wohl dahin zu bringen, daſs ſie nicht allein eine völlige Unabhängigkeit, ſondern am Ende gar eine Herrſchaft über das menſchliche Geſchlecht erhielte: aber dieſe neue geiſtliche Herrſchaft würde noch drückender werden, als jemals ein hiararchiſches Syſtem geweſen iſt, weil das Regiment in demſelben bald in die Hände geheimer Verbindungen fallen würde, wozu ſehr viele Schriftſteller aus dieſen Gründen groſse Liebe zu haben ſcheinen: und es könnte überhaupt gar kein Staat bey einem ſolchen Syſteme in Anſehung der ſogenannten Literatur, beſtehen.

Nach dieſem Syſteme gehören denn auch alle Privatangelegenheiten, ſo bald ſie bekannt gemacht worden, zu dem öffentlichen Schatze von Erkenntniſs und Weisheit des Publikums. Es darf alles bekannt gemacht werden, was nur irgend einen Leſer intereſſirt, und welches Hiſtörchen von bekannten Perſonen ſollte denn wohl nicht irgend jemand intereſſiren? Man beobachte nur das Betragen derjenigen Perſonen, welche ſonſt ſtrenge monarchiſche Principien, und wohl gar Haſs gegen die Gelehrten und gegen die Gelehrſamkeit haben. Die Perſönlichkeiten, welche einen Dritten, der ſie nicht nahe angeht, betreffen, finden gar zu leicht hin und wieder Beyfall. Sie ſelbſt, oder ihre naheſten Freunde, müſſen angegriffen werden, ehe ſie über das Unrecht ſchreyen. Es iſt zu ſolchen Beobachtungen nur allzuviele Gelegenheit; denn die neuere deutſche Literatur iſt voll von Erzählungen wahrer oder falſcher Anekdoten und Perſonalitäten. Es iſt anjetzt ſo leicht, als Schriftſteller aufzutreten, daſs es nicht mehr der Mühe werth ſcheint, auch nur einen Tag darüber nachzudenken, ob es auch morgen gereuen werde, heute etwas gedruckt zu haben?

Die Sitte jedes Landes beſtimmt, wie weit die Duldung hierinn gehen darf und muſs. In England leidet man mehr, als in Deutſchland gelitten werden darf. Die engliſche Verfaſſung verträgt es, der Sinn der Nation iſt anders gebildet. Engliſche Geſetze wären nicht anwendbar, und auch in England fühlt man den erſtaunlichen Nachtheil der groſsen Licenz, und der gröſste Verfechter der Nationalfreyheit im engliſchen Parlement, der die enthuſiaſtiſche Liebe zu allem, was Freyheit ſcheint, bis zur Vertheidigung der neuen franzöſiſchen Verfaſſung getrieben hat, *Fox* ſelbſt geht mit einem Plane zur Verbeſſerung der Geſetze über die Libelle um. In Deutſchland iſt das Uebel ſeit einigen Jahren ſo ſehr im Zunehmen geweſen, daſs eine kräftige Einwirkung der weltlichen Obrigkeit, dringendes Bedürfniſs ward. Die verfügte gerichtliche Unterſuchung über den *Bahrdt mit der eiſernen Stirn*, hat aus allerley particulären Bewegungsgründen, von einigen für eine lächerliche, von andern für eine mit Recht gehäſſige Maſsregel erklärt werden ſollen: ſie iſt aber in der That eine ausnehmende Wohlthat, nicht allein für die unzählige Menge von Perſonen, welche durch ihre Verhältniſſe der Gefahr ähnlicher Beſchimpfungen ausgeſetzt waren, ſondern auch für die Literatur im Ganzen. Denn die Kritik iſt ganz ohnmächtig gegen Producte, die ſolche und ſo viele Leidenſchaften reizen und befriedigen. Wenn ſie ſich auch noch ſo laut dagegen erhebt; — die Schadenfreude, der Neid, die kleinliche Bosheit ertheilen ihm trotz alle dem einen gewiſſen Grad von Anſehen. In ſolchem Falle wird das Gefühl des groſsen Haufens durch nichts berichtigt, als durch den obrigkeitlichen Spruch. Die erwähnte gerichtliche Unterſuchung hat ſchon ausnehmend viel gutes gewirkt; denn das Publicum iſt doch ſeitdem mehrentheils mit ſo ſtraflichen Producten verſchont geblieben.

In dem letzten Worte über Göttingen wird ſehr viel über manche Lehrer dieſer Univerſität raiſonnirt, und viel Thatſachen werden erzählt. Der Vf. gehört nicht zu den übelwollenden Mährchenerzählern, die nur daran Vergnügen finden, angeſehene Männer herunterzureiſsen. Es finden ſich in ſeinen Briefen motivirte und ausführliche Beobachtungen; von einem oder andern redet er mit Wärme, indem er rühmt. Aber eben deswegen, weil der Vf. offenbar nicht zu der ſchlechteſten Klaſſe von Anekdotenſammlern und Perſönlichkeitsſchwätzern gehört, und hin und wieder guten Verſtand in ſeinen Urtheilen und einige Menſchenkenntniſs zuweilen durchleuchtet, ſo iſt es ihm um ſo weniger zu verzeihen, daſs er mit ſo weniger Ueberlegung und Mäſsigung ſchreibt. Ein Mann von einigem ſittlichen Gefühle wird doch nicht von Männern, die ſich durch Verdienſte einen Namen erworben haben, ohne alle Schonung und Zurückhaltung öffentlich reden, ohne zuvor auf das ſtrengſte geprüft zu haben, ob alle Thatſachen, die er erzählt, wahr, und zwar genau ſo wahr ſind, wie er ſie erzählt; ob ferner gerade dieſe Anekdoten zu den öffentlichen Verhältniſſen des Mannes gehören, welche den verſtändigen und gutdenkenden Theil des Publicums intereſſiren, und von denen es daher ſchicklich iſt, öffentlich zu reden? daran hat es der Vf. dieſer Blätter gar ſehr fehlen laſſen.

Eine allgemeine Schilderung des Geiſtes der göttingiſchen Univerſität, und der Wirkung, welche ſie auf Deutſchland in Abſicht auf Wiſſenſchaften und Gelehrſamkeit und Denkungsart der Nation gehabt, der Zwecke, welche ſie ſich in Anſehung alles deſſen vorſetzt, von der ſichern Hand eines Mannes von viel umfaſſendem Geiſt, eines tiefen Kenners der Wiſſenſchaften, und des deutſchen Vaterlandes, gezeichnet, würde etwas äuſserſt lehrreiches ſeyn. Die wenigen grellen Züge, die dieſer Vf. hinwirft, ſo rohe Urtheile, mit ſo viel Selbſtvertrauen, auf ein allgemeines unbeſtimmtes Geſchwätz hin, mitgetheilt, kann nur diejenigen beleidigen und zum Zorne reizen, die fühlen, daſs etwas Wahres darinn iſt, daſs ihnen aber durch die plumpe Einſeitigkeit hartes Unrecht widerfährt: und das groſse Publicum? wird es ſein Urtheil auf das leichtſinnige Geplauder eines offenbar ſo wenig ausgebildeten Menſchen bauen?

Die

Digitized by Google

Die Urtheile über viele Gelehrte, von denen er redet, ſind flach. Es gehört überhaupt unter allen gelehrten Arbeiten zum gründlichen Critiſiren, die mehreſte Einſicht in das Ganze der Wiſſenſchaft, in ihre Verhältniſſe zu andern Zweigen der Erkenntniſs, Bekanntſchaft mit der Denkungsart des Publicums, und ſeinen Bedürfniſſen. Es iſt alſo diejenige gelehrte Arbeit, mit welcher man gerade am wenigſten anfangen ſollte. Die Charakteriſtiken der göttingiſchen Profeſſoren in literariſcher Rückſicht, ſind ſehr dürftig. Das iſt zwar nicht mehr als man von vielen Critiken ſagen muſs, die täglich erſcheinen. Indeſſen vergleiche man, um den Werth der Einſichten und der Urtheile dieſes Schriftſtellers zu erkennen, ſeine beſten Stellen mit dem, was Hr. Hofr. Eichhorn zum Andenken des Joh. Dav. Michaelis geſchrieben hat. Der Vf. ſcheint ſo viel Anlage zu haben, ſich allenfalls noch zu ſchämen, wenn er dieſe Schrift etwa einmal lieſet.

Eben ſo in den Tag hinein, ſind die Urtheile über den ſittlichen Charakter der Männer, abgefaſst, von denen er redet. Allenthalben erzählt er leichtſinnig Anekdoten, die zum Theil das Gepräge der Unwahrheit an ſich ſelbſt tragen. Selbſt von demjenigen, den er am allermeiſten erhebt, von dem er mit lebhafter und wie es ſcheint, wahrer Verehrung redet, und ein in manchen Stücken gut abgefaſstes obwohl eben nicht durchweg delicates Elogium macht, von demſelben erzählt er ein lappiſches Geſchichtchen, das durch ſeine Verdrehung gehäſsig wird. Denn wenn der Göttingiſche Gelehrte vom Englander Gillies, der nie in Göttingen ſtudirt, ſich aber lange in Deutſchland aufgehalten hat, um die deutſche Literatur kennen zu lernen, ehe er ſeine Geſchichte von Griechenland ſchrieb, geſagt hat, er habe ſich *bey Uns* gebildet, ſo kann dies denn doch wohl offenbar nicht auf Göttingen, ſondern nur auf die deutſche Nation gehen. Von andern Gelehrten aber bringt er ganz andre Dinge vor. Er ſchildert nicht allein ihren Privatcharakter, ſondern erzählt auch noch die geheimen Umſtände ihres häuslichen Lebens. Gehört denn auch dieſes, zu den Gegenſtänden, die dem Publico vorgetragen werden mögen und müſſen? Der Antheil, den ein Profeſſor an dem Regimente der Univerſität nimmt, der Einfluſs den ſein Betragen auf den Ton der ganzen Anſtalt hat, das gehört zu ſeinem öffentlichen Charakter, und ſo möchte das zum Theile entſchuldigt werden, was der Vf. in dieſer Hinſicht von einigen ſehr frey ſpricht: (da ſich Rec. übrigens auf die hiſtoriſche Wahrheit der Schilderungen und Urtheile der Art hier gar nicht einzulaſſen hat,) aber die beſondern Umſtände der Verheyrathung und des ehelichen Lebens eines andern; gehören die auch dazu? Und auch dies allenfalls, zeugt nur von einem hohen Grade von Geſchmackloſigkeit und Mangel an Gefühl des Schicklichen. — Aber wie iſt es möglich, daſs ein Menſch, der noch auf das geringſte Gefühl dieſes Schicklichen Anſpruch machen will, Anekdoten erzählt, welche einen berühmten Mann als den ſchamloſen Sittenverderber ſeiner Tochter darſtellen? Es giebt Unſittlichkeiten, die gerade keine Verbrechen ſind, und vielleicht nur durch öffentliche Bekanntmachung geſtraft werden können. Aber wenn nun ſolche Dinge erzählt, und denn am Ende falſch befunden werden? Der Mann, der mit ſolcher Wärme von den menſchenfreundlichen Tugenden eines göttingiſchen Lehrers redet, entehrt ein paar Blätter darauf einen Mann von Namen und Anſehen, mit ſammt ſeiner Tochter, durch eine Erzählung, von der er nicht ſagen kann, daſs er dabey geweſen, die er abermals in der ſchmutzigen Schenkſtube gehört hat, wo die roheſte Geſellſchaft alles ſpricht, was bey ſolchen Gelegenheiten gern gehört wird. Wenn die Sache falſch iſt, ſo ſteht er alſo als niederträchtiger Calumniant da, und es iſt noch kein glaubwürdiges Zeugniſs dafür jemals gehört worden.

Von dem Tone unter den Studenten ſteht manches gute in dieſen Briefen: aber doch auch das iſt flüchtig und arm an Beobachtung.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Rotterdam, b. Dyk en Vis: *Verhandelingen van het Bataafsch Genootſchap der proefonder Vindelyke wysbegeerte.* T. IX. 1790. S. 260 in 4.

Dieſer Band fängt ſich mit einer kurzen Lebensbeſchreibung des verſtorbenen Hn. *Stephan Hoogendyk*, des Stifters der Geſellſchaft, an. Hr. *Hoogendyk* war ein Goldſchmidt und ein ſehr geſchickter Mechanicus. Da er ſehr reich war, und keine andern als entfernte Verwandte hatte, ſo hinterlieſs er einen groſsen Theil ſeines Vermögens der Bataviſchen Geſellſchaft, welcher er noch auſserdem eine ſchöne Sammlung phyſikaliſcher Inſtrumente ſchenkte. Nach der Lebensbeſchreibung des Hn. *H.* finden wir in dieſem Bande folgende Aufſätze: 1) Eine Abhandlung des Hn. Dr. *Biker* über die von der Geſellſchaft aufgegebene Preisfrage: „Werden, „durch das Austrocknen der Moräſte, die in der Nähe „wohnenden Menſchen irgend einer epidemiſchen „Krankheit ausgeſetzt? Oder werden, durch dieſes Aus„trocknen, die gewöhnlichen Herbſtfieber gefährlicher? „Und, wenn dieſes geſchieht, welches ſind die Urſachen, „warum dieſelben gefährlicher werden? Welches ſind „die beſten Mittel, dieſen Krankheiten vorzubeugen?" Die Geſellſchaft gab dieſe Frage auf, weil man bemerkt hatte, daſs, nach dem Austrocknen einiger Moräſte in der Gegend von Rotterdam, in den J. 1779, 1780 und 1781, ſehr gefährliche, epidemiſche Fieber ſich zeigten, welche von einigen Aerzten ſogar für peſtartig erklärt wurden. Aus Furcht, angeſteckt zu werden, lieſsen die Aerzte ihre Kranken zum Theil ohne Hülfe liegen, und nicht ohne groſse Mühe fand man Krankenwärter, welche ſich der Kranken annehmen wollten. Der Vf. beſchreibt ausführlich dieſes gefährliche Fieber, an welchem beynahe der ſiebente Theil der Einwohner ſtarb. Er beweiſt, daſs daſſelbe keine Peſt, ſondern ein faules Gallenfieber war, dergleichen in moraſtigen Gegenden oft vorkommen, und welches ſchon *Pringle* ſehr gut beſchrieben hat. Daſs dieſes Fieber in den genannten Jahren ſo auſserordentlich tödlich wurde, dazu trug das Austrocknen eines Sumpfes von 6000 Morgen nicht wenig bey, deſſen Waſſer ſchon ſeit Jahrhunderten ſtille geſtanden und gefault hatte. Nachdem das Waſſer abgelaufen war, fand man das Erdreich mit einem Moraſte bedeckt,

Digitized by Google

bedeckt, der aus verfaulten, thieriſchen und vegetabiliſchen Subſtanzen beſtand. Einige andere, zufällige Krankheitsurſachen, welche der Vf. ausführlich anführt, kamen noch dazu, vorzüglich feuchte und unreinliche Wohnungen, und ſchlechte Nahrungsmittel. Um ſolchen gefährlichen Krankheiten, in ähnlichen Fällen, vorzubeugen, ſchlägt der Vf. vor: das Austrocknen der Sümpfe ſo ſchnell als möglich vorzunehmen, und zwar nicht im Sommer, ſondern in einer andern Jahrszeit. Auſserdem muſs man nicht eine zu groſse Strecke auf einmal austrocknen, und hin und wieder groſse Feuer anzünden, und Schieſspulver abbrennen. 2) *Cornelius Zillesen* über die beſte Methode, das Uebertreten groſser Flüſse zu verhindern, ſo daſs nicht allein die benachbarten Länder vor ſchädlichen Ueberſchwemmungen geſichert ſeyn, ſondern daſs man ſogar aus dem übermäſsigen Anwachſen des Waſſers Vortheil ziehen könne. 3) *G. Coopmans* Preisabhandlung über folgende Frage: „Welches ſind die Urſachen der belegten Zunge? Welche Verſchiedenheiten finden dabey ſtatt? In wie ferne kann man aus dieſer Belegung auf den Fortgang oder Ausgang der Krankheiten ſchlieſsen? Welche Indicationen kann man darauf gründen?" Dieſe Abhandlung enthält, von Anfang bis zu Ende, eine Menge ungegründeter und unbewieſener Hypotheſen, und wenig praktiſche Erfahrungen. 4) *J. B. van der Sande* Abhandlung über eine neue und wohlfeile Methode, das *Sal catharticum novum* zu bereiten. Dieſes Salz iſt weiter nichts als das phosphorſaure mineraliſche Laugenſalz, oder das ſogenannte *Sal perlatum admirabile Hauptii*. Die Bereitungsart des Vf. iſt folgende: Auf 12 Pfund calcinirter Knochen gieſst er, in einem irrdenen Gefäſse, ſo lange Vitriolöl, bis keine Dämpfe mehr aufſteigen. Dann gieſst er ſoviel Waſſer zu, daſs eine durchſichtige Flüſsigkeit entſteht. Hierauf rührt er alles wohl durch einander, und filtrirt, am folgenden Tage, das Gemiſche durch ein leinenes Tuch. Der Colatur gieſt er ſolange Waſſer zu, bis die Flüſsigkeit keinen Geſchmack mehr hat, und das Kalkwaſſer nicht mehr trübt. Dieſe Flüſsigkeit ſättigt er mit luftgeſäurter Soda. Dann wird die Auflöſung filtrirt, abgeraucht und an einem kalten Orte kriſtalliſirt. 5) *Wilhelm Leurs*, Wundarzt im Haag, Bemerkungen über den Gebrauch der Fontanellen gegen die Lähmung der unteren Gliedmaaſsen. Der Vf. erzählt 7 Krankengeſchichten von Kranken, bey denen die künſtlichen Geſchwüre, nach der von Pott beſchriebenen Methode, die Lähmung der unteren Gliedmaſsen, welche von einem Fehler des Rückgrades herkam, glücklich geheilt haben. Ein Kranker, der 25 Jahr alt war, hatte ſchon anderthalb Jahre an dieſer Lähmung gelitten, ehe der Vf. gerufen wurde. Fünf Viertel des Rückgrades waren angegriffen, und 3 von den falſchen Rippen hatten beträchtlich gelitten. Die untern Extremitäten waren ganz gelähmt. Der Vf. brachte die künſtlichen Geſchwüre an, nach 4 Monaten bemerkte man eine anfangende Beſſerung, und im 11ten Monat konnte der Kranke gehen. Doch ſtarb derſelbe bald nachher an einem heftigen Fieber. 6) *Cornelius Nozeman* über den Fluſsſchwamm (*Spongia fluviatilis*) und über die Larven einer Art von *Tipula*, welche man in denſelben findet. Der Vf. hält dafür: dieſer Schwamm gehöre in das Pflanzenreich, und dürfe nicht zu den Thierpflanzen gerechnet werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Haydhauſen*, gedr. b. Singer: *Theoria electricitatis recentioribus experimentis ſtabilita etc.* qu. publ. erud. ex. ſubm. *P. Maximus Imhof*, ord. erem. S. P. Aug. in conv. Monacenſi. 1790. 123 S. 8. Man findet in dieſer kleinen Schrift den ganzen gegenwärtigen Zuſtand der Lehre von der Elektricität ſehr nett und ordentlich dargeſtellt; auch von der Geſchichte derſelben geht etwas weniges voraus. Der Vf. iſt mit den beſten hiehergehörigen Schriften bekannt, und vergleicht bey ſeinem Vortrage bey wichtigen Punkten ſeine Meynung mit denen von andern auf eine ſehr beſcheidene Art; nur von de Lucs Ideen über die Meteorologie und den darinn enthaltenen elektr. Gegenſtänden haben wir nichts gefunden. Der Vf. äuſsert S. 18, daſs nach den Verſuchen, Metalle, Kohlen etc. aller elektr. Flüſsigkeit beraubt waren, oder dieſe doch durch Reiben in ihnen nicht erregt werden könne —; allein das erſtere kann wohl nicht angenommen werden, wenn, wie der Vf. gleich auf der folgenden Seite ſelbſt ſagt, eine Elektricität durch bloſse *Vertheilung* (diffuſio) ſtatt haben ſoll; auch ſagt er S. 36: materiam electricam in omnibus prorſus corporibus praeſto eſſe eamque vulgo praevia frictione ſuae praeſentiae indices etc. Des Vf. amalgama beſteht aus 3 Theilen Queckſilber, 1 Theil engliſchen Zinn oder Zink, etwas Kreidenpulver und Schöpſentalg; dies wird über dem Feuer zerlaſſen und mit einem heiſsen Stahl ganz dünne aufs Kiſſen getragen. Des Vf. Theorie von der Elektricität iſt kürzlich dieſe: Da das Phlogiſton überhaupt alle elektriſche Erſcheinungen begleitet und kein Funke ohne daſſelbe entſtehen kann, ſo iſt der natürliche Zuſtand der Elektricität eines Körpers derjenige, wo er nicht mehr und nicht weniger Elementarfeuer in ſeinem Umfange beſchlieſst, als nöthig iſt das vorhandene Phlogiſton zu binden oder zu ſättigen. Iſt weniger Feuer vorhanden ſo iſt der Körper negativ, iſt mehr, ſo iſt er poſitiv elektriſirt. Wird nun ein gläſerner Cylinder gerieben, ſo trennt ſich das Feuer vom Phlogiſton und verbreitet ſich über den Cylinder und den an demſelben angebrachten Leiter, der alsdann poſitiv elektriſirt heiſst. Dagegen wird um deſto weniger Feuer im Kiſſen und dem damit verbundenen iſolirten Leiter ſeyn. Das auf ſolche Art frey gewordene Phlogiſton ſucht ſich nun aufs neue mit Feuer zu ſättigen, zieht es aus den benachbarten Körpern gierig an und bildet, indem ſichs damit zerlegt, den Funken. Daſs ein geriebner Körper eine poſitive und ein anderer eine negative Elektricität erhält, glaubt der Vf. daraus zu erklären, daſs nach Verſchiedenheit der Oberflächen, das elektriſche Feuer in dem einen ſchneller und häufiger als im andern ſeiner phlogiſtiſchen Feſſeln entledigt werde. — (Sollte es nicht vielmehr auf die nähere Verwandſchaft ankommen, in welchem das Feuer oder Phlogiſton mit dem geriebenen Körper ſteht? z. B. das Phlogiſton ſtünde mit dem Glaſe in näherer Verwandſchaft als das Feuer; und beym Harz wäre der Fall umgekehrt. Aus des Vf. Angabe würde ſich bloſs eine ſchnellere oder langſamere Elektriſirung ergeben). Der Vf. nimmt alſo zwar mit Franklin nur ein einziges elektriſches Princip als die unmittelbare Urſach der beiderley Elektricitäten an, welches durch ſein Uebermaaſs den poſitiven, durch ſeinen Mangel hingegen den negativen Zuſtand hervorbringt; aber mit Symmer iſt er auch darinn einverſtanden, daſs Phlogiſton zugegen ſeyn müſſe, zwar nicht als eine unmittelbare, doch aber als mittelbare Urſache der Elektricität, das wegen der Anziehungskraft, die es gegen das Elementarfeuer äuſsert, nöthig iſt. Auch von atmoſphäriſcher und medieiniſcher Elektricität iſt das nöthige mit beygebracht, aber von den beſondern Elektricitäten des Turmalins und einiger Fiſche, ſo wie von der animaliſchen überhaupt, nichts erwehnt worden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 20. April. 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Forbes: *Travels in various parts of Europe, Aſia and Africa* during a Series of thirty Years and upwards, by *John Macdonald.* 1790. 404 S. 8.

Weit genug iſt der Vf. in der Welt herum gezogen, denn auſser verſchiedenen Reiſen durch Groſsbritannien und Irrland war er zweymal in Portugall und Spanien, noch öfter in Frankreich, den öſterreichiſchen Niederlanden, Spaa und Achen, und ſo gar in Oſtindien. Allein ſeine Erziehung, (er war der Sohn eines ſchottiſchen Pachters, der 1745 die Partey des Prätendenten nahm, in der Schlacht bey Culloden blieb, und deſſen hinterlaſſene Kinder eine Zeitlang ihr Brod betteln muſsten,) und ſeine nachherige Lage, als Bedienter verſchiedener reichen Engländer, erlaubten ihm nicht, Bemerkungen über die geſehenen Orte zu machen. Daher ſchildert dieſe Reiſe mehr die Schickſale eines treuen und geſchickten Bedienten, der, mancher oft luſtigen Urſachen wegen, ſeine Herren wechſelt, die Lebensart reicher Verſchwender zu Hauſe und im Auslande, und Familienſcenen unter den höhern und mittlern Ständen. Von den bereiſten Ländern werden nur die Orte im Allgemeinen angeführt, wo ſeine Herren längere oder kürzere Zeit verweilten, die von ihnen beſuchten Geſellſchaften, ihre Zeitkürzungen, und auf welchen Wegen ſie Portugall, Spanien und Frankreich durcheilten. Doch zuweilen wird Macdonald, beynahe ohne es zu wiſſen, Reiſebeſchreiber. So hat ſeine erſte Ausflucht viel anziehendes, wie er als ein Knabe von fünftehalb Jahren mit zwey kleinen Brüdern, und einer vierzehnjährigen Schweſter von den Hochlanden nach Edinburg wandert und hier und in der dortigen Gegend als Bettler umherſtreifte, bis er endlich bey einem angeſehenen Pferdeverleiher in Dienſten kam. Von Cadix haben wir verſchiedene gute Nachrichten, unter andern vom dortigen Stiergefechte, gefunden. Die Bäder im ſüdlichen Frankreich Bagneres und Bareges, nebſt der dortigen Lebensart, werden auch genauer beſchrieben, als andere Oerter, wo ſich Macdonald aufhielt. Am ausführlichſten iſt er aber bey Bombay und der benachbarten Gegend, wohin er den bekannten indiſchen Geſchichtſchreiber, den Oberſten Dow, begleitete. Damals wurden in allen indiſchen Pagoden Gebete und Buſsübungen angeſtellt, weil der engliſche Befehlshaber den Seapoiofficiers geboten hatte, Stiefeln zu tragen, die von den Fellen der Thiere gemacht waren, denen ſie die höchſte Verehrung bezeugten. Der engliſche Poſten Banconte, ſüdwärts Bombay, wird wegen ſeiner geſunden Luft von vornehmen Kranken beſucht. Bey Dillinagoge im Marattenlande ſind warme Bäder, die von den Engländern beſucht werden. Bey den heiſsen Bädern von Darigau, Landeinwärts von Bancoote, ſahe der Vf. die von Hamilton Th. I. S. 270. bereits beſchriebene Ceremonie, daſs ein reicher Hindu, ſeine Sünden zu büſsen, eine Zeitlang an eiſernen Hacken in der Luft ſchwebte, welche man ihm in das Bruſtfleiſch einſchlug. Unter den Bedienten der vornehmen Engländer in Bombay finden ſich auch Feueranbeter, die alle Geſchäfte verrichten, aber kein Licht auslöſchen. Der Vf. kehrte nach anderthalbjährigem Aufenthalt in Oſtindien nach Europa zurück, ging mit verſchiedenen Herren auf Reiſen, verliebte ſich in Toledo in eine Spanierin, die er hernach heirathete, und mit der er in Spanien verblieb.

Braunschweig, gedr. b. Meyer auf Koſten des Vf.: *Beſchreibung der Stadt Braunſchweig von Philip Chriſtian Ribbentrop.* Zweiter Band. 1791. 8. 360 S. u. Anh. 56 S.

Dieſer Band handelt nach der Vorrede, die einen Nachtrag in Anſehung des Intelligenzcomtoirs, und der Intelligenzblätter enthält, V. Von den fürſtlichen Collegiis, unter dem Landesfürſten unmittelbar ſtehenden Departements, der löblichen Landſchaft, und den ſubordinirten Departements. Nicht nur die Geſchichte der Entſtehung, ſondern auch Anzeige der unter ſie vertheilten Geſchäfte, macht dieſen Abſchnitt für jeden Braunſchweiger intereſſant. — VI. Von der Religionsverfaſſung; Toleranz. Die Reformirten gebrauchen das neue Lutheriſche Geſangbuch, und laſſen Lutheriſche Candidaten in ihrer Kirche predigen. Kirchen, Prediger, Patronate, Collegia der Vorſteher und Repräſentanten. Inſpection durch den Generalſuperintendent, das Formelle des öffentlichen Gottesdienſtes bey Lutheranern, Reformirten, Katholiken und Juden in Braunſchweig. — VII. Von der bürgerlichen Verfaſſung, dem Stadtmagiſtrat, der Pulizey und den Untergerichten, bey welchen letzten noch manche Gewohnheiten aus dem alten Sachſenrecht angetroffen werden. VIII. Vom Handel, Manufacturen, Fabriken, freyen und mechaniſchen Künſten, Handwerkern, und überhaupt vom Nahrungsſtande, auch von Münzen, Gewichten und Maaſsen; wichtig für den Statiſtiker und Kaufmann. IX. Von den Meſſen, wovon der Vf. ſchon beſonders geſchrieben. X. Vom *Collegio Carolino, Collegio anatomico-chirurgico,* Gymnaſien, Schulen und Penſionsanſtalten; mit beygefügter Nachricht von ihrer Entſtehung und Einrichtung. XI. Von Stiftern und Klöſtern, mit beygefügter Geſchichte, ſo ferne davon nicht ſchon im erſten Bande erwähnt iſt. XII. Von öffentlichen Anſtalten und milden Stiftungen.

Digitized by Google

tungen. Für die Armenanſtalten wurde vom Herzog Carl 1742 verordnet, daſs wöchentlich jeder Hauswirth auf der Reihe in ſeinem Diſtrict dafür Haus bey Haus ſammlen ſollte; und der Herzog that dieſs das erſtemal ſelbſt bey den Bewohnern ſeines Schloſſes. Von Armenarbeitsanſtalten — Aufſicht über die Betteley — ein ſchönes Kapitel. XIII. Vom Naturalien- und Kunſtkabinet, Privatſammlungen, Bibliotheken und Seltenheiten. Da der Vf. hier einzelne Aufſätze von den Aufſehern dieſer Kabinette erhalten: ſo kann man jedem Fremden ſchon in dieſer Rückſicht die Ribbentropſche Beſchreibung als nothwendig zu ſeiner Abſicht empfehlen, wenn er dieſe Kunſtſachen und Seltenheiten ſehen will. XIV. Von Schauſpielen und Luſtbarkeiten, öffentlichen Häuſern, Miethkutſchen, Miethlakeyen und dergl. Anhang. Beſchreibung des Luſtgartens Ihro K. Hoheit der regierenden Frau Herzogin; des Luſtgartens zu Deſtedt; des Luſtgartens zu Lucklum; des Luſtgartens zu Hedwigsburg. — Man wird wenig Stadtbeſchreibungen aufweiſen können, die ſo vollſtändig, und ſo befriedigend wären als dieſe.

Gotha, in d. Ettingerſchen Buchh.: *Charakteriſtik der Niederländer, oder philoſophiſches Gemählde ihres Geiſtes, Charakters, ihrer Sitten, Regierungsform und Politik.* Aus dem Engliſchen. 1790. 8. XXXII. 158 S. (12 gr.)

Das Buch führt im Engliſchen den Titel: *A ſummary and philoſophic View of the genius, character, manners, government, and politics of the Dutch.* Lond. 1788. Der Vf., ein Engländer, der ſeine Schrift dem Erbſtatthalter gewidmet, ſagt in der hier nicht überſetzten Vorrede, daſs eine Hauptabſicht derſelben dieſe ſey: ſeine Landesleute jetzt, da ihre vormalige Verbindung mit den Niederländern wieder auflebe, mit den Eigenſchaften dieſes Volks von den vortheilhaften Seiten bekannt zu machen, die ſie wirklich beſitzen, und die der Vf. während ſeines Aufenthalts unter ihnen kennen lernte. In der That hat er zu dem Ende alle ruhmvolle Eigenſchaften und Thaten der alten Bataver zuſammen genommen, und als ein unverändertes Eigenthum den jetzigen Einwohnern beygelegt, ſo daſs faſt bey jedem Abſchnitte dem Leſer die Frage auffällt: iſt denn das alles noch wahr, und beſonders: iſt das Land noch wirklich in dem blühenden Zuſtande, darein es der Muth und raſtloſe Fleiſs jener groſsen Stifter des Freyſtaats und des Handels deſſelben verſetzte? — Gleichwohl hat er unſerem ſonſt geſchickten und ſelbſtdenkenden Ueberſetzer noch nicht völlig Genüge gethan. Seiner Meynung nach ſind ihre Verdienſte um Künſte und Wiſſenſchaften, beſonders um die ſchönen Künſte, nicht genug gewürdigt, und es geſchiehet ihnen Unrecht, wenn er ſie der Ungeſchliffenheit in ihren Sitten und des Geizes beſchuldigt. Da ſie durch die Gewalt des Reichthums, ſagt unſer Vf., ihr Land und ihr Anſehen allein erhalten: ſo bauen ſie leicht zu viel auf dieſem Grund ihrer Gröſse: ſie unterhalten daher eine zu ausſchweifende Ehrfurcht für die Beſitzer, und eine zu vortheilhafte Meynung für die Erwerber eines groſsen Vermögens. Dieſe allein halten ſie ihrer Achtung würdig; ihre perſönlichen Eigenſchaften werden wenig bemerkt. Der Reiche allein hat Anſprüche auf Staatsverwaltungen. Eben dieſe übertriebene Neigung für den Reichthum iſt die Grundurſache jener Ungeſchliffenheit in ihren Sitten, über welche die Fremden ſo ſehr klagen; und da der Erwerb derſelben gewöhnlich der einzige Zweck der Erziehung in Holland iſt: ſo wird darüber die Bildung des Verſtandes in der Jugend vernachläſsigt. Der Ueberſetzer ſagt in der Vorrede, wo er die Schwierigkeiten ſehr gut zeigt, denen die Schilderung des Charakters einer Nation ausgeſetzt iſt, daſs er dieſem nachtheiligen Urtheile des Britten ein anders von einem Manne entgegen ſetzen könne, der nun über 5 Jahre Beobachtungen an Ort und Stelle geſammlet, deren Mittheilung wir nächſtens zu hoffen hatten. Dieſem zu Folge paſst dieſe Schilderung höchſtens auf den holländiſchen Pöbel; aber der Mann von Erziehung, und überhaupt der Mittelmann in Holland beſitzt vielleicht mehr wahre Güte des Herzens, Wohlwollen und Menſchenliebe, als die Einwohner irgend eines andern Landes. Das iſt viel geſagt, und vielleicht eben ſo ſchwer zu beweiſen, als die Behauptung: daſs, weil der Holländiſche Kaufmann engliſch, franzöſiſch, deutſch und italiäniſch verſtehen müſſe, er nothwendig mehrere der beſten Schriftſteller in dieſen Sprachen geleſen, und folglich am Verſtande und Herzen dadurch mehr gebildet werden müſſe. Die letzte Folge iſt ſo wenig nothwendig, daſs der Ueberſetzer ſelbſt hinzuſetzt: dergleichen könnte wohl ſeyn, wenn die Sprachen nicht bloſs kaufmänniſch gelehrt und gelernt würden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Briefe litterariſchen, moraliſchen und religiöſen Inhalts, die, geleſen zu werden, bitten.* Erſte Hälfte. Von *Johann Jakob Stolz.* 1789. 232 S. — Zweyte Hälfte, 1790. 299 S. 8.

Dieſe Briefe bitten geleſen zu werden, und wir hoffen, ſie werden keine Fehlbitte gethan haben; denn ſie ſind durch ihren Stoff, ihre Mannichfaltigkeit, und ihren Ton anziehend genug. Der Vf. zeigt ſich als einen würdigen, edlen Mann, voll Wahrheitsliebe, und Begierde Gutes zu ſtiften. Seine hervorſtechende, ſchriftſtelleriſche Eigenſchaft iſt nicht ſo wohl Scharfſinn, als ruhige Entwicklung und Rechtfertigung ſehr lebhafter Empfindungen. Seine Sprache iſt männlich und edel, ſchmiegt ſich an ſeine Gedanken, und hat das Gepräge der Originalität. Man überſieht ihr alſo gern einige Härte. Mit nachdrucksvollem Ernſte verbindet der Vf. ächte Urbanität, wo er gut findet, ſie zu brauchen, und ſelbſt leichter Witz kleidet ihn nicht übel, wiewohl er ſich dieſen ſelten erlaubt.

Die Briefe, vor welchen eine Zuſchrift an einen Ungenannten vorausgeht, die wir zu enträthſeln weder vermögen noch verlangen, ſind, wie es der Titel angiebt, *litterariſchen*, *moraliſchen* und *religiöſen* Inhalts. Unter dem *moraliſchen* beſchäftigen ſich in der erſten Hälfte die meiſten mit der *Freundſchaft* (der 8. 10. 11. und

Digitized by Google

und 15 Br.). Der Vf. nimmt es ſehr genau mit dem Prädicate *Freund*; ſeine Begriffe von *vertrauter Freundſchaft* ſind richtig, und die Foderungen an *ſeine* Freunde zwar groſs, aber nicht überſpannt. Die Eigenſchaften, die er im 10. Br. an ſeinem Vertrauten verlangt, erregen eine ſehr gute Meynung von ſeinem eignen Charakter. Die übrigen Briefe dieſer erſten Klaſſe handeln nützliche Gegenſtände ſehr unterhaltend ab. Der erſte z. E. enthält eine Warnung vor zu raſchem Entſcheiden wider problematiſche Charaktere, und der vierte vor zweckloſer Lectüre und Geſellſchaft. So gegründet dieſe letzte in Abſicht auf junge und wenig beſchäftigte Leute iſt, ſo hätten doch Geſchäftsmänner und arbeitſame Gelehrte eine ausdrückliche Ausnahme verdient; denn nicht nur iſt für dieſe unbedeutende und unfruchtbare, oder, mit dem Vf. zu reden, unzweckmäſsige Lectüre und Geſellſchaft oft *unvermeidlich*, ſondern es iſt auch gerade dieſe zu ihrer Erholung, wir möchten ſagen, zur Nachlaſſung ihrer Anſpannung, *nothwendig*, denn nur bey dieſer können ſie aller Anſtrengung überhoben ſeyn, von der die zweckmäſsige ſie nie ganz frey läſst.

Die *literariſche Klaſſe* dieſer Briefe iſt noch unterhaltender, und in ihrer Art nicht minder lehrreich, als die erſte. Der 12. und 13. Br., von welchen jener rubricirt iſt: *Ueber Selbſtvertheidigungen*, und dieſer: *Meine Denkensart in Anſehung einiger mich ſelbſt betreffenden Dinge*, enthalten die Maxime des Vf., ſich nie zu vertheidigen, wenn ſeine Schriften unglimpflich beurtheilt werden; ſie mögen ſich ſelbſt vertheidigen, oder ihrem Schickſale überlaſſen bleiben. Es iſt nicht wohl möglich, dieſe zwey Briefe zu leſen, ohne den Vf. lieb zu gewinnen, der mit der edelſten Treuherzigkeit von ſeiner Autorſchaft, ſelbſt von dem Honnrar, das er nimmt, Rechenſchaft giebt, und Geſinnungen äuſsert, von denen viele Autoren nicht einmal eine Idee haben. Der 4. 16. und 18 Brief betreffen einen Mann, der mehr als irgend einer in unſern Tagen geliebt und gehaſst, verehrt und verachtet, als der offenſte Mann geprieſen, und als der planvollſte verdächtig gemacht wird: ſie betreffen *Lavatern*, und ſein Verhältniſs mit unſerm Vf.

Die *religiöſe* Klaſſe von Briefen iſt vielleicht für viele Leſer dadurch die intereſſanteſte, daſs ſie die immer noch nicht allgemein genug bekannte Grundlage des Lavateriſchen Religionsſyſtems entdeckt, durch welche daſſelbe erſt Zuſammenhang und Conſiſtenz erhält. Der wichtigſte Brief in dieſer Hinſicht iſt der 20ſte, der *Schillers* berüchtigtes Gedicht, *die Götter Griechenlands*, zum Gegenſtand hat, welches die Verdrängung der Griechiſchen Gottheiten durch den *Einzigen* beklagt, der nichts menſchliches an ſich hat, deſſen Idee die Menſchen beugt und niederſchlägt. Dieſes Gedicht, deſſen Inhalt — ſein poetiſcher Werth iſt entſchieden — von dem Grafen *Fr. L. von Stolberg* im deutſchen Muſeum (Aug. 1788.) ſo heftig angegriffen wurde, findet hier, welches vielen ſehr unerwartet ſeyn wird, an unſerm Vf. einen wahren Vertheidiger; und eben dieſe Vertheidigung iſt es, welche zu erkennen giebt, was das weſentliche ſeines und des Lavateriſchen Chriſtenthums ſey. Er verſteht nemlich Hn. Schiller ſo, daſs er unter dem *Einzigen* nicht den Gott des Chriſtenthums, auch nicht den Gott *aller* Naturaliſten meyne, ſondern die Idee, die ſich die Vernunft durch Abſtraction von einem vollkommenſten Weſen macht, das nichts mit der Menſchheit gemein hat, das für das menſchliche Herz ein völlig unintereſſantes Weſen iſt. (Uns dünkt, Schiller denke ſich, ohne es deutlich auseinander zu ſetzen, unter ſeinem Einzigen den Gott, den man entweder als ein uns fremdes, keinen Antheil an unſerm Schickſal nehmendes Weſen, nicht liebt, oder den man gar, wie viele Chriſten thun, als den unerbittlichen Richter, von dem man für menſchliche Schwachheiten unaufhörliche Pein zu gewarten hat, fürchtet. So läſst ſich der Ausdruck: *heiliger Barbar*, der unſerm ſo billigen Vf. doch anſtöſsig bleibt, ſo gut als die übrigen, entſchuldigen. Es iſt bey dem allen zu verwundern, wie man bey den Urtheilen über dies Gedicht den Geſichtspunkt, aus dem der Dichter ſeinen Gegenſtand faſste, der oft um deſto einſeitiger ſeyn muſs, je heiſser die Empfindung, die das Gedicht erzeugte, war, mit der Ueberzeugung deſſelben als Menſch auch nur zuſammenſtellen, geſchweige denn verwechſeln konnte.) Der Vf. geſteht nun, daſs das Bedürfniſs, einen *menſchlichen* Gott zu haben, auch das ſeinige ſey; er rückt ein Gedicht von *Lavater* ein, deſſen Inhalt eben dieſes Bedürfniſs iſt; er giebt Schillern zu, daſs *in dieſer Rückſicht* die Gottesverehrung der Griechen der Verehrung *eines ſolchen Einzigen* allerdings vorzuziehen ſey. Wir können hiebey nicht bergen, daſs uns die Antwort ſehr aufgefallen ſey, die Stolberg dem Vf. gab, als dieſer ihm den gegenwärtigen Brief vorgeleſen hatte: „Ob ich gleich Schillern *nicht zu viel* „*gethan zu haben glaube*, ſo freue ich mich doch, wenn „nur Chriſtus auf allerley Weiſe verkündigt wird." S. 198. — Der Vf. klagt beſonders im 9ten Br. ſehr ſtark über die Partheylichkeit, mit der die Schriften *für*, und die *wider* das Chriſtenthum beurtheilt werden; er klagt (S. 33 ff.) „daſs, da nun ſchon die Entbehrlichkeit des „Poſitiven der chriſtlichen Lehre zu den ausgemachten „Dingen gehöre, die braven Männer, die für die gute „Sache ſtreiten, nur auf die *Reſultate* der in dieſes Fach „einſchlagenden Schriften ſehen dürften, um zu wiſſen, „in welchem Tone ſie davon zu ſprechen hätten," daſs die Vertheidiger dieſes Poſitiven des Chriſtenthums höhniſch und ungerecht durch Machtſprüche niedergeſchlagen würden, und die Gegner deſſelben dagegen Lob und Aufmunterung im Ueberfluſſe erhielten. Wir wünſchten behaupten zu können, daſs dieſe Klagen *durchaus grundlos* wären: wir ſind aber auch wirklich überzeugt, daſs ſie *übertrieben* ſind, und wir hoffen, nichts zweckwidriges zu thun, wenn wir uns über das Verhältniſs der Vertheidiger des *Lavateriſchen* — doch weg mit einer Benennung, die etwas gehäſſiges bey ſich zu führen ſcheinen könnte — des *humanen* Chriſtenthums, wie es unſer Vf. ſelbſt nennt, gegen die anders denkenden Bekenner einer natürlichen oder geoffenbarten Religion, einige Anmerkungen erlauben, durch welche auch die Billigkeit oder Unbilligkeit dieſer Klagen näher beſtimmt werden wird.

Digitized by Google

Wir geben alſo zu, daſs die Vertheidiger des humanen Chriſtenthums oft zu hart behandelt werden; uns dünkt aber auch, daſs ſie oft ſelbſt Urſache daran ſind. Ihre Schriften ſind gewöhnlich bloſs für die Bekenner *dieſes* Chriſtenthums beſtimmt, und enthalten einen Schwall von Empfindungen, die Profane — bey welchem Worte wir abermals alle gehäſſigen Nebenbegriffe verbitten — nicht mit empfinden können, weil ſie ſo wenig einſehen, wie das Chriſtenthum, als wie die Vernunft ſolche Empfindungen erzeugen könne. Es iſt alſo kein Wunder, wenn es den ehrlichſten, toleranteſten Männern begegnet, ſolche Empfindungen weder chriſtlich noch vernünftig zu finden. Wer ſich die Mühe giebt, wie unſer Vf., auf die Profanen Rückſicht zu nehmen, ihnen den Grund ſeiner Empfindungen kalt und vernünftig darzulegen, hat ſich von ehrlichen und toleranten Männern gewiſs eine billige Begegnung zu verſprechen. Wir berufen uns auf die Achtung, mit welcher des ſel. *Wizenmanns* bekannte hinterlaſſene Schrift allgemein aufgenommen worden iſt, ob er gleich unter die eifrigſten Vertheidiger des humanen Chriſtenthums gehört, und ſich in ſeinen *Reſultaten der J. u. M. Ph.* über die Grundlage ſeines Chriſtenthums genau ſo, wie Hr. *S*, erklärt hat. Eben ſo ſcheinen uns auch die Klagen über die Verachtung des Chriſtenthums und den Haſs gegen daſſelbe zu allgemein. Wahr iſt es, der immer weiter um ſich greifende Luxus verbreitet ein ſolches Verderben der Sitten, und eine ſolche Frivolität, daſs alle Vorträge, welche Tugend und eine höhere Beſtimmung des Menſchen predigen, ſeinen Sklaven verhaſst oder lächerlich werden. Hoffentlich aber werden doch die humanen Chriſten nicht ſo intolerant ſeyn, *alle* Gegner *ihres* Chriſtenthums für ſolche Sklaven des Luxus zu halten? Was übrigens der Luxus heut zu Tag thut, das hat er gethan, ſo lang er in der Welt iſt, und wird nie aufhören, es zu thun. Es zeugt von Mangel an Kenntniſs der Welt und der Geſchichte, wenn man dieſe ſeine Folgen für unerhört, für ein eigenes *Zeichen dieſer* unſrer Zeit hält. Das iſt es aber noch nicht alles. Auch darinn fehlen die Vertheidiger des humanen Chriſtenthums, daſs ſie die ganze gelehrte Welt, (jene frivolen Gegner des Chriſtenthums, wie billig, weggerechnet,) in zwey Klaſſen theilen, in die *Chriſten* und in die *Unchriſten*, und zu der letzten alle die zählen, die nicht *Ihr* Chriſtenthum bekennen. Selbſt unſer Vf. ſetzet (5. Br. S. 18.) dem *erleuchteten Glauben (humanen Chriſtenthum)* nichts entgegen als den *Unglauben*. Er dürfte ihm aber eben ſo gut auch das *orthodoxe* und *heterodoxe Chriſtenthum* entgegen ſetzen. Das humane Chriſtenthum hat ſchon in ſeiner Grundlage einen Satz, den die *orthodoxen* Chriſten nicht annehmen, der von der herrſchenden Kirche verworfen wird. (Man ſehe den Schluſs des 7ten Br.) Die *orthodoxen* Chriſten ſtehen alſo förmlich den humanen entgegen. Nicht weniger ſtehn ihnen die *heterodoxen* entgegen, die zwar jene Behauptung mit den humanen gemein haben, bey denen aber die *Empfindung* der *kalten Vernunft* untergeordnet iſt, weswegen ſie auch von den humanen Chriſten intolerant genug behandelt, und gewöhnlich ohne Umſtände in die Klaſſe der Unchriſten verwieſen werden. Auf der andern Seite laſſen ſich die Anhänger der *natürlichen Religion* den humanen Chriſten keinesweges durchaus entgegen ſetzen. Wie viele von jenen ſtimmen nicht mit dieſer in dem Grundſatz, daſs man Gott nicht aus der Vernunft erkennen könne, überein! Wie viele empfinden das Bedürfniſs eines humanen Gottes ſo ſtark als die humanen Chriſten! Wodurch verdienen alſo diejenigen, welche bey gleichen Grundſätzen und Bedürfniſſen den nemlichen humanen Gott mit der nemlichen Herzlichkeit und Innigkeit verehren, von den humanen Chriſten eine ſo harte und verächtliche Behandlung? — Ueberhaupt wäre es wohl kein Glück für die Welt, wenn das *humane* Chriſtenthum *allgemeine* Religion würde. Bey Leuten von Gefühl und Verſtand würde es freylich ſo wenig ſchädliche Wirkungen hervorbringen als das orthodoxe oder heterodoxe Chriſtenthum, oder der Theismus; Leuten von wenigerm Gefühl und vielem Verſtand würde es bloſs ungenieſsbar ſeyn; dagegen aber müſste es für Leute von vielem Gefühl und wenigem Verſtand ſehr gefährlich werden. Wenn es auch nicht bey allen Fanatismus oder Vernachläſſigung ihrer moraliſchen Vervollkommnung veranlaſste, ſo würd' es doch bey den meiſten unausbleiblich geiſtlichen Hochmuth, Intoleranz und Verfolgungsgeiſt erzeugen; und dieſen Schaden würde das Gute, das es ſtiften könnte, bey weitem nicht aufwiegen. — Nachdem wir uns über die erſte Hälfte dieſer Briefe ſo ausführlich erklärt haben, wird es zur Empfehlung der zweyten genug ſeyn, wenn wir verſichern, daſs ſie jener in keiner Rückſicht nachſtehe. Vorzüglich intereſſant iſt uns der 26ſte Br. *über Gemeinheit des Charakters*, und der 29ſte *an einen Leidenden* geweſen, der nach unſerm Gefühl ein wahres Meiſterſtück iſt, das dem Herzen und dem Geiſte des Vf. gleich viel Ehre macht. Ueberhaupt müſſen wir dieſe Briefe allen denen empfehlen, welchen es um richtige Kenntniſs und Würdigung ihrer ſelbſt, um fortſchreitende Ausbildung und Veredlung ihres Charakters, und um Beruhigung im Leiden zu thun iſt. Sie werden dem Rec. dieſe Empfehlung danken, wenn ſie gleich, ſo wie der Rec. ſelbſt, in ſehr weſentlichen Punkten ganz anderer Meynung ſind, als der Vf., den man billig ſo beurtheilen muſs, wie er den Menſchen beurtheilt, „nicht nach ſeinen „Meynungen, ſondern nach dem, was ſeine Meynun„gen aus ihm machen,“ (31. Br.) wovon er auch in ſeinem Urtheil über *Leſſing* (S. 274.) eine Probe gegeben hat.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 21. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Reviſion der vorhandenen wahren und bloſs ſcheinbaren Aufklärung in Anſehung einiger gemeinnützigen Kenntniſſe, beſonders auch einiger eigenthümlichen Chriſtenthumslehren.* In Briefen an einen vormaligen Zögling, von *Johann Traugott Mangelsdorf*, Pfarrer in Löbnitz bey Düben. 1790. 318 S. 8.

Dieſe Schrift leiſtet über ein wichtiges Thema weniger, als ſie verſpricht. Der Vf. behauptet in der Vorrede, unſre *berühmteſten Gottesgelehrten* wollten ihr philoſophiſches fälſchlich ſogenanntes Chriſtenthum als ein Syſtem anpreiſen, von deſſen Ausbreitung man ſich mehr Wirkung für Weisheit, Tugend und Glückſeligkeit zu verſprechen habe, als von dem in der Bibel gegründeten und in unſern ſymboliſchen Büchern enthaltenen Chriſtenthum, (welches er alſo für ganz einerley hält,). Wer ſind dieſe unſre berühmteſten Theologen? Auch der Verfaſſer des *Horus*, auch *Voltaire* werden genannt, als ob ſchon jemand dieſe zu den Theologen gerechnet hätte! Er geſteht dann ſelbſt, daſs ſeine Briefe nur das Reſultat der Schriften des Hn. D. *Tittmanns* ſind, und doch rühmt er ſich unpartheyiſcher, eigener hermeneutiſcher Unterſuchung. Der Briefe ſind 14. Der erſte enthält nach wortreichen Complimenten an den von Reiſen zurückgekommenen jungen Herrn eine witzig ſeyn ſollende Beſchreibung des Luxus und der Ueppigkeiten in Paris, nennt die Revolution die Frucht einer ſchädlichen Volksaufklärung, findet ſie unbegreiflich, wenn nicht Voltaire die Nation, *ihre Unterdrückung* und *ihre Menſchenrechte* kennen gelehrt hätte. (Wäre das letzte ſchädliche Aufklärung?) Im 2ten bis 5ten Briefe beſchreibt er, was wahre, und was bloſs ſcheinbare Aufklärung allgemein, in Anſehung der äuſsern Glücksumſtände und in äuſserlichen Gottesdienſtlichkeiten iſt, (wo manches wahre geſagt wird,) im 6ten bis 13ten in Anſehung *eigenthümlicher* Chriſtenthumslehren. Für ſolche erklärt er nun nicht nur etwa diejenigen, von welchen wir ohne die Lehre Jeſu nichts wiſſen würden, (noch weniger diejenigen, ohne welche die chriſtliche Religion nicht als eine beſondere gedacht, und von andern und von der natürlichen Religion unterſchieden werden kann), ſondern auch ſolche, die man in der Schule Jeſu und der Apoſtel beſſer und zuverläſſiger lernt. Dies letzte iſt logiſch unrichtig, und vermiſcht die Ideen. Iſt die Lehre, daſs Gott ein Geiſt iſt, nicht auch Plato's, Jeſaias und Philo's Lehre? Vorſehung, Unſterblichkeit der Seele nicht auch Lehre der natürlichen Religion? alſo ſind dieſe doch nicht *eigenthümliche* Chriſtenthumslehren. S. 90. nimmt er ſich nun beſonders die dogmatiſchen Lehren, „die man unrichtig ſpeculative zu nennen pflegt," zum Augenmerk, verwechſelt aber immer die *Lehren* mit den *menſchlichen Erklärungen* und *Beſtimmungen*, will nicht zugeben, daſs man letztere nur zur Theologie und nicht zur Religion für alle rechne, ſpricht immer von *modiſchen* Aufklärern, (als obs nicht auch nur Mode wäre, die Hefte ſeines akademiſchen Lehrers in einer gewiſſen Provinz für die einzige höchſte Weisheit und Wahrheit zu halten?) die die Finſternis mehr als das Licht liebten, das Jeſus verbreitet hat, (ein hämiſches Verfahren, die berühmteſten Gottesgelehrten das entgelten zu laſſen, was im Horus und von Voltaire geſagt iſt.) Im ganzen Schriftchen herrſcht ſo viel Unbeſtimmtheit, daſs man ſieht, der Vf. iſt zum Verfechter der kirchlichen Orthodoxie noch viel zu unreif. S. 92. ſagt er: „Wer uns die eigenthümlichen Lehren des Chriſtenthums aus den Ausſprüchen Jeſu und ſeiner Apoſtel richtiger, deutlicher „und zuverläſſiger vorträgt, als man es vor ihm noch „nicht gethan hat," (und was haben denn die Jeruſalem, Teller, Spalding, Morus, Eichhorn, Döderlein, Roſenmüller, Reinhard u. ſ. w. anders gethan?) „der giebt „uns wahre Aufklärung in dieſer Lehre; wer uns dagegen unſre Chriſtenthumslehren bald verhunzt, bald „unſicher macht, der hüllt ſich zwar" u. ſ. w. Wer ſind die? Wer zählt denn einen D. Bahrdt, einen Schulz in Gielsdorf oder auf der Gegenſeite einen Roſenkreuzer unter unſre *berühmten Theologen?* So fängt er nun von denen an, die da ſagen, man wiſſe eigentlich von Gott nichts. Von der nicäniſchen Dreyeinigkeitslehre ſagt er: „Die Gegner mögen ſie athanaſianiſch oder dumm-„orthodox nennen, *ſo ſetze ich doch mit Grunde (?) voraus*, daſs dies die Vorſtellung ſey, die Jeſus und ſeine „Apoſtel von Gott geben," und am Ende erklärt er ſich ſelbſt wider die elenden Reſultate menſchlicher Grübeleyen, ja behauptet ſogar: „daſs man ſich mit aller „Scharfſinnigkeit und Geiſtesanſtrengung zu keinem ſol-„chen Begriff durcharbeiten könne, den die Philoſophen „einen *klaren* Begriff nennen." Alſo nicht einmal klar! Der Vf. muſs ſicher die logiſche Definition eines klaren Begriffs nicht wiſſen. Er meynt: Gott habe ſich als V. S. und G. um deswillen geoffenbart, um uns ſagen zu können, Gott ſelbſt ſey es, der uns gern ſelig wiſſen wolle, der uns die Seligkeit ſelbſt *verdient* habe, und ſie auch ſelbſt ertheile und zueigne. Er traut das ſeinen Augen zu, weil Hr. D. Roſenmüller *etwas ähnliches* in ſeinem chriſtlichen Lehrbuch für die Jugend geſagt habe. Doch das ſey zur Probe genug. Man kann erwarten, was in den folgenden Artikeln der Dogmatik für Urtheile vorkommen. Jeruſalem und Eichhorn werden

wacker

Digitized by Google

wacker getadelt, daſs ſie das 2te und 3te Kap. Geneſ. für Allegorie und Volksliedd erklären, als ſolche, die den Bibelfeinden in die Hände gearbeitet haben; Demarées wird doch gelobt und excerpirt. Ueberzeugen wird der Vf. wohl keinen anders denkenden von ſeinen Meynungen, weil er keine überzeugenden Gründe anführt, aber Beyfall von gleichdenkenden — vielleicht auch Gunſt — wird er erhalten, und das iſt alles, was er erwarten kann. Wer nimmt ſich nicht jetzt heraus, über Theologie und Aufklärung zu ſchreiben?

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Berlin, gedr. b. Starke: *Recueil de Pſeaumes, d'Hymnes et de Cantiques.* 1791. 8. S. XVI. 372. (16 gr.)

Das Papier iſt ſchön, der Druck, einige Fehler abgerechnet, iſt ſchön, und groſs genug, daſs ſchwache Augen in der Kirche leſen können; über dem erſten Vers eines jeden Geſanges ſtehn die Noten, und ein Titelkupfer ziert den Eingang des Buches. Jedes Buch, welches dem Volke und der öffentlichen Andacht beſtimmt iſt, verdient ſchon eben deswegen Aufmerkſamkeit; denn ſeine Nützlichkeit oder Schädlichkeit kann groſs ſeyn. Wir wollen alſo die vor uns liegende Sammlung genauer betrachten, und eine detaillirte Rechenſchaft davon geben. — Die Herausgeber erklären ſich in der Vorrede über ihre Abſicht. Die Pſalmen Davids, ſagen ſie, fürs erſte, erreichen den Zweck des Geſanges in den chriſtlichen Verſammlungen nicht; dieſer Zweck iſt allgemeine Erhebung des Herzens und der Andacht, und die Vorbereitung des Verſtandes und Gefühls auf die beſondern Gegenſtände einer jeden Zuſammenkunft. Dieſs, und daſs die Pſalmen nicht beſonders zu unſrer Erbauung, am wenigſten aber ausſchlieſslich für unſre Verſammlungen ſind, wird weitläuftiger bewieſen, als es wohl überhaupt nöthig wäre; vielleicht muſste es für die franzöſiſchen Gemeinen in den preuſsiſchen Staaten geſchehen, die etwa, weil ſie bisher nichts anders, als die Pſalmen, geſungen haben, zu ſehr daran hängen mögen. Sie führen an, daſs die Pſalmen, in welchen der Vf. den göttlichen Zorn über ſeine Feinde erfleht, wo er für erhaltene Siege dankt, worinn die Geſchichte des jüdiſchen Volkes enthalten ſind, oder Anſpielungen auf die damaligen Zeiten, Umſtände, Denkungsart, religiöſe Gebräuche vorkommen, und ſelbſt die prophetiſchen Pſalmen, weil ſie bildlich und dunkel ſind, zu unſrer Erbauung nicht dienen können, und daher aus einer Liederſammlung für uns billig weggelaſſen werden müſſen. Ferner, ſagen die Herausgeber, ſind alle die Pſalmen, in welchen Gott als ein *partheyiſcher* und *zorniger* Gott, der ſein beſonders Volk gewählt hat, vorgeſtellt wird, oder, in welchen der Tugend zeitliche Belohnungen verheiſsen werden, als dem Geiſte des Chriſtenthums zuwider, von unſern Kirchen auszuſchlieſsen. Nun beweiſen ſie, daſs wir auch andre Lieder als die Pſalmen ſingen können, und führen die Stelle: Ephef. V, 19. *redet unter einander von Pſalmen* etc. zum Beweiſe an, welches Rec. ein wenig ſonderbar vorkommt. Die Geſchichte dieſer Sammlung iſt nicht angeführt. — Die Vorrede verdient ſo weit Beyfall, wenigſtens wird man bekennen, daſs ſie nichts unwahres, nichts unzweckmaſsiges, enthält. Allein von der andern Seite erregt ſie durch ihre Unbeſtimmtheit, ihren ſchwülſtigen und ungleichen Stil, gegen die gute Ausführung des Planes einige Zweifel. In der erſten Zeile, und durchgehends heiſst der Kirchengeſang *chant ſacré;* ein Ausdruck, den die Franzoſen nie anders, als emphatiſch, brauchen, und der alſo hier um ſo weniger paſst, da er dem Volke einen dunkeln Begriff von Heiligkeit in dem Geſange einflöſst. Dann heiſst es ferner: *Le chant ſacré a été l'ame du culte; il transmet d'un coeur à l'autre l'enthouſiasme religieux et donne je ne ſais quoi d'auguſte aux leçons de la vertu.* Die *je ne ſais quoi* ſind bey der Andacht nicht von groſsem Werthe; ſie ſind ſchädlich; und dann wo iſt denn hier das *je ne ſais quoi?* Es iſt ja klar genug, daſs es nichts als Erſchütterung der Sinne iſt, die freylich die Kirche angenehm machen kann, aber mehr ſchadet als nützet. Ferner: *Quand tout un peuple, profondement recueilli, rompt le ſilence du ſanctuaire, et exalte la grandeur de Dieu — où eſt le vicieux qui ne ſe trouble, l'incrédule qui ne déplore ſes doutes.* — Und am Schluſs: *Puiſſent les charmes de l'harmonie ſacrée nous rendre plus ſenſibles ceux de la pieté! Puiſſe l'abandon des ſanctuaires de la verité et de la vertu, ne plus dépoſer ſi hautement contre la légereté et la corruption du ſiecle.* Welcher Schwulſt in dem erſten Satz! welcher Begriff *exalter la grandeur de Dieu!* Welches Vertrauen in dem Geſang, daſs er den Ungläubigen zur Reu über ſeine Zweifel bewegen wird! Sind denn die Kirchen das *Heiligthum* der Wahrheit und der Tugend? Welche Tugend übt man darin aus? Und welche Entſcheidung iſt es, daſs derjenige, der nicht fleiſsig in die Kirche geht, leichtſinnig, oder gar verderbt iſt — ! Das iſt doch wohl ein wenig zu viel. Wer ſo ſchreibt, erweckt nicht das Vertrauen, daſs er ein Volksbuch zu ſchreiben oder zu ſammeln im Stande iſt. Nun zur Liederſammlung ſelbſt.

Es iſt wohl das ſchwerſte Unternehmen, eine Volksſchrift, und beſonders Gedichte, Lieder fürs Volk und deſſen Verſammlungen zu machen. Für die Franzoſen hat es aber noch eine ihnen eigne Schwierigkeit. Die Katholiken in Frankreich haben keine für die Reformirten paſſende Kirchenlieder; dieſe letzteren, die bisher unterdrückt wurden, lebten fern von dem Sitze der Bildung und des Geſchmacks. Die in Deutſchland ſind nicht zahlreich genug, um Dichter zu haben, unter deren Producten ſie wählen, und eine Sammlung von einiger Vollkommenheit zuſammenbringen könnten. Ja man will ſagen, daſs ihre franzöſiſche Sprache nach dem Boden ſchmeckt, auf welchen ſie verpflanzt wurden. Jedes Unternehmen der Art, welches ſie wagen, muſs alſo billig minder ſtreng beurtheilt werden, als ein ähnliches von Deutſchen. Man weiſs aber, wie ſehr Philoſophie, Kritik und geläuterter Geſchmack ſelbſt an den Liederſammlungen noch auszuſetzen haben, die man in der deutſchen Kirche bisher wagte. Rec. wünſcht alſo, daſs man dasjenige, welches er von der vorlie-

genden

Digitized by Google

genden Sammlung ſagen zu müſſen glaubt, nicht als einen Tadel der Unternehmer anſehe, von welchen er gern ſagen möchte: *in arduis voluiſſe ſat eſt.* Was er ſagen wird, geht nur dahin, einen richtigen Begriff von dem Werke zu geben, und durch ſeine Bemerkungen zu nützen.

Die Sammlung beſteht in einer Auswahl aus den Pſalmen, die man bisher in den franzöſiſchen reformirten Kirchen geſungen hat, und aus Liedern, worunter nur der 15te und 19te Pſalm von *Rouſſeau* iſt. Die übrigen ſind von der verwittweten Mad. *Reclam*, von dem Hn. Prediger *Catel*, und von einigen andern, und man glaubt, daſs Hr. P. *Henri* in Potsdam, der der Hauptunternehmer ſeyn ſoll, ſelbſt einige gemacht hat.

Rec. glaubte mehrere von den Rouſſeauſchen Pſalmen zu finden; kann es aber nicht tadeln, daſs ſie nicht aufgenommen worden ſind, weil *Rouſſeaus* Odenton dem Volke nicht verſtändlich wäre. Die Pſalmen von *Godeau* ſind nicht gebraucht worden, auch nicht die Sammlungen von Genf, (woraus doch Lied 35 genommen iſt,) Leipzig und Frankfurt am Mayn. Vermuthlich haben die Herausgeber alle dieſe Sammlungen vor Augen gehabt, ſelbige aber für ihre Abſichten nicht zweckmäſsig gefunden.

Von den 150 Pſalmen ſind 98 ganz weggeblieben, und die 52 übrigen haben mehrentheils anſehnliche Reductionen und Veränderungen erlitten. Z. B. im Pſ. 5. die Verſe 6 — 10, 12 ſind ausgelaſſen; der 119te hat von 88 V. nur 22 behalten; der ganze Pſalter, der 500 S. betrug, iſt auf 100 zuſammengeſchmolzen; und Rec. wüſste nichts vermiſst zu haben, was er von den Pſalmen darinn zu finden wünſchte. Dem unerachtet iſt es den Herausgebern nicht immer geglückt, ihren Grundſätzen getreu zu ſeyn. Pſ. 1. iſt der Gerechte noch immer der Baum, gepflanzt an den Waſſerbächen. Pſ. 3. *Dieu a daigné m'exaucer de ſa montagne ſainte.* Pſ. 4.: *Mortels, redoutez ſa colère — Fai luire, ô Dieu, ſur nous ta face.* Pſ. 5. *ton bras fut toujours ſecourable à l'homme juſte.* Pſ. 6. *Ne me prens point en haine; Ne ſois plus irrité. O mon Dieu, mon bon pere, ne ſois pas ſi ſevère.*

Auch ſcheinen die Veränderungen nicht immer Verbeſſerungen zu ſeyn. Z. B. Pſ. 1. im Alten: *des moqueurs la criminelle joye*; im Neuen: *des mondains* etc. Eine Unrichtigkeit für eine Richtigkeit. Die Freude der Spötter iſt immer unmoraliſch; nicht ſo die Freude der Weltleute, geſchweige denn laſterhaft (*criminelle*) — Pſ. 8.

alt:

La main, grand Dieu, lui fut ſi libérale
Que presqu'en tout aux anges il ſ'égale, etc.

neu:

Si tu le fis inférieur aux anges
Qui dans le ciel célèbrent tes louanges, etc.

Erſtere ſind freylich kein Meiſterſtück der Dichtkunſt; in letzteren aber iſt der zweyte ein Flickvers, und der erſte ſchwächt und verändert ohne Noth den Gedanken.

Was als ganz neu hinzugekommen iſt, beſteht in 40 Hymnen oder Lobliedern, und in 95 moraliſchen Liedern. Im Ganzen kann Rec. wohl ſagen, daſs ſeine Erwartung übertroffen worden iſt, nach ſeinen Betrachtungen über die Schwierigkeiten, mit welchen die Franzoſen es aufnehmen müſſen, und er muſs es geſtehen, nach der Vorrede zu urtheilen. Als Gedicht betrachtet, ſcheint ihm freylich keins von den Liedern ſich über das mittelmäſsige zu erheben; doch wenige nur ſind ganz ſchlecht, und es werden noch immer in vielen Kirchen Lieder geſungen, die um nichts beſſer ſind. Schön ſchienen ihm: — Hymne I. v. 3.

Mais le flambeau du jour te publie et t'ignore.

Moraliſche Lieder I. v. 4.

Ce n'eſt point cette regle auſtere (die Religion)
Qui proſcrit l'innocent plaiſir.
Non jamais tu ne fus contraire
Qu'à ce qui pourroit m'avilir.
Tu veux diminuer l'empire,
Que ſur nous exercent les ſens;
Et tu cherches, non à détruire,
Mais à modérer nos penchans.

Beſonders aber No. 2. *La loi naturelle.* Es hebt ſo an:

L'homme eſt-il ſans ſecours à l'erreur attaché?
Quoi? le monde eſt viſible, et Dieu ſeroit caché!
Quoi? le plus grand beſoin que j'aye en ma miſère,
Eſt le ſeul qu'en effet je ne puis ſatisfaire!
— — *Je ne puis ignorer ce qu'ordonne mon maitre.*
Il m'a donné ſa loi puisqu'il m'a donné l'être.
— — *Le juſte quelque fois commet des injuſtices.*
— — *On fait le bien qu'on aime: on fait le mal qu'on hait,*
— — *Non jamais ſcélérat ni calomniateur*
N'a dit tranquillement dans le fond de ſon coeur,
Qu'il eſt beau, qu'il eſt doux d'accabler l'innocence.

Auch C. 22. iſt wirklich gut, aber ſchon bekannt. Noch verdienen C. 24. 30. 48. und einige andern, wegen des vernunftmäſsigen Inhalts und des ziemlich guten Ausdrucks bemerkt zu werden. Auch iſt Cantic. 69. wirklich ſchön und beſonders einige Verſe der beſten Dichter würdig. Freylich iſt nicht alles, bey weitem nicht der gröſste Theil in dieſem Geſchmack. Wer kann das aber mit Recht erwarten? Rec. wird nun auch ſeine Kritik mit Freymüthigkeit äuſsern.

Vielen von dieſen Geſängen ſieht man die mühſame Arbeit an; der Gang des Verſes iſt hart, gebrochen, holpricht. Z. B. Hymne 2. geht die Apoſtrophe an alle Arten der Weſen nach einander, ohne doch daſs der Ton dieſe Schwärmerey berechtige — Hymne 4

S 2 Dieu

Digitized by Google

Dieu règne. Quelle eſt ſa couronne?
La juſtice et la vérité.
Quel eſt l'éclat qui l'environne?
L'univers, d'un mot enfanté.
Rois mortels, trônes de la terre?
Qu'êtes-vous? La nature entière
Tombe aux genoux du roi des cieux.
Maitre du monde, il étoit maitre
Avant tout ce qu'il a fait naitre,
Avant le tems, avant les lieux.

Allein wir wollen nun von der Poetik abgehen, und dieſe Sammlung nur von Seiten der Wahrheit, Deutlichkeit und Beſtimmtheit beurtheilen, ohne welches kein Volksbuch beſtehen kann. — Hym. 8. v. 5. heiſst es:

Redoutant un Dieu ſévère
Il abandonne un bon pere,
Qu'une larme auroit vengé.

Häufen ſich nicht hier die ungegründeteſten Vorurtheile; *Strenge, weiche Güte, Rache, Verſöhnung durch Thränen?* und muſs man ſo etwas in einem Buche aufnehmen, welches beſtimmt iſt, dem Volke wahre und edle Begriffe von Gott beyzubringen, und die allgemeine Erbauung, die doch ohne wahre und beſtimmte Begriffe nichts iſt, zu befördern? Warum mögen aus dem Pſ. 19. von Rouſſeau die ſchönen Verſe: *Soutien ma foi chancellante etc.* weggeblieben ſeyn? Die Vergleichung mit dem Honig hätte ja wohl weggeſchaft werden können. — Hym. 14. dreht ſich ganz um den Gedanken, daſs der Fromme von Gott geſegnet iſt, und daſs der Gottloſe untergeht. (Man ſehe die Vorrede.) — Hym. 20. *Chante, o Sion fortunée etc.*

Que tout le loue (Jeſum) *et l'encenſe,*
Il eſt l'unique puiſſance, etc,

Encenſer wird von den Franzoſen, im figürlichen Sinn, nur ſpottweiſe oder von Schmeicheley gebraucht. Ib.

Vous qui craignez ſon tonnerre
Et qu'intimident ſes loix,

(ſoll ſo viel heiſsen als: Die ihr einen Gott erkennet; ihr Frommen.)

Peuples, des bouts de la terre
Accourez tous à ſa voix,
De loin monarque terrible,
De près c'eſt un Dieu paiſible, — —
Dites — — — Qu'il vient régner ſous vos yeux,
Et qu'à l'incrédule même
Sa divinité ſupreme
Ouvre des bras paternels.

Das *incrèdule même* iſt nicht erbaulich. — Hym. 26. ſcheint eine Ueberſetzung von: *Jeſus lebt, mit ihm auch ich*, zu ſeyn, iſt aber weit unter dem Original geblieben. — Hym. 35. an den heil. Geiſt, heiſst es:

Nous ne pouvons rien que par toi;

welches zu dem Cantiq. 2. nicht genau paſst. — Cantiq. 3.

Que m'importe le bien ſuprême?
Sans toi, Seigneur, puis-je en jouir?
Mon heritage, c'eſt toi-meme,
C'eſt te prier, c'eſt te ſervir.

Was iſt darinn für ein deutlicher, für ein beſtimmter Begriff? Noch auffallender iſt Cantiq. 4. *Orgueil de la raiſon* überſchrieben:

Plein d'ignorance et de miſères,
Pourquoi, mortel audacieux!
Veux tu ſur de profonds myſtères,
Porter un oeil trop curieux? (*un regard curieux.*)
Ou t'emporte l'ardeur extreme
De tout comprendre et de tout voir?
— *Heureux le coeur pur et docile*
Qui, ſans raiſonner ſur la loi, etc.

Das reine Herz iſt alſo das, welches über das Geſetz nicht raiſonnirt! Welche Vorſtellung! S. Cantic. 2. gerade das Gegentheil. Wenigſtens können die letzten Behauptungen ſehr übel gedeutet und ſehr gemiſsbraucht werden. Wenn man doch immer nur deutliche und beſtimmte Begriffe vortrüge! —

Dieſs iſt genug um einen Begriff von dieſer Sammlung zu geben, die in der That Dank verdient, die aber bey weitem nicht vollkommen iſt, und ihre Abſicht nicht erreicht.

Die Melodieen ſind die der Pſalmen, einige von deutſchen Liedern, und einige neue, die beſonders dazu gemacht zu ſeyn ſcheinen. Warum dieſe Sammlung nicht eingeführt worden iſt, kann Rec. mit Gewiſsheit nicht ſagen. Zwey Gründe würden den Wunſch dazu bey ihm erregen: 1. Weil ſie beſſer als der alte Pſalter iſt; und 2. damit die Anhänglichkeit an dem Alten, obgleich ſchlechten, gebrochen würde; welches der erſte nothwendige Schritt zu jeder Verbeſſerung iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 23. April 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

St. Petersburg, b. Müller: *Verſuch einer Beſchreibung der Ruſſiſch-Kaiſerlichen Reſidenzſtadt St. Petersburg* und der *Merkwürdigkeiten der Gegend* von *J. G. Georgi*, D. M. Mitglied der Ruſſiſch Kaiſ. Akademie der Wiſſenſchaften u. ſ. w. Mit einem Plan und einer Karte. 1790. 2 Bände mit fortlaufenden Seitenzahlen ohne das ſehr vollſtändige Regiſter 596 S. 8.

Die Wichtigkeit und Gröſse der hier beſchriebnen Stadt, und die Gründlichkeit der Beſchreibung machen dieſes Werk zu einem der intereſſanteſten in ſeiner Art. Daſs im Ganzen Nikolai's Plan bey Berlin beobachtet iſt, würde Rec. nicht anführen, wenn Hr. G. es nicht ſelbſt ſagte. Es ſcheint uns ungerecht, ſo oft es auch geſchieht, alle topographiſche Arbeiten nach dieſem Maaſsſtabe zu beurtheilen, der allerdings Kanon zu ſeyn verdient, wo aber Recenſenten nicht ſelten einem fleiſsigen Schriftſteller durch ihr ſchulmeiſterisches: *Freylich nicht Nikolai*, einen groſsen Theil des Dankes entziehn, den er von der Leſewelt verdient. Wer ſeine Lage beſtmöglichſt genützt hat, dem ſollte man nicht, was er that, verleiden, durch die Erinnerung: daſs es glücklichere Lagen giebt. Seit 16 Jahren ſammelte Hr. G. an Materialien für einen künftigen Topographen Petersburgs, bis er ſich endlich — *weil kein andrer ſich fand*, ſagt der überhaupt muſterhaft beſcheidne Gelehrte — entſchloſs, ſelbſt dieſen Namen zu verdienen. Er prüfte deshalb alle bereits gedruckten Nachrichten und wählte daraus das, was er bewährt fand; wodurch für das Publikum ſelbſt das bereits Bekannte einen neuen Werth, den Werth der völligen Zuverläſsigkeit, erhält. Unterſtützung von ſeinen Mitbürgern erhielt er zwar nicht überall, wo er ſie wünſchte, aber doch gerade über die wiſſenswertheſten Gegenſtände von den ſachkundigſten Männern, z. B. über die (in Ruſsland vielumfaſſenden) Polizeynotizen vom Etatsrath *Le Febure*, über die Medicinalanſtalten vom Baron *Aſch*, über die griechiſche Kirchenverfaſſung vom Erzbiſchof.

Die Reſultate der Unterſuchungen nun giebt er hier beſtimmt und in gedrängter Kürze. Im Lobe eben ſo karg als im Tadel zeigt Hr. G. durchgehends eine edle Unparteylichkeit und Freymüthigkeit, wie ſie Rec. noch in keinem Schriftſteller, der in Ruſsland über Ruſsland ſchrieb, gefunden hat. Seine Sprache wird durch das Beſtreben nach Gedrängtheit zuweilen etwas ſchwer, hat aber im Ganzen hier ungleich mehr Correctheit, als in den vorigen Schriften des Vf. Einige Nachläſsigkeiten im Ausdruck und Sonderbarkeiten in der Orthographie: *gemahlen* (provinc.) ſtatt gemahlt, *anzüglich* (S. 427.) ſtatt anziehend, *den* und *kan* ſtatt denn und kann und ähnliche, laſſen ſich, ſo wie manche Härten und Dunkelheiten in den Wendungen, bey einer neuen Ausgabe leicht verbeſſern. Druckfehler wahrſcheinlich iſt der Widerſpruch, daſs die Anzahl der Kaiſerlichen Kupferſtiche S. 60. auf 20,000, S. 308. auf 30,000 geſchätzt wird. Daſs bey keiner andern Stadt der neueſte Beſchreiber ſchon dadurch, daſs er *dieſs* iſt, ſo viele Vorzüge hat, als bey Petersburg, fällt wohl in die Augen. Wenn auch nicht alle ſeitherigen Schriftſteller über P. gegen Georgi ſich verhielten wie 16 Jahre Localſtudium gegen die Bemerkungen von Monaten, ſo verlöhren ſie doch gegen ihn an Werthe ſchon deshalb ſehr viel, weil ſie faſt alle 10 Jahr und drüber alt ſind; für jene Wunderſtadt ein halbes Säculum! Um zu beweiſen, wie unentbehrlich auch in dieſer Rückſicht das neue Buch iſt, zeichnet Rec. hier die öffentlichen Bauten aus, welche, ohne die Menge neuer Privatpalläſte zu rechnen, ſeit 1781 angefangen oder doch vollendet ſind. Es wurden fertig: 1781 das neue Stadtſchiffswerft; 1783 der Marmorpalaſt, die Katholiſche und die Armeniſche Kirche; 1784 die Leihbank, das Theater, das Stadtlazareth, das Irrhaus, das koloſſaliſche einzige Stadtthor, Potemkins Pantheon; 1785 der groſse Kaufhof; 1786 die ſteinernen Buden; 1787 das Stadtgefängniſs, die Silbergewölbe, der groſse Glockenthurm bey der Auferſtehungskirche, die Himmelfahrtskirche; 1788 die prächtige Einfaſſung der Newa, das Gebäude der Akademie der Künſte, die drey Paläſte auf dem Schloſsplatz; 1789 der kleine Kaufhof und die Bekleidung der ausgetieften Fontanka; 1790 das Gebäude der Akademie der Wiſſenſchaften, die Poſt- und Stallgebäude, der Kaufhof für Lebensmittel und die Börſe. (Von den Numern dieſes Jahrs waren manche der Vollendung erſt nahe.)

Rec. will jetzt die einzelnen Abſchnitte des Buchs anzeigen, ſchränkt ſich aber in der Auswahl von Notizen auf Berichtigung falſcher Angaben und auf einige der intereſſanteſten meiſt noch nicht bekannten Nachrichten ein. I) *Lage, Umfang und Klima.* Den Umfang giebt G. gröſser an, als alle ſeitherige Schriftſteller, 3½ Meile (manche haben gar nur 2 M.) ſetzt aber ſelbſt hinzu, daſs davon bloſs ¼ als Stadt bebaut ſey und ¾ für den Waſſerſpiegel, für Gartenland und leere Plätze abgehe. Seit 1741 war die gröſste Kälte nach Reaumur 33, die Hitze 27 Grad. II) *Geſchichte, Eintheilung und allgemeine Beſchreibung der Stadt.* In der frühſten Geſchichte iſt er ganz kurz; er ſah es aber wohl auch nicht ungerne, daſs ſein Plan ihm die umſtändlichere Erzählung verbot? Nirgends erſcheint Peter ſo ſehr als Deſpot wie hier. Gewiſs die Hälfte deſſen, was Petersburg

Digitized by Google

burg jetzt Schönes hat, entſtand unter Katharinen II; — aber unter *ihr* als eine Schöpfung des Ueberfluſses und der Wohlthätigkeit! Die Anzahl der Gaſſen und Häuſer hat — ſich vermindert, weil manche Paläſte ganze Straſsen verſchlungen haben. Die Summe wirklicher Häuſer betrug 1787. 3441, worunter 1291 ſteinerne waren, zweymal ſo viel als die Kaiſerin 1762 vorfand. Büſching und Fabri haben ältere Angaben vor Augen gehabt, da ſie die Totalſumme höher und der Steingebäude weniger anſetzen. Eben ſo irren ſie in der Zahl der griechiſchen Kirchen; ſie geben 25 an, da doch ſchon 1770 ihrer 30 waren; Hupel kommt mit 40 der Wahrheit näher; die eigentliche Summe iſt 56. Der nichtgriechiſchen Kirchen und Bethäuſer ſind 13. Gaſſen zählt Hupel 130, Georgi im Plane nur 123. Auch er beſtätiget noch die Verſicherung aller Reiſenden, daſs viele Straſsen, ja faſt ganze Stadttheile, noch gebrückt ſind oder nackte Erde haben. Rec. begreift alſo nicht, wie Hr. Anthing im Modejournal (der jüngſte Beobachter) ſo cavalierement behaupten kann: das ſey nur vor 40 Jahren wahr geweſen, jetzt habe ganz Petersburg Pflaſter. Merkwürdiger in dieſer Rückſicht als alle Straſsen der Stadt ſind die 1787 vollendeten Wege nach Zarskoje Selo und Peterhof, von denen, ohne die Brücken und Wegſäulen, jede Werſt 25,000 Rubel koſtet. Die Polizeyanſtalten haben auch ſchon von Andern das verdiente Lob erhalten; bloſs zu den Brand- und Löſchanſtalten gehören 1622 Perſonen. III) *Nähere Beſchreibung der Stadttheile.* Es ſind ihrer 10 mit 42 Quartieren. Der Marmorpalaſt wird auch nach ſeiner innern Pracht beſchrieben und die ſimple Proſe erregt davon eine gröſsere Idee als die faden lateiniſchen Verſe in Wonzels Staat von Ruſsland. Die auffallenden Verſündigungen gegen die Baukunſt, welche man an dieſem Feentempel rügt, deutet auch Hr. G. an durch: *ungleichbreite Flügel.* Der Winterpalaſt hat 450 Fuſs Länge; mit Recht alſo zweifelte Bellermann an Büſchings 700 Fuſs, (wenn das nicht von zwey Seiten zuſammen gelten ſoll.) Ob dem Uebelſtande jetzt abgeholfen iſt, welchen Hupel noch von 1784 anführt, daſs an der einen Seite dieſes *wirklichen Reſidenzſchloſſes der Kalk abgefallen* und *Fenſter zerbrochen* ſind, ſagt Hr. G. nicht. Die Iſaakskirche iſt der Vollendung noch bey weitem nicht ſo nahe, als Anthing meynt; denn noch fehlt das Gewölbe der Decke, der obere Theil des Thurmes, das Dach und die 5 Kuppeln über dem Altare. Das Petersb. Palais Royal, der groſse Kaufhof hat zwey Stockwerke, jedes von 170 Gewölben und mit einer Arkade. Die ſtreitige Summe des Kaufpreiſes für den berühmten Diamant von 194 Karat beſtimmt Hr. G. auf 450,000 Rubel und ein Jahrgeld von 100,000 Livres; alſo höher noch als man gewöhnlich angiebt. IV) *Einwohner.* Dieſer Artikel dient beſonders zu wichtigen Berichtigungen. Beynah um 100,000 Seelen konnte ein Mann, wie Coxe, ſich irren! Er redet von 126,000, Süſsmilch von 130,000 Menſchen. Beide gründen ihre Berechnungen auf die an ſich ſchon ſo unzuverläſsigen Mortalitätsliſten, aus denen aber, wie G. S. 138 zeigt, auf Pet. nun vollends gar kein Schluſs gilt. Wonzel hat 150,000, Totze findet, ebenfalls nach der ſtatiſtiſchen Arithmetik, 170,000 zuviel, welches Büſching aber bis 1780 für die wahre Zahl annimmt. Fabri kommt mit 190,000 der Wahrheit näher und doch fehlet noch viel. Nach der Zählung durch die Polizey betrug 1789 die Menſchenzahl der Reſidenz 217,948 Seelen. Wenn dabey auch einige Tauſende von periodiſchen Einwohnern mit eingerechnet ſind, ſo fehlt doch der Etat des Hofes und der Akademieen und die Mannſchaft von 3 Garniſonregimentern. Sehr merkwürdig ſind die detaillirten Todtenliſten. Von 1764 — 1780 kamen 1846 Menſchen durch Unglücksfälle um; die meiſten erfroren im Rauſch; welches 1771 in 2 Monaten 635 wiederfuhr. Jetzt werden dieſe Todesarten immer ſeltner; 1783 waren nur 39 Todtgefundne (*angegeben?*) Schade, daſs der Vf. nicht von 1781 die Summe angiebt, wo in dem berüchtigten Cocagne der Brandtweinspächter, 300 geblieben *ſeyn ſollen.* Sehr alte Perſonen ſind in P. nicht häufig. Fürchterlich iſt die Sterblichkeit zwiſchen 20 und 25 Jahren! Von 1764 bis 1780 ſtarben von dieſem Alter 14,752 männlichen und 973 weiblichen Geſchlechts. Hätte es doch dem Vf., der ſelbſt ein Arzt iſt, gefallen, über die Urſachen dieſer nach dem Laufe der Natur ſo ungewöhnlichen Erſcheinung etwas zu ſagen. V) *Kaiſerlicher Hofſtaat.* Belege zu der ſchon ältern Behauptung, daſs der Ruſſiſche Hof unter allen Europäiſchen der glänzendſte iſt. Die Anzahl aller Ritter von den 6 Orden 1790 betrug 1487, worunter aber manche mehr als einen haben. VI) *Landeskollegien,* nur auf 3 Seiten, dem Zwecke des Buchs gemäſs. Die vollſtändigſten Nachrichten darüber hat jetzt Hupel geſammelt in ſeinem lehrreichen *Verſuche, die Staatsverfaſſung des Ruſſ. Reichs darzuſtellen,* Riga 1791. VII) *Gewerbe.* Handel. Darüber hatte man ſeither ſchon viele Nachrichten, wenigſtens über die Artikel. Nicht bloſs davon aber, ſondern auch vom Perſonale, findet man hier das Wiſſenswertheſte beyſammen. Dieſer Abſchnitt iſt durch den Abdruck im Hamburger Addreſsblatt wahrſcheinlich manchem unſrer Leſer ſchon bekannt. Nur bittet Rec. die Statiſtiker gewöhnlichen Schlages, auf die angegebnen Vermögensſummen der Gilden doch ja auch nicht den geringſten Schluſs zu bauen. Abgerechnet, daſs Capitaliſten von 200,000 Rubeln vielleicht nur das Viertheil angeben, ſo entrichtet auch mancher die Abgaben von 50,000 Rubel, der nicht 5000 beſitzt; um nemlich die Vortheile der erſten Gilde zu genieſsen. Eben ſo möchte Rec. nicht ſo ſicher als gewöhnlich geſchieht, auf den jährlichen Gewinn, durch die Ausfuhr, von 3 Mill. Rub. rechnen, da man nicht weiſs, ob die Ausfuhr immer zu dem wirklichen Preiſe oder zu einem vielleicht freygebigen Mittelpreiſe berechnet wird, da der Zoll auf manche Artikel gleich hoch iſt, obſchon die Preiſe ſehr differiren, wie z. B. beym Weine und da auf Schleichhandel und niedrigere Taxation der fremden Waaren ja auch gewiſs ſehr viel abgeht. Von *Manufacturen und Fabriken* gedeihen bloſs die, welche der Krone gehören. Bey den Privatunternehmungen mag freylich die Theurung des Ortes viel thun; aber gewiſs trägt auch der Leichtſinn und die Unkunde der Speculanten zu dem kränkelnden Zuſtande der meiſten nicht wenig bey. Sie genau kennen zu lernen hält ſchwer, wie Hr. G. ſelbſt

Digitized by Google

ſelbſt ſagt, und Rec. erinnert bey dieſer Gelegenheit, daſs man ja *Hermanns* höchſt unvollſtändiger *Ueberſicht der ruſſiſchen Fabriken überhaupt* nicht zu viel Glauben beymeſſe. VIII) *Maaſs, Gewicht und Münzen.* Nur im Allgemeinen! Vom Papiergelde, welches jetzt nach mündlichen Nachrichten in P. faſt allein curſiren ſoll, am wenigſten. Selbſt dort verliert es beym Umſetzen; beynah unglaublich aber findet Rec., was ihm unlängſt ein Reiſender erzählte, daſs im Rigiſchen Gouvernement z. B. ſeit zwey, drey Jahren die Soldaten und alle andre Kronbedienten durch den ſchlechten Curs der Banknoten an *zwey Fünftheile* von ihrer Gage verloren hätten! IX) *Gottesdienſtliche Einrichtungen.* Ueberhaupt iſt in 14 Sprachen öffentlicher Gottesdienſt; proteſtantiſche Gemeinden ſind 13 mit 14 Predigern. Das projectirte Conſiſtorium exiſtirte 1790 noch nicht, obſchon nach *Abel Burja* es bereits 1787 organiſirt ſeyn ſollte. X) *Mediciniſche Einrichtungen* von einem bekannt groſsen Umfange. Unter 44 promovirten Aerzten und 290 Wundärzten verſchiednen Ranges befindet ſich doch faſt kein einziger, der bloſs von der Praxis lebte; faſt alle ſind auſserdem auch angeſtellt. Geſchworne Hebammen zählt P. 90. Die Krankenanſtalten ſind eben ſo vortreflich als weitläuftig. Es giebt ein Lazareth für die Landtruppen, ein andres für die Seeſoldaten, ein Stadtkrankenhaus, eine Anſtalt für Veneriſche, ein Klinicum, ein Entbindungshaus, ein Pockenhaus, und ſeit 1788 eine ſehr wohlthätige Hauskrankenanſtalt, durch den Prediger *Lampe* geſtiftet. XI) *Armenanſtalten.* Im Findelhauſe befanden ſich 1788. 300 Kinder, im Armenhauſe 603 Perſonen. Die Krone hält ein Mehlmagazin und einen Brennholzhof, woraus die Bedürfniſſe der ärmſten Volksklaſſe zu einem mäſsigen Preiſe bey Theurungen verabfolgt werden. Das ſeit 1783 errichtete Arbeitshaus hat nie über 800 Strafarbeiter, ſo wie das Zuchthaus nie über 900 und nie unter 700 Züchtlinge gehabt. XII) *Literäriſche Einrichtungen.* Die Zahl aller bis jetzt in ruſſiſcher Sprache erſchienenen Schriften beträgt nicht über 4000 Bände, und auch dies ſind meiſtens Ueberſetzungen. Erziehungsanſtalten, der ſchönſte Edelſtein in der Krone von Katharinens Verdienſten! Das Landcadettencorps hat den Umfang einer kleinen Stadt, ſeine Gebäude betragen 2½ W. in der Peripherie; in 1253 Zimmern waren 1789. 2203 Seelen, worunter 680 Cadetten. Das Inſtitut koſtet jährlich 200,000 Rubel, und hat, wie bekannt, durch den Grafen Anhalt auſserordentlich gewonnen. Das Ingenieurcadettencorps koſtet 120,000 Rubel, und hat 550 Zöglinge; das griechiſche Gymnaſium iſt für 200 Knaben; Bergcadettencorps für 70 Eleven; und das Fräuleinſtift, (das jährlich 180,000 Rubel koſtet,) für 240 adliche und für 240 bürgerliche Zöglinge beſtimmt. Hr. G. ſagt: es genöſſe eines ſo groſsen Zutrauens, daſs ſelbſt vornehme Aeltern ihre Töchter hier erziehen lieſsen, und immer mehr Candidatinnen als Stellen wären; wahrſcheinlich alſo iſt die Anzahl für Bürgermädchen ſo ſchwach beſetzt, daſs Hupel und Bellermann verſichern konnten, das Stift enthalte ſtatt 500 nur über 300 Zöglinge. Pagencorps. — Gymnaſium — Schulen; die öffentlichen enthielten 1789 gegen das Ende 2607 Schüler und 522 Schülerinnen; ſämtliche Hausſchulen 715 Kinder. — Navigationsſchule für 64 Knaben. — Seit 1785 eine beſondre Theaterſchule zu Bildung ruſſiſcher Schauſpieler. Um die Summe herauszubringen, welche Katharina II jährlich auf die Volksbildung nur in Pet. wendet, — von wie vielen andern europäiſchen Fürſten muſs man dazu wohl (Rec. will billig ſeyn, und nicht ſagen: ihre Erziehungsanſtalten, ſondern) ihre Capellen und Jagdcorps zuſammennehmen? Die daſigen Bibliotheken ſind bekannt. Von den 4 Privatdruckereyen ward 1780 die erſte angelegt, welche den ſchönen Koran nachher lieferte. Die Klagen der Reiſenden über die Nachläſſigkeit in Anordnung der unermeſslichen Schätze für die Naturgeſchichte beſtätiget hier ſelbſt ein Akademiker. Alle Pflanzen liegen noch in ihren Bündeln, in welchen die Sammler zum Theil ſeit dem Anfange dieſes Jahrhunderts! — ſie aufbewahrten. Uebrigens gehören Bücher und Naturalien jetzt mit zu dem Luxus der Pet. Groſsen, und ſind alſo zahlreich da zu finden. Schriftſteller zählt Hr. G. in der Reſidenz 65; die meiſten ſind gebohrne Deutſche. Alſo ſind dieſe doch überall fleiſsig! XIII) *Lebensart.* So weit her aus der Ferne als P. zieht wohl keine Stadt alle ihre Bedürfniſſe; Ochſen vom Don und der Wolga, Kälber aus Aſtrachan, Schafe aus der Kirgiſey. Der gröſste Theil des Schlachtviehs macht einen Weg von mehr als 300 deutſchen Meilen. Sogar mit dem reichen Fiſchvorrathe aus der Nähe iſt der Luxus nicht zufrieden, und Preuſsen muſs noch jährlich einige 1000 Karpfen liefern. Die Preiſe der gemeinſten Lebensmittel ſind ſeit 1770 über die Hälfte geſtiegen; 1000 Gurken koſteten damals 1 Rub., jetzt 10 R. Umſtändlich und für uns deutſche Leſer ſehr angenehm ſind die Nachrichten über Kleidung, Wohnung, Eſſen und Trinken. XIV) *Oeffentliche Vergnügungen.* Die Clubbs ſind wohl nirgends zahlreicher und glänzender. Muſik. Aus dieſem Artikel erhalten Bellermanns Nachrichten, welcher Stählin zu ſehr gefolgt iſt, manche Berichtigung. Das Schauſpiel koſtet dem Hofe, ohne die Reparaturen, jährlich gegen 180,000 Rubel. *Charakter der Einwohner* S. 406—411. gleicht dem äuſsern der Stadt; eine grelle Miſchung von Extremitäten! Dieſe Schilderung des Vf. iſt, ſo viel der Fremde aus geſammelten Nachrichten urtheilen kann, höchſt treffend, und mit der edelſten Freymüthigkeit entworfen. XV) *Luſtſchlöſſer des Hofes.* Ihrer ſind in einer Entfernung von der Stadt zu 43 W. *zwölf*, wovon aber faſt die Hälfte verfällt. In Zarskojeſelo befinden ſich auſser den bekannten Monumenten jetzt auch Magazine in der Form einer antiken Stadt, zum Andenken der Beſitznehmung von Taurien. Strelna, angefangen 1711, iſt nie vollendet worden, und droht dem Beſuchenden Lebensgefahr. In dieſem Artikel läſst ſich Bellermann manche Unrichtigkeit zu Schulden kommen.

Was die ſeitherigen Nachrichten über Petersburg, geprüft nach dieſem Buche, anbetrifft, ſo giebt Hr. G. dem von manchen ſo ſehr herabgeſetzten Bernoulli (im 4ten und 5ten Bande ſeiner *Reiſen durch Pommern, Preuſsen,*

Digitized by Google

ſen, Ruſsland etc.) und Hn. Prof. Bellermann (dem Vf. der *Bemerkungen über Ruſsland* 2ter B. 1788.) das Zeugniſs, daſs ſie beide von P. viel Richtiges haben. Letzterer erzählt auch am beſten, mit Geſchmack und Freymüthigkeit, nur äuſserſt nachläſſig in der Sprache. Coxe verbreitet ſich bloſs über einige Gegenſtände, iſt da zuverläſſig, aber, wie man oben ein Beyſpiel ſah, gar nicht infallibel. Hupel (in den *Bemerkungen von Ingermanland*) iſt vollſtändiger als ſeine Vorgänger, detaillirt und treu, aber miſsfällt durch Weitſchweifigkeit und ein laſtiges Beſtreben, alles zu rechtfertigen. *Abel Burja* (in den *Obſervations d'un Voyageur ſur la Ruſſie* 1787.) war einige Jahre hindurch Prediger in Petersburg, hat aber durch Beſchreibung ſeiner kleinen Landparthieen und franzöſiſchen Verſe ſich den Raum zu wichtigern Nachrichten, die er hätte geben können, zu ſehr benommen. Hr. *Anthing*, der im *Modejournal* Pet. ſchilderte, hat eine Umarbeitung ſeiner Bemerkungen verſprochen, wogegen ein Sachkundiger nichts wird einzuwenden haben. Manche ſehr wichtige Anſtalten, Gebaude, Eigenthümlichkeiten von P. findet Rec. nirgends erwähnt als im Georgi.

Als Anhang zu dieſer Beſchreibung der Reſidenz liefert der Vf. von S. 449 bis 569. einen

Abriſs der natürlichen und ökonomiſchen Beſchaffenheit des Petersburgiſchen Gouvernements,

welcher unter dieſem Titel auch beſonders zu haben iſt. Nach vorläufigen Anmerkungen über die allgemeine phyſiſche Beſchaffenheit folgt die Beſchreibung der zehn Kreiſe; hierauf ein naturhiſtoriſcher Abriſs nach den drey Reichen, zuletzt Nachrichten von den Landleuten und dem Ackerbau. Auch hier vereiniget Hr. G. Reichhaltigkeit an Sachen mit Kürze des Vortrags, und behandelt vorzüglich die Naturgeſchichte mit der Genauigkeit eines Lieblingsſtudiums. Aus den Notizen nur einige: Die Gewehrfabrik Seſtrabek hat gegen 400 Meiſter und Arbeiter, und 1800 Kohlenbauern; ſie verſedelt jährlich 4—5000 Pud Eiſen. Die Ochtaiſche Pulvermühle lieferte in den letztern Jahren mit 200 Arbeitern an 10,000 Pud Pulver. Eine Zitzfabrik, 2—300 Arbeiter ſtark, im Schlüſſelburgiſchen Kreiſe, wird meiſtens von lüderlichen Geſindel bearbeitet, welches der Fabrikherr zur Strafe kauft oder miethet; ſie werden *nachdrücklich* unterrichtet. Durch Gebrechliche andrer Art, nemlich durch untaugliche Recruten werden die Fabriken der Admiralität in Kolpina, welche 300 Mann fodern, verſehen. Einige deutſche Colonien in den Kreiſen bringen ſich durch ihren Fleiſs ſehr gut fort. Das Seelazaret in Kronſtadt iſt *von groſser Anlage*, (ſolche Ausdrücke gehören unter die Hn. G. eigenthümlichen Härten); 1788 hatte es nach und nach 25,000 Kranke, Geneſene 20,900. 1789 genaſen von 16800. 12,900.

Zu dieſer Beſchreibung des Gouvernements gehört eine Karte, die erſte nach der neuen Eintheilung. Sie ſowohl, als der Plan von der Reſidenz ſind auf ſchönem Papier abgedruckt, und ſehr ſchon geſtochen.

PHILOLOGIE.

HALLE, b. Hemmerde u. Schwetſchke: *M. Antonii Mureti Variarum lectionum libri XIX. cum obſervationum juris libro ſingulari.* Editio nova ſuperioribus accuratior et auctior. Vol. I. 1791. 366 S. gr. 8.

Hr. Prof. *Wolf* ſagt zwar in der Vorrede, daſs, wenn die Ruhnkenſche Ausgabe der ſämmtlichen Muretiſchen Werke eher erſchienen wäre, der gegenwärtige neue Abdruck der *Variarum lectionum* unterblieben ſeyn würde. Gleichwohl darf es ihn nicht reuen, ſeinen Fleiſs daran gewandt, und eben ſo wenig die Verlagshandlung die Druckkoſten übernommen zu haben. Die Ausgabe der ſämmtlichen Werke des Muretus bleibt ihres hohen Preiſes wegen ſicherlich für die meiſten, denen die Lectüre dieſer *V. L.* am erſten zu empfehlen iſt, verſchloſſen. Hr. *W.* hat die älteſten Ausgaben zum Grund gelegt, hat mit vieler Sorgfalt die Stellen der alten griechiſchen und lateiniſchen Schriftſteller, die Muretus nur im Allgemeinen citirt, nach Büchern und Kapiteln angezeigt, wie ſchon Gruter zuweilen gethan, aber weit häufiger unterlaſſen hatte; er wird auch, wo etwas an der im ganzen vortreflichen Latinität des Muretus nachzubeſſern iſt, weit öfter als Ruhnken gethan, in dem *auctario animadverſionum*, wozu der Schluſs der Vorrede für den zweyten Band Hoffnung macht, angeben. Vermuthlich wird er zuweilen hier auch über Murets Kritik eine Epikriſe geben. So intereſſant nun auch eine ſolche Zugabe von *dieſer* Hand ſeyn muſs, ſo wird indeſſen doch allen Liebhabern der klaſſiſchen Literatur auch ſchon an und für ſich dieſe eben ſo correcte als elegante Ausgabe willkommen ſeyn. Auſser dem Reichthum an Sachen, der ſchönen Schreibart, und immer abwechſelnden und anziehenden Einkleidung, die dieſe *varias lectiones* empfehlen, verdienen ſie, noch eines andern Umſtandes wegen, in vieler Händen zu ſeyn. Jedem Gelehrten, jedem Studirenden kommen eine Menge kleiner Lücken zwiſchen den ordentlichen Geſchäften vor, die man mit keiner zuſammenhängenden Arbeit beſetzen kann. Solche Zwiſchenzeiten nicht verloren gehn zu laſſen, ſollte jeder, dem Zeitverluſt nicht gleichgültig iſt, immer ein Buch, wie dieſe Lectiones des Muret ſind, auf ſeinem Schreibtiſche liegen haben, um, ſobald es angienge, ein Paar Abſchnitte darinn leſen zu können. Hoffentlich wird der Verleger alſo ſeine Unternehmung reichlich unterſtützt, und dadurch zu ähnlichen ſich ermuntert ſehen, worauf er auch wegen ſeiner ungemeinen Sorgfalt für Schönheit des Drucks und des Papiers gerechten Anſpruch machen darf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 24. April 1792.

GESCHICHTE.

Stockholm, b. Carlbohm; *Svea - Rikes Rads - Längd, förſattad af Carl Hildebrandsſon Uggla*, Kammarherre och Ledamot af Kongl. Vetenſkaps - Academien uti Stockholm; (Geſchlechtsregiſter der Reichsräthe verfaſst von C. H. Uggla, Kammerh. u. Mitgl. der Königl. Ak. d. Wiſſ. zu Stockholm;). 1791. ½ Alph. in gr. 4.

Das iſt der allgemeine Titel eines hiſtoriſch - genealogiſchen Werks, das nach und nach in 12 Abtheilungen erſcheinen wird. Der Herausgeber deſſelben iſt eben der Hr. Aſſ. *Gjorwell*, durch den wir auch vor einiger Zeit die in dieſen Blättern angezeigte *Konunga-Längd* von Hn. Freyh. *Roſenhane* erhalten haben. Hr. G. hat für gut gefunden, dem eigentlichen Geſchlechtsregiſter aller ſchwed. Reichsräthe ein paar Abtheilungen voranzuſchicken, die nicht von Hn. *Uggla*, ſondern von Hn. *Roſenhane* verfaſst ſind, und wovon die erſte von dem ſchwediſchen Senat überhaupt, deſſen Urſprung, Amt, und verſchiedenen Schickſalen, die zwote von den ehemaligen ſchwed. Jarls handeln ſoll. Dieſe erſte Abtheilung hat Rec. hier vor ſich. Sie iſt mit vieler hiſtoriſcher Einſicht geſchrieben, und enthält die in der ſchwed. Hiſtorie ſo wichtige, hier gedrängt vorgetragene, Geſchichte des ſchwed. Senats überhaupt; nur Schade, daſs der Vf. ſie nicht in gewiſſe Abtheilungen oder Perioden eingetheilt hat. Schon Oden ſetzte dem Könige zwölf *Diar* oder *Drottar* zur Seite, die ihm ſowohl bey Beſorgung des Opferdienſtes als der Gerechtigkeit behülflich ſeyn muſsten, und Hr. *Roſenhane* ſieht ſolche als den erſten Urſprung des nachherigen ſchwed. Senats an. Sie hatten alſo, wie der Oberkönig zu Upſala, ſelbſt nur bloſs mit gottesdienſtlichen und Rechtsſachen zu thun, und ſie wurden von dem Könige aus den Odalbauern oder den Beſitzern eigenthümlicher Güter, auf welchen damals die höchſte Macht auf die allgemeinen Reichsverſammlungen (Alshärgar-Ting) beruhte, genommen. Aus den Kindern der Könige und Drotten entſtand hernach ein beſonderer Stand der Thignarmän, die dem ſchwed. Adel den Urſprung gegeben haben. Nach Ausrottung der ſogenannten Fylkis-Könige unter Ingiald änderte ſich die Regierungsform. Die Könige bekamen gemeiniglich eine Art von Mitregenten. In den Provinzen wurden gewiſſe Hauptleute oder Lehnherren geſetzt. Es kam eine Art von Feudalregierung auf, die nur erſt völlig 1680 — 1682 aufhörte. Der Senat beſtand noch aus 12 Perſonen, die aber nun nicht mehr, ſo wie die Könige ſelbſt, mit dem Opferdienſt zu thun hatten, ſondern mit dem Könige Gericht hielten. Die höchſte Gewalt war noch immer bey dem ſchwed. Volk oder den Odalbauern, deren Sprecher und Anführer die von ihnen gewählten Lagmän waren. Nach Einführung des Chriſtenthums hörte ihr Titel: *Drotten*, auf und diejenigen, die mit dem Könige das Recht verwalteten, hieſsen nun *des Königs Räthe*, deren Anzahl auch bald vermehrt ward, und die auch mehr Anſehen und mehr Recht bekamen. Doch war ihre Macht immer noch ſehr eingeſchränkt, ſo lange die Geiſtlichen und die Lagmän davon ausgeſchloſſen waren. Die erſte Anleitung zur Aufnahme der Biſchöfe in den Rath gab die Errichtung des Kanzleramts unter K. Johann I, wozu man nur einen Geiſtlichen nehmen konnte, weil ſonſt keine andern etwas vom Schreiben und Gelehrſamkeit wuſsten. Der erſte Geiſtliche, der in den Rath kam, war 1219 der Biſchof in Linköping, Carl Falkunge, der zugleich Kanzler war, und nun drängten ſich auch bald andere Prälaten in den Senat; doch waren die Biſchöfe es noch nicht vermöge ihres Amts. Aber je mächtiger und reicher ſie wurden, deſto rathſamer war es für den König zur Befeſtigung ſeines eigenen Anſehens bey dem Volk, deren Gewiſſen die Biſchöfe völlig beherrſchten, ſie mit in den Rath zu nehmen. Und die Politik erfoderte dies um ſo mehr, damit die in den Rath aufgenommenen Biſchöfe, die ſonſt ſeit 1248 allein unter dem Pabſt ſtanden, doch in ſo fern auch auf einige Art als ſchwed. Mitbürger, und nicht mehr als Roms Unterthanen anzuſehen ſeyn möchten. Unterdeſſen war die Macht der Lagmänner, beſonders ſeitdem Schweden ein Wahlreich ward, immer noch ſehr groſs, ja gewiſſermaſsen gröſser als die des Senats. Allein unter K. *Magnus Ladulås* wurden auch die Lagmänner in den Senat aufgenommen, und hörten von der Zeit auf, die Sprecher und Beſchützer des Volks zu ſeyn. Und nun wurden dieſe Senatoren als die erſten und vornehmſten im Reich angeſehen. Im Senat hatten die Biſchöfe den erſten, die Ritter den zweyten, die Decani und Domherrn den dritten, und die übrigen von Adel (Väpnare) den vierten Platz. Nun ward das Volk nicht mehr befragt. Statt der Volksverſammlungen kamen nun die Herrentage auf, auf welchen alle Regierungsſachen abgemacht wurden. Der Senat bekam allein die geſetzgebende, der König mit dem Rath die richterliche, und der König allein die executive Macht. Der Senat ſtellte jetzt die Reichsſtände vor; die Macht des Senats wuchs noch mehr unter den Uneinigkeiten zwiſchen K. Birgor und ſeinen Brüdern, welche ihnen beide ſchmeichelten. Auch einige Ausländer kamen nun mit in den Senat, und 1322 kam die Ariſtokratie völlig zu Stande, da die 6 Geiſtliche und 29 weltliche Senatoren den Oligarchſchen Bund ſchloſſen, ſich eigenmächtig die ganze Regierung beyzulegen, ohne ſich weiter an einige

Digitized by Google

Stände des Reichs zu kehren, ja ſie maſsten ſich ſogar das Recht an, Steuern aufzulegen. Da entſtand eine Regierungsart, die Schweden über 200 Jahr gedrückt hat, die ſklaviſch gegen Rom, tyranniſch gegen das Reich, uneinig unter ſich, und auswärts verachtet war. Der Rath als Mittelsperſonen zwiſchen König und den Ständen, maſste ſich weit gröſsere Gewalt an, als ihm nach den Geſetzen zukam. Unter K. *Magnus Smek* kam der Name Rikſens Råd (Reichsräthe) auf. Aus Rache gegen das königliche Haus ſetzten ſie ſogar Ausländer auf den Thron. Die unglückliche Calmarſche Unionszeit fiel ein. Die Reichsräthe waren damals noch nicht beſtändig an einem Ort verſammelt, ſondern im ganzen Reich zerſtreut, und kamen nur, wenn der König ſie rief, zuſammen. Und das geſchah jetzt ſehr ſelten. Die geiſtlichen Herren waren zufrieden, ihre Hierarchie völlig gegründet zu ſehen, und ſtanden ſich bey einem ausländiſchen Könige, der ihrer nöthig hatte, beſſer, und die weltlichen folgten bloſs ihren Privatabſichten. Das Volk wurde geplagt; aber ſie ſelbſt und ihre Beſitzungen anzurühren, wagten die däniſchen Vögte nicht, und dabey beruhigten ſie ſich. Ein tapferer Engelbrecht weckte dieſelbe zwar aus ihrem Schlafe; aber unter Carl VIII erwachte der alte Neid und Haſs unter ihnen ſelbſt völlig. Die Anzahl der Reichsräthe nahm immer zu. Sie ſchloſſen unter ſich verſchiedene Conföderationen, und ſetzten ſogar 1512 feſt, daſs der ſchwed. Reichsrath, den Geſetzen und Gewohnheiten von den älteſten Zeiten gemäſs, das Recht hätten, nach Gutdünken zu regieren, und daſs der, welcher ſich ihren Beſchlüſſen zu widerſetzen wagte, für einen Verräther des Reichs angeſehen werden ſollte. K. Guſtav I war es vorbehalten, dieſen Oligarchen ein Ende zu machen. Die Biſchöfe wurden vom Senat ausgeſchloſſen, die übrigen waren im Lande zerſtreut, und wurden als des Königs höchſte Amtsperſonen angeſehen. Der König wählte aus ihnen ſeine Geheimen, Obergeheimen und Regierungsräthe. Auf Reichstagen waren ſie doch gegenwärtig, und unterſchrieben und ſiegelten die Reichstagsſchlüſſe. Nach den ſeit K. Joh. III Tode entſtandenen Unruhen, veränderte ſich die Geſtalt des Senats wieder. Es wurden 12 neue Reichsräthe ernannt, und die fünf älteſten derſelben bekamen die 5 Reichsämtern eines Droſten, Marſchalls, Admirals, Kanzlers und Schatzmeiſters, ſie wurden nun ein beſtändig ſitzender Senat, bekamen Lohn und Vollmachten vom Könige. Nach dem deutſchen Kriege bekamen die Senatoren den Titel Excellenz, und zwar ausſchlieſsend. Durch die Regierungsformen von 1634 und 1660 wurde ihr Amt, ihre Verrichtung und ihr Anſehen näher beſtimmt, und ihre Anzahl auf 25 geſetzt, und ſtieg hernach zu 40. Bey der Krönung Carl XI erſchienen ſie zuerſt in ihrer neuen Rathstracht, die in einem roth ſammetnen mit Hermelin gefütterten und aufgeſchlagenen Talar, und einem roth ſammetnen Hut, auch mit einem Aufſchlag von Hermelin, beſtand. K. Carl XI ward, was auch *Wilde, Lagerbring, Berch* u. a. m. ſagen mögen, völlig ſouverain, und die Reichsräthe nun bloſs königliche Räthe. Zu dieſer groſsen Veränderung gab die Herrſchbegierde der fünf hohen Reichsbeamten und der Streit zwiſchen dem hohen und niedern Adel beſonders Anlaſs. Sogar die Reichsſtände bekamen den Titel: Königliche Stände. Die Reichsräthe verloren nun zwar viel von ihrer Macht, behielten aber alle ihre äuſserliche Vorzüge, und ihre Anzahl ward auf 20 geſetzt. Durch die Regierung von 1719 wurden die Reichsräthe, deren 24 ſeyn ſollten, wieder hergeſtellt. Der König ſollte mit dem Reichsrath regieren, aber ſie wurden den Reichsſtänden verantwortlich. Durch die Reg. Form von 1720 wurden ſie auf 16 Perſonen geſetzt, und ihre Macht ſehr vermehrt, und die Reichsräthe, die anfänglich Rathgeber des Königs, dann Mittelsperſonen zwiſchen König und Volk, und dann des Königs erſte Beamte geworden, wurden nun Bevollmächtigte der Reichsſtände. Dies ward in der Folge der Grund zu ihren öftern Abſetzungen, nachdem die Reichsſtände auf den Reichstagen ſo oder anders dachten. Ihr Amt ward nun das ungewiſſeſte, und kam ſelbſt in Verachtung. Durch die Reg. Form von 1772 bekam der Senat wieder eine andere Geſtalt, und ſeit 1789 iſt er völlig aufgehoben. Deſſen Geſchäfte werden nun durch 2 neue Reichscollegien, nemlich *des Königs höchſtes Tribunal*, und die ſogenannte *allgemeine Beredung der Reichsſachen*, betrieben. In beiden ſitzen ſowohl Perſonen von adelichem als bürgerlichem Stande. Alle dieſe vielen und groſsen Veränderungen des Senats ſind ſehr gut, und mit Anführung der wahren Urſachen derſelben entwickelt.

Stockholm, b. Nordſtröm: *Svea-Rikes Råds-Längd.* Andra Afdelningen, om *Rikets Jarlar; (Geſchlechtsregiſter der Reichsräthe*, zwote Abtheilung, *von den Jarls im Reiche Schweden.* 1791. 24 S. 8.

Dies iſt die zwote Abtheilung jener vorher angeführten Schrift, und auch dieſe iſt noch nicht von dem Kammerherrn Uggla, ſondern auch noch, ſo wie die erſte, von dem Freyh. Roſenhane, und hier nur gleichfalls von dem Herausgeber, Hn. Aſſ. Gjorwell, der Hauptſchrift des erſtern vorangeſchickt. Auch ſie iſt beſonders für die ältere ſchwed. Hiſtorie, wo der Jarls ſo oft gedacht wird, wichtig. Die Rede iſt hier nun eigentlich von den Reichs-Jarls, denn ſonſt gab es auch in Schweden, ſo wie in den übrigen nordiſchen Reichen, Jarls über gewiſſe Provinzen, die aber jenen weder an Macht noch Anſehen gleich kamen. Das Wort *Jarl*, das man oft für einerley mit *Graf* angeſehen, wird in den Acten der mittlern Zeit immer durch *Dux*, nie durch *Comes*, gegeben, und kommt alſo eher mit dem Titel *Herzog* überein. Sie waren das, was die *Maires du Palais* zu den Zeiten der Merovinger in Frankreich waren. Ein ſolcher Jarl war der nächſte nach dem Könige, war als ein Unterkönig anzuſehen, und ſollte dem Könige helfen, das Reich zu regieren, wenn er alt und unfähig, oder behindert wäre, der Regierung vorzuſtehen, oder ſo oft der König es für fand. Ihre gewöhnlichen Geſchäfte waren, im Namen des Königs Urtheil und Recht zu ſprechen, und die Kriegsmacht anzuführen, ſie hatten alſo eben die Macht, die hernach zwiſchen den beiden hohen Reichsbeamten eines Droſt und Marſchalls vertheilt war. Sie hatten aber nicht von Anfang an gleiche Macht. So war Ottar der erſte Jarl, deſſen die ſchwed.

Ge-

Digitized by Google

Geſchichte zur Zeit König Erich Segerſall Meldung thut, wohl nur als ein Statthalter über das gothiſche Reich anzuſehen. Allein durch die Nachgiebigkeit der Könige, und beſonders ſeit dem das Reich aus einem Erbreich ein Wahlreich ward, nahm dieſe ihre Macht ſehr zu. Unter den 27 hier aufgeführten Jarls ſind die berühmteſten Ragwald, Jarl König Olof Skötkonungs, Keltil Ochriſten, den Hänan, ob Keltil gleich ein Heide war, um nur ruhig zu regieren, zu ſeinem Jarl machte; Folke der Dicke, der Stammvater des ſo mächtigen Folkungergeſchlechts; Carl Suneſſon. Unter König Knut wurden die Jarls doch immer mächtiger, nannten ſich auch des ſchwediſchen und gothiſchen Reichs Jarl. Der Jarl nahm den nächſten Platz nach den Biſchöfen, und gieng ſogar vor den Brüdern des Königs, hob auch nun gewiſſe Einkünfte des Landes. Hier werden merkwürdig: Birger, Broſa und Folke Bengtſon, ein paar ungleiche Brüder, Ulf Faſi, der die Krone an ſein Haus bringen wollte, und beſonders Birger II. Meſſenius und nach ihm alle neuere ſchwed. Geſchichtſchreiber melden, Birger Jarl habe 1256, als er ſich mit der verwittweten Königin von Dänemark vermählt, den Titel eines Herzogs angenommen; allein das iſt eine ungegründete Vermuthung des Meſſenius, und war um ſo weniger nöthig, da die Würde eines Jarls und Herzogs dieſelbe war. Meſſenius widerſpricht ſich auch ſelbſt, da er hernach erzählt, Magnus Birgerſon habe zuerſt den pomphaften Titel eines Herzogs der Schweden und Gothen angenommen. Nie konnte Waldemar eine glücklichere Wahl für das Reich treffen, denn dieſer ſein jüngerer Bruder Magnus war ein würdiger Sohn eines groſſen Vaters; nie aber konnte er unvorſichtiger und gefährlicher für ſich ſelbſt wählen; denn dadurch bekam Magnus, der ſchon Herzog in Südermannland war, Macht in Händen, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen. Freylich trug deſſen Ehrbegierde dazu eben ſo viel bey, als die Vaterlandsliebe und ſeine Liebe für das Wohl ſeiner Mitbürger. Aber, ſagt unſer Vf., wenn man mit dem Zirkel der Unterſuchung die Triebfedern der Thaten groſser Männer zu genau abmiſst; ſo werden oft auch die gröſsten Unternehmungen Verbrechen und die berühmteſten Mitbürger Verräther und Aufrührer. Daſs ein Herr von Magnus Geiſt und Eigenſchaften ungern einem König unterthan ſeyn wollte, der bey einem Alter von mehr als 30 Jahren noch unter Vormünder zu ſtehen nöthig hatte, der bloſs auf eine Macht ſtolz war, die er nicht zu gebrauchen wuſste, der weder Geſchicklichkeit genug hatte, ſeine Unterthanen zu regieren, noch Tugend genug, ſich mit ſeinen Brüdern zu vergleichen, der, ob er gleich Kraft ſeines Amts ein Beſchützer der Geſetze war, doch ſelbſt Verbrechen beging, für welche der vornehmſte Unterthan die ſchwerſte Strafe hätte leiden müſſen, daſs Magnus, ſage ich, zu ehrgeizig war, einem ſolchem Herrn, auf welchen das Sprüchwort: *Heroum filii noxae*; völlig paſste, zu gehorchen, daſs er eine Begierde fühlte, einen Zepter an ſich zu reiſsen, den er beſſer zu führen gedachte, das kann man ihm in mancher Hinſicht vergeben. Das, daſs ſeine hochmüthige, eitle und wollüſtige Schwiegerin, die ihn, weil er mager war und ſchwärzlich ausſahe, einen *Keſſelflicker*, und ſeinen Bruder Erich, weil er fromm und gutmüthig war, einen *Garnichts* nannte, Oel zu einem Feuer goſs, das aus andern Urſachen doch aufflammen muſste, kann ihm nicht zur Laſt geleget werden. Genug viele Urſachen kamen zuſammen, Magnus zu einer Revolution zu bewegen, die für ihn und das Reich glücklich ausfiel. Statt die zwote Perſon im Reich unter einem ſchwachen und unnützen König zu ſeyn; erhielt er ſelbſt die ſchwediſche Krone, und zog nun das Reich aus ſeinem Fall wieder empor. Durch die Bekräftigung oder Verbeſſerung der von Birger Jarl herausgegebenen Verordnungen und Beſchlüſſe hat er ſich bey der Nachwelt ein daurendes Denkmal geſtiftet, und den ehrenden Beynamen *Ladulås* (Scheunerſchloſs) oder wie es in einer alten Mönchschronik heiſst: *ſerae et obicis inſtar* erworben, und dieſer war weit rühmlicher, als der des gehorſamſten Sohns der Kirche und eines Bedienten der Seligkeit, den ihm die Geiſtlichen beylegten. Seine Regierung war in vieler Abſicht rühmlich; er war gerecht auf ſeinem Richterſtuhl und oft der Vater ſeines Volks; und darüber vergiſst man es, daſs er ſich durch Aufruhr gegen ſeinen Bruder die Krone verſchafte und ſeinen Thron durch Treuloſigkeit gegen die Folkunger befeſtigte. Nur das kann man ihm nicht vergeben, daſs er den Grund zu der Ariſtokratie im Reich legte, welche zuletzt in eine für die Nachkommen ſo gefährliche Oligarchie verwandelt ward. Seine unbegränzte Zuneigung zu Ausländern, ſeine verſchwenderiſche Freygebigkeit gegen Roms Bediente und ſein übertriebener Geſchmack an Pracht, Ueppigkeit und glänzende Vergnügungen werfen einen kleinen Schatten auf ſeine Regierung. Da er dem Schwediſchen Volk ſeine mehreſten Rechte nahm, und einen vorher unbekannten Mittelſtand errichtete, der ſich hernach zu einer für das Reich ſo gefährlichen Macht heraufſchwang, ſo begreift man leicht, warum Magnus Ladulås von unſern mehreſten Geſchichtſchreibern, ohne alles gehörig gegen einander abzuwiegen, unbedingt gerühmt worden.“ Rec. hat dieſe Stelle mit Fleiſs zu einer Probe der hiſtoriſchen Kritik des Vf. und da ſo wenige, auſser etwa Lagerbring, K. Magnus recht beurtheilen, hieher geſetzt. König Magnus Smek erneuerte 1353 die Stelle eines Jarls, nachdem ſie 30 Jahr unbeſetzt geweſen war. Vorher hatte man Jarls gehabt, welche die Gnade des Königs mit dem Vertrauen des Volks zugleich beſeſſen. Bengt Algotsſon, von einer vornehmen Familie, welcher der erſtern gewiſs war, frug nichts nach dem letztern. Der König und ſeine Gemalin ſelbſt waren ſo gut als deſſen Sklaven. Er hatte kein Verdienſt um ſein Glück, keine Geſchicklichkeit, es zu nutzen, keinen Verſtand, ſich darinn zu erhalten. Er ward geſtürzt und zuletzt gar erſchlagen, und mit ihm hörte das Amt eines Jarls in Schweden auf immer auf.

Meissen, b. Erbſtein: *Leben der unglücklichen Maria von Stuart*, Königin von Frankreich und Scotland, von *F. S. Murſinna*. 1791. 394 S. 8.

Wir glaubten bisher, daſs gewiſſe Begebenheiten alter ſo wohl, als neuer Zeiten, ſo viel eigenthümliches Intereſſe hatten, daſs auch durch die Behandlung

Digitized by Google

des armſeligſten Scriblers nichts davon verloren gehen könnte. Allein Hn. *Murſinnas* Geſchichte der unglücklichen Maria von Schotland hat unſern Glauben ſo gewaltig erſchüttert, daſs wir es ſchwerlich wieder wagen werden, etwas ähnliches zu muthmaſsen. Die wichtigſten Vorfälle in dem Leben dieſer Königin ſind entweder ſo kurz berührt, daſs ſie gar nicht hervorſcheinen, häufig verſtellt, und überall ſtöſst man auf die ärgſten Unrichtigkeiten und Unwiſſenheitsfehler. Dies war auch wohl zu erwarten, da der Vf. weder Robertſons berühmte Geſchichte, noch die neuern Vertheidiger der Königin von Schotland, *Tytler Stuart* oder *Whitaker* gekannt hat. Daher werden die berühmten Briefe, Ehecontracte und Sonnete, womit der Regent Murray beweiſen wollte, Maria habe an der Ermordung ihres Gemals Heinrich Theil gehabt, mit ein paar Worten erwähnt, die doch ſo lange gegen die unglückliche Königin ſelbſt von *Hume* und *Robertſon* gebraucht wurden, bis endlich Whitaker ihre Unächtheit freylich zu wortreich, aber deſto überzeugender, erwieſen hat. Daher ſagt er: Maria ſey bey dem erſten Verſuch des Herzogs von Norfolk, ſie zu befreyen, auf einem Schloſs an der Seeküſte verwahrt worden, daſs fremde Fahrzeuge ſie leicht hätten befreyen können. Hr. *M.* weiſs nicht, daſs Maria 15 Jahre lang in den Händen des Grafen *von Shrewsbury* war, und daſs ſie auch hier hart genug behandelt wurde, wie vor kurzem *Lodge* erwieſen hat, der im zweyten Theil ſeiner Erläuterungen der engliſchen Geſchichte die ganze Correſpondenz des Grafen mit den Miniſtern der Eliſabeth abdrucken laſſen, woraus ſattſam erhellet, daſs ſie oft an den erſten Nothwendigkeiten des Lebens Mangel litt. Bey ihrem letzten Verbör ſoll Maria mit ihren beiden Secretärs confrontirt worden ſeyn, da man ſie doch im Schloſse Fochingeray und letztere im Weſtminſter in Unterſuchung nahm. In der That verdient eine Biographie keiner weitern Erwähnung, die wahrſcheinlich aus irgend einem uns völlig unbekannten franzöſiſchen Werke gezogen zu ſeyn ſcheint, welche Quelle der Vf. gefliſſentlich verſchwiegen hat, und die von ſolchen Nachläſsigkeiten wimmelt, daſs Mariens zweyter Gemal Henrich Darnly, immer D'Harlay genannt, und die Niederländiſchen Geuſen (Gueux) durch Blinde überſetzt werden. Solche Widerſprüche, daſs Franz II, König von Frankreich, S. 7. Gemal der Maria, und S. 152. der Gemal ihrer Mutter genennt wird, ſind uns auch aufgeſtoſsen.

ERDBESCHREIBUNG.

STRASBURG, im Verlage der academiſchen Buchh.: *Reiſe von Jeruſalem durch Syrien* aus dem Italieniſchen überſetzt. gr. 8. 1789. erſter Theil. 244 S. zweyter Theil 189 S.

Der Verfaſſer dieſer Reiſen iſt der berühmte Mariti, der von 1760 bis 1767 hauptſächlich aus Neigung zu antiquariſchen Unterſuchungen ſich im Orient aufgehalten, und uns bereits einen groſsen Vorrath davon in ſeinen Reiſen durch die Inſel Cypern, durch Syrien und Paläſtina mitgetheilt, davon Hr. Haſe 1777 einen Auszug in 2 Bänden geliefert. Das Original der gegenwärtigen 2 Theile, die ſeine Reiſe von Jeruſalem über Ramlah, Jaſſa und von da nach St. Joh. von Akre, Barut, Saida und die umliegenden Gegenden und ſeine Rückreiſe über Cypern nach Livorno im Jahr 1767 enthalten, erſchien 1787 und die franzöſiſche Ueberſetzung davon iſt in der A. L. Z. 1791. Band II. S. 441, wie eine ſchwediſche im Auszuge ebend. S. 351. angezeigt worden. Hier iſt denn nun auch eine deutſche ganz lesbare. Einige Verbeſſerungen hätten wohl angebracht werden können, ſo beträgt in Cypern die Bevölkerung nach Hn. Stephan Saraf 1771 nicht 40,000, wie unſer Vf. aus der Angabe des Kopfgeldes unrichtig geſchloſſen, ſondern 1,200,000 Perſonen u. dgl.

HAMBURG, b. Herrmann: *Hamburger Addreſs-Buch auf das Jahr* 1788. 170 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1789. 187 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1790. 280 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1791. 272 S. 8.
Ebend.: *Neues Hamburger und Altonaer Addreſs-Buch auf das Jahr* 1792. 294 und 94 S. 8.

Gut eingerichtete Addreſs-Bücher für groſse Städte ſind auch auſser ihrem eigentlichen Local-Zweck dem Statiſtiker eben ſo intereſſant, als dem Reiſenden. Den Pariſer, Londoner und Wiener Anſtalten dieſer Art kömmt dieſes erſt mit dem Jahr 1788 angefangene Hamburgiſche und Altonaiſche Addreſs-Buch freylich noch lange nicht an Vollkommenheit bey, aber es gehört immer ſchon jetzt zu den guten und ſehr nützlichen Handbüchern dieſer Klaſſe, und nähert ſich der Vollkommenheit mit jedem Jahr immer mehr. Davon zeugt ſchon die im letzten Jahrgang bis faſt auf das Duplum vermehrte Seitenzahl. Die Vollſtändigkeit ſowohl als die Richtigkeit der Addreſſen läſst, wie Rec. aus genauer Localkenntniſs und eignem häufigen Gebrauch bezeugen kann, jetzt wenig zu wünſchen übrig. Die Anzahl der angehängten, beſonders dem Reiſenden intereſſanten, Notizen iſt gleich jenes mit jedem Jahrgang vermehrt. Das nicht mehr als 20 Seiten ausfüllende Verzeichniſs Hamburgiſcher Merkwürdigkeiten wird freylich nicht jedem Reiſenden genügen; der aufmerkſame Beobachter weiſs indeſſen auch ohne Nachweiſung in *Normanns Handbuch*, und *in v. Heſs Topographie* die ausführlicheren und gründlicheren Erläuterungen aufzuſuchen, die hier, dem nächſten Zweck und dem eingeſchränkten Umfang nach, nicht wohl ſtatt finden konnten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 25. April 1792.

PHILOLOGIE.

Weissenfels u. Leipzig. b. Severin: *Dizionario italiano tedeſco e tedeſco italiano* di *Chriſtiano Giuſeppe Jagemann*, Conſigl. e Bibliot della Corte di Weimar, Tomo primo che comprende *il Dizionario italiano-tedeſco* compoſto in compendio ſu i Dizionari dell' Accademia della Cruſca e del Sig. Abate *Franceſco de Alberti di Villanuova* ed accreſciuto di molti articoli importantiſſimi delle ſcienze e arti, che non ſi trovano negli altri Dizionari finora publicati. 1790. 1168 S. gr. 8. (6 Rthlr. mit dem zweyten Theil.)

Hn. J's bey ſeinem 15jährigen Aufenthalt in Toſcana erlangte vorzügliche Kenntniſs der italieniſchen Sprache und Literatur iſt bekannt, und ſein Fleiſs ſchon durch andere dahin einſchlagende Arbeiten, beſonders Ueberſetzungen, bewahrt. Daher laſst ſich erwarten, daſs er durch Anwendung beider auf ein Werk dieſer Art etwas recht gutes liefern konnte, und er hat dieſe Hoffnung auch wirklich erfüllt, wie uns eine abſichtlich nun ſchon jährige Prüfung durch fleiſsigen Gebrauch und genaue Vergleichung mit andern Wörterbüchern immer mehr beſtätiget. Zur erſten Grundlage nahm er mit Recht für die italieniſche Sprache das bekannte *Vocabolario* der Florentiniſchen Akademie *della Cruſca*. Wegen der darinn fehlenden von neuern Schriftſtellern gemachten Wörter und eigenthümlichen Ausdrücke der Künſte und Handwerker aber, benutzte er zugleich das italieniſch-franzöſiſche Wörterbuch des Abbé *Alberti de Villeneuve*, der ſolche auf einer fünfjährigen Reiſe in Italien eigen für die nachher nicht zu Stande gekommene italieniſche Encyklopädie geſammelt, und auf 12000 Artikel hinzugethan hat. Auch verglich er Hn. *Flathe's* Wörterbuch, das bisher beſte in Deutſchland, ſorgfältig. Hauptſächlich aber ſammelte er ſelbſt vor der Auffoderung des Verlegers ſchon längſt einen beträchtlichen Vorrath von Wörtern der Naturkunde, und beſonders Mineralogie, des Handels, der Muſik u. dgl. aus eigener Kenntniſs und einer Anzahl beſonders verzeichneter wichtigen Schriften, unter welchen jedoch *Paſta's* und *Perganti ni's Raccolta di Voci*, der *Bertoldo Veneziano* und *Bologneſe*. *Galiani del dialetto napoletano*. *Meli's poeſie Siciliane*, *Purqueddu's Teſoro della Sardegna* u. dgl. fehlen. Dieſe trug er nun als Zuſätze nach, und verſchaffte dadurch ſeinem Werke viel Eigenthümliches. Das alles und beſonders die genaue Prüfung und Verbeſſerung des von den Vorgängern beybehaltenen giebt dem Wörterbuche in der That eine ſolche Vollkommenheit und Brauchbarkeit für Leſer und Ueberſetzer italieniſcher Bücher, dergleichen bisher in Deutſchland noch nicht erreicht iſt, ſo daſs das Flatheſche und vollends das zugleich im Schwickertſchen Verlag zu Leipzig von Hn. *Reiche* herausgegebene beträchtlich kleinere noch weiter zurück bleibt. Die Sammlung der Wörter iſt reicher und vollſtändiger, als bisher irgend eine gemacht worden, denn ihre Anzahl belauft ſich über 40,000. Hr. Flathe hat zwar in ſeinem bey gleichem Druck über 300 Seiten ſtärkerem Wörterbuche hin und wieder mehr Artikel aufgeſtellt; aber eine genauere Vergleichung ergiebt doch keinen wirklich gröſsern Reichthum. Denn er hat durchgängig viele Beugungen und Zuſammenſetzungen mit aufgeführt, welche gar keine beſondere Wörter ſind, z. B. die Participia und Reciproca *abbacante*, *abbachiante*, *abbacinente*, *abbaiante*, *abballante*, *abbambagiato*, *abbandonarſi*, *abbatterſi* u. ſ. w.; auch viel ſolche Abgeleitete, die bey der einmal bekannten Kraft der im Italieniſchen ſo häufigen Endſylben und angegebenen Bedeutung ihrer Stammwörter gar keiner beſondern Erklärung bedürfen, z. B. *abatuccio*, *abbadeſſona*, *abbadeſſuccia*, *abbadeſſuzza*, *abbaglinccio*, *abbagliuruccio*, *abbateggiare* u. dgl. Dagegen hat H. J. eine Menge von Wörtern ergänzt, die wegen mehrerer Selbſtſtändigkeit und häufigen Gebrauchs nothwendiger ſind, und gleichwohl bey Hn. Flathe gänzlich fehlten, z. B. *abbaſtardire* abarten, *abbaſtionare* mit Bollwerken befeſtigen, *Alacrità* die Munterkeit, *Babbole* Kinderpoſſen, *Betel* das indiſche Gewächs, *Cabacello*, Elritze ein Fiſch, *Cacafiori* ein wohlriechender Stutzer, *Cacalia* Huflattig, ein Kraut, *Caramacchie* der Fleckausmacher, *Celoma* das Geſchrey beym Ankern, *Cerografia* die Wachsmalerey, *Cenotafio* das Grabmahl, *Centinodia* Wegegras, *Centonodi* Tormentill, *Centrifugo*, *Centrongalli* Scharley, *Centuno* 101, viel, *Ceriata* die Wachsblume. *Efialte* der Alp, *Emotoſſia* das Blutſpeyen, *Frullo* der Quirl, *incrociare* kreuzen, *Indignatoria* der Zornmuskel am Auge, *Lazzaroni* die Laſtträger in Neapel, *ovvio* gemein, oft vorkommend, *Platina* das neue amerikaniſche Metall. *Ruzzola* das toscaniſche Discursſpiel, *taſteggiare* betaſten. (es wird auch beſonders vom Spielen eines muſikaliſchen Inſtruments gebraucht.) *Zinco* der Zink u. dgl. Indeſſen iſt natürlich, daſs bey einer lebendigen und zumal ſo vorzüglich reichen Sprache, als die italieniſche, nicht alles erſchöpft werden kann, ſondern noch immer eine Nachleſe übrig bleiben muſs. Es fehlen daher auch bey Hn. J. noch gangbare und von guten Schriftſtellern gebrauchte Wörter. Dahin gehören aus der gemeinen und Dichterſprache: *Bigotteria* die Andächteley, *Curadenti* die Zahnſtocher, auch eine danach gebildete Art Zuckergebackenes, *diſimbarazzare* aus einer Verlegenheit helfen, *di-*

varicare von einander ſperren (die Beine) *fea* für faceva, *frale* für fragile, *indiſpettirſi* verdrieſslich werden, *a menadito* am kleinen Finger (wiſſen), *ſgelare*, *ſghiaccare* aufdauen, *ſovventizio* aushelfend, *ſubire* la Morte, *tragge* für tira, *Triquetra* dreyeckig, d. i. Sicilien. Noch unzählbarer ſind die beſonders nach dem Latein gemachten Kunſtwörter der Wiſſenſchaften, wie z. B. *aeroſtatico* globo ein Luſtball, *Archiatro* der Leibarzt, *Atrepize* die Melde, *Coalito* zuſammengewachſen, *compianare* glatt machen, *Controſenſo* Miſsverſtand, *Divulſione* die Zerreiſsung, *Elaterio* die Spannung, *Malacia* die Lüſternheit, *Miaſma* die Anſteckung, *Neologiſmo* die Neuerung, *Oſtetricia* die Geburtshülfe, *panizare* zu Brod machen, und *panizazione ripriſtinarſi* in vigore, ſich erholen, *Sanguigna* das Aderlaſſen, *Sitologia* die Getreidekunde, *Tuziorismo* die Vorſicht im Syſtem, *Vicepronome*, ſo heiſsen in der Sprachkunſt die Partikeln mi, ti, ci u. ſ. w. *Zediglia* das Häkchen am ç, und Wörter, die nur im gemeinen Leben, dem Spiel, Handel und den Künſten vorkommen, wie *Amoſcina* die Damascenerpflaume, *Arfili* der Läuſer im Schachſpiel, *Boldone* die Blutwurſt, *Caliſcioncino* eine Art Cyther, *Fracaſſane* grüne Feigen, *Filotti* groſse Corallen, *inciamorato* rätzig von Pferden, *Patatte* die Kartoffeln, *Patino* der hölzerne oder Schlittſchuh, *Portogallo* die Apfelſine, *Puzzolana* der bekannte Mörtelſtoff, *Tincal* das natürliche Sedativſalz, *Vetrami* Glaswaaren, *Uſnea* das Moos, *Zerno* die Räude u. ſ. w. Der wichtigſte Mangel aber iſt wohl daraus erwachſen, daſs Hr. J. abſichtlich nur gute, entweder rein toscaniſche, durch anſehnliche Schriftſteller bewährte, oder allgemein übliche Wörter, hat aufnehmen wollen. Daher fehlen hier die vielen abweichenden Provincialwörter gänzlich, z. B. das Venezianiſche *Albio* ein Gefäſs, das Vieh zu tränken, *Argaliſo* Betrug, *Arlaſſo* Beleidigung, *Bacara* der Schmauſs, *Barbaſtrelo* die Fledermauſs, *Bovolo* die Schnecke, *Bulo* der Schläger, Raufer, *Caladia* der Schmetterling, *Cheba* der Käfig, *Cota* der Rauſch, *Falopa* die Lüge, *Fuina* der Marder, *Gagiandra* die Schildkröte, *Graſpa* die Runzel, *Lea* Koth, *Luganega* die Wurſt, *Magari* wollte Gott, *Nena* die Amme, *Ochela*, *Oſe* die Stimme, *Papina* die Ohrfeige, *Poleſe* die Thürangel, *Quarelo* der Backſtein, *Refolo* der Sturm, *Roana* der Hinterbacken, *Sacaguare* quälen, *Scarpia* das Spinnengewebe, *Slepa* die Maulſchelle, *Spianzo* der Blitz, *Suro* Zucker, *Tarizino* der Tadler, *Tivia* laulich Waſſer, *Vania* der Betrug, *Varoter* der Kürſchner, Pelzhändler, *Zavariare* aberwitzig reden, *Zunſa* die Schwarte; das Breſcianiſche *Ara* die Dreſchtenne, *Benacia* ein Trog, *Colla* das Ackerbeet, *Boſia* der Hobelſpan, *Botto* das Gefäſs, *Cavezzo* ein Maaſs von 6 Ellen, *Fiocchello* die Sichel, *Lota* der Raſen, *Pioma* der Hobel, *Podetto* die Winzerhippe, *Ranſione* Reisholz zu Stützung der Weinſtöcke, *Ruoto* das Dumpfigwerden des Heus, *Tavella* die Schote, *tibiare* dreſchen, *Vezza* das Faſs; das Mailändiſche *Aſpa* der Haſpel, *Bronzino* der Mörſer, *Brughiera* die Heide, *Criſpino* der Fächer, *Bugada* die Lauge, *Erbione* die Erbſe, *Erborina* die Peterſilie, *Gambas* der Weiſskohl, *Inchioda* die Sardelle, *Laccetto* die Kälbermilch, *Manizza* der Muff, *Marena* die Weichſelkirſche, *Marſina* der Rock, *Mocchetta* die Lichtputze, *Pagura* das Geſpenſt, *Piccaprede* der Steinmetz, *Proſa* das Blumenbeet, *Scarſina* die Socke, *Scovino* der Beſen, *Verza* der welſche Kohl; das Neapolitaniſche *Boſettone* die Maulſchelle, *Brocca* die Gabel, *Capiſciola* die Flockſeite, *Cerqua* die Eiche, *Chioche* die Schläfe, *Coſetore* der Schneider, *Focetola* der Kramsvogel, *Frunna* der Finger, *Gnora* die Mutter, *Marvizzo* die Droſſel, *Meſale* das Tiſchtuch, *Millone* die Melone, *Molinaro* der Müller, *Naſerchie* die Naslöcher, *oje* heute, *Pedali* die Schuhe, *Pierſico* die Pfirſche, *Puzi* die Manſchetten, *Scarparo* der Schuhmacher, *ſciuliare* glitſchen, *tozzolare* klopfen, *Tropeja* das Gewitter, *Vellicola* der Nabel. Eine ſo übertriebene Reinigkeit muſs allezeit eine gewiſſe Armuth nach ſich ziehen. Dieſes iſt in Italien der Fehler aller Wörterbücher, beſonders auch des akademiſchen, an dem es ſchon *Galiani*, *Pindemonte*, *Arteaga*, *Bettinelli*, *Ceſarotti* u. a. berühmte neue Schriftſteller getadelt haben. Ihr Endzweck muſs doch ſeyn, die Sprache verſtehen zu lernen, und alſo ſollten ſie nicht bloſs das gute und allgemeine, ſondern auch das ſchlechte, und beſonders die Eigenthümlichkeiten der Mundart erklären. Die Ordnung iſt ganz alphabetiſch, und auch darinn iſt Hr. J. dem Herkommen der Akademie zu genau nachgefolgt, wo er bisweilen lieber frey nach Grundſätzen hätte verfahren ſollen, z. B. iſt der Selbſtlaut U. und Mitlaut V. als ein Buchſtab unter einander geworfen, ſo daſs auf Va, Ub, Ve, Uf, u. d. g. folgt. Eben ſo ſonderbar iſt bey C. D. L. M. die Erklärung ihrer römiſchen Zahlbedeutung mit angebracht. Auch iſt die Rechtſchreibung nicht gleichförmig, z. B. *Abate*, *Abatine* und *Abbazia abbaziale*, *Acquattarſi* ſich niederhocken, und *agguatare* aufſlauern, *Solecismo* und *Sollazzo*, *Zinale* Schürze und *Zinnale* Bruſttuch, Latz, bey *Conſpirare* iſt auf *coſpirare* verwieſen, und umgekehrt wieder. Bisweilen werden Wörter zuſammengeſtellt, die ganz verſchieden ſind, z. B. *Berlina* der Pranger und die Berliner Kutſche, unter *Cane* Hund, ſtehet *Gran*, *Cane de' Tartari* der Tartarchan, und gleich hinterher: einer aus einem barbariſchen Volke, z. B.: *il ſepolcro di Chriſto e in man de' cani*. So ſollte man glauben, *Gran*, *Cane* wäre eine Beſchimpfung, und es iſt doch ein morgenländiſcher Ehrentitel, den ſie ſelbſt gebrauchen. Noch häufiger iſt umgekehrt ein und eben daſſelbe Wort in mehrere Artikel getrennt, z. B. *a* als Zeichen des Dativs und als Vorwort, da doch jenes im Grunde nichts anders iſt, *Via* iſt vierfach aufgeführt für Weg, mahl, viel und weg, da doch urſprünglich alles eins iſt, und noch dazu ſteht unter der dritten Bedeutung *via coſta* weg da, *via ladri* fort ihr Diebe, welches doch offenbar zur vierten gehört. Bey der Behandlung der Wörter im Einzelnen dagegen iſt Hr. J. mehr ſeinem eigenen Gutbefinden gefolgt. Die Abſtammung iſt nirgends angegeben, welches doch bey ſchwerern wohl zu wünſchen geweſen wäre, da es zur gelehrten Kenntniſs der Sprache gehört. Hingegen ſind veraltete Wörter mit einem Sternchen, auch lateiniſche, bloſs ſcherzhafte oder niedrige und dichteriſche gehörig ausgezeichnet. Von dem Grammatiſchen iſt der Ton der Ausſprache, die Beſtimmung des Redetheils, und das Geſchlecht der Hauptwörter durch Buchſtaben, die unregelmäſsigen Plurale und

Con-

Digitized by Google

Conjugationen bemerkt. Die Erklärung der Bedeutungen iſt ſonderlich mit einer guten Sparſamkeit eingerichtet. Anſtatt daſs Hr. Fl. ſich recht bemüht hat, eine Menge deutſcher Ausdrücke zu häufen, welche denn ihres oft groſsen Unterſchiedes wegen nur Verwirrung und Unbeſtimmtheit verurſachen, giebt Hr. *J.* die eigentlichen und uneigentlichen in gehöriger Ordnung, unterſcheidet ſie gehörig durch Querſtriche, und führet bey jeder beſonders das nöthige an, welches die Deutlichkeit befördert, und ſelbſt das Aufſuchen erleichtert. So ſteht z. B. bey Fl. unter Ragione *die Vernunft, der Verſtand, eine Urſache, ein Beweis, die Billigkeit, das Recht, die Genugthuung, Rechenſchaft, das Sagen der Urſache* hinter einander, und dann folgt *addur le ſue ragioni*, ſich rechtfertigen, *uſo di ragione* der Gebrauch der Vernunſt, *appagarſi della ragione* vernünftige Vorſtellung annehmen u. ſ. w. Hier aber heiſst es „die Vernunft, Urſache, Grund, Beweis, *render la ragione* den Beweis angeben — recht und billig, *e ben ragione* es iſt recht und billig, *aver ragione* Recht haben — Inhalt, Zweck - - Gattung Art — *erbe di mille ragioni* tauſenderley Kräuter u. ſ. w. Daher iſt der ganze Artikel um ein Drittel kürzer, und doch in der That vollſtändiger und beſſer. Beſonders aber ſind durchgängig eine Menge überflüſſige Redensarten und Zuſammenſetzungen weggelaſſen, z. B. *Ancora* der Anker ſteht ganz einfach da, anſtatt daſs bey Hn. Fl. noch folgt, *ancore di due marre* ein Anker mit zwey Haken u. ſ. w., bis vier, *ſtar ſulle ancore* vor Anker liegen, *gettar l'ancore* die Anker werfen, ankern; *levare ancore*, die Anker lichten, it. met. Zuflucht, welches alles man doch unter den beſondern Wörtern finden, oder ſich ſelbſt erklären kann. Hiedurch iſt nun hauptſächlich auch viel Raum erſparet, und auf andere Zuſätze beſſer verwendet, ſo daſs die gröſsere Vollſtändigkeit in wenigern Bogen deſto augenſcheinlicher werden muſs. Nach Verhältniſs der Gröſse und Mannichfaltigkeit der Sachen werden gewiſs nur wenige Fehler in dieſer Abſicht aufzufinden ſeyn. So wäre z. B. unter *Chiromanzia die Wahrſagung aus der Hand, die Kunſt aus der Hand zu wahrſagen*, ſchon die eine Erklärung hinlänglich geweſen. Hingegen unter *Naibi* fehlt die Bedeutung von Spielkarten überhaupt, unter *Trappola* das auch in Deutſchland bekannte Spiel dieſes Namens. Manche Erklärungen ſind ſo unbeſtimmt, daſs ſie gar nichts helfen, z. B. *Carozzo*, das kleinſte Getreidemaſs in Sicilien, *Genipa*, eine Art Baum in America, *Marruca* eine Art Dornbuſch, *Palombina* eine Art Weinbeeren u. d. g. Naturalien; andere zu eingeſchränkt z. B. *Pappa Semmelbrey für die Kinder*, der doch auch von Mehl gemacht wird u. ſ. w. *Polipo, ein Gewächs in der Naſe*, welches doch auch an andern Theilen des Leibes vorkommt. Doch dieſs ſind Kleinigkeiten, und ſolche, wie die obigen einzelnen Bemerkungen, werden gar nicht in der Abſicht gemacht, den Werth von Hrn. J's. mühſamen Werk herunter zu ſetzen. Vielmehr iſt es unſtreitig bisher das beſte in ſeiner Art, und wird ſo leicht nicht von einem andern übertroffen werden. Auch im äuſsern hat der Verleger rühmlichſt dafür geſorget, es wohl auszuſtatten. Denn das Papier iſt überhaupt weiſs und gut, in einer Ausgabe auf Schreibpapier für 7 Rthlr. 12 gr. noch beſſer und in einer dritten mit breitem Rande für 10 Rthlr. vortreſſlich. Der Druck iſt ſcharf, viermal und auch von Hn. J. ſelbſt corrigirt. Doch ſteht auf dem, vielleicht nicht verſchickten, Titelbogen in der Erklärung der Vignette *Hipocrates* für Harpocrates, und in der Vorrede ſynonimiſch und *phyloſophiſch*. Auch iſt S. 1134 der Columnentitel unrichtig Venz für Voca.

Halle, im Verl. des Waiſenhauſes: *Luciani libelli quidam ad lectionum uſus ſelecti.* Accedunt Annotationes. Vol. I. Graeca continens. 1791. 288 S. 8.

In dieſer, wie die Vorrede ausweiſet, von Hn. Prof. *Wolf* zu Halle nach dem Text der Reitziſchen Ausgabe veranſtalteten Sammlung ſind folgende Stücke enthalten: 1. Der Traum. 2. Nigrinus. 3. Ueber die rechte Art, Geſchichte zu ſchreiben. 4. Icaromenippus. 5. Bewegungsgründe mistrauiſch gegen üble Nachrede zu ſeyn. 6. Alexander oder der falſche Prophet. 7. Das Lebensende des Peregrinus. 8. Leben des Demonax. 9. Die Götterverſammlung. 10. Ueber die Leute, die ſich als Geſellſchafter in reiche Häuſer vermiethen. 11. Die Ueberfahrt oder der Tyrann. 12. Der Lehrer der Rhetoren. 13. Einige Hetärengeſpräche. Wer dieſe Stücke geleſen hat, und andre Sammlungen Lucianiſcher Schriften kennt, wird leicht einſehn, daſs die gegenwärtige nicht nur mit der Vorſicht, den Käufern nicht doppelte oder dreyfache Bezahlung von einerley Texten anzuſinnen, ſondern auch mit Rückſicht auf das gröſsere Intereſſe unſrer Zeit, und auf die Abwechſlung von ernſthaftern oder ſcherzhaftern Inhalte gemacht iſt, kurz, daſs in Auswahl und Stellung, wozu mancher feiner Vorgänger nichts weiter als Schere und Heftnadel nöthig zu haben glaubte, Hr. Prof. *Wolf* Verſtand, Ueberlegung und Geſchmack bewieſen hat. Wie fern ihm das Bedürfniſs unſrer Zeiten vorgeſchwebt habe, darüber läſst ſich Hr. *W.* ſelbſt in der Vorrede heraus, indem er vorzüglich auf ſolche Stücke geſehen zu haben bekennt, *quibus Lucianus ſuae aetatis mores, ſtudia et totam vitam deſcribit, potentium ridens luxuriam, faſtum et ineptias; philoſophorum antiquos ſapientiae heroes torvo vultu nudisque pedibus ſimulantium tumultus; rhetorum et declamatorum circumforaneas vanitates; divinorum ac vatum praeſtigias* u. d. gl. Der zweyte Band ſoll die Anmerkungen, Varianten und einen *Indicem graecitatis* enthalten; eine angenehme Hoffnung, wenn ſie, wie hier der Fall iſt, von einem Manne erregt wird, der nicht gewohnt iſt, bloſs das Alte zu wiederholen, und gerade in dieſen Stücken noch manche Gelegenheit zu neuen Bemerkungen finden wird. So möchten wir Hn. *W.* fragen, ob er nicht in dem Aufſatze *de calumn. non temere cred.* §. 28. für της κολακειας διαβολας, lieber τ. κ. προσβολας (coll. §. 30.) und vorher §. 20. für της διαβολης τας διαφορας, wie jetzt geleſen wird, την διαβολης τας αφορμας leſen möchte. Die Correctur iſt fleiſsig beſorgt; nur der neunte Bogen iſt, vermuthlich in Abweſenheit des Reviſors, etwas verunglückt; hier iſt S. 131. Z. 11. καὶ für καί, S. 138. Z. 2. τὴν für σὺν. S. 141. Z. 14. δεξιοῦσθαι für δεξιοῦσθαι zu leſen, und S. 131. nach μαθητῇ τοῦ θεοῦ ſind die Worte ausgelaſſen: καὶ

Digitized by Google

γὰρ αὖ καὶ ἔτος ἐξέτασεν ὁ χρησμός. — Uebrigens hat der Druck ein ſehr gefalliges Anſehn.

Augsburg, b. Riegers ſeel. Söhnen; *Heinrich Brauns Verſuch über die richtige Beſtimmung ahnlich bedeutender Worter in der lateiniſchen Sprache.* 1 Theil, der die Haupt- Bey- und Mittelworter enthalt. 1790. S. 403 in 8.

Das Bedürfniſs eines ſolchen Buches fürs Lateiniſche und ſelbſt fürs Griechiſche iſt alt genug, und wird keinesweges durch die neuern Worterbücher ſehr vermindert oder aufgehohen. Denn, um nur vom Lateiniſchen zu reden, wo die feine Unterſcheidung ſogenannter Synonyme beym Schreiben am nothwendigſten iſt, um eine der erſten Tugenden des guten Stils, Proprietät der Bedeutungen, zu erreichen, wie wenig leiſtet hier das Schellerſche Lexikon! ein Buch, das überhaupt in allem dem, wozu Philoſophie der Sprache gehort, auſserſt unvollkommen iſt, und mit einer affectirten und immer am unrechten Orte angebrachten Zweifelſucht eine Menge Dinge verwirrt, die langſtens ausgemacht waren, ſtatt über die Grenzen ſo vieler noch unbeſtimmten Worter neue Aufſchlüſſe beyzubringen. Deſto weiter iſt man noch im Griechiſchen zurück, wo aber freylich dieſs Bedürfniſs bloſs dem tiefern Sprachforſcher und Emendator bemerklich wird. Der gegenwartige Vf. machte uns dadurch einige Stellen ſeiner Vorrede, wo er vom Studium der Sprachen als einer Uebung der Logik redet, keine unebene Erwartung von ſeiner Arbeit, ob es uns gleich ſonderbar vorkam, neben andern Schriften von entferntern Inhalt nicht das eigentlich hieher einſchlagende Buch des *Auſ. Popma* erwahnt zu ſehen. So wenig auch dort viele Schatze zu graben waren, ſo hätte es doch Hn. B. manchen Dienſt leiſten, und zu mancher beſſern Unterſcheidung dienen können. Ueberall gilt von Unterſuchungen ſolcher Art der Spruch ganz vorzüglich, daſs ſich auch aus dem ſchlechteſten Buche etwas lernen laſst; nemlich etwas beſſeres, als das Buch ſelbſt weiſs, indem die Prufung von Irthümern und Grillen oft der nächſte Weg zur Wahrheit iſt. Nun, und der neue Verſuch ſelber? — Rec. ſagt es in Rückſicht der wohlgemeinten Abſichten der Vorrede ſehr ungern: Dieſer blieb weit, weit unter unſrer Erwartung. Kaum daſs wir uns einlaſſen können, nur die wichtigſten Fehler zu rügen; das Regiſter, fürchten wir, möchte ermüdend lang werden. So findet man nirgends etwas über den wahren Begriff von Synonymen weder überhaupt noch in Anſehung beſonderer Gattungen der Schreibart; wovon der Vf. billig hätte ausgehen ſollen. Daſs aber dergleichen Betrachtungen eben nicht ſeine Sache ſind, beweiſen vollends die zuſammengeſtellten Worter zur Gnüge. Wie hätte er ſonſt *amphora, ciborium, poculum — fora, fori — auditus, auditio, auditor, auditorium — aratrum, vomer, ſtiva — patronus, patricius, advocatus — abavus, avus, proavus* ſ. w. — *calceus, crepida, ſolea* ſ. w. — *venerabilis, venerabundus — cortex, cutis, pellis, corium — gelu, glacies, pruina — piſtor, coquus, piſtrina* und ſo verſchiedene andere Wörter, als anſcheinende Synonymen zuſammenſtellen konnen? Noch gröſsern Tadel aber verdient die beygefügte Erklarung ſo vieler Wörter, woruber der Anfanger ſich faſt aus dem erſten beſten Wörterbuche eines Beſſern belehren kann. Z. B. *laſcivia*, die geile Ausgelaſſenheit: *petulantia*, die Ausgelaſſenheit, Muthwillen überhaupt. (Alſo iſt *pet.* die Gattung, *laſc.* die Art? oder wie?) *Silentium*, das Stillſchweigen: *taciturnitas*, die Verſchwiegenheit. (Oft, dunkt uns, laſst ſich dis nur durch ein neugeprages Wort: *Schweigſamkeit*, ausdrücken.) *Publicanus*, der Zollpächter, Pächter der Vectigalien in den R. Provinzen: *redemtor*, der Unternehmer von etwas um baar Geld. *Negotium*, das Geſchaft, Verrichtung: *negotiatio*, die Handelſchaft, Handel. *Prudens*, der etwas vorhineinſieht und wiſſen kann: *ſapiens*, weiſe. (Der S. ſieht alſo wohl nicht vorhinein?) *Proprius*, eigen: *privatus*, beſonders eigen: *peculiaris*, was Jedem ſonderheitlich, uns allein zugehört. *Cyathus*, ein kleines Trinkgeſchirr: *ſcyphus*, ein Becher bey Gaſtmählern: *cupa* (einige, ſetzt er dazu, leſen aber *cuppa*; was man, ohne an den Hor. zu denken, gar nicht verſteht.) die Kuſe, ein groſseres Trinkgeſchirr. *Ales*, ein groſser Vogel: *avis*, der ſingende Vogel. *Adulatio*, Schmeicheley: *aſſentatio*, Wohldienerey: *blanditiae*, Schmeicheley mit Worten. *Liberi*, die Kinder: *filii*, die Sohne. *Humus*, der Erdboden: *terra*, die Erde: *tellus*, das Erdreich u. ſ. w. Aus dieſen Beyſpielen, deren vielleicht noch ſechsmal ſo viele aufzuſtellen waren, ſieht jeder Leſer, daſs der Verſuch für den Gelehrten ſo wenig als für den Anfänger brauchbar iſt. Fur den letztern hätte er jedoch eine Empfehlung haben können, wenn der Vf. das Bekannte und Richtige, was ſonſt in dem Buche iſt, kürzer zuſammengedrangt, und dadurch für gröſsere Wohlfeilheit geſorgt hatte. Beſonders konnte dieſs durch Weglaſſung vieler Exempel geſchehen, die ohnehin jetzt ſelten glücklich gewahlt ſind. Zu einer glücklichen Wahl gehort nemlich hier, daſs ſolche Stellen beygebracht werden, wo klaſſiſche Schriftſteller ſelbſt, nicht künſtelnde Grammatiker, gewiſſe Ausdrücke beſtimmt und deutlich unterſcheiden, oder doch zwey ahnlichbedeutende Wörter in einer Verbindung gebrauchen, aus welcher der Unterſchied derſelben gefolgert werden kann. Dazu aber muſs man die Hauptautoren mit Abſicht und einer ins Feine gehenden Interpretation durchleſen, nicht aber mit jedem ſich zuerſt entgegenwarfenden lexikaliſchen Beyſpiele zufrieden ſeyn. Einen lateiniſchen *Girard* haben wir alſo noch nicht: wir wollen wünſchen, daſs dieſs Buch einmal die Veranlaſſung dazu werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Kinderschr. *Leipzig* in Comm. b. Böhmen: *Kleine Beſchäftigungen fur Kinder* von *G. C. Claudius*, 1791. 135 S. kl. 8. Es ſind 12 Abſchnitte, theils Erzahlungen, theils Geſpräche mit Kindern, gut und lehrreich geſchrieben, ſchön gedruckt und mit 2 ſaubern Kupfern geziert. Man kann ſie neben Campens Kinderſchriften ſtellen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 26. April 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

BERLIN, in der akadem. Kunſt- und Buchh.: *Akademie der ſchönen Redekünſte*, herausgegeben von G. *A. Bürger*. Erſten Bandes erſtes bis drittes Stück. 1790. 1791. 340 S. 8. (1 Rthlr.)

Dieſe neue periodiſche Schrift umfaſst das ganze Gebiete der Poeſie und Beredtſamkeit, den hiſtoriſchen Roman ſelbſt nicht ausgeſchloſſen. Auch kritiſche und hiſtoriſche Abhandlungen über den Geiſt, den Zuſtand und die Wirkung der Poeſie, ſo wie über einzelne Produkte der ſchönen Redekünſte hat der Herausgeber in ſeinen Plan aufgenommen. Das erſte Stück öffnet ſich mit einem Gedichte von ihm, das die Aufſchrift führt: *Gebet der Weihe*. Man kennt den bittern, dabey übermüthigen, Ton und die ärgerliche Laune, die leider in den meiſten neuen Arbeiten des ſonſt ſo vortreflichen Dichters herrſcht, und auch gegenwärtiges kleine Gedicht trägt dieſen widrigen Charakter. Es heiſst ein *Gebet;* allein faſt ſcheint es unſerm Prieſter des Apollo zu gehen, wie gewiſſen andern Prieſtern; ſie können nicht beten, ohne zu fluchen. An die Bitte um den Schutz der Gottheit ſchlieſst ſich immer die Auffoderung: *ſchütte deinen Grimm* — und wird die Bitte nicht gleich erhört, ſo ſchütten ſie ſelbſt ihren Grimm auf ihre wirklichen oder eingebildeten Widerſacher. Göttin, redet der Dichter die Muſe an,

> Göttin, wir baun dir ein Haus, zwar klein wie ein Hüttchen des Weinbergs,
> Dennoch nur dir allein, und deinem Dienſte geheiligt.
> Denn uns enget den Raum das Gewühl der Wechsler und Krämer
> Und der Kärrner, die uns aus jeglicher Zone der Erde
> Struppigen Plunders viel zukarren, der uns nicht noth thut;
> Enget ein zahlloſer Troſs der Schnabel aufſperrenden Neugier,
> Und der Sammler von Lumpen, aus denen nimmer ein Blatt wird,
> Und von Flocken und Fäden, die keiner verſpinnt und verwebet;
> Engt ein geſauſtetes Schwarm Betrunkener, welcher zur Pflege
> Aller Laternen um Kirch', um Schloſs, um Rathhaus und Markiplatz
> Hoch berufen ſich wähnt, allein das leuchtende Flämmlein
> Bald mit Geſtank auslöſcht — ein ſüſser Geruch dem Despoten! —
> Bald zum Brand', erwünſcht für Mord uud Plünderung, anfacht.

Rec. müſste ſich ſehr irren, wenn ein groſser Theil der Leſer, nicht die unangenehme Empfindung theilen ſollten, die dieſer wilde, leidenſchaftliche Ausfall bey ihm hervorbrachte. Die Unbeſtimmtheit, mit der er ausgedrückt iſt, macht ihn doppelt ungerecht. *Wer, wo* ſind dieſe literariſchen Mordbrenner? Was hat das harmloſe Völkchen der Sammler, Ueberſetzer dem Dichter gethan? Nicht alles, was ſie zuſammenkarren, iſt Plunder, und was Hn. B. nicht noth thut, das kann doch ſonſt ſeinen groſsen Nutzen haben, und hat ihn gewiſs. Gemeinen Menſchen verzeiht man ſo ſchiefe, einſeitige Urtheile; höchſt unangenehm aber iſt es, einen Mann von Geiſt, und ſicherlich nicht verkanntem Verdienſt, eine ſolche Sprache führen zu hören. 2) *Apollo*, eine Deutung von *F. Bouterweck*. Sie iſt ziemlich gezwungen. Der mythiſche Begriff von dieſem Gotte ſoll alles enthalten, was Poeſie ſey, gelte und leiſte. Apollo war ſchön, und ohne Schönheit giebt es keine Poeſie — Apollo genoſs einer ewigen Jugend, und Jugend iſt die Poeſie des Lebens. Er lebte als Hirt eine Zeitlang unter den Menſchen, und wer ein Dichter werden will, muſs vor allen Dingen die menſchliche Natur recht lieb haben. Apollo liebte ſeine Daphne, und Liebe iſt eine unverſiegbare Quelle der Poeſie: A. war ein Arzt, gab Orakel, kämpfte mit den Drachen, und Poeſie heilt die Wunden des Herzens, zerſtreut Sorge und Unruhe, bekämpft das Ungeheuer des Egoismus durch melodiſche Sympathie. — Doch Hr. *B.* nennt dieſen Aufſatz ſelbſt nur ein *Spiel auf dem Wege des Emblems*. Auch wäre es gar keine üble Satire auf das Verfahren gewiſſer, ſelbſt in Deutſchland noch nicht ausgeſtorbener Exegeten. 3) *Ariadne*, von *A. W. Schlegel*. Dieſes oft ſchon benutzte Süjet hat unter der Behandlung dieſes talentvollen, jungen Dichters neuen Reiz und Intereſſe gewonnen. Einige Züge ſind dem Ovid, aber verſchönert, nachgebildet. Der Ausdruck hat Kraft, Leben und Geſchmeidigkeit, die Verſe beſitzen einen oft zauberiſchen Wohlklang, wie bloſse Uebung und Kunſtfleiſs ihn nie erreicht. Dieſer feine Tact, dieſes leiſe Gehör iſt eines der weſentlichſten Ingredienzen des wahren poetiſchen Genies. Nur dieſem gelingen Verſe wie folgende Strophen ſind:

> Während Bacchus ſo in ſtiller Grotte
> Afroditens goldne Früchte ſtahl,
> Harrt' auf ihn am Wieſenborn im Thal
> Zechend ſeine weinbelaubte Rotte.
> Ahndung von des Gottes hoher Luſt
> Hatte jetzt gewaltig jede Bruſt
> Uebermannt, ſich jedes Sinns bemeiſtert,
> Alle Zungen wild begeiſtert.

Digitized by Google

Evoë, du ſtarker Nymfenzwinger!
Alſo ſcholl ihr Dithyrambus laut,
Iubel deiner göttergleichen Braut,
Und Triumph dir, groſser Thyrſusſchwinger!
Haſt du nicht ſie glorreich unterjocht,
Daſs ihr zartes Herz voll Inbrunſt pocht,
Daſs, von tauſend Wonnen überſchüttet,
Liſpelnd ſie um Gnade bittet?

Doch du ſelbſt, Gigantenüberwinder,
Gabſt dem Mädchen dich entwaffnet hin.
Ha! gefeſſelt hat ſie Kraft und Sinn
Dir, du wunderſtarker Sinnenbinder!
Lechzend pflückſt du, was ihr Mund dir beut.
Dieſe Frucht voll Himmelſüſsigkeit.
Gleicht die Traub in Chios Weingefilde,
Gleicht ſie ihrem Kuſs an Milde?

Preis dem Bacchus! Tanzt im Feſtgetümmel.
Evoë und ſchwingt den Thyrſusſtab,
Tanzet hügelauf und thalhinab!
Unſre Feyer ſchalle bis zum Himmel.
Seht, ſchon tanzt dem hochzeitlichen Chor
Luna uns mit heller Fackel vor;
Evoë, wie an den lichten Höhen
Jauchzend ſich die Sterne drehen!!"

und die beiden Schluſsſtrophen:

„Ariadne! Geberin der Wonne!
Sterblichen geziemt der Kummer nur:
Aber du, bey meinem höchſten Schwur!
Sollſt unſterblich glanzen, wie die Sonne.
Stammſt du nicht aus meines Vaters Blut?
Auf dann! komm' und hege Göttermuth!
Führen will ich dich zu Jovis Throne,
Gottheit fodern, dir zum Lohne:

„Dir zum Lohne will ich Gottheit fodern,
Ew'ge Schönheit, ew'gen Jugendglanz;
Deiner Scheitel halbverwelkter Kranz
Soll zum Denkmahl bey den Sternen lodern."
Alſo ſprach er: ihn und ſeine Braut
Grüſsten neue Dithyramben laut.
Beide wurden ſchnell auf raſchem Wagen
Zum Olymp emporgetragen.

4) *Fragmente vom griechiſchen und modernen Genius.* Ein Parallelverſuch, an Vater *Gleim*, von *F. B.* Die hier vorgetragenen Bemerkungen ſind zum Theil ſchon mehrmals gemacht worden, und zum Theil ergeben ſie ſich jedem nur einigermaſsen aufmerkſamen Vergleicher der poetiſchen Producte beider Nationen. Hn. B. gehört indeſs das Verdienſt, ſie in Verbindung gebracht, weiter ausgeführt, und auf eine angenehme Weiſe, nur in eine zu geſchmückte Sprache, eingekleidet zu haben. Ueber die Poetik des Ariſtoteles ſo ſchnöde abzuſprechen, als der Vf. gethan hat, iſt wahre Vermeſſenheit. Die Urtheile eines *Leſſing*. *Herder* etc. hatten ihn wenigſtens zu gemäſsigtern Ausdrücken veranlaſſen ſollen. „Ariſtoteles wäre nie auf den Begriff von Poeſie gekommen, wenn es nicht vor ihm Dichter gegeben hätte; Grund genug, warum er davon hätte ſchweigen ſollen." Eine ſolche Behauptung widerlegen, hieſse ihr mehr Ehre erzeigen, als ſie verdient. Sehr richtig hingegen ſcheint uns der Grund angegeben, warum heut zu Tage das Genie auch Unſinn von ſich giebt, eine in Griechenland unerhörte Sache. Allein wie abentheuerlich iſt der Ausdruck: „Das warme, ehrliche, unbefangene Menſchengefühl wird durch eine methodiſche Kunſttugend zu Grunde gerichtet. Unſer *Empfindungsgewebe* iſt, wenn ichs ſagen darf, aus *Seide* und *Bindfaden* geflochten!" Der Nationalſinn der Griechen neigte ſich weit weniger zum Komiſchen, als unſer moderner Volksſinn. S. 65. „Menſchen von warmem Herzen mögen mit unter recht gern lachen; aber Menſchen von eiskaltem Herzen mögen nichts als lachen. (Wie wahr!) So ſehr der komiſche Witz ſich mit lebhafter Imagination verträgt, ſo wenig verträgt er ſich dauernd mit feuriger Imagination. Deswegen iſt er auch das Erbtheil des gemäſsigtern Nordens. Ein mittelmäſsiges komiſches Geiſtesproduct kömmt bey uns weit leichter in allgemeinen Umlauf, als ein vortrefliches ernſthaftes." Eben ſo richtig bemerkt, als gut geſagt, iſt folgende Stelle: „Es iſt ſo etwas unbeſchreiblich Abſichtloſes in der griechiſchen Poeſie! Man ſieht nie, daſs ſie es auf unſer Herz anlegt. Sie ziehe uns in ihre Feſſeln, wie ein unſchuldiges Mädchen. Unſere Poeſie (und auch ſchon die römiſche) iſt eine Kokette, an der, bey aller Schönſucht, die Gefallſucht misfällt. Den modernen Genius hört man gehen. Der griech. kömmt, wie ſichs für einen Geiſt ziemt, leiſe in ſeiner Kraft." Der Raum verbietet mehr ähnliche Stellen auszuzeichnen: eine indeſs (S. 76) können wir nicht übergehen. Sie ſcheint hart, iſt aber buchſtäblich wahr: „Es giebt zweyerley Intereſſe, ein I. der Sympathie und ein I. der Neugier: Jenem liegt an Situationen, dieſem an Ueberraſchung und Intrigue; jenes begnügt ſich, den Dichter oder ſeine handelnden Perſonen im Gang ihrer Empfindungen Schritt vor Schritt zu begleiten, dieſes genieſst der Erwartung ſtatt des Erwarteten; jenes freuet ſich der Wahrheit, dieſes der Wendung des Gedankens, und da doch Mitempfinden die Menſchheit und Neugier die alten Weiber auszeichnet, ſo könnte man jenes das I. der Menſchheit, und dieſs das *Alteweiberintereſſe* nennen. Wers nicht glauben will, daſs dieſes letztere das moderne herrſchende I. iſt, der höre doch nur die gangbaren Urtheile über beliebte Geiſteswerke: *Das iſt der Mann! der weiſs die Erwartung von einem Ende des Buchs bis zum andern zu ſpannen! Es kommt immer anders, wie man meynt!* Ihr Armen! und wenn ihr's nun wiſst, wie es kommt, was habt ihr dann noch? Der Grieche wuſste den Inhalt der Schauſpiele immer vorher. In der Ilias fand er keine Begebenheit, die er nicht ſchon als Kind hätte erzählen hören. Aber die Situation vor ſich zu ſehen, lebendig vergegenwärtigt in ſich zu fühlen, das war der erwünſchte Genuſs, den ihm die Kunſt gab; und darum las und hörte und ſah er ſich nicht beym erſten Mahl müde." 5) *Kleine Gemälde* von *Xy.* Zum Theil ganz artig, doch ohne hervorſtechende Schönheiten: Verſchiedne Stellen ſind ſehr verkünſtelt: z. B.

Sie

Digitized by Google

Sie ſchweigen jetzt, die ſonſt ſo fröhlich waren. — —
Der Sprache ſorgenloſe *Traulichkeit*
Erblödet nun, und ſcheint ſich ſelbſt zu kühn,
Und ſtockt im erſten Strom und *mantelt* ſich
In der Beſchämung zarte Roſenhülle.

Zweytes Stück. 1) *Szenen aus Graf Donamar*, einem ungedruckten Roman. Der erſte Theil deſſelben iſt ſeitdem ganz erſchienen, und ſoll, wie der Verleger verſichert, mit auſſerordentlichem Beyfall aufgenommen worden ſeyn. Dieſes Probeſtück erregt keine hohe Erwartung, verſpricht jedoch mehr, als gewöhnliches Machwerk. Die Sprache hat zuviel jugendliche Ueppigkeit, und der bildliche Ausdruck zu wenig Correctheit. Z. B. „von warmer, ſüſser Wolluſt *durchduftet:* ein Verſtand, der mit *Ketten der Finſterniſs gebunden* iſt. — — 2) *Ueber die Künſtler*, ein Gedicht von *Schiller*. Das Dunkel, welches auf einem Theil dieſes ſonſt vortrefflichen Gedichts ruht, wird durch dieſen Commentar nur wenig vermindert; übrigens enthält er einige gute Bemerkungen und treffende Kritiken. In dem, was der Vf. über eine höhere bisher überſehene Gattung der didaktiſchen Poeſie ſagt, liegt etwas wahres, nur iſt es nicht mit genugſamer Deutlichkeit und Beſtimmtheit entwickelt, um eine Prüfung zuzulaſſen, bey der man ſicher wäre, den Vf. nicht miſszudeuten. Freylich ſind *philoſophiſche* und *poetiſche Wahrheit* verſchieden; allein wenn man letzterer eine ſolche Ausdehnung giebt, wie hier geſchieht, ſo entſteht nothwendig eine gänzliche Verwirrung des Begriffs, und man ſieht nicht, an welchen Kennzeichen ſie ſich nun noch von Unſinn, Schwärmerey, den weſenloſen Träumen eines Schwedenborg u. ſ. w. unterſcheiden laſſen könne: „die poet. Wahrheit, heiſst es S. 132., iſt freylich keine W., die noch in dürren Buchſtaben ſyllogiſtiſcher Formen beſtünde: aber Wahrheit für die, welche den Dichter faſſen, weil ihr Geiſt mit dem ſeinigen übereinſtimmend denkt und fühlt. Dem ſchöpferiſchen Genie bildet die Natur alles in groſsen idealiſchen Zügen vor. *Seine* Wahrheit iſt von der des kälteſten Denkers am weiteſten verſchieden.“ Sollte dieſs mehr als ein Spiel mit dem Worte *Wahrheit* ſeyn? In welchen ganz eigenen Bedeutungen der Vf. oft die Worte braucht, kann man daraus ſehen, daſs er dem Bilde in folgenden Schillerſchen Verſen:

Fern dämmert ſchon in eurem (der Künſtler) Spiegel
Das kommende Jahrhundert auf —

„die *heiterſte Anmuth*“ beymiſst. 3) *La Valliere*. Ludewig des 14 Geliebte. Dem hiſtoriſchen Factum, das bey dieſem kleinen Halbroman zu Grunde liegt, fehlt es nicht an Intereſſe, und dieſes iſt durch die geſchickte Behandlung noch verſtärkt worden. Nur wäre dem Vortrag weniger künſtliche Wärme und Prätenſion zu wünſchen. Die Begierde, auch durch eigne Sprachbildungen Originalität zu zeigen, verführt in unſern Tagen manchen guten Kopf zu Singularitäten, die dem Genius des Deutſchen durchaus zuwider ſind, z. B. der *weichgerundete* Arm.

Drittes Stück. I) *Bellin*, erſter Geſang, von Hn. *Bürger*. Der Stoff dieſes Gedichts iſt eine der ſchönſten, aber auch ſchlüpfrigſten, Epiſoden des *Orlando furioſo*, (28 Geſ.) die die meiſten Leſer wenigſtens aus der trefflichen Nachahmung des la Fontaine (Joconde) kennen werden. Ob und wie der deutſche Dichter ſeinen Vorgängern den Rang ablaufen werde, aus dieſer kleinen Probe entſcheiden zu wollen, würde ſehr voreilig ſeyn. Zur Verſart hat Hr. B. die ottave rime gewählt, und ſich durch die Schwierigkeiten derſelben mit einer Kunſt und Geſchmeidigkeit gewunden, die gleich in den erſten Stanzen den Meiſter verräth. Deſto mehr ſticht dagegen die Ungleichheit des Ausdrucks ab, der bald ſo edel und gewählt, als möglich, iſt, bald weit unter den vertraulichen Erzählungston, bis zum Gemeinen und Platten herabſinkt. So natürlich und kunſtlos Arioſts und La Fontaines Sprache iſt, ſo rein iſt ſie doch, von Ausdrücken, wie folgende: *„die Nägel ſchartig kratzen, Fratzen, ſich von Sinnen kollern, kollertoll, Sylbenpinſeley* (welch ein Wort!) *es hagelt Fragen, er hockt* zwiſchen ſeinen Pfoſten, *Pips* u. d. g. — Hr. B. macht ſeinen Bellin (Arioſts Giocondo) zu einem Dichter, und dieſer Umſtand veranlaſst eine ſchöne Apologie der Dichtkunſt und der Dichter, die ſich nur im Munde des Erzählers beſſer ausgenommen haben würde, als im Munde des geckenhaften Konigs. Man braucht nicht ſchadenfroh zu ſeyn, um Hn. *Campe* die kleine Züchtigung zu gönnen, die er durch ſeine ungerechten und einſeitigen Urtheile über die Poeſie verdient und hier erhalten hat:

Der Poeſie ſpricht zwar Herr Heinrich Campe,
Der Rathgeba, nicht allzuviel zu gut;
Beleuchtet ſie mit der bewuſsten Lampe
Der Aufklärung, und warm ſein junges Blut.
Ihm gilt es mehr, was etwa Heinrich Hampe,
Der Collecteur, der Welt zum Beſten thut,
Deſs Nährungsfleiſs in Briefen unfrankiret
Die halbe Welt mit Loſen bombardiret.

Doch, däucht mir, hat der Schach der Pädagogen,
Wiewohl recht gut bezahlt für Rath und That,
Des wackern Volks noch nicht ſo viel erzogen,
Als Poeſie umſonſt erzogen hat.
Drum blieb ihr auch der Weiſe ſtets gewogen,
Was auch Jack Spleen oft nach ihr ſchlug und trat u. ſ. w.

II) *Ueber des Dante Alighieri göttliche Comödie.* Hr. *Schlegel* macht hier einen Verſuch, dieſen in ſeinem eignen Vaterlande wenig geleſenen Dichter in Deutſchland bekannter zu machen. Rec., ein warmer Verehrer dieſes groſsen Genies, hat dieſen Aufſatz mit Vergnügen geleſen, allein er zweifelt ſehr, daſs Hr. *S. jetzt* bewirken werde, was *Meinhard* vor dreyſsig Jahren nicht konnte, die Deutſchen zu bewegen, ſich mehr mit dieſem ſchweren Dichter zu befaſſen, der ſtudirt, und nicht bloſs geleſen ſeyn will. Daſs Hr. *S.* von dieſem ſeinen Vorgänger kein Wort ſagt, hat den Schein der Affectation. Auch iſt er oft ſehr ſchneidend in ſeinen Urtheilen. Den greuelvollen Zuſtand Italiens im 13. Jahrh. zieht er dem jetzigen weit vor. „Denn, ſagt er, damals

Digitized by Google

mals konnte die Nation noch alles werden; jetzt iſt ſie *geweſen, was ſie werden konnte.*" Daſs aus den ital. Bibliotheken viel zu einer vollſtändigern Biographie des D. zu holen ſeyn ſollte, iſt doch nur Vermuthung, und nicht ſehr wahrſcheinliche. Wenn das von dem Dichter ſelbſt aufgeſetzte Leben auch noch ſo hiſtoriſch treu wäre, und nicht, wie es weit mehr das Anſehn hat, ein kleiner Liebesroman wäre; ſo würde es doch auf ſeinen Geiſt und ſeine Denkungsart eben nicht viel Licht verbreiten. So denkt, ſo empfindet, ſo ſchwärmt, mit geringer Verſchiedenheit, jeder Jüngling von Geiſt, feuriger Phantaſie und gefühlvollem Herzen. Daſs D. Hauptzweck bey Verfertigung der göttlichen Comödie geweſen, ſeiner Beatrice ein Denkmal zu ſetzen, iſt eine ſehr kecke Hypotheſe. Freylich wollte D. — dieſs ſagt er ſelbſt ausdrücklich — das ganze Univerſum mit ſeinem Gedichte umfaſſen; aber wie folgt daraus, daſs er (wie Hr. S. mit einer ſehr gezwungenen Wendung ſagt) dieſs bloſs darum gethan habe, um ſeine B. in *aller Glorie der Himmel* auftreten zu laſſen? Dazu wäre es am letzten Theil des Gedichts genug geweſen. Die ſehr oft mehr, als kühnen und freymüthigen Urtheile, die D. ſich über die gröſsten Perſonen ſeiner Zeit erlaubt, findet Hr. S. „bewundernswerth, wenn er bedenkt, daſs D. ſeiner „bürgerlichen Exiſtenz beraubt, unſtät, abhängig, und „beynah zum Betteln verdammt war: er neigt ſich dann „vor ſeinem Bilde." Rec. begreift nicht, wo das Groſse und Bewundernswerthe in dieſen leidenſchaftlichen Aufwallungen liegen ſoll, in denen ſich zwar oft viel Geiſt, aber auch nicht minder Bosheit zeigt. Und wie höchſt ſeltſam iſt der Grund, aus dem Hn. *S.* dieſe Invectiven ſo ehrwürdig erſcheinen! Daſs ein Flüchtling, ein Mann, der nichts zu verlieren hat, auch ſeinen Ausdrücken, und ſeiner Freymüthigkeit keine Schranken ſetzt, das iſt ſo wenig groſs, als es ungewöhnlich iſt. Im Gegentheil erſt dann würde es Muth und wahre Seelengröſse verrathen haben, wenn D. als ein reicher, angeſeſſener, in Staatsgeſchäfte verflochtener Mann, im Schooſse des Glücks, mit ungekränktem Ehrgeiz dieſe Sprache geführt hätte. — In der Ueberſetzung der ausgehobenen Stellen hat Hr. *S.* die Verſart des Originals nachzubilden verſucht, nur daſs er hier und da eine Zeile ohne Reim unterlaufen läſst. Dieſer Zwang hat ihn gehindert, den Sinn des Originals immer ganz richtig und klar wiederzugeben. So gleich im Anfang des erſten Geſangs, wo Dante von dem Wald ſpricht, in dem er ſich verirrt habe:

— wie des Waldes rauh verwachſne Wildniſs
Beſchaffen war, iſt mir zu ſagen ſchwer,
Denn meine Furcht erneuert noch ſein Bildniſs.

Brachte die Furcht dieſe Wirkung hervor, ſo muſste ja dem Dichter die Beſchreibung leicht werden. Hr. *S.* conſtruirt wahrſcheinlich: Sein Bildniſs erneuert meine Furcht: allein iſt dieſs erlaubt? Den ſonderbaren Ausdruck *Bildniſs* vom Walde, und das ganze zweydeutige Dunkel hat der Reim erzeugt. Wer die Verſe des Originals: (die Inſchrift des Thors der Hölle)

Per me ſi va nella città dolente:
Per me ſi va nell' eterno dolore — —

nicht kennt, und Hn. *S.* Ueberſetzung derſelben lieſt:

Durch mich gehts in das wehevolle Thal,
Durch mich gehts zu den ausgeſtoſsnen Seelen,
Durch mich gehts in die Stadt der ewgen Qual.
Mich ſchuf mein Meiſter aus gerechtem Triebe,
Es machte mich die göttliche Gewalt,
Die höchſte Weisheit und die erſte Liebe.
Vor mir war nichts Erſchaffenes zu finden
Als ewges nur, und ewig währ auch ich.
Ihr, die ihr eingeht, laſst die Hofnung ſchwinden u. ſ. w.

der wird ſchwerlich ahnden, daſs dieſe Zeilen in Italien mit Recht unter die erhabenſten des ganzen Gedichts gerechnet werden. Das Deutſche iſt nichts weniger als ſchlecht, aber wo iſt die magiſche Harmonie des Originals? III) *La Valliere.* Schluſs. IV) *Panegyrikus oder flüchtige Standrede zu Ehren der wohllöblichen Ueberſetzergenoſſenſchaft im heil. römiſch. deutſchen Reiche.* Ironie iſt ein zartes Werkzeug, das geſchickte Hände fodert, und die des Hn. *Xy* ſcheinen nicht die gelenkigſten zu ſeyn. „Gelehrt ſeyn, heiſst, mehr wiſſen, als „andere. Wiſſen iſt das Gegentheil vom Denken. Wer „alſo mehr als andere weiſs, ohne dabey zu denken, „iſt ein wahrer Gelehrter." Die Zeiten, in denen dieſs mehr als ein Streich in die Luft geweſen wäre, ſind vorbey. *Xy* perſiflirt die armen Ueberſetzer, da er doch eher dem Publikum den Text leſen ſollte, ohne deſſen Unterſtützung jene ihr Gewerbe bald würden aufgeben müſſen. V) *Cäſar am Rubiko.* Monolog von *F. B.*

— — Bebt das Herz,
Das ſtillen, gleichen Schlags im Blutgewühl
Des Geiſtes leiſen *Flügelſchritt* nicht ſtörte? — —
— — Cäſar! Cäſar!
Ein jeder Waſſertropfen, den dein Fuſs
In dieſem kleinen Bache trübt, flieſst nieden
Zum Tartarus und lehrt Verdammte, ſtolz
Sich in die Bruſt zu werfen, wenn ſie nicht,
Wie ich, durch Undank ſich verſündigten — — —

Solche froſtige Concetti, ſolch pomphafter Nonſens ſollte einem Cäſar, und bey einer *ſolchen* Gelegenheit in den Sinn gekommen ſeyn? Das iſt mehr, als wir Hn. F. B. glauben können. VI) *Drey Fabeln.* Von demſ. Von den beiden erſten ſind die Ideen ſehr verbraucht. Aus der dritten hätte eine gute Fabel werden können; allein der Ausdruck iſt auch hier rieſenmäſsig, über dem Gegenſtande und dem Ton der Gattung. Z. B. „Der (das) ſtolze Münſter, der (das) ſchon
Jahrhunderte ſich mit dem Himmel miſst!!

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 27. April. 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Paris, b. Royez: *Fables et Contes Indiens* nouvellement traduits, avec un Diſcours preliminaire et des Notes ſur la Religion, la Litterature etc. des Hindoux, par *L. Langlés*, Officier de N. N. S. S. les Marechaux de France et Volontaire de la Garde Nationale Pariſienne. 1790. 293 S. kl. 12. (4 L. 4 S.)

Hr. *L.* hat ſich ſchon in ſeiner Ueberſetzung von *Timurs Staats- und Krieges-Unterricht* aus dem Perſiſchen und der Ausgabe des Mantſchuiſchen Wörterbuches als einen groſsen Liebhaber und Verehrer der morgenländiſchen Weisheit gezeigt. In dieſem Werkchen, das nach dem Titel *ſous les auſpices de la liberte* herausgekommen iſt, geht er darin fort, und weiter, als vorhin ſelbſt die Cenſur erlaubt haben würde. Denn er ſucht in der vorläufigen Abhandlung, welche über ein Drittel des Ganzen ausmacht, umſtändlich darzuthun, daſs die Indier das älteſte und am früheſten gebildete Volk ſind, von welchen Chineſen und Aegypter, die Juden durch bloſse Nachaffung der letzten, Griechen und Römer, ja ſelbſt die Chriſten Sitten, Lehrſätze und Glauben erhalten haben. Dreyeinigkeit, ewiges ſelbſtſtändiges Wort und Menſchwerdung, Abfall der Engel, Erbſünde und Erlöſung, Himmel und Hölle, Taufe und Abendmahl, Buſse und Kloſterleben, ſoll alles durch die Aegypter, Pythagoras, Plato u. ſ. w. mittelbar aus Indien herſtammen. Die Bücher Moſe ſeyn aus den Geſetzen der Aegypter, nnd alſo urſprünglich aus den 5 Wedams der Indier geſchöpſt, indem er dadurch mit Talenten und Kenntniſſen, die ſonſt niemals in irgend einen andern jüdiſchen Kopf gekommeu, für die kleine Horde Sklaven, deren Flucht er begünſtiget, ein Geſetzbuch entworfen habe. Ia ſelbſt die unverſchämte Verehrung des männlichen Gliedes, welches in Indien, Lingam und darnach in Aegypten Phallus geheiſsen, ſoll in das Chriſtenthum übergegangen ſeyn, indem die aus Aegypten ſtammenden Mönche des heiligen Antonius das Zeichen davon in Geſtalt eines T, aber unter dem verſtellten Namen des Antoniuskreuzes auf ihren Kutten getragen. (So leicht möchten nun dieſes die Forſcher chriſtlicher Alterthümer wohl nicht aufs Wort glauben.) Bloſs durch Zuſätze und Vermiſchung mit dem Aberglauben wilder Völker ſey die an ſich milde Religion in unſerm Klima intolerant und blutdürſtig geworden, ſo wie ſie auch durch Geiz und blinden Eifer indiſcher Prieſter Wittwen verbrennen gelehrt habe.

Von der Gelehrſamkeit der Indier ſpricht Hr. *L.* mit eben der begeiſterten Uebertreibung. Wir verdanken nach ſeiner Meynung ihnen allein die erhabene Metaphyſik, welche wir faſt ganz in Irrthum verkehrt haben, die Zahlen, die Arzney- und Sternkunde. Doch iſt das, was er im Allgemeinen von ihren heiligen und Lehrbüchern, alten Gedichten, Strafgeſetzen, Regierungsform u. ſ. w. rühmet, ſchon aus Dow, Wilkins, Sonnerat, Anquetil u. a. Schriftſtellern vollſtändiger bekannt, auſser einigen von ihm ſelbſt gemachten ziemlich ſeltſamen Bemerkungen, z. B. daſs die von dem Oberſten *de Polier* im Brittiſchen Muſeum niedergelegten Wedams nicht in Verſen geſchrieben ſind, wie viele geglaubt haben, ſondern in einer *gereimten und cadancirten Proſa*, deren Selbſtlaute mit muſikaliſchen Accenten bezeichnet ſind, ſo daſs ſie eine Art Recitativ ausmachen, wie die Juden in den Synagogen die Thora ſingen. Beſonders aber lenkt er auf die Sittenlehre und Staatskunſt ein. In den Schriften darüber, heiſst es, findet man bey den Indiern zwar nicht die männliche Kraft und den edeln Geiſt der Freyheit, welche unſere glückliche Revolution ausgebrütet hat, aber doch viel weiſe, milde und duldſame Grundſätze in einem freyen, lebhaften und witzigen Vortrag, der aber doch nicht wider die Ehrfurcht gegen den Fürſten anſtoſst. Als Beyſpiel hievon wird aus dem in der Sanſkritiſchen Sprache geſchriebenen Rajenit, (d. i. Regierungskunſt) ein langes Probeſtück gegeben. Dieſes macht aber doch nur einen ganz mäſsigen und zweydeutigen Begriff von der Güte des Buches, indem es, ſo viel ſich danach beurtheilen läſst, gleich dem Unterricht von Timur und andern morgenländiſchen Werken dieſer Art bloſs aus einem Gemiſch von allgemeinen guten Sittenſprüchen und beſonderen indiſchen Gebräuchen beſtehet; z. B.: „Ein „König muſs ſich vom Geiz und allen Leidenſchaften „losreiſsen, um dem Rath der Weisheit zu folgen. — „Wenn er beleidigt wird, ſo muſs er in ſeiner Ahndung mäſsig ſeyn. Seine nothwendigſten Pflichten ſind „Gottesfurcht, Gerechtigkeit und Nachſicht, damit er „bey andern für ſich gleiche Geſinnungen erwecke. Er „muſs beſondere Achtung für die Vornehmen, und Milde gegen alle Stände beweiſen. Es iſt nothwendig, „daſs er Ehrgeiz habe, ſeine Beſitzungen zu erweitern, „und er muſs ſeine Unterthanen gegen die Bedrückungen ſeiner Beamten ſchützen, auch gegen Diebe und andere Miſſethäter, und immer die Züchtigung nach Verhältniſs des Fehlers einrichten. – Ein König gleicht „einem thätigen Gärtner, der Wurzeln und Unkraut ausreiſst und an die Seite wirft, dadurch ſeinen Garten „verſchönert, und ein Gehege wider Angriffe von auſſen machet. Eben ſo gebraucht ein weiſer Fürſt kühne „nnd unternehmende Männer an den Grenzen ſeines „Reichs, er macht ſich daraus einen furchtbaren Wall

„gegen die Räuber, und reinigt zugleich ſeinen Hof
„vom Geiſt der Unruhe und Zügelloſigkeit. Der Gart-
„ner beſchneidet die überflüſſigen Zweige, und reiſst
„die Blätter ab, welche nur dazu dienen würden, die
„Stärke des Baums zu vermindern. So trennet der Kö-
„nig von den Edeln ihre zu zahlreichen Freunde und
„gefährlichen Anhang. Der Gärtner erfriſchet die ſchwa-
„chen und kränklichen Bäume mit Waſſer. Der König
„unterſtützt ſeine armen Kriegsleute durch weislich ver-
„theilte Freygebigkeit. Wenn der Fürſt nicht genug
„Stärke des Geiſtes oder Geſundheit beſitzet, um alle
„Staatsgeſchäfte ſelbſt zu verrichten, ſo muſs er einen
„Mann von muſterhafter Frömmigkeit und bewährter
„Rechtſchaffenheit ſuchen, der auſser dieſen koſtbaren
„Eigenſchaften auch Erfahrung und Thätigkeit hat.
„Das iſt der Mann, welchen er in gefährlichen Fällen
„um Rath fragen, und dem er mit aller Sicherheit die
„ausübende Gewalt anvertrauen kann. In ſchleunigen
„Sachen iſt es klug, mehrere Räthe um ihre Meynung
„zu fragen, weil alle, welche man alsdenn zu Rathe
„ziehet, Treue, Gröſse der Seele, Stärke und Klugheit
„haben müſſen; Eigenſchaften, die ſich ſelten in einer
„Perſon vereinigt finden. — Ein Fürſt ſucht ſich ge-
„wöhnlich auch einen gelehrten Sterndeuter und einen
„guten Arzt auf. Ein weiſer König wählt ſeine Freun-
„de mit Beurtheilung, und weiſs ſich die Zuneigung
„ſeiner Kriegsleute zu verſchaffen. Er erfüllet ſeine
„Schätze durch eine gute Wirthſchaft. — Er ſucht den
„Frieden zu erhalten, ſo lange es ihm möglich iſt; aber
„wenn der Krieg unvermeidlich iſt, ſo behauptet er ſei-
„ne Würde durch kühne und tapfere Thaten. Wenn
„gleich der Fürſt, deſſen Land an das ſeinige gränzt,
„ſein Freund zu ſeyn ſcheint, ſo muſs er doch nie das
„geringſte Vertrauen in ihn ſetzen. — Wenn er ſich ge-
„nöthigt ſieht, den Feind anzugreiſen; ſo bemühe er
„ſich, zur Aerndtezeit einzubrechen." Wer ſieht nun
in dem allen nicht deutliche Spuren der Schwäche und
Verdorbenheit des barbariſchen Despotismus, und wie
kann man ſo etwas nur mit unſerm *Machiavel*, *Bodinus*
oder *Conring*, geſchweige denn neuern guten politi-
ſchen Schriftſtellern, vergleichen? Zum Beſchluſs giebt
Hr. *L.* noch eine weitläuftige Geſchichte des hier er-
ſcheinenden politiſchen Fabelwerks. Der Verfaſſer da-
von iſt *Vichnou-Sarma*, ein Bramahne, welcher ſie *Hi-
topades*, d. i. heilſamer Unterricht, nannte, und einem
indiſchen Könige, Ray Dabichelym, zuſchrieb, der ſie
ſeinen Nachkommen als ein Geheimniſs anbefohl. Aber
Khoſrou-Nouchirwan im ſechſten Jahrhundert vernahm
doch von ihrem Ruhm, und ſchickte einen Arzt *Buzurviah*
ab, der ſie mit Liſt zu erhalten wuſste, ins Pehlviſche
überſetzte, und als Vf. *Beid-pay*, d. i. einen Arzt, an-
gab, welches in Pilpay verderbt iſt. Nachher ſind ſie
auch in das Arabiſche, Perſiſche u. ſ. w., ja faſt in alle
bekannte Sprachen, überſetzt. Doch dieſes iſt aus *Her-
belots Bibliotheque orientale* oder *Schultens* Arabiſcher
Ausgabe und deren Anzeige in *Michaelis* neuer orienta-
liſchen Bibliothek 2 Th. S. 44 ff. bekannt. Hier könn-
te man nun hoffen, des letztern Verlangen nach dem Ori-
ginal befriedigt zu ſehen. Denn Hr. *L.* liefert ſie nach
der von Hn. Wilkens 1787 in 8. engliſch herausgegebe-
nen Ueberſetzung aus der Sanſkritiſchen Urſchrift, und
hat deſſen Anmerkungen zu Erklärung indiſcher Wör-
ter, Gebräuche, Namen u. d. g. mit Zuſätzen vermehrt,
die jedoch überhaupt nicht von Beträchtlichkeit ſind.
Allein die Vergleichung des ſonſt unter Pilpais Namen
bekannten Werkes mit dieſem, zeiget etwas ganz ande-
res. Hier iſt gar kein Geſpräch zwiſchen einem dum-
men und liſtigen Schakal, wonach es die morgenländi-
ſchen Ueberſetzungen ſogar benannt haben, auch nichts
von der Fabel vom Ochſen bey• Schultens, und nichts
von dem Muhamedaniſchen, was Michaelis darinn zu
finden glaubte, ſondern viel eigenthümlich Indiſches in
Abſicht der Sitten und Glaubenslehren. Dieſer hat alſo
wohl mit Recht an der unverfälſchten Aechtheit des Ara-
biſchen gezweifelt, und wir erhalten in der That ein
ganz neues bisher unbekanntes Werk, das aber darum
nicht von gröſserem Werth, ſondern vielmehr ſchlech-
ter iſt. Die Fabeln ſelbſt im erſten Theile machen ein
Ganzes aus, indem ein König nach Anhörung einer Men-
ge Sittenſprüche dem Vichnou-Sarma aufträgt, ſeine
Söhne zu unterrichten, und dieſer ſolches mit einer Fa-
bel von Tauben und einer Maus anfängt, worinn gele-
gentlich wieder eine Taube von einem Tiger und Rei-
ſenden, hernach die Maus von einem Hirſch und Scha-
kal erzählt, welches denn bis zur neunten auf gleiche
Weiſe fortgeht, ohne daſs gleichwohl ein eigentlicher
und wahrer Zuſammenhang in den Sachen ſelbſt ſtatt
findet. Dieſe bloſs erkünſtelte Verkettung nun iſt der
urſprünglichen Einfalt ſolcher Fabeln gar nicht ange-
meſſen, und läſst daher ſchwer glauben, daſs dieſes in-
diſche Werk ſo uralt, und das Muſter Aeſops und Lok-
manns geweſen ſey, wie Ihr. *L.* meynt. Dabiſchelym
hat ja nach Abraham Echelleuſis und Aſſemann erſt un-
ter Alexander dem Groſsen und nach Porus in Indien
geherrſcht, ob ihn gleich die gemeine Zeitrechnung 865
Jahr vor Chriſti Geburt ſetzet, und vielleicht iſt die Ver-
ſetzung des Fabeldichters an ſeinen Hof bloſs Erfindung,
um ſeinen Lehren durch die Täuſchung des Alterthums
deſto mehr Anſehn zu geben. Aber wenn man auch
die Stücke einzeln herausnimmt, ſo wird man doch
ſchwerlich ſo zufrieden mit der angenehmen Unterhal-
tung ſeyn, als die zuhörenden Prinzen ihren weiſen
Lehrer am Ende verſichern. Die Erfindung hat wenig
ſinnreiches, und der nach Verhältniſs zu erhabene Vor-
trag iſt mit Betrachtungen und Denkſprüchen überladen,
die aber weder Leben noch Anſchaulichkeit durch
die Handlung bekommen. Dieſes beweiſet gleich der
Anfang. „An den Ufern des Fluſſes Godaveri war
„ein unermeſslicher Baum, auf deſſen Zweigen ſich al-
„lerley Vögel wiegten. An einem Morgen in dem Au-
„genblicke, da die Finſterniſſe anfiengen, ſich zu zer-
„ſtreuen, und der Mond, wovon der nur des Nachts blü-
„hende Lotus das Sinnbild iſt, ſich hinter dem Gipfel
„eines Gebirges verbergen wollte, erblickte ein Rabe
„bey ſeinem Erwachen einen Vogelſteller, der wie ein
„Engel des Todes auf ihn zukam." — Der Rabe ſpricht
mit ſich ſelbſt über die Folgen, und fliegt davon, und
nun kommen Betrachtungen über das jedem bevorſte-
hende Unglück. Ferner kommt eine Flucht Tauben,
welche die ausgeſtreueten Reiskörner aufſuchen wollen.

Aber

Digitized by Google

Aher ihr Anführer warnt vor der Gefahr, und erzählt, wie ein alter ſcheinheiliger Tiger mit einem Bündel Opferkraut in der Klaue den Vorübergehenden ein goldenes Halsband angeboten, und ſo einen geizigen Reiſenden verſchlungen habe, wobey deſſen vorhergehende Ueberlegungen und Geſpräche mit ſich ſelbſt und dem Tiger durch allerley Denkſpüche unterbrochen werden. Z. B. „Flüſſe, Thiere mit Klauen und Hörnern, bewaff-„nete Menſchen, Weiber und Prinzen aus königlichem „Geblüte verdienen niemals Zutrauen. — Man kann „nach keinem Glück ſtreben, ohne einige Gefahr zu lau-„fen, aber nachdem man ſie überſtiegen hat, iſt man „vollkommen glücklich. — Das von Natur zur Nachah-„mung geneigte Volk nimmt eine Hure und einen Brah-„manen, der Fleiſcher iſt, für Muſter der Tugend. — „In Bewilligen und Abſchlagen,in Freude wie in Leid, — „hat der wirklich Tugendhafte Mitleiden mit allem, „was athmet. — Bezeige den Armen Barmherzigkeit, „und ſie wird dir nützlich ſeyn“ u. d. g. Im zweyten Theil endlich ſind noch ſechs einzelne Erzählungen enthalten, welche aber mit den vorigen gar nicht zuſammen gehören, indem eine aus dem Perſiſchen und eine aus dem Pagrit, einer Art Dialect des Sanſkrit, überſetzt, eine auch aus den *Aſiatik Miſcellanies* hergenommen iſt, desgleichen eine Fabel nach dem Perſiſchen. Allein dem innern Werth nach ſind auch dieſe nicht beſſer und zum Theil ganz abentheuerlich und ohne alle ſittliche Anwendung; z. B. ein Mädchen wird von der Zuſammenkunft mit ihrem Liebhaber in einem Walde durch einen Brahmanen abgehalten, der Blumen zum Opfer holen will. Doch ſcheint er ſich vor einem groſsen am Wege liegenden Hunde zu fürchten, und ſie ſagt zu ihm: „fürchte dich nicht, es hat ihn ein Lowe getödtet, der jetzt in dem Walde ruhet,“ um ihn deſto ſicherer wegzuſcheuchen.

Erfurt, b. Keyſer: *Herrn von Schönaus Familiengeſchichte.* Zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung für gebildete Jünglinge und Frauenzimmer, und (ſolche,) die ſich bilden wollen. 1791. 238 S. 8. (12 gr.)

Wie unerſchöpflich ſind nicht unſre Schriftſteller und Verleger an Wendungen, dem lieben Publicum zu inſinuiren, daſs ihre Schriften und Verlagsartikel billig von *jedermann* geleſen, wenigſtens gekauft werden ſollten. Wie beſorgt iſt man, gleich durch den Titel anzudeuten, daſs Waare für jedermann, Univerſaltinctur feilgeboten werde! Daher die Menge von Schriften zur *angenehmen und nützlichen* Lectüre, für *gebildete und ungebildete* Leſer, für *Manner und Weiber*, für *Alte und Junge*, für *Chriſten und Nichtchriſten* u. ſ. w. Bey näherer Betrachtung findet ſich aber meiſt, daſs das angebliche Buch für Alle im Grunde ein Buch für Niemand iſt. Dies iſt der Fall mit der hier angezeigten Familiengeſchichte. Was in ihr zur Unterhaltung dienen ſoll, iſt ſehr langweilig, was belehren ſoll, hingegen ſehr luſtig. Ueber das erſte läſst ſich mit wenig Worten kein Beweis führen, alſo nur zum Belege des letztern einige charakteriſtiſche Züge. Im 4ten Kap. giebt der Vf. ein pädagogiſches Geſpräch über die Sonne, ihren unbekannten Grundſtoff u. ſ. w. zum Beſten, und da behauptet eine der ſprechenden Perſonen, ein ſogenannter Philoſoph:

> Hier ſey der Fall, wo man beym Denken nichts gewinne,
> Man werde nur *tiefer dumm*, je tiefer daſs man ſinne.

S. 37. wird das *Schrecken* definirt, es ſey das *Beſtreben eines Menſchen, ſich von der Gefahr zu entfernen.* — Der Vf. hat eine ungemein poſſirliche Art, ſeine unreife Gelehrſamkeit an den Mann zu bringen. Im 8 Kap. ruft jemand beym Anblick eines ſchönen Gartens aus: O dieſen Augenblick gäbe ich nicht um vieles Geld hin! *Karl.* Sie ſind wohl gar *entzückt*, Hr. Paſtor? P. Ich war es, wie ich glaube. Ich war in eine gewiſſe *Extaſe* verfallen, wo *das Bewuſstſeyn gewohnlich eine Zeitlang aufhort, und eine Empfindung ſchnell in eine andere übergeht.*“ Das iſt doch eine gründliche Unterhaltung. S. 59. wird verſichert, ſchon nach dem *Naturrechte* müſſe das Vergnügen des Hofes dem Volksvergnügen nachſtehen: es würde ſehr heilſam ſeyn, Volksluſtbarkeiten anzuſtellen, um den Fürſten zu *gewiſſen Zeiten* vor ihren Unterthanen eine *gewiſſe Furcht* einzuflöſsen. *Bon homme!* An Furcht fehlts nicht, aber an Achtung und Liebe! Wiſſen unſre Leſer, wie ein philoſophiſcher *Kopf* und ein philoſophiſcher *Geiſt* verſchieden ſind? Wahrſcheinlich nicht; laſſen Sie ſich alſo belehren! Ein ph. K. iſt derjenige, der von dem Reiz der groſsen Fragen — was iſt Gott? der Menſch? ſeine Beſtimmung? — *auf Veranlaſſung anderer* durchdrungen iſt; ein ph. Geiſt hingegen iſt beſtändig, ohne von andern Anlaſs bekommen zu haben, *beſtrebt*, jene wichtigen Fragen aufzulöſen.“ Dieſs, ſetzt der Vf. hinzu, hat ſeine Richtigkeit, und ſtimmt mit der *Erfahrung* auf das vollkommenſte überein. S. 165. „Wenn man das Gute gegen das Böſe genau hält, ſo wird man einſehen, daſs das Laſter ein minderer Grad der Tugend iſt.“ Eine neue Entdeckung! S. 196. „Wer keine Religion hat, keinen Gott, kein zukünftiges Leben glaubt, der kann *nicht ernſthaft* ſeyn, der iſt ein *Narr*.“ Nichts geht jedoch über die Abhandlung (S. 189.) über das *Schökern.* „Das *Schokern* ſcheint zwar die unſchuldigſte Gemüthsäuſserung zu ſeyn; allein philoſophiſch betrachtet, iſt dieſes eine böſe Gemüthsäuſserung. Alles *Schokern* kommt aus dem Körper, die Thiere *ſchokern* auch, wenn bey ihnen der Geſchlechtstrieb wach wird, und bey einem *Schöckerer* iſt es der nemliche Fall. Nur der Untugendhafte betrachtet die Geſchlechtsluſt als einen *Schöcker*, der Weiſe aber erlaubt ſich niemals das *Schöckern*, es müſste denn auf eine ſehr kurze Zeit geſchehen, um ſeinen Körper in Bewegung zu ſetzen. Bey dem Weiſen iſt die Geſchlechtsneigung kaum zum halben Theil thieriſch, denn er hat gelernt, was für ein wichtiges Geſchäfte dieſs iſt, daher zeigen ſich bey ihm keine *Schöckereyen* etc. etc. Sicher iſt der Vf. nicht (wofür er ſich ausgiebt) ein betagter Dorfprediger. Höchſtens ein Cand. S. M., der in Erwartung eines Amtes, und deſſen, was der Himmel gewöhnlich mit dem Amte zu geben pflegt,

Digitized by Google

gelehrte Romane ſchreibt, und da er vor der Hand im Cölibat leben muſs, wenigſtens über das *wichtige Geſchaft der Geſchlechtsluſt* philoſophaſtert.

PHILOLOGIE.

Münchem, b. Lentner: *Verſuch eines baieriſchen und oberpfalziſchen Idiotikons*, nebſt grammatikaliſchen Bemerkungen über dieſe zwo Mundarten und einer kleinen Sammlung von Sprüchwörtern und Volksliedern von *Andr. Zaupſer*, kurf. Hofkriegsraths- und Maltheſerordens Secretar, Profeſſor an der Herzoglichen Marien-Landesakademie. Mit Genehmhalt des kurf. Büchercenſurcollegiums. 1789. 104 S. 8. (6 gr.)

Ebendaſelbſt: *Nachleſe zum baieriſchen und oberpfalziſchen Idiotikon.* Erſte Abtheilung, lebende Mundart. Von *A. Zaupſer.* 59 S. 8. (3 gr.)

Es gehört zur verkannten Glückſeligkeit der Wortforſcher, daſs ihre Kunſt nicht verketzert zu werden pflegt, und auch bey der ſtrengſten Inquiſition und Geiſtestyranney frey geübt werden darf. Dieſes lehrt, um hier andrer Beweiſe nicht zu gedenken, das Beyſpiel des Hn. *Z.* Denn da ihm vorlangſt die Schriftſtellerey unterſagt, und auf hohen Befehl durch Auflegung mehrerer Geſchäfte verleidet iſt, ſo tritt er hier mit Genehmigung ſeiner Obern in einer ganz neuen Laufbahn hervor. Zeigt er nun gleich nicht überall die Starke eines eigentlichen durch lange Beobachtung vollendeten Kenners; ſo verdient ſeine Sammlung doch immer Dank als nützlicher Beytrag zur deutſchen Sprachkunde und gelinde Beurtheilung, da er ſie ſelbſt ganz beſcheiden ankündigt.

Ueber die Vollſtändigkeit läſst ſich zwar eigentlich nur in Baiern recht urtheilen, und gänzlich laſst ſie ſich nie erhalten. Aber wenigſtens hatte doch Hr. *Z.* bekannte Schriften mit benutzen ſollen. Von dieſen hat er zwar die kleinen Verzeichniſſe baierſcher Wörter in *Nicolai's Reiſen* 6ten B. und den *Geſammelten Auszügen zur phyſiſchen und politiſchen Kenntniſs von Baiern*, Frf. u. L. 1786. vor Augen gehabt. Denn dieſe letzten ſtimmen oft in der Erklärung wörtlich überein, und vielleicht hat Hr. *Z.* ſelbſt Antheil daran, wie er zu verſtehen giebt. Aber *Nicolai* hat ungeachtet der Kritik, welche Hr. *Z.* über ſeine zu eingeſchränkte Erklärung des Worts *Kalpet* ergehen läſs, doch noch manches, das hieher gehört hätte, z. B. *Babotſchen* Pantoffeln, *Bauchſtecherl* gefüllter Kälbermagen, *Eiſenamtmann* Kerkermeiſter, *Guckerl* Fenſterchen, *Luſch* Hure, *Meunel* Laſter, *Saifern*, zürnen der Verliebten aus Eiferſucht. Eben ſo hat auch Hr. *Fr. v. Paula Schrank* in ſeiner *baierſchen Reiſe* ein ganzes Verzeichniſs beſonderer Wörter um Hohenſchwengau, welches hier nicht benutzt iſt. z. B. *alba* immer, *aumachen* aufziehn. *Duſen* Hageln, *geiſtern* ſpuken, *ita* nein, *Mufeln* Hagebutten, *Preſsriem* Schnürband, *Spuchtel* unfruchtbares Weib, *Vily* Moraſt, *Zunder* Leuchter. Ferner fehlen die von Hn. *Weſtenrieder* gebrauchten, zum Theil unverſtandlichen, Wörter: ſich *pralen*, ſich *verfeinden*, dahin *ſchweilen*, *Stopfenholz*, Spargel, *Blick* und Zuckererbſen, *ſchliſſige* Ermel, durch die Straſsen *ſchlenzen*, *pampfen* (begierig kauen) *Kiene*, Kinnbacken, Trauben und *Kitten*, *wegkennen*, unterſcheiden, desgleichen auch die in den Abhandlungen des Frhrn. von *Hartmann* vorkommenden: *Atel* oder Düngergruben, *Gefrier* (Froſt), *Heidenbrein* (Buchweizen), *Breinhart* (Heidekraut), *Trillſaamen* (ein Unkraut), *Würflichtſeyn* (eine Krankheit) der Kälber.

Dagegen iſt manches aufgeführt, was entweder nur in der Ausſprache verſtellet wird, ſo wie *breed* breit, *ghoaſſen* geheiſſen, *rohn* rahn, *thon* gethan, *Würſtl* Wurſt, oder auch gar allgemein hochdeutſch iſt, wie *ausrichten* (etwas) eine Bothſchaft bringen, *bildſchon*, *faulenzen*, *Habſeligkeit*, *Maulaffe*, *Neubruch*, *reiſſen* zeichnen, *ſchmatzen*, *Spielmann*, *ſtutzen*, beſchneiden, vermindern, betroffen ſeyn, *verſetzen*, *wichſen*, *zauſen*. —

In Abſicht der Behandlung des ganzen Vorrathes iſt hauptſachlich die Ableitung, bey den ſonderbarſten Wörtern ganzlich übergangen, ſo wie z. B. *Beckt* Körper, *bonax*, *ainax*, auf einem Beine hinkend, *Butzelkouh* Tannzapfen, *Derlitzen*, zu etwas Reiz bekommen *Gickas*, Brantwein, *Haxen*, Bein, Fuſs, *Luck*, Krugdeckel, *Muſch*, Hure, *Nueſch*, trächtig Schwein, *Roller*, ein Schieſsgewehr, *Spaget*, Bindfaden, *Votzmaul*, Rindsmaul, *Wiwerl*, Gans, *Zaindl*, *Zoanl*, Körbchen. Manchmal iſt ſie auch ſehr gezwungen, übergelehrt und aus fremden Sprachen oder ſonſt erkünſtelt. Dahin gehört z. B. ſich *ausgampern* wacker umherſpringen, vom italiäniſchen *gamba* das Bein. *Kachetzen*, huſten, von kachektiſch, (es gehört ſo wie das niederſachſiſche *köchen* zu den lautnachahmenden Wörtern) *bomaila* ſachte, welches in der Vorrede zur Nachleſe von gemächlich hergeleitet wird, da es doch mit dem ſächliſchen *pomale* langſam, vom wendiſchen po malo, übereinkommt, *Hantſcha* kleines Faſs von Handſchuh für Handſchaff.

Unter den angehängten Sprüchwörtern und Volksliedern iſt manches ganz naiv, witzig und charakteriſtiſch, z. B. recht iſt was Gott liebt; wer eine Geiſs ſtielt iſt kein Bocksdieb; Liebe und Bethn laſs ſi nöt nöthn; a lachete Braut, a woanete (weinende) Frau.

O du lieba Gerſtenſaft
Giebſt mein Gliedern ſo viel Kraft.
Fall i's Tags neunmal nieda,
Steh ollemal auf und ſauf glei wieda.
Vor da Mittanocht geh i nöt *hoam*. (heim)
Wos macht dös braun Bier für Foam, (Schaum)
Sauf Brüderl ſauf,
Da Thala geht ſchon drauf
Bald kumt die heili Magdalena
Bringt a Sack voll Siebazehna (Viergroſchenſtücke.)

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 28. April 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Himburg: *Lazarus von Bethanien.* Ein rein chriſtliches Leſebuch für Leidende und Unzufriedene; für Zweifler und Irrende; für diejenigen, denen der Gedanke des Todes Kummer macht; und die ſolchen zu Hülf kommen wollen. In drey Theilen. Von *Jakob Elias Troſchel*, Prediger der Petrikirche in Berlin. Erſter Band. Erſter und zweyter Theil. 1791. 364 S. Zweyter Band. Dritter Theil. 1792. 280 S. 8. (1 Rthlr. 16 gr.)

Der Titel ſagt ſchon deutlich genug, was man in dieſer leſenswürdigen Schrift eigentlich zu ſuchen habe, und der Leſer wird ſeine Erwartung hinreichend befriedigt finden. Die Abſicht des Vf. iſt zunächſt, Beruhigung im Leiden und im Tode zu verſchaffen, dann aber auch verſchiedenen Zweifeln gegen die Religion, herrſchenden Vorurtheilen und abergläubiſchen Vorſtellungen zugleich entgegen zu arbeiten. *Rein chriſtlich* nennt Hr. T. nach der Vorrede ſeine Betrachtungen, nicht nur im Gegenſatz bloſs philoſophiſcher Abhandlungen, in welchen auf die Lehre und Autorität des Evangeliums keine Rückſicht genommen iſt, oder die wohl gar dem reinen Sinn deſſelben entgegengeſetzt ſind, ſondern auch im Gegenſatz ſolcher Betrachtungen, in welchen menſchliche Meynungen für Lehren Jeſu ausgegeben werden. Und dieſe Beſchreibung charakteriſirt vollkommen den Geiſt dieſes Leſebuchs. Hr. T. zeigt ſich auch hier, ſo wie in andern ſeiner Schriften, als einen warmen Verehrer der chriſtlichen Religion, ohne deswegen ſtrenge am Syſtem zu halten, und von menſchlicher Autorität ſich leiten zu laſſen. Sein ganzer Vortrag verräth helle Einſichten in den Geiſt des Chriſtenthums, den er einer erleuchteten Vernunft ſehr annehmlich zu machen weiſs. Dadurch unterſcheidet ſich ſein Buch nun freylich ſehr von einer ähnlichen Schrift vom Hn. Sup. *Ewald: Lazarus für gebildete Chriſtusverehrer, beſonders für Leidende*, in welcher man ſo manche überſpannte Vorſtellungen von *Glaubenskraft, Gebetserhörung* u. dergl. findet, die man hier vergeblich ſuchen wird; ſo wie beide Verfaſſer auch einen ganz verſchiedenen Gang zur Erreichung ihres gemeinſchaftlichen Ziels genommen haben. Mehr Uebereinſtimmung findet Rec. in Begriffen und Grundſätzen mit dem *Philotas* des Hn. Prof. *Niemeyer*, obgleich die Ausführung der Hauptideen auch wieder ſehr verſchieden iſt; und die Vergleichung beider Schriften hat ihm nicht wenig Vergnügen verurſacht. Beide treffen in Anſehung mancher Arten von Leiden und Troſtgründen, ſo wie in Abſicht auf Beſtreitung gewiſſer Vorurtheile zuſammen; eine jede Schrift enthält aber auch wieder vieles, das ihr allein eigen iſt. Im Philotas iſt der Vortrag bald durch Dialogen, bald durch Briefe, bald durch Gedichte geſchehen; Hr. T. liefert aber durchaus ordentliche zuſammenhangende Abhandlungen. Im Ph. ſind immer hiſtoriſche Facta aus dem gemeinen Leben, die zuerſt erzählt werden, zum Grund gelegt, die Beruhigungsgründe ſind daher auch mehrentheils ganz individuell, oft nur kurz hingeworfen, und nur auf den gegenwärtigen Fall paſſend; ſie konnten deswegen auch leichter in eine ſehr gefällige Sprache eingekleidet werden; Hr. T. legt aber mehr bibliſche Geſchichten zum Grunde, und ſtellt darüber weitläuftigere Betrachtungen an, und wenn gleich auf einzelne Fälle Rückſicht genommen iſt, und denſelben gemäſse beſondere Gründe gebraucht, auch manche Beyſpiele zur Erläuterung angeführt ſind; ſo haben ſie doch das individuelle und charakteriſtiſche nicht, wie jene, ſind auch viel weiter ausgeführt, auch mehr im Predigtton und mit der Leichtigkeit und Anmuth, welche ſich mit der Kanzelſprache verträgt, vorgetragen. Ph. kann in Abſicht auf die Form des Vortrags dem Prediger mehr bey Privatunterredungen mit ſeinen Zuhörern, Hn. T. Lazarus mehr bey ſeinen öffentlichen Vorträgen, beſonders bey praktiſcher Bearbeitung hiſtoriſcher und paraboliſcher Texte, zum Muſter dienen. Die Geſchichte des Lazarus iſt eigentlich nur im erſten Theile zum Grunde gelegt, und dient dem Vf. bloſs zum Mittel, die darinn liegenden Hauptideen in dieſem und in den beiden folgenden Theilen weiter zu entwickeln. Dieſer erſte Theil enthält manche ſehr lehrreiche und gemeinnützige Betrachtungen, als: über das chriſtliche Verhalten gegen Kranke, Sterbende, Verſtorbene u. ſ. w. Da derſelbe aber bereits im J. 1782., alſo vor der Periode der A. L. Z., erſchienen, und jetzt nur verbeſſert von neuem herausgegeben iſt; ſo können wir uns auf die Beurtheilung deſſelben nicht einlaſſen, und bemerken nur, daſs die Elegie auf den Tod der Gattin des Vf. am Anfange dieſes Theils mit Recht ihre Stelle auch in der 2ten Ausgabe behalten hat. Der zweyte Theil beſchäftiget ſich beſonders mit der Weisheit und Güte Gottes bey der Sterblichkeit der Menſchen und der verſchiedenen Gemüthsfaſſung derſelben gegen den Tod, Furcht vor dem Tode, Gleichgültigkeit gegen denſelben, Bereitwilligkeit zu ſterben, Haſs und Ueberdruſs des Lebens und Sehnſucht nach dem Tode. Im dritten Theil wird mehr auf die Verbindung des gegenwärtigen Lebens mit dem zukünftigen Rückſicht genommen, daher über die Bekehrung eines Sterbenden, die Beruhigung in den mannichfaltigen Leiden aus den Erwartungen in der Ewigkeit, über das Abſterben ſchätzbarer Menſchen und ähn-

liche Materien viel Gutes geſagt worden iſt. Der Vortrag des Vf. iſt weder trocken noch declamatoriſch, er betrachtet ſeinen Gegenſtand auf allen Seiten, und weiſs die verſchiedenen Fälle genau zu beſtimmen, und die allgemeinen Belehrungen auf ſie anzuwenden. Man findet daher in dieſen Betrachtungen einen Reichthum von Wahrheiten, die eben ſo intereſſant als nützlich ſind. Die gewöhnlichen Vorurtheile, Zweifel und abergläubiſche Vorſtellungen ſucht Hr. *T.* bey allen Gelegenheiten zu beſtreiten, und es iſt dieſes auf eine deſto glücklichere Weiſe geſchehen, je mehr er von richtigen Begriffen und Grundſätzen ausgeht, alles der geſunden Vernunſt und den rein bibliſchen Vorſtellungen anpaſst, keinen, auch den kleinſten, Schein der Wahrheit vom Gegentheil unberührt läſst, und dadurch die gegenſeitigen Vorſtellungen und Gründe deſto leichter entkräften kann. So iſt z. B. die Materie von der ſpäten Bekehrung trefflich bearbeitet, und keine Ausflucht übrig gelaſſen worden. Sehr paſſend wird unter andern gezeigt, daſs es mit den Bekehrungen, die in der Bibel erzählt werden, eine ganz andere Bewandniſs gehabt habe, als mit der jetzigen Bekehrung eines Gottloſen. Noch einleuchtender würde dies geworden ſeyn, wenn die Zweydeutigkeit des Worts *Bekehrung* wäre bemerkt worden, da dieſes oft nur die Annehmung der Religion Jeſu von einem ſonſt tugendhaften Menſchen bedeutet, ſo wie dieſes bey dem von Hn. *T.* angeführten Hauptmann Cornelius der Fall war. Bey der Widerlegung der Zweifel gegen die Religion, z. E. bey den Beweiſen der Unſterblichkeit, wird der Denker zwar nicht immer Befriedigung erhalten, ſo wie gegen den Beweis davon aus dem Selbſtmord S. 336 ff. wohl noch manches erinnert werden könnte; aber für den groſsen Haufen iſt das Geſagte unſtreitig hinreichend. Ueberhaupt wird wohl niemand erwarten, daſs bey dem vielen Guten, wodurch ſich dieſes Buch auszeichnet, nicht noch manche Verbeſſerung zu wünſchen übrig bleiben ſollte. So ſcheint dem Rec. eine Verwirrung der Begriffe in der Erklärung der *Bereitwilligkeit zum Tode* und des *Gerneſterbens* an mehrern Orten, als S. 234, 271, 286. zu herrſchen. Beides iſt Hn. T. einerley, ſo gar daſs S. 286. von einer *Willigkeit, gerne zu ſterben*, die Rede iſt, wovon ſich Rec. keinen Begriff machen kann. Ob wir gerne oder nicht gerne ſterben, hängt bloſs von den Umſtänden ab, wie Hr. T. ſelbſt aus mehrern Beyſpielen gezeigt hat; es kann alſo weder befohlen werden, noch eine Tugend ſeyn, *gerne* zu ſterben. Wenn wir aber, ſo unangenehm uns auch der Tod ſeyn mag, demſelben doch mit Gelaſſenheit und entſchloſſenem Muthe entgegen gehen, weil es Gottes Wille iſt; ſo ſind wir *bereitwillig* zum Tode, und das iſt allerdings eine groſse Tugend. Eben ſo iſt auch *Furcht vor dem Tode* genauer zu beſtimmen. Denn daſs ſie unter der gehörigen Einſchränkung mit der Ergebung in den göttlichen Willen gar wohl beſtehen könne, finden wir ſelbſt durch das Beyſpiel Chriſti hinlänglich beſtätiget. Dieſe genauere Beſtimmung iſt deſto nöthiger, weil mancher Menſch ſehr ängſtlich werden kann, wenn er nicht gerne ſtirbt, und doch glaubt, daſs dieſes Pflicht für ihn ſey. Eine ſolche genaue Beſtimmung hätten wir auch gewünſcht, wenn S. 277. ganz allgemein verlangt wird, daſs ein Chriſt um der Wahrheit willen das Leben laſſen ſoll. Wie? wenn das Bekenntniſs der Wahrheit zu gar nichts hilft, ſoll er da auch ſein Leben aufopfern, da er doch noch viel Gutes ſtiften könnte? Das wird Hr. *T.* ſelbſt nicht behaupten wollen. Bey dem Ueberdruſs des Lebens bey einem tugendhaften Chriſten ſind S. 306 ff. viele richtige und kräftige Beruhigungsgründe angeführt worden; dagegen vermiſste Rec. einen der vorzüglichſten, nemlich: je ſchwerer die Tugend iſt, deſto glänzender iſt ſie, und deſto mehr kann man Muſter der Geduld für andere werden. Auch bey einem Ungebeſſerten S. 310. konnte dieſer Grund gebraucht werden: daſs eine ſolche anhaltende Geduld bey ſchweren und verſchuldeten Leiden der beſte Beweis wahrer Beſſerung ſey. Die Materie vom Selbſtmord iſt gut ausgeführt; deſto mehr wünſchte Rec., daſs Hr. T. mehrere ſehr gewöhnliche Einwürfe beantwortet hätte; z. E. das Leben iſt ein Geſchenk von Gott, welches ich zurückgeben kann, wenn ich will; wenn ich der Welt nicht mehr nützen kann, ſo iſt dieſes ein Befehl von Gott, dieſen Schauplatz zu verlaſſen, u. dergl. Auch wäre es ſehr nützlich geweſen, wenn der Fall, wo Selbſtmord eine Folge von Melancholie iſt, weiter ausgeführt, und die Liebloſigkeit der Urtheile über Selbſtentleibung gerügt worden wäre. Im dritten Theil iſt in der 5ten Abhandlung zwar die Wichtigkeit des Glaubens an Unſterblichkeit aus guten Gründen gezeigt, und mit Recht behauptet worden, daſs derſelbe nicht bloſs für den gemeinen Mann ſey. Aber wenn Hr. *T.* S. 170 ff. behauptet, daſs dieſer Glaube das eigentliche Fundament der Tugend ſey, und daſs uns nichts als dieſer Glaube bewegen könne, Tugend auch mit ſtarker Selbſtverläugnung auszuüben; ſo kann ihm Rec. darinn nicht beyſtimmen. Sollte denn der innere Werth der Tugend gar keinen Einfluſs auf den Willen haben, uns z. B. die Vorſtellung von der Abſcheulichkeit der That nicht allein abhalten können, den heimlich zu ermorden, der unſern Wünſchen und Abſichten im Wege ſteht? So verdorben iſt doch der Menſch gewiſs nicht, und wenn gleich unſere Tugend ohne Hoffnung der Unſterblichkeit ſehr ſchwach ſeyn und leicht ſinken würde; ſo iſt ſie doch nicht eigentlich darauf gebauet, ſondern ruht auf ihrem eigenen Grunde, und verlangt nur von jener Hoffnung Unterſtützung und Feſtigkeit. Eben ſo iſt es bey dem Gleichniſs vom reichen Mann zwar wohl unſtreitig, daſs Lazarus durch die Hoffnung einer künftigen Glückſeligkeit zur Geduld und *Beharrlichkeit* in der Tugend geleitet worden; aber daſs dieſe auch den *Grund ſeiner ganzen Tugend* ausgemacht habe, kann durch nichts bewieſen werden. Noch weniger möchte Rec. die Behauptung S. 202. unterſchreiben: „Der Verdammte iſt ohne Vertrauen „zu Gott, ohne Demüthigung unter Gott, nicht auf Beſſe„rung, ſondern auf Linderung ſeiner Schmerzen be„dacht; mag Gott nicht darum bitten. — Dächte er nicht „ſo: ſo wäre er kein Verdammter." — Woher mag wohl das der Vf. wiſſen? und warum ſoll ſich denn ein Verdammter nicht beſſern können, wenn ſeine moraliſchen Anlagen nicht ganz aufgehoben werden, und er, wie gleich darauf geſagt wird, doch manches Gute noch

an

Digitized by Google

an ſich haben und ausüben kann. Ueberhaupt ſcheint Hr. *T.* mehrere Wahrheiten aus dieſer Parabel herzuleiten, als wirklich darinn liegen, und zuweilen die Einkleidung mit dem moraliſchen Sinn derſelben zu verwechſeln. Dieſe wenigen Bemerkungen werden hinreichend ſeyn, unſere Aufmerkſamkeit auf dieſe Schrift zu zeigen, die für verſchiedene Gattungen von Leſern ſehr nützlich ſeyn wird. Der groſse Haufe wird ſie in vielen Fallen zu ſeiner Belehrung und Beruhigung gebrauchen können; dem Prediger wird ſie bey ſeinen öffentlichen Vorträgen und übrigen Paſtoralbeſchaftigungen ungemein behülflich werden; dieſer wird gewiſs vieles hier und im Philotas finden, das er in manchen dickleibigten Paſtoralanweiſungen, wenn er ſich auch mit Mühe durch den Schwall von Regeln und Exempeln durcharbeiten will, vergeblich ſuchen wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Freyburg im Breisgau, b. Zehnder: *Beyträge zur Geſchichte der Muſik, beſonders in Deutſchland,* nebſt freymüthigen Anmerkungen über die Kunſt von *F. Fr. S. A. von Boecklin.* 1790. 150 S. in 8.

Wenn man die Menge unnützer Digreſſionen, worüber der Vf. nach S. 28. ſelbſt ein bischen erſchrocken iſt, z. B. die ſchon von ſo manchen alten und neuen Schriftſtellern wiedergekaute Lobeserhebung über die Zauberkraft der Muſik, die topographiſche Beſchreibung von der Gegend um Wien S. 26., die Skizze jener geſchwätzigen Dame S. 36., welche nach Hn. *v. B.* Ausdruck *pur Verſtand zu machen ſuchte,* Lindors Charakter S. 56., die Schilderung franzöſiſcher Damen, die Menge von Seitenhieben, die er rechts und links unter Damen und Ritter austheilt, die zweckloſen Anmerkungen und die noch zweckloſeren Allegaten aus deutſchen und franzöſiſchen Dichtern u. dgl. abrechnet: ſo kann man den Inhalt der vorliegenden zwanzig Briefe unter folgende drey Hauptrubriken bringen: 1) Urtheile über einzelne Tonkünſtler und ihre Werke; 2) Nachrichten und Urtheile über den Muſikzuſtand in Städten, Klöſtern u. a. O. 3) Flüchtige Raiſonnements über verſchiedene muſikaliſche Gegenſtände. Was die erſten betrifft, ſo können die Urtheile eines Sachverſtändigen, der im Stande iſt, den innern Charakter der Kunſtwerke gehörig zu entwickeln, das Eigenthümliche der darinn herrſchenden Manier in ſein gehöriges Licht zu ſetzen, ſie nach den reinen Grundſatzen der Theorie und des geſunden Geſchmacks zu prüfen und durch Vergleichung mit andern klaſſiſchen Kunſtproducten ihren Werth zu beſtimmen, dem Hiſtoriker der Muſik, der gewiſs ſo ſehr als irgend ein andrer Vorarbeiten in einzelnen Beytragen braucht, ſehr wichtig werden. Allein nicht ein einziges Urtheil von dieſer Art konnte Rec. in den Briefen des Hn. *v. B.*, der ſich doch für einen Vertrauten des ſel. *Gluck* und für *Jomelli's* Schüler ausgiebt, auffinden. Entweder ſpielt er die armſelige Rolle eines blinden Nachbeters, z. B. in ſeinem Urtheil über *Glucks Iphigenie* S. 22., über *Kannabich* S. 34 f., über *Hillers* Methodologie für den Geſang S. 44., und über *Roſetti* S. 147; oder er nimmt allgemeines Volksurtheil zum Maaſsſtab des ſeinigen an, wie S. 25. bey der Vergleichung der *Dittersdorfſchen* Sinfonien mit den Sinfonien eines *Haydn*; oder er verfallt, ſtatt ſich in ruhige philoſophiſche Unterſuchungen einzulaſſen, in übertriebene Declamationen und ſucht durch eine ängſtliche Nachahmung der ſogenannten Genieſprache, ſich das Anſehen eines competenten Richters zu geben, ungeachtet er auf allen Seiten Blöſsen zeigt. Als Proben führen wir folgende Beurtheilungen an. Von Gluck heiſst es S. 19. (wir behalten pünktlich des Vf. Rechtſchreibung und Interpunction): „*Ritter von Gluk, für die Tonkunſt ein Rubens, — beſizt* „*eine, ihm eigene Kühnheit und Starke des Ausdruks, an-* „*neben aber auch eine frappante Mannigfaltigkeit, und ge-* „*ſchikte Anwendungskunſt ſeiner Gange und Schluſsfälle,* „*die ich noch nirgends angetroffen habe. — So bemerkte* „*ich ebenfalls, nach meinen kleinen Kenntniſſen, das Eigen-* „*thümliche dieſes, gleichwie ehemals jenes groſsen Mannes* „*des unſterblichen Jomelli, (meines auch geweſsten Lehrers* „*in der Sezkunſt) der für die Zuſammenſezung, und für* „*das Pathos, — ſeinem muſikaliſchem Charakter gemäs. —* „*in Stuttgardt, und Neapel mit Recht dem Raphael da-* „*gegen ähnlich geachtet wurde. — V. Gluk wurde unge-* „*fähr für Wien, — was Jomelli für Stuttgard geweſen* „*war. —* S. 56. *Gluk war ganz Original, beſonders* „*in groſsen Opernſtücken, — im Ausdruk, und im Gang* „*des redenden Baſſes, edel im Licht, — edel im Schatten;* „*— mit melodiſchem Engelsgeſang und Feuerflammen des* „*Kolorits. — Er war im Theaterfach, was, der auch gro-* „*ſse Vogler von Mannheim, als Kirchenmuſik-Kompoſiſt iſt,* „*und bei der Nachwelt es immer heiſsen wird. — Und* „*darinn glaube nicht mich zu irren;* u. ſ. f. Salieri und Mozart werden S. 19. ſehr kurz abgefertiget; bey Schubart hingegen, deſſen Name dem muſikaliſchen Geſchichtſchreiber höchſt unbedeutend iſt, geräth Hr. *v.* B. S. 45 in eine gewiſſe Extaſe, rühmt *dieſes ſo ſchönen Geiſts ſtark im Geſchmak ſeine entzükende Arien als ſeine Lieblingsſtüke* und ſagt, *daſs ſein Herz bei Schubarts Wolkengeſang — ein gleiches ſanft empfinde.* Was muſs man ſich für einen Begriff von den Kunſteinſichten des Hn. *v. B.* machen, da Rec. noch keine Compoſition von Schubart unter die Augen kam, die von Trivialſchnitzern nicht voll war.

Etwas erträglicher und wirklich von gröſserem Belang ſind die Nachrichten von dem Zuſtand der Muſik im Breisgau und in der Ortenau; inſonderheit von Freyburg und von den Abteyen St. Blaſien, Gengenbach, Schuttern, Ettenheimmünſter u. a. m., wiewohl der Weihrauch, den Hr. *v. B.* auf eine ſo freygebige Art ausſtreuet, einige Zweifel gegen die hiſtoriſche Wahrheit erregen könnten. Rec. glaubt ſich um ſo mehr dazu berechtiget, weil ihm aus ſichern Privatnachrichten bekannt iſt, daſs z. B. P. Ildef. Haas, deſſen er mit verdientem Lob gedenket, niemals, wie S. 126. behauptet wird, ſich in den letzten Jahren ſeines Lebens weniger mit der Muſik abgegeben hat: man konnte vielmehr das Gegentheil behaupten; denn ſein Antheil an der muſik. Correſpondenz iſt notoriſch und man weiſs nun aus ſeiner daſelbſt eingerückten Lebensgeſchichte, daſs er noch um der Muſik willen wenige Wochen vor ſeinem Tode

Digitized by Google

das Studium der Mathematik anfing und durch unmäſsige Anſtrengung ſich ſeinen frühern Tod zuzog. Uebrigens wunderte es uns, daſs Hr. *v. B.* die gedruckten Werke des ſo verdienſtvollen Tongelehrten mit gänzlichen Stillſchweigen übergieng. Dieſe hiſtoriſchen Nachrichten ſind ebenfalls mit Urtheilen untermiſcht, die zum Theil höchſt albern; zum Theil nonſenſicaliſch und zum Theil nach ihrem *tertio comparationis* ganz falſch ſind. So heiſst es z. B. S. 104. von dem Baſsſänger Hirtler: „*Er ſingt ſo angenehm, als tief und rein. Als ich ihn ei„nes Tags eine Sonate* (?) *ſingen hörte, hätte ich beynahe „geglaubt, als ſeye die Seele des unſterblichen Raffs in ihn „gefahren.*" Raff war ja Tenoriſt.

Die Miſcellanartikel dieſes Werkchens ſind unter aller Kritik, und wir geben zum Beſchuls ein paar Probchen, die überdies nicht von den ſchlimmſten ſind. S. 341. ſagt Hr. *v. B.*: „*Geſang und Harfe hielten beym Da„vid feſt, — bis auf den letzen Odem: Ja, als er ſchon „über* 1500,000 *Mann zu befehlen hatte, dachte er doch „noch, — nicht nur des Tages, ſondern auch des Nachts „an ſein Saitenſpiel, welches beſtandig (wie D. Pfeiffer „ſchrieb,) neben ſeinem Bette gehangen haben ſoll.*" S. 142. „*Das Vergnügen der Ohren iſt ein groſses Ding, groſser, „als mancher Wohlhörender meynt; es verdient unſre Hoch„ſchätzung mit allem Ernſt, Recht und Fleiſs; wenn wir „es als ein Hauptmittel gebrauchen die Herzen zu gewin„nen, und als eine Thür in die Seele ſelbſt hineinzudrin„gen: wie es denn ſoviel annoch bekannt, auch das einzige „Mittel in Glaubensſachen iſt, nach der göttlichen Wahr„heit, daſs der Glaube aus dem Gehör kömmt und zwar „aus dem Gehör durchgehends nicht ins beſondere, oder der „gemeinen Sage nach aus der ſogenannten Predigt allein.*" Welche Selbſtgenügſamkeit gehört dazu, ſolche Sachen in die Welt hinein zu ſchreiben und welche freche Stirn, ein ſolches Machwerk einem einſichtsvollen deutſchen Fürſten zuzueignen! Apoll verhüte es nur, daſs die gedrohte Fortſetzung ja nicht eher erſcheine, bis ihr Vf. vorher durch das Studium der deutſchen Sprachlehre, einer geſunden Logik und eines guten Tonſyſtems ſich zu einem beſſeren Schriftſteller qualificirt hat!

RINTELN: *Religiöſe Lieder hiſtoriſchen Inhalts* von *L. F. A. von Colln* Prediger zu Oerlinghauſen in Geſang gebracht von *A. H. Grüne*, Fürſtl. Lipp. Kammerſchreiber. 1791. (18 gr.)

Dichter und Componiſt mögen bey dieſer Arbeit die beſte Abſicht gehabt haben, die Ausführung befriedigt aber die ſtrengere Kritik von keiner Seite. Die Poeſie iſt nicht nur keine muſikaliſche Poeſie, ſondern gar keine Poeſie. Ziemlich ſchlecht gereimte bibliſche Geſchichten, vorzüglich Auferſtehungsgeſchichten machen den Inhalt dieſer Geſänge aus. Nur ein paar Proben von der erſten Seite hergenommen.

„Ach, ſprach er, (der Bote) da er nieder.
Vor Jeſus Füſse ſank,
Sohn Davids, kehre wieder,
Denn Lazarus iſt krank!
Zu helfen dem Geliebten,
Komm Jeſus zu uns bald!
Sonſt ſehn Ihn die Betrübten
Bald athemlos und kalt.

und weiter unten auf derſelben Seite

Der ſchnelle Bote eilte
Zuruck zum Schweſternpaar;
Indes der Herr verweilte,
Zween Tage, wo Er war,

doch genug!

Wie wenig aber der Dichter für den Componiſten geſorgt hat, mag der eine Umſtand zeigen, daſs er ihm die Erweckungsgeſchichte Lazarus in 32 gleichförmigen Strophen zu ſingen giebt; die Geburt Chriſti in 38 gleichförmigen Strophen, die noch oben drein eine weibliche Endigung im Schluſsverſe haben; und die Erſcheinung Zacharias in 29 gleichförmigen Strophen. Auch behält der Dichter durch alle ſeine ſogenannten Lieder den erzählenden Ton bey und der Titel ſollte alſo eigentlich heiſſen: *gereimte Hiſtorien.*

Der Componiſt erſcheint von Seiten der Kunſt noch unſchuldiger als der Dichter. Seine Melodien zeugen aber von beſſerer natürlicher Anlage und die verſchiedene Behandlungsart der unzahligen Strophen von guter Intention. Er ſollte ſich die Mühe geben, die Kunſt zu ſtudieren. Daſs er manche hübſche Operettenarie, und vor allen *Reichardts Lieder für Kinder* fleiſsig benutzt hat, wollen wir ihm nicht zum Verbrechen anrechnen.

LEIPZIG, b. Monath u. Kuſsler: *Geheime Nachrichten von der Hochzeitnacht Heinrich des Unvermögenden von Kaſtilien und ihren Folgen.* 1790. 176 S. 8.

Eine Vorrede ſucht man vergebens, und auch der Titel ſagt kein Wort davon, daſs das Buch nichts als eine neue Verdeutſchung eines alten und ſchon mehrmals überſetzten franzöſiſchen Halbromans ſey. Das unerlaubte ſolcher Täuſchungen, die leider immer häufiger werden, fallt zu ſehr in die Augen, als daſs es eines Beweiſes bedürfte. Rec. hat das Original nicht bey der Hand, um die Treue der Ueberſetzung prüfen zu können; die Schreibart aber iſt ungewöhnlich leicht und flieſsend. Dieſe Eigenſchaften finden ſich unter dem groſsen Haufen deutſcher Ueberſetzungen ſo ſelten, daſs ſie allerdings bey den wenigen Ausnahmen Erwähnung verdienen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 30. April 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Freyberg u. Annaberg, in der Craziſchen Buchh.: *Bergmänniſches Journal.* Dritter Jahrgang. Zwey Bände. Herausgegeben von *A. W. Kohler*, Secr. beym kurſ. ſächſ. Oberbergamte zu Freyberg etc. 1790. 1127 S. 8. nebſt zwey Bogen Regiſter. (4 Rthlr.)

Man hat bey dieſem Jahrgange den Plan beybehalten, nach welchem die zwey vorigen Bände erſchienen ſind. Das erſte Stück hebt mit einer Vorerinnerung des Herausgebers an, nach welcher ſich hoffen läſst, daſs dieſes nützliche Journal noch lange fortdauern wird. Auſser Recenſionen und Auszügen, die Hr. *Hoffmann* aus den *Obſervations ſur la phyſique* etc. auch in den folgenden Stücken liefert, enthält es eine *Beſchreibung des Silber- und Bleyſchmelzens in Niederungarn*, von dem verſtorbenen Oberhüttenvorſteher *Klinghammer* in Freyberg, die im 2ten und 3ten Heft fortgeſetzt iſt, und eine *äuſsere Beſchreibung des Prehnits*, vom Hn. Inſpector *Werner.* Der Vf. erzählt die Geſchichte dieſes Foſſils, und giebt die Gründe an, die ihn bewogen, mineraliſche Körper nach Perſonen zu benennen. Der Prehnit, den man ſchon auf neunerley Art unrichtig benennt hatte, wird eigentlich nicht auf dem Cap, ſondern tiefer im Lande gefunden. IItes St. 2) *Königl. Preuſs. Declaration wegen der Veräuſserung der Bergantheile oder Kuxe, welche minderjährigen oder andern unter Vormundſchaft ſtehenden Perſonen zugehören.* 3) *Ueber ein künſtliches rothes Kupferglas*, von dem Hn. Bergrath *Gellert.* Er vermengte zerfeiltes und laminirtes Kupfer mit zerriebenen Kohlen, dem Gemäſs nach zu gleichen Theilen, und ſetzte es in einer wohlverſtrichenen Dutte dem ſtärkſten Feuer eines Ziegelofens aus, wo er rothes Kuferglas erhielt, das um ¼ ſchwerer war, als das dazu genommene Kupfer. In den Auszügen aus den *Obſervations* etc. befindet ſich vorzüglich eine Unterſuchung des *Cyanits* (ſonſt *blauen Schörls*) vom Hn. *v. Sauſſure* dem Sohne. Er benennt ihn *Sappare.* Unter N. 5) folgt eine äuſsere Beſchreibung dieſes Foſſils, vom Hn. Inſpector *Werner*, der ihm den Namen Cyanit (von κυανος, blau,) beygelegt hat. 7) *Bergmänniſche Nachrichten.* Sie enthalten vorläufig eine kurze Nachricht von der bey Rothenburg an der Saale, vom Hn. Bergrath *Bückling* erbaueten Feuermaſchine. IIItes St. 2) Beſchluſs des im vorigen Jahrgange d. Journ. abgebrochenen *Raiſonnements bey dem Verſuche eines Oekonomieplans, nach Oberharziſchen Wirthſchaftsprincipien, für die Grube Churprinz Friedrich Auguſt, bey Freyberg* vom Hn. Oberbergmeiſter *Dunemann.* 4) *Kurze bergm. Nachrichten.* Bey einem Verſuche, ob die Bergſeile haltbarer würden, wenn ſie gedrehet worden, oder, wenn man ihre Faden nicht zuſammengedrehet perpendiculär neben einander hangen lieſse, ergab ſich, daſs die gedreheten oder zuſammengeſeilten Faden eine ſchwerere Laſt tragen konnten. IVtes St. 1) *Oekonomieplan für die Grube Churprinz Friedrich Auguſt*, nach den im vorigen Stücke angeführten Grundſätzen entworfen, von dem Hn. Oberbergmeiſter *Dunemann.* 2) *Von den in Schleſien gemachten Verſuchen, Eiſen mit Coaks* (abgeſchwefelten Steinkohlen) *zu ſchmelzen.* Nach einigen Abänderungen der Beſchickung, veränderter Lage der Form etc. erhielt man durch eine Miſchung von Coaks und Holzkohlen vortrefliches Eiſen. 3) *Allgemeine Lehren der Waſſermeſſung in Kunſtgräben, Spundſtückenwaſſerleitungen und mehreren andern Canälen*, vom Hn. Prof. *Lempe.* 5) Auszug eines Briefes vom Hn. Aſſ. *Karſten* — enthält einige Berichtigungen. Vtes St. 1) *Ueber den neuerbaueten koniſchen Röſtofen am Rammelsberge, auf dem Harze.* Ein gewiſſer Hr. *Lentin* hatte ſich als Hüttenmann nach Angleſey in Dienſte begeben, und den koniſchen Röſtofen daſelbſt kennen gelernt. Dieſer ſollte auch am Harze eingeführt werden, und ihm wurde nach ſeiner Zurückkunft übertragen, Verſuche damit anzuſtellen, die aber nicht glücklich ausfielen. 5) *Beſchreibung eines vermeyntlichen Steinkohlenflötzes zu Liſchwitz, unweit Gera*, von dem Hn. *v. Römer.* In dem dortigen Thonſchiefer findet ſich ein Gebirgslager von Kohlenſtein (auch Kohlenblende), einem Foſſil, das alle äuſsere Aehnlichkeit mit Steinkohle hat, aber nicht brennt. Es gehört unter die neuerlich bekannt gewordenen Foſſilien, wovon man auch Exemplare unter der Benennung *Charbon de terre incombuſtible*, aus Frankreich erhalten hat. Hr. *v. R.* ſcheint geneigt zu ſeyn, jenen Thonſchiefer um der vermeyntlichen Steinkohlen willen als Flözthonſchiefer betrachten zu wollen; da aber eben dieſes Foſſil auch auf dem Spitaler Hauptgange zu Schemnitz, ingleichen in der Schweiz in einer Art Granit und in Kongsberg mit gediegenem Silber bricht: ſo ſcheint es mehr dem uranfänglichen, als dem Flözgebirge anzugehören. VItes Stück. 1) *Beſchreibung der Kühſchachter Setzwäſche bey Freyberg*, vom Hrn. Baron *v. Boehmer.* Es iſt unmöglich, von dieſem wohlgerathenen Aufſatze in der Kürze einen Auszug zu liefern. 2) *Ueber des Grafen von Dundonald Behandlung der Steinkohlen.* Ob dieſer Aufſatz gleich ein Auszug aus den Brittiſchen Commerz- und Literaturnachrichten iſt, ſo können wir dennoch nicht umhin, das weſentlichſte davon anzuzeigen. In groſsen kegelförmigen Oefen läſst Hr. Gr. *D.* die entzündeten Steinkohlen abdünſten, und fängt ihre fetten, ſchwefeligen und wäſſerigen Theile, die ſich auf einem 168 Fuſs langen

langen Wege ſo vollkommen verdichten, daſs nur wenig durch den Schornſtein verloren gehen kann. In Shropſhire gehen vierzig, in Staffardshire aber achtzig ſolcher Oefen, von denen zwanzig ſo viel Coaks bereiten, als für einen Hohofen erforderlich ſind. Der auf dieſe Art erhaltene Steinkohlentheer wird ſich bey der Schiffsbaukunſt unentbehrlich machen, weil die Würmer das damit beſtrichene Holzwerk nicht angehen. Durch den Gebrauch der Coaks hat ſich auch das Eiſen verbeſſert, und aus den übrigen Kohleneducten bereitet man Farben, und wendet ſie zur Gerberey und zur Düngung an. 3) Ein *Beytrag zur Geſchichte des Reichenſteinſchen Bergwerks* in den Jahren 1273 bis 1559 von dem Hn. Bergſecretär *Mihes* in Breslau. 5) *Vom Kupferſchmelzen zu Kupferberg in Schleſien*, aus dem Tagebuche eines Reiſenden, vom J. 1788. Man röſtet die dortigen Kupferkieſe bey Steinkohlen und Holz, ſchmelzt ſie mit Coaks, und macht die Schwarzkupfer mit rohen Steinkohlen gar, weil ſie mehr Hitze geben. Das Abſchwefeln der Steinkohlen geſchiehet in vierſeitigpyramidalen Meilern im freyen, wo man gleich 500 Scheffel auf einmal aufſchüttet, und übrigens wie beym Verkohlen des Holzes verfährt. Der *Gaarheerd* iſt von Sandſtein, und ſoll von langer Dauer ſeyn.

Der zweyte Band dieſes Journals liefert im VIIten St. 1) *Auszug aus dem Reiſejournale eines Deutſchen in England*. In Hampſhire ſanftes Kreidengebirge, nur einen Schuh hoch mit Dammerde bedeckt. Die häufigen Feuerſteine in demſelben werden zum Chauſſeebauen angewendet. Bey Dorcheſter Sandſchichten über der Kreide. Vor Exeter porphyrartiges Gebirge. Einige Meilen weiter bemerkte der Vf., daſs die Fundamente der Häuſer von einem ſchwarzen Marmor mit Quarz(?)ſtreifen und Granit aufgeführt waren. Das Devonſhiriſche Gebirge beſtehet aus ſchieferigem Sandſtein (Breddiſtone) mit Quarztrümmern durchſetzt. Das Korniſche Gebirge zeigte viel grobkörnigen Granit mit ſchwarzem Schörl. Das jährliche Ausbringen der dortigen Zinngruben ſteigt auf 150,000 Ctr. In Truro brennt man Kalk bey ausgebrannten Steinkohlen (Cynders), welche arme Leute aus den Aſchenhalden der Feuermaſchinen ausſieben. Alle Kupfergänge in Cornwall, die vom Tage nieder arm ſind, veredeln ſich unter dem Niveau der See, und die, welche vom Tage nieder Zinn und Kupfer führen, werden in der Teufe Kupfergänge. 2) Beſchluſs der *Beſchreibung des Geyeriſchen Zwitterſtockwerks*, vom Hn. Oberbergmeiſter *Tolpe* in Annaberg. Enthält beſonders Vorſchläge, wie dieſem noch Jahrhunderte anhaltenden Zinnbergbau aufgeholfen werden könnte. 3) *Aeuſsere Beſchreibung des Olivins, Chryſoliths, Berills und Chryſoberills*, nebſt noch einigen über dieſe Steine, beſonders den erſtern, hinzugefügten Bemerkungen, vom Hn. Inſpector *Werner*. Er hat das Foſſil mit dem Namen Olivin belegt, welches bis jetzt nur in den Baſalten angetroffen, und zuerſt unrichtig grüner Schörl, hernach aber Chryſolith benennt worden iſt. Er glaubt, daſs es ſich in den Luftblaſen des Baſaltes faſt gleichzeitig mit ihm erzeugt habe. Dabey ſcheint er aber doch wohl zu weit zu gehen, wenn er S. 62. ſagt, daſs die naſſe Entſtehung des Baſaltes ſchon *bewieſen* wäre. VIIItes St. 1) *Nachricht von einem unweit Clausthal auf der Frankenſcharner Hütte erbauten groſsen Schmelzofen, zum rohen Niederſchlage ſilberhaltiger Bleyerze und verwachſener Schlieche*, von dem Hn. Berghauptmann *von Reden*. Ob ſich gleich bey den erſten Verſuchen in dieſem in der Höhe der Formlage ſieben Fuſs weiten und mit ſechs Formen verſehenen Hohofen einige Widerwärtigkeiten einfanden; ſo iſt man doch dadurch nicht abgeſchreckt, ſondern vielmehr aufgemuntert worden, die Verſuche damit fortzuſetzen. 2) Fortgeſetzter *Auszug aus dem Tagebuche eines reiſenden Deutſchen*. Man erhält in Cornwall auch eine beträchtliche Menge Zinn aus einer Art Seifenwerken (Streamwork), welche jedoch 48 Fuſs hoch mit Dammerde, Torf, Seeſand und Schlamm mit Muſcheln bedeckt ſind. Eine Gewerkſchaft muſste erſt 1400 L. verbauen, ehe ſie zu dieſer Zinnſchicht gelangte, erhält gegenwärtig aber monatlich 140 L. Ausbeute. Die Aufbereitungs- und Schmelzungsmethode des Zinnſteins macht den Schluſs dieſer Abhandlung, die mit ſehr inſtructiven Kupfern verſehen iſt. 3) *Auszüge aus Briefen* 1) von Hn. *Sonnenſchmidt über die amerikaniſchen Schmelz- und Amalgamirarbeiten*. 2) Von Hn. Bergrath *Wiedenmann über die* (nunmehr wiederrufene) *Entdeckung der Metalle einiger Erdarten*. IXtes St. 1) *Neue Erfahrungen über das Schieſsen in Bergwerken und Steinbrüchen*. Vom Hn. Oberhüttenamtsaſſeſſor *Wenzel* in Freyberg. Die alte Erfahrung, daſs ein Gewehr ſpringt, wenn der Pfropf nicht feſt auf der Ladung ſitzt, gab Gelegenheit zu dieſer neuen Erfindung. Hr. *W.* brachte mittelſt einer, an der Spitze mit einem Schräubchen verſehenen, Raumnadel ein Scheibchen dicke Pappe dergeſtalt über die Patrone, daſs ein Zoll hoher leerer Raum darüber blieb. Statt das Bohrloch mit Laimen und Grant auszuſtampfen, goſs er es mit Gips aus, aus dem die Raumnadel ſehr leicht zu ziehen war. Auf dieſe nachahmenswerthe Art wirkten die Schüſſe gegen jene der alten Art vortreflich, und beſonders unter ſich. 2) *Die älteſte kurſächſiſche Bergordnung*, nebſt einigen dazu gehörigen Urkunden, mitgetheilt von Hn. Geh. Finanzrath *Wagner*. Sie iſt vom Jahre 1477 für Schneeberg, und enthält nebſt den Namen der damals gangbaren Gruben vieles von den Berggebräuchen jener Zeiten. 3) *Nachricht von dem Bergwerke zu Anglezark in England*, wo die luftſaure Schwererde, oder der *Witherit* gebrochen hat. Aus den Denkſchriften der literariſchen und philoſophiſchen Geſellſchaft zu Mancheſter, von dem Verfaſſer Hn. *James Watt* dem. jüng. mit einigen Veränderungen überſetzt und mitgetheilt. Die erſte Nachricht von dem natürlichen Daſeyn der luftſauren Schwererde hat man dem Hn. D. *Withering* zu verdanken. Hr. *Watt* zeigt an, daſs ſie nebſt Schwerſpath eine Gangart ausmacht, die Bleyglanz, Blende und Schwefelkieſs führt. Der Gang ſtreicht in einem Flözgebirge, das aus Steinkohlen-, Schieferthon-, und Sandſteinſchichten aufgehauft iſt. 4) *Chemiſche Unterſuchung eines noch unbeſtimmten Foſſils*, vom Hn. Prof. *Klaproth*. Es iſt eine Mittelgattung zwiſchen Speckſtein und Glimmer, und bricht auf der Pinigrube bey Schneeberg in Geſtalt brauner runder Säulchen. Xtes St. 1) *Beytrag zur Geſchich-*

te der ſchleſiſchen Siegelerden, aus den Jahren 1580 bis 1673. vom Hn. Bergſecretär *Mihes* in Breslau. Enthält vorzüglich ein *Privilegium excluſivum* für die Stadt Strie- gau vom Kaiſer Rudolph. 2) *Ueber einige merkwürdige Abdrücke in bituminöſen Mergelſchiefer*, vom Hn. Berg- rath *Rieſs*. Es ſind zwey Abdrücke von Kinderhänden, wofür ſie Anatomiker von groſsem Anſehen anerkannt haben. Bey ihrer Abbildung befindet ſich noch ein Pro- filriſs von der Riepelsdorfiſchen Gebirgsgegend, wo ſie geſunden wurden, welcher, der Flözrücken wegen, höchſt inſtructiv iſt. 3) Ueberſetzung einiger Stellen aus des Hn. Hofrath *von Born Catalogue de la Collection des Foſſiles*, de Msr. *de Raab*, Tom. II. die Metalliſi- rung der einfachen Erden und einiger ſchwer zu redu- cirenden Metalle betreffend. XItes St. 1) *Ueber die vor- theilhafteſte Vertheilung der Mannſchaft beym Grubenbau.* Ein Beytrag zum Grubenhaushalte, von C. F. *v. Boh- mer*. 2) Beantwortung der Frage: *Welches Kunſtrad braucht bey gleicher Höhe und übrigen Radeseinrichtung ſowohl als bey gleicher zu bewegenden Laſt, mehr Auf- ſchlagwaſſer, das ohne Vorgelege; oder: das mit Vorge- lege?* Die Beantwortung geht dahin aus, daſs Kunſträ- der mit einfachem und doppelten Vorgelege weit weni- ger Kraft, und folglich weniger Aufſchlagwaſſer nöthig haben, als ſolche, ohne Zwiſchengeſchirre XIItes St. 1) *Mineralogiſche Beſchreibung eines Theils der Glashüttner Revier*, nebſt einer kurzen *Geſchichte des daſigen Berg- baues*, von Hn. *Hoffmann*. Es iſt dieſes die Gegend des ſächſiſchen Erzgebirges, die zwiſchen der Müglitz und der wilden Weiſeritz, die beide der Elbe zuflieſsen, in- ne liegt. *Gneiſs* iſt die Hauptgebirgsart darinn, und Porphyr findet ſich nur in mächtigen Gebirgslagern in demſelben. Bey Obertrauendorf zeigt ſich *Sienit*, ein aus Quarz, Feldſpat und Hornblende gemengtes granit- ähnliches Geſtein, wo ſich auch Sandflözgebirge anlegt. Der Luchauer- und Wilſchberg, zwey Baſaltberge, zeich- nen ſich in der ganzen Gegend aus. Der drey Lachter mächtige Schlotwitzer Agathgang ſtreicht im Gneiſse. Das übrige dieſes Aufſatzes betrifft den wieder auflében- den Bergbau jener Gegend, und die ältere Geſchichte deſſelben. 2) *Ueber die Reduction der einfachen Erden.* 3) *Auszug eines Schreibens*, vom Hn. Bergrath *Flurl* in München. Der roſenrothe Quarz jener Gegend iſt der Gemengtheil eines ungemein grobkörnigen Granits. Am Hörnlberge in der Lam fanden ſich auch verhältniſsmä- ſsig groſse Kryſtallen von ſchwarzem Stangenſchörl, die bis drey Zoll dicke, einen Fuſs lang, und dabey ſchön ausgebildet waren. Am Rabenſteiner Bruche ſchörlar- tiger Berill. Der ſogenannte Pfahl in dem Granitge- birgszuge, der Bayern von Böhmen trennt, iſt ein coloſ- ſaliſcher Quarzfels, der ein ausgehendes Gebirgslager zu ſeyn ſcheint Die bekannte Paſſauer Erde ſcheint durch Verwitterung des Feldſpats entſtanden zu ſeyn, — wird nicht bergmänniſch genug gewonnen. Ein Ctr. davon koſtet 1 fl. 4) *Beytrag zur Geſchichte der Sprengarbeit in Sachſen*, von Hn. D. *Bauder* d. jüng. Die älteſte zu- verläſſige Nachricht von dieſer Arbeit iſt vom J. 1613, wo ſie ein Harzer Bergmann auf der Grube Hohebirke zuerſt einführte.

Paris, bey Cuchet: *Elémens d'hiſtoire naturelle et de chimie*; troiſieme Edition; par M. *de Fourcroy*. — *Tome premier*, 1789. 506 S. und XXXII S. Aver- tiſſement et Table générale. *Tome ſecond*, 1789. 496 S. *T. troiſième*, 1789. 468 S. *T. quatrieme*, 1789. 495 S. *T. cinquième*, 1789. 438 S. mit Ein- ſchluſs des Regiſters, nebſt 10 Tabellen. 8.

Die Menge neuer Entdeckungen, wodurch die Che- mie ſeit der, in der A. L. Z. 1787. N. 165 a. angezeig- ten, in 4 Banden beſtehenden, zweyten Ausgabe dieſes Lehrbuchs vom J. 1786, bereichert worden, hat den Vf. genöthigt, gegenwärtige dritte Ausgabe mit noch einem Bande zu verſtärken. Auſserdem, daſs mehrere Kapitel beträchtliche Zuſätze erhalten haben, und zum Theil ganz umgearbeitet worden ſind, unterſcheidet ſich dieſe neue Ausgabe von den erſtern beiden vornehmlich auch dadurch, daſs der Vf., anſtatt die verſchiedenen Theorieen der Chemiker hiſtoriſch vorzutragen, in die- ſer dritten ſich ganz entſchieden für das antiphlogiſti- ſche Syſtem erklärt; ſo wie er ſich auch bloſs der von ihm, gemeinſchaftlich mit den Hn. *de Morveau*, *Lavoi- ſier* und *Berthollet* entworfenen, und im 5 Bande beſon- ders und ausführlich abgehandelten, neuen chemiſchen Kunſtſprache bedienet. Von dieſen neuern Zuſätzen hat der Vf. für die Beſitzer der zweyten Ausgabe einen beſondern Supplementband durch Hn. *Adet* beſorgen laſſen. — Der Aufmerkſamkeit des Vf., die, ſeit Her- ausgabe der zweyten Auflage bis zur gegenwärtigen, bekannt gewordenen neuen Entdeckungen zu ſammeln und einzuſchalten, iſt indeſſen von den Arbeiten deut- ſcher Chemiker noch manches wichtiges, beſonders zum mineralogiſchen Fache gehöriges, entgangen.

Wir verbinden hiemit zugleich folgende Anzeige von der fortgeſetzten und beendigten Ueberſetzung die- ſes Werks.

Erfurt, b. Keyſer: *Des Herrn de Fourcroy — Hand- buch der Naturgeſchichte und der Chemie*, mit An- merkungen von *Joh. Chriſt. Wiegleb*. ins Deutſche überſetzt von *Ph. Loos*. Zweyter Band. 1788. 464 S. Dritter Band. 1790. 496 S. und LXXIV S. neue Zuſätze zum erſten und zweyten Bande. Vierter und letzter Band. 1791. 547 S. mit dem Regiſter. 8.

Zum zweyten Bande dieſer Ueberſetzung iſt, ſo wie zu dem, bereits im Jahrgange 1788. N. 276. angezeig- ten erſten Bande, noch die zweyte Ausgabe des Origi- nals von 1786, zum dritten und vierten Bande aber die vorſtehende dritte Ausgabe zu Grunde gelegt worden. Die neuern Zuſätze aus der letztern, welche den beiden erſten Bänden der Ueberſetzung nicht mehr angehängt werden konnten, hat der Ueberſetzer, nach der Ord- nung der Kapitel, im dritten Bande vorangeſchickt; die zu den beiden letzten Bänden aber hat er an ihren ge- hörigen Ort eingerückt; ausgenommen da, wo ſie, wie bey dem Artikel vom Eiſen, zu weitläuftig waren, hat er ſie dem Kapitel als Anhang beygefügt. — Obgleich die Ueberſetzung im Ganzen ziemlich gut gerathen iſt, ſo fehlt es ihr doch nicht an Stellen, wo ganze Zeilen aus-

Digitized by Google

ausgelaſſen, und an manchen andern theils der Sinn des Originals nicht deutlich genug ausgedrückt, theils etwas anders behauptet worden, als der Vf. eigentlich geſagt hat; -- wie bereits, in der Anzeige des erſten Bandes dieſer Ueberſetzung dergleichen Unrichtigkeiten gerügt ſind. Zum Beweiſe will Rec. nur folgende, bey Vergleichung des Originals mit den, im dritten Bande befindlichen, beiden Kapiteln vom *Silber* und vom *Golde*, ihm aufgeſtoſsene Fehler anführen. — S. 333. iſt *Mine d'argent figuree* ſehr gezwungen durch *Silbererzbildung*; ſo wie S. 334. die Farbe des Hornerzes *gris de lin* ganz falſch durch *hanfahnlich*, überſetzt. S. 336. iſt die Stelle: *Ces eſpeces de têts, qu'on appelle coupelles, parce qu'ils ont la forme de petites coupes* etc. überſetzt: Gefaſſe, welche *Teſte* oder *Kapellen* genannt werden. *Kapellen* iſt nicht die rechte Benennung, ſondern *Kupellen*; deren im Originale angezeigte Ableitung von *Coupe* (Becher) der Ueberſetzer ganz übergangen hat. Daſs ferner dieſe Aſchengefaſſe auch *Teſte* hieſsen, will *Fourcroy* mit dieſen Worten nicht ſagen. S. 337. iſt, bey der in Frankreich gebräuchlichen Beſtimmung des Silbergehalts, vermittelſt Eintheilung der Mark in 12 *Deniers*, letzteres unrichtig durch *Lothe* überſetzt, und mit den deutſchen Lothen, deren, wie bekannt, 16 auf die Mark gehen, verwechſelt worden. S. 341. iſt die ganze Zeile: *La commotion électrique paroît auſſi l'oxider*, ausgelaſſen. S. 344. kann: *l'air vital mêlé d'un peu de gaz azotique*, nicht heiſsen: *eine groſse Menge ſehr reiner dephlogiſtiſirter Luft*. S. 346. iſt, bey Hombergs Silberbaum, zweymal *Gros* (Drachme) durch *Unze* überſezt. S. 349. bedeutet: *l'argent à douze deniers*, nicht 12 *löthiges*, ſondern 16 *löthiges* Silber. S. 350. iſt *cementées* durch *concentrirt*, ſo wie *Porphyre*, hier und an mehrern Stellen durch *Marmorplatte* überſetzt. S. 358. iſt ausgelaſſen: *après le platine*. S. 360. heiſst: *faire le depart*, nicht *abtreiben*, ſondern *das Gold vom Silber durch die Quart ſcheiden*. S. 361. iſt *peau de chamois* ſchlechtweg durch *Leder* ausgedrückt. Da man jedoch in den franzöſiſchen Werkſtatten vorzüglich ſich des *Gemſenleders* bedient, ſo iſt dieſe genauere Beſtimmung der Lederart im Originale nichts überflüſsiges. Ebend. ſind im Originale, neben Bley- und Kupfererzen, auch *Silbererze* als goldhaltig genannt. Ferner, bey: *on l'extrait par la liquation, la coupellation et le depart*, iſt letzters, *das Scheiden durch die Quart*, ausgelaſſen. S. 375. iſt: *les dernières portions d'arſenic*, durch: *die kleinſten Theile d... A.* überſetzt. S. 379. iſt: *paſſer au laminoir*, ausgelaſſen. S. 381. ſteht *Salzſaure*, anſtatt *Salpeterſaure*. — Beylaufig fallt Rec. noch im 4 Bande S. 151. die Stelle: *in Geſtalt einer feingearbeiteten künſtlichen Garbe*, in die Augen. Im Originale aber lautet ſie: *comme une gerbe d'artifice très-jolie*, d. i. *in Geſtalt eines niedlichen Garbenfeuers*, (in der Feuerwerkerey.)

Am Ende des 4 Bandes giebt der Ueberſetzer aus dem *Diſcours ſur les principes et l'enſemble de la Chimie moderne* einen kurzen Auszug der Zuſatze, womit, in der dritten Auflage des Originals, die in der vorigen befindliche vorlaufige Einleitung vermehrt worden iſt. Den Beſchluſs der Ueberſetzung macht die Erklarung der Tabelle über die neue Nomenclatur. An die Verdeutſchung der im Originale noch befindlichen *Synonymie ancienne et nouvelle par ordre alphabetique*, und des *Dictionnaire pour la nouvelle nomenclature chimique*, hat ſich alſo Hr. *Loos* nicht wagen wollen. — Von den 10 Tab. des Originals hat er bloſs die, welche die neue Kunſtſprache darſtellt, auf 2 Blattern geliefert; die übrigen 9 aber, da ſie nur die zoologiſchen Syſteme franzöſiſcher Naturforſcher enthalten, weggelaſſen.

Was die ubrigens nur ſehr ſparſamen und kurzen Anmerkungen des Hn. *Wiegleb's* betrifft, ſo enthalten ſie meiſtens gegründete Einwendungen und Berichtigungen; einige aber bloſse Aeuſserungen ſeiner Abneigung gegen das antiphlogiſtiſche Syſtem.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Salzburg*, in der Mayrſchen Buchh.: *Ueber die Frage: Welcher Lehrvortrag in der Philoſophie iſt auf deutſchen Univerſitaten der nutzlichere: der lateiniſche oder der deutſche?* Eine Vorleſung bey Eröffnung der öffentlichen Collegien von *Bernhard Stoger*, Benedictiner aus Oberalteich u. öffentl. Lehrer der Log. und Metaph. auch Handlung. 24 S. 8. Die lateiniſche Sprache verdiene weder das Vorrecht ausſchluſsweiſe eine philoſophiſche Sprache zu heiſsen, noch als das einzige Mittheilungswerkzeug der Philoſophie, oder als das nothwendige Verbindungsmittel dieſer mit andern Wiſſenſchaften betrachtet zu werden, vielmehr werde dieſes mit beſſern Rechte von der vaterländiſchen Sprache behauptet. Unter den Gründen für die deutſche Sprache nimmt er auch einen von der Kant. Philoſophie her. „Wäre es, ſagt er, nicht zweckwidrig (von der Beſchwerlichkeit oder reſpectiven Unmöglichkeit die kantiſchen Ideen mit lateiniſchen Worten zu bezeichnen, nichts zu melden) in eine andere Sprache den Streit einzuheben, als in der er angefangen hat und in der er fortgeſetzt wird, beſonders, da jene (die lateiniſche) eine todte -- einen neuen Zuwachs an Worten unterſage: dieſe eine lebende und ſelbſt unſere eigene Mutterſprache iſt.“ Das meiſte von dem, was der Vf. vorbringt, iſt zwar bekannt, aber doch wahr und richtig. Nur bey einigen Stellen laſſen ſich Einwendungen machen. So führen z. B. die Vertheidiger der lateiniſchen Sprache an, daſs dieſelbe als *eine todte Sprache* nicht ſo vielfaltig, wie die lebenden, ſich verandere; und hierauf antwortet denn der Vf., daſs ja das nämliche auch von der griechiſchen gelte, da doch *hier* der Streit nicht mit der griechiſchen, ſondern allein mit der deutſchen Sprache geführt wird; auch überdieſs andere, leicht entdeckbare Urſachen vorhanden ſind, warum nicht griechiſch vorgeleſen werden kann; wenn er aber alsdenn noch weiter hinzuſetzt, daſs eine ſolche Unveranderlichkeit der neuen europaiſchen Sprachen ſo gut als der lateiniſchen zukomme, ſo iſt dieſs wenigſtens nach den Rückſichten, von denen bey dieſem Einwurf allein die Rede iſt, ganz unrichtig, denn gewiſs iſt es doch wohl, daſs bey einer todten Sprache nicht *alle* die Urſachen von Veraenderungen in derſelben ſtatt finden, welche bey lebenden vorhanden ſind. Auch auf die Anordnung ſeiner Gedanken und den Ausdruck bitten wir den Vf. in Zukunft mehrere Aufmerkſamkeit zu wenden.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

April 1792.

I. Verzeichniſs der im April der A. L. Z. 1792 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Addreſsbuch Hamburg. 1788. 105, 160
— — — n. Hamb. u. Alton. 1789—92. — —
Akademie d. ſchön. Redekünſte, h. v. *Bürger* 1r B. 1—3 St. 107, 169
Annalen d. Theaters, 8s H. 89, 32

B.

Baumgarten Flora Lipſienſis. 99, 108
Bibliothek v. Anzeig. u. Ausz. kl. Schriften II B. 3—4 St. 89, 32
v. *Boklin* Beyträge z. Geſch. d. Muſik. 109, 189
Braun's Verſ. üb. d. richt. Beſtimm. ähnl. bedeut. Wörter in d. lat. Spr. 1 Th. 106, 167
Bruchhauſen Anweiſ. z. Phyſick, a. d. Lat. v. Bergmann III Thle. 90, 33

C.

Cavallo mineralog. Tafeln — v. *J. R. Forſter*, II Aufl. 99, 105
Charact. d. Niederländer a. d. Engl. 10., 131
Claudius kl. Beſchaft. f. Kinder. 106, 167
v. *Colln's* relig. Lied. hiſt. Inh. in Geſang gebr. v. *Grone*. 109, 191
Collection of papers on naval Architect. P. II. 89, 31
Communiongebete, nebſt M. u. A. G. geſ. v. *Helwig*. 90, 40
Coxe Briefe üb. d. Zuſtand d. Schweiz II B. 95, 77
Crawford exper. and obſerv. on animal heat. 91, 43
— — Verſ. u. Beob. üb. d. Wärme a. d. Engl. v. *Crell*. — —

E.

Ebert's Landpred. b. d. Gräbern. 1te Fortſ. 89, 32
Eiſenhüttenmagaz. v. Aug. — Nov. 91. v. *Tolle* u. *Gärtner*. 4 Hefte. 89, 29
Ewald's Lazarus. 86, 1

F.

Feyjoo Kritik gem. Irrthümer, a. d. Span. v. *Harſcher v. Almedingen*. 1 B. 99, 112
Fillaſſier intereſſ. Züge u. Anekt. a. d. Geſchichte 4r B. 89, 31
Fourcroy Elemens d'hiſt. nat. de Chemie. T. I — V. 110, 198
— — Handbuch d. Naturgeſch. u. d. Chemie überſ. v. *Loos*, m. Anm. v. Wiegleb. II — IV. B. — —
Frank Plan d'ecole clinique. 94, 69
Freudentheil comment. de cod. ſacro interpret. 95, 77
Fuchs Geſch. d. Braunſteins. 90, 37
— ohem Lehrbegriff n. Spielmann Grundſ. — —

G.

Gärtneri de fruct. et ſemin. plantar. Vol. II. 98, 97
Garney Handledn. uti ſuenſke Masmaſteriet. 89, 26
Georgi's Verſuch e. Beſchr. d. Reſ. St. Petersburg. 2 Bde. 104, 145
Georgina 2r B. 89, 32
Geſenius Handbuch d. prakt Heilmittellehre. 94, 71
Gieſecken Beytr. z. Belehr. u. Unterhalt. 3s Bdch. 89, 32
Gilly Anweiſ. z. Einricht. u. Erb. d. Torfſtegelöſen. 89, 25
Givenei Saggio di Litol. veſuv. 99, 109
Grundſätze u. Gedank. geſ. 87, 15

H.

Hellfeld Jurisprud. for. ſec. pandect. ord. e. *Oelze*. Ed. II. 92, 56
Hollkroft Anna St. Ives. 100, 119

I.

Jagemann Dizionario ital. ted. e ted. ital. T. 1. 106, 161
Imhof Theoria electricit. 101, 127
Journal, bergmänn. III J. 110, 193

K.

Klüber's kl. jur. Bibl. 20—21 St. 89, 32

L.

Lang's n. katech. Magaz. IVn B. 2 Ath. 89, 32
Langle's Fables et Contes indiens nouv. trad. 108, 177
Leben Adams. 90, 40
Liebe u. Rache 2r Th. 89, 32
Logographen u. Charaden 1s Bdch. 91, 45
Luciani libelli quidam c. *Wolf*. 106, 166

M.

Macdonald Travels. 102, 129
Mädchenfreund, d. 2r B. 89, 32
Mangelsdorf Reviſion d. vorhand. Aufklärung. 103, 137
Marchand Anweiſ. z. Reitkunſt. IIte Aufl. 91, 47
Mariti Reiſe v. Jeruſ. d. Syrien a. d. Ital. II Thle. 105, 159
Mureti variae lect. L. XIX. c. Wolf. 104, 152
Murſinna Leben d. unglückl. Maria v. Stuart. 105, 158

N.

Nachricht geh. v. d. Hochzeitn. Heinr. d. Unvermög. 109, 192

X

Ni-

Nicolai Rezepte u. Kurarten. 2te Aufl. II — III B. 94, 65

O.

Oberlin Almanach du Depart. du Bas Rhin. 93, 63
Olivari Piano d. Scuola clinica. 91, 86

P.

Peiger d. Prieſterfreund. 88, 21
Pomponatii Tract. de immortal anim. ed. *Bardili.* 87, 14

R.

Recueil des Pſeaumes, d'Hymn. et de Cant. 103, 139
Reinhold K. L. üb. d. Fundament d. philoſ. Wiſſens. 92, 49. 93, 57
— Ch. L. Beytr. z. Mythol. d. alt. deutſch. Götter. 96, 87
Ribbentrop Beſchr. d. St. Braunſchweig. II B. 102, 130
Richelieu, d. Marſch. v., Memoiren, 4r Th. 89, 32
Richters Lehrbuch d. Chemie. 90, 39
la Roche Briefe üb. Mannheim. 95, 73
Roſenmülleri Scholia in V. Teſt. T. 2. 88, 17
Roveli ciſalpin. Gallien, a. d. Ital. 98, 103

S.

Sammlung auserl. Morgen u. Abendgebete etc. II Thle. 90, 40
Schellheim, Anton. 3r B. 89, 32
Schmid's empir. Pſychologie I B. 86, 1. 87, 9
v. Schönaus Familiengeſchichte. 108, 181
Schulz elementa theol. pract. 88, 20
Schurer Syntheſis oxygenii experim. confirm. P. I-II. 91, 41
— Abh. v. Säureſtoff a. d. Lat. — —
Seraſſi vita di Torqu. Taſſo II Ed. T. I. II. 100, 113

Speculator, V. I. 91, 45
Spieſs Aufkl. in d. Geſch. u. Dipl. 96, 81
Stöger üb. d. Fr. w. Lehrvortr. d. Philoſ. iſt auf deutſch. Univ. d. Nützlichere? 110, 199
Stolz Briefe lit. mor. Inh. I-II Hälfte 102, 132
Suarezius Barboſa de angina ulceroſa a. 1786, 87. 95, 79

T.

Transact. of the roy. Iriſh Acad. 1789. 93, 60
Tromlitz Unterricht, die Flöte zu ſpielen. 96, 86
Troſchel Pr. Wie wird e. Menſch v. Böſen überwunden. 91, 71
— Lazarus v. Bethanien 1-3r Th. 109, 185

U.

Uggla ſuea Riks Rads-Längd. 105, 153. 156

V.

Verhandel. v. het. bat. Genotſch. d. proſ. vindel Wysbegeerte. 101, 126

W.

Wagner Abh. v. holzerſparenden Stubenöfen etc. IIr Th. 89, 28
Wanderungen maler. durch e. Th. d. ſüdl. Frankreichs. 95, 75
Werners n. Theorie v. Entſteh. d. Gänge. 97, 89
Wort, letzt, üb. Göttingen. 101, 121

Z.

Zaupſer's Verſuch e. baier. u. oberpfälz. Idiot. 108, 193
— Nachleſe z. b. u. oberpf. Idiot. 1te Abth. — —

II. Im

Digitized by Google

II. Im April des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

— Amaliens Erholungsſt. h. v. *M. Ehrmann* III. J. 3 H. 46, 373
— — 4 H. 49, 393
— *Amelang* z. Vertheid. d. Pred. Schulz. 50, 405
— Annalen d. Brſchw. Lüneburg. Churlande. VIn J. 1s St. 46, 371
— *Arnold's* in Schneeberg, n. Verlagsb. 44, 357
— *Beygang's* in Leipzig n. Verlagsb. 43, 347
— Blatt, d. rothe, 1 H. 50, 404
— *Bode* Anleit. z. Kenntn. d. geſtirnt. Himmels. 6 Aufl. 46, 374
— Braunſchweig Schulbuchh. n. Verlagsb. 49, 393
— *Burke*, Edm. ſämtl. Werke a. d. Engl. 44, 356
— *Craz* Buchh. in Freyberg. n. Verlagsb. 44, 354
— *Crell's* chem Annalen, 1792. 1 St. 45, 361
— *Eberhard's* philoſ. Mag. IV. B. 4. St. 47, 379
— *Enfield's* Geſch. d. Philoſophie, d. Ueberſ. 48, 392
— Etwas f. d. Leſer d. Rintel. theol. Annalen. 50, 406
— *Fleckeiſen's* in Helmſtädt n. Verlagsb. 49, 399
— *de Florian* Gonſalve, d. Ueberſ. 45, 362
— *Franken's* Buchh. zu Berlin, n. Verlagsb. 46, 374
— *Franke'ns* in Halle, n. Verlagsb. 49, 396
— *Gaſpari's* n. method. Schulatlas u. Lehrb. d. Erdbeſchr. 52, 421
— *Gebauers* in Halle n. Verlagsb. 44, 355
— Gegenſtde, bergmänn. nach d. Nat. 1 H. 45, 362
— *Gerlach* Buchh. in Dresden n. Verlagsb. 44, 353
— Geſetzbuch allg. f. d. preuſs. Staaten n. Aufl. 49, 398
— *Gräffsch.* Buch. zu Leipzig n. Verlagsb. 46, 375
— Handbuch, nützl. f. d. Landmann. 48, 389
— *Hoppenſtedts* Liederbuch. 44, 355
— *Hufeland's* Beytr. z. Bericht. u. Erweit. d. poſit. Rechtswiſs. 43, 345
— *Hugo's* civil. Magaz. II B. 1 H. 45, 361
— Journal f. Fabr. Manuf. u. Hdl. 3s H. 48, 389
— — — d. Luxus u. d. Mod. 92 April. 50, 403
— — — ſchleswig. ſonſt Braunſchweig. 92. Apr. 51, 414
— *Junker* üb. d. beſte Verhalten d. Menſch. in Rückſ. d. Pockenkrankh. 43, 348
— *Knüppels* Ankünd. e. Portr. Friedr. II. u. ſ. w. 51, 416
— *Konigs* in Strasburg, Verz. franz. u. a. Bücher. 30, 450
— *Koſegarten's* Zuſätze z. ſr. Ueberſ. r. Smiths Theory of mor. ſent. 45, 361
— Magaz. deutſches, h. von *Eggers* 92. März. 46, 373
— — — n. hiſtor. v. *Meiners* u. *Spitler* 1 B. 4 St. 51, 415
— *Mercier's* moral. Erzähl. üb. v. Hn. *v. Bilderbeck.* 49, 400
— *Mezler's* in Stuttgard, n. Verlasb. 51, 415
— Monatſchrift deutſche, 1792. April. 50, 403
— — — ſchleſ. — 3s St. — —
— *Morſe's* geogr. Beſchr. v. Amerika, a. d. Ueberſ. 48, 391, 392
Mylius Buchh. zu Berlin n. Verlagsb. 46, 374
— *Noſe* Beytr. z. d. Vorſtellungsarten üb. Vulk. Gegenſtde. 43, 349
— *Plutarchi* Opp. — c. *Hutten.* T. II. 44, 356
— Provincialblätter, ſchleſ. 1792. 3s St. 50, 403
— Reichstagsliteratur. 46, 369. 52, 417
— Reiſen im Vaterlande. 50, 405
— *Rönnberg* üb. ſymb. Bücher. 1te Fortſ. 44, 358
— *Rothe* in Gera, n. Verlagsb. 44, 354
— *Schneider's* Ausg. d. Vegetius de Muſsmedis. 50, 406
— Schriften d. regensburg. botan. Geſellſch. 1 B. 43, 349
— *Schröder's* Saml. v. Schauſp. f. hamburg. Theater, III Th. 43, 348
— Ueb. Pygmäen, Gnomen u. Kobolte. 50, 460
— *Weidmann* Buchh. in Leipzig n. Verlagsb. 49, 397
— *Weigel* u. *Schneider* in Nürnberg u. Jena, n. Verlagsb. 50, 494
— *Weiſs* u. *Brede* in Offenbach n. Verlagsart. 48, 391
— Weltbürger, d. 4s St. 51, 414
— *Werner's* Entwurf e. allgem. Aetiologie. 49, 399
— Wider d. Vorurtheil in Abſ. auf Relig. u. Chriſtenthum 1 H. 44, 353
— Zeitſchrift f. Gattinen, Mütter u. Töchter, Ir J. h. v. *Bahrdt*; IIr v. *Lafontaine.* 49, 395

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

v. Berg zu Speyer. 43, 345
Briotet zu Wilda. 47, 377
Crell zu Helmſtädt. 50, 401
Fülleborn in Breslau. — —
Gedicke in Bautzen. — —
Langmejer zu Wilda. 47, 377
Regensburg. bot. Geſellſch. n. Ehren - u. ordentl. Mitgl. u. Eleven. 43, 345
Spitznagel nach Wilda. 47, 377

Belohnungen.

Kipp b. d. helvet Geſellſch. zu Olten. 43, 346

Preisaustheilungen.

Ueb. d. Frage: Was iſt Wucher an Hn. *J. Arn. Günther.* 47, 377

Todesfälle.

Frank in Erlangen. 50, 401
Kaumeyer zu Worms. 43, 346

Chronik deutſcher Univerſitäten.

Jena. Lectionenverz. v. Oſt. b. Mich. 1792 48, 385

Vermiſchte Nachrichten.

Anfragen zur Belehrung. 50, 401
Antwort eut o Fragen e. Layen in N. 10 des IBL. 41, 352
Auction in Erfurt. 43, 352. 50, 407
— — in Insbruck. 44, 359
Bericht. e. falſchen Nachricht a. Jena. 47, 379
— — d. Ankünd. d. *Gruner.* Kirchen - u. Schulenſt. d. Hz. Altenburg im 39 St. 49, 400
— — d. Vf. d. Lebensl. in aufſt. Linie. 50, 407

Bericht d. Vf. d. B. üb. d. Ehe. — 408
— — d. Handzeichn. nach d. Natur. — —
Bücher ſo zu kaufen geſucht werden. 45, 368
— — — verkaufen. 45, 363, 368. 49, 400. 50, 407
Druckfehler in d. Gedicht: d. Titanen. 96, 376
v. *Eggers* Cenſurſtreit beendigt. 50, 402
Jahn Arzt in Meiningen an Dr. *Büttner* zu Ihlen in Kurland. 50, 407
Kirchgeſsner, Virtuoſin auf d. Harmon. 47, 378
Kurland; Berichtig. vorhergehd. Nachr. 51, 409
Löſcher's Erfind. e. beſ. Sohllöffels. 47, 378
Mayer's Bemk. üb. d. Anz. d. Buchs: F. A. *Walthers* Verthd. m. Schr. in d. ALZ. Oct. 91. 47, 379
Medaillen u. Münzen ſo zu verkaufen. 44, 359, 60
Repert. d. Lit. f. 1785. — 90 betr. 49, 400
Semlers Lebensbeſchr. v. ihm ſelbſt. betr. 46, 473
Sloger (üb. *Sattlern*) an Kant u. Antikantianer. 43, 349

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 1. May 1792.

GÖTTESGELAHRTHEIT.

SALZBURG b. Duyle: *Praktiſchkatholiſches Religionshandbuch* zum Gebrauche des gemeinen Stadt- und Landvolkes, wie auch zum Behufe der Chriſtenlehrer, auf höchſten Befehl des hochwürdigſten Reichsfürſten und Erzbiſchofs zu Salzburg umgearbeitet, und, aus dem gröſsern Werke in einen faſslichen Auszug gebracht vom nämlichen Verfaſſer P. Simpert *Schwarzhueber*, Benediktiner zu Weſſobrunn, hochf. Geiſtl. Rath, an der hohen Schule allda Prokanzler und Vicerektor, der Dogmatik- und Kirchengeſchichte öffentl. Lehrer. *Erſter Band*, enthaltend die Glaubenslehre 743 S. 8. *Zweyter Band*, enthaltend die noch übrigen Glaubenslehren, als eine nähere Vorbereitung zur unmittelbar darauf abgehandelten Sittenlehre. 689 S. 8. 1790.

Wenn ein Religionshandbuch für die gemeinen Chriſten zweckmäſsig ſeyn ſoll, ſo muſs auf das Bedürfniſs und die Faſſungskräfte derſelben auf der einen, und auf der andern Seite auf den Zweck des Religionsunterrichts die ſtrengſte Rückſicht genommen werden. Dieſer Unterricht kann ſo, wie die Religion ſelbſt, keinen andern Zweck haben, als das Intereſſe, das die Vernunft an der Moralität ſchon an ſich finden muſs, zu beleben und zu verſtärken, und vermittelſt derſelben die einzig wahre Seligkeit des Menſchen zu gründen und zu befördern. Es verſteht ſich daher leicht, daſs ein ſolches Handbuch ſich zuerſt und vorzüglich mit der Entwicklung des Sittengeſetzes, mit richtiger Darſtellung der Pflichten, die ohnehin der Faſſungskraft des gemeinen Verſtandes näher liegen, beſchäftigen müſſe, daſs alsdann von den theoretiſchen Wahrheiten nur ſolche, die den Foderungen des Sittengeſetzes Kraft und Leben geben können, als die nothwendigſten und wichtigſten ausgehoben werden müſſen. Wenn aber dieſe Bemerkung die Bedenklichkeit übrig läſst, daſs auf dieſe Art ein Lehrbuch der chriſtlichen Religion zu ſehr beſchränkt würde; ſo iſt doch unſtreitig, daſs in daſſelbe nur ſolche Dogmen und Bibelſtellen gehören, über deren Sinn, wenigſtens unter den Gelehrten der Religionspartey, für die man ſchreibt, kein Zweifel obwaltet; daſs alle Lehren, die Schulgelehrſamkeit, um verſtanden zu werden, erfodern, die nicht in einer gemeinverſtändlichen Sprache, ſondern nur mit Schulausdrücken vorgetragen werden können, ausgeſchloſſen werden müſſen. Man iſt dies von dem Schwarzhüberſchen Handbuche um ſo mehr berechtigt zu erwarten, weil ſelbſt der Erzbiſchof von Salzburg Hrn. S., da er ihm auftrug, ſein gröſseres Werk in einen angemeſſenen Auszug zu bringen, darüber einen deutlichen Wink gab, indem er wollte: der Unterricht ſollte „für das Volk vom bürgerlichen Handwerker an bis zum ländlichen Ackersmann herabgeſtimmt werden, und zwar ſo, daſs alles weggelaſſen würde, was der Faſſungskraft des Volkes, beſonders bey theoretiſchen Beweiſen der Glaubenslehren, unerreichbar ſey, und zu tief in die bloſsen Schulfragen hineinführt". Allein Hr. S., ſo gut er es auch meynt, ſo ſehr er auch ſein Gewiſſen zum Zeugen anruft, daſs er weder Mühe noch Fleiſs geſpart habe, das Buch denjenigen, für die es beſtimmt iſt, nützlich zu machen, welches man ihm gerne glaubt, verſtand entweder dieſen Wink nicht, oder wuſste nicht, darnach zu arbeiten. Es iſt nicht ſchwer, dieſes Urtheil zu rechtfertigen, man mag den *Plan*, die *Form*, oder den *Inhalt* dieſes Handbuchs betrachten. Man findet gerade die Ordnung, die in den Schulcompendien beobachtet wird, mit allen theologiſchen Dogmen und Schuldiſtinctionen, und mit allen Mängeln derſelben. So wird z. B. die Theorie von der Rechtfertigung, die dem Begriffe von Erloſung und von den Sacramenten zum Grunde liegen ſollte, erſt nach dieſen Materien abgehandelt, weil das einmal die Schulordnung iſt. Dieſe Aengſtlichkeit des Vf. läſst ſich aber leicht erklären aus dem Begriffe von dem *Weſentlichen* in der Religion, welchen er in der Vorrede aufgeſtellt hat. Er zählt nämlich alle von der Kirche entſchiedenen Dogmen unter die weſentlichen Glaubensſtücke. Mag er aber auch immer die ſubtilſten und unverſtändlichſten Kirchenentſcheidungen unter die Glaubensſätze rechnen, wenn er nur bedacht hätte, daſs ſie nicht alle zu Volkslehren geeigenſchaftet ſind, daſs auch die Polemiker ſeiner Kirche unter Glaubensſtücken, die der Kirche, und ſolchen, die allen Chriſten zu wiſſen nothwendig ſind, unterſcheiden, und daſs ſehr viele, ſogar die weſentlichſten Religionslehren, ja ſolche, auf welchen der Begriff von Religion beruhen muſs, nämlich die Vorſchriften der Moral, von der Kirche gar nicht entſchieden wurden. Man könnte daher aus dem von dem Vf. aufgeſtellten Kriterium *alle* weſentliche Religionslehren nicht einmal erkennen. Der eigentlichen Abhandlung wird eine *Einleitung* vorangeſchickt, worinn die hiſtoriſchen Beweiſe für die Wahrheit der chriſtlichen, und insbeſondere der katholiſchen Religion vorgetragen werden. In einem Handbuche für den gemeinen Mann können keine andern Beweiſe ſtattfinden, als ſolche, die demſelben ſo klar und vollſtändig dargelegt werden können, daſs ſie auch geſchickt ſind, eine wahre Ueberzeugung zu gründen. Stellt man den Beweis nur halb hin, ſo fodert man blinden Beyfall. So z. B. beweiſt

Digitized by Google

der Vf. die Aechtheit der bibliſchen Bücher daher, weil ſie von jeher allgemein für ächt anerkannt, und die Nothwendigkeit der Tradition daher, weil von jeher die Uebergabe zur vorzüglichen Richtſchnur bey der Entſcheidung der Glaubensſtreitigkeiten gebraucht wurde. Beyde Vorderſätze werden aber ohne Beweis als wahr vorausgeſetzt, da es doch darauf allein ankömmt. Bibliſche Stellen werden von dem Vf. ohne die geringſte Erklärung ſehr häufig gebraucht, zum offenbaren Nachtheil der Deutlichkeit. Dies konnte ſich Rec. erſt erklären, als er in der Vorrede S. XIII las: „warum ſoll die Kirche nicht bey der Schriftſprache bleiben, warum ſoll ſie den vom Geiſte Gottes *bewährten Ausdrücken* (ſind dies die griechiſchen, lateiniſchen oder deutſchen?) eigenmächtig fremde und anderswoher geborgte unterſtellen? Reichen die menſchlichen Kenntniſſe bis dahin, daſs ſie die göttlichen Geheimniſſe und Rathſchlüſſe, die Werke der Allmacht bis zur anſchauenden Deutlichkeit durchforſchen, und genauer beſchreiben können, als es von jenen geſchehen iſt, die Gott ſelbſt erleuchtet und geleitet hatte? Sind vielleicht jene heilige Schriften bloſs einer vermeynten Rohigkeit der erſten einfältigen Gläubigen, und nicht auch der vorgeblichen Aufklärung unſers Zeitalters angepaſſet? nicht zum unverbeſſerlichen Unterrichte und zur mangelfreyen Richtſchnur der Kirche Chriſti bis ans End der Welt verfaſſet und beſtimmt worden?" Dieſe Stelle ſchien Rec. zu charakteriſtiſch, als daſs er ſich enthalten konnte, ſie abzuſchreiben. Die Abhandlung kleidete der Vf. in die Form eines Dialogs zwiſchen einem Pfarrer und zwey Pfarrkindern ein, um den ſteten und allzuſteifen Lehrton zu vermeiden, dem Vortrag mehr Ruhepunkte zu geben, und durch die untermengten Zweifel der Zwiſchenperſonen alles deutlicher und faſslicher zu erklären. Allein dieſe Methode iſt hier übel gewählt, und ſchlecht angewandt. Auſserdem, daſs ſie den Unterricht ſehr ausdehnt, kann auch dieſer wenn er bloſs poſitive Wahrheiten enthält, wie es hier der Fall iſt, nur in richtiger Stellung der Wahrheiten und in kluger Auswahl verſtändlicher Ausdrücke beſtehen. Es wird hier nicht räſonnirt, die Begriffe werden nicht aus dem Verſtande der Lehrlinge entwickelt; es beruht alles auf dem Zeugniſſe der Schrift und der Kirche. Der Dialog, wie er hier eingeleitet iſt, trägt im geringſten nichts zur Aufklärung der Begriffe bey. Die Wendungen ſind nicht aus der Natur der Sache hergenommen, die Uebergänge ſind durchaus trivial, aus dem gemeinen Umgange aufgegriffene Redensarten, ſie verſchaffen keine Ruhepuncte dem Nachdenken, als die ſich bey dem Schluſſe des §. von ſelbſt ergaben. Die Einwendungen werden von den Pfarrkindern ſo vorgetragen, als wenn ſie jedesmal ihre Lection auswendig gelernt hätten. Die Belege hiezu erſpart ſich Rec., weil ſie auf jedem Blatte zu finden ſind. Hätte Hr. *S.* jedem §. eine Aufſchrift gegeben, er würde die Deutlichkeit mehr als durch den Dialog befördert haben. In dem Handbuche ſelbſt fand Rec. zwar manches, das ihm unfaſslich, ſchief dargeſtellt, und falſch vorkam; er ſchränkt ſich aber der Kürze wegen nur auf ſolche Stücke ein, die ihm in einem Religionsbuche für den gemeinen Mann überflüſsig und unzweckmäſsig dünkten. Z. B. Der Einwurf, wie die Freyheit des Menſchen mit der Allmacht des göttlichen Willens beſtehe? Da heiſst es nun „Gott will, daſs wir frey ſeyen, die Freyheit unſers Willens iſt ebenfalls ein würdiger Gegenſtand ſeines allmögenden, ſeines ernſtlichen Willens" Gott kann den Menſchen, ſeiner Freyheit unbeſchadet, lenken, wohin er will. Der Zweifel: der Vater iſt gröſser als der Sohn: wird ſo gehoben, er iſt gröſser als Vater, aber nicht als Gott" — der Geiſt wird geſendet, aber nicht mittelſt eines Befehles, ſondern Kraft des Urſprunges. Nemlich er entſpringt durch die gegenſeitige ewige Liebe des Vaters und Sohnes, deren heiligſtes Band er iſt. Nun, wie der Sohn als das Ebenbild des Vaters aus derſelben Selbſterkenntniſs entſpringt, und eben darum weil er ein unendlich vollkommnes Ebenbild iſt, etwas wirkliches und eine göttliche Perſon ſeyn muſs, ſo kann auch dieſe gegenſeitige unendlich vollkommne Liebe nichts anders als etwas wirkliches und eine göttliche Perſon, Gott ſelbſt ſeyn." Dahin gehören die Fragen: warum ſind nur drey und nicht mehrere göttliche Perſonen? die weitläuftige Abhandlung von der Erbſünde, der ganze Artikel von der Vorherverkündigung des Meſſias, welcher darum ſo groſs ausgefallen iſt, um zu beweiſen, daſs nicht Gott, ſondern die Menſchen Schuld haben, wenn ſie keine Kenntniſs vom Meſſias hatten, und darum nicht ſelig werden konnten. — Anſtatt einer Lebensbeſchreibung Jeſu, die ihn als das erhabenſte Muſter der Tugend darſtellte, findet man dürre Allegationen altteſtamentlicher Stellen. Die Lehre von der Vereinigung beider Naturen in Chriſto wird mit allen Grübeleyen vorgetragen; z. B. kann Jeſus als Menſch nicht angenommener Sohn heiſsen? Die menſchliche Natur ward gleich in dem erſten Augenblicke von der göttlichen in ihre Perſönlichkeit aufgenommen. Doch dieſe Erklärung fiel dem Lehrer ſelbſt hart, denn er ſchalt ſeinen fragenden Schüler *gar zu naſeweis.* — Die Kennzeichen der wahren Kirche werden in polemiſcher Hinſicht vorgetragen. In der Abh. von der Gnade Gottes findet man, ſtatt einer Aufzählung der göttlichen Anſtalten zur Aufklärung der Menſchen, die Schulſätze von der Gnade des Schöpfers und des Erlöſers, von der zuvorkommenden und begleitenden Gnade u. d. gl. Am allerwenigſten hätte man hier die ſchwermüthigen Vorſtellungen von der willkührlichen Prädeſtination und Reprobation erwartet. Bey dem Abendmale hätte vorzüglich der erbauliche Zweck deſſelben erklärt werden ſollen. Dafür kommen alle Schulfragen und Schulbeweiſe für das katholiſche Dogma ſehr weitläuftig vor. Bey der Rechtfertigung werden die Tugenden eingegoſſen. Der *chriſtliche* Glaube unterſcheidet ſich von dem *menſchlichen* dadurch, daſs dieſer nach ſtolzem Eigendünkel, nach ſeinen Einſichten annimmt, was er für wahr hält. Dieſs iſt der Glaube des Heiden, Juden und Türken; ſonſt wäre er kein Heid, Jude, Türk. — Zwiſchen dem ſtrafenden Vater und Gott iſt der Unterſchied, daſs Gottes Seligkeit von ſeinen Geſchöpfen unabhängig iſt, und ſeine Vollkommenheiten durch die gerechte Strafe der Sünder eben ſo gut, als durch ſeine unverdienten Erbarmniſſe verherrlicht werden. — Den Inhalt ſeiner moraliſchen Vorleſungen giebt der Lehrer

ſo

Digitized by Google

ſo an: „ich werde euch *am erſten* zeigen, welche Anweiſungen uns Gott durch den Heiland gegeben habe, unſern *innerlichen Zuſtand* auf eine ſolche Art einzurichten, oder vielmehr demſelben durch *neue Geſinnungen* eine ſolche Geſtalt zu geben, die, indem ſie unſern *innerlichen* Pflichten gemaſs, uns hingegen ſeines Wohlgefallens würdig, und zugleich zu *übereinſtimmenden auſserlichen Handlungen* tüchtig machen kann." Wie dunkel iſt hier der Grund gelegt? Indeſſen war Rec. mit der Moral zufrieden. Aber auch hier ſchadet die Anhäufung der Schriftſtellen und die dem Vf. durchaus eigene ſteiſe und weitſchweiſige Sprache der Deutlichkeit ſehr.

Leipzig, b. Barth: *Verſuch einer Ueberſetzung der Propheten Nahum, Habakuk, Zephania, Haggai und Obadia*, mit Anmerkungen. 1791. XIV u. 144 S. 8. (8 gr.)

Nach des ungenannten Vfs. eigener Angabe (S. VII.) iſt dieſe Ueberſetzung „zum Gebrauch angehender Philologen beſtimmt. Er wollte ihnen ein Handbuch liefern, das ſie als ein bequemes Hülfsmittel beym Studieren dieſer Dichter des Alterthums gebrauchen könnten, und worinn ſie zwar wenig Neues, aber doch *das ſchon vorhandene gut geordnet* finden möchten." Dieſen Zweck hat der Vf., ſo gut er es auch meynen mag, nicht erreicht. Er benutzte zwar deshalb, wie er ſelbſt ſagt, die Commentarien von *Kalinsky*, *Dathe*, *Herder* (Geiſt der hebr. Poeſie) und *Niemeyer* (Charakteriſtik); allein es fehlten ihm *Michaelis*, *Hezel*, *Bauer* und mehrere andere Bearbeitungen einzelner Stücke dieſer Propheten von *Köhler*, *Piper*, *Pfeiffer*, *Uhland*, *Schnurrer*, *Eckermann*, *Vollborth*, *Stäudlin* (oder eigentlich *Conz*, von welchen Nahum und Habakuk überſetzt ſind) *Grimm*, *Wahl* etc., welche, wenn vom Vorhandenen über die genannten fünf Propheten die Rede iſt, gewiſs nicht alle überſehen werden dürfen. Mit jenem von des Vfs. ſich ſelbſt vorgeſtelltem Ziel contraſtirt das aufrichtige Geſtändniſs, S. XIII auf eine ganz eigene Art. Er ſagt: „Sollten mich günſtige Urtheile ſachkundiger Männer zu einer neuen Auflage ermuntern, ſo werde ich alle mir ertheilte Belehrungen, ſoviel ich kann, anwenden, alle darüber bekannten Schriften vergleichen, das brauchbarſte herausheben, und mit meinem Endzweck vereinigen, kurz kein Hülfsmittel unbenutzt laſſen, das ich jetzt hätte anwenden können, *wenn ich im voraus von der Nutzbarkeit dieſes mühſamen Unternehmens überzeugt geweſen wär.*" Wie? der Vf. will das Vorhandene gut ordnen, und ſcheut doch die Mühe, ſich mit demſelben bekannt zu machen? Auf Neuheit der Sachen thut der Vf. Verzicht, und zur Erreichung ſeines rühmlichen Zwecks will er nicht die nöthigen Mittel anwenden?

Die *Ueberſetzung* läſst ſich zwar leſen, und iſt nicht ganz ſchlecht, aber ſie hat auch vor mehrern neuern Ueberſetzungen nichts zum voraus; ſie iſt *anders*, aber nicht *beſſer*, hin und wieder treffend, verfehlt aber auch öfters den Sinn. Die *Anmerkungen* enthalten eine kurze, aber meiſt dürftige Einleitung, ein Etwas über den Verfaſſer, ein Etwas über deſſen uns hinterlaſſenes Orakel, Inhaltsanzeigen und einige Sprach- und Sacherklärungen. Zum Beleg des Geſagten nimmt Rec. gleich das erſte Kap. des Proph. Nahum. *Vers* 2. נוטר הוא לאיביו *ſeine Feinde vergiſst er nicht.* Luther und andere überſetzten es richtiger und dem Hebräiſchen anpaſſender *ſeinen Feinden vergiſst ers nicht.* — *V.* 3. ועגן אבק רגליו *auf Staubwolken tritt ſein Fuſs!* Dies giebt einen hier ganz unrichtigen Sinn, als wandle Gott auf *Wolken von Staub.* Es muſs heiſsen: *die Wolken ſind ſeiner Füſse Staub*, wie Michaelis u. a. m. bereits überſetzten. Dieſen erhabnern Sinn gaben auch ſchon die Maſorethen durch ihre Accentuation an. Damit man nicht ענן zu אבק ziehen ſolle, ſetzten ſie zu ענן den trennenden Tiphcha (oder Tarcha) und zu אבק den mit dem folgenden Wort verbindenden Merca. Dergleichen grammatikaliſche Kleinigkeiten, deren Kenntniſs man vom öffentlich auftretenden Schriftſteller doch wohl verlangen darf, bewahren öfters vor Fehltritten. In der Rückſicht, wie ſie Rec. anführt, gelten ſie, man mag ſie als muſikaliſche Noten oder Deklamations- oder Diſtinctionszeichen betrachten. — *V.* 4. גוער בים [illegible] *er droht dem Meere und es verſiegt.* גער heiſst nicht ſowol drohen als vielmehr *ſchelten, ſchimpfen.* Alſo: *er ſchilt das* (oder *aufs*) *Meer.* Eine Note hätte dann anführen können, daſs der Donner, nach alter Vorſtellung, Gottes *Schelten* ſey, daſs nach jenen Begriffen ein ſo *wirkſames* Schelten einen wichtigen Zug in dem Gemälde eines groſsen unumſchränkten Herrn abgebe, und daſs die Anführung dieſes *wirkſamen Scheltens* wahrſcheinlich auf Begebenheiten, wie der Durchgang der Iſraeliten durch den arabiſchen Meerbuſen etc. ſich beziehe. — *V.* 5. הגבעות התמגגו *Hügel ſchwinden hin.* Rec. zieht die eigentliche Bedeutung des Schmelzens vor. *Die Hügel zerſchmelzen;* dies giebt von den Folgen eines mit Regengüſſen verbundenen Donnerwetters ein beſtimmteres und anſchaulicheres Bild als das bloſse Schwinden. Durch Fluthen wird das Erdreich aufgelöſst, Hügel ſchmelzen. — *V.* 6. חמתו נִתְּכָה כאש *Gleich der Flamme ſchmelzt ſein Zorn.* Was ſoll das? Die Note ſetzt hinzu: *alles um ſich her.* Allein dieſes Object fehlt im Texte; man müſste auch anders punctiren und נִתְּכָה: leſen, endlich paſst es nicht zur Parallelſtelle 2 Chron. 34. 21. אשר נִתְּכָה בנו. Rec. bleibt deshalb bey dem gewöhnlichen Texte und Bedeutung, da es allerdings einen guten Sinn giebt: *Seinen Zorn ſchüttet er aus wie Feuer*, davon die Felſen zerplatzen. — *V.* 8. ſtatt מְקוֹמָהּ lieſt der Vf. מְקִימָיו und folgt hierinn, ſo wie faſt in allen einigermaaſsen ſchwierigen Stellen, Hn. *Dathe.* — *V.* 9. *Er vertilgt euch ſo, daſs nicht zwiefache Trübſal über euch einbrechen wird*, beſſer einbrechen *darf.* — V. 10. In dieſer ſchweren Stelle folgt er denen, die ſtatt סירים סבכים [illegible], auf die LXX geſtützt, [illegible] וסירו כסירים lesen wollen, und überſetzt: *denn von Grund aus werdet ihr vertilgt, gleich den Trunkenen taumelt ihr, aufgezehrt werdet ihr wie dürre Stoppel.* Die Schwierigkeiten in den LXX, die das mittlere Glied gar nicht haben, deshalb er zweifelhaft wird, ob ſie das erſte ſo gewiſſenhaft und wörtlich überſetzten, daſs man eine Variante darauf bauen darf; ferner der beyſpielloſe Ausdruck *fundamentum amputare* ſtatt *vertilgen;* endlich daſs man auch χερσωθῆναι nicht für כסח gebraucht findet, laſſen allerdings Zweifel gegen

Digitized by Google

gegen die Wahrheit der Ueberſetzung zurück. Wie? wenn man אכלן zum erſten Gliede zöge? Dann könnte man ſo überſetzen: „Wie Dornwellen, ja wie ganz „dürre Stoppeln, werden ſie aufgezehrt, ſie die betrun-„kenen Zecher!“ — Die Anmerkungen ſind, bey manchem Guten, das ſie enthalten, oft nur für die erſten Anfänger der hebr. Sprache. Z. E. עבר tranſire, חשב cogitare u. ſ. w. Am Ende findet ſich noch ein Anhang. Er enthält, der Aufſchrift nach, 1) *eine kurze Charakteriſtik des Zeitraums, in welchem die Propheten Obadia, Nahum, Habakuk, Zephania und Haggai wahrſcheinlich gelebt haben.* Der Vf. erzählt hier ein Etwas von einigen jüdiſchen und iſraelitiſchen *Königen*, das ſchwerlich eine *Charakteriſtik des Zeitraums* heiſsen kann. 2) *Sammlung prophetiſcher Schriften.* Auch hier weiter nichts als: jene alten Verfaſſer ſammleten ihre Schriften nicht ſelbſt; wer es war, weiſs man nicht. —

Breslau, b. Gutſch: *Praktiſche Lehre vom heiligen Abendmahle*, von *Chriſtian Friedrich Engelmann*, Pfarrer in Lampersdorf und Senior des Steinauſchen Kreyſes. 1789. 112 S. 8.

Der Vf. will theils die ſchädlichen Vorurtheile bey dieſer Religionshandlung entfernen, theils den Communicanten auf ſich ſelbſt aufmerkſamer machen. Blos um das Praktiſche, nicht um gelehrte Unterſuchungen iſt es ihm dabey zu thun. Aus jeder Seite dieſer Schrift leuchtet der biedere religiöſe Mann hervor, der dieſe Religionshandlung gern allen ſo wichtig machen mögte, als ſie ihm ſelbſt iſt; aber ſonſt zeichnet ſie ſich auch durch nichts aus. Die ganze Anlage iſt nicht die beſte, bey der Ausführung der einzelnen Sätze iſt meiſtens der rechte Geſichtspunkt verfehlt, die Auslegung bibliſcher Stellen iſt nicht immer die richtigſte, überflüſsige Recapitulationen machen das Buch weitläuftig, und der Stil iſt äuſserſt gedehnt und ſtrotzt von unverſtändlichen ſyſtematiſchen Ausdrücken.

Das Ganze zerfällt in zwey Hauptabtheilungen: 1) meine *Ueberzeugungen* vom heiligen Abendmahle, 2) meine *Vorſätze* beym h. A. In der erſtern beantwortet er die Fragen: a) iſt es Pflicht zum h. A. zu gehen? b) von welchem Jahre an darf ich es thun? c) Was für einen Sinn verband Jeſus mit der Handlung? d) In welcher Abſicht muſs ich zum A. gehen? Und e) wie mich darauf vorbereiten? In der zweyten werden die einzelnen Vorſätze der Reihe nach angegeben. Dieſe letztern hätten aber leicht da, wo der Vf. von der *Abſicht*, in welcher man zum A. gehe, und von der *Vorbereitung* darauf handelt, kurz berührt werden können. Seine Erklärung der Einſetzungsworte iſt weder deutlich noch populär genug. §. 34. 85. behauptet er mit einem neueren Theologen, Privatcommunion, wenn der Schwache, der Kranke, der Greis, das A. zu Hauſe allein genieſse, ſey *keine* Communion, denn Chriſtus habe das A. *mit ſeinen Jüngern gemeinſchaftlich* gehalten, (das war aber etwas zufälliges, und es war damals kein Grund vorhanden, ja es war bey der Unbekanntſchaft mit dieſer Feyerlichkeit, die Chriſtus erſt anordnete, nicht möglich, daſs es jeder allein genoſs,) und das A. habe auch Beziehung auf andre Menſchen (allein als einziger Hauptzweck wird doch *Erinnerung an Chriſti Leiden* angegeben, und dieſe iſt bey der Privatcommunion ſo gut möglich, als bey der öffentlichen. Höchſtens folgt hieraus nur ſo viel, daſs ich das A. nicht ohne dringende Urſachen, am wenigſten aus Stolz *privatim* genieſsen müſſe.) Es könne aber, meynt der Vf. die Privatcommunion eines Greiſes, eines Kranken etc. leicht zu einer wirklichen Communion erhoben werden, wenn zu Hauſe mehrere mit ihm communicirten, (aber in wie *vielen* Familien findet ſich ein Mitglied, was privatim communiciren muſs, dann würden doch die übrigen von der öffentlichen Communion in der Kirche abgehalten, — und vollends bey einem Kranken dürften die Verwandten nicht in der Stimmung der Seele ſeyn, um an dieſer Handlung mit Andacht Theil zu nehmen,) oder wenn mehrere erbetene Zeugen gegenwärtig wären, oder endlich wenn es der Gemeine öffentlich bekannt gemacht würde, daſs man aus zu nennenden Urſachen *privatim* communiciret habe, damit ſie wiſſe, man bleibe noch in ihrer Gemeinſchaft. (Dieſe Vorſchläge lieſsen ſich eher hören, nur pflegt dies in kleinern Gemeinen ohnehin bekannt zu ſeyn, und in gröſseren wird es nicht bemerkt, und verurſacht folglich keinen Anſtoſs. Die zweyte Hauptabtheilung iſt beſonders erſtaunlich gedehnt, und die angegebnen Vorſätze: Gott zu lieben, — ſeinen Willen zu thun, — ſich zu verſöhnen, etc. ſind zu allgemein. Jeder wird hier Vorſätze faſſen, je nachdem ſie die Bedürfniſſe ſeiner Seele mit ſich bringen. Weitläuftige Vorſchriften oder Muſter hierin machen nur ängſtlich.

Wirzburg, b. Rienner: R. P. D. *Auguſtini Calmet* ordinis S. Benedicti Congregationis SS. Vitoni et Hidulphi *Commentarius literalis in omnes libros veteris Teſtamenti* latinis literis traditus a *Joanne Dominico Manſi* congregationis clericorum regularium Matris Dei, Lucenſi. Editio noviſſima ad exemplar Pariſinſe corrcota. 4.

Von dieſem Nachdruck haben wir den III. IV. V. Tom. und T. VI. P. I. die 1790 u. 1791. gedruckt ſind, vor Augen. In dem 3ten Tom, S. 1028 ſtark, iſt der Commentar über die Bücher Joſua, Richter, Ruth, u. 2 Bücher Sam. In dem 4ten auf 1042 S. über 2 Bücher Kon. Chroniken, u. Epdras. In dem 5ten auf 988 S. über Tobias, Judith, Eſther, Hiob u. die Bücher der Maccabäer, und in dem erſten Theil des ſechſten Toms auf 882 S. über die erſten 68 Pſalmen enthalten. Die Liebhaber der Calmetiſchen Schriften, welche ſich die Originalausgabe nicht anſchaffen wollen, können wir verſichern, daſs für gute Correctur bey dieſem Abdruck geſorgt iſt. Mehr wird man ohnehin von einem Nachdruck nicht verlangen; denn daſs Papier und Typen ſchlechter ſind, als im Original, wird auch ohne unſer Erinnern erwartet werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 2. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

St. Petersburg, bey der K. Akademie der Wiſſ.: *Abhandlung über die Entbindungskunſt,* — verfaſst von *Joſeph* Freyherrn von *Mohrenheim,* Ihrer Kaiſ. Maj. wirklichem Hofrath, Arzt und Augenarzt, geburtshelfenden Arzt der Groſsfürſtin u. ſ. w. 216 S. und 46 Kupfertafeln, nebſt deren beſonderer Erklarung. Royal Folio. (35 Rthlr.)

Wenn die Sorgfalt, welche die groſse Kaiſerin auch auf einzelne, zum Nutzen ihres unermeſslichen Reichs dienende, Gegenſtände wendet, noch eines Beweiſes bedürfte; ſo könnte das gegenwärtige Werk als ein ſolcher angeführt werden. Dem Titel und der Vorrede zufolge, iſt es auf unmittelbaren Befehl der Kaiſerin geſchrieben, und der Vf. iſt dazu von dem würdigen Chef des mediciniſchen Reichs-Collegiums, dem wirklichen Geheimen Rath, Freyherrn von *Vietinghoff,* aufgefodert worden. Es ſoll zur Leitung des Unterrichts in dem neuen mediciniſch-chirurgiſchen Inſtitut dienen, das zur Bildung junger Aerzte und Wundärzte in Petersburg errichtet wird.

Die Wahl zur Ausführung dieſes mit vieler typographiſchen Pracht gedruckten Werks iſt auf einen der Sache gewachſenen Mann gefallen. Hr. *v. M.* iſt bereits aus andern Schriften als ein vorzüglicher Arzt und Geburtshelfer bekannt, und hat ſich der jetzigen Arbeit mit ſichtbarem Fleiſs unterzogen. Sein Plan war, nicht bloſs eine ausführliche Abhandlung über die eigentliche Entbindungskunſt zu ſchreiben, ſondern auch die Behandlung der Schwangern, Wöchnerinnen und neugebornen Kinder anzugeben, und auf die Krankheiten Rückſicht zu nehmen, welche im Wochenbett vorkommen. Am ausführlichſten iſt indeſſen der Vf. bey der Entbindungskunſt geweſen, bey welcher er zwar gröſstentheils die Ordnung des Plenkſchen Lehrbuchs beybehalten hat, doch ſo, daſs verſchiedene Kapitel neu hinzugefügt ſind, und das Ganze weit vollſtändiger abgehandelt iſt. Von der Beleſenheit und dem Beobachtungsgeiſt des Vf. war es zu erwarten, daſs er die Werke der neuern Schriftſteller gehörig benutzen, und aus ſeiner eigenen Erfahrung das zu berichtigen ſuchen würde, was einer genauern Beſtimmung bedurfte. Rec. hat mit Vergnügen bemerkt, daſs beides geſchehen iſt. Die Namen eines *Smellie, Levret, Röderer, Stein, Plenk, Sextorph, Baudelocque* u. a. ſind daher oft angeführt, und ihre Bereicherungen der Kunſt, wo es ſchicklich war, eingeſchaltet worden; häufig aber beruft ſich Hr. *v. M.* auf eigne Erfahrungen, die jedoch mehrentheils nur mit wenig Worten angegeben ſind.

Es würde ſehr überflüſſig ſeyn, wenn Rec. die einzelnen Kapitel des Werks angeben, und über jedes ſeine Meynung äuſsern wollte. Da es ein *vollſtandiges* Lehrbuch ſeyn ſollte, ſo durften ſelbſt die leichteſten und bekannteſten Dinge darinn nicht übergangen werden. Bey wichtigern und ſchwierigen Gegenſtänden iſt der Vf. ſehr ausführlich zu Werk gegangen, wie z. B. aus den Kapiteln über die während der Schwangerſchaft vorkommenden Zufalle, über das diatetiſche Verhalten der Schwangern und Wöchnerinnen, über die Veränderungen, welche an der Gebarmutter u. ſ. w. vorkommen, über die Kennzeichen des Lebens und Todes des Fötus erhellet. Die ſchweren und widernatürlichen Geburten ſind ſo umſtändlich aus einander geſetzt worden, daſs ein Anfänger in der Kunſt ſich faſt durch die Menge der Regeln dürfte abſchrecken laſſen, wie dieſes ebenfalls in *Baudelocque's* übrigens ſehr brauchbarem Buch der Fall iſt: letzteres aber ſcheint auch, wie das Mohrenheimſche Werk, mehr zum Nachleſen für geübte Geburtshelfer, als zum Unterricht für den Lehrling, beſtimmt zu ſeyn.

Was die bey den ſchweren und widernatürlichen Geburten nöthigen Handgriffe anlangt; ſo ſind dieſe genau und den neuern Verbeſſerungen der Kunſt gemäſs angegeben. Insbeſondere gereicht es dem Vf. zum Ruhm, daſs er keine Vorliebe für Inſtrumente zeigt, und der Natur nicht mit ungeduldiger Geſchaftigkeit vorgreift. Rec. glaubt aus Studium ſowohl, als aus Erfahrung, überzeugt zu ſeyn, daſs die Kunſt nur dadurch der Vollkommenheit naher gebracht werden kann, wenn ſie mehr auf die Entfernung der Hinderniſſe, welche ſich den heilſamen Wirkungen der Natur entgegen ſetzen, als auf thätige Hülfe, gerichtet, und wenn die unter gewiſſen Umſtänden freylich unentbehrliche Hülfe dem einfachen Gang der Natur gemäſser, als es gewöhnlich geſchieht, angewendet wird. In der Chirurgie und allen ihren Zweigen iſt ohne Zweifel das einfachſte Verfahren das vollkommenſte und beſte.

So leicht es aber vorauszuſehen iſt, daſs die mehreſten Leſer in dem praktiſchen Theil der Geburtshülfe faſt durchgängig mit dem Vf. übereinſtimmen werden; eben ſo leicht läſst ſich vermuthen, daſs manche Sätze im theoretiſchen Theil Aufſehen und Widerſpruch erregen werden. Da es hier auf Thatſätze und Gründe ankommt, die ſich in einem Journal von dem Umfange der A. L. Z. nicht auseinander ſetzen laſſen; ſo will Rec. ſeine Zweifel nicht anführen, ſondern ſich nur bey der bloſsen Auszeichnung deſſen, was ihm beſonders neu und von der bisher angenommenen Meynung abweichend geſchienen hat, begnügen.

Digitized by Google

Hr. *v. M.* eifert ſehr, und das mit Recht, gegen die ſchreckliche Unwiſſenheit und Sorgloſigkeit der mehrſten Hebammen. Er verlangt von ihnen, S. 7., daſs ſie leſen und ſchreiben konnen, und nur geſunden Menſchenverſtand beſitzen ſollen; auſser ihrer eigentlichen Kunſt aber will er doch, daſs ihnen „eine kleine „Kenntniſs von Arzneymitteln und den gewöhnlichſten „Krankheiten“ beygebracht werden möge, auch daſs ſie Aderlaſſen lernen. (Rec., der ſeit mehrern Jahren eine betrachtliche Anzahl von Hebammen unterrichtet hat, ſchränkt ſich jetzt bloſs auf die Hülfleiſtung bey der natürlichen Geburt, auf die Erkenntniſs der widernatürlichen Fälle, auf das Verhalten bey dringenden Geſahren, auf die Behandlung todt ſcheinender Kinder, auf die Kennzeichen der Schwangerſchaft, und auf die diätetiſchen Vorſchriften ein. Die ſogenannten myrtenförmigen Carunkeln werden S. 14. nicht für Ueberbleibſel des Jungfernhäutchens, ſondern für Drüſen gehalten, die einen klebrigen Schleim abſondern, und von der Oeffnung der Mutterſcheide wird behauptet, daſs ſie jedesmal durch die erſte Geburt wund gemacht, und zur Eiterung gebracht werde. Die innere Haut der Gebärmutter wird S. 18. ganz geläugnet, und gelehrt, daſs die Fortſetzung der innern Haut der Scheide nur bis in den Anfang des Mutterhalſes gehe. Die monatliche Reinigung komme aus den Höhlen (Sinus) der Gebärmutter, in welche das Blut periodiſch abgelegt werde; S. 22. aber wird geſagt, die Reinigung komme aus den Arterien, und nicht aus jenen Höhlen. (Vielleicht iſt die Meynung des Vf., wenn nemlich Rec. ſie recht verſtanden hat, dieſe: daſs das Blut aus den Arterien in die Höhlen, und aus dieſen in die groſse Höhle der Gebärmutter gelange.) Die Muskelfaſern der Gebärmutter werden S. 20. völlig geläugnet, auch wird derſelben die Reizbarkeit ganz abgeſprochen, und ihr nur eine bloſse Elaſticität zugeſchrieben. (Hier ſcheint der Begriff, den Hr. *v. M.* ſich von der Reizbarkeit macht, von dem in der Phyſiologie gewöhnlich angenommenen verſchieden zu ſeyn; denn er ſagt unmittelbar nachher ausdrücklich, „die eigentliche zuſammenziehende Kraft der Ge- „bärmutter wirke auf einen vorhergegangenen Reiz, „die Gebärmutter ſey ein ſehr reizbarer Körper, und „ihre zuſammenziehende Kraft ſey ungleich ſtärker, als „ihre Elaſticität.“) Den Keim des Embryo mit ſeinen Häuten und der Nabelſchnur ſetzt der Vf. S. 26. u. 32. dergeſtalt in den männlichen Saamen, daſs man in einem weiſsen Stückchen deſſelben mit Hülfe des Mikroſkops ſchon den Kopf, eine Spur der Arme und Füſse, und einen Theil der anfangenden Nabelſchnur wahrnehmen könne; die innere Haut des Eys ſey gleich anfangs da, die äuſsere und mittlere aber werde aus dem dichten Schleim des männlichen Saamens gebildet. Die Eyerſtöcke werden durchgängig weibliche Hoden oder Saamenbehälter genannt; die graafſchen Eyer werden mit den männlichen Saamenbläschen und die Muttertrompeten mit dem Saamengang (*ductus deferens*) verglichen, letztere werden auch die weiblichen Saamengänge genannt. Der Weg, durch welchen der weibliche Saame in die Gebärmutter gelange, beſtehe aus zarten Gängen, die von den Eyerſtöcken durch die breiten Mutterbänder in den engen Theil der Trompeten laufen, welcher von dem weiten Theil durch eine dünne Zwiſchenwand abgeſondert ſey. Dieſer Saame flieſse in die Gebärmutter, um das Ey zu ernähren; das Kindswaſſer habe daher einen ſaamenähnlichen Geruch, und färbe die Leinewand; es ſey viel Kindswaſſer in dem Ey zu finden, wenn der Beyſchlaf während der Schwangerſchaft gepflogen worden; der Ueberfluſs dieſes Saamens gehe als ein gelblich röthlicher Schleim ab; die gewöhnliche Schleimergieſsung bey der Begattung ſey aber von dem weiblichen Saamenabgang ſehr verſchieden. Eine Frau, die ſich durch Erkältung der Füſse Krämpfe im Unterleib zugezogen hatte, bekam eine angenehme Empfindung auf der einen Seite in der Tiefe des Beckens, welche ſich manchen Tag bis zu zwanzigmalen einfand, und eine Erſchütterung des ganzen Körpers mit unwillkührlichem Reiben der Schenkel verurſachte, das ſo lange anhielt, bis ihr Saame ausfloſs. Sie ward epileptiſch, und ſtarb bald. Bey der Leichenöffnung fand ſich bloſs der Eine Eyerſtock ſtark aufgetrieben, und mit Saamen gefüllt, auch war die Trompete ſehr ausgedehnt; auf der andern Seite war alles natürlich. (War dies nicht vielleicht Folge von bloſser weiblicher Onanie?) Die Empfängniſs in der Trompete erklärt der Vf. S. 28. aus einer widernatürlichen Erweiterung dieſes Canals, in welchen alsdann der männliche Saame dringe; die Empfängniſs im Eyerſtock ſcheint der Vf, wo nicht ganz zu leugnen, doch höchſt unwahrſcheinlich zu finden; die ſogenannte Empfängniſs im Unterleibe aber erklärt er aus der zufälligen Zerreiſsung der feinen Scheidewand der Trompete oder aus einer widernatürlichen Inſertion der letzten mitten im Grunde der Gebärmutter. Die einzigen Kennzeichen, woraus man die Fruchtbarkeit einer Frauensperſon meiſtens vermuthen kann, ſind nach S. 29., wenn ſie bey einer guten Bildung der Geburtstheile in ihrem mannbaren Alter ein Jucken (?) an dieſen Theilen verſpüre, wenn dieſe Theile immer befeuchtet ſind u. ſ. w. Die Bildung des Mutterkuchens erklärt der Vf. S. 33. u. 61. ſo, daſs aus der gleich anfangs vorhandenen Nabelſchnur Aeſte und Zweige hervorwachſen, die ſich, vermöge des Drucks der Gebärmutter auf das Ey, nur nach Einer Seite ausbreiten. S. 34. Der Fötus verſchlucke das Kindswaſſer, und werde davon ernährt; anfangs werde die Ernährung nur durch die Einſaugung des immer hinzuflieſsenden weiblichen Saamens bewirkt, hernach durch das Waſſer und durch Blut. Bey verſchiedenen Wendungen, wo Hr. *v. M.* die Blaſe ſprengen muſste, iſt es ihm mehrmals begegnet, daſs, wenn gleich ſein Arm die Mutterſcheide dicht ausfüllte, und kein Tropfen Waſſer ausfloſs, das Kind doch mitten im Waſſer an dem Finger ſog, wenn dieſer in den Mund gebracht ward. Der Urſprung des Waſſers ſey aus der innern Fläche der Gebärmutter und der gewölbten Fläche des Mutterkuchens herzuleiten. Das Umſtürzen des Kindes ſowohl, als das allmähliche Umlegen deſſelben, wird S. 36. völlig geläugnet. Bey der Schiefſtehung der Gebärmutter ſoll man, nach S. 39., ſich hauptſächlich auf die Unterſuchung des Unterleibes verlaſſen, weil der Muttermund bisweilen an derſelben Gegend ſtehe, wohin

der

der Muttergrund gerichtet ſey. S. 49. Das Kind empfinde durch die Mitleidenſchaft der Nerven und den gemeinſchaftlichen Kreislauf mit der Mutter alles das mit, was auf die Mutter einen ſtarken Eindruck mache; auch bringe der häuſige Beyſchlaf mit Schwangern ein geiles und wollüſtiges Temperament bey dem Kind zuwege, und fülle den Körper deſſelben mit ſcharfen Säften an; die Muttermähler können auch durch bloſse Einbildung entſtehen, wovon verſchiedene Beyſpiele zum Beweis S. 50. angeführt werden. S. 52. wird billig der Mohnſaft bey Krämpfen empfohlen, dabey aber geſagt, daſs die Türken wahrſcheinlich ihren Muth, ihre Entſchloſſenheit, zum Theil auch ihre körperliche Stärke, von dem häufigen Gebrauch dieſes Mittels erhalten. S. 55. Bey Schwangern ſey das Aderlaſſen immer am Arm vorzunehmen, weil das am Fuſs angeſtellte das Blut nach der Gebärmutter hinlocke. S. 57. Bey dem Zufühlen bedient ſich der Vf. nur immer eines einzigen Fingers, worinn er, nach der Ueberzeugung des Rec., vollkommen Recht hat. S. 59. die äuſsere oder fleckige Haut des Eys beſtehe aus einem feinen und gefäſsreichen Zellgewebe; ſie endige ſich am Rande des Mutterkuchens, und klebe hernach an der innern Fläche der Gebärmutter an. Der Sitz des falſchen Waſſers ſey zwiſchen dem Ey und der Gebärmutter. S. 62. Der Mutterkuchen beſtehe aus Zellgewebe, Blut und Lymphgefäſsen, auch aus Drüſen, und hänge durch Zellgewebe mit den Aderhölen der Gebärmutter zuſammen, doch ohne daſs eine unmittelbare Anaſtomoſe ſtattfinde. S. 75. zählt Hr. v. *M.* zu den natürlichen Geburten die Kopf-, Fuſs-, Knie- und Steiſsgeburt, ſagt aber doch, daſs bey den letzteren das Kind nur bis zu den Armen ohne Hülfe geboren werden könne. S. 83. Die Nachgeburt löſt der Vf. gewöhnlich bald nach der Geburt, und zieht ſie heraus. Den Leib läſst er nicht binden, ſondern legt, nach S. 87. und 182. ein Pack zuſammengelegter Leinwand, oder eine 6 Pfund ſchwere Bleyplatte auf, die 9 Tage liegen bleibt; dieſen Druck verſtärkt er eine Zeitlang bey heftigen Blutflüſſen. S. 97. Das zweyte Zwillingskind läſst er in gewöhnlichen Fällen von ſelbſt ankommen, wenn nemlich deſſen Lage natürlich iſt. Die ſpäten Geburten werden S. 105. mit Recht verworfen. S. 111. Ein Vorfall der Scheide und Gebärmutter ſey allemal zugleich da. S. 114. Die Umbeugung der Gebärmutter reponirt der Vf. durch die Scheide, und empfiehlt in den ſchwereſten Fällen dieſer Art die Schaambeintrennung. S. 121. Die Verhärtung der Beckenknorpel könne ſchwere Geburten veranlaſſen, wogegen das Einreiben von erweichenden Salben und warme Halbbäder dienen. Dergleichen werden auch S. 139. beym Mangel an Wehen aus Steifigkeit der Gebärmutter bey etwas alten Perſonen empfohlen. S. 142. Bey dem innern Waſſerkopf währe das Leben nicht wohl länger, als 4 Jahre. (Rec. beſitzt das Gerippe einer Perſon von 23 Jahren, die unmittelbar nach der Geburt den Waſſerkopf, der ungeheuer groſs ward, bekam. Aehnliche Beyſpiele führen *Aurivillius*, *Büttner* u. a. an.) — Bey der Beſchreibung deſſen, was bey widernatürlichen Geburten zu beobachten iſt, kann Rec. aus Mangel an Raum dem Vf. nicht folgen, geſteht aber gern, daſs er mit ihm in den mehreſten Stücken völlig übereinſtimme. Die Geſichtsgeburten reducirt Hr. *v. M.* mit der Hand oder mit dem Hebel, legt aber hernach allemal die Zange an. Beym vorgefallenen und mit der Schulter eingekeilten Arm, räth er S. 170. den Arm abzudrehen oder abzuſchneiden, wenn die Wendung nicht ſtatt finde. (Rec. hat dieſen äuſserſt beſchwerlichen Fall zweymal durch das bloſse langſame Zurückarbeiten des vorgefallenen Theils und vermittelſt der Wendung geendigt. Beidemal war das Kind todt.) Die Steiſsgeburt verwandelt der Vf. immer S. 176. in eine Fuſsgeburt, oder läſst bey der Einkeilung den groſsen ſtumpfen Smellieſchen Haken anlegen. (Rec. wendet im letztern Fall die Zange an.) Mit Recht widerräth er S. 179., daſs man Einen Fuſs nie allein anziehen ſoll. Bey der Wendung läſst er die Hand bloſs in warmes Waſſer tauchen, nicht mit Fett beſchmieren. Das Kind läſst er mit einer Sprütze „nach dem Gebrauch der chriſtlichen Religion" in der Gebärmutter nothtaufen. (geſchieht dieſs auch in der griechiſchen, oder bloſs in der römiſchen, Kirche?); die Arme löſet er immer; beym Herausziehen des Kopfs bringt er zwey Finger der einen Hand in den Mund, und der andern über die Schultern. S. 182. Bey der Atonie der Gebärmutter und dem daraus entſtehenden heftigen Blutſturz braucht Hr. *v. M.* weder kalte Umſchläge, noch das Einſpritzen von kaltem Waſſer oder Eſſig, weil davon nur Krämpfe entſtehen und der Blutſturz immer wieder kommt; er wendet dafür den Druck mit einer Bleyplatte, das Hineinbringen eines weichen leinenen Zapfens in die Mutterſcheide und den innerlichen Gebrauch der Zimmttinktur an, welches Mittel er zu wiederholten malen sehr empfiehlt. (Rec. hat auch den Nutzen der Zimmttinktur und des Zimmtwaſſers bey ſolchen Blutungen mehrmals bewährt gefunden.) Wenn der Mutterkuchen den Muttermund bedeckt, ſo löſet er ihn, nach S. 184. völlig ab, zieht ihn heraus, unterbindet die Nabelſchnur und bringt das Kind ſchnell durch die Wendung zur Welt. S. 186. Bey einem ſchnellen Tod einer Unentbundenen ſoll man, bis der Operateur hinzukommen und den Kaiſerſchnitt machen kann, der Verſtorbenen die Adern an Händen und Füſsen öffnen, Hände und Füſse mit Bürſten reiben, warme reizende Klyſtiere geben, warme Tücher über den Unterleib ſchlagen, Salmiakgeiſt unabläſsig vor die Naſe halten, um durch alle dieſe Mittel entweder das Leben zu erwecken, oder doch das Blut flüſsig zu erhalten, damit das Kind lebendig herausgezogen werden könne. In Fällen, wo der Hebel nöthig iſt und die hier umſtändlich angegeben werden, bedient ſich Hr. *v. M.* des Rechbergerſchen Inſtruments; die Zange, welche er gewöhnlich anwendet, iſt die Levretſche; doch rühmt er auch die verbeſſerte Smellieſche und die dreyarmige von Leake, letzte aber nur, wenn der Kopf über den Schooſsknochen ſteht. Zur Herausziehung des abgeriſſenen Kopfs empfielt er S. 194. den Smellieſchen Hacken und Burtonſchen Kopfzieher, auch den dreyblätterigen Kopfzieher von Levret. Die natürliche

Digitized by Google

Erweiterung des Beckens durch das Aufſchwellen der Knorpel vertheidigt er durch Gründe und Beobachtungen. Der Schaambeintrennung iſt er günſtig, ſo wie dem Kaiſerſchnitt, welcher in der weiſseu Linie gemacht und worauf die Wunde durch die blutige Bauchnaht vereinigt werden ſoll: dieſe ganze Lehre iſt ungemein vollſtändig und gründlich abgehandelt worden. Den Beſchluſs macht ein Kapitel über die Mutterpolypen. Zur Erläuterung dienen 46 groſse Kupfertafeln, die meiſt nach *Smellie* — und zwar gut — copirt ſind; auſserdem ſind noch einige von *Röderer*, *Eiſenmann* und *Walter* hinzugekommen; auch hat der Vf. eine Reibe von Embryonen, einen Mutterpolyp und die brauchbarſten Inſtrumente, worunter einige von ſeiner eignen Erfindung vorkommen, abbilden laſſen. Den Kupfern iſt eine eigne Erklärung derſelben vorgeſetzt.

Auſser den bereits gerühmten Vorzügen empfiehlt ſich dieſes Werk auch durch den beſcheidenen und anſtändigen Ton, der dem berühmten und angeſehenen Vf. ungemein zur Ehre gereicht. Schade iſt, daſs häufig Druckfehler vorkommen, z. E. Hühle, grumm, ternicht, drinken, Schlieſelbein, die Schenkels u. dgl.

Berlin, b. Schöne: *Ein Paar Worte über die Faulfieber*, zu Aerzten und Nichtärzten geſprochen von D. *C. H. Schobelt*. 1791. 211 S. 8.

Die häufige Verwechſelung der Faul- und Nervenfieber und andre groſse Fehler, die unter dem groſsen Troſs von mittelmäſsigen Aerzten noch herrſchen, ſind der Gegenſtand dieſer Schrift. Ir *S.* ſchlieſst ſich vorzüglich an *Tiſſot* an, ſpricht aber aus eigner Erfahrung und hat ſelbſt gedacht. Eignes hat er dennoch wenig, welches auch von einem gewöhnlichen Praktiker bey einer ſo gangbaren und bearbeiteten Krankheit nicht zu fodern iſt. — Uebrigens iſt dieſe Abhandlung durch des Vf. traurige Lage, die uns wahres Mitleiden eingeflöſst hat, veranlaſst worden, indem er ſich dadurch bey ſeinem Publikum rechtfertigen will. Er hat nemlich das Unglück, immer anderen, jüngern und oft ſehr ſeichten, Aerzten nachgeſetzt, verunglimpft und miſshandelt zu werden und ſich nicht geltend machen zu können. Er lebt in der Uckermark und hat ſeinen Wohnort nur mit einem *S.* angedeutet, weil er glaubt, daſs man Vorurtheile gegen dieſen Ort hat!

Stendal, b. Franzen u. Groſse: *S. G. Vogels* Hofr. und Prof. in Roſtock, *kurze Anleitung zum gründlichen Studium der Arzneywiſſenſchaft*. 1791. 208 S. 8.

Die Würde, Wichtigkeit und Schwierigkeit des Studiums der Arzneywiſſenſchaft in ſeinem ganzen Zuſammenhang werden hier auf eine nicht unzweckmäſsige Art und in einer lebhaften, flieſsenden Sprache dargethan. Jünglingen, die ſich zu Aerzten bilden wollen, iſt alſo dieſe Schrift zu empfehlen, die ſonſt nichts eignes und auszeichnendes hat. So finden ſich z. B. gar keine Bemerkungen über die Erweiterung und Verbeſſerung der Wiſſenſchaft ſelbſt, wozu doch ſo viel Veranlaſſung war. Ideen über Einrichtungen, die der Staat zu treffen hat, ſind häufig eingeſtreuet. Man ſiehet, ſie haben Localbeziehung; aber ſie ſtehen hier am unrechten Ort. Die Auswahl der Bücher, die der Vf. empfiehlt, kann faſt nicht ſchlechter gemacht werden. Höchſt unbedeutende Werkchen ſind mit ſehr wichtigen, altes mit neuen in bunter Reihe zuſammengeſtellt, ohne irgend eine beſtimmte Angabe des Werthes und Inhalts. Wo es noch geſchehen, hat man vollends Urſache, mit Hn. Vogel unzufrieden zu ſeyn; ſo in ſeinem Urtheil über Baldingers Journale, die doch ſeit den letzten Jahren ſelten einen lehrreichen praktiſchen Aufſatz enthalten und an denen die beſſern Aerzte unſers Vaterlandes ſo wenigen Antheil haben. Der Herausgeber ſelbſt liebt es bekanntlich nicht, auf ausführliche Erörterungen ſich einzulaſſen. Die Geburtshülfe wird ſehr oft *Hebammenkunſt* genannt, Was will das ſagen: *eine liebenswürdige Wiſſenſchaft?* Die lateiniſche Sprache, heiſst es S. 14. verliert niemals ihre Eleganz und Schönheit, *vielmehr gewinnt ſie immer* (!!) *Seinen Geſichtskreis verbreiten*, iſt falſch geſagt.

Frankfurt am Main, b. Fleiſcher: *L. L. Finke*, Abhandlung *von den anomaliſchen Gallenkrankheiten*, die während der in der Grafſchaft Tecklenburg in den Jahren 1776—80 herrſchenden Epidemie beobachtet worden ſind und *J. P. Frank* Einladungsſchrift *von den gallichten Larven einiger Krankheiten*. A. dem Lateiniſchen überſetzt, 1791. 320 S. 8

In der erſten Schrift tönt es unaufhörlich von Galle und Galle, wo der unbefangene Beobachter nur den Sitz und oft auch nur die Scene der Krankheit im Unterleib wahrnimmt, ohne daſs er Data zu einer nähern oder doch zu dieſer Beſtimmung ſieht. Aber da der Vf. viele Talente des praktiſchen Arztes im vorzüglichen Grad beſitzt, und mit Gelehrſamkeit vereinigt, die Fälle ſelbſt viel Eignes haben, und ihre Kurmethode gröſstentheils zweckmäſsig iſt, ſie alſo nur falſch beurtheilt ſind; ſo verdient die Schrift allerdings durch eine gute Ueberſetzung mehr verbreitet zu werden. Die hinzugefügte Ueberſetzung von dem bekannten vortreflichen Programm des berühmten Franks iſt als ein Corrigens der herrſchenden Idee in der Finkiſchen Abhandlung anzuſehen, das indeſs auf die falſche Anſicht, die hier gefaſst iſt, ſich nicht ganz bezieht. Sonderbar iſt es, daſs die Frankiſche Einladungsſchrift zwiſchen dem erſten und zweyten Abſchnitt vom Fink eingeſchoben iſt, der nicht ganz vollſtändig überſetzt iſt, was wir übrigens nicht miſsbilligen. In den wenigen Fällen, wo wir in der Ueberſetzung Anſtoſs fanden, ſcheinen uns Druckfehler da zu ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 3. May 1792.

PHILOLOGIE.

Leipzig, b. Cruſius: *M. Tulli Ciceronis Tuſculanarum Diſputationum Libri quinque.* Ex recenſione *Frid. Aug. Wolfii.* Accedit diverſitas lectionis Erneſtianae. 1792. XX. u. 284 S. 8.

So mannichfaltig und groſs auch die Verdienſte des ſel. Erneſti um die Kritik und Auslegung der Schriften des Cicero ſind, ſo hat doch ſeine eigne Recenſion derſelben der groſsen Erwartung, die man nach dem langen Verzug, nach der Menge Hülfsmittel, die ihm zu Gebote ſtanden, und nach den gegründeten Begriffen von ſeiner Gelehrſamkeit und kritiſchen Talenten hatte, bey weitem nicht entſprochen. Seine Ausgabe leiſtete allerdings viel; aber man hatte gehofft, etwas vollendetes zu erhalten, und hievon zeigte ſich der Ausfall weit entfernt. Vielleicht hatte der verdienſtvolle Mann zu lange gezandert; er gab ſeine eigne Recenſion in einem Alter heraus, wo ſeine Geiſteskräfte ſchon anſingen abzunehmen; daher unter andern auch die Bemerkung, daſs die rhetoriſchen Werke im erſten Bande ſeiner Ausgabe am beſten, hingegen die philoſophiſchen, die den letzten Band füllen, am wenigſten ſorgfaltig bearbeitet ſind. Nichts von den eingeſchlichenen Druckfehlern zu ſagen, deren mehrere ſind, als man bey einer ſolchen Ausgabe gern ſehen kann, mehrere, und zwar den Sinn entſtellende, die ſogar unangezeigt geblieben; ſo zeigte ſich, daſs Erneſti erſtlich ſeine Hülfsmittel nicht mit gleichem Fleiſse und Aufmerkſamkeit genutzt, zweytens in gewiſſen grammatiſchen Grundſätzen einſeitig verfahren, drittens die kritiſchen Regeln nicht mit gehöriger Gleichförmigkeit angewandt, und zumal in den philoſophiſchen Schriften für die Berichtigung des Textes, die er häufig mehr wieder zurückſetzte, als vorwärts brachte, nicht etwa eine Nachleſe, ſondern eine ganze Aernte übrig gelaſſen, wovon die Heuſingerſche Ausgabe der Bücher *de officiis* bereits viele Beweiſe gegeben hat.

Deſto erfreulicher iſt es, daſs Hr. Prof. *Wolf* ſich das Verdienſt einer neuen Bearbeitung der philoſophiſchen Schriften des Cicero zu erwerben anfängt; ein Gelehrter, der mit der Pünktlichkeit und Gründlichkeit eines Reitz ungleich mehr Feuer des Geiſtes im Fortſchreiten und Vollenden, mit der Beleſenheit eines Erneſti weit mehr Stetigkeit und Gleichſörmigkeit in der Beſtimmung und Würdigung der Lesart, mit der Betriebſamkeit eines Burmann in Auffuchung der kritiſchen und exegetiſchen Hülfsmittel ungleich mehr Feinheit des Gefühls und Sicherheit des Geſchmacks, und endlich Bentley's Scharfblick und Entſchloſſenheit, das Wahre dem Hergebrachten vorzuziehen, mit mehr Mäſsigung und Vorſichtigkeit verbindet.

Für diesmal ſchickt Hr. *W.* nur erſt den kritiſchberichtigten Text, als eine Handausgabe vorauf, wird aber ſofort, die gröſsere Edition mit kritiſchen und erklarenden Anmerkungen unter die Preſſe geben. Seine Recenſion des Textes weicht von der Erneſtiniſchen in nicht weniger als ſechshundert und funſzig Stellen ab, und unter dieſen neu aufgenommenen Lesarten möchte ſchwerlich mehr als ein halb Dutzend ſeyn, über deren Richtigkeit ſich mit Hn. *W.* diſputiren lieſse. Ueber die Quellen derſelben wird er in der gröſsern Ausgabe Bericht erſtatten, indeſs erhellet ſchon aus der bloſsen Vergleichung ſeines Textes, daſs er auſser einigen Handſchriften die älteſten Ausgaben ſowohl, als die beſten der neuern mit dem gröſsten Fleiſse gebraucht, und mit reifer Ueberlegung benutzt habe. Von eignen Vermuthungen, diejenigen abgerechnet, welche ſich zum Range der unfehlbar ächten Lesarten erheben, erſcheint hier noch nicht einmal die Anzeige, indem Hr. *W.* bloſs die Verſchiedenheiten des Erneſtiniſchen *Textes* von dem ſeinigen auf jeder Seite unten angiebt. So ſehn wir aus ſeinem Prolog zum neuſten Halliſchen Lectionsverzeichniſſe, daſs er in der Stelle V. 38., wo der blinde Antipater den Weiblein, die ihn beklagen, daſs er die Freuden des Lebens verloren habe, antwortet: *Quid agitis? an vobis nulla videtur voluptas eſſe nocturna?* eine ſehr wahrſcheinliche Verbeſſerung: *Quid aitis?* vorſchlägt; deren aber hier noch nicht erwähnt wird. Da wir nun dieſe Handausgabe in allen Schulen, wo man den Cicero zu leſen verſteht, und ſonſt von allen Freunden des groſsen Römers, um ſo mehr gebraucht zu ſehn wünſchen, als es eine ſehr ſeltene Erſcheinung iſt, die Bedeutung der ſo oft gemiſsbrauchten Worte *ex recenſione* ſo völlig erfüllt zu ſehn, ſo wollen wir von dem mannichfaltigen Zuwachs der Vollkommenheit, den der Text unter Hn. *W.* Bearbeitung erhalten, eine genauere Rechenſchaft geben.

Zuförderſt hat Hr. Prof. *Wolf* manche von *Erneſti* bloſs in den Noten gebilligte Lesarten, die es verdienten, in den Text aufgenommen; z. B. lib. I. cap. 4. *dicere etiam coepit adoleſcentes docere;* ebendaſ. *in quam exercitationem ita nos ſludioſe dedimus,* wo Erneſti das *operam* vor *dedimus* nur eingeklammert hatte. Zuweilen hat der neue Herausgeber aber auch ergänzt, was ſein nächſter Vorgänger nur zur Hälfte geſehn. In der Stelle I. 1. *qui fuit major natu quam Plautus et Naevius* hielt E. bloſs die Worte *et Naevius* für eingeſchoben. Richtiger hat Hr. *W.* dieſe Worte ſämmtlich als Einſchiebſel ausgezeichnet. Eben ſo III. 5. *ita fit, ut ſapientia ſanitas*

nitas ſit animi, inſipientia autem quaſi inſanitas quaedam. quae eſt inſania eademque dementia. Erneſti hatte die Worte *quae eſt inſania* verworfen, und doch, was zu verwundern war, *eademque dementia* ſtehen laſſen; Hr. *W.* erklart ſie mit Recht für einen Zuſatz des Gloſſators wie die erſten. Ungleich viel mehr unächte Zuſätze hat Hr. *W.* ausgemerzt, die Erneſti noch paſſiren lieſs; als II. 7. *Ego a te non poſtulo, ut dolorem eisdem verbis afficias, quibus Epicurus* voluptatem, *homo, ut ſcis, voluptarius.* Hr. W. hat ſehr fein und richtig bemerkt, daſs *voluptatem* nicht in den Text gehört! Epicur wird hier über das: *Quam ſuave eſt hoc!* im Stier des Phalaris beſpottelt; *ich verlange nicht,* ſagt C., *daſs du dem Schmerz eben die Benennungen geben ſollſt, wie Epicur.* II. 21. *Eſt in animis natura molle quiddam, demiſſum, humile, enervatum quodammodo et languidum ſenile.* Das letzte nachſchleppende aus dem nachfolgenden *Si nihil* entſtandne *ſenile*, iſt hier nach Davies weggeſtrichen. *Ern.* lieſs es ſtehen, ob ers gleich auch in der Note miſsbilligte. Die vortrefliche Stelle, wo Cic. von dem Streben des Ehrgeizigen nach der *populari gloria* redet, *ad quam fertur optimus quisque, veramque illam honeſtatem expetens, quam unam natura maxime inquirit, in ſumma inanitate verſatur, conſectaturque nullam eminentem effigiem* [*virtutis,*] *ſed adumbratam imaginem gloriae*, wurde immer noch entſtellt, wenn man das *virtutis*, obgleich eingeklammert, im Texte ſtehen lieſs. Hr. *W.* hat es von Rechts wegen herausgeworfen. Eben ſo die offenbare Gloſſe, die II. 13. hinter den Worten: *utendum eſt igitur his, ſi virtutis compotes, vel potius ſi viri volumus eſſe,* irgend ein überläſtiger Scholiaſt angehangt hatte: *quoniam a viris virtus nomen eſt mutuata.* Da, wo Cicero zeigen will, wie leicht es der Seele, ihrer Natur wegen, werden müſſe, ſich durch die Luft emporzuſchwingen: I. 19. *Accedit, ut eo facilius animus evadat ex hoc aëre, quem ſaepe jam appello, eumque perrumpat, quod nihil eſt animo velocius, nulla eſt celeritas, quae poſſit cum animi celeritate contendere,* ſchlieſst Hr. *W.* die letzten Worte *nulla — contendere* in Klammern ein. Uns iſt es auch höchſt wahrſcheinlich, daſs eins von beiden, entweder dieſes *nulla — contendere*, oder *nihil eſt animo velocius* eine Gloſſe ſey. Unſers Bedünkens indeſſen ſchrieb Cicero: *nulla eſt velocitas, quae poſſit cum animi celeritate contendere*; und um dieſen Satz bemerklich zu machen, ſchrieb ein andrer an den Rand: *nihil eſt animo velocius.* Man weiſs, daſs Randgloſſen *dieſer* Art meiſtens ſo kurz als möglich gefaſst wurden. Auf ein Paar Stellen wünſchten wir Hn. *Wolfs* ſo glücklich und vorſichtig angebrachtes kritiſches Meſſer noch gerichtet zu ſehen. Sollte Cicero wohl I. 5. *nam ſi ſolos eos diceres miſeros, quibus moriendum eſſet, neminem tu quidem eorum, qui viverent, exciperes; eſſet tamen miſeriae finis in morte,* zwiſchen *exciperes* und *eſſet* den Trivialſatz: *alle Menſchen müſſen ſterben, moriendum eſt enim omnibus* ſelbſt eingeſchoben haben? Und ſehen nicht hinter den Worten I. 9 *animum autem alii animam, ut fere noſtri declarant nomine; nam et agere animam et efflare dicimus*; die Zuſätze *et animoſos, et bene animatos, et ex animi ſententia,* die ſich zu Cicero's Abſicht, wie die Fauſt aufs Auge paſſen, dem Vorwitz eines gedankenloſen Stopplers ſo ähnlich, wie ein Ey dem andern? Weil der Lateiner ſagt: *ex animi ſententia*, folgt daraus, daſs er eben damit die Seele als ein luftiges Weſen bezeichne? Mit Unrecht ſcheint uns aber Hr. *W.* nach Erneſti und andern ein paar Worte für unächt zu erklären in der Stelle: II. 11. *Fuiſti ſaepe credo, cum Athenis eſſes, in ſcholis philoſophorum — — — animadvertebas igitur, — — verſus ab his admiſceri orationi.* A. *Ac multos quidem a Dionyſio Stoico.* M. *Probe dicis. Sed is quaſi dictata, nullo delectu, nulla elegantia; Philo noſter* [*et proprium numerum,*] *et lecta poëmata, et loco adjungebat.* Wenn Dionyſius Verſe in ſeinen Vortrag einmiſchte, ſo recitirte er ſie vors erſte ſchlecht, nicht anders, als ob er Paragraphen dictirte; er beobachtete 2. keine Auswahl, und 3. zeigte er keine *elegantiam*, er wuſste ſie nicht ſchicklich und zierlich anzubringen. Philo hingegen verband damit die ihnen eigenthümliche Declamation, den für ſie ſchicklichen Rhythmus, wählte nur ausgezeichnete Stellen, und brachte ſie immer am rechten Orte an. Hier, alſo, (wie Rec. bereits anderwärts geäuſsert hat,) ſcheint das *proprium numerum* im Gegenſatz gegen das *quaſi dictata* ganz unentbehrlich zu ſeyn. Umgekehrt möchten wir mit Erneſti einen Zuſatz für verdächtig halten, den Hr. W. in der Vorrede zu obgedachten Lectionskatalog für *faſt nothwendig* erklart hat. Zu der Grabſchrift des Sardanapalus: *Haec habeo, quae edi* etc. ſetzt Cicero hinzu V. 35.: *Quid aliud, inquit Ariſtoteles, in bovis, non in regis ſepulcro inſcriberes?* Erneſti ſagte: das *in regis* ſey ihm *ſuſpectum de gloſſa.* Und ſo iſt es uns auch immer vorgekommen. Hr. *W.* ſetzt entgegen: *Sepulcra non exſtruuntur bobus.* Freylich nicht; aber folgt daraus, daſs man nicht ſagen dürfte: *Was könnte man anders auf das Grabmahl eines Ochſen ſetzen?* Sonſt billigen wir vollkommen, daſs Hr. *W.* II. 17. in dem *Sed nihil vidi minus* Erneſti's Abkürzung verwirft; daſs er III. 12. die Aechtheit der Parentheſe (*eſt autem aegritudo, ut docebo, in opinione mali recentis*) vertheidigt; und III. 15. das durchaus nothwendige *ratio* in dem Satze: *vetat igitur ratio intueri moleſtias* nicht anfechten läſst. Mit vieler Präciſion finden wir auch den Unterſchied zwiſchen *offenbaren*, und bloſs *wahrſcheinlichen* Gloſſen beobachtet, daſs jene nemlich wirklich aus dem Texte geworfen, dieſe aber mit Klammern eingeſchloſſen ſind. Der Unterſchied iſt ungefähr wie zwiſchen einem Gaſte, den man zur Thür hinauswirft, und zwiſchen einem andern, dem man nur keinen Stuhl bietet; oder ihn bis auf weitere Unterſuchung einſperrt. Hierinn Gleichförmigkeit zu beobachten, erfodert ein ſehr genaues kritiſches Barometer. So gut als die *Epicurei* V. 40. hätte auch in den Worten: *Portus enim praeſto eſt, aeternum nihil ſentienti* (wofür wir des Auguſtinus Lesart *ſentiendi* nicht vorgezogen hätten.) *receptaculum*, die abſcheulich dumme Gloſſe, die nach *praeſto eſt* ſteht: [*quoniam mors ibidem eſt*] die Relegation *in perpetuum*, nicht bloſs das *Conſilium abeundi*, verdient. — Auch durch geſchickte *Verſetzungen* hat der Text mehrmals gewonnen; z. B. I. 11. *atqui pleni ſunt libri contra iſta ipſa differentium philoſophorum;* für *philoſophorum differentium.* Im dritten Buche c. 11. bey der Eintheilung der Leidenſchaften hieſs es: *nam duae ſunt ex opinione boni, quarum al-*

tera

Digitized by Google

tera, voluptas geſtiens id eſt, praeter modum elata laetitia, opinione praeſentis magni alicujus boni; altera cupiditas, quae recte vel libido dici poteſt, quae eſt immoderata appetitio opinati magni boni rationi non obtemperans. Statt des wunderlichen Wirrwarrs in dem zweyten Gliede lieſet man in Hn. *Wolfs* Texte ohne Anſtoſs: *altera quae eſt immoderata a. o. m. boni r. n. obtemperans, vel cupiditas recte vel libido dici poteſt.* Warum aber V. 5. in den Worten: *ut ad eas curſim perrectura beata vita, nec eas a ſe deſertas paſſura videntur*, das *beata vita* hinter *nec eas* geſetzt worden, darüber müſſen wir erſt des Herausgebers Erläuterung erwarten. Dafür möchten wir uns von ihm Erlaubniſs zu einer noch nicht bemerkten Verſetzung ausbitten. I. 31. *tantum autem abeſt, ut malum mori ſit, quod tibi dudum videbatur, ut verear ne homini nihil ſit non malum aliud, certe nihil bonum aliud potius, ſi quidem vel dii ipſi, vel cum diis futuri ſumus.* A. *Quid refert?* M. *Adſunt enim, qui haec non probent.* Wie kann hier auf das, was Cicero geſagt hatte: der Tod ſey, wo nicht das einzige, doch eins der höchſten Güter, wenn wir anders durch ihn Göttern gleich, oder in die Geſellſchaft der Götter gezogen werden; wie kann darauf der Auditor antworten: *Was iſt daran gelegen?* So kann nur ein dummgeborner Frager, der nicht begreift, oder ein unachtſamer, der nicht hört, wovon die Rede war, fragen. Wir ſind aber unſers Theils völlig überzeugt, daſs die Stelle durch Verſetzung der Abſchreiber gelitten habe. Man leſe ſo: *ſi quidem vel dii ipſi, vel cum diis futuri ſumus. At enim ſunt, qui haec non probent.* A. *Quid refert?* M. *ego autem numquam ita te in hoc ſermone dimittam, ulla uti ratione mors tibi videri malum poſſit.* A. *Qui poteſt, cum iſta cognoverim?* M. *Qui poſſit rogas? catervae veniunt contradicentium* etc. Cicero occupirt ſich ſelbſt einen Einwurf durch *At enim ſunt* etc., (woraus nachher *At ſunt enim*, und endlich *Adſunt enim* gemacht worden). Das wär nun alles recht gut, ſagt er, aber freylich giebts Leute, die das nicht annehmen. — Was iſt daran gelegen? Was kümmert das mich, frägt der Zuhörer. — Ich aber, fährt Cicero fort, kann dich unmöglich ſo abfertigen, daſs du auf irgend eine Art (wo nicht durch eigne Zweifel, doch durch andrer Autorität) noch verleitet werden könnteſt, den Tod für ein Uebel zu halten. Das *ulla ratione* bezieht ſich auf den Widerſpruch derjenigen, *qui haec non probant*, der alſo gehoben werden muſste, wenn der Zuhörer *auf alle Weiſe* ſicher geſtellt werden ſollte, womit denn auch das nachfolgende *catervae veniunt* etc. und cap. 32. das *etiamſi ita ſit*, d. i. *etiamſi ſint qui illa non probent*, völlig übereinſtimmt. Aber in eben dieſer Stelle: *Catervae veniunt contradicentium nec ſolum Epicureorum, quos equidem non deſpicio, ſed neſcio quomodo doctiſſimus quisque contemnit; acerrime autem Dicaearchus deliciae meae. Dicaearchus contra hanc immortalitatem diſſeruit*, hat Hr. *W.* ſtatt *deſpicio* in den Text aufgenommen; *reſpicio*, und *contemnit* herausgeworfen. Dieſs giebt, wie man ſieht, gerade den entgegengeſetzten Sinn: *Die Epicuräer, auf die ich nun zwar eben nicht achte, auf die doch aber, ich weiſs ſelbſt nicht wie es zugeht, die gelehrteſten Philoſophen Rückſicht nehmen.* Aber die bisherige Lesart ſcheint uns alles für ſich zu haben. Cicero ſchickt die leichteſten Truppen unter den Gegnern vorauf, die Epicuräer, und vermöge des *nec ſolum*, das ſich auf das *Dicaearchus autem* bezieht, will er ſagen: Und wenn es etwa noch die Epicuräer wären, die, wenn *ich* ſie auch gelten laſſe, wofür ſie gut ſind, doch gerade von den ſcharfſinnigſten und gelehrteſten Philoſophen am meiſten verachtet werden; aber auch Dicaearchus hat mit den ſchärfſten Gründen u. ſ. w. Cicero konnte nimmermehr ſagen: *doctiſſimus quisque reſpicit Epicureos;* denn er ſagt anderwärts ſehr oft, daſs Epicur wegen ſeiner flachen Raiſonnements, und wegen ſeines Mangels an Beleſenheit von andern Secten ſehr verachtet würde. Vergl. de Fin. I. 7. 21. de Nat. Deor. I. 26. Er ſelbſt hingegen macht den Epicuräern immer ironiſche Complimente, und wie er hier ſagt: *quos equidem non deſpicio;* ſo ſagt er II. c. 19. vom Epicur: *Nunc ego non poſſum, tantum hominem nihil ſapere, dicere; ſed nos ab eo derideri puto*, und beurtheilt überhaupt die Epicuräer, wenn er ihnen gleich nicht beytritt, doch höflicher und richtiger als andre Gegner. So giebt ihm Fin. I. 5. Torquatus ein ähnliches Zeugniſs, *audiam quid ſit, quod Epicurum noſtrum non tu quidem oderis, ut fere faciunt, qui ab eo diſſentiunt.* Ueberdieſs drückt die bisher gewöhnliche Lesart mehr Beſcheidenheit für Cicero's eigne Perſon, und auch auf der andern Seite das Unbedeutende der epicuräiſchen Einwürfe ſtärker aus. — Wie nun Hr. *W.* dem Texte des Cicero häufig dadurch genutzt hat, daſs er ihn von den Zuſätzen der Abſchreiber befreyte, ſo hat er auch im Gegentheil manche *unrichtig ausgelaſſene Worte* ſehr richtig wiederhergeſtellt. So I. 54. *a primo impulſu* unſtreitig beſſer als *primo*. So iſt III. 23. nach Bouhiers Vorſchlage nach *recentia ſunt*, richtig *majora videntur* eingerückt. So iſt III. 31., wo Cicero geſagt hatte: es gäbe einige *qui omnia genera conſolandi colligant*, und fortfährt, *ut fere nos omnia in conſolationem unam conjecimus*, zwiſchen *nos* und *omnia* ſehr gut *in Conſolatione* eingerückt: aber dann hätte das *in conſolationem* nicht ſtehn bleiben ſollen. Cicero ſchrieb unſers Dafürhaltens: *ut fere nos in Conſolatione omnia in unum conjecimus;* oder auch: *ut fere nos omnia in Conſolationem unam conjecimus.* Zweymal aber das *conſolatio* ſo kurz hinter einander zu ſetzen, einmal als eigenthümlichen Titel ſeiner Schrift, und gleich wieder im gemeinen Sinn, würde eben ſo viel heiſsen, als den Cicero einer harten Nachläſsigkeit und eines groſsen Uebelklangs zeihen. So iſt ferner II. 14. *aut Prometheum* nach *potes dicere*. II. 17. das *non* nach *ſatisfactum* unläugbar mit Recht eingeſchoben. Aber wenn Hr. *W.* II. 26. nach *amplitudinem* das von Erneſti herausgeworfne *animi*, wiewohl in Klammern, wieder einrückt, ſo müſste, falls dieſs Billigung anzeigen ſoll, das zweyte *animi* wohl wegfallen. — In vielen veränderten Lesarten zeigt ſich Hn. *W.* Einſicht von dem, was *Vollſtändigkeit* und *Beſtimmtheit der Begriffe* foderte; z. B. in der Charakteriſtik des Ariſtoteles I. 4. *ingenio, ſcientia, copia* ungleich beſſer als *ing. ſcientiae copia.* Eben ſo I. 10. iſt der Zuſatz *ſanguinem* zwiſchen *cor* und *cerebrum* unentbehrlich, wenn Cicero nicht in der Recapitulation der philoſophiſchen Hypotheſen eine vergeſſen haben ſoll. So III. 4. richtiger und beſtimmter *his rebus*

Digitized by Google

mentem vecuam appellarunt inſaniam, für *inſanam*. Eine vortreffliche Berichtigung, zugleich durch andre Interpunction iſt III. 29. *quae eſt igitur amentia? ut nos quoque idem ab illis requiramus*? für Erneſti's Lesart: *quae eſt igitur amentia ut nos quoque idem ab aliis requiramus*, welche einen ganz falſchen Sinn giebt. Zu andern Veränderungen leitete Hn. *W*. ſein Gefühl für Cicero's *Eleganz im Ausdruck*; z. B. *capi deceat* I. 32. für *debeat*; *illecta* für *infecta* IV. 6. *ipſi miſeriam invitant* III. 30. für *ipſi ad miſeriam invitant*. Einige andere ſolche Emendationen, die entweder Beſtimmtheit oder Eleganz zu fodern ſcheinen, wollen wir hier in Vorſchlag bringen, und Hn. *W*. zur Beurtheilung anheimſtellen. Sollte nicht I. 25. ſtatt *omnesque motus qui animus vidit* zu leſen ſeyn *o. m. qui primus vidit*. Daſs *animus* ſchleppend iſt, empfand Hr. *W*. ſelbſt, und ſchlieſst es in Klammern ein; aber wirft man es ganz heraus, ſo leidet nicht allein der Rhythmus, ſondern es bleibt auch Unbeſtimmtheit im Ausdrucke; denn nicht von jedem Beobachter, ſondern vom *erſten* Entdecker iſt die Rede, wie vorher §. 62. *aut qui p r i m u s quod* etc. Sollte nicht I. 30. in der Stelle: *nam qui ſe humanis v i t i i s, contaminaviſſent, et ſe totos libidinibus dediſſent, quibus caecati vel domeſticis vitiis atque flagitiis, ſe inquinaviſſent*, etc. anſtatt *humanis vitiis* geleſen werden müſſen *humanis corporibus*, ſo daſs dadurch die Ausſchweifungen der Männer- und Weiberliebe bezeichnet würden. *Humanis vitiis* iſt unbequem, weil gleich nachher in der Beſchreibung des Erfolgs *vitiis* wieder vorkömmt; hingegen kömmt *humanis corporibus* nicht nur mit dem Text des Plato der hier zum Grunde liegt, ſondern auch mit dem nachher folgenden Satze: *Quibusque fuiſſet minima cum c o r p o r i b u s contagio* beſſer überein. Sollte nicht endlich S. 39. ſtatt *ſubſidia valetudinum* geleſen werden müſſen: *ſubſidia voluptatum*; die Blindheit iſt immer noch zu ertragen, wenn der Blinde nur noch andre Vergnügungen im Hinterhalte hat. Davon ſpricht der vorhergehende und nachfolgende Context. — Auch den *Zuſammenhang* hat Hr. *W*. durch viele ſeiner in den Text aufgenommenen Leſearten hergeſtellt, wie I. 10. *multa ante veteres*, ſtatt *multi ante veteres*. Ebendaſ. *vel ut in cantu* für *velut in cantu*. I. 11. *nam iſtud, coacti* für *jam iſtud c*. I. 12. *quum ceteri humi retinerentur, ut permanerent tamen*; für die ganz unſchickliche *quum in ceteris humi retineretur et permaneret tamen*. Eben ſo offenbar richtig wegen der Schluſsfolge I. 22. *cogitatione complecti poſſumus* für *c. c. non poſſumus*. — Sehr viel andre Verbeſſerungen hat der Text, von der *feinern Sprachkenntniſs* des Vf., mit der er Unterſchiede, die ſelbſt den berühmteſten Philologen entgangen waren, zumal im Gebrauche der Partikeln bemerkt hat; wie gleich I. 3. *inde ita magnos* für *deinde*. I. 12. *Qui tandem?* für *Quid tandem*. Mehreremal *non quod* für *non quo*, welche Partikeln Erneſti ſelbſt häufig verwechſelt, da doch jenes die Urſache, dieſes die Abſicht verneint. Z. B. II. 26. III. 26. So iſt auch überaus oft die von Erneſti verfehlte *conſecutio temporum* berichtigt; wie I. 15. *ceſſerunt* für *ceſſerint*, I. 22. zu Ende, *animus neſciat* für *neſciet*. II. 4. *cujus profitetur ſcientiam* für *profitentur*. So *ſed utor* II. 20. für *utar*, was ganz einen andern Sinn, der hier nicht hergehört, gäbe. Eben ſo III. 17. *coget — patietur* ſehr richtig, wo *Ern. cogat — patiatur* lieſt. An einer Stelle II. 7. nur zweifelten wir, ob ſich *conſolabantur*, da doch *quum cient*, und *ita exclamat* folgt, vertheidigen laſſe, ſtatt der bisherigen Leſart *conſolantur*. — Ein Hauptvorzug dieſer Ausgabe iſt noch die ſo vielfältig berichtigte *Interpunction*. So ſtellt ein einziges Comma I. 10. nach *et tam multa alia*, desgleichen nach *et de variis diſciplinis* II. 6. den wahren Sinn her. Nicht weniger Gewicht hat II. 21. fin. das zwiſchen *Hujus* und *anim pars* geſetzte Comma. So war I. 28. zu Ende nach *parentia* bisher ein Punkt geſetzt, und ſo gar ein neues Kapitel abgetheit, wo nicht einmal die lange Periode, die Cicero angefangen hatte, vollendet war. Ueberhaupt ſind viele ſolche längere Perioden, wo entweder *Anacolutha* vorkommen, oder die *apodoſis* ſonſt verdunkelt war, durch ſorgfältige Interpunction in helles Licht geſtellt. Aber in der Stelle vom Dionyſius V. 22. *muſicorum vero perſtudioſum, poëtam etiam tragicum* — ſcheint es uns doch zu hart, ein Anacoluthon anzunehmen. Entweder würden wir alſo das *accepimus* nach *tragicum* (was Erneſti doch auch aus MSS. und alten Edd. aufnahm) beybehalten; oder annehmen, Cicero habe vorher *hominem praeſertim doctum a puero et artibus ingenuis eruditum*, geſchrieben. Vielleicht entſtanden die Dativi *homini — docto — erudito* durch die Aenderung eines Grammatikers, der dieſe Worte auf *huic* beziehn zu müſſen glaubte, und nicht ſah, daſs ſie auch auf das bey *carere* ausgelaſſene *eum* oder *ipſum* gehn könnten. Endlich müſſen wir noch anführen, daſs bey den vom Cicero ſo häufig angeführten poetiſchen Stellen eine Menge Verbeſſerungen vorkommen, unter andern, weil Hr. *W*. an vielen Orten Verſe fand, die bisher als Proſa gedruckt worden, wie I. 20. II. 10. II. 15. (wo wir, beyläufig zu bemerken, begierig ſind, zu erfahren, was Hr. *W*. von der *fertilitas barbara* denke, worüber ſchon ſo viele Conjecturen gemacht worden, deren keine uns befriedigt hat. Wir ſind auf *ſedulitas barbara* gefallen, ſo daſs es auf die Arbeiten der Weiber, die ſie in Zimmern verrichteten, im Gegenſatz der Leibesübungen der Spartanerinnen in freyer Luft ſich bezöge.) Sehr glücklich iſt eine von Bentley angefangne Verbeſſerung vollendet: II. 5. wo es nun ſtatt *falſumque illud ac improbe* ſo heiſst: *falſumque illud Atti: Probae ſegetes* u. ſ. w.

Der Druck iſt ſo auſserordentlich correct, daſs, da wir bey mehrmaligem Durchleſen abſichtlich und genau Achtung gegeben, wir doch (auſser der unbedeutenden Verſetzung zweyer Buchſtaben S. 63. Z. 6. wo *taemn* für *tamen* ſteht) ſonſt nicht einen einzigen Druckfehler, nicht einmal ein falſches Comma, haben entdecken können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 4. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Hannover u. Osnabrück, b. Ritſcher: *Ueber den Miſsbrauch reiner Bibellehren.* Ein Leſebuch für Chriſtusverehrer, nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit. Von *J. L. Ewald.* 1791. 191 S. 8.

Der Gegenſtand dieſer Schrift iſt unſtreitig ſehr wichtig, und verdient vorzüglich in unſern Tagen alle Aufmerkſamkeit. Die reinen Bibellehren recht zu kennen und recht zu gebrauchen, darinn beſteht das Weſen der chriſtlichreligiöſen Aufklärung, davon hängt alſo für einen groſsen Theil der Menſchen, für alle diejenigen, deren Sittlichkeit bloſs oder doch hauptſächlich auf Religion gegründet iſt und ſeyn muſs, die Bildung des Verſtandes und Herzens ab. Je mehr falſches und unnatürliches man von jeher in der Bibel geſucht und gefunden hat, und zum Theil auch noch in unſern Zeiten darinn ſucht und findet; deſto mehr iſt daran gelegen, die reinen, praktiſchen Wahrheiten der Lehre Jeſu, oder mit einem andern Worte, die Hauptſache des Chriſtenthums von allem dem abzuſondern, was zwar auch im N. T. enthalten iſt, aber doch offenbar bloſs für die damaligen Menſchen und Umſtände, bloſs zur Methode und Einkleidung des Chriſtenthums, nicht aber zum Geiſte und zum eigentlichen, unwandelbaren Inhalte deſſelben gehöret. Mit dieſer Ueberzeugung nahm Rec. die gegenwärtige Schrift in die Hand, und er hofft, ſein Urtheil darüber eben ſo unpartheyiſch als freymüthig einzurichten. — Hr. E. bleibt ſich in dieſem Erbauungsbuche gleich; das heiſst, er ſagt viel gutes, wahres und nützliches, aber auch viel ſchiefes, unbeſtimmtes, ſchwankendes; und dieſer Contraſt zeigt ſich nicht etwa nur in verſchiedenen, von einander unabhängigen Stellen, ſondern ſehr oft bey einer und derſelben Sache, je nachdem er mehr ſeine Vernunft, welche allerdings hell ſiehet, oder ſein Gefühl und ſeine Phantaſie, welche beide ſehr warm ſind, ſprechen läſst. Aber leider! ſprechen die letzten öfter als die erſte, und er hat ſich S. 14. ſelbſt darüber erklärt, daſs er ſich bey der Darſtellung reiner, aber gemiſsbrauchter, Bibellehren jedesmal ſeiner Empfindung überlaſſen werde. Das, was der Titel des Buchs verſpricht, hat er in keiner Rückſicht geleiſtet. Er wollte vor dem Miſsbrauche *reiner* Bibellehren warnen, aber er hat es groſsentheils nur mit ſolchen Sätzen zu thun, welche bloſs aus der gewöhnlichen Bibelüberſetzung abgezogen, und nichts weniger, als reine Bibellehren ſind. Hieher gehören z. B. die Lehren von *der Vergebung der Sünden*, von *dem Glauben*, von *dem Glauben an Jeſum*, von *den Einwirkungen des Geiſtes* und von *der Einwirkung des Teufels.* Was man hier findet, ſind bloſs bibliſche Worte, deren Sinn und Geiſt bey dem gänzlichen Mangel an richtiger Exegeſe ſo ſehr verfehlt iſt, daſs nothwendig Verwirrung und Unbeſtimmtheit daraus entſtehen muſs. Damit uns Hr. E. keine Machtſprüche Schuld gebe, wollen wir zum Beweiſe unſers Urtheils das Wort *Glaube* anführen. Er ſagt gleich in der *erſten* Betrachtung *über Gebrauch und Miſsbrauch und Verhütung des Miſsbrauchs überhaupt* folgendes: „Man findet, daſs die Bibellehre von der Sündenvergebung durch Jeſus ohne Verdienſt bloſs wegen unſerm(s) Glauben(s) ſehr (ge) miſsbraucht werden kann, und hundertmal ſchon worden iſt. Um dieſen Miſsbrauch zu verhüten, *pfropft* (??) man in den Begriff des Glaubens Gehorſam gegen Gott, Folgſamkeit gegen ſeine Befehle, wahre Beſſerung, und was nicht alles? Und nun iſt denn dieſe, gerade zur Muthbelebung des Verſunkenen, von Gott ſich ferne fühlenden Menſchen ſo ausdrücklich gemachte, Wahrheit zu einem Lehrſatz worden, der verſpricht, und doch nicht verſpricht, mit einer Hand giebt, und mit der andern wiedernimmt, der nicht belebt, keinen Muth macht, kurz, der gerade von allem dem nichts wirkt, was er wirken ſollte. Er verſpricht den Menſchen, daſs er Vergebung haben ſoll, wenn er beſſer (ge)worden ſey; (dieſe Bedingung iſt ſo vernünftig, als ſchriftmäſsig), und ihm fehlt gerade Muth, daſs er je wieder beſſer werden könne." (Er fehlt ihm nur ſo lange, bis er es ernſtlich verſucht.) In der *ſechſten* Betrachtung heiſst es: „Nach der Bibel iſt Glaube nicht (?) Treue und Redlichkeit, nicht (?) Gehorſam gegen Gott und Jeſum; (auch nicht in der Stelle, ohne *Glauben* iſts unmöglich, Gott zu gefallen?) ſondern gewiſſe Ueberzeugung deſſen, was man hoffet, nicht zweifeln an dem, was man nicht ſiehet. Feſthalten an ein Verſprechen Gottes, als ob es ſchon erfüllt wäre; ſich verlaſſen auf ein Wort Jeſu, deſſen Wahrheit man nie erfuhr, als ob man es ſchon hundertmal erfahren hätte." Das heiſst doch wohl die Begriffe verwirren, ſich bloſs an Worte halten, und die Stellen der Bibel aus ihrem Zuſammenhange reiſsen! Im *fünften* Abſchnitte werden *die Werke des Geſetzes*, (der jüdiſche Ceremoniendienſt.) welchen *Paulus* dem Glauben (der Annahme und Befolgung der Lehre Jeſu,) entgegenſtellt, mit der Rechtſchaffenheit und Tugend verwechſelt, um daraus zu beweiſen, daſs die Beſſerung des Menſchen nicht zur Vergebung der Sünden gehöre. Und was ſoll man dazu ſagen, daſs Hr. E. die jüdiſche Hypotheſe von der Einwirkung des Satans zu den *reinen* Bibellehren rechnet? Behauptete er bloſs, daſs dies nun einmal den Worten nach im N. T. ſtehe, ſo möchte es hingehen; aber er fragt S. 133.: „Weiſs man denn auch ſo gewiſs, ob nichts mehr durch Satans Wirkung geſchieht?

Digitized by Google

Kann er nicht wirken, da, wo mans gar nicht glaubt? Wird er, muſs er nicht ſo wirken, wenn er Teufel, liſtiger Verführer iſt? Kann er nicht durch Mittel wirken, die man ſiehet, und doch erſten Anſtoſs geben, ob man ihn gleich nicht ſiehet? Man behauptet in unſern Tagen *Jeſuiteneinfluſs*, auch wo niemand Jeſuiten ahndet. Darum iſt kein ähnlicher *Satanseinfluſs* möglich? Wäre er etwa weniger fein und liſtig, könnte er ſich weniger verſtellen und verbergen, als ſie?" Dieſer Beweis von der Einwirkung des Teufels aus dem Einfluſſe der Jeſuiten iſt doch wahrlich einem Generalſuperintendenten im Jahr 1791 kaum zu verzeihen. Hr. *E.* verſpricht ferner auf dem Titel, daſs dieſes Leſebuch für Chriſtusverehrer *nach den Bedürfniſſen unſrer Zeit* eingerichtet ſeyn ſoll; aber auch dieſe Bedingung hat er nicht erfüllt; denn die Miſsbräuche, wovor er warnet, gehören meiſtens zu der Gattung des roheſten Aberglaubens, und können in unſern Tagen nur bey ganz unwiſſenden und verwahrloſten Menſchenklaſſen ſtatt finden. Bisweilen ſtehen auch die ſogenannten reinen Bibellehren und die Warnung vor dem Miſsbrauche derſelben im Widerſpruche mit einander, wie dies bey der Teufelseinwirkung der Fall iſt, wo erſt die Jeſuiten zum Beweiſe davon angeführt, und dann doch die Leſer dazu aufgefodert werden, an eine ihnen ſo wahrſcheinlich gemachte Sache jetzt nicht mehr zu glauben. Warum hat denn der Vf. nicht lieber vor ſolchen Miſsbräuchen gewarnt, deren ſich unſre verfeinerten Zeitgenoſſen wirklich ſchuldig machen, und die in der jetzigen herrſchenden Lebensart, in der Verzärtlung und andern ähnlichen Dingen ihren Grund haben? Aber in dieſem Falle hätte er freylich ganz andere Religionswahrheiten als reine Bibellehren aufſtellen, und überall tiefer in den Geiſt des N. T. eindringen müſſen. Die Betrachtung über die chriſtliche Freyheit iſt vergleichungsweiſe noch die beſte; aber er ſchränkt demungeachtet den Begriff der chriſtlichen Freyheit viel zu enge ein, und ſagt kein Wort davon, daſs der Chriſt zum freyen Gebrauche ſeiner Vernunft zur eigenen Prüfung ein Recht hat, und in Dingen der Religion von menſchlichem Anſehen und von willkührlichen Glaubensbeſtimmungen unabhängig iſt. — Der Sprache fehlt es eben ſo ſehr an Richtigkeit, als an Beſtimmtheit. Der Vf. ſchreibt: *für den Miſsbrauch warnen*. und ähnliche Fehler kommen auf allen Seiten vor. Und wie zweydeutig iſt nicht folgendes ausgedrückt: *Nicht auf das äuſsere Enthalten*, (nicht) *auf Kleidung kommts beym Chriſtenthum an!* wir würden dies für einen Druckfehler halten, wenn nicht alles übrige mit gleicher Nachläſſigkeit hingeworfen wäre. Ueberhaupt ſcheint Hr. E. ſeine Concepte ganz roh in die Druckerey zu ſchicken, und nie die Feile zu gebrauchen; und dies iſt auch bey ſeiner Vielſchreiberey nicht anders möglich.

LEIPZIG, b. Junius: *Geſchichte des jüdiſchen Volks von Abraham bis auf Jeruſalems Zerſtörung, für denkende Leſer der Bibel.* 1791. gr. 8. 422 S. (1 Rthlr.)

Es iſt ganz unerklärlich, warum die Geſchichte des jüdiſchen Staats in unſern Zeiten, wo es der berufenen und unberufenen Hiſtoriker ſo viele giebt, nicht auch ihren Mann gefunden haben ſolle, wenn es nicht ſichtbar am Tage läge, daſs mit ihrer Bearbeitung verhältniſsmäſsig weit mehrere und weit gröſsere Schwierigkeiten verbunden ſind, als beynahe mit jeder andern hiſtoriſchen Unternehmung. Wir denken uns nemlich als weſentliche Erfoderniſſe einer jüdiſchen Staatsgeſchichte, *theils*, daſs nicht nur die Facta, welche das A. T. dazu liefert, und deren Enthüllung ſchon an und für ſich bedenklich genug iſt, ausſchlieſsend zur Grundlage dabey gemacht, ſondern, daſs auch die in anderwärtigen, ältern und ſpätern, orientaliſchen und occidentaliſchen Schriften zerſtreuten Nachrichten über die Juden ſorgfältig damit verglichen, und nach Befinden der Umſtände combinirt werden, *theils*, daſs nicht nur auf die äuſseren Schickſale des Staats, wobey abermals die noch ſo ganz im Dunkeln liegende Geſchichte der angrenzenden Länder viele Unterſuchungen erfodern würde, ſondern auch auf die innere, immer anders und anders modificirte Beſchaffenheit deſſelben nach ſeiner Legislation, ſeiner wiſſenſchaftlichen Cultur, ſeinen Militäranſtalten, Finanzeinrichtungen etc. Rückſicht genommen werde. Auch nicht ein einziger dieſer Punkte iſt ganz berichtigt; bey den allermeiſten müſste di. Unterſuchung ganz von vorne angefangen werden. So wenig lieſs man ſich bisher darauf ein, ein Volk, das aus mehr als einer Urſache unſere Aufmerkſamkeit verdient, genauer kennen zu lernen! ſo wenig, — dürfen wir vielleicht auch ſagen — konnte man ſich über die Vorſtellung, als wenn es den heiligen Schriftſtellern Abbruch thun heiſse, wenn man die Geſchichte der Juden anders und beſſer, als ſie, d. h. auf eine unſern Zeitbedürfniſſen angemeſſenere Art, darzuſtellen verſuchte, hinausſetzen. Den Vf. des Buchs, das wir gegenwärtig anzeigen, treffen die geheimen Vorwürfe, die aus Allem dieſem für unſere Hiſtoriker flieſsen, nicht; denn er hatte vorzüglich nur *die* Abſicht, wie er ſelbſt ſagt, die Geſchichte der *Bibel* ſo zu erzählen, daſs er denkenden Leſern den Ueberblick des Ganzen erleichterte, und bey einzelnen Begebenheiten, wo ſich Schwierigkeiten mancherley Art entgegenſtellen, den nöthigen Aufſchluſs verſchaffte. Zu dieſem Ende hat er die Schriften der Herren *Jeruſalem, Michaelis, Niemeyer, Heſs, Hezel* u. a. ſorgfältig gebraucht, und aus denſelben unlaugbar eine Compilation zuſammengefaſst, die unter der Klaſſe von Leuten, für welche ſie beſtimmt iſt, vielen Nutzen haben kann. Ein Hauptfehler wird wohl ſeyn, daſs der Vf. bey der Moſaiſchen Geſetzgebung, deren richtige Darſtellung das Intereſſe für das jüdiſche Volk nicht nur nicht wenig hebt, ſondern auch manche Vorurtheile abſchneidet, ſo gar nicht verweilete. Einigemale, (z. B. S. 21. u. 26.) wird von Sekeln geſprochen, ohne daſs erklärt worden wäre, was darunter zu verſtehen ſey. Loth ſteht nach S. 18. 19. ſehr tief unter Abraham; aber laſterhaft iſt er nicht, ſondern vielmehr das, was wir einen guten ehrlichen Phlegmatikus nennen, dem es einerley war, ſeine und Abrahams Hirten mochten ſich zanken oder nicht, der zu tief in gefühlloſe Trägheit verſunken war, um Abrahams Groſsmuth gegen ihn mit Groſsmuth zu lohnen, dem das zügelloſe Leben in Sodom gewiſs nicht gefiel, dem es aber viel zu verdrüſslich wird, einen Ort

Digitized by Google

zu verlaſſen, der ſo ſchöne, fette Weide ſeinen Heerden gewährt. Daſs von den Gelehrten *entſchieden* dargethan worden ſey, daſs die Worte 1 Moſ. 19, 26. ותבט אשתו מאחריו „ſie kehrte wieder um," zu überſetzen ſeyen, wiſſen wir nicht. „Als einſt Moſes," heiſst es S. 76., „ſich mit ſeinen Heerden in der Gegend des Berges Horeb befand, erblickt er auf einmal in der Entfernung ein Gebüſch, das ihm im Feuer zu ſtehen, und doch nicht verzehrt zu werden ſchien. Feuer war das Sinnbild der Gottheit; denn im Feuer und Lichtglanz dachte ſich das graue Alterthum die Gottheit. Unſtreitig ſchlug vor ſeinen Augen der Blitz in einen Dornbuſch, und der Schlag war ein kalter." Ganz gut; — was ſoll aber die Note dabey: „Sehr wahrſcheinlich iſt dieſe Erklärung der Gelehrten, als woraus ſich auch mancher Umſtand, z. B. Moſes ſtammelnde Sprache, erklären läſst?" Deuteron. 34. 6. iſt nicht nöthig, aus den LXX. heraus eine neue Leſart zu machen, man darf nur ein Participium oder איש dabey hinzudenken.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, b. Lagarde: *Das Königsbergiſche Stapelrecht*, eine Geſchichts- und Rechtserzählung mit Urkunden. 1791. 8.

Wenn dieſe Schrift gleich wegen des abgehandelten Gegenſtandes, der freylich nur für Königsberg und Memel ein eigentliches Intereſſe haben kann, für das Ganze des leſenden Publicums weniger Anziehendes haben dürfte; ſo glaubt Rec., daſs ſie in anderer Beziehung und als literäriſches Product um ſo mehr Aufmerkſamkeit verdiene, da ſie unter den ſogenannten Amts- und Berufsſchriften, die dem verpflichteten und unverpflichteten Leſer ſo oft läſtig werden, durch Ordnung, Darſtellung und Schreibart ſo vortheilhaft ſich auszeichnet, daſs gewiſs niemand, der auf Geſchmack Anſpruch macht, ſie ohne Befriedigung aus der Hand legen wird. Da ſie eigentlich weder für noch wider die Berechtigten geſchrieben iſt, ſondern ihre Beſtimmung dahin geht, den Vorgeſetzten des Departements mit der eigentlichen Lage der Sache bekannt, und worauf es bey einer etwanigen Entſcheidung vorzüglich ankommen dürfte, aufmerkſam zu machen; ſo iſt von der Geſchichte, Literatur und Theorie des Stapelrechts überhaupt, hier nur ſo viel aufgenommen, als zum Verſtande des Ganzen erfoderlich war, und der Vf. tritt S. 13. dem Königsbergiſchen Stapelrecht (Stapelherechtigung) *ſine ira et ſtudio* näher. Bis S. 45. folgen von den Zeiten Winrichs von Kniprode, welcher Königsberg die Stapelgerechtigkeit verlieh, Auszüge aus den nachherigen vorzüglichſten Privilegien und Verträgen, in welchen dieſes Rechts gedacht und ſolches erneuert oder beſtätigt wird, bis auf die neueſten Zeiten herab, denen noch andere Urkunden, auf welche in der Schrift ſelbſt Bezug genommen worden, ihrem ganzen Inhalt nach angehängt ſind. Auf dieſen folgt in gedrängter Kürze eine mit Scharfſinn und mit ausgedehntem Ueberblick auf das *Für* und *Wider* der Partheyen und auf das ungleich wichtigere Intereſſe des Staats entworfene Entwickelung des Gegenſtandes. Ohne der Frage zu gedenken, ob dergleichen Beſchränkungen überhaupt dem Handel und dem Staat vortheilhaft ſind, (die wohl abſichtlich vergeſſen zu ſeyn ſcheint,) ſetzt der Vf. mit vielem Scharfſinn die Gründe und Bedingungen auseinander, unter welchen allein ein dergleichen Recht den Berechtigten und dem Staat, der es ihnen verlieh, vortheilhaft ſeyn könne. Rec. muſs geſtehen, daſs er nicht leicht etwas geleſen, wo Talent, Witz und Laune in einem ſo reichen Maaſs und ſo innig vereinigt, ſich ſeiner ſo ſehr bemächtigt hätten, um ihn für eine Sache einzunehmen, die ihm a priori immer unſtatthaft geſchienen, und daſs ein ſo unhaltbares gothiſches Mauerwerk wohl kaum eines ſolchen Vertheidigers werth ſey. (Luſtig kam uns übrigens bey dieſer Gelegenheit der Gedanke vor, daſs, während man allenthalben über den Alleinhandel laut ſchreyt, zwey Städte in Preuſsen noch innungsmäſsig genug denken, ſich darüber zu befehden, und Freyheit, Vernunft und Menſchenrechte, die an andern Orten auf den Dächern gepredigt werden, mit Privilegien und Wettordnungen zu bekämpfen.) Dieſer Theil der Schrift iſts, der jeden Leſer durch ſeinen Inhalt vorzüglich anziehen wird, er mag durch ſein bürgerliches Verhältniſs dazu berufen ſeyn, ſich über das Wohl der Staaten und die Quellen deſſelben zu unterrichten, oder er mag durch eigene Wahl oder Geſchmack auf dieſen Gegenſtand geleitet ſeyn.

Magdeburg, in der Panſaiſchen Buchdruckerey: *Magdeburgiſche gemeinnützige Blätter.* 1790. 1791. Vier Bände. 112 B. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Den Entwurf zu dieſer Wochenſchrift machte dem Gerücht nach ein angeſehener Rechtsgelehrter, der ſchon als Schriftſteller in ſeinem Fach um Deutſchland und beſonders in ſeinem Amt und durch Aufſicht über milde Anſtalten um Magdeburg Verdienſte hat. Es konnte ihn alſo, wie ſonſt oft bey dergleichen Blättern der Fall iſt, weder Schriftſtellerkitzel, noch Hunger treiben, ſondern er ſuchte bloſs für das gemeine Beſte zu wirken, und erhielt auf ſeine Einladung im ganzen Lande eine beträchtliche Anzahl gleich würdiger Mitarbeiter. Daher iſt auch die wirkliche Ausführung ſo wohl gerathen, daſs ſie der Abſicht des Titels entſpricht, und billige Leſer hinlänglich befriediget. Der geringe Abſatz, worüber die Herausgeber klagen, mag zwar einigen Grund in dem etwas zu ernſthaft gewählten Inhalt und Vortrag, auch der von manchem vernachläſsigten Schreibart haben; aber an dem Verlag muſs vermuthlich das meiſte liegen. Eine in lebhaftem Meſsverkehr ſtehende Handlung würde eine Zeitſchrift von ſolchem Werth nicht ſchon mit dem vierten Bande ausgehen laſſen dürfen, wie hier eine Nachricht am Ende wegen Mangel der Unterſtützung beſorgen läſst. Doch vielleicht mehrt ſich der Beyfall in der Folge, wozu auch der, wie es heiſst, veränderte Titel: *Patriotiſches Archiv* etwas helfen

Digitized by Google

ſen könnte. Wenigſtens verdienet die Schrift auch auswärts bekannt gemacht, beſonders aber allen Leſegeſellſchaften zur nützlichen Unterhaltung empfohlen zu werden. Die Auswahl der Gegenſtände iſt mit gehöriger Vorſicht getroffen, ſo daſs weder zu viel allgemeines für die Stadt und Gegend, noch gar zu häufige Ortsbeziehungen und Verhaltniſſe für die fremden Leſer die Angelegenheit ſchwächen konnen. In der Behandlungsart iſt jenen durch beſondere Anwendung, dieſen aber durch Stellung in den rechten Geſichtspunkt fürs Ganze eine gewiſſe Erhohung und Würze gegeben. Wenn daher gleich nach dem Endzweck und der Entſtehungsart einer ſolchen Schrift nicht viel neues und vortreſliches, auch manches bekannte und mittelmaſsige vorkommt; ſo wird doch jeder Stand für ſich etwas lehrreiches und angenehmes finden. Um dieſes näher zu zeigen, wird bey der groſsen Mannichfaltigkeit der Sachen am dienlichſten ſeyn, die Aufſätze unter gewiſſe Klaſſen zu bringen, und von jeder einige vorzügliche beſonders auszuzeichnen. 1. Zur Geſchichte gehören verſchiedene Nachrichten vom erſten Urſprung und den beiden Belagerungen der Stadt Magdeburg, zum Theil aus alten Handſchriften eines Stadtſchreiber Frieſe, und ein Beytrag zur Geſchichte des Preuſsiſchen Kriegeszugs nach Nürnberg im J. 1762. 2) Für die Staats- und Länderkunde dienen Rechnungen über die Bevölkerung des Herzogthums, mit allerley guten Anmerkungen vom Gewinn und Verbrauch des Getreides, dem anſehnlichen Flachs- und Seidenbau, eine Nachricht von Wiederaufnahme der Steinkohlenwerke bey Weſensleben und Marienborn und Einführung des Kohlenbrands, eine Beſchreibung von des Hn. von Hoffmann Ritterſitz Dieskau bey Halle, den Gemählden u. a. Kunſtſachen, dem engliſchen Garten, Hoſpital und guten Anſtalten für Wittwen zum Unterricht der Jugend und Verhütung der Betteley, desgleichen von auswärts, Briefe von einer Reiſe nach Weimar über Schaubühne, Bibliothek, Spaziergänge u. ſ. w. Fragmente einer Reiſebeſchreibung nach Potsdam und Berlin von neuen Kunſtwerken, Gelehrten, öffentlichen Anſtalten, beſonders dem Irrehauſe, vom Deſſauer Gottesacker. 3) Nachrichten von merkwürdigen Perſonen, z. B. Leben und Charakter des General von Lengefeld, von Leibnitzens dürftigen Enkelinnen zu Möckern, über Patzkens Leben und Verdienſte, von einem blinden Uhrmacher Niendörſer, der gut arbeitet und meilenweit allein geht, Baſedows Leben, welches nachher weiter ausgeführt beſonders herausgekommen iſt. 4) Sittliche Stücke ſind hauptſachlich für das häusliche Leben und viele mit Empfindung und Menſchenkenntniſs bearbeitet. Von der Art ſind die Klagen über weibliche Gelehrſamkeit und Kunſtgeſchick, vom Wohlthun gegen Arme, von Weihnachtsgeſchenken, ein Geſpräch zwiſchen Mann und Frau, über Eitelkeit und Modeſucht, mit einer muntern Erzählung, vom geſellſchaftlichen Vergnügen, ein Geſpräch voll guter Gedanken über Clubs, Spiel und Tanz, die Eheſtandsmeubles, eine hübſche Erzählung der Sylveſterabend und Oſter- und Pfingſtmorgen. 5) Kirchenweſen z. B *Hahnzog* über Wiederherſtellung der Feyer des Himmelfahrtstages, recht gut, nur zu ſehr im Kanzelton, von Einſegnung der Katechumenen, Briefe über beſſere Einrichtung des Gottesdienſtes. 6) Erziehung und Schulweſen. Dahin gehort von Erleichterung des Zahnausbruchs der Kinder und Verhütung der Schwämme, Vorſchlage zu Schulcommiſſionen für Dorfer, von den Vorzügen der neuern Volksſchulen, Gründe für und wider das Chor- und Currende-Singen. 7) Zur Steurung des Aberglaubens, etwas vom wilden Jäger, vom Beſprechen der Krankheiten, von der Vieharzney, beſonders vom Knochenbruch, von Nebenſonnen bey Gelegenheit eines daraus Unglück weiſſagenden Bänkelſängers. 8) Naturkunde, z. B. vom Gewitter, von dem bisweilen Uebelkeit verurſachenden Genuſs des Zanders, welcher den Augen zugeſchrieben wird, von der Selbſtentzündung des Cichoriencaffe, über die Röthe eines Teiches von Infuſionsthierchen. 9) Für Land- und Hauswirthſchaft kann eine doppelte Berechnung des Aufwandes einer Familie Veranlaſſung zur Sparſamkeit geben, und die Abhandlungen über die Zucht der Angoriſchen Kaninchen oder Seidenhaſen, und über den Holzmangel mit Vorſchlagen zur Anpflanzung und Erſparniſs von J. C. L. ſind durch eigene Beobachtungen wichtig. 10) In Abſicht der Polizey iſt über die Verbeſſerung des Straſsenpflaſters durch Erhaltung auf gemeine Koſten mit Beyträgen nach Verhaltniſs des Raums der Häuſer und Frequenz der Straſsen ein guter Vorſchlag gethan. Von dem Aufwand bey Leichen und Trauer und deren Abſchaffung, von Begräbniſſen in Kirchen und vor den Thoren, von der Landbetteley und ihrer unſittlichen Unterſtützung iſt viel gutes geſagt. Auch gehören hieher Vorſchlage zu Volksfeſten der Landleute, woran es in der Börde gänzlich fehlt, eine Geſchichte der nach vielen Verſuchen endlich zu Stande gebrachten Gaſſenbeleuchtung und eine Nachricht von Verbeſſerung des Zucht- und Arbeithauſes. 11) Anzeigen gemeinnütziger Bücher in beſondern monatlichen Beylagen, z. B. Gözens Cornelius, Salzmanns Sebaſtian Kluge, André's Spaziergänge, Knigge vom Umgang mit Menſchen. 12) Endlich kommen auch einige Gedichte und Reden aus der Freymäurerloge mit vor, und dieſes iſt wohl die ſchwächſte Seite des Werkes. Indeſſen ſind gleich die leeren gezwungenen Reime einer Magdeburgerin K. R. an ihren Garten, und einer C. F. Senf aus Halle, die nun ſchon in Ruſsland ihr muſterhaftes Leben für dieſe Welt zu früh vollendet hat, nur aus Gefälligkeit aufgenommen; ſo zeichnen ſich doch auch ein Gedicht auf Luther von Hrn. Probſt Rotger und einige im Chor geſungene Lieder vortheilhaft aus.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 5. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Zürich, b. Ziegler: *Archiv gemeinnütziger phyſiſcher und mediciniſcher Kenntniſſe.* Zum Beſten des Züricher Seminarinms geſchickter Landwundärzte, herausgegeben von D. *Joh. Heinr. Rahn* (Canonicus und Profeſſor.) Dritten und letzten Bandes zweyte Abtheilung. 1791.

Dieſes Stück, welches leider den Beſchluſs dieſes ſchätzbaren Archivs macht, enthält: 1. *Schreiben an Hn. D. R. in Leipzig über den thieriſchen Magnetiſmus.* Die Veranlaſſung dazu war Hn. D. R. öffentliche Antwort an die exegetiſche und philanthropiſche Geſellſchaft zu Stockholm. Der Vf. dieſes Schreibens, ein Kaufmann Nahmens *Pfoot* ſucht nun durch ſeine eigne Geſchichte den Werth und die Vorzüge der magnetiſchen Kurart zu beſtätigen. Er litt viele Jahre an einer hartnäckigen Krankheit (man erfährt nirgends, an welcher), und, da er nirgends Hülfe fand, wandte er ſich endlich an eine *Somnambule*, die zwar ſelbſt mit mehrern ſchweren Krankheiten behaftet, aber dabey von auſserordentlicher Hellſichtigkeit war. Sie unterſuchte ihn, zergliederte ſeine Krankheit, zeigte ihm die Urſachen und Umſtände an, die nur er wiſſen konnte, und verordnete ihm andre Diät und Magnetismus. Er reiſete weg, befolgte die Diät, und unterhielt einen Briefwechſel mit ihr durch Hülfe eines Stückchens Mouſſeline, das er jedesmal 24 Stunden auf der Bruſt getragen hatte. Darnach beſtimmte ſie ihre Verordnungen. Er begab ſich endlich zu ihr, und nach 2 Sommern war er völlig hergeſtellt. Er betheuert ſeinen Unglauben und ſeine Zweifelſucht au allen magnetiſchen Unbegreiflichkeiten. Die Somnambule war von Natur eine ſchüchterne ungebildete Perſon, aber in den Kriſen ſprach ſie ganz wie ein magnetiſches Buch, und hatte (ſehr merkwürdig) die nehmlichen Ideen über den Menſchen, ſeine Zuſammenſetzung u. ſ. w. als *Swedenborg*. Die ſchwediſche, in dem Sendſchreiben erwähnte, Somnambule bedauerte ſie, ſagte: ſie werde unrecht behandelt, ihre Nerven zu ſehr gereizt, und geſtand ſelbſt, daſs man auf dieſe Art zur Narrheit gebracht werden könnte; die Sonne ſey der Hauptmagnetiſeur, der Mond ebenfalls ein Fluidum, und die von den Aſtronomen entdeckten Ungleichheiten und Berge nur der Widerſchein unſrer Erde (was werden *Herſchel* und *Schröter* dazu ſagen?); auch ſehe ſie den Mond in der Kriſe in ſeiner wahren Gröſse (doch wohl, ſo wie wir ihn alle dann ſehen?) Sie verſicherte, die ganze Erde, und alle ihre Produkte und deren Kräfte vollkommen zu kennen. Den Spinat rechnete ſie unter die feinern Giftarten, und wunderte ſich, daſs man ihn ſo häufig zur Nahrung brauche. Auch in der Geographie hatte ſie groſse Erleuchtungen; ſie entdeckte eine Inſel in O der Länge und in O der Breite, die Cook verfehlt habe, und eine Afrikaniſche Völkerſchaft jenſeits des Senegallſtroms, die weiſs gekleidet, menſchenfreundlich und Bewohner eines ſehr fruchtbaren Landes ſey. (Swedenborgs neues Jeruſalem!). Durch Muſik wurde ſie mit jedermann in Rapport geſetzt. Zur Verhütung, daſs nicht allzukeuſche Frauenzimmer von unwürdigen (ſinnlichen) Mannshänden berührt werden, giebt der Vf. ein artiges Mittel an: Man ſolle nur kleine Ableiter von Glas, etwa 4 bis 5 Zoll lang, machen laſſen, und damit die zu magnetiſirende Perſon über den Kleidern berühren. — In einem Zuſatz meldet er, daſs er wieder krank geworden, aber durch Ueberſchickung ſeiner Mouſſeline und die darauf erfolgten Rathſchläge ſeiner Somnambule wieder hergeſtellt worden ſey. Ein Kind, das beym Ausbruch der Pocken Convulſionen hatte, heilete er ſelbſt in zwey Minuten durch einige kunſtmäſsige Berührungen. (Aber wie können Magnetiſeurs, die für alles, was *Kriſe* heiſst, ſo groſsen Reſpect haben, dieſe offenbar kritiſchen Bewegungen ſo deſpotiſch unterbrechen? Heiſst das nicht der Natur entgegen arbeiten?) 2. *Hiſteriſche Gichter und Verzuckungen, zuerſt durch Arzneymittel geheilt, und dann durch den thieriſchen Magnetiſmus wieder erweckt*, von Hn. D. *Mieg* in Baſel. Eine Weibsperſon, die lange an Verſtopfung der Reinigung und ſehr ſonderbaren hyſteriſchen Zufällen gelitten hatte, war endlich durch eine methodiſche Kur, beſonders Zinkblumen, Dippels Oel, Blaſenpflaſter und Orangenblätter davon befreyt. Nun kam ein ehemaliger Schneidergeſelle, der aber nun das Magnetiſirhandwerk erlernt hatte, und mit guten Empfehlungen verſehen war, nach *Baſel*, wollte da ein ſtummes Mädchen curiren und brauchte dazu eine Somnambule, wozu er denn dieſe geheilete Weibsperſon wählete. Die magnetiſchen Operationen waren auf das Kind von gar keiner Wirkung, aber von deſto gröſserer auf die reizbare Weibsperſon, die durch die oft *ſehr kitzlichen* Manipulationen wieder in heftige Zuckungen, ja einigemale in wirkliches Raſen verſetzt wurde, ſo daſs endlich der Magiſtrat den Operateur aus der Stadt verwies, und dadurch dem Magnetiſmus ein Ende machte. Der Herausg., der übrigens ſeinen noch fortdaurenden Unglauben nicht verhehlt, überläſst es dem Leſer, ſelbſt die Reſultate aus dieſen beiden Factis zu ziehen, und wir thun daſſelbe. 3. *Localbeſchreibung des Heilbads zu Baden in der Schweiz*, vom Vf. der *Localbeſchreibung des Schinznacher Bads.* Mehr die Erzählung ſeiner Lage, Annehmlichkeiten, Geſchichte, als der chemiſchen Beſtandtheile und Kräfte die-

dieſes alten ehrwürdigen Bads. 4. *Ueber Charlatanerie*, ein Geſpräch. Enthält viel nützliche und nöthige Wahrheiten über die feinere Charlatanerie der Aerzte, die eben ſo gut wie die grobere ganz verworfen wird, (ungeachtet wir zweifeln, daſs ſie ganz aufgehoben werden wird und kann), über manche nicht gehörig auseinander geſetzte Punkte der mediciniſchen Politik, mediciniſche Conſultationen, Behandlung entfernter Kranken, Berathung ſolcher Kranken, die ſchon ihren Arzt haben, genug collegialiſche Moral, von der ſo viele Aerzte keinen Begriff zu haben ſcheinen. Sie vergeſſen, daſs Uneigennützigkeit, Billigkeit, und moraliſche Güte dem wahren Arzt eben ſo unentbehrlich ſind als mediciniſche Geſchicklichkeit, und daſs die gewöhnlichen Methoden, mit Collegen umzugehn, ſie zu verkleinern, zu verdrängen und unwürdig zu behandeln, nur dazu dienen, den Werth der Kunſt überhaupt in den Augen der Layen herabzuſetzen und ihr ſelbſt am Ende bey allen Rechtſchaffenen den Credit zu nehmen. Wer nicht die Ehre der Kunſt und das Wohl der Kranken (und dazu gehört Einigkeit) jedem ſelbſtſüchtigen Intereſſe aufopfern kann, der verdient nicht den Nahmen eines wahren Arztes, er erniedrigt ſeine Kunſt zum elenden Brodhandwerk, und er kann unmöglich in die Länge das Zutrauen des Publikums erhalten. Ein ſchönes Beyſpiel wird bey dieſer Gelegenheit von einem Arzt erzählt, der zu einem Kranken geruſen wurde, den ſchon einige Zeit ein geſchickter Arzt behandelt hatte. Er kam gerade zur Kriſe, und anſtatt daſs vielleicht ein andrer von dieſem glücklichen Zufall den beſten Vortheil für ſeine Perſon gezogen haben würde, erklärte er dem Kranken den Vorgang und die nun zu erwartende Beſſerung ganz offenherzig, rieth ihm, dem bisherigen Arzt ferner zu folgen, und reiſte wiedr ab. 5. *Beleuchtung einiger Vorurtheile in Anſehung der Donnerwetter und Blitzableiter*, von *Stoll* (*Regiſtrator* zu Lindau). So bekannt dieſe Sachen ſind, ſo müſſen ſie doch noch immer, und zwar wie hier geſchieht, populär wiederholet werden, um die noch in manchen (ſelbſt hochgelahrten) Kopfen darüber herrſchenden Vorurtheile zu zernichten. Einen Blitzableiter anlegen, heiſst alſo nichts anders, als: an einem Hauſe eine ſolche Einrichtung treffen, daſs, beſände ſich juſt das Haus auf dem Wege des Blitzes, dieſer nicht nöthig habe, ſich erſt eine Bahn zu machen, ſondern ſie ſchon vorbereitet antreffe. Folglich iſt der gewöhnliche Einwurf, daſs die benachbarten Häuſer in Gefahr geſetzt würden, ganz ohne Grund. 6. *Bedenken der medicin. Facultat in Baſel an den daſigen hochlobl. Magiſtrat über die Urſachen, warum daſelbſt Ertrunkene nur ſelten zurechtgebracht werden.* Hierunter werden vorzüglich die Kopfverletzungen an Steinen, Mühlwerk u. d. gl.: wegen des ſchnellfließenden Waſſers, die groſse Kälte des Waſſers und der langſame Transport gerechnet; auch vorzüglich zur Wiederbelebung das Erwärmen empfohlen. 7. *Die Ungewiſsheit des Todes und das einzige untrügliche Mittel ſich von ſeiner Wirklichkeit zu überzeugen und das Lebendigbegraben unmöglich zu machen*, von D. *Hufeland* in Weimar. — Der Herausg. iſt eben ſo ſehr als Hr. *H.* von der Nothwendigkeit einer beſſern Vorſorge für die Todten und der Anlegung der Leichenhäuſer überzeugt, und macht daber dieſe Auffoderung zum Gegenſtand der Schweizeriſchen Geſellſchaft der Aerzte. Vielleicht wirkt es noch mehr, wenn ſie nun erfabren, daſs der Vorſchlag in *Weimar* und andern Orten ſchon realiſirt wird. 9. *Fortſetzung meines Tagebuchs, meiner Reiſen und meiner Verrichtungen*, von J. *Fries*. Der biedere Schweizer fährt fort, ſeine ruſſiſchen Wandrungen zu erzählen, worunter die Geſchichte von der Freylaſſung der Kinder des unglücklichen Prinzen von Braunſchweig, *Anton Ulrich* zu *Cholmogora*, der der Vf. perſönlich beywohnte, vorzüglich intereſſant iſt. Es waren 2 Prinzen und 2 Prinzeſſinnen, alle über 30 Jahre alt. Sie ſtanden wie träumend und betäubt da, und konnten ſich in ihre Freyheit gar nicht finden.

WITTENBERG u. ZERBST, b. Zimmermann: *Vermiſchte wichtige Krankenfälle* nebſt *Kurart* und *Erfolg*, von D. *Joh. Andr. Garn* (Phyſicus zu Dahme). 1789. 140 S. 8.

I. *Von der Lepra der Griechen*. Hr. G. hatte ein ſechsjähriges Mädchen zu behandeln, welches nach leichten flechtenartigen Zufällen, ein Fieber mit Angſt, Uebelkeit u. ſ. w. bekam, an deſſen ſechſten Tage ſich Jucken und Brennen in der Haut einſtellte. Bald darauf zeigten ſich überall kleine und groſse rothe Flecken, welche nach einigen Tagen zuſammenfloſſen, rauh, endlich näſſend wurden, und in der Folge über die ganze Oberfläche des Körpers eine harte, rauh gelbliche und ſchuppigte Kruſte bildeten. Dieſe ſchuppte ſich dann und wann in groſsen Stücken ab; die Nägel wurden rauh und ſonderten ſich nach und nach ab. Die Haut blutete beym Abſchuppen, und das Jucken nahm zu. Nach und nach beſſerte ſichs. Aber plötzlich ſtellte ſich neue Engbrüſtigkeit, Fieber und neues Brennen der Haut ein, es entſtunden wieder die erſtern Flecken, und der ganze Ausſchlag ſpielte wieder die nemliche Rolle, wie das erſtemal, wobey die Nägel nun noch gröſsere Schuppen abwarfen, die ſich zugleich mit der Haut der Finger und Zehen abſonderte. Dieſe neue Eruption und Deſquamation wiederholete nun noch zum dritten und vierten male, und erſt mit der zehnten Woche endigte ſich dieſe beſchwerliche Krankheit unter kritiſchen Schweiſsen und Urinabgang völlig. Der Vf. hält das Weſen der Krankheit für ſcrophulös; die beſten Mittel waren Spieſsglasmittel, Queckentrank, öftere Abführungen, China und öfteres Abwaſchen. Den äuſserlichen Gebrauch der Bley- und Queckſilbermittel hielt er für unnöthig. — 2. Die heilige Krankheit, *Hieranoſos*. Er unterſcheidet ſie vom Veitstanze, weil die Zufälle anhaltender und heftiger ſind, (welches uns aber nicht nothwendig ſcheint). Bey einem Patienten halfen Laxir- und Nervenmittel allein, bey dem andern nicht eher, als bis Electricität damit verbunden wurde, aber der dritte blieb, trotz aller Wurm- und Nervenmittel unheilbar. (Wir vermiſſen doch die in ſolchen Fällen ſo wohlthätigen Pomeranzenblätter und Bäder). — 3. Eine 18jährige Weibsperſon mit verſtopfter monatlicher Reinigung, bey der eine Menge vernünftige und unvernünftige Mittel vergebens gebraucht worden waren,

bekam

Digitized by Google

bekam endlich mit Eintritt des Winters, erſt über und um die Schaamgegend einen näſſenden Ausſchlag, der endlich das ganze Geſicht, den Haarkopf, Hals und beide Beine mit einnahm, und eine abſcheuliche dicke, braune, näſſende Kruſte bildete, wobey Entkräftung, Ohnmachten und Krämpfe, und ein faulichter Geſtank gegenwärtig waren. Nach einem Vierteljahr wurde ſie durch Chinadecoct mit Citronenſaft, Aſa foetida, Caſcarillenextract und mineral. Kermes von dem Hauptübel befreyt, und hierauf durch *Descarieres* künſtliches mit Eiſentheilen geſchwängertes Mineralwaſſer die Reinigung hergeſtellt. 4. *Bauchwaſſerſucht.* Wenn fieberhafte Zufälle dabey ſind (meiſtens nach Miſsbrauch ſpirituöſer Getränke); da hält er vieles Trinken für gut, bey Abweſenheit derſelben aber für nachtheilig. (Wir ſollten glauben, in allen Fällen, wo Verſtopfungen zu eröfnen wären, ſey das Trinken nützlich und nöthig). Auf ein Wechſelfieber erfolgte die Waſſerſucht, dieſe ward beſonders durch Cremor Tartari mit Borax gehoben, und nun ſtellte ſich das Quartanfieber wieder ein, welches dann durch dienliche Mittel auch geheilt wurde. Es folgen nun 5 lehrreiche Krankengeſchichten, in welchen beſonders *Cremor Tart.* mit *Borax* ganze Senfkörner nach *Blead*, und gewiſſe Kräuterbüſchel (ein Ausdruck, der uns noch etwas unverſtändlich iſt) ſich wirkſam ereigten. 5. *Seitenſtechen.* Nachtheilige Folgen der Erkältung in demſelben. 6. *Paralytiſche Lähmung der linken Hand, von einer Milchverſetzung ohne ſichtbare Materie.* Senfbäder und ein Blaſenpflaſter auf den Unterarm, (welches man wohl gleich hätte legen können), hoben das Uebel völlig. 7. *Melancholie.* Die Urſachen waren mehr moraliſch, eine Menge Mittel wurden angewendet, aber vergebens. Die Kampfſchen Klyſtire ſchienen noch das beſte zu thun, wurden aber nicht fortgeſetzt. (Warum verſuchte man nicht mehrere narcotica, die beſonders bey einer mehr immateriellen Melancholie ſo viel leiſten?) 8. Sechs Perſonen bekamen vom Genuſse eines lange geſtandnen weiſsen Kafes alle Zufälle der Berauſchung und narkotiſcher Gifte. Sie wurden durch Brechmittel, Abführungen, ſäuerliche Mittel, doch nur erſt nach 5 Tagen wieder hergeſtellt. 9. Ein eingeklemmter Leiſtenbruch, der durch Umſchläge mit kalten Waſſer (bey einem alten Mann, wo Schlaffheit die Haupurſache war) zurückgebracht wurde. 10. Eine Lungenentzündung mit rhevmatiſchen Hüftweh verbunden. Es entſtand *Vomica*, welche ſich glücklich öfnete, ſo wie ein Geſchwür an der Hüfte, und der Patient wurde völlig hergeſtellt. 11. Hartnäckige Flechten wichen doch am Ende dem Gebranch der Dulcamara. 12. Lebergeſchwür, das mit dem Tode endigte (ohne Section). 13. Scropheln aus Schwäche. G. glaubt, daſs bloſs durch Schwächung des lymphat. Syſtems, vorzüglich vermittelſt der Selbſtbefleckung und veneriſcher Ausſchweifungen, Scropheln entſtehen können, beſonders wenn man die Erſchöpfung immer durch hitzige ſtark nährende Dinge wieder zu erſetzen ſucht. Ein Mann von 26 Jahren bekam auf dieſe Veranlaſſungen geſchwollne Drüſen, Gelenkgeſchwulſt, dicken Leib, ſchleichend Fieber. Der Gebrauch bittrer Extracte mit Liqu. Terr. Fol. Tart. und Graswurzelabſud, zuletzt *China* mit *Flor. Sal. amon. martial.* ſtellten ihn wieder her. 14. Ein ebenfalls der Onanie ergebener Menſch, bekam über den ganzen Leib eine Menge Warzen. Eine ähnliche Kurart heilete ihn. 15. Das zu frühzeitige Wegnehmen der Nachgeburt wird ſehr getadelt, und dagegen gewarnt. 16. Der äuſserliche Gebrauch einer Abkochung der Ulmenrinde zeigte ſich in der Krätze, Brandſchäden, Wundliegen, Aufſpringen der Haut, und Schwämmchen ſehr wirkſam. — Die Geſchichten ſind ſämtlich gut beobachtet und erzählt, und werden mit Nutzen geleſen werden.

Frankfurt a. Mayn, b. Fleiſcher: *Auserleſene chirurgiſche Wahrnehmungen*, nebſt einer kurzen *Ueberſicht der chirurgiſchen Vorleſungen*, welche im *Hotel Dieu zu Paris* gehalten werden von Hn. *Deſault*, Oberw. am Hotel Dieu. a. d. Fr. Erſter Band, m. K. gr. 8. 1791. S. 224.

Dieſe Schrift kömmt urſprünglich als Journal heraus. Sey's in welcher Form es wolle; wenn ſie ſich in dieſer Güte erhält, ſo kann kein Kenner dem Urheber ſeine innige Hochachtung verſagen. (*Deſault* als Oberwundarzt am Hotel Dieu in Paris ſpielt überall die Hauptrolle, obgleich die Erzähler verſchiedne Perſonen ſind). Schon dieſs kleine Bändchen enthält einen Schatz ungemeiner Thaten in der Wundarzney, anſchaulich beſchrieben; unterrichtende merkwürdige Krankenfälle nebſt durchdachten Anmerkungen, und ſeltne Leichenöffnungen. Auszüge aus *Deſaults* mündlich gehaltenen Vorleſungen werden hie und da ſtückweiſe eingeſchaltet; (welche der Ueberſetzer billig zum Ganzen an einander reihen ſollte). Nirgends Alltäglichkeiten, nirgends Weitſchweifigkeit, nirgends die dem Franzoſen ſonſt ſo häufig eigne Prahlerey. S. 1. Eine herzhafte Einleitung über das Motto: *occidit, qui non ſervat.* S. 7. Ein merkwürdiger Fall von *Manoury* erzählt, wo *Deſault* einen Menſchen, der ſich durch einen Schuſs mit drey Kugeln in den Mund groſse Zerſtörungen verurſacht hatte, und der Unvermögenheit zu ſchlingen in Begleitung der übrigen Unfälle binnen wenigen Tagen hätte unterliegen müſſen, dadurch rettete, daſs er ihm durch das linke Naſenloch eine Röhre von elaſtiſchem Harze in den Schlund brachte, wodurch ihm Arzneyen und Nahrungsgetränke einen Monat lang in den Magen geſprützt wurden. Um zu wiſſen, ob der elaſtiſche Katheter nicht in die Luftröhre (wie leicht), ſondern den rechten Weg in die Speiſeröhre gekommen ſey, dürfe man nur ein Licht vor die vorderſte Mündung des Katheters halten; bewegt es ſich nicht, ſo iſt er in dem Schlunde. Auch bey andern Unvermögenheiten zu ſchlingen, oder Athem zu hohlen, iſt dieſes Werkzeug vortrefflich und kann ohne Beſchwerde durch die Naſe, im erſtern Fall in die Speiſeröhre, im letztern in die Luftröhre eingebracht, und durch äuſsere Befeſtigung darinn erhalten werden; ohne den Kranken ſonderlich zu beläſtigen. S. 19. Ein *Bruch* und eine *Eindrückung* der Hirnſchale am linken Seitenbein ohne Operation geheilt; aber mit einem Umſchlage *erweichender* (?) Art. Die Binde zur Heilung des zugleich gebrochenen Schlüſſelbeins iſt bey weitem empfehlenswerther. S. 24. Ein

Digitized by Google

Stück aus *Deſaults* Vorleſungen; *Diabetes.* (Die andern Stücke folgen S. 59. S. 129. S. 173. *Unterdruckung des Harns* oder *Urinverhaltung* — alles wohldurchdachte Ausführung; mit dem Charakter der Simplicität, groſser Erfahrung und anſehnlicher Beleſenheit). S. 39. *Steinſchnitt* an einer Weibsperſon durch Eröffnung des Blaſenhalſes. Ein ſehr merkwürdiger, ſchon vollendeter Fall. Die durch den Schnitt eingebrachten Werkzeuge konnten keinen Stein faſſen; die Einbringung des Zeigefingers theils in die Blaſe, theils in den innern Theil der Scheide verſicherte Hn. *Deſault*, daſs es ein von den Häuten der Blaſe umſchloſſener, am Eingange der Harnröhre feſt ſitzender, Stein ſey. Er öfnete alſo mittelſt eines ihm zur Zerſchneidung innerer Verwachſungen gewöhnlichen (hier abgebildeten) Werkzeugs, Kiotome und Coupe-bride genannt, die den Stein gefangen haltenden Häute und zog ihn dann mit der Zange heraus. Sie genas ohne nachbleibende Unfälle beym Harnen. Die Erfahrung hat ihm bey häufigen Steinoperationen an Weibern gelehrt, daſs die Ausziehung des Steins durch Erweiterung der Harnröhre nicht nur langweiliger und ſchmerzhafter als der Schnitt ſey, ſondern daſs auch der bey erſterer ſo gewöhnlich zurückbleibende, unwillkührliche Abgang des Harns, ſich nach dem Schnitte *nicht* ereigne. S. 45. *Drey Brüche des Olekranons*, wo in den erſten beiden den 30ſten und 35ſten Tag die freye Bewegung wieder vollkommen war, ohne Knochennarbe. Im dritten Falle ward eine 73 jährige Frau erſt 8 Tage nach dem Bruche verbunden, und dennoch war die Vereinigung (mit einer ſehr wenig fühlbaren Rinne an der Stelle des Bruchs) ſchon den 28ſten Tag vollkommen, die freye Bewegung aber den 46ſten Tag wieder hergeſtellt. Der beſchriebne Verband iſt muſterhaft; er dringt auf eine faſt völlige Ausſtreckung des Arms. Er laſst während der Anfügung des abgebrochenen Stücks die Haut des Elbogens aufwarts ziehen, damit ſich nichts dazwiſchen klemme. S. 48. *Verrenkung des Untertheils des Radius*, durch ſechs Fälle erläutert. Im vierten und fünften war die Verrenkung drey Monate uneingerichtet geblieben. Vorzüglich durch Entfernung der beiden Röhren von einander, mittelſt der dazwiſchen gebrachten Daumen beider Hände und durch Ausdehnung und gegenſeitige Drehung der Hand (durch Gehülfen) zu gleicher Zeit vollbracht, lenkt er ihn leicht wieder in ſeinen natürlichen Sitz. Durch eine ſchickliche Bandage, einen Monat lang getragen, ward die Schlaffheit der Gelenkbänder und ſo die Leichtigkeit, dieſe Theile wieder zu verrenken, gehoben. S. 95. Die *Ablöſung einer* 11 Pfund wiegenden *krebshaften Bruſt;* die vollkommne Vernarbung, ward durch mancherley Schwierigkeiten 136 Tage verzögert. S. 72. Ein am 18ten Tage *tödtlicher Säbelhieb*, welcher nicht durch die zweyte Tafel des Stirnknochens drang. Die ſchlimmen Symptomen fingen ſich erſt den 15ten Tag an. Man fand die Hirnhäute mit Eiter durchdrungen und das Gehirn ſelbſt groſstentheils damit überzogen. Die Behandlung zeigt von Unkunde der deutſchen Fortſchritte in dieſem Fache. S. 105. *eine doppelte* (abgebildete) *Haſenſcharte mit einer doppelten groſsen Spalte des Gaumengewölbes*, durch die Scheere operirt, durch die Nath mit zwey goldnen Nadeln vereinigt und durch einen ſehr angemeſſenen Verband in Vereinigung erhalten; ſie war den vierten Tag erfolgt. Auch die Spalten des Gaumengewölbes naherten ſich einander mit der Zeit. S. 116. Eine *Nekroſis des Unterkiefers*, deſſen eine Hälfte faſt ganz herausgenommen und durch die Natur mit einem neuen halben Unterkiefer erſetzt ward. S. 121. Ein *ſchwammiges Gewächs des Sinus maxillaris geheilt;* aber undeutlich erzählt. S. 127. Leichenöffnung. *Ein ſkirrhoſer und* von der Eiterung nach der Bauchhöle zu *durchbohrter Pylorus.* S. 140. *Bruch des Olekranons mit einem Bruche der Speiche verbunden:* von *Caſanbon* geheilt. S. 143. *Krankengeſchichte und Leichenöffnung* eines Mannes mit einem krebshaften Auge, in deſſen Bruſt- und Bauchhöle ſich merkwürdige Drüſenverhärtungen vorfanden. S. 147. Die ſchicklichſte *Einrichtung und Behandlung der Brüche des Schlüſſelbeins* mit und ohne Splitter in 15 Wahrnehmungen, welche viel Wiſſenswürdiges enthalten. S. 167. *Strictur der Harnröhre*, welche eine Mittelfleiſchpfiſtel drohete, durch einen 33 Tage getragenen Katheter von Federharz *geheilt.* S. 194. Gute Wirkung des *Kantharidenpflaſters* über die äuſsern Theile des Kopfs gelegt, *bey Erſchütterungen des Gehirns*, durch zwey Wahrnehmungen erläutert, von *Montmelian* erzählt und von *Deſault* behandelt. S. 205. *Heilung eines widernatürlichen Afters* — doch mit Zurückbleibung einer Fiſtel — *wobey zwey Theile des Darms auſser dem Leibe* in der Gegend des Bauchrings, *hiengen*, mit einer Abbildung erläutert. Der bey ſolchen Fällen hervorhängende Darm ſey ſtets umgekehrt invaginirt, weshalb die (gar nicht unmögliche) Heilung mit der Umkehrung und Zurückſchiebung dieſes Darmſtücks beginnen müſſe — ſehr wahrſcheinlich dargethan. — Der Ueberſetzer hat ſeiner Pflicht hinlänglich Gnüge geleiſtet.

KLEINE SCHRIFTEN.

ARZNEYGELAHRTHEIT. *Leipzig*, b. Köhler: *Recepte fur Kinderkrankheiten und veneriſche Krankheiten.* 1791. 80 S. 8. (6 gr.) Ein Almoſen, wie es der Sammler ſelbſt nennt, dem dürftigen Practicanten mit oder ohne Diplom geweiht! — Wir bedauern jeden, der von ſolchen Almoſen leben muſs, und noch mehr den, der dieſes Armenbrod mit ihm theilen ſoll. Die Kinderrecepte ſind groſstentheils aus *Roſenſtein*, *Armſtrong* und die veneriſchen aus *Girtanner* entlehnt, und meiſtens treu nachgeſchrieben und gedruckt (das Hauptverdienſt bey einem ſolchen Buche). — Aber was helfen die beſten Waffen in der Hand des Unmündigen, und gerade dieſe werden darnach greifen, und Schaden thun. Der Herausgeber fürchtet ſelbſt, daſs das Buch ein Glückstopf werden könnte, aus dem man blindlings Looſe zieht. Wie konnte ihm alſo ſein Gewiſſen erlauben, es auf dieſe Gefahr ins Publicum zu ſchicken?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 7. May 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

1) STETTIN, auf Koſten des Vf.: *Samuel Friedrich Hellwigs Anweiſung zur leichten und gründlichen Erlernung der italieniſchen doppelten Buchhaltung*, wie auch deſſen *Beyträge und Berechnungsarten zur Erläuterung, Ergänzung und nützlichern Gebrauch dieſer Wiſſenſchaft.* Zwey Theile; zweyte vermehrte und verbeſſerte Herausgabe. 1790. 38 und 14 Bogen. 8.

2) LEIPZIG, b. Gräff: *Der ſelbſt-lehrende doppelte Buchhalter; oder: vollſtändige Anweiſung zur leichten Erlernung des italieniſch-doppelten Buchhaltens.* Nach Hellwigſchem Plan bearbeitet von *J. J. Berghaus*, Lehrer der Mathematik und Waiſenmeiſter des Waiſenhauſes zu Cleve etc. 1790. 2 und 29 Bog. 8.

3) GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Joh. Nic. Müllers*, d. Weltw. Doct., *praktiſches Lehrbuch über die Privat- und Cameral-Staats-Rechnungen nach der Methode der verbeſſerten Rechnung in doppelten Poſten*, für Haus- und Landwirthe, Fabrikanten und Manufacturiſten, Kaufleute und Cameraliſten etc. 1790. 3 Alph. 15 Bog. fol.

Es iſt unläugbares Verdienſt unſers Zeitalters, die Wiſſenſchaft des *Buchhaltens*, die vorhin für eine geheime, jedem Ungeweihten tief verſchloſsne, nur in den Geſchäften des Kaufmanns anzuwendende, nur dem Buchhalter von Profeſſion bekannte, und nur durch mehrjährige theuer bezahlte mechaniſche Handleitung zu erlernende Zauberkunſt galt, aus dieſem geheimniſsvollen Dunkel hervorgezogen; ſie auf feſte, ſimple, und von einem jeden, der nur irgend Rechnungsgeiſt hat, leicht zu begreifende, und mit leichter Mühe praktiſch anzuwendende *Grundſätze* zurückgeführt; und dadurch nicht nur eine allgemeinere und leichtere *Anwendung derſelben auf alle Arten von bürgerlichen Geſchäften* möglich gemacht, ſondern auch mehrere Verſuche zur *Verbeſſerung und Simplificirung der Methode ſelbſt* veranlaſst, und durch ſubjective ſowohl als objective Aufklärung die *Reviſion und Controlle einer jeden Art von Rechnungsführung* theils ungemein *erleichtert*, theils gegen die unzähligen Unterſchleife *geſichert* zu haben. Aber für alle dieſe Geſichtspunkte iſt nach Rec. Ueberzeugung noch immer ein ſehr weites Feld übrig, und die Sache ſteht noch lange nicht auf dem Punkt, daſs ſie, wie mancher Schriftſteller dieſes Fachs ſo zuverläſsig zu glauben ſcheint, keiner weitern Vollkommenheit fähig wäre. Die *Buchhalterey ſelbſt*, die doppelte ſowohl als die tabellariſche, iſt noch immer einer weit ausgebreitetern nützlichen *Anwendung auf jede Art von Geldgeſchäften*, auch auſser dem Wirkungskreiſe des eigentlichen Erwerbes und der Staatswirthſchaft; die *Methode* noch immer einer gröſsern *Simplificirung und Abkürzung*; die *Anleitung* zur Kenntniſs der Grundſätze ſelbſt ſowohl, als der praktiſchen Anwendung derſelben noch immer einer gröſsern *Erleichterung und Deutlichkeit*; und die *Kenntniſs* des Buchhaltens unter den höhern Ständen nicht nur, ſondern auch ſelbſt unter der erwerbenden Claſſe, noch immer einer viel weitern *Verbreitung* fähig. Rec., der durch die Verhältniſſe, worinn er lebt, und durch mannichfaltige verwickelte und ausgebreitete Rechnungsadminiſtrationen, die er lange Zeit durch unter Augen gehabt hat, zu allgemeinen Reflexionen über dieſen Gegenſtand nicht ganz ohne Beruf zu ſeyn glaubt, freut ſich immer eines jeden Schrittes, den er im rechten Wege für einen oder den andern dieſer Endzwecke geſchehen ſieht. Denn hier wirkt immer eins auf das andre. Je heller es bey dem praktiſchen Buchhalter wird, je mehr dieſer ſich gewöhnt, nicht nach bloſsem Schlendrian, ſondern nach *Grundſätzen* zu verfahren; deſto mehr *Verbeſſerung und Erleichterung in der Methode ſelbſt* iſt von ihm zu hoffen, die denn doch immer von der Routine, von der praktiſchen Uebung, von der täglich vorkommenden Behandlung neuer und mannichfaltiger Fälle eher zu erwarten iſt, als von der bloſsen Speculation. Und wiederum, je mehr durch jede Aufklärung dieſer Art die Methode an Simplicität, Ordnung und leichter Ueberſicht gewinnt: deſto mehr gewinnt auch die *Erleichterung der Reviſion und der Controlle*, und folglich die *Liquidität und Sicherheit der Rechnungsführung* überhaupt; deſto *begreiflicher* wird die *Wiſſenſchaft* des Buchhaltens, deſto *leichter* die *Erlernung* derſelben, und deſto *ausgebreiteter* ihre praktiſche *Anwendung auf das bürgerliche Leben*. Und in dieſer Rückſicht iſt denn jeder Beytrag zur *Verbeſſerung der Rechnungsführung in einzelnen Gattungen bürgerlicher Geſchäfte*, jeder Verſuch zur *Simplificirung und Verdeutlichung der Grundſätze ſelbſt und ihrer praktiſchen Anwendung*, und jeder Verſuch und jede Anleitung, dieſe Grundſätze *auch auf ſolche Geſchäfte anzuwenden, in denen man ſich derſelben bisher nicht zu bedienen gewohnt war*, ein ſehr wichtiger und mit vielem Dank aufzunehmender Fortſchritt zur Vervollkommnung der Wiſſenſchaft ſelbſt.

An *Anleitungen zum Buchhalten* fehlt es freylich auf keine Weiſe. Aber faſt die ganze Schaar dieſer, meiſtens in Handelsſtädten von Lehrern der Buchhaltungskunſt zur Unterweiſung ihrer Zöglinge geſchriebenen, und nur ſelten in den Buchhandel kommenden, An-

Digitized by Google

Anleitungen beſchäftigen ſich bloſs mit der kaufmänniſchen Buchhaltung; über die Rechnungsführung des *Fabrikanten* und des *Landwirths* iſt immer nur noch ſehr wenig geſchrieben; nicht viel mehr über die *Staats- und Cameral-Rechnungs-Führung*; eine Anleitung zur Anwendung des Buchhaltens auf die *Geldwirthſchaft und Haushaltung des Privatmanns* iſt noch gar nicht vorhanden; und ein *vollſtändiges und wiſſenſchaftliches Syſtem über die allgemeinen Grundſätze der Buchhaltens, und über deren praktiſche Anwendung auf alle und jede Arten von öffentlichen und Privatgeſchäften*, iſt und bleibt noch immer ein gänzlich unbefriedigtes Bedürfniſs unſers Zeitalters.

Auch iſt ein Werk dieſer Art in der Anordnung ſowohl, als in der Ausführung, immer ein ſehr ſchweres Werk. Es erfodert eben ſo viel philoſophiſchen Kopf, als praktiſche Rechnungskunde, und mannichfaltige Geſchäftserfahrung; und überdies eine ganz andre Behandlung, wenn es den künftigen praktiſchen *Buchhalter* bilden, und eine ganz andre, wenn es den *Geſchäftsmann* in den Stand ſetzen ſoll, jede Art von Rechnungsführung, die ihm als Vorgeſetzten oder als Reviſor vorkommen kann, zu verſtehen, zu beurtheilen und anzuordnen, auch zugleich die Grundſätze des Buchhaltens auf die Adminiſtration ſeiner eignen Privatwirthſchaft anzuwenden.

Den praktiſchen *Buchhalter* von gewöhnlichem Schlage durch eine *allgemeine*, für alle Arten von bürgerlichen Geſchäften und für jedes Localverhältniſs gleich anwendbare Anleitung zu bilden, hält Rec. faſt gar nicht für möglich. Alle Anleitung für dieſe Claſſe muſs nicht von allgemeinen Grundſätzen, ſondern von praktiſchen Beziehungen ausgehen, ſich an ſolche Sachkenntniſſe, die dem Leſer oder Zögling bereits bekannt ſind, an diejenigen Geſchäftsgattungen, in denen er künftig arbeiten ſoll, ſo nah als möglich anſchlieſsen, und in Abſicht ihrer in das möglichſte Detail gehen. Dies ſetzt bey dem Lehrer eine ausgebreitete Kenntniſs dieſer Geſchäfte ſelbſt voraus, erfodert eine groſse Varietät mannichfaltiger Fälle, und ſtete Rückſicht auf Localverhältniſſe, und macht es unmöglich, eine Anleitung dieſer Art ſo zu bearbeiten, daſs ſie dem Cameraliſten und dem Privatmann, dem Kaufmann und dem Fabrikanten, dem Landwirth und dem Rentenirer, dem Inländer und dem Ausländer gleich brauchbar wird, ſondern ſchränkt ihre Anwendbarkeit immer auf einen ſehr engen Wirkungskreis ein. Soll ſie einen gröſsern Wirkungskreis umfaſſen; ſo weiſs der Zögling die ihm vorgetragenen allgemeinen Grundſätze nicht praktiſch zu handhaben, nicht auf ſeine individuelle Lage anzuwenden.

Ausführbarer, aber dennoch immer mit groſsen Schwierigkeiten verbunden, iſt eine *allgemeine* auf jeden Ort und auf jeden Stand gleich anwendbare Anleitung für den *Geſchäfts- und Staatsmann*. Die Hauptſchwierigkeit liegt hier in der Art, die allgemeinen Grundſätze durch praktiſche Anwendung auf einzelne Beyſpiele zu verſinnlichen. Dieſe Anwendung ſetzt nemlich, wenn ſie nicht, ſtatt des wirklichen Geſchäftsganges, Unrichtigkeiten und Ungereimtheiten unterſchieben ſoll, bey dem Lehrer und bey den Lernenden die Kenntniſs dieſer Geſchäfte ſelbſt in einem Umfang voraus, der ohne wirkliche praktiſche Erfahrung nicht wohl denkbar iſt. Am leichteſten wird ſich dieſe Schwierigkeit heben laſſen, wenn man mir der Anwendung der vorgetragenen Grundſätze auf leichte allgemein bekannte Geſchäftsgattungen anfängt, und erſt, wenn der Lernende daran die Art dieſer Anwendung begriffen hat, zu ſolchen Gegenſtänden fortgeht, die ihm weniger bekannt ſind, oder eine verwickeltere Rechnungsführung erfodern.

Hätte Rec. eine *allgemeine* Anleitung dieſer Art für den *künftigen Geſchäftsmann* zu entwerfen, ſo würde er mit der Buchhalterey über die *Haushaltung eines von feſten oder zufälligen Einnahmen lebenden Privatmanns* den Anfang machen, weil dieſe Gattung der Rechnungsführung theils an und für ſich ſelbſt die ſimpelſte iſt, theils einen dem Zuhörer und Leſer dieſer Klaſſe am meiſten geläufigen Gegenſtand betrifft. Von hier aus würde Rec. durch die ſehr ſimple Anwendung der Grundſätze der Privatwirthſchaft auf Staatswirthſchaft zu den *Cameralrechnungen* übergehen. Hätte er ſeinen Zögling die Grundſätze des Buchhaltens auf dieſe beiden Geſchäftszweige richtig und in möglichſtem Umfange anwenden gelehrt, ſo würde er ſicher ſeyn, ihm zur Rechnungsführung über öffentliche Geſchäfte ſowohl, als über ſeine Privatgeſchäfte, hinlänglich vorbereitet, und ihn in den Stand geſetzt zu haben, nicht nur alle in noch ſo mannichfaltigen Geſchäften ihm vorkommende Rechnungsführung mit Leichtigkeit einſehen und beurtheilen, ſondern auch die ihm mitgetheilten Grundſätze ſehr leicht auf jedes ihm vorkommende neue Rechnungsgeſchäft praktiſch anwenden zu können. Ihn in das nähere Detail der Handlungs-, Fabrik-, oder Landwirthſchafts-Buchhalterey zu initiiren, würde Rec. alsdann gänzlich überflüſſig halten, wenigſtens nicht eher, als ganz zuletzt, und nicht anders, als in ſo ferne er die Sachkunde dieſer Geſchäfte bey ſeinem Zögling vorausſetzen könnte, ſich auf dieſe Gattungen verbreiten, auſserdem aber ſich nur auf Anführung und Erklärung der bey dieſen verſchiedenen Gattungen der Rechnungsführung, und beſonders bey der Handlungs-Buchhalterey, üblichen Terminologie einſchränken.

Nach einem ganz andern Plan aber würde Rec. verfahren, wenn er eine *ſpecielle* Anleitung für den *Buchhalter von Metier* in Cameral-, Kaufmanns-, Fabrik-, oder Landwirthſchaftsgeſchäften, zu entwerfen hätte. Er würde hier vor allen Dingen auf denjenigen Grad der Kenntniſs von der Sache ſelbſt und von dem Gange des Geſchäftes, Rückſicht nehmen, den er bey dem Zögling vorausſetzen könnte, und alsdann auf dieſe ihm geläufigen Geſchäfte die Grundſätze des Buchhaltens, erſt in Beziehung auf eine möglichſt ſimple und leichte Adminiſtration, und dann allmählich in verwickeltern und ſchwerern Vorfällen anzuwenden ſuchen. Wann der Zögling bis dahin gelangt wäre, ſo wären ihm bloſs eine Reihe von Geſchäftsvorfällen, ſo wie ſie etwan im Lauf eines Jahrs einander zu folgen pflegen, factiſch aufzugeben, und die Redaction derſelben in eine zweckmäſsige

mäſsige Rechnungsführung, unter Anleitung und Reviſion des Lehrers, ihm ſelbſt zu überlaſſen.

Rec. hat ſich in dem bisher Geſagten, wie er itzt ſieht, ohne alle Abſicht eine Inſtruction zur Beurtheilung der drey Werke vorgeſchrieben, die zu dieſer etwas weitläuftigen, aber hoffentlich hier nicht am unrechten Ort ſtehenden, Digreſſion Anlaſs gegeben haben. Wenn es darauf ankömmt, in einer Wiſſenſchaft, worinn verhältniſsmäſsig weniger und ſeltner geſchrieben wird, und der Natur der Sache nach geſchrieben werden kann, als in den meiſten andern Fächern, mehrere wichtige und Epoche machende Werke zu beurtheilen, bey deren jedem die Vf. in einer andern Abſicht, und nach andern Grundſätzen gearbeitet haben; ſo iſt es nöthig, zuvor den Geſichtspunkt, aus welchem Arbeiten dieſer Art anzuſehen ſind, im Allgemeinen feſtzuſetzen, beſonders wenn von einer Wiſſenſchaft die Rede iſt, die bisher, ſo viel Rec. weiſs, bloſs praktiſch, noch nie aber philoſophiſch und pragmatiſch behandelt wurde. Die Anwendung dieſer Grundſätze auf die Arbeiten aller drey Verfaſſer iſt itzt um ſo leichter.

No. I. Hn. *Helwigs* Werk, von dem bereits im J. 1774 die erſte, der gegenwärtigen lange nicht an Vollkommenheit beykommende, Auflage herauskam, beſchäftigt ſich bloſs mit der *kaufmänniſchen Buchhalterey*, und behandelt dieſe in hohem Grad pragmatiſch. Seine Anleitung iſt die fortſchreitende Geſchichte des erſten Handlungsjahrs eines Kaufmanns, der mit einem ererbten Vermögen von 100,000 Rthlr. eine zugleich mit ererbte Handlung übernimmt und fortſetzt. In dreyſsig verſchiedenen Aufgaben, und deren beygefügter Auflöſung, führt er im *erſten Theil* ſeinen Leſer durch alle in der Aufmachung des Vermögenszuſtandes, im Waarenhandel, Wechſelhandel, Commiſſions- und Speditionshandel, in der Schiffsrhederey, Haushaltungs- und Handlungsunkoſten Berechnung, Verbeſſerung eingeſchlichener Rechnungsfehler, und im Abſchluſs der Bücher vorkommende Fälle mit einer Vollſtändigkeit, Beſtimmtheit, Deutlichkeit, und allmäliger Fortſchreitung vom Leichtern zum Schwerern, die für dieſe Gattung der Buchhalterey wenig zu wünſchen übrig läſst, und bey der Rec. bloſs das Aſſecuranzweſen, und unter den Wechſelgeſchäften die Lehren von den Calculationen, von den Arbitragen und vom Diſconto ungerne vermiſst. Alsdann folgen Schemata zu ſieben verſchiedenen Handlungsbüchern, alles in Beziehung auf die vorhergehenden Aufgaben, und mit vorangeſchickter allgemeinen Anweiſung zur Anwendung dieſer Muſter auf die vorſtehenden Aufgaben, und ſpecieller Erläuterung über den Zweck und die Einrichtung eines jeden dieſer Bücher. Der *zweyte Theil* enthält eine nicht minder inſtructive kürzere Anleitung zu 22 Arten von Hülfs- und Nebenbüchern für eigne und Compagnie-Handlungen, ingleichen für Commiſſions-, Speditions-, Fabrik- und Meſsgeſchäfte, mit eingedruckten einzelnen Muſtern, und noch ein paar kleinere Anleitungen zur Juſtification des General-Waaren-Scontro, zu halbjährigem Rechnungsabſchluſs, und zum Verſtändniſs einiger nach altem Schlendrian allgemein gangbaren, von dem Vf. aber in ſeinen Muſtern mit Recht als überflüſſig ausgeſchloſſenen, Conto's. — Ohne allen Streit iſt dieſes Werk die beſte Anleitung zur bloſs kaufmänniſchen Buchhalterey, die wir bis jetzt beſitzen; das einzige pragmatiſch bearbeitete, wahrhaft vollſtändige, von allen unnützen Auswüchſen gereinigte, und nicht bloſs local anwendbare Werk dieſer Art; das daher in den Händen eines jeden denkenden Kaufmanns, und in den Händen eines jeden zu ſeyn verdient, der ſich mit der Bildung des Kaufmanns und des kaufmänniſchen Buchhalters beſchäftigt.

Gleichen Zweck und gleiche Einrichtung mit dem Helwigſchen, aber nicht gleiches Verdienſt, hat Hn. *Berghaus* unter No. 2. angeführte Abhandlung. Der Vf. verhehlt es nicht, und ſagt es ſelbſt auf dem Titel, daſs er ſein Werk *nach Hellwigſchem Plan* bearbeitet habe; aber er glaubt, daſs die verſchiedenen Fähigkeiten und der abwechſelnde Geſchmack auch eine verſchiedene Art der Bearbeitung erfodre, daſs dieſer Kürze, und jener Weitläuftigkeit liebte, daſs mancher *aus eigner Kraft ſeinen Weg gehe*, mancher aber einen *zuverläſſigen Begleiter* nöthig habe; auch meynt er, werde man in ſeinem Buch *Facta* finden, *die keiner ſeiner Vorgänger habe*. Das Wahre an der Sache iſt denn bey näherer Prüfung, daſs Hr. B. den Hellwigſchen Aufgaben ſowohl als Erläuterungen überall Schritt vor Schritt folgt, und die ganze Hellwigſche Anleitung bloſs mit andern, und meiſtens mit ſchlechtern, Worten vorträgt, ſtatt der Hellwigſchen Muſter aber andre von ihm ſelbſt *ad modum* ſeines Vorgängers ausgearbeitete Muſter unterſchiebt. Andre *neue Facta*, als die umgeänderten Muſter, hat Rec. in dem Buch nicht finden können; der Mann, der *aus eigner Kraft ſeinen Weg geht*, braucht überall kein Handbuch, und wer eins braucht, hat an Hn. Hellwig ſelbſt einen weit *zuverläſſigern Wegweiſer*, als an ſeinem Nachſchreiber.

Zum Beleg dieſes Urtheils durch eine Zuſammenſtellung einzelner Stellen wählt Rec. am liebſten gleich den Anfang beider Bücher, unter der Verſicherung, daſs Hr. B. im Fortgang, Mittel und Ende *dieſer* Durchwäſſerungsmethode vollkommen gleich bleibt.

Hellwig.	*Berghaus.*
Die erſte Aufgabe, welche zugleich den Plan dieſer angenommenen Handlung enthält.	*Die erſte Aufgabe, Plan und Inventur dieſes Werks,*
Der Kaufmann hat aus der Nachlaſſenſchaft ſeines Vaters ein Vermögen von 100,000 Rthlrn. ererbt, und iſt entſchloſſen, die Handlung deſſelben, in Abſicht des ſtarken Credits, ſo	Der Kaufmann, der, *als ein adoptirter Sohn, ſeines, ohne ſonſtige Leibeserben verſtorbenen Pflegevaters, zum Univerſalerben deſſen hinterlaſſenen Vermögens per Teſtamentum judiciale mit dem Bedinge eingeſetzet worden war:* ſeine Handlung unter ſeinem Namen und Firma *gerade ſo* fortzuſetzen, *wie dieſelbe vom*

Digitized by Google

mit derſelben verbunden geweſen, mit dieſem ererbten Capital fortzuſetzen. Es fragt ſich alſo, wie die Handlungsbücher deſſelben, nach Art der italieniſchen doppelten Buchhaltung eingerichtet ſeyn müſſen, wenn dieſes Vermögen auf nachfolgende Weiſe ererbt worden.

1) Hat der Kaufmann an baarem Gelde erhalten

Rthlr. 2998. 20.

Erblaſſer bis an ſeinen Tod war geführt worden, hatte ein Capital von 100,000 Rthlrn. ererbet. Mit einem *ſo anſehnlichen Vermögen, verbunden mit einem faſt unumſchränkten Credit, den der Verſtorbene ſeinem Erben noch überdem hinterlieſs, konnten die wichtigſten Geſchäfte unternommen werden, die, wenn keine ſonderlichen Unglücksfälle ſich ereignen würden, den Abſichten ſeines zu erwartenden Vortheils zu entſprechen im Stande waren.*

Aus dem Abſchluſs der Handlungsbücher *ging hervor*, daſs jenes Vermögen theils in baarem Gelde, theils in exigiblen Buchſchulden, und theils in vorräthigen Waaren beſtand, woron die *Executoren des Teſtaments* unſerm Kaufmann, *als einzigem Erben*, davon folgendes Inventarium überreichten:

1) An vorräthigen baaren Geldern, die laut beygefügten Münzzettel betrugen

Rthlr. 4200 — —

Einen ganz andern und viel mehr umfaſſenden Zweck als die beiden angeführten Werke, hat das unter No. 3. angezeigte praktiſche Lehrbuch des Hn. D. M. in Göttingen. Seine Abſicht geht auf die *Bildung des künftigen Staatsmanns*, und ſein Plan umfaſst nicht bloſs die kaufmänniſche Buchhalterey, ſondern das *geſammte Privat- und Cameral-Rechnungsweſen.* In dieſer Hinſicht unterſcheidet er ſich von allen ſeinen Vorgängern, und thut den erſten Schritt zur Ausfüllung eines ſehr weſentlichen Bedürfniſſes unſrer Literatur. Rec. verkennt dieſes Verdienſt ſo wenig, als die Vollſtändigkeit, Präciſion und praktiſche Anwendbarkeit der von dem Vf. mitgetheilten Muſter; aber er kann nicht umhin, über die Einrichtung und Ausführung des Werks ſelbſt einige Erinnerungen zu machen.

Der Vf. liefert bloſs *Muſter*, ohne alle Gebrauchsanleitung und ohne alle theoretiſche Vorbereitung. Wahrſcheinlich behält er beides ſeinen Vorleſungen über dieſes Lehrbuch vor; aber iſt nicht ſelbſt dem *Zuhörer*, der dieſe Muſter nicht bloſs mechaniſch nachahmen, ſondern auf ähnliche Fälle anwenden lernen ſoll, ein geſchriebener Leitfaden zur Gebrauchsanleitung, ein geſchriebenes Syſtem der Buchhalterey, ein faſt unentbehrliches Bedürfniſs? Und um ſo mehr dem auswärtigen Leſer, der des Vf. Vorleſungen nicht beſuchen kann, und im Vertrauen auf den Titel *Lehrbuch* das Werk anſchafft!

Die verſchiednen Gattungen der mitgetheilten Muſter ordnet der Vf. nach folgender *Ordnung*: 1) Rechnungsentwurf über eine Gewürzhandlung; 2) über einige Gegenſtände beym Feldbau; 3) über eine Meſſing- und Nadelfabrik; 4) über eine Hauswirthſchaft eines Geſandten, oder andern vornehmen Manns; 5) über eine Creditcaſſe eines Fürſten; 6) über eine ausgebreitete und ziemlich gemiſchte Handlung; 7) über eine Bergwerks-, Productions-, und Fabricationshandlung; welcher letztern als Beylagen eine Schiffs-Rhederey-Rechnung, eine Lotterie-Directions-Rechnung, eine Meſsgeſchäfterechnung und eine Commiſſions- und Speditionsrechnung beygefügt ſind. Ohne darüber zu ſtreiten, ob eine ſo ſpecielle, ohne techniſche Kenntniſs des Gewerbes ſelbſt immer nur theoretiſches Spielwerk bleibende Fabrikrechnung, als die einer Meſſing- und Nadelfabrik, wirklich dazu dienen könne, den künftigen *Staatsmann* den *Geiſt* der Buchhalterey zu lehren, kann Rec. ſich wenigſtens davon nicht überzeugen, daſs es, um dem Zögling aus den höhern Ständen den praktiſchen Nutzen der Buchhalterey anſchaulich, und das Studium derſelben ihm lieb und intereſſant zu machen, der wahre Weg ſeyn könne, mit einer Gewürzhandlung den *Anfang* des Unterrichts zu machen. Nur von dem oben vorgeſchlagenen Plan, mit der Rechnungsführung über die Privatwirthſchaft den Anfang zu machen, und von ihr zur Cameralrechnungsführung fortzugehn, würde Rec. ſich mit Sicherheit verſprechen, ſeine Zuhörer für dieſes Studium zu gewinnen, und ihnen den Geiſt deſſelben mitzutheilen.

Sehr zu erwarten iſt bey einem ſo gemeinnützigen Buch, daſs eine zweyte Auflage den Verfaſſer bald in den Stand ſetzen werde, dieſen Mängeln abzuhelfen, und dadurch dieſes ſein Lehrbuch zu dem klaſſiſchen Werk über dieſen Gegenſtand zu erheben, welches Rec. unſrer Literatur ſo ſehr wünſcht.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris: Des Jardins de Betz.* Poeme, accompagné de notes inſtructives ſur les travaux champêtres ſur les Arts, les Loix etc., par M. *Cerutti.* 1792. 69 S. 8. — Dieſes Gedicht, das einige Tage vor dem Tode des Vf. erſchien, enthält eine poetiſche Beſchreibung der vortreflichen engliſchen Gärten des Duc d'Harcourt, deren Anlage theils dem Beſitzer ſelbſt, theils Hn. Robert zugeſchrieben wird. Die Einförmigkeit einer ſolchen Beſchreibung konnte nur ein Dichter wie Cerutti vermeiden, der in ſeinem Gegenſtand eine Menge Nebendinge einzuflechten wuſste, die, wenn ſie auch nicht zur Sache gehören, dennoch durch die Art, wie ſie geſagt, wie ſie mit dem Ganzen verſchmolzen ſind, intereſſant und angenehm werden. Die lebhafte Einbildungskraft unſers Dichters, der eine Menge oft geſagter Dinge durch ein neues, ungewohntes Colorit auffallend macht, iſt auch hier unverkennbar.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienſtags, den 8. May 1792.

PHILOSOPHIE.

Jena, in der akademiſchen Buchh.: *Lehren und Meynungen der Sokratiker über Unſterblichkeit*, von M. *Wilhelm Gottlieb Tennemann.* 1791. 592 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

In der Einleitung zu dieſem Werke klagt der Vf., daſs man über jenen wichtigen Gegenſtand ſo vieles ohne Ordnung und Auswahl geſammelt, die Schriftſteller auſser dem Zuſammenhange erklärt, ſich nicht in ihre Zeiten verſetzt, kurz, die ganze Frage eben ſo unkritiſch als unzuſammenhängend behandelt habe. Ein wenig Uebertreibung abgerechnet, hat Hr. *T.* ſehr recht, und ihm muſs man, nach dem, was er in vor uns liegendem Werke geleiſtet hat, die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daſs er die gerügten Fehler bis auf einen gewiſſen Punkt glücklich vermieden, die hiſtoriſchen Urkunden, beſonders die Schriften des *Plato*, nicht flüchtig geleſen, ſondern mit kritiſcher Genauigkeit ſtudirt, und durch unpartheyiſches Raiſonnement darüber, die Lehren der Sokratiker über die Unſterblichkeit der Seele pragmatiſch dargeſtellt hat.

Nachdem er mit Beſtimmtheit ſeinen Zweck angegeben, nemlich aus den Schriften der Sokratiker, vornemlich des *Plato*, den Begriff der Unſterblichkeit feſtzuſetzen, die Beweiſe dafür und den Grad ihrer Gewiſsheit zu unterſuchen, ihre Vorſtellungen vom Zuſtande nach dem Tode zu entwickeln, und endlich zu zeigen, was ſie für eine Anwendung davon auf die Sittenlehre machten; ſo beweiſt er zuvor (§. 5 — 9.) die Aechtheit derjenigen Ueberbleibſel von Sokratikern, welche Hr. Prof. *Meiners* in einer beſondern Abhandlung für unächt erklärt hat, und zeigt dabey vortreflich, wie wenig Gewicht die Gründe des Hn. *M.* in der Waagſchele der hiſtoriſchen Kritik haben. Um ſo fort den Unterſchied der ſokratiſchen und platoniſchen Philoſophie genau anzugeben, und gehörig zu würdigen, holt er etwes weit eus, und giebt zuvor ein Gemälde vom Zuſtande Griechenlandes, insbeſondere des athenienſiſchen Staates, von der Erziehung, den Sitten, der Volksreligion u. ſ. w. Im Allgemeinen findet ſich viel Wahrheit in dieſer Schilderung, aber hin und wieder ſind die Farben zu ſtark aufgetragen. So wird z. B. von der athenienſiſchen Demokratie behauptet, daſs in ihr die Eigenthumsrechte nicht ſicherer els unter einer *Räuberbande* geweſen wären. (S. 63.) Leſenswerth iſt (§. 12 ff.) die Unterſuchung der Frage, ob in den *Myſterien* beſſere Religionskenntniſſe vorgetragen worden, als die unter dem Volke im Umlauf waren. Hier wird die Hypotheſe des Hn. *Pleſſing* geprüft, welcher hiſtoriſch erweiſen will, daſs in den Myſterien *alle Hauptlehren* der Platoniſchen Philoſophie, von den älteſten Zeiten her, wären vorgetragen worden. (Memnonium 2ter Theil S. 91 — 288.) Diejenigen, welche Hn. *P.* Buch geleſen haben, erinnern ſich unſtreitig, mit was für einem Aufwande von hiſtoriſchen Belegen, ſie mögen übrigens ſtehen bey welchem Schriftſteller ſie wollen, er dieſe Hypotheſe ausſchmückt, und mit welcher Heftigkeit er wider Hn. *Meiners* declamirt, weil dieſer in verſchiedenen Stellen ſeiner Schriften behauptet, daſs Plato aus den *Myſterien* ſehr wenig gemacht habe. Hr. *T.* nähert ſich der Meynung des Hn. *M.*, ohne ihn jedoch anzuführen, prüft einige von Hn. *P.* angezogene Stellen aus dem Plato, und zeigt, wie unredlich er damit verfahren, wie er ſie völlig auſser dem Zuſammenhange erklärt habe. — Ueber die Sittenloſigkeit des athenienſiſchen Volkes ſagt der Vf. zwar viel wahres; nur miſst er wohl einen zu groſsen Theil der Schuld den *Dichtern* bey. Er unterſcheidet, dünkt uns, zu ſehr im Geiſte des *Plato.* Die Dichter ſollen die Entwickelung der moraliſchen Principien aufgehalten, falſche Grundſätze der Sittlichkeit beygebracht, und überhaupt die Religion verächtlich gemacht haben. Lauter Urtheile des Plato aus ſeiner Republik, welche insgeſammt einer groſsen Einſchränkung bedürfen! Man weiſs ja, daſs er z. B. über den *Homer* manche Urtheile gefällt hat, in welche der Moraliſt nur zum Theil, und der Aeſthetiker gar nicht einſtimmen wird. Treffender urtheilt der Vf. über die Redner und Sophiſten und den Zuſtand der Philoſophie vor Sokrates Zeiten. Hiermit geht er (S. 170.) zur Darſtellung der ſokratiſchen und platoniſchen Philoſophie über, und ſucht den weſentlichen Unterſchied zwiſchen beiden feſtzuſetzen. Natürlicher Weiſe muſste ihn hier die Frage beſchäftigen, ob die wahre ſokratiſche Philoſophie aus dem *Xenophon*, oder *Plato*, oder aus beiden zugleich, müſſe geſchöpft werden. Um dies zu entſcheiden, ſucht er zuvor den Endzweck der ſokratiſchen Philoſophie zu beſtimmen. „Sokrates Zweck," heiſst es (S. 191.) „ging nicht auf die Bearbeitung oder Vervollkommnung irgend einer Wiſſenſchaft, *auch nicht einmal der Moral*, ſondern nur allein auf die moraliſche Beſſerung und Ausbildung ſeiner Zeitgenoſſen. Nach dieſer Vorausſetzung tritt Hr. *T.* der Meynung derjenigen bey, welche den *Xenophon* für die einzige lautere Quelle der ſokratiſchen Philoſophie halten. *Platos* Zweck ging, nach dem Urtheile unſers Vf., weiter, (S. 202.), er hatte die Bildung des Menſchengeſchlechts überhaupt, die Vervollkommnung der Moral els *Wiſſenſchaft* und die Grundlegung einer philoſophiſchen Geſetzgebung und Staatsverfaſſung zur Abſicht. Um dieſen Zweck zu erreichen, ſuchte er die bisherigen Hinder-

Digitized by Google

derniſſe der wahren Philoſophie zu entfernen, und gebrauchte ſeine ganze Theologie zu nichts anders, als zur Zurüſtung zur Moral und Politik. Sokrates beſtritt die Sophiſten, Plato die Sophiſtik; Sokrates einzelne Dichter ſeines Zeitalters, Plato die Dichter überhaupt Hierin iſt Rec. zwar mit dem Vf. einſtimmig, aber deſſen ungeachtet doch nicht in der Behauptung, daſs man den ganzen Sokrates nach den Xenophontiſchen Nachrichten *allein* zu beurtheilen habe. Es fragt ſich, ob Xenophon in den *Denkwürdigkeiten* ſeinen Lehrer als *Weltweiſen* hat darſtellen wollen? Dies glaubt Rec. nicht: ihm ſcheint dieſes Buch nichts anders zu ſeyn, als eine Vertheidigung des Sokrates, nemlich daſs er weder fremde Götter habe einführen wollen, noch durch ſeine Grundſätze und ſein Beyſpiel die Jugend verdorben habe. Mit dieſer Vertheidigung fangt ſich das Buch an: der erſte Punkt iſt kurz abgehandelt, weil keine Weitläuftigkeit dabey nöthig war: die zweyte hingegen erfoderte eine umſtändlichere Auseinanderſetzung, und alles, was Xenophon in jenen vier Büchern abgehandelt hat, kommt am Ende darauf hinaus, daſs Sokr. ein guter Bürger, ein treuer Freund, ein kluger Rathgeber und Warner ſeiner Schüler war, ſie zu einem ehrbaren und friedlichen Lebensgenuſs ermunterte, und dazu ihren geſunden Menſchenverſtand und ihr ſittliches Gefühl ausbildete. Hiermit war der zweyte Punkt ſeiner Anklage beantwortet, und der Schluſs jener Bücher, in welchem er die Standhaftigkeit des Sokr. bey ſeiner Verurtheilung ſchildert, iſt der letze Beweis ſeiner Unſchuld, weil eine ſo liebenswürdige Seelenruhe an der Schwelle des Todes, nur das Antheil eines ſchuldloſen Mannes ſeyn konnte. Daſs Xenophon auch eine beſondere Vertheidigung des Sokr. abgefaſst hat, laſst ſich hiermit ſehr gut vereinigen, wenn man annimmt, daſs die *Denkwürdigkeiten* eine weitere Ausführung der früher herausgegebenen *Apologie* ſeyn ſollten. Hieraus ſcheint zu folgen, daſs man die ſokratiſche Philoſophie unmöglich aus dem Xenophon *allein* ſchöpfen kann. Viele Gelehrte beſchuldigen den Plato, daſs er die Philoſophie ſeines Lehrers verfälſcht, ihn ſelbſt in die ſubtilſten Streitigkeiten mit den Sophiſten verwickelt, und oft zu tief in die Labyrinthe der Metaphyſik eingeführt habe. Weil nun beym Xenophon von dieſem allem nichts vorkommt, ſo urtheilt man, daſs von jenen abſtracten Unterſuchungen dem Sokr. nichts, und dem Plato alles, zukomme. Allein da alle Schriftſteller des Alterthums darin übereinkommen, daſs Sokr. über die Sophiſten, die doch wirklich keine übeln Köpfe und gewandte Dialektiker waren, ſo entſcheidende Siege davon trug, ſo ſcheint dieſe Nachricht unglaublich zu ſeyn, wenn man bloſs den Xenophon dabey vor Augen hat: man iſt gezwungen, ſich an den Plato zu halten, um den Sokr. desfalls näher kennen zu lernen. Wo ſind ferner beym Xenophon die deutlichen Spuren der ſokratiſchen *Ironie* und der ſeltenen Gabe, die Herzen zu bezaubern, wovon die Alten mit ſo viel Enthuſiasmus ſprechen? Schrieb X bloſs eine Vertheidigung ſeines Lehrers; ſo fallen die Fragen weg, warum er ſo wenig von ſeinen theologiſchen Sätzen, und überhaupt von ſeinen abſtracten Unterſuchungen mitgetheilt habe. — Hr. T. ſcheint ſich in dieſer Unterſuchung einmal zu widerſprechen. S. 184. behauptet er: „Sokr. habe kein *Syſtem* der Moral gehabt, weil ſeine vertrauteſten Schüler keinen zuſammenhangenden Unterricht genoſſen hätten, welches doch wohl hätte geſchehen müſſen, wenn er die Moral in ein Syſtem gebracht hätte.“ Gleich darauf geſteht er ihm doch *Grundſätze* zu, welche ihn bey allen ſeinen Unterredungen geleitet hätten! Es iſt ja wohl ein Unterſchied zwiſchen einem *Syſteme* und einem *zuſammenhangenden Unterrichte*? So viel iſt gewiſs, daſs Sokr. ſeinen Schülern kein bündiges Syſtem der Moral vortrug: er ſuchte ſie zum Selbſtdenken zu führen, und die Gründe der Sittenlehre ſie aus ſich ſelbſt entwickeln zu laſſen, damit ſie dieſen Fund als ihr Eigenthum betrachten, und ſich ein eigenes Syſtem bilden möchten. Hieraus folgt unwiderſprechlich, daſs er ſelbſt eins haben muſste. Auch iſt es an ſich eine der groſsen Unwahrſcheinlichkeiten, daſs es in dem Kopfe eines Mannes, der die beſten Jahre ſeines Lebens der Sittenlehre gewidmet hatte, in Anſehung der Bündigkeit ſo rhapſodiſch ſollte ausgeſehen haben. Der Raum geſtattet Rec. nicht, ſich weitläuftiger hierüber auszubreiten. —

Im *zweyten* Theile kömmt der Vf. ſeinem Zwecke näher, und giebt erſtlich eine Darſtellung vom Volksglauben an die Unſterblichkeit der Seele bis zu den Zeiten des Sokrates. Da dieſer Glaube groſsentheils auf die Autorität der Prieſter und Geſetzgeber gegründet war, und das Anſehen derſelben um dieſe Zeit in merkliche Abnahme gerieth, ſo war es itzt um ſo nöthiger, jenen Glauben durch Vernunftgründe zu unterſtützen. Hiermit geht der Vf. zur Lehre des *Plato* über, dem er unter den Alten allein das Verdienſt beymiſst, dieſen Glauben durch ſubjective und objective Vernunftbeweiſe unterſtützt zu haben. Des vollſtändigen Zuſammenhangs wegen geht S. 280 ff. eine Darſtellung des theologiſchen Syſtems des Plato, von der Entſtehung der Welt, vom Weſen und den Kräften der Seele und der Beſtimmung des Menſchen voraus; alles, ſo viel Rec. urtheilen kann, nach richtiger Auslegung der platoniſchen Schriften. Eine einzige Anmerkung muſs Rec. hiebey machen. S. 295. glaubt der Vf., die reine Immaterialität der Seele im Plato zu finden, und verſucht, den Widerſpruch im *Timaus* zu heben, wo Plato die Seele zu etwas materiellen zu machen ſcheint. (S. 288. 289.) Allein war es wohl nöthig, auf den Timäus, der doch nichts anders als *Mythos* iſt, dieſe beſondere Rückſicht zu nehmen? Uebrigens iſt Rec. der Meynung, daſs die reine Immaterialität der Seele von keinem alten Philoſophen iſt gelehrt worden; und wenn ſie auch die Seele z. B. ἀσώματόν τι nennen, ſo lehrt doch der Zuſammenhang, daſs man ſich nur etwas relativ immaterielles dabey zu denken hat. So ſagt Ariſtoteles *de anim.* 1. 2., nachdem er zuvor die Meynungen älterer Weltweiſen über die Natur der Seele angeführt, deren einer das *Feuer*, ein anderer die *Luft*, ein dritter wieder etwas anders zur Subſtanz derſelben angenommen hatte: [illegible] τὴν ψυχὴν [illegible] ἀσώματον. Wie dieſes ἀσώματον anzunehmen iſt, liegt am Tage.

Im

Digitized by Google

Im *dritten* Abſchnitte des zweyten Theils ſucht der Vf. die Merkmale von dem Begriffe der Unſterblichkeit, wie ihn *Plato* ſich gedacht hatte, auf. Es ſind folgende: abgeſonderte Exiſtenz der Seele; Fortwirken, d. i. Fortdenken derſelben; Perſonalität; denn ſie nimmt ihren logiſchen und moraliſchen Zuſtand mit ſich, und endlich fortdauernde Gemeinſchaft mit dieſer Erde, indem die Reden und Urtheile der Zurückgebliebenen zu ihr gelangen. Der *vierte* Abſchnitt enthält die platoniſchen Beweiſe für die Unſterblichkeit der Seele, deren verſchiedener Gehalt vom Vf. geprüft wird. Hr. T. hat den Zuſammenhang derſelben unter einander ſehr lichtvoll dargeſtellt, und die Schwäche derjenigen, die aus der Einfachheit, Unzerſtörbarkeit, Selbſtthätigkeit, aus der Beſchaffenheit der reinen Vernunftbegriffe und der bekannten ἀναμνησει hergeleitet werden, ſattſam gezeigt, auch manche gründliche Erklärung platoniſcher Ausdrücke, z. B. der Wörter κινειν, κινησις, περιφορα, ἀλλοιωσις (S. 393.) miteingemiſcht. S. 403 ff. werden die Bedeutungen des Wortes ἀναμνησις genetiſch auseinander geſetzt. — Plato warf die Frage auf, woher der Menſch die nicht empiriſchen Kenntniſſe habe, z. B. im *Menon*, wo ein Sklave, der keine Mathematik wuſste, durch des Sokr. Fragen auf die Auflöſung des Problems von der Verdoppelung eines Quadrats geleitet wurde. „Anſtatt" ſagt der Vf., „ſie *natürlich* aus dem Weſen des *Vorſtellungsvermögens* zu erklären, welche Unterſuchung aber noch zu hoch gelegen war, als daſs ein Philoſoph des Alterthums daran denken konnte, ſuchte er vielmehr auf eine leichtere Art zum Ziele zu gelangen." Rec. wünſcht zu ſeiner eigenen Belehrung, daſs der Vf. gezeigt haben möchte, wie ſich dieſes alles ſo natürlich aus dem *Vorſtellungsvermögen* ableiten laſſe. Bey dieſem wichtigen Abſchnitte iſt Rec. der Wunſch übrig geblieben, daſs der Vf. die ſämmtlichen platoniſchen Beweiſe mit gehöriger Strenge nach der *kritiſchen* Philoſophie möchte geprüft haben. — Im *fünften* Abſchnitte wird nach dem *Plato* über den Zuſtand der Seele nach dem Tode gehandelt. Was hier über die dahin einſchladenden *Mythen* geſagt wird, zeichnet ſich aus. Im *ſechſten* wird gezeigt, was Plato von der Lehre der Unſterblichkeit für eine Anwendung auf die Sittenlehre gemacht habe. Dies müſſen wir, um nicht zu weitläuftig zu werden, dem Leſer zu eigner Beurtheilung überlaſſen. Der *ſiebente* Abſchnitt enthält die Lehren und Meynungen der übrigen Sokratiker, nemlich des Xenophons in der Cyropädie und des *Aeſchines* im Axiochus, welche ſich gröſstentheils auf die Vollkommenheit des Menſchen gründen.

Der *dritte Theil* dieſes Werks (S. 534.) beſchäftigt ſich mit der Unterſuchung, was in der Lehre von der Unſterblichkeit dem *Sokrates* und *Plato*, jedem eigenthümlich, zukomme. Dem Erſtern wird dasjenige beygelegt, was der ſterbende Cyrus beym *Xenophon* und Er ſelbſt beym *Aeſchines* davon ſagt. Unſtreitig kann man jene, aus der Vollkommenheit des Menſchen hergeleitete Gründe dem Sokrates beylegen; vielleicht auch noch einen Schritt weiter gehen, als der Vf. Er hält es nicht für wahrſcheinlich, daſs ſich Sokrates viel und oft mit dieſem Gegenſtande werde abgegeben haben, erſtlich, weil er mit der Moral, die doch ſeine Hauptſache war, nur in *mittelbarer* Verbindung ſtehe; zweytens, weil ſich in den *Denkwürdigkeiten* des Xenophon keine Spur davon finde. Aus dem Stillſchweigen des X. iſt nach dem, was zuvor über die Abſicht bey ſeinem Werke angemerkt worden, nichts zu ſchlieſsen. Es gehörte ſchlechterdings nicht in Sokr. Vertheidigung, wenn er einen ſubjectiven oder objectiven Beweis für die Unſterblichkeit der Seele hatte, der nicht mit in der Volksreligion begriffen war, ſolchen anzuführen. Uebrigens iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs ſich Sokrates, ein Mann von feuriger Einbildungskraft, der in der Einſamkeit, ganz in ſich verſenkt, ſo anhaltend nachdachte, der zufolge ſeines ungetheilten Intereſſe für die Sittenlehre, ſie in allen ihren nahen und entfernten Beziehungen durchdenken muſste, in deſſen reiner und edler Seele das moraliſche Bedürfniſs der Unſterblichkeit ſehr dringend ſeyn muſste, oft und gern mit dieſer Unterſuchung werde abgegeben haben, daſs folglich alles ſubjectiviſche in den platoniſchen Beweiſen für ächt ſokratiſch anzuſehen iſt. Zu Ende dieſes Werks wird die *Warburtonſche* Meynung, daſs Plato keine *moraliſche*, ſondern bloſs eine *metaphyſiſche*, Unſterblichkeit geglaubt habe, entkräftet; auch iſt der Sokrates gegen die Beſchuldigungen neuerer Gelehrten, daſs er gar keine Fortdauer nach dem Tode gehoft habe, mit Unpartheylichkeit vertheidigt worden. Bevor ſich Rec. von dem Genuſſe dieſes gelehrten und wohldurchdachten Werks trennt, erlaubt er ſich noch ein paar Anmerkungen über den Stil des Vf. Der Ausdruck iſt im ganzen genommen zwar edel und flieſsend: aber er iſt mit unter zu wortreich, bleibt ſich auch nicht immer gleich, z. B. S. 171. ff. nähert er ſich dem Poetiſchen, welches gegen das Uebrige etwas abſticht. Hin und wieder finden ſich falſche Metaphern und andere kleine Nachläſsigkeiten. S. 5. „Prüfung *über* die Kritik *Meiners*." S. 205. „Plato *geſäulte* die Leidenſchaften." Oft iſt der Artikel weggelaſſen worden, wo er nicht wegbleiben durfte, z. B. S. 412. „die Seele hat vor (der) Vereinigung mit dem Körper exiſtirt" — Uebrigens wünſcht Rec., daſs dem Vf. bald eine ſolche Lage zu Theil werde, welche ſeine ſchätzbaren Geiſtesbeſchäftigungen möglichſt begünſtige; denn nach der Vorrede zu urtheilen, ſcheint ſeine jetzige eben nicht beneidenswerth zu ſeyn.

Duisburg, in der Univerſitätsbuchh. der Gebrüder Helwing: Hn. *Chriſtoph Meiners* — *Geſchichte der Lehre vom wahren Gott; dem Urheber und Regierer aller Dinge.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt von *Juſtus Conr. Menſching*, Rector zu Lemgo. 1791. S. 493. 8.

Hr. *Meiners* ſchrieb dieſs Buch lateiniſch, um, wie er ſagt, demſelben den Weg zu den Ausländern zu bahnen. Hr. *Menſching* überſetzte es auf Verlangen (des Verlegers, ohne Zweifel.) um vielleicht die Verbreitung deſſelben in Deutſchland zu befördern. So wenig gegen

Digitized by Google

gen dieſe Abſicht, als im Ganzen gegen die Ausführung läſst ſich viel einwenden. Bey der eigenen Latinität des Originals kann vielleicht die Verdeutſchung ſogar denen angenehm ſeyn, die ſonſt gern lateiniſch leſen: andere Leſer aber erhalten ein nützliches Buch zu ihrer Belehrung mehr. Der Sinn iſt, wie Hr. *Menſching* in der Vorrede mit Recht hoffet, nur in wenigen Stellen verfehlt: und Rec. zweifelt nicht, daſs eine kleine Aufmerkſamkeit auch die übrig gebliebenen Flecken hätte wegwiſchen können. Aber vermuthlich dünkte ihm, zumal bey den Germanismen des Lateins, die Sache ein allzuleichtes Spiel. — S. 49, wo es von den Aegyptiſchen Prieſtern heiſst, daſs ſie Mathematik *ſola fere metiendi et ratiocinandi utilitate terminaſſe*, ſagt die Ueberſetzung von *Ausmeſsen und Schlieſsen*, ſtatt *Rechnen*. So wollte der Vf. S. 132 durch *ediſcere* auch nicht *Auswendiglernen* andeuten. Sonderbarer iſt der Fehler, den im 6 Abſchn. das klein gedruckte *coelum* veranlaſst hat, „daſs der Himmel verſchnitten.“ Die *Flagitia auctoris Argonauticorum Orphic.* ebendaſelbſt, ſind nicht *ſchändliche Sätze*. — Auch hätte es wol dem Ueberſ. obgelegen, wenn er die Schrift vor dem Abdruck nicht vielmehr dem Vf. zu etwaniger Berichtigung oder Vermehrung mittheilen wollte, auf der Stelle ſolche kleine Irrungen zu verbeſſern, die ſich in Schreibart und Sachen zuweilen eingeſchlichen hatten. Gleich der Anfang der Vorrede enthält einen widrig überflüſsigen Ausdruck: *Licet hoc opuſculum longa praefatione non indigeat, pauca tamen praemittam.* Heiſst dieſs etwas anders als: obgleich dieſes Werk keine lange Vorrede bedarf, ſo will ich doch eine kurze ſchreiben? — Beſſer nimmt ſich im Deutſchen das Folgende aus: *ſtatim vidi, mihi ſoltem non datum eſſe, tam amplam materiam in adeo anguſtum ſpatium comprimere.* — Philo, der Dollmetſcher des Sanchuniathon, ſollte *Byblius* heiſsen, nicht wie mehrmalen gedruckt iſt, *Byblus*, der Name ſeines Geburtsorts. Kurz darauf S. 79. des Originals ſoll es *e Platonis Sympoſio* ſeyn, nicht *Phaedro*.

GESCHICHTE.

FRANKFURT und LEIPZIG: *Anekdoten zur Lebensgeſchichte des Fürſten Gregorius Gregoriewitſch Orlow.* 1791. 220 S. 8.

Ein ganz unterhaltendes, zur neueſten Geſchichte des ruſſiſchen Reichs brauchbares, nicht eben muſterhaft, doch auch nicht ſchlecht geſchriebenes Buch. Der Vf. ſcheint gute Nachrichten vor ſich gehabt zu haben. Er nennet ſeine Gewährsmänner nicht. Das iſt zwar nicht angenehm; man ſieht aber wohl, daſs er guten Grund haben konnte, ſie zu verſchweigen. Man findet übrigens mehr als der Titel verſpricht, z. B. das wegen der Koloniſten im J. 1763. erlaſſene Manifeſt, Peters des I. Univerſal in Betreff Ehſtlandes vom J. 1710, die Privilegien und Gerechtſame Lieflandes, den im J. 1768 zwiſchen Polen und Ruſsland geſchloſſenen Tractat, die Rede bey der Beerdigung des Erzbiſchofs Ambroſius von Moskau und Kaluga, und dergl. mehr. Wären dieſe, im ſtrengſten Verſtande nicht hieher gehörigen, Stücke weggeblieben, ſo dürfte das Werkchen um mehr als die Hälfte zuſammengeſchmolzen ſeyn. Doch dienen dieſe Documente gewiſſermaſsen zur Erläuterung oder auch zum Beweiſe des Geſagten. S. 197—201. werden die in der Mauer des Kreml zu Moskau befindlichen, nach des Vf. Behauptung vorher von keinem Schriftſteller erwähnten, Figuren, die man für die Wappen der alten ruſſiſchen abgetheilten Fürſten und Zare hält, beſchrieben, mit der Anmerkung, daſs unter allen dieſen Figuren kein Adler wäre. Wer weiſs denn aber, ob ſie wirklich *Wappen* vorſtellen ſollten? — Zu dem fehlt doch auch der Adler nicht ganz. Unter No. 35. heiſst es ja: „Ein geflügelter weiſser Mann, mit dem *Aquila* der Römer auf einem langen Stabe!“ Der Vf. ſetzt hinzu: „Selbſt in den Sälen des Kremels (Kreml's) findet man Thiere an der Wand angemalt, die aber eher Falken oder Krähen gleichen, und kein Menſch für Adler halten wird. Nirgends aber findet man dieſes Thier doppelt (ſoll vermuthlich *zweyköpfig* heiſsen), ſondern immer einfach.“ Gleichwohl heiſst es unter No. 22.: „Eine gelbe *doppelte* Krähe mit zwey Kronen.“ Ein ungeſchickter Maler — und andere gab es damals in Ruſsland nicht — konnte aber leicht, wenn er einen Adler zu malen meynte, ein Ding machen, das eher einer Krähe, als einem Adler, glich. — Hin und wieder kann man ſich des Wunſches nicht erwehren, daſs der Vf. in der Zeitbeſtimmung ſorgfältiger geweſen ſeyn möchte. Angehängt iſt S. 211—220. das Verzeichniſs der in der Kathedralkirche St. Michael zu Moskau begraben liegenden ruſſiſchen Fürſten, nebſt den auf ihren Särgen befindlichen Inſchriften. S. 177. iſt der Titel *Waſcha* (nicht Waſche) *Swätloſt* durch: *Euer Hellleuchtigkeit*, ſtatt *Ew. Durchlaucht*, überſetzt. — Der Anekdote, welche der unter dem Namen *de la Marche* verkappte Vf. der *Ruſſiſchen Anekdoten* von einem Vorfahren des Fürſten Orlow anführet, iſt mit keiner Silbe gedacht. Es wäre doch der Mühe werth geweſen, ſie zu beſtätigen, wenn ſie wahr, und zu widerlegen, wenn ſie ungegründet iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHRIFTEN. *Kölln am Rhein*, gedr. in der Langenſchen Buchh.: *Rechtliche Beantwortung der in dem 63ſten Heft der Schlözeriſchen Staatsanzeigen N. 29. eingerückten Schmähſchrift.* 1791. 30 S. 8. An mehr, wie einem Ort, muſs dieſe Beantwortung groſse Senſation machen, weil ein Freyherr von Neſſelrod Hugenpoet dem groſsen Staats- und Juſtizminiſter Freyherrn von Carmer verfälſchte Akten vorgelegt haben ſoll, wodurch Letzterer natürlich ohne Verſchulden ein unvollſtändiges und unrichtiges Précis habe abfaſſen müſſen. Die Sache iſt längſt gerichtlich entſchieden, und Freyherr von Geyr iſt in Düſſeldorf von einer Betheiligung förmlich frey geſprochen worden. Wann ſich indeſſen das Publikum bey dieſer Geſchichte intereſſiren ſoll, ſo muſs ſolche wohl näher auseinander geſetzt werden. Der Vf. dieſer Beantwortung hätte wohl die Empfindungen einer Beleidigung in gemäſsigteren Ausdrücken erkennen geben können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 9. May 1792.

PHILOLOGIE.

Amsterdam, b. P. den Hengſt: *Bibliotheca Critica. Voluminis tertii Pars altera,* 1790, 140 S. gr. 8. (18 gr.)

Den Anfang machen die kritiſch-philologiſchen Animadverſionen über die erſte Rede des Julian auf den Kaiſer Konſtantius; es iſt der Reſt zu der noch übrigen gröſsern Hälfte, von der Stelle an, wo Julian der dem Konſtantius übertragenen Präfectur von Gallien erwähnt, S. 11. D. der Spanheimiſchen Ausgabe. Dieſe Animadverſionen müſſen aus dem von Hn. W. im 1 St. des III B. S. 33. angegebenen Geſichtspunct betrachtet werden; nachdem verdorbene Stellen verbeſſert, die nachgeahmten bemerklich gemacht, und die Schönheiten der Schreibart und Gräcität überhaupt entwickelt werden ſollen. Alles dieſes geſchieht in Hn. W. fruchtbarer, faſt mögte man ſagen, üppiger, Manier. Ein ſeltenes Wort, eine ungewöhnliche Formel führen immer einen überſchwenglichen Reichthum kritiſcher und exegetiſcher Beobachtungen herbey. Kein alter Spruch, keine Anſpielung darauf, keine Wendung des Gedankens, keine nachgeahmte Stellung der Worte, und keine entlehnte Farbe der Diction entgeht ſeiner Aufmerkſamkeit, die er nicht in ihren Urſprüngen aufzuſuchen, und zur Beurtheilung, Erläuterung und Berichtigung der Kopie, oft mit glimpflicher Zurechtweiſung der frühern Editoren, anzuwenden bemühet wäre; beſonders zeigt er in ſeinen Erläuterungen mit ſehr treffenden Beyſpielen, daſs Julian ein fleiſsiger Nachahmer des Iſokrates, Demoſthenes und Plutarch geweſen ſey. Auf dieſe Art erhält man gleichſam eine, mit Hemſterhuyſiſchem Geiſte und Valkenariſcher Copia fortgeführte Genealogie jedes einzelnen, von den griechiſchen Schriftſtellern und ihren römiſchen Nachahmern gefeyerten Gedankens und Ausdrucks; eine Weiſe, die, wenn ſie auch öfters von dem vorliegenden Schriftſteller zu weit abführen, hin und wieder wohl zu viel von der lexikaliſchen Collectaneenform an ſich tragen, ja wohl auch zuweilen Ausdrücke und Sprecharten, mit denen gewiſſe Gedanken ein für allemal bezeichnet werden müſſen, als Urbild und Nachahmung, durch eine bloſs ſupponirte Verbindung zuſammenſtellen ſollte, von denen Hn. Ws. anderwärts geäuſserte ſehr richtige Bemerkung gilt: „*ut natura conjunctae ſunt res, ita uſu ſcripto-„rum frequenter junguntur,*" dennoch für den Kritiker noch insbeſondere den doppelten Nutzen hat, verdorbenen oder leicht verunſtalteten Stellen mittelſt Gegeneinanderhaltung des Gefundenen auf die Spur zu kommen, wie S. 44. mit einer vom Morellus ganz ſinnlos überſetzten Stelle des Libanius geſchehen iſt, dann aber auch durch eine analogiſch richtiger erklärte Formel misverſtandenen Stellen das gewünſchte Licht zu geben, wie gleichfalls in einer Stelle des Libanius, S. 12. mit dem τὸ δὲ ἦν geſchehen iſt, das Morellus gar nicht gefaſst hatte. — Es iſt eben ſo lehrreich als angenehm, den verſuchten Mann auf ſeiner kritiſchen Jagd zu begleiten. Sehr leicht und glücklich heilt oft Hr. *W.* durch Hinzuthun eines einzigen Wortes, wie S. 11. durch das neutrum: τὰ vor: πρὸς. Ἀλλὰ, τοῖς μὲν ἡ πολιτεία πρὸς ἀρετὴν ἀοκνήτως παρασκευάζουσα u. ſ. w. Der Lacedämoniſchen Prinzenerziehung, wenn ſie auch vor der gemeinen Volkserziehung nichts Auszeichnendes hatte, fehlte es doch wenigſtens nicht an Beweggründen zur ſittlichen Vollkommenheit, τὰ πρὸς ἀρετήν. Anderwärts iſt der Dunkelheit durch eine leichte Verſetzung der Worte abgeholfen, wie S. 19. durch die Vereinigung des: παντοδαπῶν πραγμάτων nach der Ueberſetzung des Θεούσιν; wo uns nur das unangenehm, obwohl in einer verſchiedenen Bedeutung wiederholte: πραγμάτων in einem auf Wohllaut und Concinnität ſo eiferſüchtigen Schriftſteller nicht gefallen will. Ebendaſelbſt iſt zu dem ohne Subſtantiv da ſtehenden: ἀμφοτέρας, aus dem folgenden: λειτουργίας oder εἰσφορᾶς ſupplirt, da ſich die Worte: εἰρήνης: — τοῖς λειτουργῆσι ἀμφοτέρας παρασχέσθαι offenbar auf die in Friedenszeiten verminderten Leiſtungen der Staatsbürger beziehen. S. 18. oder Julian p. 15 C. können wir uns von Hn. *Ws.* Kritik nicht überzeugen, wenn er in der Stelle, wo der Redner die herrſchende Erziehung der Karthaginienſer tadelt, das von Petav vortreflich in: τί δρῶντα abgeänderte: ἱδρῶντα nicht gut findet und dagegen: ἰδοῦτα durch eine vorgeſchlagene, aber ganz unnöthige Abänderung des: τὸ λαθεῖν in: τῷ λαθεῖν in Schutz nehmen will. Denn wenn wir auch die Bedeutung von: ἱδρώς für Anſtrengung gern zugeben, ſo wird es doch durchgehends nur im guten Sinne, und niemals von *unerlaubten Handlungen*, wovon hier die Rede iſt, τῶν δοκούντων αἰσχρῶν, zu finden ſeyn, wie ſelbſt die von Hn. *W.* angeführten Beyſpiele beweiſen. Was aber unſers Erachtens alle Bemühung, ἱδρῶντα hier zu vertheidigen, vergeblich macht, und dagegen der Verbeſſerung des Petav ein neues Gewicht giebt, iſt das kurz vorhergegangene: τὸ δρᾶν τι, mit welchem im Verfolg der Rede: τί δρῶντα in offenbarer Beziehung ſteht. — S. 25. in der Stelle: ἀλλ' ἴσως φήσει τις, wo Kriegsglück und Widerſtand im Unglück einander entgegen geſetzt worden iſt, glauben wir, der wahre Sinn des Ganzen ſey durch die von Hn. *W.* verſuchte Emendation: ἐγὼ δ' αὖ φαίην verfehlt; das Raiſonnement hebt von: ἀλλ' ἴσως φήσει τις an und geht bis: κρατούντων ἡ γνώμη. Dann folgt, unſers Erachtens, erſt, was Juden zur Berichtigung und Beſtimmung deſſelben ſagen zu müſſen

Digitized by Google

müſſen geglaubt hat; alſo mit den Worten: ἐγὼ δὲ εἰ μὴ καί. Alles vorherige iſt als Raiſonnement deſſen zu betrachten, den Julian reden laſst und Hn. *W's.* Einſchiebſel kömmt um vieles zu früh. Für eine ungemein ſcharſſinnige, ganz aus dem Zuſammenhang erwachſene Kritik ſehen wir die No. 59—61. vorgetragene Verbeſſerung an, wenn wir ihr gleich nur zweifelhaft Beyfall geben können. Magnentius muſs Italien verlaſſen, wo er alles mit Mord und Ungerechtigkeit erſüllet hat. Dieſe *Flucht* beſchreibt der Redner als eine *Büſsung* ſeiner Gewaltthätigkeiten, die er nichts deſto weniger in Gallien aufs neue fortſetzt: ἔμελλε δὲ βραχείας ἀνακωχῆς τυχὼν, οὐδέν τι μεῖον τῶν ἔμπροσθεν δράσειν. Nun fährt der Text fort: ἐπεὶ οὐδὲν πρὸς πονηρίαν ψυχῆς ἄνθρωπος, ἀλλ' ὁ θεὸς ἐξεῦρε καθάρσιον διὰ τῦ σώματος. Hr. *W.* verwandelt: ἀλλ' ὁ θεὸς in: ἀλλόκοτος; und aus: διὰ τῦ σώματος macht er: ἢ διὰ τῦ αἵματος und bringt nun folgenden Sinn heraus: *adeo illud hominis, portentum* (Magnentius) *non invenit piaculum quo animi labem expiaret, niſi ſanguinem et novas caedes.* So ſcharſſinnig, paſſend und allen Foderungen der Emendirkunſt gemaſs dieſe Verbeſſerung auch gelungen ſcheint; ſo geſtehen wir es doch offenherzig, daſs wir die ganze Stelle, die *Petau* nach der angenommenen Leſart für unüberſetzlich hielt, *Spanheim* aber, ſtatt ſie zu erläutern, mit Gelehrſamkeit erſtickte, für nichts weiter als eine zurechtweiſende Gloſſe eines chriſtlichen Zeloten halten, an der Julian nicht den mindeſten Antheil hat. Vielmehr ſagt Julian hinter einander: ἔμελλε — οὐδέν τι μεῖον τῶν ἔμπροσθεν δράσειν. ἀφικόμενος γὰρ εἰς Γαλάτας u. ſ. w. Der chriſtliche Leſer oder Controvertiſt aber findet für gut, hier ſeine Ueberzeugung beyzuſchieben: „*So wahr* „*iſt es, daſs nicht der Menſch wider die Verderbtheit ſeiner* „*Seele, ſondern nur Gott allein ein Reinigungsmittel durch* „*ſeinen Leib ausfundig gemacht.*“ — Noch hat Hr. *W.* Reiſkens ihm mitgetheilte Conjecturalverbeſſerungen benutzt und die wahrſcheinlichſten und glücklichſten, wie S. 14. 32. 47. hier mitgetheilt. Nebenher ſind, auſser den vielen ausgeſuchten Sprachbemerkungen, häufig Stellen aus Plutarch, Lucian, Polyän, Onoſander, Libanius, Ariſtides, aus Stobaeus nach Grotii eigenhändigen Collationen mit einer Pariſer Handſchrift, beſonders aus Themiſtius verbeſſert. Wir wünſchen und hoffen, daſs Hr. *W.* ſeine über dieſen Schriftſteller, ſo wie über den Syneſius geſammelten Beobachtungen, gleich denen über Julian, auf dieſem Wege bekannt machen möge, zumal da ihm über den erſten noch die Leſarten zweyer Ambroſianiſcher Handſchriften zu Gebote ſtehen, woraus lockende Proben angeführt ſind, wie S. 15 zu der X Rede des Themiſtius eine ganze, und den gedruckten Ausgaben fehlende ſchöne Zeile.

Den übrigen Raum des Stücks nehmen eine ſehr ausgearbeitete Beurtheilung des 1 Bandes vom Reiſkiſchen Libanius und kürzere Nachrichten von neuen philologiſchen Schriften ein. Unter letztern findet ſich noch S. 103 ff. die Anzeige der von Hn. *W.* noch wirklich übernommenen Herausgabe der Charaktere des Theophraſt nach den hinterlaſſenen Papieren des Peter Fontein und S. 106. ff., der eben ſo angenehme Bericht von dem glücklichen Fortgang der Ausgabe der moraliſchen Schriften Plutarchs, wozu die Delegates der Clarendon Preſs die Unkoſten hergegeben, und die in England befindlichen Handſchriften dieſes Autors haben vergleichen laſſen. Die äuſsere Form wird der bekannten engliſchen Ausgabe des Bryanus gleichen. Hr. *W.* wünſcht noch zum Behuf ſeiner Ausgabe die griechiſche Basler Edit. v. J. 1574 durch Xylander zu erhalten. Nach Beendigung der Moralium werden die Leben ſelbſt an die Reihe kommen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Berlin, im Verlag der jüdiſchen Freyſchule: ספר מורה נבוכים עם פירוש נרבוני וגבעת המורה חלק ראשון Oder mit dem lateiniſchen Titel: *More nebuchim* ſiue *Doctor perplexorum* auctore R. *Moſe Majemonide* (maimonide) arabico idiomate conſcriptus a R. *Samuele Aben Thibbone* in linguam hebraeam translatus, nouis commentaris (iis) vno R. Moſis Narbonnenſis, altero anonymi cuiusdam, ſub nomine Gibeath hamore (hammore) adauctus, nunc in lucem editus cura et impenſis *Iſaaci Eucheli.* 1791. 216 S. 4. 14 S. Vorr.

Maimonides, der erſte, welcher die theologiſchen Schriften der Juden in ein gewiſſes Syſtem brachte, der den Geiſt dieſer Nation und die Mittel, mit Nachdruck auf ihn zu wirken, genau kannte, deſſen groſses Talent zur Speculation anerkannt iſt, ſcheint beym erſten Anblick dieſe Abhandlung nur geſchrieben zu haben, um den Juden einen richtigern Weg vorzuzeichnen, die häufigen Synonymen der hebräiſchen Sprache, die dem alten Teſtamente eignen beſondren Redensarten und Parabeln u. ſ. w. auf eine vorurtheilsfreyere, vernünftigere, mit den Regeln einer geſunden Kritik beſſer-beſtehende Weiſe zu erklären. Aber ſeine wahre Abſicht gieng unſtreitig weiter. In dem Gewande ſtrenger Orthodoxie kleidete er auf eine überaus künſtliche Weiſe die treflichſten philoſoph. Bemerkungen und die aufgeklärteſten Begriffe über Theologie, über ihre Verhältniſſe zu andren Wiſſenſchaften etc. ein und ſtellte die feinſten Begriffe über die Gottheit, die Principien einer poſitiven Religion, Offenbarung, Weiſſagung u. ſ. w. auf. Nur unter dieſem Vehikel und indem er ſich an die Thalmudiſten anzuſchlieſsen ſchien, konnte er ſeine beſſern Ideen in Umlauf bringen und ſeinen Schriften Autorität verſchaffen, die den Geiſt der Unterſuchung zu erregen und zu leiten ſo ſehr im Stande ſind und jedem, dem ſie in die Hände fallen, ehe das Studium der Rabbinen ſeine Denkart verſchroben und allen Sinn des Wahren und Schönen unterdrückt hat, die Richtung geben, die in ihm die Begierde erweckt, an den wiſſenſchaftlichen Fortſchritten ſeines Zeitalters Theil zu nehmen, ſie kennen zu lernen und wenn ihn ſeine Anlage und äuſsere Umſtände begünſtigen, ſie ſelbſt zu erweitern. Meiſt alles Gute, was unter dem gelehrten — d. h. ſich mit der Theologie und ihren zwar ſcharſſinnigen, aber übrigens unnützen Grübeleyen abgebenden — Juden ſeit Jahrhunderten gelehrt und geſchrieben worden iſt, floſs aus dieſer Quelle. Ihr verdankt die jüdiſche Nation *Mendelsſohn* und der neue Commentator ſelbſt — (der ſich zwar nicht nennt, aber durch Rückweiſungen auf ſeine

ſeine deutſchen Schriften, noch mehr aber durch die Arbeit ſelbſt, die wohl wenige ſeiner Glaubensgenoſſen von *der* Art hätten liefern können, deutlich genug als Hn. *Sal. Maimon* zu erkennen giebt,) — ſchöpfte aus ihr ſeine erſten philoſophiſchen Kenntniſſe und belebte dadurch ſeine Neigung zum ſpeculativen Forſchen. — Noch jetzt hat nur ein ſehr kleiner Theil der weitverbreiteten jüdiſchen Nation hinreichende Kenntniſs der Sprache des Landes, das ſie bewohnen, um an ſeiner Literatur Theil nehmen und aus reinern und brauchbarern Quellen ſchöpfen zu können. Die gröſsere Menge iſt nur auf jüdiſche Schriften beſchränkt. Auch finden noch jetzt, mit geringen Ausnahmen, alle die politiſchen Verhältniſſe ſtatt, die den Juden nur ein religiöſes Intereſſe laſſen, das ihnen denn einzig das Studium ihrer Theologie nahe legt und ſie mit allem verwebt; zumal da ſie ſchon urſprünglich mit der Bildung und Hauptrichtung dieſes Volkes, das ſich unmittelbar von der Gottheit geleitet glaubte, ſo innigſt zuſammenhing. Es iſt daher eine vortreffliche Idee des Hn. *Maimon* und des Herausgebers ſeines Commentars, Hn. *Euchel*, nicht nur dieſes ſcharfſinnige und gedankenreiche Werk durch eine neue Ausgabe in gröſsern Umlauf zu bringen, ſondern es auch mit Anmerkungen zu bereichern, in denen er ſeine eigenen groſsen philoſophiſchen Einſichten und die hellern Begriffe der neuern Philoſophen ſeinen Leſern vorträgt, denen ſie nur *hier* und *ſo* geſagt zu Theil werden können. Da ſein Autor keine ſyſtematiſche Ordnung beobachtet; ſo konnte er bey allen ſich nur darbietenden Gelegenheiten ſeine eignen oder andrer Philoſophen Meynungen über mancherley Gegenſtände aus einander ſetzen und ſo erklären, daſs er bey *ſeinem* Publicum, — bey dem er wohl einen ziemlich hohen Grad von Scharfſinn und ausdauernder Neigung zum Nachgrübeln, aber nicht die geringſten Vorkenntniſſe, vorausſetzen konnte, — gewiſs groſsen Nutzen ſtiften wird. Der Commentar iſt daher eine Quinteſſenz von den vorzüglichſten Meynungen älterer und neuerer Metaphyſiker, Naturforſcher und Mathematiker und enthält Schätze der feinſten Begriffe. Die kurze Geſchichte der Philoſophie, welche Hr. *Maimon* dieſem vorangehen läſst, enthält auf 9 Quartſeiten die merkwürdigſten Ereigniſſe der Philoſophie, die weſentlichſten Unterſcheidungszeichen der verſchiednen Syſteme und zuletzt ſeine eigne Meynung über die kantiſche Philoſophie, mit der er bekanntlich in vielen Punkten übereinſtimmt, und in andern auf ſie Rückſicht nimmt. Indeſſen hat auch Hr. *M.* für andre Juden, bey denen er etwas mehr Vorkenntniſſe, aber weniger ausdauernden Fleiſs und weniger Bekanntſchaft mit dem Hebräiſchen, vorausſetzen konnte, durch die beygefügte deutſche (mit hebräiſchen Lettern gedruckte) Ueberſetzung der ſchwerſten Worte und Redensarten des Textes ſowohl als des Commentars ſehr gut geſorgt, ſo daſs dieſs ſonſt ſo ſchwer zu verſtehende Werk — und das ſind ohnehin die meiſten ſcientifiſchen Schriften in hebräiſcher Sprache, weil es ihr ſo ſehr an Worten fehlt, Ideen, die über das gemeine Leben hinaus gehen, auszudrucken, welche Thibbon und ſeine Nachfolger erſt gröſstentheils haben formen müſſen — jetzt der Sprache wegen niemanden mehr zurückſcheuchen wird. Doch müſſen wir bemerken, daſs manche freye und kecke Idee uns im Commentar aufgefallen iſt, die ſich ſein Originalſchriftſteller in jetzigen Zeiten noch nicht erlauben würde und die leicht ſeiner ganzen Arbeit ſchaden könnte. Aber wir hoffen, daſs da Maimonides durch die Bibel und die Rabbinen ſich Eingang zu verſchaffen wuſste, Hr. *M.* mit jenem durchſchlüpfen wird; denn ſein Judenthum verträgt wahrlich keine Prüfung — der Juden.

Eine feſtere und richtigere Orthographie der fremden Namen und Worte müſste auch in einem ſolchen Werke beobachtet ſeyn, und Hr. *M.* hätte nicht in einen Fehler, der den meiſten deutſchen und polniſchen Juden eigen iſt, verfallen ſollen. Einige Beyſpiele werden hinlänglich ſeyn: פעניציאה ſoll heiſsen פיניציא. גיאמעטריאה ſoll heiſsen גיומיטריא. u. אריסטוטלוס ſoll heiſsen אריסטוטליס. u. a. m.

Berlin, b. Voſs u. Sohn, und Decker u. Sohn: *Friedrichs des Zweyten, Königs von Preuſsen, bey ſeinen Lebzeiten gedruckte Werke.* Aus dem Franzöſiſchen überſetzt. Neue verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1790. I Th. 396 S.; II Th. 415 S. Anhang oder V Th. (mit der unerklärt gelaſſenen Druckortsangabe: Kölln) 490 S. gr. 8. (3 Rthlr. 16 gr.)

Nicht ohne Grund glaubten die Verleger der *hinterlaſſenen* Werke Friedrichs des Einzigen auch *die* Schriften des Königs, die noch bey ſeinen *Lebzeiten* herausgekommen ſind, in eben der Geſtalt wie jene liefern zu müſſen. Ihr Entſchluſs dazu beſtimmte ſich um ſo eher, da ſie einige, zwar ſchon gedruckte, aber doch nicht öffentlich bekannt gewordene Aufſätze mit liefern konnten. Sie haben dabey die von ihnen ſelbſt veranſtaltete neue Ausgabe des Originals zum Grunde gelegt, und alſo das Vorzügliche jener Ausgabe in Verbeſſerung unterſchiedener hiſtoriſcher Unrichtigkeiten auf die gegenwärtige Verdeutſchung übergetragen. Was ſich darin nicht befand, haben ſie, *gröſstentheils* aus dem *Supplement aux oeuvres poſthumes de Frederic II* etc., in einem *fünften* Bande, als *Anhang* geliefert. Nur als *Anhang* ſollten dieſe Aufſätze den übrigen beygefügt werden, weil ſie, ohneachtet ihre Authenticität theils auf innern Merkmalen, theils auf dem Zeugniſſe glaubwürdiger Perſonen, theils auf Stellen in des Königs Schriften ſelbſt beruht, dennoch kein *öffentliches* Anerkenntniſs des Monarchen für ſich haben. Wer alſo die vier Bände der gegenwärtigen Ueberſetzung von Friedrichs II bey ſeinem Leben gedruckten Werken, nebſt ihrem Anhange, und die neue (auch in der A. L. Z. angezeigte) Auflage der hinterlaſſenen Schriften des Königs beſitzt, hat alles, was von *Ihm* bekanntlich exiſtirt, *vollſtändig* beyſammen.

Ob dieſes Geſetz der Vollſtändigkeit, das vielleicht bey der Herausgabe des *Originals* aus guten Gründen gelten mogte, auch bey der *Ueberſetzung* im ganzen Umfang zu befolgen war, dieſes läſst ſich aus eben ſo guten Gründen zum wenigſten *bezweifeln*. Indeſſen man hat anders gedacht; man hat ſich nicht nur für berechtigt, ſondern auch ſogar für verbunden gehalten, alles

was

Digitized by Google

was Friedrich der Einzige jemals geſchrieben hat oder geſchrieben haben ſoll, auch durch *Verdeutſchung* den Zeitgenoſſen und der Nachwelt zu überliefern. Es kommt alſo nicht mehr darauf an, *ob* es hätte geſchehen *ſollen*, ſondern darauf, *wie* es geſchehen *ſey*. Rec. kann verſichern, daſs ihm dieſe neue Ueberſetzung der ältern Schriften des unvergeſslichen Königs weit befriedigender zu ſeyn ſcheint, als die Dollmetſchung der nachgelaſſenen Werke, über welche er ſeine Meynung im vorigen Jahrgang der A. L. Z. geſagt hat. Unverkennbar trägt ſie das ehrenvolle Gepräge von Sprachkenntniſs, Aufmerkſamkeit und Geſchmack. Bey der Arbeit ſelbſt iſt die Berliner Ueberſetzung 1782. welche für die beſte unter den vorhergehenden erklärt wird, nicht nur verglichen, ſondern auch, wie man mit ſeltener Unbefangenheit geſteht, „dankbar" benutzt werden. Gern ſetzt Rec. hinzu: mit Einſicht und zum Vortheil des Ganzen. Vermieden iſt hier manches, was jener mit Recht zum Vorwurf gemacht werden konnte; manche Härte in Eliſionen, manche Ungeſchmeidigkeit in Wendungen, manche Eigenheit, die bey dem ſonſt ſo ſchätzbaren Urheber jener Ueberſetzung immer Eigenheit bleibt. Man ſieht mit Vergnügen, wie ſehr man die Verbindlichkeit gegen das Andenken des königlichen Vf. und gegen das Publicum gefühlt, wie mächtig dieſes Gefühl während der Arbeit die Aufmerkſamkeit erhalten, den Fleiſs belebt, und den Erfolg der möglichen Vollkommenheit naher gebracht hat.

Von dieſer Annäherung glaubt jedoch Rec. die Verdeutſchung der *poetiſchen* Schriften, ſo viel davon im fünften Bande oder Anhang enthalten iſt, ausnehmen zu müſſen. Seine Bedenklichkeiten gegen die Dollmetſchung *dieſer* Claſſe von Friedrichs Schriften ſind noch immer dieſelben, die er, freylich nur als Ungeweihter im Tempel der Dichtkunſt, bey der Anzeige von der Ueberſetzung der nachgelaſſenen Werke, den Kennern zur genauern Prüfung überlaſſen hat. Noch immer fällt es ihm auf, ein Spiel der Laune, wie z. B. das Palladium, eben ſo wie eine erhabene Ode oder ſonſt ein Gedicht voll Ernſt und Geiſt, in das Gewand von Jamben gekleidet zu ſehen. Sollten ja Sachen dieſer Art auch überſetzt werden, konnte denn der Fleiſs kein anderes Gewand anpaſſen?

KLEINE SCHRIFTEN.

Verm. Schriften. *Erlangen*, in d. Bibelanſtalt: *Neue Eideswarnungen zum Gebrauch in Gerichten* von D. *Georg Friedr. Seiler.* Nebſt einem *einem Unterricht uber den Judeneid* von M. *Joh, Chriſt. Georg Bodenſchatz.* 30 S. 7 S. Vorrede. 4. 1791. (3 gr.) Zur Veringerung des Meyneids thut der Vf. einige ſehr gute, aus Erfahrung und Menſchenkenntniſs geſchöpfte, und gewiſs mit Nutzen anzuwendende Vorſchläge. Er will, 1) daſs den niedren Gerichtsſtellen entweder das Recht, einen Eid abnehmen zu dürfen, ganz entzogen, oder die Einführung gröſserer Feyerlichkeit dabey anbefohlen werde. 2) Daſs auch bey höhern Gerichten mehr Feyerliches, mehr äuſsere, (ehemals gewöhnliche) Aufmerkſamkeit erregende Anſtalten eingeführt werden. 3) Bey einem Eide von Wichtigkeit ſoll ein Geiſtlicher herbeygerufen werden, der die ganze Feyerlichkeit mit einer kurzen eindringenden Anrede eröffne. 4) Dem Schwörenden ſoll die Eidesformel, einige Stunden vor Ablegung des Eides, mitgetheilt werden. 5) Aeuſserſt leichtſinnige und irreligiöſe Menſchen ſollen gar nicht zum Eide gelaſſen werden. 6) Der des Meyneids hinlänglich überwieſene muſs ſchärfer, als gewöhnlich geſchieht, geſtraft werden. 7) Bey einem Verbrecher, der einen Reinigungseid ablegen ſoll, muſs eine beſondre Vorſicht beobachtet und ihm durch einen Geiſtlichen recht eingeſchärft und dargethan werden, daſs ein Meyneidiger, ſo lange er in dieſem Zuſtande zu leben fortfährt, keine Vergebung der Sünde zu hoffen habe. etc. 8) Die Pfarrer ſollen bey den Kinderlehren die Gelegenheit wahrnehmen, die Wichtigkeit des Eides etc. recht nachdrücklich vorzuſtellen. Rec. wünſcht, daſs der Vf. hierbey bemerkt hätte, wie nöthig es ſey, die Gründe nicht bloſs aus der Religion, welche bey Menſchen aus den geringern Ständen, ſobald ſie aus der Schule kommen, oft allen Einfluſs verliert, ſondern vorzüglich aus der Moral zu ſchöpfen und es der Jugend recht deutlich zu machen, welcher Nachtheil dem Gemeinweſen durch leichtſinnige oder vorſätzliche Meyneide entſteht. Hierauf folgen nun die Eideswarnungen ſelbſt, welche für die angegebenen verſchiedenen Claſſen der Schwörenden ſehr paſſend, eindringend und rührend abgefaſst ſind. Den Beſchluſs macht der Aufſatz des Herrn M. Bodenſchatz über den Judeneid etc. Rec. kann hiervon nicht ganz mit der Zufriedenheit ſprechen, als von dem vorhergehenden. So wie dieſer beſondere Eideswarnungen für diejenigen enthält, von denen man vermuthet, daſs ſie von dem Chriſtenthume wenig halten, aber doch natürliche Religion haben; eben ſo hätte man auch zwiſchen dem gemeinen Haufen und der gebildetern Claſſe der Juden einen Unterſchied machen ſollen, beſonders da dieſe, in unſerer Zeit gröſstentheils dem Naturaliſmus anhängt, oder ſelbſt beym Fürwahrhalten des Glaubens ihrer Väter vorurtheilsfreyer iſt, eine gereinigtere Moral beſitzt und *caeteris par.* gleich dem Chriſten den Meyneid verabſcheut. Der Menſch iſt eben ſo ſehr geneigt, ohne Rückſicht auf ſeine eigenen Ideen, dasjenige leichtſinnig zu behandeln, was man ihm mit unbedeutenden Gepränge wichtig zu machen, als was man ihm mit unzureichenden Gründen zu beweiſen ſucht: ſo daſs der Jude mit ſeiner Moral wirklich ſehr im Reinen ſeyn muſs, wenn nicht die verlangte Beobachtung der Ceremonien gerade eine entgegengeſetzte Wirkung auf ihn hervorbringen ſoll. *Tallis* und *Tephillin* ſind ihm nichts mehr, oder doch weit weniger, als vor 50 Jahren, die Gegenwart zehen ſchmutziger Söhne Abrahams wirkt nicht mehr auf ſein Gewiſſen; aber er *muſs* ſich ſtellen, als wäre es ſo. Man zwingt ihn bey einer ſo wichtigen Handlung zur Verſtellung und wer bürgt uns dafür, daſs er Herr genug über ſich ſey, *das* mit Wahrheit zu vollenden, was er mit Heucheley zu beginnen von den Geſetzen gezwungen wird. Hr. *B.* läſst auch den ſchwörenden Juden, mehrmals mit der Formel: *Du Jud, ich beſchwöre dich* etc. anreden; wer Juden kennt, weiſs, wie ſehr dieſer Ausdruck, der noch zuweilen im gemeinen Leben gegen ihre geringeren Brüder gebraucht wird und einen fatalen Nebenbegriff involvirt, ſie erbittert. Der ſicherſte Weg, den Menſchen zu verderben, iſt, ihm als einen verdorbenen und verächtlichen zu begegnen, und er wird an Achtung für ſich gewinnen, d. h. beſſer werden, wenn man ihm mit Achtung entgegen kommt. Man hat ja auch ohnehin längſt aus den Schriften der Juden dargethan, daſs ſie keine ſolche Begriffe vom Eide haben, als ihnen von den Proſelyten *Pfefferkorn*, *Toufſenburg* und *Bernhard*, welche die craſſeſten Vorurtheile gegen ſie zu verbreiten ſuchten, beygelegt wurden. Kaiſ. Carl V. verordnete: *welche Zeit auch geſchieht, daſs ein Jud ſchwören ſoll, da mag er auf Moſis Buch ſchworen mit ſolchen Worten: als ihm Gott helf bey der Ehe* (dem Geſetze), *die Gott gab auf dem Berge Sinai und nicht andorſt.* Dieſs hielt man in *den* Zeiten für genug, als man noch feſt überzeugt war, die Juden vergifteten die Brunnen und brachten die Peſt ins Land: ſollte man jetzt bey ſo veränderten Umſtänden nicht darauf Rückſicht nehmen müſſen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 10. May 1792.

MATHEMATIK.

Lilienthal, b. dem Vf. u. Helmstädt b. Fleckeiſen: *Selenotopographiſche Fragmente* zur genauern Kenntniſs der Mondfläche, ihrer erlittenen Veränderungen und Atmoſphäre, von *Joh. Hieron. Schröter.* 1791. 4. mit 43 Kupfertafeln. 676 S. Dedication, Vorrede und Inhaltsanzeige 20 S. (2 neue Louisd'or.)

Der Mond war längſt ein Object der Dichtkunſt, und die ungezügelte Einbildungskraft der Dichter hat uns ſchon öfters mit Reiſen in den Mond, und mit romantiſchen dorthin verlegten Scenen beſchenkt; das vorliegende Buch iſt kein Gedicht, kein Roman, aber es enthält getreue, nach einem ſorgfältigen Studium mehrerer Jahre aus der Natur copirte, Schilderungen und Anſichten des Mondes, die ſelbſt den Dichter und Kenner des Schönen entzücken, und zur Bewunderung hinreiſsen können, indem ſie dem Forſcher des Wahren und dem denkenden Kopfe zu den fruchtbarſten Betrachtungen reichen Stoff darbieten, und die eben ſo ſehr die Wiſſenſchaft des Aſtronomen bereichern, als ſie dem Liebhaber die angenehmſte Unterhaltung gewähren. Der als unermüdeter Beobachter des Himmels bekannte kön. Groſsbrit. Oberamtmann in Lilienthal bey Bremen, Hr. *Schröter* hat durch dieſes Werk ſich und dem deutſchen Fleiſse das ruhmvollſte Denkmal aufgerichtet. Er hatte das Glück, zu ſeinen Nachforſchungen ſich vortreflicher 4 und 7füſsiger Herſchelſcher Teleſkope zu bedienen, von denen das letztere eine tauſendfache Vergröſserung zulieſs; die Reſultate der höchſt zahlreichen mit ſolchen Werkzeugen von ſo geübter Hand angeſtellten Beobachtungen laſſen nun alles weit zurück, was von *Hevel* in ſeiner *Selenographie* an bis auf *Mayer* und die neueſten Zeiten in Unterſuchung der Oberfläche des Monds geleiſtet worden iſt. Durch das genaueſte Detail einzelner Mondlandſchaften ſieht man ſich hier ſo genau in der Geſtalt der ſichtbaren Halbkugel unſeres Trabanten orientirt, als wohl mancher Leſer mit den nächſten Regionen der Halbkugel der Erde, die er bewohnt, nicht ſeyn dürfte. Da ohnehin jeder Freund und Forſcher der Natur ein Buch, das ſo unerwartete Aufſchlüſſe über ihre Wirkungen im Groſsen giebt, ſelbſt wird leſen wollen; ſo begnügen wir uns, von dem vielen Neuen und Wichtigen, das es enthält, bloſs einiges für ſolche, denen die Schrift bisher nicht bekannt ſeyn ſollte, hier auszuzeichnen. — Fand der Vf. in ſeinen ſchon vor einigen Jahren bekannt gemachten Beobachtungen über den Jupiter Belege für den einförmigen, aber zugleich auch mannichfaltigen, Gang der Natur auf der Erde und auf fremden Weltkörpern; ſo liefert der Mond ähnliche und ſehr treffende Beyſpiele. Sehr wahrſcheinlich hat auch der Mond eine Atmoſphäre, da der Vf. manche Dinge in demſelben unter einerley Umſtänden zu verſchiedenen Zeiten nicht mehr, oder verändert, wie z. B. den nemlichen Berg jetzt länglich, Tags darauf rund, und nach einigen Wochen abermals länglich ſah; es giebt alſo Verdickungen und Aufheiterungen im Klima des Monds, die aber keine ſehr groſſen Strecken zu umfaſſen, und von nicht ſehr langer Dauer zu ſeyn ſcheinen. Indeſs muſs der Dunſtkreis des Mondes, wie aus andern Erſcheinungen ſich ergiebt, viel heiterer und feiner als unſere irrdiſche Atmoſphäre, auch aus weit weniger flüſſigen Theilen zuſammengeſetzt ſeyn. Ueberhaupt hat der Mond gar nicht die Menge von Flüſſigkeiten, wie unſere Erde, und irrig hat man ihm ehmals Meere zugeſchrieben. Die Stellen, welche man dafür hielt, müſsten weit weniger, unebenes und ungleichartiges zeigen, als ſich aus genauerer Anſicht ergiebt, wenn jener Begriff ſtatt finden ſollte. Was man aus übereilten analogiſchen Schlüſſen für groſse Lavaſtröme und wirklich brennende Vulcane im Monde anſehen wollte, iſt wenigſtens gröſstentheils, wie Hr. *S.* aus entſcheidenden Beobachtungen ſich verſichert hat, zurückgeworfenes Erdenlicht auf der Nachtſeite des Mondes. Alles zeugt indeſs von groſsen vulkanartigen Eruptionen auf dem Monde, und vielleicht deutet ſogar jene auffallende auf ihm bemerkbare Abwechslung der Farben, die nicht durchaus in atmoſphäriſchen Veränderungen ihren Grund haben kann, auf gewiſſe Reſte ausgeworfener und geſchmolzener Materie, welche nun eine Art von Spiegelfläche bildet, und zu mancherley Repercuſſionen Anlaſs geben könnte. Ohne beträchtliche, im Monde vorgegangene, Revolutionen, und ohne gewaltſame Auswürfe, deren Urſache eine von innen aus den Eingeweiden des Mondes heraus wirkende Kraft geweſen ſeyn muſs, laſſen ſich auch die erſtaunlich vielen theils einzeln ſtehenden, theils zuſammenhängenden, Gebirge und Bergketten nicht erklären. Dieſe beiden Gattungen von Bergen ſind indeſs, nach Hn. *S.* Vermuthung, durch bloſse Emporhebung und Auftreibung der Maſſe vermittelſt jener von innen her wirkenden Kraft entſtanden; wurde aber durch die nemliche Kraft die aufgetriebene Maſſe ganz zerſprengt, ſo entſtanden die von dem Vf. ſo genannten Einſenkungen, oder Wallgebirge, unter welchen er diejenigen, die indeſs zum Theil wieder ausgefüllt, und von Materie zugeſetzt erſcheinen, Wallebenen heiſst. Die eigentlichen Wallgebirge ſind nichts anders, als mit einem aufgeworfenen Wall oder Ring umgebene Flächen, die man in unbeſchreiblicher Menge, und oft aufs dichteſte, an einander

Digitized by Google

der gereiht, im Monde gewahr wird, und die uns ein Schauſpiel der ſonderbarſten und auffallendſten Naturereigniſſe darſtellen. So wie nemlich unſere Berge Erhohungen *über* die Oberfläche der Erde ſind; ſo zeigen ſich hier im Monde Vertiefungen *unter* die Mondsoberfläche, einige von der Art, daſs ſie bis zur Tiefe von beynahe einer deutſchen Meile, und im Umfange auf mehrere deutſche Meilen ſich erſtrecken. Unſere Erde kennt nichts ähnliches, das mit dieſen furchtbaren Klüften und Höhlungen in den innern Grund des Mondes hinein ſchicklich verglichen werden könnte. Hr. *S.* hat hierüber die ſorgfältigſten Meſſungen angeſtellt, und ſogar durch Experimentiren gefunden, daſs in einigen von ihm ausdrücklich unterſuchten Fällen die Maſſe des aufgeworfenen Walls gerade hinreichte, um die aus den Beobachtungen ſich ergebende Tiefe der Holung auszufüllen, zum deutlichen Beweiſe, daſs innere Ausbrüche dieſen Kratern oder Becken der Ringgebirge ihr Daſeyn gegeben. (Zu was mögen wohl dieſe ausgezeichneten Tiefen dienen? Steigen vielleicht die Aſtronomen im Monde, damit wir wenigſtens einen minder erheblichen Zweck anführen, in die tiefſten dieſer dunkeln Gewölbe als in ſo viele von der Natur angelegte Obſervatorien hinunter, um bey dem langen Tage, den jeder Punkt der Mondfläche bey 14 unſerer Tage genieſst, ſich ungehinderte Ausſichten in die Sternbühne zu eröffnen; denn wie weit es ihre Galilei und Herſchel in Gläſern und Spiegeln gebracht haben, um die Sterne auch bey Tage zu ſehen, wiſſen wir ja doch nicht!) Indeſs ſind die Ringgebirge nicht die höchſten im Monde überhaupt: zu den letztern gehören z. B. die Leibnitziſchen und Dörfeliſchen Randgebirge, welche der Vf. 25000 Pariſer Fuſs hoch fand, mithin noch höher als den Chimboraço, den höchſten Berg unſerer Erde, ſo daſs demnach, im Verhältniſs des geringern Monddurchmeſſers, die höchſten Mondgebirge bey fünfmal die höchſten Gebirge unſerer Erde übertreffen, da dieſe nur [illegible] des Erdhalbmeſſers, jene [illegible] des Mondhalbmeſſers ausmachen. Noch iſt zu bemerken, daſs der Vf., um deſto ſicherer das Beſtändige und Zufällige unterſcheiden zu können, einerley Sache auf dem Monde unter den verſchiedenſten Erleuchtungswinkeln, und manche Stellen ſowohl von der Sonne erleuchtet, als auch zwiſchen dem Neumonde und nächſten Viertel vom ſchwächern Erdlichte bedämmert, beobachtet hat. Selbſt Gegenden im Monde von nicht mehr als 188 Fuſs im Durchmeſſer, waren ihm durch die ſtärkſte Vergröſserung noch bemerkbar. Eine Menge vortreflicher Abbildungen der mannichfaltigſten Mondausſichten, in denen das Kunſttalent Tiſchbeins, der ſich eine Zeitlang bey Hn. *S.* aufhielt, nicht zu verkennen iſt, erhöhen den Werth eines Werks, das Leſer von ſehr verſchiedenen Bedürfniſſen auf gleich angenehme Art befriedigen wird.

Nürnberg u. Altdorf, b. Schneider: *Geodäſie* oder *Anweiſung zum Feldmeſſen, zum Gebrauch auf Schulen.* Zweyter Band; von *J. Leonh. Spath*, Prof. d. Math. u. Phyſ. zu Altdorf. Mit Kupf. 1790. 216 S. 8.

Der erſte Band dieſes nützlichen Werks enthielt die wichtigſten Sätze der Geometrie, auf welchen einige geodätiſche Berechnungen und Operationen beruhen, nebſt den allgemeinen Grundbegriffen von geodätiſchen Maaſsen und Werkzeugen. In dieſem zweyten wendet ſich nun der Vf. zu den geodätiſchen Operationen ſelbſt, und ihrer Verbindung unter einander. Zu dem Ende zeigt er die verſchiedenen Methoden, nach welchen eine unzugängliche Weite gemeſſen werden kann, mit Beyfügung des nöthigen über die Centrirung der Winkel und Beſtimmung der Zuverläſſigkeit, mit welcher Linien und Winkel abgemeſſen werden können. In der Folge redet er von der Verbindung der geodätiſchen Operationen bey der Aufnahme verſchiedener Grundſtücke und einer Feldmark, und giebt Regeln, nach welchen die Lage eines Punktes auf dem Meſstiſche aus mehrern für denſelben gegebnen am ſicherſten gefunden, das Netz einer Feldmark oder aufgenommenen Provinz geprüft, und die Schlieſsung des Umfangs eines mittelſt des Meſstiſches aufgenommenen Grundriſſes berichtigt werden kann. Gelegentlich zeigt er auch, wie leicht und ſehr man fehlen kann, wenn man den Flächeninhalt eines aufgenommenen Grundſtücks durch eingezeichnete Dreyecke und Trapezien berechnet. Aus beſondern, hiezu mit vieler Sorgfalt und Genauigkeit conſtruirten Formeln ergiebt ſich, daſs man bey jener Methode nur bis auf den 500ſten Theil des ganzen Inhalts gewiſs ſeyn kann, da hingegen nach dem Vorſchlag des Vf., wo man ſich ſogleich der zum Eintragen der Oerter gezogenen Linien ſelbſt bedient, die Zuverläſſigkeit auf 24 mal gröſser wird. Vermuthlich wollte Hr. *S.* auch für ſolche Leſer ſeines Buchs ſorgen, die keine Gelegenheit haben, mündlichen Unterricht darüber zu erhalten, und hat deshalb auch die Form eines Manuals; als die trigonometriſche Berechnung, wo er den Gebrauch der Logarithmen ſowohl für den Halbmeſſer der Tafeln, als für den Halbmeſſer = 1, zeigt; die beym Grundriſs nöthigen Notizen und dergleichen, ausführlich mitgetheilt. Bey der Theilung der Felder bringt er allemal die verſchiedene Güte dieſes oder jenes Theils derſelben mit in Anſchlag, und berechnet Formeln, nach welchen ſich die Theilungspunkte im Perimeter ohne geometriſche Conſtruction ſogleich aus der Rechnung ergeben. Wegen der Vorzüglichkeit dieſer Methode hat er die ſonſt gewöhnliche, wo man geometriſche Conſtructionen braucht, gänzlich übergangen. Aehnliche Grundformeln hat er auch für das Höhenmeſſen und Waſſerwägen berechnet, und dabey beſonders auf Stralenbrechung Rückſicht genommen, indem er für den jeder Höhe und Weite zukommenden Refractionswinkel eine beſondere Formel conſtruirte. Da die Formel für das Höhenmeſſen mit dem Barometer häufig vorkommt, und dieſe doch die Höhen nur für einen gewiſſen beſtimmten Wärmegrad der Atmoſphäre mit erträglicher Schärfe giebt; ſo ſuchte der Vf. auf einem andern Weg eine allgemeine Formel zu erhalten, die mit der durch die Erfahrung beſtätigten des Hn. de Luc übereinſtimmt. Er ſuchte deshalb mit der vom Hn. Hofr. Kaſtner in ſeiner Abhandlung vom Höhenmeſſen mit dem Barometer bearbeiteten logarithmiſchen, noch die vom Hn. Hofr. Mayer aufgeſtellte Theorie von der freyen Wärme zu vereinigen, und erhielt

hielt

Digitized by Google

hielt dadurch eben dieſelbige Formel, welche Hr. Mayer in ſeiner Schrift über das Ausmeſſen der Wärme, mitgetheilt hat, und wodurch die Richtigkeit der de Lücſchen aus theoretiſchen Gründen dargethan wird. Schade iſt es, daſs das Buch Druckfehler hat, die nicht alle angezeigt ſind; beſonders hat Rec. die Figur aus der dritten Tafel mit dem Texte, wobey ſie angezogen iſt, nicht vereinbaren können. Auch findet ſich S. 14. eine Aeuſserung, die dem Anfänger zu einem irrigen Schluſs verleiten könnte. Der Vf. will nemlich hier zeigen, wie man finden kann, um wie vielmal die Seite eines Dreyecks auf dem Meſstiſche kleiner ſey, als die ihr entſprechende auf dem Felde. Wüſste man nun etwa, daſs 800 Theile des verjüngten Maaſsſtabes ſo viel als 580 des tauſendtheiligen landüblichen Fuſses betragen, ſo würde 1 Theil des Maſsſtabes = 0,000725 des landüblichen Fuſses, d. i. (ſagt Hr. Sp.) das Dreyeck auf dem Felde verhält ſich zum Dreyeck auf dem Papier wie 1000000 zu 725. oder letzteres iſt beynahe 1380mal kleiner, als erſteres. — Hr. Sp. will ſagen: jede Seite des kleinern iſt etwa 1380mal kleiner, als die ihm entſprechende im Groſsen; denn ſo wie der Ausdruck hier lautet, müſſen von jenen Verhältniſszahlen die Quadrate genommen werden, oder das kleine Dreyeck würde 1904400mal kleiner ſeyn, als das groſse.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stockholm, b. Zetterberg: *Kongl. Vetenſkaps Academiens Nya Handlingar.* (Neue Abhandlungen der Akad. der Wiſſenſch.) Tom. XII. År 1791. III—IV. Quartal för Månader Julius, Auguſtus, September, mit 8 Kupfertaf. und månaderne October, November, December. Der ganze Band 325 S. mit 10 Kupfertafeln.

Im dritten Quartal leſen wir: 1) Fortſetzung der Abhandlung über die Gattung der Quallen (*Meduſa*) von *Adolph Modeer*. Hier von den Quallen mit Armen. Es ſind beſchrieben und die Kennzeichen genauer als ſonſt von andern beſtimmt, von: *Meduſa hyſoſcella*, (Pennants *Meduſa fuſca*) *ſtipite tentaculisque nullis, capite orbiculari convexo radiis e margine verſus centrum ſedecim, triangulo-hyſoſcelis, brachiis quatuor laciniatis, diſco longioribus. Meduſa capillata; ſtipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo, margine ſedecies emarginato, ſubtus radiis 16, bracchiis 4 diſco longioribus confertiſſime piloſo cirratis;* man findet ſie im nördlichen Ocean bis im Kanal, oft 8 Zoll im Diameter. Man ſagt gemeiniglich, daſs ſich viele kleine Fiſche, wenn ſie von andern Fiſchen verfolgt werden, unter ihnen ſammeln, um da Schutz zu genieſsen; aber wer weiſs, ob nicht die Quallen, die ſich in ſo groſsen Schaaren verſammeln, ſolche zuſammentreiben, um ſie ſelbſt zu verzehren. Die nordländiſchen Bauern gebrauchen ſie als ein Gift gegen Ratzen, Mäuſe, und beſonders Wandläuſe. *Meduſa Andromeda; ſtipite tentaculisque nullis, corpore orbiculari convexo brachiis 8 teretibus ramoſiſſimis interius ſparſim foliaceis diſco longioribus. Meduſa Lunulata; ſtipite tentaculis nullis, corpore orbiculari convexo, brachiis 8. ſimplicibus depreſſis trifariam ſubfoliatis, longitudine diſci. Meduſa corona; ſtipite tentaculisque nullis, corpore hemiſphaerico, brachiis 8 cultratis, infra utrinque dentatis, longitudine diſci. Meduſa campanula; ſtipite nullo, corpore diſco gibbo, limbo ampliato margine ciliis tentaculato; brachiis quatuor piloſo cirratis. Meduſa aurita; ſtipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato inteſtinis quatuor lunatis* (vier einen halben Mond gleichſehender Mägen) *ſubtus brachiis totidem laciniatis longitudine diſci. Meduſa purpurata; ſtipite nullo corpore orbiculari convexo, margine ciliis innumeris tentaculato, cruce radiis inteſtinisque 4 lunatis purpuratis, ſubtus bracchiis 4 teretiusculis longitudine diſci. Meduſa marginata; ſtipite nullo, corpore orbiculari convexo, ore marginato, margine tentaculis plurimis diſco duplo longioribus, ſubtus bracchiis quatuor laciniatis, diſco non excedentibus.* Und endlich die neunte *Meduſa brachiata; ſtipite nullo, corpore orbiculari margine brachiis novem, apicibus novem extimo tentaculis novem.* 2) *Meduſa pelagica L.*, beſchrieben von *Ol. Swartz*, mit Zeichnung und folgenden ſpecifiken Kennzeichen: *ſtipite nullo, corpore orbiculari convexo, margine incurvato, ſedecies emarginato octo tentaculato, brachiis quatuor laciniatis, diſci ſubtus 4 tuberculato longioribus.* Sie muſs alſo aus der erſten Abth. der Quallen ohne Arme und Stamm, wo ſie Hr. Modéer im vor. Quartal aufgenommen hat, vielmehr in die zwote der mit Arme ohne Stamm geſetzt werden. 3) Zween ausländiſche Fiſche, beſchrieben von *C. P. Thunberg*, und in Kupfer geſtochen. Der eine iſt *Gobius patella, pinna ventrali orbiculata, caudali radiis 28*, und der andere *Silurus lineatus, pinna dorſali antica ſpinoſa, poſtica cum caudali unita, corpore lineis quatuor albis.* 4) Beſchreibung einer verbeſſerten Kühlanſtalt bey Brantweinbrennereyen, von *Joh. Gadolin*, mit Zeichnung. Der Vf. ſchlägt beſonders ſtatt des weiten Kühlfaſſes einen ſchon in Deutſchland an vielen Orten nicht ungewöhnlichen engern Cylinder um den Vorſtoſs an, deſſen unterſtem Ende das kalte Waſſer immer einflieſst, ingleichen einige Veranderung des Brandweinkolbens ſelbſt vor. 5) Verſuche mit Waſſerbley und der Verfriſchung ſeiner Erde, ſechſte Fortſetzung, von *P. J. Hjelm.* Hier die Verſuche, wenn das Waſſerbley mit Platina, Gold, Queckſilber, Bley, Silber, Wismuth, Kupfer, Nickel, Arſenik, Eiſen, Kobalt, Zinn, Zink, Manganeſium und Antimonium verſchmolzen wird. Sie beſtätigen die metalliſche Natur des Waſſerbleyes, und zeigen deſſen Verhalten gegen die andern hier nach ihrer ſpecifiken Schwere angeführten Metalle.

Das letzte Quartal enthält: 1) zwote Fortſetzung der Abh über das Geſchlecht der Quallen von *Ad. Modeer*. Diesmal die Quallen mit Stamm; folgende 15 nemlich: *Meduſa minima; tentaculis nullis, corpore orbiculari ſupra punctato florifero, petalis octonis extus bilobis, centro macula quadriloba, ſubtus ſtipite ſubclavato, integro. Meduſa Perſea; tentaculis nullis, corpore orbiculari*

Digitized by Google

Menlari convexo, inteſtinis quatuor lanatis albis, ſtipite bracchiis quatuor lanceolatis. **Meduſa undulata;** *tentac. nullis, corpore orbiculari convexo, margine repando, ſtipite bracchiis 8 teretibus ad baſin imbricato ſubfoliatis.* **Meduſa octoſtyla;** *tent. nullis, corpore hemiſphaerico tuberculoſo, radiis confertis pellucentibus, ſubtus centro cirrato, ſtipite bracchiis 8 ramoſis multifidis.* **Meduſa Cephea;** *tent. nullis, corpore ſubhemiſphaerico tuberculato fuſco rufeſcente, margine crenato, ſubtus centro cirrato, ſtipite bracch. 8 ramoſis lanatis.* **Meduſa ocellata;** (eine prächtige Qualle, die mit ihren augenähnlichen Flecken wie ein Sternhimmel ausſieht.) *tentaculis nullis, corpore orbiculari planiuſculo, limbo deflexo pendente, ſupra undique maculis niveis fuſco annulatis, ſtipite bracch. 8 lanatis, cirratis.* **Meduſa hemiſphaerica;** *corp. hemiſphaerico, inteſtinis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus 4 clavatis, margine tentac. 16, ſtipite breviſſimo quadrilobato.* **M. unguiculata;** *corp. hemiſphaerico, vertice truncato, longitudinaliter 16 radiato, margine 16 ſubemarginato, tent. 16 unguiculiformibus, ſtipite, longitudine corporis octies ſtriato, apice ſubquadrilobato.* **Med. cymbaloidea;** *corp. campanulato inteſtinis 4 teretibus pedunculatis e vertice ad limbum cruciatim exeuntibus, margine tentaculis 18, ſtipite longiore piſtilliformi.* **M. cacuminata;** *corp. ſubconico-campanulato cruce e vertice ad limbum tendente rufeſcente margine ſubtus tentaculis numeroſis ſtipite bracch. 4.* **M. pileata;** *corp. ovato campanulato vertice globo hyalino margine tent. numeroſis, ſtipite longitudinaliter lobato.* **M. ſanguinolenta;** *corp. oblongo ovato, vertice ſimplici margine tent. 18 ſtipite brevi apice bilobo medio in roſtrum infundibiliforme producto.* **M. noctiluca;** *corp. orbiculari depreſſo, verrucis punctisque brunneis, margine tentac. 8 rubris, ſtipite extus varie plicato;* ſie leuchtet vorzüglich unter allen Quallen, doch weniger in der Mitte, als am Rande. **M. perla,** (perlfarbig und mit kleinen Knoten wie Perlen beſäet,) *corp. campanulato ſupra tuberculoſo, limbo laevi, margine tent. 8 teretibus capitatis, ſtipite longiore plicato apice penecillato.* **M. digitale;** *corp. hemiſphaerico-ſubconico, margine ciliis, tentaculato ſtipite penecillato.* **M. proboſcidalis;** *corp. hemiſphaerico ſupra marginem, tent. 6, ſtipite proboſcidali longiſſimo, apice membrana plicata fimbriato.* 2) Von Conſtruction des Problems der Strahlenbrechung auf einer Oberfläche, von *Frid. Mallet;* ein neuer Beweis, wie ſich Naturkunde und Mathematik einander helfen. So bekannt die Lehre von der Stralenbrechung iſt; ſo war dies Problem doch ſonſt nicht durch Hülfe der Geometrie aufgelöſt. 3) Beſchreibung von 8 neuen groſsen ſchwed. Tagfaltern, von *C. Quenſel.* Sie ſind ſonſt noch nirgends beſchrieben. Der Vf. hat die mehrſten davon in Lappland gefunden. Er nennt ſie: Pap. Nymph. Gemm. *Embla,* P. N. G. *Geſion,* P. N. G. *Hilda,* P. N. G. *Norna,* P. Nymph. Phal. *Frigga,* P. N. Ph. *Freija,* P. N. Ph. *Fulla,* und P. N. Ph. *Hertha* mit Beſchreibung und Zeichnungen. 4) Thermometriſche Bemerkungen über die Wärme der Erde v. J. 1790. von *Cl. Bjerkander,* wird fortgeſetzt. 5) Zwote Abtheil. der Verſuche, aus den mehreſten Flechtenarten Farbeſtoffe zu bereiten, die der Wolle und Seide hohe und ſchöne Farben geben, von D. *J. P. Weſtring,* hier mit *Lichenes umbricati.* Unter ungefähr 20 Arten derſelben, wovon 17 in Schweden wachſen, ſind 6 bis 7 Arten, die groſsen Nutzen verſprechen. Sie geben hohe, klare, ſchöne und feſte Farben, und wachſen faſt überall in groſser Menge. Es können daraus alle Arten von gelben und braunen Farben mit ihren unglaublich vielen Schattierungen ausgezogen werden. Die gelbe Farbe iſt darunter die Hauptfarbe, woraus durch länger unterhaltene Wärme braun, violett und roth (*mordoré*) erhalten werden kann. Hr. *W.* hat hier die mit den in Schweden ſich findenden Arten darüber angeſtellten 118 Verſuche und deren Reſultate kurz angeführt. 6) Methode, geſchwinder als bisher möglich geweſen, ein *Staphyloma corneae* zu heilen, oder wenigſtens zu beſſern, von *J. L. Odhelius.* Der Vf. hat beſonders mit groſsem Vortheil eine leichte, gar nicht ſchmerzhafte, Operation vorhergehen laſſen, und alsdann Mineralſäuren gebraucht; den meiſten Nutzen hat er von Vitriolſäure, mit andern Metallen vereinigt, gefunden. 7) Erfahrung von Ausziehung eines Nierenſteins nach einer vorhergegangenen Geſchwulſt und Eiterung in den Nieren und der weichen Seite, von *Herm. Schützercrantz.* Die Natur wieſs hier ſelbſt den Weg, dem der Vf. nur folgen durfte, und die Operation lief glücklich ab. Der Stein ſelbſt iſt in Kupfer geſtochen. 8) Scomber (Atun) und Echineis (Tropica) beſchrieben von *B. A. Euphraſen.* Der Vf. hat beide Fiſche auf der Rückreiſe von Canton gefunden, und hier genau beſchrieben. Zuletzt das fortgeſetzte Verzeichniſs der der Akademie auch in dem Jahr geſchenkten Bücher und Naturalien, beſonders aus Amerika, und neue Beſchreibung der auf den berühmten Chemiſten *C. W. Scheele* geſchlagenen Münze.

KLEINE SCHRIFTEN.

VERM. SCHR. *Leipzig,* b. Jacobäer: *Für junge Frauenzimmer, ſich und ihre künftigen Männer glücklich zu machen.* Nach dem Engliſchen der Gräfin *von Carlisle.* Nebſt einem Verſuch der Ueberſetzerin über weibliche Delicateſſe. 1791. 134 S. 8. — Beides, die Grundſätze der Engländerinn, als der Verſuch der deutſchen Ueberſetzerin ſind mit viel Menſchenkenntniſs, Scharfſinn und feinem Gefühl für Tugend und Wohlanſtändigkeit geſchrieben, und verdienen jungen Frauenzimmern empfohlen zu werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 11. May 1792.

PHILOSOPHIE.

Berlin, b. Morino: *Ariſtäus und Philaletes über das Gefühl des Moraliſchen, daſs es bey dem Menſchen ein eigner Sinn iſt, und über das ſichere Zeugniſs der Sinne überhaupt;* von *Adolph Heinrich Meltzer in Berlin.* 1791. 346 S. 8.

So übel gefaſst der Titel dieſes Buchs iſt, ſo ſchlecht durchdacht iſt der ganze Inhalt deſſelben. Es ſind drey Geſpräche, worinn allerley Dinge abgehandelt werden. Es wird hier nicht bloſs bewieſen, „daſs die Seele ein „vom Körper verſchiedenes, alſo unkörperliches Etwas „iſt; daſs ſie eine von ſich ſelbſt bewegende Kraft und „ohne Ende iſt, alſo unerſchöpflich in ihrer Kraft-Aeuſ-„ſerung — alſo ihre Kraft Einfachheit und ewige Dau-„er." S. 175. ſondern es wird auch auf das genaueſte beſtimmt, wie und wie lange die Seele nach dem Tode exiſtire, wie ſie anfange zu ſeyn, und nach dem Tode zu wirken fortfahre. S. 177. 232. etc. Alles dieſes wird, wie der Vf. ſelbſt recht naiv S. 175. ſagt, ganz *unvermerkt* dargethan. Denn um die Beweiſe des Vf. für jene Sätze zu finden, muſs man eine ganz beſondere Naſe haben. Unter die Seltſamkeiten, die der Vf. dem Publicum und inſonderheit den Damen (denn für dieſe iſt das Buch vornehmlich geſchrieben) entdeckt, gehört vornehmlich, daſs die Menſchen ſechs Sinne haben. Der ſechſte Sinn iſt nemlich der *Moraliſche*. Dieſer beſteht in der Fähigkeit, die *Moralitäten!!!* zu empfinden. Moralitäten ſind aber S. 189. alle Dinge, deren (der Vf. ſchreibt deſſen) Exiſtenz wir zwar wiſſen, aber deren Theile nicht körperlich ſind. Dieſe Moralitäten beſtehen aber aus *Ur-Theilen* S. 190, die Ur-Theile ſind aber nichts anders als die Kräfte, und alle Wirkungen von Kräften ſind S. 193. die Gegenſtände des moraliſchen Sinnes. Dieſer moraliſche Sinn hat nun ebenfalls ſein Organ, nemlich das *Blut!!* je nachdem daher im Blut eine Veränderung vorgeht, darnach wird auch der moraliſche Sinn geändert S. 80. Aderläſſe, innere und örtliche Reinigungen, ſchreckende Bäder und dergleichen haben daher auf dieſen Sinn einen ungemein groſsen Einfluſs S. 82. etc. Mit jedem Aderlaſs wird die Moralität verändert S. 83. und verblutet ſich einer, ſo iſts mit der Moralität gar aus. Vernunft und Seele iſt dem Vf. eins S. 105. und die Seele iſt eine Kraft zu *ordnen*. Alle Exiſtenz ſoll in der den Dingen zukommenden Ordnung beſtehen S. 109 — 150. Die *Ordnung* iſt der ewige Nothbehelf des Vf. In und durch und mit der Ordnung S. 107. geſchieht alles, was da iſt und was da war und was da ſeyn wird. Aus ihr erklärt er alles; denn durch ſie wird alles bewerkſtelliget, erſchaffen und erhalten S. 107. Nicht die Maſſe der Materie, ſondern nur die Ordnung der Theile, macht die *Exiſtenz der Dinge* aus S. 108. Aus dieſem magiſchen Wort *Ordnung* kann der Vf. alles auflöſen, z. E. Warum iſt der Menſch nur Menſch? Antwort: „Weil er in dieſer und keiner andern Ordnung exiſtirt." S. 110. Warum giebt es ſo wenig Freundſchaft? Antw. Weil es ſo wenig gute Ordnungen giebt. Man ſey erſt ſelbſt eine vortreffliche Ordnung, ſo werden ſich ſogleich andere vortreffliche Ordnungen mit uns vereinigen. S. 242. Dieſe Ordnung giebt nach dem Vf. einen ganz neuen Aufſchluſs über den Cauſalzuſammenhang S. 120, macht den Begriff der Urſache deutlich etc. Aus ihr macht er die Verſtandesſchlüſſe, die apodiktiſche Gewiſsheit der Mathematik, die Allgemeinheit und Nothwendigkeit der Urtheile a priori begreiflich S. 136., durch ſie ſtellt er das oberſte Sittengeſetz auf S. 210. etc. und es iſt kein Zweifel, daſs, wenn er in ſeiner Ordnung zu denken fortfährt, es ihm bald gelingen wird, noch weit wichtigere Dinge aus ſeiner Ordnung zu entrathſeln. Er wird gar bald des Cirkels Viereck finden, mit dem Blute ſchmecken und hören und ſehen und wer weiſs, was ſonſt noch. Denn wenn der moraliſche Sinn alle Wirkungen von Kräften wahrnimmt S. 190; warum ſollte Hr. *M.* nicht auch vermittelſt ſeines Blutes ſehen, hören, riechen u. ſ. w., da er doch nicht läugnen wird, daſs die Erſcheinungen, welche er bisher durch ſeine übrigen fünf Sinne wahrgenommen hat, ebenfalls Wirkungen von Kräften ſind.

Rec. müſste mit Recht den Unwillen der Leſer der A. L. Z. fürchten, wenn er, nicht zufrieden, einen Abriſs von dem ſinnloſen Geſchwätz des Vf. gemacht zu haben, auch gar daſſelbe noch ernſthaft prüfen und widerlegen wollte. Schwerlich möchte wohl Hr. *M.* durch dieſen Erſtling ſeiner Erholungsſtunden, wie er ſein Buch nennt, ſeinem Wunſche gemäſs, den Weg zu den Herzen der Damen gefunden, und den beſten Eintritt in die groſse Welt erlangt haben. So langweilig der Inhalt dieſes Products iſt, ſo elend iſt der Stil und ſo gemein und trivial der Dialog. Als Probe der Weitſchweifigkeit leſe man nur S. 35 etc. 45. 46 etc. In den Wendungen iſt die gröſste Geſchmackloſigkeit. Um z. B. den Uebergang des Geſprächs von den übrigen Sinnen zum Geſchmacksſinn zu treffen, wird folgendergeſtalt dialogiſirt: 52. „*Ariſtäus.* Aber nun über unſere *liebe* (!) Ananas her! Um Ihnen meine Freude über Ihren Beſuch zu bezeugen, ſo will ich Sie mit einem Stückchen von dieſer ſo ſchönen und ſaftigen Ananas bewirthen. Haben Sie ein Meſſer bey ſich? *Philaletes.* Hier haben Sie eins. Aber es iſt nicht ſcharf. *Ariſtäus.* So wollen wir es wetzen. (Ariſtäus wetzt). *Philaletes.* Pfui! hören

ren Sie auf, ich kann dieſen Ton nicht leiden! *Ariſtäus.* Gut, ſo mag es bleiben. Aber wir wollen, ehe wir noch ſchneiden, erſt den Sinn des Gehörs betrachten u. ſ. w. Dieſe liebe Ananas muſs noch ſehr oft herhalten. Triviale Wendungen, gemeine und ſchlechte der feinen Lebensart widerſtreitende Ausdrücke kann man faſt auf jeder Seite finden, z. E. Was ich noch ſagen wollte S. 5. Schon ſo früh aus den Federn? S. 31. *paſſen* Sie wohl auf S. 191. die Naſe mit Taback maſten S. 37. Hie und da paradirt der Graf von *Stinkewitz* und der Baron von *Habenichts* S. 183. Auch von Sprachfehlern iſt das Buch nicht frey. Reinigkeit der Conſtruction wird man durch und durch vergebens ſuchen. Bisweilen ſcheinen die Fehler durch Affectation von Sprachrichtigkeit entſtanden zu ſeyn, wie S. 35. wo ſteht: „Ich bedaure, daſs die heutige Unterhaltung etwas trocken *ſey.*" Daſs dieſes alles nicht Druckfehler ſind, iſt daraus klar, daſs der Vf. in dem Exemplar, welches der Rec. von der Expedition der A. L. Z. erhalten hat, und worinn von dem Vf. eigenhändig alle Druckfehler corrigirt ſind, die gerügten Fehler unverbeſſert gelaſſen hat.

Die *Gedankenſpähne*, welche der Vf. als Zugabe ſeinem Werkchen beygefügt hat, ſind, ſo weit ſie von ihm ſelbſt herrühren, nichts als *Spähne.* Uebrigens ſcheint der Vf. noch ſehr viel auf dem Herzen zu haben, welches man beyläufig erfährt. Denn Ariſtäus will ſeinen Schüler über keinen Punkt unbelehrt laſſen. Er hat bereits nach S. 45 einen Entwurf zu einer ganz zweckmäſsigen Ausführung einer *Farbenmuſik* gemacht, und die geringſte Veranlaſſung treibt ihn an, eine Abhandlung zu verſprechen. Als ihm ſein Philaletes „mit einem *allerherzlichſten* Kuſſe den *ſchwächſten* Dank gibt," verheiſst er ihm gleich zur Vergeltung in etlichen Monaten eine Abhandlung über den Kuſs in ſeiner Wirkung auf Menſchenglückſeligkeit. S. 264. Vielleicht aber finden die Buchhändler triftigere Gründe als der Rec., den Vf. zu bewegen, daſs er gegen das Publikum mehr Diſcretion beweiſet. Er würde unſtreitig *ſeiner Ordnung* gemäſser handeln, wenn er ſeine Zeit zu etwas beſſern anwendete, als zum Bücherſchreiben.

Winterthur, b. Steiner u. Comp.: *Bekenntniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt.* Herausgegeben v. *Johann Georg Müller*, nebſt einigen einleitenden Briefen von Hrn. Vicepräſident *Herder.* Erſter Band. 1791. 279 S. 8. (18 gr.)

Der Vf. will nach und nach die Geſtändniſſe merkwürdiger Männer von ſich ſelbſt in einer vollſtändigen Sammlung liefern. Ein Unternehmen, das nicht nur viel angenehme Unterhaltung verſpricht, ſondern auch für ſpecielle Menſchenkunde von der gröſsten Wichtigkeit iſt. Es iſt auch ſehr zu billigen, daſs der Herausgeber keinen bloſs darum ausſchlieſsen will, weil er *ihm* nicht gefällt; daſs er auch nicht bloſs Gelehrte nehmen will, ſondern mit unter auch Leute von der bizarreſten Denkens- und Sinnesart. Doch auch darinn wird man ihm ſeinen Beyfall nicht verweigern, daſs er ſich mehr ſchöne Formen wählt als verdrehte. Denn unſtreitig hat die Betrachtung der erſtern ein gröſseres Intereſſe; ſie lehrt zugleich die Schönheit und Würde der menſchlichen Natur empfinden, und gewährt dadurch einen unmittelbaren Genuſs der Humanität; da hingegen die Bekanntſchaft mit ihren Ausartungen und Verirrungen zwar nicht minder unterhaltend und lehrreich ſeyn mag, dennoch aber auf keine Weiſe eine unmittelbare Quelle des menſchlichſten und reinſten Vergnügens eröfnen kann. Einen ſchönern Anfang konnte die Sammlung nicht nehmen, als den ſie würklich nimmt. Dieſer erſte Band liefert nehmlich zuerſt eine *Ueberſetzung* der merkwürdigen und intereſſanten *Geſtändniſſe des Petrarca*, weil dieſe gleich bey ihrer erſten Entdeckung im Jahre 1782 die wohlthätigſte Wirkung auf die Seele des Herausg. hervorbrachten. Ehe wir aber erzählen, wie er ſich dabey als Ueberſetzer benommen, und was er in Zuſätzen für ſein Original gethan hat, müſſen wir erſt der *Briefe des Hn. Herder* an den Vf. erwähnen, welche die Stelle einer Vorrede vertreten und 40 Seiten einnehmen. Sie enthalten *allgemeine Ideen über dergleichen Confeſſionen*, und unterſuchen die Frage: *wie fern kann und darf und ſoll ein Menſch Geſtändniſſe von ſich dem Publikum machen? und welche Hauptidee, welch ein Compaſs muſs ihn bey dieſer gefährlichen Schiffahrt leiten?* Wem ſoll und darf man es erſt ſagen, daſs ein ſolcher Mann über eine ſolche Sache ungemein viel Lehrreiches und Anziehendes, klar und ſchön und kräftig geſchrieben habe, wovon wir nur zur Probe einiges wenige ausheben wollen? Es giebt erſtlich *andächtige und religiöſe Confeſſionen*, ſo wie auch *geiſtliche Stunden- und Tagebücher*; es giebt aber auch *menſchliche* und *philoſophiſche Geſtändniſſe.* Von beyden unterſcheiden ſich gar ſehr die *Lebensbeſchreibungen*, die merkwürdige Männer zu gewiſſen beſtimmten Zwecken für andre von ſich ſelbſt aufſetzen. In die erſte Klaſſe gehören die Bekenntniſſe des heiligen *Auguſtinus* und unſres *Petrarca* drey Geſpräche mit Auguſtin von der Verachtung der Welt, oder von dem Kampfe der Leidenſchaften in ihm, welche er „*Mein Geheimniſs*" nannte. Andacht, Aufrichtigkeit, und vielleicht auch eine feine Eitelkeit brachten ſie hervor, und wenn ſie gleich wichtige Beyträge zur Geſchichte der Menſchheit ſind: ſo müſſen ſie doch andern, die nicht von einer ſo eignen, feinen und moraliſch empfindungsreichen Natur ſind, ein Aberwitz, eine Schwärmerey, eine hochmüthige und am Ende doch unnütze Thorheit ſcheinen. Gerathen ſie gar ſchwachen Nachahmern in die Hände: ſo können ſie ihnen zu mancherley unnützen Aufſtrebungen und Beeiferungen, zu einer thörichten Verirrung ihrer Gedanken, zu einer lächerlichen oder traurigen Aufblähung ihres Charakters Anlaſs geben. Beſſer, wir gehen fleiſsig mit uns ſelbſt zu Rathe, dialogiſiren fleiſsig mit uns ſelbſt, mit unſerm Schutzgeiſt oder unſrer Seele, ohne bey dieſen Dialogen an Welt und Nachwelt zu denken. *Rouſſeaus Confeſſionen* ſind von der *menſchlich philoſophiſchen* Art. Blatt für Blatt ſieht man in ihnen den ſonderbaren, in ſeiner Art einzigen, Mann, welcher der ſeltenen Ankündigung ſeines Buches zufolge weder groſsſprechen, noch eine Lüge ſagen wollte. Niemand war zu ſolchen Selbſtgeſtändniſſen leicht geſchickter, als Er. Bey ſeinen ſeltenen Gaben an Geiſt und Charakter, bey ſeiner tönenden

Wohl-

Digitized by Google

Wohlredenheit und brennenden Phantaſie, bey ſeinen oft unwürdigen Schickſalen und Verfolgungen, inſonderheit aber bey der groſsen Liebe zur Einſamkeit, die ihn mit ſich ſelbſt zu oft und zu ſehr beſchäftigte, hielt er vielleicht mehr von ſich, als ſichs zu halten gebührte. Ganz unbefangen konnte auch er nicht von ſich ſelbſt ſchreiben. Gewiſs war Rouſſeau in mancher Rückſicht nicht ſo gut, in mancher andern auch beſſer, als er ſich ſelbſt ſchildern konnte. Manche Situationen ſeines Lebens müſſen ſo, wie ſie hier dargeſtellt ſind, jungen oder ſchwachen Menſchen faſt verführeriſch werden, weil des Vfs. eignes, freyes, moraliſches Urtheil darüber fehlt. — *Eigne Lebensbeſchreibungen*, wenn ſie wahr und merkwürdig ſind, ſind wahre Vermächtniſſe der Sinnesart denkwürdiger Perſonen, Spiegel der Zeitumſtände, in denen ſie lebten, und eine praktiſche Rechenſchaft, was ſie aus ſolchen und aus ſich ſelbſt gemacht, oder worinn ſie ſich und ihre Zeit verſaumt haben. — Einige *Sonnette* von Petrarca, die Hr. *H.* überſetzt und ſeinen durchaus intereſſanten Briefen angefügt hat, können, wie mehrere ſeiner Poeſien, auch für Confeſſionen gelten. — Ueber die Petrarciſchen Geſtändniſſe ſelbſt, über ein Werk aus dem vierzehnten Jahrhundert, wird man hier gegen das Ende des achtzehnten keine Rec. erwarten. Nur die Art und Weiſe, wie dieſes Buch hier dem Publikum geliefert wird, fodert nähere Anzeige. Hr. *M.* hat dieſe Geſpräche aus dem zwar barbariſchen, aber doch kraftvollen, gedrängten Latein des Originals — nach der ſehr uncorrecten Rotterdamer Ausgabe ſeiner Werke, in Duodez 1649, verglichen mit der unvollſtändigen erſten Ausgabe ſeiner Werke Baſel 1496 in Folio — fleiſsig und, ſo viel möglich, wörtlich überſetzt, bey den dunkelſten Stellen wenigſtens den Sinn zu errathen geſucht, und manche fremde Feder weggeworfen, womit P. nach dem pedantiſchen Geſchmack ſeines Zeitalters ſeinen Vortrag ſchmücken wollte, doch ohne ihm dafür neue nach ſeinem Gutdünken aufzuheften, damit ſeine Originalität kennbar bliebe. Die Ueberſetzung nimmt 191 Seiten ein, und man findet beym aufmerkſamſten Leſen nichts, was den Verdacht erregen könnte, daſs P. in der Verdeutſchung verlohren habe. Die *Zuſätze* (S. 193-279) ſind Auszüge aus Petrarca's Schriften und Briefen, und Nachrichten von ſeinem Leben, die groſsentheils aus der zwar lehrreichen, aber etwas weitſchweifigen, Biographie des Petrarca von *de Sade* (Memoires pour la Vie de François Petrarque. 1764 Amſt. 3 Vol. 4.), und zwar aus der dem Original in manchem Betracht noch vorzuziehenden deutſchen Ueberſetzung (1775-1778) dieſes Buchs entlehnt ſind. Man lernt hier Petrarca noch genauer, als aus jenen Geſtändniſſen kennen, mit allen ſeinen liebenswürdigen Vorzügen und Schwächen. Sein Brief beſonders an den P. Dionyſius, worinn er ſeine Reiſe auf den Berg Ventoux, mit allen ihren kleinen Umſtänden und mit allen den Eindrücken, die ſie auf ihn machte, den Gefühlen und Vorſätzen, die ſie in ihm weckte, ausführlich ſchildert, giebt über die Entſtehung der einige Jahre ſpäter erſchienenen Geſpräche mit Auguſtinus, hinlänglichen pſychologiſchen Aufſchluſs. *Liebe* und *Ruhmbegier* erkannte er *ſelbſt* als die Klippen, an denen ſeine Weisheit ſcheiterte; aber er *erkannte* ſie doch ſelbſt *dafür*. Sein lebhaftes, hitziges Temperament riſs ihn zu Ausſchweifungen mit Weibern hin, bis ihn Laura, ſein erhöhtes und veredeltes Ideal von Schönheit, Reinheit, Tugend und allem, was er Groſses kannte — feſſelte, und ſeine ganze Sinnes- und Handlungsart veredelte. Idealiſch wurde in ſeiner Phantaſie alles, was er dachte; idealiſch beurtheilte er alles, ſprach er von allem. Ideale wurden ſein Paradies und ſeine Hölle. Seine groſse Seele gab ihm aber das, was andre Idealiſten ſeiner Art gewöhnlich nicht haben, eine ſchonende, unbeſiegbare Güte gegen ſeine Feinde. Heftig liebte er ſeine Freunde, oder in ihnen vielmehr das Ideal, was ſein eigner Geiſt und ſeine Phantaſie geſchaffen hatte. Sein Idealiſmus machte ihn aber oft zu einem unglücklichen Mann, der den Abſtand von ſeinem Ideal bey ſich und bey ſeinem Zeitalter öfters nur zu auffallend ſah, und zu ſchmerzlich empfand, dennoch aber — Menſchenfreund blieb. Nirgends in der Welt gefiel es ihm ganz, als da, wo er *nicht* war. Oft wurde er ſeines Lebens überdrüſsig. Das Alter machte ihn unmuthig und mild. Er ſtarb endlich unbemerkt von aller Welt, auf einem Buche liegend. Seine Ruhmbegierde hatte er durch Weisheit gemäſsigt. Die Wiſſenſchaften, vornehmlich Poeſie, Geſchichte, und Philoſophie des Lebens, gaben ihm immer ſeine dauerhafteſten Erquickungen. — Sein merkwürdiges, menſchenfreundliches Teſtament, und einige aus dem Göttingiſchen Muſenalmanach 1791 in einer meiſterhaften Ueberſetzung abgedruckte Sonnette Petrarca's, machen einen ſchönen Schluſs des Buches, das wenige Leſer von Sinn und Gefühl ohne innige und ſeltene Befriedigung, und ohne den Wunſch aus der Hand legen werden, daſs dieſem erſten Bande bald mehrere von gleicher Güte nachfolgen möchten.

HANDLUNGSWISSENSCHAFT.

FRANKFURT u. LEIPZIG, b. Metzler, *Das Buch für die Handlung*, oder *neue Sammlung von Aufſätzen zur Aufklärung der Handlungswiſſenſchaft, Waaren- und Wechſelkunde, wie auch des Münzweſens und der Handels-Uſagen* überhaupt. 1789. 460 S. 8.

Eine Sammlung gemeinnütziger Aufſätze aus dem ganzen Gebiete der Handlung iſt ſowohl für den Kaufmann als für den Statiſtiker ſehr nützlich und lehrreich, beſonders wenn der Herausgeber darauf ſein Augenmerk richtet, gerade das Intereſſante, das wenig bekannte, aber dabey zuverläſſige, ſeinen Leſern, mit einzelnen lehrreichen Erläuterungen mitzutheilen. Pflicht iſt es für den Herausgeber einer ſolchen Sammlung, jedesmal die Quellen anzuzeigen, aus welchen er ſeine Beyträge genommen, damit der Leſer nicht anfangs glaube, alles das, was er hier lieſet, ſey neu, und noch von keinem Schriftſteller vorher geſagt worden; am Ende aber doch ſich in ſeiner Meynung betrogen ſehe, und alsdann mit Unwillen das Buch von ſich lege, weil er alles das, was es enthält, beynahe von Wort zu Wort, in einem bekannten Buche findet. In dieſem Falle befand ſich Rec. Bey genauerer Unterſuchung ergab ſich,

Digitized by Google

daſs der gröſste Theil deſſelben aus *Samuel Ricards Handbuch der Kaufleute* u. ſ. w. genommen iſt. Auf die Art laſst ſich dann leicht ein Buch für die Handlung zuſammenſchreiben. Um dem Herausgeber, oder dem Sammler zu zeigen, daſs wir ſein Buch geleſen, und gehörig verglichen haben, wollen wir den Inhalt deſſelben nur kurz durchgehen. 1) Grundſatze eines vernünftigen Commerzſyſtems im Allgemeinen. Steht nicht im *Ricard*. Der Vf. deſſelben giebt den Commerz nach auswärts auf den 40ſten Theil des inlandiſchen an, und folgert daraus, daſs das äuſsere Commerz nur den 30ſten Theil der Gegenſtände, woraus das Landseinkommen beſteht, vertauſchen ſoll. Die Unkoſten der Tauſche betragen 50 p. C. vom Werthe der ausgeführten Erzeugniſſe, und müſſen alſo die Retourwaaren um ½ ihres Preiſes vertheuern. Er kommt hierauf auf den eigentlichen Zweck des auswartigen Commerz, und geht ſodann zu den Taxen über. Dieſer Aufſatz iſt ſehr leſens werth. 2) Beytrag zur Kenntniſs des Handels in Schweden. S. *Ricards Handbuch*, nach der deutſchen Ueberſetzung vom Herrn Prof. *Gadebuſch*, B. II. K. 2. S. 276. Hin und wieder einzelne Zuſätze. Danemora iſt im Beſitz der wichtigſten Eiſengruben, nicht Oeregrund, wie hier ſteht, und das Eiſen von dem erſtern Orte führet dieſen Namen, weil es aus Oeregrund ausgeſchiffet wird. S. 55 heiſst es: 1 Mark Schwediſch iſt der Hollandiſchen gleich. Ricard, Kruſe und Bohns Kaufmann würden den Herausgeber belehret haben, daſs die ſchwediſche Silber Mark nur 4384 hollandiſche Aſen ſchwer iſt; die hollandiſche Mark Troy hält aber bekanntlich 5120 Aſen. Der ſchwediſche Spec. Thaler müſste, nach der Angabe des Herausgebers, 711½ Aſen wiegen, da ſein Schrot aber nur 608,89 Aſen ausmacht; oder derſelbe ein wenig mehr als 2 Loth Colniſch wiegt. Dergleichen Angaben können zu häufigen Fehlern Anlaſs geben. Alle Idealrechnungen aus Ricard. Von Oerebro wird weiter nichts erwähnt, als was davon im Ricard ſteht. Es führt jährlich zwiſchen 20 und 16000 Sch. Pf. Stangeneiſen aus. Von dem Kanal zwiſchen Oerebro und Aeboga kein Wort. Von Fahlun wenig oder gar nichts, und das hat doch über 6000 Einwohner. Die Ausbeute von dem berühmten Kupferbergwerke beträgt jetzt kaum den dritten Theil von dem, was es im vorigen Jahrhundert lieferte. Was S. 66—84 ſteht, darüber vergleiche man das ſechste Kapitel, S. 406, im Ricard. 3) Ueber den Handel in Norden von Europa, ſeine Wichtigkeit und die Art und Weiſe, wie er getrieben wird. Ein Aufſatz, der manches Gute enthält. 4) Kurze Einleitung in die Kenntniſs der Wechſelunternehmungen, des Pari der Stadt Amſterdam und deren Berechnungsart, ganz aus Ricard, S. 435 – 458. Die Rechnungsſatze ſind alle nach der Kettenregel, ohne die mindeſte Erklärung, berechnet worden. 5) Bemerkungen über Havereyen und Seeſchäden überhaupt, aus verſchiedenen Schriftſtellern über dieſe Materie zuſammengetragen. 6) Nachrichten vom Handel und den Gewerben in Bretagne, groſstentheils aus Ricard, vermehrt mit einzelnen Ein- und Ausfuhrliſten. Die Idealrechnungen alle aus Ricard. 7) Etwas von der Bergung bey Schiffbruchen, beſonders in Abſicht auf das Verſicherungsweſen. Ein ähnlicher Aufſatz wie No. 5. 8) Verfahrungsart bey Speculationen auf Waaren, die einer von auswarts kommen laſſen will. S. Ricard S. 558 - 560. 9) Ueber den Wechſel und den Umlauf der Papiere. Hier iſt das Gewicht und der innere Gehalt eines franzoſiſchen L.d'or von der letzten Erhohung des Goldes unter Calonne in Frankreich angegeben, der aber merklich von dem neuern abweicht, und daher muſs die Parität zwiſchen England und Frankreich anders ausfallen, als hier berechnet worden iſt. 10) Jetziger Zuſtand der Provinz Normandie, oder Ueberſicht ihres Handels und ihrer Fabriken und Manufacturen. Zum Theil aus Ricard, zum Theil aus franzöſiſchen Kaufmanns Almanachen, beſonders die Namen der Kaufleute, Manufacturiſten und Fabrikanten. Die Fortſetzung von dieſen Aufſätzen wird verſprochen.

Leipzig b. Böhme: Neues und vollſtändiges *Handbuch für Weinhändler*, Commiſſionaire, Speditörs und alle Weinliebhaber überhaupt, oder zuverläſſige Nachrichten von allen in- und ausländiſchen Weinen, wie ſolche beſchaffen ſind, wie man ſie am vortheilhafteſten beziehen muſs, und auf was für Art und Weiſe ſie zubereitet, gepflegt, behandelt und veredelt werden müſſen. Herausgegeben von J. *Chr. Schedel*. 1790. 324 S. 8.

Hr. *S.* hat durch die Herausgabe dieſes recht nützlichen Buchs den Weinhandlern und denjenigen, die mit Wein zu thun haben, ein angenehmes Geſchenk gemacht. Es iſt noch das vollſtandigſte und beſte, was wir über dieſe Materie in Deutſchland haben. Das Buch begreift in 17 Kapiteln nicht nur die Bearbeitung des Weins überhaupt, ſondern giebt auch eine vollſtandige Nachricht von der Güte und Beſchaffenheit aller Weine, Brantweine u. ſ. w., die im Handel vorkommen, und enthalt in dieſer Rückſicht ſehr viel nützliches für den Kaufmann. Für dieſen ſind hin und wieder brauchbare Idealrechnungen mit eingeſchaltet worden. Auch von den, für die Geſundheit hochſt nachtheiligen Verfalſchungen der Weine, und wie ſich ſelbige probiren laſſen, kommt das nothigſte vor. Am Ende iſt noch eine Tabelle beygefügt, die den körperlichen Inhalt der Wein-, Brantwein-, und Eſſigmaſſe aller in- und ausländiſchen Oerter und Länder nach franzöſiſchen Kubikzollen anzeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 12. May 1792.

HANDLUNGSWISSENSCHAFTEN.

Wien, b. Stahel: *Grundſatze der Handlungswiſſenſchaft* zum Gebrauche der k. Realakademie. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. 1790. 248 S. 8.

Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft in Fragen und Antworten abgefaſst, ſind uns noch in keinem Buche über die Handlung, auſser in dieſem, vorgekommen und in dieſer Rückſicht iſt der Vortrag des Vf. neu. Aber ob ſich alles das, was im eigentlichen Sinne des Worts, zur Handlungswiſſenſchaft gerechnet werden kann, auf Fragen und Antworten bringen laſſe, dagegen möchten wir noch manchen Zweifel aufbringen können. Wenigſtens kann gegenwärtiges Buch uns nicht von dem Gegentheil überzeugen. Denn alle Fragen und Antworten, die hier vorkommen, ſind oft ſo durch einander geworfen, daſs der Leſer am Ende ſelbſt nicht weiſs, zu welcher Wiſſenſchaft dergleichen Fragen und Antworten gehören. Das ganze Werk beſteht aus 10 Abſchnitten und vorher wird eine allgemeine Ueberſicht der hier vorkommenden Handlungsgrundſätze vorangeſchickt, die in möglichſter Kürze beantwortet werden, ohne daſs der Leſer im mindeſten weiſs, was die Sachen, nach welchen gefraget wird, bedeuten. Der erſte Abſchnitt handelt von den Manufacturen und Fabriken. Dieſer Abſchnitt nimmt 66 Seiten, oder mehr als den vierten Theil des ganzen Buchs, ein. Dieſs iſt viel zu wenig, wenn der Vf. es als eine Technologie anſehen will und viel zu viel, wenn ſeine Abſicht bloſs war, Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft zu ſchreiben. Technologiſche Kenntniſſe muſs der Kaufmann haben, die er aber nicht erſt aus einer Handlungswiſſenſchaft lernen ſoll. Die Technologie gehöret ganz für ſich, und iſt nur eine Hülfswiſſenſchaft der Handlung. Allenfalls kann man hier lehren, wie der Preis von einer Manufactur- oder Fabrikwaare zu beſtimmen ſey. Der zweyte Abſchnitt handelt vom Einkaufe. Dem Vf. muſs es nicht eingefallen ſeyn, daſs zum Ein- und Verkauf in der Handlung Geld, oder alle Sachen, die Geld repräſentiren, nöthig ſeyn. Es wäre daher beſſer geweſen, erſt richtige Begriffe vom Gelde, Wechſeln, Banken etc. voran geſchickt zu haben, und ſodann vom Ein- und Verkaufe der Waaren zu handeln. Hier wird nach Proper-, Commiſſions-, und Speditionshandel gefragt, viel von Traſſiren und Remittiren geſprochen, ohne daſs eins von dieſen Worten vorher erkläret worden iſt. Einzelne Fragen ſind unrichtig beantwortet, z. B. wie der Rabatt entſtanden ſey: Kein Kaufmann wird mehr in unſern Zeiten, wenn er anders ehrlich handeln will, von einem andern mit 8 p. C. Rabatt, Waaren einkaufen, da er Geld zu weit niedrigern Zinſen haben kann. Die ganze Rabattrechnung iſt, an groſsen Handlungsorten, wie in Amſterdam und Hamburg, bloſs der Gewohnheit wegen, beybehalten, und an dem letztern Orte kann man bey vielen Kaufleuten alle Waaren ohne Rabatt, in Banco kaufen. Es erſcheint auch wöchentlich ein Preiscourant, worinn der Rabatt gar nicht mehr vorkommt. Kein vernünftiger Kaufmann giebt Waaren auf 13 oder 22 Monat weg. — Die Beurtheilung einer gut verfertigten Waage zeigt man in der Mechanik, nicht in einer Handlungswiſſenſchaft. Der Vf. ſpricht viel vom Hebel, Ruhepuncte etc., ohne zu erklären, was dieſe Dinge bedeuten. Der dritte Abſchnitt handelt von der Fracht. Zur Probe, was man alles aus dieſem Abſchnitte lernen kann, mögen folgende Fragen dienen: „*Können auch Poſten dazu* (zur Fracht nemlich) *gerechnet werden? Allerdings, weil auf denſelben auch Waaren und Gelder verſendet werden können. Wie werden die Poſten eingetheilet? In reitende und fahrende Poſten. Mit den reitenden Poſten werden Briefe, Wechſel und das Papiergeld verſendet. Was ſind reitende Poſten? Solche Poſten, die gewiſs zu einer beſtimmten Zeit, von einer Stazion zur andern reiten, und da ihre Briefpaquete abgeben, und wiederum andere empfangen müſſen. Was iſt die Diligence, oder der Poſtwagen? Ein Wagen, auf welchem Menſchen und Güter zu einer beſtimmten Zeit von einer Stazion zur andern gegen Bezahlung fortgebracht werden. Was heiſst man Extrapoſt?*" — Wir können nicht begreifen, wie man ſolche Sachen für Grundſätze der Handlungswiſſenſchaft ausgeben kann. Hier wird auch noch gefragt: „*wie derjenige heiſse, der die Waaren von einem Orte zum andern überbringe.*" S. 105 heiſst es: *Was iſt ein Konſul? Eine Perſon, die in einem fremden Haven bey Ankunft der Schiffe von ſeiner Nation alles beſorgt, und daſelbſt die Geſchäfte von den Kaufleuten ſeines Vaterlandes beſorgt.* Der franzöſiſche Conſul in Amſterdam, London, Hamburg etc. beſorgt alſo an dieſen Orten den ganzen franzöſiſchen Handel? Vom Conſul kommt die Frage auf den Admiral. Was für Fragen! Der vierte Abſchnitt von Aſſecuranzen. Unvollſtändig und oberflächlich. Der fünfte Abſchnitt handelt vom Verkaufe. Hier wird auch unter andern gefragt: „*Wie die Markte eingetheilet werden? In Wochen und Jahrmärkte. Was eine Börſe ſey? Warum kann ein Kramhändler nicht ſo viele Waaren feil haben, als ein Groſshandler etc.*" Der ſechste Abſchnitt handelt von den Handlungsgeſellſchaften; höchſt mittelmäſsig. Der ſiebende Abſchnitt vom Gelde. Der Zuſatz einer Münze wird für feines Metall ausgepräget, und macht, nach dem Vf., den Schlagſchatz einer Münze aus. Wenn dieſer Satz ſeine Richtigkeit

Digitized by Google

tigkeit hätte, ſo müſste der Speciesconventionsthaler (wovon $8\frac{1}{3}$ Thaler aus einer rohen Mark von $13\frac{1}{3}$ Loth fein gemünzt werden) 2 fl. 24 Kreuzer gelten, da er aber bekanntlich nur zu 2 fl. Conventionsgeld angenommen wird. — Unrichtig iſt die Angabe von dem Troygewicht. Denn die franzöſiſche und holländiſche Mark iſt nicht einerley. Die erſtere iſt leichter als die letztere. In England hat man das Pfund Troygewicht von 7705 Aſſen. Falſch iſt es, was S. 189. über die Feinheit des Silbers in Rückſicht des Goldes geſagt wird. Denn die Feinheit des Silbers wird eben ſo gut als die des Goldes in Brüchen angegeben. Die alten Speciesthaler aus der Mitte des 16ten Jahrh. wurden zu 14 Lt. 4 Gr.; die jetzigen Conventionsthaler zu 13 Lt. 6 Gr.; die engliſche Silbermünze wird zu $11\frac{1}{10}$ Ounces fein ausgebracht. Für Deutſchland werden nur dreyerley Münzfüſse angegeben. Gehöret der 21 Guldenfuſs im Churfürſtenthume Brandenburg, der Lübiſche Münzfuſs im Herzogthume Mecklenburg Schwerin, in den Städten Hamburg und Lübeck nicht zu Deutſchland? Der Leipziger Münzfuſs vom Jahre 1690. gilt nur noch im Churfürſtenthume Hannover und im Herzogthume Pommern Schwediſchen Antheils, nicht in ganz Ober- und Niederſachſen. In Weſtphalen hat man den 20, 21 und 24 Guldenfuſs. Ueberhaupt iſt dieſer Abſchnitt viel zu unvollſtändig für eine Handlungswiſſenſchaft. Der achte Abſchnitt handelt von dem Credit; der neunte von Wechſeln. Die Lehre von den Wechſeln iſt die wichtigſte mit in der ganzen Handlungswiſſenſchaft, und ſollte daher mit vorzüglichem Fleiſse ausgearbeitet worden ſeyn. Die Einrichtung der Wechſel, die verſchiedenen Arten derſelben, die richtigen Begriffe, was Tratten uud Remeſſen ſind, die Verhältniſſe der Perſonen zu einander, die beym Wechſel vorkommen, das Indoſſiren der Briefe, das Acceptiren derſelben etc. alle dieſe Stücke müſſen ſo genau als möglich aus einander geſetzt werden; aber von allem dieſen trifft man hier wenig oder gar nichts an. Die ganze Lehre von den Banken nimmt noch keine zwey Seiten ein! Endlich der zehnte Abſchnitt handelt von dem Gewinn und der Bilanz.

Erfurt, b. Keyſer: *Der allgemeine kleine Contoriſt*, oder tabellariſches Verzeichniſs und Vergleichung aller beſonders Europäiſchen *Maaſse* und *Gewichte* etc. nebſt Anzeige des Werths aller goldenen, ſilbernen, kupfernen und fingirten oder Rechnungs-*Münzen* Europas und anderer Welttheile; mit Bemerkung ihres Schrots, Korns und innern feinen Gehalts. 1791. (2 Rthlr.)

Tabellen dieſer Art ſind, wenn ſie anders genau und ſorgfältig zuſammen getragen und geordnet worden, für den, der viel mit Vergleichung der Maaſse, Gewichte, den verſchiedenen Geldſorten zu thun hat, von vielem Nutzen. Die vor uns liegenden ſcheinen, ſo viel Rec. ſie mit den Kruſiſchen hat vergleichen können, richtig zu ſeyn. Ueberdieſs haben ſie noch vor dieſen den Vorzug, daſs die Angaben von den verſchiedenen Ländern Procentweiſe berechnet worden ſind, wobey Leipzig zur Einheit angenommen. Nur hätte Rec. gewünſcht, daſs die Brüche, welche bey den verſchiedenen Verhältniſszahlen vorkommen, auf zehntheilige Brüche gebracht worden wären, weil Rechnungen dieſer Art, vorzüglich wenn man ſich der Logarithmen dabey bedienen will, weit geſchwinder gemacht werden können, als durch ordentliche Brüche möglich iſt.

Heidelberg, auf Koſten des Vf. u. b. Pfähler: *Vollſtändige theoretiſche und praktiſche Anleitung zur Handlungswiſſenſchaft*. Von *J. K. Peter*, Kurpfälziſchem öffentlichen Lehrer der Handlungswiſſenſchaften zu Mannheim. Erſter Theil. 1789. 594 S. 4.

Nach einer beſcheidenen Vorrede folgt ein Verzeichniſs von den Namen der Zöglinge in dem Handlungs-Inſtitute des Verfaſſers. Dieſer erſter Theil enthält in 17 Abſchnitten einzelne allgemeine Lehren der Handlungswiſſenſchaft, worunter manches Brauchbare anzutreffen iſt, vieles aber weit kürzer hätte geſagt werden können, und manches bey andern Schriftſtellern in dieſem Fache weit beſſer abgehandelt ſtehet. Anfängern kann man dieſes Buch, unter Anführung eines Sachkundigen Lehrers, noch immer empfehlen. Ueber die Lehre vom Gelde, und alles, was mit dieſem in genauer Verbindung ſteht, iſt wenig oder nichts geſaget worden; oder was darüber vorkommt, findet man weit ausführlicher in ſchon lange bekannten Schriften. Der Artikel von Banken iſt äuſserſt mangelhaft. Unter Paris wird bloſs der *Lawſchen Bank* unter dem Herzoge von Orleans erwähnet. Kein Wort von der berühmten *Caiſſe d'Eſcompte*. Von der Einrichtung der Londner, Amſterdamer und Hamburger Bank wenig und dabey noch unverſtändlich. *Büſch's* Abhandlung über Banken iſt von dem Vf. gar nicht benutzt worden. Im 13ten Abſchnitte kommt das Rechnungsweſen vor. Er enthält den praktiſchen Theil der Handlungsarithmetik in einer gar zu weitläuftigen Sammlung von Beyſpielen. In den gewöhnlichen kaufmänniſchen Rechenbüchern findet man dieſe und ähnliche Beyſpiele auf eine weit kürzere Art berechnet als hier geſchehen iſt. Anfänger werden die hier vorkommenden gar nicht verſtehen, weil keine einzige Aufgabe erkläret worden iſt. Was in dieſem erſten Theile über Münzen, Maaſse, Gewichte etc. vorkommt, iſt meiſtens aus Kruſe und ähnlichen Schriftſtellern genommen. Der letzte Abſchnitt enthält endlich 560 verſchiedene Fragen und Antworten übers Buchhalten mit doppelten Poſten. Von den zum Buchhalten erfoderlichen Büchern, von der Art, wie der Debitor und Creditor von einem vorkommenden Poſten richtig und beſtimmt anzugeben ſey, wird nichts erwähnt. Nach dieſen 560 Fragen wird alſo kein Menſch in ſeinem Leben Buchhalten lernen können.

Leipzig, b. Weygand: *Haupt- und Hülfsbuch des Bankiers, Waarenhändlers, Kaufmanns und Komtoriſten. Oder zuverläſsige Nachrichten vom Wechſel, den verſchiedenen Wechſelgebräuchen und Verordnungen, den Courſen der angeſehenſten Plätze, der Münzverfaſſung, dem Münzfuſs, dem Wechſel- und Münzpari, und den Maaſsen, Gewichten und Rechnungsarten*

Digitized by Google

ten der verſchiedenen Länder und Oerter in allen Theilen der Welt. 1790. 748 S. 8.

Als vor länger als 60 Jahren *Bohn* in ſeinem *wohlerfahrnen Kaufmann* den erſten Verſuch machte, über die Geſchichte der vornehmſten Europäiſchen Handelsſtädte, und über deren Münze, Maaſs und Gewicht die wichtigſten Data zu ſammeln, und als vor beynahe 40 Jahren *Kruſe* in ſeinem *Contoriſten* eben dieſen Plan in weit gröſserem Umfange und in weit höherer Vollkommenheit behandelte; da fanden dieſe Schriftſteller durch aus keine Vorarbeiter, die ſie für dieſen Zweck hatten benützen können, ſondern muſsten alles aus eignen Erfahrungen und mündlichen Erkundigungen ſchöpfen; dieſs erſchwerte die Sache unendlich: aber deſto wichtiger und verdienſtvoller war auch die Unternehmung, beſonders die des ſel. *Kruſe*, der mit einer ſeinen Vorgänger und auch faſt ſeine ſämmtliche Nachfolger weit übertreffenden Präciſion und Zuverläſsigkeit dabey zu Werke gieng, ſich nicht leicht einen Fehler entſchlüpfen lieſs, daher denn auch ſein Contoriſt nicht bloſs das Verdienſt hatte, die Bahn zu brechen, ſondern noch immer klaſſiſchen Werth hat, und das *ſicherſte* aller Handbücher iſt. Seit dieſer Zeit hat nun freylich die wiſſenſchaftliche Behandlung der Statiſtik und der Handlungskenntniſſe zu einer weit ausgebreitetern Behandlung dieſer Gegenſtände Gelegenheit gegeben, ſelbſt die neuern Ausgaben jener Schriften enthalten jetzt dieſe Kenntniſſe in einem viel weitern Umfange, und ſuppliren die ſeit dem entſtandenen mannichfaltigen Abänderungen; auch fehlt es jetzt in der That nicht an Stoff, um ein dem Kruſiſchen Plan ähnliches Werk in weit gröſserm Umfange und in weit höherer Vollkommenheit zu liefern. Aber von der andern Seite iſt auch durch die Schreibſeligkeit unſers Zeitalters ſo viel Unſicheres, Unbeſtimmtes und offenbar Unwahres in Umlauf gebracht worden, daſs es ſchwer hält, das Aechte von dem Falſchen zu unterſcheiden, und ſich auf die Richtigkeit mancher Angaben zu verlaſſen, bey denen ſehr oft einer den andern nachſchreibt, und keiner aus der Erfahrung ſchöpft. Wenn alſo von einer Seite Publicität und Vielſchreiberey die Compilation eines ſolchen Werks erleichtert, ſo wird die Ausführung deſſelben von der andern Seite durch jene Unzuverläſsigkeit der neueſten Angaben nicht wenig erſchwert, und es wird durchaus ein Mann von Metier und von praktiſcher Sachkenntniſs erfodert, um den Werth der zu einem ſolchen Werk brauchbaren Collectaneen zu würdigen, und die Zuverläſsigkeit deſſelben zu verbürgen. Glücklicher Weiſe ſcheint die Ausarbeitung dieſes ſogenannten Haupt- und Hülfsbuchs einem ſolchen Mann in die Hände gerathen zu ſeyn, indem es mit einem hohen und allen ſeinen Vorgängern übertreffenden Grade von Vollſtändigkeit, eine Zuverläſsigkeit verbindet, die, ſo viel Rec. bey der Vergleichung mehrerer ihm naher bekannten Gegenſtände mit den hier vorkommenden Angaben hat entdecken können, ſehr wenig zu wünſchen übrig läſst, und bey der, in Auſehung der bekannteſten Handlungsplätze, hauptſächlich *Kruſe* und die neue *Ebelingſche* und *Brodhagenſche* Ausgabe des *Bohnſchen* Kaufmanns mit Einſicht, zweckmäſsiger Auswahl und pünktlicher Richtigkeit befolgt ſind. Die Erläuterung verbreitet ſich nach alphabetiſcher Folge über alle irgend bekannte gröſsre oder kleinere Handelsplätze in und auſser Europa, fängt mit *Aachen* an, und endigt mit *Zurzach*. Unter jedem Ort findet man die auf dem Titel angegebenen und andere verwandte Rubriken der Reihe nach einzeln ausgeführt; eine zweckmäſsige und für das Nachſchlagen ungemein brauchbare Anordnung. Sehr zu wünſchen indeſſen, und für die Zuverläſsigkeit der Angaben die ſicherſte Bürgſchaft wäre es geweſen, wenn es dem Vf. gefallen hätte, bey jedem Ort die Quellen nahmhaft zu machen, aus denen er ſeine Angaben geſchöpft hat. Wo von Factis die Rede iſt, führt unverbürgte Compilation aus andern Angaben und deren unbedingte Annahme auf Treu und Glauben nur gar zu leicht am Ende zu einer Oberflächlichkeit, bey der die geprieſene Solidität der deutſchen Literatur immer mehr und mehr aufs Spiel geſetzt wird.

PHYSIK.

1) London, b. Robinſon's: *The firſt Principles of Chemiſtry*. By *William Nicholſon*. 1790. S. XXVII. u. 532. 8.

2) Riga, b. Hartknoch: *Wilh. Nicholſons Anfangsgründe der Scheidekunſt*. Aus dem Engliſchen überſetzt von D. *Carl Heinr. Spohr*, Landphyſico im Herzogl. Braunſchw. Lüneb. Harzdiſtrikte und Stadtphyſico zu Seeſen. Mit einem K. 1791. S. 570. auſser Inhaltsverzeichniſs, Tabellen u. Regiſter. 8.

1) Hr. *N.* iſt unter ſeinen Landsleuten der erſte, und, ſo viel Rec. bekannt, einzige Schriftſteller, welcher ein Compendium der Chemie herausgegeben hat; welcher Verſuch ihm, da er doch mehr Phyſiker, als praktiſcher Scheidekünſtler zu ſeyn ſcheint, noch ſo ziemlich gut gerathen iſt. Die Materialien hat er vornemlich aus *Bergmann's*, *Scheele's*, *Prieſtley's*, *Kirwan's* Schriften, aus den *Philoſoph. Transact.* u. den Pariſer *Annales de Chymie*, zuſammengetragen. Eigenthümliches Neues hat er wenig oder nichts hinzugethan; ſo wie ihm auch von neuern Entdeckungen und Berichtigungen, womit unſere vaterländiſche Scheidekünſtler die Wiſſenſchaft bereichert haben, manches wichtige entgangen iſt. Dagegen empfiehlt ſich dieſes Buch durch die Wiedereinführung des bequemen, faſt gänzlich abgekommenen, Gebrauchs, mit einem vorangeſchickten ausführlichen Inhaltsverzeichniſſe übereinſtimmender, Randnoten im Texte: ferner auch dadurch, daſs die Erſcheinungen nach beiden jetzt herrſchenden Syſtemen, ohne für oder wider das Phlogiſton Parthey zu nehmen, kurz und deutlich erklärt ſind, um, wie der Vf. ſich darüber ſehr gut erklärt, die Anfänger in der Scheidekunſt zu gewöhnen, ſtandhaft und ruhig auf die Operationen in der Natur zu achten; anſtatt ſo eilfertig mit theoretiſchen Erklärungen zu ſeyn.

2) Die Ueberſetzung anlangend, ſo würde ſelbige ſehr beträchtliche Vorzüge vor dem Original haben er-

Digitized by Google

halten können, wäre ſie von einem kunſtverſtändigen und mit Kritik ausgerüſteten Manne unternommen worden. Nicht durch eine einzige Anmerkung oder Berichtigung, deren das Original doch ſehr bedurft hatte, hat gegenwärtiger Ueberſetzer ſich verdient gemacht. Beyſpiele aber, wo, aus Mangel an Sachkenntniſs, ſo wohl dem Sinn des Originals, als auch dem deutſchen Sprachgebrauche, durch eine zu wörtliche Ueberſetzung Gewalt angethan worden, geben folgende Stellen an die Hand. — S. 44. iſt *the worm*, welches hier Schlangenröhre bedeutet, durch *Wurm* überſetzt. — S. 154. u. m. O. iſt *denſe Acid*, ſtatt *ſtarke*, concentrirte, durch *dichte Säure* ausgedrückt. — S. 157. mochte wohl der deutſche Leſer bey *Pariſer Pflaſter*, *plaſtre of Paris*, ſich eher ein chirurgiſches Pflaſter, als einen Gypseſtrich, denken. — Ebendaſ. iſt *Lapis ſpecularis* ſehr ſchülermäſsig durch *Spiegelſtein* verdolmetſcht. — S. 191. iſt: Salzſaure *of double the weight of the water*, durch *zweymal ſo ſchwer*, *als Waſſer*, gegeben. Nicht einmal das *doppelt* ſo ſchwer des Originals findet bey der gewöhnlichen Salzſäure ſtatt. — S 216. Das Aetzen, *etchings*, der Fluſsſpathſäure auf Glas, oder der Salpeterſäure auf Kupfer, nennet der Ueberſetzer — *ſtechen* — S. 242. iſt bey dem ſchwarzen Fluſs: *ſetting them on fire*, ſehr falſch durch: *ſo man ſchmilzt*, gegeben. Nur verglimmen darf die Miſchung zum ſchwarzen Fluſſe, nicht aber ſchmelzen. — Wenn es S. 248. heiſst: Das Gold, welches durch die Abdampfung aus dieſen Tincturen (den Goldauflöſungen in Aether und weſentlichen Oelen) niedergeſchlagen wird, oder auch zu Boden fallt, wenn man Eiſenvitriol *dazu* thut, u. ſ. w.; ſo dichtet der Ueberſ. dem Vf. eine Abſurdität an, welche dieſer nicht begeht. Er ſagt: *The gold which is precipitated by evaporation of theſe fluids, or by the addition of martial vitriol tho the ſolution of gold, is of the utmoſt purity*. Hieraus geht deutlich genug hervor, daſs er nicht zu der *ätheriſchen* Goldſolution, ſondern zur gewöhnlichen Auflöſung des Goldes in Goldſcheidewaſſer, den Eiſenvitriol hinzugethan wiſſen will. — S. 255. 256. iſt *Pottery*, als Probierſtein des Goldes, ſchlechtweg durch *Töpferarbeit* überſetzt. Es iſt aber damit eine Tafel oder Platte von Wedgwoodſcher ſchwarzer Steingutmaſſe gemeynt. — S. 263. iſt *Capſule*, ein Gefaſs zur Abdünſtung eines feuchten Niederſchlags, durch *Schachtel* überſetzt. — S. 289. muſs die Periode: *daſs — ein Einſaugen von Lebensluft aus dem Kalke durch Hize* (Hitze) *ausgetrieben wird*, lauten: *daſs — Einſaugung von Lebensluft vorgeht; um ſomehr, da Lebensluft aus dem Kalke durch Hitze ausgetrieben wird*. — S. 301. iſt *Galena*, deren bekannter deutſcher Name *Bleyglanz* iſt, durch *Würfelerz* überſetzt. — Eben ſo wenig nennet man S. 328. 329. den durch Galläpfel bewirkten Niederſchlag des Eiſenvitriols, ein *ſchwarzes Mehl*. — S. 360. auch nicht einmal *den* Irrthum des Vf., daſs die Heſſiſchen Schmelztiegel aus Reishley beſtünden, hat der Ueberſ. zu berichtigen, Sinn gehabt. — S. 403 iſt *oppearance when broken*, durch *Ausſicht auf dem Bruch* verdeutſcht. — Der Name *Moosbaum* S. 542., als deutſches Synonym von Platanus, *Plantain tree*, iſt Rec. noch nicht vorgekommen. — Eben ſo wenig hat *Phlogiſtianer*, a. m. O. der Ueberſetzung, eine Autorität für ſich. — S. 44. *Keine Methode*, die nicht ſo vortheilhaft, engl. *a method*; ingl. S. 416. *Queckſilber*, ſtatt *Antimonium*, gehören wohl nur zu den Druckfehlern.

Berlin, b. Maurer: *Die ſpielende Magie*. Drittes St. Mit 3 Kupfertafeln. 116 S. 8.

I. *Hydrauliſche Künſte*. 1) Der gemeine Heber. 2) Der Heber, Diabetes genannt. 3) Eine Kugel zum Beſprengen der Pflanzen und Zimmer. Beſteht in einer, am Scheitelpunkte mit einem Röhrchen verſehenen, und am untern Theile wie ein Durchſchlag durchlöcherten Kugel aus Metall. Man taucht ſie langſam in Waſſer ein, und wenn ſie ſich gefüllt hat, verſchlieſst man die Oeffnung der Rohre mit dem Daumen. Wegen der aufwarts drückenden Luft lauft aus den Löchern nichts heraus, als bis man den Daumen lüftet. 4) Vexierkugel. Die nemliche Kugel, durch ein vertikales Mittelblatt in zwey Raume getheilt, davon jeder oben ſein beſonderes Rohrchen hat. Füllet man jede Halfte der Kugel mit einer beſondern Flüſſigkeit an, ſo kann man bald die eine, bald die andere, ausſtrömen laſſen, nachdem man das eine, oder andere Röhrchen lüftet. 5) Die *Prochyta*. Eine Gieſskanne, mit einem horizontalliegenden durchlöcherten Mittelboden, durch welche eine Rohre aus der untern Abtheilung heraufgehet, deren Oeffnung ſich in der Handhabe unvermerkt endigt. Vermittelſt dieſer Einrichtung kann man aus der Kanne 2 verſchiedene Flüſſigkeiten, z. B. erſt Wein, und dann Waſſer, ausgieſsen. 6) Sprung des Waſſers, vermöge der vermehrten Elaſticität zuſammengepreſste Luft. 7) Die opfernden Figuren. Die in dem, zum Fuſsgeſtell eines Altars dienenden Kaſten auf Weingeiſt liegende Luftſchicht wird, durch angezündeten Weingeiſt von auſsen, ausgedehnt, und treibt den eingeſchloſſenen Weingeiſt durch Springrohren aus. 8) Die Farben verändernde Brunnen. — Dieſer möchte doch, bey dem Verſuch ſelbſt, Schwierigkeit zeigen. 9) Gefäſse der Einigkeit. 10) Der pfeifende Vogel. II. *Magnetiſche Künſte*. 1) Aphrodite, — auf einem, im gläſernen Cylinder auf Waſſer ſchwimmenden Delphin ſitzend, zeigt auf Numern, welche auf abgetheilten Feldern eines den Cylinder umgebenden Rings verzeichnet ſind. 2) Das doppelte Orakel, oder, der wahrſagende Cylinder. III. Von *Spiegeln*. Bruchſtück einer Theorie der Spiegel, welches allein faſt den vierten Theil des Buchs einnimmt. IV. Noch einige *hydrauliſche* Künſte. V. Verſchiedene kleine *phyſikaliſche* Beluſtigungen; z. B.: ein Ey mitten im Glaſe ſchwimmen zu machen, — vermittelſt ſalzigen und ſüſsen Waſſers. — Die Waſſerhyperbel, No. 5. hätte vorzüglicher zur anſchaulichen Erklarung der Theorie der Haarröhrchen dienen können. Wie kommen nun gar ſimple Beobachtungen aus der Naturgeſchichte, — als: N. 14. der Kleidermotte zuzuſehen, wie ſie ſich ihre Wohnung bereitet, — unter die Rubrik von Magie? VI. *Rechenkünſte*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 14. May 1792.

NATURGESCHICHTE.

Nürnberg b. Winterſchmidt: Des Herrn *Caſpar Stoll natürliche und nach dem Leben gemalte Abbildungen und Beſchreibungen der Cikaden und Wanzen* und anderer damit verwandten Inſekten aus Europa, Aſia, Africa, America. Aus dem Holländiſchen überſetzt. Mit fein illuminirten Kupfertafeln 1781 in 4. Erſte Abtheilung Text Bogen A — H. Tab. I — XIX. Zweyte Abtheilung Text Bogen A — M. Tab. I — XXXII.

Die erſtern Hefte dieſes Werks erſchienen zwar einige Jahre früher, als die A. L. Zeitung, und ſcheinen daher auſser ihrem Gebiete zu liegen. Da aber die Fortſetzung deſſelben mit ihr gleichzeitig und das Werk noch jetzt nicht geendigt worden, ſo wird es nicht ohne Nutzen ſeyn, wenn wir des beſſern Zuſammenhangs halber auch die erſtern Hefte deſſelben anzeigen. Hr. *Stoll*, der Vf. des in Holländiſcher Sprache erſchienenen Originals, iſt als ein würdiger Mitarbeiter des Cramerſchen Schmetterlingswerks bekannt, das er auch nach Cramers Tode fortſetzte. Da ſich jenes Werk ſeinem Ende näherte, entſchloſs er ſich zu der Herausgabe einiger Gattungen der Linneiſchen Inſekten mit Halbflügeln (*Hemiptera*) und zwar der erſtern Gattungen der Fabriziſchen *Ryngoten* mit Abbildungen nach der Natur. Er theilte das Werk in zwey Abtheilungen. Die *erſte* enthält die Linneiſche *Cicaden*, wohin der Vf. auch deſſen *Laternträger* (*Fulgora*) rechnet. Die *andere* faſst die *Wanzen*, *Waſſerſcorpionen* (*Nepa*) und *Waſſerwanzen* (*Notonecta*). Ein ſolches Werk war allerdings werth, durch eine Ueberſetzung für Deutſchland, den jetzigen Hauptſitz der Entomologie, gemeinnütziger gemacht zu werden. Die Ueberſetzung iſt gut, die Abbildungen geben denen im Original nichts nach, die Anmerkungen des deutſchen Herausgebers machen die Ueberſetzung noch brauchbarer, und der geringere Preis erleichtert die Anſchaffung deſſelben. Die Abtheilungen ſind zwar in Unterabtheilungen gebracht, die wir doch lieber Familien als Geſchlechter nennen würden; aber auf dieſe Unterabtheilungen iſt ſo wenig bey den Abbildungen, als bey den dazu gehörigen Texte Rückſicht genommen worden. Daher ſich auf einer Tafel Inſecten aus verſchiedenen Unterabtheilungen befinden. Ob nicht der deutſche Herausgeber den Werth dieſes Werks noch mehr durch Zuſammenſtellung der zu einer Unterabtheilung gehörigen Geſchöpfe hätte erhöhen können, laſſen wir als eine nun nicht mehr zu ändernde Sache dahin geſtellt ſeyn. Nur wünſchen wir, daſs dem Ende dieſes Werks ein ſyſtematiſches Regiſter angehängt werde, um der durch dieſe Miſchung entſtandenen Unbequemlichkeit in etwas abzuhelfen. Die Cicaden, welche die *erſte Abtheilung* in ſich faſst, werden in *ſechs Geſchlechter* vertheilt, und zwar in *Laternträger* mit 16, in *blättrige Cicaden* mit 10, in *Kreutzträger* mit 15, in *Cicaden mit umgeſchlagenen Flügeln* mit 16, in *ſingende Cicaden* mit 27, und in *ſpringende Cicaden* mit 22 Arten. Die *Wanzen*, der Gegenſtand der *zweyten Abtheilung*, bringt der Vf. unter *ſieben Geſchlechter*. Bey den Arten des *erſten Geſchlechts* iſt das Bruſtſchild flach, und das Rückenſchild ſo groſs, daſs es die Flügel und den ganzen Hinterleib bedeckt, von welchen ſich hier 28 Arten beſchrieben und abgebildet finden. Die hier aufgeführten 43 Arten des *zweyten Geſchlechts* haben ein flaches und breites Bruſtſchild, ein groſses faſt dreyeckigtes, die Hälfte des Hinterleibes bedeckendes Rückenſchild. Die 39 Arten des *dritten Geſchlechts* zeichnen ſich durch ein Bruſtſchild, das an den Schultern mit einem ſcharfen Dorn bewaffnet iſt, durch ein groſses dreyeckigtes Rückenſchild und durch meiſtens gezähnelte Rände des Hinterleibes aus. Vom *vierten Geſchlechte* finden ſich hier 75 Arten. Ein dreyeckigtes gegen den Kopf zu ſpitz auslaufendes Bruſtſchild, ein kleines Rückenſchild, die hintern Füſse der Weibchen meiſtentheils dick und inwendig mit Dornen beſetzt, bey einigen häutige Füſse, als wären ſie zum Schwimmen beſtimmt, unterſcheiden dieſe von den übrigen. Beym *fünften Geſchlecht* iſt das Bruſtſchild und der Körper ſehr flach; die Flügel ſind kürzer als der Leib. Wahrſcheinlich gehören alle zu den Acanthien des Fabriz. 2 Arten. Die 27 hier vorkommende Arten des *ſechſten Geſchlechts* haben ein ungleiches, bucklichtes und wie in zwey Stücke zertheiltes Bruſtſchild. Der mit einem dünnen Halſe am Bruſtſchilde hängende Kopf ſteht weit hervor. Die Schnauze kurz und gebogen. Der Leib ſchmal, ein kleines Rückenſchild, die vordern Füſse dicker, als die vier hintern. (*Reduvius.* Fabr.) Das *ſiebente Geſchlecht*, von dem hier 3 Arten mitgetheilt worden, hat ein ebenes und mit dem ganzen Körper langes und ſchmales Bruſtſchild, auch ſehr lange Füſse. Von den *Waſſerwanzen* finden ſich hier noch 5, und von den *Waſſerſcorpionen* 8 Arten. Wenn von den hier mitgetheilten 336 Arten zur Zeit, da Hr. *Fabricius* ſeine Mantiſſe herausgab, auch nur die Hälfte heraus war; ſo bleibt es immer unbegreiflich, warum Hr. *Fabricius* nicht mehr als 49 angezogen habe. Das Entomologiſche Publicum würde es ihm gewiſs Dank wiſſen, wenn er dies Werk künftig in Anſehung der Citate aufs ſorgfältigſte benutzte. Die Kupfertafeln ſind dem Text dieſes Werks ſehr vorgerückt; denn zu 19 derſelben fehlt noch der Text.

Digitized by Google

Berlin, b. Rottmann: *Mineralogiſche und bergmänniſche Beobachtungen über einige Heſſiſche Gebirgsgegenden*, angeſtellt und aufgezeichnet von *J. Ph. Rieſs*, Landgräfl. Heſſen-Caſſeliſchen Bergrathe, der Soc. der Bergbk. und anderer gelehrten Geſellſchaften Mitgliede. Herausgegeben (mit einer Vorrede) und einigen Anmerkungen begleitet v. *Dietr. L. G. Karſten*, der Weltweish. D., Aſſeſſor bey der Kön. Preuſs. Bergwerks- und Hütten Adminiſtration, und verſch. gel. Geſellſch. Mitgliede. Mit ſechs Kupfern. 8. 102 S. 1791. (18 gr.)

Die erſte Abtheilung dieſes Buchs enthält die Beſchreibung einer neuen Reiſe, die Hr. *R.* von der Friedrichshütte (in der Gegend des Riegelsdorfiſchen Flötzgebirges bey Bebra in Heſſen) aus in die benachbarten Gegenden nach Rothenburg, Tagobertshauſen, Holzheim u. ſ. w. machte. Er fand mehrentheils Sandſtein auf der Oberfläche, aus welchem hin und wieder Flötzkalk hervorragte, unter welchen beiden ſich wahrſcheinlich das Riegelsdorfiſche Flötz fortziehet. Die Ludwigsecke beſtund aus Baſalt mit Hornblende, Olivin, gefloſſenem Glaſe, verhärtetem Thone, Bröckchen vulkaniſcher Aſche und vielem Sandſtein. Der untere Theil dieſes Berges läſst ſehr poröſen Baſalt bemerken, und wahrſcheinlich ragt die ganze Baſaltmaſſe aus den dortigen Flötzgebirgsſchichten hervor. Nahe bey der Ludwigsecke kommt der Baſalt noch einmal zum Vorſchein; bey Holzheim bituminöſes Holz unter Schichten von Sand und Letten, in welchem letztern ſich Baſaltgeſchiebe finden; bey Frielingen Bohnerz. Uebrigens ſind alle ſandigen Gründe jener Gegend mit Baſaltbergen umgeben, worunter ſich der Nöll und der Knöll beſonders auszeichnen. Der Baſalt des erſtern ruhet auf Flötzkalk, letzterer beſtehet aus tafelartigem Baſalt. Bey Mardorf ein Lager Bohnerz, darüber lettige Dammerde, eiſenſchüſſiger Letten mit Baſaltgeſchieben, Triebſand mit Letten — und darunter Flötzkalk. Da ſämmtliche Schichten bis auf den Kalk aufgeſchwemmt ſind, ſo findet Rec. den Umſtand nicht merkwürdig, daſs ſie auf demſelben ruhen. Bey Tagobertshauſen aufgeſchwemmtes Gebirge, und in demſelben bituminöſes Holz. Der Hr. Vf. bedient ſich der Wörter Steinkohle, Holzkohle und Braunkohle oft ohne Auswahl, welches bey Leſern, die weniger damit bekannt ſind, Miſsverſtändniſs erregen könnte. An allen angezeigten Orten fand ſich eigentlich nur bituminoſes Holz. Der Baſalt wird nach Beiſe zu ſehr porös, und enthält viel Hornblende, Zeolith, Kalkſpath und verhärteten Thon, hört hier aber auf, und Flötzſchichten, beſonders Kalkſtein, verbreiten ſich in der Gegend bis Spangenberg. Der Beſchreibung obiger Gegenden iſt eine petrographiſche Karte beygefügt.

Die zweyte Abtheilung dieſes Buches enthält ausführlichere Beſchreibungen von einzelnen Gegenden, bergmänniſchen Anlagen u. ſ. w. Das Riegelsdörfer Schieferflötz, das ſeit 1530 abwechſelnd bebauet worden und auflaſſig geweſen iſt, ziehet ſich unter einem ſehr beträchtlichen Landſtriche fort, wird gegenwärtig aber nur auf eine Länge von drey Stunden bebauet, und in ſechs Hauptreviere abgetheilt, die mit ſieben Stollen gelöſt ſind. Die Folge der dortigen Flötzſchichten iſt durch einen ungemein inſtructiven Profilriſs anſchaulich dargeſtellt. Man bebauet nicht nur den bituminöſen Mergelſchiefer daſelbſt mit Vortheil, ſondern auch die häufigen in dieſem Gebirge befindlichen Rücken oder Wechſel, Phänomene, die bis jetzt noch nicht Senſation genug gemacht zu haben ſcheinen. Es ſind Trennungen, die vertical durch alle Flötzſchichten hindurch gehen, und ſie allemal um ein beträchtliches verrücken, daher ihnen der Name *Rücken* beygelegt worden iſt. Sie ſind die ſprechendſten Beweiſe von ehemaligen groſsen Gewaltthätigkeiten, die die Erde erlitten hat. In dieſen Trennungen haben ſich verſchiedene Foſſilien erzeugt, und hier beſonders Schwerſpath und viele Arten von Kobalt. Die Schiefer werden in Riegelsdorf und auf der Friedrichshütte verſchmolzen, und die daraus erhaltenen Kupfer auf die Caſſelſche Meſſingfabrik und einige im Lande befindliche Kupferhämmer geliefert. Die Kobalte werden nur aufbereitet, und auf den Blaufarbenwerken zu Carlshafen und Schwarzenfels zu Gute gemacht. Wahrſcheinlich iſt der lächerlichen Geheimniſskramerey wegen, die auch in Heſſen regiert, der Hr. Vf. behindert geweſen, von einem und dem andern ausführlichere Nachrichten zu geben. Das Glücksbrunner Schiefer- und Kobaltwerk verhält ſich beynahe eben ſo, wie das Riegelsdorfiſche, nur daſs es ſehr nahe an den uranfänglichen Gebirgen des Thüringer Waldes liegt. Des Eiſenſteinlagers im Stahlberge bey Schmalkalden wird nur flüchtig gedacht. Da unter dieſem Klumpen mürber Kalkſtein, über ihm aber Sandſtein liegt, ſo kann er wohl nicht als ein Gang betrachtet werden. Auf der benachbarten Mommel bricht auf ähnliche Art Eiſenſtein, der vierzig Lachter mächtig ſeyn ſoll. Am Kuhberge bey Asbach Kobalt auf Rücken. Hr. *R.* muſs von einem ſehr ungeognoſtiſchen Bergverſtändigen die Nachricht erhalten haben, daſs hier Porphyr und Flötzgebirgsſchichten immer mit einander abwechſelten. Es könnte dieſen Schein haben, wenn man auf der Oberfläche fort unterſuchte, wo zwiſchen Porphyr dergleichen Schichten wohl angetroffen werden dürften. Im Innern wird man aber gewiſs finden, daſs der Porphyr unter ihnen fortſtreicht, und daſs höchſtens nur eine Vertiefung in demſelben damit ausgefüllt wurde. Der Meiſsner, ein ſehr hoher Baſaltberg bey Allendorf, von dem ein ſauberer Profilriſs beygefügt iſt, zeichnet ſich beſonders aus. Um ihn herum liegen Sandſtein-, Kalkſtein-, und Baſaltberge von minderer Ausdehnung, und etwas entfernter davon das unbebautliegende Wellingeroder Schieferflötz, vermuthlich eine Fortſetzung des Riegelsdorfiſchen. Nach Allendorf zu ſoll ſich Thonſchiefergebirge anlegen. Der Meiſsner ſelbſt beſtehet zu unterſt aus Sandſtein. Auf dieſem ruhen abwechſelnde Schichten von Sand und Letten, und endlich ein fünf bis eilf Lachter hohes Lager von bituminöſem Holze. Dieſes zuſammen wird von einer Baſaltmaſſe bedeckt, die bis auf den Gipfel des Berges anhält, und die Hälfte der ganzen Höhe deſſelben, ohngefähr 2000 Fuſs, ausmacht. Es wäre zu wünſchen, daſs Hr. *R.* in Rückſicht der Vulkanität des Baſaltes, von der er überzeugt zu ſeyn verſichert, hier einige nähere Beobachtungen angeſtellt hätte. Seit 170 Jahren ſoll in dieſen Kohlenlagen Feuer wüten.

Digitized by Google

wüten. Das Mittelthaler Kohlenlager liegt ebenfalls zwiſchen Schichten von Triebſand, Letten, und ordinärem Sand mit Baſaltgeſchieben. Da an dem Meiſsner alle dieſe Schichten von Baſalt bedeckt worden, der Baſalt aber nicht unter ihnen angetroffen wird, ſo iſt des Hn. Vfs. Vermuthung, daſs hier auch unter denſelben Baſalt anzutreffen ſeyn dürfte, nur in ſofern gegründet, als der Baſalt als eine von innen hervorgedrungene vulkaniſche Subſtanz betrachtet werden kann. Zuletzt findet man noch eine Beſchreibung nebſt Profilriſs von dem Frankenberger Bergwerke in Heſſen. Letten, Kalkſtein, Sandſtein und Mergel wechſeln in übereinanderliegenden ſchwachen Schichten 29mal mit einander ab. Die unterſte Mergelſchicht enthält die Erze, die vorzüglich in Kupferglas, Fahlerz, Malachit und Kupferlaſur beſtehen. Unter ihnen ſcheint Thonſchiefer zu liegen, der ſich aus dem Darmſtädtiſchen herüber ziehen ſoll. Merkwürdig ſind die ſogenannten Graupen aus dieſem Bergwerke, die in Stücken Holz, Steinkohle, wirklich gebrannten Holzkohlen und Abdrücken aus dem Gewächsreiche beſtehen, und nebſt obbemeldeten Erzen nicht ſelten auch gediegen Silber und Weiſskupfererz enthalten. Es ſcheint, als ob dieſes Gebirge mehr zu den aufgeſchwemmten, als zu den Flözgebirgen zu zählen ſeyn möchte. Hn. Karſtens Anmerkungen zielen um ſo mehr auf ſeine Ideen von einer Neptuniſchen Entſtehung des Baſaltes, als Hr. R. vom Gegentheil überzeugt zu ſeyn ſcheint. Aber auch auſserdem enthalten ſie nicht unwichtige Bemerkungen, Berichtigungen und praktiſche Vorſchläge zu Verbeſſerungen.

FRANKFURT am Mayn, b. Varrentrapp und Wenner: *Joh. Chriſtian von Lehmann Grundſätze der Mineralogie.* 1791. 569 S. in 8.

Es iſt ſehr ſchwer zu beſtimmen, für welche Art von Leſern der Vf. ſein Buch eigentlich geſchrieben habe; dem Titel und der Einleitung nach zu urtheilen, ſollte man glauben, es wäre für diejenigen geſchrieben, welche erſt anfangen, Mineralogie zu ſtudiren; allein leider vermiſst man hier Eigenſchaften, welche bey einem guten Lehrbuche weſentlich ſind, z. B. Ordnung des Vortrages Beſtimmtheit des Ausdruckes, gleichförmige Behandlung aller einzelnen Gegenſtände u. ſ. w. gänzlich. Zwar will ſich der Vf. in der Vorrede wegen der mannigfaltigen Gebrechen ſeines Buchs rechtfertigen. *Man wird mich beſchuldigen,* ſagt er, *daſs ich über einige Gegenſtände eine gar zu lange Brühe gemacht habe, und andere, die eben ſo viel oder auch noch mehr Aufmerkſamkeit verdienen, nur kurz berührt habe, wie es beſonders bey einigen Erzen eintrift; allein ich entſchuldige mich hinlänglich (??), wenn ich geſtehe, daſs ich nicht auf alle Stein- und Erzarten gleiche Aufmerkſamkeit gehabt habe; und wer ſollte es auch wohl zu thun im Stande ſeyn?* — Antwort: Der doch wohl, welcher es ſich in den Sinn kommen läſst, Grundſätze der Mineralogie zu ſchreiben. Wie der Hr. Graf von Romanzoff und der verſtorbne Ferber den Vf. zu einer ſo elenden Compilation aufmuntern konnten, wie er verſichert, begreifen wir nicht, wenn ſie ihn anders nicht zum Beſten hatten.

Gleich die erſte Abtheilung, welche von den Salzen handelt, enthält einen Auszug aus Bergmann's Schriften über dieſen Gegenſtand, der weit ſchicklicher in einem chemiſchen Lehrbuch ſtünde als hier. Der Vf. geſteht es aber in der Vorrede ſelbſt, daſs er den Bergmann faſt wörtlich abgeſchrieben habe; denn er ſagt: „*Bey Abhandlung der Salze habe ich ziemlich getreu das Syſtem des Torbern Bergmanns beobachtet: hernach aber bin ich davon abgewichen,* — warum denn? — *und habe bey den Erden und Steinen keine ſyſtematiſche Ordnung beobachtet, ſondern unter die einfachen Erd- und Steinarten auch zuſammengekittete hingereihet.*" Daſs der Vf. die Beſchreibung der Gebirgsarten ſeinen Leſern nicht vorenthalten hat, iſt nicht zu miſsbilligen, weil öfters diejenigen, welche Vorleſungen über Oryktognoſie hören, nicht immer Gelegenheit haben, auch Vorleſungen über die Gebirgslehre beſonders zu hören; allein der Vf. hätte die Gebirgsarten oder die Gebirgslehre überhaupt nach des Rec. Dafürhalten, in einem beſondern Abſchnitte und gleichförmiger abhandeln ſollen; denn z. B. der Porphyr nimmt in dieſem Lehrbuche zwey Seiten ein, der Baſalt hingegen 39, und dies, ohne daſs dabey die neueſten Meynungen, welche theils für, theils wider den vulkaniſchen Urſprung dieſer Gebirgsart aufgeſtellt worden ſind, geprüft werden. Dergleichen Beyſpiele von ungleicher Behandlung könnte der Rec. ſehr viele aufſtellen. Daſs der Vf. die Erd- und Steinarten, welche die zweyte Abtheilung dieſer Mineralogie einnehmen, ohne alle ſyſtematiſche Ordnung auf einander folgen läſst, und dabey nicht ſelten eine groſse Unwiſſenheit der neuern Entdeckungen in der Mineralogie und Chemie verräth, beweiſt, daſs doch noch etwas mehr dazu gehöre, ein gutes mineralogiſches Handbuch zu ſchreiben, als nur Mineralienſammlungen zu ſehen, ſelbſt Foſſilien zu ſammlen, und Gruben zu befahren. Zum Beweiſe, wie unſyſtematiſch die Erd und Steinarten aufeinander in dieſem Lehrbuche folgen, mag folgendes dienen: Der *Thon* macht in der zweyten Abtheilung den Anfang; auf dieſen folgen: der *Schmaragd, Saphir, Topas, Rubin, Hyacinth, Chryſolith, Granat, Schörl, Turmalin, Aquamarin, Berill, Zeolith, Talk, Kalk, Marmor, Fluſsſpat, Tungſtein, Mergel* u. ſ. w. Von den Verſuchen, welche d'Elhuyar mit dem Tungſtein angeſtellt hat, weiſs der Vf. nicht eine Silbe; deſswegen führt er auch den *Wolfram* noch unter dem Eiſen auf, und zwar läſst er ihn nach dem *Roheiſen*, dem *Stabeiſen*, dem *Stahl*, dem *gediegenen Eiſen* und dem *Arſenikkies* oder *Miſspikel*, folgen, und führt *J. Gottl. Lehmann's phyſic. chem. Schriften* vom Jahr 1761 zum Beweiſs an, daſs der Wolfram hauptſächlich aus einer *glasartigen Erde, nebſt vielem Eiſen und höchſt wenig Zinn beſtehe.* Ueberhaupt ſind der *J. Gottl. Lehmann, Bergmann* und *Ferber* die Hauptgewährsmänner des Vfs.; und beſonders letztern führt er — wahrſcheinlich zur Dankbarkeit, daſs er ihn zur Abfaſſung dieſer mineralogiſchen Grundſätze aufgemuntert hat, — äuſserſt häufig an, und ſchreibt ſogar witzig ſeyn ſollende, und eines Ferbers gewiſs unwürdige Ausfälle auf andere berühmte Mineralogen wörtlich ab, z. B. S. XXXVIII. der Einleitung.

Digitized by Google

Um aber auch ein Beyſpiel von der Art, wie der Vf. die Foſſilien beſchreibt, zu geben, wählen wir die nächſte beſte Beſchreibung. „*Der Sapphir iſt ein blauer Edelſtein von blättrigem Gewebe. Seine Farbe iſt von verſchiedenen Graden der Hohe. An Harte kommt er dem Rubin gleich. Man findet ihn kryſtalliſirt, und ſeine Kryſtalle haben die Figur der Rubinkryſtalle, oder er kommt auch als Geſchiebe vor. — — Die blaue Farbe iſt ihm nicht beſtändig, ſondern fällt bey einigen ins Amethiſtfarbene, ingleichem ins gelbe, oder auch wohl ins grünliche; es giebt auch Saphire, die opaliſirend ſind.*" — Wodurch unterſcheidet ſich alſo nun der Sapphir von andern Foſſilien? oder wer in der Welt wird nun den Sapphir nach dieſer Beſchreibung kennen lernen? und welcher mineralogiſche Schriftſteller wird ſich bey der Beſchreibung eines Foſſils auf die Eigenſchaften eines andern berufen, das der Leſer erſt einige Seiten nachher kennen lernt?

Es iſt unverkennbar, daſs der Vf. mit der neueſten mineralogiſchen Literatur ſehr wenig bekannt iſt. So verwechſelt er die Benennung Aquamarin und Berill ganz mit einander, nennt das Foſſil, welches andere neuere Schriftſteller Aquamarin nennen, Berill, und glaubt, daſs Hr. *Werner* dieſen Berill; (den man aber unter dem Namen Aquamarin kennt,) der mit dem Topas viele Aehnlichkeit hätte, *Apatit* nenne. Wenn der Vf. mit der neuern mineraliſchen und chemiſchen Literatur beſſer bekannt geweſen wäre, ſo würde er, ſtatt den ältern Mineralogen nachzuſprechen, den neuern nachgeſprochen, oder wie er ſich (S. 505) *nicht ganz uneigentlich* ausdrückt, *nachgelallt haben*.

Hildburghausen, b. Haniſch: *Mineralogiſches Handbuch* durch weitere Ausführung des Werneriſchen Syſtems, geliefert v. M. *J. G. Lenz*, Herzogl. Weimariſchen Secretaire und Unteraufſeher beym Herzogl. Muſeum in Jena etc. 8. 314 S. 1791. (1 Rthl.)

Der Vf. erwirbt ſich mit dieſer Arbeit die ganze Dankbarkeit des mineralogiſchen Publikums. Er legte das Werneriſche Mineralſyſtem, das ſowohl durch das Bergmänniſche Journal und das muſeum Leskeanum, als auch durch viele Abſchriften beliebt und hinlänglich bekannt wurde, zum Grunde, und trug von jedem einzelnen Foſſil alle guten Nachrichten zuſammen, die davon aufzufinden waren. Schade daſs Hr. *L.* ſeinen erſten Anhang über die Gebirgsarten nicht zurückhielt, der ihm ſehr wenig gelungen iſt. Er führt Granit mit Hornblende an, und hernach Sienit, da ihm doch bekannt ſeyn muſs, daſs jedem Granitähnlichen Gemenge, worin Hornblende ſichtbar iſt, dieſe Benennung zukömmt. Auch miſsglückt ihm die neuerfundene Terminologie. Man ſoll z. B. einen Granit, in dem ein fremdartiger Gemengtheil, als Schörl, zu bemerken iſt, ſchörlartigen oder mit Schörl überſetzten Granit — wo Granaten ſind, mit Granaten überſetzten Granit nennen. Fehlt dem Granite einer ſeiner gewöhnlichen drey Gemengtheile, ſo ſoll man überhaupt ſagen Aftergranit; ſiehet man aber, welcher Gemengtheil fehlt — Quarz-, Spath-, oder Glimmerloſer Granit. Fände ſich nun aber in einem *quarz-ſpath- und glimmerloſen Granite* — dennoch ein fremdartiger Gemengtheil, ſo ſoll er zuſammengeſetzter Aftergranit heiſsen u. ſ. w. Granit ſoll allein das Urgebirge ausmachen; aber wohin würden in dieſem Falle die übrigen uranfänglichen Gebirgsarten zu ſtehen kommen? Unter die Flötzgebirgsarten rechnet er etwas zu voreilig Baſalt und Mandelſtein. Wahrſcheinlich ganz unbekannt mit dem, was Hr. *Werner* unter pſeudovulkaniſchen Gebirgsarten verſtanden wiſſen will, giebt er folgendes fehlerhafte Verzeichniſs davon: 1) Alle die ſogenannten Fuldaiſchen Laven und Schlacken. 2) Pechſtein. 3) *Zeolith*. 4) Hornſchiefer. 5) Baſalt. 6) Porzellanjaspis. 7) Der ſtängliche thonartige Eiſenſtein. 8) Der Rheinländiſche Mühlſtein. 9) Das Mülleriſche Glas. Bekanntlich verſtehet Hr. *Werner* unter pſeudovulkaniſchen Gebirgsarten ſolche durch Feuer veränderte Gebirgsmaſſen, die kein Vulkan ausgeworfen, ſondern die nur ein Erdbrand an ihrer natürlichen Lagerſtätte verändert hat, und rechnet von den obangeführten nur den Porzellanjaspis und den ſtänglichen thonartigen Eiſenſtein dahin. Hr. *L.* aber ſcheint ſolche Gebirgsarten darunter zu verſtehen, die ſeiner Meynung nach irrig für vulkaniſche gehalten worden, und verfällt S. 285 in einen ziemlich beiſsenden Ton, wo er die Urſachen ſucht, warum die von ihm aufgeführten Dinge, die er doch bis jetzt nur allein als pſeudovulkaniſche aufſtellt, unter dieſe Rubrik gekommen ſeyn mögen. (!!!) Von den aufgeſchwemmten Gebirgsarten findet man die wenigſten angegeben. Der zweyte Anhang iſt wieder ganz artig. Er enthält Werners äuſsere Kennzeichen in alphabetiſcher Ordnung. Wer alſo wiſſen will, was jener Schriftſteller z. B. unter zapfenförmig verſtehet, braucht nicht erſt ſein Buch zu durchſuchen, ſondern findet es hier augenblicklich. Den Preis dieſes Buches hat übrigens Hr. Haniſch ſehr hoch geſetzt, da es incl. des Titels und des Regiſters nur 22 Bogen ſtark iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Jena:* Diſſ. inaug. med. *de rebus pathematum in ſpecie gaudii in corpus humanum efficaciam moderantibus*, Auct. *J. G. Kleefeld* (Gedanenſis) 1791. 30 S. 4. Die Betrachtung nicht nur der Wirkung der Leidenſchaften überhaupt auf den menſchlichen Körper, ſondern der Umſtände, die ihre Wirkung verſchiedentlich modificiren, verdient ohnſtreitig die gröſste Aufmerkſamkeit der Aerzte, und der Vf. hat hier einen glücklichen Verſuch gemacht, die Wirkungen der Freude auf dieſe Art darzuſtellen. Sie richten ſich nemlich überhaupt nach ihrer eigenthümlichen Natur, nach der Beſchaffenheit der Seele, auf die ſie wirken, nach dem Zuſtand des Körpers, und nach der äuſsern Lage deſſelben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Dienstags, den 15. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Schwerin u. Wismar, in der Bödnerſchen Buchh.: *Einleitung in die allgemeine und beſondere europäiſche Staatskunde*, von M. E. Toze. 4te Auflage. Neu bearbeitet, und mit den nöthigen Verbeſſerungen und Zuſätzen verſehen, von *V. A. Heinze*, Profeſſor zu Kiel. 1790. 628 S. 8.

Die ſchlaue Politik des römiſchen Hofs, der Handelsgeiſt der Venetianer, und jenes kriegeriſche und friedliebende Intereſſe, das ſich hervorthat, ſobald engere Verbindung unter den europäiſchen Mächten entſtand, hatten nicht nur den gröſsten Antheil an der Entſtehung unſerer neuern Staatskunde, ſondern auch den entſcheidendſten Einfluſs auf die Wiſſenſchaft, ſowohl in Hinſicht auf Form, als auf Materie. Ein groſses Glück wäre es für die Welt und für die Wiſſenſchaft geweſen, hätte ein Mann, der Geiſt genug geweſen wäre, ſein Zeitalter zu wecken, früh jene Zwecke vereinigt, zu welchen der römiſche Hof, Venedig und mehrere, vorzüglich engliſche und franzöſiſche, Monarchen nach dem neueſten Zuſtand der Staaten forſchten. Leider wurde das der Fall nicht, und *Diet. Herm. Kemmerich* verkündigte nicht nur der Welt öffentlich, was ſo viele vor und neben und nach ihm ſtill im Herzen glaubten, die ganze Staatskunde enthalte nichts als Biſſen *pour la bonne bouche*, das ganze Studium derſelben mache nur artig und galant; wir ſtiegen ſelbſt glücklich bis zum Jahr 1773 herab, ehe wir einmal genau beſtimmten, was die Statiſtik ſey, und der, welcher Deutſchland dies ſo klar, ſo überzeugend, ſo unzweydeutig vordemonſtrirte, hatte ſelbſt noch weniger Glück als Conring, dem doch ſchon ſeine ariſtoteliſche Philoſophie hier ſo manchen Zugang verſperrte.

Man ſammelte nun zweckmäſsig genug, man ſchrieb ungeheure Ballen zuſammen; die Rechner traten auf, und man vergaſs über Sammeln und Rechnen nur zu oft, was wahre und was falſche, was trübe und was lautre Quelle ſey, ſelbſt was alt und was neu war; die vortreflichſten Reiſebeſchreibungen erſchienen, und wurden verſchlungen, man bewunderte die Meiſterwerke eines Heinitz, eines Herzberg; dennoch blieb es in den beliebteſten unſrer Compendien immer bey den hergebrachten Rubriken; wurde denn ja zuweilen ein neues Material aufgenommen, ſo warf man es, anſtatt ein neues Fach dazu anzulegen, in ein altes, wohin es höchſtens ungefähr, oft ganz und gar nicht, paſste. Um den Ruhm einer groſsen Beleſenheit oder der Vielwiſſerey zu erhaſchen, vermengte man die verſchiedenſten Wiſſenſchaften; eine Mengerey, die man am wenigſten von Gelehrten hätte erwarten ſollen.

Es war alſo fürwahr ein groſses Feld, deſſen Bearbeitung Hr. *H.* übernahm, als er ſich zu einer neuen Herausgabe des Handbuchs des ſel. Toze verpflichtete, und ſicher mit nicht geringen Erwartungen ſahen wir der Erſcheinung derſelben entgegen. Aber auch hier fanden wir uns ſelbſt da getäuſcht, wo wir auf Befriedigung unſrer Wünſche gerechnet hatten.

Der eigentliche Geiſt der Wiſſenſchaft, alſo gerade das Feld, wo noch das meiſte zu gewinnen war, hat nichts, gar nichts durch dieſe Umarbeitung gewonnen; Plan und Materie iſt ganz dieſelbe; eben die Rubriken, keine weggefallen, und keine hinzugekommen.

Von allen jenen feinern Verhältniſſen, von jenen verſteckteren Mängeln und Vollkommenheiten, von jenen Urſachen und Wirkungen, die erſt nach langem mühſamen Forſchen und Anſchauen, wie die Vollkommenheiten eines Kunſtwerks, ſich darſtellen, findet ſich hier nichts. Nicht einmal iſt mit einer Sylbe des Heers von unſeligen Folgen gedacht, die durch groſse Ungleichheit der Stände und der Glücksgüter bewirkt wird, nirgends jener Verbindungen zwiſchen Staaten und Staaten gedacht, die nie durch Tractate entſtanden, und doch gewöhnlich feſter waren, als alle Tractatenverbindungen; nirgends der Waiſen- und Findelhäuſer, der Ammencontoire und der Magazine gedacht. Kein Wort findet ſich von den mächtigen Wirkungen der Sitten, der Gewohnheiten und der Lebensart auf Nationalcharakter, kein Wort von den treflichen Winken, die Mortalitätsliſten, Zahl der Gewürzkrämer, Kartenmacher etc., dem Zeichner des Volkscharakters gewähren; es iſt ſelbſt nicht einmal angezeigt, was man ſich hier unterm Volke zu denken habe. Eben ſo wenig ſind die Nachtheile der Flüſſe erwähnt, und das, was Hr. *H.* von den Vortheilen bemerkt, die ſie gewähren, iſt nur das, was jedem auf den erſten Blick in die Augen fällt; ſelbſt die Benutzung derſelben zu Fabriken und künſtlichen Wieſen iſt nicht einmal berührt. Mit zwey Worten hätte geſagt werden können, welche von den verſchiedenen Arten, die Volksmenge eines Staats zu erforſchen, die beſte ſey; aber davon ſchweigt Hr. *H.* ganz; nicht eine einzige der leider ſo oft überſehenen Vorſichtigkeitsregeln bey Aufſuchung des Multiplicators iſt hier berührt; es iſt ſelbſt nicht der ſo unendlich wichtigen Vertheilung der Volksmaſſe gedacht worden. Jene wichtige Unterſuchung in dem Abſchnitte von den Finanzen, wie viel die Hebungskoſten betragen, kümmert Hr. *H.* eben ſo wenig, als er die Folgen der Staatsſchulden, denen er über die Maaſse gram zu ſeyn ſcheint, ihrer Wichtigkeit gemäſs dargeſtellt hat. Wie höchſt lächerlich ſich unſere Statiſtiker durch ihre Land-

Digitized by Google

Landkartenmeſſungen machten, weiſs Hr. *H.* noch nicht; er weiſs nicht einmal, was *natürliche* und *politiſche* Grenzen ſind, und bey dem publiciſtiſch-ſtatiſtiſchen Theile erſcheint er durchweg nur ſo, wie jeder Rechner erſcheinen kann; ihm iſt ſogar Staatsrecht nur der Inbegriff der Grundgeſetze, und Grundgeſetze ſind ihm die Geſetze, nach welchen der Staat eingerichtet iſt, und wodurch die Rechte und Pflichten der Regenten und Unterthanen mit beiderſeitiger Einwilligung beſtimmt ſind.

Was eigentlich der Zweck der ſogenannten vorläufigen Grundſätze war und ſeyn muſste, ſcheint Hr. *H.* ſich nie klar gedacht zu haben. Was geſittete Völker, Barbaren und Wilde ſind, iſt in einem, eine ganze Seite einnehmenden, §. geſagt; aber es iſt nicht geſagt, was man ſich unter Volksmenge und Bevölkerung zu denken habe; Wörter, mit welchen doch bekanntlich ſo viel Unfug getrieben wird. Der Abſchnitt von der Religion hebt S. 37. an, und endigt ſich S. 45; es erſcheint in demſelben auch die 3 Seiten lange, von Gatterern entworfene, Eintheilung der Religionen, die zugleich auch hier zum Beweiſe ſteht, daſs Einigkeit in ſpeculativen Begriffen nie möglich ſeyn wird; es iſt vieles von den Folgen der Pfafferey und der Duldung geſprochen, und kein Wort findet man von den Wirkungen der Gröſse und der Lage auf Menſchen und Land. S. 12. glaubt man ein Compendium der Naturgeſchichte, ſo wie S. 138. und 159. ein Lehrbuch über das europäiſche Gewohnheits- und Tractatenvölkerrecht vor ſich zu haben. S. 16. werden wir mit der Geſchichte der Pocken und der veneriſchen Krankheit unterhalten, und der 11te §. muſs uns gar kund und zu wiſſen thun, daſs dürre und unbewäſſerte Länder weder dem Menſchen noch dem Viehe Unterhalt verſchaffen, und daher wüſte liegen, und daſs da, wo Mangel an Flüſſen ſey, die Kunſt der Natur durch Kanäle zu Hülfe komme.

Auch Hr. *H.* iſt einer von denen, welche nicht einmal wiſſen, was Statiſtik iſt. „Staatskunde," heiſst es §. III., „iſt die Wiſſenſchaft von der neueſten Verfaſſung „der Völker; ſie lehrt uns, wie die Staaten jetzt wirk„lich ſind, nach den neueſten und zuverläſſigſten Nach„richten, und die *Geſchichte* erzählet uns ihre Schickſale, „und beſchreibt uns ihre Verfaſſung in jedem Zeitalter." In jedem Zeitalter, alſo doch auch in dem gegenwärtigen? Alſo iſt die Statiſtik völlig dem entbehrlich, der im Beſitz der Geſchichte iſt! Aber Hr. *H.* erklärt ſich weiter im IVten §.: „Der gegenwärtige Zuſtand," ſagt er, „hat ſeinen Grund in dem vergangenen. Um jenen „recht einzuſehen, muſs man dieſen kennen. Und die„ſe Kenntniſs verſchafft uns die Geſchichte, welche den „Urſprung der Staaten und die darinn vorgegangenen „Veränderungen zeigt. Da aber die vollſtändige Geſchich„te eines jeden Landes viel zu weitläuftig iſt, als daſs „ſie hier eingeſchaltet werden könnte, ſo iſt es hier hin„länglich, aus derſelben in einem reichhaltigen Auszuge „zu bemerken, welche Provinzen nach und nach dem „Staate zugewachſen, oder wieder von demſelben abge„kommen ſind etc. Auch wird die Geſchichte der Wiſ„ſenſchaften, Künſte etc., kürzlich mitgenommen."

Was für eine richtige Kenntniſs, oder was für eine Wiſſenſchaft hat jeder ſich nun unter der Statiſtik zu denken? Sie enthält nicht die letzten Reſultate der Geſchichte, man trifft in derſelben nicht alles das vereinigt, unter einem Geſichtspunkt zuſammengeſtellt, was wir in der Geſchichte allmählig entſtehen und werden ſahen. Der Statiſtiker lehrt nicht bloſs Wahrheiten, welche die Verfaſſung des Staats, wie ſie gegenwärtig iſt, darſtellen, er hat auch bald reichhaltige Auszüge aus der Geſchichte zu liefern, und bald muſs er die Geſchichte kürzlich mitnehmen, muſs alſo auch hie und da Wahrheiten von den merkwürdigen Begebenheiten lehren, welche die Staatsverfaſſung betreffen; und wäre es nur nicht zu weitläuftig, er hätte wirklich die vollſtändige Geſchichte noch einzuſchalten; er müſste die Wiſſenſchaft, die uns die Verfaſſung der Staaten in jedem Zeitalter, und alſo auch in dem unſrigen, lehrt, in die Wiſſenſchaft einſchalten, die uns lehrt, wie die Verfaſſung der Staaten gegenwärtig wirklich iſt. Und warum iſt denn Staatskunde nur Kunde des gegenwärtigen Zuſtandes? Läſst ſich nicht eben ſo gut eine Staatskunde Englands unter Cromwellen als unter Georg III denken? Auch weiſs Rec. nicht, was Hr. *H.* ſich dachte, als er S. 159. ſchrieb: „Dieſe Menge von Verträgen, welche aus den vielen Kriegen und daraus erfolgten Friedensſchlüſſen und Bündniſſen der europäiſchen Mächte entſtanden, und die Geſchichte der 2 letzten und des gegenwärtigen Jahrhunderts ſind die Quellen, woraus die beſte und gründlichſte Kenntniſs des heutigen Zuſtandes von Europa zu ſchöpfen iſt." Iſt denn das Studium der Geſchichte Europens ſeit 1500 möglich ohne Studium der Tractaten? Man ſoll die Geſchichte und auch die *Tractaten* der drey letzten Jahrhunderte ſtudiren, um mit dem gegenwärtigen Zuſtande von Europa bekannt zu werden; das klingt ja fürwahr als: man ſolle gehen, und auch das linke Bein dabey gebrauchen. Und wo bleiben hier die neueſten und zuverläſſigſten Nachrichten? bedarf man etwa deren nicht, wenn es der Erforſchung des gegenwärtigen Zuſtandes des Ganzen gilt, ſondern nur da, wo von dem jetzigen Zuſtande der einzelnen Staaten die Rede iſt?

Auſser den vorläufigen Grundſätzen und den erſten Hauptſtück, das von Europa überhaupt handelt, erſcheint in dieſem erſten Bande die Staatskunde von Spanien, Portugal und Groſsbritannien. Ueber die Art der Bearbeitung derſelben hat Rec. nichts weiter zu ſagen, als daſs ſie vollkommen den Erwartungen entſpricht, welche die vorläufigen Grundſätze erregten, und mit Hinzufügung folgender Bemerkungen glaubt Rec. ſeiner Pflicht ſich völlig entledigt zu haben.

Schon bey der Literatur, das erſte, was man in der Staatskunde Spaniens erblickt, wird man zweifelhaft. *Boſius*, der alte, ſelige *Boſius*, und die *Voyage d'Espagne curieux* ſind noch glücklich aus uralten Compendien herübergewandelt, und eröffnen den Zug. Nur vier ſpaniſche Werke ſind angeführt, und, wie man ſchon hier ſieht, Hr. *H.* hat nie ein einziges derſelben in Händen gehabt. Die *Viage de España* von *A. de la Puente* beſteht nicht aus 13, ſondern aus 15 Bänden, und erſchien auch nicht zwiſchen den J. 1776 - 88, ſondern zwiſchen 1772 und 1788. Auch überſetzte *Diez* nicht die erſte Ausgabe, ſondern fing nur die Ueberſetzung der

Digitized by Google

der erſtern Theile an, und das vom *Estrada* verbeſſerte *Poblacion general* erſchien zu Madrid nicht 1747, ſondern 1768, und nicht in 3, ſondern in 2 Theilen. Und Werke, wie die *Memorias politicas* von *Larruga*, wie das *Memorial Ajustado*, von *Campomanes* und ähnliche, die man hier mit volleſtem Recht ſucht, vermiſst man ganz.

Das, was vom Klima geſagt iſt, iſt viel zu unvollſtändig, und höchſt unbeſtimmt. Man vergleiche nur, was im *Atlante Esp.* I. 7. II. 8. etc., was bey *Maſſon de Morvilliers* a. m. St., oder um bekanntere Werke anzuführen, was bey *Baretti* IV. 67. *Dalrymple* 34. *Swinb.* 86. 317. u. 318. und *Twiſs* 228. 229. etc. bemerkt iſt, und man wird finden, daſs hier beynahe nichts geſagt iſt. Faſt ganz ſo verhalt es ſich mit dem Abſchnitte über die natürliche Beſchaffenheit; alles iſt zu allgemein, Provinz von Provinz nicht gehörig unterſchieden, und ſo wenig brauchbar. Sehr auffallend war es Rec., die übertriebene Maſsigkeit des Spaniers unter den guten Eigenſchaften deſſelben aufgeführt zu ſehen, da ſie doch offenbar die Quelle ſeiner Faulheit, ſo wie dieſe der Grund ſeiner unglaublichen Unwiſſenheit, iſt. Den Aberglauben des Sp. konnte der Vf. wohl als bekannt vorausſetzen; aber warum von den körperlichen Eigenſchaften, warum vom Eſſen und Trinken, warum von dem ganzen weiblichen Geſchlechte kein Wort? und noch mehr, warum iſt hier nicht einmal der groſsen Verſchiedenheit unter den Bewohnern der verſchiedenen Provinzen gedacht worden? Unter den Urſachen der ſchwachen Bevolkerung Spaniens fehlen gerade zwey der wichtigſten: die veneriſchen Krankheiten und die Pocken. Der publiciſtiſche Theil entſpricht vollkommen den Erwartungen, welche die Definition vom Staatsrecht in den vorlaufigen Grundſatzen erregte. Nicht in allen Provinzen iſt alte Freyheit, ſind alte Rechte in gleichem Grade verloren. *Navarra*, *Piskaya* und *Aſturien* haben noch mehrere Vorrechte erhalten, und manches Recht, das verloren war, zog der edle Freyheitsgeiſt der Katalonier ſtill wieder zurück. Statt der alten Gewohnheit, die unter dem Namen *desnaturalizarſe* bekannt iſt, hatte man hier natürlicher die Rechte des Adels geſucht, die Hr. H doch wohl aus dem *Diſcurſo ſobre la antiguedad etc. de la Rica Hombria p. D. M. E. Muñoz Madrid* 1736. und aus dem, ſchon aus dem *Twiſs* bekannten, Werke *Creacion y privilegios de los Titulos de Caſt Mad.* 1769. hätte entlehnen können. Auch iſt der ſo wichtigen Verhaltniſſe zwiſchen der geiſtlichen und weltlichen Macht hier mit keiner Sylbe gedacht, ebenſo wenig wie der Nebenlander. Das ſpaniſche Amerika iſt nicht, wie es S. 234 heiſst, in 9, ſondern in 12 *Audiencias* eingetheilt und die *Aud. de Coruña* heiſst *Aud. de Galicia*, ſo wie die von *Oviedo Aud. de Aſturias*. Von den Mangeln der ſpaniſchen Juſtitz kein bedeutendes Wort, und ſchlechterdings nichts von den Geſetzen der ſpaniſchen Nebenländer. Bey dieſem Abſchnitt, ſo wie bey dem von der Regierungsform, ſieht man's am deutlichſten, wie ſehr Hn *H.* die Benutzung ſpaniſcher Quellen fehlte. Werke wie des *de Eizondo Practica univerſal de los tribunales de España y de las Indias.* T. I—VIII. 5te Ausg. Mad. 1783—1788., des *Cornejo Diccionario del derecho real etc. Mad.* 1774. nebſt dem *Apendice* T. II. ibid. 1784., die *Recopilacion de leyes de los reynos de las Indias.* Mad. IV T. 1774, des *D. L. de Santayana Buſtillo Gobierno politico* 2te Ausg. Mad. 1769. des *D. G. de Escalano Gazophylacium Regnum Peruvicum* und mehrere ähnliche ſind nicht einmal citirt, und noch weniger benutzt worden. Nicht viel glücklicher iſt der Abſchnitt von den Univerſitäten, Akademien und Wiſſenſchaften gerathen. Bey den Univerſitaten intereſſirte Hn. *H.* weder die Zahl der Lehrſtüle, noch der Schüler, noch die Gegenſtände des Unterrichts, noch die Art deſſelben. Das in mehr als einer Hinſicht wichtige, von Karl III im J. 1767 erneuerte *Real Seminario de Nobles* finden wir nicht; die viel verſprechenden, und, wenn auch nicht aus dem *Plan de Eſtud. aprob. p. S. M. y mandado obſervar a la U. de Valencia*, Madrid 1787, doch aus der A. L. Z. bekannten Veränderungen bey der U. Valencia kannte Hr. *H.* nicht, und weder der königl. Bibliothek und des k. Naturalienkabinets zu Madrid, welche beide doch zum taglichen Gebrauch des Publicums offen ſtehen, noch irgend einer andern Bibliothek im Reiche wird gedacht. Des botaniſchen Gartens, deſſen Schöpfer Ferdinand VI war, wird erwahnt, aber von dem, bey dem kläglichen Zuſtande der Arzneywiſſenſchaft in Sp. noch weit wichtigern, 1787 errichteten chirurgiſchen Collegium kein Wort. Von dem bekannten *Enſayo de una biblioth.* ſind nur 2 Theile angeführt, da doch der 6te ſchon 1789 erſchien, wie jeder Leſer der A. L. Z. weiſs, und die ſo leicht anzugebenden Urſachen des höchſt traurigen Zuſtandes der ſpaniſchen Literatur vermiſſen wir gleichfalls.

Unter den Akademien fehlen viele, die nicht fehlen ſollten, und die auch nicht gefehlt haben würden, wenn Hr. *H.* nur den *Calendario manual* je geſehen hatte; es fehlt die *R. A. de Jurisprud. Practica*, von der *Campomanes* Director iſt, die *R. A. de Sagrados Canones, Liturgia, Historia y Diſciplina eccleſ.*, die *R. A. Latina Matritenſe* und die *R. S. economica Matritenſe de los Amigos*, bey der der Graf von *Florida Blanca* das Directorium führte; und hier hätte auch der *Junta de Damas unida a la Socied.* erwahnt werden ſollen, bey der die Herzogin von *Oſuna* Praſidentin, die Grafin *Torrepalma* Vicepräſidentin, und die Gräfin *del Montijo* Secretaria iſt. Auch giebt es, ſo viel Rec. weiſs, für das kanoniſche Recht nicht eine eigene Akademie, wohl aber eine, die ſich zugleich mit dem kanoniſchen und Civilrechte beſchaftigt. Der ökonomiſchen Geſellſchaften (S. 252.) zahlte man im J. 1788 höchſt wahrſcheinlich auch wohl mehrere als 44, wenigſtens zahlte man im J. 1789 ſchon ihrer 58.

S. 213. macht Hr. *H.* in volleſtem Ernſt den Spaniern eine tiefe Verbeugung wegen ihres Eifers für die Satzungen des römiſchen Hofs und wegen ihrer Mildthatigkeit zu heiligen Stiftungen; aber kein Gedanke an alles das Unheil und die Greuel, die der Spanier ſeiner Religion und Pfafferey und ſeinen Kloſterſuppen verdankt. Im ſpaniſchen Amerika giebt es nicht 28, ſondern 33 Biſchöfe, und wenn die Inquiſition Mittel

 zur

Digitized by Google

zur Erhaltung und Vergröſserung des Deſpotismus war und iſt, ſo begreift Rec. nicht, wie der Vf. S. 213. nur ſagen konnte, die Verbrechen, welche die Inquiſition ſtraft, ſind Ketzerey, Unglaube, Zauberey, Sodomiterey und Vielweiberey. An lebendiges Verbrennen der halsſtarrigen Juden iſt nun auch wohl nicht mehr zu denken. Von der Erziehung der zum geiſtlichen Stande beſtimmten Kinder in ihrer frühesten Jugend, von der Bildung derſelben in den ſpätern Jahren, von der ſo ſehr übertriebenen Achtung, die man noch gegenwärtig von den hochſten Standen in Spanien den Pfaffen zollen ſieht, — trugen doch vor einem Jahr noch 7 Biſchöfe das Groſskreuz des Ordens Carls III — und von der Stärke der verſchiedenen Mönchsorden fand Hr. H. nicht nöthig, nur etwas zu ſagen, und die Einkünfte der geiſtlichen Ritterorden giebt er viel zu gering an; die 87 Commenden von Santiago tragen 5262871 R. d. V., die 56 von Calatreiva 2205455, die von Alcantara 1212861, und die von Monteſa 402022.

Was von den Münzen geſagt iſt, verdiente groſse Verbeſſerungen. Selbſt ihre Namen ſind nicht durchaus richtig angegeben. Vierfache Doblon z. B. ſollten Dobl. de à 8 Esc. de Oro heiſsen. Auch fehlt das Verhaltniſs zwiſchen den Goldmünzen *con el ſello antiguo* und denen *con el ſ. nuevo*, ſo wie der *Vemtens o Escudo mas chico* fehlt gänzlich in der Liſte der Goldmünzen, und nicht die *Blancas*, ſondern die *Maravedis* ſind jetzt die kleinſten Münzen in Spanien. Die Maſſe des curſirenden Geldes iſt nach *Bourgoing* angegeben; aber von dem groſsen, in Klöſtern vergrabenen, todten Schatze, und von der unſeligen Vertheilung des Nationalſchatzes iſt hier nichts geſagt.

Unter der Rubrik: **Kriegsſtaat zu Lande**, findet man 3 Verzeichniſſe von der Stärke der Armee; das erſtere — bald ſtatiſtiſch grau — iſt vom J. 1774, das zweyte vom J. 1782, und das dritte iſt entworfen nach neueren und zuverläſſigeren Nachrichten, dennoch aber beträchtlich abweichend von dem, das man im ſpaniſchen Staatskalender findet. Nach dieſem giebt es nur 34 Regimenter ſpaniſcher Infanterie, das Artilleriecorps beſteht nicht aus 5, ſondern aus 6 Bat., der Ingenieurs giebt es nur 132, von den 14 Reg. Cav. beſtehen 12 aus 3 Esc. und 2 Reg. aus 4 Esc.; auſser dem Reg. von Majorca giebt es 42 Landregimenter, und die *Milicias urbanas* fehlen bey Hn. *H.* ganz, ſo wie die 26 Comp. *Invalides Inhabiles*. Und welche Militärſchule iſt es denn, deren muſterhafte Einrichtung Hr. *H.* rühmt?

In dem Abſchnitt von der Seemacht ſieht man zwar den *Almanac nautico* von 1787; man ſieht aber auch, daſs Hr. *H.* ihn nicht gebraucht hat; und warum wurde wenigſtens nicht einer von einem ſpätern Jahr angeführt? Hn. *H.* Angabe von der Bemannung der Flotte iſt gar vom J. 1774. Der vorjährige Alm. N. giebt die *Marineria y Maestranza* auf 62342 Köpfe an. In der Akademie zu Madrid iſt die Zahl der Cadetten nicht 92, ſondern 160, und der Lehrer ſind 17. Bey der Armee wurde mit Recht der Verſorgung der Officierwittwen erwähnt; hier bey der Flotte findet man weder etwas von den Schiffsdoggen zu Cadix, noch von der dortigen groſsen Seilerbahn, noch von den Magazinen, noch von dem Hoſpital, das jedes Departement der Marine hat. Was S. 273. vom *Conſejo real y ſupremo* und das, was vom Oberinquiſitionsgericht geſagt iſt, wäre noch mancher Verbeſſerung, auch aus dem *Calend. manuale* fähig. Unrichtig aber iſt es, was S. 276. von dem Titel der Statthalter behauptet wird. Alle *Virey* führen auch den Titel *Cap. general*, und unter wem ſteht denn *Puerto Rico*, *Cuba* und *St. Domingo?* Ueberhaupt weiſs Hr. *H.* nicht, was er mit den Nebenländern anzufangen hat; man ſehe nur den 7ten §. an; hier, wo im Text nur die Namen derſelben erſcheinen, findet man in den Anmerkungen die verſchiedenſten Lage, Gröſse, natürliche Beſchaffenheit, Manufacturen, Handel, Regierungsverwaltung und Gott weiſs, was alles mehr, betreffenden Notizen; findet die an einem Ort, wo man vom Hauptlande nur erſt Lage, Gröſse, und die natürliche Anlage kennt und findet; dagegen von dem allen nichts da, wo man es erwartet. Im LIV. §., der die Aufſchrift: *Innerer Handel*, erhalten hat, finden wir nur 4 Zeilen, die hieher gehören, und unbeſtimmter und unbefriedigender als hier von den Poſten geſprochen iſt, konnte doch wohl nicht geſprochen werden; die *Guia general de poſtas y traveſias de Esp.* von *D. B. Espinalt y Grazia.* Mad. 1785. erwartete Rec. hier gewiſs, und noch weit unerwarteter als der Mangel derſelben war ihm der Schluſs des 55ſten §. Hr. *H.* ſpricht von dem auswärtigen Handel der Spanier, erzählt vom Uebergewicht der Fremden in demſelben, und endigt damit: „ob übrigens Spanien glücklicher ſeyn würde, wenn es alles ſein amerikaniſches Gold und Silber behielte, iſt eine Frage, die ſich wohl ſchwerlich bejahen läſst." Rec. geſteht offenherzig, daſs er nicht begreift, wie ein Mann, der auch nur Halbkenner des Zuſtandes Spaniens iſt, und der auch nur eine geſunde Idee von der Erhaltung und der Vermehrung des Nationalreichthums hat, dieſe Worte niederſchreiben konnte. Fällt denn das Geld vom Himmel, und wenn es vom Himmel fiele, giebt es denn andere Mittel, das Geld im Lande zu erhalten und zu vermehren, als thätige Hände des Landmanns, erfinderiſcher Fleiſs des Manufacturiſten und raffinirte Bemühungen des Kaufmanns? Fürwahr Hr. *H* hätte ſich jenes Urtheil nicht herausnehmen ſollen, welches er S. 79. über die bekannten Briefe des ſel. *Risbeck*, über ein Werk fället, das in Hinſicht auf Freymüthigkeit, Scharfblick und Darſtellung zu den erſten ſtatiſtiſchen Meiſterwerken gehört, die je unſere Nation lieferte, und er hätte dies Urtheil am wenigſten bey dem Schluſſe eines Abſchnittes fällen ſollen, wo man weniger, als irgendwo, ſich der Ueberzeugung erwehren kann, daſs man die Arbeit eines Mannes vor ſich hat, der mit wenigen ſtatiſtiſchen Talenten, nur oben ab ſchöpfte, und nur im Fluge auffieng, was ſich ſo leicht, wie die Heuſchrecken in der Wüſte, auffangen lieſs.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 16. May 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, b. Matzdorf: *Altar der Grazien* von *J. C. Siede.* Zweites Opfer. Mit einem Titelkupfer. 1791. 252 S. 8. (20 gr.)

Wir finden in dieſem zweyten Bande nicht die geringſte Veranlaſſung, das Urtheil, das wir bey der Anzeige des erſten fällten (1791. Nr. 161.) zu ändern. Die beyden Erzählungen *Thereſe* und das *Mädchen aus dem Tollhauſe* ſind hier geendigt. Der Ausgang iſt ganz ſo abentheuerlich, wie der Anfang erwarten ließ. In der erſtern iſt das Schickſal einiger Perſonen unentſchieden geblieben. Hr. S. verſpricht aber, hierüber künftig Auskunft zu geben: jetzt ſey er noch zu betrübt über Thereſens und Julius Schickſal. Vortrefflich! So weint Arlekin in der italieniſchen Komödie über die Schläge, die er ſelbſt austheilt. *Abgeriſſene Scenen eines noch ungedruckten Trauerſpiels.* Wir leben der guten Hoffnung, die Abſcheulichkeiten, die die Grundlage dieſes ſogenannten Trauerſpiels ausmachen, werden dem Vf. ſelbſt (der, wie wir eben gehört haben, ſo leicht zu rühren iſt) einen heilſamen Schauder abjagen, der ihn von der Ausführung und dem Druck des Ganzen abhalten ſoll. S. 140. ruft eine von den Hauptperſonen des Stücks aus: „du ſollſt ſehen, wie ich dem Hn. R. *um den Bart gehen* will — er ſoll mir ſo *krill* werden, daſs ich ihn *um den Finger wickeln* kann; ein paar untergeſchobene Briefe will ich ihm in die Hände ſpielen, die ſollen wirken, dafür ſteh' ich, und *der Bruder ſoll die Schweſter ſchänden,* oder ich will nicht leben." Zu dieſem ſchönen Vorſatz ſagt des Burſchen Liebchen: „Du biſt ein ausgelernter Schelm!" Ein kleiner dummer Junge kömmt auch vor, denn ohne kleine dumme Jungen giebt es heut zu Tage keine Tragödien mehr. S. 146. tritt das verliebte Paar (Bruder und Schweſter) mit zerſtörten Mienen und in *lüſterne Unordnung gerathenem Negligé* aus einer Laube, trocknet ſich den Schweiſs von der Stirn, und ſagt es deutlich genug, was ihnen vorgefallen iſt. Solches Zeug haben wir den Kunſtrichtern zu danken, die den *Anſtand* in den Werken der ſchönen Kunſt als eine Schimäre, eine lächerliche Grille verſchrieen, und immer nur *Natur! Natur!* verlangten. Iſt dieſe freylich einzige und höchſte Erfodernifs, ſo ſind die *Sophokles, Corneille, Racine,* ja *Shakſpeare* ſelbſt gegen unſre neuſten Tragiker nur Stümper. Wie ſehr muſs es dieſe Herren nicht ſchmerzen, daſs ein Franzoſe ihnen die kühnſte Idee dieſer Art ſchon geraubt hat! Auf einem der Pariſer Winkeltheater hat man, glaubwürdigen Nachrichten zufolge, im vorigen Jahr den ganzen Zeugungsakt auf die Bühne gebracht. — Ein declamirender Böſewicht beſchlieſst ſeine tragiſche Chrie mit den Worten: „Muth und Kraft ihr Teufel von oben herab!" Wie man ſieht, iſt vor unſern komiſch tragiſchen Genies nichts auf ſeiner Stelle ſicher. Selbſt der Teufel, der ſonſt immer *von unten herauf* wirkte, muſs jetzt *von oben herab* wirken. Es ſind Stellen in dieſen Scenen, um derentwillen der Vf. in Athen verbannt, und vor ein paar Jahrhunderten in Deutſchland verbrannt worden wäre. In unſern Tagen begnügt man ſich, den Wahnſinn, den man ſonſt als Gotteslaiterung beſtraft, auszupfeifen. z. B. S. 178. „Ha! den Plan will ich euch verderben, und wenn ihn Gott ſchon von Ewigkeit her ins Buch des Lebens gezeichnet hätte. Eine himmliſche Sache, Lorchen, daſs der Menſch Gott zuwider handeln kann, ein Wurm zerſtört ſeine Plane. Wohlan ich ſchiebe euch einen ſchweren Riegel vor: ihr ſollt bleiben, und wenn der Engel Gabriel mit allen Heerſcharen euch entführen wollte!" — Daneben hat der Vf. Buſsſeufzer, Stoſsgebete und Kinderidyllen geſetzt. Aus der Vorrede läſst ſich ſchlieſsen, daſs die Unanſtändigkeiten des erſten Theils doch von weiblichen Leſern müſſen gerügt worden ſeyn, denn ſie fängt ſich mit den Worten an: „Nu, nu, *ſchreyen* ſie nur nicht ſo, meine Grazien, werden Sie aus lauter ſchöner Schamhaftigkeit nur nicht gar böſe auf mich." Das, für dieſes Buch, nur zu ſchöne Titelkupfer gehört zur erſten Erzählung und ſtellt Thereſen vor, wie ſie in die Worte ausbricht: „O Gott, daſs ich deine Tugend liebe, darum verliere ich meinen Julius, meine Ruhe und meinen Himmel." Durch ſolchen ſentimentalen Schnickſchnack verwirrt man die Köpfe und Herzen der weiblichen Leſewelt, und wenig Stimmen nur erheben ſich mit Kraft und Eifer dagegen.

Mannheim, b. Schwan u. Götz: *Chineſiſche Hieroglyphen.* 1791. 387 S. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Der Vf. (der ſich unter der Vorrede *Kellner* nennt) entlehnte den Stoff zu dieſen moraliſchen Erzählungen aus den Nachrichten des *du Halde.* „So weit der Stoff es zulieſs, ſagt er, und meine im äſthetiſchen Fache noch nicht ſehr geübte Kraft es vermochte, ſchmolz ich ſie um *nach Deutſchlands Aeſthetik des gegenwärtigen Zeitalters,* damit ſie Deutſchen würden, was ſie in ihrem Urgewande Chineſen ſeyn mögen." Hieroglyphen nannte er ſie, „*weil* ſie heilige Wahrheit in hiſtoriſchen Gemälden *anſchaulich* machen." Hr. K. muſs ſeine eigne Vorſtellung von Hieroglyphen haben. Seine Abſicht iſt gut, die Ausführung aber äuſserſt unvollkommen Freylich liegt die Schuld zum Theil mit am Stoff. Die chineſiſchen Fictionen haben wenig oder nichts von den Eigenſchaften, die die arabiſchen Mährchen bey allen euro-

Digitized by Google

europäiſchen Nationen ſo beliebt gemacht haben; und durch den affectirten, hochtrabenden, weitſchweifigen Vortrag des deutſchen Bearbeiters konnten ſie fürwahr an Intereſſe nicht gewinnen. An der Spitze ſteht eine dialogiſirte Geſchichte *Lu Taos Familie*, die ſich von einer ganz gemeinen Intrigue durch nichts, als die chineſiſchen Nahmen und etwas chineſiſches Coſtume unterſcheidet. *Lu Tao* iſt der allgewaltige Günſtling des Monarchen, und hat ſchon alle Anſtalten gemacht, ſich ſelbſt auf den Thron zu ſchwingen. Er entdeckt den Plan ſeiner Gattinn, die darüber vor Schrecken auf der Stelle des Todes iſt, und L. T. ſtirbt bald darauf an einem Schlagfluſs. Zwey ſeiner hinterlaſſenen Söhne ſind brave Leute, der dritte aber iſt ein deſto ärgerer Böſewicht, der ſeine Brüder in Armuth und Elend ſtürzt. Die Gattin des einen treibt er ſo weit, daſs ſie ſich aus Verzweiflung ſelbſt erhängt. Wie weit die Liebe des Vf. zur Deutlichkeit und Vollſtändigkeit geht, kann man aus der Beſchreibung dieſer traurigen Scene ſehen, die zugleich als eine vollſtändige Anweiſung zum Hängen gelten kann. S. 126. „*Uang* löſt von ihrem köſtlichen Schmuck einige Bänder, knüpft ſie feſt an einander; macht daraus eine Schlinge; weit, daſs ſie mit dem Kopfe hinein kann; ſtellt ſich auf einen Fuſsſchemel und befeſtiget das eine Ende der Schlinge an einen Haken im Balken der Zimmerdecke; windet, auch noch im Todesaugenblick ſittſam und keuſch, ihr Gewand feſter um den Leib; bindet feſter den Gürtel, wirft ihre Trauerhaube vom Kopf, ruft: groſser Chany Ti, räche mich! ſteckt ſich mit dem ſchwanweiſsen Hals in die Schlinge, zieht mit der Hand ſie feſt zu, indem ſie den Fuſsſchemel zugleich mit dem Fuſse wegſtöſst, und überliefert ſich ſo dem Tod des Erſtickens." Hier fehlt nichts, als das Probatum eſt! Aber mit Recht. Denn das Surrogat des Stricks war zu ſchwach, und riſs. Das arme Weibchen wird gerettet, und am Ende kömmt alles noch in ein gutes Gleis. 2) *Melothora*, oder die ſchöne Griechin, dramatiſirte chineſiſche Criminalgeſchichte. Eine gräſslich lächerliche Geſchichte. Unter andern wird einem guten frommen Manne faſt in den Armen ſeiner Gattin, „mit einem Hiebe der Kopf vom Rumpfe gehauen, daſs in *gebogenen Fontainen* das Blut ſchäumend und ziſchend hervorſpringt, und *Bett* und *Vorhang* und *Kleider*, *Hände* und *Geſichter* der (13?) Räuber, *Boden*, *Wände*, *Stühle* und *Tiſche* — *roth* färbt. Dabey entſteht ein gräſsliches Gelächter *aus dem Hals* aller Mörder. Ein kurzes *Gepraſsel*, und alle ſind fort aus dem Zimmer, *die Treppe hinunter, zum Hauſe hinaus.*" Das nennt Hr. K. *nach Deutſchlands Aeſthetik des gegenwärtigen Zeitalters* ſchreiben! 3) *Hia yang.* Noch eine chineſ. Criminalg. von gleichem Schlage 4) *Der Philoſoph Tchoang tſe.* Ein Gegenſtück zur Matrone von Epheſus, höchſt langweilig erzählt. Kleinere *Erzählungen, moraliſche Maximen.* Nichts hervorſtechendes.

LEIPZIG u. GRATZ, b. Ferſtl: *Blumauer bey den Göttern im Olympus über die Traveſtirung der Aeneis angeklagt:* oder Tagſatzung im Olympus, Virgilius Maro *contra* Blumauer *in puncto labefactae Aeneidis.* Herausgegeben von einem P.*** 1792. 176 S. 8. (10 gr.)

Virgil bekömmt in Elyſium die von Blumauer traveſtirte Aeneide zu Geſichte, und wird äuſserſt aufgebracht darüber,

> Er ſpringt herum und raſt
> Gleich einem wilden Löwen,

und beſchlieſst, ſeine Beſchwerde vor Jupiters Thron zu bringen. Zu ſeinem Anwalt wählt er den berüchtigten Caſuiſten *Sanchez*, und beide gehn auf der Poſt nach dem Olymp ab. Es gelingt ihnen, die Juno auf ihre Seite zu bringen; ſie verſpricht ihnen ihr Vorwort beym Zevs. Die übrigen Götter und Göttinnen aber werden noch vorhero davon unterrichtet und machen eine Gegenkabale. Bey der nächſten Götterverſammlung kommt die Sache zur Sprache. Es gelingt der Juno, ihren Gemal in Flammen zu ſetzen:

> Er brüllt, als wie ein Schweizerſtier,
> Und ſagt: „Vulkan, geh', eile
> In deine Schmiede, hole mir
> Zwey Dutzend Donnerkeile."
> Vulkan bracht' ſie mit eigner Hand.
> Zevs ſchrie: „Es ſey ganz Wien verbrannt,
> Wo man der Götter ſpottet!"
>
> Und ohne daſs mans hindern kann,
> Ergreift er ſchon zwey Keile.
> Zündt ſie an einem Wachslicht an,
> Und ſchleudert ſie in Eile.
> Doch Venus lieſs, ſchnell wie ein Pfeil
> Ihr Söhnchen *piſſen* auf die Keil',
> So daſs das Feu'r erlöſchte.

Venus bewegt die Götter, die Sache im Wege Rechtens unterſuchen und entſcheiden zu laſſen. Merkur muſs den Beklagten aus Wien nach dem Olymp holen. Sanchez trägt die Beſchwerde ſeines Klienten in lateiniſchen Knittelverſen vor, und ſeine Beredtſamkeit macht tiefen Eindruck auf Jupitern. Nun aber tritt Momus als Sachwalter des Beklagten auf, und vereitelt alle Bemühungen ſeines Gegners. Er lieſt der Verſammlung aus dem corpore delicti vor, und die Götter wollen vor Lachen ſterben:

> Blumauer, rief nun Zevs, komm her,
> Küſs mich, dein Freund iſt Jupiter;
> Haſt's gut gemacht, *du Schlingel:*
> — — — — —
> Dicht' immer in dem muntern Ton:
> Wer dich verhöhnt, iſt ein *Kujon*,
> Der deinen Werth nicht kennet.
>
> Geh heim, nimm den Ovidius,
> Den ſchleichenden Verführer,
> Den Taſſo, den Horatius,
> Lukrezen, den Sektirer,
> Den Luzian (!), den Juvenal,
> Und traveſtir' die Dichter all,
> So ſchnackiſch, wie den Maro.
>
> So lang du lebſt, ſo ſchad' in Wien
> Von dieſer Stund' kein Wetter.

Dein

Digitized by Google

Dein Dichtergeiſt iſt Medicin
Für lange Weil' der Götter.
Laſs dichs nicht reun, beſleiſse dich,
Und liefre bald was Neues; ich
„Pränummerir' auf alles."

Dieſs iſt der Gang dieſes burlesken Gedichts, das einige ganz drollige Zeilen hat. Das Vaterland des Vf. verrathen, die Idiotiamen, die Harte der Verſification, eine Art von Spaſshaftigkeit, die gewiſſe eigenſinnige Leute Poſſenreiſaerey, eine Natürlichkeit, die ſie Ungezogenheit nennen, noch charakteriſtiſcher aber, als alles das, iſt der ächt homeriſche Drang, bey jeder ſchicklichen und unſchicklichen Gelegenheit, eine gute Mahlzeit oder ein Trinkgelag zu ſchildern. So beſchreibt der Vf. im erſten Buche eine Collation von *Schunken*; im dritten ein Frühſtück von Chocolade, desgleichen eine Mittagsmahlzeit; im vierten ein Frühſtück bey der Juno (von dem Virgil und Sanchez *halb nüchtern, halb beſoffen* nach Hauſe gehen); im ſechſten ein groſses Götterſouper; und im neunten endlich ein Diner bey Hn. *Blumauer*, dem Merkur und die *Grazien* beywohnen. Der Anhang enthält einige launige Strophen von Hn. *Blumauer*, worin er dem Vf. für ſeine Vertheidigung dankt:

Mich, der an den Prälaten ſich
So keck war, zu vergreifen,
Da ich ihr Pectorale mich
Erfrechte, auszupfeifen,
Vertheidigte ſim Götterrath
Selbſt ein *hochwürdiger Prälat*:
O Wunder über Wunder!

Leipzig, b. Kummer: *Die gefährliche Wette.* Ein kleiner Roman in zwölf Kapiteln. 1790. 124 S. 8.

Dieſer kleine Roman iſt ein Gegenſtück zur *Geſchichte meines Vaters* von demſelben Vf. (dem Hn. *v. Kotzebue*) und verdankt ſein Daſeyn einer ähnlichen Veranlaſſung: Ein Freund des Vf. gab ihm zwölf Worte: *Schuſter, Ring, Tabacksdoſe* u. ſ. w., aus ihnen entwickelte ſeine Phantaſie eine Geſchichte, die wirklich mit viel Witz und Laune geſchrieben iſt, und, Rec. wenigſtens, mit ungleich groſserm Vergnügen geleſen hat, als manches ſeiner geprieſenen Schauſpiele. Die Anlage hat einige, doch nur entfernte Aehnlichkeit mit der alten ſpaniſchen Novelle, aus welcher Hr. *Müller* in Itzehoe den Stoff zu ſeinem *Ring* ſchöpfte. Schilderungen aus dem gemeinen Leben und den niedrigen Ständen glücken Hn. *v. K.* vorzüglich: verſchiedene von den hier vorkommenden ſind *in ihrer Art* vortreflich. Ganz unmöglich aber ſcheint es ihm zu ſeyn, irgend etwas, es ſey was es wolle, zu ſchreiben, ohne ſich einer Verletzung des guten Geſchmacks und des Anſtands ſchuldig zu machen. Hiervon giebt auch dieſes Product ſeiner Feder einen abermaligen Beweis. Muthwillig nennt Hr. *v. K.* einige Scenen dieſes kleinen Romans, ſie ſind aber weit mehr, als das; ſie ſind mit einem wahrhaft frechen und ſchamloſen Pinſel entworfen. Die Belege wird man uns erlaſſen: wer es der Mühe werth achtet, mag ſelbſt unterſuchen, ob unſer Urtheil zu hart iſt, oder nicht. Von den Sünden gegen den guten Geſchmack aber, die mehr vor das Forum der Kritik gehören, wollen wir ein paar Beyſpiele geben. S. 33. „Der Eheſtand iſt der Pflug, vor welchen man zwey *Ochſen* ſpannt, friedlich neben einander den Acker zu furchen u. ſ. w. S. 53. „So oft ich einen ſchönen Buſen beſchreiben ſoll, ſo oft ärgere ich mich, daſs ich nicht zweyhundert Jahre früher auf die Welt gekommen bin. Die Gleichniſſe von Schnee, von Lilien, von Schwanen, von Marmor, von Hügeln in dünnes Gewölk verſteckt, die hatte ich alle erfunden. Aber nun, im J. 1790 halt es *verteufelt* ſchwer, ſich mit Ehren an die Beſchreibung eines Buſens zu wagen." *Pfütze* iſt ein Lieblingswort des Hn. *v. K.*; in dieſen wenigen Bogen kommt es mehr als einmal vor.

Schwabach, b. Mizler u. Sohn: *Olivie Amenuti*, ein Original-Trauerſpiel in 5 Aufz. aus dem 13 Jahrhunderte, von *J. J. C. von Reck.* 1790. 204 S. 8.

In der 16 Scene des 1 Aufz. ziehen die Befreyer einer belagerten Burg mit Kriegsgeſang in dieſelbe ein. Der Vf. erinnert dabey in einer Note: „Da ich kein Dichter bin, ſo überlaſſe ich jedem Directeur, einen ſchicklichen Geſang zu machen, oder zu wahlen." Man ſieht wohl, was die Worte: „*Da ich kein Dichter bin*" ſagen *ſollen*; allein ſie ſagen wirklich weit mehr, als das, und gelten in einer viel weitern Bedeutung, als der Vf. im Sinn hatte. *Hr. v. R.* iſt weder in Proſa noch in Verſen ein Dichter, ſondern ein kahler Nachahmer, der ſo weit entfernt iſt, ein gutes Kunſtwerk liefern zu können, daſs er in der Anlage des Plans ſelbſt die handgreiflichſten Unwahrſcheinlichkeiten und Ungereimtheiten entweder nicht ſah, oder nicht hinwegzuräumen vermochte. Ein tapferer Ritter, deſſen Burg von einer überlegenen Menge Feinde beſtürmt wird, verlaſst in dieſem entſcheidenden Augenblick, ohne die Seinigen davon zu benachrichtigen, durch einen heimlichen Ausgang die Veſte, um einen ſeiner Bundsgenoſſen herbeyzuholen! Ein Ritter aus dem 13ten Jahrh., wo jeder Geiſtliche wie ein Heiligthum betrachtet ward, ſtöſst einem Abte ohne Umſtande das Schwerd durch das Herz, und hofft dann mit einer Hand voll Leute dem Bannfluch und der Reichsacht trotzen zu können; und er ſoll doch nicht wahnwitzig ſeyn! Nicht glücklicher iſt der Vf. in andern Theilen, die zum Coſtume gehören. Seine handfeſten deutſchen Ritter von 500 Jahren her ſprechen eine Sprache, wie: „Und hätt' ich zehn Ve-„ſten befreyt, ſo wär es des Glückes noch nicht werth, „ſchöne Olivie, eure Hand zu küſſen." Wie abgeſchmackt! Ein anderer betagter Ritter erbietet ſich unaufgefodert, den Gatten Oliviens, in die ſein junger Freund ſich verliebt hat, meuchelmörderiſch aus dem Wege zu räumen! Dieſes Freundſchaftsſtückchen führt er auch aus, und ſpaltet dem armen Manne den Kopf, der indeſs noch eine gute Weile mit dem geſpaltenen Kopfe ſpricht. Unter andern Originalzügen dieſes Originaltrauerſpiels iſt auch ein Biſchof, der mit *wollüſtigen Blick auf einem entblöſsten Buſen* ruht. Wohl zu merken, das iſt nicht Erzählung, ſondern geht vor aller Welt

 Augen

Digitized by Google

Augen auf der Bühne vor, wohin jedoch dieſs Stück hoffentlich nie kommen wird.

FRANKFURT a. M. b. Fleiſcher: *Erholungen*, von *Carl Lang*. Für Leſer und Leſerinnen von Geſchmack und Gefühl. Zweyter Band. 1791. 258 S. 8.

Das erſte Stück dieſes zweyten Bandes iſt eine freye Nachahmung des erſten Geſanges von *Greſſets Vert-vert*. Dieſer Verſuch trägt alle Spuren von Flüchtigkeit; der Vf. entfert ſich zu weit, oft ohne alle Noth von dem Originale; er läſst Züge aus; die recht gut im Deutſchen wiederzugeben waren, und da nicht minder Wirkung gethan haben müſsten, als im Franzöſiſchen. Einzelne Stellen zeugen jedoch von des Vf. Berufe zu dieſer Arbeit: wir muntern ihn recht ſehr auf, fortzufahren, und auch dieſen erſten Geſang ſorgfältig auszufeilen. Hier iſt eine Probe:

Ein einſam Lager taugt nicht viel!
Zu wahr iſt Vater Bürgers Lehre,
Daſs Zeitvertreib und Minneſpiel
Zum Wunſch der guten Nacht gehöre.
Dies wuſst auch er, drum traut dem Schlauen,
Er ſchlief nicht eine Nacht allein;
Quartierte ſich bey ſeinen Kloſterfrauen
Und immer nur bey jüngern ein;
Und jede ſprach von hohem Glücke,
Bey welcher er ſein Nachtlogis
Sich zu erſehn geruht; und alle Blicke
Der übrigen beneideten ſie;
Da ſchnarcht' er in der netten Zelle
Dem teufaervollen Bettchen nah,
Gelehnt ans braune Kreuzgeſtelle,
Bis Frau Aurora ſchmuck und helle
Durchs ſchwarze Fenſtergitter ſah.
Dann flog er lauernd zu dem Bette
Der kaum bedeckten Schläferin
Mit kühlen Fittigſchlägen hin,
Und ſang den Morgengruſs u. ſ. w.

Menſchenſchickſale in dem Städtchen Neuenhagen. Intereſſant, nicht ſowohl wegen der Neuheit der Begebenheiten und Charaktere, als wegen der guten, anziehenden Erzählung, der Wahrheit der Empfindungen, den wohlgewählten Situationen, und einigen ganz aus der Natur gegriffenen Züge und Schilderungen. Der Eindruck würde noch lebhafter ſeyn, wenn das Intereſſe mehr auf Eine Hauptperſon concentrirt wäre. *Das Landgut*. Ein ſchönes romantiſches Gemälde, anmuthig durch den Gegenſtand und die Behandlung. *Ueber die Nachahmung der Natur, und die Wahl des Schönen in derſelben*. Eine Ueberſetzung aus dem erſten Theil von *Feiths Brieven over verſcheide Onderwerpen*. *Feith* iſt ſo wenig tiefeindringender Kunſtrichter, als groſser Dichter; weibliche Leſer aber, für welche dieſer Brief beſtimmt war, finden in ihm gute und faſsliche Belehrung. Unter den übrigen verſificirten Stücken zeichnet ſich nur *Lyda am Bach*, eine freye Nachahmung der ſchönen Ecloge der *Deshoulieres*, *Ruiſſeau nous nous paroiſſons avoir un même ſort* aus. Sie hat ſehr gute Stellen, die indeſs doch durch den Reim gewonnen haben würden:

Wie wechſelnd, wie ſo immer neu ſind nicht
Des Laufes Freuden, die du ſelbſt dir ſchufſt!
Wenn dieſer Wieſe hier dein perlend Naſs
Des Frühlings ſchönſte Blümchen früh entlockt,
Ihr ſüſser Duft belohnet dich dafür!
Wenn du der dunkeln Erle Jahre mehrſt,
Die über dich die ſchwanken Aeſte beugt,
Ihr Säuſeln dankt für deine Segnungen,
Es zähmt ihr Laub des hohen Mittags Glut,
Und weht dir Sommerabend-Kühlung zu,
Und in ihr Säuſeln und in dein Gemurmel miſcht
Die Nachtigal ſo gern ihr ſchönſtes Lied.
In Schattengänge, ohne Kunſt, gehüllt
Durchirrſt du dein Geſtad auf Silberſand,
Und rieſelſt über ſammtne Blümchen weg,
Und in den leichtbeſchäumten Wellen ſpielt
Der ſelbſtgenährten Fiſche glatte Schaar u. ſ. w.

NÜRNBERG, b. Bauer und Mann: *Marmontels moraliſche Erzählungen*, überſetzt von *J. A. Schmerler*. 1791. 8. (1 Rthlr.)

Verdient je ein franzöſiſcher Schriftſteller wegen ſeiner leichten, naiven, angenehmen und lehrreichen Schilderungen überſetzt zu werden, ſo iſt es Marmontel. Hier findet nicht bloſs der Mann in geſchäftloſen Stunden eine ſüſse Erholung, ſondern auch der Jüngling eine geſundere Moral, als die meiſten Romane enthalten. Ueberdem kann der junge Leſer aus dieſen Aufſätzen einen gefälligen Erzählungston lernen, welcher weder durch Plattheiten entſtellt, noch mit Bombaſt und Schwulſt überladen wird. Schon bey Marmontels Lebzeiten erſchienen dieſe Erzählungen in einem italieniſchen, deutſchen und engliſchen Gewande. Da aber die ältere deutſche Ueberſetzung gar keinen Anſpruch auf Schönheit machen kann, ſo fehlte es uns in der That an einer guten, und dieſem Mangel hat Hr. Rector *Schmerler* glücklich abgeholfen. Wir empfehlen dieſe feine Verdeutſchung dem leſenden Publicum mit Freuden; ſie iſt wohl gerathen, und zeichnet ſich vor der ältern durch richtige Darſtellung und guten Vortrag ſehr aus. Nur muſs man einige kleine Flecken überſehen, die theils in dem Stile ſelbſt, theils in der Orthographie vorkommen. So ſtehet S. 6.: Wenn das Vergnügen, Sie zu ſehen, „es nicht über meine Empfindlichkeit davon getragen „hatte." Ein offenbarer Gallicismus! Warum nicht — über meine Empfindlichkeit geſiegt hatte? — Warum ſchreibt übrigens der Ueberſetzer immer *ſahe* für ſah, *zurücke*, *erkennet* für erkannt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 17. May 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Madrit: *Cartas Familiares* del Abate D. *Juan Andres* a ſu Hermano D. *Carlos Andres*, dandole *noticia del viage que hizo a varias ciudades de Italia.* T. I. II. 1786. T. III. 1790. 8.

Weimar: *Don Juan Andres Reiſe durch verſchiedene Städte Italiens in den Jahren 1785 und 1788 in vertrauten Briefen* an ſeinen Bruder Don *Carlos Andres.* Aus d. ſpaniſchen überſetzt von *E. A. Schmid.* Erſter und zweyter Band. 1792. 8.

Wir nehmen Original und Ueberſetzung dieſer gröſstentheils Literariſchen Reiſe zuſammen, die nicht bloſs des Geſichtspunkts wegen merkwürdig iſt, aus dem ein Spanier die vorzüglichſten Anſtalten Italiens betrachtet, ſondern auch wegen der neuen und detaillirten Nachrichten, die der Vf. über die vornehmſten, italieniſchen Lehranſtalten, Bibliotheken und Kunſtwerke aller Art verbreitet. Dieſe und einige verwandte Gegenſtände ſind der Hauptzweck der vor uns liegenden Reiſe', den er bloſs bey Venedig nicht ganz genau beobachtet hat, indem er von dieſem Freyſtaat auch Verfaſſung, Sitten der Einwohner und verſchiedene politiſche Merkwürdigkeiten beſchreibt. Der Vf. lebt ſeit zwölf Jahren in Mantua, und hat ſich vor dieſer Reiſe durch verſchiedene Schriften, vorzüglich durch ein groſses Werk von dem Urſprung, Fortgang, und gegenwärtigen Zuſtande der geſammten Literatur vortheilhaft ausgezeichnet. Er unternahm von ſeinem Wohnort 1785 und 1788 zwey gelehrte Reiſen, die eine über Ferrara, Bologna, Florenz, und Rom nach Neapel, und die andere von Mantua nach Venedig und über Padua, Vicenza und Verona wieder zurück. Ungeachtet Hr. *A.* überall das Sehenswürdige in Augenſchein nahm, die Gelehrten und ihre Verdienſte um die Wiſſenſchaften ſchildert, die Seltenheiten der Bibliotheken und Muſeen unterſuchte, und die Kunſtwerke eines jeden bereiſten Ortes bald kürzer, bald ausführlicher, beſchreibt, ſo ſind alle dieſe Gegenſtände bey Florenz, Rom, Neapel und Venedig doch mit vorzüglicher Genauigkeit behandelt. Oft rieſen des Vf. Bemerkungen uns den ſel. Björnſtahl ins Gedächtniſs zurück. So wie dieſer überall ſeine Landsleute aufſuchte, in den Bibliotheken Nachrichten und Handſchriften über ſein Vaterland ausforſchte; ſo verſehlt Hr. *A.* nicht die jetzt lebenden oder ehemals in Italien berühmten Spanier anzuführen, manche vergeſſene Spaniſche Schriften aus den Bibliotheken hervorzuholen, um den neuen Herausgeber von Antons Bibliothek aufmerkſam auf die vielen in Italien verborgenen Schätze zu machen. Doch unterſcheidet er ſich vortheilhaft von dem gedachten ſchwediſchen Reiſebeſchreiber durch Vermeidung unbedeutender Kleinigkeiten, und bloſser Titelkrämereyen, die jene Arbeit ſo langweilig machen. Einer Vergleichung dieſer freundſchaftlichen Briefe mit den beſten Reiſebeſchreibungen über Italien, würde den Raum einer Anzeige überſchreiten, und am Ende nichts weiter beweiſen, als daſs jeder von ihnen bald mehr, bald weniger, bald anders ſahe; eben ſo wenig werden unſere Leſer hier Auszüge aus einer neuen Beſchreibung eines ſo oft beſchriebenen Landes erwarten; ungeachtet die Schilderungen der italieniſchen Lehranſtalten, worauf Hr. Münter bereits in ſeinen Nachrichten von Neapel und Sicilien S. 605. aufmerkſam gemacht hat, ſehr viel neues und anziehendes enthalten. Wir bemerken daher nur noch, daſs dieſe Briefe unter andern ausführliche Nachricht geben vom Inſtitut in *Bologna*, den Bibliotheken in *Florenz* und ihren Seltenheiten, der Univerſität *Piſa*, *Roms* mannichfaltigen Merkwürdigkeiten, *Neapel* nebſt den Ueberbleibſeln vom *Herculanum* und *Pompeji*, und auſser *Venedig*, deſſen Beſchreibung faſt den dritten Theil des Originals anfüllt, die Univerſität *Padua*, etc.

Herrn Schmids Ueberſetzung, welche wir genau mit der Urſchrift verglichen haben, iſt getreu und flieſſend; man wird auch ſehr ſelten bemerken, daſs ſie nicht urſprünglich deutſch geſchrieben iſt. Unrichtigkeiten ſind uns nirgends aufgeſtoſsen, und daſs T. I. S. 221. Tunquineſes (Einwohner von Tonquin), die ſich in der Propaganda aufhalten, in Tunguſen verwandelt worden, iſt wahrſcheinlich ein Druckfehler.

Tübingen, b. Heerbrandt: *Vertrauliche Erzählung einer Schweizerreiſe im Jahr 1786.* in Briefen von *D. Ploucquet.* 1787. 180 S. 8.

Hr. *Pl.* hat ſeinen Leſern in der Einleitung ſelbſt den Geſichtspunkt vorgezeichnet, aus welchen ſie ihn hier betrachten müſſen, und genau angegeben, was ſie zu erwarten haben. Er machte nemlich eine *Lebensgenuſsreiſe*, und erzählt ganz ſchlicht, ohne gelehrte oder poetiſche Ausſchmückung, was er jeden Tag auf dieſer Reiſe geſehen hat. Bemerkungen über die natürliche Beſchaffenheit der Gegenden machen den Hauptinhalt aus, und ſind zuweilen mit Beobachtungen über die Lebensart, Sitten und den Charakter der Einwohner, vorzüglich mit ſolchen Nachrichten verwebt, welche dem künftigen Reiſenden ſehr nützlich ſeyn können. Hiezu rechnen wir vorzüglich die Angaben über die Entfernung der Stationen, über die Güte und Wohlfeilheit der Wirthshäuſer u. ſ. w. Aber freylich würde man eben

Digitized by Google

eben deswegen wünſchen, daſs die Reiſe weiter gegangen und nicht auf einen ſo kleinen Theil der Schweiz eingeſchränkt geweſen wäre. Die intereſſanteſten Punkte ſind indeſſen freylich berührt, wie folgende kurze Ueberſicht ergeben wird. — Die Fahrt gieng von Tübingen über Tuttlingen nach *Schafhauſen*, *Kaiſersſtuhl*, (bey welcher Gelegenheit der *Rheinfall* beſehen war) *Baden*, *Lenzburg*. *Arau*, *Aarburg*, *St. Niclas*, der *Hindelbank*, *Bern*, *Thun*, *Unterſeewen*, *Interlachen*, *Lauterbrunnen*, dem *Staubbach*, der *Lütſchine*, dem *Fallbach*, der *Eiger*, dem *Metterberge*, *Wetterhorn*, dem *Grindelwalde* und den dortigen Gletſchern. Von hier zurück über *Interlachen*, *Thun*, *Bern*, *Murten*, *Avanches*, *Payerne*, *Moudon*, *Lauſanne*, *Nidau*, *Biel*, *Solothurn*, *Baſel*, *Arlesheim*, *Mül'en*, *Badenweiler*, *Freyburg*, *Neuſtadt* und *Doneſchingen*. Alles dieſs ward in 20 Tagen geſehen, und iſt in 20 Briefen erzählt.

Im eilften Briefe redet Hr. *Pl.* ſehr weitläuftig von der phyſiſchen Beſchaffenheit der Gletſcher, und beſtreitet die ſo allgemein angenommene Theorie von dem *Fortrücken derſelben* aus erheblichen Gründen. Eine zweyte phyſikaliſche Diſcurſion traf Rec. im 14 Briefe, bey Gelegenheit der Schweizerſeen, wo der Vf. ebenfalls ſehr richtige Ideen über ihren wahren und vermeynten Nutzen äuſsert. Nicht ſo angenehm war uns die groſse Weitläuftigkeit, wozu ihn, im 16 Briefe, *der thieriſche Magnetismus* veranlaſste. Es ſind hier ganze Protocolle, welche über eine Sonnambule in Straſsburg abgehalten worden, mitgetheilt, die freylich bey der Herausgabe der Briefe noch hier und da mehr Intereſſe haben mochten, als jetzt, da man dergleichen nur noch ganz insgeheim, zu mancherley politiſchen Abſichten, betreibt. Auch hat Hr. *Pl.* dieſe vermeyntlichen Wunderausſagen unter dem ganz richtigen Geſichtspuncte des *Betrugs* und der *Täuſchung* angeſehn.

Zur Herausgabe der nachſtehenden Schrift:

Tübingen, b. Heerbrandt: *Ueber einige Gegenſtände in der Schweiz.* Von Dr. *Wilhelm Gottfried Ploucquet*, Prof. zu Tübingen. 1789. 152 S. 8.

ward der Vf. durch eine Recenſion im 3ten Bande des Helvetiſchen Magazins veranlaſst, welche das ſo eben angezeigte kleine Werk betrifft. Dieſe Rec. fiel ſehr polemiſch aus, und verwies Hn. *Pl.* vorzüglich ſeine Ketzereyen in Anſehung der *Gletſcher*, *Seen* und einiger *Kleinigkeiten*. Die Beantwortung derſelben iſt nun in dieſer neuen Schrift in 3 Hauptabſchnitten enthalten. 1 Abſchnitt. *Ueber den Mechanismus der Gletſcher*. Hr. *Kuhn*, ein eifriger Vertheidiger der Lehre vom *Fortrücken der Gletſcher*, hatte darüber im 1ſten Theile des Helvet. Magazins bereits eine ausführliche Abhandlung einrücken laſſen, und ward durch Hn. *Pl.* Unglauben veranlaſst, hiezu noch im 3ten Theile des Helv. Mag. zu ſeiner Widerlegung einen Nachtrag zu liefern. Dieſes ſowohl, als die in der erwähnten Abhandlung aufgeführten vermeyntlichen Thatſachen geht Hr. *Pl.* genau durch, zeigt das Unſtatthafte darinn, verbindet damit neuere (im J. 1788. bey Gelegenheit einer 2ten Reiſe wiederum angeſtellte eigene) Beobachtungen, auch Erzählungen von *Gruner* und *Sauſſure*, und beweiſet, nach unſerer Ueberzeugung ſehr befriedigend, *daſs das ſogenannte Fortrücken der Gletſcher* eine phyſiſch völlig unmögliche Sache ſey.

2 Abſchnitt. *Ueber die Seen und Flüſſe in der Schweiz*. — Dieſs betrifft eigentlich nur die einzige Stelle im 14ten Briefe der vertraulichen Erzählung, welche gegen Hn. *Meiners* gerichtet war, der in einer Stelle ſeiner Briefe behauptet: die flachern Gegenden würden ohne die Seen bald *gänzlich vernichtet und unbewohnbar gemacht werden*, und die Natur hätte dieſe tiefen Becken deshalb hervorgebracht, damit ſie die wilden Bergwaſſer, welche ſich bey dem plötzlichen Schmelzen des Schnees von den höchſten Gebirgen herunter wälzen, *bald aufnehmen*, und ihre zerſtörende Wuth *bald brechen* möchten. — Hr. *Pl.* ſagte in dem oben erwähnten Briefe: in dieſer Stelle ſey *etwas irriges*. Jener Recenſent ſieht aber ſeine Aeuſserung ſo an, als wenn er der ganzen ſo eben angeführten Stelle widerſprochen hätte. Zur Beylegung des Miſsverſtandes hat ſich nun Hr. *Pl.* weitläuftiger darüber erklärt, und das eigentlich darinn liegende Irrige gründlich aus einander geſetzt.

Dritter Abſchnitt. *Gemiſchte Gegenſtände*. Sie beziehen ſich auf des Vf. Aeuſserungen: über die Wirthshäuſer, Strohhütten, über das Zuſammenbacken der Schürzen, die Gröſse der Einwohner etc. und ſind daher von keiner Bedeutung. — In allen Fällen finden wir, daſs Hr. *Pl.* ſehr recht hat, wenn er die Schweizer bey Gelegenheit dieſer Vertheidigungsſchrift *enfants gatés* nennet, welche durch das ſchwärmeriſche übertriebene Lob ſo vieler Schriftſteller dahin gebracht ſind, daſs ſie jetzt durchaus auch den gegründetſten, beſcheidenſten Tadel nicht ohne Erbitterung vertragen können.

Leipzig, b. Dyk: *Beyträge zur Kenntniſs vorzüglich des Innern von England und ſeiner Einwohner.* Aus den Briefen eines Freundes gezogen v. d. Herausgeber. 1ſtes Stück. 1791. 120 S. gr. 8.

Bey dem niemals ganz aufhörenden Bedürfniſſe neuerer Nachrichten, das ſelbſt unter dem gröſsten Ueberfluſſe an Reiſebeſchreibungen, und ſelbſt dann, wenn alle Bücher der Länderkunde durch die bisherigen Arbeiten der Geographen und Statiſtiker ſchon ausgefüllt wären, doch in Anſehung der ſteten Veränderungen niemals ganz wegfallen würde, bedurfte der Vf. dieſer Beyträge um ſo weniger der in der Vorrede beygebrachten Entſchuldigungen, da ſie, ihr ſchon über fünf Jahr hinausgehendes Alter abgerechnet, zu den beſten in dieſem Fache gehören. Das Innere des Landes, alſo Beyträge zur Ausfüllung der gröſsten Lücke der Staatskunde Englands zu liefern, iſt und bleibt durchaus Hauptziel des Vf.; bekanntere Gegenſtände ſind überall nur berührt mit Verbeſſerungen und Zuſätzen; die Schilderung iſt treue Darſtellung edler Empfindungen und reifer Beobachtungen, und alles, was dem Menſchen bey dem Menſchen wichtig iſt, hielt der Vf. der Aufzeichnung werth.

Mit

Digitized by Google

Mit der Ueberfahrt von Calais nach England hebt die Beſchreibung an. Die erſte Reiſe ging von Dover nach London, die zweyte nach Mancheſter, und von hier über Northwich, Cheſter etc., durch einen Theil des nördlichen Wallis nach Holyhead; den Beſchluſs macht die Beſchreibung einer ſpätern Reiſe, der Ueberfahrt aus Irland nach Mildfordhaven nebſt Bemerkungen über Mancheſter und den Charakter der Engländer überhaupt. Am ausführlichſten ſind die Bemerkungen über Mancheſter und Südwallis. Die Zahl der Häuſer in Mancheſter vermehrte ſich ſelbſt während des amerikaniſchen Krieges, von dem man ſo ſchreckliche Folgen voraus ſah, von dem man ſelbſt den Ruin der Stadt erwartete, faſt mit jedem Tage; im October 1783 zählte man 142 neue ſeit 14 Monaten erbauete Häuſer, und ſchon damals war auſser London keine Stadt in England, die ſo viele Hände beſchäftigte, als *M.* Von dieſen Händen arbeiteten nur ein Theil in *M.* ſelbſt, und die übrigen in Cheſterſhire, Derbyſhire und Yorkſhire bis auf 60 engliſche Meilen weit von der Stadt; man würde alſo ſehr irren, wenn man die Fabrik in der Stadt zu ſehen glaubte. Wie muſs ſich *M.* erſt nach dem Kriege gehoben haben, da die Geldmaſſe ſo mächtig ſich vergröſserte, und der Handel mit Amerika wieder eröffnet wurde, von woher im Marz 1784 ein einziges Haus in M. eine Commiſſion von 1,100,000 Pfund erhielt. Sehr viel Eigenes hat die Verfaſſung der Stadt. Hier iſt kein Rath, keine Schaar von Polizeybedienten und von Ober- und Untervögten; man hat nur Friedensrichter und Conſtabler, und eine einzige Schildwache vor dem Hauſe des erſten Officiers; und doch geht hier alles ſo glücklich und ordentlich ſeinen Gang, daſs der Vf. zu glauben anfieng, eine Stadt von 40,000 Menſchen könne recht wohl und gut ohne viele obrigkeitliche Diener leben; auffallend genug iſt es ſicher, wenn man bedenkt, daſs die Stadt Baſel, die ſammt dem Canton nur 36000 Einwohner zählt, mit 300 obrigkeitlichen Perſonen verſorgt iſt, ohne die vielen Ober- und Unterpolizeybedienten, und daſs in Liſſabon in jeder Nacht 6000 Menſchen wachen, ohne daſs man weder dort noch hier mit dem allen das erreicht, was in Mancheſter faſt ganz von ſelbſt geſchieht.

Zwiſchen Nord- und Südwallis könnte der Abſtich kaum gröſser ſeyn. Dort trifft man nur karge Natur, hohe, nackte, nur von Bettlern bewohnte, Berge, und nirgends Ackerbau, Manufacturen und Handel. Südwallis hat zwar auch zwiſchen Breknok und Monmouth ziemlich hohe Berge, aber bis zur Spitze hinauf hat man ſie vollkommen gut angebauet, und in den Thälern trifft man anſehnliche Parks und geſchmackvoll angelegte Güter auf allen Seiten der hindurchſtrömenden Flüſſe. Auch zu Carmarthen iſt alles entweder im Felde oder mit den Manufacturen beſchäftigt, und überall findet man etwas Handel, einige reiche Leute, hübſche Landſitze und Wohlſtand.

Unter den Landgeiſtlichen in England giebts doch wirklich mehrere von ſehr groſsen Einkünften. Der Pfarrer zu Winweck, einem Dorfe nicht weit von Mancheſter, hat jährlich 2600 Pf. St., und der Hr. Paſtor, den unſer Vf. dort traf, war vorher Hauptmann geweſen. Er wurde Oheim des Grafen von Darby, der die Pfründe zu vergeben hatte, und nun vertauſchte er den Degen gegen den geiſtlichen Hirtenſtab.

Weit mehr Land, als man erwarten ſollte, liegt in England zur Weide, und noch auffallender war dem Vf. auf der ganzen Reiſe der Mangel an Dörfern, ſo ſehr er auch auf beides vorbereitet war. Aber nur ſelten fand er eine Stadt, in welcher es nicht etliche Arten von Manufacturen gab, und überall zeigte ſich herzerhebender Wohlſtand und Flor bis zu den unterſten Klaſſen herab. Die Rangordnung der engliſchen Städte iſt jetzt weit nicht mehr, wie ſie gewöhnlich angegeben wird. London, Briſtol, Birmingham, Liverpool und Mancheſter ſind die erſten, dann folgt Cheſter, und York kann höchſtens neben Cheſter ſtehen. Die Duellwuth in Irland entſpricht noch ganz dem Charakter des Volks. Sehr ſtrenge Geſetze haben das Duelliren im Lande verboten, und nun geht man über's Meer nach Holyhead und mordet ſich hier.

SCHÖNE KÜNSTE.

OCHSENHAUSEN, auf Koſten der Familie (Libau b. Friedrich): *Leben und Thaten des weil. hochwürdidigen Paſtor Rindvigius.* Ans Licht geſtellt von *Kaſimir Renatus Denarrée.* Erſter Band. 308 S. Zweyter Band. 298 S. 8. 1791. (1 Rthlr. 12 gr.)

Ein Buch, ganz in dem Ton und mit der Gattung von Witz geſchrieben, die der Titel erwarten läſst. Der Vf. ſchildert mit plumper und zügelloſer Satire den Lebenslauf eines ſogenannten Orthodoxen: ein Carricaturgemählde, welches nicht nur auf alle Weiſe überladen, ſondern auch wegen gänzlichen Mangels an Conſiſtenz und Haltung widerlich iſt. Bald läſst der Vf. ſeinen Helden wie einen förmlich Blödſinnigen ſprechen und handeln, bald wiederum ſo, daſs er noch für einen leidlichen Dummkopf gelten könnte. Man ſieht, daſs der Vf. mit aller Macht dahin gearbeitet hat, den Orthodoxismus in der Perſon eines Anhängers deſſelben in dem häſslichſten und verächtlichſten Lichte zu zeigen. *R.* kömmt mit allen körperlichen Zeichen der Dummheit auf die Welt, ein dicker Kopf, ein groſses Maul, eine kurze, eingedrückte Stirn, lange Ohren, ein Strauſsenmagen! Ein ehernes Gedächtniſs, Dumpfheit des Geiſtes, natürliche Tücke, Bosheit und Hochmuth zeigen ſich ſchon früh am Knaben. Sein Leben und ſeine Thaten enthalten eine Reihe ſitten- und geſchmackloſer Schwänke und Niederträchtigkeiten, die meiſt vollkommen in der Sprache des Pöbels erzählt ſind. Dagegen ſtöſst man mitunter auf einzelne Stellen und Züge, die beweiſen, daſs der Vf. ein guter Kopf ſeyn muſs, der, wenn er will, etwas vortreffliches liefern kann, und um den es Schade iſt, daſs er ſich herabläſst, um den Beyfall des groſsen, geſchmackloſen Haufens zu buhlen. Der Gegenſtand des Buchs, der Haſs gegen Orthodoxie

und Orthodoxen, der burleske Witz von der niedrigſten Art; die ſo recht mit Liebe geſchilderten Scenen der Ausſchweifung u. ſ. w. lieſsen den Rec. gleich in den erſten Bogen auf einen berühmten Vf. rathen, dem man, bey allen ſeinen Talenten, eine ſolche Schreiberey ohne Ungerechtigkeit zutrauen könnte; und dieſe Vermuthung ward ihm, je weiter er las, deſto wahrſcheinlicher. Er findet keinen Beruf, ihn zu nennen; allein wer das Geſpräch am Ende des erſten Theils, durch welches R. in ſeinem feſten Glauben an die Satisfactionslehre erſchüttert wird, mit ähnlichen Dialogen in einer neuen allgemein bekannten Lebensbeſchreibung vergleichen will, und ſich nur etwas auf Schreibart und ſchriftſtelleriſche Eigenheiten verſteht, dem dürfte ſchwerlich noch ein Zweifel über den Vf. bleiben. Auch im zweyten Theile kommen mehrere Stellen und Anſpielungen vor, die die Vermuthung faſt zur Gewiſsheit erhöhen. Kaum bedarf es wohl noch einer Erinnerung, wie ſehr wir die ganze Idee dieſes Romans und den Zweck, der dabey zum Grunde liegt, miſsbilligen. Ungerechtigkeit der Gegner berechtigt nicht zu ähnlichen Ungerechtigkeiten. Freylich iſt es empörend, wenn man ſieht, wie gewiſſe ſteife Anhänger der alten Rechtgläubigkeit Sittenloſigkeit und Ausſchweifung als unvermeidliche Folgen, oder wohl gar als die einzige Quelle des freyen Denkens in der Religion angeben; nicht minder empörend aber iſt es von der andern Seite, Orthodoxie als unzertrennlich von Dummheit und Niederträchtigkeit darzuſtellen. So wird durch Uebertreibung und leidenſchaftliches Vermiſchen von Dingen, die wenig oder gar nicht zuſammengehören, die wechſelſeitige Erbitterung immerfort genährt und geſtärkt, und der Anbruch des glücklichen Tages verzögert, wo die Menſchen bey der gröſsten, durchaus nothwendigen, Verſchiedenheit der Meynungen, verträglich zuſammen leben, und von der groſsen Wahrheit überzeugt ſeyn werden:

> daſs unſer *Thun*
> Von unſerm *Wähnen* über Gott ſo ganz
> Und gar nicht abhängt!

Leipzig u. Rostock, in der Koppeſchen Buchhandl.: *Charles Klairon.* 1791. 254 S. 8.

Der Held dieſer Geſchichte iſt der Sohn eines franzöſiſchen Marquis, der nach Verluſt ſeines Vermögens *Gaſtwirth* in einer deutſchen Stadt worden war. Im zehnten Jahre ſeines Lebens ſtiftete er ein zärtliches Herzensbündniſs mit Lottchen, einem 9jährigen Mädchen, ſeiner Schulkammeradin, der zur Liebe er alle Verfolgungen einer tyranniſchen Stiefmutter erträgt. In der Folge kömmt er in ein Kloſter im Preuſſiſchen, wo er erzogen wird, und abermals viel zu leiden hat. Da er noch nicht ſchreiben kann, (leider kann es ſein Lebensbeſchreiber!); ſo dictirt er einem ſeiner Mitſchüler die zärtlichſten Briefe an ſein Liebchen in die Feder. Er entſpringt mit einem Kameraden, dem Sohn eines polniſchen Magnaten, ſie werden aber eingeholt, in eine Kerkerzelle an Pfähle geſchmiedet, „einen peinlich da„hin ſchmachtenden Monat hindurch mit kärglich zuge„wogenem Waſſer und Brod geſpeiſt, und in den erſten „acht Tagen dieſes Foltermonats an jedem Tage Mor„gens, Abends und Mittags mit knotigen Buſsſtricken „bis auf den Tod zerfleiſcht, daſs das beym Mangel an „Kërperkraft in krächzendes Klaggewimmer übergehen„de Heulen an den unterirrdiſchen Mauern dumpf wie„derhallt, aber doch nicht bis in das, wie durch Polens „heiſse Quellen verſteinerte, härter und rauher als die „Kerkermauern verſteinerte Herz des Henkersknechtes „dringt." (Dieſe Stelle kann als eine Probe des Stils dienen.) Nach ſeiner Befreyung aus dem Kloſter geräth er in die Hände eines Seelenverkäufers, wird Marqueur, Bedienter, von einem Domherrn adoptirt, ſtudirt Medicin. So weit geht hier die Erzählung der Schickſale C. Klairons, der in der Geſchichte der Familie Roſenbuſch ſeine Rolle weiter fertſpielen ſoll. Hat man einen Roman dieſes Schlags durchblättert, ſo glaubt man das *Non plus ultra* der Armſeligkeit entdeckt zu haben; allein kaum nimmt man einen andern in die Hand, ſo verſchwindet jene Ueberzeugung wieder, und man wird endlich gezwungen, anzunehmen, daſs die Armſeligkeit deutſcher Romanenſchreiber durchaus ohne Ziel und Grenzen ſey. Möchte doch, wünſchten wir mit jenem Eiferer für die Sache des guten Geſchmacks, eine Lauge erfunden werden, die ſcharf genug wäre, ſolchen ſiebenfachen Stümpern und ihren gefälligen Leſern den Unrath aus dem Gehirne wegzubeizen!!

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. *Jena: Georg. Chriſt. Bonhard,* Haſſia-Darmſtadienſis, *Diſſ. inaug. de uſu Lienis Veriſimillima.* 1792. 3 Bog. in 4. Er trägt hier die Meynung ſeines Lehrers, Hn. Hofr. *Starke* vor; ihm heben die an lebenden Hunden angeſtellten Verſuche nicht gerathen wollen. Hr. *Starke* beſitze ein Praeparat, wo neben einer groſsen Milz noch zwey kleine Milzen vorhanden ſind. Hecker's an ſich nicht einmal neue Hypotheſe von der Milz ſey ſehr zweifelhaft. Nach Hn. Hofr. *Starck's* Meynung iſt die Milz ein Receptaculum Sanguinis, wofür er alsdann die Beweiſe anführt. Dies war doch auch *Hallers* Meynung. (S. ſeine *Primas Linea Phyſiologiae* §. 682.)

Das hinzugefügte Programm des Hn. Hofr. *Gruners* liefert auf 1½ Bogen die Fortſetzung des Werkchens von *Frid. van der Mye de morbis et ſymptomatibus popularibus Bredanis.*

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 18. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ohne Angabe des Druckorts: (STUTTGARD) *Annalen der Teutſchen Akademien. Stück I.* 1790. 144 S. oder 9 Bogen. *Stück II.* 1791. wieder 9 Bogen, mit fortlaufenden Seitenzahlen, bis S. 276. 8. (16 gr.)

Nachdem das ähnliche Unternehmen des Hn. Mag. *Ge. Nic. Brehm*, (*Alterthümer, Geſchichte und neuere Statiſtik der hohen Schulen. B.* 1. *Leipz.* 1783. 8.) gleich mit dem erſten Bande unterbrochen worden, ſo iſt es erwünſcht, daſs ein anderer Gelehrter nun an ſeine Stelle tritt, und zur Geſchichte der hohen Schulen einzelne Beyträge liefert, die künftig zur Bearbeitung der allgemeinen Geſchichte, und ſelbſt auch für die Geſchichte einzelner Univerſitäten, wichtig werden können. Das Werk ſoll, wie eine Zeitſchrift, in einzelnen Stücken herauskommen, davon jedes ſeinen eigenen rothen Umſchlag hat. Dieſe Einrichtung läſst eine leichtere und länger daurende Fortſetzung erwarten, weil ſie für die Leſer mehr Mannigfaltigkeit verſpricht, und dem Herausgeber durchaus keinen Zwang des Syſtems auflegt. Im übrigen wird der Inhalt durch folgende Rubriken, nach einem beſonders herausgegebenen Plan, beſtimmt: *Philoſophiſche Abhandlungen über das Univerſitätsweſen, Literärgeſchichte und Schickſale einzelner hohen Schulen, Statiſtiſche Aufſätze über Studienverordnungen, Policeyverbeſſerungen* u. ſ. w. *Akademiſche Lehrer*, ihre Beförderungen, Lebensumſtände, Verhältniſſe, *Studirende*, in literariſcher und moraliſcher Hinſicht, *Akademiſche Schriften*, in einem gedrängten Auszuge, (dieſen Artikel, der allein zu viel Raum wegnehmen und ins weitläuftige führen würde, betrachten wir als entfernt von dem Plane des Werks, und rathen, ihn an gelehrte Zeitungen zu überlaſſen); *Anfragen und deren Beantwortung*. Man verſpricht, um deſto gewiſſer auf wichtige Beyträge rechnen zu dürfen, daſs man die Namen der Einſender als *heilige Geheimniſſe* bewahren will.

Inhalt *des I. Stücks*: 1. *Fragmentariſche Beyträge zur Geſchichte des Univerſitatsweſens überhaupt, beſonders in Deutſchland*. Der Vf. denkt ſich überhaupt eine höhere oder gröſsere Gattung gelehrter Anſtalten, und fängt daher von den *Aegyptiern* an, deren Prieſterſchulen, beſonders zu Theben, Memphis und Heliopolis und die daſelbſt getriebenen Wiſſenſchaften er kurz beſchreibt. Aehnliche Anſtalten hatten die *Chaldaer, Perſer* und *Indier*. Schulen der *Griechen* vom Pythagoras bis auf das Muſeum zu Alexandria. Bey den *Römern* blieb alles Privatſache bis auf Veſpaſian, der zuerſt öffentliche Beſoldungen für Lehrer beſtimmte. Mit dem VI und VII Jahrh. verfällt alles wieder. Neue Schöpfung durch Carl Gr. und Alfred. Der Vf. ſchildert ganz kurz die wichtigſten gröſsern Schulanſtalten, die nachher entſtunden. Die eigentliche Periode der Univerſitäten, beſonders in Deutſchland, iſt das funfzehnte Jahrhundert, wiewohl Wien und Prag älter ſind. Sie werden einzeln nach ihren Stiftungsjahren angeführt, und ein Verzeichniſs aller Univerſitäten macht den Beſchluſs. Der gröſste Theil dieſer Abhandlung ſcheint ein Auszug aus Conring und Brehm zu ſeyn. Sie würde zuverläſſiger geworden ſeyn, wenn der Vf. in der ältern Schulgeſchichte die Quellen ſelbſt aufgeſucht und beygeſetzt hätte. 2. *Rede Sr. Churf. Gn. zu Mainz, an dem Erneurungsfeſte der Mainzer Univerſität, den* 15 *Nov.* 1784. 3. *Schickſale der Univerſitat zu Greifswalde, von ihrer Stiftung an, bis auf unſere Zeiten, nebſt der Ueberſicht ihrer jetzigen Verfaſſung. Aus* Gadebuſch *Schwed. Pommerſcher Staatskunde II. Th.* Wichtige Ereigniſſe weiſt dieſe Geſchichte nicht auf, da ſie ſich mehr auf den ökonomiſchen als literariſchen Zuſtand der Univerſität einſchränkt. Allein da eben der ökonomiſche Zuſtand ſo genau vorgelegt wird, als wir ihn von keiner andern Univerſität haben, ſo kann er wenigſtens zu kameraliſtiſchen Betrachtungen nützlich werden. Die jetzigen *jährlichen Einkünfte* der Univ. Greifswalde ſind: 25.988 Rthl. 20 Sch.; die *ſammtlichen Ausgaben*: 20.307 Rthl. 8 Sch; *Jährlicher Ueberſchuſs*: 5.681 Rthl. 12 Sch. Die *Beſoldungen* betragen: 6.692 Rthl. für 16 Profeſſoren, 2.608 Rthl 16 Sch. für Adjuncten, Beamten, Sprach- und Exercitienmeiſter, den botaniſchen Gärtner und andere Bediente. (Das machen aber erſt 9300 Rthl. *der Ausgaben*. Wozu die übrigen Ausgaben, welche 11.007 Rthl. betragen, verwandt werden, finden wir nicht angezeigt. Dies iſt in der ganzen Berechnung eine Lücke, die man ungern bemerkt.) 4. *Neueſtes Autillo da fe, dem* Freyh. von Spiegel *und den Profeſſoren* Hedderich, Thaddäus *und* Elias *zu Bonn bereitet; oder Aktenſtücke Kollniſcher Finſterniſs im Jahre der Aufklärung* 1790. Eine verketzernde Klageſchrift des Cöllniſchen Domcapitels, nebſt den dagegen eingereichten Vertheidigungsſchriften. Die Churfürſtliche Entſcheidung iſt nicht dabey. Aber zuletzt vertritt eine vom Freyh. von Spiegel entworfene und vom Churfürſt beſtätigte *Cenſurvorſchrift* (S. 143 ſqq.) die Stelle der zum Vortheil der Beklagten ausgefallenen Entſcheidung in dieſer unrühmlichen Klage, die allerdings mit der Aufklärung unſers Zeitalters und ſelbſt mit der geſunden Vernunft contraſtirt.

Inhalt *des II. Stücks*: 1. *Sind kleine Univerſitäten überhaupt unnütz oder ſchädlich?* Der Inhalt dieſes Aufſatzes iſt durch die vorgeſetzte Aufſchrift zu allgemein angegeben, indem er ganz beſonders nur die Univerſität *Greifswald* betrift, und als ein Anhang zu No. 3. des vorhergehenden Stücks betrachtet werden kann. Er rechtfertigt die Würde und den Nutzen der Univerſität Greifswald gegen Anzüglichkeiten und Angriffe, die Hr. Kam-

Kammer-R. *von Reichenbach* in ſeinen *patriotiſchen Beytragen zur Kenntniſs und Aufnahme des Schwediſchen Pommerns* 1786. *St. V.* auf beſagte hohe Schule gemacht hatte. Wider dieſe harte Verunglimpfungen vertheidigt der Vf. die Schwediſchpommerſche hohe Schule, und zeigt, welche Vortheile ſie dem Lande und den Wiſſenſchaften leiſte, ohngeachtet die Anzahl der Studirenden zwiſchen 50-70 ſtehen bleibt. Er findet alle Schuld der geringen Anzahl der Studirenden in der *Entlegenheit* der Univerſität. 2) *Iſt jede mittelmaſsige Univerſitat kameraliſtiſch unnütz? Als Pendant zur vorhergehenden Materie; aus* Prof. Königs *Geſprach über Univerſitaten. Altorf,* 1790. 8. Wir haben von Königs Schrift ſelbſt einen Auszug (ſiehe J. 1791. No. 213. S. 279 ſq.) geliefert, daher hier nichts weiter für uns zu erndten iſt. 3) Ploucquet's *Denkmal von ſeinem Freunde* D. Jo. Ludw. Huber 1790. Er war geb. 1716, und ſtudirte von 1732 an in dem Stifte zu Tübingen. Nachdem er ſeit 1743 einige Jahre auf der Pfarre zu Rötenberg geſtanden, und 1746 das Diaconat zu Freudenſtadt verwaltet hatte, zeichneten ihn einige von der Akademie in Berlin gekronte Preisſchriften ſo vortheilhaft aus, daſs der Herzog von Wirtemberg ſich ſelbſt für ihn verwandte, damit er 1750 den philoſophiſchen Lehrſtuhl in Tübingen erhielt. Er ſtarb 1790.— Für einen Mann von *ſolchem* Werthe und für die vorausgehende *Ankündigung* iſt das Elogium zu leer, und die angehängte Denkſchrift in Lapidarſtil zu matt! 4) *Auszug aus* Janſons *kurzer Ueberſicht der Theorie der Rechte, des Proceſſes und der juriſtiſchen Praxis, nebſt einem Plan, wie der Proceſs auf Univerſitäten gelehrt und die Candidaten zu wahren Praktikern gebildet werden ſollen.* Nach vorausgeſchickter Theorie ſollen die Zuhörer aus ſich ſelbſt ein Gericht bilden, und *Richter, Klager, Beklagte und Actuarien* vorſtellen. 5) *Jährliche Koſtenberechnung eines Studirenden zu Leipzig, nach (fünf) verſchiedenen Maasſtaben, mit erlauternden Anmerkungen.* (Aus Leonhardis Allg. Theor Prakt Stadt- und Landwirthſchaftskunde. Th. I. St. 1. S. 49 ſqq.) Richtig iſt die Anmerkung, welche der Vf. vorausſchickt, daſs *Leipzig* und *Göttingen* durch eine verbreitete falſche Sage als *auſſerordentlich theure Orte* verſchrieen, andere Univerſitäten hingegen als *ungewohnlich wohlfeile Stadte* geprieſen werden. Bey genauerer Unterſuchung findet ſich, daſs der Unterſchied, wenn gleich im ganzen nicht abzuleugnen, doch ſo gar groſs nicht iſt. Gemeiniglich verſchreyen ſchlechte Haushalter den Ort, und ſuchen dadurch ihre verdorbene Wirthſchaft zu rechtfertigen, oder ſich durch die vorgebliche Theurung neue Zuſchüſſe zu verſchaffen. Daher es zu Belehrung der Aeltern ein allerdings nützliches Unternehmen des Vfs. zu ſeyn ſcheint, wenn er nach und nach von mehrern Univerſitäten zuverlaſſige *Preistafeln* verſchaffen und in dieſen Annalen mittheilen will. Den Anfang hat er jetzt mit Leipzig gemacht. Nach den S. 220 verzeichneten Preiſen kann ein Studirender einen fünffachen Maasſtab wählen, jährlich zu Thlr. 120 — 200 — 300 500 800. 6) *Etwas vorlaufiges über die Facultatsverfaſſung.* Iſt ein bloſses Excerpt aus der Gothaiſchen gel. Zeitung, worin gewünſcht wird, daſs das Facultätsweſen abgeſchafft oder umgeandert werden möge. So fern es falſche Ideen von dem Werthe der Wiſſenſchaften ſelbſt erzeugen kann, billigen wir das Urtheil und den Tadel des Vfs.; in jedem andern Fall hingegen ſcheint es uns unbedeutend, und kein Anſtoſs wider den Wohlſtand zu ſeyn, wenn gleich es ſich trift, daſs einmal der Vater in der unterſten Facultät ſeinen Platz hat, während daſs der Sohn, als Theologe, in die oberſte Facultät einrückt. Es fallt gar zu ſehr ins *kleinliche*, ſich an dergleichen Verhältniſſe zu ſtoſsen. 7) *Reſcript des Oberſchulcollegii zu Berlin, an die Univerſitat zu Halle.* Es betrift die Prüfungen der Neuankommenden. Der Herausgeber will wiſſen, daſs die Univerſitat *Halle* gegenwärtig nicht mehr unter der Aufſicht des Oberſchulcollegii ſtehe; das iſt aber ungegründet. 8) *Zur Charakteriſtik der Studenten zu Halle. Aus einer Frühlingsreiſe im J. 1784.* Die Lebensart ſoll feiner, aber durch feinere Ausſchweifungen viel gefahrvoller für Studien und Geſundheit geworden ſeyn. 9) *Abriſs der Geſchichte der Univerſitat zu Erfurt.* In ſolcher Kürze und mit einer ſo belehrenden Auswahl wünſchten wir die Geſchichte aller Univerſitäten zu beſitzen. Die Stiftung — die günſtigen und widrigen Schickſale — die neueſte Verbeſſerung unter *Emmerich Joseph* und die gegenwärtige Verfaſſung. 10) *Göttingen nach ſeiner eigentlichen Beſchaffenheit, zum Nutzen derer, die da ſtudiren wollen, von einem Unpartheyiſchen.* 8. 1791. *Lauſanne.* Wer hätte erwarten ſollen, daſs der Herausg. dieſe berüchtigte und mit den gröſsten Narrheiten und Plattheiten angefüllte Schmähſchrift, von der wir eben deswegen gar keine Notiz in unſerer A. L. Z. genommen, unter hiſtoriſche Actenſtücke aufnehmen würde? Rec. hat viele Jahre in Gottingen gelebt, nicht nur ſelbſt beobachtet und erfahren, ſondern auch durch vertraulichen Umgang und Briefwechſel mit einzelnen Mannern ganz genaue Belehrungen erhalten: er kennt die gute und ſchlechte Seite, die Vorzüge und Mängel dieſes berühmten Muſenſitzes; und er iſt unpartheyiſch genug, die letztern einzugeſtehen und zu tadeln, wenn ſie wahr ſind, ſo ſehr er auch den Ort um der erſteren willen liebt und hochſchätzt. An dem Vf. der angezeigten Schrift hingegen bemerkt man gleich Anfangs *malum animum calumniandi*, indem er S. 3. den Ausſpruch thut: *wer nicht der Bibliothek oder irgend eines groſsen Mannes zu gefallen* (*einem* gr. M.) *hieher reiſen will, dem rathe ich, ja zu Hauſe zu bleiben.* Alſo hat Gottingen auſser der Bibliothek durchaus *keine andere Anſtalten*, welche *vorzüglich* wären und die Aufmerkſamkeit oder Benutzung der Studirenden verdienten? Doch wir wollen die Beſchreibung einzeln durchgehen, und die acht Briefe, welche ſie enthalten, nach ihrem Hauptinhalt angeben und prufen:

1. *Bibliothek und Muſeum.* Die Beſchreibung betrift bloſs das Äeuſsere und das Perſonale. Auch in Nebenſachen iſt ſie unzuverlaſſig. Sie giebt z. B. an, der ſchmale Saal ſey an beiden Seiten mit der Uffenbachiſchen Bibliothek angefüllt, da letztere nicht die eine Seite einmal einnimmt. Beſonders auffallend iſt uns die vorſätzlich ſo geſtellte oder vielmehr ganz verſtellte Nachricht von der Verwaltung und Aufſicht der Bibliothek geweſen. Hn. Hofr. *Heyne*, als Oberbibliothekar, macht der Vf. zu einer unbedeutenden Nebenperſon, die nur mit dem Titel figurire; und die Bibliothek ſelbſt, ohngeachtet ſie *vom Anfang an und immer* Muſter in Ordnung und Stellung

lung war, läſst er zum Chaos werden, um ſich dadurch Gelegenheit zu verſchaffen, einigen Perſonen, welchen er in ſeinen Umſtänden, beſondere Verbindlichkeit ſchuldig war, auf Koſten anderer Schmeicheleien zu ſagen. Das Verdienſt einer neuen Schöpfung, welches er Hrn. Prof. Reuſs beylegt, muſs die Beſcheidenheit und Rechtſchaffenheit dieſes Mannes beleidigen. Wir wollen zu einiger Berichtigung jetzt wenigſtens *etwas* beybringen. Vielleicht bewegen wir einen kundigen Mann, künftig genauere Aufklärungen zur Geſchichte der Bibliothek und ihrer Verwaltung mitzutheilen. — Die Bibliothek und ihre Verwaltung überhaupt, war immer die gemeinſchaftliche Sache mehrerer Perſonen; erſt weniger, hernach vieler, welchen eben dadurch der Dienſt um gar vieles bequemer gemacht worden iſt. Durch mehrere Hände iſt beſonders an den Catalogis mehr beſchicket worden, welches, wie billig, ein Verdienſt aller bleibt. Alle übrigen Arbeiten und Einrichtungen blieben dieſelben und lieſsen keinem ein einſeitiges Verdienſt, wenn er nicht, welches gewiſs bey keinem der Fall war, die Erweiterungen und Verſchönerungen der Bibliotheksſäle, oder das Wachsthum der Bibliothek, mit einem Worte, die fortdaurende Fürſorge und Freygebigkeit der Königl. Regierung, aus Selbſtſucht ſich zueignen wollte. Die *Oberbibliothekare* ſind nie Nebenperſonen, ſondern die *Seele* in der Verwaltung der Bibliothek geweſen. *Gesner* und *Heyne* haben durch Aufſicht, Vertheilung der Arbeiten und durch Theilnehmung an den Arbeiten gar ſehr und hauptſächlich auf alle arbeitende und auf die Bibliothek ſelbſt mitgewirkt. Noch jetzt nimmt Heyne thätigen Antheil; er beobachtet nicht nur alle angeſtellte Arbeiter, ſondern er übernimmt eigene Geſchäfte, z. B. die ganze Correſpondenz in Bibliotheksſachen, die Auswahl und Verſchreibung neuer Bücher, das Auszeichnen aus Auctionscatalogis, die Beſtimmung der Preiſe, wenigſtens die Reviſion der ausgezeichneten Bücher; das meiſte geſchieht unter ſeinen Augen, nach ſeinen Aufträgen und durch ſeine Einwirkung. Es war auch überhaupt gut, und gereichte der Univerſität zu groſsem Vortheil, daſs dieſs Amt bis jetzt bloſs nur Männern von *ausgebreiteter, gründlicher* und *entſchiedener* Gelehrſamkeit, wie *Gesner* und *Heyne* waren, anvertrauet worden iſt. — Die Bibliothek iſt gleich bey ihrem Anfange nach einem *wiſſenſchaftlichen Syſteme* geordnet worden, welches *Matthiae*, nach Gesners Angabe, ausgearbeitet hat. Dieſs Syſtem iſt bis auf den heutigen Tag die Grundlage der Bibliothek geblieben, und nach demſelben iſt die Bibliothek, ohne einige Veränderung, *ſtets aufgeſtellt geweſen*, und ſteht jetzt ſo, wie ſie immer ſtand. Nie iſt ſie Chaos geweſen und konnte es nie werden, da ihr Syſtem beſtimmt war und ihr ſtets Männer vorſtanden, die durch zweckmäſsige Studien und vieljährige Routine den Zuſammenhang aller Wiſſenſchaften überſahen und genaue Bücherkunde beſaſsen: erſt *Matthiae* und *Hamberger*, welchen ſchon ſeit 1760 Prof. *Eyring* als Gehülfe beygegeben war; als 1771 Hamberger ſtarb, theilten Diez und *Eyring* mit einander die Geſchäfte und der jüngere *Hamberger* (jetzt Bibliothekar in Gotha) ward Amanuenſis. *Diez* umfaſste, wie ſelbſt ſeine Feinde eingeſtehen müſſen, die Wiſſenſchaften und Sprachen eines Bibliothekars auf das vollkommenſte, und *Eyring*, durch griechiſche, lateiniſche und morgenländiſche Philologie unterſtützt, ſtudirte ſich ganz in die Bibliothek ein, und machte aus Literaturgeſchichte, nach ihrem ganzen Umfang, ein Hauptſtudium, wie mehrere ſeiner Schriften beweiſen. Dem ſel. Prof. *Diez* war indeſſen eins Schuld zu geben; daſs er die ihm zugefallene Arbeit an den *Bücherverzeichniſſen* nicht ordentlich fortführte, und durch dieſe Säumſeligkeit die übrige Arbeit an den Catalogen aufhielt. Ohne Zwang gieng er nicht leicht an dieſe Arbeit. Dadurch geſchah es, daſs von den *vier Hauptcatalogen*, welche auf der Bibliothek geführt werden, *zwey*, nemlich der *Alphabetiſche* und der *Syſtematiſche* über 12 bis 14 Jahre zurückblieben; aber die Bibliothek blieb demohngeachtet in der genaueſten Ordnung, worüber alle diejenigen als Zeugen aufgefodert werden, die in jenen Jahren mit dem Recenſenten die Bibliothek beſucht haben. Die in den Katalogen entſtandene Lücke wurde hernach, wie Rec. genau belehret worden, auf folgende Art ausgefüllt:

1) Ein neu angeſtellter Bibliothekſchreiber, Namens *Fleiſchmann*, verfertigte ſchon vom J. 1781 an, die Fortſetzung des Alphabetiſchen Catalogi, als ein abgeſondertes Werk.

2) Hrn. *Ekkard* (jetzt Bibliothekſchreiber in Copenhagen) ward hernach aufgetragen, eine neue Abſchrift des Alphabetiſchen Katalogi zu verfertigen, und altes und neues zu vereinigen. Als *Ekkard* nach Kopenhagen abgieng, übernahmen alle bey der Bibliothek angeſtellte Perſonen einen Theil der übrig gebliebenen Arbeit, *Eyring*, *Reuſs*, *Mitſcherlich*, *Meier;* zuletzt *Sartorius* und *Schönemann*, durch deren gemeinſchaftlichen Fleiſs dieſes Alphabetiſche Repertorium bis auf die neueſten Zeiten vollendet worden iſt. Gegenwärtig beſtehet es aus 147 groſsen Foliobänden.

3) Gleich nach Diez Abgang von der Bibliothek Mich. 1784, übernahm zuerſt allein *Eyring* den Realkatalogus. Er fieng mit der *Theologie* an und vollendete in den nächſten zwey Jahren das ſyſtematiſche Verzeichniſs der Theologie ganz, in welchem *ſechszehn Jahrgänge* nachzutragen waren.

Mit dem Anfange des J. 1787 gieng Hr. *Eyring* an das ſyſtematiſche Verzeichniſs der Philoſophie, Naturgeſchichte, Naturlehre, Mathematik, Medicin, Philologie, der ſchönen Wiſſenſchaften, ſchönen und mechaniſchen Künſte, auch der Literärgeſchichte, welche Wiſſenſchaften in der Bibliotheksſprache die *Miſcellankläſſe* ausmachen. Die Jahrgänge 1768 bis 1771 hat er allein nachgetragen.

4) Hierauf, da das Alphabetiſche Repertorium ſo weit vollendet war, daſs der übrige Theil Hn. Secr. Schönemann überlaſſen werden konnte, theilten ſich alle übrige in den Realkatalogus, auf folgende Art:

Prof. *Eyring* arbeitete mit Prof. *Mitſcherlich* und Secr. *Sartorius* in der Miſcellanklaſſe bis zum Jahrgange 1782 gemeinſchaftlich fort, und letztere beide vollendeten ſie.

Prof. *Reuſs* bekam die hiſtoriſche Klaſſe, woran zuletzt mehrere Antheil nahmen.

Prof. *Meier* fieng an, den juriſtiſchen Theil des ſyſtematiſchen Katalogs zu bearbeiten, welchen hernach Prof. *Mitſcherlich* zu Ende brachte.

Digitized by Google

Ueber das Rabbiniſche Fach beſonders hatte vorhin ſchon Prof. *Eyring*, mit Beyhülfe des Paſtor *Meers*, einen eigenen ſyſtematiſchen Katalogus verfertigt.

5) Neben dieſen gemeinſchaftlichen Arbeiten am alphabetiſchen Repertorium und am Realkatalogus hat Prof. *Eyring* allein, das beſondere Verzeichniſs der *Landcharten* geführt, das weitſchweifige *Dupletenweſen* beſorgt und den *Dupletenkatalogus* verfertigt, wornach 1784 die Auction gehalten wurde, auch eigene Verzeichniſſe über die *Aſchiſche Kupferſtiche* und *Landcharten* gehalten; ſo wie Prof. *Reuſs* allein das Manual führte, und über die *Aſchiſchen Münzen*, Verzeichniſſe hielt.

Aus allem erhellt, daſs die K. Univerſitätsbibliothek zu Göttingen zu keiner Zeit Chaos war oder werden konnte, daſs das Syſtem, wornach ſie jetzt noch ſteht, ihre erſte Grundlage war und blieb und daſs die Vollendung und Fortführung der verſchiedenen Verzeichniſſe *gemeinſchaftliches* Verdienſt *aller Mitarbeiter* iſt. Jeder neu eintretende Mitarbeiter, auch wenn er *wirklicher Gelehrte* und *Litterator* iſt, hat Zeit und Fleiſs anzuwenden, um ſich in das Syſtem einzuſtudiren und mit der Arbeit bekannt zu machen; aber auf die Ehre einer neuen Schöpfung kann er bey einem Werke, wie da ſteht, nie Anſprüche machen. Selbſt Reiſen, die zwar allerdings auch für den Gelehrten ſehr lehrreich ſeyn können, an ſich aber ein unſicherer Beweis von Erfahrungen und Kenntniſſen bleiben, dürften am wenigſten für die Verwaltung der *Bibliothek in Göttingen* ſehr gewünſchte Vortheile gewähren. Wenige Bibliotheken haben den groſsen Plan und den ausgebreiteten Umfang, keine vielleicht den *freyen* Gebrauch zur Abſicht, als die Kön. Bibl. zu Göttingen, die hierin ganz *einzig* iſt. Dieſer der Gelehrſamkeit ſo wichtige Vorzug würde vereitelt oder vermindert werden, wenn Methoden des eingeſchränkten und erſchwerten Gebrauchs, von andern öffentlichen Bibliotheken, Anwendung bey der in Göttingen finden ſollten, die vielmehr immer ihre *eigene Methode* behalten muſs.

II. *Charakteriſtik einiger Profeſſoren.* (Br. 2. 3.) Hierin iſt beſonders viel Verläumdung. Der Vf. tadelt, daſs einige allzujunge Männer Profeſſoren geworden ſind, und ſucht durch aufgefangene Anekdötchen von jugendlichen Uebereilungen Flecken anzuhängen. Uns wundert, daſs der Herausgeber der Annalen dieſem Tadel ſeinen Beyfall geben mag, ohne ihn zu prüfen. Bey jungen und alten Männern kann die Regierung ſich zuweilen in ihrer Wahl und in ihren Erwartungen betrügen. Davon ſtellt nicht bloſs Göttingen, ſondern jede andere Univerſität Beyſpiele auf. An ſich thut Jugend und äuſseres Anſehen wenig zur Sache. So jung als *Pütter* und *Kaeſtner*, iſt in Göttingen noch kein anderer, Profeſſor geworden. Wer mag das tadeln? Auch ſind gegenwärtig derer nicht viele, die ſich durch Jugend auszeichnen, und keiner unter ihnen, der nicht Achtung für ſeine *Gelehrſamkeit*, ſo wie für ſeine *Sittlichkeit*, einflöſst. Wer anders, als ein boshafter oder leichtſinniger und muthwilliger Verläumder, mag aus der *Chronique ſcandaleuſe*, Verirrungen einzelner junger Gelehrten, und zwar auf die unſicherſten Auſſagen ausſchreiben und verbreiten, da ſelbſt alte Profeſſoren aller Univerſitäten oder vielmehr alte Männer aller Stände ihre *Chronique ſcandaleuſe* haben. Um Göttingen zu tadeln, iſt dem unzufriedenen Briefſteller genug geweſen, anzuführen, daſs es Profeſſoren gebe, die Kleider wie Studenten tragen, oder nach der neuen und nicht nach der alten Mode als junge Männer und nicht als Greiſe friſirt und angekleidet ſind! Was er von andern einzelnen Profeſſoren oder von den ſogenannten Hofräthen erzählt, ſind lauter unerwieſene Dinge, wodurch er an ihnen ſein Müthlein zu kühlen gedachte. Einige werden in ihm zugleich den Undankbaren verachten. Als ſolchen hat er ſich beſonders an Schlözer bewieſen, wie der 3te Brief ausweiſt.

III. *Lebensart der Studenten und Prellereyen, welchen dieſe ausgeſetzt ſind.* (B. 4.)

IV. *Speiſen und Getränke.* (B. 5.) Der Vf. ſucht in beyden Beyſpiele *vom ſchlechteſten* aus und mahlt *Karricaturen*. Das gewöhnliche und gute fand er für ſeine Abſicht nicht paſſend.

V. *Lage, Bauart und Policey in Göttingen.* (B. 6.) Um das gegenwärtige, was den Beyfall ſo vieler Ausländer verdienet hat, zu verunſtalten, ſchreibt er ein Stück aus *Hollmanns* Fragmenten ab, worin der traurige Zuſtand der Stadt *vor der Univerſität* und *in der Kindheit* der letztern beſchrieben wird. Wenn man noch auſserdem *bloſs* das fehlerhafte, das allen menſchlichen Einrichtungen anhängt, gefliſſentlich zuſammenſtellt und vergröſsert, ſo iſt es leicht, den ſchönſten Ort und die beſten Anſtalten in einem häſslichen Bilde darzuſtellen.

VI. *Spaziergänge und Vergnügen.* (Br. 7.) Der Vf. hätte, wenn er Göttingen auch von dieſer Seite nach Wahrheit und Billigkeit beurtheilen wollen, welches aber ſein Wille nicht war, Gelegenheit nehmen können, die hieſigen Anlagen und die hier verſchafften Unterhaltungen mit denen von andern Univerſitäten zu vergleichen, auch über die zweckmäſsige Einſchränkung derſelben in einer *Univerſitätsſtadt* gute Betrachtungen anſtellen können. Allein allenthalben verräth ſich *animus maledicendi*, wo er auch nicht im Stande war, Vorzüge von Göttingen ganz abzuleugnen.

VII. *Einzelne Bemerkungen die natürliche Conſtitution, ſchlechte Erziehung und Ausſchweifungen der niedrigſten Claſſen von Einwohnern betreffend.* (Br. 8.) Der Vf. der Annalen nennt dieſs *Erfahrungen des Verfaſſers.* Wir finden nur einige wahre oder wahrſcheinliche Fälle darunter gemiſcht, damit der ganze Roman dadurch mehr Wahrſcheinlichkeit erhalte. Aber wären auch *alle* wirkliche Erfahrungen, ſo iſt gleichwol Schluſs und Anwendung auf allgemeine Charakteriſtik unhiſtoriſch und falſch. Wie kann der Mann ſo entſcheidend ſagen oder es als Erfahrung angeben, daſs die neugebohrnen Kinder der Einwohner von Göttingen auffallend kleiner und leichter ſind, als die Kinder anderer Gegenden und Städte! — Wir kehren nun zu den *Annalen ſelbſt* zurück.

Vermiſchte Nachrichten von den Verfolgungen der *kantiſchen Philoſophie*, von *Jena*, wo an einem neuen paſſenderen Studienplan für den akademiſchen Curſus gearbeitet wird, von *Duisburg*, wo die Studirenden ſich bis auf 60 belaufen, von *Salzburg* und den da aufgeſtellten neuen Lehrern, von *Ingolſtadt*, *Cölln*, *Fulda* und *Stuttgard* machen den Beſchluſs dieſes zweyten Stücks der Annalen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 19. May 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Copenhagen, b. Holm: *De uſu glandularum ſuprarenalium in animalibus nec non de uſu adipis.* Diſſertatio anatomico philoſophica. Ohne Zueignung und Vorrede. 59 S. in 4. 1790.

Unter der Dedication an *John Hunter* ſteht der Name *Nicolaus D. Riegels* zu Hoyet. In der Vorrede ſagt er: *Benigni Winslowi, Swammerdammiique labores cum natura confero, et quaecunque in ſcriptis occurrunt ad anatomiam animalium et phyſicam ſpectantia unice curo. Conficiam modo in poſterum telas ex filis, quae natura offert. Talem orbi litterario telam ex filis glandularum textam obtulimus.* Von den über die Structur der Drüſen zwiſchen Boerhave und Ruyſch gewechſelten Briefen heiſst's: *Nil ad noſtrum exſequendum propoſitum continent. Pompam citatorum librorum tanquam puerilem gloriationem ſemper abhorrui.* Eine Stagnation der Säfte könne nicht einen einzigen Augenblick in der thieriſchen Oekonomie ſtatt haben. *Nullus vix alius datur ſuccus ſubtilior ſanguine, ſed plurimi multo craſſiores etc.* (Allein die wäſsrige Feuchtigkeit des Auges iſt denn doch gewiſs *ſubtilior.*) S. X. ſagt er nochmals: *Laetamur praeſertim ſi pergant Criticaſtri, ut inceperint, nos eo nomine vituperare, quo et inſurgit Boerhaavius in Ruyſchium; illum nempe ſemper operi anatomico diligentiſſime incumbere, rariſſime vero ſcripta aliorum evolvere. Haec enim, cur ſupra ipſam naturam ſint evehenda, non video.* (In Dänemark muſs es wunderlich hergehen, denn in unſerm Vaterlande iſt dieſs wenigſtens nicht der Fall.) Die Vorrede ſchlieſst er mit den Worten: *Tormentis et minime argumentis optimates terrarum evincent, idem eſſe tondere et deglubere gregem ac illum paſcere. Haec dum ſecum cogitant, libertatem ſcribendi cogitandique tollere ſuadet meticuloſa conſcientia actorum. Sat ſapientibus.* Daſs ſo etwas in Dänemark gedruckt werden darf, wird in manchem *deutſchen* Staate auffallen. Der Text ſelbſt fängt an: „*Opinionum moli de conformatione, ordine uſuque glandularum novam addere conjecturam, nil laudi fore, certe ſumus perſuaſi; tali igitur inutili ſuperſidemus laborem. Verum enim vero cum notitiam naturae philoſophicam ſummum credimus faſtigium, quo ingenium mortalium aſcendere tentet, hac noſtra diſquiſitione nonnullos condere voluimus gradus, qui greſſus viatorum, naturam glandularum rimantium firmarent. — Inter iſtos gradus ponimus noſtram, de uſu venum ſuccenturiatorum, aliarumque ejusdem generis glandularum ſententiam. Quae nuda inutiliſſimaque vocanda eſſet conjectura, ſi phantaſiae ferveſcenti vel ſoli lectioni aridae librorum originem ſuam debuiſſet; orta vero eſt ex factis veritatibusque, quas obtulit ſponte mechaniſmi animalium provida inſpectio.* — Ob er zu viel verſprochen habe, wird ſich aus unſerer Anzeige von ſelbſt ergeben. 2 §. *Notio philoſophiae animalium.* Dieſe beſtünde ſeiner Meynung nach in Auffuchung der Fuſsſtapfen (*veſtigiorum*) der höchſten Weisheit, oder in der Entknüpfung (*enodatio*) der den Thieren geſetzten Ziele, (*metarum*) *et in uſu cujuscunque animalis, quem ex illo capiat primo loco ordo naturae, poſtremo vero homo.* (Wir führen dieſe, ſo wie andere ſeiner Worte ſelbſt an, weil uns kein Verſuch, ſie zu überſetzen, gelingen wollte.) *Anatomia igitur philoſophica ſcopum animalium figit.*

Wenn man *Joh. Hunter et in libris verſatiorem Camperum* ausnehme, ſo habe niemand vom Nutzen der Theile der Thiere philoſophiſch in unſerm Zeitalter gehandelt. *Cotunni*, *Blumenbach*, *Fontana*, *Ludwig*, *Joſephi*, *Merrem*, *Monro*, *Meckel*, *Schneider*, *Spallanzani*, *Soemmerring*, *Wrisberg*, u. a. haben denn doch auch ihre Verdienſte gerade um dieſes Fach. *Ad Idoli, Therapiae nempe, cultum omnes reſpexere. Ideo huic deae immolarunt ſuperiorum temporum anatomiſtae ingentem animalium gregem.* — Von *Haller* urtheilt er: *Halleri experimenta* (*circa viſcera ex animalibus*) *parum philoſophis naturae inſerviunt, quia ipſis ſcrutatoribus non perſuadent, dubium enim de illorum veritate ſemper relinquunt.* (Dieſe harte Beſchuldigung gegen Haller, ſo unbewieſen, iſt uns noch nicht vorgekommen. Gegen die Wahrheit hingegen mehrerer von *J. Hunter* behaupteten Dinge haben *Blumenbach, Girtanner, Monro, Soemmerring* u. a. mehr als Zweifel aufgeſtellt.) Denn werden die Nomenclatoren lächerliche Affen von *Linne* genannt, von der *Zoologia Danica poſthuma* ſagt er: *Deſcriptiones veras anatomicas in ludibrium exhibet, obſcuriſſimus eſt Sparmann: Spallanzani, Bonnet ſunt praetereundi, magnificant potius naturam, quam explicant.* Dann ſpricht er von den Lücken in der Zergliederungskunde der Thiere. Er verſpricht philoſophiſche Beſchreibungen von den *Gliribus domeſticis*, *Erinaceis* und *canibus marinis.* Die Kopenhagener Univerſität genieſse eines ſchimpflichen (*ignominioſo*) Schlafs. 3 §. *Von den Drüſen im Allgemeinen.* Wir heben nur die dem Vf. beſondern Sätze aus. S. 11. die Milz verdiene mit Recht den Namen einer Drüſe, und habe vieles mit den Nebennieren (*renes ſuccenturiati*) gemein. (Dieſs iſt unbegreiflich; denn die Nebennieren haben doch, ſo viel wir wenigſtens einſehen, in keiner Rückſicht mit der Milz mehreres gemein, als mit irgend einem andern Eingeweide.) Das Fett ſey ein ſehr nützliches Excrement. (Iſt dieſs nicht einigermaſsen eine *Contradictio in adjecto?*) Zu den Drüſen, deren Ausführungsgänge und reiner Saft unbekannt ſeyn, rechne er die ſehr kleinen Drüs-

Digitized by Google

Drüschen, *quae in gelatino, embryonem circumcingente, rudimenta conſtituunt tunicae Amnii et Chorii, unde hae poſtea oriuntur*, und welche in Embryonen von Schaſen, Kühen, Schweinen und Mauſen als rothe Punkte erſchienen. Zu dieſer Klaſſe der Druſen von verborgenen Bau gehörten auch die Druſen zwiſchen den Blattern des Netzes, die ſehen im geſunden Zuſtande ſichtbar wären, die er aber in einer Schaafpeſt, die er *Necroſis abſorptionis* nennt, 1789 in 50 Schaafen geſunden hatte; zugleich habe er das Fett allenthalben geronnen und gleichſam aufgelöſt geſunden; die Falten des wahren Magens (*abomaſus*) waren vom Fett angelauſen: hieraus – folge, daſs die Drüſen des Netzes zur Bildung des Fetts dienten, und daſs das Fett zur Bildung des Magenſafts diene. Oft habe er am *Maraſmus* geſtorbene Kühe unterſucht, und alle Magen trocken (*aridos*), ſaftlos, das Futter unverdaut, die Warzchen niedrig, und daher die innere Haut faſt glatt, das Fett zwiſchen den Hauten des Magens, ſo wie alles Fett im Netze fehlend geſunden. 4. §. Verſchiedene Meynungen über den Nutzen der Nebennieren; nemlich des *Bertholinus*, *Kerkrings*, *Franz Sylvius*, *Spigelius*, *Johannes Riolanus*. Denn zu ſeiner Meynung, die zwar eine äuſsere Aehnlichkeit mit der unreifen Vermuthung des Riolanus habe, ihn aber doch *praeeunte natura* zur wahrſcheinlichern Meynung führte, indem er den Rath ſeines Lehrers *Winslow*, eines Schülers von *J. Hunter*, den er *philoſopho-chirurgo-medicus* nennt, befolgte, die berühmteſten anatomiſchen Schriftſteller las, und vorzüglich auf die Krankheiten der Nebennieren, die *Lieutaud* anführt, acht hatte. *Winslow* habe in ſeinen Vorleſungen öffentlich gezeigt, daſs in den *Monſtris ανκεφάλοις* oder beſſer in hirnloſen Kindern, die Nebennieren nebſt den Thymus fehlten, (daſs die Nebennieren *kleiner* ſind, haben *Hewſon*, *Mekel*, und *Sommering* bemerkt; aber daſs ſie gar *fehlen*, iſt etwas neues.) Anfangs habe er daher geglaubt, daſs es einen gewiſſen Zuſammenhang zwiſchen dieſen Theilen und dem Gehirn gäbe. Er habe daher einige Raſende unterſucht, in ihnen aber die Nebennieren unverletzt angetroffen; als ihn dieſs zu nichts führte, ſchnitt er lebendigen Thieren die Nebennieren aus, bis er zum Ziel gelangte. Mit ſeinen anatomiſchen Bemerkungen über die Nebennieren in Schweinen, Pferden, wiederkäuenden Thieren, Füchſen, Haſen, Ratzen (*glirium*), Hunden, Igeln, Katzen und Seehunden wolle er den Leſer nicht ermüden. (Und doch wünſchten wir, daſs er dieſe Sachen bekannt machte und mit Kupfern erlauterte.) 5 §. Beſchreibungen, die einige Anatomen von den Nebennieren der Thiere geliefert haben; nemlich *Blaſius* aus der Zibethkatze, *Alex. Monro* aus Hunden, *Borrichius* aus Löwen, Schweinen, Igeln und Stachelſchweinen, *Th. Bertholinus* aus Haſen, *Drelincourt* und *Tyſon* aus Affen, die Kopenhagener und Pariſer Zergliederer aus Tigern, *Schelhammer* und *Thormann* aus Seehunden, *Vitet* und *Bourgelat* aus Pferden. *Pallas* aus vielen anatomiſch unbekannten (*anatomice incognitorum*) Thieren. Alle dieſe Beſchreibungen kamen darinn überein, daſs die Nebennieren in Thieren entweder dreyeckig oder unregelmäſsig, oder flach oder anſehnlicher als in Menſchen, oder drüſig wären, eine bald deutlichere, bald verborgenere Hole hätten, und bald ſchlaffer, bald ſtraffer an den Nieren oder der Aorta oder der Stammvene (*cava*) hingen. In wiederkäuenden Thieren habe *nemo e grege anatomicorum* ſie genau unterſucht, ſondern vielmehr ihr Daſeyn gelaugnet. Niemand habe ſich um den Urſprung, Wachsthum und endliche Bildung, und ihren Nutzen in ungebornen Kindern bekümmert; daher habe man von den Nebennieren nichts gewiſſes wiſſen können, ohngeachtet ihr Nutzen bey wiederkäuenden Thieren vorzüglich eminire. — Seine Meynung ſey, *daſs das in der Ausſchweifung und dem Becken der Nieren, und um die Stammvene befindliche Fett, ſo wie die Fetthaut (membranam adipoſam) vielleicht von den Nebennieren erzeugt, und an dieſe Theile abgelagert (emitti) werde.* Um dieſes nun deutlicher zu machen, tragt er ſeine Meynung von der Bildung des Fetts vor. – 6 §. *Meynungen der alten Anatomiker von Urſprung des Fetts und der Fetthaut, nebſt einer neuen Meynung. Schwammerdamm* und *Jacobaeus* haben vieles, welches ſeiner Meynung den Weg zu bahnen ſchiene. In naſſen und kalten Sommern herrſchen zwey Krankheiten unter den wiederkauenden Thieren, die ſeine Meynung vom Urſprung des Fetts zu erlautern ſchienen. Die *Eine* iſt den Schaafen tödtlich, von denen er auch ſechzig zergliederte, und beſteht in einer beſtändigen Abſorption der Feuchtigkeiten, daher er ſie *necroſis ſecretionis ſudoriſque* nenne. Die zu oft unterdrückte Ausdünſtung lagere ſich endlich in den Fettſtreifen (*ſtriis*) ab; das ſeines Lebens beraubte Fett ſammle ſich und verdicke ſich in dieſen Streifen, daher man es verhartet zwiſchen den Blättern des Netzes, Gekröſes und Bauchfells finde; die Lymphe die vom dickern Fette nicht befreyt würde, laufe langſamer in den Saugadern, und verſtopfe ſie endlich; ſehr leide endlich die Verdauung, und die Kalte hebe alle Lebensbewegung auf. -- Die *Andere* Krankheit befalle vorzüglich Kühe, und verdiene den Namen: *defectus totalis adipis*. Ungefahr zwanzig habe er unterſucht, in welchen weder die *Ciſterna lumbaris* eine ölichte Subſtanz zeigte, noch die Saugadern des Netzes, des Magens und der Milz die mindeſte Spur von Fett zeigten. Die Fettmembran, welche die Muskelhaute der Magen mit der zottigen verbindet, war ſo mager (*rida*) und aufgelöſt, daſs dieſe Haute ganz von einander getrennt waren, welches eine hinreichende Urſache des Todes war. — (Allein dient denn Fett zur Verbindung von Theilen? und war dieſe Magerkeit wohl *Urſache* des Todes?) Die Nieren waren ganz fettlos, und um die Nebennieren ſtatt des Fetts eine waſsrige Gallerte; auch in den Knochen fand ſich ſtatt des Marks dieſe Gallerte, folglich muſste die Abnahme von Fett nothwendig die thieriſche Warme mindern, und den Schweiſs hemmen. Wer fleiſsig lebendige Thiere zergliedert habe, werde nicht laugnen, daſs das Fett, Blut, der männliche Saamen, die Milch, die Muskeln und Nerven ein Leben haben (*dare vitam adipis etc.*) Das Fett gehöre zu den weſentlichen Theilen der thieriſchen Organiſation, es ſey ein Recrementum des Bluts und Hülfsmittel der Verdünnung, ohne welches ſich kein Leben in Thieren gedenken laſſe. Die Fötus wiederkäuender

Thiere

Thiere hätten vorzüglich einen Ueberfluſs von Fett. Der Fötus verdaue in Mutterleibe vollkommen; wenn alſo (S. 38) das mütterliche Blut allein zum Wachsthum des Fötus hinreiche, ſo würde der Mechanismus der Verdauung ruhen; allein die Natur lehre ein anderes, und zeige offenbar, daſs aus *dem Blute nicht allein* der ganze Körper gebildet werde. Eben die Ordnung der Natur aber, die im Fötus ſtatt finde, würde auch bis an den Tod fortgeſetzt. — (Und wenn denn auch der Fötus durch den Mund ernährt wird, welches wir doch nicht als erwieſen einmal zugeben, muſs dennoch nicht das, was in den Darmkanal kommt, ins Blut, und aus dieſem, das iſt: *als Blut* zu den Theilen? Auch widerſpricht S. 38. geradezu der S. 50.

S. 38. nemlich ſagt er:

Natura aperte oſtendit, ex ſanguine ſolo non formari totum corpus. In foetibus videtur axioma illud vacillare: omnes corporis partes ex ſanguine ſolo oriri, num in oeconomia adultorum etiam vacillet?

und S. 50.

Foetus — — creſcere et vigere debet ex ſolo matris ſanguine et ex hoc praeparatis lympha adipeque. Aliter ſe res habet in adultis.

Wenigſtens wir kennen keinen offenbarern Widerſpruch. *Matris vero lympha*, ſagt er S. 38, *adepsque in tunicam Amnium ſeſe expandit*, (Wir geſtehen gerne, daſs wir dies nicht verſtehen,) *ibique per os foetus, vi digeſtionis, in ipſius ſuccum conſtitutionemque vertitur. Adipem, qua partibus abdominis foetus copioſe et flave adhaeret, pro excremento ponimus, quod in adultis in ſudorem tranſpirationemque inſenſibilem abit.* — S. 39. *Natura tria inprimis fluidorum eſſentialia genera aperte oculis noſtris in animalibus exhibet. Sunt nempe ſanguis, chylus et lympha. In foetibus modo lympha ſanguisque occurrit.* (Alſo fehlt dem *Fötus* der *Chylus*; wie läſst ſich aber dies Fehlen des Chylus mit der ſo eben angeführten Stelle *Matris lympha — per os foetus vi digeſtionis in ipſius ſuccum vertitur* — zuſammenreimen? Hier iſt ja wieder offenbarer Wiederſpruch; denn, wenn dieſe Lymphe *vi digeſtionis in foetus ſuccum vertitur*, ſo muſs ſie ja aus dem Speiſekanal durch die Saugadern *als Chylus* ins Blut; oder ſoll die in den Saugadern der Därme des Fötus enthaltene Flüſſigkeit etwa nicht Chylus heiſsen?) *Quod cor eſt ſanguini ipſius nempe laboratorium* (was ſoll das wohl heiſsen?) *idem glandulae ſunt chylo lymphaeque.* (So unerklärt ſollte man doch ein ſolches Paradoxon nicht aufſtellen.) Die *Ciſterna lumbaris* finden wir an mehrern Orten, z. B. S. 39. 40. 41. angeführt, da ſie doch nicht exiſtirt, ſondern nur nach einem alten Irrthum angenommen ward. S. 40 ſagt er: *Alia eſt circulatio ſanguinis, alia circulatio lymphae.* Ebend. behauptet er: die Milz bereite mit Hülfe der einfachen Drüſen der Zellenhaut des Magens den Magenſaft. (Eben ſo gut könnte man behaupten, die Leber furnire den Magenſaft.) Die Knochen ſcrophuloſer Kinder habe er in den Drüſen zu Gypsmaterie aufgelöſt geſehen *in glandulis puerorum ſcrofuloſorum oſſa vidimus reſoluta in materiam gypſeam* (?) *In meſenterio canis marini currunt vaſa raro chylifera, ſemper vero lymphatica.* (Wir möchten wohl wiſſen, wie er hier dieſe Gefäſse gegen einander unterſcheiden kann. Wir haben auch Seehunde zergliedert, und können ſogenannte *vaſa chylifera* häufig genug in ihrem *Meſenterio* zeigen.) *Vaſa lymphatica ſemper comitatur adeps, illaque adeſt, ubi plane deſunt arteriae venaeque*, (eine ſchnurſtracks allen erwieſenen Sätzen zuwiderlaufende Behauptung.) und wo ſich Fettſtreifen fänden, finde ſich auch eine Drüſe zu ihrer Abſonderung; dies habe er in ſcrophulöſen, waſſerſüchtigen, und im Trunke geſtorbenen wahr gefunden. S. 43. *Mors naturalis eſt decreſcentia totalis adipis* etc., und S. 44. *Eſt forte adeps quaſi nobile quoddam excrementum lymphae in glandulis receptum, ubi haec illud depoſuerit, quod quidem ſemper ſanum ſervatur vi excretionis ipſius aſſiduae, nempe tranſpirationis inſenſibilis: aucta cum haec fuerit, in ſudorem abit, ſunt igitur ſtriae adipoſae forte etiam vaſa ſudorifera* (?) Bey den Thieren, die den Winterſchlaf halten, werde von den Saugadern das Fett eingeſogen, laufe zum Magen und zu den Därmen, ſo daſs die Digeſtion bey ihnen gerade wie bey ungebornen Thieren geſchähe. Das habe er durch Unterſuchungen ſolcher Thiere beſtätigt gefunden; zu Ende Novembers nemlich fand er das Blut dick und mit Fettkügelchen angefüllt, und ſo auch Fett in der Bruſthöhle und im Unterleibe; im April hingegen faſt keine Spur mehr von Fett. Daher befördre Brechen den Schweiſs, und Purgieren kühle ab. S. 53. *Muſculi, ut ita loquar, non ſunt niſi ſanguis in cellulis ſecluſus*, (wodurch wären ſie alſo von einem Blutextravaſat zu unterſcheiden?) §. VII. *Vom Nutzen der Nebennieren.* Er und viele Zergliederer hätten in mitten durchſchnittenen Drüſen Fett gefunden; ferner, wenn man dieſe Drüſen in ihrer natürlichen Lage betrachte, ſehe man aus ihnen Fettſtreifen herausgehen, und ſich zwiſchen die Blätter der Membranen begeben, ſo daſs ſie den Namen: *fulcra membranarum*, verdienen; freylich lieſsen ſich dieſe Kanäle nicht durch Anfüllung von Queckſilber zeigen, weil das in ihnen geronnene Fett es hindere. Die Nebennieren ſeyen Saugaderdrüſen (*Renes ſuccenturiatos imprimis glandulas eſſe lymphaticas, non negamus.*) Die *Hauptſtelle* der ganzen Schrift S. 55. wollen wir ganz herſetzen: *Strias vero adipoſas, membrana quadam inter ſe connexas, et adipem ipſam ex lympha glandularum ſuprarenalium filtratam, renes ſuccenturiati non ſolum ſuper partem ſuperiorem renum emittunt, ſed et ſinui ipſorum inferunt. Porro iſtae glandulae, de quibus nunc agitur, venam cavam, inprimis illam hujus venae partem, quae renibus ſuccenturiatis fere adhaeret, membrana adipoſa amiciunt. Praeterea eaedem ſtrias adipoſas emittunt ad illam partem magnorum vaſorum, quae vaſa emulgentia ad renes emittunt.* Die Neben-Nieren ſeyen in fleiſchfreſſenden Thieren kleiner, als in grasfreſſenden; mit der vorigen Stelle muſs nun noch die Stelle S. 57 verbunden werden: *peculiarem vero uſum habent glandulae ſuprarenales adipem inſtillant, mediantibus variis ſtriis adipoſis, pelvi renum; illa adeps mixta cum urina hujus acritatem tollit, et oblinit pelvim, nec non ureteres ita ut harum nec ſenſibilitas urinae acritate augeſcat nec motus naturalis in ſpaſmum mutetur* etc. Dies bewieſe die Ausſchneidung

Digitized by Google

(aus der nähern Beſchreibung der Operation ſcheint es doch mehr eine *Abbindung*), der Nebennieren ganz offenbar. Funfzig *gliribus domeſticis* ſchnitt er die linken Nebennieren aus; ſechs, die davon kamen, litten ganz erbärmlich beym Harnlaſſen; und nach dem Tode fand man dieſe Nieren fettlos; auch die Urinblaſe hatte gelitten; ſeine Heilart dieſer gemachten Wunden iſt auch ſonderbar, nemlich ſie fünf Tage lang mit Weingeiſt zu waſchen und kalt zu baden.

Wir wollen doch unſere Zweifel kürzlich gegen dieſe wirklich neue Meynung aufſtellen, wenn uns auch gleich der Vf. unter diejenigen rechnen wollte, *quos alto deſpicit ſupercilio.*

1) Unerwieſen iſt noch die uns nicht unbekannte Hewſonſche Meynung: daſs die Nebennieren Saugaderdrüſen ſeyn, da ſie doch auch nicht die mindeſte Aehnlichkeit in ihrer Subſtanz mit einander haben.

2) Wie wäre wohl die Filtration der Lymphe durch die Nebennieren zu erweiſen?

3) Um Fett an die genannten Nebennieren zu bringen, liegen die Nebennieren ja gar nicht bequem.

4) Warum ſollten denn nur die einzigen Nieren ein Keim andrer Eingeweide ſolche eigne, groſse Fettdrüſen haben?

5) Warum ſind dieſe Drüſen im Kinde ſo groſs, wo ſich ja bekanntlich noch wenig Fett um die Nieren findet, alſo kleine Nieren hätten mehr Fett als zehnmal gröſsere nöthig?

6) Sind ja dieſe Theile oft ganz fettlos ohne den mindeſten Nachtheil der Geſundheit der Nieren.

7) Daſs eine Ausſchneidung oder Abbindung der Nebennieren ſolche Zufälle, als der Vf. beſchreibt, erregte, iſt wohl kein Wunder, da ja alle Narben fettlos ſind, da ſich um alle Narben herum das Zellgewebe verhärtet und verkürzt, Spannung und Verengerung verurſacht. Dieſe Zufälle als nothwendige Folgen hätte der Vf. ja ganz natürlich vorausſehen können; indeſſen iſt es immer verdienſtlich, dieſe Verſuche wirklich angeſtellt zu haben.

8) Wenn die übrigen Saugaderndrüſen auch für Abſonderung von Fett dienen ſollen, warum liegen ſie denn nicht bequemer? In den Weichen ſind viele Saugaderdrüſen und wenig Fett; in den Kniekehlen umgekehrt viel Fett und kaum ein und andere kleine Saugaderdrüſe; auf dem Schaamhügel und in der Augenhöle iſt viel Fett und keine Drüſe.

Ob wohl übrigens die Kopenhagener Akademie die Schluſsnote ſo gleichgültig hingehen laſſen wird? *In animo aliquando fuit, hancce diſſertatiunculam noſtram dono ſervo cuidam dare, nimia enim flagrabat cupiditate Tituli doctoris obtinendi. Viſis vero diſſertationibus, pro ſummo honore in medicis nuper in Univerſitate Havnienſi habitis propoſitum noſtrum miſimus. Quid enim diſſertatiuncula haecce quaſi alter Saul inter prophetas? non quaeſivit aſinum, ſed invenit multos. O! quam miſera eſt nunc facies artis medicae naturaeque philoſophiae in Univerſitate Havnienſi* etc.

Frankfurt am Mayn, b. Gebhard u. Körber: *Ueber die Zuläſſigkeit einer Auswahl unter kliniſchen Geſchäften für freye Aerzte.* 1790. 47 S. 12.

Ob ein Arzt, den die Praxis auf mannichfaltige Weiſe drückt und der in einer andern Wirkſamkeit mehr Spielraum für ſeine Kräfte und mehr Genuſs für ſein Herz findet, ſeine mediciniſche Thätigkeit, die durch kein öffentliches Amt gebunden iſt, nicht ganz aufgeben, ſondern nur begrenzen dürfe, iſt die unintereſſante Frage, die hier aus einander geſetzt und mit groſsen Aufwand von Nachdenken aus den erſten Grundſätzen der Sittenlehre, die aus Kant entlehnt werden, bejaht wird. Man ſieht, der Vf. ſchreibt in Beziehung auf ſich, ob er gleich verſichert, einen Freund im Auge zu haben und er ſcheint uns auch nicht zu verkennen zu ſeyn. Wir wollen ihn indeſs nur als einen bekannten Arzt andeuten, der ſich kürzlich als Mineralog berühmt gemacht hat. Das, was von den Verhältniſſen des Arztes zur Kunſt, zu den Kunſtverwandten, zu den Kranken, zum ganzen Publicum geſagt wird, hat den Rec. nur angezogen und würde die Schrift höchſt intereſſant machen, wenn es individueller und vollſtändiger ausgeführt wäre. Die Frage ſelbſt nannten wir unintereſſant, weil keiner, der ſie ſo wie ſie hier ausgedruckt iſt, erwägt, über ihre Entſcheidung in Zweifel ſeyn wird. Aber wer ſo weit ausholt, macht ſich verdächtig und reizt, ihn in der Nähe zu faſſen. Wir fragen alſo den Vf., ob ausgezeichnete und ausgebildete Geiſteskräfte, die mit ſo vortreflichen Erfolg die Medicin ſtets bearbeitet haben, ſich einem andren Fach auf eine nicht ſubordinirte Weiſe widmen dürfen, das nicht von *der* Wichtigkeit für die Geſellſchaft iſt und verhältniſsmäſsig von mehrern guten Köpfen cultivirt wird und ob jenes nicht aufhört, wenn einer nicht in groſser praktiſcher Beſchäfftigung fortlebt? Und dann ob die Geſellſchaft nicht Rechte an einen Arzt hat, dem ſie ſich in ſeinen jüngern Jahren anvertrauete, in einer Zeit, wo, wie er am beſten wiſſen muſs, er ſich aus Mangel an Erfahrung und ſelbſt an Kenntniſs, oft täuſchte und einzelnen Mitgliedern, wenn auch nur durch Unterlaſſungsſünden, bedeutend ſchadete? Iſt es pflichtmäſsig, ſich ihr zu entziehen, wenn er auf ihre Gefahr und Koſten ſich dieſes Vertrauens erſt würdig gemacht hat? Die Sprache, in der dieſe kleine Abhandlung geſchrieben iſt, iſt zwar beſtimmt und körnicht, aber nicht ſelten geſchraubt und geſucht. Der Titel ſelbſt dient zur Rechtfertigung dieſes Tadels.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 21. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Helmstädt u. Leipzig, in der Müllerſchen Buchh.: *Chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrtheit, Haushaltungskunſt und Manufacturen,* von D. *Lorenz Crell*, herzogl. braunſchw. lüneb. Bergrathe etc. Jahr 1789. *Eilftes und zwölftes Stück.* Jahr 1790. *I—XII Stück.* 8.

Jahrg. 89. XI. St. *Chemiſche Unterſuchung des Uranits, einer neuentdeckten metalliſchen Subſtanz;* vom Hn. *Klaproth.* Dieſes neue Halbmetall iſt in dem, unter der chemiſchen Benennung *Eiſenpecherz*, auch *Pechblende*, zu Joh. Georgenſtadt und Joachimsthal vorkommenden Foſſil, in einem, durch wenig Schwefel vererzten Zuſtande, enthalten. Salpeterſäure und Königswaſſer nehmen aus dieſem Erze den metalliſchen Gehalt in ſich; aus welchen Auflöſungen die luftleeren Laugenſalze den reinen Metallkalk mit zitrongelber, die Blutlaugenſalze aber mit braunrother Farbe, fällen. Mit dem gelben Niederſchlage bildet Vitriolſäure ein gelbes Salz in zarten Spieſschen; Salpeterſäure ſchieſst damit in länglichen ſechsſeitigen Tafeln von grünlichgelber Farbe, Eſſigſäure aber in topasgelben, langen, ſchmalen, vierſeitigen Säulen an. Der Metallkalk, mit Leinöl und Kohlenſtaub beſchickt, reducirte ſich bey einem ſtarken Feuersgrade, bildete aber, als ein äuſserſt ſchwerflüſſiger Stoff, nur eine ſchwere, wenig glänzende, mit bloſsen Fingern zum ſchwarzen Staube zerreibliche Maſſe, welche in einer, mit Kohlenſtaub ausgefutterten Probiertute, mit calcinirten Borax bedeckt, und nochmals ins ſtärkſte Feuer des Porzellanofens geſtellt, einen nur aus allerkleinſten Körnern zuſammengeſinterten Metallkönig lieferte, deſſen Farbe auf dem Strich hellbraun, von nur ſchwachem Metallglanze, und deſſen Schwere 6,440 war. Auſser den ſchwärzlichen geſchwefelten Erzen, kömmt dieſe metalliſche Subſtanz, zu Joh. Georgenſtadt, vererdet, von gelblicher, bräunlicher, hellröthlicher Farbe, vor; ſo wie ſie auch im ſogenannten grünen Glimmer, oder Chalkolith, zum Grunde liegt. — *Schwarze Dinte aus den Tormentillwurzeln,* vom Hn. H. R. *Vogler.* — *Beſtandtheile der franzöſiſchen Weinſteinkryſtallen,* vom Hn. *Kunſemüller.* Vier Unzen derſelben enthalten, ihm zufolge: 1 Dr. 32 Gr. luftſaure Kalkerde mit etwas Gyps, 1 Unze 1 Dr. 4, 4 Gr. luftleeres veget. Alkali, und 2 Unzen 5 Dr. 20 Gr. reine Weinſteinſäure. — *Einige Arten, die Kobaltſpeiſe auf Silber und Gold zu probieren,* vom Hn. *O.* Die empfohlnen Beſchickungen zum Anſieden mit Bley ſind zweckmäſsig. — *Einige Beobachtungen über den Pyrmonter Brodelbrunnen,* vom Hn. *Pirpenbring.* Daſs der Dunſt dieſer Quelle in Luftſäure beſtehe, und gelinde Wärme äuſsere, war längſt bekannt. — *Ueber eine Serpentinſteinart vom Harz,* vom Hn. *Meyer.* Unbefriedigend. *Ueber eine leichtere Bereitungsart des künſtlichen Salmiakgeiſtes.* Dieſes Denkmal einer chemiſchen Sudeley hat Hr. B. R. C. ſeinen Leſern doch wohl nur zum Spaſs mitgetheilt? — In den *Bemerkungen aus Briefen* gedenkt Hr. *de la Metherie* einer von Hn. *de Bournon* in den granitiſchen Felſen von Forez entdeckten, und für ähnlich mit dem chineſiſchen Demantſpath gehaltenen Steinart. Daſs der Demantſpath eine Art Feldſpath ſey, iſt durch Klaproths chemiſche Unterſuchung des erſtern genugſam widerlegt. Was mag doch Hr. *de B.* unter dem Edelſteinſtoff verſtehen, welcher in Verbindung mit der Feldſpathmaterie, die gröſsere ſpecifiſche Schwere verurſachen ſoll? — Hr. Prof. *Leonhardi* hat gefunden, daſs die ſächſiſchen Seifenzinnarten ſo gut, als ganz arſenikfrey ſind. — Hr. D. *Hopfner* in Bern: von der Verbeſſerung der dortigen Salzwerke, und dem guten Gange der Eiſenproben im Mühlenthale. — Hr. *Wiegleb* giebt eine warnende Nachricht von einem, bey den Verſuchen mit dem Bertholletſchen Knallſilber, ihn betroffenen Unfall, wobey er nahe daran geweſen iſt, ſeine Augen einzubüſsen. — Hr. *Weſtrumb* hat Prieſtley's Bemerkung, daſs ſich, bey Entzündung eines Gemiſches aus Lebens- und brennbarer Luft, Salpeterſäure erzeuge, beſtätigt gefunden. — Wie hat ſich aber Hr. *W.* überzeugt, daſs keine dephlogiſtiſche Luft mit ins Spiel gekommen iſt? Könnte nicht z. B. der Eichenſchwamm, welcher bey Verbrennung in der Lebensluft, am mehrſten rothen Salpeterdunſt und ſalpeterſaures Waſſer gab, die Baſis der phlogiſtiſchen Luft ſelbſt zum Beſtandtheil haben?

XII. St. *Methode, der Leinwand und Baumwolle eine ſchöne, geſättigte, und dauerhafte ſchwarze Farbe zu geben,* vom Hn. H. R. *Vogler.* Beſtehet, der Hauptſache nach, darinn, die Zeuge zuvor in einer verdünnten ſalpeterſauren Bleykalkauflöſung 10 — 12 Stunden lang weichen oder beizen zu laſſen. — *Ueber die Zinnſäure,* von Hn. D. *Hermbſtadt.* Hr. H. lieſs ſalzſaure Zinnauflöſung ſo oft mit ſtarker, über Braunſtein abgezogener, Salpeterſäure kochen, als ſich noch rothe Dämpfe zeigten. Die übrige waſſerhelle Flüſſigkeit deſtillirte er ſo lange aus einer Retorte, bis alle Salz- und Salpeterſäure verſchwunden war. Es blieb eine weiſse Maſſe übrig, die ſich in 3 Theilen kalten deſtillirten Waſſers vollkommen auflöſte, und nun die flüſſige Zinnſäure darſtellte. — Ob dieſe Subſtanz den Namen einer Zinnſäure wirklich verdiene, wird ſich aus des Vf. verſprochenem Verfolg der Verſuche über das Verhalten derſelben gegen alkaliſche Salze und Erden, ergeben. — *Fortgeſetzte Bemerkungen und Verſuche mit dem Eſſig, und einigen*

nigen Pflanzenſäuren, von Hn. D. *Amburger*, wodurch ſelbiger beweiſen will, daſs, den Gegenerinnerungen des Hn. Weſtrumb's ungeachtet, aus dem deſtill. Eſſig ſich dennoch Zuckerſaure abſcheiden laſſe. — *Einige Erfahrungen über die Erzeugung verſchiedener Salze*, von Hn. *Hoffmann*. Hr. *H.* iſt geneigt, zu glauben, mineraliſches und vegetabiliſches Laugenſalz beſtünden, eben ſo wie das flüchtige, nur unter andern Modificationen, aus den Grundſtoffen der phlogiſtiſchen und brennbaren Luſt. — *Auflöſung des Zinns in dephlogiſtiſirter Salpeterſaure*, von Hn. *Velze*. Rauchende Salpeterſaure über Braunſtein abgezogen, ſoll Zinn auflöſen, und in ſich aufgelöſt behalten. Hat aber Hr. *V.* ſich überzeugt, daſs ſeine Salpeterſaure rein, und von fremden Sauren ganz frey geweſen? Rec. hat bey Prüfung dieſes Verſuchs dieſe vorgegebene klare Auflöſung nicht erhalten; er hatte eben auch ſeine Salpeterſaure, ehe er ſie über Braunſtein abzog, zuvor durch Silber gefällt. — *Vermiſchte chemiſche Bemerkungen aus Briefen*, von Hn. *Eſchenbach*, *Brugnatelli*, *Hopſon*, *Rückert*, *Hanle*, *Morel* und *Weſtrumb*. Letzter erwähnt vorläufig ſeiner ſchönen Verſuche über die Entzündung metalliſchen Stoffe im dephlog. ſalzſauren Gas.

Jahrg. 1790. *Erſtes Stück*. *Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erſcheinungen durch die dephlogiſtiſirte Salzſaure*, von Hn. *Weſtrumb*. Hr. *W.* hat durch Mittheilung dieſer ſo merkwürdigen Verſuche, die Entzündung metalliſcher Stoffe im dephlogiſtiſirten ſalzſauren Gas betreffend, dem Publicum ein angenehmes Geſchenk gemacht. Auſser dem Phosphor und Zinnober, als deren Entzündung in dieſem Gas bereits von andern beobachtet worden, hat er ferner: Mineralkermes, Spieſsglanz, Spieſsglanzkönig, Arſenikkönig, Wismuth, Nickelkönig, Kobaltkönig, Zink, Zinn, Bley, Kupfer, Eiſen, ingleichen auch das flüchtige Alkali und die buchene Kohle, zur Entzündung gebracht. Die lebhafteſte Entzündung hat, unter den Metallen, bey dem Spieſsglanzkönig ſtatt. — *Verbindung des Bleyes mit Spieſsglanzmetall*, vom Hn. H. R. *Gmelin*. Auſser daſs das Bley davon härter wird, iſt von dieſer Verbindung wenig Nutzen zu hoffen. — *Ueber die Waſſer- und Säureerzeugung*, vom Hn. HR. *Succow*. (Aus dem vorigen Jahrgange fortgeſetzt.) — *Beſchreibung einer Hohle, in der ſich Glauberſalz erzeugt*, vom Hn. *Hofmeiſter*. Dieſe Höle, welche unweit Hildesheim liegt, und daſelbſt unter dem Name *Zwergshole* bekannt iſt, beſteht aus ſchwarzem bituminöſen, und aus röthlichem, Mergelſchieſer. Das Glauberſalz findet ſich, beſonders auf dem röthlichen Schieſer, in Geſtalt kleiner Flocken, deſſen Erzeugung Hr. *H.* nach der wahrſcheinlichſten Hypotheſe erklärt. — *Ausz. aus Briefen*. — Hr. *de la Metherie* berichtet *Trooſtwyk's* und *Deimann's* Verſuche über die Zerlegung und Wiederzuſammenſetzung des Waſſers, vermittelſt elektriſcher Funken — Hr. *Klaproth* giebt Nachricht von ſeiner Unterſuchung des ſächſ. Hydrophans. Hundert Theile haben gegeben: Kieſelerde 93½, Alaunerde 1½, und 5½ im Feuer flüchtige, phlogiſtiſche und wäſſerige Theile. Letztere verlor der Stein durchs Ausglühen in einer Glasretorte, und die Vorlage enthielt ein brandſtiges, mit einer zarten Fetthaut bedecktes Waſſer. Auch macht Hr. *Kl.* aus ſicherer Quelle bekannt, daſs das geſchwefelte Zinn, welches dem R. *Bergmann* unter mehrern ſibiriſchen Foſſilien war zugeſendet worden, ein untergeſchobenes Kunſtproduct geweſen ſey. Ferner giebt er Nachricht von einer Platte gereinigter und ausgeſchmiedeter Platina. Sie war 3 Zoll lang, 1⅟₂ Z. breit, und ⅟₁₂ Z. dick, und wog 24 Unzen 6 Dr. 35 Gr. Im Waſſer verlor ſie 575 Gran; die ſpecifiſche Schwere war alſo 20,722. — Hr. D. *Hopfner* in Bern theilt das Reſultat einiger Verſuche mit Foſſilien vom Gotthardt, durch *Klaproth*, *Struve*, und ihm ſelbſt angeſtellt, mit.

II. St. *Ein Beytrag zu dem vermeynten kryſtalliſirten Chalcedon*, vom Hn. L. M. *Brückmann*. Neben den halbkuglicht getropften Chalcedon auf Erdpech, von Auvergne, kommen bisweilen auch Kryſtallen vor, welche für kryſtalliſirter Chalcedon ausgegeben werden. Sie beſtehen aber nur in Quarzkryſtallen, mit einer feinen Chalcedonrinde überzogen. — *Von der Verbindung des Bleys mit Zink*, vom Hn. HR. *Gmelin*. Sie gelang in mehrern Verhältniſſen. — *Neue Bemerkungen über einige merkwürdige Erſcheinungen durch die dephlog. Salzſaure*, von Hn. *Weſtrumb*. Hr. *W.* ſucht nun ſeine im vorhergehenden Stücke d. *Ann.* beſchriebenen Beobachtungen zur Beſtreitung des neuern antiphlogiſtiſchen Syſtems anzuwenden, indem er dieſe Entzündungen als Folgen von der gröſsern Verwandtſchaft der dephlogiſtiſirten Salzſaure zum Phlogiſton betrachtet. *Daſs jedoch* die Antiphlogiſtiker dieſe Erſcheinungen eben ſowohl aus den Grundſätzen ihrer Theorie zu erklären wiſſen, davon giebt die, von den Pariſer Chemikern jener Erklarung des Hn. *W.* bereits entgegengeſetzte Replik den Beweis. — *Unterſuchung, in wie fern der Braunſtein in Kalkerde verwandelt werden kann*, vom Hn. Prof. *Gadolin*. Die von *Scheele* bemerkte Kalkerde rühre wahrſcheinlich aus der Zerlegung des zu dieſer Arbeit angewendeten Zuckers her. — *Einige Verſuche mit dem Weiſsgülderze* (Fahlerze) *des Oberharzes*, von Hn. *Link*. Wenn bey den Zahlen keine Schreib- oder Druckfehler vorgefallen ſind, ſo weiſs Rec. ſich in der Zuſammenrechnung der Producte nicht zu finden; ſo wie er auch an dem ſtarken Arſenikgehalte — 30 Gran in 100 Gran Erz, zweifelt, da, *Klaproth's* Analyſe eben deſſelben Erzes zufolge, gar kein Arſenik, ſondern vielmehr Spieſsglanz, darinn enthalten iſt. — *Aus Briefen von Hn. de Morveau, de la Metherie, Ehrmann*, D. *Hopfner* in Bern, von den guten Progreſſen der Eiſenſchmelzproben im Mühlenthale; unter Direction des Hn. Prof. *Struve*, und des königl. preuſs. Bergſecret. *Wahler*. Man erhielt über 50 Procent des beſten Stabeiſens. — Warum aber hat man dort, nach der Zurückkehr des Hn. *W.* das von dieſem erfahrnen Hüttenmanne, trotz aller zur Stelle ihm verurſachten Erſchwerungen, glücklich zu Stande gebrachte Eiſenſchmelzen nicht fortgeſetzt? Siegt auch dort Kabale über Patriotismus? — Hr. *Weſtrumb* vertheidigt gegen Hn. *Gadolin* ſein Verfahren, die Menge des Eiſengehalts im Berlinerblau zu beſtimmen.

III. St. *Ueber die beſte Methode, Zeuge mit rothem Sandel zu farben*, vom Hn. HR. *Vogler*. Wäſsrige Auflöſungs-

Digitized by Google

löſungsmittel, welche insgemein zur Extraction des rothen Sandels genommen werden, waren nicht vermögend, alle Farbe auszuziehen, und den darinn angeſotteuen Zeugen in hinlänglicher Menge mitzutheilen. Hr. *V.* empfiehlt dagegen die Anwendung einer geiſtigen Sandeltinctur, (aus 1 Loth gemahlnem Sandelholz, mit 12 Unzen Brandtwein ausgezogen,) wovon die Zeuge ſtets eine ſchönere und geſattigtere Farbe erhalten haben. — *Neuere Reſultate von der Entzündung der gemiſchten brennbaren und Lebensluft*, von Hn. *Dollfuſs.* Enthält einige Bruchſtücke von *Prieſtley's* Verſuchen, deren Erfolge mit jenen, von den franzöſiſchen Chemikern gefundenen, nicht haben übereinſtimmen wollen. — *Ueber das Verfahren, den Eſſig bis zum hochſten Grade ſeiner Starke zu concentriren, und in Kryſtallengeſtalt darzuſtellen*, von Hn. *Lowitz.* In dieſem ſchatzbaren Aufſatze macht Hr. *L.* zwey neue Wege bekannt, auf welchem es ihm geglückt iſt, den Eſſig zur höchſtmöglichſten Starke zu bringen, wobey er zugleich fand, daſs die reine Eſſigſaure wirklich kriſtalliſirbar ſey. Zu der in dieſem erſten Abſchnitte des Aufſatzes beſchriebenen Bereitungsart beſtehen die Hulfsmittel in Froſt und Kohlenſtaub. *Verſuche und Erfahrungen uber die Entſtehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunſemüller.* Die concentrirte Saure verbinde ſich mit einem ihr angemeſſenen Theile vom Brennbaren des Weingeiſts, werde dadurch phlogiſtiſirt und luftartig, wodurch dieſer Theil des Weingeiſts zerlegt, und die Saure nebſt dem Waſſer entbunden werde. Der übrige Theil des Weingeiſts vermiſche ſich unzerlegt mit jener ganz luftartigen Saure, werde dadurch leichter und entzündbarer, und bilde Naphte. Aus einer Miſchung von 2½ Dr. Weingeiſt, und 4 Dr. rauchende Salpeterſaure, lieſs er die ſich entwickelnde Salpeterluft durch 3½ Dr. Weingeiſt, welcher in dem Ende einer gebogenen Rohre ſtand, in eine daran beſeſtigte groſse luftleere Blaſe übergehen. Nachdem ſich keine Salpeterluft weiter entwickelte, goſs er die in der Blaſe und Rohre befindliche Flüſſigkeit in ein Glas, und ſchied, vermittelſt etwas hinzugegoſſenen Waſſers, davon 2 Dr. 15 Gr. Naphte. Die in der Blaſe zurückgebliebene Luft beſtand aus 8 Kub. Zoll phlogiſtiſcher und fixer Luft, 8 Kub. Z. Naphtenluft, und 12 Kub. Z. Salpeterluft. Welcher Scheidungsart Hr. *K.* ſich, bey dieſer ſo genauen Beſtimmung der Luftgattungen und deren Menge, bedient habe, ſolches hat er dem Leſer mitzutheilen nicht für gut gefunden. Vor der „*mathematiſchen*" (!) Berechnung der bey der Salpeternaphte ins Spiel kommenden Subſtanzen, bey welcher denn auch das Gewicht des Phlogiſtons auf ein Haar angegeben wird, geht Rec. demüthig vorüber. — *Chemiſche Verſuche über die Fallung des Eiſens mit Blutlauge, und über das Verhaltniſs des Eiſenkalks zum Blau*, von Hn. *Stucke.* Zur Widerlegung einiger Zweifel angeſtellt, welche Hr. *Gadolin* wider Hn *Weſtrumbs* Meynung über ſolches Verhältniſs erhoben hat. *Verſuche über die Platina*, von Hn. *Willis.* (Aus dem *Journ. de Phyſique* 1789.) *Ueber eine neue Fieberrinde*, von Hn. Herausg. Es iſt *Cortex Anguſturae.* *Auszüge aus Briefen*, von Hn. *de la Metherie*, *de Morveau*, *Hahnemann*, *Weſtrumb* und *Hoffmann.*

IV. St. Kleine mineralogiſch-chemiſche Beyträge, von Hn. Prof. *Klaproth.* Den Namen des neuen Metalls *Uranit*, hat ſelbiger rectificirt, und der Analogie gemaſs in *Uranium* verändert. — Verſuche mit der Kohlenblende, oder der ſogenannten unverbrennlichen Steinkohle, von *Schemnitz.* Beſtandtheile einiger Fahlerze. Das Fahlerz von *Kremnitz*, daſelbſt Weisgülden genannt, hält im Hundert: Silber 14,77; Kupfer 31,36; Spieſsglanzkönig 34,09; Eiſen 3,3; Schwefel 11,5. Das, von *Nanslo* in Cornwall: Kupfer 13,5; Bley 4,,75; Spieſsglanzkönig 21; Eiſen 1,5; Schwefel 7. Das vom Andreaskreuz zu *Andreasberg:* Silber 2,25; Kupfer 16,25; Spieſsglanzkönig 16; Bley 34,5; Eiſen 13,75; Schwefel 10. Sehr abweichend von den bisher geglaubten Beſtandtheile des Fahlerzes! Vorzüglich iſt der Umſtand merkwürdig, daſs von dem, im Fahlerz den Hauptcharakter ſpecificiren ſollenden *Arſenik* gar nichts, dagegen aber ein betrachtlicher *Antimonialgehalt* vorhanden iſt. — *Ueber die Bereitung der ſauren Seifen*, von Hn. *Carminati.* *Lowitz* theilt in der Fortſetzung ſeiner im vorhergehenden Stück abgebrochenen Aufſatzes ſeine zweyte und zugleich vorzüglichere Art mit, den kryſtalliſirten Eſſigalkohol von höchſtmöglichſter Starke zu bereiten. Er wendet dazu das, mit der Saure überſättigte vitriolſaure Pflanzenalkali, als Entbindungsmittel der Eſſigſaure aus dem eſſigſauren Mineralalkali, an. Die Verfahrungsart hat Hr. *L.* deutlich beſchrieben, und deren Vorzüge auseinandergeſetzt. — (Rec. hat Gelegenheit gehabt, durch eine Probe dieſes von Hn. *L.* bereiteten eisartigen Eſſigs, ſich ſowohl von deſſen vorzüglicher Güte, als auch von der Eigenſchaft des abwechſelnden Flüſſigwerdens durch die Warme der Hand, und nachheriger Wiedergerinnung, zu überzeugen.) —*Verſuche und Erfahrungen über die Entſtehungsart der Salpeternaphte*, von Hn. *Kunſemüller.* Fortſetzung. Die nach *Kirwanſchen* Grundſätzen hier entworfene Calculs, nach welchen z. B. das Gewicht des Phlogiſtons, in 6 Unzen 20 Gr. Weingeiſt, zu 5 Dr. 25 Gran berechnet iſt, ſind ohne Werth, indem anjetzt *Kirwan* ſelbſt dieſe ſeine vormaligen Theorieen widerruft. — *Chemiſche Verſuche über die Fallung des Eiſens mit Blutlauge* etc., von Hn. *Stucke.* Hr. *St.* fahrt fort, durch Verſuche auszumitteln, welche Umſtände die, von den Erfahrungen anderer Chemiker, abweichende Meynung des Hn. *Gadolin* veranlaſst haben könnten. — *Einige kleine chemiſche Bemerkungen*, von Hn. *Tuhten.* — *Aus Briefen*, von Hn. *Kirwan*, *Brückmann*, D. *Chriſtofferſſon*, von **, *Ruckert*, D. *Meyer.*

V St. Ueber einige Hauptmangel verſchiedener Eiſenhütten in Deutſchland. Ein ſehr intereſſanter Aufſatz, welcher von einem groſsen Umfange der Kenntniſſe und Erfahrungen des ungenannten, mit *R.* unterzeichneten, Vf. in der Eiſenhüttenkunde zeuget, und von jedem Eiſenhüttenherrn und Officianten geleſen und beherzigt zu werden verdient! — *Ueber das Spieſsglanzerz vom Oberharze;* von Hn. Viceberghauptm. von *Trebra.* Der nunmehrige Hr. Berghauptmann beſchreibt das, auf der Grube Abendrothe zu Andreasberg, unlängſt erſt aufgefundene Spieſsglanzerz, welches in ſehr zarten, grauen, dicht an einander gedrungenen Spieſsgen, in Halbkugelform zuſammen gruppirt, in der Gröſse ohngefähr, wie

wie die Hälften von Felderbſen, vorkommt. — *Abhandlung vom Waſſer im Baſalt;* von Hn. v. H - t; (*Humbolt.*) Iſt ſchon aus deſſen mineralog. Bemerk. über einige Baſalte am Rhein, bekannt. — *Sehr vortheilhafte Benutzung des Eſſigphlegma's;* vom Hn. Lowitz. Aus 100 Pf. des bey den Eſſigdeſtillationen vorangehenden, nach und nach aufgeſammelten, Phlegma's erhielt er durch Rectification 50 Pf. eines verſüſsten Eſſiggeiſtes, der angezündet, gänzlich abbrannte. Er bedient ſich deſſen, anſtatt des Weingeiſts, mit Vortheil zur Bereitung des Vitriolaethers. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieſelfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* — *Ueber die angerathene, trockne Deſtillation des Gewürznelkenöls;* von Hn. *Erxleben;* welcher dieſen von *Dollfuſs* angeprieſenen Weg geprüft, aber (wie vorauszuſehen war,) verwerflich gefunden hat. — *Aus Briefen.* Hr. *Achard* giebt Nachricht von einem Mittel, welches der kön. poln. Hofr. *Behriſch* ausfindig gemacht hat, die Schiffe wider den Wurmfraſs, durch einen Ueberzug von einer wohlfeilen, mit dem Holze ſich genau verbindenden, der Einwirkung des Seewaſſers, der Abwechſelung der Naſse und Trockne, der Sonnenhitze widerſtehenden, Maſſe zu ſichern. Er habe, gemeinſchaftlich mit Hn. Prof. *Klaproth,* dieſe Entdeckung geprüft, und garantirt für ihre Richtigkeit. (Hr. *Beriſch* hat dieſes ſein Geheimniſs mehrern Seemachten, bis jetzt noch vergebens angeboten.) — Hr. Bergr. *Bucholz* warnet, ebenfalls aus eigener Erfahrung, alle arbeitenden Chemiſten, bey Bereitung des Bertholletſchen Knallſilbers vorſichtig zu ſeyn. — Hr. *Nau* über einige mineralogiſche Gegenſtände. — Hr. Prof. *Gren,* daſs der rothe Queckſilberkalk, wenn er in offenen Gefäſsen calcinirt worden, bey ſeiner Wiederherſtellung in verſchloſſenen Gefaſsen, nichts von dephlogiſtiſirter Luft gäbe. Da durch dieſe Erfahrung, im Fall dabey kein Irrthum vorgefallen, eine wichtige Stütze des Lavoiſier. Syſtems wegfallen würde, ſo muſs Rec. Hn. G. die Wiederholung dieſes Verſuchs angelegentlichſt empfehlen. — Hr. *Weſtrumb* ſcheint geneigt zu ſeyn, die Phosphorſäure, als das letzte Reſultat der Zerlegungen aller Pflanzenſäuren zu betrachten.

VI St. *Ueber einen vollkommenen und reinen Schwerſtein- und Waſſerbleykönig;* von Hn. v. *Ruprecht.* Dieſer Aufſatz iſt der Vorläufer der Schemnitzer berüchtigten Metalliſirungsgeſchichte. *Beſchreibung der vortheilhaften Einrichtung zweyer Oefen zu chemiſchen Arbeiten;* von Hn. H. R. *Mönch.* Die Röhre eines Blaſebalgs giebt dieſen Oefen den Luftzug. — *Ueber den ſibiriſchen Aquamarin;* (Beryl.) von Hn. *Bindheim.* Hundert Theile haben ihm geliefert: Alaunerde 24, Kalkerde 8, Kieſelerde 64, und Eiſen 1½. — *Erfahrungen über die Zerlegung der Kieſelfeuchtigkeit;* von Hn. *Stucke.* Fortſetzung. (Unangenehm iſt die Zerſtückelung von dergleichen nur wenige Seiten füllenden Aufſätzen.) Hn. *Stucke's* Beweiſe, daſs luftleerer Kalk die Kieſelerde von Laugenſalzen ſcheide, thun Rec. noch kein Genüge. — *Beytrag zu den Zeugniſſen für und wider die chemiſchen Kräfte der Kohlen;* von Hn. *Erxleben.* Ausz. aus Briefen von *Kirwan, de la Metherie, Fabroni, Bindheim, Schiller, Piepenbring.*

VII St. *Ueber ein neues Metall aus der Schwererde und den Tungſtein- und Molybdenkönig;* von Hn. *v. Ruprecht.* — *Beſchreibung einiger Porphyrarten aus Sibirien;* von Hn. Hofr. *Herrmann.* Stehet in einem für die Chemie beſtimmten Werke, am unrechten Orte. — *Vollſtändige Bereitungsart des auflöslichen Queckſilbers;* von Hn. D. *Hahnemann.* Da in frühern Vorſchriften einiges, theils unrichtig, theils nicht deudich genug angegeben war, ſo giebt Hr. *H.* gegenwärtig eine ausführliche Anweiſung. Dieſes war um ſo nothwendiger, da eine fehlerhafte Anfertigung jenes Mittels durch mindergeübte Perſonen, von ſehr nachtheiligen Folgen ſeyn kann. — *Chemiſche Unterſuchung des Liebſchwitzer ſteinkohlenähnlichen Foſſils,* von Hn. *Wiegleb.* Dieſer Unterſuchung zufolge, gehört das Foſſil zu dem neu aufgenommenen Geſchlechte, der *Kohlenblende,* und unterſcheidet ſich von dem, im 4 St. der diesjähr. Annal. von Hn. *Klaproth* unterſuchten aus Schemnitz, durch eine gröſsere Menge beygemiſchter erdigten Theile. — *Zerlegung eines natürlichen Silberamalgamas und Queckſilbererzes aus Zweybrücken;* von Hn. *Heyer.* 60 Gr. des erſtern gaben 44 Gr. Queckſilber, und 15 Gr. Silber. — *Ueber die Urſach der feſten Geſtalt, worinn zuweilen das dephlogiſtiſch - ſalzſaure Gas erſcheint;* von Hn. *Weſtrumb.* Der Meynung, daſs dieſe Erſcheinung von einem, in dieſem Gas aufgelöſt enthaltenen, Braunſteingehalte verurſacht werde, kann Rec. nicht beytreten. — In den *Ausz. aus Briefen* lehrt Hr. *Klaproth,* die mühſame Ausſcheidung der Alaunerde aus erdigten Miſchungen, ſehr leicht und gut durch ätzendes fixes Alkali bewirken. — Hr. *Hahnemann,* daſs die Wiederherſtellung des *Mercurii ſolubilis* leicht erfolge, wenn er, mit einigen Tropfen Waſſers befeuchtet, im gläſernen Mörſel gerieben wird. — Hr. *v. R.,* von der Bearbeitung der Platina zu ſaubern Geräthſchaften, durch den Goldarbeiter *Fanety* in Paris.

(*Der Beſchluſs folgt.*)

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Augsburg,* b. Bullmann: *Gründe, warum bey jetziger Zeit ſo wenige ſich dem geiſtlichen Stand in den oeſterreichiſchen Staaten widmen* — als ein Beytrag zu der Sammlung der Schriften für die Religion. 1790. 66 S. 8. Dieſe Schrift erſchien im J. 1789 ohne Druckort unter dem Titel: *warum wollen in den öſterreichiſchen Staaten ſo wenige Prieſter werden?* und iſt im vorigen Jahrgange n. 94. von uns angezeigt worden. Da dieſe Abhandlung ganz in dem Geiſte der Augsburger Religionsſchriften verfaſst iſt, und dieſe Herren ſich jedes Mittel erlauben, *ihre* wahre Religion zu verbreiten, ſo war es vorauszuſehen, daſs ſie ſich den Nachdruck dieſer Schrift zu keiner Sünde anrechnen werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 22. May 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

HELMSTÄDT u. LEIPZIG, in der Müllerſchen Buchh.: *Chemiſche Annalen für die Freunde der Naturlehre, Arzneygelahrheit, Haushaltungskunſt und Manuſacturen etc.*

(Beſchluſs der im vorigen Stücke abgebrochenen Recenſion.)

VIII. St. *Fernere Nachrichten über das neue Metall aus der Schwererde*, von Hn. B. R. *Ruprecht.* — *Ueber einige Salzſtöcke in der Moldau und Siebenbürgen*, vom Hn. Prof. *Hacquet.* Die ungeheuren Salzſtöcke nehmen oft ganze Hügel vom Vorgebirge ein; erſtrecken ſich aber niemals unter das Kettengebirge von Siebenbürgen, welches aus Granit, reinem Kalkſtein, Schiefer und Sandſtein beſteht. Das Anſehn der Salzberge zu *Okna* ſey ganz ſo, wie die ſchmutzigen Eisberge im Sommer in der Schweiz, wo die von Tage zu Tage ſchmelzenden Zinken hervorragen, und in der Tiefe kleine Salzſeen bilden. Neben dieſen Seen wachſen *Salſola Kali*, *Soda roſacea*, und mehrere Salzpflanzen, aller Orten. Aus den Gruben zu *Okna* und *Barajd* würde die Förderung von einigen 100.000 Zentnern im Jahr, keine von dieſen Salzmaſſen ſchwächen. — *Fortgeſetzte Verſuche über das Knallgold*, von Hn. Prof. *Martinovich.* Der Anfang dieſes Aufſatzes befindet ſich nicht in den Annalen ſelbſt, ſondern in den Beyträgen zu den Ann. B. 4 St. 2. (Von ſolchen Zerreiſsungen und Vertheilungen in 2 abgeſonderte Werke, laſst ſich doch durchaus kein hinreichender Grund abſehen!) In jenem giebt Hr. *M.* Nachricht von den Verſuchen über das Knallgold, deſſen Verplatzung er in gemeiner Luft, in einer durch Hitze verdünnten Luft, im luftleeren Raume, im dephlogiſtiſirten, luftſauren, entzündbaren, nitröſen und ſalzſauren Gas angeſtellt zu haben verſichert. In allen ſey die Verplatzung vor ſich gegangen. — Da dieſe Erfolge mit den Erfahrungen eines *Lewis*, *Bergmanns*, *Berthollets* im Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen, ſo wünſcht Rec., daſs Ein oder Anderer unſerer bewährtern Phyſiker ſich der Prüfung und Wiederholung dieſer angeblichen Erfahrungen des Hn. *M.* unterziehen möchte. — Zu gegenwärtiger Fortſetzung erwähnt er mehreres, zur Auffindung des knallenden Stoffs in anderweitigen metalliſchen Miſchungen und Subſtanzen angeſtellten, Verſuche. Er ſahe, daſs kein Knallmeſſing, Knalleiſen, Knallzink u. ſ. w. erhalten werden könne, und glaubt ſich daher berechtigt, zu ſchlieſsen, daſs ein weſentlicher Theil des Knallgoldes im Golde ſelbſt enthalten ſey. — Bey Fällung des Meſſings, des Zinks, des Eiſens, des Goldes, aus Königswaſſer durch flüchtiges Alkali, entweiche *alkaliſche* Luft. — Als er von dem Salze, welches er aus der von der Fallung des Meſſings aus Königswaſſer durch flüchtiges Alkali, übriggebliebenen Flüſſigkeit, durch Kryſtalliſation erhalten hatte, etwas in einer Retorte erhitzte, legte ſich in den Hals derſelben ſublimirter Schwefel an, die übergehende Luft hatte einen ſtechenden Schwefelgeruch, und in der Retorte blieb Vitriolöl zurück. Gewiſs aber hat der Vf. ſeine Salpeter- und Kochſalzſauren weder ſelbſt bereitet, noch ſie vor der Anwendung geprüft, ob ſie rein und von Vitriolſäure frey geweſen. Er ſelbſt fühlt dieſen Scrupel, gehet aber leichten Fuſses darüber hinweg, und will lieber glauben, *daſs ſich hier die Salpeterſaure in Schwefel verwandelt hat!!* — *Einige Bemerkungen über die Gewinnung reiner Mineralſauren*, von Hn. *Stucke.* — *Ueber die Erzeugung der Salpeterſaure und Salpeterluft*, von Hn. *Milner.* Salpeterſäure durch einen, mit Eiſenſpänen gefüllten, und mit glühenden Kohlen umgebenen, Flintenlauf getrieben, gab faſt lauter Stickluft. Auf dem umgekehrten Wege erzeugte ſich Salpeterluft, wenn flüchtiges Alkali durch einen, mit Braunſtein oder auch mit weiſs calcinirten Eiſenvitriol, gefüllten rothglühenden Flintenlauf gejagt wurde. — *Ueber ein feuerlöſchendes Mittel*, von Hn. *E**. Die, nach Abſcheidung der Bittererde durch Pottaſche aus der Hecklauge vom Sulzer Salzwerke, zurückbleibende Lauge, welche vitrioliſirten Weinſtein und ſylviſches Salz enthält, hält man zu Tübingen in mehrern Tonnen, und an mehrern Orten der Stadt, in Bereitſchaft, um bey Feuersgefahr davon, als von einem vorzüglichen Löſchungsmittel, Gebrauch zu machen. — *Aus Briefen.* Hr. Dir. *Achard* empfiehlt einen Künſtler, Namens *Reſener*, als einen geſchickten Mechanicus, und erwähnt, daſs ſelbiger mit Anfertigung eines für die Univerſität *Halle* beſtimmten groſsen aſtronomiſchen Quadranten beſchäftigt ſey, zu deſſen Theilung er eine neue Methode erfunden habe, die vor allen bis jetzt bekannten ſehr groſse Vorzüge beſitzen ſoll; — wovon die Beſtätigung durch die Erfahrung noch zu erwarten ſtehet, da bis jetzt noch die Univerſität Halle deſſen Ankunft von Berlin entgegenſiehet. — Hr. *de la Metherie*, von einer heftigen und gefährlichen Exploſion, deren Hr. *Pelletier* ausgeſetzt war, als er Verſuche mit der Luft anſtellte, welche er, bey Deſtillation der Phosphorſäure aus verbranntem und zerfloſſenem Phosphor über Queckſilber, erhielt. 1 Kub. Zoll vermiſchte ſich mit eben ſo viel dephlog. Luft ganz ruhig; als er aber noch 1 K. Zoll Salpeterluft hinzulieſs, wurde die Glocke mit heftigſtem Knalle zerſprengt. — Hr. Prof. *Leonhardi* theilt mehrere chemiſche Bemerkungen mit. — Hn. *Klaproth* veranlaſste die zu der Zeit aus Schemnitz ſich verbreitende Neuigkeit, von der Re-

Digitized by Google

duction der Schwererde, von ſeinen, zur Erforſchung der metalliſchen Natur derſelben angeſtellten Verſuchen, eine kurze Nachricht zu geben. — Hr. Hofr. *Mönch* führt eine Stelle aus den Breslauiſchen Sammlungen vom J. 1725 an, woraus erhellet, daſs man ſchon damals die glasätzende Eigenſchaft der Fluſsſpathſäure gekannt habe. —

IX. St. *Verſuche über die metalliſche Natur der Bitter- Kalk- und Kieſelerde;* von Hn. B. R. *v. Ruprecht.* — *Fortſetzung der Verſuche über das Knallgold,* von Hn. *Martinovich.* Zum Beſchluſs legt Hr. *M.* ſeine Theorie des Knalles dar; um welche es aber, bey Prüfung der Prämiſſen, wohl etwas miſslich ausſehen möchte. — *Chemiſche Unterſuchung des Mondſteins, oder der Adularia Pini,* vom Hn. Bergcommiſſ. *Weſtrumb.* Dieſer zufolge ſind die Beſtandtheile der weiſsen durchſichtigen Adularia im Hundert: Schwerſpath 2; Eiſenkalk 1,4; Kieſelerde 62,5; Alaunerde 17,5; Kalkerde 6,5; Bittererde 6; Waſſer 0,25. Im undurchſichtigen gelblichen fanden ſich dieſelben Beſtandtheile, nur in einem etwas veränderten Verhältniſſe. — Obgleich die gegenwärtige Analyſe, gleich allem, was aus den Händen und der Feder dieſes vortreſlichen Scheidekünſtlers kommt, das Gepräge der Genauigkeit an ſich trägt, ſo kann doch Rec. ſein Bedenken über den Schwerſpathgehalt nicht verhehlen. — *Zergliederung eines Thauſalzes,* von Hn. *Itener.* Ein Goldkoch hatte mehrere Eimer voll Thau ſammeln laſſen, und dieſen bis zum trocknen Salze verdünſtet. Es beſtand aus Kochſalz, mit etwas Digeſtivſalz und Extractivſtoff verbunden, und hinterlieſs bey der Auflöſung etwas Sand, mit Kalk- und Thonerde gemengt. — *Einige Bemerkungen über das ſogenannte Glas auf den Baſalten,* von Hn. D. *Link.* Das ſogenannte Müllerſche Glas enthalte in 100 Theilen: 57 Kieſelerde, 15 Kalkerde, 18 Alaunerde, und auſserſt wenig Eiſen. Sollte dieſe Unterſuchung richtig ſeyn, ſo wäre die Unſchmelzbarkeit, welche Hr. D. *L.* als ein weſentliches Kennzeichen dieſes Foſſils aufführt, nicht wohl damit zu reimen. — *Bemerkungen über den kunſtiſchen Salmiakgeiſt,* von Hn. *Chriſtiani.* Die im vorhergehenden gedachte ſogenannte leichte Bereitungsart deſſelben war der Ehre einer Widerlegung nicht werth. — *Aus Briefen.* Hr. *Macie* in London, über eine Art Sand aus Neuholland, (ſogenannter Auſtralſand) welcher nach Hn. *Wedgwood,* bloſs in Salzſäure auflöslich iſt, und daraus durch bloſses Waſſer wieder gefället wird. — Hr. *de la Metherie:* Alte kupferne Medaillen, (5 römiſche, 1 griechiſche, 2 altgalliſche,) von Hn. *Dize* unterſucht, enthielten ½ bis 24 Pf. Zinn im Ctr. Kupfer. — Hr. *Klaproth* äuſsert Zweifel über die Reisbleyſäure, und vermuthet, daſs Hr. D. *Hahnemann* vielleicht Waſſerbley bearbeitet, und folglich *Molybdänſaure* erhalten habe. — Hr. *Weſtrumb* bemerkt, daſs alle friſch verfertigte noch glühende Metallkalke mit Vitriolöl dephlogiſtiſirte Luft geben, wenn ſie auch im bloſsen Feuer keine liefern. — Hr. *Tuhten* ſchlägt zum Ueberzuge der mit Fluſsſpathgas zu ätzenden Glasplatten, die wäſsrige Auflöſung der Hausblaſe vor. —

X. St. *Verſuche über die metalliſche Natur der Bitter. Kalk- und Kieſelerde.* — *Einige Bemerkungen über das ſchweiſstreibende Spieſsglas, aus dem Spiesglaskönige;* von Hn. *Vogler.* — *Unterſuchung des ſogenannten Pechſteins von Meſnil- montant und deſſen Muttergeſteins;* von Hn. Prof. *Klaproth.* Von der erſtern Steinart, deren Schwere = 2185: 1000 Waſſer, iſt, enthalten 100 Theile: Kieſelerde 85½. Eiſenerde ½, Alaunerde 1, Kalkerde mit etwas Bittererde ½, Luft, Waſſer und brennlichen Stoff 11. Sie iſt alſo als eine Abänderung des Feuerſteins zu betrachten. Das Muttergeſtein, worinn jene Steinart vorkommt, iſt hellweiſsgrau, mager, klebt ſtark an der Zunge, und iſt: 2080 = 1000, ſchwer. In Waſſer geworfen, ſaugt dieſes ſich mit kniſternden Geräuſche, und unter Ausſtoſsung häufiger Luftbläschen, ein. Zerrieben giebt ſie ein ſehr lockeres Pulver, welches durchs Glühen 19 von 100 verliert, und dadurch eine röthliche Farbe erhält. 100 Theile gaben: Kieſelerde 66½, Eiſenerde 2½, Alaunerde 7, Bitterſalzerde 1½, Kalkerde 1½, Luft und Waſſer 19. Es ſey das als eine Abänderung des Trippels anzuſehen. — *Chemiſche Verſuche über das Verhalten der Benzoeſäure gegen Metalle und deren Kalke;* von Hn. *Tromsdorf.* Einige dieſer benzoëſauren Metallkalke löſen ſich nur ſchwer in Waſſer, und faſt gar nicht in Weingeiſt auf. Unter den auflöslichern kryſtalliſirt das benzoëſaure Bley in zarten, glänzenden, weiſsen Blättern, und benzoëſaures Arſenik in federartigen Büſcheln. — *Etwas über die Unterſuchung des weſentlichen Chinaſalzes,* von Hn. *Hoffmann.* — *Chemiſche Unterſuchung des Indig's.* Die hier angegebenen Beſtandtheile weichen zum Theil ſehr ſtark von denen ab, welche *Bergmann* in ſeiner ausführlichen Analyſe des Indigs gefunden hat. Am meiſten fällt der angeblich ſtarke Kupfergehalt, 12 Theile in 100, auf. — *Aus Briefen.* Hr. Hofr. *Hermann* giebt eine kurze Nachricht, von der anſehnlichen Ausbeute bloſs an Gold und Silber, welche die kolywaniſchen und nertſchinskiſchen Bergwerke liefern; ferner, von einem ſeltenen, in 4 ſeitigen Säulen kriſtalliſirten Malachit aus den Altaiſchen Gebürgen. — Hr. Prof. *Hacquet,* von einem in gedrückten Vierecken kriſtalliſirten Bernſtein, (vielleicht *Werners* Honigſtein?) welchen er in einigen Eiſengruben an dem Vorgebürge der Karpathen gefunden hat. —

XI St. *Ueber den Platinakönig, und damit verwandte Gegenſtände;* von Hn. Bergr. *v. Ruprecht.* — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeſchäfte,* von Hn. Prof. *Storr.* — *Ueber die Würdigung zweyer Hülfsmittel in der Mineralogie; der chemiſchen Analyſe und der äuſsern Charakteriſtik;* vom Hn. D. *Noſe.* Allerdings hat ein jedes dieſer beiden Hülfsmittel ſeinen eigenthümlichen Werth; keines aber kann und darf die Anwendung des andern ausſchlieſsen. — *Ueber die Bereitung des Glauberſalzes aus Eiſenvitriol und Kochſalz;* von Hn. D. *Lieblein.* — *Bemerkungen über die Phosphorſäure in der Vitriolſäure, welche bey der Bereitung des Vitriolathers übrig bleibt;* von Hn. *Hoffmann.* Da auch ſchon Hr. *Weſtrumb,* in ſolchen Rückſtänden, der Phosphorſäure auf die Spur gekommen iſt, ſo verdient dieſes Vorkommen derſelben ein weiteres Nachforſchen. — *Abgekürzte Bereitungsart des verſüſsten Eſſiggeiſtes, und des Eſſigathers;* von Hn. *Chriſtiani.* — In den *Aus*-

aus

aus Briefen von den Hn. *Gmelin, Vogler, Hopſon, Chriſtoſſeriſon, Brugnatelli*, nichts vorzügliches.

XII St. *Beſtatigung der Reductionen der alkaliſchen Erden*; von Hn. Hofr. *v. Born*. Der Inhaltsanzeige dieſes, und aller in den vorhergehenden Stücken befindlichen, durch Hn. *v. Born* mitgetheilten Aufſatze, hat Rec. ſich füglich überheben dürfen, da, wie bekannt, ſeitdem dieſe Tondy - Ruprechtſche Metalliſirungsgeſchichte mit der Fackel der Wahrheit beleuchtet worden, und, nach klar aufgedeckter Tauſchung, in ihr Nichts zurückgewieſen iſt. — *Verſuche über die Auflöſungen der Bittererde und ihre Wirkungen beym Farben der Zeuge*; von Hn. Hofr. *Vogler*. Die Anwendung der Alaunerdenauflöſungen behalt in aller Ruckſicht den Vorzug. — *Ueber die Wirkungsart der Luft bey dem Athmungsgeſchaſte*; von Hn. Prof. *Storr*. *Ueber den Serpentinſtein von der Poſte in dem Harzburger Forſt, und den darinn ſich findenden Schillerſpath*; von Hn. *Heyer*. Die von Hn. D. *Meyer* in dieſen Annalen mitgetheilten Unterſuchungen dieſer Steinart, welche die wahre Natur deſſelben nicht entſchieden darlegten, haben gegenwärtige genauere Zergliederung veranlaſst. — *Ueber die Bereitung des Glauberſalzes aus Eiſenvitriol und Kochſalz*; von Hr. *Tuhten*. — *Nachricht von einer Grube, worinn man die luftſaure Schwererde findet*; von H. *Watt* dem Jüngern. Die Grube der natürlichen Schwererde, welche, der erſten Ankündigung zufolge, von *Alſton-Moor* kommen ſollte, liegt in *Anglezark*. Am reichlichſten findet ſie ſich gegen die Oberfläche zu, wo ſie mehrentheils ohne alle Zumiſchung von Schwerſpath iſt; nach der Teufe zu gehet ſie ſtufenweiſe in Schwerſpath über. — Die Nachricht, (in der Note), daſs ſie ſich auch in der Iſaac Fundgrube bey Freyberg finde, möchte wohl keine Autoritat haben, ſondern gründet ſich wahrſcheinlich auf eine falſche Unterſuchung. — In den *Ausz. aus Briefen*, giebt Hr. Bergr. *Widenmann* Nachricht von den erſten Amalgamationsverſuchen auf dem Schwarzwald, und deren Ausfall. Hr. *Weſtrumb* halt die brennbare Luft für ein ſehr zuſammengeſetztes Ding aus Phosphorſäure, flüchtigem Alkali, etc. Hr. *v. Humbold* über die metalliſchen Streifen im dichten Unkeler Baſalte. Hr. *de la Metherie* theilt die Unterſuchung der Hn. *Pelletier* und *Donadei*, über die Beſtandtheile des phosphorſauren Kalkſteins in Eſtremadura, mit. — Die *fremden Auszüge* ſind genommen, aus: den Parif. Ann. d. Chemie, 1788, 89; den neuen Abh. d. k. Schwed. Akad. d. W. 1788, 89; den Schrift. d. Akad. d. W. d. Paris, 1784, 85; den Schr. d. Geſellſch. d. Aerzte zu Paris 1782; (ſehr zurück!) d. Schr. d. amer. Akad. zu W. 1783. — Einige dieſer Auszüge ſind unerheblich, und andere nehmen etwas zu viel Platz hinweg. So füllet z. B. *Tingry's Zerlegung einiger Schotengewächſe*, aus den *Schriften der Geſellſch. d. Aerzte zu Paris*, vom ſiebenten bis zehnten Stücke allein gegen 70 Seiten.

Leipzig, in der Weidmanniſchen Buchh.: *Sokratiſche Unterhaltungen*. Drittes Bändchen. 1789. 502 S. 8.

Eben die Vorzüge, welche wir bey Anzeige der vorhergehenden Bande anerkannten, ſind, im Ganzen genommen, auch dem vor uns liegenden dritten Bandchen eigen. Der Vf. betrachtet die behandelten Gegenſtände oft von einer ganz neuen Seite, und überraſcht den Leſer mit Bemerkungen, die einem, wenn er ſie geleſen hat, ſo nahe zu liegen ſcheinen, daſs man ſich wundert, noch nicht von ſelbſt darauf geſtoſsen ſeyn. Die Sokratiſche Manier in Auffindung und Zergliederung der Wahrheiten hat der Verfaſser in dialogiſirten Abhandlungen ſo ſehr in ſeiner Gewalt, daſs oft nur die mit dem Zeitalter des Sokrates unvereinbaren Gegenſtände, über welche ihn der Vf. reden laſst, einen von der Täuſchung zurückbringen: der alte Sokrates rede hier wirklich. Die Gegenſtände der Unterhaltungen ſind meiſtens ſehr intereſſant, und der Stil behauptet eine ganz eigenthümliche Laune. Vor allen andern gefielen uns die *Anmerkungen zu Reinholds Reſultaten der Geſchichte der philoſophiſchen Lehre von Gott*, in welchen man auf die treffendſten Bemerkungen ſtoſst, die man um ſo lieber beherzigt, da ſie mit ſo vieler Beſcheidenheit vorgetragen ſind. Jedoch mit eben der Unpartheylichkeit, mit welcher wir das Verdienſt des Vf. anerkennen, geſtehen wir auch, daſs wir's uns von manchen Abhandlungen nicht zu erklären wuſsten, wie ſie unter *Sokratiſche* Abhandlungen kamen; z. B. die *demüthige Bittſchrift eines Häufleins rechtgläubiger Chriſten an König Friedrich Wilhelm II.* abgefaſst von *Peter Martin Roſenkranz*, Schulmeiſter zu O** in Preuſſiſch Pommern, und unterthänigſt überreicht den 24. Januar 1792. Paſſender war ſchon eher: *Friedrich Wilhelms Religionsedikt mit Sokrates Anmerkungen*. *Renlöw* (der rechte Nahme iſt bald entziffert) lieſt es ſtellenweis vor, und *Sokrates* commentirt, und zwar ſehr oft ſeiner ganz würdig. Ferner fallt der Vf. in einigen Abhandlungen gar zu ſehr ins Tändelnde, z. B. in der Abhandlung: *zur Muſik deines Herzens*, welche aus lauter Anwendungen muſikaliſcher Ausdrücke auf gewiſſe Lagen des menſchlichen Lebens beſteht, wie die folgenden ſind: „zum Urtheile über Menſchen *Lento*; zum Beten *Adagio*, „zur Fürbitt' *Amoroſo*; zum Gottes Preis *Maeſtoſo*, etc." Endlich können wir bey der bunten Mannichfaltigkeit der Abhandlungen noch immer nicht den Hauptgeſichtspunkt entdecken, den der Vf. bey dem Ganzen ins Auge gefaſst haben mag, und auf welchen er B. I. Art. III und IV. ſehr dunkel hinweiſet. Den aufgeſtellten Grundſatz, die Einrückung einiger Stücke aus andern Schriften betreffend, finden wir an ſich recht gut, ſo viel wir bey Mangel einer deutlichen Kenntniſs des Hauptzwecks des Vf. hierüber urtheilen können, und dieſem Grundſatze zu Folge waren Kants Erzählung von Schwedenborg, das Preuſſiſche Religionsedict und andre Stücke, mit gutem Grunde aufgenommen. Aber ob dies auch mit der erſten Abhandlung dieſes Bandes: *Sokratiſche Philoſophie, oder Geſchichte der Philoſophie des Sokrates*, und mit der vierten: *über Sokrates Genius*, welche aus der Franzöſiſchen Encyclopädie überſetzt ſind, der Fall ſeyn möchte, zweifeln wir doch, da man aus beiden ſchwerlich befriedigende Begriffe von Sokrates Philoſophie und Genius erhalten dürfte. Am Ende der letztern Abhandlung, wo man des Vf. Urtheil begierig erwartet, ſagt er: es ſey noch nicht zum Pflücken reif. Ueber die von N. 14 - 22. fortgeſetzten Geſpräche *über Chri-*

Digitized by Google

Chriſtianiſmus, (in welchem die genaue Kenntniſs, welche *Sokrates* von *Kants* Philoſophie hat, nicht wenig befremdet,) halten wir unſer Urtheil noch zurück. Grade als wir am Ziele der Hauptreſultate zu ſeyn glaubten, war das Geſprach abgeriſſen, und wurde die Fortſetzung verſprochen.

Berlin u. Leipzig, b. Petit u. Schöne: *Briefe an Theokles*. Erſter Theil. 1789. 214 S. 8. (16 gr.)

Der Herausgeber ſcheint es zwar nicht ernſtlich zu meynen, wenn er ſagt „es ſtünden wunderliche Sachen „in dieſem Buche: Wenn er den Vf. perſonlich kenne, ſo werde er ihm rathen: Verſe zu machen, was „aber die Philoſophie, beſonders die Metaphyſik be„trafe: *manum de tabula*!" Jenes Urtheil iſt gleichwohl ſehr richtig, und dieſer Rath wäre ſo übel nicht. Der Vf. dieſer Briefe ſcheint ein junger Mann von feurigem Geiſte, lebhafter Phantaſie und guten Kenntniſſen zu ſeyn, der aber dieſe Kenntniſſe noch nicht hinlänglich geordnet und geprüft hat, und ſeine Imagination nicht zu zügeln verſteht. Der eigentliche Gegenſtand iſt die Seelengröſse, zahllos aber ſind die Aus- und Abſchweifungen auf verwandte und fremde Materien. Oft vermiſst man die Verbindung der Ideen ganz, und noch öfter Klarheit und Beſtimmtheit. Die Sprache iſt an vielen Stellen äuſserſt gezwungen, ſchwülſtig und dazwiſchen platt. Der bildliche Ausdruck, in den der Vf. ſo verliebt iſt, glückt ihm ſelten; er wird dann nur dunkel oder ganz unverſtändlich. S. 9. „Klare Begriffe ſind „wie ein klares Glas Waſſer. Sie bekommen dem Pa„tienten ſehr gut, wenn er zugleich Arzney gebraucht, „um die Unreinigkeiten aus den erſten Wegen abzufüh„ren, und Blut und Säfte zu verbeſſern. Ohne Arzney „können ſie weder helfen, noch ſchaden. Das ſuche nun einer zu enträthſeln! Die Bewunderung nennt der Vf. das Kriterium der Gröſse im Allgemeinen. Ein höchſt unſicherer Probierſtein! Der groſse Mann bewundert eine groſse That nicht, weil er ſie für nichts auſserordentliches hält, und in dem Falle ſelbſt ſo gehandelt haben würde. Der blöde Verſtand, die niedrige Denkungsart, (das Antheil der Meiſten!) ſieht in unzähligen groſsen Handlungen nur Thorheit, Schwäche u. ſ. w. — Der Vf. glaubt nicht an die fortſchreitende Vervollkommnung des Menſchengeſchlechts. „Jedes Individuum," ſagt er, „ſcheint mir ſeinen eigenen Gang zu gehen, „um den Gipfel des *unermeſslichen Bergs der Vollkommen„heit* zu erſteigen. Daſs aber auf dieſer Stufe der Exiſtenz „die Generationen einander heben, ſcheint mir durch„aus unerwieſen. Was auf dieſem runden Boden aus „den Geſchöpfen werden kann, iſt wahrſcheinlich bey „jedem Individuum zu jeder Zeit und bey jedem in ab„ſonderlichem Maaſse daraus geworden." Gut, aber was beweiſt das gegen die wachſende Vollkommenheit des ganzen Geſchlechts? — Weit entfernt, das echte Gefühl der Humanität für eine Frucht des Lichtes und der Cultur unſrer Zeit zu halten, findet der Vf. nur in den alten Tragödien ein Gefühl reiner, achter Menſchlichkeit. „Unſere weichen Seelchen zerflieſsen, wie „Semmel in Milch. Das heiſsen ſie menſchlich." Die Paradoxieſucht des Vf. verleitet ihn oft zu empörenden Behauptungen. Er vertheidigt unter andern die Lycurgiſche Einrichtung von Sparta, und ſagt: „Sklaven wa„ren die Heloten einmahl und muſsten es bleiben; wur„den ſie alſo elender dadurch, daſs ſie allen Anſpruch „auf Menſchenrecht und Menſchenwürde verloren, und „in völliger Abſtumpfung ihr Loos weniger fühlten?" Welch eine abſcheuliche Sophiſterey! So nimmt er auch die römiſchen Gladiatorſpiele in Schutz. „Ich finde die „Römer, die ſie gern anſahen, nicht grauſamer als uns, „und wenn jetzt noch Römer wären, ſäh ichs vielleicht „auch gern. Jeder Wettkampf iſt ein reitzender An„blick; aber das iſts nicht allein. Die Stunde, wo dieſe „Elenden vor den Augen des Volks ſtritten und ſtarben, „war vielleicht die glücklichſte ihres Lebens. Sklaven „waren ſie ja leider und muſsten es bleiben, ſo wie da„mals die Sachen ſtanden. Menſchliche Rechte und „menſchliche Achtung waren ihnen ſo fremd, als den „Heloten in Lacedämon. Auf dem *Kampfplatze fühlten* „*ſie ſich*: ein *rühmlicher* Tod endigte ihr elendes Le„ben." Welch ein armſeliger Widerſpruch! War der Sklavenſtand bey den damaligen Umſtänden wirklich ſchlechterdings nöthig, ſo konnte es unmöglich gut oder nur verzeihlich ſeyn, nützliche und unentbehrliche Glieder der Geſellſchaft, einer ſchändlichen Augenweide wegen, zu verſtümmeln und zu morden. Dahin geräth man, wenn man im Schreiben immer neu und glänzend ſeyn will. „Ich," ſagt der erleuchtete Vf. „halte die „*glatte, geputzte* und *geleckte Aeneide* für eins der *ſchläfrigſten* Gedichte unter der Sonne." Dieſs wird genug ſeyn, den Geiſt und die Manier dieſes Schriftſtellers zu charakteriſiren. Eine zuſammenhängende Darſtellung der Hauptideen ſeines Buchs zu geben, hat er den Rec. unmöglich gemacht. So deſultoriſch denkt und ſchreibt er, ſo wenig Ordnung, Beſtimmtheit, Zuſammenhang herrſcht von dem erſten zum letzten Briefe. Aus mehrern Stellen ſieht man wohl, daſs der Vf. kein gemeiner Kopf ſeyn kann, dieſes Buch aber iſt darum bey weitem noch kein gutes Buch.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Eiſenach*, aus der Mayeriſchen Buchdruckerey: *Widerlegung gewiſſer Vorurtheile, welche noch bey Gewittern herrſchen; auch über den Nutzen der Wetterableiter*, von D. *Chriſtian Gottlob Auguſt Urban*. 8. 1791. Da man, trotz aller noch ſo gründlichen Belehrungen über die Natur des Blitzes und die Wirkung ſeiner Ableiter, doch noch nicht aufhört, Bedenklichkeiten zu äuſsern, ſobald irgendwo Anſtalten gegen das Einſchlagen getroffen werden ſollen; ſo wird es auch immer noch keine überflüſsige Arbeit ſeyn, dasjenige zu erneuern, was ſolche Bedenklichkeiten zu heben im Stande iſt. Der Vf. hat dieſes in der vorliegenden kleinen Schrift auf die befriedigendſte Art gethan; ob er aber in einer zugleich angekündigten Abhandlung, wo bewieſen werden ſoll, daſs die Elektricität kein Feuer, wohl aber ein Element ſey, daſs der Donner durch ſeine Erſchütterung der Fruchtbarkeit vielmehr Nachtheil als Vortheil bringe und daſs er überhaupt für eine uns die gröſsten Gefahren drohende Lufterſcheinung gehalten werden müſſe, eben ſo befriedigend ſeyn werde, wird ſich zu ſeiner Zeit ergeben.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 23. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Senne, b. Tarbé's Wwe und Sohn: *Index librorum ab inventa typographia ad annum 1500*; Chronologice diſpoſitus cum notis hiſtoriam typographico-litterariam illuſtrantibus. Hanc diſpoſuit *Franc. Xav. Laire*, Sequano-Dolanus, variarum per Europam Academiarum ſocius. *Prima Pars* 1791. Ohne Vorr. 475 S. *Secunda Pars*. 464 S.

Paris, b. de Bure l'ainé: *Catalogue des Livres de la Bibliotheque de M**** Faiſant *ſuite à l'Index Librorum ab inventa typographia*. Auct. Fr. Xav. Laire. Par *Guillaume de Bure l'ainé — Tome III*. 1792. 112 S. gr. 8.

Mit Vergnügen zeiget Rec. dieſes, in mehr als einer Rückſicht, ſehr merkwürdige Verzeichniſs einer ungemein wichtigen und ganz vorzüglich ſchätzbaren Bücherſammlung an, die erſt im vorigen Monate zu *Paris* öffentlich verſteigert worden iſt. Der Sammler und bisherige Beſitzer derſelben war der bekannte geweſene franzöſiſche Miniſter und Cardinal *de Loménie de Brienne*, Erzbiſchoff zu Sens. Der Vf. des Catalogs, der Expater *Laire*, bisheriger Bibliothekar des Herrn Excardinals, iſt uns aus ſeinem *Specimine hiſtor. typographiae roman. Sec. XV.*, und aus der ſcharfen Lauge, die der P. *Audiffredi* in ſeinem *Catalogo Romanar. edition. Sec. XV.* oft ohne hinreichenden Grund deswegen über ihn ausgegoſſen hat, bekannt. Den wichtigſten Theil dieſer Bibliothek machten die Bücher aus dem funfzehnten Jahrhundert aus. Dieſe hat Hr. L. in den beiden erſten Theilen, nach der Zeitfolge, auf das ſorgfältigſte geordnet, die Bücher ſelbſt ſo genau als möglich angezeigt, und den meiſten ſehr lehrreiche und brauchbare Notizen beigefügt, auch auf ſolche Schriften hingewieſen, wo man weitere Belehrung antreffen kann. Voran ſtehen allezeit diejenigen Bücher, welche ohne Anzeige des Druckjahrs erſchienen ſind. Dieſe ſind aus wahrſcheinlichen Gründen nach Jahrzehenden geordnet worden, ſo daſs vom Anfang der Buchdruckerkunſt bis 1460, dann bis 1470 u. ſ. w. bis 1500 fortgezählet wird; worauf ſodann die zu jedem Jahrzehend gehörigen Bücher mit bemerkten Druckjahr folgen. Wo die Anzeige des Druckers oder Druckortes fehlte, hat der Vf. meiſtens glückliche Vermuthungen aus der Aehnlichkeit der Typen, und aus andern gultigen Gründen anzubringen gewuſst, manches unbekannte entdeckt, und manches noch zweifelhafte aufgeklärt, ſo daſs man leicht ſiehet, daſs er in der unter ſeiner Aufſicht geſtandenen Bibliothek kein Fremdling geweſen ſey, welches ſonſt gar oft der Fall zu ſeyn pfleget. Der *dritte Theil* enthält die nach 11500 bis zu unſern Zeiten erſchienenen Bücher aus allen Fächern. Dieſe Sammlung war zwar der zahlreichſten keine, doch beſtand ſie gröſstentheils aus den wichtigſten Werken, und enthielt die vorzüglichſten und koſtbarſten Ausgaben aus den berühmteſten Druckereyen älterer und neuerer Zeiten. Wir ſind überzeugt, daſs dieſer ſo ſchätzbare Catalog, der ein ſehr würdiger Pendant zu den Catalogen eines *Duc de la Valliere*, (deſſen *Premiere Partie* aus *III Tomes*; die *Seconde Partie* aus *VI Tomes* beſteht), eines *Crevenna* in 4. und in 8., eines *Pinelli* iſt, jedem Freund, beſonders der ältern Literatur, ſehr willkommen ſeyn, und daſs jeder aus demſelben ſelbſt ſeine Kenntniſſe zu bereichern ſuchen werde. Indeſſen hoffen wir doch nichts überflüſsiges zu thun, wenn wir aus der ſo groſsen Menge der wichtigſten Bücher nur einige wenige ausheben, die uns einer vorzüglichen Aufmerkſamkeit würdig zu ſeyn ſcheinen, um die Begierde, den ganzen Vorrath näher kennen zu lernen, deſto mehr zu reizen. Im *erſten Theil* S. 5 u. f. ſind zwey lateiniſche Bibeln mit Miſſalbuchſtaben angezeiget, die ſehr von einander abweichen. In der einen iſt die Rubrik auf der 1. S. roth gedruckt. S. 24 ſteht eine unbekannte *Schoifferiſche Ausgabe* von *Baſilii opuſc. ad iuuenes*. S. 38 findet man eine Ausgabe von *Ciceron. oratt.*, die *Laire* für *die erſte* ausgiebt. S. 51 wird die vermuthlich erſte Ausgabe von *Terentii comoed.* genau beſchrieben. *Laire* ſchreibt ſie dem *Mentelin*, (den er faſt immer *Mantelium* nennt) zu. S. 59 wird eine äuſserſt merkwürdige und bisher völlig unbekannte Ausgabe von dem bekannten *Catholicon des Joh. de Janua* angezeigt. Der Druck deſſelben iſt von *Heinrich Bechtermüntze* zu *Eltvil* 1467 angefangen, und nach ſeinem Tod von ſeinem Bruder *Nicolaus Bechtermüntze* und *Weigand Spyes de Othenberg* vollendet worden. Bisher kannte man nur den *Nicolaus Bechtermüntze* aus dieſem von ihm 1469 zu *Eltvil* gedruckten Vocabulario, und glaubte, derſelbe habe den, dem *Homery* nach *Guttenbergs* Tod heimgefallenen, Druckerapparat deſſelben an ſich gekauft. Hier iſt aber bewieſen, daſs ſchon vor *Guttenbergs* Tod eine *Bechtermüntziſche* Druckerey exiſtirt habe. Wer weiſs, in welcher Connexion *Guttenberg* mit derſelben geſtanden ſey? Wer weiſs, ob nicht das 1460 gedruckte Catholicon aus dieſer Preſſe gekommen iſt, da die Typen deſſelben ſo ſehr von den *Fuſt* und *Schoifferiſchen* differiren? Nach S. 111 ſoll eine andere Ausgabe von dieſem Catholicon aus der *Mentelinſchen* Preſſe gekommen ſeyn, weil ſie die bekannte ſich auszeichnende Figur des R hat. Rec. hat beſonders das *Specul. hiſtoriale* von 1473 genau durchgegangen, aber nie dieſe Figur

Digitized by Google

Figur des Buchſtaben *R* darinn gefunden. Sollte *Mentelin* wirklich alle die Bücher gedruckt haben, worinn dieſe Figur vorkommt; ſo müſste er, da von ihm mehrere andere Bücher bekannt ſind, einer der fleiſsigſten Drucker geweſen ſeyn. Sehr merkwürdig ſind die S. 114 und 115 angeführten beiden Ausgaben von dem *Interrogatorio* des *Bartholom. de Chaymis*, die beide am Ende die Verſe haben, aus denen Hr *Braun* (*Notit. hiſtor. litter. I. p. 80*) beweiſen will, daſs ſeine daſelbſt angezeigte Ausgabe von *Chriſtoph Valdarfer* zu *Mayland* gedruckt worden ſey. Die eine iſt von *Martin Flach* zu *Straſsburg*, und die andere von einem andern *Straſsburger*, deſſen Typen ſich durch die Figur des § auszeichnen. Man hat alſo in beiden Ausgaben nur die Verſe wiederholt, die ſich in der *Valdarferiſchen* (vermuthlich) befinden; die Ausgaben ſelbſt aber ſind nicht *Mayländiſch*. Auch hat *Valdarfer* nie mit gothiſchen Buchſtaben von dieſer Art gedruckt. Es müſſen daher auch alle die Bücher, die ihm Hr. *Braun* aus dieſem ungültigen Grunde zueignet, aus dem Verzeichniſs der Bücher, die wir von dieſem vortreflichen Buchdrucker haben, ausgemerzet werden. S. 104 werden zwey Bücher einem *Cephalus Wolfius*, einem *Straſsburgiſchen* Drucker, zugeſchrieben, deſſen auch noch bey andern Gelegenheiten gedacht wird. Allein, hier hat ſich *Laire* von *Schöpflin* irre führen laſſen, welcher es als Verfaſſer einer *Strasburgiſchen Büchergeſchichte* freylich beſſer hätte wiſſen ſollen, daſs dieſer Mann, der eigentlich *Wolfgang Caephalius*, Cephalaeus oder *Wolfg. Köphel* hieſs, erſt im ſechzehenten Jahrhundert zu *Straſsburg* zu drucken angefangen habe. Uebrigens gehöret das N. 105 von dem *Honorius* angeführte Werk zu den älteſten Producten aus *Kobergers* Preſſe. S. 152 *Ludolphi a Suchen Itinerarium* iſt nicht von *Conr. Fyner*, ſondern vielmehr von *Heinr. Eggeſtein* zu *Straſsburg*. S. 192 wird die Venetianiſche Ausgabe des *Tacitus* ohne Jahr, doch wahrſcheinlich 1469 oder 1470. gedruckt, die man bisher dem *Johann von Speyer* zuſchrieb, aus nicht unwichtigen Gründen ſeinem Bruder *Wendelin* zugeeignet, und für ſein erſtes Product, nach geendigten Druck des *Auguſtins*, ausgegeben. S. 196 werden verſchiedene kleine Schriften, die in *Rom* gedruckt worden ſind, und die *Audiffredi* nicht kannte, angeführt. Rec. war es angenehm, S. 340 ſeine eigene Vermuthung, daſs des *Hugon. de Novo Caſtro Tr. de victoria Chriſti* von 1471 aus *Johann Senſenſchmids* und *Heinrich Keſers* Preſſe zu Nürnberg gekommen ſey, von Hn. *L.* beſtätiget zu finden. Es ſind die nemlichen Typen, womit dieſelben 1473 des *Rayneri de Piſis pantheolog.* druckten. S. 350 wird aus der *Poſtilla Scholaſtic. ſuper Apocalypſ.* erwieſen, daſs ſchon 1471 zu *Speyer* gedruckt worden ſey. Rec. hat dieſes merkwürdige Product auch in einer andern Bibliothek angetroffen. Bey Gelegenheit der S. 257 angeführten, und auf dem erſten Blatt des 1472 zu *Mantua* gedruckten *Tr. Petr. de Abano de venenis*, in dem Exemplar, das Hr. *Zunftmeiſter Heidegger* in *Zürich* beſitzet, befindlichen in *Kupfer geſtochenen Figur*, hätte doch Hr. *L.* nicht ſchreiben ſollen: *Suppoſita facti huius veritate*, indem ihm ja Hr. *Heidegger*, der allen Glauben verdienet, ſelbſt geſagt hat, daſs ſich die Sache, (die freylich ſonderbar genug iſt,) ſo und nicht anders verhalte. S. 263 wird die merkwürdige Ausgabe des *Henr. Ariminens de quat. virt. cardin.* mit der Anzeige des Druckortes *Straſsburg* angeführet, welche entſcheidet, daſs die verſchiedenen vorhandenen Bücher, welche ſich durch die Figur der § auszeichnen, von einem, freylich noch unbekannten, *Straſsburger* Drucker herkommen. Sie ſind die nemlichen, die Hr. *Braun* dem *Valdarfer* in *Mayland* zugeſchrieben hat. S. 277. *C. Iul. Caeſaris Commentar. etc.* von 1473 ſind nicht von *Conrad Fyner*, ſondern von *Heinrich Eggeſtein* in *Straſsburg* gedruckt worden. S. 322 werden zwo Ausgaben von der lat. Ueberſetzung der *Fabeln Aeſopi*, eine von *Rom* von 1473, und eine *Mayländer* von 1474 angeführt, die äuſserſt ſelten und unbekannt ſind; doch hat Rec. die letzte auch in einer andern Bibliothek gefunden. S. 252 wird ein 1474 in dem *Auguſtinerkloſter zu Savonna* gedruckter *Boetius* angezeigt. Ganz unbekannt! S. 358 werden verſchiedene zu *Jeſſe*, *Eſii*, *Aexii* gedruckte Bücher bemerkt. Die *Summam Piſanam* S. 354 hat *Günther Zainer* in *Augſpurg* gedruckt, der 1475 noch lebte. S. 461. wird die erſte Ausgabe einer franzöſiſchen Ueberſetzung des *Speculi humanae ſalvat.* von 1479 angezeigt. Daſs der *zweyte Theil* eben ſo reichhaltig an den wichtigſten und ſeltenſten Werken ſeyn werde, iſt leicht zu erachten. Nur noch einige wenige Anmerkungen daraus. S. 29 wird eine Ausgabe von des bekannten *Bartholom. Anglici* Buch *de proprietatibus rer.* von 1480 angezeigt. In demſelben nennen ſich die Drucker *Nicolaus Piſtoris de Benſcheym* und *Marcus Reinhardi de Argentina*. Hr. L. giebt *Venedig* als den Druckort an, aber ohne allen Grund. Dieſe Drucker haben überhaupt ein ſonderbares Schickſal gehabt, indem ſie bald dahin, bald dorthin, ſind verwieſen worden. *Schöpflin* hat ſie zuerſt nach *Straſsburg* verſetzt, wo ſie doch nie gedruckt haben. Dann hat man ſie nach *Lyon*, und von da aus nach *Paris* ziehen laſſen; und jetzt verweiſet ſie Hr. *L.* gar nach *Venedig*. Wir glauben, daſs ſie nie an einem andern Orte, als zu *Lyon* gedruckt haben; wenigſtens haben ſie in dem *Sophologium*, das ſie ohne Jahr druckten, dieſen Ort ihres Aufenthaltes ſelbſt angezeigt. Wir finden ihre Namen zuerſt im Jahr 1477. S. 93 wird *Alex. de Imola Poſtill. ab Barthol.* mit der Schluſsanzeige *Jacobus de Sto. Nazario. in lucem edidit Viqueriae. MCCCC. LXXXVI.* angeführt. Wo mag wohl dieſes *Viqueria* zu ſuchen ſeyn? S. 111. *Tract. Joann. Vidman dicti Meichinger de morbo - Mal de Franzos*, eine römiſche Ausgabe, die *Audiffredi* nicht kannte. S. 117 hat ſich auch ein *deutſches* zu *Augſpurg* 1488 von *Peter Berger* gedrucktes Werk in dieſe Sammlung verirret. S. 118. wird die Lyoniſche Ausgabe von *Brandts Navis ſtultifera* mit der fehlerhaften Jahrzahl 1485. ſtatt 1498 angezeigt. Weitläuftig wird S. 175 ein auſserſt merkwürdiges *Pſalterium Mariae* beſchrieben, welches *anno 1492 juſſu et expenſis imperatoris et regis Romanorum in Tzennae monaſterio (Saxoniae) ordinis Ciſtercienſis* ſoll gedruckt worden ſeyn. Die in der S. 252 angeführten erſten (auch zweyten) Aldiniſchen Ausgabe

von

Digitized by Google

von *Poliphili hypnerotomachia* befindliche Anzeige *Tarviſii* 1467 hat keinen Bezug, weder auf den Druckort, noch auf das Druckjahr. Das hätte Hr. L. leicht ſehn können. Den Beſchluſs macht das Verzeichniſs der Handſchriften, welche der Cardinal beſaſs; worauf ein vierfaches Regiſter folgt. Das erſte hat die Ueberſchrift: *Index alph. auctorum et operum.* Das zweyte: *Index materiae ſeu Notarum;* das dritte enthält die *nomina urbium et locorum*, und das vierte die *nomina typographorum*, alles in alphabetiſcher Ordnung. Was der *dritte* Theil enthält, iſt ſchon bemerkt worden.

PARMA, aus der Königl. Druckerey: *Saggio di Memorie ſu la Tipografia Parmenſe* del Secolo XV. Del Padre *Ireneo Affò*, Def. Gen. de Minori Oſſerv. Regio Bibliothecario Profeſſ. onor. di Storia nella R. Univerſita e Socio della R. Parmenſe Academia delle belli Arti. 1790. Ohne Dedic. 112 S. gr. 4. oder kl. fol.

Aufgemuntert ohne Zweifel durch das Beyſpiel würdiger Landsleute, eines *Saſſi*, *Audiffredi*, *Baruffaldi*, *Vernazza*, *Faccioli*, *Fineſchi*, *Volta*, *Tiraboſchi*, welche ſich durch ausführliche Beſchreibung der, in verſchiedenen Städten Italiens, von Anfang der Buchdruckerkunſt erſchienenen Werke, um die Geſchichte dieſer Kunſt, in Italien nicht nur, ſondern auch um die Gelehrtengeſchichte überhaupt verdient gemacht haben, liefert uns Hr. *A.* in dieſem ungemein prächtig gedruckten Werke eine Buchdruckergeſchichte von *Parma*, die den Schriften der eben genannten Gelehrten, wenn gleich nicht in Anſehung der Menge der zu *Parma* gedruckten Werke, doch gewiſs in Rückſicht des darauf gewandten Fleiſses an die Seite geſetzet werden darf. Hr. *A.* theilet ſeinen Verſuch, wie er ihn nennt, in zween Theile. In dem erſten wird vorläufig unterſucht, wer unter den *gebohrnen Italiänern* der *erſte* geweſen, der dieſe Kunſt gelernet und in ſeinem Vaterlande getrieben hat; dann handelt er von dem Anfang und Fortgang der Druckerey in *Parma*, und endlich werden verſchiedene Buchdrucker nambaft gemacht, die zwar in *Parma* zu Hauſe geweſen ſind, ihre Kunſt aber an andern Orten ausgeübet haben. *Antonius Zarottus*, von einer guten Familie in *Parma* abſtammend, wurde immer allgemein für den erſten *Italiäner* gehalten, der, von einer edlen Ehrbegierde belebt, in die Fuſsſtapfen der Deutſchen, welche dieſe ſo nützliche Kunſt zuerſt nach Italien brachten, zu treten ſuchte, und der zuerſt, da ſeine Vaterſtadt noch keine Druckerey hatte, eine in Mayland errichtete. Allein erſt in den neuern Zeiten wurde ihm dieſe Ehre ſtreitig gemacht, nachdem man ein 1473 in *Mayland* gedrucktes Buch entdeckt hatte, in welchem ſich am Ende: *Philippus de Lavania* ausdrücklich: *Artis ſtampandi in hac urbe* (Mediolani) *primum latorem atque inventorem* nennte. Ohne den eigentlichen Sinn dieſer Anmaſsung zu prüfen, oder das zum Theil ungereimte derſelben (denn was ſoll *primus inventor in hac urbe* heiſsen?) zu bemerken, fielen die Stimmen zu Gunſten des *Lavania* aus (ſelbſt Hr. *Denis* ſcheint ſich *Suppl. n.* 104 zu ſeiner Parthey zu ſchlagen), zumal da noch ein, ſchon 1469 in *Mayland* gedrucktes, Buch entdeckt wurde, wo in den zu Ende ſtehenden italiäniſchen Verſen, des *Lavania* (aber, wie Rec. vermuthet, nicht als Drucker, ſondern als Verfaſſer) Erwähnung geſchiehet. Hr. *A.* nimmt den *Anton Zarottus* in Schutz, und ſucht aus verſchiedenen Gründen, die hier anzuführen, zu weitläuftig ſeyn würde, zu beweiſen, daſs nur *er* der erſte verdiene genennet zu werden, der, als gebohrner Italiäner, dieſe Kunſt *gelernet* und in *Italien* getrieben hat. Und in der That wird man ihm auch nicht leicht ſeinen Beyfall verſagen können. Denn aus allen Umſtänden ſcheint deutlich zu erhellen, daſs der gute *Philippus de Lavania* nie eigentlicher gelernter Buchdrucker geweſen ſey, ſondern von der Erfindung dieſer Kunſt einen mercantiliſchen Gebrauch zu machen — oder wohl auch andere, (vielleicht den *Zarottus* ſelbſt), an den Wiſſenſchaften einen Dienſt zu leiſten, unterſtützet habe. Sein, im Jahr 1473 mit *Chriſtoph Valdarſern*, der von *Venedig* nach *Mayland* gekommen war, errichteter Contract, in welchem ſich dieſer anheiſchig machen muſste, alles, was *Lavania* und der mit ihm aſſociirte *Cola Montano* haben wollte, *auf beider Koſten* zu drucken, beweiſet es zur Gnüge, daſs er keine eigene Druckerey damals gehabt haben könne. Wenn die Sache aus dieſem Geſichtspunct betrachtet wird, ſo iſt die Ehre des *Zarottus*, die ihm als erſten *italiäniſchen Buchdrucker* gebühret, gerettet. Wenn er aber auch den Proceſs verlieren ſollte, ſo bleibt ihm doch Ehre genug übrig, da er ſich durch ſeine Kunſt, die er bis 1504 unausgeſetzt trieb, durch die niedlichen Typen, die er ſelbſt goſs, und vornemlich dadurch, daſs er der erſte geweſen iſt, der *griechiſche Typen* goſs, und *liturgiſche Schriften* druckte, unſterblich gemacht hat. *Mayland* bekam alſo von *Parma* den erſten Drucker, zu einer Zeit, da dieſe Stadt noch ſelbſt keine Druckerey hatte. Dieſe erhielt ſie erſt 1473. Aber auch hier ſtreiten zwey Männer um die Ehre der Einführung dieſer Kunſt in *Parma*, ein Einheimiſcher und ein Fremder, nemlich *Andreas Portilia*, der aus *Parma* ſelbſt gebürtig war, und *Stephan Corallus*, der von *Lyon* nach *Parma* kam. Die Annalen weiſen von jedem dieſer Männer ein 1473 gedrucktes Buch auf. Das von *Portilia* gedruckte hat in der Unterſchrift das Datum: *Pridie Nonas Martii;* und das, ſo aus des *Corallus* Preſſe kam, iſt datirt *X. Cal. April;* alſo das erſte vom 6. und das andere vom 23. Merz. Hieraus erhellet ganz unläugbar ſchon ſo viel, daſs beide zu gleicher Zeit zu drucken müſſen angefangen haben, und daſs ſie alſo die Ehre, die Kunſt in *Parma* eingeführt zu haben, mit einander theilen müſſen. Allein es iſt höchſt wahrſcheinlich, daſs dem *Franzoſen Corallus* dieſe Ehre *allein* gebühret, ſo ſehr auch Hr. *A.* ſeinen Landsmann wider denſelben in Schutz nimmt. Denn der gute *Portilia* kommt erſt, nachdem *Corallus* von dem Schauplatz abgetreten war, im Jahr 1479 wieder zum Vorſchein. Will man alſo, welches doch gar nicht zu denken iſt, nicht annehmen, daſs er bis dahin gefeyert habe, ſo bleibt nichts übrig, als den *Portilia* zu beſchuldigen, daſs er in der Unterſchrift ſeines Buches LXXIII. ſtatt LXXXIII. geſetzet, und, aus Verſehen vermuthlich die Zahl X ausgelaſſen habe.

Digitized by Google

Corallus druckte alſo bis 1477 allein in *Parma*, und vermuthlich ſtarb er in eben dieſem Jahr an der Peſt. Das in eben dieſem Jahre in dem Kloſter *Cortoſa*, ſo eine Meile von *Parma* liegt, gedruckte Buch, ſcheinet von einem Künſtler, der während der Peſt ſeinen Aufenthalt daſelbſt nahm, vielleicht von dem *Corallus* ſelbſt herzurühren. Nun trat 1479 *Andreas Portilia* auf, und druckte bis 1482 in ſeiner Vaterſtadt *Parma*, die er aber, aus unbekannten Urſachen, nachher verlaſſen haben muſs, weil wir ihn zu Anfang des J. 1484 zu *Reggio* als Drucker antreffen. Im J. 1483 druckte ein *Deiphoebus de Oliveriis* zu *Parma*, dem endlich 1487 *Antonius Ugoletus* nachfolgte, der bald, nachdem er 1499 den *Auſonius*, unter der Aufſicht ſeines Bruders *Thaddaeus*, gedruckt hatte, ſtarb. Den Beſchluſs dieſes erſten Theils macht, wie ſchon erinnert worden iſt, ein Verzeichniſs derjenigen Drucker, die von *Parma* ausgingen, und ihre Kunſt an fremden Orten trieben, ſo wie auch ihre Producte kürzlich angezeigt werden. Nun folgt im *zweyten* Theil ein genaues Verzeichniſs aller, mit und ohne Anzeige des Jahrs, im 15 Sec. zu *Parma* gedruckten Bücher, mit beygefügten guten literariſchen Notizen. Da die in dieſem Verzeichniſs ſtehenden Bücher gröſstentheils ſchon aus andern Quellen bekannt ſind, ſo will Rec. nur diejenigen bemerken, die Hr. *A.* zuerſt bekannt gemacht hat. Darunter gehört vorzüglich eine Ausgabe von *Ciceron. offic. de amic. ſomn. Scipion.* ohne Drucker vom Jahr 1477. fol. Ferner *Ant. Volſci expoſit. in Heroid. Ovidii per Andr. Portilia* 1481. fol. *Aeſopi Vita et fabulae lat. per Andr. Portilia* 1482. 4. Iſt vielleicht eben diejenige Ausgabe, die *Maittaire* in das Jahr 1487 ſetzte, und die man bisher nicht finden konnte. *Statuta magnific. civit. Parmae per Angel. Ugoletum* 1494. fol. und *Boncicini de Ripa vita Scholaſtica per Angel. Ugoletum* 1495. 4. Rec. muſs endlich bey dieſer Gelegenheit noch eine Bemerkung und Bitte beyfügen. Es führt nehmlich Hr. *A.* S. CVI unter dem J. 1494 eine angeblich zu *Parma* erſchienene Ausgabe von *Conr. Celtis* bekannten Buch *de urbis Norimbergae moribus et inſtitutis* aus dem *Orlandi* an. Eigentlich iſt *Saubertus* der erſte geweſen, der dieſe Ausgabe in ſeiner äuſserſt unzuverläſsigen *Hiſtor. Bibl. Nov. p.* 182 angeführt hat. Von ihm haben ſie *Beughem*, *Orlandi* und *Maittaire* und nun auch *Aſſo* bekommen. Unbegreiflich ſcheinet es zwar zu ſeyn, daſs *Saubertus* ein völliges Unding in ſein Verzeichniſs ſollte aufgenommen haben; indeſſen hat Rec. doch einer ſolchen Ausgabe, aller angewandten Mühe ungeachtet, nicht auf die Spur kommen, noch den Urſprung einer ſolchen Verirrung des *Saubertus* entdecken können. Daſs *Celtes* dieſe Abhandlung um dieſe Zeit geſchrieben haben müſſe, erhellet aus der Zueignungsſchrift deſſelben an den Rath zu Nürnberg, in welcher des vor kurzem erfolgten Todes Kayſer *Friedrichs*, und der Gelangung *Maximilians* zur kayſerlichen Würde gedacht wird. Nach aller Wahrſcheinlichkeit hielt er ſich eben damals zu Nürnberg auf. Wäre alſo dieſe ſeine Schrift um dieſe Zeit ſchon gedruckt worden, ſo würde dieſes gewiſs in Nürnberg geſchehen ſeyn. Wie hat nun *Parma* dieſer Ehre theilhaftig werden können? So viel Rec. weiſs, iſt dieſe Abhandlung zum erſtenmal 1502 in *Nürnberg* gedruckt, und deſſen daſelbſt gedruckten *Libris amorum* beygefügt worden. Eine Aufklärung über dieſe ſonderbare Erſcheinung würde dem Rec. ſehr willkommen ſeyn.

KLEINE SCHRIFTEN.

PHILOSOPHIE. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebherd und Körber: *Von der Neigung zu Menſchen, deren Wohlthäter man ward.* Einem menſchenfreundlichen Manne gewidmet. 1791. 30 S. 8. (2 gr.) Dieſe wenigen Blätter enthalten einige recht ſcharfſinnige Bemerkungen über den angedeuteten Gegenſtand, und verdienen in pſychologiſcher Rückſicht alle Aufmerkſamkeit. Es iſt eine bekannte Erſcheinung, daſs man diejenigen Perſonen, welchen man wohlthut, um ſo mehr lieb gewinnt, je länger man ihnen Wohlthaten erzeigt hat. Dieſe Zuneigung erklärt der Vf. ganz richtig aus mehreren Urſachen, nehmlich 1) aus dem erkannten perſönlichen Werthe derer, denen man wohlthut, deſſen Anſchauung an ſich Vergnügen gewährt und Liebe erweckt; 2) aus dem Bewuſstſeyn, an einem gewiſſen Gegenſtande ſeine Pflicht erfüllt oder ſeine Kräfte zweckmäſsig angewandt zu haben; 3) aus der Reflexion, daſs eine ſolche Perſon ein taugliches Mittel zu einem vernünftigen Zwecke in uns ſey; 4) aus der Betrachtung, daſs der Gegenſtand unſrer Wohlthätigkeit mit uns gleichförmig wirke, und die Erfolge unſrer vernünftigen Thätigkeit vermehre; 5) aus dem Genuſſe des reinen Vergnügens, das uns unſre That in Beziehung auf den, welchem wir wohlthun, gewähre; und 6) aus der wahrgenommenen Erhöhung unſrer Kräfte und Freyheit, allwo ſich immer das Vergnügen auf den Gegenſtand mit ausbreitet, der als Urſache dieſer Empfindungen gedacht wird. — Alles dieſes ſind zugleich Anreizungen zur Wohlthätigkeit, die, wenn ſie auch Anfangs durch eine nicht allzu edle Triebfeder in Bewegung gebracht wird, ſich durch die Zugeſellung aller der genannten Reize bald veredelt und aus der ächten Quelle flieſst. Dieſe Theorie wird auf das Verhältniſs zwiſchen Vater und Kind angewendet, und zuletzt ein Wink gegeben, ob es nicht vielleicht ſehr gut zu reimen ſey, daſs wir Menſchen unſre Glückſeligkeit durch Wohlthun erlangen ſollen, und zur noch gröſsern Beſtätigung wird das Gebot Jeſu genutzt und deſſen Uebereinſtimmung mit der Theorie des Vf. gezeigt.

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 24. May 1792.

GESCHICHTE.

Hannover, b. Helwing: *Grundriſs der allgemeinen Welt- Völker- und Erdkunde* nebſt einer kurzen Literaturgeſchichte in Tabellen von Fr. *Ludwig Langſtedt.* 1791. 714 S. 8.

Wenn der Vf. glaubt, daſs ſein Grundriſs „als Zubereitung zum Nachſchlagen oder Wiederholen für Liebhaber der Geſchichte, oder für Anfänger, oder für Geſchäftsleute, oder für ſolche brauchbar ſey, welche weder Zeit noch Luſt haben, dieſe *weitausſehende* Wiſſenſchaft in ihrem ganzen Umfange zu ſtudiren," ſo hat ihm ſein Glaube einen argen Streich geſpielt. Kein Commentator und kein Lehrer, wäre auch Spittlers hiſtoriſche Kunſt ihm zu Theile geworden, wird je dieſen Grundriſs irgend einer Menſchenclaſſe brauchbar und nützlich machen können. Auch nicht eine einzige aller jenen Foderungen, zu welchen man bey Werken der Art berechtigt iſt, iſt befriedigt; überall herrſcht tiefe Unwiſſenheit, nirgends iſt auch nur ein Funke von hiſtoriſchem und philoſophiſchem Geiſte ſichtbar, man weiſs hier nichts, als den guten Willen des Vfs. zu loben, der ihn, ohne ein eigentliches Honorarium, bewog, allein zum Beſten ſeiner Mitmenſchen, dieſe Arbeit zu übernehmen.

Das Werk hat folgende Abtheilungen. Zuerſt erſcheint: „Neue chronologiſche Tafel merkwürdiger Begebenheiten, Entdeckungen und Erfindungen; das Ganze enthält mit einem Blick die Erklärung und Umriſs der allgemeinen Geſchichte von Erſchaffung der Welt bis auf gegenwärtige Zeit." Dann iſt zu ſehen zweytens: „Neue geographiſche Tabelle, welche die Namen und Lage der hauptſächlichſten Städte etc. der bekannten Welt enthält; geſammlet von den glaubwürdigſten See- und Landcharten, wie auch Beobachtungen." Drittens folgt: Literaturgeſchichte. Die Epoche, das Land und die Schriften gelehrter Männer und Genies ſamt ihren Ueberſetzern." Viertens wird gehandelt von dem Urſprunge der Nationen, Geſetze, Regierung und Handlung, und nun endlich fünftens zum Beſchluſs abermahls eine „neueſte, vollſtändigſte, geographiſche Tabelle als Supplement der vorhergehenden unvollſtändigen und zehnmal gröſsern Umfangs, als jene Erſtere.

Fängt man nun die Lectüre des Werks ſelbſt an, ſo weiſs man fürwahr nicht, in welches Zeitalter man verſetzt iſt. Die Erſchaffung der Welt, des Adams und der Eva fällt in d. J. 4004 vor Chr. Geb. Im J. 2348 wird die alte Welt durch eine Sündfluth zerſtört, die 377 Tage dauert; bey'm Thurmbau zu Babel verwirrt Gott wunderbarlicher Weiſe die Sprache, und *Noah* oder einer ſeiner Nachkömmen wurde Stifter des alten chineſiſchen Reichs. S. 2. wird Henoch ſeiner Frömmigkeit wegen in den Himmel verſetzt und S. 6. ſegelt Elias der Prophet hinter her. Wunderbar gehen die Iſraeliten durchs rothe Meer und ſetzen ſich, nachdem ſie die Eingebohrnen unterjocht, im Lande Canaan feſt. Im J. 260 bekümmern ſich die Römer zuerſt um Seeangelegenheiten und ſchlagen die Karthager zur See und Jeſus Chriſtus wurde muthmaſslich im Sept. oder am Montage den 25 Dec. gebohren. So viel Unſinn nur auf dem erſten Bogen! Faſt ganz ſo heillos iſt der vierte Abſchnitt. Die Zeit der groſsen Begebenheit der Schöpfung der Welt, vor welcher weder Materie noch Geſtalt von irgend einer Sache war, beſtimmt die heil. Urkunde mit groſser Genauigkeit. Die Sündfluth brachte eine beträchtliche Veränderung des Bodens und der Atmoſphäre dieſer Kugel hervor und gab ihr eine Geſtalt, die der Einrichtung und dem Gewerbe des menſchlichen Körpers weniger hold war, daher die Abkürzung des menſchlichen Lebens und das fürchterliche Heer von Krankheiten, welche ſeitdem immer ſo groſse Verwüſtungen in der Welt angerichtet haben. Einige Jahrhunderte vor der Sündfluth war Jagen Hauptbeſchäftigung, denn die Welt war von wilden Thieren gleichſam ſchwanger etc. Und überaus artig wird die baldige Erſcheinung des cultivirten Egyptens nach der Sündfluth erklärt. Nicht im mindeſten, ſagt der gute Mann, ſolle man ſich darüber wundern, wie viele Gelehrte es gethan, da wir an vielen Beyſpielen die mächtigen Wirkungen der Bevölkerungsgrundſätze wahrgenommen und wie geſchwind das Menſchengeſchlecht ſich vermehre, wenn das Zeugungsvermögen unter keinem Zwange liege. Was man in der Lit. Geſchichte zu erwarten habe, zeigt ſich gleich beym erſten Artikel, der ſo lautet: „Homer, der erſte weltliche Schriftſteller und griechiſche Poet, war berühmt. Pope, Bodmer, Stolberg, Voſs, Willamow." Und die geographiſchen Tabellen entſprechen dem Uebrigen vollkommen.

Leipzig, b. Heinſius: *Geheime Nachrichten von der Regierung Ludwigs XIV und Ludwigs XV.* Aus dem Franzöſiſchen des Herrn *von Duclos*, Geſchichtſchreibers von Frankreich. 1792. I Th. XVIII u. 466 S.; II Th. 588 S. 8.

Berlin, in d. Voſsiſchen Buchh.: Carl *Duclos geheime Memoiren zur Geſchichte der Regierungen Ludwigs des Vierzehnten* und *Ludwigs des Funfzehnten.* A. d. Fr. überſetzt, mit einer Einleitung und Anmerkungen begleitet von dem Verfaſſer des heimlichen Gerichts. 1792. I Th. XX u. 303 S. gr. 8.

So

Digitized by Google

So ſehr die Urheber der beiden vorliegenden Ueberſetzungen in der Ueberzeugung von der Vortreflichkeit dieſes hiſtoriſchen Nachlaſſes eines Duclos zuſammentreffen, eben ſo ſehr weichen dennoch in allem Uebrigen von einander ab.

No. 1. begnügt ſich mit einer treuen Dollmetſchung, ohne allen eigenen Zuſatz von Anmerkungen oder Berichtigungen, wozu es den Ueberſetzern laut ihrer Vorrede, an Luſt und Zeit gebrach.

No. 2. unterſcheidet ſich durch eine mehr kritiſche Behandlung und philoſophiſche Beſtimmung zu einem wichtigen Zwecke. Von dieſem ſowohl, als von jenem wird in der vorausgeſchickten Einleitung, die auf wenigen Seiten reichen Stoff zum Nachdenken enthalt, Rechenſchaft gegeben. Der einſichtsvolle Ueberſetzer iſt davon ausgegangen, daſs er zuerſt ſeinen Duclos als Schriftſteller und Menſchen ſorgfältig ſtudirt hat; worauf er ihn dann in beiden Beziehungen, ſehr zu ſeinem Vortheil, mit Wärme charakteriſirt, ohne deswegen, wie es ſo leicht geſchehen konnte, ſein Lobredner zu werden. (Im Gegentheil, eben weil der Ueberſetzer ſo warm für ſeinen Vf. ſpricht, nimmt es Wunder, einen Umſtand, der dem Letztern ſehr günſtig iſt, mit Stillſchweigen übergangen zu ſehen. Bekanntlich hatte *Duclos* die Memoiren zwar nicht für ſeine Zeitgenoſſen, aber doch für die nächſtfolgende Generation nach ihnen beſtimmt; und nur eine deſpotiſche Regierung verhinderte ihr öffentliches Erſcheinen noch länger. Verdient alſo *Duclos* den Vorwurf: *„in apathiſcher Verborgenheit beſſerer Zeiten geharrt zu haben?"* Blieb er nicht thätig für die Sache des Guten, wenn er gleich die Frucht ſeiner Thätigkeit ſo lange unterm Schleyer hielt, bis er vor Vincennes und der Baſtille auf ewig in Sicherheit ſeyn würde? Sollte wohl durch jene Rückſicht auf Selbſtſchonung ſein Antheil an Schätzung der Nachwelt und Dank der Freyheit ſo viel verlieren, als in der Einleitung davon abgerechnet wird? Was ſind doch einige Jahre mehr oder weniger im Strome der Zeit! Auch *der* Mann, der etwas *ſpäter* nützt; wenn ſchon ſeine Aſche modert, behält noch Anſpruch auf den Dank künftiger Geſchlechter; noch der Mann behält ein Recht auf den Dank der Freyheit, der ihr — wenn auch nicht Anhänger im erſten Taumel erwirbt, doch — Freunde im fortwährenden Kämpfen, durch ſeinen Geiſtesnachlaſs erhält. Edel iſt freylich die Seele deſſen, der ſelbſt das Hinſchmachten im Kerker nicht ſcheut; aber wer wird dieſes Maaſs von Gröſse zum allgemeinen Maaſsſtab nehmen wollen? Sie iſt ein moraliſches Phänomen, das die Natur nur ſelten zeigt, nicht damit Viele ſich bis dahin erheben, ſondern nur, damit Viele durch ihren Anblick geſtärkt werden ſollen, nicht zu tief ſinken). Durch eine ſorgfältige Prüfung gehörig vorbereitet und legitimirt, hat alsdann der Ueberſetzer ſeine Verdeutſchung nach derjenigen Ausgabe des Originals unternommen, die ihm aus überwiegenden Gründen, (welche er zum Theil in der Einleitung angiebt, zum Theil in mehreren Anmerkungen durch Beyſpiele erläutert) den Vorzug zu verdienen ſchien. Ueber die Frage von Recht oder Unrecht in der ſehr unerbaulichen Zänkerey zwiſchen den beiden Herausgebern der Memoiren, dem Abbé *Soulavie* und dem Buchhändler *Buiſſon*, die ſich wechſelsweiſe Verſtümmelung und Verfälſchung der Urſchrift vorwerfen, hat er noch nicht urtheilen mögen, ſondern die Entſcheidung, die wohl gegen den Abbé ausfallen dürfte, bis zur Erſcheinung der von ihm verſprochenen Ergänzungen und Wiederherſtellungen ausgeſetzt. Einſtweilen liefert er hier die Ueberſetzung des erſten Theils nach Buiſſon, ſo weit die andere Ausgabe reicht, und er alſo die Vergleichung zwiſchen beiden fortſetzen konnte; wobey er noch überdieſs den Vortheil einer gleichern Eintheilung erhielt. Bey der Bearbeitung ſelbſt hat er ſich das Geſetz gemacht, die Eigenthümlichkeiten der Urſchrift, eine gewiſſe Nachläſsigkeit, eine gewiſſe *„trockene Brusquerie"* wie er es nennt, keineswegs zu verwiſchen; ſo wie er ſich auch jede Milderung auffallender Wendungen oder Ausdrücke, jede Berichtigung des Ideengangs ſeines Vf. unterſagt hat. Und ſo weit war es Sache der Kritik.

Weil aber der ausſchlieſsliche Gebrauch ſelbſt der vorzüglichſten Mémoiren ſehr leicht einſeitig macht, und erſt Vergleichung des Zuſammenhangs das Geleſene in Geiſteseigenthum verwandelt, ſo will der Ueberſetzer auch bey dieſen Memoiren von Duclos jenem Nachtheil vorzubeugen und dieſen Vortheil zu erleichtern ſuchen. In beiden Abſichten will er nemlich einige der wichtigſten Stücke ſeines Originals mit andern gleichzeitigen Sammlungen (von *St. Simon, Richelieu u. a. m.*) zuſammenhalten, und nach dieſer Zuſammenſtellung den *Geiſt* dieſes letzten Werks eines Duclos genauer beſtimmen. So lehrreich eine ſolche Arbeit ſchon an ſich ſeyn mag, ſo verſpricht er ſich noch, und zwar mit Recht, ein doppelt erhöhtes Intereſſe dafür in der gegenwärtigen Lage der Dinge. Daher hat er auch ſchon in dieſem Bande hier und dort Anmerkungen eingeſtreut, wodurch er die Periode, die ſein Original umfaſst, an unſere Zeiten anzuknüpfen ſucht.

Nach dieſer allgemeinen Ueberſicht beider Ueberſetzungen, mögen nun einige Stellen zur Probe folgen, um das Unterſcheidende von jeder kenntlich zu machen. Man wird daraus abnehmen können, auf welcher Seite man mehr Wahl des Ausdrucks, Leichtigkeit und Gabe, den Ton nach Befinden umzuſtimmen, ſuchen müſſe.

No. 1. S. XII d. 1 T.

Ich glaube gegentheils, daſs die Geſchichte, um nützlich zu ſeyn, nicht *zu früh* erſcheinen könne. Es wäre zu wünſchen daſs diejenigen, die Theil an der Regierung gehabt haben, die Stimme der Nachwelt vorher hören, ihr hiſtoriſches Urtheil empfangen, Ruhm oder Schande, die ſie verdienen, einärnten, die *ſinkenden* Lobeserhebungen ihrer Schmeichler *wurdern*, die wahren Urtheile des Publikums kennen, und ſich endlich, ſo wie ſie ſind, in

No. 2. S. 9. d. 1 Th.

Ich bin vielmehr der Meynung, daſs d. Geſch., um Nutzen zu haben, nicht früh genug erſcheinen kan. Es w. z. w., daſs die Menſchen, die an d. Reg. Theil haben, die St. d. N. im voraus hören, die Gerechtigkeit d. Geſch. erfahren; was ſie von Ruhm oder Tadel verdienen, einſammeln; die verdächtigen Lobpreiſungen ihrer Schm. nach ihrem Werthe ſchätzen; d. w. U. d. S. kennen lernen; kurz, ſich in d. Sp. d. G.,

Digitized by Google

dem Spiegel der Geich. ſehen könnten.	G., wie ſie wëren, erblicken könnten.
S. 120. deſſ. Th.	**S. 93. deſſ. Th.**
Die letztern Jahre des Königs weren eben ſo traurig, als die erſtern glënzend geweſen waren. Der Tod das Herzogs, und vor ellem der Herzogin von Bourgogne machte eine ſchreckliche Leere in ſeinem häuslichen Leben. Dieſe Prinzeſſin wer deſſelben genze Aufheiterung. Frau von Maintenon, ohne die er ſo wenig, als ſie ohne ihn ſeyn konnte, ſuchte vergebens ihm Zerſtreuung zu verſchaffen, theils durch Konzerte, durch Prologen aus Opern, die mit ſeinem Lobe engefüllt waren, theils durch Scenen aus Luſtſpielen, die einige Muſiker und die Bedianten des Pelais in ſeinem Zimmer aufführten. Der Verdruſs behielt die Oberhend, und dies veranlaſste ſie zu ſagen: Welch eine Pein, einem Menſchen Vergnügen machen zu müſſen, der des Vergnügens nicht mehe empfänglich iſt.	Die letzten Lebenejahre d. K. waren ſo tr., als die erſten gl. g. wereu. Der Tod d. H. v. B. u. vorzüglich ſeinee Gemahlin, machten eine ſchreckliche Lücke ie ſeinem Privatleben. Dieſe Pr. hatte den genzen Reiz deſſ. mit ins Grab genommen. Fr. v. M., für die er ſo ebgenoſeen wer, als ſie für ihn, ſuchte vergebens ihm durch K., durch Pr. z. O. die voll von Lobenserhebungen auf ihn weren, duron Sc. eus Komödien, die von Muſikanten u. den innern Hausbedienten in ſ. Z. eufgeführt wurden, Zerſtreuung zu verſchaffen. Die Langeweile ſchwamm oben, u. Fr. v. M. konnte wohl ausrufen: welche Merter, einen Menſchen amuſiren zu müſſen, der nicht mehr amuſabel iſt!
No. 1.	**No. 2.**
nennt durchgehends die Prinzeſſin Urſini, ohne anzugeben warum? Orſinna.	ſtellt den franzöſirten Nemen richtig wieder her.
No. 1.	**No. 2.**
vermeidet den allzuhäufigen Gebrauch der gegenwartigen Zeit in ſolchen Fällen, wo er bloſs Gallicismus, nicht eine Foderung eines beſondern Nachdrucks iſt; völlig ſo, wie es in jeder Ueberſetzung in jede Sprache der Welt beobachtet werden ſollte.	verliert durch den zu häufigen Gebrauch dieſer Wendung etwas von ſeiner Reinheit und Geſchmeidigkeit, ein Flecken, der um deſto unangenehmere Würkung mecht, je weniger men ihn vermuthen konnte.

Doch genug des undankbaren Geſchäftes, in zwey Arbeiten, die beide mit Sorgfalt und Achtung für das Publikum gemacht ſind, Mangel oder Schwächen aufzudecken! Statt deſſen lieber etwas von dem *Eigenen*, wodurch No. 2 ſich unterſcheidet; wo dann die Wahl auf die Anmerkungen S. 137 und 285 fallen mag.

Dort, wo Duclos geſagt hat: *„Es iſt ſchon lange „her, daſs gute Franzoſen auf dem Punkte ſtehen, den letz„ten Grad des Uebels zu wünſchen, aus welchem vielleicht „die Hülfe entſpringen wird,“* fügt der Ueberſetzer hinzu: *„Dies iſt eine von den merkwürdigen, weiſſagen„den Stellen, deren es ſo viele in den Schriften der guten „Köpfe und der rechtſchaffenen Männer aus den Zeiten „Ludwigs des Funfzehnten giebt. Es iſt ſchon oben in ei„ner Anmerkung geſagt worden, daſs D. durch ſeinen „Charakter, durch ſeinen Abſcheu vor der Unruhe, der In„trigue, den unreinen Abſichten und Mitteln der meiſten „Freyheitsapoſtel, in den Ausbrüchen ſeines eignen recht„ſchaffnen Unwillens über die Zerrüttung des franzöſiſchen „Staats vorzüglichen Glauben verdient, und einen beſon„dern Eindruck machen muſs. Sündlich und unmenſchlich „iſt das Betragen einiger Schriftſteller, die Greuel des ſeit „Ludwig dem Vierzehnten kindiſch gewordnen Deſpotiſmus „zu beſchönigen, und die franzöſiſche Revolution als ein „v e r m e i d l i c h e s Uebel vorzuſtellen; und ein hoher Grad „von Verblendung oder von Gefühlloſigkeit gehört dazu, „die allgemeine Stimme eines ganzen Volks und des auf„geklärteſten Volks in Europa Lügen zu ſtrafen, oder über „einzelne zweydeutige Töne zu verhören und zu verken„nen.“* — — An einem andern Orte, wo D., bey der Beunruhigung des Regenten wegen der damaligen Gährung in Frankreich die Betrachtung macht: *„das „franzöſiſche Volk iſt das einzige, das im Augenblick neu „erſchaffen oder verderben kann.“* — ſteht unterdem merkwürdigen Text die Note: *„Kaum wage ich es, dem Ge„fühl des Leſers bey einer ſo auffallenden, im Jahr 1762 „geſchriebenen Stelle, durch eine Anmerkung vorzugreifen; „und kaum kann ich mich enthalten, es durch Aeuſſerung „des meinigen mit ihm zu theilen. Nur das muſs ich „hierbey wiederhohlen, daſs D. ein rechtſchaffener ſtrenger „Mann, aber kein unruhiger Kopf war, daſs er ſogar, „wie das gegenwärtige Werk an manchen Stellen beweiſst, „die ſchwankende, unſtäte Sucht nach Neuerungen in den „Individuen von dem ewigen Heiligthum der Wahrheit und „Freyheit wohl zu unterſcheiden wuſste, und unter welcher „ſchönen Larve ſie auch erſchien, mit Haſs und Verach„tung erkannte. So dürften denn Stellen, wie dieſe, wo „der prophetiſche Geiſt ſelbſt einen franzöſiſchen Ariſto„kraten mit einem heiligen Schauer treffen muſste, den „wohlthätigen Einfluſs auf den Gang und die Wendung „der allgemeinen Aufmerkſamkeit bey den Angelegenheiten „Frankreichs haben, daſs man die Feſſeln der G e g e n„w a r t abwerfen, und die franzöſiſche Revolution, ohne „in ſ e i n e m Lande den Namen irgend einer Partey zu „fürchten, als eine W e l t b e g e b e n h e i t anſehen lernte, „und nicht mehr durch beſchrankte Rückſichten, Anwen„dungen und Beziehungen die Göttlichkeit des Schickſals „läſterte.“* — Ohne Zweifel liegt in dieſen beiden Anmerkungen der Stoff zu einem ſehr wichtigen Buche, deſſen Motto die Bemerkung aus der Einleitung ſeyn konnte: *„man ſieht bey der Geburt des Tages ſtill, und „überſieht die Vergangenheit, wie man die Zukunft ver„giſst.“*

Leipzig, b. Büſchels Wittwe: *Gründliche Geſchichte der Türken* und ihrer mit den morgenländiſchen, deutſchen, ruſſiſchen Kaiſern und andern chriſtlichen Mächten geführten Kriege. Aus dem Italieniſchen des Abts *Becattini*. Mit berichtigenden Anmerkungen. 1792. 1 B. 539 S. (auſser XX S. Vorr. d. Ueberſ. u. d. Verf.) gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ueberzeugt von der vorzüglichen Brauchbarkeit dieſes Werks *als Kriegsgeſchichte betrachtet* (ſ. A. L. Z. Nr. 65 d. vor. J.), unternahm es Hr. *Büſchel*, das Buch durch eine Verdeutſchung bekannter und nutzbarer zu machen. Weil er aber verſchiedene Mangel darin entdeckte, Nachläſsigkeiten, Behauptungen oder Erzäh-

Digitized by Google

lungen auf das Wort unſicherer Gewährsmänner, Fehler in den Zeitangaben und Verſehen gegen die ältere Geſchichte darinn fand, ſo hielt er es für Pflicht, nicht bloſs zu überſetzen, ſondern auch zu berichtigen. Durch dieſe Berichtigungen iſt allerdings der Anfang gemacht, das Werk dem Zwecke ſeines Verfaſſers und Ueberſetzers näher zu bringen. Die Quellen, aus welchen ſie der Letztere geſchöpft hat, ſind nur dann angegeben, wenn es die Wichtigkeit irgend eines Umſtandes zu erfodern ſchien. Auſser ſolchen Fällen unterblieb die ſpecielle Anführung derſelben, „*um denen, die bloſs zu ihrer Unterhaltung leſen, keinen Anſtoſs zu geben.*" (Aber wozu denn dieſe Rückſicht, dieſe Schonung einer verwöhnten Leſerklaſſe? Sie verdient ſie nicht, wenn ſie *bloſs* zur Unterhaltung nach einem Buche greift). Kleinigkeiten, oder wahrſcheinliche Schreibfehler ſind im Texte, ohne weitere Rüge, berichtigt; auch ſind die eigentlich türkiſchen Namen und Ausdrücke nach der einmahl in Deutſchland angenommenen Schreibart beybehalten worden. (Letzteres würde Rec. in einer ähnlichen Verlegenheit auch thun, weil er ſich nicht gern das Anſehen würde geben wollen, als möchte er Kenntniſs einer Sprache vermuthen laſſen, wovon er ſchlechterdings gar nichts verſteht). Noch ſetzt er hinzu: „*einiger Lieblingsausdrücke des Vf., z. B.* I n f e d e l i, *habe ich mich nie bedient, weil ich mich nicht für berechtigt halte, einen* A n d e r s g l a u b i g e n *einen* U n g l ä u b i g e n *zu nennen.*" — In der ganzen Arbeit iſt Fleiſs und Genauigkeit, Treue und flieſsende Schreibart vereinigt.

Paris u. Angers, b. Garnéry u. Pavie: *Hiſtoire publique et ſecrette de Henri IV, Roi de France et de Navarre.* Seul Roi de qui le peuple ait gardé le mémoire. Par M. *Dugour*, D. L. D. C. 1790. gr. 8. ohne VI S. Vorrede, 452 S.

Er iſt nicht geſtorben; er lebt noch mitten unter uns — das war und iſt noch jetzt oft bey dem Revolutionsſturm in Frankreich, Stimme der Erſten aus dem Volk, und der Nation ſelbſt über *Heinrich IV.* Sein Andenken in den Tagen eines ſolchen Enthuſiasmus für jenen guten König, durch eine meiſterhafte Lebensſkizze noch mehr zu erneuern und feſter zu gründen, war gewiſs kein unglücklicher Gedanke. Hr. *D.* iſt ſelbſt beſcheiden genug, den Werth ſeines Werks, nicht zu ſehr zu erhöhen. Ich liefere hier, ſagt er, keine vollſtändige Geſchichte, ſondern nur ein ſimples *Abrégé*, welches ich *Eſſais* würde genannt haben, wenn nicht das Publicum dieſes Titels ſeit langer Zeit überdrüſſig geworden wäre. Rec. muſs dies Selbſtgeſtändniſs des Vf. völlig beſtätigen, und das Ganze, in die mittlere Claſſe zwiſchen guten und ſchlechten Ausführungen ſetzen. Hiſtoriſchbiographiſche Kunſt vermiſst man ganz in dieſer Geſchichte. Alles wird unter gewiſſe Kapitel gebracht, und dabey ſtrenge Chronologie beobachtet. Quellen, und gröſstentheils gute, werden gewöhnlich zu Anfange eines jeden Kapitels genannt, und aus ihnen die Hauptſachen mit einigen Verbindungszuſätzen gehoben; doch bemerkte Rec. keine ungedruckte, auſser einem *Journ. manuſcript.* von *Brizard*, welcher bereits Verſchiedenes über *Heinrich IV* herausgegeben und noch verſprochen hat. Dem Kenner wird hier alſo überhaupt keine belehrende Lectüre Preis gegeben; allein jeder Liebhaber der Geſchichte von gemeinem Schlage wird ſelbige doch gewiſs nicht vermiſſen. Dieſem muſs ſie allerdings weit mehr Vergnügen gewähren, als wenn er den *Pereſixe* und *de Buri* über Heinrich IV. zur Hand nimmt, bey welchem erſteren bekanntlich, ohne ſein ſonſtiges Verdienſt, doch die Sprache aus der erſten Periode des Jahrhunderts von Ludwig XIV, für jetzige Leſer zurückſchreckend iſt. Ueber das Finanzweſen, deſſen Zuſtand und Veränderungen unter Heinrich IV. ſpricht der Vf. nur mit wenigen Worten, und zwar aus der Urſache, weil alle Revolutionen in demſelben, mehr Werk des groſsen *Sully* als des Königs ſelbſt, waren. Dagegen verſpricht der Vf. eine eigene Lebensbeſchreibung jenes groſsen Miniſters; allein man wünſcht ſelbige gewiſs nicht nach der hier eben angezeigten ähnlichen Probe über den König. Wir haben *Sullys* trefliche und vollſtändige *Memoires*, welche alle Compilationen erſparen, und ſo etwas würde Hr. *D.* doch wohl nur liefern können.

Canterbury, auf Koſten des Vf.: *The hiſtory and topographical Survey of the county of Kent*, containing the antient and preſent ſtate of it, civil and eccleſiaſtical, collected from public Records, and other the beſt Authorities, both Mpt and printed, and illuſtrated with Maps, and Views of Antiquities, Seats of the Nobility and Gentry etc. by *Adward Haſted*, of Canterbury Eſq. 1790. gr. Fol. Vol. III. S. 765. one 51 P. Index, (18 Rthlr.)

Nach einer Reihe von mehreren Jahren, erſcheint endlich der 3te Band von einem Werk, welches unter den Topographien Englands eine der erſten Stellen einnimmt. Werke der Art, beſonders in Rückſicht auf die mit gelieferten Kupfer von mancherley Art, und ganz ſpeciellen Karten, werden gewiſs noch lange ein ausſchlieſsliches Eigenthum von England bleiben. Aber wo finden ſelbige auch die kräftige Unterſtützung von Seiten der Groſsen, und der Eigenthümer von Landſitzen, anders, als grade dort! Mit den Karten enthält dieſer Band, der Kupfer 40 an der Zahl, worunter die mehrſten von treflichen Meiſtern bearbeitet worden. Natürlich verliert ſich der Vf. eines ſolchen umſtändlichen Werks, wie dieſes iſt, ſehr ins Detail bey den im Titel näher angegebenen verſchiedenen Materien; allein für den Geographen und Geſchichtsforſcher iſt doch hie und da immer noch eine ſchöne Blume zu pflücken. In Deutſchland dürften Auszüge aus ſolchen Werken, wenn ſie planmäſsig bearbeitet würden, oft willkommener ſeyn, als manche ſchaale Reiſebeſchreibung, welche überſetzt wird. Uebrigens verſpricht der Vf. noch einen *vierten* Band, worinn unter andern der Städte *Dover*, *Deal*, *Sandwich* und der County und Stadt von *Canterbury*, umſtändliche Erwähnung geſchehen ſoll.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 25. May 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Annalen der Geſetzgebung und Rechtsgelehrſamkeit in den preuſſiſchen Staaten*, herausgegeben von *Ernſt Ferd. Klein* — VIII. Band. 1791. 392 S. und 50 S. Tit. Vorr. und kurze Nachricht von dem neuen preuſs. Geſetzbuche und dem dabey beobachteten Verfahren. in gr. 8.

Mit wahrem Vergnügen muſs jeder Koſmopolit die Anzeige von dem Verfahren bey der Ausarbeitung des neuen preuſsiſchen Geſetzbuches leſen. Es iſt bis itzt in der Geſetzgebung aller Völker und aller Zeiten ohne Beyſpiel; ſelbſt in Staaten, wo das Volk die Geſetzgebung ausübt, iſt noch nie ein einzeles Geſetz, noch weniger ein vollſtändiges Geſetzbuch gegeben worden, ſo ganz ohne Arroganz der Verfaſſer, ohne Vorurtheil, ohne Sectengeiſt, mit Zuziehung aller möglichen Intereſſenten, mit öffentlicher Auffoderung aller in- und ausländiſcher Sachkundigen, mit ſo viel Weisheit, ſo ganz mit Ehrfurcht für die Rechte eines jeden Menſchen, und mit beſtändiger Rückſicht auf menſchliche Bosheiten und Schwachheiten. Kommt, und ſeht ſelbſt ihr Demokraten, oder ihr Deſpoten, was in einem monarchiſchen Staate geſchah! —

Auch das königliche Edict wegen Einführung dieſes Geſetzbuchs, welches Hr *K.* dieſer Nachricht angefügt hat, führt ganz das nämliche Gepräge der Weisheit und Ueberlegung. Rec. verglich es mit ähnlichen alten und neuen. Aber mit ſoviel Schonung auch für die Periode der Einführung fand er keines. Die Fälle und Zeiten ſind genau unterſchieden, in welchen noch altes oder ſchon neues Geſetz gelten ſolle. Das einige, was Rec. vermiſst, iſt dieſes, daſs nicht jedermann *freygelaſſen* worden iſt, Verträge und Teſtamente noch vor dem 1. Jun. 1792 als der in dem Edict feſtgeſetzten Zeit der Einführung als dem zur Geſetzeskraft angeſetzten Termin, nach der Form des neuen Geſetzes einzurichten. Rühmlich iſt die Verordnung, daſs ſogar Verbrecher die Wohlthat dieſes neuen Geſetzbuchs, wo es eine gelindere Strafe enthält, auch noch vor obigem Termin genieſsen ſollen. Warum ſollen aber nicht andere Bürger den freyen Willen haben, ihre Geſchäfte vor dem Termin ebenfalls nach der neuern bequemern und beſſern Form einzurichten? Möchte die neuere auf unbeſtimmte Zeit geſchehene Suſpenſion der Einführung des Geſetzbuchs ja bald wieder auf eine *beſtimmte* Zeit geſetzt werden!

Auf dieſe Nachricht folgen nun von S. 1. bis 245. merkwürdige Rechtsfälle. 1) Ein blödſinniger boshafter Bettler bekömmt nicht genug Brod im Dorfe, zündet Schwamm an, wickelt ihn in Papier, und legt ſolchen in einen Ruthenzaun, um ſich durch Brandſtiftung zu rächen. 2) Ein armer, herumirrender, ehrlicher Schuhflicker legt ſich mit ſeinem Weibe und zwey Kindern nach einem vergnügten Abendgeſpräche über eine erhaltene Gärtnersſtelle auf die gewöhnliche Streu unter einem offenen Schuppen, wacht um Mitternacht von einem feſten Schlafe plötzlich auf, glaubt eine fürchterliche Figur vor ſich zu ſehen, ruft zweymal ängſtlich, doch laut: wer da! erhält keine Antwort, ſiehet die Geſtalt auf ihn losgehen, ſpringt auf, greift nach der gewöhnlich neben der Streue liegenden Axt, ſchlägt auf die Figur zu, ſie ſinkt zu Boden, und nun erſt erkennt er ſein liebes ſterbendes Eheweib. — Das Gutachten iſt mit viel phyſiologiſcher und pſychologiſcher Kenntniſs für die gänzliche Losſprechung des Thäters. 3) „Betrügereyen des *Carl Plinsky*, fälſchlich *de Fort* genannt, nebſt „einigen Bemerkungen über die Verurtheilung aus bloſsen „Anzeigen." Der Menſch wurde eines beträchtlichen Hausdiebſtahls bezüchtiget, aber deſſen nicht, ſondern nur der Annahme eines falſchen Namens und der Verfertigung falſcher Zeugniſſe überwieſen, und kam mit zweyjähriger Zuchthausſtrafe davon. Das Schreiben eines auswärtigen Kaufmannsdieners, daſs er ſeiner Principalin 460 Rthl. ſchuldig, und überhaupt als Betrüger ſchon an vielen Orten herumgeirrt, aber überall dem Galgen entronnen ſey, gab Anlaſs zum Verhafte des Inquiſiten. In der Folge der Erzählung kömmt aber dieſer Handlungsbedienter nicht mehr vor, ob und wie weit *er* dieſe Beſchuldigungen gerechtfertiget habe. 4) Der Fall einer Nothwehr. 5) Ein Beweis, was ein elender Inquirent, welcher, anſtatt die angeſchuldigte Perſon für unſchuldig zu halten, bis ſich das Gegentheil ergebe, ſie ohne hinlängliche Gründe für ſchuldig hält. — was ein ſolcher elender Inquirent, wenn ihm vollends eine ängſtliche Perſon in die Hände fällt, vermag! Der Fall wäre etwas für manches ehemalige Parlament in Frankreich geweſen. Zu ihrem Glücke kam aber die Inquiſitin vor einen preuſsiſchen Gerichtshof, wo ſie freygeſprochen wurde. 6) Ein etwas betrunkener Vater erſticht ſeinen unbeſcheidenen Sohn. 7) Ein Eheweib verweigert ihrem Mann die eheliche Pflicht, weiſet ihn ſelbſt an andere Weibsleute; ſie wird unwillig, da er es thut; er wird kälter, täglich ihrer überdrüſsiger, beſonders ſeitdem er ſich an ein Mädchen allein hängt, und dieſe ſchwängert. Er entfernt ſich, geht mit dem Mordvorſatze Nachts einmal wieder zu ſeiner Frau, lockt ſie liſtig ins Geſträuche, und würgt da die Unglückliche, die eben ihn auf dem Rückwege zu ihr glaubte, mit den Händen eine Viertelſtunde lang, bis ſie kein Lebenszeichen mehr von ſich giebt. Nun wickelt er ihr das Grastuch, ſo ſie zur Abholung ſeines Packs mit-

Digitized by Google

mitgenommen hatte, um den Kopf, und bedeckt ihre Füſse mit ihrer Schürze, weil ſie einen kurzen ſehr zerriſſenen Rock an hatte, und er nicht haben wollte, daſs ſie zum Spectakel daliegen ſolle!" 8) Von der Natur und dem Unterſchiede der Lahn- Quart- oder Gratial- Güter in Weſtpreuſsen. 9) Der Knecht in einer Mühle wird ermordet gefunden, und darauf, den Thäter ausfindig zu machen, von dem Vogt des Orts die ganze Gemeine zuſammenberuſen, um den Leichnam anzurühren. Aus Furcht vor dieſem Gottesurtheile entflieht einer, wird nach vielen Jahren als Pferdedieb anderwärts unter einem andern Namen eingezogen, zufälligerweiſe dennoch erkannt, er leugnet aber den Mord beharrlich, und bezüchtiget vielmehr deſſelben obigen, immittelſt verſtorbenen Vogt. 10) Ueber die Frage: ob das Halberſtadtiſche Liebenfrauenſtift den Conſens zur Reſignation der von ihm relevirenden Vicarien zu ertheilen ſchuldig, oder ihn zu verſagen befugt ſey? 11) „Todſchlag des Heverbrock „an dem Merten, merkwürdig durch einen Cabinetsbe„fehl Friedrichs II." Beyde waren wegen eines Ackers im Streit, der ſchon zweymal wider den Merten entſchieden war. Dennoch beſtellte dieſer den Acker. Hevenbrock ſchickte (anſtatt obrigkeitliche Hülfe zu ſuchen) ſeinen 20jährigen Sohn ab, ihn vom Acker zu jagen. Derſelbe ſchnitt ſich unterweges einen $\frac{1}{2}$ Zoll dicken Stecken, beyde geriethen an einander, Merten fiel zu Boden, und dieſer ſchlug blindlings auf ihn zu. Vater und Bruder kamen dazu; auch letzterer ſchlug auf den Merten. Gleichwohl raſte ſich dieſer wieder auf, wuſch ſich an einem Waſſer den blutenden Kopf, H. half ihm, ſetzte ihm den Huth wieder auf, legte ihn, da er nicht weiter fortkommen konnte, auf einen Acker, gab da dem Elenden noch einige Streiche auf die Lenden, und er und Vater und Bruder giengen nun fort, ohne die mindeſte Sorge für den Merten. Zwey vorübergehende Bürger fanden ihn, und nun erſt nach einigen Stunden, wurde er nach Haus gebracht, wo ſein Tod noch den nämlichen Abend erfolgte. Die Criminaldeputation des Kammergerichts verurtheilte den Hauptthäter in 3 Jahre Feſtungs —, den Vater in 2 Monathe, und den Bruder in 8 Tage Strafarbeit! Der König aber ſchärfte das Urtheil auf das Schwerdt. So ward es auch ohne die Clauſel: *Von Rechts wegen* publicirt, und zugleich dem Gerichte aufgegeben, dem Inquiſiten bekannt zu machen, daſs ihm das Rechtsmittel der weitern Vertheidigung offen ſtehe. Dieſer machte Gebrauch davon, und es blieb in zwoter Inſtanz bey der — dreyjährigen Feſtungsſtrafe! Wir überlaſſen unſern Leſern die vielerley Betrachtungen, welche bey dieſem Falle ſich jedem Unbefangenem darſtellen müſſen. 12) „Rechtliches Erkenntniſs der von S. K. „M. v. Pr. allerhöchſt verordneten Commiſſion in der „von dem erloſchenen Marggr. Mannsſtamme zu Brand. „Schwed. etc. abſtammenden Prinzeſſinnen K. Hoh. und „Hfrſtl. Durchl. ſtreitigen Rechtsſache wegen der Relui„tions- Kaufs- Meliorations- und anderer dergleichen Gel„der für die Aemter Schwedt, Vierroden, Wildenbruch „und die denſelben incorporirten Güter, wegen des ver„äuſserten Fideicommiſsgutes Felchow und wegen der zu „Schwedt befindlichen Orangerie, Statüen, Gemälde, „Drechſelkammer und Jagdzeuges."

II. Nach dieſen Rechtsfällen producirt Hr. K. eine neue Rubrick: *merkwürdige Verordnungen König Friedrich Wilhelms I.* Hat gleich wenigſtens die Verordnung V. 3. Rec. ſchon anderwärts geleſen: ſo ſah er ſie doch hier wieder gern. Der Contraſt iſt ſo ſonderbar zwiſchen dem Geiſte dieſer ältern Geſetze und dem Geiſte der neuen Geſetzgebung. 1) Ein Advocat trug über ſeinem (von Amtswegen) ſchwarzen Mantel des Regens halber einen rothen, erhielt darüber „zwar Gnade vor Recht" und nur einen nachdrücklichen Verweis; doch ergieng zugleich die Verordnung, daſs dergleichen eluſoriſche Contravention nicht mehr nachgeſehen, ſondern ein ſolches Exempel ſtatuirt werden würde, daſs andere ſich dafür zu hüten Urſache haben ſollten. 2) Befehl an die königliche Collegia, Neuigkeiten zu berichten, nebſt einigen Proben, wie dieſem Befehle Genüge geſchehen ſey. 3) Wenn ins Künftige an den König durch Soldaten in Prozeſs- oder Gnadenſachen ein Memorial eingereicht oder auch wenn einer von den Advocaten oder Procuratoren Leute aufwieglen werde, in abgedroſchenen und abgethanen Sachen immediate Memorialien zu überreichen, ſo wolle der König einen ſolchen Advocaten, Procurator oder auch Concipienten eines ſolchen Memorials ohne alle Gnade und Pardon aufhängen und neben ihm einen Hund hängen laſſen! — Dieſe drey Geſetze ſind von 1714, 1730, und 1739. — IV. 14 ältere Entſcheidungen der Jurisdictionscommiſſion. V. neuere dergleichen. *Dieſe* zwo Rubriken hat der Vf. mit kleinerer Schrift abdrucken laſſen, und dafür werden ihm ſeine Käufer Dank wiſſen: Warum das nämliche nicht auch VI. bey den *Entſcheidungen der Geſetzcommiſſon* geſchehen iſt? wiſſen wir nicht zu errathen. VII. Abhandlungen und Anzeigen 1) Ueber den Criminalprozeſs überhaupt und beſonders in Schleſien. Vorſchläge eines ungenannten Denkers über verſchiedene Verbeſſerungen am Ende mit den Meinungen des Hn. K. begleitet. a) Wegen Aufhebung der peinlichen Patrimonialgerichtsbarkeit ſind die Gedanken vortreflich. Ueberhaupt erſcheint unſere peinliche Gerichtsbarkeit noch an vielen Orten in der alten Gothiſchen Geſtalt, welche der Kenner durchaus nicht mehr zweckmäſsig, jeder Denker ſogar oft lächerlich, für den armen Inquiſiten läſtig, für die Juſtiz nachtheilig, und für den peinlichen Gerichtsherrn mit manchen unnöthigen Koſten verbunden findet. — Nach und nach werden dieſe barbariſche Schlacken endlich auch wegfallen. b) Daſs man nicht ſo ängſtlich und umſtändlich nach allen kleinen Vergehungen haſchen ſolle, wo der Inquiſit ſchon Verbrechen genug auf dem Hals hat. c) Daſs die Criminalcollegien nicht allein referiren, ſondern auch decretiren möchten. d) Was der Vf. und gegen ihn Hr. K. über die Special-Inquiſition erinnert, wünſchte Rec. umſtändlich beurtheilen zu können. Hier iſt aber der Raum zu eng. Doch nur ein paar Gedanken. Special Inquiſition, wenn ſie nichts anders iſt, als eine bloſse Verfaſſung der bereits abgelegten Bekenntniſſe des Inquiſiten in beſondere Artikel und Fragſtücke, iſt ein gewiſs überflüſſiges oft erſt den Inquiſiten zum Wiederrufe verleitendes Stück des peinlichen Verfahren. Und hierin ſtimmt Rec. mit dem ungenannten Vf. vollkommen überein. Wo aber das Verhör nur ſummariſch geführt-

Digitized by Google

geführt wird, iſt jene Art der Special Inquiſition nicht mehr überflüſſig. Bey einer gut und zweckmäſsig eingerichteten Inquiſition kömmt aber höchſtens nur im Anfang ein ſummariſches Verhör vor, und dann fragt, ohne ſich an eine gewiſſe Form zu binden, ein Inquirent ſo oft, und viel und lang, bis alles erſchöpft und nicht der mindeſte Zweifel, nirgends keine Dunkelheit, nichts mehr auch von dem, was dem Inquiſiten zur Entſchuldigung gereichen kann, übrig iſt. Auf dieſem Wege hat Rec. ſchon die verwickelteſten Verbrechen von den hartnäckigſten Leuten ohne alle Suggeſtion, ohne alle Drohung, ohne alle Ueberredung mit allen Umſtänden herausgebracht. Sein Grundſatz iſt: die Wahrheit iſt einfach und zuſammenhängend. Der einfältigſte Unſchuldige muſs ſie darzuſtellen, und der feinſte Böſewicht ſie nicht zu entſtellen im Stande ſeyn, wenn der Inquirent recht examinirt. e) Ueber die Abſchaffung der Defenſionsſchriften denken wir auch, wie Hr. K. mit dem Vf. nicht einſtimmig. f) Daſs der Beſtohlene auch da, wo das mehr oder weniger keinen Einfluſs auf die Urthel, und derſelbe keinen Erſatz zu hoffen hat, den Diebſtahl beſchwören ſolle, iſt gewiſs unrecht, wird aber auch nicht aller Orten erfordert. — 2) Von dem Nutzen des Röm. R. für die preuſſ. Juriſten. 3) „Kritiſche Verſuche über „Recht und Unrecht, zum Theil aus ſeinen Preisſchrif„ten in Druck gegeben von *C. L. C. Röslin*, H. Würt. „Oberamtmann zu Gochsheim im Kraichgau." Der Vf. wird über einige Erinnerungen gegen den Entwurf des neuen Geſetzbuches belehrt, im übrigen gut beurtheilt.

Wetzlar, bey Winkler; *Th. K. Hartlebens Erläuterung der nach Reichskammergerichtl. Grundſätzen noch unerörterten Rechtsmaterie von Requiſitionen nebſt einigen dieſen Gegenſtand betreffenden Vorſchlägen.* 1792. 176 S. 8. (12 gr.)

Das in der Lütticher Tumultſache in Dec. 1790. von dem R. Kammergericht erkannte merkwürdige Requiſitorial Schreiben an den Burgundiſchen Kreis, (oder an das General Gouvernement der Oeſterr. Niederlande) veranlaſst den Vf., dieſe Materie zu bearbeiten, die allerdings, in Hinſicht auf die eigene Verfaſſung des Reichskammergerichts, eine ſolche Abhandlung verdienet. Er ſchickt eine *Einleitung über Erſuchungs-Schreiben im Allgemeinen* nach dem Römiſchen und deutſchen Recht voraus, und abſtrahirt daraus einige allgemeine Lehrſätze, die zur Grundlage der nachherigen Unterſuchung dienen. Alles dieſes iſt, (wie der Verfaſſer ſelbſt geſteht.) gröſstentheils aus den 2 Diſſertationen des Kamm. Ger. Procurators *v. Zwierlein, de litteris requiſitorialibus ex uſu Romanorum et Germanorum antiquo et recentiori etc.* genommen. Sehr ausführl. und vollſtändig iſt dagegen die Anwendung dieſer Lehre auf das K. K. Gericht. I.) *Von Erſuchungs-Schreiben, welche von dem K. K. Gericht erlaſſen werden.* In ſeiner erſten Entſtehung hatte derſelbe den Mangel der Requiſitionen mit dem alten Röm. Rechte gemein; jedoch aus einer andern Urſache; die Geſetze verordneten davon nichts; wenige Stände waren exemt; das Executions-Verfahren war noch in übler Verfaſſung. Daher die Seltenheit ſolcher Hülfsbriefe, welche man zwar überhaupt für zu läſtig hielt, aber von denen man doch nur gewöhnlich bey geiſtlichen Gerichten, bey weltlichen hingegen nur im äuſserſten Nothfall Gebrauch machte. Dem Vf. iſt bis 1521 ein einziges Beyſpiel eines an ein weltliches Gericht erlaſſenen Erſuchungs-Schreibens vorgekommen. Mit Errichtung der K. Ger. Ordn. im J. 1521 und der dem Kaiſer übertragenen Execution wurden auch die Requiſitionen zu Vollſtreckung K. Gerichtl. Urtheile häufiger. Nun folgen die *Grundſätze*: Bey *Ladungen* geht das Kam. Gericht ſchwerer an dergleichen Requiſitions-Schreiben, als bey dem Beweisverfahren und der Execution. Man wählt lieber andere Auswege, z. B. man erläſst Edictales, man ſchickt die Ladung auf der Poſt, oder man überläſst der Parthey, die Inſinuation *per notarium* zu beſorgen. *Per Concluſum Pleni* vom 26. Oct. 1725. ward genehmiget: daſs der Parthey frey ſtehen ſolle, entweder Edictales auszubringen oder die Inſinuation *per Notarium* thun zu laſſen, jedoch daſs dieſer letzte modus als der ältſte vorgehen ſolle. Hiervon werden verſchiedene Beyſpiele angeführt, jedoch auch ein neues Beyſpiel vom J 1770. von wirklich erlaſſenen Requiſitorialien. In dem *Beweisverfahren* wird in folgenden 4 Fällen requiriret, wenn Zeugen und Urkunden entweder unter einem ganz auswärtigen, oder unter einem deutſchen exemten Gericht, oder unter der Gerichtsbarkeit des Reichs-Hofraths, oder unter einem geiſtlichen Richter ſich befinden. Bey *Executionen* werden nur völlig exemte Stände requiriret. Doch ſeit 1725 geſchieht dies ſeltener, weil damals der oberſte Gerichtshof zu Brabant, auf Kamm. Gerichtl. Requiſition, ſich einer vorläufigen ſummariſchen Cognition anmaſste. Hier kommt der Vf. auf die Streitfrage: *ob völlig exemte Stände auch ſogar bey Executionen gegen einen dritten Stand, wo es um das Wohl des Reichs und Erhaltung des Landfriedens zu thun iſt, — requirirt werden müſſen?* — Er bejahet ſolche, nach dem Gerichtsbrauch, und bezieht ſich auf das neulich in der Lütticher Sache ergangene *praejudicium*. — Bey Hülfsvollſtreckungen gegen Perſonen oder Sachen auſserhalb des Reichs, war in alten Zeiten die Achts-Erklärung gewöhnlich, wie unter andern die im J. 1497. ergangene, nachher aber vom Kaiſer wieder aufgehobene, Achts-Erklärung der Städte Danzig und Elbing beweiſet. Heut zu Tage werden Erſuchungs-Schreiben erlaſſen, wenn man vermuthen kann, daſs der auswärtige Gerichtshof dem Verlangen willfahren werde. Auſserdem erhält der obſiegende Theil weiter nichts als ein *documentum ſententiae*. Mit Recht wünſcht der Vf., daſs künftig das Kamm. Gericht dergleichen Requiſitionen leichter ertheilen möchte, und thut dabey den Vorſchlag, die bey dem Reichs Hofrath übliche *Decreta in Freundſchaft* zu adoptiren. II) *Von Erſuchungsſchreiben an das Kammergericht.* Bey auswärtigen und exemten Gerichtshöfen hat die Sache keinen Zweifel. (Der Vf. laſst als ein ächter *Catholicus* dahin geſtellt ſeyn, ob die proteſtantiſchen geiſtlichen Gerichte auch zu den exemten gehören?) Von anderen deutſchen Gerichten, die des *juris de non appellando* ganz oder zum Theil genieſſen, hat das Kammergericht die Requiſition bald angenommen, bald zurückgewieſen, auch ſich oft durch eine Verwahrungsclauſel zu helfen geſucht. In neuern Zeiten ſcheint ſelbiges

biges den Grundſatz angenommen zu haben, daſs die Requiſition mehr die Form einer Suplik- als eines Subſidialbriefes haben müſſe. Der Vf. will in dieſem Fall jede Requiſition, ſie möge in eine Supplik eingekleidet ſeyn oder nicht, zurückweiſen, weil auch das unbeſchränkte *Privilegium de non appellando* die Unterwürfigkeit gegen die höchſte Reichsgerichte nicht aufhebe. (Nach der Strenge findet dies nicht weniger bey exemten Gerichten ſtatt, weil die Exemtion nie ganz unbeſchränkt ſeyn kann, ſondern wenigſtens in fiſkaliſchen Klagen wegen ſchuldiger Reichs-Anlagen, und in Landfriedensbruchſachen wegfällt.)

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin (eigentlich *Regensburg* b. Montag.) *Das rothe Blatt. Novellen, Erzählungen und Schnurren.* 1791. 132. S. 8. (10 gr.)

Die gröſste Schwierigkeit, die die Verfertiger ſolcher Sammlungen zu beſiegen haben, iſt gewöhnlich der Titel. Wenn dieſer einmal gefunden iſt, ſo iſt auch die Hälfte der Arbeit gethan. Die Wahl der Aufſätze koſtet ihnen meiſtens gar nichts, denn ſie nehmen, was ihnen zuerſt in die Hände fällt, paſſe es auch zu dem ausgehängten Schilde noch ſo wenig; und nicht vielmehr koſtet die Ueberſetzung oder *Bearbeitung*, mit welchem bedeutenden Namen man oft ſehr unbedeutende Veränderungen zu belegen pflegt. Die hier angezeigte Compilation macht keine Ausnahme. 1) *Eiferſucht und Rache.* Eine unzählichmahl in Verſen und Proſa behandelte Novelle der Königinn Margarete. Es iſt derſelbe Stoff, der in *Stollbergs* Romanze *die Büſſerin* zu Grunde liegt. 2) *Hero.* Lyriſcher Monolog, nach *Florian*. Mittelmäſſig, und gehört gar nicht hieher. Es iſt weder Novelle, noch Erzählung; und ſoll doch wohl nicht *Schnurre* ſeyn? Wer weiſs? Schnurrig iſt es allerdings, daſs Hero ſich zugleich *erſticht* und *erſäuft*. 3) *Was vermag die Liebe nicht!* Anekdote. Aus den *Contes nouveaux en proſe* 1785. 4) *Wilhelm Meyer oder Wahnſinn aus Liebe.* Aus der franz. Sammlung *Folies ſentimentales*, und eine wahre *folie*. Der Held hätte immer ein Franzoſe bleiben ſollen: denn wenn auch ein Deutſcher auf dieſe Weiſe wahnſinnig werden ſollte, ſo möchte er doch ſchwerlich auf dieſe Weiſe curirt werden. Eine falſche Nachricht von dem Tod ſeiner Verlobten hatte den jungen Mann um ſeinen Verſtand gebracht. Die Geliebte ſingt ihm ein Lied vor, das einſt einen tiefen Eindruck auf ihn gemacht hatte, und beym letzten Vers iſt der Verſtand wieder da. 5) *Das Misbündniſs.* Dieſer Roman, von dem hier nur das erſte Buch geliefert iſt, ſcheint keine Ueberſetzung zu ſeyn. Wenn gleich dieſes Fragment nichts hervorſtechendes enthält, ſo iſt es doch den franzöſiſchen Siebenſachen, die der Sammler hier aufgetiſcht hat, immer noch vorzuziehen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrh. *Iena. Ernſt. Friedericus Chriſt. Graf.* Regiomonto Franc. Diſſ *de ſenſatione et irritatione* praeſ. E. A. Nicolai. 1791. 3 Bog. 4. Ganz falſch ſey's, daſs zu allen Senſationen äuſsere Dinge erfodert würden, da je von Zahnſchmerzen und andern Schmerzen die Urſachen in uns, nicht äuſser unſerm Körper, lägen. Der Hr. Geh. R. Hoffmann zu Maynz habe über die Senſibilität unter allen am beſten geſchrieben. (NB. So eben haben wir eine ſehr gebeſſerte, auch hin und wieder abgeänderte Ausgabe ſeiner Schrift *von der Empfindlichkeit und Reitzbarkeit der Theile* erhalten.) Aus dieſer Urſache ſcheint er ihm auch ſehr genau zu folgen.

Das hiezugehörige Programme iſt die Particula tertia *Commentationis de origine febrium ex irritatione et ſpaſmo corporis humani vivi univerſali.* 1 Bog. Liefert eine Erklärung, wie die Kälte unſeres Körpers ſowohl von äuſsern den Körpern umgebenden Dingen, als von einer innern Urſache, kommen könne. Durch eine innere Urſache nämlich alsdenn, wenn ſie, wie die äuſsern den Körper umgebenden Dinge wirkt; daher empfinden wir Kälte (fröſtlen), wenn gleich die Wärme unſeres Körpers natürlich oder gar vermehrt iſt.

Vermischte Schriften. 1) *Frankfurt* am Mayn: *Die Wichtigkeit des Buchhandels* — Bey Eröfnung einer Kunſtbuchhandlung am 12 Sept. 1791. 31. S. 8.

2) Freiſtaat *Frankfurt* b. Wilh. Fleiſcher: *Ueber bildende Künſte, Kunſthandel und Buchhandel* in Hinſicht auf Menſchenwohl. — Glaubensbekenntniſs eines Kunſt- und Buchhändlers. 1791. 141. S. 8. Wenn gleich es etwas ungewöhnlich ſcheinen dürfte, eine *Buchhandlung* mit einer Rede zu eröfnen, wie in N. 1. geſchehen iſt, und wenn gleich daſelbſt das Geſchäft und die Pflichten des Buchhändlers oft viel zu weit ausgedehnt ſind, da ihm ſogar die Leitung der Schriftſtellerey in Anſehung der zu bearbeitenden Gegenſtände faſt unumſchränkt beygelegt iſt; wenn gleich ferner in N. 2. die Grundſätze über Freyheit des Buchhandels u. ſ. w. nicht ſelten viel zu unbeſtimmt ſind, und überhaupt unnütze Geſchwätzigkeit und Ziererey im Vortrage in beiden Schriften ſich findet; ſo ſind doch Buchhändler, die auch nur den Grad von Einſicht, und die Maximen beſitzen, welche dem Vf. dieſer beyden Schriften, Hn. *Fleiſcher* eigen ſind, noch immer ſo ſparſam geſäet, daſs jede neue Erſcheinung eines Mannes, der nur einige Hofnung giebt, immer erfreulich ſeyn muſs. Der Eifer des Vf. gegen die Nachdrucker und gegen die ſittenloſen Schriften, und ſeine Erklärungen gegen die Monopolien auf Schulbücher, deren Schädlichkeit in Rückſicht auf die Hinderniſſe gegen die Verbeſſerung des Unterrichts unverkennbar iſt, macht ihm Ehre. Hie und da ſind einige meiſtens bekannte Anekdoten berührt; die Nachricht aber von der Vereinigung aller Religionspartheyen in Amerika zum Druck einer Bibel, deren Verlag die Quaker übernommen haben S. 34, iſt wohl noch ſo bekannt nicht. Sehr zu wünſchen wäre es für die Ehre und den geſunden Menſchenverſtand Deutſchlands, daſs des Vf. Angaben S. 45. 47., die alchymiſtiſchen, theoſophiſchen, und roſenkreuzeriſchen Schriften, gingen meiſtens nicht in Deutſchland ſondern nach Ungarn, Siebenbürgen, Polen, Ruſsland und der Türkey gegründet wäre. Warum geben uns überhaupt die einſichtsvollen Buchhändler nicht mehr genaue ſtatiſtiſche Nachrichten, über den Vertrieb der Bücher nach beſtimmten Fächern und in beſtimmte Provinzen, etwa wie Hr. *Nicolai* von Zeit zu Zeit einige Winke hat fallen laſſen?

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 26. May 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Berlin, b. Vieweg: *D. Carl Friedrich Bahrdts Geſchichte ſeines Lebens, ſeiner Meynungen und Schickſale. Von ihm ſelbſt geſchrieben. Erſter Theil.* 1790. 8. 350 S. *Zweyter Theil.* 1790. 368 S. *Dritter Theil.* 1791. 406 S. *Vierter und letzter Theil.* 1791. 299 S. 8. (2 Rthlr. 16 gr.)

Jena in der akadem. Buchh.: *Beyträge und Erläuterungen zu Herrn Doctor Carl Friedrich Bahrdts Lebensbeſchreibung, die er ſelbſt verfertiget.* Herausgegeben von M. *Georg Gottfried Volland,* Prediger zu Ammera bey Mühlhauſen in Thüringen. 1791. 296 S. 8. (16 gr.)

Das Vergnügen, welches die Leſung einer Biographie, zumahl einer ſelbſtgeſchriebenen, gewähren kann, fließt weder aus einerley Quelle, noch hat es in der Beurtheilung einerley Werth. Wenn alſo gleich die gegenwärtige ſo, wie ſie in den Händen des Publikums iſt, viele Leſer ergötzt, andre auch zum Miſsvergnügen geſtimmt haben wird; wenn gleich ein Auszug der Bahrdtſchen Geſchichte im Ganzen, oder die Wiederholung einzelner Anekdoten für viele Leſer zu ſpät, oder noch zu früh kommen, mithin auf jeden Fall ein undankbarer Dienſt ſeyn würde: ſo fodert es doch die Abſicht kritiſcher Blätter, eine unpartheyiſche Prüfung ihres literariſchen Werthes und eine Beurtheilung ſelbſt des Vergnügens und Miſsvergnügens anzuſtellen, welches ſie auf irgend einige Weiſe hervorgebracht haben mag. — Wäre es auch nur, um Verſuchen der Eitelkeit oder des Eigennutzes anderer, dem Publikum minder intereſſanten Menſchen Einhalt zu thun, die ſonſt der Leſewelt etwan auch ihre Lebensläufe ſchenken möchten, worin wohl dieſelben Mängel und Fehler, wie in der gegenwärtigen, anzutreffen wären, dieſe aber nicht durch gleiche Vorzüge vergütet würden.

Ein höheres und edleres Intereſſe würde dieſe Lebensgeſchichte und Charakteriſtik alsdann bewirken, wenn ſie das Leben eines Mannes erzählte, und ſeine Denkungsart anſchaulich und lebendig ſchilderte, deſſen Handlungen im Ganzen nicht nur Fähigkeit des Kopfes und natürliche Gutartigkeit des Herzens, nicht nur eine von dem Einfluſs des Schickſals und der Umſtände ertheilte Civiliſirung und Kultur für die äuſsern Zwecke des Lebens, ſondern auch vornehmlich ſolche Geſinnungen verriethen, die aus ächten, uneigennützigen und reinen Grundſätzen entſproſſen, durch eigne, freye Selbſtthätigkeit befeſtigt, und zum edlen, höchſt zweckmäſsigen, in ſich ſelbſt und mit den Zwecken der Menſchheit harmoniſchen Charakter des Herzens ausgebildet und vereinigt wären. Dann würde der ſittlich gebildete Menſch zur innigſten Theilnahme an jeder Handlung und an jedem Schickſale des Mannes unwiderſtehlich angezogen, in den Grundſätzen und Geſinnungen, die ſein heiligſtes Eigenthum ausmachen, ſich geſtärkt fühlen, und das Intereſſe für den Mann würde mit dem höchſten Intereſſe für das Gute und für die Menſchheit in Ein erquickendes und ſtärkendes Gefühl unauflöslich zuſammenfließen. Selbſt der minder Veredelte würde den Mann, der ſo handelte und ſo viel dabey litt, oder vielmehr die in ihm ſich darlegende Menſchenwürde und den Werth einer edlen Geſinnung freywillig anerkennen müſſen, und mit der bisher verkannten und unentwickelten achtungswürdigen Seite ſeiner eignen Natur und Beſtimmung näher bekannt werden. Die *Bahrdtiſche* Biographie ſcheint uns aber von der Art zu ſeyn, daſs ſelbſt ſolche Leſer, die ihre gänzliche Unwiſſenheit in Abſicht auf die dunkeln und groſsen Verhältniſſe zwiſchen Natur, Freyheit und Schickſal demüthig und beſcheiden anerkennen, zwar die Güte und Vortreſſlichkeit der menſchlichen Natur aus vielen Stellen hervorſchimmern ſehn, aber doch im Ganzen das Bild eines moraliſch gebildeten Menſchen darinn verkennen, wenigſtens viel Mühe haben werden, ſich daſſelbe durch dieſe Schilderung zu vergegenwärtigen. Einige Züge menſchlicher Schwachheit, und einige Merkmahle von der Thorheit, die jedem Erdenſohne auf ſeine Weiſe zugehört, möchten immer unter den Spuren der Weisheit und Seelengüte ſich verrathen; ſie würden dem Totaleindrucke ſogar zu ſtatten kommen, weil ſie mehr pſychologiſche Wahrheit in das Gemählde brächten. Hier wird man aber nicht nur auf viele Thatſachen geführt, die von Leichtſinn, Eigennutz, Eigendünkel, Frivolität, Unbilligkeit, Unzuverläſsigkeit, von Mangel an Treue in geſellſchaftlichen Verhältniſſen, und von grober Indiſcretion in Abſicht auf Schwächen und Thorheiten anderer Menſchen zeugen, ſondern man fühlt noch mehr durch die höchſt unwürdige, frivole, niedrige und indiſcrete Art, wie der Erzähler ſeinen Leſer mit jenen Thatſachen bekannt macht, ſeine Achtung für die Menſchheit hin und wieder empfindlich gekränkt, und den gebildeten Geſchmack und geſitteten Ton auffallend beleidigt. Von dieſer Seite alſo kann der gutdenkende Leſer dieſer Biographie ſich *als moraliſch fühlendes Weſen* wenig Intereſſe und Befriedigung verſprechen.

Deſto mehr würde der *bloſse Menſchenforſcher* ſeine Rechnung bey dieſem Buche finden können, *wenn* er ein treues Bild von einem menſchlichen Leben und Charak-

Digitized by Google

Charakter, wahr, nicht nur in den erzählten auffallenden Thatſachen, ſondern auch wahr und ausgeführt in Abſicht auf das innere Triebwerk von Neigungen, Empfindungsarten und Maximen erhielte, die den äuſsern Menſchen gerade ſo bewegten und lenkten. Für dieſe Wahrheit und Treue *ſcheint* nun zwar theils ein groſser Theil des Inhalts, der öfter wenig Schonung ſeiner ſelbſt und wenig partheyiſche Rückſicht auf äuſsere Verhältniſſe verräth, theils auch ſelbſt der innere Zuſammenhang der mannichfaltigen Erſcheinungen eines Menſchenherzens und Lebens, einige Bürgſchaft zu leiſten. Es möchte ſchwer ſeyn, immer Widerſprüche von Belang darin zu entdecken; vielmehr führt eine Handlungsart auf die andere, eine Empfindungsweiſe auf eine ähnliche unter verwandten Umſtänden den Leſer ſehr natürlich hin. Und wirklich ſtimmt ſehr vieles, was *B.* von ſich und von andern Menſchen und von verſchiedenen Orten und Verhältniſſen erzählt, genau mit dem überein, was andere unpartheyiſche, ſowohl öffentliche Nachrichten als Privaterkundigungen beſtätigen. Allein groſsen Theils ſchwindet doch dieſs hiſtoriſche Vertrauen wieder, wenn man bedenkt, wie viele, von ihm ſelbſt zum Theil erzählte, Thatſachen des Bahrdtiſchen Lebens ſeine Treue und Wahrheitsliebe, zumahl da, wo ſie mit ſeiner Eitelkeit in gefährliche Colliſion kommt, höchſt problematiſch machen; wie ſehr er ſich in der Kunſt eines Romanſchreibers geübt hat, durch die pſychologiſche Wahrheit und durch die Miene der Ehrlichkeit und Offenherzigkeit, den Schein von Unpartheylichkeit und hiſtoriſcher Wahrhaftigkeit zu erkünſteln. *Documentirte* Beweiſe von der Unglaubwürdigkeit und partheyiſchen Einſeitigkeit ſeiner Erzählung liefert ſein Schwager, der Prediger Hr. *Volland* in der oben angezeigten Schrift, der den auf eine höchſt unwürdige, und alle Gränzen des Anſtands und ſchicklicher Sitte, überſchreitende Manier beſchimpften Charakter der Gattin Bahrdt's, zwar mit vielen Proben der Mäſsigung, aber doch ſo vertheidigt, daſs, wenn man auch bloſs die mitgetheilten eignen Bahrdtiſchen Briefe zum Maaſsſtab der Beurtheilung nehmen, und alles andere auf Rechnung der partheyiſchen Vorliebe des Bruders für die unverantwortlich gekränkte Schweſter ſchreiben wollte, *B.* doch nicht nur in der Geſtalt eines Leichtſinnigen und Unbeſonnenen, ſondern nicht ſelten auch in dem Charakter eines in hohem Grade fühlloſen, von niedriger Leidenſchaft ſklaviſch beherrſchten, und zu den gröſsten Unwürdigkeiten fähigen Menſchen erſcheint. Ein Mann von Gefühl für Ehre, wir wollen nicht einmahl ſagen, von Rechtſchaffenheit und Güte, ein geſitteter Mann kann nicht ſo von ſeinem Weibe zu dem Publikum, kaum im engern Zirkel der Bekannten, ſprechen, wie *B.* ſpricht, kann es nicht ſo behandeln, wie man in Hn. *V.* Schrift lieſt, daſs *B.* die ſeinige behandelt hat. — Rec. ſteht übrigens in keinen nähern Verhältniſſen zu irgend einer hier erwähnten Perſon; ihm ſind Bahrdt und alle ſeine Verwandten nicht einmahl perſönlich bekannt.

Die menſchliche *Charakterkunde* könnte durch die eingewebten detaillirten Erzählungen und Schilderungen vieler anderer in das Bahrdtiſche Schickſal auf mancherley Art verflochtenen Menſchen, beträchtlich gewinnen, träte hier nicht wieder eben dieſelbe gegründete Beſorgniſs ein, daſs man mit Unwahrheiten oder entſtellten Charakterzügen unterhalten werde. Auſserdem hätte *B.* auch für die Wiſsbegierde des *Literarhiſtorikers* mit ſeiner Lebensbeſchreibung ein angenehmes Geſchenk gemacht. Denn ſein Leben iſt allerdings das Leben eines Mannes, der die Aufmerkſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen in mehr als gewöhnlichem Grade auf ſich gezogen hat, weil er viel und nicht gemeine Thätigkeit bewies, viel für Aufklärung und für Verbreitung neuentdeckter, neuhervorgezogener, unterdrückter, wichtiger Wahrheiten wirkte, und weil der Gang ſeines Schickſals ſich von dem gewöhnlichen Gange eines Menſchen- und Gelehrtenlebens merklich entfernt. Das Zeitalter hat viel Einfluſs von ihm, von ſeinen Handlungen und Schriften erfahren, deſſen Heilſamkeit oder Schädlichkeit das folgende Zeitalter unpartheyiſcher, als das gegenwärtige, wird beurtheilen können. Er hat nicht ſowohl durch eigne Entdeckungen, ſubtile Unterſuchung und gründlich gelehrte Nachforſchung die theologiſchen und moraliſchen Wiſſenſchaften ſelbſt ihrer Vollkommenheit näher gebracht, als durch eine leichte, faſsliche Einkleidung und nachdrückliche Darſtellung mancher Aufklärung in ſolche Köpfe Eingang verſchafft, für die tiefere Nachforſchung und gelehrte Unterſuchung zu tief und zu gelehrt geweſen wäre, um die leichtern Reſultate davon zu benutzen. Indeſſen läſst ſich auch nicht wohl läugnen, daſs der leichtſinnige und frivole Ton, womit *B.* ſich öfters auch heilige Gegenſtände, die es an ſich oder wenigſtens durch eine groſse Convention ſind, zu behandeln erlaubte, und ſeine zuweilen oberflächliche und willkührliche Beurtheilungsart ſolcher Gegenſtände, worüber ſich wenigſtens jetzt noch nicht ſo geradezu abſprechen läſst, hin und wieder auch theils die beſſere, zweckmäſsige Richtung des aufklärenden Beſtrebens ein wenig verſchoben, theils die wahre und untadelhafte Aufklärung über Religionsſachen und ihre würdigen, ernſthaften und gelehrten Beförderer bey einem groſsen Theil des Publikums verdächtig gemacht, und daſs ſein mit der hohen Würde eines wahren Aufklärers der Religion und Sittenlehre öfters ſehr auffallend contraſtirendes Leben, manche Zeitgenoſſen, die nicht gehörig zu unterſcheiden wuſsten, mehr wider als für die gute Sache einnehmen muſste. — An Abwechſelungen der Schickſale und Verhältniſſe, an Verwickelungen und Löſungen, an ſeltſamen Abentheuern, an Schilderungen und Anekdoten iſt das Buch ſo reich, daſs es hierin manchen Roman unſres Jahrzehends weit hinter ſich zurückläſst. Dem Neugierigen und nur Unterhaltung ſuchenden Leſer kann es unſtreitig manches Stündchen ſeines langen, leeren Lebens recht angenehm ausfüllen und Langeweile vertreiben. Bald wird er ſeinen Helden durch Cabale der Bosheit und Dummheit, bald durch eigne Thorheit und Verſchuldung leiden ſehen. Jetzt wird er ſich für einen Mann intereſſiren, der im Kampfe mit einem harten Schickſal Faſſung und raſtloſe Thätigkeit für löbliche Zwecke und nützliche Unternehmungen nicht verliert; und dann wird es ihm wieder

der Mühe koſten, tiefen Unwillen und Abſcheu wider die kleinliche Eitelkeit, die niedrige, grobe Sinnlichkeit und die Vernachläſsigung achtungsvoller Grundſätze eben des Mannes zu unterdrücken, und es wird ihm zuweilen ſogar leid thun, ſich für ein ſolches moraliſches Weſen intereſſirt zu haben. Der *Erzählungston* iſt im Ganzen leicht, natürlich und anſtändig; aber zuweilen wird durch einen unwürdigen und aus der niedrigſten, rohen Volksklaſſe aufgegriffenen Ausdruck, oder auch durch eine geſchmackloſe Witzeley der Wunſch erregt, daſs der Vf. auf Delicateſſe der Leſer etwas mehr ſchonende Rückſicht möchte genommen haben. Für den Wahrheitsliebenden Hiſtoriker iſt dieſe Biographie nur als Leitfaden und als Veranlaſſung brauchbar, die erzählten Thatſachen aus andern, reinern Quellen zu erforſchen und genauer zu prüfen. Hr. *V.* hat einen nützlichen Beytrag dazu geliefert, indem er mit Mäſsigung ſchreibt, und mit Documenten belegt. Die *Pottiſche* Lebensbeſchreibung von Bahrdt

(Ohne Druckort: *Leben, Meynungen und Schickſale* D. K. F. *Bahrdts*, aus Urkunden gezogen von D. *Pott*, 1 Th. 1790. 335 S. 8.)

enthält ebenfalls manchen Stoff dazu, der aber, wegen der offenbahren Animoſität des Vf., noch vieler Sichtung bedarf; ſonſt ſind auch Frivolität, plumpe, ſchale Witzeley, und Vernachläſsigung aller Achtung, die man wichtigen Sachen und verdienſtvollen Männern ſchuldig iſt, Eigenſchaften, die das Buch für gutdenkende Menſchen zu einer widerlichen und ekelhaften Lectüre machen. Aus eben den Urſachen ſind die

Beyträge und Berichtigungen zu D. K. F. Bahrdts Lebensbeſchreibung in Briefen eines Pfälzers (Ohne Druckort) 1791. gr. 8.

(wie man in öffentlichen Nachrichten lieſt, von einem gewiſſen Hn. *Laukhard*) der Aufmerkſamkeit eines gebildeten und gutdenkenden Leſers, ſo unwürdig, wie das boshafteſte und witzloſeſte Pasquill. Achtung für Wahrheit iſt ſchwerlich einem Menſchen zuzutrauen, der nur nach ſkandalöſen Anekdoten jagt, würdige und verdienſtvolle Männer, es ſey durch ihre Erdichtung, oder Vermehrung, oder auch nur zweckloſe und boshafte Verbreitung, an ihrer Ehre zu kränken und zu beſchimpfen ſucht, und auf allen Blättern ſeiner Schrift Spuren ſeiner Nachläſsigkeit im Erzählen und ſeiner Partheylichkeit zurückläſst. — Auf dem *Titelkupfer* vor dem erſten Bande der Bahrdtiſchen Lebensbeſchreibung ſtellt D. B. ſeine eigne Büſte mit der Aufſchrift hin: *hic ego, qui adauxi rationis luce coaeuos, centenis carus, diris a militibus ictus, hei ſeriora dabunt negatas ſecula grates.* Wie konnte ein Mann von ächtem Selbſtgefühl und wahrer Ehre ſich zu einer ſolchen, ſeiner ſelbſt ganz unwürdigen, Zudringlichkeit und Unverſchämtheit erniedrigen, und ſein eignes, im Ganzen anerkanntes, und mehr durch ihn ſelbſt als durch die Zeitgenoſſen, verdunkeltes Verdienſt in ein ſo zweydeutiges Licht, ſelbſt bey der Nachwelt ſtellen? Kein offenbahrer und kein heimlicher Feind hat der Anerkennung des Bahrdtiſchen Verdienſtes jemahls mehr geſchadet, als er *ſchon hierdurch* ſelbſt gethan hat.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Freyberg u. Annaberg in der Craziſchen Buchh: *Freymüthige Betrachtungen über einige Wahrheiten der praktiſchen Religion*, von *Friedrich Traugott Götze*, Catechet zu Freyberg. 1790. 248 S. 8.

Dieſe Abhandlungen waren, nach des Vf. eigner Erklärung, anfangs meiſtens förmliche Predigten, und dieſe urſprüngliche Geſtalt ſchimmert noch allenthalben ſo ſehr durch, daſs ſie, auch ohne dieſe Erklärung des Vf., unverkennbar iſt. Es verfallen, bey dem ſinkenden Credite gedruckter *Predigten*, jetzt mehrere darauf, ihren Canzelvorträgen die anfängliche Form zu benehmen, (d. h. oft nichts weiter, als das Gebet und die Worte: *Exordium*, *Text*, *Thema*, wegzulaſſen,) und ſie ſo, unter einladendern, und mehr verſprechenden Titeln, dem Publico mitzutheilen. Wir halten von ſolchen Metamorphoſen gar nichts. Predigten behalten in Rückſicht auf Wahl der Materien, ihre Bearbeitung, Schreibart und Locale, was jeder Prediger wenigſtens vor Augen haben *ſollte*, immer ſo viel Eigenthümliches, daſs ſie durch kleine Veränderungen ihre urſprüngliche Geſtalt nicht verlieren, durch gröſsere aber buntſcheckig werden. *Gute* Predigten behalten zudem noch immer ihr Publikum. Dem Wahrheitsfreunde gefällt Wahrheit in jeder Geſtalt; wie ihr Verdienſt, ſo auch ihr Publikum. Schlechte Predigten aber möchten unter jeder Geſtalt ungedruckt bleiben. — Der Titel: *freymüthige* Betrachtungen, den unſer Vf. wählte, verſpricht mehr, als geleiſtet wird. Denn *freymüthig*, ſagt der Vf. ſelbſt, nenne er ſeine Betrachtungen deswegen, weil er nicht allemahl den ganzen Vorrath von Beweiſen, den man für dieſe oder jene Wahrheit habe, nach allen ihren Graden benutzt habe, ſondern nur immer diejenigen, durch deren Kraft er ſelbſt von der Wahrheit fühlbar überzeugt wurde. Allein dieſe Bedeutung ſtreitet offenbar mit dem gewöhnlichen, beſonders aber mit dem ſchriftſtelleriſchen Sprachgebrauche dieſes Wortes. Die gewählten *Materien* ſind gröſstentheils ſehr alltäglich, und auch nicht von der Seite angefaſst, von welcher ſie das meiſte Intereſſe für den Leſer haben würden: z. B. *die Verbindlichkeit zum Lobe Gottes* möchte wohl nicht leicht jemand bezweifeln; deſto mehr aber dürfte ihm an einer Anleitung zur Erfüllung dieſer Pflicht gelegen ſeyn. Auch iſt die *Bearbeitung* dieſer Materien ſehr mangelhaft. Die *Einleitungen* zu den Abhandlungen bereiten den Leſer auf die Materie ſelbſt nicht gehörig vor, ſondern enthalten oft einen Theil der Abhandlung ſelbſt, oder ſind doch ſo allgemein, daſs ſie auch zu tauſend andern Materien paſsten. So zeigt der Vf. z. B. in der Einleitung zu der angeführten Abhandlung von der Verbindlichkeit zum Lobe Gottes, *daſs uns nichts von dieſer Verbindlichkeit losſpreche;* aber das muſste ja erſt Reſultat der Abhandlung ſelbſt werden; und in der Einleitung zu der Abhandlung *von der Achtung gegen ſich ſelbſt*, als einem wirkſamen Tugendmittel, *daſs eigne Verſchuldung durch Laſter den Grad der Leiden erhöhe.* Allein dieſe Einleitung paſst zu jedem Tugendmittel, es ſey, welches es wolle. — Die *Definitionen* der zu betrachtenden

Digitized by Google

tenden Sache fehlen oft gänzlich, ſelbſt wo ſie ſehr nöthig waren. So hätte z. B. Abhandl. 1. erſt eine Definition von der *Achtung gegen ſich ſelbſt* feſtgeſetzt, und dieſe erſt nach den wichtigſten charakteriſtiſchen Zügen erklärt werden müſſen. Die wirklich gegebenen Definitionen aber ſind oft zu dunkel, zu mangelhaft, und werden ohne alle Erläuterung gelaſſen, wo ſie dieſer doch ganz vorzüglich bedurften. Was ſagen Sachkenner dazu, wenn in einer Abhandlung: *von den Urſachen, warum der Glaube in den Augen Gottes einen ſo hohen Werth habe*, die Definition vom *Glauben*, auf welche hier doch alles ankommt, bloſs in der *Einleitung*, und noch dazu in einem *Einſchiebſel beyläufig* ſo gegeben wird: „der ächte Glaube — von dem eigentlich die Rede hier iſt, und der in einem *Fürwahrhalten* der Lehren und Verheiſsungen Gottes *durch Jeſum* und deren Befolgung beſteht, — kläret in dem menſchlichen Verſtande vieles auf etc." — Die *Eintheilung* der Materien iſt meiſtens logicaliſch unrichtig. Wer kann z. B. die drey Sätze von einander *trennen*, durch welche der Vf. den Einfluſs der Achtung gegen ſich ſelbſt auf unſre Tugend zu entwickeln ſucht: *Wer Achtung gegen ſich ſelbſt hat, der wird 1) nie etwas unternehmen, wodurch er ſich in ſeinen Augen erniedriget; 2) iſt auch immer aufmerkſam auf alles und jedes, was um und neben ihm vorgeht, damit ſein Vorſatz, der Tugend zu dienen, auf keine Weiſe erſchüttert werde; 3) wird ſein Leben auch nie ohne dringende Noth in Gefahr ſetzen.* Wie genau hängen hier die beyden allgemeinen Sätze 1 und 2 mit einander zuſammen, und wie konnte mit dieſen ein ſo ſpecieller Satz, als 3 iſt, und der bloſs zur Erläuterung der erſten gehörte, damit in einer Reihe verbunden werden? Sonſt findet man auch manchen halb wahren, zu allgemein ausgedrückten und überſpannten Gedanken. S. 45 heiſst es von dem, der keinen *Glauben* mit der Tugend verbindet: „*immer* werden ſich ſeine Handlungen auf Eigennutz beziehen; er wird nie mit eignem Schaden etwas Gutes zum Vortheile ſeiner Mitbrüder unternehmen; edle Entſchlieſsungen werden bey ihm rückgängig, ſo bald ſich Hinderniſſe einſtellen, welche die Ausführung erſchweren." S. 47. „Haſt du betrogen, ſo gieb *vielfältig* wieder." Das Bild, was der Vf. Abh. 4. von einem *vorſätzlichen Verführer* entwirft, der, ſelbſt *aller* Laſter fähig, bloſs darauf ausgeht, auch andre zu *allen* Laſtern zu verführen, exiſtirt bloſs in ſeiner Einbildungskraft. Gleich im Anfange heiſst es; „Denke dir *Diebe*, *Räuber*, *Mörder*, — alles groſse Verbrecher, die aber bey weitem nicht ſo gefährlich ſind (*ſo grauſam ſie auch bisweilen wüthen*), als vorſätzliche Verführer etc." Solche überſpannte Schilderungen haben den groſsen Nachtheil, daſs ſich keiner getroffen fühlt, weil er nie ſo weit gieng, als der Vf. hier den Verführer beſchreibt. — Die *Schreibart* endlich iſt oft äuſserſt declamatoriſch und ſchwülſtig. S. 40. „*Herrn wirft uns kraftlos zu Boden*, wenn wir im Augenblicke der Geſundheit den *Anblick* des Todes *ſehen*, die *Ankunft des Würgengels* bey ſeinem *todtenden Mordgerichte* erblicken." S. 56. „Ein vorſätzlicher Verführer vertritt im *eigentlichen* Verſtande die Stelle des *Satans*, denn er buhlet um Mitgenoſſen zu deſſen Reiche, — ſeine *Zunge geifert für* Lüſternheit, Tugend und Unſchuld zu brandmarken; ſeine Reden ſind ein *Gedicht* voll Lügen und Irrthümer; ſeine Mienen und Geberden zeigen von offenen *Beyfall des Laſters*. etc." —

Franckfurt am Mayn, b. Fleiſcher: D. *Gabriel Chriſtoph Benjamin Moſche Erklärung aller Sonn- und Feſttags-Epiſteln. Des zweyten Theils zweyter Abſchnitt.* Zwote verbeſſerte und vermehrte Auflage. 1790 Von S. 1285 bis 1357, nebſt einem doppelten Regiſter, in 8.

Die Erklärungsart des ſel. Vf., die Einrichtung dieſes Werks und der Werth deſſelben wird den mehreſten Leſern aus der erſten Ausgabe ſchon bekannt ſeyn. Seine ſtrenge Orthodoxie iſt auch hier ſichtbar, da unter andern die Stelle Jeſ. 7, 10 — 16. noch als eine Weiſſagung auf die Geburt Chriſti von einer Jungfrau erklärt und eifrig vertheidiget wird. Eine vortheilhafte Veränderung dieſer neuen Ausgabe iſt, daſs jetzt die Paraphraſe und die Erklärung der Epiſteln, die ſonſt zwey beſondere Bücher ausmachten, mit einander vereiniget ſind. Hier und da ſcheinen auch einige Zuſätze gemacht zu ſeyn, beſonders bey der Epiſtel am Michaelsfeſte; die Erklärungen ſelbſt ſind aber unverändert geblieben.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena*: *Joannes Ludov. Klohſs* Serveſta Anhaltinus, *de paracenteſi veſicae urinariae per inteſtinum rectum*. 1791. 1½ B. 8. Mit Recht wendet er ein, daſs beil ohne hinreichenden Gründe der Aufſtechung der Harnblaſe oder dem Blaſenſtich durch den Maſtdarm nach *Fleurant's* Methode abgeneigt ſey. Indeſſen hätte es doch verdient, angeführt zu werden, daſs man bisweilen zum Blaſenſtich über dem Schambein genöthigt iſt, wie Rec. davon bey heftigen Convulſionen verſchiedene glücklich abgelaufene Fälle ſah. Uebrigens zeigt er ſummariſch ganz gut die Sicherheit bey dieſer Operation, indem er die gemachten Einwürfe der Reihe nach entkräftet. Er will doch nicht, nach *Norris* Rath, die Röhre nach der Operation aus dem After herausgezogen wiſſen, ſondern ſie liegen laſſen; allein wenn der Hr. Vf wirklich bey Lebendigen dieſe Operation angeſtellt hat, ſo hätte er ſich durch den Verſuch leicht überzeugen können, daſs man die Beſchwerlichkeit der Zurücklaſſung der Röhren dem Kranken ſparen kann, indem ſich doch nicht ſogleich die Wunde ſchlieſst.

Das hiezu gehörige Programm von Hn. HR. *Loder* liefert auf 7 S. in 8. die Krankheitsgeſchichte einer auf ein Eiterauge erfolgten Verwachſung des Lichtlochs: *Obſervationis hypopyi et ...ae ſyniseſeos Pupillae* Particula Prima. Es war eine Folge von Pocken und Tinea Capitis.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 28. May 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

BAMBERG u. WIRZBURG b. Göbhardt: *Grundriſs der chriſtlichen Moral* nach den vom Herrn Abte *von Fabiani* herausgegebenen Grundzügen der chriſtlichen Sittenlehre, mit einigen theils nöthig, theils nützlich geſchienenen Aenderungen und Zuſätzen entworfen von einem Weltprieſter des Biſsthums Wirzburg. 296 S. 8. 1791.

Der Vf. hatte bey der Umarbeitung der Fabianiſchen *Grundzüge der chriſtlichen Sittenlehre*, die im J. 1789 zu Wien herauskamen, eine doppelte Abſicht; er wollte 1) dieſelbigen nicht nur für Schulleute, ſondern für alle Freunde der Tugend, alſo auch für Ungelehrte, brauchbar machen; darum führte er die Citaten der Bibel mit den ausdrücklichen Worten derſelben an, und rückte einige Beyſpiele und Gleichniſſe ein, änderte auch hie und da die Ordnung. 2) Die Hauptänderung, die er vorgiebt, vorgenommen zu haben, führt er in der Vorrede mit dieſen Worten an; „der Vf. (Fabiani) ſcheint aus der Moral eine bloſse Glückſeligkeitslehre zu machen: denn von dieſem Standpunkte geht er aus, und dahin concentrirt er alles. Hier ſtellte ich ein anderes Grundprincip auf, welches meines Erachtens der chriſtlichen Moral würdiger iſt, nämlich: das oberſte Sittengeſetz iſt, bloſs aus Pflicht zu handeln: mithin iſt die Moral nicht eigentlich die Lehre, wie wir uns glücklich machen, ſondern wie wir der Glückſeligkeit würdig werden ſollen. Die Religion begründet erſt unſre Hofnung, zu jener Glückſeligkeit zu gelangen." Rec. betrachtete nun dieſe Umarbeitung aus dem von dem Vf. ſelbſt angegebenen Geſichtspunkt, und war begierig zu leſen, wie die chriſtliche Moral aus dieſem ganz allein wahren Princip abgeleitet, wie das Princip ſelbſt auf eine auch Unſtudirten verſtändliche Weiſe erläutert, wie das gegenſeitige Verhältniſs von Glückſeligkeit und Tugend entwickelt worden ſey, fand aber alle dieſe Wünſche unbefriedigt, und nichts anders, als äuſserſt oberflächliche und ſchiefe Begriffe von der Glückſeligkeit und moraliſchen Natur des Menſchen im 4. und 5. §. Es wird da weder geſagt, was Glückſeligkeit ſey, noch der Grundbegriff von moraliſchen Handlungen richtig beſtimmt. Alles, was hierüber vorkömmt, lautet §. 6. ſo: „deine Seele hat das Vermögen, mit Freyheit zu handeln, Gutes oder Böſes zu wählen. Deine freyen Handlungen müſſen alſo gut oder böſe ſeyn. Solche freye Handlungen nun nennt man *ſittliche* oder *moraliſche* Handlungen. Moralität iſt alſo die freye Wirkungsart des Willens entweder zum Guten oder zum Böſen." Was iſt aber moraliſch gut oder böſe? Welches iſt das Princip der Moralität? Iſt jede *freye* Handlung moraliſch? In dem Sinne, in welchem Freyheit von dem Vf. genommen wird, als das Vermögen, ſich nach deutlichen Vorſtellungen zu entſchlieſsen, leuchtet dies ſicher nicht ein. §. 8. heiſsen die uns von unſern Obern vorgeſchriebenen Pflichten *Geſetze*. Gott der Herr iſt unſer erſter und oberſter Geſetzgeber. §. 9. *Macht* des Einen und Gehorſam des Andern ſind der Grund aller Pflichten. Woher hat denn nun das Vernunftgeſetz ſeine verbindende Kraft? Iſt der Wille oder die Macht Gottes der Verpflichtungsgrund? Giebt es für den Menſchen, der keinen Begriff von Gott hat, keine Pflichten? Kann der Gehorſam gegen das Geſetz ſelbſt Grund der Pflicht ſeyn? Man ſieht hieraus, wie wenig der Vf. das Princip kenne, nach welchem er die Fabianiſche Moral umarbeiten wollte. Noch ſind Rec. andre unrichtige Sätze beym Durchleſen des Buchs aufgefallen. §. 10. werden folgende Regeln bey der Colliſion der Pflichten vorgeſchrieben: 1) das gröſsere Geſetz muſs allezeit dem geringern vorgezogen werden. Welches iſt aber das gröſsere und wichtigere Geſetz? „Hier muſs man, heiſst es, den Gegenſtand nicht allemal an ſich ſelbſt, ſondern auch in ſeinen Einflüſſen und Folgen betrachten." In welchen Folgen? In ſolchen, die die Beobachtung des Geſetzes auf eigne oder fremde Glückſeligkeit, oder auf die Menſchenwürde hat? 2) eine Handlung, die du ſelten, itzt aber gerade am beſten, verrichten kannſt, muſst du denen, wozu du öftere Gelegenheit haſt, vorziehen. Dieſe Regel ſtreitet oft mit der 4ten. „Wenn mehrere Perſonen deiner Hülfe bedürfen; dann giebt es eine Rangordnung. Die Pflicht zu erfüllen, fodert der vor allen, der dich am nächſten angeht, oder wenn alle dich gleicherweiſe angehen, derjenige, der am meiſten deiner Hülfe bedarf." S. 42. heiſst es: „Sünden, die den Grund der chriſtlichen Tugend umſtoſsen, die Liebe Gottes ganz verletzen, und worauf die Strafe der ewigen Verdammung geſetzt iſt, heiſsen *Todſünden*: denn ſie ſind die gänzliche Zernichtung des chriſtlichen Geſetzes, welches die Liebe iſt. Sünden, die aus Schwachheit entſtehen, und wobey der Grund des Herzens noch immer gut bleibt, heiſsen *läſsliche* Sünden." Welches iſt der Grund der chriſtlichen Tugend? und kann dieſer, oder die (praktiſche oder pathologiſche?) Liebe Gottes durch eine *einzelne* Handlung zernichtet werden? Wird bey einer Sünde der Grund des Herzens durchaus verdorben? Die ewigen Strafen könnten nur als Folgen, nicht als Beſtimmungsgrund der Sünde, betrachtet werden. Dieſe Kriterien ſind daher durchaus unzureichend, und richtiger iſt, was der Vf. hinzuſetzt: „die Gränzlinien zwiſchen tod- und läſslichen Sünden ſind nicht ſo leicht zu beſtimmen." S. 96. wird dieſer Unterſchied zwiſchen einfachen und feierlichen Gelübden angegeben, daſs

Digitized by Google

dieſe auf immer, jene nur auf eine gewiſſe Zeit verbinden. Allein auch die einfachen Gelübde können an ſich einige Verbindlichkeit haben; es heiſsen vielmehr diejenigen *feierliche*, die im Angeſichte, unter der Genehmigung und Aufſicht der Kirche abgelegt werden, und daher auch eine äuſserliche, kirchliche Geſetzmaſsigkeit erhalten. Dieſer Artikel von den Gelübden iſt ein Zuſatz des Vf. Er hätte beſſer gethan, wenn er Fabianis Grundzüge, gleichwohl mit den bibliſchen Citaten, unverändert hätte nachdrucken laſſen; ſo wäre auch die Geſchichte von den Faſten, welche Fabiani ſehr bündig liefert, nicht weggeblieben.

Cilley, in der Jenkoniſchen Buchdruckerey: *Doctrinae chriſtianae expoſitio* ad normam praeſcripti in ditionibus auſtriacis catechismi uſui curatorum accommodata a *Joſepho* Nob. de *Jacomini* S. R. I. E. SS. theol. doct., Moton. apoſt., examinat. publ., archiparocho et decano in Neukirchen Syriae infer. dioeceſ. lavantinae. tom. I. 294 S. tom. II. 270 S. 8. 1791.

Ein katechetiſches Handbuch zum Behufe der Seelſorger iſt eine verdienſtliche Arbeit, wenn daſſelbe den eingeführten Landeskatechismus ergänzt, berichtiget und erläutert; wenn es dem Katecheten den Stoff zur gehörigen Form verarbeitet, und ihm das leiſtet, was Predigten dem Prediger ſind. Es iſt aber alsdann von gar keinem Werthe, wenn es ſich genau an die Fragen und Antworten des Katechismus hält, und zu den letztern einige Bibel- oder Väterſtellen aus dem erſten beſten Compendium hinzuſetzt; wie dies hier der Fall iſt. Der Vf. ſagt es ſelbſt, daſs es ſeine Abſicht bloſs ſey, den Landeskatechismus, genau nach der Ordnung deſſelben, mit denſelbigen Fragen und Antworten zu erläutern, und zwar, damit er von allen geleſen werden könne, — in der *lateiniſchen Sprache*. Die erſte Frage iſt: *quid eſt catechismus?* die Antwort darauf: *catechismus eſt doctrina chriſtiano-catholica; ita etiam liber hic vocatur, in quo haec doctrina continetur.* Nicht einmal Erklärungen von den Vollkommenheiten Gottes werden gegeben; ſondern ſtatt derſelben nur eine Schriftſtelle hingeworfen. Die Ordnung iſt die des P. *Caniſius*, der die ganze chriſtliche Lehre in fünf Hauptſtücke abtheilte, nämlich in dieſe: vom Glauben, von der Hoffnung, der Liebe, den ſieben Sacramenten und von der chriſtlichen Gerechtigkeit.

Leipzig, b. Sommer: Hn. D. *Roſenmüllers Abhandlung von den Schickſalen der Schrifterklärung in der chriſtlichen Kirche.* Von den apoſtoliſchen Kirchenvätern bis zu Origenes. Ueberſetzt von M. *Salomo Gottlob Unger*, Diakon. zu Colleda an der Loſs. 1791. 8. S. 172.

Hr. R. hat von dem J. 1789 an, nach und nach *fünf* Programme „*de fatis interpretationis ſacrarum litterarum in eccleſia chriſtiana*" geſchrieben, die wir jedesmal mit Vergnügen durchlieſen, wenn uns auch ſchon von Anfang her der Plan darinn miſsfiel und bisweilen gründlichere Auseinanderſetzung einzelner Punkte — kleinerer Fehler nicht zu gedenken — zu wünſchen übrig blieb. Einer Geſchichte der Exegeſe unter den Chriſten muſs, unſerer Meynung nach, nothwendig eine Beſchreibung der Exegeſe unter den Juden unmittelbar vor und zu Chriſtus Zeit vorausgehen; der Hiſtoriker muſs nicht nur zeigen, wie man die heilige Schriften zu erklären gewohnt geweſen ſey, ſondern überall auch anzugeben ſuchen, was in und auſserhalb der Kirche zu einer und der andern Interpretationsmethode Veranlaſſung gegeben, was ſie auf längere oder kürzere Zeit erhalten, was ſie wieder verdrängt habe?; er ſollte nicht damit zufrieden ſeyn, die Leſer mit den Exegeten, deren Werke noch vorhanden ſind, ſondern auch mit denjenigen, von denen wir entweder bloſs einzelne Bruchſtücke oder bloſs einzelne Nachrichten von der Einrichtung und Exiſtenz ihrer Schriften beſitzen, bekannt zu machen, weil, wie wir aus Erfahrung wiſſen, manche fruchtbare Vermuthung, die dem Ganzen oft eine veränderte Geſtalt giebt, daraus abgezogen werden kann. Auf dieſes alles hat Hr. *R.* nicht genug geachtet, ſeine Arbeit muſste deswegen ſehr fragmentariſch bleiben und für Kenner iſt durch ſie im Grunde nicht viel gewonnen. Deſto mehr werden andere, die bisher weder Zeit und Luſt noch Gelegenheit hatten, die Schriften und Sammlungen, die Hr. *R.* gebraucht hat, zu benutzen, ihm dafür danken und gewiſs auch Hn. *U.*, ohne deſſen Bemühung mancher vielleicht ſie nie zu Geſicht bekommen haben würde. Seine Ueberſetzung iſt verſtändlich und lesbar. Ob ſie nicht ein wenig zu frühe ins Publikum gekommen ſey, *da ſein Original* noch nicht vollſtändig iſt, indem die Geſchichte der Exegeſe unter den Lateinern in der angenommenen Periode noch darinn fehlt, laſſen wir dahin geſtellt ſeyn; wenigſtens aber hätte der Titel darnach eingerichtet werden ſollen. Von den angeführten griechiſchen Stellen hätten ſchon der Gleichförmigkeit wegen, alle eine Ueberſetzung verdient; von einzelnen Ausdrücken und Wendungen, die uns auffielen, nur folgende: *decreta* giebt Hr. *U.* einigemal z. B. S. 7 und 10. *Beſchlüſſe; hiſtoriam dare*, eine Geſchichte *aufſtellen; monita ſalutis et praecepta*, *Erinnerungen und Vorſchriften zur Wohlfart; chriſtiani doctores*, *Chriſtenlehrer;* wenn Hr. *R.* von Buddeus ſagt: *egregium iſtud conſilium ita executus eſt, ut magnam inde laudem merito ſit conſecutus*, ſo ſchreibt Hr. *U.*: *dieſe fürtreſliche Abſicht hat er ſo erwünſcht erreicht, daſs er ſehr vielen Beyfall dafür einerndtete.*" Von der Tradition heiſst es: *ſecuros reddere interpretes de genuino ſcriptorum ſacrorum ſenſu*, nach der Ueberſetzung „die Tradition allein könne von dem ächten Sinne der h. Schriftſteller *verſichern;*" *recte ſtatuunt noſtri, conſenſum patrum in explicandis ſcripturis ſacris attendi nec poſſe nec debere*" es ſey *weder möglich noch pflichtmäſsig*, auf die Uebereinſtimmung der Väter bey Erklärung der h. Schrift *zu merken.*" S. 9. hat Hr. *U. Dallaeus de uſu patrum* nachzuweiſen vergeſſen. In der Vorrede wird von ungefähr die Rede auf *Lyra* geleitet, und nicht nur die unerweisliche Sage angenommen, daſs er zuerſt ein Jude geweſen ſey, ſondern, wie es ſcheint, ſein Einfluſs auf Luthers Exegeſe zu ſehr verringert. Freylich war der Reformator und konnte auch weit vor Lyra voraus ſeyn; aber ſicher iſts, daſs *Lyra*

zu

Digitized by Google

zu der beſſeren Exegeſe des ſechszehenden Jahrhunderts auch ſein Scherflein beytrug, ſicher, was jeder, der Luthers exegetiſche Schriften kennt, weiſs, daſs dieſer viel aus Lyra gezogen hatte, und ſich überall gerne bey ihm Raths erholte. Sein bekanntes günſtiges Zeugniſs von ihm in der Auslegung des 2 Kap. der Geneſis findet ſich auch in den ſinnreichen Tiſchreden S. 2257. des 22 Bandes der Hall. Ausg., wo es heiſst: „Lyra iſt vor andern der beſte geweſen und ein fleiſsiger Dollmetſcher des a. T.“

Saarlouis: *Leben und Thaten des heiligen Martinus,* Biſchofs von Tours in Keltenfrankreich, erſten und vornehmſten Schuzheiligen der Erzprimatialkirche Deutſchlandes zu Mainz, aus dem Lateiniſchen des *Sulpitius Severus* überſetzt, und mit hiſtoriſch-philoſophiſch-kritiſchen Anmerkungen verſehen, von einem katholiſchen Pfarrer aus Deutſchlothringen. *Erſter* Theil. 1791. 132 S. 8.

In der Vorrede von 26 Seiten werden die ſeit der Jeſuitenaufhebung in Deutſchland zu Stande gekommenen kirchlichen Reformen unter der Allegorie eines gereinigten Pallaſtes erzählt, und, welches noch weniger lehrreich, ja eigentlich kindiſch iſt, die Namen der dabey handelnden Männer anagrammatiſch verſetzt angegeben. Hierauf folgt bis S. 41 eine Nachricht des Herausgebers, der ſich ſtellt, als ſey er eine von dem Vf. verſchiedene Perſon, und ſuche durch Edirung der Manuſcripte ſeines verſtorbenen Freundes den von dieſem zurückgelaſſenen unehlichen Sohn zu unterſtützen. — Löblich iſt die Abſicht des Vf., der die Verehrung der Heiligen, der Reliquien und Bilder, den Cölibat und das Mönchthum die heiligen fünf Wunden des Katholicismus zu nennen pflegt, die Legenden der Heiligen, welche bisher die ſchiefeſten Begriffe von Religion und Tugend unterhielten, kritiſch zu prüfen. Er fängt mit der Beurtheilung der Lebensgeſchichte des h. Martinus an, der ſich in der abendländiſchen Kirche eine allgemeine Verehrung erworben hat, und an Sulpitius Severus einen Biographen fand, welchen die folgenden Legendenſchreiber zum Muſter genommen haben. Die Ueberſetzung iſt flieſsend, der Text ſchwimmt aber in Noten und Reflexionen, worinn die damaligen Begriffe von Mönchstugend ſcharf widerlegt, und die erzählten Wunder, ohne die Glaubwürdigkeit des Geſchichtſchreibers in Anſpruch zu nehmen, ganz natürlich erklärt, und als unzweckmäſsig verworfen werden. Der Vf. zeigt hierinn viel Scharfſinn und Kenntniſs der reinen Moral. Nur iſt ihm bey der Fortſetzung des Werks ruhigere Prüfung, Vermeidung des häufigen Declamirens, der Kraftſprache, die er allenthalben affectirt, der gemeinen, oft pöbelhaften Ausdrücke und Provinzialiſmen ſehr zu empfehlen. Rec. ſind unter andern folgende aufgefallen: das Rackergeſchlecht der Mendicanten, der grützköpfige Mönch, Janhagelsſeele, Gaſſendrecksſeele, hambüchenes Latein, ſchäbige Allotrien, Quereinfälle, Büſterich, entmirakeln, bereflexioniren, ankalen, ſein Fettchen bekommen.

Wien, b. Kraus: *Die ächten Werke des heiligen Cäcilius Cyprianus* Biſchofs zu Carthago und Martyrers. 1 Th. 1790. 520 S. 8.

Der Ueberſetzer giebt keinen beſtimmten Zweck ſeiner Arbeit an; und dieſer läſst ſich auch nicht wohl angeben. Für Ungelehrte kann die Ueberſetzung nicht veranſtaltet ſeyn, weil dieſe weder Intereſſe an den Werken dieſes afrikaniſchen Vaters, noch Geſchicklichkeit, ſie ohne alle Anleitung zu verſtehen, haben können. Die Gelehrten werden doch wohl lieber den Cyprian in ſeiner Sprache, als in einer Ueberſetzung leſen. Was die Ueberſetzung ſelbſt betrifft, ſo bemerkt der Vf. in in der Vorrede. „So viel es die Eigenſchaft der deutſchen Sprache und die Deutlichkeit des Ausdruckes zulieſs, folgte der Ueberſetzer genau dem Ausdrucke des Originals, weil er dieſes getreu darſtellen, und den groſsen Biſchof von Carthago mit aller ſeiner, ihm ganz eigenthümlichen Wohlredenheit und allen ſeinen unnachahmlichen Eigenſchaften reden laſſen wollte. Der afrikaniſche Lehrer erſcheint in ſeinem eignen Geiſt und Körper, nur in einem deutſchen Kleide.“ Doch iſt der Zuſchnitt oft nicht deutſch genug, z. B. im 1 Briefe wird die Stelle: *quale vel quantum eſt, quod in pectus tuum veniat ex nobis? exilis ingenii anguſta mediocritas tenues admodum fruges parit, nullis ad copiam foecundi ceſpitis culminibus ingraveſcit:* ſo überſetzt: „Was und wie viel iſt wohl das, was von mir aus in dein Herz flieſsen kann? Die beſchränkte Mittelmäſsigkeit meines ſeichten Kopfes bringt nur gar ſchlechte Früchte hervor, ſie ſchwellt keine Aehren an fruchtbar gebeugten Halmen an.“ Im Ganzen iſt die Ueberſetzung eines ſo uncorrecten Schriftſtellers nicht übel gerathen. Dieſer erſte Band enthält bloſs die Briefe, ſo, wie ſie in der Pariſer Ausgabe des Benedictiners *Maran* geordnet ſind.

Nürnberg, b. Grattenauer: *Summarien über die Buſspſalmen zum Gebrauch in Beichtveſpern und an öffentlichen Buſstagen,* von *Johann Friedrich Stadelmann,* Pfarrer zu Hellmizheim in Franken. 1791. 110 S. 8.

Beſſer wäre es wohl, wenn die Buſspſalmen in Beichtveſpern und an Buſstägen ganz abgeſchafft, als daſs Summarien darüber geſchrieben würden, weil der jüdiſche Geiſt, der darinn athmet, zu ſehr dem Geiſt des Chriſtenthums und den hellern Einſichten unſers Zeitalters entgegen iſt, als daſs ſie zur Beförderung chriſtlicher Andacht gebraucht werden könnten; und dieſe Pſalmen die Begriffe gemeiner Chriſten ſehr verwirren können, wie Hr. *St.* in der Vorrede ſelbſt einräumt. Daſs dieſe Pſalmen der Jugend bekannt, in den Beichtveſpern gewöhnlich ſind und deren Abſchaffung zu viel Aufſehen verurſachen würde, ſie auch viele vortreffliche Stellen enthalten, ſind keine hinreichenden Gegengründe. Denn es iſt gewiſs beſſer, daſs ſie die Jugend wieder vergiſst, als daſs die jüdiſchen Begriffe immer von neuem wieder erweckt werden; die Abſchaffung wird leicht geſchehen, wenn es mit Klugheit geſchieht, und die vortreflichen Stellen, deren nicht viele ſeyn möchten, können ausgehoben werden. Hr. *St.* klagt ſelbſt, über unvermeidliche Einförmigkeit, läſst viele Stellen unerklärt und ohne Anwendung, wozu werden alſo die Pſalmen vorgeleſen? Sollte es aber unvermeidlich ſeyn ſie zu gebrauchen; ſo werden freylich dergleichen Sum-

Digitized by Google

marien ihren guten Nutzen haben. Aber dann müſste ausdrücklich angezeigt werden, was bloſs jüdiſcher Begriff und locale Vorſtellung, und welches die gereinigtern chriſtlichen Grundſätze ſind, welches aber hier wenig oder gar nicht geſchehen iſt. Ueberhaupt ſind die Betrachtungen zwar kurz und ſehr faſslich, aber enthalten doch nichts auszeichnendes, ſondern gar zu alltägliche gemeine Ideen, und den ganz gewöhnlichen Gang bey Beichtermahnungen. Erkenntniſs der Sünden — Reue — Glaube an Jeſum — Vorſatz ſich zu beſſern, auch ſogar noch manche jüdiſche Vorſtellungsarten, ſo wie S. 21. „Wir dürfen es alſo zuverſichtlich glauben, unſer himmliſcher Vater wird gewiſs um *Jeſu willen* nicht im *Zorn* uns ſtrafen, nicht im *Grimm* uns züchtigen" u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Bath*, b. Cruttwell: *An Eſſay on the preſervation of the health of perſons employed in Agriculture and on the Cure of the diſeaſes incident to that way of life, by W. Falconer* M. D. (Phyſician to the Bath Hoſpital). 1789. 88. S. 8. (1 Sh. 6 D.) Dieſer, uns Deutſchen ſchon lange wichtige Gegenſtand, die Erhaltung der Geſundheit des Landvolks, fängt nun auch in England an mehr bearbeitet zu werden. Gegenwärtige Schrift erſchien zuerſt in dem 4ten Bande der *Letters and Papers published by the Society inſtituted at Bath for promoting Agriculture, Arts, Manufactures etc.* und iſt nun beſonders abgedruckt. Der Vf. äuſſert in der Vorrede, daſs er nicht ſowohl fürs Volk ſelbſt, ſondern für diejenigen, die den gröſsten Einfluſs auf daſſelbe hätten, die Landgeiſtlichen, ſchreibe, und bittet dieſelben, das Studium der menſchlichen, beſonders kranken, Natur und ihrer einfachſten Hülfen zu ihrer liebſten Nebenbeſchäftigung zu wählen, welches wenigſtens eben ſo nützlich ſeyn würde, als ſich die Zeit mit Blumiſterey oder Schmetterlingsſammlungen zu vertreiben. — Zuerſt ſpricht er von den Vortheilen, die das Landvolk in Rückſicht auf Geſundheit hat, und dann von den Nachtheilen, die aus ſeiner Lebensart entſpringen, wohin beſonders die Einflüſſe des Wetters, der Hitze, Kälte und Näſſe, eigene Unvorſichtigkeit im kalten Trinken, Unterlaſſung des Umkleidens nach Schweiſsen, und Ueberladung des Magens gehören. — Die Verhütung der daraus entſtehenden Krankheiten oder die Erhaltung der Geſundheit muſs alſo bewirkt werden, durch warme, beſonders wollene, Kleidung, das öftere Reiben des Körpers, die Vorſicht bey groſser Hitze nicht oder mäſsig zu arbeiten, beſonders durch leichte und groſse Strohhüte Kopf und Augen vor den Sonnenſtrahlen zu ſchützen (nicht, wie bey uns auf eine unverzeihliche Weiſe geſchieht, durch warme, je Pelzmützen, den Focus der Hitze recht in den Kopf zu ziehen), durch Verhütung des Schlafens auf der Erde mit erhitztem ſchwitzendem Körper, beſonders durch das Reiben des Körpers nach gethaner Arbeit (man muſs ſich in der That wundern, daſs dieſs nicht mehr geſchieht, da doch jeder Pferdeknecht weiſs, wie nöthig das Abreiben ſeinen Pferden iſt); ferner durch die Vorſicht, nie nüchtern zur Arbeit zu gehen, ſondern früh etwas warmes zu nehmen, durch Reinlichkeit und öfteres Waſchen (wir wundern uns, daſs die fürs Landvolk ſo nöthigen Bäder nicht angeführt ſind), durch Aufmerkſamkeit auf die Diät, nehmlich nicht zu viel noch zu geſchwind zu eſſen, und unverdauliche, unreife und verdorbene Speiſen zu genieſsen, inſonderheit nie ein Kraut oder eine Frucht zu verzehren, die man nicht kennt. — Sehr wahr und auch auf Deutſchland paſſend iſt die Bemerkung, daſs der überhand nehmende, und das für Arbeitsleute ſo wohlthätige Bier verdrängende, Genuſs des Brannteweins, dem phyſiſchen Wohl der Nation den Ruin drohet, und billig ein Gegenſtand der Geſetzgebung werden ſollte. (Da man im Gegentheil in manchen Gegenden Deutſchlands, aus misverſtandnen Finanzſpeculationen, die Vermehrung der Brandweinbrennereyen und Schenken ſogar begünſtigt). Man ſollte überhaupt die Landleute mehr auf ihre Geſundheit aufmerkſam machen, und darüber aufklären. Geſunde Wohnung, gut Waſſer, und Reinlichkeit müſſen die Hauptſtützen der Geſundheit ſeyn, und in letzterer Rückſicht iſt die Beobachtung und Heiligung des Sonntags eben ſo nöthig fürs Phyſiſche als fürs Moraliſche. — Nun die *Heilung* der gewöhnlichſten Volkskrankheiten. Der Vf. geht die gebräuchlichſten Mittel durch. *Aderlaſſen* ſteht bey dem Landmann, ziemlich mit Recht oben an, und es kann im Anfang einer Krankheit und in hinreichender Menge auſſerordentlich hülfreich ſeyn; (doch möchten zu Beſtimmung des rechten Zeitpunkts wohl genauere Regeln nöthig ſeyn, als hier gegeben werden; nach unſrer Erfahrung ſtehen doch eigentlich die Ausleerungsmittel der erſten Wege in der Landpraxis oben an). Schaden des gewöhnlichen Frühjahr- und Herbſtaderlaſſes, welches nur dazu dient, eine habituelle Vollblütigkeit zu bewirken. — Zum *Purgirmittel* wird beſonders die Auflöſung von Bitterſalz empfohlen und ſehr gewarnt, dem Volke den Unterſchied unter hitzenden und kühlenden Abführungsmitteln begreiflich zu machen; (eine Warnung, die in Deutſchland auch auf höhere Stände auszudehnen iſt; denn wir kennen noch viele Städte, wo gewiſſe hitzige aloetiſche Pillen ohne Unterſchied zum Purgiren gebraucht werden). Bey Leibſchmerzen vergeſſe man nie den Unterleib zu unterſuchen, weil bey dem Landvolk Brüche ſehr gewöhnlich ſind. — Zum *Brechmittel* dient beſonders *Ipecacuanha* mit Brechweinſtein oder Brechwein. Hiebey werden einige gute Bemerkungen gemacht. Man glaube nicht, durch kleine Doſen das Brechen zu erleichtern. Eine etwas ſtarke Gabe Ipecacuanha wird, weil ſie kräftiger und ſchneller die Materie ausleert, weniger würgen und angreifen, als eine geringe. Ferner man thut ſehr unrecht, das Brechen durch Einſtecken des Fingers oder einer Feder vor der *Zeit* zu beſchleunigen, ehe das Uebelſeyn den höchſten Grad erreicht hat; ja man thut beſſer, die erſten Bewegungen zu unterdrücken, (denn eben das *Uebelſeyn* iſts, was die ſchadhafte Materie heben muſs.) Ein Zuſatz von Antimonialſalz zur Ipecacuanha macht das Erbrechen gewiſſer, aber langſamer. Das viele Trinken warmen Waſſers beym Erbrechen iſt nachtheilig, und der zu häufige Gebrauch der Brechmittel ſchwächt die Verdauungskräfte auſſerordentlich. — *Schweiſsmittel* ſind ſeltner nöthig; das ſicherſte iſt: bey Schlafengehn ein laues Fuſsbad, und eine mäſsige Doſe Hirſchhorngeiſt mit Thee zu nehmen. Hier etwas vom James Pulver (das jetzt in England immer allgemeiner und auch in Frankreich und Deutſchland üblich wird.) Es erregt bald Erbrechen, bald Stuhlgang, bald Schweiſs, und iſt nichts anders als eine Antimonialzubereitung, weniger ſtark als Brechweinſtein. (Uns iſt es ſehr wahrſcheinlich, daſs es ein *Antimonium diaphoreticum non ablutum* iſt, ein Präparat, das man nicht ſo ſchlechtweg hätte verwerfen ſollen.) Es iſt bey anfangenden Fiebern ſehr empfehlungswerth, und jetzt ſo wohlfeil, daſs es kaum den 20ten Theil ſeines vorigen Preiſes koſtet. Nun folgen durch ſtärkende Mittel, (wo beſonders der *Zeitpunkt* des Weins in bösartigen Fiebern gut beſtimmt wird), reizende und bittere Mittel; Blaſenpflaſter und Senfpflaſter. — Zuletzt Opium, ein Mittel, das wir ſchlechterdings in einem Volksbuch nicht billigen können, indem trotz aller Beſtimmungen der Misbrauch gar zu leicht möglich, und nichts ſo ſehr im Stande iſt, eine Krankheit unordentlich, hartnäckig, ja unheilbar zu machen, als dieſes Mittel, unrecht angewendet. — Ueberhaupt müſſen wir geſtehen, daſs ſo gut auch die hier mitgetheilten Bemerkungen über die einzelnen Klaſſen der Arzneymittel ſind, wir doch noch gar ſehr die genaue und anſchauliche Beſtimmung der Fälle vermiſſen, in welchen ſie anwendbar ſind, und dieſs iſt gerade der wichtigſte, freylich auch der mühſamſte, Theil einer ſolchen Anleitung. Zum Beſchluſs noch einige allgemeine Regeln, in jeder Krankheit die Wäſche (nur gehörig getrocknet und gewärmt) täglich zu wechſeln, die Luft zu erneuern und abzukühlen, gute Diät ſowohl des Leibes als der Seele zu halten, und endlich der Wunſch, daſs die Regierung doch endlich mehr Vorſorge für die Unterdrückung der Quackſalberey haben möchte, die in England durch die unzählige Menge täglicher Avertiſſements neuer Mittel ſo auſſerordentlich begünſtigt wird.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienstag, den 29. May 1792.

PHYSIK.

Leipzig, bey Hilſcher: *Handbuch der Phyſik für diejenigen, welche Freunde der Natur ſind, ohne jedoch gelehrt zu ſeyn;* von *Chriſtian Schulz.* II. B. mit K. 1791. 296. S. 8. III. B. m. K. 1791. 307. S. 8.

Der V. fährt in dieſen Bändchen rühmlichſt fort, ſein leſendes Publikum mit den vornehmſten Lehren der Naturkunde bekannt, und durch die vielen eingeſtreuten Reflexionen über diejenigen Gegenſtände, welche zu Verbannung des Aberglaubens auf der einen, und zur Verſinnlichung der Macht, Weisheit und Güte des Schöpfers auf der andern Seite dienen, vertraut zu machen. Zu dieſem letztern Behuf ſcheinen auch die kleinen Gedichte jedem Kapitel angehängt zu ſeyn, ſo daſs das Buch zu einer Art von vernünſtiger und nach dem gegenwärtigen Geſchmack und Zuſtand der Wiſſenſchaften eingerichteten Phyſiko-Theologie wird. An die ſonſt gewöhnliche Ordnung der Materien in den Syſtemen der Naturwiſſenſchaft hat ſich der Vf. hier ſo wenig wie im erſten Theile, gebunden, ſondern ſein Leitfaden ſcheint bloſs die Aſſociation ſeiner Ideen geweſen zu ſeyn. In des 2ten Bandes 1ſtem Kap. fängt er mit der Unermeſslichkeit des Weltraums an, und wird durch deſſen Betrachtung auf Ahndungen von Unſterblichkeit geleitet. Uebrigens ſieht ihn der Vf. nicht als wirklich vorhanden, ſondern als einen bloſsen Schein der Phantaſie an, die aus der Sinnlichkeit ihren Urſprung nimmt. Da er übrigens nicht leer, ſondern mit Aether angefüllt iſt, ſo giebt dieſes Gelegenheit vom Licht, deſſen Eigenſchaften, Wirkung und Fortpflanzung und am Ende auch vom Schatten zu reden. 2. Vom moraliſchen Nutzen, welchen die Betrachtung der Natur gewährt, beſonders in Rückſicht der Farben. Newtons und Eulers Theorie derſelben mit Folgerungen daraus durch Beobachtungen und Verſuche erläutert. Gelegentlich etwas über Farben und Mahlen nebſt einer Anleitung über die Schönheit der Natur, vorzüglich in Anſehung der Farben, mit Nutzen nachzudenken. 3. Von der Natur des Schattens nimmt der Vf. Gelegenheit, von der Entſtehung der Finſterniſſe, ihrer Eintheilung und mannigfaltigen Nutzen für Aſtronomie, Geographie und Chronologie zu reden. 4. Ein ſkizzirtes Gemälde der Nacht. Natürliche Beſchaffenheit des Mondlichts. Einfluſs des Mondes auf Ebbe und Fluth. Aehnlicher vermutheter Einfluſs auf unſern Körper und die Witterung. Vom Unglauben und Aberglauben, beſonders Kalenderaberglauben. 5. Vom Werth der Zeit in Beziehung auf Exiſtenz und Fortdauer. Ueber philoſophiſche und phyſikaliſche Beſtimmung derſelben. Geſchichte ihrer Eintheilung; Einrichtung des Calenders. 6. Beſchreibung und Theorie des Nordlichts ſowohl aus der Natur der Elektricität als nach Mairans Art, aus den Dünſten der Sonnenatmoſphäre, auch Maupertuis intereſſante Beſchreibung des Nordlichts in Tornea mit Rückſicht auf Witterungsanzeigen. 7. Nutzbarkeit des Waſſers als eines elementariſchen Körpers. Beſchaffenheit ſeiner Theile, und verſchiedene Eigenſchaften deſſelben. Der Vf. ſieht das Waſſer als einen ausgemacht einfachen und unveränderlichen Stoff an, der weder aus andern Theilen zuſammengeſetzt wäre, noch in einen andern Körper, z. B. in Erde, verwandelt werden könne. Wir hätten hier erwartet, daſs er der berühmten neuern Verſuche, es aus entzündbarer und dephlogiſtiſirter Luft durch Verpuffung zuſammenzuſetzen, wenigſtens Erwähnung gethan hätte; auch daſs man es als trockne concrete Körper im Holze, im Gips, in den Salzkryſtallen, finde. 8. Betrachtungen über das Meer. Von der Trinkbarmachung ſeines Waſſers, wo von dem Umſtand, daſs die Natur dieſes durchs Gefrieren bewerkſtelligt, die Kunſt aber ſolches zur Zeit nicht nachahmen kann, nichts gemeldet wird. Mit Recht leitet der Vf. die Salzigkeit und den widrigen Geſchmack des Meerwaſſers bloſs von einem erdigten Bitterſalz ab, und deshalb nimmt es uns Wunder, wie er in der Folge, wo er von der Unzulänglichkeit der Deſtillation und dem damit verbundenen mühſamen Prozeſs, es trinkbar zu machen, redet, eines Harzes gedenken kann, das dabey mit übergehe. Beym Leuchten der See hat der Vf. der Elektricität nicht gedacht, welche nach einigen dieſe Erſcheinung auch mit hervorbringen ſoll. Methode, die Tiefe des Meeres zu finden; über ſeine verſchiedenen Auswürfe und deren Nutzbarkeit; ſeinen Einfluſs in die Cultur, Sitten, Lebensart und Bildung der Völker. Am Ende auch etwas von Landſeen. 9. Viererley Arten von Bewegung des Meeres; Ebbe und Fluth und ihre Verſchiedenheit; Theorie derſelben. Meerſtröme, Wirbel u. dergl. 10. Ueber den Urſprung der Quellen, aus Regen, Schnee, Nebel und Thau, beſonders derer aus den atmoſphäriſchen Dünſten. Mit Recht erklärt ſich der Vf. gegen die Meynung, daſs der Druck der See und der Einfluſs des Mondes mit zur Entſtehung der Quellen beytrage. Bemerkungen über mineraliſche Quellen. 11. Ueber Flüſſe und Ströme. Urſachen ihrer ungleichen Geſchwindigkeit und Verminderung derſelben durch Landſeen. Waſſerwirbel. 12. Einzelne Bemerkungen über die Fiſche, beſonders ihre Vermehrung Fortpflanzung, und Lebensart. Warum der Vf. dem Caviar auch den Namen *Eyerkaſe* giebt, ſehen wir nicht ein, wenigſtens haben wir weder in der äuſsern Geſtalt noch im Geſchmack die geringſte Aehnlichkeit mit irgend einem Kaſe gefunden. Den Beſchluſs dieſes Bandes macht eine Betrachtung über den Nutzen der

Digitized by Google

der Fiſche überhaupt, beſonders der Zugfiſche; Betrachtungen über die Seevögel und Seepflanzen. Der 3te Band fängt an 1. mit der Betrachtung des Innern der Erde. Silberſchlags Geogonie. Veränderte Beſchaffenheit des Erdbodens durch die Sündfluth, nebſt Beweiſen dazu aus der Erfahrung. Zufällige Veränderungen und gegenwärtige Beſchaffenheit. 2. Ueber die Berge und deren Eintheilung. Ihre verſchiedenen Benennungen und Beſtandtheile. Vom Bergbau nebſt Kennzeichen von Mineralhaltigkeit. 3. Kennzeichen der verſchiedenen Ordnungen der Berge. Erzeugung der Mineralien und was damit in Verbindung ſteht. 4. Unterirdiſche Holen und deren Entſtehung aus der ältern Geſchichte der Erde. Eigenſchaften und Erſcheinungen bey einigen. Verſteinerungen. 5. Entſtehungsarten der Verſteinerungen bey Thieren und Pflanzen. Folgerungen daraus auf die älteſte Geſchichte der Erde angewandt. Beantwortung einiger ſich darauf beziehenden Fragen und Einwürfe. Auch über das Alter und den Nutzen der Verſteinerungen. Bey der gemeinen Behauptung, daſs zuſammenhangende polirte Marmorplatten im luftleeren Raume nicht auseinander fielen, und welche der Vf. bey ſeiner Erklärung braucht, bemerkt Rec., daſs ihm ſeine mehrmals wiederholten Verſuche hierüber gerade das Gegentheil gezeigt haben; wenn ſie nur ein paar Zoll dick ſind, ſo fallen ſie ſchon bey mäſsiger Verdünnung der Luft durch ihr eignes Gewicht auseinander, wenn ſie auch im luftvollen Raum das Gewicht von mehrern angehängten Pfunden ausgehalten hatten. Von den Vulkanen. Beſchreibung der Lava; was die Gewalt und Wirkung des unterirdiſchen Feuers begünſtige u. ſ. w. 7. Harmonie der Offenbarung mit der Natur, nebſt Beſtätigungen aus der ältern Geſchichte der Erde und Vergleichung derſelben mit demjenigen, was die Schrift uns bereits davon gelehrt hat. 8. Vom Feuer als einem elementariſchen Körper. Deſſen Entſtehung und Aeuſſerungen. 9. Von der Kälte und der ſogenannten kaltmachenden oder Froſtmaterie. Verſchiedene Erſcheinungen und Wirkungen derſelben. 10. Beſchreibung des Eiſes und deſſen Entſtehung. Hier erwarteten wir, daſs der Vf. unter den Urſachen, welche die Vergröſserung des Volumens bewirken, auch die Kryſtalliſation mit anführen würde, da zumal nach den neueſten Beobachtungen dieſe weit mehr als die eingekerkerte Luft, oder vollends gar eine eigne kaltmachende Materie dazu beyträgt. 11. Vom Schnee, deſſen Entſtehung, mancherley Geſtalten und Nutzen. 12. Beſchreibung eines Hagelwetters mit allerley Betrachtungen über dieſes Meteor. 13. Von der Luft und den vornehmſten über ſie mit Hülfe der Luftpumpen angeſtellten Verſuchen. Auch Etwas von ihrer auflöſenden Kraft und Farbe. 14. Von den Höfen um Sonne und Mond nebſt Huygens Theorie derſelben mit Einwürfen und Anmerkungen. Am Ende noch von Nebenſonnen und Nebenmonden, auch von Gegenſonnen. Noch müſſen wir bemerken, daſs der Vf. allenthalben, wo es Gelegenheit gab, leichte Berechnungen mit anzubringen, ſolche treulich angewandt hat.

WIEN, mit Schmidtiſchen Schriften: *Anfangsgründe der allgemeinen auf Erſcheinungen und Verſuche gebauten Naturlehre.* Zuſammengetragen von *Anton Ambſchell* d. W. D. u. ord. Prof. der Naturl. und Mech. der Univ. zu Wien. 1. Abhandl. von den allg. Eigenſch. d. Körper 1791. 140 S. 8. 2 Kupf.

Der Vf. hat in dieſer Schrift das Weſentliche ſeines mündlichen Vortrages ſo vollſtändig, als es die Kürze des dazu beſtimmten Zeitraums erlaubte, zuſammenfaſſen wollen. Er ſagt ſelbſt, daſs er alles, was hier vorkomme, aus den Schriften berühmter Männer geſammelt habe; man darf alſo keine neuen Thatſachen und darauf gebaute Theorieen erwarten; indeſſen iſt es ſehr ſichtbar, daſs er nicht gedankenlos compilirt, ſondern daſs er das, was er ſagt, vorher ſelbſt wohl durchdacht habe. Auſſer einem kurzen Vorbericht, wo die gewöhnlichen Kunſtwörter und Eintheilungen vorkommen, handelt er in 8 Kapiteln von der Undurchdringlichkeit, Ausdehnung, Geſtalt, Poroſität, Theilbarkeit und Beweglichkeit. Von der anziehenden, abſtoſſenden, und Schwerebeſtimmung der Bewegungskraft. Von dem Wechſel und Verhältniſs dieſer Beſtimmungen. Vom Zuſammenhange überhaupt, dann von den flüſſigen, weichen, feſten, elaſtiſchen Körpern. Von phyſiſchen Beſtandtheilen. Von der Trockenheit und Näſſe der flüſſigen Körper in Beziehung auf die feſte und die chemiſche Verwandtſchaft. Von der Auflöſung, dem Niederſchlage, der Gährung und Kryſtalliſation. Von chemiſchen Beſtandtheilen. Der Vortrag iſt faſt durchgehends deutlich und die häufig eingeſtreuten Erinnerungen an bekannte Verſuche machen ihn ſehr unterhaltend. Faſt zu ſubtil und deshalb zuweilen etwas dunkel iſt der Vf. bey der Materie vom Zuſammenhang, Feſtigkeit, Weichheit, Flüſſigkeit; ob er ſich gleich möglichſt bemüht, ſeine Gedanken ins Licht zu ſetzen, und deshalb auch die Boscowichſche krumme Linie mit zu Hülfe genommen hat. Dem antiphlogiſtiſchen Syſtem iſt er nicht abgeneigt, ſieht auch die Zuſammenſetzung des Waſſers aus entzündbarer und dephlogiſtiſirter Luft als entſchieden an und rechnet deshalb auch nur Erde, Luft und Feuer zu den Elementen der Körper. An einem andern Orte hält er aber auch wieder alle Urbeſtandtheile der Körper für völlig einerley und ſucht die Verſchiedenheit der Körper bloſs in der verſchiedenen Verbindung derſelben; dann hätte er den Atomen aber wenigſtens verſchiedene ihnen eigenthümliche Kräfte beylegen ſollen, denn ſonſt reicht die beygebrachte Vergleichung mit den Buchſtaben des Alphabets etc. noch weniger aus. Waſſer und Queckſilber nennt der Vf. naſs, wenn es an feſten Körpern hangen bleibt, trocken, wenn es dieſes nicht thut — Dies iſt ganz gegen den Sprachgebrauch; die Körper nennt man naſs, mit welchen ſich das Waſſer genau verbunden hat. Von den Erden nimmt er nur 4 einfache an und erwähnt der Schwer-, Zirkon-, Corund-, Auſtralſand, und Strontianiterde gar nicht einmal. Von der Kieſelerde ſagt er, ſie werde von keiner Säure aufgelöſt; Scheelens Entdeckung iſt ihm alſo unbekannt geblieben, nach welcher die Säure des Fluſsſpaths wircklich dieſe Eigenſchaft hat. In dem folgenden Bändchen will er die Lehre von der Bewegung mit Beziehung auf die ihr weſentlichen und zufälligen Beſtimmungen; die Geſetze des Gleichgewichts der feſten und flüſſigen Körper; den Wärme- und Lichtſtoff, in wel-

chem

Digitized by Google

chem ſich das Feuer zu erkennen giebt und die mit Feuertheilen verbundne elektriſche Materie; die Luft und das Waſſer, und endlich die Erde in Verbindung mit den übrigen Totalkörpern, abhandeln. Wo ſich die magnetiſche Materie mit angeſchmiegt hat, wird die Zeit lehren.

Berlin, in der Buchh. der K. Realſchule. *Grundriſs des mathem. und chemiſch - mineralogiſchen Theiles der Naturlehre* von *Joh. Phil. Hobert*, Lehrer der Math. u. Phyſ. am Pädag. der K. Realſch. zu Berlin (8. 1789 226 S. ohne Vorred. und Dedik. 1 Kpfrtafel (18 gr.)

In der Vorrede ſagt der Vf., daſs der Mangel eines zweckmäſsigen Lehrbuches über dieſen Gegenſtand, für die Schule in der er lehrt, ihn veranlaſst habe, dieſen Grundriſs zu entwerfen. Er habe den Geſichtspunkt, daſs das Buch nur für Anfänger ſey, immer vor Augen gehabt, und daher Weitläuftigkeiten vermieden, und Manches dem mündlichen Vortrage vorbehalten. Nach dem Titel nun ſollte man hier nicht einen ganzen Entwurf der Phyſik vermuthen, und doch enthält das Buch alle in der Phyſik gewöhnlichen Kapitel. Das Ganze iſt ein ſehr mageres Grrippe, und meiſt nur eine, durch gar zu viele Abſätze, fortlaufende Erzählung der phyſiſchen Phänomene. Ueberall ſorgfältige Erklärung, mit welchem Kunſtnamen man dieſe oder jene Erſcheinung benenne. An ſehr vielen Stellen wird jedoch der ganz beſtimmte Ausdruck vermiſst. Der mathem. Theil iſt gewiſs ſehr unbefriedigend, dagegen aber der chemiſch-mineralogiſche, oder beſſer der chemiſch-metallurgiſche Theil ſehr umſtändlich und gut bearbeitet. Neues fand Rec. nichts; aber zu berichtigen wäre wohl manches; wovon hier nur einige Proben gegeben werden können. So wird §. 16 ſehr unbeſtimmt vom Unterſchiede der Gröſse in Rückſicht der Poroſität geſprochen. Spröde und brüchige Korper müſſen nach des Vf. Erklärung einerley ſeyn; und doch ſind dieſe Beſchaffenheiten der Körper ſo, wie die Urſachen davon, ſehr verſchieden. Unrichtig iſts, ſo gerade hin zu ſagen, daſs die vertical geworfenen Körper mit eben der Geſchwindigkeit wieder ankommen, mit der ſie abgeworfen werden. Die Flüſsigkeit des Waſſers hätte beſſer, und der Druck auf die Böden der Gefäſse richtiger ſollen angegeben werden; auch iſt es falſch, daſs das Waſſer durch gebogene Haarröhrchen hebermäſsig ausflieſse. Warum warmes Waſſer unter der Luftpumpe in ſtärkere wellenförmige Bewegung komme, als kaltes, hat nicht, wie der Vf. meint, die modificirte Luftmenge in beiden zum Grunde, ſondern erſteres iſt in einem vortheilhaftern Zuſtande zu verdampfen; und meiſt ſind auch die aufgeſtiegenen Blaſen nicht Luft- ſondern Dampfblaſen; man ſagt daher beſtimmt: das nur mäſsig warme Waſſer kocht in dem Guerik'ſchen Vacuum. Unrichtig iſt §. 141 behauptet, daſs das Flieſsen durch den Heber ſo lange dauere, als Waſſer in den Steigſchenkel eintreten könne. Das ganze Naturgeſchäfte der Gährung iſt in 12 Zeilen erzählt, und doch iſt das Buch für Anfänger, deren Beſtimmung allerley Gewerbe ſind, geſchrieben; auch ſollte man glauben, Wein- und Brandwein-Gährung wären zweyerley. Wenn ſich die Luft erkältet, ſo ſoll ſie die in ihr enthaltene Feuchtigkeit ſürs Hygrometer empfindlich niederſchlagen; ſo ſoll auch Nebel, Wolken und endlich Regen entſtehen. Von dieſem Naturproceſſe hat man doch itzt weit beſſere Kenntniſſe. Iſt dann die Luft als ſolche das Menſtruum der von ihr aufgenommenen, und aufgelöſten Feuchtigkeiten? Zu der Bemerk. des Vf., daſs die, aus dem Salpeter erhaltene Feuerluft, von vorzüglicher Güte ſey, und in groſser Menge erhalten werde, wenn das Feuer in gleicher Stärke um die Retorte erhalten werde, fügt Rec. noch aus eigner Erfahrung bey, daſs am Halſe der Retorte, wo ſich dieſer am Bauche anſchlieſst, das Feuer merklich ſchwächer ſeyn müſſe, denn war hier das Feuer, wie ſonſt, ſtark, ſo zeigten ſich im vorliegenden Waſſer keine Blaſen, ſondern nur eine wellenförmige Bewegung. Auch fand Rec. die Luft ganz vortrefflich, wenn die Auffangflaſchen mit mit Kalkwaſſer gefüllt waren. Der angeführte Verſuch des Vf., daſs in der Grundmiſchung des Lichtes Phlogiſton ſey, beweiſt nichts; und daſs die Farben der Vegetabilien in dieſem Lichtphlogiſton ihr Daſeyn haben ſollen, iſt noch gar nicht erwieſen. Sonderbar iſts, wenn §. 342 behauptet wird, das Abſpringen ſchief geworfener Körper auf die Oberfläche des Waſſers habe im Zuſammenhange des Waſſers ſeinen Grund. Warum fiel hier dem Vf. nicht das Geſetz der Trägheit ein? In §. 347 paradiren noch die uralten 4 Elemente. Die elektriſchen Erſcheinungen werden nicht ſyſtematiſch genug erzählt, wenn ihre Natur gekannt werden ſoll; die Folgerungen §. 493 haben, wenn ſie auch wahr wären, doch im Vorhergegangenen nicht Grund genug. Die Vermuthung, daſs Glaselektricität reines Feuer, und Harzelektricität Phlogiſton ſey, läſst ſich aus den elekt. Erſcheinungen gar nicht ziehen. Daſs Blitzableiter noch eben die Dienſte leiſten, wenn ſie, um vor dem Roſt geſchützt zu werden, mit Oelfarbe überzogen ſind, daran zweifelt Rec. ſehr. Die Urſache des Steigen und Fallen des Barometers, in ſo ferne dieſes auf heiteres oder feuchtes Wetter Bezug habe, wird ſo erklärt: „Die Dünſte vermehren nemlich die Elaſticität und Schwere (Gewicht) der untern Luft; welche alſo verringert werden muſs (?), wenn ſie ſich in die Höhe begeben". Rec. geſteht gerne, daſs noch Vieles bey dieſer Begebenheit unausgemacht ſey; allein dieſe Erklärung hält doch gewiſs gar keine Probe aus. Noch werden eine groſse Anzahl Regeln angegeben, woraus man auf den künftigen Zuſtand der Witterung wahrſcheinlich ſchlieſsen könne. Rec. bewohnt zwar ein anderes Klima, und läſst es dahin geſtellt, ob für alle Klimate ſolche Regeln paſſen; aber von einigen hat er doch das Gegentheil ſchon als Regel beobachtet. Dann iſt es auch immer beſſer, die noch zu wenig beſtätigten Regeln gar nicht bekannt zu machen; der Unerfahrne kann leicht Nachtheil von ihrer Anwendung haben.

Rec. glaubt nun zwar, daſs nach dieſem Buche Lehrvortrag könne gehalten werden; allein ſoll der Lehrling etwas mehr als Definitionen in manchen Kapiteln lernen, ſo muſs er, nach dem mündlichen Vortrage, ſich alle die Gründe der erzählten Erſcheinungen aufſchreiben, weil nirgends eine literariſche Quelle angezeigt wird, wo er dieſes etwa gedruckt leſen könnte. Und da fragt es ſich, ob man es einen Fehler gegen die Kürze hätte nennen können, mehr Scientifiſches beyzufügen? Die

Digitized by Google

Verſuche, Wiſſenſchaften populär und gemeinnütziger zu machen, ſind zwar löblich; aber die Gefahr, in Seichtheit zu fallen, iſt dabey ſehr groſs.

Nürnberg, in der Felſeckerſchen Buchh.: *Naturlehre für Kinder v. Joh. Georg Wilhelm Mayer*, Lehrer der Mathem. am Gymnaſ. zu Nürnberg. 1. Bändchen. 1791. 262 S. 8.

Die Manier, in welcher dieſes Buch geſchrieben iſt, hat groſse Aehnlichkeit mit der des Hn. Pr. *Wünſch* in ſeinen kosmologiſchen Unterhaltungen; auch hier unterredet ſich ein Hofmeiſter mit mehrern Zöglingen beiderley Geſchlechts und verſchiedenen Alters, wodurch der Vortrag ungemein anziehend und mannichfaltig gemacht wird. Ueberdies weiſs der Vf. ſeine Begriffe gut zu entwickeln und ſeine Wahrheiten ſehr anſchaulich zu machen. Dieſes geſchieht theils durch ſchickliche Fragen, theils durch eingeſtreute Rechnungen, am meiſten aber durch angegebene Verſuche, welche durch eingedruckte Holzſchnitte verſinnlicht ſind. Seine Methode, den Nutzen faſt jeder phyſiſchen Wahrheit im gemeinen Leben, in den Künſten u. dergl. zu zeigen, oder den Aberglauben dadurch zu beſtreiten, hat uns ungemein wohlgefallen. Sie kann den Lehrer, der dieſes Buch bey ſeinem Unterrichte benutzt, leicht auf noch manche andre nützliche Anwendungen leiten. Es ſind zwar in dieſem Bändchen eigentlich nur die Hauptſätze von den allgemeinen Eigenſchaften der Körper, von Ruhe, Bewegung, Mechanik und Hydroſtatik enthalten; allein der Vf. hat bey denſelben allenthalben auch eine Menge phyſikaliſcher Wahrheiten aus andern Abſchnitten des Syſtems mit eingewebt, weshalb er aber nun freylich in der Folge wird Lücken laſſen, oder ſich ſelbſt wiederholen müſſen. Ob wir übrigens gleich die Sachen im Ganzen richtig vorgetragen gefunden haben, ſo können wir uns doch nicht enthalten, bey einigen Stellen noch einige Bemerkungen zu machen. So wundert es uns, daſs er S. 23 ſeiner Minette ſagt: die Luft kühle das Blut ab, wenn ſie durch die Lungen gieng, — wir erwarteten, daſs ſie ihm die Inſtanz machen würde, daſs ja die Wärme immer in dem Maaſs vergröſsert, je mehr das Athmen zunehme. Es hätte hier gar füglich das weſentliche von dem Reſpirationsgeſchäfte nach der neueſten Theorie vom Feuer und den künſtlichen Luftarten können beygebracht werden. S. 32 heiſst es, die Luft werde durch das Aufſteigen der Dünſte *leichter* gemacht — Gerade das entgegengeſetzte geſchieht, wie ja der Stand des Barometers beweiſt; nur wenn die Dünſte, oder eigentlich die unſichtbaren Dämpfe, zu Nebel, Wolken u. Regen verdichtet werden, dann nehmen ſie nicht mehr den Raum in der Atmoſphäre ein wie vorhin, und mindern alſo die Spann- oder Druckkraft der Luft. Daſs alle Körper, welche keine Kugelgeſtalt haben, einander in mehr als einem Punkt berühren müſsen, kann nicht ſo geradehin behauptet werden, es konnten ja z. B. Tetraedra ſeyn, die bloſs mit ihren Spitzen an einander ſtieſsen. Die Undurchdringlichkeit des *Feuers* kann nicht aus dem Verſuche dargethan werden, daſs ſich eine Flamme gleichſam ſpaltet, wenn man mit einem Körper hineinfährt, denn die *glühenden Dämpfe*, woraus die Flamme beſteht, dürfen mit den Theilen des Elementarfeuers nicht verwechſelt werden. Es ſcheint das Feuer vielmehr jeden in daſſelbe gehaltenen Körper zu durchdringen, oder welches ganz einerley iſt, von ihm durchdrungen zu werden, indem man nie im Stande ſeyn wird, auch die kleinſte Stelle anzuzeigen, wo ſich kein Feuer befinde. S. 123 Geht der Stein nicht deswegen mit dem Thurm fort, weil ihn dieſer anzieht, ſondern weil ihm eben dieſelbe Bewegung eingedruckt wurde, die der Thurm hatte, als er ſich noch mit demſelben in Verbindung befand, und die er auch nach der Trennung von ihm noch beybehielt. S. 160 wo von der Anziehungskraft die Rede iſt, ſagt der Vf. „bey hohen Bergen, wenn ihr die Bleiwaage, wie ihr ſolche bey den Zimmerleuten ſchon oft ſehet, *noch ſo gut richtet*: ſo wird ſich die Schnur mit dem Bley immer etwas gegen den Berg neigen." Der Vf. hat vermuthlich hier die feinen Verſuche der franzöſiſchen Akademiſten und des Hn. Maskelyne in Gedanken gehabt; aber dieſe brauchten keine Bleywaage, wie man ſie bey den Zimmerleuten ſiehet, und verfuhren auch ganz anders, als es des Verf. Zöglinge thun würden, wenn ſie auch ihre Waage noch ſo gut richteten.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Hamburg*, auf Koſten des Vf.: *Specification der im Jahr 1790 an Hamburg gebrachten Waaren und Güter:* ein Regiſter meiner wöchentlich ausgegebenen Contenten. *Magnus Adolph Kencke.* 2 Bog. 8. — *Ebendaſſelbe vom Jahr 1791.* Zweyter Jahrgang. 3 Bog. 8. Wenige Bogen, aber reich an Inhalt, und ein eben ſo zuverläſsiger als lehrreicher und mit vieler Einſicht und *Zweckmäſsigkeit* behandelter Beytrag zu gründlichen Aufklärungen über einen ſehr wichtigen Gegenſtand der deutſchen Handelsgeſchichte. Alle Waaren — (ihrer ſind über 400) — werden nach alphabetiſcher Ordnung und bey jeder die eingekommene Stückzahl angeführt; die Specification, wie viel aus jedem einzelnen Hafen von jeder Waare eingegangen iſt, folgt unter jeder Rubrik nach alphabetiſcher Unterabtheilung. Alles dieſes iſt vom Vf. als Generalreſultat der wöchentlich ausgegebenen Contenten (Einſchriften) extrahirt, und erhält dadurch authentiſche Glaubwürdigkeit. Angehängt iſt die Anzahl und der Ertrag der auf den Wallfiſch- und Robbenfang ausgeſchickten Schiffe, und im zweyten Jahrgang eine alphabetiſch geordnete Tabelle der von jedem Ort angekommenen beladenen Schiffe. Ihrer waren im J. 1791 zuſammen 1504 Seeſchiffe, und 363 Fahrzeuge aus Berlin, Lauenburg, Lüneburg und Magdeburg. An *Kaffee* waren im J. 1790 eingekommen 1407 Ballen und 33262 Fäſser; im J. 1791, 8042 Ballen, 25414 *Fäſser*, und noch 2000 Pfund. An *Zucker* im J. 1790, 28969 Faſſer und 17787 Kiſten; im J. 1791, 240.0 Faſſer, 3021 Kiſten, und noch 1 Packen, 26 Knaſter, 52 Körbe und 52 Seronen. Man ſieht aus dieſer Probe, wie lehrreich eine Zuſammenſtellung einer längern Reihe von Jahren, und deren Durchſchnitt dereinſt dem Statiſtiker werden kann. Der Vf. hat, weil hier alles auf Zahlen und auf deren Richtigkeit ankömmt, jedes Exemplar mit ſeinem Namens-Stempel unterzeichnet, und nur den auf dieſe Weiſe beglaubigten Abdrücken darf man ſicher trauen. Er verſpricht eine jährliche Fortſetzung, und macht noch zu gröſserer Vollkommenheit Hoffnung.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 30. May 1792.

PHILOSOPHIE.

Wittenberg, b. Dürr: *Franc. Volkm. Reinhardi de vi, qua res parvae afficiunt animum in doctrina de moribus diligentius explicanda* liber. 1789. 248 S. 8.

Was der Vf. in vier akademiſchen Programmen *de diligentius explicanda vi rerum parvarum, hominum animos afficientium variae* vor einigen Jahren ſchon geſchrieben hatte, und was damals ſchon von Kennern und Verehrern des praktiſchen Seelenſtudiums, denen es zu Geſicht kam, und von allen denen, die den Werth der Vereinigung humaniſtiſcher Gelehrſamkeit und philoſophiſcher Betrachtung der menſchlichen Natur mit den eigentlich theologiſchen Studien zu ſchätzen wuſsten, mit Vergnügen und Beyfall aufgenommen wurde, das findet man hier nicht nur in Ein Ganzes zuſammengefaſst, ſondern auch beträchtlich vermehrt und ſorgfältig ausgefeilt. Allerdings verdienten jene Aufſätze dem gewöhnlichen Schickſale akademiſcher Gelegenheitsſchriften entriſſen, und einem gröſsern Publicum vorgelegt zu werden. Die Beyſpiele einer *liberalen* theologiſchen Denkungsart, die uns durch mannichfaltiges Studium alter und neuer klaſſiſcher oder doch ſonſt vorzüglicher Schriftſteller, Geſchichtſchreiber, Dichter, Philoſophen — gebildet wird, und alles das *menſchlich* betrachtet und behandelt, und für den Menſchen als Menſchen intereſſant macht, was unter den Händen ſolcher ſogenannten Gottesgelehrten, die das Studium der Humanität im weiteſten und edelſten Sinne des Worts entweder vernachläſſigen, oder in zu weiter Entfernung von den eigenthümlich theologiſchen Betrachtungen erhalten, alle Beziehung auf die Menſchheit, alles Intereſſe für bloſse Menſchen zu verlieren, und ein inhumanes Anſehen zu erhalten pflegt, dieſe Beyſpiele ſind ſchätzbar und lehrreich, und zugleich auch noch in unſern Tagen zu ſelten, als daſs nicht jedes Product einer ſolchen Bildung ſchon darum Aufmerkſamkeit erregen, und zur Nachahmung aufgeſtellt werden müſste. Dieſe Schrift macht den Liebhaber der Seelenkunde auf viele merkwürdige, ihm zwar nicht unbekannte und neue, aber doch oft überſehene Erſcheinungen des menſchlichen Geiſtes und Herzens aufmerkſam; ertheilt dem Moraliſten, dem Erzieher, dem Volkslehrer nützliche Winke, deren Befolgung ihm ſein Geſchäft erleichtern, und ſeinen Bemühungen einen glücklichen Erfolg verſchaffen kann; lehrt durch unzählige Proben, wie mannichfaltigen Stoff der Menſchenkenner und Sittenlehrer aus dem Studium der alten Klaſſiker und der vorzüglichſten neuen Schriftſteller aller Art für ſeine Wiſſenſchaften finden könne; ſie macht es endlich auch dem Theologen überzeugend und anſchaulich, welche bedeutende Vortheile ihm dieſe gröſsere Ausbreitung ſeiner Beleſenheit auch über ſolche Schriftſteller gewähren könne, die weder ſelbſt heilige Schriftſteller, noch Commentatoren oder Epitomatoren derſelben, ſondern ganz profane Denker oder Gelehrte ſind, durch deren Lectüre und durch vertraute Bekanntſchaft mit ihnen, ſich mancher bloſs bibliſch und übernatürlich ſeyn wollende Theolog in ein ganz fremdes Fach einzulaſſen, wo nicht gar die Reinheit und Heiligkeit ſeiner Wiſſenſchaft zu entweihen beſorgt ſcheint. — Denen, die jene Programmen, woraus dieſes Buch entſtanden iſt, vielleicht noch nicht geleſen haben, ſind wir eine kurze Nachricht von den abgehandelten Gegenſtänden ſchuldig. Im *erſten* Theile wird erklärt, was unter den ſogenannten Kleinigkeiten verſtanden wird, die einen ſo groſsen Einfluſs auf Menſchenkenntniſs, Moralität und Glückſeligkeit der Menſchen haben. Es ſind alle diejenigen Gegenſtände auſſer und in uns ſelbſt, die gewöhnlich gar keine oder nur eine ſehr geringe Aufmerkſamkeit erregen. Sie werden nach ihrer Beſchaffenheit und nach ihren Urſachen klaſſificirt. (Hier ſcheint doch der Vf. durch ſeine Gelehrſamkeit und Vorliebe zur alten Literatur verleitet worden zu ſeyn, ein wenig mehr Stellen aus alten Schriftſtellern anzuführen, als zur Erläuterung der Sache nöthig geweſen wäre; was Kleinigkeiten ſind, das brauchen wir doch wohl nicht erſt vom *Cicero*, *Quinctilian*, *Plinius*, *Boethius*, *Plutarch* oder *Euripides* zu lernen. Im Ganzen kommen gleichwohl dergleichen Auswüchſe hier weit ſeltener, als bey andern Schriftſtellern, vor, die bey weniger Beleſenheit doch die, welche ſie beſitzen, wenigſtens vollſtändig zur Schau zu ſtellen befliſſen ſind.) Der *zweyte* Theil enthält eine gute Auswahl von Stellen aus den heiligen und profanen Schriftſtellern, die theils den groſsen Einfluſs der Kleinigkeiten behaupten, theils unabſichtlich beweiſen oder erläutern. Dieſer Abſchnitt iſt, was die bibliſchen Bücher betrifft, für den pragmatiſchen Ausleger und für den Volkslehrer, der doch einmal an bibliſche Texte gebunden iſt, deswegen intereſſant, weil jener daraus ſeinen Text menſchlicher erklären, dieſer praktiſcher und pſychologiſcher benutzen lernt. (Doch iſt die Behauptung (S. 82.) wohl übertrieben, daſs der Prediger bey mehrerer Aufmerkſamkeit auf dieſe Kleinigkeiten die gewöhnlichen Perikopen nie zu dürftig an Stoff zu nützlichern Vorträgen für das Volk finden dürfte.) Die angeführten Stellen aus profanen Schriftſtellern können dem Pſychologen und ſelbſt dem Volkslehrer auf Schätze der Menſchenkunde und Weisheitslehre aufmerkſam machen, die vorzüglich der letztere gemeiniglich verkennt, und darum vernachläſſigt. Der *dritte* Theil zeigt, wie eine gröſse-

Digitized by Google

re Aufmerkſamkeit auf dieſe Kleinigkeiten für Kenntniſs ſeiner ſelbſt und andrer Menſchen, für Bildung des Charakters zur Tugend und zur Zufriedenheit von der äuſserſten Wichtigkeit und Wohlthätigkeit ſey. — Ein gröſseres Detail in Vorlegung des Plans würde, wenn es der Raum dieſer Blätter zu geben erlaubte, zeigen, wie vielſeitig und wie methodiſch der Vf. ſeinen Gegenſtand behandelt habe, und die eigne Lectüre wird jeden Leſer dieſes auch von Seiten der guten lateiniſchen Schreibart ſich empfehlenden Schrift von ihrer Reichhaltigkeit und Nutzbarkeit überzeugen.

Breslau u. Brieg, b. Gutſch: *Allgemeines Magazin für kritiſche und populaire Philoſophie*, herausgegeben von *Joh. Wilh. Andreas Kosmann*, d. Ww. Doctor und der königl. Preuſs. Societät der Wiſſ. zu Frankfurt an der Oder und der hochfürſtl. heſſiſchen Literaturgeſellſchaft zu Marburg *) ordentlichem Beyſitzer. Erſten Bandes erſtes Stück. Mit dem (übelgetroffenen) Bildniſs des Hn. Rath *Reinholds*, (Raths Reinhold) in Jena. 1791. 220 S. 8. (14 gr.)

Nach der unterthänigſten *Dedication* an den Hn. Miniſter *von Wöllner*, den Weiſen und Guten, und an den Hn. Präſidenten *von Seidlitz*, den thätigen und edeln Beförderer der Erziehung, folgt eine *Vorrede*, die den Plan dieſer Zeitſchrift angiebt. Dieſes iſt nun in Verbindung mit dem Titel, der Maaſsſtab, wonach dieſe erſte Lieferung billigerweiſe beurtheilt werden kann und ſoll. *Kritiſche* und *populäre* Philoſophie ſind einander nur dann wirklich entgegengeſetzt, wenn man unter der letztern mit Hn. *Reinhold* eine eigne Art zu philoſophiren verſteht, bey welcher Popularität die Stelle kritiſcher Unterſuchung vertritt, und wo dem gemeinen unwiſſenſchaftlichen Menſchenverſtande der Vorzug vor ſtrenger wiſſenſchaftlicher Behandlung metaphyſiſcher Gegenſtände eingeräumt wird; in welchem Sinne ſich das denkende Publicum Beyträge zur Beförderung einer ſolchen Afterphiloſophie gar ernſtlich verbitten würde. Sonſt lieſse ſich wohl das Geſetz der populären Darſtellung öfter auch auf ſolche Gegenſtände anwenden, die vorher mit kritiſcher Peinlichkeit unterſucht, und namentlich den Grundſätzen der Kantiſchen Kritik der r. Vern. gemäſs beurtheilt wären; dergleichen Aufſätze würden nun vielen Leſern, auf die man Rückſicht zu nehmen Urſache hätte, gar ſehr willkommen ſeyn. Allein dann müſsten auch kritiſche und populare Philoſophie nicht als verſchiedne entgegengeſetzte Arten der Philoſophie neben einander geſtellt werden, weil in dieſem Sinne die kritiſche Philoſophie auch zugleich populär ſeyn könnte, und die letztere gar keine eigne Rubrik in der Claſſification der Philoſophieen einnehmen dürfte. Der Titel beweiſt alſo ſchon, wie ſchwankend die Begriffe des Herausgebers dieſes Magazins für Philoſophie von Philoſophie überhaupt ſeyn mögen, und verſpricht für die Ausführung gar wenig. Die Ankündigung des Plans iſt noch ſeltſamer. „Der Plan dieſer Zeitſchrift iſt folgender:

„1) Liefert ſie eigne philoſophiſche Abhandlungen, „denen Zeitbedürfniſſe, Einfluſs auf Tugend und Gelehrſamkeit und innere Güte Reiz und Intereſſe geben." Darauf bezieht ſich vermuthlich der Ausdruck *kritiſche* Philoſophie. Denn ſowohl die Abhandlung des Hn. Prof. *Jakob* über das Erkennen, als die von einem *Ungenannten*, über die bisherigen Gründe der praktiſchen Weltweisheit, betreffen ſolche Gegenſtände und Probleme, die durch Kants kritiſche Schriften erſt in Gang gekommen ſind. Die letztere zeichnet ſich durch keine neuen Gedanken aus, und man ſieht daher den Zweck ihrer Bekanntmachung nicht ein, da ſie nur das wiederholt, was Kant und mehrere ſeiner Schüler ſchon oft und eben ſo deutlich geſagt haben. Die erſtre iſt ein miſslungener Verſuch, einige philoſophiſche Streitigkeiten *durch Aenderung des Sprachgebrauchs* beyzulegen. So ſollen z. B. die Thiere auch ohne Verſtand etwas erkennen, die Blind- oder Taubgebornen ſollen (S. 9.) Begriffe und Erkenntniſſe, jene von Farben, und dieſe von Tönen, haben, wenn ihnen gleich der Stoff dazu gänzlich abgeht. Durch den bloſsen Verſtand ſollen wir *Dinge an ſich* erkennen, welches ſich offenbar ſelbſt widerſpricht, weil das Object, ſo fern wir Vernunftbegriffe darauf beziehen, ſchon nicht mehr etwas *an ſich*, ſondern ein *Noumenon* iſt. „Durch einen allgemeinen Begriff ſoll (S. 8.) wirkliche Erkenntniſs möglich ſeyn, denn er iſt doch eine Vorſtellung, die auf ein beſtimmtes (*wodurch beſtimmtes?*) Object bezogen werden kann, und wenn auch gleich jenes Object ganz *erdichtet* iſt, und ſein Daſeyn überhaupt nur als *möglich* angenommen wird (*was hat man für Grund dies anzunehmen?*), ſo iſt eine ſolche Erkenntniſs dennoch möglich, da hingegen eine Anſchauung jederzeit Realität der Objecte vorausſetzt, und die Realität eines allgemeinen Begriffs nicht anders erkannt werden kann, als wenn er in irgend einer Anſchauung als enthalten vorgeſtellt wird." Dürfen wir aufmerkſame Leſer auf den offenbaren Widerſpruch in dieſer Behauptung wohl erſt aufmerkſam machen? Selbſt die Definition des Vf. von dem *Erkennen* (S. 2.) *eine Vorſtellung auf einen beſtimmten Gegenſtand beziehen*, ſo daſs alſo jede Vorſtellung, die auf einen beſtimmten Gegenſtand bezogen, d. h. als in ihm enthalten (?) vorgeſtellt wird, Erkenntniſs heiſst, — ſelbſt dieſe, ob ſie gleich nur ſehr allgemein iſt, und die realen Erfoderniſſe zu einer Erkenntniſs nicht beſtimmt angiebt, läſst ſich mit jenen Behauptungen nicht vereinigen. Was kann die Philoſophie dadurch gewinnen, daſs man offenbare Nachläſſigkeiten des gemeinen Sprachgebrauchs in die philoſophiſche Sprache wieder aufnimmt, und die genauern Erklärungen wieder verdrängt? Der friedliebende Zweck entſchuldigt kaum den Gebrauch eines Mittels, wobey die Philoſophie ſelbſt unendlich leidet.

2) „Sucht ſie die merkwürdigſten Syſteme älterer und neuerer Philoſophen in Hinſicht auf uns, und ſolche Maximen unſerer Zeitgenoſſen, die einiges Licht über den literariſchen und ſittlichen Charakter derſelben verbreiten, und von denſelben authentiſch herrühren, in

*) Gegenwärtig ſoll, wie dem Rec. aus Marburg geſchrieben worden, dieſe Heſſiſche Literaturgeſellſchaft gar nicht mehr exiſtiren.

Digitized by Google

in darſtellenden Gemälden zu zeichnen. — Dahin gehört *Jakob's* Verſuch über David Hume's Skepticismus, deſſen Inhalt ſchon aus des Vf. Anmerkungen zu ſeiner Ueberſetzung des Hume ſattſam bekannt iſt, und *Lavaters* Andenken an liebe Reiſende. — Vielleicht das intereſſanteſte Stück im ganzen Hefte, nicht nur als Beytrag zur Charakteriſtik dieſes merkwürdigen Mannes, ſondern auch deswegen, weil es viele wichtige Bemerkungen zur praktiſchen Menſchenkunde enthält. Die Kamanſche Abhandlung über den Raum iſt aber höchſt dürftig, trocken und langweilig; Hn. *Berger's* Abhandlungen, ob die Gedanken zollfrey ſind? und über Erziehung durch Vorſtellungen oder durch Schläge, ſind ſo, wie die Aufſätze über das Glück u. ſ. w. ungemein oberflächlich, ungeordnet, unbeſtimmt und alltäglich.

3) „Zeigt ſie *ohne alle Prätenſion auf Mitunterſuchung*, (die aber vielleicht die Leſer *prätendiren* dürften), die merkwürdigſten Producte deutſcher Selbſtdenker ausführlich und *in einer wohlgefallenden* (?) *Zeichnung* des Ganzen an.“ Wozu lange *unkritiſche* Auszüge aus Werken, wie Kants Kritik der Urtheilskraft und Reinholds Theorie des Voſtellungsmögens, die man doch lieber ſelbſt lieſt, und leſen muſs?

4) „Werden die neueſten philoſophiſchen Werke kurz angezeigt, ihrem innern Werthe nach erwogen, und *ohne alle Partheylichkeit* recenſirt.“

5) „Miſcellanea d. i. biographiſche, pſychologiſche Anekdoten u. ſ. w. In den Recenſionen wird Lob und Tadel reichlich ausgeſtreut. Wie Rec. endlich ſahe, daſs Hn. *Peuker* in der Recenſion und in dem Anhange ſo übel mitgeſpielt wird, und daſs ein ſehr mittelmäſsiger Scribent dem andern „*Ohe! jam ſatis eſt*,“ mit hoher Mine zuruft, ſo gerieth er in Verſuchung, am Schluſſe der Recenſion eines Journals, von deſſen erſtem Stück die Philoſophie weder an Inhalt noch an Form etwas gewonnen zu haben ſcheint, und von deſſen Fortſetzung man ſich nach einem ſolchen Anfang wenig Vortheilhaftes verſprechen darf, noch einmal jene lateiniſchen Worte hinzuſchreiben, die der Leſer nach eignem Gefallen entweder auf das Journal, oder auf die Recenſion deſſelben, oder auf beide zugleich, hindeuten mag.

LIEBAU, b. Friedrich: *Ueber den moraliſchen Beweis für das Daſeyn Gottes*, von *Ludwig Heinrich Jakob*, D. u. Prof. der Philoſ. 1791. 196 S. 8. (12 gr.)

Neue Aufſchlüſſe, tiefere Unterſuchungen, genauere Zergliederungen oder bündigere Beweiſe, als man theils in *Kants* Schriften, beſonders in der *Kritik der Urtheilskraft*, theils in Hn. *Heydenreichs Philoſophie der natürlichen Religion* über den moraliſchen Glaubensgrund von dem Daſeyn Gottes ſchon beſitzt, wird man in dieſer Schrift, welche durch die Aufgabe der Akademie zu Haarlem, *was von Kants moraliſchem Beweiſe für das Daſeyn Gottes zu halten ſey?* veranlaſst worden, vergebens ſuchen. Die Bemühung des Vf., dieſe wichtige Materie faſslich und im Zuſammenhange zu bearbeiten, iſt aber dennoch weder unnütz und überflüſſig, noch verdienſtlos; denn ſie kann wenigſtens die Ueberſicht der philoſophiſchen Lehren über Gott und Religion erleichtern, und ihren Umlauf mit befördern. Der Inhalt der Schrift iſt kürzlich folgender. Der *erſte* Theil enthält eine allgemeine kurze Betrachtung *über die möglichen Arten, das Daſeyn Gottes zu beweiſen* überhaupt. Im *zweyten* wird die Frage: *Iſt der Kantiſche moraliſche Beweis für das Daſeyn Gottes der Einzige?* erörtert und bejahend beantwortet. Der *dritte* hat die Aufſchrift: *Ueber die Methode, den Glauben an Gott in dem Menſchen recht feſt zu gründen, oder lebendig zu machen*, und handelt 1) von den allgemeinen Beförderungsmitteln und Hinderniſſen, welche in der menſchlichen Natur zu dieſem Zwecke liegen. 2) Von der Art und Weiſe, wie der Glaube an Gott am beſten befördert und geſichert wird. 3) Von der Art der Erkenntniſs von Gott. 4) von dem Nutzen des moraliſchen Glaubens an Gott, von ihrem Zuſammenhang mit der Moralität und dem moraliſch religiöſen Geſinnungen. — Hin und wieder vermiſst Rec. die Präciſion der Begriffe und die genauen Unterſcheidungen, wodurch *Kant* ſelbſt und einige ſeiner Schüler dieſen moraliſchen Glaubensgrund gegen den Vorwurf des logiſchen Zirkels geſichert haben. Das *Sittengeſetz* der Vernunft iſt Vernunftgeſetz für ſich ſelbſt; es iſt gültig und verbindlich für ſich ſelbſt, und es wäre ſelbſt alsdann keine Chimäre (S. 110. 191.) und leere Einbildung, wenn auch keine moraliſche Welteinrichtung, kein künftiges Leben, keine Gottheit exiſtirte. Die Achtung für Moralität hängt alſo ganz und gar nicht von dieſen theoretiſchen Vorausſetzungen ab. Chimäre und leere Einbildung wäre in dem entgegengeſetzten Falle nur der ganze vollſtändige *Zweck*, worauf die Befolgung dieſes Geſetzes hinzielt, das höchſte und vollſtändige Gut, welches realiſirt werden ſoll. Und dann könnte freylich jene Achtung nicht in dem Grade wirkſam ſeyn, als es die unbedingte und unbegrenzte Foderung der Vernunft gebietet, weil die Vorſtellung von der Unmöglichkeit der Ausführung ihres Zweckes ihr ein mächtiges Hinderniſs in den Weg legte. Dieſes Hinderniſs räumt nun die Vernunft durch den moraliſchen Glauben ſich ſelbſt weg. Bey der Art und Weiſe, *wie* ſie dies wirkt, müſste aber billig genauer, als es der Vf. gethan hat, unterſchieden werden: 1) das Entſtehen der *Idee* von einer moraliſchen Welt, welche lediglich ein Product der reinen moraliſchen Vernunft iſt. 2) Der Glaube an die *Realität dieſer Idee*, welcher durch die Verbindung der empiriſchen mit der reinen Vernunft, und durch das mächtige Uebergewicht der Vernunft im moraliſchem Gebrauch über die Vernunft, ſofern ſie nur das ſinnliche Intereſſe beſorgt, hervorgebracht wird. Denn ohne den Trieb nach Glückſeligkeit würde das reine ſittliche Intereſſe für ſich wirken, und keiner Vereinigung mit dem empiriſchen zu ſeiner ungehinderten Befolgung bedürfen. Wo aber jener Trieb das Uebergewicht über den uneigennützigen und moraliſchen hätte; da würde man den letztern unterdrücken und freywillig erſticken laſſen, folglich auch keine Stütze für ihn herbeyſuchen. Moraliſche Religion könnte gar

 nicht

Digitized by Google

nicht aufkeimen, ſondern höchſtens nur eine ſinnliche ſuperſtitiöſe Gottesverehrung. — Durch mehrere Sorgfalt in der Ausführung des moraliſchen Glaubensgrundes ſelbſt würde auch die Lehre von den religiöſen Geſinnungen und von dem Verhältniſs der Religion zur Moralität an Beſtimmtheit, Harmonie und Feſtigkeit gewonnen haben. Jetzt ſcheint ſich Hr. J. hin und wieder ſelbſt zu widerſprechen, weil er ſich zu ſchwankend und unbeſtimmt über die Natur dieſer Geſinnungen erklärt hat. Wäre z. B. nemlich (S. 110. 191.) das Sittengeſetz und die Moralität eine Chimäre und leere Einbildung, ohne Gottheit und Unſterblichkeit; würden wir wirklich erſt (S. 191.) durch den religiöſen Glauben von der Wahrheit unſrer eignen Vernunft (!), und der Realität deſſen, was unſre Vernunft aus ihrer eignen Natur für Schlüſſe zieht, recht feſt überzeugt: ſo wäre Religion unſtreitig die wahre Grundlage der Moralität, und die Behauptung, daſs Religion auf Sittlichkeit beruhe, führte im endloſen Kreiſe uns herum; es wäre ein falſches Vorgeben, daſs die Religion nicht der eigentliche Bewegungsgrund zur Tugend wäre; und dann wäre beides, Moralität und moraliſche Religion, ein ſich ſelbſt widerſprechendes Unding. — Hier erlaubt es aber der Raum nicht, die ganz anders beſtimmten richtigen Erklärungen dieſes Verhältniſſes aus *Kant* u. a. zu wiederholen, und eben ſo wenig läſst ſich hier der Gedanke ausführen, den wir nur kurz andeuten wollen, daſs nemlich, um alle Verwirrung und Widerſprüche zu verhüten, genau unterſchieden werden muſs, was erſtens die bloſse *Idee* von der Gottheit, als ein Ideal ſittlicher Vollkommenheit zur Veredlung des ſittlichen Charakters beyträgt, und was zweytens der *Glaube* an eine Welteinrichtung, die durch und von Gott nach ſittlichen Zwecken beſtimmt iſt, zur Wegräumung ſinnlicher Hinderniſſe der Tugend, d. i. der ſubjectiven Moralität eines endlichen Weſens und zu kräftiger Realiſirung ihres Zwecks beyträgt.

SCHÖNE KÜNSTE.

Regensburg, in der montagiſchen Buchh.: *Abentheuer, Meynungen und Schwänke galanter Männer.* Ein Seitenſtück aus dem Leben galanter Damen 1791. 212. S. 8. (16 gr.)

Magere Nachrichten von einigen Trouvadours — eine Liſte der Maitreſſen Ludewig des 15. — ein Auszug aus den apogryphiſchen Memoiren des weil. berühmten Grafen Bonneval — Anekdoten aus der galanten Geſchichte Karl VII, Heinrich II und Karl IX von Frankreich — ein paar allgemein bekannte Schwänke des Duc de Roquelore — dieſer plan- und nutzloſe Compilation hat der Sammler nicht etwan zur Ausfüllung einer leeren, langweiligen Stunde beſtimmt; — welches doch alles wäre, was ſie vielleicht leiſten konnte: nein, ſie hat nach ſeiner Verſicherung einen höhern, moraliſchen Zweck. Ganz im Ton und Geiſt des neuſten literariſchen Charlatanismus, der der unbedeutendſten Speculation eine groſse Triebfeder andichtet, verſichert er, die Beſtimmung dieſer Bogen ſey: als eine Arzeney gegen das *Liebesfieber* zu dienen. „O ihr moraliſchen Aerzte, ruft er aus, verſchreibt eure Arzeneyen aus der berühmten *Apotheke*, die *Geſchichte* genannt! ſind dieſe unbrauchbar, ſo gebt die Kur auf, wie ich die meinige ſo gleich aufgeben will, wenn man meine Bemühungen verkennen kann." In dieſem lächerlich-feyerlichen Tone ſpricht der Sammler von ſeiner Handarbeit. Er fürchtet verkannt, verfolgt zu werden. „Unpartheylichkeit! fährt er mit nonſenſicaliſchem Pathos fort, biſt du noch eine Göttinn, ſo zeige deine Macht; wo nicht, ſo zerſtöre deine Altäre ſelbſt, auf deren Schutt auch nicht eine Thräne flieſsen ſoll." *Que de bruit pour une omelette!* Eleganzen der Schreibart des Vf. ſind: die *erzürntgeküſste* Schöne — *Liebesatmoſphärenwandelung* — *beklagungswerth* — Thorheiten von *merveilloſer* Art u. ſ. w.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. Mainz, in der Univerſitätsbuchh. *A. F. Metternich*, Lehrer der Pathologie, *vom Schaden der Brechmittel in der Lungenſucht.* 1792. 85 S. 8. — Bekanntlich empfahl der Engländer *Reid* die Brechmittel als ein Hauptmittel in der Lungenſucht, und faſt unbedingt. Eine ſolche Empfehlung konnte in unſern ſo gern *à l'Angloiſe* experimentirenden Zeiten gefährlich werden, und die Idee war alſo ſehr gut, die Anwendung derſelben in dieſer Krankheit einzuſchränken, und genauer zu beſtimmen. — Die Lungenſucht kann aus unendlich verſchiedenen Urſachen entſtehen; aber ihr Weſentliches beſteht immer in einem Lungengeſchwür. Dies iſt entweder verſchloſſen, oder offen. Im erſten Falle kann durch die Erſchütterung des Brechmittels der Sack reiſsen, und das Eiter ſich entweder plötzlich in die Luftröhre werfen, oder in die Bruſthöhle austreten. In beiden Fällen wird Erſtickung zu fürchten ſeyn. — Iſt das Geſchwür offen, ſo können durch das Erbrechen die ſchon mürben Blutgefäſse zerreiſsen, und auf der Stelle ein tödtliches Blutſpeyen entſtehen, oder das Eiter kann tiefer in die Subſtanz der Lungen hineingepreſst werden, oder es iſt (ein nicht ſeltner Fall) ſchon Bruſtwaſſerſucht entſtanden, und auch hier kann das Erbrechen, wie jede ſtarke Erſchütterung, auf der Stelle tödtlich werden. — Auch in den Fällen, wo der Kranke ſchon höchſt abgemattet, und aus Schwäche das Eiter nicht auszuwerfen vermögend iſt; ferner, wo die Natur das Eiter metaſtatiſch durch die Lungen abſetzt, müſſen die Brechmittel nachtheilig ſeyn. Der Vf. geht hierauf die verſchiedenen Arten der Lungenſucht nach den Urſachen durch, und zeigt aus Theorie und durch eigne ſowohl als fremde Erfahrungen, daſs bey keinem Brechmittel ſchicklich ſind, wenn wahre Vereiterung der Lungen da iſt. Nur da, wo der Auswurf Schleim iſt, (zu deſſen Unterſcheidung vom Eiter *Grasmeyer* die beſte Anleitung gegeben hat,) wo alſo mehr die Digeſtions- als Reſpirationsorgane die Urſache des Uebels enthalten, iſt der Gebrauch der Brechmittel ſchicklich und nützlich.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerſtags, den 31. May 1792.

PHYSIK.

GÖTTINGEN, b. Dietrich: *Compendium zum Vortrage über die Experimentalnaturlehre, für die hohern Klaſſen der Schulen*, entworfen von *Franz Ferdinand Wolff*, Kön. u. Churf. Konſiſt. Sekr. in Hannover. 1791. 352 S. gr. 8.

Die Veranlaſſung zu dieſem Lehrbuche war die Aufforderung einer Geſellſchaft junger Naturfreunde an den Vf., ihnen Vorleſungen über die Experimentalphyſik zu halten. Der Plan, nach welchem es während dieſer Vorleſungen ausgearbeitet worden iſt, wird von ihm ſelbſt folgendergeſtalt angegeben. Da überhaupt von Körpern gehandelt werden ſoll, ſo geht die Definition des Körpers voran und dieſer iſt ihm eine Subſtanz, deren Theile zuſammenhängen, und dieſe hängen dadurch zuſammen, daſs ſie gleich ſtark gegen einander wirken. Hierauf wird betrachtet, was äuſſerlich bey dem Körper nothwendig iſt und welche Kräfte auf ihn wirken. Der Körper kann nicht ſeyn, ohne ſich an einem *Orte* zu befinden und in dieſem nimmt der Körper einen *Raum* ein. Alles, was auf den Körper wirken ſoll, muſs eine *Kraft* haben. Der Körper kann ſeinen Ort gegen einen andern vertauſchen; dieſes führt auf die Lehre von *Ruhe* und *Bewegung*. Nun folgt dasjenige; was aus der Bewegung entſteht und was dabey zu betrachten iſt: dann kommen die feſtſtehenden Geſetze und endlich die Hinderniſſe der Bewegung. Dieſe Betrachtung enthält die allgemeinen Eigenſchaften des Körpers, worunter *Trägheit*, *Anziehung*, *Schwere* u. ſ. w. endlich auch *Elektricität* gehört. Ueber dieſe letztere laſst ſich der Vf. ſo heraus: Das allergeringſte, was in Rückſicht der Elektricität in jedem Augenblicke bey jedem Körper vorgehen kann, iſt, daſs ſie ſolche entweder annehmen, oder durchgehen laſſen, und ich zähle daher, in ſo weit die elektriſche Materie aus dieſem Grunde für einen nothwendigen Beſtandtheil aller Körper, *wenn ihr Weſen nicht auf irgend eine Weiſe zerſtört werden ſoll*, zu halten iſt, die Elektricität zu den allgemeinen Eigenſchaften der Körper. Da der Vf. nach §. 233. nur eine elektriſche Materie annimmt, ſo müſte nach ſeiner Vorſtellung das Weſen eines jeden in hohem Grade *negativ* elektriſirten Körpers allemal auf irgend eine Weiſe zerſtört werden, welches doch die Erfahrung nicht lehrt; vielmehr entſtehen ſolche Zerſtörungen, wenn eine ſehr ſtarke Portion elektriſcher Materie auf einmal einen Körper durchdringt, wie beym Verſuch mit der Zerſtäubung eines Drats etc. Nach abgehandelten allgemeinen Eigenſchaften folgen die *beſondern*; den Gebrauch der Körper zum Nutzen der Menſchen durch Hülfe beider Eigenſchaften der Bewegung und der Schwere lehrt die *Mechanik*. Itzt kommen einige Körper insbeſondere, unter dieſen iſt die *Luft* einer der vornehmſten. Zu ihren Wirkungen gehoren *Wind* und *Schall*. Ein eben ſo unentbehrlicher Körper iſt das *Waſſer*; dieſes leitet auf alle damit in Verbindung ſtehende Betrachtungen; insbeſondere auf *Dunſte* und *Eis*. (Dieſe letztern würden füglicher bey der Lehre von Feuer ihre Stelle erhalten, weil dieſes eine ſo wichtige Rolle bey ihrer Bildung ſpielt, wenigſtens ſollte jene Lehre nebſt der Aerometrie, bereits vorausgegangen ſeyn). Nicht weniger leitet das Waſſer auf die Schwere flüſſiger Korper und auf die Wirkungen, die aus dem Drucke derſelben entſtehen. (d. i. *Hydroſtatik* und *Aerometrie*.) Nun folgen diejenigen Lehren, von welchen der Vf. nicht glaubt, daſs ſie auf einen beſondern Ort in der Abhandiung Anſpruch machen können. *Feuer, Licht, Farben, Magnet*. Die Lehre von den künſtlichen Luftarten nimmt nach dem Vf. billig den letzten Platz ein: denn auſserdem, daſs ſie verſchiedene andere Lehren ſchon vorausſetzt, und in Rückſicht auf ihre vollkommnere Bearbeitung zu den neueſten Lehren gezählt werden muſs, macht ſie auch einen Theil der Chymie aus und gehört folglich zu einem beſondern Fache der Naturlehre. Was die übrige Einrichtung des Buchs betrifft: ſo müſſen wir noch bemerken, daſs die Materien zwar nach Paragraphen geordnet, aber nicht ſowohl in Geſtalt einzelner Aphoriſmen, ſondern vielmehr in kleinen Abhandlungen vorgetragen ſind. Die ſehr zahlreichen Verſuche ſind wieder in einer beſondern Numernreihe geordnet, und dieſe letztern haben bisweilen mehr das Anſehen eines Satzes als Verſuchs z. B. der 234ſte: „Elektriſirte Waſſertheile ſchwimmen in der Luft und werden von einander abgeſtoſsen, bey der plötzlichen Entladung ſtoſsen ſie zuſammen, vereinigen ſich und bilden den Regen.“ Der Vf. und jeder geübte Experimentator wird hierbey freylich gleich wiſſen, was er bey ſeinem elektriſchen Apparat vorzunehmen hat, um dieſe Erſcheinung im Kleinen zu zeigen; allein da das Buch beſonders für Schullehrer und wie man aus andern Umſtanden abnehmen kann, auch für bloſse Liebhaber geſchrieben iſt, ſo werden ſich dieſe oft in Verlegenheit ſehen, wie ſie nun einen genannten Verſuch auch wirklich anſtellen ſollen, zumal da von den Geräthſchaften nirgends eine Beſchreibung oder Abbildung vorkommt. In vielen Fallen können zwar die häufig angezeigten neuen und guten Schriften jenen Mangel erſetzen, aber wo iſt darauf zu rechnen, daſs alle diejenigen, für welche dieſes Buch beſtimmt iſt, den Gebrauch jener Schriften in ihrer Gewalt haben werden? Uebrigens iſt die Schrift mit vieler Klarheit und Vollſtändigkeit abgefaſst. Einige Aeuſserungen, die dem

Digitized by Google

dem Vf., vermuthlich weil er etwas zu ſchnell arbeitete, entwiſcht ſind, wird ein geſchickter Lehrer gelegentlich berichtigen.

Berlin, b. Rottmann: *Antiphlogiſtiſche Anmerkungen der Herren de Morveau, Lavoiſier, de la Place, Monge, Berthollet und Fourcroy, zu Kirwan's Abhandlung über das Phlogiſton. Nebſt Herrn Kirwan's Gegenerinnerungen* und Herrn *Adet's Beantwortung derſelben.* Aus dem Franzöſiſchen und Engliſchen überſetzt von *Friedrich Wolff*, d. W. D. u. Prof. Adjunctus der Mathem. und Phyſik am Königl. Joachimsthalſchen Gymn. 1791. 247 S. nebſt XXII S. Vorrede des deutſch. Ueberſ. 8.

Dieſes Werk enthält: I. Hn. *Lavoiſier's* Anmerkung zu der Einleitung des Kirwan'ſchen Verſuchs über das Phlogiſton. II. Reduction der Maaſse, Gewichte, Barometer- und Thermometer-Scalen, deren ſich Hr. Kirwan bediente, auf Maaſse, Gewichte und Scalen, welche in Frankreich üblich ſind; von Hn. *Haſſenfratz*. III. IV. u. V. Hn. *Lavoiſier's* Anmerkungen zu der Verwandſchaftstabelle des ſäureerzeugenden Stoffs; über die Zerlegung und Zuſammenſetzung des Waſſers; und über die Vitriolſäure. VI. VII. u. VIII. Hn. *Berthollet's* Anmerkungen zu den Abſchnitten: über die Salpeterſäure; Kochſalzſäure; und über das Königswaſſer. IX. Brief des Hn. *de Morveau* an Hn. *Haſſenfratz*, über die Phosphorſäure. X. XI. XII. u. XIII. Hn. *von Fourcroys* Anmerkungen zu den Abſchnitten: über die Zuckerſäure, die Metallkalke, oder oxidirte Metalle, Bildung der Luftſäure, Zerlegung des Waſſers, u. ſ. w.; die Auflöſung der Metalle in Säuren; und von der Präcipitation aufgelöſter Metalle durch andere. XIV. Hn. *Monge's* Anmerkungen zum zwölften Abſchnitte von den Eigenſchaften des Eiſens in ſeinem verſchiedenen Zuſtande, und von ſeiner Verwandlung in Stahl. XV. Hn. *de Morveau's* Anmerkung zu dem Schluſs des Kirwan'ſchen Werks über das Phlogiſton. XVI. Anmerkungen, welche dem Texte der franzöſiſchen Ueberſetzung eingeſchaltet ſind. XVII. Reduction der in Kirwan's Abhandlung über das Phlogiſton vorkommenden Angaben in engliſchem Maaſse, Gewicht u. ſ. w. auf franzöſiſches Maas, Gewicht u. ſ. w.

Hierauf folgen Hn. *Kirwan's* Zuſätze und Anmerkungen zu der erſten Ausgabe ſeiner Abhandlung über das Phlogiſton, nebſt widerlegenden Anmerkungen des Hn. *Adet.* (Aus den *Annales de Chimie* T. VII.) Hr. *Kirwan* hatte, am Schluſs der neuen Ausgabe ſeiner Abhandlung über das Phlogiſton, einige Antworten zuſammengeſtellt, welche die in den Anmerkungen der franzöſiſchen Chemiſten enthaltenen Einwürfe widerlegen ſollen. Dieſe hat der Ueberſetzer hier in einen zuſammenhängenden Auszug gebracht, in welchem er von Kirwan's Grundſätzen und Meynungen über die chemiſchen Phänomene, deren Erklärung die Phlogiſtiker und Antiphlogiſtiker trennt, eine Ueberſicht giebt, die dagegen gemachten Einwürfe berührt, und hierauf die Antworten mittheilet, welche K. in der neuen Ausgabe ſeines Werks, denſelben entgegenſtellt. — In den vorliegenden Aufſätzen wird der unbefangene Leſer mit Wohlgefallen die Uebereinſtimmung in den Principien bemerken, von welchen die franzöſiſchen Chemiker, bey Vertheidigung des neuen Syſtems gegen einen der vornehmſten Verfechter des Phlogiſtons, ausgehen. Da nun *Kirwan* ſelbſt ſeitdem die Sache des Phlogiſtons aufgegeben haben ſoll; ſo ſteht zu erwarten, ob diejenigen unſerer deutſchen Chemiker, welche es noch in Schutz genommen, und ſich als Vertheidiger deſſelben angekündigt haben, glücklicher ſeyn werden. — Das Schickſal des Phlogiſtons falle indeſſen aus, wie es wolle, ſo wird doch der Gewinn, welcher, durch dieſen gelehrten Streit, der Phyſik und Chemie unverkennbar zuwächſt, auf alle Weiſe wichtig bleiben. — Dem Hn. Prof. *Wolff* gereicht es übrigens zum Verdienſt, daſs er ſolche Schriften, welche vorzüglich dazu dienen, können, richtige und deutliche Begriffe von dem Weſen der antiphlogiſtiſchen Theorie zu verbreiten, dem deutſchen Leſer in guten Ueberſetzungen in die Hände liefert.

Turin, in der kön. Druckerey: *Lettere fiſico-meteorologiche* de celeberrimi Fiſici, *Senebier, de' Sauſſure, e Toaldo*, con le riſpoſte di *Ant. Mar. Vaſſalli*, Prof. di Filoſofia nel reale Collegio di Tortona, membro delle real. accad. delle Scienze di Siena, e di Foſſano etc. etc. 1789. S. 223. 8.

Der Vf., ein Schüler des *Beccaria*, hat ſeit 1786 verſchiedene in die Phyſik einſchlagende Schriften bekannt gemacht, unter welchen beſonders ſeine Abhandlung von den Feuerkugeln in der Atmoſphäre hieher gehört, weil die gegenwärtige gewiſſermaſsen eine Fortſetzung von jener iſt. Denn jene hatte er an die drey auf dem Titel der vor uns liegenden Schrift namentlich angeführten Naturforſcher geſendet; die von ihnen darüber erhaltenen Anmerkungen theilt er nun in dieſen Briefen mit ſeinen darauf ertheilten Antworten dem Publicum mit.

Senebier's Brief wirft folgende Fragen gegen die vom Vf. über die Feuerkugeln in der Atmoſphäre aufgeſtellte Theorie auf: „*Sind dieſe Kugeln wirklich brennende Körper, ſo muſs die Luftſchicht, worinn die Verbrennung vor ſich geht, hinlänglich rein und dicht ſeyn, um ein ſo lebhaftes Feuer unterhalten zu können. Nun ſey aber durch Beobachtungen bewieſen, daſs die Luft auf den Gipfeln hoher Berge, geſchweige denn in ſolchen Höhen, in welchen jene Kugeln bisweilen brennen, theils ſo dünn wird, daſs das Feuer nicht mehr gut brennen will, theils an ihrer Güte anſehnlich verliert.*" Hierauf antwortet *V.*, man müſſe eine gewöhnliche Verbrennung von der bloſsen Entwickelung der Feuermaterie unterſcheiden. Denn dieſe letztere erfolge auch in der Guerike'ſchen Leere, wie die elektriſchen Verſuche beweiſen. Es ſey daher wahrſcheinlich, daſs die Feuerkugeln in der Atmoſphäre darum elektriſcher Natur ſeyn mögen, weil ſie in ſo groſsen Höhen bisweilen bemerkt werden. Bey dieſer Gelegenheit handelt er von der elektriſchen Materie, und findet es wahrſcheinlich, daſs dieſelbe, das Licht, Feuer, und die reine Luft Modificationen eines und deſſelben Grundſtoffs ſind. — „*Die elektriſche Flüſſigkeit verbreite ſich im luftverdünnten Raume nach allen Seiten, und es ſey daher eben ſo wenig begreiflich, wie die elektriſche Materie in einer ſolchen Höhe*

Digitized by Google

he, wo die atmoſphäriſche Luft ſehr verdünnt ſeyn muſs, zu einer Kugel verdichtet werden könne; als welche Materie von einer ſo groſsen Capacität gegen die elektriſche Materie den Stoff jener Feuerkugeln ausmache? Dagegen erinnert Hr. *V.*, die Luft beſitze in beträchtlichen Höhen wegen ihrer Trockenheit eine groſse Kraft, die elektr. Materie zuſammenzuhalten; die runde Geſtalt der Feuerkugeln ſey vielleicht ein bloſser optiſcher Betrug. Die Materie derſelben beſtünde aus Dünſten, welche von der Oberfläche der Erde in die Höhe geſtiegen wären. — „*Man bemerke bey Erſcheinung dieſer Feuerkugeln ein Geräuſch in der Luft, und bisweilen auch Sturm und Gewitter.*" Die Urſache dieſer Erſcheinungen leitet Hr. *V.* aus der Lehre von der Elektricität ab. Die Natur und den Urſprung des Nordlichts, welches *Senebier* nicht durch die Elektricität, ſondern nach Mairan's Hypotheſe erklärt, ſetzt *V.* in Aeuſserung atmoſphäriſcher Elektricität, und beſtreitet Mairan's Erklärungsweiſe mit mehrern Gründen. Endlich nahm *Senebier* auch noch von der langſamen und geraden Bahn der Feuerkugeln einen Beweis her, daſs dieſes Phänomen nicht elektriſchen Urſprungs ſeyn könne. Auch dieſen Einwurf hat Hr. *V.* hinlänglich zu widerlegen gewuſst. — Im zweyten Briefe hat *Senebier Vaſalli's* Widerlegungen ſeiner Einwürfe gegen den elektriſchen Urſprung der Feuerkugeln geprüft, und neue Zweifel gegen die Vaſalliſche Meynung vorgebracht. In ſeiner Antwort darauf handelt Hr. *V.* von der phyſiſchen Urſache der Elektricität, wobey unterſucht wird, ob dieſe Elektricität eine wahre Verbrennung ſey — von den Phänomenen der elektr. Materie in einem vollkommen luftleeren Raume; von der Veränderung der Luft, wodurch elektriſche Funken gehen; von der kugelförmigen Anhäufung der elektr. Materie; von der Aehnlichkeit zwiſchen den Wirkungen der Feuerkugeln und des Blitzes; von den Dämpfen, ihrer Entſtehung und Einwirkung auf die atmoſphäriſche Elektricität; von dem Nordſcheine; von dem Einfluſſe der Elektricität auf die drey Naturreiche, beſonders auf das Thier- und Pflanzenreich (Hrn. *Ingenhouſs* Behauptung, daſs die Elektricität keinen Einfluſs auf die Vegetation habe, widerlegt Hr. *V.* durch ſeine Verſuche) u. ſ. w. *Senebier* leugnet (im dritten Briefe) zwar dieſen Einfluſs nicht ab, glaubt aber doch, daſs die Ausdünſtung der Pflanzen gröſstentheils von der Einwirkung des Sonnenlichts herzuleiten ſeyn möchte, indem auch des Nachts die Elektricität ſo gut, wie am Tage, (?) wirkſam ſey. Gelegentlich bemerkt er die Unvollkommenheit unſerer gegenwärtigen Einſichten in der Lehre von der Elektricität, und zeichnet einen Weg vor, auf dem wir zu einer genauern Kenntniſs der Natur der elektr. Materie gelangen können. Man wird aus dem Vorhergehenden leicht vermuthen können, daſs Hr. *V.* im Gegentheile bey Erregung der Ausdünſtung der Pflanzen der Elektricität den erſten, und dem Sonnenlichte den zweiten Platz eingeräumt haben werde. Ueberdieſs handelt er hier von der Theorie der Elektricität, und den verſchiedenen dieſen Gegenſtand betreffenden Meynungen der ältern und neuern Naturforſcher.

De Sauſſure verſichert, daſs *Vaſalli's* Hypotheſe über die elektr. Natur der Feuerkugeln überhaupt genommen, zwar die ſicherſte und deutlichſte ſey; daſs er aber demungeachtet glaube, ohne Annahme eines zweyten, uns bis jetzt noch unbekannten, Princips laſſe ſich keine völlig genügende Erklärung der Natur und des Urſprungs dieſer feurigen Lufterſcheinung geben. Eben dieſes gelte auch von den Sternſchnuppen. Dagegen erinnert Hr. *V.*, daſs wir eben nicht nothig hätten, noch ein zweytes Princip anzunehmen, weil uns ja noch nicht alle Eigenſchaften der elektr. Materie bekannt wären.

Toaldo endlich glaubt, nachdem er verſchiedene Schwierigkeiten gegen die Vaſalliſche Hypotheſe vorgebracht hat, daſs die Feuerkugeln, Sternſchnuppen, Irrlichter u. ſ. f. nichts als inflammable, durch einen elektriſchen Funken entzündete Luft ſeyen, Vaſalli widerlegt dieſe Meynung.

Ueberhaupt bemerkt man in allen Beantwortungen der gegen ſeine Hypotheſe gemachten Einwendungen, daſs Hr. *V.* ſeinen Gegenſtand von allen Seiten durchgedacht habe, und es iſt unleugbar, daſs die Lehre von der Elektricität als einer Urſache verſchiedener Lufterſcheinungen durch dieſe Schrift manche ſchatzbare Aufklärung erhalten hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Frankfurt am Mayn*, b. Gebhard u. Körber: *Exegetiſche Beyträge zu den Schriften des neuen Bundes. Vom Verfaſser der kurzen Erklärung dunkler Stellen, Wörter und Redensarten des neuen Teſtaments etc.* Erſter Verſuch 38. S. Zweyter Verſuch 56. S. 8. 1791. (6 gr.). Bey der beträchtlichen Anzahl von älteren und neueren fortlaufenden Commentaren über das ganze n. T. kann es kaum fehlen, daſs nicht ein Interpret den andern ausſchreiben ſollte, und uns eine und dieſelbe Erklärung zum Ekel oft aufgetiſcht würde. Wozu das einmal geerndtete theilweiſe aus einem Magazine in das andre hinüber ſchleppen? Lieber Nachleſe gehalten. Dazu iſt noch immer Stoff genug da, denn *ganz* wird das Feld der bibliſchen Exegeſe wohl ſchwerlich je abgeerndtet werden. Ein andres iſt es mit dem Unternehmen des ſ. Koppe und ähnlichen. Da wird *alles* bisher geärntete, was irgend von Bedeutung iſt, in ein Magazin geſammlet, (wodurch dem Exegeten eine groſse Mühe erſparet wird,) und die Nachleſe doch nicht verabſaumet. Möchte doch daher das Beyſpiel des Vf. der vor uns liegenden Beyträge Nachahmer finden. Dieſer liefert uns bloſs die *neuen* exegetiſchen Bemerkungen, auf welche er ſtieſs, liefert ſie uns deſto durchdachter, da er ſeinen Fleiſs einzig auf dieſe concentrirte, und man braucht nicht erſt ängſtlich nach dem Gewinne, den die Exegeſe durch die Schrift erhielt, zu ſuchen, denn es iſt — *alles* Gewinn. Zwar können wir nicht alle Erklärungen, oder *Conjecturen*, wie ſie der Vf. lieber genannt wiſſen will, bevtreten; aber ſelbſt da, wo ſie uns zu ängſtlich oder zu weit hergeholt ſcheinen möchten, gefällt

Digitized by Google

gefällt doch die Unbefangenheit und der Scharfſinn des Vf. Von den mehreren Proben, welche ſich uns aufdringen, nur einige. Bey Matth. 3, 13—16. wirft er die Fragen auf: woran wohl Johannes den zu ſeiner Taufe kommenden Jeſus — für den Meſſias erkannt habe? und wie ſich dieſe Stelle mit Joh. 1. 31. 33. vereinigen laſſe, wo der Täufer wiederholt ſagt: *ουκ ᾔδειν αυτον*. Der Vf. denkt ſich die Sache ſo: Jeſus kommt zum Johannes, um ſich von ihm taufen zu laſſen. Dieſer, unbekannt mit der Perſon des Meſſias, tauft ihn. Allein kaum erfolgen die auffallenden Phaenomene, nachdem Jeſus aus dem Jordan herauf geſtiegen iſt; ſo hält er ſich überzeugt, daſs der eben getaufte Jeſus der Meſſias ſey. Johannes, überdem ein Mann von finſterem Charakter, macht ſich Vorwürfe, daſs er als ein ſündhafter Menſch den Meſſias, der keiner Beſſerung bedurfe, doch durch die Waſſertaufe dazu eingeweyhet habe, und äuſsert dieſe Scrupel gegen Jeſus, der ſie ihm aber durch die Verſicherung benimmt, daſs er als Meſſias am beſten wiſſe, wie er ſich in jedem Falle zu benehmen habe. Wenn dies nun der wirkliche Vorgang der Sache ſey, ſo habe Matthaeus, der bloſs vom Hörenſagen wuſste, daſs Johannes Jeſu bey der Taufe Schwürigkeiten gemacht hatte, dieſe nicht recht gefaſst, und ſo erzählt, als wenn ſie Johannes ſchon vor der Taufe geäuſsert hätte, da er es doch nachher erſt that, oder Matthaeus habe wirklich den Verlauf der Sache in obriger Ordnung erzählt, wenn man ſeine Worte auf folgende Art faſſe: Jeſus kam zum Johannes, um ſich von ihm taufen zu laſſen. Matth. 4. 13. — Nach v. 13. ſey nun die Erzehlung der Taufhandlung ſelbſt übergangen. Nun folge v. 14. 15. die *nach* der Taufe vorgefallene Unterredung zwiſchen Joh. und Chriſto. Joh. heiſst es *διεκωλυεν αυτον*, *fieng an, ihn in Zweifel zu verwickeln*, warum er ſich doch von ihm habe taufen laſſen. Hierauf antwortet Jeſus: *αφες αρτι*, *höre auf, dir hierüber Vorwürfe zu machen*, etc. Endlich werde v. 16. und 17. die Urſache nachgeholt, warum jene Zweifel im Johannes erwacht wären. *Και βαπτισθεις* etc. *denn nachdem Jeſus getauft ſey*, wäre Johannes durch die feyerlichſten Phänomene von der Meſſiaswürde Jeſu überzeugt. So iſt der Zweifel, daſs Johannes Jeſum ſchon vor der Taufe als Meſſias ſolle gekannt haben, freylich gelöſt, und der Ausdruck: *ουκ ᾔδειν αυτον* beym Joh. gerechtfertigt. Allein daſs *διεκωλυεν* ohne weiteren Zuſatz *in Zweifel* verwickeln, heiſsen, und wenn es wirklich ſo heiſsen könne, daſs dem *Matthaeus* dieſe ſeltene Bedeutung geläufig geweſen ſeyn ſollte, das Gekünſtelte ferner, und der Zwang, welcher offenbar durch Einſchiebſel, Verſetzung der Verſe (die der Vf. auch vorſchlägt,) etc. angethan wird; das alles will uns nicht bey, ſo artig die Erklärung an ſich iſt. Zudem können auch bey der gewöhnlichen Erklärung die obigen Zweifel leicht gehoben werden. Wenn Jeſus ſich nicht vielleicht vorher ſchon dem Johannes als Meſſias entdeckte, ſo war ſeine bloſse Jugendgeſchichte ſchon von ſo vielen Aufmerkſamkeit erregenden Umſtänden durchwebt, daſs uns die Ahnung des Meſſias in Jeſu Perſon am wenigſten beym Johannes, dem die Geſchichte ſeiner eignen Geburt, und der Geburt Jeſu nicht verſchwiegen geblieben ſeyn wird, befremden kann. Doch hiezu brauchen wir nicht einmahl unſre Zuflucht zu nehmen; denn nirgends ſteht ja: daſs Joh. in Jeſu vor der Taufe den *Meſſias* erkannte. Matth. 4. 14. ſetzt höchſtens voraus, daſs er ihn für einen Mann von ſtrengerer Tugend hielt, als ſich ſelbſt, weswegen er ſich lieber von ihm wollte taufen laſſen. Dann iſt *καγω ουκ ᾔδειν αυτον* beym Joh. deſto natürlicher erklärt, durch: *auch ich verkannte ihn anfangs, hielt ihn noch nicht für Meſſias.* — Ueber die Bergpredigt hat der Vf. mehrere treffende Bemerkungen beygebracht. Nur einiges hier zur Probe. Schon Hr. *D. Pott* hatte in ſeiner Inaugural Diſputation die höchſt wahrſcheinliche Vermuthung geeuſsert, daſs die Bergpredigt mit der Rede Chriſti Luc. 6. eine und dieſelbe ſeyn möchte, wenn gleich jene auf einem Berge, dieſe in einer Ebene gehalten ſeyn ſoll. Der Vf. geht noch weiter, und bringt beide Stellen durch folgende Hypotheſe in die ſchönſte Verbindung: „Jeſus, ſagt er, der ſich von vielem Volke umringt ſieht, und damals gern allein geweſen wäre, „um ſich zu ſeinem Lehramte, oder noch eigentlicher zu ſeiner Rede, die er gleich drauf dem Volke vortragen will, vorzubereiten, geht deswegen, ohne alle Begleitung auf den nächſten Berg, (Matth. 5, 1. vergl. Luc. 6, 12.) wo er auch die „Nacht hindurch verweilet. Allein kaum erſcheint der Tag: „ſo beruft er ſeine Jünger zu ſich, und wählt aus ihnen die „zwölf Apoſtel. Er verläſst hierauf mit ihnen den Berg, und „begiebt ſich zu dem ſehr zahlreich verſammleten Volke (Luc. „6. 17. vergl. Matth. 8, 1.) in die Ebene. Um nun dieſelbe „recht in Enthuſiasmus zu ſetzen und für ſeine vorhabende Rede „zu gewinnen, verrichtet er mehrere wohlthätige Wunder (v. „18. 19.) und dann beginnt er *hier in der Ebene* ſeine Rede, die „uns Lucas nur fragmentariſch, Matthaeus aber ziemlich vollſtändig liefert. Und nach gehaltener Rede begiebt er ſich „(Luc. 7, 1. vergl. Matth. 8, 14.) nach Kapernaum.“ So wäre dann alſo dieſe ganze Predigt eine *Vorſtellungs- und Einweyhungs-Rede*, und es iſt nicht zu leugnen, daſs ſie aus dieſem Geſichtspunkte betrachtet, gar ſehr an Deutlichkeit und Zweckmäſſigkeit gewinnet. Daſs aber *alles*, was Matthaeus Chriſtum in der Bergpredigt ſagen läſst, auch wirklich *hier* von Chriſto, nur vielleicht in einer anderen Verbindung, geſagt ſeyn ſoll, will uns nicht recht einleuchten. Denn ſo künſtlich der Vf. auch den Plan der Rede zu entwerfen, und ſie nach dieſem Plane zu überſetzen ſucht, (und vielleicht verfährt er hiebey nur mit zu vieler Kunſt) ſo bleibt doch, um nur *eines* Hauptumſtandes zu gedenken, wenigſtens das ſehr auffallend, daſs Matthaeus viele Begebenheiten gar nicht berührt, bey welchen Chriſtus, nach der Erzählung der übrigen Evangeliſten, gewiſſe Ausſprüche that, die er (Matthaeus) in der Bergpredigt angeführet hatte. Es ſcheint alſo doch, Matthaeus wollte an dieſem ſchicklichen Orte wenigſtens die ihm erinnerlichen Reden Jeſu aufbewahren, wenn er gleich die Begebenheiten nicht mehr wuſste, bey welchen ſie vorfielen. — Unter den mehreren Hypotheſen, warum Johannes Chriſtum durch eine Geſandtſchaft fragen läſst, ob er wirklich der Meſſias ſey? können wir, von ſo unbefangenem Nachdenken ſie auch alle zeugen, doch nur die letztere billigen: daſs nämlich *wirkliche Zweifel* im Joh. erwachten. — Die Apologie des Judas im zweyten Verſuche iſt Rec. wie aus deſſ Seele geſchrieben. Zum Auszuge iſt ſie zu reichhaltig, deſto mehr aber verdienet ſie, von jedem Freunde des Bibelſtudiums ſelbſt nachgeleſen zu werden. Nur das einzige bemerken wir, das die wirkliche Hinrichtung und Auferſtehung Jeſu nicht mit zum Plane des Judas gehört haben möchte, denn ſonſt würde er beides, und was hierauf erfolgte, erſt abgewartet haben, ehe er ſich erhenkte. Vielleicht giebt der Vf. in dem dritten Verſuche hierüber noch mehreres Licht. — Doch dies ſey zur Probe genug. Uebrigens wünſchte Rec., daſs der Vf. in Zukunft, wenn er mehrere Hypotheſen über eine und dieſelbe Stelle mittheilt, mehr durch Gründe für die ihm wahrſcheinlichſte entſcheiden, und, wenn er ſeltene Bedeutungen gewiſſer Wörter annimmt, einige Stellen, worauf er dieſe gründet, anführen möchte; dann würde ſeine Arbeit noch gemeinnütziger werden, zu deren fleiſſigen Fortſetzung wir hierdurch den Vf. dringend auffordern.

Trier, b. Eſchermann: Diſſ. *de immoderata alias haereſeos inſimulandi libidine aetate noſtra admodum familiari, et eiusdem cauſis*, ſub praeſidio *J. W. Caſtello* S². theol. Doct., ſemin. Clement. ſubreg. etc. 1791. 100 S. 8. Die fortſchreitende Aufklärung würde in dem katholiſchen Deutſchlande ſchon weit mehr Gutes geſtiftet haben, wenn ſie von intoleranten, unwiſſenden und boshaften Zeloten nicht ſo ſehr verſchrieen würde. Der Hr. Vf. glaubte, etwas zur Beförderung der Aufklärung beyzutragen, wenn er es verſuchte, die Feinde derſelben in ihrer Blöſse darzuſtellen, ihre Schleichwege, die ſchändlichen Mittel, die ſie ſich erlauben, aufzudecken, ihr Betragen als unzweckmäſſig, incompetent, leidenſchaftlich, dem Betragen Jeſu und der Apoſtel, den Vorſchriften der Kirche zuwider darzuſtellen, und dadurch ſie auſser Credit zu ſetzen. Er nahm ſich die Mühe, die Verketzerungsgeſchichten, wovon in dieſem letzten Viertel unſers Jahrhunderts faſt jede katholiſche Univerſität Beyſpiele aufweiſet, und die Urſachen davon zu ſtudiren. Die Hauptquellen der Verketzerungsſucht ſind Unwiſſenheit und Bosheit. Beyde erwachſen wieder aus beſondern Gründen, welche hier ſehr richtig und beſcheiden angegeben und entwickelt werden.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

May 1792.

I. Verzeichniſs der im May der A. L. Z. 1792 recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abenth. Mein. u. Schwänke gal. Männer, 135, 428
Ambſchel Anfangsgr. d. allgem. auf Erfahr. — geb. Naturl. 1 Abh. 135, 395
Andres cartas famil. etc. T. I — III. 125, 313
— — Reiſe d. verſch. Städte Italiens a. d. Span. v. *Schmidt*, II Bde. — —
Anekd. z. Lebensgeſch. d. Fürſt. — Orlow. 117, 255
Anmerk. antiphlog. d. Hn. de Morveau u. a. a. d. Fr. u. Engl. v. *Wolf*. 137, 411
Annalen d. deutſchen Akad. I — II St. 126, 321
Archiv gemeinnütz. phyſ. u. medic. Kenntn. h. v. *Rahn* IIIr B. a A. 115, 233

B.

Bahrdt's Geſchichte ſs. Lebens 1 — 4 Th. 133, 377
Beantwortung rechtl. d. 63 H. d. in d. Schlözer St. A. N. 69. einger. Schmähſchr. 120, 255
Becattini gründl. Geſch. d. Türk. a. d. Ital. 1 B. 131, 366
Bekenntniſſe merkw. Männer v. ſich ſelbſt, h. v. *Müller*, 1 B. 120, 275
Beyträge z. Kenntn. vorz. d. Inn. v. England 1 St. 125, 316
— — exeget. z. d. Schr. d. N. Bundes 1 — 2r V. 137, 413
Bibliotheca crit. Vol. III. P. 2. 118, 257
Blätter, Magdeburg. gemeinnütz. 1790 — 91. 114, 230
Blatt, d. rothe. 132, 375
Blumauer b d. Göttern im Olymp. 124, 307
Bonhard de uſu Lignis veriſimillima. 125, 319
Briefe an Theocles 1 Th. 129, 351
Buch d. für d. Handlung. 120, 278
Buchhalter, d. ſelbſtlehrende, dopp. — nach *Hellwigs*. Pl. v. *Berghaus*. 116, 241
de *Bure* Catal. d. Livres de la Bibl. de M** 130, 363

C.

Calmet Commentar. lit. in omn. libr. V. T. trad. a *Manſi* Ed. n. T. III — VI. P. 1. 111, 208
Carliſle Gräfin. f. j. Frauenz. a. d. Engl. etc. 119, 271
Caſtello D. de immod. alios hæreſeos inſimul. libid. 137, 419
Cerutti Jardins de Betz. 116, 247
Ciceronis Diſputat. tuſcul. L. V. ex rec. *Wolfii*. 113, 217
Contoriſt, d. allgem. kleine, 121, 283
Crell's chem. Annalen 1789. 11 — 12 St. 1790. 1 — 12 St. 128, 337. 129, 345

D.

Deſault auserl. chirurg. Wahrnehm. a. d. Fr. 1r B. 115, 238

Duclos geh. Nachr. v. d. Reg. Ludwigs XIV — XV. a. d. Fr. I — II Th. 131, 363
— — geh. Mem. z. Geſch. d. Reg. Ludw. XIV — XV. a. d. Fr. v. Vf. d. h. Gerichts 1 Th. — —
Dugour hiſt. publ. et ſecr. de Henri IV. 131, 367

E.

Engelmann's prakt. Lehre v. heil. Abendm. 111, 207
Ewald üb. d. Miſsbrauch reiner Bibellehren, 114, 225

F.

Falconer Eſſay on the preſervat. of the health of perſ. empl. in Agricult. 134, 391
Finke Abh. v. d. anomal. Gallenkrankh. u. *Frank* v. d. gall. Larv. ein. Krankh. 112, 216
Fleiſcher Wichtigk. d. Buchhandels. 132, 375
— — üb. bild. Künſte, Kunſt- u. Buchh. — —
Friedrichs II K. v. Pr. bey ſn. Lebz. gedr. Werke. a. d. Fr. N. A. I — II Th. u. Anh. od. V Th. 118, 263

G.

Gorn's verm. wicht. Krankenfälle. 116, 236
Geſchichte d. jud. Volks — bis auf Jeruſ. Zerſt. 114, 227
Götze freym. Betracht. üb. ein. Wahrh. d. prakt. Relig. 133, 382
Graf D. de ſenſat. et irritabil. 132, 378
Grunde, war. — ſo wen. ſich d. geiſtl. Stand. in d. öſtr. St. widmen. 128, 344
Grundriſs d. chriſtl. Moral nach d. v. *Fabiani* herausg. Grundzügen. 134, 386
Grundſätze d. Handlungswiſs. IIte Aufl. 121, 281

H.

Handel. nya, d. Kongl. Vetenſk. Acad. T. XII. 119, 269
Hartleben's Erläut. d. — Rechtsmat. v. Requiſit. 132, 373
Haſted hiſt. and topogr. Survey of the C. of Kent. V. III. 131, 368
Haupt- u. Hülfsbuch d. Bankiers. 121, 284
Hellwigs Anweiſ. z. Erlern. d. ital. dopp. Buchhalt. 2 Thle.* 2 A. 116, 241
Hobert Grundr. d. math. u. chem. phyſ. Theils d. Naturl. 135, 397

I.

de *Jacomini* Doctrinae chriſt. expoſitio, T. I — II. 134, 387

)(

Ja-

Jakob üb. d. mor. Beweiſs f. d. Daſeyn Gottes. 136, 405

K.

Kellners chineſ. Hieroglyphen. 124, 306
Klairon, Charles. 125, 319
Kleefeld D. ina. de rebus pathem. — in corp. hum. efficaciam moderant. 122, 295
Klein's Annal. d. Geſetzg. u. Rechtsgel. in d. preuſs. St. VIII B. 132, 369
Klohſs de paracent. veſicae urin. p. Inteſtin. rectum. — 133, 383
Köncke Specif. der — an Hamburg. gebracht. Waaren 1790 — 91. 135, 399
v. Kotzebue's gefährl. Wette. 124, 309

L.

Laire Index Libr. ab inv. typogr. ad. ann. 1500 T. I — III. 130, 353
Lang's Erholungen. 124, 311
Langſtedt's Grundr. d. allg. Welt- Völk. u. Erdk. 131, 361
Laukhardts Beytr. u. Bericht. zu *Bahrdts* Leben. 133, 381
Leben u. That. d. Paſt. Rindvigius, 2 Bde. 125, 318
v. Lehmann Grundſætze d. Mineral. 122, 293
Lenz mineral. Handbuch. 122, 295
Loder Obſerv. Hyopyi. 133, 383

M.

Magie, d. ſpielende, 3s St. 121, 288
Magazin allg. f. krit. u. popul. Philoſ. h. v. *Kosmann* 1 B. 1 St. 136, 403
Marmontel's moral. Erzähl. überſ. v. *Schmerler*. 124, 312
Meyers Naturlehre f. Kinder 1 Bdch. 135, 399
Meiners Geſch. d. Lehre v. wahren Gott, — a. d. Lat. v. *Menſching*. 117, 253
Meltzer Ariſtaeus u. Philalethes. 120, 273
Metternich v. Schaden d. Brechmittel in d. Lungenſucht. 136, 427
v. Mohrenheim Abh. üb. d. Entbindungsk. 112, 209
Moſche Erkl. all. Sonn.- u. Feſt. Epiſt. II Th. 2 Abſchn. 2 Aufl. 133, 384
Moſe Maimonid. More Nebuchim. 118, 260
Müllers prakt. Lehrb. üb. d. Privat u. Staatskameral. Rechn. 116, 241

N.

Nicholſon firſt Principles of Chemiſtry. 121, 285
Nicholſon Anfangsgr. d. Scheidek. a. d. Engl. v. *Spohr*. 121, 286

P.

Peter vollſt. theor. u. prakt. Anleit. z. Handlungswiſs. 1 Th. 121, 284
Ploucquet vertraul. Erzähl. e. Schweizerreiſe. 125, 314
Ploucquet üb. ein. Gegenſtde in d. Schweitz. — 315
Petri Leben, Mein. u. Schickſ. — *Bahrdt's* 1 Th. 133, 381

R.

Recepte f. Kinderkrankh. u. vener. Krankh. 115, 239
v. Reck Olivie Amenuti, e. Orig. Trſp. 124, 310
Reinhard de vi, qua res parvae affic. animum — dilig. expl. 136, 402
Riegels de uſu glandul. ſuprarenal. 127, 329
Rieſs min. u. bergm. Beob. üb. ein. heſs. Gebirgsgegd. h. — v. *Karſten*. 122, 291
Roſenmüllers Abh. v. d. Schickſ. d. Schrifterkl. überſ. v. *Unger*. 134, 387

S.

Schedels Handb. f. Weinhändler. 120, 270
Schobels e. paar Worte üb. d. Faulfieber. 112, 215
Schröters ſelenotopogr. Fragmente. 119, 265
Schulz Handbuch d. Phyſik II — III B. 135, 393
Schwarzhübers prakt. kathol. Religionshandbuch z. Gebr. d. gem. St. u. Landvolks I — II B. 111, 201
Seilers neue Eideswarnungen — nebſt *Bodenſchatz* üb. d. Judeneid. 118, 263
Siede Altar der Grazien, 2s Opfer. 124, 305
Späth Geodaeſie, IIr B. 119, 267
Stadelmann's Summar. üb. d. Buſspſalm. 131, 390
Stapelrecht Königsberg 114, 229
Stoll's Abbild. u. Beſchr. d. Cicad. u. Wanzen, a. d. Holl. 1 — 2 Abth. 122, 289
Sulpitius Severus Leben u. Thaten d. heil. Martin a. d. Lat. 134, 389

T.

Tennemann Lehren u. Meyn. d. Sokratiker üb. Unſterbl. 117, 249
Toze Einleit. in d. — europ. Staatskunde 4te Aufl. v. *Heinze*. 123, 297

U.

Ueb. d. Zuläſsigk. e. Auswahl unt. klin. Geſchäft. 127, 336
Unterhaltungen, ſokrat. IIIs Bdch. 192, 349
Urban Widerleg. gem. Vorurth. — bey Gewittern. 128, 351

V.

Vaſalli lettere fiſ. meteorol. etc. 137, 412
Verſuch e. Ueberſ. d. Proph. Nahum, Hab. Zeph. Hagg. u. Obadja. 111, 205
Vogel's Anleit. z. gründl. Stud. d. Arzneiwiſſ. 112, 215
Vollands Beytr. u. Erläut. z. *Bahrdt's* Leben. 133, 377
Von der Neigung z. Menſch., deren Wohlth. ... ward. 130, 359

W.

Wolff Compend. z. Vortr. üb. d. Experimentalnaturl. 137, 409

II. Im

Digitized by Google

II. Im May des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Alcibiades d. deutſche in 3 Th. u. Hrn. v. Nordenſchild; als Nachtrag in 2 Th. 56, 452
— *Buchmann* u. *Gundermann* zu Hamburg n. Verlagsb. 59, 476
— *Berlin* Muſikbuchh. n. Verlagsart. 53, 431. 55, 448
— *Biſſoni's* Remarks on ſome parts of Eur. etc. d. Ueberſ. 53, 431
— *Chevalier's* deſcr. of the Plain of Troy etc. d. Ueberſ. v. *Böttiger*. 53, 432. 59, 479
— Chronique du Mois, par *Claviere* etc. 59, 478
— Encyclopädie, deutſche, Fortſ. u. Kupferlief. dazu. 57, 459
— *Ettinger's* in Gotha n. Verlagsb. 53, 426
— Frankens Stiftungen, — h. v *Schulz*, *Knapp* u. *Niemeyer* 1 St 59, 475
— Geſchichte, pragm. d. ſächſ. Truppen 59, 475
— Guſtav III. König v. Schweden. 58, 471
— *Hampſons* memoirs of I. Wesley d. Ueberſ. 53, 431
— *Hartleben's* k. Darſtell. d. R. u. Pfl. e. Kurf. von Mainz währ. d. Interr. 58, 467
— *Holcroft* Anna St. Ives, d. Ueberſ. v. e. Ungen. u. v. *Moritz*. 55, 365
— Journal d. Luxus u. d. Moden, 92 May. 60, 483
— Journal v. Sachſen 1s H. 58, 469
— *Jülicher's* in Lingen, n. Verlagsb. 60, 484
— *Kretſchmann's* Journal f. Privatrecht. 58, 467
— Leopold II., Kaiſ. e. philoſ. Rhapſ 55, 445
— v. *Madaiſches* Thalerkab. 4te u. letzte Fortſ. 56, 454
— *Matzdorf* in Berlin n. Verlagsb. 53, 427
— *Mereau's* Miſcell. z. d. Staats- u. Privatr II B. 53, 427
— *Michaelis* u *Bispink* zu Halle n. Verlagsb. 58, 469
— *Paulſen's* pragmat. Staatenkronik. 51, 437
— *Pfähler* Buchh. in Heidelberg n. Verlagsb. 60, 483
— *Portmann's* nſte n. nützl. Entdeck. in d. Harm. Mel. etc. 56, 451
— Reichs- u. Staatshandb. n. geneal. 92. 56, 453
— *Reinhold's* Beytr. z Bericht. bisher. Miſsverſtd. d Philoſ. II B. 53, 425
— Repoſitor. f. d. nſte. Geogr Stat. u. Geſch. h v. *Bruns* u. *Zimmermann* I B. 55, 445
— *Schridt* Opuſc. acad. v. *Koppe*. 60, 455
— *Severin's* in Weiſsenfels n Verlagsb. 53, 430
— *Sömmering* v. Baue d. menſchl. Körpers, 5 Thle 57, 461
— Theaterjournal, allgem. 1 - 13 St. 55, 447
— *Thyme's* Ueberſ. d. Ovid. Heroiden. 54, 439
— Verſuch e. Beleucht. d. jüd. u. chriſt. Bibelkanons. 53, 426
— *Vogels* Geſch. d. Bau. u. Verzierungskunſt. 58, 469
— *Vogt* üb. d europ. Republ. 3r B. 59, 459
— *Wever's* in Berlin n. Verlagsb. 61, 495
— *Wolfſtadt's* Geiſt d. Staatsrechts d. unmittelb. fr. R. Ritterſch. 57, 461

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Amelung zu Jena. 57, 457
Arſen d'Orgeles zu Erlangen. 56, 449
Bamberger zu Wittenberg. 56, 450
v. *Birkenſtock* zu Wien. 57, 459
Birkholz zu Leipzig. 58, 465
Bövius zu Leipzig. 58, 765
Bonhard zu Jena. 57, 457
Danzer zu Göttingen. 57, 457
Denis zu Wien. 57, 459
Haemmerlen zu Erlangen. 56, 449
Hane nach Gadebuſch in Mekl. 53, 425
Hentze zu Erlangen. 56, 449
Hille zu Marburg. 56, 451
Hoffmann zu Erlangen. 57, 458
Jacobſen zu Jena. 57, 457
Knötzſchker zu Leipzig. 58, 465
v. *Kobenzl* zu Wien. 57, 459
de Lucca zu Wien. 58, 467
v. *Martini* zu Wien. 58, 468
Matthaei zu Göttingen. 57, 458
Münſcher zu Hersfeld. 56, 450
Nied zu Halle. 58, 465
Niemeyer in Halle. 61, 489
Richter zu Leipzig. 58, 467
Roche zu Halle. 58, 465
Spenn zu Wittenberg. 56, 450
Spiller v. Mitterberg zu Coburg. 53, 425
Stammen zu Helmſtädt. 56, 449
Trützſchler zu Wittenberg. 56, 450
Wardenburg zu Göttingen. 57, 458
Wendler zu Leipzig. 58, 466
Wiechmann zu Jena. 57, 457
Wolf zu Göttingen. 57, 458

Belohnungen.

Wittenberg; Gehaltszul. u. Penſionen dort. akad. Lehrer. 56, 451

Preisaufgaben.

— zweyte Muſikal. 57, 463

Todesfälle.

Auger zu Paris. 59, 473
Bahrdt in Halle. 58, 472
Berquin in Paris. 53, 426
Cerutti zu Paris. 59, 473
Heuſinger in Eiſenach. 54, 433
Hofmann in Coburg. 53, 426
Marcheſi in Mayland. 53, 425
Möckert in Göttingen. 57, 458
Neumeiſter zu Oſthaim. 54, 433
de St. Non zu Paris. 59, 473
Weber zu Grub bey Coburg. 53, 425

X 2 Uni-

Univerſitäten Chronik.

Erlangen; *Arſen d'Orgelet*, Prof. der fr. Spr. u. Lit. *Hammerlen* u. *Hentze* med. Diſp. u. Promot. — N. Einr. d. Proſ. Wechſel. — *Spiler's* Oſt. Progr. 56, 449

Frankfurth a. d. O. Vorleſ. der Prof. im Sommerhalbj. 1792. 60, 481

Göttingen; *Dangers*, *Wolfs*, u. *Wardenburg's* med. u. *Matthaei's* iur. Diſp. u. Promot. 57, 457

Halle *Rothe* u. *Nieds* med. Diſp. u. Promot. 58, 465

Helmſtädt; *Mumhard's* iur. Diſp. pro loco; *Stammens* med. J. Diſp. 56, 449

Jena; *Amelung's* u. *Jacobſen*, *Banhard's*, *Dulsburg's* u. *Wichmann's* medic. *Kirſtens* philoſ. Diſp. 57, 457

Leipzig; Jähr. Magiſt. Promot. 58, 465 *Borius* med. *Knotzſchker's* u. *Wendler* iur. Diſp. u. Prom. 58, 465. — 66 *Seume's* Diſp. pro fac. leg. 466. *Richter's* med. Diſp. u. Prom. 467. Progr. v. *Haaſe*, *Bauer*, *Seudlitz* u. *Eck*. 465-66

Wittenberg; *Bambergers* u. *Spenn's* med. Diſp. u. Prom. u. *Trützſchler's* iur. Diſp. 56, 450. *Nitzſch* u. *Ebert's* Progr. 56, 450

Vermiſchte Nachrichten.

Antikritik geg. d. Rec. v. Acont. in d. ALZ. 54, 440

— — geg. d. Rec. d. Schr. v. d. Wicht. d. Charw. in d. ALZ. m. Antw. 56, 455

— — d. Hn. Prof. *Fuchs* geg. ALZ. 59, 480

Auction zu Göttingen. 59, 480

Bericht e. Druckf. im Meſskatal. 59, 480

Bibliotheque des Philoſ. alchem. et hermet. 54, 440

Bücher ſo zu verkaufen. 54, 439

— — Preiſe, herabgeſetzte. — —

Bückeburg; *Frerieps*. *Rauſchenbuſch's* u. *Meyers* Entfernung. 57, 460

Dännemark; üb. d. daſ. Induſtrie. 54, 437

Fauſt Nachr. üb. d. Schaumburg. Lipp. Geſundheitscatech. 60, 485

Gerken's Geburtsjahr betr. 53, 431

Gmelin's Ausz. d. Linn. Naturſyſt. nachgedr. zu Cyon. 54, 434

Höpfners Anz. einiger Abhandl. v. *Fineſtres* betr. 58, 471

Hoffmann Prof. in Wien. 54, 434

Hornſchuchs in Coburg, Jubelfeyer. 54, 438

Joernicke geg. e. Nachr. in der Goth. gel. Zeit. 57, 462

Jena; Antwort auf e. Ungen. Verläumd. d. Bürgerſch. z. Jena. 55, 441

Kochs Abbild. d. Parks zu Hohenheim. 59, 478

König in Strasburg; Antwort an ihn. 54, 440

Kupferſtiche neue. 53, 431

Laguſius kaiſ. Leibarzt in Wien beſchenkt. 54, 434

Landkarten, n. v. neuen Kriegsſchaupl. 59, 478

Maurer in Zürich an d. Vf. d. Sch. Graf Hembert. 58, 472

Nachtr. z. d. Rec. v. Liebe u. Rache ALZ. 92. N. 65. 58, 472

Neuwied; neues Geſangbuch u. n. Katechism. 54, 433

Oeſterreich; Kaiſ. Beſtät. d. Schulcommiſs. 57, 458

Oſtfriesland; Schrift. d. daſ. Urſsperg. Geſellſch. 54, 435

Paris; Veranſtalt. v. Büchern f. Landvolk. 59, 474

v. *Ramdohrs* Bericht. e. Druckf. in ſn. Studien üb. Dänem. 59, 480

Tode Bericht. v. Druckf. in e. Anz. v. ihm ALZ. IBl. N. 22. d. J. 59, 480

Ungarn; Nachr. v. d. Synode d. Proteſtanten. 61, 489

Wien; Wiedereinführ. d. Decanwahl d. medic. Facultät. 54, 433

— — Bücherverbote. — —

— — Cenſurverfügung. — 435

— — Naturforſcher Reiſen. — —

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 1. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

Braunschweig in der Schulbuchh.: *Archiv für die theoretiſche und praktiſche Rechtsgelehrſamkeit*, herausgegeben von *Theodor Hagemann* und *Chriſtian Auguſt Günther. Fünfter Theil.* 1790. 356 S. 8.

Folgende Abhandlungen enthält dieſer Theil: 1) *Einige Bemerkungen über die Fälle, wo der Cedent einer Schuldforderung nicht nur für die Wahrheit, ſondern auch für die Güte derſelben haften muſs.* Von *J. G. A. Weber.* Nur dann, wann der Cedent betrüglich gehandelt, oder ausdrücklich ſich deſshalb verbindlich gemacht hat, ſoll er, nach des Vf. Meynung, ſowohl für die Richtigkeit, als auch für die Zahlungsfähigkeit des Schuldners ſtehen; die weitern Fälle hingegen, die andere Gelehrte auch hieher ziehen, wenn nämlich 1) die Ceſſion nur Pfandsweiſe geſchehen, oder 2) ein Schuldner ſeinem Gläubiger eine Foderung an Zahlungsſtatt cedirt hat, oder 3) die Ceſſion in einer bloſsen Aſſignation beſtehet, werden, was den erſten und dritten Fall anlangt als hieher nicht gehörig, was aber den zweyten Fall betrifft, als ungegründet verworfen. — Lauter bekannte Sätze, und nicht einmal das hat der Vf. bemerkt, daſs bey dem Wechſelgeſchäfte der Indoſſent allzeit für die Güte der Schuld ſtehen muſs, wenn er ſich auch gleich deſswegen nicht ausdrücklich verbindlich gemacht hat. 2) *Etwas über den wahren Sinn der L. I. §. 3. D. de his, quae in teſtamento delentur — durch eine Recenſion in der allgemeinen deutſchen Bibliothek B. 88. St. 2. S. 122. veranlaſst, von Semler.* Eine gründliche Apologie der in dem zweyten Bande dieſes Archivs unter No. 5. eingerückten Abhandlung des Vf. über dieſen Gegenſtand. 3) *Noch etwas über die in der im zweyten Theil dieſes Archivs Nr. V. ſtehenden Abhandlung §. 3. berührte Streitfrage: Ob zum Beweis des förmlichen mündlichen Privatteſtaments alle ſieben zuſammen berufene, und bey deſſen Errichtung gegenwärtig geweſenen Zeugen, oder nur zwey derſelben erfoderlich?* Von Ebendemſelben. Gegen Hn. GHR. Glück in Erlangen, welcher ſieben Zeugen fodert, vertheidigt der Vf. aus guten Gründen die gemeine Meynung, nach welcher zwey hinreichend ſind. Nur hätte er die nähere Beſtimmung hinzuſetzen ſollen, daſs dieſe zwey Zeugen nicht nur den Inhalt der letzten Willensverordnung angeben, ſondern auch die Beobachtung der geſetzlichen Feyerlichkeiten bezeugen müſſen. 4) *Noch einige Reflexionen über die Würkungsempfänglichkeit des unvollkommenen Teſtaments überhaupt.* Von Ebendemſelben. Hier iſt von ſolchen Teſtamenten, die ſchon zur Zeit ihrer Errichtung wegen Vernachläſsigung der geſetzlichen Vorſchriften unvollkommen ſind, die Rede. Der Vf. unterſcheidet Vernachläſsigung der innern und äuſsern Erfoderniſſe und Förmlichkeiten, und unterſucht, in wieferne Teſtamente, die aus einem, oder dem andern Grunde unvollkommen ſind, beſonderer eintretenden Umſtände wegen doch aufrecht erhalten werden. Es wird daher hier von den Wirkungen eines auſserordentlichen Nothfalls, der Anhängung der codicillariſchen Clauſel, der freywilligen Anerkennung von Seiten des Erben u. ſ. w. gehandelt. — Neue Aufklärungen findet man hier nicht, und durch die vielen überflüſsigen Abtheilungen wird das Leſen dieſer Abhandlung ſehr ermüdend. 5) *Ueber die Bearbeitung vaterländiſcher Privat- und Polizeyrechte in Handbüchern — mit einer ſummariſchen Einleitung in das S. Gothaiſche Privat- und Polizeyrecht*, von *Hellbach.* Der Vf., der ſchon im Jahr 1789. einen Grundriſs des Schwarzburgiſchen Privatrechts herausgegeben hat, kündigt hier ein *Handbuch des H. Sachſen Gothaiſchen Privat- und Polizeyrechts für juriſtiſche Laien* an. Er will in alphabetiſcher Ordnung bloſs einen Auszug aus denjenigen Geſetzen, die alle und jede Unterthanen betreffen, nicht aber auch aus denjenigen, die nur einzelnen Klaſſen zur Richtſchnur dienen, liefern. Hier giebt er als Vorläufer dieſes Handbuchs eine kurze Geſchichte der Sachſen Gothaiſchen Geſetzgebung, die aber ſehr dürftig ausgefallen iſt. 6) *Ueber die Fräuleinsſteuern der Edelmannsbauern.* Von *Th. Hagemann.* Als Ausnahme von der Regel müſſen zuweilen, wie hier durch mehrere Beyſpiele bewieſen wird, vermöge beſondern Vortrags, oder Herkommens auch die Hinterſaſſen des landſaſsigen Adels bey Vermählung ihres Gutsherrn, der Töchter und Schweſtern deſſelben eine gewiſſe Abgabe unter dem Namen der Fräuleinſteuern entrichten. 7) *In wie fern darf der Richter dem angeſchuldigten Verbrecher Stockſchläge zuzahlen laſſen?* Von *C. I. N.* Bey dieſer Frage, ſagt der Vf., ſind drey Fälle zu unterſcheiden: der Richter läſst den Verbrecher prügeln, entweder um ihn zum Geſtändniſs der angeſchuldigten That zu bringen, oder um das Verbrechen, weshalb der Verbrecher in Unterſuchung gerieth, zu ahnden, oder concurrirender Nebenumſtände halber. Das erſtere iſt in allen Fällen unerlaubt, auch das zweyte in der Regel, das dritte hingegen iſt in vielen Fällen nicht nur erlaubt, ſondern kann auch nothwendig werden. 8) *Von dem Gebrauche der actionis redhibitoriae und quanti minoris in den Hannöveriſchen Landen.* Von *Münter.* 9) *Ueber die geſetzliche Erbfolge der adoptirten Kinder und deren leiblichen Eltern gegen einander.* Von *G. H. Lehr.* Der Vf. hat dieſe Materie deutlich aus einander geſetzt, und behauptet unter andern gegen die gemeine Meynung, daſs der *pater adoptivus* bey der *adoptione perfecta*, wenn von der Erbfol-

ge ſeines angenommenen Kindes die Rede ſey, nicht in die zweyte, ſondern in die dritte Klaſſe zu den Halbgeſchwiſtern und deren Kindern gehöre. 10) *Ueber die Frage: Ob ein Blinder bey Teſtamenten Zeuge ſeyn könne?* Von Ebendemſelben. Dieſe Abhandlung iſt ſchon 1788. erſchienen, und jetzt hier auf das neue unverändert abgedruckt. Die aufgeworfene Frage, ſagt der Vf., ſchränkt ſich bloſs auf *teſtamenta nuncupativa* derjenigen, die nicht blind ſind, ein, und bey dieſen vertheidigter, beſonders gegen Hn. GR. *Koch*, die Zeugenfähigkeit der Blindgewordenen ſowohl, als der Blindgebohrnen. 11) *Gutachtlicher Entwurf einer Concurs- und Creditordnung.* Der Hr. Landſyndicus *Jacobi* in Zelle iſt der Vf. dieſes ſchätzbaren Aufſatzes, der für das Fürſtenthum Lüneburg entworfen, hier aber, weil er mehrere, allgemein brauchbare Bemerkungen enthält, von den Hn. Herausgebern aufgenommen worden iſt.

Leipzig, b. Breitkopf: *Verſuch eines praktiſchen Handbuchs* für Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien, in verſchiedenen Muſtern auſsergerichtlicher und gerichtlicher Verhandlungen, in einer reinen deutſchen Schreibart, zur Verbeſſerung des Akten- und juriſtiſchen Stils abgefaſſet. Zweyten Theils, zweyter Band, welcher die auſsergerichtlichen Verhandlungen und Bittſchriften enthält. Entworfen von *Heinrich Kuppermann*, churf. ſächſ. immatrikul. Advok. und kaiſ. öffentl. Notar in Leipzig. 1791. 544 S. 8.

Der erſte Theil und des zweyten Theils erſter Band ſind in N. 305 A. L. Z. 1791. angezeigt worden. In dieſem Bande giebt der Vf. nun noch die übrigen Formulare, die nach ſeinem Plane ihm nothig ſchienen. *Abſchnitt II. Von auſsergerichtlichen Ehe- und Familien- auch Schenkungsverträgen überhaupt.* Hier werden zwey Formulare von Eheverträgen unter Adelichen, zwey von Eheverträgen unter Bürgerlichen, zwey von Schenkungen unter Lebenden, eines von Schenkungen auf den Todesfall, und eines von einem Familienvertrag, das 37 Seiten füllt, geliefert. *Abſchnitt III. Von auſsergerichtlichen, teſtamentlichen Verordnungen überhaupt.* Formulare von feyerlichen ſowol, als minder feyerlichen teſtamentlichen Verordnungen kommen hier vor. *Abſchnitt IV. Von auſsergerichtlichen Erbverträgen, Verzichten, Vergleichen, Quittungen und Zeugniſſen überhaupt.* Sogar Formulare von medicinifch-chirurgiſchen Gutachten, Tauf- und Lehrzeugniſſen findet man hier. (Sollen Notarien, Sachwalter und Gerichtsaktuarien vielleicht auch dergleichen Aufſätze künftig machen?) *Abſchnitt V. Von auſsergerichtlichen Bittſchriften, Verträgen und ſchriftlichen Aufſätzen überhaupt.* Hier giebt der Vf. ein ganzes Heer Formulare von Bittſchriften in Lehns-, Kirchen-, Steuer-, Geleits-, Zoll-, Contributions-, Kreis-, Commiſſarials-, Deputations-, Accis-, Poſt-, Miliz-, Finanz-, Commerz-, Polizey-, Handwerksſachen, und den Beſchluſs machen dann endlich noch Formulare von Bittſchriften und Aufſätzen verſchiedenen Inhalts — — — Daſs der Vf. ſich doch entſchlieſsen konnte, hier abzubrechen!!! Iſt ſein Verleger freygebig genug, dergleichen Machwerk drucken zu laſſen, und finden ſich gutmüthige Käufer, die es bezahlen, ſo kann er mit leichter Mühe noch drey eben ſo ſtarke Bande, als die vorhergehenden, liefern. — — Wie vorſichtig und mit welcher Genauigkeit übrigens Hr. K. ſeine Aufſätze abfaſst, davon mag unter andern folgendes Beyſpiel zeugen. S. 257 ſtehet eine Bittſchrift um Verwandelung eines Mannlehens in ein bloſses Erbgut, in welcher das Geſuch alſo lautet: „das Mannle-„hen in *bloſses Erbgut* zu verwandeln, auch mich, *der* „*Erblichkeit unbeſchadet, damit dergeſtalt gnädigſt zu be-„leihen*, daſs, im Fall ich ohne Erbverordnung ſterben „ſollte, *meine nachgelaſſenen Söhne in Rückſicht der Erb-„folge den Töchtern darinn vorgehen ſollen.*" Auch noch in andern Aufſätzen werden die Ausdrücke Erbgut, und Erblehngut als gleich bedeutend gebraucht. Wie glücklich auſserdem der Vf. lateiniſche Ausdrücke, ſelbſt ſolche, die in der deutſchen Sprache das Bürgerrecht langſt erhalten haben, verdeutſcht, beweiſen folgende Beyſpiele. Er überſetzt fidei commiſſum familiae — *eine immerwährende vertrauliche Erbſchaft* — Univerſalerben — *Gemeinerben* — *Präſentationsſchreiben* — *Vorſtellungsſchreiben* — Candidat — *ſich Bewerbender* — Credit — *guter Glaube* — Dilationes — *Nothfriſten* — jus repraeſentationis — *Vorſtellungsrecht* — Retractus gentilitius — *Nähergeltungsrecht* — Agnaten — *Nächſte Anverwandte* — Archiv — *Familienurkundenbehältniſs* — Exemplarien — *Muſter* etc. Was nach dieſen Proben von einem juriſtiſchen Wörterbuch zum Behuf einer reinen deutſchen Schreibart in rechtlichen Geſchäften, das Hr. K. angekündigt hat, ſich erwarten läſst, darüber mag das unpartheyiſche Publikum urtheilen, und wir wollen hoffen, daſs es nicht Unwiſſenheit ſondern Folge der Uebereilung und des groſsen Unwillens über den Recenſenten der beiden erſten Theile dieſes Werkes war, wenn der Vf. in der Vorrede zu dieſem Theile verſichert, daſs ihm keine neuere gute Formularbücher und Anleitungen zu zweckmäſsiger Abfaſsung rechtlicher Aufſätze über Handlungen der willkührlichen Gerichtsbarkeit, und auſsergerichtliche Geſchäfte überhaupt bekannt ſeyen.

FREYMAUREREY.

Frankfurt a. M., b Gebhard u. Körber: *Der aufgezogene Vorhang der Freymaurerey, vermittelſt der einzig wahren Geſchichte derſelben.* 1790. 354 S. 8. (20 gr.)

Dieſer Vorhang iſt ſchon ſo oft aufgezogen, und das Publicum durch das, was man es hinter demſelben hat ſehen laſſen, ſo oft getäuſcht worden; daſs es nunmehr mit Recht gegen dergleichen Ankündigungen, die nach den *zerſchmetterten* und *vermuthenen* Fr. M. ſchmecken, mistrauiſch iſt. Nichts ſey leichter, meynt auch unſer Vf., als den Urſprung der Fr. My. aufzufinden. Die Documente, aus welchen derſelbe zu erweiſen ſey, ſtünden jedermann offen; man müſſe ſie nur recht anſehn. Jene Documente ſind nun das Anderſonſche *Conſtitutionsbuch* der Fr. M. Eine *allegoriſche* Geſchichte dieſes Ordens ein *Document?* Will man nun ein ſolches entziffern, ſo kann ja dieſe Entzifferung nicht aus dem ſoge-

nann-

Digitized by Google

nannten Documente ſelbſt, ſondern es muſs anderswoher erwieſen werden. Unſer Vf. aber erzählt dem Anderſon ganz treuherzig die Legende vom Prinzen Edwin und vom *Albanus* nach, von welchen der erſtere ein Sohn oder Bruder Athelſtans geweſen und von demſelben die Erlaubniſs, eine groſse Loge zu York zu ſtiften, der letztere aber im J. 287 ein Patent für die Fr. M. ausgewirkt und als Groſsmeiſter eine allgemeine Zuſammenkunft derſelben gehalten haben ſoll; die Fr. M. ſind, nach dieſem Vf. aus den wirklichen Maurern, und zwar denen, die *freye* Maurer genennet werden, in England entſtanden. Er unterſcheidet ſie nemlich von den *gemeinen* Maurern. Dieſe machten einzelne unzuſammenhängende Zünfte, jene hingegen Zünfte oder Logen aus, die mittelſt einer groſsen Loge in gemeinſchaftlichem Zuſammenhange ſtanden. Sie hieſsen *frey*, weil ſie von den Zunftartikeln der gemeinen Maurer und von ihrer Zunftgerichtsbarkeit eximiret waren. Es wurden Männer aus höhern Ständen aufgenommen; ſie wurden Groſsmeiſter, Beſchützer und Vorſteher der Zunft; viele derſelben traten auch in der Folge bloſs als Brüder oder Mitglieder bey, und dieſe hieſsen dann *angenommene* Maurer. So war es bis zum Tode Carls I. im J. 1649 beſchaffen, da dann durch die Fr. M. eine politiſche Abſicht, nemlich Leute vom Volk und von Anſehn dem königl. Hauſe geneigt zu machen, den Tod des Königs zu rächen und ſeinen Sohn wieder auf den Thron zu ſetzen, auszuführen geſucht wurde. Man machte zu dem Ende einen *geheimen Ausſchuſs*, der ſich beſonders verſammelte, und wählte Sinnbilder, die die geheimen Abſichten dieſes Ausſchuſſes vorſtellten. Nach Wiederherſtellung der königl. Familie fiel zwar die politiſche Abſicht weg; aber der Ausſchuſs blieb dennoch, weil der Fall gar leicht wiederkommen konnte, wo es rathſam war, ſich insgeheim zu verſammeln, wie es denn auch unter Carl II. wieder eintrat; oder vielleicht behielt auch der Ausſchuſs ſeine Ceremonien zum *Andenken* der vorigen Zeiten und zur *Beluſtigung* bey. Bis zu den Zeiten Georgs I blieb dieſer Ausſchuſs immer noch mit den Maurern im Zuſammenhange; und ſein Zweck war bloſs, Freundſchaft zu machen und ſich auf eine angenehme Art zu unterhalten. Indeſſen war dieſe Geſellſchaft in eine Art von Verfall gerathen. Da ſie keinen vornehmen Groſsmeiſter mehr hatte, zogen ſich viele alte Brüder von andern Ständen zurück und beſuchten die Zuſammenkünfte nicht mehr, welche alſo gröſstentheils wieder zu bloſsen Zunftverſammlungen von eigentlichen Maurern herabſanken. Da inzwiſchen doch noch Leute aus den vorigen Zeiten übrig waren, die dieſer Verfall der freyen Maurerzunft ſchmerzte, ſo vereinigten ſich dieſe unter Georg I im J. 1716, um der Sache wieder aufzuhelfen. Sie wählten einen Groſsmeiſter aus ihrem Mittel, bis ſie mit der Zeit einen vornehmen Herrn zum Gr. Mſtr. bekommen konnten. 1721 wurde auch endlich der Herzog v. Montagu dazu erwählt, und 1723 kam das Conſtitutionsbuch zu Stande. Erſt jetzt fing der engere Ausſchuſs an, eine *eigene* und *beſondere* von der übrigen Maurerzunft verſchiedene Geſellſchaft vorzuſtellen, und ſich den Namen der Fr. M. ausſchlieſslich zuzueignen. Den Grund dieſer Abſonderung findet der Vf. in der nunmehr immer zunehmenden Zahl von Perſonen aus andern Ständen, die zuletzt die Zahl der eigentlichen Maurer überwogen habe. Jene hätten ſich gemeiniglich von Dingen unterredet, von welchen dieſe nichts verſtanden und deswegen die Verſammlungen ſeltner beſucht hätten, weshalb auch immer weniger Maurer hinzugetreten wären; und ſo habe ſich endlich das Ganze in zwey Theile aufgelöſt, in die Maurer und Fr. M. Anderſon habe dieſer Abſonderung um deswillen nicht erwähnt, weil man zur Zeit der Herausgabe des Conſtitutionsbuchs noch nicht ſchlüſſig geweſen ſey, wie weit man die Sache treiben wollte, und weil man es für das bequemſte und ſicherſte Mittel gehalten habe, bey etwa noch folgenden unruhigen Zeiten durch Beybehaltung des Namens der Fr. M. einer Unterſuchung und Rechenſchaft wegen des Geheimniſſes auszuweichen. Vermuthlich habe man zu dieſer Zeit der Abſonderung die 3 Grade gemacht, und die Gebräuche und Ceremonien der Maurer, um doch eine Aehnlichkeit mit denſelben beyzubehalten, in die beiden erſten Grade, in den dritten aber die Allegorie von dem erſchlagenen Meiſter gelegt. In der Folge wurden mehrere Veränderungen verſucht. *Ramſay* leitete die Fr. M. aus den *Kreutzzügen* her, erdichtete deswegen eine Verbindung mit dem *Johanniterorden*, und ſchob ihr andere Zwecke unter, einen literariſchen, die Beförderung gewiſſer Künſte und die Ausarbeitung eines Univerſallexicons; einen religioſen, die Wiederherſtellung des Katholicismus in England und einen politiſchen, die Reſtauration des Hauſes Stuart in der Perſon des Prätendenten. Den Schotten zu gefallen, auf welche Ramſay wohl am meiſten gerechnet hatte, erfand man den *ſchottiſchen* Grad, der in England keinen, aber in Frankreich deſtomehr Beyfall fand. Da die Verbindung mit den Johannitern manchem Widerſpruch ausgeſetzt war, nahm man ſeine Zuflucht zu den *Tempelherrn*, von welchen man vorgab, ſie hätten ſich in Schottland heimlich fortgepflanzt, und ihre Nachkömmlinge wären die Fr. M. Laſſe ſichs auch nicht mit Gewiſsheit behaupten, daſs R. dieſes alles ſelbſt und allein erfunden habe, ſo wären dieſe Dinge doch noch bey ſeinen Lebzeiten erdacht worden, und R. habe wenigſtens dazu Veranlaſſung gegeben. — Beweiſe von dem, was er über Ramſay geſagt, und Fortſetzung der Abhandlung verſpricht der Vf. im folgenden Theil. Für jetzt wollen wir alſo nur ein paar Anmerkungen hinzufügen. Den Unterſchied, den der Vf. zwiſchen *gemeinen* und *freyen* Maurern macht, gründet er auf eine bloſse *Vermuthung*. In Deutſchland, ſagt er, hieſsen *Freymeiſter* diejenigen, die die Handwerksgerechtigkeit nicht durch die gewöhnlichen Mittel, ſondern aus landesherrlicher beſonderer Vergünſtigung, mit *Befreyung* von den *Zunftartikeln* und der *Zunftgerichtsbarkeit* erlangt hätten; und *wahrſcheinlich* wären die freyen Maurer in England auf eben dieſe Art entſtanden. Allein er beweiſt durch nichts, daſs es wirklich eine ſolche freye Maurerzunft gegeben habe, noch zeigt er, was aus ihr in der Folge geworden iſt, ob ſie noch exiſtire oder ob und zu welcher Zeit man ſie aufgehoben und den gemeinen Maurern gleich geſetzt habe. Der Gebrauch, daſs ſich Perſonen von hö-

Digitized by Google

hern Ständen in Zünften aufnehmen laſſen, findet noch jetzt ſtatt, ohne daſs ſie Rückſicht darauf nehmen, ob die Zunft eine gemeine oder freye ſey, und es iſt kein Grund vorhanden, das, was Anderſon von den engliſchen und ſchottiſchen Maurern erzählt, bloſs auf die von dem Vf. ſogenannten *freyen* Maurer zu beziehen, und die *gemeinen* davon auszuſchlieſsen. Wenn wirkliche Privilegien und Exemtionen vorhanden waren, ſo giengen ſie wahrſcheinlich auf das ganze Maurerhandwerk und dieſes hieſs alsdann wohl nur in Rückſicht auf andere Zünfte frey, die ſich keiner ſolchen beſondern Privilegien wie die Maurer, zu ihrer Selbſtregierung in der das Bauweſen betreffenden Dingen, zu erfreuen hatten. — Die von dem Vf. angegebenen Urſachen der Trennung des geheimen Ausſchuſſes von den eigentlichen Maurern ſind bey weitem nicht triftig genug, und auch mit nichts erwieſen. Denn wenn der Zweck des Ausſchuſſes kein anderer war, als Freundſchaft zu ſtiften, ſich angenehm zu unterhalten, und das Andenken der vorigen Zeiten fortzupflanzen, ſo ſehen wir nicht ein, warum er eine Verbindung für nothwendig hätte halten ſollen, die ihm ſelbſt zur Zeit der Exiſtenz des politiſchen Zwecks nicht nachtheilig geworden war. Es ſind auch überdies keine Beweiſe vorhanden, daſs man auch eigentliche Maurer mit in den Ausſchuſs aufgenommen habe, und waren wirklich keine dabey gegenwärtig, ſo hatte man auch nichts von ihnen zu fürchten. Anderſon konnte auch dieſer *Trennung* nicht erwähnen, da er zuvor der *Entſtehung* des Ausſchuſſes gar nicht gedacht hatte. Ueberhaupt iſt das Daſeyn deſſelben in der freyen Maurerey eine bloſse Hypotheſe und man mag das Conſtitutionsbuch anſehen, wie man will, ſo finden ſich keine Spuren, die auf einen ſolchen Ausſchuſs hinwieſen. Gleiche Bewandniſs hat es auch mit andern Meynungen des Vf., von welchen in dem Conſtitutionsbuch, als dem Documente, worauf er ſeine Geſchichte baut, keine Sylbe ſteht. Dieſe von dem Vf. ſogenannte *einzig wahre Geſchichte* der Fr. M. iſt alſo weiter nichts als eine Zuſammenſetzung von bloſsen Muthmaſsungen, die überdies für keinen, der mit dieſem Gegenſtande bekannt iſt, neu ſind. Auf die Urtheile und Erinnerungen des Vf. gegen mehrere Behauptungen des ungenannten Vf. der Briefe die Fr. M-y betreffend, *Nicolais* Verſuch über die Tempelherrn u. a., aus welchen jedoch der vornehmſte Stoff dieſer Geſchichte entlehnt worden iſt, können wir uns nicht einlaſſen.

Osnabrück u. Hamm, b. Perrenon: *Der Myſtagog oder vom Urſprung und Entſtehung aller Myſterien und Hieroglyphen der Alten, welche auf die Freymaurerey Bezug haben*, aus den älteſten Quellen hergeleitet und aufgeſucht *von einem ächten Freymaurer*, 1789. 319 S. 8.

Der Vf. will zeigen, daſs die Fr. My. eine unmittelbare Fortſetzung der alten Myſterien unter veränderter Geſtalt ſey. Er handelt zu dem Ende in den erſten 13 Abſchnitten von den ägyptiſchen, pythagoräiſchen und eleuſiniſchen Geheimniſſen. Er geht von dem Deismus, (Theismus) als der, ſeiner Meynung nach, urſprünglichen Religion, aus; auf dieſe ſey Abgötterey gefolgt und dergeſtalt herrſchend geworden, daſs die Anhänger der urſprüngl. Rel. genöthigt geweſen wären, ſie insgeheim zu bewahren und nur denen mitzutheilen, welche ſich durch die ſtrengſten Prüfungen dazu würdig gemacht hatten. Die Lehren der alten Myſterien hätten ſich hierauf zu den alexandriniſchen Philoſophen, und von dieſer in den Schooſs des Chriſtenthums geflüchtet. Nun ſollte man glauben, ſey der Uebergang zur Fr. M. leicht zu finden; allein hier ſtockt es auf einmal, und der Vf. führt uns zu den Eſſenern, einer jüdiſchen Secte, zurück und von dieſen zu den Druiden, deren gottesdienſtliche Gebräuche, wie er ſich ausdrückt, mit den Sätzen der Eſſener verbunden waren; und dieſe ſind denn die Stifter der Fr. My., die dadurch, daſs die Eſſener *manche* Grundſätze und Lehren der ägyptiſchen, pythagoräiſchen und eleuſiniſchen Myſterien angenommen hatten, auch mit allen alten Myſterien in Verbindung ſtehe. Die von den Eſſenern angenommenen Lehren der Druiden ſind nach dem Vf. folgende: die Körper ſind vergänglich, die Seelen aber unſterblich. Dieſe, aus dem feinſten Aether beſtehend, ſind in den Körpern wie im Gefängniſſe eingeſchloſſen. Von dieſen Banden befreyt, genieſsen ſie die vollkommenſte Freude. Die Rechtſchaffenen kommen nach ihrem Tode jenſeits des Meers an einen Ort, wo Regen, Wind und Hitze ſie nicht drücken; die Gottloſen hingegen in finſtre Oerter, die unaufhörlich vom Klaggeſchrey der Geſtraften ertönen. Auch glaubten ſie ein Fatum, oder eine allgemeine Prädeſtination, und lehrten, daſs die Menſchen alle von Natur gleich wären. Sie verwarfen, heiſst es ferner, die Dialektik, als zur Tugend nicht nothwendig; die Phyſiologie, als für uns Menſchen zu hoch, ausgenommen was vom Schöpfer und der Schöpfung darinn gelehrt wird; in der Sittenlehre allein übten ſie ſich, nach Anleitung der jüdiſchen Geſetze, die die Vernunft allein nicht hätte entwerfen können. Dieſe lernten ſie auswendig. — Das ſind denn die groſsen und wichtigen Dinge, die die Fr. My. aufbewahren und fortpflanzen ſoll, und die Fr. M. ſind — eine *jüdiſche Secte*. Kann man ſich etwas elenderes und erbärmlicheres denken? Daſs das, was von den alten Myſterien geſagt wird, nicht aus den *Quellen* ſelbſt geſchöpft worden, geſteht der Vf., ungeachtet der Titel des Buchs das Gegentheil ſagt, in der Vorrede ſelbſt, und dieſer Vf., der ſich als einen *ächten* Fr. M. ankündiget, iſt der durch ſeine geiſtlichen Streifzüge in dem deutſchen Publico, und wegen einer in Koppenhagen errichteten Winkelloge unter den Fr. M. berüchtigte *Morczini* oder, wie er mit ſeinem wahren Namen heiſsen ſoll, *Joſeph Pannich* aus der Lauſitz.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 2. Junius 1792.

PHILOSOPHIE.

Leipzig, b. Hamann: *Ein Traum, welcher eine Charakteriſtik der Grauſamkeit des Menſchen gegen die Thierheit und Menſcheit in ſich faſst*, geträumt von *C. G. Spranger*. Mit Kupfern. 1789. 8. 167 S.

„Daſs mich Staatsmänner, Politiker, Philoſophen „für nichts als einen *unſchuldigen Traumer* im „eigentlichen Sinne des Wortes halten werden, das „weiſs ich, aber das kümmert mich auch nicht. Aber „unendlich kränken würde es mich, wenn mich der „empſindſame Theil der Menſchheit nicht für einen „Menſchen halten würde, den das geringſte, verſchul„dete oder unverſchuldete Leiden, welches ich in der „thieriſchen, menſchlichen oder geiſtigen Natur bemer„ke, tief in die Seele griff." (Vorr. S. XXIII.) Nach dieſer Erklärung kann es uns der Vf. nicht übel nehmen, wenn wir ihm und dem Publikum es nicht verhehlen, daſs wir, ohne ſein gutes, empſindſames Herz und ſeine wohlwollende Abſicht im mindeſten zu bezweifeln, ſeinen Traum zwar *unſchuldig*, aber auch zugleich *unnütz*, *langweilig* und *geſchmacklos*, und in ſeiner Auslegung eine wortreiche, flache und unbeſtimmte Declamation gefunden haben. Es macht keinen rührenden, ſondern beynahe einen komiſchen und lächerlichen Effect, wenn man den Träumer eine Thiergattung nach der andern Schaarenweiſe erſcheinen, und den Aufführer z. B. den Hirſch, den Eber, das Schaaf, den Haſen, das Pferd, den Eſel, den Wallfiſch u. ſ. w. das Haupt in die Höhe gerichtet, in lauten und feyerlichen Gebeten zu dem Herrn der Natur ihre Klage erheben, und ihm alle die Grauſamkeiten der Reihe nach vordeclamiren läſst, die die Menſchen ihrem Geſchlechte zufügen. Sie beſtehen alleſamt und ſonders darauf, daſs der Menſch ihre natürliche Freyheit ihnen laſſen und ihr Leben nicht verkürzen ſoll. Sodann erſcheinen alle Schreckniſſe des blutigen Krieges unter den Menſchen. Endlich erſcheint der Herr der Natur; die ganze thieriſche Natur verſammelt ſich vor ſeinem Thron, und majeſtätiſch ſpricht er aus der feurigen Wolke der gekränkten und gemiſshandelten Menſchheit und Thierheit Troſt zu, und gebietet den Menſchen Mitleid. Der Träumer hat eine groſse Idee von ſeinem Traume, die er in der Vorr. zur Auslegung weitläuftig an den Tag legt, und endlich ſeinen Leſern, mit ſichtbarer Hinweiſung auf *ſeinen* Traum, den Gedanken ins Ohr raunt: „Ein ſeichter Kopf denkt gewiſs elender und unzuſammenhängender am hellen Tage, als ein denkender Kopf in der Nacht, und alſo auch im Traume denkt." — Mitleidig blickt er auf den kalten Philoſophen herab (Vorr. XXI.), der ſich von ſeinem Verſtande leiten läſst, der auf bürgerliche Verhaltniſſe, angenommene Grundſätze und auf die feinſten Staatsmaximen Rückſicht nimmt, und freylich anders denkt und ſchreibt, als der feurige mit der Welt noch unbekannte Dichter. So heilig und unverletzlich aber auch uns andern wachenden Menſchen die Pflicht iſt, die Hr. *Spranger* den Menſchen nachdrücklich vorhält: *Menſch, werde gegen die thieriſche Natur menſchlicher! werde gegen dein eigen Geſchlecht barmherziger und mitleidiger!* ſo können wir dennoch die kalte Bedenklichkeit nicht unterdrücken, ob Träume dieſer Art, wo die Thiere ihrem bedrängten Herzen durch ſolche Klagen Luft machen, denen weder der Herr der Natur, ohne ſeine weiſe Ordnung zu ſtören, noch der Menſch, ohne höhere Pflichten zu verletzen, gänzlich abhelfen könnte; ob empfindſame Declamationen dieſer Art, denen es an allen Vernunftgründen, an aller Gränzbeſtimmung fehlt, die Achtung und Ausübung jener heiligen Pflicht wohl befördern, oder ihr vielmehr durch offenbare Ueberſpannung und Unbeſtimmtheit bey aufmerkſamen und unbelehrten Leſern Abbruch thun, und den widrigen Anſtrich von empſindelnder Schwachheit und phantaſtiſcher Schwärmerey geben könne? Die Pflicht verſchafft ſich weit ſicherer als durch Träume und Declamationen dadurch Eingang, daſs ſie ſich wahr und rein, ganz und beſtimmt, ohne erborgten Schmuck und Klingklang eitler Worte, mit ihren Gründen darſtellt, wenn nur ihre Hinderniſſe weggeräumt werden, und die Art und Weiſe gezeigt wird, wie man ihr in den wirklichen Verhaltniſſen des Lebens Genüge thun könne. Guter Wille iſt nicht die einzige Eigenſchaft des zweckmäſsigen Moraliſten. Er darf auch vor lauter Weichherzigkeit und Kurzſichtigkeit nicht ungerecht und lieblos werden, und ſo ins Allgemeine und Flache hinein ſagen (S. 152): „Wer unter den Menſchen jetzt noch, im achtzehnten Jahrhundert, den Krieg billigen, wohl gar Vortheile von ihm aufzählen kann, der iſt eben ſo wenig Menſch, als der es ſeyn kann, welcher den unſchuldigen Menſchen, ſeinem Bruder, ja was noch mehr iſt, ſeinem Miterlöſten den Kopf ſpalten kann! — — Kein Wunder wäre es, daſs der Ewige den Frevler, den Unmenſchen, mit einem Blitz zerſchmetterte! —" Welche menſchenfreundliche, empſindſame Toleranz! Doch es iſt alte Sitte und Herkommen, den Himmel zur Rache gegen Gegner aufzufordern, die man zu ſchwach iſt, *durch Vernunftgründe* ſiegreich zu bekampfen.

Frankfurt u. Leipzig: *Actenmäſsige Nachrichten von der neueſten philoſophiſchen Synode, und von der auf derſelben abgefaſsten allgemeingültigen Con-*

Digitized by Google

cordienformel für die philoſophiſchen Gemeinden. Herausgegeben von Iſonomiophilus, Bürger des philoſophiſchen Freyſtaats 1791. 195 S. 8.

An ſich war es kein übler Gedanke, den der ungenannte, und dem Rec. gänzlich unbekannte Vf. dieſer Schrift gefaſst und ausgeführt hat, die verſchiedenen Stimmen der gegenwärtigen Sprecher und Sachwalter der Philoſophie auf einer Synode zu verſammeln, Rede und Gegenrede, Klage und Verantwortung, Replik und Duplik zu Protokoll zu nehmen, und dem theils neugierigen, theils wiſsbegierigen Publikum zu näherer Anſicht und freyer Prüfung vorzulegen. Um dieſen Gedanken glücklich auszuführen, war vorerſt eine ausgebreitete Kenntniſs der Grundſätze, die unter den jetzt ſtreitenden Partheyen herrſchen; dann Geſchicklichkeit, dieſs groſse Mannichfaltige von Denkarten und Sprachen zu einem lehrreichen und unterhaltenden Schauſpiel planmäſsig zuſammen zu ordnen, und ihre Berührungspunkte ſowohl als die Punkte, wo ſie ſich von einander entfernen, ſichtbar und auffallend zu machen, endlich auch Leichtigkeit und Gewandtheit der Sprache erfoderlich, um dem Ganzen einen muntern und gefälligen Anſtrich zu geben, der ſelbſt ſubtile und ſpeculative Betrachtungen und Diſpüten intereſſant macht. Man würde dem Vf. unrecht thun, wenn man ihm den Beſitz dieſer Kenntniſſe und Geiſtesgaben gänzlich abſprechen wollte. Für Leſer, denen die gegenwärtige Lage der philoſophiſchen Welt und die Verhältniſſe philoſophiſcher Denkarten zu einander nicht gänzlich fremd und unbekannt ſind, fehlt es dieſer kleinen Schrift nicht an Intereſſe. Sie gewährt eine geſchwinde und angenehme Ueberſicht der gangbaren Diſpüten, und erleichtert dadurch allerdings die Beurtheilung der verhältniſsmäſsigen Stärke oder Gebräuche der Partheyen, daſs man Meynung und Gegenmeynung, Angriff und Vertheidigung unmittelbar nach einander aufgeſtellt und wechſelſeitig die Kräfte der Streitenden im Kampfe ſich meſſen ſieht. Natürlicherweiſe ſtand es in der Gewalt des Vf., welche Sprecher und Stimmengeber er zu ſeiner Synode zuſammen berufen, und welcher Stimme er ſiegende Kraft geben wollte. Die Votanten ſind einerſeits *Kant* und *Reinhold*, andrerſeits die Herren *Feder*, *Eberhard*, *Plattner*, *Flatt* u. a., die er zwar nicht namentlich anzeigt, aber doch durch ihre eignen Worte hinlänglich charakteriſirt. Die kritiſchen Philoſophen beſiegen die Empiriker und rationellen Dogmatiker; aber der *Skeptiker* ſteht am Ende *unbekämpft*, und alſo natürlich auch *unbeſiegt* auf dem Kampfplatz. Die Synode vollzieht demnach ihren Schluſs, ehe die Acten und Protokoll geſchloſſen ſind — alles ſo, wie es leider! auf Synoden und Concilien herkömmlich und gewöhnlich hergeht. Die ſtreitenden Partheyen verpflichten ſich zuletzt einmüthig, den Satz des Widerſpruchs und den logiſchen Grundſatz des zureichenden Grundes ſtets in Ehren zu halten; die Wirklichkeit der Vorſtellungen weder zu läugnen noch zu bezweifeln; ſtets nach ſolchen Maximen zu handeln, von welchen ſie wollen können, daſs ſie allgemeines Geſetz werden; keinen zu miſshandeln, der nach eigner Ueberzeugung ſpricht und ſchreibt; die individuelle Vernunft keines Philoſophen als Norm ihres Glaubens zu verehren, und die politiſche Verfaſſung des Reichs in Ehren zu halten. Der (aus der Luft gegriffene) Vorſchlag einer allgemeingeltenden Concordienformel wird, wie billig, durch alle Stimmen verworfen. So beſcheiden und vernünftig waren ſelten die *Canones*, die man auf einem Concilium oder einer Synode feſtgeſetzt hat, wie auf dieſer, wo doch übrigens, ehe es zum Schluſs kam, eben ſo einſeitig unterſucht, eben ſo viel declamirt und unſchuldige Aeuſserungen eines würdigen Mannes eben ſo miſsverſtanden oder verdacht und verketzert worden ſind, wie die Kirchengeſchichte von dergleichen Prieſterverſammlungen erzählt. — Schlieſslich wollen wir nur noch den Hn. Vf. ernſtlich daran erinnern, daſs er das Geſetz: „die ſchuldige Achtung gegen keinen Philoſophen durch beleidigende und ſpöttiſche Ausdrücke zu verletzen" — zuförderſt auch ſelbſt gegen den achtungswürdigen Vf. der *Theorie des Vorſtellungsvermögens* in Ausübung bringen möchte.

Leipzig, b. Weidmann: *Ueber die transſcendentale Aeſthetik.* Ein kritiſcher Verſuch von *J. C. G. Schaumann*, ordentlichem Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. Nebſt einem Schreiben an Hn. Hofrath *Feder über den transſcendentalen Idealismus.* 1789. 190 S. 8.

Die Abſicht des Vf. bey dieſem Verſuche geht auf die Erläuterung der Hauptſätze und Prüfung der Haupteinwürfe gegen die transſcendentale Aeſthetik und damit zuſammenhängenden formalen Idealismus. Er legt die hieher gehörigen Sätze nebſt ihren Beweiſen vor; ſtellt die Einwürfe dagegen, vornehmlich die von Hn. Hofr. *Feder*, in ihrer ganzen Stärke auf, und prüft dann dieſelben auf das ſorgfältigſte. Seine Darſtellung empfiehlt ſich durch einen hohen Grad der Deutlichkeit, durch Simplicität und durch eine ſolche Anordnung aller Hauptſätze, Nebenſätze und Erläuterungen, wodurch die Ueberſicht ſehr erleichtert, und die Ueberzeugung befördert wird. In Widerlegung der Einwürfe verbindet er Gründlichkeit, Feſtigkeit und Genauigkeit der Unterſuchung mit einem ruhigen Anſtand und mit einer Beſcheidenheit, die der Natur eines ſolchen Streites, der Achtung für ſich ſelbſt, für das Publicum und für die unſtreitigen Verdienſte ſeiner Gegner vollkommen entſprechen. Eine ſolche Manier zu ſtreiten, erreicht ihren Zweck, der Wahrheit Eingang zu verſchaffen, um ſo mehr, je weniger ſie durch die Miene des Eigendünkels beleidigt, je mehr ſie ſophiſtiſche Kunſtgriffe jeder Art verſchmäht, je feſter und leidenſchaftloſer ſie Schritt vor Schritt den Beweiſen und Gegenſätzen des Gegners nachgeht, ſie nicht verkleinert, nicht verunſtaltet, nicht höhniſch und bitter zurückweiſt. Hr. *S.* iſt einer von den wenigen Vertheidigern der Kantiſchen Philoſophie, die dadurch, daſs ſie *Kant* zu verſtehen glauben, die Fähigkeit nicht verloren haben, auch ſeine Gegner zu verſtehen, und deren gerechte Verehrung für das Kantiſche Verdienſt nicht alle Achtung für anderweitige Würde und Verdienſt gleichſam verſchlingt. — Wir finden es übrigens eben ſo wenig zweckmäſsig, aus dieſer kleinen leſenswerthen Schrift einen

Digitized by Google

eiſten Auszug zu machen, als wir gegen den Inhalt oder gegen die Art der Ausführung deſſelben etwas zu erinnern wüſsten. Einen ſolchen Schriftſteller darf man wohl aufmuntern, daſs er ſeinen Fleiſs und ſeine Geſchicklichkeit ferner auf ähnliche Gegenſtände verwenden und zur Beylegung mancher Miſsverſtändniſſe und Streitigkeiten in der Philoſophie mehrere eben ſo *liberale* Beyträge liefern möge, als er durch dieſe kleine Schrift geliefert hat.

Halle in der Waiſenhausbuchh.: *Pſyche* oder *Unterhaltungen über die Seele.* Für Leſer und Leſerinnen von *J. C. G. Schaumann*, ordentl. Lehrer am königl. Pädagog. zu Halle. *Zwey Theile.* 1791. 640 S. 8.

Wer es weiſs, wie wichtig die Kenntniſs der menſchlichen Natur für den Menſchen iſt, wie ſehr die ganze Bildung der Menſchheit dieſer Kenntniſs und eines geübten Beobachtungsgeiſtes für die Erſcheinungen ſeines eignen Geiſtes und Herzens und für die geiſtigen Phänomene andrer Menſchen bedarf, wie unentbehrlich richtige Vorſtellungen und Grundſätze von der Natur einzelner Seelenvermögen, von ihrem wechſelſeitigen Einfluſs auf einander, und von allem dem, was ihre Richtung und Anwendung ſo mannichfaltig beſtimmt, zur gehörigen Schätzung, Einſicht und Ausübung aller Lehren der Weisheit und Klugheit des menſchlichen Lebens iſt — der wird jeden Verſuch, der auf Verbreitung dieſer Kenntniſſe und Erweckung des beobachtenden Geiſtes abzweckt, um ſeiner gemeinnützigen Abſicht willen ſchätzen. Wirklich vermiſste man bisher ungern ein ſolches Buch, woraus Liebhaber und Liebhaberinnen, die ſich nicht in trocken ſcheinende und etwas ſubtile Unterſuchungen einlaſſen können, die mit der Schulſprache der Philoſophen nicht bekannt ſind, oder denen es auch an Uebung gefehlt hat, in dem Allgemeinen das Beſondere und Einzelne zu finden, die abgezogenen Grundſätze ſich durch concrete Fälle zu erläutern, und zur praktiſchen Beurtheilung derſelben anzuwenden, woraus dieſe ſo zahlreiche und achtungswürdige Menſchenklaſſe, ſich mit dem Menſchen, mit ſeinen Kräften und Trieben, mit ihren merkwürdigſten Modificationen und mit den Geſetzen ihrer Ausbildung und Entwickelung in ſo weit bekannt machen konnte, als es ihr praktiſcher Zweck erfodert, ſich und andere theils richtig beurtheilen, theils auch zweckmäſsig ausbilden und erziehen zu können. Einzelne Beobachtungen oder populäre Abhandlungen über pſychologiſche Gegenſtände, deren ſeit einigen Jahren keine geringe Anzahl erſchienen iſt, konnten, ſo nützlich und ſchätzbar ſie zum Theil auch waren, *dieſem* Bedürfniſſe doch nicht ganz abhelfen, weil, um ſie völlig zu verſtehen und gehörig anzuwenden, immer ſchon gewiſſe Vorkenntniſſe und eine Art von ſyſtematiſcher Ueberſicht und alle damit verbundnen Gegenſtände voraus geſetzt wird; woran ſich die iſolirten Bemerkungen und Reflexionen anſchlieſsen könnten. Die herrlichen Beobachtungen und Winke, die in hiſtoriſchen Schriften älterer und neuerer Zeiten, in Reiſebeſchreibungen, in Gedichten, Schauſpielen, Romanen u. ſ. w. für die Menſchenkenntniſs zerſtreut lagen, giengen für einen groſsen Theil ihrer Leſer eben darum verloren, weil ſie zerſtreut und vereinzelt waren, weil ſie in kein Fachwerk vorläufiger Begriffe paſsten, weil ſchon einige allgemeine pſychologiſche Kenntniſs und Beurtheilung erforderlich war, um ſie zu verſtehen, zu ſchätzen und in Anwendung zu bringen. Dieſem wichtigen Bedürfniſs hat nun Hr. *S.* durch die angezeigte Schrift auf eine ihrem Zweck ſehr angemeſſene Weiſe abgeholfen. In neuen Entdeckungen, welche die Wiſſenſchaft ſelbſt erweitertten, kann das Verdienſt eines ſolchen Buches nicht liegen. Vielmehr kam alles nur darauf an, daſs die wichtigſten und ausgemachteſten pſychologiſchen Wahrheiten nach einem leicht überſehbaren, natürlichen, und erſchöpfenden Plan geſammelt und geordnet, leicht und faſslich, ohne eine ſchwerfällige Schulſprache, und ohne praktiſch entbehrliche Subtilitäten dargeſtellt, durch gut gewählte Beyſpiele aus der Erfahrung des gemeinen Lebens, aus der Geſchichte, aus Reiſebeſchreibungen und poetiſchen Schriften erläutert, anſchaulich und intereſſant gemacht, und daſs endlich bey jeder ſchicklichen Veranlaſſung lehrreiche Winke gegeben wurden, wodurch die praktiſche Anwendung der Theorie auf das Leben, zur Vermehrung ächter Tugend und Lebensklugheit erleichtert und befördert würde. So viel Rec. beurtheilen kann, hat der Vf. dieſs alles in einem ſehr hohen Grade der Vollkommenheit geleiſtet. Sein Buch wird daher vielen Leſern, die es zu erhalten verdient, nützliche Belehrung und zugleich angenehme Unterhaltung gewähren. Selbſt Kenner der empiriſchen Pſychologie werden ſeiner Lectüre manche paſſende Erläuterung verdanken, wodurch ihr Unterricht in dieſer Wiſſenſchaft mehr Anmuth, Intereſſe und Faſslichkeit erhalten kann. Das groſse Publikum wird gebildeter, aber doch der tiefen Abſtraction und der zwar durch einige Lectüre oder Umgang philoſophiſchen Terminologie ungewohnter Leſer und Leſerinnen wird nicht nur einen Schatz nützlicher Wahrheiten darin finden, ſondern zugleich auch daraus lernen, wie es dieſen eingeſammelten Vorrath durch anderweitige Lectüre und durch eigne Beobachtung vermehren kann. Der ſubtilere pſychologiſche Unterricht, der den höhern Schulen oder Univerſitäten angemeſſen iſt, wird erſt dann ſeine ganze Nutzbarkeit erhalten, wenn durch ein ſolches Buch, wie uns Hr. *S.* geliefert hat, die nöthigen Vorbegriffe von der menſchlichen Seele ſchon auf Schulen dem künftigen Akademiker mitgetheilt werden. — Der erſte Theil handelt die Lehre von der menſchlichen Seele überhaupt und von dem Erkenntniſsvermögen; der zweyte die Lehre vom Begehrungsvermögen ab; die Gefühle werden bey Gelegenheit der Fähigkeiten und Triebe bemerkt, mit denen ſie in der nächſten Verbindung ſtehen. Ein Auszug oder ein Verzeichniſs der abgehandelten Gegenſtände wäre wohl bey einem Buche dieſer Art und Beſtimmung überflüſſig. Das Geſagte wird hinreichen, um das Buch der Aufmerkſamkeit aller derer zu empfehlen, für die es eigentlich beſtimmt iſt.

Nürnberg, b. Felſecker: *Abhandlung über die Unmöglichkeit eines Beweiſes vom Daſeyn Gottes aus bloſser Vernunft.* 1791. 190 S. 8. (9 gr.)

Es iſt die Abſicht dieſer Abhandlung zu unterſuchen: ob ein *evidenter Vernunftbeweis* vom Daſeyn Gottes möglich ſey oder nicht, und die Entſcheidung fällt verneinend aus, ohne daſs doch dem vernünftigen Glauben aus moraliſchen Gründen ſein Anſehen genommen oder geſchwächt würde. Sollten wir von dem Daſeyn und der Natur eines Gottes ein gewiſſes Erkenntniſs haben, das aus bloſser Vernunft herflieſse; ſo wären nur folgende *vier Wege* möglich, auf denen wir dazu gelangen könnten. Der Begriff: *Gott* und die Ueberzeugung von ſeiner Gültigkeit als Erkenntniſs müſste uns entweder *angeboren* ſeyn, oder Gott als Gegenſtand müſste uns durch *Wahrnehmung* gegeben werden, oder wir müſsten ihn aus einem nothwendigen *Begriff* erkennen, oder wir müſsten durch richtige *Vernunftſchlüſſe* auf deſſen Daſeyn geführt werden. Nun zeigt der ungenannte Vf. erſtlich im Allgemeinen aus der Natur unſres Vorſtellungs- und Erkenntniſsvermögens, daſs aus dieſen vier Quellen keine eigentliche Erkenntniſs von dem Daſeyn eines Gottes entſpringen könne. Sodann ſtellt er noch eine beſondere Prüfung der einzelnen angeblichen Beweiſe an, und zeigt mit Anwendung jener allgemeinen Grundſatze über die Moglichkeit einer ſolchen Erkenntniſs, daſs der ontologiſche Beweis des Cartes, der (ehedem) *einzig mögliche* des Hn. Prof. Kant (Königsberg 1770), der koſmologiſche (auch nach dem *Loſſiuſſiſchen* Verſuche, ſeine Kraft gegen Kants kritiſche Erinnerungen zu retten), der phyſikotheologiſche, der ehedem ſo genannte moraliſche und endlich auch der hiſtoriſche — alle insgeſammt auf Trugſchlüſſen der ſich ſelbſt verkennenden Vernunft beruhen. Die Ausführung verräth einen Mann, der nicht nur tief in den Geiſt der kritiſchen Philoſophie eingedrungen, und nicht bloſs mit ihrer Terminologie bekannt iſt, ſondern dem es auch gar nicht an eigner Geiſteskraft und Sprache fehlt, um durch neue Wendungen, Vergleichungen, Beyſpiele und Anordnung der Gedanken ſelbſt diejenigen ſeiner Leſer nützlich und angenehm zu beſchäftigen, die, was die Hauptſache betrifft, ſchon im Voraus ſeiner Meynung ſind, und ihm daher auch keine ganz neuen Belehrungen verdanken können. Unter den Schriftſtellern, die ſichs zum Geſchäfte machen, die Aufſchlüſſe der neueſten Philoſophie zu populariſiren und in gröſsern Umlauf zu bringen, hat ſich der Vf. durch dieſe Schrift das Recht auf eine vorzügliche Stelle erworben.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Göttingen, b. Dieterich: *Aufſätze mathematiſchen, phyſikaliſchen, chemiſchen Inhalts*, von H. D. Wilkens A. M. 1. Heft m. K. 1790. 95 S. gr. 8.

Hr. M. *Wilkens* zeigt ſich hier als ſelbſt forſchender Mathematiker, Phyſiker und Chemiker von einer ſehr vortheilhaften Seite. Er rühmt dankbar in der Vorrede, daſs er bey ſeinen Arbeiten von Hn. Hofr. Käſtner ſowohl durch unmittelbare Belehrungen, als auch durch Bücher und andre Hülfsmittel unterſtützt werde, und dieſs muſs ihm ebenfalls zu groſser Empfehlung gereichen. Der 1ſte Aufſatz enthält die Auflöſung der Aufgabe: aus den gegebnen Theilen einer in zwey Theile getheilten Seite eines Dreyecks und den dieſen Theilen gegenüber ſtehenden Winkeln, deren Summe den ganzen Winkel des Dreyecks ausmacht, welcher der in zwey Stücken gegebnen Seite entgegen ſteht, das Dreyeck ſelbſt zu beſtimmen. Dieſe Aufgabe ſcheint beym erſten Blick unbeſtimmt, weil bloſs Eine Seite und Ein Winkel gegeben iſt, allein da ſich die beyden einzelnen Theile der Seite auch nur zu einem und nicht mehreren Paaren von einzelnen Theilen des gegenüber ſtehenden Winkels paſſen; ſo iſt die Auflöſung wirklich beſtimmt. Hr. W. löſt ſie mittelſt eines Kreiſes auf, und Hr. Hofr. Käſtner hat ohngefähr zu gleicher Zeit, ohne von dieſer Auflöſung etwas zu wiſſen, ſolches ohne Kreis auf eine leichtere Art, durch Vergleichung der Sinuſſe gethan, auch die Auflöſung zu mikrometriſchen Meſſungen angewandt, ſo wie Hr. W. einen Nutzen für die Diſtanzenmeſſung aus Einem Standpunkt, davon zeigt. Im 2ten Auff. rügt Hr. W. einen unrichtigen Ausdruck des Hn. *le Sage*, in deſſen *additions* zum *Eſſai de chymie mechanique* über eine gewiſſe Stellung von Punkten auf einer Kugelfläche. Im 3ten Auff. theilt er eigne Beobachtungen über die Geſchwindigkeit des Laufers bey Mühlgängen mit, wo ſich ergab, daſs manche Steine, ohne das Mehl zu verderben, 126 = 165 = 174. = 178½ = 226 =, ja 297 mal in einer Minute herum liefen, obgleich Belidor nur 60 Umläufer verſtattete, wenn ſich das Mehl nicht erhitzen ſolle. Um ſich wegen der Richtigkeit ſeiner Beobachtungsart ſicher zu ſtellen, ſtellt der Vf. nach Hn. Prof. *Klügels* Theorie die berechnete Geſchwindigkeit des Waſſerrades mit der beobachteten zuſammen. 4ter Auff. Beyträge zur Lehre von der Elektricität. Der Vf. rieb Federkiele und Siegellackſtangen, jede für ſich, mit vieler Vorſicht und Behutſamkeit aneinander, und bediente ſich dabey eines Bonnetſchen Elektrometers, über deſſen bequemere Einrichtung er zugleich ein paar Gedanken mit äuſsert. Die Erſcheinungen ſind auf allgemeine Sätze gebracht, und die Hauptreſultate in Tabellen mit + und — ausgedruckt, angegeben. 5ter Auff. Etwas über die Gewichtszunahme der Metalle durch das Verkalken. Ward durch die von Hn. Prof. *Gren* behauptete negative Schwere des Phlogiſtons veranlaſst, und der Vf. ſucht den von Hn. *Weſtrumb* gemachten Einwürfen dagegen ihr Gewicht zu benehmen, die des Hn. Hofr. *Mayers* hingegen noch mehr zu bekräftigen. Unſere Leſer wiſſen bereits, was dieſer Streit nach dem zweyten Mayerſchen Aufſatz in Hn. Pr. *Grens* Journ. und der kleinen Hindenburgſchen Schrift (A. L. Z. No. 71. 1791.) für eine Wendung genommen hat. Am Ende giebt unſer Vf. ſeine aus den Gründen der Hydroſtatik hergeleitete Erklärung der Gewichtszunahme der Metalle durchs Verkalken, welche, wie er ſelbſt bemerkt, mit Stahls und der Dijoner Akedemiſten Vorſtellung von dieſen Erſcheinungen im Weſentlichen zuſammen trifft. Wir haben aber noch eine andre Erklärungsart von ihm zu erwarten.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 4. Junius 1792.

RECHTSGELAHRTHEIT.

FRANKFURT a. M., b. Jäger: *Die Wahlcapitulation Seiner Röm. Kaiſ. Majeſtat Leopold des Zweyten.* Verglichen mit der nächſt vorhergehenden Kaiſ. Wahlcapitulation. Mit kurpfalzbaieriſchem Reichs Vic. Privilegio. 1790. 15 Bog. 4. (8 gr.)

Ein möglichſt genauer *Nachdruck* des von uns (A. L. Z. 1790 N. 342.) weitläuftig angezeigten im Andräiſchen Verlage erſchienenen Wahlcapitulation, ſo genau, daſs ſelbſt alle in jener eingeſchlichenen und S. 90. angezeigten Druckfehler hier beybehalten worden. Es iſt bekannt, daſs zwiſchen beiden Buchhandlungen wegen des vorgeblichen Reichs - Vic. - Privilegiums ein Rechtſtreit beym K. R. Hofrathe entſtanden, bey welchem die Andraiſche Buchhandl. obgeſiegt. Das Reichs-Vic. hatte Hn. *Jäger* nur ein Privilegium *über ein Diarium nebſt der Wahlcap. in Folio* ertheilt. Uebrigens iſt dieſem Nachdrucke eine ſummariſche Ueberſicht der Wahlcapitulation mit Bemerkung derjenigen Stellen, wo ſolche von der nächſt vorhergehenden abweicht, beygefügt. Die Veränderungen ſind in der Andräiſchen mit Schwabacher gedruckt. Und um auch der Originalausgabe dieſen Vorzug der ſummariſchen Ueberſicht zu geben, hat die Andräiſche Buchh. unlängſt in 4. drucken laſſen:

Kurzer Inbegriff der neueſten Wahlcapitulation Leopolds II, worinn die Gegenſtande nach dem Alphabete geordnet, und deſto leichter gefunden und überſehen werden können. 24 S. 4.

Die Anſchaffung dieſes nützlichen Regiſters iſt ſelbſt denen anzurathen, die ſich den Nachdruck gekauft haben.

HILDBURGHAUSEN, b. Hanisch: *Die Wahlcapitulation des römiſchen Kaiſers, Leopold des Zweyten*; mit hiſtoriſchen und publiciſtiſchen Anmerkungen und Erklärungen; – von Dr. *Auguſt Friedrich Wilhelm Crome*, fürſtl. Heſſiſchen Regierungsrath und Profeſſor der Cameralwiſſenſchaften auf der Ludewigsuniverſität zu Gieſsen. 1791. 185 S. 4.

Dieſem Abdruck der Wahlcapitulation K. Leopolds II ſind gründliche Anmerkungen hinzugefügt, durch welche die *Abänderungen* und *Zuſätze* dieſer kaiſerlichen Wahlcapitulation gut commentiret werden. Hr. *C* befand ſich bey der Wahl in dem Gefolg der kurſächſiſchen Wahlgeſandtſchaft, und hatte ſolchergeſtalt Gelegenheit, manches, welches über dieſe Abänderungen und Zuſätze Licht verbreitete, zu erfahren. Bey der Vergleichung mit den vorhergehenden Wahlcapitulationen, und bey der hiſtoriſchen Erläuterung der Abänderungen und Zuſatze hat ihn Hr. Prof. *Jaup* zu Gieſsen unterſtützet; wie Hr. C. in der Vorrede dankbar rühmet. Es hatten bereits der ſel. *Moſer* in ſeinen Schriften, beſonders in ſeinen 1777 herausgegebenen *Betrachtungen über die Wahlcapitulation Joſephs II*, und Hn. GR. *Gerſtlacher* in den *Anmerkungen über Kaiſerl. Majeſt. Joſeph II. Wahlcapitulation*, welche 1789 erſchienen ſind, bey vielen Stellen der Wahlcapitulation erinnert, daſs ſolche theils im Ausdruck fehlerhaft ſeyen, theils Widerſprüche enthielten, theils gegen die Geſchichte und allgemein bekannte und anerkannte Sätze und Lehren des Staatsrechts anſtieſsen. Das kurfürſtl. Collegium hat auch bey den Conferenzen des letzten Wahlconvents die Schriften dieſer beiden Männer, beſonders des erſten, benutzt, und nach den von ſelbigen gemachten Erinnerungen viele Stellen verbeſſert und abgeändert; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. bey jeder Stelle bemerkt findet. In dem Eingang der Wahlcap. kommen zwey Proben ſolcher Verbeſſerungen vor. Den Kurfürſten wurde ehedem in dem Eingang das Ehrenwort *Herr* nicht gegeben; *M.* und *G.* erinnerten, daſs dieſes gegen die Analogie des Staats- und Völkerrechts ſey; weil der Kaiſer ſo gar allen Cardinälen das Wort *Herr* gebe, die doch oft Bettelmönche ſeyn. In der neueſten Wahlcap. erhielten ſie daher dieſen Titel. In den vorhergehenden Wahlcap. hieſs es gegen das Ende des Eingangs, daſs der Kaiſer ſich mit den Kurfürſten „für ſich und „*ſämmtliche Kurfürſten*, Fürſten und Stände" über die Artikel der Wahlcap. vereinigt habe. Da alle Kurfürſten den Wahlconferenzen beywohnen, ſo war nicht zu errathen, wie die Worte: „für – *ſämmtliche Kurfür*-„*ſten*" in die Stelle gekommen waren? Auch dieſe Worte wurden alſo auf *Moſers* Erinnerung weggelaſſen. Bey dem neuen Zuſatz des §. 2. Art. I., nach welchem der Kaiſer die Erz- und Biſchöfe bey ihren Metropolitan- und Diöceſan - Gerechtſamen erhalten ſoll, wird bemerkt, daſs man ſich auf ſelbigen gegen den 1790 zu München neu angeſtellten Groſsalmoſenier, oder Hofbiſchof, berufen könne. Ueber den Zuſatz des §. 8. Art. II., nach welchem keine Schrift, welche mit den ſymboliſchen Büchern beiderley Religionen nicht vereinbarlich ſeye, geduldet werden ſolle, verbreitet ſich Hr. *C.* weitläuftig. Es iſt bekannt, daſs Kurmainz den Zuſatz vorgeſchlagen hat, und daſs ſämmtliche katholiſche Kurſtimmen, alſo der mehrere Theil, mit Widerſpruch der proteſtantiſchen Stimmen, ſelbigen genehmiget haben. Es iſt wohl auſser Zweifel, daſs in dieſer, ſämmtliche Kurfürſten, Fürſten und Stände, und das ganze deutſche Reich angehenden, Sache das kurfürſtl. Collegium allein nicht entſcheiden kann. Noch weniger wird der katho-

Digitized by Google

katholiſche Religionstheil des Collegii durch die mehrern Stimmen den Ausſchlag geben wollen, da hier ein Religionstheil auf der einen, und der andere auf der andern Seiten tritt, (anderer von mehrern Schriftſtellern ſchon oft dagegen gemachten Erinnerungen theils über die Ungültigkeit, theils über Schwierigkeiten dieſer Stelle hier nicht zu gedenken.) Bey dem §. 15. Art. III. wird der Zuſatz wegen der Verabſolgung der R. H. Raths-Acten auf *generale* Requiſition der Vicariatshöfe durch Erzählung einiger neuern Vorfälle während des letzten Vicariats, zwiſchen Kurmainz und Kurpfalz gut erläutert. Der neue *Zuſatz* des §. 14. Art. IV., nach welchem auswärtigen Mächten, welche nicht ſelbſt anſehnliche Reichslande beſitzen, ohne des Kaiſer und der Kurfürsten, Fürſten und Stände förmliche Bewilligung, keine Werbung im Reich geſtattet werden ſoll, iſt ohne Zweifel durch die um das J. 1784 durch den Rheingrafen von Salm in Deutſchland angeſtellten, mit preuſsiſchem Port d'Epee verſehener holländiſcher Werber veranlaſſet worden; welches man in den Anmerkungen des Hn. C. nicht bemerkt findet. Ein von dem kaiſerl. an den fränkiſchen Kreis accreditirten Miniſter, Hn. Grafen von Trautmannsdorf, an einen Hn. von Zwanziger am 22 Januar 1785 (bey *Reuſs* in der Staatskanzl. Th. IX. S. 484. befindliches) Schreiben beweiſet, daſs der kaiſerl. Hof ſich gegen dieſe Werbungen gereget, und ſolche für unzuläſſig gehalten habe. In dem §. 4. des VIten Art. iſt verordnet: „So viel aber die Stände des Reichs belanget, ſoll denſelben , das Recht, Bündniſſe — — zu machen, dergeſtalt frey bleiben, daſs ſolche — nicht wider den regierenden römiſchen Kaiſer und das Reich, *noch wider Uns* — ſeyen.“ In der Anmerkung wird erinnert, daſs die Worte: *noch wider Uns*, in der Wahlcap. Kaiſer Joſeph II hinzugethan worden, und ſich offenbar darauf bezogen haben, daſs Joſeph II zum römiſchen König gewählet war, und wider ſolchen gleichfalls keine Bündniſſe von den Ständen geſchloſſen werden konnte: daſs aber dieſe Worte bey Faſſung der neueſten Wahlcap. hätten weggeſtrichen werden ſollen; und gegenwärtig den Sinn geben könnten, daſs die Stände gegen den Kaiſer als Beherrſcher der öſterreichiſchen Monarchie keine Bündniſſe ſchlieſsen dürften. Bey dem ſchwerfälligen §. 26. Art. VIII. wird mit Grund erinnert, daſs durch Einſchaltung des Worts *anhalten*, nach *prorogirt worden*, der Sinn des ganzen §. verändert, und noch unverſtändlicher gemacht worden ſey. Bey dem §. 9. Art XIII., welcher von den Rechten der Reichsvicarien in Anſehung des Reichstags redet, wird in der Anmerkung berichtet, daſs Kurbraunſchweig verlangt habe, man ſolle nach den Worten, *unter der Vicarien Autorität*, hinzuſetzen: *ſo wie ſolche bey der fürwährenden Reichsverſammlung durch das Concluſum der drey Reichscollegien vom 7. Jun. 1700. feſtgeſetzt und regulirt worden;* daſs aber das Monitum wegen der bekannten Widerſprüche der diſſentirenden Kur - und Fürſtl. Höfe, welche an dem Concluſum keinen Antheil genommen haben, nicht durchgegangen ſeye. — Es iſt eine bekannte Sache, daſs ſeit 1763., da Hr. Baron von *Horix* die Urkunde, durch welche K. Albert II die Schlüſſe des Basler Conciliums acceptirte, in ſeiner neuen Ausgabe der *Concordaten der deutſchen Nation* zuerſt bekannt gemacht hat, in Deutſchland die Lehre aufgenommen iſt, daſs die Basler Decrete noch jetzt gültig ſeyen; daſs ſelbige die Regel, und die nachher zwiſchen K. Friedrich III und Pabſt Nicolaus V geſchloſſene, ſogenannte Wiener oder Aſchaffenburger Concordaten, bloſs die Ausnahme machten. Dieſe neue Lehre hat nun in dem §. 1. Art. XIV. den Zuſatz veranlaſst, nach welchem Kaiſerl. Majeſt. Ihr beſtes Vermögen anwenden ſollen, daſs die *mit dem Pabſt Eugen IV geſchloſſenen Concordate*, wodurch eben die Basler Decrete angenommen wurden, ſo wie die, welche mit Pabſt Nicolaus V ſind eingegangen worden, beobachtet werden. Man findet dieſen Zuſatz in der Anm. ſchon erläutert. Ob in dieſer, nicht ſowohl für das kurfürſtl. Collegium als für den Reichstag geeigneten Sache, in welcher weder die Lehre des deutſchen Staats- und Kirchenrechts, noch die Reichsſtände ſelbſt einig ſind, kaiſerl. Majeſtät habe verpflichtet werden können, der neuern Meynung gegen die bisher recipirte beyzuſtimmen? darüber lieſse ſich wohl noch ſtreiten. Es haben auch, welches ſehr merkwürdig iſt, die proteſtantiſchen Kurſtimmen an dieſem Zuſatz keinen Antheil genommen. Ja wenn die proteſtantiſchen Kurhöfe und Stimmen nicht geweſen wären, oder den geiſtlichen Kurhöfen hätten beyſtimmen wollen; ſo würde dieſer gegen den Pabſt gerichtete Artikel noch mehr geſchärfet, und die Concordaten der d. N. wohl gar aufgehoben, und für unverbindlich erkläret worden ſeyn. Zu dem Art. XVI. §. 8. wird bemerkt, daſs der Zuſatz, nach welchem der Kaiſer an das Kammergericht in Juſtizſachen keine Verfügungen oder Reſcripte auf Einſendung der Protocolle des Pleni und der Senate erlaſſen ſolle, durch die bekannte Hanauer Präbendenſache, in welcher K. Joſeph II dem Kammergericht 1786 befohlen hatte, ſämmtliche Protocolle und Deliberationen an ihn einzuſenden, veranlaſst worden. Der Zuſatz des §. 6. Art. XIV., daſs die Unterthanen in Privatſachen, welche die landesfürſtliche Kammer betreffen, den Landesherrn lediglich vor deſſen eigenen Landesgerichten belangen ſollen, wird in den Anm. nicht ohne Grund für bedenklich gehalten. Kurkölln wollte den Zuſatz nicht gelten laſſen und Kurbraunſchweig einige Einſchränkungen beygefügt haben. Zu dem Zuſatz §. 10. Art XXIV., daſs kein Reichshofrath mehr ohne Urtel und Recht entſetzet werden ſoll, habe der von Kaiſer Joſeph II entſetzte, ſonſt rühmlich bekannte, R. H. R. Frh. von Ditmar Veranlaſſung gegeben. Nicht wenig vorgeſchlagene Zuſätze und Abänderungen der W. C. hat die Gleichheit der Stimmen, welche ſich bey den Conferenzen öfters ergeben hat, verhindert. Am Ende findet man die zu dieſer W. C. gehörigen kurfürſtlichen zehen Collegialſchreiben, und eine Nachricht von dem, was ſich zu Berlin wegen des der Schrift des P. *Villaume: Ueber die Rechte des Staats und der Kirche* etc., von dem Staatsminiſter Hn. v. Wöllner verweigerten Imprimatur zugetragen hat; wodurch die Entſtehungsart des oben gedachten §. 8. Art. II. mehr erläutert wird. In einem wegen dieſer Schrift an des Königs von Preuſsen Maj. erſtatteten Bericht wird geſagt, daſs die ſymboliſchen Bücher eigentlich nur zur Scheidewand zwi-

ſchen

Digitized by Google

ſchen den proteſtantiſchen Religionspartheyen dienten; welches doch vielleicht noch wohl einiger genauern Beſtimmungen bedürfte.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Maurer: *Reden über den Zweck, die Beſchaffenheit und den Urſprung der Freymaurerey.* Gehalten in den Logen J. z. E. und den dr. Pf. in N. 1791. 136 S. 8. (12 gr.)

Die Loge zu den 3 Pf. in N. hat den Vf., ihren Redner, ſelbſt zur Herausgabe dieſer *ſechs* Reden ermuntert, um andern Logen die darinn ausgedrückten, jener Loge ſelbſt eigenthümlichen, Grundſatze und Geſinnungen in Anſehung des Zwecks und der Rechte der Maurerey von 3 Graden mitzutheilen, und bey dieſer Gelegenheit zugleich bekannt zu machen, daſs ſie entſchloſſen ſey, nichts als die reine, alte Fr. M. zu bearbeiten; (d. i. die der 3 erſten Grade,) keine Direction von geheimen Geſellſchaften auſser und über den 3 erſten Graden anzuerkennen, und nie zu erlauben, daſs einzelne Glieder von ihr geheime Kenntniſſe ſich mittheilen laſſen, um ſie nach ihrem Gutdünken andern Gliedern von ihr mitzutheilen, und dadurch gewiſſermaſsen geheime Obere der Loge zu werden. Dieſe Abſicht iſt ſehr löblich, und die Logen thaten wohl, dieſe Maximen ebenfalls zu befolgen, um ſich einmal von den Einflüſſen unbekannter Oberen, die ſich unter dem Deckmantel der ſogenannten hoheren Grade verbergen, zu befreyen, oder ſich dagegen zu verwahren, und allen Verdacht von weitausſehenden religiöſen oder politiſchen Planen zu entfernen. Jene Maximen ſcheint die Loge indeſſen nur erſt kürzlich angenommen zu haben; denn in einigen Reden werden Satze vorgetragen, die denſelben gerade entgegen ſtehen, ob ſie gleich in den unter dem Texte ſtehenden Anmerkungen wieder zurückgenommen werden. Die Reden ſelbſt zeichnen ſich weder von Seiten der Anordnung, noch der grundlichen Behandlung der Materie, noch des Vortrags aus, und wir ſind auf keine Stelle geſtoſsen, die geſchickt geweſen wäre, das Herz zu erwarmen, und tugendhaften Entſchlüſſen Nachdruck und Starke zu geben. Was die in dem Titel angezeigten Gegenſtände betrifft, ſo werden Freymaurer ſagen, daſs eine Erörterung derſelben nicht für das Publicum gehöre, da ſie eben das ſind, was die Fr. M. zu einer geheimen Geſellſchaft macht. Allein auch damit hat es nichts zu bedeuten, und die Welt erfährt hier nicht mehr davon, als was ſchon mehrmal öffentlich geſagt worden iſt, und in der Vorrede wird erklart, daſs hier manches weggelaſſen ſey, was dem ganzen Publicum ohne Verletzung maureriſcher Pflichten nicht vorgelegt werden konnte. Der Zweck des Ord. ſey Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit, nicht bloſs ſeiner Glieder, ſondern durch dieſe, auch der Welt. Daſs der O. noch ſo wenig zur Wirklichmachung dieſes Zwecks gethan habe, daran ſey bloſs die Unthätigkeit ſeiner Glieder ſchuld. Doch ſey manches Gute durch ihn bewirkt worden. So habe er z. B. zur Beförderung der Toleranz unter den *chriſtlichen* Religionspartheyen beygetragen. (Ob jener angegebene Zweck auch der erſte und eigentliche Zweck des O. bey ſeiner Stiftung war, und nicht vielmehr in neuern Zeiten untergeſchoben worden, bleibt hier unentſchieden; und um ein *rein* moraliſcher Zweck zu ſeyn, hatte er naher beſtimmt werden müſſen; auch hatten wir etwas von den Mitteln zu leſen gewünſcht, die nicht bloſs die allgemeine Sittenlehre, ſondern *der Orden ſelbſt*, zur Erreichung deſſelben an die Hand giebt, wenn anders dergleichen in ſeiner Verfaſſung liegen.) Die 3 erſten Grade machen die Fr. M. aus, die hohern Grade verdienen dieſen Namen nicht. Dieſe haben eigene, geheimere, von dem Zwecke der Fr. M. verſchiedene Zwecke. Es ſey nun, daſs die Fr. M. mit ihrem Zwecke, oder die höhern Grade mit den ihrigen, früher vorhanden war, ſo muſste jene ihren *eigenen* Zweck und ihre eigenen Arbeiten haben und behalten. (Rec. ſieht dieſe Folge nicht ein. Die 3 erſten Fr. M. Grade können auch, im Fall die hohern Grade eher vorhanden waren, als Vorbereitungsſtufen zu jenen angelegt ſeyn, und ihr ſymboliſcher Inhalt auf die hohern Grade und ihre Zwecke hinweiſen. Von der Natur und Beſchaffenheit dieſer Zwecke wird gar nichts erwahnt. Der Vf. ſcheint ſie aber damals, als er die 3te Rede hielt, für ganz unſchuldig gehalten zu haben, da er am Ende dieſer Rede die Fr. M. Logen der 3 erſten Grade von der Direction der hohern Grade abhangig macht, von welcher Meynung er jedoch nach der Zeit wieder zurückgekommen iſt, und dieſelbe daher in einer Anmerkung ſelbſt widerlegt. In der That war es auch widerſprechend, daſs die 3 erſten Grade *eigentliche* Fr. M. enthalten, und gleichwohl den höhern Graden das Recht des Directorii gebühren ſollte.) Von dem Alter und dem Urſprunge der Fr. M. leſen wir in der 4ten Rede folgendes. Erſt eigentliche Maurerey, die nicht ohne Wahrſcheinlichkeit bis auf die *erſten* Bewohner der Erde zurückgeführt werden könne, in welcher Rückſicht *alſo* die *Freymaurerey* ſehr alt ſey. (!) Dann zunftige oder Fr. M – y., die ſich nach *engliſchen* Verſicherungen aus dem 10ten Jahrh. herſchreibe. Endlich Fr. M. in dem jetzt eingeführten edleren Sinne des Worts; in welcher Geſtalt ſie ſich zuerſt in dem 2ten Jahrzehend unſers Jahrhunderts gezeigt habe. (Ihr eigentlicher Urſprung könnte doch vielleicht wohl noch einmal ſo alt ſeyn.) Sie beſtand damals aus drey Graden. (Bey ihrem wahren Urſprunge ſchwerlich.) An ſie ſchloſſen ſich aber *mehrere Geſellſchaften* an, aus welchen die höhern Grade und verſchiedene Syſteme entſtanden. (Aber ſo fiel ja der Fall weg, den der Vf. oben ſelbſt annahm, daſs die höhern Grade früher als die 3 Fr. M. Grade exiſtirt haben können. Aus Gründen möchten wir gerade für dieſen Fall ſtimmen.) Es ſey auch möglich, daſs eben eine ſolche Geſellſchaft die *Maurerzunft* zur Fr. M – y erhoben hatte. (Wie? die ganze *Maurerzunft?*) Die Beweiſe zu dieſen hier ganz nackt hingeworfenen unbeſtimmten Behauptungen hat der Vf., wie er in einer Note ſagt, in der dritten Sammlung ſeiner Briefe, die Fr. M – y betreffend, ausgeführt. — Die Hieroglyphen

Digitized by Google

des O. bilden, (nach der 5ten Rede.) *wichtige Geheimniſſe* ab, aber nicht das *Weſen* deſſelben; um in jene einzudringen, müſſe man mit dem Weſen des Ordens vertraut ſeyn. (Das iſt ſehr ſonderbar! Wenn die Hieroglyphen, unter welchen die wichtigen Geheimniſſe verborgen liegen, nichts mit dem Weſen des O. zu thun haben, wie kann man denn da durch die Kenntniſs des Weſens zur Kenntniſs der Geheimniſſe des O. gelangen? Und was ſoll denn das Weſen des O. anders ausmachen, als ſeine Geheimniſſe? Man hat bisher immer das Gegentheil geglaubt, das nemlich die Hieroglyphen auf das Geheimniſs oder den geheimen Zweck des O. hindeuteten, und wir ſollten meynen, ſie ſprächen deutlich genug.) Um das Weſen des O. zu finden, müſſe man das *Unterſcheidende* deſſelben von andern Geſellſchaften und Verbindungen kennen lernen; dieſes ſey aber Gleichheit aller Glieder, das Geſetz der Bruderliebe, ohne Unterſchied der Religionen, Treue gegen die Obrigkeit, Liebe und Wohlthatigkeit gegen alle Menſchen, Unſtraflichkeit des Lebens, mannlich freyer Muth, und redliche Freundſchaft gegen Brüder. (Die Gleichheit der Glieder abgerechnet, die ſich doch auch nur auf den *Brudernamen* einſchränkt, ſind die übrigen unterſcheidenden Merkmale der Pflichten, die *alle* Menſchen verbinden, und diejenigen, die nicht zum O. gehören, werden ſich es ſehr verbitten, daſs man ſie *dadurch* von den Fr. M. unterſcheide. Der Vf. iſt auch ſchuldig geblieben, zu zeigen, wie man durch dieſe angeblich charakteriſtiſchen Merkmale des O. zu der Kenntniſs ſeines geheimen Zwecks gelangen könne, wenn es anders nicht die Beförderung der allgemeinen Glückſeligkeit als das Geheimniſs des O. annimmt, das aber gar nicht dazu qualificirt iſt, ein *Geheimniſs* oder ein *geheimer Zweck* zu ſeyn.) In der *ſechſten* Rede erklärt der Redner, daſs ſeine Loge die *alte engliſche Maurerey* bearbeite, alle Logen fur acht, gerecht und vollkommen erkenne, welche die 3 Grade in der Hauptſache gleichförmig mit ihr bearbeiteten, und die Zwecke der alten engl Fr. M. annahmen. Andere Syſteme hatten andere Zwecke, aber auch zugleich die der Fr. M. Um dieſer willen erkenne die Loge zu den 3 Pf. dieſelben, und die M—y aller Syſteme fur acht, aber nicht ihre beſondern Zwecke für Zwecke der M—y, *ob ſie ſolche gleich nicht verwürfe*. Und in dieſer Sprache geht es fort, ohne daſs man erfahrt, was *alte engl. M—y* heiſsen ſoll, was dieſe für einen Zweck habe, und worinn die beſondern Zwecke anderer Syſteme beſtehen, die die Loge des Redners doch *nicht verwerfe*, und folglich für gleichgültig oder loblich halten muſs. Hat der Vf. das auch gehörig überlegt?

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Homburg*, b. den Gebr. Herold: D. *Joh. Otto Thieſs uber die bibliſche und kirchliche Lehrmeynung von der Ewigkeit der Hollenſtrafen.* 1791. 55. S. 8. Der Vf. hat wohl gethan, daſs er bloſs etwas *uber* die Lehre von den Höllenſtrafen ankündigt, ohne zu ſagen, was es ſeyn ſoll; denn wirklich es iſt ſchwer, beſtimmt anzuzeigen, was er mit dieſer kleinen Schrift eigentlich will. Eine *theoretiſche Auseinanderſetzung* des Dogma von den kunftigen Strafen kann ſie nicht vorſtellen; denn es wird nichts in derſelben erklärt, nichts bewieſen, nichts gründlich gepruft und unterſucht. Für *Geſchichte* der Lehre von den Höllenſtrafen kann man ſie auch nicht halten; denn da hätte der Vf. in ſeine Sammlung mehr Ordnung bringen, hätte die Urſachen, warum die Meynung von den künftigen Strafen bald dieſe, bald eine andre Geſtalt erhielt, aus der theologiſchen Denkungsart eines jeden Zeitalters, und den jedesmal herrſchenden Meynungen ſorgfältiger entwickeln, hätte dabey dem Gange der Zeiten folgen, und diejenigen Schriftſteller, welche den Ton angaben, und die allgemeine Vorſtellungsart einer Periode beſtimmten, gehörig auszeichnen müſſen. Aber ſo findet man hier unter einer Reihe von Sätzen, welche bald hiſtoriſchen, bald dogmatiſchen Inhalts ſind, eine ungeheure Menge von Schriften angegeben, die von den Hollenſtrafen handeln, und deren Titel aus ſehr bekannten Quellen ſich leicht zuſammenſchreiben lieſsen. Daſs der Vf. nicht alles geleſen hat, was er nennt, fallt ſogleich in die Augen; nur ſelten entfahrt ihm etwas über den Inhalt und Werth der aufgezählten Schriften, und meiſtentheils läſst ſich auch nicht einmal abſehen, was er bey ihrer Stellung und Verzeichnung für eine Abſicht und Regel befolgt hat. War bloſs *Vollſtandigkeit* ſein Geſetz: ſo hat er dieſe noch nicht erreicht; und wozu kann es auch am Ende dienen, jedes elende Schriftchen anzumerken, welches irgend einmal über dieſe Materie gedruckt worden iſt? In der Hitze des Abſchreibens hat ſich zuweilen ein etwas ſonderbarer Name mit eingeſchlichen. So erſcheint S. 23 *Theodorus Mopsveſta*, vermuthlich ad analogiam des vorher richtig genannten *Domitianus Galata*: S. 27 aber wird *Jeromon Platon* angeführt, wo denn *Jeromon* wohl gar ein Vorname ſeyn ſoll. Hatte der Vf. das genannte Buch vor ſich gehabt, ſo hatte er ſo fehlerhaft nicht citiren können. Denen, welche etwa Luſt haben dürften, über die Ewigkeit der Höllenſtrafen kurz und ſpöttiſch abzuſprechen, wird S. 51 zu überlegen gegeben, daſs *Sokrates*, *Leibnitz* und *Leſſing*, ſie zu ſehr verſchiedenen Zeiten behauptet haben. Aber was den *Sokrates* betrift, ſo wiſſen wir ſeine Meynung gar nicht; denn was *Plato* ihn hier und da daruber ſagen läſst, wird doch der Vf. nicht fur ausgemachte Lehre deſſelben anſehen. *Leibnitzens* und *Leſſings* wahre Gedanken uber die ewige Dauer kunftiger Strafen aber ſind vollends problematiſch. Denn daraus, daſs dieſe Manner unſtatthafte Einwendungen gegen dieſen Lehrſatz als unſtatthaft dargeſtellt haben, folgt noch lange nicht, daſs ſie ihn wirklich geglaubt haben. Man müſste *Leibnitzen*, der ſich bey ſeinen Behauptungen ſo gern an das herrſchende Kirchenſyſtem anſchmiegte, und *Leſſings* Hang, ſich jeder für verloren gehaltenen Sache eifrig anzunehmen, ohne ſie darum ſogleich für wahr auszugeben, ſehr wenig kennen, wenn man ſo ſchlieſsen wollte. War es indeſſen ja die Abſicht des Vf., mit dem Anſehen groſser Manner zu ſtreiten: ſo hätte er doch lieber *Hallern* nicht vergeſſen ſollen, der die Ewigkeit der Höllenſtrafen weit ernſtlicher behauptet hat, als irgend einer der drey übrigen; vergl. ſeine *Briefe uber einiger noch lebender Freygeiſter Einwurfe gegen die Offenbarung*, Th. II. Br. XIV. Gegen das Ende der kleinen Schrift giebt der Vf. einen *Predigtentwurf* aus ſeinen bereits gedruckten Predigtentwürfen noch einmal zum Beſten, um zu zeigen, wie man uber dieſe Materie auf der Canzel ſprechen muſſe.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 5. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Cruſius: Neurologiae generalis tractactus. *Deſcriptio anatomica Nervorum Lumbalium, ſacralium et Extremitatum inferiorum*, cum quatuor tabulis linearibus et quatuor adumbratis, Authore *Joanne Leonhardo Fiſcher*, Phil. et Med. Doctore, in Theatro anatomico Lipſienſi Proſectore et Soc. oecon. Membro 1791. ohne Vorrede und Zueignung 75 S. gr. Fol. Unvergleichlich ſchön gedruckt.

Ein Hauptwerk in der Nervenlehre! In der Vorrede bemerkt der Vf. die Schwierigkeit der Bearbeitung dieſer Nerven, und die Wichtigkeit derſelben. Mit groſser Beſcheidenheit ſpricht er von dieſer Frucht ſeiner dreyjährigen Arbeit. Er ſey hauptſächlich zur Vermeidung der Irrthümer und der Kürze halber in der Bearbeitung *Walter'n* gefolgt, und in den Zeichnungen dem *Veſalius*, *Euſtachius*, *Berettini*, *Albin* und *Camper*, nemlich die Nerven in meiſt natürlicher Lage und zugleich in Verbindung mit den Theilen vorzuſtellen; doch habe er nach *Oeſers* Rath durch punctirte Linien die ſchon weggenommenen Theile angedeutet, um die Form der Untergliedmaſsen im Ganzen darzuſtellen; auch habe er die Muskeln gleichſam lebendig (nicht trocken und geſchwunden) abgebildet. Die Urſprünge der Lendennerven und Kreuzbeinnerven habe er nach *Walter (ad normam iconis Walterianae)* dargeſtellt, und dazu die Abweichungen bemerkt. Den Urſprung des Iſchiadiſchen Nerven hingegen habe er nach *Campern* copirt. Mit der gröſsten Sorgfalt habe er die natürliche Lage der Nerven abgezeichnet, weil ſonſt die Tafeln allen praktiſchen Nutzen verlören; denn der ausübende Arzt wolle ja nicht wiſſen, ob der Körper Nerven habe, ſondern, wo dieſe Nerven liegen; doch müſste bisweilen nothwendig ein Aſt aus der Lage verſchoben vorgeſtellt werden, um einen von ihm bedeckten Nerven ſehen zu laſſen. *Waltern* ausgenommen, der in der Beſchreibung der Kreuzbeinnerven keinen ſeines gleichen hat, habe man bis itzt die Schenkelnerven (*femorales*) zu flüchtig betrachtet. Auch nach den Beſchreibungen von *Winslow*, *Sabatier* und *Martinius* ſey eine neue Unterſuchung, beſonders der Hautäſte dieſer Nerven, nicht überflüſſig. *Euſtachius's*, *Berrettini's* und *Vieuſſens's* Tafeln ſeyn zu leer. *Styx* hätte genauer auf die natürliche Lage der Muskeln und Nerven in ſeiner Zeichnung merken ſollen. *Joerdens's* Tafeln fehle es an Eleganz und Subtilität, und die Muskeln und Nerven ſeyen ganz aus ihrer Lage verdreht. In der Verfolgung der Hautfäden dieſer Nerven habe er keinen Vorgänger gehabt. Er ſey ſo glücklich geweſen, nicht bloſs zunächſt unter der Haut, ſondern auch in der Schenkelbinde (*Faſcia lata*) nicht nur Nervenflechte, ſondern ſelbſt Nervenknoten zu finden, die er freylich der Feinheit wegen nicht hatte abbilden können, da er ohnehin manche Nerven und Blutgefäſse nothgedrungen unverhältniſsmäſsig gröſser habe vorſtellen müſſen. Ueber die merkwürdige zwiſchen Hn. *Walter* und Hn. *Wrisberg* ſtreitige Frage: *ob die Saugaderdrüſen Nerven haben, oder nicht*, ſcheint er ſich auf *Wrisberg's* Seite zu neigen; er ſagt nemlich: *Quum ex ſaepe factis et iteratis diſquitionibus noſtris nervos glandularum lymphaticarum et praeprimis inguinalium minutiſſimis Filamentis in tela celluloſa, proxime eos cingente, terminatos deprehenderimus, non auſi ſumus cum Waltero contendere, omnibus eas omnino nervorum propagationibus eſſe deſtitutas.* Sehr gut ſcheint uns auch die Sorgfalt in Bezeichnung der allmäligen Abzweigungen durch die Wörter *Truncus*, *Ramus*, *Ramulus*, *Surculus*, *Filamentum*, *Filamentum tenue*, worinn freylich bis itzt die Neurologen nicht genau waren. Praktiſche Beobachtungen habe er nicht hinzu fügen wollen. Er tritt doch (und das mit Recht, weil es offenbar einfacher und natürlicher iſt) den meiſten Zergliederern bey, die nur fünf, nicht, wie *Haller*, ſechs Lendennervenpaare annehmen, welche er ſehr genau, mit eingewebter, auserleſener, meiſt chronologiſch geordneter, Literatur, der Reihe nach beſchreibt. Darauf beſchreibt er den Schenkelnerven (*cruralis*) von welchem er achtzehn Hauptäſte anſetzt; nemlich: 1) einen *Nervus Muſculi Pectinei*, 2) *Nervus Muſculi Sartorii ſuperior* oder *brevis*. 3) *N. M. Sartorii medius*. 4) *Nervus Cutaneus medius*. 5) *N. M. Vaſti externi ſuperior ſeu brevis*. 6) *N. M. Vaſti externi ſecundus*. 7) *N. M. Vaſti externi tertius*. 8) *Nervus M. Vaſti externi quartus*. 9) *N. M. Cruralis ſuperior ſeu brevis*. 10) *N. M. Recti*. 11) *N. M. Sartorii longus*. 12) *Nervus cutaneus anterior*. 13) *N. M. Abductoris brevis*. 14) *N. M. Cruralis inferior* 15 u. 16) *N. M. Vaſti interni ſuperior* und *inferior*. 17) *Nervus ſaphenus*. 18) *Nervus Cutaneus internus*. S. 14 etc. wird man wohl die Worte: *Nervus in adipe finitur — adipem adit — in membrana adipoſa finitur — adipi datur* — S. 30: *adipi inſeritur — pinguedinem adit* — und S. 31: *in adipe evaneſcit — in pinguedine ceſſat*, u. ſ. f. nicht ſo genau nehmen, ſondern dafür die Haut ſelbſt, oder wie er es ſelbſt ausdrückt: *in cute ceſſat*, verſtehen; ſo wie S. 15. Z. 12 v. o. ſtatt *numero*, *nomine* leſen. — In der Beſchreibung des Hüftbeinlochsnerven kommt er mit den meiſten Neurologen überein; doch verſpricht er von ihm noch eine eigene Abbildung künftig zu liefern. Auch die Beſchreibung der Kreuzbeinnerven kommt mit den meiſten Neurologen überein; nur iſt ſie genauer, als wir ſie noch irgend wo angetroffen

troffen haben. Sehr richtig iſt die Bemerkung, daſs, je zahlreicher die Aeſte des *dritten* Kreuzbeinnervens zu ſeyn pflegen, deſto ſparſamer die Aeſte des *vierten* Kreuzbeinnerven ſeyn, und umgekehrt. Aeuſserſt genau hat er ſeine Arbeiten mit den koſtlichen Abbildungen von Hn. *Walter* verglichen, und ein paar bis itzt, ſo viel wir wenigſtens wiſſen, überſehene Fehler des Kupferſtechers richtig verbeſſert. Nach ſeiner Beſchreibung vertheilt ſich der Iſchiadiſche Nerve auf folgende Art, die wir der leichtern Ueberſicht wegen tabellariſch ordnen wollen:

Nervus Cutaneus poſterior ſuperior.
Nervus pro Muſculo Gemino ſuperiore, inferiore, Obturatore interno, et Quadrato Femoris.
Nervus Glutei maximi.
Nervus Gemini ſuperioris et inferioris.
Trunculus pro Cutaneo interno, ſuperiore, et Capite longo Bicipitis.
Nervus Quadrati Femoris.
Nervus Cutaneus internus inferior.
Trunculus pro Adductore magno, Semimembranoſo, Bicipite, et Semitendinoſo.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Capitis longi Bicipitis.
Nervus Peroneus.

Nervus Capitis brevis Muſculi Bicipitis.
Trunculus communis pro Nervo communicante Peronei et Cutaneo poſteriore inferiore externo primo.
Nervus Peroneus Superficialis.

Trunculus communis pro Nervo M. Extenſoris Pollicis proprii longi et Peronei antici.
Ramus internus Nervi Peronei Superficialis.

Ramulus metatarſicus internus.
Ramulus metatarſicus externus.
Surculi digitales dorſales.

Ramus externus Nervi Peronei ſuperficialis.

Ramulus metatarſicus internus.
Ramulus metatarſicus externus.
Ramulus M. Extenſoris brevis digitorum Pedis.
Ramulus M. Extenſoris brevis digitorum Pedis.
Surculi digitales dorſales.

Nervus Peroneus Profundus.

Nervus M. Tibialis antici.
Nervus M. Peronei longi.
Nervus communis pro M. Tibiali antico, Extenſore longo digitorum Pedis, et Extenſore Pollicis longo.
Nervus communis pro M. Tibiali antico Extenſore longo digitorum Pedis, et Extenſore Pollicis longo.
Nervus Muſculi Tibialis antici.
Nervus Muſculi Tibialis poſtici.
Ramus internus Nervi Peronei Profundi.

Ramulus communis pro Extenſore brevi digitorum ſet Interoſſeis.
Ramulus metatarſicus Pollicis.
Surculis digitalibus finitur.

Nervus Tibialis.

Nervus Muſculi Solei.
Nervus Capitis brevis Bicipitis.
Nervus Communis pro externo Capite Gaſtrocnemii et Plantari.
Trunculus pro Nervo Capitis interni Gaſtrocnemii, Solei, et communicante Tibiae.
Trunculus communis pro M. Soleo, Popliteo, et externo Capite Gaſtrocnemii.
Nervus communis pro M. Popliteo et Ligamento interoſſeo.
Nervus communis pro M. Soleo et Flexore longo Pollicis.
Nervus Muſculi Solei.
Nervus communis pro Tibiali poſtico, Flexore longo digitorum, Flexore longo Pollicis, et Cutaneo poſteriore inferiore interno primo.
Nervus Muſculi Tibialis poſtici.
Nervus Flexoris longi Digitorum.
Nervus Cutaneus poſterior inferior internus Secundus.
Nervus Cutaneus poſterior inferior externus Secundus.

Nervus Plantaris theilt ſich nach Abgabe von ein paar Hautaſten in den

Nervus Plantaris internus, u. in d. *Nerv. Plantaris externus*.

Ramus internus Nervi Plantaris interni.
Ramulus ligamentoſus.
Ramulus cutaneus.
Ramulus plantaris Pollicis externus
Ramus externus Nervi Plantaris interni.
Ramulus muſculi Interoſſei.
Ramulus plantaris Pollicis externus.
Ramulus plantaris digiti ſecundi internus.
Nervulus cutaneus plantaris.
Ramulus interoſſeus.
Ramulus interoſſeus.
Ramulus plantaris digiti ſecundi externus.
Ramulus plantaris digiti tertii internus.
Ramulus plantaris digiti tertii externus.
Ramulus plantaris digiti quarti internus.
Ramulus pro Muſculo Interoſſeo digiti tertii.
Ramulus plantaris digiti quarti externus.
Ramulus plantaris digiti quinti internus.

Ramulus Subcutaneus.
Ramulus internus Nervi Plantaris externi.
Ramulus Muſculi Abductoris Pollicis.
Ramulus M. Flexoris brevis Digiti minimi.
Ramus medius Nervi Plantaris externi.
Ramulus plantaris externus digiti quinti.
Ramulus cutaneus.
Ramus externus Nervi Plantaris externi.
Ramulus M. Abductoris digiti minimi.
Ramulus M. Flexoris brevis et Interoſſei digiti minimi.
Ramulus Carnis Pedis quadratae.

Daſs Tab. IV. fig. 1. *n.* 335. der Strich um ein Intervall zu weit geht, und S. 24. Z. 4. ſtatt VI—IV ſtehen muſs, und daſs das Knötchen S. 15. Tab. IV. n. 339. in der Linearfigur nicht deutlich genug iſt, wollen wir nur bemerken, um zu zeigen, mit welcher Aufmerkſamkeit wir dieſe mühſame Arbeit durchſtudirt haben. Vielleicht wäre es auch rathſamer, künftig den Text in gebrochenen Columnen abdrucken zu laſſen, weil wirklich die zu groſse Länge der Zeilen den Augen beym Leſen etwas beſchwerlich fallt. — Unter *Veſalius's*, *Euſtachius's*, *Berrettini's*, *Winslow's*, *Sabatier's*, *Martin's*, *Joerdens's*, *Günther's*, und *Coopmanns's* Beſchreibungen dieſes Nervens erklärt er die *Winslowſche* Ordnung für die vorzüglichſte. Die erſte Figur der erſten Tafel iſt wie geſagt aus *Camper's Demonſtrationum anatomico pathologicarum Libro Secundo* genommen; die zweyte Figur der nämlichen Tafel hingegen iſt nach *Walters De Nervis Thoracis et Abdominis* eingerichtet; die übrigen ſehr reinlich geſtochenen Tafeln ſind dem Vf. ganz eigen, und

Rei-

Digitized by Google

ſtellen mit gröſster Deutlichkeit und Genauigkeit die genau beſchriebenen Nerven aus einem männlichen Körper dar. In der Erklärung zur zweyten Figur der erſten Tafel hat er ganz ſchicklich ſeine Bemerkungen angebracht. Wir brauchen zur Empfehlung dieſes Originalwerkes, das dem Verfaſſer und Verleger, ſo wie unſerm Vaterlande, die gröſste Ehre macht, nichts ferneres hinzuzufügen, als daſs wir wünſchen, bald noch mehrere dergleichen originelle Arbeiten, zu welchen er uns Hoffnung macht, von ſeiner Hand zu erhalten.

Frankfurt a. M., in der Andreäſchen Buchh.: Dr. *H. F. Paulizky* (Landphyſikus der Graffſchaft Guntersblum) *Anleitung für Landleute zu einer vernünftigen Geſundheitspflege*, worinne gelehrt wird, wie man die gewöhnlichſten Krankheiten durch wenige und ſichere Mittel, hauptſächlich aber durch ein gutes Verhalten, verhüten und heilen kann. Ein Hausbuch für Landgeiſtliche —, Wundärzte und verſtändige Hauswirthe, zumal in Gegenden, wo keine Aerzte ſind. 1791. 690 S. und Regiſter 8. (1 Rthlr.)

Unſtreitig eines der beſten, vollſtändigſten und vernünftigſten medicinifchen Volksbücher, was wir bis jetzt haben, worin vorzüglich dafür geſorgt wird, dem Landmann richtige Begriffe von Geſundheit und Krankheit beyzubringen, und ihm die Regeln anzugeben, wie man Krankheiten verhüten, erkennen, und was man nicht dabey thun ſolle, welches gewiſs der beſte Weg iſt, vernünftige medicinifche Aufklärung auf dem Lande zu verbreiten, da hingegen die gewöhnliche Methode, in ſolchen Anleitungen einen Haufen poſitive Mittel her zu nennen, nur dazu dient, (wie die Erfahrung auch ſchon hinlänglich bezeugt,) eine höchſtgefährliche Pfuſcherey einzuführen. — Der Anfang wird mit den Urſachen der gewöhnlichen Krankheiten des Landvolks und ihrer Verſchlimmerung gemacht, ſodann die gewöhnlichen hitzigen und langwierigen äuſserlichen und innerlichen Krankheiten und ihre einfachſte Behandlung angegeben, hierauf die Weiber-, Kindbetterinnen- und Kinderkrankheiten abgehandelt. Beſonders war es uns angenehm, eine zweckmäſsige Anleitung zu Behandlung der Gebährenden, und zur vernünftigen phyſiſchen Erziehung der Kinder hier zu finden. Zuletzt folgt noch ein Verzeichniſs der einfachſten Mittel und der Art, ſie zu bereiten. — Das einzige, was wir ungern vermiſst haben, iſt die Beſtimmung der Zeichen, woran man erkennen kann, daſs Gefahr bey einem Kranken, und es nun nicht bloſs nöthig, ſondern die heiligſte Pflicht ſey, ärztliche Hülfe zu ſuchen. Die Unterlaſſung derſelben kann gar leicht bewirken, daſs man glaubt, alles gethan zu haben, wenn man die hier angegebnen Regeln befolgt, und in dieſer Ueberzeugung den günſtigen Zeitpunkt verſtreichen läſst. — Auch wundern wir uns, daſs mit keiner Silbe der ſo häufig werdende Krankheit *des weiſsen Fluſſes* Erwähnung gethan wird. — Zur Reinigung der Luft in Krankenſtuben wird Eſſig auf geſtoſsnen Kalkſtein gegoſſen empfohlen, wodurch aber bekanntlich fixe Luft entwickelt, und alſo offenbar die Atmoſphäre mehr verunreinigt und mephitiſcher gemacht wird.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin, in d. neuen berl. Muſikhandl.: *Muſikaliſches Wochenblatt.* Erſter Heft 1791. Zweyter 1792. (Jed. H. v. 12 Stücken in ein. blauen Umſchl. 192 S. 4. Pränumer. Pr. a. d. ganzen Jahrg. 1 holländ. Ducat.)

Es wäre ein ſchlimmes Anzeichen der Geiſtesrichtung bey unſerm muſikliebenden Publikum, wenn dieſe Blätter jetzt noch einer Anzeige bedürften, um erſt ihr Daſeyn, ihre Einrichtung und den Plan derſelben bekannter zu machen, und es würde in dieſem Falle bey der Ausbreitung dieſer Kunſt ein unwiderſprechlicher Beweis ſeyn, daſs man mehr *ſpielt* als muſicirt; mehr darauf ausgeht, um mit mechaniſch erlernten Fertigkeiten der Kunſt zu paradiren, als eine ſchöne Kunſt zu üben; mehr mit einem gröbern Genuſs ſich begnügt, als daran denkt, ihn zu erhöhen und zu veredeln. Wenn man indeſſen bedenkt, in wie wenig Händen gute Schriften über dieſe Kunſt ſich befinden, wie wenig ſelbſt dieſe geleſen werden, wie ferner auch die beſten muſikaliſchen Zeitſchriften nur wenig Unterſtützung gefunden und ſchnell ihr Ende erreicht haben; ſo muſs man freylich auch für dieſe neue und vortrefliche Anſtalt fürchten. Und dennoch kann kein Muſikkenner in Abrede ſeyn, daſs ein hiſtoriſch kritiſches Blatt für die Muſik wahres Bedürfniſs ſey; man mag die Kunſt entweder als einen zum Ganzen gehörigen Zweig des menſchlichen Wiſſens, betrachten oder auch damit einen ſpeciellern Zweck verbinden. Der Künſtler von Profeſſion wird dadurch vom neueſten Zuſtande der Literatur und der Geſchichte ſeiner Kunſt unterrichtet, und wenn er denkender Künſtler iſt, durch die Behandlung einzelner Gegenſtände derſelben auf dieſe oder jene nähere Beſtimmung eines Satzes, auf dieſe oder jene Lücke und Unvollkommenheit aufmerkſam gemacht; er hat Gelegenheit, denen, die als bloſse Liebhaber dieſe Kunſt treiben, unabweichliche Grundſätze darzubieten und zu befeſtigen, die ſie bey Beurtheilung der Kunſtprodukte leiten können; denn ſo wenig es von einem bloſsen Liebhaber zu fodern iſt, daſs er die Gründe dieſer tiefſinnigen Kunſt genau inne habe; ſo ſehr muſs doch der Künſtler dem Uebel entgegen arbeiten, daſs nicht das gewöhnliche *Gefallen*, Regel für den arbeitenden Künſtler werde, daſs nicht die Kunſt das Anſehen gewinne, als beruhe ſie auf zweydeutigen unbeſtimmten Grundſätzen, und daſs ſie ſo der Caprice und dem ſchlechten Geſchmack aufgeopfert werde. Daher wünſchen wir ſehr, daſs dieſes Blatt, das gewiſs keine bloſse Handelsſpeculation zu ſeyn ſcheint, welches aber folglich vom Publikum begünſtigt werden muſs, wenn es fortdauern ſoll, thätige Unterſtützung finde, damit es an Vollkommenheit gewinne!

Jedes Stück beſteht aus einem Bogen von mancherley muſikaliſchen Inhalt und die letzte Seite enthält immer ein kleines Muſikſtück. Wir dürfen nur die Namen *Buffe, Eberhard, Faſch, Kunzen, Marpurg, Reichardt, Ruſt, Schulz, Weſſely, Zelter* nennen, um die

 nen-

Leſer auf den Inhalt aufmerkſam zu machen. Es zeichnen ſich aber nicht nur die Aufſätze dieſer Männer, ſondern noch mehrere ungenannter Mitarbeiter, ſo z. B. die Briefe aus Rom, Paris und London u. ſ. w. vortheilhaft aus. Die Recenſionen ſind meiſtens befriedigend, doch oft zu wenig ausführlich für ein Journal, das ſich gänzlich auf eine Kunſt nur einſchränkt. Auch iſt die Vertheilung längerer Aufſätze in mehrere Stücke nicht angenehm. Die Wahl der Muſikſtücke iſt immer zweckmäſsig. Nur etwa zwey Ausnahmen möchten wir nennen. Was ſoll das *Verſetto a 4 Voci* v. Faſch im XI St.? Für Künſtler und Dilettanten iſt's von geringem Genuſs. Wir bitten dieſen groſsen Künſtler, dieſes Meiſterwerk in Partitur in Ziffern, ſo wie Hr. Kap. Schulz ſeine Cantate Maria und Johannes, dem Publikum mitgetheilt hat, zu ſchenken. Eben dies gilt von dem Adagio aus der neuen Hymne v. Schulz. Noch eins. In mehreren Büchern aus der ſonſt treflichen Ungerſchen Officin, ſo auch in dieſen Blättern, finden wir das kleine *s* in der Mitte und zu Anfange der Worte gebraucht. So z. B. *sey*, *gewisser*, *stilles*, *Meister*, *ist*. Nicht zu gedenken daſs ſich dieſer Gebrauch des End *s* gar nicht vertheidigen läſst, ſo ſieht es auch nicht gut aus und irritirt im Leſen. Der Fortſetzung dieſer Blätter ſehen wir mit Begierde entgegen. —

KOPENHAGEN u. LEIPZIG b. Proft: *Lotte Wahlſtein oder die glückliche Anwendung der Zufälle und Fähigkeiten.* 1791. 520 S. 8.

Wem würde man es zumuthen, den Briefwechſel ein paar junger Mädchen von ihren Kinderjahren an, zu leſen, in dem ſie ſich mit der gröſstmöglichſten weiblichen Genauigkeit und Redſeligkeit die geringfügigſten Details ihres häuslichen Lebens mittheilen; jeden gegebenen oder empfangenen Beſuch, jedes neue, ja ſelbſt jede Veränderung alter Kleidungsſtücke, jede gute und böſe Laune der Mamma, jede Unvorſichtigkeit der Köchin, jede Weihnachtsbeſcherung von Stück zu Stück aufzählen? Wem würde man zumuthen, ein ſolches Geſchreibe, das ſchlechterdings von allem Intereſſe entblöſst iſt, zu leſen: zumahl wenn dieſe Armſeligkeiten in der geiſtloſeſten Manier, in dem kraftloſeſten Deutſch, mit den niedrigſten Provincialismen geſpickt, in Seitenlangen Perioden vorgetragen ſind; und doch muſs es ein armer Recenſent, ſo bald der Schriftſtellerteufel einen Sterblichen eingiebt, ſie unter dem Nahmen eines Romans drucken zu laſſen. Er muſs das Zeug leſen, bloſs weil es gedruckt iſt, und nichts kann ihn für den Verluſt der edlen Stunden tröſten, als daſs er nun mit Fug und Recht ſeinen Nächſten vor Zeit und Geldverluſt warnen kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Pavia*, b. Galeazzi: *Saggio ſopra i principi della compoſizione ſtorica, e loro applicazione alle opere di Tacito.* dei Sign. Gio. Hill, prof. d. umane lettere dell' Univerſ. di Edimburgo. Tradotto letteralmente dall' Ingleſe con un Appendice. 1789. 111. p. 8. Das Original dieſer Abhandlung erſchien im erſten Bande der *Transactions of the Royal Society of Edinburgh.* 1788, und iſt auch bey uns durch die von Hrn. Prof. *Buhle* veranſtaltete Ueberſetzung dieſer Abhandlungen 1789. bekannt worden. Gegenwärtige ital. Ueberſ. rührt von Hn. *Greggorio Fontana*, Prof. der Mathematik zu Pavia, einem Sohne des berühmten *Felix Fontana*, her. Obgleich die Ueberſetzung wörtlich iſt, ſo hat doch der Stil nichts ängſtliches und ſteifes. Im *Anhang* ſtellt Hr. F. eine Vergleichung zwiſchen dem Tacitus und Livius an. Letzterer iſt ihm ein vortreflicher Schriftſteller, aber kein groſser Geſchichtſchreiber: ſeine Hiſtorie iſt mehr unterhaltend, als lehrreich. „Livius, ſagt er, ſchildert die Misbräuche der Gewalt, „eine Strenge, die die Natur empört, und die ſie gleichwohl „billigen muſs, Rache und Liebe im Bunde mit der Freyheit, „die Tyranney, die unter ihren Streichen fällt; allein die Ge„ſetze der Decemvirn, der Charakter dieſer Geſetze, ihre Män„gel, ihr Verhältniſs zu der Denkungsart des römiſchen Volks, „der Parthey der Dec. und ihren ehrgeizigen Planen — alles das „hat er durchaus vergeſſen. In Tacitus würde ich es gefunden „haben." — Gegen *d'Alemberts* unüberlegten Vorſchlag, alle hundert Jahre aus allen wahrhaft nützlichen und intereſſanten Geſchichtſchreibern einen Auszug zu machen, und den Reſt der Flammen zu übergeben. Ueber die Wichtigkeit kleiner Umſtände in der Geſchichte, und T. Kunſt, ſie zu benutzen. Dadurch, daſs er auch in den kleinſten Zügen das aufſpürte, was dem ſchärſſten Blick anderer entgieng, verdient er den Nahmen des gröſsten Menſchenkenners, des feinſten Zergliederers der Leidenſchaften, und des erſten Seelenmahlers. Dieſs wird durch glücklich gewählte Beyſpiele aus ſeinen Werken belegt. — Ueber T. Impietät. Dieſe dünkt uns weder durch die paar Worte des Vf. noch durch Kynaſtens ganze Rede befriedigend erwieſen. Die von beiden angeführten Stellen beweiſen nicht, was ſie beweiſen ſollen. T. war ein denkender Zweifler: dieſs erhellt unwiderſprechlich aus einer Stelle (Annal. L. 6. c. 22.): *mihi in incerto judicium eſt, fatone res mortalium et neceſſitate immutabili an forte volvantur* etc. — Ueber T. Sucht, die geheimſten Triebfedern menſchlicher Handlungen aufzuſuchen, und ſie immer zum Böſen zu kehren. Ein Zug aus dem Leben des Agricola, auf den der Vf. aufmerkſam macht, wirft allerdings einen ſtarken Verdacht auf ſeine Unpartheylichkeit, und zeigt, daſs er bey dieſem Geſchäfte nicht ſtets unbefangen und leidenſchaftlos zu Werke gegangen. (c. 43.) Am Ende noch ein paar Worte über T. Wunderglauben. Von dieſer Schwachheit iſt er auf keine Weiſe frey zu ſprechen, und Hume würde ihm ſchwerlich das Lob eines von allem Hang zum Aberglauben und zur Leichtgläubigkeit entfernten Schriftſtellers gegeben haben, wenn er nicht an eben dem Orte die vollkommenſte Glaubwürdigkeit deſſelben als Hauptſtütze ſeines Arguments nöthig gehabt hätte. Bey dieſer Gelegenheit rügt der Vf. einen groben, mathematiſchen Verſtoſs von Hume, der in ſeinem Verſuch über die Wunderwerke durchaus herrſchen ſoll, und den keiner ſeiner Gegner bemerkt habe. Allein, Hr. *F.* ſchikanirt *H.* offenbar. Freylich ſagt dieſer: „um die genaue Kraft und Stärke der über„legenen Gewiſsheit zu erkennen, müſſen wir die entgegenſte„henden Erfahrungen abwägen, und die kleinere Zahl von der „gröſsern abziehen." Daraus aber folgt nicht, daſs *H.* angenommen habe, ein Factum A, das 10 Zeugniſſe für, und 5 gegen ſich habe, ſey eben ſo wahrſcheinlich als ein anderes B, das 6 für, und 1. gegen ſich habe, weil in beiden Fällen die Differenz = 5 iſt. *H.* hat ſich nur nicht beſtimmt genug ausgedrückt, allein man findet doch den wahren Sinn ſeiner Worte bald, wenn man ſie nicht bloſs flüchtig lieſt, oder abſichtlich misverſtehen will.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6 Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Gotha in der Ettingerſch. Buchh.: *Wanderungen durch die Schweitz.* Von *Karl Spazier*, Profeſſor und Mitglied der Churmainziſchen Akad. der Wiſſenſch. 1790. 488 S. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Die beſonders ſeit dem Anfang des letztern Jahrzehends Mode gewordnen Reiſen in die Schweiz haben uns mit einer läſtigen Menge von Reiſebeſchreibungen dieſes Landes in allen Zungen, Formen und Manieren überſchwemmt, ohne daſs durch die meiſten dieſer Schreibereyen der Nachfolger eines *Coxe*, ſeines Ueberſetzers *Ramond* und eines *Meiners*, dieſer in ſo vieler Rückſicht vorzüglichſten Reiſebeſchreiber der Schweiz, die Länderkunde reellen Gewinn erhalten hätte. Endloſe Wiederholungen bekannter Dinge, Verfälſchungen, zur höchſten Langeweile ausgeſponnene Gegendbeſchreibungen, überläſtige Erzählungen von Reiſeabentheuern u. d. g. machen den Inhalt einer groſsen Zahl dieſer Reiſenachrichten aus. — Das merkwürdige Land aber hat ſo viel Eigenthümliches, daſs der unterrichtete und ſcharfſinnige Beobachter dennoch der neuen und unbekannten Gegenſtände manche findet, welche entweder der Aufmerkſamkeit jener beſſern Reiſebeſchreiber entgingen, oder durch längern Aufenthalt im Lande ſelbſt, und durch unermüdetes mit Müh und Gefahr verknüpftes Nachforſchen von ihm entdeckt wurden; dieſes beweiſen beſonders die neuern Beobachtungen über die ſavoyſchen Alpen und den Montblanc.

Dem Vf. der vor uns liegenden Wanderungen muſs man im Ganzen die Gerechtigkeit widerfahren laſſen, daſs er bey ſeinem nun einmal genommenen Entſchluſs, die Zahl der Schweizerreiſen durch die ſeinigen zu vermehren, in einer unterhaltenden Schreibart, hie und da manches Neue geliefert und manche Bemerkung in ein neues Licht geſtellt hat, die das Land und deſſen Bewohner betrifft. Beſonders ſind ihm einige Schilderungen von theils mehr, theils weniger, bekannten Gegenden gut gerathen. Er wandte auch auf Staatseinrichtungen, öffentliche Anſtalten, u. d. g. ſeine Aufmerkſamkeit, und fället freymüthige Urtheile darüber. Des Vf. gute Abſicht verkennen wir bey dieſen letztern Punkten ſeiner Reiſebemerkungen nicht; nur glauben wir auch in dieſer Rückſicht die allgemeine Erinnerung wiederholen zu müſſen: daſs ſolche im entſcheidenden Ton vorgetragene Urtheile, bey der Möglichkeit, im Lande ſelbſt durch einſeitige oder gar falſche Nachrichten irre geleitet zu werden, höchſte Vorſicht bey den Quellen, woraus man ſchöpſt, einen hinreichend langen Aufenthalt, genaue Kenntniſs des Lokalen, kalte und unpartheyiſche Unterſuchung vorausſetzen, und dann ein leidenſchaftloſer alle Perſönlichkeiten vermeidender, Ton bey dem Vortrag ſolcher Entſcheidungen gewählt werden müſſe, wenn der an ſich recht gute Zweck dadurch erreicht werden ſoll. Nicht immer finden wir dieſe nothigen Eigenſchaften eines competenten Richters bey dem Vf. vereint. — Wir wollen bey der Anzeige des Hauptinhalts dieſes Werkes einige Beweiſe dieſes Urtheils anführen. — *Baſel.* (Der Figur: dieſe Gegend ſey, wenn anders die Natur *Vorreden* mache, eine Vorrede der Schweiz, kann Rec., ſo wie mehrern ähnlichen Metaphern und Witzeleyen in der Folge des Werks keinen Geſchmack abgewinnen.) Der Schluſs S. 19. von der unzweckmäſsigen Behandlung der Rettung eines Ertrunknen, auf „eine ſchwerfällige Regierung, welche formaliſire, ſtatt zu realiſiren,“ wird dem nicht einleuchten, der es weiſs, wie unzureichend Geſetze und Prämien bey Rettungs- und ähnlichen Anſtalten in einem Staat ſind, wenn von der einen Seite Wegräumung entehrender Volksvorurtheile, hauptſächlich aber von der andern, Gefühl der Menſchlichkeit und ein durch edlen Ehrgeitz belebter Eifer der unmittelbar bey der Behandlung ſolcher Unglücklichen thätigen Perſonen, die Abſicht ſolcher Anſtalten nicht befördern helfen. — Baſels Verfaſſung iſt unſtreitig weniger oligarchiſch, und der Einfluſs des gemeinen Mannes, woraus die gröſsre Hälfte des groſsen Raths beſteht, bedeutender als der Vf. es S. 23 u. f. zu glauben ſcheint. Hoffentlich wird der Vf. bey ſeinem S. 27 u. f. über den Kaufmannſtand im Allgemeinen etwas ſtrenge gefällten Urtheile, in aufgeklärten Handelsſtädten eben ſowohl groſse Ausnahmen geſtatten, als er ſie billig bey mehrern Häuſern in Baſel gelten läſst. — Unzweckmäſsigkeit des Unterrichts in den hohen und niedern Schulen, und geringe Beſoldung der Lehrer, ſind in Baſel ſo wie in vielen Gegenden Deutſchlandes gerechte Klagen. — *Arlesheim* und ſeine engliſchen Gärten. — Die Verſe eines ſchweitzeriſchen *enragé* S. 75. ſind wegen ihres excentriſchen Inhalts merkwürdig genug. Der Vf. fand ſie auf der Rückſeite des Portraits Joſeph II. in einem Wirthshauſe geſchrieben. Der Tollhäusler ſagt unter andern in dem ächten Ton eines jetzigen Pariſer Journaliſten: daſs, wenn es dem Kaiſer gefallen hätte, bey ihm einzukehren, er ohne alle Umſtände (verſteht ſich aus puren Freyheitsſinn!) ſein Haus *anzünden* würde. (!) — Warum ſoll denn das *Aeuſsre* der Hoſpitäler zu Bern, ſo wie jedes öffentlichen Gebäudes, an edler Bauart und Schönheit den treflichen innern Einrichtungen nicht entſprechen? Der Vf. findet in dieſer äuſsern Schönheit der Berner Hoſ-

Digitized by Google

Hoſpitäler, Spott und Kränkung der Armuth, verdächtige Pralerey u. d. g., wo Rec. der Edelmuth des Staates rühmte, der ſeinen verarmten und kranken Bürgern eine ſolche auch auſserlich ehrenvolle Wohnung anwies. Nur bey Vernachläſſigung der innern Anſtalten ſolcher Gebaude, und bey dem Mangel ihrer Fonds, würde ſein Tadel gegründet ſeyn. — Ueber die, das vernachläſſigte Schulweſen in Bern betreffenden, Bemerkungen, deren Ton, ſo wahr jene auch ſeyn mögen, weniger perſönlich und ſchneidend hatte ſeyn können (wodurch nur zu oft Erbitterung ſtatt Beſſerung geſtiftet wird) hat der Vf. ſich Streitigkeiten zugezogen, welche aus den Intelligenzblattern der A. L. Z. bekannt ſind. — Des Vf. Urtheil über den freylich mangelhaften Religionsunterricht zu Bern würde gemäſsigter ausgefallen ſeyn, wenn er mit einem, dem Rec. ſehr verehrungswürdigen, Geiſtlichen daſelbſt, Hn. Pfarrer *Rengger* bekannt geworden wäre und deſſen Predigten voll eindringender patriarchaliſcher Beredſamkeit gehört hätte. — So beleidigend das Betragen des vornehmen Schweizers an der Wirthstafel zu Bern gegen den beſcheidnen Italiener (S. 136) auch war; ſo geſchähe doch dem gebildetern Theil der Schweizer wahrlich groſses Unrecht, wenn man des Vf. hartklingendes Prädicat der „*ſchweizeriſchen Grobheit*" — für allgemein angemeſſen halten wollte. — Leſenswerth iſt die Beſchreibung der Reiſe nach der Petersinſel im Bieler See und nach Pierre Pertuis. Der intereſſantere Theil des Buchs fängt mit dieſen Nachrichten an. — Reiſe um den Genfer See von der Seite der unwirthbaren ſavoyſchen Ufer, und zurück über *Villeneuve, Clarens, Vevay, Lauſanne* nach *Geneve*, wo der Vf. ſich nur kurze Zeit aufhielt. Reiſe in das *Berner Oberland* über das *Stockhorn* am Thuner See. Die mühſame und gefahrvolle Wanderung auf den Gipfel dieſes hohen Berges, ward durch das ſchlechte Wetter wenig begünſtiget. Die Charakterſchilderung des treuherzigen Kühers *Hotz* (S. 261 u. f.) iſt ſo ganz das Bild manches Bewohners dieſer Gegenden. Mit wahren Vergnügen und froher Rückerinnerung, folgte Rec. dem Vf. auf ſeiner Reiſe durch das *Lauterbrunnenthal*, über den *Wengeralp* (deſſen vielfach belohnende, wenn gleich höchſtmühſame, Beſteigung auch Rec. dem Rath des braven Pfarrers zu Lauterbrunnen dankt) nach *Grindelwald*, auf die *Scheideck* (ſchon in der Nacht des 5ten Julius 1782 fand Rec. hier tiefen Decemberſchnee) auf die *Grimſel* u. ſ. w. und nach *Thun* zurück. Aus ſeiner Seele ſind viele dieſer Bemerkungen und Empfindungen des Vf. bey den erhabenen Schönheiten der Natur, und bey den mannichfaltigen kleinen Unfällen dieſer Reiſe, die auch Rec. begegneten, geſchrieben. — Naiv und verſtändlich genug iſt (S. 335) das Fragment eines Dialogs zwiſchen dem Fenſterſteiger *Hanſi* und der Haſslithalerin *Anneli*. — S. 340. theilt der Vf. einige Stanzen aus dem bekannten Hirtengeſang, dem Kühreihen, und S. 344. ein unbekanntes Lied mit, das die ſonderbare Tradition der Abſtammung der Haſslithaler von den Schweden enthält. — Von Thun ging der Vf. auf *Lucern, Zug, Zürch* und *Schafhauſen*. — Den Mangel der Landescultur von Lucern behauptet er gegen Hn. Meiners, und fället überhaupt über dieſen Canton und über deſſen Bewohner ein ſehr ſtrenges Urtheil. Rec. hat dieſen Theil der Schweiz nicht ſelbſt bereiſet; manches von des Vf. Urtheil darüber aber ſcheint ihm eine Folge des Verdruſſes zu ſeyn, den die Bigotterie und Intoleranz der Lucerner mehreren Reiſenden verurſachen. Dahin gehört z. B. die ſonderbare auf den Lucerner angewandte allgemeine Diſtinction (S. 389 u. f.) zwiſchen den „widrigen unverkennbaren *katholiſchen* Phyſiognomien, und den durch den *Proteſtantismus* veredelten Menſchengeſichtern. — Das Urtheil des Vf. über *Waſers* Charakter findet Rec., wenn er gleich Hn. Meiners ſehr ſtrengem Urtheil über dieſen Mann und deſſen Schickſal im Ganzen eben ſo wenig beypflichten kann, doch zu ſchonend; aber wahr iſt allerdings, was (S. 433. u. f.) über die mangelhafte Criminalverfaſſung in Zürch und über die mitwirkenden Urſachen von Waſers Hinrichtung geſagt iſt. — Eben ſo richtig ſcheint Rec. dem gröſsten Theile nach der angegebene Geſichtspunkt der Beurtheilung *Lavaters*. — Und vor wem in der Welt ſollte man ſich denn „*ſchämen*" (wie der Vf. S. 457 wohl nur ironiſch ſagt), ſein freyes Urtheil über dieſen von mehrern Seiten ſeltnen Mann zu geſtehen, deſſen groſses und edles Herz man bey ſeiner perſönlichen Bekanntſchaft zu lieben ſich hingeriſſen fühlt, wenn man gleich ſeine Meynungen nicht alle billigt. — Der verdienſtvolle Stifter des Waiſenhauſes zu Schaffhauſen heiſst, ſoviel Rec. bekannt iſt, *Jetzler* und nicht Jetzer. — Sehr entbehrlich ſind am Schluſs des Werkes die Anmerkungen über einige deutlich genug, wenn gleich, aus übergroſser Schonung, nur mit den Anfangsbuchſtaben ihrer Namen bezeichneten Prediger in Schaffhauſen, bey welcher, ſo wie bey andern oft ſehr geſuchten Veranlaſſungen, ſich der Vf. Perſönlichkeiten und Witzeleyen erlaubt, welche ſich ein Mann von feinem Charakter nicht erlauben ſollte.

Paris, b. Guillot: *Veillées Bearnoiſes*. Par *J.* P. P. 1790. Tome 1er 124 S. Tome 2. 107 S. Vol. 8. (15 gr. 6 pf.)

Kenntniſs des Landes, ſeiner Geſchichte und jetzigen Verfaſſung, Empfänglichkeit für die Freuden der Natur, und eine glückliche Darſtellungsgabe zeigt der Vf. dieſes kleinen Werks, das ſchon, ohne die Beymiſchung von romanhaften Nebenbildern, wodurch er den Schilderungen ein vorzügliches Intereſſe zu geben glaubt, für den deutſchen Leſer wenigſtens manches Intereſſe hat. Es enthält eine Reihe von Darſtellungen aus den ſtolzen Pyrenäen in den Bearniſchen Gegenden, und aus den anmuthigen Thälern *Oſſeau, Aspe* und *Bigorre* entlehnt, und Schilderungen der Sitten, Lebensart und des Charakters der glücklichen Menſchen, die dort, unbekannt mit der groſsen Welt und von ihr ungekannt, leben. — Ein philoſophiſcher Landwirth dieſer Thäler *Montigene* nimmt den Vf. mit patriarchaliſcher Gaſtfreyheit auf, und begleitet ihn unter Geſprächen lehrreichen Inhalts zu ſeinen landwirthſchaftlichen Einrichtungen, und auf den Excurſionen in die umherliegenden Gebirge, über deren alte Geſchichte, Natur, und Bewohner er ihm Unterricht ertheilt. Dann ſetzt der Vf. ſeine Reiſe bis an die ſpaniſche Grenze fort. Schon

Digitized by Google

Schon in der Grenzfeſtung *Jacca* findet er ein ſtrenges Verbot, von der franzöſiſchen Revolution zu reden. Der Commendant, der ihm ſelbſt die Taſchen viſitirte, ob er etwa franzöſiſche Papiere verdachtigen Inhalts bey ſich trüge, befiehlt ihm, in die Meſſe zu gehen. Er gehorcht, ſieht dort zwey junge Frauenzimmer mishandeln, bloſs weil ſie franzöſiſch gekleidet waren, und einen Jacobiner auftreten, der unter andern ausrief, indem er ſich eine derbe Maulſchelle gab, und in dieſer Buſsübung auf der Stelle von 4000 Zuhörern nachgeahmt ward: *Mon Dieu! n'eſt il pas ſurprenant, que des Canailles chretiennes continuent de pecher!* — Der Vf. eilt nun zurück auf franzöſiſchen Boden. Ueber den ehemals blühenden Handel von *Bayonne* und der basquiſchen Gegend umher, ertheilt er im Anfang des 2ten Theils Nachrichten, und thut einige Vorſchlage zur Wiederaufhelfung ſeines alten Flors, durch Eröffnung der ſo ſehr eingeſchrankten Handelsfreyheit mit Spanien, durch Anlegung eines Verbindungscanals zwiſchen den beiden Flüſſen Adour und Garonne durch Beförderung des Tabacksbaues in der angrenzenden wüſteliegenden Gegend u. ſ. w. Die Reiſebeſchreibung ſchlieſst — ganz *a la françoiſe* — mit einem Roman. Der Vf. entſchlieſst ſich in dem Thal von *Bigorre*, wo er ſein Arkadien und — eine *Maria* findet, Landbauer zu werden, und lebt hier mit ſeiner Schäferin glücklich wie ein Alpenſchäfer Marmontels. Der räuberiſche Einfall einer ſpaniſchen Bande ſtört aber ſeine Ruhe. Maria fallt kämpfend an der Seite ihres Vaters, welcher an der Spitze der Thalbewohner die Räuber zurücktreibt; und nun fliehet der Vf., — um ſo mit guter Manier wieder nach Hauſe zu kommen — Wald und Thal, wo ihm einſt das ſchönſte Lebensglück anlächelte, nun aber, da *ſie* nicht mehr iſt, ſchwarze Bilder allenthalben verfolgen.

Leipzig, b. Schneider: *Neues Handbuch der Geographie mit den nothigſten ſtatiſtiſchen und hiſtoriſchen Erläuterungen für die Jugend und Freunde der Erdkunde.* 1791. 8. S. 228. (6 gr.)

Der Vf., welcher ſich unter der Dedication an den Magiſtrat in der Stadt Plauen im Voigtlande, M. *Moritz Erdm. Engel* unterzeichnet, erhielt von dem Verleger den Auftrag, von dem ehemals in der Martiniſchen Buchhandlung in Langenſalza erſchienenen, *geographiſchen Handbuche für die zarte Jugend*, eine neue, verbeſſerte und mit Zuſätzen bereicherte, Auflage auszuarbeiten. Die armſelige Beſchaffenheit des alten Handbuchs veranlaſste ihn, lieber eine ganz neue Arbeit zu liefern, und dieſe, (wie er in der Vorrede äuſsert) ſo einzurichten, „*daſs ſie nicht nur der Jugend, ſondern auch Liebhabern* (vielleicht *ältern* Liebhabern?) *der Erdbeſchreibung, welche auf die Anſchaffung und Leſung gröſserer Werke weder Zeit, noch Koſten verwenden können, eine kurze, und möglichſt vollſtandige Ueberſicht der geſammten Erdbeſchreibung, verbunden mit dem Nothwendigſten aus der Statiſtik und Geſchichte der Länder gewähren ſollte.*" — Viel zu viel Zwecke, die zum wenigſten auf einer ſo geringen Bogenanzahl, nur einigermaſsen erreicht werden konnten. Aber auch auf einer gröſseren Bogenzahl war wohl vom Vf. nicht viel mehr Befriedigung zu erwarten, da er mit den erſten Anfangsgründen der genannten Wiſſenſchaften, ſelbſt bey Deutſchland ganz unbekannt zu ſeyn ſcheint. — Wer ſollte wohl glauben, daſs ein Verfaſſer eines geographiſchen Handbuchs, im J. 1791 noch ſchreiben konnte: „daſs Deutſchland *jetzt neun Churfürſten* zählt," die noch dazu namentlich angeführt werden, als: Maynz, Trier, Köln, Böhmen, *Bayern*, Sachſen, Brandenburg, *Pfalz*, Braunſchweig-Lüneburg. So zählt er noch 50 (anſtatt 51) votirende Reichsſtädte, ein Druckfehler kann hier nicht zum Grunde liegen, da unmittelbar darauf 13 Reichsſtädte auf der rheiniſchen, und 37 auf der ſchwäbiſchen Bank angegeben ſind. — Als Nordgränze des öſterreichiſchen Kreiſes wird bloſs der bairiſche Kreis angeführt, da ihn doch ſchon die ſchlechteſte Karte überzeugen muſste, daſs auch Böhmen und Mähren dabey nicht können vergeſſen werden. Die Lucajiſchen Inſeln ſollen unter ſpaniſcher Herrſchaft ſtehn; — in Helvetien ſollen die Berge Steinſalz liefern. Unter den *Producten* der vereinigten Niederlande nennt er, nebſt andern, auch einträglichen *Hering-* und *Wallfiſchfang*. (Warum nicht auch Muskatennüſſe und Gewürznelken?) In dem nordamerikaniſchen Freyſtaate, auch im franzöſiſchen Amerika, ſind nach ſeiner Meynung *Manufacturen und Fabriken in blühendem Zuſtande.* Aehnliche Belege in unſern obigen Urtheil können Sachkundige auf allen Blättern finden. Bisweilen will der Vf. verſuchen, ſeinen Text ſyſtematiſch abzufaſſen, und auch dies glückt nur ſelten. Nur ein Beyſpiel unter mehrern. Wenn er bey Amerika, von den Producten aus dem Mineralreiche ſpricht, ſo nimmt er folgende Ordnung an:

a) Metalle: a) edle, als Gold, Silber und Platina,
b) nutzbare: Kupfer, Zinn, Eiſen, auch Queckſilber. (Aber ſind denn Gold und Silber nicht auch nutzbare Metalle?)

b) Steine: a) edle: Diamanten, Rubinen, Smaragden etc.
b) nützliche: Labradorſtaine (?) Weichſtein (?) Marmor, Asbeſt.
c) Verſchiedne Erd- und Salzarten, darunter Salz, Marienglas (?), Torf, Steinkohlen (?) —

Rec. enthält ſich aller weitern Anmerkungen, und erinnert nur noch, daſs auch bey kleinern Landſchaften Flächeninhalt, Anzahl der Einwohner, Einkünfte etc. gewöhnlich angegeben ſind. Bey den Hauptabſchnitten iſt ein ganz kurzer Abriſs der Geſchichte vorausgeſchickt. In einem Anhange theilt der Vf. die neueſte Abtheilung von Frankreich mit.

Leipzig, b. Voſs u. Leo: *Leipzig, ein Handbuch für Reiſende, die ihren Aufenthalt daſelbſt ſich angenehm und nützlich machen wollen.* 1792 in 12mo 13 Bg. (13 gr.)

Man weiſs in der That nicht, welche Art von Reiſenden der Vf. Hr. *Crusius*, ſonſt als Schriftſteller unter dem angenommenen Namen Franz Ehrenberg bekannt, ſich gedacht hat; ſo unvollſtändig behandelt er ſeinen Gegenſtand. Iſt z. B. der Reiſende ein Gelehrter, ſo findet er weder von den Eigenheiten der Univerſität,

Digitized by Google

ihrer Einrichtung und den Gelehrten, noch von den Bibliotheken die wiſſenswerthen Nachrichten: denn was Hr. *C.* S. 70 u. S. 91 davon geſagt hat, iſt ſo viel wie gar nichts; auch von den wenigen S. 207 angeführten Gelehrten hat er das Hauptfach eines jeden nicht angegeben, und da, wo er es thut, iſt die Angabe unrichtig; z. B. der würdige und gelehrte Hr. Pr. Arndt hat nie ein Werk über die Statiſtik geſchrieben etc. Iſt der Reiſende ein Kaufmann, ſo wird dieſer doch natürlich den Kunſtfleiſs der Leipziger, ihren Vertrieb etc. kennen lernen wollen; aber von dem Gange der hieſigen Handlung, von den hieſigen Manufacturen und Fabriken findet er kein Wort. Einem Künſtler und Mechaniker würde es nicht beſſer ergehn. Die wirklich mitgetheilten Nachrichten ſind auch nicht immer richtig. Hier kennt man kein *Kohlgartnerthor* und kein *Floſsthor*, wohl aber ein *Münzthor* u. d. m. Wir empfehlen daher einſtweilen, bis ein beſſeres Handbuch für Reiſende erſcheinen wird, jedem nach Leipzig kommenden Fremden immer lieber als einen weit ſichreren Wegweiſer den *Leipziger Poſt- und Reiſecalender.*

Leipzig, b. Göſchen: *Beſchreibung von Nigritien.* Aus dem franzöſiſchen des Hn. P., geweſenen Mitglieds des hohen Raths in Senegal und Commandanten des Fort Saint Louis. 1790. 8. 112 S.

Ein beſondrer Abdruck aus dem erſten Theile der *Sammlungen merkwürdiger Reiſen in das Innere von Afrika*, geſammlet und herausgegeben von *E. W. Cuhn* etc.

PHILOLOGIE.

Stuttgard, in der Druckerey der hohen Carlsſchule: *Methodiſcher Unterricht in der franzöſiſchen Sprache für die Deutſchen* u. ſ. w. von Herrn *de la Veaux.* Zweytes *Elementarbuch*, dritter Theil, welcher ein *Worterbuch* enthalt. 1789. 8. S. 410.

Hr. *d. l. V.* hat ſich bereits durch ſeine vorhergehenden grammatiſchen Schriften ruhmlichſt bekannt gemacht, und in der That verdanken ihm viele deutſche Jünglinge eine auf Grundſatzen gebauete nahere Kenntniſs der ſo allgemein beliebten franzöſiſchen Sprache. Das vor uns liegende Buch enthalt in dem erſten Abſchnitte die Benennungen der gemeinſten Subſtanzen, welche in gewiſſe Claſſen abgetheilet ſind, aus denen eine philoſophiſche Ordnung hervorleuchtet. In dem zweyten Abſchnitte folgen die Verba mit ihren Synonymen und erforderlichen Caſus; in dem dritten erſcheinen die Adjectiva mit den faſt gleichbedeutenden Eigenſchaften, deren abweichende Nüancen groſsentheils durch gutgewahlten Ausdruck angezeiget werden. Dieſes Buch kann einen groſsen Nutzen ſtiften, wenn es unter die Hand eines Lehrers geräth, der ſeine Zöglinge nicht bloſs die Wörter auswendig lernen läſst, ſondern ihnen zugleich die Bedeutung, den Endzweck, den Gebrauch, den Unterſchied und die Verwandſchaft derſelben zu entwickeln, und ihnen Gelegenheit zu geben weiſs, das Erlernte anzuwenden. Ja, dieſes Buch öffnet den Weg zu einem vortheilhaften Gebrauche der Schriften eines *Mauvillon*, *Wailly* und *Roubaud.*

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Homburg*, b. Hoffmann: *Theorie und Gebrauch des Hydrometriſchen Flugels*, oder *eine zuverlaſsige Methode, die Geſchwindigkeit des Windes und ſtrömenden Gewaſſer zu beobachten*, von *Reinhard Woltmann.* 60 S. Vorrede IV S. 1790. Im erſtem Abſchnitt dieſer kleinen, aber dem Inhalte nach ſehr reichhaltigen, Schrift bearbeitet Hr. *W.* zuerſt mit vielen Scharfſinn, und einer nachahmungswurdigen Grundlichkeit die Theorie des Stoſs-Moments eines Hydromatriſchen Flugels. Das Inſtrument ſelbſt, deſſen Beſchreibung und Gebrauch in dem 2ten Abſchnitt vorkommt, iſt eigentlich ein ſo genanntes Windrad. Mit einer holzernen Spindel die in einer Gabel lauft ſind zwey in ihrer Mitte vereinigte ſtahlerne Ruthen verbunden, an deren Enden ſehr dunne aus harten Holz verfertigte, und wohlpolirte Windflugel angeſteckt werden können. Die Ebene der Flugel macht mit einer durch die Bewegungsaxe und die Ruthen gezogenen Verticalebene einen gegebenen Winkel, zwiſchen 45 und 30 Graden. An der Bewegungsaxe, ſelbſt iſt eine Schraube ohne Ende eingeſchnitten, die in ein gezähntes Rad eingreift, daſs von ihr augenblickl. ausgehängt werden kan, und nach deſſen Revolutionen, die Geſchwindigkeit des Windes für eine gegebene Zeit, gemeſſen wird. Eben ſo iſt auch der Strommeſſer gebaut Er hat eine Vorrichtung, vermöge deren er in eine jede beliebige Tiefe unter Waſſer geſenkt werden kan. Beide Inſtrumente meſſen alſo eigentlich die Geſchwindigkeit des Windes und des Waſſers, welche dieſe an ihrer Stelle haben. Dieſen iſt die Beſchreibung von Hr. Brünnigs verbeſſerten und in Holland gekrönten Strommeſſers beygefugt; durch ihn wird der Stoſs des Waſſers auf ſeine Stoſsflache gemeſſen. — Sehr ſchaszbar iſt die Einſchaltung, und Vergleichung der Verſuche, welche auf dem Niederrhein mit dieſem, und mit dem Ximeniſchen Stoſsmeſſer auf dem Arno, wie auch mit den Strommeſſer des Vf. auf der Elbe in verſchiedenen Tiefen angeſtellt worden ſind. Nach allen dieſen Verſuchen flieſst das Waſſer gegen den Boden zu, langſamer als in ſeiner Oberflache; ſeine Geſchwindigkeit laſst ſich ſehr nahe auf die Ordinaten einer halben Parabel bringen, *deren Scheitel unter der Waſſerflache liegt;* und wenn auch dieſes noch nicht ſo ganz unmittelbar aus derſelben herzuleiten ſeyn möchte, ſo widerlegen ſie doch die bisher faſt allgemein anerkannte Theorie uber die Geſchwindigkeit des Waſſers in verſchiedenen Tiefen. S. 50. iſt dieſer Abhandlung noch ein Nachtrag beygefugt, der ihren Werth um vieles erhöhet. Er enthalt viele von Hr. *W.* angeſtellte Verſuche uber den Druck des Windes und Waſſers auf eine widerſtehende Flache. Auch hier zeigt ſich's, daſs die Theorie des ſchiefen, ja ſo gar des ſenkrechten, Druckes auf eine widerſtehende Flache noch nicht gänzlich mit der Erfahrung übereintreffen könne. Denn dieſe giebt den ſenkrechten Druck des Windes und Waſſers um $\frac{1}{4}$ und $\frac{1}{3}$ des nach der Theorie berechneten Drucks, *gröſser.* (Doch möchte ſich hierin in Anſehung des Drucks des Windes etwas abandern; weil das Verhalten der Dichtigkeit der Luft und des Queckſilbers gegeneinander nicht nach S. 51. Zeile 4 gefunden werden mag.) Noch mehr weicht die Theorie von der Erfahrung bey dem ſchiefen Druck nach dieſen Verſuchen ab, denn dieſer iſt nach denſelben *mehr dem einfachen Sinus als dem Quadrat deſſelben*, wie man bisher angenommen hatte, proportional. Den Beſchluſs macht ein Vorſchlag des Hr. *W.* ſeinen Strommeſſer zu Erfindung des Wegs auf offener See ſtatt des Logs zu gebrauchen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 6. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Königsberg, b. Hartung: *J. F. Böttchers vermiſchte medicinisch-chirurgiſche Schriften.* Erſtes Heft. 1791. 140 S. 8.

Der Vf., ſchon bekannt durch ſeine Abhandlung über die Krankheiten der Knochen, liefert hier folgende Beobachtungen: 1) *Von einer doppelten Mutterſcheide.* Sie entdeckte ſich bey der Geburt, welche ſehr ſchwer war. Die Scheidewand in der Scheide war wirklich musculös, und wurde bey der Herausziehung des Kinds mittelſt des Hakens zerriſſen. Die Frau ſtarb den neunten Tag. 2) *Von einem neuen Gelenke am Vorderarm,* (ſehr flüchtig und unbeſtimmt erzählt). 3) *Abbindung eines Mutterpolypen durch Hülfe des Levretſchen von Kek verbeſſerten Inſtruments,* vom Wundarzt *Krotel.* Die Geſchichte iſt wegen der vielen heftigen inflammatoriſchen und krampfhaften Zufällen, des öftern Reiſsens des Draths und Fadens, und anderer Nebenumſtände, ſehr lehrreich. Die Frau hat ihr Monatliches, (es ſind nun 2 Jahre,) nicht wieder bekommen, wahrſcheinlich wegen beträchtlicher Verwachſungen, iſt aber wohl. 4) *Geſchichte eines mit Gliederſchmerzen, ſchwarzem Staar und Epilepſie behafteten 18jährigen Bauermädchens.* Der Vf. gab auf die bloſse Vermuthung, daſs alle dieſe Zufälle veneriſchen Urſprungs ſeyn möchten, verſüſstes Queckſilber mit Belladonna. Mit noch mehr Wahrſcheinlichkeit konnte die fehlende Reinigung als Urſache angeſehen werden. Genug, das Mittel half allen den Uebeln ab, und die Reinigung fand ſich. 5) *Eine tödtliche Kopfwunde.* Es war Depreſſion und Splitterung, anfangs bloſs mit kalten Umſchlägen behandelt, und mit dem Erfolg einer ſcheinbaren Beſſerung; aber den 21ſten Tag ſtellte ſich Schlafſucht und Zuckungen ein; der Vf. ward gerufen, trepanirte, aber während der Operation verſchied der Kranke. Bey der Section fand ſich Eiterſammlung im Gehirn. 6) *Eine Dyſurie.* Das Uebel war gichtiſch; doch da der Patient geſtand, auch den Tripper gehabt zu haben, wurde ihm ebenfalls verſüſstes Queckſilber mit Belladonna gereicht, und eine Auflöſung von zehen Gran Sublimat in drey Unzen Waſſer, (die Menge des Sublimats iſt unſtreitig zu groſs,) mit Milch vermiſcht eingeſpritzt. Durch dieſe und ähnliche Mittel wurde das Uebel endlich gehoben, und die zurückbleibende Kniegeſchwulſt durch Ammoniakgummi in Eſſig aufgelöſt. 7) *Eine Staaroperation.* Die Iris fiel vor, verwuchs, und die Pupille ward alſo länglich. In der erſtern Zeit nach der Operation konnte der Patient nichts mit dem Auge ſehen; da aber nach einigen Jahren das andere Auge blind wurde, lernte er auf dem operirten beſſer ſehen, und konnte groſse Gegenſtände unterſcheiden. Die Narbe in der Hornhaut war verſchwunden, und das, was der Pupille an Rundung und Bewegung abging, hatte er gewiſſermaſsen durch die Augenlieder erſetzen gelernt. Das untere Augenlied zog ſich nemlich ſo weit vor, daſs die Lücke bedeckt, und alſo die Pupille rund wurde. 8) *Ein Aneuriſma der Aorta.* Es äuſserte ſich bey einem 46jährigen Mann durch eine Geſchwulſt zwiſchen der dritten und vierten Rippe rechterſeits, welche ſehr aufgetriebene Gefäſse, groſse Empfindlichkeit beym Berühren, und einen ſehr ſtarken Pulsſchlag hatte. An Operation war hier nicht zu denken. Man begnügte ſich alſo, durch öftere kleine Aderläſſe, kühlende und abführende Mittel, und Vermeidung aller Bewegung das Leben des Kranken zu friſten. Zuletzt fanden ſich heftige Schmerzen von der Geſchwulſt an bis zum Rücken ein, die Bleycerat mit Opium noch am beſten linderte. Der Athem wurde immer ſchwerer, der rechte Arm und die Füſse ſchwollen. In dieſem Zuſtande alterirte er ſich über etwas, und nach 20 Minuten war er todt. Bey der Section fand ſich, daſs das Aneuriſma gleich über den *Valvulis ſemilunaribus* ſeinen Anfang genommen hatte, und geplatzt war. Merkwürdig war es immer, daſs ſich hier bey der Entſtehung keine Beſchwerde des Athemholens geäuſsert hatte. — 9) *Eine von ungefähr glücklich geheilte Hydrocele,* von dem Bruder des Vf. Der Patient war gewohnt, ſich alle 8 Wochen das Waſſer abzapfen zu laſſen. Einſt wurde es verſäumt; durch den Druck des Waſſers entzündete ſich das Scrotum, man öffnete es nun, es entſtand ſtarke Eiterung, und ihre Folge war Verwachſung und Radicalkur. 10) *Eine erhebliche Kopfverletzung mit zerbrochnem Hirnſchädel, geheilt.* Das Cranium wurde gehoben, es entſtand ſtarke Eiterung, durch die ſich einige Knochenſplitter abſonderten, und der Kranke ward völlig geheilt, doch blieb lange einige Gedächtniſsſchwäche. 11) *Ein aus innern Urſachen entſtandener Brand am Unterſchenkel,* vom Wundarzt *Rudel.* Er war tödtlich. 12) *Ein Nierengeſchwür.* Der Urin hatte ſich nebſt dem Eiter einen Weg nach auſsen gebahnt. Die Geſchwulſt wurde geöffnet, und 12 Tage darnach ſtarb der Kranke. 13) *Ein complicirter Beinbruch des Unterſchenkels.* Es entſtanden viel Eiterhölungen, und der Kranke ſtarb. 14) Ein in manchen preuſsiſchen Gegenden ſehr berühmtes *Mittel gegen den tollen Hundsbiſs,* beſteht in Maywürmern 6 Quent., Spieſsglas, Raute, Salbey, Hanbuttenwurzel, Wachholderbeeren, Myrrhen von jedem 1 Quent. zum Pulver gemacht. Zwölf Gran iſt die Gabe für einen Erwachſenen. 15) *Von dem äuſserlichen Gebrauch zuſammenziehender Mittel bey den Brüchen kleiner Kinder, Vorfall der Gebärmutter und weiſsem Fluſs.*

Der

Digitized by Google

Der Vf. fand Umſchläge von Eichenrinden oder Tormentill- oder Gallapfelabkochung ſehr wirkſam gegen dieſe Brüche. Auch beym Vorfall der Mutter, wo aber noch Weineſſig hinzugeſetzt, und das Mittel durch einen cylyndriſchen Schwamm in die Mutterſcheide gebracht werden muſs. Eben ſo nützlich ſind ſolche Einſpritzungen beym weiſsen Fluſs von Schwäche. 16) *Gebrauch des Weins innerlich und des Weineſſigs äuſserlich bey Faulfiebern.* Der Vf. rühmt ſtarke Doſen antiſeptiſcher Mittel, in 24 Stunden China zu 2 Unzen, Vitriolgeiſt zu 1 Unze, Salpeter zu einer halben Unze und darüber. (Wie kommt Salpeter jetzt noch unter die antiſeptiſchen Mittel? Und muſs nicht eine ſo ſtarke Gabe die Lebenskraft auſserordentlich ſchwächen, und folglich den weſentlichen Charakter des Faulfiebers vermehren?) Den Wein reicht er zu 1 bis 2 Pfund in 24 Stunden. Auch die beſtändigen Umſchläge von kaltem Weineſſig auf Bruſt und Leib rühmt er ſehr, worinn wir ganz ſeiner Meynung ſind. 17) *Gebrauch des Belladonnakrauts in veneriſchen Krankheiten.* Der Vf. bekam den Auftrag, die veneriſchen Kranken in einigen Kreiſen, wo ſich das Uebel, (man ſagte, noch von der ruſſiſchen Invaſion her,) ſehr ausgebreitet hatte, zu curiren. Es waren mehrentheils ſchon veraltete Uebel, Schanker, Feigwarzen, Krätze, Gliederſchmerzen, Contracturen, Geſchwüre, Knochenfraſs, Krebs, was der Vf. zu behandeln hatte. Er bediente ſich des *Mercur. dulcis* oder *Sublimatus* oder *Nitroſus*, und zuletzt der *Belladona*, wovon er täglich bis zu 6 und 8 Gran nehmen lieſs. Der Erfolg dieſes Mittels war ſo gut, daſs er es nun bey allen veneriſchen Uebeln, wo keine hitzige Entzündung iſt, mit dem beſten Nutzen anwendet. Er heilte über 800 veneriſche Patienten, von denen nur 8 ſtarben. Vom Gebrauch äuſserlicher Mittel hält er nichts, und bedient ſich ihrer nur bey Schankers in der gröſsten Noth; denn er will bemerkt haben, daſs man nur zu leicht die äuſserlichen Zufälle dadurch heilen kann, ohne das Miaſma getilgt zu haben, und alſo unvollkommene Kuren macht.

HARDERWYK: *Grundbeginſelen der Natuurkunde van den Menſch*, door *J. F. Blumenbach*, uit het Latyn door G. *J. Wolff*, Meeſter der vrye Konſten en Doctor in de Wysbegeerte en Geneeskunde, met eene voorreden van *R. Forſten.* 1791. 522 S. ohne Vorrede und Erklärung der Kupfer.

Eine Ueberſetzung von *Blumenbach's inſtitutionibus phyſiologicis.* In der Vorrede empfiehlt Hr. *Forſten*, nach Anleitung einer Stelle aus Baco von Verulam, getreue Beobachtung der Natur; ferner empfiehlt er die Zergliederungskunſt, und vorſichtige Anwendung der Verſuche an lebendigen Thieren auf Menſchen. Naturſpiele, Miſsgeburten, Krankheiten, Reiſebeſchreibungen helfen alle die Natur unſers Körpers aufklären. Darauf ſchildert er vorzüglich die Geſchichte der Phyſiologie, Hippokrates Verdienſte betreffen die praktiſche Arzneykunde; denn in der Phyſiologie ſey er mangelhaft und voller Vorurtheile; Galenus hingegen habe in ihr groſse Fortſchritte gemacht, ſo, daſs vierzehn Jahrhunderte lang ſeine Meynungen für heilig gehalten wurden. Nach ihm ging bey der Verachtung der Mutter, der Anatomie nemlich, die Tochter oder die Phyſiologie mit verloren, und Hirngeſpinſte traten in ihre Stelle, bis *Veſalius* und *Euſtachius* auftraten. Unter ihren Nachfolgern nennt er nur *Harvey.* Die Kunſt der Ausſpritzung käme von *Schwammerdam*, und ſey zuerſt durch *R. de Graaf*, doch beſonders durch *Ruyſch*, mit Ruhm angewendet worden. (Wir würden *Lieberkühn* und *Albinus* noch hinzufügen.) Das Saugaderſyſtem ſey dermalen das Steckenpferd vieler Zergliederer; doch ſollte man ſich noch mehr mit dieſem Zweige, ungeachtet der Arbeiten von *Maſcagni* u. ſ. f. beſchäftigen, weil noch viel daran zu thun übrig ſey. Indeſſen habe die Phyſiologie nicht minder Verpflichtung an Naturgeſchichte und Scheidekunſt. Drauf empfiehlt er dieſes Werk, weil es in einer ſchicklichen Ordnung alles, was zur Phyſiologie gehört, abhandelt; weil es die neueſten Entdeckungen und Beobachtungen der Naturkundiger benutze; weil der Vf. den Alten nicht blindlings folge, noch ſich durch die Neuern blenden laſſe; weil er vorzüglich noch die Quellen angebe, aus denen man ferner ſchöpfen könne; weil er mit gröſster Vorſicht nur die vornehmſten Schriftſteller, und oft nicht genug bekannte Schriften anführe; weil er daher billigermaſsen in Deutſchland und Holland Lob erhalten habe. Er würde es daher ſelbſt überſetzt haben, wenn nicht ſein trefflicher Schüler, Hr. D. *Wolff*, die Arbeit über ſich genommen hätte. Als er es Hn. *Blumenbach* meldete, habe ihm dieſer ſeine Veränderungen und Anmerkungen mitgetheilt, (die wir ſogleich anführen wollen); da aber Hr. *Eyerel* bey ſeiner hochdeutſchen Ueberſetzung ſchon Anmerkungen, die hier auch mitgetheilt werden, gemacht hatte, habe er durch neue Zuſätze das Werk nicht zu ſehr vergröſsern wollen.

Bey genauerer Vergleichung des Originals mit dieſer Ueberſetzung finden wir folgende Veränderungen: §. 20. nimmt die dem Blute zugeſchriebene Lebenskraft gänzlich zurück, über welche er bekanntlich 1787 einen eigenen Aufſatz abfaſste. §. 36. ſtatt viri *genitalibus* finden wir *mannelyke roede* überſetzt. §. 75. am Ende den Zuſatz: *zodanig echter, dat de wydſte der takken te zaam genomen naar die verdeeling wederom gelyk zy met de wydſte van den ſtam.* §. 106. hat er die Note vom verknöcherten Eulenherzen, wozu ihn *Michaelis* verleitet hatte, gänzlich zurückgenommen. §. 122. ſtatt *a poſteriori autem* ſetzt er bloſs *want* (*nam*). §. 144. ſind die Worte *qua* bis *haurit* weggeblieben, ſo auch im §. 174. die Worte *ut et Groenlandos et Esquimotas*, und dafür nach *Aſiaat*, *vooral van het Nordelyk gedeelte van America.* §. 189. in der Note ſind die Worte: *ut vero* bis *eſt* weggeblieben. §. 204. S. 168., wo von den Membranen die Rede iſt, iſt noch *inwendige* hinzugeſetzt. Zum §. 232. citirt er noch *W. Porterfield Treatiſe on the Eye.* Edinb. 1759. Vol. II. 8. — §. 334. iſt *et bilis* weggeblieben. §. 382. iſt faſt ganz verändert. §. 391 ſchränkt er nur die laugenſalzartige Beſchaffenheit der Galle ein, ohne ſie ganz zu läugnen. In der Note zum §. 425. iſt noch *Cruikſhank Anatomy of the abſorbent veſſels* hinzugefügt. So iſt auch §. 426 ganz nach *Cruikſhank* abgeändert worden. Die Note zum §. 507. iſt gänzlich weggeblieben. Zum §. 536. iſt ſtatt *Morgagni*, *Maſcagni* Tab. XIV. angeführt.

S

§. 579. iſt ſehr geändert; das Bläschen nemlich, welches ſich oft an zarten Embryonen befindet, ähnle nicht ſowohl einer Allantois, als vielmehr dem Dotterſelle (*Saccus vitellarius*). Zum §. 581. werden *Forſten's Quaeſtiones phyſiologicae* citirt; und zum §. 598. ſeine Abhandlung in *Voigts Magazin für Phyſik und Naturkunde*. Vol. VI. In der Note zum §. 612. führt er itzt ſtatt wiederkäuenden Thieren bloſs Schafe und Ziegen an. Zum §. 620. wird nach *Forſten diſq. de homine primum reſpirante* S. 15. angeführt. Zuletzt fügt der Ueberſetzer noch aus *Eyerel's* hochdeutſcher Ueberſetzung *Byvoegſels en Aanmerkingen* beſonders hinzu, welche den §. 193. §. 207. §. 362. §. 391. und §. 490. betreffen.

Noch müſſen wir einige Druckfehler bemerken: S. 69. ſtatt Faberrani lies Taberrani. S. 167. ſt. Heber l. Haber. S. 200. ſt. Ureſperger l. Urlſperger. S. 230. ſt. Marces l. Marées. S. 252. ſt. Verault l. Perault. S. 318. ſt. Walther l. Walter. S. 331. u. 333. ſt. Sanctorinus l. Santorini. S. 375. ſt. Nack l. Nuck. S. 381. ſt. Languth externam. S. 474. ſt. Waſſenberg l. Waſſerberg.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Heidelberg, b. Pfähler: *Sechs Faſtenpredigten*, als ein Beytrag zur Beförderung des praktiſchen Chriſtenthums, von einem katholiſchen Weltprieſter. 1791. 8. S. 132. Vorr. S. XII.

Dieſe Predigten, welche von der Demuth über Matth. V. 3. Von der Sanftmuth über Matth. V. 5. Von der Reinigkeit des Herzens über Matth. V. 8. Von der Gerechtigkeit über Matth. V. 6. Von der Barmherzigkeit über Matth. V. 7. und von der Friedfertigkeit über Matth. V. 9. handeln, zeichnen ſich nicht bloſs durch den guten moraliſchen Stoff aus, welchen ſie bearbeiten, ſondern auch durch ein reines und ſehr anſtändiges Gewand, durch gute praktiſche Lebensweisheit, durch richtige und ſehr geſunde Gedanken, welche ſonſt von dieſen Stätten durch den Mund der kath. Weltprieſter ſchon ſeltener ausgeſtreuet und verbreitet werden. Jede Predigt trägt an ſich das Gepräge eines unbefangenen Verſtands, einer reinen Philoſophie, und richtigen Menſchenkenntniſs; Rec. hat dieſe ſechs mit deſto mehrerern Wohlgefallen geleſen, je weniger er ſich berechtiget hielt, grade aus Mannheim von einem katholiſchen Weltprieſter geſunde Nahrung von dieſer Art für Geiſt und Herz zu erwarten. Nicht bloſs die Mönche, ſondern auch ſeit einigen Jahren der jetzige Stadtdechant, ein Exjeſuit, Pater *Spielberger*, entehren ihre Kanzeln mit baarem Unſinn, polemiſchem Gewäſche, lächerlichen Exclamationen und Declamationen, und unterhalten dadurch den ſchädlichen Partheygeiſt und die lebhafteſte Bitterkeit der einen Religionsparthey wider die andere. Der Vf. dieſer Predigten rügt dieſen Unfug mit gehöriger Strenge in der Vorrede, zeigt das unſchickliche und abgeſchmackte dieſer geiſtlichen Marktſchreyerey, und mach. die Schr. y r und unverſtändigen Eiferer aufmerkſam auf den Schaden, den ſie dadurch der guten Sache des Chriſtenthums und der Chriſten zufügen. Rec. ſtimmt vollkommen hierüber mit dem Vf. ein, nur hätte er Bedenken getragen, gerade dieſe etwas bittere und geſalzene Wahrheiten in einer Vorrede zu ſagen, welche dieſen Predigten vorgeſetzt werden ſollte.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Berlin u. Stralſund*, b. Lange: *Verſuch eines ſchriftmaſsigen Beweiſes, daſs Joſeph der wahre Vater Chriſti ſey.* 52 S. gr. 8. — Der Vf. dieſer Schrift, den wir wegen des genauern Bibelſtudiums für einen Theologen halten müſſen, zeigt ſich als einen denkenden Mann, dem die gewöhnliche Meynung von der *übernatürlichen* Entſtehung der menſchlichen Natur Chriſti anſtöſsig war, und mit der übrigen Erzählung von ſeiner Abkunft nicht wohl zu harmoniren ſchien; der alſo Gründe ſuchte und fand, Joſeph für den wahren Vater Jeſu zu halten, unbeſchadet der genaueſten Verbindung Chriſti mit der Gottheit. Er legt hier ſeine Gründe mit einer groſsen Unbefangenheit zur Prüfung dar, und wir machen es uns wegen des Scharfblicks und der genauern Einſicht in den Zuſammenhang der Erzählung des N. T., die dem Vf. eigen iſt, zur doppelten Pflicht, ſie auf gewiſſe Hauptpunkte zu reduciren, und ihre Zulänglichkeit oder Unzulänglichkeit zu bemerken: I) Wo man eine menſchlicher Weiſe übernatürliche Begebenheit oder ein menſchliches Wunder mit Ueberzeugung annehmen kann, da muſs die Begebenheit von der Art ſeyn, daſs die Kräfte der Natur zur Erklärung ihrer Erſcheinung nicht hinreichten. Die übernatürliche Entſtehung Jeſu iſt nicht von der Art, daſs der Natur die hinlänglichen Kräfte zu ſeiner Erzeugung mangelten. Chriſtus konnte ſchon durch natürliche Zeugung ſein Daſeyn erhalten, und dennoch ſeine genaue Verbindung mit der Gottheit ſtatt finden." — Dieſer Satz hat in Abſtracto ſeine volle Richtigkeit; allein es kommt hier ganz darauf an, *wie weit* man dieſe genaue Verbindung mit der Gottheit annimmt, wornach ſich das Urtheil richten muſs; ob der natürliche Weg der Zeugung dazu hinreicht? Würde man z. B. eine abſolute übernatürliche Verbindung mit der ältern Theologie behaupten, wozu auch ein abſolut übernatürliches Princip in Chriſto erfodert würde, (welches Johannes durch den Logos gemeynt,) ſo dürfte die natürliche Zeugung ſchon nicht mehr hinreichend ſcheinen, und zum mindeſten die Conſequenz der ältern Theologie einleuchten. Nach S. 21. 22. aber ſcheint der Vf. dieſe genaueſte Verbindung in ein gröſseres Maaſs von Einſichten und Kräften, als andre Menſchen haben, und in die Mittheilung dieſer göttlichen Kräfte zu ſetzen, die freylich von einer übernatürlichen Entſtehung unabhängig ſeyn kann, wenn gleich die Sache einer nähern Entwicklung bedurft hätte, worauf ſich aber der Vf. nicht einläſst. II) Man wird minder geneigt, das Wunder der übernatürlichen Bildung Jeſu anzunehmen, wenn dadurch ſowohl die Ehre ſeiner Mutter, als ſeine eigne Ehre, auſserordentlich aufs Spiel geſetzt wird. Man erwartete keine wundervolle Schwangerſchaft bey der Maria. Dies ſieht man daraus, daſs alle Zeitgenoſſen Joſeph für den *wahren* Vater Jeſu hielten. Wie ſehr war alſo die Ehre Jeſu und der Maria aufs Spiel geſetzt, wenn Joſeph nicht der wahre Vater war? Wie ſehr würden die Feinde

Digitized by Google

de Jeſu dieſen Umſtend benutzt haben, beiden deswegen Vorwurfe zu machen, und ihnen einen Makel anzuhängen? Schwerlich konnte dieſer Verdacht durchgangig vermieden werden, wenn nicht die Einwohner der *kleinen* Stadt *Nazareth* gewiſs wuſsten, daſs Jeſus in der Ehe des Joſephs mit der Maria zu rechter Zeit geboren war. — Dieſes Argument iſt bey weitem ſtarker, und es laſſen ſich hier nur zwey Fälle gedenken, wie man die Sache dennoch erklaren könnte. Iſt die Erzahlung des Matth. Kap. I. ächt, ſo kam es ganz auf *Joſeph* an, welche Wendung er der Schwangerſchaft ſeiner Vertrauten geben wollte. Wenn er alſo die Maria ſchnell heyrathete, dabey ein braver Mann war (I, 19.), und ſich zum Vater bekannte, ſo durfte vielleicht eine etwas zu fruhe Niederkunft nach der Heyrath wenig Aufſehen gemacht, und nie Anſtoſs zum Vorwurf gegeben haben. Der zweyte Fall blieb dieſer, daſs ſich die Eingebornen von *Nazareth* von einer wundervollen Schwangerſchaft, die ihnen durch Joſeph oder Maria bekannt gemacht wurde, überzeugt, und es für unanſtändig gehalten hatten, etwas dawider zu erinnern; denn wir finden keine Stelle, daſs man Joſeph fur den wahren oder *natürlichen* Vater gehalten habe. Dieſen Begriff ſcheint der Vf. hineingetragen zu haben. Die Idee einer wundervollen Schwangerſchaft unter den Zeitgenoſſen nimmt er hingegen nicht an, denn III) war es eine allgemeine Idee, daſs der Meſſias aus den Nachkommen Abrahams entſpringen ſollte, und ſie konnte nur den Gedanken einer *naturlichen* Zeugung nahren, da hingegen eine *übernaturliche* Zeugung ſie vernichtet haben müſste. Auch Paulus leitet ſeine menſchliche Natur bloſs von den Vätern ab, Röm. 9, 5. — Freylich erwartete man den Meſſias aus den Nachkommen Abrahams; allein das Bild des Meſſies iſt ſehr wandelbar geweſen. Specieller erwartete man ihn aus dem Hauſe Davids und als Wunderkind, wozu Jeſ. 7, 14. Veranlaſſung gegeben zu haben ſcheint. Hatte man einmal dieſe Idee, ſo konnte man auch die Entſtehungsart deſſelben wundervoll denken, und er blieb doch durch die natürliche *Geburt* (nicht Entſtehungsart) immer ein Nachkomme Abrahams. Uebrigens darf man nicht glauben, daſs alle Juden einerley Bild vom Meſſias gehabt, oder daſs ſie hiebey höchſt conſequent gedacht hatten. Nach der äuſsern Lage der Sachen wandelte ſich das Bild in unzählige Geſtalten, und die Ideen durchkreuzten ſich nicht ohne Verwirrung. Zur Zeit Chriſti glaubten z. B. einige Juden, man würde gar nichts von ſeiner natürlichen Herkunft wiſſen Joh. 7, 27., und andere dachten ihn ſich nicht viel minder als Jehovah. IV) Nimmt man an, daſs bald nach der Ankündigung des Engels (Luc. I.) die Heyrath mit dem verlobten Brautigam Joſeph vollzogen wurde, ſo gewinnt die Erzahlung ſowohl als die ganze Geſchichte einen groſsen Aufſchluſs. Maria hielt ſich alsdann ſchon eine ziemliche Zeit nach ihrer Verheyrathung während ihrer Schwangerſchaft einige Monate bey der Eliſabeth auf, und muſste dann wieder nach einiger Zeit, vermuthlich als die Erbin eines ohne Söhne verſtorbenen Vaters mit ihrem Manne nach Bethlehem gehen, damit ihr Mann als Sohn ſeines Schwiegervaters in die Stammtafel aufgeſchrieben würde. Joſeph konnte aber damals kein verlobter Bräutigam mehr ſeyn, ſondern wirklicher Mann der Maria. Luc. 2, 5. thut keinen Eintrag, denn *μεμνηστευμενη* heiſst auch *verheyrathete Frau* cf. 1 Mac. 3, 56. Kam er nemlich als Bräutigam dahin, ſo war die Niederkunft der Marie höchſt unlegal und anſtöſsig; denn nach dem Moſaiſchen Geſetz ruhete die Steinigung auf der Niederkunft einer Braut, woran ein Anderer Schuld war. Auch kann die Idee von der Geburt des Meſſias nicht unter den Anweſenden ſtatt gefunden haben, weil man ſonſt mehr Anſtalt zu einer wurdigern Aufnahme und Niederkunft gemacht haben würde." — Dies ſcheint freylich die wahre Lage der Sachen geweſen zu ſeyn, und der Leſer wird ſich noch mehr davon überzeugen, wenn er auch alle Nebengründe des Vf. mit beherzigt, die hier ſämmtlich anzuführen der Raum verbietet. Allein es fragt ſich nun, was man denn aus den Erzahlungen des *Matthäus* und *Lucas* machen ſoll? Der Vf. nimmt die Glaubwürdigkeit beider in Hinſicht ihrer erſten beiden Kapitel in Anſpruch. Die Glaubwürdigkeit des *Lucas* iſt ſchon an und fur ſich, wo er allein ſteht, verdächtig, und in Hinſicht der erſten beiden Kapitel kommt noch folgendes hinzu. Er ſchrieb c. a. 55 nach Chriſti Geburt aus der Erzählung und den Documenten Anderer. Mag er immerhin die Geſchichte der drey letzten Lebensjahre richtig erzählt haben, weil er noch von *vielen* jungen Augenzeugen Nachricht einziehen konnte; ſo war doch der Zeitpunkt der Geburt Jeſu ſo fern, daſs die alteſten Leute ſich ſchwerlich derſelben mit Gewiſsheit erinnern konnten. In der Periode alſo zwiſchen der Geburt Jeſu und der Aufzeichnung des Lucas war die wichtige Meynung der Zeitgenoſſen durch eine unrichtige Auslegung vom 7 K. Jeſaiä, (das ſich ganz auf die Geſchichte und den Zuſtand des *Ahas* bezieht.) verdrängt worden, und Lucas wahlte die wunderbare, welche entweder mündlich oder ſchriftlich in den Apokryphen im Umlaufe war. Gegen die beiden erſten Kapitel des *Matthäus* hat die Kritik von jeher ſehr viel einzuwenden gehabt, und der Vf. halt ſie auch für einen *Zuſatz* aus einem apokryphiſchen Evangelio. Theils beruft er ſich auf *Marcus*, der dem Matth. folgt, und die dort erzählten Geſchichten nicht hat; theils auf den *Epiphanius*, nach welchem ſich das Evangelium der *Ebjoniten*, welches mit dem Evang. des Matth. in irgend einer Verbindung geſtanden hat, mit der Geſchichte des Johannes anfängt. Ferner auf die nicht recht zuſammenhangende Genealogie im 1 K., welches in der erſten Hälfte darauf auszugehen ſcheint, zu zeigen, daſs der Meſſias von David abſtamme, und in der andern Hälfte die natürliche Abſtammung von dem David *Joſeph* durch die Erzählung der wunderbaren Empfängniſs wieder aufhebt. Endlich auf die Erzahlung der Offenbarung durch Träume, welche unmöglich die wahre heiſsen kann, da ſich die Seele beym Traumen in einem Zuſtande befindet, wo ſie auch die ungereimteſten Dinge für wahrſcheinlich hält. Bey einer wirklich göttlichen Offenbarung muſs das Subject aber Merkmale unterſcheiden können, die angeben, ob der Gedanke ein gewöhnlicher Einfall, oder einer höhern Kraft beyzulegen ſey? — Aus allem dieſen erhellt zum Ueberfluſs, wie ſcharf der Vf. denkt, und wie genau er die Bibel ſtudirt hat. Rec. urtheilt übrigens über die ganze Erzählung ungefahr ſo: Nachdem man von der einen Seite völlig überzeugt war, Jeſus ſey der Meſſias; ſo wurde auch die entfernteſte Geſchichte der Entſtehung Jeſu, worüber man keine ſichere Auskunft hatte, nach den einmal geltenden Weiſſagungen von der Geburt des Meſſias gedacht und erzählt. Gerade weil Jeſus in den erſten Jahren ſeiner Kindheit und dann in ſeinen Junglingsjahren ſo unbemerkt lebte, daſs man nicht einmal weiſs, ob er im reifenden Alter Reiſen auſserhalb Paläſtina gemacht hat oder nicht; ob er Veranlaſſung zu einer wiſſenſchaftlichen Cultur hatte, oder nicht? ſo hatte die Sage hier ein weitläuftiges Feld, welches ſie bearbeiten konnte, und die Apokryphen, z. E. das Evangelium infantiae, zeigen es hinlanglich, wie man es bearbeitete. Hielt nun ein Biograph es noch fur nöthig, auch die Entſtehungsart Jeſu zu erklaren, ſo konnte er ſelbſt bey dem gröſsten *Wahrheitsſinn* die Sage wählen, welche mit den ſichern wundervollen Thaten Jeſu aus der Periode ſeines thätigen Lebens am beſten harmonirte. Der Chriſt alſo, dem die ubernatürliche Entſtehungsart nach der aufgenommenen Erzählung anſtöſsig iſt, mag immerhin Joſeph für den wahren Vater halten, und ein Anderer, der das Wunderbare liebt, die Erzählung buchſtäblich beybehalten, wenn ſie gleich unerklärbar iſt, da beide in dem Hauptpunkt zuſammentreffen, daſs dem ganzen Chriſtus nach dem Ausſpruch ſeiner ganzen Geſchichte eine übermenſchliche Würde gebühre. — Fur die Zukunft würden wir dem Vf. eine beſſere Ordnung anrathen. Hätte er ſeine Gründe beſſer in Gedanken geordnet, und ſie ſchriftlich claſſificirt; ſo würden der Wiederholungen nicht ſo viel ſeyn, die das Aufſuchen der Hauptpuncte auſserſt erſchweren.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 7. Junius 1792.

GOTTESGELAHRTHEIT.

Berlin, b. Mylius: *Ausführung des Plans und Zwecks Jeſu, in Briefen an Wahrheit forſchende Leſer.* Eilftes Bändchen. 1791. 206 S. in 8. (12 gr.)

Dieſs iſt die Fortſetzung des geiſtlichen Romans von Hn. D. *Bahrdt*, und der Anfang der Erklärung des *fortgeſetzten Lebens Jeſu*, wovon ſich noch Spuren in der *Apoſtelgeſchichte* finden. Das ganze Werk wird mit dem zwölften Bändchen beſchloſſen werden. Das gegenwärtige enthält beſonders die Enthüllung der *Himmelfahrt Jeſu* und der *Begebenheit am Pfingſtfeſte*. Gleich anfangs erinnert Hr. B., daſs er ſeine Erzählung nicht als *entſchiedene* und *ausgemachte Wahrheit*, ſondern als bloſse *Möglichkeiten* und *Hypotheſen* wolle betrachtet haben, nach welchen man ſich die Geſchichte Jeſu erklären *kann*, ohne daſs man genöthiget ſey, Wunder anzunehmen. Dieſes hat man freylich insgemein überſehen, und ſeine Erzählungen aus einem falſchen Geſichtspuncte beurtheilt. Aber die Frage iſt: ob bey Erklärung einer alten Geſchichte bloſse *Möglichkeit* hinreichend ſey, und ob die Hypotheſe nicht auch *Wahrſcheinlichkeit* haben müſſe? Und dieſe möchte man wohl an manchen Orten ſehr vermiſſen. Zwar fehlt es Hn. B. nicht an Witz und Scharfſinn, ſeinen Erzählungen einen guten Anſtrich zu geben, und einige, z. B. die Begebenheit am Pfingſtfeſte, haben auch wirklich einen hohen Grad von Wahrſcheinlichkeit. Aber dagegen ſtöſst man doch auch zuweilen auf offenbare Widerſprüche. Wie läſst es ſich wohl denken, daſs Chriſtus ſich habe zum Schein wollen tödten laſſen, in der gewiſſen Hoffnung, dem wirklichen Tode zu entgehen, und daſs er auch wirklich ungeachtet der Kreuzigung ſein Leben gerettet habe? War es wohl wahrſcheinlich, daſs er mit dem Leben davon kommen werde, und konnte er dieſes nur im geringſten hoffen? (Der Umſtand mit dem Seitenſtich iſt dabey gänzlich mit Stillſchweigen übergangen.) Wenn der Apoſtel Petrus nach dem heftigen Donnerſchlage am Pfingſtfeſte ſeine Meynung, daſs man den Heiden die Religion Jeſu nicht lehren dürfe, ändert, und in ſeiner Rede ſich auf die Weiſſagung Joels beruft; wie kommt es, daſs er vorher mit keiner Sylbe daran gedacht hat, da er ſeine Meynung gegen andere ſo eifrig vertheidigte? Und wenn die Apoſtel wuſsten, daſs die Wunder Jeſu nur Täuſchung waren; warum wuſsten ſie nicht auch, daſs er nicht wirklich geſtorben und ſeine Auferſtehung nur Fortſetzung ſeines Lebens geweſen ſey? Gegen den Vorwurf von Inconſequenzen, der dem Apoſtel Petrus bey ſeiner Argumentation Apoſt. G. II, 25 — 29 gemacht wird, möchte dieſer wohl manches zu ſeiner Vertheidigung ſagen und gegen Hn. *B.* Erklarung der Stelle des Pſalmen manches erinnern können. Wenn Petrus die Worte nun einmal von Tod und Verweſung verſtand, ſo war es doch wirklich ſehr conſequent geſchloſſen, wenn er ſubſumirte: David iſt aber nun im Scheol geblieben, er iſt verweſet, alſo kann von ihm in dieſer Stelle nicht die Rede ſeyn. Die Juden werden beſonders den Hn. Vf. einer groſsen Partheylichkeit beſchuldigen, daſs er ſie gegen die Heiden ſo ſehr herabgeſetzt hat, da doch bey dieſen, auſser dem Götzendienſte, Unwiſſenheit, grober Aberglaube, Opfer- und Ceremoniendienſt, Prieſterherrſchaft und Pfaffenbetrug, auch grobe Laſter noch weit mehr herrſchend waren, und ihre Weiſen bey dem groſsen Haufen wenig ausrichten konnten. Ueberhaupt lieſse ſich wohl die Geſchichte Jeſu auf eine ſimplere und ungezwungenere Weiſe, ohne geheime Ordensverbindungen, erklären. Unterdeſſen als geiſtlicher Roman, kann dieſe Schrift immer zur angenehmen Unterhaltung dienen.

Wittenberg u. Zerbst, b. Zimmermann: *Ueber die Action angehender Prediger auf der Kanzel, ein homiletiſcher Verſuch*, 1791. 126 S. in 8.

Mit vielem Fleiſs hat der Hr. Vf. hier alles geſammelt, was von Cicero, Quinctilian, Engel, Sulzer u. a. über die äuſsere Beredſamkeit iſt geſagt worden. *Action* nimmt der Hr. Vf. in weiterer Bedeutung, und rechnet Declamation auch mit dazu, da ſonſt dieſe davon insgemein unterſchieden wird. Etwas neues hat der Rec. in den Regeln zur Declamation und Action zwar nicht gefunden, aber es wird doch manchem ſehr angenehm und nützlich ſeyn, hier alles vollſtändig auf eine unterhaltende Weiſe vorgetragen zu ſehen, was in andern Schriften zerſtreut vorhanden iſt. Die Anweiſung zur Declamation iſt nicht ganz vollſtändig, da von der Art, wie lange Perioden zu declamiren ſind, nichts geſagt iſt, worinnen doch am meiſten gefehlt wird. Bey den Mitteln, wie man ſich die Ausübung der Regeln erleichtern kann, ſind manche nicht gemeine Bemerkungen gemacht worden; doch vermiſste auch hier Rec. die Beantwortung der Frage: ob der Prediger durch das Theater ſich zur guten Action bilden könne? woron in *Engels Mimik* viel Gutes iſt geſagt worden. Vermuthlich wollte aber der Hr. Vf. dieſe Frage nicht aufwerfen, um den Schwachen kein Aergerniſs zu geben.

Halle, b. Trampens Wwe: *Für Verächter und Freunde der Offenbarung*, von *J. D. T.* 1790. 124 S. in 8.

Die

Digitized by Google

Die Abſicht des Verf. iſt, Verächtern und Feinden der Offenbarung einige Winke zum fernern Nachdenken zu geben, beſonders aber diejenigen, die durch Schriften und Unterredungen in ihrem Glauben irre worden ſind, von ihren Zweifeln zu befreyen, und die Freunde der Offenbarung in ihrer Ueberzeugung zu ſtärken. Zur Erreichung dieſer Abſicht kann auch die gegenwärtige Schrift allerdings viel beytragen. Denn wenn gleich der Denker nicht überall, beſonders bey dem Beweiſe aus den Wundern, Befriedigung genug erhalten wird, und die Bahrdte wohl nicht bekehrt werden möchten; ſo iſt doch für die Klaſſe von Leſern, für welche Hr. T. beſonders ſchrieb, viel Gutes und Befriedigendes geſagt worden. Nur manche Materien könnten etwas ausführlicher und weniger oberflächlich behandelt ſeyn, als: „vom Gebrauch der Vernunft bey der geoffenbarten Religion; von der Uebereinſtimmung, der Vernunft mit der Offenbarung; daſs man die Vernunft nicht zur Verkleinerung der Offenbarung gebrauchen dürfe.“ Die Nothwendigkeit einer göttlichen Offenbarung iſt auf der rechten Seite, bloſs in Abſicht auf das Zeitalter und den groſsen Haufen gezeigt worden. Dagegen hätten wir das letzte *argumentum a tuto*: „Der Verächter der Offenbarung entbehrt viel, „und der Verehrer derſelben verliert nichts, gewinnt „aber viel, wenn ſie von Gott kommt,“ weggewünſcht, weil es zur Ueberzeugung nichts beyträgt, und der Verächter der Offenbarung viel dagegen einzuwenden haben wird. Wenigſtens kann der Deiſt eben ſo ſagen, als der Vf. den Verehrer der Offenbarung im Epilog ſprechen läſst: „ich habe in meinem Leben Wahrheit „geliebt und geſucht, ich fand ſie bey meinen Nach- „forſchungen ohne Offenbarung von Gott in meiner „Vernunft, ich bin durch ſie auf Erden glücklich gewe- „ſen und hoffe eine künftige Seligkeit.“ Ueberhaupt bedauerte Rec. ſehr, bey den ſonſt toleranten Geſinnungen des Vf. die gewöhnlichen ungerechten Beſchuldigungen gegen die Feinde der geoffenbarten Religion auch hier ſo allgemein zu finden. „Sie ſind, nur „*boshaft* genug, andern das, was ſie haben, zu neh- „men, ohne ihnen etwas Beſſeres wieder zu geben; „ſie erlauben ſich ſichtbare Ungerechtigkeiten und Ver- „drehungen, ſind bey den allerbekannteſten Sachen „*vorſetzlich* unwiſſend; ſie ſind zu ſtolz, ſelbſt von „Gott eine Hülfe anzunehmen;“ beſonders daſs S. 116. der *Ehrgeiz* als die Triebfeder aller ihrer Handlungen angegeben und Standhaftigkeit im Leiden als *unbiegſamer Trotz* erklärt wird, der ſie ſo ſehr *verhartet* hat, daſs ſie bey den peinlichſten Qualen es doch nicht geſtehen wollten: *wie leer von Troſt ihre Seele ſey.* Iſt das der Geiſt chriſtlicher Sanftmuth und Duldſamkeit, der die Feinde der Offenbarung gewinnen kann??

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

1) Oldenburg, b. Stalling: *Geſangbuch zur öffentlichen und häuslichen Andacht für das Herzogthum Oldenburg.* Nebſt einem Anhange von Gebeten. 1791. Das Geſangbuch 392 S. die Gebete 48 S. in 8. (16 gr. in Golde.)

2) Eb. daſ. *Die evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte auf alle Sonntage und die vornehmſten Feſte des Jahres, nebſt einem kurzen Abriſs des Lebens und der Lehre Jeſu und der Geſchichte der Reformation im ſechszehenden Jahrhundert.* 1791. 127 S. in 8. (2 gr. 4 Pf. in Golde.)

3) Plauen, b. Haller: *Sammlung auserleſener, neuer geiſtlicher und den Bedürfniſſen unſeres Zeitalters angemeſſener Lieder, zum Privatgebrauch für Plauen und die umliegende Gegend.* 1791. 392 S. in 8. (6 gr.)

Beide Geſangbücher haben eine verſchiedene Abſicht, da das erſte für die öffentliche und häusliche Andacht eines ganzen Landes, das letzte aber, welches Hr. Kand. *Albauus* herausgegeben hat, mehr für den Privatgebrauch, wenigſtens nur für den öffentlichen Gebrauch einer einzelnen Gemeine bey den in der Gottesackerkirche zu Plauen geſtifteten Predigten beſtimmt iſt. Nach dieſer verſchiedenen Abſicht ſind alſo dieſe beiden Liederſammlungen billig zu beurtheilen. Das erſte iſt daher auch weit reichhaltiger als das letzte; jenes enthält 509, dieſes nur 348 Geſänge. Bey einem Geſangbuche kommt zuförderſt viel auf eine geſchickte *Anordnung* an, damit beſonders der gemeine Mann ein Lied von einer gewiſſen Materie und nach den beſondern Umſtänden ſogleich finden könne. Dieſe iſt in N. 1. ſehr regelmäſsig nach den Materien eingerichtet, nicht bloſs nach dem allgemeinen, ſondern auch dem beſondern Inhalt der Geſänge, ſo wie die dritte Abtheilung viele Lieder für beſondere Zeiten, Stände und Fälle nach beſondern Titeln enthält. Bey der vorausgeſetzten Inhaltsanzeige ſind auch mehrere Lieder angeführt, die zu der angezeigten Materie gezogen werden können. In N. 3. ſind die Titel zu allgemein, z. E. die einzelnen Eigenſchaften Gottes und die verſchiedenen Aeuſserungen der Selbſt- und Menſchenliebe nicht von einander getrennt wurden. Die Ordnung iſt nach dem Berliner Geſangbuch gemacht, ſo daſs alles unter Lob Gottes und Bitten zu Gott gebracht iſt, welches dem Rec. ſehr unſchicklich zu ſeyn ſcheint, da manche Lieder von einer Materie theils Lob, theils Bitten und viele keines von beiden enthalten, ſondern die Form einer Selbſtbetrachtung haben. Manche Lieder ſind auch nicht an den rechten Ort geſtellt. Viele von den allgemeinen Lobliedern gehören zu dem Abſchnitt vom Weſen und Daſeyn Gottes, oder von der Beſtimmung und den Vorzügen des Menſchen, und das Lied von der Mäſsigkeit und Keuſchheit: *Eifrig ſey und feſt mein Wille*, hat ſich unter den allgemeinen Landeswohlſtand verirrt. Die Hauptſache iſt aber bey einem neuen Geſangbuche die *Auswahl* der Lieder und deren Verbeſſerung, welche zwar bey dem groſsen Vorrathe guter Lieder jetzt ſo ſchwer nicht iſt, aber doch mit groſser Sorgfalt geſchehen muſs. Dieſe iſt nun unſtreitig in beiden Geſangbüchern im Ganzen ſehr gut gerathen. Es ſind treffliche geiſtreiche Lieder und wenige mittelmäſsige und ſchlechte darinnen enthalten, obgleich Rec. einige in andern neuern G. Büchern befindliche in beiden vermiſst hat, z. E. *Die ihr des Lebens*

bis eſſ Zeit — *Du welchen Namen geben wir*; und manche in andern G. B. glücklicher verändert ſind, z. E. *Erhebe dich, mein Lobgeſang*, hier: *Flench auf*, mein *Pſalm*, mein Lobgeſang; — Hallelujah, jauchzt ihr Chöre, hier: *Lobt den Herrn, o Gottes Kinder*. — Jedes G. B. hat in einzelnen Stücken vor dem andern Vorzüge, aber N. 1. doch mehrere vor N. 3. Die Herausgeber des erſtern haben beſonders viele alte Lieder verändert beybehalten; welches wir ſehr billigen, weil man dem groſsen Haufen nicht alles nehmen muſs, was ſeine Andacht bisher befördert hat, und manche alte Lieder doch ſehr geiſtvoll und kräftig ſind. Daſs nicht durch die Aenderungen zuweilen der Geiſt des Originals etwas verfliegen ſolle, iſt wohl kaum anders zu erwarten. An ſich ſind ſie aber mehrentheils glücklich geſchehen, z. E. das Lied: *Nun ruhen alle Wälder*, welches ſich nun anfangt: *Nun ſinkt die Sonne nieder*; das der groſse Friedrich in dieſem neuen Gewande gewiſs nicht für albernes Zeug erklären würde. Zuweilen hätte noch mehr können ausgemerzt werden, z. E. die *Poſaune* in den Auferſtehungsliedern. Das Lied: *Eine feſte Burg iſt unſer Gott*, iſt das einzige, welches als ein Denkmal von Luthers hohem Muthe unverändert geblieben iſt. In N. 3. ſind wenige alte Lieder beybehalten und manche kernhafte Geſänge, als: *Nun danket alle Gott*; — *Ich ſinge dir mit Herz und Mund*; — *Sey Lob und Ehr dem höchſten Gut*; — *Sollt ich meinem Gott nicht ſingen*; ſo wie auch manche Gellertiſche und andere ſchöne Lieder, als: *Du biſts, dem Ruhm und Ehr' gebührt*, — *Gott iſt mein Lied*. — *Halte dich nicht länger; flieſse*, — *Du, des ſich alle Himmel freun*, — *Ich komme Herr und ſuche dich*; — dagegen es auch manche enthält, die in jenem nicht ſind, als: *Am Kreuz erblaſst*. — *Wort Gottes* (beſſer: *Lehre Jeſu*) iſt in der Pl. L. S. nicht ſehr auszeichnend, die Lieder N. 105. 106. 107. ſind beſonders ziemlich matt und wäſſerig und das natürliche Verderben iſt noch mit allzulebhaften Farben gezeichnet, z. E. N. 107. V. 7. *Von Wahn zu Wahne tappt und irrt*, wer nicht von dir erleuchtet wird; welches aber im O. G. B. auch zum Theil geſchehen iſt, als N. 162. V. 2. Wir Menſchen ſind *verkehrt* und *blind*. Die Lieder von der Kirche ſind in jener Sammlung mittelmäſsig, dagegen in dieſer bey den Liedern von der Tugend, desgleichen bey den Erndte- und Friedensliedern die Wahl nicht ſo gut gerathen iſt. Die Abendmahlslieder haben in beiden Sammlungen ſehr gewonnen, nur hätten mehr beſondere Rubriken gemacht werden ſollen. Das Lied: *Schmücke dich, o liebe Seele*, hat zwar in N. 1. ſein myſtiſches Gewand verloren, iſt aber doch nicht recht geiſtvoll, und hätte füglich ganz wegbleiben können. N. 179. iſt noch etwas affectirt und myſtiſch, z. E. V. 2. 3. *Mir iſts, als deckt' ein Engel mir Des Himmels Vorhang auf; Ich ſeh', Lamm Gottes! ſeh' zu dir, Die Thränen im Blick hinauf. Du ſenkſt mir liebreich ins Geſichte*, u. ſ. w. Bey einzelnen Stellen möchte wohl in beyden Sammlungen noch eine gröſsere Ausfeilung bey einer zweyten Ausgabe nöthig ſeyn, da manche dem gemeinen Mann ſchwere, dunkle und tropiſche, auch zu gemeine, Redensarten und Conſtructionen, auch manche Härten und falſche Reime ſich hie und da finden, z. E. Gott iſt mein *Hort*. So beſonders im O. G. B. N. 197. V. 3. Er reicht den *Harniſch*: zieht ihn an; V. 5. Ach *Hüter*, iſt *die Nacht ſchier hin*, die dunkle Nacht der Erden? — V. 6 *Wie ſäumts, wie ſäumts!* o lange Nacht! Bis Berg' und Hügel fallen! O *Hüter*, bis dein Tag erwacht, und uns *Poſaunen* ſchallen! N. 262. V. 4. Die Mittagsſonn' iſt drückend heiſs, Da koſtet's manchen Tropfen Schweiſs, Uud manches o! und manches ach! Bis endlich neiget ſich der Tag. Noch mehr in der Pl. Samml. N. 11. V. 2. Der *Engel* betet an und *brennt*; N. 21. V. 2. Schnell eilt ſein (Gottes) *Zorn* vorüber; N. 134. V. 3. Wohin mein Auge ſiehet, im Thal und auf der *Höh'*, in jeder Sonne *glühet* des Schöpfers *Glorie!* Wo ſich die Blitze röthen, ſtrahlſt *Allgebährer* du! Und Nachtigallen *flöten* dir laute Lieder zu. N. 254. *Flohn* (ſt. entflohn) iſt nun die ſchwarze Nacht. Dahin gehören auch die Ausdrücke: *Seraph*, *Seraphim* für Engel, der Welten *Schwung*, *ein Unding in des Chaos Schoos*. *Hochgerückt* über andere halten u. dergl. Dabey müſſen wir aber bemerken, daſs Hr. *A.* uns angezeigt habe: daſs verſchiedene unverſtändliche und unrichtige Ausdrücke, beſonders in den Abendmahlsliedern, auf ausdrücklichen Befehl des Hn. Sup. *Hand* waren ſtehen geblieben, und daſs die Berichtigung und beſſere Einkleidung derſelben von dieſem auf das nachdrücklichſte wäre unterſagt worden. Auch von dieſem iſt die von einem groſsen Theil der Einwohner gewünſchte Einführung dieſes G. B. in die Gottesackerkirche abgeſchlagen worden, weil daſſelbe in einer öffentlichen Gemeinde nicht gebraucht werden könne. Von dem letzten ſieht Rec. nun keine Urſache ein: denn im Ganzen betrachtet, iſt es bey allen den angeführten nicht weſentlichen Mängeln eine ſehr brauchbare Liederſammlung, und gewiſs beſſer als das ältere G. B. Es müſste denn ſeyn, daſs Hr. Sup. *H.* eine beſſere Sammlung veranſtalten wollte, da er freylich den Vorrang hätte. Die dem O. G. B. angehängten Gebete für den öffentlichen Gottesdienſt und die Privatandacht, unter welchen auch einige Lieder ſich befinden, ſind faſslich, geiſtreich und dem Endzweck gut angemeſſen. Die Evangeliſchen und epiſtoliſchen Texte in N. 2. haben einige nützliche Veränderungen erhalten, und daſs ſtatt der Paſſionsgeſchichte nach der Harmonie der 4 Evangeliſten und ſtatt der leidigen Geſchichte der Zerſtörung Jeruſalems ein kurzer Abriſs des Lebens und der Lehre Jeſu und die Geſchichte der Reformation ihre Stelle hier gefunden haben, iſt alles Beyfalls würdig.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Sammlung von Liedern für die Jugend zum Gebrauch für Schulen.* 1791. 175 S. 8.

Dieſe Sammlung von religiöſen Liedern, über deren Zweck der ungenannte Herausgeber nichts geſagt hat, beſteht aus 92 Voran gehen verſchiedene Pſalmen in einer poetiſchen, aber nicht ſtrophenweis eingerichteten reimfreyen Ueberſetzung; ſo daſs ſie nicht geſungen werden können. Sie haben die Ueberſchrift: *Erbauliche Geſänge*. Die Ueberſetzung der gewählten

Pſalme iſt gut, rein und treu, obgleich nicht wörtlich. Jeder Pſalm hat eine zum Inhalt paſſende Ueberſchrift. Z. B. der 23ſte: *Freudiges Vertrauen zu Gott;* er kann zugleich als eine Probe der Ueberſetzung dienen.

Gott iſt mein Hirt,
Mir wird nichts mangeln.
Auf grüner Au'
Läſst er mich weiden.
Führt mich zum ſtillen Bach,
Tränkt und erquicket mich.

Obgleich die gewählten Pſalme an ſich ſchöne Geſänge und Hymnen ſind, ſo lieſse ſich doch manches gegen ihre Zweckmäſsigkeit für die Jugend erinnern. Manche Begriffe darin ſtimmen doch mit den geläuterten Religionsbegriffen, die man der Jugend einprägen ſoll, nicht recht überein; manche Bilder ſind der Jugend nicht verſtändlich und ihrer Faſſungskraft nicht angemeſſen. Man findet hier den 1ſten, 8, 15, 19, 23, 32, 33, 34, 36, 37, 65, 67, 92, 94, 103, 104, 113, 116, 119, 133, 145, 146ſten Pſalm.

In den 92 geiſtlichen Geſängen glaubte Rec. eine gewiſſe Ordnung und Abtheilung zu finden, als er die erſte Ueberſchrift ſahe: *Lob- und Danklieder*, unter welcher 6 Geſänge enthalten ſind; es iſt aber auſser dieſer nur noch eine allgemeine Ueberſchrift, *Gebetlieder;* obgleich in der Folge manche einzelne Geſänge nach ihrem beſondern Inhalt eine beſondere Ueberſchrift haben. Auſserdem ſtehen noch über mehreren Denkſprüche aus der Bibel, welche den Inhalt des Liedes im Allgemeinen ausdrücken. Die meiſten unter den Geſängen ſind bekannte Lieder von *Gellert*, *Niemeier*, *Spalding*, *Neander*, *Dietrich* u. a. Dichtern, deren Namen der Herausgeber aber nicht genannt hat. Viele finden ſich ſchon in dem neuen Preuſsiſchen Geſangbuche, in dem von Niemeier herausgegebenen Geſangbuche für Schulen, und andern Sammlungen. Sie ſind aber hier, entweder durchgehends, oder doch ſtellenweis glücklich und zweckmäſsig verbeſſert. So iſt z. B. in No. 7, welches in dem Preuſſ. Geſangbuche das 268. iſt, nur der ganz allgemeine Inhalt und manche einzelne Reime geblieben. Das Klopſtockſche Lied: *Staub bey Staube* etc., No. 51 iſt ganz verändert und um vier Strophen verlängert. Zur Probe, wie der Herausgeber verbeſſert hat, mag das bekannte Lied von *Hermann:* *O Gott, du frommer Gott*, dienen. Dieſes Lied hat ſchon im Preuſſ. Geſangbuche Verbeſſerungen erhalten; Hr. Prof. Niemeyer hat es verbeſſert; und auch unſer Herausgeber. In den erſten beiden Strophen ſind die Verbeſſerungen nicht von Bedeutung. Der Anfang der dritten Strophe heiſst ſo:

in dem preuſſ. und Niemeyerſchen Geſangbuche.	*unſer Herausgeber.*
Hilf, daſs ich rede ſtets,	Hilf, daſs ich *faul* Geſchwätz
Womit ich kann beſtehen;	Mir nie entſchlüpfen laſſe;
Laſs kein unnützes Wort	Nie ſchweig' aus Menſchenfurcht,
Aus meinem Munde gehen.	Nie red' aus Zorn und Haſſe.

Hier iſt das Wort *faul* kein gut gewählter Ausdruck. Der Anfang der 4ten Strophe Pr. Geſ. B. *Findt ſich Gefährlichkeit* — Niemeyer: *Schickſt du Gefahr mir zu* — der Herausgeber: *Wenn mir Gefahren drohn.*

Sechſte Strophe:

Pr. Geſ. B. und Niemeier.	*der Herausgeber.*
Soll ich in dieſer Welt	Setzt deine Weisheit mir
Mein Leben höher bringen,	Ein fernes Ziel auf Erden,
Und unter mancher Laſt	So laſs an Frömmigkeit
Hindurch ins Alter dringen;	Mich immer reicher werden!
So gib, daſs ich auch ſtets	Mein Alter ſtell' ein Bild
Ein frommes Herz bewahr,	Geübter Tugend dar,
Damit ich tragen mag	Damit ich tragen mag
Mit Ehren graues Haar.	Mit Ehren graues Haar.

Die neu hinzugekommenen Lieder verdienen ganz ihren Platz neben den aus jenen beiden Sammlungen aufgenommenen. So gehören No. 17 bis 20 zu den ſchönſten Hymnen. Lieder, die beſonders für die Jugend paſſend wären, hat Rec. wenig gefunden; dahingegen die ganze Sammlung zur Beförderung der Andacht und Erbauung einer chriſtlichen Gemeine überhaupt, und eines jeden Chriſten insbeſondere ſehr nützlich ſeyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Breſslau*, b. Löwe: *Geſchichte und Verfaſſung der Juden in Schleſien.* Vom Kammerkalkulator *Zimmermann.* 1791. 100 S. 8. Um die eigentlichen Mittel ausfindig zu machen, wie der Zuſtand der Juden verbeſſert und ſie ſelbſt veredelt werden können, glaubt der Vf. mit Recht, daſs man die Geſchichte dieſes — in vieler Rückſicht — intereſſanten Volkes in ein helleres Licht ſetzen müſſe. Man lernt den Charakter deſſelben dadurch kennen, und kann dann, mit Sicherheit, auf die zu ſeiner Bildung anzuwendenden Mittel ſchlieſsen. Auch enthält dieſe Quelle Actenſtücke genug von ſeinen ehemaligen, ihm ohne hinreichenden Grund abgenommenen, Privilegien, womit diejenigen, die jede den Juden einzuräumende Begünſtigung als einen Eingriff in die Rechte des Chriſten anſehen, genug zum Stillſchweigen gebracht werden können. Hr. *Z.*, welcher in dieſer Abſicht einzelne Bruchſtücke, als Materialien zu einer Geſchichte der Juden in Schleſien, ſammelte, verdient daher allen Dank, wenn wir gleich ſein Werkchen wegen der vielen Lücken keine eigentliche *Geſchichte* nennen können, und es wäre ſehr zu wünſchen, daſs wir dergleichen von mehrern Ländern erhielten; mit der Zeit würde ſich ein nützliches Ganzes daraus zuſammenſetzen laſſen. Merkwürdig iſt es, daſs ſchon ein groſser Theil des Juden-Privilegiums Heinrichs III. v. J. 1299, welches die Juden ſehr begünſtigt, über Pfänderleihen, Zins vom Zinſe, Kaufen geſtohln. Güter u. ſ. w. ſich erſtreckt. Durch ſolche ſchädliche Nachſicht iſt der Geiſt des Wuchers in ihnen genährt, ihr Charakter immer mehr verunedelt und der Haſs der Chriſten gegen ſie erzeugt worden. Die merkwürdigſten angeführten Actenſtücke ſind, auſser dieſem Privilegio, die Verord. Friedr. II betreff. d. Juden in Groſs Glogau d. d. Berl. 25 May 1743 und des jetzt regier. Kön. d. d. Potsd. 21 May 1790, ein ausführliches Verzeichn. aller in Schl. in den Städten und auf dem Lande befindl. Juden, nehmlich: 4316 M. G. und 4750 W. G. in Summa 9066 und eine Liſte der im Jahr 1790 Geb. Getr. und Geſtorbnen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Freytags, den 8. Junius 1792.

MATHEMATIK.

MAGDEBURG, b. Creuz: *Vollſtändiges Rechenbuch für angehende Kaufleute und Oekonomen*; ganz neu gearbeitet und für alle Stände brauchbar gemacht von *Chriſtian Friedrich Behrens*, kön. Bancobuchhalt. zu Magdeb. 1 Theil. 1790. 286 S. gr. 8.

Ein anderer Titel, der zugleich mit vorgebunden werden ſoll, iſt:

Chriſtoph Friedr. Hoffs vollſt. Rechenbuch für angehende Kaufl. u. Oekon. u. ſ. w. wie vorhin. (21 gr.)

Die Veranlaſſung zu dieſem zweyten Titel iſt nach der Vorrede, folgende: „das Hoffſche Rechenbuch war vergriffen. Der Verleger konnte, da es noch immer verlangt wurde, eine neue Auflage veranſtalten (dies läſst ſich doch wohl nicht ſo geradehin behaupten) aber er wünſchte nothwendige Abänderungen und Verbeſſerungen. Der Vf. declinirte dieſen Antrag und nun übertrug der Verleger Hn. Behrens die Arbeit, die aber in eine *gänzliche Umſchaffung* des Hoffſchen Rechenbuchs umgeändert, *das gegenwärtige ihm ſubſtituirt* und von jenem auch nicht einmal das *Skelet geblieben iſt*." Das kommt aber dem Rec. eben ſo ſeltſam vor, als wenn, da indeſs Gott vor ſey, Hr. Hoff keinen Kopf mehr hätte, Hr. Behrens aber ihm den ſeinigen dafür auſſetzte, bey welchem alſo auch nicht einmal das Skelet vom Hoffſchen Kopfe mehr vorhanden wäre, und doch nun dieſen neuen Kopf, den ganz neu gearbeiteten Hoffſchen Kopf nennen wollte! — Das Publicum weiſs auch aus einer kleinen Schrift, daſs dieſe Herren hierüber ſehr heſtig an einander gerathen ſind. Es enthält übrigens dieſer erſte Theil die Numeration, (welche nicht allein lehrt, wie man Zahlen ausſprechen, ſondern auch, wie man ausgeſprochne auſſchreiben ſoll) mit den 4 Rechnungsarten, auch Proben und Vortheile für dieſelben. Die 4 Rechnungsarten in benannten Zahlen; etwas von Verhältniſſen und Proportionen. Die directe Regel dabey ohne Brüche, nach Peſchecks Art in 3 Hauptpunkten, jeden mit einer Menge von Unterabtheilungen, z. B. wenn in der Mitte allein Thaler ſtehen; oder allein Groſchen u. ſ. w. Anhang zur Regel Detri und Kennzeichen, wie ſich eine Zahl verkleinern läſst (der Vf. will ſagen: mit welcher Zahl ſie ſich ohne Reſt dividiren läſst. Auf die Frage S. 138. wie man verfahren ſoll, wenn man die Zahl 98373, welche ebenfalls mit 11 aufgeht, vor ſich hat? dient zur Antwort: gerade ſo wie vorher, nur daſs man zuweilen die Subtraction entgegengeſetzter Gröſsen, anwendet.) Gemeine, und Decimalbruchrechnung, Regel Detri mit Brüchen. Proben der Regel Detri, verkehrte Regel Detri. Regel de Quinque, direkte und verkehrte, nebſt Proben derſelben und am Ende ein paar Worte von der Intereſſerechnung, wovon das Weitere im zweyten Theile vorkommen ſoll. Ob ſich gleich der Vf. ſehr ſichtbar Mühe giebt, ſeine Lehren deutlich und ordentlich vorzutragen, es ihm auch an Kenntniſs der Sachen gewiſs nicht fehlt; ſo vermiſst man doch faſt allenthalben die ſcientifiſche Methode und Präciſion, welche das Studium mehr erleichtert, als alle noch ſo praktiſche Weitläuftigkeit. Dieſe Gabe pflegt aber auch nur denen eigen zu ſeyn, welche bey ihren Sachkenntniſſen auch ihren Verſtand frühzeitig durch das Studium der ſpekulativen Philoſophie und reinen Mathematik ausgebildet haben und die ſich hernach Zeit genug nehmen, ehe ſie ans Schreiben gehen, ihren Gegenſtand gehörig zu durchdenken und das Geſchriebene vor dem Abdruck, wo es nöthig iſt, zu verbeſſern. In dieſem Falle ſcheint unſer Vf. nicht ganz geweſen zu ſeyn. Er ſagt ſelbſt in der Vorrede, daſs er nicht hinlängliche Sorgfalt auf die Correktur hätte wenden können, weil er während dem Druck noch mit dem Mſpt. beſchäftigt geweſen wäre. Dies hat dann aber zur Folge, daſs unverſehens etwas kauderwelſches mit unterläuft, wie S. 71, wo es heiſst: „wie ſich eine geringere Zahl zu einer gröſsern verhält, ſo kann ſich eine gröſsere zu einer kleinern verhalten. Z. B. wie ſich verhält 6 zu 3, ſo verhält ſich 12 zu 6 (dieſes richtige Beyſpiel paſst nicht zu jenem falſchen Satz. Ganz unverſtändlich aber iſt dem Rec., was weiter folgt:) hier iſt der Beweis zwar auch der Quotient, wo aber, wenn die Glieder nach ihrer Berechnungsart geordnet ſind, als wie 6 zu 3, ſo 12 zu 6, der zweyte Satz in den erſten, und die Proportionalzahl in den dritten Satz dividirt werden muſs" — — Daſs Exempel zur Uebung nicht bloſs angegeben, ſondern auch völlig ausgerechnet ſind, iſt um derer willen nicht zu miſsbilligen, welche ſo ein Buch ohne mündlichen Unterricht brauchen wollen, aber ſolches ſo häufig, wie hier geſchehen iſt, zu thun, iſt Papierverſchwendung, zumal wenn ſich an den ſpätern Exempeln nichts beſonderes erläutern läſst. Daſs übrigens die Bruchrechnung nicht vor der Regel Detri abgehandelt und dadurch die zweyte Regel Detri mit Brüchen jener ohne Brüche mit einverleibt worden, hat ſo wenig unſern Beyfall, als daſs nicht gleich anfangs beym dekadiſchen Zahlengeſetz etwas vom Werth der Ziſern, welchen ſie rechts über die Einer hinaus haben, mit erwähnt, ſo auch, daſs bey Erklärung der directen Regel Detri nicht auch zugleich das Nöthige von der verkehrten mit vorgetragen worden. Das hier gerügte abgerechnet, enthält das Buch auch ungemein viel gutes und brauchbares.

Digitized by Google

Berlin u. Libbau, b. Lagarde u. Friederich: *Leonhard Eulers vollſtändige Anleitung zur Differenzialrechnung.* Aus dem Lateiniſchen überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von *Joh. Andreas Chriſtian Michelſen*, Pr. d. M. u. Ph. am Berl. Gymn. IIr Theil 1790. 342 S. gr. 8. (1 Rthlr.)

Dieſer Band liefert die neun erſten Kapitel vom zweyten Theil des Eulerſchen Originals; den gröſsten Theil der demſelben beſtimmten Zuſätze hat Hr. *M.* dem dritten Bande vorbehalten, um den gegenwärtigen nicht zu lange zurück zu halten. In den hier mitgetheilten Zuſätzen, zu welchen Hr. *M.* bey einer wiederholten Durchleſung des erſten veranlaſst wurde, läſst er ſich erſtlich noch auf eine andere Art, als es beym vorigen Bande geſchehn, über die allgemeine Mathematik heraus. Aus Gründen, die Hr. *M.* in ſeinen Beyträgen zur Beförderung des Studiums der Mathematik, ſo wie in ſeiner Abhandlung über den Begriff der Mathematik und ihrer Theile aufgeſtellt hat, beſchreibt er die Mathematik als eine Wiſſenſchaft, in ſo fern Anſchauungen den Gegenſtand derſelben ausmachen oder als die Wiſſenſchaft der ſinnlichen Formen. Dieſe Formen laſſen ſich theils unterſuchen, theils im Allgemeinen betrachten; das erſte geſchicht in der Elementarmathematik und das andere in der Allgemeinen. Nach Hn. Kants Ausdrücken iſt alſo die Elementarmathematik als die Wiſſenſchaft aus Conſtructionen mittelſt der Begriffe, die allgemeine hingegen als die Wiſſenſchaft aus Begriffen mittelſt der Conſtructionen zu betrachten. Angenommen ferner, daſs die ſinnlichen Formen, allgemein betrachtet, den Begriff der Gröſse geben, und daſs alſo die allgemeine Mathematik die Gröſse, unabhängig von der Erfahrung und in deutlichen Begriffen gedacht, zum Gegenſtande habe; ſo wird es ſo viel Theile der allgemeinen Mathematik geben, als ſich verſchiedene Arten, die Gröſse in Begriffen zu unterſuchen, annehmen laſſen. Da nun zu einem deutlichen Begriff der Gröſse Vorſtellungen von den Beſtandtheilen derſelben und ihrer Menge gehören, ſo ſind folgende Fälle möglich: einmal ſind die Beſtandtheile der Gröſse entweder ebenfalls Gröſsen oder Elemente derſelben. Ferner können im erſten Falle dieſelben entweder alle einander gleich angenommen werden, oder nicht. Endlich kann, wenn die Beſtandtheile in jeder aus ihnen beſtehender Gröſse, lauter einander gleiche Gröſsen ſind, das geſuchte nach der Natur und Menge des Gegebnen entweder beſtimmt, oder nur unbeſtimmt zu finden ſeyn. So zerfällt alſo die allgemeine Mathematik 1) in die niedre 2) höhere und 3) tranſcendente, wovon jede wieder 2 Unterabtheilungen hat; nemlich die erſte theilt ſich in die beſtimmte und unbeſtimmte; die zweyte in die Lehre von den Differenzen und Summen und die dritte in die Differential- und Integralrechnung. Uebrigens zeigt auch der Vf., daſs jeder Haupttheil der allgemeinen Mathematik aus einem reinen und einen angewandten Theil beſtehen muſs, ſo daſs der letztere die im erſtern enthaltenen Sätze theils auf die diſcreten, theils auf die continuirlichen Gröſsen anwendet. Die zweyte Anmerkung hat die Differenzial- und Integralrechnung beſonders zum Gegenſtande. Da das Geſchäft der Differentialrechnung lediglich in der Erfindung der Differentialien der Functionen veränderlicher Gröſsen beſteht, ſo kann ſie eben ſo viel Abtheilungen bekommen, als ſich Hauptarten von Functionen denken laſſen. Nun ſind die Functionen 1) entweder gemeine, oder höhere; 2) entweder Functionen Einer, oder mehrerer veränderlicher Gröſsen 3) entweder entwickelte, oder verwickelte. Hiernach ergeben ſich folgende Kapitel 1. von Erfindung der Differentialien der gemeinen oder entwickelten Functionen Einer veränderten Gröſse, und zwar a. von der Erfindung der Different. der gemeinen und entwickelten algebraiſchen Functionen b. von der Erfindung d. Diff. der gemeinen und entwickelten tranſcendenten Functionen. 2. Von der Erfindung d. Diff. d. gemeinen und entwickelten Funct. zweyer und mehrerer veränderlichen Gröſsen. 3. Von der Erfindung der Diff. der höhern entwickelten Functionen. 4. V. d. Erfind. d. Diff. der verwickelten Functionen. So zeigt Hr. *M.* durch ſeinen Scharfſinn dem Anfänger den Weg, auf welchem man die Lehren der Differentialrechnung gleichſam von neuen wieder erfinden könnte und jene Titel mit den Rubriken des 5ten und 9ten Kap. des erſten Theils zeigen die vollkommenſte Uebereinſtimmung. Man darf indeſſen hierbey noch nicht ſtehen bleiben, ſondern muſs die Zergliederung ſo weit fortſetzen, bis man die Arten der Functionen in einer natürlichen Stufenfolge ſo ſpeciell gefunden hat, daſs ſie Conſtructionen zulaſſen und dieſe nimmt nun Hr. *M.* zuvörderſt mit den gemeinen und entwickelten algebraiſchen Functionen vor. Um Gelegenheit zur Vergleichung zu geben und ſich den Weg zu verſchiedenen bey Erlernung der Differentialrechnung nützlichen Anmerkungen zu bahnen, ſchaltet Hr. *M.* hier den erſten Abſchn. aus des Marquis *de l'Hopital Analyſe des infiniment petits* nebſt den in der Ausgabe vom *la Caille* beygefügten Noten, überſetzt mit ein. S. 326. folgt nun auch die Zergliederung der tranſcendenten Functionen und verweiſt auf eine Vergleichung mit dem Abriſs des ſechſten Kap. im erſten Theile, wo ſich denn zeigt, daſs auch bis hieher die Ordnung, in welcher die Elemente der Diff. R. gefunden und geſtellt werden müſſen, ſo leicht und natürlich iſt, daſs ſie gar nicht verfehlt werden kann. Ob aber vielleicht die Erfindung der Differenzialien dafür mit deſto gröſsern Schwierigkeiten verbunden ſey, unterſucht Hr. *M.* gegen das Ende und zeigt verſchiedene Erleichterungsmittel. Den Beſchluſs macht wieder ein tabellariſcher Inhalt des Werks; zum Text ſelbſt ſind nur ſehr wenige Anmerkungen von Hn. *M.* gekommen.

Erfurt, in der Kayſerſchen Buchh.: *Anweiſung zu einer neuen Methode, die weitläuftigſten und beſchwerlichſten Staffelrechnungen ganz kurz, leicht und ſicher abzuthun*, für Richter, Facultiſten und Advokaten, auch andere Rechnungsbefliſſene, mit dazu erforderlichen Tabellen und Beweiſen herausgegeben von *J. P. Gernſtein*, neue verb. Aufl. 1791. 8.

Die erſte Auflage hatte der nun verſtorbene Vf. ſelbſt verlegt und deshalb ſcheint ſie nicht viel in den Buchhandel gekommen zu ſeyn. Der Rec. hat ſie nicht geſehen und kann deshalb auch nicht anzeigen, worinn die

Digitized by Google

die Verbeſſerungen der gegenwärtigen beſtehen. Unter Staffelrechnungen werden hier Aufgaben verſtanden, welche mittelſt ſolcher Formeln, als man bey Betrachtung der Progreſſionen entwickelt, aufgelöſt werden können. Dieſe Entwickelungen bringt indeſs der Vf. nicht wirklich bey, ſondern drückt ſie bloſs als Rechnungsregeln in der gemeinen Sprache aus, zu deren bequemern Anwendung dann eine Anzahl berechneter Tabellen mit eingeſchoben ſind. Mit den darnach angeſtellten Rechnungen werden aber auch Methoden verglichen, nach welchen man einzelne aus den Bedingungen der Aufgaben nach und nach die Reſultate findet, oder es wird für jeden einzelnen Fall ſo mit Ziffern verfahren, wie man überhaupt mit Buchſtaben verfährt, um eine allgemeine Rechnungsformel zu erhalten. Dies macht nun zwar auf einer Seite das Buch etwas weitläuftig; allein auf der andern hat auch derjenige, welcher die Richtigkeit der allgemeinen Regel nicht zu prüfen im Stande iſt, eine Art von Rechnungsprobe, durch welche er ſich hinreichend beruhigen kann. Zuerſt kommen Fälle vor, worinn ein Capital zielweiſe gleichförmig anwachſt oder abnimmt; das Intereſſe aber erſt zuletzt in Abrechnung kommt. 2) Fälle, in welchen das Capital mit den unentrichteten Zinſen und geſtatteten Zinſeszinſen von Termin zu Termin anwächſt. 3) Fälle, worinn das Capital, weil der Gläubiger von Termin zu Termin gleich viel mehr genoſſen, als die Zinſen austragen, mit dem Uebergenuſſe von Termin zu Termin abnimmt. 4) Wo das Capital, weil der Schuldner von Termin zu Termin gleichviel weniger abtragt, als die Zinſen betragen, mit dem Ueberreſt oder Mangel von Termin zu Termin anwächſt. 5) Wo das Cap. von Termin zu Termin nicht allein mit den dazu geſchlagenen Zinſen, ſondern auch mit einem dem Capital gleichen Quantum, anwächſt. Dies macht den 1ſten Th. des Buchs aus; der 2te begreift diejenigen Fälle, wo die Capitalien ungleichförmig zu- oder abnehmen, und zwar 1) wo das Cap. in gleichen Terminen mit ungleichen Quantitäten, oder mit gleichen Quantitäten in ungleichen Terminen zu- oder abnimmt und die Zinſen zuletzt auf einmal zu entrichten ſind. 2) Wo das Cap., wie in vorigen Fällen, ungleich zu- oder abnimmt, die Zinſen aber von Term. zu Term zuforderſt berechnet werden. Hiebey findet ſich auch ein Formular, wie dieſe Fälle unter Rubriken zu bringen ſind. Im dritten Theil ſind Auflöſungen von einigen vermiſchten Fällen gegeben, in welchen die Capitalien, zum Theil gleich-, zum Theil ungleichförmig, zu- oder abnehmen. Der 1ſte Anhang enthält Beweiſe zur Richtigkeit der zur ſummariſchen Auflöſung der Fälle gegebenen Regeln und der 2te theilt Regeln mit, nach welchen die vorhandenen Tabellen für Fälle von mehrern Terminen, als in derſelben enthalten ſind, verlängert und wie für Fälle, in welchen andere Verzinſungen als die darinn befindlichen, vorkommen, die Hülfszahlen ſelbſt gefunden werden können.

Altona: *Rechenbuch für Kinder zum Gebrauch in Schulen*, von *Andreas Grüning*, 1 Theil 3te Auflage. 1791. 256 S. 8. (18 gr.)

Dieſes Buch erſchien das erſtemal 1783 und vermuthlich hat ihm der zutrauliche Ton, in welchem es geſchrieben iſt, ſo wie der häufige Gebrauch der Uebungsbeyſpiele und die gemeinfaſsliche Erklärung der vorkommenden Kunſtwörter die mehreren Auflagen verſchafft. Um unſern Leſern einigen Begriff von der Behandlungsart der Materien zu geben, wollen wir gleich die allererſten Zeilen der Einleitung herſetzen. „Nun wie ſtehts denn um das Einmaleins? Haſt du es denn rückwärts auch fertig gelernt? Ja. Wie viel ſind 2 mal 8? etc. Das iſt gut. Hol denn nur deine Tafel her. Nun ſchreib mal alle Ziffern oder Figuren hin, die wir beym Rechnen gebrauchen.“ — — — Auf dieſen Fuſs wird nun zunächſt die Numeration mit den vier Rechnungsarten gelehrt, wo man freylich allgemeine Lehrſätze und Aufgaben mit ihren Beweiſen gänzlich vermiſst. Zuweilen ſteht der Vf. mit ſeinem Schüler ſo leibhaftig vor den Augen des Leſers, daſs er ihn mahlen könnte, z. B. S. 23, wo vorher unter beſtändiger Einhelfung des Lehrers ein Diviſionsexempel an der Tafel iſt gerechnet worden, heiſst es: „Betrachte es recht, löſch es aus, und machs allein. — — — Nun das iſt gut! nicht einen einzigen Fehler! Du machſt eine groſse Hoffnung. Dividire 176817 durch 51. Erſt recht aufgeſetzt! Welches iſt hier die Fragziffer? Die 5. Wie wird denn nun gefragt? 5 in 17. Ganz recht! Zu? Dreymal u. ſ. w. Nun auch von den benannten Zahlen. Eine Anwendung der Multiplication dieſer Zahlen kommt am Ende unter dem Namen: Handelsrechnung vor. Von der Ausziehung der Quadratwurzel. Zur Anwendung iſt folgende Frage aufgeworfen: Eine Scheune, welche 20 Fuſs hoch iſt, ſteht mit einer Seite dicht an einem Waſſergraben, welcher 15 Fuſs breit iſt. Oben in der Spitze des Giebels iſt ein Vogelneſt; wie lang muſs die Leiter ſeyn, die über den Graben an das Vogelneſt reicht? 25 Fuſs. Quadrire 15 und 20 und addire die Quadrate; aus der Summe ziehe die Quadratwurzel. Kannſt die Probe mit 3 Stöcken oder auch an der Scheune machen. (Wo ſoll aber der arme Knabe immer die Scheune hernehmen?) Ferner heiſst es: mit 15. 20 und 25, wie auch mit 6, 8 und 10 (warum nennt der Vf. nicht lieber die kleinſten pythagoriſchen Zahlen 3, 4 und 5? und ſagt zugleich ein paar Worte vom pythagor. Lehrſ.?) kann man einen Winkelhaken probiren, welches dir ein geſchickter Zimmer- oder Maurermeiſter zeigen kann. Von den Verhältniſſen und Proportionen als eine Einleitung in die Regel Detri. — Dieſer Abſchnitt hebt ſo an: Eine jede Zahl iſt entweder gröſser oder kleiner als eine andere. — (Kann ſie denn nicht auch eben ſo groſs ſeyn?) Doch der Vf. kennt keine Verhältniſſe der Gleichheit, indem er gleich darauf ſagt: zwiſchen 4 und 4 iſt kein Verhältniſs, weil ſie gleich groſs ſind. Bey der Regel de Tri ſelbſt wird zuerſt die Handelsrechnung fortgeſetzt, der einige ſogenannte Luſtexempel nach Valentin Heins angefügt ſind. Gelegentlich auch von den Brüchen. Dann folgen Haushaltungs-, Ochſen- und Schweinsſchlachten-, Thara-, Wurf-, Intereſſe-, Rabatt-, Wechſel-, Agio-, Diſconto-, Differenz-, Procent-, Aſſuranz-, Courtage-, Proviſion-, Commiſſion-, Gewinn-, und Verluſtrechnungen.

Torgau, b. Kurz und Leipzig, b. Fleiſcher in Comm.: *Richtig berechnete Tabellen über ſtehendes Holz nach dem Cubikfuſs*, von *Caſpar Bernhard Kruger*, Kaufm. in Belgern. 1790. 224 S. kl. 8. (18 gr.)

Der Vf. giebt nicht an, nach welcher Regel er den Kubikinhalt ſeiner Baume berechnet hat, er ſagt bloſs, daſs der 12 zollige Fuſs und die archimediſche Verhaltniſs ſey gebraucht worden; indeſs fand Rec. bald, daſs der Baum als ein völliger geometriſcher Kegel und die Grundflache deſſelben 2 Fuſs hoch über der Erde angenommen worden, welches letztere auch ſchon daraus zu ſchlieſsen war, daſs, nach des Vf. Vorſchrift die Meſſung des Umfangs in dieſer Hohe über der Erde vorgenommen werden ſollte. Für die Rinde zieht er allemal 6 Zoll vom Umfang ab. Die Hohe, als das zweyte Stück, welches die Tafeln als bekannt vorausſetzen, ſchlägt er auf folgende Art zu beſtimmen vor. Man ſoll einen Stab, ſo lang als man ſelbſt iſt, ſenkrecht in die Erde ſtecken, ſich dann ſo auf den Rücken legen, daſs ſich die Füſse am Fuſs des Stabes befinden und das Auge über dem oberſten Ende des Stabes hinaus, den Gipfel des Baums erblickt, wo dann die Hohe nach einer leichten Regel-Detri-Rechnung gefunden werden kann. Statt dieſes Verfahrens möchte wohl ein anderes mit einem rechtwinklichen Dreyecke oder dem geometriſchen Quadrat, bequemer und bey einiger Uebung eben ſo zuverlaſsig ſeyn. Die Tafeln ſind nun ſo eingerichtet, daſs oben die Höhe des Baums in Fuſsen und in einer vertikalen Linie die Gröſse des Umfangs 2 Fuſs hoch über der Erde in Zollen ausgedruckt, und gleich darneben der Inhalt des Baums in Kubikfüſsen ſteht. Wo bey der Rechnung auſser den ganzen Füſsen noch etwas darüber kam; ſo wurde es für einen halben Fuſs gerechnet, wenn es wirklich ſo viel oder mehr betrug, ſonſt aber ganz weggelaſſen. Die Hohe ſteigt in den Tafeln immer von 2 zu 2 Fuſs, ſo daſs die geringſte 40 und die gröſste 166 Fuſs; der geringſte Umfang aber 12 und der gröſste 181 Zoll beträgt. Der Vf. giebt auch Anleitung, wie man ſich zu verhalten hat, wenn es auf einzelne Fuſse ankommt. Will man nun ferner wiſſen, was vorkommender Baum bey dem bekannten Preiſe eines Kubikfuſses an Geld betrage; ſo ſind dafür in der 2ten Abtheilung beſondere Preistabellen gegeben, in welchen ſich oben der Preis 1 Kubikfuſses von 2 pf. bis 4 gr. und vorn herunter der aus der 1ſten Abtheilung bekannte Kubikinhalt, darneben aber der verlangte Preis in Thalern, Groſchen und Pfennigen befindet. Das Papier iſt ſtark und weiſs, auch der Druck ſchön, und, ſo viel Rec. beym Nachrechnen und ohngefährer Ueberſicht gefunden hat, auch correct.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Lippſtadt*, b. Müller: *In einer gedruckten Einladungsſchrift zur Feyer des 50jährigen Amtsjubiläi des Herrn Inſpector Miniſt. u. Scholarch. Henneke in Soeſt*, vom Hn. Prediger *J. L. F. Sybel*. 1791. 63 S. 8. Wird die Geſch. der Reformation in der ehemaligen Reichsſtadt Soeſt, und der Schickſale der proteſtantiſchen Confeſſionen in derſelben, bis auf die neueſten Zeiten, in einer gedrungenen Kürze erzählt; dieſer iſt noch ein Verzeichniſs der ſammtlichen evangel. luth. Prediger beygefügt, die ſeit der Reform. an den dortigen ſieben luth. Pfarrkirchen in der Stadt, und den zehn Landgemeinen der Soeſter Börde geſtanden haben. Unter 262 luth. Pred. iſt Hr. Henneke der vierte Jubilarius. Beyläufig werden auch die reformirten Prediger erwähnt, ſo wie die kathol. Kirchen und Klöſter, die in näherer Verbindung mit den luther. Kirchen ſtehen. Der Vf. verſpricht eine weitere Ausführung der Soeſtiſchen Kirchengeſchichte bey einer andern Gelegenheit zu liefern, und dabey die Quellen, aus denen er auch diesmal ſchöpfte, naher anzuzeigen.

Vermischte Schriften. *Halle*, b. Dreyſig: *Auveiar's Kuivierhuckam* oder *Sittenſprucke aus Tamuliſchen Palmblattern* überſetzt mit Bemerkungen über indiſche Gelehrſamkeit von *J. C. C. Rudiger* 1791. S. 28. 8. H. *R.*, ein Mann von auſserordentlichen Talenten, in dem die ganze Fülle kameraliſtiſcher und linguiſtiſcher Kenntniſſe vereiniget iſt, hat von Hn. *John*, Miſſionarius zu Trankenbar, einige tamuliſche Blatter geſchickt bekommen, die er ihm ins Deutſche überſetzt zurück ſendet. Es ſind Sprüchwörter auf faſt 5 Seiten, welche beynahe insgeſammt die Gelehrſamkeit, und das Lernen ſehr kurz und faſslich empfehlen, und die von den Kindern der Hindus in den Schulen als Vorſchriften gebraucht und auswendig gelernt werden. Eine ähnliche Sammlung tamuliſcher moraliſcher Sentenzen iſt in dem Febr. der Berliniſchen Monatsſchrift 1792 bekannt gemacht, die gleichfalls als Leſebuch in den Schulen gebraucht wird, übrigens aber keine Sentenzen mit der Rüdigeriſchen gemein hat. Von der *Berliniſchen* wird verſichert, daſs, wenn ſie gleich den Kindern zum Leſebuche diene, ſie ſo wie die übrigen von dieſer Art, weder verſtanden noch von den Lehrern erklärt werde. Allein es iſt dieſes nicht allein an ſich unwahrſcheinlich, ſondern das Gegentheil davon behauptet auch Hr. R. wenigſtens in Abſicht auf ſeine Sammlung. Dieſer hat er eine ähnliche aus *Grammar of the Tamul Language*, Madraſs 1789. angehängt, welche uns beſſer gefallen hat, als die erſte. Die Sentenzen ſind mehr im Geiſte des Orients, körnicht, bilderreich, ſcharf und durchdringend z. E. *Wird die Schande, welche man ſich für einen halben Koſch* (Pfennig) *zugezogen hat, je weichen, wenn man auch 1000 giebt? Ein Menſch kann ein Geheimniſs bewahren: aber wenn es zwey wiſſen, ſo wird es das ganze Konigreich erfahren. Nach einem Baum, der Fruchte trägt, werden Steine geworfen. Wenn ein Hund die Sonne anbellet, leidet da die Sonne oder der Hund?* Wie wünſchten, daſs einige dieſer Sentenzen, die uns dunkel ſind, von dem Herausgeber erläutert oder wenigſtens engliſch mitgetheilt wären z. E. *Wenn eine Binſe ein Pfeiler iſt, wie dick muſs ein Pfeiler ſeyn? Eine Pflanze,* die in *dem Boden gewachſen iſt, muſs darinn abſterben* (deutlicher wohl ſo: *eine Pfl. muſs in dem Boden, worin ſie gewachſen iſt, abſterben.*) *Ein voller Topf kann nicht wallen, aber ein halbvoller thut es.* Zuletzt einige Gedanken, die mehr hingeworfen als mit Fleiſs geordnet ſind, über die wichtigen Entdeckungen, die in der Indiſchen Literatur zu machen ſind, und die Ausſichten dazu durch die Engländer und deutſchen Miſſionarien. Er rühmt das, was durch die Oſtindiſchen Miſſionsberichte geleiſtet iſt, wohl zu ſehr, wenn er ſie den Werken eines Dow, Hollwell, Gentil, und Sonnerat gleich ſchätzt. Er verſpricht ſich viel von dem Eifer in der Gelehrſamkeit ſeines Freundes zu Trankenbar, der ihm ſchon viele Sprach- und Schriftproben, und ſeltene indiſche Bücher geſchickt hat, und noch weit mehrere ſammlet, und ſtudirt. Wir wünſchen von dieſem in Indien aufkeimenden deutſchen Fleiſse viele Früchte zu ſehen, und ſind der Meynung, daſs die deutſchen Miſſionarien eine gute Controlle der engliſchen Akademiſten zu Calcutta werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

NATURGESCHICHTE.

Madrit, b. Baylo u. Paris, b. Didot: *Nona diſſertatio botanica de Baniſteria, Triopteride, Tetrapteride, Molina et Iſabellaria* 22 tab. ornata 3 Bogen. — *Decima diſſertatio botanica de Paſſiflora 32 tab. ornata.* 3½ Bog. in 4to. 1790. (10 Rthlr. 15 gr.)

Die erſte hatte der Vf. ſchon zu Anfang des Jahres 1789 bereit, und würde ſie auch verſprochenermaſsen dem Publicum im Drucke bekannt gemacht haben, wenn er nicht für rathſam gehalten hätte, ſich mit Zurücklaſſung aller ſeiner Handſchriften und Bücher, wegen der eben damals ausgebrochenen Unruhen zu Paris, mit der Flucht in Sicherheit zu ſtellen. Die in denſelben aufgeführten Gewächſe gehören insgeſammt unter die Bewohner des ſüdlichen Amerika, deren noch nie eines in unſerm Himmelsſtriche erzogen wurde. Sehr wenige Naturforſcher, die jene entfernten Gegenden bereiſten, haben einige in dem eigentlichen Beſtimmungszuſtande geſehen, und konnten ſich daher um deſto leichter irren. Plumier ſtellte die erſten vier als Arten von Ahorn auf, wegen der Aehnlichkeit ihrer Frucht mit den Früchten dieſer Gattung. Linne brachte ſie nachher nebſt mehreren ſpäter entdeckten Arten in die zehnte Klaſſe ſeines Syſtems, unter dem Gattungsnameh *Baniſteria* und *Triopteris*, welches auch neuerlich *Lamark* gethan, und *Schreber* in ſeiner achten Ausgabe der Linneiſchen Gattungen beybehalten hat. Zu verwundern aber iſt es, daſs keiner von ihnen bey der Unterſuchung der Befruchtungswerkzeuge das inne wurde, was unſer Vf. zum deutlichen Beweis ſeiner ungewöhnlichen Genauigkeit in dieſem Geſchäfte auch abbildlich dargethan hat, nemlich die Verbindung der ſämmtlichen Staubfäden unter einander. Sie gehörten demnach allerdings in die ſechszehnte Claſſe. Die Charaktere zu ſeinen Gattungen, die er von der Beſchaffenheit der weiblichen Geſchlechtstheile und der daraus erwachſenen Frucht hergenommen, beſtehen in folgendem. *Baniſteria* hat drey Stempel, mit einer gleich einem Blättchen erweiterten Narbe; wodurch ſich eben ihre Blumen ſogleich von den, dieſen ganz ähnlichen, Blumen der Malpighia unterſcheiden: das Saamenbehältniſs endigt ſich in einen einfachen Flügel. *Triopteris* iſt durch das dreyflügelichte und *Tetrapteris* durch ein vierflügelichtes Saamenbehältniſs von der Baniſteria unterſchieden. *Molina* hat zwar auch ein vierflügelichtes Saamenbehältniſs, aber nur einen einfachen Griffel, und der zehnte Staubfaden noch einmal ſo lang, als die übrigen neun Bey der *Flabellaria* wird das einſāmigte Behältniſs gleichſam durch ſeine Flügel um und um umgeben. Dieſen Saamenbehältniſſen hat der Vf. wegen ihrer Aehnlichkeit mit einer kleinen Hode, den Namen Scrotulum zu geben beliebt. Da er dieſen ſeinen Gattungsbeſtimmungen nach nicht allein verſchiedentlich von den andern Botanikern in Anſehung der Arten abgewichen iſt, ſondern auch eine nicht unbeträchtliche Anzahl neuer Arten aufgeſtellt hat: ſo glauben wir, es werde unſern botaniſchen Leſern nicht unangenehm ſeyn, wenn wir jene bloſs mit ihren Trivialen, dieſe aber auch mit ihren Beſtimmungen, nach Maaſsgabe der Kupfertafeln, anzeigen. Von dieſen ſtellt die erſte T. 243. Baniſteria *coerulea* des Lamark vor, bey welcher er den jetzt von verſchiedenen ſo gar unbillig verfolgten Linné, trefflich wider Hn. Lamarck vertheidigt. T. 244. B. *nitida* Lam. T. 245. B. *chryſophylla* Lam. T. 246. fig. 1. B. *purpurea* Linn. fig. 2. B. *muricata fol. ovato-acutis, ſubtus tomentoſis: florum racemis axillaribus: ſcrotulis muricatis.* T. 247. B. *Leona ramis tuberculatis: fol. ovatis, apice acuminatis, coriaceis: floribus paniculatis.* Aus *Sierra-Leona;* T. 248. B. *ferruginea foliis ovato-acuminatis, ſubtus ferrugineis: floribus paniculatis; horum ramulis ſtipulatis; ſtipulis imbricatis.* Wohnt in Braſilien, und ſcheint ſich nicht zu winden. T. 249. B. *emarginata fol. ovatis, ſubcordatis, apice emarginato cuſpidatis, deſuper tomentoſis: floribus racemoſo corymboſis.* Amerika. T. 250. B. *Quapara Aubl.* T. 251. B. *ſinemarienſis, Aubl.* T. 252. B. *anguloſa Linn.* T. 253. B. *fulgens Lam.* T. 254. B. *ciliata Lam.* T. 255. B. *auriculata, caule volubili: fol. ſubſagittatis, glabris, lobis rotundatis: floribus umbellatis.* Aus *Rio-Janeiro* T. 256. f. 1. B. *ovata, caule volubilis foliis ovatis, acutis: floribus umbellatis: involucris ſtipulaceis.* Auf St. Domingo f. 2. B. *palmata, caule volubili: fol. palmatis, ſubtus tomentoſis, petiolis biglanduloſis: floribus racemoſis.* Das Vaterland Braſilien. Fig. 3. B. *ſagittata, caule volubili: fol. ſagittatis magnis, ſubtus tomentoſis; petiolis biglanduloſis.* Vaterl. St. Domingo. *Baniſteria mycrophylla Jacqu.* iſt nicht abgebildet. T. 258. *Baniſteria ſericea, ramis ancipitibus: fol. ovatis, ſubtus tomentoſis petiolis biglanduloſis: floribus racemoſis.* Aus Braſilien. T. 259. *Triopteris ovata, fol. ovatis, ſubcordatis, integerrimis, glabris: floribus paniculatis.* Auf St. Domingo. *Triopteris reclinata* oder *Hiraea Jacq.* und *T. jamaicenſis Linn.* unabgebildet. T. 260. *Tetrapteris inaequalis* iſt *Baniſteria* Burm. Amer. t. 16. T. 261. *Tetrapteris acutifolia, fol. ovato-lanceolatis, acuminatis: floribus paniculatis, terminalibus.* Aus Cajenne. T. 262. fig. 1. *Tetrapteris buxifolia, fol. ovatis ſubſeſſilibus, parvis; floribus umbellatis, terminalibus.* Von den Antillen. F. 2. *Tetrapteris mucronata, fol. ovatis mucronatis, glabris:*

bris: floribus umbellatis. Eben daher. T. 263. *Molina racemoſa* iſt die *Baniſteria unicapſularis* des *Lamark.* T. 264. *Flabellaria paniculata.* Aus Sierra Leona.

In der zehnten und letzten Diſſertation tritt unſer Vf. in Betreff der Gattung ganz dem Linné bey, der bekanntlich zuerſt die Arten der Granadilla und Murucuja des Plumier, wie auch Tacſonia des *Laur. Juſſieu* unter Paſſiflora zuſammenbrachte. In Anſehung der auſsern Blumentheile hingegen, von welchen Linné, Adanſon und Lamark die äuſsern fünfe zum Kelch, die innern fünfe aber zur Krone, Juſſieu hingegen alle zum Kelch machte, und dieſen Blumen die Krone gänzlich abſagte, iſt er der Meynung: daſs Kelch dasjenige ſey, was andre Hülle (*involucrum*) genannt haben; die übrigen Hüllheile zählt er dagegen insgeſammt zur Krone. Weil nun jener einigen gänzlich fehlt, bey andern aus einem und wieder andern aus drey Theilen beſteht: ſo hat er dieſemnach die geſammten Arten folgendermaſsen in drey Reihen gebracht. I) *Kelchloſe* T. 265. *Paſſiflora ſuberoſa Jacq.*, mit welchen er dieſe von der folgenden, nemlich *P. hirſuta* des Linn. trennt, da ſie doch Lamark mit ihr verbunden hat. T. 266. *P. minima*, die Lam. für eine Abart hält. T. 267. *P. lutea Linn.* T. 268. *P. rubra Linn.*, mit der er auch *P. capſularis* des Lamark, aus guten Gründen, verbindet, die *P. capſul.* des Linné aber hat er nicht geſehen; führt ſie alſo nur hier aus demſelben an. T. 269. *P. punctata Linn.* T. 270. *P. longifolia Lam.* T. 271. *P. veſpertilio Linn.* T. 272. *P. multiflora Linn.* T. 273. *P. cuprea Linn.* T. 274. *P. peltata, fol. peltatis, profunde trilobis; lobis divaricatis: petiolis biglandulofis. Paſſiflora pallida Linn.*, die nach Plumier und Piſo die Saſſaparilla an Kräften weit übertreffen ſoll. II) *Mit einem einblättrig dreytheiligen Kelch verſehene.* T. 296. *Paſſiflora ſerrata Linn.* T. 275. u. 276. *P. tomentoſa Linn.* T. 277. *P. Tacſo, foliis quinquelobis ſerratis, glabris, inferne reticulatis: corollae tubo longiſſimo*, die er für einerley mit der *P. longiflora Lam.* und *P. mixta* des Smith hält. III) *Mit dreyblättrigem Kelch.* T. 278. *Paſſiflora adulterina Linn.* T. 279. *P. ſerratifolia Linn.* T. 280. *P. coccinea Aubl.* T. 281. *P. grandiflora, fol. ovatis integerrimis, coriaceis: calycinis foliolis biglandulofis: corona omnium breviſſima.* T. 282. *P. mucronata Linn.* T. 283. *P. quadrangularis Jacq.*; wird auf den Caribäen und dem feſten Amerika angebaut. Macht in kurzer Zeit groſse Lauben, unter welchen ſich gemeiniglich die Giftſchlangen wegen Gewiſsheit ihres Raubes aufhalten, indem die Ratten, als Liebhaber dieſer Frucht, ſich zu ganzen Schaaren da einfinden. T. 284. *P. laurifolia Linn.*, wird in eben der Abſicht angebaut. *Paſſiflora maliformis* des Linné iſt dem Vf. unbekannt geblieben. T. 285. *P. tiliaefolia Linn.* T. 286. *P. orbiculata, fol. orbiculato ſubtrilobis: tubo conico, ſtipitem laxe vaginante.* Sie unterſcheidet ſich von der folgenden, mit der ſie verwandt iſt, durch eine fünftheilige Krone. T. 289. *P. murucuia Linn. P. aurantia* des G. Forſt konnte der Vf. nicht abbilden, weil das erhaltene Exemplar zu ſehr durch das Abtrocknen war verunſtaltet worden. Ihre Abbildung fehlt alſo noch gänzlich. T. 288. *P. biflora Lam.* T. 289. *P. foetida Linn.* Dieſer iſt *P. hibiſcifolia* des Lamark dermaſsen gleich, daſs ſie der Vf. lieber für eine Abart derſelben halten möchte. T. 290. *P. rotundifolia Linn.* T. 291. *P. holoſericea Linn. P. ſerrulata Jacq.* Die Blätter ähneln der Suberoſa: ſie unterſcheidet ſich daher von dieſer und der *P. incarnata Linn.* durch den Kelch und Gröſse der Blumen. T. 292. *P. cuneifolia, fol. trilobis, ſerratis, baſi cuneatis biglandulofis: calycis foliolis ovatis: corona.* Aus Amerika. Ihrer Verwandſchaft mit der folgenden unerachtet, unterſcheidet ſie ſich hinlänglich durch ihre groſse, eyförmig-glattrandige und drüſenloſe Kelchblätter. T. 293. *P. incarnata Linn.* T. 294. *P. filamentoſa, fol. quinquelobis, ſerrulatis: lobis inferioribus brevioribus: corona quinque.* Amerika. T. 295. *P. coerulea Linn. P. pedata Linn.* Unter den ungewiſſen wegen des Kelches, da ſie der Vf. nicht geſehen hat, beſchreibt er noch *P. heterophylla* und *perfoliata* des Linné. Die Beendigung macht ein alphabetiſches Verzeichniſs aller in dieſem Werk enthaltenen Gattungen. Bey dieſer letzten Diſſertation befindet ſich auch folgender Titel zu dem Ganzen: *Monadelphiae claſſis diſſertationes decem.* Auctore *Antonio Joſepho Cavanilles*, Presbitero-Valentino. *Matriti* 1790., desgleichen auch eine Vorrede, wie auch ein charakteriſtiſch und ein analytiſch tabellariſches Verzeichniſs.

Warum unſer Vf. auch die Paſſionsblume zu dieſer von ihm beſonders bearbeiteten Claſſe brachte, davon giebt er zur Urſache an, daſs ihre Staubfaden weit mehr als die bey der Hermanniana und Hugonia verwachſen wären. Ob aber in dieſem nun beendigten Werk die ganze Claſſe der Monadelphiſten erſchöpft, und unter den bisher bekannt gewordenen Arten und Gattungen keine weiter mit unter einander in Eins verbundenen Staubfäden vorhanden ſind, iſt eine andere Frage. Wenigſtens iſt das bereits von einigen Unterſuchern der Gewächſe nicht ohne guten Grund vom Lein gerügt worden. Dennoch muſs man unſerm Vf. immer das gröſste Lob wegen ſeiner beſondern mühvollen Genauigkeit und Fleiſs in allem dem, was er hier geleiſtet hat, ertheilen. Möchten ſich doch auch Männer finden, die ſeinem rühmlichen Beyſpiele mit den Doldengewächſen, und beſonders den mit verbundenen Staubbalgen oder Syngeneſiſten, mit eben der Unpartheylichkeit nachfolgten, um den Schwierigkeiten, mit welchen man ſehr oft, zumal unter den letztern, zu kämpfen hat, ſo weit als möglich abzuhelfen.

Madrit, in der königl. Buchdruckerey: *Ant. Joſephi Cavanillis icones et deſcriptiones plantarum, quae aut ſponte in Hiſpania creſcunt, aut in hortis hoſpitantur.* Volumen I. 1791. B. 8. mit Titel und Vorrede, und 4 Kupfertafeln. kl. fol. (11 Rthlr.)

Cluſius und Barrelier waren die erſten, welche ſich in Spanien nach den dort einheimiſchen Gewächſen umſahen, ſie beſchrieben, und Abbildungen lieferten. Wie unvollkommen und unangemeſſen dieſe fernern Fortſchritte

Digitized by Google

ſchritte ſeyn müſſen, kann derjenige am deutlichſten einſehen, dem das Verhältniſs der damaligen Grundſätze dieſer Wiſſenſchaft, gegen die, in unſern Zeiten, bekannt iſt. Als Loffling nachgehends das nemliche unternahm, hatte ſie zwar ſehr beträchtliche Fortſchritte gethan; allein ſeinen Beſchreibungen fehlt gleichwohl oft die hinlängliche Deutlichkeit eben ſowohl, als die Genauigkeit ſeinen paar Abbildungen. Bald aber dürfte die Gewächskenntniſs, den Nachrichten nach, die uns Hr. *C.* in ſeiner Vorrede zu dieſem Werke giebt, einen ausnehmend beträchtlichen Zuſatz von neuen Entdeckungen und Berichtigungen der bereits bekannten, auch ſogar aus dem neuern und neueſten Erdtheil erhalten, da ſich nicht allein in jeder Provinz dieſes Königreichs ſehr geſchickte Männer mit Aufſuchung der dortigen Gewächſe beſchäftigen, ſondern auch in ſeinen amerikaniſchen Beſitzungen einige dazu angeſtellt, und neuerlich andre mit den Weltumſeglern ausgeſandt worden ſind, die Banks und Forſters Grundlage hierinne möglichſt zu erweitern, wo nicht gar zu vollenden. In dem erſten Theil des erſten Bandes dieſes neuen Cavanilliſchen Werks befinden ſich ſchon, auſser den Berichtigungen, verſchiedene ganz neue Arten, die vornehmlich in dem königl. Garten aus Saamen jener Gegenden erzogen wurden. Die Abſicht unſers Vf. aber iſt, nicht nur unbekannte oder zweifelhafte, ſondern auch diejenigen nach ſeiner bereits bekannten ausnehmenden Genauigkeit in der Unterſuchung und Beſchreibung ſowohl, als nach ſeiner vortreflichen Abbildung, aufzuſtellen, welche entweder noch gar nicht, oder doch ſchlecht und ohne Befruchtungstheile abgebildet worden ſind. Die in dieſem erſten Theil alſo gegebenen Gewächſe ſind folgende: T. 1. *Talinum reflexum* oder *Portulaca patens Linn. Syſt. Veg.*, die der Vf. wohlbedächtig mit *Laur. Juſſieu* wegen dem dreyklappigten und nicht umſchnittenen Saamengehäuſe, von dem Portulak trennt. Die beygefügte Bemerkung, daſs weder der Kelch aus zwey Blättchen beſtehe, noch die Krone röthlich, wie ſie Jacquin beſchreibt, und mit Farbe erleuchtet, ſondern jener einblätterig, und dieſe hochgelb ſey, hat auch Rec. an ſeinen vor zwey Jahren aus Saamen erzogenen Pflanzen richtig befunden. T. 2. *Hibiscus clandeſtinus* aus Senegal. Kommt zwar mit dem *Hib. hirtus* und *phoeniceus* des Linné in Betreff der Frucht, deren Stiele und dem Anſehen nach ziemlich überein; unterſcheidet ſich hingegen ſattſam von ihnen durch die ungemein kleinen, nie ſich eröffnenden Blumen. T 3. *Athanaſia lanuginoſa Commel. Hort.* t. 46. T. 4. *Milleria Contrayerba Ferill* t. 14. Zugleich iſt hier auch der Gattungscharakter der Milleria verbeſſert worden. T. 5. *Calendula ſtellata ſeminibus quinque exterioribus cymbiformibus, glabris: quinque alternis cornutis patulis muricatis: reliquis cochleatis.* Einjährig. T. 6. *Croton dioicum, fol. oblongis obtuſis, in canis: floribus terminalibus: in mare ſpicatis: in femina ternis.* T. 6. *Cynanchum proſtratum, caule proſtrato: fol. cordatis orbiculato-acutis, inferne tomentoſis*, in Mexico wohnhaft. Der Vf. hält ebenfalls den ſchwammigten Aufſatz des weiblichen Geſchlechtstheiles für die Narbe, und die zehen länglicht durchſichtigen Körperchen für die männlichen Geſchlechtstheile, welchem nach dieſe Gattungen in die zehnte Claſſe gehörten. T. 8. *Geranium citriodorum, caule ſuffruticoſo: fol. ſubcucullatis, quinquelobis ſerratis, citrum redolentibus.* Vom Vorgeb. d. guten Hoffn. Aus der Luffa macht unſer Vf. eine eigene Gattung, wegen der fünf unverbundenen männlichen Geſchlechtstheile, und der dreyfächerigen oben ſich öffnenden Frucht. Unter ihr ſtellt er T. 9. u. 10. auf: *L. foetida, Picinna Hort. Mal.* Vol. 8. t. 7. T. 11. *Sida glauca, caule ſtriato ramoſo, fol. cordatis, orbiculatis dentatis, tomentoſis, glaucis.* Aus Senegal, ausdauernd. T. 12. *Conyza ſpicata Lamark.* Die männliche und weibliche Blumen vermiſcht. T. 13. *Bidens odorata, caule 4gono ramoſiſſimo: fol. connatis bipinnatis; pinnulis connato-trifidis, glabris: ſeminibus ſcabris.* Einjährig, nahe bey Mexico. *Coſmos*, eine mit der *Coreopſis* und *Rudbeckia* verwandte, hauptſächlich aber durch den doppelten Kelch, wie bey den Althäen, und die pfriemenförmige, oft mit einem grannenartigen Aufſatz verſehene Saamen, von ihnen unterſchieden. T. 14. *Coſmos bipinnatus, fol. connatis bipinnatis, pinnulis lineari — acutis, canaliculatis.* Einjährig; Mexico. *Alcina*, eine mit der *Polymnia* und *Chryſogono* verwandte Gattung, die ſich von der erſteren durch einen einfachen Kelch, von der andern durch die umgekehrte herzförmige, eingedruckt viereckigte, und mit einer dreyzähnigten Spitze verſehene Saamen, unterſchieden. T. 15. *Alc. perfoliata, caule erecto, ramis ſuperioribus dichotomis: fol. ſcabris, ſubhaſtatis, perfoliatis.* Einjährig, aus Mexico. *Cobaea*, eine mit den Bignonien verwandte Gattung. T. 16. u. 17. *Cobaea ſcandens, caule ſcandente: fol. abrupte pinnatis, cirrhoſis: pinnulis ovatis.* Bey der Stadt Mexico. *Lopezia*, in die erſte linneiſche Claſſe erſte Ordnung gehörig. Die Fruchtanlage untergeſetzt: die Frucht ein kugelförmig vierfächericht und vierklappigt Saamengehäuſe; in jedem Fach mehrere Saamen befindlich. T. 18. *Lop. racemoſa, caule herbaceo ramoſo: fol. alternis, ovato-lanceolatis, ſerratis: floribus racemoſis.* Nahe bey Mexico; einjährig. T. 19. *Mirabilis viſcoſa, floribus racemoſis: fol. cordatis orbiculato-acutis, tomentoſis.* In der St. *Huanuco* des Königr. Peru; perennirend. T. 20. *Malva vitifolia, caule erecto, orgiali, ramoſo: fol. quinquelobatis, crenatis, villoſis: axillis multifloris.* Bey Mexico; perennirend. T. 21. *Cynanchum grandiflorum, caule volubili; fol. cordatis ovato-cuſpidatis, inferne glaucis: corollis coriaceis.* Perennirt im mittägigen Amerika. T. 22. *Rumex polygamus, floribus hermaphroditis et maſculis: valvulis graniferis: fol. obovatis carnoſis integerrimis.* Perennirend auf den canariſchen Inſeln. T. 23. *Salvia fulgens, fol. ovato-acutis, cordatis, crenatis, rugoſis: floribus verticillatis fulgidis.* Mexico; perennirend. Verſchieden von *S. ſpecioſa* des Heritier oder *leonuroides Linn.* T. 24. *Salvia leucantha, fol. lanceolatis rugoſis, crenulatis: flor. ſpicatis: calycibus tomentoſo-violaceis.* Mexico; perenn. Desgleichen T. 25. *Salvia tubifera, fol. ovato-acutis, ſerratis mollibus: flor. ſpicatis erectis, tubo longiſſimo.* T. 26. *Salvia mexicana*

Digitized by Google

Linn. T. 27. *Salv. polyſtachia, caule orgiali tetragono: foliis ovato-acutis, ſerratis, inferne glaucis: ſpicis numeroſis terminalibus.* Mit und wie die vorigen. Der obere Theil des Kelches aller dieſer Arten iſt ganz, und nur mit einem Zahn verſehen; ſolglich nicht, wie Juſſieu in ſeinen *Pl. Generibus* will, dreyzähnigt. T. 28. *Juſticia peruviana:* die *Carmartine du Peru* des Lam. *Dict. Enc.* Um Lima; perenn. T. 29. *Chelone campanulata fol. oppoſitis ſeſſilibus. ovato-lanceolatis, longiſſime acuminatis, profunde ſerratis.* Mexico. T. 30. *Hyacinthus ſerotinus Linn.* T. 31. *Scordium ſpinoſum Corn. Canad. Teucrium ſpinoſum Linn.* Unweit Madrit. Der Vf. hält dafür, daſs es darum eine eigene Gattung machen müſſe, weil bloſs die obere Lefze der Krone vorhanden iſt. T. 32. *Antirrhinum ſparteum Linn.* T. 33. f. 1. *Antirrhinum bipunctatum.* Bey Aranjuez und Madrit fand er dieſe Art ſtets mit weiſsen Blumen. F. 2. *Antirrhinum glaucum Linn.* F. 3. *Cineraria minuta, foliis pinnatifidis: caule unifloro, capillari.* Unweit Aranjuez; einjährig. T. 34. f. 1. *Euphorbia rubra, fol. cuneatis emarginatis, imbricatis: umbellis bifidis: corollis pentapetalis.* Ebendaſelbſt. F. 2. *Clypeola Jonchlaspi Linn.* F. 3. *Euphorbia retuſa*, B. Pin. Der Vf. fand dieſe Pflanze ſtets auf Sandbergen; gleichwohl aber die Blätter ſtets abſtehend, und die Krone fünfblättrig; weshalb er ſie nicht mit Linné und Lamark für eine Abänderung der *C. exigua* hält. T. 35. *Micropus ſupinus Linn.* In madritter Vorſtädten. T. 36. *Filago pygmaea Linn.* Der Vf. fand dieſe Pflanze nahe bey Madrit auf ſandigten unbebauten Boden, ſowohl ohne als mit Stengeln. Linné hatte alſo Recht, und Lamarks wider ihn gemachter Vorwurf iſt falſch. T. 37. *Ornithopus ſcorpioides Linn.* T. 38. *Trigonella pinnatifida, caule proſtrato tetragono: leguminibus linearibus, compreſſis, erectis, ſeſſilibus.* Unweit Madrit an den Ackerrändern. Unterſcheidet ſich durch die Frucht gänzlich von der *Medicago polymorpha Linn.* und der *Trigonella laciniata*, mit welcher ſie auſserdem viele Aehnlichkeit hat. T. 39. f. 1. *Rotbollia monandra, culmo erecto: floribus diſtichis ſeſſilibus.* Um Madrit. F. 2. *Anthyllis cornicina Linn.* T. 40. *Anthyllis lotoides.* Aus der Beſchreibung erhellt, daſs ſie allerdings zu dieſer Gattung, und nicht, wie Lamark vermuthet, zu *Lotus* gehöre. Hr. C. gedenkt dieſes hiermit angefangene Werk mit drey Bänden zu vollenden, deren jeder 100 Tafeln enthalten ſoll. Von jedem derſelben werden erſt 40, und dann zweymal 30 geliefert. Seine Arbeiten dieſer Art bedürfen keiner Empfehlung mehr. Die Feinheit der Kupferſtiche übertrifft manche andere dergleichen koſtbare, ſogar mit Farben erleuchtete, Abbildungen. Hiezu kömmt die Billigkeit, daſs man nicht mit Abbildungen von Gewächſen beſchwert wird, die bereits anderswo gut gegeben worden ſind.

WIEN, b. Gräffer u. Comp.: *Pomona Auſtriaca*, oder Abbildung von 576 Obſtgattungen, wie ſie in Hn. *Johann Krafts*, Inhaber der Pflanzenſchulen zu Währing und Weinhaus, als Herausgebers Garten wachſen, und daſelbſt zu kaufen ſind. 1ſtes bis 6tes Heft. 1791. 60 illum. Platten und 2 B. Text in 4.

Nach Duhamels Beyſpiel ſucht Hr. *K.* die Gartenliebhaber mit einer groſsen Anzahl von Ab- und Spielarten der beliebteſten und ſchmackhafteſten Früchte, die er erzeugt, bekannt zu machen. Die vor uns liegenden ſechs Hefte enthalten ſeine Sorten von Kirſchen, womit zwey ganz angefüllt ſind, von Erdbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Mandeln und Abrikoſen. Der Text beſchreibt unter den deutſchen, lateiniſchen und franzöſiſchen Namen den Baum, das Laub, die Blüte, die Frucht nebſt ihrer Zeitigung, und den Geſchmack, Genuſs, oder auch Zurichtung dieſer ganz kurz. Auf den Platten befindet ſich ein kleiner Zweig von jeder ſeiner Abarten und Spielarten, die Blume und Frucht ſowohl ganz, als auch durch einen Schnitt getheilt, nebſt untergeſetzten deutſchen Namen. Allen dieſen Abbildungen muſs man eine ſo genaue und feine Nachahmung der Natur ſowohl in der Zeichnung als Farbenerleuchtung zugeſtehen, als man kaum in einem botaniſchen Werke bis jetzt noch findet. Liebhaber der Obſtmannichfaltigkeiten werden dadurch vollkommen befriediget werden; der eigentliche Botaniker findet aber in dieſem Werke für ſich nichts, obgleich der Herausgeber das Gegentheil meynt. Jede zween Monate kommt ein Heft von 10 Platten zum Vorſchein für 3 fl. auf ordinaires, und 1 Ducaten auf groſses Papier, als den höchſten Pränumerationspreiſs.

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Görlitz*, gedr. b. Fickelſcherer: *Berichtigung einiger hiſtoriſchen Daten für Böhmen*, von *Gottfr. Joh. Diabacz*, Mitglied des königl. Stiftes Strahow in Prag. 1792. 16 S. 4. — Dieſe kleine Schrift enthält zwo Abhandlungen: 1) über das Datum der Böhmiſchen Glockeninſchriften. Der Vf. fand auf einer Glocke zu Hradiſt eine Inſchrift in böhmiſcher Sprache von 1498, woraus er alſo beweiſet, daſs man ſich ſchon im 15ten Jahrhundert der böhmiſchen Sprache zu Monumenten bediente. 2) Hat der berühmte Maler *Albrecht Durer* für den böhmiſchen König Wenzel IV einige Gemälde verfertiget? Die Fabel widerlegt der verdiente Vf. dadurch, daſs Wenzel ſchon 52 Jahre todt war, als Dürer geboren wurde, ſehr einleuchtend, nur mit einem etwas zu ſtarken Aufwande von Beleſenheit.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 9. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Zürich, b. Ziegler u. Söhne: *Hiſtoriſch-litterariſch-bibliographiſches Magazin.* Errichtet von einer Geſellſchaft litterariſcher Freunde in und auſſer Deutſchland. Herausgegeben von *Johann Georg Meuſel* Hofr. u. Prof. der Geſchichte in Erlangen. *Drittes Stück* 332. S. 1791. *Viertes Stück* 322. S. 1791. (1 Thlr. 16 gr.)

Die Anlage dieſes Magazins bringt es ſchon mit ſich, daſs auch minder wichtige Dinge in daſſelbe aufgenommen werden müſſen. Dieſe, und alles andere, was nicht jedem behaglich iſt, wird der Literator gerne überſchlagen, wenn er unter dem *Vielen*, das dieſes Magazin aufbewahret, auch manches findet, das ihm angenehm iſt. Und das iſt nun auch der Fall bey den vor uns liegenden neueſten Stücken deſſelben. Wir wollen, wie es bey den beyden vorhergehenden Stücken geſchehen iſt, den Innhalt derſelben anzeigen, und, wo es nöthig iſt, einige kurze Anmerkungen beyfügen. Unter der Rubrik: *Abhandlungen* u. ſ. w. finden wir zuerſt etwas *über die lateiniſche Dichterin Weſtonia und ihre Gedichte.* Iſt in der, dem Vf. gewöhnlichen, muntern Laune geſchrieben. Schade, daſs er nicht ſagen konnte, wer dieſes gelebrte Frauenzimmer geweſen, und wie ſie eigentlich nach *Böhmen* gekommen iſt. Wir wollen das, was der V. nicht wuſste, aus einer ſichern Quelle ergänzen. Sie iſt 1582. zu *London* gebohren worden, und muſste ihr Vaterland frühzeitig verlaſſen, indem ihr Vater, man weiſs nicht, warum? anfangs nach Frankreich, dann nach Italien, und endlich nach Böhmen reiſete, wo er ſich niederlieſs, und zu *Brüx* ein Haus und Landgut kaufte. Hier lieſs er ſeinem Sohn und ſeiner Tochter eine gelehrte Erziehung geben. Er ſtarb 1597 mit Hinterlaſſung einiger Schulden. Seine Gläubiger verkauften Haus und Landgut. Da aber der Ueberreſt der Wittwe nicht ausbezahlt ward, ſo begab ſie ſich nach Prag, um ihre Sache bey dem Kayſer *Rudolph* anzubringen. Daher ihre Jeremiaden! Ihre Gedichte ſind fünfmal aufgelegt worden. Dann folgt *Etwas von dem Sprach- und Geſchichtforſcher Fulda.* Ein Original; — merkwürdig iſt beſonders ſein *Tabellenzimmer*, worinn unter andern auch eine von ihm erfundene *Religionstabelle* hieng. Nur die *chriſtliche* Religion liebte er, aber nicht die *apoſtoliſche.* — *Verſuch einer anonymiſchen Bibliothek.* Lobenswürdig, aber ſchwer auszuführen. — *Ob Melanchthon den Hoftheologen gemacht.* — *Beſchreibung eines alten Ablaſszettels.* — Scheinet bloſs ein Holzſchnitt zu ſeyn, wo freylich auch keine beweglichen Buchſtaben angebracht werden konnten. *Eine Verordnung und Vermanung zu der Ritterſchaft in der Brüderſchaft Sanct Jorgen.* Iſt zu *Leipzig* 1494 gedruckt, und hier wieder ganz abgedruckt worden. Das beygefügte in Holz geſchnittene Buchdruckerzeichen hätte erklärt werden ſollen. — *Nyerups Schreiben über Beyträge zur ältern teutſchen Literatur. Ein Buchhändlerkatalog von* (wird heiſsen ſollen, *vor*) *D. Luthers Reformation.* Rec. kennet etwas ähnliches, das aber viel älter iſt. Vielleicht davon ein andermal. — *C. B. Lengnichs Nachrichten von der Bibliothek in der Marienkirche zu Danzig.* Ein Glück, daſs dieſe, eine lange Reihe von Jahren hindurch faſt ganz vergeſſene Bibliothek, welche viele Seltenheiten aus dem funfzehnten Jahrhundert enthält, nun der Aufſicht eines ſo würdigen Mannes übergeben worden iſt, der hier die Geſchichte, und einen Anfang der Beſchreibung derſelben mittheilet. Das Exemplar, welches Rec. *von Auguſtin. libello de arte predicandi* — wahrſcheinlich eines der erſten Producte aus *Mentelins* Werkſtätte — beſitzt, ſtimmt mit dem, das Hr. L. S. 72. beſchreibet, vollkommen überein. *Mentelin* hat alſo dieſes Werkchen zweymal gedruckt. Beſonders merkwürdig iſt das S. 84. genau beſchriebene, in *Nürnberg* von *Georg Stüchs* ohne Jahr gedruckte, und bisher ganz unbekannt gebliebene *Miſſale ſecundum notulam Dominorum Teutonicorum. fol.* Vielleicht iſt noch manches Buch von dieſer Art ganz unbekannt, wovon aber auch die Urſache leicht zu errathen iſt. Unter der *zweyten* Rubrik: *Recenſionen oder Beſchreibungen ſeltener Bücher* iſt verſchiedenes, das dem Literator willkommen ſeyn wird. Gleich der erſte Aufſatz: *Nachricht von ſeltenen Büchern aus dem 15ten Jahrhundert* iſt *ſehr intereſſant*, ſowohl in Anſehung der angezeigten, meiſt in *Rom* gedruckten Bücher, als wegen der beygefügten Literarnotizen. Dankens werth iſt ſogleich N. I. und II. die Berichtigung in Rückſicht der Römiſchen Ausgabe von *Blondi Flavii Roma inſtaurata* und *Italia illuſtrata.* Die Nachricht, die *Hirſching* vermuthlich von eben dieſem Exemplar gegeben hat, iſt alſo falſch, wenigſtens ſehr confus. Bey N. IX. *Benedicti de Benedictis Conſil.* muſs der Vf. das Druckjahr nicht genau angeſehen haben. Es wird LXXXXVIII. (1498 und nicht 88) heiſsen. Wir erinnern dieſes wegen der bey dieſer Gelegenheit gemachten Anmerkung, die Druckerprivilegien betreffend. *Nachricht von einem Band alter Drucke von Johann Zainer in Ulm. Beſchreibung einer Ausg. des Quintilians. Funfzehn alte in Leipzig gedruckte Schriften. Sechszehn alte, meiſt unbekannte Ausgaben. Kleine Sammlung von Incunabeln. Erſter Abſchnitt.* Ihrer ſind nur *ſieben*, die Notizen ſind gut. *Von kleinen Schriften, die einzelne ſeltene Bücher beſchreiben.* Dieſes Verzeichniſs verdiente fortgeſetzt zu werden. *Verbeſſerun-*

Digitized by Google

ſerungen und Zuſätze zu Bauers Bibl. libr. rar. 1ter Theil. Auch ein verdienſtliches Werk. Ein ſtrenger Reviſor dieſer Bibliothek würde gar vieles in derſelben finden, das verbeſſert, auch ganz weggeſtrichen, zu werden verdiente. Unter der *dritten* Rubrik: *Recenſionen neuer Bücher,* werden neun neue literariſche Werke ſehr weitläuftig und gründlich angezeigt. So unpartheyiſch die Verfaſſer (vielleicht wird es aber nur *einer* ſeyn) die Fehler, Mängel und Gebrechen einiger derſelben rügen, ſo gerecht ſind ſie auch, Lob dem zu geben, dem Lob gebühret. Daſs Hr. von *Murr,* die in dem 1ten Th. des *Solgeriſchen Katalogs* bey N. 729 ſtehende einfältige Anmerkung nicht berichtigt, kann ihm der Hr. Vf. nicht verzeihen. Aber Hr. von *Murr* hätte auch den Drucker *kennen müſſen. Georg Ryſer,* oder *Reiſer* hieſs er, und druckte zu *Eichſtadt* und *Würzburg,* aber freylich nicht im Jahr 1452, ſondern erſt um 1480. Was *Gerken* in ſeinen Reiſen, beſonders von *alten Drucken* geſehen haben will, davor warnet Rec. jeden Literator, woferne ihm nicht ein andrer gültiger Zeuge an die Seite geſetzet werden kann. Nun folgen noch *Anfragen* und *einzelne* Bemerkungen. S. 284. wird *Schöpflin* unter die *beſten* Scribenten über die Erfindung der Buchdruckerkunſt gezählet. War er wohl das? S. 285. wird der Fehler in den Annalen des *Mattaire* gedacht. Nun, wer dieſe ſammlen wollte, der würde einen feinen Beytrag zu *Lilienthals* Abhandl. *de Soloeciſmo litterario* liefern können. Den Beſchluſs macht *Lengnichs* Reviſion des erſten Stücks dieſes Magazins, nebſt einem *fürchterlichen Heer* von Druckfehlern; die beſonders in einem ſolchem Werk, wo oft der ganze Werth einer ziemlich weitläuftigen Declamation, auf der richtig angegebenen Jahrzahl beruhet — manchmal ganz unverzeihlich ſind.

In dem *vierten* Stücke ſtehen unter der erſten Rubrik: *Abhandlungen,* voran vier Aufſätze, vermuthlich von einem Verfaſſer, deſſen muntere Laune faſt aus jeder Zeile hervorſticht. Ueber einige neue *lateiniſche Dichter in Holland. Ueber einige Privatbibliotheken und ihrer* (ſollte heiſsen, *ihre*) *Beſitzer (dritte) Fortſetzung.* Daſs der Hr. Vf. ja auch *öffentliche Bibliotheken* geſehen hat, und von ihnen redet, ohne ihrer in der vorſtehenden Anzeige ſeines Aufſatzes zu gedenken, darüber will Rec. hinwegſehen, aber daſs derſelbe auch dieſesmal manchen wackern Mann nöthiget, in der *Schlafmütze* vor dem Publikum zu erſcheinen, das wird man ihm kaum verzeihen können. Daſs er ſich von dieſem, oder jenem Mann, dieſes oder jenes, oft ganz nichts bedeutende, Buch hat zeigen laſſen, mag auch ganz gut geweſen ſeyn; aber wahrlich hat das Publikum, nach ſo vielen Jahren, davon nichts zu wiſſen nöthig, und ſo manche Anekdote, die längſt vergeſſen war, hätte auch, ohne allen Nachtheil, fernerhin vergeſſen bleiben können. *Etwas über Straſsburg, wie es vor 200 Jahren war.* Nach einem muntern Prolog folgt ein ziemlich weitläuftiges Gedicht eines *Ulrich Wirry* von 1576, das hier aufs neue abgedruckt worden iſt unter dem Titel: *Lobſpruch der Freyen Reichſtatt Straſsburg.* Beygefügt iſt noch ein Gedicht von *Johann Fiſchart,* aus deſſen *Siben Bücher von dem Feldbau* gedr. 1579 Zum Lob des Feldbaues. *Quaſi — Introduction zu einem Deutſchen Gelehrtennekrolog.* Viel wahres; man muſs es aber ſelbſt leſen. *Hans Denk, einer der erſten und gelehrteſten Wiedertäufer. Ein bio und bibliographiſcher Verſuch.* Der Vf. dürfte ſich wohl irren, indem er annimmt, *Denk* ſey ſchon vor ſeiner Ankunft in *Nürnberg* von *Hätzern* und andern Widertäufern angeſteckt geweſen. Denn um 1521, als in welchem Jahre *Denk* Rector bey S. Sebald in *Nürnberg* wurde, wuſste man in der Schweiz noch nichts von Wiedertäufern. Erſt 1524 brachte *Münzer* ſeine Lehre dahin. Da ſich nun *Münzer,* ehe er nach der Schweiz gieng, ungefähr 1523, eine geraume Zeit zu *Nürnberg* aufgehalten hat, ſo iſt es höchſt wahrſcheinlich, daſs *Denk* erſt in dieſer Stadt von ihm angeſteckt worden ſey, die er denn auch 1524 eben dieſer ſeiner irrigen Meynungen wegen wieder verlaſſen muſste. Dann gieng er wieder nach der Schweiz, wo er mit *Hätzern* gemeine Sache zu machen anfing. So ſtellt ſich Rec. die Sache vor. Daſs *Denk* Verfaſſer von der Schrift: *Ob Gott ein urſach ſey des böſens* u. ſ. w. ſey, darf man nicht erſt aus der Vorrede lernen, denn ſein Name *Hans Dengk* ſteht ſchon auf dem Titel, wenigſtens in der Octav-Ausgabe von 1527, die Rec. vor ſich hat. In dieſer Ausgabe ſteht auch ſeine Schrift *vom Geſatz Gottes,* von welcher auch eine Ausgabe ohne Jahr und Ort, in 4 mit ſeinem Namen auf dem Titel vorhanden iſt. Statt der Augſp. Ausgabe der *Hatzeriſchen Propheten* hätte doch wohl die *Wormſer Original Ausgabe* von 1527 angeführt werden ſollen. *Verſuch über Hanns Folcz, einen deutſchen Volksdichter aus dem funfzehnten Jahrhundert. Nachſchrift zu dem Verſuche über Hanns Folcz.* Man hat bisher von dieſem alten Dichter wenig zu ſagen gewuſst. Hier werden uns die Titel von mehr als *zwanzig* kleinen Gedichten deſſelben bekannt, die noch im 15ten Jahrhundert gedruckt worden ſind. Gewiſs eine nicht unwichtige Entdeckung. *Rec.* weiſs, daſs jemand in Nürnberg eine Sammlung *folcziſcher Gedichte* beſitzet, die ſämmtlich von des Dichters eigener Hand ſind. Vielleicht hat man Hoffnung, einſt eine nähere Nachricht von dieſer ſchätzbaren Handſchrift zu erhalten. *Vorſchlag, wie eine allgemeine Bibliothek der Handſchriften in Deutſchland zu erzielen ſey.* Unausführbar, ſo lang es Wahrheit bleiben wird, was in dieſem Aufſatz ſelbſt ſtehet, daſs Romane und Schauſpiele u. ſ. w. weit eher Verleger finden, als die beſten literariſchen Producte, und, möchte Rec. hinzuſetzen — eigentliche Gelehrte — ſelbſt lieber jene, als dieſe leſen! Unter der *Rubrik, Recenſionen, oder Beſchreibungen ſeltener Bücher,* ſteht Hn. *Lengnichs fortgeſetzte Beſchreibung* u. ſ. w. *billig voran.* Sie enthält kurze, aber doch hinlängliche Nachrichten von alten Drucken von 1471. bis 1486. Die meiſten ſind ſchon aus andern Nachrichten bekannt; etwas ganz unbekanntes hat Rec. darunter nicht angetroffen. *Nachtrag zu dem Verzeichniſſe merkw. Bücher in der Dombibliothek zu Magdeburg von Rinderling.* Muſs erſt durch nähere Nachrichten von den angezeigten Büchern brauchbar werden. *Zuſätze und Bemerkungen zu Panzers Annalen* von eben demſelben. *Zuſätze zu eben dieſem Werk von Hn. Prof. Seybold in Buchsweiler.* Sie werden Hn. P., der, ſo viel wir wiſſen, ſeine Annalen gerne vollſtändiger zu machen wünſcht, nicht unwillkommen ſeyn. *Beſchreibung* einer bisher unbekannten

Digitized by Google

ten (*deutſchen*) *Bibelausgabe von Wolf Köpſt* 1535 zu *Straſsburg gedruckt* von Hn. *Pfarrer Steiner zu Augſpurg.* Sie iſt genau und und zweckmäſsig. Die Ausgabe ſelbſt gehört unter die ſogenannten combinirten. Hr. St. bemerkt S. 205. daſs es, in der, in ſeinem Exemplar, auf das erſte Titelblat folgenden Vorrede über das A. T. ſtehenden Ueberſchrift bloſs heiſse *Vorred*, ohne die mindeſte Anzeige von *Luthers* Namen. Allein in dem ebenfalls vollſtändigen Exemplar, das Rec. ſelbſt beſitzet, und das im übrigen ganz mit dem *Steineriſchen* übereinſtimmt, heiſst die Ueberſchrift: *Vorrede D. M. L.* Hr. St. hat gewiſs recht geſehen, und Rec. auch. Aber woher dieſe Differenz? Vielleicht waren die Exemplare, ohne die Buchſtaben *D. M. L.* nur für ſolche Käufer beſtimmt, die es nicht wiſſen ſollten, daſs ſie eine *Lütheriſche Bibel* kauften. Unter der *dritten* Rubrik: *Recenſionen neuer Bücher*, werden abermals ſechs literariſche Schriften gründlich beurtheilt. Auszüge laſſen ſich davon nicht machen. Doch muſs Rec. bey S. 228. bemerken, daſs der vermeyntlichen neuen Entdeckung Hr. *Roths* ein zu groſser Werth beygelegt, und *Heinrich Rumel* zu einem *wirklichen* Buchdrucker in *Nürnberg* gemacht wird. Er war es nie; und alle Mühe, die man ſich noch jetzt im achtzehnten Jahrhundert geben wird, ihn dazu zu machen, wird vergebens ſeyn — aus Gründen, die hier anzuführen zu weitläuftig ſeyn würden, die aber dem Literator, der ſich um dergleichen Sachen bekümmert, nicht unbekannt ſeyn können. Zuletzt ſtehen wieder *Anfragen* und *Beantwortungen*, und *einzelne Bemerkungen*. Den Beſchluſs macht endlich ein gutes Regiſter über die vier erſten Stücke dieſes Magazins, dem Rec. eine lange Dauer, — aber auch vorzüglich einen beſſern Corrector, wünſchet.

Stockholm: b. Nordſtröm: *Repertorium Benzelianum innehållande en Förtekning af Arke Biſkopens. D. Eric Benzelii den Yngres Manuſcripter och Brefſamling.* (Verzeichniſs einer Sammlung von Handſchriften und einer Briefſammlung des Erzbiſchofs D. Erich Benzelii des Jüngern, die in der Bibliothek zu Linköping aufbewahrt werden.) Herausgegeben von Joh. Heinr. Lidén. 1791. 254. S. in 8. (24 Schill.)

Die Bibliothek zu Linköping hat das Glück gehabt, ſeit einigen 30 Jahren, einen herrlichen Zuwachs zu erhalten. Durch einen geſchloſſenen vortheilhaften Handel kam die ganze ausgeſuchte Bibliothek des verſtorb. gelehrten Literators Erzbiſch. *Erich Benzelius*, i. J. 1757 an ſolche; ferner haben ihr die Herren *Filenius*, *Sotberg*, *Odencrantz*, *Braad*, *Aelf*, *Liden*, u. a. m. theils ganze Bücherſammlungen, theils wichtige MSte und Werke verehrt. Der jetzige Erzbiſchof, Hr. D. v. Troil hat ihr künftig ſeine ganze Sammlung von Isländiſchen ſo wie Hr. Heradshöfdingen Gahm von Iuriſtiſchen Büchern vermacht. Der Biſchof zu *Stregnäs*, Hr. D. *Carl Jeſp. Benzelius* hat derſelben 100 Bande Manuſcripte, die ihm aus ſeines Vaters, des obengenannten Erzbiſch. Bibliothek zugefallen waren, ſchon jetzt überlaſſen. Und von dieſer Sammlung giebt Hr. Prof. Lidén, der ſelbſt um die Linköpingiſche Biblioth. k ſo groſse Verdienſte hat, und dem wir den ſchon in dieſen Blättern angezeigten Briefwechſel zwiſchen dem Erzbiſ. Erich Benzelius und ſeinem Bruder, dem *Cenſor Librorum Guſt. Benzelius*, Linköping 1791 zu danken haben, von ſeinem vieljährigen traurigen Krankenbette, genaue Nachrichten und Verzeichniſſe. Zuerſt leſen wir alſo unter dem Titel: *Donatio Benzeliana*, ein Verzeichniſs aller 100 in dieſer Sammlung befindlicher Bände, mit der Anzeige ihres Inhalts und verſchiedenen literariſchen Bemerkungen. Sie beſteht in allem aus 44 B. Fol. 53 Quart. 28 in 8. u. 1 in 12. Es ſind darunter auſser den Briefen, die den wichtigſten Theil ausmachen, verſchiedene eigene theils hiſtoriſche theils literariſche Arbeiten des ſel. Erzbiſchofs befindlich, als z. E. deſſen *Catalogus Codicum Mſcr. Biblioth. Upſalienſis*, 3 Bände Acten und Schriften die Reichstage von 1719 bis 1757 betreffend, einige Bände hiſtoriſche Sammlungen zur Beſchreibung von Schweden, für *Dahlbergs Suecia antiqua et hodierna* beſtimmt, deſſen *Collectanea ad Philonem Judaeum* und Jornandem zur Kirchen, Civil- Natur- und Literargeſchichte Schwedens, ein *Catalogus Conciliorum et Synodorum Sueciae cum ſtatutis Synodalibus*, Genealogiſche Sammlungen, *Conſtitutiones et ſtatuta provincialia Sueciae, Notitia Scriptorum qui ſcripſerunt Hiſtor. Sueciae, Index Bullarii Romano Sueo-gothici; Antiqua quaedam inſtrumenta ſacrificalia, de reformanda lingua ſuecica cogitationes, Acta Johannis Matthiae Epiſcopi Stregnenſis*, u. d. m. Auch findet man Autographa von einigen andern Gelehrten als Biſchof Schwedbergs eigene Lebensbeſchreibung, *Joh. Schefferi adverſaria, Meurſii bibliotheca attica*, und *Helladii Chreſtomathiae* auch von *Meurſius. Plantins conjecturae et ſtricturae in textum Ammonii graecum. Oernhjelms Apographum Diarii Minoritarum* u. d. Endlich auch Abſchriften von ſeltenen und andern Werken z. E. von *Vita B. Brynolphi*, wovon man nur ein gedrucktes Exempl. in Schweden findet, von *Vita et Legenda Sancte Brigitte*, von Schnitzner, von der Ajuctiſchen Wüſte und deren Einwohnern, B. *Abbatis Pauli Helladici Epiſtola, Langii verſio lat. libri gallici ſur la queſtion: ſi les Solitaires appellés Thérapeutes, dont a parlé Philon le Juif, etoient chretiens?* (à Paris 1712) des Königl. Rath Ehrenſtons Relation von Sr. Königl. Maj. Carl X Conſilien und Vornehmen von 1655 bis 1560 an die Reichsſtände 1560 u. d. m.

Die in dieſer Sammluug befindlichen Briefe füllen allein XXIV Bände, und ihrer ſind an 4200. Ueber ſolche iſt ein beſonderes Verzeichniſs von S. 49 — 224 verfertiget. Die Briefe eines jeden Bandes ſind in chronol. Ordnung mit dem Namen ihrer Vf. und dem Datum derſelben angezeigt, bisweilen mit Anzeige des Inhalts und kurzen literariſchen Anmerkungen; der gröſste Theil dieſer Briefe (2800) ſind an den Erzbiſchof *E. Benzelium* den Jüngern ſelbſt, andere an den Erzb. *E. Benzelium*, den ältern geſchrieben, andere gehören zum Sparwenfeldiſchen Briefwechſel. Beſonders merkwürdig ſind die 3 Bände, welche 291 Briefe an den Biſch. von Ermland Martin Cromer und 8. *Epiſtolas Hoſianas* von und an den Kardinal *Hoſius* geſchrieben, enthalten. Das Verzeichniſs derſelben iſt von dem in Stockholm bey der Polniſchen Geſandſchaft ſtehenden Canonicus, und Legationsprediger Hr. Joh. Bapt. *d'Albertrandi* verfertigt, und

Digitized by Google

und von ſolchem mit einigen angenehmen literariſchen und hiſtoriſchen Anmerkungen verſehen, als z. E. S. 181. von dem bekannten *Poſſevin*, welcher unter andern auch bewürkte, daſs der K. *Stephan Bathori* dem Pabſt zu Gefallen mit den Ruſſen Friede machte, daher hernach der König zu ſagen pflegte: *trium ſe poenitudine duci, nempe quod oppugnaſſet Gedanum, quod duxiſſet anum, quod audiviſſet papam romanum*; S. 15; von deſſen Bruder dem Cardinal And. *Bathori*; S. 191. von Joan. *Dantiſcus* und Mart. *Cromerus*, Biſchöfen in Ermland; S. 196 vom Kard. Carl *Borromaeus*; u. d. m. Auſser dieſen Originalbriefen enthalten noch 3 Bände 446 Briefe mehrentheils in Abſchrift von vielen berühmten Staats- und gelehrten Männern, worunter ein Band allein mit 69 *Epiſtolis hiſtoricis ſelectis ad Johannem Dantiſcum* iſt.

Bey dieſer Gelegenheit zeigen wir zugleich die Fortſetzung einer Sammlung von abgedruckten Briefen an, davon die erſten zwey Faſcikel vorher in der A. L. Z. angeführt ſind, nämlich:

Upsala, bey Joh. Edman: *Analecta Epiſtolarum imprimis Hiſtoriam et res literarias Sueciae illuſtrantium, Faſcicul. III. Collegit, recenſuit et edidit. Ol. And. Knoes* fac. Phil. Adj. 1790. 4 Bog. in 4.

Sie liefert Briefe von K. Guſtav. 1 an Kard. Campegium, von dem unglücklichen Prinzen Guſtav, einem Sohn ſeines unglücklichen Vaters, K. Erich XIV, an den K. Sigismund und K. Johann III, vom Domprobſt Wallius an den Reichsr. *Saytte* und Erzbiſch. *Kenicium*, von dem gefangenen König Erich an ſeinen Bruder Johann, von Carl IX an den Pabſt Clemens VIII, von D. Hornejus zu Helmſtädt an den Canzler *Salvius*, Biſchof *Spegel* an den Probſt *Bilberg*, *Axel Oxenſtierna* an ſeinen Sohn Erich u. a. m.

Berlin u. Stettin, b. Nicolai: *Das Gelehrte England; oder Lexikon der jetztlebenden Schriftſteller in Groſsbritannien, Irland und Nord-Amerika*; nebſt einem Verzeichniſs ihrer Schriften. Vom Jahr 1770 bis 1790: von *Jeremias David Reuſs*, Prof. zu Göttingen. *Zweyter Theil*; M–Z. Mit einer Vorrede des Herrn Hofraths *Georg Forſter*. 1791. S. 249–459. gr. 8.

Ueber den Werth dieſes ſchätzbaren Hülfsmittels zur Kenntniſs der gegenwärtigen brittiſchen Literatur, über die zweckmäſsige Einrichtung, Genauigkeit und verhältniſsmäſsige Vollſtändigkeit deſſelben, iſt ſchon bey der Anzeige des erſten Theils das Nöthige geſagt worden. Dieſe zweyte Hälfte iſt nach gleichem Plan, und mit gleicher Sorgfalt, ausgearbeitet. Hr. *Forſter* hat eine, das Ganze betreffende, Vorrede für die engliſchen Leſer in engliſcher Sprache beygefügt, worinn er zuvörderſt einige allgemeine Bemerkungen über die immer wachſenden Schwierigkeiten literariſcher und bibliographiſcher Sammlungen, und den ſich immer mehr erweiternden, immer weniger überſehbar werdenden Umfang der Literaturkunde macht. Zugleich aber beſtimmt er beſonders den Werth ſolcher Arbeiten, wie die gegenwärtige iſt, und läſst dem darin ſo ſehr ausgezeichneten Verdienſte der Deutſchen in dieſer Gattung von Bemühungen Gerechtigkeit wiederfahren. Ohne Zweifel werden dieſe Erinnerungen nicht unwirkſam ſeyn, und die engliſchen Gelehrten noch mehr auf die Brauchbarkeit und den Werth des ihnen hier aus der Fremde dargebotenen Hülfsmittels aufmerkſam machen, welches ihre günſtige Aufnahme und ſelbſt ihren lebhaften Dank um ſo mehr verdient, je weniger ſie ſelbſt bisher mit einem Handbuche dieſer Art, auch nur von ähnlicher Genauigkeit und Vollſtändigkeit, verſehen ſind. Aber auch der deutſche Freund engliſcher Literatur wird ſeinen Dank gegen den würdigen Vf., bey dieſer glücklichen Vollendung ſeiner Arbeit, gewiſs erneuern.

Wie bey der Anzeige der erſten Hälfte, wollen wir auch hier nur einige wenige Bemerkungen mittheilen, wozu uns die erſte Durchſicht veranlaſst hat: — S. 253. *Macpherſon* gab von *Oſſian's* Gedichten die erſten Proben in den *Fragments of ancient Poetry, collected in the Highlands of Scotland*; *Edinb.* 1760. 12. welche von Hrn. *Engelbrecht* unter dem Titel: *Fragmente der alten hochſchottlandiſchen Dichtkunſt*; Hamburg. 1764. 8. überſetzt wurden. Auch die Ueberſetzungen des *Fingal* von Hrn. *Wittenberg*, Hamb. 1764. 8. und der ſämtlichen Gedichte *Oſſian's* vom Hrn. *v. Harold*, 1775, 3 Bde. 8. und von einem Ungenannten (Hr. Prof. *Peterſen* in Stuttgard) zu Tübingen, 1782. 8. wären hier anzuführen geweſen. — S. 254. *Mainwaring's Life of Handel* iſt von *Matheſon* überſetzt, (Hamb. 1761. 8.) und mit Zuſätzen erweitert worden. — S. 312. *Dr. Percy* iſt wohl ſchwerlich Verfaſſer der Ballade: *The Hermit of Warkworth*, wovon Hr. Rath *Campe*. eine freye Ueberſetzung geliefert hat, die zuerſt im deutſchen Merkur, und nachher Braunſchw. 1790. 8. einzeln gedruckt iſt. — S. 338. *Reed* iſt nicht Verfaſſer der *Biographia Dramatica*, ſondern nur Fortſetzer und Herausgeber der Lond. 1782 in zwey Bänden gr. 8. gedruckten neuen Ausgabe des *Companion to the Playhouſe*, die jenen Titel erhalten hat. Der Vf. heiſst *David Erskine Baker*. — S. 340. fehlt die auch von den Originalen veranſtaltete Sammlung der Reden *Reynold's*, welche den Titel hat: *Seven Diſcourſes delivered in the Royal Academy*; Lond. 1778. gr. 8. — S. 383 hätte *George Steevens*, der bekannte verdienſtvolle Ausleger *Shakſpeare's* noch können angeführt werden, wenn uns gleich keine einzelne Schriften von ihm bekannt ſind.

Druckfehler. No. 117. S. 250. Z. 18. l. ſt. *unterſcheidet*, *entſcheidet*. S. 251. Z. 13. ſt. [illegible] und [illegible] und [illegible].

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 11. Junius 1792.

MATHEMATIK.

Lübeck, b. Donatius: *Verſuch einer mathematiſchen Geographie* für die niedern Klaſſen der Gymnaſien mit Kupfern. 1790. 8. 256 S.

Eigentlich eine Aſtronomie und Sphärenlehre für Kinder, die noch gar keine mathematiſche Vorkenntniſs haben. Daſs der Vf. dieſes alles ihnen möglichſt deutlich zu machen und zu erläutern ſich bemühet, kann gar nicht geläugnet werden. Ob aber dazu ſoviel Aufwand von Worten gehöre, und ob es nicht wirklich nützlicher für ſie ſey, wenn man Ihnen in kurzen Sätzen das alles, und vielleicht noch mehr vortragt, da zumal noch ein Unterricht des Lehrers dabey vorausgeſetzt wird, iſt wohl leicht zu entſcheiden. Wirkliche Erklärung ohne mathematiſche Vorkenntniſſe iſt doch nicht möglich. Hiſtoriſche Darſtellung der Sache aber mit allen hier angebrachten Erläuterungen kann auf wenig Blättern abgefaſst werden. So hat *Oſterwald* in ſeiner *hiſtoriſchen Erdbeſchreibung* zum Nutzen für die Jugend die ganze Abhandlung von der Sphäre, kurz alles weſentliche, was hier vorkömmt, und noch auſserdem verſchiedene hier fehlende Aufgaben, die den Gebrauch der künſtlichen Erdkugel lehren, in leicht zu überſehenden Sätzen, die folglich der Jüngling leichter behalten und der Lehrer auch weit leichter erklären kann, in noch nicht 3 Bogen vorgetragen. Er hat freylich nicht erklärt, was *Antiſcii*, *Macroſcii*, und *Brachyſcii* ſind. Das läſst man ſogar in groſsern mathematiſchen Erdbeſchreibungen weg: aber er hat doch erklärt, was *ſphaera recta*, *obliqua* und *parallela* ſey, und überſetzt erſteres nicht durch *rechte*, wie hier geſchehen, ſondern, wie es auch andere thun, durch *gerade* Sphäre. Die Gründe, warum die Erde rund ſey, trägt unſer Vf. auf 11 Seiten, *Oſterwald* aber vollſtändig in 19 Zeilen vor.

In Anſehung der Weite der Fixſterne nimmt er *Huygens* Vermuthung an, daſs die nächſten (hier ſteht wohl irrig die meiſten) über 27000 mal weiter als die Sonne von uns entfernt ſeyn müſſe. *Huygens* ſagt: Sirius, wahrſcheinlich der nächſte wegen ſeines ſtärkſten Glanzes, iſt wenigſtens 27660 weiter von uns als die Sonne. Aber *Bradley* und *Lambert* verſicherten ſchon längſt, daſs dieſe Zahl viel zu klein ſey, und daſs die Weite des nächſten Fixſternes wenigſtens auf 400000 Erdfernen müſſe geſetzt werden. — Doch Rec. will die lobenswürdige Bemühung des Vf., ſeiner Jugend nützlich zu ſeyn, und ihr ſo erhabene Gegenſtände ſo gut und ſo deutlich, als es ihm möglich war, bekannt zu machen, auf keine Weiſe tadeln. Selbſt Lehrern, die keine mathematiſche Vorkenntniſſe haben, kann das Buch wegen der vielen beygefügten Erläuterungen nützlich ſeyn, ob ſie gleich am Ende doch finden werden, daſs ſie eigentlich ſo lange, als ſie keine mathematiſche Kenntniſſe davon haben, noch nichts von der Sache verſtehen. Und aus der Urſach glaubt Rec., daſs eine ausführliche Vorſtellung der Sache ohne völligen Zeitverluſt nicht eher mit der Jugend vorgenommen werden könne, als bis ſie Mathematik gelernt haben, und alsdann gebraucht man ganz andere Anweiſungen.

Hamburg, auf Koſten des Verf. und in Commiſſion bey Hoffmann: *Handbuch der theoretiſchen und praktiſchen Arithmetik zum Gebrauche derjenigen, die ſich der Handlung widmen wollen*, von P. H. C. *Brodhagen*, Lehrer an der hamb. Handlungsakademie, der mathem. Geſellſch. ordentl. Mitgl. u. Ehrenmitgl. der Geſellſch. zur Beförder. der Künſte und nützlicher Gewerbe in Hamburg 1790. 368 S. 8. (1 Rthlr.)

Der praktiſche Theil iſt nicht nur angehenden Kaufleuten ſehr zu empfehlen; ſondern auch andere, denen es etwa nur um eine allgemeine Ueberſicht der kaufmänniſchen Rechnungen zu thun iſt, werden die hier vorkommenden, wohl abgefaſsten Einleitungen dazu brauchbar, und ſo angenehm als lehrreich finden. Rec. hat ſie mit vielem Vergnügen geleſen, und findet ſich aus der ganzen Schreibart des Vf. auch veranlaſst, einen recht unterhaltenden mündlichen Vortrag bey ihm zu vermuthen.

„Das Gold iſt in dem geſetzmäſsigen Conventions- „oder 20 Guldenfuſse $14\frac{1}{11}$ mal höher als das Silber" (genau genommen, nicht) „ausgebracht." Der Vf. nimmt an: der Louisd'or (der ſeit 1726 in Frankreich abgeſetzte, in mehrern Gegenden von Deutſchland ſchlechthin ſo genannte Louisd'or, und die ihm gemäſs geprägte deutſche Goldmünze) ſey im Convent. Fuſse auf 5 Thlr. geſetzt, und berechnet darnach auch dem Ducaten. Sollte dieſes mit dem Coſtume des deutſchen Münzweſens beſtehen können, in irgend einem Münzrecefſe ſo verfahren ſeyn? Seit der letzten allgemeinen Reichsmünzordnung (1559) gehört auſser dem Goldgülden (und ſeinem Multiplis) auch noch der Ducaten, aber auch dieſer allein nur zu den deutſchen Reichsgoldmünzen. Im Leipziger Reichsfuſse wurde dieſer letztere zum alleinigen geſetzmäſsigen Maaſsſtab zwiſchen Gold- und Silbermünze in Deutſchland, obgleich nicht ohne Widerrede erhoben; bey aller Annahme des Convent. Fuſses aber hat man ihn ohne Widerſpruch, ſo viel uns jetzt erinnerlich iſt.

iſt, dafür anerkannt. Er wurde dabey auf $4\frac{1}{8}$ fl. *höchſtens* geſetzt, und die ſogenannte conventionsmäſsige Proportion (bisweilen *dadurch*, überhaupt aber *allemahl*) auf $14\frac{1}{4}$ gewiſſermaſsen, nur als höchſte Gränze beſtimmt, *über* welche *hinaus* man das Geld *nicht ſteigern* ſollte. Nach dem Ducaten muſs ſicherlich der *Louisd'or* berechnet werden, wenn von ſeinem *conventionsmäſsigen* Werthe die Rede ſeyn ſoll. Ob nun gleich dieſe Anmerkung mehrere Rechnungen in Tafeln und dem Buche trifft; ſo hat es doch allerdings auf die eigentliche Abſicht derſelben gar keinen Einfluſs, was immer für ein Goldpreis conventionsmäſsig genannt werden möchte. Dem Rec. ſind noch wenig Schriften über Geld- und Münzweſen vorgekommen, bey denen nicht der eine hier, der andere dort etwas zu erinnern finden möchte. Der eine hier fehlt wider dieſen, der andere dort wider jenen Gebrauch. In Hamburg mag es ſehr natürlich ſeyn, wenn vom Gelde des innern Deutſchlandes die Rede iſt, zunächſt an die ſogenannten Louisd'or zu denken. — Der Berliner Bancothaler iſt ſchon ſeit mehrern Jahren nicht mehr als der vierte Theil eines Friedrichd'or zu betrachten. Nur zum Preuſs. Currant hat er ein feſtes Verhaltniſs. — Noch unbeträchtlicher möchten unſere etwa noch übrigen Erinnerungen über den praktiſchen Theil dieſes Buches ausfallen.

In Abſicht auf den theoretiſchen Theil aber findet ſich Rec. zu der Anzeige verpflichtet, daſs die vorangeſchickte Arithmetik und die angehängte Buchſtabenrechnung nicht nur, ſeiner Meynung nach, nicht ſorgfältig und zweckmäſsig genug gewählt und angeordnet ſind, ſondern auch ſehr viel unrichtiges enthalten, und oft die zur Ueberſetzung nöthige Deutlichkeit verfehlen. Der Vf. wird dieſes bey ſorgfältiger Prüfung ſeiner Arbeit ſelbſt finden. Rec. iſt aber gern bereit, dem würdigen Vf. durch freundſchaftliche Mittheilung ſein Urtheil umſtändlicher zu begründen, als es ihm hier nöthig ſchien. Ein Schriftſteller, der den Beyfall des Publicums zu erhalten ſchon gewohnt iſt, wird bey jedem billig denkenden Entſchuldigung finden, wenn er etwa auch einmahl, wie ſo mancher anderer alles, eilfertig gearbeitet hat. Ein Recenſent verdient ſchon weniger Nachſicht, wenn er wirklich ſchädliche Uebereilung nicht gehörig rügt; da man doch bekanntermaſsen eines andern Fehlſchlüſſe ſehr viel leichter, als ſeine eigenen bemerkt.

Berlin, b. Petit u. Schöne: *Kaufmänniſches Rechenbuch*, nach der Regula de Tri, und Kettenregel bearbeitet. Zum Gebrauch für Lehrlinge und Handelsdiener, von *Chr. Gottl. Ehrenfr. Krüger.* 1791. 174 S gr. 8. (16 gr.)

Das Buch vereint viele mercantiliſche Kenntniſſe; aber weder die Schreibart des Vf. noch ſeine Methode, Belehrungen im kaufmänniſchen Calkul zu geben, können wir loben. Für junge Leute iſt des Vf. Stil zu fehlerhaft z. B. ſchon in der Vorrede: Nach des Hrn. N. *bekanntes gutes* Buch, anſtatt *bekanntem, gutem*. So S. 2. *Vor ihm* gehöret — — anſtatt: *Für ihn* gehöret. Ebend. unten kömmt ein *Sondern* vor, ohne daſs ein *Nicht nur* vorbergegangen wäre. Gleich darauf S. 3. (oben) heiſst es: *Aus das*, was herausgekommen — — anſtatt *aus dem*. Und ſo ſind der Verſtoſse gegen die deutſche Grammatik noch auſserordentlich viele, welche mit unter der Deutlichkeit des Lehrvortrags ſelbſt nicht wenigen Eintrag thun. Ganz und gar iſt auch der Ausdruck: *vermehren* anſtatt *multipliciren*, verwerflich. S. 18. l. 5. v. u. und S. 103. *Vermehren* geht ſchlechterdings, in *jedem* Fall, eine Addition oder *Summe*, und nie ein *Product* an, wenn von den 4 Rechnungsarten geredet wird. Was nun den *Innhalt* anlangt, ſo ſollen in der *erſten Abtheilung* vorzüglich über Einkaufsrechnungen und Transportkoſten Belehrung gegeben werden. Zwey *Rabbattabellen*, welche beſonders den Handel in Hamburg angehen, ſind vorangeſchickt; für 7 und 13 Monate, nach Mark und Schilling berechnet. Darauf kommt S. 12. 13. eine Specification der Waaren, welche zu Hamburg ihre feſtgeſetzte Tara haben. Alsdenn erſt folgen, von S. 14 bis 48. Beyſpiele von Einkaufsrechnungen, deren Erklärung zum Hauptzweck des Buchs gehört. Jede Einkaufsrechnung ſteht einzeln ganz kurz; neben dran kommt erſt ihre Rechtfertigung unter der Aufſchrift *Erklärung*. Die Einrichtung iſt ganz gut. Aber die Erklärung thut äuſserſt ſelten ein Genüge, und erfüllet faſt gar nicht, was die Vorrede wohl verſprochen hat. Man ſehe z. B. die Erklärung über den Satz S. 14; wo es heiſst:

Netto $7283\frac{3}{4}$ Pf. à 29 Thlr. Cr. Mk. Cr. 2263. 2 Schill.

Iſt es eiue Erläuterung für den angehenden Rechner, wenn er lieſt: „Der Einkauf in Quanto zur Bezahlung geſchieht nach Schiffspfund a 280 Pf. in Thl. Courant, und hiernach iſt der Preis von 29 Thl. Cr. zu verſtehen." — Nothwendig ſollte dabey durch deutlich auseinander geſetzte Proportionen gezeigt werden, *wie* man zu 2262. 2 Sl. gelange. Die *erſte* würde geweſen ſeyn:

$$\begin{array}{lllll} \text{Schiffpf.}: & \text{zu Schiffpf.} & = \text{wie Thl. Cour.}: & \text{zu Thl. Cour.} \\ 280 : & 7283\frac{3}{4} & = 29 & : \dfrac{29 \cdot 29135}{280 \cdot 4} \end{array}$$

Das letzte Glied beträgt: 754. 3883 ... oder ſehr nahe hin $754\frac{7}{18}$ Thl. Cour. Alsdenn iſt erſt die *zwote* Proportion zu ſetzen:

1 Thl. Cr. zu 754.388 Th. Cr. = wie 3 Mk. Cr. zu 2263.16 .. Mk. Cr.

und nun erſt kann der Anfänger einſehen, wo die 2263. 2 herkommen; die Decimalen geben, daſs 2263 Mark Cour. und noch $2\frac{1}{2}$ Schill. drüber hätten geſetzt werden dürfen. Wir wiſſen zwar wohl, daſs bey Handlungsrechnungen Brüche von kleinen Münzen überſehen werden. Da aber der Vf. doch gar oft Angaben von Pfennigen aufſtellt, ſo hätte er allerdings wenigſtens in etlichen Fällen ſeiner erſten Beyſpiele zeigen ſollen, *wie* der Calcul zu Beſtimmung ſolcher kleinen Münze führe. Freylich vermeidet er durchgehends, mit Decimalen zu rechnen, und entbehret dadurch nicht nur ſelbſt ein äuſserſt bequemes Hülfsmittel, durch Brüche beſchwerliche Calculs leicht zu führen, ſondern veranlaſst auch

Digitized by Google

auch, daſs deſſen Anwendung ſeinen jungen Leſern fremd bleibt.

Von S. 51 bis 67 kommen Beyſpiele von Verkauf- und Speſenrechnungen vor, deren Durcharbeitung ohne Zweifel dem angehenden Kaufmann nützlich ſeyn muſs. In denſelben wird die *Kettenregel* mehrmals angebracht; aber eine nur halbdeutliche Anweiſung dazu fehlet auch hier. Die allgemeine Beſchreibung, welche von derſelben S. 3 ſchon gegeben wird, iſt höchſt unvollkommen, und voller Tautologien, die nichts erläutern. Was S. 58 und 59 bey dem erſten Beyſpiel nachgetragen wird, iſt eben ſo wenig befriedigend. Auch hier ſollten für den Anfänger ſchlechterdings Proportionen aufgeſtellt ſeyn; ſonſt gelangt er nie zu einer deutlichen Einſicht, wie die *Kette* gemeynt ſey, und wie ſich die Schluſsbehauptung rechtfertigen laſſe.

In einem Buche, welches ſo viel ſpecielles über den Mechanismus einer einzigen Regel vorträgt, iſt gewiſs immer zu erwarten, daſs doch auch ihr *allgemeiner* Grund auf einem einzigen Blatt einleuchtend gezeigt würde. Dazu gehört wahrhaftig keine Algeber, mit der die Buchſtabenrechnung, die hier alles leicht klar machen würde, oft zur Ungebühr damit verwechſelt wird. — In der 2ten Abtheil. von S. 71 an, kommen Coursvergleichungen und Berechnungen bey directen Wechſelgeſchäften vor, mit einfachen Regel de Tri Satzen, und S. 80—89 auch mit der *Kette*. Die Beyſpiele ſind gut gewählt; aber gegen den Vortrag iſt immer daſſelbe zu erinnern. Auch hätte ſich der Vf. viele einzelne Erläuterungen von Hebung und Reduction groſser Zalen erſparen können, wenn er auf einigen Blättern eine Factorentabelle, (nach *Lambert* oder *Vega*) geliefert, nur eine Seite lang von der Factorenzerfällung bündig gehandelt, und ſodann in einzelnen Schwierigkeiten darauf verwieſen hätte. Von S. 90—102 folgen Wechſelreductionen, oder Berechnungen der Wechſel von Oertern, mit denen man nicht *directe* Wechſelgeſchäfte machen kann, wo viel Fleiſs im mechaniſchen Calkül gezeigt iſt. S. 103—106 ſtehen noch Intereſſerechnungen nach der Kette. — In einem *Anhang* hat der Vf. auch eine Beſchreibung der vornehmſten Münzen in Wechſel und Handel, nach alphabetiſcher Ordnung, wie auch die Verhältniſſe vieler Gewichte und Maaſse beygefügt. Seine Bemühung, auf wenigem Raum viel brauchbares mitzutheilen, bleibt allemal lobenswerth.

Gotha, in Comm. b. Ettinger: *Explicatio et Uſus Tabularum Solis.*

Ebend.: *Explicatio et Uſus Catalogi ſtellarum Fixarum.* (Beides zuſammen 195 S. 1792. in 4.)

Unter dieſem Titel giebt Hr. *von Zach* die nöthigen Erläuterungen zu ſeinen etwas früher erſchienenen [und No. 74. der A. L. Z. bereits angezeigten] neuen Sonnentafeln und dem damit verbundenen Fixſternverzeichniſſe, ſo daſs nun jene Tafeln und dieſe Erläuterungen eine Schrift zuſammen ausmachen. In den letztern findet man nicht nur die Data, worauf die Berechnung einzelner Tafeln beruht, beſtimmt angegeben, ſondern es iſt auch durch wirkliche und ſorgfältig gewählte Beyſpiele mit einer ſelbſt für Ungeübte hinreichenden Ausführlichkeit gezeigt, wie die Tafeln zu gebrauchen ſind. Selbſt dieſer Text iſt auch mit manchen neuen und bequemen aſtronomiſchen Tafeln untermiſcht, z. B. mit einer Correctionstafel, aus correſpondirenden Sonnenhöhen die wahre Mitternacht zu finden, ſo wie man ſonſt aus denſelben den wahren Mittag ſucht. Der Text zum Fixſternenverzeichniſſe enthält eine Beſchreibung der in Kupfer abgebildeten neuen und prächtigen Sternwarte zu Gotha, ſo wie der zur Verfertigung des erwähnten Verzeichniſſes gebrauchten vortrefflichen Inſtrumente, und ihrer Rectificationen: auch iſt ein äuſserſt genaues Verzeichniſs der Abweichungen von 162 Sternen, aus den neueſten Beſtimmungen abgeleitet, ſamt Tafeln für die jährliche eigene Bewegung gewiſſer Fixſterne nach gerader Aufſteigung und Abweichung, und für die Unterſchiede der Zachſchen geraden Aufſteigungen von *Tob. Mayer, Bradley* und *de la Caille* hinzugekommen. Ueberall ſind die neueſten Unterſuchungen, vorzüglich über ſolche Gegenſtände beygebracht, die dem praktiſchen Aſtronomen beſonders wichtig ſind, wie z. B. die eigentliche Gröſse der Schiefe der Ekliptik, die Refraction, u. ſ. w. Schätzbar ſind auch die Erörterungen über die geographiſche Länge der vornehmſten aſtronomiſch-beſtimmten Oerter in Europa, wo die Quellen, aus denen jede einzelne Längenbeſtimmung abgeleitet worden, mit vielem Fleiſse angezeigt und nebeneinander geſtellt ſind. Aus dem Texte der Sonnentafeln vernimmt man, was für einen beträchtlichen Antheil an denſelben der erhabene Beſchützer und Kenner der Sternkunde, der Durchl. Herzog von Gotha, ſelbſt genommen: einige der weitläuftigſten Tafeln, z. B. für die Gleichung des Mittelpunkts der Sonne, ihre Abweichung und gerade Aufſteigung, ihre Perturbationen, ihre Bewegungen in Zeit ausgedrückt, u. ſ. w. ſind von ihm mit muſterhafter Präciſion auf Centeſimalſecunden und auf jede 10 Minuten des Arguments berechnet.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Lemgo, in der Meyeriſchen Buchh.: *Geographie, Geſchichte und Statiſtik der vornehmſten europäiſchen Staaten. Frankreich. Vierten Bandes, dritte Abtheilung.* 1789. 1 Alph. 8. (16 gr.)

Nach ſo mancher ſcharfen Rüge der Nachläſsigkeit und Eilfertigkeit, vielleicht auch durch längere Vertraulichkeit mit der Geſchichtkunde, ſcheint ſich der Vf. dieſes Werks zu beſſern. Wenigſtens finden wir die vor uns liegende Abtheilung, die Frankreichs Geſchichte vom Anfang der Regierung Ludwigs XIV bis zum Abſterben Ludwig XV, folglich einen Zeitraum von 131 Jahren, darſtellt, mit mehr Genauigkeit und Treue, auch mit mehr Geiſt und Geſchmack, als die vorhergehenden, bearbeitet. Die Mittelſtraſse zwiſchen allzugroſser Umſtändlichkeit und übertriebener Kürze finden wir faſt durchaus glücklich beobachtet. Da die Arbeit nicht für Hiſtoriker von Profeſſion, ſondern für Liebhaber der Geſchichte und für junge Leute verfertigt wird; ſo verlangt man von ihrem Urheber eben nicht

Gebrauch der Quellen, ſondern nur kluge Anwendung deſſen, was ſchon andre aus ihnen geſchöpft haben. In der Vorrede verſichert der Vf., er habe ein Manuſcript benutzt, wovon zwar ein Theil oder Auszug ſeit etwan einem Jahre gedruckt, das Ganze aber noch nicht erſchienen ſey; er habe dadurch einiges in ein anderes Licht geſtellt, als bisher gewöhnlich war, und verſchiedene Anekdoten von Ludwig XIV, der Madame *Maintenon*, *Louvois*, dem ſpaniſchen Erbfolgekrieg u. ſ. w. daraus mitgetheilt. Billig hätte er nun dieſe Handſchrift und ihren Werth genauer beſchreiben, wenigſtens angeben ſollen, unter welchem Titel und wo jener Auszug im Druck erſchienen ſey, hätte auch auf einige jener Anekdoten hindeuten ſollen. Da er das nicht thut und ſich ſelbſt in den Mantel der Anonymität, der er doch in Anſehung der Recenſionen ſo gram iſt, verhüllet; ſo kann er es weder uns noch andern verübeln, wenn wir ihm nicht ſo geradehin auf jenes Vorgeben glauben. Zwar ſcheint uns manche Anekdote wirklich Anekdote zu ſeyn: aber, wer kann bey der ungemeinen Reichhaltigkeit ſolcher Geſchichtchen in der franzöſiſchen Hiſtorie ſeinem Gedächtniſſe vollkommen trauen? Indeſſen iſt durch Einſtreuung ſolcher Erzählungen und durch Vergleichung ähnlicher Vorgänge aus der frühern und neuern Zeit der Vortrag ſehr unterhaltend geworden. Bisweilen ſetzt der Vf. ſeine Bekanntſchaft mit den Begebenheiten bey ſeinen Leſern voraus, z. B. S. 23. wo es heiſst; *Mademoiſelle von Montpenſier nöthigte ihn* (Türenne) *durch die Kanonen der Baſtille zum Rückzuge.* Wer nicht ſonſt irgendwoher weiſs, wer jene Madame war und auf welche Art ſie dieſes Kanonenmanöuvre bewerkſtelligte, wird dieſe Stelle ſchwerlich verſtehen. — Obgleich der Fehler weit weniger ſind, als in den vorigen Bänden; ſo mangelt es doch nicht ganz daran; z. B. S. 104. wo der Vf. meynt, der Herz. Victor Amadeus II. von Savoyen habe den Titel *Königl. Hoheit* vom deutſchen Reich erhalten, da ihn doch ſchon lange vorher ſeine Vorfahren wegen der Anſprüche an die Königreiche Jeruſalem und Cypern führten. S. 254 wird der Premierminiſter Fleury, der 87 J. alt wurde, 91 alt gemacht. S. 46 u. f. lautet es ſo, als wenn Frankreich Dünkirchen an Cromwel abgetreten hätte, da doch Spanien dies hätte thun müſſen. — Frankreichs Statiſtik ſoll erſt folgen, wenn die jetzige Revolution vorbey ſeyn wird; *quod Deus bene vertat!*

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Altdorff u. Nürnberg*, b. Monath: *Fünfte Nachricht von der Anſtalt für arme Kranke zu Altdorff im Nürnbergiſchen*, herausgegeben von *D. Chr. Gottl. Hofmann.* (Profeſſor der Arzneykunde). 1791. (5 gr.) Mit Vergnügen ſieht man auch dieſe kliniſche Anſtalt gedeihen und reichliche Früchte tragen. Hr. *H.* fährt fort, jedes Jahr öffentliche Rechenſchaft von der Verwendung der Gelder und von den vollbrachten praktiſchen Geſchäften abzulegen, eine gewiſs auch für andre kliniſche Anſtalten nachahmungswürdige Gewohnheit, durch die das Vertrauen des Publicums erhalten und ermuntert, und manche für die Kunſt nützliche Bemerkung aufbewahrt wird. In dem letzten Jahre wurden 153 Perſonen behandelt; von dieſen ſtarben nur 4, und 124 wurden als völlig geneſen entlaſſen. Vor allen wird ganz kurz die Geſchichte und Behandlung erzählt, und ſo gedrängt auch dieſe Notizen ſind, ſo enthalten ſie doch manches lehrreiche, und beweiſen zur Gnüge die gute Kurmethode des Vf. Nur einiges zur Probe: Ein Knabe wurde durch Schlafen bey ſeiner veneriſchen Schweſter angeſteckt, bekam Feigwarzen am After, und, da dieſe geheilt waren, Ohrenbrauſen, geſchwollne Halsdrüſen, zuletzt völlige veneriſche Taubheit. Plenks Pillen halfen nichts, aber die Sublimatpillen ſchaften in 8 Tagen ſchon Beſſerung. — Eine weiſse Geſchwulſt am Knie eines Kindes wurde durch fortgeſetzten äuſserlichen Gebrauch des Thedenſchen Balſams gehoben. — Mehrere Ruhrpatienten wurden durch häufiges Trinken von Arabiſchen Gummiwaſſer (täglich 2 bis 3 Loth) und Pulver aus Arnicawurzel und ein wenig Ipecacuanha geheilt. — Das habituelle, zur andern Natur gewordene, Erbrechen wurde in einem Fall durch 2 Doſen Riveriſchen Trank auf ein Vierteljahr geſtillt, und da es hierauf wieder kam, durch Winterſche Rinde in Brantewein ganz gehoben. — Ein brandigter Fuſs, von dem ſchon einige Zähen abgefallen waren, wurde durch Umſchläge von Abſynthium und Scordium mit Eſſig gekocht und innerlich China mit Opium geheilt. — Chinawurzel wunderten wir uns in einer *Pharmacopaea pauperum* anzutreffen.

Schöne Künste. *Erlangen*, b. Palm: *Der biedre Bretagner*, aus dem Franzöſiſchen des Hn. *Marmontel*: 1791. 94 S. 8. (6 gr.) Man kennt die neuen Erzählungen, die Marmontel ſeit einiger Zeit in den *Mercure de France* einrücken laſſen. Sie übertreffen in verſchiedenem Betracht ſeine frühern Arbeiten in dieſer Gattung, und zeugen vorzüglich von reiferer, ausgebreiteter Menſchenkenntniſs. *M.* iſt kein groſses Genie, aber ein äuſserſt angenehmer, geiſtreicher Schriftſteller. Er überraſcht nicht durch groſse, kühne, neue Ideen und Bilder, giebt aber dafür eine Menge der feinſten Bemerkungen, und iſt vorzüglich Meiſter in den kleinen Künſten der Schreibart. Seine Sprache iſt auf das ſorgfältigſte ausgefeilt, voll Eleganz, Klarheit, Rundе. Jedes Wort iſt abgewogen, er benutzt auch auf das glücklichſte alle Eigenthümlichkeiten ſeiner Sprache, die er genauer ſtudirt hat, als vielleicht ſonſt einer der jetztlebenden Schriftſteller. Wie groſs die mit der Ueberſetzung eines ſolchen Autors verbundenen Schwierigkeiten ſeyn müſſen, ergiebt ſich von ſelbſt. Der Ueberſetzer, dem die Arbeit gelingen ſoll, muſs ſeiner Sprache wenigſtens eben ſo ſehr Meiſter ſeyn, als der Originalſchriftſteller der ſeinigen war. Dieſs iſt nun bey dem ungenannten Vf. des gegenwärtigen Verſuchs der Fall nicht. Leute, die es ſo genau nicht nehmen, wird er zwar *befriedigen*: ſie werden auch in ſeiner Verdeutſchung die intereſſante, rührende Erzählung mit Vergnügen leſen; nur mit dem Original darf man ſie nicht zuſammenhalten. — „Sie *wachen ihm* alſo alle Nächte?" — Nu, *mein* Nachbar. „So ſagt man im Deutſchen nicht. Entweder *Herr N.* oder bloſs: *Nachbar.*" O ich verſtehe das Geheimniſs (ich merke, wie die Sache ſteht) ſie haben meinem Nachbar mehr *eröfnet*, als ſie hätten thun ſollen etc. S. 8. „Da ich mir nichts darauf zu gut thue, Geld zu haben, ſo finde ich es nicht ſchön, daſs mein Freund ſich ſchämt, keins zu haben und mir zu geſtehen, daſs er deſſen bedürfe." Wie ungelenk, und franzöſiſch-deutſch! — „Ihr *Provincial*" für einen Mann aus der Provinz. Das Wort *Kleinſtädter* drückt das provincial ohngefähr aus. — Ich habe *ihm* von ihrem Fieber *geſprochen.*" — *Fruchtſchwere* Obſtbäume. — „Es *ſollte* mir leid thun, wenn eine Perſon, die ihnen angehört, mir üble Laune *verurſachen ſollte.* — In dieſem Irrthum *war* (blieb) ich 2—3 Monathe." — *Liebenswürdige Laſter* klingen im Deutſchen nonſenſikaliſch. *Vices aimables* ſind etwas anders. Im deutſchen haben wir zu unſerm Glück und zu unſerer Ehre keine Bezeichnung, die dem Sinn dieſes Gallicismen entſpräche. — Dieſs alles ſind an ſich freylich nur Kleinigkeiten, auf die aber am Ende in Sachen des Stils alles ankömmt. Ein Hitzbläschen, eine Narbe verſtellt auch die feinſte Haut nicht; aber ein ganzes Geſicht voll Narben! Das kann noch intereſſant, aber nicht mehr ſchön *ſeyn.*

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 12. Junius 1792.

NATURGESCHICHTE.

Paris, b. Panckoucke u. Lüttich b. Plomteux: *Encyclopédie méthodique. Hiſtoire naturelle des Vers. Tome Sixieme.* Dedié et préſenté à Monſ. *de Lamoignon de Maleſherbes*, Miniſtre et Secrétaire d'Etat; par M. *Bruguiere*, Doct. en médicine, Médecin-Botaniſte et Naturaliſte du Roi etc. 1789. XVIII und 344 S. in 4. (1 Rthlr. 19 gr.)

Paris, b. Panckoucke: *Tableau encyclopédique et méthodique des trois règnes de la nature;* Dedié et préſenté à M. *Necker*, Miniſtre d'Etat et Directeur Général des Finances. *Ophiologie, Inſectologie, Ornithologie.* Premiere Livraiſon, troiſième Partie. Par M. l'Abbé *Bonnaterre*. 1790. 82 S. Ophiologie. Tab. 36 — 42 der Schlangen. Tab. 1 — 32 der Inſecten und Tab. 1 — 77 der Vogel. (6 Rthlr. 15 gr.)

Paris u. ſ. w. wie oben: *Ophiologie.* 1790. XLIV und 33 bis 76 S. der Ophiologie. Tab. 78 — 177 der Vögel.

Paris u. ſ. w. wie oben: *Ornithologie* par M. l'Abbé *Bonnaterre*. 1790. LXXX S. der Ornithologie. Tab. 178 — 230 der Vögel. Tab. 1 — 48 der Säugthiere. (6 Rthlr. 10 gr.)

Die *Encyclopedie méthodique*, von der wir hier die 37 — 40 Liefrung anzeigen, in dem das zuerſt genannte Werk einen Theil des Textes, die drey letztern einen Theil der Kupfer ausmachen, die bey der Naturgeſchichte einen beſondern ſyſtematiſchen Text haben, iſt das vollſtändigſte und wichtigſte Werk über die ganze Naturgeſchichte, das bis jetzt erſchienen iſt. Nicht nur iſt in demſelben das Wichtigſte bisher bekannte, doch leider ohne die Zergliederung, auſser kurzen allgemeinen Bemerkungen über dieſelbe, über die Geſchichte der Thiere in gedrängter Sprache geſammelt, ſondern der gröſste Theil der Beſchreibungen nicht, wie das ſonſt gewöhnlich bey ähnlichen Werken der Fall iſt, aus andern entlehnt, ſondern nach der Natur ausgearbeitet, und überdem iſt ſie reich an neuen, ſonſt nirgends vorhandenen, Bemerkungen und Beſchreibungen noch nie beſchriebner Thiere. Dieſs gilt jedoch nur von der *Encycl.* ſelbſt, nicht vom *Tableau*.

Auſser den beiden erſten Theilen, welche eine allgemeine Einleitung in die Naturgeſchichte, und eine kurze Geſchichte des Menſchen von Hn. *Daubenton*, die Geſchichte der Säugthiere nach *Buffon*, die der Vögel von Hn. *Maeduyt*, und die der kriechenden Amphibien und Schlangen von Hn. *Daubenton* enthalten, und auſſer dem Anfange des fünften Theiles, der die Inſecten betrifft, und von Hn. *Olivier* bearbeitet wird, da er vorher dem verſtorbnen Hn. *Gueneau de Montbeillard*, ſo wie die Geſchichte der Fiſche, und die der Würmer, die wir vor uns haben, Hn. *Daubenton* zugedacht war, iſt von dem zoologiſchen Theile des Textes dieſes wichtigen Werkes bis jetzt nichts erſchienen. Dadurch, daſs die Geſchichte der Würmer nun Hn. *Bruguiere* zum Vf. erhalten hat, hat ſie vermuthlich eher gewonnen, wie verloren. Hr. B. weicht mit Hn. *Olivier* darin von der Behandlung in den erſten Bänden ab, daſs nur die Gattungen alphabetiſch aufgeführt, und nicht die Arten einer einzigen Gattung durch das Ganze nach willkührlich gewählten Namen zerſtreut ſind. Sie haben auch dadurch den Nutzen und die Brauchbarkeit ihrer Arbeit um ein groſses vermehrt, daſs ſie auſser einer ſyſtematiſchen Tabelle der Ordnungen, der Abtheilungen und Gattungen mit ihren Kennzeichen jeder Gattung eine beſondre Tabelle ihrer Arten mit ihren Kennzeichen, zwar franzöſiſch, aber ganz nach der vortrefflichen linnéiſchen Methode beygefügt haben, die, wenn dieſelben von den Linnéiſchen, Mülleriſchen und anderer Kennzeichen abweichen, oder vorher nie beſchriebne oder ſyſtematiſch beſtimmte Arten betreffen, von Hn. B. noch einmal lateiniſch über die Beſchreibung der Art geſetzt ſind, weil ſie in dieſer Sprache dem Naturforſcher verſtändlicher ſind. — In dem Introitus zeigt Hr. B. mit vieler Beſcheidenheit, aber mit richtigen Gründen, die groſsen Mängel der Geſchichte der Würmer, und die Urſachen an, warum er hin und wieder, bey den zahlreichen Entdeckungen der neuern Zeiten in dieſem Fache ſo oft von dem gehörig gewürdigten Syſteme des groſsen zu ſehr vergötterten und zu ſehr verkleinerten Linné habe abweichen müſſen. Er folgt mehr Müllern als ihm, weicht aber auch in manchen Stücken, oft mit Recht, von ihm ab. Sein Syſtem iſt folgendes: I. Ordn. Infuſionswürmer. 1. Abth. ohne äuſsere Gliedmaſsen, a) mit dickem, b) mit dünnem häutigen Körper. 2. Abth. mit äuſsern Gliedmaſsen, a) ohne, b) mit häutiger Schaale. II. Ordn. *Inteſtina*. 1. Abth. mit nacktem, 2. Abth. mit borſtigem Körper (*corps cilié*), 3. Abth. mit borſtenförmigen Füſsen (dieſe Abtheilung, ſo richtig ſie auch iſt, hat doch ein unrichtiges Kennzeichen; denn Füſse darf man den hieher gehörigen Gattungen der *Nereiden*, *Nayaden*, *Amphitriten*, *Amphinomen* und *Aphroditen* doch wohl nicht zuſchreiben). III. Ordn. *Molluſca*. 1. Abth. ohne Fühlfäden, 2. Abth. mit Fühlfäden. IV. Ordn. *Chinodermata*, wohin der Vf. die Seeſterne und Seeigel bringt. V. Ordn. *Teſtacea*. 1. Abth. Vielſchaalige. 2. Abth. Zweyſchaalige

lige. a) unregelmäſsige, b) regelmäſsige. 3. Abth. einſchaalige Conchylien, a) einfächrige, α) ohne; β) mit regelmaſsiger Windung. b) vielfachrige. VI. Ordn. *Zoophyten.* Ueber die Gattungen dieſer Ordnungen, der neuen, oder fehlenden, müſſen wir unſer Urtheil zurückhalten, da die Gründe, warum der Vf. ſie ſo beſtimmte, in der Geſchichte derſelben enthalten ſind, die noch nicht den Buchſtaben B ganz enthalt, da dieſe Lieferung mitten im Artikel *Bulime* abbricht. Die Geſchichte und Beſchreibung der Würmer iſt ſehr ausführlich und vollſtandig aus den beſten Schriftſtellern mit den Synonymen entlehnt, oder nach der Natur verfertigt. Um nicht den Raum dieſer Recenſion zu weit auszudehnen, heben wir nur einige wichtige Sätze aus. Gleich der erſte Artikel *Acarde* betrifft eine ganz neue Gattung zweyſchaaliger Conchylien, die Commerſon am Vorgebürge der guten Hoffnung entdeckte, und das ſich dadurch von allen andern unterſcheidet, daſs die Schaalen weder durch ein Charnier noch ein Ligament, ſondern bloſs durch die Muskeln des Thieres verbunden ſind. Die einzige von C. entdeckte Art, *Acardo cruſtularius, Acarde comprimee*, deren Beſchreibung nach dem MS. geliefert iſt, iſt herzförmig; Hr. B. ſahe auf der Inſel *Bourbon* eine andre von eben dieſer Gattung mit viereckigter Schaale, gleichfalls vom V. d. g. H., die er nur für eine Abandrung halt. Von *Actinien* beſchreibt der Vf. zwo neue Arten, die er auf *Madagaſcar* entdeckte. *Actinia (ecailleuſe, ſquamoſa) cylindrica elongata ſquamoſa lutea tentaculis fuſiformibus confertis*, von deren Blindheit der Vf. ſich durch mehrere Verſuche überzeugte, und *A. (quadrangulaire, quadrangularis) tetragona longitudinaliter ſulcata, tentaculis penicellatis.* Vom *Alcyonium* iſt auch eine neue Art *fluviatile cruſtaceum polymorphum poris tubuloſis pentagonis confertis* angegeben, die Hr. *Dantic* in der *fontaine de Bagnolet* bey Paris entdeckte, und die die Steine und das Holz unter dem Waſſer überzieht. Von den *Ammoniten* glaubt Hr. B., daſs ſie von noch vorhandnen Conchylien abſtammten, deren Aufenthalt die tiefſten Stellen des Meeres ſind; ſeine Gründe, die theils entlehnt ſind, theils ihm allein zugehoren, verdienen groſse Aufmerkſamkeit und Prüfung: er zahlt 23 Arten derſelben, deren Zahl ſich noch wohl vermehren lieſs, und theilt ſie in zwo Familien, glatte und gerippte, ein. Unter dem Namen *Amphinome* trennt der Vf. vier Würmer von den Aphroditen, zu denen ſie Pallas rechnete, deren eine Linné mit gröſsern Rechte zu den Nereiden zahlte, und die Hr. Gmelin vielleicht mit gleichem Rechte zu den Terebrateln geſellt, nehmlich *Aphrodita flava, carunculata, complanata* und *tetraedra.* Die aſtigen Streifen dieſer Würmer bewogen den Vf. zu dieſer Beſtimmung einer neuen Gattung, von welcher er folgende Kennzeichen angiebt: „*Le corps oblong, deux* „*rangs de branchies tout le long du dos.*" Zu den Amphitriten zahlt Hr. B., auſser den von Müllern angegebnen Arten Linné's, *Terebella lapidaria*, die er mit Kohlers *Sabella conchilega* und Pallas *Nereis conchilega* für dieſelbe halt, Pallas's *Nereis cylindracea* und Linné's *Serpula penicillus.* Die Linnéiſche Gattung *Lepas* zerlegt der Vf. mit Recht in zwo, indem er die Meereicheln unter dem Namen *Balanus, Balanite* von den Entenmuſcheln trennt, denen er den ſonderbar verſtümmelten Namen *Anatifa* ſtatt *Anatifera* giebt, da er doch den beſſern *Lepas* hätte gebrauchen können. Von den letztern beſchreibt er Eine neue Art *Anatifa (villeuſe, velu) teſta compreſſa quinque - valvi laevi, inteſtino villoſo* aus dem Mittellandiſchen Meere, die nach des Rec. Urtheil nur eine Abändrung der gemeinen Entenmuſchel iſt. Die Anomien rechnet der Vf. zu den vielſchaaligen Conchylien, und macht aus der *A. craniolaris* eine beſondre Gattung. Seine Kennzeichen der Gattungen enthalten ſeine Gründe; wir theilen ſie deswegen hier mit: „*Anomie. Anomia Deux valves inegales, reunies* „*par un ligament, l'inferieure percée, l'inferieure percée* „*ou echancrée vers le ſommet, une troiſieme valve oſſeuſe* „*qui bouche cette ouverture.*" „*Cranie — Crania. Deux* „*valves inegales, la valve inferieure percée de trois trous,* „*dans lesquels ſont reçues autant de petites valves oſſeu*„*ſes.*" Folgende Art: „*A. (capuchon, cucullata) teſta ovata ſubdiaphana alba laevi, ſuperiori conica, apice poſtico marginali* von der Küſte von Languedoc iſt noch nie beſchrieben, wie auch folgende Art von *Antipates (triquetra) ſubflexuoſa, ramis raris, ramulis ſubſpiralibus triquetris.* Die Archen theilt Hr. B. in zwo Familien, a) ſolche, bey denen die Zeichen des Garniers in gerader und b. ſolche, bey denen ſie in einer winklichten Linie ſtehen. Wohl zu angſtlich bey kleinen Verſchiedenheiten trennt Hr. B. *Serpula penis* nebſt noch einem andern Wurme, den *Favanne* unter dem Namen *Arroſoir de la Nouvelle Zelande* beſchreibt; von den andern *Serpulis*, unter der Benennung *Arroſoir, Penicillus*, weil dieſelben an dem Ende der Schaale eine mit hohlen Rohren beſetzte Scheibe führen. Unter den Aſcidien, zu denen der Verf. einige Arten von Forskål's *Salpa* bringt, iſt eine neuentdeckte Art *A. (rapa) ovata aurantio-ſtriata laevis, aperturis calloſis conicis coccineis* aus den Flüſſen von Peru beſchrieben, auch *Beroe (hexagonus) oblongus, coſtis ſex, interſtitiis plicatis, tentaculis duobus ciliatis ramoſis, corpore brevioribus*, der ſtark phoſphoreſcirend bey Madagaskar um die Schiffe herum ſchwimmt, iſt hier zuerſt genannt und beſchrieben. Unter dem Namen *Biphore, Biphora*, welcher eigentlich *Biporus* heiſsen ſollte, führt der Vf. die noch übrigen Arten der Forskåliſchen Gattung *Salpa* auf. *Cardium (glaucum. Bucarde glauque)*, die auch Poiret in ſeiner Reiſe und nach ihm Gmelin anführt, iſt vermuthlich von *C. ruſticum* nur eine Abanderung. *C. (regulare Bucarde equilateral) teſta ovata aequilatera, coſtis longitudinalibus convexis, notatis lunulis transverſis elevatis antice lamelloſis* aus St. Domingo iſt hier zuerſt genannt, wie auch *Buccinum (Narral) teſta ovata brunnea laevi, ſuperne lineis transverſis obſoletis labro integro prope baſin unidentata* und *B. (unicorne) teſta ovata laevi craſſa, transverſim ſubangulata, labro craſſo intus plicato ad baſin unidentato*, beydes vom Cap. Horn, *B. (tricarinatum) teſta ſubcylindrica brunea laevi, anfractu infimo tricarinato, labro ſuperne repando adpreſſo* von der oſtlichen Küſte Afrika's, und *B. (flavum) teſta craſſa laevi flava albo lineata, apertura coarctata, labro intus gibboſo*, deſſen Vaterland unbekannt iſt. Unter dem Na-

men

Digitized by Google

men *Bulimus* endlich hat H. B. eine neue Gattung von Schnecken errichtet, deren Kennzeichen er ſo beſtimmt: „*Coquille oblongue, l'ouverture ſimple plus longue que „large*." Bey einer ſo unſichern Beſtimmung hätte der Vf. am wenigſten zu dem Tadel Urſache gehabt, womit er den würdigen Müller bey dieſer Gattung herabzuſetzen ſucht, ohne deſſen groſse Verdienſte weder des Vf. Syſtem noch ſeine Beſchreibungen das geworden wären, was ſie ſind. Zu den *Bulimus* zählt Hr. B. 114 Arten Linnéiſcher *Bulla*, *Helix* und *Voluta*, unter denen bis jetzt, denn mit der 79. Art ſchlieſst dieſe Lieferung, folgende neuentdeckte Arten angegeben ſind: *B. trochoides; patulus; peruvianus; funeralis; turricola; lacteus; oryza; Dombeianus*.

Von den Kupfern des *Tableau enc. et méth.* ſind die der Schlangen aus *de la Cepede*, die der Inſecten, welche auſser Tab. I. die einzelne Theile abbildet, bloſs Zweyfalter darſtellen, aus Röſel, der Merianen, Reaumur, Géofroi etc., die der Vögel, aus *Buffon*, *Daubenton*, *Pallas*, *Sparmann*, *Merrem*, *Pennant*, *Sonnerat*, *Brown*, *Edwards* etc., die der Säugthiere mehrentheils nur aus *Buffon*, *Seba*, *Pennant* und *Pallas* entlehnt. Sie ſind gut nachgeſtochen, aber bey den Schmetterlingen nur aus jeder Familie Eine Raupe und Puppe, und das vollſtändige Inſect gewöhnlich nur von einer Seite abgebildet.

Der Text unterſcheidet ſich durch die ſyſtematiſche Ordnung von dem der *Encyclopedie*, und iſt aus andern Schriftſtellern zuſammen getragen. Der beſondern Geſchichte der Schlangen, in der man vergebens neue Arten und Beſchreibungen ſucht, iſt eine gut geſchriebene allgemeine Geſchichte und Terminologie vorgeſetzt; die Kennzeichen der Gattungen und Arten ſind lateiniſch und franzöſiſch in ächt linnéiſcher Terminologie angegeben, und geben dadurch dieſer *Ophiologie* einen Werth vor allen bis jetzt vorhandnen. Z. B. *Le Fil. Coluber Filiformis. C. capite ovato, cataphracto corpore duplo craſſiori: corpore tenuiſſimo, ſupra nigro; ſubtus albo*.

Von dem Texte der *Ornithologie* iſt nur noch die Introduction vorhanden, die eine Art von allgemeiner Geſchichte, Terminologie und allgemeiner Anatomie der Vögel enthalten ſoll, bloſs zuſammen getragen, mangelhaft und voller Unrichtigkeiten iſt. Nur ein Beyſpiel: „*Les os de ces animaux ne contiennent point „de moelle; ils ſont remplis d'air, et leur cavités communiquent avec les poumons, par des ouvertures que M. „Camper a decrites.*" Man ſieht hieraus, daſs dem Vf. nicht bloſs *Hunters* und *Merrems* Unterſuchungen über dieſen Gegenſtand völlig unbekannt waren, ſondern ſelbſt, daſs er die Camperſche Abhandlung entweder gar nicht oder nur höchſt flüchtig geleſen haben müſſe. Die Vögel haben nicht nur Mark in den mehrſten Rohrenknochen, die der Hüfte und der Schulter, die gewöhnlich zu Luftbehältern dienen, ausgenommen, ſondern auch das iſt unrichtig, daſs ſie durch Oeffnungen mit der Lunge verbunden ſind, da dieſe Verbindungen durch die Luftblaſen geſchieht, die auch nicht bloſs, wie der Vf. in der Folge angiebt, im Bauche, ſondern auch unter den Achſeln und in der Bruſt befindlich ſind.

FRANKFURT a. M., b. Varrentrapp u. Wenner: *Caroli a Linné Genera Plantarum, eorumque characteres naturales etc.* Ed. VIII. curante D. *Jo. Chriſt. Dan. Schrebero*. Vol. II. 1 Alph. 6 Bog. in 8. 1791.

Aus der Vorrede zu dieſem Theil erhellt, daſs der Vf. auf Hn. Prof. *Retzius* Wort von der Tauſchung des Ritters Linné bey Errichtung der *Schrebera ſchinoides* endlich überzeugt iſt. Er hat darinne die Gattungsmerkmale der neuen Art von Gewächſen (einem Baume auf Ceylon und Coromandel), welcher Hr. R. im letzten Heft ſeiner botaniſchen Bemerkungen S. 25, den Namen mit dem Trivial *albens* beygelegt, völlig angezeigt, aber im Verzeichniſs nicht hieher, ſondern auf jene fälſchliche verwieſen. Sie gehört zwar ebenfalls in die fünfte Linn. Claſſe, aber nicht in die zwote, ſondern die erſte Ordnung. Die Bücher, deren ſich der Vf. in dieſem Theil vornehmlich noch bediente, ſind *Cavanilles* zehn Diſſert., *Heritiers ſertum anglicum*, *Aitons Hort. Kewenſis*, *Smith icones plantarum*. In der 20ſten und 24ſten Claſſe allein iſt er von der Grundlage zu dieſer Ausgabe abgegangen; indem er in jener die Gattungen, deren Staubfäden mit dem Stempel nicht verwachſen ſind, jede zu ihrer anderweitigen Claſſe gebracht, in dieſes aber unter den Laubmooſen beſonders die meiſten hedwigiſche Gattungen aufgenommen hat. Zu einiger Ueberſicht, in wie weit dieſer Theil vermehrt worden, wollen wir nur diejenigen neuen Gattungen namentlich ausheben, die ſich auch in der 14ten Ausgabe des Pflanzen-Syſtems nicht befinden. In der anſehnlichen XIVten Cl. unter den *gymnoſpermiis*: *Hyptis Jacqu.* und *Plectrantus Herit*; den *angioſperm. Tourretia*, *Tanaecium Swartz-Prodr. Spielmannia* des *Medis* oder *Lantana africana Linn. Spec.*, *Conopea* oder *Aubl. Conobea*, *Myoporum Forſt.* Cl. XVI. *Oſophylium* oder *Ticorea* des *Aubl.* und *Cavan*, *Ochroma Sw.* (iſt *Bombax pyramidalis Cav.*) *Crinodendrum*, *Acia* oder *Aciva Aubl.*, *Plagianthus Forſt. G*, *Aſſonia Cavan.*, *Lagunaea* (*Laguna Cav.*) wozu *Solandra* des Murray und *Cav.* und *Triguera Cav.* gehören ſollen; *Palavia* (*Palava Cav.*) *Ruizia* und *Pavonia Cav. Achania Sw.* (*Malvaviſcus Dill. et Cav.*) *Malachodendrum Cav. Myrodia Sw.* (*Quararibea Aubl. et Cav.*). *Siſyrinchium* iſt hier mit *Cavan.* ebenfalls dieſer Claſſe einverleibt worden, nicht aber auch die *Paſſiflora*, die in der fünften geblieben. Cl. XVII. *Amerimnum Iacqu.*; *Taramnus Sw.*; *Trigonia Aubl.*; *Dimorpha* (*Pervoa Aubl.*) *Diphyſa Iacqu.*; *Styloſanthes Sw.* (eine Art *Hedyſarum* mit zweygelenkten Hülſen und länglichten Saamen). Cl. XVIII. *Bubroma*; *Poroſtema*; *Swartzia Schr.* Cl. XIX. *Apargia Scop. inſt. nat. Rothia Schr.* mit *Andryala* nahe verwandt. *Hedynnois Tourn.*; *Krigia Schr.* die Saamen einzeln fünfeckigt, geſtrieft, deren lang haarförmig fünfborſtiger Aufſatz mit den Kelchblättchen abwechſelnd geſtellt iſt. *Rhagadiolus Tourn.*; *Zacintha Tourn.*; *Carduus* hat eine pfriemförmige Narbe und die Saamen einen haarförmigen Aufſatz; *Cnicus* hingegen eine ausgeranderte Narbe und der Aufſatz der Saamen gefiedert. Die von Linné angegebnen Afterblättchen unter dem allgemeinen Kelch können auch nur darum nach Hn. *S.* kein Unterſcheidungsmerkmal des *Cnicus* vom *Carduus* ſeyn, weil ſie

 kein

kein Zubehör zu den Theilen der Befruchtung ſind. *Vernonia (Serratula Dill. Ehoh.) Liatris Gaert.*, *Lovenia Sw. (Adenoſtema Forſt.) Boltonia Herit.*; *Meyera Schr.* dem *Sclerocarpo* verwandt; *Phaethuſa Gaert.*; *Goldbachia Lamark Berckheya Ehoh.*; *Craspedia Forſt. flor.*; *Didelta Herit.*; *Tetranthus Sw.*; *Rolandra Rottb.*; *Schmidelia Forſt. Gen.*; Barreria. Cl. XX. Hier ſind auſser den vorhin genannten *Siſyrinchium* und *Paſſiflora* ausgeſchloſſen worden: *Ferraria*, *Nepenthes*, *Glata*, *Ayenia*, *Piſtia*, *Kleinhovia*, *Helicteres*, *Hylopia*, *Grewia*, *Pothos*, *Dracontium*, *Calla*, *Arum*, *Ambroſina* und *Zoſtera*: dagegen neu aufgenommen, *Malaxis*; *Cranichis Sw.*; *Mebo-rea Aubl.* Cl. XXI. *Seleria*, *Tricera*, *Argythamnia*, *Bohmeria*, *Diotis (Axyris ceratoides Linn.)* *Acidoton*, *Hedyosmum*, *Gymnanthes*, insgeſammt nach Swartz. *Epinaterium*, *Pometia*, *Aleurites*, nach Forſters *Genera*; *Blabea*, *Thoa*, *Pavina*, von *Aublet* und deſſen *Tonina* nun *Hyphydra*, *Horea* aber *Siphonia*; *Bradleja* nach *Gaertn.*; *Sapium* nach *Iacqu.* dagegen deſſen *Chaitoma*, *Sechium* worden. Cl. XXII *Buchnum Villaria*, *Picramnia*, bey der der Vf. ſtatt 3 Staubfäden und dreyſpältigen Krone, deren 5, und die Krone eben ſo vielmal eingeſchnitten gefunden, *Alchornea* nach Swertz; *Ascarina*, *Maba*, nach Forſters Gen. hingegen deſſen *Myroxylon*, *Xyloſma* nach der *Florula*; *Phelypaea* des *Thunberg*; *Schaeffera* von *Iacqu.*; *Gymnocladus* (*Bonduc Duham. arb.*) *Dombeja* von *Lamark*; *Flacourtia l'Herit.*; *Perula*, und nicht *Pera*, des *Mutis*. *Elegia*, *Rhinum* und *Xanthe*. *Myriſtica* befindet ſich nunmehro auch in dieſer Claſſe. Cl. XXIII. *Chloris*, *Hepetate*, nach Swartz; *Xanthorrhiza* des Marshal; *Stalagmitis Murr. Com. Goet.*; *Koelreutera* des Laxmann; *Coproſma*, *Pennantia*, *Bregna*, von Forſt.; und *Moringa des Lamark*, die des Linné *Guilandena Moringa* iſt. Cl. XXIV. Hier macht die erſte Ordnung, *Miſcellanea*, unter welcher der Vf. aus der *Salvinia* des Micheli eine eigene Gattung gemacht hat. Zu den Gattungen der Farrenkräuter, die in zwey Reihen geſtellt worden ſind, diejenigen nehmlich, deren Saamengehäuſe keinen und welche mit einem elaſtiſchen Ring verſehen ſind, ſind noch gekommen: *Marattia Meniſcium* and *Cheropteris Bergii*. Unter den Gattungen der Laubmooſe hat es dem Vf. beliebt einige aus Hedwigs Methode zuſammen zu ſchmelzen, andern ihre dortigen Namen zu verändern. Darnach begreift hier *Dicranum* auch *Fiſſidens*; *Tortula* zugleich auch *Barbula*; *Bryum* das *Mnium* und *Webera*; *Weiſſia* das *Orthotrichum*; *Gymnoſtomum* die *Hedwigia*: die *Leerſia* aber hat er *Encalypta*, die *Koelreutera*, *Funaria* genennt. Zu den Lebermooſen iſt noch *Sphaerocarpus* des *Micheli* gekommen. Die *Lichenes* hat er in der linnéiſchen Würde gelaſſen, und nur die von andern aus dieſer weitläuftigen Gattung gemachte verſchiedene neue Gattungen erwähnt. Die Pilze haben bloſs an der *Octoſpora Hedw.* und *Sphaeria Hoffm.* einen Zuſatz bekommen. Auf dieſe folgen die Palmen als Anhang, unter die noch *Thrinax Sw. Rhapis Ait.* und *Bactris Iacqu.* zur Aufnahme gekommen. Ingleichen noch 64 neue Gattungen, meiſt von D. Swartz; unter welchen 50 zum erſten Band gehören. Auch ſind unter dieſe einige Verbeſſerungen mit eingeſchoben worden; wovon ſowohl, als von den Zuſätzen noch ein Verzeichniſs folgt. Daſs das alphabetiſche Verzeichniſs der Gattungsnamen auch ihre Synonymen enthält, giebt ihm, wie uns dünkt, noch einen beſondern Werth, weil dadurch die Schwierigkeit, ſich aus dem Labyrinth der immerwährenden neuen Umänderungen dieſer Namen heraus zu finden, doch einigermaſsen erleichtert wird. Da indeſſen die Verlagshandlung einmal wieder eine neue Ausgabe der Linnéiſchen Gattungen haben wollte: ſo konnte ſie freylich in keine beſſere, als des Hn. *S.* Hände gerathen. Es erhellt aber auch daher um deſto gewiſſer die Schwierigkeit, dieſem Leitfaden die ſo gewünſchte als nöthige Sicherheit und Feſtigkeit zu geben, da *Er* ſelbſt hinten nach noch ſo viel einzuſchalten und zu verbeſſern fand. Dieſe Wiſſenſchaft liegt, wie Rec. dünkt, jetzt noch in der vollen Criſis. Alles ſpäht umher, voll lobenswürdiger Begierde nach neuen Entdeckungen; beſchreibt und beſtimmt, aber oft nur zu eilfertig; und auch dieſs nicht ſelten von Pflanzen, die in Gärten, Miſtbeeten und Gewächshäuſern erzogen worden, wo ſie nur gar zu leicht zu verführeriſchen Abänderungen gedeihen. Rec. ſelbſt ſind verſchiedene einheimiſche Gewächſe bekannt, die ſogar im freyen, in verſchiedenen Boden ſo abgeändert werden, daſs man ſie ohne hinlängliche Vorſicht, wenigſtens für eigene verſchiedene Arten zu halten veranlaſst wird!

KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. *Erfurt*, b. Keyſer: *Kritiſche Beobachtungen über die römiſche Geſchichte des Cajus Vellejus Paterculus von J. F. Herel.* 1791. 32 S. 4. Eine Vorleſung in der churfürſtl. maynziſchen Akademie der Wiſſenſchaften. Der gelehrte Vf. ſchickt eine treffende Schilderung der hiſtoriſchen Verdienſte des *Vellejus* voraus, wobey aber auch ſeine Fehler nicht vergeſſen werden. Nur die Beſchuldigung niederträchtiger Schmeicheley gegen *Tiberius* und *Sejanus* wünſchten wir hier nicht wiederholt zu ſehen; denn es dürfte, unſrer Meynung nach, ſo ſchwer nicht ſeyn, das Lob, welches *Vellejus* dem Kaiſer ertheilt, ſelbſt aus dem *Tacitus* in ſo weit zu belegen, als nöthig wäre, den Charakter des Geſchichtſchreibers bey denen, welche *ſine ira et ſtudio* urtheilen, zu rechtfertigen. Hierauf folgt eine kurze Geſchichte des Textes von *Vellejus* und zuletzt einige Beyträge des Vf. zur Verbeſſerung deſſelben. Dieſe kritiſchen Anmerkungen machen den Haupttheil der gegenwärtigen Schrift aus. Sie ſind insgeſammt ſcharfſinnig und einige bis zur Evidenz glücklich erſonnen. Zu den letztern rechnen wir L. II. 52. S. 218 *edit. Ruhnk.* wo ſtatt *longe diverſis ... ſententiis* verbeſſert wird: *omiſſis*. Auch die Verbeſſerung des entſtellten *et coramaliers* (L. II. 92. S. 370) in *in natura melior* iſt vortrefflich. Beyläufig werden auch einige Stellen andrer Schriftſteller emendirt. Unter dieſen hat uns keine Verbeſſerung ſo ſehr befriedigt, als im *Trebellius Pollio. Triginta Tyranni*. K. 7. B. 2. S. 260., welche wir noch als ein Beyſpiel der glücklichen Divinationsgabe des Vf. hieher ſetzen. Die gewöhnliche Leſart iſt: *Ars mihi objicitur ferraria, dum me et exterae gentes ferrum attrectaſſe ſuis cladibus recognoſcant in Italia. Denique et omnis Alemannia, omnisque Germania — — in nobis ferrum timeant.* Der Fehler der Conſtruction und das Ueberflüſſige in den Worten *in Italia* fällt in die Augen. Hr. *H.* verbeſſert: *recognoſcunt. Eant jam ut omnis* — — eine Verbeſſerung, die ſich gleich beym erſten Anblick empfiehlt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ulm, in der Wohlerſch. Buch.: *Georg Wilhelm Zapfs*, kurfürſtl. Mainziſchen Geheimenraths, *ältefte Buchdruckergeſchichte Schwabens.* Oder Verzeichniſs aller von Erfindung der Buchdruckerkunſt bis 1500 in Ulm, Eſslingen, Reutlingen, Memmingen, Stuttgard, Tübingen, Urach, Blaubeuren und Coſtanz gedruckten Bücher, mit literariſchen Anmerkungen, 1791. Ohne Zueignungsſchrift und Vorrede 263 S. gr. 8.

Hr. *Z.*, der ſich beſonders durch ſeine umgearbeitete Buchdruckergeſchichte *Augsburgs* unverkennbare Verdienſte als fleiſsiger Sammler aller dahin gehörigen Producte um die ältere Literatur erworben hat, beſchenkt uns nun jetzt auch mit einer allgemeinen Buchdruckergeſchichte von Schwaben. Unläugbar gewinnt durch eine ſolche Zuſammenſtellung deſſen, was zu Anfang der Buchdruckerkunſt in einzelnen Städten erſchienen iſt, die Geſchichte dieſer Kunſt im Ganzen ſehr viel, und eben deswegen verdienen diejenigen Gelehrten, die ſich mit einem ſolchen Geſchäfte zu befaſſen, Zeit, Gelegenheit und Geſchick haben, wirklich groſsen Dank. Und auf dieſen kann auch Hr. *Z.* rechnen, wenn auch gleich ſeine Buchdruckergeſchichte Schwabens den Literator, der mehr wiſſen will, als was hin und wieder in gedruckten und ungedruckten, oft ganz unzuverläſſigen, Bücherverzeichniſſen ſteht, nicht völlig befriedigen ſollte. Sowohl die vorgeſetzte Zuſchrift an den *Hochedeln und Hochweiſen Rath der Reichsſtadt Nördlingen*, der Vaterſtadt des Vf., als die Vorrede, übergeht Rec. gefliſſentlich; nur kann er den Wunſch nicht bergen, daſs es Hn. *Z.* doch einmal gefallen möchte, ſeinen bittern Ausfällen auf die Klöſter ein Ziel zu ſetzen. *Sponte currentibus* — und die übrigen achten das nicht, können auch nicht darauf achten, weil ſie dergleichen Bücher gar nicht leſen, und folglich auch die über ſie ausgegoſſene ſcharfe Lauge ohne Wirkung bleibt. Zudem gehört doch zu dem Geſchäfte, wozu ſie Hr. *Z.* auffodert, wahrlich etwas mehr, — als der bloſse gute Wille. In der folgenden hiſtoriſchen Einleitung giebt der Vf. von den Männern, die, auſser *Augsburg*, als woſelbſt dieſe Kunſt am erſten in Schwaben getrieben wurde, in den übrigen Städten dieſes Kreiſes druckten, überhaupt einige Nachrichten. Unter dieſen Städten ſtehet *Ulm* mit Recht oben an. Hier nennt er zuerſt, zwar nicht als Drucker, doch als Herausgeber der deutſchen *Ars moriendi* mit hölzernen Tafeln, den *Ludwig ze Ulm.* Rec. wundert ſich, daſs Hr. *Z.* denſelben nicht genauer kennt. Dieſer iſt wohl niemand anders, als der *Ludwig Hohenwang von Thal Elchingen*, der als Ueberſetzer und vermuthlicher Drucker des deutſchen *Vegez* mit Holzſchnitten aus den *Panzeriſchen* Annalen S. 38. bekannt iſt. Eben dieſer *Ludwig Hohenwang* druckte auch im J. 1477 die *Summam Hoſtienſis* in fünf Theilen; und wahrſcheinlich iſt es auch der Drucker von dem deutſchen *Boccaz*, den Hr. *Z.* S. 118 u. 119. anführt. Dieſer Mann, der vermuthlich aus dem, bey der Benedictiner-Abtey *Elchingen* liegenden, Dorf, das, ſo viel wir wiſſen, noch immer das *Thal* heiſst, gebürtig war, hätte Hr. *Z.* billig, wo nicht unter die Buchdrucker *Ulms*, (wohin er ſicher gehört,) doch wenigſtens unter die *Schwäbiſchen Buchdrucker* aufnehmen ſollen. Bekannter ſind nun freylich die übrigen Drucker in *Ulm*, unter denen *Johann Zeiner* von *Reutlingen*, in mehr als einer Rückſicht einen vorzüglichen Rang verdient. Ob er gerade erſt 1473 daſelbſt zu drucken angefangen habe, wollten wir eben nicht mit Gewiſsheit behaupten. Es können ja unter den verſchiedenen Schriften, die ohne Anzeige des Jahrs aus ſeinen Preſſen gekommen ſind, einige noch vor 1473 erſchienen ſeyn. Ob er ein Bruder, oder ein Anverwandter des *Günthers Zeiners* zu *Augſpurg* geweſen ſey, daran liegt auch nicht viel. Die übrigen ſind *Leonhard Holl*, der ſich beſonders durch die Ausgabe des lat. *Ptolemäus* von 1482 berühmt machte; *Konrad Dinkmuth*, kein groſser Held, *Johann Reger*, deſſen kleine niedliche Typen gut in die Augen fallen, und *Johann Schaffler*, ohne Bedeutung. *Eſslingen* kann nur einen einzigen Buchdrucker aus dieſem Zeitalter aufweiſen, den *Conrad Fyner*. Sein erſtes Buch mit der Anzeige des Jahrs iſt von 1473. Vermuthlich hat er auch ſchon eher gedruckt. Billig hätte hier Hr. *Z.* das Charakteriſtiſche der Typen dieſes vortreflichen Druckers, von denen die kleinern eine ſo groſse Aehnlichkeit mit den *Eggeſteiniſchen* zu Straſsburg haben, und gar oft mit denſelben verwechſelt werden, bemerken ſollen. Allein dazu gehört freylich Autopſie, und ſich ſoweit einzulaſſen, lag vielleicht nicht in ſeinem Plan. Von *Reutlingen* ſind nur zwey Drucker bekannt. Denn der *Johann von Auerbach*, den *Saubertus* (*Hiſt. Bibl. Nor.* p. 116.) ſchon 1469 zu *Reutlingen* eine lateiniſche Bibel drucken lieſs, (eine Fabel, die leider ſehr oft, auch noch in neuern Zeiten, z. E. vom *de Bure*, wiederholt worden iſt,) exiſtirte nie. Daſs Hr. *Z.* den *Michael Greiff* zum erſten Drucker in *Reutlingen* macht, daran iſt ein Fehler ſchuld, den er in ſeinem Verzeichniſſe leicht hätte vermeiden können, indem er ihm ein Buch von 1480 zueignete, das derſelbe erſt 1490 druckte. Der erſte Drucker in *Reutlingen* iſt unſtreitig *Johann Otmar*, aus *Reutlingen* ſelbſt gebürtig. *Memmingen* hat auch nur einen einzigen Drucker gehabt, nemlich den *Albrecht*

Digitized by Google

Kune, (nicht *Kumer*, auch nicht *Kruner*, wie er hier, aus Verſehen des Druckers, genennt wird,) *von Duderſtatt*. Unbekannt ſcheint es Hn. *Z.* geweſen zu ſeyn, daſs derſelbe ſchon 1475 zu *Trient* die Geſchichte des daſelbſt ermordeten Judenkindes gedruckt habe. Die übrigen Städte, von denen *Coſtanz* ganz hätte wegbleiben können, machen in der Buchdruckergeſchichte keine groſse Figur. Die nach dieſer Einleitung nun, von S. 21 — 45. folgende, ſogenannte kurze, aber in der That viel zu weitläuftige, Nachricht *von der berühmten Wagnerſchen Buchdruckerey in Ulm*, hat ſich zuverläſſig in dieſe *älteſte Buchdruckergeſchichte Schwabens* bloſs verirrt. Rec. kann ſie alſo als nicht zur Sache gehörig, übergehen. Nun hebt das Verzeichniſs ſelbſt an. Der Anfang wird wieder mit *Ulm* gemacht, welche Stadt freylich auch die meiſten Bücher in dieſem Zeitraume geliefert hat. Rec. will bloſs etliche, vielleicht nicht unwichtige, Bemerkungen zur Berichtigung dieſes Verzeichniſſes beyfügen. Bey N. 7., wo des *Duranti Ration. div. offic.*, von *Joh. Zeiner* 1473 gedruckt, angezeigt wird, hätte bemerkt werden können, daſs dieſes die Ausgabe iſt, die man immer für eine *Reutlinger* von dieſem Jahre ausgegeben hat, wozu *Saubertus Hiſt. Bibl. Nor.* p. 123 abermals die erſte Veranlaſſung gab. Von dieſem lernte ſie *Beughem* kennen; von dieſem borgte ſie *Orlandi*, von beiden nahm ſie *Maittaire* auf, und ſo wurde dieſe unächte Geburt *legitimirt*, und in alle Welt ausgeſchickt. Ein Fall, der ſich ſehr oft zugetragen hat. N. 9. Der Verfaſſer von dem *Libro moralizationum biblie* iſt wirklich ſo gar unbekannt nicht. Es iſt der *Benedictiner Peter Berchorius*, oder *Berthorius*, wie er auch genennet wird. Dieſes Buch macht den erſten Theil ſeiner 1631 zu *Cölln* zuſammengedruckten Werke aus. No. 11. *Jacobi Carthuſ. Sermones* von 1474 exiſtiren gar nicht, und ſind nur von dem, der ſie am erſten anzeigte, mit des *Ludolphi Carthuſ. vita Chriſti* von dieſem Jahr verwechſelt worden. N. 12. *Duranti Rationale* von 1475 hat Hr. *Denis* darum nicht bemerkt, weil es ſchon *Maittaire* S. 773. angezeigt hat. No. 18. *Quadrageſimale Fr. Joann. Gritſch* von 1476 kann, (wenn dieſe Ausgabe auch wirklich vorhanden ſeyn ſollte,) die *Originalausgabe* nicht ſeyn, weil, nach Hn. *Z.* eigenen, richtigen, kurz vorher N. 16. ſtehenden Anzeige, die Ausgabe von 1475 die *erſte und älteſte* iſt. N. 22. *Leon. de Utino, Tractatus ad locos communes etc.* iſt N. 20. unter dem richtigen Titel *Sermones quadrageſimales* dageweſen. S. 80. Dieſe Seltenheit, (die von Zeiner 1480 gedruckte lateiniſche Bibel,) iſt die einzige Ausgabe, die in Ulm von Joh. *Zeiner* gedruckt worden — ſchreibt Hr. *Z.* Soll aber vermuthlich heiſsen: Iſt die einzige *lateiniſche Bibel*, die in dieſem Zeitraum in ganz *Schwaben* gedruckt wurde. N 30. *Alb. de Padua expoſit. evangelior.* von 1481. Es iſt aber nur die einzige Ausgabe von 1480 vorhanden. N 33. *Ptolemaei Cosmographia* von 1482. Dabey hätte billig angemerkt werden ſollen, daſs *Johann Schnitzer* von Arnsheim die Landkarten in Holz geſchnitten habe. Auf der erſten ſteht: *Inſculptum eſt per Johannem Schnitzer de Armsheim.* Ueberhaupt wäre eine nähere Beſchreibung dieſes Werkes hier am rechten Orte geweſen. No. 34. *Duranti Rationale* von 1482 iſt ein Unding. Hr. *von Murr*, auf den ſich hier Hr. *Z.* beruft, iſt zwar ſonſt, beſonders wo er bloſs Katalogen, die ihm von andern mitgetheilt worden, abdrucken läſst, welches faſt immer der Fall bey ihm zu ſeyn pflegt, kein gültiger Zeuge; aber hier geſchieht ihm offenbar Unrecht. Denn er führt ja in der, von Hn. *Z.* citirten Stelle, wirklich keine andere, als die richtige Ausgabe von 1473 an. Wie doch Hr. *Z.* zu dieſem augenſcheinlichen Irrthum muſs verleitet worden ſeyn? N. 51. *Euclid. opus Element.* von 1486. Hier wird *Clement VIII* S. 144. als Zeuge angeführt, der doch kein Wort von einer ſolchen, gewiſs verdächtigen, Ausgabe ſagt. Das nun folgende Verzeichniſs der in *Eſslingen* von 1473 — 1477 gedruckten Bücher hat freylich ſehr kurz ausfallen müſſen, weil Hr. *Z.* nur 4 Producte mit der Anzeige des Jahrs aus der *Fyneriſchen* Druckerey anzugeben wuſste. Vielleicht hätte N. 18. noch dazu geſetzt werden können. Wir aber rechnen des *Joh. Gerſon Collect. ſuper Magnificat* mit der Jahrzahl *Anno Domini MCCCC.LXXXIII.* unter die *Fyneriſchen* Producte. N. 4. wird der *Stern Meſſias* (*Meſchiach*) von 1477 angeführt. Dabey hätte billig in Anſehung des beygefügten hebräiſchen Alphabets auf die *Schwarziſche* Abhandlung *de primis ling. ebr. elementis etc.* verwieſen werden ſollen. Von den Schriften, die *Fyner* ohne Anzeige des Jahres gedruckt hat, bemerkt Rec., daſs N. 6. zu N. 13. gehört. Auch iſt N. 12. falſch angegeben. Es ſoll heiſsen: *Opus Antonini de eruditione confeſſor. accedit Joh. Chryſoſtomi Sermo de poenitentia.* Die Beſchreibung der zu *Reutlingen* gedruckten Bücher iſt ſchon reichhaltiger, ungeachtet ſogleich N. 1. u. 2. wegfallen müſſen. Das *Breviar. Conſtant.* von 1482 mag einſtweilen für das erſte daſelbſt gedruckte Buch gelten. N. 11. macht Hr. *Z.* die *Anmerkung*, daſs Hr. *Denis* nicht immer gute Katalogen zum Gebrauch erhalten habe, weil er die Endſchriften nicht immer anzeigen konnte. Dies iſt ſehr wahr, aber gerade bey dieſem Buche ſieht man, daſs auch Hr. *Z.* entweder oft ſchlechte Katalogen gehabt, oder die guten nicht gehörig gebraucht haben müſſe. N. 16 muſs die *Summa Joann. Friburgenſ.* weggeſtrichen werden. *Man* hat dieſelbe nur mit der *Summa rudium* verwechſelt, die N. 19. angezeigt worden iſt. N. 17. *Petr. de Herentalis Comment. in Pſalm.* von 1487 exiſtirt ſo wenig, als die N. 2. angezeigte von 1481. Beide bleiben alſo weg, und nur die N. 21. angeführte von 1488 kann ſtehen bleiben. Die N. 43. bemerkten *Diſticha Catonis* von 1495 *circa feſtum Dionyſii* ſind ſchon N. 33. unter dem J. 1491 dageweſen. Unter den in *Memmingen* gedruckten Büchern iſt N. 8. *Petri de Creſcentiis op. rural. commod.* von 1486 äuſserſt verdächtig. Nur der ganz unſichere *Orlandi* führt dieſe Ausgabe an. Von *Tübingen* ſind N. 1 — 5. und alſo alle vor 1478 angeblich daſelbſt gedruckte Bücher auszuſtreichen. Das erſte von *Johann Ottman* in *Tübingen* gedruckte Buch ſcheint *Fr. Pauli expoſitio in Libr. I. Sententiar.* von 1498 zu ſeyn. Von der *Epitome expoſit. Canon. Miſſae* N. 11. iſt die *Expoſitio* ſelbſt zu unterſcheiden, die 1499 auf Koſten *Friedr. Meynbergers* daſelbſt gedruckt worden iſt. Von dem *Conrad Fyner*, der ſonſt in *Eſslingen* druckte, werden zwo deutſche Schrif-

ten,

Digitized by Google

ten, *der Heiligen Leben*, und *ein Plenarium*, beide von 1481 mit dem Druckort *Urach* angeführt. Den Beſchluſs machen *Blaubeuren* und *Coſtanz*. Beide verdienen es kaum, unter die Städte Schwabens, wo die Druckerey getrieben wurde, gezählt zu werden; wenigſtens iſt es ganz ungewiſs, ob der von *Maittaire* angeführte *libellus aur. de duabus*, (ſollte wohl *duobus* heiſsen,) *amantibus ex Boccatio* zu *Coſtanz* gedruckt worden ſey. Rec., der noch verſchiedene Zuſätze hätte machen können, wird derſelben bey einer andern Gelegenheit gedenken. Was das Publicum an Hn. *Z. Buchdruckergeſchichte von Venedig*, wenn dieſelbe noch zu Stande kommen ſollte, zu erwarten habe, läſst ſich aus der vorliegenden Buchdruckergeſchichte von Schwaben, mit ziemlicher Wahrſcheinlichkeit vorausſagen.

Augsburg, b. Stage: *Augsburgs Buchdruckergeſchichte* nebſt den Jahrbüchern derſelben, *Zweyter Theil*. Vom Jahre 1501 bis auf das Jahr 1530. Verfaſſet von *Georg Wilhelm Zapf*. Mit Zuſätzen und Verbeſſerungen zum erſten Theil. 1791. Vorr. XVI. 263 S. ohne das Regiſt. gr. 4.

Immer iſt es Gewinn für das literariſche Publicum, wenn die Verfaſſer ſolcher Werke, wie das gegenwärtige iſt, nicht gar zu eilfertig ſind, und Zeit zu gewinnen ſuchen, theils noch manches, das ihnen unbekannt war, zu entdecken, theils das entdeckte zu ordnen, und die ihnen von andern mitgetheilten Notizen zu prüfen, auch ähnliche Arbeiten zu benützen. Es iſt daher Hn. Z. leicht zu verzeihen, daſs er uns auf den *zweyten Theil* ſeiner Augsb. Buchdr. Geſchichte, von welcher der erſte Theil bereits 1786 erſchienen iſt, bis jetzt hat warten laſſen. In dieſem hat der Vf. nun abermal alles geleiſtet, was man ſich von ihm verſprechen konnte. Nach einer kurzen Vorrede, worinn die Beförderer dieſes Werkes namhaft gemacht, auch die Schriften, deren er ſich bey der Ausarbeitung deſſelben bediente, angezeigt werden, läſst Hr. Z. einige *Ergänzungen* und *Berichtigungen* zur hiſtoriſchen Einleitung des erſten Theils folgen. Aus den Augsburgiſchen Steuerregiſtern erhellet, daſs *Günther Zainer*, der in derſelben immerzu *Schreiber* genennet wird, bis 1478 gelebt habe. Auch *Johann Schüſsler* kommt in denſelben, unter eben dieſer Benennung, bis 1472 vor. In Anſehung der Druckerey des *Kloſters zu St. Ulrich und Afra* in Augsburg hat es Hr. Z. beſonders mit Hn. *Hehnſchrott* zu thun, deſſen Conjectur, daſs auf Koſten dieſes Kloſters in verſchiedenen Druckereyen gedruckt worden ſey, er zu widerlegen ſucht. Rec. ſieht nichts ungereimtes in dieſer Conjectur. Denn wenn auch das Kloſter mit den erkauften *Schüſsleriſchen* Typen wirklich hat drucken laſſen, welches wohl nicht zu läugnen ſeyn wird; ſo hat es ja doch auch geſchehen können, daſs der Abt *Melchior von Stamham* auch andere Drucker unterſtützt, und durch ſie manches auf *Rechnung des Kloſters* drucken laſſen; wenigſtens würde man, ſobald man dieſes annimmt, nicht mehr genöthigt ſeyn, anzunehmen, daſs das Kloſter, auſser den Schüſsleriſchen, noch andere Typen gekauft habe. Uebrigens iſt es doch immer ſonderbar, daſs der Name des Kloſters in keinem der Werke, die demſelben zugeſchrieben werden, vorkommt, da ſich doch andere Klöſter in Deutſchland und in Italien, welche Druckereyen hatten, fleiſsig zu nennen pflegten. Hierauf folgt nun das Verzeichniſs der von 1501 bis 1530 gedruckten Bücher ſelbſt, das ſich von dem, das man in Hn. *Zapfs* erſtem Verſuch findet, gar merklich unterſcheidet, ob man gleich noch immer bey den meiſten Artikeln weiter nichts zu leſen bekommt, als wo dieſes oder jenes Buch zu finden iſt.

Bey der Anzeige der *Panegyric. de cantator. Divo Maximil. per Sodalitatem litterariam Danubianam* S. 18. hätte wohl eine Nachricht von dieſer gelehrten Geſellſchaft gegeben werden können; wenigſtens hätte des merkwürdigen *Holzſchnitts*, der in dieſem Werkchen befindlich iſt, gedacht werden ſollen, der die *Inſignia poetarum* vorſtellt, mit den, *Conrad Peutingern* zum Ruhm gereichenden *Diſtichis:*

Hanc lauram dedimus Chuurado inſignia vatum
Caeſar: Ut heroum fortia facta canat
Quaque pios vates merita cum laude coronet.
Quandoquidem noſtras jam gerit vices.

Vom J. 1505 iſt ein *Miſſale Auguſt.* vorhanden, das *Erhard Ratdolt* druckte. Die S. 43. angezeigten *Statuta Dioeceſana* ſind ohne Anzeigen des Druckjahrs erſchienen. S. 62. heiſst *Aventins* lateiniſche Grammatik vom J. 1512 eine groſse Seltenheit. Noch ſeltener und unbekannter iſt eine *Nürnbergiſche* von 1515. 4. S. 74 u. 75. N. XVI. u. XX. iſt einerley Buch, *Joh. Eckens*, nur unter zweyerley Titeln angeführt worden. Von dem S. 83. N. XV. angezeigten Buch ſollte der Titel alſo angegeben worden ſeyn: *Joannes Boemi liber heroic. de laudib. Muſicae; carmen ſaphicum de laudibus Ulmae etc. aliaque..* S. 95. N. XIII. S. 97. N. III. S. 99. N. VII. wird einerley Werk: *Ariſtotelis Stagyritae Dialectica* unter drey verſchiedenen Titeln angezeigt. Daſſelbe beſteht eigentlich aus zwey Theilen, wovon der erſte 1516, und der zweyte 1517, gedruckt wurde. *Joh. Eck* iſt der Herausgeber. Rec. beſitzt *Luthers Sermon von der Bereitung zum Sterben*, gedr. von *Jörg Nadler* 1520. 4. Ein Gedicht: *All Welt die fragt nach neuer Mer* u. ſ. w. 1521. 4. Die *Hungeriſch Botſchaft zu Norimberg*, gedr. von *Sigm Grym* 1522. 4. S. 158. N. II. hätte wohl billig der Verfaſſer der angezeigten deutſchen Ueberſetzung des Pſalters: *Caſpar Amman*, genennet werden ſollen. Das ſind ja gerade die Nachrichten, die man am erſten zu wiſſen verlangt. Zu dieſem Pſalter gehört noch: *Das Gebet Salomonis* durch *Joh. Böſchenſtain* überſetzt. In dieſem Jahre druckte auch *Schönſperger Luthers Betbüchlein*. 8. Ein dergleichen *Betbüchlein* iſt auch 1524. 8. aus *Heinr. Steiners* Preſſe gekommen. Von dieſem Jahre beſitzt Rec. ein äuſserſt ſeltenes und merkwürdiges Buch, nemlich des *Ottmar Nachtgalls* (Hr. *Z.* nennt ihn immer, auch im Regiſter, *Nachtigall*) *Joci ac Sales mire feſtivi* von *Sigm. Grym* gedruckt. 8. Iſt ganz verſchie-

Digitized by Google

ſchieden von einer andern Schrift eben dieſes Verfaſſers, die unter dem Titel: *Seria jocique* bekannt iſt. Der beygefügte Anhang enthält *Zuſätze* und *Verbeſſerungen zum erſten Theil.* Ungeachtet derſelben nicht wenige ſind, ſo würde es doch dem Vf. nicht ſchwer gefallen ſeyn, noch mehrere zu machen, wenn er beſonders die Titel mancher von ihm angeführten Bücher aufmerkſam angeſehen, auch die benutzten Quellen noch einmal geprüft hätte. Unterdeſſen wünſchen wir ihm zur Vollendung dieſes mühſamen Werkes, an deſſen Vervollkommnung er gewiſs immer anbeiten wird, Glück.

PHILOLOGIE.

Strasburg, in der akad. Buchh.: *Elementarbuch zum Unterricht des Franzöſiſchen* u. ſ. w., von *Johann Schweighäuſer*, Prof. am Hochf. Gymnaſ. zu Buchsweiler. Zweyter Band. 1791. 8. 221 S. (12 gr.)

Es iſt in der That ein glücklicher Einfall, intereſſante Stellen aus franzöſiſchen Autoren der Jugend vorzulegen, und ihr zugleich den verſchiedenen Gebrauch der Wörter in Rückſicht auf den geſelligen Umgang durch nebengeſetzte Beyſpiele bekannt zu machen. Dieſe Idee hat Hr. *S.* ſehr gut ausgeführt. Er hat die hier vorkommenden Leſeſtücke gröſstentheils aus den *Veillées du Château* der Marquiſin von Sillery, den Schriften der Md. de la Fite und dem *Ami des Enfans et des Adoleſcens* des Hn. Berquin genommen, und mit lobenswerthem Fleiſse den Gebrauch der meiſten Wörter in mancherley Redensarten angegeben, ſo daſs in dieſem kleinen Werke beynahe der ganze Fond der franzöſiſchen Sprache in Hinſicht auf das gemeine Leben enthalten iſt. Freylich hätte noch viel Brauchbares hinzugefügt werden können; allein das wird jeder kluge Lehrer mit leichter Mühe zu erſetzen wiſſen. Schulen und Gymnaſien in und auſser Deutſchland preiſet Rec. dieſes Buch mit Vergnügen an, da es wirklich den Kern der beſten Wörterbücher in ſich begreift, und das Sprachſtudium ungemein erleichtert. Hätte der Vf. nebenher die ſynonymiſchen Ausdrücke angeführt, und ihren Unterſchied durch treffende Beyſpiele in Redensarten gezeigt, ſo würde dieſes ſeinem Producte einen noch höhern Grad der Brauchbarkeit und Vollkommenheit gegeben haben. Auch hatte Rec. gewünſcht, daſs ſich die Redensarten durch mehrere Formen der Sätze drehten, ſo daſs der Zögling zugleich den Gebrauch der Conjunctionen, Präpoſitionen, Temporum, Modorum u. ſ. w. lernen könnte. Doch dieſes Werk erlebt gewiſs mehr als eine Auflage, und alsdann wird es ohne Zweifel an Vollſtändigkeit jeder Art gewinnen.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Plats hausliche franzöſiſch-deutſche Geſpräche*, verbeſſert und mit neuen Aufgaben bereichert von *Joh. Heinrich Meynier.* Zweyte Auflage. 1791. 168 S. 8.

Für Anfänger mögen dieſe Geſpräche doch wenigſtens unterhaltender und nützlicher ſeyn, als diejenigen, welche in den ältern Grammatiken vorkommen. Die beygefügten Uebungen, welche der Schüler überſetzen ſoll, können unter der Aufſicht eines guten Lehrers betrachtlichen Vortheil ſtiften. Nur wäre zu wünſchen, daſs der Herausgeber manche ſchlechte Ausdrücke vermieden hatte, als S. 48. *ſüdend Waſſer;* S. 158. *gehen ſie klecklich zu* u. a. m. Wie kann ein Buch auf Beyfall der Deutſchen rechnen, worinn die Sprache ſo entſtellt erſcheint?

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygel. Frankfurt a. d. Oder, b. Apitz: *Obſervationes neurologicae ex Anatome comparata* — auctore *Johanne Godofredo Ebel*, medicinae Doctore — cum iconibus. 1790. 36 S. gr. 8. — Der Vf. unternahm ſeine Unterſuchungen, um durch die Zergliederung der Thieregehirne den wichtigen vom Hn. HR. *Sömmering* in *Mainz* zuerſt bekannt gemachten Satz: *daſs der Menſch, verhältniſsmäſsig gegen die Gröſse der aus dem Gehirn zunächſt entſtehenden Nerven, unter allen Thieren das gröſseſte Gehirn habe*, noch mehr zu beſtätigen. Er widerlegt zuerſt den ſeit langer Zeit behaupteten Satz: der Menſch habe unter Thieren im Verhaltniſs gegen den Körper überhaupt das gröſseſte Gehirn, durch Beweiſe aus den Erfahrungen anderer Schriftſteller und aus eigenen. Vorzüglich dienen Affen und kleine Vögel zum Gegenbeweiſe, denn ſie zeigen öfters nicht nur eben das Verhältniſs ihres Gehirns gegen den Körper, welches man am häufigſten beym Menſchen antrifft, ſondern auch nicht ſelten ein noch weit gröſseres. Seine eignen Unterſuchungen dehnte der Vf. nicht allein auf das Gehirn und die zunächſt aus demſelben entſtehenden Nerven, ſondern auch auf den Intercoſtal-Nerven bis an deſſen erſten Bruſtknoten aus. Er fügt *zwey Tabellen* bey. In der *erſten* zeigt er 1) das Gewicht vom ganzen Körper des Thieres; 2) das Gewicht von ſeinem Gehirn. (Er ſchnitt es immer zwiſchen dem Hinterhauptsbein und dem erſten Halswirbelbein ab, und wog es nebſt der Spinnewebenhaut und weichen Hirnhaut.); 3) das Verhaltniſs dieſer Gewichte gegen einander; 4) die Gröſse der acht Gehirnnerven vom zweyten bis neunten Paare, und 5) die Gröſse des aus den vordern Lappen des groſsen Gehirns zur Erzeugung des Geruchnervens bey Thieren verlangerten warzenartigen Fortſatzes beſonders an. Die *zweyte Tabelle* dient zur Vergleichung des Gewichtes des Gehirns mit der Breite des Intercoſtal-Nerven und der Ausdehnung ſeiner Halsknoten und des oberen Bruſtknotens. Zu mehrerer Gewiſsheit ſeiner Behauptungen hat der Vf. in den beiden beygefugten, von ihm ſelbſt geſtochenen, Kupfertafeln die von ihm zergliederten Gehirne und Nerven nach der Natur genau abgebildet. Seine Unterſuchungen betreffen vorzüglich vierfüſsige Thiere und Vögel; doch auſserdem auch einige Fiſche und Amphibien, und in Anſehung des Intercoſtal-Nerven hat er auch zwey menſchliche Fötus verglichen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 13. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Wie der Geſchlechtstrieb der Menſchen in Ordnung zu bringen oder wie die Menſchen beſſer und glücklicher zu machen*, von Dr. *Bernh. Chr. Fauſt*, gräflich Schaumburg Lippiſchen Hofrath und Leibarzt, mit einer Vorrede von *I. H. Campe*. 1791. 226 S. 8.

Hn. *Campe's* Vorrede zu dieſer Schrift würde uns überheben, eine Beurtheilung von ihr zu liefern, wenn nicht verſchiedene Hauptſatze einiger Abänderung zu bedürfen ſchienen. Hr. *C.* nämlich warnt, daſs man dieſe Schrift nicht bloſs durchblättern, und ſich an verſchiedenen Stellen ſtöſsen, ſondern ſie ordentlich und bedachtſam durchleſen ſolle. Rec. kennt den Vf. ſeit vielen Jahren perſonlich und hat immer das wohlmeinende Herz deſſelben ſchätzen müſſen; aber das Aufſehen, das der Vf. von ſeinem Buch zu fürchten oder zu hoffen ſchien, hat Rec. bis jetzt noch nicht bemerken können. Die Urſachen hat Hr. C. S. XIII. ſehr treffend angegeben. Wir wollen die Hauptſatze und Ideenfolge mit den eigenen Worten des Vf. kürzlich ausheben. Mit dem männlichen komme auch das weibliche Geſchlecht in Ordnung (?) — Wichtigkeit des männlichen Saamens, der eigentlich erſt im 16 bis 18 Jahre abgeſchieden und in den Jünglingsjahren nicht verloren gehen ſollte; die Kräfte des unſchuldigen geſunden *ſtarken* Jünglinges ſeyen noch viel zu ſchwach als daſs er ein Mädchen, — *geſchützt* (?) durch ein Hymen, überwältigen ſollte — ſo wie der Saamen wieder ins Blut und den Körper zurücktrete, komme zugleich mit ihm Feuer, Reiz und Leben in den Körper, der Menſch *erwache* (?) — der Menſch iſt fertig wie die Uhr, die alle Räder, Stifte und alles, nur noch nicht die Feder, hat, die ihr Bewegung und Nutzen giebt; was bey der Uhr die Feder iſt, iſt bey dem Menſchen der Saamen. (Wie ſieht es denn mit dem weiblichen Geſchlechte, mit den Caſtraten, aus? dies ſind alſo Uhren ohne Federn?) S. 11. der Saame iſt die wahre rechte Feder im Menſchen. Alle andern Triebſedern, mögen ſie auch noch ſo künſtlich ſeyn, wirken nicht, und können (?) nicht wirken, was der Saamen aus eigener Machtvollkommenheit natürlich und unfehlbar wirkt. — In der jetzigen Welt ſey das Kind ſchwach und unruhig, habe ſcharfe hitzige Safte, feine (?) gereizte Nerven, — ſpiele ſchon in der frühen Kindheit mit ſeinen Geburtstheilen, — entwickle ſchon im 10 oder 12ten Jahre Saamen oder Saamenhauch? — — es verfalle, auch *ohne Verführung*, auf Selbſtbefleckung; Schilderung des groſsen Schadens davon. — S. 21. alſo nicht die Selbſtbefleckung ſondern *die widernatürlich frühe Abſonderung des Saamens iſt die groſse Angelegenheit des Menſchengeſchlechts*, die ſpate Abſonderung des Samens, berube auf der Zuſammenwürkung der Samenarterien mit den Venen; auf der Feinheit der Kanäle — feſten Haut der Hoden, — und ihrer Lage auſserhalb des warmen Körpers, welchen letztern Umſtand er nun noch genauer betrachtet; der Bauchring veranlaſst ſo häufig Brüche, daſs man in Deutſchland allein 200,000 Gebrochner annehmen könne, von denen funfzig tauſend durch die fürchterlichſten Schmerzen ihr Leben verlieren; (letzterer Satz iſt wohl nicht richtig, da doch bey weitem die meiſten Gebrochenen Hülfe ſuchen und finden). Nur wegen der Lage der Hoden könnten ſo viele Menſchen verſchnitten werden, welches alles nicht möglich wäre, wenn ſie der Schöpfer im Kreuze (ſind Worte des Vf.), wie ſie anfangs lagen, verſteckt gelaſſen hätte; alſo müſſe ihre Lage auſser dem Körper nothwendig ſeyn, ſie ſollten *kühler* liegen als der übrige Korper, — dies zeige die ganze Einrichtung des Hodens — zweytens ſollten die Hoden frey, ungereizt und ungedrückt ſeyn; Leute, bey denen ein Hoden im Unterleibe zurückbleibt, ſeyen geil und würden früher mannbar. (Letzteres, wiſſen wir gewiſs aus eigener Erfahrung, iſt nicht immer der Fall.) — Allein ſchon in den Windeln werden die Hoden geſchwächt, erſchlafft, gereizt, gedrückt; vom dritten Jahre an, thun dies aber noch mehr die *Hoſen*, gegen die er nun nach allen Prädicamenten zu eifern anfängt, und gegen die eigentlich ſein ganzes Werk vorzüglich gerichtet iſt. Sie hindern die Bewegung des Kindes, feſſeln es, machen, daſs durch Harn und Unrath das Linnen verunreinigt, daſs am männlichen Gliede des Kindes gefühlt, gezerrt und geſpielt wird, und die *Haupturſache* zur Selbſtbefleckung iſt durch die Hoſen hervorgebracht. Die *Hoſen* berauben die Geburtstheile, des groſsen ſeegensvollen (?) Einfluſſes der freyen, reinen, kühlen Luft, und machen dagegen ein warmes feuchtes Dunſtbad, ein ewiges Treibhaus. — Die Hoſen ſind alſo die Haupturſache des übertrieben frühen Reifwerdens der Menſchen. — Aus ſchlechtem Samen zeugen ſie ſchlechte Menſchen. Das Verhältniſs des einen Menſchen zu dem andern und zu dem Menſchengeſchlechte, zu der Erde (?) und Gottes Schöpfung iſt zerſtört (?) (das wäre nun freylich arg) — und müd und freudenlos taumeln die Menſchen durch das Leben dahin. Der keine Hoſen tragende Bergſchotte ſey ſittſamm, enthaltſam, keuſch, nie träg, ſondern immer froh, und mit groſsen und ſtarken Geſchlechtstheilen begabt; (gegen die Richtigkeit dieſes Satzes ſind doch in *Blumenbachs Biblioth.* B. III. S. 413. wichtige Zeugen angeführt) das weibliche Geſchlecht habe eben ſo gut wie

wie das männlicke Bauchringe. (Aber ein Unterſchied iſt zwiſchen beiden) „Warum, fragt der Vf., iſt der Bauchring der Weiber ſo ſtark, der Bauchring der Manner ſo ſchwach? Noch Niemand hat dieſe — Frage aufgegeben, noch viel weniger beantwortet? (Natürlich, weil niemand, der den Bau dieſer Theil kennt, dieſe Frage aufwerfen kann. Der unſchicklich genug ſogenannte Bauchring der Weiber, iſt klein, aber nicht ſtark, der Bauchring der Manner gröſser, aber darum nicht ſchwächer.) — Die Hoſen ſollen nach S. 58 durch Erregung von Warme, und feuchten Dünſten die Bauchringe ſehr erweichen, ſchwächen, und erſchlaffen; alſo die Brüche rühren auch meiſtentheils von den Hoſen her. (Dieſer Satz iſt wohl richtig, nur eine *fallacia non cauſae ut cauſae*; die Hoſen nämlich ſchnüren den Unterleib zuſammen, preſſen das darinn enthaltene, und da die Bauchringe unter dem Hoſengürtel nicht auch mit gepreſst werden, ſondern druckfrey bleiben, ſo werden mittelſt der Hoſen, ſo wie durch jede anhaltende Preſſung des Unterleibs, die in ihm enthaltenen Eingeweide zu einem ſogenannten Bruche vorgetrieben. Umſtändlicher wird dieſes bald von einem Schüler des Rec. dargelegt werden). *Den Hoſen iſt der Stab* (Hr. *Campe* ſetzt hinzu: *von der Vernunſt wenigſtens*) *gebrochen*. Es müſſe alſo Ordnung gemacht werden. S. 63. der Soldatenſtand ſey wegen der Ordnung ehrwürdig und *ſegensvoll* für das Menſchengeſchlecht. (Von einem *Heſſiſchen* Arzt hatte das letzte Pradicat wohl am wenigſtens erwartet.) S. 116 ſchreibt er ja ſelbſt „die armen Kinder des armen Volks haben nichts Rechtes, und ſo wenig zu beiſsen und zu brechen die Henne im Topf iſt bekanntlich ein Traum Heinrichs des Vierten. Nur faſt einzig Kartoffeln ſind die Nahrung der Kinder." Etwa in Heſſen des ſegenvollen Standes wegen? S. 162. „der Knabe, der den Hauptgewinnſt gewonnen hat, erhalt die Kleidung zum Geſchenk — und iſt frey, ledig und los von aller Ausnahme zu Militärdienſten." Alſo der Nichtbeytritt zu etwas *ehrwürdigen*, und *ſegensvollen*, iſt Geſchenk, iſt Befreyung? Hier ſcheint der Vf. ein wenig aus ſeinem Fache zu gerathen. Er will die Menſchen in Klaſſen, in Stände abgetheilt wiſſen u. ſ. f. Nun folgt eine von ihm vorzuſchlagende Landesverordnung über eine künſtige einförmige Kleidung der Kinder der Landleute, der wir, freylich nicht als Landesverordnung, ſondern als guten Rath, viel Beherzigung wünſchen; ſie betrifft aber nicht bloſs die Beinkleider, ſondern die ganze Kinderkleidung. — „Die Hoſen in der Kindheit abgeſchafft, die Kinder kühl und in Bewegung erhalten, ſie angewöhnt, nie ihre Geburtstheile anzutaſten — da wird Glück und Seegen ſich über das Menſchengeſchlecht und die Erde verbreiten, da werden jene Zeiten wiederkehren, von denen wir leſen" u. ſ. w. Dies wollen wir hoffen, und daher den Rathſchlägen des Vf. viele Befolgung wünſchen.

Pavia: *Nevro-Encefalotomia*. 1791. 275 S. 8.

Dies iſt der ganze Titel; wie wir aber aus der Zueignung ſehen, iſt der Vf. *Vicenzo Malacarne*. In der Vorrede empfiehlt er Bonnets Schriften, an den er bekanntlich mehrere ſchon in Bonnets Werken franzöſiſch abgedruckte Briefe das Gehirn betreffend ſchrieb, die er hier, verbeſſert, nebſt Beyfügung anderer italieniſch, wieder liefert. Er zählt aber noch immer 17 Schedelnervenpaare, nämlich 1) *Olfatori* 2) *ottici* 3) *motori communi degli occhi* 4) *acceſſori ai motori communi*. Dieſe Faden können doch in keiner Rückſicht für ein eigen Paar, ſondern nur für eine Portion des Vorigen gelten: 5) *Patetici* 6) *Acceſſori ai Patetici*, ſind auch kein eigen Paar, ſondern nur eine Portion des vorigen, 7) *oftalmici*, 8) *maſcellari ſuperiori*, 9) *maſcellari inferiori* (dieſe drey Paar ſind doch ſchlechterdings nur ein Paar) 10) *Motori eſteriori degli occhi* iſt das ſechſte Paar, 11) *Geradi ſimpatici* iſt der ſogenannte ſympathiſche Nerve, der doch ſchlechterdings mit dem Gehirn ſelbſt nichts zu thun hat. 12) *Uditori*, 13) *Piccoli ſimpatici* iſt der *N. facialis*, 13) *ſimpatici mezzani o Pare Vago*, 15) *Acceſſori del Pare Vago*. 16) *Guſtativi*, 17) *ſotto occipitali* dieſen will er nun noch den *N. Gloſſo-faringeo* und *Valeità Crotaſitico* und *Buccinatorio* beyfügen. Auch ſagt er noch, „die *Sinnnerven* wären mucos und aſchgrau; die *Bewegungsnerven* filamentos, weiſs und hart; die *gemiſchten* oder *gemeinſchaftlichen* (*communi*) gar confuſer, und vermiſchter Subſtanz. (Daſs alles dies irrig iſt, braucht in Deutſchland nicht nochmals erwieſen zu werden.) Im 2 *Kapitel* giebt er einen (ſehr überflüſsigen) italieniſch überſezten Auszug aus Galenus Nervenbeſchreibung. 3 *Kap*. Nevrologie aus Mundinus. 4 *Kap*. Aus Berengarius. 5 *Kap*. Aus Veſalius. 6 *Kap*. Aus Fallopia. 7 *Kap*. Aus Willis. 8 *Kap*. Recapitulation. 9 *Kap*. Beobachtungen über den Geruchnerven. In einem Nerven fand er eine Hölung im Geruchnerven, die jedoch weder in den Nerven noch in die Seitenhirnhole ſich zu erſtrecken ſchien. 10 *Kap*. Beobachtungen über den Sehnerven; verſchiedene Beobachtungen über ihren kranklichen Zuſtand. 11 *Kap*. Drittes Paar mit ſeinem Acceſſorio. — Im 12 Kap. Viertes Paar mit ſeinen Acceſſorio. — In 13. 14. u. 15ten *Kap*. beſchreibt er den Urſprung des fünſten Nerven, als drey ganz verſchiedene Paare, wie wir ſchon vorhin anmerkten. Im 16 *Kap*. ſucht er verſchiedene Irrthümer zu verbeſſern. Alle drey Stämme des fünſten Paars habe er nie über 166 Fäden ausmachen geſehen — die feſte Hirnhaut erhält keinen Faden u. ſ. f. 17 *Kap*. Urſprung des ſechſten Paars. 18 *Kap*. Urſprung des groſsen ſympathiſchen Nerven. 19 *Kap*. Urſprung der Gehornerven. 20 *Kap*. Urſprung der kleinern ſympathiſchen oder des Antlitznerven. 21 *Kap*. Urſprung des *Vagus* oder Stimmnerven; oder des mittlern ſympathiſchen. 22 *Kap*. Urſprung der Beynerven. 23 *Kap*. Urſprung des *Hypogloſſus*, oder Zungennerven. 24 *Kap*. Urſprung der *Sottoccipitali* (oder der erſten Halsnerven). Es iſt unbegreiflich, daſs Hr. *M*. auſser *Paletta* und *Hirſch* beym Urſprung der Nerven — keinen einzigen neueren Schriftſteller weiter zu kennen ſcheint, daher auch ſeine Beſchreibung ſehr unvollſtandig bleibt. Im *fünften Briefe* an Hn. *Bonnet*, deſſen Antworten auch italieniſch überſetzt, beygedruckt ſind, beſchreibt er nun nochmals einige Abweichungen von dem Urſprunge jener Nerven. Solche Unbekanntſchaft mit allen neuern Erweiterungen der Nervenlehre hätten wir in einem 1791 zu Pavia, wo Hr. *Scarpa* lehrt, gedruckten Werke nicht erwartet;

Digitized by Google

tet;

tet; doch wünſchten wir bey alle dem, daſs der Vf. auch Abbildungen von einigen ſeiner Beobachtungen geliefert hätte. Aus ſeinem ſiebenten Briefe an Bonnet giebt er einen bloſsen Auszug, worinn er ihm das Compliment macht, eine vollkommene Demonſtration des Chriſtenthums geliefert zu haben; und wo er die Einpflanzung der Nerven ins Gehirn mit den Pfortaderäſten in die Leber vergleicht.

Marburg, in der neuen akademiſchen Buchh.: *Verſuch einer allgemeinen Geſchichte des Keichhuſtens*, von *F. G. Danz*, Profector zu Gieſsen. 1791. 162 S. 8.

Die Abſicht des Vf. iſt, eine Sammlung der bisher bekannt gewordenen Kenntniſſe, Erfahrungsſätze und Theorien über dieſe, oft ſo furchtbare, Krankheit zu liefern. Er geht alſo erſt die Benennungen und das Alter derſelben durch, und ſucht zu beweiſen, daſs ſie ſchon den Alten bekannt geweſen ſey, (wovon er uns jedoch nicht überzeugt hat). Nun folgt die Beſchreibung, die Natur und Eintheilung, die Aetiologie und Prognoſis des Keichhuſtens. Der Hauptſitz der Krankheit wird in den Lungen angenommen, doch dann wieder geſagt, daſs er verſchieden ſeyn könne. (Der Sitz der Urſachen kann allerdings verſchieden ſeyn, aber der Sitz der Krankheit ſelbſt, des eigenthümlichen ſie auszeichnenden Nervenreizes, muſs doch wohl derſelbe ſeyn, weil ſie ſonſt in ihren Symptomen nicht ſo gleichförmig und beſtändig ſeyn könnte, als ſie wirklich iſt.) Die Eigenthümlichkeit dieſes Huſtens wird geleugnet, und ſeine ſpecifiſche Form bloſs den vorbereitenden Urſachen, der Schwäche und zu groſser Empfindlichkeit der Nerven, zugeſchrieben; eben ſo wird ſein Anſteckungsvermögen verworfen, (worinn wir ihm ebenfalls nicht beyſtimmen können). Die Diagnoſtik und Eintheilung nach den verſchiedenen Urſachen iſt ſehr gut ausgeführt. -- Hierauf werden die verſchiedenen Heilungsmethoden, (nicht weniger als 64,) angezeigt, und zuletzt die Anleitung zu der *rationalen* oder *vernünftigen* (für die vorhergenannten Autoren kein ſehr ſchmeichelhafter Ausdruck) gegeben. Sie beſteht in Wegſchaffung der Gelegenheitsurſachen, Cruditäten und Beförderung der Ausdünſtung in Beſänftigung der dringendſten Symptomen und Stärkung. Die Mittel ſind gut gewählt; nur hätten wir gewünſcht, daſs der Vf. bey der ganzen Kur mehr Rückſicht auf das Nervenſyſtem genommen, und beſonders die wirklich groſsen Kräfte der Cantharidentinctur gehörig gewürdigt hätte. — Im Ganzen kann dies Werkchen als eine gute und brauchbare Sammlung der mannichfaltigen Mittel und Methoden gegen den Keichhuſten angeſehen und empfohlen werden, und Anfängern zur Leitung dienen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. *Riga*, b. Müller: *Grundriſs eines Unterrichts in der chriſtlichen Religion*, nach (der) Anleitung des lutheriſchen Katechismus, zum Privatgebrauch aufgeſetzt von D. *Gottlieb Schlegel*. 104 S. 8. (8 gr.) Zwar in Fragen und Antworten; jedoch ſind jene ſo ſelten und dieſe ſo ausführlich, daſs die gewöhnlichen Inconvenienzien dieſer Methode in Lehrbüchern leicht vermieden werden konnten. Der erſte Theil S. 1—55 enthält die Glaubenslehre, der zweyte S. 56—89 die Sittenlehre (noch immer nach den zehn Geboten!) der dritte die Mittel zur chriſtlichen Frömmigkeit. Die Ausführung iſt meiſtens zweckmäſsig, durchaus mit bibliſchen Stellen belegt und die Dogmen ſind zugleich von Seiten ihrer Anwendbarkeit aufs Leben dargeſtellt. Vorzüglichen Dank verdient der Vf. wegen ſeines beſcheidnen glücklichen Beſtrebens, Vernunft und Offenbarung zu vereinigen, wie z. B. über die Schöpfung der Eva S. 20, Menſchheit und Gottheit *Jeſu* S. 28, Verſöhnung S. 32, Ewigkeit der Strafen S. 54. Die Verbindung der Sätze könnte hier und da natürlicher und der Ausdruck faſslicher ſeyn. Das Meiſte von dem, was man in dieſem Lehrbuche anders wünſchen möchte, iſt wohl eine Folge davon, daſs der Vf. ſeinen reichhaltigen Vortrag in die Schranken des lutheriſchen Nothbehelfs einzwangen wollte. Wenn wird doch die Verehrung des groſsen Mannes in *ſeinem* Geiſte allgemeiner werden!

Geschichte. *Riga*, b. Hartknoch: *Handbuch der Geſchichte Lief- Ehſt- und Kurlands*, zum Gebrauch für Jedermann, von *Wilh. Chriſt. Friebe*. 1 Bändchen. 1791. 263 S. 8. Sonderbar und doch ſo gewöhnlich iſt es, daſs gerade da, wo für die Landesgeſchichte am meiſten geſammelt wird, ſie gemeiniglich am ungenieſsbarſten bleibt, daſs nicht ſelten die eifrigen Sammler und Forſcher ſogar unwillig werden, wenn jemand es unternimmt, ihre Bemühungen gemeinnützig zu machen. Sie fürchten, ihre Materialienkammern möchten an Achtung verlieren, wenn einmahl ein brauchbares Gebäude errichtet würde. Und doch gehört eine lesbare Landesgeſchichte unter die nützlichſten Bücher! Abgerechnet den Vortheil einer genauern Kenntniſs der Vorzeit und des dadurch beförderten Patriotismus, ſo iſt ſchon das betrachtlicher Gewinn für die circulirende Ideenmaſſe, daſs dadurch gewiſſe Belehrungen und Beruhigungen, welche die Geſchichte überhaupt gewährt, in Umlauf gebracht werden, auch unter ſolchen Leſern, die in andern Büchern ſie nicht aufſuchen würden. Mit vielem Vergnügen demnach zeigt Rec. dieſes Buch an. Zwar ſchrieb *Gadebuſch* ein ganzes Buch von Livländiſchen Geſchichtſchreibern und lieferte ſelbſt eine Geſchichte in — *neun Bänden*! Dennoch aber hat Livland bis jetzt noch nicht einen Geſchicht*ſchreiber*, bey allem Reichthume an Geſchicht*forſchern*. Auch dieſes Handbuch iſt kein bloſs Gemälde vom erſten Range für die hiſtoriſche Gallerie; aber für jene angegebnen Zwecke immer ſehr brauchbar. Die Abſicht des Vf. war: die Livländiſche Geſchichte *pragmatiſch* zu bearbeiten, *für jedes Alter und jeden Stand, vorzüglich für die ſchon erwachſenere Jugend.* Auf einen Vorbericht von den genützten Quellen folgt eine Einleitung: Ueber die Kenntniſſe der älteſten und mittlern Zeiten von der Oſtſee, Abſtammung der Letten und Ehſten, und Topographie des alten Livlandes. Von der Geſchichte ſelbſt umfaſst dieſs erſte Bändchen 2 Perioden, von der erſten Entdeckung 1158 bis zur Vereinigung der Schwerdritter mit dem deutſchen Orden 1237, und von da bis zu dem erſten Verſuche der Ritter, der Abhängigkeit vom Hochmeiſter in Preuſsen ſich zu entziehen. Am Schluſse der Begebenheiten jedes Abſchnittes folgt eine allgemeine Ueberſicht der bürgerlichen, religiöſen und ſittlichen Verfaſſung des Landes und ein chronologiſches Verzeichniſs der Begebenheiten. Der Vf. hat nemlich in der Erzählung ſelbſt, die Ereigniſſe jeder Periode unter beſondre Klaſſen

Digitized by Google

ſen gebracht, z. B. Kriege mit den Letten, mit den Ehſten, Streitigkeiten unter den Deutſchen ſelbſt u. dgl. Auch in die chronologiſche Darſtellung Intereſſe zu bringen, würde nicht unmöglich, obſchon ungleich ſchwerer, geweſen ſeyn. Die Auswahl der Begebenheiten iſt meiſtens mit ächthiſtoriſchem Sinne getroffen, aber für die Beſitznehmung von Livland hätte Rec. doch mehr Ausführlichkeit gewünſcht. Hr. *F.* ſpielt auf manche Vorfälle nur im Vorbeygehn an, S. 59 auf den Verſuch der Semgaller, die neue Feſtung mit Stricken in die Düna zu ziehen, S. 70 auf die Abwaſchung der Taufe. Aber grade bey *ſeinen* Leſern darf er die Kenntniſs davon am wenigſten vorausſetzen; und doch möchten ſie für *dieſe* eben am unterhaltendſten ſeyn, wie wohl auch der ernſthaftere Forſcher ſie als charakteriſtiſche Züge nicht verſchmähen wird. Der Ton der Erzählung iſt leicht, lebhaft und anziehend; nur ſelten ſcheint der Vf. vergeſſen zu haben, daſs er für jeden Stand und jedes Alter (ohnehin eine Unmöglichkeit!) ſchreiben *wollte.* Auch iſt manche Redensart und Wendung mehr witzelnd und gezwungen als witzig; z. B. S. 90 das Fegfeuer; S. 91 der Ritterſchlag; S. 199 der homeriſche Zeus, beſonders S. 245 die ausgeſponnene Allegorie des Trauerballes (ſo nennt er einen blutigen Bauernaufruhr!) Dahin gehören auch Redensarten, wie die S. 97: *Jammer war mehr als geſunde Luft zu athmen.* Noch auffallender ſind die häufigen Sprachfehler und Nachläſsigkeiten im Periodenbau und Wortſtellung: *Zum Gehorſam und neuer Unterwürfigkeit — ſich als ein Freund nennen — um der Maria wegen — nebſt leeren Einkünften* (ſtatt: ohne Einkünfte) — *eine empfindbare* (ſoll heiſsen — und auch dieſs iſt ſchief — empfindliche) *Gerechtigkeitswage.* Zu den Eigenheiten der Sprache des Hn. *F.*, welche eben nicht empfehlungswerth ſind, gehört auch der Gebrauch von *da*, wo *daſs* ſtehen ſollte und die häufige Weglaſſung des Artikels. Beyſpiele verworrener Perioden, S. 95 *Wie groſs — werden ſoll*, S. 105 *Jeden — Weiſe*, S. 110 *wovon machen*, S. 112 *hieran — zu vergröſsern*, S. 117 *ſo empfindlich — zertrümmert* (wo drey heterogene Bilder in einander gemiſcht ſind.) Auſser den nicht ſparſamen Druckfehlern, die zuweilen, wie z. B. in der Dedication, gar keinen Sinn geben, obgleich das Buch übrigens mit Eleganz gedruckt iſt, wird das Verſtändniſs ſehr oft auch durch die unbeſtimmte, nicht ſelten ganz falſche, Interpunction erſchwert. Rec. rügt dieſe Mängel deshalb ſo umſtändlich, weil er von der Wichtigkeit einer guten Landesgeſchichte und von dem vorzüglichen Talente des Vf., dergleichen zu liefern, eine hohe Meynung hegt. Auſserdem hat Rec. noch drey Bitten an Hn. *F.*, in Hinſicht auf die folgenden Theile, daſs er nemlich 1) wenigſtens bey auffallenden Angaben und Hauptvorfällen für den, der mehr wiſſen will, die Quellen genau angebe, 2) daſs er von der Geſchichte benachbarter Reiche nicht, wie ſchon jetzt mit Litthauen geſchehen iſt, zu viel einmiſche. 3) Daſs er durch die ſich leicht vereinzelnden, zahlreichern Vorfälle der folgenden Zeiten einen Hauptfaden hindurch zu ſchlingen ſuche, welcher die Aufmerkſamkeit des Leſers unwillkührlich hinter ſich herzieht. Endlich ſo ſcheint für den Titel trotz des Uebellautes die Schreibart: *Geſchichte Ehſtlands, Livlands und Kurlands*, dem edlen Style angemeſſener, als die ſylbenkarge Form des Verfaſſers.

Schöne Künste. *London*, b. Faulder: *The Boſom-Friend, In Five Books.* By an *Etonian.* 1791. 51 S. in kl. 8. Man würde ſich irren, wenn man in dieſem Buſenfreunde irgend einen treuen Achates oder Pythias geſchildert zu finden erwartete. Dieſer *warme* Buſenfreund iſt hier kein andrer, als eine Art von Bruſtlatz oder Palatine aus Hermelin, womit Diane einem liebenden Jünglinge, welcher der Held dieſes Gedichts iſt, ein wohlthätiges Geſchenk macht, durch deſſen Hülfe er zum Beſitz ſeiner, ihm vorhin durch unwürdigere Mitbewerber ſtreitig gemachten *Neæra* gelangt. Das Gedicht ſelbſt iſt von der feinern komiſch-epiſchen Gattung, und hat einige glückliche Stellen, die einen jungen Verfaſſer von nicht gemeinen Talenten und ein fleiſsiges Studium der in dieſer Gattung klaſſiſchen engliſchen Dichter, vorzüglich *Pope's*, verrathen. Manche Anſpielungen auf Local- und Zeitumſtände gehen freylich für den ausländiſchen Leſer verloren; ihre Beziehung iſt jedoch dem, der mit dem heutigen Ton und Geſchmack der Engländer bekannt iſt, nicht ſchwer zu errathen. An epiſodiſchem Beywerke fehlt es nicht; aber auch dieſes iſt mit Einſicht gewählt und benutzt. So, die Erſcheinung des Lord's *Cheſterfield*, die dem *Daphnis* im Traume vorſchwebt:

When lo! a ſtately viſion ſeem'd to riſe;
The broad blue ribbon hung in courtly pride;
Th' embroider'd ſtar was blazon'd on his ſide:
His neat peruke, which decent treſſes grace,
Shaded the luſtre of his placid face:
Simple his dreſs, as graver years require,
Yet ſtill his eye retain'd his former fire;
That eye, whoſe ſpeaking glance could once remove
Each virgin doubt, and warm to mutual love.
He ſmil'd, he bow'd, an thus his ſpeech began,
(*The ghoſt as courte ous as before the Man.*) u. ſ. f.

So iſt S. 33 die Beſchreibung einer bekannten Folge neuerer engliſcher Kupferblätter, unter der Aufſchrift: *Seduction*, eingewebt. — Der Vf. dieſes artigen Gedichts, Hr. *James Laurence Esq.* hält ſich gegenwärtig in Göttingen auf; und ſeine Talente und Kenntniſſe berechtigen zu der vortheilhafteſten Erwartung.

Vermischte Schriften. *Riga*, b. Müller: *Beytrag zur Lectüre.* Von *K. F. D. Grohmann*, Schauſpieler. 1790. 302 S. 8. Sehr vermiſcht in Rückſicht auf den Werth ſowohl, als auf den Inhalt! — Es iſt Rec. unbegreiflich, wie der Vf. der Gedichte an Eliſen und des wirklich launigen Panegyrikus auf den Souffleur die fade Parodie von Jacobis Elyſium, welche die Sammlung eröffnet, nur zu machen, geſchweige denn in einer Auswahl ſeiner Arbeiten drucken zu laſſen, fähig war. Das Schauſpiel: *Wohlthat für Wohlthat*, erhält ſeinen Werth mehr von einzelnen guten Stellen und treuen Charakterzügen als vom Intereſſe des Ganzen. Am beſten gelingt dem Vf. der ernſthafte Ton, in welchem auch Einfälle und Wendungen ihm mehr zu Gebote ſtehn als da, wo er nach ihnen haſcht. Ein poetiſcher Brief an Eliſen S. 170 (eines der beſten Stücke im ganzen Buche) ſchlieſst ſich:

Leider ſind
Und bleiben in der Kunſt zu ſterben wir
Gemeinhin Stümper und gebehrden uns
Daher, wenn nun die Sterbeglocke tönt,
Wie kleine Kinder, die man mit Gewalt
Zu Bette bringen muſs.

S. 35. An meinen Freund P. an ſeinem Geburtstage.
Der heut'ge Tag gab einſt dir *Seyn und Leben*
Und mir des Lebens Glück in dir;
Wem hat er nun wohl mehr gegeben?
Dir, mein Geliebter! oder mir?

Unverkennbar iſt überall die Wärme des Vf. für Tugend und Menſchenwohl, nur nicht immer von dem nöthigen Lichte begleitet. Man ſehe die Aufklärung S. 190. Unter den *Schauſpielern*, welche als *metriſche* Dichter durch den Druck unter uns bekannt ſind, möchte Hr. *G.* leicht der beſte ſeyn.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerſtags, den 14. Junius 1792.

OEKONOMIE.

Paris, b. Vf.: *Ecole d'Architecture rurale, ou leçons par lesquelles on apprendra ſoi-même à bâtir ſolidement les maiſons de pluſieurs etages avec la terre ſeule etc. Par François Cointeraux*, Architecte etc. 1 Cahier. 52 S. 10 Kpfr. 2 Cahier. 76 S. 2 Kpfr. 3 Cahier. 53 S. 1 Kpfr. 4 Cahier. 68 S. 2 Kpf. 1790. — 91. 8.

Dieſe Hefte über die beſte und vortheilhafteſte Bauart der Bauerhäuſer, die aber der Vf. in der Folge auch etwas weiter auszudehnen gedenkt, verdienen um deſto mehr angemerkt zu werden, da dieſer Zweig der Baukunſt am weiteſten von der Vollkommenheit entfernt iſt. Wiewohl der Vf. in dem erſten Hefte bloſs für Frankreich ſchrieb, und nur für ſeine Nation nutzbar zu werden ſich bemühte, ſo hat er doch auch von Auswärtigen ſo viele Aufmunterungen erhalten, daſs er ſich endlich zur Bekanntmachung ſeiner Erfindung oder Verbeſſerung entſchloſs. — Die Methode des Vf., Häuſer von allerhand Groſsen, ſo gar von 3 und mehreren Stockwerken, aus bloſser geſchlagener oder zuſammengeſtampfter Erde zu verfertigen, die er in den oben angeführten Heften umſtändlich lehrt, und ſeine dabey angebrachten Verbeſſerungen zugleich erklärt, war ſeit undenklicher Zeit in und um Lyon, und in einigen nahe gelegenen Provinzen üblich; dort nennt man dieſe Bauart *le Piſé*. Aller Wahrſcheinlichkeit nach war dieſe Methode ſchon bey den Römern im Gebrauch, wie man aus verſchiedenen in den mittäglichen Provinzen Frankreichs erhaltenen Ueberbleibſeln ſchlieſsen kann, und vermuthlich waren es ebenfalls die Römer, die dieſe Art zu bauen durch ihre Kolonien mit nach Frankreich brachten. Der Vf. erinnert mit Recht, ſeine vorgeſchlagne Bauart nicht mit der faſt in ganz Europa auf dem platten Lande mehr oder weniger üblichen Methode zu verwechſeln; da man nemlich die erſte beſte leimigte oder thonigte Erde mit Stroh vermiſcht oder durchknetet, und auf dieſe Weiſe entweder einzelne Wände, oder auch ganze Häuſer verfertigt.

Der erſte Heft mit den dazu gehörigen 10 Kupfern beſchäftigt ſich ganz allein mit der Anweiſung zur Verfertigung des *Piſé*, und den Werkzeugen und Formen, die dazu erfodert werden. Eine jede friſch gegrabne Erde, die noch ihre natürliche Feuchtigkeit hat, reiner Sand ausgenommen, kann durch feſt ſtampfen und ſchlagen in einen ſoliden, haltbaren Klumpen gebracht werden. Man baut daher ein ſolches aus bloſser Erde beſtehendes Haus entweder aus viereckigten, willkührlich groſsen, Erdſtücken, die in eine hölzerne Form durchs ſchlagen und ſtampfen zuſammen gepreſst worden, und dieſe Bauart kann jeder verſtändige Bauer ohne Beyhülfe eines Baumeiſters leicht zu Stande bringen; oder man führt ganze Wände aus einem Stück auf; dann führt man nemlich zuerſt ein aus Backſteinen gemauertes Fundament über der Erde auf, das unſer Vf. gewöhnlich zu 18 Zoll Höhe angiebt, und das nach Verhältniſs der Höhe, die man dem Hauſe zu geben denkt, 18 Zoll bis 2 Fuſs dick ſeyn kann. Auf beiden Seiten des Mauerwerks werden gerade ſtarke Stangen in die Erde gegraben, die 3 bis 4 Fuſs von einander entfernt ſeyn können, und deren inwendiger Raum mit Bretern ausgeſetzt wird, ſo, daſs das Ganze einen länglichten Kaſten bildet, deſſen Breite die Dicke der Mauer und die Entfernung der gegenüberſtehenden Stangen beſtimmt. Daſs die Breter auf die hohe Kante geſtellt werden, und eine verhältniſsmäſsige Stärke haben müſſen, verſteht ſich von ſelbſt. In den inwendigen Raum eines ſolchen Kaſtens (*encaiſſement*) wird Erde geſchüttet, die der Vf. oft an dem Ort ſelbſt, wo das Haus aufgeführt werden ſoll, ausgraben, und mit dem Stampfer, der im erſten Heft beſchrieben und abgebildet iſt, und gewiſſermaſsen einen mit einem Stiel verſehenen Klotz vorſtellt, zuſammenſtoſsen läſst. Da das Stampfen der Erde den Kaſten auseinander treiben würde, und die Stangen oder Bäume leicht locker werden dürften; ſo werden die einander über ſtehenden Stangen mit ſtarken Stricken verbunden. Dieſe kurze Beſchreibung wird von der Methode des Vf. wahrſcheinlicher Weiſe einen hinlänglichen Begrif geben. Noch müſſen wir hier bemerken, daſs der Vf. auch Gewölber aus ſeinen Erdklumpen verfertigt, und zu Lyon iſt ein 4 Stock hohes Haus, worinn eine Seidenmanufactur befindlich iſt, von ihm aufgeführt worden. Die Säulen, die er verfertigt, beſtehen aus Scheiben von zuſammen geſtampfter Erde, die nach den Verſuchen, den Rec. beywohnte, einen ſeltnen Grad von Feſtigkeit haben. Wer auf der Saone und der Rhone nach Lyon gereiſt iſt, erinnert ſich unſtreitig der angenehm gelegnen Landhäuſer, die längſt den beiden Flüſſen, Feenſchlöſsern gleich da ſtehn; faſt alle dieſe Häuſer, die bey genauer Betrachtung aus einem einzigen Stück zu beſtehen ſcheinen, ſind von *Piſé*, auswendig mit Kalk und Mörtel überzogen. In Dauphiné und Bourgogne hat der Vf. ſeit mehrern Jahren eine Menge Land- und Bauernhäuſer nach dieſer Methode erbauet, und in der Picardie, wo es an allen Arten von Baumaterialien fehlt, iſt dieſe Methode ebenfalls nunmehr eingeführt; auch erhielt der Vf. im J. 1789 den von der K. Ackerb. Geſ. ausgeſetzten Preis, über die beſte und gegen Feuersgefahr ſicherſte Bauart der Bauernhäuſer. Der 2. 3. und 4 Heft giebt nähere Auskunft über

Digitized by Google

über die Anwendung eben dieſer Bauart auf gröſsre Gebäude, Magazine und dergl. Von den Inſtrumenten zur Verfertigung des *Piſé* giebt der Vf. auf Verlangen Modelle. Seine Adreſſe iſt: *à Mr. Cointereaux, Profeſſeur d'Architecture rurale, grande rue verte, fauxbourg St. Honore. No. 15. à Paris.*

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Joh. Ge. Albrechtsbergers*, k. k. Hoforganiſtens zu Wien, *gründliche Anweiſung zur Compoſition*, mit deutlichen und ausführlichen Exempeln, zum Selbſtunterrichte erläutert und mit einem Anhange: *von der Beſchaffenheit und Anwendung aller jetzt üblichen muſikaliſchen Inſtrumente*. 1790. 440 S. 4.

Der Hr. Vf., der ſich ſchon ſeit mehreren Jahren durch verſchiedene gedruckte Werke als einen gründlichen Contrapunctiſten bekannt gemacht hat, ſucht nun auch durch dieſes tonwiſſenſchaftliche Werk ſeine durch das Studium anderer Lehrbücher und durch eigenes Nachdenken erlangten Einſichten den Freunden der muſikaliſchen Compoſition mitzutheilen und ſie mit den Regeln des reinen Satzes bekannt zu machen. Schon auf den erſten Seiten giebt Hr. *A.* zu erkennen, daſs ſeine Theorie nicht nach Voglerſchen Principien geformt ſey: daſs er vielmehr in ſeinen angenommenen Lehrſätzen ſich mehr dem Kirnbergerſchen und Fuxiſchen Tonſyſtem nahere, wiewohl ſich der Vf. nicht durch ein blindes Vorurtheil dabey leiten lieſs; ſondern ſeine eigene Beurtheilungskraft zu Rathe zog, und daher manche ſchiefe Satze im letzteren berichtigte, oder genauer beſtimmte und auseinanderſetzte. Wollte man diesfalls Hn. *A.* einen Vorwurf machen, daſs er die Theorieen ſolcher Männer zu ſeinem Leitfaden nahm: ſo würde man um ſo ungerechter handeln, weil er ſeinen Gegenſtand mit rühmlichem Fleiſs und vieler Gründlichkeit abgehandelt und ſich überall als einen tiefen Selbſtdenker gezeigt hat.

Die ſechs erſten Kapitel enthalten die zur Tonſetzkunſt nöthigen Praeliminarkenntniſſe. So vortreffliche Winke der Vf. in denſelben ſeinen Lehrlingen giebt: ſo hätte er doch nach unſerm Urtheil ſich in ein gröſseres Detail hie und da einlaſſen ſollen. Wir führen z. B. nur das an, was S. 9 und 10 über Toneinheit geſagt wird. So richtig die daſelbſt angegebenen Vorſchriften an ſich ſind: ſo kann doch ein angehender Tonſetzer dabey noch auf manche Abwege gerathen. Weit ſicherer führt Hr. Knecht ſeinen Lehrling in Abſicht auf dieſen Gegenſtand in ſeinen belehrenden Briefen und er verdient auch Aufmerkſamkeit, indem er ſo vielem Miſsbrauch unterworfen iſt. Nach dieſen handelt der Vf. bis zum 12ten Kap. über die fünferley Gattungen des zweyſtimmigen ſtrengen Satzes. Vom 13 - 17 Kap. führt er ſeinen Lehrling in die Compoſition des dreyſtimmigen und in den folgenden fünf Kap. in die Lehre von dem vierſtimmigen ſtrengen Satze. Die 13 letzten Kap. aber enthalten die Lehre von der Nachahmung, von der Fuge und der Umkehrung, vom doppelten Contrapunct und von dem fünfſtimmigen Satze; ferner: Beyſpiele mit Choralen im ſtrengen Satze, den Charaktes der verſchiedenen muſik. Schreibarten und die Lehre vom Kanon, worauf der Vf. mit dem auf dem Titel angezeigten Anhang dieſes Werk beſchlieſst.

Wir bewunderten in demſelben nicht nur die ausgebreiteten Einſichten in die eigentliche Tonlehre; ſondern auch zugleich die ſeltene Deutlichkeit, mit welcher Hr. *A.* die dunkelſten und ſchwerſten Grundſatze in der Lehre vom Contrapunct vorträgt. Nur hätten wir gewünſcht, daſs dieſes Werk auf die Compoſition mehrerer Gattungen von Tonſtücken, auf mehrere Theile der muſik. Grammatik und Rhetorik wiſſenſchaftliche Beziehung hätte: denn ohne wahre Kenntniſs der muſik. Proſodie und Periodologie, ohne zu wiſſen, wie man muſikaliſche Gedanken ordnen und in eine der Natur unſerer Empfindungen analoge Verbindung bringen ſolle und ohne Einſicht in die Lehre von den rhetoriſchen Figuren u. dgl. halt es doch ſehr ſchwer, ein geſchickter und gründlicher Tonſetzer zu werden. Aus dieſem Grunde muſs derjenige, der dieſes Werk mit Nutzen gebrauchen will, ſich noch anderer Hülfsmittel bedienen, wobey die Voglerſche Analyſen unſtreitig den gröſsten Nutzen ſtiften werden. Was den Anhang betrifft, der eine ſehr ſchickliche Stelle in dieſem muſikaliſchen Lehrbuch hat und ſeinen klaſſiſchen Werth ſehr erhöhet: ſo hätte Rec. gewünſcht, daſs der Vf. auch auf die Aeſthetik der üblichſten Inſtrumente einige Rückſicht genommen hätte: denn das, was Hr. Junker in einem ſeiner Almanache darüber ſchrieb, iſt theils zu kurz, theils zu unbeſtimmt. Eben ſo ſchicklich wäre es geweſen, wenn bey der Beſchreibung einiger Blasinſtrumente, z. B. der Oboe, des Fagots, der Querflöte, deren Tonleiter hier nicht ganz vollſtändig angezeigt iſt, u. a. m. von der Verſchiedenheit der ihnen eigenthümlichen leichten und ſchwereren Tonarten einiges geſagt worden wäre.

Warschau, b. Gröll u. in Comm. b. Hertel in Leipzig: *Die Mauſeade, in zehen Geſängen.* Eine freye Ueberſetzung des komiſchen Heldengedichts *Myſzeis*, von einem berühmten Polniſchen Dichter. 1790. 126 S. 8.

Wenn gleich die im J. 1775 zu Warſchau unter der Aufſchrift: *Myszeidos Piesni X.* (Myſzeide in 10 Geſangen) erſchienene komiſche Epopee des Fürſtbiſchofs *Kraſicki*, die auf das bekannte Mährchen des *Kadlubek* vom König *Popiel* gegründet iſt, den allgemein geprieſenen Muſtern anderer Nationen, ſo wohl in Abſicht auf die Erfindung, als Behandlung des erfundenen Stoffs, noch lange nicht beykömmt; ſo hat doch der ungenannte Ueberſetzer derſelben, der ſich von Grodno aus unterſchreibt, darinn Recht, daſs dieſes Product der komiſchen Muſe des Vf. auch andern Nationen bekannt zu ſeyn verdiene. Denn ungeachtet wir an dem Vf. die von dem Ueberſetzer ihm beygelegte Kunſt, die alte Fabel intereſſant zu machen, gar nicht ſo unbedingt, die eben ſo nothwendige Kunſt aber, ſich der Maſchinen zum Vortheil ſeines Stoffes zu bedienen, vielleicht noch weniger rühmen dürfen; ungeachtet ferner, ſelbſt in Anſe-

hung

hung der äuſsern Form des Gedichts, die etwas geſuchten und bey der Kürze der Geſänge die Handlung viel zu oft unterbrechenden Eingange die Aufmerkſamkeit des Leſers auf eine unangenehme Art ſtören: ſo erſcheint doch die Poeſie des Stils auch in dieſem Gedicht des berühmten Vf. in einer ſo vorzüglichen Vollkommenheit, einzelne Theile erheben ſich durch ſo hervorſtechende, den ſchönſten und beſten Blumen der Ausländer gleich zu achtende, Stellen, ſo viele ächt komiſche mit der gefälligſten Laune eingeſtreute Züge überraſchen den Leſer, daſs ein Ueberſetzer, der dieſe Schönheiten aufzufaſſen oder doch zu erſetzen bemüht geweſen wäre, allerdings auf den Dank der Ausländer rechnen könnte. Allein dieſe Eigenſchaften können wir von gegenwärtiger Ueberſetzung nicht rühmen: der Vf. derſelben iſt nicht einmal der deutſchen Sprache mächtig; ſo ſind unzählige Härten und undeutſche Redensarten darinn, wie Geſ. V. Str. 2.: *der König ohn' Begleitung flieht*; Geſ. I. Str. 19. *mit Strumpf und Stiel ſie auszurotten*; Geſ. III. Str. 9. *Zuletzt beſchlieſst das Heer die treuen und fetten, aber trägen Schweizer*; Ebend. Str. 11. *ſo gut, als wie mit ſtählern Waffen*; Geſ. II. Str. 4. *und er nahm es als ein Beweis von ihrer Treue*; Geſ. VII. Str. 10. *Nun rufet ſie die Höllenmächte mit fürchterlichen Thon* — Ueberdem finden ſich zahlloſe Auslaſſungen und Erweiterungen, wodurch das Gedicht oft matt und leer geworden iſt, ſchleppende Wendungen und langweilige Flickwörter, viele kraftloſe und wäſſerigte Proſe. Auch ſind viele ächt komiſche Züge und ſchalkhafte Beziehungen verloren gegangen, deren Erſatz wohl noch dazu mit einem müſsigen Galimathias verſucht worden iſt. — Nur ein Beyſpiel davon unter vielen von uns ausgezeichneten: In der 17 Str. des VII. Geſ., wo die Luftfahrt des geretteten Mauſekönigs mit der Zauberin erzählt wird, während welcher der Mauſekönig *die Augen ſorgfältig verſchlieſst* und der Dichter S. 69 der Urſchrift dagegen wünſcht, daſs er ſeinem Blicke mehr zu thun und ihm, dem Dichter, etwas zu ſchildern gegeben haben möge:

Gdyby był patrzył lecący pod chmury,
Byłbym mu za to wdzięczen nieſkończenie
— — — — — — —
Gdyby co widział, łaſkawie obiawił,
Y piſarz by ſię i czytelnik bawił —

erwähnt die deutſche Ueberſetzung *des erſten Umſtandes* gar nicht, und *ſtatt der Anſpielung auf die allzeitfertigen Cypreſſenmahler* giebt ſie uns S. 82. folgendes zu leſen:

Der Kunſt, die Mongolfier erfunden,
  Die hohen Lüfte zu beſchiffen,
Fehlt nichts, als daſs der kühne Schiffer,
  So wie die Hexe ihre Gabel,
Den Ball nach Willen könnte lenken.
Welch eine Luſt wär's denn von oben
Hinabzuſehen auf Städte, Flüſſe,
Und über Meere, Wald und Länder
Gleich einem Gotte hinzuſchweben.

Dennoch kann die Ueberſetzung wenigſtens denen, die zum Genuſs des Originals noch nicht mit hinreichender Sprachkenntniſs verſehen ſind, in manchen Stellen vielleicht zum Wegweiſer dienen. Erſchwert aber hat ſich der Ueberſ. die Arbeit durch die Wahl eines ſo ſchleppenden Metrums.

Leipzig, b. Breitkopf: *Dictionnaire des Artiſtes*, dont nous avons des Eſtampes, avec une Notice détaillée de leurs Ouvrages gravés. *Tome quatrieme*, contenant les Lettres *Cec — Diz.* 1790. 733 S. gr. 8.

Rec. will bloſs das Daſeyn dieſes *vierten Theils* von einem Werke anzeigen, das, wenn es dem nun verſtorbenen Herrn *von Heinecken* geglücket hätte, ſolches ganz zu vollenden, ſehr brauchbar und für die Kunſt ungemein wichtig würde geworden ſeyn. Rec. glaubt, daſs, wenn gleich Anfangs, in Anſehung des Drucks, eine beſſere Einrichtung gemacht worden wäre, jeder Band weit mehrere Artikel hätte faſſen können, als wirklich geſchehen iſt. Indeſſen wäre es Schade, wenn dieſes Werk nun ins Stecken gerathen, oder wohl gar unvollendet gelaſſen werden ſollte. Vermuthlich hat der ſel. Vf. die Fortſetzung ſchon ausgearbeitet hinterlaſſen. Wenn dieſelbe alſo zum Druck befördert werden ſollte, ſo iſt zu wünſchen, daſs dabey auf die Erinnerungen, die ſchon von mehrern Sachverſtändigen gemacht worden ſind, Rückſicht genommen werden möchte.

Berlin, b. Voſs u. Sohn: *Handzeichnungen nach der Natur.* 1790. 182 S. 8.

Noch ehe Rec. das Buch ſelbſt in die Hände kam, hatte er Gelegenheit, Urtheile von Männern von Einſicht und Geſchmack darüber zu hören, die aber einander gerade zu entgegen lieſen. Einige ſprachen mit einer Art von Wärme (faſt ſo wie der Graf *Leopold Stollberg*; ſ. den Aufſatz: *Mein Dank an den Vf. der Handzeichnungen*, N. D. Muſ. 1791. 6tes Stück); andere mit entſchiedener Verachtung davon. Dieſs reizte des Rec. Neugier, er las es nun ſelbſt, und ſchon wie er einen kleinen Theil deſſelben durchlaufen hatte, wurden ihm die ſo ſehr ſich widerſprechenden Urtheile vollkommen begreiflich. Er iſt weit entfernt, den Werth einer Schrift nach der gröſsern oder kleinern Anzahl von Perſonen zu meſſen, die ſie mit Vergnügen und Theilnahme leſen können: das Vortrefliche iſt oft bloſs darum, weil es vortrefflich iſt, nur für wenige. Ob dieſs der Fall auch hier ſey, entſcheidet er nicht; ſo viel aber ſcheint ihm am Tage zu liegen, daſs ein Buch, wie dieſes, nur für äuſserſt wenig Leſer, und vielleicht ſelbſt für dieſe nicht in allen Stimmungen eine anziehende, oder nur auszuhaltende Lectüre ſeyn könne. Es gehört eine eigne, ſehr ſeltne, Richtung des Geiſtes und Herzens dazu, um ſolchen Phantaſieen, ſolchen ſchwärmeriſchen Phantaſieen Geſchmack abzugewinnen, und mit ihrem Urheber zu ſympathiſiren. Sie ſind faſt ſämmtlich, wie die Sproſſen Eines Stammes, aus der Idee erwachſen: Alles in der Natur lebt, alles empfindet, alles denkt. Die Thiere, die Pflanzen, ſelbſt diejenigen Theile der unorganiſirten Materie, denen man Leben und Empfindung ganz abſpricht, haben Gefühle und Lei-

den-

denſchaften, den unſrigen vollkommen analog. Dieſe kühne Fiction ſcheint Rec. zu jenen Ideen zu gehören; über die ſchlechterdings kein allgemein gültiges Urtheil möglich iſt. Die ſubjective Empfindungen eines Jeden kann allein, und auch nur allein für ſich entſcheiden. In ſolchen Fällen erfodert die Billigkeit von einem Rec., ſich jedes allgemein ausgedruckten Urtheils zu enthalten, und ſtatt deſſen durch Proben den Leſer in den Stand zu ſetzen, zu beſtimmen, ob das Buch ein Buch *für ihn* ſey, oder nicht! Zum Glück kann hier ſelbſt dieſe Wahl der Proben keine Schwierigkeit haben. Durch alle Aufſätze herrſcht Ein Geiſt, Ein Ton. Einer, zwey von ihnen können einen durchaus vollſtändigen Begriff von dem geben, was man hier zu ſuchen und zu erwarten hat. Wir ſchreiben ſie ab, wie das Buch auffält.

Der ſtolze Halm.

Was iſt es, das dich ſo ſtolz macht, hervorragender Halm? Haſt du denn deinen Urſprung vergeſſen, und wie du zu dieſer Standeshoheit gediehen biſt? Zwar gröſser, wie deine Nachbaren, wenn du willſt, hochgeboren; allein lag in dir ſelbſt dieſer Vorzug? von wannen kam, und wohin denkt er? Komm, Sterblicher, betrachte dich naher. Gerade warſt du? Mit nichten! Tanzſtellung und Zwang macht nicht gerade, was an ſich ſchief iſt. Selbſt vor den Augen der hüpfenden Heuſchrecke und des noch weit kleinern Inſects iſt es Unnatur, die dich gerade halt. Ohne die ſteife Wiſte des dich umſchlingenden Krauts, das andere Aehren zur Erde herabzieht, fallt dein Obertheil über einen Zoll zurück. Auch gröſser noch willſt du ſeyn, du! der du ungebührlich groſs ſchon biſt. Laſs ſehn, biſt du's von ſelbſt, oder iſt es jenes kriechende dir ſchmeichelnde Unkraut das ſeiner tiefgebückten Niedrigkeit halben durch Abſtechung deiner Lange eine Elle zuſetzt. O Halm! verläugne nicht die Natur, die nie ſich verläugnen läſst. Deine Gröſse iſt und bleibt doch die Gröſse eines Halms nur; und wie? du willſt eine Ceder ſeyn? —

Die Eiſſcholle.

Heute, da ich über die Verwandlung dachte, die in die Natur verwebt iſt, weckt ein klägliches Geräuſch aus ſüſsem Schlummer mich auf. Eine Eiſſcholle hemmte den Fluſs, der von ſelbſt aus dem langſam abſcheidenden Schnee entſtanden war. Mit Dank lieſs die Winterſaat ziehen den gutgeſinnten Schnee, der ihr zum Schutz gedient wider den grauſamen Winter, dieſen ſtrengen Herrn! Ehrenhalber hat die Winterſaaterde ein ſchwarzes Kleid angelegt, als wenn ſie um ihren Beſchützer trauren wollte. Auch hatte der Schnee ſein weiſses Kleid mit einem ſchwarzen Flor bezogen, weil er ſcheiden muſste. Wer nimmt gern Abſchied, und wer ſucht nicht kurz und gut des Lebewohls Bitterkeit zu vertreiben? O der grauſamen Eiſſcholle, die dieſe ſchwere Abſchiedsſtunde ſo lieblos und ungerecht hier verlangert. — Wirſt denn du ewig leben, Grauſame, und fallts dir nicht ein, daſs du mit jedem Augenblick Lebenskrafte verlierſt? oder wolteſt du an dem Waſſer rachen, was der wohlthätige Schnee dir zu Leide gethan? Zu Leide, da er beym Leben erhielt, was du tyranniſch aufzureiben gedachteſt? — Muthig wollte ich wegſtoſsen dieſe Eiſſcholle, und da zerſprang ſie in Stücken nach Art aller Grauſamen, denen es immer an Muth gebricht, und ſo zerſtückelt warf ſie ſich in die Arme des Schneewaſſers, das ſie ſo grauſam verfolgt hatte. Uneingedenk dieſer Begegnung nahm das Schneewaſſer ſeinen Feind auf, wenn gleich an engern Stellen es ihm äuſserſt beſchwerlich ward. In die laute Abſchiedsklage miſchte ſich jetzt auch Freudengeſchrey, und ſo eils dies aufgeſchwollne Waſſer von dannen, und beruhigt ſich allmählich. Bald auch trocknete die liebe Sonne die Abſchiedsthranen der Winterſaaterde, und ſo war beiden geholfen. — Eine frühe Lerche beſang dieſen Vorfall aus dem Stegreif, und wird ihn Philomelen, für die ſich dieſer Text beſſer ſchickt, zu einem ſchönern Geſang überliefern! — — —

Schon dieſe zwey kleinen Aufſätze werden es begreiflich machen, wie gewiſſe Leute ſich an dem Buche herzlich erbauen und laben, andere hingegen daſſelbe als kindiſche Spiele einer der Vormundſchaft des Verſtandes entlaufenen Phantaſie mit Achſelzücken, vielleicht gar mit einigen Sarkasmen über die *Unnatur des Halms*, den *abſcheidenden gutgeſinnten Schnee*, die *Verfolgungen der grauſamen Eiſſcholle* und das *Impromptu* der *Lerche* aus der Hand legen können.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Jena: Lud. Coſtringius*, Marca-Gueſtphalus, *de Rationibus ſectionem Caeſaream in uſum vocandi.* 1791. 4 Bog. 8. Die Gründe, die uns zur Wahl dieſer Operation beſtimmen können, werden in gedrungter *Kürze* angegeben. Der Schaambeintrennung iſt der Vf. im Ganzen nicht ſehr geneigt. Auch hat er uber dieſen Gegenſtand die beſten Schriftſteller genutzt.

Naturgeschichte. *Upſal: Svenska Ort-Slagen* eller *kort Afhandling om ſättet at efter botaniske grunder urskilja ſvenska växterna. til Claſſer, Ordningar och Slågter af S. L.* 88 S. in 8. mit einem Kupfer. muthmaſsl. 1791. Geh. Schill. 12. Der Endzweck dieſer kleinen Schrift, deren Vf. ſich zum Schluſſe der Vorr. *Sam. Liboblad* nennet, iſt, den Anfängern in der Kräuterkunde die Aufſuchung und Unterſcheidung der Pflanzen bey botaniſchen Excurſionen zu erleichtern. Der Vf. ſchrankte ſich deſshalb bloſs auf einländiſche Gewächſe ein, er hat ſie unter ihre Klaſſen und Ordnungen mit ſchwediſchen Benennungen eingereiht, und einen kurzen Auszug aus den bekannten ſchwediſchen Floren gemacht. Voraus ſchickt er die Kennzeichen der Claſſen, dann folgt eine Erklarung der Pflanzentheile, und nun die Gewachſe ſelbſt. In der Eintheilung ſelbſt folgt er dem Linnéiſchen Sexualſyſtem nach Thunbergs Verbeſſerung; doch fügt er zuletzt die Anmerkung bey: daſs obgleich die Eintheilung nach Linné an ſich ſehr vortrefflich und bequemlich wäre, doch einige Botaniker dafür hielten, Linné habe der Kunſt zuviel aufgeopfert, und es lieſse ſich wohl eine mehr mit der Natur übereinſtimmende Eintheilung erfinden, wo man die ſogenannten natürlichen Ordnungen beſſer beobachten könnte. Ohne mich weiter hierüber einzulaſſen, fahrt er fort, wage ich es doch, zu behaupten, daſs, wenn man eine und die andere von den Linnéiſchen Claſſen mit einander vereinigte, die natürlichſte Eintheilungsart von Linnés Syſtem erhalten werden könnte: z. B. man theile zuerſt die Pflanzen in 3 Reihen nach ihren Saamenblättern (cotyledones), nachher eine jede Reihe in ihre Claſſen nach den Gewächsfamilien. I) In Monocotyledones, worunter die Palmae, Gramina und Lilia gehören. II) In Dicotyledones, welche in 12 Claſſen unterabgetheilt werden, nemlich in monandria, pentandria, decandria, icoſandria, polyandria, didynamia, tetradynamia, monadelphia, diadelphia, ſyngeneſia, gynandria und amentacea. III) In Acotyledones, worunter die filices, muſci, algae und fungi gehören. Die beygefügte Kupferplatte bezieht ſich auf die Darſtellung einiger Gewächſe und vornemlich der Pflanzentheile.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 15. Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

London, b. Lowndes: *Memoirs of the Reign of Boſſa Ahadée*, King of Dahomy, an inland Country of Guiney. To which are added the Authors Journey to Abomey, the Capital and a ſhort Account of the African Slave Trade, by *Rob. Norris.* Illuſtr. with a new Map. 1789. 184. S. gr. 8.

Leipzig, in der A. G. Schneider. Weigelſchen Kunſt- und Buchh.: *Beyträge zu einer genauern Kenntniſs des Afrikaniſchen Königreichs Dahomy in Guinea:* von *Robert Norris*, aus dem Engliſchen. Nebſt *Beytrag zur Kenntniſs Arabiens* von Hrn. *v. Briſſon* aus dem Franzöſiſchen. Mit einer Karte 1790. oder:

Ebendaſelbſt, *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen.* Vierzehnten Bandes zweyte Abtheilung. 1790. 8. 184 und 38 Seiten.

Norris Schrift iſt ihrer Wichtigkeit wegen in 2 Sammlungen deutſch mitgetheilt, erſt im 13ten Theile der *Sprengelſchen* Beyträge von Hn. *G. Forſter* in einer beſſern Ordnung, aber ohne Karte, und nun auch in dieſer Bibliothek, aber mit einer Karte und in derſelben Ordnung, die das engliſche Original hat. Zuerſt nämlich iſt ſtatt einer Vorrede ein Brief des Vf. an den Herausgeber mitgetheilt, darin uns ein Begriff von einem dortigen König, General, Pallaſt und dergl. gegeben wird. Der Pallaſt des Königs zu Calmina iſt ein groſser beynahe viereckigter mit einer 20 Fuſs hohen Leimwand eingeſchloſſener Platz, davon jede Seite nicht völlig eine engliſche Meile lang iſt. Mitten an jeder Seite ſteht ein groſses Gebäude, und in demſelben eine Wache von bewaffneten Weibern und Verſchnittenen. Auf den mit Stroh gedeckten Dächern ſtehet eine groſse Menge Hirnſchädel von Kriegsgefangenen auf dünnen hölzernen Pfählen befeſtigt. Die innere Abtheilung dieſes Platzes in verſchiedene Höfe mit Schoppen gleicht einer Menge Ställe und Schoppen, wie wir ſie etwa auf unſern Bauerhöfen erblicken, (nur nicht ſo hoch und dauerhaft,) die Sparren ſind Bambusrohr. Manche Leimwände ſind mit Pfeifenthon überweiſset. Nach dem Atkins war der Pallaſt des Königs zu Whydah ein kothiges und groſses Gebäude von Bambusrohr, welches 1 oder 2 engliſche Meilen im Umfang hatte, und worin der König etwa tauſend Concubinen hatte. Die Häuſer darinn ſind in ſolchen Pallaſten nicht viel beſſer, als ein Hundeſtall. In Dahomy hatte der König Ahrder ein abgeſondertes rundes Schlafzimmer von etwa 18 Fuſs in Durchmeſſer mit einem ſpitzig zu laufenden Strohdach. Die Leimwände waren weiſs getüncht. Der Weg dahin war mit Menſchenköpfen gepflaſtert, und ein Söller davon mit Menſchenkinnladen beſetzt. Inwendig waren verſchiedene europäiſche Geräthſchaften. Snelgravens Muthmaſsung, daſs dieſe Barbaren Menſchenfreſſer ſind, ſcheint zwar nicht gegründet zu ſeyn; aber bey öffentlichen Feyerlichkeiten tragen ſie doch kein Bedenken, von einem geſchlachteten Menſchenopfer zu eſſen. Von einigen andern afrikaniſchen Nationen kann man es wohl für gewiſs annehmen. So iſt es durch die beſten Zeugniſſe beſtätigt, daſs ein Bonnyer einen Audonyer erſchlägt und iſst, und dieſer mit jenem es eben ſo macht. Die Dahomirer ehemals Foyer, nordwärts von Whyda und Ardrah in Guinea ſind nicht viel über hundert Jahr in der Geſchichte bekannt. Tacoodonou, das Oberhaupt der Foyer, ermordete mit Verletzung der Rechte der Gaſtfreundſchaft den König von Calmina, der zu Ehren eines ſeiner Feſte ihn beſuchte, und bemächtigte ſich dieſer Stadt. Darauf bekriegte er den Da, König von Abomy, eroberte ſeine Hauptſtadt, lieſs ihm den Bauch aufſchneiden, und in den Grund ſeines neuen Pallaſtes zu Abomy legen, den er deſshalb Dahomy, (Bauch des Da) nannte. So gründete dieſer Unmenſch das dahomyſche Reich um das Jahr 1625. Sein Urenkel Guadja Trudo erweiterte es bis an die Seeküſte, indem er ſich Ardrah und 1727 auch Whydah nebſt andern kleinern Reichen unterwarf. Dieſes wiſſen wir ſchon aus Atkin und beſonders Snelgraue auch Smit, welche ſich damals hier aufhielten. Er und ſeine beiden Nachfolger Boſſa Ahadee, der von 1732 bis 1774 regierte und der jetzige Tyrann Adaunzou, ſo unmenſchlich ſie auch gegen ihre Unterthanen wüthen, haben immer den Europäern an der Küſte ſehr liebreich begegnet, und wenn Klagen von den Commandanten der Forts bey ihm geführt werden: ſo ſind ſie bis zur Partheylichkeit auf ihre Seite. Es iſt grauſenvoll zu leſen, wie muthwillig und grauſam dieſe Deſpoten mit dem Leben ihrer Unterthanen ſpielen. Haufen von ihren Köpfen werden an feſtlichen Tagen, bey dem Beſuch Europäiſcher Commandanten und Geſchäftsträger, und bey jeder Veranlaſſung, wo ſie ihre Macht wollen ſehen laſſen, vor den Thoren ihres Pallaſtes aufgethürmt, die Galgen hängen voller Todten, und die Zugänge zu ihren Bewohnungen ſind mit ihren Leichnamen belegt. Beſonders geſchieht dies bey der Zollentrichtungen, und den Todestägen ihres Vorfahren. Von ihren Kriegesgefangenen werden die Vornehmen, und die geringern nur alsdenn getödtet, wenn ſie ſie nicht als Sklaven verkaufen können. Alles iſt hier Sklave; ſo gar die Eltern haben nicht einmal Recht über ihre Kinder, und können ihre Töchter ſelbſt nicht verheurathen. Dies thut der Deſpot ſelbſt bey den Zollentrichtungen und andern Feyerlichkeiten, wo er ſich dem Volke zeigt. Kriechend darf ihm nur ſein erſter Mini-

Digitized by Google

ſter ſich nähern; und dem ohngeachtet ſind die Menſchen hier ſo ſehr Sklaven, daſs keiner darüber murret, oder ſich gegen ſeine Befehle ungehorſam bezeiget. Norris hatte einen treuen Sklaven der nachgehends ohne ſein Verſchulden bey dem König in Ungnade fiel, und als Sklave verkauft wurde. Als dieſer einſt in ein Treffen gehen ſollte, und Norris ihn fragte: ob ihm nicht Angſt würde: ſo war die Antwort: Ich denke an meinen König, und ſo getrau ich mir, es mit fünf Feinden ganz allein aufzunehmen. Uebrigens liegt nichts daran, wenn ich ſterbe. Mein Kopf gehört dem Könige zu, nicht mir ſelbſt; will er ihn abholen laſſen: ſo bin ich bereit, ihn herzugeben. So denken alle Dahomiers, obgleich kein Tag vergehet, wo nicht der König bald ſeinem Götzen, bald ſeinem Zorn einige von ſeinen Unterthanen aufopfern lieſse. Hiedurch aber und durch die beſtändigen Kriege dieſer Tyrannen, theils mit den Nachbarn, theils mit den unterjochten Unterthanen iſt dieſes Land ſo entvölkert, daſs jetzt nicht mehr halb ſo viele Sklaven hier gekauft werden können, als ehemals; beſonders merkt man dieſes in Whydah, dieſem ehemals ſo volkreichen und blühenden Königreiche, das hier nach ſeinem ehemaligen und jetzigen Zuſtande beſchrieben wird. Norris reiſete mehrmals nach der Reſidenz dieſes Tyrannen. Die vollſtändigſte und ausführlichſte Beſchreibung ſeiner Reiſe, des Zuſtands des Hofes, der Art, wie er aufgenommen, und wie ihm der König ſeine Macht und Gröſse haben ſehen laſſen, iſt die zu dem Boſſa Ahadee im Jahr 1772. Hier kommen auch Gegenſtände für den Liebhaber der Naturgeſchichte vor; Beſchreibung der ungemeinen Fruchtbarkeit des Landes und einiger Gewächſe, auch einiger Thiere als des *Schakals* (Capſche Tiger Wolf, oder gefleckte Hyäne, Canis Crocuta) ſo groſs wie ein groſser Schäferhund (Bullenbeiſser nach F.), aber weit ſtärker mit ſehr groſsen Füſsen und fürchterlichen Klauen, hat wie die Affen zwo Dutten (Saugwarzen) auf beiden Seiten der Bruſt; das Aguti, oder Buſchkatze (wahrſcheinlich Canis Capenſis) hat nach ſeiner eigenen Angabe mehr Aehnlichkeit mit dem amerikaniſchen Paka, als dem eigentlichen Aguti, auch beſchreibt er den heftigſt austrocknenden Wind Harmattan und deſſen Würkungen ſehr ausführlich. Vorzügliche Producte des Pflanzenreichs ſind Indigo, den aber die Einwohner nicht Luſt haben zu bauen, Taback, Baumwolle, Pfeffer, dem oſtindiſchen ähnlich, und ein kleines Beerengewächs, zwar geſchmacklos das aber iſt allem, was hinten nach gegeſſen wird, eine gewiſſe Süſsigkeit mittheilt; es vertritt alſo die Stelle des Zuckers; Palmöl, das hier in groſser Menge zum Gebrauch der brittiſchen Wollkämmer und Seifenſieder geſammlet wird. Kurzer Bericht von dem afrikaniſchen Sklavenhandel. Wenn irgend etwas dieſen barbariſchen Handel rechtfertigen kan, ſo iſt es dieſer Aufſatz. Rec. wenigſtens hat nirgend ſo viel befriedigendes darüber geleſen, als in dieſer kurzen Schrift eines völlig ſachkundigen und glaubwürdigen Mannes. Sie muſs aber ganz geleſen werden.

Die letzte Schrift iſt ein Auszug aus der Geſchichte des Schifbruchs und der Gefangenſchaft des Hrn. v. Briſſon, die ſchon Hr. Forſter aus dem Franzöſiſchen 1790 heraus gegeben hat, und ein ſehr wichtiger Beytrag zur Kenntniſs der wilden Horden die Nord-Afrika durchkreuzen, und dieſes eben ſo unwirthbaren Landes iſt. Man wird durch den Titel ſo wohl, als durch die im Buche gebrauchte Benennung Arabiens verleitet, eine Begebenheit in einem andern Welttheile zu ſuchen, wenn man nicht den Zuſammenhang nimmt, daraus ſich ergiebt, daſs es die an der Weſtküſte von Nordafrika und zwar in der Wüſte Saara herumſtreifenden Araber waren, die den Briſſon gefangen nahmen, und ihm ſo unmenſchlich begegneten.

Leipzig, in der A. G. Schneider Weigelſchen Kunſt und Buchh.: *kurze Beſchreibung der Inſel Antigua* nebſt Nachrichten von den Sitten und Gebräuchen der daſigen Einwohner, ſo wie von der Nahrung, Kleidung, Arbeit, und Beſtrafung der Sklaven von *Joh. Luffmann*. Aus dem Engliſchen überſetzt und mit Anmerkungen begleitet von *J. H. Wiedmann*. mit einer Karte. oder:

Ebendaſelbſt, *Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen.* Funfzehnten Bandes erſte Abtheilung. 1790. 8. 118. S. nebſt Vorrede des Ueberſetzers.

Luffmanns Beſchreibung dieſer Inſel in Briefform und ohne Karte findet man auch im 1ſten Theile der *neuen Beyträge zur Völker und Länderkunde* herausgegeben von *M. C. Sprengel* und *G. Forſter*, Leipz. 1790. Die hier mitgetheilte eigene Ueberſetzung des Hrn. *Wiedmann*, welche weniger vom Text ausgelaſſen, und jedesmal, wo man zweifelhaft ſeyn könnte, ob das engliſche Kunſtwort getreu überſetzt worden, dieſes mit eingerückt, hat auſser den vielen Noten und Erklärungen, die unkundige Leſer ſchätzen werden, auch noch eine ſehr gute Karte von der Inſel. Die Briefform iſt hier in eine bequemere von Kapiteln mit Anzeige des Hauptinhalts verwandelt, wofür der Ueberſetzer den Dank der Leſer verdienet. Ueberhaupt iſt die Ueberſetzung mit Fleiſs gemacht.

Ebendaſelbſt, *Reiſe durch Schweden, Schwediſch-Lappland, Finland und Dannemark* von *Mathaus Conſett* Eſq. aus dem Engliſchen überſetzt. mit Kupfern. oder:

Bibliothek der neueſten Reiſebeſchreibungen. Funfzehnten Bandes 2te Abtheilung. 1790. 8. 116 Seiten.

Das Original dieſer magern Reiſebeſchreibung iſt in der A. L. Z. 1789. N. 278. angezeigt. Die Ueberſetzung iſt, wie man es in dieſer *Bibliothek* gewohnt iſt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Stuttgart, b. den Gebrüdern Mäntler: *Schubarts Leben u. Geſinnungen.* Von ihm ſelbſt im Kerker aufgeſetzt. Mit des Vf. Portrait und 2 K. Erſter Theil. 1791. 292. S. 8.

Der Vf. giebt einen doppelten Beweggrund an, warum er ſein Autobiograph wurde. Theils wollte er dadurch manches, was man über ihn in Schriften verbreitete, berichtigen, oder widerlegen; theils einen moraliſchen Nutzen ſtiften und durch eine getreue Schilderung ſeiner Schickſale und ſeiner Denkungsart den Jüngling warnen, diejenigen Klippen zu vermeiden, an welchen ſein Glück, ſeine Ehre und Freyheit ſcheiterte. Auf dieſen Endzweck ſcheint der Vf. mehr Rückſicht ge-

Digitized by Google

genommen zu haben, als auf jenen; denn Rec. fand nur wenige Spuren von dem erſten und da, wo ſich Hr. S. gegen gewiſſe Beſchuldigungen, z. B. gegen den Verdacht der Undankbarkeit (S. 153.) vertheidiget, geſchieht ſolches mit Gründen, die ſeine Gegner gar leicht wieder entkräften können. Uebrigens hat er das Gemälde ſeines Lebens mit ziemlich lebhaften Farben entworfen: er zeigt nicht nur die Auſsenſeite ſeiner Handlungen; ſondern er läſst auch hie und da den Leſer einen tiefen Blick in das Innerſte ſeiner Seele thun, ſetzt ſich bey ſeinen Bekenntniſſen über manche Bedenklichkeiten hinweg und ſchildert ſogar Scenen, bey welchen es beſſer geweſen wäre, ſeinem S. 120. geäuſserten Gefühl zu folgen und gewiſſe Thatſachen, wie S. 157. in dicke Finſterniſs einzuhüllen. Der Vf. ſchildert ſich ſelbſt als einen Menſchen, der ſich ohne feſte Grundſätze in die Welt wagte, den Zweck ſeines akademiſchen Studierens beynahe gar nicht erreichte, indem er tumultuariſch ſtudirte, jede Anſtrengung ſcheute und nur das ergriff, was er ohne viele Mühe hiſchen konnte; der überall anrannte, weil er weder Weltklugheit, noch Geſchmeidigkeit genug hatte, ſich nach andern zu bequemen. Mit einer Seele voll wiſſenſchaftlicher Trümmer und mit verſchlimmertem Herzen kehrte er von der hohen Schule in ſeine väterliche Heimat zurück; bald hatte er Anwandlungen von ſchwärmeriſchem Pietismus, bald erſtickte er jede fromme Empfindung in den Armen eines Mädchens oder bey luſtigen Trinkgelagen; bald war er Skeptiker und bald glaubte er an Jeſuitiſche Träume von Magie. Das ganze Glück des Lebens beſtund nach ſeiner Meynung darinn, frey raſen zu dürfen. Er war immer unzufrieden mit ſeinem Schickſal, ſtolz auf ſein Talent, ausſchweifend in ſeinen Ergötzlichkeiten, oft nachläſſig in ſeinem Amte, ein Spötter gegen die Geiſtlichkeit, ein geheimer Haſſer des obrigkeitlichen Anſehens, ein Lüftling, ein kühner Beurtheiler der wichtigſten Dinge und Perſonen, mit einem Wort, ſagt er S. 103. ich war ein Laſterhafter, der nicht einmal die Kunſt verſtand, das Leben recht zu gebrauchen. Mit einer ſolchen Stimmung des Kopfs und des Herzens ſpielte er ſeine Rolle auf der Univerſität Erlangen, als Lehrer in Geiſslingen, als Muſikdirector in Ludwigsburg und als Exdirector in Heilbronn, Heidelberg und Manheim, bis er mit dem Churbaierſchen Geſandten von Leiden als Convertite nach München kam. Mit der bald wieder erfolgten Abreiſe aus dieſer Stadt beſchlieſst er den 1 Th. ſeiner Geſchichte und zugleich eine Periode ſeines Lebens von 34 Jahren.

Im Ganzen wird ſie manchem Leſer viel Vergnügen verſchaffen, ungeachtet ſich nicht nur eine Menge Sprachfehler, Provincialismen, unedle und andere undeutſche Ausdrücke, z. B. *verbotten, verloſchen, Reinigkeit* für Reinlichkeit, *im Sakriſteu, anglozen, wannen* für ſieben oder ſichten, *wülſtig* für ſchwülſtig, *bewimmelt* für wimmelnd, *Lieen herauswalzen, wie die Sonne auf ihrem mittäglichen Thurme* (?) und dgl. m. ſondern auch andere Unrichtigkeiten in dieſelbe eingeſchlichen haben. So ſagt z. B. Hr. S. von ſeiner Vaterſtadt Aalen S. 10 f: *Sie erſtreckte ſich eine ſtarke Viertelſtunde weit bis nach Waſseralfingen. — Die Stadt zählt etwas über* 3000 *Einwohner.* Jenes dürfte ſehr ſchwer zu beweiſen ſeyn und dieſes iſt ganz falſch. Die Stadt mit ihrem Gebiete enthält wohl die angegebene Seelenanzahl; für ſich allein aber zählt ſie nur zwiſchen 8 und 900. Seelen. Was der Vf. S. 193. von der Deſtruirung des Heidelberger Schloſſes behauptete, verdient ebenfalls eine Berichtigung: denn ſie geſchahe nicht durch die Franzoſen; ſondern erſt lange nachher durch Blitz. Mit unter hat Hr. S. manche ſchöne Zeichnung fremder Charaktere von Staatsmännern, Gelehrten und Künſtlern und einige beluſtigende Anekdoten in die Geſchichte ſeines Lebens eingeflochten, wodurch ſie eine angenehme Abwechslung erhalten hat. Zu den letzten rechnen wir die Anekdote von Brechter S. 64. „Dieſer gerieth in ſeinen jüngeren Jahren unter die Truppe eines herumziehenden Wundarztes und „ward genöthiget, den Hanswurſt bey ihm zu machen. „Blezinger zu Königsbronn im Würtenbergiſchenen entriſs „ihn ſeiner ſchimpflichen Erniedrigung, nahm ihn in „ſein Haus und förderte ihn auf die Univerſität. Als „hernach Brechter nach Biberach zum Diakonate empfohlen wurde und eben ſeine Probpredigt hielt, fügte es „ſich, daſs der obgedachte Marktſchreier mit ſeinem „Wirthe in die Kirche gieng. — *Warum weinen ſie?* „fragte der Wirth den unter der Predigt ſchluchzenden „Wundarzt. — *Ach*, erwiederte er, *der Herr da war „ehmals mein Hanswurſt; o! ſo einen bekomm ich mein „Lebtag nicht wieder.* — Dieſer ärgerliche Zufall brachte „den guten Br. um ſeinen Dienſt, bis er bald darauf nach „Schwaigern kam." Dieſer Anekdote mehr Intereſſe zu geben, hätte Hr. S. auch bemerken ſollen, daſs es eben der Brechter iſt, der, wo nicht wirklicher Vf. der bekannten *Briefe über das Mönchsweſen* war, doch mit dem ſel. *La Roche* groſsen Antheil an denſelben hatte.

Was Rec. in Hrn. Sch. Biographie am meiſten auffiel, waren die Urtheile über einen *Spener, Oetinger, Bork, Chriſtlieb* und andere in einem beſondern Geruch der Heiligkeit ſtehende Männer oder *Jeſusjünger*, wie ſie der Hr. Vf. manchmal genennet hat. Vergleicht man damit andere Stellen ſeines Buchs, wo er den Punkt der Religion berührt: ſo kömmt man beynahe in Verſuchung, den Hn. Vf. für einen ähnlichen religiöſen Kraftmenſchen zu halten. Z. B. S. 100. heiſst es: „Wer ein Geſangbuch herausgeben will, muſs nicht nur Theolog — er „muſs *Theoſof, ein Gottesweiſer ſeyn: er muſs die Kraft „Jeſu ſelbſt an ſeiner Seele erfahren haben.*" Und S. 68. f. ſagt er: „Ich hatte ſo ernſte Anwandlungen von Andacht und Frömmigkeit, daſs nur ein führender Freund „gefehlt hatte, *mich zu den Füſsen Chriſtus zu werfen „und mich zu ſeinem Jünger zu machen.* Jeder Stral des „in mich fallenden *Lichts* wurde wieder von der *alten „Nacht* verſchlungen. — Wer ſich des *Lichts von Gott* „oft wiederſetzt, verliert endlich *aus einem gerechten Gerichte alle Lichtesempfänglichkeit* und wachſt in die *dicke Finſterniſs* hinein." Ja S. 88. ruft er ganz ekſtatiſch aus: „O wenn wird ſich einmal nach dem Wunſche eines frommen Lehrers ſtatt ſo vieler Athene, Akademien, „Filantropine ein *chriſtliches Zion* erheben! Wenn werden es die Regenten, die Pädagogarchen bedenken, daſs „ſie *nicht Heiden, ſondern Chriſten* zu erziehen haben!" Dergleichen frömmelnde Stellen und Ausdrücke kommen ſehr häufig vor.

Digitized by Google

S. 60 ff. ſchildert ſich auch Hr. *S.* als Tonkünſtler, rühmt zwar ſeine allgemein anerkannte Fertigkeit auf dem Klavier, geſteht aber doch am Ende, daſs er die Tonkunſt nicht genug — nicht in allen ihren Tiefen ſtudirte. Der Beweis von dem letztern liegt nicht nur in den gedruckten muſikaliſcher Werken des Vf., ſondern in der vorliegenden Schrift ſelbſt; und vielen ſeiner Urtheile und Reflexionen über Tonkünſtler und tonkünſtleriſche Produckte fehlt es an gehöriger Sachkenntniſs. Was z. B. S. 60 vom *Toccato* geſagt wird, daſs es vom Jomelliſchen Opernſtil ins Klavier übergetragen worden ſey und gar nicht dahin gehöre, verdient gewiſs eine kleine Rüge. Sein Gebrauch iſt offenbar ſchon älter, wahrſcheinlicher von dem Harfeniſten abgeborgt und eben ſo ſchicklich für das Klavier, als für jedes andere Inſtrument wenn es *cum grano ſalis* gebraucht wird. Auch kann Rec. dem Urtheil des Vf. über den Vorzug der alten Orgeln vor den neuen S. 204 unmöglich beypflichten, weil es gegen die Erfahrung ſtreitet und es ſcheint, es ſey Hrn. S. ganz unbekannt geweſen, was unſer Zeitalter in Anſehung des Orgelmechanismus durch einen *Silbermann*, *Stein* und *Stiefel* im Badiſchen, *Courtains*, *Wagner*, *König* u. a. m gewonnen hat.

KLEINE SCHRIFTEN.

Erdbeschreibung. *Berlin*, gedr. b. Georg Jac. Decker und Sohn, königl. Hofbuchdrucker: *Beſchreibung des Denkmals, welches in Rheinsberg errichtet*, nebſt einer Rede, gehalten bey der Einweihung deſſelben mit 4 Kupfern, welche die 4 Seiten der Pyramide vorſtellen. Aus dem Franzöſ. MDCCXCI. 26 S. Fol. Ein Militariſches Monument, glorreich und einzig in Abſicht des Gegenſtandes und ſeines Stifters! Von groſsen Gefühlen bey der Erinnerung jener Epochen durchdrungen, die den Namen ſo vieler gefallenen und noch lebender Helden der Preuſsiſchen Armee in den Schleſiſchen Kriegen, vorzüglich aber im ſiebenjährigen verherrlichten, entſchloſs ſich der königl. Prinz *Heinrich* von Preuſsen, ſelbſt Patriarch dieſer Gallerie von Helden, ohne hierbey ſeinen eigenen Ruhm und verewigten Namen zu bezeichnen, dieß Monument zunächſt dem Andenken ſeines ältern Bruders, *August Wilhelm*, Prinzen von Preuſsen (Vaters des jezt regierenden Königs) und der Hochſchätzung jener groſsen Männer zu widmen. Die Pyramide, 50 Rh. Fuſs hoch, und jede Seite des Piedeſtals 14 Fuſs breit, iſt in der ſchönſten Gegend des Prinzlichen Parks zu Rheinsberg aufgeſtellt, und am 4. Jul. 1791 in Gegenwart vieler eingeladener Generale und andern Standesperſonen feierlich eingeweihet worden. Auch diejenigen alten Soldaten der Berliniſchen Garniſon, die im ſiebenjährigen Kriege unter dem Prinzen gedient hatten, lieſs der Prinz abholen, um an dieſem Feſte Theil zu nehmen.

Eine Beſchreibung dieſes ſeltenen Feſtes iſt zwar nicht Gegenſtand dieſer Schrift; man findet ſie aber ſehr anſchauend abgefaſst im Auguſtſtück des *Journals des Luxus und der Moden.* 1791. Das Bas Relief der Vorderſeite des Obeliſk iſt mit treffenden Allegorien der Bildhauerkunſt geziert, und hat folgende Inſchrift in ſchwarzen Marmor mit vergoldeten Buchſtaben:

Denkmal
ALLEN PREUSSISCHEN HELDEN GEWIDMET,
die
durch Tapferkeit und Kenntniſſe
verdient haben
Daſs man ſich ihrer ewig erinnere.
Die von der Hand der Freundſchaft
In dieſem Marmor eingegrabene Namen
Sind die Wahl einer vorzüglichen Achtung,
Welche denen keineswegs zum Nachtheil gereichet,
Die ſo wie dieſe
Sich ums Vaterland verdient gemacht haben,
und an der öffentlichen Hochachtung Theil nehmen.

Zum ewigen Gedächtniſs
AUGUST WILHELMS,
Prinzen von Preuſsen,
zweiten Sohne Königs Friedrich Wilhelms.

Die Medaillons der vordern Seite zeigen unter der Marmorbüſte des Prinzen von Preuſsen die Namen: v. *Keith*, v. *Schwerin*, Pr. *Leopold*, Pr. *Ferdinand*, v. *Seidlitz*, v. *Ziethen*, *Herz. v. Bevern*, v. *Platen*; auf der rechten Seite in Quadratfeldern: v. *Hulſen*, v. *Tauenzien*, v. *Mollendorf*, v. *Hautcharmoi*, v. *Retzow*, v. *Winterfeld*; auf der linken Seite: v. *Saldern*, v. *Frittwiz*, v. *Kleiſt*, v. *Dieskau*, v. *Iegersleben*, v. *Henkel*, auf der hintern Seite: v. *Golz*, v. *Blumenthal*, v. *Reder*, v. *Marwitz*, v. *Quade*, v. *Platen*; worüber man noch ein namenloſes Medaillon mit der königl. Krone erblickt, das ohne Zweifel auf den unſterblichen Helden und Stifter dieſes Denkmals, beſcheiden hindeutet.

Die ganze Zurichtung des Obelisk ſoll gegen 20,000 Thlr. gekoſtet haben; obgleich nur das Bas-relief, die Büſte und die Medaillons de face, Marmor ſind. Dagegen iſt die Form ſo ſchön und dem Wetter ſo wiederſtehend gebaut, als ſich nur erwarten läſst.

Aber warum ward *Friedrich* nicht genannt? iſt der nächſte Gedanke bey der Anſicht dieſer Gruppe groſser Männer. Hierüber giebt die Einweihungsrede folgenden Aufſchluſs:

„Die Geſchichte, welche dieſer König von ſeinem Leben ſelbſt geſchrieben, die Lobſchriften, die nach ſeinem Tode herausgekommen ſind, laſſen mir nichts zu ſagen übrig; und zu gleicher Zeit bleiben groſse Dienſte, die oft unbemerkt geleiſtet ſind, und die man nicht einmal gehörig entwickeln kan, in Vergeſſenheit begraben.“

Uebrigens hat die von dem Prinzen in franzöſiſcher Sprache ſelbſt verfertigte Rede, viele Stellen rührender Würde, erſchütternde Rückerinnerungen und Erweckungen zu Vaterlands Tugenden. Sie ward von dem Major v. *Tauenzien* im Namen des Prinzen gehalten, und wirkte auf das Mitgefühl mehrerer Anweſenden Thränen in den Augen. Wir heben nur folgende Stelle aus:

„Warum kann ich Sie, meine Herrn, nicht in dieſem Augenblicke dreyzehn Feldzüge, achtzehn Schlachten, eine Menge anderer Scharmützel, ſo viele Belagerungen, Beſchwerdenvolle und gefährliche Rückzüge, beſtändige, und mehrentheils des Nachts geſchehene Märſche, mit Leichen bedeckte Schlachtfelder, mit Thränen benetzte Siege, mit einem Blicke überſehen laſſen? Stellen Sie ſich den Marſchall von Schwerin vor, mit der Fahne in der Hand, und durch eine Stückkugel niedergeſtürzt; den folgenden Tag führte man ihn in ſeinem Wagen hinweg; ſtille Ruhe, wie ſie ein ehrenvoller Tod ertheilt, lag auf ſeinem Geſichte; die Soldaten umgaben ihn, und beweinten den Verluſt eines Vaters. Denken Sie, meine Herren an die ſtoiſche Herzhaftigkeit der Freunde, die ihre Stütze; der Väter, die ihre Kinder verloren. Während daſs auf der einen Seite der Sieg die Vertheidiger des Staats krönte, erfuhren ſie auf der andern Seite die Verheerungen ihrer Ländereyen, die Flucht ihrer Weiber und ihrer Kinder. Denken Sie an die Menge der Feinde, und daſs die ſtreitenden Krieger, daſs die Befehlshaber, ohne ſich von den Grundſätzen der Kriegskunſt zu entfernen, doch oft nichts als ihr Genie zum Führer übrig behielten. Erwägen Sie, daſs die Unentſchloſſenheit und Uebereilung gleich gefährlich waren; daſs in dieſen ſieben Jahren, die unvermutheten Kriegeswechſel ſich ſo äuſserſt vervielfältigten; daſs auf allen Seiten feindliche Heere ſtanden; daſs die preuſsiſche Macht mit jedem Tage ſchwächer ward; daſs die Feldherren es nicht mehr wagten, ihre Truppen zu zählen; daſs man in einer Provinz nach der andern Staaten zu Hülfe kommen, Feſtungen wieder erobern, kurz — daſs man ſiegen oder ſterben muſste, und daſs vor dieſer Epoche kein Krieg zu finden iſt, der mit dieſem verglichen werden könnte.“ — —

Die Ueberſetzung iſt flieſsend und correct, auch iſt auf typographiſche Schönheit bey lateiniſchen Lettern Rückſicht genommen worden. Der treffliche Stich der Kupfer iſt von *D. Berger*.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

ARZNEYGELAHRTHEIT.

Leipzig, b. Köhler: *Bernhardi Nathanael Gottlob Schregeri*, Lib. Art. Mag. Phil. Doct., *Fragmenta anatomica et phyſiologica*, Faſciculus I., cum Tab. aen. 1791. 52 S. 4.

Erſtes Fragment: *de Vaſis lymphaticis in plexo choroideo et corpore ſtriato cerebri inventis.* Die Saugadern des geſtreiften Hügels im Hirne habe noch kein Zergliederer erwähnt, ungeachtet *Stenonis Bartholinus, Nuck, Ridley* und *Bidloo* von Saugadern des *Plexus choroideus* ſprechen. Der Vf. fand dieſe Saugadern von ungefähr, als er Schaafsgehirn unterſuchte, und eine Saugaderdrüſe in der Gegend der Jugularvene mit Dinte ausſprützte, ſo daſs ſich gegen den natürlichen Lauf die Saugadern gefüllt hatten. Dieſe Saugadern, die er auch ſowohl vom geſtreiften Hügel, als vom Sehnerven ſehr nett abbildet, halten die Richtung der Blutvenen, und treten auch an die Innern aus dem Schädel; übrigens zeigten ſie, wenigſtens die feinern Aeſte, keine Klappen, auch nicht unter dem Vergröſserungsglaſe. II. *De Tunica ſic dicta musculari vaſorum lymphaticorum.* Er habe ſich bemüht, die faſrige Structur des *Ductus thoracicus* abzubilden, da noch keine Abbildung davon exiſtire. Schon vor einigen Jahren habe er an einem über eine Glasröhre geſpannten *Ductus thoracicus* aus einer Kuh die faſt zirkelförmigen Faſern deſſelben geſehen; jetzt bilde er ſie ſechsmal vergröſsert aus einem Kalbe ab, und Hn. Prof. *Fiſcher* verdanke er die vier andern Abbildungen des *Ductus thoracicus* einer vierzigjährigen Frau, wo man unter fünffacher Vergröſserung die Faſern deutlich erkennt. Sehr richtig iſt die Bemerkung, daſs die Fleiſchfaſern nicht überall gleich gebaut ſind, ungeachtet ſie doch nur einerley Nutzen hätten, (ſ. Sömmerings Bau des menſchlichen Körpers §. 6.); auch daſs Röthe kein weſentlicher Charakter der Muskelfaſer ſey. Folglich ſey es wahrſcheinlich, daſs dieſe Faſern muskelartig oder Muskelfaſern ſeyen. In einer vormaligen Abhandlung 1789 habe er die Reizbarkeit der Saugadern dargethan, jetzt füge er noch Zeugniſſe über ihre Empfindlichkeit bey; nemlich: wenn ſpaniſche Fliegenpflaſter, oder andere Sachen, einen Theil reizten, ſo entſtünden in den Drüſen, in welche ſich die Saugadern des Theils begeben, ſchmerzhafte Geſchwulſt. (Die Sache ſelbſt iſt richtig, da Rec. ſie ſelbſt oft genug an ſeinem eigenen Körper erfahren hat; allein wir möchten fragen, ſchmerzen nicht die benachbarten Nerven, oder die Nerven, die durch die Saugaderdrüſen ſelbſt gehen, weil ſie von den ſchleunig angeſchwollenen Saugaderdrüſen gepreſst werden? welche Nerven hingegen nicht ſchmerzen, wenn gleich eben die Drüſen, z. B. bey Scropheln, ungeheuer, *nur langſam*, anſchwellen? So viel wir an uns ſelbſt erfahren haben, ſo ſchmerzten nicht bloſs die Saugaderdrüſen, ſondern z. B. bey einem groſsen Blaſenpflaſter im Nacken faſt der ganze *plexus brachialis*. So ſchmerzt im Blutſchwären nicht bloſs die Stelle, die ſchwärt, ſondern die Nerven der Nachbarſchaft wegen ſchleuniger Spannung und ſchleunigen heftigen Drucks. Doch wollen wir hiemit keinesweges die Empfindlichkeit der Saugadern läugnen, ſondern nur vor Trugſchlüſſen bey Beweiſen derſelben warnen.) III) *De vaſorum Placentae cum uterinis connexione.* In einer neun Wochen lang trächtigen Hündin ſah der Vf. deutlich an ein paar Stellen Gefäſse den Uebergang machen. Wenn er aber aus der Beobachtung, daſs nemlich beym Ablöſen eines Cotyledons der gröſste Theil eines ſolchen angezogenen gegen den Uterus zurückſprang, ſchlieſst: *Uteri quandam arteriam Cotyledonis venae inoſculatam fuiſſe;* ſo möchten wir doch zu bedenken geben, ob nicht in jedem Fall, weil doch immer der Uterus gröſsere Feſtigkeit als der Cotyledon hat, dies erfolgen müſste; denn ſchwerlich geſchieht der Uebergang durch ſo dicke Gefäſse. Was Hr. *S.* ſehr richtig beſchreibt, und nach ſeiner eigeneu Note auch *Albinus* ſah; hat *W. Hunter* in ſeinen *Tabb. Uteri gravidi*, und der ſel. *Meckel* auf einer treflich von *Bergern* geſtochenen noch unedirten Platte abgebildet. In andern Hündinnen fand er dieſen Zuſammenhang nicht ſo. Wie er ſich die Sache vorſtellt, wollen wir mit ſeinen eigenen Worten anführen: *Multa quin fere omnia*, (ſollte dies wohl nicht ein wenig zu viel ſeyn?) *in ipſa placentae ad Uterum adhaeſione caſu fieri et plerumque hanc naturae actionem fortuitam eſſe nemo facile negabit. Quidni igitur poſſet interdum accidere, ut, ubi ad uterum delatum ovulum flocculis ſuis adhaereſcere incipit, inter tot vaſcula utrinque obvia alteriusque vaſis aperta extremitas ita dirigatur, ut forte in uterini vaſis oſculum, aut hoc in illam incidat*, (wie ſollte dies wohl geſchehen können?) *quae poſtea circumfuſae ubique plaſticae lymphae ope uniantur atque copulentur? Jam hic fortuitus et arbitrarius oſtiorum concurſus cum crebrior in aliis corporibus, in aliis rarior, in nonnullis fortaſſe numquam contingere poſſit, in aliis aut crebriores, aut rariores, aut nullae anaſtomoſes exiſtent.* Daher geriethen auch nicht alle Einſpritzungen ſolcher weiblichen Kuchen, daher ſey die *Reſorptio ſemper multo frequentior et ſolennior anoſtomoſi.* Allein ganz zuverläſſig iſt doch noch, ſo viel wir wiſſen, keine Einſpritzung aus dem Uterus ins Kind übergegangen. (Nach unſrer Meynung lieſse ſich auch *a priori* die im Ganzen leichte Trennung des Mutterkuchens vom Uterus nach der Geburt faſt gar nicht begreifen und erklären, wenn eine wahre

Digitized by Google

wahre *Anaſtomoſis* zwiſchen den Arterien des Uterus und den Venen des Kuchens ſtatt fande; denn wo haben wir wohl in der ganzen thieriſchen Oekonomie ein Beyſpiel, daſs in Zeit von wenig Minuten anaſtomoſirende Gefäſse, gerade an der Stelle der Anaſtomoſis ſich von einander trennten?) IV) *De glandulae Thyreoideae officio hypotheſis.* Zuerſt ſucht er die gewöhnlichen Vermuthungen vom Nutzen dieſes Körpers zu entkräften. Hier hätten noch Hn. P. *Wolffs* zu Petersburg und Hn. P. *Heckers* Ideen von dieſem Schildkörper bemerkt werden können. *Hofmanns Id. Mach. hum.* Gedanken von der Thyreoidea, haben ihn zuerſt darauf geleitet. Schon längſt nemlich ſey es von den Zergliederern erwieſen, daſs dieſer Theil eine unglaubliche Menge Blut erhielte, und ſehr richtig merkt er an, daſs kein Theil ſo viele und ſo groſse Blutgefäſse erhielte, daſs dieſe Gefäſse unendliche Krümmungen machen, daſs der Uebergang aus den Arterien in die Venen in dieſem Theile ſehr leicht geſchehe, ſo daſs niemals, (oder doch nicht leicht wenigſtens,) eine Einſpritzung in den Zellſtoff übergienge. Vielleicht hätte dieſe Drüſe auch dieſes leichteren Ueberganges wegen eigene Muskelfaſern. Er glaube, dieſe ganze Drüſe ſey des Hirns wegen vorhanden, damit der unmäſsige Zulauf des Bluts abgehalten und temperirt würde; dazu liege ſie ſehr bequem, nemlich in der Mitte zwiſchen dem Herzen und Hirn. (Bequemer läge ſie denn doch, wenn ſie aus der Hirncarotis entſprange.) Dies lehre auch die Betrachtung des Kindes im Mutterleibe; denn da deſſen Hirn ſo weich ſey, und der Kopf zu unterſt ſteht, ſo habe das Blut einen ſolchen Aufhalt (*diverticulum*) vorzüglich nöthig, aber dieſer Nutzen bliebe auch noch im Erwachſenen; *Ne igitur Sanguinis copia molle facileque cedens Cerebrum obrueretur, iſtum thyreoideorum vaſorum plexum quaſi retundantis* (redundantis ohne Zweifel,) *ſanguinis diverticulum natura ſollicite adornavit.* Obgleich bisweilen dieſe Drüſe obſtruirt würde; ſo blieben doch die gröſseren Gefäſse derſelben offen. Auch litte bisweilen dieſe Drüſe bey hyſteriſchen Perſonen wegen des Zuſammenhangs, den die Nerven ihrer Gefäſse mit den Nerven des Rachens und Schlundes haben. Endlich beweiſt dies auch die vergleichende Zergliederungskunde, da die Thiere eine ſo viel kleinere Schilddrüſe hätten, als ihr Hirn kleiner als das menſchliche iſt; ferner habe *Cheſelden* bemerkt, daſs dieſe Drüſe ſchneller in Thieren, als im Menſchen, abnähme. Auch würde bey einigen unter ihnen durch das ſogenannte *Rete mirabile* die Kleinheit dieſer Drüſe erſetzt; woraus man alſo ſchlieſsen könne, *eidem muneri praeeſſe glandulam thyreoideam, quo fungi rete illud mirabile certo novimus.* (Eben dieſen Gedanken hat ja auch ſchon Hr. HR. *Sömmering* früher als 1788 geäuſſert. Man ſehe nur die Stelle ſeiner Ueberſetzung von *Hallers Phyſiologie* S. 215 nach, wo ausdrücklich ſteht: „Vielleicht dient dieſer Schildkörper gewiſſermaſsen mit als ein *rete mirabile*, um den Andrang des Bluts nach *dem Kopf* zu brechen.“ Hn. *S.* bleibt indeſſen das Verdienſt, dieſen Gedanken weiter ausgeführt und beſtätigt zu haben; ſo wie wir hiemit auch gar nicht ſagen wol[illegible] er ihn, ohne von ſelbſt darauf gefallen zu ſeyn, [illegible] Haller entlehnt habe. Wenn Wiſſenſchaften bis auf einen gewiſſen Grad gekommen ſind, ſo müſſen auch mehrere Sätze von Mehreren als Schluſsfolgen zugleich gefunden werden, falls nur die Prämiſſen, die in der Phyſiologie in den anatomiſchen Beobachtungen beſtehen, ganz richtig ſind.) V) *Quaedam de Venarum reſorptione.* Er giebt ſich viele Mühe, die Gründe derjenigen, die eine Einſaugung durch die Venen läugnen, zu entkräften. Einen neuen directen Beweis aber, daſs die Venen einſaugen, haben wir nicht gefunden. Erwartet hätten wir es freylich kaum, daſs ein mit dem Saugaderſyſtem ſo praktiſch bekannter Mann, als Hr. *S.*, dieſen Satz, den doch kein einziger hinreichender Beweis unterſtützt, wahrſcheinlich finden könnte. VI) *De Cruikſhankii decreto: non eſſe pervias ullas vivi corporis partes niſi vaſorum oſtiolis.* Dieſer Satz lieſse ſich kaum weder durch die Sinne, noch durch Hülfe der Kunſt entſcheiden; folglich müſste man ſich an Schlüſſe halten. Man fände in der ganzen Natur keinen einzigen Körper, der nicht mehr oder minder porös wäre; ſollte alſo die Materie des thieriſchen Körpers allein davon ausgenommen ſeyn? Sey nicht der Zellſtoff vorzüglich porös, aus dem doch alle Theile deſſelben beſtünden? Die Cruikſhankſche Meynung lieſse ſich alſo vermuthlich der Wahrheit gemäſser ſo ausdrücken: da im Leben in jedem Körper die Schnellkraft gröſser und der Zuſammenhang der Grundtheilchen feſter ſey, ſo ſey bey der hiebey nothwendigen Feinheit und Enge (*minutia et anguſtia*) der Poren, die Durchſchwitzung nur ſparſam, und betreffe nur die feinern Flüſſigkeiten, hingegen nach dem Tode wegen Erſchlaffung und Erweiterung der Poren reichlicher. Hiezu komme noch, daſs nach dem Tode die Flüſſigkeiten aufgelöſt, und von ihren Banden befreyet würden. Was unſern Sinnen als unporös vorkäme, ſey es darum noch nicht wirklich. Gegen *Cruikſhanks* Argument, *daſs man in lebendigen Thieren das Colon von der Galle nicht gefärbt ſähe,* lieſse ſich erinnern, daſs vielleicht im Leben nur der farbeloſe Theil durchſchwitze, daſs man in Gallenkrankheiten ſogar die Stelle des Unterleibes, wo die Gallenblaſe liegt, gefärbt geſehen habe, daſs ſie folglich hier nicht nur durch ihren Behälter, ſondern ſelbſt durch die Bauchmuskeln, durchgeſchwitzt ſey. (Wir wünſchten doch für den letzten Satz einen unverwerflichen Zeugen zu haben.) Ja, *Blumenbach* habe doch in etwas in faſt noch warmen Leichen das Colon von Galle gefärbt geſehen; ſparſam ſeyen alſo dieſe Emanationen im Lebendigen, reichlicher (*largiores*) im Kranken, ſehr häufig (*copioſiſſimae*) im Todten.

Gegen Cruikſhanks Argument, *daſs in die Kranzvenen des Herzens eingeſpritzte Gallerte nur im todten Thiere in den Herzbeutel übergienge,* lieſse ſich erinnern, daſs nicht nur Maſcagni, ſondern er ſelbſt in einem noch völlig lebendigen Hunde (*adhuc vivente cane*) von dem mit Veilchenſaft tingirten in einen darinn gebrachten Weingeiſt die äuſsere Oberfläche des Darms mit einer röthlichen Feuchtigkeit benetzt gefunden habe; wenn aber Zuckungen das Thier überfielen, ſah er nichts von dieſem *Mador.* Gegen *Cruikſhanks* Argument, *daſs ölichte Feuchtigkeiten, die im lebendigen Körper ihre Stellen unabänderlich einnahmen, falls Durchſchwitzungen ſtatt fänden, ſich an die niedrigſten Stellen begeben würden;* lieſse

ſich

Digitized by Google

ſich erinnern: dies könnte auch bey der gröſsten Poroſität nicht geſchehen, gerade wie ein mit Waſſer getränkter Schwamm oder ein mit Waſſer getränktes Löſchpapier kein Oel einlaſst; Stellen des thieriſchen Körpers, die zur Aufnahme waſsriger Feuchtigkeiten beſtimmt ſind, nehmen kein Oel an, und umgekehrt. Gegen das *Argument: daſs Blaſen von ſpaniſchen Fliegen wochenlang angeſchwollen blieben, und nicht durch die Oberhaut das Waſſer verflöge*, lieſse ſich erinnern: daſs ja immer neue Feuchtigkeit zuflöſſe, wenn auch die alte durch die Oberhaut verflöge; in jedem Fall müſſe doch ein Theil durch die Oberhaut durchſchwitzen. Auch die Pockenbläschen zeigten dies, die doch nicht durch die Saugadern entfällt würden, da ja keine *Metaſtaſis* noch Nervenſchwäche bemerkt würde. (Die von den Pocken genommene Einwendung kann doch nicht ſtatt finden; denn der Geruch aus den Lungen, das Unverſehrtbleiben der Bläschen bey ihrer allmählichen Verkleinerung, während der ganzen Abtrocknungsperiode der Pocken, beweiſt, nebſt andern Umſtänden ganz unwiderleglich: daſs dennoch alles Pockeneiter durch die Saugadern wieder eingeſogen, und kritiſch durch die Lungen weggeſchafft wird. Hiemit müſſen aber nicht die zurücktretenden Blattern verwechſelt werden. Wenn H. *S.* Pockenkranken nur ein wenig mit Aufmerkſamkeit beobachtet hat, wird er dies gewiſs nicht läugnen.) Gegen das Argument von *Cruikſhank, daſs, falls eine ſolche Durchſchwitzung ſtatt fände, verſchiedene Krankheiten*, z. B. *Waſſerſucht, nicht entſtehen könnten*, lieſse ſich einwenden: nemlich was ſchon vorhin bemerkt worden, daſs ja immer die Arterien neues Waſſer zuführten; zudem reichen ja nicht einmal ein Stich, oder Einſchnitt, oder Geſchwüre hin, um Waſſergeſchwülſten zu heben. Gegen Cruikſhanks Argument, *daſs der Geruch des Eiters in einem eingeſchloſſenen Abceſs weder von dem Kranken, noch von den Umſtehenden, verſpürt werde*, lieſse ſich erinnern: daſs dies kein Wunder ſey, indem ja nur die feinern Partikelchen eingeſaugt würden, ſo wie man auch ein faules Ey durch die doch offenbar poröſe Schaale nicht rieche, welches doch durch die Schaale andere Theile verliert und leichter wird. Endlich gegen Cruikſhanks Argument, *daſs die Gerüche des Saamens und des Nierfleiſches nicht aus dem Maſtdarme kämen*, lieſse ſich, auſser verſchiedenem, von dem ſchon angeführten, noch erinnern: daſs ja durch Zumiſchung anderer Säfte der Geruch verſchieden werden müſſe, und im Fleiſche nicht mehr derſelbe ſeyn könne.

Noch müſſen wir bemerken, daſs auch der groſse Berliner Zergliederer, Hr. *Walter*, in ſeiner ſo eben abgedruckten Abhandlung *ſur la Reſorption* in den *Memoires de l'Academie des ſciences à Berlin*, für 1786 bis 1787 auch als ein Gegner der beiden letzten Sätze des Hn. *Cruikſhanks*, nemlich, daſs die Venen nicht einſaugten, und daſs es keine Durchſchwitzung durch Poren im lebendigen Körper gebe, aufgetreten, indem er gegen erſteren Satz nach Erinnerungen gegen die Cruikſhankſchen Gründe noch anführt, daſs, wenn die Injectionsmaſſe *onctueuſe* und balſamiſch, und der Zinnober ſehr fein gerieben ſey; ſo dringen ſie in die Höle der Därme ohne Zerreiſsung der Haute und ohne Extravaſat; letztern Satz ſucht er geradezu durch ſeine gegenſeitigen Erfahrungen über den Haufen zu werfen, indem er nemlich beſtändig in lebendigen Thieren und in ſo eben erſchoſſenen Menſchen die Nachbarſchaft der Gallenblaſe gelb gefärbt, und den Magen röthlich gefunden habe. Noch müſſen wir Hn. *Schreger*, deſſen ſchätzbaren Tractat *de Vaſorum lymphaticorum irritabilitate* 1789 wir ſchon mit Lobe angezeigt haben, zur Fortſetzung dieſer Fragmente ermuntern.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Bayreuth, im Verl. der Zeitungsdruckerey: *Franzöſiſches Muſeum*; 2. 3. und 4tes Heft. 1790. 8.

Der Rec. dieſer drey Hefte kann nicht anders, als das Urtheil unterſchreiben, das bey der Anzeige des 1. H. (A. L. Z. 1791. Nr. 38.) von einem andern Rec. gefällt worden: ſo wenig der Herausg. auch damit zufrieden iſt, und ſo viel Exceptionen er gegen die Gültigkeit deſſelben vorbringt. Sein Votum muſs ſelbſt in einem Puncte noch ſtrenger ausfallen. Unmöglich kann er mit jenem Rec ſagen, daſs die Ueberſetzung der meiſten Aufſätze ſich gut leſen laſſe. Er findet ſie faſt durchgehends ſehr ſteif, undeutſch, und voll grober Fehler. Die ſchwerfällige Schreibart fällt vorzüglich bey ſolchen Aufſätzen auf, die im Original ſich wenigſtens durch ſchönen, leichten Stil auszeichnen, und deren Werth groſsentheils im Vortrag und Ausdruck liegt; wie die neuen *Marmontelſchen* Erzählungen, *Condorcet* Lobrede auf Buffon u. ſ. w. *Gretry* hat ſein Leben als Künſtler, d. h. in einer ziemlich nachläſſigen und ungefeilten Sprache, geſchrieben, und doch darf ſich die deutſche Ueberſetzung in dieſem Muſeo nicht ohne ihre gröſste Schande neben der Urſchrift ſehen laſſen. Dieſen Ausſpruch, den wir mit leichter Mühe mit ſechshundert Belegen unterſtützen könnten, mögen hier nur ein paar Beyſpiele rechtfertigen, von denen Eins aber die Stelle vieler vertreten kann.

Gretry Memoires, S. 108.	*Zweyter Heft*, S. 197.
J'étois trop plein de la méconique de l'art et du fond de la ſcience harmonique pour trouver des chants aimables: mais je ſuis perſuadè qu'on ne peut être ſimple, expreſſif, et ſurtout correct, ſans avoir épuiſè les difficultès du contrepoint. C'eſt au milieu d'un magaſin qu'on peut ſe choiſir un cabinet. L'homme, qui ſait, ſe reconnôit aiſément; on entend dans ſes compoſitions les plus legeres quelques notes de baſſe que l'on ſent ne pouvoir appartenir à l'harmoniſte ſuperficiel.	Uebrigens war ich zur Erfindung *liebenswurdiger Geſange* zu voll von der *Mechanik* und den Grundregeln *der Wiſſenſchaft* der Harmonie. Indeſſen bin ich überzeugt, daſs man unmöglich einfach, ausdrucksvoll und vor allem correct componiren kann, wenn man nicht die *Schwierigkeiten* des Contrapuncts *erſchöpft hat. Nur in der Mitte* eines Magazins kann man ſich ein *Cabinet* auswählen. Der *verſtändige Menſch* (!!) wird leicht erkannt, man kennt ihn in ſeinen *leichteſten* Compoſitionen. Einige Baſsnoten reichen ſchon hin, einzuſehen, daſs ſie von keinem oberflächlichen Harmoniſten herrühren.

Digitized by Google

Das ſind deutſche Worte, aber fürwahr, das iſt nicht deutſch. Ohne das Original zu Hülfe zu nehmen, würde man ſich oſt lang den Kopf zerbrechen, und doch den Sinn kaum ahnden. — *Mille bruits ſe repandirent dans les caffes.* „Ein *tauſendfaches Gemurmel* verbreitetete ſich durch alle Kaffeehäuſer.“ — *J'entendis des Opera comiques franç. pour la première fois, Tom Jones, le Marechal* etc., „Ich hörte zum erſtenmal — — T. Jones, den *Marſchall* (den Hufſchmidt) — Noch einen luſtigen Beweis, wie wenig der Ueberſetzer die leichteſten Sachen verſtand, und wie ſchlau er ſich zu helfen wuſste.

Gretry. S. 158.	*Dritter Heft.* S. 180.
Je reſolus de faire mon prémier eſſai ſur ce poëme de Favart (l'opera d'Iſabelle et Gertrude). Je n'éprouvais pas trop de difficulté; il eſt vrai que je ne connoiſſois pas la rigidité de la langue et que j'employois toutes les voyelles pour faire des roulades. J'ignorois qu'il faut attendre une chäine, un vol, un ramage, un triomphe etc., pour s'y livrer. Je ſentis cependant en travaillant que la langue françoiſe étoit auſſi ſuſceptible d'accent qu'aucune autre.	Ich entſchloſs mich, meine erſte Probe an dieſem F. Stück abzulegen. Es kam mir *nicht zu ſchwer* an; freylich kannte ich die *Harte* der Sprache nicht, und ich gebrauchte alle Selbſtlauter, um Laufe daraus zu machen. Ich wuſste nicht, daſs man hiezu *auf gewiſſe vorkommende Dinge!* warten muſs. Inzwiſchen fühlte ich, die franzöſiſche Sprache ſey, *wie jede andere, eines* Accents fähig.

Wie gefallen unſern Leſern die *gewiſſen vorkommenden Dinge?* Doch was ſollen wir uns länger bey einem Ueberſetzer aufhalten, der ſogar *Richard coeur de Lion* durch *Richard Herz von* L i o n überſetzen konnte? — In den überſ. Erzählungen von Marmontel wimmelt es von kauderwelſchem Deutſch u. abſcheulichen Perioden; z. B. 4 H. S. 1. „Alſo mein Glücksſtern wollte, daſs ſich „mein Onkle, um mich meinem jungen Manne, (der alle „mögliche Mittel, die nur Liebe und Thorheit erfinden „können, anwandte, mich zu ſehen,) deſto beſſer aus den „Augen, und mich auf andere Gedanken zu bringen — „daſs — ſage ich — ſich mein Onkle einfallen lieſs, „mich in der Stille nach der Abtey P., wo er Bekanntſchaft hatte, zu führen.“ — S. 4. „*Während, als er* „ſich in einer Geſellſchaft befand, ſah er —“ *Feilſchaft, Koſtg. herinn* etc., *mon jeune amant* heiſst freylich von Wort zu Wort *mein junger Liebhaber;* allein wer drückt ſich im Deutſchen ſo aus? S. 7. „Alles, was die Freude an Lebhaftigkeit, und die Furcht an Eiskälte hat, verurſachte mir ein Schaudern, das uns ſicher verrathen haben würde, hätte nicht die Glocke den *Auftritt abgebrochen.*“ — Man wird uns hoffentlich nicht den Vorwurf machen, daſs wir zu ſtrenge bey Dingen dieſer Art verfahren. Je mehr ſich unſre eilſertigen Ueberſetzer ſelbſt verzeihen, deſto weniger darf ihnen die Kritik nachſehen. In dem katholiſchen Katechismus giebt es nur vier *himmelſchreyende* Sünden, in dem Katechismus für deutſche Ueberſetzer aber — der noch auf einen deutſchen Swift wartet, — würde die Zahl derſelben in die hunderte ſteigen. — Gegen Hn. HR. K. Vertheidigung des Plans von dieſem Muſeo wider den Rec. des 1ſten H. lieſsen ſich eine Menge Erinnerungen machen, wir finden es aber um deſto überflüſſiger, da dieſe periodiſche Schrift wahrſcheinlich mit dem 4ten H. ſchon entſchlafen, und ſo das Urtheil des Rec. auch über die mercantiliſche Seite der Sache bald genug in Erfüllung gegangen iſt. Wenigſtens haben wir nicht gehört, daſs ſeitdem wieder ein Stück erſchienen wäre.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgeschichte. *Leipzig,* b. Kindel: *De Fibrae vegetabilis et animalis ortu* Sect. Ima. Auctore *Johanne Hedwig,* Prof. Botan. publ. extraordin. 1789. 32. S. 4. — Hr. *H.* liefert hier in einem gedrängten Vortrage die Reſultate ſeiner neueſten Unterſuchungen über die Pflanzengefäſse und deren Beſtimmung, nebſt der Erklärung, wie aus ihnen die vegetabiliſche Faſer entſteht, und zu dieſem eigentlichen Vorwurfe des vorliegenden erſten Abſchnittes ſeiner Abhandlung bahnt ſich der Vf den Weg, indem er zu *Bonnets* Vergleichungen zwiſchen dem thieriſchen und vegetabiliſchen Leben noch viele wichtige Züge hinzufügt, welche dieſe Aehnlichkeit beſtätigen. Der Vf. iſt dem Satze günſtig, daſs im vegetabiliſchen Leben noch etwas mehr, als bloſs körperliche Kräfte, wirken; wir wollen zum Beweiſe ſeine eigenen Worte anführen, mit denen er, nachdem er die Gründe für jene Meynung ſummariſch vorgetragen hat, S. 6. ſchlieſst: *haec inquam, arguere mihi videatur etiam in vegetabilibus aliquod latere τὸ Ψυχικὸν quod cunctis illis praeeſt, cuncta illa adeo pulchre et ordinate dirigit atque gubernat.* — Er ſcheint es auch nicht für unmöglich zu halten, daſs nicht noch Empfindungswerkzeuge in den Pflanzen entdeckt werden könnten. Wir führen hier nur das vornehmſte der neuen Wahrheiten an, mit denen der Vf. die Naturgeſchichte bereicherte, oder die Beſtätigungen deſſen, was jetzt in zweifelhaften Meynungen durch die Unterſuchungen des Vf. zur Gewiſsheit ward. Die ſogenannten Spiralgefäſse der Pflanzen fand der Vf. zu einem doppelten Zwecke beſtimmt. In der gröſsern Röhre, welche der Spiralfaden umwickelt, hält ſich bloſs Luft auf; der Spiralfaden aber iſt ſelbſt das einſaugende oder ſaftzuführende Gefäſs, kurz Arterien der Pflanzen, deswegen nennt Hr. *H.* die Spiralgefäſse *Organa Pneumato-chymifera.* Die Spiralfäden oder die in dieſer Richtung liegenden zuführenden Saftgefäſse der Pflanzen ſind nicht in allen Pflanzen gleich eng gedreht, und bey einigen kleinen Gewächſen liegen ſie ſogar in mehr geraden Richtungen. Die zurückführenden Pflanzengefäſse ſind die im Zellgewebe und im Mark in mancherley Geſtalt vereinigten durchſichtigern Canäle, ſie ſchaffen die überflüſſigen Säfte fort, nachdem die nöthige Ernährung der Pflanze geſchah. Die vegetabiliſche Faſer entſteht aus der Auftreibung, Verſtopfung und Vereinigung der Windungen des Spiralgefäſses. Man ſieht dies in holzigen Gewächſen am untern älteren Theil des Spiralgefäſses, welches oben noch ſeinen ehemaligen Bau hatte. Zum Erſatz der durch die Veränderung in Faſern weniger zu ihrem vorigem Zweck dienlichen zuführenden Gefäſse der Pflanzen wird alle Jahre in holzigen Pflanzen eine neue Lage von Spiralgefäſsen gebildet, wodurch die jährigen Ringe entſtehn. Auch aus den zurückführenden Pflanzengefäſsen entſtehen Faſern, aber ſpäter als aus den zuführenden, weil in dieſen dichtern zähere Säfte flieſsen, als in jenen, und ſie auſserdem auch enger ſind, als jene. Rec. hat dieſe Abhandlung mit deſto gröſserem Vergnügen angezeigt, da er viele von den darinn gemachten Beobachtungen, in eigenen ſchon ſeit mehreren Jahren angeſtellten Unterſuchungen eben ſo wahrnahm, als der verdienſtvolle Verfaſſer.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 16. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

VICENZA, in Sarra's Druckerey: *Opere* del Cavaliere *Giuſeppe Colpani di Breſcia.* Nuova e completa edizione. Tomo IV. 8. 240 S. 1790. (3 l. venet.)

Bis in die Mitte des jetzigen Jahrhunderts hat man den italiäniſchen Dichtern einen harmonievollen Wortſchwall vorgeworfen, den ſie den Sachen ſelbſt vorzuziehen geſchienen. An Ausnahmen fehlte es freylich nie; aber man muſs doch geſtehen, daſs im Ganzen der Vorwurf gegründet war. Der erſte welcher ſich vielleicht einen andern Weg gebahnt, war der Graf *Algarotti*. Er benutzte mit bewundernswürdigem Talent die Hülfsmittel der Wiſſenſchaften, beſonders der Naturlehre und Staatskunſt, und durchwebte ſeine kleinen Gedichte, welche die Italiener *verſi ſciolti* nennen, mit ſchönen und nützlichen Wahrheiten. Alle Kenner ſind darinnen einſtimmig. Woher mag es denn aber wohl kommen, daſs ein Italiener, der ſeit mehrern Jahren in Deutſchland lebt, ein Litterator, der ſelbſt Werke über die Kritik ausgearbeitet, Hr. *Denina* im erſten Bande ſeines *litterariſchen Preuſsens*, unter dem Artikel: *Algarotti* behauptet, dieſer ſchöne Geiſt, Philoſoph und Dichter ſey nur ein Dichter der gewöhnlichen Art. Es iſt wirklich traurig für die Italiener, daſs einer ihrer Landsleute, der ſo ſehr im Stande wäre, im Auslande richtige Ideen über ihre Litteratur zu verbreiten, ſo falſche Begriffe darüber veranlaſst. Wir können dem Publicum verſichern, daſs man in Italien den Algarotti nicht bloſs als einen Dichter der erſten Klaſſe verehrt, ſondern auch als einen Schriftſteller, der denjenigen, die heutiges Tags italieniſche Verſe machen, zum Muſter gedient. Darunter gehört und iſt einer der berühmteſten der Hr. Ritter *Colpani*, von deſſen Werken wir hier den vierten Theil anzeigen, welcher verſchiedne Gedichte enthält, denen das Motto des Grafen Algarotti — *quae legat ipſa Lycoris*, ſehr zukömmt. An Delikateſſe, Reinheit der Empfindungen, und Verſification übertrifft er ſein Muſter noch weit. Die neuere Phyſik hat ihm ſehr ſchöne Ideen an die Hand gegeben, die er mit ſchönen poetiſchen Zügen ausgeſchmückt hat. Ueberall findet man Beweiſe davon in dieſem Bande, der eine groſse Anzahl noch ungedruckter Stücke enthält. — Verſchiedne kleine Gedichte, wovon mehrere über ſchwere Gegenſtände ſind, ſcheinen uns vorzüglich gelungen zu ſeyn, z. B. das über das Nordlicht, über den Regenbogen, über das Schickſal. Wollte man die Verſchiedenheiten, welche man in dieſen letztern Gedichten unſers Vf. verglichen mit den frühern, bemerkt, aus einander ſetzen, ſo würde das Reſultat ſeyn, daſs die letztern weniger Leichtigkeit, aber mehr Abwechslung in den Wendungen und der Harmonie enthalten. Nur eine gewiſſe Monotonie hat die Kritik beſtändig Hn. *C.* in ſeinen Arbeiten vorgeworfen.

Sonnette, kleine Lieder und Epigrammen, lauter Dichtungsarten, in denen ſich bis dahin das Talent unſers Vf. noch nicht gezeigt hatte, finden ſich auch in dieſem Bande, doch müſſen wir geſtehn, daſs das Sonnet unſerm Vf. am wenigſten gelungen iſt. In den leichten Liedern unſers Vf. vermiſst man zwar Frugoni's glänzendes Colorit und Metaſtaſio's harmonienvolle Leichtigkeit; aber dafür beſitzt er zuweilen ein Etwas, das wir *Blüthe der Urbanität* nennen möchten, und was beiden Dichtern fehlte, und gerade den Mann aus der feinen Welt verräth. Studium der beſten kleinern franzöſiſchen Gedichte ſcheint ſie ihm verſchafft zu haben. — Die *Epigrammen* des Vf. ſind leichter, als die von Alamanni, zierlicher als die von Rolli, treffender als die von Bertola. Doch iſt der Vf. kein groſser Epigrammatiſt, denn er ſucht zu ſehr nach Witz und Feinheit. Seine Gedanken haben nicht Schwung, ſein Ausdruck nicht Leichtigkeit genug. Den gröſsten Theil machen Ueberſetzungen oder Nachahmungen aus. — Kleinere Gedichte ſind ihm am beſten gelungen, und alle neuere Italieniſche Dichter ſtehen ihm darinn nach, Bettinelli und Parine etwa ausgenommen, deren Manier aber ſehr verſchieden iſt.

FRANKFURT a. M., b. Bayrhoffer: *Artiſtiſches Magazin*, enthaltend das *Leben und die Verzeichniſſe der Werke hieſiger* (nemlich Frankfurter) *und anderer Künſtler*. Nebſt einem Anhang *von allem*, *was in öffentlichen und Privatgebäuden der Stadt Frankfurt Merkwürdiges von Kunſtſachen*, *Naturalienſammlungen*, *Bibliotheken und Münzcabinetten zu ſehen iſt*: wie auch einem *Verzeichniſs aller hieſigen Künſtler Portraiten*. *Mit einer Menge hiſtoriſcher Nachrichten, ſo aus ächten Originalquellen geſchöpft ſind.* Von *Henrich Sebaſtian Hüsgen*, Mitglied verſchiedner patriotiſchen Geſellſchaften. Nebſt zwey Kupertafeln. 1790. 634 S. 8.

Unſtreitig ſind Werke, wie das vor uns liegende iſt, und wie wir ſeit einigen Jahren mehrere erhalten haben, Gewinn für deutſche Kunſt- und Literärgeſchichte. Sie bieten immer mehr Materialien zur Ausarbeitung einer uns noch fehlenden vollſtändigen Geſchichte der deutſchen Kunſt dar; nur wäre es dabey ſehr zu wünſchen, daſs ſolche *praktiſche*, genaue und vollſtändige Bearbeitungen der Particulargeſchichte der Kunſt einzelner Städte und Provinzen, auch von Männern, die bereicherte Kunſtkenntniſſe mit geläutertem Geſchmack vereinigen über-

übernommen würde. Ein Wunſch, den wir durch dieſes Werk noch nicht erfüllt ſehen! Dem Vf. gebührt allerdings das Lob, mit dem angeſtrengteſten und unermüdlichſten Sammlerfleiſs ſein Werk zuſammengetragen, und zu einem relativ, ſehr hohen Grad der Vollſtändigkeit gebracht zu haben. Daſs ihm aber jene andere Eigenſchaften nur ſehr kärglich zugetheilt ſind, davon zeugt jede Stelle des Buchs, wo es dem Vf. einfallt, nicht bloſs trockner Biograph und Topograph u. ſ. w. ſondern auch Kunſtrichter ſeyn, über Kunſtſachen raiſonniren und ſie beſchreiben und uns anderweitige Reflexionen vortragen zu wollen. Sein Vortrag iſt geſchmacklos, und ſeine Schreibart provincial und oft ganz undeutſch. — Demungeachtet behalt das Werk wegen der Vollſtändigkeit ſeinen Werth; und Rec. glaubt, ſich bey dieſer Anzeige das peinliche Geſchaft erſparen zu können, Proben von den letztern Mängeln auszuheben.

Schon 1780 gab der Vf. weniger vollſtandige Nachrichten von Frankfurter Künſtlern und Kunſtſachen heraus, und ſetzte ſeitdem ſeine Sammlung über dieſe Gegenſtände fort. In dieſer 2ten Ausgabe, welche aber in Rückſicht der groſsen Veränderungen und Vermehrung des Inhalts, als ein neues Werk zu betrachten iſt, vermehrte er das biographiſche Verzeichniſs der 1ſten Ausgabe noch mit ſechzig ältern und neuern Künſtlern (ihre Zahl beträgt jetzt etwa 250), bereicherte die die einheimiſche Kunſt betreffenden hiſtoriſchen Nachrichten, die Verzeichniſſe der Kupferſtiche von Frankfurter Künſtlern, und arbeitete die meiſten Artikel der 1ſten Ausgabe um. — Frankfurt liefert, ſowohl in Rückſicht der Zahl von Künſtlern (die Zuſammenſtellung der mittelmaſsigen, mit den guten Künſtlern konnte freylich nach dem Plan *dieſes* Verzeichniſſes nicht vermieden werden), als auch in Rückſicht der Kunſtſammlungen, der öffentlichen und Privatbibliotheken, und einzelnen zerſtreuten Kunſtwerke, bedeutende Beyträge zur Kunſt- und Literargeſchichte Deutſchlandes. Auch in neuern Zeiten geſchieht in dieſer Reichsſtadt noch mancher Schritt mehr, durch öffentliche, mit Geſchmack angelegte Gebäude, durch Vermehrung der Bibliotheken, und durch Anſchaffung von Kunſtſammlungen, zur Bildung und Verbreitung des Geſchmacks, als in den meiſten Reichsſtädten und beſonders in ſolchen, die zugleich bedeutende Handelsſtädte ſind, wo, bey allen Mitteln zur Beförderung der Künſte, der mercantiliſche Geiſt ihre Fortſchritte hindert. — Rec. ſcheint daher des Vf. Vorwurf: „Der angenehme Period des Vergnügens der „Kunſt, ſey (wie er Vorr. S. XVII., in *ſeiner* Manier zu „reden, ſpricht) dort vorüber, weil Merkur unterdeſſen „mit ſeinen Schlangenſtaab ſo ſtark darein ſchlug, daſs „die Liebhaberey darüber erkaltete“ oder wie S. 464: „Daſs in Frankfurt ſogar die Pflaſterſteine von Hand„lungsgeiſt ſchwitzen (!) und die Producte deswegen aus „einem Winkel in den andern wandern müſsten“ — an ſich ſelbſt und im Vergleich Frankfurts mit andern Reichs- und Handelsſtädten ungerecht; in welchen letztern Minerva in der Concurrenz mit den Göttern der Handlung und des Reichthums ſehr ins Gedränge kommt, die Kunſt nach Brodt geht, und viele der reichen Kauf und Handelsherren, den fleiſsigen, aber minder reichen und deswegen abhängigen und wenig geachteten, Gelehrten, der (wie einige dieſer Herren ſich auszudrucken pflegen), aus ihrer Taſche lebt, mit ſeinen Geiſtesproducten nach dem Calcül der minder oder mehr currenten Waaren zu taxiren pflegen; und wo ſelbſt der gebildete reiche Particulier dem bleibenden Genuſs, den er ſich durch Beförderung der Künſte und Verbreitung des guten Geſchmacks verſchaffen könnte, den flüchtigen, genuſsloſen Modeluxus aller Art vorzieht. — — Die kurzen Biographien der Künſtler, und die Verzeichniſſe ihrer Werke umfaſſen Frankfurter *Maler, Bildhauer, Kupfer-* und *Petſchierſtecher, Edelſteinſchneider* und *Kunſtgieſser*, und auch ſolche Künſtlernamen dieſer Klaſſe, die ſich in Frankfurt einige Zeit aufhielten, und dort arbeiteten, oder die der Vf. in den Kirchenbüchern als dort verſtorben fand. Die Ordnung der Biographien ſoll chronologiſch ſeyn, iſt es aber nicht genau, und hätte entweder nach dem Geburts- oder Sterbejahr beſtimmter, als geſchehen iſt, angenommen werden müſſen. Doch hilft zur Erleichterung des Nachſchlagens das angehängte Regiſter dieſem Mangel ab. — Unter den Nachrichten von noch lebenden Künſtlern in Frankfurt, ſind die von der Künſtlerfamilie *Schütz* und von den Malern *Nothnagel, Morgenſtern, Preſtell* und ſeiner in London lebenden Frau, und *Pforr* intereſſant. Auch Herrn *von Goethe* (den nach S. 389 „Deutſchlands Genius „gleichſam nach Rom ſandte, um die Leuchte der Deut„ſchen zu werden, die darnach trachten, aus Roms „Kunſtgefilden (anderswo ſchreibt der Vf. *Gefüllten*) den „Zauber in ihr Vaterland mitzunehmen),“ findet man unter den Frankfurter Künſtlern. — Der Anhang iſt in *drey* Abſchnitte getheilt, und ſein Inhalt auf dem Titel angegeben. Der Vf. hat dabey die alphabetiſche Ordnung gewählt, daher denn die Materien des erſten Abſchnitts beſonders, welcher die in öffentlichen und Privatgebäuden befindlichen Kunſtmerkwürdigkeiten Frankfurts enthält, in einer etwas ſonderbaren Folge erſcheinen. Es werden darinn Nachrichten ertheilt: 1) Von dem angefangnen Bau der an der Stelle der alten Barfüſserkirche zu errichtenden neuen lutheriſchen Hauptkirche; 2) von der aus 30000 Bänden beſtehenden Stadtbibliothek, die von jeher reiche Vermächtniſſe erhielt, und noch jährlich durch einen dazu beſtimmten öffentlichen Fonds vermehrt wird. Eine Sammlung von Kupferſtichen und Kunſtſachen iſt damit verbunden, und die Reichshofräthin von Barkhauſen hat 1779 dieſe Sammlung durch das Legat eines Münz- und Alterthümercabinets bereichert, 3) von den Capuziner- und Carmeliterkirchen und Klöſtern und von der Bibliothek des letztern Kloſters. 4) Von dem neuerbaueten Comödienhauſe. — Dann folgen zum Theil ſchon bekannte Beſchreibungen und gut concentrirte hiſtoriſche Nachrichten, 5. von der Domkirche und dem Thurm — mit beygefügtem Originalriſs — von der Dombibliothek und deren Sammlung von alten Hand- und Druckſchriften (der umſtändlichen Beſchreibung des merkwürdigen alten Meſsbuchs iſt ein Kupferſtich mit der alten Schrift beygelegt). 6) von den Kirchen und dem Kloſter der Congregation des heil. Fridericus und der Bibliothek, 7) von der Liebfrauen Stiftskirche, 8) von dem Römer,

Digitized by Google

mer, — und von noch einigen Kirchen, der Senkenbergſchen Stiftung und dem Thurn- und Taxiſchen Pallaſt. — Wir billigen es aus guten Gründen ſehr, daſs der Vf. ſtatt der bloſsen Nachweiſung der merkwürdigſten Privatkunſtſammlungen, in der 2ten Abtheilung des Anhangs, kein raiſonnirtes Verzeichniſs der einzelnen Kunſtſachen geliefert hat, ſo ſehr er ſich auch gegen die „Alleinweisheit" der Beurtheiler der 1ſten Ausgabe dieſes Werks (wo er dieſes Verzeichniſs mit eignen Kunſtbemerkungen, ſo gut er ſie geben *konnte*, begleitet hatte) erzürnen mag, „die alles beſſer wiſſen „will, und frech genug iſt, einem Bitterkeiten darüber „zu ſagen." — Die 3te Abtheilung enthalt eine Anzeige der Frankfurter Künſtlerportraits. — Ein ſo ekelhaft cyniſches Bettlergewand, wie dieſem Buch von dem Verleger mitgegeben wurde, iſt Rec. übrigens noch kaum vorgekommen. Das häſsliche, ſchmutzige Papier und der geſchmackloſe Druck, iſt eine Satire auf den Inhalt, der von Gegenſtänden der Kunſt handelt. Rechnen wir nun dazu den oft ganz unleidlichen Vortrag und die Manier des Vf., über Gegenſtände der Kunſt zu urtheilen, ſie zu beſchreiben, ſeine Reflexionen und Empfindungen aufzutiſchen u. dgl.; ſo dürfen wir die peinliche Arbeit dieſes Werk durchzuleſen wohl mit allem Recht — eine literariſche Folter nennen.

LISSABON, gedr. b. Thaddeo: *as primeiras quatro Comedias* de *Publio Terencio Aphricano*, traduzidas do Latim em verſo ſolto Portuguez por *Leonel da Coſta*, natural da villa de Santarem, dadas á luz com o texto latino em fronte por *Forge Bertrand*, mercader de livros em Lisboa. Parte I. 1788. 357 S. Parte II. 1789. 419 S. 8. (1 Rthlr. 19 Gr.)

Dieſe bereits im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts veranſtaltete Ueberſetzung der vier erſten Stücke des Terenz hatte das Schickſal ſo mancher ſchätzbaren Producte des goldenen Zeitalters der portugieſiſchen Literatur, ungedruckt in die Kloſterbibliotheken verwieſen zu werden. Lange lag ſie hier verſteckt, bis ſie endlich von dem Eifer, womit ſich die heutigen Portugieſen die Würdigung der literariſchen Verdienſte ihrer Vorfahren angelegen ſeyn laſſen, hervorgeſucht ward. Und dies verdiente ſie in jeder Hinſicht, ſollten auch die ſeitdem erfolgten Verbeſſerungen des Terentianiſchen Textes hin und wieder eine Berichtigung wünſchen laſſen.

Ihr Verfaſſer *Leonel da Coſta* lebte von 1570 – 1647, und war ſchon längſt durch ſeine 1624 zu Liſſabon erſchienenen *Eclogas de Virgilio e Georgicas traduzidas em verſo ſolto Portuguez e commentadas nos lugares difficultozos*, als geſchmackvoller Ueberſetzer bekannt. Und ſo zeigt er ſich auch in ſeinem Terenz. Zum Beleg dieſes Urtheil diene folgende aus der dritten Scene des dritten Acts der Adelphi entlehnte Stelle:

S. Naõ tenho, certo, tempo
Agora de eſcutarte: porque huns peixes
Achei como queria; e tenho medo,
Que naõ ſe me corrompaõ. Que iſto, ó Demea
Nos he a nós taõ grande vituperio
Quanto a vós naõ fazer aquellas couſas
Que tu agora diſſeſte: e em quanto poſſo
Neſta conformidade aos meus conſervos
Mando o aviſo, dizendo: iſto he ſalgado:
Iſto queimado eſtá: e iſtó mal limpo:
Aquillo eſtá bem feito. Tem lembrança,
Que o faças outra vez deſta maneira:
Eh lhe advirto com muita diligencia
Aquillas couſas, que advertir - lhe poſſo,
Conforme o meu ſaber. Ultimamente
Mando que olhem nos patros como em ſpelho,
E os advirto fazer o que releva etc.

Aus dieſer Probe wird der Kenner zur Gnüge erſehen, daſs der Ueberſetzer bey aller Treue die Eleganz des Originals in ſeine Copie überzutragen gewuſst hat. Nur Schade, daſs er aus groſsem Beſtreben, jede Schönheit der Urſchrift aufzufaſſen und fühlbar zu machen, nicht ſelten mehr Paraphraſe als Ueberſetzung liefert. Wer hat z. B. nicht Mühe, die meiſterhafte Stelle Eun. I, 1, 19, in dieſem Schwall von Worten wieder zu erkennen?

E aquillo que comtigo agora irado
Dizes imaginando: hirei á quelle,
Que a recolheu? Que me lançou de fóra?
Que naõ quiz dar - me entrada na ſua caſa?
Deixa - me agora tu. Morrer queiro antes.
Ella em fim ſentirá qual homem ſeja!

Wie weit dem Geiſt des Dichters angemeſſener der Zeitgenoſſe des Portugieſen, der Spanier *Simon Pedro Abril!*

Y todo eſſo que tu agora pienſas entre ti muy colerico y ayrado: yo a ella? que al otro? que a mi? que no? Aguarda un poco. Mas quiero morir. Ella verá quien ſoy yo!

Das Original iſt der portugieſiſchen Ueberſetzung zur Seite gedruckt. So wenig auch der Text des Terenz dabey gewonnen haben mag, (denn der Herausgeber wählte, weil er entweder die neueren Bearbeitungen des Dichters nicht kannte, oder weil er ihn ſo mittheilen wollte, wie ihn etwa *Leonel* vor Augen gehabt haben mag, eine der frühſten Ausgaben zum Muſter) ſo verdienſtvoll war es, ihn ſelbſt in dieſer Geſtalt der portugieſiſchen Jugend in die Hände zu liefern. Und hier kann ſich Rec. nicht des Wunſches enthalten, mehrere klaſſiſche Schriftſteller der Alten zum pädagogiſchen Gebrauch in Portugal abgedruckt zu ſehen. In der That ein wirkſames Mittel, dem in tiefen Verfall geſunkenen portugieſiſchen Schulweſen aufzuhelfen!

Dagegen könnte der verſprochene Druck einer in der Handſchrift des Ueberſetzers befindlichen Paraphraſe unterbleiben. Eine Probe wird dies Urtheil rechtfertigen: Adelph. 2, 1, 6. *Sann. Aeſchine audi*, ó *Eſchino ouve o que te digo*, *ne dicas*, *paraque naõ digas*, *te fuiſſe ignarum*, i. e. *neſcium*, *que naõ foſte ſabedor*, *meorum morum*, *dos meus coſtumes*: *ego ſum leno*, *eu ſou rufiaõ*. *Eſch. Scio*, *bem ſei que es rufiaõ*. — — — *Ohe jam ſatis eſt!* Wie wenig

 geläu-

Digitized by Google

geläuterte Begriffe von geſchmackvoller Dichterinterpretation müſſen noch unter den Portugieſen herrſchen, wenn eine ſolche Arbeit für ſie noch Bedürfniſs ſcheinen kann!

Bey der überaus groſsen Seltenheit der *Bibliotheca Luſitana des Abt Barboſa Machado*, iſt es vielleicht dem Liebhaber der Literargeſchichte angenehm, hier ein gröſstentheils daraus entlehntes Verzeichniſs aller bis jetzt in Portugall erſchienenen Ueberſetzungen alter Schriftſteller zu finden. Es ſind in chronologiſcher Ordnung folgende: *M. T. Ciceraõ paradoxos e ſonhos de Scipiaõ, por* Duarte de Rezende, *Coimbra* 1531. 4. *Livro de M. T. Ciceraõ cham ado Cataõ mayor, por* Damiaõ de Goës, *Venezia* 1534. 8. *Manual de* Epicteto, *por Fr.* Antonio de Souza, *Coimbra* 1594. 12. *Lisboa* 1595. 12. *Vida e fabulas do inſigne fabulador Grego,* Eſopo, *por* Manoel Mendez, *Evora* 1603. 12. *Liſboa* 1611. 8. 1643. 12. 1673. 8. *Coimbra* 1701. 8. *Eclogas de* Virgilio *e Georgicas, por* Leonet de Coſta, *Liſboa* 1624. *fol. Odes de* Horacio, *por* Aleixo Siqueira, *Evora* 1633. 8. *Tacito Portuguez, por* Luiz do Couto Felix, *Liſboa* 1715. 4. *Juſtino Luſitano, por* Troillo de Vaſconcellos da Cunha, *Liſboa* 1726. *fol. Arte hiſtorica de* Luciano Samoſſateno, *por Fr.* Jacinto de S. Miguel, *Liſboa* 1733. 12. *Arte poetica de* Quinto Horacio Flacco, *por* Candido Luſitano, d. h. Franciſco Joſeph Freire, *Liſboa* 1759. 8. Eneida Portugueza, *por* Joaõ Franco Barreto, *Liſboa* 1761. 12. Longino, *por* Cuſtodio Joſe de Oliveira, *Liſboa* 1771. 12. *Arte poetica de* Horacio, *por* Miguel de Couto Guerreiro, *Liſboa* 1772. 8. Von eben demſelben iſt im Jahr 1789 eine Ueberſetzung der Heroiden des Ovid erſchienen, von der wir, da ſie innerhalb der Grenzen der A. L. Z. liegt, nächſtens eine Anzeige liefern werden.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Göttingen,* b. Roſenbuſch: *Ueber Groteske.* Einladungsblätter über die Geſchichte und Theorie der bildenden Künſte. Von *Johann Dominicus Fiorillo.* 1791. 36 S. 8. Hr. F. verdient mit allem Recht den Namen eines einſichtsvollen und gelehrten Künſtlers — auch dieſe wenigen Blätter ſind Beweiſe davon. — Er entwickelte darinn den Begriff der ſogenannten *Arabesken, Grotesken* u. ſ. w. Anfänglich beſtanden dieſe Verzierungen griechiſchen Urſprunges, in ganz einfachen, jedem Auge gefälligen Laubwerk, womit man denn oben ſo einfache, aus der Natur entlehnte Gegenſtände z. B. Vogelneſter mit den jungen Vögeln, — Früchte u. d. gl. verband; ſpäterhin wurden allegoriſche, beſonders auf Gottheiten ſich beziehende, Vorſtellungen, wie z. B. Donnerkeile, Adler, Leier, Thyrſen, hinzugemiſcht, — und ſie arteten endlich ſtufenweiſe zu den Zeiten des allgemeinen Verfalls der Künſte in jene mit Karikaturen von Menſchen - und Thierformen in alle die phantaſtiſchen Ideen und Vorſtellungen aus, welche man nachher, hauptſächlich in Beziehung auf den burlesken Geſchmack dieſer Malereyen *Grotesken* nannte. — Demnächſt beweiſet der Vf., daſs die von den neuern Antagoniſten der Arabesken, welche dieſe Decorationen ohne Gnade ganz verdammen, zur Autorität angeführten Stelle des *Vitruv* Lib. VII. Cap. 5. worinn dieſer Autor die Arabesken etc. zu tadeln ſcheint, nicht auf die ausſchweifenden Verzierungsarten gedeutet werden könne, welche erſt in dem Grad der Uebertreibung nach ſeiner Zeit eingeführt wurden, ſondern eigentlich auf die damals einreiſsenden phantaſtiſchen Vorſtellungen von Gebäuden auf Gemälden, — dergleichen mehrere unter den Gemälden in Herculanum noch gefunden ſind. — und alſo auf die Barbarismen in der *Architectur* und auf deren Ausartung, ziele. Dieſe Erklärung, ſo gezwungen ſie auch anfangs ſcheint, findet ihren Grund in manchen von dem Vf. analyſirten Worten und Ausdrücken Vitruvs. — Es folgen hierauf noch Bemerkungen über die Malereyen der Arabesken und Grotesken, über ihre zweckmäſsige Anwendung, und einige dahin gehörige Stellen alter und neuer Schriftſteller; ſo wie einiges über die *Logge* im Vatican. — Bey Rec. Aufenthalt in Rom 1783 ſah er eine Copie in der ganzen Gröſse und Form dieſer immer mehr verwitternden Logenmalereyen, welche für die ruſſiſche Kaiſerin unter der Aufſicht des Malers *Unterberger* verfertigt ward. — Wir wünſchten von dem einſichtsvollen Hn. Vf. einmal eine ausführlichere Abhandlung über dieſen Gegenſtand, beſonders in Rückſicht einer nähern Entwicklung der bey den einzelnen Vorſtellungen der Arabesken von den Alten zum Grund gelegten geiſt - und bedeutungsvollen Ideen, worauf er S. 7 hinzuweiſen ſcheint. — So wenig es nun geleugnet werden kann, daſs der neumodiſche kindiſche Arabeskengeſchmack, wie ſo manche Modeübertreibung, Tadel und Spott verdiene; eben ſo gewiſs iſt es aber auch, daſs die heftigen Antagoniſten dieſer Decorationen, die ſie *ohne alle* Ausnahme aus der Welt hinaus ſchelten, und die letzte Spur davon vertilgen möchten (man leſe doch im 1ſten Th. der *Monatsſchrift der Akad. der Künſte,* wegen der ſonderbaren, merkwürdigen, in das Kunſtkammerweſen einſchlagenden Abhandlung des Hn. *Riem* zu Berlin über dieſen Gegenſtand!) in der Sache offenbar zu weit gehen. Mit Auswahl angewandt, und mit Geſchmack und leichter Hand gemalt, ſind Arabesken die gefälligſte und paſſendſte Decoration, z. B. von Tanzſälen, Sommercabinetten u. d. gl., aber freylich müſſen nicht groſse Reihen von Zimmern damit ausgemalt, und Decken, Seitenwände und Fuſsboden damit überladen ſeyn, wie es in dem Pallaſte des Herzogs von York in Hannover geſchehen iſt. — Der S. 26 u. f. angekündigte Plan und die Ueberſicht zu den Vorleſungen des Vf. auf der Univerſität Göttingen, über die Geſchichte und Theorie der bildenden Künſte, iſt mit ſo vieler Beurtheilung angelegt, als zweckmäſsig zum Unterricht für Liebhaber der Kunſt. Wir wünſchen dem Vf. recht viele Zuhörer, und beſonders alle diejenigen, welche die ſchöne Ausſicht haben, die Schätze der Kunſt und des Alterthums in Italien zu ſehen, wohin ſo mancher unvorbereitet geht, und dann die verſäumte Bildung ſeines Geſchmacks und den ſelbſt verſchuldeten Mangel der nöthigen Vorkenntniſſe zu ſpät bereut.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 18. Junius 1792.

PHILOLOGIE.

Nürnberg, in der Rawſchen Buchh.: *Dictionnaire grammatical de la langue françoiſe*; oder *Gründliche Anleitung zu einer vollſtändigen franzöſiſchen Sprachkunde*, von *Jakob Wieſsner.* 1792. 8.

Die bisher für Deutſche verfertigten franzöſiſchen Sprachlehren ſind allerdings noch vieler Verbeſſerungen fähig, welches jedem philoſophiſchen Sprachkenner ſelbſt bey den Grammatiken einleuchtet, die man noch für die beſten hält; denn auch dieſe gewähren nur eine einſeitige Kenntniſs, indem ſie bloſs die Formen der Wörter und einen oberflächlichen Abriſs ihrer Zuſammenſetzung darſtellen, aber weder den eigenthümlichen Charakter der Redetheile, noch die Bedeutung der in der Grammatik nun einmal aufgenommenen Kunſtwörter, noch den wahren Genius der Sprache vollkommen und deutlich entwickeln. Ohne Zweifel gründet ſich dieſer Mangel und dieſe Kurzſichtigkeit auf die in den neuern Zeiten gemachte unglückliche Trennung der Sprachkunde und Philoſophie. Würden dieſe beiden alten Schweſtern wieder harmoniſch verbunden, ſtudierte man die philoſophiſche Grammatik, ehe man andere Lehrgebäude blindlings annähme, und aus thörichter Autorſucht ein eigenes aufrichtete; ſo würde man ſchon längſt mehrere Sprachen nach dem Muſter eines Adelung behandelt haben. Der Vf. der vor uns liegenden Anleitung denkt ſich freylich in ſeiner Vorrede ein Ideal einer guten Sprachlehre, und zeichnet ſich dadurch vor tauſend Lehrern rühmlich aus; allein Rec. muſs bekennen, daſs, in dem Buche ſelbſt, ſeine geſpannte Erwartung bey weitem nicht befriediget wurde. In dem erſten Theile, welcher dem zweyten zur Erklärung dienen, und folglich nicht bloſs die Formen der Wörter, ſondern auch ihren charakteriſtiſchen Unterſchied und ihr Weſen angeben ſollte, vermiſst man vieles, und findet auf der andern Seite manches, das ſehr berichtiget werden müſste. Wer z. B. S. 7. die erſte Bemerkung lieſet, der dürfte wohl gar glauben, daſs Schriftſteller Sprachen erſinden und ausbilden, da ſie doch meiſt nichts weiter thun, als daſs ſie das Fehlerhafte der geſellſchaftlichen Rede ihres Zeitalters vermeiden, und den gangbaren beſten Ausdruck ausheben. — S. 10 und 11 werden die Wörter, nach dem alten Schlendrian, in 8 Klaſſen eingetheilet, und der Vf. läſst ſie zerfallen in abänderliche und unabänderliche, und führet als ein Beyſpiel der letzten Gattung *arbeitſam* an. Iſt hier ein Funken von Sprachphiloſophie? S. 12. erkläret er den franzöſiſchen *Articulum definitum* und *indefinitum* ſo, daſs der erſte gebraucht werde, wo man *der*, *die* oder *das* im Deutſchen ſagen kann, und der zweyte, wenn unbeſtimmt geſprochen wird. Schon *Mauvillon's Cours complet* hatte den Vf. vor dieſer unzulänglichen Erklärung bewahren können. Eben ſo unphiloſophiſch iſt die Beſchreibung eines *Adjectivi* und *Verbi*, wenn er ſagt: „Jenes „nimmt die drey Artikel, *der*, *die*, *das* vor ſich, und „kann nicht eher verſtanden werden, als bis wirklich „ein anderes Wort hinzu kann gedacht werden. Die„ſes nimmt einen von den perſönlichen Fürnahmen, *ich*, „*du*, *er*, *es*, *man*, *wir*, u. ſ. w. vor ſich.“ Iſt das nicht *ad modum beati Langii?* Der Sprachphiloſoph denkt ſich die Adjective als den Ausdruck der den Subſtanzen anklebenden oder beygelegten ſimpeln Eigenſchaften, das Verbum aber als eine der Subſtanz anklebende, oder beygelegte Eigenſchaft, mit dem Nebenbegriffe von Zeit und Aſſertion, und erkläret dieſes ſeinen Leſern auf eine faſsliche Weiſe. — S 15. heiſst es von den *Verbis neutris:* „ſie zeigen ein Leiden und Thun zugleich an.“ Statt die *verba pronominalia* zu beſchreiben und zu zergliedern, nennt ſie der Vf. mit dem Namen der Unterabtheilung *verba reciproca*. Hernach werden gar fünf Declinationen, und die Formen der *Pronominum* und *Verborum* der Reihe nach, mit Frage und Verneinung, zur Schau ausgeſtellt, da doch alles dieſes weit leichter durch Tabellen und geſunde Regeln hätte vorgetragen werden können; denn die Form der Wörter iſt das Kindiſche bey jeder Sprache, aber auf deutliche Erklärung ihres Weſens und Gebrauches kommt alles an, und iſt das Werk eines denkenden Kopfes. Ueber den Urſprung der *Caſus* und die Wahl gewiſſer Präpoſitionen, um ſie in neuern Sprachen zu bezeichnen, — über den Gebrauch der *temporum*, *modorum*, und aller übrigen Erſcheinungen ſindet man nichts, oder doch nichts erhebliches. Sollte man aber über dieſe und ähnliche Gegenſtände ein gründliches und vollſtändiges Urtheil in den folgenden, bis jetzt ungedruckten Theilen antreffen, ſo will Rec. dieſen Vorwurf gern zurücknehmen. — Die Ausſprache iſt oft fehlerhaft bezeichnet: z. B. die Endung *agne* ſoll *ag-nie*, *ail* ſoll *ali*, *ain* ſoll *eing* lauten. *Oi* ſoll *o-a* ausgeſprochen werden. Klingt aber nicht dieſer, ja nicht in *zwey* Sylben zu theilende, Diphtong in dem Munde eines wohlerzogenen Franzoſen zwiſchen *oa* und *oä?* — Was über die Mitleſung der Endconſonanten geſagt wird, iſt ganz gut, und ſchon von vielen Grammatikern erwähnt; doch ſollte billig die Regel nicht vergeſſen ſeyn, daſs der Franzoſe in der Sprache des gemeinen Lebens alsdenn nicht ſchleift, wenn Wörter mit ihren Begleitern in einem Satze eine andere Stellung annehmen können. Ueberhaupt hängt das Schleifen

Digitized by Google

oder Nichtſchleifen der Endconſonanten von einer richtigen Declamation ab, und müſste nach rhetoriſchen Grundſätzen beſtimmt werden. — Bey dem Abſchnitte von der Rechtſchreibung lieſse ſich auch noch manches erinnern. — In dem Abſchnitt über die Geſchichte der franzöſiſchen Sprache findet ſich, nach dem eine groſse Erwartung erregt worden, bloſs ein überſetzter Auszug aus *Eſſ. ſur l'hiſt. des bell. lettr. des ſcien. et des arts* von *de Carlencas*, welcher doch aber, mit der Beſchreibung der Entſtehung und dem Wachsthume der *Academie françoiſe*, geleſen zu werden verdient. — Von dem *Dictionnaire* ſelbſt liegen vor Rec. nur wenige Bogen, daher ſollte er billig die Beleuchtung deſſelben verſparen, bis es völlig im Druck erſchienen wäre. Ein Paar Worte vorläufig zu ſagen, wird ihm doch aber wohl erlaubt ſeyn. Dieſes *Dict.* beweiſet allerdings vielen Fleiſs in Sammlung der von franzöſiſchen Autoren gemachten Bemerkungen über Ausſprache, Geſchlecht, Regimen, Gebrauch, Verſchiedenheit der ſynonimiſchen Ausdrücke u. ſ. w.; allein auch hier vermiſst man das Weſentliche einer Sprachlehre, nehmlich die philoſophiſche Entwickelung der Gegenſtände, welche ſowohl für vernünftige Lehrer, als für wiſsbegierige Schüler unentbehrlich bleibt. Z. B. Von der Präpoſition *à* ſchreibt der Vf. eine groſse Menge Redensarten nieder, welche dem Anfänger im höchſten Grade abſchreckend und unverſtändlich ſeyn müſſen. Wären dagegen die Nüancen dieſer Präpoſition erſt vollſtändig aufgeſucht, denn aber philoſophiſch unter und neben einander geordnet, ſo würde manche Redensart, die hier ohne alle Erklärung daſteht, theils ſehr natürlich erklärbar, theils ſehr unnöthig ſcheinen.

Es erhellet alſo aus den angeführten Proben, daſs dieſem Werke das Gepräge der Vollkommenheit noch ſehr fehlt; doch iſt gar nicht zu läugnen, daſs es auch manches Gute und Brauchbare enthalte. Die Schreibart iſt für ein Lehrbuch von 1792 gröſstentheils zu ſchlecht, und die deutſche Orthographie nicht weniger.

WINTERTHUR, b. Steiner u. Comp.: *Kurze Franzöſiſche Grammatik für Anfänger.* 1789. 8. (7 gr.)

Adjective nennt unſer Vf. *die Mängel und Eigenſchaften der Perſonen und Sachen.* Nun es ſind doch wohl nicht die Mängel und Eigenſchaften ſelbſt, ſondern nur eine gewiſſe Art Ausdrücke dafür? . . Und ſind denn Mängel nicht auch Eigenſchaften? Und wie unterſcheidet nun der Vf. *bon* von *bonte*, *ignorant* von *ignorance?* Die Verba nennt er *Handlungen, oder Ausdruck desjenigen, was Perſonen oder Sachen thun, deſſen was gegen ſie geſchiehet, der Lage und des Zuſtandes, in welchem ſie ſich oft für lange, oft nur für Augenblicke befinden.* Wer kann das als eine treffende Beſchreibung dieſes Redetheils betrachten? Nicht weniger unrichtig ſind die Pronomina und die Adverbien erkläret. Priſcian, in Ermanglung der beſſern Sprachphiloſophie eines Harris, Adelung u. a., hätte hierbey zum Wegweiſer dienen können. — Das Geſchlecht der Subſtantive ſoll der arme Schüler ganz *ex uſu* lernen. Eine bequeme Methode für den Lehrer! In welchen Fällen die Adjective vor oder nach den Subſtantiven ihren Platz einnehmen, wird nicht erkläret; eben ſo wenig, in welchen Fällen die *Pronomina perſonalia conjunctiva* im Dativ und Accuſativ vor dem Verbo ſtehen, und wann die *abſoluta* dieſer Caſus gebraucht werden müſſen. — Die *particula relativa y* ſoll den Dativ bezeichnen. S. 44. vertritt ſie nicht die Präpoſition *à* in ihrem ganzen Umfange, wie auch *dans* und *en*, und iſt das Zeichen des Dativs nicht bloſs eine Unterabtheilung? — *Que* (S. 48.) *heiſst auch gar nichts*, d. h. *in das Deutſche muſs es nicht überſetzt werden, wenn es den erſten Satz einer Rede anfangt, und dieſer Satz etwas beſiehlet oder ein Imperatif iſt, als qu'il vienne.* Was ſoll man von ſolchen Erklärungen ſagen? Es wäre die Pflicht des Vf. geweſen, den Gebrauch der Conjunction *que* zu zergliedern, und den Grund zu zeigen, warum ſie der Franzoſe in dieſen und ähnlichen Redensarten anwendet. — Der Gebrauch der *Temporum* iſt mangelhaft beſtimmt. So fehlt bey dem *Imperfecto* der Charakter der wiederholten oder Gewohnheits-Handlung. — Alles was von dem Deutſchen abweicht, ſoll man als *Gallicismen* betrachten. Dieſe Gallicismen werden aber nicht unterſucht, auch wird im geringſten keine Urſache ihres Daſeyns und Gebrauchs angeführt. Genug zur Probe, um zu zeigen, daſs es dieſer Grammatik ziemlich am Beſten fehlt.

LEYDEN, b. Luchtmans: *Τιμαίυ Σοφιςȣ Λεξικὸν περὶ τῶν παρὰ Πλάτωνι λέξεων. Timaei Sophiſtae Lexicon Vocum Platonicarum.* Ex Codice manuſcripto Sangermanenſi nunc primum edidit, atque animadverſionibus illuſtravit *David Ruhnkenius.* Editio *ſecunda*, multis partibus locupletior. 1789. XXIV. S. Zuſchrift und Vorrede. 296 S. Text, Addenda und Regiſter gr. 8. (1 Rthlr. 12 gr.)

Es iſt ſchlechterdings nicht möglich, den überſchwänglichen Reichthum von Sach- und Sprachkenntniſſen, und die geſchickte Kunſt, mit welcher ihn der berühmte Commentator ausgeſpendet und vertheilt hat, in einer kurzen Anzeige anzudeuten. Aber nie hat wohl eine: *Editio ſecunda*, das: *multis partibus locupletior* mit mehrerm Rechte auf dem Titel geführt, als dieſe; die, wenn der Maaſstab vermehrter Seitenzahlen bey den *gehaltvollen* Arbeiten eines *Ruhnken* der paſſende wäre, vor der erſten Ausgabe um mehr als ein Drittel des Ganzen hier bereichert erſcheint: zu geſchweigen, daſs bey ſehr vielen zum Beweis angeführten Stellen, der, den Beweis nicht unmittelbar enthaltende, Theil mit haushälterlicher Sparſamkeit weggeſtrichen, und dadurch ein groſser Theil des Raumes gewonnen iſt, den der *freye Geber* beſſer zu beſetzen wuſste. Wer ſich, ohne das ganze Buch mühſam durchzuſtudieren, einen vorläufigen Begriff machen will, wie die beſſernde Hand des Herausgebers auf *Kleines* und *Groſses* bedacht geweſen, der vergleiche nur die Anmerkung zu der Gloſſe: Ἀγείρεσαν S. 6 und 7. der alten mit S. 9 — 11 der neuen Ausgabe: Ausdruck, Einkleidung, Sache, Erläuterungen, Beweisführungen, Widerlegung, Erklärungsarten, Kritik, Literatur; — alles hat hier, ſo wie durchs ganze Werk an unzähligen Stellen gewonnen, und dieſs macht die Schrift, ſo wie

wie ſie es ſchon vorhin in den Augen aller Verſtändigen war, zu einer recht eigentlichen Uebungsſchule des gelehrten Sprachkritik und Alterthumsſtudiums. Auch da, wo der vortreffliche Mann ſchon vorhin in ſeiner ganzen Stärke und Fülle ſich gezeigt hatte, ſieht man jetzt mit Erſtaunen ihn dennoch *reichlicher* geben, wie z. B. in der Anmerkung zur Gloſſe: *Γῆν ἠλλοιωμένην* S. 69 — 72 der neuen verglichen mit S. 50 — 53 der alten Ausgabe. Auſser dem allen haben wir die Allegate der angeführten Stellen häufig berichtigt gefunden, nicht ſeltener mit *paſſendern* oder *triſtigern* vertauſcht und dagegen alles, was nur irgend dem an Ruhnkeniſche Kerngelehrſamkeit gewöhnten, *unnöthige Verzierung* ſcheinen konnte, ohne Schonung niedergeriſſen.

Doch wir müſſen das Unterſcheidende dieſer Ausgabe von der frühern etwas näher darlegen. Zuförderſt ſind in den *Timäiſchen* Gloſſen neue kritiſche Vermuthungen gewagt, oder der Sitz derſelben in den Schriften des Plato bald problematiſch angedeutet, wie z. B. unter: *Ἀγίαν*, wofür Hr. R. jetzt aus dem Cratylus vermuthet: *Ἄγιν*, was dort in der Bedeutung Heerführer, Anführer vorkömmt, wie Timaeus das Gloſſem erklärt hatte, bald mit unbezweifelter Gewiſsheit nachgewieſen, wie in der beſonders merkwürdigen Gloſſe: *Ἀνοτλῆθαι*, worüber Hr. *R.* in der erſten Ausgabe zu entſcheidend geurtheilt, jetzt aber von der, in kritiſcher Hinſicht ſchätzbaren, zwoten Baſeler Ausgabe des Plato auf die rechte Spur geführt zu ſeyn ſcheint. Wenn iſt in der Conformirung des griechiſchen Textes des Timaeus, wo nicht nach andern Grundſätzen — man ſehe z. B. in der Anmerkung zu der Gloſſe: *Αἰχμητεύσασθαι* S. 15. über *ὡς ἐπὶ*, wo vordem: *ὅς ἐπί* abgedruckt war — doch mit ſorgfältigerer Darlegung der Gründe verfahren. Wo dieſe für das Uebergewicht entſchieden, da iſt gerade das beſſere aufgenommen, wie in der Erklärung des Gloſſems: *Ἄγος* das: *μύσος* ſtatt der ehemaligen Lesart: *μίσος*, wo nun auch die, unter den Addendis der vorigen Ausg. S. 202. befindlichen, dieſe Verbeſſerung anrathende, kritiſche Anmerkung, an der gehörigen Stelle S. 13. abgedruckt iſt.

Die, nach *Capperonnier*, der die Vergleichung der Pariſer Handſchrift des Timaeus für die erſte Ausgabe angeſtellt hatte, von *Villoiſon* in den *Animadverſionibus ad Longum* bemerkten Abweichungen derſelben Handſchrift ſind, wenn ſie die beſſern waren, entweder gleich in den Text aufgenommen, wie in der Gloſſe: *Ἀκινάκης* jetzt: *περιζώνιον*, wo vormals: *παραζώνιον* geleſen ward, oder, wo dieſes nicht geſchehen iſt, in den Noten des Hn. Ruhnken, mit Verweiſung auf die Villoiſonſchen Animadverſionen, beygebracht; man ſehe z. B. S. 128. bey der Gloſſe: *Ἔφοροι*, S. 231. bey *Ἥλικα*. Dieſs gilt auch von den, am Rande der Handſchrift, vielleicht von fremder Hand, beygeſchriebenen und den Timaeus nichts angehenden, Gloſſen, die Villoiſon noch ausgezeichnet hat, ſo wie z. B. zwiſchen: *Παλίριβολος* und: *Παρακαταβολή* eingeſchoben war: *Πῆγμα, τραγικὴ σκηνή* S. 205, oder nach: *Πηρόν* eine dahin gar nicht gehörende Randanmerkung, die Hr *R.* S. 208. mittheilt. Daſs auf die, nach der erſten Ausgabe, von andern verſuchten Verbeſſerungen in dem Timaeus, fleiſsige Rückſicht genommen worden, verſteht ſich von ſelbſt; ſo wie, daſs Hr. *R.* dieſen Verbeſſerern nicht aufs Wort geglaubt, ſondern ihre Einfälle immer ſeiner Unterſuchung unterworfen hat, man ſehe z. B. in *λῆξεις* S. 174. wider *Toup.*

Die Sprachbemerkungen ſind überhaupt viel *beſtimmter, geordneter* und *einleuchtender*, ſowohl was die Gloſſen des Timaeus und ihre unmittelbare Erläuterung durch den gelehrten Commentator angeht — man ſehe z. B. die Anmerkung zu: *Μέρμερος* S. 128. der alten und S. 178. der neuen Ausgabe — als was die von ihm *beyläufig* erklärten Wörter und Sachen anbetrifft, wie z. B. in der Anmerkung zu: *λιθολόγοι* S. 125. d. a. und S. 174 d. n. Ausgabe, und in der Note zu: *κοιλοδιῶν* S. 122. d. a. und S. 169. d. n. Ausg. Zuweilen iſt die vorige Meynung ganz verlaſſen, und die beſſere mit ihren Gründen vorgetragen, wie in der Anmerkung zu: *Ἀπενιαυτίσαι* S. 39. d. n. Ausg. verglichen mit S. 28. d. a. Erläuterungen bekannter Wörter und gemeiner Redensarten ſind weggeſtrichen und dafür manche ſchätzbare Verbeſſerung corrupter Stellen griechiſcher Autoren bey ſchicklichen Gelegenheiten geſetzt, wie z. B. in der Note zu: *Κραιπαλῶντα* die treffliche Verbeſſerung im *Athenaeus*, wo ſtatt des verdorbnen: *Φιλῖνος* der Name des Komikers: *Φιλύλλιος* wieder hergeſtellt iſt. Ueberhaupt ſind durchs ganze Buch eine groſse Menge ausgeſuchter und brauchbarer grammatiſcher Bemerkungen aus *unedirten Schriften*, die Hn. *R.* nach der erſten Ausgabe in die Hände kamen, und wovon er ſelbſt S. XXIII, der Vorrede ſagt: „*nullum dum huius generis librum tot* „*Anecdotis refertum prodiiſſe*" vorgetragen. Am häufigſten kömmt ein: *Lexicon Rhetoricum MS.* und ein: *Lexicon Sangermanenſe MS.* vor. Dann ein: *Commentarius Olympiodori ineditus in Phaedonem* und andere. Aber auch zu den bereits im Druck vorhandenen griechiſchen grammatiſchen Werken ſind wieder treffliche Beyträge zur Verbeſſerung und Erklärung, beſonders aus einem *Etymologico MS. Bibliothecae Reg.* gegeben worden, man ſehe z. B. die ſchöne Gloſſe in der Note zu: *Κύρβις* S. 170, wo ehedem S. 123. der alten Ausgabe bloſs das Allegat aus Plato ſtand. Gleichergeſtalt haben die Verbeſſerungen andrer griechiſcher Schriftſteller ungemeinen Zuwachs erhalten, man ſehe die ſchöne Verbeſſerung im Plato in der Note zu *Μανόν* S. 177. die in der vorigen Ausg. S. 127. noch gar nicht ſtand. Zur Kenntniſs griechiſcher Alterthümer und griechiſcher Verfaſſungen ſind in ſehr vielen Anmerkungen höchſt intereſſante Aufſchlüſſe gegeben, die nur eine ſo innige Vertraulichkeit mit der Literatur dieſer Nation erwarten läſst. Dergleichen iſt, was über die: *Κωλακρέται* jetzt viel ausführlicher als ehedem S. 123 d. a. A. geſagt iſt, mit Anführung und Verbeſſerung des *Marmoris Cyziceni* bey Caylus; dahin gehört auch die Note zu der Gloſſe: *πενεστικόν*, wo eine Stelle aus dem *Etymologico MS. Pariſino* Veranlaſſung zu einer trefflichen Anmerkung S. 212 — 215 giebt, über die verſchiedenen Benennungen der Sklaven in mehrern griechiſchen Freyſtaaten. Dieſe Note ſieht der in der alten Ausgabe gar nicht mehr ähnlich.

Digitized by Google

Die *Addenda* enthalten noch eine ſehr ſinnreiche und gedachte Wiederherſtellung der Stelle des Platoniſchen Timaeus, worauf der Gloſſator in dem Worte: Δρυόχοι gezielt, und die Hr. *R.* S. 64. d. a. A. durch eine Muthmaſsung zu heilen verſucht, hier aber ſeinen ehemaligen Gedanken gänzlich aufgegeben, und Hn. *Wyttenbach* — aus deſſen Briefe das Raiſonnement ausgezogen iſt — beygepflichtet hat.

Mit wahrem Vergnügen ſahen wir an mehrern Orten zu der längſt erwarteten Ausgabe der *Platoniſchen griechiſchen Scholien* Hoffnung gemacht, und S. 24 bey der Gloſſe: Ἀλιτηριώδες ausdrücklich darauf verwieſen. Wenn doch eben dieſes mit des *Phrynichi Apparatu Sophiſtico* und mit dem *Animadverſionibus* zu den *Violeto* der *Eudocia* von *dieſer* Hand von dem Publikum noch gehofft werden dürfte!

Nürnberg, in der Bauer- und Mann'ſchen Buchh.: *Vollſtändiges kleines Wörterbuch, franzöſiſch und deutſch*, nach dem Arnoldiſchen engliſch-deutſchen Vocabularium bearbeitet u. ſ. w. von *Joh. Georg Weigel.* 1791. 588 S. gr. 8. (1 Rthlr. 8 gr.)

Ein franzöſiſch und deutſches Handlexicon, welches, ohne voluminös zu ſeyn, eine hinlängliche Vollſtändigkeit, Ordnung und Reinheit des Ausdrucks verbände, könnte allerdings Nutzen gewähren, beſonders ſolchen Anfängern, die noch nicht den wahren Genius der Sprache, den Unterſchied der Synonymen u. ſ. w. zu wiſſen verlangen, ſondern ſich nur mit der Bedeutung der Wörter begnügen, um den Sinn eines franzöſiſchen Schriftſtellers zu errathen. So ſehr nun aber auch der Hr. Vf. dieſes Wörterbuches für Vollſtändigkeit geſorgt hat, da Er ſogar eine Menge obſoleter Ausdrücke mit aufnimmt, und die gangbarſten Terminologien berühret; ſo vermiſst doch Rec. die Reinigkeit des deutſchen Ausdruckes ſehr oft. Ein Handbuch dieſer Art kann ſich nur durch richtige Orthographie in Deutſchland empfehlen; denn bey dem Ueberfluſſe an franzöſiſchen Lexicis iſt es doch wahrlich keine Kunſt, aus 99 das 100ſte hervorzubringen; allein das letzte Product in aller Rückſicht beſſer als die vorhergehenden einzurichten, wäre ſicher ein lobenswerthes Unternehmen geweſen. Statt des Arnoldiſchen Vocabularium, das doch beträchtliche Mängel an ſich trägt, hätte der Hr. Vf. Adelungs deutſches Lexicon, in Hinſicht auf die Rechtſchreibung, zum Muſter wahlen ſollen, dann würde ſo mancher Fehler nicht zum Vorſchein gekommen ſeyn. So aber findet man S. 1. *abataige, das Finnenkikken;* S. 2. *abces, ein Geſchwar; abée, Schleuſſe, Schlungloch;* S. 3. *abordable, wo man anlanden kann;* S. 4. *abſtinent, maſſig; acapithi, eine Pflanze, ſo den u. ſ. w.;* S. 5. *accaſtilage, das Hinterkaſtell eines groſſen Schifs; s'accommoder — ſich deſſen anmaſſen;* S. 6. *s'accoquiner, liederich werden; accouſiner, einen Vetter heiſen; accouvé, der ſtets hinter den Ofen ſizt;* S. 7. *s'accroupir, niederhokken;* S. 8. *actéon — Hanrei; actif, fleiſig;* S. 9. *adminicule, eine Beihilfe*, und dergleichen Sonderbarkeiten mehr.

KLEINE SCHRIFTEN.

Mathematik. *Mühlheim am Rhein*, gedr. b. Eyrich: *Ueber topographiſche Carten*, von *C. F. Wiebeking*, Churpfälz. Waſſerbaumſtr., der correſp. Lit. Geſ. z. Maynz ordentl. Mitgl. 1792. 32 S. 4. Dieſe kleine der Militair-Academie zu München gewidmete Schrift, ſcheint bloſs für Anfänger, und ſolche beſtimmt zu ſeyn, deren Kenntniſſe von ähnlichen Arbeiten ſich mit den Kenntniſſen dieſer gleichſetzen laſſen. Für beide enthält ſie viel Erläuterndes und Belehrendes, insbeſondere über die Bezeichnung der Berge und Anhöhen auf topographiſchen Charten, und den Nutzen dieſer Charten fürs allgemeine Beſte. Die Bezeichnung der Berge und Anhöhen wird durch Verweiſungen auf des Vf. Charte vom Herzogthum Berg erläutert. In wie fern dieſe Erläuterungen anpaſſend ſind, iſt Rec. zu beurtheilen unfähig, da er dieſe Charte zur Vergleichung nicht bey der Hand hat. Wenn gleich die Vorſchriften des Vf. zu Bezeichnung der Berge von denen, die Rec. bey ähnlichen Arbeiten befolgen würde, um etwas abweichen, und dem Rec insbeſondere bey Unterſcheidung ſchmaler Bergrücken von engen Thälern Zweydeutigkeiten veranlaſſen zu können ſcheinen; ſo glaubt Rec. der bekannten und erprobten vorzüglichen Geſchicklichkeit des Vf. in ähnlichen Arbeiten wohl vertrauen zu dürfen: daſs dieſe nach der bloſsen Beſchreibung ſcheinbaren Zweydeutigkeiten bey Vergleichung der Charte mit der Beſchreibung gänzlich wegfallen werden. Was der Vf. vom Nutzen der topographiſchen Charten beybringt, iſt groſsentheils Zuſammenſtellung von Urtheilen Anderer über dieſen Gegenſtand. Die Ausführung des Vorſchlags des Vf. zu einer allgemeinen topographiſchen Vermeſſung von *ganz Deutſchland* wird, obgleich dazu, beſonders in der nördlichen Hälfte Deutſchlands, beträchtlich vorgearbeitet iſt, wohl unter den frommen Wünſchen bleiben; ſo lange wenigſtens, als ſelbſt gröſsere Reichsſtände, die ſchon beträchtliche *Koſten* auf ähnliche Vermeſſungen verwendeten, die vortheilhafteſten und uneigennützigſten Anerbietungen, zu Vereinigung vollſtändiger Suiten topographiſcher Plans zur Charte eines ganzen Landes von der Hand weiſen; (wovon, beyläufig, Rec. ein actenklares Beyſpiel in Händen hat;) und ſo lange man ſelbſt in ſolchen deutſchen Ländern, die man allgemein mit zu den aufgeklärteſten rechnet, die aus ähnlichen Vermeſſungen entſtandenen Plans und Charten als Geheimniſſe betrachtet und verwahrt. Unter den vom Vf. angeführten vorzüglichſten Schriftſtellern über topographiſche Vermeſſungen ſcheint ihm *Joh. Tob. Mayers* treffliche praktiſche Geometrie, *Bugge* Beſchreibung der Meth., nach welcher die Charten von Dännemark aufgenommen worden etc. entgangen zu ſeyn. Auſser dem Obigen findet man auch in dieſer kleinen Schrift ein wahrſcheinlich vollſtändiges Verzeichniſs aller topographiſchen Arbeiten des Vf., nebſt kurzen Nachrichten von einigen ähnlichen Vermeſſungen in deutſchen Ländern, und eine Berechnung der Koſten, welche ihm die Aufnehmung und Ausfertigung der Charte vom Herzogthum Berg für das Publikum gemacht haben; wegen welcher er durch den bisherigen Abſatz der Charten an die Subſcribenten, wenn alle bezahlt haben werden, nur noch wenig über die Hälfte entſchädigt iſt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 19. Junius 1792.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg in der Felſseckeriſchen Buchh.: *Reiſen einer Negerinn.* Charakteriſtiſche Gemälde aus der geſitteten und rohen Welt. Ein Pendant zu Voltairs Kandide. Frey nach dem Franzöſiſchen bearbeitet. 1790. 8. Erſter Theil XII. 178. S. Zweyter Theil 220 S.

Um, wo möglich, aus der ganzen Welt die Gegenſtände zu ſeinen charakteriſtiſchen Gemälden (Karricaturen möchte ſie Rec lieber nennen) zuſammen, zu ſuchen läſst unſer Vf. ſeine ſchöne und kluge Negerinn in ihrem 12. Jahre durch zween Franzoſen in Nigritien rauben, und nach Chandernagor in Bengalen zu ihren Frauen bringen, die in 6 Jahren ein herrliches Geſchöpf aus ihr machen, und darauf mit ihr nach Frankreich reiſen. — Wäre dieſe Geſchichte nur ein Roman, ſagt der Vf., ſo hätte ich die ſchicklichſte Gelegenheit, Stürme und Ungewitter anzubringen; aber ſie kam glücklich nach Bourdeaux. Nur die Franzoſen mit ihren Frauen, (ihre Pflege-Aeltern) wurden ermordet — wo, durch wen, und warum? daran liegt nichts: genug Byty, von allen verlaſſen, iſt darum nicht kleinmüthig. Ein reicher Kreole nimt ſie ſogleich nach St. Domingo mit, ſcheitert, und Byty ſchwimmt auf einem Brette an eine Inſel, wo ſogleich eine Ziege ihr die vollen Eiter reichte. — (Ein ſehr *charakteriſtiſcher* Zug von einer Ziege!) Auch Obſt, und die edelſten Gartenfrüchte, und alle übrige Reichthümer der Natur ſind im Ueberfluſs vorhanden; nur Menſchen findet ſie nicht — wo mag doch dieſe einzige Inſel ihre Art liegen? — Ein *holländiſcher* Schiffskapitain ſieht ſie, und läſst ſie in einer Schaluppe abholen. Ein Serviten Mönch, Cantagallina, entwendet ſie einer Buhlſchweſter durch ein Brechmittel, um ſie zu Port au Prince in St. Dominico (Domingo) bey einer alten Matrone, über die er alles vermochte, unterzubringen. Dieſe nimmt ſie auf, ſtirbt bald, und in ihrem Teſtament iſt Byty zur Univerſal Erbin ihres groſsen Vermögens zum groſsen Verdruſs des habſüchtigen Cantagallina eingeſetzt. Mit ihren groſsen Schätzen geht ſie nun nach Frankreich. Ihr folgt Cantagallina wie ihr Schatten. Sie flieht ihn, er folgt, bis ihn ihre Negerinnen zum Fenſter heraus ſchmeiſsen. Der arme Mönch bricht ein Bein, und eine Rippe im Leibe entzwey. Dafür ſetzt ſie die Franzöſiſche Juſtitz in ein Gefängniſs, welches ſchön im Titel Kupfer abgebildet iſt, und Byty kommt erſt wieder los, nachdem die theure Gerechtigkeit ſie recht wohl gezehntet hat. Sie geht nach Quebeck. Dieſe Stadt liegt hoch und niedrig, hat rechtſchaffene Einwohner, und ſie bekommt ihr Quartier bey einer Muhme des Capitains, die, wie einige ſagen, bloſs von Deutſchen herſtammt, nach andern aber wirklich eine Deutſche war. (Sehr intereſſant!) Sie wollte Monreal ſehen, und ſie ſahe es. Der Ort iſt artig. Die Wilden, die die Religion civiliſirt hatte, kommen auf den Markt. Byty wird durch einen Officier in ihre Wohnungen geführt, ſie mochten Chriſten oder nicht Chriſten ſeyn. — Sie fand die Leute einfältig, und *mit Häuten* bedeckt, wie unſere erſten Aeltern. In Monreal ſelbſt ward ſie mit einer Frau ohne Kopf, aber voll Verſtand, (der alſo im Kopf nicht geſeſſen haben kann,) bekannt. Wenige Tage darauf geht ſie wieder nach Paris, und hier fehlt es nun nicht an Ereigniſſen mancherley Art, die denn auch unter ſonderbaren Titeln aufgeſtellt werden. z. B. *Die neue Entdeckung, Kinder ohne Frauen zu zeugen,* — die endlich nach vielen gelehrten Unterſuchungen, die alle der Frage kein Genüge thun, ein Türke glücklich auflöſet: das Geheimniſs iſt leicht zu entdecken; da täglich *Mädchen* nieder kommen. *Der ſonderbare Irthum.* Byty wird von einer in Antiquitäten, Statuen und Gemälde verliebten Gräfin zu einer andern eingeladen, und abgeholt. Unterwegs hält ſie vor einer Kirche ſtill. Byty denkt, ſie habe jemanden da zu ſprechen; aber ſie vertieft ſich in die ſchönen Statuen und Figuren der Kirche, und vergiſst das Wiederkommen. Byty fährt fort, und ſchickt den leeren Wagen zurück, das iſt der ſonderbare Irthum. *Das ſonderbare Quiproquo.* Ein wohl beleibter Abbe, der Hausfreund einer Gräfin auf dem Lande beſucht dieſe, und bekömmt, da alle zu Bette ſind, die Kolik. Er klingelt; niemand hört. Er ſteht endlich auf, geht zum Kamin, wo er ſich erinnert viele Gläſer mit ſtärkendem Waſſer geſehen zu haben, öfnet das nächſte, das ihm in die Hände fällt, *und ſchluckt mit vieler Mühe etwas hinunter, das kaum die Kehle paſſiren konnte.* Der Schmerz läſst nach, und er ſchläft ruhig bis 10 Uhr des Morgens. Die Gräfin erkundigt ſich nach ſeinem Befinden. Er erzählt ſeine Geſchichte, und man entdeckt, daſs er *einen Embrio der Gräfin verſchluckt habe.* (Uebrigens ein altes Mährchen!) Byty reiſete von Paris nach Süden, und wieder zurück nach Norden durch Frankreich, macht Bemerkungen über die einzelnen Oerter, und kam nach Flandern, wo ſie zu Dixmade (Dixmuyde) in einem Schauſpiel unter Kühe und Ochſen gerieth, die aus ihren durch dünne Bretter abgeſonderten Stall in das Parterre kamen, als dieſe Scheidewand einfiel. etc.

Im 2ten Theil geht die Reiſe weiter durch Schweden, Dannemark, Ruſsland und Polen. Wie ſie hier die Salzgruben beſuchte, verirrte ſie ſich, und wäre *ohne Licht und Führer* eine Beute des Todes geworden, wenn ſie ihre Führer nicht nach langen Suchen endlich gefunden hätten. Sie wurde wegen ihrer Neugier *nicht in eine Salzſäule verwandelt*, wie Lots Frau, *denn es war ſchon ſoviel Salz hier, daſs die Maſſe nicht durfte vermehrt werden.* (Eine Probe des Witzes, den der Vf. zuweilen anbringt!)

anbringt!) In Mähren beſuchte ſie ein Prämonſtratenſer Kloſter nahe bey Olmütz, wo ſie bey einem herrlichen Mittagseſſen von einem wilden Schweine, das die Jäger verfolgt und verwundet hatten, überfallen wurden. *Es tödtete auf einen Hieb zwey Mönche.* — Die Reiſe geht von da nach Wien, Prag, Berlin und Dresden, (eine Reiſeroute, darüber man kleine Gloſſen macht, wenn man auch nur die durch Frankreich bemerkt hat) verliebt ſich dort in einen Kayſerlichen Officier, mit dem ſie nach Hamburg gehen und ſich ehelich verbinden will. Er wird aber auf Kayſerlichen Befehl arretirt, und nach Ungarn gebracht. Sie geht mit, und nachdem 6 Monat und 6 Tage um ſind: ſo wird er los gelaſſen und bekommt ſeinen Abſchied. – Nun gehen ſie beyde nach England, und kaum ſind ſie dort angekommen: ſo verſchwindet ihr Geliebter. Sie findet ihn auf ihrer Reiſe durch Spanien in einem Franziſcaner Kloſter, aber nur noch als Freund; die Liebe zu ihr war erloſchen. In Portugall ſtoſst ein Liebhaber ſich den Dolch in die Bruſt, weil ſie ſeine Wünſche nicht augenblicklich erhoren will. In Neapel aber wird ſie deſto verliebter in den Graf von Arragona, vielleicht den ſchönſten Mann in Europa, und dieſer in ſie. Sie wechſelten Briefe, darinn er allen Salpeter des Veſuvs; und ſie alle Wärme ihres Vaterlandes miſchte. Der Graf beſaſs alles im gröſsten Ueberfluſs, und doch beſchlieſst er, mit der Byty nach Nigritien zu wandern, und die Ausführung dieſes unbeſonnenen Entſchluſſes befördert die eben ſo ſchlecht ausgedachte Furie einer eiferſüchtigen Marquiſe, die der Graf heyrathen wollte. Der Graf flüchtet mit ſeiner Byty nach Conſtantinopel, wo ſie ſich von einem Kapuziner zuſammen trauen laſſen, und flüchten wieder nach Egypten, wo den Grafen eine Schlange ſticht, daran er ſterben muſs. Nach mehrern Abentheuren kommt Byty endlich wieder in ihr Vaterland, und von da nach Tombut, heyrathet den König, wird nach deſſen Tod ſelbſt Königin, und nun errichtet ſie da einen Staat nach allen den Idealen, die ſie in Europa geſammelt hat. Es kommen Miſſionairs aus Europa; ſie giebt Geſetze; Europäer, beſonders Franzoſen, und alte Bekannte, ſtrömen in ihr Land. — Doch es iſt genug ausgezeichnet, um jeden Leſer ſelbſt in den Stand zu ſetzen, das Urtheil über dieſen Pendant zu Voltaires Kandide zu ſprechen. Das wird dem Verfaſſer wenigſtens keiner nachſagen, daſs er jemanden durch einen Schein von Wahrſcheinlichkeit habe täuſchen wollen.

WARSCHAU, b. Gröll: *Niektóre Wyrazy porządkiem Abecadła zebrane y ſłosownemi do rzeczy Uwagami obiaśnione. Dzieło pogrobowe, przez Xiędza* **Franciſzka Salezego Jezierſkiego**, *Kanonika Krakowskiego i Kaliskiego napisane, po śmierci jego wydane.* Cena w oprawie alla ruſtica Zł. 4. d. i. Sammlung einiger Wörter in Alphabetiſcher Ordnung mit nöthigen Sacherläuterungen. Ein nachgelaſſenes Werk des Pfarrers F. S. Jezierſki, Kanonikus zu Krakau und Kaliſch, nach ſeinem Tode herausgegeben Preiſs geheftet ein Gulden. XX. S. Vorreden u. 292. S. 8. 1791.

Dies Buch iſt ein neuer Beweis der aufgeklärten und freymüthigen Denkungsart des viel umfaſſenden Kopfes, der geiſtvollen Laune und warmen Vaterlandsliebe des verſtorbenen Vf. Der Gedanke an ſich iſt nicht neu, unter der Geſtalt eines Gloſſariums ſeine Meynungen über religioſe, politiſche, moraliſche, literariſche und andere Gegenſtände vorzutragen; nur kommt dabey alles auf die Wahl und Behandlung der Sachen und auf die Ergründung der Bedürfniſſe des Landes, für welches man ſchreibt, und ſeiner Zeitgenoſſen an; und da würden wir freylich z. B. ein, vor kurzem in Deutſchland erſchienenes Gloſſarium des XVIII Jahrhunderts nicht zum Maaſsſtab der Beurtheilung des gegenwärtigen annehmen. Der Vf. des Polniſchen Staats- oder Wahrheitsgloſſariums, (denn dieſen Namen ſcheint er dem Buche nach S. 32 ſelbſt zugedacht zu haben), iſt ein Mann, der ſein Vaterland und die Welt in mancherley und zwar ſehr verſchiedenen Lagen und Umſtänden ſeines Lebens hat kennen lernen; denn er war ſogar Soldat und war es mit ganzem Herzen; dann Miſſionar, Prediger, Viſitator der Polniſchen Schulen auf Befehl der Erziehungscommiſſion; ein philoſophiſcher Kopf und auf Reiſen gebildeter Denker, der Widerwärtigkeiten bey ſtandhafter Wahrheitsliebe, Verkennung ſeines Werthes bey ſeltenen Verdienſten ertragen, aber doch nicht ohne Ruhm und Ehre den Genuſs der Ruhe des Weiſen in ſeinen letzten Tagen geſchmeckt hat.

Gleich in dem erſten, ohne Zweifel *abſichtlich an die Spitze geſetzten*, Artikel: „*Adam*" kündigt ſich der freymüthige unbefangene Forſcher an, der ſich über ängſtliche Religionsvorurtheile in einem, dergleichen Unterſuchungen ehedem nicht zu günſtigen, Lande wegzuſchwingen Muth genug hat; denn er erklärt die Geſchichte vom Falle des erſten Menſchen, was nun freylich unter uns keine neue Idee mehr iſt, geradezu allegoriſch. Mit nicht geringerem Muth und offenherziger Unpartheylichkeit iſt das Urtheil über die hohe Schule abgefaſst, auf der er ſelbſt lebte in dem Artikel: „*Akademie*": „die Univerſität zu Krakau," ſagt er, „iſt eine „Tochter der Sorbonne: ein berühmter Gelehrter unſers „Zeitalters äuſserte einmal: obgleich die Univerſität zu „Krakau eine Tochter der Sorbonne ſey; ſo müſse ſie „doch ein ſehr frommes gutes Kind ſeyn, da man zur „Zeit von ihr weder viel Gutes, noch viel Schlimmes „ſagen konne." Zutrauen und Ehrfurcht erweckt es gegen einen Autor, der binnen einem Zeitraum von wenig Jahren zur Vertheidigung der Rechte der Menſchheit und der geſunden Vernunft im Dienſte des Vaterlands zwölfmal Schriftſteller geworden iſt, wenn es im Artikel: „*Autorowie*" (Autoren) heiſst: „Hierdurch „verſteht man die erſten Erfinder der Künſte und die „Gründer neuer wiſſenſchaftlicher Syſteme, dergleichen „Kopernik, Newton und andere waren. Bey uns heiſsen diejenigen Autoren, die über irgend eine Materie „Bücher ſchreiben und in Druck geben. Gedruckte Bücher erſcheinen entweder anonymiſch und dann ſpricht „man, wie es einem ums Herz iſt, oder ſie führen die „Namen der Verfaſſer an der Stirne, und dann kann man „ihnen nur ſelten trauen. Die Wahrheit kann alſo ohne „Autoren, und hinwiederum die Autoren können ohne „Wahrheit beſtehen. Eine allerliebſte Scheidung! Der „Autor eines Buchs verliert den Titel als Autor eben ſo „wenig als die geſchiedene den Namen des vorigen Man-

„nes

Digitized by Google

„nes einbüſst, wenn auch nie eine Vermählung zwiſchen „Autor und Wahrheit ſtatt gefunden hat." „*Czeſtowac*" „(Traktiren) „Das übermäſsige Traktiren iſt bey uns „aufs höchſte geſtiegen. Man ſtellt Schmauſereyen an, „wo der ſein Vermögen zu Grund richtende Verſchwen„der ganze Vorwerke, Dörfer und Landgüter verpraſst. „Küchen, Keller und Conditorey ſind ſo treflich bey uns „beſtellt, daſs, wenn es mit dem Regiment im ganzen „Lande ſo ausſähe, wir ohnſtreitig das wichtigſte Volk „in ganz Europa ſeyn würden." Unter dem Artikel: „*Groby*" (Graber) liefert der Vf. eine raiſonnirte Ueberſicht der Könige von Polen, die ſich S. 68 folgendermaaſsen endet: „Auguſt II. aus dem Hauſe Sachſen. Seine „*Grabſchrift* erinnerte mich an die durch ihn dem Lan„de geleiſteten Dienſte und an den von dem Lande ihm „dafür gegebenen Dank. Sein Prinz, Auguſt III., kam „nach ihm zur Regierung und . . . . Sein Urenkel iſt „der regierende Churfürſt von Sachſen." „*Hiſtorya*": Bittere Wahrheiten für die, welche dem Verfall, der Entzweyung und Zerſtückelung des Vaterlandes mit beſtochener Unthätigkeit zugeſehn oder dieſes Elend wohl gar ſelbſt veranlaſst haben. „Wenn einmal die Nach„welt," heiſst es unter andern S. 77., „von uns leſen „wird, daſs im J. 1773 30,000 Polen in Warſchau ſich „befunden, deren jeder, um eines beſchimpfenden Wortes „willen ſich mit dem andern geſchoſſen hätte, und daſs „mitten unter dieſen ein Ruſſiſcher Geſandter drey Senato„ren und einen Landboten aufheben und mehr denn hun„dert Meilen über die Granzen ſchaffen laſſen, ohne „daſs jemand wirkſamen Widerſtand geleiſtet — : ſo wer„den alle dieſe Schritte unſerer Geſchichte ihr eben ſo „entfernt von aller Wahrſcheinlichkeit vorkommen, als „uns itzt die Einnahme von Troja durch ein hölzernes „Pferd unwahrſcheinlich dünkt." „*Krakow*" (Krakau) ein ſehr reichhaltiger und belehrender Artikel v. S. 110 — 118, über Lage, Klima Handel, Bevölkerung, Verfaſſung dieſer Stadt, und ſehr zum Lobe derſelben; Eben ſo S. 164 — 168 „*Piotrkow*" (Peterkau); beyde Artikel verdienen in einer Erdbeſchreibung oder einem geographiſchen Wörterbuch benutzt zu werden. Mit lebhafter Wärme doch gewiſs nicht mit blinder Mönchsſtupidität ſpricht der Vf. im Artikel: „*Zakony*" (Orden), den geiſtlichen Brüderſchaften das Wort, welches wir ihm abſichtlich hier ohne bey ſchwachen Stellen ins Poleniſiren einzugehen, wiederholen laſſen. „Im zehnten „Jahrhundert, heiſst es S. 278 und folg. als Mieczyſlaw „mit der Taufe das Chriſtenthum annahm und ſich mit „Dabrowa der Tochter Boleſlaw von Böhmen vermähl„te; kamen viele Geiſtliche mit dieſer Prinzeſſin nach „Polen und unter ihnen die *Canonici Regulares Lateranen„ſes*, deren Stiftung zu Trzemeſzno die älteſte im König„reich iſt. (Man vergleiche, was in Num. 105 des Intelligenzblattes 1790. S. 860 von dieſer uralten Stiftung in andrer Beziehung beygebracht iſt.) „Die Nachfol„ger des Mieczyſlaw führten die Benedictiner ein. — „Im XIII und XIV Jahrhundert kamen immer mehrere „Orden im Lande zum Vorſchein und wuchſen nach und „nach bis zu der Menge an, worin wir ſie gegenwärtig „ſehen. Die erſten Könige und Herzoge von Polen, ſo „wie begüterte Privatperſonen, worunter vorzüglich Sie„ciech, Piotr Dunin und Jaxa genannt zu werden verdie„nen, ſtifteten reiche Abteyen, nicht nur um der Religion, „ſondern auch um des Beſten des Landes willen. Die „Ordensmänner waren damals der aufgeklärteſte Theil „der Nation, hielten die Wiſſenſchaften aufrecht, und „halfen Streitigkeiten unter den Landeseinwohnern „ſchlichten, die Aebte unterzogen ſich den Landesan„gelegenheiten, verrichteten Geſandſchaften; ſelbſt die „Aufnahme des Ackerbaues hat man den Mönchen zu „verdanken, die durch Arbeit und gute Wirthſchaft „wüſte und unbrauchbare Oerter in fruchtbare und ein„trägliche Abteyen umſchufen." — „Ich mag das Ge„rede unſers Zeitalters" fährt er S. 279 fort, „wider „die Schädlichkeit der Orden nicht vermehren, ihre zu „groſse Vielheit wird ſich ohnedem vermindern. Allein ſo „lange ſie eine höhere Macht erhalten will (!), iſt alles Kla„gen wider den Stand dieſer Leute vergeblich. Sind ſie „aber, wie man ihnen Schuld giebt, Müſſiggänger, ſo „ſind ſie es darum, weil man ſich ihrer zum Dienſt des „Staats nicht weiter bedienen will. Sie ſind Menſchen „und Bürger, wieviel nützliche Wiſſenſchaften und Kün„ſte könnten ihr Werk ſeyn! Die Erziehung der Jugend, „die Betreibung mancher Manufacturen würden ſich recht „gut mit der Heiligkeit ihres Berufs vertragen — — — „Die Vorwürfe, die man den unverheyratheten Mönchen „in unſern aufgeklärten Zeiten macht, heiſst es ferner „S. 281 und ff., ſind in der That ſonderbar: man rech„net ihnen den Schaden hoch an, den das eheloſe Kloſter„leben der menſchlichen Geſellſchaft bringen ſoll, und „man ſagt kein Wort dazu, daſs zwey Millionen Men„ſchen in Europa leben, die, ſo gern ſie wollten, un„verheyrathet bleiben müſſen, und die dem Uebermuth „und der Habſucht ihrer Monarchen fröhnen. Und ſelbſt „jenen höchlich bekümmerten Philoſophen, die mit ſo „vieler Betriebſamkeit von dem allgemeinen Beſten den„ken und ſprechen, und es den Ordensmännern ſo nahe „legen, würde die an ihrem diſſoluten Leben ſich rächende „Natur kaum erlauben, Väter zu ſeyn. Die Declama„tionen wider die Ordensleute ſind alſo weder Patrio„tiſmus, noch Wahrheitsliebe, ſondern eine bloſse Ge„wohnheit und Wiederholung deſſen, was nun einmal „öffentlich zur Sprache gekommen und Mode iſt. Aber „darüber läſst ſich wohl nicht ſtreiten, ob es ein erlaub„ter und billiger Schritt der Päpſte ſey, die Ordensmän„ner der Macht ihrer rechtmäſsigen Biſchöfe zu entzie„hen; ob es den Ordensmännern eines Landes zuſtehe, „ihre Obern in andern Ländern zu haben; ob ſie die zu„ſammengebrachten Schätze in fremde Reiche ausfüh„ren und endlich ob ſie die Ausübung ihrer gottesdienſt„lichen und andern Functionen zum Nachtheil des Anſe„hens und der Gewalt der Kirche des Orts über die Ge„bühr ausdehnen dürfen." — Kurz und wahr geſagt, iſt es wohl im Artikel: „Zydzi (Juden), daſs vor der „Reform der Juden in Polen eine Reform der Den„kungsart des adelichen und Bauernſtandes vorher ge„hen müſſe."

Auſſer einer zahlreichen Menge zur Kenntniſs der Polniſchen Geſchichten der Staats - Rechts - und Polizeyverfaſſung von Polen, zur Kenntniſs der Landes Litteratur, Gebräuchen und Sitten gehöriger Artikel, die wir

 hier

hier nicht alle namhaft machen können, kommen auch noch andere, allgemeinere vor, über die es wenigſtens nicht unwillkommeu iſt, die Ueberzeugungen eines Ausländers und eines eingebornen Polen zu vernehmen, z. B. folgende: „*Kobiety*" (Weiber) S. 92 — 101. ein Beytrag zur Charakteriſtik Polniſcher Frauen. „*Komedye*" (Schauſpiel), von deſſen moraliſchen Wirkungen auf Tugend und Herz er ohngefähr gleichſtimmig mit unſerm deutſchen Brechter denkt. „Ich ſchatze," heiſst es unter andern S. 103. „Tugend und Wahrheit, die vom „Theater kommen ſoll, gerade ſo viel, als die Sorgfalt „derjenigen Aeltern, die die Pflege ihrer Kinder einem „Affen anvertrauen; vielleicht würde dieſes Thier ihre „Kleinen mit mehr Geſchicklichkeit warten, aber gewiſs „nicht ohne Gefahr, dieſelben zu zerkratzen oder zu er„ſticken." „*Miniſter*" der Miniſter unthätiger Könige iſt „zugleich der Sklave und Beherrſcher ſeines Herrn, ſein „Günſtling und zuweilen ſein Verräther.. Der Miniſter „einer freyen Nation verbirgt ſich hinter dem Schein „der Geſetze, der Miniſter des Monarchen hinter eine „erkünſtelte Beſcheidenheit; jener giebt ſeiner Lüge eine „ehrwürdige dieſer eine einnehmende Geſtalt." „*Nauki*" (Wiſſenſchaften) S. 139 — 146. u. ſ. w.

Zwey ſchöne aus dem Herzen geſchriebene Stellen, wie dieſer Vf. über Lebensgenuſs und die vermeynte Glückſeligkeit des Ruhms gedacht, kummen noch in dem Artikel: „*Ogrody*" (Garten) und „*Stawa*" (Ruhm) vor. In der erſten S. 155 rühmt er ſich, wie der Reiſende durch die mittäglichen Provinzen Frankreichs es nennt, *jener glücklichen Art von Müſſiggange, die mehr Thatigkeit in ſich enthalt, als manches Aemtchen im Staate*. Welche Erhohlung des Geiſtes empſindet ein Mann, der am Abend eines Tages der ſchonen Jahreszeit, erſchopft von ſeinem mühſeligen Tagewerk, von offentlichen Geſchaften in ſeinem Garten ausruht! dann leidet auch die Natur am wenigſten. Die Gewachſe verbreiten ihre Gerüche umher und vermiſchen ſie mit der Abendluft, ein liebliches Grün ſpricht an ſeinen Augen an und ſelbſt die annehmliche Farbe deſſelben erinnert ihn, daſs es ein Geſchenk der Natur für die Menſchen iſt. Ein einfaches, natürliches durch keine Moden abänderliches Concert der Vögel ergötzet ſein Ohr. Sich ſelbſt wiedergegeben geneiſst er nun aus der reinen Quell der Natur eine ſchuldloſe Freude im Umgange mit ſich ſelbſt und ſeiner Vertrauten, der Wahrheit.

In der Vorrede die von fremder Hand, aber in einer anziehenden und ſehr gebildeten Sprache, auch nicht ohne durchſcheinende Kenntniſs des menſchlichen Herzens verfaſst iſt, finden ſich Nachrichten von dem Leben und Schriften des Vf., den der Herausgeber mit dem Englander Sterne vergleicht, aber doch nicht frey von kleinen Nachlaſſigkeiten ſpricht. Unter mehrern ſeiner nachgelaſſenen Schriften, deren Herausgabe veranſtaltet wird, ſieht Rec. dem: *Podróż po Polſzcze* (Reiſe durch Polen) mit vieler Erwartung entgegen. Von dem gegenwärtigen Buche heiſst es unter andern S. XIX: „Der Vf. „beſchäftigte ſich damit während ſeiner Krankheit; die „heitre, ruhige Denkungsart des Schriftſtellers, womit „er auch den letzten Augenblicken ſeines Lebens oh„ne Zittern entgegen ſah, iſt darin unerkennbar.... „Es kann Schriftſteller geben, die in Rückſicht der Talente „über oder unter ihm ſind, aber eines ſo ruhigen Endes „kann man nur bey dem Maaſse von Tugend und Ge„müthsruhe ſich erfreuen."

An einem ſo vorurtheilfreyen und wohldenkenden Mann möchte alſo doch eine hier und da bemerkliche Unzufriedenheit mit dem unſern Zeitalter eigenthümlichen von dem Vf. aber, wie es ſcheint, verkannten Unterſuchungsgeiſte, und noch mehr das S. 7. ganz treuherzig geauſserte alte Nationalvorurtheil um ſo mehr auffallen:

Po poki świat światem,
Nie będzie Niemiec Polakowi Bratem,

d. i. in Sprichwortsmanier:

So lange Menſchen Menſchen ſind,
Kein Pole den Teutſchen lieb gewinnt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris*, b. Knapen: *Cauſe du deperiſſement des Bois. Quelles ſont les cauſes du deperiſſement du bois? Quels ſont les moyens d'y remedier*, Bar. M. *Baillon*, de Monteuil ſur mer. 1791 23. S. 4. Die auf dem Titel befindlichen Fragen wurden von der neuen Pariſer Munizipalitat vor einiger Zeit, als Preisſfragen aufgegeben. Der Vf. hat die eine Halſte des ausgeſetzten Preiſes, und die andere Hr. *Demunal* erhalten. Hr. *B.* glaubt die erſte Frage, durch die in Frankreich allgemein befolgte ſchlechte Forſthaushaltung zu beantworten. Daſs in den mit hochſtammigen Holze bewachſenen Waldungen, ſo wenig brauchbarer Nachwuchs erfolgt, ſchreibt er vorzüglich dem Miſsbrauch der Maſt, und dem in Wäldern üblichen Eintreiben des Viehes beſonders der Schweine zu. Diejenigen Waldungen, die man in Frankreich bloſs auf Buſch - oder Strauchholz benutzt, werden eben ſo ſchlecht behandelt. Unter einer Menge Urſachen, die der Vf. anführt, ſcheinen ihm folgende die merkwürdigſten. Zu oft wiederholtes Köpfen oder Aushauen hinterlaſst am zurückbleibenden Stamme eine Menge Narben, die theils das Vertrocknen des Stammes beſchleunigen, theils nur eine geringe Menge junger Schöſslinge verſtatten. — An den Orten, wo man den Holzhackern das Aufſammlen der Spähne verſtattet, hauen ſelbige, um viele Spähne zu machen, die Stamme tief aus, es entſtehet dadurch auf dem Stamme eine Vertiefung oder ein Becken, worin ſich das Regenwaſſer anſammelt, und wodurch das Verfaulen eines ſolchen Stammes gar ſehr beſchleunigt wird. Zuſpät im Jahre vorgenommenes Aushauen des Strauchholzes, iſt für den Nachwuchs ſehr ſchadlich; die ſpat im Jahre hervorſchieſsende Schöſslinge ſind gewöhnlich ſchwach, und im Spätherbſte noch krautartig, können alſo dem darauf erfolgenden Winter und der Kalte auf keine Weiſe widerſtehen, ſondern ſterben zum Nachtheil des Mutterſtammes ab. Die zweyte Frage, wie dem Uebel abzuhelfen, beantwortet Hr. B. ſo. Man ſorge dafür, in jeden Forſt jährlich eine groſse Menge Holzſaamen auszuſaen. Schweine, und alles Vieh überhaupt müſſen aus den Waldern ein für allemal verbannt ſeyn. In jedem auszuhauenden Eichen, Buchen oder Rüſternwald, laſſe man auf einem Morgen, zwey der beſten Bäume ſtehen, die durch ihren Saamen eine neue Anpflanzung befördern helfen. — Zum Aushauen der Walder, die auf Strauchholz genutzt werden, muſs eine für den Nachwuchs weniger nachtheilige Zeit, beſtimmt werden. — Holzdiebereyen müſſen nach Beſchaffenheit des Delicti beſtraft werden. — Man dulde keine nackten Stellen in den Waldern, ſondern pflanze jährlich ſo viel möglich nach. Man beſtelle beſſere Holzwarter und bezahle ſie nach Befinden der Umſtände beſſer als bisher.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

LITERARGESCHICHTE.

Ingolstadt, b. Krüll: *Bibliothecae Academiae Ingolſtadienſis Incunabula typographica* ſeu libri ante annum 1500 impreſſi Mille Septingenti et amplius; quos ſecundum annorum ſeriem diſpoſuit, deſcripſit, et notis hiſtorico-litterariis illuſtrauit *Sebaſtianus Seemiller*, Canonic. reg. Polling. — Theol. Doctor et Prof. Publ. etc. *Faſciculus IV. qui libros complectitur* — ab *anno* 1490 — 1499 *impreſſos*. —. Cum adprobatione *Theologicae* (!!) facultatis. 1792. Ohne Vorr. und Regiſter, 160 S. gr. 4.

Schon der Gedanke, die wirklich groſse Menge der in dieſer an literariſchen Schätzen ſo reichen Univerſitätsbibliothek zu *Ingolſtadt* befindlichen alten Drucke, über die bisher ſchwarze, düſtere Wolken ſchwebten, hervorzuſuchen, zu ordnen und zu beſchreiben, — ein Gedanke, vor welchem vielleicht hundert andere würden zurücke gebebet ſeyn, — war gewiſs ungemein lobenswürdig; aber auch die der Ausführung deſſelben entgegen ſtrebenden Schwierigkeiten ſo groſs und ſo mannichfaltig, daſs es kein Wunder geweſen wäre, wenn ſolchen Hr. *S.* gleich in ſeiner Geburt wieder erſtickt hätte. Deſto rühmlicher iſt es für ihn, daſs er ſich durch nichts abſchrecken lieſs, ſeinen einmal gefaſsten Vorſatz ins Werk zu richten, und daſs es ihm glückte, denſelben ganz auszuführen, wovon der Beweis im gegenwärtigen *vierten* und *letzten* Faſcikel vor Augen liegt. Freylich hat uns der Vf. faſt drey Jahre auf denſelben warten laſſen. Allein dieſen Verzug wird ihm jeder verzeihen, der da weiſs, wie nachtheilig die Eilfertigkeit Werken, beſonders von dieſer Art, zu ſeyn pflegt; nicht zu gedenken, daſs bey Männern, die in öffentlichen Aemtern ſtehen, oft Hinderniſſe in den Weg kommen können, welche die geſchwindere Vollendung ſolcher Nebenarbeiten faſt unmöglich machen. Eben ſo wenig kann es dem Vf. zum Vorwurf gereichen, daſs er ſich in dieſem Faſcikel enger zuſammen gezogen, und ſich ſowohl in Anſehung der Anzeige der Bücher, als in Rückſicht der beygefügten Literarnotizen kürzer gefaſst hat, als es in den drey vorhergehenden Faſcikeln geſchehen iſt. Schon die Menge der noch zu beſchreibenden Bücher (ihrer ſind, mit bemerkten Druckerjahr 860, und ohne Druckerjahr 230) erfoderte dieſes; und überdieſs konnte der Vf. auch deswegen kürzer ſeyn, weil ein groſser Theil derſelben ſchon in einigen andern ähnlichen Werken, (wozu das ſeinige unter andern auch mit Veranlaſſung war) ſchon hinlänglich beſchrieben worden iſt, auf die er ſich oft nur berufen durfte. Hr. *S.* führet dieſs auch zu ſeiner Entſchuldigung in der voranſtehenden kurzen Vorrede ſelbſt an, worinn er zugleich eines merkwürdigen Umſtandes gedenkt, der ſo wohl ihm ſelbſt, als den Curatoren der Univerſität Ingolſtadt zur wahren Ehre gereichet. Man hat nemlich das Gehalt, das er bisher als Bibliothekar der Univerſität zog, verdoppelt, und dadurch die Verdienſte, die er ſich um dieſelbe auch durch dieſes Werk zu erwerben wuſste, zu belohnen geſucht. Wir müſſen nun anzeigen, was man in dieſem Faſcikel zu ſuchen hat. Voran ſtehet ein Verzeichniſs derjenigen Schriften, auf die er ſich in demſelben, um ſich deſto kürzer faſſen zu können, berufen hat; worauf einige Bücher bemerket werden, die aus Verſehen zweymal ſind beſchrieben worden. Nach einigen Zuſätzen zu den vorhergehenden Jahren von 1473 bis 1489 folget nun die Beſchreibung der, in dieſer Bibliothek befindlichen, Bücher von 1490 bis 1499. Wir bedauern, daſs es Hn. *S.* nicht gefällig geweſen das Jahr 1500 als das letzte des 15ten Jahrhunderts, mit in ſeinen Plan zu ziehn. Denn er wird doch dieſes Jahr nicht zum 16ten Seculo rechnen, wie unlängſt jemand meynte, das 18te Jahrhundert wäre den 1ſten Jan. 1700 angegangen? Die darauf folgenden Bücher aus dieſem Zeitraum, die keine Anzeige des Jahres haben, ſind, wie ſchon in den vorhergehenden Faſcikeln geſchehen iſt, in drey Claſſen getheilt worden. Die erſte Claſſe enthält diejenigen, in denen entweder Drucker, oder Druckort, oder beides zugleich bemerkt iſt; die zweyte diejenigen, deren Drucker oder Druckort aus wahrſcheinlichen Gründen beſtimmt werden konnten; die dritte endlich diejenigen, wo dieſes nicht geſchehen konnte. Den Beſchluſs macht endlich ein doppeltes ſehr fleiſsig ausgearbeitetes, und daher brauchbares Regiſter der Drucker, und der in den beiden letzten Faſcikeln beſchriebenen Bücher. Zum Beweiſe, daſs wir auch dieſe letzte Abtheilung mit Aufmerkſamkeit durchgeſehen haben, fügen wir nur einige wenige Anmerkungen bey, die ſich hauptſächlich auf ſolche Bücher beziehen, die der Vf. für *unbekannt* ausgegeben hat, die es aber zum Theil *nicht ſind*. Sie alle auszuheben, oder auch mehrere andre merkwürdige Bücher auszuzeichnen, würde zu weitläuftig ſeyn. S. 10. *Vocabular. iur. Lugd. Matth. Huſs* 1490. unbekannt. S. 13. *Abumeron Auenzohar Venet.* 1490. ſoll nicht bekannt ſeyn, und doch hat es *Maittaire* S. 519. 527. und 783. und alſo dreymal angezeigt. S. 22. *Solinus, Venet.* 1491. Iſt ſchon beym *Maitt.* S. 784. Auch *Mittarelli* hat dieſe Ausgabe S. 426. S. 24. *Mirabilia Romae*, Romae 1492. *Steph. Planck*. Eine ganz unbekannte Ausgabe eines, ſehr oft gedruckten, Werkchens. S. 28. *Vigiliae mortuor. Aug. Vind. Erh. Ratdolt* 1492. Ganz unbekannt. S. 37. das *Antidotarium Argent.* 1493. hat Rec. auch in einer

einer andern Bibliothek angetroffen. Bey dieſer Gelegenheit erinnert Rec., daſs die beiden Nürnbergiſchen Ausgaben von dieſem Buch von 1493 und 1494, welche in der Nürnbergiſchen Buchdruckergeſchichte S. 131. als zweifelhaſt angezeigt wurden, wirklich vorhanden ſind. Beide hat *Hochfeder* gedruckt. S. 39. *Juſtin. Inſtitut. Pariſ. Ge. Wolff* 1493. unbekannt. S. 41. *Cinus ſuper Codice Venet.* 1493. hat ſchon *Maitt.* S. 566. S. 42. *Compend. logic. Lipſ.* 1493. hat *Denis* S. 349. S. 46. die von *Clement* IX. 443. angezeigte Ausgabe des lat. Herodotus ſcheinet in das J. 1495 zu gehören. S. 46. wird die Ausgabe von *Reuchl. verb. mirif.* ganz richtig dem *Johann Amerbach* zu *Baſel* als Drucker zugeſchrieben. S. 50. *Miſſale Roman. Romae Steph. Planck* 1494. Auch vom *Audiffredi* ausgelaſſen. S. 51. *Duranti Specul. Venet.* 1494. hat ſchon *Maitt.* S. 582. S. 54. Von der *Antholog. graeca Florentiae* 1494 hat Rec. vor kurzem ein complettes Exemplar, mit *den letzten 7 Blättern*, wo zuletzt die Anzeige des Druckortes ſtehet, in Händen gehabt. Die Ingolſt. Bibliothek beſitzt von dieſem herrlichen Werke *drey* Exemplare, ſie ſind aber alle *incomplet.* S. 60. *Aeſop. Fab. Venet.* 1495. hat ſchon *Maitt.* S. 595; auch *Gemeiner* S. 230. S. 60. *Theocritus etc. apud Aldum* 1495. Rec. bemerket, daſs die erſtgedachte Bibliothek faſt alle vom *Aldus* im 15ten Jahrhundert gedruckten, ungemein ſeltenen, Werke beſitzet. Ein Glück, deſſen ſich nur wenige Bibliotheken werden rühmen können. S. 61. bey den *Oper. Ariſtotel. ap. Ald.* wäre doch eine Nachricht von dieſer ganzen Ausgabe nicht ganz überflüſsig geweſen. S. 66. *Compend. revelat. Savonarol. Vlmae* 1495. iſt bekannt aus Hn. *Zapf Buchdr. Geſch. Schwabens.* S. 69. *Expoſitio hymnor. Reutling.* 1496 hat eben derſelbe. *Antonini Confeſſional. Argent.* 1496 zeigt *Maitt.* p. 616. an. S. 70. *Bitontii Expoſit. Venet.* 1496. hat *Maitt.* p. 622. aber mit dem falſchen Druckort *Lugduni. De Rampegollis fig.* 1496. hat eben derſelbe S. 621. S. 73. *Cic. Quaeſt. Tuſc. edit. Beroald. Bonon.* 1496. hat freylich *Denis* nicht angezeigt, weil dieſe Ausgabe ſchon *Maitt.* S. 614 anführte. S. 74. *Beroaldi Annotat. Brix.* 1496. hat *Maitt.* p. 615. auch *Mittarell.* S. 54. S. 81. *Valer. Max. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 635. ingleichen *Mittarell.* S. 461. S. 84. *Breviar. Eyſtetenſ.* Baſ. 1497. ganz unbekannt. S. 85. *Joh. de Janua Cathol. Venet.* 1497. hat *Maitt.* S. 643. S. 93. *Horae B. V. Mar. gr. ap. Ald.* 1497. 12. unbekannt; doch hat es Rec. kürzlich in der *Serie dell' Edizioni Aldini* S. 7. angetroffen. S. 102. *Alberti M. Summa. Venet.* 1498. findet ſich beym *Maitt.* S. 667. ſo, wie das S. 104. angezeigte *Miſſale Venet.* 1498. S. 674. S. 119. *Almanach Vlmae per Joh. Reger* 1499. iſt aus *Strauſs opp. rar.* S. 244. bekannt. S. 133. ſind die *Acta et decr. Synod. Wirceb.* angezeigt, welches Buch ſicher nicht eher, als um 1480. von *Georg Ryſer* oder *Reyſer* gedruckt worden iſt; ob zu *Eichſtädt*, oder *Würzburg?* iſt ungewiſs. Doch hat Rec. Gründe anzunehmen, daſs ſich dieſer *Georg Reyſer*, wenigſtens in den ſpätern Jahren, zu *Würzburg* niedergelaſſen habe. Daſs man aus der Ausgabe dieſer Sammlung den Schluſs auf eine Druckerey, die noch vor der Maynziſchen exiſtirt haben ſollte habe machen wollen, iſt aus Hn. *Breitkopfs Abh. über die Geſchichte der Erfind. der Buchdr.* S. 9. bekannt. Nur muſs Rec. bemerken, daſs *Vernazza*, des Theatiners *Pacian.di* Vermuthung, bloſs als noch *unbewieſene Conjectur* in der *Lezione etc.*, die Rec. in der Urſchrift vor ſich hat, nur gleichſam im Vorbeygehen angeführt habe. Hr. *Breitkopf* kannte dieſes Buch bloſs aus Recenſionen. S. 138. *Biblia lat. c. gloſſ. interlinear. Voll. IV.* ſ. a. fol. iſt nach aller Wahrſcheinlichkeit in *Strasburg* gedruckt worden — ſpäter, als man insgemein glaubte. Folgende Abhandlung, die Hr. *S.* vermöge ſeines im dritten Faſcikel gethanen Verſprechens zum Druck beförderte, zeigen wir bey dieſer Gelegenheit ſogleich mit an. Sie hat den Titel:

INGOLSTADT, gedr. b. Haberberger: *De vita et ſcriptis Johannis Angeli* Aichacenſis Boii diſſerit et dignitatem S. R. I. Principis ad S. Emmeranum Ratisbonae Abbatis — *Coeleſtino Steiglehner* — gratulatur *Sebaſtianus Seemiller* — 1791. 14 S. 4 maj.

Johann Angelus, oder *Engel*, war ein zu ſeiner Zeit berühmter Aſtronom, der, ſo viel man weiſs, nie ein öffentliches Amt bekleidet hat. Das, was Hr. *S.* von ihm zu ſagen wuſste, iſt ſehr wenig. *Aichach*, ein Städtchen in *Baiern*, war ſein Geburtsort; in welchem Jahre er aber daſelbſt möchte geboren worden ſeyn, iſt unbekannt. Im J. 1472 wurde er unter die Zahl der in Ingolſtadt ſtudirenden Jünglinge aufgenommen. Von da ging er nach *Würzburg*, wo man ihm vermuthlich die Magiſterwürde ertheilte. Im J. 1479 ſteht er in *Ingolſtadt* in dem Verzeichniſs derer, die daſelbſt die Arzneykunde ſtudirten. Wahrſcheinlich blieb er bis 1495 daſelbſt. Er ging ſodann nach Wien, woſelbſt er 1512 ſtarb. Die Anzeige der Schriften deſſelben macht den beträchtlichſten Theil dieſer kleinen Abhandlung aus.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

KÖNIGSBERG u. BERLIN, in der orientaliſchen Buchdruckerey: המאסף לשנת התקן d. i. *der Sammler* für das Jahr 5550 (C. 1789. Sept. bis C. 1790.) 384 S. 8.

Dieſer Jahrgang der unſern Leſern aus vorigen Recenſionen bekannten Jüdiſchen Monatsſchrift iſt in 4 Heften herausgekommen, deren jedes 3 Monate enthält. Die merkwürdigſten Stücke wollen wir anführen. Zuförderſt erſcheinen auch hier *Gedichte* faſt in einem jeden Monatsſtücke, z. E. auf die Stille nach geendigtem Donnerwetter, die franzöſiſche Nationalverſammlung von einem Juden zu Metz, die Geneſung der Königl. Preuſsiſchen Prinzen von den inoculirten Pocken, auf Moſes Mendelsſohn, den zwiſchen Preuſsen und Oeſterreich geſchloſſenen Frieden u. a. Zur Probe wollen wir ein ſcherzhaftes, überſchrieben: *Frage Hiobs und Antwort* herſetzen, doch ohne die Originalität zu verbürgen. Denn wir haben auch in dieſem Jahrgange, wie in den vorigen, Ueberſetzungen aus deutſchen Dichtern angetroffen:

Fr.

Digitized by Google

Fr. Alles haſt du mir in meinen unglücklichen Tagen weggenommen. Warum haſt du mir meine Frau allein gelaſſen?

Antw. Ich weiſs, es wird eine Zeit kommen, da dir dein Mangel doppelt wieder erſtattet werden wird. Deswegen habe ich ſie gelaſſen, damit ich die Quaal nicht zwiefach wieder gabe.

2) *Fabeln* in den 3 erſten Heften, wovon einige z. E. der ſich aufblahende und zerberſtende Froſch äſopiſch ſind, andere neu zu ſeyn ſcheinen. 3) *Vermiſchte Abhandlungen.* Darunter haben die Briefe, welche von einem aus Aleppo gebürtigen Juden auf ſeiner Reiſe nach Spanien und Italien 1769 in arabiſcher Sprache geſchrieben, und aus dieſer in die hebräiſche überſetzt ſeyn ſollen, vorzüglich unſre Aufmerkſamkeit auf ſich gezogen. Es ſind deren bisher nur 6 gedruckt, und da die erſte den Herausgebern der Monatsſchrift zugeſandte Lieferung 12 Briefe enthält, ſo wundern wir uns, daſs ſie in dem vierten Heft nicht fortgeſetzt werden. Das Zutrauen, das wir in die Ehrlichkeit der Herausgeber ſetzen, verpflichtet uns zu glauben, daſs ſie dem Publikum keine Briefe als ächt vorlegen werden, in deren Authenticität ſie einige Zweifel ſetzen. Die Briefe ſind aus Madrid und Livorno datirt. Sie geben ſehr beſtimmte Nachrichten von der Menge der heimlichen Juden in Spanien, von denen zwar chriſtliche Reiſende, unter andern auch der neueſte, Townſend, nach dem Gerüchtereden, dieſer Jude aber aus Umgang mit ihnen ſpricht. Sie ſind unter allen Claſſen von Einwohnern anzutreffen. Sie feyern zu Madrid nur das Pfingſtfeſt in einer verſchloſſenen unterirrdiſchen Hohle. Einige feyern auch das Paſchafeſt, und eſſen ungeſäuerte Brodte, die in der Höhle gebacken ſind. Die meiſten aber halten ſich nicht dazu verpflichtet. Dieſe Briefe enthalten noch mehr merkwürdiges. Nicht minder anziehend iſt die hebräiſche Ueberſetzung der Jüdiſchen Chronik zu Cochin, die durch die Bemühung des Hn. *Rütz* in der *Eichhorniſchen Bibliothek für bibliſche Literatur* deutſch zuerſt herausgekommen iſt, von Hn. *Naphthali Herz Weſſely*, mit einer Einleitung und Anmerkungen. Hr. *Weſſel* geſteht die Wichtigkeit dieſer Chronik, und fodert die Juden in Amſterdam, London und Kopenhagen auf, durch die daſelbſt etablirten Handlungscompagnien nähere Nachricht ihrentwegen einzuziehen. (Ein ihm leicht zu verzeihender Fehler iſt es, daſs er S. 158 *Calicut* an der malabariſchen Küſte mit *Calcutta* in Bengalen verwechſelt.) Die Aechtheit der Chronik ſcheint ihm auch durch die Ueberſetzung zu beweiſen zu ſeyn, die, ſo wörtlich er ſie auch nach dem Deutſchen gemacht hat, ihren hebräiſchen Urſprung zu erkennen giebt, dem ungeachtet ſind ihm doch noch einige Zweifel in Anſehung des Inhalts der Chronik übrig. Er weiſs es ſich nicht zu erklären, daſs, da ſeit mehr als hundert Jahren ein Spaniſcher Jude, mit Namen *Henricus*, zuerſt Juden zu Cochin angetroffen hat, (wenn er ſich hier auf das Zeugniſs des *Baſnage* בנאסנאץ S. 151. 156. beruft, ſo haben wir dieſes weder bey Baſnage, noch Schudt, noch Büſching geleſen) und ein Verkehr zwiſchen ihnen und den Europäiſchen Juden entſtanden iſt, auch die Juden zu Cochin ſich Bücher aus Europa haben ſchicken laſſen, doch die Europäer erſt ſo ſpat die Abſtammung dieſer Juden von dem aſſyriſchen Exil, welche in der Chronik behauptet wird, erfahren haben, und daſs ſie den Juden in Europa, die ihnen hebräiſche Bibeln, Miſchna, Talmud und viele andere Bücher zuſchickten, nicht wieder einige von den ihrigen, wenn dieſe wirklich die in der Chronik genannten ſind, zugeſandt haben ſollten. Auf dieſen Einwurf iſt unſers Bedünkens leicht zu antworten, daſs die aus Europa geſchickten Bücher für die Juden europäiſcher Herkunft beſtimmt waren. Noch verdient aus der Einleitung angeführt zu werden, daſs dem Hn. *Weſſely* von Schiffern, die in dem bekannten Chineſiſchen Hafen Canton geweſen waren, erzahlt iſt, daſs ſich daſelbſt Juden aufhalten, die Handlung treiben, und *wawan* וואוואן in der chineſiſchen Sprache genennt werden. Der Abdruck der Chronik iſt die Veranlaſſung geworden, daſs ein merkwürdiges Actenſtück, die Juden zu Cochin betreffend, zum Vorſchein gekommen iſt. Es iſt aus Prag an die Herausgeber eingeſchickt, und beſteht in einem Briefe, den *Ezechiel Rachabi* (רכבי) zu Cochin an Hn. *Tobias Boas* in Haag im J. 1768 als eine Antwort auf verſchiedene von letzterem vorgelegte Fragen geſchrieben hat. Beide Namen kommen in den von Gravezende und Rütz gegebenen Nachrichten von dieſen Juden vor; doch gedenken ſie keines von Rachabi ausgefertigten Briefes, und beziehen ſich nur auf mündliche Nachrichten, die man von ihm zu Cochin erhalten hat. Der Brief erſtrecket ſich über die Abſtammung der Juden zu Cochin, welche *Rachabi* von der Zerſtörung Jeruſalems J. C. 68 herſchreibt, den Unterſchied zwiſchen den weiſsen und ſchwarzen Juden auf der malabariſchen Küſte, die Anzahl derſelben und ihrer Synagogen, die Gebète, Schriften, Schulen u. ſ. der weiſsen Juden, und den Zuſtand der Juden in China, Tibet und dem glücklichen Arabien. Hr. *Weſſely*, dem man die Bekanntmachung dieſes Briefes zu verdanken hat, hat demſelben weitläuftige Anmerkungen angehängt, worinn er ihn mit der Chronik der Juden zu Cochin, von welcher *Rachabi* nichts gedenket, vergleicht, und eine jede Frage und Antwort erläutert. Er behauptet, daſs die ſchwarzen Juden in Malabar und die in den mehr öſtlichen Ländern Aſiens Nachkommen der von dem Aſſyriſchen Könige Salmanaſſar exilirten Iſraeliten ſind. In Anſehung deſſen, was *Rachabi* von den Juden in Sana im Königreiche Jemen erzählt, bemerkt er ſehr richtig, daſs dieſe Erzählung mit dem, was Niebuhr berichtet, übereinſtimme, und beide, die von einander unabhängig waren, einander beſtätigen. Er ſchlieſset mit einer Ermahnung an die Oſtindiſchen Handlungsgeſellſchaften in Europa, uns nähere Auskunft wegen der Chronik und des Urſprunges und Zuſtandes der ſchwarzen Juden in Oſtindien zu verſchaffen. Unter den übrigen vermiſchten Aufſätzen zeigen wir nur noch an ein Gebet, das von der Gemeine zu Berlin während der Blatternkrankheit der Königlichen Kinder geſprochen iſt; Kritiken neuer rabbiniſcher Bücher; Gebet eines Arztes vor dem Krankenbeſuch abgefaſst von Hofr. *Herz* und ins hebräiſche überſetzt von *Iſaak Euchel*; über den Urſprung unhebräiſcher Namen in Jüdi-

Digitized by Google

ſchen Familien; über die Unterweiſung der Jugend, u. ſ. 4) Ein *phyſikaliſcher Aufſatz* über die Ebbe u. Fluth von R. *Aharon Halle* im 1 und 2 Heft. Obgleich dieſe Rubrik nicht öfterer vorkömmt, ſo können doch einige unter den vorigen befindlichen Abhandlungen hieher gezogen werden. 5) Erklarung einiger Schriftſtellen, nemlich 2 Sam. 5, 6 — 8. und 1 Chron. 11, wobey *Kennicotts diſſertat. on the Hebrew Text* mit Ruhm angeführt wird. Das 28 Kap. Hiobs hat Hr. *David Friedlander* ins Deutſche überſetzt. Das Deutſche hier, und wo es ſonſt vorkömmt, iſt mit jüdiſch deutſcher Schrift gedruckt. *Aharon Wolfsſohn* bemerkt einige Schwierigkeiten in Joſ. 17, 14 — 18. und erſucht um die Auflöſung. 6) Recenſionen neuer Bücher, z. E. das Hohelied und Klaglieder Jerem. überſetzt und erlautert von *Aharon Wolfsſohn* ס׳ בית מרות zu Prag gedruckt 1786. Dem Vf. wird vorgeworfen, daſs er vieles aus den Schriften des Hn. *Napht. Herz Weſſely* abgeſchrieben habe, ohne ihn zu nennen, *N. H. Weſſely* Gedichte u. ſ. 7) Zur alten Geſchichte gehort die Erzählung der Begebenheiten, die ſich mit Karthago von ihrer Gründung an bis auf die Eroberung durch die Römer zugetragen haben, und die Abhandlungen über die Geſchichte Griechenlandes, über die Verfaſſung Spartas und Athens, über den Geiſt der Spartaner und Athenienſer, die Religion und Feſte der Griechen, ihre Propheten und Wahrſager, Spiele, Leibes- und Geiſtesübungen. Alle dieſe Aufſätze ſind mit Einſicht und aus guten Quellen geſchrieben. 8) Von den neueſten Weltbegebenheiten finden wir hier Verhandlungen der franzöſiſchen Nationalverſammlung, die Juden angehend, ein Fragment aus der Predigt des Rabbiners zu Prag auf die Eroberung Belgrads, Klagen über den Tod des Kaiſers Joſeph II. Wir wünſchen, daſs mehrere Neuigkeiten, die Juden betreffend, geliefert waren. An dem Ende des 2ten Hefts iſt das Edict des Kaiſers Joſeph II, die Juden in Gallizien angehend, ganz und mit deutſchen Lettern abgedruckt. Aus der Nachricht am Ende des 4ten Heftes erſehen wir nicht ohne Leidweſen, daſs die Monatsſchrift wegen Mangels an Abſatz, worüber wir uns wirklich verwundern, auf die bisherige Art nicht fortgeſetzt werden kann. Die Herausgeber ſind übrigens noch nicht geſonnen, die Monatsſchrift ganz aufzugeben, und haben auch hinlänglichen Vorrath an Manuſcripten. Doch verlangen ſie 200 Subſcribenten; ſie wollen auch an keine Zeit gebunden ſeyn, und geben, ſo oft es ihnen gut dünket, ein Heft zu 6 Bogen heraus, wovon 4 einen Band ausmachen werden. Hr. *Aron Wolfsſohn* in Berlin iſt der Redacteur. Wenn die Juden eine ſolche Monatsſchrift vor 50 Jahren herausgegeben hätten, ſo würden die Profeſſoren der morgenländiſchen Sprachen auf unſern zahlreichen Univerſitäten den Debit dadurch befördert haben, daſs ſie beym Unterricht im Rabbiniſchen ſie zum Grunde gelegt hatten. Wir fürchten aber faſt, daſs auf dieſe Weiſe der Abſatz der Schrift zu unſrer Zeit nicht ſonderlich vergroſsert werden kann.

LANDKARTEN.

Grundriſs der Kaiſerlichen Freien Reichs- und Handelsſtadt **Hamberg**, *nebſt dem auf Königl. Däniſchen Gebiet liegenden* **Altona**. Einen (m) hochpreislichen Senat (nemlich von Hamburg) gehorſamſt zugeeignet, von *F. A. von Lawrence*, Lieutenant. 1791. geſtochen von *F. A. Pingeling*. Durch dieſes Blatt, von ungefahr 1½ Medianbogen, hat ſich der Vf., deſſen Sorgfalt und unermüdeter Fleiſs nicht genug gerühmt werden kann, ein groſses Verdienſt um die Einwohner Hamburgs, und um die vielen Reiſenden verſchaft, die bis jetzt vergebens nach einem Grundriſſe fragten, und dieſen um deſtomehr entbehrten, da das Zurechtfinden vielleicht in keiner groſsen Stadt ſo beſchwerlich iſt, wie in Hamburg, der vielen gleichförmigen, ſich durchkreuzenden, engen Gaſſen wegen. Ein groſses Hulfamittel war ihnen unſtreitig die, vor einigen Jahren bey Errichtung der vortreflichen Armenanſtalt, eingeführte Ordnung, „an den Ecken der Gaſſen die Namen derſelben anzuſchlagen" und eben dieſes erleichterte Hn. v. *L.* einen mühſeligen Theil ſeiner Arbeit: aber dennoch blieb ein Grundriſs für den wiſsbegierigen *Reiſenden* ſowohl als Einwohner immer ſehr wünſchenswerth. Hr. v. *L.* hat auf einmal dieſe Wünſche auf die befriedigendſte Weiſe erfullt, und liefert uns, nach langen muhſeligen Arbeiten, genauer Erforſchung der einzelnen Theile der Stadt, Aufnehmungen der Gegend umher und der Feſtungswerke, in dem gegenwartigen Blatte einen ſauber geſtochenen Grundriſs, mit reiner lesbarer Schrift. Betrachtliche Irrthümer hat Rec. bey genauer Durchſicht des Riſſes nicht gefunden; doch hätte er manche plattdeutſche, dem hamburgiſchen Einwohner einzig bekannte, gengbare Benennung, nicht mit dem hochdeutſchen Namen vertauſcht gewünſcht; ſo ſteht z. B. ſtatt Görtzwiete, *Grützwiete*. Nicht zu gedenken, daſs dieſs einen groſsen Theil der Hamburger jetzt unverſtandlich iſt, ſo iſt nun das Wort halb hochdeutſch, und halb plattdeutſch geworden. — Unrichtig iſt wohl die Benennung des Altonaer Thors, das auf der Karte *Müllernthor* heiſst, und eigentlich *Millernthor* heiſsen ſollte. Zuweilen iſt der Vf. bey Anzeige der einzelnen Gegenſtande zu ſehr ins Detail gegangen; ſo hatte man z. B. ohne Nachtheil den Namen des *Kacks* oder Prangers auf dem Berge, des *Spritzenhauſes* auf dem groſsen Neumarkt u. e. ähnliche der Art, entbehrt: zuweilen aber hat er, wie uns ſcheint, wichtige Anzeigen weggelaſſen; beſonders die Namen der wichtigſten Brucken, als der *Brocks-*, *Hohen-*, *Holz-*, *Zollen*brucke u. ſ. w. Hinlänglicher Platz *müſste* dafür vorhanden ſeyn, und war es auch wirklich. Noch finden ſich einzelne unangenehme Sprachfehler, *bey die* Hutten, beym Zippelhauſe u. ſ. w. Die Sprachfehler in den Benennungen entſtanden gröſstentheils durch die nicht *ſprachrichtig* angeſchriebenen Namen an den Ecken der Gaſſen. Mit eben der ſchätzenswerthen Genauigkeit ſind die Vorwerke Hamburg's und Altona's, und Altona ſelbſt aufgenommen. Rec. kann mit vollem Rechte einem jeden, den die Lage beider Stadte intereſſirt, dieſen netten, reinen, dem Auge ſich ſehr empfehlenden Riſs enpreiſen, der in dem geringen Preiſe von 4 Mark, einen neuen Beweis von der Beſcheidenheit und, beynah zu weit getriebenen, Uneigennützigkeit des Vf. enthält.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 20. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Göttingen, b. Vandenhoek u. Ruprecht: *Ueber die Bildung des Volks zur Induſtrie,* von *Arnold Wagemann.* Erſter Theil. 1791. 364 S. 8.

Rec. findet durch dieſes trefliche Buch den am Schluſs der Anzeige des *Wagemannſchen Magazins für Induſtrie und Armenpflege* (A. L. Z. 1791. 1. Bd. S 768.) beyläufig von ihm geäuſserten Wunſch eines vollſtändigen Syſtems der Induſtriebildung früher und vollkommner erfüllt, als er damals zu hoffen wagte. Wenn der würdige Vf., (ein Bruder von dem Herausgeber des Magazins, und ſchon durch verſchiedene dort mitgetheilte Aufſätze ſehr zu ſeinem Vortheil bekannt,) dieſen für die Menſchheit und für die Staatsverwaltung unendlich wichtigen Gegenſtand in ſeinem ganzen Umfang mit eben der Vollſtändigkeit, Gründlichkeit, Ordnung, lehrreichen und eindringenden Darſtellung, mit eben der reifen Kenntniſs der Sache und der Menſchen, mit eben dem Reichthum von ausgebreiteten praktiſchen Erfahrungen, und mit eben der überlegten Auswahl zwiſchen zweckmäſsigen und überſpannten, anwendbaren und unanwendbaren Vorſchlägen bearbeitet, mit welchen er hier einen Theil deſſelben behandelt hat; ſo gewinnt die deutſche Literatur in dieſen Unterſuchungen ein Werk von wahrem Verdienſt und von hohem praktiſchen Nutzen, ein claſſiſches Lehrbuch für alle diejenigen, die Beruf, Verhältniſs und eigner Hang auffodert, an dem groſsen Geſchäft der Induſtriebeförderung und Induſtriebildung mit arbeiten zu helfen.

Dieſer erſte *Theil* beſchäftigt ſich in fünf Abſchnitten ganz mit der *Bildung des Bauernſtandes zur Induſtrie.* Der *erſte Abſchnitt* (S. 7—25.) beſtimmt den *Begriff* der Induſtrie überhaupt in näherer Rückſicht auf den Bauernſtand, und zeigt, daſs die Vorwürfe, die man mit gröſserm oder geringerm Recht der Volksaufklärung im Allgemeinen machen kann, die eigentliche Induſtriebildung nicht treffen. Der *zweyte Abſchnitt* (S. 26—118.) beſchäftigt ſich mit der nähern Kenntniſs des zur Induſtrie zu bildenden *Subjects.* Hier handelt der Vf. ausführlich und im Einzelnen vom Charakter des Bauern, und von den phyſiſchen, moraliſchen, politiſchen und gewiſſen (conventionellen) Urſachen, durch welche die Bildung ſeines Charakters beſtimmt und modificirt wird. Dahin gehört Klima, Lage und Art der Wohnung; Art der Nahrungsmittel und der Diät; Nachbarſchaft von Flüſſen, Heerſtraſsen und Städten; Verſchiedenheit der Religion; Art der Erziehung; Verhältniſs zu den übrigen Ständen; Art des freyern oder unfreyern, ganz, oder weniger, oder gar nicht eigenthümlichen Beſitzes der Grundſtücke; Verhältniſs und Art der Abgaben; Art und Einrichtung der Frohnen; Art des Münzfuſses; und endlich Art und Dauer der Pflichtigkeit zum Soldatenſtand und der wirklichen Theilnahme an demſelben. Ungern vermiſst Rec. unter dem vielen Belehrenden und Praktiſchen, was er hier gefunden zu haben dankbar bekennt, die Benutzung der lehrreichen neuern Schriften über den Bauernſtand in Dänemark, Holſtein und Mecklenburg, und über das preuſsiſche Cantonweſen, in denen der Vf. noch vielen reichhaltigen Stoff zu manchen hier übergangenen Bemerkungen gefunden haben würde. Der *dritte Abſchnitt* (S. 119—206.) entwickelt die verſchiedenen *Zwecke,* auf welche die Induſtriebildung des Landmanns hinausarbeiten muſs. Acker- und Wieſenbau, die in dieſer Hinſicht erfoderliche richtige Beurtheilung des Bodens, und der Art, ihn zu verbeſſern, Kenntniſs der vortheilhaften ſowohl als der ſchädlichen Gewächſe, und Kenntniſs der Mittel gegen das Ungeziefer; ferner Gartenbau und Baumzucht, Viehzucht, Kenntniſs einer vernünftigen Zeitökonomie, und kaufmänniſche Behandlung der Wirthſchaft, ſind die Hauptgegenſtände für die Induſtriebildung des *männlichen* Geſchlechts. Bey dem *weiblichen* Geſchlecht ſind es der Antheil der Hausfrau an der producirenden Landwirthſchaft, die induſtriöſe Benutzung der durch gemeinſchaftlichen Fleiſs erarbeiteten Producte durch gute Aufbewahrung, vernünftige Anwendung zum eignen Gebrauch, und durch induſtriöſe Bearbeitung zum Verkauf, wobey der Vf. die Geſchäfte des Backens, Brauens und Kochens, und die auf die Wäſche und Kleidung ſich beziehenden Arbeiten hauptſächlich auseinanderſetzt, und endlich die phyſiſche und die erſte ſittliche Erziehung der Kinder. Im *vierten Abſchnitt* (S. 207—347.) kömmt der Vf. auf das Wichtigſte, auf die *Mittel der Bildung des Bauernſtandes zur Induſtrie.* Schon ſeinem Inhalt und Gegenſtand nach iſt dieſer erſte Theil des Buchs der hauptſächlichſte und wichtigſte, und ſo iſt er es auch in der Ausführung. Mit Sachkenntniſs und praktiſcher Erfahrung, mit ſteter Hinſicht auf praktiſche Anwendbarkeit, und in einer warmen und herzlichen Darſtellung handelt der Vf. hier zuerſt von den faſt allgemeinen Fehlern der mediciniſchen Dorfpolizey in Rückſicht auf die Lage und Bauart der Wohnungen, auf die zu verbeſſernde Einrichtung der Dörfer, auf Luft, Waſſer, Bereitung der Speiſen, Hebammenweſen, Hausmittel, Krankenbehandlung und phyſiſche Erziehung. Ein wahres und eindringendes Gemälde der Dorfſchulen, wie ſie bisher groſsentheils waren, leitet alsdann den Vf. auf die Unterſuchung, wie Schulgebäude und Gärten, Lehrer und Lehrerinnen beſchaffen ſeyn ſollten; auf nähere

Digitized by Google

Vorſchläge zur Einrichtung von Arbeitsclaſſen, zur Anordnung des Rechnungsgeſchäftes bey dieſen Induſtrieſchulen, zur Einrichtung der Schuldiſciplin, zur Methode des Lehrunterrichts in ſteter Beziehung auf die Induſtrie, und zur Einrichtung der Schulbücher. (Man erinnte ſich, daſs nicht ein bloſser Theoretiker, ſondern daſs der thätige Mitreformator der Göttingiſchen Volksſchulen, der erfahrne Mitſtifter und Mitvorſteher einer der beſten deutſchen Induſtrieſchulen in dieſen Vorſchlagen ſpricht.) Hierauf folgen Bemerkungen über die gleichförmige Fortbildung der Alten, über die Sorge für die Anwendung der Kräfte des Landmanns, theils negativ, durch vorſichtige, nicht übereilte, Fortſchritte in der Befreyung von Frohnen, und in der Aufhebung der Gemeinheiten, und theils poſitiv durch Unterſtützung. Aufmunterung, Beyſpiel und Belohnung mit Geldpramien verſchafften Gewinn und Ehre, und durch Wegräumung alles deſſen, was die Induſtrie des Landmanns ſtören kann, mittelſt Vieharzneyanſtalten und Viehaſſecuranzen, Löſchungsanſtalten und Brandaſſecuranzen, Bettel und Armenanſtalten, und zweckmaſsiger Volksbeluſtigungen. (Unter den hier auf Veranlaſſung des Armenweſens angeführten Schriften vermiſst Rec. ungern den von Hn. *v. Rochow* 1789 herausgegebenen, äuſſerſt lehrreichen, *Verſuch über Armenanſtalten.*) „Das „alles aber," (ſetzt der Vf. ſehr richtig hinzu,) „kann „nur ausgeführt werden, wenn 1) die Landesinduſtrie „ein Gegenſtand der Aufmerkſamkeit eines beſtimm„ten Landescollegiums iſt, und man die Ausführung in „einzelnen Diſtricten, geprüften Männern aufträgt, und „wenn 2) viele Perſonen aus allen Standen ſich verei„nigen, und gemeinſchaftlich an der Verbreitung der „Landesinduſtrie arbeiten." Als ſolche Mitarbeiter nennt der Vf. auſser den höchſten Landescollegien den Landadel, Landbeamte, Prediger, Fabricanten, Kaufleute und Officiere; jene ſpecielle und eigentliche Ausführung aber, meynt er, erfodere zu viele phyſiſche, mathematiſche und technologiſche Kenntniſſe, um allgemein mit der Stelle des Predigers oder des Beamten vereinbarlich zu ſeyn, und verlange daher in den meiſten Fallen einen eignen Mann. (Hier iſt Rec. nicht ganz mit dem würdigen Vf. einverſtanden. Vervielfaltigung des Dienſtperſonals, Erſchaffung einer ganz neuen, bloſs für dieſen Zweck beſtimmten, Stelle, möchten denn doch wirklich in den meiſten deutſchen Staaten wichtige Finanzhinderniſſe in den Weg legen, und dadurch ſowohl, als durch ſo manche, bey dieſer Einrichtung unvermeidliche, Colliſionen mit den übrigen Dienſtſtellen, der Sache ſelbſt in den meiſten Fallen mehr ſchaden als nützen, und manche nützliche Verbeſſerung ohne Noth erſchweren, vielleicht gar vereiteln. Dem Beamten und dem Prediger ſind jene Kenntniſſe ohnehin auch in ihrem Stande nöthig, beſonders wenn ihr Dienſt mit Landwirthſchaft verbunden iſt. Und auſser ihnen kommen ja auch noch Gutsbeſitzer, Landrathe, Forſtbeamte, Deichbeamte, Phyſici und ſo manche andere Staatsdiener und Privatmanner in Betracht, unter denen das vorgeſchlagene Induſtriecollegium, ſobald es ſeine Leute, ihre Brauchbarkeit und ihren Einfluſs kennt, in ſpecieller Rückſicht auf jeden einzelnen Zweck, auswählen, und viele, denen es auf nicht wenige freywillige, und vielleicht eben dadurch deſto eifrigere Mitarbeiter rechnen kann, auch in den meiſten Fällen durch ſie ſeinen Zweck leichter und beſſer erfüllen wird, als durch eine eigne und neue Dienſtſtelle.) Schlüſslich räth der Vf. noch mit Recht, das Publicum mit den Fortſchritten dieſer Angelegenheit beſtändig in Bekanntſchaft zu erhalten, und ſieht dies als weſentliche Bedingung einer dauernden Theilnahme an. Der *fünfte Abſchnitt* (S. 348 — 364.) entwickelt annoch kürzlich einige politiſche und moraliſche *Vortheile der Induſtrie des Bauernſtandes* für den Staat ſowohl, als für den Landmann ſelbſt, wohin der Vf. hauptſächlich Vermehrung der Naturerzeugniſſe, Veredlung der rohen Producte, Beförderung inländiſcher Manufacturen, Sicherung der öffentlichen Ruhe, Störung des Spiels und der Proceſsſucht, und allmählige Austilgung der dem deutſchen Nationalcharakter anhangenden Rohheit, rechnet.

Rec. wünſcht, durch dieſe ausführliche Inhaltsanzeige die Verbreitung dieſes nützlichen Buchs möglichſt zu befördern, deſſen Zweck der Vf. ſelbſt auf der letzten Seite dahin feſtſetzt: „Männer, die durch ihr Herz „beſtimmt, und durch ihre Lage begünſtigt ſind, zum „Wohl des zahlreichſten Standes im Staat etwas bey„tragen zu können, auf dasjenige aufmerkſam zu ma„chen, *was* für dieſen Stand ſich noch mit Grunde wün„ſchen laſst, und *wie* ihm geholfen werden könne." Von jedem deutſchen Biedermann, der, durch ſein Herz und ſein Verhaltniſs berufen, auf einer höhern oder niedern Stufe, zu dieſem groſsen und edeln Zweck mitwirken kann, beſonders aber von jedem Gutsbeſitzer und von jedem Landgeiſtlichen, dem das Glück und die Bildung des Landmanns wahrhaft am Herzen liegen, verdienen dieſe Unterſuchungen, beſonders im *4ten und* 5ten Abſchnitt, das aufmerkſamſte Studium und die reiflichſte Beherzigung. Rec. möchte daher, und um manchen Leſer nicht von dem Ankauf des für die *Induſtriebildung des Städters* beſtimmten zweyten Theils abzuſchrecken, wohl anrathen, dieſen erſten Theil allenfalls für dieſe Claſſe von Leſern als ein ſpecielles Buch über die Bildung des Landmanns zur Induſtrie auch unter einem ſpeciellen Titel beſonders ausgeben zu laſſen.

Ohne Druckort: *Verbindungs - Acte der Hagelſchlags-Entſchädigungs - Geſellſchaft.* 7 Bog. fol.

Dieſe im Jul. 1791 im Herzogthum Braunſchweig errichtete Privat - Aſſociation beruht auf ſehr richtigen, wohldurchdachten, und mit muſterhafter Präciſion beſtimmten Grundſätzen, und verdient überall, wo Hagelſchlag zu den mehr oder weniger gewöhnlichen Naturerſcheinungen gehört, nachgeahmt zu werden. Folgendes ſind die Hauptpuncte der Einrichtung: Der jährliche Beytrag beträgt für jeden Morgen Landes nach der eignen Willkühr des Beſitzers entweder 1 gr. 4 Pf., oder 1 gr., oder 8 Pf.; die volle Schadenserſetzung für jeden Morgen das 120fache dieſes Beytrags. Bloſs bey den mit Sommerſaat, Winterſaat, Waizen, Rocken, Gerſte, Hafer, Erbſen, Wicken, Feldbohnen und Buchweizen wirklich beſtellten Feldern hat die Entſchädigung ſtatt. Die Taxation des Schadens geſchieht auf Requi-

Requiſition der Direction durch unverdächtige Taxatoren aus den benachbarten Orten, unter Aufſicht der aus den Intereſſenten ſelbſt erwählten Commiſſarien, nach einer beygefügten, mit vieler Beſtimmtheit und Vollſtändigkeit abgefaſsten, Inſtruction, und die Erſetzung erfolgt nach Maaſsgabe dieſer Taxation entweder zum vollen, oder zum halben, oder zum vierten Theil. Bey gehäuften, den Caſſenbetrag überſteigenden, Unglücksfällen kann zur augenblicklichen oder allmähligen Erſetzung des Schadens von den Intereſſenten jährlich auſſer dem ordentlichen Beytrag noch ein eben ſo ſtarker einfacher als doppelter auſserordentlicher Beytrag eingefodert werden. Die Directoren werden aus den Intereſſenten ſelbſt auf drey Jahre erwählt. Sie ſowohl, als die Commiſſarien, verwalten dieſes Geſchäft unentgeldlich. Der Caſſenvorrath wird bey der Braunſchweig-Wolfenbüttelſchen Landſchaft zinsbar belegt.

So ſehr Rec. es wünſcht, dieſe nützliche Anſtalt, und ihre eben ſo ſolide als ſimple Einrichtung recht bald an vielen Orten nachgeahmt zu ſehen, ſo muſs er doch in dieſer Nachahmung über einen Punct groſse Vorſicht empfehlen, nemlich über die anzunehmende Proportion des Schadenserſatzes zum ordentlichen Beytrag. Bekanntlich iſt eine Gegend vor der andern dem Hagelſchlag unterworfen, und keine andre Naturereigniſs leidet in übrigens gleichem Klima ſo mannichfaltige vom Windſtrich und von benachbarten Flüſſen, Bergen und Waldern abhangende Localmodificationen, als eben dieſe. Die Proportion zwiſchen Contribution und Erſatz darf daher ſchlechterdings nicht überall, und ſelbſt nicht einmal für den ganzen Umfang einer etwas ausgebreiteten Provinz gleichförmig angenommen, ſondern kann nur auf wirkliche Erfahrungsdurchſchnitte aus einer langen Reihe von Jahren mit Zuverläſſigkeit beſtimmt werden. Geſchieht dies nicht, ſo iſt Unproportion und Miſslingen unvermeidlich.

PHILOLOGIE.

NÜRNBERG, b. Stiebner: *Handbuch der griechiſchen und lateiniſchen Sprichwörter*, von Georg Thomas *Serz*, Rector der Lorenzer Schule und Prof. der ebräiſchen und griechiſchen Sprache. Erſter Theil. 635 S. gr. 8.

Wie wenig man, ohne Kenntniſs der Sprichwörter, in den Schriften der Alten, ja auch in neuern lateiniſchen Werken, beſonders in manchen Briefſammlungen, fortkommen könne, bedarf keiner weitläuftigen Ausführung, und wie unzuverläſſig das übrigens ſchätzbare Werk des Erasmus, aus mancherley Urſachen, zum Theil ohne Schuld des Verfaſſers, iſt, weiſs jeder, der es gebraucht hat, aus Erfahrung, und wer dieſe nicht hat, kann es kurz und hinreichend aus der Vorrede dieſes Handbuchs erſehen. Aus den vielen und richtigen Bemerkungen, die Hr. *S.* zu ſeinem Exemplar der Erasmiſchen Sammlung nach und nach machte, erwuchs dieſes Werk, welches nun jene in Abſicht auf die Richtigkeit der Leſeart in den angeführten Ausdrücken, auf die genaue Anzeige der Stellen, wo ſich dieſe Ausdrücke finden, (da Erasmus, nach damaliger Weiſe, nur überhaupt citirt,) und auch die Gründlichkeit der Erklärung ſehr übertrifft. Man vergleiche z. E. S. 83 ff. über *Sardi venales*, S. 99. über *Bos ad praeſepe*, S. 171. über *Ter abſterſis Dii donant meliora*, S. 172. über *Capram coeleſtem orientem conſpexerunt*; oder S. 215. über *Sacer manipulus*, und S. 256. über *Ne major thylaco ſit acceſſio*, den Erasmus und den neuen Bearbeiter dieſes Stoffs, um den groſsen Vorzug des letztern vor jenem zu bemerken. Es iſt übrigens dieſes Werk nicht etwan eine verbeſſerte und vermehrte Ueberſetzung der *Adagiorum*, ſondern eine, nur mit Zuziehung dieſer, verfertigte neue Arbeit. Es ſtehen viele Artikel darinnen, die man in dem ältern Werke nicht findet; es iſt aber auch vieles weggeblieben, was Erasmus, auch nach der weitläuftigen Bedeutung von *Adagia*; (in welcher *Sprichwörter* auch hier genommen werden;) ſchlechterdings hätte übergehen ſollen, wie z. E. *cauſa cadere, pari jugo, uno faſce* u. dergl., oder worüber nichts zu ſagen war. Unter den eignen Artikeln iſt S. 18. *Comicus teſtis*, wo Hr. *S.* vermuthet, daſs Cicero ep. ad div. 2, 13. durch κωμικὸς μάρτυς vielleicht gewiſſe Nebenideen erwecken wollte, da es ſcheint, daſs dieſer Ausdruck einen Zeugen bedeute, deſſen Ausſage von ſchlechtem Gewicht iſt. Dieſe Vermuthung beſtätigt er ſehr gut durch das 53ſte Epigramm des Kallimachus. Bey der S. 21. angeführten Stelle aus Xenophon, *de Cyri exp.* L. 3. c. 2: iſt es zweifelhaft, ob das Nieſen θεὸς genennt wird. Es ſcheint natürlicher, dieſes Wort auf das folgende *Jupiter* zu ziehen, da unmittelbar darauf eben dieſes Nieſen οἰωνὸς τοῦ Διὸς τοῦ Σωτῆρος heiſst, der mithin die Gottheit iſt, welche πάντες μιᾷ ὁρμῇ προσεκύνησαν. In Abſicht auf die angebliche Exiſtenz der Arkadier vor dem Monde, S. 182., iſt das, was zur Berichtigung in der Vorrede beygefügt wird, nicht hinreichend. Am beſten wäre es geweſen, in dieſer ungewiſſen Sache auf die Heyniſche Abhandlung, *Opuſc. acad.* Vol. II. p. 337. ſqq. zu verweiſen. Doch dies iſt hier nur ein Nebenpunct. Von gleicher Art iſt auch das Verſehen S. 115. u. 117., da *Hagedorns* Abhandlungen von den Liedern der alten Griechen citirt werden, welche eigentlich eine von Ebert abgefaſste Ueberſetzung der franzöſiſchen Abhandlung des *de la Nauze* und nur von Hagedorn ſeinen Oden und Liedern beygefügt worden ſind. Ueber die in erſterer Stelle erläuterte *Harmodii cantilena* iſt vorzüglich in der *Bibliothek d. alten Litt. u. Kunſt* Cludius in ſeiner Abhandlung von den Skolien der Griechen, S. 58 ff. nachzuleſen. — Die Artikel dieſes Handbuchs ſind nicht, wie im Erasmiſchen Werke, unter Rubriken gebracht, ſondern folgen in willkührlicher Ordnung auf einander. Zuerſt ſtehet die lateiniſche Formel, der, wenn das Sprichwort aus dem Griechiſchen genommen iſt, die griechiſche beygeſetzt iſt. Einigemale ſtehet auch bloſs der griechiſche Ausdruck da. Dann folgt die Erklärung in deutſcher Sprache, in welcher jedoch alle vorkommenden Stellen griechiſch oder lateiniſch angeführt werden. Die deutſche Sprache wählte der Vf., weil er ſein Buch zunächſt für junge Gelehrte beſtimmt, und weil es zugleich auch ſolchen Dienſte thun ſoll, die ſich mit deutſcher Lectüre beſchäftigen, und

Digitized by Google

und manche Idee beſſer entwickeln möchten, welche in einem Sprichworte oder in einer Anſpielung auf daſſelbe verborgen liegt. Es wird ein zweyter Theil folgen, wenn dieſes Buch als brauchbar und nützlich anerkannt wird, und Abgang findet. Daran ſoll es doch hoffentlich nicht fehlen, wenn anders gründliche, durch viele Lectüre geſammelte, und mit reifer Beurtheilung begleitete Gelehrſamkeit, einem ſolchen Buche Abgang verſchaffen kann, das unter die unentbehrlichen Hülfsmittel bey dem Leſen der alten Claſſiker gehört.

Stuttgard, in der akad. Buchdruckerey: *Leçons méthodiques de langue françoiſe pour les Allemands*, etc. par M. *de la Veaux*. 1790. 157 S. 8.

Dieſes Buch verdient allen jungen Liebhabern der franzöſiſchen Sprache empfohlen zu werden, weil es in möglichſter Kürze nicht bloſs die Formen der Redetheile, ſondern auch ſoviel von ihrem charakteriſtiſchen Unterſchiede und Gebrauche lehret, als der Schüler nöthig hat, um auf dieſem Grunde ein in allen Theilen vollſtändigeres Sprachgebäude durch anhaltenden Fleiſs aufführen zu können. Rec ſtieſs in dieſer Einleitung nur auf wenige Stellen, bey welchen er einige Anmerkungen zu machen wünſcht. S. 39 u. 40., wo der Vf. die Modi der Verbornm erklärt, ſagt er von dem Conjunctiv: *Quelquefois le verbe exprime l'affirmation comme dependante de quelqu'autre affirmation, de manière que le verbe eſt lié avec un autre verbe par la conjonction que; alors on dit qu'il eſt ou ſubjonctif ou conjonctif.* Auf dieſe Art müſste man auch ſagen: *je vois qu'il pleuve;* denn auch hier druckt das zweyte Verbum eine Affirmation aus, die von einer andern abhängt, und iſt mit dem erſten durch *que* verbunden. Und doch ſagt der Franzoſe: *je vois qu'il pleut.* Wäre daher folgende Erklarung nicht richtiger? Der Conjunctiv wird geſetzt, wenn man eine Endurſache des vorhergehenden Verbi ausdruckt, welche noch von *contingentibus*, d. h. von Umſtänden, abhängt, die ſie vielleicht zulaſſen, oder auch nicht zulaſſen. Aus dieſer Beſchreibung würde dann natürlich folgen, daſs *que* nicht immer den Conjunctiv erfodert, ſondern den Indicativ alsdann, wenn die Endurſache gewiſs und unbezweifelt iſt. Daraus lieſe ſich dann leicht dem Schüler entrathſeln, warum der Franzoſe ſagt: *Il m'eſt très agréable, que vous ecrivez ſouvent*, wie der Lateiner: *pergratum mihi eſt, quod ſaepe ſcribis;* und *je ſouhaite qu'il vienne; opto ut veniat.* Zugleich würde dieſe Entwickelung dem Schüler alle die unverdaulichen Regeln erſparen, die man in lateiniſchen und franzöſiſchen Sprachlehren über den Conjunctiv vorfindet. — Auf eben der Seite wäre der Ort geweſen, den Unterſchied zwiſchen einem Participium und einem Adjectiv anzugeben; wenigſtens erwartete es Rec. von einem ſo philoſophiſchen Sprachkenner, als Hr. *d. l. V.* wirklich iſt. — Auf der 41ſten S. vermiſst man die dritte Conjugation. — S. 43. wird: *j'euſſe eu* ſtatt *j'aurois eu* als *Tempus conditionale* angegeben, da doch das erſte ein Conjunctiv genannt werden muſs, und nur dann die Stelle des *temporis conditionalis* vertritt, wenn *ſi* mit einem Conjunctiv vorhergehet oder ſolgt, als *ſi je l'euſſe vu, je lui euſſe parlé.* — Die alte Methode, 4 Artikel anzunehmen, iſt, wenn der Unterſchied und Gebrauch derſelben deutlich erklärt wird, von ſehr groſsem Nutzen; denn nur alsdenn läſst ſich jeder vorkommende Fall ohne Schwierigkeit auflöſen. Ob das aber nach des Hn. *l. V.* Lehrart jeder Zeit gelingen werde, daran zweifelt Rec. noch ſehr. — Von dem Gebrauche der Präpoſition *à* werden, nach Girard's Manier, 25 Arten angeführt. Dieſe lieſsen ſich aber bey einer vorher philoſophiſchen Beſtimmung und Anordnung auf ungleich wenigere zurückbringen, und ein ähnliches Verfahren lieſse ſich auch bey den übrigen Präpoſitionen anbringen. Nur die philoſophiſche Behandlung einer Sprache gewährt dem Lehrer Freude, und dem Zuhörer Nutzen. und eben, weil der Vf. dieſe Methode in den meiſten Fällen anzuwenden verſtand, iſt ſein Buch vor hundert andern gut und brauchbar.

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Frankfurt a. M.*, b. Gebhard und Körber: *Von der Geduld, beſonders des Arztes am Krankenbette.* Ein Aufſatz, veranlaſst durch die funfzigjährige Amts-Jubelfeyer eines verdienten Arztes. 1791. 48 S. 8. (3 gr.) — Der Vf. ſucht zuerſt dieſe ſo oft miſsverſtandne Tugend aus der bloſs paſſiven Klaſſe in das Gebiet der ſpeculativen und praktiſchen Vernunft zu erheben, und nennt ſie: *die Fertigkeit eines Menſchen, ſeine geſetzmäſsigen Kraftäuſserungen unter ſich und mit andern widrig auf ihn wirkenden Gegenſtänden, unleidenſchaftlich und weiſe in Uebereinſtimmung zu bringen.* — Es wird hierauf unterſucht, was der kliniſche Arzt bey der wahren Geduld verliert, und was er dadurch gewinnt, und dabey viel wahres und ſchönes über ihre wahre Beſchaffenheit und und den groſsen Nutzen, den dieſelbe für ihn und ſein Geſchäft hat, geſagt. Beſonders iſt die Bemerkung ſehr richtig: „Der Arzt lernt in andern ſich ſelbſt mit kennen, und was das gröſste Glück hienieden iſt: er lernt ſich ſelbſt beherrſchen.“ Wir ſind ebenfalls überzeugt, daſs niemand mehr Gelegenheit haben kann, ſich in dieſer Tugend zu üben und feſtzuſetzen, als der praktiſche Arzt, und daſs, ſo wie ohne ſie kein praktiſcher Arzt glücklich ſeyn wird, die Erlangung derſelben auch unter die vielen moraliſchen Vortheile gehört, die ihm ſein Geſchäft verſchafft, und die die ausübende Arzneykunſt einem jeden, der für Beſtimmung des Menſchen Sinn hat, ſchätzbar machen ſollten. — Warum wir übrigens nicht erfahren, wer der würdige Greis iſt, deſſen Jubelfeyer dieſe Schrift veranlaſste, und von dem uns ſo viel Gutes geſagt wird, ſehen wir nicht ein. — Daſs der Stil zuweilen etwas undeutſch und gezwungen iſt, mögen folgende Stellen beweiſen: S. 11. *es möge für jetzt einige Rede gehen von der Geduld.* — S. 13. *Ohne Menſchenkenntniſs verſchwindet alles in dem Meer der Anwendung.* — *Bey ihrem Mangel zerrinnt alles in ohnmächtige Profuſion, in zweckloſes Vergeuden. Zur Härte erſtarrt Biegſamkeit, Feinheit vermaſst ſich zur rohen Ungeſtalt* u. a. m.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Donnerstags, den 21. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Leipzig, b. Walther: *Oekonomiſch-politiſche Hefte für den Norden, vielleicht auch in Süden brauchbar*, von *Ernſt Carl Chriſtian Müller*, königl. polniſchen Hofrathe etc. 1789. 294 S. 8. (20 Gr.)

Mit völligem Rechte konnte Hr. *M.* in der erſten Abhandlung *über verkannte Wichtigkeit der Landwirthſchaftskunde und miſsgekanntes Staatenglück*, den ſchwachen und mangelhaften Betrieb der Landwirtſchaft, die vernachläſsigte Unterſtützung deſſelben, die ausſchlieſsliche Begünſtigung der Manufacturen und des Handels, die harten Bedrückungen des Landmannes, die Landerverderbliche Eroberungsſucht etc. in *einigen* Staaten tadeln. Aber dieſs berechtigte ihn gewiſs nicht zu der ungeheuern Beſchuldigung: daſs faſt in *ganz* Deutſchland der thätige arbeitſame Bauer von einer Legion groſser und kleiner Deſpoten *aufs jämmerlichſte gemiſshandelt* werde und daſs der Landbau daſelbſt noch *in der ſäugenden Kindheit ſey*, (S. 13) und noch weniger dazu: *ganz Europa* in einer 9 Seiten langen Periode als ein Jammerthal voll unumſchränkter Deſpoten, niederträchtiger Schriftſteller, feiler Regierungsbedienten, voll zügelloſer Unſittlichkeit, Schurkerey, unbegrenzten Luxus, tiranniſcher Unterdrückung der nützlichſten Stände, voll verdienſtloſer und unwürdiger Edelleute, voll Dummheit und Bosheit, voll geiſtlicher und weltlicher Vorurtheile, voll gewiſſenloſer Geiſtlichen, voll ungeſtraftar Böſewichte, voll Sorgloſigkeit gegen den Wohlſtand der Unterthanen, voll falſcher und ſchädlicher Staatsmaximen etc. abzuſchildern! Jenem fürchterlichen Gemälde von den europäiſchen Staaten ſtellet der Vf. faſt eben ſo übertriebene Lobpreiſungen der amerikaniſchen Freyſtaaten entgegen, erkennet ihre Verfaſſung für muſterhaft und wie er Europa in höchſtens hundert Jahren, allgemeine Auswanderung und tiefe Barbarey weiſſaget, wenn es jene Uebel nicht abſtelle, ſo prophezeyht er ihnen einen Gipfel von Höhe und Macht, den vielleicht noch kein Staat auf Erden erſtiegen habe. Dieſen Staaten kommt nach ſeiner Behauptung, bloſs Ruſsland in den ſchnellen Fortſchritten der Cultur und in den Ausſichten künftiger Gröſse und Glückſeligkeit am nächſten. Mitten unter ſolchen ſo überſpannten Vorwürfen und Lobſprüchen, findet jedoch der Leſer viele richtige Grundſätze. Dahin gehören z. B. die wichtigen Wahrheiten: daſs Landbau die Seele eines jeden Staats, Handlung die Seele des Landbaues, und Freyheit und Concurrenz die Seele von beiden ſey; daſs denſelben Handelsſperren, Monopolien, Leibeigenſchaft und beſonders fehlerhafte Zolleinrichtungen (zu deren Verbeſſerung in Lief- und Kurland, Weiſsruſsland und Lithauen ausführliche Vorſchläge geſchehen) äuſſerſt nachtheilig ſind; daſs neue Zoll- und Handelseinrichtungen nach den Bedürfniſſen des ganzen Inbegriffs der Kaufmannſchaft, nach dem Zuſtand des Landbaues und der Manufacturen und Fabriken des Staats und nach ſeinen Verhältniſſen mit fremden Staaten abzumeſſen und zu beſtimmen ſind; daſs zur Bildung eines vollkommenen Landwirths nicht bloſs empiriſche Fertigkeit, ſondern auch Kenntniſs der Naturgeſchichte, Phyſik, ökonomiſchen Botanik, Chemie, Thieranatomie, Mechanik und Baukunſt erfodert werde; daſs den verderblichen Holzverwüſtungen, beſonders in den Ruſſiſchen Staaten, durch die vorgeſchlagenen Mittel geſteuret werden müſſe.

Die *zweyte Abhandlung* enthält *einige einzelne Gedanken und Meynungen* des Vf. *über die Kunſt des Landbaues*. Hier preiſt der Vf. den Zuſtand der Landwirthſchaft in Lief- Ehſt- und Kurland und tadelt mit Recht die grobe Unwiſſenheit der Pächter und Verwalter der Landgüter, die mit der daſigen harten Leibeigenſchaft verknüpfte Geringſchätzung und Miſshandlung des Bauernſtandes, ſeine Beläſtigung mit unbeſtimmten und unbegrenzten Frohndienſten, die willkührliche Verſetzung des Bauern aus ſeiner bisherigen Wirthſchaft in eine andere, die Zerſtückelung der Bauergüter, die Vernachläſsigung des Unterrichts der ländlichen Jugend, den allzugroſsen Umfang einiger Landgüter etc. Seine dieſen Fehlern entgegen geſetzten Verbeſſerungsvorſchläge gründen ſich hauptſächlich darauf: daſs dem Bauernſtande Achtung, Belohnung, Freyheit, Eigenthum und Unterricht verſchaffet werde. Hierauf zeiget und empfiehlt er den Gutsbeſitzern einige Mittel zur Beförderung des Wohlſtandes, ſowohl ihrer Unterthanen, als auch zugleich ihrer Güter ſelbſt, welche darinn beſtehen, daſs die allzu geringfügigen Wirthſchaften der Erſtern zuſammen gezogen, denſelben hinlängliches und tüchtiges Geſpann, auch beſſere Wagen und Schlitten, ingleichen hinreichender Wieſewachs und Weide verſchaffet, die zum fleiſsigern, tüchtigern und ordentlichern Betriebe ihrer Feldwirthſchaft ſowohl, als inneren Haushaltung -- beſonders durch ertheilte Freyheit und Eigenthum — ermuntert und angewieſen, durch errichtete Magazine und Depoſitenbanken, bey ſich ereignenden Unglücksfällen, unterſtützt und gegen ihren Verfall in Sicherheit geſetzt, und daſs ihre Vergehungen mit Milde und Schonung, nie aber mit körperlichen Züchtigungen, beſtrafet werden. Den Beſchluſs dieſes zweyten Aufſatzes machen einige Vorſchläge zur Aufnahme der Landgüter und des Landbaues, wovon die mehrſten in Deutſchland längſt bekannt, und im Gebrauche ſind. — Wir zeichnen nur einige davon, theils als richtig und merk-

merkwürdig, theils aber als unzuverläſsig, aus. Zu den erſtern gehören die Warnung vor dem Gebrauche des ganz friſchen Getreides zur Saat, die Empfehlung der von Zeit zu Zeit vorzunehmenden Veränderung des Saatkorns, der Heuſchuppen und Scheuern, ſtatt der in vorgedachten Ländern gewöhnlichen Heu- und Kornkujen (Dimmen), der ſcharfen Luftzüge auf den Kornboden, des Obſt- und Hopfenbaues, und der zu unterhaltenden Magazine von Baumaterialien; zu den letztern hingegen die Behauptungen, daſs der Klee allemal die Fruchtbarkeit des Ackers vermehre, daſs das Flachſaen dem Tiefſäen allemal vorzuziehen, daſs das tiefe Aufpflügen der unterſten Erdſchichten überall zuträglich, und daſs der Miſt des Rind- und Schweineviehes abgeſondert von dem Miſte der Pferde und Schafe zu ſammeln und zu gebrauchen ſey: da doch gerade die Vermiſchung dieſer Miſtarten, dieſelben für alle Arten des Bodens brauchbar machet.

In der *dritten Abh.* folgen: *vermiſchte Gedanken über die Rindviehzucht.* Sie enthalten zweckmaſsige und faſt ſämtlich in richtigen Erfahrungen gegründete Regeln über die Wahl, Zuzucht, Wartung, Futterung und Benutzung des Hornviehes, welche jedoch beſonders den ökonomiſchen Localumſtänden in den obbemeldeten Provinzen angepaſſet, auch vermuthlich den daſigen Landwirthen weniger, als den deutſchen Landwirthen, bekannt und jenen dahermehr, als dieſen, nutzbar ſind. Faſt überall iſt hier der Rec. mit dem Vf., und beſonders darüber einverſtanden: daſs bey vielen Landgütern, zur Verbeſſerung des Ackerbaues, eine Vermehrung des Viehfutters, und deſshalb eine Vergröſserung des Wiesewachſes und der Futterkräuter, mit Verminderung der Getreidefelder, nothwendig, die eigene Zuzucht des Hornviehes dem Ankaufe des fremden Viehes vorzuziehen, und daſs es ſehr unwirthſchaftlich ſey, auf die Hornviehzucht und deſſen genugſame Futterung weniger Sorgfalt, als für die Pferde, zu verwenden. Nur darinn kann er dem Vf. nicht völlig beypflichten, daſs die gänzliche Abſchaffung der Brache und die Stallfutterung alles Hornviehes *ganz unbedingt und an allen Orten* thunlich und vortheilhaft ſey.

Hätte der Vf. die in ſeinen Heften befindlichen nützlichen Wahrheiten mit mehr Maſsigung, ruhiger Bedachtſamkeit, ohne überſpannte Declamationen, überhäufte Machtſprüche und unnütze Wiederholungen vorgetragen; ſo würden dieſelben an Evidenz und Eindrucke eher gewonnen, als verloren haben. Rec. iſt es ſich bewuſst, daſs ſich ſein Urtheil auf unpartheyiſche Prüfung und hinlängliche, in dem Buche vorhandene Beweiſe gründet und kann es alſo ruhig darauf ankommen laſſen, wie der Vf. — welchem nach S. 29. alle anonymiſche Recenſionen ein Greuel ſind, — die gegenwärtige aufnehmen werde.

Berlin u. Stralsund, b. Lange: Anmerkungen zu dem Buche: *Ueber die bürgerliche Verbeſſerung der Juden vom Herrn Geheimden Rath von Dohm.* S. Excellenz dem Staatsminiſter *von Wöllner* unterthänigſt gewidmet von dem Verleger. 1789. 112 S. 8.

Halle, b. Hendel: *Etwas über Judenduldung.* 1791. 2 B. 8.

Dem ungenannten Vf. von N. 1. ſcheinen es weder die Juden, noch diejenigen, welche Mittel zu ihrer Verbeſſerung vorſchlagen, recht machen zu können. Die Juden ſind ihm: *eine ausgeartete Menſchenart, die noch alle die alte Hartherzigkeit und den Starrſinn beſitzen, der ihnen von ihren Propheten vorgeworfen worden iſt; unfähig aller Perfectibilität; Fremdlinge, die der Staat nicht aufkommen laſſen muſs, damit die alten Eingebohrnen nicht einſt mit Jerem. Klagelieder V. 12. ausrufen müſſen: Unſer Erbe iſt den Fremden zu Theil worden und unſre Häuſer den Ausländern.*

Wer einem Werke, wie dem Dohmiſchen entgegen arbeiten will, der muſs durch tiefe politiſche Kenntniſs, durch ſcharfſinniges Raiſonnement und durch Aufſtellung ganz neuer Geſichtspunkte den Grund des ganzen Gebäudes zu erſchüttern, nicht aber, wie der Vf. thut, ihm Schritt vor Schritt zu folgen und durch Ausreiſsen einzelner Steine aus den Seitenwänden das Aeuſsere bloſs zu verunſtalten ſuchen. Ohne in den Geiſt der Dohmiſchen Schrift einzudringen, ohne ihren Plan zu unterſuchen und das Für und Wider nach ſeinen Gründen unpartheyiſch zu würdigen, gebt er lediglich darauf aus, allen einzelnen Reſultaten des Dohmiſchen Raiſonnements durch Machtſprüche, triviale Bemerkungen und vorzüglich durch Autoritäten zu widerlegen. Nicht ſelten geräth der Vf. dann durch dieſen Eifer, dem Hn. v. D. nirgends recht zu laſſen, in offenbare Widerſprüche mit ſich ſelbſt. Rec. möchte gewiſs den jetzigen Juden, ſo wie ſie ſind, das Wort nicht reden; aber er kann es auch nicht billigen, wenn man ihnen alle Perfectibilität, alle Anlagen zu edlern und beſſern Menſchen und alle Anſprüche auf erweiterte Rechte, wodurch ſie ſich und dem Staate nützlicher werden können, geradezu abſprechen will. Wenn die beſten Statiſtiker übereinſtimmend von dem Plane zurückgekommen ſind, daſs man (ſelbſt in jedem kleinen Staate) die Volksmenge ſtets zu vermehren trachten müſſe, daſs das *Maximum* gar nicht zu erreichen ſey; ſo kommen ſie doch auch nicht minder darinn überein, daſs *wenig* Staaten (vielleicht gar keine) das *Maximum* ſchon erreicht haben. Und um ſo viel beſſer es iſt, die Heiden und uncultivirten Striche in ſeinem eignen Lande anzubauen, als Colonien in dem Südmeere zu ſtiften, um ſo viel beſſer muſs es auch ſeyn, die Juden, welche einmal in einem Staate geduldet werden und — wie Dohm ſagt — darinn eingebürgert ſind, zu nützlichern Gliedern dieſes Staates zu bilden, als fremde Coloniſten, mit groſsen Koſten und unſichern Ausſichten des Erfolges, ins Land zu ziehen. Hat ein Staat Urſache, mit den Juden unzufrieden zu ſeyn; ſo bleibt ihm nur die Alternative, entweder gegen alle Menſchlichkeit ihnen Schutz und Privilegia zu entziehen, oder Mittel und Wege einzuſchlagen, um ſie zu beſſern und nützlichern Bürgern zu machen. Daſs das, was ihren ſittlichen Charakter ſo ſehr verunſtaltet, ihnen nicht eigenthümlich iſt, läſst ſich bis zur höchſten Klarheit aus ihrer Geſchichte beweiſen. Sie werden es wieder ablegen, wenn ihre Lage verändert wird, wenn ſie beſſer erzogen werden

den und edlern Geſchäften obliegen können. Der Staat kann ferner die ſtrengſte Erfüllung *aller* ſtaatsbürgerlichen Pflichten von ihnen fodern, — aber auch nur *das*; auf die Schwierigkeiten, die aus den Colliſionen ihrer beſondren religiöſen Meynungen mit dieſen Pflichten erwachſen, braucht er keine Rückſicht zu nehmen; ſie ſelbſt werden ſie am beſten zu heben und ihre Meynungen ſo zu modificiren wiſſen, daſs ſie mit dieſen recht gut beſtehen können. Wir haben analogiſche Fälle genug in der Geſchichte andrer Religionen und ſelbſt der chriſtlichen, daſs wir dieſs auch bey den Juden mit der gröſsten Wahrſcheinlichkeit vorausſetzen können. Der Raum erlaubt uns nicht, tiefer in dieſe Materie einzudringen: Rec. begnügt ſich alſo blos, noch einige Belege ſeines Urtheils über dieſes Werkchen hinzuzufügen.

Da Hr. *v. Dohm* behauptet, man könne den Auszügen und Ueberſetzungen der rabbiniſchen Schriften, die von Proſelyten herrühren, nicht trauen; ſo führt der Vf. Stellen an, die *Carl Anton* überſetzt hat und vergiſst dabey, daſs dieſer ſelbſt ein Proſelyt war. Er vermengt ferner die Behauptungen neuerer Rabbinen, als des *Abarbanel's*, (welcher als ein äuſserſt intoleranter Mann bekannt iſt, der wegen ſeines traurigen Schickſals während der Judenverfolgung in Spanien und Portugal, einen Haſs auf alle Chriſten geworfen hatte) mit den Ausſprüchen des Thalmuds, und weiſs dann wieder den *Midraſch* von der *Gemarah* nicht zu unterſcheiden, da erſterer weder geſetzliche Kraft erhalten, noch wörtlich angenommen wird. Auch ſcheint er nicht zu wiſſen, daſs die Behauptungen der Rabbinen wegen Zeugniſſes und Eidesleiſtungen ſich blos auf Paläſtina beziehen, daſs ſie aber ausdrücklich verlangen, der Jude ſolle ſich allenthalben den Geſetzen des von ihm bewohnten Landes unterwerfen, deſſen Obrigkeit für ſeine rechtmäſsige anerkennen und ſich ſtets als treuer Staatsbürger betragen.

Nun auch etwas von der Art des Vf., den Hn. *v. D.* zu widerlegen und ihm Auctoritäten entgegen zu ſetzen.

v. Dohm. S. 23.

„Jede Religion flöſst ihren Anhängern eine Art von Abneigung gegan die aller übrigen ein, eine Abneigung, die bald mehr an Haſs, bald an Verachtung gränzt."

der Vf. S. 28.

„Dies kann, wie D. *Büsching ſchon* bemerkt hat, vom Evangelio nicht geſagt werden; denn es empfiehlt die Liebe der Feinde etc."

S. 111.

„Da der Handel offenbar dem ſittlichen und politiſchen Charakter der Juden eine nachtheilige Richtung gegeben; ſo ſollte der Staat ihnen Veranlaſſung geben, ſich auf Handwerke zu legen, welche dem Geiſte entgagen geſetzte Geſinnungen einzuflöſsen fähig ſind.

S. 49.

„Sie würden bey gröſsern Freyheiten den alten Einwohnern noch gröſsern Nachtheil verurſachen. *Exprimunt exſuguntque Chriſtianos, imo ſibi gratulantur, ſi chriſtianum plene exſugant, ut probavit Schudtius et ante eum Gerſon.* Baſhuyſen Diſſ. II.

S. 64.

„Wenn die Juden auch fleiſsigere und brauchbarere Bürger werden ſollten; ſo würde es dem Landesvater doch nahe gehen, wenn ſeine alten treuen Unterthanen, weil ſie nicht eben ſo brauchbar waren, beſchämt ſich müſsten aus der Nahrung geſetzt ſehen."

S. 122.

„Unſtreitig würde es zur Ausbildung des ſittlichen Charakters der Juden nützlich ſeyn, wenn die Regierung dafür ſorgte, daſs in den Synagogen auch zuweilen die reinen und heiligen Wahrheiten der Religion und Sittenlehre der Vernunft und beſonders auch das Verhältniſs aller Bürger gegen den Staat und die Würde der Pflichten gegen denſelben gelehrt würde. Eine wichtige Anſtalt, die aber auch noch freylich bey den Chriſten zu wünſchen wäre.

S. 56.

„Wir Chriſten ſollen auch die Juden in der natürlichen Religion unterrichten! *Schotgen* führt hiergegen nachſtehende Stelle aus dem *Talmud* (ſo ſchreibt der Vf. dieſes Wort beſtändig gegen alle Etymologie ſtatt Thalmud.) an: *maledictus ille, qui filium ſuum docet philoſophiam Gentilem*" (!!)

„Beyläufig wird gewünſcht, daſs die Sittenlehre der Vernunft den Chriſten vorgetragen werden möchte. Dieſs geſchieht aber ſchon von jedem guten Prediger, welcher auf der Univerſität ſeine philoſophiſche Moral und Homilia nicht vergeblich gehört hat."

Was der Vf. von der zweyten Schrift, (der ſich am Ende P. V. unterſchreibt) eigentlich für eine Abſicht hat, weiſs Rec. ſich, aller angewandten Mühe ungeachtet noch nicht zu erklären. Nach vielen Invectiven gegen die Juden, über ihre moraliſche und politiſche Verderbtheit, wobey Citaten aus Griechen und Römern nicht geſpart werden, fängt er ſich zu wundern an, warum ſie noch irgendwo geduldet werden, und erklärt ſich dieſs Phänomen denn dadurch, daſs auch verzogene Kinder gewöhnlich mehr als gut erzogene bey ihren Aeltern in Gunſt ſtehen, daſs die Juden ſich durch Schmeicheleyen die Gnade aller Regenten zu verſchaffen wiſſen und ſchlieſst mit dem ſchönen Motto: *Ehrlich währt am längſten.* Wann werden doch die unberufenen Schriftſteller aufhören, eine ſo ſchwierige Materie, als die Veränderung des Judenweſens iſt, zu behandeln und einſehen lernen, daſs es ſehr ſchwer ſey, noch etwas neues und nützliches darüber zu ſagen.

KLEINE SCHRIFTEN.

STAATSWISSENSCHAFTEN. Deutſchland: *Ueber die [illegible] mung der polniſchen Krone.* An S. Kurfürſtl. Durchl. [illegible] Friedrich Auguſt den Dritten den Vater der Sachſen. Von einem Patrioten. 1791. 43 S. 8.

2) Er-

Digitized by Google

2) *Etwas gegen die Schrift eines Patrioten über die Annehmung der polniſchen Krone.* Von einem Polen. 1791. 55 S. 8.

3) (*Dresden*, in d. Richterſchen Buchh.): *Warum ſoll der Kurfürſt von Sachſen die polniſche Königskrone ausſchlagen?* Allen ſächſiſchen Patrioten gewidmet. Warſchau, 1792. 78 S. 8.

4) *Leipzig*, b. Voſs u. Leo: *Nöthige Erinnerungen an den Verfaſſer des anonymiſchen, an Se. Kurf. Durchl. zu Sachſen gerichteten Aufſatzes über die Annehmung der polniſchen Krone.* 1792. 60 S. 8.

5) *Leipzig*, in Comm. b. Baumgärtner: *Beleuchtung der Gründe, aus welchen die Annahme der polniſchen Krone Sr. Durchl. dem Kurfürſten von Sachſen von einem Ungenannten widerrathen worden iſt.* Allen gutgeſinnten Sachſen und Polen gewidmet. 1792. 59 S. 8.

6) *Meiſsen*, b. Erbſtein: *An den Verfaſſer der Schrift: Ueber die Annahme der polniſchen Krone*, an S. Kurfürſtl. Durchl. Friedrich Auguſt III, dem Vater der Sachſen. Von einem Patrioten. 1792. 60 S. 8.

Daſs die, in unſern *Zeiten* in ihrer Art einzige Erſcheinung, daſs einem Fürſten ohne ſeinen unmittelbaren, oder mittelbaren Bewerb eine Königskrone angetragen wurde, von allen Seiten die Augen des Publicums auf ſich ziehen; daſs das allgemeine Staatsrecht, die Politik, die verſchiedene Verfaſſung zweyer Länder, welche künftig von einem Oberhaupte regiert werden ſollten, und in dem vorliegenden Falle auch die ältere Geſchichte auf mannichfaltige, unter ſich oft widerſprechende, Betrachtungen führen muſste, war vom Anfang an zu erwarten, als dieſe groſse Begebenheit durch die öffentlichen Blätter zuerſt erſcholl. Aber zu verwundern iſt es, daſs ſich die Schriftſteller nicht eher einmiſchten, als bis die beſondere polniſche Geſandſchaft zu einigen nähern Verhandlungen nach Dresden gekommen war. Von dem Erfolg und, was überhaupt dabey vorgegangen iſt, wiſſen ſie wahrſcheinlich alle nichts und ſie widerſprechen ſich ſogar in dem Hauptpunkt wegen der ferneren polniſchen Thronfolge. Anders ſieht freylich der Statiſtiker; anders der Rechtsgelehrte; anders der Hiſtoriker; anders der, der nur einmal die Feder ergreift, um ſeine zufälligen Gedanken von der Sache auf einige Bogen niederzuſchreiben; und ſo ſind auch die obigen Schriften von verſchiedenen Seiten zu beurtheilen. Noch anders urtheilen ohne Zweifel die Wenigen, die den wahren Verlauf und Zuſammenhang dieſer Angelegenheit kennen und vielleicht lauſcht ſchweigend noch eine andre Meynung derer, die genau wiſſen, wie viel Sachſen den eignen Entſchlüſſen und Befehlen ſeines vortreflichen Fürſten dankt, und die zu berechnen vermögen, wie ohne ſeine Perſon die Sachen in Sachſen ſtunden und alſo in der Zukunft ſtehen könnten.

No. 1. gab den Ton an, aber allerdings in Stil und Inhalt gleich ſchlecht. Hier wird die Annahme der Krone dem Kurfürſten abgerathen, denn er habe S. 8. ſeinen eingebohrnen Unterthanen ungetheilte Sorgfalt verſprochen und könne ohne ihre laute Einwilligung keine fremde Krone übernehmen, als wenn ſie ihm durch Erbſchaft und angeſtammte Rechte zufalle. Die Entfernung des Fürſten ſchade dem Lande, wovon der Vf. grauſame Folgen ſieht. So, wie Sachſen S. 17. vorhin, als ſeine Regenten jene Krone trugen, in Kriege verflochten und in Schulden geſtürzt worden, ſey ein Gleiches zu befürchten. Polens politiſche Lage, ſeine innere Verfaſſung, der Geiſt der Nation, alles ſchrecklich geſchildert, S. 25 erweckten dieſe bangen Beſorgniſſe. Die väterlichen Empfindungen des Kurfürſten für die Prinzeſſin Tochter widerſtrebten S. 35. der Annahme der Krone, die etwa äuſserer Glanz, Wunſch, den Thron der Vorfahren wieder zu erlangen, angebliche Vortheile für die Erblande und ein gröſserer Wirkungskreis empföhlen.

No. 2. deutet in Abſicht auf Sprache und Darſtellung auf einen Verfaſſer, der hiſtoriſche Art und Kunſt völlig in ſeiner Gewalt hat. Im leichten gefälligen Ausdruck ſind Thatſachen an einander gekettet und unvermerkt iſt eine Folgerung eingeworfen, die das freye Urtheil des Leſers beſchleicht. Der Vf. betrachtet die Sache faſt allein von der Seite der vorigen Erfahrungen, als Polen und Sachſen von einem Oberhaupte regiert wurden, von allen dem, was da vorgieng, fallen hier Schuld und Veranlaſſung nicht auf jene Vereinigung beider Länder, ſondern auf die Perſonen, welche damals handelten. Aber ſo lange Menſchen Menſchen bleiben und Handlungen aus Urſachen entſtehen, wer verbürgt, nicht dem gegenwärtigen, ſondern einem kommenden Zeitalter die Vermeidung gleicher Ereigniſſe, wenn nicht vor allen Dingen die Sachen ſelbſt verſchieden ſind?

N. 3. ſpricht mehr im Lehrton, beſtreitet vornehmlich die ſeichte Meynung in No. 1., daſs der Kurfürſt, ohne laute Einwilligung ſeiner Unterthanen, jene Krone nicht annehmen könne, und preiſet den Geiſt, der jetzt in der polniſchen Nation herrſchet, und die neue Conſtitution. „Ein Kurfürſt von Sach„ſen (S. 23) regiert ſeine Lande nach einem ſehr vielfachen „Staatsrechte, da beynahe jede Provinz, jedes Stift, jede mittel„bare Graf- und Herrſchaft ihre eigne geſetzliche und politiſche „Verfaſſung hat. Die polniſchen Reichstage übertragen den Kö„nig in einem groſsen Theile der Regierungsangelegenheiten, da „im Gegentheil die ſächſiſchen Land- und Stiftstage die Lan„desgeſchäfte wohl vermehren, aber nicht vermindern. Es iſt daher „wohl keine Uebereilung, wenn man behauptet, daſs es leich„ter iſt, König von Pohlen zu ſeyn, als Marggraf der Ober- und „Niederlauſitz."

No. 4. iſt an den Vf. der Schrift No. 1. gerichtet, der mit allen ſeinen Vorſtellungen nach Verdienſt Unrecht behält. S. 53. „Die Krone wird nicht durch Geld, nicht mit Gelde behauptet „werden! Die Verſchwendung, die die Sachſen in Schulden „ſtürzte, iſt verbannt! Polen iſt nicht mehr fremdem Einfluſſe „Preis gegeben, hat eine vernünftige Conſtitution, hat einſichts„volle Männer an der Spitze der Geſchäfte und geht mit groſsen „Schritten dem Ziele ſeiner politiſchen Wiedergeburt entgegen. „Es iſt alſo der ſchädliche Einfluſs, den die Krone Polen ſonſt „auf Sachſen hatte, nicht mehr zu befürchten. Ueber das Schick„ſal der Prinzeſſin Auguſta können Sie (der Vf. von No. 1.) „ſelbſt nach den Worten der polniſchen Conſtitution ruhig ſeyn." In dieſer Wiederholung der vorhergegangenen Darſtellung, wo der Vf. überall goldne Berge ſieht, fehlt nur ein Satz aus S. 15. der freylich alles andre aufhebt: „Uebernimmt (heiſst es da) „Er, (der Kurfürſt) es, zwey Länder zu regieren, ſo wird er auch „alle Mittel finden, ſo zu organiſiren, daſs keines von beiden „vernachläſsigt werde. Und Er kann dieſs um ſo mehr, da von „der einen Seite Sachſens vortrefliche Verfaſſung es leicht macht, „die Staatsmaſchine in regelmäſsigem Gange zu erhalten etc." S. 54. folgen die Gründe für die Sache: Sicherheit von Europa, für Sachſen Handelsvortheile und ein gröſserer Einfluſs für die europäiſchen Angelegenheiten, für den Kurfürſten die Gelegenheit, Stifter des Glücks einer Nation zu werden.

No. 5. bedarf kaum einer Anzeige. Die Schrift iſt an den Vf. von No. 1. gerichtet, miſshandelt dieſen auf eine niedrige Art und hat weder in Anſehung der Schreibart oder der Darſtellung, noch des Inhalts einiges Intereſſe.

No. 6. Nächſt No. 2, wo aber die Sache vorzüglich nur von der Seite der vorigen Erfahrungen betrachtet wird, iſt dieſe wohl die beſte Schrift von allen. Der Vf. verräth viel wahre und richtige Menſchenkenntniſs, die Menſchen und ihre Handlungen nicht weiter erhebt, als auf beide gerechnet werden kann, und verhöhnt im Tone Siegfrieds von Lindenberg ſeinen Gegner no. 1. daſs Ihro Kurfürſtl. Durchl. die polniſche Krone nicht annehmen ſollten, I) weil Pacta und Verſprechen gegen ihre jetzigen Unterthanen es hinderten, (S. 9.) II) weil Sie beide Lande nicht überſehen und gleich gut verwalten könnten (S. 19) III) weil Sachſen wieder das Uebel der vorigen Verhältniſſe mit Polen treffen könnte, (S. 29) IV) weil Polen — Polen ſey, (S. 32) V) als ob die Krone ein Glück für des Churfürſten Frau Tochter gründete. (S. 50.)

Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 22. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

Düsseldorf, b. Dänzer: *Beyträge zum praktiſchen Waſſerbau, und zur Maſchinenlehre* von *C. F. Wiebeking*, Churpfälz. Waſſerbaumeiſter, der correſp. liter. Geſ. zu Mainz ordentl. Mitgl. 1792. XII. S. Zueign. Vorr. und Inhalt. 200 S. 5 Kupfertafeln. Stromcharten vom Rhein und Siegfluſs. in 4.

In dieſem für den praktiſchen Waſſerbaumeiſter insbeſondere intereſſanten Werke, erzählt der Vf. nach einer kurzen Darſtellung der natürlichen Veränderungen des Laufs des Rheinſtroms von Oberwinter, oberhalb Bonn, bis Angerart, unterhalb Düſſeldorf, eine Geſchichte der mehr und minder beträchtlichen Waſſerbaue, welche Churpfälziſcher Seite, vorzüglich am Rhein und der Sieg, veranſtaltet worden ſind, unter denen ſich die Baue zu Verſchlieſſung zweyer Arme des Rheins, bey der Schneidemühle, oberhalb Düſſeldorf, und eines andern bey Hohneff, nebſt der Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein hauptſächlich auszeichnen. Des Vf. Nachrichten von der Ausführung dieſer Waſſerbaue ſind um ſo unterrichtender, weil der Vf. ſich dabey zugleich auf umſtandliche Erörterungen mehrerer Vorſchläge dazu, bey unpartheyiſcher Erwägung der Gründe, auf denen ſie beruhen, und des Erfolgs, den die Werke nach der Ausführung wirklich leiſteten, einlaſst. Bey der Verlegung der Einmündung der Sieg, und der Enclavirung des hohneſſer Rheinarms, welche letztere wohl die wichtigſte unter allen dieſen Bauen, und vielleicht allen neuerlich am Rhein ausgeführten, ſeyn mag, ſind die gegenſeitigen Gutachten *in extenſo* beygebracht, und ſo beſcheiden als gründlich erörtert, und wo es nöthig war, widerlegt. Der Ton und die Art der Auseinanderſetzung der Gründe in den gegenſeitigen Gutachten ſtechen auffallend gegeneinander ab, und werden ſicher jeden Unpartheyiſchen von dem Uebergewicht der von dem Vf. für ſeine Vorſchläge beygebrachten überzeugen; in ſo fern eine ſolche Ueberzeugung, ohne genaue Kenntniſs der örtlichen Umſtände, bloſs aus ſchriftlichen Verhandlungen möglich iſt. Im Ganzen liefert der Vf. durch dieſe Arbeit, und die Zuſammenhaltung des Erfolgs der Ausführungen dieſer Baue mit den Erwartungen, einen ſchätzbaren Beytrag zum Beweiſe der noch immer oft in hohen Landescollegiis von ſo vielen bezweifelten Behauptung: daſs eine Verbindung gründlicher theoretiſcher Kenntniſſe, mit Erfahrungen und Beobachtungsgeiſt, allemahl ungleich mehr leiſten werden, als dieſe Dinge einzeln für ſich. Des Vf. Beytrag zur Maſchinenlehre, die vorzüglich den Bau unterſchlächtiger Waſſermühlen betrifft, und in welcher einige Reſultate von Berechnungen ſolcher Mühlen, mit Erfahrungen verglichen, und daraus für den praktiſchen Mühlenbau wichtige Folgerungen, insbeſondere über die Gröſse der Läufer und ihre Geſchwindigkeit, die Erhitzung des Getreides zwiſchen demſelben, die Wirkung der Räder ſelbſt, mit und ohne vorgelegtes Zeug, die zu ihrer Treibung erfoderliche Waſſermenge, und ihre Einwirkung auf die Räder etc. hergeleitet werden, iſt eben ſo verdienſtlich; aber ſo wenig eines Auszugs fähig, als ſich eine befriedigende Nachricht von den obigen Waſſerbauen in die Grenzen einer Recenſion drängen läſst. Wenn auch Umſtände, die der Vf. im allgemeinen in der Vorrede erwähnt, ihn zunächſt veranlaſsten, die Abhandlung, ſo weit ſie den Waſſerbau am Rhein betrifft, bey einer Augenkrankheit, in ſechs Wochen zu beendigen, und die Kupferplatten dazu ſelbſt zu radiren; ſo ſcheint dies doch bey der letzten Abhandlung der Fall nicht geweſen zu ſeyn, die durch mehrere Vergleichungen ähnlicher Berechnungen mit dem wirklichen Effect ſolcher Maſchinen, bey vielleicht minderer Eilfertigkeit des Vf., ein noch ſchätzbarerer Beytrag zur Maſchinenlehre überhaupt geworden ſeyn würde, als ſie wirklich iſt. Nur die Seltenheit der Verbindung zureichender theoretiſchen Kenntniſſe, mit dem zu ähnlichen Arbeiten erfoderlichen Beobachtungsgeiſt, Gelegenheit und Muſse zu Anſtellung ähnlicher Beobachtungen, mag dieſen Wunſch, den der Vf. ſelbſt nach einer gröſsern Anzahl ähnlicher Vergleichungen äuſsert, rechtfertigen, da bey freywilligen Beyträgen zu irgend einer Sache, die Gröſse des Beytrags von der Willkühr deſſen, der ihn leiſten will, abhängt. Der Vte Abſchnitt: Vergleichung des Faſchinen- und Steinbaues iſt wohl, ohne Rückſicht auf die dem Rec. unbekannte örtliche Bedürfniſſe, der unbeträchtlichſte. Der Vf. führt in demſelben bloſs Behauptungen Anderer über dieſen Gegenſtand an, und ſcheint einen, vornemlich in ſolchen Gegenden, wo es friert, für Werke zwiſchen Wind und Waſſer, und nahe unter der Oberfläche des Waſſers dem Rec. wichtig ſcheinenden Umſtand ganz übergangen zu haben, nemlich: die jährliche Erweiterung der Fugen durch den Froſt, die ein langſamer, aber ſehr fürchterlicher Feind aller Steinwerke iſt. Es iſt zu bedauern, daſs die Häufung und Wiederholung von einerley Buchſtaben auf derſelben Kupferplatte, einzelne unrichtig geſtochene Buchſtaben, und eine beträchtliche Menge Druckfehler, noch auſser den angezeigten, ſich eingeſchlichen hat, die zum Theil das Leſen erſchweren und aufhalten. So muſs z. B. im ganzen zweyten Abſchnitt, ſtatt Taf. III: T. IV; S. 64. ſtatt Fig. 1: Fig. 6 S. 94. Z. 7. ſtatt Taf IV: Taf. III. etc. ſtehen. Auch in den Formeln des ſechſten Abſchnitts ſind einzelne, doch nicht ſo häufig als ſonſt,

Digitized by Google

Für die der Kunſtſprache des Waſſerbaues unkundigen Leſer, ſind in den, den Rheinbau betreffenden Abſchnitten, die Kunſtwörter in den Anmerkungen erklärt.

Hierzu gehört auch noch, eine

Fortſetzung der Beytr. zum prakt. Waſſerbau,

mit fortlaufenden Seitenzahlen der obigen Schrift von S. 201 — 274, und neuern Abdrücken der III und Vten Kupferpl. des obigen Werks, auf welchen die durch die Ueberſchwemmungen und den Eisgang des letzten Winters an den Werken im Hohneſſer Rheinarm, und an den zu Verlegung der Einmündung der Sieg in den Rhein, veranlaſsten Veränderungen dargeſtellt ſind, die in der Fortſetz. ſelbſt erläutert werden. Auch kämpft der Vf. mit vieler Wärme gegen unglimpfliche Vergröſserungen der durch dieſen Eisgang und Ueberſchwemmung verurſachten unbedeutenden Beſchädigungen an den Hohneſſer Werken und Ufern, indem er ihre Urſachen, und die gegen dieſelben getroffenen wirkſamen Vorkehrungen anzeigt. Bey dem Bau an der Sieg (deſſen Aufſicht der Vf. nicht ferner führt,) thut er Vorſchläge, der beträchtlichern Beſchädigung der Ufer für die Zukunft vorzubauen, und beſchlieſst mit der Ankündigung einer Stromcharte vom Rhein, welche eine ſehr inſtructive Darſtellung dieſes Stroms ſeyn, und dadurch für Hydrotechniker ſehr intereſſant werden wird.

ERFURT, b. Keyſer. *Die Branteweinsbrennerey* nach theoretiſchen und praktiſchen Grundſätzen nebſt der *dazu gehörigen Viehzucht* und Maſtung, auch Beſchreibung eines neuen *holzerſparenden Ofens* und Roſtes von *Neuenhahn* demjüngern, Kaufmann in Nordhauſen. Zweyte vermehrte und ganz umgearbeitete Auflage. Mit Kupfern und Figuren. 1791. 1 Alph. 16 Bog. 8. (1 Rthlr. 6 gr.)

Sehr beträchtlich iſt der Unterſchied zwiſchen der erſten und der gegenwärtigen zweyten Auflage dieſes brauchbaren und mit Recht geſchätzten Werkes, denn es iſt bis zu einer achtmal gröſsern Bogenzahl erweitert und völlig umgearbeitet worden. Nach der Einleitung, worinn der Urſprung und der Fortgang des Brandweinbrennens, und ſein Einfluſs auf die Getreidepreiſe, berührt und gezeigt wird, daſs er im Falle eines Getreidemangels zwar einzuſchränken, aber nie ganz aufzuheben ſey, handelt der Vf. in 39. Kapiteln vom Zweck des Brandweinbrenners und den dazu erforderlichen Eigenſchaften, von dem Anlagekapital, von der Beſchaffenheit der *Gebäude* und *Vorrichtungen*. Dann von den *Geräthſchaften*, von der *Feurung*, von den *Materialien* zum Brandeweinbrennen und dem Unterſcheide der Menge und Güte des daraus erzeugten Brandeweins mit ausführlichen und genau berechneten Vergleichungen des Nordhäuſer, Dresdener, Berliniſchen und Hannöverſchen Getreide- und Brandeweingemäſses gegen einander, auch von den *Vorbereitungsarbeiten zur Deſtillation, von dieſer inſonderheit und von der ferneren Zubereitung und Wartung des Brandeweins, von einigen andern* zum Brandeweine brauchbaren *Materialien*, von der *Viehmaſt*, von dem zu unterhaltenden Geſinde, von der Berechnung des Nutzens einer Brennerey, von den darüber zu führenden Büchern und Rechnungen und in einem Nachtrag von einer vortheilhaften Einrichtung des Blaſenheerdes.

An Vollſtändigkeit und Richtigkeit übertrifft dies Buch alle bisherigen gedruckten Belehrungen über das Brandeweinbrennen und giebt, ungeachtet ſeiner eigentlichen Beſtimmung für einen durchs ganze Jahr, Tag und Nacht fortdaurenden Betrieb dieſes Gewerbes mit groſsen Blaſen, auch denjenigen nützliche Belehrungen, deren Brennereyen nur auf die Wintermonate und auf kleine Blaſen eingeſchränkt ſind. Eben dieſer ausgebreiteten Nutzbarkeit wegen wünſchet Rec., daſs Hr N. das nicht minder nützliche Reſultat ſeiner Prüfungen und Erfahrungen über die folgenden, das oftterwähnte Gewerbe betreffenden Gegenſtände etwa in einer dritten Auflage ſeines Buchs, oder auch auf andere Art dem ökonomiſchen Publikum mittheilen möge. Rec. hat einige Jahre Gelegenheit gehabt, eine mit 3 groſsen Blaſen betriebene Brandeweinsbrennerey zu beobachten, welcher die vorzügliche Güte ihres Products einen ſtarken Abſatz verſchaffte: ungeachtet alles Waſſer, welches dieſelbe vermittelſt eines langen Röhrenzugs bekam und ohne weitere Vorbereitung gebrauchte, aus einem Kalkgebirge ſeinen Urſprung hatte und alle daſelbſt in demſelben liegenden harten Körper mit einer kalkigten Rinde bedeckte. Die Länge des Röhrenzuges ſcheinet alſo jenes fehlerhafte Waſſer (S. 33) verbeſſert zu haben. Bey eben dieſer Brennerey wurde das mit Raid, oder Raden (*Agroſtemma Githago*) vermiſchte Getreide ſehr häufig gebraucht und man verſicherte, daſs durch die Samenkörner dieſes Unkrauts die Stärke des Brandeweingeiſtes erhöhet werde. Eben dieſes Unkrauts, aber nicht jener Wirkung deſſelben, iſt von dem Hn. Vf. (S. 190) Erwähnung geſchehen, es iſt daher wohl ſeiner Unterſuchung werth, ob jene Angabe gegründet iſt, oder nicht. Man bediente ſich bey gedachter Brennerey, mit dem beſten Erfolge, zweyer gerader, nicht oben an der Decke jedes Helms (S. 43), ſondern tiefer herab nahe am Rande deſſelben befeſtigten und durch einen, zum Kühlfaſſe dienenden, groſsen ſteinernen Trog fortlaufenden Röhren und hatte dem letztern vermittelſt eines Brunnenpfahls den beſtändigen Zufluſs des friſchen Waſſers verſchafft. So wohl den Werth dieſer Einrichtung, als auch den Grund, oder Ungrund der von den Gebrüdern *Grabenhorſt* in Braunſchweig verſicherten Vortheil eines Zuſatzes von Glauberſchen Salze bey der Anfullung der Blaſe mit der Meiſche wird der Vf. richtig zu beſtimmen wiſſen. Auch verdient eine vortreffliche Abhandlung in *Models kleinen Schriften, beſtehend in ökonomiſch-phyſikaliſch-chemiſchen Abhandlungen*. 8. Petersburg 1773 des Vf. Aufmerkſamkeit. Sie enthält den Vorſchlag, zu Erſparung der Umrührung der Meiſche in der Blaſe, und zu Verhütung des Anbrennens in der Blaſe, einen Fuſs hoch von dem Boden an, einen beweglichen, auf einem Kreuze oder Dreyfuſſe ruhenden ſiebartigen und am beſten von dicken und doppelten Meſſingdrate ſo enge geflochtenen Boden anzubringen, daſs das Schrot nicht durchlaufen kann, auch dieſen mit einem Gewinde oder Gelenke in der Mitte zu verſehen, damit er bequem bey der Reinigung der Blaſe heraus genommen werden kann. Es iſt ſehr wahrſcheinlich, daſs hie-

ge.

Digitized by Google

durch das Umrühren der Meiſche und das damit unausbleiblich verbundene Verfliegen eines groſsen Theils der Geiſter weit gewiſſer werde vermieden und das Anbrennen verhütet werden, als durch das vom *Hoffmann* in ſeiner *Klugheit hauszuhalten* vorgeſchlagene und von dem Hn. Vf. (S. 311) angeführte, verſuchte, aber untauglich befundene Mittel.

Leipzig in der Müllerſch. Buchh.: *Praktiſches Handbuch der Buchdruckerkunſt* für Anfänger von *Chriſtian Gottlob Täubel*, Buchdrucker in Leipzig. Zwey Theile 1791. 300 S. 8. 5 K. und 7. B. Tafeln. (1 thlr. 8 gr.)

Der Verlagshandlung war *Geſsners in der Buchdruckerey wohl unterrichteter Lehrjunge* 1743 ein Auszug des ſeit 1740 in 4 Theilen erſchienenen gröſsern Werkes *von der Buchdruckerkunſt und Schriftgieſserey* ſchon längſt ausgegangen und es ward doch oft darnach gefragt. Sie nahm daher Bedacht auf ein neues Werk der Art und übertrug die Ausarbeitung Hn. T. Dieſer hat nun ſchon durch ſein 1785 mehr für Buchhändler, Correctoren und Schriftſteller herausgegebenes *Orthotypographiſches Handbuch* gute Kenntniſs und Geſchicklichkeit in der Beſchreibung ſeiner Kunſt bewieſen, ob ihn gleich bisher das Glück in der Ausübung derſelben nicht ſo, wie Geſsnern, hat begünſtigen wollen. Er hat daher auch in dieſer Anweiſung für Lehrlinge das ſeinige recht wohl gethan, und würde es noch beſſer gemacht haben, wenn ihn die Handlung bey manchen Stücken durch den nöthigen Beyſtand eines Gelehrten unterſtützt, auch in Abſicht des Raumes nicht gar zu enge und auf bloſsen Nachſtich der alten Kupfer eingeſchränkt hätte.

Den Anfang macht eine kurze Geſchichte von Erfindung und Ausbreitung der Buchdruckerey, die faſt ganz aus dem *orthotypographiſchen Handbuch* abgedruckt iſt. Von den ältern Zeiten iſt aus den bekannten Schriftſtellern für die Abſicht nur gar zuviel hergenommen, wie die *Kohlerſchen* Nachrichten von dem Geſchlecht *Guttenbergs* u. a. Urkunden, aber es kommen doch grobe Fehler vor, die kein Gelehrter würde begangen haben, z. B. *Mexico* in *Südamerica*, *L. Valla* ein *italiäniſcher Philoſoph*, das *Kaiſerthum Moskau*, *Petersburg* habe Druckereyen *ſeit dem 16ten Jahrhundert*, *Wadſkiar*; ein Däne, habe 1440 die Erfindung ſeiner Nation zueignen wollen. Hingegen iſt der Fortgang der Kunſt vom 16ten Jahrhundert bis auf unſere Zeiten überſprungen. Die neuern Verbeſſerungen von *Baſkerville*, *Didot*, *Breitkopf* und die Vorſchläge eines *Lana*, *Ged*, *Heinel* u. ſ. w. ſind gar nicht berührt und für den Lehrling doch viel wichtiger als jene Alterthümer. Auch die Nachrichten von den jetzigen Druckereyen ſind äuſserſt mangelhaft, z. B. iſt nicht ein Wort von den vortreflichen Druckereyen in *Kehl*, *Strasburg*, *Parma*, der Propaganda in *Rom*, *Neapel*, *Madrid*, *Liſſabon*, geſagt. Von den weit entfernten fehlen die isländiſche und eine arabiſche auf dem Libanon, in einem Kloſter, auch die engliſche und indiſche zu Hoogly in Bengalen und die engliſche auf Jamaica.

Die übrigen Hauptſtücke des erſten Theils betreffen mehr die eigentliche Kunſt und ſind daher von Hn. T. auch beſſer als von ſeinen Vorgängern bearbeitet; nur iſt zu tadeln, daſs er überhaupt keine richtige Ordnung gewählt hat und oft wider die gute Methode Kunſtwörter braucht, die noch nicht erklärt ſind. Er handelt nämlich 2) vom Setzen, Umbrechen, Juſtiren und Ausſchieſsen, 3) von den Formaten mit 3 Bogen Tafeln über die Zuſammenſtellung der Columnen, wie im orthotypographiſchen Handbuch, 4) vom Schlieſsen und 5) Corrigiren der Formen, 6) von den Muſiknoten, 7) von den verſchiedenen Schriftgattungen mit drey Bogen Proben, die aber in den fremden Sprachen bis zum Unſinn fehlerhaft gedruckt ſind, z. B. *Viſcoſimus jam onnus eſt et eo amphus aillustriſſime*, 8) von Leiſten, Röschen u. a. Zierrathen, 9) vom Drucken, Formenwaſchen, Firniſskochen, der rothen Farbe und Ausmeſſung der Werkzeuge. Der zweyte Theil enthält eben ſo noch einige allgemeine Nachrichten und Hülfskenntniſſe: ein typographiſches Wörterbuch, d. i. eine alphabetiſche Erklärung der Kunſtwörter, welche auch ſchon in dem orthotypographiſchen Handbuch ſteht und wozu einige Tafeln von den Seitenzahlen der Bogen nach verſchiedenen Formaten der Schriftberechnung und den Gieſszetteln gehören. Sie iſt meiſtens deutlich und richtig, aber nicht wohl geordnet, indem z. B. unter Druckerinſtrumenten viele nach einander, hingegen die zum Setzen erfoderlichen nur einzeln aufgeführt ſind. 2) von der Rechtſchreibung und den Abtheilungszeichen eben daher, ziemlich gut, aber zum Unterricht für Anfänger gar zu kurz; 3) Reden bey der Aufnahme oder ſogenannten Depoſition, ganz vernünftig gegen die ehemals dabey gewöhnlichen Poſſen; 4) Von den Gebräuchen beym Lernen u. ſ. w., dem Setzen in fremden Sprachen; 6) Stempelſchneiden und Schriftgieſsen mit Abbildung der Werkzeuge, und 7) Erklärung der Setzerinſtrumente. 8) Verzeichniſs von Wörtern, die gleichlautend, aber in den Buchſtaben verſchieden ſind, oder ſonſt oft fehlerhaft geſchrieben werden, mit der Berichtigung, die aber nicht allemahl zuverläſsig und genau genug iſt; ſo z. B. wird *allmählig*, *Fuhrt*, *Anfurth*, *Waage*, *einmal*, *Meynung Riehmen*, *weiſſe* Farbe ſchreiben gelehrt.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Chemnitz, b. Hofman: *Eleonore, Königinn von Frankreich*, oder, *Geſchichte des zweyten Kreuzzuges dialogiſirt*, 1791, S. 304. 8.

Vermuthlich werden von dieſem Romane noch mehrere Theile nachfolgen, ob es gleich weder auf dem Titel, noch am Ende angezeigt iſt. Denn mit dem Schluſſe dieſes Bandes, der den Zeitraum von 1145 bis 1147 in ſich begreift, geht der Kreuzzug, deſsen Geſchichte erzählt werden ſoll, erſt an; und da der Vf. Schritt für Schritt der Hiſtorie folgt, ſo können die vielen Merkwürdigkeiten der Jahre 1147 und 1148 bis zur Heimkunft des Königs von Frankreich Ludwig des Siebenten unmöglich alle in einem zweyten Bande Platz finden. Die dramatiſchen Romane haben ohnedies die Unbequemlichkeit, daſs ſie die Erzählung zu ſehr in die Länge ziehn, und es wäre daher zu wünſchen, daſs dieſe Form nie zu Geſchichten von groſsem Umfang gewählt

Digitized by Google

wurde. Die Hauptbegebenheiten, die der Vf. erzählt, haben alle hiſtoriſche Wahrheit, und die kleinen Epiſoden, die er hier und da zur Verzierung eingeflochten, die gröſste Wahrſcheinlichkeit. Der Plan war leicht anzuordnen, da der Vf. den ganzen Gang der wahren Geſchichte beybehalten hat, aber eben dieſer hiſtoriſche Gang bringt manchen Nachtheil mit ſich, indem der hin und her geführte Leſer durch die mancherley ſich bunt durchkreuzenden Scenen, die meiſtens plötzlich abbrechen, gar zu ſehr zerſtreut wird. Zuweilen iſt das Gewühl der Handlung gar zu arg, ein andermal ſchleicht ſie zu langſam, und die Auftritte ſind leer, und voller Wiederhohlungen. Die Kunſt der dialogiſirten Geſchichte kann ſich vornemlich darinn zeigen, daſs ſie mehr, als die wahre Hiſtorie, allen den mancherley Scenen die Einheit des Intereſſe, und allen eine Beziehung entweder auf eine Haupthandlung, oder eine Hauptperſon giebt. Der Kreuzzug ſelbſt konnte hier der Mittelpunkt des Intereſſe nicht werden, da in demſelben ſo wenig Lorbern eingeärndtet, ſo wenig groſse Thaten gethan worden; auch ſcheint es dem Vf. nur Nebenzweck zu ſeyn, die traurigen Folgen des Fanatismus zu zeigen, der die Triebfeder dieſer Unternehmung war. Wir würden ſagen, ſein Hauptthema ſey, die Intriguen der damaligen Pfaffen und die Ränke der Päbſte, deren Opfer damals Könige und Völker wurden, zu zeigen, wenn er nicht ſelbſt auf dem Titel den Wink gegeben hätte, daſs er nicht ſowohl eine Geſchichte des Kreuzzuges, als die Schickſale der Königinn *Eleonore* darſtellen wollte. Der ſchwache König Ludwig konnte freylich die Hauptperſon nicht ſeyn, allein die ehrgeizige *Eleonore*, der alle Mittel zur Befriedigung ihres Ehrgeizes gleich gelten, verdient es eben ſo wenig zu ſeyn. Liebte ſie den König wirklich, ſo konnte ſie durch ihren Endſchluſs, ihn auf dem Kreuzzuge zu begleiten, Bewunderung erregen, aber, wie viel verliert dieſe Entſchlieſsung durch die Triebfedern, die ſie hervorbringen! Eben ſo intereſſirt ihr Kunſtgriff, durch die Eiferſucht die ſchlafende Liebe des Königs zu wecken, nicht, da man ſieht, daſs es ihr im Grunde nicht um ſeine Liebe, ſondern um die Herrſchaft über ihn zu thun iſt. Erinnert man ſich dann aus der wahren Geſchichte, daſs ſie ſelbſt auf dem Kreuzzuge ſehr ernſtliche Liebeshändel mit andern gehabt; ſo iſt man geneigt, zu glauben, daſs jener Kunſtgriff nur ein Deckmantel der Wolluſt ſey. Da der Titel *Eleonoren* als Hauptperſon ankündigt, ſo wird mancher Leſer ungeduldig vieles überſchlagen, das ſie nicht unmittelbar angeht, und unzufrieden ſeyn, daſs die Geſchichte, in ſofern dieſelbe ſie betrifft, erſt von S. 249 an intereſſant zu werden anfängt. Uebrigens weiſs Rec nicht, wie ſich der Vf., da er einmal *Eleonoren* als die vornehmſte Perſon aufgeſtellt, am Ende in Anſehung ihrer benehmen wird. Ihr völliges Schickſal entwickelt ſich bekanntlich in der wahren Geſchichte erſt lange nach Endigung des Kreuzzuges, erſt 1158, und auf eine ihr gar nicht rühmliche Art, indem ſie nämlich von dem König geſchieden wird, und ſich ſogleich wieder mit einem andern vermählt. Alle Charaktere des Vf. haben hiſtoriſche Richtigkeit; aber er hat ſie nicht ſo zu zeichnen gewuſst, daſs man ſich ſonderlich für ſie intereſſirte. Der Abt *Süger* ſollte als der Mann, der im Grunde damals Frankreich regierte, am meiſten hervorſtechen, aber ſein Charakter iſt viel zu matt ausgeführt. Der Abt *Barthelemy* ſollte als argliſtiger Heuchler Haſs und Abſcheu erregen; aber das Gemählde von ihm hat nicht Lebhaftigkeit genug. Der frömmelnde König *Ludwig* iſt ganz der zweydeutige Charakter, der er in der Geſchichte iſt, gut oder böſe, je nachdem die Menſchen ſind, die ihn lenken. Der Charakter des jungen Grafen *Theobald* iſt ganz vom Vf. gedichtet worden; ein gutherziger junger Mann, aber von eingeſchränkten Fähigkeiten, deſſen Kampf mit ſich ſelbſt in verſchiedenen mislichen Situationen nur ſchwach intereſſirt. Viele unnöthige und unerhebliche Perſonen, wohin unter andern der Pabſt *Eugen* zu rechnen iſt, bringt die dramatiſche Form mit ſich. Das Coſtume der Ritterzeiten, der jetzt in Romanen ſo beliebt iſt, hat der Vf. richtig getroffen und gut benutzt. Seine Sprache aber hat im Ganzen nicht Kraft und Feuer genug, iſt bald zu declamirend, bald zu abgebrochen, und wenn ſie das einemal ſich gar zu koſtbar macht, ſo fällt ſie ein andermal wieder ins Gemeine herab.

KLEINE SCHRIFTEN.

Schöne Künste. *Paris: Codicile d'un Viellard, ou Poeſies nouvelles d'Auguſtin Ximenès.* 1792. 8. 74. S. Der Vf. gegenwärtiger kleiner Gedichte iſt bereits von dieſer Seite vortheilhaft bekannt. Durch dieſe Sammlung nimmt er gewiſſermaſsen vom Publikum Abſchied. Der Inhalt iſt ziemlich gemiſcht; aber die Verſe durchgehends leicht, wohlklingend und flieſsend. Einige Ueberſetzungen aus dem Horaz, ein Brief in Verſen an Mad. La Valiere, eine Geliebte Ludwig XIV, mehrere dramatiſche Fragmente aus der Iliade gezogen, worunter eines der Tod des Patroklus betitelt iſt; Überſetzung von Ovids erſter Elegie haben uns vorzüglich gefallen. Die Ueberſetzung der Horaziſchen Ode *O Navis!* hat ſehr ſchöne Stellen. Unter den kleinern Gedichten, verdient unſrer Empfindung nach die Ode *La paſſion du Jeu* den Vorzug.

Druckfehler. No. 22. S. 172. Lin. 39. *ohne genauen Höhenmeſſer, bloſs*.... lies: auch *mit einem nicht genauen Höhenmeſſer, und bloſs*.... S. 174. Lin. 22. 23. iſt die Formel zerriſſen, indem *coſ. R.* noch zu *Coſ. L.* auf der vorigen Seite gehört. Ibid. lin. 28. a—6. lies: a—b.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

SCHÖNE KÜNSTE.

Parma, in der königl. Druckerey: *Opere poëtiche* di ſua Eccellenza il Signor *Don Alfonſo di Varano* degli antichi Duchi *di Camerino* etc. 3 Vol. 12. Der erſte Band 473 S.; der zweyte 408 S.; der dritte 543 S. 1789. (12 Paoli Röm.)

Hr. *V.* wird allgemein als einer der gröſsten italiäniſchen Dichter unſers Jahrhunderts angeſehn, und hat ſich beſonders im Fach der lyriſchen, paſtoral und tragiſchen Dichrkunſt gezeigt. Die mehrſten der hier geſammelten Stücke ſind ſchon ſonſt zu verſchiedenen Zeiten herausgekommen; indeſſen muſs man dieſe Ausgabe, welche nach dem Tode ihres Vf. erſchienen, als die vollſtändigſte und correcteſte anſehen. Auch iſt ſie mit noch ungedruckten Stücken ſehr bereichert.

Der *erſte Band* enthält viel Lieder, Sonnetten, geiſtliche und weltliche, ſcherzhafte und anakreontiſche, auch vier bucoliſche Gedichte. Der *zweyte Band*, kleine Gedichte, *in terza rima*, die der Vf. *viſioni* nennt; der *dritte* drey Trauerſpiele, *Demetrio*, *Giovanni di Giſcala* und *Agneſe*. — Ob man gleich unter den Sonetten und Liedern Stücke findet, die durch ihre edle Diction, und die Stärke ihrer Ideen, ſchätzbar ſind; ſo iſt das doch, unſrer Meynung nach, nicht das Hauptfach unſers Vf. So enthalten z. B. die anakreontiſchen Lieder ſeine und liebliche Bilder, der Vf. kämpft oft darinn mit den ſchwerſten Reimen ſehr glücklich; aber von dem Colorit, der Anmuth, der Mannichfaltigkeit, der Sanftheit andrer kleinen Gedichte von groſsen Meiſtern in dieſem Fach der Dichtkunſt, deren die Italiäner ſo viel haben, ſind ſie noch immer weit entfernt. Beſonders ſchön haben uns die Eklogen gefallen. Theokrit und Virgil ſind beide dariun benutzt, und beide ſehr glücklich; oft bemerkt man die Nachahmung alter bukoliſcher Dichter der Italiäner, die verſchiedenſten Manieren ſind miteinander treflich verbunden, und die Leidenſchaften mit vieler Kunſt, und doch in ſehr natürlichem Ton dargeſtellt. Hier iſt eine kleine Probe aus der dritten Ekloge: *Gli augurj e gl'Indovinamenti.* Zwey Schafer beklagen ſich gegen einander über ihre unglücklichen Liebſchaften, der eine, welcher in Zauberkünſten wohl erfahren iſt, ſchlägt dem andern eine Bezauberung vor, der aber keinen ſtarken Glauben daran hat. Der Dialog iſt lebhaft und intereſſant. Endlich ſchicken ſie ſich an, einen kleinen Stier zu opfern. Der mitleidige Schafer Niſus ruft dabey aus:

Povero il mio torel! per te non torna
Primavera mai più, di molli erbette
Allo ſpirar dell' aure dolci adorna;

Per te non muggiran più le Dilette
Vitelle, che non gli occhi afflitti e grami
Ti cercan or per valli e collinette.

Tu incominciavi già da i ſecchi ſtrami
La polve ad inalzar col piè robuſto,
E ad aguzzar le nere corna ai rami

Tutti i tori cedean del più venuſto
Aſpetto alla tua fronte aperta infuſo,
Come cede all alt' olmo un vile arbuſto.

Fin Amarilli che non ha per uſo
D'amar che i ſenzidei, queſta mattina,
Ti dicea, t'amo, e t'abbracciava il muſo.

Or poiché Ergaſto il tuo morir deſtina
Cingi gli ultimi fior, gli ultimi baci
Prendi, che il ciel ſa poi ſ'ei l'indovina

Ergoſto.

Tempo è d'aprar, e tu confuſa giaci,
Niſo, fra i vani pianti ed i ſoſpiri?
Guidami l'oſtia al ſacrifizio e taci.

Niſo.

Con quanta forza mai la fune io tiri
Non poſſo far ch'egli di me più forte
Puntando in terra il piè non ſi ritiri.

Vien qua, bianchello, e cedi alla tua ſorte,
Un bell' onor, ſe tù nol ſai, t'aſpetta:
Che morir ſacra ai Numi e bella morte, etc.

Es würde überflüſſig ſeyn, unſre Leſer auf die Schönheiten der maleriſchen Evidenz, die beſonders am Ende der Ekloge herrſcht, aufmerkſam zu machen. Vielleicht iſt die 4te Ekloge es am meiſten werth, als ein Muſter des Reichthums, der Neuheit, und der glücklichen Wendung des poetiſchen Ausdrucks angeſehen zu werden.

In den zwölf kleinen Gedichten *in terza rima* (im zweyten Bande) hat Hr. *V.* ein faſt neues Feld betreten. Anfangs ſcheint es zwar, als ob er den Danten nachahmen wollen; aber an erhabnem, und doch feinem, regelmäſsigen und flieſsenden Ausdruck übertrifft er ihn noch. Man hat unſerm Verfaſſer etwas Monotonie vorgeworfen. In Anſehung der Grundideen ſeiner Dichtart iſt dieſer Vorwurf gegründet. Allein in ſeiner Schreibart und ſeinen Bildern hat gewiſs nicht Einförmigkeit ſtatt.

Digitized by Google

Mehrere Gedichte beziehen ſich auf moraliſche und heilige Gegenſtände, und daher iſt ſehr natürlich, daſs der Vf. ſich oft bibliſcher Figuren und Formen bediente, beſonders aus den Propheten und der Offenbarung, und daraus eben hat er die erſte Idee und den Titel: *Viſionen* ſelbſt, genommen. Hier iſt eine Probe davon aus einem Gedichte *über den Tod von Annen Henrietten von Bourbon, Tochter Ludwig XV.*

Dal nembifero muſſe alto Apennino
D'altri vapor aſtroſi un turbin Garco
Su l'albeggiar del torido mattino:

E l'oppoſto fendendo aere più franco
D'oſcure lo coprivan bi ſpezzate,
Che a lungo ſteſe e poi ricurve in arco

Scendean, ſalian or ſciolte or aggruppate,
E dopo l'urto dividean ſi rotte
Da lampi luciđiſſimi e ſegnate

E dal vortice ovunque eran condotte
Rotto piò che non è colpo di fionda:
Seco traèan grandine, vento e notte.

Detra de' fiumi alla populea ſponda
M'avvidi il pien d'orror nembo appreſſarſe
Per lo increſpar retrogrado dell'onda;

Pel lume fier che ſovra l'argin arſe
E per la polve attorcigliata in ſuſo
Che ſi folta negli occhi a me ſi ſparſe

Ch'io colle man difeſi il ciglio chiuſo
E allor fra le adoppiate ire del vento
Fra la tempeſta e i fulmini confuſo

S'io cadeſſi non ſo ne' ſenſi ſpento
E lo ſpirto di Dio nuove infondeſſe
Idée nell'alma aſſorta in quel momento;

O ſe più lieve il corpo mio renderſi
L'agitato ſul Po turbin che apparve.
Sì che l'eterea via variar poteſſe

So che ſu' un erto colle eſſer mi parve
Sì certo ſpettator di quel ch'io vidi
Che fora colpo il dubitar di larve, etc.

Die drey Trauerſpiele im dritten Bande ſind vielleicht auſserhalb Italien nicht bekannt geworden, und doch verdiente auch der reine und edle Stil ſowohl, als die vielen wirklich tragiſchen Schönheiten gewiſs vor vielen andern dieſe Celebrität. *Demetrius* erſchien zuerſt 1745, und hernach 1749. vom Vf. ſelbſt verbeſſert, ohne deſſen Wiſſen man ihn zuerſt herausgegeben hatte. Jeder Akt endigte ſich mit Chören, nach Art der Alten. Gewiſs wird man einzelnen vortreflichen Scenen, meiſterhaften Stellen und Zügen, die ans Herz greifen, alle Gerechtigkeit wiederfahren laſſen. Der Dialog enthält zu viel Declamation und Weitſchweifigkeit. Es war des Vf. erſter theatraliſcher Verſuch. – 1754 gab er *Giovanni di Giſcala* heraus. Mit groſser Reinheit und Fruchtbarkeit ſchildert der Vf. hier Charaktere, die er nicht aus der Geſchichte genommen, ſondern ſelbſt gebildet hat: z. B. ſeine Marianne und Manaſſe, zwey junge tugendhafte Eheleute. Man findet viel Aehnlichkeit zwiſchen dieſen Perſonen, und denen, die Racine nach ſeiner Erfindung geſchildert hat. Marianne hat alles, was intereſſiren und rühren kann, mütterliche Liebe, eheliche Zärtlichkeit, ſtandhafte Stärke und Groſsmuth im Unglück, erhabene Empfindungen, die nothwendig Wirkung thun müſſen. Manaſſe iſt guter Sohn, guter Ehemann, voll Muth, aufrichtig, und eilt, ohne es zu wiſſen, dem glücklichen Schickſale entgegen, was ſeiner wartet. Nicht ſo glücklich iſt der Vf. in den Charakteren des Joh. von Giſcala, und des Geſchichtſchreibers Joſephus, die er aus der Geſchichte genommen. Der zweyte ſpricht immer, wie in ſeinen Geſchichtbüchern; der erſte bleibt dem Leſer oder Zuhörer zweifelhaft. Vielleicht hat der Vf. dadurch Contraſt erregen wollen, aber dieſer Contraſt iſt nicht genug entwickelt. – Bisweilen möchte man dem Ausdruck weniger Worte und mehr Feuer und Präciſion wünſchen. Der Gang der Handlung könnte auch etwas raſcher ſeyn. Oft ſcheint es, als müſste man denſelben Weg zweymal gehn. Man tadelt auch, vielleicht nicht mit Unrecht, die oft zu umſtändlich beſchriebenen Details, wovon ſich auch häufige Beyſpiele bey den Griechen, auch beym Racine, beſonders in ſeiner Berenice, finden. Dagegen findet man allenthalben die edelſte, reinſte Diction. Die Monologen von Marianne und die letzte Rede des Joh. von Giſcala ſind Meiſterſtücke. Wie viel Harmonie findet ſich unter den Charakteren und den Handlungen! welche Würde, wenn von der chriſtlichen Religion die Rede iſt! welche Kraft, wenn der Untergang des Tempels zu Jeruſalem, der doch der Gegenſtand des Trauerſpiels iſt, angekündigt wird.

Agneſe, Martire del Giappone, das dritte Trauerſpiel, erſchien 1782. Man bemerkt darinn einige Abnahme der Talente des Dichters, man ſtöſst auf kleine Intriguen, auf Charaktere, die nicht ſcharf genug gezeichnet ſind, auf einige gedehnte Scenen, und die Maximen ſind nicht tief gedacht. Aber alle dieſe Fehler, alle dieſe Schwachheiten, werden durch die Reize der Diction eine ſanfte, immer ſich gleichbleibende, Beredſamkeit, und einige Meiſterzüge, die die Kenntniſs des Theaters, der, obſchon durch das Alter geſchwächten, Einbildungskraft des Vf. geliehen hat, gewiſſermaſsen reichlich erſetzt.

Dieſe unpartheyiſchen Bemerkungen über die Trauerſpiele des Hn. de Varano können vielleicht dienen, ſich einen richtigen Begriff vom heutigen italieniſchen Theater zu machen. Obgleich die Trauerſpiele des Hn. Grafen *Altieri* alle Lobſprüche verdienen, ſo darf man doch ihrentwegen nicht die berühmten tragiſchen Dichter vergeſſen, die ihm vorgegangen ſind, und unter denen Hr. *V.* einer der vorzüglichſten iſt.

TURIN, b. Fontana: *La vendetta*, Tragedia di *Young*, traſportata in verſi ſciolti dall' Ab. *Luigi Richeri* fra gli Arcadi *Ermidonte Melateo*; Saggio di poeſie del Traduttore. 1790. 200 S. 8. (1¼ l. piemont.)

Die Italiäner kennen ſeit langer Zeit Youngs Gedichte, und verſchiedne verdienſtvolle Literatoren haben ſie

in

in Proſe und in Verſen überſetzt. Man hatte jedoch nur eine ſehr mittelmäſsige Ueberſetzung dieſes Trauerſpiels, und Hr. R. hätte alſo nicht unrecht gethan, es aufs neue zu überſetzen; wäre nur ſeine Ueberſetzung beſſer gerathen!

Youngs ſchriftſtelleriſcher Charakter iſt hinlänglich bekannt. Man muſs ſich daher ſehr darüber wundern, daſs unſer Vf. bey Ueberſetzung ſanfter Stellen ſo viel Sorgfalt angewandt, und hingegen bey ſtarken und kunſtvollen Stellen dieſe ſo ſehr vernachläſſigt hat. Auch wäre es ſehr gut geweſen, wenn er bey gewiſſen Ausdrücken, die vielleicht die Ohren der Engländer nicht beleidigen, auf den guten Theatern der Deutſchen, Franzoſen u. Italiäner aber nie gefallen werden, den Ton etwas gemäſsigt hätte. Man hört z. B. in der erſten Scene des vierten Akts einen leidenſchaftlichen Menſchen nicht gern *ſich mit einem Inſect vergleichen, das ſich in das Gewebe verſtrickt, was es ſelbſt gewirkt hat*. Man findet viel ähnliche Stellen, wo ein Ueberſetzer nothwendig ſich nach dem Genius ſeiner Sprache, und dem Geſchmack derer, für die er ſchreibt, richten muſs. Aber freylich gehört eignes Genie dazu, um im Geiſt ſeines Originals bald etwas ſanftes, bald etwas ſtarkes auszudrücken, und bald wiederum etwas zu verändern. Im Gegentheil ſcheint unſer Ueberſetzer eine rechte Freude daran zu haben, mit noch ſtärkerm und recht antitragiſchen Colorit dieſe Stellen auszumahlen, was ſchon dem Leſer ekelhaft iſt, und auf der Bühne vollends unleidlich ſeyn muſs. Die Verſification iſt im Allgemeinen ſehr ungleich. Faſt möchte man glauben, es hätten mehrere Hände daran gearbeitet; denn unter vielen harten, gedehnten, und ſchlecht ausgedruckten Verſen findet man wieder ſehr harmoniſche, ſanfte, edle, treflich verſificirte, beſonders wenn Gedanken und Bilder vorkommen, woran Empfindung Theil hat. Der Verſuch in Gedichten, der darauf folgt, beweiſt uns, daſs Hr. R. ſich alle Mühe gegeben, um glänzend und fein ſich auszudrücken. Auch hat er eine leichte Manier, ſtellt lachende Bilder auf u. ſ. w., aber weder ſeine Diction, noch der Plan ſeiner Lieder, ſind correct und vollendet genug; ſie können daher nur oberflächlichen Leſern, die an leichten, witzigen, oft nicht einmal ſchön geſagten, Einfällen Vergnügen finden, Unterhaltung ſchaffen.

Verona, b. Moroni: *Opere del* Signor *Girolamo Pompei*, Gentiluomo Veroneſe. Tomo ſecondo. 1790. 299 S. 8. (4½ l. venet.)

Da der verſtorbene Vf. nicht nur wegen ſeiner Talente und Schriften, ſondern auch wegen ſeines vortreflichen moraliſchen Charakters ſehr geſchätzt war, ſo hat man auch allgemeine Begierde bezeugt, ſeine Lebensbeſchreibung zu leſen. Lateiniſch geſchrieben ſtand ſie ſchon im erſten Theil ſeiner Schriften. Zum Behuf des Weltmannes, der Frauenzimmer, der Kunſtliebhaber u. ſ. w., denen dieſe Sprache nicht ſo bekannt iſt, hat man ſie hier auch ins Italiäniſche überſetzt. Sie ſteht gleich zu Anfang des Buches, und füllt 48 Seiten.

Hernach folgt eine Einleitung des Vf., die er zuerſt vor ſeinen Hirtenliedern in neuer Manier drucken lieſs, verſchiedne andre Gedichte, und eine poetiſche Ueberſetzung von hundert griechiſchen Epigrammen. Die Einleitung enthält vortrefliche Beobachtungen über die poetiſche Kunſt, über die Vortheile, welche die menſchliche Geſellſchaft aus der Dichtkunſt ziehen kann, über die Methode des Ueberſetzens, wie die Reime dabey zu benutzen ſind, die Harmonie beybehalten werden kann, ohne daſs ein Ueberſetzer, der treu und zierlich überſetzen will, zu viel Hinderniſſe findet.

Die Hirtenlieder ſind ſehr gut gelungen. Sie haben ein Colorit, zuſammengetragen aus den ſchönſten und feinſten Farben, aus allem, was die Natur liebliches und die Kunſt reizvolles beſitzt. So mancherley Farben glücklich zu miſchen, dazu gehörte denn freylich aber auch eine ſolche Hand, wie die des Vf. — Wo der Vf. den Theokrit zu ſeiner Manier benutzen konnte, hat er es nicht unterlaſſen. Man ſtöſst immer wieder auf ihn, wo es am ſchicklichſten iſt. Das ſiebente Lied giebt die frappanteſten Beyſpiele davon. Hier iſt der Anfang:

„A quelle balze ſotto,
Che laſſù pendon, ſ'apre
Grotta chè in ſen del monte ampia ſi ſtende:
Tutto è il ciglion dirotto,
Sì che alle ſteſſe capre
L'erto cammin difficile ſi rende, etc.

Die übrigen vermiſchten Gedichte beſtehn in Sonetten, Liedern, und endlich ſechs Epigrammen, worinn man des Vf. vertraute Bekanntſchaft mit den Griechen leicht wahrnimmt. Freylich enthalten manche der Sonetten und Lieder nichts mehr, als trockne Complimente an Perſonen, die der Dichter ſchätzte und liebte; doch unterſcheiden ſie ſich immer ſehr rühmlich von einer zahlloſen Menge ähnlicher italiäniſcher Gedichte ſowohl in Anſehung ihrer poetiſchen Schönheit, als ihrer zierlichen Diction. Reiner und edler Stil zeichnen unſern Dichter ſehr aus. Als ein Muſter poetiſcher Feinheit wollen wir nur das Lied S. 99., welches anfängt: *Un bel fiorito aprile cet.* anführen. Einige ſonſt bekannte Gedanken, ſind wegen der neuen Manier, womit ſie hier vorgeſtellt werden, es faſt nicht mehr, und andere ſind durchaus original, und treflich vorgetragen.

Was die hundert aus dem Griechiſchen überſetzte Epigrammen betrifft, ſo kennt ſchon die gelehrte Welt des Vf. griechiſche Gelehrſamkeit. Seine Arbeiten übertreffen alle andre italiäniſchen Ueberſetzungen aus der Anthologie; z. B. das bekannte Epigramm von Capito; kann es wohl mit mehrerer Präciſion und Anmuth überſetzt werden, als in folgenden Verſen:

Beltà che non ha grazia in compagnia
Diletta ſolo e non v'attien, ſiccome
Eſca, notante che ſenz'amo ſia.

 Auch

Digitized by Google

Auch die zwey folgenden ſind ſehr vorzüglich:

Auf Myrons Kuh.

Qui me vacca 'Miroe poſe, e co' ſaſſi
Scogliati da i paſtor vergo percoſſa
Quaſi dietro dall' altre io mi reſtaſſi.

Auf Dercylis.

Quattro le Grazie ſon, le Muſe diece,
E le veneri dur: Dercili io tutte
E grazia, e Muſa, e Venere ſi fece.

Der griechiſche Text iſt immer der italiäniſchen Ueberſetzung gegenüber abgedruckt. Auch des Callimachus Hymne *ſopra i Covacri di Pallade* iſt überſetzt, und der Text gleichfalls gegenüber abgedruckt. Dies Stück iſt auch deswegen vorzüglich, weil ſich einige ſonderbare italiäniſche Redensarten damit vergleichen laſſen.

Ferner iſt auch *Muſaeus Hero* und *Leander in verſi ſciolti* (reimloſen Verſen) überſetzt; die vorigen waren alle in gereimten Verſen. Dies kleine Gedicht war ſchon verſchiedentlich ins Italiäniſche überſetzt, beſonders von Salieri. Hr. P. übertrifft ſeine Vorgänger ſehr. Der griechiſche Text ſelbſt iſt, nach Brunk, den der Vf. mit gerechtem Lob in der Vorrede erwähnt, berichtigt worden. Der Anfang des Gedichts ſelbſt mag von ſeiner Art, in reimloſen Verſen zu überſetzen, den beſten Beweis geben.

Di la lucerna, o Dea, che fu d'occulti
Amori teſtimonio, ed il notturno
Notator d'imenei che il mar paſſavo;
E gli ſponſali cui da l'immortale
Aurora non veduti, e Seſto e Abido,
Ove appunto ſi fer queſti ſponſali
Notturni d'Ero. Il notator Leandro
Rammentariſento, e la lucerna inſieme;
La lucerna che fu da l'imbaſciata
Di Vener nunzia e nunzia d'Ero, a cui,
Mentre di notte fea coſtei ſue nozze,
Le nozze ornavé, la lucerna ch'era
Fregio d'Amore, e che l'etereo Giove
Dovea, dopo il certame de la notte
Condur fra gli aſtri, e degli amor chiamata
Pronuba ſtella, etc.

Die folgende Hymne, von Cleanth, iſt eben ſo ſchön, und getreu überſetzt. Man hat dem Vf. einige Härte in der Verſification beym Ueberſetzen vorgeworfen; nun iſt freylich dieſer Vorwurf bisweilen gegründet, aber doch bey weitem nicht immer gerecht; denn oft wird die Kunſt, den Redensarten mehr Schwung zu geben, die Verſe ſtärker auszudrücken, und die poetiſche Harmonie zu verändern, für Härte genommen.

Parma, b. Carmignani: *Le Facultà Umane* Sonetti XII; da *Ang. Mazza*, Prof. di lettere greche nella R. Univ. 1790. 8.

Gewiſs iſt alles, was aus der Feder eines ſo berühmten Literators kommt, wie Hr. *M.* iſt, ſehr intereſſant fürs Publicum. Denn längſt haben ſeine ausgebreiteten Kenntniſſe in griechiſcher Literatur und andern Fächern der Wiſſenſchaften ihm allgemeine Bewunderung bey ſeinen Landsleuten zugezogen. Seit mehrern Jahren war er beſchäftigt, den Pindar zu überſetzen, und hat kühne, poetiſche und kraftvolle Nachahmungen gewagt. Dieſe kleinen Gedichte ſind ein neuer Beweis ſeiner Leichtigkeit, die ſchwerſten Sachen gut vorzutragen, ſelbſt ſolche, die den Zwang der Poeſie gar nicht dulden zu können ſcheinen. Freylich hat man ihn wegen einiger Ausdrücke, einiger zu geſuchten Redensarten, und einiger Worte vom Dante, die auſser Gebrauch ſind, getadelt, und wir ſtimmen dieſem Tadel in ſo weit bey, daſs er ſich dieſe Wörter u. ſ. w. oft nicht am ſchicklichſten Orte bedient. Indeſſen können Miſsbräuche dieſer Art bey den heutigen Italiänern Verdienſt haben; denn die gröſsten Literatoren dieſer Nation beklagen ſich ſehr über den Verfall des reinen und edeln poetiſchen Stils, und ſchreiben dieſen Verfall dem geringen Studium der Alten, eines Dante, Petrarca u. ſ. w. zu. Man muſs bey dieſen Gedichten nie vergeſſen, daſs der erſte Zweck, den der Dichter vor Augen hatte, die Religion war. Er benutzte einige Stellen der Schrift, der Kirchenväter, alter und neuer Philoſophen, ſeine Poeſie zu erheben. Hier iſt eine Probe ſeiner Manier:

Reminiſcitiva.

Volgeſi a' tempi che paſſaro, e goda
Spaziarvi operoſo il penſier mio,
Spente ſembianze ravvivando, ond' io
Oſo mortal di creator la lode.
Unite e ſparſe le richiamo e m'ode
Conſanguineo di morte il muto obblio,
Che con le tinte in Lete ali al deſio
De' redivivi invan fa forza e frode.
Eſſi la priſca ancor forme ſeguace
Traendo, intègran da' ſofferti danni
Il conſcio core che di lor non tace.
Se arretrar ove mi lice il vol degli anni,
Delle ſpoglie miglior del tempo educe
Compongo eterni alla memoria i vanni.

KLEINE SCHRIFTEN.

Naturgesch. *Mailand*, b. Morelli: *Di alcuni Foſſili ſingolari della Lombardia Auſtriaca e di altre Parti dell' Italia*, Memoria di *Ermenegildo Pini*, C. P. B. nelle quale trattaſi pure di un *Volcano ſuppoſto nella Lombardia medeſima.* 1790. 48 S. 8. — Der Vf. bemüht ſich in dieſer Abhandlung, zu beweiſen, daſs einige Producte der Lombardey, die man für vulkaniſch gehalten, es nicht ſind. Zugleich hat er vortrefliche Beobachtungen angeſtellt.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 23. Junius 1792.

OEKONOMIE.

Freyberg, b. Craz: *Beſtimmung des Verhältniſſes zwiſchen dem Ackerbaue und Viehbeſtande*, von *Lüder Hermann Hanſs von Engel*, Churfürſtl. Sächſ. Rittmeiſter. 1791. 10 Bog. gr. 8. (9 gr.)

Die Veranlaſſung zum Verſuche, dieſes ſchon an ſich ſelbſt und beſonders in Rückſicht auf das, was Lokalumſtände fodern, in viele und groſse Schwierigkeiten verwickelte ökonomiſche Problem aufzulöſen, gab dem Vf. eine hierauf gerichtete Frage im 40ſten Stücke der Leipziger Intelligenzblätter vom J. 1790. Seine Vollmacht zu einem ſolchen Unternehmen aber gründet ſich auf ſeine Theilnahme an oftmaligen Berathſchlagungen geſchickter Oekonomen über vorgedachtes Problem, auf die von ſeinem Vater (einem Gutsbeſitzer in Mecklenburg) darüber erhaltenen Belehrungen, auf ſeine beynahe 40jährigen ökonomiſchen Erfahrungen, auf ſeine ökonomiſchen Wahrnehmungen in Mecklenburg, Pommern, Holſtein, Böhmen und Oeſterreich und auf ſeinen eigenen 20jährigen Betrieb der Landwirthſchaft in Sachſen. Zur Grundlage ſeines ganzen Vortrages nimmt er den richtigen Satz an: daſs das Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehbeſtande aus dem Geſichtspunkte des Zuſammenhanges aller Theile der Landwirthſchaft und des wechſelſeitigen Nutzens, welchen ſie einander verſchaffen, beurtheilt und beſtimmt werden müſſe. Hiernach iſt denn auch der Plan der ganzen Schrift entworfen. Er unterſucht zuerſt, ob ſich ein auf alle, oder nur auf einzelne Gegenden anwendbares Verhältniſs feſtſetzen und wie ſich dieſes beſtimmen laſſe; ſodann führt er die Rückſichten an, welche dabey auf den Beſtand des Ackerbaues ſowohl, als der Wieſen und Weideänger, auf das Bedürfniſs an Dünger und an Viehfutter, auf den nöthigen Beſtand an Zugvieh, an Kühen und an jungem Viehe zur Zucht genommen werden müſſen. Hieraus werden am Ende zur Feſtſetzung des wahren Verhältniſſes des Viehbeſtandes zum Ackerbaue die Schluſsfolgen gezogen.

Richtig und ausführlich hat der Vf. im erſten Briefe die nachtheiligen Folgen eines gegen den Ackerbau unverhältniſsmäſsigen zu ſtarken, oder zu geringen Viehbeſtandes, beſonders aber die Schädlichkeiten einer dem Vorrathe an Sommerweide und Winterfutterung nicht angemeſſenen Vermehrung des Rindviehes beſchrieben. Dieſe Ueberhäufung, welche er hauptſächlich der zu weiten Ausdehnung der Holländereyen in Mecklenburg vorwirft, ſcheinet ihm gewöhnlicher, als der entgegengeſetzte Mangel zu ſeyn Dem Rec. ſind hingegen ungleich mehr Landwirthſchaften von der letztern, als von der erſtern fehlerhaften Beſchaffenheit in Ober- und Niederſachſen, z. B. in Thüringen, in einigen Theilen des Churfürſtenthums Hannover und des Herzogthums Braunſchweig, in dem weſtlichen Theile des Herzogthums Magdeburg, im Fürſtenthum Halberſtadt etc. bekannt. So lange man daſelbſt nicht einen Theil der allzu weitläuftigen Getraidefelder in natürliche oder künſtliche Wieſen verwandelt und hiernach den Viehbeſtand vergröſsert, wird es an hinlänglicher Bearbeitung und Düngung noch immer mangeln.

In der Folge giebt der Vf. umſtändliche Nachrichten von den wirthſchaftlichen Einrichtungen, die ſein Vater auf zwey Gütern und einem Vorwerke in Mecklenburg, beſonders in Anſehung des Rindviehes, getroffen hat; Einrichtungen, die ſich als Muſter einer ſorgfältigen und einträglichen Benutzung empfehlen. Bloſs die frühzeitige Begattung der jungen zweyjährigen Rinder mit den jungen Reitochſen vom gleichen Alter finden wir bedenklich. Der Vf. beweiſt, daſs durch die eigene Verwaltung des Rindviehes ein weit beträchtlicherer reiner Ueberſchuſs, als durch deſſen Verpachtung, zu erlangen ſey. Die Frage: ob der Ankauf des Rindviehes, oder die eigene Zuzucht, rathſamer ſey, wird durch Berechnungen der Koſten und des Gewinnſtes von beiden Seiten gut erläutert. Er vertheidigt zwar die von ihm auf ſeinem Gute in Sachſen eingeführte Stallfütterung mit vielen Gründen; doch giebt er zu, daſs ſie nicht allgemein und ohne Einſchränkung thunlich und vortheilhaft ſey; womit wir völlig einverſtanden ſind. Hingegen kann aus dem im vierten Briefe vorgeſchriebenen Verfahren, alles Heu, Stroh und ſonſtige Futter dem Viehe nach Gewichte und Gemäſse zuzutheilen, nach unſrer Ueberzeugung, keinesweges gefolgert werden, daſs ſolches zur Feſtſetzung eines *mathematiſch richtigen und auf alle Gegenden anwendbaren* Verhältniſſes zwiſchen dem Viehbeſtande und dem Ackerbaue *allein* hinlänglich, und daſs es dabey nicht nöthig ſey, auf das Verhältniſs der Wieſen gegen den Ackerbau, noch auf den Anbau der Futterkräuter Bedacht zu nehmen. Auf dieſe Gegenſtände, ingleichen auf die Anzahl und Beſchaffenheit des Viehes zur Bearbeitung und Düngung der Aecker kommt doch hiebey ungemein viel an, und da es unmöglich bleibt, alle ſo häufigen Verſchiedenheiten des Ertrages der Aecker und Wieſen, der längern oder kürzern Zeit der Bearbeitung, der ſtärkeren oder geringeren Düngung und Beſamung, welche die Aecker hier oder dort erfodern, genau zu beſtimmen; ſo läſst ſich auch nur ein für einzelne, nie aber für alle Gegenden, geltendes mathematiſch richtiges Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehbeſtande

beſtande feſtſetzen. Der Vf. glaubt zwar, *jeder* Landwirth werde hierüber zu völliger Gewiſsheit gelangen, wenn er vorerſt die Beſchaffenheit der Wirthſchaft ſeines Vorgängers nach allen ihren Verhältniſſen ſorgfältig erforſche, und dann die im 6ten und folgenden Briefe enthaltenen Beſtimmungen auf ſeinen Haushalt anwende. Aber es iſt doch auſserſt ſchwer, wo nicht gar unmöglich, alle und jede Umſtände, welche auf des Vorgängers gute oder ſchlechte Wirthſchaft Einfluſs gehabt haben, mit völliger Gewiſsheit ausfindig zu machen; und die Beſtimmungen des Vf. ſind allzu vielen, weit davon abweichenden Localveränderungen unterworfen. Er nimmt 600 Scheffel Dresdner Maaſs urbaren Acker (welche 30 Hufen oder 1050 Morgen Acker, jeden zu 120 Rheinländiſchen □ Ruthen ausmachen) zur Grundlage, und ſtellt ſeine Berechnungen nach dem Unterſchiede zwiſchen gutem und ſchlechtem Lande und nach der Schockzahl des davon zu erndtenden Strohes und dem Betrage des grünen Futters an. Dagegen aber iſt zu bedenken, daſs auf die Beſtellung eines Theils der Aecker mit Oelſaat oder Winter- und Sommerrübeſamen und den davon abhangenden Strohvorrath dabey gar keine Rückſicht genommen iſt; daſs es zwiſchen dem guten oder ſchlechten Acker mehrere Grade der Mittelmäſsigkeit giebt; und daſs die Gröſse der Strohbunde ſo wohl, als des für jede Viehart erfoderlichen grünen Futters nicht bey allen Haushaltungen gleich iſt, noch ſeyn kann. So iſt auch bey dem S. 91. angegebenen Verhältniſſe des Wieſewachſes gegen den Ackerbau auf die nothwendig mit in Betrachtung zu ziehende Verſchiedenheit des Ertrages der Wieſen und der gröſseren oder geringeren Güte des gewonnenen Futters, imgleichen auf die Gröſse und Beſchaffenheit der Weideänger kein Bedacht genommen; die Erfoderniſſe an Dünger (S. 92. u. f.); welche hier nach der Fuderzahl berechnet werden, leiden, — zumahl in Rückſicht auf die groſse Verſchiedenheit der Miſtwagen, der Geſpanne und der Nähe oder Weite des Transports — ſehr viele Abänderungen, welchen auch die übrigen Berechnungen an Viehfutter, an Pferden, Ochſen, Kühen und jungem Zuchtviehe unterworfen ſind. Inzwiſchen hat doch der Vf. im letzten Briefe wohl überlegte richtige und brauchbare Anweiſungen gegeben, wie, nach einigen angeführten Localumſtänden, ein, wenn gleich nicht völlig richtiges, doch allemal vortheilhaftes Verhältniſs zwiſchen dem Ackerbaue und der Viehzucht zu erhalten ſey. Der S. 33. für 2½ Dresdner Scheffel Ausſaat auf 450 □ Ruthen berechnete Flächeninhalt iſt unrichtig: denn da, nach der Angabe (S. 32.) ein ſolcher Scheffel Kornausſaat 210 □ Ruthen hält; ſo betragen 2½ Scheffel nicht 450, ſondern 490 □ Ruthen. Dieſer Rechnungsfehler hat auch die Unrichtigkeit des Anſatzes zu 477 Stück Rindvieh für 1012 Scheffel Ausſaat zur Weide verurſachet: denn die letztere kann, nach der obigen Berichtigung, nur beynahe für 433 Stück hinreichend ſeyn. Der Vf. vermuthet, daſs die auf hinlänglicher Weide gehenden Kühe mehrere und beſſere Milch geben, als diejenigen, welche im Stalle gefüttert werden, und gründet ſeine Meynung darauf, daſs die letztern das ihnen vorgelegte häufige fette Futter gierig verſchlingen und ſchlecht verdauen. Theorie und Erfahrung haben aber ſchon längſt die Vortheile mehrerer und beſſerer Milch bey der Stallfütterung hinlänglich beſtätiget. Auch beweiſen die milchreichen Kühe in den Holſteiniſchen Maſchländern, welche auf ihren Weiden ein eben ſo häufiges und fettes Futter, als die Ober- und Niederſächſiſchen Kühe in Ställen vor ſich haben, daſs ein ſolcher Ueberfluſs keinen gierigen Fraſs, noch ſchlechte Verdauung und Verminderung der Milch verurſacht. Mit des Hn. Vf. Meynung (S. 137), daſs ein Wirth *immer* in ſeinen wirthſchaftlichen Einrichtungen mehr auf die Einnahme vom Viehe als auf dem Körnerbau, ſehen müſſe, werden die Beſitzer weitläuftiger und getraidereicher Felder gar nicht, ſondern nur einige und ſolche Landwirthe einverſtanden ſeyn, welche viele gute Viehweiden, beſonders Fettweiden und nahe günſtige Gelegenheiten zum Verkaufe des Viehes und der Producte von denſelben haben; und die erſtern werden ihren Widerſpruch dadurch rechtfertigen, daſs die ökonomiſche Klugheit erfodere, die gröſste Aufmerkſamkeit und Anſtrengung auf denjenigen Theil der Landwirthſchaft zu richten, von welchem das unentbehrlichſte aller Bedürfniſſe und zugleich die ſtärkſte und gewiſſeſte Einnahme erfolge, und daſs eben dieſes ihren Haushaltungen mehr durch den Ackerbau, als durch die Viehzucht, verſchaffet werde.

DRESDEN, gedr. b. Harpetern: *Die Schäfereyen im Sächſiſchen Erzgebirge und in Mecklenburg gegen einander geſtellt* von Lüder Hermann Hans von Engel, Churfürſtl. Sächſ. Rittmeiſter. 1791. 6 Bog. 8. (5 gr.)

Der Vf. iſt, wie bey der vorigen Schrift ſchon gedacht, der Sohn eines Gutsbeſitzers in dem letztern Lande, und jetzt der Beſitzer eines Guts in der erſtern Gegend, und hat daher die Vermuthung für ſich, daſs er von beiden Schäfereyen genugſame Kenntniſſe beſitze. Auch hat er ſeine Beſchreibung der Mecklenburgiſchen Schäfereyen durch einen ausführlichen Auszug aus den von ſeinem Vater herausgegebenen *Briefen über die Mecklenburgiſche Landwirthſchaft* (S. 41 — 57) beſcheiniget. Seine drey erſten Briefe enthalten allgemeine Anmerkungen über die Ober- und Niederſächſiſchen Schäfereyen, über die nothwendigen Erfoderniſſe eines tüchtigen Schäfers und über die Kennzeichen einer guten Schafzucht. Der Vf. behauptet, daſs das Niederſächſiſche Verfahren in der Schafzucht dem Oberſächſiſchen gar nicht gleich ſey; daſs man in Niederſachſen die Schafe faſt ganz vernachläſsige; daſs die Verpachtung der Schäfereyen allda faſt durchgängig im Gebrauche ſey; und daſs man daſelbſt nur kleine, ſchmutzige und mit ſchlechter Wolle bedeckte Schafe vorfinde. Allein die Satz- oder Mengeſchäfereyen ſind in Oberſachſen eben ſo wenig allgemein eingeführet, als es die Pacht und Lohnſchäfereyen in Niederſachſen ſind. Auch hier trifft man die erſtgedachte Art von Schäfereyen an verſchiedenen Orten und viele eben ſo groſse geſunde und wollreiche Schafe, als in Oberſachſen, beſonders in gebirgigen Gegenden, an. Da

man

man ferner in Niederſachſen bereits ſo viele Schäfereyen durch Spaniſche Böcke, auch durch vorſichtige Wahl der inländiſchen Schafmütter und Böcke zur Zucht veredelt hat, da man daſelbſt von einem Schafe im Durchſchnitte 2½ auch 3 Pfund Wolle, folglich von 8 Stück gleichfalls einen ſchweren Stein (zu 22 Pfunden) und darüber bekommt, und da das Gewicht eines ausgeſchlachteten Hammels von 30 und 36 Pfunden dort gar keine Seltenheit iſt; ſo können den Oberſachſiſchen Schäfereyen die S. 21. 22. gerühmten Vorzüge, zwar in Vergleichung gegen die Mecklenburgiſchen Schäfereyen — nach der Beſchreibung derſelben im vierten und fünften Briefe, — aber keinesweges in Vergleichung mit den Niederſächſiſchen Schäfereyen überhaupt, da die allermehrſten von dieſen jenen gar nicht ähnlich ſind, ausſchlieſsend zugeeignet werden. Den Unterſchied der Mecklenburgiſchen und erzgebirgiſchen Schäfereyen ſetzt der Vf. hauptſächlich darin: daſs dieſelben dort mehrentheils nicht den Gutseigenthümern, ſondern den Schafmeiſtern zugehören, dieſe nicht auf die Veredelung und Verbeſſerung ihrer ſchlechten Herden, ſondern bloſs auf die Vermehrung ihrer Stückzahl bedacht ſind, mit denſelben faſt alljährlich auf Martini von einem Gute zum andern ziehen und allda die Weide pachten, und daſs dort den Schafen die Sommerweide durch die eingeführten Holländereyen und die damit verbundene Koppelwirthſchaft faſt gänzlich entzogen, auch im Winter nur ein kümmerliches Futter gereichet wird. Im Sächſiſchen Erzgebirge hingegen iſt das Schafhalten allein ein Vorrecht der Gutsherrſchaften, und die Schafzucht ſchon lange durch die Begattung mit Spaniſchen Widdern und die vorſichtige Auswahl der inländiſchen Zuchtſchafe beträchtlich verbeſſert worden; die mehrſten Schäfereyen ſind auf eine Zuſammenſetzung mit den Schäfern zum ſiebenten, manche zum ſechſten und einige zum achten Theile des Vortheils oder Schadens eingerichtet, und ſowohl mit guter Weide im Sommer, als mit hinlänglicher Fütterung im Winter verſehen und geben im Durchſchnitte von 10 Stück Schafen einen jährlichen reinen Gewinn von 7 Rthlr. 12 gr., dahingegen ſolcher in Mecklenburg nur auf 2 Rthlr. 12 gr. bis höchſtens 4 Rthlr. gerechnet werden kann. Was der Vf. hieraus, imgleichen aus ſeiner hinzugefügten Berechnung über die Nutzung des Rindviehes und deren Verhältniſs gegen die Schafnutzung folgert, daſs die eigene Bewirthſchaftung ſowohl der Schafe, als auch des Rindviehes den gröſsten Nutzen bringe (S. 93.), hat einen hohen Grad der Glaubwürdigkeit und kann manchem Landwirthe in und auſserhalb Mecklenburg zur bedachtſamen Prüfung und nützlichen Veränderung ſeiner bisherigen Wirthſchaft Anlaſs geben.

MÜNSTER, b. Theiſing: *Anweiſung zur Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft (des) Münſterlandes.* von *Anton Bruchhauſen.* 2 Theile. mit 4 Kpf. 790. 1 Alph. 5 B. 8. (1 Rthlr.)

Ohne alle partheyiſche Vorliebe und ohne die mindeſte Verletzung der jeder deutſchen Provinz und ihren Einwohnern ſchuldigen und billigen Werthſchätzung kann man doch dreiſt ſagen, daſs einige Provinzen in der Vollkommenheit des landwirthſchaftlichen Haushalts weit, einige mittelmäſsig, andere nur wenig und noch andere faſt gar nicht vorgerückt ſind. Von dieſer letztern ungünſtigen Seite ſind dem Rec. einige Weſtphäliſche Staaten, die Biſchoffthümer Münſter und Paderborn, die Graffſchaft Mark etc. — zwar nicht aus eigenen Localbeſichtigungen, aber doch aus glaubwürdigen Reiſebeſchreibungen und Nachrichten dortiger Einwohner — bekannt. Dieſs wird, ſo viel das Münſterland betrifft, ſelbſt durch die Exiſtenz und den Inhalt des vorangezeigten Buches — welches auf Befehl des Landesherrn für die Landſchulen und den Landmann herausgegeben iſt, und von den groſsen und vielfältigen Mängeln der daſigen Landwirthſchaft die zuverläſsigſten Zeugniſſe enthält — völlig beſtätiget. In einer herzlichen, zutraulichen und dem gemeinen Landmanne verſtändlichen Sprache unterredet ſich der Vf. in der Vorrede und auf allen Blättern ſeines Buchs mit demſelben, und bemühet ſich, mit ſichtbarer Theilnahme an ſeinem Wohl und Wehe, ihm ſowohl die bisherigen Fehler ſeines Haushalts, als auch die Mittel zu deſſen Verbeſſerung begreiflich zu machen. Hiezu bereitet er ſeine ländlichen Leſer dadurch vor, daſs er ihnen vorerſt über die allgemeinen Eigenſchaften der Körper, ihre Auflöſung, Gährung, Fäulniſs, über die Luft und das Feuer, über Maſchinen überhaupt und das Fuhrwerk inſonderheit, dann über Beſtandtheile und Wachsthum der Pflanzen, über die verſchiedenen Erdarten, im Hochſtift Münſter, ihre Kennzeichen und gröſsere oder geringere Tauglichkeit derſelben zum ökonomiſchen Pflanzenbaue einen gründlichen und faſslichen Unterricht ertheilet. Hierauf handelt er vom Pflügen und Eggen (Warum nicht auch vom Walzen? Sollte man denn die Walze im Münſterlande gar nicht kennen, oder gar nicht brauchen?), von den Fehlern der Münſterſchen Pflüge, von den Mitteln ihrer Verbeſſerung, von dem Miſte und Dünger und der Herbeyſchaffung, Aufbewahrung und Benutzung deſſelben, vom Säen, von der Abtheilung der Felder und ordentlichen Abwechſelung in den Fruchtarten, von der Ableitung des Waſſers aus naſſen Grundſtücken und von der Einſchlieſsung und Einzäunung der Acker. Dann folgt ein Verzeichniſs der im Münſterlande gewöhnlichen Fruchtarten, mit beygefügter Beſchreibung des für jede Art ſchicklichen oder nicht ſchicklichen Bodens, und mit Belehrungen über die Methode ihres Anbaues, und ein Anhang von 5 ländlichen Liedern, welche ſich zwar nicht durch poetiſche (hier auch nicht erfoderliche) Schönheiten, wohl aber durch Frömmigkeit und Biederſinn in den Gedanken und Klarheit in den Ausdrücken empfehlen.

Der zweyte Theil ſtellt zuförderſt die dringende Nothwendigkeit der Verbeſſerung des Ackerbaues und der Landwirthſchaft im Münſterlande vor Augen, giebt als Hauptquellen des Uebels an — übermäſsige Menge unbeſtellter Brache und Mangel eines gehörigen Verhältniſſes zwiſchen dem Ackerbaue und dem Viehſtande — Dann folgen ſeine Vorſchläge zur Verbeſſerung. Abſchaffung

Digitized by Google

ſchaffung der 3 oder 4jährigen Brachäcker, Anbau der Futterkräuter, Beſſerung der natürlichen Wieſen und Weiden, Einführung der Stallfütterung, beſſere Benutzung der ſchon getheilten, oder ooch zu theilenden gemeinſchaftlichen Grundſtücke und Verbeſſerung der Viehzucht. Den Beſchluſs macht der Unterricht von Pflanzung und Wartung der Obſtbäume und vom Anbau und der Benutzung der Waldbäume und Geſtrauche. Der Anhang enthält Vorſchläge zur bequemen und geſunden Einrichtung der Bauerwohnungen. Geſundheitsregeln für Geſunde ſowohl, als Kranke, diätetiſche Regelo für Kranke und Geneſende, Hülfsmittel für Erfrorne, Ertrunkene und Erſtickte. Hier ſind abermals 4 Lieder angehäogt. Die Figuren auf der erſten Kupfertafel ſind zur Erklärung der Lehrſätze von der Laſt, der Kraft und dem Hebel, über die beſſere Einrichtung der Schiebkarren und der Pflüge, über die Abwäſſerung und eine Vorrichtung bey Erziehung des Leinſamens beſtimmt. Auf der zweyten und dritten Kupfertafel ſind die körperlichen Gebrechen und Vollkommenheiten der Pferde abgebildet, und auf der vierten befindet ſich ein Grundriſs von einer Bauerwohnung mit einigen ſich auf die Erbauung deſſelben beziehenden Figuren. — Wenn nun gleich der Hauptvortheil dieſes Buches auf das Münſterland berechnet iſt, ſo enthält es doch auch manche für andere Gegenden heilſame und anwendbare Belehrungen. Dahin gehören beſonders die Anweiſungen über die zweckmäſsigſte Benutzung der verſchiedenen Erdarten, über die beſſere Cultur der natürlichan Wieſen und Weideänger, über die Verbeſſerung der Viehzuchr, über den Anbau der Kiefern und die Tilgung des ſchädlicheo Flugſandes etc. Doch hatte der Anbau des Klees und anderer Futterkräuter, die Stallfütterung und die Aufhebung uod Vertheilung der Gemeinheiten — ſo vortheilhaft dieſelben auch in vielem Betrachte ſind — oicht ſo ganz allgemein und ohne Ausnahme ſollen empfohlen werden.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Elbingen, b. Hartmann: *Les Delaſſemens littéraires, ou heures de lecture de Frederic II.* par *C. Dantal*, ci-devant ſon Lecteur et actuellement Profeſſeur de langue françoiſe à l'académie des Ingénieurs à Potsdam. 1791. 8. 135 S. (12 gr.)

Hr. *D.* iſt ſeit dem 16ten November 1784 bis zum 30ſten Julius 1786 Vorleſer bey Friedrich II geweſen, und hat dieſe 21 Monate beynahe unausgeſetzt alle Abende, bisweilen drey Stunden hintereinander, geleſen. Der Hauptgeſchmack des Königs war Geſchichte; vorzüglich aber liebte er die Werke der Alten. Es wäre ſehr zu wünſchen geweſen, daſs ein Mann, der die ſchönſte Gelegenheit hatte, Friedrich II. in ſeinen *literariſchen Erholungsſtunden* täglich zu ſehen und zu hören, von ſeineo kritiſchen Urtheilen und Anmerkungen über das Geleſene, weit mehrere aufgemerkt und auf uns gebracht hätte. Man kann ſich eines ſolches Wunſches nicht erwehren, wenn man die 48 Seiten, die eigentlich den intereſſanten Theil dieſes Buchs ausmachen, mit dem gröſsten Vergnügen durchgeleſen hat. Wenn man auf Stellen ſtoſst, wie dieſe: „*Comme je lui lus le Dictionnaire de Bayle l'article ſuivant de* „*la note G; de Rorarius: et par conſequent ſi l'ame des* „*bêtes eſt une ſubſtance non étendue, capable de ſenſations, capable de raiſonnement — je lui entendis dire* „*en propres termes à la chienne favorite Arſinoé: qu'il* „*avoit dans le moment ſur ſes genoux: entends-tu, ma* „*mignonne? c'eſt de toi que l'on parle; on pretend que* „*tu n'as point d'eſprit; pourtant tu en as, ma mignonne;*" oder auf dieſe: S. 28. „*Dans l'hiſtoire de St.* „*Louis, l'auteur parle de l'amour de ce monarque pour* „*ſon peuple; quand je vins à cet endroit, le Roi ſe mit à* „*dire: c'etoit un bel amour qu'il avoit pour ſon peuple* „*que de l'envoyer ſe faire tuer! (parlant des croiſades* „*qui etoient frequentes ſous ſon règne).*" Wenn man auf ſolche Stellen ſtöſst, ſo bedauert man wirklich, daſs der Vf. die ſchöne und in ihrer Art einzige Gelegenheit nicht noch weit öfter benutzt hat, uns Friedrich II. in ſeiner *philoſophiſch literariſchen Muſse* zu zeigen. Oder hat wirklich der König nicht mehr zu ſeinen Vorleſungen geſprochen, als ihn Hr. *D.* reden läſst; ſo war es der Mühe werth, dieſes anzuzeigen; doch bey dem genauen Unterrichte, den er dem Vf. in der Declamation, Proſodie und Ausſprache gab, bey der groſsen Herablaſſung und vertraulichen Güte, die er ihm bezeigte, iſt dieſe Vorausſetzung unmöglich. Hr. *D.* fügt der intereſſanten Hälfte ſeioes Werks einen trocknen Stundencatalogus ſeiner Lectüren bey, der das geſagte bloſs wiederholt, und deſſen unnöthiges Detail er zwar entſchuldigen *will*, aber oicht *kann*. Es ſind ſehr viel Druck- und auch wohl einige Sprachfehler eingeſchlichen: z. B. *recueiller*, il *eſſeyoit* à . . . . . Uebrigens iſt der Vortrag des Vf. beſcheiden, deutlich und dem Gegenſtande durchaus angemeſſen, und Hr. *D.* hat das Verdienſt, uns den König von einer neuen, und zwar nicht von der unwichtigſten, Seite gezeigt zu haben.

Zugleich iſt unter dem Titel:

Elbingen, b. Hartmann: *Friedrich der Einzige in ſeinen privat und beſonders literariſchen Stunden*, betrachtet von *C. Dantal*, ſeinem ehemaligen Vorleſer und zeitigen (m) Profeſſor der franzöſiſchen Sprache bey der Academie der Ingenieurs zu *Potsdam*. 1791. 120 S. 8. (12 gr.)

eine Ueberſetzung dieſer Schrift herausgekommen, die der Vf. ſelbſt beſorgt hat, und die ſich mit eben dem Vergnügen als das Original leſen läſst: nur ſind die Titel der Bücher, die Hr. *D.* dem Könige vorgeleſen, etwas ſteif überſetzt.

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Montags, den 25. Junius 1792.

MATHEMATIK.

Berlin, b. Matzdorf: *Leonhard Eulers Einleitung in die Analyſis des Unendlichen.* Aus dem Lat. überſetzt und mit Anmerkungen und Zuſätzen begleitet von *Joh. Andreas Chriſtian Michelſen,* Prof. der Math. und Phyſ. am vereinigten Berlin. und Cölln. Gymnaſ. IIItes Buch mit einem Kupfer. 530 S. gr. 8. 1791.

Auch unter dem Titel:

Die Theorie der Gleichungen. Aus den Schriften der Herren *Euler* und *de la Grange,* von *J. A. Chr. Michelſen* etc.

Die Artikel, welche der gegenwärtige Band enthält, ſind eigentlich als Zuſätze zu *Eulers* Analyſis des Unendlichen anzuſehen und gehören theils *Eulern* ſelbſt, theils Hn. *la Grange* zu. Sie betreffen insgeſammt die wichtige Theorie von den Gleichungen. Da dieſe Theorie wegen ihres Umfanges in den gewöhnlichen Compendien nicht ſo ausführlich abgehandelt werden kann, als ſie es verdient; ſo hielt es Hr. *M.* für nützlich, dasjenige zu ſammeln, was jene groſsen Männer darüber bekannt gemacht haben. So findet man hier: 1) Gedanken über die Formen der Wurzeln einer jeden Gleichung, von L. *Euler.* Aus dem 6ten Bande der *Commentarien der St. Petersburgiſchen Akad. der Wiſſenſchaften* vom J. 1738. 2) Von der Auflöſung der Gleichungen eines jeden Grades von *L. Euler.* Aus dem 9ten Theile der *neuen Comment. der St. Petersb. Ak. der Wiſſ.* vom J. 1764. 3) Von der Auflöſung der numeriſchen Gleichungen, von *de la Grange.* Aus dem 23ten Bande der *Denkſchriften der Kön. Ak. der Wiſſ. zu Berlin.* 4) Zuſätze zu der vorhergehenden Abhandl. von *de la Grange.* Aus dem 24ten Bande der *Memoiren der k. Ak. der Wiſſ. zu Berlin.* 5) Neue Methode der Auflöſung der Gleichungen vermittelſt der Reihen von *de la Grange.* Aus demſelben Bande. 6) Bemerkungen über die algebraiſche Auflöſung der Gleichungen vom Hn. *de la Grange.* Aus dem 2ten B. der neuen Mem. der Ak. zu Berlin. 7) Fortſetzung der Bemerkungen über die algebr. Auflöſung der Gleichungen von Ebendemſ. Aus dem 3ten B. der gedachten Mem. Hr. *Michelſen* hat auſser der Vorrede zu dieſem Bande aus ſeinem eignen Vorrathe nichts geliefert, um den Band nicht zu ſtark zu machen, wird aber das, was er für denſelben beſtimmt hatte, zu einer andern Zeit mittheilen.

Berlin, b. Himburg: *Allgemeine Unterſuchungen und Bemerkungen über die Lage und Austheilung aller bisher bekannten Planeten- und Kometenbahnen,* von *J. E. Bode,* Aſtronom und Mitglied der Kön. Akad. der Wiſſenſchaften. Mit einer Karte von 2 Fuſs 5 Zoll im Quadrat. 1791. gr. 8. Text 43 S. (2 Rthlr. 12 gr.)

Eigentlich eine Abhandlung, welche ſchon am 11 Jan. 1787 in der Akademie der Wiſſ. zu Berlin von dem Vf. vorgeleſen, und in dem Bande der Mémoires dieſer Akademie für 1787, welcher unlängſt erſchienen, in franzöſiſcher Sprache geliefert worden, hier aber in der Originalſprache, und mit einer der Akademie damals vorgelegten, jetzt in Kupfer geſtochenen Karte in gröſstem Format, die in den Memoires ſich nicht findet, vermehrt erſcheint. Dieſe Karte enthält die paraboliſchen Laufbahnen von 72 aſtronomiſch beobachteten Kometen, auf die Ebene der Erdbahn umgelegt, ſammt den Planetenbahnen für Mercur, Venus, Erde und Mars, (bis zum Jupiter hin reichte während ſeiner Sichtbarkeit keiner jener Kometen) nach ihren verhaltniſsmäſsigen Abſtänden von der Sonne; auch ſind die Neigungen der Kometenbahnen gegen die Ebene der Erdbahn, die Richtung ihres Laufs, die Gegenden ihrer Sonnennähe und Knoten, und die Puncte ihrer gröſsten Annäherung gegen die Erdbahn bemerkt; die Bahnen der vorwärtslaufenden ſind ganz ausgezogen, der rückwärts laufenden punctirt, und nach einem beygefügten Maaſsſtabe laſſen ſich die Entfernungen von der Sonne meſſen. Unſtreitig iſt es eben ſo unterrichtend als angenehm für den Aſtronomen, wie für den Liebhaber der Wiſſenſchaft, auf einmal die vielen ſich auf die verſchiedenſte Art in dieſer Zeichnung durchkreuzenden Bahnen der bekannten, wenn ſchon vielleicht der wenigſten, Weltkörper unſeres Sonnenſyſtems zu überblicken. Auch nur eine ſolche allgemeine Ueberſicht kann zu mancherley Betrachtungen und zu der Unterſuchung Anlaſs geben, ob nicht bey allen Planeten- und Kometenbahnen in Anſehung ihrer Vertheilung, Neigung und Lage gegen einander ſowohl, als gegen die Sonne und Sonnenaxe ſich etwas übereinſtimmendes finde. Wirklich hat auch der Vf. in dieſer Abhandlung mehrere lehrreiche Unterſuchungen hierüber angeſtellt, und *Lamberts* ſcharfſinnige Schlüſſe, die dieſer in ſeinen *koſmologiſchen Briefen* bloſs aus der Halleyſchen Tafel von 21 Kometen hergeleitet hatte, mit Zuziehung einer mehr als dreymal ſtärkeren Anzahl beſtätigt, erweitert, und hin und wieder mit neuen Bemerkungen begleitet. Zur Grundlage dient das angehängte vollſtändige Verzeichniſs aller von 837 bis auf neuere Zeiten beobachteten Kometen, welches zur Bequemlichkeit auf Einer Folioſeite vorgeſtellt iſt, und die vornehmſten Beſtimmungsſtücke jeder Kometenbahn enthält; es iſt aus der Berliner *Sammlung aſtro-*

Digitized by Google

aſtronomiſcher Tafeln entlehnt, von Hn. *Bode* aber bis auf 1785 fortgeſetzt, und für jeden Kometen mit deſſen Länge in der Ekliptik und helioceentriſcher Breite in der Sonnennähe vermehrt. Daſs Ordnung und Regelmäſsigkeit, und nicht ein bloſses Ungefähr bey Austheilung von 79 uns bekannten Planeten- und Kometenbahnen herrſcht, ſucht der Vf. hauptſächlich aus folgenden Sätzen zu erweiſen. 1) Alle 7 bis jetzt bekannten Planeten, und von 72 Kometen bey weitem der groſste Theil, erreichten ihre Sonnennähe gegen die Seite der Knoten des Sonnenäquators, nur einige wenige gegen die Sonnenpole hin, ſo daſs das Perihelium derſelben auf die Lage der Sonnenaxe einige Beziehung zu haben ſcheint. 2) Von 72 Kometen lieſen 60 innerhalb, nur 12 jenſeits der Erdbahn, und die allermeiſten erſchienen zwiſchen der Venus- und Mercursbahn, oder beyläufig in der Mitte zwiſchen der Sonne und Erde; hier hatten ſie noch genugſames Licht der Sonne, und doch keinen zu groſsen Abſtand von der Erde, um auf dieſer am bequemſten geſehen werden zu können. Eben ſo iſt begreiflich, daſs die meiſten in den längern Winternächten erſchienen; ſonſt aber ſcheint ihre Anzahl nach den Quadraten ihrer nächſten Abſtände von der Sonne zuzunehmen. 3) Der aufſteigende Knoten der 7 Planetenbahnen liegt auf eine merkwürdige Weiſe heliocentriſch nach eben der Gegend, wohin auch ihre Perihelien fallen, und welche etwa nur den ſechſten Theil des Himmels begreift; in die nemliche Gegend fällt aber auch der Knoten von mehr als dem dritten Theile der uns bekannten Kometen. 4) Die ſämmtlichen Planeten laufen beynahe in einer und derſelben Ebene; hingegen bey den Kometen finden ſich Neigungen ihrer Bahnen gegen die Erdbahn unter allen möglichen Winkeln, ohne Rückſicht auf die Gegend, wo ihre Knoten hinfallen, oder auf die Lage und Gröſse ihrer Sonnennähe. Sehr wahrſcheinlich hatte dieſs die wohlthätige Abſicht, damit die Kometen den Planeten deſto beſſer ausweichen könnten; ein Gedanke, welcher noch mehr Beſtätigung dadurch erhält, weil gerade die ungemein zahlreichen, der Sonne am nächſten kommenden, Kometen die gröſsten Neigungswinkel gegen die Ekliptik haben, um, wie es ſcheint, mit dem Laufe der untern Planeten deſto weniger zuſammenzutreffen. 5) 38 Kometen lieſen vorwärts, 34 rückwärts, ein Beweis, daſs beides an ſich gleich möglich, und daſs die Carteſiſchen Wirbel eine mit der Erfahrung unvereinbare Dichtung ſind; indeſs kamen doch die rückwärts gehenden in keinem Zeichen, wo die Sonnenpole liegen, in ihre Sonnennähe. Auf den erſten Anblick unterſcheiden ſich hierinne ſehr merkwürdig die Planeten von den Kometen, da jene ohne Ausnahme vorwärts oder nach der Ordnung der Zeichen laufen. Allein, (es ſey Rec. erlaubt zu fragen) ſollte dieſs wohl ein *weſentlicher* Unterſchied ſeyn, da, wie auch Hr. B. ſelbſt bemerkt, gleichfalls 7 von jenen 9 (Rec. findet nur 6 von 8) Kometen, die ſich *weniger* (eigentlich: *nicht ſtärker*, denn weniger als Uranus neigt ſich kein Komet) als unſere Planeten gegen die Ebene der Ekliptik neigen, mit den letztern vorwärts um die Sonne laufen? Enthält etwa eben dieſe gemeinſchaftliche Ebene ſelbſt einen, wiewohl uns unbekannten, Grund ihres vorwärts gerichteten Laufs? Und iſt nicht wenigſtens der Schluſs übereilt, wenn man bloſs aus 7 uns bekannten Individuen den Satz ableitet, daſs alle Planeten vorwärts ſich bewegen müſſen; denn was hindert die Möglichkeit mehrerer uns unbekannter, die rückwärts gehen? Rec. macht überhaupt bey dieſer Gelegenheit die Bemerkung, nicht, daſs Planet und Komet auf keine Art unterſchieden werden dürfen oder können, ſondern nur, daſs uns kein durchaus weſentlicher Unterſchied dieſer Weltkörper bekannt iſt, oder daſs die Merkmale, woran man gewöhnlich beide unterſcheiden will, alle nur von unſerem Standpunkt auf der Erde und von der gegenwärtigen eingeſchränkten Vollkommenheit unſerer optiſchen Werkzeuge abgezogen, und theils bloſs zufällig, theils ſehr ſchwankend ſind. Das trübe Ausſehen, der Schweif und die kürzer daurende Sichtbarkeit ſoll einen Kometen bezeichnen: allein erſteres findet ſich nicht bey allen Kometen, und mit ſchärferen Fernröhren müſste es möglich ſeyn, einen Kometen bis in ſeine Sonnenferne, ſo gut wie unſere Planeten zu verfolgen. Soll ferner die Bewegung *nahe* in der Ebene der Erdbahn und in einer *wenig* excentriſchen Ellipſe einen Planeten vom Kometen unterſcheiden; ſo iſt von ſelbſt klar, wie unbeſtimmt dieſe Ausdrücke ſind, da es keine natürliche und feſte Grenze giebt, in welche dieſes *wenig* und jenes *nahe* eingeſchloſſen wäre, nebendem, daſs ſich im Verzeichniſſe 8 Kometen finden, welche noch genauer in der Ebene der Erdbahn laufen, als Mercur, der am ſtärkſten gegen ſie geneigte Planet. Noch war 6) nach Hn. Bode Bemerkung, die Breite der Kometen in ihrer Sonnennähe bald ſüdlich, bald nördlich, ohne Unterſchied, ob ſie vor- oder rückwärts gingen: auch ſtimmt mit unſerem Kometenregiſter weniger die gleichmögliche Lage der Ebene der Kometenbahnen oder die gleichförmige Vertheilung ihrer Pole an der Himmelskugel, als die gleichmögliche Lage ihrer Perihelien und die gleichförmige Vertheilung der Neigungswinkel zuſammen. Zuletzt folgen Betrachtungen, auf Hn. Proſperins Berechnungen gegründet, wie nahe möglicher Weiſe jeder Komet der Erdbahn kommen kann. Nur 3 Kometen *konnen ſich* ihr bis faſt ſo weit, bis zweymal und dreymal weiter als der Mond nahern; die meiſten aber weichen der Erdbahn auch in den bedenklichſten Fällen in ungleich weiteren Entfernungen aus. Und welch ein unwahrſcheinlicher Zufall, daſs im nemlichen Augenblick, worinn einer jener gefährlicheren Kometen der Erdbahn am nächſten iſt, auch gerade die Erde in dieſem Punkte ihrer Bahn ſich befinden ſoll, zumal, da Jahrhunderte verflieſsen können, bis ein ſolcher Komet nach ſeiner Rückkehr den vorigen nahen Stand gegen die Erdbahn wieder einnimmt. Ueberhaupt, ſo ſehr auch unſere Einſichten in die Oekonomie der Einrichtung der Welt im Groſsen nur Bruchſtücke ſind, ſo überzeugt uns doch jede vernünftige und genauere Unterſuchung, daſs die Kräfte der Natur zur wohlthätigen Erhaltung des Ganzen abzwecken, daſs zwar in dieſen Kräften (der allgemeinen Schwere) der Keim zu künftiger Annäherung und Auflöſung einzelner Theile liegt, daſs aber auf vielfache Art dafür geſorgt iſt, damit eine ſolche Auflöſung mit

Digitized by Google

mit der feyerlichen, der Gröſse des Gegenſtandes angemeſſenen, Langſamkeit nur allmählich vorbereitet wird, und daher die Furcht als ungegründet verſchwindet, daſs ein Zufall, der blindeſte, der ſich denken lieſse, dieſelbe beſchleunigen, und mit Welten wie mit Seifenblaſen ſpielen dürfte.

Braunschweig, in der Schulbuchh.: *Anfangsgründe der Mathematik zum Gebrauch in Schulen und für Selbſtlehrlinge.* Abgefaſst von *M. A.* von *Winterfeld*, Kön. Preuſs. Major. 1 und 2ter Theil. 1791. m. K. 262 und 102 S. 8.

Der 1ſte Th. enthält den Anfang der Geometrie. Die Veranlaſſung zu dieſer Schrift war der Unterricht, welchen der Vf. ſeinem eignen Sohne ertheilte. Ehe er dieſen einen Satz erklärte, überdachte er denſelben 24 Stunden zuvor, um auf faſslichen Vortrag zu ſinnen. Glaubte er dieſen nun gefunden zu haben, ſo brachte er ihn zu Papier, und dann erſt machte er den Verſuch damit; wobey er denn immer wieder zu ändern und nicht ſelten alles umzuſchmelzen für nöthig fand. Durch dieſe ſeine Arbeit hoft er nun andern, die ſich derſelben bedienen wollen, die ihrige erleichtert zu haben. Die Methode des Vortrags iſt ſokratiſch, wozu der Vf. durch *Michelſens ſokratiſche Geſpräche* veranlaſst ward; doch haben beide nicht gerade einerley gethan, indem das gegenwärtige Buch mehr zum erſten Unterricht, Hn. Michelſens Werk aber mehr zur Wiederholung des ſouſt ſchon gelernten, beſtimmt iſt. Die wiſſenſchaftliche Behandlung iſt übrigens in den meiſten Fallen ganz Euklidiſch; indeſſen ſagt er ſelbſt, daſs er ſich zuweilen auch an *Käſtner* gehalten, und bey der Lehre von den Parallelen iſt er ſeinen eignen Weg gegangen. Hier geht er von dem Begriff aus, daſs Parallelen allenthalben gleiche Entfernung von einander haben; nimmt alsdenn den Satz §. 103, daſs gerade Linien, die nicht parallel ſind, nothwendig zuſammen ſtoſsen müſſen, wenn ſie verlängert werden, als einen *Grundſatz* an, worauf er ſodann aus dem Lehrſatz: wenn 2 gerade Linien von einer dritten ſo geſchnitten werden, daſs die innern einander entgegenſtehenden Winkel zuſammen kleiner als 2 rechte ſind, ſo ſind die Linien nicht gleichlaufend, — den 11ten Euklidiſchen Grundſatz als ein Corollar herleitet. Der Vf. ſagt in einer langen Anmerkung zur Theorie der Parallelen, die man mit Vergnügen lieſt, nicht ausdrücklich, daſs er jenen berüchtigten 11ten Euklidiſchen Grundſatz durch dieſe Herleitung wirklich bewieſen habe; indeſſen ſcheint es doch, als ob der Vf. glaube, daſs bey dieſem Gange etwas für den Grundſatz gewonnen worden wäre, und unſtreitig würde dieſs auch wirklich zugegeben werden müſſen, wenn nur der Satz §. 103 nicht dafür als Grundſatz hätte angenommen werden müſſen. Auf ſolche Art haben ſchon mehrere wie z. B. Lorenz, Bendavid etc. den 11ten Eukl. Grundſatz als Lehrſatz bewieſen, indem ſie einen andern Satz als Grundſatz dabey zu Hülfe nahmen, der nicht um ein Haar weniger als der 11te Eukl. einen Beweis erfodert. Unſer Vf. meynt, die Geometer ſchikanirten einander, daſs ſie einen Beweis von jenem Satze foderten; davon ſind ſie gewiſs weit entfernt; keiner zweifelt an deſſen Wahrheit, aber angenehm muſs es doch dem Denker ſeyn, wenn er aus Gründen ſieht, warum etwas bey geraden Linien nicht ſtatt haben kann, das bey manchen krummen wirklich vorkommt. Dem Vf. ſcheint Voigts *tentamen ex notione lineae rectae* etc. nicht bekannt geworden zu ſeyn, ſo wie deſſen Grundlehren der reinen Mathematik, wo er ſich noch weiter hierüber auslaſst, noch nicht in ſeinen Händen ſeyn konnten. Um übrigens dem Euklid hier nicht untreu zu werden, zeigt der Vf. am Ende ſeiner Anmerkung, wie man ſeinen ganzen Vortrag in den Euklidiſchen umformen könne. Dieſer Anfang der Geometrie ſchlieſst ſich mit der Beſchreibung der Vielecke, ſo daſs von der Aehnlichkeit der Dreyecke, der Ausmeſſung der Figuren, der Lage der Linien und Ebenen u. ſ. w. hier noch nichts vorkommt. Im 2ten Theil iſt der Anfang der Arithmetik enthalten. Es wird hier vorausgeſetzt, daſs der Lehrling bereits eine Fertigkeit, im Kopf zu rechnen, erlangt habe. Der Vf. findet das Rechenbret für Kinder ſehr vortheilhaft, und tragt deshalb die Rechnung auf demſelben ausführlich mit vor. Der Rec. iſt nicht dafür, wenigſtens iſt ihm bey ſeinem vieljährigen Unterricht noch kein Fall vorgekommen, wo er eine ſolche Umſtändlichkeit nöthig gehabt hätte; es kommt ihm dieſe Art zu verfahren für unſre Zeiten eben ſo überflüſsig vor, als wenn man die Methode, wie man Taubſtumme unterrichtet, als ein Erleichterungsmittel beym Unterricht unmangelhafter Menſchen nachahmen wollte. Ueberhaupt hat auch der Vf. das gewöhnliche Rechnen mit der Feder gar zu übermäſsig leicht gemacht, ſo daſs die Lehrlinge gar keine Gelegenheit bekommen, ihre Aufmerkſamkeit zu ſpannen, oder ſich über eine gemachte Entdeckung zu freuen und ſich dadurch zu fernern Speculationen zu ſtimmen. Dieſer ganze Anfang von Arithmetik enthält bloſs die Rechnungsarten mit unbenannten ganzen Zahlen und Brüchen und ſie wird aus den ſo eben angeführten Gründen vielleicht nicht den Beyfall finden, welchen wir der Geometrie verſprechen; dieſe letztere haben wenigſtens wir ſo vortrefflich und zweckmäſsig gefunden, daſs wir ſie jedem angehenden Mathematiker, beſonders als eine der ſchätzbarſten Uebungen des Verſtandes, mit beſtem Gewiſſen empfehlen können.

Stuttgart, b. Mäntler: *Vollſtändiges Rechenbuch* für alle Stände. Von *Samuel Low*, Salomons Sohn aus Landau. 1791. in 8. Erſter Th. 250 S. Zweyter Th. 258 S. (3 Fl. Reichsgeld.)

Mit vieler Dreiſtigkeit wurde dieſes Rechenbuch zur Subſcription empfohlen, und erhielt auch wirklich in Schwaben und am Rhein eine bedeutende Anzahl von Subſcribenten, die den Worten der vielverſprechenden Anzeigen gutmüthig glaubten. Der Vf. mag immer ein guter mechaniſcher Rechner ſeyn, auch viele kaufmänniſche Kenntniſſe beſitzen. Aber zum Lehrer ſollte er ſich darum doch nicht für befugt halten; wenigſtens

 ſind

Digitized by Google

ſind ſeine ſchriftſtelleriſchen Vorträge äuſserſt unmethodiſch. S. 2. u. 3 will er addiren lehren, und führt ſeine Beyſpiele ſo aus, daſs man offenbar ſchon die Diviſion kennen muſs, um ſie zu verſtehen, welche doch erſt auf S. 13 vorkommt. Das *Kunſtſtück*, welches S. 8 angeführt wird, und welches zur Aufſchrift führt: 45 von 45 abzuziehen, ſo daſs doch noch 45 übrig bleiben, beruht bloſs auf einem Wortſpiel; und gehört gar nicht, wenn die Aufgabe auch anders ausgedrückt würde, in den Abſchnitt, wo Subtraction nur einfach docirt werden ſoll. Von der Regel de Tri wird gar kein *Begriff* beygebracht, und mit keiner Silbe erwähnt, daſs ſie ſich auf Proportionen gründe. Man leſe nur S. 20. Selbſt wird der Anfänger dabey auf den Irrthum geführt, als ob der dritte Satz nicht auch als der zweyte aufgeſtellt werden dürfe; und doch iſt bekanntlich viel vernünftiger, gleichartiges zu gleichartigem zu ordnen, ſo daſs Waare gegen Waare, Geld gegen Geld, in vier Glieder, geſchrieben wird. Aber von vier Gliedern und zwey gleichen Verhältniſſen kommt da gar nichts vor. Von S. 29. bis 35 wird Reduction unter einem Nenner docirt, ohne den mindeſten Grund des Verfahrens anzugeben. Immer wird nur *vorgeſchrieben;* und die Frage: *Warum?* weder aufgeworfen, noch beantwortet. Hierauf kommen ſpecielle Anwendungen der Arithmetik in groſser Zahl, ganz ohne philoſophiſche Ordnung. Von Intereſſerechnung S. 69 und wieder S. 108 — 111 ſehr unvollkommen. Von den gehörigen Erwägungen über *zuſammengeſetzte Zinſe* findet ſich keine bemerkenswerthe Zeile. Des Leibnitziſchen Verfahrens im Interuſuriencalcül wird gar nicht erwähnt; und Vorträge, wie die Kaſtneriſchen darüber, ſcheint der Vf. gar nicht zu kennen. — — Verhältniſſe von mancherley Geldſorten und Maaſsen, auch Courszettel — alles ſehr gewöhnlich hingeworfen.

Im 2ten Theil ſtehen S. 1 — 176 Angaben, wie bekannte Städte gegen einander wechſeln, und Coursberechnungen. Dabey iſt viel brauchbares geſammelt; aber was doch in ſehr vielen Büchern ſchon faſt eben ſo geſammelt ſich vorfindet. Hierauf folgen von S. 177 — 187 einige mercantiliſche Calculationen, wieder ohne Anführung der Gründe beym Verfahren, oder beym *Tractat*, wie des Vf. altväteriſcher und undeutſcher Ausdruck durchgehends iſt. Von S. 187 — 201 folgt ein beſondrer Aufſatz mit der Aufſchrift: *Der vollſtändige Münzmeiſter*. Schwerlich wird der Anfänger daraus nur lernen, wie Beſchickung, Valvation, Remedium, und die Abweichung der Münzfuſse zu nehmen ſeyen. Von S. 201 bis S. 225 kommt ein Stück aus der Geometrie vor, der aber vollends ſehr unglücklich gerathen iſt. Es ſind einzelne zerſtreut hingeworfene Probleme, bey welchen nirgends angegeben wird, welche Theoreme aus der Elementargeometrie beſtimmt vorauszuſetzen ſeyen, um ſie anfzulöſen. Die Angaben, wie Dreyecke auszurechnen ſeyen, S. 219 bis S. 222 zeugen von roher Unwiſſenheit. — Anſtatt *Grundlinie* oder *Baſis* kommt immer vor Paſſus, ganzer Paſſus, halber Paſſus! . . . *Senkrecht ſtehende* Linien und *gerade* Linien ſind dem Vf. einerley. Hierauf auch etwas von der Kreisrechnung, und von Ausrechnung eines Ovalzirkels S. 223 — 225. Aeuſserſt nachläſsig, und unrichtig zugleich. Endlich, von S. 225 an, gar noch ein Fragment von *Algebra*, das keines Auszugs werth iſt. Die gemeinſten Exempel ſind aus andern Büchern zuſammen geleſen; und ſelbſt dieſe Plagia ſind höchſt unvollſtändig eingetragen.

Dresden, in der Hilſcherſchen Buchh.: *Unterricht von den arithmetiſchen Vortheilen und Anweiſung zu den Rechnungen mit Proportionalzahlen*, von *Carl Chriſtian Illing*. Zweyter Theil. 1791. 8.

Nachdem der Vf. auf den erſten fünf Seiten allerley vorgebracht hat, woraus Rec. nicht ſonderlich klug werden kann, heiſst es dann auf der ſechſten: „Bey dergleichen Rechnungsarten muſs der Lehrer ſeinen Scholaren die Gründe ſo, wie ich ſie allhier publice zeige, weiſen; und den geringſten Umſtand dabey nicht unberührt laſſen; ich ſchmeichle mir, wie ein geehrtes Publikum in dem erſten Theil mein gethanes Verſprechen erfüllt geſehen, indem ich alle arithmetiſche Charlatanerie gänzlich aus demſelben *banniſiret;* auch in gegenwärtigen zweyten Theile werde ich mir den Beyfall des Publikums zu erhalten ſuchen etc." Wir wollen dem Vf. herzlich Glück dazu wünſchen, allein unſern Beyfall können wir ſeinem verworrenen Weſen unmöglich ertheilen. Der Vf. iſt einer von den praktiſchen Rechnern, der ſeine Exempel mit Hülfe verſchiedener ſogenannter Rechnungsvortheile für ſich recht gut zu behandeln weiſs, aber zum Unterricht für Anfänger fehlt es ihm gänzlich an wiſſenſchaftlicher Methode und deutlichem Vortrag. So läſst er ſich gleich anfangs über den Begriff der Proportion auf folgende Art heraus: „Wenn eine Sache, ſie beſtehe, worinn ſie wolle, gleichförmig gefertigt iſt, oder die zu einer Sache gehörigen Theile, als die Höhe, Breite und Dicke derſelben, einander angemeſſen ſeyn, ſo ſagt man, daſs ſie *proportionirt* gemacht oder gearbeitet worden. Ingleichen wenn zwiſchen zwey oder mehrern Dingen eine Aehnlichkeit oder Gleichförmigkeit obwaltet, ſo heiſst ſolches eine *Proportion*." Etwas weiter hin: „Meine Abſicht iſt alſo nicht, nur Proportionsexempel zu zeigen und zu bearbeiten, denn dieſe findet man in allen Rechenbüchern, ſondern eine Anweiſung zu geben, wie man mit Proportionalzahlen (von welchen aber nirgends ein deutlicher Begriff gegeben wird) vermöge der Verhältniſſe der gröſsern und kleinern Sorten des Gewichts, der Zahl und des Maaſses trockner und flieſsender Dinge gegen die gröſsern und kleinern Sorten der Münze, gegen welche erſtere umgetauſcht werden, kurz und leichte rechnen kann."

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Dienſtags, den 26. Junius 1792.

STAATSWISSENSCHAFTEN.

Fortſetzung der Anzeige der Schriften über die franzöſiſche Revolution.

Rec. hat in Nr. 60. d. J. von einer Sammlung der Reden des Grafen von Mirabeau Nachricht gegeben. Nach derſelben iſt auch eine andre erſchienen, unter dem Titel:

Collection complette des Travaux de M. Mirabeau l'ainé, à l'aſſemblée nationale. Précedée de *tous les diſcours et ouvrages du même auteur, prononcés ou publiés en Provence, pendant le Cours des Elections.* Par M. *Etienne Mejan.* 5 Voll. 8. von 4 bis 500 S. jeder. (18 Livres.)

Sie hat durch den auf dem Titel angegebenen Zuſatz aller Verhandlungen des M. in Provence, bey der Wahl der Deputirten zu den Etats généraux, einigen Vorzug vor jener erſten Sammlung.

Ferner iſt eine Sammlung von Briefen herausgekommen, welche verſprechen, viel Licht über das Privatleben und den Charakter dieſes Mannes zu ertheilen, der in den letztern Jahren ſo groſsen Theil an der Aufmerkſamkeit ſeiner Zeitgenoſſen gehabt.

Paris, b. Garnery: *Lettres originales de Mirabeau écrites du donjon de Vincennes, pendant les années* 1777. 78. 79 *et* 80, *contenant tous les details ſur ſa vie privee, ſes malheurs et ſes amours avec Sophie Ruffei,* Marquiſe *de Monnier:* recueillies par *P. Manuel,* Citoyen français. 1792. Tome I. XLIV und 436 S. 8. Tome II. 452 S. Tome III. 600 S. Tome IV. 356 S.

Sie leiſtet zwar in dieſer Abſicht bey weitem nicht alles, was man erwarten könnte, iſt aber doch immer merkwürdig. Der bekannte Graf von Mirabeau iſt auf Begehren ſeines eignen Vaters, eines durch genaue Verbindungen mit groſsen und mächtigen Männern, vorzüglich mit dem damaligen erſten Miniſter, dem Grafen von Maurepas, ſelbſt ſehr mächtigen Mannes, nach ehemaliger franzöſiſcher Weiſe, 7 Jahre lang in verſchiednen Staatsgefängniſſen, ohne vorgängiges Urtheil und Recht, eingeſperrt gehalten worden. Die erſten drey Jahre brachte er in leidlicher Haft zu, und er war dadurch ſo wenig von aller menſchlichen Geſellſchaft ausgeſchloſſen, daſs er in eine ſehr genaue Verbindung mit einer Marquiſe de Monnier, der 20jährigen Gemahlin eines 70jährigen unvermögenden Mannes, treten konnte, welche ſich zuletzt darinn endigte, daſs beide entflohen. Sie wurden in Holland entdeckt, und auf Verlangen ausgeliefert, worauf denn beide eingeſperrt wurden. Mirabeau in Vincennes. Der damalige Polizeylieutenant, Le Noir, der die Aufſicht über die Baſtille und über Vincennes hatte, fand vermuthlich bald, daſs er mit übertriebner Strenge behandelt werde, und begünſtigte zu ſeiner Erleichterung einen geheimen Briefwechſel mit ſeiner Geliebten. Die Briefe, welche er an ſie, an den Hn Le Noir, und an einige andre Perſonen während der vier Jahre ſeiner Gefangenſchaft richtete, werden hier gedruckt. An der Aechtheit, wenigſtens des gröſsten Theils derſelben, iſt wohl nicht zu zweifeln. Der Herausgeber iſt zwar ein Mann, zu dem man ſich eben nicht der gröſsen Scrupuloſitat verſehen kann. Er ſagt in der Vorrede, (die übrigens ein Meiſterſtück von extravaganten und doch gemeinen Gedanken, von Ungezogenheit und ſchamloſen Ausdrücken iſt,) daſs er einige Stellen der Handſchrift nicht recht leſen können, und errathen müſſen: dieſe mag er wohl mit eigner Arbeit ausgefüllt haben, die er nach andern Briefen der Sammlung gebildet: aber das kann doch nicht viel ſeyn.

Thatſachen enthalten dieſe Briefe nur wenig. Die Briefe an Sophie enthalten Erinnerungen an die durch gegenſeitige Liebe glücklicheren Zeiten, die Ausbrüche gewaltſam eingezwängter Leidenſchaft, und was in einſamer Gefangenſchaft an einen abweſenden Gegenſtand einer ſolchen geſchrieben werden mag. Vom zweyten Theile an beziehen ſie ſich groſsentheils auf eine Tochter, welche einige Monate nach der Trennung der beiden Gefangnen gebohren ward. Die Briefe an Le Noir, ein beträchtlicher Theil von denen an Sophie, und alle übrigen an andre Perſonen, betreffen die Verhältniſſe des Vf. zu ſeiner Familie, zu ſeiner Frauen Familie, (denn er war ſchon verheirathet, als er zuerſt feſtgeſetzt ward,) und vorzüglich die Maaſsregeln, die genommen werden ſollten, um die Freyheit wieder zu erlangen, und ſich gegen fernere Verfolgung zu ſchützen. Von dem frühern Leben des Vf., von den Begebenheiten und Handlungen, welche alle ſeine Unglücksfalle veranlaſst, iſt natürlicher Weiſe viel die Rede. Aber von allen dieſem ſind es immer nur einzelne abgeriſſene Stückchen. Es fehlen durchgehends die Antworten. Alles iſt nur einſeitige Vorſtellung. Man erfährt faſt nichts, was der Vater und die übrigen Gegner für ſich und gegen ihn zu ſagen haben möchten. Es iſt ferner nichts in dieſen Bänden enthalten, was er vor oder nach ſeiner Gefangenſchaft über alle Gegenſtände, die den Inhalt ausmachen, geſchrieben. Man ſieht alſo hier nur ſeine Denkungsart während dieſer Zeit der Gefangenſchaft. Von einem ſo heftigen und verſatilen Manne wird dadurch eben keine ſehr genaue und vollkommne Kenntniſs

niſs zu erlangen ſeyn. Vier Jahre hartes Gefängniſs können den unruhigſten Kopf ſchon matt machen, wenn ſie ihn nicht zur Verzweiflung bringen; und ſelbſt dieſer Mann, der in der Folge wieder durch ſeinen raſtloſen Ehrgeiz getrieben ward, alles zu thun, was in ſeiner Macht ſtand, um ganz Frankreich in Aufruhr zu bringen: ſelbſt dieſer war in jener Zeit ſo ſanftmüthig und ruhig, daſs er oft, und wie es ſcheint, damals im Ernſte ſchrieb: er entſage gern allen ehrgeizigen Ausſichten, und wolle nur leben, um durch Liebe des Lebens zu genieſsen. Hin und wieder kommen Züge von dem ſcharfen Verſtande und ſehr treffenden Urtheile über Menſchen und Verhältniſſe vor, die ihm vorzüglich eigen waren: aber man muſs ſie in einem Meere von Dingen ſuchen, die man nur halb oder gar nicht verſteht, weil ſie zu unvollſtändig ausgedruckt ſind, und die Briefe, die ſie beantworten, nicht da ſind. Um das übrige zu verſtehen, muſs man mit der öffentlichen Geſchichte von Frankreich damaliger Zeit, und mit den merkwürdigſten Perſonen der Nation genau bekannt ſeyn.

Die Hauptperſonen der ſchrecklichen Familiengeſchichte, die den Inhalt der Correſpondenz ausmacht, ſind, ſo wie man ſie hier kennen lernt, ſämmtlich von den heftigſten Charakteren, und äuſserſt häſslichen Leidenſchaften ergeben. Hals, Rachſucht, Unterdrückung, Verſchwendung, liederliche Ausſchweifung, Verläumdung, das iſt der ewige Vorwurf der Reden eines jeden über die andern. Eine Art von Menſchen, wie ſie in unſern Gegenden faſt gar nicht angetroffen werden, wie man weder aus deutſchen noch engliſchen noch auch franzöſiſchen Geſchichten oder Romanen kennt. Man hat alſo den beſtändigen Ekel und Widerwillen gegen faſt alle Perſonen zu überwinden, von denen die Rede iſt.

Allein das Buch muſs noch von einer andern Seite betrachtet werden, und manche Leſer dieſer Blätter werden vielleicht ſchon unwillig ſeyn, daſs ſo lange davon geredet worden, ohne dieſe intereſſante Seite zu berühren. Wirklich geſchriebne Liebesbriefe machen einen groſsen Theil des Buchs aus. Mirabeau ſagt darinn einmal ſelbſt: in Rouſſeaus Heloiſe ſtehen vortrefliche Sachen, aber viel kaltes und mattes; wir, die wir die Liebe ſelbſt kennen, wiſſen das anders, fügt er hinzu: und ſo ſprechen ihm die Leſerinnen gutherziger Weiſe nach: dieſe Liebesbriefe ſeyen noch etwas ganz anders, als Rouſſeaus Heloiſe, die ſonſt immer für das höchſte in der Art galt. Es iſt überhaupt mit Liebesbriefen eine eigne Sache. Die ſchönſten Ausdrücke der lebhafteſten Empfindungen können doch die Empfindungen ſelbſt nicht unmittelbar bezeichnen; denn dafür giebt es keine recht eigentlich angemeſſene Sprache. Sie werden am lebhafteſten durch dichteriſche Ausdrücke und Bilder erregt, die aber mehr das Werk der ſchöpferiſchen Einbildungskraft, als des Herzens ſind. Es iſt alſo gar nicht daran zu zweifeln, daſs jeder, der ſelbſt Liebe kennt, ſo wie überhaupt jeder Menſch, der von heftigen Leidenſchaften beſeſſen iſt, alle Ausdrücke derſelben in den vortreflichſten Werken der Dichtkunſt immer ſehr unvollkommen finden wird. Er kennt Gefühle, für welche die ſchönen Künſte zwar wohl Ausdrücke haben, die Sprache aber keine paſſenden Zeichen beſitzt: und davon ſoll denn der Dichter die Schuld tragen. In Briefen, welche in dem Augenblick wahrer Leidenſchaft geſchrieben ſind, findet ſich aber mehrentheils der Ausdruck derſelben noch viel weniger, als in erdichteten; denn die Leidenſchaft iſt ſehr ſelten ſo ingenios, Bilder und Wendungen des Ausdrucks zu finden, die ihren Zuſtand am lebhafteſten darſtellen, und im Leſer etwas ähnliches erregen könnten. Unbedeutende Ausrufungen und dergleichen, müſſen natürlicher Weiſe ſehr oft vorkommen. Einzelne vortrefliche Züge werden ſich wohl hie und da finden, wo die ſimpeln Ausdrücke einer ungemeinen Naivität in denjenigen, der dies verſteht, eigenthümliche Empfindungen erregen. Im Ganzen aber möchten die wahren Liebesbriefe wohl nur inſipide ſeyn, und das um ſo mehr, je mehr ächte und wahre Leidenſchaft ſie eingegeben hat. Sie ſind durchaus nur für *Eine* Perſon geſchrieben, die ſie in einer ihr allein eignen Stimmung lieſet, und ſich das hinzudenkt, was die Schriftzüge nicht ſagen, nicht einmal zu verſtehen geben können.

Mirabeau's Liebesbriefe haben zwar allerdings etwas eigenthümliches, aber gerade nicht etwas ſehr anziehendes. Sie charakteriſiren den Mann ſehr. Es iſt darinn viel weniger Zärtlichkeit als Ungeſtüm. Man ſieht, daſs er weit mehr durch das ihm natürliche Bedürfniſs einer heftigen Leidenſchaft. (denn dieſer Mann konnte nie einen Augenblick in Ruhe ſeyn.) als durch den Gegenſtand ſeiner Liebe, in Bewegung erhalten ward. Man lernt ſeine Sophie wenig kennen. (Es iſt ein einziger Brief von ihr hinzugefügt.) Aber dasjenige, was ſich in ſeinen Briefen an ſie ſelbſt bezieht, erregt den Gedanken, daſs ſie keine ſehr intereſſante Perſon geweſen. Es ſcheint eine gewiſſe gedankenloſe Nonchalance, die einigen Weibern auf eine unbegreifliche Weiſe eigen iſt, einen Hauptzug ihres Charakters ausgemacht zu haben. Die Heftigkeit und Stärke ihres Geliebten zog ſie unwiderſtehlich mit ſich fort, ſo lange ſie mit ihm lebte. Nach der Trennung ſcheint ſie in ſich ſelbſt keine feſte Haltung gehabt zu haben. *Daſs* ſie eine ſo heftige Leidenſchaft in ihm unmöglich lange hätte unterhalten können, beweiſet auch der ſpätere Verfolg der Geſchichte: (wovon man aber weder in den Briefen noch in der Vorrede etwas erfährt.) Mirabeau hat ſich nehmlich, bald nachdem er frey geworden, in der Nothwendigkeit befunden, ſie zu verlaſſen, weil ſie ſich in ein andres Liebesverſtändniſs eingelaſſen. (Sie ſoll darauf geſucht haben, ſich ihm wieder zu nähern: und aus Verdruſs über die üble Lage, worinn ſie ſich geſtürzt, nachdem jene Verſuche fruchtlos befunden, mit Kohlendampf erſtickt haben.) Es iſt auch ſehr begreiflich, daſs ein Mann von ſo heftigem Charakter und unaufhörlich unruhiger Thätigkeit des Geiſtes, der unaufhörlich ſeine eignen Vorſtellungen und Empfindungen ausſprüet, ſich gerade an eine ſolche Perſon hängt, die nicht eigenthümliches und intereſſantes genug hat, um ihn mit ihr zu beſchäftigen. Dieſes kann ein ſolcher Mann gar nicht. Er iſt zufrieden, einen Gegenſtand zu finden, gegen den er die unaufhörlich ſprudelnde Quelle

ſeine

ſeines raſtloſen Geiſtes äuſsert, und der ihm nichts anders, als Anhänglichkeit und nachgiebige Ergebenheit dafür giebt. Das mehrere begehrt er gar nicht.

Die eigentlichen Liebesbriefe, das heiſst denn wohl ſolche, die das ungeſtüme Feuer der Leidenſchaft ausdrücken, ſind im erſten Theile enthalten. Allein dieſe ſind auſser dem, was bereits davon hier geſagt worden, noch ſehr ausſchweifend. Die heftige Sinnlichkeit belebt ſie weit mehr, als das Herz. Es herrſcht darinn ein Ton, den wahre Liebe ſich ſchwerlich verzeihen würde; denn die Sinnlichkeit der Liebe hat mit der phyſiſchen Effervescenz der Wolluſt ſehr vieles *nicht* gemein; und am allerwenigſten die nachfolgende Beſchäftigung der Einbildungskraft damit, und die freye Unterredung darüber. Es mag wohl vielen Männern eigen ſeyn, zu glauben, der Leidenſchaft der Liebe ſey alles erlaubt, oder gar ſie rechtfertige alles; und ſich danach zu betragen. Aber durch die Mittheilung einer ſolchen Denkungsart, welche natürlicher Weiſe jedem reinen Herzen widerlich ſeyn muſs, beflecken ſie den Charakter ihrer Geliebten, und verderben ſich ſelbſt das Glück, welches aus gegenſeitiger Zuneigung entſpringt. Für Mirabeau könnte man allenfalls anführen, daſs ſich nicht viel darüber ſagen laſst, was es einem ſo unruhigen Geiſte einfallen dürfe, einmal zu ſchreiben, wenn er ohne alle Mittel zur Beſchäftigung und Zerſtreuung, (das war ſein Fall in der erſten Zeit,) ſo lange eingeſperrt gehalten wird; aber es könnte wohl manche ſchwache Leſerinn, aus Reſpect gegen den berühmten Namen des Vf. dieſer Briefe, von ihm lernen, alles ſchlechte, was nur von fern mit der Liebe verwandt iſt, oder eine anſcheinende falſche Aehnlichkeit damit hat, mit jener Leidenſchaft zu verwechſeln. Von der hochheiligen Leidenſchaft der Liebe pflegen ohnehin gerade diejenigen am enthuſiaſtiſchſten zu reden, die ihrer am wenigſten fähig ſind: und die unächten Empfindungen, welche ſie für jene ausgeben, ſind die allergefährlichſten für den Charakter.

Von dieſer Seite iſt das Werk, von dem hier die Rede iſt, ein ſittenverderbliches Buch. In den Briefen, die nach der Niederkunft der Sophie geſchrieben ſind, kommt dergleichen wenig vor, und dies könnte beynahe den Verdacht erregen, daſs der freche Manuel im erſten Theile etwas Farbe aufgetragen. Indeſſen iſt es auch natürlich, daſs die Liebe nach einer ſolchen Begebenheit ſich decenter äuſsere. Das Intereſſe fällt in den folgenden Bänden mehr auf das Kind, und eine ehrbare Zuneigung zu der Mutter tritt ein. Hier iſt viel wahre Empfindung, Liebe, Vorſorge für die geliebten Perſonen: und dies feſſelt den Leſer. Die Situation iſt auch an ſich ſelbſt ſchon ſo ungemein rührend, daſs man ſich der Theilnehmung gar nicht erwehren kann. Man lieſet alſo das Buch bis ans Ende durch, wenn man ſich gleich zwiſchen durch ſelbſt ſagt, daſs es eine harte Arbeit iſt, ſich durch ſo viel Wiederholungen, die oft wörtlich vorkommen, wie es bey den Briefen eines ſolchen an Schriftſtellerey gewöhnten Einſiedlers natürlich iſt; durch ſo viel unintereſſantes, und zum Theil unverſtändliches, hindurchzuarbeiten: und es wird ſchwerlich ein Menſch gefunden werden, der am Ende wünſchte, es möchte noch ein Band da ſeyn. Der vierte Band enthält ſehr pathetiſche Briefe, vorzüglich an ſeine Mutter.

In Frankreich iſt das alles noch intereſſanter, weil der Mann, ſeine Familie, die Perſonen, die in die Geſchichte verwickelt waren, weit mehreren, und zum Theil öffentlich genug bekannt ſind. Es iſt immer für die Kenntniſs der Zeiten, und der ſpecielleſten Geſchichte, ganz wichtig, dieſe Briefe zu haben: und es können manche Gründe für die Bekanntmachung angeführt werden, unter denen denn doch immer dieſer wird mitgezählt werden müſſen, daſs nun einmal nach dem heutigen Tone alles gedruckt werden muſs, was einem Actenſtücke nur einigermaſsen ähnlich iſt. Was aber das deutſche Publicum mit dem Buche machen ſoll, iſt gar nicht abzuſehen. Es ſind in der letzten Oſtermeſſe bereits zwo Ueberſetzungen davon erſchienen: noch eine dritte iſt angekündigt. Was ſoll doch aus unſrer Literatur werden, wenn ſo ganz ohne alle vernünftige Ueberlegung, jedes Buch, deſſen Titel nur die geringſte Wahrſcheinlichkeit giebt, daſs Verleger und Ueberſetzer ein paar Groſchen dabey verdienen werden, die groſse Menge von ganz unnützer Lectüre vermehren hilft, womit unſer leſendes Publicum, und vorzüglich die Jugend, die Zeit verdirbt! Es iſt eine vergebliche Hoffnung, daſs dies Uebel ſich durch die enorme Höhe, auf die es geſtiegen, ſelbſt heilen werde; denn die Begierde zu leſen, ohne etwas zu lernen, iſt immer noch im Zunehmen, und die Zahl der Menſchen, die ſich dem ergeben, iſt im Wachſen. Es ſey Rec. daher erlaubt, es als die dringendſte Angelegenheit unſers Zeitalters bey dieſer Gelegenheit allen denen, die Einfluſs auf die Beſchäftigungen von Jünglingen und jungen Männern haben, ans Herz zu legen, daſs ſie ſich mit allen Kräften der unnützen Lectüre widerſetzen, die den Kopf und das Herz gleich wüſte macht, Unfähigkeit zum eignen Denken, und auch ſogar, und vielleicht noch mehr, zum wahren Lernen, erzeugt. Dieſes iſt wahrhaftig ein ganz anders wichtiger Schaden der Menſchheit in unſern Zeiten, als manche andre, über die unaufhörlich declamirt wird, und auf die man die allgemeine Aufmerkſamkeit zu lenken ſucht, welcher ſodann dieſe wahren Quellen einer einreiſsenden Schwäche des menſchlichen Geſchlechts entzogen werden.

SCHÖNE KÜNSTE.

Berlin u. Küstrin, b. Oehmigke: *Euphemia*, aus dem Engliſchen der Frau *Charlotte Lenox* in vier Bänden. Erſter Band. 192 S. Zweyter B. 168 S. 8. 1791.

In einem Alter, wo ſelbſt bey Männern von Talent Imagination und ſchöpferiſche Geiſteskraft gewöhnlich zu erlöſchen pflegen, wo man bey ihren Verſen gähnt, bey ihren Erzählungen einſchläft, ſchreibt die geiſtreiche Vf. noch mit einer Anmuth und Lebhaftigkeit, die

Digitized by Google

wahres Intereſſe erweckt und erhält. Dieſer Roman gehört unſtreitig zu ihren beſſern Arbeiten. Von der Ueberſetzung können wir nicht ſo günſtig urtheilen. Sie geht dem Original zu ängſtlich auf dem Fuſse nach, copirt ſelbſt den Bau der Perioden und jede einzelne Wendung. Dies muſste der Schreibart nothwendig ein ſteifes, geſuchtes Weſen geben, das bey der Briefform eine doppelt üble Wirkung thut. Z. B. 1 Th. S. 17.: „Sie *lieſs* auf dieſen erſten Streich viele andern von eben der Art *folgen*, die langweilig *aufzuzählen ſeyn würden* u. ſ. w." S. 122. „Hr. *N.*, der ohne Zweifel vorher ſah, daſs ich mich dieſem Plane widerſetzen würde, *würdigte mich nie dabey zu Rathe zu ziehen.*" S. 168. „Sie fanden ihn unter einem Baume, und in dieſer Lage war er, wie es ſcheint, beynahe eine Stunde geblieben, weil er auſser Stande *war*, aufzuſtehn, noch weniger aufs Pferd zu ſteigen, und in der ganzen Zeit kein Fuhrwerk *irgend einer Art* vorbeygekommen *war.* — 2 Th. S. 112. „Ich lächelte nur über ſeine Vorwürfe, *ob ich gleich mich leicht gerechtfertigt haben konnte.* Er war boshaft genug, mich mit meinem Onkel allein zu laſſen, der, wie er wuſste, mit mir ſchmalen wollte, und *dem gemäſs* anfing, ſich in bittere Spöttereyen zu ergieſsen u. ſ. w."

KLEINE SCHRIFTEN.

Arzneygelahrtheit. *Quedlinburg*, auf Koſten des Vf. *Ein Wort an die Völker Europens über den plözlich erfolgten Tod Sr. Majeſtät Kaiſer Leopold II*, von D. *Joh. Lenhardt.* 1792. 64 S. 8. — Bey dem allgemeinen Antheil, den man an dem Tode dieſes groſsen, nur zu früh hinweggerafften, Monarchen nahm, war es wohl ſehr natürlich, daſs über die Urſachen eines ſo ſchnellen, in der Blüthe der Jahre erfolgten, Todes viel nachgegrübelt und gemuthmeſst werden würde. Da nun vollends die medicinischen Berichte von dieſer letzten Krankheit ſo äuſserſt unbeſtimmt und widerſprechend ausfielen, daſs man auch jetzt nicht genau, mit medicinischer Präciſion, ſagen kann, woran denn eigentlich der Kaiſer geſtorben; ſo muſste dies jenen Vermuthungen neue Nahrung und Beſtätigung geben, und die Folge davon war, daſs nun wirklich zwey Meynungen darüber allgemein worden ſind; die eine, daſs die Todesart keine natürliche geweſen; die andre, daſs zwar die Krankheit natürlich, aber durch Verkennung und Vernachläſſigung der Aerzte tödtlich geworden ſey. Schon äuſserte dies vor kurzem Hr. D. *Hahnemann* in öffentlichen Blättern, und foderte die kaiſerl. Aerzte auf, dieſen Verdacht von ſich abzuwälzen, und hier tritt nun Hr. D. *Lenhardt* auf, um ſehr ausführlich zu zeigen, daſs man nach allen Regeln der Kunſt nichts anders vermuthen könne. Seine Gründe ſind wichtig. Einmal beweiſt er, daſs eine Vergiftung hier gar nicht denkbar geweſen ſey, wovon auch Rec. ſchon längſt überzeugt war, da die Symptomen der Krankheit gar nicht die bey genommenen Giften gewöhnlichen waren. Zweytens geht er die Geſchichte der Krankheit und ihrer Behandlung durch, und zeigt, wie unverzeihlich es ſey, bey einer Krankheit, wo vom Montag bis zum Donnerſtag keine Leibesöffnung erfolgte, die Klyſtire zu verſäumen, (erſt Donnerſtags, am Todestage, fing man an, Klyſtire zu geben,) und ſtatt deſſen die Angſt des Monarchen durch immer wiederholte Aderläſſe heben zu wollen, und wie unbegreiflich es ſey, daſs kaiſerliche Leibärzte noch wenig Stunden vor dem Tode, wo wirklich ſchon der Brand eingetreten war, verſichern konnten: es ſey keine Gefahr da, welche Ueberzeugung ſie denn auch durch ihre Entfernung hinlänglich beſtätigten. — Zuletzt bringt er es aus den vorhergegangenen Zufällen und aus den Symptomen der Krankheit ſelbſt zur höchſten Wahrſcheinlichkeit, daſs der Kaiſer nicht an einer urſprünglich und ächt inflammatoriſchen Krankheit, ſondern an einer durch Schwäche der Verdauungswege, Geiſtesanſtrengung und Sorgen entſtandnen groſsen Verſchleimung des Unterleibes, und alſo an einer (durch Erkältung und Galle verſchlimmerten) *gaſtriſchen* Krankheit gelitten habe, die erſt nachher, und ſelbſt durch die ſchwächende Behandlung und unterlaſsne Ausleerungen in Entzündung und Brand übergegangen ſey; daſs folglich hier nicht Aderläſſe, und die ſogenannte antiphlogiſtiſche Methode, ſondern gleich anfangs gelinde Brechmittel, und dann Klyſtire und ſanfte abführende Mittel helfen konnten, und daſs alſo nach ſo vielen ähnlichen, und dieſen Winter wohl jedem Arzt vorgekommnen, Zufällen zu urtheilen, dieſe letztre, gleich vom Anfang an gehörig angewendete Methode, wohl der Krankheit eine andre Wendung hätte geben können. — Wir zeigen hier dieſe öffentlich geäuſserte Meynung ausführlich an, nicht als ob wir ſie geradezu und in allen Stücken unterſchrieben, ſondern bloſs um es den kaiſerl. Leibärzten zur heiligen Pflicht zu machen, ſich *authentiſch* und *bald* gegen ſo kränkende Vorwürfe zu vertheidigen. Sie fangen an, immer mehr Glauben zu finden, und ein ferneres Stillſchweigen von Seiten dieſer Männer würde ſie zur Gewiſsheit bringen. Und welcher unauslöſchliche Schimpf würde hieraus nicht nur für *Wien*, ſondern für die ganze Kunſt entſpringen, wenn ſie ſchwiegen? — *Friedrich der Einzige* fand, bey einer weit weniger kritiſchen Krankheit, einen *Selle*, der dieſelbe, ſeiner würdig, beſchrieb, und das Publicum in Stand ſetzte, darüber zu urtheilen. Und *Leopold der Groſse*, der *Vielgeliebte*, ſollte niemand finden, der dies Geſchäft übernähme, und ſo die Wünſche nicht nur von Deutſchland, ſondern von ganz Europa erfüllte?

Jena: C. Chr. G. Amelung, (Haſſo Darmſtad.) Diſſ. inaug. med. *de Mercurio ſolubili Hahnemanni.* 1792. 4. Dieſe, fleiſsiges Studium und gute praktiſche Anlage der Kunſt verrathende, Schrift, enthält zuerſt allgemeine Betrachtungen über die Wirkungsart des Queckſilbers in veneriſchen Krankheiten, wo der Vf. die Meynungen *Girtanners* und *Althoffs* zu verbinden ſucht, daſs zwar durch den Reiz des Mercurs auf das lymphatiſche Syſtem die Lymphe aufgelöſet und verdünnt, aber zugleich das Gift durch eine eigne chemiſche Einwirkung deſſelben neutraliſirt und umgeſchaffen werde. Hierauf zeigt er, daſs die Hauptſache der Kur nicht ſowohl auf die Menge, als auf die Auflöslichkeit des *Mercurs* ankomme, und giebt alſo dem Hahnemanniſchen auflöslichen Queckſilber den Vorzug. Die beſte Bereitungsart deſſelben wird ausführlich erzählt, und zuletzt Erfahrungen von den guten Wirkungen des Mittels beygefügt, die theils in der kliniſchen Anſtalt des Hn. Hofrath *Loder* zu Jena gemacht, theils dem Vf. vom Hn. Bergrath *Bucholtz* und Hn. Hofmed. *Hufeland* aus Weimar mitgetheilt worden ſind. Es ſind ihrer acht, und enthalten Beyſpiele von dem leichteſten bis zum heftigſten Grade des veneriſchen Uebels, die durch dies Queckſilberpräparat ſehr glücklich und leicht gehoben wurden. Beſonders war uns die Geſchichte eines heftigen Trippers merkwürdig, der ſchon am ſechſten Tage bloſs und allein durch den täglichen Gebrauch eines halben Grans *Mercur. ſolub.* mit Zucker, ohne alle Injectionen geheilt wurde. (Wie wird das Hr. Girtanner erklären?) Bey den heftigſten Schankern wurde zugleich eine Salbe von *Vngt. pomat. Unc. ſem. Merc. ſolub. gran. quatuor* aufgelegt, welche vortrefliche Dienſte that. Auch bey einer Verdunkelung der Hornhaut wurde es mit dem gröſsten Nutzen, in Eſſig aufgelöſt, und mit Waſſer verdünnt, äuſserlich angewendet. — Die Schrift iſt ein ſchätzbarer Beytrag zur Geſchichte eines treflichen Mittels.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR - ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

GESCHICHTE.

London, b. Cadell: *Letters written in France* in the Summer 1790. *To a Friend in England;* containing various *Anecdotes relative to the French Revolution;* and *Memoir of Mons. and Madame du F—* By *Helen Maria Williams.* 1792. 223 p. 12. (22 gr.)

Leipzig, b. Reinike: *Helene Maria Williams Briefe aus Frankreich an eine Freundinn in England* im Sommer 1790. Verſchiedene *Anekdoten, die Revolution* betreffend, und die *Geſchichte des Herrn und der Frau du F—.* Aus dem Engliſchen überſetzt. 1792. 222 S. 8.

Wenn man ſchon in dieſen Briefen weder viel neue, noch ſehr wichtige Nachrichten ſuchen darf, ſo bleibt man doch für die Mühe, die man auf das Leſen derſelben wendet, durch einige gute Bemerkungen, charakteriſtiſche Züge und Anekdoten, und den unterhaltenden Vortrag nicht unbelohnt. Die Vf. erſcheint durchaus als ein Frauenzimmer von Geiſt und Kenntniſſen; ſie iſt eine warme Vertheidigerin der neuen Verfaſſung Frankreichs, doch ohne übertriebenen oder erkünſtelten Enthuſiasmus. Wenn ſie in einigen Stücken zu ſanguiniſche Hoffnungen hegt, von andern, wenigſtens zweydeutigen, Perſonen und Sachen mit uneingeſchränktem Beyfall ſpricht; ſo muſs man nicht vergeſſen, daſs die Vf. als Frauenzimmer und Ausländerin nicht immer genau genug unterrichtet ſeyn konnte, und daſs ſie zu einer Zeit ſchrieb, wo Frankreich ſich bey weitem noch nicht in der verzweifelten Lage befand, als gegenwärtig, wo eine glückliche Auflöſung der groſsen und verworrenen Staatsaction nur durch einen *Deum ex machina* möglich zu ſeyn ſcheint.

Wir heben einiges zur Probe aus. Das Nationalbundesfeſt beſchreibt die Vf., wie mehrere, mit Begeiſterung. „Um eine richtige Vorſtellung davon zu haben, „muſs man zugegen geweſen ſeyn: da das Erhabene „dieſer Scene weniger in der äuſsern Pracht, als in der „Wirkung lag, die ſie auf die Zuſchauer hervorbrachte. „Das Volk ſelbſt war das eigentliche Schauſpiel." Das Volk war nicht ganz damit zufrieden, daſs der König den Nationaleid im Pavillon abgelegt hatte, ſtatt, daſs er ihn am Altare hätte ablegen ſollen. Mehrere drängten ſich alſo um la Fayette, und beſchworen ihn, den König zu bewegen, daſs er ſich zum Altar verfügen und den Eid wiederhohlen möchte. Allein dieſer verſetzte: „*Mes enfans, le ſerment n'eſt pas une ariette; on ne peut pas le jouer deux fois.*" Als er nach dieſer Feyerlichkeit in einiger Entfernung vom Schloſs *de la Muette*, wo für die Nationalgarde ein öffentliches Mahl bereitet war, vom Pferde ſtieg, verſammelte ſich eine unzählige Menge um ihn, worunter ſich auch Ariſtocraten gemiſcht hatten, die ihn durch ihre Umarmungen zu erſticken ſuchten. *Mais, mes amis, vous m'étouffez!* rief er, als er die Umarmungen ſo kräftig fühlte, und einer ſeiner aides de camp, der die Gefahr ſeines Generals bemerkte, ſprang vom Pferde und bat ihn, aufzuſitzen, welches er denn auch that und nach dem Schloſſe zueilte. — Als die Vf. in den Wagen ſtieg, die Trümmern der Baſtille zu beſehen, rief ihr franzöſiſcher Bedienter dem Kutſcher in triumphirendem Tone zu: „*A la Baſtille, — mais nous n'y reſterons pas!*" — Von Mad. *Brülart* ſpricht die Vf. gleichfalls mit groſser Achtung, und rühmt die vortreffliche Erziehung, die ſie den Kindern des Hn. v. Orleans gegeben. — Der A. *Maury* ward einſt, als er eine dem Volk verhaſste Motion gemacht hatte, beym Heraustreten aus der N. V. inſultirt, und alles ſchrie aus vollem Halſe: *à la lanterne!* der A. verlor ſeine Gegenwart des Geiſtes nicht, kehrte ſich unwillig nach dem Gedränge, und ſagte: „*Eh, Meſſieurs, ſi j'étois à la lanterne, ſerez vous plus éclairés?*" Sehr treffend ſagt die Vf. im 9. Briefe: „Ueberall erſcheint jetzt in Frankreich die Freyheit in ju„gendlicher Kraft, und wird leidenſchaftlich geliebt. In „England erſcheint ſie als Matrone, und wird wie alle „bejahrte Damen, mit anſtändiger Ehrfurcht (Kälte) be„trachtet." An einer kleinen Bude auf dem Place royal las die Vf.: „*Robelin, écrivain: Mémoires et lettres écrites à juſte prix, à la nation.*" Dieſer Robelin ſoll ein ſehr blumenreicher Schriftſteller ſeyn. — Die Geſchichte des Hn. d. F— iſt ſehr intereſſant, und trägt keine Spur von Erdichtung. Ein unnatürlicher Vater, der über die ungleiche Heurath ſeines Sohnes aufgebracht war, verfolgte dieſen mit der gröſsten Wuth, hielt ihn Jahre lang in einem ſchrecklichen Kerker, und dieſs konnte ohne allen Zutritt der Gerichte, bloſs durch Begünſtigung von ein paar Perſonen von Reichthum und Stand, und das Berufen auf eine nicht einmal vorhandene *Lettre de cachet* geſchehen!

Die Ueberſetzung iſt lesbar, und im Ganzen richtig. Nur hier und da iſt der Sinn etwas verfehlt, oder willkührlich verändert. „*Under the pains and penalties „of reproach*, unter Bedrohung harter Straf und Pein." — „*So ſmall a legacy of public happineſs*; eine ſo *ſchlech„te Geſetzgebung* in Anſehung der öffentlichen Glückſe„ligkeit." Am unglücklichſten iſt die Ueberſ. in der Verdeutſchung der eingeſtreuten franzöſiſchen Stellen. S. 17. „Das Volk ganz vom Regen durchnäſst, rief frohlockend: *nous ſommes mouillés à la nation.* Wir werden für *das allgemeine Wohl* naſs." Dieſs können aber

die franzöſ. Worte nicht bedeuten; auch denkt der groſse Haufe bey dem Ausdruck *a la nation* ſchwerlich an das allgemeine Wohl. *A la nation* iſt jetzt ein Modewort, das für alles und allenthalben gebraucht wird, es mag ſich paſſen oder nicht, einen Sinn geben, oder nicht. S. 9. Ein junger Abbé erzählte, das Volk habe die Trommel vor ſeinem Kloſter gerührt, und den Superior gezwungen, ſeine Mönche nach dem Marsfelde zu ſchicken. *Quant à moi*, ſetzte er hinzu, *je ne demandois pas mieux* (*ich ſchloſs mich nicht aus*), muſs heiſsen: *mir war das eben recht!* — Die Pariſer ſind, wie bekannt, groſse Wortſpieler. So ſagen ſie von dem berühmten *Rabaud d. St. Etienne: Mr. Rabaut vaut deux Mirabeau.* Dieſs unüberſetzliche Wortſpiel trägt der Ungen. ganz treuherzig Wort für Wort ins Deutſche über. — Jemand ſagte der Vf. von einem Gelehrten: *Il m'a donné une indigeſtion de bon ſens.* Dieſs iſt ganz dem bon ſens zum Hohn, alſo verdeutſcht: „Er hat mir *unverdauten Menſchenverſtand* zum Beſten gegeben." Der Ungen. ſcheint ſich noch in dem Irrthum zu befinden, daſs aus jeder Sprache ſich alles in jede andre überſetzen laſſe.

Dresden, in der Walteriſch. Hofbuchh.: *Des Herrn Beauvais Abhandlung: Wie man ächte alte Münzen von nachgemachten unterſcheiden kann*; aus dem Franzöſiſchen überſetzt, nebſt einer Einleitung, Anmerkungen und einem Verzeichniſs von dem Werth und der Seltenheit aller alten römiſchen Kaiſermünzen. 1791. 56 u. LXVII S. 4.

Dieſe Abhandlung des Hn. *Beauvais*, die franzöſiſch 1739 in 4. zuerſt, und zuletzt vermehrt als Anhang der *Hiſtoire abregée des Empereurs* von eben dieſem Verfaſſer 1767 in 8. zu *Paris* herauskam, iſt freylich bis jetzt die beſte Anleitung, die wir haben, über die Aechtheit oder Unächtheit alter Münzen zu entſcheiden. Mehrere Münzſchriftſteller, und nur vor wenigen Jahren noch der berühmte *Eckhel* in ſeinen *Anfangsgründen zur alten Numismatik*, haben auf ſie zurückgewieſen. Daraus folgt gleichwohl nicht, daſs wir keine beſſern haben könnten. Vielmehr wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Herausgeber, der dieſe Ueberſetzung in der lobenswürdigen Abſicht unternommen hat, die unter uns Deutſchen faſt erſturbene Achtung gegen alte Münzkunde wieder zu beleben, in der Einleitung und den Anmerkungen ſolche Werke zur Ergänzung derſelben zu Rath gezogen hätte, die Hr. B. nicht benutzt hat, zum Theil auch nicht benützen konnte. So würden ihm z. B. des Abbé *Geinoz* Beobachtungen über alte Münzen, und *von Valois* Bemerkungen über des Grafen *Mezzabarba* Sammlung von Kaiſermünzen, unter vielen Abhandlungen in der *Hiſtoire* und den *Memoires de l'Academie royale des inſcriptions et belles lettres* zu *Paris*, (im 12. 14. u. 16ten Bande der Quartausgabe) *Frölichs Diſſ. de numis monetariorum veterum culpa vitioſis*, *Kells Epiſtolae duae de totidem numis aeneis Numophylacii Haveriani*, *Neumanns* Anecdoti ſubaerati, (in deſſen *Populorum et Regum numis vet. ineditis* T. II p. 195. u. f. oder in Ermangelung dieſes Werks, in *Raſche Lex. univ. rei num. vet.* T. III. P. II. u. T. V. P. I., wo alles treulich unter den Rubriken *pelliculati et ſubaerati numi* abgeſchrieben iſt) *Mohſens* vortrefliche Unterſuchung über zwo kupferne mit dem Namen *V. Camelio* bezeichnete Medaillen, (im erſten Theil der *Beſchreibung einer Berlin. Med. Samml.* S. 257. 265. 269. u. f.) die Vorrede zum *Supplement au Catalogue d'une Collection de Medailles ant.* der Frau Gräfin von *Bentinck*, und ſo manches raiſonnirende Münzverzeichniſs, in welchem die Aechtheit einzelner antiker Münzen geprüft wird, gute Dienſte geleiſtet haben. Rec. ſchlug auf dieſe Veranlaſſung auch noch das *Raſchiſche Münzlexicon* in der Erwartung nach, dort alles, was über dieſe intricate Materie bis auf unſre Zeiten geſchrieben worden iſt, im Auszuge beyſammen zu finden. Allein einige Rubriken (*dubii, genuini, ficti*) ſuchte er ganz vergebens. Unter anderen (*adulterini, ſpurii, ſuſpecti*) fand er nichts befriedigendes, die oben angezeigten beiden ausgenommen. Und auf des *Beauvais* Abhandlung iſt überall gar nicht hingewieſen. Am Ende, wenn auch alles hieher gehörige geſammelt wäre, würde man dennoch geſtehen müſſen, daſs bloſs theoretiſche Vorſchriften den Münzliebhaber gegen allen Betrug nicht ſichern können. Dazu werden praktiſche Kenntniſſe erfodert, die nur ein ſorgfältiger Gebrauch groſser und vorzüglich öffentlicher Münzſammlungen, eine vieljährige Erfahrung, ein ſcharfſehendes Auge, ein feines Gefühl, oder der Unterricht eines Kenners, wie der ſel. *Schlager*, gewähren. Und doch iſt die Kunſt des Betrügers oft dem Scharfblicke des geübteſten Kenners überlegen.

In der Einleitung des Herausgebers iſt die Anzeige einer bis dahin unbekannten Münze, des Tyrannen *Alexander* zu *Maxentius* Zeiten, von Kleinerz, welche ſich der Angabe nach in einer Privatſammlung befindet, das wichtigſte. IMP. ALEXANDER P. F. Aug. Der belorbeerte Kopf rechtsſehend. *Rev.* GLORIA EXERCIT. KART. Der Kaiſer rechtsreitend mit emporgehobener Rechte. Im Abſchnitte: P. K. *Banduri* hat dieſe Rückſeite nicht. Auf dem Titel und am Schluſſe der Abhandlung ſind zwo Erzmünzen, deren im Texte gar nicht Erwähnung geſchieht, in Kupfer geſtochen. Die *erſte* mit *Cäſars* und *Auguſts* Köpfen bedurfte keiner Erklärung, wohl aber die letzte mit der fehlerhaften Umſchrift: ΑΛΕΖΙΟC ΔΕCΠΟΤΗC. Sie iſt von *Alexius Comnenus* dem Erſten, oder dem Dritten, und die Buchſtaben auf der Rückſeite ſollen vermuthlich, wofern keiner verwiſcht iſt, Γεωργιος ἁγιος oder Γεωργιω ἁγιω heiſsen. Im *Banduri* findet man T II. p. 754 eine ähnliche. In der Ueberſetzung ſelbſt, iſt Rec. im Leſen nur ſelten auf eine Stelle geſtoſsen, die einen verfehlten Sinn des Originals ahnden lieſs. Mit den zum Theil unbedeutenden Anmerkungen iſt der Herausgeber viel zu ſparſam geweſen. Zur Berichtigung des Textes hätten mehrere angebracht werden können. So ſind die Behauptungen z. B. S. 43., daſs jede mit einer Platte überzogene Münze alt, und S. 51, daſs keine am Rande eingekerbte ſilberne Familienmünze nachgemacht worden ſey, ungegründet. Wir haben neue bleyerne mit Goldplatten überzogene *Ducaten*, und alte *numos ſerratos*, die mit Kupfer gefüttert, und deren Randeinſchnitte ſo künſtlich mit Silberblech belegt ſind, daſs man ohne

Feile

Digitized by Google

Feile den Betrug nicht entdecken kann. Beyſpiele beider Sorten führt *Neumann* am oben a. O. S. 198 und 201 an. Von *ſubaeratis* dürfte die vortreflich erhaltene Münze mit des *Antonius* Kopf und der Umſchrift: M. ANT. IMP. AVG. (Imp. Aug.) III VIR R. P. C. M. BARBAT. Q. P. auf beiden Seiten, die Rec. beſitzt, wohl eine der ſeltenſten ſeyn. Jede Seite derſelben iſt erhaben ausgeprägt (nicht wie die S. 45 angeführten, eine erhöht, die andre vertieft) und jede der andern ſo völlig gleich, daſs weder im Bilde noch in den Schriftzügen die mindeſte Verſchiedenheit anzutreffen iſt. Ohne zwey ganz gleiche Stempel läſst ſich die Ausprägung dieſer Münze ſchwerlich erklären.

Das lateiniſche unter dem Titel: *Notitia ſuccincta Numismatum Imperialium Romanorum, quae ab Antiquariis maximo, quae magno quaeque modico pretio cenſentur,* angehängte Verzeichniſs der Röm. Kaiſermünzen füllt mehr Seiten, als die Abhandlung ſelbſt. Des *Beauvais Liſte des Medailles connues* iſt dabey zum Grunde gelegt, und *Ficoroni*, (nicht *Ficcorini*, wie er S. 7 genannt wird) *Jobert*, oder vielmehr deſſen letzter Herausgeber *Bimard de la Baſtie*, *Liquoro*, *Patarol*, *Pinaroli*, *Vaillant*, und *Zacciaria* ſind aus gedruckten und handſchriftlichen Nachrichten mit derſelben verglichen worden. Jede Seite iſt in 10 Columnen getheilt. Voran gehn die Namen der Kaiſer, u. ſ. w. dann folgen die römiſchen Gold- Silber- und Erzmünzen von verſchiedenen Gröſsen in 5, weiter die griechiſchen, die Colonien- und aegyptiſchen Münzen in 3 Columnen (wo dieſe nach den Zeiten des *L. Domit. Domitianus* und *Fl. Val. Severus* aufhören, bleiben nur 7 Columnen übrig) und zuletzt einzelne numismatiſche Bemerkungen. Die Beſtimmung der Seltenheit und des Werths geht groſsentheils auf ſämmtliche Münzen einer Claſſe ins allgemeine, zuweilen aber auch auf beſondere Köpfe und Legenden. Jene iſt oft relativ, dieſe hängt noch öfterer von Zeiten und Umſtänden, vorzüglich von des Käufers Vermögensumſtänden ab. Daſs die Münzliebhaberey unter Privatperſonen nicht mehr wie vormals gedeihen kann, dafür haben die groſsen Herren in neueren Zeiten weiſe geſorgt. Mehr für ſie als für Privatſammler, ſcheinen hier auch die Preiſe berechnet zu ſeyn, und zwar nach italieniſchen Scudis und franzöſiſchen Livres, weil der Herausgeber die in Deutſchland üblichen Preiſe anzuzeigen ſich ſchämte, wo der innere Gehalt gemeiniglich den Werth der alten Münzen beſtimmt, oder wohl gar zuweilen unter dem Silberwerthe für den Schmelztiegel geſammelt wird. Indeſſen bleibt dieſs Verzeichniſs doch dem deutſchen Sammler in mehr als einer Rückſicht, auch in Anſehung der Preiſe noch brauchbar. Er lernt die ſeltenſten nur in geringer Anzahl vorhandenen Stücke und deren Liebhaberwerth daraus kennen, und es muſs ihm kein geringes Vergnügen gewähren, wenn er hier manche mit wenigen Groſchen von ihm bezahlte Münze zu eben ſo viel Livres angeſetzt findet. Ueberdieſs iſt es der Vollſtändigkeit wegen allen vorhergegangenen, von *Savot* bis auf *Raſche*, vorzuziehen, obgleich das vom *Baldin* nicht mit verglichen worden iſt, welches unter andern Zuſätzen zum *Bimardſchen* (die in *Lengnichs Nachrichten zur Bücher- und Münzkunde*, im 2 Theil S. 218. 19. angezeigt ſind) auch einen hier fehlenden *Pacatianus*, und mehrere Bemerkungen der Seltenheit verſchiedener Metallarten enthält. — Ein alphabetiſches Regiſter der Namen, die auf Kaiſermünzen vorkommen, macht den Beſchluſs.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leipzig, b. Breitkopf: *Erzählungen und Dialogen von A. G. Meiſsner.* Erſter Band; 1790. 166 S. Zweyter Band; 198 S. Dritter Band; 1791. 253 S. 8.

Da dieſer Abdruck nur gröſstentheils neue Auflage, oder, wie der Vf. es nennt, neue Form ſeiner vorhin ſchon in drey Heften herausgegebenen Erzählungen und Dialogen iſt; ſo können wir uns bey ihrer Anzeige nicht wohl verweilen. Hr. *M.* gehört zu den beliebteſten Volksſchriftſtellern, zu den Lieblingen unſrer Leſegeſellſchaften, die auch allerdings wohl daran wären, wenn ſie ſich nicht mit ſchlechterer Nahrung zu befriedigen gewöhnen müſsten, um immer nur *friſche* Nahrung zu genieſsen. Wir verkennen aber auch das Verdienſt nicht, welches Hn. *M.* auch ohne dieſe, vielleicht zu beſchränkte und nicht ganz unzweydeutige, Rückſicht, als einem der glücklichſten und intereſſanteſten Erzähler eigen iſt. Deſto erfreulicher iſt es uns, daſs wir bey Durchleſung dieſer Stücke mehr Würde und Reinheit des Vortrags, und weniger Ziererey der Schreibart bemerkt haben, als in den frühern Arbeiten und Ausgaben des Vf. Man weiſs, daſs er bisher gemeiniglich *monitoribus aſper* war; denn an Beſchwerden über jene Unnatürlichkeiten haben es die Tribunale deutſcher Kritik nicht fehlen laſſen. Immer aber genug, wenn ſich ein Schriftſteller im Stillen beſſert, und den richtigern Weg von ſelbſt einſchlägt; mag er denn auch nicht Wort haben wollen, daſs ihn andre gebeſſert und vom Abwege zurück gerufen haben! Wirklich hat Rec. auch dieſen Schriftſteller nie verloren gegeben, ſondern ſo ſchätzbaren Talenten, wie er verräth, bey fortgeſetzter Ausbildung das Gefühl zugetraut, daſs Geſchmack und Natur ſie noch mehr empfehlen, und ihm nicht bloſs den Beyfall des Leſeluſtigen, ſondern auch des durch Meiſterwerke etwas ekler gewordnen Publicums, erwerben werde.

KLEINE SCHRIFTEN.

Oekonomie. *Paris: Memoires ſur les courſes de chevaux et de chars en France.* Enviſagé ſous un point d'utilité politique; preſenté à l'aſſemblée nationale, au departement et à la municipalité de Paris; par *Eſprit Paul De La Font-Poulati.* 1791. S. 12 und 32. 8. Der Vf. der bereits im J. 1787 ein neues Reglement für die franz. Stutereyen entwarf, das zu Paris unter dem Titel *Nouveau regime pour les haras.* 8. gedruckt iſt, und im J. 1789 unter dem Titel: *De la regeneration des haras.* 8. abermals die Wiedereinführung der franz. Stutereyen, empfahl, giebt auch in dieſer kleinen Schrift einen Beweis ſeiner Kenntniſs und ſeines Patriotismus. Er glaubt nemlich, daſs durch nichts die einländiſchen Stutereyen ſo ſchnell emporkommen würden, als wenn man, wie dieſs ſchon Rouſſeau anrieth, gewiſſe Nationalſpiele einführte, wobey Pferde gebraucht wurden. Er ſchlägt

Digitized by Google

ſchlägt dazu Wettrennen mit Pferden, nach Art der engliſchen, und mit Wagen, nach Art der römiſchen, die noch jetzt in einigen italieniſchen Städten üblich ſind, vorzüglich vor. Er glaubt, daſs die Verbeſſerung der Pferderacen in England bloſs den dortigen Pferderennen zuzuſchreiben ſey; der Vf. wünſcht ſeine Landsleute auf dieſen Umſtand aufmerkſam zu machen. Er führt als einen neuen Beweis ſeiner Meynung an, daſs die Pferde in den vereinigten Provinzen von Nordamerika, nemlich diejenigen, die im Lande ſelbſt gefallen ſind, nur erſt nach dem Kriege, da man faſt in allen Provinzen Pferderennen einführte, ſich verbeſſert haben; da ſie vorhero im höchſten Grade plump und ungeſchickt waren. Frankreich zahlt jährlich an England für Pferde zehn bis eilf Millionen; und nach den noch vorhandenen Belegen, gingen in den kriegeriſchen Jahren zu Ende der Regierung Ludwig XIV über hundert Millionen bloſs für Pferde aus dem Lande. Von jeher war die Verwaltung der franz. Stutereyen fehlerhaft; die königlichen lieferten ſelten ſo viel Pferde als der Hof brauchte, und waren bloſs als Mittel anzuſehn, den Hof jährlich eine halbe Million Livres verſchwenden zu laſſen. Privatſtutereyen konnten nur ſelten aufkommen, weil von Seiten des Hofes, oder derjenigen Perſonen, denen die Verwaltung der königlichen Geſtüte übertragen war, beſtändige Plackereyen vorfielen. Was das Wettrennen mit Wagen betrift, ſo will der Vf. Wagen mit 2 und 4 Pferden beſpannen und zwar nach Art der römiſchen *Biga* und *Quadriga*, doch räth er auch bey den vierſpännigen an, die Pferde 2 und 2 anzuſpannen. Wettrennen ſollen jährlich 2 mal, zu Anfang des Mayes und Sept. gehalten werden, und jedesmal 3 Tage dauern. In den erſten Jahren, und bis die einländiſchen Stutereyen zu einem gewiſſen Grade der Vollkommenheit gediehen, müſsten dgl. Wettrennen bloſs mit franzöſiſchen Pferden erlaubt werden; in der Folge aber, könnte man, der mehreren Nacheiferung wegen, auch fremde Pferde zulaſſen. Was der Vf. über das Wettrennen bey den Römern und Griechen, ſo wie über die noch jetzt in Italien üblichen Spiele dieſer Art ſagt, entſtand aus einer Vorleſung, die er im Muſée zu Paris hielt; er denkt über dieſe Materie ein eignes umſtändlicheres Werk zu ſchreiben.

Paris, aus der Nationaldruckerey: *Voeu d'un agriculteur Rheno-François*. 1791. 8. 20 S. Der Vf. dieſer Broſchüre iſt Hr. *Hell*, einer der elſaſsiſchen Deputirten, bey der N. V. und Mitglied des *Comité d'agriculture*. Die Vorſchläge des Vf. aber, dem ſehr vernachläſsigten Ackerbau in Frankreich durch dienliche und durch Erfahrung beſtätigte Mittel aufzuhelfen, ſind allerdings lobenswerth, und zeigen durchaus von eigner Erfahrung. Hr. *H.*, ſelbſt Beſitzer beträchtlicher Landgüter, behandelt ſeinen Gegenſtand nicht bloſs als Theoretiker, ſogar möchte mancher an deſſen Theorien vielerley auszuſetzen haben; er ſpricht durchaus mit Erfahrung, und in dieſer Hinſicht ſcheinen uns beſonders die Vorſchläge, die er zum Holzanbau anempfiehlt, vorzüglich empfehlenswerth, und verdienen bey dem in Frankreich immer mehr einreiſsenden Holzmangel beherzigt zu werden. Etwas mehr Ordnung hätten wir dem Vortrage des Vf. gewünſcht; auch iſt uns mancher Ausdruck aufgeſtoſsen, den wir uns nur durch den deutſchen gleichbedeutenden erklären konnten.

Vermischte Schriften. *Paris: Moyens de faire disparoitre les abus et les effets de la mendicité, par l'emigration volontaire à la Guyane françoiſe;* lu à la Societé royale d'agriculture, par M. *le Blond*, habitant de Cayenne, correſpondent de cette ſocieté. 1791. 39 S. 8. Die ungeheuren Summen, welche die Pariſer Municipalität ſeit der Revolution auf die Verſorgung der Armen, und die Beſchäftigung der ohne Arbeit ſich findenden Taglöhner in den ſogenannten *Atteliers de Charité* verwandt hat, und die, bey den jetzigen ſehr eingeſchränkten Einkünften der Stadt, nicht weiter verwandt werden können, haben zu mancherley Vorſchlägen, ſich dieſer läſtigen Koſtgänger zu entledigen, Anlaſs gegeben. Alle dieſe Vorſchläge laufen auf zwey Punkte hinaus; nemlich die Menge des müſsigen und faulen Geſindels, das bey der Revolution der Hauptſtadt zulief, von ſelbiger zu entfernen; und bey öffentlichen Arbeiten in entlegenen Provinzen zu beſchäftigen. So ſeltſam auch der Vorſchlag des Hn. *le B.* manchem ſcheinen mag, das Mutterland durch eine freywillige Auswanderung nach dem franz. Guyana in Südamerika von dieſen unnützen, und läſtigen Menſchen zu befreyen; ſo hat ſelbiger doch auch viel Gutes, und den Vorzug, ausführbar zu ſeyn. Hr. *le B.*, der ſeit 4 Jahren in Cayenne, der Hauptſtadt von Guyana, wohnt, und beynahe 6 Jahre auf königl. Koſten den ganzen innern Theil von Südamerika, von Lima an, bis nach Mexico, und auf der andern Seite von Quitto bis zur Grenze von Braſilien, durchreiſt hat, ſchildert uns die franz. Kolonie Guyana ganz anders als man gewöhnlich ſelbige beſchreibt, Guyana ſteht im Ruf, ſehr ungeſund zu ſeyn, dieſe Sage hat ſich beſonders ſeit einiger Zeit verbreitet, ſeitdem das franz. Miniſterium auf einmal die Bevölkerung dieſer Kolonie ſich in dem Kopf ſetzte und im Groſsen ausführen wollte. Der damalige Miniſter des Seeweſens, der zugleich das Departement der Colonien hat, lieſs im J. 1763, zehntauſend Koloniſten nach Guyana bringen. Dieſe wurden in wenig Monaten hinter einander am Lande ausgeſetzt, ohne daſs man vorher einige Anſtalten gemacht hatte, dieſen Leuten, die noch nicht ans Clima gewöhnt waren, und mehrere Monate Tag und Nacht unter freyem Himmel zubringen muſsten, auch nur das geringſte Obdach zu verſchaffen. Die Folgen waren, daſs in kurzer Zeit faſt alle dieſe Koloniſten aus Mangel an Raum und Lebensmitteln von anſteckenden Fiebern weggerafft wurden; die wenigen übrig gebliebenen ſind jetzt wohlhabend, einige ſogar reich. Die Küſte von Guyana, beſchreibt nach Hn. *l. B.* von Surinam an, bis an den nächſten Portugieſiſchen Beſitzungen eine Länge von 120 franz. Meilen, die Breite oder Tiefe wagt er nicht zu beſtimmen, weil auf dieſer Seite, oder gegen das Innre von Südamerika zu, es noch niemanden eingefallen iſt, Grenzen feſtzuſetzen; aber ſehr weit muſs ſich dieſe Kolonie landeinwärts erſtrecken, denn bey der letzten Reiſe, die Hr. *l. B.* in den innern Theil von Guyana machte, fand er die erſten indianiſchen Flecken oder Dörfer, 60 Meilen von der Hauptſtadt entfernt. Die Indianer, die Hr. *l. B.* dort fand, waren äuſserſt gutartig, trieben Ackerbau und Jagd, und nahmen ihn ſehr wohl auf. Er brachte 2 der indianiſchen Häupter und 25 ihrer Untergebnen mit nach Cayenne, die ſichs dort ſehr wohl gefallen lieſsen. Man theilt die Ländereyen von Guyane in *hochgelegene* (*terres hautes*) und niedrige (*terres baſſes*) ein. Die hochgelegenen enthalten die vortreflichſten Savannen, die zur Viehzucht vorzüglich gelegen ſind, und mit geringen Koſten, durch europäiſche Koloniſten, bevölkert werden könnten; auſser der Viehzucht empfiehlt Hr. *l. B.* den Anbau einiger Gewürze, die nicht ſehr mühſam ſind, vorzüglich den Nelkenbaum. Frankreich hätte ſchon längſt einen beträchtlichen Nelkenhandel treiben können, wenn die dortigen Koloniſten die Anpflanzung des Nelkenbaums ungeſtört hätten betreiben können; aber ſo hatte das daſige Gouvernement ſich das Monopol angemaſst; jetzt iſt der Anbau der Gewürzbäume frey. Der königl. Pflanzgarten enthält jetzt 4200 Nelkenbäume, die ſchon lange getragen haben: Pfeffer, der kürzlich aus Isle de France von Hn. *Martin*, königl. Gärtner zu Cayenne, herüber gebracht worden, gedeihet ebenfalls vortreflich. Die niedrig gelegenen Ländereyen von Guyane, oder diejenigen, die zunächſt dem Meere gelegen ſind, haben das nemliche Schickſal als die benachbarte Kolonie Surinam, ſie werden nemlich bey einer jeden Fluth unter Waſſer geſetzt. Aber auch dieſem Uebelſtand könnte man vorbeugen, wenn man nach dem Beyſpiele der benachbarten Holländer, das Land mit Kanälen durchſchnitt. Die Anbauung der niedrig gelegenen Ländereyen, iſt nach der Meynung des Hn. *l. B.*, bloſs ein Unternehmen für reiche und wohlhabende Leute; denn die dabey zu unternehmenden Arbeiten können nur durch Neger verrichtet werden, die einmal an ein ſehr heiſses Klima gewöhnt, dabey ſehr wohl beſtehen würden, beſonders wenn man ſie gut behandelte, und gleich zu Anfang ſelbige in gehöriger Menge anſtellen könnte. Wir haben dieſe kleine Schrift mit Vergnügen geleſen, und eine Menge intereſſanter Bemerkungen darinn angetroffen, die uns ſonſt noch nicht vorgekommen waren. Möchte es doch Hn. *l. B.* gefallen, uns bald die umſtändliche Beſchreibung ſeiner langen und mühſamen Reiſe mitzutheilen, die gewiſs an neuen und wiſſenswerthen Kenntniſſen reich iſt, wie Rec. aus den Proben, die Hr. *l. B.* ihm mitzutheilen die Güte hatte, ſicher vermuthen darf.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Mittwochs, den 27. Junius 1792.

TECHNOLOGIE.

Leipzig, in der Weidmannſch. Buchh.: *Praktiſches Handbuch für Hydrotechniker*, von *C. W. Fuchs*, churfürſtl. Mainziſchen Artillerie-Oberlieutenant. 1791. in 8. 260 S. dem Herrn Koadjutor von Dalberg zugeeignet.

Dieſe Schrift iſt in 20 Kap. abgetheilt. Die beiden erſten ſetzen den Begriff von Waſſerbaukunſt feſt, beſtimmen das Hauptaugenmerk eines Waſſerbaumeiſters uud zeigen im Allgemeinen, von welchen Umſtänden hauptſächlich die Anſtalten abhängen, welche dem Gang und der Gewalt eines Stroms Grenzen zu ſetzen dienen ſollen. Das 3te und 4te Kap. handeln von der Berechnung und Einrichtung des Stromprofils. S. 29 findet Rec. den Ausdruck unmathematiſch, daſs ein Stromprofil bey der Breite von 200 Fuſsen und bey der mittleren Tiefe von 15 F. eine Waſſermenge $= 3000^{c'}$ enthalte, weil dieſes nicht den Inhalt des Profils, ſondern den zwiſchen zweyen ſolchen Profilen, die einen Fuſs weit von einander entfernt ſind, enthaltenen körperlichen Raum ausdrückt. Es fehlt alſo dem Ausdruck an Beſtimmtheit. An eben dieſer Stelle findet Rec. noch eine andere Erinnerung nöthig. Wenn nemlich der Strom, deſſen Profil, in der angezeigten Bedeutung, 3000 Kub. Fuſs Waſſer faſst, auf eine Länge von 20,000 Fuſsen zu beiden Seiten des Stroms auf eine Breite von 2000 F. ſo übergetreten iſt, daſs dieſe Fluth *die höchſte Stelle* des überſchwemmten Feldes noch 3 Fuſs hoch bedeckt hat, ſo enthält nach des Vf. Berechnung dieſes Fluthprofil eine Waſſermenge $= 3000 + 3.\ 2000 = 9000^{c'}$, und man müſſe alſo das eigentliche Stromprofil ſo einrichten, daſs es $9000^{c'}$ Waſſer zu verſchlingen im Stande ſey, wofern die höchſten Fluthen nicht übertreten ſollen. Man ſieht, daſs der Vf. hier die Tiefe von 3 Fuſs als die *mittlere* Tiefe der Fluthwaſſer gebraucht hat, da er doch ſelbſt vorausſetzt, daſs der Spiegel der Fluthwaſſer über der *höchſten* Stelle des Feldes noch 3 Fuſs hoch geſtanden habe. Auſserdem iſt aber die Hauptfrage, auf die hier alles ankommt, ganz unrichtig vorgelegt worden, indem es bey Beſtimmung des erfoderlichen Stromprofils keineswegs auf die Waſſermenge ankommt, welche ein 1 Fuſs breiter Querſchnitt des Stroms in ſeinen körperlichen Raum einſchlieſſen kann, *ſondern auf diejenige* Waſſermenge, *welche* bey der gröſsten Fluth *durch das ganze Waſſerprofil in 1 Secunde wirklich durchgefloſſen iſt*; und ein *ſicheres Stromprofil* muſs nun ſo beſchaffen ſeyn, daſs dieſe gröſste Waſſermenge *auch durch ſolches* in jeder Secunde durchſtrömen könne. Man muſs alſo die mittlere Stromgeſchwindigkeit bey der Fluthzeit zu beſtimmen wiſſen; und da das bey Fluthzeiten zu beiden Seiten austretende Waſſer bekanntlich eine bey weitem geringere Geſchwindigkeit hat, als das im Hauptſtrom; ſo folgt, daſs das ordentliche gegen Ueberſchwemmung geſicherte Stromprofil nicht ſo groſs als das geſammte Waſſerprofil zur Fluthzeit zu ſeyn, und ſolches alſo keine 9000 Quad. Fuſs zu halten brauche, wenn das ganze Waſſerprofil bey der höchſten Fluth nur 9000 Q. F. hält. Es bleibt übrigens die Aufgabe: *aus dem Waſſerprofil bey der höchſten Fluth die Abmeſſungen eines ſichern Stromprofils zu beſtimmen*, eine der ſchwerſten Aufgaben der Hydraulik, deren Auflöſung man ſelbſt in Hn. *Silberſchlags Hydrotechnik* vergebens ſucht, und deren Schwierigkeit der Vf. ſo wenig als die Schriften der Hn. *Boſſut*, *Bernard*, *du Buat* etc. zu kennen ſcheint. Wenn der Vf. S. 31 ſagt: das Gefälle eines ſehr ſerpentirenden Fluſſes, welches von einem gewiſſen Punkt A bis zu einem Punkt B 33' 6" betrage, werde durch Abſchneidung der Serpentinen um ein merkliches vermehrt, ſo iſt dieſes um deswillen ſehr unrichtig, weil er das Gefälle nicht durch einen Neigungswinkel, ſondern durch eine Höhe in Fuſsen und Zollen ausdrückt; denn offenbar ändert ſich dieſe Höhe durch Abſchneidung der Serpentinen nicht ab, wohl aber der Neigungswinkel des Fluſsbettes. Die ganze Berechnung zur Anordnung des Stromprofils (S. 32 — 38.) iſt aus der ſchon vorhin erwähnten Urſache durchaus unrichtig, weil nemlich der Vf. darinn bloſs auf die Vergleichung der Profilflächen ſieht, ohne auf die Aenderung der Geſchwindigkeit des Waſſers Rückſicht zu nehmen. Die Vertiefung des Fluſsbettes in der von Ueberſchwemmungen bedrohten Strecke, z. B. eine Vertiefung von 7 Fuſsen, hat den Erfolg nicht, daſs jetzt gleiche Fluthwaſſer um 7 Fuſs niedriger fallen als vor der Vertiefnng, weil das Waſſer in dieſer Vertiefung nicht die abſtrömende Gewalt hat, die es bey der 7 Fuſs hohen Aufſchwellung hatte. Rec. fühlt hier die Nothwendigkeit der Erinnerung, daſs ſich ein Leſer durch Berufung eines Schriftſtellers auf ſeine Erfahrungen niemalen ſoll irre machen laſſen. Der Empiriker kann ſehr vieles beobachtet, ſehr vieles erfahren, aber aus allen ſeinen Erfahrungen ſehr viel falſches geſchloſſen haben; es können manche glückliche Erfolge einer Anſtalt oft von begangenen Fehlern herrühren, wovon der eine wieder erſetzt, was der andere nimmt. Dieſes iſt hier der Fall; des Vf. ganz falſcher Calcul kann dennoch in vielen Fällen ein richtiges Reſultat geben; denn indem er zu beiden Seiten des Fluſſes Dämme aufführt, die Waſſer zwiſchen ſolchen aufſchwellt und ſolche nun höher und ſchneller als vorhin bey Fluthen über dem Feld geſchahe, in dieſem neuen

Digitized by Google

Bette fortgeführt werden, ſo daſs die mittlere Geſchwindigkeit dieſes aufgeſchwellten Waſſers wieder gröſser iſt, als die bey Hn. F. zum Grund liegende mittlere Fluthgeſchwindigkeit, ſo kann freylich der Erfolg der falſchen Berechnung in ſehr vielen Fällen der Abſicht völlig entſprechen. Die Abmeſſungen der Dicke der Dämme und ihrer Abdachung ſind beſtimmt und richtig angegeben. Hr. F. hat ſehr gut befunden, Dämme von guter Erde mit Luzerner Klee, die von ſchlechtem Boden aber mit Eſparſette zu beſäen; die Wurzeln des Klees ſollen nach ſeiner Erfahrung den Maulwürfen Einhalt thun; die Böſchung des ordentlichen Fluſsbetts nebſt der Strecke bis zum Damm ſoll mit Buſchweiden bepflanzt werden. Im 6ten Kap. wird eine gute Anleitung zur Einrichtung einer neuen Strombahn gegeben, und im 7ten von Verbeſſerung des Feldes durch wohl angebrachte Ueberſchwemmungen gehandelt. *Achtes Kap. von den Faſchinenbauten im Allgemeinen.* Hr. F. geht darinn von Hn. *Silberſchlag* ab, daſs er die Faſchinenwerke niemalen über die mittlere Fluthenhöhe aufbaut, dabey aber zugleich von dem Ende dieſes Faſchinenbaues noch einen Queerbau bis zum Ufer führt, ſo daſs der Hauptbau, der Queerbau und das Uferſtück ein Dreyeck einſchlieſsen, welches ſich nach mehrern Fluthen zuſchlämmt. Vorzüglich dringt Hr. F. darauf, daſs das Faſchinenwerk tief genug in das Land hineingebaut werde, ſo daſs die in das Land hineingreifende Länge einer in einem ſtumpfen Winkel angelegten Buhne $\frac{1}{3}$ bis $\frac{1}{4}$ von der ganzen Länge des Baues ausmachen ſoll, nachdem man mit ſehr gutem oder mit ſehr ſchlechtem Uferland zu thun habe. *Neuntes Kap. von den Treibbuhnen.* Hier wird zuerſt nach *Silberſchlags* Weiſe die Richtung des Hauptſtroms zu beſtimmen gelehrt, ſodann ſehr deutlich gewieſen, wie man die Richtung der Buhne beſtimmen könne, die nach Hn. F. in vielen Fällen mit der des Hauptſtroms einen Winkel von 140° bis 145° machen darf, wenn das gegenſeitige Ufer ſteil und feſt iſt; bey minder feſten und flachern gegenſeitigen Ufern aber ſoll dieſer Winkel kleiner, doch nicht geringer als 130°, ausfallen. Eben ſo beſtimmt drückt er ſich auch in Anſehung der erfoderlichen Länge der Treibbuhnen aus. Er zeigt, in welchen Fällen mehrere Buhnen hinter einander angelegt werden müſſen, in welcher Entfernung von einander und welche Richtung jede folgende Buhne bekommen müſſe, letzteres nach einer zwar nicht demonſtrirten, aber doch durch ſeine Erfahrung gut befundenen Methode. Alle Anweiſungen dieſes und des vorigen Kapitels ſind trefflich und beweiſen einen erfahrnen Hydrotechniker, deſſen Lehren man in dieſem Fach der Hydrotechnik mit aller Zuverſicht eines guten Erfolgs befolgen darf. Nur gegen die theoretiſche Sätze §. 88. muſs Rec. wieder einige Erinnerungen beybringen. Der Satz nemlich, daſs der Einfallwinkel dem Prellwinkel allemal gleich ſey, leidet bey einem anſtoſsenden Stromſtrich eine zu groſse Einſchränkung, als daſs er dabey auch nur beyläufig anwendbar wäre; jeder abprellende Stromſtrich leidet bey ſeiner Abprellung von dem gleich folgenden Stromſtrich einen neuen Stoſs, der ihn von der Bahn, die ihm jenes Geſetz anweiſt, wieder längſt dem Strom ablenkt, ſo daſs hier der Abprellungswinkel allemal weit kleiner ausfallen muſs, als der Anſtoſs- oder Einfallswinkel. Eben ſo unrichtig wird hier der Satz gebraucht, daſs ſich der Stoſs auf die ſchiefe Fläche *wie das Quadrat* vom Sinus des Einfallswinkels verhalte. Die Hydrodynamik (z. B. die Käſtnerſche S. 303.) lehrt, daſs dieſer Satz nur dann gilt, wann von einerley Fläche, die den Stoſs aufnimmt, nicht aber wann von einerley Waſſerſtrom die Rede iſt; nun ſollen aber die Buhnen allemal bis zur Grenze reichen, welche die Normalbreite beſtimmt, d. i. ſie ſollen allemal einerley Waſſerſtrom auffangen, ſie mögen unter einem rechten oder unter einem ſtumpfen Winkel angelegt werden; alſo hat man hier grade den Fall, wo ſich der Stoſs des Stroms *nicht* wie das *Quadrat* des Sinus, ſondern nach der Theorie *ſchlechthin wie der Sinus ſelbſt*, verhält. Und ſelbſt dieſer Satz gilt, auf Buhnen angewendet, doch nicht für alle Buhnenwinkel; ſondern für jeden *ſpitzen* Buhnenwinkel iſt der Stoſs eben ſo groſs, wie für den rechten Winkel. Auſserdem darf aber hier die Bemerkung nicht übergangen werden, daſs die Theorie vom ſchiefen Stoſs überhaupt deſto unrichtiger wird, je ſtumpfer der Winkel iſt, und daſs die Gewalt des ſchiefen Stoſses bey ſehr ſtumpfen Winkeln ſehr viel gröſser iſt, als die Theorie ſie angiebt, wie die Verſuche des Hn. Abts *Boſſut* beweiſen. *Zehentes Kap. von den Schöpfbuhnen.* Mit Recht, wenigſtens wie es Rec. ſcheint, verwirft Hr. F. die dem Strom ſenkrecht entgegengeſetzten Schöpfbuhnen, wodurch man dem Strom ſeine alte Bahn abſchneiden will; er ſchlägt dagegen vor, zwo Schöpfbuhnen in angemeſſener Entfernung anzulegen, ſo daſs die erſtere vor den Eingang der alten Bahn faſt in paralleler Lage mit der neuen Bahn zu liegen komme; in den meiſten Fällen aber zieht er die Zukrippung der alten Bahn vor. *Eilftes Kap. von den Abweiſern oder Schutzbuhnen.* Auch hier ſind die Anweiſungen mit ſolcher Deutlichkeit, Beſtimmtheit und Rechtfertigung aus der Erfahrung abgefaſst, daſs ſie alle Empfehlung verdienen. S. 132 giebt Hr. F. ſelbſt einen Beweis, wie viel man zu erwägen hat, bevor man aus einer oder mehrern gehabten Erfahrungen einen allgemeinen Schluſs zu ziehen wagen darf. In der hierzu gehörigen 15ten Fig. hat Rec. die im Text mit b. d. c, m. n bemerkten Stellen nicht finden können. *Zwölftes Kap. von Verfertigung der Faſchinenwerke, beſonders der Buhnen.* Hier wird vom Einlegen, Verbinden, Verſenken und Aufſchichten der Faſchinen ganz praktiſch gehandelt, und beſonders die erſte Grundlage mit durchgetriebenen Pfählen zu verſenken empfohlen, weil ſolche, wann ſie den Boden des Strombettes erreichen, durch das Gewicht der oberen Faſchinenlagen nach und nach in den Grund eingedruckt werden. *Dreyzehntes Kap. Von dem Zweck und Richtung der Krippen.* Vorzüglich wird hier von der Angabe der vortheilhafteſten Stelle der Krippen gehandelt. Auffallend klingt es S. 161, daſs ein Damm am Ende eines Stromarmes eine doppelt ſo groſse Laſt zu tragen habe, als ein gleicher Damm in der Mitte des Arms als ob die gegen den Damm druckende Laſt von der *Länge* des vor ihm ſtehenden Waſſerſtroms abhänge, wie auch Hr. F. S. 160 ausdrücklich ſagt. Hr. F. bezieht ſich

Digitized by Google

ſich zwar darauf, daſs (das Gefälle als gleichförmig angenommen) am Ende des Arms das Gefälle (von dem Anfang des Armes angerechnet) doppelt ſo groſs ſey als in der Mitte des Armes, er betrachtet alſo den Druck des Waſſers hier ſo wie den Druck eines 10 Fuſs langen Parallelepipedums in Vergleichung mit dem Druck eines 5 Fuſs langen ähnlichen Parallelepipedums, die beide auf einerley ſchiefen Ebene liegen. Wie äuſserſt unrichtig ſolche Begriffe ſind, wird wohl Rec. hier nicht erſt beweiſen ſollen. *Das 14te Kap. von der Bauart der Krippen, das 15te von den Packwerken, das 16te von den Ufereinfaſſungen oder Bekleidungen, das 17te von den Streichdämmen, Streichzäunen oder Flechtwerken, das 18te von den Sandkörben und Sandwürſten, das 19te von Bauüberſchlägen der Durchſtiche und Erdarbeiten, das 20ſte von den Bauüberſchlägen der Faſchinenarbeiten.* Endlich noch *ein Anhang*, worinn von dem Bau einer hölzernen 60 Fuſs langen bloſs an beiden Enden unterſtützten Brücke und von den allgemeinen Anſtalten zur Unterhaltung der Waſſerwerke gehandelt wird. Alle die hier angezeigten Kapitel vom 14ten bis zu Ende des Buchs ſind deutlich und durchaus zweckmäſsig abgehandelt, und ſo bleibt das Buch im Ganzen immer empfehlenswerth.

FREYMAUREREY.

Berlin, b. Schöne: *Freymäurer-Bibliothek. Viertes Stück.* 1791. XVI und 136 S. 8.

Gleich zu Anfange der Vorrede ſagt der Herausgeber: „Es hätten ſich ſeit der Erſcheinung des dritten Stücks groſse Revolutionen im Orden ereignet; ganze Syſteme wären geſunken, wo nicht gar völlig zu Grunde gegangen, aber an Stelle jeder erloſchenen Sekte augenblicklich mehrere neue getreten." So wichtige Begebenheiten hätten doch, wenn ſie ſich wirklich zugetragen haben, wovon dem Rec. jedoch nichts bekannt geworden iſt, umſtändlich erzählt zu werden verdient; beſonders da nach dem Vorberichte zum erſten Stück dieſer Bibl. die Erzählung der Ordensgeſchichte mit in dem Plane derſelben liegt. Der Inhalt des gegenwärtigen Stücks beſteht in folgenden Aufſätzen: I. *Schillers* Ode an die Freude. II. Ueber den Urſprung der Maurerey; Auszug eines Schreibens des Hn. Abts *Grandidier* an die Frau von ***. Aus dem Franz. Nach den in des Hn. Gr. Händen befindlichen über 300 Jahr alten Aktenſtücken ſoll die Fr. M. nichts weiter als eine knechtiſche Nachahmung einer alten nützlichen Verbrüderung wahrer Maurer ſeyn, deren Hauptort ehemals Straſsburg geweſen wäre. Nur von jener Verbrüderung wird hier Nachricht gegeben, nicht aber, wie und wann aus derſelben die F. M. entſtanden iſt. Man findet alſo hier, äuſser der bloſsen Behauptung Grandidiers, gar nichts vom Urſprunge des F. M. Ordens. In einer Nachſchrift will der Herausg. zeigen, wie Gr. ſeine Hypotheſe durch Anführung mehrerer Aehnlichkeiten der Fr. M. mit der Maurerey hätte *aufſtutzen* können. Allein ſie würde dadurch keinen Grad von Wahrſcheinlichkeit mehr erhalten haben. Denn aus der Uebereinſtimmung der Symbole der F. M. mit den Werkzeugen und Materialien der Bauleute folgt die Abſtammung der erſtern von der Straſsburger Maurerhütte noch lange nicht. III. *Biographiſche Nachrichten von Roger Baco.* Wir ſehen den Grund nicht ein, der den biographiſchen Nachrichten von *dieſem* Gelehrten ein Vorrecht zu einer Stelle in einer Fr. M. Bibl. geben könnte. IV. *Schreiben an den Herausgeber aus W.* Sehr unbedeutend. Es komme, heiſst es in der Vorrede, aus einer *ziemlich* nördlichen Gegend *Europens*, und diene zu einem neuen *Belege*, zu welchen ſchädlichen Abſichten wenigſtens das Formale des Ordens gebraucht werde. *Thatſachen* haben wir nicht, ſondern nur Klagen gefunden, daſs man den O. noch immer miſsbrauche, um die Glieder deſſelben mit Vorſpiegelung von wunderbaren Geheimniſſen und falſchen Erklärungen zu täuſchen. V. *Eine Goldmachergeſchichte;* ein Beytrag zu den Zeichen unſer Zeit. Aus dem 1ſten Hefte des 3ten B. von Weſtrumbs phyſ. chem. Schriften abgedruckt. VI. *Nachrichten aus dem Leben eines hermetiſchen Weltweiſen*, eines gewiſſen Hofraths *Schmidt*, ehemaligen Lehrers der Chemie zu Jena; ſind aus *Kratzenſteins neueſten Entdeckungen in der Chemie* genommen. VII. *Schreiben eines Vaters an ſeinen Sohn, zur Beantwortung ſeiner Frage: „ſoll ich Maurer werden?"* Zuerſt über den Zweck der Verbindungen überhaupt; dann ſpringt der Vf. ſogleich auf die Fr. M. und zeigt, daſs nach ihrem Fundamentalgeſetze, nichts zu unternehmen, was dem Staate entgegen wäre, weder *Alchemie* noch *Theoſophie*, ihr Zweck ſeyn könne; dieſer beſtehe vielmehr in der moraliſchen Vervollkommnung. Alchemie und Theoſophie ſind unſers Erachtens nicht mehr gegen den Staat als jede andere abergläubiſche Lehre, und Sittlichkeit iſt ja wohl Zweck für alle Menſchen; wenigſtens hat der Vf hier nicht gezeigt, welche Mittel zur Beförderung dieſes Zwecks der Fr. M. als einer geheimen Geſellſchaft beſonders eigen ſind. VIII. *Kritiſche und literariſche Anzeigen:* 1. von *Bonneville* ſchott. M — i; 2. einer im 5ten B. des Werks *ſur la Monarchie Pruſſienne* S. 68 — 110 befindlichen Geſchichte der Fr. M. u. 3. von dem *Eſſai ſur la ſecte des Illumines.* Dieſe Anzeigen ſind das beſte in dieſem Stücke, deſſen Correctur übrigens ſehr vernachläſsigt iſt.

KLEINE SCHRIFTEN.

Vermischte Schriften. Wir nehmen folgende noch nicht angezeigte Reden, die ſeit einigen Jahren in Stockholm gehalten, aber alle bis auf die erſte, die ſchon 1790 erſchien, erſt im vorigen Jahr 1791 gedruckt, auch die letzten vier darinn erſt gehalten ſind, hier zu einer kurzen Anzeige zuſammen.

1. *Minne af Jonas Alſtromer* (Denkmal *Jon. Alſtrömers*) von *Guſt. Regner*, Regiſtrat. an der Königl. Kanzley. 72 S. in 8.

2. *Tal om några ämnen ſom uti de tre Naturens Riken förundeligen likna hvarandra ſå til utſeende ſom och verendelstil bruk* och

Digitized by Google

och nytta (Rede über verſchiedene Producte in allen drey Reichen der Natur, die ſowohl im Aeuſserlichen als in Anſehung des Gebrauchs und Nutzens viele bewundernswürdige Aehnlichkeit haben.) von *Adolph Modeer*, Mitgl. u. erſten Secr. der Patriot. Geſellſchaft. 18 S. in 8.

3. *Åminnelſe-tal* — Gedächtniſsrede auf den Reichsr. Graf *Carl Frid. Scheffer*, von *And. Schönberg*, Kanzleyr. u. Ritter v. Nordſt. Ord. 82 S. in 8.

4. *Åminnelſe-tal* — Gedächtniſsrede auf den Provincialmedicus in Halland, D. *Lars Montin*, — von *C. P. Thunberg*, Prof. und Ritter vom W. O. 16 S. in 8.

5. *Åminnelſe-tal* — Gedächtniſsrede auf den Capit. bey der Admiralität und Ritter vom W. O. *Carl Guſtav Ekeberg*, von *And. Sparrman*, 44 S. in 8.

6. *Tal hållet för Svenſka Academien* — Rede vor der Schwed. Akad. an ihrem Stiftungstage den 20 Dec. 1790 vor dem Altar in der Schloſskapelle gehalten, von *Ol. Wallquiſt*, Biſchof zu Wexiö, Oberhofprediger und Mitgl. des Nordſt. Ord. 15 S. in 4.

7. *Åminnelſe-tal* — Gedächtniſsrede auf *Joh. Alſtrömer* — von *Henr. Nicander*, Secret. der Akad. der Wiſſ. und Aſtronom. 26 S. in 8.

8. *Tal om en Ingenieurs inſning och åliggande Förrättningar* — (Rede wie ein Ingenieur gebildet werden müſse, und von dem, was er zu thun hat,) von *Joh. v. Hermansſon*, Gen. Maj. u. Direct. der Fortificat. Command. vom Schw. Ord. 21 S. in 8.

9. *Åminnelſe-tal* — Gedächtniſsrede auf den ſel. Prof. *Nils Schenmark* in Lund, von *Zach. Nordmark*, Prof. der Phyſ. zu Upſala. 24 S. in 8.

No. 1. Iſt eine Preisſchrift, worinn der Vf. einem um ſein Vaterland unendlich verdienten Mann, und Stammvater der ſchw. Fabriken, den man auch ſchon aus des *Abbé de Vol-Pyrau Patriotiſme en action, ou Eloge hiſtorique de Jonas Alſtromer*, *Berlin* 1784 kennt, ein würdiges Denkmal ſtiftet. Und das verdiente ein Mann, der, nachdem er arm aus ſeinem Vaterlande nach England gekommen, dort mit Commiſſionshandel und ſonſt viel Vermögen erwarb, aber auch zugleich den Entſchluſs faſste, ſein Vaterland in den Stand zu ſetzen, künftig dieſer Waaren aus der Fremde zu entbehren und ſie ſelbſt zu produciren; der ſich durch Reiſen in Ländern, wo Fabriken blüheten, davon ſelbſt gründliche Kenntniſſe erwarb, mit den gröſsesten Koſten, ja mit Lebensgefahr, aus Holland 1723 eine Colonie Handwerker mit den nöthigen Werkzeugen nach Alingsås, ſeiner Vaterſtadt, einem armen Ort, den er dadurch hervorbrachte, ſchickte, dort Wollen- und Strumpfmanufacturen u. a. m. und zwar auf eigne Koſten anlegte, und dieſelbe, ungeachtet aller Hinderniſſe und alles Neides, daſelbſt zuerſt glücklich in Flor brachte; gute Art Schafe, ja angoriſche Böcke, nach Schweden ſchaffte, die ſchwediſchen Schäfereyen emporbrachte, allerhand fremde Farbekräuter anpflanzte, die Erdtoffeln zuerſt ins Reich einführte, engliſche Gerbereyen und Zuckerraffinerieen anlegte, das dem ſchwed. Handel ſo vortheilhafte Product-placat bewirkte, dadurch der ſchwed. Levantſchen Handelscompagnie den Weg bahnte, und der erſte und Haupturheber derſelben, ſo wie der Oſtindiſchen Compagnie, war. Als er 1761 ſtarb, waren allein 18000 Perſonen mit Seiden- und Wollenwebereyen in Schweden beſchäftiget, wovon dem Reiche ein Nationalgewinnſt von 84 Ton. Goldes und 21,600 Th. Silberm. zufloſs. Das Bildniſs des würdigen Patrioten iſt voran en buſte in Kupfer geſtochen.

In N. 2. vergleicht Hr. *M.* verſchiedene Producte aus allen 3 Naturreichen, und zeigt ihre oft nicht gleich jedem in den Augen fallende Aehnlichkeit. Er bemerkt auch im Steinreich eine Art Organiſation, und beruft ſich auf *Tubularia fiſtuloſa* L. und *Iſis dichotoma*. In allen 3 Reichen giebt es Producte, die ſehr lange leben, als Elephanten, Cedern und einige Kräuter, (*Coniferae*.) Gewiſſe Gewächſe haben ſo harte Theile als verſchiedene Thiere. Auch im Gewächsreich findet man lederartige Producte. Aus dem hartwerdenden Saft der Jatropha elaſtica macht man allerhand Gefäſse, ja wetterdichte Stiefel. Alle 3 Naturreiche liefern eine Art Wolle, Oele, Talg, Butter und dergleichen Fettigkeiten, Salz, eine Art Seife, Farben, und was unſere Sinnen, den Geſchmack, den Geruch und das Auge vergnügt u. ſ. w., welches alles durch einzelne Exempel erläutert und beſtätiget wird.

N. 3. iſt mit Philoſophie und Staatskenntniſs geſchrieben. Die Familie der Scheffer ſtammt von einem Deutſchen, Schöffer von Gernsheim her, der ſich durch die Erfindung mit gegoſſenen beweglichen Buchſtaben zu drucken, unvergeſslich gemacht. Des Reichsr. Gr. Scheffers Verdienſte um das Reich und den Staat, um die Wiſſenſchaften und Künſte, ſein heller Geiſt, ſein edles Herz, ſein thätiger Patriotiſmus ſind ſo lebhaft als wahr geſchildert, und manche eingerückte Stellen und Anekdoten werden dem Menſchenkenner ſo ſehr als dem Politiker angenehm ſeyn.

N. 4. erhält das Andenken eines Mannes, der ein Schüler und Liebling von Linné war, ſich auch beſonders auf die Botanik gelegt, und desfalls Reiſen nach den lappländiſchen Gebirgen angeſtellt hatte, den aber das Schickſal zum ausübenden Arzt und Provinzialmedicus in Halland beſtimmte, und der auch als ſolcher ſich verdient gemacht hat.

N. 5. giebt von dem Leben und Verdienſten eines Mannes Nachricht, den man aus ſeiner, 1773 gedruckten Oſtindiſchen Reiſe kennt. Er ſtudirte die Apothekerkunſt, legte ſich aber zugleich auf alle Theile der Arzneylehre, Naturkunde, Mathematik und Navigation, ging als Steuermann mit einem Oſtindiſchen Schiffe nach Canton. Dieſe Reiſe machte er hernach noch neunmal, ſtand dabey oft Lebensgefahr, ja Schiffbruch, aus, wobey er ſich und ſeine Leute durch Kenntniſs und Entſchloſſenheit rettete. Er brachte 1763 die erſten grünenden Theeſtauden nach Schweden, brachte eine Menge Karten und Naturalien mit, und machte ſich nicht bloſs um die Navigation, ſondern auch um die Geographie und Naturkunde verdient. Als Königl. Commandeur Capit. that er im Dienſt der Oſt. Compagnie noch 6 Reiſen, und führte alſo, da man jedes Schiff zu 50 Tonnen Goldes Th. SilbM. berechnet, ſeinem Vaterlande einen Schatz von 300 T. G. an Werth zu. Die Rede ſcheint etwas eilig zu Papier gebracht zu ſeyn, und dem Ausdruck fehlt bisweilen die Würde und Politur, die man ſonſt in den Reden der Mitgl. der ſchw. Akad. der Wiſſ. gewohnt iſt.

N. 6. iſt zwar in ſo fern eine geiſtliche Rede, daſs ſie vor dem Altar der Schloſskapelle und über 1 Chron. 29, 25. gehalten worden, übrigens aber iſt ſie der Feyerlichkeit der Geſellſchaft, wovor ſie gehalten ward, und deren Stiftung würdig. Die Gröſse K. Guſtav Adolphs wird darinn kurz, aber bündig, geſchildert.

Der in N. 7. aufgeführte *Joh. Alſtrömer* war ein Sohn des in N. 1. aufgeſtellten Patrioten, der ſich durch Fleiſs, Erfahrung und Reiſen nicht wenige Einſichten in die Mechanik, die Naturgeſchichte, in den Ackerbau und die Landwirthſchaft, das Manufactur- und Fabrikweſen erworben, ſolche in vielen bey der Akad. der Wiſſ. eingegebenen Abhandlungen zu Tage gelegt, und ſie zum Beſten des Vaterlandes practiſch angewandt hat.

In N. 8. werden zur Bildung eines Ingenieurs eine natürliche Neigung dazu, geſchickte Lehrmeiſter und gehörige Uebung erfodert. Ein Ingenieur muſs einen mathematiſchen Kopf, Geſchick zum Zeichnen, ein gutes Auge haben, ordentlich und arbeitſam ſeyn, und ſeiner Aufmerkſamkeit nichts entgehen laſſen. Die ihm nöthigen Wiſſenſchaften ſowohl, als die ihm im Frieden und im Kriege obliegende Verrichtungen werden auseinander geſetzt.

N. 9. endlich enthält das Leben eines Mannes, der kein auſserordentliches Genie, aber ein denkender mathematiſcher Kopf war, der, nachdem er lange mit einem widrigen Glück zu kämpfen gehabt, ſich als Prof. zu Lund in allen Theilen der Mathematik ein bleibendes ſtilles Verdienſt erwarb, wovon ſeine Schriften und MSte zeugen.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Donnerstags, den 28. Junius 1792.

GESCHICHTE.

Halle, b. Hendel: *Verſuch einer Beſchreibung derer (der) ſeit einigen Jahrhunderten geprägten Nothmünzen.* Von *J. P. C. Räder.* 1791. XII. und 100 S. 8.

Der erſte, der von Belagerungsmünzen abſichtlich zu Anfange dieſes Jahrhunderts ſchrieb, nachdem *Luck, Bizot*, u. a. vor ihm ſchon mehrere derſelben gelegentlich in gemiſchten Sammlungen bekannt gemacht hatten, war *de Boze*. Von ſeiner Abhandlung iſt aber nur ein unbedeutender Auszug im Erſten Tom der *Hiſtoire de l'Academie des Inſcriptions et belles Lettres*, p. 282—83. der *Pariſer* Quart- und p. 386—90. der *Hollandiſchen* Duodezausgabe abgedruckt worden, den man auch in der *Gottſchediſchen* deutſchen Ueberſetzung dieſer Geſchichte S. 321—25. des I. Theils, und in dem gleichfolgenden *Klotziſchen* Werke p. 66—72. lateiniſch überſetzt findet. *Klotz* leiſtete nach ihm in neueren Zeiten ſchon mehr. Er brachte gegen 200 Noth-, Feld-, und Belagerungsmünzen zuſammen. Weil es ihm aber mit der Auffindung der beiden erſteren Sorten, aus Mangel an Sorgfalt ſeiner Vorgänger im Sammeln, und Genauigkeit im Beſchreiben derſelben, nach Wunſch nicht gelingen wollte, entlehnte er vom letzten ausführlichſten Abſchnitte ſeines Buchs den Titel: *Hiſtoria numorum obſidionalium.* Es kam zu *Altenburg* 1765 in 8. mit 4 Kupfertafeln zum erſten, und ohne die Abbildungen der Münzen, in ſeinen kurz vor ſeinem Tode noch von ihm ſelbſt geſammelten *Opuſculis nummariis* zu *Halle* 1772 in gr. 8. mit einigen Zuſätzen vermehrt, zum zweyten mal heraus. Beide lieſs *Duby* mit der groſsen prächtigen und in Deutſchland ſeltenen Sammlung hinter ſich: *Recueil general des Pieces obſidionales et de neceſſité, Paris* 1786. (S. A. L. Z. 1786. N. 206.)

Keinen dieſer Vorgänger hat Hr. R., der hier zum erſtenmal als Schriftſteller auftritt, gekannt. Möge ſein Beyſpiel doch andern, die in irgend einem Fache ſchreiben wollen, zur Warnung vor Vernachläſſigung der Bücherkunde dienen! Er glaubte die Idee einer Nothmünzenſammlung zuerſt gefaſst zu haben, und gab ſich, um ſie zu realiſiren, die undankbare Mühe, deren er durch Zurathziehung eines mit der numismatiſchen Bücherkenntniſs vertrauteren Freundes gröſstentheils hätte überhoben ſeyn können, was vor ihm von andern ſchon geſammelt und bekannt gemacht war, zum zweytenmal aufzuſuchen. Freylich iſts ihm gelungen, manche im *Duby* fehlende Münze, z. B. n. 12—15. 32. 38. 51. 57. 75. 113. 124. 125. 144—147. 150. 152. 168.—170. 172—174. 181—185. 191. 192. 201. 202. 242—244 aufzufinden, und eine Nachleſe zu demſelben zu liefern: aber die Anzahl derer, die ſeiner Aufmerkſamkeit entgangen ſind, iſt bey weitem gröſser. So viel der Raum dieſer Blätter es erlaubt, wollen wir des Vfs Bitte um Berichtigung und Ergänzung ſeiner Sammlung erfüllen, doch ohne uns auf eine detaillirte Beſchreibung der Münzen, oder jedesmalige genaue Nachweiſung der Quellen einzulaſſen. Die meiſten, bey denen kein Schriftſteller angeführt iſt, wird er im *Duby* finden. Der Kürze wegen behalten wir die von ihm gewählte chronologiſche Ordnung (obgleich ſie wegen der Trennung mehrerer Einem Orte angehöriger Münzen nicht die bequemſte iſt) wie die Numernfolge ſeines Verſuchs, mit Weglaſſung der Seitenzahlen, ſo oft uns die Angabe derſelben entbehrlich ſcheint, bey.

Die älteſte hier beſchriebene Nothmünze iſt von 1524. Es giebt aber (der ledernen vom Kayſer *Friedrich* und Könige *Johann* von Frankreich, aus dem 13. und 14ten Jahrhundert, deren einige Schriftſteller erwähnen, und der von *Luck* fälſchlich für Feldmünzen aus dem erſten und zweyten Decennio des 16ten Jahrhunderts ausgegebenen, zu geſchweigen) mehrere ältere, nehmlich 2 Däniſche Klippinge von *Chriſtian I* und *II.* ohne Jahrzahl, (im 7ten Fach des *Grafſchencab.* Tab. XXVI. n. 47-50.) 3 Belagerungsmünzen der Stadt *Tournay* oder *Doornik* von 1521, und 2 Schwediſche Feldklippen *Guſtavs I.* Letzteren fehlt zwar auch die Jahrzahl, aber *Brenner* (im *Theſ. Num. Sueo Goth.* p. 49.) und *Ziervogel* (*de re num.* p. 17.) verſichern, daſs ſie im Jahr 1521 geprägt worden ſind. Die ſilberne nach *Lucks* Erzählung früher geprägte Klippe der Stadt *Pavia* von 1524 muſs der goldnen n. 1. vorangehn. Nach n. 3. müſſen zwey ſilberne Päbſtliche während der Belagerung der Engelsburg 1527 geprägte Klippen *Clemens VII* und eine kupferne Neapolitaniſche Nothmünze der belagerten Stadt *Catanzaro* von 1528 eingeſchaltet werden. Die *Wiener* Klippe v. 1529 n. 4. mit des Königs von Ungarn und Böhmen (nicht des Kayſers) *Ferdinand* Kopfe iſt nicht einſeitig, ſondern hat die unter n. 5. angezeigten Wappen auf der andern Seite. Auf einem ungleich kleineren zweyten Gepräge ſteht: *Turk Bligert Wien*, und die Wappen haben eine andre Stellung. N. 5. hat nur im obern und untern Winkel der Klippe ein Blatt: aber auf einem runden oben abgeſtumpften Gepräge von verſchiedenem Stempel, mit dem Worte: *Blegert*, ſind zu beiden Seiten und unten Blätterverzierungen. Eine gröſsere goldne von *Duby* aus dem *van Mieris* entlehnte Klippe hat *Ferdinands* Bruſtbild ohne Schrift, zwiſchen der Jahrzahl 1529. In *Herrgott* und *Heer Nummotheca Princ. Auſtr.* T. II. P. II. *Monum. Auſtr.* p. 33. Tab. V. n. 68. iſt nebſt andern ab-weichen-

Digitized by Google

weichenden Geprägen noch eine Klippe mit der Inſchrift: *Turck belegert Wienn den XXIII Tag September Anno D.* 1529 und einem groſsen gekrönten und drey kleineren Wappen abgebildet, welche *Duby* nicht geſehn, aber aus dem *Cimeliarch. Würtemb.* angeführt hat. Die Vf. des vorhin genannten Werks halten ſämtliche auf die erſte *Wiener* Belagerung geprägte Stücke aus guten Gründen nicht für Nothklippen, ſondern für Gedächtniſsmünzen.

S. 4. hat der Vf. ſich durch die in *Lucks* Abbildung hinter dem Jülichſchen Löwen fehlende Zahl 3 verleiten laſſen, n. 9. 10. zwey verſchiedene Münzen aus Einer zu machen. Auf dieſe müſſen, eine goldne Belagerungsmünze der Stadt *Nizza* in der Italieniſchen Grafſchaft dieſes Namens von 1543, des Landgrafen *Philipp* von Heſſen im Schmalkaldiſchen Kriege 1546 oder 1547 ohne Jahrzahl geſchlagene Nothmünzen, und eine Klippe *Albrechts* Grafen zu Mansfeld von 1547 folgen. N. 13. hat *Duby* nur einſeitig, nebſt einer dergleichen ähnlichen, auf welcher eine bogenförmige Einfaſſung das Wappen und die Schrift umgiebt. Die n. 15. aus *Fabern* nachgeſchriebene Chiffre iſt entweder ſehr wahrſcheinlich falſch, oder im entgegengeſetzten Falle kann dieſe Klippe dem Churfürſten *Joh. Friedrich* von Sachſen nicht angehören. Samtliche Stempel von n. 16—19. findet man auch auf einem groſsen einſeitigen Stücke im *Tentzel* und *Duby*. Von der Ungariſchen Klippe *Ferdinands* n. 25. ſind in der *Nummotheca Auſtr.* am a. O. noch zwey verſchiedene Gepräge ohne Jahrzahl abgebildet. Eine andre Klippe ohne Jahr, mit einem gekrönten Adler, auf deſſen Bruſt der Buchſtabe F. ſteht, und der Bellona auf der Rückſeite, ſchreibt *Duby* Pl. 22. n. 7. eben dieſem Könige zu. Die Schwediſche Klippe *Erichs XIV.* n. 31. gehört ſo wenig, als die von *Johann III* und deſſen Bruder dem Herzoge *Carl* von Südermannland, n. 40. 42. 140. und 145. unter die Nothmünzen. Aber ein mit des zuerſt genannten Königes Titel, von der Stadt *Reval* während der Ruſſiſchen Belagerung 1561 geſchlagenes doppeltes Markſtück, und fünf Unionsklippen der zuletzt erwähnten beiden Brüder, mit der Jahrzahl 1588 können die Stelle derſelben vertreten. S. *Brenner*, p. 83. und 86.

Von 1562. Thaler des Moldauiſchen Fürſten *Joannis* (Baſilii) *Heraclidis Deſpotae* aus einem groſsen ſilbernen Kirchenleuchter zur Bezahlung der Soldaten und des der Osmaniſchen Pforte ſchuldigen Tributs geſchlagen. *T. C.* n. 2382. Von 1563 zwey Däniſche Klippen *Friedrichs II* mit deſſen gekrönter Chiffre zwiſchen der Jahrzahl und der Fortune, auf der einen, und der Chiffre ohne Jahr, *I. Marck 1563.* auf der andern. *Jacobaei Muſ. Reg. Chriſt. V.* Tab. XIX. n. 2. *Groſch. Cab.* 7 Fach, Tab. 27. n. 54. Die groſse im vorigen Jahr herausgekommene *Däniſche Münzſammlung* enthält vielleicht noch mehrere. Von 1564. Der Feldthaler Königs *Sigismundi Auguſti* von Polen. *T. C.* n. 351. Von 1567. Eine bleyerne Belagerungsmünze der Stadt *Valenciennes*, die unter dem J. 1576. n. 88. am unrechten Orte ſteht. Von 1570. Eine rautenförmige kupferne Klippe ½ Loth ſchwer. Der Buchſtabe A. zwiſchen der getheilten Jahrzahl. *Rev.* Sechs Kugeln, drey und drey über einander. Dieſe unbekannte Nothmünze kommt im *Numoph. Burckh.* II. p. 970. n. 2794. vor. Zu den Klippen der Stadt Harlem v. 1572 gehört noch eine, der n. 47. angezeigten ähnliche, mit dem Wappen von Holland zur Rechten, und drey Sternen oben in einem kleinen Schilde, wie auch eine zweyſeitige rautenförmige ohne Jahrzahl, mit dem Stadtwappen, und dem Bruſtbilde eines Bürgers über einem Todtenkopf auf der Rückſeite; und zu den Nothmünzen der Stadt *Alcmar* v. 1573 eine zinnerne mit dem Stadtſiegel ausgeprägte S. *Duby.* p. 57. 59. *v. Loon*, I. p. 163 und 165. Eine kupferne Nothmünze des Hoſpitals der heil. Catharina zu *Leyden* von 1573 iſt zwar beyläufig unter n. 70., aber ohne Jahr und nicht genau angezeigt.

Von den in *Danzig* 1577 geſchlagenen Nothmünzen iſt n. 94. nur der Thaler allein bemerkt. Man hat zweyerley Gepräge deſſelben, deren eins ſchöner und zierlicher, als das andre iſt. Von jenem findet man wiederum zwey etwas verſchiedene Stempel, mit welchen einfache und Doppelthaler ausgeprägt worden ſind. Es giebt aber auch halbe Thaler von kleinerem Stempel, imgleichen Groſchen und Schillinge. Auf den beiden letzteren Sorten hat der Stempelſchneider das Wort *Salvator* am Ende der Umſchrift aus Mangel des Raums weggelaſſen. Von ſämtlichen zu den Silbermünzen gebrauchten Stempeln ſind auch goldne Abdrücke zu 5, 4, 1, und ½ Ducaten vorhanden. Die ſeltenſte unter allen iſt ein im kayſerlichen Kabinet zu Wien befindlicher Ducate, mit den Umſchriften: *Mone. No. Aur. Civi. Gedanens.* und *Salvator. Defende. Nos.*, auf welchem der Heiland ſtehend, nicht im Bruſtbilde wie auf den Silbermünzen, vorgeſtellt iſt. Wahrſcheinlich ſind die ausländiſchen Ducaten von 1570. 1571. und 1573. denen man das *Danziger* Stadtwappen mit einem kleinen Stempel eingeprägt hat, ebenfalls in dem Belagerungsjahr contraſignirt worden. S. *Lengnichs Beytrage*, p. 159. und *deſſ. Nachrichten* 1. Th. p. 282. 283. 358 und 372.

Nur zwey von den S. 37. 38 beſchriebenen *Amſterdamer* Klippen mit der Jahrzahl 1578, nehmlich n. 96. 98. haben im *v. Loon* die Legende: *Pro aris et focis* auf der Rückſeite; die übrigen ſechs ſind einſeitig. Die n. 102. angeführte Klippe der Stadt *Deventer* von 22 Sols hat ein von der kleineren verſchiedenes Datum: 5. *Jun.* S. 44. fehlen, eine mit dem Stempel der Stadt *Steenwyk* in der Belagerung 1580 marquirte und zum doppelten Werth erhöhte Spaniſche Münze mit *Philipps II* B. B. ohne Jahrzahl, und eine dreyeckige goldene Klippe von *Chambray: Deo et Francisco Liberatoribus Rev. Cameraci a perfidis annum obſeſſi.* 1581. Die beiden n. 124. 125. angezeigten Klippen der Stadt *Ypern* v. 1582 ſtehn im *v. Loon* T. I. p. 313. und zwo andre v. 1583, die R. nicht hat, mit den Legenden: *Quid non cogitat neceſſitas*, und: *Nil reſtat reliqui*, zu 20 und 10 Sols, p. 329. Beide Klippen n. 132 ſind zur Belohnung der Officiere, nach geendigter Belagerung von *Bergen-op Zoom*, in Gold geprägt worden. Nach n. 133 müſſen vier kupferne *Genfer* Nothmünzen von 1590 zu 12, 9, 6, und 1 Sols folgen, von welchen nur zwey im *Duby* abgebildet ſind. S. *Hallers Schweiz. M.*

Digitized by Google

M. u. M. Kab. II. Th. n. 1929—34. N. 136 iſt von 135 nicht verſchieden. *Jacobs* und *Faber* haben die Klippe dem Anhaltbernburgiſchen Fürſten *Chriſtian* irrig zugeſchrieben. Auf n. 137. 38 heiſst die Umſchrift: *Protectori Henrico*, auf zwey andern aber, deren Gepräge zierlicher iſt: *Henrico Protectore*. Nach n. 139 muſs noch eine kleinere Klippe mit Einer Lilie, und der Werthsangabe: II P. *atards* folgen, welche *v. Loon* nicht hat. N. 141. iſt nach *Brenner* und *Berch* eine Goldmünze von 1589 (nicht von 1599, wie der Vf. ſeinem unſichern Gewehrsmann *Luck* nachgeſchrieben hat), n. 142 eine Klippe, n. 143 ein Noththaler, von welchem auch ein Gepräge ohne Angabe des Werths im *v. Loon* und *Duby* abgebildet iſt. N. 146. 147. 148 gehören nicht der Stadt *Brüſſel*, ſondern wie die vier folgenden, *Jülich* an. Auf allen dieſen Stücken iſt der Werth nach Livres, nicht nach Thalern, angegeben. Die von *Kohlern* unrichtig erklärten Buchſtaben I. V. R. bezeichnen auf n. 151. 52, wie auf 148, den Namen des Commendanten zu Jülich *Johann von Rauſchenberg*. S. *Madai* n. 5950. Eine *Magdeburger* 1629 zu 12 Groſchen ausgeprägte Nothmünze ſteht im 8. Theil der *Hamb. Rem.* p. 345.

Der Avers von n. 188. hat das Wappen zwiſchen der Werthsangabe F. 5 oder 5 Florins. Von 1632 fehlen ein *Regenſpurger* Nothducate und Thaler. Beide hat *Duby* aus *Bauers Neuigkeiten für Münzliebhaber* p. 311. entlehnt. N. 200 mit der Inſchrift: *Relig. Prot. Leg. Ang. Liber. Par.* iſt keine Nothmünze. Es giebt eine Menge aller in England gangbaren Münzſorten, vom Penny bis zum (wirklich in Silber zu 20 Schillingen ausgemünzten) Pfund Sterling, die dieſe Inſchrift haben, und mit verſchiedenen Stempeln zu *Oxford* unter *Carl I* geprägt worden ſind. In *Snellings Sammlung Engliſcher Silbermünzen* findet man auf der 11 und 12ten Kupfertafel deren 52 abgebildet. S. *Lengnichs neue Nachr.* 2. Th. S. 107—10, wo zugleich ein das vorgegebene Münzzeichen von *Aberiſtwith* betreffender, von unſerm Vf. andern nachgeſchriebener Fehler berichtiget iſt. Auſser den n. 203. 204 und 206 angezeigten drey Engliſchen Nothmünzen, bey welcher letzteren die Werthzahl *XII* Schill. fehlt, hat *Duby* noch 48 dergleichen von *Carl I.* und *II.* meiſt ohne Jahrzahl. Sie ſind alle aus dem Zeitraum von 1640—1648, und aus einem dem Rec. nur dem Titel nach bekannten *Recueil des Monnoies Angloiſes par la Societé des Antiquaires* (à *Londres* 1763. in 4.) genommen. Viele hat *Snelling* ſchon Pl. XV. am a. O. geliefert, in *deſſen Sammlung von Engl. Goldmünzen* Pl. VI. auch eine goldne Belagerungsmünze von *Pontefract* vorkommt, zu deren Ausmünzung man ſich der zu einer ſilbernen gebrauchten Stempel bedient hat. S. *Lengnich* am a. O. p. 127. Von 1648 fehlen hier vier während der Revolution zu *Neapel* geſchlagene Münzen; von 1652, zwey Belagerungs münzen der Stadt *Barcelona*; von 1657, eine Nothmünze der Stadt *St. Venant*. Eine medaillenförmige Silbermünze in Thalergröſse auf die von den Franzoſen 1673 mit einer Belagerung bedrohte Stadt *Leyden*, durch welche zugleich das Andenken der hundert Jahre vorher von derſelben ausgeſtandenen Belagerung erneuert wird, dürfte hier ebenfalls einen Platz verdienen. Von 1689 hat man zwey während der Belagerung von *Maynz* geſchlagene Zweydrittelſtücke. Von eben dem Jahr giebt es mehrere Nothmünzen *Jacobs II.* von England, die mit andern Monaten bezeichnet ſind, als die vom Vf. angeführten, auch eine antedatirte mit: *Hibernia* 1691. Die ſeltenſte unter allen iſt eine auf den Werth eines Reals geſchlagene bleyerne vom 24. Merz (vermuthlich 1690) mit dem reitenden Könige.

Die *Ungariſchen* beiden kupfernen Nothmünzen n. 223. mit den Werthszahlen XX und X von 1705 ſind nicht von gleichem, ſondern ſehr verſchiedenem Gepräge. Eine dritte kleinere hat die Benennung in der Umſchrift: *Poltura Ao.* 1707. Es giebt auch ſilberne halbe Thaler der *Ungar. Malcontenten* von 1704. 1705. und 1706. N. 225. muſs es heiſsen: Im *Numoph. Burckhard.* wird — — angeführt, und n. 233. von IIIII (5 Sols.) Von 1715 ſind drey Belagerungsmünzen der Stadt *Wismar* zu 16, 8, und 4 Schillingen, und eine *Stralſunder* zu 16 Schillingen vorhanden. Die beiden erſten fehlen in *Berchs Schwed. Münzbeſchreibung*, und die letzte im *Duby*. Noch ſind von kupfernen Nothmünzen, eine in der von den Mohren 1733 belagerten Stadt *Oran* ohne Jahrzahl geprägte, zwey des Corſenkönigs *Theodor* zu 5 und 2 Soldi von 1736, und zwey neuere *Corſicaniſche* von 4 und 2 Soldi 1762 geſchlagene, nachzuholen. Unter den Klippen der Stadt *Braunau* von 1743 fehlt eine mit dem Werth von 15 Kreuzern bezeichnete. *Klotz* lieſt auf derſelben die Buchſtaben: I. M. S. F. (nicht V. F.), die nach *Joachims* unwahrſcheinlicher Vermuthung des Münzmeiſters Namen anzeigen ſollen.

Rec. hält dieſe Probe von Ergänzungen und Berichtigungen für hinreichend, den Vf. auf die Mängel ſeines Verſuchs aufmerkſam zu machen, und zur Umarbeitung deſſelben zu ermuntern. Wenn Hr. *R.* die im Vorberichte von ihm angezeigten Quellen, aus denen er entweder nicht immer ſelbſt geſchöpft, oder die er wenigſtens doch nicht ſorgfältig genug benutzt hat, noch einmal aufſuchen, und dann die in unſrer Recenſion genannten Werke, nebſt dem *Guldencabinet* von *Weiſe*, den drey Fortſetzungen des Thalercabinets von *Madai*, u. a. bey einer neuen Ausgabe ſeiner Sammlung mit zu Rathe ziehen wird, ſo dürfte es ihm leicht werden, die Numernzahl derſelben zu verdoppeln. Auf dieſen Fall bitten wir ihn aber zugleich, die Um- und Inſchriften der Münzen mit Verſalbuchſtaben, und die ergänzten Abkürzungen mit Curſivſchrift abdrucken zu laſſen. Dadurch wird des Leſers Auge minder, als durch den einförmigen Druck, beleidigt, und mancher Fehler der Interpunction leichter vermieden. Ueberdieſs fordert der Kenner mit Recht diplomatiſche Genauigkeit in Beſchreibung der Münzen, zumal wenn keine Abbildungen den Mangel derſelben erſetzen.

Das angehängte alphabetiſche Regiſter nach den Ländern und Städten erleichtert die Ueberſicht der in dieſen Bogen enthaltenen nach der Zeitfolge geordneten Münzen.

Digitized by Google

Danzig, b. Troſchel: *Johann Elwes, der gröſste Geizhals unſers Jahrhunderts. Eine wahre Geſchichte.* 1791. 139 S. in 8.

Dieſe wahre Geſchichte ſtellt die gröſste Carricatur von einem Geizigen auf. Jeden Zug, womit Plautus, Cervantes oder Moliere den Geiz gezeichnet haben, findet man in dieſem Originale vereinigt, oder übertroffen. Johann Elwes erbte von ſeiner Mutter, die zuletzt zu Marcham in Berkſhire wohnte, und ſich aus Geiz zu Tode hungerte, ein ſehr groſses Vermögen. Auf der Weſtminſterſchule ſammelte er gute klaſſiſche Kenntniſſe; allein in keiner Periode ſeines nachmaligen Lebens ſah man ihn bey einem Buche. Von da gieng er nach Genf, wo ihm Pferde bald lieber wurden, als das Studieren, ſo daſs er als einer der beſten Reiter in Europa berühmt ward. Nach ſeiner Zurückkunft in England fielen ihm 250000 Pfund von ſeinem Onkel, Sir Harvey Elwes, zu, und von dieſem lernte er den enormſten Geiz. Nun fieng unſer Held an, ſein Vermögen auf alle nur erſinnliche Weiſe zu vermehren; er kaufte Ländereyen, bauete Häuſer in und auſser London, um das alles theuer zu vermiethen. Doch war Kargheit und Verſchwendung in ſeinem Charakter ſo eng in einander verwebt, daſs er oft viele tauſend Pfund auf das Spiel ſetzte, oder beym Pferderennen wagte, oder für Anerbiethungen von hohen Zinſen weggab, und ſich dagegen freywillig allen irdiſchen Genuſs verſagte; lieber im ſtärkſten Regen zu Hauſe gieng, als daſs er einen Schilling für eine Miethkutſche bezahlt hätte; lieber in durchnäſsten Kleidern ſaſs, als Feuer anzünden und ſie trocknen lieſs; lieber ſeinen alten Vorrath im höchſten Grade der Fäulniſs aſs, als einen Pfennig für Nahrungsmittel anwendete. Lange Zeit trug er eine alte Perücke, ſo wie er ſie aus einem Wagengleiſe in einem engen Wege aufgenommen hatte. Nicht ſelten ſetzte er ſich und ſein Pferd bey ſteilen Anhöhen oder tiefen Graben in die äuſserſte Lebensgefahr, bloſs um einen Schlagbaum, oder eine Brücke zu vermeiden, wo er hätte eine Kleinigkeit entrichten müſſen. Er ward zum Repräſentanten der Grafſchaft Berkſhire gewählet, und ſaſs zwölf Jahre als Mitglied im Hauſe der Gemeinen. Dieſe Ehre machte aber weder in ſeiner altmodiſchen und kahlen Kleidung, noch in ſeinen übrigen Bedürfniſſen die geringſte Aenderung. Merkwürdig bleibt es indeſs, daſs er hier ſeine Rolle rühmlich ſpielte, ſich niemals beſtechen, oder von irgend einer Parthey überreden lieſs, ſondern beſtändig ſeine Stimme nach den Vorſchriften ſeines Gewiſſens gab, und keine Belohnungen, noch Ehrenſtellen hoffte. Die bey dieſer Gelegenheit vorkommenden Parlaments-Anekdoten ſind von nicht geringer Wichtigkeit, da aus ihnen die Geſinnungen eines Fox, Sheridan, Lord North, und anderer Männer von Einfluſs hervorleuchten. Nach ſeiner Entfernung aus dem Parlamente beſuchte er den Spielklub in Mount Koffeehauſe noch oft. Hier verlor er bisweilen gewaltige Summen; doch tröſtete er ſich mit dem Gedanken, *das Vergnügen, Feuer und Licht auf gemeinſchaftliche Koſten zu haben.* Während des Herbſtes pflegte er auf den Feldern ſeiner eigenen Pächter Aehren zu leſen; zu andern Jahreszeiten ſammelte er Spähne oder ähnliche brennbare Dinge auf den Gaſſen zuſammen, und trug ſie in ſeiner Taſche nach Hauſe. Lieſs er in ſeinen Weihern fiſchen; ſo behielt er auch die kleinſten Fiſche, weil, wie er ſagte, er ſie ſonſt nie wieder zu ſehen bekommen würde. In der letzten Periode ſeines Lebens trauete er keinem Menſchen mehr, ſchlief keine Nacht ruhig, und ängſtigte ſich endlich zu Tode. Laut ſeines Teſtaments fielen fünf mahl hundert tauſend Pfund an ſeine beiden Söhne, das übrige an ſeinen Schweſterſohn. Die Ueberſetzung iſt gut, und die Erzählung ziemlich unterhaltend.

KLEINE SCHRIFTEN.

Physik. *Erfurt*, b. Keyſer: *Supplement A. zu der Tabelle, welche das Verhältniſs und die Menge der Beſtandtheile, der — — Stein- und Erdarten, — — beſtimmt.* Zur bequemen Ueberſicht etc entworfen von *J. C. W. Remler.* 1791. 1 Bog. Querfol. Ein Nachtrag zu den in N. 44. der A. L. Z. d. J. angezeigten Tabellen. — Die Ausarbeitung einer tabellariſchen Darſtellung, welche die Summe der bisher angeſtellten Analyſen und deren Reſultate, gleichſam mit einem Blick vor Augen legt, iſt ohne Zweifel ein nützliches Unternehmen. Nur aber hüte man ſich, die gegenwärtige, ſo wie alle ähnliche, als den Maſsſtab zu betrachten, mit welchem der wahre Umfang unſerer jetzigen Kenntniſſe von den Beſtandtheilen der Foſſilien abzumeſſen ſtehe. Es wäre, der noch unüberſehbaren Mannichfaltigkeit der Miſchungen im Mineralreiche ungeachtet, dennoch wahrlich ſchon ein groſser Gewinn, wenn ſämmtliche, in jenen Tabellen und dieſem Supplement aufgeführte Zergliederungsreſultate als wahr und richtig angenommen werden könnten. Daran aber fehlt noch ſehr viel, indem hier die Reſultate von den Arbeiten der vorzüglichſten Analyſten nicht nur mit zweifelhaften, oder von minder beglaubten Chemikern gelieferten, ſondern auch mit notoriſch unrichtigen, ohne alle Auswahl und Kritik untereinander geworfen ſind. Iſt ſogar, wie neuere Erfahrungen gezeigt haben, ein *Bergman* — anderer Chemiker von ähnlicher Autorität nicht zu gedenken, — bey mehrern ſeiner, als ausgemachte Wahrheiten angenommener, Zergliederungen auf Irthum betroffen worden, ſo müſſen dergleichen Beyſpiele nothwendig das Miſstrauen gegen minder verbürgte Analyſen erhöhen. Dieſs iſt wenigſtens der Fall bey Rec., als welcher ſich überzeugt hält, daſs von den, in obigen Tabellen aufgenommenen Reſultaten, deren Anzahl ſich ungefähr auf viertehalb hundert beläuft, bey einer Generalprüfung — dergleichen indeſſen, da dieſer wichtige Zweig der Naturkenntniſs gegenwärtig noch viel zu wenig Unterſtützung findet, mehr zu wünſchen als zu hoffen iſt, — kaum die Hälfte als bewährt möchte erfunden werden.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Freytags, den 29. Junius 1792.

PAEDAGOGIK.

Königsberg, b. Nicolovius: *Praktiſcher Beytrag zum allgemeinen Unterrichte für Kinder von fünf bis funfzehn Jahren.* Herausgegeben von *Ernſt Adolph Eſchke.* Erſter und zweyter Verſuch, in fortlaufender Seitenzahl 210 S. 8. 1791. (12 gr.)

Man kann in der That ſagen, daſs in dieſen Beyträgen manches Gute und Nützliche zu finden iſt. Die Vorrede berechtigt aber auch zu groſsen Erwartungen. Hier ſind des Vf. (oder vielmehr eines Freundes) Worte: „Aber, wie Sie ſagen, hat der Vf. auch keinen einzigen unſrer zahlreichen pädagogiſchen Schriftſteller benutzt und ausgeſchrieben. — Können Sie, —, das mit apodiktiſcher Gewiſsheit behaupten? — — Ich glaube gern, daſs der Vf. nicht fremde Federn gerupft hat. Doch ob er nicht *dann und wann* einen Gedanken vorbringt, den ſchon andre vor ihm gedacht und geſagt, darüber wage ich nicht zu decidiren. — Unſer Freund, der Vf., geht noch weiter; er hat nach ſeinem *mündlichen Geſtandniſſe* viele ſeiner eignen Gedanken *einzig und allein deshalb, weil er ſie nachher bey andern gefunden, weggeſtrichen.* — Wäre dies nicht eine ſchriftſtelleriſche Gewiſſenhaftigkeit, von der man ſich in unſerm ſchreibſeligen Jahrzehend nichts träumen laſſen ſollte?" — Nach dieſen Aeuſserungen und dem letzten nicht ſchmeichelhaften Beynamen unſrer Zeit, ſollte man ſich etwas Neues verſprechen dürfen. Allein Rec. hat nichts gefunden, das ihm ganz neu geſchienen hätte; man müſste denn die Sätze, daſs man bey dem Unterricht der Kinder von dem Einfachen zum Zuſammengeſetzten, vom Sinnlichen zum Abſtracten fortſchreiten müſſe, für etwas Neues erklären. Doch dies möchte hingehen, ob es gleich zu der hohen Mine in der Vorrede nicht ſehr paſst. Allein der Vf., der ſeine eignen Gedanken *weggeſtrichen, wenn er ſie nachher bey andern gefunden hat,* muſs wohl mit den Worten nicht ſo ſtreng geweſen ſeyn; oder er muſs manches in ſeiner Schrift überſehen haben; oder es ſind ihm, durch einen ſonderbaren Zufall, ganze Stellen aus den Werken anderer in die Feder gefloſſen. Rec. glaubt den Vf. darauf aufmerkſam machen zu müſſen, damit derſelbe dieſe Flecken wegwiſchen könne, wenn er eine zweyte Auflage veranſtaltet. Er bittet ihn alſo in ſeinem Werke

S. 23.	mit Villaume's Handbuch für Schullehrer	S. 89.
— 24.	— — —	— 90.
— 32.	— — —	— 50.
— 33.	— — —	90. 145. 147.
— 35.	— — —	— 65.
S. 36.	mit Villaume's Handbuch für Schullehrer	S. 65.
— 38.	— — —	— 69.
— 39.	mit Villaume's Methode, jungen Leuten zur Fertigkeit zu verhelfen, ihre Gedanken ſchriftlich auszudrücken; (Deſſau, 1784.)	— 57.

zu vergleichen.

Doch für die Leſer auch ein paar Proben:

Eſchke S. 33.	*Villaume Handbuch* etc. S. 90.
„*David* hatte einmal ſeinen Hut verlangt, er fand *Heinrichs* Hut, der ſainem Huta ſehr ähnlich war; (ähnlich heiſst das, waa ſo ausſieht, wie etwaa anders;) David nahm ihn in der Meynung, daſs es ſein Hut wäre. Heinrich kannte ſeinen Hut beſſer und ſagte: es iſt mein Hut. David wollte ea nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten ſich aine ganze Weile, bis Davids Hut gefunden wurde. Wenn man die Sachen nicht kennt, ſo kann man darüber laicht *in Zank gerathen,* oder *auch* die Sachen verlieren. — Eine ſehe nachläſſige und unachtſame Frau *hatte ſchöne Wäſche, kannte ſie aber nicht, und zeichnete ſie auch nicht, denn ſie wär gar zu nachläſſig.* Ihre Nachbarin, die das wuſste, richtete ſich jederzeit ſo ein, daſs ſie mit ihr zugleich wuſch, und ihr *leinenes* Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum Trocknen aufhieng. Da nahm ſie immer ein oder ein paar Stücka von dem guten Zeuge der Nachbarin weg, und *hieng welche* von ihrem ſchlechten Zeuge dafür hin. — *Zuweilen hat es* Leuten daa Leben gekeſtat, daſa ſie oder andre nicht Achtung *geben,* und *unterſcheiden* galernt hatten. Ea giebt ein Kraut, das der Peterſilia ähnlich iſt etc."	„*Heinrich* hatte ainmal ſeinen Hut verlangt; er fand *Karls* Hut, der ſeinem ſehr ähnlich war, (ähnlich heiſst das, waa ſo ausſieht, wie etwas anders,) und nahm ihn, in der Meynung, daſs es ſeiner wäre; Karl kannte ſeinen Hut beſſer, und ſagte: ea iſt mein Hut. Heinrich wollte es nicht glauben, und den Hut nicht abgeben. Sie zankten ſich eine ganza Weile, bis daſs Heinrichs Hut gefunden wurde. Wenn man alſo die Sachen nicht kannt, ſo kann man leicht *Handel anfangen (zum Zanken kommen)* oder die Sachen verlieren. — S. 146. *Es war* eine ſehr nachläſſige und unachtſama Frau, *die ſchöne Wäſche hatte, die ſie aber nicht erkannte.* Ihre Nachbarin, die das wuſste, richtete ſich jederzeit ſo ein, daſs ſie mit ihr zugleich wuſch, und ihr Zeug bey dem Zeuge der Nachbarin zum trocknan aufhieng. Da nahm ſie immer ein oder ein paar Stücke von dem guten Zeuge weg, und *gab ſo viel* von ihrem ſchlechtan Zeuge dafür hin. — — S. 145. Es hat zuweilen Leuten das Leben gekoſtet, daſs ſie oder andre nicht Achtung *gaben,* und *Unterſcheiden* gelernt hatten. Es giebt ein Kraut, das der Peterſilie *ſehr* ähnlich iſt etc."

Rec. hat die Varianten mit gröſster Genauigkeit verglichen, um dem Vf. ja nicht zu nahe zu treten. Das aber wird doch den Leſer wundern, daſs Hr. *E.*, der viele andre unſrer Pädagogen nennt, des Hn. *Villaume* mit keinem Worte Erwähnung gethan hat.

Prag, b. Widtmann: *Skizze eines rechtſchaffenen Schulmanns für angehende Landſchullehrer,* nebſt einem Am-

Digitized by Google

Anhange von achtzig Aphorismen über das Amt und die Lehrmethode eines Schulmanns; zur Beherzigung und nützlichem Gebrauche der Lehrer, entworfen von *W. x. Partzek*, Director der königlichen Prager Normalſchule. 1791. 157 S. 8. (8 gr.)

Obgleich aus Böhmens Nachrichten von dem Zuſtande der böhmiſchen Schulen die Volkserziehung in dieſem Königreiche ſchon von einer vortheilhaften Seite bekannt iſt, ſo hat doch immer jede pädagogiſche Schrift daher, wie aus dem ganzen katholiſchen Deutſchlande, für denjenigen Intereſſe, dem die Fortſchritte der Menſchheit werth ſind; weil er dieſe Schriften als Documente zur Geſchichte der verbreiteten Aufklärung anſieht. In dieſer Abſicht wird auch dieſe Schrift ihm Vergnügen gewähren, indem ſie, ohne neues zu enthalten, überhaupt genommen, einen recht guten Plan zu einer Volksſchule, oder vielmehr eine Lehre für den Schulmann in den Volksklaſſen enthält. Der Vf., der nur, wie in der Vorrede geſagt wird, für angehende Schullehrer, und zwar im Allgemeinen ſchreibt, hat den Weg der moraliſchen Schilderung eingeſchlagen; und alle Theile des Unterrichts und der Bildung in einer ſolchen Schule umfaſst. Auch dringt er auf die Handarbeiten in den Volksſchulen. Angenehm wird es dem Leſer ſeyn, zu leſen, daſs er die verketzerten Schriften eines *Salzmann* und *Villaume*, beſonders den *Philothee* des letzteren, welcher noch vor kurzem die Aufmerkſamkeit einiger Andächtigen auf ſich zog, ſeinen Zöglingen zu empfehlen wagt. Unter ſeinen Aphorismen ſind einige, die ausgehoben zu werden verdienen. 1. „Das Amt eines Schullehrers iſt ungemein erhabener, als man gewöhnlich denkt. 15. Ein rechtſchaffener Lehrer giebt ſich ſelbſt ſein Atteſt. Der beſte Lehrer iſt der, der für Kopf und Herz arbeitet. Wortlehrer ſind nur Stümper. 17. Je kleiner der Schüler iſt, deſto geſchickter muſs ſein Lehrer ſeyn. 24. Schulen ſollen Häuſer der Zucht, nicht aber Zuchthäuſer, ſeyn. 30. In der Schule haben Eltern ihr Recht verloren. 37. Bloſse Schläge beſſern nie. 53. Man muſs mit Kindern ein Kind, nicht aber kindiſch werden. 72. Ein guter Unterricht fodert gute Vorbereitung. 80. Ein würdiger Lehrer arbeitet auch auſser der Schule für die Schule.

TÜBINGEN, b. Heerbrandt: *Anleitung für die Schullehrer, und wiederholter Unterricht für die lehrbegierige Jugend.* Von *Jacob Friedr. Weiſs*, Superintendenten etc. zu Sulz am Neckar. 1791. 187 S. 8.

Der Vf. erklärt ſich in der Vorrede dahin, daſs ſein Werk nur ein Bruchſtück zum Fingerzeig ſeyn ſoll; und in dieſer Rückſicht kann man dieſe Schrift für gut und brauchbar erklären, ob ſie gleich in keinem Stücke etwas vorzügliches leiſtet. Der Cirkel, den der Vf. durchläuft, geht nicht über die Gränzen des allgemeinen Schulbedürfniſſes hinaus. Leſen, Schreiben, (worunter er Rechtſchreibung und Ausdruck eigner Gedanken, wie billig, faſst,) Rechnen, die erſten Begriffe der Geometrie, von der Erdkugel, von Europa und Deutſchland, von der Naturgeſchichte, von der Mechanik, vom Planetenſyſteme, von der Erklärung des Kalenders, von der Anthropologie, (Sinne, Geſundheitsregeln, Seelenkräfte,) und endlich von der bürgerlichen Geſellſchaft. Hieraus ſieht man, daſs der Vf. zu den Männern gehört, welche das wahre Bedürfniſs des Jugendunterrichts einſehen, und an die Beförderung des Menſchenwohls denken. Möchten doch alle ſeine Amtsbrüder von demſelben Licht erleuchtet, und von einem ähnlichen Eifer beſeelt werden! — Der Vf. ſucht ſich, wegen der Unvollſtändigkeit ſeines Werks, damit zu entſchuldigen, daſs es ſonſt zu dick und zu theuer geworden wäre; Rec. glaubt aber, daſs der Vf. in eben dem Raum vielmehr hätte faſſen können, wenn er nicht die unbequeme Repetitions- und katechetiſche Form gewählt hätte. Der Lehrer frägt, der Schüler antwortet, entwickelt zuerſt den Nutzen jeder Kunſt oder Wiſſenſchaft; giebt dann die erſten Regeln oder Begriffe derſelben. Viel kürzer hätte Hr. W. ſich faſſen können, wenn er ſelbſt vorgetragen hätte. — In dem Kalender iſt er über das Bedürfniſs hinausgegangen; in der Lehre für die bürgerliche Geſellſchaft iſt er zurückgeblieben. Mit einigen ſeiner diätetiſchen Regeln möchte nicht jedermann zufrieden ſeyn, weil ſelbige etwas zu weichlich ſeyn, oder ſonſt einige Fehler haben möchten; z. B. „Wir „müſſen keine *unreinen* Speiſen genieſsen," (was heiſst unrein?) — „Bey Verſtopfungen deſto mehr Waſſer trinken (möchte wohl nicht immer ein gutes Mittel ſeyn,) „— — — oder ein Klyſtier nehmen." (Der Landmann, der gemeine Bürger, werden das nicht thun, und es möchte auch zu weichlich ſeyn.) „Die Mahlzeiten zu „gewiſſer feſtgeſetzter Zeit nehmen." (Rec. wäre lieber Gellerts und Rouſſeaus Meynung, daſs man ſich nicht ſo regelmäſsig gewöhnen müſſe, weil man oftmals aus ſeiner Lage gehoben wird, und dann leicht Schaden nimmt.) — „Nicht im Frühling und Herbſt zu luftig kleiden. — In kühlen Nächten im Bette ſich nicht „zu viel entblöſsen." (Auſser dem unbeſtimmten *zuviel*, welches jedermann wegraiſonniren wird, er mag noch ſo *viel* ſich entblöſsen, iſt zu bemerken, daſs Rouſſeau, und beſonders Tiſſot, gerade der entgegengeſetzten Meynung ſind.) Es wäre zu wünſchen geweſen, daſs der Vf. die Gründe angeführt und erklärt hätte, *warum* die Hemmung der Ausdünſtung ſo leicht ſchädlich werden kann; denn dies iſt eine Lehre, welche noch ſehr wenig Schullehrer kennen werden.

GÖTTINGEN u. MÜNSTER, b. Theiſſing: *Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundſätzen*, von *Johann Georg Heinrich Feder*. 1789. X S. Vorrede, 534 S. Text. 12 S. ſummariſche Vorſtellung des Inhalts und der vornehmſten Grundſätze. in 8.

Darüber wird wohl niemand mit dem würdigen Vf. gleicher Meynung ſeyn, wenn er ſein Buch bey den vielen, zum Theil vortrefflichen, Schriften, die ſeit der erſten Erſcheinung deſſelben über die Erziehung herausgekommen für *leicht entbehrlich* anſieht: vielmehr wird das Publicum, das durch die *Menge* von Erziehungsbüchern in der *Wahl* doch wohl nicht gänzlich irre gemacht iſt, dieſe verbeſſerte Auflage ihrem Urheber eben ſo aufrichtig Dank wiſſen, als der Vf. dieſer Anzeige. Ihm gaben

Pflicht

Pflicht und Beruf eben zu einer Zeit, wo er ſich nach Leitern umſah, den *neuen Emil*, ſo hieſs die Schrift in der erſten Auflage, in die Hand; und wie ſehr verdankt er dieſem Führer manchen verſuchten guten Rath, manche für ſeine ehemaligen und gegenwärtige Zeitumſtände heilſame Empfindung! Nach ſeiner Ueberzeugung herrſcht in dieſer Schrift eine ſo helle, vernunftmäſsige Philoſophie, ein ſo geläuterter, von Lauigkeit und Uebertreibung gleich weit entfernter, Eifer für Tugend und wahre Gottesverehrung; faſt durchgängig ſind ihre Erziehungsvorſchriften mit dem Stempel einer ſo praktiſchen Anwendbarkeit bezeichnet, und ſie iſt in einer ſo eindringlichen, unverkennbar aus dem Herzen flieſsenden, Sprache vorgetragen, daſs auch *dieſer* Emil unfehlbar noch manches Gute im Stillen wirken, und deswegen unter den beſten Erziehungsſchriften neuerer Zeit immer einen bedeutenden Rang behaupten wird.

Ueber die Einrichtung der neuen Ausgabe, die, wie die vorige, aus drey Büchern, aber in 25 fortlaufenden Kapiteln, und nicht aus zwey abgeſonderten Theilen beſteht, wollen wir den Vf. ſelbſt ſprechen laſſen: „Man wird mir es leicht glauben," heiſst es in der Vorrede, „daſs ich bey dieſer Reviſion manche Stelle ſo fand, wie ich ſie jetzt nicht ſchreiben würde. Alles dieſes darnach umzuändern, ſchien aber doch nicht thunlich, theils nicht wohl möglich, theils nicht einmal rathſam. Ein neues, des gegenwärtigen Zeitalters würdiges, Buch auszuarbeiten, habe ich, bey andern dringenderen Obliegenheiten, die Zeit nicht. Und partiale *Veränderungen einer gewiſſen Art* würden die Harmonie der Theile ſo ſehr geſtört haben, daſs fürs ganze kein Vortheil daraus entſtanden wäre. Bey mancher jener Stellen, die mir jetzt nicht mehr gefallen, bin ich auch ungewiſs geblieben, wie vieles von dieſer veränderten Würdigung und Denkart nur etwa von ſubjectiviſchen, zum Theil bloſs im Phyſiſchen des Alters liegenden Gründen, herrühren möchte, durch die alſo die objective Güte und Brauchbarkeit nicht ſicher entſchieden werden könnte. Oft leuchtet insbeſondere die Lebhaftigkeit des jungen Mannes noch ſtark hervor; manchmal hielt mich individuelles Intereſſe bey einigen Ideen zu lange auf. Aber letzteres war bey der Form des Ganzen, die hiſtoriſch iſt, gar zu natürlich; und erſteres verzeihen wohl auch die meiſten meiner Leſer, wahrſcheinlich auch noch junge Männer im Alter der Lebhaftigkeit." — Nicht ſowohl dergleichen Aeuſserungen von Lebhaftigkeit, als vielmehr andere von einer, wie es ſcheint, entgegengeſetzten Art waren es, die Rec., der, wo nicht den Jahren, doch wenigſtens der Geiſtesſtimmung und Erfahrung nach, über jenes Alter der Lebhaftigkeit ein gutes Stück hinaus iſt, einigermaſsen gemildert oder zurückgenommen zu ſehen gewünſcht hätte. In der ſonſt herzlichen, pathetiſch frommen Anrede des Grafen *v.* G. ſind mehrere Empfehlungen der frühzeitigen Erlernung der Religion in den erſten Kinderjahren, in, wo nicht enthuſiaſtiſchen, doch leicht zu miſsdeutenden, Ausdrücken ohne Abänderung geblieben. S. 9 — 12. Wie mag aber z. B. S. 9. einem Kinde bey *unrichtigen* Vorſtellungen eine *aufrichtige Andacht* beygemeſſen werden, die doch durchaus über bloſse dunkle Gefühle erhaben ſeyn muſs? Und ſetzt *aufrichtige* Andacht nicht nothwendig *richtige* Begriffe voraus? „Ohne eine *richtige* und lebendige Erkenntniſs Gottes und ſeiner unendlichen Vollkommenheiten," ſagt Gellert: über die Andacht, — „kann *keine wahre* Andacht ſtatt finden. Dieſe verlangt nicht nur eine *lebhafte*, ſondern auch eine *wahre* und *richtige* Erkenntniſs Gottes und göttlicher Dinge. *Ohne Wahrheit in unſerm Verſtande iſt auch keine Wahrheit und Richtigkeit in unſerm Herzen und in unſern Empfindungen.*" Rec., der bey täglichem vertrautem Umgange mit Kindern, die an deutliche Begriffe gewöhnt ſind, in Anſehung dieſes noch einer Discuſſion fähigen Punctes, die Grenzſcheidung zwiſchen Wahr und Unwahr ſelbſt noch nicht ſcharf zu beſtimmen wagt; aber doch neuerlich durch eine Stelle in der Käſtnerſchen lateiniſchen Lebensbeſchreibung darauf doppelt aufmerkſam geworden iſt, möchte gerne durch dieſe feine Bedenklichkeiten Veranlaſſung zu einer *völlig beruhigenden* Entſcheidung gegeben haben. Für nicht weniger übertrieben und der Miſsdeutung ausgeſetzt, muſs er die Aeuſserung S. 11. halten, nach welcher der Satz, daſs wir einen unſichtbaren Richter unſerer Handlungen zu *fürchten* haben, ein Gedanke iſt, auf welchem das Heil der ganzen menſchlichen Geſellſchaft beruht. Dies wäre ja wohl der gerade Weg, die Religion in ein Schreckenbild des Pöbels, wozu ſie, leider, ſo oft herabgewürdigt iſt, zu verwandeln! S. 373. finden wir folgende Stelle nach Th. II. S. 43. u. 44. der 1ſten Auflage unverändert wiederholt: „Unbegreifliche Dinge, die die Menſchen um nichts beſſer und glückſeliger machten, müſsten bey der Religion anſtöſsig ſeyn, Argwohn ſchwärmeriſcher Phantaſieen erwecken. Wozu hätte ſie die göttliche Weisheit bekannt gemacht? Der menſchliche Verſtand hat bey der natürlichen Erkenntniſs unbegreifliches genug, um geübt und gedemüthigt zu werden. Und wie wenig das Unbegreifliche zur Empfehlung der Religion im Ganzen behülflich iſt, hat die Erfahrung gelehrt. Aber, wenn die unbegreiflichen Lehren, wie ſehr es auch unſern Begriffen dabey an vollſtändiger Deutlichkeit und Beſtimmtheit fehlte, doch ſolche Verſicherungen enthielten, die die Tugend ſtärkten, und das Herz beruhigten, die Triebe veredelte, ſo müſsten ſie ja wohl eher zu den Beweiſen des höhern Urſprungs einer Religion, als zu den Einwürfen dagegen gerechnet werden." Unſers Erachtens iſt hier bey weitem zu viel im Allgemeinen behauptet, und als ausgemacht vorausgeſetzt, was doch wohl bedächtlich abgeſondert, und einer ſehr behutſamen partialen Prüfung unterworfen werden muſs; und dann einer gewiſſen theologiſchen Metaphyſik zu viel Boden eingeräumt worden, wo, wenn wir uns nicht bey der beſten Abſicht ſelbſt täuſchen wollen, Sprachgebrauch und geſunde Bibelauslegung zuvor aufräumen, und brauchbare Data zur endlichen Entſcheidung liefern müſſen, ehe eine dergleichen Metaphyſik auch nur ein Fundament zum Argumentiren erhalten darf. Es iſt nicht zu erwarten, daſs ein ſo geübter Denker das Schwankende und Willkührliche, das in jenen Behauptungen liegt, welches keine dem Syſteme zu Gefallen angeſtellten *Vindiciae arbitrii divini* zur Beweis-

kraft

Digitized by Google

kraft erheben werden, und worüber die *pſychologiſch-gründlichen Chriſten*, wie ſie der Vf. anderwärts nennt, wohl nicht die beſten Richter ſeyn dürften, bey der Reviſion ſeines Buchs nicht ſollte ſelbſt wahrgenommen haben.

Nun noch eine kurze Anzeige der vorzüglichſten Veränderungen, wodurch ſich dieſe neue Auflage von der vorigen unterſcheidet. Faſt durchgängig beziehen ſich dieſe Abweichungen mehr auf die Sprache und den Ausdruck, als auf die abgehandelten Materien; nur ſelten iſt in kurzen Anmerkungen unter dem Text eine in der vorigen Aufl. nicht befindliche, Erinnerung hinzugekommen, wie z. B. S. 503. vergl. mit Th. II. S. 184. d. v. A.: *Warum bey Mädchen heut zu Tage der Anfang mit dem Leſenlehren füglich ſpäter erfolgen könne.* Der Text iſt überhaupt viel correcter abgedruckt, und der Stil durch Wegraumung unrichtiger Wörter und Provincialismen und unbequemerer Redensarten durch beſtimmtern. klärern Ausdruck verbeſſert. Ueber ein paar Puncte ſeiner Schrift, über den Unterricht in den Sprachen und über die Frage: Wie weit man in jedem Alter der Zöglinge in der Mittheilung richtiger Begriffe von den Trieben und Verhaltniſſen der beiden Geſchlechter gegen einander gehen ſolle, hat ſich der Vf. S. V—IX der Vorrede genauer erklärt.

Petersburg, aus der Druckerey des Cadettencorps: *La ſalle de Recreation*, ou la ſuite et le ſecond Volume de *la Muraille parlante*, ou *Tableau de ce qui ſe trouve dans la ſalle de recréation* du 4 et 5 âges du Corps Impérial des Cadets Gentilshommes; à l'uſage des Cadets. 1791. 16mo. m. K. XVI Vorr. 261 S.

Dieſes Werkchen iſt völlig in dem Geſchmack und nach dem Plane der in der A. L. Z. v. J. 1791. N. 131. angezeigten *Muraille parlante* ausgearbeitet, zu der es unter dem Titel: *Supplement à la Muraille p.* noch einen Anhang von 13 Seiten liefert. Der Herausgeber beider Sammlungen, der Graf von Anhalt, Chef des adlichen Cadetteninſtituts, nennt am Ende ſeiner Vorrede drey Zöglinge aus dem Cadettencorps, *Hähne*, *Beſak* und *Kiſſelef*, als *Redacteurs* oder Sammler. Die Vorrede verräth den gröſsten Eifer und die zärtliche unermüdete Vorſorge des Hn. Grafen für das Inſtitut, iſt aber kein Muſter des Stils, und enthält ſogar Sprachfehler, als: *je finis avec*, *que vous vous en rappeliez*... Dieſes Urtheil über die Vorrede gilt zugleich dem ganzen Werke. Es iſt eine wohlgemeynte, moraliſch gute, aber mehrentheils ohne Geſchmack, Ordnung und Plan gemachte Compilation; es ſind ausgehobene Fragmente aus ruſſiſchen, franzöſiſchen und deutſchen, alten und neuern Schriftſtellern und Dichtern, eine *Olla potrida*, wo neben dem Briefe einer Sevigné eine Tirade aus dem *Art de la guerre*, neben einem *Bon-mot* bibliſche Sprüche ſtehen, welches ſich vielleicht auf einer gemahlten Wand beſſer ausnimmt, als in einem Buche, wo die äuſsere Einrichtung wegfällt, und ein Blatt dem andern ähnlich iſt. Doch da dieſe Sammlung nicht ſo ſehr für das Publicum, als für die kaiſerl. Cadetten beſtimmt iſt, für die ſie ein beſonderes Localintereſſe haben muſs; ſo dürfen wir es auch nur aus dieſem Geſichtspuncte betrachten, und erlauben uns bloſs die Bemerkung, daſs die in dem groſsen Erholungsſaale der Cadetten angebrachten Schildereyen, Kupferſtiche, Landkarten, Modelle und Sinnbilder mehr Nutzen ſtiften müſſen, und beſſer angebracht ſind, als *geſchriebene* Geſchichte, Mythologie, Sittenlehren und Sentenzen. Zugleich werden hier die verſchiedenen Arbeits- und Erholungsſale der 5 Klaſſen kaiſerl. Cadetten beſchrieben, worinn ſich eine Menge von Gemälden, Portraits, mathematiſchen, mechaniſchen und muſikaliſchen Inſtrumenten befinden, und wozu noch ein Naturalienkabinet, ein ſchöner phyſikaliſcher Apparat, und eine Bibliothek von 12,000 Bänden gerechnet werden müſſen.

KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. *Mailand*, b. Voladini: *Storia geografico-politica de Paeſi baſſi dalle loro origine* fino all Anno 1790. compilata da *Bartol. Borroni*. 8. S. 8. — Die kleine Schrift handelt bloſs von den öſterreichiſchen Niederlanden, und ihr Vf. hat bey Gelegenheit der letzten Unruhen ſeinen Landsleuten eine kurze Ueberſicht ihrer Geſchichte, Geographie, und den Veranlaſſungen der letzten Empörung gegeben. Letztere iſt bis auf Kaiſer Joſephs Tod nebſt den wichtigſten Auftritten beſchrieben, ohne dabey gerade die beſten authentiſchen Quellen zu benutzen, die ohnehin wie die *Memoires pour ſervir à Juſtification du General d'Alton*, die *Lettres originales de l'Empereur Joſeph* etc. erſt nach Abfaſſung dieſes Büchleins erſchienen. Der geographiſche Abſchnitt iſt der vollſtändigſte, und jede Provinz wird darinn nach ihrer Verfaſſung, Eintheilung und Hauptörtern beſchrieben. Die letzten ſind, wie Brüſſel, Antwerpen, Löwen, gegen den Umfang des Werks faſt zu ausführlich behandelt, oder zu viel von ihren ältern Schickſalen eingemiſcht, dagegen haben wir kein Wort über Volksmenge, Producte, Handel, und Manufacturen gefunden. Die wörtliche Ueberſetzung der *Joyeuſe Entrée* ſcheint uns hier ebenfalls nicht zweckmäſſig, zumal wenn man damit die mit einigen Worten angezeigten Privilegien der übrigen Provinzen vergleicht. Am Ende iſt noch ein franzöſiſches Gedicht an die verblendeten Niederländer angehängt, das ihren Aufſtand und alle dabey begangenen Exceſſe nachdrücklich ſtraft, vielleicht aber von ſolchen Leſern, für die der Vf. eigentlich ſchrieb, ſchwerlich geleſen werden dürfte.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30 Junius 1792.

ERDBESCHREIBUNG.

Paris b Onfroy: *Voyage d'Auvergne* par Mr. *le Grand d'Auſſy.* 1788. 555 S. 8.

Bayreuth, in der Zeitungsdruckerey: *Reiſe durch Auvergne.* Ein verdeutſchter Auszug aus dem franzöſiſchen Original des Herrn *le Grand d'Auſſi*, nebſt einem Anhange geographiſch-ſtatiſtiſch- und vermiſchter Nachrichten von Auvergne aus Herrn *Dülaure's* Beſchreibung von Frankreich. 1791. 371 S. 8.

Dieſer vollſtändige Auszug eines ſchätzbaren franzöſiſchen Werkes kann dem deutſchen Publicum nicht anders als willkommen ſeyn. Die kleine Provinz Frankreichs, die darinn beſchrieben wird, iſt, beſonders in Rückſicht ihrer Naturmerkwürdigkeiten, eins der intereſſanteſten Länder von Europa; ſie ward bis jetzt von Sachkundigen wenig bereiſet und viele der wichtigſten phyſiſchen Entdeckungen daſelbſt ſind die Frucht der neueſten Zeiten. — Die hier gelieferten hiſtoriſchen Nachrichten ſind mit vielem Fleiſs, aus oft ſehr entlegenen Quellen geſchöpft; die literariſchen Berichte von gelehrten Geſellſchaften, naturhiſtoriſchen und antiquariſchen Sammlungen ſind unterrichtend; wichtig und belehrend ſind die Beobachtungen über die Natur des Landes; intereſſant die Nachrichten von den Eigenthümlichkeiten des Bodens und ſeiner Bewohner, von ihren Sitten und ihrer Lebensweiſe; anziehend die glücklich gerathnen Schilderungen der treflichen Gegenden, auch die kleinen Epiſoden, worinn der Vf. hie und da das todte Bild durch Mittheilung ſeiner individuellen Empfindungen zu beleben weiſs, ſind leſenswerth, und das Gewand der Sprache und des Vortrags iſt anmuthig. — Alle dieſe vorzüglichen Eigenſchaften des franzöſiſchen Originals hat der Ueberſetzer treu und mit Geſchmack in unſre Sprache übertragen. Er darf nicht beſürchten, (ſ. die Vorrede) der vielen Abkürzungen in einzelnen Materien ungeachtet, hie und da durch die mit aufgenommnen Zergliederungen phyſiſcher Gegenſtände überläſtig geworden zu ſeyn. Nur zu ſklaviſch bequemen ſich mehrere neuere Schriftſteller und Ueberſetzer nach dem frivolen Geſchmack des *groſsen Publicums* (deſſen Beyfall der Ueberſ. vielleicht verfehlt zu haben beſürchtet) — und vernachläſſigen dabey den reellen Gewinn für den gebildetern Theil deſſelben, welcher doch nur allein die Achtung und Aufmerkſamkeit ſolcher Schriftſteller beſonders, die eigentlich wiſſenſchaftliche Gegenſtände behandeln, verdient. Er wird dem Ueberſetzer für die Behandlung dieſes Auszuges danken, und vielleicht bey einigen weitſchweifigen, gedehnten, und mit Tautologien überhäuften, Stellen nur bemerken, daſs auch *dieſe* allenfalls mehrerer Abkürzung bedurft hatten.

Der Vf. machte die Reiſe durch *Auvergne* im J. 1787, berührte nur den nördlichen Theil der Provinz, welcher in *Limagne* und in *die Gebirge* oder Nieder-Auvergne getheilt wird, und giebt über dieſe intereſſanteſten Gegenden von A. hier Nachrichten, ohne jedoch die allgemeine Ueberſicht des Ganzen der Provinz auszulaſſen. — Das arme Auvergne, das keinen Abſatz ſeiner Producte hat, ungefehr 40 Fr. Meilen lang und 18 M. breit iſt, und nur nahe an 700,000 Einwohner zählt, giebt (hier iſt von der Zeit *vor* der Revolution die Rede) nach dem *Compte rendu au Roi* 12,800,000 Livres Abgaben, wovon alſo 18 Livr. 16 S. auf jeden Einwohner fallen. Von aller Induſtrie und Betriebſamkeit, und von allen Mitteln, Manufacturen zu errichten, entblöſst, wandern die Auvergner in groſser Menge aus, vertheilen ſich als armſelige Dienſtleute in den Provinzen und beſonders in der Hauptſtadt Frankreichs, und kehren dann, mit ihrem kleinen Erwerb, in ihr Vaterland, zur Unterſtützung ihrer Familien, und um die Abgabelaſten mit tragen zu helfen, zurück, bringen aber auch oft den Aufwand und die Laſter des Auslandes und der Hauptſtadt in die vaterländiſchen Hütten mit. — In dieſer Provinz Frankreichs finden ſich die meiſten und bedeutendſten Alterthümer, hauptſächlich aus Cäſars Zeiten, der in dem Galliſchen Kriege hier lange verweilte, Ruinen groſser Gebäude aus jenen Zeiten, Ueberbleibſel römiſcher Landſtraſsen und Waſſerleitungen; — Waffen, Münzen, geſchnittne Steine, Lampen, Sarkophage u. dgl. trifft man viele in der Gegend von *Clermont*. Die Farbe und Maſſe der entdeckten Töpfer Scherben, und der erhaltnen Vaſen, fand der Vf. den etruskiſchen ähnlich, und letztere von zierlicher Form, und mit ſchöner erhabener Arbeit decorirt. Von einigen dieſer Alterthümer ſind ausführliche Nachrichten mitgetheilt. — So genau die meiſten der Beobachtungen des Vf. über phyſiſche Gegenſtände dieſes Landes auch ſind, und ſo wichtige Fingerzeige ſie enthalten; ſo dürften mehrere derſelben doch den eigentlichen Naturforſcher nicht ganz befriedigen. Nähere Unterſuchungen und Beobachtungen derſelben von den Naturforſchern *Moſſier*, *Beſſon* und *Desmarets* kündigt der Vf. S. 232 ſelbſt an, wovon einige ſchon erſchienen ſeyn ſollen; auch hat der bekannte Chev. *Dolomieu* über die Vulkane in Auvergne nähere Beobachtungen geliefert. Die Entdeckung dieſer merkwürdigen Vulkane der gebirgigten Gegend von Auvergne iſt erſt 40 Jahr alt und ward im J. 1751 von den aus Italien zurückkommenden Naturforſchern *Guettard* und *Maleſherbes* gemacht. Der Boden dieſer Gegenden iſt vulkaniſches Produkt, und mit Feuermaterie geſchwängert. Ueberall findet man

Digitized by Google

man Lava, Puzzolana, vulk. Aſche u. dgl. und die älteſten Gebäude ſind ſo, wie viele der neueſten, aus dem erſtern Material erbauet. Groſse, theils nackte, theils mit fruchtbaren Erdboden überdeckte, alte Lavaſtröme furchen die Bergſeiten, und bis zu ihren ehemaligen Quellen verfolgt man ſie. Durch einige lebendige Darſtellungen ſolcher Gegenden, wie z. B. S. 240, beſonders aber S. 249 in der Beſchreibung der in der Landesſprache ſogenannten *Cheires* oder Lavaſeen der obern Bergthäler, glaubte Rec. ſich wieder an den Fuſs des Veſuvs verſetzt, wo, wie in Auvergne, dieſe alten erkalteten Feuerſtröme die Geſtalt tobender Wellen haben, welche in dem Moment des heftigſten Sturms von der Hand der Allmacht in Stein umgeſchaffen wurden. — Der Vulkan *Chaluſſet* iſt der merkwürdigſte von allen. Man ſieht in ſeinen Seiten mehrere der Oeffnungen, aus welchen ſich einſt die brennende Lavafluth ergoſs; dem durch ſeine furchtbare Geſtalt hervorgebrachten Eindruck fehlt, wie der Vf. ſagt, nichts als auflodernde Flammen. Zu *Chades-Beauford* iſt an dieſem Berg eine Quelle (wegen ihrer Wirkung Fontaine empoiſonnée genannt), aus welcher mit Gas angefüllte Blaſen aufſteigen, die auf der Oberfläche zerplatzen, und deren Ausdünſtungen ſchon das ſich zur Tränke nahende Vieh tödten. Der merkwürdig geformte See *Paria* von 288 Fuſs Tiefe und (wie es in den Berichtigungen der Supplemente heiſst) von einer halben Meile im Umfang, iſt augenſcheinlich der alte Krater eines feuerſpeienden Berges. — Einige der alten Vulkane ſind inwendig hohl; dumpf hallt der Fuſstritt auf ihrer Erdrinde wieder. Der Vf. ſchlägt das Aufgraben eines dieſer Berge zur Unterſuchung ſeiner innern Beſchaffenheit vor; eine Arbeit, die wenig Schwierigkeiten haben, und für die Naturgeſchichte belohnend ſeyn könnte! — In der Gegend von *Clermont* giebt es von Lava gebildete ſogenannte Dunſtkeller, die mephitiſche Dünſte aushauchen. Die ſtärkſte Wirkung der Schwefeldünſte in dieſen Grotten war die Empfindung eines ſchmerzhaften Stechens in den Augen, in der Naſe und Bruſt, und eine plötzliche Betäubung, welche den Vf. zum ſchnellen Rückzug zwang. — An dem Fuſs der *Monts d'or* ſind die berühmten, auch den Römern ſchon bekannt geweſenen, warmen Quellen. Daher trägt das vornehmſte Bad den Namen von Cäſar, der bey der Belagerung von *Gergovia* in dieſer Gegend Läger ſchlug; und die Reſte von alten Gebäuden, ſo wie die Innſchriften, welche hier gefunden werden, beweiſen, daſs die Römer dieſe Bäder benutzten. Nach eben dieſer Ableitung von dem Zuge Cäſars durch dieſe Gegenden, nennt man eine Strecke des Berges *Chaté*, wo viel verbrannte Getraidekörner gefunden werden, *les greniers de Ceſar*; weil man dieſen merkwürdigen Fund nicht anders als mit der freylich ſehr willkührlichen Behauptung zu erklären wuſste: auf dieſem Berge waren Cäſars Magazine errichtet geweſen, die er beym Abzug von dem belagerten Gergovia verbrannte. — Auvergne hat viel mineraliſche, und beſonders eiſen- und gasartige, Quellen. Merkwürdig ſind die ſchon ſonſt bekannten, hier aber ausführlich auseinandergeſetzten Nachrichten von den Incruſtirungen und Verſteinerungen, welche dieſe Quellen verurſachen; und beſonders von dem ſonderbaren Spiel der Natur, den durch die kalkartigen Quellen gebildeten groſsen Brücken, von welchen die gröſste 12 Fuſs Breite und 15 Fuſs Höhe hat, und von einem durch eben dieſe Operation geformten natürlichen Bogen und Pfeiler getragen wird. — Der *Puy de Dome*, einer der merkwürdigſten und ſchönſten Berge der Provinz iſt 820 Toiſen über der Meersfläche und 560 über Clermont erhaben. — Die von Waſſergüſſen, Hagelſchlägen und Stürmen begleiteten Gewitter ſind in dieſen Berggegenden furchtbar und dauern gewöhnlich mehrere Tage fort; weil die anziehende Kraft der hohen Bergketten, die einen Theil der Provinz umſchlieſsen, die Wolken um die Gebirge her häufet, ſie einſchlieſst und feſthält. Ueber dieſe Naturerſcheinung, ſo wie über die Entſtehung der Regen- und Gewitter Wolken, theilt der Vf. leſenswerthe, wenn gleich in Rückſicht mancher ſehr bekannter Dinge hie und da Abkürzung bedürfende, Bemerkungen mit, und man verzeiht es ſeiner Liebe zu Beobachtungen dieſer Art, wenn er S. 134, die Hoffnung, eine Donnerwolke ſich an dem Gebirge erzeugen zu ſehen, und ſein Entzücken dabey, mit der Freude und dem Glück eines Liebhabers vergleicht, der ſeinem innigſt geliebten Mädchen zueilt. — Ein im vorigen Jahrzehend zu Clermont mit der Anlegung eines Blitzableiters gemachter Verſuch, veranlaſste bey aller Gefahr, der dieſe Gegenden durch die heftigen Gewitter ausgeſetzt werden, beynah einen Aufruhr unter dem Volk, welches noch das alte Vorurtheil nährt, daſs dergleichen Vorrichtungen den Blitz anziehen; und erſt 1757 ward ein ſolcher Ableiter zur Probe errichtet. — Sehr intereſſant ſind die zerſtreuten Nachrichten von den Baſaltgebirgen, und die Beobachtungen über die Bildung, Veränderungen und über den ſich manchmal ereignenden und groſse Verwüſtungen anrichtenden Einſturz dieſer ſich ſpaltenden Felſen. Aus der groſsen und maleriſch ſchönen Baſaltgrotte bey Clermont, eine der vorzüglichſten Merkwürdigkeiten dieſer Gegend, ſtürzt die waſſerreiche Quelle von Royat hervor, und treibt in ihrem mit den Quellen von Fontanat vereinten Lauf auf einer Strecke von einer Fr. Meile, 120 verſchiedene Mühlen. — Die Bleyminen von Auvergne enthalten Silber, und in den Bächen findet man von den Gebirgen herabgeſpühlte Edelſteine, beſonders Amethiſte, welche aber keinen vorzüglichen Werth haben, und nichts als gefärbte Quarze ſind. — Die Bergweiden der Provinz ſind vortreflich und die Viehzucht wird allgemein getrieben. Die kleine Pfarre *Chambon* zieht allein acht tauſend Stück Vieh. Die Weiden ſind in Cantons getheilt, das Eigenthum der Vornehmen, und werden von dem Landvolk gepachtet. Die Einrichtungen in Rückſicht der Hirten, und ihre mit den Eigenthümern des Viehes geſchloſſenen Contracte ſind faſt dieſelben wie die der Schweizer Sennen. Glücklich dargeſtellt (wiewohl auch etwas zu ſehr gedehnt) iſt des Vfs. Schilderung der Viehzucht auf den Gebirgen, der Burons (Chalets, Sennenhütten) und der Lebensart ihrer Bewohner. Ein wahres Schweizergemälde, welches Rec. aufs lebhafteſte an die ländlichen Scenen der Schweizer Alpen zurück erinnerte! — Bekanntlich ſtammt der edle *la Fayette* aus Auvergne ab, wo er ein altes Ritterſchloſs und Ländereyen beſitzt. Schon 1776 beſchäftigte er ſich mit zweckmäſsigen Vorſchlä-

ſchlä-

Digitized by Google

ſchlägen zur Landesverbeſſerung dieſer Provinz, — wovon aber hier keine nähere Nachrichten gegeben werden. — Das von dem Vf. S. 228. im allgemeinen angegebne Alter der Eruptionen des Veſuvs von 1700 Jahren iſt nur das Alter der Geſchichte dieſes Berges. Sein eigentliches viel höher, als die Geſchichte reicht, hinaufſteigendes Alter, kann man nicht berechnen; aber vor 1700 Jahren ward Herkulanum verwüſtet, und tief in dem Boden, worauf dieſe römiſche Stadt erbauet ward, findet man viele Lavaſchichten, welche dieſes, viel höhere vorhiſtoriſche Alter der Feuerausbrüche des Berges beweiſen. — Die auf dem Titel der Ueberſetzung bemerkten geographiſchen, ſtatiſtiſchen und vermiſchten Nachrichten von Herrn *Dulaure* ſind der Ueberſetzung des intereſſanten Werks von Hr. *le Grand* angehängt, und gut zuſammengedrängt. Sie geben nicht allein eine Ueberſicht der Provinz Auvergne überhaupt, ſondern ergänzen und berichtigen auch die Nachrichten des Hrn. le Grand in mehrern Stellen. — Die Verdeutſchung dieſes Werks iſt im Ganzen gut gerathen. Nur einigemal traf Rec. kleine Sprachnachläſsigkeiten, Gallicismen, und zu wörtliche Ueberſetzungen an.

Zürch b. Orell und Comp. *Reiſe durch etliche Cantone der Schweiz.* Von einem Schweizer. Im Jahr 1789. — 1790. 134 S. 8.

Dieſe Aufſätze über einige Gegenden der innern Cantone, hauptſachlich des Cantons *Lucern*, *Unterwalden* und des *Berniſchen Oberlandes*, worinn man aber keine vollſtändige Nachrichten erwarten muſs, verrathen einen Mann, dem es nicht an Scharfſinn und an Kenntniſs des Landes fehlt. Wir fanden manche treffende und neue Bemerkung und bedeutende Fingerzeige über Landeseinrichtungen und ihre Verbeſſerungen in phyſiſcher ſowohl als politiſcher Hinſicht, und gut gerathne Darſtellungen von Gegenden und Naturmerkwürdigkeiten, welchen wir hie und da, — ſo wünſchenswerth ſonſt die von vielen Reiſebeſchreibern nur zu ſehr verfehlte, gedrungne Kürze auch iſt, — mehr Ausführung gewünſcht hätten. — Vorzüglich leſenswerth, und einer nähern Unterſuchung und Befolgung der Sachkundigen würdig, haben uns des Vf. Bemerkungen über die Gebirge, und ſeine Vorſchläge zu ihrer Meſſung, ſo wie die zur Verfertigung von Landzeichnungen, Landgemälden und Landformen (wie die bekannte Pfeifferſche zu Lucern) geſchienen. — Die Schreibart des kleinen Werks iſt weder rein (ein den meiſten Schweizer Schriftſtellern eigner Fehler), noch ſich gleich. Bald iſt ſie natürlich, bald iſts eine lakoniſche Kraftſprache, bald ein geſchrobner und gezierter, bald ein ausſchweifend witzelnder Ton, welcher letztere, der Apologie in der Vorrede ungeachtet, nicht immer paſſend iſt, und dem Vf. noch ſeltner gelingt. — Auffallender aber als dieſe Eigenheiten des Stils, und als die Schweizer Idiotismen, und höchſt beleidigend für das deutſche Auge ſind die Ziereyen mit den Franzöſiſchen Worten und Ausdrücken, denen der Vf. ganz unbefugt und unverdienterweiſe das deutſche Bürgerrecht ertheilt z. B. der *enbonpoint*, — die *Promeneurs* — die *Paſſage* — ein *delicieuſes Stück Payſage* und viele dergleichen mehr. — So unerträglich ſolche Thorheiten der Schriftſteller, wodurch ſie ſich an der deutſchen Sprache verſündigen, auch ſind; ſo möchte man ſie Schriftſtellern, deren Schreibart nicht als Muſter dienen kann, noch allenfalls hingehen laſſen. Aber es ſey bey dieſer Gelegenheit dem Genius der deutſchen Literatur geklagt, daſs Männer, die an der Spitze unſrer deutſchen Gelehrten und Schriftſteller ſtehen, Männer ſogar, denen die deutſche Sprache ihre Reinigkeit, und Ausbildung dankt, ganz ohne Noth und immer mehr neue franzöſiſch deutſche Worte und Wendungen in ihre Schriften einſchleichen laſſen, oder vorſetzlich aufnehmen! — Jeder vortheilhafte Einfluſs, welchen die franzöſiſche Revolution auch auf unſre Literatur haben, und in ihrer Rückſicht die nachbarliche Freundſchaft mit Frankreich vielleicht befördern möchte, würde, wenn jene neuen und häufigen Gallicismen allgemeiner werden ſollten, womit *ſolche* Männer ihre Schriften beflecken, *dieſen* weſentlichen Nachtheil für unſre Sprache nicht erſetzen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Erfurt b. Keyſer: *Roland* eine tragikomiſche Geſchichte aus den Ritterzeiten und unſern Tagen. 1791. 263. S. 8. (14 gr.).

„In der Neigung zum Wunderbaren, heiſst es in der Vorrede, in dem Gange der Ideen, der von dem Geiſte der Zeit ſeine Richtung erhält, liegt der Grund, warum uns manche Dichtungen von der Art, welche uns ältere Perioden hinterlieſsen, oft als unſchmackhaft und ungeheuer erſcheinen.“. Der Vf. ſtellt dieſe Bemerkung zur Rechtfertigung ſeines Unternehmens auf, Rolands Geſchichte ſeinen Zeitgenoſſen im Auszug aus den Werken des Bayardo und Arioſt zu liefern. Hiedurch aber macht er in der That ſeinen Zeitgenoſſen nicht das feinſte Kompliment. Glaubt er, daſs ſie Wundermährchen lieber in dem ſteifen altfränkiſchen Tone der aſiatiſchen Baniſe, als in den herrlichen Verſen Arioſts, und den wenigſtens nicht ſchlechten des Bayardo leſen mögen? Weiſs er nicht, daſs abentheurliche Erdichtungen noch um vieles ungereimter werden, wenn ſie in nüchterner Proſe erzählt werden? Die Geſchichte Rolands gleicht in dieſem Vortrag einem Baume, von dem man alle natürliche Blätter, Blüten und Früchte abgeſtreift und abgepflückt, und dem man dafür ein paar künſtliche, gemahlte und vergoldete, aber Geruch- und Geſchmackloſe angeheftet hat. Für die vernichteten Reize der Poeſie glaubte der Vf. die Leſer durch witzig ſeyn ſollende Anſpielungen auf neuere Perſonen, Schriften und Zeitvorfälle zu entſchädigen. Man kann denken, wie ſich in einer Geſchichte des alten Paladins bey den Haaren herbeygeriſſene Alluſionen und Ausfälle auf *Nicolais* Reiſebeſchreibung, *Schäfers* Abhandlung von den Schwämmen, die Pandora, den Bar. *v. Trenk*, *Caglioſtro*, *Lavater*, *Hermes*, die deutſche Union u. ſ. w. ausnehmen müſſen! Und doch heiſst bloſs ihrentwegen das Buch *eine Geſchichte aus unſern Tagen!* Dem Vf. iſt nicht einmahl das Verdienſt eigen die vornehmſten poetiſchen Sagen von dieſem berühmten Helden der Fabel vollſtändig geſammelt zu haben. Er bricht da ab, wo Arioſt ſein Gedicht ſchlieſst.

Von

Digitized by Google

Von dem Stil und der Behandlungsart des Vf. kann man ſich einen Begriff machen, wenn man folgende Stelle aus der Beſchreibung des Kampfes zwiſchen Roland und einem Seeungeheuer mit den ſchönen Stanzen des Arioſt (XI. C. 34-45) vergleicht. „Plötzlich gerieth das Meer „in eine heftige Bewegung. Das Ungeheuer hob ſich aus „der Tiefe empor, und machte ein Geräuſch, daſs davon die ganze Inſel wiederhallte. Indem es nun auf „das für ihn beſtimmte Opfer losgeht, ſtellt Roland ſich „zwiſchen beyde, ſchleudert den an einem Seile befeſtig„ten Anker in den aufgeſperrten Rachen des Behemoths, „daſs deſſen Kinnladen von den eiſernen Spitzen zurück„gehalten wurden, ſich zu verſchlieſsen; ergreift darauf „ſein Schwerd und ſticht damit zu wiederhohltenmahlen „in den geöffneten Schlund. — — Mit kaltem Blute ſah „R. den Sprüngen des Ungethüms zu. Als er endlich „*eine*, *durch* das häufig vergoſſene Blut *herrührende*, *ver„minderte* Bewegung deſſelben merkte, ſprang er ins „Waſſer, ſchwamm ans Land und fieng an, ſeinen ſchon „halb getödteten Feind nach ſich zu ziehen. Noch wand„te das Thier den letzten Reſt ſeiner Kräfte an, um ſich „wieder in Freyheit zu ſetzen; aber vergebens. R. ſtand „wie ein Fels, und war ſo glücklich ſeinen Zweck zu er„reichen. Sobald das Thier auf dem Trockenen lag, that „es noch einige fürchterliche Schläge mit dem Schwan„ze und *verreckte*." Wie matt und weitſchweifig bey aller Nüchternheit, wie ungelenk, ſteif, und geiſtlos gegen das feurige, beſeelte Gemählde des Italieners!

KLEINE SCHRIFTEN.

GESCHICHTE. *Sinigaglia*, b. Lazzarini: *Lettera Parenetica* di un coltadino Sinigaglieſe al Sigr. *Abate Giuſeppe Colucci della Senna San-Giovanni* Autore di una disſertazione quarte intitolata: *de varj popoli che hanno abitato il Piceno*. 4. 68 S. 1790. mit drey kleinen geographiſchen Charten. (4 paoli. Röm.) Dieſe gelehrte Abhandlung, welche den beſcheidenen Titel eines Briefs führt, iſt das Werk des Hn. Prof. *Tondini*, der durch viele andre Schriften in ſchönen und andern Wiſſenſchaften berühmt iſt. Verſchiedne Punkte der Erdbeſchreibung und Geſchichte ſind zur Befriedigung der Gelehrten und der Wiſsbegierigen darinn aufgeklärt. Hr. *Colucci* gab, nachdem er den erſten Band ſeiner Piceniſchen Alterthümer drucken laſſen, eine Abhandlung heraus, worinn er von der Stadt Sinigaglia handelte, dabey aber unverzeihliche Fehler bey Beſtimmung ihrer Lage begieng, worüber man ſich um ſo mehr wundern muſs, da dieſer Schriftſteller zum beſſern Verſtändniſs ſeiner hiſtoriſchen Werke geographiſche Charten verſprochen hatte. Die Stadt Sinigaglia ſoll nach Collucci, am Ausfluſs des Pera, heutiges Tags Ceſano genannt liegen. Dies iſt aber falſch. Sinigaglia liegt am Miſa und der Ceſano iſt wenigſtens 4 italianiſche Meilen von dieſer Stadt entfernt. In alten Schriftſtellern findet man zwar, wie *T.* behauptet, den Ceſano nicht; aber *Cluver* im 2 B. 1. K. ſagt, daſs es ½ Meilen von Sinigaglia entfernt, und einerley mit dem Sena ſey. Er führt eine Menge andrer Geographen und Geſchichtſchreiber an, woraus erhellt, wie ſehr *C.* ſich geirrt, und bezieht ſich auf einen Theil der Landkarten des *Boſcovich*, des *de la Maire*, und des Marq. *von Moroncelli*, die ſeine Behauptung noch mehr beweiſen. Hernach ſtellt er einige Unterſuchungen über die Benennungen *Sena*, *Sina*, *Senna*, *Seno* an, die einige Schriftſteller dem Ceſano gegeben haben. Er beweiſst mit ſtarken Gründen, daſs einige Neuere ſich darinnen ſehr geirrt haben, indem ſie den Ceſano mit dem Senia verwechſelten, und ſich auf das Anſehen des Ortelius ſtützten, der indeſs bloſs geſagt hat, *forte hodie Senio vel potius Ceſano videtur*. Innſchriften, Stellen aus alten Geſchichtſchreibern, alles kommt unſerm Vf. zu Hülfe. — Nachdem er alſo die Lage, und die Benennung des Ceſano beſtimmt hat, ſetzet er ſeine Begriffe in Rückſicht auf Etymologia des Fluſſes auseinander. Man *kann* daraus groſse Erläuterungen über die alte Geſchichte dieſer Provinz, die am Adriatiſchen Meer liegt, ſammeln. *Ceſano* bedeutet nichts anders als *ein Arm*. Eben ſo erläutert er die Benennung des Berges *Catria*, um ſeine Meynung deſto beſſer zu unterſtützen, und nimmt Stellen aus dem Bochart, Berkelius, Mazocchi und andern Geſchichtſchreibern zu Hülfe. Endlich ſetzt er noch andre Beweiſe aus der Geſchichte der Gewohnheiten und des Verhaltniſſes der Colonien, welche die Alten geſtiftet, zu ihrem Mutterlande her, um jeden aufgeklärten und unpartheiiſchen Leſer zu überzeugen, daſs die Phönicier, und nicht Sicilianer die erſten Bewohner der Gegenden geweſen, wovon hier die Rede iſt. — Alsdann kommt er auf den Flus Miſa, der bey Sinigaglia flieſst, und deſſen Daſeyn Colucci gewiſſermaſsen geläugnet hat. Er führt Stellen aus verſchiednen Geſchichtſchreibern und Geographen an, und bey ihrer Unterſuchung verbreitet er viel Licht über die Erdbeſchreibung andrer Theile dieſes Landes, entwirft zugleich eine andre kleine Landcharte, und bemüht ſich einen Irrthum zu verbeſſern, worinn mehrere neue Schriftſteller verfallen ſind, die den Fluſs Nevola mit Miſa verwechſelt haben. Nachdem er ſo das Innre des Landes durchgegangen, bemerkt er, wie und wo der Nevola in die Miſa flieſst, und wie vom Entſtehungsort bis zum Ausfluſs ins Meer das Waſſer, was mitten durch Sinigaglia flieſst, immer den Namen Miſa behält. Für dieſe Meynung bringt er noch Zeugniſſe verſchiedner Schriftſteller bey, die von der Miſa, als von einem Fluſſe, der nahe bey Sinigaglia vorbey flieſst, geredet haben, und bereichert ſelbſt dieſe Zeugniſſe mit ſcharfſinnigen, und gelehrten Unterſuchungen. — Mit groſser Wahrſcheinlichkeit bringt er heraus, daſs *Miſa*, *Waſſer* bedeute, zählt die beſondern Gründe her, die dem Flus dieſen Namen verſchafft haben, erläutert zugleich den alten und neuen Zuſtand des Betts und der Gegenden dieſes Fluſſes, und ſagt noch einiges über das Klima, über die Moräſte, die ſonſt in dieſen Gegenden waren, und die ohne die beſtändige Aufmerkſamkeit und Wachſamkeit der Ackersleute umher noch da ſeyn würden. — Aus Traditionen beweiſt er, daſs dieſe Gegenden von Völkern bewohnt wurden, die kein Griechiſch ſprachen, und dieſe Traditionen befinden ſich beſonders in einigen Innſchriften, welche angeführt werden. Bey allem Lob, was wir bis dahin dieſer Abhandlung ertheilt haben, dürfen wir doch nun auch einige Fehler, die man ihr vorwerfen kann, nicht verſchweigen. Der Hauptfehler iſt Unordnung in der Stellung der Materien. Es ſcheint, daſs der Vf. ein wenig in Eile geſchrieben. Durch etwas mehr Sorgfalt würde ſein Werk deutlicher und natürlicher geworden ſeyn. Auch ſind die freylich gelehrten Digreſſionen doch immer zu häufig, und weitläufig. Endlich hätte Hr. C. auch wohl auf eine ſanftere Art zurechtgewieſen werden können.

Digitized by Google

ALLGEMEINE LITERATUR-ZEITUNG

Sonnabends, den 30. Junius 1792.

GESCHICHTE.

Berlin, bey Unger: *Leben Voltairs* von dem Marquis *von Condorcet.* Mit den autobiographiſchen Nachrichten Voltairs; nebſt Rechtfertigungsſtücken und andern Beylagen. Aus dem Franzöſ. mit Anmerkungen u. Zuſatzen des Ueberſetzers. 1791. 8.

Dieſes Leben Voltairs hätte ganz füglich unüberſetzt bleiben können. Man findet in demſelben weder neue Aufklärungen, noch Berichtigungen, und faſt keinen vorher ganz unbekannten Umſtand. Das Beſte, (was aber den gröſsten Theil der deutſchen Leſer wenig intereſſiren dürfte) ſind die Bemerkungen über Vs. Schriften, vorzüglich ſeine tragiſchen Poeſieen; auch unter den *Pièces juſtificatives* finden ſich einige leſenswerthe Stücke. Für den Vortheil und die Bequemlichkeit der Leſer wäre folglich durch einen Auszug von ein paar Bogen ungleich beſſer geſorgt geweſen, als durch dieſen dicken Band. Doch, wenn man einmal eine vollſtändige Ueberſetzung liefern wollte, ſo hätte man ſie wenigſtens in beſſere Hände geben ſollen: denn der Vf. gegenwärtiger Arbeit gehört unter die gedankenloſeſten, unwiſſendſten oder leichtſinnigſten Papierverderber. Die Ueberſetzung iſt nicht nur wegen der ſteifen, undeutſchen Wendungen ekelhaft zu leſen, ſondern auch an vielen Stellen nur durch Hülfe des Originals zu enträthſeln. Wer folgende Belege unſers Urtheils nicht für zulänglich halt, dem kann auf Verlangen mit mehrern gedient werden. — Voltaire, erzählt Condorcet, war über den Beyfall, den ſein Oreſt, trotz den Bemühungen der heftigſten Cabale, bey der erſten Vorſtellung fand, ſo entzückt, daſs er wonnetrunken ausrief: *applaudiſſez, applaudiſſez, braves Atheniens, c'eſt du Sophocle tout pur.* Dieſs iſt hier gegeben: „Klatſcht u. ſ. w. *denn dieſs iſt ganz der Sophokles!*"

Une tragedie eſt une expérience ſur le coeur humain, et cette expérience ne reuſſit pas toujours.	Ein T. iſt eine *Erfahrungsprobe* über das menſchliche Herz, und dieſe *Erfahrung* gelingt nicht immer.
Maupertuis, préſident de l'academie de Berlin indigné qu'un aſſocié étranger lui prouvât ſes bévues — —	M. war *ergrimmt* darüber, daſs ein *fremder Aſſociirter* ihm ſeine *Schiefblicke* demonſtrirte —
La néceſſité de mentir, pour déſavouer un ouvrage, eſt une extrémité qui répugne également à la conſcience et à la nobleſſe du caractère etc.	Die *Lugennothwendigkeit*, ein Werk zu verläugnen, iſt ein *äuſſerſter Schritt*, der eben ſo ſehr wider das *Bewuſstſeyn*, als wider die Würde des Charakters ſtreitet u. ſ. w.
La reputation d'incrédulité avoit fait perdre à Catinat la confiance due à ſes vertus et à ſon talent pour la guerre.	Die *Verbreitung der Ungläubigkeit* hatte Catinat das Vertrauen entzogen, das ſeine Tugenden und ſeine Kriegstalente verdienten.

C. ſagt, Vs. *Diſcours ſur l'homme* enthielten *une philoſophie plus vraie, plus douce, plus uſuelle*, als die Popiſchen *Eſſays on Man:* dafür ſagt der Deutſche: „eine *gebräuchlichere* Philoſophie." C. findet in ihnen *une ſenſibilite touchante:* der D. „eine rührende *Empfindlichkeit.*" V. pflegte von einem gewiſſen *Paulin*, einem mittelmäſsigen Acteur, zu ſagen: *je l'élève à la brochette, pour jouer les tyrans:* hieraus iſt im Deutſchen ein Schauſpieler geworden, den V. *nach der Bratenuhr aufgezogen habe.* C. nennt das Trauerſpiel *Merope* einen neuen Anſpruch (*titre*) auf einen Platz in der Akademie, *que la devotion même etoit obligée de reſpecter.* Der Ueberſ. macht daraus „eine neue *Ehre*, die die *Orthodoxie* ſelbſt genöthigt geweſen wäre zu achten." Maurepas drohte einſt V.: „*je vous écraſerai.*" Der Ueberſ. läſst ihn ſagen: „Ich werde Sie *zu Boden drücken.*" V. nennt den Orden, den Kammerherrnſchlüſſel u. ſ. w., die Friedrich d. G. bey ihrer Verſöhnung ihm zurückſtellen lieſs: *mes anciennes breloques:* dem Ueberſ., der überhaupt die zuſammengeſetzten Wörter liebt, ſind dieſs: *Zierdekleinigkeiten.* *Detracteur* giebt er *Verſchmahler*, *affliger* verunwilligen, *confeſſer quelqu'un* einen beichten, *delations epiſcopales*, biſchöfliche *Anſchwärzungen.* S. 67. „Crebillon wollte nie einwilligen, ein Stück aufführen zu laſſen, *das* dadurch, *daſs* es bewies, *daſs* man *das* tragiſche Schrecken aufs höchſte treiben könne, ohne durch widrige *Schauderlichkeiten* zu empören u. ſ. w. Und ſolche Ueberſetzungen finden Käufer und Leſer! O, *Germanorum dura ilia* -- — Die *Zuſatze* des Deutſchen beſtehen in ein paar wörtlich abgeſchriebenen Briefen Björnſtahls, und einem halben Dutzend unbedeutender Anmerkungen, die er durch das Buch verſtreut hat.

Dresden und Leipzig, in der Richterſch. Buchh.: *Kleine Biographieen, auch Anekdoten und Charakterzüge aus dem Leben der meiſsniſch ſächſiſchen Regenten, auch andrer merkwürdiger Perſonen, die unter ihrer Regierung lebten.* Erſtes Heft, welches dieſen Gegenſtand von den älteſten Zeiten bis auf Marggraf Heinrich den Erlauchten behandelt. 1791. 120 S. in 8.

Unter der Zueignung unterſchreibt ſich der Vf. *Pollmächer*, der ſchon einige kleine Schriften aus der ſächſiſchen Geſchichte geliefert hat. Er erklärt ſeine Abſicht in der kurzen Vorrede: alles Wichtige und Belehrende zu ſammeln, was unſre eigentlichen Geſchichtſchreiber nach ihren Plänen hätten übergehen müſſen.

Digitized by Google

as Werkchen ſchleicht den Weg des mittelmäſsigen, ebt keine neuere Aufſchlüſſe über die Sächſiſche Geſchichte, dürfte auch den in der Vorrede geäuſserten utzen, das Zeitalter, aus welchem dieſe Anekdoten ıtbewahrt ſind, am beſten zu zeichnen, ſchwerlich ereichen. Eher möchte es ſich in dem Unterricht der ıuder der zweyten Erwartung des Vf. nähern, und em Lehrer ein Mittel geben, ſeine Schüler bey Luſt nd Aufmerkſamkeit zu erhalten. Indeſs kann Rec. ierbey ſeine Meynung nicht verſchweigen, die ſich uf vielfältige Erfahrung gründet, daſs man doch Kiner bey dem erſten Unterricht in der Geſchichte nicht ıit Erzählungen aus der alten Zeit ſo plagen ſollte, die e nicht verſtehen und höchſtens als Fabeln anhören, eil ſie von dergleichen Dingen keine anſchaulichen egriffe haben können, und von welchen in Vergleichung der verſchwendeten Zeit des wirklich Nützlichen ſehr wenig im Kopfe bleibt. Die letztverfloſſenen wey bis drey Jahrhunderte kommen dem, was Kinder iglich ſehen, beträchtlich näher. Die Geſchichte derſelben bedarf alſo keiner ſo herbeygezogenen Erklärungen, wie die Sitten der Vorzeit, und die neueſte Geſchichte iſt in jedem Lande ſo vorzüglich wichtig an egebenheiten, daſs dieſe nicht oft genug erzählt werden können, um zu Erreichung des Nutzens, den die enntniſs der Geſchichte darbieten ſoll, nie dem Geächtniſs zu entfallen. Die Aufſchriften, nach welchen er Vf. dieſen erſten Heſt theilt, ſind: Dittmar Graf von Orient, Luitgard Marggräfin zu Meiſsen, Marggraf ckards Betragen gegen die Damen, Reinbild geborne räfin zu Beichlingen, Ermordung des Markgrafen Ekerts II, Zweykampf zwiſchen den Grafen Gero und Valdo, Gunzelin und Bogeslav bemächtigen ſich der eſtung Meiſsen, Muth der meiſsniſchen Weiber, Streit es Markgrafen Hermann und ſeines Bruders Eckards ıit dem Biſchof Dittmar von Merſeburg wegen eines Valdes, Markgraf Konrad zu Meiſsen, Markgraf Dietrich und Graf Konrad von der Lauſitz, Markgraf Otto er Reiche und ſein Sohn Albert der Stolze, Erzbiſchof Vichmann zu Magdeburg, Probſt Rocher zu Magdeurg, Markgraf Dietrich der Bedrängte zu Meiſsen, kurze Biographie des Pegauiſchen Abts Siegfried, Pfalzraf Friedrich von Goſeck, Friedrich Pfalzgraf von Sachen aus dem Hauſe Goſeck, Pfalzgraf Friedrich III. wird rmordet.

Ohne Druckort, wahrſcheinlich aber in Neapel: *Anecdoti iſtorici ſulle alumiere delli monti Leucogei* del Abbate *Giuſeppe Ceſtari.* 82 S. 4. (1790.)

Man hat bisher geglaubt, das Päbſtliche Alaunwerk ey Tolfa in der Nachbarſchaft von Civita vecchia, wäe am früheſten in Europa bearbeitet worden, oder weigſtens von allen Werken dieſer Art, die jetzt im Gane ſind, das älteſte. In dieſer kleinen Schrift erweiſt agegen Hr. *C.*, Vorſteher des Königlichen Kammerınd Münzarchivs in Neapel, aus Proceſsacten und anero alten Urkunden, daſs man in Neapel viel früher launwerke benutzte. Unter dieſen war das von Agna- ſchon 1248 in Flor, wie darüber noch vorhandene ntracte zeigen, die zugleich die verſchiedenen Beſitzer, die Pächter dieſes Werks und den dafür bezahlten Pachtſchilling enthalten. So wird es 1270 von *Johann Brancaccio* auf ein Jahr, für 25 ſicilitche *Tori d'oro* verpachtet. Die fernern Schickſale dieſes Werks, wie die Beſitzer deſſelben manche Streitigkeiten darüber mit der Königlichen Kammer wegen des Eigenthums, und der davon zu erlegenden Abgaben hatten. Um 1465, zu welcher Zeit die Alaunwerke von Tolfa ſchon mit groſsem Vortheile bearbeitet wurden, war das neapolitaniſche ſeinen Beſitzern eben ſo wichtig. Man ſchätzte den Werth deſſelben auf 30,000 damalige Ducaten, und der Alaun ward ſelber nach Flandern ausgeführt. Damals machte ſich auch der Pachter *Wilhelm Monaco*, Königlicher Befehlshaber der Artillerie, anheiſchig, monatlich 200 Cantari Alaun zu gewinnen. Um 1442 wurden wirklich 1500 Cantari jährlich producirt. Dieſs Alaunwerk verfiel, ſo bald die päbſtliche Kammer das zu Tolfa bearbeiten lieſs. Der Pabſt ſchreckte nicht nur durch Interdicte die Arbeiter in Agnano u. a. Werken, ſondern er bezahlte auch den Beſitzern eine jährliche Summe Geldes, um ihre Werke ruhen zu laſſen. So bekam *Ceſar Mormile* 1539 jährlich 1000 Scudi, dafür durfte aber auch in 14 Jahren nicht gearbeitet werden. Eben demſelben wurden nebſt ſeinen Mitgenoſſen 1200 Ducaten 1559 von Pius IV eben dieſer Urſache wegen ausgezahlt; ja Gregor. XIII verſprach Beiden eine noch gröſsere Summe 1572, und ſeitdem iſt hier nicht weiter Alaun gewonnen worden.

Gelegentlich erzählt der Vf. den Anfang der päbſtlichen Alaunwerke von Tolfa, die 1458 von *Johann de Caſtro* zuerſt bearbeitet wurden. Gerade zur ſelben Zeit, wie in Böhmen *Lazar Krohmann* das Alaunwerk bey Commothau entdeckte. S. *Archiv der Geſchichte von Böhmen.* S. 113. Sie brachten unter Pius II der päbſtlichen Kammer einen Gewinn von 100,000 Ducaten. Die Alaunwerke auf der Inſel Iſchia waren viel älter, als die von Agnano, und *Bartholomeus Pernice*, der gewöhnlich auf Pontans Zeugniſs hier den erſten Alaun im funfzehnten Jahrhundert verfertigt haben ſoll, hat keinesweges das dortige Werk angelegt. Vielmehr iſt es ungewiſs, ob er hier, oder in Agnano, oder in Pozuoli arbeiten laſſen. Der Vf. beweiſt aus einem alten Zeugenverhör von 1271, daſs wirklich ſchon 1191 dort Alaunwerke im Gange waren. Hn. *Beckmanns* Nachrichten von den erſten Alaunwerken erhalten durch dieſe kleine Schrift mancherley Zuſätze und Berichtigungen.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Nürnberg u. Altdorf, b. Monath u. Kuſsler: *Neuer Schauplatz der Natur oder Beyträge zur Verherrlichung Gottes und Verbreitung nützlicher Kenntniſſe,* in einem freyen Auszuge des Plüchiſchen Werks mit den neueſten Bemerkungen der berühmteſten Naturforſcher bereichert und durchaus verbeſſert. Zweyter Th. 1790. 888 S. Dritter u. letzter Th. 1791. 627 S. 8.

Der 2te Theil dieſes für ſeine Abſicht im Ganzen recht brauchbaren Buchs fängt mit dem achtzehnten Kapitel

pitel an, wovon der erſte Abſchnitt allgemeine Betrachtungen über das Thierreich enthält, der zweyte von den Gewürmen handelt, der dritte von den Inſecten, der vierte von den Amphibien, der fünfte von den Fiſchen, der ſechſte von den Vögeln, der ſiebente von den Säugthieren. Das neunzehnte Kapitel handelt von den Menſchen, im erſten Abſchnitte von deſſen körperlicher Bildung, im zweyten von ſeinen Seelenkräften, im dritten von deſſen natürlichen Geſchichte. Die Zahl der Thierarten wird hier nach Muſchenbroek ſehr willkührlich zu 145,500 und mit noch einmal ſo viel unbekannten zu 291,000 angenommen. Eine jede iſt ihrem Zwecke gemäſs eingerichtet. Wenn es heiſst: der Hund wird keiner Maus nachſtellen, ſo ſieht man ja dagegen oft, wie begierig ſie dieſelben auf den Aeckern auskratzen und wie der Fuchs freſſen. Das Gehirn hat man doch noch nicht in jeder Thierart beobachtet. Von den Gattungen der Thiere iſt mehr im allgemeinen als von den einzelnen Arten gehandelt, doch aber ausführlicher von den Inſecten und unter dieſen von den Weſpen, Bienen und Ameiſen. Von den Klapperſchlangen kann man doch nicht im Allgemeinen ſagen, daſs ſie keine andere als die beiden Giftzähne hätten. Die Knorpelfiſche ſind den Amphibien zugeordnet. Von den Fiſchen iſt nur kurz gehandelt, ausführlicher von den Vögeln. Daſs ſich die Colibris nach der Blumenzeit an die Aeſte eines Baums hängen und bis zur ſchönen Jahrszeit ſo ſchlafen ſollten, iſt doch ſehr zweifelhaft; man weiſs aber, daſs ſie des Winters vom nördlichern Amerika gegen Süden ziehen. Auch iſt es zu allgemein geſagt, daſs der Strauſs bloſs der Sonne ſeine Eyer zum Ausbrüten überlaſſe. Es heiſst von den Enten und Kranichen: der vorausfliegende Vogel erleichtert den andern, die ihre Schnäbel immer auf den Schwanz des voranfliegenden legen, den Flug: allein man kann alle Jahre ſehen, daſs ſie ſich nicht leicht ſo nahe kommen. Die zweyte Ordnung der Vögel heiſsen bey Linné nicht ſpechtartige, ſondern älſterartige, Picae. Wenn die Römer zwar auf Kampfplätzen den Elephanten mit dem Nashorn kämpfen lieſsen, ſo iſt dieſes jenem doch wahrſcheinlich in der Wildniſs kein gefährlicher Feind. Das Kameel hat keinen doppelten Schlund, wovon der eine ſich in dem Magen endigte, der andere aber in einen Sack, in dem das Thier, wenn es trinkt, eine Menge Waſſer ſammle; ſondern es iſt nur ein Schlund da. Von den Thieren mit ungeſpaltenen Hufen giebt es mehrere, als das Pferd, den Eſel und Zebra, nemlich den Dſchiggetai und Guagga. Die usbeckiſche lichtgraue Schafwolle kann doch nicht nach dem Zobel für das koſtbarſte Pelzwerk gehalten werden. Die Gemſe nennt der Vf. eine wilde Ziegenart. Die natürliche Geſchichte des Menſchen macht den Beſchluſs dieſes Theils.

Im dritten Theile hat der deutſche Herausgeber die merkwürdigſten Begebenheiten und Erfindungen, die auf die Menſchheit am meiſten gewirkt, zuſammengeſtellt, und dadurch einen Mangel des Originals ergänzt. Sonſt handelt dieſer Theil vom Menſchen in der häuslichen und ehelichen Geſellſchaft, von der Erziehung und vom Unterrichte der Kinder, vom Menſchen in der bürgerlichen Geſellſchaft, vom Nutzen des Unterſchieds der Stände, und von der Gewinnung ſowohl als der weitern Zubereitung der Lebensmittel. Ferner wird eine kurze Geſchichte der Kleider und der Gebäude erzählt, und eine Beſchreibung verſchiedner Kunſtarbeiten hinzugefügt. Zuletzt betrachtet der Vf. die Handlung, die ſchönen Künſte, die Wiſſenſchaften und das Verhältniſs des Menſchen gegen Gott. S. 183 wird geſagt: „Bergleute begraben ſich alle Tage in die Erde und kommen nur des Nachts wieder hervor. Dieſe Arbeit verſchafft uns aus den groſsen Vorrathskammern der Erde den Marmor, die Steine, den Schiefer, und alles, was zur Aufführung unſerer Gebäude erfoderlich iſt." Aber gewöhnlich iſt die tägliche Arbeit auf einer Zeche in drey Schichten vertheilt, wovon jede ſieben Stunden, oder, mit ein- und ausfahren, acht Stunden dauert: folglich arbeitet der Bergmann ſeine tägliche Schicht von ſieben Stunden, ſie mag ihn nun am Tage oder in der Nacht treffen, und mithin kommen auch viele bey Tage wieder hervor. Auch wird wohl der Marmor und Schiefer und anderes Bauzeug eigentlich gar nicht bergmänniſch gewonnen. S. 273 wird von der Belegung der Spiegelglaſer gehandelt, und hier heiſst es: „Da nun alle Luft zwiſchen dem Glaſe und Stanniol ausgetreten iſt, ſo kann der Druck der äuſsern Luft ſeine ganze Gewalt dagegen ausüben, und ſie (die Glastafel und Spiegelfolie) wie glatte Marmorplatten miteinander vereinigen." Es iſt aber längſt bekannt und bewieſen, daſs dieſe Vereinigung oder dieſer Zuſammenhang nicht nur bey glatten Marmorplatten, ſondern auch allenthalben, wo glatte ebene Körper zuſammen gelegt werden, bloſs durch die ungemein vermehrte Menge der Berührungspuncte bewirkt wird; weil ſie ſonſt alle im luftleeren Raume auseinander fallen müſsten, welches gleichwohl nie geſchiehet. S. 424. „Beſonders erwarte man von Leuten, die keine Religion haben, nichts weiter, als wozu ſie ihr Eigennutz oder die Befriedigung ihrer Begierden antreibt" etc. Dieſs iſt ein ſehr unchriſtlicher Satz, den nicht nur Jeſus ſelbſt durch ſein Gebot der allgemeinen Nächſtenliebe, ſondern auch Spinoza durch ſeinen Lebenswandel vollkommen und längſt widerlegt hat. Viele Menſchen, und gewiſs auch viele Leſer dieſes neuen Schauplatzes der Natur halten dafür, daſs auch diejenigen Menſchen keine Religion haben, welche nichts weiter, als nur einen Gott und ein zukünftiges Leben glauben, und ſich zu einem rechtſchaffenen Lebenswandel verpflichtet halten. Soll man denn auch von dieſen weiter nichts erwarten, als wozu ſie die Befriedigung ihrer Begierden antreibt? Eigentlich giebt es doch wohl eben nicht mehr ſchlechte irreligiöſe, als ſchlechte religiöſe Menſchen, wenn Religion bloſs auf dem Glauben an übernatürliche Begebenheiten beruhet! S. 432. „Eine Linie entſtehet, wenn ſich ein Punkt von einem Orte zum andern bewegt. Dieſer Punkt iſt entweder ein mathematiſcher oder *phyſikaliſcher*. Den mathematiſchen betrachten die Mathematiker als die Grenze der Ausdehnung." Einen phyſikaliſchen oder phyſiſchen Punkt giebt es aber nicht. Was der mathematiſche Laye einen Punkt nennt, welchen der Vf. oder Herausgeber hier wahrſcheinlich unter dem phyſiſchen

Digitized by Google

Punkte verſtehet, iſt eigentlich ein wahrer Körper, und kann hochſtens ein Afterpunkt heiſsen. Auch betrachtet der Mathematiker den Punkt nicht als die Grenze der Ausdehnung überhaupt, ſondern bloſs der Ausdehnung von einer Dimenſion, weil die Grenze der Ausdehnung von zwey Dimenſionen eine Linie, die Grenze der Ausdehnung von drey Dimenſionen eine Fläche iſt. S. 451. „Die Wagenräder haben etwas von den Eigenſchaften beweglicher Rollen an ſich. Der Boden, worauf das Rad ſtehet, iſt der angegriffene Punkt. Die Länge des Hebels nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichſel gleich ſtehet, — Folglich ſind hohe Räder allezeit vortheilhafter, als niedrige, weil ihre Hebel länger ſind, und weil jeder Punkt der Nabe, ſo von einem Augenblicke zum andern gezogen wird, ſich in der Richtung der Zugſtrange und in der Höhe des Kummets befindet — Die neue unvortheilhafte Einrichtung mit zwey kleinen Rädern hat entweder gar keine, oder bloſs die Abſicht, den Wagen ſchwebend zu halten, damit ſelbiger, wenn das Fuhrwerk ſtehen bleibt, am erſten loskomme, und ſodann das Hintertheil auch losmachen helfe. Alles zuſammen genommen, vermindert man alſo den Widerſtand der Laſt mit einer beweglichen Rolle um die Hälfte, und wenn man die Rollen vermehrt, ſo wird auch die Kraft zu gleicher Zeit verdoppelt.“ Dieſe ganze Stelle muſs wohl ſo heiſsen: Wagenräder ſind im Grunde nichts anders, als einfache Rollen, die weiter keinen mechaniſchen Vortheil gewähren, als daſs ſie ſich auf dem rauhen Erdboden nicht fortſchleifen, ſondern fortwälzen, mithin die geringſte Friction machen. Die Länge des Radii nimmt man von dem Boden bis an die Mitte der Nabe, welche der Deichſel gleich ſtehet. Aber die Höhe der Nabe wird nach der Höhe des Zugviehes, oder vielmehr nach der Höhe desjenigen Theils des Viehes, wo es die meiſte Kraft zum Ziehen beſitzt, abgemeſſen: denn die Zugſtränge müſſen mit dem Boden allezeit gleichlaufend ſeyn, und ihre Richtung muſs verlängert mitten durch die Nabe gehen. Folglich ſind bey groſsem Zugviehe hohe Räder, bey kleinem kleine vortheilhafter. Doch hat ein groſses Rad, wenn es im übrigen auf ſtark und feſte genug iſt, alles andere gleich geſetzt, den Vorzug vor dem kleinen, daſs es leicht über einen ſchmalen Graben, oder über eine ſchmale tiefe Grube hinwegleitet, wenn das kleine darinn ſtecken bleibt; dazu verurſacht es auch auf gepflaſterten Straſsen nicht ſo groſse Erſchütterungen, wie das kleine, und gehet überhaupt auf rauhen holperichten Boden etwas leichter. Daſs aber an den Kutſchen die Vorderräder kleiner gemacht werden, als die Höhe der Zugthiere erfodert, geſchiehet wegen des Umwendens, wozu in Höfen der Häuſer und auf ſchmalen Straſsen oft wenig Raum iſt. Denn hiezu muſs die Vorderaxe mit ſamt ihren Rädern ſich unter dem Wagen umdrehen laſſen, da dann das Hintertheil auch nur einen ganz kleinen Raum braucht, um nachzufolgen. Im übrigen kann eine Rolle, wo Kraft und Laſt parallel an ihrer Peripherie wirken, nie den Widerſtand der Laſt um etwas vermindern. Sondern nur dann, wann die Laſt am Centro hängt, und an der einen Seite der Peripherie die Kraft, an der andern hingegen das Hypomochlion, welches hier ein Strick iſt, parallel ſind, vermindert ſie den Widerſtand der Laſt um die Hälfte. Und wenn man in der untern Flaſche eines Flaſchenzugs die Rollen vermehrt, ſo macht man dadurch auch zugleich die Kraft doppelt ſo viel mal gröſser, als man Rollen hinzuſetzt. S. 469. „Der zweyte (hydroſtatiſche) Grundſatz iſt der, daſs ein feſter Körper in einem flüſsigen ſo viel von ſeiner *Schwere* verliert, als —“ Muſs eigentlich heiſsen: ſo viel von ſeinem *Gewichte* verliert, weil Gewicht und Schwere zwey ganz verſchiedene Dinge ſind, und hier von der Schwere die Rede gar nicht ſeyn kann.

KLEINE SCHRIFTEN.

Gottesgelahrtheit. Ohne Druckort: *Tabellariſche Ueberſicht der Kirchengeſchichte neues Teſtaments, von J. C. F. Hitting,* P. zu Ellenſen bey Embeck. 1 Patentbogen. 1792. Wem, und wozu er dienen ſoll, errathen wir nicht. Eine Anzahl berühmter Namen und Facten aus der Kirchengeſchichte, nach Ordnung der Jahrhunderte, und in die gewöhnliche Abtheilung von vier Hauptperioden, von denen die erſte roth, die andre dunkelgelb, die dritte hellgelb, die vierte grün, überfarbt iſt — das iſt alles; und dieſs kleine alles noch dazu voll ungewiſſer und ganz falſcher Angaben. Z. E. *Antonius Pius* verfolgt die Chriſten; *Maximius* verfolgt die Chriſten; Manes, ein *Gnoſtiker*; *J. 431.* Symbolum *Athanaſii wider Neſtorium*; Innocent. III (X) verdammt die Janſeniſten; *Paſcal* vertheidigt ſie. Kurz, da iſt faſt keine Zeile, bey der ſich nichts erinnern lieſse; und das ganze Machwerk iſt höchſt armſelig und zwecklos.

Gieſsen: Ueber die Lage unſerer deutſch-katholiſchen Kirche im Verhältniſſe zum Römiſchen Stuhle, ein akad. Programm von *Carl Ludw. Sigm. Schalk,* Prof. und kathol. Pfarrer auf der Univerſität Gieſsen. 1791. 4. Der Vf. zeigt ſich auch hier als einen gründlichen und freymüthigen Antipapiſten, wie er ſchon zuvor in einer noch zu Fulda angefangenen, aber nicht fortgeſetzten periodiſchen Schrift gethan hatte. Hier bekennet er ſich zugleich als Vf. der im vorigen J. zu Frankfurt bey Göbhard herausgekommenen Abhandlung *über die Fundamentalgeſetze der deutſchkatholiſchen Kirche.* Ein Programm von drey Bogen reicht aber gewiſs nicht zu, um eine ſo wichtige und reichhaltige Materie, als die vorgeſetzte, würdig abzuhandeln. Man erhält alſo nur die gröbſten Züge des Gemäldes.

Jena, gedruckt bey Johann Michael Mauke.

Digitized by Google

Monatsregiſter

vom

Junius 1792.

I. Verzeichniſs der im Junius der A. L. Z. 1792. recenſirten Schriften.

Anm. Die erſte Ziffer zeigt die Numer, die zweyte die Seite an.

A.

Abhandl. üb. d. Unmögl. e. Bew. v. Daſ. Gottes a. bl. Vernunft. 139, 430
Albrechtsberger's gründl. Anweiſ. z. Compoſition. 152, 531
Amelung Diſ. de Mercur. ſolub. Hahnemann. 165, 640
An d. Vf. d Schr. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Analecta Epiſt. impr. hiſt. et res lit. Suec. ill. coll. *Knös* S. III. 147, 495
Anmerk. z. *Dohms* B. üb. d. bürg. Verbeſſ. d. Juden. 160, 595
Archiv f. d. th. u. prakt. Rechtsgel. h. v. *Hagemann* u. *Günther.* V Th. 138, 417

B.

Bahrdt's Ausführ. d. Plans u. Zwecks Jeſu XIs B. 144, 465
Baillon cauſe du deperiſſ. d. bois. 157, 576
Beauvois Abh., wie man ächte alte Münzen v. nachgemacht. unterſcheid. kann; a. d. fr. 166, 643
Behrens vollſt. Rechenbuch. f. angeh. Kaufl. und Oekon. 1 Th. 145, 473
Beleucht. d. Gr., a. welch. d. Ann. d. poln. Kr. d. Kurf. v. Sachſ. widerr. w. 160, 599
Beſchreibung v. Nigritien. 142, 455
— d. Denkmahls in Rheinsberg. 153, 543
Bibliothek d. neueſten Reiſebeſchreib. XIV B. 2te Abth. 153, 537
— XV B. 1 - 2 Abth. — 540
le Blond moyens, de faire diſpar. les abus et les effets de la Mendicité. 166, 647
Blumenbach Grundbeginſ. Naturk. v. d. Menſch. mit h. Lat. door *Wolf.* 143, 459
Bode Unterſ. u. Bemerkk. üb. d. Lage u. Austh. all. Plan. u. Kom. Bahnen. 164, 626
Böttichers verm. med. chir. Schriften I H. 143, 457
Borroni ſtoria de Paeſi baſſi 169, 671
Boſomfriend, the 155, 527
Brodhagen's Handb. d. th. u. prakt. Arithm. 148, 498
Bruchhauſen Anweiſ. z. Verbeſſ. d. Ackerb. u. d. Landw. Münſterl. 163, 621

C.

Caſtringi de rat, ſect. caeſar. in uſum voc. 152, 535
Cavanilles diſſ. botan, IX - X. 146, 481
Cavanilles Icones et deſcript. plantar. in Hiſpania. 146, 484
Ceſtari Anecd. iſtor. ſ. alum. d. monti leucogei. 171, 683
Cointeraux Ecole d'Archit. rur. 1 - 4 Cah. 152, 529
Collection compl. d. Travaux de *Mirabeau* l'aine à l'aſſ. nat. p. *Méjan* 5 Vols. 165, 533
Colpani opere, N. Ed. T. IV. 155, 553
Condorcet Leben Voltairs, a. d. Fr. m. Anm. 171, 681
Conſett's Reiſe durch Schweden etc. a. d. Engl. 153, 540

D.

Dantal Delaſs. litr. de Fréderic II. 163, 613
— Friedrich der Einz. in ſn. Privat. beſ. lit. Stunden. 163, 624
Dans Verſuche allg. Geſch. d. Keichhuſtens. 151, 525
Dlabacz Bericht. ein. hiſt. Daten f. Böhmen. 146, 487

E.

Ebel obſervat. neurol. ex anat. comp. 150, 519
Eleonore, Königin v. Frankreich. 161, 606
Elwes I., d. gröſste Geitzhals unſ. Jahrh. 168, 663
Encycl. meth. Hiſt. nat. d. Vers. T. VI. par *Bruguire.* 149, 505
— Kupfert. dazu v. *Bonnaterre.* — —
Engel's n. Handbuch für d. Geographie. 142, 453
v. *Engel's* Beſtimm. d. Verhältn. zw. d. Akerb. u. d. Viehbeſt. 163, 617
— d. Schäfer im ſächſ. Erzgeb. 163, 620
Erinner. nöth. an d. Verf. d. Auſſ. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Eſchke prakt. Beytr. z. allg. Unterricht f. Kinder 169, 665
Etwas über Judenduldung. 160, 596
— geg. d. Schr. e. Patr. üb. d. Ann. d. poln. Krone. 160, 599
Eulers vollſt. Anleit. z. Differenzialrechn. a. d. Lat. m. Anm. v. *Michelſen* IIr Th. 145, 478
— Einleit. in d. Anal. d. Unendl. a. d. Lat. m. Anm. v. *Michelſen* IIIr B. 164, 625

F.

Faſtenpredigten, ſechs, v. e. kath. Weltpr. 143, 461
Faust. wie d. Geſchlechtstr. d. Menſch. in Ordn. z. bringen. 151, 521

Feder's

Digitized by Google

Feder's Emil, 4te A. 169, 669
Floriſſo üb. d. Groteske. 155, 559
Fiſcher Neurol. gen. tract. Deſcr. anat. Nerv. lumbal. ſacral. et extr. inf. 141, 441
Freymaurerbibliothek, 4s St. 167, 653
Friebe Handb. d. Geſch. Lief. Eſth. u. Kurlands 151, 525
Fuchs prakt. Handb. f. Hydrotechniker. 167, 649
Für Verächter u. Freunde der Offenbarung. 144, 466

G.

Geographie, Geſch. u. Stat. d. vorm. eur. Staaten; Frankr. IV B. 3 Abth. 148, 502
Gernſtein Anweis. z. e. n. Methode, Staffelrechn. abzuthun, N. A. 145, 467
Geſangbuch z. öff. u. häusl. Andacht f. d. H. Oldenburg. 144, 476
Grammatik, kurze, franz. f. Anfänger. 156, 563
le Grand d'Auſſi Voyage d'Auvergne. 170, 673
— Reiſe d. Auvergne e. verd. Auszug. — —
Grohmann's Beytr. zur Lectüre. 151, 528
Grüning's Rechenbuch f. Kinder, 1 Th. 3te A. 145, 477

H.

Handzeichn. nach der Natur. 152, 534
Hedwig de fibrae veget. et anim. ortu Sect. Ima 154, 551
v. Heinecken Dict. d. Artiſtes, T. IV. 152, 534
Hell Voeu d'un Agricult. Rheno françois. 166, 647
Herel's krit. Beob. üb. d. röm. Geſch. d. C. Vell. Paterc. 149, 511
v. Hermanſon Tal om Ingenieurs Inöfning. 167, 655
Hill Saggio ſopra i princ. d. compoſiz. iſtor. Trad. d. Ingl. 141, 447
Hoff's vollſt. Rechenb. f. angeh. Kaufl. u. Oek. 2te A. 1r Th. 145, 473
Hofmann's 5te Nachr. v. d. Anſt. f. arme Kranke zu Altdorf. 148, 503
Hüſtgen's artiſt. Magazin. 155, 554

I.

Jezierſki Niekt. Wyrazy ſłowown. do rzeczy uwagami obiasnione. 157, 571
Illing's Unterr. v. d. arithm. Vorth. IIr Th. 164, 632
Inbegriff, kurz. d. nſt. W. Cap. Leopolds II. 140, 433

K.

Kraft's Pomona auſtriaca 1-6 H. 146, 488
Krüger's Tabelle üb. ſtehend Holz nach Kubikf. 145, 479
— Kaufm. Rechenbuch. 148, 499
Kuppermanns Verſ. e. prakt. Handb. f. Notarien etc. II Th. 2r B. 138, 419

L.

de Lafont-Poulati Mem. ſur les courſes de Chev. et de Chars en Fr. 166, 645
Lawrence Grundr. d. K. fr. B. u. Handelſt. Hamburg. 158, 583
Lenhardt e. Wort an d. Völker Eur. üb. d. Tod Leop. II. 165, 639
Lenox Euphemia, a. d. Engl. I-II B. 165, 638
Likblad ſvenſka Ort Slagen. 152, 535
a Linné genera Plantarum, cur. *Schreber* V. II. 149, 510
Löw vollſt. Rechenbuch I-II. Th. 164, 630
Luffmann Beſchr. d. I. Antigua a. d. Engl. v. *Wiedmann* 153, 540

M.

Maculeade, die, in 10 Geſ. 152, 531
Magazin, hiſt. lit. bibliogr. h. v. *Meuſel* III-IV St. 147, 489
Malacarne nevro-Encefalotomia. 151, 523
Marmontel's biedr. Bretagner, a. d. fr. 148, 503
Mazza la facultà um. Sonn. XII. 162, 616
Meiſsner Erzähl. u. Dialogen I-III B. N. A. 166, 646
Michelſen Theorie der Gleichungen. 164, 629
Mirabeau Lettres orig. écr. du Donj. d. Vinc. rec. p. *Manuel*. 165, 633
Modeer Tal om naegra ämnen ſom uti de tre Nat. Riken etc. 167, 654
Müller's ökon. polit. Hefte. 160, 593
Muſeum, franz. 1790, 2-4 H. 154, 550
Myſtagog, der. 138, 423

N.

Nachrichten, aktenm. v. d. nſt. philoſ. Synode 139, 426
Neuenhahn's Branteweinsbrennerey. 161, 603
Nicander Am. Tal af J. Alſtromer. 166, 655
Nordmark Am. Tal af N. Schenmark. 166, 655
Norris Mem. of the Reign of Boſſa Ahadee. 153, 537
— Beytr. z. e. gen. Kenntn. d. afrik. H. — —

P.

Pariseck's Skizze e. rechtſchaffn. Schulmanns. 169, 667
Paulitzky's Anleit. f. Landl. z. e. vernft. Geſundheitspfl. 141, 445
Pini de elc. foſſili ſing. d. Lombard. auſtr. 162, 615
Plat häusl. franz. deutſche Geſpräche verb. v. *Meynier*. 150, 520
Poßmaecher kl. Biogr. a. d. Leben d. meiſten ſächſ. Regenten. 171, 682
Pompei opere, T. IId. 162, 613

Reden

Digitized by Google

R.

Reden üb. d. Zweck, d. Beſchaff. u. d. Urſpr. d. Freym. 140, 437
Regner Am. Tal of Jon. Alſtrömer. 167, 654
Reiſe durch eil. Cant. d. Schweitz. 170, 677
Reiſen e. Negerin, frey nach d. franz. I - II Th. 157, 569
Remler Suppl. A z. d. Tabelle, w. d. Verhältn. d. Stein - u. Erdart. beſt. 168, 663
Repertor. Benzel. af *Liden.* 147, 493
Reuſs gelehrt. England, II Th. 147, 495
Roland, e. trag. kom. Geſch. 170, 678
Rüder Verſ. e. Beſchr. d. ſeit ein Jahrh. gepr. Nöthmünzen. 168, 657
Rüdiger Sittenſpr. aus talmud. Palmblättern. 145, 479

S.

Salla, la, de Récréation. 199, 671
Sammler, der, f. d. J. 5550. 158, 580
Sammlung auserleſ. Lieder z. Privatgebr. f. Plauen. 144, 468
— v. Liedern f. d. Jugend. 144, 470
Schalk üb. d. Lage unſ. deutſch. kathol. Kirche im Verh. z. röm. St. 171, 688
Schaumann üb. d. tranſcend. Aeſthetik. 139, 428
— Pſyche, 2 Thle. 139, 429
Schauplatz n. d. Natur, II - III Th. 171, 685
Schlegel's Grundr. e. Unterr. d. chr. Relig. 151, 525
Schönberg Am. Tal af Gr. Scheffer. 166, 655
Schregeri fragm. anat. et phyſiol. Faſc. I. 154, 545
Schubart's Leben u. Geſinnungen v. ihm ſelbſt I Th. 153, 540
Schweighäuſer Elementarb. z. Unterr. d. Franz. IIr Th. 150, 519
Seemillers biblioth. acad. Ingolſtad. Incun. typogr. f. IV. 158, 577
— de vita et ſcr. J. Angeli 158, 580
Serz Handb. d. griech. u. lat. Sprüchw. I Th. 159, 589
Sparmann Am. Tal af K. Gſt. Ekeberg. 167, 655
Spazier's Wander. durch d. Schweitz. 142, 449
Sprenger e. Traum, w. e. Charakt. d. Grauſ. d. Menſch. in ſ. faſst. 139, 415
Sybel Einladungsſchr. 145, 479

T.

Täubel prakt. Handb. d. Buchdruckerkunſt. 161, 605
Terenz prim. 4 Comedias, trad port. da *Coſta.* 155, 557
Texte, d. evang. u. epiſt. auf alle Sont. etc. 144, 468
Thieß üb. d. Lehrmeyn. v. d. Ewigk. d. Höllenſtr. 140, 439
Thunberg Am. Tal af Lars Montin. 167, 655
Timaei Soph. Lexic. vocum Platon. ed. *Rhunken*, Ed. II. 156, 564
Tondini lett. paren. al Colucci. 170, 639

U.

Ueb. d. Action angehend. Prediger auf d. Kanzel. 144, 466
— d. Annehm. d. poln. Krone. 160, 597

V.

di Verona Opere poet. 3 Vol. 162, 609
de la Veaux method. Unterr. in d. franz. Sprache IIs Elementarb. 3r Th. 142, 455
— Leçons method. de la langue fr. 159, 591
Veillées bearn. T. I - II. 142, 452
Verbindungsacte d. Hagelſchlags Entſchäd. Geſellſch. 159, 588
Verſuch e. ſchriftm. Bew., daſs Joſeph d. w. Vater Ch. ſey. 148, 461
— e. mathem. Geogr. f. d. nied. Cl. d. Gymn. 145, 497
Von d. Geduld. beſ. d. Arzt am Krankenbette. 159, 591
Vorhang, d. aufgezog. d. Freymaur. 138, 410

W.

Wagemann üb. d. Bild. d. Volks z. Induſtrie. I Th. 159, 585
Wahlkapitulat. Leopolds II. vgl. m. d. nächſtvorgeh. k. w. c. 140, 433
— m. Anmerkk. u. Erkl. v. *Crome.* — —
Wallquiſt Tal häll. för ſvenſka Acad. 166, 655
Warum ſoll d. Kurf. v. Sachſen d. poln. Königskrone ausſchlagen? 160, 599
Weigel's vollſtd. kl. Wörterb. franz. u. deutſch. 156, 565
Weiſs Anleit. f. d. Schullehrer. 169, 667
Wiebeking üb. topogr. Charten. 156, 567
— Beytr. z. prakt. Waſſerbau. 161, 603
Wieſtner Diction. grammat. de la langue franc. 156, 561
Wilkens Auff. math. phyſ. chem. Inh. I H. 139, 431
Williams lettres wr. in France 1790. 166, 641
— Briefe a. Frankreich a. d. Engl. — —
v. Winterfeld Anfangsgr. d. Mathem. 164, 629
Witting tabell. Ueberſ. d. Kirchengeſch. N. T. 171, 687
Wochenblatt, muſikal. I - II H. 141, 446

X 2 *Wolt-*

Woltmann's i. Theorie u. Gebr. d. hydrometr. Flügels. 142, 455

X.

Ximenes Codicile d'un Vieillard. 161, 607

Y.

Young, Vendetta, Trag. trad. d. *Richert* 162, 602

Z.

v. *Zach* Explic. et Uſus Tabul. Solis. 148, 501
— — Catal. ſtellar fix. — —
Zapf's ält. Buchdruckergeſch. Schwabens. 150, 513
— Augsburgs Buchdruckergeſch. IIr Th. — 517
Zimmermann's Geſch. u. Verf. d. Juden in Schleſien. 144, 471

II. Im

Digitized by Google

II. Im Junius des Intelligenzblattes.

Ankündigungen.

von Adolph d. kühne, Raugraf v. Daſſel v. Vf. d. d. Alcib. 74, 593
— Amaliens Erholungsſtunden 1792. 5 H. 73, 588
6 H. 70, 564
— Annalen, chem. h. v. *Crell*, 1792. 2 St. 69, 555
— *Arnemann* Bibl. f. Chir. u. prakt. Medic. I B. 2 St. 68, 547

— *Barton* Inquiry into the Orig. of Antiq. diſc. in America. 70, 566
— *Bauer* u. *Mann* Buchh. in Nürnberg, n. Verlagsb. 67, 542
— *Bayle* Dict. hiſt. et crit. 77, 621
— Blumenleſe, preuſs. f. 1793. v. *Funk* u. *Gerber*, 70, 566
— *Bouhours* Geſch. d. rhod. Groſsm. v. Aubiſſon d. Ueberſ. 65, 535
— *Burja's* Schr. betr. 68, 549

— Catharine, ou la foret de Lowel. d. Ueberſ. 82, 662
— *Choſtell's* Eſſay d'une Gramm. achevee 2 Th. 68, 549
— *Chevalier le*, Beſchr. d. Ebene v. Troja a. d. Engl. m. Anm. v. *Heyne*. 67, 543
— *Clermont Tonnere* Anal. raiſ. de la Conſtit. fr. 82, 662
— Courrier de la Sarre. 77, 622

— *Dünzer's* in Düſſeldorf n. Verlagsb. 75, 604

— *Eſchenburg's* Lehrb. d. Wiſſenſchaftskunde. 63, 511

— *Falconer's* Eſſay on the preſerv. of health of perſ. empl. in Agric. d. Ueberſ. 75, 603
— *Fleckeiſens* in Helmſtädt n. Verlagsb. 76, 610
— *Fleiſcher'ſche* Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 78, 629
— *Florians* nouv. Nouvelles d. Ueberſ. 77, 621
— *Foot* Treat. on the orig. of the Lues vener. 2 d. Ueberſetzungen. 62, 503 67, 541
— *Fordyce* treat. on digeſt. of Food, d. Ueberſ. 63, 510
— *Forſter* G. Reiſen durch Indien etc. d. Ueberſ. v. *G. Forſter*. 76, 606
— Frankens Stiftungen h. v. *Schulze Knapp* u. *Niemeyer* 1 B. 1 St. 76, 609
— *Fritſch* Buchh. in Leipzig, n. Verlagsb. 65, 527

— *Gebhard* u. *Körber'ſche* Buchh. in Frankfurt a. M. n. Verlagsb. 67, 539
— Geiſt d. ausländ. Romane 2r B. 74, 594
— *Gieſecke* Bericht. in Linnäi Prälect. in Ord. nat. Plant. 78, 630
— *Gooch* chirurg. Works, d. Ueberſ. 76, 614

— *Haller*. Buchh. in Bern, n. Verlagsb. 67, 542
— Handbuch e. gemein. Kenntn. v. d. Schiffahrt 62, 501
— *Heinſius* u. Sohn in Leipzig, n. Verlagsb. 75, 603
— *Hendels* in Halle, n. Verlagsb. 62, 502
— *Herold* Buchh. in Hamb. n. Verlagsb. 75, 603, 605
— *Hofmann* Buchh. in Chemnitz n. Verlagsart. 77, 621
— *Hume* hiſtory of England, N. A. 71, 571

— *Jägers* Statiſt. d. geſ. gröſs. u. kl. Lande d. d. Reichsſtände. 62, 503
— Idas Blumenkörbchen. 73, 591
— Journal f. Fabrik-Manuf. u. Handlung 1792. Apr. 65, 527
— — f. Staatsk. u. Politik v. *Jaup* u. *Crome*. Ir J. 4 St. 66, 529
— IIr J. 69, 559,
— — f. Privatrecht. 77, 622
— — d. Lux. u. d. Mod. 92. Jun. 82, 661
— — v. u. f. Deutſchland 92. 1 St. 82, 661
— — bergmänn. h. v. *Köhler* u. *Hofmann* 1792. 1-3 St. 69, 556
— — ſchleswig. ehem. braunſchw. 1792. 5 St. 70, 663
— — hiſt. pol. f. d. k. k. Erblande 1 B. 1-3 St. 72, 683
— — new. med. d. Ueberſ. 62, 662
— *Juncker* üb. d. beſte Verhalt. d. M. in Rückſicht d. Pockenkrankh. 67, 542

— *Kavens* in Leipzig n. Verlagsb. 75, 606
— *Kronbiegel* üb. d. Sonderbare der Kleidertr. Sitten u. Gebr. d. Altenburg. Bauern. 64, 515

— *Lagarde* in Berlin n. Verlagsb. 78, 626
— *Lavater's* chriſtl. Sonntagsblatt. 70, 566
— *Leake* pract. eſſay on the Diſ. of the viſcera, d. Ueberſ. 63, 509
— *Lindauer's* in München, n. Verlagsb. 62, 501

— Magazin, deutſches 1792. Jan.-April. 62, 497
78, 625
— — civil. v. *Hugo* II B. 2 St. 69, 555
— — z. Erfahrungsſeelenk. h. v. *Moriz* u. *Maimon* IX B. 3 St. 76, 609
— Memorabilien, e. philoſ. theol. Zeitſchr. h. v. *Paulus* 2s St. 74, 593
— Merkur n. deutſcher, 1792. 2-3 St. 68, 548
4s St 78, 625
5s St. 70, 563
— *Michaelis* u. *Bispinks* in Halle, n. Verlagsb. 62, 503
— *Müllers* Volksmährchen. 75, 604
— Monatſchrift, Lauſitz. h. v. *Peſcheck*. 1792. 1-3 St. 72, 584
— — muſikal. 74, 594
— — ſchleſ. 1792. 4 St. 75, 603
— *Montesquieu* Oeuvres compl. 72, 621
— Moſche, ehem. Sen. in Frankf. a. M. — Leben v. *Ch. J. W. Moſche*. 65, 528
— Muſeum f. d. weibl. Geſchlecht. 69, 560

— *Niemeyer's* popul. u. prakt. Theologie od. d. Handb. f. chr. Religionslehrer 1 Th. 63, 509

— Papers med. com. to the Maſſach. med. ſoc. d. Ueberſ 62, 503
— Parlamentsreden u. Mein. üb. d. Abſchaff. d. Sklavenhdl. d. Ueberſ. 76, 613

— Prim-

)(3

Digitized by Google

— Primzahlentabelle für 1-1000,000 70, 565
— *Profts* in Kopenhagen, n. Verlagsb. 67 541
— Provinzialberichte, ſchleswig-holſt. V. J. 2 B. 6s H. u. VI J. 1 B. 1 H. 73, 587
— Provinzialblätter, ſchleſ. 92. 4 St. 75, 601
— Quartalſchrift, ſiebenbürg. II J. 91. 1s H. 76, 609
— *Reichardt's* Muſik zu Göthe's Werken. 65, 528
— — Marcia dell Sacrif. etc — —
— *Reinhard's* Geiſt d. Chriſt. in Hinſ. auf Beruh. im Leiden, n. d. Lat. v. *Feſt.* 76, 613
— Religionsbegebenh. nſte. 1792. 4r B. 70, 564
— *Rellſtab's* in Berlin n. Verlagsb. 78, 628
— *Richter's* in Altenburg n. Verlagsb. 73, 591
— *Schöne's* in Berlin, n. Verlagsb. 69, 557
— *Semlers* letzt. Bekenntn. üb. Rel. u. Paraphr. in 1 Ep. Joh. 76, 614
— *Severins* in Weiſſenfels n. Verlagsb. 75, 605
— *Sömmering* gegen d. Rec. ſ. Werks v. Bau d. menſchl. Körpers im 70 St. der ALZ. 78, 631
— Thalia h. v. *Schiller* 1792. 2 St. 68, 549
— Transact. of the linn. Soc. V I. d. Ueberſ. 67, 541
— *Treuttels* in Straſsburg, n. Verlagsb. 62, 497 499, 500. 66, 529
— Triumphs of Reaſon, d. Ueberſ. 62, 503
— *Vandenhöck* u. *Ruprecht* n. Verlagsb. 66, 534
— Verſuch e. Krit. all. Offenbarung. 82, 662
— Verzeichn. d. Bücher, w. in der OM. 1792 gedr. etc. 77, 617
— *Voſs* u. *Leo* in Leipzig n. Verlagsart. 76, 615
— Wanley, Penſon; d. Ueberſ. 81, 655
— *Weſsely* Compoſ. v. *Mozarts* Urne, v. Burmann. 78, 610
— Widow, the young, d. Ueberſ. 67, 541
— Yoriks empfindſ. Reiſen 5r Th. 74, 593
— *Ziegler's* in Zürich n. Verlagsb. 73, 589
— Zuſchauer, clev. 1 St. 67, 539

Beförderungen und Ehrenbezeugungen.

Arnoldt in Marb. 67, 537
Armuth in Mainz. 82, 660
Ballhorn zu Göttingen 70, 561
Bergmann in Mainz. 82, 659
Coing in Marburg. 67, 537
Dammann zu Helmſtädt. 82, 657
Duncker zu Jena. 73, 585
v. *Einſiedel*, Graf. 82, 659
Engelhart zu Jena. 73, 585
Flender in Danzig. 63, 505
Flatt in Tübingen. 67, 538
Friedr. Erdm. Fürſt zu Anhalt Cöthen in Pleſs 82, 659
Götze zu Leipzig. 68, 545
Günther in Hamburg. 67, 537
Hartig, Graf, zu Dresden. 82, 659
Hartingh zu Jena. 73, 585
Haſſencamp zu Erfurt. 70, 562
Heine zu Göttingen. 70, 561
v. *Hertling* Rchsfr., zu Ingolſtadt 82, 658
Hofmann in Mainz. 82, 659
Iſaak Joſeph zu Halle. 82, 657
Karſten in Berlin. 68, 546
Kielmaier in Stuttgard. 67, 537
Klett zu Jena. 73, 585
Knös zu Gieſsen. 82, 660
Kohlmann zu Nürnberg. 70, 562
Leopold zu Helmſtädt. 82, 657
Martini zu Leipzig. 82, 659
Maurer zu Gieſſen. 82, 658
Mecklenburg zu Göttingen. 70, 561
Münſcher in Marburg. 67, 537
Naſt in Stuttgard. 67, 538
Nicolai in Rudolſtadt. 68, 546
Oeggl zu Ingolſtadt. 82, 657
Petri in Helmſtädt. 82, 657
Riem in Dresden. 82, 657
Schlegel zu Jena. 82, 659 73, 585
Schmidbauer in Nürnberg. 70, 562
Schmidt zu Helmſtädt. 67, 537
Schwarz zu Gieſsen. 62, 658
Serz in Nürnberg. 70, 563
Spörl in Nürnberg. 70, 562
Thune zu Halle. 82, 657
Thiering zu Göttingen. 70, 561
Thieſs zu Göttingen. 70, 561
Tieftrunk zu Halle. 82, 657
Uphagen in Danzig. 67, 537
Volkhardt zu Meiningen. 67, 538
Warmar zu Göttingen. 70, 561
Wendler in Leipzig. 68, 545
Wichmann in Hannover. 82, 652

Belohnungen.

Herſchel in London. 71, 569
Schmerler zu Fürth. 67, 538

Preisaufgaben.

auf e. ſchweitz. Nationalſchauſp. 63, 511

Preisaustheilungen.

d. kfſtl. Akad. d. Wiſſ. zu München. 70, 561
d. kfſtl. Mainz. Akad. d. Wiſſ. zu Erfurt. 72, 577

Todesfälle.

Adams in London. 80, 641
Backoff v. *Echt*, Freihr. 68, 546
Bute, Graf, in London. 71, 569
v. *Eſchſtruth* in Caſſel. 68, 546
Faber zu Mainz. 82, 660
Hertlieb in Nürnberg. 70, 563
Krenold zu Eilenburg. 73, 486

Laukh

Digitized by Google

Lauhn auf Manſtedt. 82, 660
Reynolds in London. 89, 641
Seeber zu Dreſsden. 73, 586
Stein in Nürnberg. 70, 563
Weber in Burgfarnberg. 70, 563
Winkel in Herborn. 68, 546

Univerſitäten Chronik.

Gieſsen. *Maurers* u. *Schwarz* medic. Diſp. u. Promot. 82, 658
Göttingen. *Ballhorns*, *Heine's*, *Warmar's*, *Thiering's* medic. u. *Mecklenburg's* u. *Thieſs* iur. Diſp. u. Promot. 70, [illegible]
Halle. *Jh. Joſephs* u. *Themne's* med. Diſſ. *Tieſtrunk's* philoſ. Promot. 82, 657
Helmſtaedt. *Schmidt's* med. Diſſ. u. Promot. 67, 537
Petri's u. *Leopold's* iur. u. *Dammans's* philoſ. Diſp. u. Prom. 82, 657
Jena. *Klees*, *Hartlaub's*, *Denkers*, *Schlegels* u. *Engelhart's* med. Diſſ. u. Promot. *Grunners* Progr. dazu u. *Schmias* Oſterpr. 73, 585
Ingolſtadt. Rchsfr. *v. Hertling's* u. *Oeggl* theol. Promot. 82, 658
Leipzig. *Wendler* iur. Diſp. u. Promot. *Kind's* iur. Diſp. *Roſs's* Oſterfeſtrede, *Sylverſtein.* Gedächtniſsreden, *Goeze* Mag. Prom. *Bauers* u. *Barſcher's* Progr. u. ProRect. Wechſel. 68, 545
Mainz; Abänd. d. Ferien. 82, 659
Salzburg; Zuſtand der Univerſ. 82, 608

Vermiſchte Nachrichten.

Anton's n. Ausg. d. Sachſenſpiegels betr. 72, 582
Arnemanns Bericht. e. ihm betr. Nachr. in d. Goth. g. Zeit. 70, 568
Auction in Halle. 76, 615
— in Jena. 62, 504
— in Tübingen. 63, 510
— (v. Mecklenb. Med. v. Münzen) zu Schwerin. 75, 606

Bayreuth; edle Handl. d. daſ. Liebhabertheaters. 68, 547
Bericht. *Tellers* Ausg. d. *Salluſt.* u. d. Rec. in d. ALZ. betr. 76, 616
Biſchof in Nürnberg üb. e. Namenverwechſ. 73, 592
Bonhard Bericht. d. Rec. ſr. J. Diſs. in d. d. A. L. Z. 67, 544
Bücher ſo zu verkaufen. 62, 504
63, 510 64, 518 67, 544 76, 615
— ſo zu kaufen geſucht werden. 81, 655
— Preiſe, herabgeſ. 82, 663
Büſch Nachr. ſ. Unterr. in d. Handelsgeſchäften betr. 68, 551

Charpentier Schr. üb. d. Amalgamirweſen in Sachſen. 77, 622

Exped. d. Allg. Lit. Zeit. Erkl. üb. Briefe a. d. k. k. Landen. 78, 631
— üb. Bezahl. d. Regiſter. 77, 623

Froriep, Raeſchenbuſch u. [illegible] betr. 68, 547
Gellci's Molken-Lando Anſtalt bey Wien. 80, 646
Gieſsen; Trauer u. Gedächtn. Feyer auf Leopold II. 82, 660
— *Snells* Einladungsſ[illegible] — —
Gjörwell Schr. betr. 82, 662

Haſſenkamp gegen [illegible] in Bremen. 73, 592
Herſchel, Miſs, E[illegible]ck. e. n. Cometen. 68, 547
Hezel's Antikr. ge[illegible] A. L. Z. d. J. nebſt A[illegible] 82, 663
[illegible] als Nachdr. angeklagt von [illegible]auter. 70, 567
Hippels Erkl. [illegible] einige ihm zugeſchr. Bücher. 76, 616
Hufeland in [illegible]imar Bericht v. Druckf. in e. Auff. im [illegible]inger Mag. 66, 536

Jaegerſche Buchh. in Frankf. a. M. Anerbieten. d. Verkauf. gew. Büchern. 71, 576

Kayſer in Regensburg, Bericht. d. Rec. d. *Zaupfer.* bir. Idiot. in d. ALZ. 67, 544
Krakau; Nachr. v. d. daſ. Univerſ. 81, 649
Kupferſtiche, neue. 64, 517

Landkarten, neue 64, 517
Langsdorf Bericht. e. Fehlers in ſr. Ueberſ. d. Boſſut Hydrodynamik. 70, 568
Lavatern betr. 77, 622
Lowitz üb. d. Gelehrſ. u. d. Rec. deſs in d. Adſl. betr. 74, 597
London; Litr. u. artiſt. Nachr. daher. 72, 569
571. 72, 580

Manuſc. ſo zu verkaufen. 74, 595
Marburg; neues Laboratorium. 67, 539
— n. Pred. Seminar. 70, 564
v. Meggenhofen; Denkmal auf ihn. 67, 540
Meltzer Gegenrec. üb. d. W. Ariſtaeus u. Philol. 75, 607
Mirabeau's Bibliothek betr. 63, 508

Nürnberg; Bürgerſchule errichtet. v. Kd. Büchner. 70, 564

Oeſterreich; Schulanſtalten. 63, 505
— Cenſurverordnungen. 65, 521
— Nachdrücke v. Stempel befreyt. 65, 526
Oſſenmeyer u. *Zeyſieck* Erkl. d. Clev. Zuſchauer betr. 65, 527
Osnabrück; Toleranz daſelbſt. 82, 661

Paris; v. d. daſ. naturforſch. Geſellſch. 64, 513
Pfeffel Erkl. üb. d. Ueberſ. d. Alm. de Rabaut de St. Etienne. 76, 615
Polen; Angeleg. d. Diſſidenten. 77, 617
Prag; Sitzung d. böhm. Geſellſch. d. Wiſſ. 80, 648
Prieſtley's Prozeſs zu Warwick. 71, 569
72, 581
Proſpect. e. biogr. Werks nach Bayle's Manier. 69, 553

Ragotzky Erkl. üb. d. Theiln. an d. altmärk. Kronik. 76, 616
Reitz, Nachr. v. ihm. 75, 602
Reynolds in London; Leichenkarte auf ihn. 71, 571

Salz-

Digitized by Google

Salzburg; Schulwefen be ... 72, 580
Schröter's Erkl. üb. d. T... an d. Lebensl. ... ſufft. Linie etc. 76, 615
... in Lilienthal n. ... Entdck. 67, 539
... Verbot v. Schr. ... franz. Angel. 75, 602
... ädchenunter. daf. 82, 660
St... Kön. v. Polen, ... an d. berl. Akad. 73, 587
Stolpe in Pom...; *Wurftrack*... feinſtitut. ..., 551
Strasburg; Einfu... B. 78, 63...
... 591
Thomſon's Denkmal zu Richmond. 83, 507
Trägers Stahlklavier. 73, 586
Werner in Gieffen an alle Wahrheitlieb. Menſchen üb. ſe Aetiologie. 74, 599
West, Maler in London 72, 581
Wild an d. Rec. f. Effay fur la Mont. ſalif. N. 310. d. A. L. Z. 91. 71, 573
Woltmann g. ALZ. 92. IB. N. 36. 75, 607
Zimmermann's zu Neubrandenburg im Meckl. Vertheid. 64, 520

MAR 5 1963

Digitized by Google

GENERAL LIBRARY - U.C. BERKELEY

B000313742

RETURN TO → CIRCULATION DEPARTMENT
202 Main Library

LOAN PERIOD 1 HOME USE	2	3
4	5	6

ALL BOOKS MAY BE RECALLED AFTER 7 DAYS

Renewals and Recharges may be made 4 days prior to the due date.

Books may be Renewed by calling 642-3405.

DUE AS STAMPED BELOW

SEP 01 1988		
AUTO DISC. SEP 26 '88	1991	
28 1991		
AUTO DISC MAR 15 '93		
AUTO DISC CIRC 16 '93		

FORM NO. DD6,

UNIVERSITY OF CALIFORNIA, BERKELEY
BERKELEY, CA 94720